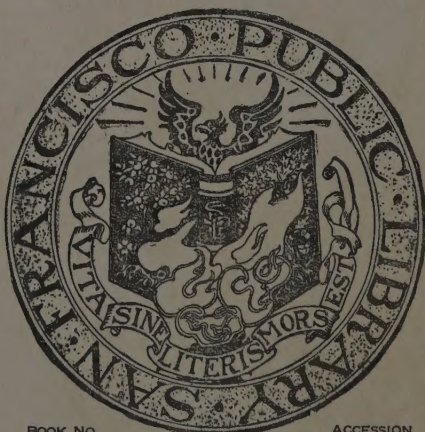




Library of
Wm. Loewy

Let Stick



BOOK NO.

ACCESSION

33 P61 17

406168 J

NOT TO BE TAKEN FROM THE LIBRARY

SAN FRANCISCO PUBLIC LIBRARY



3 1223 06897 9104

Pierers
Universal-Conversations-Lexikon.

Sechste, vollständig umgearbeitete Auflage.

Siebenzehnter Band.

Stichlinge — Vacanz.



1879.

Alle Rechte vorbehalten.

x 33
P 61 ¹⁷

406168

Stichlinge, Gasterosteidei *Gthr.*, Fische. sam. aus der Ordg. der Stachellosser; Körper gestreckt; nur Kiefer u. Schlundknochen mit Bürstenzähnen; Rückenflosse vorn mit freien Stacheln; Bauchflossen durch 2 Stacheln ersetzt; Schwimmblase einfach. Die S. sind kleine räuberische, theils Süß-, theils Seewasserrische, die besonderen Kunsttrieb im Bauen von Nestern verrathen. Einzige Gattung *Gasterosteus* *Art.*, Stichling. Arten: *G. aculeatus* *L.*, großer Stichling; 7 cm; 3 freie Stacheln vor der Rückenflosse; europ. Süßgewässer, fehlt im Stromgebiet der Donau. *G. pungitius* *L.*, kleiner Stichling; 5 cm; 9—11 freie Stacheln vor der Rückenflosse; nördl. Europa. *G. spinachia* *L.*, Seestichling; Meeresküsten Europas. Die S. werden der Fischzucht schädlich. Farwid.

Stichomantie (v. Griech.), Wahrsagung aus Versen (s. Rhaphidomantie), Loosen, Zetteln, aus aufgeschlagenen Buchstellen (z. B. der Bibel, vergl. *Sortes Sanctorum*) u. dgl., wobei man Stellen aus Dichtern, bes. aus den Sibyllinischen Büchern u. Vergil, in eine Urne legte u. dann eine davon herauszog, aus welcher dann prophezeit wurde.

Stichometrie (v. Griech.), bei den Alten das Zählen der Zeilen in den Handschriften, um den ungefähren Umfang einer Schrift zu beurtheilen; vgl. *Metrikl.* Die *stichometria veterum*, Bonn 1840; dann eine zum Verständniß einer Schrift, in Ermangelung der Interpunction, gemachte Abtheilung nach Zeilen (Stichen), d. h. daß man von einer Rede od. einem Satz so viel auf eine Zeile schreibt, als für sich einen Sinn ausmacht. So gab es zur Zeit des Hieronymus Handschriften des Cicero u. Demosthenes, welche in dieser Weise (*στυχιδόν*) abgetheilt waren und theilte der Diakonus Euthalios im 5. Jahrh. den Text der neustamentlichen Briefe und der Apostelgeschichte ab, indem er diejenigen Worte auf eine Zeile setzte, welche man beim öffentlichen Vorlesen ohne Absatz hersagen mußte (Stichometrische Abtheilung). Die Evangelien wurden danach von einem Unbekannten ebenso abgetheilt. *Codices* des N. T. mit solchen Abtheilungen (Stichometrische Handschriften) geschrieben sind der Cantabrigiensis, Claromontanus, Sangermanensis u. Laudianus; dergleichen von klaff. Schriftstellern haben sich nicht erhalten. [halten.]

Stichwahl, s. Wahl.

Stichwort (Schlagwort), im Theaterwesen das letzte Wort (häufiger die letzten Worte, in Conversationsstücken der ganze letzte Satz) des vorhersprechenden Schauspielers, worauf man aufzutreten, mit der eigenen Rede einzufallen, abzutreten zc. hat.

Stichen, auf einem Stoffe mittels der Nadel Fäden so ein- od. aufnähen, daß dadurch auf dem Stoffe allerlei Figuren od. Zeichnungen (Stiderei, broderie) entstehen. Oft wird das Muster vorher vorgezeichnet, indem man es auf Papier vorgeichnet, seine Umrisse mit einer stärkeren od. schwächeren Nadel durchsticht u.

das Muster durch das Überstreichen des Papiers mit Zeichentinte, od. durch Durchpausen mittels Kohlenstaub (Durchstäuben) auf den Stoff überträgt. Man hat sehr verschiedene Arten des S.-s: die Fäden liegen bald dicht neben einander, bald weiter von einander; das Muster wird bald platt, bald erhaben ausgeführt; im letzteren Falle legt man Stüchchen Papier od. Pergament unter; bei der Atlasstiderei sind die Stiche dicht u. laufen entlang der Figur, bei der französischen Stiderei quer über die Figur, wodurch diese plastischer hervortritt. Außerdem sticht man mit Zwirn, Seide, Wolle, Gold- u. Silberfäden, Haaren, Chenille, Perlen, Schmelz, Glittern zc. Sehr häufig sticht man mit buntem Garn auf Cannevas, meist nach besonderen Stidmustern. Über das Weben geschilderter Zeuge s. Weberei. Die Kunst, mit der Nadel zu stichen ist uralt u. soll von den Phrygiern erfunden worden sein (daher solche Kleider Phrygionias oder Phrygias vestes, die Kunst Phrygium opus hießen) und wurde aber thatsächlich schon früher in kunstreicher Weise in Agypten u. dann zu Babylon geliebt. In Asien zeichneten sich die Siamesen von Alters her durch künstliche Stidereien aus; von ihnen lernten es namentlich die Japanesen. Im 6. u. 7. Jahrhundert wurde diese Kunst vornehmlich in Byzanz zu kirchlichen Zwecken (priesterliche Gewänder, Altarvorhänge, Wandteppiche) unter Anwendung von Gold, Perlen, Edelsteinen zc. geliebt. Zu Ende des 7. Jahrh. beschäftigten sich mit dieser kirchlichen Stidkunst bes. auf den britischen Inseln Nonnen und fürstliche Damen, daher Anglieum opus, unter welchem Namen man später bes. diejenige Stiderei verstand, bei welcher getriebene Gold- und Silberbleche Anwendung fanden. Aus dem 11. Jahrh. ist bes. der von der Gifela, Gemahlin des ungarischen Königs Stephan des Heiligen, auf Purpurstoff mit Goldfäden gestidte ungarische Königsmantel berühmt. Durch die Kreuzzüge kamen prachtvolle Stidereien für kirchliche Zwecke aus dem Orient. Im 12. Jahrh. behaupteten die saracenischen Künstler in Spanien u. Sicilien den ersten Rang, doch kamen immer noch Stidereien aus Byzanz, wie z. B. die in Rom befindliche Kaiserdalmatica. Seit dem 13. Jahrh. wurde im Abendlande die Bild- u. Wappensiderei zunfsmäßig betrieben, u. zwar seit dem 14. Jahrh. in dem freieren germanischen Stil. Die nun aufkommende Figuralstiderei begnügte sich nicht mehr mit den der animalischen u. vegetabilischen Welt entnommenen Ornamente, sondern stellte Bilder und ganze Heilsgeschichten dar. Berühmt war in dieser Kunst die Stadt Arras. Im 16. Jahrh. kam die plastische Stiderei auf, wobei man Holzunterlagen und Polsterungen benutzte. In der Renaissancezeit schlug die Kunst eine mehr naturalistische Richtung ein. Musterblätter der kirchl. Leinwandstiderei im roman. u. gothisch. Stil gab Verstepl., z. A. Düsseldorf. 1879 heraus. Vgl. außerdem: J. Lessing, Leinwandstiderei,

2. A. Berl. 1879; G. Oppenheim, Neues Stick-Muster-Buch, Frankf. a. M. 1879; Handbuch für Frauenarbeiten, aus dem Franz. (S. A.) von Math. Claßen-Schmid, Ppz. 1879.

Stickfluß, Aufhören der Function der Lungen. Die Bezeichnung ist vieldeutig, da eine Menge Zustände dem S. zu Grunde liegen können u. deshalb jetzt mehr oder weniger veraltet. Für die weitaus meisten Fälle von S. ist die Bezeichnung Lungenlähmung die richtige.

Stickgas, so v. v. Stickstoff.

Stickmaschine, Maschine zur Anfertigung von Stickereien, welche aus vielen gleichen Mustern zusammengelegt sind, von Heilmann in Willhausen im Elsaß um 1832 erfunden. Die S. besteht aus 2 Schlitzen, die eine große Zahl verstellbarer Zangen tragen und sich auf Schienen abwechselnd der Fläche des Gewebes nähern u. davon wieder entfernen. Dies wird durch eine mit der Hand bewegte Kurbel bewirkt. Die Zangen des einen Schlittens halten ebenso viele eingefädelt Nadeln fest. Durch 2 Rritte, welche mit beiden Füßen abwechselnd bewegt werden, öffnen sich die Zangen des einen Schlittens oder Wagens alle auf einmal, um die in das vertical aufgespannte Zeug eingeschobenen Nadeln loszulassen und mittels desselben Druckes schließen sich zugleich die Zangen des zweiten Schlittens, welche auf der anderen Seite des Stoffes die Nadeln ergreifen, durchziehen u. alsdann von Neuem, an einer anderen Stelle, einstechen. Zu diesem Zweck werden sie durch einen Storchschnabel verstellt, mit dessen Spitze der Arbeiter eine vor ihm liegende Musterzeichnung nachfährt. Die Nadeln stichen demnach alle gleichzeitig dasselbe Muster.

Stickoxyd, Stickstoffoxyd (Stickoxydgas), NO, entsteht bei Einwirkung von Salpetersäure auf gewisse Metalle (Kupfer, Quecksilber), sowie beim Erwärmen eines Gemisches von Eisenschlorür, Salzsäure u. Salpeter. Farbloses, in Wasser etwas lösliches Gas, dessen spec. Gew. 1,039 (Luft = 1) od. 15 (Wasserstoff = 1). Mit dem Sauerstoff der Luft verbindet es sich sofort zu tiefrothen Dämpfen, die je nach der Menge des Sauerstoffs aus Stickstoffdioxid (NO₂) od. Salpetrigräure-Anhydrid (N₂O₃), gewöhnlich aus einem Gemische beider bestehen. Es vermag die Verbrennung solcher Körper zu unterhalten, welche wie Kohle u. Phosphor eine starke Verwandtschaft zum Sauerstoff besitzen, wenn sie brennend in das Gas gebracht werden. Von Eisenvitriollösung wird es schnell absorbiert, indem sich dieselbe tief schwarzbraun färbt, beim Erwärmen der Lösung entweicht es unverändert. Ein Gemisch von S. mit Schwefelkohlenstoffdampf verbrennt mit glänzend blauer, an chemisch wirksamen Strahlen reicher Flamme. Durch leicht oxydirbare Metalle (Zink, Eisen) wird es zu Stickoxydul reducirt.

Stickoxydul, Stickstoffoxydul, Stickstoffprotoxyd, Luftgas, Wonnegas, N₂O; farbloses, schwach süßlich riechendes Gas, in Wasser etwas löslich; spec. Gew. 1,587 (Luft = 1) od. 22 (Wasserstoff = 1). Bei 0° u. einem Drucke von 30–40 Atmosphären verwandelt es sich in eine farblose, leicht bewegliche Flüssigkeit, die bei –88° siedet u. dabei eine so starke Verdunstungskälte erzeugt, daß sie zum Theil zu weißen Krystallen erstarrt. Eine Mischung von flüssigem S. mit Schwefelkohlenstoff gibt bei Verdunstung im

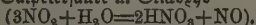
luftleeren Raume eine Temperatur von –140°. Es ist selbst nicht brennbar, unterhält aber die Verbrennung vieler Körper fast ebenso lebhaft wie reiner Sauerstoff. Es kann in kleinen Mengen ohne Gefahr eingeathmet werden, wirkt aber eigenthümlich berauschend u. erzeugt eine von angenehmen Hallucinationen u. Laßlußt begleitete Trunkenheit; bei längerer Einathmung bringt es vollständige Anästhesie (s. d.) hervor, worauf seine Anwendung namentlich in der Zahnheilkunde (unter dem Namen Nitro-Oxydgas) beruht. In zu großer Menge eingeathmet wirkt es sehr schädlich, indem es sehr heftige Nervenzerfälle hervorruft. Man stellt das S. durch Reduction einer der höheren Oxydationsstufen des Stickstoffs dar, indem man z. B. Zink auf sehr verdünnte Salpetersäure einwirken läßt od. Stickoxyd mit angefeuchteten Zink- od. Eisenfeilspähnen längere Zeit in Verührung läßt; am Einfachsten durch Erhitzen des salpetersauren Ammons, welches bei etwa 200° in S. u. Wasser zerfällt (NH₄NO₃ = 2H₂O + N₂O). Es wurde 1776 von Priestley entdeckt.

Stickstoff, Stickgas, lat. Nitrogenium, chem. Element, zur Gruppe der Metalloide gehörig. Zeichen u. Gewicht des Atoms N = 14. Farb-, geruch- u. geschmackloses Gas, nach Cailletet (1877) bei etwa –300° u. einem Drucke von 200 Atmosphären zu einer Flüssigkeit verdichtbar; spec. Gewicht 0,9713 (Luft = 1) od. 14 (Wasserstoff = 1); im Wasser nur äußerst wenig löslich (1 Vol. Wasser bei 4° 0,0013 Vol.); nicht brennbar, unterhält weder die Verbrennung noch die Athmung, vielmehr sterben Thiere und Pflanzen in ihm nach kurzer Zeit aus Mangel an Sauerstoff, während er selbst nicht im mindesten auf den Organismus wirkt. Gegen andere Körper verhält sich der S. sehr indifferent; mit Sauerstoff verbindet er sich direct nur, wenn dieser vorher theilweise in Ozon verwandelt ist; mit Kohlen verbindet er sich in der Rothgluth bei Gegenwart von Alkalien od. Alkalicarbonaten unter Bildung von Cyanmetallen, auch mit Bor, Silicium u. einigen Metallen (Magnesium, Titan) geht er in der Rothgluth direct Verbindungen ein. Der S. bildet einen Hauptbestandtheil der atmosphärischen Luft (etwa 4/5). Rutherford zeigte schon 1772, daß in der Luft ein die Athmung nicht unterhaltender Bestandtheil enthalten ist; Scheele u. Lavoisier stellten ihn fast gleichzeitig aus der Luft dar, letzterer nannte ihn Azote (α privativum, ζωειν, leben), wonach der deutsche Name gebildet worden ist. Chaptal gab ihm den Namen Nitrogenium, weil er einen Bestandtheil der Salpetersäure (acidum nitricum) bildet. Der S. ist ferner ein wesentlicher Bestandtheil vieler organischen Stoffe, so des Caseins, Albumins, Fibrins, der Hornsubstanz, der Alaloide u. u. findet sich auch in deren Färbungsproducten, so in den Steinkohlen u. Braunkohlen. Die Pflanzen entnehmen den zur Bildung der Eiweißstoffe nöthigen S. den im Grundwasser gelösten Ammonverbindungen u. Salpetersäureerzeugnissen, die, wenn der Boden zu wenig davon enthält, demselben durch künstliche Düngung zugeführt werden müssen. Man stellt ihn künstlich dar, indem man elementaren Phosphor in einer durch Wasser abgesperrten Glocke verbrennt od. Luft über glühende Kupferspähe leitet. Auch entsteht reiner S., wenn man Chlorgas durch eine concentrirte wässrige Lösung von Ammoniak leitet (8NH₃ + 3Cl₂ = 6NH₄Cl + N₂),

sowie beim Erhitzen von salpetrigsaurem Ammon für sich od. in wässriger Lösung ($\text{NH}_4\text{NO}_3 = 2\text{H}_2\text{O} + \text{N}_2$).

Stickstoffbor, so v. w. Borstickstoff. Seyer.

Stickstoffdiorgh, Untersalpetersäure, NO_2 bildet sich, wenn man ein Gemisch von 2 Vol. Stidorgh (NO) u. 1 Vol. Sauerstoff stark abkühlt od. trockenes salpetersaures Blei in einer Retorte glüht und die Dämpfe in eine stark abgekühlte Vorlage leitet. Es bildet bei -20° farblose Krystalle, bei -12° eine gelbrothe Flüssigkeit, siedet bei 22° u. verwandelt sich dabei in dunkel rothbraunem Dampf von süßlichem, erstickendem Geruche. In concentrirter Salpetersäure löst es sich auf (s. Salpetersäure, rothe rauchende). In Verührung mit Wasser zerfällt es sich sofort in Salpetersäure u. Stidorgh



Mit Basen od. deren Anhydriden zusammengebracht, liefert es ein Gemisch von Salpetersäure u. Salpetrigsaure Salz ($2\text{NO}_2 + 2\text{KHO} = \text{KNO}_3 + \text{KNO}_2 + \text{H}_2\text{O}$); es ist also weder eine Säure noch ein Säureanhydrid. Mit concentrirter Schwefelsäure bildet es eine feste

krystallinische Verbindung $\text{SO}_2 \cdot \text{NO}_2$, die durch Wasser in salpetrige Säure und Schwefelsäure zerfällt. Diese Verbindung entsteht bei der Darstellung der englischen Schwefelsäure in den Bleiammern, wenn zu wenig Wasserdampf vorhanden ist; sie bildet die sog. Bleiammerkrystalle. Über die stickstoffdiorghhaltigen organischen Körper s. Nitroverbindungen. Seyer.

Stickstoffmetalle, chemische Verbindungen von Stickstoff mit Metallen. Die meisten sind wenig beständige od. gar explosive, Gemisch indifferente Körper, die noch wenig untersucht sind. Sie zerlegen sich oft schon durch feuchte Luft unter Ammoniakbildung; Säuren bewirken eine ähnliche Zerlegung, so daß schließlich ein Gemisch eines Metallsalzes mit einem Ammonsalze resultirt. Nur wenige (Stickstoff-Magnesium u. Titan) entstehen direct, wenn man Stickstoff über das erhitzte Metall leitet; die meisten werden bei Einwirkung von Ammoniak auf das betr. Metall in der Rothgluth erhalten. Seyer.

Sticta Ach., Flechtengatt. aus der Fam. der Parmeliaceae, durch Becher auf der Rückseite des festen, lederartigen, breitlappigen Laubes ausgezeichnet. *S. sylvatica*, auf der Erde od. an Bäumen; *S. pulmonacea Ach.* (Lungenflechte), an Baumsstämmen, graugrün, als Lungenmoos (Lichen pulmonarius) officinell, auch wie *Cetraria islandica* bei Blutspuden, Abzehrung zc. als Volksmittel angewendet.

Stief, ..., nur in Zusammensetzungen gebräuchlich, um das Affinitätsverhältniß zu bezeichnen, welches bei einer 2. Ehe, namentlich in auf- u. absteigender Linie, zwischen dem einen Ehegatten u. den Verwandten des andern Ehegatten stattfindet, so *S-vater*, *S-mutter*, *S-sohn*, *S-tochter*. Zu unterscheidn sind sog. *S-* od. Halbgeschwister (s. Halbbürtig u. Halbgewurt), d. h. Kinder, welche nur einen Aeltern, Vater od. Mutter gemeinschaftlich haben, von den eigentlichen *S-geschwistern*, d. h. Kindern, welche von 2 Ehegatten aus früheren Ehen zusammengebracht werden; diese sind gar nicht verwandt u. können daher auch nicht als Geschwister gelten. Schon das mosaische Recht verbot die Ehe mit der *S-tochter* u. deren oder des *S-sohnes* Tochter, auch mit der *S-mutter* u. mit des Bruders od. mit des väterlichen Oheims Wittve.

Nach römischem Recht war erst die Ehe mit der *S-mutter* u. *S-tochter*, später aber auch die Ehe mit der Frau des verstorbenen Bruders u. mit der Schwester der verstorbenen Frau verboten. Das Kanonische Recht erweiterte die aus der S-verwandtschaft herrührenden Eheverbote fast so weit, als es die auf wirklicher Verwandtschaft ruhenden Verbote ausdehnte. Die neueren Ehegesetze haben dagegen diese Verbote meist wieder auf die römische od. mosaische Grenze beschränkt. In Bezug auf das Erb-recht begründet die S-verwandtschaft gar keine Erbberechtigung, mit Ausnahme der sogenannten *S-* od. Halbgeschwister, s. Halbgewurt.

Stiefel, 1) das Kolbenrohr bei Pumpen, Spritzen, Dampfmaschinen zc. 2) s. u. Schuh.

Stiefmütterchen, ist *Viola tricolor*, s. d.

Stiege, so v. w. Leiter od. Treppe.

Stieglitz, Distelfink, *Fringilla carduelis L.*, Finkenart; 14 cm; Schnabel dünn, nach der Mitte zu verschmälert, mit gerümmter feiner Spitze; Gefieder bunt, oben bräunlich, unten weißlich, nur Weibchen u. Jungen fleckig; Flügel schwarz mit hochgelbem Spiegel; Schwanz schwarz, an der Spitze weiß; Männchen: Kinn u. Stirn roth, Scheitel u. Hinterkopf schwarz, Wangen weiß. Alte See sind rings um den Schnabelgrund roth. Nährt sich von Samen, bes. Distelfrüchten, frisst im Frühjahr auch Knospen; Nest kunstvoll aus Ästen; Eier hellblau, rothfleckig; Europäisch, häufig. Die S. sind sehr zahmbar u. gefebrig. Mit Canarienvögeln werden von ihnen Vastarde gezogen, die wiederum fruchtbar sein sollen. Farnw.

Stieglitz Heinrich, Dichter, geb. 22. Febr. 1803 in Arolsen, studirte seit 1820 in Göttingen, Leipzig u. Berlin Philologie u. wurde an letzterem Orte 1828 Custos der königl. Bibliothek u. Gymnasiallehrer, gab aber, wegen Gemüthsleiden, beide Stellen auf u. machte 1833 eine Reise nach Rußland; nach dem Tode seiner Frau, der Charlotte Sophie Willhöft (geb. 1806 in Hamburg, gest. 31. December 1834) die sich selbst erledigte, deren Briefe, Tagebuchblätter zc. Mundt u. d. T., Th. S., ein Denkm., Berl. 1835 herausgab, ging er nach München, von da ins bayerische Hochland, lebte eine Zeitlang in Venedig u. bereiste dann Italien; nach Venedig zurückgekehrt st. er daselbst, während der Belagerung, 24. Aug. 1849 an der Cholera; seine Leiche wurde nach Berlin geschafft u. 17. Oct. 1850 neben seiner Gattin auf dem Sophienkirchhof beigesetzt. Er schr.: Gedichte zum Besten der Griechen (im Verein mit Ernst Große), Epz. 1823; Berliner Musenalmanach (mit Anderen herausg.), Berl. 1829; Bilder des Orients (darin die Tragödie Sultan Selim III.), Leipz. 1831—33, 4 Bde.; Stimmen der Zeit in Viedern, ebd. 1832, 2. A. 1834; Erinnerungen aus meiner jüngsten Sommerreise, ebd. 1834; Dionysosfest (lyrische Tragödie), Berl. 1836; Gruß an Berlin, Epz. 1838; Bergesgrüße aus dem Salzburgerischen, tyroler u. bayerischen Gebirge, Münch. 1839; Ein Besuch auf Montenegro, Stuttg. 1842; Syrien und Palästina, ebd. 1845; Erinnerungen aus Rom, Münch. 1848; Vgl. Heinrich S., eine Selbstbiographie, Gotha 1865. S. Zimmermann.

Stiehl, Heinrich, bedeutender Orgelspieler, Pianist u. Componist, geb. 5. Aug. 1829 in Lüneburg, war längere Zeit Organist an der Petrikirche u. Dirigent der Singakademie in Petersburg, dann

von Kunstreisen durch Deutschland, Italien u. England zurückgekehrt, Organist in seiner Vaterstadt u. wurde 1875 Dirigent der pöthharmonischen Concerthe zu Velfast (Irland).

Stiehle, Gustav von, preuß. General geb. 14. Aug. 1823 in Erfurt, trat 1840 in die preuß. Armee, wurde 1841 Lieutenant u. war 1845—47 zur allgemeinen Kriegsschule in Berlin u. 1852—55 zum topographischen Bureau des Generalstabes commandirt; bis 1859 zum Major avancirt, wurde er Director der Kriegsschule in Potsdam u. später in Neisse; 1860 wurde ihm die Leitung der historischen Abtheilung des Generalstabes übertragen u. zugleich eine Lehrerstelle an der Kriegsakademie. 1864 machte er als Oberstlieutenant im Generalstabe den Krieg gegen Dänemark mit, wurde dann geadelt, Flügeladjutant des Königs u. Militärattaché bei den Gesandtschaften in London u. in Wien. 1866 zum Oberst befördert, zog er im Hauptquartier mit gegen Oesterreich, erhielt im Kriege den Orden pour le mérite, wurde zu den Verhandlungen in Nikolsburg gezogen, 1868 dann Commandeur des 4. Gardegrenadierregiments in Koblenz, lehrte aber schon 1869 als Abtheilungschef im Großen Generalstab u. Mitglied der Militärstudiencommission nach Berlin zurück. Sodann zum Generalmajor ernannt, wurde er in dem Kriege gegen Frankreich Chef des Generalstabes der 2. Armee u. schloß am 26./27. Oct. die Capitulation mit dem französischen General Favas wegen Waffenstreckung der Bazainischen Armee vor Metz und der Übergabe von Metz ab. Nach dem Frieden trat er in sein früheres Verhältniß als Abtheilungschef zum großen Generalstabe zurück, wurde aber im Nov. 1871 Director des allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium. Mitglied des Bundesraths, 1873 Generalleutenant à la suite u. Inspecteur der Schützen u. Jäger, 1875 Commandeur der 7. Division in Magdeburg.

Stieleiche, s. Eiche.

Stieler, 1) Adolf, Kartograph, geb. 26. Febr. 1775 in Gotha, studirte seit 1793 in Jena u. Göttingen die Rechte, wurde 1797 in Gotha Advocat u. im Ministerialdepartement angestellt, 1813 Legationsrath, 1829 Geheimer Regierungsrath u. st. 13. März 1836 in Gotha. Hauptwerk der unter Reichards Mitwirkung herausgegebene Handatlas, Gotha 1817—1823, 50 Bl. nebst Supplementen bis 1833, 75 Bl. (neueste Ausg. von Berghaus u. Petermann, ebend. 1879 ff. in 95 Bl.), von dem er auch eine mittlere Ausg. von 63 u. eine Auswahl von 31 Bl. veranstaltete. Sein Schulatlas erschien 1877 das. in 58. A. Hervorzuheben ist auch sein Atlas von Deutschland nebst Niederlanden, Belgien u. Schweiz in 25 Bl., n. A. das. 1867. 2) Karl Joseph, bekannter Porträtmaler, geb. 1. Nov. 1781 in Mainz, st. 9. April 1868 in München, Sohn des kurfürstl. Hofmedailleurs J. Fried. S. in Mainz, Schüler Zügers in Wien, der ihn von der Miniatur zur Omalerei führte, reiste nach Ungarn, Polen u. Paris, wo er unter David u. Gerard studirte, ging 1811 nach Italien u. 1812 nach München wo er sich 1820 häuslich niederließ. Vom Könige von Bayern zum Hofmaler ernannt, war S. bald der Liebling der deutschen Höfe u. Aristokratie. Von ihm die bekannte Schönheitsgalerie in der Münchener Residenz u. das Porträt Göthes in der Neuen Pinakothek

daselbst. Sein Colorit ist besser als seine Zeichnung. Von S. auch ein Altarbild in der St. Leonhardskirche in Frankfurt a. M. 3) Karl, Schriftsteller u. Dichter, Sohn des Vor., geb. 15. Dec. 1842 in München, studirte die Rechte, trat, nachdem er größere Reisen gemacht in den bayer. Staatsdienst, den er jedoch bald wieder verließ, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Seine Arbeiten sind meist Essays, Schilderungen — Texte zu illustrierten Prachtwerken — u. dann größere u. kleinere Dichtungen in oberbayer. Mundart. 1) Schroot. 2) Negnet.

Stier, das männliche Rind.

Stier (Astr.), das 2. Zeichen des Thierkreises (♈) u. Sternbild zwischen 46°—87° Rectascension u. 0°—28° nördl. Declination, hat nach Heis 188 dem bloßen Auge sichtbare Sterne, worunter sich verschiedene auszeichnen, z. B. die Plejaden mit Alkyone, die Hyaden mit Aldebaran, ferner 2 Sterne 2. u. 3. Größe, welche die Hörnerspitzen andeuten. Er soll den S. bedeuten, in welchen Jupiter sich verwandelt, als er die Europa entführte.

Stier, Ewald Rudolph, bedeutender theologischer Schriftsteller, geb. 17. März 1800 in Fraustadt (Posen), studirte 1815—21 in Berlin u. Halle erst Jura, dann Theologie und wurde, nachdem er noch das Seminar in Wittenberg besucht hatte, erst Lehrer im Litauischen, 1824 Lehrer am Missionshause in Basel, pastorierte dann von 1829—1847, wurde 1850 Superintendent in Schleuditz, 1859 in Gisleben u. st. 16. Dec. 1862. Sein Hauptwerk ist: Die Reden des Herrn Jesu, 1843—48, 6 Thle., 3 A. 1865 ff. im Auszuge als: Die Worte des Wortes, Barm. 1856—59, 3 Thle.; dann: Die Reden der Engel in der Hl. Schrift, ebend. 1861; außerdem schr. er Katechetisches, Predigten, Commentar zu verschiedenen Briefen des N. T., Christliche Gedichte, Bas. 1825 u. Barm. 1845 u. gab u. A. mit Theils die Handpolyglottenbibel 1853 ff. heraus. Seine Biographie von seinen Söhnen, Wittenb. 1867 f., 2 Bde.

Stiergefecht (Tauromachie), der Kampf von Menschen mit Stieren zur Belustigung der Zuschauer. Die See waren schon bei den Griechen, namentlich in Thessalien, gewöhnlich u. wurden hier bei besonderen Festen (Taurokathapsia) angestellt. Solche S-e wurden auch in Rom, zuerst unter Jul. Cäsar, dann unter den Kaisern gegeben; die Kämpfer hießen hier Taurocentas od. Taurarii. Im Mittelalter waren die S-e noch bei Thierhegen gewöhnlich, wo die Stiere mehr mit Hunden, als mit Menschen kämpften. Reste davon haben sich hier u. da erhalten; so war in Wien die Hag, wo Stiere mit Bullenbeißern kämpften; in England hieß der Kämpfer zu Pferde, welcher dem Stier die Kniepflecken zu zerhauen suchte, Hockster; in Rom waren früher meistens zweimal im Mausoleum Augustus die sogen. Giostro (Thierhegen), wo ein halbes Duzend abgemageter u. enträthelter Ochsen von vier Männern mit Knütteln geneckt wurden, dann folgten Kämpfe der Stiere mit den Bullenbeißern, welche von den Stieren oft 20 Fuß weit geschleudert wurden, und zuletzt Angriffe der Stiere auf den in der Mitte aufgehängten Popanz. Nach mehrmals von Kaisern und Päpsten ergangenen Verboten dieser Thierhegen, verbot sie zuletzt der Papst Leo XII., aber die Franzosen führten sie nach der Befreiung Roms 1849 wieder ein. Die berühmtesten aller S-e

sind in Spanien, wo sie schon zu der Römer Zeiten üblich waren. Meist findet das S. in größeren Städten in eigenen Amphitheatern mit Vogenreihen (in Madrid in dem Circo de los toreros) statt; um die Arena herum läuft eine 5 Fuß hohe Barriere (Baranda) von starken Bohlen, welche von Straße zu Straße enge Zwischenräume hat, um die stehenden Kämpfer aufzunehmen. Oft überspringt der Stier solche Barrieren. In anderen Städten, wie Segovia u. Vitoria, sind die Hauptplätze der Stadt zu solchen S-en vorgerichtet. Die Stiere werden in Andalusien durch Kälbe (Mandarin) in ein Gehege gelockt u. die wildesten u. unbändigsten ausgewählt. Den Tag vor dem S. halten sie ihren feierlichen Einzug (Encierro) und werden jeder in ein besonderes Behältniß dicht am Circus der königlichen Voge gegenüber gesperrt. Die Kämpfer (Toreadores zu Pferde, Toreros zu Fuß) sind gewöhnlich gemietet, oft aber auch freiwillig; eine ganze Kämpferschar heißt Cuadrilla, sie haben einen Führer und lassen sich oft gleich im Ganzen zu S-en engagieren. Zuerst erscheinen die Picadores auf schlechten Pferden, denen die Augen verbunden sind, pelotonweise reitend, in alter spanischer Tracht, bewaffnet mit einer langen Lanze (Garrochón). Die Picadores umreiten den Platz u. stellen sich den Behältern der Stiere in der Mitte des Circus gegenüber auf. Mit den Picadores zugleich erscheinen in Cuadrillen die Chulos (Capeadores) zu Fuß, mit Bändern bedeckt u. eine lange aufgerollte seidene, meist rothe, himmelblaue od. gelbe Schärpe in der Hand tragend, sie umschreiten den Platz u. verlieren sich durch die Zwischenräume der Barriere. Endlich kommen die Espadas, die Hauptfechter, feingekleidet, in der Rechten den bloßen Stoßdegen, in der Linken die Muleta (einen kleinen Stab mit einem glänzenden Seidenzeug), umgeben den Circus u. verlassen ihn. Auf einen Trompetenschuß öffnen sich die Thügelthüren des ersten Stalles, der Stier stürzt in den Circus, stürzt über die Zuschauer, welche ihn mit Freubengeschrei u. Schwenken der Tücher bewillkommen, sucht einen Ausgang u. reunt, da er diesen nicht findet, auf den nächsten Picador zu. Dieser empfängt ihn mit der Lanze u. sticht ihn ein wenig in die Schulter, u. so geht es bei den andern, bis einer stürzt u. sein Pferd vom Stier zerrissen wird. Um den Picador zu retten, kommen jetzt die Chulos hervor, umschwärmen den Stier u. werfen ihm die Schärpen an den Kopf. Bei den S-en besteht ein großer Theil der Sicherheit der Kämpfer in der Geschicklichkeit der den Stier umstehenden (Clamars). Versteht ein solcher Clamar seine Kunst gut, so läßt auch der wüthendste Stier von seiner Beute ab u. wendet sich gegen jenen. Oft tödtet ein Stier 9 bis 12 Pferde, ehe er ermattet. Scheint diese Ermattung einzutreten, so ziehen sich die Picadores zurück u. die Chulos ergreifen die Banderillos (kleine, 2 Fuß lange Stöcke, mit einer, wie ein Angelhasen umgekrümmten Spitze, welche im Innern mit Schwärmern od. anderen Feuerwerken gefüllt sind) und werfen dieselben von vorn über die Hörner weg auf den Stier. Endlich setzt sich ein Espada, von einer Cuadrilla Chulos unterstützt, gegen ihn in Marsch. Er bewegt seine Muleta, auf welche der Stier mit geschlossenen Augen losrennt. Indem er nun unter dem linken Arme durchrennt, stößt ihm der Espada den Degen durch die Brust,

der Stier fällt nieder, der Espada aber zieht den Degen so möglich sogleich aus der Wunde u. salbirt mit demselben das Publium. Bivats u. Bravos grüßen den Sieger, ein Regen von Bonbons, Confect u. Blumen, ja selbst von Gold- u. Silbermünzen überschüttet ihn, während, wenn der Stier noch nicht völlig getödtet mit dem Degen im Nacken den Circus durchrennt, der Espada ausgezigt und der Stier von Knechten, die nicht zu den Stierkämpfern gehören und Matadores heißen, vollends getödtet wird. Oft werden so 8 bis 12 Stiere an einem Tage bekämpft. Auch in Spanien schaffte König Karl IV. die S-e ab, aber als Joseph 1808 König wurde, stellte er sie, um sich die Gunst des Volkes zu erwerben, wieder her u. sie bestehen bis heute. Napoleon III. versuchte nach seiner Verheirathung mit Eugénie von Montijo, einer geborenen Spanierin, die S-e auch in Frankreich einzuführen, fand aber damit keinen Anklang. Auch in Amerika hat man S-e u. die dortigen Eingeborenen wissen die Stiere mit dem Rasso zu umschlingen u. zu fangen. Genne-Am Rhyn.*

Stieringen-Wendel, Fabrikdorf im Kreise Forbach des deutschen Regbez. Lothringen (Elsaß-Lothringen), Station der Saarbrücker und Elsaß-Lothring. Eisenbahnen; bedeutende Eisenerwerke, namentlich mit sehr beträchtlicher Fabrikation von Eisenbahnschienen u. Langschwellen; 1875: 3671 Ew. Zu der Nähe zahlreiche Steinfeldengruben.

Stiersucht (Brüllerkrankheit), eine bei Kühen vorkommende Krankheit, die sich durch häufige und sehr heftige Äußerungen des Geschlechtstriebes zu erkennen gibt. Sie ist in der Regel eine Folge krankhafter Entartungen der Eierstöcke u. stellt sich häufig bei der Persucht ein. Sie läßt sich nur durch Castration beseitigen.

Stift, das (Mehrzahl die Stifter), 1) eigentlich Gesitt, ein Capital oder Grundstück, dessen Zinsen oder Renten von dem Geber zu einem bestimmten, bes. zu einem öffentlichen Gebrauch, zu Hospitälern, Armenhäusern u. dgl. vermachet od. geschenkt worden sind; 2) ein auf ewige Zeiten zu gottesdienstlichem Gebrauche bestimmtes Gebäude und zu eben diesem Behufe geschenkte Güter; 3) die Corporation von höheren Geistlichen (Capitel) an einer Metropole, Kathedrale, Collegiat- oder Klosterkirche, dann auch die solchen Corporationen gehörenden Gebäude, Grundstücke. Je nachdem das S. sich am Sitz eines Erzbischofs od. Bischofs od. anderswo befindet, heißt es Erz-S., Hoch-S. (Dom-S., f. d.) od. Collegiatstift. Der Ursprung der S-er ist im 8. u. 9. Jahrhundert zu suchen, wo die den Rath des Bischofs bildenden Geistlichen ein gemeinsames Gebäude (Monasterium, Münster, daher die S-er auch Münsterkirche) unter einem Propst zu gemeinsamem Leben bezogen. Sie bildeten die Domcapitel u. führten den Namen Canonici. In ähnlicher Weise organisirten sich die Collegiat-S-er. Da der Reichthum dieser S-er, welcher meist von Stiftungen des Adels herrührte, bald zu bedeutender Höhe stieg, so geschah es, daß nachgeborene Söhne von Königen, Herzögen, Grafen und Freiherren in denselben Aufnahme fanden u. bald die größte Zahl der Canonici bildeten, ja sogar in vielen Hoch-S-ern nur solche Adelige aufgenommen werden konnten, stiftsfähig waren, welche 16 Ahnen aufzuweisen hatten. Selbst

solche, welche noch Studien machten, wurden unter dem Namen Domicellare aufgenommen. Den Bürgerlichen stand nur der Eintritt in die Unter- u. Neben-S-er offen. Das unbequeme Zusammenleben löste sich indessen bald auf u. die Canoniker bezogen gesonderte Wohnungen um die Kirche. Die Stellung der S-er war sowol in kirchlicher als in politischer Beziehung eine bedeutende. Die S-s-er ober Domherren waren der Senat des Bischofs, führten sede vacante die Verwaltung der Diocese u. wählten den Bischof, u. die S-er waren zum Theil reichsunmittelbar, besaßen demnach Landeshoheit und Stimmrecht auf den Reichstagen. Infolge der Reformation wurden viele S-er protestantisch, verloren Landeshoheit u. den Bischof, dessen Stelle der Landesfürst einnahm. Nur das protestantische Bisthum Lübeck u. das aus gemischten Capitularen bestehende S. in Osnabrück, dessen Bischof abwechselnd ein Katholik u. ein Protestant sein sollte, behielten die alten Rechte. Durch den Küneviller Frieden (1801) u. den Reichsdeputationshauptschluß (26. Febr. 1803) wurden die Erz- u. Hoch-S-er Mainz, Köln, Trier, Speyer, Worms, Salzburg, Ratis, Passau, Trient, Brixen, Constanz, Bamberg, Freising, Eichstätt, Würzburg, Münster, Hildesheim, Paderborn u. Osnabrück u. eine große Anzahl Äbteien, Klöster u. adelige Fräulein-S-er theils an Frankreich abgetreten, theils zur Entschädigung der Fürsten säcularisirt; das Gebiet dieser Anstalten an den beiden Rheinufern wird auf 1710 □ M. u. das Einkommen auf 21,026,000 Gulden geschätzt. Die protestantischen Fürsten ließen dagegen die protestantischen S-er bestehen. Obgleich bei der Säcularisation den Domcapiteln ein bestimmtes Einkommen zugesagt war, so erfolgte dasselbe doch so dürftig, daß die Canoniker zum Theil sich zerstreuten u. viele Bischöfe nach u. nach keine Capitel mehr hatten. Nach dem Wiener Congreß einigten sich die meisten Staaten mit dem Papste über Begrenzung der Diocese, Einrichtung u. Dotation der Domcapitel wieder. Die säcularisirten od. protestantisch gewordenen S-er erhielten häufig eine besondere Verfassung u. Verwaltung; die Präbenden der Mitglieder aber wurden in Pensionen verwandelt, die oft mit Aemtern u. Stellen Gelehrter verbunden sind. Nach dem Muster der männlichen S-er bildeten sich schon im 8. Jahrh. auch weibliche aus regulirten Chorfrauen. Die späteren Damen-S-er (freie weltadelige Damen-S-er) hatten eine freiere Verfassung u. gewährten vornehmen u. bes. adeligen Fräulein bis zur etwaigen Heirat Unterkommen, während andere wieder den Genuß der Pfründe auch außerhalb des S-es zulassen, das Heirathen aber nur gegen Verzicht auf die Pfründe. Davon gibt es jetzt noch sowol katholische als protestantische, wo adelige Mädchen (S-sfräulein) erzogen u. unterrichtet werden. S-sdamen (S-sfrauen, auch Canonissinnen) sind entweder Erzieherinnen in den S-ern od. Erwachsene, welche neben den Böglingen Wohnung u. Beköstigung im S. haben oder überhaupt im Besitze einer S-s-Pfründe befindliche Damen. Im S-e selbst leben meist nur die Prästin und Vorsteherin und eine kleine Anzahl S-sdamen. 4) Landesabtheilung in den Scandinavischen Reichen, für kirchliche Zwecke u. dem Bisthum anderer Länder entsprechend. In Norwegen ist das S. zugleich auch politische Eintheilung.

Zagat.²

Stifter, Adalbert, deutscher Dichter, geb. 23. Oct. 1806 zu Oberplan in Böhmen; studirte seit 1826 in Wien die Rechtswissenschaften, dann die Staatswissenschaften, Mathematik u. Naturwissenschaften, wurde nach beendigten Studien Lehrer des jungen Fürsten Richard Metternich, zog sich 1848 nach Vitz zurück, wurde hier 1849 Schulrath für die Volksschulen in Oberstreich und starb, seit 1865 pensionirt, 28. Jan. 1868. Aus seinen zahlreichen Schriften, Idyllen u. Novellen tritt uns ein bezaubernd frischer Naturfönn u. seine Psychologie entgegen. Seine Idyllen u. Novellen erschienen unt. d. Titel: Studien, Pest 1844—51, 6 Bde., neueste A. 1878, 3 Bde., u. unter d. Tit.: Bunte Steine, ebd. 1853, 2 Hfte., 5. A. 1876. Nachher erschienen von ihm: Nachsommer (Roman), 1857, 3 Bde., 3. A. 1877, und Witsko (Ergählung), 1865—67, 3 Bde. Sein Nachlaß (Briefe, Erzählungen, Vermischte Schriften) hrsg. von A. Prent. Vgl. E. Kuh, A. S., Wien 1868; Derf., Grillparzer u. A. S., Preßb. 1872; Martin, Adalbert S., Wien 1877.

Stiftgewehr (Dörngewehr), von dem franz. Oberst Thoubertin 1844 construiert u. in verschiedene Armeen eingeführt gewesen, hatte im Lauf am hinteren Ende desselben einen Stütz od. Dorn, in welchen das Geschöß durch Stöße mit dem Kadestock eingepreßt, infolge dessen erweitert u. an die Laufwandung angepreßt wurde; vgl. Handfeuerwaffen.

Stiftsdreiber, so b. w. Drucktelegraph, s. u. Telegraph.

Stiftshütte (Zelt der göttlichen Zusammenkunft mit dem Priester, Zelt der göttlichen Offenbarung, hebr. Ohel Moed, auch Mischkan, Wohnung Gottes genannt), ein tragbares Heiligtum der Israeliten. Dasselbe war zuerst in der Stadt Silo. Die S. war in einen Vorhof, ein Heiliges u. ein Allerheiligstes getheilt. Im ersten war der Opferaltar aus Akazienholz, mit Erz überzogen. Im Heiligtum war ein siebenarmiger goldener Leuchter aus getriebener Arbeit, ein Tisch aus Akazienholz, mit Gold überzogen, auf welchem die 12 Schaubrode (s. d. Art.) lagen. Im Allerheiligsten war der goldene Räucheraltar u. die Bundeslade, innen u. außen mit Gold überzogen u. mit einem Dedel aus Gold versehen, an dem zwei goldene Cherubim die Flügel ausbreiteten. Anfangs scheinen die Israeliten bloß die Bundeslade als Erinnerung der Verehrung Gottes gehabt zu haben, u. allmählich erst zur Errichtung u. weiteren Aus schmückung eines Zeltes geschritten zu sein, ja, es scheinen sogar mehrere solcher Zelte bestanden zu haben von der Richterzeit bis zur Zerstörung des Reiches Israel. Solche „Heiligtümer Israels u. Höhen Israels“ werden erwähnt bei Geseh und Amos. Zu Sauls Zeit war ein solches in Nob, während die Bundeslade, die zu Elis Zeiten von den Philistern genommen ward, von diesen dann nach Bethchemes gebracht, dann kam sie nach Kiriat-zearim, dann unter Saul nach Gibeon, von wo sie David nach Zion brachte. (Sebachim § 14.) Von Salomo wird erzählt, er habe die Bundeslade u. die S. sammt allen ihren Geräthen in den Tempel zu Jerusalem gebracht. Während der Trennung Israels in zwei Reiche verlegte man die Errichtung der S. in die Zeit der Wanderung Israels durch die Wüste. Der Erzähler (2. M. Cap. 35 ff.) läßt ebenso den Stamm Juda an der Errichtung theilnehmen, wie die übr-

gen Stämme; frei von Vorliebe für eines der beiden Reiche, gelten ihm beide in ihrer Vereinigung als Träger des religiösen Ideals; daher läßt er den Dholiab aus dem Stamme Dan, wie den Bezalel, den Urenkel (1) des 40jährigen Kaleb aus dem Stamme Juda an der S. beschäftigt sein; er sößt sich auch nicht daran, woher die Israeliten in der Wüste das Arazienholz u. alle die Kostbarkeiten hatten. Nach späterer Sage soll Jeremia die S. in einer Höhle auf dem Berg Nebo verborgen haben nebst der Bundeslade (s. 2. Makkab. Cap. 2, V. 4). Nach dem Talmud hätte der König Josia die Bundeslade nebst dem heiligen Salbol vergaben (Heraclioth 12, Joma 23). Vgl. Popper, Der biblische Bericht über die S., Lpz. 1862. Fürst.

Stiftung, eine durch Schenkung unter Lebenden od. Vermächtniß für den Todesfall (durch Testament) im Sinne des Gebers gegründete Anstalt, sei es zu kirchlichen, bildenden Zwecken, zur Unterstützung von Armen, Kranken u. Waisen zc. für die Allgemeinheit oder nur für gewisse Kreise, Familien. Vgl. Milde Stiftungen.

Stigel, Johann, neulat. Dichter, geb. 13. Mai 1515 in Gotha oder in Friemar bei Gotha, studierte in Leipzig und Wittenberg Humaniora, wo er sich bald als lat. Dichter auszeichnete u. Melanchthons u. Luthers Freundschaft genoß. 1542 in Regensburg vom Kaiser als Dichter gekrönt, las er nun in Wittenberg Philologia, ging 1547 nach Weimar und wurde bei der neu begründeten Universität Jena Professor, bei deren Eröffnung 2. Febr. 1558 er die Weiherede hielt. S., der 11. Febr. 1562 st., schr. bes. Neben u. Carmina, letztere Jena 1660, 4 Bändchen. Vgl. K. Götting, Vita Joh. Stigeli, ebd. 1858.

Stiglmaier, Johann Baptist, berühmter Erzgießer, dann Bildhauer u. Medailleur, geb. 18. Oct. 1791 in Fürsteneck bei München, st. 2. März 1844 in München; zeichnete sich schon früh durch Anlage zum Zeichnen aus, kam nach München zu einem Goldschmied in die Lehre u. erwarb in der Sonntagschule den ersten Preis, wodurch der Director des Münzwesens, Leprieur, auf ihn aufmerksam wurde u. 1810 seine Aufnahme in die Akademie der Bildenden Künste bewirkte. S. wurde 1819 als Münzgraveur angestellt, besuchte im Auftrage der Regierung Italien u. machte in Rom seinen ersten Guß: die Büste des Königs Ludwig nach Thorwaldsen. 1822 kehrte er nach München zurück u. wurde Inspector der königl. Erzgießerei, baute in München ein Gießhaus nach dem Muster des Pariser, lieferte meist Büsten u. Monumente, u. führte in Bayern die Kunst, in Erz zu gießen, wieder ein. Werke: Standbild des Königs Maximilian I. nach Rauch; der eherner Bekleid in München nach L. Klenze; Schiller in Stuttgart u. Reiterstatue Kurfürst Maximilians in München nach Thorwaldsen; Markgraf Friedrich in Erlangen; 12 vergoldete Statuen bayerischer Fürsten im Thronsaale zu München (von seinem Neffen Müller vollendet); Goethe in Frankfurt, Jean Paul in Bayreuth, Mozart in Salzburg, Großherzog Ludwig von Hessen-Darmstadt in Darmstadt, sämmtlich nach Schwanthaler; der Großherzog Ludwig von Baden in Karlsruhe, Bolivar zc., die Bavaria in München (letztere drei vollendete erst Müller). Von größeren eigenen plast. Werken ist seine Büste des Königs Max Josef im Bade Kreuth zu nennen. Regent.*

Stigma (gr.), 1) Brandmal, welches in Griechenland u. Rom den Verbrechern, bes. Sklaven, eingebrannt wurde; 2) ein den Hezen eingebranntes Zeichen am Leib; 3) überhaupt Wundenmal; 4) (Bot.), so v. w. Narbe, s. u. Blüthe.

Stigmata, stammähnliche, gabelförmig verzweigte Pflanzentheile, welche fast cylindrisch, auf einer Seite abgeflacht u. etwas eingedrückt sind, im Innern mit excentrischer Aulse, auf der Oberfläche mit kreisrunden, im Quincunx gestellten Narben, an denen oft noch lange, lineale, einfache od. verzweigte Fibrillen sitzen; sind die Wurzeln der Sigillarien u. haben an der Bildung der Kohlenflöße wesentlichen Antheil genommen. S. ficoides Bronz. im Devon u. Carbon. Rehmman.

Stigmatisation (v. gr. *stigma*) ist nach Auffassung der Katholischen Kirche eine göttliche Auszeichnung, die darin besteht, daß auferwählten Menschen die Gnade zu theil wird, die Wunden (Stigmata) an ihrem Leibe zu tragen, welche Christo bei seiner Kreuzigung beigebracht wurden. Diese Wunden, heißt es, bluten von Zeit zu Zeit von selbst (Blutschwitzen, Blutwunden), es ist mit diesem Proceß gewöhnlich ein Zustand hoher Ekstase (s. d.) verbunden, außerdem sollen solche Begnadigte Monate u. selbst Jahre lang leben können, ohne, mit Ausnahme der Eucharistie (s. d.), etwas zu sich zu nehmen. Die erste Person, von der man weiß, daß sie der Gnade der S. theilhaftig geworden, ist der h. Franz v. Assisi (s. u. Franz). Später kommen fast nur noch weibliche Personen als Stigmatisirte vor; ihre Zahl mag etwa 60—70 betragen. Von älteren sind zu nennen: Katharina v. Siena um 1380; ein Mädchen in Unna, welches der durch seine Befämpfung der Hezenproceße berühmte Arzt Hier Beobachtete u. das so viel Aufsehen erregte, daß darüber 1551 in Florenz ein Buch erschien; ferner Ortolfo de Valenzia um 1592, Johanna von Jesu Maria in Burgos (1613) u. Benedict von Rhegio um 1602; von neueren: Anna Maria Künker zu Borgloß bei Osabrück um 1800, die Nonne Emmerich zu Dülmen bei Münster um 1825, eine Stigmatisirte zu Ligeneder bei Warburg um 1845, Theresia Stadeln in Menzingen in der Schweiz. Diese letztgenannten vier wurden als Betrügerinnen entlarvt, die Künker wurde zu halbjähriger, die Stadeln zu dreijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, s. die Gartenlaube Nr. 21 von 1875. In neuester Zeit hat die Belgierin Louise Lateau, ein Bauernmädchen aus Bois d'Haine im Arr. Charleroi der belg. Prov. Hennegau als Stigmatisirte das größte Aufsehen erregt. Geb. 1851, wurde sie bes. seit 1868 viel genannt, war bald das Ziel vieler Tausenden von Wallfahrern aus allen Ständen und verschiedenen Ländern, und wurde dann Gegenstand eines großartigen journalistischen u. literarischen Streites. Über eine halböffentliche Untersuchung i. J. 1869 im Beisein des Arztes Lefebvre u. des Professors Schwann aus Vättich, im Übrigen nur Geistlichen, brachte die Germania vom 12. Oct. 1874 ein Protokoll, dessen Charakter als officielles Document jedoch von Prof. Schwann bestritten wurde. Im Buchform schrieb über sie: Majunke, L. Lateau, ihr Wunderleben u. ihre Bedeutung im deutschen Kirchenconcilio, Berl. 1874; Lefebvre, L. Lateau de Bois d'Haine, sa vie, ses extases, ses stigmates. Étude médicale, Böwen 1873,

deutsches Paderb. 1874; Johnen, L. Lateau, kein Wunder, sondern Täuschung, Köln u. Epz. 1874; Jor, L. Lateau, Regensb. 1878; Berens, L. Lateau, Paderb. 1878; J. B. Meyer, Der Wunderschwindel unserer Zeit, Bonn 1878; Die Stigmatisirten des 19. Jahrhunderts, nach authentischen Quellen, herausgeg. von einem Curatprieester, Regensb. 1877. t.

Stil (Styl, v. lat. stilus, der Griffel), die Art zu schreiben, also die Art u. Weise, seine Gedanken, Ansichten, Erfahrungen, Ergebnisse seiner Beobachtungen u. Studien zc. durch die Schrift zum Ausdruck zu bringen. Je nach dem zu behandelnden Stoffe unterscheidet man den erzählenden (historischen), rhetorischen, philosophischen, geschäftlichen (kaufmännischen, amtlichen) u. poetischen S. Bei letzterem spricht man wieder von einem epischen, didaktischen, lyrischen u. dramatischen S. Von einem Brief-S. als fester Form kann man kaum sprechen, da hier die gegenseitigen persönlichen Verhältnisse zu sehr einwirken u. das individualistische Element zu stark vorwiegt. Dies Element verläugnet sich jedoch nie ganz auch bei den anderen S.-arten, und der Ausdruck Buffons, daß der S. der Mensch sei, will eben sagen, daß jeder Mensch einigermaßen seinen eigenen S. habe u. daß man auch am S. den Menschen erkennen könne. Weiterhin spricht man von einem nüchternen u. blühenden, einem prägnanten (knappen) u. weisheitsweisigen, einem trockenen (matten) u. lebendigen S. zc. Erfordernisse eines gutes S.s sind: Deutlichkeit u. Klarheit des Gedankens bei wohlproportionirter Abrundung desselben, Reinheit u. Richtigkeit der Sprache, Bestimmtheit u. richtige Wahl des Ausdrucks, möglichste Vermeidung eines zu großen Gleichklanges der Vocale u. einer zu starken Anhäufung der Consonanten u. einsilbiger Wörter, sowie der Einformigkeit in der Sprachbildung. Stilistik ist die Theorie des S.s. Vgl. W. Wadernagel, Poetik, Rhetorik u. Stilistik, Halle 1873; Fischer, Lehrbuch der Stilistik, Metrik u. Poetik, Langensalza 1879. In der Kunst versteht man unter S. das Eigenthümliche u. Charakteristische des Hervorgebrachten in Bezug auf eine gewisse Richtung od. einen Typus; dann auch das bei dem Kunstwerk hervortretende individuell Eigenthümliche, also die jedesmalige künstlerische Manier. Dann sagt man auch von einem Kunstwerk, es habe S., um damit seine Vollendung nach einer gewissen Richtung anzudeuten. Am häufigsten wird der Ausdruck S. bei der Baukunst (s. d.) angewendet. Vgl. Semper, Der S., 2. A. München 1878, 2 Bde. Endlich braucht man ihn zur Bezeichnung der verschiedenen Zeitrechnung nach dem Julianischen (Alter S.) u. Gregorianischen Kalender (Neuer S.); ersterer noch in Rußland gebräuchlich, obwohl mit der Einführung des Neuen S.s auf dem Gebiete der Astronomie und Meteorologie schon der Anfang gemacht worden ist. Beide weichen um 12 Tage von einander ab; so datirt man

Febr., d. h. den 11. Febr. nach dem alten u. den 23. nach dem neuen S. t.

Stilbit (Heulandit, Blätterzeolith), Mineral, krystallinisch im monoklinorhischen System; die Krystalle sind meist tafelförmig, selten säulenförmig, einzeln aufgewachsen od. zu Drusen vereinigt; auch in krystallinischen blätterigen Massen; Bruch uneben; Härte 3 bis 4, spec. Gew. 2,1 bis 2,2; farblos, gelb-

lichweiß, graulichweiß, ziegelroth, braun, perlmutter- u. glasglänzend, durchsichtig bis durchscheinend; besteht aus kiesel-saurer Thonerde, kiesel-saurem Kalk u. Wasser; erhitzt gibt er Wasser ab, vor dem Löthrohr blättert u. bläht er sich auf u. schmilzt zu einem weißen Email; Salzsäure zerlegt ihn unter Abscheidung von Kieselerde. Findet sich häufig in Basenräumen der Mandelsteine auf den Färöer, auf Island, Nerzschinsk in Sibirien, Kilpatrick in Schottland, Fassathal.

Stilet (v. Ital.), so v. w. Dolch.

Stilfs (Stelbio), Dorf im Tiroler Bez. Meran (Südtirol), am Trafoibach; etwa 700 Ew.; brannte 21. Nov. 1862 zum großen Theile ab. Es liegt an der Straße über das Stilfser Joch (Monte Stelvio, Wormser Joch, ein nordwestl. vom Örtler gelegener Gebirgsrücken der Örtler Alpen), der höchsten fahrbaren Straße in Europa, welche über das Dorf Trafoi (1548 m) auf die Paßhöhe zu 2782 m Höhe in 48 Windungen hinauf u. von dort in 38 Windungen in das Braugliothal u. von da weiter durch mehrere Galerien in das Thal von Worms (Bormio, 1223 m) in der ital. Prov. Sondrio hinabführt. Auf der Paßhöhe steht ein Arbeiterhaus u. in dessen Nähe eine Säule, welche die Grenze zwischen Tirol und Italien bezeichnet. Auf der ital. Seite in 2535 m Meereshöhe liegt die Cantoniera S. Maria, zugleich ital. Mautamt. Die Straße, welche den Binschgau in Tirol mit dem Veltlin in Italien verbindet, wurde unter Franz I. 1820—25 angelegt u. seitdem bis 1834 durch das Veltlin zum Comersee bis Lecco weitergeführt. Der Obergeringenieur Carlo Donegani, unterstützt von Francesco Dominici u. Philipp Ferrenti, hat die Straße gebaut. Hier 28. Juni 1848 zwischen den österreichischen Truppen u. den Mailänder Freischaren ein Gefecht, in welchem die Letzteren zurückgeschlagen wurden. S. Berns.

Stilischo (Stilico), Vandal, erhielt, nachdem er bei einer wichtigen Gesandtschaft an den persischen Hof sich große Verdienste erworben hatte, nach seiner Rückkehr von Theodosius dem Gr. die Hand seiner von ihm adoptirten Nichte Serena. Er stieg dann allmählich von der Stufe eines Befehlshabers der Reiterei u. eines Commandeurs der Haustruppen bis zur höchsten Würde eines Generalissimus über sämtliche abendländische Truppen des Reiches. Bei der Theilung des Reiches nach Theodosius' Tode 395 n. Chr. wurde S. Vormund des Honorius, der erst S.s ältere Tochter Maria, dann nach deren Tode die jüngere, Thermantia, heirathete. S. sicherte zunächst die Grenze gegen die Germanen, kämpfte i. J. 397 erfolglos im Peloponnes gegen den Westgotenkönig Marich u. dämpfte im folg. J. den Aufstand der Mauren unter Gildo. Des Marich u. seiner Gothen, welche auf des Arcadius Veranlassung seit 400 stete Einfälle in Italien machten, entledigte sich S. nach mehreren unentschiedenen Schlachten durch Jahrgelder u. durch die Übertragung der Statthaltertschaft von Westsyrien. Als im Jahre 406 zahllose Völkerschwärme vom Rhein u. von der Donau her unter Führung des heidnischen Gothen Radagais über die Alpen brachen, rettete S. Italien durch seinen Sieg bei Favula. Trotzdem erlag der große Mann, die letzte Stütze des sinkenden Römerreiches, den Hunenintrigen; er wurde am 23. Aug. 408 zu Ravenna ermordet. S. ist,

mittelbar oder unmittelbar, der beständige Gegenstand der Lobgedichte Claudians, während er S. s. Gegner, die Minister des oström. Reiches Anfinus u. Eutropius, scharf geißelt.

Stille, 1) Hermann, Historienmaler, geb. in Berlin 29. Jan. 1803, st. das. 22. Sept. 1860; bildete sich zuerst an der Berliner, dann seit 1821 an der Münchener Akademie, hier u. in Düsseldorf später unter Cornelius. 1827—33 lebte S. in Italien, kehrte dann nach Düsseldorf zurück u. siedelte 1850 nach Berlin über, wo er 1854 zum Titularprofessor ernannt wurde. S. bekundet seinen Sinn für das Schöne u. sorgfältige Ausführung, zeigt aber wenig Energie u. noch weniger Originalität. Werke: Fresken in den Münchener Hofgarten-Arkaden, Wandbilder im Schlosse Stolzenfels, im k. Schlosse zu Berlin, im Schauspielhaus in Dessau, Ölbilder: Die Nacht der Kreuzfahrer; St. Georg mit dem Engel; Pilger in der Wüste; Die Jungfrau von Orleans; Die letzten Christen in Syrien; Die Söhne Eduards (jene im Königberger, diese im Berliner Nationalmuseum); Kristan u. Jolde; Die Amazonen; Judith u. Holofernes. 2) Hermine, des Vor. Gattin, geborene Peipers, geb. 1808, st. 23. Mai 1869 in Berlin, malte mit Geschmac u. feiner poetischem Sinne Blumen, Früchterc. in Wasserfarben, indem sie die Blumenmalerei zur symbolisch-schmückenden Begleiterin von Schrift u. Wort umzugestalten suchte. Ihre Albums u. Albumblätter geistlichen u. weltlichen Inhaltes, zu der sie außer Blatt u. Blume, Frucht u. Arabeske selbst das landschaftliche Element in sinniger Weise verwendete, sind sehr gesucht. Negret.

Stille Messe (Privatmesse), jene Messe, bei welcher in der alten Kirche der Unterricht wegließ, der Priester allein das Abendmahl empfing u. statt der Gemeinde ein einziger Altargehilfe (Messdiener) an den liturgischen Verrichtungen theilnahm. Dieser Act wurde später dann täglich u. im Angesichte des versammelten Volkes verrichtet.

Stillen der Kinder, s. Säugen.

Stiller Compagnon, stiller Gesellschafter, s. Handelsgesellschaften d).

Stiller Freitag, so v. m. Charfreitag.

Stiller Ocean (Stilles Meer, Südsee), so v. m. Großer Ocean.

Stille Woche, so v. m. Charwoche.

Stilfried-Rattonik (Ratenicz), ein ursprünglich aus Böhmen von dem Herzog Stohmir (b. h. Stilfried) von Pragmisch, welcher Ende des 9. Jahrh. lebte, herstammendes Geschlecht, welches sich nach Österreich wandte, wo es die Burg S. an der March innehatte, u. von da im 14. Jahrh. zum Theil nach Schlesien kam. Es wurde 1680 in den Freiherrnstand u. in einigen Linien 1792 in den Reichs- und 1794 u. 1861 in den preussischen Grafenstand erhoben. Aus der Preussischen u. zwar Jüngeren gräf. Linie stammt Graf Rudolf Maria Bernhard, Sohn des 1846 verstorbenen Freiherrn Karl Ignaz, geb. 14. Aug. 1804, wurde 1858 zu Lissabon zum Grafen 1. Klasse von Portugal mit dem Titel eines Grafen von Alcántara ernannt, 1859 in dieser Würde von Preußen bestätigt u. 1861 in den preuß. Grafenstand erhoben; er ist preuß. Wirklicher Geheimer Rath, Oberbürgerhauptmann des Schloßes Hohenzollern, Berceremonienmeister und Ceremonienmeister des Ordens vom Schwarzen Adler, Mitglied

der Generalordenscommission, Vorstand des königl. Heroldsamtes u. Hausarchivs u. Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er gab heraus: Alterthümer u. Kunstdenkmale des Hauses Hohenzollern, Stuttg. (die späteren Hefte) Berl. 1838—43, 5 Hefte, Neue Folge, Berl. 1853 ff.; Genealog. Geschichte der Burggrafen von Nürnberg, Görlitz 1843; Monumenta Zollerrana (Urkundenbuch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern), Halle (die späteren Bde.) Berl. 1843—62, 7 Bde.; Der Schwanenorden, sein Ursprung u. Zweck, Halle 1845; Preussens Monarchen (7 Lithographien mit Text), Berl. 1847; Beiträge zur Geschichte des Schlesiens Adels, ebd. 1860; Das Haus Hohenzollern, ebd. 1871; Die Krönung des Königs Wilhelm II., ebd. 1872; Die ältesten Grabstätten des Hauses Hohenzollern, ebd. 1874; Friedrich Wilhelm III. u. seine Söhne, ebd. 1874; Die Titel u. Wappen des preuß. Königshauses, histor. erläutert (mit Abbild.), ebd. 1875; Kloster Heilsbrunn, ebd. 1877.

Ragai.*

Stillgericht, so v. m. Fehngerichte.

Stillingia L., Pflanzengatt. aus der Fam. Euphorbiaceae — Hippomaneae (XXI. 8.); S. sebifera Michx. (Talgaum), kleiner, ästiger, in China heimischer u. bes. in den Thälern von Chusan häufig vorkommender Baum, mit glatten, langgespitzten, rautenförmig-eiförmigen Blättern, gelben, traubenständigen Blüthen, dreieckigen, holzigen Samentapfeln, die 3 Samen in ein weißes, dem Walrath ähnliches Fett eingehüllt enthalten, das aus den Früchten durch Stoßen u. Erhitzung mittels Dampf ausgepresst u. zur Bereitung von Kerzen benutzt wird. Engler.

Stilleben (franz. nature morte, ital. riposo), ein Gemälde, welches leblose Gegenstände in künstlerisch arrangirter Zusammenstellung zur Darstellung bringt. Im weiteren Sinne gehören also auch das Frucht- u. Blumenstück dazu, im engeren dagegen beschränkt sich die Darstellung gewöhnlich auf todtcs Bild, alte Bücher, Antiquitäten, wie alte Krüge, Muscheln, Sanduhren, Tobentöpfe u. dgl. Zuweilen wird solchen Zusammenstellungen noch dadurch eine gewisse Bedeutung verliehen, daß ein lebender Mensch — aber nur als Staffage — hinzugefügt wird, so ein Eremit in seiner Höhle, die mit allem möglichen Kramp ausgestattet ist, ein Gelehrter in seinem Studirzimmer, ein Antiquitätenträger etc. Das S. wurde zuerst u. in ausgedehntestem Maße von den Holländern cultivirt, namentlich zeichneten sich aus de Heem, Snyder, J. Jyt, Weenix u. A.; in neuerer Zeit ragen hervor Kreyer, Hoguet, Lehnen in Deutschland, Rousseau in Frankreich u. A. Das S. ist in der Reihe der verschiedenen Gattungen der Malerei die niedrigste, weil es sich auf Darstellung der bloßen Realität beschränkt; sein künstlerischer Werth beruht daher, abgesehen von der technischen Meisterschaft in der Wiedergabe treuester Naturwirklichkeit, hauptsächlich in der reizvollen Anordnung der Details u. dem schönen Gesamtecolorit. Schaller.

Stillwater, Hauptort des Washington County im nordamerikan. Unionsstaat Minnesota, am St. Croix; Eisenbahnnotenpunkt, bedeutender Holzhandel u. Bergbau auf Kupfer; 4124 Ew. (1870).

Stilo, Stadt in der ital. Prov. Reggio di Calabria, am Stillaro; Weinbau, Seidenzucht; 2684 Ew. Das gleichnam. Vorgebirge schließt südl. den Golf von Squillace.

Stilpnosiderit (Eisenpecherz), amorphes Mineral in nierenförmigen, stalaktitischen Massen, als Überzug, in Trümmern, dert u. eingeprengt; Bruch muschelig bis eben, glatt, spröde; Härte 4 bis 5, spec. Gew. 3,6 bis 3,8, pechschwarz bis schwärzlichbraun, Strich hoch gelblichbraun, stark fettglänzend, undurchsichtig. Chem. Zusammensetzung diejenige des Götthits od. des Brauneisenerzes. Findet sich häufig in Begleitung von Brauneisenerz. Lehmann.

Stilpo, griechischer Philosoph aus Megara, um 300 v. Chr., Schüler des Euklides, erregte durch seine Philosophie großes Aufsehen u. zog viele Schüler anderer Philosophen an sich. Der ihm vorgeworfene Atheismus beschränkte sich auf einen Scherz, welchen er auf eine Pallastatue in Athen gemacht hatte; doch mußte er deshalb die Stadt verlassen. S. starb in hohem Alter. Unter seine Schüler gehörte u. A. auch Xenokrates. Seine neun Dialoge sind verloren gegangen. Er empfahl durch Lehre u. Leben das Streben nach Unabhängigkeit von äußern Einbrüden u. nach innerer Selbstgenügsamkeit. Specht.

Stilus, Griffel, f. u. Blüthe VIII, S. 574.

Stimmblätter, f. u. Kehlkopf.

Stimme (lat. Vox), der Inbegriff der Töne, welche von Menschen, dann auch von Thieren hervorgebracht werden können; im engeren Sinne derjenigen, welche durch das Athmen hervorgebracht u. namentlich in dem Kehlkopf erzeugt werden. Unter den Säugethieren gibt es nur wenige, welche ganz stimmlos sind (der Ameisenbär, das Schuppenthier u. die den Fischen nahe stehenden Cetaceen). Bei den Vögeln dagegen ist die S. vorzugsweise ausgebildet, am meisten bei den Singvögeln; auch findet man einzig in dieser Thierklasse das Vermögen einzelner Arten, nicht nur die menschliche S. im Allgemeinen, sondern auch wegen breiterer u. diderter Zunge menschliche Sprachlaute nachzuahmen. Die Reptilien zeigen wenige Ausbildung der S.; nur einige haben eine laute S.; bei vielen, wie bei den Schlangen, besteht sie nur in einer Art von Rischen; mehrere sind ganz stumm, wie die Schildkröten u. a. Die Laute, welche einige Fische u. Insekten von sich geben, gehen durch mechanische Bewegungen, bei den Insekten der Flugwerkzeuge hervor. Der Kehlkopf, namentlich in seinem Übergange zur Luftröhre, ist bei den Thieren höherer Ordnung das eigentliche Stimmorgan, als dessen Hilfsorgane die Lungen, die Luftröhren, die Rachen- u. Mundhöhle dienen. Der Kehlkopf ist ein membranöses Zungenwerk, das von der Lunge u. Luftröhre aus angeblasen wird u. dadurch Klänge erzeugt, die theils durch die wechselnde Spannung der in ihm ausgespannten schwingenden Membranen, theils durch die veränderliche Gestalt der die Bedeutung eines Ansaugrohrs erfüllenden Rachen- und Mundhöhle modificirt werden können. Die Möglichkeit, verschiedene Töne in der Kehle hervorzubringen od. zu singen, liegt zunächst in der Fähigkeit, die Stimmröhre durch Muskelthätigkeit während der Ausstoßung der Luft zu erweitern u. zu verengen. Ein tieferer Ton hat eine weitere, ein höherer eine enge Stimmröhre zur Bedingung; zugleich wird bei hohen Tönen der Kehlkopf mehr in die Höhe u. vorwärts gezogen, bei den höchsten Tönen auch wol das Haupt zurückgebeugt; bei den tiefen Tönen dagegen wird der Kehlkopf niebergezoogen, bei den tiefsten werden wol auch die Schultern gesenkt u. der Kopf

auf die Brust geneigt. Die menschliche S. bewegt sich innerhalb der Tonhöhen von 3½ Octaven; im Mittel hat ihr tiefster Ton 80, ihr höchster 1024 Schwingungen in der Secunde. Jedoch erstreckt sich selten der Umfang einer einzelnen S. über zwei Octaven. Menschen, deren Stimmorgan wenig ausgebildet ist, vermögen oft kaum eine Octave zu durchsingen, Geübte dagegen wol bis zu drei Octaven. Doch sind immer, auch bei Kunstängern, entweder die höhern od. tiefern Töne vorzugsweise ausgebildet u. reiner. Die Biegsamkeit u. Nachgiebigkeit der Theile des Kehlkopfs entscheidet hierbei das Meiste; daher die S. von Knaben u. Frauen einen größeren Umfang hat; in dem hohen Alter widerstehen die Stimmorgane bewegenden Muskeln noch früher der leichten Beweglichkeit, als es bei anderen Muskelpartien der Fall ist; daher alte, gute Sänger selten sind. Die Stärke des Tones u. die gleiche Haltung desselben beruht auf denselben Bedingungen, wie die der S.; Alles, was die S. beeinträchtigt, wie fatarische Beschwerden u. Lungenkrankheiten, beeinträchtigt das Singen. Außer der Verschiedenheit, welche die vier verschiedenen S.-n: Sopran, Alt, Tenor u. Baß, als Töne haben, kommt bei ihnen bes. die Mitwirkung der übrigen Mundtheile in Betracht. Bei Knaben, welche nicht castrirt werden, verliert sich die Sopran-S. zur Zeit der Pubertät u. wird dann zur tieferen Altstimme. Im fortgehenden Alter entwickelt sich nun, je nachdem die Kehle sich mehr erweitert, eine Tenor- od. Baß-S. Eigentlich ist die Tenor-S. die natürliche Männer-S. in ihrer vollkommenen Ausbildung, so wie die Sopran-S. die der Frauen, von welcher sich die Castraten-S. nicht sowohl durch Gefälligkeit des Tons, als durch die Stärke, bei welcher zugleich die Reinheit erhalten bleibt, unterscheidet. Der Ton bei der S. bildet sich zunächst von der Stimmröhre aus. Die Stärke des Schalles hängt, außer von der Kräftigkeit des Brustbaues u. der mehreren od. minderen Ausbildung der Lungen u. der Luftröhre mit ihren Ästen, von der mehreren od. minderen Erweiterung des Kehlkopfs, sowie von seiner Consistenz ab. An den Erschütterungen des Kehlkopfs mag auch wol selbst die Luftröhre, ebenso der Kehlboden theilnehmen. Auch die Weichgebilde des Mundes und der Nase tragen durch Muskelanspannung wesentlich zur Resonanz, ja selbst zur Bildung des Tons bei. Zuerst wird das Stimmorgan von dem oberen u. unteren Kehlkopfnerven, Äste des zehnten Hirnnerven; die beiderseitige Durchschneidung dieser Äste od. des Nervenstammes od. endlich die des ersten Hirnnerven (sogen. Bei-)nerven innerhalb der Schädelhöhle hat Stimmlosigkeit zur Folge. Bedeutend u. eigenthümlich wirken die Geschlechtsfunctionen auf die S.; die Vögel singen zur Begattungszeit mehr und eigenthümlicher; das Weib erhält nach der Pubertät erst Metast. der S.; der Mann nach der Pubertät u. erst durch dieselbe den ihm eigenthümlichen Ton, Baß oder Tenor. Störungen im Organismus, bes. des Nervensystems u. in dem Respirationsorgan, erzeugen bedeutende Veränderungen der S., welche dieselbe in Krankheiten zu einem wichtigen Zeichen machen. Die S. kann aber im krankhaften Zustande entweder ganz fehlen (Aphonia), od. krankhaft verändert sein (Paraphonia, Cacophonia). Die meisten der Affectionen kommen symptomatisch vor, nur sel-

ten wird die eine od. die andere als primäre Krank-
heit beobachtet. Vgl. Guttmann, Gymnastik der S.,
3. A. Wien 1876.

Stimme (Musik), 1) (ital. Parto, franz. Partie),
der bestimmte Antheil, welcher jedem einzelnen
führenden Organ an einem Musikstücke zufällt; es
gibt in diesem Sinne Sopran-, Alt-, Tenor-, Baß-,
Violin-, Flöten-, Clarinet- u. a., Haupt- u. Neben-,
Ober-, Mittel-, Unter-, erste, zweite zc., Solo-, Ri-
pien-, Chor- u. Füll-S-n. Stimmführung wird
der bestimmte Gang jeder einzelnen Stimme eines
mehrstimmigen Tonstückes genannt. Dieselbe richtet
sich darnach, ob das Musikstück für Singstimmen od.
Instrumente geschrieben ist; im ersteren Falle sollen
die S-n sangbar, d. h. melodisch abgerundet geführt
sein, im letzteren Falle wird die Stimmführung durch
die Technik der Instrumente bestimmt; so ist die
Stimmführung für Streichinstrumente eine andere,
als für Tasteninstrumente, die für Orgel wieder eine
andere, als für Pianoforte zc. 2) (franz. Jeu), die
Register einer Orgel. 3) (franz. Ame), Seele,
Stimmstock, das bei der Violine zwischen Boden u.
Decke eingefeilte Hölzchen, welches bestimmt ist, die
Schwingungen von der Decke auf den Boden zu lei-
ten u. dadurch den Ton voller zu machen. 4) Die
menschliche S. (lat. vox, franz. voix, ital. voce).
Sie ist das einfachste, dabei vollkommenste, an Biegsamkeit,
Farbenv Reichthum und Vervollständigung des Aus-
drucks von keinem andern übertroffene Musikinstru-
ment. Zur Erzeugung des Tones dienen hauptsäch-
lich die Stimmbänder, wobei die Stimmritze
verengert, die Stimmbänder je nach der zu erzielenden
Tonhöhe stärker oder schwächer angespannt und
durch die aus der Lunge durch die Luftröhre ausströ-
mende Luft in Vibration versetzt werden. Die mensch-
liche S. stellt demnach weder eine einfache Pfeife
mit hindurchdrängendem, je nach der engeren oder
weiteren Öffnung der Stimmritze einen höheren od.
tieferen Ton gebenden Luftstrom, noch ein Saiten-
instrument, wobei die Stimmbänder gleichsam die
Saiten, der Luftstrom gleichsam der tonerregende Vo-
gen, sondern eine Art Zungenpfeife dar, wobei
die Stimmbänder membranösen Zungen, Schlund-,
Mund- und Nasenhöhle dem Ansaugrohr gleich kom-
men. Je nach Alter, Geschlecht und Individualität
zeigt die S. verschiedene Gattungen u. Arten. Es
gibt Frauen-S-n (denen jene der Knaben ziemlich
ähnlich sind) u. Männer-S-n; davon besitzen die S-n
der Frauen wegen des kleineren u. weicheren Keh-
lkopfes eine höhere Tonlage und helleren, weiche-
ren Charakter, die S. der Männer dagegen mehr Kraft
u. Fülle des Tones. Außerdem werden die Frauen-
S-n in den Sopran (c, bis a₂, bei Solistimmen meh-
rere Töne, in seltenen Fällen sogar 1 bis 1½ Octa-
ven darüber), den Alt (kleines f bis d₂ u. darüber)
und den dazwischen liegenden Mezzosopran, die
Männerstimmen in den Tenor (kleines c bis a₁ u.
darüber), den Baß (großes f bis c₁ u. darüber) u.
den dazwischen liegenden Bariton unterschieden.
Nicht alle Töne des ganzen Umfangs einer u. der-
selben S. zeigen den gleichen Klangcharakter, können
auch nicht durch denselben Schwingungsmechanis-
mus erzeugt werden. Die Reihen unter sich gleicher
Töne nennt man (nach den Orgel-S-n) Register,
und die Stelle, wo ein Register aufhört, das andere
anfängt, Stimmbruch od. Stimmwechsel. Es

gibt ein Brust- oder erstes Register, auch Brust-
oder Kehrl-S. genannt, mit vollen, kräftigen Tönen,
wobei die weniger angespannten Stimmbänder der
ganzen Breite nach schwingen, u. ein Falsett- od.
2. Register, auch Falsett, Fisel, Hals- od. Kopf-S.,
mit schwächeren, flötenartigen Tönen, wobei durch
stärkere Spannung nur die inneren Ränder der
Stimmbänder schwingen. Manchmal werden auch
3 Register angenommen u. diese mit Brust-, Falsett-
u. Kopfregister bezeichnet. Die Lage der einzelnen
Register u. bei den beiden Stimmungsgattungen ist im
Allgemeinen wie folgt. Frauen-S-n: Brustregister
kleines d bis g₁, Falsettregister kleines h bis a₂ u.
Kopf-S. h₂ bis a₃; Männer-S-n: Brustregister gro-
ßes c bis f₁, Falsettregister kleines h bis c₂. Der
Ton, wie ihn der einfache Naturfänger hervorbringt,
kann wol zufällig Wohlklang besitzen, ist aber für
künstlerische Zwecke ungeeignet, muß erst durch zweck-
mäßige Übungen soweit gestärkt u. veredelt werden,
daß er als etwas von dem Mechanismus der S.
Unabhängiges, Freies erscheint, in jeder Lage u. in
jedem Verhältniß den höchstmöglichen Grad von
Wohlklang, Kraft u. Elasticität darbietet. Die erste
Bedingung zur Bildung eines kunstgemäßen Tones
ist die Aufnahme einer genügenden Luftmenge und
deren richtig bemessene Verwendung im Verhältniß
zur Spannung der Stimmbänder. Ein Mißverhält-
niß des Luftstromes zur Spannung der Stimmbän-
der bringt einen heulenden oder unreinen Ton her-
vor. Auf der richtigen Aethersführung beruht auch
die Elasticität des Tones u. demnach die Lebendig-
keit und Ausdrucksfähigkeit des Gesanges. Dieselbe
soll ruhig, unbeirrt von den Luftschwingungen vor
sich gehen u. dabei immerhin die verschiedensten Mo-
dificationen annehmen im Stande sein. Das vor-
züglichste Stimmbildungsmittel, das sog. mezza di
voce, beruht einzig u. allein auf einer richtigen Obo-
nomie des Athems, indem der Ton bei vollem Athem
leise angefaßt, zu immer größerer Kraft angeschwellt
und nach und nach wieder zum Verfliegen gebracht
wird. Zur Verstärkung u. Verschönerung des Tones
dient eine entsprechende Mundstellung. Während die
Thätigkeit der Stimmbänder ohne directe Einwirk-
ung des Sängers vor sich geht, vermag er dem Tone
je nach der verschiedenen Mundstellung einen bald
schneidenden u. scharfen, bald wohlklingenden Cha-
rakter zu geben; insbesondere ist die Zunge mit Zun-
genwurzel sehr leicht geneigt, der freien Entfaltung
des Tones hindernd in den Weg zu treten und jene
falschen Bildungen hervorzubringen, welche unter
den Namen Kehrl-, Gaumen- u. Nasenklang verpönt
sind. Die Zähne u. Rippen dienen dazu, dem Tone
mehr Halt u. Festigkeit zu verleihen. Eine notwen-
dige Eigenschaft einer künstlerisch gesulten S. ist
die Ausgleichung der verschiedenen Register. Da-
von sind Brust- und Falsettregister in der Natur
des Stimmorgans begründet, während alle übrige-
gen, also auch das sog. Mittelregister des Soprans,
auf einer veränderten Mundstellung beruhen. Zweck-
entsprechende Übungen müssen nun darin ihr Ziel
finden, die Übergänge von einem Register in das
andere bis zur Unmerklichkeit auszugleichen und so
den vollen Umfang einer S. als ein harmonisches
Ganze erscheinen zu lassen. Die Voix mixte ist eine
aus Brust u. Falsett gemischte Tonbildungsart mit
geringerer Anspannung der Stimmbänder u. stär-

kerer Luftströmung, die sog. offene S. wird bei emporgezogenem Kehlkopf erzeugt; beide sind bei Männern S. zu treffen, doch ist letztere wegen ihres grellen Charakters und der Anstrengung, welche sie der S. verursacht, zu verwerfen. Zu allem dem tritt dann noch deutliche Aussprache als Resultat eines schnellen u. präcisen Wechsels der Mundstellung u. jene Innerlichkeit des Gesanges, welche jedem Ton im engsten Zusammenhange mit der Wort- u. Musiksichtung den entsprechenden Ausdruck, die entsprechende Farbe, sei es der Freude oder des Schmerzes zc., verleiht. So hervorragende Gesangskünstler die neuere Zeit auch im Einzelnen aufweist, hat die Gesangkunst doch im Allgemeinen bedeutende Rückschritte gemacht, welche zwar theilweise mit der auf dramatische Accente, declamatorisches Pathos hinweisenben Compositionsweise eines Meyerbeer, Verdi, Wagner zc. zusammenhängen, aber mehr noch in dem Mangel gründlichen, ausdauernden Studiums ihren Grund finden. Mandl, Die Gesundheitslehre der S. in Sprache u. Gesang, Braunschw. 1876; Sieber, Vollständiges Lehrbuch der Gesangkunst, 2. A. Magdeb. 1879; M. Garcia, Beobachtungen über die menschliche S. (deutsch mit Vorwort von L. v. Schrötter), Wien 1878; Zopff, Die Behandlung guter u. schlechter Stimmen, Leipz. 1878; Reclam, Sprache u. Gesang, Stuttg. 1878 Siebenrodt.

Stimmungsgabel (franz. Diapason), ein vom engl. Lautenpieler Shore (gest. 1763) erfundenes, aus Stahl verfertigtes Instrument in Form einer Gabel mit 2 langen Zinken u. einem Handgriff; dient zur Feststellung der Stimmung u. ist auf den Ton a gestimmt. Die S. wird mit einem od. beiden Schenkeln angeschlagen u. auf einen festen, resonanzfähigen Körper gesetzt. Da jedoch die Einwirkung der Wärme, z. B. seitens der Hand, eine Veränderung der Tönhöhe hervorzubringen vermag, hat man eigene Resonanzkästchen verfertigt, worauf die S. gesetzt und mit einem belebten Hämmerchen angeschlagen wird; um einen noch reineren, als den beim Abklingen etwas in die Höhe gehenden Ton der S. zu erzielen, bebitt man sich auch der Stimmpfeife, einer hölzernen Pfeife, vermittelt welcher durch einen in die Mündung gesteckten, verschiebbaren Kolben verschiedene Töne angegeben werden können.

Stimnhorn, trichterförmiges Instrument; dient zum Stimmen der offenen Orgel Pfeifen. Zur Erhöhung des Tones wird der massive, spige Trichter in die Pfeifenmündung hineingedrückt, diese dadurch erweitert, zur Vertiefung des Tones der hohle Trichter auf die Pfeifenmündung gesetzt, diese dadurch verengert.

Stimmrecht, die Berechtigung, in einer öffentlichen Behörde oder politischen Körperschaft sein Urtheil durch Ja od. Nein, od. bei Wahlen für Körperschaften einem Candidaten seine Stimme zu geben. Von Allgemeinem S. bei Wahlen spricht man, wenn jeder volljährige, nicht interdicirte Anfässige an der Wahl eines Volksvertreters theilnehmen kann durch Abgabe seiner Stimme für einen der vorgeschlagenen Candidaten. Vgl. Abstimmung u. Wahlen.

Stimmriße, s. u. Kehlkopf.

Stimmrißentrampf der Kinder, s. Kehlkopfstrankheiten.

Stimmstock, der Theil der Saiteninstrumente, worin die Wirbel befestigt sind.

Stimmung 1) nennt man das Richten der Instrumente nach einer bestimmten Tönhöhe (dem Stimmob. Gabelton), um die nöthige Uneinheit unter den Instrumenten verschiedener Gattungen, eines Orchesters, an verschiedenen Orten herzustellen. Eine unveränderliche S. besitzen die Blasinstrumente, insofern als nur geringe, zur Ausgleichung kleiner Verstimmungen dienende Veränderungen des Tones an einzelnen derselben (z. B. der Flöte durch Stellung der Pfropfschraube, an der Oboe, der Clarinette und dem Fagott durch Ausziehen der Instrumentstücke) möglich sind, eine veränderliche S. dagegen die Streich- u. Tasteninstrumente (Violine, Klavier zc.), welche jederzeit eine ihrer Natur entsprechende Umstimmung zulassen, weshalb auch in einem Orchester die Saiteninstrumente nach den Blasinstrumenten (gewöhnlich dem eingestrichenen A der Oboe) eingestimmt werden. Mit dem Ausdruck S. halten bezeichnet man das längere Beibehalten des ursprünglichen Stimmtones u. gilt dies sowohl beim Gesange, als bei den Instrumenten; Temperatur, Bauart der Instrumente zc. spielen hierbei eine große Rolle. Daß übrigens die S. an verschiedenen Orten auch eine etwas abweichende sein kann, ist schon unter Kammer-ton nachgewiesen worden. 2) (Mal.) s. Landschaftsmalerei. 1) Siebenrodt.

Stimuliren (v. Lat.), so v. w. Anreizen. Daher Stimulantia, reizende, die Wärmebildung, den Kreislauf steigende Mittel: Aether, Alkohol zc.; Stimulation, Reizung, Anregung.

Stinfant, so v. w. Asa foetida.

Stindachs, Mydaus F. Cuv., Gatt. der Unterfam. der Dachs. Körper gestreckt. Schnauze rüsselartig. Schwanz fummelartig. Ohren verdeckt. Zehen zum Theil verwachsen, die vorderen mit langen Grabkrallen. Stindrüsen, deren weithin ausstritzbare, flüssige Absonderung sinkend riecht. Hieher: M. meliceps F. Cuv., gem. S. Warbergroß. Dunkelbraun, unten heller. Ein weißer Rückenstreif. Graben Höhlen mit Gängen. Nahrung: Pflanzen u. kleinere Thiere. Java, Sumatra, im Gebirge bis zu 2000 m. Farwid.

Stinkfalk, so v. w. Stinkftein.

Stinkstein (Stinkfalk, bituminöser Kalkstein) dichter Kalkstein von grauer, brauner oder schwarzer Farbe, innig von Blüthen durchdrungen, welcher beim Ritzen, Reiben, Zerbrechen u. Erwärmen einen sinkenden Geruch verbreitet. Findet sich vorzugsweise in den älteren Formationen, bei Zberg am Harz, Niedjianagóra in Polen, in Thüringen, Nießelsdorf in Hessen, Gera im Voigtland, Hasmersheim, Rettigheim u. Malsch in Baden. Lehmann.

Stinkthier, Stänker, Mephitis Cuv., Gatt. der Unterfam. der Dachs. Kopf klein, Schnauzenrand nackt, spitz vortretend. Leib schlanker als beim Dachs. Schwanz lang, dicht buschig behaart. Zehen fast ganz mit einander verwachsen u. lang bekrallt. Haarleid von schwarzbrauner Grundfarbe mit weißer Bandzeichnung. Stindrüsen am After stark entwickelt, ihre flüssige, weithin ausstritzbare Absonderung verbreitet einen sinkenden, betäubenden Geruch, wodurch sie gegen ihre Feinde geschützt sind. Meist Steppenbewohner Amerikas u. Afrikas. Nachtthiere, ruhen in selbstgegrabenen Höhlen, nähren sich von kleineren Thieren, Früchten u. Wurzeln. Ihre Pelze bilden unter dem Namen Stunks einen bedeu-

13

tenden Handelsartikel. Arten: *M. nasuta* *Benn.*,
gem. S., Surisjo. 40 cm, Schwanz 28 cm, dicht u.
u. langhaarig. Schwarzbraun, oben von Stirn an
mit weißem Längstreif. *América*. *M. varians*
Gray., China. Körper wie Schwarzwanz 40 cm.
Schwarz mit zwei weißen Rückenstreifen, die sich oft
über den Schwanz fortsetzen. *América*. *M. zo-*
rilla v. d. Hoev., Zorilla. 35 cm., Schwanz 25 cm.
Glänzend schwarz, weiß gefleckt u. gestreift. *Africa*,
Südafrika. Farvid.

Stint, *Osmerus Art.*, Gatt. der Fam. der Lachs-
Maifspalte weit. Mund mit reichlicher Bezahnung.
Bordere Zähne im Unterkiefer u. auf der Zunge be-
stark. Schuppen mittelgroß, glanzlos. Bekannteste
Art: *O. eperlanus L.*, gem. *S.* Bis 23 cm. Un-
terkiefer vorragend. Körper langgestreckt, zum Theil
durchsichtig. Flossen schwach entwickelt, Schwanzflosse
tief ausgehöhlet. Kopf u. Rücken oft blaugrau.
Leben gesellschaftlich in großen Schaa ren in der Tiefe
des Meeres u. der größeren Seen der Ostseeländer.
Wandern gegen das Frühjahr in die Flüsse, um in
ihnen zu laichen. Zu dieser Zeit werden sie bes. des
Nachts beim Feuerlicht in Menge gefangen u. für
einen geringen Preis verkauft, theils als Nahrungs-
mittel für den Menschen, theils als Viehfutter. Der
S. bildet eine beliebte Speise für die ärmere
Volksklasse, entwickeln jedoch einen höchst unangeneh-
men Geruch, weshalb er vielfach aus der Küche ver-
bannt wird.

Forstvic.

Stinking, Johann August Robertich von, bededender Romanist, geb. 8. Febr. 1825 in Altona, studirte in Jena, Heidelberg, Berlin u. Kiel Rechtswissenschaft, ließ sich nach seinem Examen 1848 als Advocat in Plön nieder, gieng 1851 nach Heidelberg, um dort sich als Privatdocent der Rechte zu habilitiren. 1854 folgte er einem Rufe nach Basel als Professor der Rechte, 1857 nach Erlangen u. nachdem er dort für seine Person durch Ordensverleihung nobilitirt worden, 1870 mit dem Titel eines Geh. Justizrathes nach Bonn. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: Das Wesen von bona fides u. Titulus in der röm. Usucapionslehre, Heidelberg. 1852 (Habilitationsschrift); Über das Verhältniß der Legis actio sacramento zu dem Verfahren durch Sponsio praedicialis, Hdbk. 1853; Ulrich Zasius, Bas. 1857; Friedr. K. v. Savigny, Berl. 1862; Gesch. der populären Literatur des röm. kanon. Rechtes in Deutschland, Ppz. 1867; Hugo Donellus in Altdorf, Erl. 1869; Macht u. Recht, Bonn 1876. Auch gab er 1866 in Erlangen die Beiträge zur Literaturgeschichte des Civilprocesses von J. de Wals heraus.

Stipa L., Pflanzengatt. aus der Fam. Grami-
neae-Posideae-Stipae; Hüllblätter grannenartig
zugespitzt, Deckblätter zusammengeflocht, an der Spitze
mit einer zweifach gefiederten, sehr langen Granne;
3 Perigonblätter, länger als der Fruchtknoten. Ar-
ten: *S. pennata L.*, zierliches, aufsonnigen, trocknen
Bergen wachsendes Gras, mit sehr langen, weiß be-
haarten, unten eingelenkten, gewundenen, als Hy-
grometer benutzten Grannen; wird zu Trockenbou-
quets benutzt. *S. capillata L.*, besitzt eine ebenfalls
lange, aber nicht gefiederte Granne. *S. tenacissi-
ma L.* (*Espartogras*), in Spanien, Griechenland u.
Afrika. Dient zu allen Arten von Flechtwerk und
bei der Papierfabrikation. Engler.

Stipendium (lat.), **Geld**, **Böhung**, **Tribut**, **Unterstützungsgeld** für Studierende, entweder aus Staatsklassen od. aus Privatsfonds gezahlt, meist nur auf eine kürzere Zeit. Sie haben hiesweilen die Namen ihrer Stifter u. sind theils für besondere Fächer, theils für gewisse Standeskreise, gewisse Familien, theils für gewisse Bezirke, Orte, je nach des Stifters Bestimmung. Sodann gibt es Stipendien für angehende Dozenten u. u. sogen. **Reise-** u. **S.** für junge Gelehrte od. Künstler zur weiteren Ausbildung im Auslande nach Vollendung der Studien.

Stipes (in der Mehrzahl Stipites), 1) Strunk, Stamm bei Farrenträufern, Palmen, Bananen u. anderen Monocotyledonen; 2) das Stielchen, welches bei einigen Compositen den Pappus trägt; 3) der Stiel der Blase.

Rhipulae (lat.), Nebenblätter, j. Blatt, S. 501.

Stipulation (v. lat. Stipulatio), im System der römischen Contracte (s. u. Contract, S. 353) eine besondere Art der Vertragsschließung, mittels welcher die beiden Particidenten dadurch in ein civilrechtlich klagbares Obligationsverhältniß traten, daß der eine (Stipulator) mit feierlichen, in eine Frage gekleideten Worten (z. B. dari spondes? dabis? promittis?) den Andern (Promissor) anredet, und Letzterer dann die der Frage genau entsprechende Antwort (z. B. also spondeo, dabo, promitto) folgen ließ. Vielfach wurde die S. auch angewendet, um ein bereits bestehendes Obligationsverhältniß einfacher u. kräftiger zu machen, indem man die in dem bestehenden Obligationsverhältniß liegenden Leistungen in die Form einer S. brachte. Auf diese Weise konnte man selbst formlosen Verträgen (Paota nuda), welche nach Römischem Rechte keine Klagbarkeit hatten, die Klagbarkeit geben, ebenso auch bloß natürliche Verbindlichkeiten in civilrechtlich wirksame verwandeln. Zu diesem Zwecke diente namentlich die S. Aquiliana, welche bes. angewendet wurde, um verschiedenartige Obligationsverhältnisse mit einem Schläge aufzuheben, indem man sie zunächst in eine S. verwandelte u. dann die für S.-en gebräuchliche einfache Aufhebungsform der Acceptilatio anwendete. In dem heutigen Gemeinen Rechte sind die formlosen Eigentümlichkeiten der S. ganz sinnlos gefallen. Vgl. Riebe, Die S. u. das einfache Versprechen, Braunschweig 1840; Geiselt, Die formellen Verträge des neueren röm. Obligationenrechts. Berl. 1845. Bezold.²

Stirling, 1) Grafschaft in Schottland, grenzt im N. an Perth, im W. an Dumbarton, im S. an Dumbarton, Renfark u. Kintfingow u. im O. an den Firth of Forth; 1208,₂₃₆ □ km (21,₉₄₃ □ M) mit (1871) 98,218 Ew. (auf 1 □ km 81, in ganz Schottland 43). Der nordwestl. Theil der Grafschaft ist gebirgig durch die südl. Graupians, deren höchster Gipfel hier der Ben Lomond (973 m) ist; durch einen ziemlich ebenen Strich von diesem fallen Gebirgs-
lande getrennt, erheben sich in der Mitte der Grafschaft die Campsie Fells bis zu 457 m; der O. ist eben, mit fruchtbarem Ackerland. Flüsse: Forth, Forth, Carron u. a. Die Grafschaft besitzt einen großen Mineralreichthum, bes. an Steintohlen u. Eisen. Von der Gesamtoberfläche sind etwa 35 % Ackerland u. Wiesen. Viehstall 1875: 4476 Pferde, 30,737 Stüd Rindvieh, 118,864 Schafe u. 2280 Schweine. Außer Ackerbau u. Viehzucht sind Haupterwerbsquellen der Verarbeit. aus Eisen u. Steinfabrik u. eine regle

Industrie in Wolle, Baumwolle und Eisen. Durch den S.D. der Grafschaft zieht sich der Forth-Clayde-Kanal (s. d.), welcher die Nordsee mit dem Frischen Meere verbindet. Die Grafschaft S. war der Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen den Römern und Caledoniern, gegen welche jene den Pictenwall errichteten. 2) Hauptsitz darin, am Forth (mit 2 Brücken über denselben) u. an der Eisenbahn von Edinburgh u. Glasgow nach Perth; auf 97, m hohem Basaltfelsen das alte Fesselschloß Stirling-Castle (die frühere Residenz der Könige von Schottland), 12 Kirchen (darunter eine 1494 gegründete gothische Kirche), Athénäum, landwirthschaftliches Museum, Militärhospital, Armen- u. Versorgungshaus, Zindstrieschule, schöne Kornbörsen, Fabrikation von Tartars, Tartarschwefels, Teppichen, Garn, seidenen u. baumwollenen Waaren, Seilen, Seife, Lichten zc., Gerberei, Malzdarren, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Küstenhandel; 1871: 14,279 Ew. — Hier 1297 Niederlage der Briten unter Graf Warren durch die Schotten unter William Wallace, woran ein Denkmal erinnert; 11. Juni 1488 Niederlage des Königs Jakob III. durch seinen Sohn Jakob. 1804 u. 1851 wurde das Schloß, der Schlüssel zum Flachlande u. zum Hochlande, von den Engländern genommen, 1745 von den Hochländern vergeblich belagert. Eine 1877 vor dem Schlosse errichtete Statue von Robert Bruce erinnert an die Schlacht von Bannockburn 1314.

Stirling-Maxwell, Sir William, engl. Gelehrter, geb. 1818 in Kenmore bei Glasgow, lebte, nach Vollendung seiner Studien am Trinity College in Cambridge, einige Jahre in Frankreich u. Spanien, gehörte 1852—65, u. seit 1872 als Mitglied dem Unterhause an, wo er für die conservative Partei eintrat, erbt 1866 von seinem Oheim John Maxwell den Baronetsitel, wurde 1872 Rector der Universität Edinburgh, 1875 Kanzler derer in Glasgow u. Commissar am British Museum u. ft. in Venedig 15. Januar 1878. Die Resultate seiner Studien in Spanien legte er in den Werken nieder: *The annals of the artists of Spain*, 1848, 3 Bde., 2. A. 1853; *Cloister-life of Charles V.*, 1852, deutsch Leipz. 1853; *Velasquez and his works*, 1855, deutsch Berl. 1856.

Stirm, Karl-Heinrich, protest. Theolog, geb. 22. Sept. 1799 in Schorndorf, studierte in Tübingen u. Berlin Philologie u. Theologie, wurde, nachdem er sieben Jahre auf dem Lande pastoriert hatte, 1835 Hofcaplan u. Mitglied des Consistoriums in Stuttgart, wo er ein eifriger Förderer des Kirchen- und Schulwesens als Prälat u. Oberconsistorialrath 24. April 1873 ft. Er schr. u. a.: *Apologie des Christenthums*, 2. A. Stuttg. 1856.

Stirn, f. Schädel.

Stirnbein, f. u. Schädelknochen.

Stirner, Max, Pseudonym für Kaspar Schmidt, f. d. 8).

Stirnmauer, die Vorderwand eines Schacht.

Stirnaht, f. Schädelknochen. [sens.

Stirps (lat.), Stamm.

Stirum, f. Styrum.

Stoa (griech.), Säule, Pfeiler; Säulenhalle, die vorzüglich in Athen, f. d.; die Philosophie und Schule der Stoiker, f. d.

Stobaeus (Stobaios), Johannes, aus Stobi

in Makedonien, griech. Schriftsteller des 5. Jahrh. n. Chr. Wir besitzen von ihm ausgedehnte Excerpte aus mehr als 500 Autoren, darunter vielen verlorenen, bes. auch dramatischen Dichtern. Das erste Buch der einen Sammlung heißt *Elogos physicae*, das zweite (nur theilweise erhaltene) *Elogos ethicae*; außerdem ist aber das *Florilegium* od. *Anthologion* in 126 Abschnitten von Auszügen über die verschiedensten Punkte der praktischen Philosophie seine umfangreichste Compilation. Es enthält jedoch mehr kurze Sentenzen, die *Elogos* dagegen ausführlichere Excerpte. Neuere Ausg. der *Elogos* von A. Meineke, Epz. 1860—63, 2 Bde.; das *Florilegium* von demselben, Epz. 1855—57, 4 Bde. Rief.

Stobäus, Johann, geb. 1580 in Graubenz, Schüler von Eccard in Königsberg, wurde 1601 Cantor in Kneiphof, 1627 Kapellmeister in Königsberg, wo er 1646 starb. Er schr.: *Cantiones sacrae*, Frankfurt. 1624, Kirchenlieder, 8stimmige Motetten, 6-, 6- u. 8stimmige preussische Festlieder.

Stobbe, Joh. Ernst Otto, Germanist, geb. 28. Juni 1831 zu Königsberg, widmete sich deutschrechtlichen Studien auf der dortigen Universität, besuchte Leipz. u. Göttingen, wurde 1855 Privatdocent u. im folgenden Jahre Professor in Königsberg; von hier folgte er 1859 einem Rufe nach Breslau u. 1871 nach Leipzig, wo er deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, deutsches Staats- u. Landesrecht, deutsches Privatrecht zc. lehrte. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: *De lege romana Utinensi*, Königsb. 1853; *Zur Geschichte des deutschen Vertragsrechts*, Leipz. 1855; *De jure Culmensi*, Königsb. 1857; *Geschichte der deutschen Rechtsquellen*, Braunschw. 1860—64 (italien. von Eimm. Dollati, Flor. 1868); *Beiträge zur Geschichte des deutschen Rechts*, ebd. 1865; *Die Juden in Deutschland während des Mittelalters in politischer, socialer u. rechtlicher Beziehung*, ebd. 1866; *Hermann Conring, Der Begründer der deutschen Rechtsgeschichte*, Berl. 1870; *Handbuch des deutschen Privatrechts*, ebd. 1871 1. Bd., 1875 2. Bd. 1. Abth. zc. Er gab mit Weseler die Zeitschrift für deutsches Recht heraus, für die er Artikel über Gerichtsverfassung des Sachsenspiegels, das Ständewesen desselben, zur Geschichte u. Theorie des Rentenkaufes schrieb. Lagaj.*

Stöber, 1) Daniel Ehrenfried, elsässischer Schriftsteller, geb. 9. März 1779 in Straßburg, studierte hier u. in Erlangen die Rechte u. wurde nach längerem Aufenthalt in Paris 1808 Licentiat der Rechte in seiner Vaterstadt. Er ft. 28. Dec. 1835. — 2) Schriftstellerische Thätigkeit war hauptsächlich auf Erhaltung des deutschen Wesens in Elßz gerichtet u. hat er desfalls außer durch seine Volksbücher u. Gedichte in elsäss. Mundart u. a. hauptsächlich auch durch sein Altfranzösisches Taschenbuch 1806—1809, Blätter dem Andenken Pfeffels gewidmet, Straßb. 1810; *Vie du Frédéric Oberlin*, ebd. 1821; *Kurze Geschichte u. Charakteristik der schönen Literatur der Deutschen*, ebd. 1826, gewirkt. Außerdem übersetzte er franz. Dramen, dann Lamennais' *Paroles d'un croyant*. 2) August, Sohn des Vor., geb. 8. Juli 1808, studierte Philosophie u. Theologie, war 1838 bis 41 Lehrer der deutschen Sprache u. Literatur in Buchsweiler, 1841—71 Professor am Collegium zu Mülhausen u. zugleich Oberstadtbibliothekar, 1874 Conservator des von ihm gegründeten histor. Muse-

ums. **S.** veröffentlichte außer zahlreichen Gedichten, Erzählungen, Märchen u. Sagen aus dem Elsaß: Der Dichter Lenz u. Friederike von Sessenheim, Bas. 1842; Geschichte der schönen Literatur der Deutschen, Straßb. 1843; Der Actuar Salzmann, Goethes Freund, Mühl. 1855; Zur Gesch. des Volksaberglaubens im 16. Jahrh., Bas. 1856; Jörg Widram, Volkschriftsteller u. Stifter der Kolmarer Meistersängerschule, ebd. 1866; Röderer u. seine Freunde, 2. A. Kolm. 1874; Asia, Jahrb. für essäff. Geschichte, Mühl. 1850—75, 10 Bde. 3) Adolf, Bruder des Vor., u. wie dieser ein eifriger Förderer deutschen Lebens im Elsaß, geb. 7. Juli 1810, studirte in Straßburg Theologie, wurde 1840 Pfarrer in Mühlhausen u. 1860 Präsident des reformirten Consistoriums u. Oberschulrath dafelbst. Er gab mit seinem Bruder die *Walden*, vaterländische Sagen u. Geschichten, Straßb. 1836 heraus, dann: Reformatorenbilder, Bas. 1857, verschiedene theolog. Schriften, Gedichte zc.

Stobi, Hauptstadt der makedon. Prov. Päonien, später von Macedonia salutaris; sie wurde durch die Gothen im 4. Jahrh. zerstört und ist jetzt verschwunden. **S.** war die Vaterstadt des Stobaios.

Stöckaden, s. Hyeres.

Stoichasmus (v. Griech.), Wahrscheinlichkeitsberechnung; Stoichastik, Lehre von der Wahrscheinlichkeit; Stoichastisch, mutmaßlich.

Stoichiometrie (v. Griech.), Messung der Bestandtheile), die Lehre von den konstanten Gewichts- u. Volumverhältnissen, nach denen sich chemische Verbindungen aus ihren Bestandtheilen zusammenzusetzen, sowie von der Anstellung chemischer Berechnungen auf Grund dieser Verhältnisse. Die Grundgesetze der **S.** sind in den Artikeln Äquivalent und Atome erörtert. Der eigentliche wissenschaftliche Begründer der **S.** ist J. V. Richter (s. Chemie, S. 702); weiter gefördert wurde sie namentlich durch Proust, Dalton, welcher zuerst den Satz der multiplen Proportionen aufstellte u. nicht, wie Richter, bei den Verhältnisszahlen der Säuren u. Basen stehen blieb, sondern bis auf die einfachen Körper zurückging; ferner durch Gay-Lussac u. A. v. Humboldt, Berzelius, Avogadro Dulong u. Petit, Gerhardt u. Laurent, sowie neuerdings u. A. durch Stas. Vergl. Art. Chemie, S. 702 ff.; Literatur s. Chemie, S. 709. Wimmenauer M.

Stoek (Bot., Caudex) ist bei perennirenden Pflanzen der unterirdische, od. nur wenig über die Erde hervorragende Stamm, der alljährlich neue Triebe entwickelt.

Stoek (Stoekwerk), eine unregelmäßig gestaltete Lagerstätte von einer im Verhältniß zu ihrer Ausdehnung großen Mächtigkeit.

Stoekach, Stadt u. Hauptort in dem gleichnam. Amtsbez. des bad. Kreises Konstanz, am gleichnam. Flüsschen, Station der Bad. Staatsbahnen; Baumwollenweberei, Spinnerei u. Färberei, Muddelfabrik, Möbelschreinereien, 4 Kunstmühlen, wöchentlich Getreide u. Viehmärkte, Schwefelquelle mit Badeanstalt; 1875: 2038 Ew. **S.** war früher durch seine Lage an der Kreuzung der Straßen aus Schwaben, der Schweiz u. dem Breisgau ein bedeutender Ort u. Hauptstadt der Herrschaft Nellenburg-Thengen, mit welcher es 1645 an Österreich überging. 1499 wurde es von den Schweizern vergeblich belagert. Am 25. März 1799 hier der Sieg des Erzherzogs

Karl über den französischen General Jourdan. 1805 kam **S.** an Württemberg u. 1810 an Baden. S. Berns.

Stoekauschlag, der junge Trieb, welcher sich aus dem im Boden stehenden gebliebenen Schafttheile eines an der Erde abgehauenen Laubholzbaumes od. Strauches entwickelt. Von den eigentlichen Stoeklöden sind die Ausschläge der Buzgeln (Buzgelloeden) zu unterscheiden, welche bei einzelnen Holzarten (Pappeln, Weiden, Ulmen, Weißerlen, Akazien u. a.) auch ohne Verletzung des Schaftes entstehen. Vgl. Forstwirtschaft, S. 269.

Stoekente, so v. w. Gemeine wilde Ente; s. Ente. **Stoekerau**, Marktflecken im Bez. Kornenburg des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, am Göllersbache unweit eines Donauarmes, Station der Österreich. Nordwestbahn; Bezirksgericht, Schloß, Realgymnasium, große Cavalerie-Kaserne, Fabriken für Kerzen, Seife, Parfümeriewaaren, Rübböl, Filze u. Filzwaaren, Koken u. Decken, Getreide- u. Holzhandel; 1869: 5018 Ew. (Gem. 5232).

Stoekfall, so v. w. Hühner-Gähcht.

Stoekfäule ist die in den Baumstämmen durch Pilze erzeugte Zerlegung des Holzes.

Stoekfisch, der getrocknete Kabbiau.

Stoekfischholz, die schlechteste Sorte Rothholz.

Stoekfeth, Nils Joachim Christian Vibe, der Apostel der Lappländer, geb. 11. Jan. 1787 in Frederikstad, trat in das Militär u. zeichnete sich als Leutnant in der Schlacht bei Seefeld am 10. Oct. 1813 so aus, daß er Hauptmann wurde. Nach der Trennung Norwegens von Dänemark diente er noch eine Zeit lang als Offizier im Musketiercorps von Valdens, studirte dann aber seit 1823 Theologie in Christiania u. Upala u. wurde 1825 Prediger zu Vadssö in Ostfinnmarken, einem in der Nähe des Nordcaps gelegenen Kirchspiel, welches fast nur von Lappen bewohnt wird. **S.** lernte deren Sprache u. schuf erst ein lappisches Alphabet u. legte so den Grund zu einer volksthümlichen lappischen Literatur. Später wurde er als Pfarrer nach Lebesby (ebenfalls in Ostfinnmarken) versetzt, gab aber 1839 sein Predigtamt auf, um mehr Muße für seine literarischen Arbeiten zu gewinnen. Er schr.: Grammatik i det Lappiske sprog, saaledes som det tales i Nors-Finnmarken, Christiania 1839; Gjenmæle i anledning af de i Tidskriftet Nor etc., ebd. 1847; Norsk lappisk Ordbog, ebd. 1850; Om de Finske sprogforholde i Finnmarkens og Nordlandenes ämter, ebd. 1851; eine Sammlung geistlicher, größtentheils von ihm übersehter Lieder, ein Taschenbuch zc. Seine ferneren Untersuchungen über die Lappländische Sprache u. Literatur stehen in den Schriften der Upsaler Akademie. Er st. 26. April 1866 in Sanbefjord. Vgl. sein Dagbog over minere Missionsreisen i Finnmarken, Christ. 1866.

Stoekhausen, Julius, berühmter Niederländer, geb. 22. Juli 1826 in Paris. Seine Eltern, Franz S., geb. 1792 in Köln, vorzügliches Orchestermitglied der Concerts spirituels in Paris, u. die ihrer Zeit gefeierte Sängerin Schmidt, geb. in Gebweiler (Elsaß), ließen ihm eine gute Erziehung angedeihen u. bestimmten ihn ursprünglich zum Geistlichen, weshalb er 1833—1840 in der Pension d'Hauterville in Gebweiler, 1844 im kleinen Seminar zu Straßburg zubringen mußte, doch zeigte er viel größeren Hang zur Musik, wie er sich auch schon während seines

Studiums in Giewiller und Straßburg eine große Fertigkeit auf verschiedenen Instrumenten (Klavier, Orgel, Violine, Violoncello, sogar Pausen) angeeignet hatte. Zu seiner förmlichen Ausbildung kam es 1845, wo er Schüler des Conservatoriums in Paris, dann Manuel Garcias in London wurde. Dort betrat er 1848 in der Italienischen Oper erstmals die Bühne, wirkte aber in der Folge hauptsächlich als Oratorien- und Piederfänger, wie als Gesangslehrer; war 1862 bis 1869 Dirigent der Philharmonischen Concerte u. der Singakademie in Hamburg, lebte von 1869 bis 1874 als württembergischer Kammerfänger in Stuttgart, ging 1874 als Dirigent des Steinischen Gesangsvereins nach Berlin u. in letzter Zeit (1878) als Gesangsprofessor des Hochschen Conservatoriums nach Frankfurt a. M. S. ist einer jener Künstler, deren Hauptaugenmerk auf durchgeistigten Vortrag, deutliche und schöne Textausprache gerichtet ist; er gilt namentlich als Schubert- und Schumannsfänger für unübertroffen. Er schr.: Das Sängeralphabet oder die Sprachelemente als Stimmübungs mittel, Signale 1872, Nr. 34 u. ff. Siebenrod.

Stockholm, 1) Län in Schweden, grenzt im D. u. SO. an die Ostsee, übrigens an die Län Södermanland oder Nysjöping u. Upsala, von letzterem getrennt durch die lange, gegen N. ins Land schneidende Mälarsbucht; begreift Allpland od. Roslagen u. Södermanland oder Söderbön; 7766, □ km (140, □ M) mit (1876) 138,354 Ew. (auf 1 □ km 17, in ganz Schweden 10). Die Ostsee u. der Mälars bilden zahlreiche Buchten u. Büsen u. enthalten eben so zahllose Inseln u. Schären, zwischen denen gewöhnlich tiefe, aber mit Klippen erfüllte Ründe sich hindurch winden. Diese Inseln, sowie auch die Landschaften an der Ostsee u. am Mälars, sind bergig u. bewaldet; das Innere ist ebener u. hat fruchtbaren Boden. Die Zahl der Länden ist groß, doch ist keiner derselben bedeutend. Eisenbahnen: zusammen 136 km. Hauptbeschäftigungen sind Ackerbau und Viehzucht, Waldwirtschaft, Bergbau (bes. auf Eisen), Schiffsahrt, Handel u. Fischerei. Allpland ist das älteste Culturland Schwedens; von seiner uralten Kultur zeugen u. a. zahlreiche Runensteine. 2) Haupt- u. Residenzstadt des Königreichs Schweden, eine eigene Oberstatthaltertschaft bildend, liegt am Ausfluß des Mälarsjess in die Ostsee, welche hier viele tiefe Buchten u. Inseln bildet, theils auf Felseneilanden (Holmen), theils auf dem Festlande, u. ist Station der Schwed. Staats- u. der S.-Westersköpings-Eisenbahn, deren 8 km auseinander gelegene Bahnhöfe durch eine die Stadt durchschneidende Verbindungsbahn mit einander in Communication gesetzt sind. S. besteht aus 5 Hauptgruppen, nämlich: a) Staden od. die eigentliche Stadt, auf einer Insel im Mittelpunkt des Ganzen, wozu auch noch die kleinen Inseln Riddarholm u. Helgeandsholm (Mitter- u. Heiligengeistinsel) gerechnet werden; b) Norrmalm (Nordvorstadt) im N., durch die aus Granitquadern erbaute, über den Helgeandsholm u. die beiden Arme des Nordstromes zwischen Mälars u. Salzsee führende, aus 9 Bogen bestehende u. 124 m lange Nordbrücke mit der Stadt u. durch eine 1861 fertig gewordene eiserne Brücke mit dem Steppsholm (Schiffsinsel) verbunden, von wo nach Kastellholm, auf dem so wie auf Steppsholm sich die Marineetablissemens befinden, eine hölzerne

Brücke führt; c) Rungsholm (Königsinsel) im W. von Norrmalm, mit demselben durch zwei hölzerne Brücken verbunden; d) Ladugårdslandet (Meiereiland) im NO. von Norrmalm, mit demselben zusammen hängend u. die Kasernen enthaltend, durch eine eiserne Brücke mit der dazu gehörigen Thiergartenstadt verbunden; e) Södermalm (Südvorstadt) im S., mit der eigentlichen Stadt durch zwei Zugbrücken und mit den beiden Mälarsinseln Rungsholmen (mit einer Straf- u. Besserungsanstalt) und Reimersholm durch Brücken verbunden. Im D. der Stadt, zwischen Södermalm u. Ladugårdslandet, zu beiden Seiten des Schiffs- u. Kastellholmes, bildet die Salzsee den tiefen, geräumigen, sicheren u. bequemen Hafen, zu welchem jedoch die Einfahrt beschwerlich ist, indem dieselbe sich über zehn Meilen weit durch die vorgelagerten Inseln und Schären hindurchwindet. Da jedoch diese Einfahrt jährlich etwa fünf Monate lang durch Eis gesperrt wird, so ist die Anlage eines äußeren Hafens unweit des Gutes Nyknäs, etwa 50 km von S., projectirt, welcher durch eine Eisenbahn mit der Stadt verbunden werden soll. An der Westseite der Stadt, zwischen Södermalm u. Rungsholm ist der inselreiche Mälars, welcher ebenfalls einen vorrrefflichen Hafen bildet u. im N. der eigentlichen Stadt zu beiden Seiten der Heiligengeistinsel durch den kleinen u. großen Nordstrom sein Wasser mit der Ostsee mischt. Die Stadt hat 302 Straßen u. Gassen u. 32 öffentliche Plätze. Die Häuser sind im Allgemeinen solide u. massiv aus Steinen gebaut; viele haben mit eisernen Platten gedeckte Dächer. Das Ufer der Salzsee an der eigentlichen Stadt, sowie der größte Theil des Mälarsufers u. am Blasisholm ist mit einem Quai von behauenen Granit eingefast, welcher sich auch jenseit der Nordbrücke am Norrmalm noch fortsetzt u. den Hafen begrenzt. Längs demselben an der Salzsee in der eigentlichen Stadt zieht die breite Hafenstraße od. Schiffsbrücke, welche jedoch eher den Namen eines Platzes, als den einer Stadt verdient, hin, an der Westseite besetzt mit hohen, schönen Häusern (die Bank, das Pack od. Zollhaus, das Antiquitätenmuseum etc.). Hier steht am Fuße des mit einem hohen Obelisken von Granit geschmückten Schlossberges auf einer künstlichen Anhöhe die Statue Gustafs III. u. auf dem zwischen dem Mälars u. der Salzsee schön gelegenen Karl Johans-Platz die Reiterstatue des Königs Karl XIV. Johann. Die Straßen der eigentlichen Stadt sind mit wenigen Ausnahmen (darunter Stora Nygatan, Killa Nygatan) eng und krumm; die schönsten Straßen besitzt Norrmalm, darunter die Regierungsstraße (Regeringsgata), Königsstraße (Drottninggata) und deren Fortsetzung Nordersjöstraße (Nordtullgata); die schönste u. längste auf Ladugårdslandet ist die Große Straße (Storgata) u. am Södermalm die Gothen- (Göth-) u. dann die Hornsstraße. Öffentliche Plätze sind am Mälars: der Riddarhustorg (Ritterhausplatz, mit der Statue Gustafs I. Wasa, von welchem westlich, mit ihm durch eine kurze Brücke verbunden, der kleine Riddarholm (Mitterinsel) liegt, welcher außer der interessanten Riddarholms- oder Braumönchenskirche (seit 1839 mit 90 m hohem Thurm, dessen obere Hälfte aus Gußeisen besteht), in der die Königsgruft u. die Gräber berühmter Schweden (das Drensternas, Torstenssons, Joh. Bauers etc.) sich befinden,

fast lauter öffentliche Gebäude (Haus der Reichshände, Hofgericht, Gymnasium, Freimaurerloge &c.) enthält und mit der bronzenen Statue des Birger Jarl geziert ist; ferner, mit dem Rittershausplätze zusammenhängend, die für den täglichen Verkehr bestimmten Plätze Mönchbrücke, Fleischmarkt und Kornhafen. Unter den Plätzen der inneren Stadt, welche sämtlich klein und unansehnlich sind, ist nur der sogenannte Große Markt (Stortorg) erwähnenswerth. Außerdem sind bemerkenswerthe Plätze in Norrmalm: der Gustav-Adolfsplatz, mit der bronzenen Reiterstatue Gustav Adolfs, der Brunkebergersplatz, der Heumarkt, der Platz Karls XIII. (Königsgarten) an der Salzsee, mit der Bronze-Statue dieses Königs und dem colossalen Bronze-standbild Karls XII. (seit 1868), der erst vor einiger Zeit dem Meere abgewonnene Verzeliuspark (auf Blasiholm), mit der Bronze-Statue des berühmten Chemikers Verzelius; in Södermalm: der Adolf-Frederiksplatz. Unter den Kirchen ist kaum eine, welche in architektonischer Beziehung sich auszeichnet; erwähnenswerth ist nur die Nikolai- oder Große Kirche (Storkyrka), die Haupt- und die älteste Kirche der Stadt (1264 von Birger Jarl erbaut), in welcher die Könige gekrönt werden, mit zahlreichen Epitaphien u. geschichtlichen Merkwürdigkeiten. Unter allen Gebäuden ist das königliche Schloß das hervorragendste. Es erhebt sich am nördl. Ende der eigentlichen Stadt, der Nordbrücke gegenüber, auf einer Anhöhe u. wurde nach dem Brande des von Birger Jarl angelegten älteren Schloßes Drei Kronen 1697 begonnen von Nic. Tessin; nach der Unterbrechung durch die Kriege Karls XII. fortgesetzt von Carl Gust. Tessin u. von Hårlemann u. Cronstiebt 1754 vollendet. Dasselbe ist im Italienischen Stile in Form eines großen Vierecks (136 m lang u. 127 m breit), jede Seite in etwas verschiedenem Stile erbaut, vier Stockwerke hoch mit einem platten italienischen Dache, einen großen Hof umschließend; vier niedrige Flügel erstrecken sich an der nördlichen u. südlichen Fassade gegen D. u. W., so daß die der Nordbrücke zugekehrte Fassade 234 m lang ist. Außerdem umschließen an der Westseite zwei halbrunde Flügelgebäude (in deren einem die Hauptwache) einen äußeren Schloßhof. Das Schloß enthält, außer den königlichen Gemächern u. Wohnungen für viele zum Hofe gehörige Personen, den Reichssaal (in welchem die Reichstage durch eine Thronrede eröffnet u. geschlossen werden), die Schloßkapelle, die königliche (oder Reichs-) Bibliothek &c., im Ganzen 817 Räume. An der Nordseite führt eine 1824—1834 in ihrer jetzigen Gestalt aufgeführte, in Bildad gehende Rampe mit einer Balustrade von behauenen Granit, von zwei dort aufgestellten großen bronzenen Löwen die Löwenterrasse (Lejonbaden) genannt, hinauf in das Schloß; an der Ostseite ist zwischen den beiden Flügelgebäuden u. dem Schlosse ein Baum- u. Blumenparterre (Logården, Lusthof) mit herrlicher Aussicht auf den Hafen, an welchen eine Treppe von Granit hinabführt. Hervorragende Gebäude sind ferner in der eigentlichen Stadt: der Palast des Oberstatthalters (von Nic. Tessin erbaut), das Rathshaus, das Rittershaus, das Bönsefengebäude &c.; in Norrmalm: der Palast des Prinzen Oscar, das königliche u. das kleinere Theater, die Malerakademie,

die Akademie der Wissenschaften, das neue Reichsmuseum, die Gewerbschule, das Observatorium, das neue Gebäude der königl. Bibliothek, das Bondeste Haus, das Hôtel am Brunkebergersplatz, der große Centralbahnhof &c., auf Rungholmen: die Krankenhäuser (darunter das große Seraphinerlazareth); in Södermalm: das Schönborgsche Haus, die Engeströmsche Bibliothek &c.; gleich außerhalb der Stadt: das neue Irrenhaus auf Conradsberg, die höhere Artillerieschule Marieberg &c. Umer den Promenaden u. Vergnügungsortern sind hervorzuheben: das Stromparterre, der Karls XIII. Platz, der Humlegarten (Hopfengarten), der Garten von Mosebacke (d. i. Mosehügel) in Södermalm, an Schönheit u. Großartigkeit seines Gleichen suchend, mit Theater, Schausstellungen &c., der Thiergarten, ein herrlicher Park im D. der Stadt mit Willen, Kaffee- u. Wirthshäusern, Theater, dem königl. Lustschloß Rosenbal, vor welchem eine schöne Porphyrschaale und in dessen Nähe die Wüste des in S. geborenen Dichters Michael Bellman (sein Geburtstag wird alljährlich als eine Art Volksfest gefeiert) steht, der Park von Bellevue, mit Maulbeer-Plantagen, das Lustschloß Haga, mit reizendem Park, das Schloß Wristsdal, das Schloß Karlberg (jetzt Kriegsakademie) mit Park, das Lustschloß Drottningholm (s. d.) auf der Mälarsinsel Vasa, von herrlichen Parkanlagen umgeben, das Schloß Svartsjö auf der gleichnam. Insel. Seit 1861 besitzt die Stadt eine vortreffliche Wasserleitung. S. ist Sitz der sämtlichen höchsten Reichscollegien u. Regierungsdepartements, sie selbst steht unter einem Oberstatthalter.

Wissenschaftliche Anstalten. Akademien der Wissenschaften (mit Sternwarte, naturhistorischen, ethnographischen u. a. Sammlungen u. Bibliothek), der Schönen Wissenschaften, Geschichte u. Alterthums, der Freien Künste, der Musik, der Kriegswissenschaften, des Landbaues (mit Experimentalfeld), die Schwedische Akademie (der Aesthetiker) u. a. Vereine. Sammlungen: die königl. Reichsbibliothek, etwa 200,000 Bänder, Manuscripte &c. enthaltend (steht in dem neuen Bibliothelgebäude in Humlegården), das Steinmuseum, die Gemäldegalerie, das Antiquitätenmuseum, das Münzcabinet, die Leibrüsts- u. Kleiderkammer (sämtlich in dem neuen Reichsmuseum), das Reichsarchiv, die Engeströmsche Bibliothek u. a. Unterrichtsanstalten: außer der hohen Artillerieschule auf Marieberg, der Kriegsakademie auf Karlberg, den Schulen der Akademie der Musik, der Akademie der Freien Künste gibt es in S. zahlreiche öffentliche Lehranstalten, darunter zwei vollständige gelehrte Schulen (in Schweden Elementarschule, ehemals Gymnasien genannt), mehrere theils in der klassischen Linie nicht, in der Realinie aber vollständige, theils Höhere oder Untere Bürgerschulen, ein Seminar für Volksschullehrer &c. Höhere Fachschulen sind: das Karolinische medicinisch-chirurgische Institut, das von Ling gestiftete Gymnastische Centralinstitut, das Technologische Institut, die Gewerbschule, die Navigationschule, die Veterinär-anstalt, das Orthopädische, das Pharmaceutische und das Fortiusinstitut. Wohltätigkeits-Anstalten: das große und das Freimaurerwaisenhaus, die Murbedsche Stiftung, das große Entbindungshaus auf Kungsholm u. ein anderes (Patria) auf Norrmalm, das Taubstummen- und

Blindeninstitut auf Manilla im Thiergarten, das Frennhaus auf Conradsberg, das Hospital zu Danviken, das Seraphiner- u. das Garnisonlazareth, so wie das Kurhaus auf Rungsholm, ein Lazareth auf Södermalm, mehrere Hospitäler u. Krankenhäuser u. viele Barmherzigkeits-, Unterstützungs-, Versorgungs- u. Pensionsanstalten. Öffentliche Anstalten: Corrections- u. Spinnhaus, mehrere Arbeitshäuser etc. Die Industrie ist bedeutend. Es gibt in S. mehr als 350 industrielle Anlagen, namentlich mehrere Zuckerraffinerien, Tabaks-, Seiden- und Bandfabriken, mechanische Werstätten, Stearin- u. Talgfabriken, Leinen- u. Baumwollenfabriken, Leder- u. Saffianfabriken, Eisengießereien etc. Ubrigens sind fast für alle Gegenstände Fabriken vorhanden. Der Handel, durch die vortrefliche Lage u. durch gute, neuerdings verbesserte u. (1877 bis 1882) in weiterer Verbesserung begriffene Häfen begünstigt, ist lebhaft; Schiffsverkehr 1873: Eingang 1659 Schiffe (79,422 Last), Ausgang 1488 Schiffe (70,289 Last). Bölle: 9,167,285 Riksd. Als Beförderungsmittel des Handels sind zu nennen: Die Reichsbank, die Stockholmer Privatbank u. andere Privatbanken, die Börse, die Seeassuranz u. a. m. 1876 gehörten nach S. 43 Segelschiffe u. 161 Dampfer mit 6081 Pferdekraften. Der Verkehr im Innern der Stadt wird durch kleine Dampfschiffe, Pferdebahnen etc. vermittelt. 1876 hatte S. 157,215 Ew. Vgl. E. F. Friß, S. u. Umgebung, Berl. 1860; Wattenbach, S., ein Blick auf Schwedens Hauptstadt, ebd. 1872. Karten über die Umgegend: eine große von dem Topographischen Corps 1861 in 9 Blättern; von Zinil (1:40,000), Stodh. 1872.

Verheerende, räuberische Einfälle in den Mälar, z. B. 1188, da die Esten u. Karelen die damalige Hauptstadt Schwedens, Sigtuna, zerstörten, so wie auch die übrigen günstige Lage bewogen den Birger Jarl, welcher die Regierung für seinen Sohn Waldemar I. führte, 1255 an der Stelle, wo jetzt S. liegt, ein festes Schloß anzulegen u. den Stockholm, auf welchem bisher nur einige Fischerfamilien gewohnt hatten, zu einer Stadt zu erheben u. diese mit Befestigungen zu umgeben. Nach des Königs Albrechts Gefangennehmung wurde 1389 die Stadt, welche von den Vitalinern vertheidigt wurde, von der Königin Margaretha von Dänemark belagert u. auf Befehl des gefangenen Königs übergeben. Belagert wurde die Stadt außerdem während der Zeiten der Kalmarschen Union von Christian I.; doch wurde dieser 10. Oct. 1471 (auf dem Brantkeberge) von den Schweden unter Sten Sture geschlagen u. mußte nach Dänemark zurückkehren. Seinem Sohne Johann öffnete S. seine Thore 1497; als er aber abgesetzt war, mußte sich das Schloß den Schweden ergeben. Christian II. belagerte 1518 die Stadt vergebens; nach einer neuen Belagerung öffnete sie ihm aber 1520 ihre Thore, nachdem er das Versprechen einer allgemeinen Amnestie gegeben hatte. Gleichwol ließ er 94 edle Schweden auf dem Großen Markte enthaupfen (S-er Bludbad, f. u. Schweden, S. 205). Als hierauf Gustav Wasa den König Christian II. verjagt hatte, konnte er S. erst nach einer langen Belagerung 1523 einnehmen. Seit den Zeiten Johanns III. (1569–92) sind die Vorstädte angebaut und erst unter Christina (1632

bis 1654) diese in administrativer Hinsicht mit der Stadt vereinigt worden. Durch Feuersbrünste hat S. in der ältesten Zeit viel gelitten, doch auch noch in der späteren, z. B. 1697, wo das Schloß nebst vielen Gebäuden abbrannte; ferner auch wiederholt im 19. Jahrh. (1835 u. 1857). Hier wurde 1720 der Friede zwischen Schweden, Hannover, Preußen, Dänemark u. Polen abgeschlossen. S. Berns.

Stockhorn, 2193 m hoher Gebirgskopf im schweizerischen Kanton Bern, westl. vom Thuner See, am Eingange in das Simmenthal, mit einer prachtvollen Aussicht.

Stockjobbers (engl.), eigentlich Stockreiter, Actienwucherer, Agioteurs. Stockjobberei (Stockjobbern), Agiotage, Differenzgeschäft, f. u. Börse u. Staatspapiere.

Stodlad, eine Art Gummilad, f. d.

Stodmar, Freiherr Christian Friedrich, deutscher Staatsmann, geb. 22. Aug. 1787 in Koburg, wo sein Vater Justizbeamter war; er studirte Medicin u. practicirte seit 1810 in Koburg. Als Leibarzt begleitete er den Prinzen Leopold in den Freiheitskriegen u. dann auf dessen späteren Reisen nach England, wo der Prinz die eventuelle Thronfolgerin, Charlotte Auguste, heirathete u. auch nach deren frühem Tode in nahem Verhältnisse zum Hofe blieb, mit ihm auch S., als sein Secretär, Hofmarschall u. Vertrauter. Er wurde 1821 in den sächsischen Adel- u. 1830 in den bayerischen Freiherrnstand erhoben u. hatte wesentlichen Einfluß auf die Wahl des Prinzen Leopold zum König von Belgien, welcher ihn nach seiner Thronbesteigung zu seinem Geheimrath ernannte. Zwar zog sich S. schon 1834 nach Koburg zurück, blieb aber fortwährend des Königs vertrauter u. zuverlässiger Rathgeber. Seine genaue Kenntniß der englischen Verhältnisse ermöglichte ihm auch, die Prinzessin Victoria vor ihrer, durch die Tories gefährdeten Besteigung des englischen Thrones mit gutem Rath zu unterstützen, so wie er auch ihrer Wahl eines koburgischen Prinzen zum Gemahl nicht fremd war. Seine fürstlichen u. königlichen Gönner bewahrten ihm ihre Gunst bis an seinen Tod, welcher 9. Juli 1863 erfolgte. Sein Sohn, v. S., Ernst, diente der Kronprinzessin Victoria von Preußen seit ihrer Vermählung viele Jahre als Privatsecretär u. veröffentlichte die Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn C. F. v. S., Braunsh. 1872; vgl. auch Juste, Les fondateurs de la monarchie belge, Bd. 15: Le baron de S., Brüss. 1863. Lagai.*

Stodport, Stadt in der engl. Grafschaft Chester, am Mersey, über den 5 Brücken u. ein großartiger Eisenbahnviaduct führen, unregelmäßig auf sehr unebenem Boden gebaut; Lateinische Schule, Handwerkerinstitut, Theater, öffentliche Bibliothek, Krankenhaus, großer Marktplatz mit eiserner Markthalle; ein Hauptsitz der Baumwollenindustrie in allen ihren Zweigen, ferner Fabrication von seidenen Waaren, Garnen, Hüten, Bürsten, Maschinen, Eisen- u. Messingwaaren u. Webeschiffen; 1871: 53,014 Ew. S. ist einer der Knotenpunkte des Eisenbahnnetzes zwischen London, Birmingham, Manchester, Liverpool, Leeds, York und Hull u. steht durch den S. Canal mit den Flüssen Dee, Ribble, Trent u. Severn in Verbindung. S. sendet 2 Mitglieder ins Unterhaus. S. Berns.

Stodrose (Stodmalbe) ist Althaea rosea.

Stocks (Stoks), Mehrzahl von Stock, der Stock, Stamm; dann eine Anzahl bei einander befindliche Dinge einer Art, welche zusammen ein Ganzes ausmachen; weiter ein Stammgeld, welches bei einer Bank angelegt ist; oder eine Summe Geldes, von mehreren Personen zu einem gemeinsamen Zwecke zusammengekauft, von dessen Ertrag Jeder seinen verhältnismäßigen Theil zu beanspruchen hat. Speciell in England 1) die Summen, welche von einer Gesellschaft, z. B. von der ostindischen Compagnie, als Fonds zusammengelegt wurden, um sie zum fortwährenden Geschäftsbetriebe zu verwenden. 2) Die Obligationen aller fundirten Staatsschulden, welche auf der Fondsbörse, u. zwar die einheimischen resp. englischen auf der stock exchange, jene der fremden Staaten auf der foreign stock exchange gehandelt werden.

Stockschlag, so v. w. Niedermals.

Stockton, 1) (S.-on-Tees), Hafenstadt in der engl. Grafschaft Durham, am Tees, welcher 6,4 km unterhalb in die Tees-Bai mündet, ein wichtiger Eisenbahnnotenpunkt, ziemlich regelmäßig gebaut; Handwerkerinstitut, Theater, Fabriken in Segeltuch und Schiffsgeschäften, Schiffbau, Maschinenbau, Eisen- und Messinggießerei, Seilerei, Bierbrauerei, Köpferei, lebhafter Handel; 1871: 27,738 Ew. — 1876 liefen in den Hafen 734 Schiffe von 100,793 Tonnen Gehalt ein. Die von G. Stephenson (f. b.) erbaute Eisenbahn von S. nach Darlington (f. b.), 27. Sept. 1825 eröffnet, ist die älteste Personen- u. Güterbahn. S. gegenüber im North-Riding der Grafschaft York liegt die Stadt South-S. mit 6764 Ew. 2) Hauptstadt des S. Joaquin County im nordamerik. Unionsstaate Californien, am Stockton Channel, welcher für Dampfboote schiffbar ist u. 7 km von hier in den S. Joaquin River mündet, Station der Süd-Pazificbahn; Staatsirrenanstalt, bedeutender Fruchthandel; 10,066 Ew. 1) S. Varns.

Stockwerk nennt man in jedem Gebäude eine zwischen zwei übereinander liegenden Fußböden befindliche Abtheilung. Man unterscheidet, je nach der Höhenlage, ein erstes, zweites u. S., so zwar, daß das über dem Erdgesch. befindliche S. das erste heißt. Ein Gebäude, welches nur ein Erdgesch. besitzt, heißt einstöckig, ein solches, welches darüber noch ein erstes S. hat, zweistöckig (zweigeschossig, zweietagig) u. S. Die einzelnen S.-e eines jeden Gebäudes stehen durch Treppen mit einander in Verbindung.

Stockwerkbau, f. Bergbau, S. 205, 1. Sp.

Stoff, die Ur- od. rohen Bestandtheile, woraus etwas hergestellt ist od. fertiggestellt werden kann, im Gegensatz zu der Form. Der körperliche S. heißt Materie.

Stoffwechsel, ununterbrochener Wechsel, dem der Bestand des Organismus durch Aufnahme und Ausscheidung unterliegt; er umfaßt den Vorgang der Stoffaufnahme, Assimilation und Stoffabgabe; auf ihm beruht das ganze organische Leben. Der Organismus, welcher sich in einer Umgebung befindet, welche ihm die Mittel zur Unterhaltung seines S.-s nicht gewährt, oder die aus inneren Gründen seinen S. nicht zu unterhalten vermag, muß untergehen. Die Aufnahme von Stoffen (f. Nahrungsmittel) ins Blut wird Resorption genannt. Diese findet entweder direct durch die Wände der Capillargefäße, auch der Venen, u. zwar durch Endosmose, oder indirect

durch die Lymphgefäße statt. Während die Organe beständig verbraucht werden u. zerfallen, erneuern sie sich anderseits fortwährend wieder durch aus dem Blute aufgenommene Stoffe; diese Erneuerung heißt Assimilation. Die Ausgaben, welche der Organismus beständig macht, bestehen in gasförmigen, flüssigen und festen Substanzen: es sind Auswurfstoffe, die ihn auf verschiedenen Wegen verlassen u. zwar 1) durch die Lungen (Kohlensäure u. Wasserdampf), 2) durch die Nieren (Harn), 3) durch den Darm (Koth sowie Gase), 4) durch die Haut (Respirationsluft, Schweiß und Talg); 5) verliert der Organismus die oberen Schichten der Epidermis, der Nägel, Haare und das Epithel auf Schleimhäuten u. serösen Häuten. Außer diesen beständigen Ausgaben gibt der Organismus zeitweise gewisse andere Bestandtheile ab, wie Milch, Eier, Samen. Für den S. sind außer Wasser und Salzen vor Allem Eiweißkörper unentbehrlich; ferner scheinen Fette nur bei großem Aufwand von Eiweiß entbehrlich zu sein, aber auch durch Kohlehydrate vertreten werden zu können. Ferner erfordert der Organismus Sauerstoff. Dafür, daß der Körper so viele Stoffe zu seinen Zwecken verbraucht, einführt und wieder ausführt, muß er auch etwas leisten; die Leistungen lassen sich, sofern sie außerhalb des Organismus zur Geltung kommen u. nicht nur dem Lebensproceß des Organismus selbst dienen, immer auf Wärme u. mechanische Arbeit zurückführen. Beim S. können die Einnahmen unzureichend, d. h. geringer sein als die Ausgaben: dies ist beim Hunger der Fall. Die Einnahmen können aber auch die Ausgaben decken, dies ist das richtige Verhältniß. Nahrungsaufnahme im Ueberfluß nennt man Luxusconsumtion. Die Geseze des S.-s sind von Bidder und Schmidt, von Voit und Pettenkofer bei Fleischfressern festgestellt worden u. lassen sich vollständig auf den Menschen übertragen (f. Ernährung). Der richtige Fortgang des S.-s ist Gesundheit, Störungen im S. bedingen Krankheit, u. Heilung derselben muß dahin streben, den in Unordnung geratenen S. wieder in Ordnung zu bringen. Die Störungen im S. können bedingt sein in Mangel passender Nahrungsmittel, in veränderter Durchgängigkeit der Haargefäße u. S. Durch Einwirkung auf den S. Krankheiten zu beseitigen, ist Aufgabe der sog. S.-uren; sie wurden schon seit den ältesten Zeiten unbewußt in Anwendung gebracht und führten nur andere Namen, wie die alterirende, resolvidende, Constitution verbessernde Kur. Die therapeutische Einwirkung auf den S. kann durch Regelung des Verbrauches stattfinden durch gymnastische Kuren, das Trainiren (f. b.) u. kalte Bäder; durch Regelung der Stoffzufuhr, bestehend in Regelung der dem Organismus zuzuführenden Nährstoffe (Milch-, Mollen-, Wasser-, Hunger-, Bantingkur u.); durch Regelung der Ausfuhr (Laxir- u. Schweißkuren); durch Regelung der Function, hauptsächlich bestehend in der gehörigen Vertheilung zwischen Thätigkeit u. Ruhe und Beschränkung des Stoffverlustes. Vgl. J. Molejchott, Physiologie des S.-s, Erlang. 1851; Derl., Der Kreislauf des Lebens, Mainz 1852, 6. A. 1879; Bidder u. Schmidt, Die Verdauungsgefäße u. der S., 1852; Bisschop u. Voit, Die Geseze der Ernährung des Fleischfressers, 1860; Pettenkofer u. Voit, Aufzüge in der Zeitschrift für Biologie. - v. Mering.

Stoffwechsel der Pflanzen, s. Ernährung der Pflanzen.

Stohmann, Friedrich, hervorragender Chemiker, geb. 25. April 1832 zu Bremen; studirte in Göttingen u. London, wurde daselbst 1853 Assistent von Prof. Graham, 1857 Assistent einer landwirthschaftlichen Versuchsstation zu Weende bei Göttingen, 1862 Vorstand einer solchen in Braunschweig, 1865 desgleichen in München, 1865 — 66 in Halle, 1866 Professor für Agricultur-Chemie ebenda, seit 1871 Professor u. Director des landwirthschaftlich-physiologischen Instituts an der Universität Leipzig. Er schr. zahlreiche Werke u. Abhandlungen, meist chemisch-technischen Inhalts; bes. bemerkenswerth: Biologische Studien, Brnschw. 1873; Die Stärkefabrikation, Berl. 1878; Handbuch der Zuckerfabrikation, ebd. 1878 f.; in Gemeinschaft mit Engler: Handbuch der technischen Chemie nach Payers Chemie industrielle, Stuttg. 1872. Mit Henneberg zusammen gab er: Beiträge zur Begründung einer rationalen Fütterung der Vieherfäuer, Brnschw. 1860 u. 1864, 2 Bde., u. die Jahresberichte über die Fortschritte der Landwirthschaft, Göt. 1857 — 68, heraus. Von seiner Encyclopädie der techn. Chemie (auf Grundlage von Muspratts Chemistry) erscheint gegenwärtig die von ihm in Gemeinschaft mit Keil u. A. veranfaltete 3. A. in 7 Bdn., Brnschw. (erschienen bis Nov. 1878 6 Bde.). Außerdem hat S. eine große Reihe von Abhandlungen landwirthschaftlichen, physiologischen, analytisch-chemischen u. c. Inhalts in verschiedenen, meist landwirthschaftlichen u. technischen Zeitschriften veröffentlicht. Jungd.

Stoicismus, s. Stoiker.

Stoiker, der Gesamtname einer griechischen Philosophenschule, welchen sie von der Stoa, einer offenen Säulenhalle in Athen, erhielt, in welcher ihr Stifter, Zeno (s. d.) aus Kition, zu lehren pflegte. Der Lehrbegriff dieser Schule wurde von Zeno nur in seinen Grundzügen aufgestellt u. erst von seinen Schülern u. Nachfolgern, namentlich von Kleantes aus Assos in Troas und noch mehr von Chrysippos aus Soli in Kilikien weiter ausgebildet. Die Entwicklung der stoischen Lehre fiel in eine Zeit, in welcher das eigentlich speculative Interesse unter den Griechen schon sehr gesunken war, u. es tritt daher in derselben das Bestreben hervor, die Philosophie in gemeinverständlicher Form u. mit vorherrschender Rücksicht auf das thätige Leben zu behandeln. Die S. definierten die Philosophie als die Kenntniß göttlicher u. menschlicher Dinge u. befolgten die seit Plato u. Aristoteles eingeführte Einteilung derselben in Logik, Physik u. Ethik bei. Das größte Gewicht legten sie auf die Ethik, welcher sie die Physik beordneten, während sie der Logik als vorbereitender Wissenschaft eine untergeordnete Stelle anwiesen. Die Logik enthält zugleich ihre Theorie der Erkenntniß. Ausgangspunkt der Erkenntniß ist ihnen die sinnliche Empfindung, der Eindruck, welchen die Dinge auf den Vorstellenden machen. Das Kriterium der Wahrheit war ihnen die Unabweisbarkeit theils der sinnlichen Empfindung, theils des vernünftigen Denkens. Ihre Physik (Naturphilosophie u. Theologie) bewegte sich um die beiden Begriffe des Stoffs und der Kraft; die Materie als das allgemeine, der Welt zu Grunde liegende stoffartige Wesen u. Gott als das thätige u. bildende Princip dachten sie nicht

als von einander getrennt existirend, sondern als zu einer Einheit verbunden. Gott ist die ewige, vernünftige, Alles lebendig durchdringende u. harmonisch zusammenhaltende, der Welt immanente Urkraft, die Welt in ihren einzelnen Erscheinungen die Darstellung derselben. Die Welt, als die Darstellung der einen, Alles durchdringenden Urkraft ist eine, u. Alles steht in ihr in genauestem Zusammenhange; aber sie ist vergänglich, weil alle einzelnen Dinge in ihr vergänglich sind. Der Verwandlungsproceß der göttlichen Urkraft in die Welt ist daher an gewisse Perioden gebunden; jede dieser Perioden bezeichnete sie als ein Weltjahr, und die Zurücknahme alles Gewordenen in die göttliche Urkraft als Weltverbrennung. Nach Ablauf eines Weltjahres beginnt eine neue Weltentwidelung in derselben Form. Die Welt ist immer vollkommen, im Ganzen wie im Einzelnen (stoischer Optimismus). Hiermit suchten sie das Dasein des Übels u. des Bösen dadurch zu vereinigen, daß sie es als eine Nebenfolge ansahen, welche unvermeidlich sei, wenn das Gute u. Vortreffliche in seinem rechten Lichte erscheinen sollte; auch könne das, was an sich als schlecht u. unvollkommen erscheine, im Verhältniß zum Ganzen gut sein. So enthält die Physik der S. einen Pantheismus, in welchem die Begriffe Kraft u. Stoff, Vorhegung u. Schicksal in einander fließen. Für die Ethik, als die Wissenschaft von dem, was für den Menschen das höchste Gut u. der letzte Zweck ist, stellten sie als obersten Grundsatz ein mit der Natur übereinstimmendes Leben auf. Dieses Princip, dessen Unbestimmtheit auch dadurch nicht verbessert wird, daß sie unter der Natur bald die allgemeine in der Welt verbreitete Vernunft, bald das ihr entsprechende richtige Urtheil über das, was zu thun u. zu lassen sei, verstanden wissen wollten, besam eigentlich erst dadurch seinen Sinn, daß ihnen die Würde der sittlichen Gesinnung unabhängig von allen anderen Motiven feststand u. sie die Glückseligkeit (Eudämonie) von der Tugend, nicht diese von jener abhängig dachten. Die Glückseligkeit ist ihnen nicht Motiv des sittlichen Handelns, sondern eine natürliche u. notwendige Folge. Das personifizierte Ideal der Eitlichkeit führten sie in der Schilderung des Weisen aus. Das Gewicht, welches sie auf die sittliche Gesinnung legten, führte sie zu dem, zu ihren Paradoxen gerechneten Satze, daß die Handlungen des Weisen untadelhaft seien, selbst wenn er äußerlich unrecht handle, u. daß ihm eine vollkommene Selbstgenugsamkeit (Autarxie) u. Unempfindlichkeit (Apathie) gegen Alles zukomme, was nicht zur Tugend gehöre; daher man durch den Ausdruck Stoicismus häufig vorzugsweise die ruhige Gleichgültigkeit gegen Schmerzen, Leiden u. Entbehrungen bezeichnet. Fehler u. Laster erschienen ihnen als Schwächen u. Krankheiten der Seele, und den ausführlichen u. namentlich bei den späteren S-n sehr ins Einzelne, oft selbst ins Kleinliche gehenden Classificationen u. Definitionen der einzelnen Tugenden steht eine ebenso ausführliche Classification der Affecte u. Leidenschaften gegenüber.

Unter den zunächst auf Chrysippos folgenden Repräsentanten der stoischen Schule sind vorzugsweise zu nennen: Boethos, Zeno aus Tarfus, Diogenes aus Seleukia (gewöhnlich Dabyloniuss genannt), Antipater aus Tarfus, Achidemos, Pandaios aus

Rhodos, Posidonios aus Apamea. Im 2. Jahrh. v. Chr. fand die Stoische Philosophie auch in Rom Anhänger an Männern, wie L. u. Q. Lucius Valbus, Serv. Sulpicius, M. Porcius Cato d. Jüng., M. Brutus, M. Terent. Varro; auch Cicero empfahl ihre Ethik in gemüthlicher Form. Mit dem Skepticismus u. Probabilismus der jüngeren Akademie wurden die S. durch ihre Erkenntnißlehre in lange dauernde, aber ziemlich unfruchtbare Streitigkeiten verwickelt, bis in der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. durch Philo aus Larissa und dessen Schüler Antiochos aus Askalon eine Art Verschmelzung beider Schulen herbeigeführt wurde. In den ersten Jahrhunderten n. Chr. war die Ethik der S. unter dem Drucke der Zeit u. inmitten eines seinem sittlichen und politischen Verfall entgegenstehenden Volks- und Staatslebens für edlere Gemüther eine Quelle der Kräftigung, Stärkung u. der religiösen Erhebung im Ertragen der Uebel der Zeit. Vergl. Tiedemann, System der stoischen Philosophie, Lpz. 1776, 3 Bde.; Meyer und Kippel, Vergleichung der stoischen u. christlichen Moral, Götting. 1833; M. Heinze, Stoicismus de affectibus doctrina, Berl. 1860; Winkler, Der Stoicismus eine Wurzel des Christenthums, Lpz. 1878.

Sprecht.*

Stoische Philosophie, s. u. Stoiker.

Stoke-upon-Trent, Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, im District der Potteries (s. d.); großartige Eisenbahnstation; auf dem Bahnhofplatz die bronzenen Bildsäulen Wedgwoods u. Wintons; Fabriken für Porzellan u. irdenes Geschirr; (1871) 16,300 Ew. (Parliamentary Borough 130,985). 3 km südwestl. von S. die von Josiah Wedgwood gegründete Porzellanfabrik Etruria.

Stola, 1) (röm. Ant.) das römische Frauenkleid, welches über dem Leibkleid (Hemd, Tunica inferior) getragen wurde; 2) ein sitziges Kleidungsstück der katbol. Geistlichen, bestehend aus einem langen, eine Hand breiten Streifen Tuch od. Seide, welcher um den Hals über die Brust bis zum Knie herunter reicht u. je nach dem Feste od. der kirchlichen Function eine verschiedene Farbe hat. Auf der Brust u. auf dem Rücken ist ein Kreuz eingestickt. Die S., das alte Orarium, war ursprünglich ein langes Gewand, das mystisch das Joch Christi bezeichnen sollte. Seit der Einführung der Tunica oder Alba besteht man davon nur die Einsaffung bei, welche ihre Form im Laufe der Zeit änderte. Bei den Bischöfen hängt sie einfach über die Brust herab, bei den Priestern wird sie auf der Brust über das Kreuz gebunden; bei den Diakonen geht sie über die linke Schulter zur rechten Hüfte, wo sie zusammengebunden ist. So oft der Priester im Chorrock fungirt, trägt er die S. herabhängend. Von der S. haben die Stolzgebühren den Namen.

Bischof.

Stolberg, 1) (Stollberg) Stadt im Landkreis u. preuß. Regbez. Aachen, am Dichtbache, Station der Rhein. u. der Berg.-Märk. Eisenbahn, sowie der Aachener Industriebahn; Amtsgericht, Handelskammer, Spital, ein Eisenwalzwerk, eine große chemische Fabrik, mehrere Fabriken für Tafel- und Hohlglas, 2 Spiegelmanufacturen, 2 Fabriken für feuerfeste Steine u. Dachpfannen, eine Stednadel-, eine Haken-, u. Schlingen-, eine Messingdraht-, eine Kragen-, eine Dampfessel-, eine Maschinenfabrik, 2 Eisengießereien, mehrere Zinkfabriken zur Herstell-

ung von Gefäßen u. Verzierungen, mehrere Messingfabriken, eine Sapettipinnerei, mehrere Gerbereien, Blei-, u. Zinkhütten, Bergbau auf Eisenstein, Bleierz, Zinkblende, Galmei, Schwefelkies, Silber u. Steinkohlen, Kalkbrennerei; (1875) 10,252 Ew. (darunter viele Flamländer, wallonische u. französische Arbeiter). Über der Stadt liegt ein altes Schloß, angeblich Jagdschloß Karls d. Gr. In den benachbarten Ortschaften Tuch- und Drahtfabriken, Bleihütten, Eisenhämmer u. Sägemühlen. Die Industrie der Stadt, namentlich die Messingindustrie, wurde im 16. u. 17. Jahrh. durch aus Frankreich u. Aachen vertriebene Protestanten begründet. Bis zur franz. Herrschaft gehörte S. den Grafen von Kesselstadt als freie Unterherrschaft unter pfälzbayerischem Schutze. Es litt 26. Dec. 1755 u. 4. März 1756 sehr durch Erdbeben. 2) Sonst Grafschaft, zum Obersächsischen Kreis gerechnet, 316 □km (5,75 □M) umfassend, am Harze u. in der Goldenen Aue; stand früher unter kurfürstlicher Landeshoheit u. bildet seit 1815 die 2 unter preussischer Oberhoheit stehenden Ständesherrschaften S.-Stolberg (124 □km od. 2,95 □M) u. S.-Rosla (192 □km od. 3,75 □M), beide im Kreise Sangerhausen des preuß. Regbez. Merseburg. 3) S. am Harz, Hauptstadt der Ständesherrschaft S.-Stolberg u. Residenz des Grafen, in einem Kesseltale an der Elbe; über der Stadt das gräfliche Schloß mit werthvoller Bibliothek; Amtsgericht, gräfliche Conspistorium, Waisenhaus, Leinenweberei, Verfertigung leinener Waaren, Cigarren-, Pulver-, Schrot- und Zündhütchenfabrikation, Kupfer- und Eisengrube; (1875) 2274 Ew. Der ehemals blühende Bergbau ist nur noch von geringer Bedeutung. In der Nähe des gräflichen Jagdschloß Lammengarten im Walde und die Ruinen der Ebersburg auf hoch aufragendem Berge. Bei dem Dorfe Rottleberode liegt die Ruine der alten Burg S.

s. Berns.

Stolberg, eins der ältesten deutschen Grafengeschlechter, welches seit dem 11. Jahrh. urkundlich vorkommt und zu seinem ältesten Stammlande die thüringische Grafschaft S. hat; es wurde 1412 in den Reichsgrafenstand erhoben und hatte Sitz und Stimme auf der Wetterauischen Grafenbank. Die Grafen von S. kauften 1412 von den Grafen von Hohnstein die Ämter Heringen u. Kelbra in Thüringen und 1413 Hohnstein, welche Grafschaft das Geschlecht seitdem mit Ausnahme von Jßfeld ganz besaß; Bernigerode erwarben sie 1429; 1535 erbten sie von dem letzten Grafen von Rönigstein aus dem Hause Epstein die Grafschaft Rönigstein, derer sich aber das Erzstift Mainz bis auf Geden u. Ortenberg bemächtigte, und 1574 die rothfortischen Grafschaften u. Herrschaften im Lüttichschen, welche aber nach einem fast 200jährigen Prozesse mit dem Hause Löwenstein getheilt werden mußten. 1577 erwarb das Haus S. vermöge letztwilliger Verordnung des letzten Grafen von Henneberg, Schloß u. Flecken Schwarza. Im Deutschen Reiche hatte es Reichsstandschaft durch dreifache (S.-Geborn mit Rosla-Ortenberg, Bernigerode, S.) Theilnahme an der gräflich Wetterauischen Curiatstimme; doch waren nur Geborn u. Rosla wegen ihrer Theilnahme an der Grafschaft Rönigstein (Geborn u. Ortenberg) dazu qualificirt. Die Grafschaft S. stand unter kurfürstlicher, die Grafschaft Bernigerode unter brandenburgischer, die Grafschaft Hohnstein unter braun-

schweigischer Landeshoheit; aber durch Verträge (wegen S. von 1738, wegen Bernigerode vom 19. Mai 1714 und 28. Sept. 1814, wegen Hohnstein vom 17. März 1733 u. 4. Aug. 1821) kam es dahin, daß es in allen diesen Besitzungen eine untergeordnete Landeshoheit auszuüben hat. Für den Verlust des Antheils an Rochefort u. die stolbergischen Ansprüche auf Königstein wurde dasselbe mit einer Jahrrente von 30,000 Gulden vom Ertrage des Rheinschiffahrtsoctroi entschädigt; die gedernsche Hälfte der rochefortischen Landestheile gab Frankreich mit Aufhebung der Feudalgerechtsame der gedachten Linie zurück. Gedern u. Ortenberg sind großherzogl. hessischer, Bernigerode, S. u. Hohnstein preuß. Staats-hoheit untergeordnet. Wappen: ein schwarzer, zum Gange geschickter Hirsch in goldenem Felde. Das Geschlecht theilte sich früher in die Harzlinie und die Rheinlinie, von welchen erstere 1631 erlosch. Aus der Rheinlinie stammte der Stammvater der sämtlichen noch blühenden Linien: Graf Christoph (1567 bis 1638); dessen beide Söhne theilten das Geschlecht in: I. Ältere Hauptlinie zu Bernigerode, gestiftet von Graf Heinrich Ernst (1593—1672); durch dessen Söhne Ernst u. Ludwig Christian zerfiel diese Linie in den Zweig zu Isenburg, welcher mit dem Stifter Ernst 1710 wieder ausstarb, u. den Zweig zu Bernigerode, dessen Gründer Graf Ludwig Christian bei seinem Tode 1710 3 Söhne hinterließ, welche ebenso viele Häuser stifteten, nämlich: A) Haus S.-Bernigerode; dasselbe, gegründet von Graf Christian Ernst (1691—1771), besitzt die Grafschaft Bernigerode (s. d.) mit dem Amte Schwarza (0,27 □M), in Schlessen die Herrschaft Peterswaldau (8 Dörfer), nebst den Herrschaften Jannowitz (6 Dörfer) u. Kreppelhof (5 Dörfer), im Großherzogthum Hessen die Herrschaft Gedern (0,69 □M) u. in Hannover das Amt Sophienhof (1 □M) u. hat seinen Wohnsitz zu Bernigerode. Aus diesem Hause stammt: 1) Graf Eberhard, geb. 11. März 1810 zu Peterswaldau bei Reichenbach in Schlessen, Sohn des 1854 verstorbenen Grafen Anton, preuß. Generalleutnants, bis 1840 Oberpräsidenten der Provinz Sachsen u. (1842—48) Ministers; verwaltete, nachdem er eine Zeit lang in der Armee gedient, die Fideicommissherrschaft Kreppelhof, deren Majorats Herr er ist, wurde 1863 erbliches Mitglied des Herrenhauses u. bald dessen Präsident u. 1867 Mitglied des Norddeutschen Reichstages, ein durch und durch streng conservativer Mann. 1864 organisirte er die Johanniter-Lazarethpflege u. befandte dabei solche Sachkenntniß, daß ihn 1866 der König zum Militärinspector u. Commissär der freiwilligen Krankenpflege bei der Feldarmee ernannte, worauf der Graf dann noch den Preuß. Verein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger stiftete. 1869 übernahm er das Oberpräsidium der Provinz Schlessen, st. aber schon 8. Aug. 1872 in Johannishad in Böhmen kinderlos. 2) Otto, Graf v., der gegenwärtige Chef des Hauses, geb. 30. Oct. 1837 zu Gedern in Hessen, Sohn des Erbgrafen Hermann (gest. 1841); machte seine Gymnasialstudien in Duisburg, besuchte, seit 1854 seinem Großvater, dem Grafen Heinrich, in der Herrschaft gefolgt, die Universitäten Göttingen u. Heidelberg, war 1859—61 Offizier in der preuß. Armee, 1867—73 Oberpräsident von Hannover, im März 1876 Volschaster des

Deutschen Reichs in Wien u. wurde März 1878 von da zu dem Amte des Stellvertreters des Reichsstatlers u. Vicepräsidenten des preuß. Staatsministeriums berufen. Seine politische Richtung als gemäßigter Conservativer hat er seit 1867 als Reichstagsmitglied bewährt; er war auch 1872—76 Präsident des Herrenhauses u. führte 1875 den Vorsitz in der außerordentlichen Generalsynode; seit 1872 ist der Graf Kanzler des Johanniterordens. 3) Wilhelm, Graf von, geb. 13. Mai 1807, 1870 im Felde Commandeur der 2. Cavaleriedivision, seit 1871 commandirender General des 7. Armeecorps in Münster. B) Haus S.-Gedern, welches, gestiftet vom Grafen Friedrich Karl (st. 1767), in Wilhelm Karl 1742 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, aber schon 1804 mit dem Grafen Karl Heinrich (st. 5. Jan. 1804) im Mannesstamme erlosch; die Besitzungen fielen an Bernigerode. C) Haus S.-Schwarza, erlosch mit dem Tode seines Gründers, des Grafen Heinrich August, 14. Sept. 1748; seine Besitzungen gingen ebenfalls an Bernigerode über.

II. Jüngere Hauptlinie zu Stolberg, gestiftet von Graf Johann Martin, jüngerer Sohn des Grafen Christoph (1594—1689); seine beiden Söhne trennten dieselbe in die mit ihrem Stifter wieder erloschene Linie zu Ortenberg u. die zu S., letztere gegründet durch Graf Christian Ludwig (1634 bis 1704) theilte sich unter dessen Söhne wieder in die noch blühenden Häuser zu S.-S. und zu S.-Moska. A) Haus S.-S., gestiftet vom Grafen Christoph Friedrich besitzt in Preußen die Grafschaft S. (2 □M mit 6500 Ew.) und das Amt Heringen (2,26 □M mit 8600 Ew.), in der Prov. Hannover das Amt Neußadt (1,5 □M mit 7200 Ew.) u. hat seinen Wohnsitz zu S. am Harz. Der ältere Zweig des Hauses hat seinen Chef in dem Grafen Alfred, geb. 23. Nov. 1820. Der Jüngere Zweig, welcher der Katholischen Confession folgt u. seinen gegenwärtigen Chef in dem österr. Major a. D. Grafen Günther (geb. 22. Nov. 1820 hat, ist gestiftet vom Grafen Christian Günther, st. 22. Juni 1765 als dänischer Geheimer Rath u. Oberhofmeister der Königin Sophia Magdalena von Dänemark). Von ihm stammen die beiden Dichter S. der ältere Sohn 4) Graf Christian, geb. 15. Oct. 1748 in Homburg; studirte 1770—74 in Halle u. Göttingen u. gehörte dort zu dem Hainbunde; er wurde 1777 Amtmann zu Tremsbittel in Holstein, nachdem er längere Zeit königlich dänischer Kammerjunfer u. später Kammerherr gewesen war, legte aber diese Stelle 1800 nieder u. lebte seitdem, mit der, in seinen Gebieten gefeierten Louise von Reventlow vermählt, auf seinem Gute Wiedebeye bei Edernfürde im Schleswigschen u. st. dort 18. Jan. 1821. Seine Gedichte finden sich in den gesammelten Werken der Brüder S.; er schr. noch: Die weiße Frau, 7 Balladen Berl. 1814; die Schauspiele Belsazar u. Dianes; überfetzte Gedichte von Theokrit, Bion, Moschus, Homerischen Hymnen u. a. aus dem Griechischen (Hamb. 1782) u. Sophokles, Epz. 1787, 2 Bde. Sämmtliche poetische Arbeiten in der Ausg. der Werke der Brüder S., Hamb. 1820—1825, 20 Bde. 5) Graf Friedrich Leopold, Bruder des Vor., deutscher Dichter und theologischer Schriftsteller, geb. 7. Nov. 1750 in Bramstedt, studirte mit seinem Bruder seit 1770 in

Halle, seit 1772 in Höttingen, wo er ebenfalls zum Hainbunde gehörte; machte 1775 eine Reise nach der Schweiz, ging 1777 als Minister des Fürstbischöfs von Lübeck unter dem Titel eines Obersekreters nach Kopenhagen, lebte aber meist im Verkehr mit J. H. Voß in Göttingen, wurde 1786 Amtmann zu Neuenburg im Herzogthum Oldenburg, 1789 dänischer Gesandter in Berlin. Nach dem am 15. Nov. 1788 erfolgten Tode seiner Gattin Agnes, geb. von Willeben vermählte er sich 1790 mit Sophie geb. Gräfin von Redern (geb. 1765, f. 8. Jan. 1842). 1791 machte er eine Reise nach Italien u. wurde nach seiner Rückkehr 1793 Präsident der fürstbischöflichen Regierung zu Göttingen. Nachdem er schon 1793 vielfach Umgang mit Katholischen gehabt hatte, quittirte er 1800 seine Ämter, zog nach Münster u. trat 1. Juni 1800 in der Hauskapelle der Fürstin Galzin zu Münster mit seiner Gemahlin u. seinen Kindern, die älteste Tochter ausgenommen, zur Römisch-katholischen Kirche über, was von F. H. Jacobi u. namentlich von J. H. Voß mit Härte getadelt wurde. Seit 1812 lebte er in Zatenhausen bei Viesefeld u. pachtete 1816 die hannoversche Domäne Sondermühlen im Osnabrückischen, wo er 5. Dec. 1819 ft. Schriften: *Der Brüder Ehr. u. F. L. Grafen zu S. Gedichte*, herausg. von H. C. Boje, Ppz. 1779; *Ramben*, 1784; *Wätersländische Lieder*, mit seinem Bruder Christian, 1815. In den gesammelten Werken der Brüder S., Hamb. 1820—25, 20 Bde., füllten die feinen den größeren Theil. Die Gedichte bes. herausg. Ppz. 1821, Wien 1822; *Goldene Früchte* in silbernen Schalen (Auswahl der schönsten aus S.s Schriften), Freib. 1825; *Zwei Schriften des heil. Augustinus von der wahren Religion und von den Sitten der katholischen Kirche*, Münch. u. Ppz. 1803; *Geschichte der Religion Jesu Christi*, Hamb. 1806—1818, 15 Bde., Register von Moritz, das. 1825, 2 Bde. (fortgesetzt von Fr. v. Reiz, Bd. 16 bis 45, Mainz 1825—48, u. von Brischlar, Bd. 46 bis 53, ebd. 1850—64; *Leben Alfreds d. Gr.*, Münster 1815; 2. A. 1837; *Kurze Uebersetzung der langen Schmähschrift des Herrn Hofrath Voß*, Hamb. 1820; *Betrachtungen und Bezeugungen der hl. Schrift*, 1819—21, 2 Bde.; *Leben des Vincenz von Paula*; *Ein Büchlein von der Liebe*, Münch. 1820, 5. A. 1877; Vgl. Lebensumstände des Grafen Friedrich Leopold zu S., Ppz. 1821; Schott, Voß u. S., Stuttgart 1820; *Alfr. Nicolovius*, Fr. L. Graf zu S., Mainz 1846; *Wilh. v. Bippen*, Göttinger Skizzen, Weim. 1850; *Th. Menge*, *Der Graf Fr. L. S. u. seine Zeitgenossen*, Göttingen 1862, 2 Bde.; *Böpprig*, *Aus Fr. H. Jacobis Nachlaß*, Ppz. 1862, 2 Bde.; *Jaussen*, F. L. Gr. zu S., bis zu seiner Rückkehr u. seit seiner Rückkehr zur katholischen Kirche, Freiburg 1877, 2 Bde. B) *Haus S.-Kosla*, die Ständeherrschaft Ortenberg in der Wetterau (1,5 □ M.), die Grafschaft S.-Kosla (3,5 □ M.), mit dem Amte Bärnroda (im Bernburgischen) u. das Amt Kelbra (1,5 □ M.), besitzend mit dem Wohnsitz Kosla ist gestiftet von Graf Julius Christian (1676—1739), hat seinen Chef in dem Grafen Botho, 12. Juli 1850 geb.

Stolgebühren (Jura stolae [genannt nach der Stola 2) f. d.], Jura parochialia), alle die Einkünfte der Geistlichen, welche für geistliche Amtshandlungen entrichtet werden, namentlich für Taufen, Beichten,

Krankencommunionen, Aufgebote, Trauungen, Begräbnisse, Zeugnisse 2c. Die Jura stolae, ursprünglich die Einnahme für die Actus sacerdotales, wurden erst nur an die Bischöfe bezahlt, wenn auch die Parochen diese Actus vollzogen, seit dem 6. Jahrh. aber mußten die Bischöfe den Parochen jene Einnahmen lassen, u. sie erhielten dafür ein Abfindungsquantum. Die jetzige Bestimmung der S. rührt erst aus späterer Zeit heru. sind auch die protestantischen Geistlichen zu Beziehung solcher berechtigt als Accidenzien wie die katholischen; der Pfarrer hat, da er für sein Auskommen zum Theil darauf hingewiesen ist, sie als Rechte (daher Jura stolae) zu beanspruchen u. sind die Geldansätze in der Regel in der Matrikel angegeben, wobei jedoch auch das Herkommen entscheidet. Indessen sind sie in der protestantischen Kirche an vielen Orten abgeschafft und durch festes Gehalt ersetzt.

Stoliczka, Ferdinand, Geolog, geb. im Mai 1838 in Mähren, trat nach vollendeten Studien in die k. k. Geolog. Reichsanstalt zu Wien, wurde 1862 Mitglied der Geological Survey of India, bearbeitete die Kreidesschichten von Sindus (beschrieben in der Palaeontologia Indica) u. unternahm auf 2 Reisen 1864 u. 65 den weßl. Theil von Tibet einer gründlichen Untersuchung (beschr. in den Memoirs of the Geol. Survey of India V). Im J. 1873 nahm er an der forsjythischen Forschungsreise nach Kaschgar Theil, besuchte von dort den Etschatsyrul im Thianshan u. Wahan jenseits der Hochebene Pamir, ft. aber 19. Juni 1874 auf der Rückreise infolge der ausgestandenen Strapazen. Die indische Regierung ließ ihm in Calcutta ein Denkmal setzen.

Stolbität (v. Lat.), Albernheit, Dummheit.

Stoll, Maximilian, die letzte Größe der alten Wiener Schule, geb. 12. Octbr. 1742 in Erzingen (Schwaben), besuchte die Jesuitenschule in Reutwill, schied aber 1767 aus dem Orden, studirte in Straßburg und Wien Heilkunde, wurde de Haens eifriger Schüler, später Physikus des Honther Comitats (Ungarn), ging 1774 nach Wien zurück, erhielt 1776 eine akademische Stellung, las nun Collegien, die bald aus allen Theilen Europas Zuhörer fanden, hatte dann mit mannigfachen Intriguen zu kämpfen u. ft. bereits 23. Mai 1787. Ein eigentliches System hat er nicht gegründet, aber seine Schüler führten er auf die Wege der Hippokratik u. Sydenham'schen Forschung zurück. Sein kurzes Leben war ein Kampf seiner edlen Natur mit zahllosen Hindernissen seines Strebens, aber hoch bedeutungsvoll für die Heilwissenschaft; keiner der Lebenden konnte ihm den Rang des ersten klinischen Lehrers streitig machen. Von seinen Schriften, in denen nur die Naturwissenschaft sich wieder spiegelt, sind bes. zu nennen: *Die Aphorismen über das Fieber*, Wien 1785.

Stollberg, Stadt in der königl. sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, am Gabelzschbach; Realschule 2. Ordn., Fabrikation von Strumpfwaren, Watte, gewirkten Strümpfen, Strumpfstühlen, Nähmaschinen, Cigarren u. Knochenmehl, Damastweberei; 1875: 6326 Ew. Die Herrschaft S. gehörte früher zum Voigtlande, kam im 13. Jahrh. an die Grafen von Schönburg, wurde 1367 böhmisches und 1459 sächsisches.

Stolle, Ludwig Ferdinand, deutscher Schriftsteller, geb. 29. Sept. 1806 in Dresden; studirte in

Leipzig u. Jena 1827—31 Jura und Cameraia, widmete sich dann der Belletristik u. lebte privatistisch in Grimma u. Dresden. Er st. 29. Sept. 1872. Von seinen zahlreichen Werken seien genannt: Stella (poetisch-humoristische Gabe), Epz. 1832; Commerçagen, Briefe eines Lebendigen u. Todten, Grimma 1834; Nacht u. Morgen (Phantasiestücke u. Lieber), Epz. 1836; Camellen (Novellen, Erzählungen und Genrebilder), ebd. 1838, 2 Theile; 1813 (histor. Roman), ebd. 1838, n. A. 1844, 3 Theile; Elba und Waterloo, ebd. 1838, 3 Bde., 2. A. Hamb. 1845; Der Weltbürger, Epz. 1839, 3 Bde.; Der neue César, ebd. 1841, 3 Theile; Deutsche Widwiter, ebd. 1841, 3 Bde.; Die Erbschaft in Kabul, ebd. 1842; 3 Bde.; Napoleon in Aegypten, ebd. 1843, 3 Bde.; Die Weiße Rose (Roman), ebd. 1851, 3 Bde.; Die Granitcolonne von Marengo (Roman), ebd. 1854, 3 Bde.; Palmen des Friedens (Dichtungen), Epz. 1855, 4. A. ebd. 1866; Der König von Saubarami (Roman), Prag 1857, 3 Bde. Seine Werke gesammelt: Epz. 1847; Familienausgabe unter dem Titel: Des Dorfbarbiers ausgewählte Schriften, Epz. 1853—55, 24 Bde., nebst 3 Supplementbänden, ebd. 1856 f., 2. A. (Volks- u. Familienausgabe), ebd. 1857 ff., 30 Bde., neue Folge, 1865, 12 Bde. Er gründete 1844 das humoristisch-politische Volksblatt: Der Dorfbarbier (seit 1851 der illustrierte Dorfbarbier), von dessen Redaction er 1863 zurücktrat; gab ferner heraus: Der Dorfbarbierkalender, Prag 1861.

Stollen, f. Bergbau, S. 203, 1. Sp.

Stollenhieb, das Recht des Erbhöfners, in dem einem Dritten verliehenen Felde alle im Querschnitt des Stollens angetroffenen Mineralien sich anzueignen.

Stollhofen, Kirchdorf im Amtsbez. Naßadt des bad. Kreises Baden; 1050 Ew.; alter, ehemals befestigter Ort des Kalw-Ebersteinschen Lehensadels von Windel, wurde 1309 an Baden verkauft. Hier hatten die 1703 von dem Markgrafen Ludwig von Baden vom Rhein bis nach Bühl angelegten Verteidigungslinien, die Stollhofener Linien (Bühler Linien), ihren Centralpunkt; sie wurden 1703 von den Franzosen vergebens angegriffen, 23. Mai 1707 aber von denselben unter Marschall Villars erobert. Sie sind jetzt ganz verschwunden.

Stolo (lat., Bot.) Ausläufer.

Stolo, Cai. Picinius Calvus S., aus plebejischem Stamm, war 376—366 Volkstribun in Rom und brachte als solcher die Lex Licinia ein (f. Agrarische Gesetze d.). Als Consul besiegte er 361 die Herniker.

Stolp, 1) Kreis im preuß. Regierungsbez. Köslin, von der Linie Berlin-Stettin-Köslin-Danzig der Berlin-Stettiner und der Posen-Neustettin-Stolpmünde-Eisenbahn durchschnitten; 2228, ⁰⁸/₁₀₀ km (40, ⁴⁸/₁₀₀ □ M) mit (1875) 92,568 Ew. 2) Kreisstadt darin, an der Stolpe, Station der Berlin-Stettiner Eisenbahn, besteht aus der Alt- und Neustadt und aus den Vorstädten; Sitz eines Land- und Amtsgerichts, einer Reichsbankstelle und der pommerischen Landschafts-Departements-Direction, altes Schloß (jetzt als Zeughaus benutzt), 5 Kirchen, darunter die Schloßkirche aus dem 13. Jahrh. mit dem Originalbildnisse des Herzogs Johann Friedrich von Pommeren u. seiner Gemahlin Erdmuth auf einem Altarblatte u. die schöne Marienkirche, Gymnasium

mit Realklassen, 2 höhere Töchterschulen, Invalidenhaus, Krankenhaus, Militärlazareth, 2 Hospitäler, Gefangenenanstalt, 3 Eisengießereien u. Maschinenfabriken, Eisenbahn-Reparaturwerkstätte, eine Dampfpfunde- und eine Dampfschiffabrik, 6 Bierbrauereien, 2 große Gerbereien, 1 Wasser- und 3 Dampfschneidemühlen, Fabrication von Bernsteinwaaren, Tabak u. Cigarren, Eisfarben; Fischfang, Schiffsahrt, lebhafter Handel mit Holz, Leder, Wolle, Spiritus, Getreide, geräucherten Lachsen, Sänfebrüsten, Bernstein u. Colonialwaaren; Freimaurerloge zur Morgenröthe des höheren Lichts; Garnison (Gularen); 1875: 18,328 Ew. S. ist Geburtsort des humanistischen Ruhmens, des Generals Ed. von Bonin u. des General-Postmeisters Stephan. S. war im 11. Jahrh. ein Fleden u. war von 1061 bis 1637 mit mehrfachen Unterbrechungen im Besitze der Herzöge von Pommern. Zu diesen Unterbrechungen gehörte die sog. Interimsregierung der brandenburg. Markgrafen Waldemar II. u. Johann IV., welche 1310 den Ort zur Stadt erhoben, sowie die Zeit in welcher die pommerischen Herzöge die Stadt an den deutschen Ritterorden verpfändet hatten (1340, 1388, 1392). Im 14. Jahrh. trat S. dem Hansebunde bei, dem es bis 1544 angehörte. 1637 kam es an Brandenburg. Vgl. Reinhold, Chronik der Stadt S., Stolp 1861.

Stolpe, ein 150 km langer Küstenfluß in Hinterpommern, entspringt auf der Platte von Bönzshutta beim Dorfe Sierakowiz im Regbez. Danzig, fließt durch den Godwidlino- u. Wengorzyn-See, nimmt rechts die Schottow u. links die Blürow u. Ramenz auf u. mündet bei Stolpmünde in die Ostsee; sie ist nicht schiffbar.

Stolpen (ehedem Jokrim genannt), Stadt in der königl. sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, an der Wesenitz, Station der Sächsl. Staatsbahnen; Fabrication von Messern, Holzschleiferei, Wasserleitung; 1875: 1403 Ew. Auf dem nahen Basalt-Felsen die Ruine der alten Burg S. mit tiefem Vergessennenen, einst zeitweilige Residenz der Meißner Bischöfe, denen S. seit 1218 gehörte, später bis ins Jahr 1780 Festung u. Staatsgefängnis, in welchem auch die Gräfin Cosel, die Geliebte Augusts des Starken, von 1716—65, wo sie st., gefangen saß. S. Berns.

Stolpmünde, Fleden im Kreise Stolpe des preuß. Regbez. Köslin, an der Mündung der Stolpe in die Ostsee, Station der Posen-Neustettin-S.-Eisenbahn, Hafenort für Stolpe; Hauptzollamt, Navigations-Vorschule, Seeschiffabrik, Fischerei, Seebad, Hafen, durch Moolen geschützt; 1875: 1980 Ew. 1875 sind 246 Schiffe mit 17,620 Reg.-Tons in den Hafen eingelaufen u. 249 Schiffe mit 17,881 Reg.-Tons ausgelaufen.

Stolpe, Wilhelm, Erfinder der deutschen Kurzschrift (f. Stenographie), Sohn eines aus dem Hannoverschen in Berlin eingewanderten Handwerkers, geb. 20. Mai 1798 zu Berlin, st. das. 9. Jan. 1867; bediente sich schon als Schüler des Joachimsthalschen Gymnasiums der Hofschriftlichen Stenographie. Die Unzuverlässigkeit derselben veranlaßte ihn zum Studium aller ihm bekannt werdenden Stenographie-Systeme u. zu vielen eigenen Versuchen. Er gewann die Überzeugung, daß sich eine durchaus zuverlässige u. zugleich den höchsten Anforderungen der Praxis entsprechende deutsche Kurzschrift nur errei-

hen ließe: 1) durch engen Anschluß der Wortbildungsgliederung an die Wortbildungslehre, 2) durch Anwendung einfacher u. schreibflüchtiger Theilzüge der Currenschrift (hierin waren ihm schon Nowak und Gabelsberger vorgegangen) und 3) wenn es gelänge, den inlautenden Vocal der Stammsilbe ohne besondern Schriftzug, symbolisch, zu bezeichnen. Seine weiteren Versuche richtete er nun namentlich auf den letzten Punkt, u. nachdem er im J. 1838 die Idee zu seiner Vocalsymbolik gefaßt hatte, durfte er eines günstigen Erfolges versichert sein, gab jede andere Thätigkeit auf u. widmete sich ausschließlich der Stenographie. Die Unterstützung des Ministeriums ermöglichte ihm, im J. 1841 sein Lehrbuch der Stenographie im Druck erscheinen zu lassen. 1847 im preuß. vereinigten Landtage bestand sein System unter erschwerenden Umständen die Feuerprobe der Praxis, u. nun verbreitete sich seine Erfindung nach und nach über ganz Deutschland, namentlich in Deutschland, u. die Schweiz. Der Staat erkannte S's Verdienste dadurch an, daß S. zum Vorsteher des Stenographischen Bureaus des Abgeordnetenhauses ernannt wurde, ohne indessen seine Erfindung selbst anderweitig zu unterstützen. Seine Schüler setzten ihm auf dem Friedhofe der Domgemeinde in Berlin im J. 1869 ein einfaches u. würdiges Denkmal. Anb. v. Nagel.

Stolzenau, Marktflecken mit Stadtrechten im Kreise Hienburg der preuß. Landdrostei Hannover, unweit der Wezer; Amtsgericht, Schifffahrt, Fischfang, Wollhandel; 1875: 1381 Ew.

Stolzenfels, Burg im Kreise u. dem preuß. Regbez. Koblenz, bei dem Dorf Kapellen, auf einem 97 m hohen Felsen am Rheine im 13. Jahrh. erbaut, im Mittelalter häufig die Residenz der Erzbischöfe von Trier, 1689 von den Franzosen zerstört u. 1836—42 unter der Leitung Schinkels für Friedrich Wilhelm IV. restaurirt u. neu erbaut; enthält viele Kunstgegenstände, namentlich in der herrlichen Burgkapelle u. im Rittersaale Fresken von C. Deger u. Stille.

Stolzer Heinrich, so v. w. Guter Heinrich, f. *Chenopodium bonus Henricus*.

Stoma (gr.), 1) der Mund; 2) Mündung.

Stomachica (Stomachalia), Magenmittel, bes. magenstärkende Mittel.

Stomalgie (v. Gr.), 1) Schmerz im Munde; 2) (Stomafake), Mundfäule. [heiten.]

Stomatitis (gr.), f. Mund- u. Rachenentzündung.

Stomatofop, Apparat zur Erleuchtung der Mundhöhle mittels des Drummondischen Kalklichts, erfunden von Prof Bruck jun. in Breslau.

Stone, Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, am Trent u. Grand Trunk Kanal, Eisenbahnstation; Lateinische Schule, Handwerkerinstitut, Gerberei, Schuhmacherei, Malzdarre, Ziegelfabrik; 1871: 3732 Ew.

Stone, Marcus, engl. Historien- u. Genremaler, geb. zu London 1841, bildete sich an der Akademie das. u. betheiligte sich an deren Ausstellungen seit 1860. Er pflegt mit Vorliebe das historische Genre u. wurde 1877 Mitglied der Londoner Akademie. Werke: Von Waterloo nach Paris (1863); Prinzessin Elisabeth, von ihrer Schwester der Königin Mary gezwungen, die Messe zu hören (1869); Die Königl. Kinderstube (1871); Eduard II. und seine Geliebte Piers Gweflon (1872); Le roi est mort,

vive le roi! (1873); Meine Herrin ist Wittve und kinderlos (1874); Flehen um Gnade (1876); Verstoßen (1876); Watts erstes Experiment; Napoleon auf der Rückkehr von Waterloo nach Paris. Regnet.

Stonehaven, Stadt in der schott. Grafschaft Rincardine, am Ausfluß des Carron in die Nordsee, Eisenbahnstation; Fabrikation von Leinwand und Thonpfesen, Brauereibrennerei, Bierbrauerei, Fischerei, Kleiner Hafen; 1871: 3396 Ew. 3 km südl. von S. auf einem fast unzugänglichen Porphyrfelsen am Meere das Schloß Dunnottar.

Stonehenge (d. i. hängende Steine), wahrscheinlich Überreste eines Druidenheiligtums bei Amersbury u. Avebury der engl. Grafschaft Wiltshire, bestehen aus etwa 100 zwischen 2—6 m hohen roh gearbeiteten, zum Theil durch Architrave verbundenen Säulen, die 4 große im Ganzen 33 m im Durchmesser haltende concentrische Kreise bilden.

Stone River, Nebenfluß des Cumberland im nordamerikan. Unionsstaate Tennessee merkwürdig durch den Sieg, den die Nordstaatlichen unter Rosecrans am 1. bis 3. Jan. 1863 über die Conföderirten unter Bragg erkämpften; auch Schlacht bei Murfreesboro genannt.

Stonewall, f. Jackson 2).

Stonington, Stadt im New London County des nordamerikan. Unionsstaates Connecticut, am Long Island Sound des Atlant. Oceans, Endpunkt der Providence-S. Eisenbahn; ausgezeichnete Hafen, Handel, Fischerei, Seebad, Leuchthurm; tägliche Dampfschiffverbindung mit New York u. Boston; 6313 Ew.

Stopfbüchse, Maschinentheil in Form einer Büchse, welche mit einem Dichtungsmaterial so fest ausgefüllt ist, daß eine Kolbenstange wasser- und dampf dicht hindurchgehen kann. Am häufigsten finden sich S-n in den Deckeln der Cylindern von Dampf-, Pump- u. Wasserfäulenmaschinen; als Dichtungsmaterial benutzt man für Wasser meist Lederstreifen, welche die Kolbenstange umschließen, für Dampf aber in Öl u. Talg getränkte Hanfflechten od. auch Metallfiderung. [Stiefeler.]

Stoppschwamm ist *Hydnum repandum*.

Stopper, 1) ein kurzes Tau, das irgendwo befestigt wird, um es um ein anderes Tau zu schlagen u. dieses damit festzuhalten (stoppen). 2) Beim Gebrauch des Ankers ist es nöthig, die Ankerketten, die oft mit großer Schnelligkeit aus den Klüsen laufen, in ihrem Lauf zu hemmen u. festzuhalten (stoppen) u. sind hierzu besondere Vorrichtungen (Stopper) angebracht. Man theilt sie nach ihrer Einrichtung in Klemm-, Hemm- u. Hand-S.; nach dem Ort ihrer Befestigung in Bug-, Deck-, Deckflusen-, Zwischen-deck- u. Last-S. Klemm-S. sind auf allen Schiffen die Haupt-S., weil sie dem Zuge der Kette mit Sicherheit auf längere Zeit auszuhalten im Stande sind. Das Stoppen wird durch Anpressen eines Ketten-gliedes an einen festen Gegenstand (Klüse) herbeigeführt. Zwischen-deck- u. Last-S. sind solche; an der Unterseite der Deckbalken dicht bei der Klüse ist ein gekrümmter, eiserner Hebel angebracht, dessen eines Ende mit einer Laste resp. Tafel u. Mantel gegen die Klüse gepoßt wird und somit die Kette befestigt. Eine andere Art ist der Hatfield'sche Klemm-S., er ist innerhalb der Deckflusen angebracht u. wird hier

durch einen Hebel ein Klemmkeil mit Querkopf gegen die Kette gedrückt und welche sich somit zwischen ihm u. der vorderen Klauenwand bekneift. Diese Art wird fast auf allen größeren Schiffen gewissermaßen als Reserve-S. angebracht. Hemm-S. — ist ein Bug-S. — er soll den Zug der Kette nur auf kurze Zeit tragen, z. B. beim Unterlichten od. Brechen der Klemm-S. Die Kette fährt über eine Rinne, die durch einen Hebel gehoben u. gesenkt werden kann. Hebt man dieselbe, so senkt sich ein aufrecht stehendes Kettenglied hinein, das nächste wird dann gehalten; senkt man die Rinne, so streift dieselbe die Kette wieder ab u. sie kann auslaufen. Hand-S., sind Hifs-S. wie der Schlipp-S.; derselbe vorder Beering an einem Bolzen geschäftelt u. besteht aus einem kurzen Kettenständer mit einem langen Kettenglied mit einem beweglichen Hebel, der am drehbaren Ende so viel gekrümmmt ist, daß er durch das Glied einer Kette gesteckt od. um ein solches herumgenommen u. bis zum langen Gliede beigeschlopp werden kann, woselbst er durch einen überzustreichenden Ring gehalten wird. Der Klau-S., wie der vorige nur an Stelle der Schlippschloppung eine Klaue, die in oder über die Kette greift. Die Tau-S., zur Unterstützung der Klemm-S., sie fahren auf Wed längs der Kette, sind kurze Tauspänder an einem Ende mit Haken od. Schäkel, am anderen mit einem Knoten. Mit ersteren werden sie in Bolzen gehakt od. geschäftelt, unterhalb letzteren wird ein Steert um Kette u. S. mehrfach genommen u. an der Kette beigegeißt.

Stoppine, so v. w. Bündschmür.

[groß.]

Stor (schwed.), bedeutet in Zusammenfügungen **Stör**, rechter, 75 km langer, auf 45 km schiffbarer Nebenfl. der Elbe in der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, entsteht aus mehreren Bächen südwestlich von Neumünster, nimmt links die Bramau u. rechts die Wisler Au auf u. mündet unterhalb Wewelsfleth.

Storax, f. Styrax.

Storax, 1) fester, ein aus dem in der Levante wachsenden echten S-baume *Styrax officinalis* ausfließendes Harz, kommt in Körnern od. als schwarze Masse in den Handel. 2) Flüssiger, kommt von *Liquidambar orientalis*, einem in Kleinasien wachsenden Baume, ist braungrau, sehr zähflüssig, riecht angenehm benzoe-vanillenartig. 3) *Storax calamita* ist S-rinde grob gemahlen u. mit 2) gemischt. Alle drei werden in der Parfümerie, in Tabaksfabrikaten, bes. aber zu Räucherkerzen u. Räucherpulvern viel gebraucht.

Jungd.

Storaxbaum, ist 1) *Liquidambar styraciflua*; 2) *Styrax officinalis*.

Storch, Ludwig, deutscher Schriftsteller, geb. 14. April 1803 in Ruhlra, studierte 1822—25 in Göttingen u. Leipzig Theologie, widmete sich dann aber den geschichtlichen Studien u. später ganz der Belletristik, lebte an verschiedenen Orten, am längsten in Leipzig u. Gotha u. zog sich dann nach langem Umherwandern 1866 nach Kreuzwertheim a. M. Er schr. zahlreiche Erzählungen u. Romane, auch Gedichte, u. sind erstere gesammelt erschienen Epz. 1853—62, 31 Bde.; seine Gedichte, ebd. 1854; dann sind noch zu erwähnen: Thüringische Chronik, Gotha, 1841—42, 4 Hefte; Die Künigin (histor. Roman), Epz. 1858, 4 Bde.; Sancta Elisabeth (Wartburgbilder), ebd. 1860; auch gab er von 1834—40 mit Stephan Schütz das

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft u. m. a. heraus.

Störche, Ciconiidae Bp., Fam. der Ordnung der Reihervögel. Körper plumper gebaut, als bei den Reihern. Schnabel lang u. dick mit fast gerader Firste, Kehlhaut nackt. Beine sehr lang, Lauf vorn u. hinten negartig getäfelt, Zehen kurz, vordere mit Spannhaute, Hinterbeine höher gerückt, Krallen platt u. kurz. Gefieder meist einfach, weiß u. schwarz. Eier weiß. Gemäßigte u. warme Länder aller Erdtheile. Flug leicht und anhaltend. Gang langsam schreitend. Thierische Nahrung. Da der untere Kehlkopf fehlt, so sind sie ohne Stimme. Gatt. *Ciconia* L. Schnabel gerade, lang kegelförmig, seine Ränder eingezogen. Rasenlöcher in einer Schnabelrinne. Arten: *C. alba* L., weißer Storch, Klapperstorch, 1 m. Weiß, erste Schwingen, Schultern u. die großen Flügeldecken schwarz. Schnabel u. Beine roth. Europa, namentlich Norddeutschland, Holland, Dänemark u. Mittelasien an wasserreichen, fruchtbaren Niederungen. Hält sich gern in der Nähe menschlicher Wohnungen auf, baut sein großes Nest auf Häusern, geköpften Bäumen. Auf dem gemeinschaftlichen Zuge nach Afrika steigen sie so hoch in die Luft, daß man mit unbewaffnetem Auge dieselben kaum noch gewahrt. Daher wol die mythologische Deutung des Storchs als das Thier der himmlischen u. irdischen Wasser zugleich und auch seine Verordnung als Vogel Donars (Thor) des Donnergottes, wobei aber seine rothen Beine, sein rother Schnabel (roth die Farbe Donars) u. sein Klappern (Anklang an den Donner) wesentlich mit in Betracht kommen. Bei der Wiederkehr im Frühjahr suchen sie ihre alten Brutplätze wieder auf. Ihr Klappern mit dem Schnabel ist bekannt. Durch Verfolgung von jungen Jagdthieren, Fischen, Kröten, welche er aber nicht frisst, u. Fröschen zeigt er sich schädlich. Auch greift er Schlangen, selbst giftige, an u. fängt Mäuse. Das Gelege enthält bis 5 Eier. Die Jungen werden mit großer Sorgfalt gehegt. In Thessalien wurde im Alterthum, worin ein S. tödtete, mit dem Tode bestraft; die alten Naturhistoriker erzählen, daß die Störche ihre Eltern im Alter sorgfältig nährten und daß sie endlich wegen dieser Pieläst auf die Inseln des Oceans flögen u. von da von den Göttern zum Lohne in Menschen verwanbelt würden. Neuere Beobachtungen sagen dagegen aus, daß sie vor ihrem Abzuge nach Süden schwächliche und alterschwache Individuen todtbeißten. Daß die S. eigentlich verwandelte Menschen seien, ist ein auch in Norddeutschland, in den Niederlanden u. im Orient, besonders Arabien, vorkommender Glaube. Der deutsche und holländische Bauer sieht den Storch gern bei sich sitzen, auch bei den Orientalen steht er in Verehrung, u. es ist ein gemeiner Glaube, daß Häuser, auf denen er nistet, gegen Feuersbrünste u. Blitztrahl geschützt sind, und daß er wegziehe, wo dem Hause ein Unglück, wie Feuer oder Seuche, droht, daß er im Schlamm verborgen überwintere, daß er jährlich ein Ei od. Junges opfern müsse. Am allgemeinsten verbreitet ist der Glaube, daß der Storch Kinderlegen bringe, daher er nach der Kinderfabel die Brüderchen u. Schwesterchen aus dem Kinderbrunnen zc. hervorholt (Klapperstorch). In Norddeutschland heißt der Storch Wdebar, im holländ. ooijsvaar, ein Wort, das man als Kinderbringer deuten will. — *C. nigra*

Bechst., schwarzer Storch. 1 m. Braunschwarz, metallisch grün u. purpurglänzend, unten u. Schenkel weiß. Schnabel u. Beine im Alter roth, jung grünlich. Europa u. Asien, weit verbreitet, aber nicht so häufig. Lebensweise wie beim weißen Storch. Nest in Hochwäldern auf Bäumen. Gatt. *Leptoptilus* L., Kropf-S. L. *argala* Gray. (marabu), Marabu, gem. Kropfstorch. 1,5 m. Kopf, Hals u. beutelartiger Kropf nackt. Schnabel sehr groß, gerade, lang u. spitz, am Grunde sehr dick. Gefieder oben dunkelgrau, unten weiß. Die feinen unteren Schwanzfedern sind als Schmuckfedern gekämmt. Ostindien. Gatt. *Mycteria* L., Sattel-S., Riesen-S. M. *senegalensis* L., Riesenstorch. 1,4 m. Schnabel leicht nach oben gebogen. Läufe sehr hoch. Gefieder an Kopf, Hals, Hinterrücken, auch die Flügel u. Schwanz metallischglänzend schwarz, im übrigen rein weiß. Schnabel an der Spitze u. Wurzel roth, in der Mitte schwarz. Läufe bräunlich, Zehen u. Ferseu röthlich. Afrika, am weißen u. blauen Nil. Gatt. *Anastomus* Bon., Klaffschnabel, f. d. Gatt. *Tantalus* L., Nimmersatt, f. d. Farwid. (Culturgesch.) Schwrot.

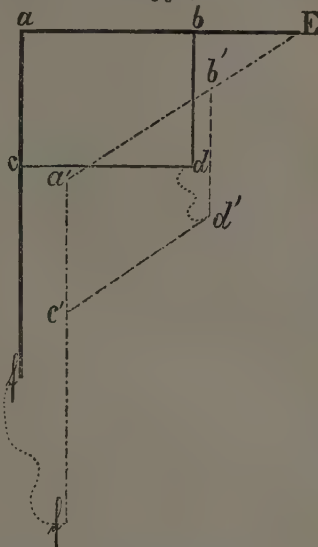
Storchneß (poln. Osieczno), Stadt im Kreise Fraustadt des preuß. Regbez. Posen, an einem See; 1875: 1698 Ew. In der Nähe 2 Spiritusbrennereien u. eine Stärkefabrik.

Storchschnabel, die Pflanzengatt. *Geranium*.

Storchschnabel, eine mechanische Vorrichtung zur Herstellung einer nach einem bestimmten Maßstabe verkleinerten od. vergrößerten Copie einer lineariſchen Originalzeichnung. Seine Construction beruht hinsichtlich seiner Bewegung auf dem mathematischen Gesetz, daß wenn zwei zusammenstoßende Seiten (ab u. ac) eines Parallelogramms (abcd) über die gegenüberliegenden (Diagonale) Endpunkte (b u. c) hinaus so weit verlängert werden, daß die Endpunkte der Verlängerungen (E u. f) mit dem Scheitelpunkte (d) der anderen beiden Seiten in einer geraden Linie liegen, die Abstände dieser drei Punkte (E, d, f) in einem festen Verhältnisse zu einander stehen. Denkt man sich nun den Punkt E feststehend, das ganze Parallelogramm aber mit den verlängerten Seiten beweglich, so muß jede Bewegung des Punktes d in dem Endpunkte f sich nach einem Größtenverhältnisse wiederholen, welches dem Verhältnisse der Entfernungen der beiden letzteren Punkte (f u. d) von dem festen Punkte E gleich ist. Sind nun die verlängerten Seiten aE u. af als Schienen, die anderen beiden Seiten od. u. bd als stellbare, mit Stäben versehene Stäbe construirt, in dem Punkte d ein Führungsfuß, in dem Punkte f eine Radirnadel oder ein Zeichenstift eingesetzt, so hat man die einfachste Form des S-s, wovon der sog. Pantograph (s. Graphische Künste, Nr. 22) eine complicirtere Verbesserung ist. Die Bewegung des S-s wird durch nebenstehende Figur verbeutlicht. Die kleine Schlangenlinie d d' wiederholt sich durch die Bewegung in ff' in einem Größtenverhältnisse, welches dem Verhältnisse der Entfernung der Punkte E d u. E f gleich ist. Will man nun eine Zeichnung in einem gegebenen Verhältnisse vergrößern, so setzt man den Führungsfuß in d, den Zeichenstift in f ein; will man sie verkleinern, so verwechselt man die Stifte, so daß in f geführt, in d gezeichnet wird. Das Copiren geschieht in der Art, daß man das Instrument so auf die Zeichnung legt, daß der Führungsfuß alle Linien derselben verfolgt

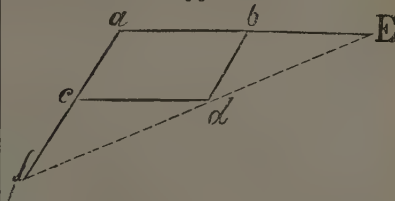
kann, während der Zeichenschift in gleicher Weise auf das zu bezeichnende Papier gerichtet ist. Handelt es sich um eine Radirung, so muß die statt des

Fig. 1.



Zeichenstiftes eingestellte Radirnadel genau auf die untergelegte geschwärzte Kupferplatte gerichtet werden.

Fig. 2.



den; auch ist dafür zu sorgen, daß während der Arbeit weder Zeichnung noch Platte verrückt wird u. daß der Punkt E seine feste Stellung behält. Schasler.

Stord, Friedrich, Dichter, geb. 26. Dec. 1839 zu Elberfeld, widmete sich dem Kaufmannsstande u. beschäftigte sich nur in seinen geschäftsfreien Stunden mit schönwissenschaftlichen Arbeiten. Obgleich der jüngste von den bekannten Poeten des sangreichen Wuppertales, nehmen seine Werke unter den Dichtergegenossen seiner engeren Heimath eine recht geachtete Stelle ein. Mit seinen 1876 pseudonym erschienenen Gedichten u. Erzählungen in Wuppertaler Mundart Je länger je lewer (Elberf. 1876) u. anderen in Zeitblättern erschienenen Dialektarbeiten führte er sich als trefflicher Humorist ein; er ist bisher der einzige unserer Wuppertaler Dichter, der in der schwierigen plattdeutschen Mundart seiner Heimat publicistisch austrat. S-s neuestes Werkchen: Von Haus u. Herd (Elberf. 1878), ein Bücklein

Pyris, das in seinem ersten Theile in umfassender Weise den Zauber eines stillen Familienglücks feiert, bringt im zweiten Theile die Niederzuckeln: Auf meiner Kinder Tod, veranlaßt durch den Verlust dreier Kinder. Diese letzte Publication stellt ihn in die Reihe derjenigen deutschen Poeten (Vd. Schultes, E. Ritterhaus u. A.), die in der reichen poetischen Kinderwelt, in dem innigen Familienleben, ein neues Gebiet gefunden, u. hat ihm den Namen eines Dichters für Haus u. Familie eingetragen. Als ein eifriger Jüngler Jahns hat er zu der Wiederaufhebung u. Einbürgerung der deutschen Turner gewirkt, er gab bereits im Jahre 1861 ein Turnierliederbuch heraus, betitelt: Germaniens Niedergruß an deutsche Turner u. deren Freunde, ferner schrieb er ein auch wiederholt aufgeführtes dramatisches Gedicht in 2 Acten: Deutsche Herzen oder des Turners Sieg; dem Die wilde Jagd u. An der Götter folgten, zwei dramatische Arbeiten, die, obgleich Bruchstücke, bei festlichen Gelegenheiten ebenfalls aufgeführt wurden. Er veröffentlichte weiter Gedichte, Leipz. 1870; Alldentsche Land hoch, Zeitgedichte, Elberf. 1870; Lieberbuch, Epz. 1873; Pyris, Neue Gedichte, Epz. 1876. Weyer.

Störe, *Acipenserini J. Müll.*, Fischfam. aus der Ordnung der Schmelzschuppen. Körper von bedeutender Größe, langgestreckt, mit 5 Reihen von Knochen Schildern. Schnauze verlängert, unterwärts mit 4 Barbeln. Mund klein, unten, und weit nach hinten gerückt, zahnlos. Kiemenapalte zum Theil unbedeckt. Kiemenhaut ohne Strahlen. Oberer Rand der Kiemendeckel mit Spritzlöchern. Schwanz heteroform. Rücken- u. Afterflosse der Schwanzflosse genähert. Meeresfische, auch in größeren Binnenmeeren auftretend, welche zur Laichzeit in die Flüsse steigen. Wegen des schmackhaften Fleisches u. der unter dem Namen *Kaviar* als Delicatsse bekannten Eier Gegenstand großer u. ergiebiger Fischerei, dazu liefert die Schwimmblase den geschätzten Fischleim, die sog. Hausenblase. Gatt. *Acipenser L.*, Kopf gepanzert. Knochen Schilder am Schwanz getrennt. Arten: *A. sturio L.*, gem. Stör, 3—6 m lang, Graublau. Schnauze spitz dreieckig. Rückenschilder in der Mitte am höchsten. Die großen Seitenschilder einander genähert. Haut rauh. Europäisch atlantisch, zur Laichzeit in allen größeren Flüssen. Wird bis 200 kg schwer. *A. huso L.*, Hausen. Bis 8 m lang. Seitenschilder getrennt. Schnauze kurz, dreieckig. Schwarzes Meer, Donau. Jetzt sehr selten geworden. *A. Schypa Guld.* u. *A. Guldentattii Brdt.* kommen ebenfalls im Schwarzen Meere u. in der unteren Donau vor, auch der Sternhausen od. Scherg, *A. stellatus Pall.*, welcher zwischen den Knochen Schildern sternförmige Knochenplättchen trägt. *A. ruthenus L.*, Sterlet. Kaum 1 m lang. Rückenschilder hinten am höchsten, in einer Spitze endend. Seitenschilder klein, genähert. Barbsäben innen gefranzt. Schnauze langgestreckt u. sehr schmal. Haut mit kleinen, hinten gestachelten Knochenkörperchen bedeckt. Dunkelgrau, Bauch heller. Schwarzes u. Kaspiisches Meer.

Storeh, *Adolphus*, namhafter engl. Genremaler, geb. zu London 7. Jan. 1834, kam 1848 nach Paris und studierte dort 2 Jahre lang Mathematik, nebenbei Bilder alter Meister copirend, trat dann in das Atelier eines Londoner Architekten, endlich in Leighs Zeichenschule u. 1854 in die königl. Akademie.

Bald darauf stellte S. eine hl. Familie aus. Dieser folgten mehrere Genrebilder: Die Kirchenmusik; Die Bestattung der Braut zw. 1863 war S. in Spanien, wo er zahlreiche Porträts malte. Nach seiner Heimkehr entstand seine: Begegnung William Seymours mit der Lady Arabella Stuart am Hofe Jakobs I., 1690 (1864); Eine königl. Herausforderung (Aus dem Leben Heinrichs VIII.); Nach Jhnen!; Die schlichterene Tanzschülerin (1867); Der Segen (1868); Die Schwester (1869); Der alte Soldat; Ein Duett (1870); Die Rosen-Wange (1871); Liebe im Irngarten (1873); Der Großmutter Geburtstag (1874). S. bekundet lebendige Auffassung, gesunden Humor, gute Zeichnung u. frische Farbe. Wagnat.

Storkow, Stadt im Kreise Beeskow-S. (s. Beeskow 2) des preuß. Regbez. Potsdam, am Dolgensee u. am S-er Kanal; Amtsgericht, starke Schuhmacherei und Seilere, harter Ackerbau, Schifffahrt; 1875: 2162 Ev. — In der Nähe bedeutende Ringofengelegeleien und Brauntoblengruben. Die Herrschaft S., ein Lehen der Krone Böhmen, fiel 1575 an den Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg; diese Lehnshoheit wurde durch den Dresdener Frieden 1742 aufgehoben. Der 28 km lange schiffbare S-er Kanal fährt aus dem Scharmigelsee zur Dahme. S. Berns.

Storm, *Wheobor*, Dichter, geb. 14. Oct. 1817 in Husum, widmete sich der Advocatur, wurde aber 1853 als Deutschgesinnter suspendirt, trat in preuß. Dienste, als Gerichtsassessor in Potsdam u. ward dann Kreisrichter in Heiligenstadt. 1864 ging er nach Husum zurück. Als Dichter trat er zuerst mit lyrischen Gedichten, dann mit Gbthnovellen u. Märchen auf, die erstere gesammelt Kiel 1854, 5. A. Berl. 1875, letztere mit Erzählungen als Gesamelte Schriften, Braunschw. 1871—76, 10 Bde., denen dann Neue Novellen, Berl. 1878 folgten.

Stormarn, 1) Landschaft im südl. Theile der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, zwischen Stör, Elbe, Bille u. Trave, besteht aus der Grafschaft Ranzau, der Herrschaft Pinneberg (einschließlich der Stadt Altona), den ehemaligen Ämtern Trittau, Trembsbüttel, Reinbeck u. Steinburg u. mehreren Städten (darunter Glückstadt). Historisch gehörte auch die Stadt Hamburg mit zu S. 2) Kreis in der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, durchschnitten von der Linie Berlin-München-Hamburg der Berlin-Hamburger, der Linie Neumünster-Segeberg-Oldesloe, der Altona-Kieler u. der Lübeck-Hamburger Eisenbahn; 888,73 □ km (16,14 □ M) mit (1875) 67,099 Ev. — Kreisstadt ist Wandsbeck. S. Berns.

Storniren, s. Ristorno.

Stornoway, Hafenstadt an der Ostküste der zurschott. Grafschaft Ross u. Cromarty gehörigen Hebrideninsel Lewis; Häringsfang, Kelpbrennerei, guter Hafen; 1871: 2535 Ev.

Storthing (b. i. die große Volksversammlung), Reichsversammlung von Norwegen.

Störungen (Perturbationen, Astron.), die durch die gegenseitige Anziehung verschiedener Himmelskörper bewirkten kleinen Abweichungen der Planeten, Nebenplaneten (Trabanten od. Monde) u. Kometen von ihren elliptischen Bahnen. Man unterscheidet allgemeine u. specielle S., je nachdem man sie in ihrer Allgemeinheit entwickelt oder nur den Betrag der S. von einer Epoche zu einer ande-

ren berechnet. Die *S.* bilden eines der schwierigsten Probleme der Astronomie. Da zu dem Phänomen wenigstens drei Körper erforderlich sind, wird es auch das Problem der drei Körper genannt. Die beträchtlichsten *S.* zeigt der Mond in seiner Bewegung. Von den periodischen *S.* des Mondes sind die drei hauptsächlichsten die Variation, die Ection u. die jährliche Gleichung.

Erpecth.

Story, Josef, nordamerik. Rechtsgelehrter u. Staatsmann, geb. 18. Sept. 1779 zu Marblehead bei Boston, wurde Advocat u. 1805 ins Unterhaus von Massachusetts gewählt. 1811 ward er als Richter in den Bundesgerichtshof berufen, 1829 Professor der Rechte an dem Harvard-College zu Cambridge u. st. 10. Sept. 1845 das. *S.* i. d. vortreffliche Lehrbücher über Naturrecht, Völkerrecht, See- u. Handelsrecht, Staatsrecht der Vereinigten Staaten, über letzteres auch Commentaries on the constitution of the United States, Bosl. 1833, 3 Bde., deutsch im Auszug, Leipz. 1838; dann die schätzenswerthen Miscellaneous writings, literary, critical, juridical and political. Bosl. 1835. Vgl. W. Story, Life and letters of J. S., Lond. 1851.

Stosch, 1) Philipp, Baron von, berühmter Kunsthistoriker, geb. 22. März 1691 in Küstrin, st. 7. Nov. 1757 in Florenz; studierte Theologie u. Numismatik in Frankfurt a. d. O., ging 1710 nach dem Haag, wo sein Onkel, von Schmettau, preussischer Gesandter war, dann nach England, 1713 nach Paris u. 1714 nach Italien, wo er sich mit dem Studium der Denkmäler der alten Kunst beschäftigte. Heimgekehrt trat er als Rath in sächsische Dienste, ging 1719 wieder nach dem Haag, trat dann in englische Dienste u. wurde 1722 zur Beobachtung der Umgebung des Prätendenten nach Rom geschickt. Deshalb angefeindet, verließ er Rom u. ging 1731 nach Florenz, wo er seine Sammlung von Kunstfachen fortsetzte. Über seine reiche Sammlung von Kunstschätzen gab er heraus: Gemmae antiquae coelatae sculptorum imaginibus insignitae, aere incisae per Bernh. Picart, Haag 1724, 2 Bde., Fol.; dazu schrieb Winkelmann: Description des pierres gravées du feu Baron S., Flor. 1760; die für die Mythologie sind von Schlichtegroll als Dactylithoea Stoschiana, Münch. 1797—1803, 2 Bde., mit erklärendem Texte herausgegeben worden. Von seiner Sammlung kamen die geographischen Werke (Landkarten, Zeichnungen, Kupferstiche), 324 Bde. in Fol. an die kaiserliche Bibliothek in Wien, die erbstlichen Gemmen nach Neapel, die Zingstios (3444 an der Zahl), alten Steine u. Pasten nach Berlin, die Abgüsse neuer Münzen an den Prinzen von Wales, die Schwefelabgüsse von Gemmen z. an Cassie. (C. Just: Briefe des Baron Philipp v. S., Barb. 1872). 2) Albrecht v., Staatsminister u. Chef der Admiralität, geb. 20. Apr. 1818, trat 1835 als Secondlieutenant in die preuß. Armee u. rückte bis 1852 zum Hauptmann auf; von 1855 an verfolgte er die höhere Generalstabscarrier, avancierte 1856 zum Major, 1860 zum Oberstlieutenant, 1861 zum Oberst u. zugleich zum Chef des Generalstabes beim 4. Armeecorps; 1866 wurde er Generalmajor u. im Kriege gegen Oesterreich Oberquartiermeister der 2. Armee. Nach dem Kriege erhielt er die Direction des Militärökonomiedepartements im Kriegsministerium u. begleitete den Kron-

prinzen 1869 zur Eröffnung des Suezkanals. Bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich 1870 war *S.* Generallieutenant u. Generalintendant der Armee. Im Dec. 1870 wurde er Generalstabschef des Großherzogs von Mecklenburg und dann Generalstabschef bei der Occupationsarmee in Frankreich, 1. Jan. 1872 aber zum Chef der deutschen Admiralität u. Staatsminister u. Mitglied des Bundesrathes ernannt.

1) Regnet.*

Stoß, das Zusammentreffen zweier od. mehrerer Körper, von denen wenigstens einer in Bewegung sein muß. Der *S.* wirkt wie eine Kraft von sehr großer Stärke in sehr kurzer Zeit. Diese Wirkung wird mannigfach benutzt, so beim Einschlagen der Nägel, dem Einrammen von Pfählen z. Physikalisch betrachtet, besteht die Wirkung des *S.* in zweierlei, in einer Zusammendrückung od. Formveränderung u. einer Veränderung der Bewegung der Körper. In welcher Art u. welchem Maße dies stattfindet, hängt von der Art des Zusammentreffens u. von der Beschaffenheit der Körper ab. Diese Wirkungen im Allgemeinen anzugeben, ist schwierig, wir beschränken uns daher auf den einfachsten Fall, in dem 2 Kugeln sich in derselben Linie zunächst in gleicher Richtung, aber verschiedener Geschwindigkeit bewegen (centraler, gerader *S.*). Die Kugeln sollen entweder beide ganz unelastisch, od. beide vollkommen elastisch sein. Diese Fälle kommen zwar, genau genommen, in der Natur nicht vor, doch nähern sich viele Körper den gedachten Zuständen. Als Beispiel von ganz unelastischen Körpern denken wir uns 2 feuchte Thonkugeln, als das von 2 sehr elastischen Körpern 2 Eisenkugeln. Sind die beiden Kugeln unelastisch, so dauert ihre gegenseitige Wirkung beim Zusammenstoß nur so lange, bis sie dieselbe Geschwindigkeit erlangt haben; sie bleiben dann zusammen u. bewegen sich mit gemeinsamer Geschwindigkeit weiter fort. Diese Geschwindigkeit ergibt sich aus der Betrachtung, daß die Geschwindigkeitsänderung des einen Körpers proportional der Masse des anderen sein muß, oder, wenn man das Product aus der Masse u. Geschwindigkeit eines jeden Körpers, wie gebräuchlich, die Bewegungsgröße (Bewegungsmoment) des Körpers nennt, daß vor u. nach dem *S.* die Summe der Bewegungsgrößen beider Körper dieselbe sein muß. Man erhält daher die Endgeschwindigkeit, indem man die Summe der Bewegungsgrößen durch die Summe der Massen dividirt. Bewegen sich aber die Körper in entgegengesetzter Richtung, so ist die Endgeschwindigkeit gleich dem Quotienten aus der Differenz der absoluten Bewegungsgrößen durch die Summe der Massen, u. zwar ist sie im Sinne der größeren Bewegungsgröße zu nehmen. Stoßen z. B. 2 Kugeln von gleicher Masse in entgegengesetzter Richtung auf einander, so erhalten sie die halbe Differenz der Geschwindigkeiten, ob. stößt ein unelastischer Körper senkrecht gegen eine feste Wand, so kommt er zur Ruhe. Die Gesetze des *S.* unelastischer Körper finden eine Anwendung beim ballistischen Pendel. Sind dagegen die beiden Kugeln elastisch, so drücken sie sich ebenfalls so lange zusammen, bis ihre Geschwindigkeit dieselbe ist; nunmehr aber dehnen sie sich infolge der Elasticität mit derselben Kraft wieder aus, mit der sie sich vorher comprimirt haben, so daß sich also der Gewinn od. Verlust an Geschwindigkeit bei jedem Körper verdoppelt.

Die Kugeln treten daher wieder aneinander u. jede erhält ihre eigene Endgeschwindigkeit, die sich ebenfalls mathematisch ausdrücken läßt. Sind insbesondere die beiden Körper von gleicher Masse, so vertauschen sie ihre Geschwindigkeiten, war der eine in Ruhe, so erhält er die Geschwindigkeit des stoßenden Körpers, während dieser zur Ruhe kommt; stößt ein elastischer Körper gegen eine elastische Wand, so kehrt er mit derselben Geschwindigkeit zurück. Berechnet man mit den für die Endgeschwindigkeiten gefundenen Werthen die Summe der lebendigen Kräfte beider Körper vor u. nach dem S., so zeigt sich, daß beim S. elastischer Körper kein Verlust, dagegen beim S. unelastischer Körper ein Verlust an lebendiger Kraft stattfindet. In der That wird im letzten Falle Arbeit verbraucht durch die bleibende Formveränderung der Körper. Die Gesetze des centralen u. geraden S.-es lassen sich durch die S.-maschine prüfen, in der mehrere Kugeln in gleicher Höhe pendelartig aufgehängt sind. Auf dem Billard ergeben sich außerdem noch die complicirteren Fälle des schiefen, centralen S.-es zweier Kugeln, wo die Bewegungsrichtungen nicht in eine gerade Linie fallen. Hierbei hat man theoretisch den S. zu zerlegen in eine centrale und eine tangentielle Componente. Die erste bewirkt eine Änderung der Bewegung in der Richtung der Verbindungslinie der Mittelpunkte der Kugeln, wie beim geraden S., die letzte insofern der beim S. stattfindenden Reibung eine Rotationsbewegung beider Kugeln. Ähnlich ergeben sich die Gesetze des eccentricischen S.-es, der z. B. stattfindet, wenn man eine Billardkugel mit dem Queue nicht in der Mitte, sondern oben od. unten anstößt. Etabl.

Stoß, die seitliche Begrenzung eines Grubenbaues; die Angriffsfläche desselben ist mit einbegriffen (Arbeits-S.).

Stoß, Veit, berühmter Bildschnitzer, geb. in Nürnberg um 1450, st. das. 1533, bildete sich wahrscheinlich in der Schule des Mich. Wohlgemuth, gab 1477 sein Bürgerrecht in Nürnberg auf u. siedelte nach Krakau über, wo er den Hochaltar für die Marienkirche auf dem Ring ausführte u. das Bürgerrecht erhielt. Noch vor Vollendung des Werkes ging S. auf 2 Jahre von Krakau weg u. kehrte erst 1489 dahin zurück. Wahrscheinlich war er in Nürnberg. 1492 wurde ihm die Ausführung des Grabmals des Königs Kasimir Jagello im Dom zu Krakau übertragen, doch scheint er bloß den Entwurf gezeichnet u. die figürlichen Modelle gemacht zu haben. Gleichzeitig schuf S. das Grabmal des Erzbischofs Zbigniew Oleśnicki im Gnesener Dom u. 1495 die 147 Rathsherrnhäuser für den Chor der Frauenkirche in Krakau. 1496 kehrte S. nach Nürnberg zurück, erwarb das Bürgerrecht wieder und stellte 1508 den Hauptaltar der Pfarrkirche in Schwabach her, dann die Altäre in der Klosterkirche in Feilbrunn u. in der Kirche zu Herzbrunn, in der Agidienkirche zu Nürnberg zc. Sein Hauptwerk aber ist der Englische Gruß, ein Werk ganz eigener Art u. ohne Gleichen, in S. Lorenz in Nürnberg. Wegen Fälschung eines Schuldscheins ward S. 1503 gebrandmarkt u. aus der Stadt verwiesen, erhielt aber vom Kaiser Max einen Restitutions- u. Rehabilitationsbrief. Er st. blind. Regnet.

Stoßen nennt man die heftige Grundberührung eines Schiffes. Stoßlappen ist eine Verdoppelung an den Stellen der Segel, wo sie scheuern können.

Stoßmatten (Schambiefungsmatten) sind Matten, welche an den Stellen um die Raaen befestigt werden, wo sie an den Mast anliegen. Stoßstahen (s. Tahlen) zur besseren Befestigung der Raaen beim Schlingern.

Stößen, Stadt im Kreise Weizensfeld des preuß. Regbez. Merseburg, mit bedeutender Zuckersabrik u. (1875) 1262 Ew.

Stoßente, s. v. w. Stodente, s. Enten.

Stoßfall, so v. w. Baumfall, s. Eßfallen.

Stoßheber, so v. w. Hydraulischer Widder.

Stoßherd, s. Aufbereiten.

Stoßvogel, so v. w. Habicht und Sperber.

Stoßwerk (Prägstock, Prägwerk), kräftige Maschine, um in Stangen zu pressen u. zu prägen.

Stothard, Thomas engl. Historienmaler, geb. 17. Aug. 1755 in London, st. daselbst 28. April 1834, Sohn eines Gastwirths, illustrierte in seiner Jugend vaterländische Dichter u. wurde 1794 Mitglied der Londoner Akademie. Man schätzt die Zahl seiner Zeichnungen auf 10,000, sie beziehen sich hauptsächlich auf Shakspeare, Chaucer, Spenser u. Roger. Auch zum Gil Blas lieferte er solche. Hauptgemälde (Fresken): Der Krieg, Die Unbesonnenheit, Orpheus in der Unterwelt, Antonius u. Kleopatra, sämmtlich im Treppenhause des Schlosses des Lord Exeter in Vorkirk; ferner Roger de Coverley u. die Zigeunerinnen, Der Club, Phyllis u. Brunette, Promenade in Canterbury. Auch für Bildhauer zeichnete S. Entwürfe, wie z. B. zum Garrickdenkmal in der Westminster-Abtei u. zu den schlafenden Kindern in der Kathedrale zu Rischfeld. Collins, Heath, Parker, Cromel u. A. stachen nach seinen Zeichnungen. Regnet.

Stottern, die auf einer Coordinationsstörung der zum Sprechen nöthigen Muskeln beruhende Schwierigkeit, gewisse Consonanten, in schweren Fällen auch Vocale (Vocal-S.) auszusprechen. Will der S.-de sprechen, so stellen sich sofort bei einzelnen Sprachmuskeln (Ober-, Unterlippe, Zungenpitze, hinterer Theil der Zunge u. Gaumenhälfte) krampfartige Zusammenziehungen ein, welche die Sprachbildung aufheben; meist finden zugleich die verzerrendsten Zuckungen der Gesichtsmuskeln statt. Das S. ist ein dem Weitstanze ähnlicher Krankheitszustand; beim Weitstanze sind mehr oder weniger alle Muskeln des Körpers in unregelmäßiger, krampfhafter Thätigkeit, beim S. nur die Sprachmuskeln. Der Krankheit liegt eine angeborene Schwäche des im verlängerten Marke seinen Sitz habenden Athmungs- und Stimmcentrums zu Grunde und entsteht durch starke physische Erregungen im jugendlichen Alter (vom 5.—12. Jahre), von denen das Centrum sich nicht erholt. Die erfolgreichste jetzige Behandlung besteht im langamen Sprechen nach dem Takt, doch ist stets große Ausdauer erforderlich. Kunze.

Stourbridge, Marktflecken in der engl. Grafschaft Worcester, am Stour, Eisenbahnstation; lateinische Schule, Eisenwerke, Fabrikation von Glas (bes. Spiegelglas), Thonwaaren u. feuerfesten Schmelztiegeln; 1871: 9376 Ew. In der Nähe Eisen- u. Steinkohlengruben.

Stourdja (Sturza), eine moldauische Bojarenfamilie, welche ihren Ursprung von den im 15. Jahrh. nach der Moldau eingewanderten ungarischen Turzos ableitet. 1) Gregor, war unter dem Fürsten Kalli-

nach Kangler der Moldau u. unter seiner Leitung erschien 1817 das Moldauische Gesetzbuch. 2) Johann, war 1822—28 Hospodar der Moldau. 3) Alexander von, geb. 29. Nov. 1788 in Jassy, Sohn eines moldauischen Bojaren, welcher als politisch Compromittirter nach dem Frieden von Jassy 1792 nach Rußland auswanderte. Er ging zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung einige Zeit nach Deutschland u. machte sich, nach Rußland zurückgekehrt, der Regierung sehr bald als Publicist bemerkbar, bes. durch sein französisch geschriebenes, die Vorzüge der Griechischen Kirche vor der Abendländischen darthunendes Werk: Betrachtungen über die Lehre u. den Geist der orthodoxen Kirche (deutsch von Koberbe, Leipzig. 1817). Auf dem Aachener Congresse schrieb er im Auftrage des russischen Ministeriums, nicht ohne fremden Einfluß: *Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne*, Aach. 1818 (deutsch in den Politischen Annalen 1819), worin er Deutschland bitter u. ungerecht tadelte, namentlich die deutschen Universitäten als die Pflanzschulen des Atheismus u. des revolutionären Geistes darstellte, deren Reorganisation als eine Forderung des Christenthums die Landesherren sich angelegen sein lassen mußten. Als gründlicher Widerleger trat Villiers in seinem: *Coup d'oeil sur les universités de l'Allemagne*, Aach. 1818, und Krug in *Anti-S.*, Leipzig. 1819, auf. S. zog 1819 nach Dresden u. lebte 1820 nach Rußland zurück, wo er wirklicher Staatsrath wurde und auf seinen Gütern in der Ukraine u. dann in Odessa lebte; er st. 13. (25.) Juni 1854 auf seinem unweit davon gelegenen Gute Manjyr. Er wirkte mit seiner Gemahlin, einer Tochter Hufelands, zur Gründung wohlthätiger Anstalten in Rußland, bes. eines Diakonissenvereins für Armen- u. Krankenpflege in Odessa etc. Er schr. noch: *La Grèce en 1821*, Epz. 1822; *Notice biographique sur le Comte J. Capodistrias*, 1832; C. W. Hufeland, Berl. 1837; Briefe über die Pflichten des geistl. Standes, 4. A. Odessa 1844. Nach seinem Tode erschienen *Oeuvres posthumes religieuses, historiques, philosophiques et littéraires*, Par. 1858—61, 5 Bde. 4) Michael, Sohn von S. 2), geb. 1795, wurde 1834 Hospodar der Moldau, aber 25. Mai 1849 von der Pforte abgesetzt u. lebte seitdem in Paris. 5) Gregor, Sohn des Vor., geb. 1821, war Oberst in der moldauischen Armee, erhielt 1853 vom Sultan die Würde eines Pascha, wogegen die russische Regierung seine Güter bei Jassy confisciren ließ. Eagat.*

Stourport, Stadt in der engl. Grafschaft Worcester, an der Mündung des Stour in den Severn, über den eine großartige Eisenbahnbrücke führt, Eisenbahnstation; Flußschiffahrt, Handel mit Getreide, Obst, Hopfen, Steinkohlen u. Holz; etwa 2000 Ew.

Stout, eine Sorte dunklen englischen Bieres.

Stowe, s. Beecher 4).

Stowmarket, Stadt in der engl. Grafschaft Suffolk, nordwestlich von Ipswich, am schiffbaren Gipping, Eisenbahnstation; Eisengießerei, Fabrikation von Papier und Schießbaumwolle, Gerberei; 1871: 4097 Ew.

Stoy, Karl Volkmar, hervorragender Pädagog u. Vertreter der Herbarischen Schule, geb. 22. Jan. 1815 in Pegau, studirte seit 1833 in Leipzig u. Göttingen Theologie, wurde 1839 Lehrer an der Erziehungsanstalt der Gebrüder Vender zu Wein-

heim, 1843 Privatdocent der Philosophie in Jena, wo er die Direction eines Knabenbildungsinstituts übernahm, 1844 ein pädagogisches Seminar gründete und 1845 Professor der Philosophie und 1857 Schulrath wurde; 1865 folgte er einem Rufe als Professor nach Heidelberg u. richtete 1867 das Seminar in Bielefeld nach seinen Grundsätzen ein. 1868 nach Heidelberg zurückgekehrt, lebt er seit 1874 als Professor und Schulrath in Jena. Er schr. u. A.: *Schule und Leben*, Jena 1844 ff.; *Handpädagogik*, Epz. 1855 etc.; *Encyclopädie, Methodologie u. Literatur der Pädagogik*, 2. A. ebd. 1878; S. ist seit 1870 Herausgeber der *Allgem. Schulzeitung*. St.

Strabane, Marktstadt in der Grafschaft Tyrone der irischen Prov. Ulster, am Foyle (hier Mourne genannt), der Stadt Lifford gegenüber, Eisenbahnstation; Gerichtshof, Handel; 1871: 4309 Ew.

Strabismus, Schielen, s. d.

Strabo (Strabon), geb. 54 oder 66 v. Chr. zu Amasia in Rappadokien, aus einer angesehenen griechischen Familie, studirte zu Amisos u. Laros peripatetische Philosophie u. lebte im Besitz eines ausreichenden Vermögens seit 29 v. Chr. theils zu Rom, theils auf ausgedehnten Reisen durch Griechenland, Italien, Aegypten bis an die Grenze von Aethiopien, Syrien u. Kleinasien. Er schr. *Γεωγραφικά ἱστορικά* (47 Bücher, verloren, Fragmente im 3. Bde. von K. Müllers *Fragm. histor. graec.*), eine Fortsetzung des Polybios vom Untergang des Makedonischen Reiches an, u. *Γεωγραφικά* in 17 Büchern, eine durch gewissenhafte Forschung u. klare Beobachtung ausgezeichnete, systematisch geordnete historisch-ethnographisch-geographisch-topographische Beschreibung der Länder der ganzen damals bekannten Erde. Die *Γεωγραφικά* wurden herausgeg. zuerst Vened. 1516, Pol.; von Siebenkees, Tzschude u. Friedemann mit dem Commentar des Casaubonus, Leipzig. 1796—1818, 7 Bde.; von Klaproth, Par. 1815—19, 4 Bde.; von Kramer, Berl. 1844—52, 3 Bde.; von A. Meineke, Epz. 1866, 2 Bde.; deutsch von Forbiger, Stuttg. 1866, 3 Bde. Von der Geographie des S. wurde gegen Ende des 10. Jahrh. von einem Anonymus ein Auszug gemacht (*Epitome Palatina*), herausgeg. von Gelenius, Bas. 1523 (wiederholt bei Müller, Geogr. graec. minores, Bd. 2), dem sich andere Excerpte bis zum 15. Jahrh. angeschlossen (*Epitome Vaticana und Marciana*). Zytelemann.

Stracchino, eine fettsäure, welche bes. in Oberitalien, namentlich Brescia, Mailand u. Bergamo, verfertigt wird. Man unterscheidet fetten u. überfetten S. Zu jenem wird reine Rahmöl verwendet, zu diesem noch Rahm hinzugef. Guter S. wird erzielt, wenn beim Laben mäßige, nach dem Käsen hohe u. im Keller niedrige Temperatur beobachtet wird. Erstere macht den Käse weich, die andere dauerhaft und die letzte pikant. Möde.

Strachwitz, ein sehr altes, aus Schlesien stammendes Dynastengeschlecht in Preußen u. Oesterreich, welches 1630 in den Reichsfürstenthümern und 1798 in einer Linie in den preussischen Grafenstand erhoben wurde. Aus letzterer Linie stammt: **Naurig Karl Wilhelm**, Graf von, deutscher Dichter, Sohn des 1863 verstorbenen Grafen Hans, geb. 13. März 1822 zu Peterwitz in Schlesien, studirte in Berlin u. Breslau, lebte dann auf seinem Gute Schebetan in Mähren u. st. 11. Dec. 1847 in Wien; er schrieb:

Lieder eines Erwachenden, Bresl. 1842, 5. A. 1854; Neue Gedichte, ebd. 1848, 2. A. 1849; Gedichte, Gesammtausg. ebd. 1850, 6. A. 1870.

Straß, Joh. Heinr., Architect, geb. 24. Juli 1806 in Bielefeld, wurde Lehrer an der Bauakademie in Berlin, später zum Professor, Hofbaurath u. 13. Mai 1875 zum Geheimrath ernannt. Er ist einer der hervorragenden Vertreter der Schinkel'schen Schule u. lieferte zu vielen größeren Bauten die Pläne; so zu dem Schloß Frederiksborg, zum Ausbau des Schlosses Babelsberg u. des Residenzschlosses in Schwerin, zur Petrikirche in Berlin, zu den Gebäuden des Vorfürstlichen Establishments in Moabit bei Berlin. Die Vorfürstliche Maschinenbauanstalt in Berlin, sowie das Raczyński'sche Palais, das Bierseide Haus, das Palais des Kronprinzen u. mehrere Innendecorationen im Palais des Kaisers daselbst sind seine edelsten Privatbauten. Das Siegesdenkmal zu Berlin, die Nationalgalerie, der Umbau des Brandenburger Thores, die Halleische Thorbrücke, sowie die beiden Abschlußgebäude am Vossesallianceplatz, sind Monumentalbauten, welche ihm für immer einen Platz unter den ersten Architekten der Gegenwart sichern. Er ließ 1862 auf seine Kosten das Theater des Dionysos zu Athen, das erste Theater der Welt, ausgraben. Er schr.: Über das Theatergebäude der alten Griechen, Potsd. 1843; u. gab mit Meyerheim: Architectonische Denkmäler der Altmark Brandenburg, mit Text von Kugler, Berl. 1834 f., heraus; ferner: Architectonische Details, 1857; über die Anlage von Armenerversorgungsanstalten, 1838; ferner mit Stiller: Vorlageblätter für Möbeldisoler, 1840, u. mit Gottgetreu: Das Schloß Babelsberg bei Potsdam u. mit Hitzig und Vorstell: Der innere Ausbau von Wohngebäuden. Königsb.

Stradella, Stadt in der ital. Prov. Pavia, Station der Oberital. Bahn; Fabriken in Tuch, Seide, Weinstein, Spiritus u. Leder; 5955 Ew. (Gem. 8075).

Stradella, Alessandro, berühmter italien. Componist und Sänger, geboren 1645 in Neapel, componirte Oratorien, Cantaten, Madrigale und Opern mit solchem Glück, daß er Apollo della musica genannt wurde. Da er eine vornehme Venetianerin entführte, sendete ihm deren früherer Geliebter 2 Banditen mit dem Auftrage nach, ihn zu ermorden; diese holten auch die Flüchtlinge in Rom ein, aber vor der beabsichtigten Ausführung der That wohneten sie der Aufführung eines Oratoriums von S. bei und wurden so davon bezaubert, daß sie nicht nur ihre Absicht aufgaben, sondern auch S. den Racheplan seines Verfolgers verriethen. Dennoch wurde S. später, um 1680, in Genua ermordet. Obiges bildet das Sujet zu der Oper S.-s, von W. Friedrich, componirt von F. v. Flotow.

Stradioten, geborene Albanesen, welche als leichte Reiter im 15. u. 16. Jahrh. in französ. und venetian. Diensten hauptsächlich verwendet wurden.

Stradivari (Craidiavarius), Antonius, der berühmteste Geigenbauer Italiens, geb. 1644 in Cremona, Schüler von Nicolo Amati, lebte u. wirkte in seiner Vaterstadt, wo er 1737 starb. Er verfertigte über 1000 Instrumente, hauptsächlich Violinen, auch Bratschen und Violoncelli, welche zum Theil Meisterwerke ersten Ranges sind. Seine besten Instrumente stammen aus den Jahren 1700—1725;

dieselben besitzen einen ebenso kräftigen, ausgiebigen, als anmuthigen, lieblichen Ton u. vereinigen somit die besten Eigenschaften der Brescianischen mit der Cremonesischen Schule. Inskrift: Antonius Stradivarius Cremonensis Faciebat, Anno 17—A + S. Vgl. Niederreithmann, Cremona, Epz. 1877; F. J. Jélics, Antoine S., Par. 1856. Siebenbr.

Straßabtheilungen, dienen zur Aufnahme der zu Festungsstrafe verurtheilten Soldaten, Preußen besitzt deren 23, Bayern 2 u. Sachsen u. Württemberg je 1. Die Sträflinge leben unter strenger Aufsicht in abgeordneten Kasernen der Festung, tragen blaue Jacke u. Gamaschen. Sie werden zum Festungsbau u. sonstigen Militärarbeiten gebraucht.

Strafanstalten, s. u. Gefängniß.

Strafbefehl (Strafmandat), Verfügung des Amtsrichters, welche auf Antrag des Staatsanwalts ohne vorausgegangene Verhandlung in geringfügigen Strafsachen erlassen werden kann; die angeordnete Strafe selbst kann in Geldstrafe bis zu 150 M. oder in einer Freiheitsstrafe bis zu 6 Wochen bestehen u. wird vollstreckbar, wenn der Beschuldigte nicht binnen einer Woche nach der Zustellung seine Einwendung dagegen erhebt. Dtsch. Strafproceßordn. §§ 447 ff.

Strafbills, im engl. Rechte Ausnahmegeetze für besondere öffentliche Verbrechen, Aufbruch etc.

Strafe (Poena, Vindicta, Animadversio, Coercitio), jeder Nachtheil, jedes Übel, welches demjenigen trifft, welcher sich eines Unrechtes od. einer unerlaubten Handlung schuldig gemacht hat. I. In ethischer Hinsicht spricht man von S-n als von der Folge, welche entweder in einem natürlichen oder nothwendigen Zusammenhange mit der Handlung stehen, sei es nach psychologischen Gesetzen, wie das böse Gewissen nach schlechten Handlungen, sei es nach physischen Regeln, wie die Armuth nach Verschwendung, Siechtheit des Körpers nach groben Ausschweifungen; oder welche nicht nothwendig aus der unsittlichen Handlung hervorgehen, sondern von einem bestimmten Sage der Natur angeordnet sind. In dieser Rücksicht spricht man auch von Strafgerechten u. Übeln aller Art, welche nach der christlichen Moral Gott selbst über einzelne Menschen u. ganze Völker verhängt, z. B. Theuerung, Seuchen, Krieg, furchtbare Naturerscheinungen etc. (Geistliche, welche immer und vorzugsweise mit solchen Strafgerichten Gottes drohen und dadurch die Menschen von der Sünde abziehen und zur Besserung anzutreiben suchen nennt man Strafprediger.) Außer dem S-n im Leben (zeitliche S-n) werden dem Sünder auch noch S-n in dem andern Leben gedroht (ewige S-n), deren ewige Dauer in der Bibel u. in den Symbolischen Büchern ausgesprochen ist.

II. In juristischem Sinne ist S. dasjenige Übel, welches, abgesehen von der Verbindlichkeit zum Schadenersatz, wo dieser möglich ist, in Gemäßheit eines allgemein im Volke lebenden Rechtes (wie des Erziehungs- u. Nützlichkeitsrechtes) od. gemäß einer Rechtsbestimmung denjenigen als Folge treffen soll, welcher ein bestimmtes Unrecht begangen hat, so daß durch die S. das Unrecht gewissermaßen juristisch gelöst (daher auch Buße, Emenda) und in Rücksicht des unrecht Handelnden wieder vernichtet werden soll. Im engsten Sinne als a) öffentliche od. Criminalstrafe dasjenige Übel, welches in Gemäßheit eines eigentlichen Strafgesetzes demschul-

digen Übertreter desselben zunächst zu dem Zweck treffen soll, damit dadurch dem Staate selbst, nach der Idee der Gerechtigkeit, für die schuldvolle Übertretung eine Genugthuung gegeben u. die verletzte Rechtsordnung als solche durch die Tilgung der Schuld des Verbrechens wiederum hergestellt werde.

b) Privatstrafen bezwecken keine Genugthuung für den Staat und das verletzte Rechtsgesetz selbst, sondern nur eine Privatgenugthuung für die einzelne, durch das Unrecht verletzte Privatperson. Dabin gehören z. B. auch die vom Deutschen Reichsstrafgesetzbuch bei Beleidigungen u. leichten Körperverletzungen aufrechterhaltenen (Geld-) Bußen. Unter Privatstrafen im weiteren Sinne rechnet man auch die dem Civilrechte angehörenden Conventional- oder bedungenen Strafen, nämlich Neugelder u. dgl., welche bei Eingehung von Verträgen für den Fall der Nichterfüllung stipulirt werden.

c) Disciplinar- oder Ordnungsstrafen unterscheiden sich von den öffentlichen Strafen dadurch, daß sie von anderen Organismen, als dem Staate, als dem Staatsganzen, ausgehen u. innerhalb gewisser, besonders auch einzelner staatlicher Corporationen, z. B. innerhalb bestimmter staatlicher od. gemeindlichen Beamtenhierarchien, od. neuerlich innerhalb bestimmter Kategorien von öffentlichen Dienern wie der Advocaten, Notare von den betreffenden Vorstandschaften über einzelne untergeordnete Mitglieder der betreffenden Gemeinheiten gesetzt od. statutengemäß verhängt werden.

d) Polizeistrafen, welche an sich nur von den Polizeibehörden ausgesprochen werden, u. auch nur solche Handlungen ahnden, welche lediglich aus einem polizeilichen Gesichtspunkt z. B. aus feuer-, gesundheitspolizeilichen Rücksichten mit S. bedroht sind. Im weiteren Sinne gehören auch die Übertretungen strafbar des Deutschen Reichsstrafgesetzbuchs hierher. Es sind dies nämlich die an sich criminellen geringsten S-n, welche dem Strafrichter wegen geringer unbedeutender Delicte, z. B. wegen Bagatelldiebstählen u. dgl. ausgesprochen werden. Die S-n im engeren Sinne, d. i. die Criminal-S-n theilen sich:

A) in Lebens- od. Todesstrafen. Gegen die Rechtmäßigkeit u. Zweckmäßigkeit der Todes-S. sind seit geraumer Zeit, bes. seit Beccaria (s. d. 2) vielfach die gewichtigsten Einwendungen gemacht worden (s. unter Todes-S.) und diese Einwürfe haben seiner Zeit wenigstens dahin geführt, daß die körperlichen Martern bei den Hinrichtungen (qualifizierte Todes-S-n) aus den Criminalgesetzbüchern verschwanden.

B) Freiheitsstrafen, durch deren Zuerkennung dem Verbrecher sein Recht auf ungeschmälerten Genuß persönlicher Freiheit entweder für eine kürzere od. längere Zeit, od. auch ganz (auf Lebenszeit) beschränkt wird, so daß er bald mit aufgenöthigter, mehr od. weniger harter Arbeit, bald ohne dieselbe eingekerkert, od. daß ihn wenigstens sonst die freie Wahl des Aufenthaltes entzogen wird. Dieselben bilden heutzutage bei weitem die Mehrzahl aller andgedrohten Strafen. S. u. Gefängniß.

C) Leibes- od. Körperstrafen, welche entweder den Körper des Sträflings verstimmen (Poenae corporis afflictivae qualificatae s. mutilantes) od. denselben wenigstens schmerzlich berühren sollen (P. corporis afflictivae simplices). Die erstere Art dieser S-n wird heutzutage allgemein verworfen; dagegen sind die An-

sichten darüber, ob die einfache körperliche Züchtigung im Strafsysteme ganz entbehrt werden könne, noch sehr getheilt. Nachdem man sich u. mit Recht vorher bereits allgemein gegen dieselbe ausgesprochen hatte, wird neuerlich von einigen Seiten aufs Neue ihre Unentbehrlichkeit wenn auch nur in verhältnißmäßig sehr untergeordnetem Maße, z. B. bei jugendlichen Verbrechen, bei gewissen muthwilligen Polizeireaten, bei der Marine u. dgl. zu behaupten versucht.

D) Vermögensstrafen, durch welche dem Sträfling entweder sein ganzes Vermögen od. ein bestimmter Theil desselben oder wenigstens bestimmte einzelne Vermögensstücke in der Art abgesprochen werden, daß sie dem Staate zufallen sollen. Gegen die allgemeine Vermögensconfiscation hat sich die allgemeine Stimme schon längst erklärt. Dagegen läßt sich sowohl gegen die Confiscation einzelner Vermögensstücke, namentlich der durch das Verbrechen erworbenen od. zu Begehung desselben mißbrauchten, ebenso wenig etwas einwenden, als gegen die Geldstrafen. Die letzteren empfehlen sich in mäßigem Betrage theils als die alleinige theils als Zusatz-S. für geringere Delicte, bes. wenn dabei dem Richter durch Festlegung eines Maximum u. Minimum Gelegenheit gegeben ist, die Vermögens- oder Einkommensverhältnisse des Schuldigen in einer angemessenen Weise zu berücksichtigen.

E) Ehrenstrafen, welche bestimmt sind, um dem Sträfling entweder alle bürgerlichen Rechte u. Ehren zu entziehen od. wenigstens diese zu schmälern. Die gänzliche Entziehung aller bürgerlichen Ehren u. Rechte (Bürgerlicher Tod) ist als unzweckmäßig in den neueren Gesetzgebungen durchaus beseitigt worden. Bei den bloßen Schmälerungen der Ehre dagegen erscheint immerhin für einzelne Fälle sogar eine Schmälerung auf Lebenszeit angemessen. Bezüglich der Form, in welcher die für die Ehre nachtheilige Rechtsverminderung eintritt, bestehen verschiedene Systeme, indem die Ehrenminderung bald als selbstständige S. aufgestellt, bald nur als stillschweigende Folge an die Begehung gewisser Verbrechen oder an bestimmte Strafarten geknüpft ist.

F) Die Einteilung der S-n in capitale (P. capitis) und nicht capitale beruht auf dem Römischen Rechte. Erstere waren solche, welche dem Sträfling sein Caput im Sinne des Römischen Rechts, d. h. die Libertas oder wenigstens die Civitas, entzogen, indem mit der Strafe die Capitis diminutio maxima oder media verbunden war. Dahin gehörten alle Lebensstrafen, außerdem aber auch z. B. die Aquae et ignis interdictio (die Unterjagung des Gebrauchs von Feuer u. Wasser), die Poena metalli (Verurtheilung zur Arbeit in Bergwerken), die Deportation, die Verbannung (Exilium) u. die Damnatio in opus publicum (Verurtheilung zu öffentlichen Arbeiten), wenn sie für immer (in perpetuum) erfolgte. Dem älteren Deutschen Rechte allein gehört dagegen an G) die Einteilung in peinliche u. nicht peinliche S-n, von denen die erstere die S-n umfaßten, welche an Hals u. Hand gingen (d. i. die Lebens- u. verstümmelnden Körperstrafen) u. nur von den eigentlich peinlichen, nicht auch den bloß bürgerlichen Gerichten erkannt werden konnten; während unter den nicht peinlichen alle anderen S-n verstanden wurden.

III. Die speciellen Strafarten: als solche

kommen A) für bürgerliche Verbrecher theils in den Quellen des Gemeinen Rechts, insbesondere daher im Römischen u. älteren Deutschen Rechte, so wie in den neueren Legislationen vor: a) Die Todesstrafen; sie wurden schon nach Römischem Rechte auf verschiedene Weise vollzogen. Man kannte: die Enthauptung; das Verbrennen; die Kreuzigung (Furca); das Säcken ob. Ertränken (Poena culci); das Vorwerfen an wilde Thiere (Bestiis obijci). Das Deutsche Recht fügte diesen Vollziehungsarten noch bei: das Pfählen (wobei der Verbrecher lebendig begraben und ihm ein spiziger Pfahl durch den Leib getrieben wurde); das Nädern; das Biertheilen u. das Hängen (Strang). Das Schwert galt dabei für die leichtere Executionsart. Schon seit dem Ende des 18. Jahrh. wurden aber die qualvolleren Vollstreckungsarten fast nicht mehr erkannt, u. wo etwa noch ein Erkenntniß darauf gesprochen wurde, im Wege der Gnade die einfache Todesart substituiert. Nach den neueren Strafgesetzbüchern geschah die Vollziehung der Todesstrafe durch das Beil od. Schwert, oder durch die Guillotine od. das ihr nachgebildete Fallschwert. Nur das Österr. Gesetzb. hat den Strang beibehalten. b) Von Leibes- u. Körperstrafen kommen sowohl im Römischen, als im älteren Deutschen Rechte mannigfache verümmelnde S-n, als das Ausschneiden der Zunge, Abhauen von Füssen u. Händen, Fingern, Ausreißen der Augen, Abschneidung der Nase u. Ohren, Entmannung vor. Meist waren dieselben mit einer Ausstellung am Pranger u. mit Landesverweisung verbunden. In die neueren Strafgesetzgebungen wurde keine einzige dieser S-n aufgenommen. Bei der körperlichen Züchtigung unterschied man sonst den Staupenschlag, das öffentliche, mit Ausstellung am Pranger verbundene Ausshauen mit Ruthen oder Birkenreisern, u. den sog. Stockschilling, wobei keine Ausstellung am Pranger vorausging. Zuweilen wurde der Stockschilling als Anhängel der Zuchthausstrafe ertheilt, entweder beim Antritt der S. als sogenannter Willkomm oder beim Ende derselben als Abschied. c) Bei den Freiheitsstrafen fanden sich im Gemeinen deutschen Criminalrechte folgende Gradationen: aa) Die Verpöschung (Confinatio), wodurch dem Sträfling, ohne sonstige Einschließung nur untersagt wird, einen bestimmten Bezirk, z. B. eine Stadt (daher Stadtarrest), ein Haus (Hausarrest), zu verlassen. Die neueren Strafgesetzbücher kannten diese S. fast gar nicht; an ihre Stelle ist gewissermaßen die Stellung unter Polizeiliche Aufsicht getreten. bb) Die Landesverweisung kommt auch in den neueren Criminalgesetzbüchern überhaupt nicht mehr vor. doch nur für Ausländer vor. Als eine Disciplinarmassregel besteht sie noch auf Universitäten u. zwar in den 2 Graden der Relegation u. des Consilium abondii. Die gewöhnliche Freiheitsstrafe ist das Gefängniß (Kerker), die Einschließung in einen festen Raum, welcher dem Sträfling den Verkehr mit der Außenwelt verbietet, s. Gefängniß. Als eine besondere Schärfung kannte dabei schon das Gemeine Recht das Sitzen bei Wasser u. Brod; seit dem 18. Jahrh. sind aber daneben partikularrechtlich eine ganze Reihe von Abstufungen dieser S. ausgebildet worden: einfaches Gefängniß, Landesgefängniß, Arbeitshaus, Correctionshaus, Zuchthaus, Festungshaft, Bange-

sangenhaft, Ketten-S. Die Unterscheidungsmerkmale beruhen dabei theils in der Beschäftigung der Sträflinge, theils auch in der Kost, Kleidung u. der sonstigen bald härteren, bald milderen Behandlungsweise derselben. Manche neuere Gesetzgebungen führten als besondere Art der Freiheitsstrafe das Staatsgefängniß (Festungsarrest) ein, nämlich für solche, welche wegen sog. politischer Verbrechen oder wegen Preßdelikten zu inhaftiren sind, od. welche den gebildeten Ständen angehören, weil für diese die Gemeinschaft mit den gemeinen Sträflingen als zu hart erschien. Theilweise wurde übrigens noch als weitere Voraussezung für die Festung gefordert, daß die Verurtheilung nicht wegen eines schimpflichen Verbrechens als Diebstahl u. dgl. erfolgt ist. d) Von den Vermögensstrafen ist der befähigende oder zeitliche Verlust einzelner einträglicher Rechte od. Privilegien hervorzuheben, z. B. die Entziehung ertheilter Concessionen zum Betrieb des Druderei- u. Buchhändlergewerbes, der Advocatur, des Notariates. Indessen treten diese S-n meist nur accessoirisch in Folge anderer S-n ein. e) Von Ehrenstrafen kannte das Gemeine Deutsche Recht keine völlige Entziehung aller bürgerlichen Ehren und Rechte; nur das Römische Recht hatte eine solche in der Consumtio existimationis, welche eben zu einer Capitalstrafe Verurtheilten traf. Etwas entfernt Ähnliches war im älteren Deutschen Recht die Frieblosigkeit, wonach derjenige Verbrecher, welcher in die Reichsacht verfallen u. Jahr u. Tag darin verblieben war, ohne sich herauszuziehen, für frieblos erklärt u. dadurch seine Person u. sein Gut Jedem Preis gegeben wurde. Bald als stillschweigende Folge der Verurtheilung od. der überwiesenen Verübung gewisser Verbrechen, bald als Folge anderer S-n, namentlich des Zuchthaus u. der Leibes- u. Körperstrafen, trat, nach Analogie der römischen Infamia, die Ehrlosigkeit als die gesetzliche Entziehung gewisser genau bestimmter bürgerlichen Rechte insbesondere die Unfähigkeit zu allen Ehrenämtern, im Staat u. der Gemeinde, zur Betreibung eines ehrlichen Gewerbes etc. ein. Die höchsten Ehren-S-n nach Gemeinem Recht bildeten die öffentliche Ausstellung am Schandpfahl, wobei die Praxis noch zwischen dem eigentlichen Pranger, dem Schandpfahl u. dem bloßen gemeinen Halseisen mit dem davor od. darunter angebrachten Lasterstein, worauf der Sträfling gestellt wurde, unterschied; ferner das Hundetragen, Flaschetragen, das Fiebel- od. Geigen- und Satteltragen, das Tragen des Spanischen Mantels oder Jungferntragen, das Zerreißen des Diploms der akademischen Inscription bei Akademikern, des Adelsdiploms bei adligen Personen; das auch schon dem römischen u. Kanonischen Rechte, nur mit der Bestimmung, daß das Aulitz frei bleiben sollte, bekannte Brandmarken. Bei Abwesenden wandte man als Zeichen der Ehrlosigkeit das Annageln des Bildes od. Namens des Verbrechers am Galgen an. Eine andere Ehrenstrafe bildete die aus dem Römischen Rechte stammende Infestabilität, welche die Fähigkeit benahm ein Testament zu errichten, als Testamentszeuge zu fungiren und in einem fremden Testament bedacht zu werden; ferner die Turpitudō (Unrührigkeit) u. die bes. als Folge der sogenannten Amtsverbrechen, aber auch bei schwereren gemeinen Ver-

brechen vorkommende Entziehung der Advocatur, öffentlicher Ehrenstellen etc. Auch der bloße Verweis, insbesondere wenn er öffentlich erteilt wurde, ist unter die Ehrenstrafen zu rechnen gewesen, ebenso die S. der Abbitte, des Widerrufs und der Ehrenerklärung (in Bayern bei Majestätsbeleidigungen vor dem Bildnisse des Königs). Die neueren Strafgesetgebungen hatten an diesem complicirten System der Ehrenstrafen bereits viel geändert u. dasselbe sehr vereinfacht; die meisten ließen die Ehrenstrafen nicht mehr als besondere Strafmittel, sondern nur als accessessorische S-n eintreten; außerdem wurde das Hauptgewicht dabei nicht sowol auf den Verlust der Ehre als vielmehr gewisser politischer Rechte gelegt.

In Betreff des Verhältnisses der verschiedenen Strafarten zu einander ist die Todesstrafe ihrer ganzen Art nach die schwerste aller S-n, auch insofern, als sie absolut angedroht wird u. dem Richter also keine Wahl gelassen ist, in leichteren Fällen des betreffenden Verbrechens auf lebenslängliche Freiheits-S. od. dgl. zu erkennen. Nur auf dem Wege der Gnade ist solches Herabgehen möglich. Die nächste Stelle nach der Todes-S. nahmen die lebenslänglichen Freiheits-S-n ein. Für das Verhältniß der übrigen S-n fehlte es gemeinrechtlich ganz an einem festen Princip u. die Particularrechte folgten in dieser Hinsicht sehr verschiedenen Ansichten. Die meisten derselben unterschieden zunächst bei den Freiheits-S-n selbst verschiedene Grade u. setzten das Verhältniß derselben in der Weise fest, daß eine gewisse längere Zeit der geringeren Freiheits-S. einer gewissen kürzeren in der höheren Stufe gleichgeachtet wird. Für die leichteste Strafart galten die Geldbußen. Weil bei manchen Delinquenten aber wegen Armuth eine Geld-S. gar nicht zur Vollstreckung gelangen kann, so bedarf es auch in dieser Beziehung der Bestimmung eines gewissen Verhältnisses zu den Freiheits-S-n. In der Regel war dieses so festgestellt, daß 10—20 Rgr. od. 1—2 Zl. einem Tag Gefängniß gleichgeachtet wurden. Für manche Fälle ist dem Richter gleich von vorn herein eine alternative Wahl zwischen mehreren Strafarten gestattet.

Die Anwendung der öffentlichen S-n setzt einerseits voraus, daß der Angeeschuldete überwiesen ist (confessus et convictus, nach altem Rechte) u. daß andererseits die Voraussetzungen gegeben sind, unter denen das Gesetz die That als strafbar bezeichnet hat. Auch die auszusprechende Strafe muß vom Gesetze angedroht sein. Nur in ganz bestimmten Fällen ist es dem Richter erlaubt, je derselbe soann sogar zugleich verpflichtet, von der gesetzlich angeordneten S. abzuweichen (Strafverminderung). Diese Fälle charakterisiren sich danach als Ausnahmefälle von der Regel. Die Abweichung kann dabei entweder bestehen: a) in einer bloßen Strafverminderung, wobei von dem Richter für das im Strafgesetz angedrohte Strafmittel nur ein seinem Zustande nach verschiedenes, der Schwere nach aber dem angedrohten völlig gleichstehendes substituiert wird; od. b) in einer Strafschärfung, od. c) in einer Strafmilderung, wobei an Stelle des eigentlich angedrohten Strafmittels ein der Quantität od. Qualität nach schärferes od. gelinderes tritt. Die bloße Strafverminderung war dem Richter sowol nach Gemeinem Rechte, als den neueren Strafgesetzbüchern nur da gestattet, wo sie wegen factischer,

physischer oder sonstiger Unmöglichkeit die eigentlich angedrohte S. zum Vollzug zu bringen nothwendig erscheint. Die Strafschärfung im engeren Sinne als Modificirung der regelmässigen S., um sie im Vollzug härter u. empfindlicher zu machen, kam nach Abschaffung der sogen. qualificirten Todes-S-n (s. oben) nur noch bei den Freiheits-S-n vor u. bestand hier darin, daß dem Gefangenen z. B. durch einsame Einsperrung u. Dunkelarrest, durch Hungerkost, Anweisung eines bes. harten Lagers (bloße Bretter od. Latten), od. Anlegung von Ketten die Haft empfindlicher gemacht wird. Straferschwerung — eine specielle Art der Strafschärfung — bestand in einer Verlängerung der eigentlich gesetzlichen S. (bes. bei dem Rückfall); außerdem waren noch bezüglich einzelner Verbrechen vielfach auch die besondere Gefährlichkeit, Bosheit u. Hinterlist als specielle Erschwerungsgründe anerkannt. Als Strafminderungsgründe wurden bes. die Jugend des Verbrechers, geminderte Zurechnung desselben u. unverschuldete Untersuchungshaft anerkannt. Unverschuldete Haft konnte zur Milderung der S. führen, wenn der Verurtheilte durch ein Versehen des Untersuchungsrichters oder des Gefangenwärters ohne gesetzlichen Grund in Haft genommen od. über Gebühr in derselben gehalten wurde, od. wenn die Haft auch ohne ein solches Versehen durch Umstände, welche außerhalb der Verschuldung des Gefangenen lagen, verlängert wurde. Verschieden von den Strafschärfungs-, resp. Erschwerungs- u. Milderungsgründen sind übrigens die bloßen Straferhöhungs- und Strafminderungsgründe, d. h. diejenigen Rücksichten, welche den Richter zu bestimmen haben, bei Ausmessung der S. innerhalb des gesetzlichen Strafmaßes dieselbe nach Befinden mehr dem Maximum oder dem Minimum annähernd festzusetzen.

Das Recht, wegen eines begangenen Verbrechens die angedrohte S. auszusprechen, erlischt: a) durch Freisprechung des Angeeschuldigten, nicht aber nach älterem Recht durch eine bloße Entbindung von der Instanz (Absolutio ab instantia). Im letzteren Falle blieb das Recht, den Angeeschuldigten bei neu auftretenden Verdachtsmomenten von Neuem zur Untersuchung zu ziehen, vorbehalten. b) Durch den Tod des Verbrechers, mit welchem nicht bloß die wider ihn eingeleitete Criminaluntersuchung ohne Weiteres endet, sondern auch selbst die Vollstreckung einer bereits erkannten S. hinwegfällt. Eine Ausnahme machen in dieser Hinsicht nur die Geld-S-n, welche allerdings auch noch aus dem Nachlasse gefordert werden können, wenn nur der Verbrecher die rechtskräftige Verurtheilung in dieselben noch erlebte. c) Durch den Eintritt der gesetzlichen Verjährung. Nach Gemeinem Rechte war die Verjährungszeit regelmäßig 20 Jahre seit dem Tage des verübten Verbrechens od., wenn die Verjährung sich durch mehrere Zeiten hindurchzog, seit dem Tage, wo die letzte, sich auf das verübte Verbrechen beziehende Handlung vorgenommen worden ist; Unzuchtverbrechen verjährten indessen schon in 5, die Injurie schon in einem Jahre, das Parricidium u. die Apostasie (s. 6.) waren unverjährbar. Nach den neueren Strafgesetzbüchern wurde meist zunächst ein Unterschied zwischen den von Antisozialen und den bloß auf Antrag des Verletzten zu bestrafenden Verbrechen gemacht; bei den letzteren beginnt dann die Verjährung erst von

dem Zeitpunkt an, in welchem der Verletzte von der That od. dem Thäter Kenntniß erhielt. Ueber die Dauer der Verjährungszeit wichen die neueren Gesetze vielfach vom Gemeinen Rechte u. von einander ab. Unterbrochen wird die Verjährung durch jede Handlung, wodurch der Verbrecher als solcher gerichtlich verfolgt wird; der bis dahin abgelaufene Theil der Verjährungsfrist gilt alsdann seiner Wirkung nach als aufgehoben. Gegen bereits rechtskräftig erkannte S.-n war nach den Strafgesetzbüchern von Österreich, Preußen, Bayern, Hannover, Großherzogthum Hessen u. Nassau keine Verjährung zulässig; dagegen haben andere auch bezüglich bereits erkannter S.-n die Verjährung für zulässig erklärt, nur daß dabei die Verjährungsfrist etwas länger bestimmt worden ist. d) Durch landesherrliche Begnadigung. Endlich hat auch e) die Abbißung der verurtheilten S. die Wirkung, daß wegen desselben Verbrechens, wofür die gesetzliche S. erlitten worden ist, der abgestrafte Verbrecher nicht noch einmal in Untersuchung gezogen u. bestraft werden kann.

B) Für Militärverbrechen. Bestimmt geordnet war das militärische Strafwesen (Poena militum) zuerst bei den Römern. Todesstrafe (mit dem Beil) war namentlich auf Widerleglichkeit u. Desertion gesetzt. Wenn ganze Truppentheile ein todeswürdiges Verbrechen begangen hatten, so wurden die zu Befrasenden durch die Decimation (s. d.) mittels dem Loose bestimmt; zuweilen kam es auch vor, daß nur der zwanzigste Mann hingerichtet wurde. Die höchste Strafgewalt stand bei dem Feldherrn, namentlich die Cognition bei todeswürdigen Verbrechen od. Vergehen der Offiziere. Die Execution der Todes-S. (ebenso auch der körperlichen Züchtigung) wurde entweder von den Soldaten selbst od. von den Victoren des Feldherrn vollstreckt, u. zwar auf dem Forum od. den Principia des Lagers vor dem Prætorium. Bei den Germanen kommen für den Krieger nur Todes-S.-n vor, bestehend in Aufhängen an einen Baum, wenn er zu dem Feinde übergelaufen war, oder Versenken in einen Sumpf, wenn er sich feig bewiesen hatte od. ausgerissen war. Zur Bekämpfung des rohen soldatesken Wesens u. zur Wiederherstellung der regulirten Kriegszucht im 16. Jahrh. unter den Spaniern u. Niederländern u. bald unter den übrigen Nationen war Strenge nothwendig. Todes-S. durch Hängen und Erschießen (Arquebusiren), hartes Gefängniß mit Krummschließen u. anderen Schürfungen, bes. aber körperliche Züchtigungen, als Spießruthen, Steigriemen, Fucheln u. Stockschläge, auch Ehren-S.-n, so namentlich das Reiten auf einem lebendigen od. meist hölzernen Esel vor der Hauptwache, waren an der Tagesordnung. So blieb es das 16., 17. u. 18. Jahrh. hindurch. Dem von Frankreich seit der Revolution gegebenen Beispiel folgend, schafften Preußen u. fast alle kleineren deutschen Staaten die Prügel als gewöhnliche Soldaten-S. ab u. gestatteten dieselben nur bei solchen, welche in eine niedere Klasse des Soldatenstandes versetzt worden waren. Bei den Österreichern ist das Spießruthenlaufen u. das Prügeln ebenfalls abgeschafft. Bei den nach der preussischen od. französischen Armee organisirten Heeren folgten die S.-n in folgender Ordnung: Todes-S., meist durch Erschießen executirt, gesetzt auf Dienen im feindlichen Heere zur Zeit eines Krieges, auf Desertion, Plün-

derung unter erschwerenden Umständen u. auf thätliche Subordinationsvergehen; Todes-S. durch Erhängen fand hier u. da noch Anwendung bei Spionen, Marodeurs, Deserteurs zc. An die Todes-S. reihte sich die Festungshaft, welche in Strafabtheilungen auf den Festungen verbüßt wurde. Schwere Verbrecher wurden aus dem Soldatenstande ausgestoßen u. in die Abtheilungen der Baugefangenen od. Galeerensträflinge versetzt. Hier trugen die Gefangenen eine besondere Kleidung, z. B. die eine Seite schwarz, die andere gelb, meist auch Ketten und die gefährlichsten Hörner mit Schellen auf dem Kopfe. Sie wurden zu Festungsbau und sonstigen Arbeiten verwendet u. standen unter steter Aufsicht. Hierauf folgten als nächstschwere Strafarten: Strenger Arrest, er wird bei Wasser u. Brod verbüßt in einem dunklen Locale, od. durch Latten verschärft, in einem engen Locale, in welchem der Mann nicht aufrecht stehen kann u. dessen Fußboden mit scharfen Latten benagelt ist; an seine Stelle tritt auch Krummschließen u. Anbinden an einen Baum; Mittlerer Arrest, bei Wasser u. Brod; Gelinder Arrest u. Stubenarrest. Die Arrest-S.-n durften die Höhe von 6 Wochen nicht übersteigen. Geringe Disciplinarvergehen wurden durch Straferciren, Exerciren mit beschwertem Gepäck, Strafwachen, Kasernenarrest bestraft. Ehren-S.-n sind der Verweis, abgesondertes Marschiren, Marschiren mit verkehrtem Gewehr, Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, Degradation, Verlust der Orden und Ehrenzeichen, Ausstoßung aus dem Soldatenstande, Anheftung des Namens an den Galgen zc. Die Ehren-S.-n für Offiziere waren der Verweis unter vier Augen, Verweis vor versammeltem Offiziercorps, Entlassung aus dem Dienst ohne Abschied, Übergehung im Avancement u. infame Cassation; Degradation der Offiziere findet in Rußland statt. Geld-S.-n finden bei Soldaten nie statt. Bei der Marine sind die S.-n fast ebenso, wie bei den Landtruppen, nur etwas strenger. Das früher häufig angewendete Kiehholen u. von der Raas fallen lassen kommen noch selten vor. Alle militärischen S.-n werden entweder auf disciplinarischem Wege oder durch gerichtlichen Spruch verhängt. c) Über die Kirchenstrafen, s. Kirchenbuße u. Buße.

Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch von 1871 und das Militärstrafgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 20. Juni 1872 ist auf dem wie oben angegeben von den deutschen Particulargesetzbüchern bereits betretenen Wege der Humanität und Milde entschieden vorgeschritten, so zwar, daß in einigen Beziehungen durch eine Strafgesetznovelle von 1876 wieder einige Verschärfungen eingeführt wurden, und in der einen oder anderen Beziehung, z. B. was die Bestrafung jugendlicher Verbrecher betrifft, noch jetzt Klagen über zu große Milde laut werden. Auch das Socialistengesetz fällt ebenfalls unter die neuerdings wieder eingeführten Verschärfungen des bisherigen deutschen Strafwesens.

Was nun das Allgemeine (Civil-) Strafwesen im neuen Deutschen Reich im Einzelnen betrifft, so kennt das R.-St.-G.-B.: Die Todes-S. (s. d.) durch Enthauptung (die Art der Vollstreckung ist der Landesgesetzgebung überlassen, so daß also in Preußen noch das Beil, in Bayern die Guillotine angewendet wird); Zuchthaus-S., entweder lebensläng-

lich od. zeitlich begrenzt (1 bis 15 Jahre), dieselbe zieht die dauernde Unfähigkeit zu öffentlichen Ämtern, zum Dienste im Heere u. in der Marine nach sich; Gefängniß-S. (1 Tag bis 5 Jahre); sowohl im Zuchthaus als im Gefängnisse findet Zwang zur Arbeit innerhalb der Anstalt statt; ebenso zu der öffentlichen Arbeit außerhalb der Anstalt, bei den Gefängnißsträflingen jedoch nur mit ihrer Erlaubniß. An Stelle des Zuchthauses u. Gefängnisses tritt unter Umständen Festungshaft (s. u. Festungs-S.). Die geringste Art der Freiheits-S. bildet die Haft (von 1 Tag bis 6 Wochen). Folgt sodann Geld-S. (s. d.) von 3 M. — bei Übertretungen 1 M. —; ein allgemeines Maximum ist nicht vorgezeichnet. „Eine nicht beizutreibende Geld-S. ist in Gefängniß und wenn sie wegen einer Übertretung erkannt worden ist, in Haft umzuwandeln“ (§ 28). Über den Maßstab der Ummwandlung (1—15 M. = 1 Tag Freiheits-S.) und über das hierbei zulässige Maximum einer solchen Haft (gewöhnlich 6 Wochen bei Haft, 1 Jahr bei Gefängniß) gibt § 29 Maß. „In den Nachlaß eines Verstorbenen kann eine Geldstrafe nur dann vollstreckt werden, wenn das Urtheil bei Lebzeiten des Verurtheilten rechtskräftig geworden war“ (§ 30). Auch den Verweis kennt das R.-A.-G.-B., jedoch nur gegenüber jugendlichen Verurtheilten (§ 57). Neben-S. n sind nach demselben: Verlust von Ehrenrechten (s. u. Ehre, S. 46), Polizeiaufsicht (s. d.), Ausweisung (s. d.), Verweisung an die Landespolizeibehörde (§ 362). Einziehung (vgl. u. Confisciren). Vermögensconfiscationen kennt das R.-A.-G.-B. überhaupt nicht, weber vollständige noch theilweise, wohl aber die Einziehung von verbrecherischen Producten od. Mitteln (§§ 40, 41). Specialfälle sind enthalten in den §§ 63, 64, 152, 295, 335.

Was die Militärstrafen u. das Militärstrafwesen betrifft, so ist hierüber das Nähere unter Militärverbrechen vorgetragen. Die nach dem deutschen Civil- wie Militärstrafrechte bestehenden Strafsanktionen u. Strafmilderungsgründe, sowie die bei Zusammentreffen mehrerer strafbarer Handlungen (Cumulation) auszusprechende Bestrafung sind in den §§ 51—79 des R.-A.-G.-B. enthalten. Das Einzelne hierüber s. u. Zurechnung, Drohung, Nothrecht, Nothwehr, Nothstand, Jugend, Untersuchungshaft, Verjährung, Concursus d., S. 284, u. dgl. Bezold.*

Straferkenntniß, jede Entscheidung eines Strafgerichtes auf eine vorausgegangene Untersuchung.

Strafford, County im nordamerikan. Unionsstaate New Hampshire, 43° n. Br. 71° w. L.; 30, 243 Qm. Hauptort Dover.

Strafford, 1) Thomas Wentworth Graf v., namhafter engl. Staatsmann, geb. 1593, aus einer alten Yorkshire-Familie stammend, trat 1621 ins Unterhaus, zeichnete sich dort anfangs als fruchtiger Vertheidiger der Volksrechte aus u. war einer der Haupturheber der Petition of rights. Der politische Fanatismus der Puritaner entzweite ihn jedoch bald darauf mit seinen frühern Parteigenossen und brachte ihn dem Hofe näher, so daß ihn König Karl I., welcher namentlich durch seine Theilnahme an der Anklage gegen den Herzog von Buckingham auf ihn aufmerksam geworden war, zum Buckingham's Tode 1628 zum Gouverneur der Nordprovinzen ernannte, zum Meer erhob u. 1632 als Statthalter nach Irland sandte, wo er aber trotz seiner trefflichen Ver-

waltung den Volkshaß auf sich zog. 1638 bewog er den König zum Kampf gegen Schottland u. eröffnete ihm in Irland Kitzquellen für diesen Krieg; der König ernannte ihn darauf zum Vordirektor von Irland u. erhob ihn zum Grafen. Wegen der Opposition, welche er von nun an bei dem irischen Parlament fand, legte er 1640 seine Stellung als Vordirektor nieder u. stellte sich an die Spitze der englischen Truppen in Yorkshire. Wegen der absolutistischen Rathschläge, welche er im Verein mit dem Erzbischof Laud dem König gegeben, erhob das Haus der Gemeinen im Nov. 1640 durch den berühmten Pym, gegen beide die Anklage auf Hochverrath. Der Proceß wurde im März 1641 vor dem Oberhaus eröffnet und endigte mit dem Todesurtheil, welches auch endlich vom König nach langem Sträuben S. Mai 1641 unterzeichnet u. 11. Mai 1641 vom Henker durch das Beil vollstreckt wurde. Vgl. Laity Tolensal, *Essai sur la vie de Comte de S.*, Epz. 1796, deutsch edb. 1797, u. E. Cooper, *Life of S.*, Lond. 1874. 2) John Byng, Graf, geb. 1772, trat 1793 in die Armee, diente in den Niederlanden, seit 1812 in Spanien u. Portugal, hier als eine bedeutende Persönlichkeit in Wellington's Generalfstab. Bei Waterloo commandirte er eine Brigade, hatte dann in Paris den Montmartre zu besetzen, wurde 1837 Baron, 1847 Graf, 1855 Feldmarschall. Er starb 3. Juni 1860. 1) Worling.*

Strafgericht u. Strafgerichtsbarkeit, s. Criminalgericht u. Criminalgerichtsbarkeit.

Strafgesetz, 1) jedes Gesetz, durch welches Demjenigen, welcher eine im Gesetze bestimmte Handlung oder Unterlassung begehen sollte, eine Strafe angedroht ist. 2) Bes. ein Gesetz, durch welches für ein Verbrechen eine öffentliche Strafe festgesetzt ist. Im letzteren Sinne muß das S. zwei Punkte enthalten, eine genaue Beschreibung des sog. Thatbestandes u. die Erklärung, daß die so bezeichnete Handlung ein Verbrechen sein, d. h. mit criminellem Strafe belegt sein solle. Wird in letzter Beziehung das Strafübel, welches den Übertreter treffen soll, von dem S. e seiner Art u. Schwere nach ganz bestimmt namhaft gemacht, so daß der Richter bei Vorhandensein des Thatbestandes hinsichtlich der Strafe keine weitere Wahl hat, so heißt das S. ein bestimmtes (Lex poenalis determinata s. definita), auch absolutes (lex absoluta). Das Hauptbeispiel ist die Todesstrafe (s. d. u. unter Strafe). Die neuere Doctrin sowie Gesetzgebung haben sich im Allgemeinen doch aus gegen solche Strafbestimmungen erklärt. Bei der Todesstrafe war man nur deshalb gezwungen, gleichwohl noch bei der veralteten Art der Strafbestimmung stehen zu bleiben, weil man im Voraus überzeugt war, daß die Richter aus der dem Menschen angeborenen Scheu vor Tödtungen im Allgemeinen immer von der Todesstrafe absehen u. nach der electiven Freiheitsstrafe greifen würden. Ist dagegen die Wahl des Strafübels dem richterlichen Ermessen mehr oder weniger überlassen, so heißt das Strafgesetz ein unbestimmtes (Lex poenalis indeterminata s. indefinita), u. zwar ein absolut-unbestimmtes ein solches, welches dem Richter die Wahl zwischen allen gesetzlich überhaupt zulässigen Strafarten freiläßt. Gegen diese Art der Strafbestimmung hat sich Theorie u. Praxis ebenfalls seit lange auf das Entschiedenste erklärt, da die bürger-

liche Freiheit hierbei dem richterlichen Ermessen zu sehr preisgegeben wäre; ein relativ- und bestimmtes dagegen ein solches, bei welchem dem Richter die Ausmessung der Strafe nur innerhalb eines gesetzlichen Strafmaximums u. Minimums verstattet ist. Die S-*e* haben auch an sich ebensovienig rückwirkende Kraft, wie andere Gesetze. Nur für den Fall, daß das neue Gesetz eine bisher strafbare Handlung für straflos erklärt od. die bisherige Strafe für ein Verbrechen herabgesetzt hat, ordneten die meisten neueren Strafgesetzbuchungen an, daß auch in Rücksicht der noch unter der Herrschaft des älteren, strengeren Rechtes verübten, aber noch nicht verübten Vergehen sofort das neue Gesetz als das mildere zur Anwendung zu bringen ist. Auch das Einführungs-gesetz zum Deutschen Reichsstrafgesetzbuch von 1871 ist diesem Beispiele gefolgt. Dem Umfange nach erstreckt sich die Wirksamkeit eines S-*e*s auf alle je-
weilig in dem Staatsgebiete sich aufhaltenden Per-
sonen, in Rücksicht der von ihnen dajelbst vorgenom-
menen Handlungen, mögen dieselben bleibende Un-
terthanen sein oder auch nur vorübergehend dort
verweilen. Eine Ausnahme davon machen nur die
Personen, welche das Recht der sog. Territorialität
genießen. Dagegen gilt hinsichtlich der im Aus-
lande begangenen Verbrechen zwar im Allgemeinen
die Regel, daß dieselben an sich nur der Strafgewalt
des fremden Staates anheimfallen, weil der Thäter
damit zunächst sein ign verpflichtendes S. des Staa-
tes, in welchem er nicht gehandelt hat, sondern nur
ein fremdes S. übertrat; indessen die neueren S-*e*-ge-
bungen hatten meist den Grundsat angenommen, daß
ihre Unterthanen auch während eines temporären
Aufenthaltes im Auslande doch den S-*e*n ihres Hei-
mathsstaates fortdauernd unterworfen bleiben sollen
u. daher, bes. insofern der fremde Staat sie nicht zur
Verantwortung zieht, nach ihrer Rückkehr auch für
alle im Auslande begangenen Handlungen verant-
wortlich gemacht werden können. Auch hierin ist das
Reichsstrafgesetzbuch nachgefolgt.

Bejohl.*

Strafgesetzbuch, der in ein Ganzes gebrachte
Complex der Strafgesetze für ein Land od. eine Klasse
von Staatsbürgern; die einzelnen Strafgesetzbücher,
s. u. Criminalrecht.

Strafgewalt, die Befugniß, Strafen zu ver-
hängen u. zu vollziehen.

Strafproceß u. Strafproceßordnung, s. u.
Criminalproceß II.

Strafrecht, 1) (Jus puniendi), die Befugniß zu
strafen, s. u. Criminalrechtstheorie; 2) (Jus crimi-
nale), so v. w. Criminalrecht. Daher S-*e*-theorie,
s. Criminalrechtstheorie. S-*e*-wissenschaft, s. u.
Criminalrecht.

Straftheorie, so v. w. Criminalrechtstheorie.

Strafverfahren, so v. w. Criminalproceß.

Strafverfegung, eine in der Verfegung eines
Beamten auf ein anderes Amt von gleichem Rang
bestehende, aber meist mit Schmälerung des Gehalts
(bis zu $\frac{1}{2}$ des Dienstehommens) verbundene Dis-
ciplinarsrafe. Statt dieser Schmälerung kann auch
auf einmalige Geldrafe bis zu $\frac{1}{2}$ des jährlichen
Dienstehommens erkannt werden.

Strahl (Radins), eine von mehreren, durch einen
gemeinschaftlichen Punkt gehenden Geraden; insbes.
nennt man S-*e*n die Richtungslinien, nach welchen
sich das Licht, der Schall zc. verbreiten.

Strahl (Bogel), so v. w. Staar.

Strahlapparate, s. u. Strahlpumpe.

Strahlenblüthen, s. Compositae.

Strahlenbrechung (Refractio lucis), so v. w.
Refraction, f. Licht G.

Strahlkies ist strahliger Markasit, s. d.

Strahlpumpen, Pumpen, deren Princip darauf
beruht, daß eine bewegte Flüssigkeit (Dampf, Luft,
Wasser) benachbarte Theile der selben oder einer
anderen Flüssigkeit mitreißt. Ausführlich beschrieben
findet sich eine derartige S. unter Dampfstrahlpumpe,
doch werden ähnliche Einrichtungen benutzt, um durch
einen Dampfstrahl Luft in Bewegung zu setzen
(Dampfstrahlgebläse), oder lockere Körper (Asche,
Sand zc.) oder eine Flüssigkeit zu heben u. zu zer-
stäuben (Inhalationsapparate). Luftpumpen, bei
denen nach demselben Principe durch fallendes Was-
ser, Luft fortgerissen u. ein Vacuum gebildet wird,
sind namentlich in chem. Laboratorien gebräuchlich.
Endlich benutzt man zum Auspumpen von Wasser
(z. B. aus Kellern) Wasser-S., bei welchen ein kräf-
tiger Wasserstrahl einer Wasserleitung das auszu-
pumpende Wasser mitreißt.

Gieseler.

Strahlstein (Actinolith), Varietät der Horn-
blende (s. d. b.).

Strahlthiere (Actinozoa), gemeinsame Bezeich-
nung der Schimmedern u. Eölenterata. Der Name
rührt her von der strahlenartigen Anordnung der
Körpertheile.

Strahlzoolith, so v. w. Desmin.

Straits Settlements (Straßenansiedelungen)
ist der seit 1830 eingeführte officielle Name für die
englischen Besitzungen auf der hinterindischen Halb-
insel Malakka, welche in die 3 durch einheimische
Staaten unter sich getrennten Provinzen Wellesley
mit der Insel Pinang, Malakka u. Singapur (s. das
Nähere das.) getheilt sind u. im Ganzen 3123 $\square$ km
u. 308,097 Ew. umfassen. Der gesammte Außen-
handel betrug 1875 20 Mill. Pf. St., wovon etwa
je die Hälfte auf die Ein- u. Ausfuhr kommen. Haupt-
ort ist Singapur. Vorher unter der indischen Ver-
waltung, stehen sie seit 1851 unter dem Colonialamt
in London.

Thielemann.

Strakonitz, Stadt u. Hauptort in dem gleichnam.
böhm. Bez. (Hsterreich), an beiden Ufern der Wo-
tawa, über welche eine steinerne Brücke führt, Sta-
tion der Kaiser Franz-Josephsbahn; Schloß, 4 Kir-
chen (darunter die Decanatskirche aus dem 13.
Jahrh.), bedeutende Fabrikation von orientalischen
Seß, Strumpfwirkerlei, Wollenpinnerlei, Bierbraue-
rei, lebhafter Pferdehandel; 1869: 5183 Ew. (mit
Neu-S. 7027).

S. Berns.

Stralau, Kirchdorf im Kreise Niederbarnim des
preuß. Regbez. Potsdam, an der Spree, Station
der Berliner Ringbahn, 3 km von Berlin; deutsche
Seemannsschule, Gartenbau. Hier jährlich am 24.
Aug. der berühmte S-*e*r Fischzug, ein Volksfest
für die Berliner. Beschreibung von Beringuier in
der Zeitfchr. Vär, Berl. 1876.

Straßund, 1) Regierungsbezirk in der preuß.
Prov. Pommern, 4008,⁷⁷ $\square$ km (72,⁶ $\square$ Me) mit
(1875) 208,725 Ew. (auf 1 $\square$ km 52,¹, in ganz Pren-
zlau 74,¹). Der Regbez. ist gebildet aus Neuvor-
pommern (Schwedisch-Pommern) nebst Rügen;
grenzt im N. u. D. an die Ostsee, im S. an den
Regbez. Stettin u. im W. an das Großherzogthum

Mecklenburg-Schwerin. Er ist fast ganz eben, nur die Insel Rügen (s. d.) enthält im nördl. u. westl. Theile ansehnliche Hügelmassen. Flüsse: Peene, Trebel, Rednitz, Barth. Demerksenswerthe Landseen: Franzburger See, Borgwall, Blätksee. Eisenbahnen: zusammen 86,1²³ km; Kunststraßen: 445,4 km. Der Boden ist größtentheils sehr fruchtbar; in den Niederungen finden sich Torf u. Raseneisenstein. Von der Gesamtoberfläche sind etwa 56,1 % Ackerland, 0,4 % Gartenland, 9,4 % Wiesen, 4,1² % Weiden u. 12,1² % Wäldungen u. Gehölze. Viehstand 10. Jan. 1878: 29,649 Pferde (darunter 21,925, welche vorzugsweise zu landwirthschaftlichen Arbeiten benutzt wurden), 19 Esel, 72,404 Stück Rindvieh (darunter 52,868 Kühe), 524,645 Schafe (darunter 399,516 Merinos u. 16,610 verebelte Fleischschafe), 44,495 Schweine u. 4717 Ziegen; ferner an Bienenstöcken 18,168 (darunter 1932 mit beweglichen Waben). Seidenzucht: 1872 wurden erzeugt 2,1² Pfund Cocons. Die Bewohner treiben hauptsächlich Ackerbau u. Viehzucht, namentlich Schaf- u. Pferdezücht. Die nur wenig bedeutende Industrie ist ganz auf die Städte beschränkt. Die Steuerkraft ergibt sich aus folgenden Angaben: von je 100 der gesamten Klassensteuerbevölkerung waren für das Jahr 1875 zur Klassensteuer veranlagt 21,1² (in ganz Preußen 20,2²), davon 11,1² mit einem Einkommen von 420—660 M., 0,44 von 1350—1500 M. u. 0,18 von 2700—3000 M.; steuerfrei waren 24,0² (in ganz Preußen 27,4²). Einteilung in den Stadtkreis S. u. die vier Kreise: Rügen, Franzburg, Greifswald u. Grimmen. 2) (In Urkunden Straßund, Sundia, Sund, Stralow), Hauptstadt darin, am Strela-Sund, d. h. der Meerenge, welche die Insel Rügen von dem Festlande scheidet (der nördlichste Theil heißt Gellen), von letzterem durch 2 große Teiche getrennt, über die nur 3 schmale Brücken führen, Station der Berlin-Stettiner, Niederschlesisch-Märk. Eisenbahn, mit 3 Vorstädten: Südbüschl von dem Hafen im Strela-Sund liegt die Insel Dänholm mit Fischer- u. Schifferhäusern u. Festungsresten. S. hat nicht sehr breite, aber ziemlich parallele Straßen, viele stattliche hohe Giebelhäuser, 2 öffentliche Plätze (Alter u. Neuer Markt), drei Land- u. fünf Wasserthore, granitenes Grabdenkmal Schills mit dem Reliefportrait des Helden (auf dem Knieperkirchhof); ist Sitz der Regierung, eines Amtsgerichts, eines Hauptzollamts, einer Reichsbankstelle, eines Ober-Justizamts, einer Schiffsfahrts-Prüfungscommission, mehrerer Consulate fremder Länder u. hat sechs Kirchen, darunter die Marien-, St. Nicolai- u. die Jakobskirche (sämmlich im 14. Jahrh. in gothischem Stile erbaut), stattliches Rathhaus mit ganz alterthümlicher Fagade, einer ansehnlichen Bibliothek und dem Neuropommerschen Provinzialmuseum, Gymnasium (im ehemaligen Katharinenhofe), Realschule 1. Ordn., 3 höhere Mädterschulen, Navigationschule, 1 Taubstummen- u. 1 Irrenanstalt, Fräuleinsinst., Theater, Waisenhaus, Hospitäl, Armenhaus (im ehemaligen Johannisloster), Arbeitshaus, Eisengießerei, Fabriken in Spielkarten, Spiegel, Zucker, Stärke, Tabak, Cigarren, Seife, Möbeln, Papier, Rad, Maschinen, Pianofortes, Baumwollenwaaren, Portlandcement zc., mehrere große Brauereibrennereien und Bierbrauereien, Dampfsä- u. Dampfmühlmühle, Schiffbau, Schiffsahrt, Fischfang, lebhaften Handel, Pferde- u. Rind-

viehmärkte, ansehnliche Wollmärkte, Hafen, Seebadeanstalt; Freimaurerloge: Gustav Adolf zu den drei Strahlen; 1875: 27,765 Ew. S. hat regelmäßige Dampfschiffverbindung mit Polchow u. Ralswiek auf Rügen sowie mit Malmö in Schweden. Ende 1876 besaß S. 197 Seeschiffe (von mehr als 60 Reg.-Tons) mit zusammen 44,880 Reg.-Tons Gehalt, 15 Küsten- u. Binnenschiffe mit 650 Reg.-Tons, einen Seedampfer mit 256 Reg.-Tons u. 3 Bugst.- u. Flugsdampfer. In den Hafen liefen 1876 beladen ein 241 Seeschiffe mit 23,749 Reg.-Tons u. 1212 Binnenschiffe mit 29,053 Reg.-Tons; es liefen aus 88 Seeschiffe mit 6128 Reg.-Tons u. 605 Binnenschiffe mit 14,498 Reg.-Tons. Die Gesamtneinfuhr an Waaren betrug 1,802,899 Etr., die Ausfuhr 437,446 Etr. Haupteinfuhrartikel sind: Getreide, bes. Roggen, Steinkohlen, Petroleum, Koseien, Fische, Hanf, Wein, Pottasche, Theer, Salz, Mauersteine, Bau- u. Brennholz; Hauptaushfuhrartikel: Getreide, bes. Weizen, Fische, Maschinen, Töpferwaaren, Mehl. S. ist Geburtsort der Naturforscher Burmeister u. Herm. Karsten u. des Philologen u. Alterthumsforschers Schömann. S. wurde 1209 von Jaromir I., Fürsten von Rügen, gegründet, bekam 1234 Stadtrechte u. blühte trotz mehrmaliger Zerstörung (so 1212 durch die Herzöge von Pommern, um 1250 durch die Lübecker, 1272 durch die Dänen) bald auf. 1278 wird es zum ersten Male zusammen mit den Städten Lübeck, Wismar, Rostock, Greifswald u. Stettin genannt, aus deren Verbindung der deutsche Hansabund hervorging. Im 14. Jahrh. galt S. nächst Lübeck für die bedeutendste Stadt des Hansabundes; auch den Herzögen von Pommern gegenüber, denen es unterthan war, erlangte es eine ziemlich selbständige Stellung. 1316 verteidigte sich die Stadt, von Pommern u. Brandenburg unterstützt, heldenmüthig gegen die Mägier u. Dänen. Hier 24. Mai 1370 Friebe zwischen dem König Waldemar von Dänemark u. dem Hansabunde. 1429 wurde die Stadt von den Dänen belagert, welche aber auf der kleinen Insel Strela (daher der jetzige Name Dänholm) eine Niederlage erlitten. 1523 in der Osterwoche fand ein Bildersturm u. 1524 die Einführung der Reformation u. Vertreibung des alten Rathes statt. Im Dreißigjährigen Kriege schloß S. 1628 ein Bündniß mit Gustav Adolf von Schweden u. wurde deshalb vom 23. Mai dess. J. an von Wallenstein belagert, welcher (der Sage nach) prahlte, er müßte S. haben, wenn es auch mit Ketten an den Himmel geschmiedet wäre, aber dennoch am 7. Aug. die Belagerung aufheben mußte. Zum Andenken an diese Begebenheit wird noch jetzt in S. jährlich am 24. Juli ein Volksfest (Wallensteinfest) gefeiert. Im Westfälischen Frieden 1648 wurde S. an Schweden abgetreten. 1678 mußte es sich dem Kurfürsten von Brandenburg ergeben, wurde jedoch schon 1679 im Frieden von St. Germain an Schweden zurückgegeben. 1715 belagerten es die Preußen, Dänen u. Sachsen wieder. Karl XII. von Schweden verteidigte es, wurde aber endlich genöthigt, die Stadt zu verlassen, worauf sie sich ergab; doch kam sie 1720 an Schweden zurück. In der Nähe des Franzenhofes erinnert ein Stein mit schwedischer Inschrift an die Vertreibung durch Karl XII. 1768 wurde die Stadt abermals von den Preußen belagert. 1807 wurde S. von den Franzosen unter Mortier seit

Ende Januars blösirt. Als jedoch nur die Division Granjean davor blieb, das übrige Corps aber gegen Kolberg rückte, drängten die Schweden die Franzosen bis hinter die Peene u. schlossen später, als die Franzosen wieder vordrangen, den Waffenstillstand von Schlettan, welchen Gustav IV. jedoch nach dem Frieden von Tilsit brach, worauf Brune vor S. rückte u. es einschloß. Die Schweden räumten im August S. u. der Magistrat schloß mit den Franzosen eine Capitulation. Die Werke wurden geschleift. 1809 rettete sich Schill nach S. u. fiel am 31. Mai heldenmüthig kämpfend in der Fährstraße (ein Stein mit Inschrift bezeichnet die Stelle); sein Corps aber ward größtentheils gefangen. 1815 wurde S. preussisch, u. Preußen stellte die geschleiften Festungswerke wieder her. Seit 1873 aber ist S. als Festung aufgegeben u. die Festungswerke werden wieder geschleift. Vgl. Jöber, Geschichte der Belagerung S.s durch Wallenstein im J. 1628, Strals. 1828; C. F. Fabricius, Der Stadt S. Verfassung u. Verwaltung, ebd. 1831; Mohnke u. Jöber, Stralsundische Chroniken, ebd. 1833 ff., 3 Bde.; Kruse, Bruchstücke aus der Gesch. der Stadt S., Strals. 1846 ff., 2 Bde.; Fock, Kügenschenommische Geschichten, Bd. 6, Spz. 1872; Francke, Das Befestigungsbuch der Stadt S., Halle 1877; Derf., die Belagerung u. Beschließung S.s durch den Großen Kurfürsten etc., Strals. 1878; Müller, Die Insel Rügen, S. 20, 9. A. Berl. 1878. S. Berns.

Stralziren (v. Ital.), so v. w. Liquidiren.

Stramberg, Stadt im mähr. Bez. Neutitschein (Österreich), Tuch- u. Baumwollenweberei, Sammetbandfabrikation; 1869: 2352 Ew.

Strand, f. Rüste.

Strandämter, **Strandamt**, f. Stranden.

Strandbatterie, f. Batterie 3).

Strandberg, Wilh. August, schwed. Schriftsteller, geb. 16. Jan. 1818 in Stigantia (Södermanland) ließ sich nach seinen in Lund gemachten Universitätsstudien in Stockholm nieder, wo er dann bis zu seinem Tode 5. Febr. 1877 die Redaction der Post — och Jnrrikes Tidning leitete. Seine ersten Gedichte Sangar i pansar (Geharnischte Lieder) 1835 ließ er unter dem Pseudonym Talis Qualis erscheinen, ihnen später eine neue Folge anschließend, die sich durch höhere poetische Wärme auszeichnet. Ausgezeichnetes leistete er als Übersetzer ausländischer Dichtungen. Seine schriftstellerischen Verdienste lohnte die schwedische Akademie, indem sie ihn unter ihre Mitglieder aufnahm.

Strandkister, so v. w. Austerntischer.

Stranden ist das durch irgend welche Ursache herbeigeführte Festkommen eines Schiffes auf dem Strand od. auf eine Untiefe. Strandrecht nennt man das Recht Jemandes, sich die gestrandeten Schiffe u. Güter anzueignen. Jetzt allgemein durch Gesetz geregelt, für das Deutsche Reich durch die Strandungsordnung vom 17. Mai 1874. Der Strandvogt leitet die Bergung u. Hülfeleistung bei Seenoth u. hat die Strandung bei seiner Aufsichtsbehörde, dem Strandamt, zur Anzeige zu bringen, welche den Berge- resp. Hilfslohn festsetzt. Die letzte Instanz ist das Reichsstrandamt.

Strandgut, die Waaren gestrandeter Schiffe, welche an das Land getrieben werden, f. u. Bergen u. Strandrecht.

Strandläufer, *Tringa Bapt.*, Unterfam. der

Vögel aus der Fam. der Schnepfen. Schnabel mittel- lang od. nur wenig länger, gerade od. an der Spitze herabgebogen, nach vorn zu breiter werdend. Flügel u. Beine mittellang, Beine getrennt, Hinter- zehe vorhanden. Kleinere, selbst sehr kleine Sumpf- vögel, deren Gefieder im Winter oben aschgrau, unten weiß, im Sommer dagegen rostfarben bis braun- schwarz ist. Überall verbreitet, Brutquartier jedoch nur in kälteren Gegenden. Aufenthalt am Meere, an Sümpfen u. stehenden Gewässern. Nähren sich von kleineren Wassertieren. Vier große birnförmige Eier, grünlich mit braunen Flecken. Gatt. *Tringa L.*, a) Schnabel gerade. *T. minuta Leisl.*, 16 cm., Zwerg-S. Schwingen weiß, schäftig. b) Schnabel an der Spitze etwas nach unten gebogen. *T. alpina L.*, 20 cm. Schwanz doppelt ausgehöhlet. Gatt. *Calidris Illig.*, Hinterzehe fehlt. *C. arenaria Temm.*, Sanderling, Schäfte der Schwingen u. des Schwanzes weiß. Gatt. *Machetus Ouw.*, Schnabel gerade, weich, Hinterzehe kurz. *M. pugnax Ouw.*, Kampf-S., f. d. Farwid.

Strandnelke, 1) die Pflanzengattung *Statice*; 2) *Armeria vulgaris*.

Strandrecht (*Jus naufragii*, j. *litoris*, franz. *Droit de varech*), das Recht, die Schiffbrüchigen od. aus Noth über Bord geworfenen Güter sich anzueignen. Dasselbe umfaßt auch das sog. Grund- ruherecht (*Jus laganum*), welches sich auf die Zu- eignung der auf die Flußufer ausgeworfenen oder angepöhlten Gegenstände bezog. Eine solche An- eignung erscheint überall, wo es etwa ausgeübt werden sollte, als eine Unmaßung, welche dem Völk- errecht widerspricht. Das S. wird aber außerhalb Deutschlands noch jetzt von Bewohnern mancher Seeküsten geübt, so sehr man auch bemüht gewesen ist, dasselbe durch vielfache Staatsverträge abzu- schaffen. Im Deutschen Reiche ist die Materie im Sinne des modernen Völkerrechts geordnet durch die Strandungsordnung v. 17. Mai 1874. Besold.

Strandreiter (Riemensuß, Stelzenfuß), *Himantopus Briss.*, Gatt. aus der Fam. Schnepfen. Schnabel lang, gerade, an der Spitze verbünnt. Beine sehr lang. Hinterzehe fehlt. Gefieder schwarz u. weiß. An Süßgewässern, Sümpfen. Fünf Arten, die meisten tropisch u. in Australien. Eier wie beim Ribiß. *H. rufipes M.*, Stelzenläufer, 36 cm. Rücken, Scheitel und Flügel schwarz. Beine roth. Schwanz grau, weißgesäumt. Gesicht, Hals u. Unterseite weiß. Der Rücken u. Scheitel der Jungen bräunlich. *E. Europa*, selten in Deutschland. Jacquin.

Strandtrift. Während bei Strandrecht in einem engeren Sinne ein in nächster Nähe der Rüste geschehener Schiffbruch vorausgesetzt zu werden pflegt, wird unter S. ein Strandrecht in einem wei- teren Sinne verstanden, nämlich wenn Güter aus größerer Entfernung vom Unglücksorte angetrieben werden (strandtriftige Güter). Im Übrigen f. u. Strandrecht.

Strandungsordnung, f. Stranden u. Strand- **Strandwolf**, f. u. Hyänen.

Strang (Strähn), Darumaß, eine gewisse, beim Aufwinden der Garne aus den Hspel abgemessene Fadenlänge, welche jedoch sowohl nach dem Material, als auch nach dem Fabricationsorte sehr verschieden ist u. theils nach dem Herkommen, theils nach ge- seglichen Bestimmungen geregelt wird. Man theilt

den S. durch Unterbinden mittels Quersäden auf sehr verschiedene Art in Abtheilungen, welche man Gebinde, Wiel od. Fige nennt (s. Garn). Mit der Länge des S-es hängt die Garnnumm. zusammen.

Beysfel.

Strange, Robert, berühmter Kupferstecher, geb. 26. Juli 1721 auf der orlabischen Insel Pomona, lernte in Edinburgh die Kupferstecherkunst, mußte aber nach dem Sturze des Präidenten, dem er sich angeschlossen, flüchten u. setzte nun seine Studien bei Le Bas in Paris fort. Von 1751—59 übte er seine Kunst in London, wo er sich nach einer Reise nach Italien u. mehrjährigem Aufenthalt in Paris dauernd nieder ließ u. s. 5. Juli 1792 st. In der Klarheit u. Bestimmtheit seines Grabstichels ist er von Wenigen übertroffen; er lieferte zahlreiche Blätter nach italien. Meistern, bes. Tizian; dann auch nach van Dyck.

Strangulation (v. Lat.), Erwürgung, Erdroffnung. **Strangulieren**, s. Erdroffeln.

Strangurie (v. Gr.), fortwährender, schmerzhaftes Drängen zum Urinieren u. tropfenweise Entleerung des Urins; kommt bes. beim Blasenkatarrh u. Blasenkrampf als Symptom vor. Der mildere Grad dieser Krankheitserscheinung heißt Dysurie.

Stranraer, Stadt in der schott. Grafschaft Wigton, am Loch Ryan des Clydesusens; Hafen, altes Schloß, Armen- u. Besserungshaus, Gerberei, Weberei, Fischerei (Heringe, Auster); 1871: 5977 Ew.

Straßburg (Straßburg), 1) Kreis im preuß. Regbez. Marienwerder, von der Drenweg durchströmt u. von der Linie Schneidemühl-Thorn-Insterburg der Preuß. Ostbahn durchschnitten; 1344, ⁴⁸ 2) ^{km} (24, ⁴¹ [□] M) mit (1875) 66,711 Ew. 2) Kreisstadt darin, an der Drenweg; Amtsgericht, Gymnasium, höhere Töchterschule, Schwimm- und Badeanstalt, Bierbrauerei, Getreidehandel, zahlreiche besuchte Kram- u. Viehmärkte, Ruinen des 1285 erbauten Schlosses; 1875: 5454 Ew. S. wurde 1285 von den Deutschen Rittern gegründet, 1628 von Gustav Adolf erobert. Hier 5. Oct. 1831 übertritt der polnische Hauptarmee unter Rybinski. 3) (S. in der Ufermark), Stadt im Kreise Prenzlan des preuß. Regbez. Potsdam, Station der Berlin-Stettiner Eisenbahn; Amtsgericht, Spinnerei u. Osenfabrikation; 1875: 5089 Ew. S. Werns.

Straß, Glasmasse, welche für sich od. mit färbenden Metalloxyden zusammengeschmolzen, zur Nachahmung der Diamanten u. der anderen Edelsteine dient; s. Gesteine.

Straßburg, Hauptstadt des deutschen Reichslandes Elsaß-Lothringen, am Zusammenfluß der Drenweg u. der schiffbaren Zil, mit dem 3 km entfernten Rhein durch zwei Kanäle verbunden, ein Centralpunkt der Elsaß-Lothringer Bahnen, mit den Badischen Staatsbahnen durch Zweigbahn u. feste Brücke über den Rhein verbunden u. seit Herbst 1878 mit in das unterirdische Telegraphennetz gezogen; Festung 1. Ordn. u. als solche seit 1871 nach einem ganz neuen Plan hergerichtet. Die Festungswerke bestehen aus den Stadtwerten nebst Citabelle, einer Anzahl drehbarer Panzerthürme u. 13 Außenforts nebst dem jenseit des Rheines liegenden Rehl. Die Umgehung der Stadt kann außerdem unter Wasser gesetzt werden. — S. ist in seinen alten Theilen eng u. alterthümlich gebaut, hat aber seit 1871 durch Errichtung neuer Theile u. durch Erweiterung seines

Gebietes bedeutend gewonnen. Unter den Plätzen sind bes. der Broglie-, Kleber- und Gutenbergplatz hervorzuheben. S. ist Sitz des Oberpräsidiums, des Generalcommandos des 15. deutschen Armee-corps, eines Bischofs u. sonstiger Behörden. Die Kathedrale (das Münster) ist eine der herrlichsten gothischen Kirchen. Von den beiden Thürmen des ursprünglichen Planes ist nur der nördliche ausgeführt; er erhebt sich über der 66 m hohen Westfacade noch 76 m als eine schlanke, wunderbar schön durchbrochene Pyramide bis zur Krone, über welcher das Kreuz steht. Seine Höhe beträgt also 142 m; 725 Stufen führen bis an die Krone, 330 bis auf die Plattform, von welcher man eine herrliche Aussicht auf Stadt u. Umgegend hat. Neben dem Thurm wird am Äußern des Münsters eben diese Westfacade mit ihrer 13,5 m im Durchmesser haltenden Fensterrose u. ihrem reichen Schmuck an Stab- u. Maßwerk, sowie an Sculpturen (darunter die 4 Reiterstandbilder Eilobwigs, Dagoberts, Rudolfs von Habsburg u. Ludwigs XIV. in den Nischen der Galerie des ersten Stocks) rühmend genannt. Im Innern, das einen Flächeninhalt von 4087 [□] m hat (Kölner Dom 6166 [□] m), 110 m lang, 41 m breit, im Mittelschiff 30 m hoch ist, sind bes. sehenswerth: die große Astronomische Uhr im südlichen Arme des Kreuzschiffes; sie enthält das Sonnensystem u. Planetenlorenzsystem, sowie eine Menge Figuren, bes. die der Jahreszeiten u. der 12 Apostel, welche um 12 Uhr einen Rundgang halten, während dessen ein auf einem Seitenthürmchen stehender Hahn kräht. Diese Uhr wurde 1547 von Konrad Dasyppodius u. Jsaak Habrecht begonnen u. 1571 (1580) vollendet, stand aber Jahrhunderte lang still u. wurde erst 1838—42 von Schmilgué wiederhergestellt; sie enthält 270 Getriebe u. 600 Räder, ist für unbestimmte Zeit gearbeitet u. regulirt sich selbst, ferner der Tauffeier von 1453 im nördlichen Arme des Kreuzschiffes, die Kanzel von 1485 mit reichem Steinbildwerk, die Glasmalereien aus dem 14. Jahrh., die Silbermannsche Orgel etc. An Stelle des Münsters stand schon im 9. Jahrh. eine Kirche (826 urkundlich erwähnt), die nach einer Zerstörung durch die Truppen Hermanns von Schwaben 1002 durch Feuersbrünste wiederholt heimge sucht wurde. Nach der letzten, 1176, begann der vollständige Neubau. Von den älteren Baumeistern wird mit Sicherheit zuerst Deymann (1261—74) genannt. Seit 1277, dem Jahr der Grundsteinlegung der Westfront, scheint Erwin von Steinbach (s. d.) den Bau geleitet zu haben, obwohl über seine Thätigkeit nach den neuesten Forschungen nichts Urkundliches feststeht. Man nimmt aber an, daß die Westfront, od. doch ein Theil derselben, von ihm herrührt. Außerdem baute er die im 17. Jahrh. wieder abgebrochene Marienkapelle. Er liegt mit mehreren seiner Familienglieder im Leichenhofe an der Nordostseite des Münsters begraben. Welchen Antheil Erwins Nachkommen am Münster gehabt, läßt sich ebenfalls nicht erweisen. Die Vollendung der Westfront fällt ins Jahr 1356. Der zweite urkundlich nachweisbare Baumeister ist Ulrich von Ensingen (1399—1419), der den Thurm begann u. bis zum Abschluß des großen Fensters fortführte. Vollendet ward derselbe durch Johann Hülz aus Köln 1439. Aus der neueren Geschichte des Münsters ist zu erwähnen die

Zerstörung der Steinbildwerke, 235 an der Zahl, infolge Decrets vom 4. Frimaire II. (1793). 1800 wurde das Münster dem Gottesdienst zurückgegeben. In der neuen Ara hat man eine gründliche Wiederherstellung, sowie eine neue äußere u. innere Ausschmückung des Baues in Angriff genommen u. bis Schluß des Jahres 1878 schon größtentheils zu Ende geführt. Es ist dies, abgesehen von der Reparatur der Beschädigungen durch die Belagerung 1870, die Herstellung einer neuen, 3 m höheren Kuppel, die Erhöhung des Daches der Apsis, die Wiederherstellung der 1793 zerstörten Bildwerke mit Hinzufügung neuer (Reiterstatuen auf der Höhe der Hauptfacaden), Ausschmückung des Chores durch Wandgemälde (durch Steinheil u. Steinle) &c. Das Münster wurde ursprünglich im romanischen Stil begonnen, u. verschiedene Theile: die Krypta, die Chorischen u. die nördliche Fassade des Querschiffes sind noch in diesem Stil erhalten; aber schon der südliche Theil des Querschiffes zeigt den Übergang zum gothischen Stil, der in dem Mitte des 13. Jahrh. begonnenen Langschiff zur vollen Herrschaft gelangt. Von den übrigen Kirchen sind bes. zu erwähnen: St. Thomas mit Denkmälern des Marschalls Moritz von Sachsen (von Pigalle, 1757—77 hergestellt), Schöpsflins, Oberlins u. Kochs; die neue ev. Kirche, die roman. Neukirche an Stelle der 1870 abgebrannten Kirche aus dem 13. Jahrh. &c. Andere Gebäude. Der alte Bischofshof von 1741, zur Zeit der Franz. Revolution von der Stadt angekauft, später kaiserl. Schloß, seit 1872 Universitätsgebäude (für die historischen, philologischen u. philosophischen Vorlesungen), auch für die Universitäts- u. Landesbibliothek (für diese später ausschließlich bestimmt), neues Universitätsgebäude (für Anatomie u. Pathologie), das neue Theater an Stelle des 1870 zerstörten, die neue Sternwarte, das Akademieggebäude &c. Denkmal Klebers, Gutenberg's, Lezay-Marnesius u. der Opfer des Bombardements 1870; ein Denkmal für Goethe, der 1770—71 hier seine Studien beendete, ist projectirt; auf einer Rheininsel gegenüber Rehl das Denkmal von Desaix. Wissenschaftliche Anstalten: Universität, 1538 durch Jakob Sturm als Gymnasium gestiftet, 1567 zur Akademie u. 1621 zur Universität erhoben, 1794 aufgehoben, 1803 in eine franz. Akademie verwandelt, 1872 neu organisiert u. 1. Mai dess. Jahres eröffnet (hatte in diesem Jahr 390 Studierende, 1878 697); erhielt durch kaiserliche Verordnung vom 22. Juni 1877 den Namen Kaiser-Wilhelms-Universität S. Die Bibliothek war Ende 1875, größtentheils aus Schenkungen, schon auf 370,360, Ende 1878 auf circa 470,000 Bde. angewachsen. Ferner: Gymceum, Gymnasium, Realschule, höhere Mädterschule, Lehrer- und Lehrerinnenseminar, Priesterseminar, Musikconservatorium, Naturaliensammlung, Botan. Garten. Gelehrte Gesellschaften: Gesellschaft für Künste u. Wissenschaften, Naturforschende Gesellschaft, Ackerbaugesellschaft. Wohltätigkeitsanstalten: Bürgerhospital mit Clinicum, Militärhospital, Waisenhaus für 200 Kinder und 300 außer dem Haus Unterbringung erhaltende, Findelhaus, Arbeitsschule für gewerblustige Arme &c. Die industrielle Thätigkeit erstreckt sich auf Tuch, Twist, Manting, Segeltuch, Seilerwaaren, Leinwand, Strohhitte, Leder, Maroquin, Handschuhe, Nadeln,

Tabak, Richter, Stärke, Spielfarten, Seifenfedern, waaren, chemische Waaren, Kutschen, Porzellan, Fayence, Stahl, Waffen; ferner gibt es bedeutende Brennereien, Bierbrauereien, Ölmühlen, Wachsbleichen, Gerbereien, Gold- u. Silberfabriken. Der Handel ist ausgedehnt u. vertreibt nicht allein viele Fabrikate, sondern auch Wein, Gänseleberpasteten, Krapp, Hanf, Öl, Getreide, Colonialwaaren; auch der Expeditionshandel ist bedeutend. Gesamtbevölkerung einschl. der zur Stadtgemeinde gehörenden Orte Ruprechtsau, Neuhof, Neudorf und Königshofen, sowie der 8817 Mann starken Garnison (1875) 94,306, davon etwa 42% Protestanten. In Ruprechtsau befindet sich eine sehrwerthe Drangerie u. der sädtische Garten.

Geschichtliches. S. wurde unter dem Namen Argentoratum zur Zeit des Kaisers Augustus gegründet und war Standquartier der 8. Legion. In der Nähe 357 v. Chr. Sieg des Kaisers Julian über die Alemannen, denen 404 jedoch das Elsaß preisgegeben wurde. 406 wurde S. von den Vandalen eingenommen, geplündert u. darauf von Attila gänzlich zerstört. Unter dem Sohne Chlodwigs wieder aufgebaut, wurde die Stadt Strataburgum oder Stratisburgum, d. h. die an (der) Straße gelegene Burg, genannt. S. war schon früh Bischofsitz, der erste historisch beglaubigte Bischof ist Ansoath, um 610. Im Jahre 775 befreite Karl d. Gr. S. von allen Zollabgaben. Im 9. Jahrh. war ein königliches Palatium in S. S. stand anfangs mit dem Bischof Giselbert auf der Gegenpartei Ottos d. Gr., unterwarf sich demselben aber bald u. der Bischof erhielt die Herrschaft über die Stadt, welche vorher königlich gewesen war. Für Kaiser Heinrich II. nahm S. gegen den Herzog Hermann von Schwaben Partei u. wurde deshalb von den Schwaben 1002 eingenommen u. zerstört, bald aber wieder aufgebaut. S. wurde im 11. Jahrh. Reichsstadt u. zwar eine der zwei Ausschreibenden, führte ihr Panier bei Reichszügen gleich hinter dem Reichsaber u. verwahrte das reichshäuptliche Panier. Um 1260 gerieth S. mit dem Bischof Walther von Geroldsd wegen des Zolles in Streit; Graf Rudolf v. Habsburg unterstützte den Bischof, veruneinigte sich aber über die geforderten Kriegskosten mit ihm und trat nun auf die Seite der Stadt, welche ihn zu ihrem Feldhauptmann wählte und mit seiner Hilfe Mülhausen u. Kolmar eroberte u. den Bischof 1262 bei Oberhausbergen schlug. Ehemals hatte der reichshäuptliche Adel die Regierung, später ging dieselbe an die Bürgerlichen über. Am 18. Febr. 1349 wurden 2000 Juden, weil sie sich nicht wollten taufen lassen, dem Feuertod überliefert. Seit 1332 wurde die Bürgerchaft in 32 Zünfte getheilt und sämtliche Bürger, selbst die Geistlichen u. Gelehrten, mußten sich zu einer derselben halten. Die Geistlichen hielten sich meist zur Fischerzunft. Von spätern Kaisern erhielt S. manche Privilegien, so von Wenzel das Eigenthum der Brücke, von Maximilian II. das Recht, einen Brückenzoll zu erheben, von anderen das Recht, keinem römischen Kaiser beischwören oder huldigen zu müssen, ferner das Jus austregarum, indem Worms, Basel u. Ulm ihre Richter waren; von Friedrich III. das Recht, Reichsäcker aufzunehmen, jedoch mußte es den selben binnen einiger Zeit den Proceß machen. Auch war ihm

von Maximilian I. 1494 das Gericht zu Rottweil, von Rudolf II. 1582 das Kammergericht verliehen. Sigismund gab S. 1436 das Recht, zwei Märkte zu halten u. Maximilian I. das, eigene Goldmünzen zu schlagen. Im Jahre 1445 vertheidigte sich die Stadt siegreich gegen die Armagnacs unter dem Dauphin von Frankreich. In S. machte Gutenberg eine ersten Versuche der Buchdruckerkunst. Die Reformation fand bes. durch den Einfluß Martin Busers, der 1523 hier eine Zuflucht fand, sowie die Thätigkeit von Jakob Sturm, Eingang; auch trat S. dem Schmalkaldischen Bunde bei. Schon damals herrschte in S. ein reges wissenschaftliches Leben, das durch die Gründung der Universität (s. o.) noch bedeutend gehoben wurde. Auf die Erklärung der Reunionsfammern (s. b.), daß S. zu dem unterworfenen Elsaß, mithin zu Frankreich gehöre, ließ Ludwig XIV. die Stadt 30. Sept. 1681 mitten im Frieden durch den General Montclas besetzen; der Ryswiker Friede bestätigte diese Gewaltthat. In der Französischen Revolution, welche die alten Rechte u. Privilegien der Stadt auflöste, war S. der Schauplatz großer Gräuelt. eine permanente Guillotine stand auf dem Markte. Am 30. Oct. 1836 machte hier Prinz Louis Napoleon (nachmaliger Kaiser Napoleon III.) den Versuch, sich durch gewonnene Truppen zum Kaiser erklären zu lassen. Die Ereignisse von 1870 gingen in folgender Weise vor sich. Im Mittelbrunn nach der Kriegserklärung war General Ulrich zum Commandanten der Festung ernannt worden. Die Garnison bestand Anfangs nur aus 2 Depots von der Artillerie, 2 von den Jägern u. 3 von der Linie, verstärkt durch das 87. Linienregiment einen Theil des 16. Artillerieregiments; hierzu kamen 1 Bataillon vom 21. Linienregiment, 2 Abtheilungen vom 74. u. 78. Linienregiment, die in der Schlacht von Wörth von ihrem Corps getrennt worden waren, 2 Bat. Douaniers, 4 Bat. mobiler Nationalgarde u. eine Abtheil. Marine von der Rheinartillerie. Eine weitere Verstärkung bildeten 4000 Flüchtlinge aller Waffengattungen, die zu 2 Marschregimenten formirt wurden. Die gesammte Besatzung war etwa 22,000 Mann stark. Der bereits 2 Tage nach der Schlacht bei Wörth vor S. angelegten bad. Division gelang es sich unbefelligt in den Besitz des Vorterrains, insbesondere des vor den Künetten 52. u. 53. gelegenen Helenenkirchhofs zu setzen, die Stadt schon 10. Aug. von allen Seiten zu cerniren u. die Eisenbahnen zu occupiren. Die Aufforderung des Generals Beyer zur Uebergabe wurde abgewiesen; mehrfache Anfälle der Besatzung blieben ohne wesentliche Erfolge. Als Erweiterung auf die aus badischem Feldgeschütz bis zum 18. Aug. von Zeit zu Zeit wiederholte Beschießung der Festung ließ Ulrich die offene Stadt Rehl, wider alles Kriegsrecht, beschießen und zum größten Theil einäschern. Das nach u. nach eintreffende Belagerungskorps war aus der badischen Felddivision, der preuß. Garde-Landwehrdivision unter General Freiherr v. Boen, der 1. preuß. Reserve-Landwehrdivision unter General v. Erckow und aus der combinirten Cavaleriebrigade unter General Krug v. Nidda zusammengesetzt, so daß dem Oberbefehlshaber General v. Werder im Laufe der Belagerung 47½ Bataillone, 24½ Escadrons u. 114 Feldgeschütze zur Verfügung standen. Hierzu kam der aus 200 gezogenen

Geschützen, 88 Mörsern u. 50 Blindnadelwurfbüchsen bestehende Belagerungspart mit 52 Festungsartillerie- u. Festungspioniercompagnien. Die Belagerungsartillerie befehligte General v. Deder, während General v. Mertens die Ingenieurarbeiten leitete. Am Abend des 24. Aug. begann aus 56 Belagerungs- u. 54 Feldgeschützen ein lebhaftes Bombardement, das bis zum 27. fortgesetzt wurde u. in der Stadt große Verwüstungen anrichtete. Unter den öffentlichen Gebäuden, welche verbrannten, war die Neue Kirche mit der berühmten Bibliothek. Auch der Münsterturm wurde beschossen, weil auf seiner Spitze ein Beobachtungsposten aufgestellt worden, doch waren die Beschädigungen nicht ernstlicher Art. Nun begann General v. Werder den regelmäßigen Angriff der Bataillone 11 u. 12 (Steinhofront) u. der erwähnten Künetten 52 u. 53. Die schon in der Nacht vom 29. zum 30. Aug. 800 Schritte vor dem Glacis eröffnete erste Parallele begann am Morgen das Feuer, welches in den schwach besetzten Werken der angegriffenen Front nur mit Unterbrechung erwidert werden konnte. Nach Eröffnung der zweiten Parallele auf 400 Schritte Entfernung von dem Glacis fand in der Nacht vom 2. zum 3. Sept. ein größerer Ausfall gegen den Bahnhof der Rehler Bahn u. nordwärts auf die Inseln Baden u. Fars u. darauf ein 2. aus dem Musterliger Thor statt, die beide zurückgewiesen wurden. Am 12. Septbr. war die dritte Parallele beendet. Die Glaciströnung vor Werk 53 wurde in der Nacht zum 14. Sept. ausgeführt, wobei durch den Ingenieurhauptmann Ledebour ein Minensystem aufgefunden und unschädlich gemacht wurde. Am Mittag des 20. September besetzte eine Abtheilung Pioniere unter Anführung des Ingenieurleutnants Frobenius unter Benutzung des eben fertig gewordenen Damms die Künette Nr. 53, wobei 6 Kanonen erbeutet wurden. Hierauf erfolgte in der Nacht des 21. September auf einer Faßbrücke der Übergang nach der vom Feinde verlassenen Künette Nr. 52 durch das 34. Regiment und eine Compagnie Garde-Landwehr, welche das Werk trotz eines heftigen Feuers, welches der Feind beim Einlogiren auf dasselbe eröffnete, behaupteten. Beide Künetten wurden mit Mörserbatterien armirt. Wesentlich verstärkt richtete sich der Angriff der folgenden Tage hauptsächlich auf Bataillon 11. Als in derselben eine 25 m breite Bresche gelegt worden war und auch die übrigen Werke der Angriffsfront mehr u. mehr in Trümmer gelegt waren, wurde 27. Sept. von der gesammten Belagerungsartillerie das Feuer eröffnet, dem alsbald die 28. Septbr. früh 2 Uhr abgeschlossene Capitulation folgte. Um 8 Uhr Morgens wurde die Stadt von den deutschen Truppen besetzt. Die Besatzung (17,000 Mann u. 461 Officiere) streckte die Waffen. Erbeutet wurden 1277 Geschütze, 5—6000 Ctr. Pulver u. 2 Mill. Frchs. an Staatsgeldern. Die deutschen Verluste während der ganzen Belagerung betrugen 949 Tödt u. Verwundete, darunter 42 Officiere. Gouverneur von S. wurde Generallieutenant von Ollech, Commandant Generalmajor v. Mertens, Generalstatthalter des Elsaß Graf v. Bismarck-Bohlen. Im Mai 1877 stattete das deutsche Kaiserpaar der Stadt einen Besuch ab, bei welcher Gelegenheit die Bevölkerung eine durchaus friedliche u. versöhnliche Gesinnung an den Tag legte. Vgl. Hermann, Notices

historiques statistiques et literaires sur la ville de S., Straßb. 1819, 2 Bde.; Baquet, Alsace ancienne et moderne ou dictionnaire topographique, historique et statistique du Haut- et Bas-Rhin, 3. A. ebd. 1865; Code historique et diplomatique de la ville de S., ebd. 1848, 2 Bde.; Straßburger Urkundenbuch (Codex diplomaticus argentinensis), bearbeitet durch Wiegand; Winter, Geschichte des Rathes in S. bis zum Statut von 1263, Gßt. 1878; Schneegans, L'église de St. Thomas, Straßb 1842; Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsass, ebd. 1841, 6 Bde.; Ders., Das Münster in S., 13. A. ebd. 1874; L. Hegel, Die Chroniken der Oberrheinischen Städte, Straßb. 1870, 2 Bde.; Schweighäuser, Mémoire sur les antiquités de S., ebd. 1813; Rathgeber, S. im 16. Jahrh. (Reformationsgesch.), Stuttg. 1871; Schröder, Zur Gesch. der Universität S., Straßb. 1872; Kraus, Kunst u. Alterthum in Elsaß-Lothringen, I. Bd. (2. Abth.), ebd. 1877; Plan der Stadt S., ebd. 1877; Album von S., 24 Ansichten, ebd. 1878; Wagner, Geschichte der Belagerung von S. 1870, Berl. 1874—77, 3 Bde.

Straßburg, das katholische Hochstift u. Bisthum zu beiden Seiten des Rhein, schon in der Merowingerzeit gegründet, indem K. Dagobert den hl. Amandus (gest. 640) dort aufstellte, umfaßte anfangs Ober- u. Untersaß nebst der Ortenau u. einem Theile des Breisgau's, mußte aber später an die Bischöfe von Speyer u. Basel Theile abtreten. Es umfaßte die Ämter Oberkirch u. Ettenheim (welche das Hochstift noch bis zuletzt unter der Hoheit des Deutschen Reichs besaß), dann die 10 unter französische Hoheit gekommenen Ämter zc.: Dackstein, Murg u. Schirmel, Bensfeld, die Pflüge Frankenburg [das Amt des Domcapitels], Wangenau, Zabern, Kochersberg, Girsbaden, Markolsheim u. den Ober-Mundat Rutsch, im Ganzen 24 □ M mit 30,000 Einw. u. 350,000 Gulden Einkünften. Der Bischof stand unter dem Erzbischof Mainz mit seinem Bisthum, das in der Stadt selbst gegründet worden, u. war deutscher Reichsfürst; nachdem die freie Reichsstadt die lutherische Lehre angenommen hatte, verlegte er seine Residenz nach der Stadt Zabern mit den weltlichen Collegien des Hochstifts, während das Domcapitel dort verblieb. Seitdem das Elsaß unter Frankreichs Vormügsigkeit gekommen war, stand zwar der Fürstbischof zu S. mit dem auf dem linken Rheinufer liegenden Theile seines weltlichen Gebietes unter der Landeshoheit der Krone Frankreichs, deren Unterthan er für diesen Theil geworden war, aber wegen der rechts des Rheins gelegenen Ämter blieb er Fürst u. Stand des Deutschen Reichs u. stimmberechtigt im Reichsfürstenrathe wie auf den oberrheinischen Kreistagen. 1803 verlor das Bisthum seine weltlichen Besitzungen auf dem rechten Rheinufer an Baden, während die linksrheinischen Besitzungen schon bei Beginn der Revolution von Frankreich 1789 eingezogen worden waren. 1802 wurde das Bisthum dem Erzbischof von Besançon unterstellt, seit 1871 steht es direct unter dem Papst. Die Reihe der urkundenmäßigen Bischöfe beginnt 776 mit Remigius einem Grafen im Elsaß. Der letzte Fürstbischof war Ludwig Renatus; Prinz von Rohan; er resignirte im Nov. 1801 u. st. 1803 in Ettenheim.

Straßenbau, dasjenige Gebiet des Baufwesens, welches solche Neubauten umfaßt, die dazu dienen,

den Wagen- u. Fußgängerverkehr zwischen einzelnen Orten sowohl, als auch in denselben herzustellen oder zu erleichtern. 1) Construction. Die Straßen werden entweder chaussirt od. gepflastert. Während man Pflasterungen (vgl. Pflaster) fast nur in Ortschaften anwendet, werden Wege, welche über Land führen und durch S. zu Kunststraßen umgewandelt werden, meist mit einer Stein Schlagbahn versehen, welche am besten aus 3 über einander befindlichen Lagen besteht (vgl. Decklage). Die Straßenoberfläche der Stein Schlagbahnen (Chaussées) liegt, wenn möglich, 0,60—1 m über Terrain u. überall mindestens 0,6 m über dem Hochwasserstande. Einschnitte über 15 m Tiefe legt man nicht an, da es dann vorthellhafter ist, Tunnel zu bauen. Man führt die Straßen möglichst horizontal u. darf Steigungen von mehr als 2,5 % im Flache land nicht anwenden, während im Hügelland bis 4 % u. in Gebirgsgegenden bis 5 % zulässig sind. Bei anhaltenden Steigungen muß ca. alle 700 m eine 30 m lange, fast horizontale Strecke mit 5 % Steigung eingelegt werden. Minimalsteigungen für Pflasterbahnen sind 1:576 u. 1:432. Das Querschnittsgefälle beträgt bei Chaussées auf 1 Kd. m 3—6 cm, bei gepflasterten Dämmen 1:50, bei Trottoirs 1:24—1:36. Für die Letzteren dürfte auch die Steigung nie größer werden u. es ist jedenfalls empfehlenswerther, vorkommenden Falls gut beleuchtete Treppentufen einzulegen. Chaussées haben meist auf einer Seite ein Fußgängerbankett, auf der anderen ein Materialienbankett; zuweilen liegt zwischen der Chaussee u. dem Fußwege noch ein ungepflasterter sogen. Sommerweg von 2,5—3 m Breite. Letzterer ist jedoch bei einem Gefälle über 1:36 nicht anwendbar. Chaussées ohne Sommerweg sind 7—9 m breit, solche mit S. 9—11,5 m. Fahrämme haben 11 m Breite, in frequenten Straßen 15 m u. da, wo Pferdebahnen liegen, 17 m. 2) Historisches. Schon die alten Ägypter, nach ihnen die Babylonier, Ägypter u. Griechen, legten Straßenbahnen an aus Steinplatten; die Karthager sollen zuerst Steinpflaster angewendet haben; über den Thüringer Wald ward von den alten Germanen eine ungepflasterte Straße geführt, welche mit Reulen festgestampft wurde u. heute noch im „Kesselfeig“ besteht. Der eigentliche S. ward von den Römern entwickelt. Ihre Heerstraßen, die Römerstraßen, bestehen noch heute u. die Via Appia, welche Appianus Claudius von Rom nach Capua baute, ist noch heute die bestbebaute Straße der Welt, wird auch niemals übertroffen werden; diese Straßenbahn ist 1 m hoch aus verschiedenen in Mörtel aufgemauerten Steinlagen hergestellt. Im Mittelalter dienten Landstraßen (ungepflasterte, geebnete Wege) dem Verkehr von Ort zu Ort. 1816 baute Mac Adam (s. d.) zuerst bei Bristol die nach ihm benannten Stein Schlagbahnen (macadamisirte Straßen, Chaussées). Diese letzteren dienen noch heute dem Verkehr der frequentesten Landstraßen. Mac Adam war auch der Erste, welcher die sogenannten „Sommerwege“ bei seinen Chaussées anlegte. In den Städten entwickelte sich der Straßenbau frühzeitiger; Rom hatte zu Zeiten des Appianus Claudius Straßenpflaster; Herculaneum u. Pompeji sollen Labapflaster gehabt haben. Der Maurenkönig Abd-ur-Rhman II. pflasterte im 9. Jahrh. zuerst Cordoba. Paris soll 1184 auf Philipps II. Befehl zum Theil gepflastert worden sein. 1368 begann man Nürnberg zu pflastern, 1391

München u. 1417 London. Berlin erhielt zu Anfang des 17. Jahrh. sein Straßenpflaster. Trottoirs aus Steinplatten wurden seit 1762 zu London aus Portlandsteinen u. seit den 40er Jahren zu Berlin aus schlesischem Granit hergestellt. 1826 wurde das erste Reipflaster in Berlin ausgeführt. Gußeisernes Straßenpflaster wurde zuerst 1852 zu London angewendet. Dort hat übrigens das Holzplaster trotz seiner verhältnismäßigen Koffspießigkeit neuerdings vor allen anderen den Vorzug gefunden. Straßenbahnen von comprimiertem Asphalt wurden zuerst 1854 in Paris angelegt. Vgl. Deutsches Bau-Handbuch III. D. der Straßenbau.

Straßenisenbahn, so v. w. Pferdebahn.

Straßenlocomotive (Straßendampfwagen), Dampftragn zur Beförderung von Personen und Lasten auf gewöhnlichen Landstraßen. Die erste Idee, die Dampftragn zur Fortbewegung eines Wagens zu benutzen, hatte 1759 Professor Robison in Edinburgh. So lange man inessen nur Niederdruckdampfmaschinen anwenden konnte, fielen die S-n zu groß u. deshalb unortheilhaft aus, als aber Oliver Evans die Hochdruckmaschinen in die Praxis eingeführt hatte, machte er auch einen gelungenen Versuch mit einer S. Weitere Versuche machten 1802 Trevithick und Vivian in Cornwall. Anfang 1820 machte Grifith Probefahrten mit einer Dampftragn zwischen Dublin und Belfast; desgleichen 1820 Bellingham in Dublin, 1824 James u. Gordon, 1825 Burstall u. Hill, desgleichen Gurney, 1828 Anderson, 1830 Napier in Glasgow. Größere Fahrten veranstaltete Boltsworthy Gurney in den Jahren 1829—1831, zwischen Gloucester u. Cheltenham; derselbe gibt an, daß er 4000 Personen befördert habe; die S. von Waltham Hancock und Stratford beförderte 1832 16 Personen mit einer Geschwindigkeit von 8 englischen Meilen in 1 Stunde, 1837 in den Straßen Londons mit einer Geschwindigkeit von 12 Meilen; auch Dgle n. Summers unternahm größere Fahrten. 1833 baute Diez in Brüssel eine S. mit 2 senkrecht stehenden Cylindern, deren Bewegung mittels Kettenräder auf die Räder übertragen wurde. So find bis in die neueste Zeit wiederholte Versuche mit S. angestellt worden, die aber im Allgemeinen stets zu demselben Resultate geführt haben, daß nämlich der Transport von Lasten unortheilhaft wird, sobald die S. auf unebenen Straßen zu fahren hat u. Vortheile gegen andere Transportmittel erst erreicht werden, wenn die Fahrbahnen durch Schienen bes. vorgeichtet und möglichst horizontal gelegt werden, sonst aber S. nur zu besondern Zwecken, z. B. als sich selbst transportirende Dampfmaschinen anzuwenden. Man kann die S-n in 4 Klassen eintheilen: a) Locomotiven für landwirthschaftliche Arbeiten; sie liefern hauptsächlich die Betriebskraft für landwirthschaftliche Arbeitsmaschinen u. besorgen zugleich den Transport derselben. b) Fracht- schlepper (Bugmaschinen, Traction engines), zum Transport schwerer Lasten. Sie finden namentlich Anwendung bei den Dampfspinn und zum Heben derselben mittels transportabler Krähne. Die Firma Manning u. Porter in Rochester ist namentlich durch diese Specialität bekannt. c) S-n für die Personenbeförderung (Steam carriages), nach Art der Omnibus- od. Eisenbahnwagen gebaut, sind in neuerer Zeit namentlich auf den mit Schienen be-

legten, früher ausschließlichen Pferdebahnen großer Städte eingeführt u. werden bisweilen auch statt durch Dampf, durch comprimirt Luft betrieben. Gieseler.

Straßenreinigung, s. u. Städtereinigung.

Straßnäja (russ.), so v. w. Charwoche.

Straßnik, Stadt im mähr. Bez. Gßing (Österreich), an der March, über die eine Kettenbrücke führt, Station (S.-Mohatsch) der Kaiser Ferdinands-Nordbahn; Bezirksgericht, Schloß, Mariencollegium, Unterghymnasium, Getreide- und Weinbau; 1869: 4957 Ew.

Strateg (v. Griech., Strategos), der Feldherr, bes. der durch strategische Kenntnisse, strategische Operationen hervorragende, s. Strategie; im alten Byzantinischen Reich die höchste obrigkeitliche Person; militärische Würde im neuen Griechenland.

Strategem (v. Griech.), Krieglift; so v. w. List überhaupt.

Strategie (v. Griech.), die Lehre von der Heerführung, der Verwendung der Truppen zu Märschen, Schlachten, Belagerungen, um den eigentlichen Kriegszweck zu erreichen. Die höhere S. entwirft den Kriegsplan, die niedere leitet die Kriegshandlung. Die S. umfaßt somit die Lehre von den Operationen der Kriegsheere, von den Lagern u. Stellungen, die Kenntniß des Terrains im Großen, die allgemeine Sorge für die Verpflegung, sowie die Kunst der Einleitung zu Schlachten oder Gefechten; sie ist die Anordnung des Krieges, wie die Taktik dessen Ausführung ist. Die Begriffe der S. u. Taktik streifen nahe an einander. Während man mit S. die Feldherrnkunst bezeichnet, welche durch natürliches Talent hervorgerufen ist, nennt man Strategie etf das Kriegsgenie, welches durch Studium u. Erfahrungen ausgebildet ist. Dieses Studium muß die allgemeine Geschichte der Kriege, bes. der Schlachten u. Gefechte, u. die Kriegswissenschaften in allen ihren Theilen umfassen u. dabei Philosophie u. Menschenkenntniß zu Hilfe ziehen; letztere kommen bes. in Betracht bei Aufstellung strategischer Maximen, d. h. Grundsätzen, welche der S. gemäß für alle Krieger nach ihrem Wirkungskreise, bes. aber für den Feldherrn gelten u. als unumstößliche Wahrheiten zu betrachten sind. Hauptgrundsätze der S. sind: Wahl einer guten Operationsbasis, von der aus die Verpflegung u. Ergänzung der Truppen gesichert ist; richtige Anlage des Operationszweckes, wie Durchbrechung der Basis des Feindes, um in das Innere des feindlichen Landes zu gelangen, von dem aus er seine eignen Operationen einleitet u. durchführt, somit Unterbindung seiner Lebensadern; Wahl der richtigen Operationslinien, die der eignen Armee die meisten Vortheile in Verpflegung, Stellungen bieten, also nicht durch Defileen führen; Concentrirung aller Kräfte zu den Hauptschlägen, um sich die Übermacht und damit den Sieg zu sichern; Ausnutzung des Sieges bis zu völliger Vernichtung des Gegners; endlich Sicherung des Rückzuges bei eintretendem Wechsel des Kriegsglückes. Punkte, in deren Nähe, meist wegen der dort zusammenstreichenden Straßen, ein entscheidendes Gefecht vorzufallen pflegt, heißen strategische Punkte; strategische Angriffspunkte dagegen Punkte, welche in dem strategischen Plane begründet sind; sie sind oft verschieden vom taktischen Angriffspunkt, welchen die Gefechtslehre ohne Rücksicht auf höhere Beziehungen

nach dem Terrain u. a. Verhältnissen für den richtigen angibt. Strategischer Schlüssel, der Schlüssel zu einer Stellung, welcher zur Bewegung derselben aus höheren Gründen, als die gewöhnlichen taktischen sind, nöthig ist; er muß errathen werden, während der taktische Schlüssel einer Stellung sich aus den Lehren der Taktik ergibt. Vgl. Taktik u. Krieg. Vgl. S. v. Milow, Geist des neueren Kriegssystems, hergeleitet aus dem Grundsatz einer Basis der Operationen etc., Hamb. 1836; Erzherzog Karl, Grundsätze der S., erläutert durch die Darstellungen des Feldzugs von 1796 in Deutschland, Wien 1814, 3 Theile; Desf., Grundsätze der S. u. Anwendung derselben auf einen angenommenen Kriegsschauplatz etc., Nürnberg. 1838; Valentini, Die Lehre vom Kriege, Berl. 1821 ff., 4 Bde.; Clausen, Hinterlassene Werke über Krieg u. Kriegsführung, ebd. 1832—37, 10 Bde., 3. A. 1874 u. f.; Desf., Vom Kriege, ebd. 1857, 2 Theile; v. Willisen, Theorie des Großen Kriegs, ebd. 1832—37, 2. A. 1873, 4 Bde.; Notizen über Taktik, S. u. Generalstabswissenschaften, Zürich 1850; Susenau, Grundsätze der S., Ulm. 1852; Rüstow, Der Krieg u. seine Mittel, Leipz. 1856; Geret, Leitfaden zum Selbststudium der S., Nürnberg. 1855; Einige Gedanken über die heutige Kriegsführung, Berl. 1859; Grundsätze der S. u. Taktik vom Major A. T., Lemberg 1861; Rüstow, S. u. Taktik der neuesten Zeit, Stuttgart. 1872—76, 3 Bde.; Desf., Die Feldherrnkunst des 19. Jahrh., 3. A. Zürich. 1878.

Strategischer Aufmarsch, s. u. Aufmarsch 3).

Stratford, Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 5 km von London, Eisenbahnstation; chemische Fabriken, Brauereibrennereien, Zeugdruckereien etc.; 1871: 23,286 Ew.

Stratford Canning, jetzt S. de Redcliffe, f. Redcliffe.

Stratford-on-Avon, Stadt in der engl. Grafschaft Warwick, am Avon, Eisenbahnstation; latein. Schule, Theater, mehrere Fabriken, Handel; 1871: 7342 Ew. — S. ist Geburtsort von John Stratford, Erzbischof von Canterbury u. Reichskanzler unter Edward III., sowie Geburts- u. Sterbeort von Shakespeare, dessen Geburtshaus (vom Shakespeare-Verein erworben) mit einer Gedenktafel versehen ist, u. dessen Sterbebett noch gezeigt wird. Das Grab u. Denkmal des Dichters befinden sich in der dortigen Stadtkirche; auch vor dem Stadthaus steht eine Statue desselben. Es wird ferner zu dessen Andenken hier ein monumentales Gebäude errichtet, welches ein Theater, eine Shakespeare-Bibliothek und eine Shakespeare-Galerie enthalten soll (Grundsteinlegung 23. April 1877).

S. Berns.

Strath (gael.), breites Thal, Thalebene.

Strathaven (Aonach), Marktstadt in der schott. Grafschaft Lanark, am Avon, Eisenbahnstation; öffentliche Bibliothek, Weberei, Käse- u. Viehhandel; 1871: 3645 Ew.

Strathclyde, Landschaft im südwestl. Schottland, mit dem Hauptort Dumbarton, wo vor dem 18. Jahrh. Alclud, die Hauptstadt der S.-Britonen, lag.

Strathmore, fruchtbare Thalebene in der schott. Grafschaften Perth u. Forfar, welche die Dschill- u. Sidlaw-Hügel im S. von den schottischen Hochlanden im N. trennt.

Strathnairn, Hugh Henry Rose, Lord, ausgezeichnet engl. General, geb. 1803 in Berlin, wo sein Vater britischer Gesandter war, diente seit 1820 in der Armee, u. wurde, zum Oberstleutnant avancirt, Generalconsul in Syrien, Legationssekretär an der Pforte u. im Krimkrieg brit. Commissär im franz. Hauptquartiere. Bei Ausbruch des indischen Aufstandes mit einem selbständigen Commando betraut, that er sich der Art hervor, daß er nach Lord Clyde Generalcommandant der britischen Truppen in Indien wurde; hier nahm er sich bei der Reorganisation der Armee an. 1865 erhielt er das Obercommando in Irland u. wurde 1866 zum Peer erhoben.

Stratification (vom Lat.), Schichtung, Aufschichtung.

Stratiot (v. Griech.), Soldat; Stratiotik, Militärwesen.

Stratiotes L. (Siggel), Pflanzengatt. aus der Fam. Hydrocharitaceae, Wasserpflanze mit stängeln, eine untergetauchte Rosette bildenden Blättern u. gestielten Blütenständen; Hülle der Blüten 2-lappig, derb, bleibend, eingeschlechtig; männliche Blüten gestielt, weibliche fest sitzend, beide mit ovalen Kelchabschnitten und großen Blumenblättern, die männlichen mit zahlreichen freien Staubblättern, die weiblichen mit zahlreichen Staminodien und einem aus 6 Carpellen gebildeten Fruchtknoten; Frucht eiförmig, 6fächrig, mit wenigen Samen in jedem Fach. Art: S. aloides L., in Wassergräben u. stehenden Gewässern Europas u. Deutschlands; oft finden sich auf große Strecken nur männliche Exemplare.

Stratocumulus, f. Wolken.

[Engler.]

Stratographie (v. Griech.), Beschreibung der Kriege aller Völker und aller Zeiten.

Stratokratie (v. Griech.), Soldatenherrschaft.

Straubing, unmittelbare Stadt im bayerischen Regbez. Niederbayern, zugleich Sitz eines besonderen Bezirksamtes für das umliegende Land. Die Stadt umfaßt 19,322 □ km u. 11,590 Ew., das Bezirksamt außerdem 447,465 □ km und 20,196 Ew. (1875), beide fast sämtlich Katholiken, an der Donau, Station der Bayer. Staatsbahnen; auf dem schönen Stadtplatze die 19 m hohe Dreifaltigkeitssäule u. der 58,4 m hohe Stadthurm, 7 Kirchen, darunter die 1492—1512 erbaute gotische St. Jakobskirche mit schönen Gemälden u. Glasmalereien, die 1480 erbaute Karmeliter-, jetzt Gymnasialschule mit dem Grabmale Herzog Albrechts II., die neuerdings restaurirte romanische St. Peterskirche, die 1436 erbaute Begräbniskapelle der 1435 hier ertrunkenen Agnes Bernauer mit deren Denkmal auf dem Kirchhofe, Seelskapelle mit einem Todtentanz in Fresco, Gymnasium, Realschule, Lateinschule, Schullehrerseminar mit Taubstummeninstitut, Lehrerenbildungsanstalt, Gerberei, Brauerei, Mälzereibetrieb, Dampfäge, Fabrikation mathematischer u. physikalischer Instrumente, lebhafter Handel mit Vieh und Getreide; 11,590 Ew. S. ist Geburtsort Strauphofers, dem ein Denkmal errichtet ist. — Zur Römerzeit lag hier ein Castell. Die Gründung der eigentlichen Stadt führt sich auf Herzog Ludwig I. v. Bayern zurück. Bei der Theilung Niederbayerns 1353 wurde eine Linie Bayern-S. von Wilhelm und Albrecht gegliedert, welche 1425 mit Johann I. ausstarb. 1633 ergab sich S. dem Herzog Bernhard von Weimar, wurde aber 1634 von dem kaiserl. General

Abbringer wieder genommen; 1743 gelangte es durch Capitulation in den Besitz Sedendorfs u. Rhevenhüllers, 1744 verließen die Kaiserlichen S. wieder u. die Bayern besetzten es.

Strauch (Frutex), ausdauerndes Gewächs, mit holzartigem, von unten herauf ästigem Stamm. Eine scharfe Grenze zwischen Bäumen und Sträuchern existirt nicht.

Strauch, s. Strauße.

Strauß, 1) Gerhard Friedrich Abraham, bedeutender Theolog, geb. 24. Sept. 1786 in Herslohn, wurde, nachdem er in Halle u. Leipzig studirt, 1809 Prediger in Ronsdorf im Bergischen, 1814 in Elberfeld, 1822 Hof- u. Domprediger u. Professor der Theologie in Berlin, 1836 Oberhofprediger u. Oberconsistorialrath, trat 1859 in den Ruhestand und st. in Berlin 19. Juli 1863. Er schrieb: Selons Wallfahrt nach Jerusalem, Elberf. 1820—23, 4 Bde. (ins Engl. u. Schwed. übersetzt); Glockentöne od. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen, ebd. 1812—20, 3 Bdn., 7. A. Leipz. 1840 (ins Engl., Holländ. und Schwed. übersetzt); Die Taufe im Jordan, Elberf. 1822; Das evangel. Kirchenjahr, Berlin 1850; Abendglockentöne, nach seinem Tode erschienen 1868. Außerdem gab er mehrere Predigtsammlungen heraus. 2) Johann, genannt der Walzerkönig, geb. 14. März 1804 in Wien, Sohn eines Bierhausbesizers, zeigte frühzeitig Talent zur Musik u. erhielt einigen Violinunterricht, wurde trotz seines Sträubens zum Buchbinder bestimmt, entloß jedoch seinem Lehrmeister, als ihm dieser das geliebte Violinpiel verbieten wollte, u. fand bei einem Musikfreunde in Döbling Aufnahme, der auch seine Eltern bestimmte, ihm regelrechten Musikunterricht geben zu lassen. Sein Lehrer wurde Polygansky; später, als er schon zu öffentlicher Anerkennung gelangt war, vervollkommnete er sich noch im Violinpiel bei Janja (1835—36), in der Composition bei Jgnaz Ritter von Seyfried. Anfanglich wirkte S. in Privatstreichquartetten u. im Parnerschen Concertorchester, das seinen Wirkungskreis im Sperl hatte; im J. 1819 trat er dem von Lanner errichteten Terzett als Violinpieler bei, wurde 1825 von jenem zum Primgeiger u. Dirigenten ernannt, als das Quartett zum Orchester geworden u. Lanner dieses getheilt hatte. Doch sagte S. bald darauf dieser Thätigkeit Valet, ohne daß er aufhörte, Lanner eine freundschaftliche Gesinnung zu bewahren, u. errichtete ein selbständiges, anfänglich aus 14 Personen bestehendes Orchester, trat gleichzeitig mit seinen ersten Compositionen (Täubert-Walzer, Kettenbrüden-Walzer) hervor u. fand nach beiden Seiten eine so enthusiastische Aufnahme, daß er zur Zeit des Carnevals oft 100 bis 200 Musiker dirigirte, gleichzeitig für verschiedene Concertsäle engagirt war u. seine Wafler einen Entfussasmus, wie nur die Lanner'schen, hervorriefen. Einen bes. ungeheuren Zulauf fanden die S'schen Productionen in den Jahren 1830—36, wo er im Sperl spielte; er wurde auch 1834 zum Kapellmeister des ersten Bürgerregiments ernannt u. mit seiner Kapelle zu den Wällen des Hofes u. der Aristokratie bezeugen. Von 1833 unternahm er mit seinem eigentlichen Stammorchester Concertreisen nach Pest (1833), Berlin (1834) u. durch ganz Deutschland, nach Holland u. Frankreich (1837), wo er vor Louis Philipp gerufen wurde u. den einheimischen Musard besiegte.

Ebenso begeisterte Aufnahme fand er in London (1838), doch zog er sich daselbst eine schwere Krankheit zu, von der er sich nur langsam erholte; nochmals im J. 1849 dort concertirend, kehrte er wieder krank nach Hause zurück u. st., nachdem er noch wenige Tage vorher im Sperl gespielt hatte, 19. Sept. 1849 in Wien u. wurde auf dem Friedhofe in Döbling neben Lanner begraben. Vgl. Schreyer, J. S.' musikalische Wanderung durch das Leben, Wien 1851. S. hinterließ 3 Söhne, die sich gleichfalls der Musik widmeten, wovon aber nur Johann den Leistungen seines Vaters nahe kam. Dieser sehr etwa 300 Tanzmusikstücke, wovon bes. die in letzterer Zeit entstandenen Walzer: An der schönen blauen Donau, Neu-Wien etc. die Reife um die Welt machten; auch mehrere Operetten sind von ihm vorhanden: Indigo (1871), Der Carneval in Rom (1873), Die Fledermaus (1874), Cagliostro (1875), La Taigano (1877), Blindesuh (1878), welche ihr Bestes in den tanzartigen Theilen, dagegen wenig dramatisches Element enthalten. 3) David Friedrich, berühmter kritischer Theolog, geb. 27. Jan. 1808 in Ludwigsburg, studirte seit 1825 im Theologischen Stift zu Ellingen u. wurde 1831 Professoratsverweser am Seminar zu Maulbronn, gab jedoch diese Stelle alsbald auf u. ging nach Berlin, um Schleiermacher zu hören; nach seiner Rückkehr nach Ellingen 1832 wurde er Repetent am Theologischen Seminar u. las auch zugleich philosophische Collegia an der Universität. Hier gab er heraus: Das Leben Jesu 1835, 2 Bde., 4. A. 1840 (Bearbeitung für das deutsche Volk, 3. A. 1874, in mehrere fremde Sprachen übersetzt). Durch dieses Werk erregte S. großes Aufsehen, indem er es unternahm, das Historische von Christus im N. T. als Mythe darzustellen, d. h. als einen Begriff vom Messias, welcher durch Dichtung geschichtliche Einkleidung erhalten habe. Jener Begriff vom Messias sei von den christlichen Gemeinden bis 150 Jahre n. Chr. aus alttestamentlichen Angaben u. jüdischen Erwartungen zu einem Bilde von dem Ursprung, den Thaten u. Leiden des Messias geformt und auf Jesus von Nazareth angewendet worden, da derselbe für den Messias gehalten worden sei. Anstatt des so negirten historischen Christus der Christlichen Kirche stellte er am Ende des Buches den, nach Hegelscher Philosophie, logisch nothwendigen Begriff des Gottmenschen als den durch sich selbst wahren Inhalt der Geschichte des N. T. (den idealen Christus) auf. Seine Antworten auf die über dieses Buch geschriebenen massenhaften Erwiderungen und Recensionen erschienen als Streitschriften, 2. Abt., 3. Hefte. Die Folge des Lebens Jesu war seine Amtsentsetzung in Ellingen u. seine Versetzung als Lehrer an das Lyceum zu Ludwigsburg. Doch gab er diese Stelle 1836 freiwillig auf u. privatisirte in Stuttgart. Im Febr. 1839 erhielt er, durch den Vertrieß des Bürgermeisters Hirtel, einen Ruf als Professor der Dogmatik u. Kirchengeschichte nach Zürich, auf den hierauf erfolgten Widerspruch aber wurde er vor Antretung seiner Stelle mit 1000 Fracs. Pension in Ruhestand versetzt. Im J. 1848 stand er auf der Candidatenliste der Vertreter Ludwigsburgs für die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt, doch wurde seine Wahl durch seine theologischen Gegner hintertrieben, dafür wurde er aber als Landtagsabgeordneter nach Stuttgart gewählt, wo er sich sehr conservativ in der

Politik zeigte. Er siedelte später nach Heilbronn über, lebte dann in verschiedenen Städten Deutschlands u. fl. 8. Febr. 1874 in Ludwigsburg. Er war verheirathet mit Agnes Schebest (s. d.). Er schr. noch: Zwei friedliche Blätter, Alt. 1838, worin er, wie schon in der 2. und 3. A. des Lebens Jesu, letztere 1838 f., sich zu manchen Concessionen herbeiliess, welche er jedoch nachher wieder zurücknahm; Charakteristiken und Kritiken, Ppz. 1839; Die christliche Glaubenslehre, Tüb. 1840 f., 2 Bde.; Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren oder Julian der Abtrünnige, Mannh. 1847; Sechs theologisch-politische Volksreden, Stuttg. 1848 (seine bei Gelegenheit der Wahlen nach Frankfurt gehaltenen Vorträge); Der politische und theologische Liberalismus, Halle 1848; Fr. Christ. Schubarts Leben in seinen Briefen, 2. A. Bonn 1878, 2 Bde.; Christian Wärtlin, ein Lebens- u. Charakterbild, Mannh. 1851; Leben und Schriften des Dichters Nicodemus Frischlin, Frankf. 1855; Ulrich von Hutten (Biographie), 3. A., Bonn 1878, 2 Bde., nebst einer Uebersetzung von dessen Gesprüchen, Ppz. 1862; Hermann Samuel Reimarus, 2. A. ebd. 1878; Kleine Schriften biographischen, literatur- und kunstgeschichtlichen Inhalts, 2. A. ebd. 1877, 2 Bde.; Der Christus des Glaubens u. der Jesus der Geschichte, Berl. 1865; Die Halben u. die Ganzen, Streitschrift gegen Schenkel und Hengstenberg, ebd. 1866; Voltaire, sechs Vorträge, 4. A. Bonn 1877; Lessings Nathan, 4. A. ebd. 1877; Klopstock, Bruchstücke einer Biographie, 2. A. ebd. 1877; endlich Der alte u. der neue Glaube, eine Schrift, in welcher er den Bruch mit der Theologie endgültig vollzog u. sich mit Entschiedenheit auf die Seite der modernen, durch die Naturwissenschaften und die realistische Philosophie angebahnte Weltanschauung stellte. Die neue Fluth von Gegenschriften beantwortete er in einem Nachwort als Vorwort zu den neuen Auflagen. Gesammelte Schriften von Ed. Zeller in 12 Bdn., Bonn 1876—78. Der erste Band enthält u. a. in den literarischen Denkwürdigkeiten eine Art Selbstbiographie; der 12. (schon in 2. A.) das poetische Gedebuch, Gedichte: Weibes aus seinem Nachlaß. Der 12. Bd. bringt außerdem ein chronologisches Verzeichniß aller Schriften, Aufsätze etc., von S. Zeller veröffentlichte auch: S., nach seiner Persönlichkeit u. seinen Schriften geschildert, Bonn 1874; Vergl. ferner: Settinger, Lebens- und Literaturbild von David Friedrich S., Freib. 1875; Nitsche, David S., der Schriftsteller u. Bekenner, Chemn. 1876; Schlottmann, David S. als Romantiker des Heidenthums, Halle 1878 u. Hausrath, David Friedrich S. und die Theologie seiner Zeit, Heibel. 1876—78, 2 Bde. 4) Victor Friedrich von S., Schriftsteller, geb. 18. Sept. 1809 in Bückeburg, studirte in Halle Theologie, dann in Erlangen, Bonn u. Göttingen die Rechte, trat 1832 in den Schaumburg-Lippischen Staatsdienst, wurde 1840 Archivrath in Bückeburg u. 1848 als Geheimer Cabinetrath in das Cabinet seines Fürsten berufen, als dessen Bevollmächtigter beim Bundestage er 1850 nach Frankfurt ging; 1851 wurde er Schaumburg-Lippischer Bundestagsgesandter und in den österr. Adelsstand erhoben. 1866 schied er aus dem Staatsdienst, in welchem er sich als strenger Conservativer erwiesen, lebte erst in Erlangen und seit 1872 in Dresden, vielseitig literarisch thätig. Er schr. außer

religiösen Liedern und Andachtsbüchern: Theobald (Roman), Bielef. 1839, 3 Bde.; Gedichte, ebd. 1841; B. Gerhardts Leben, ebd. 1841; Fastnachtsspiel von der Demokratie u. Reaction, 1849; Das Erbe der Väter (Erzählung), 1850; Gottes Wort in den Zeitereignissen, Bielef. 1850; Briefe über Staatskunst, 1853; Robert der Teufel, ein Gedicht, Hdlb. 1854; Lebensbilder, 1854; Weltliches u. Geistliches, 1856; die Erzählungen: Polypart, Hdlb. 1860; die Verlorene, ebd. 1868; Aus der Vergangenheit, ebd. 1869; Der Zweikampf, Eros und Agape, ebd. 1869; Das Pfarramt, Die Ehepaare, ebd. 1871; ferner: Novellen, Leipz. 1872, 3 Bde. 2c.; Altenberg, ein Roman, ebd. 1866, 4 Bde.; Reimart Löwenkind, episches Gedicht, Gotha 1874. Auch betheiligte er sich an den Kämpfen innerhalb der Evangelischen Kirche durch einige, vom kirchlichen Standpunkte aus geschriebenen Schriften, namentlich durch: Das kirchliche Bekenntniß u. die lehrmäßige Verpflichtung, Halle 1847; dann übersezte er die Antigone des Sophokles, 1842; das älteste chines. Niederbuch des Schi-king; endlich schrieb er auch ein Werk über Lao-tse, Ppz. 1870, nachdem er sich seit längerer Zeit mit sinologischen Studien beschäftigt. 5) Friedrich Adolf, Theolog, Sohn von S. 1), geb. 1. Juni 1817 in Elberfeld, war Hilfsprediger an der Domkirche in Berlin, wurde 1847, nachdem er mit seinem Bruder Otto eine Reise in den Orient gemacht, Divisionsprediger, 1860 Professor u. Garnisonsprediger in Berlin u. 1870 solcher in Potsdam. Von seinen Schriften sind zu nennen: Sinai und Golgatha, Reise ins Morgenland, Berl. 1847, 10. A. 1873; Länder u. Stätten der Hl. Schrift, Stuttg. 1861, 2. A. Ppz. 1876; Liturgische Andachten, Berl. 1810, 3. A. 1857; Liturgie des evang. Hausgottesdienstes, ebd. 1853. 1) 4) 5) Lagai. 2) Siebenröck. 3) t.

Straußberg (Strausberg), Stadt im Kreise Ober-Barnim des preuß. Regbez. Potsdam, am Straußsee, Station (Bahnhof 4 km von der Stadt) der Preuß. Ostbahn; Amtsgericht, höhere Bürgerschule, höhere Töchterschule, Landarmenhaus und Erziehungsanstalt für elternlose u. vernachlässigte Kinder, Fabrikation grober Tuche (Molton), Flanell, Weberei, Leinwandfabrikation, Satin- u. Rammgarnweberei, Schuhwaarenfabrikation en gros, Fischerei; 1875: 5579 Ew. S. war ursprünglich ein Wendendorf, dann Grenzfestung u. wird bereits 1238 als Stadt erwähnt.

Strauße, Struthionidae Bp., Vogelfamilie aus der Ordnung der Kurzflügler. Schnabel schnauzenartig, flach, kurz, dreieckig; Spitze gerundet, den Unterschnabel überragend. Nasenhöcker oval, mittelständig; obere Augenlider bewimpert. Flügelgeschwingen schlaff, mit langen, weichen, sanft gebogenen Federn; Schwanzfedern ebenfalls schlaff mit gekrümmten, hängenden, verlängerten Deckfedern. Beine plump, Schenkel dick, Läufe lang, vorn geschuldet; nur 2 kurze, starke, viergliedrige Beine, deren innere die längste, Krallen kurz u. platt. Kopf, Hals und fleischwühlige Schenkel bis auf kurzen Federstummel nackt. Das Brustbein ist napfförmig, ohne Kamm, das Becken geschlossen. Auch ist noch zu bemerken, daß die S. einzig unter allen Vögeln eine Art Harnblase besitzen u. ein besonderer Abgang des Harns stattfindet. Einzige Gattung: Struthio L., mit nur einer Art: St. camelus L., Strauß, afrikan. Strauß

2, lang, bis 3 m hoch; Mundspalte weit, bis unter die Augen reichend. Brustmitte mit nackter Schwiele. Flügel mit 2 Sporen. Männchen fohlischwarz, Flügel u. Schwanzfedern rein weiß; Weibchen u. Junge graubraun; Flügel u. Schwanzfedern schmutzig weiß. Gegen 75 kg schwer. Nährt sich vorzugsweise von Pflanzentstoffen; verschluckt auch gern unverdauliche Stoffe, Steine, Metall rc. Täglich nimmt er eine große Menge Wasser zu sich. Lebt heerdenweise in den Steppen u. Wüsten Afrikas, zum Theil auch Asiens (s. u.). Flugunfähig entwiceln sie eine große Laufgeschwindigkeit, welche der der schnellsten Pferde gleichkommt. Die S. leben in Polygamie. Auf 1 Männchen kommen 2—5 Weibchen. Nest in einer Erdmulde, wird von mehreren Hennen benutzt. Die Zahl der von jeder Henne gelegten Eier beträgt 12. Die Eier sind glänzend gelblichweiß mit deutlichen Poren. Ein Ei hat das Gewicht von 24 Hühnereiern (1, kg). Die Brutzeit beträgt 65 Tage. Am Brutgeschäft theilnehmen sich vorzugsweise die Männchen, doch brüten sie nur des Nachts, überlassen bei Tage die Eier der Einwirkung der heißen Sonnenstrahlen. Stets werden einige Eier um das Nest herum gelegt, welche den ausgeflogenen Jungen zur ersten Nahrung dienen. Sein Nest vertheidigt er hartnäckig gegen Angriffe von außen. Die Jagd auf S. ist sehr beschwerlich, gilt aber bei den Beduinen für eines der schönsten Vergnügungen. Vorzugsweise werden die männlichen S. wegen ihrer Federn verfolgt. Die Jagd erfolgt auf flüchtigen Pferden. Nachdem man sich einer Herde vorsichtig genähert, sucht man ein Männchen von derselben abzuschneiden, um es so lange zu verfolgen, bis man durch einen Schlag auf den Kopf oder Hals dasselbe zu Boden streckt. Darauf wird eine große Halsader durchschnitten, die größere Zehe des einen Laufes in die Wunde gesteckt, um das Verwundeten der Federn durch Blut zu verhindern. Nach der Verblutung zieht man ihm das Fell ab, dreht dasselbe um u. benutzt es, um die Schmuckfedern darin anzubemahren. Auch das Fleisch wird nach Bedarf mitgenommen. Bemerkenswerth ist, daß er nicht in der Weite entflieht, sondern sich immer um seinen gewohnten Aufenthalt im Kreise bewegt, wodurch seine Jagd um so leichter wird. Der Hauptnutzen der S. besteht in seinen Federn; die Eier sind sehr wohlgeschmeckend u. Abgabe der Colonisten am Cap. Die Schale ist sehr hart u. dick u. nimmt gute Positur an; sie dient in Afrika oft zu Trinkgefäßen. Auch hängen sie Mohammedaner u. Christen zur Zierde in ihren Tempeln auf. Das Fleisch wird gegessen, ist aber schwer zu verdauen; das Fett mit dem warmen Blut vermischt gibt ein Gemenge, welches man *Straußbutter* nennt u. zur Bereitung der Speisen sehr schätzt. Auch gerbt man das Fell u. braucht es als Leder. Amerikanischer Strauß, f. Mandus.

Den Alten war der Strauß wol bekannt, schon auf Hieroglyphen kommt er vor u. in der Bibel wird er oft erwähnt. Die römischen Kaiser brauchten ihn zu Kampfspielen u. Heliothal ließ sich ein Gericht von 600 Straußgehirnen bereiten. Uebrigens soll der S. früher auch in Centralasien vorgekommen sein u. kommt nach den Zeugnissen von Palgrave, Burton, Wegstein u. A. im Innern Arabiens noch häufig vor; vgl. Petermanns Geogr. Mittheilungen 1870, S. 380 f. S.-sefener sind schon seit den ältesten Zeiten

als Schmuckgegenstand benutzt worden. Im ägypt. Alterthum galt die Straußenfeder als das Symbol der Wahrheit u. wurde von Thot (s. d.), sowie von den Richtern des Reichsgerichts auf dem Kopf getragen. Der Umstand, daß der Strauß sich in der Gefangenschaft leicht fortpflanzt, hat in Capland zur künstlichen Zucht des Vogels geführt, die vom besten Erfolg begleitet ist u. schon die Idee der Verpflanzung der Zucht nach geeigneten Stellen in Europa, z. B. nach Dalmatien, wachgerufen hat. Im Jahre 1864 betrug die Production von Federn in der Capcolonie 17,873 Pfd. im Werth von 81,755 Pfd. Sterl., dieselbe war 1874 auf 36,829 Pfd. im Werth von 205,640 Pfd. Sterl. gestiegen. Feder ausgewachsene Vogel liefert jährlich etwa 100 Federn erster Qualität = 1 Pfd. u. da jede Feder am Productionsort einen Werth von 10 M hat, so ist die Zucht eine sehr lohnende. Argentinien exportirte 1876 für 103,000 und Uruguaa 1875 für 61,000 Pesos Straußenfedern. Vergl. Mosenthal u. Harting, Ostriches and ostrich-farming, Lond. 1876.

(Zool.) Farwid. (Culturhist. rc.) Schroot.

Strazze, so v. w. Memorial, f. u. Buchhaltung; so v. w. Kladde.

Strebau, f. Bergbau, S. 204, 1. Sp.

Strebband, ein schrägsteheendes Holz in einer Fachwerkwand, welches zur Befestigung der ganzen Wand dient und bes. durch Herstellung eines festen Dreiecksverbandes das Verrücken der Schwelle od. des Rahmens hindert.

Strebboogen, f. u. Bogen (Bauk.), u. vgl. noch S. Graf, Opus francigenum, Studien zur Frage nach dem Ursprunge der Gothik, Stuttg. 1878.

Strebepfeiler ist eine, bes. an den Außenseiten gothischer Bauwerke befindliche Vorlage von Mauerwerk, welche den Seitenschub der Gewölbe aufnimmt, zuweilen mittels ebenfalls außen sichbarer Strebboögen. Die S. sind entweder schräg abgedeckt oder mit Fialen gekrönt. Die Mittellinie des Drucks darf nicht aus dem innern Drittel des St. heraustreten.

Streber, Franz, bedeutender Numismatiker, geb. 27. Febr. 1806 in München, war Professor der Archäologie daselbst u. st. 21. Nov. 1864. Seine ersten Arbeiten bezogen sich auf die griechische Numismatik, Abhandlungen über die Münzen von Carthago u. über den Stier mit dem Menschenanitz auf den Münzen von Unteritalien u. Sicilien. Später schrieb er über mittelalterliche Münzen, die des Bischofs Gerhard von Würzburg, der Fürstbische von Sulda (Münch. 1853), über kurmainzische Silberpfennige, über die ältesten burggräflich-nürnbergischen Münzen, über die ältesten Münzen der Grafen von Hohenlohe (Münch. 1850), von Koburg u. Sildburg-hausen (ebd. 1853), von Salzburg (ebd. 1855 f., 2 Abth.), der Grafen von Wertheim (ebd. 1856) u. über die ältesten von den Wittelsbachern in der Oberpfalz geschlagenen Münzen (ebd. 1858, 3 Abth.); dann über altelitisches Münzwesen (die sogenannten Regenbogenküschelchen, ebd. 1860—62, 2 Abth. (Preischrift); Über eine gallische Silbermünze mit dem angeblichen Bilde eines Druiden, ebd. 1863; außerdem schr. er über die Mauern von Babylon u. das dortige Festthum des Bel, die Vorkasse des Salomonischen Tempels, die syrakusanischen Stempelschneider Phrygillos, Sosion u. Eumelos, ebd. 1863.

Ragai.*

Streckbetten, Betten zur Beseitigung von Verkümmungen, s. Orthopädie.

Streckbug nennt man den gütigsten Bug beim Kreuzen eines Schiffs, d. h. den, über welchen es am längsten ohne zu Wenden liegen kann.

Strecke, ein in der Lagerstätte von einem anderen Grubenbau aus angelegter Bau von meistens horizontaler Richtung. Man unterscheidet Grund-S., eine im Niveau der Aufschlußarbeit angelegte S. u. obere, höher angelegte S.-n. Bei flachem Einfallen der Lagerstätte werden in der Richtung des Einfallens schwebende S.-n gefahren; schräg gegen das Einfallen u. in der Regel mit starkem Ansteigen gefahrene S.-n heißen Diagonalen.

Strecker, Adolf, Chemiker, geb. 21. Oct. 1822 zu Darmstadt, studierte in Gießen, war Assistent bei Liebig und 1848 Privatdocent, wurde dann 1851 Professor der Chemie an der Universität zu Christiania, dann 1860 zu Tübingen, wo er im Frühjahr 1872 starb. Besonderes Verdienst erwarb er sich durch die Bearbeitung von Regnaults Lehrbuch der Chemie, das in 2 Bde. (Braunsch. 1851) erschien u. in den späteren Auflagen (Anorg. Chem., 9. A. 1878; Org. Chem., 6. A. 1874) als selbstständige Arbeit auftrat. Zahlreiche chemische Abhandlungen namentlich aus der organischen Chemie in Fachzeitschriften. v.

Streckfuß, Adolf Friedrich Karl, deutscher Übersetzer, geb. 20. Sept. 1779 in Gera, studierte 1797—1800 in Leipzig Jurisprudenz, wurde 1800 beim Justizamt in Dresden angestellt, 1801 Hofmeister bei einem Oheim in Triest, ging 1803 als Hofmeister nach Wien, lebte von 1805 bis 1806 daselbst ohne feste Anstellung, kehrte 1806 nach Sachsen zurück, practicirte als Advocat, wurde 1807 Secretär bei der Stiftsregierung in Zeitz, 1812 Geheimer Secretär in Dresden, 1813 Geheimer Referendar u. arbeitete in der Finanzabtheilung des russischen und dann des preussischen Gouvernements in Dresden, wurde 1815 erster Rath der Regierung in Merseburg, 1819 Geheimer Oberregierungs Rath u. Vortragender Rath bei dem Ministerium des Innern in Berlin u. 1840 Mitglied des Staatsrathes, nahm 1843 seinen Abschied, lebte nachher in Zeitz u. st. 26. Juli 1844 in Berlin auf der Durchreise. Übersetzungen von Ariosts Rastendom Roland, 5 Bde., Halle 1818—20, 2. Aufl. 1840, Tassos Desireitem Jerusalem, Leipzig 1822, 2 Bde., 4. A. 1847, Dantes Hölle, Fegefeuer u. Paradies, Halle 1824—26, 3 Bde., 9. A. 1871 und Manzoni's Adelgis, Berl. 1827; Fünfhundert Jahre Berliner Geschichte, 2. A. Berl. 1878 u.

Streckmuskul, s. diejenigen Muskeln der Extremitäten, die an denselben die Streckung bewirken.

Streckwerk, 1) Walzwerke zum Verlängern von Metallstücken; 2) so v. w. Blechwalzwerk; 3) in der Spinnerei Walzen, wodurch Fäden od. Bänder verlängert werden.

Strehla, Stadt in der königl. sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Elbe; Sitz eines Amtsgerichts; altes Schloß, seit Ende des 14. Jahrh. im Besitz derer von Pflugk, alte Kirche, 1663 schön renovirt, mit thönerner Kanzel, einem Meisterstück hiesiger Töpferkunst aus dem 16. Jahrh.; Töpferei, Gerberei, Färberei, Fabrik von Leim u. künstlichen Düngemitteln, Elbhandel u. Schifffahrt; 1876: 2083 Ew. S. ist ein uralter, ehemals besestigter Ort, mit

Weißen gleichzeitig angelegt, wurde 1002 von dem Polenherzoge Boleslaw erobert u. zerstört, kam 1003 an die Markgrafen von Meißen, ward 1439 von den Hussiten u. 1637 von den Schweden niedergebrannt. 1760 kämpften hier die Preußen unter Hülßen gegen die Reichsarmee.

Strehlen, 1) Kreis im preuß. Regbez. Breslau, durchschnitten von der Linie Breslau-Mittelwalde-Landesgrenze der Oberschles. Eisenbahn; 344,17 □ km (6,25 □ M) mit (1875) 34,939 Ew. 2) Kreisstadt darin, an der Ohlau, Station der oben genannten Eisenbahn; Amtsgericht, Gymnasium, königliches Lazareth in dem 1810 säcularisirten Augustiner-Eremitenloster, starke Schuhmacherei, Granitbrücke, Garnison; 1875: 6289 Ew. S. war schon 1130 vorhanden, kam 1291 an Herzog Bolko I. von Schweidnitz, welcher die Stadt mit Mauern umgab, gehörte später zum Herzogthum Münsterberg und seit 1427 zum Herzogthum Brieg. Hier 1806 Krefsen zwisch. Bayern u. Preußen. Dabei das Dorf Wolselwitz, bekannt durch den mißlungenen Verrath des Barons von Warotisch gegen Friedrich den Gr. (1761). Vgl. Schumacher, Über die Kalklager in der Strehleener Gegend, Bresl. 1878; S. u. der Kummelsberg, Strehlen 1878. s. Berns.

Strehlenau, s. Niembch von Strehlenau.

Streichen, 1) Stengen streicht man, d. h. man läßt sie ohne die Tafelage zu entfernen um ein gewisses Maß abwärts gleiten; Raeten, indem man sie bis auf die Keeling flert (s. Bieren). 2) Flaggeln streicht ein Schiff, wenn es sich dem Feinde ergibt, sonst heißt es niederholen. 3) S. mit dem Riemen s. Ruder. 4) die Richtung, in welcher einfallende (s. Einfallen) Gänge od. Gebirgsschichten mit der Horizontalebene zum Durchschnitte kommen; das S. steht winkeltrecht zum Fallen; den Streichwinkel, d. h. den Winkel zwischen der Streichrichtung u. der Mittagslinie, mißt man mit dem Kompass.

Streicher, Joh. Andreas, geb. 13. Decbr. 1761 in Stuttgart, besuchte die Karlschule u. begleitete Schüler auf seiner Flucht von Mannheim nach Frankfurt; trat als Klavierpieler an die Desfentlichkeit, beschäftigte sich später in der von seiner Frau gegründeten und von deren Bruder Andreas geleiteten Pianofortefabrik mit dem Klavierbau und verfertigte ein neues System, das große Anerkennung fand. Er st. 25. Mai 1833. Seine Frau, Tochter des berühmten Orgel- u. Pianofortebauers Joh. Andreas Stein in Augsburg, war eine tüchtige Klavierspielerin u. machte sich 1813 um Beethoven verdient, indem sie sein verwildertes Hauswesen in Ordnung brachte.

Streichfeuerzeug (Reibfeuerzeug), Feuerzeuge, bei welchen die Entzündung durch Reiben bewirkt wird. Die Streichzünder sind Holzstäbchen, seltener Papier- od. Zunderstreifen u., welche an einem Ende od. auf einer Seite mit einer Mischung von leicht entzündlichen u. leicht Sauerstoff abgebenden Körpern versehen sind. Diese Mischung wird durch Reiben an einer rauhen Fläche bis zur Entzündung erhitzt od. zur Explosion gebracht u. entzündet dann ihrerseits den Zunder, Fidius, das Holzstäbchen u. Zu den Streichzündern Holzchen, welche am allgemeinsten gebraucht werden stellt man die Stäbchen am billigsten durch 3 Spalten mit Messern dar, welche sich entweder allein oder mehrere zusammen an einem

Apparate befinden, der nach jedem Schnitte den zu verarbeitenden Holzstoss um die entsprechende Dide vorrückt. So entstehen Platten von der Dide eines Streichholzes, welche wieder zum Klose zusammengefaßt und nun der Quere nach gespalten werden. Ein schöneres Aussehen haben aber die gehobelten Hölzchen. Sie werden durch eigenthümliche Hobelmaschinen in der Richtung der Holzfasern mehr ausgehoben als gehobelt u. bilden einen langen Draht, der dann durch passende Schneidvorrichtungen in die betr. Stücke getheilt wird. Für runde Hölzer hat der Hobel unten 3—400 Öffnungen, durch welche im ersten Falle mit der Hand die oberste Kante eines Brettes im 2. ein kantiger Stab mit Maschinenkraft hindurch gepreßt wird. Sodas Maschine besteht aus einem eisernen Rade von 1 m Durchmesser, auf welches 30 Holzstücke von der Länge eines Bündelholzes befestigt werden. Beim Drehen des Rades gehen dieselben an 2 Messern vorbei, das 1. hat 24 feine Spigen, mit denen es ebenso viele Risse parallel der Holzfasern in jeden Stoss reißt. Das 2. dicht darauf folgende stößt dann vom Klose einen Spahn von der Dide der Bündelhölzer ab, welcher durch obige Spigen bereits getheilt ist u. als 24 Hölzchen abfällt. Andere Maschinen sind von Neuftraß, Butcher, Warwa u. anderen construiert. Ein geschickter Arbeiter liefert etwa 400,000, eine gute Maschine aber bis zu mehreren Millionen Hölzchen in einem Tage. Als Holz wird astfreies Weisstaunen, Fichten, festere Föhren-, Buchen-, Linden-, Weiden-, Pappel-, Birken- od. Cedernholz verarbeitet. Die Hölzchen, welche übrigens jetzt vielfach in Waldgegenden in eigenen Fabriken dargestellt u. in die Bündelholzfabriken verkauft werden, werden nun von Kindern oder Frauen auf schmale, je 50 rinnenförmige Vertiefungen, deren jede ein Streichholz aufnimmt, beständige Brettchen gelegt u. die gefüllten Brettchen, welche auf ihren beiden Enden durchbohrt sind, zu 20 übereinander auf 2 Schraubenbolzen aufgesteckt, so daß sie nach dem Festschrauben in einer Art Rahmen befestigt sind, mit einer von Walch in Paris construirten Maschine kann eine Arbeiterin in 10 Stunden 5—600,000 Hölzchen decken, mit der Hand höchstens den 10. Theil. Durch Aufstoßen der 1000 Stück Hölzchen auf eine ebene Fläche bringt man deren Spigen in eine Ebene und durch Eintauchen in die breisförmigen od. geschmolzenen Substanzen, welche sich gleichmäßig ausgebreitet auf ebenen Steinen od. in Schmelzpfannen mit ebenem Boden befinden, überzieht man alle auf einmal mit einer Schicht der Bündelmasse. Die Bündelmasse ist gewöhnlich eine Phosphormischung, erhalten durch Einrühren von sauerstoffreichen Stoffen, wie Salpeter, Braunkohle, Mennige, Bleisuperoxyd (durch Behandeln der Mennige mit Salpetersäure gewonnen), chlorsaurem Kali (wenn die Hölzchen mit Knall entflammen sollen) u. in eine heiße oder dicke Gummi- od. Leimlösung u. nachheriges Einwickeln einer gewissen Menge Phosphor. Die Bündelmassen werden nie direct auf das Hölzchen gebracht, sondern man taucht letzteres erst in geschmolzenen Schwefel od. in flüssiges Wachs, Stearinsäure u. dgl., welche Substanzen eine sichere Entzündung des Holzes vermitteln. Damit die Bündelmasse bei der Aufbewahrung der Hölzchen nicht feucht wird, überzieht man dieselbe oft mit einem Lack, welcher mit

verschiedenen Farbstoffen versetzt wird. Nachdem die Zünder in Trockenkammern auf den Rahmen getrocknet sind, werden sie von 50 bis zu mehreren 100 Stück entweder in runde Holzschachteln oder in vierseitige Papierfutterale mit den Köpfen nach oben verpackt. Schachteln und Päckchen sind gewöhnlich oben u. unten mit einer Reihfläche von aufgeleimtem Sand, Sämrügelpulver u. dgl. versehen. Die Päckchen endlich werden in kleine Kisten aus Holzplanken verpackt. Um die Zünder weniger gefährlich zu machen, erfand man die Antiphsphorreihzünder, welche unter den Namen Schwefische, Sicherheits- u. Bündelhölzer, Safty Matches u. dgl. die übrigen mehr u. mehr verdrängen. Besonders bekannt sind die von Fönstörping in Schweden. Sie bestehen meist den amorphen, unlöslichen und daher giftigen Phosphor, welcher aber nicht auf dem Bündelhölze, sondern auf einer besonders präparirten Fläche sitzt, auf welcher sie gerieben werden müssen, wenn sie sich entzünden sollen. Die Fläche befindet sich meist außen auf der Schachtel und trägt nach Wagner z. B. eine Mischung von 9 Theile. amorphem Phosphor, 7, Thle. Schwefelsäure, 3 Thle. Glas- u. pulver u. 1 Thl. Leim. Auf 1000 Schachteln braucht man etwa 80 g des Gemenges. Die Bündelmasse der Hölzchen besteht z. B. aus 5 Thle. chlorsaurem, 2 Thle. chromsaurem Kali, 3 Thle. Glas- u. pulver u. 2 Thle. Gummi, zuweilen enthält sie auch Phosphat, Bleisuperoxyd, Mennige oder Schwefelantimon beigemischt. Die Bündelstücke werden von den Fabrikanten meist als Geheimniß behandelt. Bei den Zwitterbündelhölzchen ist an dem einen Ende das chlorsaure Kali u. an dem anderen die Phosphormischung. Beim Gebrauche zerbricht man dieselben in 2 ungleiche Stücke u. reibt mit dem phosphorhaltigen Ende an dem andern, bis sich letzteres entzündet. Bei noch anderen ist der amorphe Phosphor der Bündelmasse am Kopfe der Bündelhölzer beigemischt, so daß sie sich an jeder Fläche entzünden lassen. Besonders zu empfehlen sind die imprägnirten Sicherheitsbündelhölzer von Zanow u. a., weil bei ihnen das Weiterglühen des Holzes verhindert und so der durch weiterglühende fortgeworfene Hölzchen entstehende Feuergefahr vorgebeugt wird. Phosphorfreie S. (Sicherheitszünder) haben verschiedene Bündelmassen, z. B. 7, Thle. chlorsaures Kali, 2, Thle. Bleisuperoxyd, 1 Thl. Gummi, ein Gemisch; welches sich durch Reiben an jeder harten Fläche, aber nicht durch Stoß od. Erhitzen bis 180° entzündet; sie find aber wenig in Aufnahme gekommen. Die Menge der jährlich gelieferten Bündelhölzer ist ganz enorm. In Oesterreich z. B. werden jährlich 150,000 Ctr. Bündelhölzer fabricirt. Zugl.

Streichgarn, aus Streichwolle verfertigtes Garn.
Streichmaß (Streichmodel, Reizmaß, Reizmodel, Parallelkreiser, Parallelmaß), Werkzeug der Holz- u. Metallarbeiter, womit Linien parallel zu einer Kante des Arbeitsstücks gezogen werden. Das einfache S. besteht aus einem vierseitigen Eisenstück mit Kopf od. Anschlag od. aus einem, mit Metall beschlagenen Holzstücke, auf welchen ein Eisen- od. Holzstäbchen (Riegel) mit Spitze verschleibbar ist u. festgestellt werden kann. Indem man das S. mit dem Anschlag an der Kante des Arbeitsstückes einführt, zieht die Stahlspitze am Ende des S. die Linie.

Streichquartett, ein Conſtſtück für vier Streich-inſtrumente, 1. u. 2. Violine, Viola u. Violoncello.

Streichungswinkel, der Winkel, welchen das Streichen einer Lagerſtätte mit der Mittagslinie bildet.

Streichwolle (Kragwolle, Tuchwolle), Wollensorte mit kurzem zur Kräuſelung neigendem Haar (die beſte S. iſt im ausgeſtreckten Zuſtande unter 100 mm lang, doch werden auch längere Wollen als S. verarbeitet). Man perfectigt aus S. alle Artikel, welche eine Filzdecke erhalten, alſo Tuch, Fries, Kaſimir, Flanel &c. Dieſe werden gewalkt u. meiſt geraucht u. geſpörrt. Je kürzer u. feiner die Wolle iſt, deſto mehr Spigen treten aus dem Faden und deſto beſſer ſitzt ſie. Sie wird durch Kragen (Streichen), nicht durch Kämmen vorbereitet. Zur Verſpinnung von S. eignet ſich hauptſächlich das Merinoschaf u. überhaupt die Höchſtſchafe ſowie das Negrettſchaf.

Streifcorps, kleine Abtheilung Soldaten, welche in Plänke u. Rücken des Feindes ſtreifen u. unternimmt, um die Stellung u. die Streitkräfte des Feindes zu erkunden, die Verbindungen deſſelben zu unterbrechen od. Aufſtände herbeizuführen; wo es das Terrain erlaubt, beſteht ſie aus Cavalerie, im Gebirgskrieg aus ausgeſuchter leichter Infanterie; ſ. Freicorps, Parteigänger u. Patrouille.

Streifenſarn, die Pflanzengatt. *Asplenium*.

Streitart, ſchwere eiferne Art, auf der Rückſeite mit einem Stachel verſehen, diente im Mittelalter zur Bewaffnung eines Theils des Fußvolkes.

Streitberg, Kirchdorf im Bez.-Amt Ebermannſtadt des bayer. Regbez. Oberfranken, rechts an der Wieſen, in der Fränkſchen Schweiz; Ruinen der 1811 zerſtörten Burg S., Mineralbad u. Moſſenkuranſtalt, Zwiſchenbau; 1876: 393 Ew. Dabei die Burgruine Heideck.

Streiter Jeſu Chriſti, ſo v. w. Agoniſtiker.

Streitgenoſſenſchaft, ſo v. w. Genoſſenſchaft 3); vgl. *Litis consortes*.

Streitroß, das gepanzerte Pferd der Ritter.

Streitſchrift, 1) eine Schrift, in welcher die Behauptungen eines Anderen beſtritten werden; 2) eine Disputationsſchrift.

Streittheologie, ſo v. w. Polemik.

Streitverſündigung, ſ. *Litis denuntiatio*.

Streitwagen waren im Alterthum gebräuchlich, um raſcher an den Feind zu kommen od. auch um in die Reißen deſſelben hineinzufahren u. ſie zu durchbrechen. Im erſteren Fall war der S. außer dem Roſſeleuter noch von einem od. mehreren Kriegern beſetzt, die entweder vom Wagen aus kämpften oder abſtiegen u. das Geſecht zu Fuß führten. Die 2. Gattung S. war mit Senſen, Sicheln, langen ſpitzigen Stangen &c. verſehen, daher auch die Benennung Senſen- u. Sichelwagen, ſie waren vorzugsweiſe bei den Perſern u. Syrern in Gebrauch u. kamen noch im frühen Mittelalter vor.

Strelitz, 1) Mecklenburg-S., Großherzogthum, ſ. Mecklenburg. 2) Herzogthum S., ſo v. w. Herrſchaft Stargard (ſ. Stargard). 3) (Altſtrelitz) Stadt im Großherzogthum Mecklenburg-S., Herzogthum S., an kleinen Seen ſüdöſt. von Neuſtrelitz, Station der Berliner Nordbahn; Zucht- u. Landarbeitshaus; Handel, beſ. mit Pferden; 1876: 3070 Ew. Zu der Nähe 2 Dampfſägewerke u. ein Höhlenwalzwerk. S. wurde bereits 1349 zur Stadt

erhoben u. war bis 1712 herzogliche Reſidenz. 4) Neuſtrelitz, ſ. Neuſtrelitz.

Strelizen (ruſſ. *Стрельцы*, d. i. Schützen), ruſſiſche, im Jahr 1544 vom Zar Iwan II. Baſilewitsch zu ſeiner Leibwache errichtete Miltz. Sie war 30—40,000 M. ſtark, ganz nach altruiſcher Weiſe gekleidet u. bewaffnet (zum Theil noch mit Vogen u. Pfeilen), aber in Regimenten organiſirt. Die S. waren zwar die beſten Truppen der damaligen ruſſiſchen Armee, hingen aber mit größtem Stolz an ihren alten Einrichtungen u. Privilegien u. waren deſhalb zu Empörungen geneigt. Inſolge mehrerer Empörungen löſte ſie Peter d. Gr. 1706 ganz auf, nachdem er 1698 einen Theil hatte hinrichten laſſen.

Strelitzia Ait., Pflanzengatt. aus der Fam. *Musaceae* (V. 1.) Arten: *St. reginae Ait.*, *St. de la reine*, der Königin von England zu Ehren benannte Prachtſpizige vom Cap, bei uns in Gewächshäuſern gezogen; krautartig u. perennirend mit dreizig geſtellten, länglichen, unten blaugrünen, leberartigen Blättern auf ſehr langen Stielen; der meterhohe Stengel iſt mit purpurfarbig gerandeten Blattſcheiden beſetzt; die große, ſchiffſörmige endſtändige Blüthenſcheide enthält 8—10 große Blüthen, deren 3 äußere Blätter orangefarben ſind u. die dunkelſchmelblauen inneren Perigonblätter umgeben; der Griffel trägt 3 violette Narben; *S. juncea Andr.* mit ſaſt linealen Blättern u. 6—8 Blüthen, welche nach der Reife zur Blüthe kommen, die 3 äußeren Perigonblätter orangegelb und die inneren kornblumenblau. Engler.

Strelna, kaiſerl. Luſtſchloß mit Park im ruſſ. Gouv. S. Petersburg, am Finniſchen Meerbuſen u. an der baſiſchen Bahn.

Strelno (Strzelno), Stadt im Kreiſe Płomawo des preuß. Regbez. Bromberg; Amtsgericht; 1876: 3493 Ew. S., das urkundlich bereits 1224, u. als Stadt 1436 erwähnt wird, kam 1772 an Preußen. Der Stadt iſt 1876 die Gemeinde Strelno Amtsgrund zugeſchlagen worden (zuſ. 4179 Ew.).

Stremm, Karl von, Herr. Staatsmann, geb. 30. Oct. 1823 in Graz, ſtudierte hier die Rechte, trat dann in den Staatsdienſt, verdankte ſeinem Ruf als liberaler Politiker ſchon 1848 die Wahl als Abgeordneter ins Frankfurter Parlament, wurde ſpäter Suppleant an der Univerſität u. Staatsanwalts ſubſtitut in Graz u. 1867 Vertreter eines ſteiermärkiſchen Wahlkreiſes im Reichstage. 1868 in das Miniſterium des Innern berufen, übernahm 1. Febr. 1870 das Portefeuille des Cultus u. Unterrichts u. beſahel dasſelbe, als der Reſt des Bürgerminiſteriums am 4. April ſeine Entlaſſung gegeben hatte, auch unter Pothold. Dies brachte ihn bei der Verfaſſungspartei in Mißcredit u. ein Mißtrauensvotum ſeiner Wähler, aber er bewahrte ſeine conſtitutionelle Geſinnung, u. durch den Erlaß zeitgemäßer Verſtimmungen in Sachen der Schulgeſetze gewann er ſich das Vertrauen der Verfaſſungspartei wieder u. wurde auch wieder in den Landtag gewählt. Unter Hohenwart aus dem Cabinet geſchieden, erhielt er im Miniſterium Auerſperg, 25. Nov. 1871, das Portefeuille des Cultus u. Unterrichts von Neuem. Zagai.

Stropitso (ital., Ruſ.), lärmend, rauſchend.
Stropitus (lat.), Geräuſch, Getöſe; *S. aurium*, Ohrenſingen; *S. respiratorius*, Athemgeräuſch.

Strepsiptera Kirby, Fächerflügler, Insectengruppe aus der Ordnung der Netzflügler, auch wol den Immen zugehört u. wegen ihres absonderlichen Baues ist als besondere Ordnung hingestellt. Diese kleinen Thiere repräsentiren nur in den Männchen vollkommene Insecten. Der Körper dieser trägt kleine ummelartige Vorder-, dagegen sehr große, der Länge nach faltbare Hinterflügel, verkleinertes Mundwerkzeug u. große, zweigliedrige Kiefertaster, halbfuge Facettenaugen, kurze gegabelte Fühler u. kurzbeinige Beine, kräftige Brust u. springeligen Hinterleib; die Weibchen sind dagegen madenartig. Die sind Schwarzer auf Immen, bes. auf Sandfliegen, Wespen, Hornissen, Nordwespen. Die Puppen derselben finden sich zwischen Hinterleibssegmenten genannter Wirthsthiere, nur das Männchen verläßt die Puppenhülle, um nach heftigem Herumflattern das Weibchen in seiner Hülle zu befruchten. Die Lebensdauer des Männchens ist nur auf 2—3 Stunden, die des Weibchens auf mehrere Tage beschränkt. Die jungen Larven, im Mutterleibe schon entwickelt, werden von den damit behafteten Immen in ihre Baue verschleppt u. gehen auf die Larven derselben über, in die sie sich einbohren, um mit ihnen zur weiteren Entwicklung zu gelangen. Immen, welche Suppen der S. in sich tragen, werden stopplig genannt. Hierher u. a.: *Stylops melittae Kirby*, 3 mm lang, auf Sandbienen, bes. *Andrena*-Arten; *Xenos esparum*, 3 mm lang, auf Nordwespen. Farw. d.

Streford, Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, am Mersey, Eisenbahnstation, 6 km südwestlich von Manchester; Baumwollenfabriken, große Schweinefleischereien (die Schweine werden meist ins Ausland eingeführt); 1871: 11,945 Ew.

Stretto (ital.), f. Fuge f). Als Steigerungsmittel wurde es von den Meistern des freien Stils in reicher melodischer, rhythmischer und harmonischer Verbindung, von den italien. Operncomponisten (bes. Rossini) lebhaft in beschleunigtem Tempo gefunden. Stretto, in italien. Op. n. schneller ausgeführt, schließt eines Musikstüdes.

Streubel, Woldemar, unter dem Namen Artob als Militärschriftsteller bekannt, geb. 18. Nov. 1827 in Bormichen, trat 1846 in die sächs. Artillerie und wurde 1850 Lieutenant. Ein Verweis, den er wegen seines Werkes über die 12pfündige Granatmaschine (1857) erhielt, veranlaßte ihn, seinen Abschied zu nehmen, u. nun widmete er sich ganz der Schriftstellerei, trat namentlich der preuß. Politik von 1866 in feindlicher Weise in seinen durch glänzende Dialekt sich auszeichnenden Broschüren u. sonstigen liter. Arbeiten entgegen, ebenso auch verschiedenen neuen militärischen Einrichtungen, u. st. 25. Dec. 1873 in der Frennauanstalt zu Jüna.

Streublan, die größte Sorte Smalte, f. d.

Streufgeldchen, eine homöopathische Arzneiform, die in der Allopathie durch Pillen, Pastillen u. vertreten ist; kleine, nicht pulverförmige Zuckergeldchen, worin die Arznei substanz aufgenommen ist.

Streuungsregel u. Streungskreis, ersterer ist der Raum, den die sämtlichen Sprengpartikel eines Schrapnels vom Sprengpunkt an od. die Rufen der Kartätschenbüchse von der Geschützöffnung an bilden; ein Schnitt senkrecht zur Achse des Schrapnels gibt den Streungskreis.

Stricharten, die verschiedene Art der Vogen-

führung bei Streichinstrumenten. Es gibt einen Aufstrich (le Poussé), bezeichnet mit  oder V, wobei der Bogen an der Spitze, u. einen Nieder- od. Abstrich (le Tiré), bezeichnet mit  oder A, wobei der Bogen nahe am Frosch angelegt wird. Die Bezeichnung martellato bedeutet, daß jeder Ton mit Niederstrich u. vollem Bogen, die Bezeichnung punto dell' arco, daß mit der Spitze des Bogens gespielt werden soll. Da der Ton eines Instruments je nach der Strichart einen verschiedenen Charakter annimmt, beim Niederstrich breiter u. stärker, beim Aufstrich schärfer und schwächer erklingt, so ist eine übereinstimmende Strichart namentlich für die Geiger eines Orchesters sehr notwendig. Unter den Begriff S. fällt auch die verschiedene Vortragart der Töne, als legato, staccato, portamento zc.

Strichvögel, Vögel, welche im Winter ihr Revier erweitern, welches sie des Sommers über bewohnten. Meist ist Nahrungsmangel die Veranlassung dazu. S. sind u. a. die Spechte, Meisen.

Striden, aus einem Faden eine zusammenhängende, einem Gewebe ähnliche Arbeit dadurch fertigen, daß man den Faden mit Hilfe zweier od. mehrerer Stricknadeln zu Maschen verschlingt. Beim Rechts- (Glatt-) striden sticht man von Außen durch die alte Masche u. hat den Faden zur neuen Masche auf der inneren Seite; beim Links- (Verwendet-) striden ist es umgekehrt. Durch Abwechselung zwischen diesen u. anderen Arten der Maschenbildung erzeugt man Muster. Vergl. Handbuch für Frauenarbeiten, aus dem Franz. (5. A.) von Mathilde Clasen-Schmid, Leipz. 1879.

Strider, der (Stridare), mittelhochdeutscher Dichter des 13. Jahrh., wahrscheinlich in Österreich. Von ihm gibt es zwei epische Gedichte: Das Lied vom Kaiser Karl, Daniel von Blumenthal, aus dem Sagenkreise von König Arthur u. seiner Tafelrunde (ausführl. Mittheilung des Inhalts von R. Vötsch in der Einleitung zu S. S. Karl, p. VIII. ff.) u. eine weitgeschweifige Bearbeitung von Konrads Holsandslied, um 1230, Ausgabe von Vötsch, Quedlinb. 1857; dann eine scherzhafte poetische Erzählung: Der Pfaffe Amis, um 1236 herausgeg. im Coloczer Coder, Pest 1817, u. aus dem Niedegger Coder von Benedek in den Beiträgen zur Kenntniß der Altd. deutschen Sprache, II. 493 ff., überf. von Berlitz, 1851. Von seinen Fabeln, deren Sammlung die Welt hieß, sind mehrere gedruckt, z. B. in Grimms Altd. deutschen Wäldern. Kleinere Gedichte des S. gab C. A. Hahn, Quedlinb. 1839, heraus. S. Zimmermann.

Strickland, Agnes, namhafte engl. Schriftstellerin, geb. 19. Juli 1796 zu Heydon-Hall in der Grafschaft Suffolc, stammt aus einem alten, mit dem Hause Plantagenet verwandten Geschlechte, widmete sich frühe historischen u. archäologischen Studien u. wandte sich auch bald zu poetischen Productionen; sie schr.: Worcester Field (poetische Erzählung); Lives of the Queens of England, London 1840—48, 12 Bde., u. A. ebd. 1854, 8 Bde.; Lives of the Queens of Scotland and English Princesses connected with the Royal succession of Great-Britain, ebd. 1850—59, 8 Bde.; Historic scenes, n. A. ebd. 1852, u. a.; und gab heraus: Letters of Mary Queen of Scots, ebd. 1845, 2 Bde., u. die von ihrer Schwester Jane S. verfaßten Theroeras of Roman history, ebd. 1854. Lives of the

last Four Princesses of the House of Stuart, ebd. 1872; Live of Mary, Queen of Scots, ebd. 1873. Nach ihrem Tode (13. Juli 1874) erschienen noch die Erzählungen: Guthred, the widows slave, u. Royal brothers, ebd. 1875. Eine andere Schwester, vermählte Trail, schr.: Roughing in the bush, Lond. 1852, 2 Bde., u. ihr Bruder, Mayor S., Twenty-seven years in Canada, ebd. 1853, 2 Bde. Writing.

Strict (v. lat. Strictus), eng. knapp, genau, streng; stricto jure, nach strengem Rechte; Stricto sensu, im engeren Sinne; strictissimo sensu (strictissime), im engsten, strengsten Sinne. Stricto Observanz, f. Freimaurerei.

Stricture (lat. Strictura), Zusammenschnürung, zusammengeknürte Stelle, Verengerung irgend eines Kanals; Stricturea oesophagi, Speiseröhrenverengerung; S. urethrae, Harnröhrenverengerung; S. intestinum, Darmverengerung; S. intestini recti, Mastdarmverengerung. Die Mastdarm-S. wird am häufigsten durch Krebs des Mastdarmes herbeigeführt (s. Krebs), bisweilen liegen Narben nach verschwärenden Entzündungen des Mastdarmes (Syphitis, chron. Ruhr), Geschwülste u. dergl. zu Grunde. Immer wird durch Mastdarm-S. die Entleerung des Rectes gehindert, der entleerte Rect hat ein dünnes Lumen, ist bandartig plattgebrücht u. kann schließlich nur in fülliger Form entleert werden. Dabei ist der Leib aufgetrieben u. der Kranke hat nach Entleerung des Rectes meist das Gefühl der unvollständigen Entleerung. Die Untersuchung mit dem Finger u. mit der Mastdarmsonde stellt den Umfang u. die Stelle der S. fest. Die Behandlung ist eine chirurgische.

Striegau, 1) Kreis im preuss. Regbez. Breslau, durchschnitten von der Linie Frankenstein-Raudten der Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn; 299,21 □km (5,144 □M) mit (1875) 38,134 Ew. 2) Kreisstadt darin, am Striegauer Wasser u. am Fuße der Striegauer Berge, Station der oben genannten Eisenbahn; Amtsgericht, große kath. Kirche in gothischem Stil mit 2 Thürmen (urkundlich bereits 1180 erwähnt), höhere Bürgerschule, Zucht-haus (in dem ehemaligen Benedictinerkloster), Hospital, Gerbereien, Fabrication von Cigarren, Hüften, Peitschen u. Photographie-Albums, Basalt- u. Granitbrüche, 1 Säge-, 5 Mahl- u. 3 Lohmühlen, Ziegelbrennerei, Handel, namentlich auch mit Getreide; 1875: 10,614 Ew. (mit Gräben u. Haidau 12,060). S. ist Geburtsort des Dichters Joh. Chr. Günther. Dabei die S.-er Berge (Kreuz-, Georgen- u. Breiter Berg), bis 354 m hohe Basaltkuppen, mit herrlicher Aussicht u. hübschen Anlagen. Am St. Georgenberge findet man eine graue od. bräunliche Boluserde (S.-er Erde). S., das zuerst 1114 erwähnt wird, gehörte früher zum Fürstenthum Schweidnitz, wurde 1299 von Bolso I. mit doppelten Mauern umgeben u. 1640 von den Kaiserlichen nach längerer Belagerung erobert. Nach S. wird auch die Schlacht bei Hohenfriedberg 4. Juni 1745 benannt.

Striegel, Victorin, der bekannte Melanchthonianer, geb. 26. Dec. 1514 in Kaufbeuren; studierte seit 1538 zu Freiburg i. Br. Theologie und Philosophie u. seit 1542 in Wittenberg, wo er sich eng an Melanchthon angeschlossen und seit 1544 theologische u. philosophische Collegia las; 1547 verließ er

Wittenberg u. wendete sich zuerst nach Magdeburg, dann nach Erfurt, wo er seine Vorlesungen fortsetzte; 1548 wurde er Professor der Theologie in Jena u. neigte sich hier anfangs auf die Seite der strengen Lutheraner; als er aber auf das von den Ernestinern erlassene neue Glaubensgesetz, das Flacianische Con-futationsbuch, sich nicht verpflichten lassen wollte, wurde er 25. März verhaftet u. nach Gotha abgeführt, indeffen im August wieder entlassen, mußte sich aber still in Jena verhalten; nach dem Sturze der Flacianischen Partei wurde er im Mai 1562 wieder in sein Amt eingesetzt. Da aber die Streitigkeiten von Neuem begannen, verließ S. im Herbst 1562 Jena und ging nach Leipzig, wo er Professor wurde u. bes. über Dogmatik u. Ethik las. Hier wurde ihm wegen seines Kryptocalvinismus im Februar 1567 das Auditorium geschlossen, worauf er einem Rufe als Professor der Ethik nach Heidelberg folgte, wo er 26. Juni 1569 starb. Er ist neben Pfessinger gegenüber Flacius der Hauptvertreter des Melanchthonischen Synnergismus, der Lehre, daß nächst der göttlichen Gnade auch der zustimmende Wille zur Befehrung mitwirke. Er schrieb: Hypomnemata in omnes libros Novi Test., 4 Bde., 1565, 2 Bde., u. 5.; Loci theologici, hrsggeg. von Pezel, Neuf. a. d. J., 1581—84, 4 Theile; Hypomnemata in epitomen philosophiae moralis Melanchthonis, hrsggeg. von dems., 1582. Vgl. Joh. Karl Th. Otto, De Vict. Strigelio, liberioris mentis in ecclesia Lutheri vindice, Jena 1843.

Strike (engl. to strike) bedeutet Einstellung der Arbeit seitens der Arbeitnehmer. Das Wort ist aus England mit der Sache zugleich auf den Continent übertragen worden. Der Arbeitseinstellung steht gegenüber das lock-out, die Aussperrung der Arbeiter seitens der Unternehmer. Die S.-s sind keine ausschließliche Erscheinung der Neuzeit. Ein tieferes Eingehen in die Geschichte liefert den Beweis, daß bes. in England das ganze Mittelalter hindurch Arbeitseinstellungen in den Bausemwerken eine nicht ungewöhnliche Erscheinung waren. (Zur Zeit Eduards VI. wurden den englischen Arbeitern, wenn sie an einer Verbindung theilnahmen, die den Zweck hatte, eine Erhöhung des Arbeitslohnes zu erzielen, die Ohren abgeschnitten.) Schon damals handelte es sich um die zwei Ziele: möglichst hohen Lohn u. möglichst kurze Arbeitszeit, u. wie damals eine Verhöhnung der streitenden Parteien darin gefunden wurde, daß man es vermied, den formellen Gegensatz auf die Spitze zu treiben, vielmehr dem ganzen Handwert, also Meistern u. Gesellen, den Entscheid vorbehielt, so möchte sich auch in der Gegenwart in der Form der gewerblichen Schiedsgerichte das geeignetste Mittel zur Entscheidung von Differenzen finden. Vgl. Pawel, Das Wesen der S.-s u. das Verhältniß der Administrationsbehörde zu denselben, Prag 1871.

Stringendo (Mus.), so v. a. eilender, schneller.

Stringiren (v. Lat.), freisend berühren, verlegen; stringen, bündig, scharf, nachdrücklich, streng; Stringentia, so v. w. Abstringirende Mittel.

Strinnholm, Andreas Magnus, schwed. Geschichtsforscher, geb. 26. Nov. 1786 in der Provinz Westbotten, studierte seit 1808 in Upsala, ging 1810 nach Stockholm u. gründete hier eine Buch-druckerei, die er nachher wieder abgab, war dann

eine Zeit lang im statistischen Archiv in Stockholm beschäftigt u. erhielt von der Regierung eine Pension, um sorglos seinen historischen Arbeiten obliegen zu können, ward 1834 Mitglied der Akademie der Wissenschaft u. fl. 18. Jan. 1862 in Stockholm. Er schrieb: Svenska folkets historia (bis zur Erbvereinigung von Wexerås 1544), Stoch. 1819 — 24, 3 Bde.; Svenska folkets historia från äldsta till nuvarande tider, ebd. 1835 — 54, 5 Th. (bis 1519), der 1. u. 2. Th. deutsch als Wikingszüge, Staatsverfassung u. Sitten der alten Standinavier, von C. F. Friisch, Hamb. 1839 — 41, 2 Bde.; Sveriges historia i sammandrag, Stoch. 1857 — 60, 3 Bde. (ebenfalls unvollendet). Auch übersezte er Mehreres ins Schwedische.

Strisores, Ordn. der Vögel, so v. w. Macrochires Cab., Handsflügler, umfaßt die Fam. der Ziegenmeller, der Segler u. der Kolibris.

Ströbed, Kirchdorf im Kreise Halberstadt des preuß. Regbez. Magdeburg, mit etwa 1000 Ew., welche berühmte Schachspieler sind. Jährlich findet in der ersten Schulklasse eine Prüfung im Schachspiel statt, nach welcher die sechs besten Schachspieler nach dreimaligem Sieg als Prämie ein Schachbrett erhalten, im Crimph nach Hause geleitet u. von den Angehörigen festlich bewirthet werden.

Strobel, Adam Walther, Geschichtsforscher, geb. 23. Febr. 1792 in Straßburg; studirte daselbst, wurde 1811 Lehrer u. fl., seit 1830 Gymnasiallehrer daselbst, 28. Juli 1850, er schr.: Geschichte des Elsaß, Straßb. 1841 — 52, 6 Bde.; fortgesetzt von Engelhardt: u. gab heraus: Mittheilungen aus der alten Literatur des nördlichen Frankreich, Straßb. 1834; Die Werte Seb. Brandis, Lpz. 1839; Closners Straßburger Chronik, Stuttg. 1841; Franzöf. Volksdichter, Baden 1846, 2 Bde.; Das Münster in Straßburg, Straßb. 1845, 14. A. 1876. S. war auch eifriger Mitarbeiter am Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg, Straßb. 1843, 2 Bde.

Strobilus (lat., Bot.), Zapfen.

[Histo]kop.

Stroboskopische Scheibe, so v. w. Phäna-

Strodmann, Adolf, Schriftsteller, geb. 24.

März 1829 in Flensburg, unterbrach seine Studien in Kiel, um an der Erhebung Schleswig-Holsteins theilzunehmen, gerieth aber in dänische Gefangenschaft. Freigelassen studirte er in Bonn weiter, wurde aber wegen des Gedichtes: Das Lied vom Spulen in seinen Liedern der Nacht, Bonn 1850, excludirt, begab sich dann nach Paris u. London; 1852 nach Amerika, wo er erst eine Buchhandlung gründete, nach deren Eingehen in New York u. Philadelphia schriftstellerisch thätig war. 1856 kehrte er nach Europa zurück, ließ sich in Hamburg nieder u. widmete sich nun ganz der literarischen Thätigkeit. 1870 begleitete er als Correspondent mehrerer großer Zeitungen die dritte Deutsche Armee durch Frankreich u. ließ sich 1871 in Steglitz bei Berlin nieder. 1850 hatte S. die Biographie: Gottfried Kinkel, Hamb. 2 Bde. erscheinen lassen; ihr folgte das große Gedicht: Lothar, Erinnerungen aus der Revolutionszeit; dann Mohana, poet. Erzählung, Hamb. 1857, 2. A. Berl. 1872; Gedichte, Lpz. 1858, 2. A. Hamb. 1870; Ein Hohes Lied der Liebe, ebd. 1858; Brutus, schläfst Du? Zeitgedichte, ebd. 1863; Heint. Heines Leben u. Werte, Berl. 1869, 2 Bde., 2. A.

1874; All-Deutschland in Frankreich hinein! Berl. 1871; Das geistige Leben in Dänemark, Berl. 1873; ferner besorgte er eine crit. Gesamtausgabe von Heines Werken, Hamb. 1866 — 68, 20 Bde.; eine Ausgabe von Bürgers Briefen, Berl. 1874, 4 Bde.; als Vorläufer einer umfassenden Biographie dieses Dichters; Dichterprofile, Literaturbilder aus dem 19. Jahrh., Stuttg. 1879, 2 Bde.; G. E. Lessing, ein Lebensbild nach James Sims frei bearbeitet, Berl. 1878. Endlich übersezte er: Shelleys Dichtungen, Hildburgh. 1867, 2 Bde.; Tennysons ausgewählte Dichtungen, ebd. 1868; Amerikanische Anthologie, ebd. 1870; Montesquieus Persische Briefe, Berl. 1866; Branes, Hauptfirrungen der Literatur des 19. Jahrh., ebd. 1872 — 76, 4 Bde.; Eliots Daniel Deronda, ebd. 1876 — 77.

Stroganow, eine angesehene russische, gegenwärtig gräfliche und in zwei besonderen Linien in Rußland verzweigte Familie, deren Adel zwar neu ist, deren historische Bedeutung aber in den ältesten Zeiten des Russ. Reiches zurückreicht. Der reiche mongorodische Kaufherr Anika S. legte zu Ende des 15. Jahrh. große Salinen im Ural an, und dessen drei Söhne Jaton, Grigorij u. Semen machten sich durch Erfindungen und Einrichtungen im Berg- und Salzwesen bekannt, stiedelten sich zur Zeit Iwans Basijewitsch des Graufamen mit mehreren anderen Russen in den Wäldern längs der Kama vom Permischen Lande bis zur Sylwa u. an den Ufern der Tschusowaja bis zu ihrem Ursprunge an; sie erhielten große Monopole, durften Festungen in Sibirien bauen, hatten eigene Geschütze und Soldaten, eigene Gerichtsbarkeit, der ganze Handel Sibiriens wurde in ihre Hände gelegt u. sie wurden mit der Zeit Besitzer von mehr als 100 Städten, Marktflecken, Dörfern, Colonien, Fabriktablissements u. Gütenwerken, wozu sich später noch viele sibirische u. altaiische Goldwäschereien gesellten. Semen Anikin, Maxim Jakowlew u. Nikita Grigorjew S. riefen 1579 die donischen Kosakenhetmanen herbei und diese eroberten mit ihnen Sibirien für den Zaren bis 1582. So häufte die Familie S. unermessliche Schätze an; sie wurden Rußlands größte Kaufherren. Im Kriege gegen die Polen in den ersten Jahren des 17. Jahrh. rüsteten die S. ein Armeecorps auf ihre Kosten aus u. halfen Rußland in einer der gefährlichsten Krisen, welche dasselbe zu bestehen hatte. Dafür belohnte sie der Zar Michail Romanow durch den Titel ausgezeichnete Leute, ebenso wie er ihnen das neue Vorrecht verlieh, daß sie nur durch den Zaren u. die beiden Kammern (den Bojarenhof und die Kammer der Gemeinen) gerichtet werden könnten. Gegen Ausgang des 17. Jahrh., wo das Haus S. bereits mit den größten Familien Rußlands, wie den Galizyns, den Saltykows u. ver schwägert war, war der einzige Repräsentant desselben Grigorij S., welcher in Moskau wohnte. Er hatte drei Söhne, Alexander, Nikolai und Sergei, denen Peter d. Gr. 18. Mai 1722 plötzlich alle Vorrechte der Ähnen entzog u. dafür bloß den erblichen Barontitel verlieh. Alexander starb kinderlos, von Nikolai u. Sergei stammten die heutigen zwei gräflichen Linien der S. ab, indem die Nachkommen Nikolais Sept. 1826 unter dem Kaiser Nikolai I., die Sergels schon unter Kaiser Paul 2. Mai 1798 in den Grafenstand des Russ. Reiches

erhoben wurden, nachdem Sergejs Sohn, Alexander 9. Juni 1761 schon die Grafenwürde des Röm. Reichs durch den deutschen Kaiser Franz I. erworben hatte. In neuerer Zeit zeichneten sich vornehmlich aus: 1) Graf Paul Alexandrowitsch (aus Sergejs Linie), russ. General, wirklicher Geheimrath u. Senator, war der intimste Freund u. Rathgeber des Kaisers Alexander I., ein Verehrer engl. Politik starb auf Madeira 1817. Seine Gemahlin Sophia, geb. Fürstin Galizyn, errichtete 1824 in Petersburg eine Schule, worin gegen 300 ihrer Leibeigenen in der Bergwerkskunde, Landwirtschaft, Gewerben und Handwerken unterrichtet wurden, um auf den gräflichen Besitzungen als Verwalter, Handwerker und Aufseher angestellt zu werden. Sie galt als eine der geistreichsten Damen am Petersburger Hofe u. war Alexanders I. u. Elisabeths wärmste Freundin. Nach dem Tode ihres einzigen Sohnes, des Grafen Alexander Pawlowitsch, welcher in der Schlacht bei Craonne 1814 fiel, erhielt ihr Gemahl die Erlaubniß, den Grafentitel auf seinen Schwiegersohn, Baron Sergei S. (f. d. 3), 1816 zu übertragen. 2) Grigorij Alexandrowitsch, geb. 1770, Vetter des Vor. (aus Nicolais Linie), war Diplomat, Gesandter in Madrid, Stockholm u. 1821 in Constantinopel, wo er sich durch sein unerschöpfendes, kühnes u. menschenfreundliches Benehmen in den Griechischen Angelegenheiten auszeichnete u. ein Liebling des europäischen Liberalismus wurde. Da aber das türkische Ministerium auf seine seiner Forderungen einging, verließ er im Aug. Constantinopel u. ging Oct. nach Petersburg, wo er seine Entlassung nahm; er besuchte dann Deutschland, Holland und Frankreich wurde 2. Sept. 1826 in den Grafenstand erhoben u. trat 1827 wieder in Staatsdienste, wurde Mitglied des Reichsrathes u. 1837 Oberhofsch., 1838 außerordentlicher Botschafter in London zu Victorias Krönung, 1846 Oberhammerherr und fl. 19. Jan. 1857. 3) Graf Sergei Grigorjewitsch, ältester Sohn des Vor., geb. 1795, vermählte sich mit der Erbtöchter von S. 1), erbt ihre Besitzthümer, mit den meisten Gashiebereien und Eisenwerken, erhielt 1816 den Grafentitel, zeichnete sich erst als Gouverneur von Riga zur Zeit der Cholera, dann nach der Besiegung der Polen seit 1831 als Gouverneur von Minsk vielfach aus, wurde 1835 Curator des Universitätsbezirks von Moskau u. war gleichzeitig in der Armee bis zum Generalleutnant aufgerückt, als er 1847 seine Stelle in Moskau wegen seines Freisinnes niederlegen mußte. Als Generaladjutant des Kaisers wurde er 1852 General der Cavalerie, Senator, 1855 Reichsrath, 1859 Generalkriegsgouverneur von Moskau, bald aber Curator des Thronfolgers Nikolai, was er bis zu dessen Tode 1865 blieb. Seitdem steht er an der Spitze des Haupt-Comite der russ. Eisenbahnen. Er ist Stifter einer Zeichenschule in Moskau u. Präsident der Gesellschaft für russ. Geschichte und Alterthumskunde und leitet die archäologischen Ausgrabungen, über welche letztere er selbst mehrere Schriften herausgab. 4) Graf Alexander Grigorjewitsch, Bruder des Vor., nahm als Oberst an den Feldzügen gegen Türken u. Polen theil, trat in den Verwaltungsrath des Königreichs Polen, wurde Kriegsgouverneur von Kleinrußland mit gleichzeitiger Führung der Civilgeschäfte in den Gouvernements Tschernigow

u. Poltawa, wurde Generaladjutant des Zaren, war 1839 bis 1841 Minister des Innern, wurde Inspector der Depot-Artillerie u. Mitglied des zweiten Departements des Reichsrathes, 1855 General der Artillerie u. Generalgouverneur von Neu-Rußland u. Bessarabien u. nach Beendigung des Krimfeldzuges mit dem Aufbau von Sewastopol beauftragt. Abberufen, wurde er Senator, Präsident des heraldischen Departements u. sitzt heute im Reichsrath. 5) Sein Sohn Graf Grigorij Alexandrowitsch ist seit 24. Febr. 1876 Wittwer von des Kaisers Alexander II. Schwester, der Großfürstin Maria Nikolajewna, früheren Herzogin von Leuchtenberg, die ihn 16. Novbr. 1856 morganatisch heirathete. Er ist Garde-Oberst a. D., war früher Kofakenförmel, ist Staatsrath, Postalfürst u. hat Geheimrathsrang, nie spielte er eine politische Rolle. Vgl. Kleinschmidt, Rußlands Gesch. u. Politik, dargestellt in der Gesch. des russ. hohen Adels, Kassel 1877. Kleinschmidt.

Stroh, die ausgedroschenen Halme und Ähren reifer Halm- u. Hülsenfrüchte, auch einiger Handelsgewächse. Man unterscheidet Lang-S., vom Roggen u. Weizen; Wirt-S. (Kurz-, Krumm-S.), von Gerste, Hafer, Erbsen u. Wicken. Das S. dient zur Fütterung (bes. als Magenfüllungsfutter, am besten in der Form von Häfeln u. angebrüht od. gedämpft) u. zum Einstreuen für das Vieh (vgl. Dünger), zu Unterlagen in die Betten, zum Einpacken von allerlei Waaren, Einbinden zärtlicher Gewächse, zum Dachdecken, zu Bäntern, Matten, allerlei Flechtwerk, Bienenkörben, Hüten, Tellern, Papier, Stricken zc. Wo es an Scheuern fehlt, wird das S. in Heimen unter freiem Himmel gesetzt und mit einem S-dache gegen Regen geschützt. Unter Dach aufbewahrt, muß das S. gegen Mäusefraß geschützt u. zu diesem Behufe aufrecht gestellt werden.

Strohfedel (fr. Claquebois, ital. Sticato, in Österreich hölzernes Gefächter, sonst Psalterium ligneum, d. i. hölzerner Walter), Schlaginstrument, aus 16 — 18 hölzernen Stäbchen bestehend, welche nach der Tonleiter abgemessen sind u. nach ihrer zunehmenden Größe in einem hölzernen Rästchen auf Stroh oder einem anderen elastischen Körper aufsteigen u. mit 2 hölzernen Schlägeln, wie das Hackbrett, geschlagen werden. Ivan Gusikow (fl. 1837) veredelte sie zur Strohharmonika.

Strohslechterei, die fabrikmäßige Herstellung von aus Stroh geflochtenen Gegenständen, wie Hüte, Tischdecken, Teller, Körbe, Stuhlsitze zc. Als Geflechtstroh verwendet man das Stroh von Weizen, Roggen, Hafer, Reis u. Gerste. Das feinste und zu Strohhüten am besten geeignete ist das Weizenstroh, welches bes. in Toscana schon seit langer Zeit in vorzüglicher Art gezogen wird (Florentiner Stroh); es hat einen hohen Grad von Festigkeit, Zähigkeit und Biegsamkeit, eine gleichmäßige gelbliche Farbe u. ist in seinen brauchbaren Theilen lang. Das in Belgien, in der Schweiz u. der Lombardei gebaute Stroh kommt dem toscanischen ziemlich nahe. Das Roggen- u. Gerstenstroh, welches man bes. in Deutschland u. Frankreich baut und verwendet, ist nur zu gröberen Geflechten geeignet; das Haferstroh wird dagegen z. B. in Steiermark von großer Schönheit u. Feinheit gewonnen, so daß es sich zu nachgeahmten Florentiner Hüten gut eignet. In der Lombardei stellt man aus oberen Theilen der Reistroh-

halme Hüte her. In Deutschland sind der Schwarzwald (Amt Triberg seit Ende des 17. Jahrh.), Sachsen, Schlesen u. Nassau, wo mehrere Flechttschulen bestehen, die Sige der S., und man bezieht zu den feineren Artikeln das Stroh aus Italien. Das zum Zwecke der Hutfabrikation in Toscana dienende Stroh kommt von dem härteren Sommerweizen (*Triticum turgidum*), welchen man, damit die Halme recht fein werden, 6mal so dicht als beim Körnerbau säet und vor der Reife mit der Wurzel aus der Erde gezogen wird. Zur Erzielung der bestmöglichen weißgelben Farbe wird es, vor Regen geschützt, einige Tage unter gehörigem Umwenden dem Nachthau u. Sonnenschein ausgesetzt u. später durch Schwefeln od. mittels Chlor gebleicht. Vom Regen wird das Stroh matt dunkelgelb oder fleckig, kann aber durch Schwefeln oder durch eine Lösung von Sauerkieselsäure gebleicht werden. Zu Hüten ist nur das oberste Glied, von der Ähre bis zum ersten Knospe des Halmes, brauchbar. Meist wird das Stroh im gebleichten Zustande geflochten, seltener im gerärbten. Das Färben erfordert ein Beizen des Strohes mit Alaun, seltener mit Weinsäure u. Zinnchlorid, u. ist dem Färben anderer Körper ähnlich. Die Fabrication der Strohhüte besteht in dem Zusammenflechten mehrerer ganzer oder gespaltenen Halme zu einem schmalen Bande u. dem geeigneten Zusammenlegen und Nähen dieser vorher nochmals geschwefelten u. dann gepressten Bänder zum Hute. Das an sich sehr feine Florentiner Stroh wird ungespalten geflochten; stärkeres Stroh von Weizen, Roggen u. wird gewöhnlich mittels des Strohpalters in Streifen gespalten, wodurch selbst aus schlechtem Stroh feine Hüte erhalten werden. Das Flechten der Bänder ist um so mühsamer u. zeitraubender, je kürzer die Halmhüfte sind, daher der hohe Preis der feinsten Strohhüte. Die Hüte erhalten Glanz und Façon durch Befeuchten mit Reisswasser oder dünnem Stärkeseife oder mit Gummilösung, Pressen zwischen hölzernen oder metallenen Formen u. Überfahren mit einem heißen Stahle. Die Florentiner Hüte sortirt man nach Nummern (Nr. 20 bis 60, je 100), welche die Anzahl der Strohbänder angeben, welche auf die Breite des Hutrandes gehen. Zu Strohhüten verwendet man auch das Spartagras, s. d. (Sparteriehüte). Sehr haltbare sog. Panamahüte kommen aus Granada u. Ecuador. Sie werden aus den Blättern der palmenartigen *Carludovicia palmata* in ähnlicher Weise wie Strohhüte gefertigt. Meistens werden indessen nicht die fertigen Hüte, sondern nur das Rohmaterial nach Europa zur Fabrication eingeführt. Gieseler.

Strojew, 1) Sergij, russ. Literaturhistoriker, geb. anfangs des 19. Jahrh.; studirte Philologie in Moskau u. wurde nach Beendigung seiner Studien 1838 vom Ministerium der Volksaufklärung nach Deutschland u. Frankreich geschickt, um auf den dortigen Bibliotheken u. Archiven Materialien für Geschichte u. Literatur der Slawen zu sammeln; er st. 1840; sein Werk *O pisanije pamätnikow Slawano-Russkoj literatury chranasch-tschichessä w'publitschnych bibliotekah Germanii i Franzii, s'animkami i rukopissel* (Denkmäler der Slawisch-russischen Literatur, welche in den öffentlichen Bibliotheken Deutschlands u. Frankreichs aufbewahrt sind) gab in Moskau 1841 heraus sein älterer Bru-

der 2) Pawel, geb. 1796; wurde 1829 zum Leiter einer wissenschaftlichen Expedition ersehen, welche in den Bibliotheken der russischen Klöster, Kirchen und Seminare, in den Archiven der Städte u. Gerichtsbehörden nach Denkmälern u. Quellen zur Aufhellung der Geschichte, Diplomatie, der alten Statistik und des alten Rechts Russlands zu forschen hatte. Nachdem die Expedition bis 1834 die nordwestlichen, einige westliche u. die inneren Gouvernements des Reiches durchforscht hatte, besorgte S. Namens der 1834 eingesetzten permanenten Commission, nachmals Archäographische genannt, die Herausgabe der wichtigsten der aufgefundenen historischen Urkunden in 2 Abtheilungen: Akty istoritscheskije u. (Geschichtsurkunden), Peterb. 1843 ff., 7 Bde., u. Akty juriditscheskije u. (Sammlung der Formen der alten Geschäftsführung), 1838 ff. Außerdem Polnoje ssobranije Russkich letopissi (Vollständige Sammlung russischer Annalen). S. st. 17. Januar 1876, nachdem er anfangs der 60er Jahre Mitglied der Akademie geworden war. Litgai.*

Strom, elektrischer, s. Galvanismus.

Stromberg, Stadt im Kreise Kreuznach des preussischen Regbez. Koblenz, an der Gille (Güldenbach); Amtsgericht, 1 Bleich- und 1 Seimfabrik, 5 Fohgerbereien, 3 Kalkbrennereien; (1875) 1037 E. Über dem Orte die Burg Goldenfels, unterhalb die Ruinen der Justenburg. Hier Gescht am 27. März 1793, siegreich für die Preußen gegen Cossine.

Stromboli (bei den alten Griechen Strongyle), eine der Liparischen Inseln, mit einem 921 m hohen, beständig thätigen Vulcan; 1500 Ew.

Strome Ferry, Ort in der schott. Grafschaft Caithness, an der Nordsee; Endpunkt der Eisenbahn von Dingwall, der nördlichste Punkt des großbrit. Eisenbahnnetzes.

Stromeyer, 1) Friedrich, Chemiker, geb. 2. Aug. 1766 in Göttingen; studirte daselbst, wurde 1806 Director des Chemischen Laboratoriums, 1817 Professor der Chemie, Hofrath u. Generalinspector der Apotheken des Königreichs Hannover u. st. 18. Aug. 1835; er schr.: Grundriß der theoret. Chemie, Göt. 1808, 2 Bde.; Untersuchungen über die Mischung der Mineralkörper, ebd. 1822. 2) Louis, berühmter Chirurg, geb. 6. März 1804 in Hannover; besuchte das dortige Gymnasium, dann die Chirurgische Schule u. das Militärspital, ging 2 Jahre nach Göttingen, dann nach Wien u. Berlin, im Frühjahr 1827 nach London, dann nach Paris, kehrte im Herbst 1828 nach Hannover zurück, blieb dort bis 1838 als königl. Hofchirurg, Lehrer der Chirurgie u. Vorsteher eines orthopädischen Instituts, nahm einen Ruf nach Erlangen an, dann nach München, weiter nach Freiburg im Breisgau, war 1848—50 Generalstabsarzt der schleswig-holsteinischen Armee, nahm 1852 eine Professur in Kiel an, wurde 1854 hannö. Generalstabsarzt, ließ sich 1866 pensioniren, wirkte 1870 bis 1871 noch einmal als consultirender Chirurg der Dritten Armee u. st. 16. Juni 1876. S. war einer der besten deutschen Chirurgen, ein durch und durch lebenswürdiger Mensch, ein vortrefflicher, vielseitig gebildeter und durchaus praktischer Lehrer. Seine besonderen segensreichen Verdienste hat er sich um die Orthopädie erworben durch Einführung der subcutanen Sehnendurchschneidung, um die Schieloperationen, Militärhygiene und Kriegschirurgie.

Seine Schriften zeichnen sich durch kernige, klare Schreibweise und einen unendlichen Schatz eigener, praktischer Erfahrungen aus. Er schr.: Paralyse der Inspirationsmuskeln, Hann. 1836; Beiträge zur operativen Orthopädie, ebd. 1838; Handbuch der Chirurgie, Freib. 1844—64; Maximen der Kriegsheilkunde, Hann. 1861; Erinnerungen eines deutschen Arztes, Hann. 1875. 1) v. 2) Hamhajn.

Stromeyerit, so v. w. Silberlupferglanz.

Strommesser, Instrument zur Bestimmung der Stromgeschwindigkeit, s. u. Wassermesser.

Strömö, die Hauptinsel der Faröer, s. d., S. 731.

Stromschnelle, die Stelle, wo ein Fluß infolge starken Gefälles so rasch fließt, daß die Schiffsahrt, wo sie besteht, unterbrochen ist.

Strömstad, Seestadt im schwed. Vän Gölteborg; Hafen, Summe- u. u. Auserfsang; 1876: 2104 Ew. Die Stadt brannte 8. Aug. 1876 zu 2 Dritttheilen ab.

Stromwender (Commutator), eine Vorrichtung, um die Richtung des elektrischen Stromes in dem Schließungsdraht einer galvanischen Kette schnell u. bequem umzulehren. Von den mannigfachen Formen des S-s findet sich eine beschrieben in dem Art. Magneto-elektrische Maschinen. Der S. wird bei sehr vielen elektrischen Maschinen angewandt. Stahl.

Strong Island, so v. w. Ualan.

Strontian, s. u. Strontium.

Strontianerde, s. Strontium.

Strontianit, Mineral, krystallisiert rhombisch, meist nabelförmig, strahlig, saferig, Bruch muschelig, Härte 3—4, spec. Gew. 3,8—3,88, farblos, grünlich, fett- bis glasglänzend, durchsichtig bis durchscheinend, besteht aus kohlensaurem Strontian, häufig mit etwas kohlensaurem Kalk; findet sich zu Strontian in Argyleshire in Schottland (von welchem ersten Fundorte er den Namen erhielt), Klausthal im Harz, Freiberg, Hamm in Westfalen.

Strontium, chem. Element, zur Gruppe der Metalle der alkalischen Erden gehörig. Zeichen u. Gewicht des Atoms Sr = 87,6. Man erhält es in reinem Zustande nur durch die Elektrolyse des S-chlorides (Bunsen u. Matthiessen 1855) als goldgelbes Metall von körnig-haltem Bruch und einem spec. Gew. von 2,540, das in der Rothgluth schmilzt u. an der Luft erhitzt mit starkem Glanze verbrennt. Es zerlegt das Wasser schon bei gewöhnlicher Temperatur sehr lebhaft. Von seinen Verbindungen sind die wichtigsten: 1) das S-chlorid, Chlor-Sr. Cl₂, welches wasserhaltige, zerfließliche, in Wasser u. Alkohol leicht lösliche Krystalle bildet, die beim Erhitzen ihr Wasser abgeben; die alkoholische Lösung brennt mit schön purpurrother Flamme. Man erhält es durch Auflösen des Kohlensäurekalkes in Salzsäure. 2) Das S-oxhyd SrO, eine weiße, amorphe Masse, die man durch starkes Glühen des Salpetersäurekalkes erhält. Mit Wasser erhitzt sie sich stark und geht dabei in S-oxhydhydrat (S-hydrat, S-hydroxyd) SrO₂H₂ über, welches in Wasser löslich u. krystallisirbar ist. Die S-salze entstehen, wenn der Wasserstoff einer Säure durch ein Metall ersetzt wird; sie verhalten sich ganz ähnlich wie die Baryumsalze, färben aber die Flamme schon carmoisirtheil; ihr Spectrum zeichnet sich durch mehrere rothe, eine orangefarbige u. eine blaue Linie aus. Das Salpetersäurekalk dient zur Herstellung von Rothfeuer (f. Buntfeuer); das Schwefelsäurekalk findet sich in

der Natur als Cölestin (s. d.), das Kohlensäurekalk als Strontianit (s. d.). Das S. wurde zuerst von Dabry 1808 dargestellt. Beyer.

Strontiumchlorid, s. Strontium.

Strood, Vorstadt von Rochester (s. d.), in der engl. Grafsch. Kent, am linken Ufer des Medway, mit Rochester durch eine Drehbrücke (seit 1856) verbunden; treibt Fischfang u. Schiffsahrt.

Strophädes od. **Stribali** (Stamphanes), kleine Felseneilande im Ionischen Meere, nordwestlich der messenischen Küste, zur griech. Nomarchie Zakynthos gehörig; haben gute Weideplätze, bringen viel Wein, Obst, Öl und Gemüse; auf dem größeren ein festes Kloster, Verbannungsort für griechische Geistliche. Bis hierher verfolgten Kalais u. Zetes die Harpyien und kehrten dann zu den Argonauten zurück (daher ihr Name Umkehrinseln); früher hießen sie Plotä, weil man glaubte, sie schwämmen.

Strophe (v. Gr.), 1) die Wendung; 2) der Tanz des Chors in der Orchestra; 3) in der lyrischen Poesie die Verbindung mehrerer Verse zu einem metrischen Ganzen. Ursprünglich waren die Chorgefänge auf dem Theater S-n; sie zerfielen, wie der Chor selbst, in 2 Abtheilungen, von welchen den einen die von der Rechten nach der Linken sich bewegenden Choren ab sangen (S. im eigentlichen Sinne); den andern die von der Linken nach der Rechten sich bewegenden in demselben Zeitmaße vortrugen (Gegen-S., Anti-S.), daher S. u. Anti-S. im Rhythmus u. Metrum gleich sein mußten. Beiden schloß sich ein für sich bestehender Theil an (Epodos, Epode). War damit das Lied noch nicht beendigt, so begannen die S-n u. Gegen-S-n von Neuem. Diese Benennungen blieben auch in den Dichtungen, welche von Einzelnen zur Leier oder zur Flöte gesungen wurden, wie in den Pindarischen Gesängen, wo man jedoch statt dessen auch die Ausdrücke Ode u. Antode brauchte. Auch andere lyrische Gedichte des Alterthums sind in Strophen eingetheilt, die aber sämmtlich nach demselben Metrum gebaut sind; die einzelnen Verse dieser S. heißen Kola (S-glieder); nach der Anzahl des Kola werden die S-n benannt; gleichmetrische Verse gelten zusammen nur als ein Kola. Hat die S. nur 2 verschiedene Kola, so heißt sie Dikolon, z. B. die 4versige Sapphische Strophe (s. d.); hat sie 3, so heißt sie Trikolon, z. B. die ebenfalls 4versige Alkäische Strophe (s. d.). Auch die zum Gesange bestimmte mittelhochdeutsche Poesie bewegte sich in S-n (Geseken), u. zwar die Volkspoesie theils in der sog. 4zeiligen Nibelungen-S., theils in dem 13zeiligen sog. Berner Loe (so genannt, weil mehrere Sagen von Dietrich von Bern in derselben gedichtet sind); für die Kunstpoesie gilt der 3theilige S-nbau, in welchem auf 2 gleiche Theile der S-n (Stollen) ein dritter als Abschluß (Abgesang) folgt; die Zahl u. Länge der Zeilen sowie die Ordnung der Reime sind sehr verschieden; in dem Meißnergesange, der den 3theiligen S-nbau beibehielt, hatte die S. bis 100 Reime. In den neueren Literaturen hat man theils die antiken S-nbildungen nachgeahmt, theils andere an ihre Stelle gesetzt, wie die provenzalischen, italienischen, spanischen S-n, z. B. im Sonett, in der Canzone etc. Nicht nur in Oden u. Liedern bei immer wiederkehrender Melodie, sondern auch in größeren Gedichten, die nicht zum Gesange bestimmt sind, findet man die

S. gebraucht. Die Verse lassen hier sehr mannigfaltige Mischungen zu, doch soll die Melodie dem Inhalte angemessen sein; auch soll jede S. in gereimten Gedichten ein Ideen-Ganzes für sich ausmachen, was in den antiken nicht verlangt wird.

Strophulus, nach Willan ein Gattungsname für alle bei Kindern auftretenden, in Knötchen bestehenden Hautausschläge.

Stropp ist ein Kranz von Tau oder Eisen, der um irgend Etwas gelegt wird, z. B. Block, Raufsch u. (Bestropfen).

Stroppen, Stadt im Kreise Trebnitz des preuß. Regbez. Breslau; Hospital, Cigarrenfabrikation, Braunkohlenbergbau; 772 Em.

Strossenbau, s. Bergbau, S. 204, 1. Sp.

Strosmayer, Joseph Georg, kroatischer Bischof, geb. 4. Febr. 1815 zu Essel in Slavonien; studirte Philosophie u. Theologie zu Pest u. Wien, ward dann Professor der Kirchengeschichte zu Djakovar u. nachher Studiendirector u. Lehrer des Kirchenrechts am Priesterseminar in Wien. 1849 ernannte ihn der Kaiser zum Bischof von Djakovar, doch erfolgte seine Inthronisation erst 1856. In politischer Beziehung stand er stets auf föderalistischem Standpunkte, opponirte den Herrschaftsgelüsten der Ungarn und stand seit 1871 an der Spitze des Ausschusses, der im Namen des kroatischen Landtages mit dem ungarischen über den Ausgleich verhandelte. Seine reichen Einkünfte verwendete er für Schulen, Aufbesserung der Gehalte des niederen Klerus, Herausgabe von kroatischen Schriften, für die Gründung der Akademie zu Agram (1867), für den Bau einer Kathedrale u. für die Herausgabe von Theisers Monumenta Slavorum meridionalium. Auf dem Vatikanischen Concil 1869—70 bekämpfte er die Centralisation u. verteidigte die Autonomie der kleineren Theile, hat sich jedoch nach längerem Zaudern der päpstl. Unfehlbarkeit unterworfen.

Stroud, Fabricstadt in der engl. Grafsch. Gloucester, am S.-Water, Eisenbahnstation; einer der Hauptsitze der Tuchfabrikation im westlichen England, Schärlachfärberei; (1871) 7082 Em.

Strousberg, Bethel Henry (ursprüngl. Barthel Heinrich), bekannter Bauunternehmer und Industrieller, geb. 20. October 1823 zu Neidenburg von jüdischen Eltern; trat, 12 Jahre alt, als Lehrling in das Commissions- u. Exportgeschäft seiner Oheime in London, bildete sich nebenbei autodidaktisch weiter, betrieb später Agenturen und war auch journalistisch thätig. Nachdem er durch die Eisenbahnkrise 1847 seine Ersparnisse eingebüßt, ging er nach Amerika, wo er anfangs durch Sprachunterricht kümmerlich sein Leben fristete, bis ihm eine glückliche Speculation die Rückkehr nach London ermöglichte, wo er seine frühere Thätigkeit wieder aufnahm. 1855 siedelte er nach Berlin über, übernahm die Generalagentur einer engl. Versicherungsgesellschaft und führte für englische Häuser den Bau der Eilzisterburger u. der Dispreußischen Südbahn aus. Er baute dann für eigene Rechnung die Linien Berlin-Görlitz, Rechte Oderufer, Märkisch-Posen, Halle-Sorau-Guben, Hannover-Altenbeken, Bresl.-Grazewo, Ungarische Nordost u. Nordwest, sowie die Rumänischen. Nebenbei bewirkte er bedeutende Erwerbungen in Gruben, Hüttenwerken, Maschinenfabriken, Landgütern, übernahm die Demolirung der Citadelle

von Antwerpen zc. Alle diese Unternehmungen vollführte er unter den gewagtesten, aber durch Umsicht und Gewandtheit anfangs glücklich durchgeführten Finanzspeculationen. Seine Erfolge hatten ihn jedoch zu weit geführt. Nachdem er schon bei den österr. Bahnen 20 Mill. Fl. eingebüßt, brachte ihn der Krieg 1870 bis 1871 kolossale Verluste, die durch die Expropriation der Rumänischen Bahnen ihren Höhepunkt erreichten. Infolge dessen konnte er die Arbeiten in Antwerpen nicht weiterführen, was ihm neue Verlegenheiten verursachte. Der Rückgang aller Geschäfte seit 1873 beschleunigte seinen Ruin u. 1875 brach in Preußen u. Oesterreich der Concurss gegen ihn aus. Unerfüllte Verbindlichkeiten gegen die Commerz-Reichbank in Moskau veranlaßten dann seine Verhaftung in Petersburg (25. Oct. 1875) u. seine Inhaftirung in Moskau, wo er Anfang 1876 zur Deportation verurtheilt wurde. Diese wurde aber nicht zur Ausführung gebracht, doch kam er erst 7. Sept. 1877 frei und begab sich nach Berlin, wo er unverzüglich Schritte zur Anbahnung eines neuen Wirkungskreises einleitete. Seit 1878 übernahm er wieder die Ausführung von Eisenbahnen. Am 3. Aug. 1878 kam der 28. Oct. 1875 eröffnete Concurss in Prag zum Austrag, indem die von S. angebotenen 3% von der Gläubigern angenommen wurden. Es waren 150 Mill. M. angemeldet worden, wovon S. selbst 70 Mill. als richtig anerkannt hatte. Auch der Concurss in Berlin wurde Anfang 1879 durch Accord beendet. S. war auch mehrere Jahre Mitglied des Deutschen Reichstages. Er veröffentlichte: Dr. S. und sein Wirken, Berl. 1876; Berlin, ein Stapelplatz des Welt Handels durch den Nord-Ostsee-Kanal, 1. u. 2. A. ebd. 1878.

Strozzi, Bernardo, gen. il prete Genovese u. il Cappuccino, ital. Maler, geb. 1681 in Genua, st. 1644 in Venedig. Er zeigt sich als Nachahmer des Caravaggio u. malte viele Fresken u. Ölbilder. Bei nicht wegzuleugnender Rohheit der Auffassung und Darstellung besitzt S. große Kraft der Composition u. höchst feuriges Colorit. Regnet.

Strubberg, Friedrich August, unter dem Pseudonym Armand bekannter Schriftsteller, geb. in Kassel, wurde Kaufmann, bereiste mehrere Jahre Amerika und kehrte erst 1854, nachdem er einige Zeit das Directorium des Deutschen Fürstenvereins in Texas geführt u. dann die Feldzüge gegen Mexico mitgemacht, nach Kassel zurück, um sich der Schriftstellerei zu widmen. Seine Arbeiten (außer der Jugendchrift: Karl Scharnhorst, 2. A. Hann. 1872), Schilderungen seiner Beobachtungen u. Erlebnisse sind bald ethnographische Darstellungen, bald Roman u. haben sich vielleicht eben darum rasch einen großen Leserkreis erworben, so namentlich: Bis in die Wildnis, Berl. 1858, 4 Bde., 2. A. 1863; Amerikanische Jagd- und Reise-Abenteuer, Stuttg. 1858, 2. A. 1876; An der Indianergrenze, Hann. 1859, 4 Bde.; Sklaverei in Amerika, Hann. 1862, 3 Bde.

Structur, Art u. Weise der Zusammenfügung, Gefüge, Bau; insbes. das Gefüge der Gebirgsarten. S. einer chem. Verbindung, s. Chemie, S. 707 u. f.

Structurformel (Chem.), s. Formel u. Chemie, S. 707, Ann. 23.

Strudel, eine Stelle, wo sich das Wasser in einem Flusse od. im Meere kreisförmig bewegt, bisweilen mit trichterförmiger Vertiefung in der Mitte.

S. entstehen entweder wenn 2 Strömungen sich treffen, od. wenn eine Strömung auf Hindernisse stößt.

Strudelwürmer, Turbellaria Bg., s. Würmer.

Struensee, 1) Karl August v. S. u. Karlsbach, Sohn Adam S.-s, des Sammlers vom alten Halle'schen Gesangbuch u. seit 1757 Pastors Primarius in Altona, geb. 18. Aug. 1735 in Halle; studirte Theologie, Philosophie und Mathematik und wurde 1757 Professor an der Ritterakademie in Biegnitz. Er ging auf Veranlassung seines Bruders (S. 2) 1769 nach Kopenhagen, wo er Justizrath und Mitglied des Finanzcollegiums wurde. Da er durch seine Schriften: Anfangsgründe der Artillerie, Lpz. 1760, 3. A. 1768, u. Anfangsgründe der Kriegsbaukunst, ebd. 1771—74, 3 Bde., 2. A. 1786 (das erste bessere Werk hierüber in Deutschland), die Aufmerksamkeit Friedrichs II. v. Gr. auf sich gezogen hatte, so reclamirte ihn dieser nach seines Bruders Sturz als preuß. Unterthanen, worauf er denn aus dem Gefängniß entlassen wurde. S. lebte alsdann auf seinem Gute Alzenau in Schlesien den Wissenschaften u. übersehte Pintos Aufsätze, größtentheils staatswirtschaftlichen Inhalts, Lpz. 1776, vermehrt ebd. 1800, 3 Bde. Im J. 1782 kam er als Oberfinanzrath u. Director der Seehandlung nach Berlin u. wurde 1789 als S. v. Karlsbach geabelt, 1791 Staatsminister und Chef der Accise- u. Zolldepartements. Er hob den gestunkenen Handel durch seine Thätigkeit wieder u. st. 17. Oct. 1804 in Berlin. Vgl. S., eine Skizze von H. v. Feld, Berl. 1805. 2) Johann Friedrich, Graf v., Bruder des Vor., geb. 5. Aug. 1787 in Halle; studirte seit 1751 in seiner Vaterstadt Medicin, ging 1759 mit seinem Vater als Arzt nach Altona, wurde dort Stadtphysikus u. 1768 Leibarzt beim König Christian VII. von Dänemark, welchen er auf seinen Reisen durch Deutschland, Frankreich und England begleitete. Hier wußte er sich durch seine Bereitwilligkeit, auf alle Launen des gesessschwachen Königs einzugehen, denselben unentbehrlich zu machen, so daß er bei Christians Rückkehr mit nach Kopenhagen genommen wurde. Durch eine glückliche Behandlung des zehnjährigen Kronprinzen Friedrich (VI.) gewann er auch das Vertrauen der Königin Karoline Mathilde, welche er durch seinen Einfluß dem Könige, der sich bisher von ihr fern gehalten hatte, wieder nahe brachte. Er wurde bald Staatsrath und erhielt unter dem Titel eines Conferenzrathes großen Einfluß auf die Leitung der Staatsgeschäfte. Vom Sept. 1770 beginnen die gewaltsamen Reformen S.-s, durch die er die Adels Herrschaft stürzen u. an ihre Stelle eine absolut-monarchische Gewalt setzen wollte. Außerdem gedachte er, erfüllt von den damals herrschenden französischen Theorien u. Ideen, nach dem Beispiel Friedrichs v. Gr. als Reformator aufzutreten. Im Grunde mit der Königin befreundete er zunächst den seitherigen Gesellschafter Christians, den wilsen Grafen Holf, u. ersetzte ihn durch seinen Freund Ewald Brandt. Dann gelang ihm die Entfernung des älteren Bernstorff aus dem Ministerium (Sept. 1770), worauf im December das Minister-Conseil abgeschafft wurde u. die Leitung der Regierung unmittelbar an das königl. Cabinet kam. Damit aber war S. mit seinem Einfluß auf den König Regent des Staates. In seinen Reformen zur Aufklärung des Volkes u. zur bürgerlichen Freiheit gab

er zunächst die Presse frei, berief zur besseren Verwaltung der Finanzen u. zur Hebung des Landbaues Deutsche ins Land, schaffte die Frohnden größtentheils ab, traf Anstalten zur Milderung der Strafgesetze u. ließ das Heer neu organisiren u. die Marine verbessern. Aber durch diese Verordnungen erbitterte er nur das dänische Volk, das in ihm nur den Fremden sah u. den Ungläubigen haßte, welcher von Geistlichen und allen eifrigen Lutheranern verschrien wurde, weil er die Zahl der Feiertage verringerte. Einen großen Fehler beging S. dadurch, daß er seine Verordnungen in deutscher Sprache abfaßte u. die Anwendung derselben bei allen Verfügungen befohl. Denn dadurch rannte er seinen Reformen die einzig dauerhafte Grundlage jeder Revolution, das nationale Element u. die Zustimmung des Volkes. Um die Mitte 1771 ließ sich S. vom Könige den Titel eines Geheimen Cabinets-Ministers übertragen u. zum Grafen ernennen: doch schon damals erkannte der engl. Gesandte Keith, daß S.-s Stellung unhaltbar geworden, u. bot ihm eine Zuflucht in England an; doch S. blieb, über die Massen in Bezug auf seine eigene Sicherheit unbesonnen. An der Spitze der feindsüchtigen Partei im Lande stand die Stiefmutter des Königs, Marie Juliane, die mit mehreren Verschworenen, so dem Prinzen Friedrich, Graf Rantzau, in der Nacht vom 16. zum 17. Januar 1772 in das Schlafzimmer des Königs eindringen u. diesen den Befehl zur Verhaftung der Königin, S.-s u. Brandts abnötigten. S. wurde des hebehergerischen Umgangs mit der Königin und der Annäherung der königl. Gewalt angeklagt, u. der ganz niedergebeugte Mann ließ sich verleiten, seine Rettung durch ein Gesändniß gegen die Königin zu suchen. Als auch diese durch Drohungen zum Bekenntniß dieser Schuld gezwungen worden war, wurde S., trotz der trefflichen Vertheidigung durch die Advocaten Ulval u. Bang, zum Tode verurtheilt u., nachdem er, durch Mütter vorbereitet, sich zum Glauben befehrt hatte, 28. April 1772 mit Brandt hingerichtet, indem ihm die rechte Hand u. der Kopf durchs Beil abgeschlagen u. auf einen Pfahl genagelt, sein Körper geviertheilt u. aufs Rad geslochten wurde; vgl. Karoline 1). Vgl. Höpf, Graf S. und sein Ministerium, Kopenh. 1824, deutsch ebd. 1826; Authentische Aufklärungen über die Geschichte S.-s, Germanien 1788; Faltenköpfe, Mémoires, Par. 1826; Mütter, Befreiungsgeschichte des Grafen v. S., Kopenhag. 1778; Wittich, S. (Biogr.), Leipzig 1878. Mich. Beer und Heinrich Laube haben das Schicksal S.-s dramatisch bearbeitet. 3) Gustav Karl Otto von, unter dem Pseudonym Gustav vom See bekannt als Romanhistoriker, geb. 13. Decbr. 1803 zu Greifenberg in Pommern, kam 1816 nach Köln, wo sein Vater Polizeipräsident geworden war, u. studirte 1823—26 in Bonn und Berlin Jurisprudenz, wurde 1831 Regierungsassessor, 1834 Regierungsrath in Koblenz und 1847 Oberregierungsrath in Breslau u. gehörte 1862 als Mitglied des dann aufgelösten Abgeordnetenhauses zur Fraction Grabow der liberalen Partei. Er st. 29. Septbr. 1875 in Breslau. Von seinen zahlreichen Schriften seien erwähnt: Das Pfarrhaus zu Nardal (norwegische Novelle), Aroff. 1842; Egon (Roman), Lpz. 1843, 3 Bde.; Aus dem Leben (3 Novellen), ebd. 1847; Rancé (Roman), ebend. 1846, 3 Bde.;

Rheinische Novellen, ebend. 1846; Die Belagerung von Rheinfels (Roman), ebd. 1850, 2 Bde.; Die Egoisten (Roman), ebend. 1853, 4 Bde.; Aus dem vorigen Jahrhundert (2 Novellen), Bresl. 1854; Über die Grundsteuer, ebd. 1855; Vor fünfzig Jahren (Roman), ebend. 1859, 3 Bde.; Zwei gnädige Frauen (Roman), ebd. 1860, 3 Bde.; Erzählungen eines alten Herrn, ebd. 1860; Herz u. Welt (Roman), ebd. 1862, 3 Bde.; Wogen des Lebens (Roman), ebd. 1863, 3 Bde.; Gräfin u. Marquise, Wien 1865; 4 Bde., mit der Fortsetzung: Ost und West, Bresl. 1865, 4 Bde.; Urstein, ebd. 1868, 3 Bde.; Valerie, ebd. 1869, 4 Bde.; Radowa, Hannov. 1870, 4 Bde.; Falkenrode, ebd. 1870, 4 Bde.; Krieg und Friede, Berl. 1872, 4 Bde.; Blätter im Winde, Hann. 1873, 4 Bde.; Gänselese, ebd. 1873, 3 Bde.; Erlebt und Erbach (Novellen), ebd. 1875, 2 Bde.; Ideal und Wirklichkeit, ebd. 1875, 3 Bde. 1) 2) Schmis.

Struma, Fluß, so v. w. Karasu 1).

Strumitsa, Stadt im türk. Vilajet Salonichi am Strumitsa, griech. Bischofsitz, etwa 8000 Ew., zur Hälfte Mohammedaner.

Strümpf, Ludwig, namhafter Philosoph u. Pädagog, geb. 23. Juni 1812 zu Schöppensmünd (Braunschweig) wurde nach in Königsberg vollendeten philosophischen Studien Erzieher bei einer Familie in Kurland, habilitierte sich 1843 in Dorpat, wurde daselbst 1844 außerordentlicher, 1849 ordentlicher Professor der Philosophie u. Pädagogik, später zum russ. Staatsrath ernannt, siedelte aber 1871 als Honorarprofessor nach Leipzig über. Ein Schüler Herbarts schr. er zuerst Erläuterungen zu Herbarts Philosophie, Gött. 1834, der dann: Die Hauptpunkte der Herbartischen Metaphysik, Braunschw. 1840, Vorlesung der Ethik, Mit. 1844, Entwurf der Logik, ebd. 1846 u. Der Causalitätsbegriff u. sein metaphysischer Gebrauch in der Naturwissenschaft, Ppz. 1872, folgten. In seinem Buche: Die Geisteskräfte der Menschen, verglichen mit denen der Thiere, ebd. 1878, bekämpfte er die Darwinische Lehre.

Strumpfwaren, die auf dem Strumpfwirkerstuhl hergestellten gewirkten Waaren, z. B. Strümpfe, Handschuhe, Fäden, Beinkleider, Mützen etc., sowie auch alle durch Handstrickerei, Handhätelei etc. hergestellt werdenben Vollenwaren, welche letztere man speciell mit dem Namen Phantasiartikelf bezeichnet. I. Nach Art ihrer Herstellung zerfallen die ersten in Kulir- (Conlir-) u. Kettenwaren. A) Die Kulirwaren werden auf dem Kulirstuhl hergestellt aus einem einzigen Faden, welchen man mit sich selbst zu Maschen verschlingt. Da dieser eine Faden nicht wie bei gewebten Waaren nur nach einer Richtung, seiner Länge, hin liegt, sondern mehrfach gekrümmt u. umgelegt ist, so zeigt die Kulirwaare eine gewisse Elasticität u. kann sich eng an die Körpertheile anlegen. Die Gegenstände des Gebrauches sind entweder reguläre oder geschnittene Waaren (vergl. Strumpfwirkerstuhl, S. 62), je nachdem sie ihre eigenthümliche Form schon während des Wirkens erhalten haben od. erst aus dem fertigen Stücke zugeschnitten sind. a) Die glatte Kulirwaare ist solche, bei welcher alle Maschen dieselbe Beschaffenheit haben, also das ganze Waarenstück überall gleiche Maschenbildung u. Fadenverbindung zeigt. b) Die Maschinenwaare (gemusterte Waare), zeigt an verschiedenen Stellen oder bisweilen auch auf ihrer

ganzen Ausdehnung eine von der einfachen Masche abweichende Fadenverbindung u. wird auf dem gewöhnlichen Kulirstuhl mit Hinzunahme eine der sogen. Maschinen hergestellt. Mit der sogenannten Blechmaschine, welche Einschnitte in der Presse hat, damit nicht alle Nadeln zu gleicher Zeit zugedrückt werden, erzeugt man die sogenannte Presswaare; zur Herstellung complicirter Muster benutzt man die Deck- u. Stechmaschinen und bezeichnet die auf diese Weise hergestellten Artikel mit dem allgemeinen Namen Petinetwaare. Die Fing- od. Ränderwaare wird mit der Fing- oder Rändermaschine gearbeitet. Letzterer Name rührt von den Anfängen der Strümpfe her, welche man Ränder nennt u. welche in der Regel aus dieser Masche gebildet werden. B) Die Kettenwaren werden auf dem Kettenstuhl durch Verschlingung vieler neben einander fortlaufender Kettenfäden unter sich zu Maschen hergestellt. Auch diese Waaren zeigen noch eine gewisse Elasticität. Die Gegenstände des Gebrauchs werden immer aus dem überall gleich breiten u. sehr langen Stücke zugeschnitten u. zusammengeknüpft. Die Art der Maschinenbildung durch Legung der Kettenfäden erklärt zugleich, daß alle Maschen in der fertigen Waare nach der Seite hin geneigt sind, nach welcher ihre Legung erfolgte. a) Dichte Kettenwaren. Bei ihrer Herstellung sind alle Lochnadeln der Maschine mit Fäden durchgezogen; alle Fäden derselben Maschine erhalten auch gleiche Legung. b) Durchbrochene Kettenwaren. Bei ihrer Herstellung sind nicht alle Lochnadeln der Maschinen mit Kettenfäden durchgezogen; es entstehen also weite Verbindungen u. größere Öffnungen. Die Art der Fadeneinziehung in die Lochnadeln sowohl, als die Art der Legung, sind hier für etwaige Muster maßgebend. Die Waaren werden mit einer oder mehreren (bis 15 u. 20) Maschinen hergestellt. Besondere Namen für einzelne Verbindungen existiren nicht od. sind in verschiedenen Gegenden verschieden, z. B. Fisel ist im Allgemeinen jede durchbrochene Kettenwaare u. speciell eine solche mit regelmäßig sechseckigen Öffnungen für Handschuhe, Unterärmel etc.; Petinet, ist ähnlich dem Kulirpetinet, s. o. b), mit kleinen in verschiedener Anhäufung u. Combination vorkommenden Öffnungen. Größere Stücke, wie Decken u. Gardinen, mit complicirten Mustern werden mit mehreren Maschinen u. unter Anwendung einer Jacquardmaschine gefertigt.

II. Die Appretur der S. ist für wollene Waaren, wenn sie für diese überhaupt erfolgen soll, dieselbe, wie für wollene Webwaren, nämlich Waschen, Räuben, Scheren u. Pressen im ganzen Stück, bisweilen aber nur ein Bleichen (für feine weißwollene Waaren). Verschiedene baumwollene und wollene Waaren werden, nachdem sie zu Gebrauchsgegenständen zusammengedrückt sind, gebleicht resp. gewaschen, geformt u. gepreßt. Beim Formen werden die Waarenstücke feucht über dünne Holzbretter gezogen, welche die Durchschnittsgeßalt des Körpertheiles haben, an welchen das Waarenstück später gezogen wird, z. B. für Strümpfe den Längendurchschnitt des Beins. Waaren aus baumwollenem Zwirn (Flor) gefertigt, werden nur geformt, da durch das Pressen der runde Zwirnfaden breit gedrückt würde. S. aus Seide u. Reinen werden gepreßt oder letztere nach Besinnen gebleicht.

III. Geschichte. Die Anfänge dieser jetzt so ausgebreiteten und bedeutenden Industrie sind in der Handstrickerei zu Tage getreten u. zwar kamen um das Jahr 1560 durch die Schweizer gestrickte Strümpfe in den Handel. Die Strickerei wurde zu jener Zeit von den Männern geübt und thaten sich solche zu förmlichen Stricker-Zünften zusammen, wie sich solche in den verschiedensten Orten Deutschlands im 17. Jahrhundert befanden. Im Jahre 1589 brachte der Engländer William Lee zu Cambridge den ersten Strumpfwirkerstuhl (s. d.) zu Stande, an welchem im Laufe der Zeit vielerlei Verbesserungen vorgenommen worden sind u. welcher sich rasch über mehrere Länder Europas verbreitete. Noch im 16. Jahrh. kamen Strumpfwirkerstühle in Frankreich auf, von da zunächst nach Italien (besonders Venedig) zu Anfang des 17. Jahrh. und durch die Vertreibung der Hugenotten aus Frankreich gegen Ende des 17. Jahrh. auch nach Deutschland u. zwar zunächst nach Erlangen, Schwabach, Berlin u. Brandenburg, wo sich jene mit der Wirkerei vertrauten Emigranten niederließen, durch den großen Kurfürsten begünstigt. Von diesen Gegenden aus pflanzte sich die Wirkerei rasch weiter in Deutschland fort, u. kam besonders in Thüringen u. Sachsen zu lebhafter Entwicklung u., genährt durch günstige Arbeitsverhältnisse, zu großer Bedeutung. In Thüringen ist Apolda der Hauptsitz dieser Industrie. Bereits im Jahre 1690 wurde daselbst eine Anzahl Wirkerstühle beschäftigt. Die Stühle wurden damals durch die Regierung besteuert, dadurch wurde bekannt, daß 1714 257 Stühle beschäftigt waren, auf welchen ca. 13,000 Dugend Paare Strümpfe hergestellt wurden. Im Jahre 1724 gab es daselbst bereits 481 Stühle; 1766 deren 607, welche 45,230 Dgd. Paare Strümpfe lieferten, daneben wurden auch immer noch ca. 10,000 Dgd. solche gestrickt. Während bis dahin immer nur Strümpfe gewirkt wurden, konnte man bereits im Jahre 1784 auch mit anderen Artikeln auftreten u. fertigte man nun auch Männer- u. Frauenjacken, welche lange Zeit neben Strümpfen die Hauptartikel bildeten, bis 1802 der erste Walzenstuhl (siehe den Art. Strumpfwirkerstuhl) eingeführt wurde, welchem 1803 der Patentstuhl u. Kettenstuhl, 1807 der Dedmaschinestuhl, 1825 der sog. feine Patentstuhl, 1834 der Doppel- u. Kulkirlettenstuhl und 1839 der Rund- oder Circulirstuhl folgte, für welche nun alle bekannt werdenden Verbesserungen u. Erfindungen sofort nutzbar angewandt worden sind. Durch die neueren Stühle u. Maschinen kamen die sogen. Mode- oder Phantasieartikel auf, welche gegenwärtig für Apolda (sowie auch für andere Plätze, wie Berlin, Plegnitz, Leobschütz u. a.) den Hauptfabrikationszweig ausmachen. Gegenwärtig sind in Apolda darauf ca. 1450 Stühle und Maschinen (z. Th. von Dampftrieb) beschäftigt, welche mit den gleichzeitig beschäftigten Hädlerinnen u. Strickerinnen zc. jährl. über 1,000,000 Dugend der verschiedensten Artikel im Preise von M 2—300 per Zehner, welche Packungsweise die Apoldaer Fabrikanten für ihre Fabrikate eingeführt haben, liefern, wofür ca. 2,000,000 M Arbeitslöhne ausbezahlt werden. Während demnach sich hier dieser Zweig der S-branchen ausbildete, blieb man in Sachsen mehr bei den sogenannten glatten Artikeln, wie Strümpfe, Unterkleider, Handschuhe zc., womit

man die Fabrikation zu großer Leistungsfähigkeit steigerte. In Sachsen, u. zwar bes. im Erzgebirge, wurde sie durch David Esche zu Anfang des 18. Jahrh. in Limbach eingeführt; auch baute Esche nach dem Muster eines französischen Stuhls selbst einen Stuhl für seidene Strümpfe (baumwollene gab es damals noch nicht u. wollene wurden gestrickt). 1764 waren in Limbach 80 Stühle für seidene Strümpfe im Gange; 1780 gab es in und um Chemnitz nur 1130 Strumpfwirkermeister; 1820 war die Gesamtzahl der Stühle auf 10,000 angewachsen. Durch einen in Bremen sich aufhaltenden Sachsen Pehold wurde um diese Zeit mit Erfolg der Absatz sächsischer S. nach Amerika angebahnt. Eine bessere Appreturmethode führte Fr. G. Wied nach 1828 aus England ein. 1838 begann die Fabrikation auf breiten Stühlen, und nun verdrängte allmählich die geschnittene Waare die reguläre. Die Einführung der Rundstühle in Sachsen, u. zwar in Frankenberg, Leipzig und Chemnitz durch den Mechaniker Julius Vorherdt begann 1844. Die bedeutendste Strumpfwirkerlei wird gegenwärtig noch in England betrieben. Eben so bedeutend ist daselbst auch die Fabrikation in den Phantasiewaaren. Auch in Frankreich ist die S-Manufactur zu großer Blüthe geblieben u. besonders für feinere Artikel, sogen. Kunstwirkerlei, kann dasselbe z. B. jedem anderen Lande Muster abgeben. Während aber Thüringen und Sachsen, auch Berlin wie England, ihr Absatzgebiet über die ganze bekannte Erde erstreckt haben, arbeitet Frankreich fast ausschließlich für den Landesbedarf u. seine Colonien, ebenso die übrigen deutschen Länder, wie Württemberg, Rheinland, Elsaß zc., ferner Oesterreich, die Schweiz (welche in einigen Specialitäten exportfähig ist) Italien u. Nordamerika. Auch Rußland und Schweden-Norwegen fangen an, für den Bedarf des Landes selbst zu sorgen.

In volkswirtschaftlicher Hinsicht gehört die S-Industrie zu den ergiebigsten Zweigen der menschlichen Thätigkeit, indem sie bei ihren mannigfaltigen Nebenarbeiten, wie das Abweisen, Aufspulen zc. des Wollens-, Baumwollens-, oder Seidenfadens, das Zusammenlegen, Repassiren (Nachbildung fehlerhafter Maschinen), Garniren der fertigen Arbeiten zc. einer großen Anzahl von Frauen, Mädchen u. Kinderhänden leichte Beschäftigung gewährt, so daß in der Regel bei zwei oder drei Stühlen die ganze Familie mit verdienen kann. Da wo sich die Fabrikation mehr auf Musterfachen (Phantasieartikel) erstreckt, sind die Löhne wesentlich höher, als z. B. in Sachsen, wo die einfacheren Artikel und Arbeiten dem mechanischen Betriebe der Fabrikation leichteres Auskommen gestatten. Eine Lehranstalt für Wirkerei befindet sich in Limbach bei Chemnitz (Fachschule für Wirkerei). Ansbach.

Strumpfwirkerstuhl, Maschine, mit welcher Strumpfwaren verfertigt werden. I. Der gewöhnliche S. od. Kulkirstuhl (Coulirstuhl) wurde von William Lee in Cambridge 1689 erfunden, nach und nach vervollkommenet und seit etwa 1700 auch in Deutschland eingeführt. Die Theile des S., welche die Bewegung der menschlichen Hände beim Stricken ersetzen, sind: das Gestell, besteht aus vier gleich hohen, durch mehrere Seiten- u. Querriegel mit einander verbundenen Ständern aus hartem Holz; auf die beiden obersten Seitentriegel

(Lagerriegel) sind eiserne Schienen (Lagerplatten) aufgeschraubt, auf denen die übrigen eisernen Theile (der Stuhl im engeren Sinne) befestigt ist. Zunächst sind an den vorderen, etwas nach unten gerichteten Enden der Lagerplatten durch Charniere die Pressarme befestigt, welche an ihren vorderen, geraden u. schräg anfwärts gehenden Theilen (Pressarmen) querüber durch eine nach unten in eine stumpfe Schneide auslaufende Eisenchiene (Presse, Nadelpresse, Presschiene mit Pressmeißen), dagegen an ihren hinteren sichelförmigen Theilen (Pressbogen, Schwanenhals) querüber durch eine Eisenstange (Pressgabel) verbunden, welche durch eine, in ein an ihr befindliches Häkchen (Hakenisen) eingelegte Schnur od. Stange mittels eines Fußtrittes (Pressschmel) niedergezogen werden kann, bis sie sich mit ein Paar an ihr befindlichen Stellschrauben (Schämmerlein) auf die Lagerplatten auflegt, sich aber, wenn der Druck auf den Pressschmel aufhört, durch die Wirkung eines mit einer Schnur über eine Rolle gelegten Gegengewichtes (Pressgewicht, etwa 10 Pfund), oder einer Feder sofort wieder hebt. Zwei auf die sogen. Lagerriegel aufgeschraubte eiserne Stützen tragen den Wellbaum, von welchem horizontal nach vorn die Hängearme laufen; diese sind einerseits mit diesem durch die sogen. Hängearmstützen drehbar, andererseits mit den verticalen Hängebändern verbunden; die Platinenbarre (Bleisbarre), welche die sogenannten stehenden Platinen trägt, und die Platinenschachtel, eine aus zwei parallelen Schienen zusammengesetzte Stange, in deren Spalt die unteren Enden der Platinen stecken, damit sie ihre regelmäßige Lage nicht verändern können, sind Querverbindungen zwischen den Hängebändern und an diesen befestigt. Eine an der hinteren Stuhlwand befestigte, auf einen Vorsprung des Wellbaumes mittels einer Stellschraube wirkende, starke eiserne Feder (Stuhlfeder) hebt das Werk, d. h. Hängearme samt Hängebändern, Platinenbarre u. Platinenschachtel, wenn es niedergezogen wurde, wieder in die Höhe, sobald der Zug aufhört. Der Arbeiter zieht mit den Füßen abwechselnd zwei Fußtritte (Kultur-, Coulirschmel) nieder u. dreht durch einen an den Schmeln befestigten über eine Rolle gelegten Riemen, ein mit der Rolle auf derselben Welle sitzendes hölzernes Schnurrad abwechselnd rechts und links herum, was setzt dadurch mittels der von dem Rade ausgehenden über Leitungsrollen gelegten Schnüre das Roß (Sattel, Chevalliet), ein kleines, oben in eine Spitze auslaufendes Blech, in hin- u. hergehende Bewegung längs der an Federstöß befestigten Roßstange. Die Nadeln (Stuhlnadeln) sind 5 cm lang, von Eisendraht, am vorderen Ende sehr fein zugespitzt u. nach oben zu einem elastischen Haken umgebogen. Gegenüber der Spitze des Hakens enthält die Oberseite der Nadel eine Kerbe (Chasse), in welcher die Spitze sich hineinlegen kann, wenn der Haken durch Herabsinken der Nadelpresse niedergedrückt und dadurch geschlossen wird, wobei das Nadelende die Gestalt eines länglichen Dehres annimmt. Wird alsdann der auf dem Hintertheil der Nadel zu einer Masse geschlungene Faden gegen das vordere Nadelende vorgeschoben, so halten ihn die Haken nicht auf, sondern er kann über dieselben hinweg- u. (nach dem Wiederaufheben der Presse) ganz heruntergestreift werden. Wird dagegen ein über

die Nadeln gelegter Faden vorgeschoben, während die Haken offen stehen, so tritt er unter die letzteren hinein u. bleibt hier hängen. Die hinteren Enden (Pössel) der Nadeln sind mit dem Hammer plattgeschlagen u. je zwei, drei oder vier Nadeln mit einer Mischung aus Zinn und Blei zusammengegossen. Diese angegossenen Metallstücke heißen Nadel-, Nadel-, Unter-, Gegenbleie) u. dienen zur Befestigung der Nadeln an einer querüberlaufenden, an den Lagerplatten unbeweglich festgeschraubten Schiene (Nadelbarre). In jedem der engen Räume zwischen je zwei Nadeln steht in senkrechter Ebene eine Platinen-, d. h. ein äußerst dünnes eigenthümlich geschweiftes Stück Stahlblech. Die Platinen sind stehende oder fallende; beide unterscheiden sich bloß in dem Ohr und ihrer Befestigungsweise. Durch die ganze Reihe hin wechselt eine stehende Platinen mit einer fallenden ab, von jeder Gattung sind also gleich viel, nämlich halb so viel als Nadeln. Mit dem unteren Ende stehen sie in der Platinenschachtel; ein bauchig vorsehender Theil (Bauch) des Schaftes der Platinen bewirkt das Vornwärtsschieben der Maschen; der vorwärts geschweifte Kopf hat einen Vorsprung (Nase) zum Einschieben des Fadens zwischen die Nadeln und gleich daneben (nach hinten zu) einen zweiten, tiefer herabreichenden (Kinn). Die stehenden Platinen sind an einem durch die gerade aufsteigenden Dehre gesteckten messingenen Zapfen an Bleien in der Platinenbarre befestigt, deren verschiedene Bewegungen sie folglich mitmachen. Die fallenden Platinen hingegen sind nicht mit der Platinenbarre verbunden, sondern jede derselben hängt oben an dem lappenförmig nach hinten vorspringenden Ohr mittelfst eines Gewindes an dem einen Ende eines wagrechten zweiarmligen Hebels (Schwinge oder Linde, franz. Onde). Sämmtliche Linden sind drehbar auf einer eisernen Stange (Lindenruhe) aufgesetzt; zwischen je zwei Linden aber ist eine kupferne od. messingene Platte (Kupfer) auf die Lindenruhe aufgesteckt, um die Linden in gleichen u. unveränderlichen Abständen zu erhalten; die Kupfer sind durch seitlich angelegte Schienen eingeschlossen u. in ihren unteren Enden durch eingegossenes Metall fest mit einander zu einem Ganzen (der Kupferlade) verbunden. Auf das hintere kürzere Ende einer jeden Linde wirkt eine senkrecht stehende eiserne Feder, welche in dem hölzernen, mit der Kupferlade fest verbundenen u. in derselben bei jeder Vor- und Rückwärtsbewegung folgenden Federstöß (Federhaken, franz. Grille), befestigt ist und durch ihren Druck die Linde in horizontaler Lage erhält, zu welchem Behufe das abgesehrägte Ende der Linde in einem stumpfwinkligen Ausschnitt od. unter einer vortretenden Biegung der Feder liegt. Erfolgt nun ein Druck gegen den hinteren Arm einer Linde von unten nach oben, so springt dieselbe (indem die Feder augenblicklich nachgibt u. zurückweicht) in die Höhe, folglich geht alsdann der vordere Arm nebst der daran hängenden fallenden Platinen herunter. Diese ganze Wirkung entsteht durch das Roß, welches, wenn es längs der Roßstange unter den hinteren Armen der Linden (von rechts nach links od. umgekehrt) fortbewegt wird, eine Linde nach der anderen hebt. Stöße, bei denen die Linden durch ein Roß gehoben werden, heißen Roßstöße; bei den Walzenstößen hebt eine quer unter den Linden lie-

gende Walze mit einer schraubenförmigen Leiste die Unden nach einander. Das Aufsteigen der hinteren Undenarme, folglich das Niedersinken der fallenden Platinen, wird durch eine Stange (Unben- oder Schwingenpresse, Pressstange, franz. Bassquilla, Vascule) begrenzt, welche zugleich dazu dient, zu seiner Zeit alle genannten Theile in ihre vorige Lage zurückzuführen, nämlich die Unden niederzudrücken u. dadurch die Platinen zu heben. Um dies zu erreichen, ist an jeder Seite des Stuhles auf der Undenruhe ein zweiarziger Hebel (große Unden, Contrepous) angebracht. Die beiden großen Unden sind hinter der Kupferlade durch die Undenpresse quer verbunden. Ein Vorsprung (Geißfuß) an zwei anderen von der Platinbarre herabragenden Hebeln (den Daumendrücken) wirkt hebend auf das vordere Ende der großen Unden, sobald man mit den Daumen auf die Daumendrücken wirkt, was geschieht, wenn man die Enden der Unden wieder unter die Vorsprünge der Federn bringen will. Hört dieser Druck auf, so bewegt ein an den längeren Schenkeln der großen Unden angebrachtes Bleigewicht (Frasche) oder auch eine Feder, welche über der Undenpresse liegt, diese letztere in ihre Ruhelage zurück. Durch ein Paar Verbindungsarme (Halbunden, Haltungen, Hauptunden) hängt in einem Charnier die Kupferlade mit zwei oben vorstehenden Platten (Halbunden-schuh) der Platinbarre zusammen, so daß beim Vor- oder Rückwärtschieben dieser letzteren die an ihr unmittelbar befindlichen stehenden Platinen und mittelst der Kupferlade u. der Unden auch die fallenden Platinen dieselbe Bewegung machen müssen. Bezüglich der Art wie die Kupferlade dieser Bewegung folgt, hat man zwei Arten von Stn zu unterscheiden: bei den Stützen- oder Stelzenfüßeln ruht die Kupferlade auf zwei eisernen Stangen (Stelzen), welche ganz unten am Boden mit ihren Spitzen drehbar in einer Panne stehen; bei den Rollen- oder Köpenstühlen liegt die Kupferlade (als Kupferwagen) auf beiden Seiten auf zwei Rollen, welche auf den Lagerplatten hin u. her rollen.

II. Der Kettenstuhl wurde im letzten Viertel des 18. Jahrh. in England erfunden, seit Anfang des 19. Jahrh. auch in Deutschland eingeführt u. in Preußen u. Sachsen (Saupe in Limbach) wesentlich verbessert. Er ist in so fern von dem Kulirstühle verschieden, als auf ihm die Waare nicht aus einem einzigen fortlaufenden Faden, sondern durch Verschlingung vieler neben einander fortlaufender Fäden, einer Kette, gebildet wird. A) Seine Theile: das Gestell, die Nadel- u. Platinbarre, die Nadelpresse mit Zubehör u. alle zum Ein- u. Ausführen (Großiren) nöthigen Theile sind genau so, wie beim Kulirstühle, während alle zum Kuliren nöthigen Stücke, als die Kupferlade mit Unden Schwingen, die Schwingenpresse, die fallenden Platinen, das Noß u. der Federstoß, in Wegfall kommen und der Stuhl wesentlich einfacher wird als der Kulirstuhl. Endlich hat der Kettenstuhl nur stehende Platinen u. diese wieder haben keine Nase, sondern nur das längere Rinn am Schafte. Die Kettenfäden, welche zur Verarbeitung kommen sollen, werden ebenso wie in der Weberei neben einander auf einer Welle (Kettenbaum, Ketten- oder Zettelwelle) aufgenom- men. Dieses Aufwinden (Aufbaumen od. Aufschieren) geschieht wie in der Weberei auf der Zettel- od. Scher-

maschine. Der Kettenbaum, welcher in der Breite des zu wirkenden Waarenstücks mit Fäden umwunden ist, wird im Stuhle unterhalb der Nadelbarre in beide Gestellwände eingelagert. Die Kettenfäden werden über eine Leitwalze unter der Nadelbarre hinweg nach den Stuhlnadeln geleitet, vor diesen aber wird jeder Faden einzeln durch eine besondere Nadel mit Ohr (Lochnadel) geführt. Sämmtliche Nadeln, welche gewöhnlich aus Blech hergestellt, mit Bleien ähnlich den Stuhlnadeln umgossen u. auf eine Eisenchiene aufgeschraubt sind, bilden mit ihren Tragfäden die Maschine od. Kettenmaschine. Alle Maschinen- od. Lochnadeln sind etwa 45° gegen die Verticale nach dem Stuhl hingeneigt; ihre vorderen Enden mit den die Fäden führenden Öffnungen stehen unter der Mitte der Stuhlnadeln. Die Tragchiene der Maschinennadeln (Maschinennadelbarre) ruht mittelst zweier Sattel auf einer runden Querstange u. wird durch Stift u. Schlitzführung in ihrer Lage erhalten. Die Querstange ist zu beiden Stuhlseiten auf den vorderen Arm eines zweiarzigen Hebels drehbar aufgelagert. Beide Hebel haben ihre Drehpunkte am Stuhlgestell; ihre hinteren Arme sind durch eine Querschienen verbunden, von welcher aus ein Zugbrakt nach einem Fußtritt, ähnlich denen, welche zum Herunterziehen des Werkes u. der Presse dienen, herabreicht, so daß der Arbeiter die Maschine mit dem Fuße in die Höhe bewegen kann, damit ihre Nadeln über die Stuhlnadeln zu stehen kommen. Sie fällt immer durch ihre eigene Schwere. B) Die neuesten mechanischen Kulirstühle (1862 von J. Albert Eisenstud in Chemnitz in Sachsen erfunden u. in verschiedenen Ländern patentirt) wirken Strümpfe vierseitig, also so, wie sie beim Striden hergestellt werden. Sie liefern reguläre Waare, z. B. Strümpfe vollständig fertig ohne Naht. C) Die breiten mechanischen Stühle gleichen im Allgemeinen den Handstühlen, nur sind sie breiter, mindestens doppelt so breit als letztere. Die Presse, das Werk etc. erhalten ihre Bewegung von der rotirenden Triebwelle aus, indem die auf letzterer sitzenden Excenter u. Substizen auf Hebel wirken, welche durch Zugstangen die einzelnen Maschinen-theile bewegen. Die Kulirstühle liefern sowohl glatte als auch gemusterte Waare, wie Mänder-, Fango-waare u. andererseits sowohl geschnittene als auch reguläre Waare, in welchem letzteren Falle die Deckmaschine durch den Betriebsmechanismus bewegt wird u. selbstthätig das Abnehmen verrichtet. Die Kettenstühle arbeiten sowohl dicke als durchbrochene Waare u. stellen namentlich letztere in complicirten Mustern her unter Anwendung einer Jacquardmaschine (so auch bei der Strumpfmachine von Eisenstud), welche die Regungen der Kettenfäden nach Maßgabe des Musters bestimmt.

Die bisher angeführten Systeme führen alle die sogen. Spigen-Nadeln; seit den 1850er Jahren wendet man jedoch für die mechanischen sowohl, als auch theilweise für Handstühle die sogen. Zungen-Nadeln (engl. selfacting needle, franz. aiguille articulée) vielfach an. Diese Nadeln haben vorn ein kurz gebogenes, rundes Häkchen u. diesem gegenüber einen Einschnitt, in welchem ein vorn breitgedrücktes u. nach innen etwas höhl gepreßtes, bewegliches Nadelstück, Zunge genannt, befestigt ist. Diese Zunge wird durch besondere Vorrichtungen in dem Mecha-

nismus der Maschine entweder durch die Maschinen selbst od. durch besondere Offner auf die Spitzen der Nadelhöhlen entweder auf- (in welchem Falle sie das Abgleiten der neuen Maschinenhebel verhüten, dagegen die alten Maschinen abgleiten lassen) od. abgehoben (wenn neue Fäden in die Nadeln gelegt werden sollen), versehen also den Dienst der Stuhl- presse u. vereinfachen dadurch sowohl die Construction der Maschinen selbst, als auch die Manipulationen bei der Maschinenbildung in mancher Beziehung. Durch diese Nadeln traten auch die sogen. Strick- maschinen ins Leben, welche zuerst in Amerika (Vamb, Hinkley u. A.) wie die Nähmaschinen für den Hausbetrieb berechnet waren u. von dort aus auch nach Europa kamen. Wenngleich dieselben ihrer immerhin noch mehr od. weniger complicirten Behandlung wegen sich nicht besonders für die Haus- industrie eigneten, so sind sie doch durch verschiedene Verbesserungen, welche sächsische Fabrikanten in Chemnitz und Limbach damit vorgenommen haben, umsomehr durch die Strumpfwarenindustrie zur Geltung gekommen und werden als mechanische Kulirstücke in verschiedenen Systemen vielfach verwendet. Zu neuester Zeit fertigt man dieselben auch mit versetzbaren Nadelstücken, so daß die Maschine selbstthätig gemusterte Waare liefert. Die Deutsche Literatur bietet in Gust. Willkomm's Technologie der Wirkerei (Leipzig bei Arthur Felix) ein ausgezeichnetes Werk zu eingehender Unterrihtung. Knoblauch.

Struve, 1) Friedrich Adolph August, geb. 9. Mai 1781 in Neustadt bei Stolpen in Sachsen, studirte 1799—1802 in Leipzig und Halle Medicin, ging dann zu weiterer Ausbildung nach Wien, ließ sich 1803 als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt nieder und kaufte 1805 die Salomonisapothek in Dresden. Ein verunglücktes Experiment mit Blausäure zog ihm 1808 ein Leiden zu, zu dessen Heilung er mehrmals Karlsbad und Marienbad besuchte, deren günstige Einwirkungen ihn auf den Gedanken brachte die dortigen Wässer künstlich nachzubilden. 1821 brachte er seine Anstalt für künstliche Mineralwasser in Dresden zu Stande, welcher bald andere in fast allen größeren Städten Europas nachfolgten (s. u. Mineralwasser). Er st. auf einer Reise in Berlin 29. Sept. 1840 u. jhr.: über die Nachbildung der natürl. Heilquellen, Dresd. 1824—26, 2 Hefte.

2) Friedrich Georg Wilhelm von, berihunter Astronom, geb. 15. April 1793 in Altona, studirte 1808—11 in Dorpat erst Philologie, danach Astronomie, kehrte hierauf nach Altona zurück, wurde 1813 Observator an der Sternwarte in Dorpat u. 1820 Director derselben, 1839 Director der unter seiner Leitung neuerbauten Centralsternwarte in Pulkowa bei Petersburg, wo er sich bes. mit der Organisation des Geschäftskreises sämmtlicher russ. Sternwarten u. deren Verbindung mit Pulkowa beschäftigte. Aus Gesundheitsrückichten trat er 1858 von diesem Amte zurück u. st. 23. Nov. 1864 in Petersburg. S. s. rein astronomische Arbeiten beziehen sich hauptsächlich auf die Doppelsterne; seine beglückten Schriften gehören zu den besten, welche über diese Materie existiren. Auch bestimmte er die Parallaxen von α Lyrae u. beschäftigte sich mit Untersuchungen über den Bau der Milchstraße. Ein großes Verdienst erwarb er sich ferner durch seine geodätische Thätigkeit. Unter seiner Leitung wurde

hauptsächlich die große russische Gradmessung ausgeführt, welche sich vom Eismeer bis zum Schwarzen Meere erstreckt u. einen Bogen von $25^{\circ} 31'$ umfaßt. Einen ausführlichen Bericht über dieses großartige Unternehmen lieferte er in der Schrift: Arc du méridien entre le Danube et la Mer Glaciale, Petersb. 1857—60, 2 Bde. Außerdem schrieb er: Observations Dorpatenses, Dorp. 1817—1839, 8 Bde.; Catalogus novus stellarum duplicium et multiplicium, ebd. 1827; Stellarum duplicium mensurae micrometricae, Petersb. 1831; Beschreib. der von der Universität in Dorpat veranstalteten Breitengradmessung in den Ostseeprovinzen Rußlands, ausgeführt in den Jahren 1821—31, Dorp. 1831, 2 Bde.; Etudes d'astronomie stellaire, Petersb. 1847; Stellarum fixarum, imprimis compositarum positiones mediae, ebd. 1852; Astronomische Beobachtungen, Dorp. 1821—24, 3 Bde.; Beschreibung des auf der Sternwarte der kaiserlichen Universität in Dorpat befindlichen großen Refractors von Fraunhofer, ebd. 1825; über die Nebelsterne, ebd. 1827; Anwendung des Durchgangsinstruments für die geographische Ortsbestimmung, Petersb. 1833; über Doppelsterne, ebd. 1837; Beobachtung des Halley'schen Kometen 1835, ebd. 1839; Expédition chronométrique etc., ebd. 1844; Description de l'observatoire central de Russie, ebd. 1846. **3)** Otto Wilhelm von, Sohn des Vorigen, Astronom, geb. 7. Mai 1819 zu Dorpat, seit 1839 Gehilfe seines Vaters zu Pulkowa, daneben beratender Astronom des kaiserlichen Generalstabs u. der Marine; wurde 1862 Director der Sternwarte zu Pulkowa, machte sich, neben einer umfassenden geodätischen Thätigkeit, in eigentl. astronomischer Hinsicht besonders verdient durch eine neue Bestimmung der Präcessionsconstante, durch die Entdeckung eines Uranustrabanten, eine Berechnung der Neptunmasse, die Ermittlung der Parallaxe verschiedener Fixsterne, Beobachtungen über die Veränderlichkeit des Orionnebels u. kleiner in demselben vertheilter Sterne, sowie zahlreiche Beobachtungen über Kometen, Fixsterne u. Sonnenfinsternisse. Die Ergebnisse seiner Arbeiten sind größtentheils in den Memoires der Petersburger Akademie niedergelegt. Er schr.: Übersicht der Thätigkeit der Nikolai-Sternwarte während der ersten 25 Jahre ihres Bestehens, Petersb. 1865. **4)** Gustav, republikan. Agitator, geb. 11. Oct. 1805 in München, studirte in Deutschland Jurisprudenz u. wurde Secretär bei der Oldenburgischen Bundestagsgefangenschaft in Frankfurt; bald aber verließ er diese Stellung u. wendete sich nach Mannheim, wo er als Advokat practicirte u. eifrig Hygienologie studirte; dann übernahm er die Redaction des gemäßigten Mannheimer Journals, neigte sich aber seit 1846 zur äußersten demokratischen Partei u. gründete nun den Deutschen Zuschauer. 1848 trat er sogleich mit an die Spitze der Bewegungspartei, erstrebte für Deutschland die republikanische Verfassung, wendete sich, als er im Vorparlament zu Frankfurt dafür keinen Sinn fand, nach Konstanz u. rief mit Hecker 12. April 1848 den ersten Freischaaarenzug hervor. Da er infolge des Mißlingens desselben sich an das Ausland um Hilfe wenden wollte, zerfiel er mit seiner Partei u. ging nach Basel, von wo er seinen insurrectionellen Einfluß auf Baden fortsetzte u. 21. Sept. 1848 den be-

waffneten Einfall bei Bönach unternahm u. die Republik proclamierte. Nach der Niederlage bei Stauffen 24. September wollte er in die Schweiz flüchten, wurde aber, 25. zu Wehr von der Bürgergarde gefangen, nach Rastatt geführt, 28. März 1849 vor den Assisen in Freiburg zu 8 Jahren Zuchthaus, abzubüßen mit 5 Jahren 4 Monaten Einzelhaft, verurtheilt u. nach Rastatt u. im Mai nach Bönach abgeführt. Hier infolge des Maiaufstandes befreit, nahm er auf Seiten der extremen Partei wieder Theil an der Revolution, mußte aber Karlsruche verlassen. Nach der Besiegung des Aufstandes durch die Preußen u. Reichstruppen entfloß er in die Schweiz u. ging, von da ausgemiesen, 1850 nach England u. im April 1851 nach Amerika, wo er in New-York wieder zu seiner journalistischen Thätigkeit zurückkehrte. Ende Sept. d. J. wurde er von dem Assisengericht in Zweibrücken in contumaciam des Hochverraths wegen zum Tode verurtheilt. Im Kriege zwischen den Nord- u. Südstaaten diente er 1861—62 als Hauptmann in einem New Yorker Infanterieregiment; kehrte 1863 infolge der badenschen Amnestie nach Europa zurück und wurde vom Präsidenten der Verein. Staaten zum Consul für Thüringen ernannt, erhielt aber das Equatour nicht u. lebte dann in Stuttgart, darauf in Wien, wo er 21. Aug. 1870 starb. S. war den Worten nach vehementer, völlig rückwärtsloser Revolutionär, im wirklichen Leben dagegen fündlich mild und weich. Seinen Wüthen vor dem Blut vergießen übertrug er sogar auf die Thiere, weswegen er (schon etwas vor der 1848er Revolution) Vegetarianer wurde u. nie mehr Fleisch aß. Von seinen zahlreichen Schriften seien erwähnt: *Gesch. der Phrenologie*, Heidelberg. 1843; *Handbuch der Phrenologie*, Lpz. 1845; *Gallerie berühmter Männer*, Heidelberg. 1845 f.; *Politische Briefe*, Mannheim. 1846; *Briefwechsel zwischen einem jetzigen und ehemaligen Diplomaten*, ebd. 1845; *Grundzüge der Staatswissenschaften*, ebd. 1847 f., 4 Bde.; *Kritische Geschichte des deutschen Staatsrechtes*, ebd. 1847; *Historische Zeitbilder*, Bremen 1850, 3 Bde.; *Geschichte der drei Völkerhebungen in Baden*, Bern 1849; *Allgemeine Weltgeschichte*, New York 1856—59, 6 Bde., 7. A. 1864—66, dazu 2 Nachträge für die Jahre 1848—66. Mit G. Rasch schr. er: *Zwölf Streiter der Revolution*, Berl. 1867.

Struvit, rhombisches u. ausgezeichnet hemimorphisch krystallisirendes Mineral, brachydiagonal ziemlich vollkommen spaltbar, Härte = 1,5—2, spec. Gew. 1,60—1,75, meist gelb oder sichthbraun gefärbt, glasglänzend, halb durchsichtig bis undurchsichtig. Chemische Zusammensetzung nach der Formel $\text{AmMgPO}_4 + 8\text{aq}$. Findet sich in einer Moorerde in Hamburg, in Abzugskanälen, im Guano von Afrika, daher auch Guanit.

Strychnin, $\text{C}_{21}\text{H}_{22}\text{N}_2\text{O}_8$, neben Brucin (s. d.) in den Krähenaugen od. Brechnüssen (Samen von *Strychnos nux vomica*), in den Ignatiushohnen (*Strychnos Ignatii*) u. im Schlangenhölz (Wurzeln von *Strychnos cocolubrina*) vorkommendes Alkaloid. Das S. krystallisirt in farblosen vierseitigen Prismen, welche in Wasser, Alkohol u. Aether fast unlöslich, löslicher in heißem, wässrigem Alkohol u. Chloroform sind. Die Lösungen sind optisch linksdrehend. Die Salze sind in Wasser u. Alkohol leicht löslich.

Es wird durch chromsaures Kali und Schwefelsäure violettblau gefärbt: eine zur Entdeckung von S. wichtige Reaction. Das S. schmeckt sehr bitter, ist eins der bestigsten Gifte mit besonderer Beziehung zum motorischen Theile des Nervensystems u. wird in der Medicin angewendet.

Strychnos L., Pflanzengatt. aus der Fam. Loganiaceae (V. 1.), tropische Bäume u. Sträucher, mit gegenständlichen Blättern u. Trugdolben, deren Blüthen einen 5spaltigen Kelch u. eine trichterige 5spaltige Blumentrone haben. Die Frucht ist eine große kugelförmige oder ovale Beere, mit brüchiger Rinde und großen scheibenrunden, meist kurzseidenhaarigen Samen in dem wässrigen Fruchtbrei. Arten: *S. nux vomica L.*, hoher, ostindischer Baum, mit langen, gebogenen, kletternden Ästen, eiförmigen, glatten Blättern; grünlich weißen, nicht unangenehm riechenden Blüthen, gelblichen, dem Pomeranz ähnlichen apfelgroßen Früchten, 2 cm breiten, scheibenrunden, nach der Mitte etwas eingedrückten, weißen, hornartigen, sammetartig, aschgrau behaarten Samen (Krähenaugen, Brechnüsse). Dieselben enthalten das äußerst heftig wirkende Gift Strychnin; in kleinen Gaben wirken sie verdauungsbefördernd. Die Rinde ist die unedle Angosturarinde, sehr bitter u. giftig; das Holz, namentlich das der Wurzel, ist sehr bitter u. kommt, wie das von *S. Colubrina L.*, in Ceylon als Schlangenhölz (*Lignum colubrinum*) in den Handel; es erregt frisch Vergiftungszufälle, hat getrocknet aber nur Eigenschaften eines bitteren Mittels u. wurde sonst gegen Wechselfieber u. Würmer, zur Verfertigung von Heilbechern zc. angewendet. *S. Ignatia Berg.* (*Ignatia amara L. fil.*), hoher ostindischer Baum, mit langen, klimmenden Ästen, weißen, herabhängenden, langen, jasminartig riechenden Blüthen, faustgroßen, ein bitterliches Mark und in diesem hornartige Kerne, die Ignatiushohnen enthaltenden Früchten. Dieselben sollen noch giftiger sein als die Krähenaugen, sind 3—4seitig, hornartig fest u. ekelhaft bitter. *S. muricata Kstschk.*, mäßiger Baum auf Timor u. den benachbarten Inseln, mit weichfleischigen Früchten; die Rinde war als Cortex ligni Timor officinell, kommt in breiten, compacten Stücken in Handel, ist schwer, außen braunroth, innen heller u. holzigart, schmeckt sehr zusammenziehend. Das Holz ist das Timorische od. Molukische Schlangenhölz. *S. potatorum L.*, Baum in Ostindien; die schwarzen Kirschchen ähnlichen Früchte werden gegessen, auch mit Salz u. Essig eingemacht unter dem Namen Atchie verkauft. Diese u. bes. die Samen (Titan-Cotto) haben die Eigenschaft, trübes Wasser zu klären, indem in einem Gefäß, dessen innere Fläche mit demselben ausgerieben worden, sich die erdigen Beimischungen des Wassers schnell niederschlagen. Diese Eigenschaft soll auch das Holz besitzen, aus welchem deshalb Brunnenröhren gefertigt werden. Sie sind weder bitter noch giftig. *S. Tieute Leschen.* (Schettit), Baum auf Java, mit rothbraunem, rankendem Stengel, elliptischen kurzgestielten, glatten Blättern, liefert das Upas Tieute, ein heftiges Pfeilgift. *S. guyanensis Mart.* (*Lasiostoma cirrhosum Willd.*), in Cayenne, und *S. toxifera Schomb.* in Guiana, liefern Hauptbestandtheile der Pfeilgifte der amerikanischen Wilden. *S. Pseudo-Quina St. Hill.*, kleiner, krüppelhafter Baum in Brasilien, bes. in Minas Geraes

S. Goyaz, mit eßbaren, gelben Beeren u. anhaltend bitter, abstringirend schmedender Rinde, Quina de Mandana od. de Campo, welche nicht giftig ist; wie China od. Guizian, auch wol statt der Copalchirinde angewendet.

Stryi, 1) Stadt u. Hauptort in dem gleichnamigen galiz. Bez. (Österreich), in reizender Ebene am gleichnam. Flusse; Station der Dnjestr- u. der Erzherzog Albrechtsbahn; Realschule; 1869: 9880 Ew.

— S. war früher besetzt und gehörte dem Joh. Sobieski, dem es für seine Siege über die Türken verliessen worden war. 2) bedeutendster Nebenfluß rechts des Dnjestr, kommt von den Karpathen und mündet nach einem Laufe von 280 km bei Zydaczow.

Strymon, Fluß in Thracien, kam aus dem Skopios bei Pantalia (heut vom Vitos), über Amphipolis in 2 Arme sich theilend, bildete er die Insel Ennea Rodoi (vgl. Amphipolis), darauf vereinigte er sich wieder u. wurde schiffbar. Der S. hieß in der älteren Zeit Palästinos, als sich aber Strymon, Sohn des Ares u. der Hestia, aus Schmerz über den Verlust seines Sohnes Rheos in denselben gestürzt hatte, wurde er S. genannt. Er mündete in den nach ihm genannten Strymonischen Meerbusen im Megarischen Meer an der macedonischen Küste (heut Busen von Nendina); oberhalb der Mündung bildet er den Tachynosee. Jetzt Struma od. Karasu (s. d. 1).

Am S. schlug Kimon die Thracier und 1257 der griechische Kaiser Theodor Lasaris II. die Bulgaren.

Strzalkowo, Dorf im Kreise Wreschen des preuß. Regbez. Posen, Hauptzollamt. — In der Nähe die Staats saline der Provinz mit einer jährlichen Production von etwa 300,000 Etr.

Strzelecki, Paul Edmund, Graf, Entdeckungsreisender, geb. 1796 (von polnischer Abkunft) in Preußen, wurde in Edinburgh erzogen u. verwandte, nachdem er fast alle Theile der Erde besucht, 5 Jahr auf die Erforschung von New Wales u. Van Diemensland (Tasmanien), beschrieben in Physical description of New-South Wales and Van Diemens Land, Lond. 1845. Er erhielt von der Londoner Geographischen Gesellschaft die goldene Medaille, auch wurde der südl. Theil des Cooper Creeks nach ihm benannt. Er st. 6. Oct. 1873 in London. Schroot.

Stuart (Stewart, vom angelsächsischen Steward, Wärtter, Wirt, später auch Bezeichnung eines Oberbeamten), ein schottisches Königsgeschlecht, welches auch eine Zeitlang die Krone Englands trug. Sein Ursprung wird bis auf die fabelhaften Zeiten Santos, Thans von Lochquair, zurückgeführt; dessen Sohn Fleanchus, welcher bei der Ermordung eines Vaters durch Macbeth um 1055 nach Wales entfloß u. dort die Tochter eines Häuptlings Griffithar Mewellin heirathete, soll der Stifter des Geschlechts sein; nach anderen soll dasselbe von einem Zweige der englisch-normannischen Familie Fitz-Alan abstammen, welche sich in Schottland niederließ. Walter I., angeblich der Sohn des Fleanchus, stand bei Malcolm III. sehr in Ansehen u. ward von demselben zum Stewart (Major-domus oder Reichshofmeister von Schottland) erhoben, welcher Titel und welche Würde erblich wurde u. wonach das Geschlecht S. sich nannte; er st. 1116. Dessens Urenkel Walter II. hinterließ 1258 Alexander u. Robert.

Von des Erstern, Alexanders, Enkeln, setzte nur der jüngste, Walter III., den Stamm fort. Die-

ser war mit Marjoria, Tochter des Königs Robert I. Bruce (1315) vermählt u. starb 1326. Sein Sohn Robert war als naher Verwandter des Königshauses sehr angesehen; Reichsverweser während der Gefangenschaft des Königs David II. durch die Engländer, vertheilte er die Südgrenze Schottlands gegen diese u. wurde, als David II. nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft 1370 starb u. mit ihm das Haus Bruce erlosch, trotz den Bemühungen des Königs Eduard III. von England, die Krone für sich zu erhalten, als Robert II. auf den Thron erhoben, u. so gelangte das Haus S. zu der Königswürde. Auf ihn folgte (1390) sein lahmer Sohn John S., welcher den Namen Robert III. annahm. Dieser hatte mehrere Brüder, nämlich 2 ältere Stiefbrüder von der ersten Gemahlin seines Vaters, Euphemia, Gräfin von Ross, Walter IV., Graf zu Athol, der sich gegen seinen Knecht Jakob I. verschwor und nach dessen Ermordung selbst enthauptet wurde 1437, u. David, Graf von Strathern, welcher das Geschlecht der Grahams, Grafen von Strathern, stiftete, und einen jüngeren rechten Bruder, Robert, Herzog von Albany, der nach Roberts III. Tode 1406 Reichsverweser wurde als Dheim des jungen Königs Jakob I. und 1419 starb. Albanss Sohn, Mordoch, wurde auf Befehl des Königs Jakob I. nebst seinen Söhnen hingerichtet, nur dessen Enkel Andreas entkam u. mit dessen Sohn Heinrich, der Margarethe Tudor, die Wittve Jakobs IV., geheirathet, erlosch das Geschlecht der S. Albany u. ging der Titel auf Jakobs III. älteren Bruder über, s. u. Robert III. hatte mehrere Söhne; David, Herzog von Rothsay, ließ den Herzog von Albany gefangen setzen u. vergiften; der jüngere bestieg als Jakob I. nach langer Gefangenschaft in England 1424 den Thron, wurde aber 1437 ermordet. Sein Sohn Jakob II. folgte ihm u. fiel 1460 vor Roxborough; sein Nachfolger war sein ältester Sohn, Jakob III.; dieser hatte 2 Brüder, von denen der ältere, Alexander S., Herzog von Albany wurde; doch starb sein Zweig schon mit seinem Sohn John, der 1515—18 während Jakobs V. Minderjährigkeit Regent war, aus 1536. Der jüngere Sohn, John S., Graf von Mar, wurde 1480 auf Befehl seines ältesten Bruders getödtet. Auf Jakob III. folgte 1488 dessen Sohn Jakob IV., welcher 1513 bei Glendow blieb u. einen rechtmäßigen Sohn, Jakob V., welcher 1542 starb, sowie einen natürlichen, Jakob S., Graf von Murray (s. Murray), welcher Regent von Schottland wurde, hinterließ. Jakob V. hatte eine rechtmäßige Tochter, Maria (s. d. 15), welche ihm in Schottland folgte, aber 8. Febr. 1587 auf Befehl der Königin Elisabeth von England hingerichtet wurde. Ihr Sohn Jakob VI. wurde 1578 König von Schottland u. vereinigte, von der Königin Elisabeth zum Erben eingesetzt, 1603 als Jakob I. den englischen Thron mit dem schottischen, er st. 1635 u. sein Sohn Karl I. folgte ihm. Dieser wurde im Verlauf einer Revolution vom Parlament des Hochverraths angeklagt, zum Tode verurtheilt u. 30. Jan. 1649 hingerichtet u. seine Familie vertrieben; nachdem Cromwell 1658 gestorben war, wurde die Familie S. nach England zurückberufen u. Karl II., Sohn Karls I., bestieg 1660 den Thron. Die ungeschickte Regierung dieses Königs, sowie seines Bruders u. Nachfolgers Jakobs II., namentlich die Be-

günstigung des Katholicismus, erschütterte den Thron von Neuem, und der Erbstatthalter Wilhelm von Dranien, der Gemahl Marias, der Tochter Jakobs II., wurde nach der Vertreibung seines Schwiegervaters 1688 zum König von England u. Schottland erhoben; die S-s aber flohen nach Frankreich. Nach Wilhelms Tode 1702 kam die zweite Tochter Jakobs II., Anna, Gemahlin des Prinzen Georg von Dänemark, auf den Thron, nach deren Tode 1714 das Haus Hannover, welches durch Jakobs I. Tochter Elisabeth (Kurfürstin von der Pfalz) u. deren Tochter Sophia, Mutter Georgs I., von den S-s stammte. Vgl. Klopp, Der Fall des Hauses S. u. die Succession des Hauses Hannover in Großbritannien u. Irland im Zusammenhang der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714, Wien 1875—79, 8 Bde. Das verbannte Königshaus, welches in Verdracht kam, den Versuch gemacht zu haben, durch Unterschieben eines unechten Knaben (Jakobs III.) die männliche Succession fortzusetzen, stellte diesen Jakob III. als angeblichen Sohn Jakobs II. nach dessen Tode 1701 als Prätendenten auf und strebte denselben durch Waffengewalt wieder auf den Thron zu setzen. Allein alle Versuche mißglückten, u. 1766 st. Jakob III. zu Albano, mit Hinterlassung von 2 Söhnen. Der ältere derselben, Karl Eduard, machte noch mehrere verunglückte Versuche, sich des Thrones zu bemächtigen, lebte zuletzt unter dem Namen eines Grafen von Albany in Italien u. st. 1788 in Rom ohne männliche Nachkommen; er war vermählt mit Luise Maximiliane Karoline, geb. Prinzessin von Stolberg-Gedern; der jüngere, Heinrich Benedict, Herzog u. Cardinal von York, st. 16. Juli 1807 in Frascati als der letzte männliche Nachkomme des königl. Hauses S. Seine Ansprüche auf die Krone Großbritannien hatte er an Karl Emanuel IV. von Sardinien vermacht. Das letzte Glied der königl. Familie S., Lady Louise S., geb. 20. März 1776, st. im Dec. 1875 in Edinburgh. Aus dem Geschlechte Alexanders stammte Arabella S., die Tochter Karls S., Urenkelin Heinrichs VII. von England, geb. 1575. Sie wurde, da sie sich 1610 heimlich u. gegen den Willen Jakobs I. von England mit dem Ritter William Seymour vermählte u. ferner den Verdacht erweckte, daß die gegen den König Verschworenen sie nach ihres Gemahls Tode an den Herzog von Savoyen verheirathen u. als eine königl. Blut-Entsprossene auf den Thron setzen wollten, dem Bischof von Durham in Verwahrsam gegeben. Von hier aber entfloh sie auf ein französisches Schiff, das von einem englischen Kaper genommen wurde, was eine Einkerkung der Arabella im Tower zur Folge hatte; hier st. sie 27. Sept. 1615 im Wahnsinn.

Robert I., Alexanders Bruder u. Sohn Balzers II., gründete 1258 die Nebenlinie Darnley, welchen Titel dessen Sohn John zuerst führte. Die späteren Glieder des Geschlechts traten in französische Dienste u. erhielten die Grafschaft Dreux u. Aubigné, sowie später die schottische Grafschaft Lenox. Aus dieser Linie stammte Heinrich Darnley, Gemahl der Maria S., welcher 1566 ermordet wurde, und dessen Sohn Jakob I. König von Schottland u. Irland war. Dies letztere Geschlecht blühte noch in Frankreich im 17. Jahrh.

Von anderen Linien der Familie S. gibt es noch viele Mitglieder in England, Schottland u. Irland.

So stammen von Sir John S., einem natürlichen Sohn Roberts II., die Marquis u. Grafen von Bute, Lord Wharnclyffe u. Lord Stuart de Rothesay; von den S-s von Bontfyll die Lords Blantyre u. Douglas, die Marquis von Londonderry u. die Grafen von Galloway; von Elisabeth, Tochter des Regenten Murray u. Gemahlin Sir James S-s von Dunne, die heutigen Grafen von Murray; von einem natürlichen Sohn des Grafen James, von Buchan Stiefbruder des Königs Jakob II., die Grafen von Traquair. Bekannt sind unter diesen namentlich: Charles S., Baron de Rothesay, engl. Diplomat, Sohn des Generals Sir Charles S. u. Enkel Lord Butes, geb. 1779, widmete sich schon früh der Diplomatie, begleitete 1808 Lord William Bentinck als Legationsrath nach Madrid, wurde 1810 englischer Bevollmächtigter bei der provisorischen Regierung, welche sich nach der Flucht der portugiesischen Königsfamilie in Lissabon constituirt hatte, ging 1815 in außerordentlicher Mission zu Ludwig XVIII. nach Gent, begleitete denselben nach der Schlacht von Waterloo nach Paris u. blieb dort als englischer Gesandter; er ging dann als solcher nach dem Haag, später nach Rio de Janeiro, wo er 1824 den Vertrag zu Stande brachte, durch welchen Portugal die Unabhängigkeit Brasiliens anerkannte, ging 1828 abermals (diesmal als Botschafter) nach Paris und wurde zugleich als Baron de Rothesay zum Peer erhoben, aber als 1830 die Tories das Ministerium bildeten, abberufen u. blieb mehrere Jahre der größeren Politik fern; er ging 1841 als Gesandter nach Petersburg, kehrte 1844 zurück u. st. 7. Nov. 1844 auf seinem Landst. Highcliff in Hampshire; da er keine Söhne hinterließ, so erlosch der Peerstitel mit ihm. Lord Dudley S., siebenter Sohn des Marquis von Bute, geb. 1803, studierte in Cambridge, wurde 1828 Vicestatthalter der Grafschaft Bute im südl. Schottland, saß von 1830—37 im Unterhause u. machte sich durch freisinnige Ansichten bemerkbar. Er verwandte sich bes. für die polnischen Flüchtlinge u. ward vom Parlament mit der Vertheilung der für dieselben bewilligten 10,000 Pfd. St. betraut, opferte selbst auch einen Theil seines Vermögens für diesen Zweck. 1847 trat er wieder ins Parlament u. st. 17. Nov. 1854 in Stockholm, wohin er gegangen war, um auf Schwedens Allianz mit den Westmächten hinzuwirken. Er war seit 1847 Wittwer von Christina Alexandra Egypta Bonaparte, Tochter des Prinzen von Canino, mit der er sich 1824 vermählt hatte, von der er aber seit 1839 getrennt lebte. Vgl. Vaughan, Memorials of the Stuart Dynasty, Lond. 1831, 2 Bde. Berlinsg.

Stuart, John Mac Donall, berühmter australischer Entdeckungsfreisender, geb. 1818 in Schottland, begleitete 1844—46 Sturt (s. d.), durchforschte 1858 mit nur einem Begleiter den westl. vom Torrenssee gelegenen Theil von Australien u. suchte auch 1859 diese Gegenden wieder auf. Nachdem er 1860—61 2 vergebliche Versuche gemacht, den australischen Continent von S. nach N. zu durchkreuzen, gelang ihm dies 1862, das erstemal, daß dieses Wagstück ausgeführt wurde. Er st. 5. Juni 1866 in Nottingham Hill. Von ihm: Explorations in Australia, 2. H. Lond. 1864. Schroot.

Stubaithal, 37 km langes, vom Rugsbach durchflossenes linkes Seitenthal des Wipptales (Sill-

hal) im tiroler Bez. Junsbrunn, öffnet sich zwischen der Waldraster- od. Serlespitze (2715 m) und der Sailespitze (2403 m), vereinigt auf beschränktem Raume eine Reihe der verschiedenartigsten Hochgebirgsbilder, hat namentl. auch mehrere Wasserfälle (Staubfall des Nischbaches) u. etwa 4250 Bewohner, welche bes. Viehzucht u. Fabrication von Stahl u. Eisenwaaren betreiben; Hauptorte des Thales sind Nibers, Sulphnes u. Neustift. Nach dem S. wird in Theil der Ostthaler Alpen die Stubaier Alpen genannt; darin das Zuderhütt (3508 m), die Wildarpspitze (3368 m) etc. Vgl. Pfannbier und Barth, die Stubaier Gebirgsgruppe, Innsbr. 1865. 5. B.

Stubbenkammer, s. u. Rügen.

Stubbs, William, bedeutender engl. Geschichtsschreiber, geb. 21. Juni 1825, studirte zu Oxford, wurde 1848 Geistlicher, 1862 Bibliothekar zu Cambridge, 1866 Professor der neuern Geschichte zu Oxford u. 1869 Curator der Bodley'schen Bibliothek in Oxford. Sein Hauptwerk ist: Constitutional history of England, 2. A. Dr. 1875—78, 3 Bde.; obdarn hat er sich bedeutende Verdienste durch Herausgabe von mittelalterlichen Chroniken erworben. u. ist auf Grund dieser auch in den Kreis der Mitarbeiter der Monumenta Germaniae historica gezogen worden.

Stubenältester, Unteroffizier od. Soldat, welcher die Aufsicht in einer mit Soldaten besetzten Kaserne führt. Er ist für die Stubenordnung einer Stuben verantwortlich u. hat darüber zu wachen, daß jeder seiner Kameraden zur befohlenen Zeit im Quartier ist.

Stubenarrest, eine bis 6 Wochen dauernde Arreststrafe für Offiziere; in der Wohnung zu verbüßen.

Stüber (holländ. stuiver), ehemalige niederländ. Rechnungs- u. Scheidemünze im Werthe von 5 Cts. 20 S. = 1 Fl., am Niederrhein, in Ostfriesland etc. 60 S. = 1 Thlr. Courant.

Stuc (ital. stucco), eine Mischung von feinem Gips u. Kalk (zur Hälfte), mit geringem Zusatz weissen Sandes, welche zur plastischen Verzierung architectonischer Flächen u. Profilierungen angewandt wird. Er ist also ein farragativer Ersatz des Steins, namentlich des Marmors und eignet sich für diesen Zweck bes. dadurch, daß er, nachdem die Masse aufgetragen ist, in noch halbflüssigem Zustande durch Gussformen mit Leichtigkeit in jede Form gebracht werden kann. Auch zur Imitation von Marmorflächen sowie Wandflächen ist er sehr brauchbar. Es wird ihm dann theils durch Mischung von Farben, theils durch Verleihung eines schönen Glanzes (stucco auro) vollständig das Ansehen von Marmor gegeben, welcher sich von ihm dann nur (bei Berührung) durch die größere Kälte unterscheiden läßt. Schon die Alten kannten den S. (opus coronarium bei den Römern), wandten ihn jedoch selten weiß, sondern meist bemalt od. verguldet an. Später kam er in Vergessenheit, bis er im Anfange des 14. Jahrh. von Margaritone in Neapel wiedererfunden u. später von Manni zur Zeit Raphaels, der ihn zu den Vögeln des Vaticanus verwandte, sehr vervollkommen wurde. Eine sehr reichhaltige Verwendung fand er während der Rococoperiode, namentlich zur Decoration von Plafonds. Auch heute wird er noch vielfach in Anwendung gebracht. Literatur: Finf, Der Künstler, Stuccator etc., 1866. Schasler.

Stüdelalgen, so v. w. Diatomaceae.

Stüdelberg, Ernst, bedeutender Mäler, geb. 22. Febr. 1831 in Basel, studirte seit 1850 in Antwerpen, Paris u. München, lebte dann 10 Jahre etwa in Italien, worauf er sich in Basel niederließ u. von da aus noch einige Male Italien und dann auch Spanien besuchte. Von seinen hohe Poesie in der Erfindung bekundenden u. mit zarter Empfindung gemalten u. mehrfach mit Preismedaillen bedachten Werken seien erwähnt: Procession im Sabinergebirge, Kirchgang aus Faust; Marionetten; Jugendliebe; Die Kinder des Malers; Das helvetische Siegesopfer; großes Fresco: Erwachen der Kunst, in der Kunsthalle zu Basel; Entwürfe zu Fresken der neuen Tesslapelle etc.

Stückfäß, Flüssigkeitsmaß am Rhein, bes. für Wein = $\frac{1}{2}$ Fuder = $\frac{7}{8}$ Ohm; in Frankfurt a. M. $\frac{8}{10}$ Ohm (verschieden, etwa 1200—1400 l).

Stückgießerei, so v. w. Geschützgießerei, s. Geschütz.

Stückgut, so v. w. Geschülsmetall, speciell Bronze.

Stückgüter, nach der Zahl (im Groß, Duzend, Schoß) in den Handel gehende Güter. Beim Eisenbahnverkehr die Einzelgüter, im Gegenseite zu ganzen Wagenladungs Gütern.

Stückporten, so v. w. Geschützporten.

Studemund, Wilhelm Friedrich Adolfs, bedeutender Philolog, geb. 3. Juli 1843 in Stettin, studirte seit 1860 in Berlin u. Halle erst germanische, dann classische Philologie, promovirte 1864 u. ging dann zu handschriftlichen Studien nach Italien, verglich hier den Mailänder Palimpsest des Plautus u. nahm eine bis ins Kleinste genaue Abschrift von demselben, verglich dann 1867 u. 1868 in Verona den Palimpsest des Gajus, wurde 1868 außerordentlicher, 1869 ordentlicher Professor der classischen Philologie in Würzburg, folgte 1870 einem Rufe nach Greifswald, 1872 einem solchen nach Straßburg. Er schr.: De caetis Plautinis (Dissertationsschrift) 1864; Gaji institutionum commentarii IV., 1874; verschiedene Abhandlungen über Plautus, Aristophanes (den Musiker), über mehrere griech. Metriker u. Redner — Ergebnisse seiner handschriftlichen Forschungen in Italien —, bearbeitete mit Th. Mommsen die Analecta Liviana, 1873 etc.

Studer, Bernhard, Geolog, geb. 21. August 1794 in Biren a. d. Aar; studirte erst Theologie, dann Mathematik u. wurde 1815 Lehrer der Mathematik am Gymnasium in Bern; er bezog 1816 die Universität Göttingen, wo er bis 1818 Astronomie u. Geologie studirte, worauf er sein Lehramt wieder übernahm; er begleitete dann Leopold von Buch auf seinen Reisen nach den Alpen, welche er auch später zu wiederholten Malen besuchte, unternahm außerdem wissenschaftliche Reisen nach Italien, England, Schottland u. Tirol u. wurde 1825 Professor der Geologie in Bern. Er schr.: Monographie der Molasse, Bern 1825; Geologie der westlichen Schweizeralpen, Heidelberg 1834; Lehrbuch der mathematischen Geographie, ebd. 1836, 2. A. 1842; Lehrbuch der physikalischen Geographie, ebd. 1844—47, 2 Bde.; Geologie der Schweiz, ebd. 1851—53, 2 Bde.; Einleitung in das Studium der Physik, ebd. 1859; Gesch. der physischen Geographie der Schweiz, Zür. 1863; Über den Ursprung der Schweizer Seen, Genf 1864; Zur Geologie der Berner Alpen, Stuttg. 1866; Zur

der der Petrographie u. Stratigraphie der Schweiz, Bern 1872; Gneis u. Granit der Alpen, Berl. 1873; mit A. Escher v. d. Linth: Carte géologique de la Suisse, 1853, 2. A. 1870 in 4 Bl.; auch Übersichts-karte davon in 1 Bl.

Studiosus (lat.), s. Studiren.

Studiosus oculi musculus, der innere gerade Augenmuskel.

Studiren (v. lat.), sich einer Sache befleißigen; sich eifrig dem Erlernen einer Wissenschaft widmen; sich wegen dieses Zweckes auf Universitäten aufhalten; daher Studirender, Student, Studiosus, der dem Studium der Wissenschaft sich Widmende, der an einer Universität Zuhörer ist.

Studium (lat.), mit Emsigkeit u. Neigung betriebene Beschäftigung mit einer Sache, gelehrte Beschäftigung u. Forschung, auch Beschäftigung mit Kunst; dann der Gegenstand dieser wissenschaftlichen, künstlerischen Beschäftigung. Studien, in der bildenden Kunst Muster-, Übungsarbeiten.

Stufe (Stufte), 1) ein Stück Erz; 2) ein in das Gestein eingestanztes Zeichen, um einen Punkt genau zu bestimmen. Beim Fehlen geeigneten Gesteins wird an der Zimmerung ein entsprechendes bezeichnetes Holzstück befestigt.

Stufenjahre, klimatische Jahre, die als Grenze der einzelnen Altersstufen betrachteten Jahre, die irrthümlich für besonders gefahrbringend galten. Man bezeichnet meist je das 7. Jahr, also das 7., 14., 21. etc. als S. u. das 63. (9. 7.) als das „große“ Stufenjahr.

Stufenpsalmen (Stufenlieder, Aufsteigelieder, bei Luther Lieder im höheren Chor), diejenigen Psalmen des A. Test., welche den Zeiten nach dem Exil angehören, 120—134, u. von den aus demselben Zurückkehrenden gesungen wurden.

Stuferze, Erze, welche so reich sind, daß sie in solchen Stücken, wie sie abgeprengt wurden, ohne weitere mechanische Reinigung in die Hütten zum Verschmelzen gebracht werden können. Sie sind z. B. bei Eisenerzen die Regel, bei Gold u. Silber die größte Ausnahme.

Stuhl, auf vier, selten auf drei Beinen ruhender Sitz für eine Person mit Rückenlehne. Der Sitz des S. ist gepolstert u. mit Leder od. Stoff überzogen, od. aus Holz, Rohr oder Binsengeflecht, Stahlbändern etc. Der Arm-S. hat Seiten od. Armlehnen; am Feld-S. ist das hölzerne od. eiserne Gestell zum Zusammenklappen eingerichtet, der Sitz straffes Leder od. Stoff. Gartenstühle sind meist ganz aus Holz od. Eisen. Ein Arm-S., dessen Lehne zurückgeklappt werden kann, bef. für Kranke, heißt Bettstuhl, Schlaf-S. (Chaise longue). Schaukelstühle oder Wiegenstühle (Roking chair) stehen auf zwei durch Kreisbogen begrenzten Segmenten, welche die S-beine verbinden.

Stuhl, in früheren Zeiten, anknüpfend an den Stuhl, die Sella, der Alten, Bezeichnung für gewisse hohe Gerichtsbarkeit, für einen Gerichtsbezirk; in der Freimaurerei Sitz des Meisters vom S. u. daher maurerische Behörde in der Loge.

Stuhlbalken (Kehlbalken), Balken zur Unterstützung der Dachsparren, sobald sie über 3 $\frac{1}{2}$ m lang sind, damit sie sich nicht biegen. Sparren von 9—10 m Länge erfordern 2 S.-balken.

Stuhlfeier Petri (Festum cathedrae Petri, Natale Petri de Cathedra), römisch-katholisches Fest zur Feier der Errichtung des bischöflichen Stuhls in Rom u. der Einsetzung des römischen Bisthums durch Petrus. Da nach der Tradition Petrus auch Gründer des bischöflichen Stuhls in Antiochien war, wurde daselbst frühe schon auch eine Stuhlfeier begangen (Cathedra Antiochena), für welche später Papst Gregor XIII. den 22. Febr. bestimmte. Die römische S. P. besteht seit dem 6. Jahrh., zuerst in Verbindung mit dem altrömischen Todtenfeste, zugleich als Opferfest für die Todten. Papst Paul IV. erhob das Fest, nachdem schon um 600 die Todtenfeier abgefaßt worden war, zu einem Festum de praecepto.

Stuhlgericht, so v. w. Fehmgericht.

Stuhlherr, so v. w. Gerichtsherr, Inhaber der Gerichtsbarkeit bei den früheren Patrimonialgerichten; beim Fehmgericht der Eigentümer des sogen. Freistuhles u. Patronatsherr des Gerichtes.

Stühlingen, Stadt im dem Amtsbez. Bonndorf des bad. Kreises Waldshut, an der Wutach u. am Fuße des Schwarzwaldes, Station der Bad. Staatsbahnen, Hauptort der dem Fürsten von Fürstenberg gehörigen, gleichnam. Standesherrschaft (mit dem Titel Landgrafschaft); Hauptzollamt, Bergschloß (Hofenulpsen) auf dem Rande der Stühlinger Alp; 1875: 1519 Einw. 1849 wurden hier römische Maueru mit Mosaikboden gefunden. Im 11. Jahrh. hatte S. eigene Grafen. Von hier ging 1525 der Bauernkrieg im Klettgau aus. Von der Mitte des 17. Jahrh. an war es Residenz der später reichsfürstl. Linie Fürstenberg, welche 1805 ausstarb. S. Berns.

Stuhlverstopfung (obstructio alvi), der zu lange Aufenthalt von Kothmassen im Darne. Allgemein Regel ist, daß jede Person täglich einmal zu Stuhle geht; allein es liegt entschieden noch in den Grenzen der Gesundheit, wenn sich dieser Zeitraum um einen oder selbst zwei Tage verlängert, sobald keinerlei Nachtheile u. Beschwerden daraus folgen. Die gänzliche Aufhebung der Darmentleerung durch Bruchentklemmung, Darneinschiebung u. dgl. gehört nicht hierher, es handelt sich bei der S. nur um eine Verzögerung des Stuhlganges. Die S. kann eine acute od. chronische sein; letztere bezeichnen wir als habituelle S. 1) Die acute S. beobachtet man bei starkem Schwitzen und anderen wässerigen Ausscheidungen aus dem Körper, durch welche dem Darminhalte zu viel Wasser entzogen wird, in fieberhaften Krankheiten, bei acuten krampfhaften u. entzündlichen Zuständen des Magens u. Darmes (z. B. bei Magenkrampf, bei Entzündung des Bauchfellüberzuges, des Darmes etc.), bei fehlendem Erguß der Galle in den Darm (Gelbsucht), nach dem Genuß von schwer verdaulichen Speisen etc. In allen diesen Fällen hebt sich die S., sobald die genannten Ursachen wegfallen. Während dieser ursächlichen Krankheiten mit Ausnahme der Bauchfellentzündung ist durch Abführmittel Stuhlgang zu besorgen, da die Erfahrung lehrt, daß die Beseitigung der S. als einer groben Störung der Körperfunktionen auf die ursächliche Erkrankung selbst günstig einwirkt. 2) Die chronische S. kann ihre Ursache haben a) im gewohnheitsgemäßen Genuße von grober Mehlkost (Commisbrot), Hülsenfrüchten, Kartoffeln, kurz von solchen Substanzen, die eine Menge nicht aufsaug-

barer Stoffe enthalten u. viel Roth machen; b) in mangelhafter Beschaffenheit der Magen- u. Darm- säfte, so daß nicht die gehörige Auflösung der Spei- sen erfolgt. Das sehen wir namentlich bei chroni- schen Leber- u. Gallenerkrankungen, bei Krankheiten der Bauchspeicheldrüsen. c) In einer lähmungsarti- gen Schwäche der Darmmuskeln; diese Ursache liegt der S. der Bleichsüchtigen, Blutleeren, nach langen Diarrhöen, nach gewohnheitsmäßigem Zurückhalten der Stuhlentleerung zu Grunde. d) In krampfhaf- ten Zusammenziehungen der Darmmuskularis bei Beschäftigungen mit Blei, ferner bei chronischen Krampfkrankheiten (Hysterie). e) Endlich kann in mechanischer Weise die Fortschaffung des Darmin- haltens behindert sein, z. B. durch narbige Stric- turen des Darmes, Darmbrüche, Geschwülste, die auf den Darm drücken etc. Die Folgen der S. bestehen im Aufgetriebensein des Unterleibes, Druck u. Völle im Unterleibe, Schwindel, Kopfschmerz, unruhigen Schlaf, psychischer Verstimmung, ja, es kann durch eine gänzliche Verstopfung des Darmes durch harte Rothmassen eine lebensgefährliche Entzündung des Darmes (Typhlitis stercoralis) entstehen. Die Be- handlung hat es vor Allem mit Beseitigung der Ursachen zu thun: so paßt bei lähmungsartiger Schwäche des Darmes Nux vomica mit Colocyn- then und Aloë, bei mangelndem oder nicht hinrei- chendem Gallenerguß Oessengalle in Pillen etc. Ge- lingt es nicht, die Ursache der S. zu erreichen, so sind wir auf die empirischen Mittel gegen S. ange- wiesen: Rhabarber, Senesblätter, Aloë, Jalape, Cro- tonöl, Gummitutti, die Bitterwässer (Friedrichshal- ler, Saldschüger, Püllnaer) etc. Häufig thut eine ge- ordnete Trinkskur in Marienbad, Kissingen, Homburg gute Dienste; jedenfalls ist durch eine passende Kost u. reichliche Körperbewegung die Wirkung aller die- ser Mittel zu unterstützen.

Stuhlweißenburg, 1) (Székes-Fehér) Comitat in Ungarn, zwischen den Comitaten Komorn, Gran, Pest-Pilis-Solt-Klein-Rumanien, Tolna und Vesz- prim; 4156 □km (75,6 □M) mit (1869) 196,234 Ew. (auf 1 □km 47,2, in ganz Ungarn 51). Das Comitat ist im S. meist eben, wird im N. von der Retezer Bergeihe u. einem Theile des Bakonyer- waldes durchzogen u. wird bewässert von der Donau (Grenzfluß im D.), dem Sarviz, dem Belenczer See u. dem Sarviz- od. Palatinalsee. Eisenbahnen: zusammen 148 km. Mit Ausnahme einiger un- gesunden Sumpfstreden ist das Klima gesund u. der Boden fruchtbar. Producte: Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine (Viehzucht sehr ansehnlich), Wild, wilde Enten, Rohrhühner, Fische, Krebse, Schildkrö- ten; Weizen, Mais, viele u. gute Weine, Obst, Ta- bak; Marmor u. Bausteine. Das Comitat zerfällt in 6 Stuhlbezirke. 2) (Székes-Fehérvár, slav. Vlasti- grad, lat. Albaregia) Hauptstadt u. königliche Frei- stadt darin, in der Nähe der Sümpfe Sár-Rét, zu deren Ableitung viele Kanäle gezogen sind, Knoten- punkt der Österr. Süd- u. Ungar. Westbahn; Sitz der Comitatebehörden und eines 1773 von Maria Theresia gestifteten kathol. Bisthums mit Kathedral- capitel u. Consistorium, eines Erzdekanats u. grie- chisch nicht-unirten Protopresbyterats; Comitats- und Stadthaus, bischöfliches Residenzschloß, Kathe- drale, als Krönungsort die Marienkirche, Francis- canerkirche, bischöfliches Seminar, theologische Dio-

cesanlehranstalt, Oberghymnasium, Realschule, Sta- tue des Dichters Börösmaty (auf dem Hauptplatz), Theater, Kaserne, Fabriken in Tuch, Flanell, Mes- sern, Seide, Corduan, Pelzwaaren etc., Brauerei, Branntweinbrennerei, Handel mit Wolle, Getreide, Wein, Öl, Vieh; 1869: 22,683 Ew. S. soll das zur Römerzeit bekannte Corfium od. Herculia (ad Heroulem), nach And. Floriana, nach And. Gim- brianus sein; sicher aber war es römischer Stations- ort, wie die vielen ausgegrabenen römischen Alter- thümer beweisen. Die Stadt wurde 1027 durch Stephan den Heiligen zur Krönungsstadt erhoben u. blieb es bis 1527; der letzte hier gekrönte König war Ferdinand I. Sie war unter einigen Königen bis auf Bela IV. Hauptstadt von Ungarn u. hier wurde auch einige Zeit die Reichskrone verwahrt, ob sie nach Presburg gebracht wurde. 1490 eroberte Maximilian I. die Stadt, verlor sie aber wieder. 1545 wurde S. von den Türken erobert, 1593 von den Kaiser- lichen vergebens belagert u. erst 1601 unter General Rostkum und Mercœur wieder genommen, 1602 aber gerieth es durch Meuterei der Besatzung wie- der in den Besitz der Türken, die es erst 1688 für immer wieder räumen mußten. Am 5. Sept. 1843 große Feuersbrunst. S. wurde 22. Sept. 1848 von den Truppen Jellachichs besetzt.

Stuhlzwang (Tenesmus), ein fortwährendes Drängen zum Stuhlgange, entweder ohne alle Aus- leerung, od. mit sehr geringem, schleimigem, wässe- rigem od. blutigen Abgange; es ist Symptom na- mentlich der Ruhr, seltener der gewöhnlichen Diar- rhöe, der Hämorrhoidalnoten u. a. Leiden. Kunze.

Stuhl, 1) Kreis im preuß. Regbez. Marien- werder, zwischen Weichsel u. Sorge; 640,20 □km (11,83 □M) mit (1875) 39,086 Ew. 2) Kreisstadt darin, zwischen zwei Seen; Amtsgericht, altes Schloß, Pferdewärte, Torfgräberei; 1876: 2146 Ew. Zur Zeitenzeit war S. ein befestigter Platz, der 1236 von den Ordensrittern zerstört u., nachdem er von diesen wiederaufgebaut worden war, 1242 von Swan- tepolk abermals erobert u. zerstört wurde. Der jetz- ige Ort, wie die Ordensburg wurde 1249 gegrün- det, war ehemals von Wichtigkeit u. wurde 1456 u. 1457 von Konrad von Zinnenberg tapfer vertheidigt. Hier 17. Juni 1629 Sieg der Schweden über die Polen. Dabei das Dorf Vorkschloß- S. mit 420 Ew.

Stuiben, ein 1764 m hoher Berg der Algauser Alpen, im W. der Jüler u. südwestl. von Zimmstadt.

Stüler, August, geb. 28. Jan. 1800 in Mühl- hausen in Thüringen; Architekt, Schüler von Schin- tel, zeichnete sich frühzeitig durch seine architektoni- schen Entwürfe aus, gründete 1837 das Album des preuß. Architektenvereins, wurde Hofarchitekt des Königs, Hofbaurath u. nach Schintels Tode Ober- baurath u. Mitglied der Oberbaudeputation. Von ihm ist der Entwurf zum Wiederaufbau des Winter- palastes in Petersburg, die Neue Börse in Frank- furt a. M. die neue Universität zu Königsberg, das Museum zu Stockholm, die Akademie der Wissen- schaften in Pest, das Museum in Köln, das Ver- waltungsgebäude zu Schulpforta, die kathol. Kirche in Rheda, das Schloß in Schwerin, die Schloß- er in Boitzenburg, Arendsee, Dallwig. Er schuf ferner die Architekturen der Brücken zu Dirschau und Marien- burg, zahlreiche Bauten in Potsdam, restaurirte u.

baute Hunderte von Kirchen in den verschiedensten Gegenden. Die Wiederherstellung der Stammburg Hohenzollern ist ebenfalls sein Werk. In Berlin baute er die Kapelle u. die Kuppel des Schlosses, die Bartholomäus-, Jacobi-, Marcus- und Matthäikirche. Das erste Project zur Wiederherstellung der Nicolaikirche, der ursprüngliche Entwurf zur Nationalgalerie u. zu den dieselbe umgebenden Säulenhallen sind ebenfalls von ihm, ebenso drei Entwürfe zu einem Dom für Berlin, welche er im Auftrage Friedrich Wilhelms IV. schuf. Das Gebäude der Nationalgalerie sollte anfangs eine mächtige Aula für Festvorträge und Universitätsfeierlichkeiten enthalten. Jetzt ist dieser Bau, dessen Außenarchitektur als corinthischer Pseudoperipteros beibehalten worden ist, der nationalen Kunst gewidmet. Von dem Dom und dem Campo santo, der Fürstengruft für das Haus Hohenzollern, steht wenig mehr als die Fundamente. Sein bedeutendstes Werk ist unstreitig das neue Museum zu Berlin. Dies veröffentlichte er auch in einem besonderen Werke. S. zeichnete auch die architektonischen Ornamente zu dem Glaubensschilde, dem Patenbescheinigung des Königs von Preußen an den Prinzen von Wales, und gab mit Strad Vorlegeblätter für Möbelschüler, 1836, heraus. Er st. 18. März 1865.

Köhne.

Stummelaffe, s. Affen, S. 224.

Stummelpflanzung (Stöpel- od. Stutzpflanzung), Pflanzung mit solchen Setzlingen, deren Schaft bis auf den Wurzelstock abgeschnitten ist, selbstverständlich nur bei ausschlagfähigen Laubbölzern, am meisten bei Eichen, anwendbar.

Stummheit (Mutitas), das Unvermögen, articulierte Laute hervorzubringen; hängt ab von krankhaften Veränderungen des im Großen Gehirn liegenden Sprachcentrums [broca] u. können diese Veränderungen durch Hirnabscess, Geschwülste, Syphilis des Gehirns u. herbeigebracht sein. Auch bei Geisteskranken beobachtet man nicht selten S. Das Bewußtsein u. Denkvermögen kann völlig ungestört sein und die Kranken wissen sehr wohl, was sie sagen wollen, können es aber nicht. Nicht selten ist die S. angehört u. dann fast immer mit Taubheit verbunden (Taub-S.). Vgl. über die Störungen der Sprache die klassische Arbeit Kussmauls; Die Störungen der Sprache, in Ziemssens Sammelwerke, Bd. XII., Anfang 1877.

Runze.

Stunde, der 24. Theil des Tages. Je nachdem der Tag ein Sterntag, ein wahrer oder mittlerer Sonnentag ist, unterscheidet man Stern-S-n, wahre u. mittlere Sonnen-S-n. Jede S. wird in 60 Minuten zu je 60 Secunden getheilt. Im bürgerlichen Leben zählt man die S-n von Mitternacht zu Mittag u. dann von Mittag wieder bis zu Mitternacht, also jedesmal nur bis 12; die Astronomen aber zählen die S-n von Mittag zu Mittag von 0 bis 24. In der Marktscheidekunst bedeutet S. den zwölften Theil des Halbkreises (15°). Ebenso gibt man in der Astronomie die Rectascension (s. Aufsteigung) oft in S-n (in Zeit) an; ebenso den S-winkel (s. d.).

Stundentkreis, 1) der in 24 Stunden eingeheilte Ring des Kompasses, innerhalb dessen die Magnetnadel spielt. 2) S. eines Punktes an der (scheinbaren) Himmelskugel (z. B. eines Sternes),

der durch die Himmelspole und den Punkt gehende größte Kreis. Der Bogen des S-es eines Sternes zwischen diesem u. dem Äquator heißt die Declination (Abweichung, s. d.) des Sternes; daher heißt der S. auch Declinations-Abweichungs-Kreis. Der auf dem Äquator in der Richtung von W. nach S. zc. gemessene Bogen zwischen dem S. eines Sternes u. demjenigen des Frühlingspunktes heißt die Rectascension od. gerade Aufsteigung des Sternes (s. Aufsteigung). Der Winkel zwischen dem S. eines Sternes u. dem Meridian des Beobachtungsortes heißt der Stundewinkel desselben; er ist in jedem Augenblicke ein anderer, wird in der Richtung von S. nach W. gezählt, gibt demnach, wenn er in Stunden (s. d.) ausgedrückt ist, die Zahl der Stunden an, welche seit der letzten Culmination verlossen sind; er durchläuft also innerhalb eines Sterntages die Werthe 0—24.

Stundewinkel, s. Stundentkreis 2).

Stundisten, russische Secte, entstanden aus Anregung der württembergischen Colonisten in Sibirien (Stunde, schwäbisch so v. a. Conventikel). Ihr Führer ist Ratuschn, ein einfacher Bauer u. Gemeindeältester in Osnowa bei Odessa u. der Bauer Balabof. Die Secte existirt seit 1863, wurde mehrfach verfolgt, 1873 von den Geschworenen freigesprochen. Ihre Hauptlehren sind, die Pflicht u. das Recht für alle Christen, das Neue Testament zu lesen. Verwerfung des Bilderdienstes.

Böfler.

Stupa, im Sanskrit der Name der jetzt in Indien Topen (s. d.) genannten Baubauwerke.

Stupa (lat.) Berg; S. interfoliacea, Blattfz.

Stupada, Marktsteden, so v. w. Stammen.

Stupend (lat.), erstaunlich; Stupefaction, Befürchtung, Erstaunen.

Stupide (fr. v. lat.), dumm, stumpfsinnig; Stupidität, Dummheit, Stumpfsinn, Blödsinn.

Stupintzi, königliches Jagdschloß, südböhmisch bei Turin, unter Karl Emanuel III. erbaut.

Stupor (lat.), hoher Grad von Betäubung.

Stuppa (Stuppen, lat.), so v. w. Stupa.

Stuppach, Dorf im Bezirk Gloggnitz des Unterwienwaldkreises im Herzogthum unter der Enns, mit Baumwollenspinnfabrik.

Stuppen (Gröpsmoose, Knopflechten), 11. Junst der 2. Klasse (Moose) in Dens Pflanzensystem.

Stuprum (lat.), die außereheliche Geschlechtsgemeinschaft mit einem Frauenzimmer, bei den Römern auch Unzucht mit Knaben.

Stura, vier Flüsse im Piemontesischen, davon S., 110 km langer Nebenfluß des Tanaro, kommt vom Monte Argentario in den Seeralpen u. mündet bei Cherasco in der Prov. Cuneo.

Sturda, s. Stourdza.

Sture, ein mächtiges schwedisches Geschlecht im 15. u. 16. Jahrh., das 1716 erlosch. 1) Sten S. der Ältere wurde nach dem Tode seines Oheims Karl VIII. (Knutson), nachdem seine Familie bereits an der Spitze der Dalecarlier sowohl diesem wie dem Könige Christian I. von Dänemark den Thron freitig gemacht hatte, von den Schweden zum Reichsverweser erwählt (1471). Als der Dänenkönig gegen ihn zu Felde zog, wurde Christian im Octbr. 1471 vor Stockholm geschlagen u. zur Rückkehr nach Dänemark gezwungen. Im Juni des folg. Jahres überließ er dann durch eine Übereinkunft in Kalmar

Sten S. die Regierung von Schweden, doch so, daß Christian alle Rechte eines Königs behielt. Deshalb erkannte S. auch 1483 durch den sogen. Kalmarischen Reich die Oberhoheit Johannis' an, des Sohnes u. Nachfolgers von Christian. Zwistigkeiten mit dem Adel riefen einen Bürgerkrieg hervor, den König Johann benutzte, die schwedische Herrschaft wieder an sich zu bringen. Er wurde im Nov. 1497 zu Stockholm gekrönt. Sein unglücklicher Kampf mit den Dithmarschen jedoch gab der nationalen Partei in Schweden, welche keinen dänischen König dulden wollte, den Muth, im Juli 1501 Sten S. wiederum zum Reichsverweser einzusetzen. Er verlor Stockholm wieder, st. aber bald darnach 13. Dec. 1503. Er hatte die Buchdruckerei in Schweden eingeführt u. 1476 die Universität Upsala gestiftet. Als Nachfolger wurde gewählt 2) Swante Nilsson S., der übrigens nicht dem Hause des Vorigen angehörte, sondern aus altem königl. Geschlechte war. Er hatte seiner Zeit an der Spitze des Adels gestanden, als dieser gegen Sten S. mit seinen Bauern aufgestanden war, lebte aber jetzt mit Bürgern u. Bauern wie mit seines Gleichen. Mit Lübeck im Bunde kämpfte er bis zu seinem Tode 1512 gegen Dänemark. An seine Stelle wurde sein Sohn 3) Sten S. der Jüngere zum Reichsverweser erwählt. Der nordöstliche Theil der Hansestädte, Lübeck an der Spitze, machte zu dieser Zeit mit Dänemark Frieden, verbanden sich sogar 1513 mit Johann, Nachfolger Christians II. gegen Schweden, ebenso auch der Erzbischof von Upsala, Gustaf Trolle. Sten S. nahm den Erzbischof jedoch in seiner Burg Stäke bei Stockholm gefangen (1517) u. schlug im folg. Jahre Christian II. bei Brännkirkö vollständig. Als aber der Papst den Reichsverweser auf die Klage des Erzbischofs hin in den Bann that u. das ganze Reich mit dem Interdict belegte, führte Christian im Anfang 1520 ein zahlreiches Kreuzheer nach Schweden u. gleich im ersten Treffen auf dem Eise des Sees hundert wurde S. schwer verwundet. Trotzdem sollte er zur Vertheidigung von Stockholm, st. aber unterwegs 9. Febr. 1520 im Schlitten auf dem Eise des Mälarsees. Stockholms Thore öffneten seine Wittne Christina Widenhierna jedoch nicht früher, als bis ein Herrentag der Schweden in Upsala Christian unter den Bedingungen der Kalmarischen Union als König anerkannt hatte. Am Allerheiligentage empfing Christian auf dem Brunkoberge bei Stockholm die Huldigung des Volkes. Der älteste Sohn Gustaf I. Wasas, Erich XIV. hat in seinem Bahuftum graufig gegen die S-s gewüthet: Nils S. tödtete er mit eigener Hand im Gefängniß, viele andere Angehörige der Familie ließ er hinrichten (1567).

Sturm, f. Wind.

Sturm.

Sturm, 1) Jakob S. von Sturmeß, berühmter Straßburger Bürger, geb. 10. Aug. 1489 in Straßburg, studirte in Heidelberg u. Freiburg die Rechte u. besuchte dann noch die Universitäten von Paris u. Rüttich, machte dann Reisen in verschiedene Länder u. lebte hierauf in Straßburg; hier erklärte er sich 1524 für die Reformation, wurde in den Rath u. 1525 in das permanente Regiment gewählt u. 1526 an die Spitze der Regierung der Reichsstadt Straßburg gestellt. Er wirkte nun durchdringend für die Reformation u. wohnte 1529 dem Reichstag zu Speyer bei. Da er hier die Wahrnehmung

machte, daß mit dem Kaiser keine Einigung zu erzielen sei, so strebte er die Vereinigung der schweizerischen und deutschen Reformatoren an, nahm am Marburger Colloquium theil u. gehörte zu der Deputation, welche 1530 in Augsburg die Confessio tetrapolitana überreichte. Seit 1528 Mitglied des Scholarchats in Straßburg, gründete er 1538 das Gymnasium daselbst u. 1531 die nachmalige Universitätsbibliothek u. führte bis 1552 fast alle politischen u. religiösen Missionen Straßburgs aus; er st. 30. Oct. 1553. 1870 wurde ihm im Hofe des Gymnasiums ein Denkmal errichtet. Lebensbeschr. von Ch. Schmidt u. Baum, Berl. 1870; Baumgarten, J. S., Straßb. 1872. 2) Johann, hervorragender Schulmann, geb. 1. Oct. 1507 in Schleiden in der Eifel, studirte in Rüttich u. dann in Löwen, an welchem letzteren Orte er zugleich mit Rud. Hofcius einer Buchdruckerei vorstand u. einige griechische Bücher herausgab; des Bücherkaufes wegen nach Paris gekommen, blieb er alda u. lehrte Dialektik, nahm hier auch zugleich die Grundzüge der Reformation an; um sich den deshalb auch gegen ihn gerichteten Verfolgungen zu entziehen, nahm er 1537 einen Ruf als Professor an dem zu errichtenden Gymnasium in Straßburg an u. wurde 1538 bei Eröffnung desselben Rector. Unter seiner Leitung blühte die Schule bald so, daß sie aus allen Theilen Europas besucht ward und 1578 mehrere tausend Studenten zählte, darunter 200 Abtge, 24 Grafen u. Barone u. 3 Fürsten. 1566 gründete er mit kaiserlichem Privilegium die Akademie in Straßburg. Ein Streit mit den Theologen über die Einführung der Concordienformel in Straßburg, welcher sich S. als Anhänger Calvins widersetzte, führte zu seiner Absehung im December 1581, er st. 3. März 1589. Er war ein zweiter Praeceptor communis Germaniae, von welchem Alle sich Rath in Schulsachen erbaten, u. wurde vom Kaiser Karl V. in den Reichsadelstand erhoben. Er gab den Cicero heraus, Löwen 1587 ff., 9 Bde., übersezte die Rhetorik des Aristoteles, Abhandlungen des Hermogenes, schrieb über Rhetorik u. Streitschriften. Vgl. C. Schmidt, La vie et les travaux du Jean Sturm, Straßb. 1855; Dr. Böhler, Joh. S. in Schmidts Encyclopädie, Bd. IX.; A. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik, Bd. I.; Kückelhaun, Joh. S., Epz. 1872. 3) Julius Karl Reinhold, Dichter, geb. 21. Juli 1816 zu Röstrik, studirte in Jena und ist seit 1857 Pfarrer in seiner Vaterstadt. Er nimmt unter den Lyrikern der Gegenwart eine hervorragende Stellung ein durch seine Gedichte, Leipz. 1850, 4. A. 1873; Fromme Lieder, ebd. 1852, 8. A. 1874; Zwei Rosen od. das Hohe Lied der Liebe, ebd. 1854; Neue fromme Lieder, ebd. 1868, 2. A. 1876; Für das Haus, ebd. 1862; Lieder u. Bilder, ebd. 1870; Kampf- u. Siegesgedichte, Halle 1870; Spiegel der Zeit in Fabeln, Epz. 1872; Hausanacht in frommen Liedern unserer Tage (Anthologie), Epz. 1870, 3. A. 1876. Als Julius Stern endlich gab er die Märchenammlung: Das rothe Buch, Leipzig 1855 heraus.

1) Schmid. 2) Stg.

Sturmbock (Mauerbrecher, lat. Aries, griech. Krios), antike Kriegsmaschine zur Zerstörung der Mauern belagerter Städte; bestand in einem langen, starken Balken, welcher in Ketten in einer beweglichen Schere schwebend od. auf einem Gerüst lie-

gend unter einem mit frischen Thierhäuten od. anderen nicht brennbaren Stoffen bedekten Dache auf Rädern an die feindliche Mauer geführt wurde; war vorn stark mit Eisen beschlagen oder mit eisernen Spitzen versehen u. diente zum Brechelegen in die Mauern.

Stürmer, Bartholomäus, Graf v., österr. Diplomat, geb. 26. Dec. 1787 zu Constantinopel, wo sein Vater Ignaz, Freiherr von S. damals Internuntius war. S. wandte sich auch der Diplomatie zu u. wurde, nachdem er 1816 als österreichischer Commissär auf der Insel St. Helena, 1818 als Generalconsul bei den Vereinigten Staaten fungirt, 1820 außerordentlicher Gesandter in Rio de Janeiro, mußte aber schon nach 5 Monaten infolge der Revolution das Land verlassen, u. wurde, nach zeitweiliger Vertretung Österreichs in London und Paris u. Verwendung in der Staatskanzlei, 1834 Internuntius in Constantinopel, 1842 in den Grafenstand erhoben u. 23. Mai 1850 auf seinen Wunsch abberufen. Er st. 8. Juli 1863 in Venedig.

Sturmsack, ein mit leicht brennbaren Gegenständen gefülltes od. umwickeltes Faß, das früher zur Vertheidigung der Breschen unter den Feind geworfen wurde, zum gleichen Zwecke dienten auch Sturmgranaten, Sturmtröpfe, Sturmkränze, Sturmjade zc.

Sturmfluth, eine Springsfluth, welche durch dazu kommenden Sturm, der in gerader Richtung gegen das Land u. gegen Flußmündungen weht, zu bedeutender Höhe getrieben wird u. oft Überschwemmungen verursacht. Bes. leiden die Nordseeküsten, an den Ostseeküsten aber der Finnische Meerbusen, hauptsächlich Kronstadt u. St. Petersburg von Sen.

Sturmhut, die Pflanzengatt. *Aeonium*, f. d. **Sturmus**, St., der Apostel der Sachsen, geb. 710 im Bayerlande, aus einem edlen Geschlechte, begleitete anfangs den Apostel der Deutschen, Bonifatius, den Befehl seiner Eltern durch Deutschland, begann seit 733 selbst die Missionsthätigkeit in der Gegend von Friglar, dann bei Hersfeld u. baute um 744 das Kloster Fulda, zu dessen erstem Abte ihn Bonifatius machte u. das er nach der Regel des hl. Benedict einrichtete. Bei Pipin wie bei Karl d. Gr. in Gunst, begleitete er diesen letzteren auf den Zügen gegen die Sachsen 772 u. 779, um diesen das Christenthum zu predigen, st. aber auf letzterem Zuge 17. Dec. 779 u. wurde in Fulda bestattet. Unter seiner Führung hatte sich in Sonderheit auch die von ihm gegründete Klosterschule in Fulda gehoben. 1139 wurde er canonisirt. Lebensbeschreibungen S. 8 von Eigel im zweiten Bande von Perz Monumenta germ. histor.; von St. Bruns, Fulda 1779 u. von R. Schwart, ebd. 1858.

Sturmleiter (Fahnenleiter), eine Art Strickleiter mit hölzernen Stiegen.

Sturmschwalbe (*Thalassidroma* Bp., *Procellaria* L.), Vogelgatt. aus der Fam. der Sturmvögel. Schnabel kurz, nach vorn verschmälert, dünn und schwächlich, mit verschmolzenen Nasenröhren. Kinned klein. Flügel kaum über den breiten Schwanz hinausragend. Hinterzehe klein, höher gestellt. Gefieder tief rauchbraun. Meeresvögel, die kleinsten Schwimmvögel umfassend. Werden nur auf hoher See, fern von den Küsten angetroffen, sind vorzüglich nächtliche Vögel, tauchen und schwimmen jedoch nicht, lesen vielmehr ihre Nahrung vom Wasserspie-

gel ab, indem sie dicht über denselben fliegen u. ihn so zu sagen laufend mit ihren Beinen betasten, daher auch St. Petersvögel genannt. Ihre Nahrung ist nicht bestimmt erkannt, im Magen findet man nur Thran, den sie im Strahl zu ihrer Vertheidigung auspritzen können. Nest auf hohen Klippen. Ei weiß. Arten: *Th. pelagica* L., Kleiner S., Kleinster Schwimmbogel, 16 cm. Bürzel, flügelstreich u. untere Schwanzdecken weiß, sonst tief rußbraun. Wird gerupft u. mit einem Docht durchzogen als Thranlampe benutzt. Atlantischer Ocean, auch Mittelmeer. *Th. leachii* Temm., 21 cm. Schwanz gegabelt. Nur obere Schwanzdecken u. die Seiten der unteren weiß. Nicht so häufig, ebendort, doch mehr in den wärmeren Theilen. Beide schon mehrfach nach Deutschland verschlagen. Farwid.

Sturm- u. Drangperiode, f. Deutsche Nationalliteratur, S. 207 ff.

Sturmbogel, *Procellaria* L., Vogelgatt. aus der Fam. der Sturmvögel. Schnabel kurz mit aufgetriebener Hakenkuppe. Nasenröhren zu einer einzigen verschmolzen, jedoch innen mit Scheidewand. Kinned stark vortretend. Hinterzehe warzig, mit spitzer Kralle. Fliegen selbst dem Sturm trotzend, dicht über dem Meerespiegel. Ruhen schwimmend aus. Gesellige Vögel, welche durch Thranpitzen sich vertheidigen. Nahrung mannichfaltig, bes. Aas. Brüten auf Felsen oder Klippen. Weit verbreitet. Hierher: *P. glacialis* L., Eis-S., 50 cm. Gefieder mövenartig gefärbt. N. u. S. Polarmeer. *P. capensis*, Captaube. Dohlen groß, schwarzblau, Cap. *P. gigantea*, Riesen-S. Von der Größe einer Gans. Rußbraun. Südmeer. Farwid.

Sturmbogel, *Procellariidae* Boie, (Tubinares, Röhrennasen). Vogelfam. aus der Ordn. der Langflügler. Schnabel gerade, tief gespalten, Spitze mit abgesetzter, hakiger Kuppe. Zwei dem Schnabel aufliegende Röhren tragen vorn die Nasenlöcher. Läufe vorn meist gekniet. Die drei Vorderzehe durch Schwimmhäute verbunden, Hinterzehe fehlend od. verkümmert. Meeresvögel, ausdauernde Flieger, schwimmen u. tauchen wenig, lesen vom Wasserspiegel ihre Nahrung; nur zur Brutzeit auf Klippen u. Felsen; nur ein weißes Ei. Junge Nesthoder. Die S. gehören mit zu den Guanoleferanten. Kleine bis sehr große Schwimmbogel aller Zonen. Hierher die Gatt. *Diomedea* L., Albatros, *Puffinus* Briss., Tauchersturmvögel, *Thalassidroma* Bp., Sturmschwalbe, *Procellaria* L., Sturmbogel (f. d.) u. andere. Farwid.

Sturm von Sturmed, f. Sturm 1).

Sturmwarnungen, die vor dem Herannahen eines Sturmes an verschiedenen Küsten Deutschlands, Englands, Hollands, Belgiens, Frankreichs, Italiens u. Amerikas auf telegraphischem Wege von einer meteorologischen Centralstelle aus signalisirten Mittheilungen, welche bezwecken, Schiffsführer vor einem kommenden od. wahrscheinlichen Sturm zu warnen. Die S. bilden einen wichtigen Theil der praktischen Meteorologie u. beruhen auf der Kenntniß der Sturmgesetze u. des gerade stattfindenden Zustandes der Atmosphäre. Die an mehreren u. über ein weites Gebiet vertheilten meteorologischen Stationen gleichzeitig gemachten Witterungsbeobachtungen werden telegraphisch einer Centralstation mitgetheilt, wo sie zusammengestellt u. in eine Wetter-

arte eingetragen werden, woraus dann das Herannahen eines Sturmes mit großer Sicherheit geschlossen werden kann. Von der meteorologischen Centralstation kann durch Vermittelung des elektrischen Telegraphen nach allen Richtungen hin die Schiffahrt noch rechtzeitig gewarnt u. vor empfindlichen Gefahren an Gut u. Menschenleben gesichert werden. Zu diesem Zwecke sind an den verschiedenen Küsten Signalstellen errichtet, an denen die Sturmsignale auf einer Weise gegeben werden können, daß sie den Schiffsführern die Richtung u. wahrscheinliche Stärke des kommenden Sturmes im Voraus anzeigen. Die Sturmsignale bestehen aus einem Regel und einem Cylinder von mit Segeltuch überzogenem Weidenespfahl u. werden auf den Masten der Leuchttürme aufgespannt. Zeigt z. B. der Regel mit der Spitze nach oben, so ist ein von N. kommender Sturm zu erwarten; weist die Spitze nach unten, kommt der Sturm aus S. Der Cylinder zeigt einen Wirbelsturm an. Droht ein Orkan aus N., so wird der Regel mit der Spitze nach oben über den Cylinder gestellt, umgekehrt, wenn ein solcher aus S. kommt. Bei Nacht ersetzen Laternen, welche so angebracht sind, daß sie die Regel od. den Cylinder vorstellen, die Tagssignale. In Europa wurden die S. zuerst durch De Verrier (s. d.) 1866 eingeführt. In den Niederlanden hat Buys-Ballot Sturmsignale eingeführt, welche er Aerolinoskops nennt und welche den Vorzug haben, jederzeit den Zustand der Atmosphäre anzudeuten. An einem quadratischen Pfahle ist eine eiserne Röhre angebracht, welche mittels eines Hebels um ihre verticale Achse gedreht u. in einer bestimmten Stellung festgestellt werden kann, indem man den Hebel in eine der Einkerbungen des gleichfalls an dem Pfahle befestigten eisernen Bogens einlegt. Die eiserne Röhre trägt an ihrem oberen Ende einen beweglichen Arm, dessen Neigung gegen die Horizontale mittels einer Stange durch Einstellen des untersten Endes an bestimmte Stufen regulirt werden kann. Der Zweck dieser Vorrichtung ist, die Differenz der Barometerstände zwischen zweien der vier niederländischen Stationen Gröningen, Helber, Blesingen u. Mastricht anzuzeigen, deren telegraphisch nach Utrecht gemeldete Beobachtungen von hier aus den verschiedenen niederländischen Häfen mitgetheilt werden. Nach diesen Mittheilungen wird dann die Einstellung des Aerolinoskops besorgt. Der besseren Unterscheidung wegen ist die nördliche Hälfte des beweglichen Armes roth, die südliche weiß angestrichen, außerdem ist an dem südlichen Arme eine aus Blechstreifen gebildete Kugel befestigt. Am unteren Theil des Apparates sind 9 eiserne Stifte angebracht. Wird das untere Ende der mit dem Arm verbundenen Stange an den mittleren Stift angelegt, so steht der Arm wagrecht, was anzeigt, daß der Barometerstand auf den nördlichen Stationen dem auf den südlichen gleich ist. Steht das Barometer auf der nördlichen Station um 1, 2, 3, 4 mm tiefer, als auf der südlichen, so wird das untere Ende der Stange an den 1., 2., 3., 4. Stift unter dem mittleren angestekt, umgekehrt wird das untere Ende der Stange an einem der 4 oberen Stifte angestekt, wenn das Barometer auf der südlichen Station tiefer steht, als auf der nördlichen. Vgl. Müller, Lehrbuch der kosmischen Physik, 4. A. Braunschw. 1875. Buys-Ballot empfiehlt neuerdings eine Form

des Aerolinoskops, welche vom holländ. Artilleriemajor Kormhout herrührt.

Sturnus, Vogel, s. Scaar.

Sturt, Charles, berühmter austral. Entdeckungsreisender, Engländer von Geburt, entdeckte 1828 auf einer ihm von der Regierung übertragenen Expedition zur Aufsuchung eines vermuteten großen Sees im Innern von Australien den Darling u. auf einer zweiten Expedition 1829—30 den Murray, den er abwärts bis zur Mündung besuhr. Diese Gegenden besuchte er auch 1838 wieder. 1844—46 führte er von Adelaide aus in Begleitung von John Macdonald Stuart (s. d.) u. A. eine Expedition, auf welcher er den Cooper Creek entdeckte und bis ins Herz des Continents vordrang. Er st. erblindet 16. Juni 1869 zu Cheltenham in England. Er veröffentlichte: Two explorations into the interior of Southern Australia 1828—31, Lond. 1833, 2 Bde., u. Narrative of an expedition into Central Australia 1844—46, ebd. 1849. Schroot.

Sturz, 1) Helreich Peter, deutscher Prosaischer, geb. 16. Febr. 1736 in Darmstadt, studirte 1754 bis 1757 in Göttingen, Jena u. Gießen die Rechte u. schönen Wissenschaften, stand dann in München u. Glückstadt in Privatdiensten u. ging hierauf nach Kopenhagen, wo er Privatsecretär des Grafen Bernstorff u. 1763 Secretär im Ministerium des Auswärtigen wurde, begleitete 1768 als Legationsrath den König Christian VII. nach England u. Frankreich, wurde 1770 bei dem Generalpostdirectorium angestellt, aber 1772 nach Strunseeß Jall seines Dienstes entsetzt, privatisirte hierauf in Glückstadt u. Altona, wurde 1772 Odenburgischer Regierungsrath, 1775 Etatsrath, st. 12. Nov. 1779 auf einer Reise in Bremen. Er schr. äußerst geschmackvoll u. elegant: Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff, 1773; Briefe eines Reisenden, ebd. 1777; Schriften, ebd. 1779—82, 2 Bde. Vgl. Max Koch, Helreich Peter S. nebst einer Abhandlung über die Schlesw. Literaturbriefe, München 1879. 2) Johann Jakob, Generalconsul, geb. 1800 in Frankfurt a. M., ging als junger Mann nach Mejico, studirte dann in England das Maschinen- u. Bergfach u. ging dann als Ingenieur einer engl. Silberbergwerksgesellschaft nach Brasilien. Hier verwandte er sich nebenbei auch für die Hinleitung deutscher Auswanderer nach Brasilien, spec. den Prov. Santa Catarina u. Rio Grande do Sul, sah sich aber später, nach Deutschland zurückgekehrt, infolge Hintergehung solcher Auswanderer durch brasil. Plantagenbesitzer veranlaßt, entschieden dagegen aufzutreten, wobei er aber, wie sich später herausstellte, zu weit gegangen war. Ein besonderes Verdienst von S. liegt auch in seinen mit Energie betriebenen philanthropischen Bestrebungen, so gegen den Kulihandel, gegen die grausame Art des Viehtransports etc. Er st. 4. Dec. 1877 in Friedenau bei Berlin. Er schrieb u. a.: Die deutsche und die chinesische Aus- u. Rückwanderung in ihrer Bedeutung für das Deutsche Reich, Berl. 1876 u. Der wiedergewonnene Welttheil, ein neues gemeinsames Indien (bei Gelegenheit des Congresses von Afrika-forschern in Brüssel), ebd. 1876. 2) t.

Sturzen-Becker, Oscar Patria (pseud. Dr. var Odd), schwedischer Schriftsteller, geb. 28. Nov. 1811 in Stockholm, gest. in der Gegend von Hel-

singborg 16. Febr. 1869; wirkte als Journalist, so wiederholtlich als Mitarbeiter am Aftonbladet, auch selbständig (z. B. als Herausgeber von Skandinaviske gazette, 1861—62), im Interesse des Liberalismus u. des Scandinavismus; zugleich hat er sich als Causur u. Feuilletonist beliebt gemacht. Er lieferte verschiedene poetische Arbeiten (z. B. Grefssinnan Graskiakin) u. eine sehr lesbare Übersicht der neueren schwedischen Literatur unter dem Titel Grupper och personager. Seine Samlade arbeten, 7 Bde., erschienen 1860 ff.

Sturzsee ist eine über das Schiff brechende Welle.

Stuterei, so v. m. Gestüt, s. u. Pferd, S. 313.

Stuttgart, Haupt- u. Residenzstadt des Königreichs Württemberg am Nesenbache, zwischen Weinbergen 268 m ü. d. M., einer der Mittelpunkte der Württembergischen Staatsbahnen, mit Berg und Rannstadt durch Pferdebahnen verbunden; Sitz der Ministerien, sämtlicher Centralbehörden, der Ständerversammlung, eines Hauptpostamts zc. Unter den öffentlichen Plätzen verdienen außer dem alten und neuen Schloßplatz mit der Planie noch der Marktplatz, auf welchem einige wenige hohe, spitzgiebelige, mit hellen Ertern verfehene Häuser sich erhalten haben, der St. Leonhards-, Hospital-, Dorotheen-, Charlotten-, Wilhelms- u. Feuerseepatz, sowie das Monbel vor dem Neckarthor mit dem Dannerbrunnen Erwähnung. Der an die Jubiläumssäule angelagerte und von Kastanienalleen, dem neuen und alten Schlosse, Königsbau, Theater und Kronprinzenpalais umschlossene neue Schloßplatz hat grüne Rasenplätze mit Blumenparterres, Gesträuchen u. Vorberbäumen, rechts u. links von der Säule je eine Fontäne mit Bassin u. großen Brunnenschalen, deren Fuß allegorische, die bedeutendsten Flüsse des Landes darstellende Figuren umgeben. Von den öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen; das alte Schloß, seit 1553 von Herzog Christoph erbaut und von starken runden Ecktürmen flankirt, jetzt dem Oberhofmeisterrat sammt betreffenden Kankleien, der Oberhofkassie zc. od. Beamten des königl. Haushalts zu Dienstwohnungen angewiesen. Das neue Schloß, 1746—1807 im Renaissancestil erbaut, enthält außer 140 kostbaren Gemälden, Statuen u. Bronzen in vier Sälen Frescomalereien aus der württembergischen Regentengeschichte von Gegenbaur; im Weißen Saale in Elfarbe ausgeführte Deckengemälde, den Apollo darstellend, sammt anderen Szenen aus der griechischen Mythologie von demselben Meister. Vor der Haupteinfahrt die beiden Schildhüter des württembergischen Wappens, ein Löwe und ein Hirsch, auf vierseitigen Pfeilern. Mit dem Schlosse stehen die dazu gehörigen Nebengebäude, die ehemalige Akademie, der Leisbhall u. das Reithaus in Verbindung. Gegenüber dem alten Schlosse der sogenannte Prinzenbau (1605—1677) im Italienischen Stil; an der oberen Neckarstraße das Prinzessinnenpalais nach Saluccis Plan 1840 vollendet (jetzt von der Prinzessin Marie, Schwester des Königs, bewohnt); am Schloßplatze das kronprinzliche Palais (gegenwärtig von Prinz Wilhelm, dem voraussichtlichen Thronfolger bewohnt), im Italienischen Stil von Gaab 1846—50 erbaut. Ferner das Hoftheater, das Markstallgebäude zc. Unter den älteren Kirchen ist nur die Stiftskirche (1495 vollendet, der größere Thurm

von 1531) bemerkenswerth. Sie besitzt über dem sog. Apostelthor an der Südseite werthvolle Sculpturen aus der Passionsgeschichte, treffliche Glasmalereien im Chor (1878 vollendet) und in dem Fenster über dem westlichen Haupteingang, nach Cartons von Heher durch die Gebrüder Scherer in München 1847—78 ausgeführt und die Hauptmomente aus dem Erlösungswerke darstellend. In dem Chor 11 feinerne Statuen württembergischer Fürsten; unter demselben die fürstliche Gruft. In der Hospitalkirche das von Danner hierher gestiftete kolossale Modell seiner Christusstatue zc. Dabei der Kreuzgang eines früheren Dominikanerklosters (jetzt Bürgerhospital) mit vielen Grabenkmälern, darunter das Monument Neuchlins. Dagegen hat S. an neueren Kirchen die im J. 1874 vollendete, im spätgotischen Stil von Leins erbaute, auf einer Halbinsel des Feuersees gelegene Johannis-kirche u. die von Egle im frühgotischen Stil erbaute neue katholische Kirche, sowie die neue Garnisonskirche u. die Kirche der Vorstadt Haslach, beide im romanischen Stil aufzuweisen. Außerdem ist zu erwähnen die 1860 vollendete Synagoge im maurischen Stil. Sonstige Gebäude: die neue Bibliothek, das Gebäude des königl. Haus- u. Staatsarchivs u. des Naturaliencabinetts, das Museum der bildenden Künste, gleich jenem nach von Barths Plan 1838—43 im Italien. Stil erbaut, mit Gemälden u. Antikensammlung, sowie sämtliche Thorwaldsensche Schöpfungen in Gips. Im Festsaal Wandgemälde von A. Bruckmann; im Vorhofe eine Copie der Mediceischen Venus; das im Palaststil erbaute neue Justizgebäude; der 1855—60 durch Leins errichtete Königsbau, mit ionischer Colonnade, zweimal unterbrochen durch höhere ionische Säulen, welche die langgestreckte Masse unterbrechen u. den Mittelbau hervorheben. Die Rückwand der vorderen Colonnade, so wie die rückwärts befindliche, glasbedeckte Passage enthält Verkaufslocale. Der große, fast die ganze Länge des Gebäudes einnehmende Saal ist für Musikaufführungen, Bälle zc. bestimmt. Außerdem: das Ständehaus, das alte Kanzleigebäude, 1566 vom Herzog Christoph ausgeführt; das neue Kanzleigebäude (1838), die königl. Münze (1842), die Infanteriekaserne (1827—1843), die Reiterkaserne (1841—45), das Katharinenhospital (1820—27), nebst Pockenhaus und Landeshebammenküche nebst Gebäranstalt, das Pönitentiarhaus (1846—48), das Polytechnicum, die Baugewerkschule, die Gymnasien, wie überhaupt zahlreiche Schulgebäude, der 1834 errichtete Bazar. Die Bieherhalle, ein dem Männergesangverein Niedertranz gehörendes weitläufiges Gebäude mit Garten und einem, 5000 Zuhörer fassenden Concertsaal. Das von Walther und Wagner neu erbaute obere Museum, mit eleganten Velecabinetten u. Gesellschaftsräumen nebst den schönen Gartenanlagen der Silberburg das neue Bahnhofsgebäude im Renaissancestil mit reicher Fagade, großartiger Vorhalle u. zwei glasbedeckten Einsteigehallen; endlich das neue Postgebäude. Dessen-tliche Denkmale: die zum Andenken des Königs Wilhelm I. errichtete 33 m hohe Jubiläumssäule aus Granit mit Hochreliefs u. allegor. Figuren aus Bronze; die Säule trägt eine Victoria-figür: die nach Thorwaldsens Modell von Stigmayer gegossene Schillerstatue; die Sülzer-, Uhland-, Schwab- und

platt, in Ausbühlungen zurückziehbar. Vorderes Schienepaar meist verbreitert, Grabschienen. Im Wist und an Ästern, auch in Ameisenestern. Beim Anrühren stellen sie sich tod. 800 Arten, überall verbreitet. Gatt. *Hister* L., Kopf unter das Halschild zurückziehbar; Fühler stirnständig, mit ovaler Endkeule; Decken mit 7 feinen Längsfurchen. Hierher einfarbig schwarze Arten, als: *H. unicolor*, *carbonarius*, *cadaverinus* und als roth fleckige *H. bi-* u. *quadrimaculatus*. Die größte der schwarzen Arten: *H. gigas*, 2,8 cm, gehört dem Cap an. In Ameisenwohnungen lebt u. a. *Hetaerius quadratus* Kug., 2,2 mm, rostgelb. Den *S-n* nahe verwandt sind die augenlosen *Claviger*-Arten mit langen schnur- od. feulenförmigen Fühlern u. kurzen Decken. Auch diese leben in Ameisenhaufen. Favard.

Stübe, Johann Karl Bertram, hannöver. Staatsmann, geb. 4. Mai 1798 in Osnabrück, wurde, nachdem er in Berlin u. Göttingen Jurisprudenz studirt, im J. 1820 Advocat u. im Sept. 1833 Bürgermeister in seiner Vaterstadt, über deren Geschichte er mannigfache Untersuchungen anstellte. 1824 gab er den 3. Bd. der Osnabrücker Geschichte von J. Mäyer heraus. Dann erschien 1826 die Fortsetzung der von Friderici u. einem Bruder *S-s* begonnenen Geschichte der Stadt Osnabrück aus Urkunden, Bd. 3. Hierhin gehören ferner *S-s* Geschichte des Hochstifts Osnabrück, 2 Thle., Osnabr. 1853, Jena 1872 (bis zum Jahre 1823) und Zur Geschichte der Stadtverfassung von Osnabrück (Witheilungen des Histor. Vereins zu Osnabrück VIII.). Seit 1831 war er als Abgeordneter auf dem hannöverschen Landtag thätig u. wurde 1834 von den Osnabrückischen Provinzialständen zum Schatzrath erwählt. Da er durch den von ihm ausgegangenen Antrag der Stände vom 30. April 1831 vorzüglich den Anstoß zu der neuen Verfassung gegeben hatte, so wurde er zum Mitglied der Commission zur Entwurfung des Grundgesetzes und der Verfassung gewählt, die 1833 angenommen wurde. Durch seine Jena 1832 erschienene Schrift Ueber die gegenwärtige Lage des Königsreichs Hannover gerieth er mit der liberalen Partei und der Regierung in Conflict, doch trat letztere später seiner Meinung über die Zusammensetzung der Stände bei. Als Ernst August zwei Tage nach seinem Einzuge in die Residenz (28. Juni 1837) die Vertagung der Stände aussprach, bevor er noch die Beobachtung des im J. 1833 vereinbarten Staatsgrundgesetzes gelobt hatte, opponirte, nachdem die erste Kammer das Vertagungsdecree schweigend hingenommen, *S.* in der zweiten Kammer, indem er darauf hinwies, daß der König die Regierung noch nicht angetreten habe. Er schrieb dann Vertheidigung des Staatsgrundgesetzes für das Königreich Hannover, herausgegeben von Dahlmann, Jena 1838. Eine Aenderung der misslichen Stellung, in welche ihn seine fortwährende Opposition gegen die Regierung brachte, die freilich vergebens sich bemühte, diesen Criminalproceß gegen *S.* anzuführen, trat erst 1848 ein, wo ihn der König im März mit dem Portefeuille des Innern in dem neugebildeten Cabinet betraute, dessen eigentlicher Leiter er wurde. Sein Verdienst ist es, jede Ueberstürzung vom Lande fern gehalten u. die Umbildung der Verfassung vorsichtig bewerkstelligt zu haben. Mit der Entwicklung der Dinge in Frank-

furt u. Berlin konnte er sich durchaus nicht befreunden; seine Stellung wurde nach dem Eintritt der Restauration unhaltbar und nach oft wiederholten Krisen trat er 27. Octbr. 1850 ab, wurde wieder Bürgermeister von Osnabrück und blieb als solcher eins der hervorragenden Mitglieder der Ständeversammlung, bis ihm als städtischen Beamten der Urlaub verweigert wurde. In dieser Zeit schrieb er noch: Wesen u. Verfassung der Landgemeinden und des ländlichen Grundbesitzes in Niedersachsen und Westfalen, Jena 1851, und Bemerkungen über den sächsischen Krieg u. seine Folgen für Westfalen (P. Wiegand, Archiv für Geschichte u. Alterthumskunde Westfalens, III. Hamm, Lemgo 1826—38). 1864 legte er sein Amt als Bürgermeister nieder, wurde aber 1869 in das Bürgerverordnungscollegium gewählt. Mit der neuen Ordnung der Dinge in Deutschland hat er sich bis an sein Lebensende, 12. Februar 1872, nicht ausöhnen können. Schmig.

Styl, f. Stil.

Styliten (v. Gr., *Rioniten*, *Sancti columnares*, Säulenheilige), überspannte Asketen der Orientalischen Kirche, die Jahre lang auf einer Säule stehend sich in den Ruf besonderer Heiligkeit setzten. Sie waren Nachfolger des Simeon Stylites; berühmt sind noch Simeon der Jüngere, Daniel, Altpios (Bischof von Adrianopel), welcher sein Amt verließ u. 70 Jahre auf der Säule lebte. Im Abendlande fand das Beispiel keinen Nachfolger, wenigstens ließ der trierische Bischof, als der Mönch Wulfsilast im Winter barfuß seine Wohnung auf einer Säule nahm, dieselbe niederreißen (591). Dagegen blieb die Sitte im Orient, u. noch im 12. Jahrh. fanden sich dort *S.*; um 1186 werden deren auch in Russland erwähnt. Röffler.

Stylobaten, Säulenflüße, Säulengestelle, die einzelnen aus fortlaufenden Postamenten (Stereobaten) entstandenen Fußgestelle der Säulen.

Stylos (gr.), 1) schmale, enge Thürme, intwendig mit einer Treppe, oben mit einer Brustleiste; 2) die Säulen, auf welchen die Styliten lebten; sie waren Monolithen, hatten oben eine Vertiefung, um welche ein Fries lief, u. waren mit einem Dache bedeckt, so daß die Styliten nicht immer zu stehen brauchten u. der Witterung nicht allzusehr ausgesetzt waren; 3) f. Griffel; 4) f. Stil.

Stylus, 1) f. Stylos; 2) so v. w. Griffel, f. u. Blüthe VIII.

Stymphälis (a. Geogr.), See im nördlichen Arabien, berührt durch die Sage von den Stymphalischen Vögeln, f. u. Gerastes, gebildet durch den Fluß Stymphalos, jetzt zum Sumpf geworden. Am nördl. Ufer des Sees lag die Stadt Stymphalos, nach welcher der nördlichste Landstrich Arabiens *Stymphalia* hieß u. von welcher sich jetzt noch Ruinen bei Rionia finden.

Styptische Mittel, f. Blutstillende Mittel.

Styraceae, Pflanzenfam. der Klasse der *Diospyrinae*, nahe verwandt mit den *Ebenaceae*, glatte od. durch Sternhaare filzige Bäume u. Sträucher; Blätter meist ganzrandig, ohne Nebenblätter; Blüten regelmäßig, selten 2häusig oder polygamisch; Kelch mehr od. weniger mit dem Fruchtknoten verwachsen, 4—5spaltig, sehr selten ungeteilt; Blumentrone dem Kelchschlund eingefügt, 4—5, selten 8—10spaltig. Staubblätter in 2—4 Reihen auf der Blumen-

rone, 2—4mal so viele als Kelchzipfel, selten viele, leicht verwachsen; Fruchtknoten 3—5fächerig, Eichen meist zu 4 in den Fächern, selten einzeln; Griffel einfach, Narbe schwach 3—5lappig; Frucht trocken, Stein fruchtartig. 1—5fächerig, mit häutigen Scheidewänden; Samen einzeln, aufsteigend oder aufhängig; Keimling gerade, in der Achse des fleischigen Etwais; die Gattungen *Styrax*, *Halesia* und *Symplocos*.

Styrax L., Pflanzengatt. aus der Fam. der *Styracaceae* (X. 1.) Arten: *S. officinalis* L. Baum in der Levante u. in Europa, mit eisförmigen, oben untergrünen glatten, unten silzigen Blättern und weißen Blüten; Mutterpflanze des *Storax* oder *Styrax* (Judenweihrauch), das sehr angenehm riecht, gewürzhaft schmeckt u. in verschiedenen Sorten in den Handel kommt; aber auch sehr viel verfälscht wird; *S. Benzoin Dryand* (Bensoin officinale *Leyme*) in Siam, Java, Sumatra, ebenso, nur mit länglichen, langzugespitzten Blättern u. weißen Blüten; Mutterpflanze des Benzoeharzes, welches angenehm aromatisch riecht, süßlich-balsamisch, etwas techend schmeckt u. als Schweißtreibendes Mittel erwidet wird.

Strum (*Stirum*), Gemeinde im Kreise Milheim an der Ruhr des preuß. Regbez. Düsseldorf, Stammschloß der Grafen von S., schöne gothische Hallenkirche; 6659 Em.; seit 1878 mit Alfdaden (s. d.) u. Dümpten vereinigt; zus. 15,156 Em.

Styr, 1) (griech. Mythol.) Tochter des Okeanos u. der Leitys, die Nymphe des Flusses S. (eines Araknes des Okeanos) in der Unterwelt, welcher dieselbe neunmal umflüßte, eiskaltes Wasser hatte u. bei welchem die Götter schwuren. Die S. als Person wohnte im Eingang des Hades zum Tartaros, u. war von dem Titanen Pallas Mutter des Zelos u. Eratos, der Rile u. Dia; 2) Quelle im nördl. Arkadien, im Gebiet von Pheneos; entsprang aus einem Felsen des arakanischen Gebirges bei Monatris u. fiel in den Krathis (i. Arata). Ihr Wasser war sehr kalt, u. die Alten erzählten von den tödlichen u. schädlichen Eigenschaften desselben, daß es Alles, selbst Metalle auflöse, ausgenommen das Horn des Pferdehufes; heißt Mabronero (s. d.) genannt.

Suada (*Suadela*), 1) Überredung, Beredtsamkeit, Mundfertigkeit; 2) die Göttin der Beredtsamkeit, s. Peitho.

Suaheli ein großer Volksstamm in Afrika, der sich entlang der Küste vom Cap Delgado u. vom Flusse Roouma im S. bis zur Mündung des Zuba im N. ausbreitet; im Innern reichen sie nicht weit, haben aber alle Inseln u. Landungsplätze inne, sie ziehen den Handelsstraßen nach u. haben sich in einzelnen Niederlassungen bis zum Zangambazasee u. selbst bis Udschidicht verbreitet; ihrer Schädelbildung u. ihrer Sprache nach gehören sie zu den Kaffern, sind aber stark mit Arabern vermischt; sie sind anatolische Mohamebaner, eifrige Handelsleute, durchkreuzen als solche selbst den afrikan. Continent u. dienen als zuverlässige Führer nach dem Innern.

Suakin (*Sauakin*, *Souakin*, *Sanachim*), Stadt am Roten Meere, Westufer, früher zur Türkei gehörig, 1865 an Ägypten abgetreten, liegt zum Theil auf dem Festlande (Marktplatz) u. zum Theil auf einer Koralleninsel, hat einen guten Hafen; Bazar, Douane, ansehnlicher Handel, ist Überfahrtsort für

die aus dem Sudan nach Afrika ziehenden Pilger u. zählt etwa 10,000 Em. S. ist wahrscheinlich das alte Suhe u. hatte im Mittelalter als Handelsstadt große Bedeutung, kam aber nach der Eroberung durch die Türken zurück u. hat sich erst in neuerer Zeit wieder ansehnlich gehoben.

Suarez, Franz, ein als Verfasser vieler scholastischer und theologischer Werke berühmter katholischer Theolog aus Granada, geb. 5. Jan. 1548. Er trat, nachdem er sich zunächst dem Studium der Rechtswissenschaften in Salamanca hingegeben, in den Jesuitenorden u. beschäftigte sich mit Philosophie u. Theologie. 9 Jahre lehrte er in Alcalá und Salamanca, dann wurde er (1597) Prof. der Theologie in Coimbra. 1617 ging er nach Lissabon, um einen Streit zwischen dem päpstlichen Legaten u. den königlichen Räten über die Grenzen der geistlichen u. weltlichen Jurisdiction zu schlichten; dort st. er 25. Sept. Am bekanntesten ist S. geworden durch seine Schriften gegen Jakob I. von England u. die kirchlichen Schriftsteller daselbst, welche die Lehre vom leidenden Gehorsam ausbildeten. Er wies mit streng philosophischem Scharfsinn nach, daß ein Fürst nur soviel Machtfülle besitz, als das Volk ihm überträgt, u. daß jedes Gesetz schließlich auf das allgemeine Wohl berechnet sein muß. Ss Lehrbücher über aristotelische Philosophie sind selbst auf protestantischen Universitäten lange als Lehrbücher gebraucht worden. Seine *Defensio fidei catholicae et apostolicae adversus Anglicanae sectae errores*, 1613 erschienen, ließ Jakob I. u. auch das Pariser Parlament 1614 öffentlich durch den Henker verbrennen. Seine Werke: Lyon u. Mainz 1630 ff. 23 Bde. Venedig 1740, 23 Bde. Vgl. seine Lebensbeschreibung von Deschamps, Perpignan 1671 u. Werner, Fr. S. u. die Scholastik der letzten Jahrhunderte, Regensb. 1861, 2 Bde. Schmitz.

Sua sponte (lat.), freiwillig.

Sub (lat.), unter; in Zusammensetzung, in welchen es Eigenschaftswörtern vorgelegt wird, drückt es eine Annäherung an die durch diese angezeigte Beschaffenheit aus u. wird im Deutschen durch fast, ein wenig, od. die Sylbe —lich ausgedrückt.

Subah (Subahdar), der Titel der Statthalter, welche die mongolischen Herrscher in Indien hielten.

Subaltern (v. lat.), unter einem Anderen stehend, untergeordnet, in niederen Graden stehend, bei Offizieren die niederen Grade, theilweise diejenigen welche nicht Stabsoffiziere sind, theilweise wie z. B. in Deutschland die Leutenanten. Subalterne bea m te, welche nicht wenigstens Collegienräthe sind od. in deren Range stehen.

Subbaff, Unterbaff, ein Orgeelzug im Fußwerke von 16 od. 32 Fuß Ton.

Subcutan (v. lat.), unter der Haut liegend; unter die Haut kommend; so subcutane Einspritzung, Einspritzung (von Heilmitteln) unter die Haut.

Subdelegiren (v. lat.), einen Unterbevollmächtigten ernennen; Subdelegirter, Subdelegat, ein Unterbevollmächtigter.

Subdiaconus, Gehilfe der Diaconen, welcher dazu eine Weihe empfing. Die Subdiaconen bestanden in der Römischen u. Arianischen Kirche schon in der Mitte des 3., in Spanien u. im Orient in dem 4. Jahrh. Seit dem 13. Jahrh. gehört der Subdiaconat in der Lateinischen Kirche zu den höheren

Weihen, u. berechtigt zur S.-weihe, nach dem Tridentinum nur das angetretene 22. Lebensjahr. In der protestantischen Kirche ist S. die u. da der Titel für Hilfsprediger

Sub dio, sub divo, sub Jove, (lat.) unter freiem Himmel.

Subdilectus (lat.), untergeschoben.

Subdivision (v. Lat.), Unterabtheilung, Untereinteilung.

Subdominus (lat.), Unterherr, Asterlehnsherr.

Subduction (v. Lat.), Entziehung, Abführung durch gelinde Mittel.

Subseculum (lat.), Asterlehn.

Sub hasta (lat.), unter dem Spieße, z. B.: etwas s. h. verkaufen, subhastiren durch dafür aufgestellte Beamte versteigern, s. u. Auction; **Subhastatio**, die Versteigerung.

Sub hodierno die (lat.), unter dem heutigen Tage od. Datum.

Subiaco (im Alterthum Sublaqueum), Stadt in der ital. Prov. Rom, malerisch in den Simbrivischen Bergen umweit des Teverone; mit päpstl. Schloß, Trümmern einer Villa Neros zc. Fabrication von Töpferwaaren, Papier, Leder, Hüten, Gloden, landwirthschaftlichen Geräthen; 7367 Em. Nero ließ hier durch Aufdämmung des Anio 8 künstliche Seen anlegen (daher der Name), welche aber schon im Mittelalter verschwanden. Von hier ist mit dem Benedictinerorden das Mönchthum des Abendlandes ausgegangen; es bestehen in der Umgebung noch 12 Klöster dieses Ordens, darunter Sagro Speco (847 neu gebaut, die Kirche 1054—1066) mit Statue des St. Benedict, welcher hier 450 als Einsiedler gelebt. Im Kloster Santa Scolastica errichteten die deutschen Brüder Swegnheim n. Pannary im 16. Jahrh. die erste Druckerei in Italien. Vgl. Gregorovius, Lateinische Sommer, 4. A. Leipz. 1878. Schroot.

Subito (ital. Mus.), so v. w. eilig, geschwind; in Zusammenfügung, wie volti s., wende schnell um.

Subj., Abkürzung für Subject.

Subject (v. Lat.), 1) eigentlich das Untergelegte, das zu Grunde liegende, worauf sich etwas Anderes bezieht, daher in der Logik u. Grammatik im Gegensatz zum Prädicat, das, wovon ein Anderes gedacht u. ausgesagt wird. Im philosophischen Sprachgebrauch, welcher bis zum 17. Jahrh. herab der herrschende blieb, das Ding, die Sache, im Gegensatz sowohl zu ihren veränderlichen Eigenschaften als zu der Vorstellung von ihnen. Da die Richtung, welche die Untersuchungen über die menschliche Erkenntnis nahmen, zu den Gedanken führten, daß der Vorstellende die Voraussetzung für die Art sei, wie die Dinge aufgefaßt n. gedacht werden, so bekam das Wort S. allmählich die gerade entgegengesetzte, jetzt allgemein herrschende Bedeutung, daß S. im Gegensatz zum Object (dem Gegenstand u. dem, was ihm zukommt) den Vorstellenden als solchen bezeichnet. Subjectiv heißt daher jetzt, was dem Vorstellenden als solchem angehört, von ihm ausgeht, dagegen objectiv, was den Dingen zukommt. Im verwandten Sinne spricht man von Subjectivität u. Objectivität einer künstlerischen Darstellung. 2) Bisweilen bezeichnet S. ganz allgemein eine Person mit geringfügiger Nebenbedeutung, indem man von ihr eben nichts weiter als ihre Existenz weiß; 3) in der Musik heißt S. das Thema einer Fuge.

Subjectio (lat.), Unterwerfung; Rebeform, vermittelt deren man eine Frage an sich selbst richtet u. sie auch sogleich beantwortet.

Subjectiv (v. Lat.), was dem Subject als solchem zukommt. Subjectivität, der Inbegriff dessen, was einem Subject entweder allgemein als solchem, od. vermöge seiner individuellen Bestimmtheit zukommt, s. u. Subject.

Subjectiren (v. Lat.), unterwerfen, unter den Fuß legen.

Sub Jove, so v. w. Sub dio.

Sub iudice (lat.) unter dem Richter, d. h. noch unentschieden.

Subjectivus, so v. wie Coniunctivus.

Subleiren (v. Lat.), unterstützen, erleichtern, aufhelfen, beistehen. Daher **Sublevant**, Erleichterer, Amtshülfe; **Sublevation** (Sublevationen), Erleichterung, Unterstützung, Amtshülfe.

Subligation (v. Lat.), die Unterbindung.

Sublim (v. Lat.), hoch, erhaben, hehr.

Sublimat (v. Lat.), jedes durch Sublimiren erhaltene Präparat; insbes. so v. w. Quecksilberchlorid.

Sublimiren, eine chemische Operation, welche in dem Verflüchtigen eines festen Körpers, u. der Überführung des Dampfes unmittelbar in den festen Aggregatzustand durch Wärmeentziehung besteht; die verflüchtigten Theile legen sich an den kälteren Stellen des Gefäßes oder in einem zweiten Gefäße als **Sublimat**, entweder als lockeres Pulver (Blumen, Flores), wie bei der Sublimation des Schwefels, od. als eine dichte kristallinische Masse, wie der des Salmiaks, od. in einzelnen Kristallen, wie Jod, ab; die nicht flüchtigen Theile bleiben im Rückstand. Man wendet die Sublimation meist zu dem Zweck der Trennung einer flüchtigen Substanz von einer nicht flüchtigen an.

Sub littera (lat.), unter dem u. dem Buchstaben; unter der u. der Rubrik.

Sublocation, Afterpacht, Aftermiethe.

Sublunarisch (v. Lat.), unter dem Monde befindlich, irdisch.

Submarin (submarinisch, v. Lat.), unter dem Meer befindlich, unterseich.

Submersus (lat.), untergetaucht. **Submerſion**, das Untertauchen, Ertrinken.

Subministriren (v. Lat.), behülflich sein; an die Hand gehen, Vorschub thun. **Subministratio**, Handbietung zum Unterschleif, der Unterschleif.

Submiss (v. Lat.), unterwürfig, unterthänig; **Submissio**, Unterwerfung, Unterthänigkeit; Ausbietung einer verlangten Lieferung an den Wenigstforbenden.

Subordination (v. Lat.), Unterordnung; der Gehorsam, welchen Jemand in Dienstverhältnissen einem Andern zu leisten hat. Die militärische S. ist die Grundbedingung für die Disciplin u. verlangt unbedingten Gehorsam gegen die Befehle der Vorgesetzten. Bergehen gegen die S. werden als Insubordination bezeichnet u. strenge bestraft. **Subordiniren**, unterordnen. **Subordinirte Sätze**, untergeordnete od. abhängige Sätze, im Gegensatz der coordinirten, s. u. Satz.

Subom (Zubow), russische vom 17. Jahrh. nachweisbare Familie. 1) Platon Alexandrowitsch, Fürst, geb. 5. Nov. 1767, erwarb als Rittenant der Garde zu Pferde Katharinas II. Leidenschaft,

was Salskow begünstigte und wurde Juni 1789 Günstling, Flügeladjutant u. Oberst. S. erwarb sich oberflächliche Kenntnisse, beugte sich vor Potemkin u. der Zarin willens u. wurde dadurch bald der einflussreichste Mann bei ihr; in ihrem Conſeile entschied, nach Potemkins Tod, dessen Ansehen er zuletzt untergraben, seine Stimme. Er wurde Generalleutenant u. Generaladjutant u. mischte sich in alle politischen Händel, wobei er, ohne es zu ahnen, Marfows Werkzeug wurde. Er bereicherte sich ungeheuer u. verirrte mit seinen Creaturen den ganzen Staatshaushalt. Bei der Theilung Polens erhielt er alle königlichen Tafelgüter in Litauen, die über 34,000 Dufaten jährlich abwarfen u. in Kurland besaß er wie in Altrußland großartige Ländereien. 1795—96 betrieb er in Polen gewaltsam die Conversion der römischen Katholiken u. Unirten. 1792 wurde er Minister des Auseren, er stürzte Siebers u. verdrängte Bezobrodoff aus seiner Wachtstellung, wurde 1793 Reichsgraf, Generalfeldzeugmeister, Generalgouverneur von Taurien, Fekaterinoslaw u. Cherson, dann Senator u. Chef des Chevalier-Gardecorps, 13. Juni 1796 deutscher Reichsfürst. Mit Katharinas Tod endete seine Macht, Nov. 1796. Paul I. nahm ihm bald alle Ämter, sequeſtrirte seine Güter, verwies ihn 1797 nach Wladimir u. stellte ihn unter polizeiliche Aufsicht; dann schickte er ihn ins Ausland. 1801 erwirkte Pahlen seine Zurückberufung, um seinen Einfluß auf die Garde bei der Verschwörung gegen Paul, den S. haßte, auszunützen. S. wurde Gouverneur des I. Cadettencorps, schmickelte Pauls Rannen, schloß sich aber zugleich den Verschwörern an; in der Wordnacht rang er mit dem Zaren. Nun bildete er mit Pahlen u. Bennigsen ein Triumvirat, war entschieden für den Bund Rußlands mit England und für eine russische Handelspolitik, vertheidete sich aber rasch mit seinen Collegen, trat 1801 ab u. ging auf Reisen, um sich bewundern zu lassen. Allen Einflusses beraubt, starb der Fürst Mai 1822. 2) S. Alexerian Alexandrowitsch, Graf, des Vorigen jüngerer Bruder, geb. 1771, wurde 1789 Hauptmann in der Garde zu Pferde, diente unter Potemkin, wurde Flügeladjutant der Kaiserin und von ihr auffallend begünstigt, obwol er ganz beschränkt war. 1793 Graf geworden, machte er sich 1794 als Generalmajor in Polen durch Grausamkeit berühmt, wurde 1795 General der Infanterie und Director der Cadettencorps der Artillerie u. des Genie u. erhielt 1796 den Oberbefehl im Kriege mit Persien; verwüstend drang er durch die kaspischen Pässe vor, eroberte Derbent u. die ganze Wüste des kaspischen Meeres, Werscheidan lag offen vor ihm. Paul rief sofort nach seiner Thronbesteigung alle Truppen S. ab, worauf der Graf 1797 den Abschied nahm u. auf die ihm 1795 geschenkten großen türkischen Güter ging, unter polizeilicher Aufsicht stehend. 1801 zurückberufen, wurde S. Senator und Gouverneur des II. Cadettencorps, schloß sich der Verschwörung gegen Paul an u. theilhaftig sich auch am Mord. Er st. in Petersburg, 4. Juli 1804. Vergl. Kleinschmidt, Rußlands Geschichte u. Politik, dargestellt in der Geschichte des russ. hohen Adels, Kassel 1877. (Kleinschmidt.)

Suborhd, f. Dryd.

Sub petitio remissionis (lat.), mit der Bitte um Zurückstellung.

Sub poena (lat.), unter Androhung einer Strafe.

Subreptio et obreptio (lat.), die Verschleierung durch Verbergung od. Entstellung der Wahrheit.

Subrogiren (v. lat.), unterſchieben, an eines anderen Stelle wählen od. setzen, einem sein Recht abtreten.

Sub rosa (lat.), d. h. unter der Rose, im Vertrauen, unter der Bedingung der Verschwiegenheit.

Subscribiren (v. lat.), unterſchreiben; bes. durch Namensunterschrift sich zur Theilnahme an einem Unternehmen, od. zur Annahme einer Waare, verpflichten. Der sich so Verpflichtende heißt Subſcribent, die Handlung selbst Subscription. Bes. werden Bücher u. Kunstwerke auf Subscription herausgegeben, um bei dem Unternehmen einige Sicherstellung zu haben. Die Subscription bewirkt rechtliche Verbindlichkeit, wenn auch von dem Anderen alle Versicherungen sowohl in Rücksicht auf die Zeit der Lieferung, als auf die Beschaffenheit des zu liefernden Gegenstandes eingehalten worden sind.

Subsellien (v. lat.), Bänke in den Schulen u. **Subsemitonium modi**, Unterhalber Ton, Halbton unter den Octaven.

Subsequens (lat.), das Nachfolgende, auf etwas Vorhergehendes sich beziehend.

Subſidiariſch (v. lat.), aushilfflich; daher ſubſidiariſche Verbindlichkeit, eine Verbindlichkeit, welche erst dann eintritt, wenn ein anderer seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, z. B. bei der Bürgschaft; ſubſidiariſches Recht, ein Recht, dessen Grundſätze erst dann zur Anwendung gelangen, wenn ein anderes Recht keine genügende Entscheidungsnorm darbietet, z. B. das Gemeine Recht gegenüber einem particularen Landrecht.

Subſidien (v. lat. Subsidium), 1) die Triarier im römischen Heer, die hinter den Principes standen; sie hießen so, weil sie auf einem Knie lagen, bis die vorderen Reihen Noth litten; dann standen sie nach erhaltenem Commando auf, u. kamen ihnen zu Hülfe; sie waren also die Reſervetruppen. Bei Livius, Sallust, auch Tacitus werden die Triarier häufig mit subsidia bezeichnet. 2) In der neueren Zeit versteht man unter S. Hilfsgeelder, welche ein Staat dem andern bei einem mit einem dritten Staat entstehenden Kriege zahlt, entweder um selbst nicht vom Kriege beſeſtigt zu werden, od. um seine eigenen Leute nicht mit in den Krieg zu ſchicken. Der darüber gemachte Tractat heißt Subſidientractat. Holland u. England bes. haben häufig S. gezahlt, da sie als Seemächte den Landdienst wenig geliebt, und ihre Unterthanen überhaupt abgeneigt waren, und deshalb den ihnen verbündeten Staaten, statt Soldaten zu ſtellen, lieber Geld zahlten, damit diese zu gemeinſamem Zweck unter ihren Namen Truppen warben. So bekamen nach u. nach Oesterreich, Preußen u. andere deutsche Staaten, Rußland, Spanien u. Portugal, Neapel u. Sardinien S., wogegen diese sich verbindlich machten eine gewisse Truppenzahl während der Dauer des Krieges zu unterhalten. Bes. in den Revolutions-u. den darauf folgenden Kriegen drang England seine S. jedem Staate auf, welcher nur im geringsten Miene machte sich gegen Frankreich zu rüſten, mit dem England nach dem Bündnisse Frankreichs mit den nordamerikanischen Freistaaten 1778 in fast ununterbrochenem Kriege lag. 3) (S-geelder), in England u. in anderen Staaten die für den Land- u. Seedienst jährlich von dem

Parlamente bewilligten Gesser. 4) Subsidia charitativa hieß die unter Karl V. aufkommende regelmäßige Beisteuer, welche die Reichsritterschaft von ihren Unterthanen erhob u. dem Kaiser zur Verfügung stellte.

Sub signo (lat.), unter od. mit dem Zeichen.

Subsistiren (v. Lat.), bestehen; zu leben haben. **Subsistenz**, Lebensunterhalt.

Sub specie (lat.), unter der Gestalt; sub una specie, unter einerlei Gestalt, nämlich nur des Brodes, wie die Katholiken das Abendmahl genießen; dagegen S. utraque specie, oder bloß sub utraque, unter beiderlei Gestalt, nämlich des Brodes und des Weines. Daher hießen in Böhmen die Hussiten **Subtraquisten**, die Katholiken **Subunisten**.

Substantialia, die wesentlichen Voraussetzungen und Bestandtheile eines Rechtsgeschäfts.

Substantiell (v. Lat.), was eine Substanz (s. d.) ist u. ihr als solcher zukommt, daher wesentlich, selbständig, inhaltsvoll; das, was einen Stoff besitzt.

Substantivum (lat., Haupt-, Sach- od. Dingwort), Wort zur Bezeichnung eines gegenständlichen Begriffes. Die Substantiva bezeichnen: a) theils wirklich vorhandene Wesen (Concreta) u. sind dann entweder: aa) Nomina propria, Eigennamen, Bezeichnungen von einzig vorhandenen Gegenständen, als Namen von Personen, Städten, Ländern, Flüssen, Bergen zc., wie Scipio, Rom, Italien, Liber, Jesus; zu ihnen gehören die Gentilia, welche anzeigen, aus welchem Lande zc. Jemand stammt, z. B. Römer; u. die Patronymica (s. d.); oder bb) Nomina appellativa (N. communia), Gattungsnamen, Bezeichnungen von Gegenständen u. Personen, welche gewisse Merkmale mit anderen gemein haben, also mehrfach vorhanden sind; z. B. Berg, Mensch, König. Zu ihnen gehören: Collectiva (Sammelwörter, welche einen aus mehreren Theilen zu einem Ganzen verbundenen Begriff ausdrücken, z. B. Volk, Reiterei; Materialia (Stoffwörter), welche einen Gegenstand bloß in Rücksicht auf das, woraus er besteht, bezeichnen, wobei die gleichartigen Theile den Namen des Ganzen führen, wie Wehl, Gold, Holz; b) theils bezeichnen sie Eigenschaften von Dingen od. Zuständen, welche als selbständig u. unabhängig von den Dingen, woran sie gedacht werden, erscheinen (Abstracta), z. B. Tugend, Liebe, Hoffnung. Die S. haben verschiedenes Geschlecht, s. Genus. Ein S. verändert zur Bezeichnung des Verhältnisses zu den übrigen Theilen des Satzes, wodurch die Casus u. Numeri (s. b.) entstehen, heißt Decliniren (s. d.). Manche S. sind nur im Singular gebräuchlich (Singularia tantum), bes. die Nomina propria, Abstracta (diese beiden nicht ohne Ausnahmen mit besonderer Bedeutung), Collectiva, Materialia; andere nur im Plural (Pluralia tantum), welche theils nur in der Mehrzahl gedacht werden können, z. B. Eltern, theils nur durch den Sprachgebrauch üblich geworden sind, denen aber immer der Begriff einer Mehrheit zu Grunde liegt, z. B. nares die Nase (die Nasenlöcher), biblia die Bibel (die Bücher), arma Waffen. Substantiva, welche in alten Sprachen nach dem Gebrauche nicht declinirt werden, also durch alle Casus die Form des Nominativs beibehalten, heißen Indeclinabilia (griech. Aptota). Die unregelmäßige Declination ist entweder a) eine abundante, bei welcher einzelne Casus, auch schon der Nominativ,

in mehreren Formen vorhanden ist: dahin gehören die Heterogenea, welche, in gleicher od. verschiedener Bedeutung, im Plural ein anderes Geschlecht annehmen, als im Singular; z. B. coelum, iocus, Plural coeli, iocae; die Heteroclitae, die von einer Form des Nominativs verschiedene Formation haben, z. B. vas, vasis, vasa, vasorum; setzt eine Casusform einen anderen ungebräuchlichen Nominativ voraus, so heißt dies Metaplasmus, z. B. tergibus tu tergum, τὰς στήνας zu δ' στήνος. Oder b) eine defecte Declination, so bei Wörtern, welche nur einen Numerus haben, od. welchen ein od. mehrere Casus fehlen, und zwar Monoptota, die nur in einem Casus vorkommen, z. B. glos, dicis; Diptota, welche nur in 2, z. B. sentis, sentem; Triptota, die nur in 3, z. B. vicis, vicem, vico; Tetraptota, welche nur in 4 Casus vorkommen, dictionis, dicioni, dicionem, dicio.

Substanz (v. Lat.), 1) im philosophischen Sprachgebrauch das, was den veränderlichen oder wechselnden Dingen u. Erscheinungen zu Grunde liegt, das unbekannte Ding an sich, das als beharrlich u. bleibend Gedachte u. dem Vielen u. Mannigfaltigen die Einheit Gebende. Über das Wesen od. die Natur der S. gehen die philosophischen Ansichten sehr auseinander, obgleich sie von jeher der Mittelpunkt der metaphysischen Forschung gewesen ist. Einige nehmen eine Vielheit von S-en an, andere nur eine einzige S. mit mehreren Attributen. Eine hervorragende Rolle spielt der Begriff der S. in der Philosophie des Spinoza (s. d.). Kant erklärte die Begriffe S. und Accidens (s. d.) für Denkformen des menschlichen Verstandes, durch welche nur die Oberfläche der Dinge, nicht aber das Wesen od. der tiefere Grund derselben aufgefakt werde. 2) Im gewöhnlichen Sprachgebrauch nennt man S. häufig überhaupt das Wesentliche, sodann Stoffe u. Materialien im unverarbeiteten Zustande, namentlich chem. u. pharmaceut. S-en im Unterschiede von ihren Verarbeitungen, Verbindungen u. Mischungen zc. Sprech.

Substitut (v. Lat.), Stellvertreter, s. u. Substitution; Beigelegter, Nachgeordneter im Amte eines Älteren, bes. bei Prediger- und Schullehrerstellen. Das übrige s. u. Substitution.

Substitution (v. Lat.), Stellvertretung. Insbes. 1) die Verfügung, wodurch Jemand einen Stellvertreter für sich ernannt; daher Substitutionsclausel (Clausula substituenti) in Vollmachten die dem Bevollmächtigten ertheilte Befugniß, sich an seiner Statt auch einen Stellvertreter zu erwählen, dessen Handlungen dann eben dieselbe Verbindlichkeit für den Principal erzeugen, als die des ersternannten Bevollmächtigten; 2) im römischen Testamentsrecht: a) die Verfügung, wodurch für den Fall, daß ein ernannter Erbe nicht Erbe werden könnte od. wollte, eine andere Person zum Erben ernannt wird. Da dies der gewöhnliche Fall war, in welchem in Testamenten solche S-en vorkamen, so wurde eine solche S. Substitutio vulgaris genannt. Wurden mehrere eingefetzt Erben sich gegenseitig substituiert, so heißt die S. S. reciproca. Einem Substituten konnte wieder ein Substitut unter gleicher Bedingung gegeben sein, so daß man Substituten primi, secundi etc. gradus unterschied. Eine Modification der Vulgar-S. bildet b) die Pupillar-S. (S. pupillaris), wonach es dem Hausvater erlaubt ist, wenn er über sein ei-

genes Vermögen testirt, zugleich dem in seiner väterlichen Gewalt befindlichen unmündigen Kinde (Suus impubes) für den Fall, daß letzteres in der Unmündigkeit versterben würde, in demselben oder einem nachfolgenden Testament. (Secundae tabulae) einen Erben zu ernennen. Nach Analogie der Pupillar-S. wurde durch Justinian auch e) eine Quasi-pupillar-S. geschaffen, indem bestimmt wurde, daß Ascendenten ihren wahnsinnigen Descendenten, wenn sie ihnen den Pflichten hinterlassen, aus den Kindern des Wahnsinnigen, od., wenn solche nicht existiren, aus den Geschwistern desselben einen Erben ernennen können. Diese Erbesetzung gilt so lange als eine rechtmäßige, als der Wahnsinnige nicht wieder zu Verstand kommt u. damit die Fähigkeit selbst zu testiren erlangt. d) Die S. fideicommissaria ist keine eigentliche S., vielmehr versteht man darunter nur die Aufzuerlegung eines Vermögens in einen instituirten Erben, nach welchem derselbe das ihm hinterlassene entweder ganz oder zum Theil wieder an einen Dritten herauszugeben hat. Dieselbe unterliegt danach nur den gewöhnlichen Grundfätzen über Legate und Vermächtnisse (s. d.). 3) In der Chemie das Vertretenwerden eines Bestandtheils einer chemischen Verbindung durch eine andere. Über die chemische Substitutionstheorie von Dumas s. Chemie, S. 704 und 705. 1) 2) Begrüb.*

Substrat (v. lat. Substratum), das Untergelegte, die Unterlage; der zu Grunde liegende Gegenstand; der gegebene vorliegende Fall.

Substruction (lat.), Grund-, Unterbau, bes. der Unterbau bei Wasserleitungen, wenn sie über Thäler od. an der Seite eines Berges weggeführt wurden.

Subsumtion (v. Lat.), Unterordnung, bes. im logischen Sinne, Unterordnung des Besonderen unter das Allgemeine; die Operation selbst heißt subsumiren. Der Unter Satz im Schluß; überhaupt eine Annahme, Vermuthung, Voraussetzung.

Subtil (v. Lat.), fein, zart; spitzfindig. Subtilität, Feinheit, Zartheit; genaue Unterscheidung, Spitzfindigkeit.

Subtraction, s. Subtrahiren.

Subtrahend (v. Lat.), die abzugehende (Zahl), s. Subtrahiren.

Subtrahiren (v. Lat.), abziehen. Eine Größe von einer anderen subtrahiren heißt eine dritte finden, welche, zur ersten addirt, die zweite gibt; die erste heißt Subtrahend, die zweite Minuend, die dritte Differenz (Unterschied, Rest), die nöthige Rechnung Subtraction; das Subtractionszeichen ist ein waagerechter Strich, der zwischen den voranzustellenden Minuenden u. den Subtrahenden gesetzt u. minus, auch weniger gelesen wird, wie 9—3 z. B. 9 minus 3. Da man nur Gleichartiges addiren kann, kann man nach der Erklärung des S. auch nur Gleichartiges von einander subtrahiren; man sieht ferner, daß man gleichbenannte Zahlen (Producte) subtrahirt, indem man die Zahlenwerthe (Coefficienten) subtrahirt u. der Differenz die gemeinsame Benennung (Hauptgröße) gibt; daß man eine Größe von einer mehrgliedrigen Größe subtrahirt, indem man sie von einem beliebigen Gliede der letzteren subtrahirt; daß man eine mehrgliedrige Größe subtrahirt, indem man jedes ihrer Glieder subtrahirt. Aus diesen Sätzen folgt im Besonderen: beim S. beladlicher Zahlen subtrahirt man jede Stelle des

Subtrahenden von der gleichnamigen Stelle des Minuenden und fängt bei der am weitesten rechts stehenden, also niedrigstwerthigen des Subtrahenden an; ist eine Stelle des Minuenden nicht wenigstens gleich der entsprechenden des Subtrahenden, so muß sie um 10 vergrößert werden, was durch Resolution einer von den Einheiten der nächsthöheren Stelle des Minuenden geschieht; zur Erleichterung der Übersicht pflegt man die entsprechenden Stellen von Minuend u. Subtrahend, also, wie man als Regel angibt, die Kommata oder die Einer unter einander zu setzen. Verschieden benannte Zahlen subtrahirt man, indem man, wenn nöthig, durch theilweise Resolution des Minuenden sich gleichnamig benannte Zahlen verschafft u. danach nur solche zu subtrahiren hat; man fängt bei der feinsten Einheit an. Man subtrahirt gleichnamige Brüche, indem man die Zähler subtrahirt und der Differenz den gemeinsamen Nenner gibt; ungleichnamige Brüche sind vorher gleichnamig zu machen. Man subtrahirt abgebrachte Zahlen, indem man das Vorzeichen des Subtrahenden umkehrt u. addirt (vereinigt). Die Probe für die Richtigkeit einer Subtraction besteht darin, daß man zur Differenz den Subtrahenden addirt, wobei sich als Summe der Minuend ergeben muß; auch sind Neuner- und Elferprobe anwendbar (s. u. Addiren). Neunruder.

Subtropisch, den Tropen nahe; subtropische Zonen, die an die Tropen nach den Polen hin sich anschließenden Zonen.

Subucula (röm. Ant.), das untere Kleid der Frauen.

Sub una specie u. Subunisten, s. u. Sub specie.

Subura (Suburra), eine Niederung im alten Rom, zwischen dem Eslius und Esquilinus, durch welche eine gleichnamige, mit Handelsbuden besetzte Gasse führte.

Suburbanus (lat.), in der Vorstadt wohnend, zu derselben gehörend; an manchen Orten ein städtischer Geistlicher, welcher die Amtsverrichtungen in den Vorstädten u. nahe gelegenen Dörfern zu besorgen hat.

Sub utraque und Subutraquisten (lat.), s. u. Sub specie.

Subvention, Hilfsleistung, Unterstützung.

Subversion (v. Lat.), Umsturz; subversiv, zerstörend; auf Umsturz wirkend.

Sub voce (lat.), unter oder bei dem Worte.

Subjow, Kreisstadt im russ. Gouv. Twer, an der Mündung der Wasuga in die Wolga; mit einigem Handel; 3301 Einn. In der Nähe der große Marktflecken Goreloe Gorodischtsche.

Succago (lat.), so v. w. Roob.

Succedan (v. Lat.), nachfolgend, stellvertretend.

Succediren (v. Lat.), nachfolgen, bes. in einem Erbe, im Amte und namentlich auf einem Thron, s. u. Succession; davon Succedent (Successor), Nachfolger.

Succes (v. Lat.), der Erfolg, glücklicher Ausgang.

Succession (v. lat. Successio), im Allgemeinen Nachfolge; daher Universal-S., S. per universitatem oder in universum jus, die Nachfolge in die ganze vermögensrechtliche Persönlichkeit eines Rechts subjects, so daß der Successor (der Rechtsnachfolger) nicht nur die Activa erwirbt, sondern auch die Passiva des Vorgängers ebenso wie seine eigenen zur Zahlung zu übernehmen hat; den Gegensatz bildet die Singular-S., S. in singula bona, die Nachfolge, welche nur in einzelne Vermögens-

rechte oder in einzelne Schuldverhältnisse geschieht; insbesondere so v. v. Erbfolge, die Nachrecht in das Vermögen eines Verstorbenen, s. u. Erbrecht. Daher Successionsrecht (Successionis jus), Delation eines Erbrechts; Successionsfähigkeit, die allgemeine Fähigkeit, ein Erbrecht zu erlangen, deren Mangel nicht bloß den Erwerb, sondern auch schon die Delation des Erbrechts hindert. Nach Deutschem Rechte besteht eine Successionsfähigkeit nach den besonderen S. ordnungen des hohen Adels für Kinder aus ungleichen (unstandesmäßigen) Ehen u. Vgl. Thronfolge.

Successionskrieg, s. Erbfolgekrieg.

Successiv (v. Lat.), nach u. nach geschehend, bisweilen mit dem Nebenbegriff des wenig Bemerkbaren. S. e. Bigamie, vom Römisch-Katholischen Standpunkte aus betrachtet, die Verbindung, welche ein Gatte nach der Trennung der ersten Ehe (Scheidung) eingeht.

Succinit, so v. v. Bernstein.

Succulent (lat.), saftig, Saft füllend.

Succulent (v. Lat.), 1) saftig, saftreich; daher Succulentae, Fettpflanzen (s. d.); 2) nahrhaft, kräftig.

Succumbenz (v. Lat.), das Unterliegen, bes. in einem Streite, namentlich in einem Rechtsstreite. S. Geld, die Strafe, welche in gewissen Fällen wegen nicht gerechtfertigter Verurteilung in Rechtsstreiten bezahlet werden muß.

Succurrere (v. Lat.), zu Hilfe kommen, beistehen; Succurs, Beistand; Unterstützung, Verstärkung.

Succus (lat., Mehrzahl Succo), Saft, insbesondere in der Pharm. ein (meist eingeädter) Pflanzensaft; z. B. S. Juniperi, Bachobolermus; S. liquoritiae, Lakritzensaft; S. Sambuci, Fliedermus.

Suchet, Hei nrich, poln. Grammatiker, slaw. Sprachforscher, geb. 16. Juli 1811 in Perespa bei Sotol in Galizien, absolvirte das Gymnasium zu Przemyśl, unterbrach wegen Mangel an Substanzmitteln seine Universitätsstudien in Lemberg und wurde 1835 Privatlehrer, wobei er sich zeitlich dem gründlichen Studium der polnischen u. anderen slawischen Sprachen widmete. Er redigirte hierauf 1848 die Zeitung Gazeta Powszechna u. gab 1849 die Nauka języka polskiego heraus, welche Grammatik sich bes. durch Vereinfachung der bisher für complicirt geltenden Declinationen u. Conjugationen auszeichnete u. in Auszügen bis 1866 13 Aufl. erlebte. Er proponirte 1849 dem Unterrichtsminister Grafen Leo Thun die Eröffnung einer Lehrkanzel für vergleichende slawische Sprachkunde; von diesem wurde ihm jedoch die Professur der polnischen Literatur an der Universität zu Krakau angetragen, welche S. aususchlug, indem er dem Minister für dieses Fach würdigere Specialisten (als Mickiewicz, Zaleski, Wojcicki, Maciejowski, Morzeniewski, Kraskiewicz) nannte. Im Jahre 1850 nahm er jedoch die Lehrerstelle der polnischen Sprache am polnischen Gymnasium zu Lemberg an und verfaßte in dieser Zeit: Przewglad form gramatycznych języka staropolskiego (Übersicht der altpoln. Sprachformen) zum Gebrauch für Obergymnasien. Im J. 1857 wurde S. zum außerordentlichen Professor der polnischen Sprache u. Literatur an der Universität zu Prag berufen. Er hielt hier auch wissenschaftliche Vorträge über die Sanskrit- u. Send Sprache u. verfaßte 1858 böhmisch:

Nastin dějin pisemnictvi Polakův (Übersicht der Geschichte der polnischen Literatur). S. wurde 1866 zum außerordentl. Professor der slawischen Philologie in Krakau ernannt, wo er auch jedes Jahr populäre Vorträge über die fehlerhafte Entwicklung der polnischen Sprache der neueren Literatur hielt. In seiner Skladnia (Syntax) hat er viele solche Fehler, bes. Germanismen u. Gallicismen hervorgehoben. Er st. 3. Juli 1872, zahlreich, meist nicht veröffentlichte Abhandlungen hinterlassend. Von den gedruckten seien noch erwähnt: Ustęp z lingwistyki porównawczej, Lemberg. 1851; Pisownia Oświaty, oraz metoda, jaką się ma dochodzić prawd w języku, Pöj. 1866; Zagadnienia z zakresu języka polskiego, Krakau 1871; Modlitwy Wacława, ebend. 1871. Unvollendet im Druck blieben: Budowa języka polskiego, 1. Heft Prag 1866; Najnowsza Ramota gramatyczna, Krak. 1872. Die meisten Manuscripte wurden in der Bibliothek der Krakauer Akademie der Wissenschaften deponirt. S. war Mitglied mehrerer gelehrten (auch deutschen) Gesellschaften; sein ganzes Streben war, seine Muttersprache vor Barbarismen zu wahren.

Suchenwirt, Peter, mittelhochdeutscher Dichter aus Österreich, ein fahrender Sänger (wobon er seinen Namen trug), der nach seiner eigenen Versicherung die Höfe der Fürsten und die Burgen der Edeln besuchte, um durch den Vortrag seiner Reden u. Gedichte sich zu ernähren. Er gehörte zu jener Klasse von Wanderdichtern, die zugleich als Knappen und Herolde od. als deren Gehilfen dienten, die Unterschiede der Wappen auslegten u. gereimte Wappenbeschreibungen verfertigten. Er stand mit dem Adel und durch ihn mit den Zeitereignissen in vertrauter Bekanntschaft. In seinen gereimten Ehrenreden erzählt er die Kriegsthaten österreichischer u. anderer Edeln, führt uns in alle bekannten Länder u. erinnert an alle bedeutenden Ereignisse des 14. Jahrh. 1377 begleitete er den Herzog Albrecht III. von Österreich auf einem Ritterszuge nach Preußen. Später lebte er in Wien u. dichtete noch 1394. Werke, herausgeg. von A. Primmiser, Wien 1827; über S. s. Sprache schrieb Koberstein, Naumb. 1828—1852, 4 Abth.

Sucher, f. Fernrohr, S. 9. [G. Zimmermann.]

Suchet, Louis Gabriel, Herzog von Aluferra, Marshall von Frankreich, Sohn eines Seidefabrikanten, geb. 2. März 1772 in Lyon, trat 1792 als Freiwilliger in die Armee u. zeichnete sich in den ital. Feldzügen von 1796 u. 1797 so aus, daß er zum Brigadegeneral ernannt wurde; als solcher begleitete er Brune nach Italien u. erhielt die Verwaltung beim Heer; von Foubert, Brunes Nachfolger, wurde er in gleicher Verwendung nach Piemont geschickt. Er wurde dann Chef des Generalstabs unter Massena in der Schweiz u. nach Kurzem wieder unter Foubert in Italien. Als Foubert 1799 bei Novi gegen Smoroff u. Melas geblieben war, diente S. der Reihe nach unter Moreau, Championnet u. Massena; Letzterer erwiderte, daß Napoleon ihn zum Divisionsgeneral ernannte. Nach der Besetzung Nizzas gelang es dem österreichischen General Melas, S. u. Massena von einander zu trennen, und während Letzterer sich nach Genua warf, das er erst nach einer fürchterlichen Hungersnoth übergab, mußte S. hinter den Var zurückweichen, wo er zu Anfang des Feldzugs Aufstellung genommen hatte. Nach Napoleons Sieg bei Marengo

(14. Juni 1800) eroberte S. Genua 22. Juni wieder. Er erhielt dann von Napoleon das Commando des Centrums der italienischen Armee. 1803 befehlte er eine Division in dem Lager bei Boulogne, mit welcher er im Herbst 1805 zumanneschen Corps stieß, wo er 1806 bei Ulm, Hollabrunn u. Austerlitz focht u. 1806 die Schlachten bei Saalfeld u. Auerstädt eröffnete, sowie hierauf in Polen gegen die Russen bei Pultusk u. Ostrolenta kämpfte; er befehlte bis 1808 nach dem Frieden von Tilsit interimistisch das 5. Corps in Schlessien. Ein vorzügliches Talent entwickelte S. dann in Spanien, wohin er Ende 1808 gesandt wurde. Im Dec. schloß er mit Moncey Saragossa völlig ein, doch übernahm Ende Jan. Vannes die Leitung der Belagerung. S. war in den J. 1811 u. 1812 der einzige französische General, der in Spanien mit Gills kämpfte. Er nahm im Jan. 1811 Tortosa ein u. erklärte im Juni das wichtige Tarragona in Catalonien. Diesen Siegen folgte seine Ernennung zum Marschall (8. Juli). Bis zum Sept. hatte er Catalonien in seiner Gewalt; er belagerte dann Murviedro, schlug hier 25. Oct. den mit 30,000 Mann zum Entsatz herankommenden englischen Befehlshaber Blake, nahm die Stadt am folgenden Tage durch Capitulation u. erklärte 26. Decbr. desselben Jahres noch das besetzte Lager Blakes bei Quarte. Blake rettete sich nach Valencia, das bereits 10. Jan. 1812 mit unermesslichen Vorräthen in S.s Hände fiel. Der Herzogstitel und die fürstliche Besetzung Albufera waren die Belohnung des Siegers, der sich bei den Spaniern durch furchtbare Härte u. Raubsucht verhasst machte. Als er zu dem Russischen Kriege einen großen Theil seines Heeres abgeben mußte, war er genöthigt, seine Unternehmungen einzuschränken und gänzlich auf den kleinen Krieg u. Vertheidigung der besetzten Plätze hingewiesen, als Napoleon anfangs 1813 alle alten Offiziere u. Soldaten aus Spanien zog. Nach der Niederlage König Josephs 21. Juli bei Vitoria durch Wellington u. dem Zurückgehen Soult's zog sich S., dem klar geworden war, daß Spanien nicht mehr zu behaupten sei, zur französischen Grenze zurück. Im April unterwarf er sich Ludwig XVIII., erhielt den Oberbefehl über die Armee im S., wurde im Juni Pair von Frankreich u. Gouverneur der 10., später der 5. Militärdivision. Da er sich nach Napoleons Rückkehr diesem wieder angeschlossen hatte, blieb er nach der Restauration der Bourbons ohne Anstellung, doch gab ihm Ludwig XVIII. die verlorene Pairswürde zurück. S. st. 3. Jan. 1826 zu St. Joseph bei Marseille. Seine hinterlassenen Mémoires sur les campagnes en Espagne depuis 1808 jusqu'en 1814, Par. 1829, 2 Bde., 2. A. 1834, von seinem Stabschef Saint-Ehr-Nugues herausgeg., sind sehr geschätzt. S. wurde 1868 in Lyon eine Statue errichtet. Sein Sohn, Louis Napoleon, Herzog von Albufera, geb. 23. Mai 1813, war 1849—70 für Breux Mitglied des gesetzgebenden Körpers u. st. 23. Juli 1877 in Paris. *Schmitz.*

Suchetto (ital.), das rothe Köppchen eines Cardinals.

Sudona, einer der Quellflüsse der Dwina (s. d.).

Suchtelen, Joh. Peter, Graf von, russ. General, Diplomat u. Kunst- u. Münzsammler, geb. 1759 in der niederländ. Prov. Overijssel, trat in das niederländ. Ingenieurcorps; 1783 berief ihn Ka-

tharina II. nach Rußland, stellte ihn bei dem Genie- und Artilleriecorps an u. übertrug ihm die Aufsicht über mehrere Kriegs- und andere Bauten. Gegen Schweden leitete er als Artilleriecommandeur 1788 die Belagerung von Sweborg u. ging nach dem Frieden mit Schweden als Gesandter nach Stockholm und später nach Paris u. befand sich während des Krieges von 1813 u. 1814 als russ. General in der Suite des Kronprinzen von Schweden. Nach dem Pariser Frieden wurde er wieder Gesandter in Stockholm u. st. hier 1836. Er besaß eine ausgezeichnete Münzsammlung (von Sestini beschrieben u. an die Petersburger Akademie der Wissenschaften gekommen), eine auserlesene Gemäldesammlung und eine große Bibliothek. Die Schrift: *Précis de la guerre de Finland*, führt zwar den Namen seines Sohnes, des Generals Paul S., ist aber von dem Vater verfaßt.

Süchteln, Stadt im Kreise Kempen des preuß. Regbez. Düsseldorf, nahe der Niers, Station der Krefeld-Kreis-Kempener Industrie-Eisenbahn; bedeutende Seiden- u. Sammetweberei, 2 Sammetbandfabriken, 2 Seidenfärbereien, 1 Zeugdruckerei, 3 Appreturen, 4 Gerbereien, Getreidemühle, Zieglereien; 1875: 8957 Ew.

Sudum, Bezirk im russ. Kaukasien, das alte Abchasien, umfaßt den schmalen Küstenstrich zwischen dem westlichen Kaukasus u. dem Schwarzen Meere, begrenzt von letzterem, dem Gouv. Kutais und dem Ruban-Gebiete; 8629 □km; ganz gebirgig; die Bewohner, 63,933, sind meist Abchasen, welche durch eine Reihe kleiner Festungen im Raume gehalten werden.

Sudumtala (Sudhum-Kale, Soghumtala, d. i. Burzstadt), Hauptort im Bezirke Sudum, an einer Bai des Schwarzen Meeres gelegen, besetzter guter Hafen, mit einigem Handel; 1612 Ew. S. wurde 24. April 1854 bei Annäherung einer englisch-französischen Flotille von den Russen eilig geräumt und theilweise zerstört u. von den Abchasen geplündert. Hier landete im Sept. 1855 Omer Pascha mit 30,000 Türken u. begann von da aus die Bewegung gegen Tiflis. Im Mai 1856 wurde es von den Türken geräumt u. im Aug. 1856 wieder von den Russen besetzt. Auch im Russ.-Türk. Kriege, 14. Mai 1877 landeten nach einem Bombardement hier die Türken, um die kaukasischen Vögelker zu insurgiren u. so die russ. Rückzugslinie zu bedrohen; doch war die Expedition ohne wesentlichen Erfolg. *Dronte.*

Sudow, Albert, Freiherr von, württemberg. Kriegsminister, geb. 13. Dec. 1828 in Ludwigsburg (Sohn des württemb. Obersten Karl v. S., eines geborenen Meßenburgers u. Verfassers des Werkes: *Aus meinem Soldatenleben, Erinnerungen aus der Napoleonischen Zeit*, Stuttgart 1863, gef. 1867, und der unter dem Namen Emma v. Nienhof bekannten Schriftstellerin, geb. Frein v. Callatin, gef. in Rom 7. April 1876); trat 1848 in der Artillerie als Lieutenant ein, wurde 1861 als Hauptmann Director der Kriegsschule, 1866 Major; als solcher war er Militärbevollmächtigter im bayer. Hauptquartier u. bei den Friedensverhandlungen mit Preußen; darauf wurde er Adjutant des Kriegsministers von Wagner, dem er bei der Reorganisation der Armee kräftigst zur Seite stand, hierauf Oberst u. Generalquartiermeister u. endlich unter Ernennung zum Ge-

neralmajor 24. März 1870 Chef des Kriegsdepartements, 19. Juli 1870 Generalleutnant u. Kriegsminister, in welcher Stellung er mehrmals das preuß. Hauptquartier besuchte u. beim Abschluß der Verträge mit Preußen resp. dem Nordd. Bunde thätig war u. dann eine Dotation von 300,000 M erhielt. Am 16. Sept. 1874 nahm er seine Entlassung als Kriegsminister und zugleich seinen Abschied aus der Armee insofern von Differenzen mit dem Generalcommando u. nahm später seinen Aufenthalt in Baden-Baden.

Sucre, f. Chuquisaca.

Sucre, Antonio José de, Präsident von Bolivien, geb. 1793 in Cumana (Venezuela), diente seit 1810 in der südamerikanischen patriotischen Armee, focht unter Bolívar in Neugranada, wurde dann Oberbefehlshaber der republikanischen Truppen u. führte als solcher durch den Sieg bei Ayacucho 9. Dec. 1824 die Befreiung Südamerikas von der span. Herrschaft herbei. Deshalb vom Congreß von Bolivien zum Großmarschall von Ayacucho ernannt, wurde er 1825 zum lebenslänglichen Präsidenten der Republik Bolivien erwählt, trat aber wegen der inneren Unruhen schon 1. Aug. 1828 zurück. Er wurde im Juni 1830 bei Cartagena mauthlings erschossen, als Parteigänger Bolívars.

Suczawa, Stadt u. Hauptort in dem gleichnam. Bezirke des österr. Herzogthums Bukowina, an der Suczama (einem Nebenflusse des Sereth), über die eine gedeckte Brücke führt, Station (Jzstani-S.) der Lemberg-Gzernowitz-Jassy-Eisenbahn, an der rumänischen Grenze; Dbergymnasium, alte Kathedrale mit dem Grabmal des St. Johann von Novi, des griechisch nicht-unirten Landespatrons, mehrere griechische Kirchen, Synagoge, Burgruine, Cassian- u. Korduanfabriken (von der dortigen Armeniengemeinde betrieben); ferner Fabrication von bunten Schürzen, gestreiftem Leinen u. Kogen, lebhafter Speditionshandel; 1869: 7450 Einw. S. war einst Hauptstadt der Bukowina u. zur Zeit der moldauischen Herrschaft auch der Moldau, als solche ein großer, blühender Ort; wurde 1494 von Joh. Albert, König von Polen, belagert u. 1676 von den Türken erobert. S. Berns.

Süd ... (schwed. Södra ..., dän. Søndre ..., holländ. Zuid ..., engl. South ...), f. unter dem Hauptnamen.

Sudak, See- u. Hafenstadt im Kreise Feodosia des russ. Gouv. Taurien, an der Küste der Halbinsel Krim, am Schwarzen Meere, mit einer alten aus der Genuesserzeit stammenden verfallenen Feste; Hafen, große Mithlsteinbrücke in der Nähe u. Weinberge, welche den besten Wein der Halbinsel erzeugen, woraus der sog. Krimische Champagner bereitet wird. In der Nähe die deutschen Colonien Zürichthal, Heilbronn, Neusag, Rosenthal, Friedenthal u. Kronthal.

Südamerika beginnt mit Ausnahme Perus, das schon unter den Inlas seine eigene Geschichte hatte, erst mit den Entdeckungen u. Eroberungen u. der darauffolgenden Besitznahme der betreffenden Gebiete durch die Spanier u. Portugiesen. Letztere nahmen Brasilien für sich; die Eroberungen der ersten in S. wurden schon 1519 durch Karl V. mit der Krone Castilien vereinigt, u. enthielt das Spanische Amerika mit Inbegriff des Vicekönigreichs Neuspanien u. Mexico und des Generalcapitanats

Guatemala zur Zeit des Vollbestandes der spanischen Monarchie einen Flächenraum von ca. 235,000 □ M mit etwa 17 Mill. Einw. Es zerfiel in 9 Statthaltschaften, von denen zu Amerika 1) Neuspanien od. Mexico mit Texas u. 2) das Generalcapitanat Guatemala; zu Westindien 3) das Generalcapitanat Havanna (Cuba u. Florida) u. 4) das Generalcapitanat Portorico (die Insel Portorico, San Domingo und die zwei span. Jungferninseln) gehörten, während in S. lagen: 1) das Vicekönigreich Neugranada, w. die ersten Niederlassungen 1510 angelegt, die weiteren Eroberungen 1536 vollendet, darauf 1547 die Regierung unter einem Generalcapitän u. seit 1718 durch einen Vicekönig geleitet wurde; 2) das Generalcapitanat Caracas, wurde nach seiner Eroberung u. Colonisirung 1528 von Karl V. der Familie Welser aus Augsburg für eine Schuld zu Lehn gegeben, aber schon 1550 wegen der Gewaltherrschaft, welche sie dort übte, derselben entzogen u. als Generalcapitanat einem Kronbeamten zur Regierung übergeben; 3) das Vicekönigreich Peru (s. d.); 4) das Generalcapitanat Chile von 1535—1557 von den Spaniern unterjocht mit Ausnahme des Gebietes der Araucos, erst unter dem Vicekönigreich Peru stehend, ward es später ein eigenes Generalcapitanat; 5) das Vicekönigreich Rio de la Plata od. Buenos-Ayres (mit den Provinzen Buenos-Ayres, Paraguay und Plata), wo die Spanier erst 1553, 38 Jahre nach der ersten Entdeckung durch Juan Diaz de Solis, eine Niederlassung gründeten u. dann Buenos Ayres, den Sitz des unter Peru gestellten Generalcapitäns erbauten; 1776 wurde das ganze PlataLand zum Vicekönigreich erhoben, nachdem die östlich u. südlich von den Andes gelegenen peruanischen Landstriche damit vereinigt worden waren, und dasselbe in die Gouvernements Buenos Ayres, das Charcas ober Potosi (1533 colonisirt), Paraguay (wo seit 1656 die Jesuiten die Leitung führten), Tucuman (1549 erobert) u. Cuzco od. Nischile (1560 erobert) getheilt. Die Verfassung dieser Länder bildete sich zwar erst allmählich, aber nach ihrer ganzen Grundlage doch schon seit Mitte des 16. Jahrh. aus. Die ganze Verwaltung stand unter einer bloß vom König abhängigen höchsten Behörde, dem Rath von Indien (1511 errichtet, 1642 vollständig organisirt), dem in Handelsachen ein Handels- u. Gerichtshof in Sevilla untergeordnet war; in den Colonien standen als Stellvertreter des Monarchen Vicekönige an der Spitze der Verwaltung, während für die Justiz die Audiencias als höchste inländische Tribunale u. zugleich zum Rathe für die Vicekönige in Administrativsachen errichtet wurden; die Städte wählten ihre Cabildos od. Municipalitäten. Die Vicekönige, meist spanische Granden erster Klasse, regierten mit königlicher Machtvollkommenheit, aber eben deshalb meist nur 3—6 Jahre. Die Staatsämter u. höheren Würden wurden nur mit geborenen Spaniern besetzt. Die Erzeugnisse der Colonien nur an Spanien abzugeben, nur spanische Waaren durften eingeführt werden; der Anbau des Tabaks war königliches Monopol, Anbau des Weins war verboten, ebenso in den Bergwerkdistricten der Ackerbau, u. im Ganzen die Betreibung von Fabriken; die auf spanischen Schiffen eingeführten Waaren waren möglichst hohen Zöllen u. Abgaben unterworfen. Drei Jahrhunderte trugen die Colonien des Festlandes den Druck des

Mutterlandes, das jährlich enorme Summen von dort holte (Einfuhr ca. 80 Mill. Thlr. Werth, Ausfuhr ca. 50 Mill. Thlr. Werth), bis endlich die Ereignisse in Amerika, mehr aber noch englischer Einfluß die spanischen Colonien zu der Einsicht führten, daß die spanische Colonialpolitik sie zu Grunde richte, u. die neuen Ideen von Europa aus auch in S. Eingang fanden. S. Südamerikanischer Revolutionskrieg.

Südamerikanischer Revolutionskrieg. Als das Mutterland Spanien, im Kriege mit Frankreich begriffen, die Fessel seiner Colonialdespotie nicht mehr so straff halten konnte, tauchte auch in S. Amerika resp. den Colonien Spaniens der Gedanke an eine Befreiung vom fremden Joch auf und ward schnell zur That.

Die Vicekönige u. Generalcapitäne in den Colonien, mit Ausnahme des Vicekönigs von Mexico, hatten sich zwar nach der gewungenen Verzichtleistung der königl. Familie in Bayonne auf die Krone Spaniens und Indiens den Beschlüssen Napoleons unterworfen, aber das Volk widersezte sich u. warf die französischen Bekanntmachungen in die Flammen u. in Caracas erklärte sich die Bevölkerung laut u. offen im Juli 1808 für den König Ferdinand VII. Sofort wurden in Caracas, Montevideo, Mexico u. anderen Hauptstädten im Anschluß an die Junta in Sevilla (Spanien) Juntten errichtet, stießen aber bei den meisten span. Statthaltern auf den entschiedensten Widerstand — ein Auftreten, das der im Interesse der spanischen Dynastie begonnene Bewegung sofort eine andere Wendung gab, zum Abfalle der Colonien führte. Dieser war entschieden, als nach dem Falle Sevillasman die Unterwerfung unter Napoleons Herrschaft für gewiß hielt u. nicht dem Schicksale des Mutterlandes verfallen wollte, u. als anderseits die Vaterlandsfreunde in Quito wider die zugesicherte Amnestie vom Vicekönig von Neugranada nach gewaltthamer Auseinandertreibung der Junta verhaftet und im Gefängnisse ermordet wurden.

Das Zeichen zum Aufstand gab 19. April 1810 Caracas u. die Insel Margarita. Die Junta von Caracas ergriff die Gewalt u. übte dieselbe als „Hohe Junta“, noch im Namen Ferdinands VII., nachdem sie die spanischen Oberbeamten, als der Hinnegung zur josephinischen Herrschaft verdächtig, abgesetzt. Das Beispiel fand in Buenos Ayres, wo nach der Capitulation des englischen Generals Beresford sich schon eine portugiesische Partei zum Losbrechen anschickte, aber durch die Ankunft des neuen Vicekönigs Cisneros daran verhindert worden war, 29. Mai, in Bogota (Columbia) 20. Juli, in Chile 18. Septbr. Nachahmung. In Mexico erhob der Pfarver zu Dolores, Miguel Hidalgo y Costillo im Sept. die Fahne des Aufstandes und fand rasch bedeutenden Anhang auch unter den Indianern. Im Mutterlande ward diese ziemlich gleichmäßige Erhebung der Colonien von den Cortes zu Cadix im Oct. mit dem Beschlusse beantwortet, die bürgerliche Gleichheit der Amerikaner anzuerkennen u. ihnen die Vertretung durch einen Abgeordneten auf 50,000 Seelen in den spanischen Cortes zu gestatten, aber nachher aus Furcht, nach diesem Maßstabe den Amerikanern gegenüber in die Minorität versetzt zu werden, die Beschränkung verfügt, daß wer aus amerikanischem Blute stamme, weder Repräsentant sein, noch selbst repräsentirt werden

dürfe. Diese Verfügung machte den früheren Beschluß rein illusorisch u. reizte die Colonien nur um so energischer auf ihre Unabhängigkeit hinzuarbeiten u. selbe zu verfechten. Von Seiten der königl. Armee in den Colonien wurde allenthalben der Versuch gemacht, dem Aufstande entgegenzuwirken, aber umsonst — die spanischen Truppen wurden überall zurüdgeworfen u. mit den Vicekönigen zc. vertrieben. Am 15. Juli 1811 erklärte der Congress zu Venezuela im Namen der 7 vereinigten Staaten Caracas, Cumana, Barinas, Barcelona, Merida, Trujillo u. Margarita unter Mirandas Führung seine Unabhängigkeit u. 23. Dec. 1811 wurde der Nation bereits eine Verfassung nach dem Muster der nordamerikanischen vorgelegt. In Buenos Ayres war für die Provinzen des Rio de la Plata 23. Septbr. 1811 statt der seitherigen Regierungsjunta eine Vollziehungsbehörde eingesetzt, die aber schon Ende 1812 einer neuen Junta weichen mußte. Diese letztere betrieb eine souveräne constituirende Versammlung, welche die Unabhängigkeit erklärte u. 1813 den Namen Republik Argentina für den neu errichteten Staat annahm (s. Argentinische Conföderation, Geschichte, S. 58). Nur Mexico war noch zu keiner Constitution gelangt — eine Deute fortwährender neuer Aufstände. Inzwischen hatte England im Einvernehmen mit den Colonien unter der Forderung freien Handels für das spanische Amerika u. für sich den Spaniern seine Vermittelung angeboten, aber die Cortes konnten sich nicht von ihrer alten Handelspolitik des Monopolistrens trennen u. somit zerklüfteten sich die Verhandlungen, ja es erfolgten von Cadix aus nur neue, die Colonien aufs Äußerste erbitternde Maßregeln, so daß nun die Erhebung zu den Waffen in S. Amerika allgemein wurde.

Noch konnte König Ferdinand VII. nach seiner Wiederherstellung 1814 trotz des mit der wildesten Erbitterung geführten Kampfes die Colonien durch Gewährung ihrer billigen Wünsche für sich gewinnen: aber er befahl kurzweg Niederlegung der Waffen u. unbedingte Unterwerfung unter seine königl. Gnade u. nun wurde gänzliche Unabhängigkeit von Spanien das Lösungswort in S. Amerika u. wurde der Krieg wo möglich noch erbitterter fortgesetzt. Hauptsächlich waren es 6 Kriegsschauplätze, in Caracas, Neugranada, in Buenos Ayres u. dem angrenzenden Chile, in Mexico u. zuletzt in Peru, wo auf fast unermesslichen Gebieten kleine Heere über das Schicksal S. Amerikas entschieden.

Die Provinzen am La Platastrom gelangten zunächst zu ihrem Ziele. Paraguay, von seinem Gouverneur im Stiche gelassen, ward schon 1811 unabhängig. Am 9. Juli 1816 wurde in der Hauptstadt Buenos Ayres die Union u. Selbständigkeit der Länder am La Plata erklärt u. Erde u. Menschen zu Zeugen angerufen, daß alle Bande, welche dieses Land je mit Spaniens Königen vereinigt hätten, für immer zerrissen seien. Die Provinzen des Generalcapitanats Chile waren 1814 unter der Herrschaft der Spanier zurückgefallen u. mußten mehrere Jahre eine harte Behandlung erdulden, bis St. Martins Sieg über die Spanier unter Ojorio 5. April 1818 bei Maipo der spanischen Herrschaft ein Ende machte. In Venezuela hatte die Bewegung durch ein furchtbares Erdbeben am Grünen Donnerstag 1812, welches die Hauptstadt Caracas fast ganz zerstörte, einen

schweren Rückschlag erlitten, den der Spanier General Monteverde zur Wiedereroberung dieser Länder benutzte. Doch bald brach das halb erstickte Feuer wieder zur lichten Höhe auf: in der Provinz Cumana erhob Marino die Fahne des Aufstandes u. aus dem benachbarten Neugranada zog Simon Bolivar herbei; zwar konnten sie sich gegen die Übermacht nicht behaupten und 1815 hatte die spanische Herrschaft sich hier bereits wieder festgesetzt; aber während nun ihr Bezwinger, der General Morillo, gegen Neugranada operirte, bildeten sich in Venezuela zahlreiche Guerillas, unter Führung eines Arismendi, Menozas, Paéz u. in Verbindung mit Bolivar. Nach schwerem Kampfe ward endlich Morillo 20. Sept. 1816 in der Gegend von Barcellona in Neugranada geschlagen u. Bolivars Dazwischentunft mit neuen Kräften entschied das Übergewicht der Republikaner: Angostura und damit das Drinoco-Land auf 300 Meilen fiel in ihre Hände. Noch währte der Kampf um Margarita, den Morillo im Septbr. aufgeben mußte, während im offenen Felde das Kriegsglück schwankte, u. hatte Venezuela das Werk der Befreiung zu vollenden. Nachdem der 15. Febr. 1819 zu Angostura eröffnete Generalcongreß von Venezuela Bolivar als Oberdirector des Staates bestätigt, dieser durch seinen Sieg v. 7. Aug. bei Boyara den spanischen Vizekönig Samano mit allen spanischen Beamten zum Abzuge aus Bogota gezwungen, proclamirte 17. Decbr. 1819 der Congreß zu Angostura die Vereinigung von Venezuela und Neugranada zum Freistaat Colombia. Die weiteren Kämpfe mit den Spaniern s. Colombia; ebenso den Freiheitskampf in Mexico, s. d., den in Peru, s. Peru. Das Schicksal Amerikas entschied die Schlacht auf der Pampa Ayacucho 9. Dec. 1824, in der Sucre über den spanischen General Laserna siegte; Olaneta, der einzige General, der damals noch entkam, wurde 1. April 1825 überwunden u. nachdem sich noch das Fort San Juan de Ulloa 23. Nov. 1825 u. Callao 22. Jan. 1826 den republikanischen Waffen ergeben, verschwand die spanische Herrschaft vollständig aus Amerika. Vergl. Pet. v. Kobbe, Darstellung des Freiheitskampfes im Spanischen u. Portugiesischen Amerika, Hann. 1822; Don J. Torrente, Historia general de la revolucion moderna hispano-americana, Madr. 1829 f., 3 Bde.; C. N. Köbbing, Der Freiheitskampf in Amerika, Hamb. 1830; v. Scheepeler, Gesch. der Revolution des Span. Amerikas 1808—23, Aachen 1834, 2 Bde.; Kottenkamp, Der Unabhängigkeitskampf der Spanisch-amerikanischen Colonien, Stuttg. 1838; Servinus, Gesch. des 19. Jahrh., 3 Bde., Ppz. 1858.

Sudan, 1) der allgemeine Name für Innerafrika von der Wüste Sahara bis zum Busen von Guinea u. den Stufenländern Centralafrikas, westlich vom Atlantischen Ocean begrenzt, östlich bis zu den Alpenländern Abyssiniens reichend; meist scheidet man davon aus das westlich des Kong liegende Senegambien (s. d.) und die südlich desselben Gebirges liegende Küste von Ober-Guinea (s. d.). Dieses ungeheure Gebiet ist auf große Strecken noch gänzlich unerschlossen; soweit es bekannt ist, bietet der Boden in seiner verticalen Gliederung, im Klima u. in seinen Producten die größten Verschiedenheiten dar. Gegen die Wüste bildet ein breiter Gürtel Steppe die Scheidegrenze; sie bietet mit ihren wies-

lenförmigen, zur Regenzeit üppig grünenden Fluren ein reiches Weide- u. Jagdgebiet; weiter gegen S. beginnen dann die ungeheuren, undurchdringlichen Wälder, in denen namentlich die Nimosen- u. Mazienarten vorherrschen, daneben Palmen, Affenbrotbäume, Gummibäume u. Der östl. S. (häufig auch Flach-S. genannt) ist größtentheils eben, von einzelnen Bergen u. Bergzügen durchschnitten, wie das Marra-, Gora-Gebirge, der Mantifa, Mündi-Berg u. Gegen S. bildete nach den früheren Annahmen das fabelhafte Mondgebirge die Grenze gegen das centralafrikanische Plateau; nach den neueren Forschungen existirt dieses Gebirge nicht und hebt sich S. allmählich zu dem Hochlande. WS. (auch bisweilen Hoch-S. genannt) ist schwach hügelig, im S. erhebt sich der Kong (s. d.). Die Bewässerung des Landes ist reichlich, die Flüsse gehören drei Systemen an, dem des Niger im W., des Tschabe mit dem Feu u. Schari in der Mitte und dem Bahr el Abiad im O. Zu letzterem gehören vor Allem der Keilat, Bahr el Arab mit seinen Nebenflüssen (B. el Olu u. a.). Zu dem Niger wenden sich die zahlreichen vom Kong kommenden Neben- u. Zuflüsse, wie Fendani, Milo, Rin Surano, Ullaba, Bagon, Rua, Kuaraba, Sirba, Dschenu u. a. m. Ferner die aus dem östlichen S. hervorbrechenden, Sofoto, Binue u. Das Klima ist drückend heiß, der Wärme-Aequator durchschneidet S. in seiner ganzen Ausdehnung von W. nach O. Der regenlose Sommer läßt alle nicht an Wasser stehenden Pflanzen verdorren, die Wälder verlieren ihre Blätter, die Thierwelt sucht die Flußthäler, die Seen und Sümpfe auf; die Regenzeit kündigt sich durch heftige Gewitter an; die Niederschläge sind stark u. lauganhaltend, weite Strecken Landes bedecken sich dann mit Wasserlachen, die rasch in Sümpfe übergehen, deren Miasmen in der trockenen Jahreszeit gefährliche Fieber erzeugen. Das Mineralreich liefert Gold, Silber, Kupfer, Eisen, dagegen mangelt Salz gänzlich, welches durch Karawanen aus der Sahara herbeigeführt werden muß. Von Pflanzen sind außer den bereits genannten Bäumen zu erwähnen: Durra, Reis, Mais, Indigo, Baumwolle, Olpalmen, Gurken u. c. Die Thierwelt ist sehr reich; um den Tschabe halten sich Vögel in unzähligen Schaaren auf (Fis, Pfefferfresser u. c.); in den Gewässern sind Flußpferd, Nashorn, Krokodil häufig, in den Wäldern Raubthiere aller Art (Löwe, Panther, Schakal, Hyäne), Elephanten, Affen, in den weidreichen Gegenden Antilopen; gesüchtigt sind die Schlangen und die giftigen Scorpione; häufig sind auch die Termiten. Gezüchtet werden namentlich das Hind und das Kameel. Die Bewohner waren ursprünglich nur Neger (Mandingo, Sonrhay, Hausa, Fufanisi, Kundsharen, Schilluk, Dinka), im O. haben allmählich die Nuba, im W. die Fula die Neger unterworfen u. gleichzeitig an Stelle des Fetsichglaubens den Mohammedanismus verbreitet. Außerdem sind Araber, Tuariks u. a. von N. her eingewandert. Ueberall herrscht noch die Sklaverei; Ackerbau u. Viehzucht bilden die Hauptbeschäftigung. Politisch zerfällt S. in eine größere Reihe von despotisch regierten Staaten, unter welchen diejenigen der Fulaas sich der verhältnißmäßig besten Organisation erfreuen. Bekannt sind im W. die Reiche: Sego, Massena, Say, Sofoto, Borgu, Kano, im mittleren S. Bornu, Adamawa, Fumbina, Bagirmi,

Wadai; der D. ist jetzt gänzlich dem Vicekönigreich Ägypten einverleibt. 2) Ägyptischer S., früher auch Nubien genannt, die südlich vom eigentlichen Ägypten (21° n. Br.) gelegene Provinz des letzteren Reiches umfaßt die Landschaften Dongola, Berber, das alte Meros, Senaar, Fazoglu, Kordofan, Darfor und die centralafrikanischen Gebiete, welche sich bis zum See Wudat erstrecken. Das Land ist im S. gebirgig (Mabi-, Kufa-Gebirge mit dem Givir-Pil), dacht sich aber gegen N. allmählich ab u. geht in eine weite Ebene über um den Bahr el Abiad; nördlich von der Vereinigung desselben mit dem Bahr el Azrak ist es ein kahles Plateau mit Bergzügen, durch welches der Nil eine tiefe Rinne gebildet hat. Gegen S. begrenzen es die Vorberge von Aethiopien; gegen W. ist die Grenze unbestimmt, das Land unerforscht. Alle Flüsse außer einigen weniger bedeutenden in Darfor gehören zu dem System des Nil u. sind zum Theil schiffbar; vorzüglich sind zu nennen: Bahr el Abiad mit links Djemid, Aji, Kuhl, Bahr el Ghafal (nebst seinen zahllosen Zuflüssen), rechts Assua, Sobat; der B. el Azrak mit Dender u. Rahat, der Abbara mit Salaam und Chor el Gash. Außer durch die Schifffahrt wird diese Provinz auch durch eine Eisenbahn, die von Wadi Galsa bis El Ordeh in Dongola reicht, erschlossen. Zu den unter 1) genannten Producten ist vorzüglich noch die Dattel in den Wüstengegenden hinzuzufügen. Die Bewohner sind im S. Neger (Mabat, Moro, Dinka, Schilluk etc.), im Niltale Nuba, ferner hamitische u. semitische Stämme. Das Land ist, soweit bewässert, fruchtbar, aber durch die früheren Sklavenjagen vielfach verödet, nicht angebaut, auf beiden Seiten des Nil auf den Hochwüsten öde. Steppe; Handel u. Industrie sind gänzlich unentwickelt. Hauptstadt: Chartum. Vgl. v. Henglin, Reisen in Afrika, Braunschw. 1877, 2 Bde.; Marno, Reise in der ägypt. Äquatorialprovinz etc., 2. A. Wien 1878. Dronte.

Sudatorium, Schwitzstube, Schwitzkasten, Schwitzbad, f. u. Bad I. C) a).

Süd-Australien (South Australia), englische Colonie in Australien, umflossen von Australien, Alexandria, Queensland, Neusüdwales, Victoria u. dem Indischen Ocean, 985,720 □ km groß. Die Küste bildet in ihrem westlichen Theile die große australische Bucht, ist flach od. mit Klippen umgürtet, fast überall unnahbar; hier liegen die Fowler-, Denial-, Smyth- u. Anxious-Bai mit den Inselgruppen Ruyter- u. Investigator-Archipel. Die östl. Hälfte der Küste ist reicher gegliedert u. bietet mehrfach sichere Häfen; an Halbinseln sind zu nennen: Eyria, Yorke, Hindmarsh u. die schmale Landzunge Currong; an Golfen: Coffin, Sealord, Spencer, der bedeutendste auf der ganzen Küste (mit Boston, Harvey, Dutton, Hartwide), St. Vincent, Encounter, Capeedee, Rivoli-Bai; die Insel Kangaroo wird durch die Investigatorstraße von Yorke-Peninsula, u. durch die Backhairs-Passage von Hindmarsh getrennt; die Thistle Insel u. der Sir Jos. Banks-Archipel liegen am Eingang der Spencer-Bai. Die wichtigsten Vorgebirge sind Northumberland, Bernoulli, Fervis, Spencer, Katastrophe u. Sir Jos. Das Land ist im Innern noch vielfach unerforscht. Von Cap Fervis zieht sich nach N. ein aus mehreren Ketten bestehendes Gebirge, das bis zum 30. °

streckt u. in den verschiedenen Bezirken auch verschiedene Namen führt; der nördl. Theil wird gewöhnlich Künders-Range genannt; die höchsten Spitzen Mt. Brown, Bryan, Arden etc., übersteigen nirgends 1000 m. Das übrige Land ist eine Hochfläche, von einzelnen Hügelzügen, wie Gawler-, Warburton-, Stuart-, Donison-, Hanson-Range, unterbrochen. Von Flüssen sind zu erwähnen: der Murray, dessen Unterlauf u. Mündungsgebiet in S.-A. liegen; ferner der Cooper (Barcoo), Aberga, sowie zahlreiche kleinere, im Sommer in eine Reihe unzusammenhängender Lachen sich auflösende Bäche und Flüsse. Groß ist auch die Zahl größerer u. kleinerer Seen — meist mit salzigem Wasser — wie Gairdner-, Island-, Pernatti-, Hart-, Blyth-, Eyre-Torrens-See u. v. a. Letzterer soll durch einen Kanal mit dem Meere in Verbindung gesetzt werden. Das Klima ist im Ganzen milde, Schnee kommt nur in den höher gelegenen Bezirken vor, im Sommer sind vor Allen die aus dem Innern wehenden heißen, Alles austrocknenden Winde unangenehm, die jedoch nie längere Zeit anhalten. Unter den Producten des Mineralreiches nimmt das vorzügliche Kupfer die erste Stelle ein; auch Eisen findet sich vielfach, sonst noch Gips, Salz. In den uncultivirten Landstrichen wechseln undurchdringlicher Scrub mit Wäldern von Gummibäumen, Eucalyptus- u. Akazienarten, mit öden Sandwüsten, Steppen u. vorzüglichem Weideland ab. Der bebante Boden bringt namentlich reiche Weizenarten, ferner Reis (am Murray), Gerste hervor; vortreflich gedeihen Orange, Olive, Mandel, Pfirsich, Aprikose, Feige, Dattel, Apfel, Birne, Kirsch, Banane, Wein, Labak. Unter den einheimischen Thieren sind der Dingo, das Känguruh, das Dpossum, der Springhase u. die zahlreichen Vogelarten (Emu, Kakadu, Papageien, Koffelgans) am bekanntesten. Schädlich sind die Heuschrecken. Die aus Europa eingeführten Hausihiere (Schafen u. Rinder) gedeihen vortreflich. Man zählte 1876: 219,246 Rinder, 6,179,395 Schafe u. 100,562 Schweine. Unter den 225,677 Ew. (excl. der nicht anständigen Australneger) finden sich zahlreiche (ca. 40,000) Deutsche, welche wesentlichen Einfluß auf die Cultur des Landes ausüben. Hauptbeschäftigung sind Ackerbau u. Viehzucht. Der Handel ist ansehnlich, ausgeführt werden Kupfer, Weizen, Gerste, Häute, Wolle. Der Werth der Einfuhr betrug 1875 4,204,000, der der Ausfuhr 4,806,000 Pfd. Sterl. Eine Eisenbahn führt von Port Adelaide nach Adelaide u. von hier nach Aberdeen (bei Korringa) mit Abzweigung nach Kapunda, im Ganzen 441 km (1875), an Telegraphen sind etwa 7000 km vorhanden. Staatseinnahmen (1875) 1,143,312, Ausgaben 1,176,412, Staatsschuld 3,220,600 Pfd. St. Hauptstadt Adelaide am Torrensflusse in fruchtbarer Gegend. Die deutschen Colonien sind Tanunda (Weinbau), Hahndorf, Klemzig, Lobethal, Bethanien, Langmeil. S.-A. wurde seit 1836 colonisirt. Vgl. Sidney, Gesch. u. Beschreibung der 3 austral. Colonien Neusüdwales, Victoria u. S.-A., deutsch 2. A. Hamb. 1857; A. Trollope, South Australia and Western Australia, 1874, u. Jung, Die geographischen Grundzüge von S.-A. in Petermanns Geogr. Mittheil., 1877—78. Dronte.

Süd-Brabant, f. Brabant 2).

Sudbury, Stadt in der englischen Grafschaft

Suffolk, am Stour, Eisenbahnstation; Seidenweberei; Flaggentuchfabrikation, Ziegeleien, Malzdarren; 1871: 6908 Ew.

Süd Carolina (South-C.) einer der südlichen Staaten der Nordamerikan. Union, zwischen Nord-Carolina, Georgia und dem Atlantischen Ocean, 88,055 □ km (1599,2 □ M) mit 705,605 Ew., darunter 59 % Farbige. Der Staat gliedert sich in 3 Regionen: dem 150 km breiten Tiefland, größtentheils aus Fichtenheiden, Morästen u. Sümpfen, zum Theil aber auch aus Marschland bestehend; dem 70 km breiten, größtentheils sandigen Hügelaland, auf welches gegen die Grenze von Nord Carolina Bergland bis 1200 m ansteigt. Die bedeutendsten Flüsse sind der Savannah (Grenzfl. gegen Georgia), Santee (aus der Vereinigung der Congaree u. Wateree gebildet), Great Pee Dee, Clisto rc. Baien mit Häfen sind: Bulls Bay, Charleston Harbor, St. Helena Sound, Beaufort Bai u. Port Royal. Das Klima ist im Küstenstrich u. dem Mittellande im Allgemeinen dem vom südlichen Europa ähnlich, in manchen Gegenden aber während des Sommers sehr heiß u. ungesund, wie bes. in u. um Charleston, wo das Gelbe Fieber schon auftritt, im Oberlande aber angenehm u. gesund. Der Boden ist je nach der Oberflächenbeschaffenheit sehr verschieden, das unfruchtbare Land aber vorherrschend. Unter Cultur stehen nur 2 % des Bodens, 33 % sind mit Wald, 0,7 % mit Sümpfen bedeckt, das Ubrige liegt brach. Werth der Producte 1870: der Landwirthschaft 39,524,000 Doll. (davon 16,070,000 Baumwolle), des Viehstandes 1,762,100, der Industrie 9,859,000 Doll. Eisenbahnen 1875: 2394 km. Über das Verhältnis zu den übrigen Staaten der Union s. Nordamerikan. Unionsstaaten, S. 545. Eintheilung in 32 Counties; politische Hauptstadt ist Columbia, die wichtigste, bevölkerste u. Haupthafenstadt dagegen Charleston. Die Verfassung ist die älteste der Vereinigten Staaten u. eine der am wenigsten demokratischen; sie wurde 1775 angenommen und 1790 ergänzt u. hat seitdem nur wenige Veränderungen erfahren. An der Spitze der Exekutivgewalt steht ein von dem Senat u. dem Repräsentantenhaus aus zwei Jahre gewählter Gouverneur; er hat ein beschränktes Veto u. das Begnadigungsrecht; er ist innerhalb der nächsten vier Jahre nicht wieder wählbar. In gleicher Weise u. unter gleichen Bedingungen wird ein Vicegouverneur gewählt. Dem Gouverneur zur Seite stehen ein Staatssecretär u. zwei Schatzmeister. Die Gesetzgebende Gewalt ruht in den Händen einer General Assembly, welche aus einem Senat von 33 Mitgliedern auf 4 u. einem Repräsentantenhaufe von 124 Mitgliedern auf 2 Jahre besteht. Die General Assembly tritt jedes Jahr im Nov. in Columbia zusammen; zu Veränderung der Verfassung kann durch 2/3 Majorität beider Häuser eine Volksconvention berufen werden. S. C. sendet zum Congress nach Washington zwei Senatoren u. fünf Mitglieder in das Repräsentantenhaus. S. C. ist der einzige Staat, in welchem die Wahlmänner für die Präsidentenwahl von der General Assembly u. nicht vom Volk gewählt werden. Die Finanzen des Staats haben sich seit dem Separatistenkriege verschlechtert. Am 31. Oct. 1875 betrug die Staatsschuld 7,221,000 Doll. Religion: Methodisten, Baptisten bilden die Mehrzahl; es folgen Presbyterianer

u. Bischöfliche. Das Unterrichtswesen läßt, wie in allen Südstaaten, viel zu wünschen übrig. An höheren Unterrichtsanstalten besitzt S. C. eine Staatsuniversität, eine Staatsnormalschule, ein medicinisches College, 3 andere Colleges, 3 Seminare u. mehrere weibliche höhere Bildungsanstalten.

Ueber die Geschichte bis 1729 s. u. Carolina 2). Beim Ausbruch des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges ergriß S. C. mit zuerst Partei gegen England, nahm überhaupt am ganzen Kampfe sehr lebhaften Antheil u. war 1780 u. 81 fast stets von englischen Truppen occupirt. 1788 wurde es in die Vereinigten Staaten aufgenommen. Nach der 6. Nov. 1860 erfolgten Wahl des republikanischen Candidaten Abraham Lincoln zum Präsidenten der Vereinigten Staaten für die Periode 1861/85 trat in S. C. unter allen Slavenstaaten am stärksten eine separatistische Tendenz zu Tage. Am 20. Dec. erfolgte die Ausrufung von der Union u. 24. die Unabhängigkeitserklärung. Am Secessionskrieg nahm S. C. in hervorragender Weise Antheil. Durch Congreßbeschuß vom 25. Juni 1868 wurde der Staat wieder in die Union aufgenommen. Schroot.

Sudebnik (russisch), das vom Zar Iwan IV. Basiljewitsch (dem Graulamen) im Jahre 1565 für die Russen aufgestellte Gesetzbuch, die älteste Sammlung russ. Civilgesetze, s. Rußland, S. 466, 2. Sp.

Süden (Süd), eine der vier Haupthimmelsgegenden, dem Norden entgegengesetzt. Der Südpunkt ist der 180. Grad der in 360 Grade getheilten Winde; es ist die Stelle, welche die Sonne im wahren Mittag einnimmt. Vgl. den Art. Himmelsgegenden.

Sudenburg, Vorstadt von Magdeburg, s. d.

Süderland, so v. w. Sauerland.

Suderode, Kirchdorf im Kreise Aschersleben des preuß. Regbez. Magdeburg, am Fuße des Unterharzes in geschützter Lage, 550 m ü. d. M.; stark besuchter Bade- u. klimatischer Kurort mit der Soolquelle Beringerbud; bes. wirksam bei Scrophulosis; Fichtennadelbäder; 1875: 1084 Ew.

Sudeten, ansehnlicher Theil des nördlichen od. äußeren Randes des hercynischen oder subetischen Gebirgssystems, ein in mittlerer Höhe 975 m hohes Gebirge, welches sich von der obern Oder und der Beczwa in nordwestlicher Richtung 320 km lang u. 30—50 km breit durch Mähren, Schlesien, Böhmen, bis nach Sachsen zum Elbdurchbruche zieht. Weiteres s. Deutschland, S. 283.

Südholland, s. n. Holland 4).

Südsinsel, die größere der beiden Hauptinseln von Neuseeland (s. d.), bei den Eingeborenen Te Wahi Pūmānu genannt.

Südlches Dreieck heißt ein Sternbild der südl. Hemisphäre, zwischen Paradiesvogel, Altar, Pincal u. Winkelmäß, Zirkel u. Rentaur, mit 1 Stern zweiter u. 2 dritter Größe.

Südlches Kreuz, ein Sternbild der südlichen Hemisphäre, nimmt dort in Beziehung auf Glanz u. Pracht dieselbe Stelle ein, wie der Orion am nördlichen Sternhimmel.

Südlche Krone, Sternbild der südlichen Hemisphäre, welches in Aegypten u. andern dem Aequator nahe gelegenen Gegenden am Horizont erscheint.

Südlcht, eine dem Nordlicht ähnliche, in den südlichen Erdgegenden beobachtete Erscheinung.

Süd-Norddeutsche Verbindungsbahn, Ende 1877 Länge 285¹⁰⁷ km; Anzahl der Locomotiven 50; der Personenwagen 101; der Güterwagen 987; Einnahme 2,630,382 Fl.; Benennung der Linien: Pardubitz-Josefstadt (39¹⁷⁸ km), Josefstadt-Jalgen-dorf (37¹⁶⁵ km), Jalgen-dorf-Turnau (46¹⁶² km), Turnau-Reichenberg (36¹³⁶ km), Josefstadt-Schwadowitz (35¹²¹ km), Schwadowitz-Königshain (24¹⁶³ km), Königshain-Riebau (4¹³⁸ km), Eichenbrod-Tannwald (17¹⁷³ km), Reichenberg-Seidenberg (41¹⁸¹ km). Zeit der Gründung 1856, der Inbetriebsetzung seit 1857; Anlagecapital bei der Gründung 18,900,000 Fl., heutiges Anlagecapital 33,396,972 Fl. Privatverwaltung. Directionsitz: Wien.

Sudogda, Kreisstadt im russ. Gov. Wladimir am Kubanqu. Flüsse, mit einiger Industrie (Glas) u. etwas Handel in Landesproducten; 2499 Ew.

Süd-Pacifischebn, s. Pacificbahnen 3).

Südpol, s. u. Pole.

Südpolarländer (Antarktische Länder), die Länder, Inseln u. Küsten innerhalb od. in der Nähe des südlichen Polarkreises. Schon im 17. u. 18. Jahrh. hatten die Geographen ein großes Land am Südpol vermuthet. Erst später wurden Reisen dahin unternommen u. Land gefunden. Die Entdeckungsfahrten nach dem Südpole sind wegen der Eisverhältnisse noch schwieriger als die nach dem Nordpole, u. es ist vorauszusehen, daß man sich dem Südpol (Capt. Ross gelangte bis 78° 11' südl. Br.) nie so weit als dem Nordpol wird nähern können. Das Antarktische Festland (Südlicher Continente), soweit es bis jetzt erschört ist, erstreckt sich nördlich nirgends bis zum 61. Breitengrad; die einzelnen Theile sind Alexander I., Graham-u. Eriks-land 60—70° weatl. von Greenwich mit den vor- gelagerten Philipp's, Süd-Shetlands, Elephant-, Süd-Orkney-Inseln, Enderbyland 50° östl., zwischen 90 u. 150° (unter dem Polarkreise) Wilkesland, eingetheilt in Termination-, Knor-, Bird-, Sabrina-, Gorth-, Clarie-, Adelaide. Nördlich des letzteren zieht die Küste des Continentes sich nach S. zurück, hier Victorialand genannt, auf welchem die Vulcane Mt. Erebus (fast 4000 m) u. Terror, sowie der Mt. Melbourne (fast 5000 m) sich erheben; gegen N. liegen hier die bergigen Balleny-Inseln. Alle diese Länder u. Inseln sind gänzlich unbewohnt u. zeigen die Natur in völliger Erstarrung u. Öde; das Meer füllt Thranthiere, meistens theils eigenthümliche Arten, das Pflanzenreich wird nur durch Moose und Flechten, die Thierwelt durch Seevögel u. Gänse repräsentirt. Die erste Südpolarreise soll Francis Drake auf seiner Reise um die Erde (1578 u. 1579) nach dem Südpole gemacht haben; allein ohne alle Wahrcheinlichkeit. Sicher weiß man, daß der Holländer Dietrich von Gerrit-Boon (Dirk Gerrit) im Jahre 1600 in die Eiszone vordrang. Die Speculation der Gelehrten über das Südpolarland, welche bes. um die Mitte des 18. Jahrh. die Aufmerksamkeit auf sich zog, veranlaßte die französische Expedition unter Kerguelen-Trémarec (1769 ff.), welche 13. Jan. 1772 Kerguelens Land (unter 49° südl. Br.) entdeckte. Weiter südlich gelangte Cook, er entdeckte 1775 Sandwitschland. So war alles Land südlich des 60. Breitengrades noch unbekannt, bis 1819 William Smith die Südshetlandsinseln entdeckte u. der Russe Bellinghausen 1820 die Alexan-

derinsel auffand. Die Berichte dieser Expeditionen über den Reichthum von Thranthieren in diesen Regionen veranlaßten nun eine bedeutende Menge von Unternehmungen, welche zunächst des Robbenfangs wegen veranstaltet wurden, doch zugleich auch geographische Forschungen bewirkten. Palmer und Bowell entdeckten 1821 die Südkreuzs u. Weddel untersuchte diese Inselgruppe 1823. Biscoe, den das Handlungshaus Enderby in London ausgesendet hatte, entdeckte 1831 Enderbyland u. im folgenden Jahre Adelaide- u. Grahamsland. Kemp entdeckte 1833 eine nach ihm Kempsland genannte Küste unter dem Polarkreise u. 77° östl. L. und ein anderer Robbenfänger, Balleny, 1839 die nach ihm benannten Inseln u. Sabrinaland. Diese günstigen Resultate der Forschungen führten nun fast gleichzeitig drei wissenschaftliche Expeditionen herbei: der Franzose d'Urville besuch von 1837—1840 die Antarktischen Gewässer u. entdeckte 1838 die Küsten Joinville u. Louis Philippe, 1840 Adelaide u. Clarieland; eine amerikanische Expedition unter Wilkes ging 1838—42 nach dem Südlichen Eismeer u. gebrauchte zuerst 1840 nach mehrfachem Aufsuchen von Küsten den Namen Antarktischer Continente; eine englische Expedition unter Capt. Ross untersuchte diese Regionen 1839—43 u. vervollständigte die Kenntniß der südpolaren Landmassen am meisten, drang auch weiter nach S. vor (bis 78° 11'), als irgend eine vorhergegangene Unternehmung. 1878 unternahm der Nordpolfahrer Nares eine Entdeckungsfahrt nach den Südpolarländern.

Südpolarreisen, s. u. Südpolarländer.

Südpreußen, ehemalige Provinz des Königreichs Preußen, gebildet aus den Theilen von Großpolen (den Wojwodschafen Posen, Gnesen, Kalisch, Sieradz, Lentschiza, Rawa u. Plogz), welche Preußen vom Königreich Polen im den Jahren 1793 u. 1796 erhalten hatte; 60,570 □ km (1100 □ M.) mit 1,335,000 Ew. Die Provinz war in die drei Kammerdepartements Posen, Kalisch u. Warschau getheilt. In dem Tilsiter Frieden 1807 wurde S. zum neu gebildeten Herzogthum Warschau geschlagen; nach dessen Auflösung erhielt Preußen 1815 den Theil von S. zurück, welcher jetzt das Großherzogthum Posen bildet, der andere größere Theil kam an Rußland, welches aus ihm den Haupttheil des neu errichteten Königreichs Polen bildete. Hauptstadt war Warschau.

Sudra (Qudra), die vierte dienende Kaste in der altindischen Kastenordnung; s. Indien, S. 676.

Südsee, so v. m. Großer Ocean.

Südseesprachen, 1) Oceanische Sprachen im Allgemeinen die Sprachen des Malaischen Sprachstammes, bes. aber 2) die Polynesischen Sprachen.

Sudsha, Kreisstadt im russ. Gov. Kurland am gleichnam. Flüsse, mit lebhafter Industrie (Braunweinbrennereien, Salpetersiebereien), etwas Handel mit Landesproducten; in der Nähe Sandsteinbrüche; 4582 Ew.

Sudur oder **suduri** ist mongolisch-mandschuische Verderbung des erborgten Sanskritwortes sūtra (s. w. u.), welches zunächst die heiligen Bücher der Buddhisten bezeichnet. Bei Mongolen u. Mandschu haben auch rein erzählende Werke diesen Titel.

Sue, Joseph Marie, genannt Eugène, geb. 10. December 1804 in Paris; er studirte Medicin

u. machte 1823 als Untergehilfe bei den Ambulanzen den Feldzug in Spanien u. die Belagerung von Cadix mit; nach seiner Rückkehr führte er ein verschwenderisches Leben u. gerieth in Schulden, ging dann als Hilfschirurg zur Marine über, machte als solcher mehrere Reisen nach Amerika, Asien, den Antillen und den Küsten des Mittelmeeres und war 1827 bei der Schlacht bei Navarin, einsetzte aber dann der Medicin u. trieb Malerei. 1839 widmete er sich, nachdem er zwei Erbschaften durchgebracht hatte, ganz der literarischen Laufbahn, die er schon 1826 versuchsweise betreten hatte. Er erzielte bald bedeutende Honorare, kaufte das Schloß Lesbordes u. der Erfolg, den er davontrug, seitdem er seine aristokratisch-byronischen Tendenzen mit den demokratisch-socialistischen Beschreibungen seiner Zeit vertauscht hatte (1841), bewirkte, daß er 1850 in die gesetzgebende Versammlung gewählt wurde, wo er sich dem Berge anschloß. Nach dem Staatsstreich ging er nach Annecy, wo er 3. Aug. 1857 starb. S. schuf mit Corbière den franz. Seeroman, besaß ein großes Erzählertalent, huldigte aber einer antiästhetischen mechanischen, paradoxen Geschichts- und Weltanschauung, die das Dämonische, Ungewöhnliche, ja selbst das sittlich u. psychisch Ekstatische mit Vorliebe heranzieht und bis ins Kleinste ausmalt. Die Erzählung ist überaus spannend, erfunderisch und phantastisch, der Stil dagegen mangelhaft, ohne künstlerischen Aufbau. Von seinen zahlreichen, in viele fremde Sprachen überetzten Romanen sind besonders hervorzuheben: Les mystères de Paris, 10 Bde., 1842, u. Le Juif errant, 1844 bis 1845, 10 Bde. Ferner: Atar-Gull, 1831, Lantreumont, 1837; Le Marquis de Létorières, 1839; Jean Cavalier, 1840; Mathilde, 1841; Le monde au diable, 1842; Martin l'enfant trouvé, 1847; Les sept péchés capitaux, 16 Bde., 1847—49 (nach Fourrier'schen Ideen); Les mystères du peuple, 1849—1857, 16 Bde. (als unmoralisch und aufrührerisch von dem Aussenhof zu Paris verurtheilt); Les misères des enfants trouvés, 1851; La famille Joffroy, 1857; Le Diable médecin, 1855 bis 1857; Les secrets de l'oreiller, 1858 zc. Die Seeromane, durch die er seinen Ruf begründete, sind: Kernock le pirate, 1830; Plick et Plock, 1831; La Salamandre, 1832; La Coucaratcha, 1832—34; La vigie de Koat-Ven, 1833, 4 Bde. zc. Auch Dramen, Lustspiele u. Vaudevilles hat man von ihm: Les mystères de Paris (mit Goubaux); Le Juif errant, 1849; La prétendante, 1841 (mit A. Dinaux); Les pontons, 1841 zc. Seine histor. Werke sind werthlos. Volckert.

Suecia, neulateinischer Name für Schweden.

Sues, so v. m. **Suez**.

Suez, Eduard, Geolog, geb. 20. Aug. 1831 zu London, studirte in Prag u. Wien, wurde 1852 Assistent am k. k. mineralienkabinet in Wien, u. ist seit 1867 ordentl. Professor an der dortigen Universität. Er war 1863—73 als Mitglied des Wiener Gemeinderaths techn. Berichterstatter für die Herstellung der Duellenleitung aus den Alpen u. der Donauregulierung bei Wien u. wurde 1873 von der Stadt Wien zum Reichsrathsabgeordneten gewählt. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: Der Boden der Stadt Wien, Wien 1862; Bericht über die Erhebungen der Wasserversorgungscommission des Gemeinderaths der Stadt

Wien, ebd. 1864, mit Atlas; Der Bau der italienischen Halbinsel, ebd. 1872; Die Entstehung der Alpen, ebd. 1875; Die Zukunft des Goldes, ebd. 1877. Seit 1867 ist er auch Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften.

Suessiones (Suiffones), eins der mächtigsten Völker im Belgischen Gallien; sie wohnten neben den Bellovafern, Veromanduern u. Remern u. konnten zu Cäsars Zeit 50,000 Mann ins Feld schicken. In ihrem Gebiete lagen 12 Städte, darunter die Hauptstadt Augusta Suessionum, jetzt Soissons.

Suetonius, Cajus C. Tranquillus, röm. Historiker um 100 n. Chr.; lebte als Jüngling unter Domitianus in Rom, wo er sich mit Grammatik u. Rhetorik beschäftigte; er war ein Freund des jüngeren Plinius, erhielt unter Trajanus die Würde eines Tribunen u. wurde unter Hadrianus kaiserl. Geheimschreiber; in Ungnade gerathen, verlor er seine Stelle und lebte nun den Studien auf seinem kleinen Landgute bei Rom; sein Todesjahr ist unbekannt. Von seinen Schriften sind noch übrig die vielgelesenen Vitae XII Imperatorum (biographische Memoiren über die 12 ersten Kaiser von Cäsar bis Domitianus, in einfacher u. correcter Sprache, reiche u. zuverlässige Mittheilungen bietend); von der höchst wichtigen Schrift De viris illustribus ist erhalten das Buch De grammaticis, ferner ein Fragment von De rhetoribus; von dem Buche De poetis sind bloß die Vitae des Terentius, Horatius, Vergilius, Lucanus, Persius u. (?) Juvenalis (zum Theil vielleicht umgearbeitet) vorhanden; außerdem gibt es noch eine vita C. Plinii; verloren sind seine Prata, Ludiera historia, De regibus u. a. gelehrte Werke. Erste Ausgabe zu Rom 1470. Wichtigste Ausgaben von Casaubonus (Genf 1596 u. d.), Ernesti (Lpz. 1748), Fr. Aug. Wolf (Lpz. 1802, 4 Bde.) u. bes. von C. L. Roth (Lpz. 1858) und die der Fragmente von A. Reifferscheid (Suetoni praeter Caesarum libros reliquiae, Lpz. 1860). Deutsch von W. Staßl (Stuttg. 1857) u. d.

Sueben. Der Name Suevi, *Σοῦβοι*, war unter allen germanischen Völkern der weitaus verbreitetste, ist deshalb aber auch am wenigsten genau zu bestimmen. Nommjen (Römische Geschichte, 5. A., Berl. 1869, III., S. 231) meint, daß die Benennung S. zu Cäsars Zeit u. noch viel später jedem deutschen Stamme zukam, der als ein regelmäßig wandernder bezeichnet werden konnte, also im Gegensatz zu den festangesiedelten Völkern (Ingaßonen). Das Wort S. wäre dann von weibon, schweifen, abzuleiten. Nach C. Zeug, Die Deutschen u. ihre Nachbarsämme, Münch. 1837, gehört der Name S. den östlichen, u. der der Vandalen, welcher mit ihm gleichbedeutend sei, den westlichen Völkern dieses Stammes an. Tacitus läßt die S. das ganze östliche Germanien von der Donau bis zur Ostsee einnehmen, Cäsar versteht unter S. wahrscheinlich die Chatten (s. Nommjen l. c.), während Cassius Dio ihre Wohnsitze westlich bis in die Maingegenden verlegt. Jedenfalls gehörten zu den S. die Stämme der Hermunduren (später Düringi, Thüringer), der Markomannen, südlich bis zur Donau u. zum Rhein, der Quaden im südöstlichen Germanien. Die nördlichen od. niederdeutschen S.-völker waren die Semnonen u. nördlich von ihnen die Fongobarden und Varinen an der unteren Elbe, die Lugier in den Ebe-

nen der oberen Oder u. Weichsel, sowie das westliche Hauptvolk der Lugier, die Vandalen. Das Land der S. umfaßte 100 Gauen, deren jeder jährlich 1000 Bewaffnete zu Kriegszügen über die Grenzen sandte, während die Zurückgebliebenen für sich u. jene das Feld bebauten; nach einem Jahr wechselten die Krieger u. die Ackerleute. Vgl. Cäsar, De bel. gal., V., 1—4. Nachdem der Name S. längst aufgehört hatte, eine Gesamtsamenennung für einen großen Völkerverbund zu sein, findet er sich wieder zur Bezeichnung einzelner Völkerschaften, die wol einst dem großen Bunde angehört hatten u. in der sog. Völkerverwanderung mit Vandalen u. Alanen vereint nach ständigen Gefechten die westliche Hälfte der Pyrenäischen Halbinsel eroberten, wo die S. sich im NW., in Galicien, niederließen. Dieses Suevische Reich erhielt dann an den Westgothen gefährliche Nachbarn, als die Thronstreitigkeiten u. Kämpfe mit Franken und Griechen die Kraft derselben lähmten, u. König Cararich (550—59) dadurch dem Suebischen Reiche einen festeren Halt gab, daß er dem arianischen Glauben entsagte u. die katholische Religion annahm; denn dadurch wurden Franken und Griechen natürliche Bundesgenossen der S. Als aber Theodemit II. mit des Westgothenkönigs Leovigilds rebellischem Sohn Hermenegild in Verbindung trat, wurde er geschlagen, u. nach seinem kurz darauf erfolgten Tode das Suebische Reich nach Verstoßung König Andeca's in ein Kloster i. J. 583 zu einer westgothischen Provinz erklärt (s. u. Spanien, Gesch., S. 571). Die in Deutschland zurückgebliebenen S. erscheinen in der Mitte des 6. Jahrh. unter dem Namen Schwaben (s. d.) mit den Alamannen verbunden, auch findet sich dieser Zeit ein Gau Suevon (Suabago) zwischen der Saale, Bode u. dem Unterharz. Schmitz.

Suez (Sues), Stadt in Unterägypten, an der nach ihr benannten Bai des Rothen Meeres, oberhalb der Mündung des Suezkanals, Endpunkt der Eisenbahn Benha-S. u. des Suezkanals, dessen Niveau hier 2 m ü. d. M. liegt u. der seinen Abfluß durch ein Schloßenthorn hat; engl. Marinehospital, mehrere Consulate, vicekönigl. Kiosk, großer Lagerplatz der Karawanen aus Arabien, die oft mit 1000 Kameelen hier anlangen und das am meisten Leben erregende Element in dem trotz des Kanals verhältnismäßig stillen Orte ausmachen. Der Handel beschränkt sich auf Transit u. die Zahl der Bewohner betrug 1872: 13,498. Die größte Merkwürdigkeit ist er an der Mündung des Suezkanals angelegte Hafen Port-Frahiu, zu dem von der Stadt ein 3 km langer Damm von künstlichen Quadern mit Eisenbahneisen führt. Der Hafen kann 600 große Schiffe fassen, ist durch eine Mauer in 2 Hälften, einen Kriegs- u. einen Handelshafen, getheilt u. besitzt ein gutes Trockendock, Wellenbrecher etc. Zur Stadt S. selbst können nur kleine Schiffe gelangen. In der Nähe wurden 1878 ergiebige Petroleumquellen entdeckt. Über den Isthmus von S. s. u. Suezkanal.

Suezkanal, maritimer Kanal, der die an der schmalsten Stelle 113 km breite Landenge von Suez von N. nach S. durchschneidet. Seine Länge beträgt 60 km, seine Breite an der Oberfläche 60—110 m, an der Sohle 22 m, die Tiefe 8 m. Er tritt bei Port-Said (s. d.) ins Mittelländische, bei Suez (s. d.) ins Rothe Meer. Von Port-Said durchschneidet er (43

km) zunächst den Menzaleh-See (s. d.), tritt dann bei 48 km seiner Länge in die Ballah-Seen, die er bei 61 km verläßt, um bei 76 km in den 5 km langen Timsah-See einzutreten. Nun geht der Kanal 20 km über Land u. erreicht dann das 220 □ km große Beden der Bitterseen, in denen bei 100 und 115 km je ein eiserner Leuchthurm von 20 m Höhe aufgestellt ist. Diese Seen lagen früher 8—12 m unter dem Niveau des Meeres u. bedeckten eine Fläche von 40 □ km. Bei 134 km erreicht der Kanal wieder Festland u. tritt bei 150 km in den Busen von Suez ein, der aber erst bei 160 km, d. h. bei der Stadt Suez, genügende Tiefe erreicht. Der Kanal wurde 1858 bis 1869 vom franz. Ingenieur Lesseps mit einem Kostenaufwand von 456,862,986 Frs. erbaut. Hier- von wurden 200 Mill. durch Actien, 84 Mill. durch Theilnehmung des Khedive, 100 durch Prioritätsanlehen u. 30 durch verschiedene Erlöse aufgebracht, der Khedive verkaufte 1875 seine Actien (176,602 Stück) an England für 3½ Mill. Pfd. St. Die Hauptbedeutung des Kanals liegt in den Abkürzungen der Seewege, bes. nach Asien, die von Hamburg und London 43 u. 44%, von der Entfernung der Route um das Cap der guten Hoffnung betragen; von Triest sogar 63%, von Marseille 59% etc. Dagegen können nicht alle Waaren die hohe Kanalgebühr (10 Frs. pro Tonne für Kriegsschiffe, 12, für andere Schiffe u. 10—20 Frs. Bootfengeld pro Schiff), tragen, weshalb viele Schiffe, bes. Segler, noch den Weg um das Cap nehmen, letztere zum Theil auch wegen der gefährlichen und schwierigen Fahrt durch das Rothe Meer. Die Rentabilität des Kanals, lange schwankend, scheint jetzt gesichert. 1877 betrug der Nettogewinn 4¼ Mill. Frs., von denen 3,195,800 vertheilt werden sollten. Die Frequenz stieg von 486 Schiffen (654,915 Tonnen) in 1870 auf 1457 Schiffe (3,072,107 T.) in 1876 u. auf 1633 in 1877, ging aber in 1878 auf 1593 Schiffe zurück. In den J. 1874 u. 1876 vertheilten sich die Schiffe auf folgende Nationen:

	1874	1876
England	898	1090
Frankreich	87	89
Niederlande	58	60
Italien	62	51
Oesterreich	61	53
Spanien	27	26
Deutschland	31	27
Rußland	7	14
Ägypten	15	15
Andere	28	32
	1264	1457

Die Zahl der Passagiere stieg von 26,758 in 1870 auf 67,993 in 1876; die Kanalgebühr für jeden Passagier beträgt 10 Frs.

Der Isthmus von Suez war von jeher eine Völkerbrücke und eine wichtige Kulturstraße. Über ihn nahm die altägyptische Cultur zum Theil ihren Weg nach auswärts, wie er auf der anderen Seite den Verkehr fremder Völker mit den Ägyptern vermittelte. Er war daher im hohen Alterthum schon mit Festungswerken gesperrt, und Pelusium war der Schlüssel von Aegypten. Der erste Gedanke einer Verbindung des Mittelländischen Meeres mit dem Rothen gehört einem hohen Alterthum an, u. es läßt sich auch mit einiger Sicherheit annehmen, daß er durch Seti I. (regierte 1447—43 v. Chr.) bereits verwirklicht worden sei. Dieser Kanal soll vom Nil

nach den Bitterseen und von da nach dem Rothen Meere geführt haben. Einen ähnlichen Kanal begann Necho (616—600 v. Chr.), gelangte aber nicht zur Vollendung, die erst unter pers. Herrschaft ins Werk gesetzt ward. Unter den Ptolemäern wurde der Kanal nach N. bis zum Mittelländischen Meere verlängert. Alle diese Anlagen gerieten aber rasch in Verfall. Unter den Römern soll der Hauptkanal restaurirt worden sein. Unter arabischer Herrschaft wurde der älteste Kanal wieder schiffbar gemacht, doch war auch dieser in 8 Jahrhunderten nicht mehr brauchbar. Bonaparte ließ bei seiner Expedition in Aegypten die Vorarbeiten zu einem maritimen Kanal beginnen, doch wurde das Unternehmen durch einen merkwürdigen Irrthum, der schon im Alterthum bestand und wonach der Spiegel des Rothen Meeres den des Mittelländischen um 9⁰⁰⁰ m überragen sollte, damals u. auf lange Zeit hinaus in Frage gestellt. Nachdem jener Fehler 1841 u. wiederholt 1847 aufgedeckt war, legte Lesseps (s. d.) 1854 dem Vicekönig Said Pascha sein Project vor, dessen Concessionirung aber durch die von England bereiteten Schwierigkeiten erst 5. Jan. 1856 erfolgte, worauf 25. April 1858 der erste Spatenstich gethan wurde. Zunächst wurde ein Kanal von Sakazit an einem der zahlreichen Nilarme durch Wadi Tumilat nach dem Timsah-See u. von da südl. nach Suez gegraben. Ende 1863 war dieser, hauptsächlich zur Dedung des Wasserbedarfs für die Arbeiter (etwa 25,000) und Maschinen (22,000 Pferdekraft) angelegte Kanal fertig. Am 18. März 1869 konnten die Wasser des Mittelländischen Meeres in die Bitterseen (s. o.) eingelassen werden, und 16. Nov. dess. J. erfolgte die Eröffnung des Kanals unter pomphaften Feierlichkeiten, die dem Khedive etwa 28 Mill. Thl. gekostet haben sollen. Der Kanal wurde nun auch durch die Linie Benha-Suez in das ägyptische Eisenbahnetz hineingezogen und erhielt 1877 eine neue schiffbare Kanalverbindung mit Kairo (s. d.), die sich im Wadi Tumilat mit dem älteren Süßwasserkanal verbindet. Beide, die Eisenbahn wie der Süßwasserkanal, berühren die mit dem Entstehen des S-s gegründete Stadt Ismailia am Timsah-See. Zu Anfang des Russ.-Türk. Krieges war der S. eine Zeit lang gesperrt, wurde aber 27. Nov. 1877 wieder dem Verkehr geöffnet. Vgl. Wolff, Geschichte der Entstehung u. bisherigen Ausbildung des S-s, Lond. 1876; P. Fitzgerald, The great canal at Suez, 1876, 2 Bde., u. Bäderers Aegypten I., Epg. 1877.

Suffeten (Schofeten, v. hebr. schofetim, Richter), die höchsten Magistratspersonen in Karthago.

Sufficit (lat.), es genügt, reicht hin.

Suffisance (fr.), Selbstgenügsamkeit, Selbstgefälligkeit, Dünkel.

Suffite, so v. w. Soffite.

Suffixum (lat., Mehrzahl Suffixa), die an ein Wort (Subst. oder Verb.) hinten antretende Anhängsel, welche der Wortbildung od. der Flexion dient; Gegensatz Praefixum.

Sufflenheim, Flecken im Kr. Hagenua des deutschen Reichslandes Elsaß-Lothringen, am Eberbach; Töpferei, Fabrication feuerfester Steine; 3014 Ew.

Suffocatio (lat.), Erstickung.

Suffolk, 1) Grafschaft in England, grenzt im N. an Norfolk, im W. an Cambridge, im S. an Essex u. im D. an die Nordsee; 3843¹⁰⁷ qkm (69¹⁸

qkm) mit (1871) 348,869 Ew. (auf 1 qkm 91, in ganz England 163). Die Grafschaft, im Ganzen wellenförmig, verläuft sich nach der Küste, längs welcher, bes. an den Flußmündungen, Strecken von Marschland sich ausbreiten. Flüsse: Orwell, Stour (Grenzfluß gegen Essex), Deben, Alde, Blithe, Waveney (Grenzfluß gegen Norfolk) u. Earl. Von der Gesamtoberfläche sind 65% Acker- u. Gartenland, 28% Wiesen u. Weiden u. 3% Waldungen. Die Haupterwerbsquellen sind Ackerbau und Viehzucht, welche auf hoher Stufe stehen. Viehstand 1876: 42,022 Pferde, 65,316 Stüd Rindvieh, 476,911 Schafe u. 111,373 Schweine. Auch viel Federvieh, namentlich Truthühner, wird gezüchtet. Die Industrie ist im Allgemeinen von geringer Bedeutung; am wichtigsten ist die Fabrication landwirthschaftlicher Maschinen; ferner gibt es Fabriken in thönernen, baumwollenen u. wollenen Waaren. Hauptstadt ist Ipswich. 2) Zwei Counties in den nord-amerikan. Unionsstaaten a) in Massachusetts, 42° n. Br., 71° w. L.; 270,802 Ew.; Hauptort Boston; b) in New York, 41° n. Br., 72° w. L.; 46,924 E.; Hauptort Riverhead.

1) S. Berns.

Suffolk, Lord Thomas Howard, Graf v., Sohn des 4. Herzogs von Norfolk, kam 1597 als Baron Howard u. 1603 als Graf S. ins Oberhaus, nachdem letzterer Titel seit 1554 (der letzte Graf v. S. war Henry Grey, der Vater der unglücklichen Johanna Grey) nicht mehr verliehen worden war. 1603 ward er Geheimer Rath, 1605 Lord-Oberkammerer u. war hier bes. bei Entdeckung der Pulververschwörung thätig. 1614 bis 1618 bekleidete er das Amt eines Groß-Schatzmeisters. Wegen Bestechlichkeit angeklagt u. 1618 in den Tower geworfen, wurde er nach wenigen Tagen frei. Er st. 1626. Der Titel S. ging nach Aussterben der Linie auf Henry Bowes Howard Grafen von Berkshire, den Nachkommen des zweiten Sohnes des Lord Thomas über.

Suffragan (v. lat.), 1) jeder Kleriker, welcher die Pflicht hat, seinen Obern zu unterstützen (Suffragari), daher gleichbedeutend mit Vicarius; 2) (S.-Bischöfe), die unter einem Erzbischofe stehenden Bischöfe der einzelnen Diöcesen, welche zusammen die Kirchenprovinz bilden; 3) zuweilen auch der Weihbischof als Gehilfe u. Stellvertreter eines Diöcesanbischofs.

Essler.

Suffrage universel (fr.), allgemeine Abstimmung.

Suffragium (lat.), 1) (röm. Ant.), Wahlstimme, welche vor Beschlußfassungen von den Richtern oder den Wählenden gegeben wurde; s. u. Comitia. 2) Nach katholischer Lehre wird durch die suffragia fidelium den Verstorbenen die Dauer des Aufenthalts im Fegfeuer abgekürzt. Solche suffragia sind alle frommen Leistungen, vor Allem die Seelenmessen, weiter Gebete, Wallfahrten, Schenkungen an die Kirche, die Ablassertheilung (der Papst befreite bei der Ablasspendung die Seelen aus dem Fegfeuer per modum suffragii). Darum führen im Brevier mehrere kleine Gebete, worin bestimmte Heiligen an minder suffragia Tagen angersufen werden, den Namen Suffragia sanctorum.

Essler.

Suffrutex (lat.), Halbstrauch.

Suffusion, **Sugillation**, eine nicht scharf begrenzte, mehr in die Fläche verbreitete Blutunterlaufung. Ein Fingerdruck vermag der betreffenden Stelle nicht die normale Färbung zu geben.

Sufismus (Sofismus, Sufismus), der religiöse Mysticismus der mohammedanischen Mönchssorden in Indien u. Persien, genannt nach ihren Anhängern, arab. Sufi, d. i. die Wollbekleideten, weil sie wollene Kleider tragen. Der S. ist eigentlich ein pantheistisches System, wornach der Mensch Gott zu sich in die Natur herabzieht, denselben in den abstracten Begriff des Seins verwandelt u. sich selbst als Theil des absoluten Seins mit ihm identificirt. Die Sufis unterscheiden 3 Stufen od. Stationen in ihrem Orden: die erste Stufe heißt die der Methode, die zweite die der Erkenntniß, die dritte die der Gewißheit. Auf der Stufe der Methode, als Einleitung in die Doctrinen des S., ist der Jünger noch ein bloßer Moslem, wird als ein äußerlicher (nicht eingeweiht od. innerlicher) Mensch betrachtet; ihm ist Gott ein äußerlicher, transcendentaler Begriff, welchen er außer sich sucht u. verehrt, u. er hat die gewöhnlichen Reinigungen u. Gebete nach Gesetz u. Überlieferung regelmäßig durchzumachen. Die längere oder kürzere Dauer dieser Periode hängt von dem Ermessen des Pir ab, unter dessen Leitung der angehende Sufi sich gestellt hat. Auf der Stufe der Erkenntniß, der Übergangsperiode von dem Äußerlichen zum Innerlichen, gelangt der Sufi zu der Erkenntniß, daß alle äußere Religionsübung nur Schein, nur für die am Äußerlichen hängende Masse ist, für den Wissenden aber keinen innern Werth hat, daher er nach u. nach alle Dogmen des Islam aufgibt; dagegen fuhrt er auf dieser Übergangsstufe die Schriften, worin die Begründung des S. gefunden wird, in Persen bei, das Masnawi von Ghal-ed-din Rumi und den Hafi, in Indien, namentlich in Sindh, den Diwan von Abd-al-Batif Schah u. die in sufischen Gewand gekleideten alten Balladen u. Erzählungen. Neben diesem Studium geht die Askese her, wobei der Sufischüler still sitzend die Augen erbt halb, dann ganz schließt, um den Außendungen den Eingang in seine Seele zu wehren, u. alle Begierden des Fleisches tödten muß. Auf der Stufe der Gewißheit ist der Sufi vollkommen zu der Erkenntniß gekommen, er hat Gott in sich selbst gefunden, weiß sich als einen Theil der Gottheit, ja als Gott selbst; für ihn gibt es keine Sünde mehr, alle äußerlichen Religionsbeobachtungen und alle Askese hören für ihn auf. Als Stifter der Sufis wird Said-Abul-Chair um 820 n. Chr. genannt; von den berühmten persischen Dichternwerken gehören außer den genannten noch zu den Schriften der Sufis: Hadika von Senaji, Mantik ettair u. Dschehwahir aldhath von Ferid-ed-din Attar; in Indien ist der S. mit dem Vedanta-System fast ganz zusammengefallen. Die Lehre u. Geschichte des S. findet sich in Hammers v. Burgstall Ausgabe Büschens-iras, Pest 1838; in Silvestre de Sacy's Analyse der mystischen Schriften des Dschami, im 12. Bde. der Notices et extraits, in Zholuds S. s. Theosophia Persarum pantheistica, Berl. 1821, u. Blüthensammlung der morgenländischen Mystik, ebd. 1825; Krehl, Die Ersehung der Geister von Omar, türk. u. deutsch, Lpz. 1848; Fleischer u. Trumpp, in Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 1862, Bd. XVI, S. 235 ff.; Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islams, Lpz. 1868; Palmer, Oriental mysticism, Lond. 1867.

Suger, Abt u. Rathgeber der Könige Ludwig V.

u. Ludwig VI. von Frankreich, geb. um 1081 bei St. Omer; wurde in früher Jugend in das Kloster St. Denys zur Erziehung geschickt, wo er Studien-genosse und Freund des nachmaligen Königs Ludwig VI. wurde, u. erhielt seine weitere Bildung im Kloster St. Florent de Saumur, einer damals sehr berühmten Schule. Als Mönch in St. Denys wurde er dann der Vertraute seines Abtes baselst, der ihn mit den wichtigsten Missionen auf Kirchenversammlungen u. am Hofe betraute. Gewann er bei solchen Unterhandlungen diplomatische Gewandtheit, so eignete er sich Kriegserfahrung, ohne die in jenen Zeiten die bloßen Künste des Friedens wenig galten, als Propst von Tours an in 34jährigen, zuletzt siegreichen Kämpfen gegen den raubgierigen Grafen Hugo von Buiset. Da mit diesem andere Grafen der Normandie, die sich Hugo verbündet hatten, durch Unterstützung Ludwigs VI. geächtet wurden, so gewann durch diesen Sieg die königl. Macht bedeutend an Ansehen. Zum Abt von St. Denys gewählt (1123), war er in allen inneren Angelegenheiten der Berater des Königs. Als Staatsmann ging sein Streben auf Schwächung der großen Vasallen, auf Begünstigung der Städte u. auf Zurückweisung der Anmaßung, welche sich die geistliche Gewalt in weltlichen Dingen erlaubte. Er bewog den König, seinen Sohn Ludwig (VII.) mit der Tochter u. Erbin Herzogs Wilhelm IX. von Guyenne (Aquitanien) zu vermählen, wodurch diese Provinz mit den Grafschaften Poitou u. Saintonge an die franz. Krone kam. Allerdings trennte sich die Ehe, die nie eine glückliche gewesen, aber erst nach S's Tode 1152, der nie in eine Trennung hatte willigen wollen, und Eleonore vermählte sich mit Heinrich von Anjou, dem Thronerben von England, wodurch ein großer Theil Frankreichs mit England vereinigt wurde. Alle Geschäfte wurden unter Ludwig VII. (1137—80) von S. allein geleitet, u. er führte dieselben in dem Maße zu Gunsten der königl. Macht fort, daß er selbst den Papst Innocenz II. nicht schonte, wo dessen Einfluß sich zu Ungunsten der Krone u. für die Vasallen geltend zu machen suchte. Bann u. Interdict beugten weder den König noch seinen Abt-Minister, so daß der Papst sich schließlich zu einer Ausöhnung gezwungen sah. Als der hl. Bernhard von Clairvaux 1146 den König mit den bedeutendsten Vasallen zu einem Kreuzzuge bewogen hatte, übertrug Ludwig die Verwaltung der Finanzen und inneren Angelegenheiten für die Dauer seiner Abwesenheit S. u. dem Erzbischof Samson von Reims; Letzterer war offenbar nur der höheren Geistlichkeit zu Gefallen gewählt, und S. führte die Regierung allein. Sehr bemerksenswerth ist, daß selbst der mächtigste Kronvasall, der Schwiegerjohn Heinrich I. von England, Gottfried Plantagenet von Anjou u. Maine, sich vor S. beugte. Durch eine vortreffliche Finanzverwaltung u. Einrichtung des königl. Hauswesens brachte S. es dahin, daß er nicht nur die durch den Kreuzzug Ludwigs entstehenden beträchtlichen Kosten decken konnte, sondern sogar noch eine bedeutende Summe übrig behielt, die nachher dem Könige sehr zu Statten kam. Er st. 12. Jan. 1151. S. schr.: De rebus in sua administratione (der Abt's S. Denys) gestis u. Vita Ludovici VI. beide in Duchesne, Historiae Francorum scriptores tom. IV, und in Migne, Patrol. curs. compl. tom. 186 (lat. Serie).

S. gilt als historische Autorität, bes. auch für den Inquisitionsproceß, da er regierender Minister war; aber seine ganze Schreibweise hierin, wie in den 60 von ihm an Verschiedene geschriebenen Briefen ist keineswegs die eines guten Schriftstellers. **S.** Lebensbeschreibung von dem Mönch Wilhelm im 8. Bde. von Guizot's Collection des mémoires. Vgl. Combes L'Abbé S., Par. 1853.

Suggestivfragen, bes. im alten strafrechtlichen Inquisitionsproceß (s. Criminalproceß) solche Fragen, wodurch von dem Inquirenten einem Angeeschuldigten gewisse Thatumstände, auf deren Geständniß der Inquirent hinwirken will, auf eine verhängliche Art vorgelegt werden, so daß der Angeeschuldigte durch eine einfache Bejahung der Frage ein Geständniß derselben ablegt. Schon nach der geklärten Theorie des Gemeinen Deutschen Strafprocesses galten solche Fragen als verpöht. Noch mehr ist dies der Fall in dem nun allgemeinen öffentlich-mündlichen Strafproceß, wo auf das Geständniß des Angeeschuldigten kein od. wenigstens kein besonderes Gewicht mehr gelegt wird, womit auch alle Kunstgriffe in Wegfall kamen, mit welchen man zu solchem Geständnisse auf geradem (Folter) od. krummem Wege zu gelangen suchte. **Sugillat** (v. Lat.), mit Blut unterlaufen. Daher Sugillation, Blutunterlaufung, Austritt von Blut ins Zellgewebe.

Suhl, Stadt im Kreise Schleusingen des preuß. Regbez. Erfurt, an der S. Seite des Thüringer Waldes, an der Lauter; Amtsgericht, Reichsbankeinstelle, zahlreiche Fabriken in Stahl- u. Eisenwaaren (bes. Handfeuerwaffen), ferner Fabrikation von Leder, Porzellan, Holzwaaren, Hohlglas, Silberbogen; Barchent- und Leinwandweberei, Färberei; (1875) 10,512 Ew. — **S.** ist ein uralter Sitz der Waffenfabrikation Deutschlands; im 15. Jahrh. lieferten die Sühler Panzerer namentlich der süddeutschen Ritterschaft Rüstungen und Schwerter. Die erste Zinnung der Wehrfabrikanten wurde 1536 gegründet, u. die blühendste Periode der Sühler Gewehrfabrik war 1550—1634. **S.** war dazumal die Rüst- u. Waffenkammer von ganz Europa. Der Siebenjährige Krieg wurde größtentheils mit Sühler Waffen geführt. Später litt die Sühler Industrie durch anderwärtige Concurrenz; 1851 wurde die königl. Gewehrfabrik verlegt, wogegen seitdem die im Privatbesitz befindlichen Fabriken einen außerordentlichen Aufschwung genommen haben. 1878 wurde hier eine an Bromcalcium reiche Quelle entdeckt, welche zu Kurzwecken benutzt wird. Vgl. Werther, Chronik der Stadt S., Suhl 1846, 2 Bde.

Suhn, Ulrich Friedrich von, geb. 29. April 1691 in Dresden; studierte in Genf, war erst in Paris bei der kursächs. Gesandtschaft u. von 1720—30 sächs. Gesandter in Berlin; hier erwarb er sich die Freundschaft des Kronprinzen (nachmaligen Königs Friedrich II.), mit dem er bis an sein Lebensende in Correspondenz blieb, wurde 1737 an den russ. Hof gesandt u. st. im Nov. 1740 auf der Rückreise, eben im Begriff, in die Dienste Friedrichs zu treten. Sein Briefwechsel mit Friedrich II. erschien als: Correspondance familière et amicale de Frédéric avec U. F. de S., Berl. 1747, 2 Bde.; er übersetzte auch für Friedrich Wolffs Metaphysik ins Französische.

Sühne, so v. w. Buße, Tilgung eines begangenen Unrechts.

Sühnopfer, bei den Hebräern ein zur Aufhebung einer durch Veründigung herbeigeführten Eidesung des Bundesverhältnisses zwischen Gott u. seinem Volke dargebrachtes Opfer.

Suicidium (lat.), der Selbstmord.

Suidas, griech. Lexicograph, aus unbekannter Zeit, nach Einigen im 11., nach Anderen wahrscheinlicher im 10. Jahrh.; sein aus älteren Wörterbüchern, Scholien u. grammat. Schriften zusammengetragenes Lexikon enthält außer Worterklärungen auch sachliche Verzeichnisse u. Notizen, bes. biographische über die alten Schriftsteller; da die Forschung über seine Quellen jetzt Vieles aufgeklärt hat, ist des **S.** eigene Sorglosigkeit nicht mehr so störend, wie früher. Ausgaben: zuerst Mailand 1499, 2 Bde., Fol.; von L. Küster, Hamb. 1705; von Th. Gaisford, Oxf. 1834, 3 Bde., Fol.; insbes. von G. Bernhardt, Halle 1834—53, 4 Bde.; von Besser, Berl. 1854.

St. Suidbert (Swibert), ein Angelsachse, ging gegen Ende des 7. Jahrh. mit Wilbrord u. Anderen nach Friesland, um das Evangelium zu predigen, u. wurde 691 zum Bischof geweiht. Später dehnte er seine Missionsthätigkeit bis zur mittleren Ems aus und erhielt, als seine Gemeinde hier von den Sachsen zerstört wurde, von Pipin von Herstall eine Rheininsel bei Kaiserswerth (St. S. Werth), wo er ein Kloster zur Bildung von Missionären für die Umgegend gründete u. 713 st.; als sein Tag gilt der 1. März. Vgl. Bouvier, S. der Apostel des Bergischen Landes, Elberf. 1859.

Suidger, eigentlicher Name des Papstes Clemens II.

Sui juris (lat.), seines Rechts, sein eigener Herr, mündig.

Suintergas, s. Gasbeleuchtung.

Suite (fr.), 1) Folge; 2) Gefolge; bes. 3) das militärische Gefolge eines regierenden Fürsten oder höheren Befehlshabers; vgl. a la suite; 4) das älteste mehrsjährige Conzert, aus mehreren (3—7) selbständigen, jedoch nicht, wie bei der Sonate, innerlich auf das Engste verknüpften Sätzen bestehend; zumeist Tänze (Allemande, Courante, Gavotte, Bourée, Passacaglia, Sarabande, Passepie, Minuetto etc.), welche in derselben Tonart geschrieben und von ihrer eigentlichen Bestimmung zum Tanzen losgelöst, freier u. ausgedehnter behandelt waren. Eine bestimmte Reihenfolge der einzelnen Sätze galt nicht als feststehend, doch ließ man im Allgemeinen die ruhigere, ernstere Allemande als echte deutsche Erfindung vorangehen, die übrigen Sätze (die lebhaft, freudig erregte Courante, die gravitätische, zuweilen mit einigen Variationen — doubles — verbundene Sarabande u. die muntere, feurige Gigue) gleichsam als ihre Suite nachfolgen. Die **S.** war hauptsächlich für Klavier, aber auch für andere Instrumente (Streichinstrumente allein oder mit Blasinstrumenten), selbst für volles Orchester geschrieben. Sie entstand um Mitte des 17. Jahrh. u. fand namentlich in Handel u. Seb. Bach hervorragende Vertreter. Einen bestimmten Einfluß auf die Sonate, mit der sie die Theilung in mehrere Sätze gemeinsam besaß, gewann sie erst dann, als sie im 18. Jahrh. zur Partita (Partie), einer Folge nach bestimmten Gesichtspunkten geordneter Sätze, theils von freier Bildung u. bedeutenderer Entwicklung (Ouverture, Toccata, Adagio etc.), theils Tänze, gemorden. Beide Bezeichnungen wur-

den übrigens abwechselnd für dieselbe Tonform gebraucht; auch führte die S. anfänglich die Bezeichnung Sonate da camera oder Sonata del balletti zum Unterschiede von der Sonate da chiesa. Als die Sonate, bes. unter Dom. Scarlatti u. Phil. Em. Bach, zu höherer Ausbildung gelangt war, blühte die S. ab und wurde nur noch als Divertissement, eine Folge kleiner, auf Unterhaltung berechneter Stücke, gepflegt. Erst in neuerer Zeit haben verschiedene Componisten (Franz Bachner, Raff, Effer, Grimm, Ries, Reissmann) die S.-Form wieder aufgenommen. Sie gingen dabei von einem höheren Standpunkte aus u. gestalteten dieselbe zu einem, in den einzelnen Sätzen innerlich verbundenen Tonstück von leichterem Charakter, als die Sinfonie ihn besitzt. Siebenrod.

Subject (fr.), so v. w. Subject, Gegenstand; bes. Stoff, Vorwurf einer Rede, eines Gedichts, Dramas, einer Oper 2c.

Suladana, Ort auf der Wüste der Sundainsel Borneo, einst Sitz eines bedeutenden Reiches, von den Niederländern zum Freihafen erklärt.

Sukoth, das Laubhüttenfest der Juden.

Sufumaleh, i. Suchumale.

Sulamith (hebr.), die Vollkommene oder die Friedfertige; die Braut im Hohen Lied Salomonis.

Suleiman (Sulaiman, Soliman-) **Gebirge**, das Grenzgebirge zwischen Indien u. Afghanistan, welches sich im N. an den Seidkosh (s. d.) anschließend, von N. nach S. streicht u. dessen Fortsetzungen bis zum Meer unter dem 30.° das Brahui- u. weiter das Gala-Gebirge (s. b.) genannt werden. Den südwestlichen Rand bildet das Kurlethi-Gebirge (s. d.). Das S.-G. besteht aus 3 parallelen Ketten, die sich stufenweise vom Indus erheben und deren dritte, eine bedeutende, theils nackte theils mit Nadelhölzern bedeckte Höhe erreicht. Der höchste Gipfel ist der Takti-S. (s. d.). Gegen W. geht es in ein Hochland über. Zwei Paßwege durch das Kurram (s. d.) u. das Gomal (s. d.) Thal durchschneiden es u. verbinden Indien mit Afghanistan. Zielemann.

Suleiman, Name dreier türk. Sultane; 1) S. I. Tichaleh, Sohn Bajezids I., ließ sich nach der Gefangennehmung seines Vaters durch Timur im Juli 1402 in Adrianopel zum Sultan ausrufen; jedoch sein Bruder Musa machte ihm den Thron streitig, schloß ihn in Adrianopel ein und ließ ihn, nachdem S. auf der Flucht gefangen genommen worden, 1410 erdrosseln. 2) S. II. el Kanani, der Große, der Prachtvolle, der Eroberer u. der Gesetzgeber, der berühmteste Sultan der Osmanen, Sohn Selims I., geb. 1496, folgte, bereits in alle Staatsangelegenheiten u. die Staatskunst selbst eingeweiht, seinem Vater 1520 in der Regierung; er gab alle unter seinem Vater confiscirten Güter zurück, führte Gerechtigkeit in den Gerichtsstätten ein u. wählte tüchtige Leute zu Provinzialstatthaltern; er demüthigte den ungehorsamen Statthalter von Syrien, vernichtete die Mamluken in Ägypten u. entriß 1521 den Ungarn Sabacz, Semlin u. Belgrad u. 1522 Rhodus den Johanniterrittern; dann begann er wieder nach Norden zu ziehen, schlug die Ungarn 1526 bei Mohacs, eroberte 1529 Ofen und belagerte 27. Sept. bis 15. Oct. Wien; in dem erneuten Kriege gegen Persien nahm er 1534 zwar Tauris ein, erlitt aber dann eine Niederlage durch den Schah Thahmasp; in den folgenden Jahren bis 1540 entrang er der Republik Venedig eine Reihe von Inseln u. festen Plätzen; 1565 machte er einen vergeblichen Zug gegen Malta, eroberte aber im folgenden Jahre Chios u. st. 30. Aug. 1566 vor Szigeth. S. war unterrichtet u. gebildet, liebte bes. Mathematik und Geschichte; er war gleich groß als Feldherr und als Staatsmann wie auch als Gesetzgeber, hielt sich aber nicht frei von Grausamkeiten; seiner Favoritgemahlin Roxolane zu Gefallen ließ er alle anderen Kinder umbringen, darum folgte ihm der Sohn dieser als Selim II. 3) S. III., der Sohn des Sultans Ibrahim, geb. 1639, folgte 1687 seinem Bruder Mohammed IV., hatte aber viel mit Empörungen im Innern zu kämpfen u. errang erst, nachdem er Mustafa Kuiperli zum Großvezier ernannt, nach Zinnen wie nach Äußen Ansehen und Erfolge, letztere namentlich gegen Ungarn. S. st. 1691. Ragai.

Suleiman Pascha, türk. General, ein Thrakier, geb. 1838; trat, nachdem er seine Erziehung in der Militärschule in Constantinopel erhalten, 1854 in die Armee, kämpfte als Capitän gegen Montenegro 1862 mit Auszeichnung, erhielt dann ein Bataillon der Kaisergarde, mit dem er auf der Insel Kreta den Berg Nova erklimmte, u. wurde nach seiner Rückkehr Professor der Literatur an der Kriegsschule, die er später als Unterdirector, endlich als ihr Director nach europäischem Muster reformirte. Inzwischen auch zum Generalmajor avancirt, nahm er an dem Complot gegen Abdül Aziz theil. Seit 1876 Divisionsgeneral, focht er 1876 gegen die Serben, führte dann ein Corpscommando, eroberte Rujschewag und die Höhen von Djunis u. zog darauf in Alexinag ein. Zurückgekehrt, ward er von Midhat Pascha in die Verfassungscommission berufen; 1877 als Muhsir Obercommandant in Bosnien u. der Herzegowina, hielt er die Verbindung mit Nikschitz aufrecht u. rückte in Montenegro ein; im Juli nach Rumelien berufen, warf er die Russen bei Esli Saara, richtete dann seine Angriffe auf den Schipta-Paß, ohne trotz Aufwand aller seiner Kräfte etwas erreichen zu können, wurde dann 2. Oct. an die Spitze der Donau-Armee berufen, mit der er jedoch im Jan. 1878 über den Balkan sich zurückziehen mußte. Bei Philippopol jedoch 16. und 17. Jan. von den Russen aufs Haupt geschlagen, wurde er im März verhaftet u. vor ein Kriegsgericht gestellt; nachdem 4. Jan. 1879 über ihn Verbanung und Degradation ausgesprochen worden, wurde Ende Januar der Proceß einem neuen Kriegsgerichte zur Revision übergeben. S. war auch als wissenschaftlicher Schriftsteller thätig; er schrieb eine schätzenswerthe Grammatik der türkischen Sprache u. eine allgemeine Weltgeschichte in 3 Bänden. Vgl. Macridès, Guerre Russo-turque 1877 à 1878. Procès de Suleiman - Pacha. Traduction du compte-rendu officiel des débats de la cour martiale du Séraskérat, Constantinopel 1879, 2 Bände. Ragai.

Sulfat, s. Soda.

Sulfate, so v. w. Schwefelsäuresalze.

Sulfide, Schwefelverbindungen, bes. Schwefelmetalle.

Sulfite, so v. w. Schwefligsäuresalze.

Sulfobase, s. Base.

Sulfocarbonate, die Salze der Sulfocohlensäure oder Sulfocarbonensäure; s. Kohlenstoffdisulfid.

Sulfocarbonssäure, s. Kohlenstoffdisulfid.

Sulfochansäure, s. Rhodonwasserstoffsäure.

Sulfochansäureäther, erhält man durch Destillation concentrirter Lösungen von sulfocchansäurem Kalium mit ätherischer Schwefelsäure Salzen als unzersetzt siedende, in Wasser unlösliche Flüssigkeiten von lauchartigem Geruch. Nascenter Wasserstoff verwandelt sie in Blausäure u. Mercaptane. Am genauesten bekannt ist der Sulfochansäureäthyläther, SCNC_2H_5 , eine farblose mit Wasser nicht mischbare Flüssigkeit, welche bei 146° siedet u. bei 0° das spec. Gew. $1,033$ hat.

Sulfofokhensäure, s. Kohlenstoffdisulfid.

Sulfosäuren, s. Säuren.

Sulfozon, ein Schwefelpulver, welches viel schweflige Säure absorbiert enthält u. zur Zerstörung thierischer u. pflanzlicher Parasiten verwendet wird.

Sulfur (Sulphur, lat.), der Schwefel, S. iodatum Jodschwefel; S. praecipitatum, Schwefelmilch; S. sublimatum (Flores Sulfuris) Schwefelblume; S. auratum antimonii (s. stibiatum aurantiacum, Goldschwefel), so v. w. Antimonpentasulfid, s. Antimon-sulfide.

Sulfüre, Schwefelmetalle.

Sulfurete, Schwefelmetalle.

Suli, rauher Gebirgszug im türkischen Vilajet Janina, nördl. des Busens von Arta, dessen frühere Bewohner daher den Namen Sulioten führten. Sie sind ursprünglich arnautische u. hellenische Stämme, welche sich im 17. Jahrh. hier ansiedelten, die Bergfeste S. (jetzt verfallen) zu ihrem Vereinigungs-orte wählten und in der Nähe eine Anzahl Dörfer gründeten. Sie sind ausdauernd, standhaft, behaupteten ihre Selbstständigkeit, wurden endlich 1803, nach schwerem Kampfe vom Pascha Ali von Janina durch Verrath überwunden u. größtentheils aufgerieben. Einzelne flüchteten nach den Jonischen Inseln. Von dort aus rief sie Ali Pascha zu Hilfe gegen die Türken und gab ihnen die Festung Keiophia und seinen Enkel als Geisel. Ihr Führer, Marko Bozzaris, verbreitete Schrecken unter den Türken. Nach Alis Fall (1822) durch Kurischid Pascha von Neuem bedrängt, wanderten sie, nachdem sie 4. Sept. 1822 capitulirt, wieder nach den Jonischen Inseln aus, namentlich nach Cephalonia, kehrten jedoch schon im nächsten Frühjahr nach dem Festlande zurück, um am Griechischen Freiheitskampfe theil zu nehmen. Später erhielt ein Theil der Sulioten von der griechischen Regierung Wohnsitze in den Nomarchien Aitolien u. Akarnanien. Vergl. Der Suliotenkrieg, Pp. 1825.

Sulina, 1) einer der Hauptmündungsarme der Donau (s. d., S. 560). 2) Stadt in der Dobrubtscha, mit dieser seit 1878 zum Fürstenthume Rumänien gehörig, an der Mündung der S., Leuchthurm, Hafen (seit 1870 zum Freihafen erklärt), Hauptstationsort für die Dampfschiffahrt nach Odessa, Transithandel; etwa 3000 Ew. 8. Oct. 1877 wurde es von den Russen beschoßen.

Sulingen (Suhlingen), Flecken mit Stadtrechten im Kreise Diepholz der preuß. Landdrostei Hannover: Amtsgericht, Senfen- u. Cigarenenfabrikation; 1875: 1627 Einw. Hier 8. Juni 1803 Convention zwischen Franzosen und Hannoveranern, in deren Folge sich das hannöberische Heer hinter die Elbe zurückzog.

Sulloten, s. u. Suli.

Sullowski, ein altes polnisches, jetzt in Posen u. Oberschlesien angelegenes Geschlecht; hieß eigentlich von Lesiwiz, u. Hans v. Lesiwiz aus dem Hause Schlaube nahm den Namen S. nach dem Stammhaus Sulf e an. Alexander Joseph von S. kam als Page in den Dienst des nachmaligen Königs August III., begleitete denselben auf Reisen u. wurde nach dessen Regierungsantritt General der Infanterie u. Cabinetsminister u. 1733 vom Kaiser Karl VI. zum Reichsgrafen ernannt. 1735 übernahm er das Commando in Polen, wurde 1737 General en chef der sächsl. Hilfstruppen gegen die Türken u. erhielt das Indigenat in allen türkischen Erblanden. 1738 vom Hofe verbannt, nahm er die erkaufte Güter des Königs Stanislaw Leszczynski, darunter die Grafschaften Lissa u. Neissen, in Besitz und wurde 1752, nach Anlauf des Fürstenthums Bielitz, vom Kaiser Franz I. zum Reichsfürsten erklärt und 1754 der Reichsfürstenstand auf alle seine Nachkommen ausgedehnt, Bielitz aber zum Herzogthum erhoben; er starb kurz darauf u. hinterließ vier Söhne, von denen jedoch nur zwei, Franz u. Anton, Nachkommen hatten und die beiden noch blühenden Linien, S.-Bielitz und S.-Neissen, gründeten, deren Chef jetzt Fürst Ludwig, geb. 14. März 1814 u. Fürst August, geb. 13. Dec. 1820, sind. Ein natürlicher Sohn des Fürsten Franz von der Bielitzer Linie war Joseph, der nachmalige Adjutant Bonapartes, geb. 1774, focht er 1792 unter Zabiello mit den Polen gegen Rußland, trat nach der Conföderation von Targowice 1792 in französische Dienste, ging als Chargé d'affaires des Wohlfahrtsausschusses nach Constantinopel, diente dann als Hauptmann in Berthiers Generalsstab in Italien, u. begleitete endlich Bonaparte nach Agypten, wo er in dem Aufstand von Kairo 21. Oct. 1798 ermordet wurde. Seine Mémoires histor., polit. et militaires, herausgeg. von Hortenius de St. Albin, Par. 1832. Aus der Linie S.-Neissen stammte Fürst An ton v. Paul, geb. 31. Dec. 1786 in Lissa, studirte in Warschau, Breslau und Göttingen, organisirte 1806 bei der franz. Invasion das erste polnische Infanterieregiment als Oberst, zeichnete sich vor Kolberg und Danzig aus, wurde Brigadegeneral, focht 1808—1810 in Spanien, besonders bei Ocaña, mit Auszeichnung und war Gouverneur von Malaga. 1812 befehligte er die Avantgarde Poniatowskis, wurde Divisionsgeneral und führte die polnische Arrière, focht an der Spitze einer Cavaleriebrigade bei Leipzig u. erhielt nach Poniatowskis Tode den Oberbefehl über die Polen, kehrte aber, als Napoleon dem poln. Corps die Rückkehr nach Polen verweigerte, allein nach Polen zurück; war aber dann bei der Reorganisation der polnischen Armee sehr thätig, wurde als Generalleutnant wieder angestellt und Generaladjutant des Kaisers Alexander. 1816 nahm er seinen Abschied, wurde 1824 Marschall des ersten Polenschen Landtags u. darauf Mitglied des Preussischen Staatsraths u. st. 13. April 1836 in Neissen. Regoi.*

Sulla (Sylla), 1) Lucius Cornelius S., der höchsten Aristokratie, der Familie der Cornelier, angehörend, glänzend gebildet, mehr auf Genuß wie auf Ruhm bedacht, im Felde den plüßlichen Willen seines Genies u. seinem Glück vertrauend, am meisten hervorragend durch seine listige u. kühle Klugheit in

Unterhandlungen u. in den Aufgaben des Staatslebens, war geboren 138 v. Chr., zweimal Consul in den Jahren 88 u. 80, Dictator 82—79 u. starb als Privatmann im Jahre 78. Bgl. C. Krafft in Paulys Realencycl. II., S. 669—677. In ihm u. dem Gaius Marius trat sich die Aristokratie u. die demokratische Partei Roms gleichsam verkörpert gegenüber. Schon im Jugurthinischen Kriege wurde der Grund der Eifersucht zwischen beiden Männern gelegt, da im Jahre 107 S., der als Quästor unter Marius diente, durch seine klugen Unterhandlungen den König von Numidien, Bocchus, bewog, seinen Schwiegerjohn Jugurtha auszuliefern. S. war damit factisch der Beendiger dieses langwierigen Krieges. Er diente ferner unter Marius im Cimbrisch-Teutonischen Kriege; im Jahre 92 trat er als Proprätor in Afrika dem König Mithridates entgegen und gab Rappadozien, das dieser erobert, einen neuen König. Im Marischen (Bundesgenossen-) Krieg sicherte S. die Ueberlegenheit der röm. Waffen im Süden und überstrahlte die Erfolge des Marius, dessen Erbitterung gegen den Nebenbuhler stieg. Als nun dazu der für 88 zum Consul ernannte S. mit dem Oberbefehl gegen Mithridates betraut wurde, begegnete sich S. und Marius zum dritten Male als Nebenbuhler, u. jetzt traten diese gewaltigen Männer, hinter denen die beiden Parteien des Staates standen, im Kampfe einander gegenüber. Der Tribun P. Sulpicius Rufus erwirkte einen Volksbeschluss, durch welchen dem bereits beim Heere in Campanien befindlichen S. der Oberbefehl in Asien genommen u. dem Marius übertrungen wurde. S. fügte sich diesem ungerechten Beschlusse nicht, er gewann die Legionen für sich u. führte sie von Nola aus gegen Rom, das er im Sturme eroberte. Sulpicius wurde auf S.s Befehl getödtet, Marius entkam unter mancherlei Abenteuer nach Afrika. S., jetzt herr des Staates, stürzte die Verfassung und schwächte die Volksmacht durch die Wiederherstellung der Stimmordnung der Servianischen Verfassung für die Centuriatcomitien u. durch die Bestimmung, daß fortan in der Bürgerchaft über keinen Antrag abgestimmt werden dürfe, über den der Senat nicht einen Vorbeschluss gefaßt habe; dann ging er als Proconsul in den Krieg gegen Mithridates. Er vertrieb den Feldherrn desselben, Archelaus u. den Athener Aristion 87 aus Böotien, nahm Athen ein, schlug 86 bei Chaeronea den Archelaus, der inzwischen Verstärkungen an sich gezogen hatte, u. im folgenden Jahre bei Orchomenos entscheidend, ging im Frühjahr 84 durch Makedonien u. Thracien über den Hellespont nach Asien u. zwang hier den Mithridates in Dardanos zu einem nachtheiligen Frieden. Inzwischen hatte in Rom die Demokratenpartei nach blutigen Kämpfen die Oberhand gewonnen, u. L. Cornelius Cinna (Consul 87—84) schaffte mit seinem Kollegen L. Valerius Flaccus die sullanischen Neuerungen wieder ab und sandte diesen im Jahre 86 als Feldherrn nach Asien. Nach Flaccus' Ermordung kämpfte sein Nachfolger Fimbria mit Erfolg gegen den jüngeren Mithridates, wurde aber, als S. nach geschlossenem Frieden gegen ihn anrückte, von seinem Heere verlassen; er gab sich darauf selbst den Tod, u. sein Heer stellte sich unter S.s Befehl. Dieser fuhr von Ephesus nach dem Piräus, ging zu Lande nach Patra u. von da zu Schiffe nach Italien, wo er im Frühjahr

83 in Brundisium mit 40,000 Mann landete. In diesem u. dem folgenden Jahre wurde die Marianische Partei im Felde vernichtet. Von den Consuln d. J. 83 wurde Norbanus am Berge Tifata geschlagen, knüpfte der andere, Scipio, Unterhandlungen an, während deren der größte Theil seines Heeres bei Teanum Sidicinum überging. Den jüngeren Marius ließ S., nachdem er ihn bei Sacripontus im Jahre 82 geschlagen, durch Q. Lucretius Velleia in Präneste einschließen, während er selbst rasch durch Rom zur Bekämpfung der Demokraten in Etrurien einrückte u. den Consul Cn. Papirius Carbo besiegte, der nach Afrika entfloß, später jedoch in Sicilien gefangen u. hingerichtet wurde (82). Auf die Nachricht, daß die Samniten, Lucaner u. Campaner, die mit den Marianern gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, zum Entsatze von Präneste heranzückten, eilte er nach Latium zurück, bereitete diesen Versuch u. schlug diese Heerhaufen dann bei einem Sturme auf Rom in einer furchtbaren Schlacht, in der nur Crassus ihm den Sieg rettete, während der rechte Flügel, den Sulla selbst commandirte, bereits geschlagen war, im Nov. 82 vor dem Collinischen Thore. Damit war der Krieg für die Marianer verloren: Präneste fiel und der jüngere Marius tödtete sich selbst. Nun begann S. in Rom seine reactionäre Schreckensherrschaft. Er ließ sich behufs Neugestaltung des Staates mit der Dictatur auf unbefristete Zeit bekleiden u. erklärte gleich zu Anfang durch die lex de proscriptendis malis civibus, daß alle Feinde der neuen Ordnung der Dinge sterben müßten. Die Ausführung blieb nicht hinter dieser Erklärung zurück, denn die Zahl der Geächteten stieg auf nahezu 5000. Und damit niemals von den Nachkommen dieser eine Reaction zu befürchten sei, erließ er das weitere Gesetz, welches den Kindern der Proscripten das väterliche Vermögen abspach u. sie unfähig erklärte, jemals ein öffentliches Amt zu bekleiden. Er verlieh dann an über 10,000 der jüngsten u. ärtesten Sklaven der Geächteten das Bürgerrecht und schaffte sich so eine Faction im Volke, die unter allen Umständen die Partei S.s in Rom festhielt u. seine Befehle blindlings vollzog; sie trugen nach ihm den Namen Cornelier. Auf gleiche Weise sorgte er im übrigen Italien für eine Stütze durch Einrichtung der Militärcolonien, für deren Bestand durch die Unveräußerlichkeit der Güter gesorgt war. 120,000 Veteranen wurden hier angesiedelt. Nachdem er so sich gesichert hatte, begann er seine Reform, deren Ziel war, dem auf 600 Mitglieder ergänzten u. neugebildeten Senat die ganze Regierungsgewalt zuzuwenden. Durch die lex tribunica wurde das Volkstribunat aller Befugnisse entkleidet mit Ausnahme der Intercession u. selbst da, noch streitend, daß das Tribunat zu Angriffen auf die neue Verfassung benützt werden könne, verordnete er weiter, daß der gewesene Tribun kein obrigkeitliches Amt mehr bekleiden könne; den Tribuscomitien nahm er das Recht der Gesetzgebung; den Senatoren gab er die Gerichte zurück. Nachdem S. seine Reaction durchgeführt und er auf jener Höhe stand, wo er göttliche wie menschliche Sachung verachtete, wo es für ihn, der Alles gesehen, Alles gelitten u. Alles genossen hatte, nichts mehr zu erringen gab, da entleidend er sich freiwillig seiner Macht (Anfang 79) und zog sich auf sein Landgut bei Puteoli zurück. Er st.

hier i. J. 78 an einem Blutsurz. Noch seinen Scheiterhaufen umgaben die höchsten Ehren, die Senat, Ritterchaft und Volk zu geben vermochten. Die Pithiastis, an welcher er nach Plutarch's Bericht gestorben sein soll, ist eine Fabel; vgl. bes. Th. Husemann i. d. Zeitschr. d. k. l. Gesellsch. der Ärzte zu Wien, XII, S. 497—533, Wien 1856. S. schrieb: *Commentarii rerum suarum* in 22 Büchern (nach anderen Berichten unter dem Titel: *ὑπομνήματα*), in denen er sich als besonders begnadeten Götterliebhaber hinstellte, wie er sich auch bei seinem Zutritt ins Privatleben den Titel Felix, d. i. der Glückliche, beilegte. Sein Freigelassener Epicadus ergänzte die Denkwürdigkeiten u. schloß sie ab. Fragmente bei Herm. Peter, *Historicoorum romanorum reliquiae*, Bd. I, S. 195—204, Rpz. 1870. Plutarch hat in seinem Leben des S. dessen Commentarien sehr stark und unvorsichtig benutzt; sie haben bei dem Bestreben S.'s, seine Gegner herabzusetzen, sehr zur Entstellung der geschichtlichen Wahrheit beigetragen. Vgl. Th. Lau, C. Cornelius S., eine Biographie, Hamb. 1855; R. S. Zachariae, L. Cornelius S. als Ordner des röm. Freistaates, Heibelsh. 1834. Charakteristik bei Cassius. Jngurth. C. 95. Plutarch, S. (u. Lysander) C. 1—3. 2) Faustus Cornelius, Sohn des Vor., war Pontifex maximus bei des Vaters Tod; socht 63 v. Chr. unter Pompejus vor Jerusalem, wurde 54 Vndstor, stand in dem Bürgerkrieg des Cäsar u. Pompejus auf der Seite des Letzteren, dessen Tochter Pompeja er geheiratet hatte, kämpfte in der Schlacht bei Pharsalos u. wurde bei Thapsus gefangen und von den Soldaten Cäsars getödtet.

Sullivan, Counties im nordamerikanischen Uniongebiet, 1) in Indiana, 39° n. Br., 87° w. L.; 18,453 Qw.; Hauptort: Sullivan; 2) in New Hampshire, 43° n. Br., 72° w. L.; 19,041 Einw.; Hauptort: Newport; 3) im Staate New York, 41° n. Br., 74° w. L.; 34,550 Qw.; Hauptort: Monticello; 4) in Tennessee, 36° n. Br., 82° w. L.; 13,136 Einw.; Hauptort: Mountsville.

Sullivan, Alexander Martin, irländischer Literat und Politiker, geb. 1830 zu Ventry in der Grafschaft Cork; widmete sich zuerst in Dublin und London der Künstlerlaufbahn, ward aber bald vom Journalismus angezogen u. trat 1855 mit der Dubliner Zeitung Nation in Verbindung, deren Eigenthümer u. Redacteur er noch jetzt (Ende 1878) ist. 1868 wurde er infolge seiner Artikel über die an Geniern in Manchester vollzogenen Hinrichtungen wegen öffentlicher Aufreizung vor Gericht gestellt u. zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt. Während er seine Strafe abbüßte, wurde er im Municipalrath von Dublin, dessen Mitglied er war, zum Lord Mayor vorgeschlagen, eine Würde, die er jedoch ausschlug. Nach seiner Freilassung bildete sich sofort ein Comité zur Sammlung von Beiträgen für eine ihm zu machende öffentliche Schenkung, welche er gleichfalls zurückwies, die bereits eingelaufene Summe zur Errichtung eines Denkmals für den irischen Patrioten Henry Grattan bestimmend. Bei den allgemeinen Wahlen in 1874 wurde er von der die Autonomie Irlands anstrebenden sogen. Home rule-Partei ins Parlament gewählt, wo er als einer der Hauptführer derselben thätig ist. S. hat mehrere Schriften veröffentlicht, unter denen die über seine

1857 in den Vereinigten Staaten gemachte Rundreise zu nennen ist.

Barling.

Sully, Maximilian von Bethune, Baron von Rosny, von Heinrich IV. 1606 zum Herzog v. S. ernannt, geb. 13. Dec. 1560 zu Rosny von protestantischen Eltern; kam schon als Kind an den Hof der Königin von Navarra u. studirte dann mit dem nachmaligen Heinrich IV. in Paris, dessen langjähriger Gefährte in den Zeiten der Noth er war, als nach Heinrich's III. Ermordung 1589 dieser noch 6 Jahre um sein Thronrecht gegen die Guisefche Partei kämpfen mußte. Als Ingenieur leistete er außerordentliche Dienste u. als Commandant der Artillerie entschied er größtentheils den Sieg bei Coutras 1587, wie i. J. 1590 über Mayenne bei Jyry. S. soll dann für Heinrich Veranlassung gewesen sein, die Versöhnung der Parteien zu bewirken, ohne den Uebertritt zum Katholicismus zu unterstützen. In seiner weisen u. umsichtigen Finanzverwaltung, zu der ihn Heinrich IV. berief, hat S., dessen Hauptverdienste eben in der Staatshaushaltung liegen, ganz Vorzügliches für Frankreich geleistet. Landbau u. Viehzucht wurden von ihm besonders begünstigt, während er die wachsende Ausdehnung der Manufacturen u. Fabriken, als den Luxus fördernd u. die Bevölkerung aufzuheben vom Lande in die Stadt ziehend, für schädlich anjah. Streng u. sparsam, genoß er stets das vollste Vertrauen des Königs, der ihm selbst da Gehör schenkte, ihn sich selbst gewissermaßen zum Vornum setzte, wo er in seiner Leidenschaft für Gabriele d'Estrees zur Verschwendung von Geldsummen u. Gütern geneigt war. S. controlirte die Steuereinnahmer u. nöthigte diese, die während des langen Krieges nicht eingeleisteten Beträge nachzuzahlen. Es gelang ihm durch seine Maßregeln den zerrütteten Wohlstand u. die Finanzen wieder herzustellen, als Heinrich IV. bis 1599 sämtliche Ministerien in S.'s Hand vereinigt hatte. Auch erwarb er seinem Könige einen Schatz für dringende Fälle, ohne die Unterthanen zu brüden. Dieser Schatz wurde in der Bastille aufbewahrt, zu deren Gouverneur S. 1602 ernannt wurde. Neben dieser Bedeutung S.'s für die innere Erklarung Frankreichs kommen seine militärischen Erfolge als Großmeister der Artillerie (1600) auf dem Zuge gegen Savoyen, wo er die für unüberwindlich geltenden Festungen Montmelian und Bourg eroberte, in Betracht, u. die Sicherung der Grenzen des Landes durch Wälle u. Festungswerke. Seine staatsmännliche Thätigkeit zeigte sich, als er 1603 nach dem Regierungsantritt Jakobs I. nach England ging, um diesen König für Frankreich zu gewinnen, dann in dem freilich etwas abenteuerlichen Plan, eine allgemeine christlich-europäische Republik (6 Erbmonarchien, 3 Wahlmonarchien, 4 Republiken) zu begründen, der aber praktisch auf ein Bündniß gegen die Übermacht des Hauses Habsburg hinauslief. Er rieth deshalb auch dem König bringend, sich in den künftigen Erbfolgestreit zu mischen, u. dieser stellte wirklich ein Heer von 40,000 Mann auf und hatte durch Bündnisse u. alle Vorbereitungen getroffen, als er 13. Mai ermordet wurde. Da unter der schwachen Regentin Maria von Medicis aller Einfluß an unwürdige Höflinge überging, zog sich S. auf seine Güter Rosny und Billebon zurück. Von Ludwig XIII. wurde er 1634 zum Marschall von Frankreich ernannt, ob er gleich Protestant blieb, u.

ft. 22. Dec. 1641. Er fchr.: Mémoires des sages et royales économies d'état, domestiques, politiques et militaires de Henri le Grand, wovon er 2 Bde. (Amst. 1634) selbst erscheinen ließ, während die 2 andern erst Jean le Laboureur nach seiner Zde. herausgab (Paris 1662); Abbé Cluſe gab dieselben modernisirt, Amst. 1845, 8 Bde., Ritter, Münch. 1871, deutsch heraus. Es existiren auch Mémoires de Duc de Sully; sie scheinen aus Zusammenstellungen verschiedener Aufzeichnungen S-s gebildet worden zu sein. Er war vermählt mit Anne de Courtenay; seine Tochter Margarethe de Beſune war die Gemahlin des Herzogs von Rohan. Vgl. Mirabeau, Eloge de S., Par. 1789, 2 Bde.; Esprit de S., Dresd. 1768, deutsch ebd. 1769; Gourdault, S. et son temps, 3. A. Tours 1877.

Sully-sur-Loire, Stadt im Arr. Gien des franz. Dep. Loiret, an der Loire; Schloß aus dem 14. Jahrh. mit einer Statue Sullys, der darin 1604—1641 wohnte; 1876: 1980 Ew. (Gem. 2582).

Sulmierzhüs (poln. Sulmierzycze), Stadt im Kreise Abelnau des preuß. Regbez. Posen, an der schlesischen Grenze; Denkmäl des hier 1551 geborenen Dichters Sebastian Fabian Klonowicz; Leinwanderei; 1875: 2849 Ew.

Sulmona, so v. w. Solmona.

Sulphur (Sulfur, lat.), der Schwefel.

Sulpicia gens, f. Sulpitius.

Sulpitia, röm. Dichterin, aus der Zeit der Kaiser Domitian, Nerva und Trajan, mit Calenus vermählt, verfaßte bes. erotische Gedichte, dann ein Distichon; eine Satira in 70 Versen über die böse Zeit und die schlimme Lage der Gelehrten wird ihr fälschlich zugeschrieben; dieselbe ist von Gurlitt, Hamb. 1819, und von Dünker, Braunschw. 1846 herausgegeben. Von den Gedichten findet sich ein Fragment in den Scholien zu Juvenal VI., 537.

Sulpitius, die Sulpicia gens war ein altes römisches Geschlecht aus dem mehrere Familien mit verschiedenen Beinamen schon früh Bedeutung erlangt haben. Zu erwähnen sind: 1) Servius S. Camerinus war bereits 500 v. Chr. Consul, vermittelte die Verschwörung, welche die Sklaven zur Zurückführung der Tarquinier nach Rom gemacht hatten, u. veranlaßte 496, nach der Schlacht am See Regillus, die Erneuerung des Friedens mit den Latiniern. 2) Servius S. Camerinus war 493 v. Chr. Consul, widerlegte sich dem Antrag (lex) des Volkstribunen C. Terentilius Arsa (462) auf Ernennung von Jeßuamännern zur schriftlichen Abfassung der Gesetze, war aber, als wegen der Abfassung des Landrechts 454 ein Vergleich zu Stande gekommen war, unter der Gefandtschaft, welche nach Griechenland zur Kenntnisaufnahme der dortigen Gesetze ging; 446 kämpfte er noch gegen die Völſker u. Aquer. 3) Servius S. Camerinus, verhinderte 383 v. Chr. die beabsichtigte Auswanderung der Plebejer nach dem eroberten Veji, wofür er aber Vertheilung bejentsicher Acker an die Plebejer durchsetzte. 4) Quintus S. Longus; commandirte die Wache auf dem Capitolium bei der Eroberung Roms durch die Gallier, 390 v. Chr.; er ließ die nachlässigen Wachen vom Felsen herabstürzen u. leitete dann die Unterhandlungen wegen des Abzugs mit den Galliern. 5) Cajus S. Petrus; war seit 364 5 mal Consul, besiegte 361 als Consul die Herniker, 358

als Dictator die Bojer u. 355 die Einwohner von Tarquinii, gegen welche er 351 in seinem 5. Consulate abermals zog. 6) Cajus S. Longus, war seit 337 v. Chr. 3 mal Consul u. führte nach Livius (IX. 27) als solcher 323 u. 314 den Krieg gegen die Scythien, die er mit seinem Collegem im Consulat, C. Pontelins, bei Capua schlug u. aus ganz Campanien vertrieb. 312 war er Dictator. 7) Cajus S. Paternulus, war 238 v. Chr. Consul und kämpfte gegen die Karthager auf den Inseln. 8) Cajus S. Gallus (f. Gallus 4). 9) Servius S. Galba war 108 v. Chr. Consul u. trat 102 u. 101 gegen den Demagogen Saturninus auf. 10) Cajus S. Galba, Schwager des C. Gracchus, Sohn des berücksichtigten Serv. S. Galba (f. d.), zeichnete sich als Redner aus, wurde aber 110 v. Chr. processirt und verurtheilt, weil er sich von Zugurtha hatte bestechen lassen. 11) Publius S. Rufus, etwa 121 v. Chr. geboren, einer der bedeutendsten Redner seiner Zeit, senatorischen Standes, war im Marſſischen (Bundesgenossen-) Kriege Legat, u. nahm als Volkstribun im J. 88 die Bestrebungen des Titus Drusus wieder auf durch den Antrag, daß die Italiker sowie die Freigelassenen in alle bestehenden 35 Tribus aufgenommen werden sollten. Dadurch mußte ihre Zahl neben den Bürgern Roms zur Geltung kommen. Indem er sich mit bewaffneten Anhängern umgab, setzte er seine Anträge durch, die außerdem gegen die verschuldeten Senatoren u. damit gegen die Aristokratie selbst gerichtet waren. Da Sulla (f. d.) seine Anträge anfeindete, so erwirkte S. einen Volksbeschuß, durch welchen dem Sulla der bereits für den Mitbridatischen Krieg übertragene Oberbefehl genommen und dem Marius gegeben wurde. Sulla kehrte indeß an der Spitze seiner Legionen nach Rom zurück, nahm die Stadt und ächtete den S., der bei Laurentum ergriffen u. getödtet wurde. Vgl. A. Haack in Paulys Real-Encycl. VI. 2 S. 1495 f. Nr. 36. 12) Servius S. Galba, Prätor im Jahre 54, Legat Cäsars in Gallien, trotz dessen Empfehlung er im Jahre 49 bei der Verwerbung ums Consulat durchfiel. Später schloß er sich der Verschwörung des Brutus u. Cassius gegen Cäsar an u. wurde deshalb im J. 43 als Mörder verurtheilt. 13) Publius S. Quirinus, durch seine Gemahlin Lepida mit den Libonen verwandt, ein tüchtiger Kriegsmann, wurde von Augustus wegen seiner Dienstleistungen im Felde im J. 12 v. Chr. zum Consul ernannt, begleitete den Cajus Cäsar als rector juvenis im Christ Geburt nach Armenien, als derselbe die Verhältnisse im Orient ordnen sollte u. erhielt im J. 6 n. Chr. zum 2. Male (das 1. Mal etwa 5 v. Chr.) die Statthalterſchaft von Syrien mit dem Anſpruch, Judäa als Provinz einzurichten. Übrigens gehörte er nicht zu der alten patricischen Familie der Sulpitier, u. als er sich nach fast 20jähriger Ehe von der Lepida scheiden ließ, machte er sich alle altadligen Familien zu erbitterten Feinden, trotzdem Lepida der schuldige Theil war; doch entschädigte ihn dafür die hohe Gunst, in der er bis zu seinem Tode 21 n. Chr. bei Tiberius stand. 14) Quintus S. Camerinus, Consul im J. 9 n. Chr. verfaßte ein Epos, das den Fall Trojas zum Gegenstand hatte. 15) S. Victor schrieb eine Rhetorik, institutiones oratoriae, gerichtet an seinen Schwiegersohn M. Silo. Die Zeit

des S. Victor fällt jedenfalls gegen Ende des 4. Jahrh. n. Chr. Er scheint mehr gerichtlicher Praktiker als Schlichter gewesen zu sein, seine Sprache ist gut. Ausgaben: Basel 1521 und bei C. Halm rhetores minores p. 313—352.

Sultan (arab.), Herr, Mächtiger, bes. Fürst; Herrscher; als Titel zuerst Mohammed dem Ghassnawiden beigelegt von einer Gesandtschaft des Khalifen von Bagdad, ward er dann von verschiedenen mohammedanischen Herrschern im Orient angenommen, bes. aber Titel des Kaisers des Osmanischen (Türkischen) Reiches, u. zum Unterschied von anderen S-en noch verstärkt durch den Zusatz Groß, Großherz. Sultani n nennt sich nur die wirkliche Gemahlin des S-s. S-in Balbe (Walide S-in) ist die Mutter des jedesmaligen türk. Kaisers; Chanim-Sultaninen, d. h. Prinzessinen von Geblüt, heißen die Töchter des S-s.

Sulu-Archipel (Solo, Solor, Dscholo-Inseln), 1) Inselgruppe des Indischen Archipels, zwischen Borneo u. Mindanao, eine Reihe meist hoher Inseln, reich an tropischen u. bes. indischen Bodenerzeugnissen, an ehbaren Vogelnestern, Perlmutter u. Schildpatt, bilden den Kern eines Reiches, dessen Oberhaupt aus einem Theil von Palawan (s. d.) beherrscht, die Oberherrschaft über die nordöstliche Halbinsel von Borneo beansprucht und den Titel eines Sultans von S. führt, dessen Macht jedoch, wegen des Einflusses der großen Lehnvasallen (Datu) auf den einzelnen Inseln, eine geringe ist. Die Bevölkerung besteht zum Theil aus Malaien, zum Theil aus den Badju (Babos), wahrscheinlich einem malaiischen Mischstamm; Religion ist der Islam, Beschäftigung vorzugsweise Seerauberei; Anbau und Handel sind gering. Die fortwährenden Räubereien der Insulaner veranlaßten 1851 eine spanische Expedition, infolge deren Basilan von den Spaniern besetzt wurde und über die übrigen Inseln die Oberherrschaft beansprucht wird. 1876 wurden die Inseln von den Spaniern von den Philippinen aus nach heftiger Gegenwehr der Eingeborenen erobert. Die Gruppe (ungefähr 2500 □ km und 200,000 Ew.) zerfällt nach ihrer Lage wiederum in drei Gruppen, deren Namen von den Hauptinseln hergeleitet sind: die S., Basilan und Lami-Lami; 2) S. im engeren Sinne, die mittlere der 3 genannten Gruppen, in deren Mitte sich als Hauptinsel 3) die Insel S. befindet, 60 km lang, Sitz des Sultans von S. in der Hauptstadt Soog (Solo); nach diesen Inseln wird der sich südl. von ihnen bis Celebes erstreckende Meerestheil Sulusee genannt.

Sulz, 1) Stadt u. Hauptort in dem 226,85 □ km (4,32 □ M) mit (1875) 18,640 Ew. umfassenden, gleichnam. Oberamte des württemberg. Schwarzwaldkreises, am Neckar, Station der Württemberg. Staatsbahnen; Salinen- u. Forstamt, Saline, Soolbad, meteorologische Station (439 m ü. d. M.), Gerberei, Färberei, Kunstmühlen, mechanische Werkstätte, Getreide- u. Viehmärkte, bedeutender Schafmarkt; 1875: 1917 Ew. S., um 790 schon bekannt, wurde um 1250 Stadt. 2) (S. unter dem Wald), Flecken im Kreise Weissenburg des deutschen Regbez. Ober-Elsaß (Elsaß-Lothringen), am Selzbach, Station der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen; Salzquelle; 1875: 1571 Ew. 5 km westl. von S.

die beiden Asphaligruben Lohsann u. das Petroleumwerk Pechelbrunn. Im 14. Jahrh. war S. eine mit Ringmauern umgebene Stadt. 3) (Oberulz), Stadt im Kreise Gebweiler des deutschen Regbez. Ober-Elsaß, Station der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen; Seiden spinneret, 2 Seidenbandfabriken, Garnison; 1875: 5518 Ew. In der Nähe das Dorf Olweiler mit Schloß u. bedeutender Thonröhrenfabrik, der Wallfahrtsort Lohrbach (1157 gestiftet) u. der 1426 m hohe Sulzer Berg, der höchste Gipfel des Wasgaugebirges.

Sulz (Sälze), Stadt im mecklenburg-schwerinschen Kreise Wenden, an der Neckitz; Saline (liefert jährlich ca. 120,000 hl Salz), Salzwerk, Soolbad; 1875: 2529 Ew. Die Soolquellen waren bereits im 13. Jahrh. bekannt.

Sulza (Stadt-S.), Stadt im sachsen-weimar. Verwaltungsbezirke u. Fußzimate Apolda, an der Elm, Station der Thüringischen Eisenbahn; 4 ergiebige Soolquellen (lieferten jährlich etwa 100,000 Etr. Salz), Soolbad, jährlich von circa 1500 Gurgästen besucht; Thüringische Baugewerk- u. Maschinenbau-Schule; 1875: 1500 Ew. (mit Dorf S. u. Berge-S. zusammen 2181). In der Umgegend ansehnlicher Weinbau. Dabei das zum meiningischen Amte Ramburg gehörige Salzwerk Oberneu-S.

Sulzbach, 1) Dorf im Kreise Saarbrücken des preuß. Regbez. Trier, an der Sulz, Station der Saarbrücker Eisenbahn; Amtsgericht, Glas- und Eisenhütten, Fabrikation von Chemikalien, Steintohlenzechen, Coaksfabrikation; 1875: 9295 Ew. (als Gem.). 2) (S. an der Murr), Marktflecken im Oberamte Badnang des württembergischen Neckarkreises, an der Murr, zur Grafschaft Löwenstein gehörig; Holzhandel; 1875: 1812 Einn. Dazu gehört Schloß Lautered. 3) Kirchdorf im Kreise Kollmar des Deutschen Regbez. Ober-Elsaß (Elsaß-Lothringen), am gleichnamigen Bache in einem Thale des Wasgaugebirges; Mineralquellen mit Badeanstalt; etwa 850 Ew. Dabei die Ruinen Schanlenfels, Haneu u. Hofenbachstätt. 4) Stadt u. Hauptstadt in dem 350,33 □ km (6,36 □ M) mit (1875) 17,563 Ew. umfassenden, gleichnamigen Bezirksamt des bayer. Regbez. Oberpalz u. Regensburg, auf einer Anhöhe am östl. Rande des Jura, Station der Bayer. Staatsbahnen; Felsenischloß, (jetzt Gefängniß für weibliche Verbrecher), 6 Kirchen, darunter 3 Simultankirchen, Fabrikation von Glaswaaren, starker Hopfenbau; Garnison; 1875: 4379 Ew. Dabei die Wallfahrtskirche Annaberg u. Eisensteingruben. Das ehemalige deutsche Fürstenthum S., dessen Hauptstadt S. war, u. das 1046 □ km (19 □ M) mit 32,000 Ew. umfaßte, hatte ursprünglich eigene Grafen, von denen Gerhard, ein Sohn des Herzogs Ernst von Schwaben, zur Zeit des Kaisers Konrad II. das Schloß S. erbaute. 1305 starben die Grafen von S. mit Gerhard V. aus, worauf das Land an die Wittelsbacher kam. Von diesen fiel es mit der Oberpalz an die Pfalz, und als das Haus Pfalz sich später in die Kur- u. Pfalzgräflichen Linien theilte, kam S. an den Zweibrücker Stamm, u. zwar wurde S. durch abermalige Theilung der Söhne Philipp Ludwigs, Pfalzgrafen von Zweibrücken, 1614 der Hauptort eines besonderen Herzogthums, dessen 2. Pfalzgraf, Christian August, 1655 zur katholischen Religion übertrat. 1742 erbte der Herzog Karl Theo.

vor die Kur u. 1777 auch Bayern, u. seitdem theilte S. alle Schicksale der Pfalz u. Bayerns. Die Stadt S. wurde 1632 von den Schweden eingenommen. Vgl. Chr. Gach, Geschichte des Herzogthums S., Ppz. 1847. S. Berns.

Sulzbacher Alpen (Steiner Alpen), Theil der Karnischen Alpen im südlichen Steiermark und dem angrenzenden Krain, zwischen Karster, Sau u. Saau, mit großartigem Gebirgscharakter; höchste Gipfel: Grintouz (2556 m), Rinka (2590 m) und Distriza (2347 m). Nordöstl. werden die S. von dem durch merkwürdige Mineralquellen ausgezeichneten Gailberglande umschlossen. Vgl. Thalherr, Fremdenführer, Eilt 1875.

Sulzbach, Flecken im Kreise Molsheim des deutschen Regbez. Unter-Elsaß (Elsaß-Lothringen), im Krontal an der Mofsig, 4 km von Molsheim, Station der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen; Wein- u. Hopfenbau, Viehhandel; 810 Ew. In der Nähe das besuchte gleichnamige Bad mit 2 Mineralquellen, welche Chlor, Soda, Brom, Jod u. Eisenoryd enthalten, und der Wallfahrtsort Molsheim an der Mündung der Mofsig in die Breusch, mit der Kirche Dom-Peter (aus dem 7. Jahrh.). Vgl. Eissen, Sultzbad près Molsheim, Par. 1857. S. Berns.

Sulzburg, Stadt im Bezirksamt Mühlheim des bad. Kreises Lörrach, am Sulzbache u. am Fuße des Schwarzwaldes; altes Schloß, Weinbau (bes. am Kastelberg) und bedeutender Weinhandel (Marktgräber); 1876: 1267 Ew. 5 km von S. in einem hübschen Waldthale das gleichnamige Bad mit Mineralquellen von + 12° R. Temperatur. S. ist Geburtsort des Alterthumsforschers Schöpplin und des Orientalisten u. Geschichtsforschers Gust. Weil.

Sulzer, Joh. Georg, geb. 5. Oct. 1720 in Winterthur, studirte in Zürich Hebräisch, Philosophie u. Naturwissenschaften, übernahm 1740 eine Hauslehrerstelle in Zürich, wurde dann Gehilfe eines Predigers in Maschwanden, 1743 Hauslehrer in Magdeburg u. ging von da nach Berlin, wo er 1747 Professor der Mathematik am Joachimsthalischen Gymnasium, 1763 aber, nach kurzer Unterbrechung seines Lehramts bei der neu errichteten Ritterakademie angestellt, auch in die Akademie aufgenommen wurde. S. st. 27. Febr. 1779 in Berlin, nachdem er 1773 sein Amt wegen Kränklichkeit niedergelegt u. 1775 noch die Schweiz, Frankreich u. Italien bereist hatte. Außer seinem Hauptwerke Allgemeine Theorie der schönen Künste, Ppz. 1786, 4 Bde., u. N. 1792—94, dazu literarische Zusätze von Blauenburg, ebd. 1796—98, 3 Bde., u. Nachträge von Dyk u. Schütz, ebd. 1792—1808, 8 Bde., schr. er: Kurzer Begriff aller Wissenschaften, Ppz. 1745, 6. A. 1786; Bernische philosophische Schriften, ebd. 1778—81, 2 Bde., 3. A. ebd. 1800; mit Ramler gab er Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, 1760, heraus. S.s Selbstbiographie herausg. von Merian und Nicolai, Berl. 1809; vgl. Hirzel an Gleim über S. den Weltweisen, Winterthur, 1780, 2 Hle.; Formey, Eloge de S. in den Mémoires de l'Académie de Berlin, 1799. Regnet.*

Sulzmatt, Flecken im Kreise Gebweiler des deutschen Regbez. Ober-Elsaß (Elsaß-Lothringen), am Obnabach in einem engen Thale des Wasaggebirges; Baumwollenspinnerei u. Weberei, Seidenwaarenfabrikation, guter Weinbau (Aischgrüesler); hat 2

berühmte Mineralquellen, deren Wasser auch weithin, selbst bis nach Amerika u. Australien, verhandelt wird; 1876: 2716 Ew. Vgl. Bach, Des eaux alcalines de Sultzsmatt, Straßb. 1852. S. Berns.

Sumach, die Pflanzengatt. Rhus; insbes. ein aus Syrien, Sicilien, neuerdings auch aus Algerien und Amerika stammendes Gerbmaterial aus den Blüthen u. Blattsüßeln von Rhus coriaria und R. typhina. Er kommt im Handel stets gemahlen vor und enthält außer kleinen Mengen Gallussäure und einem gelben Farbstoffe noch 12—16% einer dem Tannin nahestehenden Gerbsäure. Bei längerem Aufbewahren verschlechtert er sich oft sehr. Jungd.

Sumanap, der bedeutendste Ort der Sundainsel Madura (s. d. 5), Sitz eines Vasallenfürsten, mit lebhaftem Handel; 10,000 Ew.

Sumarokow 1) Alexander Petrowitsch, russ. Dichter, geb. 14. Nov. 1717 in Moskau, wurde 1756 Director des russischen Hoftheaters, von der Kaiserin Elisabeth in den Rang eines Brigadegenerals erhoben, von der Kaiserin Katharina II. 1762 zum Staatsrath ernannt u. st. 1777 in Moskau. S. ist als der Schöpfer des russischen Dramas zu betrachten, seine Vorbilder waren die Franzosen. Von seinen Tragödien seien erwähnt: Sinaw und Truwor, 1755; Zemire, Korem, Aristone, der falsche Dmitri etc., auch schr. er Opern, Fabeln, Epigramme, Episteln, Oden u. a. Gedichte, auch: Mostwasche Chronik, Beschreibung der zwei ersten Aufstände der Strelitzen etc. 2) Peter, russischer Historiker in Moskau; schr. u. a.: Geschichte Katharinas der Großen, Mosk. 1832, 2 Bde.

Sumatra, nächst Borneo die größte Sundainsel, erstreckt sich von NW. nach SO. annähernd gleich zu beiden Seiten des Äquator, ist etwa 1570 km lang, in der nördl. Hälfte durchschnittlich 240 km, in der südl. 370 km breit, durch die Straße von Malakka von dem asiatischen Continente, durch die Sundastrasse von Java getrennt u. hat einschließlich der umliegenden Inseln einen auf 464,750 □ km geschätzten Flächeninhalt. Die Insel ist fast ihrer ganzen Länge nach von einem Kettengebirge durchzogen, auf dessen Rändern sich zahlreiche, theils erloschene, theils noch thätige Vulkane erheben; nach W. hin fällt das Gebirge steil, oft unvermittelt zum Meere ab, nach O. hat es sanfte Abhänge u. einen 20—30 Meilen breiten Streifen von niedrigem, oft sumpfigem Land vor sich. Zwischen den parallelen Ketten des Gebirges dehnen sich weite, meist fruchtbare Hochflächen aus. Von den Bergspitzen sind die bedeutendsten: Pil von Jndrapura, geschätzt auf 3600 m (11.—13. Mai 1877 von 2 Niederländern zum erstenmal bestiegen), Sunong-Dempo, ungefähr 3000 m, Singalang 2835 m, Dphir 2976 m, Merapi 2838 m, Talang ungefähr 3400 m, u. a.; im Ganzen werden 16 Vulkane gezählt. Die bemerkenswertheiten Vorgebirge sind an der Küste: Diamant-Spitze u. Atschin; an der Wküste: Cap Felix, Siton, Jndrapura, Manna; an der Sküste: Hat Point, Cap Texus u. Verkens. Diese 3 letzten Vorgebirge springen weit ins Meer vor und bilden die beiden großen Buchten, die Lampong- u. Kaiser- od. Semanta-Bai. An der Wküste befinden sich zahlreiche und geräumige Buchten, an der Sküste, welche bei Weitem weniger gegliedert ist, sind nur die Buchten von Bentulen, Padang u. Tapanuli zu

nennen. Dem Gebirge verdankt S. eine überaus reiche Bewässerung; auf der WSeite treten die Flüsse jedoch nur als kleine, reizende Gebirgsströme auf, wie der Singel, der Rumat u. der Indrapura; bedeutender sind die Flüsse an der OSeite: der Rakkan, Sial, Ramper, Indragiri (der bedeutendste der Insel), Djambi, Musi, Bumpang. Von den Seen der Insel ist der bedeutendste der Sinkara, welcher zum Indragiri abfließt. Zum Bereich der Insel gehören die umliegenden Inselgruppen Bali, Banjat, Mas, Mentaway, Engano an der WKüste, Lingga, Riouw, Banta und Biliton an der Ost-Küste, die im Wesentlichen denselben Charakter wie S. zeigen. Das Klima ist ein durchaus tropisches, die Hitze wird jedoch in den Niederungen meist durch Seewinde gemildert; in den Gebirgen herrscht eine gemäßigtere, auch Europäern zugangende Temperatur. Der Niederschlag ist ziemlich bedeutend. Es herrscht hier der N.- und der S.W. Monsun, der letztere im Winterhalbjahr. An Producten hat S. aus dem Mineralreich: Gold, Kupfer, Zinn und Eisen; die Pflanzenwelt liefert als eigenenthümlich: Pfeffer, Kampher, Benzöe, Ebenholz, Teakholz, Sandelholz, Moß- oder Adlerholz u. a.; angebaut werden auch sehr viel Reis, Kasse, Tabak, Indigo u. Zuckerrohr. Die Thierwelt ist vertreten durch den Elephant, Rönigastiger und Panther, Orang-Utang, einen eigenenthümlichen, sehr starken Hund, Tapir, zweihörniges Nashorn, Rambang-Utan (eine Antilope, welche sich nur hier findet), Krotobile u. v. a. Die Zahl der Einwohner wird auf 3½ Mill. geschätzt, wovon der größte Theil von den Niederländern abhängig, nur ein geringer (ungefähr 700,000) noch selbstständig ist. Die Eingebornen gehören zum größten Theil zur malaisischen Race, in verschiedenen Stämmen, so die Atschinesen im N., die Redjang u. Passumab im Inneren von Palembang, die Lampong im S.; ungefähr ¼ Mill. sind Batta (s. d.). Neben diesen Hauptstämmen gibt es einige Tausend eingewanderte Chinesen, Araber u. Europäer auf der Insel, sowie noch den besondern Stamm der Orang Rubin, welcher im südöstl. Theile in den Wäldern von Palembang ein unlesetes Leben führt u. für einen Rest der Urbevölkerung gehalten wird. Nur ein geringer Theil von S. ist noch unabhängig, Atschin (s. d.) auf der WKüste u. ein Theil der Battaländer im S. davon; das übrige gehört den Niederländern. Die Besitzungen derselben zerfallen in das Gouv. der WKüste mit den Residentchaften Tapanuli (Hauptstadt Siboga), Padangische Bovenlande (Hauptstadt Fort de Rod), Padangische Bovenlande (Hauptstadt Padang), die Assistent-Residentchaft Bentulen, die Residentchaft Lampong auf der SKüste u. das Gouv. der OKüste mit den Residentchaften Palembang u. Riouw (mit gleichnam. Hauptstadt). Die umliegenden Inseln sind administrativ mit einbegriffen, mit Ausnahme von Banta und Biliton, welche eigene Verwaltungsbezirke bilden. Die bedeutendsten Handelsorte von S. sind Padang auf der W- u. Palembang auf der OKüste.

S. (im 14. Jahrh. der Name einer jetzt verschollenen Stadt auf dieser Insel u. ist von den Europäern u. Chinesen auf dieselbe übertragen, bei den arabischen Geographen heißt sie Rami oder Djava, bei Marco Polo Klein-Java) war den antiken Geographen so gut wie unbekannt; genauere Berichte brin-

gen erst, nachdem seit dem 9. Jahrh. die Araber auf ihren Seefahrten hierher drangen, die arabischen Geographen, bes. Edrisi u. Ibn Batuta, u. Marco Polo. Den Malaien galt die im Inneren zu beiden Seiten des Äquators gelegene Hochebene für das Stammland, von dem aus sie im 13. Jahrh. nach Malakka zogen; schon im Mittelalter lag hier das mächtige Reich Menangkabau, von dem sich kleinere Malaienstaaten als abhängig abzweigten. In solcher Abhängigkeit davon standen die unter eigenen Häuptlingen wohnenden Stämme der Batta; im N. bestand schon seit dem 13. Jahrh. das Reich von Atschin (s. d.). Gegen Ende des 13. Jahrh. drang der Islam auf der Insel ein u. hatte sie bis zum 15. zum größten Theil occupirt. Die Geschichte u. Machtverhältnisse der einzelnen Staaten sind in dieser Periode sehr dunkel u. fagenhaft; über einzelne Theile im S. erstreckte sich die Gewalt von Herrschern der Nachbarinsel Java. 1509 wurde S. von dem Portugiesen Sequeira als erstem Europäer besucht, der an der WKüste in Pedir landete; er fand damals dort die Sultanate Pedir, Pajay u. Atschin, von denen jedoch die beiden erstern bald darauf in das letzte aufgingen. Im Inneren bestand noch das Reich von Menangkabau; neben diesem eine Anzahl Fürstenthümer an der O- u. WKüste, so Djambi, Indragiri, Palembang, Sial und Indrapura, sowie eine Anzahl kleinerer, obwohl die Verhältnisse dieser dunkel sind u. einzelne erst später entstanden sein mögen, so Palembang 1644 durch Einwanderung von Java her. Die Portugiesen gründeten unbehelligt mehrere Handelsstationen, erleichterten jedoch später durch ihren Handelsdruck ihren Rivalen, den Niederländern, die seit 1620 sich auf der WKüste niedergelassen hatten, die Besitzergreifung. Diese bemächtigten sich, unter vollständiger Verdrängung der Portugiesen, 1664 Indrapuras, 1666 Padangs und rissen den Handel mit Pfeffer und anderen Waaren an sich. Beinahe gleichzeitig mit ihnen ließen sich auch die Engländer in S. nieder u. gründeten 1685 eine Factorie in Bentulen, doch blieb dieselbe unbedeutend bis 1689. Bei zunehmendem Handel erbauten sie 1710 das Fort Marlborough u. setzten einen Gouverneur dahin. Die englischen Niederlassungen wurden 1760 von den Franzosen zerstört, aber nach dem Pariser Frieden 1763 hergestellt u. gelangten bald zu einer solchen Wichtigkeit, daß eine eigene Präsidentchaft daraus gebildet wurde. Die folgende Geschichte ist ein Kampf der Niederländer und Engländer um die Oberherrschaft über die Insel, welche von 1804—15 ganz in die Gewalt der Letztern kam, aber 1815 freiwillig an die Ersten zurückgegeben wurde. Auch Bentulen gaben sie 1825 durch Tausch für Malakka an diese. Von nun an hat sich deren Macht stetig ausgedehnt. 1823 war das Reich Palembang in ihren Besitz gekommen, 1835 eroberten sie Djambi, Menangkabau und einen Theil des Battagebietes, später machten sie sich Sial lehnspflichtig, 1873 endlich hat der Krieg mit dem noch selbständigen Atschin begonnen, der zwar anfangs 1879 noch nicht beendet ist, aber einen Theil des Reiches schon unterworfen hat. Einzelne Empörungen haben zwar vorübergehend die Ruhe gestört, im Ganzen aber hat sich die niederländische Herrschaft, insolge ihres Systems, die einheimischen Häuptlinge so weit wie möglich im Besitz ihrer Stellung zu lassen u. nur die nöthige Ober-

aussicht u. Controle zu üben u. den Handel in niederländischer Hand zu concentriren, mehr u. mehr befestigt. Eine Durchforschung der noch vielfach unbekannten Insel hat 1877 im Auftrag der niederländischen Regierung stattgefunden und im Mai 1878 unternahm der Italiener D. Beccari eine Reise nach dem Inneren. Vgl. Marsden, History of Sumatra, Lond. 1784; Müller, Bijdragen tot de kennis van S., Leyden 1846; Jungbühn, Die Battakländer auf S., Berl. 1847 (von diesem auch eine Specialkarte von S.); Mohnite, Banta u. Palembang, Münster 1874; Sumatra Expedition, Utrecht 1877; v. Rosenberg, Der Malakische Archipel, Epz. 1878, 3 Bde. (speciell der 1. Bd.). Thielemann.

Sumatrawachs, der Saft von *Ficus coriulua* Jungb., welcher etwas härter als Bienenwachs ist, eine aschgraue Farbe besitzt, in Alkohol wenig, in Äther leicht löslich ist u. bei 61° schmilzt.

Sumava, czechischer Name für Böhmer Wald.

Sumba, so v. w. Sandelholz.

Sumbawa (Sumbhawa), eine der kleinen Sundainseln zwischen Kombo u. Floris, 15,300 □ km, vielfach durch Baien zerklüftet, gebirgig u. vulkanisch, gut bewässert u. fruchtbar (Sandelholz, Reis, Tabak). Die Einwohner (auf 90,000 geschätzt) sind Malaien u. stehen unter 3 einheimischen Fürsten zu S., Bima u. Dampo, welche die Oberhoheit der Niederländer anerkennen. Die Insel ist der Residenzhaft Mangassar zugetheilt; der niederländische Assistent-Resident hat seinen Sitz in Bima. Auf der NSeite der Vulkan Tambora (Tomboro, 2340 m hoch), bekannt durch seinen furchtbaren Ausbruch 1815, wodurch 21,000 Menschen das Leben verloren; der Vulkan selbst stürzte dabei ein u. verlor 4 seiner Höhe. Th.

Sumbulpoor, so v. w. Sambalpur.

Sumbulwurzel, so v. w. Moschuswurzel.

Sumer, **Sumerier**, Name eines Gebietes u. Volkes Babylonien, nach welchem gemäß einigen Gelehrten die nicht semitische Sprache Altchaldäa, wie sie in den linken Columnen der assyrischen Sylabare u. in anderen Keilschrifttexten vorliegt, als die Sumerische Sprache zu benennen sei. Andere Forscher nennen dieselbe Sprache Accads (i. d.), König von Sumer und Accad ist ein häufiger Titel altbabylonischer u. assyrischer Herrscher.

Sumeru (ind. Myth.), so v. w. Meru.

Summarisch (v. Lat.), nach dem Hauptinhalte zusammengefaßt, in das Kurze gefaßt.

Summarischer Proceß (außerordentlicher Proceß), ein von dem regelmäßigen Verfahren in Civilstreitigkeiten od. Strafagen abweichender Proceß, dessen Zweck auf Beschleunigung der Sache durch Abkürzung u. Vereinfachung des Verfahrens gerichtet ist. Der gemeinrechtliche Se Civilproceß theilte sich in den bestimmten od. unbestimmten S-n P., je nachdem bei demselben die Ordnung der wesentlichen Bestandtheile des Ordinarverfahrens abgeändert erscheint od. nicht. a) Zum bestimmten (Determinatum) od. irregular-summarischen Proceß gehörte: aa) der bedingte und unbedingte Mandatsproceß, bei welchem gewissermaßen das Urtheil der Verteidigung des Beklagten vorausgeht; f. Mandatsproceß I. bb) Der Arrestproceß (f. d.); cc) der Executivproceß (f. d.). b) Bei dem unbestimmten (Indeterminatum) od. regular-summarischen Proceß war statt der

gewöhnlichen schriftlichen mündliche, protokolllarische Verhandlung üblich. Das erste Verfahren, in welchem auf die in der Regel mündlich zu Protokoll gegebene Klage Einlassung u. Antwort, Replik, Duplik etc., ganz wie im Ordinarproceß, folgen, wurde oft in einem einzigen Termine abgeleht. Das Beweisverfahren (Beweis heißt im S-n P. Beschleunigung), meist mit dem ersten Verfahren verbunden, steht ebenfalls unter den allgemeinen, im Ordinarproceß geltenden Regeln. Namentlich ist auch hier eine etwaige Beweisfrist peremptorisch u. dem Gegner des Beweisführers vollständige Verteidigung gegen die übrigen hier nicht weiter, als im Ordinarproceß, beschränkte Zulässigkeit u. Beweisraft der Beweismittel gestattet. Nach abgelegtem Beweisverfahren wurde in der Regel sofort zu Protokoll Bescheid ertheilt. Seit das mündliche Verfahren auch im Civilproceß zuerst durch deutsche Particulargesetzgebungen und dann durch die deutsche Civil-Proceß-Ordnung von 1877 eingeführt worden ist, ist das Bedürfnis zu einem S-n P. deshalb weggefallen, weil schon der gewöhnliche Proceß ein beschleunigter ist. Eigentlich gibt es hiernach daher überhaupt keinen außerordentlichen S-n P. mehr, wenn man nicht den Urkunden- und Wechselproceß der deutschen C.-Pr.-O. hierher rechnen will. (C.-Pr.-O. § 555 ff., § 565 ff.) Ein summarischer Criminalproceß fand im Römischen Rechte zwar bei geringeren Vergehen in der Form der Cognitio extraordinaria statt; in der deutschen gemeinrechtlichen Praxis bildeten sich aber bestimmtere Grundsätze über ein solches summarisches Verfahren nicht aus. Nur particularrechtlich führten bald Gesetz, bald der Gerichtsgebrauch für geringere Vergehen eine solche abgekürzte Proceßart ein. In dem neueren Anlagungsverfahren kann ein S. P. insofern von dem gewöhnlichen Verfahren unterschieden werden, als bei bloßen sogen. Vergehen und Übertretungen, im Gegensatz der eigentlichen Verbrechen, die Schlussverhandlung nicht vor einem Assisenhofe, sondern bei den Vergehen nur vor einem Collegium von 3 rechtsgelehrten Richtern, bei den Übertretungen nur vor einem Einzelrichter stattfindet. Auch bestimmte Se P-e lassen sich, nach Analogie des bestimmten summarischen Civilprocesses, im neueren Strafproceß unterscheiden, indem man hierauf das sogen. Mandatsverfahren rechnen kann. Hier kann der Richter sofort durch eine Strafverfügung (Mandat) die verwirkte Strafe festsetzen u. dieselbe dem Angeklagten mit der Eröffnung zufertigen, daß derselbe, wenn er sich durch die Verfügung verletzt fühlen sollte, innerhalb einer bestimmten Frist wider die Verfügung Einspruch thun könne, wenn er aber dies unterlasse, die Verfügung Rechtskraft erlange und vollstreckbar werde (f. Mandatsproceß II.). Begold.*

Summarium, der kurz gefaßte, aus einer Abtheilung eines Buches oder einer Schrift ausgezogene Inhalt.

Summe, 1) eine durch Addiren entstandene Zahl (Größe); 2) eine bestimmte Menge Geldes.

Summisten (Summistae), Scholastiker, welche ihre systematischen Darstellungen der Theologie Summa (S. theologiae) nannten, wie Bälard, Alexander v. Hales, Alb. Magnus, Thom. Aquinas.

Summit, f. u. Pacificabaien 1).

Summitates plantarum (lat.), die blühenden Spitzen,

welche von Pflanzen, deren Blumen sehr klein sind u. gehäuft stehen, wie bei der Schafgarbe, dem Wermuth etc., mit einem Theil des Stengels abgeschnitten und getrocknet werden.

Summum (lat., das Höchste; S. bonum, das höchste Gut. Summum jus summa injuria, das höchste (strengste) Recht ist (oft) das höchste Unrecht.

Sumner, County im nordamerikan. Unionsstaat Tennessee, 36° n. Br., 86° w. L.; 23,711 Einw.; Hauptort: Gallatin.

Sumner, 1) Edwin Dose, nordamerikan. General, geb. 1796 in Boston, trat 1821 als Offizier in die Armee der Vereinigten Staaten, machte 1846 und 1847 als Oberst eines Cavalerieregiments den Krieg gegen Mexiko mit, erhielt dann die Verwaltung des Dep. New Mexico u. nachdem er 1854 mit einer Mission nach Paris betraut gewesen war und darauf in Kansas gestanden hatte, 1858 die des Westdepartements; 1861 zog er als Brigadegeneral an der Spitze eines Armeecorps bei der Potomacarmee unter Hooker in den Bürgerkrieg, nahm an den Schlachten des Jahres 1862 unter McClellan rühmlichen Antheil, namentlich an der Schlacht bei Richmond u. avancirte zum Generalmajor; im August lieferte er den Südstaatlern die Recognoscierungsgefechte vor Richmond, zog hierauf mit gegen Lee an den Potomac u. war im Sept. mit in der Schlacht am Antietam Creek. Seit dem 17. Nov. führte er die 2. Division unter Burnside u. wurde 13. Dec. mit bei Fredericksburg von Lee geschlagen. Als im Jan. 1863 Burnside von Hooker im Oberbefehl abgelöst wurde, bat S. um Enthebung von seinem Commando u. wurde zum Departementscommandanten in Missouri ernannt, starb aber vor dem Abgang zu seiner neuen Bestimmung im Juli 1863 in Sprague.

2) Charles, nordamerikan. Staatsmann u. Abolitionist, geb. 6. Jan. 1811 zu Boston in Massachusetts; studirte seit 1831 Jura in Cambridge, wurde 1834 Advocat in Boston u. Referent beim Kreisgericht u. hielt zugleich 3 Jahre Vorlesungen bei der juristischen Facultät zu Cambridge. Von 1837—40 machte er Reisen in Europa u. agitirte, bes. seit 1845, gegen die Sklaverei, gegen die Einverleibung von Texas u. den Krieg gegen Mexiko. Damit trennte er sich von der Whigpartei und trat zur Freibodenpartei über. Nach Websters Austritt aus dem Bundesssenat wurde S. 1850 an dessen Stelle in den Senat des Staates Massachusetts gewählt, wo er wieder auf das Nachdrücklichste für die Abschaffung der Sklaverei auftrat u. in Folge dessen einmal körperlich schwer mißhandelt wurde. Im J. 1861 zum Präsidenten des Senatscomités für auswärtige Angelegenheiten gewählt, setzte er hier sein Wirken für die Sklavenemancipation fort u. betheiligte sich nachher in hervorragender Weise an der Wiederherstellung der Südstaaten. Er bekämpfte 1869 den Johnson-Clarendonschen Entwurf eines Vertrags mit England wegen der Abamabafrage u. 1870 das Project der Annexion von San Domingo. Dadurch überwarf er sich mit dem Präsidenten Grant, gegen den er auch wegen der in der Verwaltung einreisenden Corruption opponirte, was zur Folge hatte, daß er im März 1871 seiner Stelle als Comitépräsident entsetzt wurde. 1872 trat er für die Candidatur Greelys in die Schranken, machte in demselben Jahre noch eine Reise nach Europa u. st. 11. März 1874

in Washington. Er gab heraus die juristische Vierteljahrsschrift *The American jurist*; *Sumner's reports*, Bost. 1834 ff., 3 Bde.; *Vesey's reports*, ebd. 1844 bis 1846, 20 Bde.; u. fdr.: *White slavery in the Barbary States*, ebd. 1853; *The barbarism of slavery*, ebd. 1860, u. veröffentlichte seine Orationen und public speeches, ebd. 1852, 2 Bde., u. Recent speeches and addresses, New York 1856 ff.; *Works*, ebd. 1870 ff., 12 Bde. Vgl. *Pierce, Life and letters of Charles S.*, Lond. 1877, 2 Bde.

Sumpf, ursprünglich ein tief gelegener Boden, von dem die Feuchtigkeit nicht abfließen kann u. welcher daher zum Morast od. S. wird; im Bergbau der tiefste Theil eines Grubenbaues. Bei einer gut eingerichteten Grube ist unterhalb der Funderjohle ein System von Streden hergestellt, welches die Zuflüsse auf Tage u. Wochen fassen kann.

Sumpfbuffard, so v. w. Rohrweihe, s. Weihe.

Sumpferz, so v. w. Rafeneisenerz.

Sumpffieber, Malariafieber, s. Malaria.

Sumpfgas, so v. w. Grubengas.

Sumpfhuhn, Schnarre, *Crex Bechst.*, Vogelgattung aus der Fam. der Wasserhühner; Schnabel wenig kürzer als der Kopf, gestreckt; Flügel mittellang; Beine stark; Schwanz kurz; kleinere Wasserhühner der Sümpfe und bewachsenen Leichränder; laufen schnell mit wagrecht Körperhaltung durch Pflanzendickicht, besonders des Nachts thätig. Nest versteckt im dichten Krautwerk; Eier hellbraun mit dunklen zerstreuten Flecken. *C. pratensis Bechst.*, Schnarre, Wachtelkönig, Wiesen-S., 28 cm; oben olivenbraun mit schwarzen Flecken auf der Federmitte, unten weiß, seitlich braunsüßig. *C. porzana L.*, gesprenkeltes S., 23 cm; weiß gesprenkelt; unten weiß, Schwanzunterfedern rothfarben. Beide in Europa häufig. *C. pusilla L.*, kleines S., 20 cm; Rückenmitte schwarz mit vereinzelten weißen Flecken, sonst schieferfarben, in der Jugend braunsüßig; selten. Fam. C.

Sumpflerche, so v. w. Wiesen-, Wasserpieper, s. Pieper.

Sumpfluchs, Lynx Chaus Gray, s. Luchs.

Sumpffotter, so v. w. Möz.

Sumpfschnepfen, Arten der Gatt. *Gallinago*, s. Schnepfe.

Sumpfvögel, *Grallae*, nach Linné Ordn. der Vögel, jetzt getrennt in die Ordn. *Grallae Bp.* Wadvögel, u. *Ciconiae Bp.*, Reihevögel, s. d.

Sumption, Sumtion (v. Lat.), Annahme, Voraussetzung; ein bedingender Voratz zu einem bedingten Nachsatz; das Nehmen und Genießen der geweihten Hostie von Seiten der Messpriester.

Sumter, Counties im nordamerikan. Unionsgebiet, 1) in Alabama, 32° n. Br., 88° westl. L.; 24,109 Einw.; Hauptort: Livingston; 2) in Georgia, 32° n. Br., 84° westl. L.; 16,559 Einw.; Hauptort: Americus; 3) in Süd Carolina, 34° n. Br., 80° w. L.; 25,268 Einw.; Hauptort: Sumterville.

Sumter, s. u. Charleston 1).

Sumtuarial leges (Sumtuar Gesetze), Gesetze, welche in Rom dem übermäßigen Luxus steuern sollten.

Sumtus (Sumptus, lat.), Aufwand, Kosten.

Sunbury, Dorf an der Themse, oberhalb London, mit den Pumpwerken und Filterbassins von zwei Londoner Wasserversorgungsgesellschaften.

Sund, 1) so v. w. Meerbusen; 2) so v. w.

Meerenge. 3) (Oresund) Meerenge zwischen dem Festslande Schweden u. der dänischen Insel Seeland, Hauptverbindungsstraße zwischen der Nordsee (oberen Meerbusen Skagerrak u. Kattegat) u. der Ostsee, da die anderen Straßen, der Große und Kleine Belt, sowie der Holsheimer (Kieler) Kanal weniger fahrbar sind. Seine Breite an der engsten Stelle zwischen der schwedischen Stadt Helsingborg u. der dänischen Helsingör (Fort Kronenburg) beträgt 4 km, seine größte Weite südlicher zwischen Malmö (Schweden) u. Rißge (Dänemark) etwa 30 km, worauf er sich wieder verschmälert u. bei dem schwedischen Vorgebirge Fästerbo endigt. Seine Tiefe beträgt an der flachsten Stelle nur 7,8 m u. seine ganze Länge über 70 km. Außer mehreren kleineren liegen in ihm die größeren Inseln Heen, Saltholm u. Amager. Von früheren Zeiten her erhob Dänemark am S. u. zwar bei Helsingör, von allen vorüberfahrenden Schiffen einen Zoll, den S-zoll, sein Recht dazu aus dem Umstande herleitend, daß es damals beide Ufer des Sees besaß u. daher die dazwischen liegenden Gewässer als unter seiner Botmäßigkeit gelegen betrachtete, und war dieses Recht auch von den anderen Seemächten durch Verträge anerkannt worden. Einzelnen Staaten, wie Schweden, Holland, Belgien, Frankreich und England war durch Verträge eine Ermäßigung des Zolles zugesprochen worden; völlig befreit von demselben waren früher die sechs menschlichen Hansestädte Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg, ferner Stettin, Kolberg u. Ramin (die beiden letzten Städte waren bis zuletzt befreit). Der S-zoll versiel in die Abgabe von Schiffen u. von Waaren: die Schiffszugabe betrug unter verschiedenen Titeln durchschnittlich mindestens 12 Speciesthaler von jedem Fahrzeuge u. der Waarenzoll 1—1½ % vom Werthe der Waaren. In den Jahren 1851, 1852 u. 1853 brachte er Dänemark durchschnittlich jährl. 2,100,000 dänische Reichsthaler ein, wovon 29,74 % auf Rußland, 29,69 % auf Großbritannien, 12,59 % auf Preußen, 3,59 % auf Frankreich, 2,08 % auf die Vereinigten Staaten von Amerika kamen. Als letzterer Staat 12. April 1855 seinen hinsichtlich des S-zolles bestehenden Vertrag kündigte und zugleich erklärte, nach Ablauf der Vertragszeit den S-zoll nicht mehr bezahlen zu wollen, lud Dänemark 1. Oct. 1855 alle bei dieser Zollfrage beteiligten Nationen zur Besichtigung einer Konferenz ein, um über eine event. Ablösung des S-zolles zu berathen. Diese Konferenz, an der fast alle europäischen Staaten theilnahmen, trat 4. Jan. 1856 in Kopenhagen zusammen, u. es kam 14. März 1857 ein Vertrag zu Stande, in welchem Dänemark sich verpflichtete, vom 1. April 1857 an den bisherigen S-zoll nicht mehr zu erheben, die übrigen Vertragsstaaten dagegen die Verpflichtung übernahmen, an Dänemark eine Entschädigungssumme von 30,476,325 dän. Reichsthalern zu bezahlen. Vgl. Scherer, Der Sundzoll, seine Geschichte etc., Berl. 1845.

Sunda-Inseln, Archipel im Indischen Meere, erstreckt sich vom SW. der hinterindischen Halbinsel Malakka an bis zum NW. Australiens von 112° 48' bis 151° östl. Länge (von Ferro) u. von 6° 4' bis 11° 5' südl. Br. Sie werden getheilt in die Großen S.: Sumatra, Java, Borneo u. Celebes (nebst den an ihren Küsten liegenden kleineren Inseln) u.

die Kleinen S. (39), darunter: Bali, Lombok, Sumbawa, Floris, Sandelbofsch, Solor, Timor, Komblen, Pantar, Ombai, und umfassen ein Gesammtareal von 1,650,000 □km, deren Bevölkerung auf etwa 26 Mill. geschätzt wird (doch sind die meisten Detailangaben sehr wenig verläßlich). Der größte Theil dieser Inseln steht unter der Oberhoheit der Krone Holland, welcher sie ganz od. theilweise mittelbar od. unmittelbar unterworfen sind; auf den nordöstlichen Theil von Timor, sowie auf Solor u. a. machen die Portugiesen Anspruch. Die Eingeborenen gehören bis auf wenige Ausnahmen ($\frac{1}{2}$ Mill.) den Malaien an.

Sunda-See, das Meer zwischen den Inseln Sumatra, Java, Borneo u. Celebes.

Sunda-Strasse, die Meerenge zwischen den Sunda-Inseln Sumatra u. Java, die aus dem Indischen Ocean in die Sunda-See führt. In ihr mehrere Inseln, meist steile vulkanische Regel.

Sundakselv, Name für den unteren Lauf des Driva (s. d.).

Sünde (lat. Peccatum, d. h. Verfehlung des Zieles), im Allgemeinen jede Übertretung eines Gesetzes, welche eine Sühne verlangt; im Besonderen jede Übertretung der Gebote Gottes od. des Moralgesetzes, welche den Menschen vor Gott schuldig macht. Der Grund od. die Entstehung der S., welche schon in der vorchristlichen Zeit die heidnischen Philosophen beschäftigt, wurde bes. vom Apostel Paulus, namentlich in dem Briefe an die Römer, näher entwickelt u. dabei auf den Zwiespalt hingewiesen, welcher durch den Gegensatz des Fleisches (Selbstsucht) u. des (gottverwandten) Geistes im Menschen entsteht, womit die kirchliche Theologie die Lehre von der verführerischen Einwirkung des Teufels auf den Menschen in Zusammenhang brachte. Man unterscheidet: a) die Erb-S., als die allen Menschen von Adam her angeborne S., u. die eigene, aus freier Selbstbestimmung hervorgegangene That-S. (Peccatum actuale); b) Begehungs-S. (Peccatum commissionis), die etwas thut, was verboten ist, und Unterlassungs-S. (Pecc. omissionis), die etwas, was geschehen sollte, unterläßt. Außerdem sind in der Dogmatik der verschiedenen Confessionen sehr verschiedeneartige Unterscheidungen der S. heimisch geworden. Als besondere S. bezeichnet man z. B. die Gewohnheits-S., welche durch ihre öftere Wiederholung zur Gewohnheit geworden ist; die Schooß-S.-n, Fehler, deren der Mensch mit einer besonderen Art von Zuneigung ergeben ist; dagegen versteht man unter summen (heimlichen) S.-n widernatürliche geheime Ausschweifungen des Geschlechtstriebes, wie Onanie, Päberastie etc.; (himmel-) schreiende (P. clamantia) S.-n sind die, welche zu Gott um Rache rufen, auch wenn kein Ankläger da ist, ob. sie nicht von Menschen gestraft werden; man rechnet dazu: das unschuldig vergossene Blut, die Sodomiterei, die Unterdrückung der Unschuldigen, den zurückgehaltenen Lohn des Arbeiters. Unter den sog. S.-n wider den heiligen Geist (P. contra Spiritum sanctum) verstehen Augustin u. Melancthon die Unbußfertigkeit im Tode, die orthodogen Systeme dagegen die bewusste Feindschaft eines Menschen, der zur wirklichen Erkenntnis des Heils gelangt ist, gegen Gott und Christus. Die Kathol. Kirche betont stark den Unterschied der lässlichen S.-n (P. venialia), deren

Schuld sich durch das religiöse Leben des Christen von selbst aufhebt, u. der Tod-S-n (P. mortalia), welche ewige Verdammniß zur Folge haben, wenn der Sünder für dieselben nicht die kirchliche Absolution empfängt. Die Folge der S. ist die Strafe. Über die Befreiung von der S. s. u. Sündenvergebung. Vgl. Umbreit, Die S. Beitrag zur Theologie des Alten Test., Hamb. 1853; Tholud, Die Lehre von der S., ebd. 1823, 8. A. 1862; J. Müller, Vom Wesen u. Grunde der S., Bresl. 1839, 6. A. 1877, 2 Bde. Seepe.

Sündenfall, nach der mosaischen Schöpfungsurkunde die erste Sünde, welche Adam u. Eva dadurch begingen, daß sie, gegen Gottes ausdrückliches Verbot, von dem verbotenen Baume zu essen, sich von der Schlange durch eine List doch dazu verführen ließen. Die Folge war nicht nur, daß Adam und Eva forthin dem Tod und der Sünde unterworfen waren u. zur Strafe ihres Ungehorsams aus dem Paradiese verbannt wurden, sondern auch, daß sie, als Stammeltern des Menschengeschlechtes, die Sünde auf alle Menschen vererbten (s. Erbsünde). Vgl. Bräun, Der S., Barmen 1858.

Sündenvergebung (Remissio s. Condonatio peccatorum), Erlassung der Sünde eines Menschen von Gott, als dem zwar heiligen Richter, aber auch barmherzigen Vater. Das Heiden- u. Judenthum glaube die S. durch Opfer zu erwerben; nach der Lehre des N. T. aber unterwarf sich Christus, welcher selbst frei von Sünde war, freiwillig dem Tode u. dem Tode, um dadurch als Sühnopfer für die Menschen die S. bei Gott zu bewirken. Bedingung des Empfanges der S. ist der auf Reue u. Buße beruhende Glaube an Christi Verdienst. Vgl. Absolution, Rechtfertigung u. Veröhnung.

Sunderbund, s. Sanderband.

Sunderland, Stadt in der engl. Grafschaft Durham, zu beiden Seiten der Mündung des Wear in die Nordsee, Eisenbahnstation, mit den Vorstädten Bishop Wearmouth, Monkwearmouth, Monkwearmouth Chare und Southwisk, ist in den älteren Stadttheilen eng und winklig, in den neueren besser gebaut; eine eiserne Brücke, bestehend aus einem 32, m hohen Bogen von 74, m Spannung, verbindet die beiden Flußufer; am rechten Flußufer großartige Docks; Hafen, dessen Eingang von zwei Dämmen (594 u. 540 m lang) gebildet und durch Batterien gesichert wird; etwa 70 Kirchen, Pyceum, Athenäum mit Museum, Theater, Statue des hier geborenen Havelock (seit 1862), Krankenhaus, Versorgungshaus und andere Wohlthätigkeitsanstalten, Börse, großartige Schiffswerfte (mit circa 3300 Arbeitern), Glas- u. Eisenhütten, Walzwerke, Maschinenfabriken (mit ca. 1400 Arbeitern), Vitriolwerk, Messinggießereien, Fabrikation von Thonwaaren u. Hüten, Seilerbahnen, Gerbereien, Bierbrauereien, Sägewerke zc., Schiffsahrt, lebhafter Handel; 1871: 98,242 Ew. Zum Hafen gehören 581 Schiffe (darunter 144 Dampfschiffe) von 194,960 Tonnen Gehalt. In den Hafen liefen 1876 ein 9708 Schiffe mit 2,329,576 Tonnen. In der Umgegend findet man Schiefersteine u. gibt es ergiebige Steinkohlengruben. In der Nähe das Vorgebirge Sunderlands-point. S. senbet 2 Mitglieder ins Unterhaus. S. Berns.

Sundewitt, Halbinsel an der Ostseite der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, umschlossen von dem Bu-

sen von Flensburg, dem Allener Sund und dem Busen von Apennade, gehört zum Kreise Sonderburg. In dem Deutsch-Dänischen Kriege von 1848 u. 1849 u. von 1864 war der S. längere Zeit Kriegsschauplatz, namentlich aber wegen ihrer Festungswerke die Düppeler Höhen (s. Düppel), mit welchen die Halbinsel gewissermaßen ostwärts geschlossen ist.

Sundfluth, richtiger Einstfluth, d. h. allgemeine Fluth, Bezeichnung einer allgemeinen Überschwemmung der Erde, welche in der Sagen Geschichte der verschiedenen Völker eine große Rolle spielt. Insbes. gilt dies von den Chaldäern (s. Chald. Fluthbericht), Phrygiern (unter Annakos), Phönikiern, Syern, Indern (der Gerettete heißt dort Manu), Griechen (Oggos u. Deukalion). Auch bei den Rymbreern, Scandinaviern u. bei Völkern der Neuen Welt begegnen wir ähnlichen Sagen. Tragisch ist die Erzählung einer eigentlichen Fluthsage bei Persern und Agyptern; was man dafür erklärt hat, ist andersartig. Dagegen wieder zeigt die chinesische Fluthsage nähere Verwandtschaft mit der westasiatischen Sage, deren Typus die Erzählungen der Chaldäer (s. o.) u. Hebräer bilden. Das Charakteristische der hebräischen Erzählung von der noachischen Fluth (s. Noach) ist, daß in ihr die Überschwemmung als ein Vertilgungsgericht aufgefaßt wird, welches durch die Sünden der Menschheit nothwendig geworden ist. Dieser Bericht ist uns in zwei Hauptrelationen überliefert, welche nicht unwesentlich von einander differiren. Der eine Bericht stammt aus der Feder des sog. elohistischen od. annalistischen, der andere aus der des jehovistischen od. prophetischen Erzählers der bibl. Urgeschichte. Beide Berichte liegen von 1. Mos. Cap. 6, 5 an in einander verarbeitet vor. Neuerdings erklärt man die Sagen von einer S. durch das plötzliche Durchbrechen eines aufgestauten Meeres, od. im Zusammenhang mit einer geologischen Umwälzung, bezw. einer Hebung des betr. Meeresgrundes.

Sundgau (Südgau), ehemals so v. m. Ober-Elsaß, im Gegensatz zu Unter-Elsaß (Nordgau), im engeren Sinne der südliche Theil des Elsaß, südlich von der Thur.

Sundswall, Stadt im schwed. Län Westernorrland, am Bottnischen Meerbusen; Hafen, der 1873 einen Gesamtverkehr von 962 Schiffen mit 92,765 Last im Eingang u. 1111 Schiffen mit 102,699 Last im Ausgang hatte; 5280 Einn. Die Stadt wurde 3. Aug. 1877 durch Feuer größtentheils zerstört. In der Nähe Eisenwerke.

Sundzoll, s. Sund 3).

Suñer, Luigi, bedeutender italien. Lustspiel-dichter, geb. 1832 in Savanna (auf Cuba); tam als 13jähriger Knabe nach Florenz u. erhielt daselbst eine durchaus italienische Erziehung. Zuerst machten ihn nach einigen Erstlingsversuchen die Lustspiele I Legitimisti, Spinto e sponte (1861 ff.) bekannt; diesen folgten 1863 L'ozio, Una pinga sociale, Le amiche u. a. m. Von 1869 ab erschien noch: Una legge di Lieurgo, Chiama teme, La gratitudine. S. zeichnet sich durch würdige feine Sprache u. schöne Diction neben trefflicher scenischer Anordnung überhaupt aus.

Sungari, der bedeutendste Nebenfluß des Amur (Ossien), entspringt auf dem Sgan Ali-Gebirge (Grenzgebirge zwischen der Mandchurei u. Korea),

durchströmt in nordwestlichem, dann in nordöstlichem Laufe die Mandschurei, nimmt rechts La-sin, Nagen, Gurta, links Gui-sa, Zi-tung-ho, Nonni auf, ist die natürliche Handelsstraße der Mandschurei u. wird wegen seines großen Wasserreichthums von den Chinesen für den Hauptstrom gehalten, dessen Nebenfluß der oberhalb der russischen Station Michailo-Semenowsk mit ihm sich vereinigeude Amur sei. *Dronte.*

Union (Sunium), 1) südliche Landspitze von Attika, mit Tempel der Athene. Das Vorgebirg, in welches die Landspitze auslief, war seit 413 v. Chr. besetzt. Von den noch stehenden Säulen des Athentempels erhielt das Vorgebirg den Namen Cap Colonne. 2) Stadt daselbst; seit dem Peloponnesischen Kriege zerstört.

Sunna (arab.), Form, Handlungsweise, Lebensregel; göttliches Gesetz, bes. das durch Tradition überlieferte Gesetz Gottes (seine Befehle u. Gebote); im engeren Sinne: das Traditionelle Gesetz, die Worte u. Werke Mohammeds (welche neben dem Koran maßgebend sind) u. die aus diesen abgeleiteten Regeln, vgl. Hadith. Im türkischen Gebrauch: die Sunna, d. i. der Inbegriff der bei den vier orthodoxen Secten gültigen Religionsvorschriften; vulg. die Beschneidung, Orthodogie. Hauptserbörnis der Rechtgläubigkeit bei den Mohammedanern ist die Annahme der Sunna u. man hält daher die Anhänger der Sunna oder die Sunniten für die einzig Rechtgläubigen im Gegensatz zu den Schiiten, vgl. Islam K.).

Sunnhansf, Sunn oder ostindischer Hansf, Gespinnstfaser aus dem Baß der binseartigen Klapperschote (*Crotalaria juncea*), dem Hansf ähnlich, doch weniger fest.

Sunniten, s. u. Sunna.

Süntel (Sundel), ein hufeisenförmig gekrümmter Berggründen u. Theil des Westergebirges, der sich im W. des Osterwaldes bis Hesse-Obendorf erstreckt; höchste Spitzen: Hohe-Egge (446 m) u. Hohestein (349 m). Hier schlug im J. 782 Wittekind mit den Sachsen die Franken, insolge dessen Karl d. Gr. an der Aller bei Verden 4500 Sachsen enthaupten ließ.

Suo conto (ital.), auf eigene Rechnung.

Suomalaiset (vom Singular Suomalainen), sind die Bewohner der Nordwestecke des russ. Reiches, namentlich des Großherzogthums Finnland u. benachbarter Theile der Gouvernements Archangel, Olonez u. Petersburg. Man zählte 1840 in Finnland 1,166,828 Finnen, zerfallen in Karjalaiset (Karelier), Sawolaiset (Sawolaiser), Hämläiset (Lappländer) u. die halb schwedische Küstenbevölkerung. Dazu kamen noch 171,695 Karelier, 29,375 sog. Alramöiser u. 42,979 sog. Sawakot in den Statthalterschaften Archangel, Olonez, Petersburg u. Nowgorod. Jetzt wird die Gesamtzahl der S. auf ungefähr 1,900,000 berechnet. Von Charakter ist der Finne bieder, gastfreundlich, treu, dienstfertig, tapfer, standhaft u. arbeitsam, aber auch eigensinnig, halsstarrig, widersäclich, jähzornig; ihre heimlich brütende Rachsucht macht sich oft in gewaltigen Thaten Luft. Obgleich politisch in unterdrückter Stellung, zeigen sie, bes. die S., viel edles Selbstgefühl. Im Volk steht noch viel Aberglauben, die Sitten sind noch ziemlich rein u. unberührt. S. Finnische Sprache u. Literatur. Schott.

Suovetaurilla (Solitaurilla, röm. Ant.), Sühn- oder Reinigungssopfer, welches alleinal nach Beendigung des Census im fünften Jahre auf dem Campus Martius gebracht wurde u. aus einem Schwein, einem Schaf u. einem Stier bestand.

Super (lat.), über.

Supercargo, s. Cargo.

Superchlorid, s. Chloride.

Superdividende, s. u. Dividende.

Supererogatorische Werke (Opera supererogata), nach lathol. Lehre theils solche gute Werke, die im Evangelium nur angerathen, nicht befohlen u. daher Evangelische Rätke genannt werden; theils solche, die über das gewöhnliche streng geforderte Maß der Pflicht hinausgehen, wie die heroischen Tugendacte. In dieser Hinsicht spricht man auch von den S- u. Christi u. der Heiligen, indem Christus auch durch ein weniger schmerzliches Leiden die Erlösung hätte herbeiführen u. die Heiligen auch bei geringerer Abtödtung selig werden können. Aus den insolge davon bewirkten größeren, überreichen Verdiensten besteht ein geistiger Gnadenchatz (thesaurus ecclesiae), aus welchem auf die Fürbitte der Kirche das Fehlen beim Menschen gleichsam ersetzt wird.

Superficial (Superficial, v. lat.), oberflächlich, auf der Oberfläche befindlich, dieselbe allein angehend.

Superficies, Oberfläche; in der Rechtssprache das dingliche, veräußerliche u. vererbliche Recht, welches Einem an einer auf fremdem Grund u. Boden befindlichen und mit demselben zusammenhängenden Sache in so weit zusteht, daß er dieselbe haben, benutzen u. über sie verfügen kann, wie ein Eigenthümer. Als Gegenstände dieses Rechts erscheinen Gebäude, einzelne Stodwerke, Keller, Pflanzungen; errichtet wird das superфициарische Recht durch Vertrag, Vermächtniß, Verjährung, richterliches Erkenntnis.

Superfoecundatio (Überfruchtung), die nochmalige Schwängerung einer bereits Schwangeren in derselben Ovulationsperiode, also kurze Zeit nach der ersten, bevor sich die hinfallige Haut (Decidua) in der Gebärmutterhöhle gebildet. Wenngleich nicht bewiesen, ist an der Möglichkeit des Vorkommens der S. nicht zu zweifeln, da in der angegebenen Zeit der männliche Same ungehindert zu einem zweiten reifen abgestoßenen weiblichen Eie gelangen kann.

Superfoetatio, eine zweite Empfängnis, die nach schon stattgehabter Bildung der Decidua einer ersten Empfängnis eingetreten. Dieselbe gehört zu den physiologischen Unmöglichkeit, weil die Ovulation nach eingetretener Schwangerschaft sistirt u. der männliche Same auch nicht zu einem zweiten Eie zur Befruchtung hingelangen kann. Kunze.

Superga, s. u. Turin.

Superintendent (v. lat.), Oberaufseher, eigentlich gleichbedeutend mit episcopus, doch nur in der protestantischen Kirche, auch in der Form Superattendent, für die Geistlichen gebräuchlich, welche zugleich über andere die Aufsicht zu führen haben. Diejenigen Geistlichen, welche, mittelnd mit den Consistorien, über die S- en einer Provinz, eines Kreises (Special-S- en) die Aufsicht führen, nennt man General-S- en. Andere Titel für S. sind in Pommern, Mecklenburg zc. Propst, in Deutschland Dekan, in Sachsen u. sonst Epheorus, bei den Reformierten Inspector. Köster.

Superior (lat.), der Obere, Vorseher; in manchen Abteien ein eigener Titel für die dritte Rangstufe, nach Abt u. Prior.

Superior Lake, so v. w. Oberer See.

Superiorität (v. Lat.), höhere Stellung sammt den damit verbundenen Ansprüchen u. Rechten; die Überlegenheit, Übergewalt; (Log.), S. u. das Gegenstück, Inferiorität, das Verhältniß der Über- u. Unterordnung der Begriffe.

Superlativus (lat.), bei der Comparation der Abjectiva der dritte und höchste Grad der Steigerung, f. u. Comparation.

Supernaturalismus, f. Supranaturalismus.

Supernumerarius (lat.), Supernumerär, überzählig; bei einem Collegium ein Mitglied, welches über die bestimmte Zahl der Mitglieder desselben angestellt ist.

Superoxyd, f. Dryd.

Superphosphate, aus Phosphaten durch das sog. Aufschließen, d. i. Behandeln mit einer starken Mineralsäure, hergestellte Düngemittel, sind wegen ihrer raschen Wirkung im Boden viel begehrte Hilfsdünger der Landwirthe. Die Phosphate sind wegen ihrer Schwerlöslichkeit nur in der Form feinsten Mehles brauchbar. Zum Aufschließen dient vorwiegend die Schwefelsäure. Die sich dabei meistens entwickelnden gesundheitsschädlichen Gase (Stuorwasserstoff) machen besondere Anlagen u. Vorrichtungen (Blowers) zur raschen Entfernung derselben notwendig. Durch das Aufschließen wird aus dem normalen phosphorsaurem Kalk saurer phosphoraurer Kalk (CaHPO_4) gewonnen. Zur Herstellung von S.-n ist man von der Verarbeitung der viel Eisenoxyd u. Thonerde enthaltenden mineralischen Phosphate (Raphnophosphate) abgekommen, weil in kurzer Zeit nach der Bereitung von Neuem schwerlösliche Verbindungen entstehen (Zurückgehen der S.). Der Grund für die energische Wirkung der S. ist in der durch das Aufschließen erreichten äußerst feinen Vertheilung des in Wasser löslichen Kalksalzes zu suchen. Die bekanntesten S. sind die aus Knochen, Knochenohle, Baterguano u. dgl. dargestellten Dünger. Seit mehreren Jahren kommt auch der Peruguano (Ohlendorf u. Co.) als aufgeschlossener in den Handel. Über den Gehalt der S. an Phosphorsäure u. Stickstoff, so wie den sich hieraus zu berechnenden Geldwerth gibt u. a. der Landwirthschaftl. Kalender von Menzel u. Fensgedt Auskunft. Marz.

Supinum, eine dem Lateinischen eigenthümliche Form des Verbum, welche das gedachte Vollenstehen von dessen Handlung ausdrückt u. in der Form eines Substantivums vierter Declination als Accusativ (—um) in activer Bedeutung bei Verbis der Bewegung nach einem Orte zur Bezeichnung des Zweckes gebraucht wird; als Ablativ (—n) aber meist bei Abjectiven der Beschaffenheit u. Fähigkeit in passivem Sinne steht.

Suppan (slaw.), Schöppe, Richter.

Suppé, Franz v., Componist, geb. 18. April 1820 zu Spalato (Dalmatien), studirte in Wien die Rechte, verlegte sich aber bald, seiner Neigung folgend, auf Musik u. bildete sich unter Donizetti u. Seyfried, wurde dann zuerst am Josephstädter Theater in Wien, später am Theater an der Wien als Musikdirector angestellt u. hat sich durch seine Compositionen, namentlich seine Singspiele u. Operetten:

Dichter u. Bauer, Flotte Bursche, Die schöne Galschee, Jzehn Mädchen u. kein Mann, Franz Schubert, Fatimiza zc. einen europäischen Ruf erworben; auch seine anderen Arbeiten, Quartette, Duettarien, Sinfonien, Pieder zc. haben sich allenthalben großer Günst zu erfreuen.

Suppensisildkröte, f. Schildkröten.

Supplantalia (lat.), Mittel, welche auf die Fußsohlen, gewöhnlich in Form eines Breiumschlages oder als Pflaster zc. angewendet werden, meist reizend ableitende.

Suppleant (fr.), Ergänzter, Stellvertreter eines Beamten während dessen Abwesenheit od. anderweitiger Beschäftigung.

Supplement (v. Lat.), Nachtrag, Zusatz, Ergänzung; bes. Nachtrag zu einem Buche, welcher das Ausgelassene od. später noch hinzugekommene enthält.

Supplementar (Math.), ein Supplement bildend; so im Besondern 2 Winkel, welche zusammen gleich 2 rechten Winkeln sind (Supplementwinkel); 2 Bogen, welche sich zu einem Halbkreise ergänzen.

Suppletorienklage (Actio suppletoria), die Klage, vermöge deren ein Pflichttheilsberechtigter, welchem ein Testator den ihm gebührenden Pflichttheil (Portio legitima) nicht im vollständigen Betrage hinterlassen hat, von dem Haupterben die Ergänzung des daran Fehlenden verlangen kann.

Suppletorisch (v. Lat.), ergänzend.

Supplex (lat.), demüthig bittend, Hülfe bittend.

Supplicationes (lat.), 1) Bitten, Gebete; 2) in Rom außerordentliche, öffentliche, von dem Senate decretirte und von den Decemviri sacris faciundis nach Befragung der Sibyllinischen Bücher angeordnete Feierlichkeit, den Göttern zu Ehren angestellt bei Gefahren, welche dem Staate droheten, u. erfreulichen Ereignissen, dort mit Gebeten um Abwehrung (Obsecrationes), hier mit Dankgebeten (Gratulationes). Es wurden dabei öffentliche Processionen zu den zugänglichen Tempeln gehalten, Gebete u. Göttermahlzeiten entweder für eine einzelne Gottheit od. für mehrere Götter bereitet.

Supplic (v. Lat.), eine demüthige Bitte, Bittschrift; eine nochmalige Erläuterung des Rechtes eines Beklagten nach einem ihm nachtheiligen Urtheile. **Supplicans**, Einer, welcher bittend einkommt, eine Bittschrift vorträgt od. einreicht.

Supplingenburg (Supplinburg), Dorf und Schloß im Kreise Helmstädt des Herzogthums Braunschweig. Das alte Schloß ist das Stammhaus der Grafen von S., welche schon vor Karl d. Gr. eines der berühmtesten sächsischen Geschlechter gewesen sein sollen. Aus ihm stammte der Kaiser Lothar II. (f. d. 2), welcher die Grafschaft dem Tempelherrenorden vermachte.

Suppliren (v. Lat.), ersetzen, ergänzen, nachtragen.

Supponiren (v. Lat.), unterlegen, unterschieben, voraussetzen.

Supposition (v. Lat.), Unterschreibung, Voraussetzung, Annahme.

Supprimiren (v. Lat.), unterdrücken, dämpfen, streichen, verbergen, verheimlichen. **Suppression**, Unterdrückung.

Supra (lat.), über, oben, ober; ut s. (abbrevirt u. s. in Redungen), wie oben.

Supralapsarier, in dem Arminianischen (s. Arminius 2) Streite die Ansicht derer unter den Gomaristen, welche die Prädestination schon vor dem Sündenfall gesetzt annehmen.

Supranaturalismus (auch Supernaturalismus, v. Lat.), im weiteren Sinne des Wortes diejenige Denkweise, welche das Christenthum, überhaupt die Religion als etwas auf der Offenbarungsthatigkeit des Geistes Gottes Beruhendes aufstellt. Im engeren Sinne des Wortes bezeichnet aber der S. eine Denkweise, welche sich im Gegensatz zum Rationalen Nationalismus ausgestaltet hat. — Der S. wollte die alte Dogmatik gegenüber diesem Nationalismus wie dem Naturalismus mit neuen Stützen versehen. Auf Grund seiner Lehre von der Corruption des Menschen durch den Sündenfall behauptete er nun, daß zwischen der Vernunft u. der Offenbarung eine Vermittelung durchaus nicht denkbar sei. Nur ein formaler Gebrauch der Vernunft sei der Offenbarung gegenüber möglich, denn die Wahrheiten der Offenbarung wirklich zu durchdringen u. den Menschen zu einem wissenschaftlichen Erfassen derselben zu führen, sei die Vernunft (auch im wiedergeborenen Christen) außer Stande. Darum trat der Gegensatz des S. zum Nationalismus auf allen Punkten des Systems hervor. Vgl. Eitmann, Ueber S., Rationalismus u. Atheismus, Sonderzh. 1821. Hepp.

Supremat (Suprematie, v. Lat.), die Oberaufsicht, Obergewalt, bes. die vom römischen Bischof über die Patriarchen u. Bischöfe in andern Ländern und Erdtheilen, später die von dem Papste beanspruchte u. geübte Gewalt über alle andern Bischöfe, vgl. Papst.

Supremateid (Oath of Suprematy), der vom König Heinrich VIII. von England eingeführte, aber 1791 wieder aufgehobene Eid, welchen die Parlamentsglieder zu leisten hatten u. in welchem die Lehre von der Macht des Papstes, die Fürsten ablegen u. ermorden zu lassen, als gottlos u. feindschwerdamt u. seine geistliche od. anderweitige weltliche Jurisdiction od. Autorität über England anerkannt wurde.

Supremus, zu oberst, am höchsten oben stehend.

Sur, Stadt auf einer Landzunge der Küste Syriens (türk. Silajet Scham), hat einen größtentheils versandten Hafen, einigen Handel u. noch mancherlei Trümmer des alten Tyrus (s. d.), welches hier gestanden; etwa 5000 Ew.

Sura (lat.), die Wade.

Sura, fließender Fluß im Europäischen Russland, entspringt auf dem westmoskowschen Landrücken im Gouv. Simbirsk, durchfließt in westl. Laufe die Gouv. Simbirsk und Saratow, dann schiffbar in östl. Richtung Penza, Simbirsk u. mündet bei Wassil im Gouv. Nischni Nowgorod in die Wolga. Nebenflüsse links Kosle-Rodada, Ufa, Penza, Matyr, Bjana; rechts Kiwa, Znsa, Varysch, Wessna, Kirja.

Surabaja, 1) niederländische Residentchaft auf der Küste der Sunda-Insel Java (5780 □ km u. 1,26,418 Ew.), sehr fruchtbar, in den Niederungen auch sumpfig u. gut angebaut; namentlich Reis, Kasse und Zucker hervorbringend. Auch der Gewerbsleiß der Bewohner ist bedeutend. 2) Hauptstadt hier, an der Mündung des Rediri in die Straße von Madura mit dem besten Hafen der Insel, durch

2 Forts gedeckt, Sitz eines oberen Gerichtshofes, Arsenal, Schiffswerfte, Kanonengießerei, Maschinenfabriken, Münze, mehrere Kirchen, bedeut. Handel; 130,000 Ew. Thielemann.

Surakarta (auch Solo genannt), niederländ. Vasallenstaat im Inneren der Sunda-Insel Java, ein von Bergen (darunter mehrere Vulkane, wie Merapi) rings umgebenes, von dem Solo bewässertes, sehr fruchtbares Becken. Er zweigte sich im 18. Jahrh. von dem Reiche Mataram ab; an der Spitze steht ein Fürst mit dem Titel Susunan, der jedoch vollständig von dem niederländ. Residenten abhängig ist. Die Bevölkerung ist sehr betriebsam u. geschäft in verschiedenen Gewerben. 2) Hauptstadt u. Sitz des Susunan wie des niederländ. Residenten, am Solo u. der Eisenbahn Samarang-Djohjofarta, Fort mit niederländ. Besatzung, fürstlicher Palaß, ansehnlicher Gewerbsleiß u. lebhafter Handel; 110,000 Ew. Thielemann.

Surat (Surate), 1) Collectorat der indobrit. Präsidentschaft Bombay, längs des Arabischen Meeres hingestreckt, von der Eisenbahn Bombay-Ahmedabad durchzogen, mit sehr heißem Klima; 4800 □ km u. 607,087 Ew. 2) Hauptstadt darin, am linken Ufer der Tapti unweit der Mündung u. der gen. Eisenbahn, eine häßliche, eng gebaute Stadt mit einem Kastell, Handel in Baumwolle; 107,149 Ew. S. war bei der Ankunft der Portugiesen schon eine bedeutende Stadt. 1612 legten die Engländer mit Erlaubniß des Moguls Dschingangir eine Handelsfactorie an, die sich, obwohl öfter von den Mah-ratten angegriffen, erhielt. Seit 1759 herrschte neben dieser ein Mahrattenhäuptling, dessen Familie, zuletzt nur noch als Titularherrscher anerkannt, 1842 ausstarb. Der früher großartige Handel der Stadt ist seit dem Aufblühen Bombays sehr zurückgegangen. Thielemann.

Surbiton, Ort in der engl. Grafschaft Surrey, an der Themse, unweit Kingston, Eisenbahnstation; mit vielen Landhäusern; 1871: 7642 Ew.

Surburg, Flecken im Kreis Weiskenburg des deutschen Reichslandes Elsaß-Lothringen; 1450 Ew. In der Nähe ein Bethaus an der Stelle, wo einst der h. Arbogast als Einsiedler wohnte.

Surbität (v. Lat.), Taubheit, Schwerhörigkeit.

Sure, Fluß, so v. w. Sauer.

Sure, Capitel im Koran (s. d.).

Surenen (Surenened), Paß in dem östlichen Theile der Berner Alpen (2305 m), scheidet den Bladenstock (2952 m) und Uri-Rothstock (2932 m) vom Schloßberg (3135 m) u. verbindet Engelberg in Unterwalden mit Airinghausen in Uri. Über die S. zog 1799 ein Theil des franz. Heeres unter Lecourbe mit schwerem Geschütz in das Reusthal und griff hier die Österreicher an, mußte sich aber zurückziehen, als Suworow vom Gotthard her vordrang.

Suresnes, Ort im Arr. St. Denis des franz. Dep. Seine, an der Seine u. am Fuße des Mont Valérien, Station der franz. Westbahn; bemerkenswerthe Kirche, Bleicherei, Färberei, Zeugdruckerei, Töpferei; 1876: 5907 Ew. (Wem. 6149). — Hier war ehemals eine Abtei, in der Heinrich IV. katholisch wurde. S. ist neben Salency der einzige Ort in Frankreich, wo sich das Rosenfest (Jungfernkronung) erhalten hat. S. Berns.

Surettahorn, ein 3025 m hoher Berg der

Graubündner Alpen, östlich vom Splügenpaß, auf der Grenze der Schweiz u. Italiens.

Surface (fr.), die Oberfläche.

Surgères, Stadt im Arr. Rochefort des franz. Dep. Nieder-Charente, an der Gère, Station der Orleansbahn; starke Brauntweink Brennerei, Cassetenfabrikation; 1876: 3246 Ew. (Gem. 3855).

Surinam (Niederländisch-Guiana), niederländische Colonie in Amerika, zwischen dem Atlantischen Ocean, Französisch-Guiana (Cayenne), Brasilien, Britisch-Guiana; 119,321 □ km (2167 □ M) mit 69,329 Ew., darunter etwa 37,000 Neger; an den Küsten fruchtbar, doch wegen heißen Klimas u. häufiger Überschwemmungen u. Sümpfe ungesund, das Innere ist mit Urwald bedeckt, im S. das Gebirge Tumucuraque. Flüsse: Corentyn (Grenzfluß gegen Britisch-Guiana), Surinam u. Marony (Grenzfluß gegen Französisch-Guiana). Man baut namentlich Kaffee, Zucker, Baumwolle, Cacao, doch ist die Colonie bes. seit Aufhebung der Negerklaverei (1863) derart zurückgegangen, daß ihre Verwaltung einen Zuschuß vom Mutterlande erfordert; 1877 betrugen die Einnahmen 1,156,700 Fl., die Ausgaben 1,649,690 Fl., Deficit also 492,990 Fl. Ein Gouverneur nebst dem Commandanten u. einigen anderen Personen bilden den Criminalgerichtshof. Ein Civilgerichtshof entscheidet über Civilfälle. Einteilung in 8 Districte u. das Gebiet der Hauptstadt Paramaribo. — Nachdem schon im 15. Jahrh. die Holländer, dann auch Franzosen u. Engländer auf der Küste von S. Niederlassungen angelegt, eroberten die Holländer das Land 1667, bevölkerten es, bes. mit deutschen Colonisten, Herrnhutern etc, gründeten die Stadt Paramaribo u. erbauten die Forts Amsterdam u. Somersdijk. 1712 besetzten die Franzosen das Land u. legten den Pflanzern harte Brandschatungen auf; haufenweise entflozene Negerklaven sammelten sich in den unzugänglichen Wäldern in Forben (Maron-neger), brachen von Zeit zu Zeit, bes. 1749, 1772 u. 1774 plündernd u. brandschatzend aus ihren Wildnissen hervor u. behaupteten sich auch später gegen die gegen sie ausgesandten Streitkräfte. 1799 ergab sich S., welches von den Holländern keinen Schutz erhielt, den Engländern, welche damals alle holländischen Colonien eroberten. Im Frieden von Amiens (1802) gaben die Engländer die Colonie zwar zurück, besetzten sie aber gleich wieder, da die Feindseligkeiten bald darauf von Neuem ausbrachen, bis endlich der Friede von 1815 die Colonie wieder an Holland überwies.

Surkhaz, der nördliche der Quersflüsse des Amu-Darja (Druß), durch dessen Vereinigung mit dem Pendsch (s. d.) ungefähr unter dem 70. Meridian dieser sich bildet. In seinem Oberlaufe Rißku genannt, entspringt er auf dem Alai-Plateau u. fließt in vorherrschend südwestl. Richtung. Erst in neuester Zeit ist sein Lauf genauer bestimmt worden.

Surlet de Choffler, Erasme Louis, Baron S. de Gh., Regent von Belgien, geb. 27. Novbr. 1769 in Lüttich, war unter der französischen Regierung erst Maire von Gینگlom unweit St. Trond, 1800—12 Mitglied des Generalrathes u. 1813 bis März 1814 Mitglied des Gesetzgebenden Körpers. Nach der Errichtung des Königreichs der Niederlande wurde er Mitglied der Niederländischen Deputirtenkammer, in welcher er sich ganz unabhängig zeigte,

deshalb 1818 durch die Regierung entfernt, aber später in der Provinz Limburg wieder erwählt. Er gehörte von 1828—30 zu den hervorragenden Mitgliedern der Opposition, begab sich zwar nach dem Ausbruch der Belgischen Revolution mit den Abgeordneten der südl. Staaten nach dem Haag, drang aber rücksichtlich der Verwaltung auf die Trennung Hollands u. Belgiens. Im Oct. 1830 verließ S. den Haag u. ging nach Antwerpen, wo ihn der Prinz von Oranien in den Regentenschaftsrath berief, was er aber ablehnte. Zum Abgeordneten des Nationalcongresses gewählt, wurde er im Nov. 1830 Präsident desselben u., als der Herzog von Nemours die Krone Belgiens ausschlug, 26. Febr. 1831 provisorischer Regent von Belgien, bis 21. Juli 1831 Prinz Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha den belgischen Thron bestieg. Er lebte seitdem in Gینگlom u. st. hier 7. Aug. 1839. Vgl. Jusse, Les fondateurs de la monarchie belge, Brüssel. 1865, 2. Bd. Regi-.

Surlin, Georg, Tischler u. Bilderschneider zu Ulm im 15. Jahrh., soll im Elend in Wien gestorben sein; er schnitzte 1469—74 die Chorherrnstühle im Dom zu Ulm. Sein Sohn Georg, der Jüngere, war ebenfalls Bildhauer, von ihm ist die Schalldecke der Kanzel daselbst; er st. 1510.

Surone, Gewicht, in S. Domingo 46 kg, in Centralamerika 69 kg.

Surprise (franz.), Ueberraschung; Überrasfall.

Surre (arab.), Geldbörsen, Geldrolle; im türkischen Gebrauch: Baarschaft, bares Geld; das Geschenk in Gold, welches jährlich mit den Pilgerkarawanen von Constantinopel nach Mekka geht.

Surrey, Grafschaft in England, grenzt im N. an Middlesex, im W. an Berks u. Southampton, im S. an Sussex und im D. an Kent; 1955,₂₈ □ km (35,₅₁ □ M) mit (1871) 1,091,635 Ew. (auf 1 □ km 558, in ganz England 163). Die Oberfläche der Grafschaft ist größtentheils wellenförmig. Die Kreidehügel der Downs, deren höchster Punkt der Botley Hill (268 m) ist, durchziehen sie von D. nach W.; durch eine thalartige Einsenkung von diesem getrennt, erheben sich südl. aus Wäldern bestehende Hügel, welche im Reith Hill (295 m) ihren Culminationspunkt erreichen. Flüsse: Themse (Grenzfluß im N.) mit Wey u. Mole. Der Boden ist größtentheils recht ergiebig, im N. theilweise äußerst fruchtbar; doch auch ausgedehnte Strecken unfruchtbarer Heide kommen vor. Von der Gesamtoberfläche sind etwa 40% Acker u. Gartenland u. 23% Wiesen. Ackerbau u. Viehzucht bilden die Haupterwerbsquellen der außerhalb Londons (ein Theil Londons mit 740,680 Ew. liegt in S.) lebenden Bewohner. Producte des Ackerbaues sind Getreide, Gemüse, Hopfen u. Obst. Viehstand 1875: 13,660 Pferde, 44,985 Stück Rindvieh, 101,120 Schafe u. 33,130 Schweine. Hauptstadt ist Guildford.

S. Vems.

Surrey, Grafen von S., Name, welchen die ältesten Söhne der Howards, Herzöge von Norfolk, bis zum Tode des Stammhauses führten, s. Norfolk. Aus diesem Geschlecht stammt der englische Dichter Henry Howard, Graf von S., ältester Sohn des Herzogs Thomas Howard von Norfolk, geb. 1516 in Kenninghall, trat 1540 in englische Kriegsdienste, führte 1542 eine Armee gegen Schottland und 1544 als Feldmarschall gegen Frankreich. Mättrauen des Königs und Unvorsichtigkeit führten

ihn; er wurde 21. Jan. 1547, des Hochverraths angeklagt, enthauptet. S. hat das Verdienst, das Sonett u. die ungereimten Jamben in die englische Poesie eingeführt u. auf Vermeidung der Latinitäten in der Englischen Sprache hingearbeitet zu haben. Er hat in seinen Poëma, Lond. 1557, 1717, n. A. von Voss (mit denen von Cadville), ebd. 1854, dann 1871, sich den Petrarca zum Muster genommen. Songs and Sonnets (mit denen von Thomas Wyatt), herausgegeben von Tottel, Lond. 1557, und von Voss 1871.

Surrogat (v. Lat.), Ersatz, Stellvertretung; Ersatzmittel; eine Waare, welche die Stelle einer anderen vertreten kann, derselben aber doch an Güte u. Werth nicht gleich ist.

Surfakapsel ist *Annona muricata*.

Sursee, Stadt u. Hauptort im gleichnam. Amt des schweizer. Kantons Luzern, nördl. am Sembachersee u. an der Suhr, Station der Schweizer Centralbahn; altherhümliches Rathhaus, Kapuzinerkloster, Cigarrenfabrikation; 1870: 1896 Ew.

Sursum (lat.), aufwärts, empor; Sursum corda! empor die Herzen! erhebt die Herzen! eine Aufforderung in der Kathol. Kirche an das Volk gerichtet.

Surtout (franz.), 1) vor allen Dingen, hauptsächlich; 2) ein großer Überrock, Oberrock; ein Tafelaufsatz mit Pfeffer, Salz etc.

Surzur (der Schwarze, nord. Myth.), Wächter an der Grenze von Muspelheim mit flammendem Schwerte; er verursacht einst den Weltbrand (Sbrand, Surialogi), s. u. Götterdämmerung.

Surveillance (franz.), Wachsamkeit, Aufsicht.

Survillie, Frau von, geb. Marguerite Eléonore Clotilde de Ballon-Chalys, angeblich Verfasserin der sehr hübschen Poësies de Clotilde de S., Par. 1803, die dem Verleger Vanderbourg von den Erben des 1793 hingerichteten Marquis Joseph Etienne de S. zur Veröffentlichung übergeben wurden. Clotilde von S. soll nach ihren eigenen, von dem Marquis F. E. de S. abgeschriebenen Memoiren 1405 im Schlosse Ballon im Vivarais geboren sein, am Hofe des Grafen von Foix ihre Erziehung erhalten haben, 1421 mit dem Ritter Venergar de S. vermählt worden u. gegen das Ende des 15. Jahrh. gestorben sein. Nach Dannou, Villmain, Sainte-Beuve, A. Macé u. A. sind die besagten Gedichte u. namentlich eine zweite Sammlung: Poësies inédites de Cl. de S., Par. 1826, von Ch. Nodier und Roujaux herausgegeben, unächt, da sie eine zu große Vollendung in der Verknüpfung u. Verkettung der Ideen, sowie moderne Empfindung verrathen oder in Bezug auf Sprache u. Ideen modern und zum Theil sogar Nachahmungen von Gedichten aus dem 18. Jahrh. sind. Vgl. A. Macé, Un procès d'hist. littéraire, Par. 1871; Wachsalde, Cl. de S., Bal. 1873; Vitterarischs Centralblatt April bis September 1875.

Survilliers, Graf, der von Joseph Bonaparte nach 1815 angenommene Name, s. Joseph 8).

Sus (lat.), Schwein.

Süss, Gustav, Genre- u. Thiermaler, auch Märchenbilder, geb. 10. Juni 1823 in Rumeß (Kurheßen), widmete sich der Malerei an der Kasseler Akademie, machte, wegen eines Augenüblems in der Klinik in Gießen Hülfe suchend, dort ästhetische und literarische Studien u. setzte darauf in Frankfurt bei

Passavant u. Jakob Becker seine Malerskizzen fort, nebenbei seine so günstig aufgenommenen u. selbst in fremde Sprachen übersehten Märchen: Hühnchen u. Hühnchen, Der Wandertag, Das Kind u. seine liebsten Thiere, Was der Nußbaum erzählt, Das Bettlaufen zwischen dem Hasen und Zegel, Froschküster Duack, Der Kinderhimmel etc. (sämmlich von ihm selbst illustriert) schreibend. 1850 begab er sich zum Besuch der Akademie nach Düsseldorf, wo er seitdem lebt u. mit seinen nach Farbendruck u. Photographie zahlreich verbreiteten, meist humoristisch gehaltenen Gemälden bedeutende Erfolge erzielte, auch als Lehrer sehr beliebt ist. Von denselben sind zu nennen: Die beiden Müller, Der erste Gedanke, Die Kükenpredigt, Entenhege, Hühnenkampf, Häusliches Glück und Leid, Das Abendlied etc.

Susa, 1) (Schuschan, b. i. Bilitenstadt, a. Geogr.), Hauptstadt von Susiana, lag am rechten Ufer des Choaspes, hatte 120—200 Stadien (3—5 Meilen) im Umfang, war ohne Mauern, hatte aber ein festes Schloß (Memnoneion) mit großem Palast der persischen Könige, welche hier die 3 ersten Frühlingsmonate residirten, u. der Hauptkammer derselben. Alexander heirathete die Statira, die älteste Tochter des Darius III. Die Stadt scheint erst im 13. Jahrh. untergegangen zu sein; die Ruinen derselben, welche seit 1851 von Postus u. Churchill aufgegraben und untersucht worden sind, liegen beim jetzigen Schuschan. 2) Stadt in der italien. Prov. Turin, an der Dora Ripaira, dem Fuße der Roche Melon und an der Victor-Emanuel-Bahn, welche von hier aus weiter durch den Mont Genis Tunnel nach Modane zum Anschluß an das französische Bahnnetz weiterführt; Bischofssitz, Kathedrale (mit Statue der Gräfin Adelsheim v. S. aus dem 11. Jahrh.), Hauptzollamt, Gymnasium u. mehrere andere höhere Lehranstalten, Triumphbogen des Augustus, Gerbereien u. Baumwollenspinnereien, Obst u. Weinbau; 3254 Ew. (Gem. 4265). S., im Alterthum Segusio geheissen, stand vor der Herrschaft der Römer unter dem Fürstengeschlecht der Cottier u. kam unter Augustus an Rom. 3) Stadt an der Küste von Tunis (Afrika), Hasen, Olivenbau, Wollenzugwebereien; 10,000 Ew.

Susanna, Buch der, eine an die mythische Person des Daniel sich knüpfende sagenhafte Erzählung, wie deren mehrere in den apokryphischen Büchern der Bibel vorkommen. Es ist ein apokryphischer Zusatz zum Buche Daniel, in der jetzt vorliegenden Gestalt nach griechischem Original abgefaßt; jedoch scheint die Sage in Palästina entstanden zu sein. Nach dieser Erzählung hätten 2 Richter die S. zum Ehebruch mit ihnen verleiten wollen u. sie dann, weil von dem tugendhaften Weibe abgewiesen, des Ehebruchs mit einem Jüngling angeklagt. Auf die Aussage der beiden Zeugen schon zum Tode verurtheilt, sei ihre Unschuld durch Daniels Wiederaufnahme des Verfahrens erwiesen worden: die 2 Zeugen, über Nebenumstände befragt, widersprachen sich und wurden so als lügenhaft erkannt u. zum Tode verurtheilt. S. Brüll, Das apokryphische S.-buch, Frankfurt. 1877. Eine ähnliche Entlarvung falscher Zeugen u. Rettung unschuldiger Angeklagter durch sorgfältiges Erforschen der Nebenumstände erzählt die Mishna Sanhebrin 5, 2; f. Fürst, Peinliches Rechtsverfahren im jüdischen Alterthum, S. 19.

Fräz.

Susceptibel (v. Lat.), empfänglich, empfindbar, reizbar; **Susceptilität**, Empfänglichkeit, Reizbarkeit.

Susception (v. Lat.), Annahme, Übernahme; Annahme der geistlichen Weihen.

Suscipiren (v. Lat.), aufnehmen, über sich nehmen, unternehmen.

Susdal, Kreisstadt im russ. Gouv. Wladimir, an der Kamenska in sumpfiger Gegend, einst der Sitz eines besonderen russischen Fürstenthums, sehr alt: hat einen halbverfallenen Krenl, 31 Kirchen, darunter mehrere Kathedralen, Tuch- u. Leinwandfabriken, lebhaften Handel mit Hopfen, Zwiebeln, Meerrettig etc.; 7047 Ew. Die hier hergestellten Heiligenbilder werden durch ganz Rußland vertrieben. 997 soll hier Wladimir d. Gr. das Christenthum eingeführt haben.

Susiana (Kissia, Elhmais), Landschaft Asiens, grenzt im N. an Persien, im S. an den Persischen Meerbusen, im W. an Mesopotamien u. Assyrien, im N. an Medien und begreift das jetzige Khuisistan (Sufistan). S. war eine Ebene, im N. u. D. von Gebirgen umschlossen u. wurde durchströmt von dem Droatis, dem Tigris, Euläos oder Choaspes u. a. Das Klima war in der Ebene sehr heiß, im N. nach den Gebirgen gemäßig, in den Gebirgen selbst rauch u. kalt. Der Boden war sehr fruchtbar an Getreide, Reis, Wein, zur Zeit des Kalifatates auch an Baumwolle u. Zuckerröhre. Die ursprünglichen Einwohner, Kisser od. Elhmäer genannt, gehörten zu der Semitischen Völkerfamilie u. theilten sich in verschiedene Stämme, die schon in uralter Zeit ein bedeutendes Reich gründeten, das bis ins 7. Jahrh. bestand. Später Babylon, dann Persien unterworfen, blieben doch die Bergvölker in der That unabhängig. Sähle.

Suso (Seuße), Heinrich, stammte väterlicher Seits von den Herren von Berg, mütterlicher Seits aus der Familie Seuße (Süß) u. war geb. 21. März 1300 in Ueberlingen (Konstanz?). Er kam 1313 in das Franciscaner-Kloster zu Konstanz u. studirte darauf in Köln Theologie. Nach dem Tode seiner Mutter, nach welcher er sich nun nannte, wendete er sich unter dem Einflusse Eccarts mit tiefem Ernste der Frömmigkeit der Mystik zu, nahm die ewige Weisheit als sein personificirtes Ideal an, welches er bald mit Gott, bald mit Christus, gewöhnlich aber mit der heil. Jungfrau identificirte u. deren Herzenstrank od. Amandus er sich nannte, u. lehrte in das Kloster nach Konstanz zurück, wo er ein streng affectisches Leben mit schweren Kasteiungen führte. Seit 1340 widmete er sich aber dem Predigerberuf in Schwaben, Schweiz, Elsaß u. im Rheinlande u. trat mit anderen Mystikern in Verbindung, namentlich mit Tauler u. Heinrich von Nördlingen; bes. übte er auf Frauen einen wesentlichen Einfluß, welche er zu einem Leben in der Liebe Christi veranlaßte, sammelte Vereine von Gottesfreunden u. gründete eine Bruderschaft der ewigen Weisheit, für welche er Regeln u. Gebete verfaßte. Seine hart an die Grenzen des Pantheismus streifende Mystik setzte ihn manchen persönlichen Gefahren u. Verleumdungen aus, wie er denn beschuldigt wurde, die legerischen Lehren der Brüder des freien Geistes zu verbreiten. Zuletzt wurde er Prior seines Klosters u. st. 25. Jan. 1365 im Dominikanerkloster zu Ulm, wo er auch begraben liegt. Seine Schriften enthalten: seine Lebensbe-

schreibung (nach seinen eigenen Mittheilungen von der Könne Elisabeth Stägin im Kloster Täß bei Winterthur geschrieben u. von ihm selbst abgeändert und vervollständigt; Buch von der ewigen Weisheit, sein Hauptwerk, 1338 geschrieben in der Form eines Gesprächs, worin die Weisheit sich mit ihrem Diener darüber bespricht, wie der fromme Mensch das Leiden Christi nachbilden soll (1861 zu Neuknippin herausgeg.); Buch von der Wahrheit, ebenfalls in dialogischer Form, worin Fragen des Jüngers von der Wahrheit nach den metaphysischen Ideen Eccarts beantwortet werden; und 11 Briefe, 1867 von Preger herausgeg.; das ihm früher zugeschriebene Buch von den 9 Felsen hat nicht ihn, sondern den Straßburger Kulman Merwin zum Verfasser. Die Sammlung seiner Schriften veranstaltete er selbst kurz vor seinem Tode, gedruckt wurden sie in der Ursprache (deutsch) Augsb. 1482 u. 1512; außer Übersetzungen ins Lateinische, Französische, Italienische u. Holländische gibt es bef. eine gute lateinische von Surlius, Köln 1555 u. ö., u. eine neuhochdeutsche von Diepenbrock, Regensb. 1829, u. A. 1838. Ein eigenes zusammenhängendes System findet sich in seinen Schriften nicht; er ist ein kindlicher Sängler der reinen Gottesminne, Repräsentant der poetischen, aber specifisch quietistischen Mystik des Mittelalters u. schrieb den gebildeten deutschen Stil seiner Zeit. Vgl. S. s. Leben u. Lehren, Wien 1863. Hepp.

Suspendiren (v. Lat.), aufheben, anheben lassen, einstellen; Jemandem einstweilen seiner Amtsverrichtungen entheben.

Suspendu (franz.), aufgehoben; aufgehoben, suspendirt, d. h. außer Amt gesetzt.

Suspension (v. Lat.), Aufschübung, Unterbrechung; Aufschüben des Urtheils über das, worüber man noch zweifelhaft ist, oder wozu man noch keine hinlänglichen Entscheidungsgründe hat; einstweilige Außeramtssetzung als vorläufige Maßregel gegen verdächtige u. in Untersuchung gefallene Beamten.

Suspension Bridge, s. u. Niagara.

Suspensiv (v. Lat.), aufschübbend, aufhebend; z. B. Suspensive Rechtsmittel (Suspensivmittel), Rechtsmittel, welche die Rechtskraft eines Urtheils aufheben od. verzögern; **Suspensiv-Veto** (suspensives Veto), der nur aufschübbende Widerspruch des Staatsoberhauptes gegen einen Beschluß der Volksvertretung.

Suspensor (lat.), Aufhängemuskel.

Suspensorium (lat.), Verbandstück, bes. Tragbinde, Bruchband.

Susquehannah, 1) der volkswirtschaftlich wichtigste Fluß im nordöstlichen Theil der nordamerikan. Unionsstaaten, entsteht aus zwei Quellenflüssen; der westliche entspringt auf den Alleghany-Gebirgen im Cambria County des Staates Pennsylvania; der östliche, auch vorzugsweise schon S. genannt, kommt aus dem südöstlichen Theile des Staates New York, vereinigt sich mit dem westlichen Quellenflusse bei Sunbury im Northumberland County, Pennsylvania, u. mündet nach einem 640 km langen Laufe bei Hadre de Grace in die Chesapeakebai des Atlantischen Oceans. Der östliche Quellenfluß ist bis an die Grenze von Pennsylvania kanalisiert und bildet von hier durch den ebenfalls kanalisierten Zufluß aus dem Seneca See eines der Verbindungsglieder mit dem Eriekanal, bezw. mit dem canadischen Seensystem.

Der westliche Quellfluß ist bis Vochaven kanalisiert. Vom Vereinigungspunkt begleitet der S-fanal, von dem der Unionfanal zum Schuylkillfanal nach dem Delaware abzweigt, den Strom bis zur Mündung. Der Hauptnebenfluß des S., der Juniata, ist ebenfalls kanalisiert. Im Stromgebiete des S. liegen die Anthracitlager und ein Theil der Eisensteinlager, welche die Grundlage des Reichthums von Pennsylvania bilden. 2) County im nordamerik. Unionsstaate Pennsylvania, 41° n. Br., 75° w. L.; 37,523 Qm.; Hauptort: Montrose. Schroot.

Susquehannoks, Stamm der Algonkiner.

Süß, der Jude, s. Süß-Dppenheimer.

Süß, s. Sueß.

Süßerde, so v. w. Verhümungsb.

Süßer, 1) Grafschaft im südl. England, grenzt an die Grafschaften Hampshire, Surrey u. Kent und den Canal (La Manche); 3779, ⁰⁵ km (68, ⁶⁴² M) mit (1871) 417,456 Ew. auf 1 km 110, in ganz England 163). Die Kreidehügel der südl. Downs durchziehen von dem 269 m hohen Butser Hill auf der Grenze gegen Hampshire an von W. nach O. die Grafschaft, indem sie allmählich der Küste näher treten, u. endigen mit dem steilen, 162 m hohen Beachy Head. Der Theil zwischen diesem reichen Weidebezirk u. der Küste ist eben u. von ausgezeichneter Fruchtbarkeit. Den nördl. Theil der Grafschaft erfüllen die Wealds und Forest Hills, welche im Crowborough Beacon (215 m) culminiren und früher mit großen Waldungen bedeckt waren. In dem östl. Theil der Küste finden sich ausgedehnte Strecken fruchtbaren Marschlandes. Schiffbare Flüsse: Arun, Abur, Ouse, Eudmere u. Rother. Von der Gesamtoberfläche kommen auf Acker- u. Gartenland 42%, auf Wiesen 28% u. auf Weid 16%. Ackerbau u. Viehzucht blühen u. bilden die Haupterwerbsquellen der Bewohner. Viehstand 1875: 25,660 Pferde, 100,762 Stück Rindvieh, 565,458 Schafe u. 11,050 Schweine. Auch die Fischerei ist bedeutend, dagegen die Industrie unbedeutend. Hauptstadt ist Lewes. 2) Counties in den nordamerik. Unionsgebieten, a) in Delaware, 38° n. Br., 75° w. L.; 31,696 Ew.; Hauptort: Georgetown; b) in New Jersey, 41° n. Br., 74° w. L.; 23,168 Ew.; Hauptort: Newton. S. Berns.

Süßer, August Friedrich, Herzog von, der sechste Sohn des Königs Georg III. von England, geb. 27. Jan. 1773; studirte in Göttingen u. reiste dann nach Italien, wo er sich 1793 in Rom als Minorenner heimlich mit der kathol. Auguste Murray, Tochter des schott. Grafen Dunmore, verheirathete, die ihm zwei Kinder gebar, welche den Namen Erbe erhielten. Der König erkannte diese Ehe nicht an, weshalb sich S. auf den Continent begab u. sich längere Zeit in Italien, Deutschland, Frankreich und Portugal aufhielt. 1801 wurde er als Graf von Inverness u. Baron Arlow zum Peer von England erhoben und trat in das britische Oberhaus, wo er sich zu der Opposition hielt und schon 1812 lebhaft für die Emancipation der irischen Katholiken sprach. Mit dem König Georg IV. war sein Verhältniß ein sehr gespanntes. Nachdem 1830 Lady Murray, von welcher er seit 1801 getrennt lebte, gestorben war, verheirathete er sich mit Cecily Underwood, Tochter des irischen Grafen von Arran, welche 1840 zur Herzogin von Inverness erhoben wurde. Er starb 21. April 1843 in Kensington-Palace. S. war Vor-

steher der meisten wohlthätigen Anstalten in London, Präsident der Gesellschaft für Aufmunterung der Künste u. Wissenschaften u. Großmeister der engl. Freimaurerloren. Im Gegenseite zu mehreren seiner Brüder war er ein sehr guter Wirth, denn obgleich er nur 18,000 Pfd. Sterl. Apanage bezog, unterstützte er doch alle milden Stiftungen u. verwendete sehr viel Geld auf die Anlegung einer vortrefflichen Bibliothek, über welche 1825 in London ein Katalog von Pettigrew (Bibliotheca Sussexiana) erschien. Barling.*

Süßgras, die Pflanzengatt. Glycoria.

Süßholz (Radix liquiritiae), die Wurzel mehrerer Arten von Glycyrrhiza. Der wässrige Aufguß des S.-es (S.-extract, Extractum liquiritiae) dient zum Verfüßen salziger Mixturen u. als Brustmittel, sowie zur Vereitung des Laugenwassers.

Süßmeier, Franz Xaver, Componist, geb. 1766 zu Steyr; war Salieris u. Mozarts Schüler, zu welsch letzterem er später in Freundschaft verhältniß trat, wurde Kapellmeister am Nationaltheater in Wien u. st. dort 7. Sept. 1803. Er schrieb 14 meist komische Opern, worunter: Der Spiegel von Arabien, Moses, Solymann II., Il Turco i Napoli, auch die Recitative zur Oper Titus in Mozarts Auftrag. Nach Mozarts Tode vollendete er dessen Requiem nach den von ihm hinterlassenen Andeutungen.

Süß-Dppenheimer, Joseph, der jüdische Finanz- u. Premierminister des Herzogs Karl Alexander von Württemberg (1733—1737), der dem Fürsten vor seinem Regierungsantritt, als er noch in kaiserlichen Diensten stand, für seine Verschwendung das Geld herbeigebracht hatte u. zuerst mit Leitung des Finanzwesens betraut, dann zum Cabinetsminister ernannt, in der Verwaltung die ungerechtesten u. drückendsten Maßregeln ergriff, um seine u. des Herzogs Tasche zu füllen. Stellen wurden nach einer Art Tare ausgeteilt, alle Gnadenachen u. Privilegien verkauft, die Waisenhäuser u. andere Stiftungen veräußert, eine Reihe von Monopolen errichtet, die schwerste Steuer dem Volke auferlegt. Nach dem plötzlichen Tode des Herzogs wurde der allgemein gehaßte und verfluchte S. 14. Mai 1737 von dem Administrator und Vormund des Erbprinzen Karl Eugen, Karl Rudolf, verhaftet, zuerst in einem eisernen Käfig der Verspottung des Volkes preisgegeben u. dann hingerichtet, 4. Febr. 1738 (s. Württemberg, Gesch.). Hauff hat dessen Geschichte in der Novelle Jud Süß erzählt. Vgl. M. Zimmermann, Joseph S.-D., ein Finanzmann des 18. Jahrh., Stuttg. 1874. Schmitz.

Süßwasserfalk (Einnocalcit), den jüngeren Formationen angehöriger Kalkstein, ist dicht, zuweilen erdig, meist cavernös, im Bruch muschelig u. feinsplittig, gelblich-, röthlich-, graulich-, bräunlichweiß, braun, häufig reich an Überresten von Süßwasserthieren; findet sich zu Heidenheim in Württemberg, Buchsweiler im Elsaß, Hochheim u. Försheim in Nassau, Jassanau in Böhmen, bei Paris u. Orleans.

Süßwasserfanal, s. unter Sueßfanal.

Süßwassermolasse, s. u. Tertiär.

Süßenspaß, Paß in dem östl. Theil der Berner Alpen (2262 m), zwischen dem Titlis (3239 m) im N. u. den Süßenshörnern (3511 m) im S., verbindet das Gadenmthal im Schweiz. Kanton Bern mit dem Mayenthal im Kanton Uri.

Sustentiren (v. Lat.), unterhalten, unterstützen.

Sutherland, Grafschaft im nördl. Schottland, grenzt im S. an die Grafschaft Ross und Cromarty, im S. O. an die Nordsee, im O. an Caithness, im N. u. W. an den Atlantischen Ocean; 4885₁₄ □ km (88₇₅ □ M) mit (1871) 24,317 Ew. (auf 1 □ km 5, in ganz Schottland 43). Die Oberfläche der Grafschaft ist mit Ausnahme eines kleinen Bezirkes an der Küste gebirgig. Das Innere bildet ein von tiefeingeschnittenen Thälern durchzogenes Tafelland, auf dem sich vereinzelt Berggipfel (Ben Klibreck, 963 m) zu einer ansehnlichen Höhe erheben; die höchsten Berggipfel finden sich indessen in der Nähe der Küste, wie der Ben More von Assynt (996 m), Ben Gee (872 m), Foinaven (909 m), Ben Hope (926 m) u. a. Flüsse: Shin, Brora, Ullie (Helmsdale Water) Strathg, Hallabate, Naver u. a.; keiner derselben ist schiffbar. Landseen: Saoghall, Naver, Shin u. a. Meerbusen: Dornoch Firth, Kyle of Tongue, Loch Eriboll, Kyle of Durness, Loch Incharb, Loch Laxford, Eddrachillis Bai zc. Vorgebirge: Cap Wrath, Farout Head, Whiten Head, Strathie Point u. f. w. Vor dem Wrath liegen unter dem Meere eine große Menge Klippen verborgen. Das Klima ist rauh mit viel Nebel, der Boden ebenfalls sehr rauh u. größtentheils unfruchtbar. Ackerbau kann zumeist nur in den niederen Küstengegenden getrieben werden; nicht viel mehr als 1 % der Gesamtsoberfläche ist Aderland. Die Haupterwerbsquellen der Bewohner sind Fischerei u. Vieh-, namentlich Schafzucht. Viehstand 1875: 2526 Pferde, 13,198 Stück Rindvieh, 240,096 Schafe und 1257 Schweine. Nicht unwichtig ist auch die Jagd auf Wild, Seehunde, Seevögel zc. Die Industrie ist nicht vertreten. Hauptstadt ist Dornoch, mit nur 640 Ew.

Sutherland, Grafen u. Herzöge von S. Eins der ältesten schottischen Geschlechter, welches seinen Ursprung von dem der Sage nach von Macbeth ermordeten Alan, Thron von S., ableitet. Alans Sohn William wurde 1057 vom König Malcolm III. zum Grafen von S. ernannt, dessen Nachkommen 1228 diesen Titel durch Alexander II. bestätigt erhielten. Als 1514 Graf John von S. ohne Descendenten starb, fiel der Titel an die Familie Gordon, da die Schwester Johns sich mit Adam Gordon vermählt hatte. In dieser Familie blieb der Titel, bis 1766 William Gordon als siebzehnter Graf von S. starb u. nur eine Tochter Elisabeth (geb. 1765, gest. 1839) hinterließ, welche sich 1785 mit dem damaligen Viscount Trentham vermählte. Dieser, George Granville Leveson-Gower, Viscount von Trentham, ältester Sohn des Marquis von Stafford (Gower), geb. 9. Jan. 1758, trat 1778 ins Unterhaus, wurde 1790 englischer Gesandter in Paris, kehrte aber in Folge der Ereignisse des 10. Aug. 1792 nach England zurück; er wurde 1799 zum Baron Gower von Sittenham erhoben, trat als solcher ins Oberhaus u. ward bald darauf Generalpostmeister. Anfang 1803 übertrug er seinen reichen mütterlichen Nheim, den Herzog von Bridgewater, u. kam, als Ende 1803 sein Vater starb, auch in den Besitz der väterlichen Güter und des Titels eines Marquis von Stafford, so daß er nun die großen Besitzungen der Familien Sutherland, Bridgewater u. Gower vereinigte und einer der größten Grundbesitzer von Großbritannien (damals vielleicht der

reichste Privatmann in ganz Europa, über 300,000 Pfd. Sterl. jährlicher Einkünfte) war. Er verwandte viel auf Kunstsammlungen u. prachtvolle Bauten, war aber gegen seine Untergebenen hart u. zwang namentlich die Bauern von Sutherlandshire zur Auswanderung nach Amerika, um das von ihnen cultivirte Land in Weideplätze u. Jagdreviere verwandeln zu können. Erst Anhänger Pitts, neigte er später zu den Whigs. Am 11. Jan. 1833 wurde er zum Herzog von S. erhoben und st. 19. Juli 1833 auf seinem Schlosse Dunrobin in Schottland. Zu bemerken ist, daß laut letztwilliger Verfügung des Herzogs von Bridgewater dessen Güter nach dem Tode von S. an den zweiten Sohn Francis fallen sollten. Dieser wurde später zum Grafen von Ellesmere erhoben u. gründete so ein neues Haus. George Granville S. Leveson-Gower, engl. Staatsmann, zweiter Herzog v. S., ältester Sohn des Vor., geb. 1786, nahm schon bei Lebzeiten seines Vaters seit 1826 als Lord Gower einen Platz im Oberhaus ein, erbte nach dem Tode des Vaters den Herzogstitel u. die Staffordschen Besitzungen, nach dem Tode der Mutter die schottische Peerage (Gordon) nebst Jubehör. Er gehörte ebenfalls den Whigs an u. st. 28. Febr. 1861 auf seinem Gute Trentham Hall. Erbe seines Titels u. Vermögens ist George Grenville William, früher Marquis von Stafford, jetzt dritter Herzog von S., ältester Sohn des Vor., geb. 19. Dec. 1828, trat 1852 für Sutherlandshire ins Unterhaus und nimmt seit 1861 seinen Sitz im Oberhaus ein, wo er ebenfalls mit den Whigs stimmt u. sich durch seine großen Sympathien für Deutschland hervorthut.

Sutledge, so v. w. Selledsch.

[Barling.]

Sutra, eine Art vedischer Schriften der Sanskrit-Literatur, f. d. S. 666.

Sutri, Stadt in der italien. Prov. Rom; Bischofssitz; 2483 Ew. Es ist das alte truskische Sutrium, von dem noch Überreste vorhanden sind, außerdem Amphitheater zc. Hier 1046 Synode, wo dem großen Schisma der Röm. Kirche ein Ende gemacht, die damaligen drei Päpste abgesetzt u. an ihre Stelle Clemens II. gewählt wurde.

Suttschen (Sutshan), Stadt in der chines. Prov. Kiangsu, am Kaiserfanal, nahe dem See Taihu, weit ausgedehnt, auf Inseln erbaut u. von Kanälen durchschnitten, eine der reichsten u. schönsten Städte Chinas, mit Fabriken in Seidenzeugen, Seidenerei, Lack- u. Glaswaaren, vielen Tempeln u. Denkmälern. Die Einwohnerzahl wird auf $\frac{1}{2}$ von Andern auf 2 Mill. angegeben.

Sutti (Satti), Bezeichnung einer Wittwe, die sich nach dem religiösen Gebrauche der Hindus mit der Leiche ihres Mannes verbrennen läßt; dann auch im gewöhnlichen Sprachgebrauch für den Act der Verbrennung gebraucht. Die Sitte ist im eigentlichen Indien seit 1830 durch die energischen Maßregeln der Engländer gänzlich unterdrückt u. nur noch selten in Vasallenstaaten u. in Nepal vorkommend.

Sutton, 1) (S. Goldfield) Stadt in der engl. Grafschaft Warwick; Lateinische Schule, Stahlwaarenfabrikation; 4660 Ew. 2) (S. in Ashfield) Stadt in der engl. Grafschaft Nottingham, unweit Mansfield; Strumpfwirkerei, Spigenklöppelei, Töpfererei; 1871: 7574 Ew.

Suhos (Souhos, Souso), ein hellenistisches bulgarisches Geschlecht, aus welchem viele Fürsten der

Donaufürstenthümer hervorgegangen sind, u. zwar eine von den drei Fanariotenfamilien, welche der Großherr 1819, nebst den Familien Kallimachi und Murusi, für allein fähig erklärte, die Hospodarenwürde in der Moldau u. Walachei u. die Stellen als Dragoman beim Divan u. im Arsenal zu bekleiden, ein Vorrecht, das ihr 1823 entzogen ward. Fürst Alexander, 1818—1821 Hospodar der Walachei, machte sich sehr verdient um das Schulwesen, und Michael, 1821 Hospodar der Moldau, nahm thätigen Antheil an dem durch Alexander Ipsilanti erregten Aufstand zu Jassy (1821), widmete dann seine Thätigkeit der Sache des Hellenenthums, wurde im August 1830 von dem Präsidenten Kapodistrias als außerordentlicher griech. Gesandter nach Paris geschickt u. st. als Privatmann 24. Juni 1864 in Athen. Als neugriech. Dichter nehmen eine hervorragende Stelle ein die beiden Nissen des Hospodars Alexander, die Brider Alexander u. Panagiotis S. Ersterer, geb. 1802 oder 1803 in Constantinopel, studirte seit 1820 in Paris, ging während des Freiheitskrieges nach Griechenland, stoh 1831 vor Kapodistrias, den er heftig angegriffen hatte, nach Hydra; nach der Thronbesteigung des Königs Otto hielt er sich bald zur Opposition u. war ein leidenschaftlicher Fremdenfeind; wegen seines Gedichtes *‘Ο περιπλανώμενος*, Athen 1839 (mit der *Μεμπτεία ποιήσας*) entfernte er sich nach Paris und kehrte erst nach der Septemberrevolution 1843 zurück, wurde aber wegen Satiren (1844 ff.) auf die neuesten Ereignisse in Griechenland wieder verbannt; st., nach unstätem Leben verbittert, zu Smyrna im Juli 1863. Er schr. die politischen Dramen: *‘Ο προδουπονογός* (der Verrätherminister) u. *‘Ο ἀνιδεασσος ποιητής* (der unerschütterliche Dichter), Brüssel 1843; *Histoire de la révolution grecque*, Par. 1829, deutsch von Förstermann, 1830; die Lustspiele: *‘Ο ἄσωτος*, 1830, und *Τὸ συνταγματικὸν σχολεῖον*; den satirischen Roman: *‘Ο ἐξόριστος* tot 1831 *ἔτος* (den Verbannte von 1831, deutsch Berl. 1837), 1835; *Πανόραμα τῆς Ἑλλάδος* (Gedichte), 1833, Brsg. v. Rind, Lpz. 1835, 1. Bd.; *‘Ο τυχοδιώκτης*, 1836; *‘Η τουρκομαχος Ἑλλάς* (Epos), 1850; *‘Η ἑλληνική πλοῦτις*, 1836; *Ἡ μεταβολή τῆς γ. Σεπτεμβρίου*, 1843, 2. A. 1844; Über die orient. Frage, 1853, u. m. a. Panagiotis, geb. 1806 in Constantinopel, studirte in Paris, Padua u. Bologna, lebte seit 1823 eine Zeitlang in Kronstadt u. dann in Griechenland; er schr.: *Odes d'un jeune Grec*, Par. 1823 u. ö. (griech.); *Σαπφικά*; die lyrischen Dramen: *‘Ο ὁδοιπόρος*, mit Anhang verschiedener Gedichte, 1823, *‘Ο Μεσσίας*, 1839; *‘Ο ἄγνωστος*, 1840; den Roman *Ἀδωνος*, 1834; *Ἡ κηδάρη* (Gedichte), 1835, 1851; die historischen Dramen: *Ἐδδύμιος Βλαχάδας*, *Γεώργιος Καραϊσκος* (*Καραϊσκήνης*), *Μάρκος Βότσαρης*; *μύθοι ἑμμετροί*, 1865; *Νέα σχολή τοῦ γραφομένου λόγου*, 1853; *Histoire de la Grèce moderne*; *Ἀπαντα* (gesammelte Schriften), Bd. 1, 1851; und redigirte die politischen Zeitschriften: *Ἕλιος*, *Ἡ ἀναγεννηθεῖσα Ἑλλάς* u. *Ἡ συνένοσις*. Er st. 6. Nov. 1868 in Athen. Über die beiden Letzteren vgl. Rangabé, *Précis d'une histoire de la litt. Néo-Hell.*, 1877, II, 6 ff. 66.

Suum cuique (lat.), Jedem das Seinige; die Devise des preuß. Schwarzen Adlerordens.

Suva, seit 1877 Hauptstadt der Fidjisch-Inseln,

auf der Sküste von Viti Levu; eine Ansiedelung der austral. Handels- und Colonisationsgesellschaft Polynesia Company.

Suwab, so v. w. Swat.

Suwalki, 1) russisch-polnisches Gouvernment, den nordöstl. Zipfel des ehemaligen Königreichs Polen bildend, ungrenzt von den Gouv. Kowno, Wilna, Grodno, Lomsha u. der Prov. Ost-Preußen, ist größtentheils eben, im W. von den tiefen Ausläufern der preussischen Seenplatte durchzogen, vielfach sumpfig; die Ost- u. W. Grenze bildet der Niemien, welchem aus S. zufließen die Rospada mit Netta, Hancza, ferner Szeszuja mit Nowsta, Szerwinta, Kawa, Cezarka u. a. Groß ist die Zahl der Seen, unter denen der Wigry, Bolesty, Garbas, Rospada, Hancza, Szelment, Wisagry, Wyszynen Poiezory die bedeutendsten sind. 12,551 □ km mit 532,466 Ew. meist Litauer u. Polen, vermischt mit mohammedanischen Tartaren, Rurpe, Russen, Deutschen u. Juden, welsch letztere die Städte bewohnen. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, der aber schlecht betrieben wird, Viehzucht bei guten Weiden, und Waldwirtschaft. Industrie unbedeutend (Reinwand, Tuch); die Bahn Kowno-Insterburg durchschneidet den N. des Gouvernements. 2) Hauptstadt hier, schön gebaut, an der Netta u. an einem See, ist von König Sigismund August angelegt; mit Branntweinbrennereien, Grenzverkehr mit Preußen, u. besucht Kram- u. Viehmärkten; 15,585 Ew. Dronte.

Suworow-Rhymniski, 1) Alexander Wasiljewitsch, Graf von S.-R., Fürst Italski, aus einer ursprünglich schwedischen, später Rußland angehörigen Familie, geb. als Sohn eines Generals en chef, 24. Nov. 1729 in Moskau; kam früh in das Petersburger Cadettencorps, trat 1746 als Gemeiner in die Garde, stieg in einem Feldzuge gegen die Schweden zum Lieutenant, zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege als Hauptmann bes. bei Zornsdorf u. Kunersdorf u. vor Kolberg aus und wurde 1762 Oberst. In dem Kriege gegen Polen 1768 befehligte er als Brigadecommandeur den Sturm auf Krakau u. von da aus gegen Warschau entsendet, schlug er alle ihm entgegenstehenden Corps u. drang bis Lublin vor. 1770 Generalmajor geworden, schlug er die Polen unter Dginski bei Siolowice 22. Sept. 1771, befehligte 1772 die Hauptmacht in u. um Krakau u. nahm 23. April 1772 das dortige Schloß, im Mai Tyniel u. 15. Aug. die Festung Ljesnosc, die letzten Positionen der Barer Conföderirten; er kehrte nach der ersten Theilung Polens nach Petersburg zurück, von wo aus er dann die sinnlichen Grenzen inspicierte. 1778 befehligte er gegen die Türken ein Corps unter Rumanzow, mit welchem er über die Donau ging, Turtukai eroberte u. die Türken 14. Sept. bei Hirjowa schlug. 1774 Generallieutenant, führte er die 2. Reserwedivision u. siegte 17. Juni mit Ramenaki bei Kosidsche. Nach dem Frieden stülte er den Bugatschewschen Aufstand, unterjochte 1777—78 den Rest der Krim u. unterwarf 1783 die Nogai-Tataren, wurde 1786 zum General en chef u. Gouverneur der Krim ernannt; 1787 besiegte er die Türken bei Kiburn 12. Oct., nahm an der Belagerung von Dschafow Theil, mußte verwundet nach Kiburn zurück u. führte 1789 unter dem faulen Potemkin als Führer der 3. Division der ukrainischen Armee die Hauptschläge gegen die Türken. Mit den

Österreichern unter dem Prinzen von Koburg siegte er 1. Aug. bei Josschani u. 22. Sept. am Rymnik, wurde dafür russischer u. deutscher Reichsgraf u. erhielt den Beinamen Rymnikski. Am 22. Dec. 1790 erklärte er Jsmail und eignete sich von der ungeheuren Beute nichts als ein Pferd zu, das barbarische Gemegel duldend. 1791 in Finnland commandirend zog er 7. Nov. d. J. in dem genommenen Warschau ein, ging in die Krim u. wurde 1792 Generalgouverneur von Taurien, Jekaterinoslaw, Cherson u. der Diesseitsprovinzen mit der Residenz in Cherson. 1794 erbigte er, durch die Gefangenennahme Kosciuszko, die Erstürmung v. Praga u. die Befestigung von Warschau den Krieg mit Polen u. wurde Generalfeldmarschall, auch reich beschenkt. Nach der Thronbesteigung Pauls I. brachte ihn ein Witzwort über die neue Uniformirung: Zöpfe sind keine Piken u. Boden keine Kanonen, in Ungnade; indeß schon 1799 zog er als Generallieutenant der russ.-öftr. Heere in Italien (auch Reichsgeneralfeldmarschall) aus, verdrängte Scherer 22. April vom Oglio, schlug Moreau 27. April bei Cassano, vernichtete 29. April die Cisalpinische Republik in Mailand, eroberte 3. Mai Pavia, schlug Moreau bei Percetto u. Marengo 12. und 16. Mai, bei Alessandria 18. Mai, nahm Turin, schlug Macdonald 17.—20. Juni an der Trebbia, nahm Mantua u. ganz Oberitalien u. erhielt von Paul 19. Aug. 1799 den Fürstentitel mit dem Beinamen Italischi; von Sardinien erhielt er ebenfalls den Fürstentitel u. den Feldmarschallstab. Am 15. Aug. siegte er mit den Österreichern bei Novi, 21. Aug. fiel Tortona. Die Intriguen des Wiener Hofkriegsrathes griffen fortwährend hemmend in seine Siegesbahn ein u. schließlich rief ihn Paul plötzlich nach der Schweiz. Er überschritt den St. Gotthard — was ein Meisterwerk war — besiegte Massena 1. Octbr. bei Muotta, vereinigte sich mit dem geschlagenen Korsakow-Kinskoi u. zog sich über den Bregel nach dem Rheintale, allerdings unter Verlust seiner meisten Pferde u. Kanonen, u. von da nach Memmingen zurück. In Böhmen erhielt er den Befehl zum Rückmarsch nach Rußland u. fiel in Ungnade, da er eine militärische Kleinigkeit des Kaisers unerfüllt gelassen hatte. Krank traf ihn diese Nachricht in Riga; zwar kam er noch in Petersburg an, starb aber schon 18. Mai 1800. Kaiser Alexander I. ließ ihm 16. Mai 1801 eine Bronzestatue auf dem Marsfelde in Petersburg errichten. S. war Rußlands eminentester Feldherr u. ein ganzes Original. Vergl. S. Anthing, Kriegsgeschichte S.-s, Warschau und Gotha 1795—99, 3 Theile; Anekdoten aus dem Leben des Grafen S., ebd. 1829; Fr. von Schmitt, S.-s Leben u. Heerzüge, Wilna 1833, 2 Bde.; Polemio, S.-s Leben, Wlatau 1853; Ryblin, S.-s Leben (russ.), Mosk. 1874; S.-s Correspondenz über die russ.-öftr. Campagne i. J. 1799, herausg. von Jülich, deutsch Glog. 1835, 2 Bde. 2) Graf Arkadij Alexandrowitsch S.-M., Fürst Italischi, Sohn des Vorigen, geb. 1783, wurde schon 1799 Generalmajor, zeichnete sich im Feldzug von 1807 aus, wurde Generalleutnant, erhielt 1809 eine Division der Donauarmee u. erkrankte 1811 im Flusse Rymnik. 3) Alexander Arkadijewitsch, Graf S.-M., Fürst Italischi, Sohn des Vorigen, geb. 1. Juli 1804 u. erzogen zu Hofwyl, studierte in Göttingen, wurde ent-

schieden liberaler Gesinnung, kehrte 1824 heim, trat 12. Dec. 1824 als Junker in die russische Chevaliergarde ein, wurde Cornet u. ging, nachdem er vom Verdachte der Theilnahme an der Militärverschwörung von 1825 sich gereinigt, als Lieutenant 1826 in den Krieg gegen Persien. Als er 1828 als Überbringer der Schlüssel des eroberten Ardebil nach Petersburg zurückkam, wurde er 29. Febr. zum Flügeladjutanten des Kaisers ernannt. Er nahm 1831 im Generalsstabe Paskewitschs Theil an dem Kriege gegen Polen u. brachte die Nachricht der im Auftrage des Fürsten durch ihn verhandelten Capitulation von Warschau nach Petersburg, wo er Sept. 1831 zum Oberst ernannt wurde. Er war entschieden gegen die gewaltsame Russificirung Polens. In den nächsten Jahren mehrfach zu diplomatischen Sendungen nach Deutschland verwendet, rückte er bald zum Generalmajor auf u. erhielt 1842 das Commando der 1. Brigade der 3. Grenadierdivision. 1845 wurde er zur Einstellung der in der Armee des Kaisers eingerissenen Mißbräuche nach dem Süden geschickt, führte durch seine Untersuchung ein strenges Gericht über die Schuldigen herbei und wurde 1846 Generaladjutant. Er ging 1847 als Militärgouverneur nach Krostoma. Am 23. April 1848 wurde er Militärgouverneur von Riga und Generalgouverneur der Ostseeprovinzen, rückte zum Generalleutnant auf u. führte während des Krieges mit den Westmächten 1854—56 den Befehl über die zur Vertheidigung von Livland aufgestellten Truppen. Kühn verfocht der ritterliche, allgemein beliebte Mann die Autonomie der Ostseeprovinzen, aber in Petersburg sah man dies ungern u. rief ihn Nov. 1861 ab. Seit 1869 ist er General der Infanterie, Ende 1861 wurde er Mitglied des Reichsraths u. Kriegsgouverneur von Petersburg. Anstatt dieses Amtes erhielt er Mai 1866 das eines Generalinspectors der gesammten Infanterie u. erfuhr 13. Jan. 1876 bei seinem 50jährigen Offiziers-Jubiläum die lebhafteste Theilnahme. Vgl. Kleinschmidt, Rußlands Geschichte u. Politik, dargestellt in der Geschichte des russischen hohen Adels, Cassel 1877. Kleinschmidt.

Suzeränität, Oberlehensherrlichkeit, s. d. Art. Souveränität.

s. v., Abkürzung 1) für sub voce, unter dem Wort; 2) für salva venia.

Sv. . . ., damit anfangende Namen s. auch unter Sw. . . . od. Su. . .

s. b. a., Abkürzung für so viel als.

Svendsborg (Sveuborg), 1) Amt auf der dänischen Insel Fünen, besteht aus dem kleineren südöstl. Theile der Insel Fünen u. den Inseln Langeland, Taasinge u. vielen kleinen Inseln; 1640, ¹⁸⁷ km (29, M) mit (1870) 114,153 Ew. (auf 1 km 69,6, in ganz Dänemark 47). 2) Hauptstadt desselben, liegt an einer Bucht des Svendsborg Sundes; Gerberei, Schiffbau, Schifffahrt, guter Hafen, Handel; 1870: 6421 Ew. S. hat nächst Kopenhagen die stärkste Rhederei in Dänemark.

Svendsen, Johann Severin, norw. Compontist, geb. 30. Sept. 1840 in Christiania, nahm von seinem Vater im Violinspiel unterrichtet, 1862 in Hamburg ein Engagement bei einer reisenden Musikgesellschaft an, nach dessen Auflösung er, durch ein königliches Stipendium unterstützt, in Leipzig

sich tieferen Studien hingab u. durch ein Handleiden am Violinspiel gehindert, ganz aus Compositionen verwarf. Nach einer Reise nach Island 1867 und einjährigem Aufenthalt in Paris als Musiklehrer ging er 1869 nach Leipzig, 1872 nach Norwegen u. 1877, abermals durch den König unterstützt, nach Italien. Seine Compositionen für Violine, Violoncello, je eines, dann ein Quartett, Quintett und Octett für Streichinstrumente, 2 Sinfonien für Orchester u. Introduction zur Björnson'schen Tragödie Sigurd Slemba zc. zeichnete sich ebenso sehr durch Tiefe des Gefühls wie Originalität der Gedanken aus.

S. v. v., Abbréviatur für sit venia verbo, es sei erlaubt dies Wort zu brauchen.

Swammerdam, Jan, berühmter Naturforscher geb. 12. Febr. 1637 in Amsterdam, wo sein Vater Apotheker war; studirte seit 1661 in Leyden, Saumur u. Paris u. kehrte 1665 nach Amsterdam zurück, wo er sich wissenschaftlich beschäftigte, u. a. erfand er die Injection der Gefäße mit Wachs, ganz bes. aber widmete er sich der Entomologie, die er eigentlich erst wissenschaftlich begründete. Durch anhaltendes Studium wurde er hypochondrisch und Schwärmer, reiste 1675 nach Schleswig u. Kopenhagen, kehrte dann durch Noth gezwungen nach Amsterdam zurück, verkaufte da einen Theil seiner Handschriften u. verbrannte dann alle seine noch übrigen Papiere. Er st. 16. Febr. 1680 u. schr.: Biblia naturae (Geschichte der Insecten), herausg. von Voerhaave, lat. und holländisch, Leyd. 1737 f., 2 Bde. (deutsch, Lpz. 1752); De respiratione suasque pulmonum, Leyd. 1667, letzte Ausg. 1738; Uteri mulieris fabrica, ebd. 1672, letzte Ausg. 1729; Histoire von het hant (Anatomische Abhandlung über die Eintagefäße), Amsterd. 1675 (lat. Lond. 1681); Allgemeine verhandeling van bloedloose diertjens, Ultr. 1669, lat. Leyd. 1685 u. 1733.

Swanefeld, Hermann, berühmter holländischer Landschaftsmaler, geb. in Woerden 1620, st. 1665, bildete sich frühzeitig in Rom nach Claude Lorrain, wurde 1655 Mitglied der Pariser Akademie u. finden sich seine höchst seltenen Bilder in München, Berlin, Wien, Dresden, im Haag u. Douve. Überaus geschätzt sind auch seine Radirungen. Regnet.

Swansea, Stadt in der Grafschaft Glamorgan des engl. Fürstenthums Wales, am Ausfluß des Tawe in die Swansea bai, eine Bucht des Bristolkanals; Eisenbahnstation; ansehnliches Stadthaus, lateinische Schule, Schullehrerseminar, Taubstummenanstalt, Royal Institution of South Wales mit wertvoller Bibliothek und Museum, Krankenhaus, Zuchthaus, bedeutender Markt mit sehr werthen Einrichtungen, großartige Kupfererschmelzhütten (die Kupfererze werden aus Cornwall, Irland, Wales u. vielen Gegenden des Auslandes bezogen), Messing-, Zink- u. Eisenwerke, Fabriken in Metall- u. Thonwaaren, Schiffsverste, Seilerbahnen, Gerbereien, Bierbrauereien, guter Hafen mit schönen Docks, Schiffsahrt, lebhafter Handel (s. i. Hauptst. des engl. Kupfer-, sowie überhaupt des Erzhandels), berühmtes Seebad; 1871: 51,702 Ew. In den Hafen, zu dem 309 Seeschiffe von 32,436 Tonnen Gehalt gehören, liefen 1876 ein 7709 Schiffe von 1,068,062 Tonnen. In der Nähe reiche Steintohlen- u. Eisengruben. S. Berns.

Swantewit, eine der vornehmsten Goetheiten

der weßlawischen Völker, der Gott des Lichtes u. der Sonne, daher Förderer der Fruchtbarkeit, Glück u. Siegespender, aber auch des Unwetters, Gewitters. Sein Cult verbreitete sich im 11. u. Anfang des 12. Jahrh. über ein weites Gebiet von Pommern aus. Sein Tempel stand auf einem freien Platz in Arkona auf Rügen. Das kolossale vierköpfige Bild des Gottes war von Holz, in der Rechten das metallene Füllhorn, die Linke gekrümmte gegen die Hüfte gestemmt; neben ihm Sattel, Zaum und Schwert. Bei dem Tempel wurde ein ihm geheiligtes weißes Roß unterhalten, welches in wichtigen Fällen Orakel gab (s. u. Pferd, S. 315). Geheiligt war ihm außerdem der Hahn, als Verkündiger des anbrechenden Tages. Nach der Ernte wurde dem S. zu Ehren ein fest gefeiert; man brachte Thieropfer u. der Hohenpriester brachte das im vorigen Jahre mit Weiz gefüllte Horn hervor u. untersuchte, ob der Zustand sich vermindert habe. War dies der Fall, so deutete es für das nächste Jahr auf eine geringe Ernte, im entgegengesetzten Falle war eine gute Ernte zu erwarten. Dann wurde der alte Weiz zu S-s Füßen ausgegossen, ein Gebet um Segen gehalten, das Horn wieder gefüllt, vom Hohenpriester schnell ausgetrunken, dann nochmals gefüllt u. dem S. in den Arm gegeben. Nun folgte der Opferchmaus. Die Bedeutung S-s ging vielfach über auf S. Weit, dessen Cultus auf Rügen sehr früh eingeführt wurde. Saxo Grammat. ed. 1576 S. 287.⁵⁰ Neßring.

Swantopolk, s. Swatopluk.

Swartzia Schreb., Pflanzengattung nach Dlaf Swartz (geb. 1760; war Prof. in Stockholm u. st. 1817; schr.: Flora Indiae occidentalis, Erl. 1797 bis 1806, 1.—3. Bd.) benannt, aus der Fam. der Leguminosae—Swartziaee; Arten amerikanische Bäume u. Sträucher; S. tomentosa DC., sehr hoher u. starker, unten mit weit vorpringenden Rippen versehener Baum in Cayenne. Die sehr bittere, einen röthlichen, harzigen Saft enthaltene Rinde wird als schweißtreibendes, der Aufguß der Blüthen als krampfstillendes Mittel benutzt. Das Holz, Panococoholz, Cocco- od. Eisenholz von Cayenne, ist sehr hart u. schwer, fast unzerföhrbar, granbräunlich od. schwärzlich, zeigt auf dem polirten Querdurchschnitt feine, vom Mittelpunkte ausgehende Strahlen; der gelbe Splint ist ebenso fest als das Holz. Engler.

Swat (Suwat, Suwad), 1) Fluß in Kaschistan, der an den Vorbergen der Hindukusch entspringt u. nach vorherrschend südl. Laufe bei Kaschnagar (indischer Distr. Peshawar) sich in den Kabul ergießt. Sein bedeutendster Nebenfluß ist der Pandjshora; 2) ein kleiner Bergstaat an seinem mittleren Laufe unter einem eigenen Rajsha. Über ihn beansprucht Kaschmir die Oberherrlichkeit, womit er der Mächte Asiens anheimfällt.

Swatau, Hafenstadt an der Küste der chinef. Prov. Kuangtung, an der Mündung des Han, seit 1869 dem auswärtigen Handel eröffnet, Sitz von 6 auswärtigen Konsulen (darunter auch eines deutschen); bedeutender Handel, der in guter Entwicklung begriffen scheint, da von 1874—76 eine Steigerung der Handelswerthe zu verzeichnen ist. 1875 Einfuhr 42,378,000 M., Ausfuhr 23,284,000 M. Die Ausfuhr besteht zum größten Theil aus Zucker, die Einfuhr aus Opium; etwa 45,000 Ew.

Swatopluk (Swantopoll), Lehnsherrzog von Mähren, 870—894, f. Mähren, S. 503.

Swättopoll, Name russ. Großfürsten: S. Jaroslawowitsch 1610—1619; S. Jasslawowitsch 1093 bis 1113.

Swätöflaw, Igorowitsch, einer der frühesten Beherrscher Rußlands, aus dem Stamme der Waräger, regierte 945—972, residierte in Kiew, u. war einer der edelstinnigsten u. tapfersten russischen Fürsten. S. Rußland, S. 470. S. wurde von den Petschenegen an den Wasserfällen des Dnjepr erschlagen u. der Petschenegenfürst Kura soll S.'s Hirnschädel mit Gold ausgelegt u. auf seinen Gelagen statt eines Tringefäßes benutzt haben.

Sweaöborg, sehr starke Festung (das nordische Gibraltar) im Gouv. Nyländ (Finnland), 1749 vom Grafen Ehrensvärd auf 7 Inseln der Nyländer Stären, $\frac{1}{2}$ Stunde vor Helsingfors erbaut, schützt den Hafen des letztern u. ist der Hauptwaffenplatz Finnlands u. der Hafen der finnischen und Stärenflotte (für 70—80 große Kriegsschiffe). Die 7 Stären Wargö (hier die Hauptfestung, mit Schloß, Schloßplatz, Monument des Grafen Ehrensvärd, mehrere Magazine, 2 in Felsen gesprengte Schiffsdocks), Stora Öster Swartö (stark besetzt, wo die Werfte und Magazine für die Scherenflotte), Gustafswärd, Rill Öster Swartö, Rårgöre, Wester Swartö u. Båtholm sind durch Brücken mit einander verbunden. Die Besatzung beträgt 5—6000 Mann. Die Civiltbewohner, Handwerker und Kaufleute, werden zu Helsingfors gezählt. Hier 1790 Sieg Gustafs III. von Schweden über die Russen. Am 3. Mai 1808 Eroberung durch die Russen mittels Capitulation, wobei 100 Fahrzeuge der Scherenflotte den Siegern in die Hände fielen. Vom 8. bis 11. Aug. 1855 wurde S. von der englisch-franz. Flotte bombardirt.

Sweidenborg (eigentlich Swedberg), Emanuel von, geb. 29. Januar 1688 in Stockholm, studierte in Upsala die alten Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften u. Theologie, bereiste dann 1710 bis 1714 England, Holland, Frankreich u. Deutschland, worauf er sich in Upsala niederließ, erhielt 1716 eine Stelle bei dem Bergwerkscollegium u. construirte 1718 vor Friedrichshall eine Rollmaschine, um Schiffe weithin über Berge u. Felsen in den Golf zu schaffen, wo die dänische Flotte lag. Die Königin Ulrike Eleonore erhob ihn 1719 unter dem Namen S. in den Adelsstand. Neben wiederholten Reisen von 1736—1740 nach Deutschland, England, Holland, Frankreich, Italien, seinen Berufsgeschäften und der Abfassung mehrerer naturwissenschaftlicher Werke, wozu er sich besonders auf die Naturphilosophie und stellte ein, dem Cartesianischen ähnliches System von atomistischem u. mechanischem Charakter auf, welches die Grundlage seiner nachmaligen religiösen Ansicht wurde. 1747 legte er seine Ämter nieder u. beschäftigte sich nun ausschließlich mit der Ausübung u. Darstellung seines religiösen Systems u. gründete die Kirche des neuen Jerusalems. Um seiner Kirche neue Glieder zu erwerben, ging er nach London u. Amsterdam u. st. 29. März 1772 in London. Seine Schriften vor 1747 zeichnen sich durch Scharfsinn u. Gründlichkeit aus; dahin gehören sein *Daedalus hyperboreus*, Ups. 1715, 6 Hefte (mathematische u. physikalische Abhandlungen

gen enthaltend); *Miscellanea observata circa res naturales*, Pp. 1722; *Principiorum naturalium u. Prodomus philosophiae ratiocinantis de infinito et causa finali creationis*, ebd. 1734; *Opera philosophica et mineralogica*, 1734, 3 Bde., fol.; *Oeconomia regni animalis*, Lond. 1740 f.; *Regnum animale*, Haag u. Lond. 1744 f., 3 Bde.; *De cultu et amore Dei*, Lond. 1740, 2 Bde. Die Schriften nach 1747 gehören ausschließlich seiner Glaubensrichtung an, so: *Arcana coelestia*, Lond. 1749—56, 8 Bde., von Tafel, Ldb. 1833—42, 13 Bde. (deutsch von Tafel, ebd. 1842—70, 16 Bde.); *De coelo et inferno*, Lond. 1758 (deutsch von Tafel, 3. A. Ldb. 1873); *De telluribus*, De ultimo iudicio, De nova Hierosolyma et ejus doctrina coelestis, Lond. 1758 (deutsch von Gosäcker, Ldb. 1830); *De commercio animae et corporis*, Apocalypsis explicata (deutsch von Tafel, Ldb. 1824—31, 4 Bde.) *Vera christiana religio*, Lond. 1771 (deutsch Altenb. 1784, 3 Thle., u. von Tafel, Ldb. 1855 bis 1859, 4 Bde.); *Adversaria in libris V. T.*, herausgeg. von Tafel, 1848 ff.; *Gedrängte Erklärung des inneren Sinnes der prophetischen Bilder des A. T. u. der Psalmen*, lat. Lond. 1784, deutsch von Tafel 1852; *Ludus heliconius* (Gedichte), Stara 1710, 3. A. von Tafel, Ldb. 1841; *Sämmtliche Werke*, Lond. 1749, Amst. 1763, die theologischen bes. Leipzig 1789. Vgl. F. Chr. Ottinger, S.-s irdische u. himmlische Philosophie, Frankfurt und Pp. 1765; Götz, E. S., seine Visionen u. sein Verhältniß zur Kirche, Straßb. 1827; Vorherr, Über den Geist der Lehre S.-s, Münch. 1832; Tafel, Einl. zu F. S.-s sämmtlichen theologischen Werken, Ldb. 1823; Derf., Sammlung von Urkunden betreffend das Leben und den Charakter S.-s, ebd. 1839 bis 1842, 3. Abth.; Derf. S. u. seine Gegner, ebd. 1841, 2 Thle.; Abriß seines Lebens, Stuttgart. 1845. Kantz, S. der nordische Seher, Schwäbisch-Hall 1851; die Biographien von Schaarschmidt, Ulsterf. 1862; Matter, Par. 1863; White, Lond. 1874 und die anonyme Schrift Em. S., der geistige Columbus, nach der 3. A. des Engl. mit Photogr. S.-s 2c. Zürich. 1879.

Swenigorod, Kreisstadt im russ. Gouv. Moskau, an der Moskwa, früher Residenz selbständiger Fürsten, mit verfallenen Festungswerken; hat einigen Handel u. etwas Industrie; 1759 Em.

Swenigorodka, Kreisstadt im russ. Gouv. Kiew, am Njgny auf dem wenig fruchtbaren südrussischen Steppenplateau gelegen; hat einige Fabrikthätigkeit; 11,375 Em.

Swenzianz (Swincianz), Kreisstadt im russ. Gouv. Wilna, nahe der Wilna-Dünaburger Eisenbahn, in Ackerbau treibender Gegend; 5854 Em.

de Swert, Julius, geb. 16. Aug. 1843 in Löwen; nach Schüler auf dem Cello von Gerbais am Brüsseler Conservatorium, wo er bereits in seinem 12. Jahre als Cellistischer Aufsehen erregte. Bald darauf ging er nach Paris, wo ihn Maestro Rossini hörte u. hoch erstaunte über seine Leistungen. 1863 bis 1864 unternahm d. S. eine große Kunstreise durch Holland, Dänemark u. Schweden u. kam 1865 nach Deutschland, wo er als einer der ersten lebenden Violinspieler gefeiert wurde. Der Allgemeine Musikverein zu Düsseldorf ernannte d. S. zu seinem ersten Concertmeister. Von hier aus bekam er einen

Auf als Kammervirtuos des Großherzogs von Sachsen nach Weimar. Als die Stelle des ersten Hofconcertmeisters in Berlin ausgeschrieben wurde, blieb gegenüber den bedeutendsten Cellisten Deutschlands u. des Auslands d. S. Sieger u. siedelte 1868 nach Berlin über. Seine damaligen Concerturlandsreisen in Deutschland waren von den großartigsten Erfolgen begleitet, bis ihn der Impressario Ullmann gewann. Die Zeiten der Ruhe benutzte d. S. für seine Compositionen für das Cello u. größere Orchesterwerke. Unter letzteren sei eine symphonische Dichtung Op. 36 veranlaßt bei einer Aufführung in Wien im J. 1876 die dortige Kritik zu der Äußerung, daß d. S. wol ohne Rivalen sei. Von Wien begab sich d. S. nach Ungarn, wo er die letzte Hand an seine Bactige Oper, Die Abgesagten, legte, welche jetzt auf den ersten deutschen Bühnen mit glänzendem Erfolg aufgeführt wird. Seinen dauernden Wohnsitz hat der Künstler jetzt in Wiesbaden aufgeschlagen, wo er fleißig mit weiteren größeren Compositionen beschäftigt ist.

Swerts, Jan, bekannter belg. Historienmaler der Gegenwart; bildete sich unter H. de Keyser, gab der Kunst seines Vaterlandes eine mehr monumentale Richtung, indem er die Regierung zu einer Ausstellung von Cartons deutscher Meister in Brüssel u. Antwerpen veranlaßte u. mit seinem Freunde Guffens eine Reihe von Wandbildern kirchlichen und weltlichen Inhalts ausführte. Seit 1874 ist S. Director der Kunstakademie in Prag. Regnet.

Swette, im Friesischen so v. w. Nachbarcher; dann so v. w. Grenze; daher Gegenstände, durch welche die Grenze bezeichnet wird, Swettsloot oder Swettsdot.

Swiaschsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Kasan, an der schiffbaren Swijaga, nahe deren Mündung in die Wolga; mit zahlreichen Kirchen, darunter eine Kathedrale; 2553 Ew.

Swiebad, Karl, Pseudonym Karl Elmar, Herr. Volksdichter, geb. Mai 1815 in Wien; lernte die Kaufmannschaft, widmete sich aber, nachdem er bei der Artillerie gedient, der Schauspiel- u. Theaterdichtkunst, in welcher letzterer er schon mit seinem ersten Stück: Die Wette um ein Herz, 1841 großes Glück machte. Von seinen weiteren Stücken sind zu erwähnen: Der Goldteufel; Dichter u. Bauer (von Suppé componirt); Unter der Erde; Des Teufels Brausfahrt; Papiert; Unterhäng und unabhängig; Liebe zum Volke; Raimund, ein Charakterbild, in welchem er sein Vorbild verberlichte; Das Mädchen von der Schule &c. Neben dem Volksdrama pflegt er auch die humoresk-satirische Journalistik, der er sich für einige Zeit aus Ärger über die Verdrängung des Volksdramas durch die Offenbach'sche Richtung in die Arme geworfen hatte. Regat.

Swieten, Gerard van, geb. 7. Mai 1700 in Leyden; studierte daselbst und in Löwen Medicin und Chemie, practicirte erst in seiner Vaterstadt als Arzt und wurde dann Professor an der Universität, doch mußte er sein Lehramt niederlegen, weil er Katholik war; er wurde 1745 erster Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia in Wien, bald Vortier der kaiserlichen Bibliothek, beständiger Präsident der Medicinischen Facultät und Director des Medicinalwesens

der kaiserlichen Staaten u. Bücherensor. Er organisirte 1754 die Universität in Wien neu u. st. 18. Juni 1772 in Schönbrunn. Er war der richtige Mann gewesen, in das damalige gejunene Wesen der Wiener Facultät wieder Ordnung zu bringen, den praktischen medicinisch-klinischen Unterricht hier einzuführen u. die ältere Wiener Schule zu gründen. Mit Vorliebe nannte er sich bis zu seinem 38. Lebensjahre Boerhaaves ersten Schüler, dem er namentlich anfänglich allzu ängstlich folgte. Er schr.: Commentarii in Boerhavi aphorismos de cognoscendis et curandis morbis, Leyd. 1741—72, 5 Bde., n. A. Lzb. 1790, 8 Bde., ein Werk, in dem die Gesamtheit des damaligen ärztlichen Wissens zusammengelegt ist. Nach seinem Tode erschien von W. Stoll von ihm: Constitutiones epidemicae et morbi potissimum Lugduni Batav. observat., Wien 1782 (deutsch Ppz. 1785). Thamhajn.

Swietenia L., Pflanzengatt., benannt nach van Swieten, aus der Fam. der Rustaceae-Flindersioidae, von den meisten Autoren mit Cedrela als Vertreter einer eigenen Familie, der Cedrelaceae, angesehen. Arten: S. febrifuga Roxb. (Soyimida f. A. Juss.), hoher, starker, ästiger Baum in Ostindien, mit gefiederten, glänzend glatten Blättern, in Endrispen stehenden Blüten, dunkelrothem, schwerem, festem hartem, dem Wurmfrage nicht unterworfenem Holze; Mutterpflanze der Rohinarinde od. Soyimidarinde. S. Mahagoni L., sehr hoher, oft 1 m u. mehr im Durchmesser haltender, weinindischer Baum, mit gefiederten Blättern, Mutterpflanze des Mahagoniholzes u. der Mahagonirinde, auch eines aus dem Stamme ausschweigenden, dem Kirsch- od. Pflaummummi ähnl. Gummi (Gomme d'Acajou). Engler.

Swift, Jonathan, hervorragender englischer Schriftsteller, geb. 30. Nov. 1667 in Dublin; besuchte seit 1682 das dortige Trinitätscollgium, ging 1688 zu seinem Verwandten, Sir William Temple, nach Moor-Parl in Surrey und erhielt später eine geistliche Pfründe durch den Oberstatthalter in Irland, verzichtete aber auf dieselbe, als ihn Temple wieder zu sich einlud. Nach dessen Tode begleitete S. 1699 den Grafen von Berkeley, welcher als Oberichter nach Irland ging, aus dessen Caplan u. Privatsecretär und erhielt nach seiner Entlassung das Rectorat in Ughar nebst einigen kleineren Pfründen, mit dem geringen Gesamteinkommen von 350 Pfd. St. Dorislin lud er 1701 Miß Esther Johnson, die berühmte Stella, ein, deren Vater Haushofmeister bei Sir William Temple gewesen war, u. lebte mit ihr in vertrautem Verhältnisse; sie wohnte in der Nachbarschaft, wenn S. im Pfarrhause anwesend war, u. in demselben, wenn er abwesend war. Diese Verbindung dauerte bis zu Stellas Tode 1728; doch soll er sie nach einigen Angaben 1716 heimlich geheirathet haben. Er schr. mehrere satirische u. burleske Gedichte und gab seit 1701 mehrere politische Schriften heraus, in denen er eifrig die Sache der Whigs verfocht. Sein 1704 anonym erschienenen Märchen von der Donne (Tale of a tub), in welchem er die christlichen Religionsparteien von dem Standpunkte der engl. Episkopal'kirche schilderte, aber von seinen Gegnern beschuldigt wurde, die christliche Religion angegriffen zu haben, hemunte lange seine Beförderung. Die älteren u. neueren Schriftsteller verglich er auf burleske Weise in seiner Bücherschlacht

(The battle of the books), während er in den Weisungen von Isaac Vicerstaff, Esquire, die Astrologie lächerlich zu machen suchte. Als 1710 die Lorette die Oberhand gewannen, wurde er mit dem Grafen von Oxford u. mit Lord Bolingbroke bekannt u. kam dadurch in sein eigentliches Element, die Parteipolitik. Besonders geistelte er Marlborough. 1713 wurde er Dechant in St. Patrick bei Dublin und st. 19. Oct. 1745 im Bapstium. Seine Leiche ruht in der Kathedrale von St. Patrick. Die bekannteste seiner Schriften ist Gulliver's Travels, 1727, sie ist in alle civilisirte Sprachen übersezt; von Wichtigkeit sind unter seinen politischen Schriften: Discourse of the contests and dissension between the nobels and commons of Athens and Rome, 1701; Sentiments of a Church-of-England-man in respect to religion and government, 1708; The public spirit of the Whigs, 1714; Letters by M. B. Drapier und die erst nach seinem Tode erschienene History of the four last years of Queen Anne. Im Verein mit Pope gab er die Miscellanies, 1727, 3 Bde., heraus. Seine Schriften sind außer älteren Ausgaben herausgegeben von Walter Scott, Edinb. u. Lond., 1814, 19 Bde.; von Th. Roscoe, ebd. 1841, 2 Bde.; dann Lond. 1868 u. 1876. Die vorzüglichsten seiner Schriften deutsch Hamb. 1756, 8 Bde. Vgl. Sheridan, The life of S., Dublin 1787 (deutsch von P. A. Frein von Knigge, Hann. 1795); Forster, Life of J. S., Lond. 1875 ff.; Lettres writen by J. S. and several of his friends, Lond. 1766, 3 Theile. Barfing.

Swijaga, Nebenfluß der Wolga, entspringt im Gouv. Simbirsk u. begrenzt im nördlichen Laufe die Wüste der Wolgaberge, nimmt Wirmeg, Bula, Moma, Rubnija auf u. mündet unterhalb Swiaschl im Gouv. Kasan.

Swilainak, Flecken im serb. Kreis Tschupria; 5000 Ew. Hier stand das römische Zrimus.

Swinburne, Charles Algernon, einer der begabtesten der lebenden engl. Dichter, ältester Sohn des Admirals Sir Charles S. u. Lady Jane Ashburnham, einer Tochter des Grafen von Ashburnham, geb. 5. April 1837 auf dem Landgute Holmwood bei Henley on Thames; erhielt seine erste Erziehung in Frankreich, besuchte dann die Schule in Eton u. 1857 nur für kurze Zeit die Universität Oxford, um dann nach Italien zu gehen, wo er mehrere Jahre in Florenz lebte mit dem von ihm hochverehrten Dichter Savage Landor. S. betrat die dichterische Laufbahn mit 2 gereimten Dramen: The Queen Mother and Rosamond (1860), welche jedoch fast gar keine Beachtung fanden. Seinen Auf begründete er durch das nach altgriech. Muster angelegte Drama: Atalanta in Calydon (1865), das mit seiner schwungvollen April, seiner farbenreichen Sprache u. meisterhaften Diction ihn sofort als einen reichbegabten Dichter feinzichnete. Den mit seiner Atalanta betretenen Weg hat S. in allen seinen späteren Dichtungen verfolgt, und der ihm von vielen Seiten gemachte Vorwurf von großer Sinnlichkeit erscheint nicht gerechtfertigt, obgleich man ihn von häufigen Extravaganzen in seiner Sprache und seinen Schilderungen nicht ganz freisprechen kann. Von seinen übrigen Dichtungen sind noch zu nennen: Chastelard (eine Tragödie), 1865; Poems and ballads, welche wegen ihres eroinischen Charakters so heftige Angriffe in England erjahren, daß der Ver-

leger sie aus dem Buchhandel zurückzog; dies hatte ihr Erscheinen in New York zufolge unter dem Titel: Laus veneris, 1866; A Song of Italy, 1867; Siena, a poem, 1868; Ode on the proclamation of the French Republic, 1870; Bothwell, eine Tragödie, 1870; Songs before sunrise, 1871; Erechtheus, ein anderes nach altgriech. Muster angelegtes Drama, 1875; Poems and ballads, 2. Serie 1878. Und als feinsühlender u. scharfer Kritiker u. Prosaiststeller hat sich S. bemerkbar gemacht durch William Blake, a critical essay, 1867; Essays and studies, 1875; G. Chapman, a critical essay, 1875; Note of on English Republican on the Muscovite crusade, 1876; u. A note on C. Bronte, 1877. In Gemeinschaft mit Rossetti schrieb er: Notes on the Royal Academy Exhibition, 1868. Vgl. Strodtmann, Ch. A. S., Allg. Jtg. Oct. 1877. Barfing.

Swinden, Jan Hendrik van, Physiker u. Mathematiker, geb. 8. Juni 1746 im Haag; war von 1767 bis 1785 Professor der Physik, Logik u. Metaphysik an der Universität zu Franeker, dann Professor der Philosophie, Physik, Mathematik u. Astronomie am Athenäum zu Amsterdam. 1798 nahm er als Gesandter der Batav. Republik an der Berathung über das metrische Maß- u. Gewichtssystem zu Paris theil. 1817 wurde er Staatsrath u. st. 9. März 1823 zu Amsterdam. Außer einer Reihe von philosophischen Werken sind hervorzuheben seine Mém. sur l'analogie de l'électricité et du magnétisme, La Haye 1784; Theoremata geometrica, Amst. 1786, verbessert als Grundbeginseln der Meerkunde, 2. A. 1816, deutsch von Jacobi, Jena 1834; Verh. over volmaakte maten en gewigten, 2 Bde., Amst. 1802. Zahlreiche Abhandlungen in Zeitschriften.

Swindon (Dtb.-S.), Marktstadt in der engl. Grafsch. Wilts, Eisenbahnstation; Kornbörse, große Werkstätten der Webbahn, wichtiger Viehhandel; (1871) 7628 Ew. In S. wohnen mehrere hundert Eisenbahnbeamte, welche an Gehalt über 170,000 Pfd. St. jährlich beziehen.

Swindon u. Wendlebury, Fabrikort in der englischen Grafsch. Lancaster; Baumwollenfabriken, Steinfohngruben; (1871) 14,052 Ew.

Swinemünde, Kreisstadt im Kr. Usedom-Wolin des preuß. Regbez. Stettin, auf der Insel Usedom, 2 km oberhalb der Mündung der Swine in die Döise, Station der Berlin-Stettiner Eisenbahn, Amtsgericht, Hauptpostamt, Dominicalrentamt, Schiffsfahrtsamt, Postenamt, Hauptagentur der Seewarte, meteorolog. Station, Reichsbankniederstelle, höhere Knaben- u. höhere Mädchenschule, Weberei, Schiffswerke, Kesselschmiede für Dampfgeschiffe, 2 Dampfschneidemühlen, 2 Schleimtreidesabriken, Schiffsfahrt, Fischerei, lebhafter Handel, guter Hafen, besuchtes Seebad, Garnison; (1875) 7977 Ew. Ende 1876 umfaßte die Weberei von S. 56 Schiffe mit 7808 Reg.-Tons. In demselben Jahre liefen in den Hafen ein 1550 Segelschiffe mit 203,617 Reg.-Tons., 1431 Dampfschiffe mit 514,102 Reg.-Tons. u. 319 Küstenfahrer mit 10,141 Reg.-Tons. — S. ist ein wichtiger bestestigter Vorhafen von Stettin, wurde 1740–46 angelegt, seit 1829 mit zwei 1250 m langen Molen u. einem 64 m hohen Leuchthurm versehen. Vgl. Müller, Die Insel Rügen, S. 22, u. A. Berl. 1878. S. Berns.

Swir, schiffbarer Strom im Europäischen Ruß-

Land, im SW. des Gouv. Olonez, verbindet als Abfluß des Onega-Sees diesen mit dem Ladoga-See; hat fruchtbares, zum Theil niedriges, zum Theil steiles Uferland, ist reich an Fischen u. nimmt mehrere Flüsse, u. a. die Dvina, auf. Der S. gehört zu dem großen Wasserstrome, welches die Wolga mit der Kiewa u. somit das Kaspiische Meer mit der Ostsee verbindet und bildet das Verbindungsglied des Marien- mit dem Tichwinischen Kanalsystem. Der unter Katharina II. u. Alexander I. eingeführte S.-Kanal führt aus dem S., nahe der versandeten und beschifften Mündung desselben, um das Sisser des Ladoga-Sees durch den Sjäz u. die Wolchow zur Kiewa; der Theil desselben zwischen Sjäz u. Wolchow wird auch Sjäzfl. die Fortsetzung bis zur Kiewa Ladoga-Kanal genannt u. dient zur Vermeidung der gefährl. Fahrt auf dem Ladoga-See. Dronk.

Swod (S. Sakonow), das 1835 eingeführte allgemeine Gesetzbuch für das Russische Reich; s. Rußland, S. 467, Sp. 1.

Syagrius, 1) Sohn des Römers Aegidius, der sich um Soissons eine unabhängige Herrschaft gegründet hatte; diese erbte S. um 475 nach seines Vaters Tode. Dieses Gebiet, der einzige Überrest des kurz zuvor untergegangenen Weströmischen Reiches, lag zwischen den Franken u. Westgothen. Als der Merovinger Chlodwig, Herrkönig der salischen Franken, seine Herrschaft auszubreiten begann, stieß er zunächst mit S. zusammen, den er durch den Sieg bei Soissons 486 aus dem Lande verjagte. Dieser floh zu dem Westgothenkönig Ariarich II., der ihn aber auf die Drohungen des Frankenkönigs auslieferte. Chlodwig ließ ihn darauf in der Stille hinrichten. 2) St. S., Bischof von Autun um 560; wohnte den im 6. Jahrh. in Gallien gehaltenen Synoden bei und war bei Königen u. Päpsten sehr geehrt; er soll 27. Aug. 600 gestorben sein u. wurde auf einem Concil in Metz heilig gesprochen. Schmitz.

Sybaris, Stadt an der Küste Lucaniens (Unter-Italien); 720 von Trözenern u. Achäern gegründet, erhob sie sich bald durch Industrie u. Handel zu bedeutender Macht. Infolge des großen Reichthums verfielen die Einwohner in so große Schwelgerei, daß sybaritische Uppigkeit sprichwörtlich wurde. 510 v. Chr. wurde S. von den Coloniaten erobert und zerstört u. erst 443 wieder mit Hilfe griech. Colonisten (unter ihnen Syrius u. Herodot) in ihrer Nähe von dem Reste der Einwohner eine neue Stadt, Sybaris (s. d.), angelegt. Jähnte.

Sybel, Heinrich Karl Rudolph von, geb. 2. Dec. 1817 zu Düsseldorf als der Sohn des Regierungsrathes und späteren Mitgliedes des rheinischen Provinziallandtages u. der preussischen Volksvertretung Heinrich Ferdinand v. S.; studirte, nachdem er das Düsseldorfer Gymnasium absolvirt hatte, 1834—38 unter Mantel in Berlin Geschichte u. durch Savignys Anregung Jurisprudenz. Er promovirte auf eine Arbeit über Jordanis (s. d.), begab sich dann nach Darmstadt u. widmete sich 3 Jahre der Ausarbeitung einer Geschichte der Kreuzzüge, welche Aufgabe er in einer epochemachenden Weise löste (das Werk erschien Düsseldorf. 1841, ins Engl. überf. von Lady Duff Gordon, Lond. 1861). Schon im Herbst 1840 hatte er sich, freilich ohne zunächst großen Erfolg als Universitätslehrer zu haben, als Privatdocent der Geschichte in Bonn habilitirt. 1844 er-

schien sein zweites, von Wailz scharf angegriffenes Werk: Die Entstehung des deutschen Königthums, Jrf. 1844, und neben diesen größeren Werken verfaßte er noch verschiedene Abhandlungen u. Kritiken, deren einer, über Schloßers achtzehntes Jahrhundert, er die Beförderung zum außerordentlichen Professor durch den Minister Eichhorn 1844 verdankte. In demselben Jahre trug S. mit Gildemeister die Nachweise über die Unschtheit des heiligen Kodes in Trier zusammen, u. dieses Buch, das zahlreiche Gegenschriften u. Repliken hervorrief, erlebte bis zum folgenden Jahre 3 Auflagen. Bald nachher wurden Beide als ordentliche Professoren nach Marburg berufen. Die Bewegung des J. 1848 führte ihn in das politische Leben: er machte das Vorpamament in Frankfurt mit u. stimmte für dessen Permanenz, doch trat er der gemäßigt constitutionellen Partei bei. Im Herbst wurde er Deputirter des kurfess. Landtags u. 1850 Delegirter für das Erfurter Parlament, wo er für die unveränderte Annahme der Unionsverfassung stimmte. Nach den Tagen von Bronzell und Olmitz, als Bundestruppen nach dem Abzuge der Preußen das Kurfürstenthum besetzt hatten, zog sich S. von der politischen Thätigkeit zurück. Er begann das 5bändige Buch der Geschichte der Revolutionszeit von 1789—95, entstanden aus dem Gedanken zu zeigen, welche Folgen die socialistischen Tendenzen, welche die Radicalen 1848 zur Schau getragen, in der großen Franz. Revolution gehabt. Er hat eine objectiv gleichmäßige Darstellung dieser Zeit gegeben, u. zu dem Zwecke unermüßlich bei. die Pariser u. niederländischen Archive untersucht u. ausgenutzt. Die Archive von Berlin u. Wien, sowie das Pariser auswärtige fanden ihm erst bei den Bearbeitungen späterer Auflagen offen. Er hatte den 1. u. 2. Bd. vollendet, als Maximilian II. von Bayern ihn 1856 nach München berief. Dort vollendete er den 3. Bd., gab vom 1. u. 2. eine vermehrte u. verbesserte Auflage heraus, gründete ein historisches Seminar, das erste in Deutschland, und die bis jetzt forterscheinende historische Zeitschrift. Außerdem erschien eine Reihe kleiner Aufsätze über das Verhalten der ersten Christen, Prinz Eugen von Savoyen (Münch. 1861), Katharina II., Die Erhebung gegen Napoleon (Münch. 1860) u. a. übrigen brachte ihn seine Parteistellung u. Rechtfertigung der preuß. Politik in dem Kriege Österreichs gegen Frankreich 1859 bald in eine unhaltbare Stellung und in Verwüßung mit dem Könige, so daß ihn der Ruf als Professor der Geschichte an Dahlmanns Stelle 1861 nach Bonn sehr gelegen traf. Ende des Jahres schrieb er die historisch-politische Abhandlung: Die deutsche Nation u. das Kaiserreich (Düsseldorf. 1862), in der er seine Ideen über Preußens u. Österreichs Stellung niederlegte u. die in scharfer Weise beleuchtet wurde. Indessen war er (1861) von dem Wahlbezirk Kreisfeld zum Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses gewählt, jedoch durch ein Augenleiden verhindert, seinen Sitz einzunehmen. Nach erfolgter Auflösung des Hauses Mai 1862 wurde er in demselben Wahlbezirk wiedergewählt, und versuchte mit Zweien von der Fortschrittspartei und General Stabenhausen vom linken Centrum ein vermittelndes System in der Frage über die Reorganisation der Armee. Als dennoch der Bruch mit der Regierung erfolgte, trat er zur entschiedenen Opposi-

tion. 1864 zwang ihn sein Augenleiden wiederum, auf sein Mandat zu verzichten. S. befand sich dann unter den Abgeordneten bei der Eröffnung des constituirenden Reichstags in Berlin. Er war unbedingt für die Annahme der proponirten Reichsverfassung u. sprach gegen das allgemeine Stimmrecht. Inzwischen führte er das Werk über die Französische Revolution weiter, die 3 ersten Bände erschienen Düsseldorf, 1866 in 3. Aufl., mit dem 4. u. 5. Bd. gelangte das Werk bis zum J. 1799. Dazu erschien ein Ergänzungsheft: Österreich u. Preußen im Revolutionskriege, welches, wie seine Revolutionsgeschichte von Hüffer, Herrmann, Bivonet, Kloppe u. geharnischte Widerlegungen erfuhr; außerdem: Polesens Untergang u. der Revolutionskrieg, Kaiser Leopold II., Briefe der Königin Marie Antoinette. Vom Magdeburger Wahlkreis in den Reichstag gewählt, hielt er sich zur nationalliberalen Partei, wo er als Vorkämpfer gegen die Centrumpartei erschien und als Hauptgegner einer vorrätigen Einführung der Selbstverwaltung in der Rheinprovinz. Am 14. Juni 1874 ward unter seinem Präsidium der durch ihn ins Leben gerufene Deutsche Verein eröffnet. Kurz darauf (1875) wurde er nach dem Rücktritt Max Dunder's Director der preuss. Staatsarchive in Berlin, worauf er seine Professur in Bonn niederlegte, und 1878 Geh. Oberregierungsrath. Zu neuester Zeit hat er sich im Reichstag ganz nach Rechts gewendet. Was S.'s historische Schriften auszeichnet, ist die Methodik, den Stoff nach seinen polit. Grundsätzen zu verarbeiten, das ungewöhnliche Gruppirtalent, die Feinheit der Zeichnung; einer unermüdlenden Beharrlichkeit verdankt es es auch, daß er, der im Anfang seiner Docentenlaufbahn kaum die Worte zu einem geordneten Vortrage finden konnte, heute als Meister des lebendigen Wortes gilt. Vgl. Julius Hartung, Heintz v. S., im 13. Jahrg. des Daheim Nr. 31, ausgegeben 28. April 1877. S. hat persönlich dem Verfasser das Material zu dieser Zeichnung mitgetheilt.

Syburg, Pfarrdorf im Kr. Dortmund des preuss. Regbez. Arnsberg; 700 Ew. Dabei auf einem Berge an der Ruhr die Trümmer der Burg Hohen Syburg, aller Wahrscheinlichkeit nach im 11. Jahrh. u. möglicherweise durch Heinrich IV. erbaut. Eine dabei liegende Kapelle weist in ihrem Basil auf dieselbe Zeit zurück. Die an Karl d. Gr. (Eroberungen der Burg 772 u. 776) und Witterind (Taufe desselben) sich knüpfenden Überlieferungen können sich also nur auf eine frühere Befestigung (Wallburg) beziehen. Die Burg diente eine Zeit lang als Raubnest und wurde 1287 zerstört. Jetzt ist Hohen Syburg Eigentum der Familie v. Vinde. Besucht Ausflugs punkt. Vgl. Katorp, Ruhr u. Lenne, 2. A. Herbolsh 1874.

Sycosis (griech. „die Feige“), Montagna, Bartfinne, rote Knoten u. Knötchen im Varte, welche durch eine in Eiterung übergehende Entzündung der Haarbälge entstehen u. den Pockennarben ähnliche Narben hinterlassen. Die Knötchen sind immer von einem Haar durchbohrt, u. zieht man dies aus, so sieht man den Wurzelfolben angeschwollen u. von Eiter umgeben. Die Ursache der S. liegt bes. in Schmutz u. Unreinlichkeit; daher findet man die S. bes. an jenen Stellen, an denen der Schmutz mit Flüssigkeit in Verbindung kommt, wie unter der Nase.

Die Behandlung des hartnäckigen Leidens besteht in sorgfältiger Reinlichkeit, Ausziehen der erkrankten Haare, event. Aufschlagen derranken Haarbälge mit einem spitzen Messer u. Einreibung von Calomelsalbe. Außer der ebenbeschriebenen einfachen S. gibt es eine durch einen pflanzlichen Parasiten erzeugte S., parasitäre S. Bei dieser sieht man auf den Knoten mehrfache Eiterpünktchen, die in ihrer Mitte von einem Haar durchbohrt werden. Das Haar ist von einem weissen, reisartigen Beschlag umgeben, welcher sich zwischen die inneren Wurzelscheiden und die Haarwurzeln hineindrängt und die Haarfasern auslockert. Der Pilz ist Trichophyton tonsurans, charakterisirt durch dichotomisch sich theilende und verästelte Myceliumfäden, die breitere, kurze, stumpfviereckige Zwischenglieder zwischen langgestreckten haben. Die Behandlung besteht im Ausziehen der erkrankten Haare u. in Anwendung pilzzerstörender Mittel (Quecksilberjodkaliatlösung), Kunge.

Sydenham, einer der südl. Vororte Londons in der engl. Grafschaft Surrey, hart an der Grenze von Kent, berührt durch den 1854 eröffneten Kryptallpalast, nach einem von Sir Joseph Paxton entworfenen Plane ganz aus Eisen u. Glas erbaut u. zwar mit Benutzung der Baumaterialien des 1851 im Hyde Park errichteten Ausstellungsgebäudes. Der Kryptallpalast liegt auf einem Hügel u. besteht aus einem 490 m langen Mittelschiffe mit Seitenabtheilungen, zwei Seitenschiffen, zwei Querschiffen, (ein drittes nördliches, ein Palmenhaus größter Art bildend, ist 1866 abgebrannt) u. zwei Hauptgalerien. Das mittlere Querschiff ist 117 m lang, 36 m breit u. 53 m hoch, das südliche 95 m lang, 22 m breit u. 33 m hoch. Die beiden Wassertürme an beiden Enden haben eine Höhe von 86 m. Im südlichen Querschiff befinden sich die Statuen der Königin Victoria u. mehrerer englischer Könige, die Gipsabgüsse der Standbilder am Parlamentsgebäude, ein mit Blumenbeeten umgebenes Wasserbecken mit hübschem Springbrunnen, Wasserpfannen u. eine ethnographische Sammlung (Abbildungen der verschiedenen Menschenrassen); im südlichen Schiffe Abgüsse neuerer, im nördlichen Abgüsse antiker Bildhauerwerke. Das mittlere Querschiff enthält (weßl.) das große Fandel-Orchester mit Raum für 4000 Personen u. einer gewaltigen Orgel von 4568 Pfeifen, ferner auf der östlichen Seite eine Concerthalle u. auf der nördlichen ein Opernhaus (beide für 4000 Zuhörer). Zu beiden Seiten des Hauptschiffes erstrecken sich die sogen. Courts (Höfe), 15 an der Zahl, mit Nachbildungen der Architectur- u. Sculpturwerke der Hauptkulturvölker von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, in chronologischer Anordnung, sowie die 7 Industrial Courts mit größtentheils verkäuflichen Gegenständen. Die ersten enthalten u. a. Nachbildungen der Felsengräber von Beni Hassan, der Säulenhalle von Karnak, eines ägyptischen Tempels, griechischer u. römischer Wohnhäuser u. Sculpturen, eines Theiles der Alhambra, von Bauten, Ornamenten u. Denkmälern in byzantinisch, gothisch u. italienischem Style u.; die Industrial Courts Proben von Porzellan u. Majoliken aller Zeiten und Länder, Glas-, Kurz-, Eisen-, Manufaktur-, Schreibwaaren, Bilder, Kunstgegenstände u. In den oberen Gallerien befinden sich die Sammlungen von Olgemälden, Aquarellen

Photographien, sowie die Porträtgalerie, eine Reihe von Büsten berühmter Männer aller Nationen. Das Untergeschoß enthält ein Aquarium mit einer prächtigen Sammlung von Seefischen u. Schalentieren. An den Krystallpalast schließt sich der prächtige Garten an, der im italienischen Stile auf einem Flächenraum von 200 Acres terrassenförmig angelegt ist u. mit den großartigen Wasserläufen der Welt (die beiden großen Fontainen steigen bis zu einer Höhe von 75 m) geschmückt ist. Bemerkenswerth ist auch die geologische Abtheilung im südöstlichen Theile des Parks mit Nachbildungen urweltlicher Thiere. Die Baukosten des Krystallpalastes, Eigentum einer Privatgesellschaft ist, haben ca. 1 Mill. M. betragen; die jährlichen Unterhaltungskosten belaufen sich auf 1,5 Mill. M. S. Berns.

Sydenham, Thomas, die größte n. nachhaltigste ärztliche Berühmtheit Englands im 17. Jahrh., b. 1624 zu Winford-Eagle (Dorset), studirte in Exford, erst später Medicin von 1648 ab, promotor in Cambridge, erwarb sich in Westminster, um 36 Jahre alt, den Ruf eines der ersten Ärzte Englands, ging kurz vor seinem Tode nach London st. hier 29. Dec. 1689 an der Gicht, die er trefflich schildern verstand, von Boerhaave u. Swieten im folgenden Jahrh. als engl. Hippokrates hoch gepriesen u. noch in unserer Zeit als Muster eines vorurteilsfreien, feinen Beobachters hingestellt. Ohne ein geschlossenes System zu bilden, fußt er nur auf reinen, sorgfältigsten u. umfassendsten Erfahrung, gewinnt aus ihr die allgemeinen Gesetze, verwirft die Schlussfolgerungen aus vereinzelter Thatfachen u. verlangt vom Arzte genaue Krankheitsbeschreibung. Auffstellung einer sicheren Therapie. Die Krankheiten leitet er von den Feuchtigkeiten ab, legt einen hohen Werth auf die Einflüsse der Jahreszeit, beobachtet zuerst in genialer Weise die Epidemien in ihrer Zusammengehörigkeit u. gibt fünf verschiedene Krankheitsconstitutionen an, die er beobachtete. Er war mit natürlichem Scharfsinne begabt, aber kein correcter Denker. Seine Opera omnia erschienen London 1685 u. sind bis 1762 18 Mal aufgelegt worden, namentlich in Leipzig, Amsterdam, Genf, Lyon, Wien. Thammayn.

Syderö, die südlichste der Färöer; 165 □ km (3 M) mit etwa 700 Einw., die sich von Viehzucht, etwas Fischerbau (Gerste) u. seit Entdeckung der bedeutenden vorzüglichsten Kohlenlager (1877) auch vom Bergbau ernähren. Die Insel ist bergig u. steigt im N. auf 461 m an. Hauptort: Qvadsöe. Hauptort: Trangsivaaig in der Nähe der Kohlengruben. **Sydney** (Sidney), Hauptstadt der englischen Colonie Neusüdwales (Australien), liegt an der Südküste des Port Jackson (Großer Ocean), der hier Buchten (Kutschutters-, Woosomoloo-Bai, Farm-, Sydney Cove, Darling Harbour- u. Johnson-Bai) dadurch 5 bergige Landzungen bildet, auf denen die Stadt mit seinen Vorstädten gelegen ist. Durch ein sehr gutes Gefälle gelangt man in den sehr sicheren, über 10 km langen Hafen des Port Jackson. S. ist sehr schön gebaut, die regelmäßigen, breiten Straßen steigen am Meere aus steil gegen das Plateau an, auf welchem der Haupttheil der Stadt liegt; zwei Forts decken die Stadt, welche alle die Vortheile (Gas-, Wasserleitung, Promenaden, Mietwagen etc.) und Vortheile großer europäischer Culturstädte aufweist;

doch ist trotz der großen Zahl der in den Vorstädten wohnenden Verbrecher durch die trefflichen Einrichtungen der Polizei das Leben u. Eigentum völlig sicher. S. ist Sitz des Gouverneurs u. der Colonialbehörden, hat Sternwarte, Botanischen Garten u. eine Universität. Am 26. Jan. 1788 wurde es von Sir A. Philipp gegründet, der hier eine Verbrechercolonie anlegte (s. Neu-Süd-Wales). Die Stadt wuchs zufolge ihrer günstigen Lage äußerst rasch, sie ist der Stapelplatz der australischen Waaren (Wolle, Häute etc.), so daß sie jetzt mit Recht die Königin des Südens genannt wird. Der Werth der Ausfuhr betrug bereits 1866 nahe an 10 Mill. Pfd. Sterl., während jener der Einfuhr nur 92 Mill. Pfd. Sterl. erreichte. Auch in industrieller Hinsicht hat S. bereits Bedeutung gewonnen. Es werden fabricirt: Maschinen, Tuch, Leinwand u. Baumwollenzeuge, Tabak, Leder u. Seife. Außerdem bestehen Eisen- u. a. Gießereien, Salzwerke, Brauereien, Breunereien, Schiffswerfte etc. Die Einwohnerzahl betrug 1833: 16,000, stieg 1851 auf 51,000 u. 1871 auf 134,755. Zahlreich sind auch die Deutschen (es erscheinen 2 deutsche Zeitungen). Durch Eisenbahnen ist S. verbunden über Paramotta mit Windsor, Bathurst u. Goulburn.

Sydon, 1) Karl Leopold Adolf, liberaler protestantischer Theolog, geb. zu Charlottenburg 23. Nov. 1800, Schüler Schleiermachers, wurde 1836 Hofprediger in Potsdam, 1846 Prediger an der Neuen Kirche in Berlin. Lange Zeit einer der beliebtesten Prediger Berlins, dessen Confirmandenunterricht allgemein hochgeschätzt wurde, Mitglied der Generalsynode von 1846, wurde S., weil er (vgl. Hase) im Jan. 1872 „über die irdische Geburt Jesu nach dormaligem Standpunkt protestantischer Wissenschaft, an ungewöhnlicher Stätte, doch pietätvoll“ sich äußerte, nach längerer Disziplinaruntersuchung 5. Juli 1873 vom preuß. Oberkirchenrath mit geschärfstem Verweis bestraft. Er trat bald darauf in den Ruhestand. Vgl. Sydon, Actenstücke, betr. das vom Consistorium der Provinz Brandenburg verhängte Disziplinarverfahren, Berl. 1873; F. Fischer, Das Berliner Consistorium u. Dr. S., Berl. 1873. 2) Emil von, bedeutender Geograph u. Kartograph, geb. 15. Juli 1812 zu Freiberg i. S., hospitierte während seiner Gymnasialstudien bei der Divisionschule in Erfurt, trat in das 31. Inf.-Regiment ein u. avancierte bereits mit dem 18. Jahre zum Offizier, erhielt 3 Jahre später eine Anstellung an der Erfurter Divisionschule, in welcher er 10 Jahre verblieb, zuletzt seine Thätigkeit ganz den geographischen Wissenschaften widmend. Im Jahre 1843 als Mitglied der Ober-Militärexaminationscommission nach Berlin berufen, sah er seine Bestrebungen durch nähere Beziehungen zu K. Ritter, Al. v. Humboldt, Graf Roon u. A. wesentlich gefördert u. durch Berufung als geographischer Lehrer des Prinzen Albrecht u. kurz darauf als Vortragender über Militärgeographie bei der Allgemeinen Kriegsschule geehrt. Er st. 13. Oct. 1873 als Oberst in dieser Stellung. Nachdem S. bereits 1838 seine trefflichen Wandkarten veröffentlicht (Erdbarte 12, Welttheile 43, Deutschland 9 Sectionen), ließ er folgen: Schulatlas, 42 Blätt., 28. A. Gotha 1876; Methodischer Handatlas für das wissenschaftliche Studium der Erdkunde, 34 Bl., 4. A. ebd. 1867;

Hydrographischer Atlas, 27 Bl.; Drographischer Atlas, 24 Bl. zc. Zu verschiedenen dieser Kartenwerke gab er werthvolle Erläuterungen u. veröffentlichte außerdem 1864: Übersicht der wichtigsten Karten Europas, dazu 2 Beihfte, das Verzeichniß der in der geographisch-statistischen Abtheilung des Großen Generalsstabes 1867—68 erschienenen Werke u. Karten enthaltend. Fjlr Petermanns Geograph. Mittheilungen lieferte er von 1857—72 zwölf Abhandlungen über den kartographischen Standpunkt Europas. Ein in der Zeitschrift Unsere Zeit veröffentlichter Aufsatz Nord-Italien, eine militärgeograph. Skizze, blieb unvollendet. 1) Köstler. 2) Schroot.

Ehene, Stadt im alten Agypten, an dem ersten Katarakt des Nil, Grenzort gegen Aethiopien. Berühmt war der Ephenitische Marmor (vergl. Ephenit). Zur Zeit der Römerherrschaft lagen hier drei Cohorten; unter den Arabern hieß es Alwan u. wurden die Festungswerke verpfärkt u. die Besatzung vermehrt; nach dem Fall der Fatemiden zerstörten die Kubier den Ort, 1517 eroberten ihn die Türken wieder u. stellten ihn her. Noch jetzt finden sich Ruinen aus der Pharaonen- u. Ptolemäerzeit, zum Theil mit Flugsand verpfärkt, in den Steinbrüchen angefangene, unvollendete Obelisken zc. jetzt hier Asuan.

Ephenit, ein körnig krystallinisches Gestein, besteht aus Feldspath u. schwarz od. grünlichschwarzer Hornblende. Der Feldspath ist meist weißer od. fleischrother bis röthlicher Orthoklas, zuweilen findet sich auch Oligoklas, Quarz u. Glimmer u. als zufällige Gemengtheile: Birkon (im sogen. Birkonspenit in Norwegen), Epidot, Titanit, Drthit, Magnet-eisenstein, Titanstein, Granat, Kupfererze zc. Tritt statt der Hornblende Glimmer ein, so entsteht der Glimmer-S., ist daneben noch Quarz vorhanden, so entstehen S.-granite od. Hornblendegranite. Das Gefüge des S.-s ist mehr von mittlerem Korn, zuweilen auch grob- u. feinkörnig; größere Krystalle von Orthoklas geben dem S. ein porphyrtartiges Aussehen (porphyrtartiger S., wie er im Plauenischen Grund, bei Weinheim in Baden u. Broterode im Thüringer Wald vorkommt); die Hornblende ordnet sich nicht selten in einer Ebene u. wechselt mit Lagen von Feldspath, so daß schieferiges Gefüge (S.-schiefer) entsteht, wie an manchen Orten im Odenwald. Der S. ist ein rein massiges plutonisches Gestein, welches nur selten plattenförmig abgesondert auftritt; gewöhnlich ist er sehr zerklüftet. Im Allgemeinen tritt er ganz so auf wie Granit, bildet mehr oder weniger mächtige Massen, ganze Berge, Stöde u. Gänge. Hier u. da geht er in Granit über. Er findet sich im Schwarzwald, im westlichen Odenwald, im Thüringerwald, Plauenischen Grund bei Dresden, bei Meizen, Bräun und Blausko in Mähren, Hódvitz in Ungarn, im Banat, in den Vojegen, in Finnland, Schottland. Den Namen S. erhielt er von Ehene in Oberägypten, weil man glaubte, dort sei von den alten Agyptern viel schöner S. für ihre Bauwerke gewonnen worden, aber später ergab sich, daß bei Ehene gar kein S. vorkommt. S.-porphyr, so v. u. Granitporphyr od. auch quarzfreier Orthoklasporphyr. Lehmann.

Ephenitconglomerat, Conglomerat, aus Bruchstücken u. Geröllen von Ephenit u. Granit bestehend, welche durch ein thoniges Ciment od. einen groben Ephenitkitt verbunden sind; findet sich im Fjshoner Grund bei Dresden, in den tiefsten Schichten des

Quaderandsteines von Coschitz in Sachsen, bei Darmstadt, Corsewall-Point in Schottland.

Ephenitgneiß (Hornblendegneiß), Gneiß, in welchem lauch- oder schwärzlichgrüne Hornblende dem Glimmer vertritt od. auch neben diesem vorkommt; findet sich am Fuße des Monte Rosa, am St. Gotthardt, in den Salzburger Alpen, bei Aschaffenburg in Bayern.

Ephamina, Stadt in Phönicien, am nördlichen Fuße des Karmel, zum Stamm Ascher gehörig; hier Fischei von Purpurmuscheln; j. Sepha.

Ephenomorus (griech.), der Maulbeerfeigenbaum, f. u. Ficus.

Ephenophanten (v. Gr.), 1) in Athen Leute, welche die dem Staatsgesetz zuwider Feigen ausführenden Leute anzeigten; dann 2) Leute, welche sich ein Geschäft daraus machten, Andere gegen einander aufzureizen u. Prozesse zu stiften, wobei sie sich dann als Sachwalter aufdrängten u. die Sache meist so lange führten, bis die Klienten verarmt waren; daher überhaupt räufelvolle, boshafte Ankläger, welche es als Gewerbe betrieben, Andere mit falscher Anklage zu bedrohen od. auch wirklich anzuklagen, blos um selbst einen Nutzen davon zu ziehen. Das S. wesen nahm bes. seit der Zeit des Perikles in Athen sehr überhand u. erhielt sich, trotzdem die Ephenophantie mit schweren Strafen bedroht war, unter dem Schwange gehenden Demagogenthum, lange Zeit.

Ephbe (Ephbe), vom griech. συλλαβή, das Zusammenfassen, Zusammenfassend, Zusammengefaßte, insbesondere die im Sprechen, Lesen u. Schreiben zusammengefaßten Buchstaben; — ein articulirter, ein Wort oder einen Vortheil bildender, aus einen oder mehreren Buchstaben bestehender Laut der mit Einer Deffnung des Mundes (mit Einem Stimmaufzuge) gesprochen wird. In der Grammatik heißt der erste Buchstabe einer S. Aulaut, der letzte Uulaut; man unterscheidet zwischen Stamm- oder Haupt- u. Neben-S- u; diese zerfallen in Vor- u. Nach- oder End-S- n, diese in Ableitungs- endungen, durch welche von Begriffswörtern andere gebildet, und Biegungs- endungen, durch welche die Beziehungen des Nomens ausgedrückt werden. In der quantitativen Metrik unterscheidet man zwischen langen, kurzen u. mittelzeitigen (zweiförmigen u. anapästischen, in der accentuierenden Metrik zwischen hochtonigen, tief- tonigen, tonlosen u. stummen S- n.

Ephenmaß, f. Poetik.

Ephenuräthsel, so v. u. Charade, f. d.

Ephenreim, f. Reim.

Sylburg, Friedrich, Philolog, geb. 1586 in Wetter bei Marburg, war Rector der Schule in Pich, dann in Neuhaus; zog sich aber 1582 vom Lehramt zurück u. gab nun in Frankfurt bei Wegel u. seit 1591 bei Commelin in Heidelberg lateinische u. griechische Schriftsteller heraus; er st. als Bibliothekar der Universität Heidelberg 16. Febr. 1596. Er gab heraus den Pausanias 1583, Aristoteles, 1584 bis 1587, 5 Thle.; Dionysios Halikarnassensis, Frankfurt. 1586, 2 Bde., Fol.; die Scriptores historiae romanae, ebd. 1588, 3 Bde., Fol.; die Grammatik des Apollonios, ebd. 1590; Jostimos, ebd. 1590; den Commentar von Andreas Grefenß über die Apokalypse des Johannes, Heidelberg. 1592, Fol.; den Theodorotos, ebd. 1592; Clemens Alexandrinus,

ebd. 1592, Fol.; Justinus Martyr, 1595, Fol.; das Etymologium magnum (f. d.); Saracenia, ebd. 1595 u. a. m.; er arbeitete auch an Stephanus' griechischem Thesaurus. Lebensbeschreibung S. von J. G. Jung, Verleburg 1745. Lagari.*

Sylla, so v. w. Silla.

Syllabarium, so v. w. Alphabet.

Syllabication, so v. w. Solmisation.

Syllabiren (v. Gr.), nach Syllben aussprechen. Daher **Syllabirmethode**, Lehrmethode, nach welcher, nachdem vorher die einzelnen Buchstaben genannt waren, dann die einzelnen Syllben ausgesprochen werden.

Syllabus (v. Gr.), der Titel an den Büchern, f. u. Buch 1); dann Verzeichniß. Als solches ist berühmt der der päpstlichen Encyclica vom 8. Dec. 1864 beigegebene S., welcher alle mit der Aufassung der röm.-kathol. Kirchenlehre nicht vereinbaren Principien u. des modernen Lebens aufgezählt u. das Verdammungsurtheil darüber ausspricht.

Syllepsis (gr.), das Zusammenfassen, Zusammennehmen; grammatische Figur, durch welche man dem Prädicat od. Attribut eine andere Stellung im Satz gibt, als demselben gegeben werden sollte; rhetorische Figur, durch welche ein nur Einem Subject zukommendes Prädicat zweien od. mehreren beigelegt wird.

Syllogismus (gr.), so v. w. Schluß.

Sylphen, die Lustgeister, f. u. Elementargeister. **Sylphen**, die weiblichen Lustgeister.

Sylt (Silt, Sil), die größte der Nordfriesischen Inseln, an der Westküste von Schleswig, zum Kreise Tondern gehörig, 96,33 km (1,75 □ W) mit etwa 2900 Ew., deren Haupterwerbszweig Schifffahrt, Fischerei, Auster- und Entenfang ist; neuerdings bringen auch die Seebäder (f. u.) manchen Verdienst. S. besteht aus 3 Theilen in Form eines sogen. Antoniuskreuzes (—). Der nach S.D. gerichtete Stamm bildet den Kern der Insel, an den sich die anderen Theile als mehr od. weniger schmale, fast ausschließlich aus Dünen bestehende Streifen anschließen. Der nach N. gerichtete heißt Bislund mit dem Dörfchen Bist, 2 Leuchthürmen auf der Landzunge Ellenbogen, der Rister Rbede u. dem verlandten Königshafen. Der nach S. gerichtete ganz schmale Theil heißt Hörnum mit dem Dörfchen Rantum. Der mittlere Theil besteht aus Oest u. Marschland u. enthält die Hauptortschaften der Insel: Westerland, Tinnum (mit Amtsgericht) u. Citum (mit meteorologischer Station). Gegen die Grenze zum Bislund befindet sich ein 37,7 m hoher Leuchthurm erster Klasse, der die beste Rundsicht über die Insel und das im N.D. und S. liegende Wattenmeer bietet. Die Dünen, die besonders im mittleren Theil vielsachen und oft gefährdrohenden Veränderungen unterworfen sind, erheben sich von 30—50 m. Seit 1858 sind auf der Insel Seebäder eingerichtet (Westerland, Wenningstedt), die wegen ihres mächtigen Wellenschlages, dem kräftigsten von allen Nordseebädern, schon stark besucht sind. Die Insel ist auch merkwürdig wegen der bef. seit 1870 durch amtliche Ausgrabungen aufgedeckten Alterthümer, sowohl aus altheidnischer Zeit (Eisen-) u. Bronzegegenstände, sowie umfangreiche Steinbauten, letztere bei Wenningstedt u. Ardhum), als auch aus neuerer, so der im Herbst 1877 durch Sturmfluth bloßgelegten Reste

des 1436 untergegangenen Dorfes Eidum bei Westerland. Vgl. Heß, Erinnerungen an S., Hann. 1876; Meyn, Geognostische Beschreibung der Insel S., nebst einer geognost. Karte, Berl. 1876; Marcus, Das Nordseebad Westerland—Sylt, 2. A. Tondern 1878.

Sylvanit (Schrifterz), monoklines Mineral, dessen Krystalle meist sehr klein, kurz nadelförmig gestreift od. auch lamellar u. gewöhnlich in einer Ebene reihenförmig u. schriftähnlich gruppiert sind. Der S. ist mild, doch in dünnen Blättchen zerbrechlich; Härte gleich 1,5—2, spec. Gew. 7,00—8,33; licht fahlgrau bis zinnweiß, silberweiß u. licht preisgelb. Chem. Zusammensetzung nach der Formel $\text{AuAg}_2\text{Te}_{14}$ enthält 59,97 % Tellur, 26,99 % Gold u. 11,441 % Silber nebst ganz geringen Mengen von Antimon, Blei u. Kupfer. Findet sich zu Offenbanya u. Nagpaz in Siebenbürgen, Calaveras-Gebiet in Californien. Der S. wird auf Silber u. Gold verflüchtigt. Rehmann.

St. Sylverius, Sohn des Papstes Hormisdas, war erst Subdiakon in Rom und wurde durch den Gothenkönig Theodat 536 Papst (der 59.); aber 537 von Belisar wieder abgesetzt und auf die Insel Palmaria gebracht, wo er bald darauf starb; er wurde kanonisiert; Tag: 20. Juni.

Sylvester (Silvester), 1) St., S. I., der 33. Papst in der Reihe seit Petrus, 314—335, soll den Kaiser Constantin getauft haben, der ihm dafür den ganzen Westen, d. i. Italien mit den Inseln geschenkt. Die Fälschung der darüber aufbewahrten Urkunde ist schon früh erkannt: stimmen doch selbst die angegebenen Daten und Consuln nicht. Über die Zeit, wann diese Fälschung entstanden, hat man verschiedene Meinungen aufgestellt. Der Vertreter der alten u. sicher berechtigten Ansicht ist Gieseler in seiner Kirchengeschichte, Bonn 1824 ff., der die Urkunde als um 830 n. Chr. angefertigt annimmt. Noch nicht hervorgehoben ist, daß mit dieser Zeit auch die Formeln der Urkunde, wie sie damals gerade aufgefunden sind, übereinstimmen. Die Fälschung hängt zusammen mit den Vorarbeiten zu der bald darauf in der Mainzer Diocese zuerst aufgetretenen Pseudo-Isidorischen Sammlung (f. d.). Eine neue Ansicht stellte Döllinger in den Papstjahren des Mittelalters auf, indem er aus verschiedenen Stellen der Briefe des Papstes Hadrian I. (772—795) erweisen wollte, daß dieser Papst die Constantinische Schenkungsurkunde bereits für seine Ansprüche benutzt habe. Der Beweis stellt sich jedoch bei näherem Zusehen als nichtig heraus; es ist nur im Allgemeinen von Urkunden die Rede. S. f. 31. Dec. 335, welcher Tag (Sylvesterabend) ihm auch geweiht blieb. 2) S. II., vor seiner Wahl zum Papst Gerbert genannt, vorgebildet auf der gelehrten Schule zu Aurillac in der Auvergne, dann in Spanien von dem Bischof Haiton unterrichtet, wo er sich bes. Kenntnisse in Philosophie, Geometrie u. Astronomie erwarb. Von Haiton mit nach Italien genommen, wurde S. von Otto I. zum Abt in Bobbio gemacht, begab sich indessen bald nach Rheims u. wurde hier von dem Erzbischof u. Kanzler Adalbero zum Rector der Schule daselbst eingesetzt. Er lehrte Philosophie, Mathematik, Astronomie u. classische Literatur; um letztere erwarb er sich besondere Verdienste durch Sammlung u. Vervielfältigung guter Abschriften alter Autoren. Dann ließ Hugo Capet 991 Gerbert nach Absehung Arnulfs zum Erzbischof von

Mheims wählen, doch erkannte der Papst ihn nicht an und nach Hugos Tode mußte Gerbert 997 dem Arnulf weichen. Er begab sich zu Otto III., der sein Schüler gewesen war, nach Magdeburg; dieser nahm ihn mit nach Italien, machte ihn 998 zum Erzbischof von Ravenna u. im folgenden Jahre nach Gregors V. Tode, ohne auf die Römer Rücksicht zu nehmen, zum Papst (er starb 147.). Er st. bereits 1008. S. hat unstreitig nicht bloß der Philosophie, sondern der ganzen Wissenschaft des Occidents überhaupt einen neuen Aufschwung gegeben. Auch soll er die Kenntniß der indischen Zahlzeichen, wodurch der mechanische Theil des Rechnens sehr erleichtert wurde, aus den arabischen Schulen in Spanien nach dem christlichen Europa verpflanzt haben. Der Volksglaube hat ihn wegen der in damaliger Zeit ganz wunderbaren Kenntnisse in Pyth u. praktischer Mechanik zum Zauberer gemacht, der mit dem Teufel einen Bund geschlossen; S. erscheint hierdurch als der älteste beglaubigte faustische Charakter. Auch sein Tod wird dem Truge Satans zugeschrieben. Von seinen Schriften sehen die Briefe u. die Rede De reformatione episcoporum in Mabillons Vetera analecta, die Acta concilii Remensis, Mossensis, Causseionensis im 3. Bd. von Perks Monumenta Germaniae hist.; die mathemat. und astronom. Schriften sind ungedruckt. Vgl. C. F. v. Hof, Gerbert oder Papst S. II. u. sein Jahrhundert, Wien 1837; M. Bidingier, über Gerberts wissenschaftliche u. politische Stellung, Rast. 1851; Werner, Gerbert v. Aurillac, die Kirche u. Wissenschaft seiner Zeit, Wien 1878. 3) S. III., hieß früher Johannes und war Bischof von Sabina; er wurde 1044 gegen Benedict IX. zum Papst gewählt, aber nach drei Monaten wieder entsetzt; er wird in der Reihe der Päpste nicht mitgezählt.

Sylvesteraabend (S. Nacht), der Abend od. die Nacht des Jahreswechsels; ebendam u. auch jetzt noch die an Handlungen, die sich auf Wahrsagerei und Zauberwesen beziehen, reichste Zeit des Jahres. Dergleichen Handlungen drehen sich sämtlich um die Erforschung u. Befestigung der Zukunft u. es wird diesen Handlungen eine ganz besondere Wirkungskraft zugeschrieben, weil diese Nacht unter den sog. Zwölfnächten (s. d.) vielfach als die vornehmlichste angesehen wird. Eine der verbreitetsten Sitten ist das Bleigießen u. allgemein wird angenommen, daß wie das neue Jahr anfängt, so werde es sich auch im Ganzen gestalten, weshalb man den Jahreswechsel gewöhnlich in fröhlicher Gesellschaft essend u. trinkend verbringt.

Sylvesteraorden, so v. w. Orden vom Goldenen Sporn.

Sylvestriner, Orden von Montefano, ein von Sylvester Gozzoloni auf dem Montefano (s. d.) 1231 gestifteter Mönchsorden nach der Regel St. Benedicts, der sich rasch über Italien ausdehnte, wo jedoch nur noch einige wenige bei Aufhebung der Klöster bestanden. Der zugleich gestiftete Nonnen-Orden der Sylvestrinerinnen ging bald zu den Benedictinerinnen über. Die Tracht war blau mit weißem Kragen.

Sylvia (Silvia), 1) s. Rheia 2); 2) s. Asteroiden, R. 87.

Sylvia, die Grasmücke.

Sylvin, Mineral, ist natürlich vorkommendes

Chloralkalum, sehr ähnlich dem Steinsalz u. mit diesem zusammen vorkommend.

Sylvinsäure, Abietinsäure, $C_{20}H_{30}O_2$, bei längerer Digestion von Colophonium mit Weingeist in spigen Blättchen von 129° Schmelzpunkt erhalten. Löslich in Äther, Chloroform u. Benzol, unlöslich in Wasser. Dieselbe ist einbasig u. liefert mit den Alkalien krystallisierbare, in Wasser lösliche und als Seifen verwendbare Salze. Ihr Isomer ist die Pimarinsäure, welche auf gleiche Weise aus dem Harze von Pinus maritima, dem sog. Galipot, gewonnen wird. Die Pimarinsäure bildet harte, bei 149° schmelzende Krusten, siedet bei 320° C. u. verdampft sich dabei in S.

Sylvius, s. Voë u. Vois.

Symblepharon, Verwachsung der inneren Augenhäute mit dem Augapfel, Folge von Verbrennungen des Auges; s. Augenverletzungen, S. 378.

Symbol (v. gr. Symbolon, lat. Symbolum, d. i. eigentlich zusammengefügtes), Merkmal, Wahrzeichen, Kennzeichen, woran man etwas erkennt, woraus man etwas vermutet od. schließt, Merkzeichen als Unterpfand eines Vertrags od. einer übernommenen Verbindlichkeit, wie z. B. im Alterthum zwischen Gastfreunden ausgetauscht; dann Abzeichen, Standarte, Fahne; daher auch so v. w. Parole, Lösung; Dentspruch als Norm des eigenen Verhaltens; Sinnbild als äußeres Zeichen für Begriffe oder Ideen oder für eine Handlung od. Gesinnung; bes. solche Zeichen für religiöse Ideen; für den Geheimdienst gewähltes höheres Sinnbild im heidnischen Cultus; Formeln u. Merkworte, woran sich die in die Mythen Eingeweihten erkannten; daher in der christlichen Kirche so v. w. Sacrament, bes. die sinnlichen Zeichen, welche bei den Sacramenten gebraucht werden (Wasser, Brod, Wein); endlich Glaubensbekenntniß, welches bei der Aufnahme in eine religiöse Gemeinschaft ausgesprochen wird u. ferner als Erkennungszeichen der zu einer Kirche od. Religionspartei Gehörigen dient, s. Symbolische Bücher.

Symbolik (v. Gr.), 1) Lehre oder Wissenschaft von der Einkleidung religiöser Ideen in äußere Zeichen (Symbole). Während die Mythologie Thaten erzählt, wodurch sich die göttlichen Wesen in ihrer Kraft u. Eigenthümlichkeit offenbart haben, stellt die S. Gegenstände dar, durch welche jene Thaten, mit diesen Gegenständen in einen Zusammenhang gesetzt, dem Sinne veranschaulicht werden. Je nach den verschiedenen äußeren, sichtbaren Zeichen, an welche sich geistige Ideen knüpfen u. durch sie ausgesprochen werden sollten, ist die S. eine Cult-S., welche die äußeren Handlungen darstellt, insofern sie die Gefühle gegen das Göttliche sichtbar darstellen (Cultus); vgl. Bähr, S. des mosaischen C., Heidelb. 1837—39, 2 Bde., 1. Bd. 2. A. 1874. Ferner eine Feß-S., welche die einzelnen in Beziehung auf die verschiedenen Eigenschaften u. Kräfte der an diesen Festen verehrten Götter stehenden Zeichen, Gebräuche etc. nachweist und erklärt. Endlich eine Thier-S., welche theils den Ursprung u. den Sinn zeigt, warum gewisse Thiere verschiedenen Göttern geheiligt waren, theils auch die Darstellung mancher Götter in Thiergegestalt nachweist. Gewöhnlich wird die S. nicht von der Mythologie getrennt, so Creuzer, S. u. Mythologie der alten Völker, Pp. 1810—1812,

4 Bde., 3. Aufl. 1837—44. Da auch die christliche Kirche ihre Symbole hat, wodurch sie das Unsichtbare u. Ewige entweder in einfachen Zeichen od. in künstlerischen Gestaltungen veranschaulicht, so gibt es auch eine christliche S., vgl. Winter, Sinnbilder u. Kunstvorstellungen der alten Christen, Alt. 1825; Piper, Mythologie u. S. der christlichen Kunst, Weim. 1847; Menzel, Christl. S., Regensb. 1854, 2 Bde. 2) Theologische S., die Wissenschaft von den Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Confectionen u. Parteien, f. u. Symbolische Bücher. 3) Die Einkleidung der Empfindung und Gedanken in Bilder durch die träumende Phantasie; daher S. des Traumes.

Symbolisch (v. Gr.), 1) gewisse Kennzeichen an sich habend; 2) was durch Anwendung von Zeichen geschieht, welche vermöge der Sitte u. gemeinen Ansicht mit einer an sich in der vorgenannten Handlung nicht liegenden Bedeutung verbunden sind; daher z. B. symbolische Injurie, eine Ehrenkränkung, welche mittels nach allgemeiner Ansicht einen herabwürdigenden Sinn verbindenden Handlungen od. Zeichen zugefügt worden ist, z. B. Bemalen eines Porträts mit Geschoßren u. dergl. **Symbolische Tradition**, die Übergabe eines Gegenstandes durch Vornahme einer Handlung, welche als Zeichen der Einräumung der Herrschaft über den fraglichen Gegenstand an den Anderen gilt, z. B. die Übergabe der Schlüssel eines Hauses, einer Festung &c.; **symbolische Besitzergreifung** durch Ausbauen eines Spans aus der Thür, Anbrennen von Feuer auf dem Herde. Besonders das ältere Deutsche Recht ist reich an solchen in symbolischer Weise vollzogenen Rechtsacten.

Symbolische Bücher, die öffentlich autorisirten Bekenntnißschriften eines in sich geschlossenen Kirchenkörpers. I. Entstehung der S. u. B. A. Die öumenischen Symbole der Gesamtkirche. Schon im 2. Jahrh. der Kirche begann sich aus der Taufformel ein Bekenntniß (Symbol, f. d. Art.) in der Weise zu gestalten, daß man im Gegensatz zu herorgetretenen Zurechnen jene Formel mehr u. mehr erweiterte. So entstand allmählich das apostolische Symbol, aus welchem die späteren Symbole erwuchsen, welche seit 325 von den öumenischen Concilien, im Gegensatz zu den Häresen der Zeit, aufgestellt wurden. Dieses sind die von allen christlichen Confectionen festgehaltenen öumenischen Symbole, unter denen drei jederzeit eine hervorragende Bedeutung hatten, nämlich: a) Das Apostolische Symbol od. das Credo, f. Apostol. Glaubensbekenntniß. b) Das Nicaäische und Nicaisch-Constantinopolitaniſche Symbol, welches zu Nicaa 325 aufgestellt u. zu Constantinopel 381 erneut u. vermehrt wurde, f. Nicaisches Glaubensbekenntniß. c) Das Athanasianische Symbol, od. nach seinem Anfang Quicumque genannt, f. Athanasianisches Symbolum. Die Griech. Kirche hat es nicht im öffentlichen Gebrauche. Von diesen gemeinkirchlichen Symbolen sind nun B) die particularkirchlichen Bekenntnißschriften der einzelnen Confectionskirchen zu unterscheiden, u. zwar: a) in der Griech. Kirche namentlich die Confessio orthodoxa von Petrus Mogilas, welche in der Griech. u. Russischen Kirche symbolisches Ansehen erlangt hat, f. u. Griech. Kirche. b) In der Römisch-Kathol. Kirche die

dogmatischen Decrete des allgemeinen Concils von Trient, das infolge davon veröffentlichte Glaubensbekenntniß (Professio fidei Tridentina), der Katechismus des Concils von Trient (Catechismus Romanus), die dogmatischen Beschlüsse des Vaticanischen Concils von 1870 u. die Bullen, in denen sich der Papst ex cathedra über Glaubenslehren ausgesprochen hat. c) In der Lutherischen Kirche ist die Zahl der Symbole in der Concordienformel, außer den drei öumenischen, auf folgende festgesetzt: aa) die Augsburgerische Confession (f. d.), das am allgemeinsten anerkannte u. wichtigste Symbol der Protestanten; bb) Apologie der Augsburgerischen Confession durch die Confutatio confessionis, welche die Katholischen gegen die Augsburgerische Confession geschrieben hatten, veranlaßt; cc) die Schmalkaldischen Artikel (f. d.), 1537 von Luther abgefaßt; dd) die beiden Katechismen Luthers (f. Katechismus), diese wie jene zuerst durch die Concordienformel als symbolische Bücher anerkannt; ee) die Concordienformel (Formula concordiae, f. d.), 1577 zu Dresden publicirt. Ehe die Concordienformel zu Stande kam, suchte man in den einzelnen protestantischen Ländern die entstandenen Streitigkeiten durch Sammlungen symbolischer Bücher (Corpora doctrinae) beizulegen und nahm in dieselben einzelne symbolische oder auch ganz neue Schriften auf; die wichtigsten dieser Sammlungen sind: das Corpus doctrinae Philippicum, Wittenb. 1560, von Melancthon's Anhängern aufgestellt u. gebraucht, während die Flacianisch-Lutherische Partei das Corpus doctrinae Thuringicum, Jena 1570, ferner das Corpus doctrinae von Pommern 1561, von Preußen 1567, von Brandenburg 1572, von Braunschweig (Corpus doctrinae Julium vom Herzog Julius) 1573, von Bielefeld (Wilhelminum) 1576 &c. feststellte, f. Corpus doctrinae. Außerdem gab es in einzelnen Landeskirchen Particularsymbole, z. B. die gräflich Reußische Confession von Müßaus 1567, die Württemberg. Confession 1552, für Sachsen die Visitationartikel 1592. Ähnliche Schriften erschienen für Dänemark, Schweden, Ungarn u. Siebenbürgen. d) In der Reformirten Kirche gibt es keine Sammlung der symbolischen Bücher, welche in allen Kirchen Geltung hat, sondern es finden sich in den einzelnen Landeskirchen verschiedene Sammlungen, hierher gehören: Harmonia confessionum orthodoxarum et reformatarum ecclesiarum, 1581, u. Corpus et syntagma confessionum fidei, quae ecclesiae nomine editae sunt, 1612, die von M. Bucer verfaßte Confessio tetrapolitana (für die Städte Straßburg, Konstanz, Lindau, Memmingen), welche fast ganz mit der Augsburgerischen Confession übereinstimmt u. auf dem Reichstag zu Augsburg übergeben werden sollte, wird zu den symbol. Büchern der Reformirten Kirche gezählt, ist aber jetzt als antiquirt anzusehen. Die wichtigsten Bekenntnißschriften der Reformirten sind: die Confessio basiliensis (1532) u. Confessio helvetica (1536), die Confessio gallicana, 1559, der Heidelberger Katechismus (Catechismus palatinus, f. u. Reformirte Kirche); die Confessio belgica, aufgesetzt von Guido de Bres in Sabat, franz. 1562, übersezt Emden 1571, zu Dordrecht bestätigt 1651; Confessio helvetica posterior, 1566, von mehreren Baseler Theologen verfaßt; Decreta synodi

rationalis Dordracenae von 1618, meist nur von den holländischen u. deutschreformirten Kirchen angenommen; Confessio marchica, 1613, für die brandenburgischen Kirchen; die Formula consensus ecclesiarum helveticarum, von Heidegger 1675, nur in der Schweiz u. seit dem 18. Jahrh. auch dort nicht mehr als symbolisches Buch anerkannt; die Confessio scotica, 1563 für die reformirte Kirche in Schottland verfaßt; f. u. Confession. c) Kleinere christliche Parteien: a) die Unitarier (f. d. u. vgl. Antitrinitarier). Dieselben haben als S. B. den größeren Ratener Katechismus von Valentin Schmalz, nach einer Schrift von J. Socinus. Er erschien 1605. b) Die Arminianer hatten unter allen protestantischen Parteien am wenigsten Symbole u. waren die ersten unter den Protestanten, welche sich gegen das Ansehen u. die normative Bedeutung von Symbolen erklärten, weil dieselben gegen ihr Princip von kirchlicher Freiheit stritten. Ihre S.-n B. hatten deshalb nur ein hohes Ansehen als Zeugnisse der Lehre u. es sind von denselben bes. zu erwähnen: die Vertheidigungsschrift Remonstrantia, 1610 den holländischen Ständen übergeben, 1612, die Confessio von S. Episcopius 1622 u. die Apologia von denselben. c) Die Mennoniten; von ihren Bekenntnisschriften sind die wichtigsten: Brevis confessio etc. von Ries u. Gerardi 1580; die Glaubenslehre der wahren Mennoniten von Ries 1766. Auch gibt es mehrere Katechismen, z. B. von Schyn u. Cat. d) Was die übrigen Parteien anlangt, so haben die Waldenser das Glaubensbekenntniß von 1655 noch 1839 auf einer Synode als ein durchaus schriftgemäßes Bekenntniß bezeichnet; bei den Herrnhutern (f. u. Brüdergemeinde) hat die Augsburgische Confession u. Spangenberg's Idea fidei fratrum, bei den Swedenborgianern Swedenborg's (f. d.) Schriften u. bei den Quäkern (f. d.) die Schriften Warfafs hohes, jedoch kein symbolisches Ansehen.

II. Die Stellung u. Geltung der S.-n B. In der Reformationszeit wurde zwischen den ökonomischen Symbolen u. den protestantischen Confessionen streng unterschieden. Jene galten als Normen, diese als Zeugnisse des Glaubens. Indessen unter den Streitigkeiten seit 1548 begannen die strengeren Lutheraner auch ihren Confessionen normatives Ansehen beizulegen. Mit der Aufstellung der Concordienformel 1577 (f. d.) entschied sich innerhalb der Lutherischen Kirche der Proceß, durch welchen die Confessionen zu eigentlichen S.-n B.-n wurden. Daher wurde innerhalb der Lutherischen Kirche jetzt auch die Verpflichtung auf dieselben üblich. In der Reformirten Kirche, welche kein allgemein recipirtes Bekenntniß besitzt, erhielt sich die ursprüngliche Auffassung der Bekenntnisschriften länger; doch wurden sie seit der Dordrechter Synode (f. d.) auch hier allgemein den ökonomischen Symbolen gleichgestellt. In der Katholischen Kirche sind die S.-n B. Glaubensgesetze von absoluter Autorität. Als in den beiden protestantischen Kirchen der Rationalismus sich der Geister zu bemächtigen begann, sank das Ansehen der S.-n B. mehr und mehr. In vielen Ländern wurde die Verpflichtung factisch, in anderen sogar gesetzlich abgestellt, in anderen bebielt man die Verpflichtung zwar bei, jedoch in einer Fassung, welche dieselben alle Bedeutung

entzog („mit gewissenhafter Berücksichtigung der S.-n B.“, oder: „soweit sie [quatenus, nicht quia] mit der S. Schrift übereinstimmen“ etc.). Als seit dem Anfange der 1830er Jahre die dem Rationalismus sich entgegenstehende positive evangelische Richtung die S.-n B. wieder zu ihrer früheren normativen Geltung bringen wollte, entstanden darüber in allen Ländern Reibungen u. Streitigkeiten.

III. Die Literatur. Bei der Wichtigkeit, welche die S.-n B. für die Lehre der Kirche u. deren Fortbestand hatten, und bei der verschiedenen Art, wie ihre Stellung u. Geltung aufgefaßt wurde, zeigte sich sehr bald das Bedürfniß, die hier einschlagenden Fragen in wissenschaftlicher Weise zu behandeln, u. es entstand dadurch eine besondere Wissenschaft, Symbolik (Comparative Symbolik, auch symbol. Theologie genannt), während man vormals diesen Stoff mit der Dogmengeschichte verbunden u. als Polemik behandelt hatte. Die Symbolik beschäftigte sich mit den S.-n B.-n u. deren Entstehung, Einrichtung und Geltung u. mit dem Lehrinhalte derselben unter beständiger Vergleichung der Lehrbegriffe der verschiedenen Kirchen u. Parteien u. unter klarer Darstellung der Eigentümlichkeit jedes einzelnen kirchlichen Lehrbegriffes. Die Vorläuferin der Symbolik war also die Polemik (so bei dem Lutheraner M. Chemnitz, Examen concilii Tridentini, 1565—73, 4 Bde. u. 3.); bei dem Reformirten Spanheim, Elenchus controversiarum, 1701; bei den Katholiken: Rob. Bellarmin, Disputationes de controversiis christianae fidei adversus hujus temporis haereticos, Rom 1581 ff., 4 Bde. u. 5. u. b. A., doch wurde schon seit dem 17. Jahrh. die lutherische Symbolik in der Form von Tabellen, Commentaren, Einleitungen und systematischen Darstellungen des Lehrbegriffes bearbeitet (vgl. J. B. Carpzov, Isagoge in libros symbol., 1675; Von Sanden, Theologica symb., 1688 [wo der Name zuerst auftritt]; J. G. Majus, Synopsis theol. symb., 1694; J. G. Walch, Introductio in libr. symb., 1732; S. J. Baumgarten, Erläuterungen der symbolischen Schriften, 1747; Semler, Apparatus ad libros symb., 1775; Eittmann, Institutio symb., Epz. 1811 u. A.), bis endlich seit G. J. Bland (Abriss einer Darstellung der dogmatischen Systeme unserer verschiedenen christlichen Hauptparteien, Gött. 1796, 3. A. 1822) die Symbolik historisch-comparativ behandelt wurde. Hierher gehören: Marheinecke, Christliche Symbolik, Heidelb. 1810—13, 3 Bde.; Ders., Institutiones symbolicae, Berl. 1812; Ders., Christliche Symbolik (Vorlesungen), herausgeg. von Matthias und Batte, ebd. 1848; Herb. Marß, Vergleichende Darstellung der protestantischen, anglicanischen u. röm.-kathol. Kirche, Camb. 1814, deutsch von Schreiber, Sulzb. 1821; Winer, Comparative Darstellung des Lehrbegriffes der verschiedenen christlichen Kirchenparteien, Leipz. 1824, 2. A. 1837; Tafel, Vergleichende Darstellung der Lehrgegensätze der Katholiken u. Protestanten, Eib. 1835; Sahn, Das Bekenntniß der Evangelischen Kirche in seinem Verhältniß zu der Römischen u. Griechischen, Epz. 1835; Köllner, Symbolik der Lutherischen und Katholischen Kirche, Hamb. 1837—44, 2 Bde.; Guericke, Allgemein christliche Symbolik, Epz. 1839, 1846; Fügler, Symbolische Theologie, Bonn 1841; Mautes, Comparative Symbolik aller christlichen Confessionen, Leipz.

1854; Baier, Symbolik der christlichen Confessionen, Greifsw. 1854; Schneckenburger, Darstellung des luther. u. reform. Lehrbegriffes, Stuttgart. 1855; N. Hofmann, Symbolik, Ppz. 1857; Götschel, Die Concordienformel, 1858; K. Hase, Handbuch der protestantischen Polemik gegen die Röm.-Kathol. Kirche, Ppz. 1862; Gag, Symbolik der Griech. Kirche, 1872; Dehler, Symbolik, herausgeg. von Delitzsch 1876; von Katholiken: Köhler, Symbolik, Mainz 1832, 8. A., 2 Bde., 1871—72; Speils Gegenchristi gegen Hase, Freib. 1865. Deutsche Ausgaben der S-u B. der luther. Kirche gibt es von Schöpf, 1826; Köthe, 1830; Deger, 1830; Vodemann, 1843; lateinische von Rechenberg, 1678; Augusti, 1827; Hase, 1827, 2. A. 1837; Meyer, 1830; Franke, 1847; deutsch-lateinische von Walch, 1760, u. von Müller, 1848. Sammlungen S-r B. der Kathol. von Danz, 1836; Streitswolf u. Klenner, 1837. Sammlungen der S-u B. der Griech. Kirche von Kimmel, 1838; der Reformirten Kirche von Augusti, 1837; von Weß, 1828 bis 1830, 2 Bde.; von Broß, 1830; von Niemeyer, 1840; von Büfel, 1847; von Vodemann, 1844; von Hepppe, 1860.

Symī (türk. Sumbeki, im Alterthum Syme), Insel an der SWküste von Kleinasien, zum Vilajet Schefairi Bahri Sefid gehörig, 79 □km (1,43 □M) mit der gleichnam. Stadt, etwa 8000 Ew. u. berühmt unter Schwammfischerei.

Symmachie (v. Gr.), Schutz- u. Trugbündniß der griechischen Staaten unter einander, an dessen Spitze der zur Zeit mächtigste Staat stand.

Symmachus, 1) S. aus Samaria, zu Ende des 2. u. Anf. des 3. Jahrh. n. Chr., verfaßte eine ziemlich gute griechische Uebersetzung des A. T., welche in dem Polyglottenwerk vor der des Theodosios steht, aber jünger als diese ist; vgl. Thieme, De puritate Symmachi, Ppz. 1735. 2) Quintus Aurelius S., römischer Schriftsteller, Sohn des Redners Aur. Abianus S.; erhielt seine Bildung in Gallien, wurde 370 n. Chr. Proconsul von Afrika, 384 Präfect von Rom u. 391 Consul. Er war Mitglied der damals vornehmsten heidnischen Patricierfamilie, Gegner des Christenthums u. trat in seinen Reden u. Gesuchen (bes. pro ara Victoriae) als Vertheidiger des Heidenthums auf, worüber ihm der Bischof Ambrosius entgegentrat, aber dennoch wurde er selbst von den Christen wegen seines edlen Charakters u. seiner Humanität geachtet. Er schr.: Reden, welche verloren sind; Fragmente von 9 derselben hat A. Mai in Palimpsesten entdeckt und herausg. Mail. 1816, mit Zusätzen Frankfurt. 1816, und Rom 1846; auch bei H. Meyer, Oratorum Rom. Fragmenta, Zür. 1842; ferner Briefe, welche sein Sohn in 10 Bücher theilte, in ihrer Form eine Nachahmung des Plinius, herausgeg. von J. Zuretus, Par. 1604; von P. Varenus, Neusadt a. d. S. 1628 u. ö., zuletzt in Wignies Patrologia, Bd. 18; vgl. Heyne, Censura ingenii et morum Symmachi, Göttingen 1801. Symmachi relationes ed. W. Meyer, Ppz. 1872. 3) Cölius, aus Sardinien gebürtig, wurde 498, nach dem Tode Anastasius' II., von der römischen Partei zum Papste (52.) gewählt, während die kaiserliche den Laurentius wählte; der zum Schiedsrichter in diesem Streit ernannte Ogothoenkönig Theodorich entschied für S.; er st. 19. Juli 514. Unter ihm wurde auf einer Synode zu Rom,

502, bestimmt, daß Einkünfte eines Laien in die Angelegenheiten der Römischen Kirche gänzlich verboten seien, wodurch er den Grund zu der nachmaligen Macht der Päpste legte. 1) 2) Riese. 3) Schmis.

Symmetrie (v. Griech.), synonym mit Congruenz, Eurythmie, Harmonie, welche sämmtlich den allgemeinen Begriff der gleichmäßigen Gleichartigkeit, d. h. des Ebenmaßes, enthalten. Das Specifische der S. besteht darin, daß das Ganze, welchem dies Merkmal zukommt, aus 2 gleichen Hälften zusammengesetzt ist, die einander in den einzelnen Theilen, aber in umgekehrter Ordnung gleich sind, sich also zu einander verhalten, wie das Spiegelbild zu seinem Gegenstand. 3. B. die Front eines Gebäudes ist in ihrer Anordnung symmetrisch, wenn von der Mitte ab alle folgenden Theile der linken Seite genau denen der rechten entsprechen, ohne daß die einzelnen Theile jeder Seite unter sich gleich sind. Die S. findet sich nicht nur im Bereich der Kunst, sondern auch in dem der Natur, z. B. im Thierkörper, in vielen Blüthen, Krystallen, Muscheln zc. Schaller.

Symmetrisch (v. Gr.), gleichmäßig, übereinstimmend, verhältnißmäßig.

Symuitta (gr.), 1) Vermischtes, Allerlei; 2) Titel von Büchern, deren Inhalt eine Sammlung von allerhand selbst heterogenen Gegenständen ist.

Sympathetische Curen, jene von meist betrügerischen Menschen an abergläubigen u. schwachköpfigen Personen vorgenommenen Prozeduren, die hauptsächlich im geheimnißvollen Sprechen sinnloser u. alberner Redensarten od. bedeutungslosen Manipulationen bestehen und Krankheitszustände heilen sollen. Vergl. G. F. Most, Sympathetische Mittel, 1842; Derl., Encyclopädie der Volksmedizin, 1843.

Sympathetische Tinte, ist eine solche Tinte, deren Schriftzüge zunächst nicht sichtbar sind, sondern erst nach Anwendung verschiedener Mittel, wie durch Erwärmen oder Einwirkung anderer Substanzen zum Vorschein kommen. Es gibt dreierlei Principien, nach welchen S. T. dargestellt werden kann: a) die eine Methode gründet sich darauf, daß viele organische Körper sich bei höherer Temperatur früher zersetzen als die Cellulosefasern, aus welchen das Papier besteht od. eine dasselbe bezweckende theilweise Umwandlung des Papiers an der beschriebenen Stelle bewirken, u. daß bei dieser Temperatur sich Kohle ausscheidet, so daß die Schriftzüge, welche mit einer farblosen Lösung eines solchen Stoffes geschrieben worden sind, beim Erwärmen unter Braunwerden zum Vorschein kommen. Derartige Flüssigkeiten sind Citronensaft, Milch zc. b) Gewisse unorganische Salze haben im wasserhaltigen Zustande eine wenig hervortretende Farbe; wird aber durch Erwärmen das Krystallwasser entfernt so tritt häufig eine intensive Färbung (die Farbederwasserfreien Salze) ein. Die Auflösungen solcher Salze benutzt man häufig zu S-r T., z. B. das Kobaltchlorür, welches im wasserhaltigen Zustande blaßroth, im wasserfreien schön blau ist. Eine Auflösung von diesem Salze in viel Wasser bildet die S. T. von Feltot. Schreibt man mit derselben auf Papier, so ist die Schrift wegen der blaßrothen Farbe nicht sichtbar, erwärmt man aber das Papier, so entsteht das wasserfreie intensiv blaue Chlorür und die Schrift erscheint schön blau. Beim Erkalten verschwindet die Schrift wieder insofern von Wasseran-

ziehung. Enthält die Kobaltlösung Nidel od. Eisen, wie es meist der Fall ist, so erscheint die Schrift grün, Nidelchlorid allein gibt eine beim Erwärmen grüngelbe Schrift. c) Die sog. Geheimschriften, welche im diplomatischen Verkehr vor der Einführung elektrischer Telegraphen zuweilen Anwendung gefunden haben sollen. Zur Herstellung dieser Tinten gehören 2 Flüssigkeiten, welche beim Zusammenbringen, infolge doppelter Wahlverwandtschaft, charakteristisch gefärbte Niederschläge od. Färbungen erzeugen. Mit der einen Flüssigkeit A, welche farblos sein muß, schreibt der Absender seinen Brief; der Empfänger benezt den Brief mit der 2. Flüssigkeit B, worauf die Schriftzüge zum Vorschein kommen. Hierzu sind sehr viele Flüssigkeiten geeignet: aa) A = eine Lösung von Gerbsäure, B = eine von Eisenbitriol; bb) A = eine Lösung von gelbem Blutlaugensalz, B = eine von Eisenbitriol; cc) A = eine Lösung von Bleizucker, B = eine von Schwefeläther; dd) A = eine Lösung von Jodkalium, B = eine von Höllenstein (die Schrift kommt im Sonnenlicht zum Vorschein). Um unberechtigter Leser irre zu führen, ist es übrigens gut, über die Geheimschrift, am besten quer zu ihr stets einige gleichgültige Sätze zu schreiben, da auf reinem, bes. auf glänzendem Papier sonst die Schriftzüge als mattere Stellen dem Auge auffallen u. lesbar werden.

Sympathie (v. Gr., d. i. Mitempfindung, 1) im psychischen Sinne die Nachempfindung eines fremden Zustandes, also entweder Mitleid od. Mitfreude. Das Charakteristische dieser sympathetischen od. sympathisirenden Gefühle ist das Unwillkürliche, also durch sittliche Gründe nicht bestimmte, rein Subjective, Individualisirliche. Auch so v. w. Zuneigung. Das Gegentheil ist die Antipathie. 2) In der Pathologie bezeichnet man mit Sympathien das mehr od. weniger regelmäßige, gleichzeitige u. nicht erklärbare Auftreten von Krankheitsercheinungen in Körpertheilen, die von einem ursprünglich und eigentlich erkrankten Organe entfernt liegen u. verschwinden diese Krankheitsercheinungen ohne alles Zuthun, sobald das ursprünglich erkrankte Organ wieder zur Genesung zurückgekehrt ist. So nennt man den Schulterschmerz bei Lebererkrankungen, die Eruption von Bläschen an den Rippen bei Lungenentzündung u. kaltem Fieber, die nicht seltenen Gelenkschmerzen bei Tripper (Trippergericht), den Kopfschmerz bei verdorbenem Magen etc. sympathische Erscheinungen. Die Lehre von den sympathischen Erscheinungen wurde bes. von der Vroonsaaischen Schule cultivirt u. ist heut zu Tage namentlich durch die nervenphysiologischen Untersuchungen (über Nerven-Irradiation u. Resorptivität) bedeutend eingeeignet; ebenso wird durch Verbreitung von Krankheitsstoffen durch das Blut eine Anzahl der sog. sympathischen Erscheinungen erklärt.

Sympathischer Nerv, so v. w. Gangliennervensystem.

Sympetalisch (v. Gr.), mit verwachsenen Blumenblättern.

Symphona (a. Mus.), im Tonsystem der Griechen die Consonanzen; vgl. Intervall.

Symphonie (v. Gr.), jede wohlklingende Zusammenstimmung, vgl. Diaphonie; so v. w. Sinfonie, s. d.; alte Benennung des Clavecins u. Spinets.

Symphoricarpus Dill., Pflanzengatt. aus der Fam. Caprifoliaceae-Loniceroideae, Sträucher mit kurzgestielten, rundlichen od. eiförmigen Blättern u. in erdständigen, unterbrochenen Ähren stehend. Blüthen; Blumenkrone glockenförmig, 4—5blappig mit 4—5 Staubblättern; Fruchtknoten mit 4 Fächern, von denen 2 mehrere steril bleibende Eichen, 2 nur je ein zum Samen sich entwickelndes einschließen. Frucht eine fuglige flammige Beere. Arten in Nordamerika heimisch, eine, *S. racemosa Michx.*, vielfach in Parkanlagen angepflanzt, wofür sie auch im Winter durch ihre weißen, erst spät abfallenden Beeren, Schneebeeren, auffällt. Engler.

St.-Symphorien (St.-S.-de-Lay), Stadt im Arr. Soanne des frz. Dep. Loire, Station (Regn. St. S.) der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn; Fabrication von Musselin, Katun, Calico u. sog. Beaujolais-artikeln, Verberei; 1876: 982 Ew. (Gem. 2933).

Symphylum L., Pflanzengatt. aus der Fam. der Asperifoliaceae, mit 5theiligem Kelche, glockigwalziger, 5spaltiger Blumenkrone, auf deren Schlunde 6 lanzettliche Höhlenschuppen mit den 5 Staubblättern abwechseln; Nüsschen mit einem ausgehöhlten Ring an der Basis; Arten: *S. officinale L.* (Schwarz-wurzel, Beinwell, Beinbrech), mit rauchem, ästigem Stengel, eilanzettförmigen, herablaufenden Blättern, schmutzig purpurrothen, feltener weißgelblichen Blüthen; häufig auf feuchten Wiesen. Die außen schwarze, dicke, vielen Schleim enthaltende Wurzel, Radix consolidae majoris, stand sonst als Heilmittel in Ansehen; ihr Schleim macht das Leder gefügig u. dauerhaft. *S. tuberosum L.*, in Süd- u. Mitteleuropa in Wäldern u. Gebüschen, mit blaßgelben Blumen u. knolligem, schiefelaufendem weißem Rhizom. Engler.

Symplectus, ein Versatz von 2 langen und 3 kurzen Sylben (— — — — —).

Symplegades, so v. w. Rhyacæ.

Symplote (gr.), 1) Verflechtung, Verknüpfung; 2) (Complexio), Figur, nach welcher man mit demselben Worte (derselben Frage) die Sätze anfängt, oft auch das letzte (dieselbe Antwort) wiederholt, z. B.: Den wollt ihr losprechen, welchen der Senat verurtheilt hat, welchen das römische Volk verurtheilt hat, welchen die Meinung Aller verurtheilt hat?

Symphosion (gr.), 1) das Zusammentrinken, Trinkgelag der Griechen; begann nach dem Ende des Gastmahls u. galt dem Genuße des Weines, gewürzt durch heitere od. gelehrte Gespräche Musik, Tanz u. Gesang. Dann Titel einer Schrift, welche bes. über den Genuß des Lebens handelt, so von Plato, Xenophon, Aristoteles, Lucian; hierzu gehören auch Plutarchs Συμπόσια καὶ προφητεία.

Symptom (v. Gr.), Erscheinung, Zeichen, Anzeichen, bes. einer Krankheit, aus welchem Anzeichen man Folgerungen bez. des ferneren Verlaufs zieht. Symptomatisch, zu den Sen der Krankheit gehörig. Symptomatische Curart, Heilung der S-e. Symptomatologie, Lehre von den Krankheitssymptomen, s. u. Pathologie; vgl. Sentiotal.

Symptosis (gr.), das Zusammenstinken, Zusammenfallen, entweder des ganzen Körpers od. einzelner Theile desselben.

Syn ... (gr.), vor einem l syl ..., vor h, m u. p sym ..., vor f u. z. sy ..., Vorwort in vielen

Zusammensetzungen, bedeutet: mit, zusammen zugleich.

Synagoge, (griech. Übersetzung des hebr. Wortes: Beth hakkeneseth, Haus der Versammlung); 1) das Gebet- u. Gotteshaus der Juden. Nachdem nämlich der Opferdienst im Tempel dem Bewußtsein des Volkes nicht mehr genügte, und man einen geistigeren Ausdruck der Frömmigkeit als Bedürfnis empfand, entstanden nach dem Wiederaufbau des 2. Tempels als Rivalen desselben Gebethäuser, in welchen man statt zum Opfer sich zu Schriftverlesungen, Bekenntnis, Predigt u. Gebet versammelte. Es entstanden in allen Gemeinden solche S-n. Ja die Priester mußten sich gefallen lassen, daß selbst im Tempel in der Quaderhalle eine S. eingerichtet wurde. Außerdem sollen in Jerusalem während der Belagerung durch Vespasian 480 S-n, jede mit hohen u. niederen Schulen verbunden, existirt haben (Echa Rabbathi zu Klagelieder II. 2 u. Talmud Jerusch. Megilla III, 1), was bei der großen Bevölkerung sehr wahrscheinlich ist. Berühmt durch Schönheit waren von den vielen S-n die in Antiochia (Joseph. Jüd. Krieg, VII, 3, 8) u. in Alexandria (f. Philo, Gesandtschaft an Cajus: Talmud Sukka 51, b), ebenso eine in Toledo von Samuel Abulafia, Minister Don Pedros, gestiftet u. 1357 vollendete Synagoge, seit 1492 in eine Kirche verwandelt. Die S. enthält 1. die heilige Lade zur Aufbewahrung der Thorarollen, aus welchen die Thora öffentlich gelesen wird; 2. das Vorbeterpult an welchem der Vorbeter seinen Platz hat; 3. die Bima (Erhöhung), ungefähr in der Mitte der S., von welcher die Thora vorgelesen und auch das Gedächtnis (Memoria) der Verstorbenen gefeiert wird, daher sie auch Almemor heißt. In den neueren S-en hat man die Bima ob. den Almemor meist beseitigt, u. geschieht das Vorlesen der Thora am Vorbeterpult. Außerdem ist in den Synagogen eine Gallerie für die Frauen. 2) Die große S. soll eine Behörde aus Efra, Nechemia, Haggai, Secharia, Malachi, Mordechai u. A., im Ganzen 120 Personen bestehend, gewesen sein, welche die religiösen Einrichtungen neu begründet, der Krone (der Religion) ihren alten Glanz wieder gegeben hätte. (Talmud Babil. Foma 69; Jerusch. Megilla III, 8.) Mit dieser stillte man die Lücke zwischen dem Bau des 2. Tempels u. den Paaren (Sugoth, Duumdirt) unter der syrischen Herrschaft aus. Sprüche der Väter I. 1. u. 2.). Fürst.

Synalöphe (gr.), Zusammenschmelzung; Vereinigung zweier Sylben in eine in der Aussprache durch Elision, Synäresis od. Krasis.

Synantheseae (Synanthericae plantae, Bot.), so v. w. Compositae.

Synapthase, so v. w. Emulsin.

Synäresis (gr.), überhaupt so v. w. Contraction; insbesondere im Lateinischen das Zusammenfassen zweier gleicher od. gleichartiger Vocale in einen.

Synarthrose (v. gr. Synarthrosis), 1) Gelenkverbindung, unbewegliches Gelenk; eine Verbindung von Knochen, welche wenig od. keine Beweglichkeit zuläßt; 2) so v. w. Harmonie.

Synathroismus (v. Gr.), Ansammlung von Säften an einer Stelle, Andrang dahin, f. Congestion.

Synecell (v. Gr.), 1) Mönche, welche zusammen in einer Zelle wohnen; 2) seit dem 4. Jahrh. Geistliche, welche von den Patriarchen u. Bischöfen

zur Aushilfe in ihre Wohnungen aufgenommen waren, also Hausgeistliche (in Rom Consilarii), zugleich auch die Beichtväter und die Aufseher über den Wandel ihrer Prälaten waren.

Synchösis (gr.), 1) die Verschmelzung, z. B. innerer Augentheile; 2) Entmischung, Auflösung des Glaskörpers; 3) Vermischung der zu scheidenden Wörter.

Synchronismus (v. Gr.), die Mit- od. Gleichzeitigkeit, die Zusammenstellung gleichzeitiger Ereignisse unter verschiedenen Völkern u. Ländern; f. Geschichte, S. 145, 1. Sp. u.

Syncope (gr.), f. Synkope.

Syndesmologie, Bänderlehre, f. u. Bänder.

Syndicat (v. Gr.), das Amt eines Syndicus, f. d.; die Urkunde (daher auch Syndicatsurkunde), durch welche ein Anwalt zum Syndicus einer Corporation bestellt wird. Dann ein zur Durchführung einer Börsenoperation gebildetes Consortium.

Syndicatsklage, die Klage, welche gegen den absichtlich od. durch grobes Versehen ungerechtes Urtheil gefällt habenden Richter auf Entschädigung gerichtet wird.

Syndicus (v. Gr.), der mit Besorgung der Geschäfte einer Gemeinschaft, Corporation zc. Betraute. Am häufigsten wird der Ausdruck gebraucht bei Geschäften die Rechtskenntnis voraussetzen, weshalb Advocaten sehr oft als Syndici aufgestellt werden; die Vollmacht, welche ihm dazu ertheilt wird, heißt das Syndicat, ebenso auch das Amt derselben. Man spricht so von einem Stadt-S., einem Land-S. (Anwalt einer Landesvertretung), einem Consyndicus, in England u. in Preußen hochgestellte, juristisch gebildete Beamte, welche vom Könige ernannt werden, um in wichtigen Fragen des internationalen u. des inneren Verfassungsrechtes, so wie über Angelegenheiten des königlichen Hauses ein Gutachten abzugeben. Nach der preussischen Verfassung sind dieselben zugleich Mitglieder des Herrenhauses. Lagai.

Synedrion (griech.), das Zusammenstehen, Sitzung der Gerichte; (Judenth.), so v. w. Sanhedrin.

Synechöche (gr.), Figur, welche die Begriffe nach innerer Verwandtschaft vertauscht, z. B. den einzelnen od. besonderen Gegenstand für das ganze od. das allgemeine Wesen setzt u. umgekehrt.

Synepheben (griech.) Jugenbegossen.

Synergie (Synenergie, Synergasie, v. Gr.), Mitwirkung, Hülfe; bes. Mitwirkung Gottes zur Besserung des Menschen; daher Synergetisch, behilflich, mitwirkend.

Synergismus (v. Gr.), die Meinung, daß der Mensch die Seligkeit nicht bloß von den Wirkungen der göttlichen Gnade hoffen dürfe, sondern zur Erlangung derselben selbst mitwirken müsse. In diesem Sinne faßten die Flacianischen Lutheraner die Lehrentwidelung Melancthons auf, ber in der Ausgabe seiner Loci theol. von 1535 behauptete, daß die Befehrung des Menschen nicht nur von dem hl. Geiste u. von dem Worte Gottes, durch welches der hl. Geist auf den Menschen wirke, sondern auch von dem freien Willen des Menschen abhängig sei, der die ihm angebotene Gnade annehmen u. zurückweisen könne. Luther sprach nichts dagegen, und unbeschränkt wurde diese Meinung in das Leipziger Interim eingebracht u. mehrere Theologen, B. Strigel, G. Major, Krell zc. begünstigten dieselbe. Erst seit-

dem Pfessinger in Leipzig (in seiner Schrift: *De libertate voluntatis humanae*, 1555) behauptet hatte, daß der von dem heil. Geiste zuvor Erweckte nun das Seinige auch thun mußte, griff ihn zunächst Amsdorff 1558 mit der ganz grundlosen Behauptung an, daß er gelehrt habe, der Mensch könne sich aus den natürlichen Kräften seines freien Willens, auch ohne die Gabe des heil. Geistes, zur Gnade schicken u. bereiten; u. nun begann Flacius in Jena einen förmlichen Streit (Synergistische Streitigkeiten). Er behauptete (in der *Refutatio propositionum Pfoffingeri de libero arbitrio*, 1558) das gänzliche Unvermögen des Menschen zum geistlich Guten und wurde in dieser streng lutherischen Ansicht vom Herzog Johann Friedrich dem Mittleren von Weimar unterstützt. Victorin Strigel eiferte dagegen, u. da dieser nebst dem Superintendenten Hügel in Jena sich gegen das weimarische Consulationsbuch von 1559, welches der Herzog gegen die mildere Ansicht hatte aufsetzen lassen, erklärte, so wurden beide 1559 gefangen gesetzt, zwar wieder freigegeben, aber nicht wieder in ihre Ämter eingesetzt. Im August 1560 wurde in Weimar eine 13tägige Disputation zwischen Flacius u. Musäus einer- u. Strigel u. Hügel andererseits veranstaltet, worin Flacius behauptete, die Erbsünde sei das Wesen (Substanz) des Menschen, weshalb seine Anhänger Substantialisten, ihre Gegner aber Accidentalier genannt wurden. Daher und weil Strigel in seiner Declarationschrift über den freien Willen des Menschen den Herzog befriedigt hatte, wurde dieser 1562 wieder in sein Amt eingesetzt, nachdem Flacius und dessen Anhänger, wie Wigand u. Judez, im Dec. 1561 entlassen worden waren. Um den Frieden unter der Geistlichkeit der herzoglichen Lande, welche sich in Flacianer und Strigelianer theilten, wieder herzustellen, wurde die 4. Kirchenvisitation angeordnet, wozu der neue Superintendent Stölzel zu Jena die Superdeclaration über Strigels Declaration verfaßt u. darin die Behauptung aufgestellt hatte, daß der von der Erbsünde unvernichtete Willensrest nicht durch eine innere Kraft des Menschen, sondern durch eine äußerliche Zuchtleitung zur Gnade geführt werde. Aber weder Strigel (der Jena verließ) noch die streng lutherischen Geistlichen erkannten diese Ansicht an, weshalb ihrer 40 abgesetzt wurden. Als Herzog Johann Friedrich der Jüngere nach den Grundbächen Händen die Regierung verlor u. sein Bruder Johann Wilhelm allein zur Regierung kam, 1567, wurde durch Edict vom 16. Jan. 1568 die lutherische Orthodoxie wieder hergestellt, die Melanchthonisch Gesinnten verließen Jena, die Flacianer, Wigand, Cölestin, Heßhus, Kirchner kehrten zurück und der Kampf dieser Jenenfer gegen die Wittenberger Theologen begann von Neuem. Zur Beilegung des Streites wurde auf Veranlassung des Kurfürsten August in Altenburg vom 20. Oct. 1568 bis 9. März 1569 zwischen den kurfürstlichen (Wittenbergischen) u. herzoglich sächsischen (Jenaischen) Theologen ein Colloquium gehalten, welches freilich ohne Erfolg blieb; aber bei der 5. Kirchenvisitation 1569 u. 1570 wurden die Geistlichen der Strigelischen Ansicht abgesetzt, jedoch widerriefen die meisten derselben u. bereuten die Unterschrift der Strigelischen Erklärung. Herzog Johann Wilhelm ließ 1570 das *Corpus doctrinae*

thuringianum herausgeben als Gegenschrist gegen das 1560 erschienene Wittenberger *Corpus doctrinae* Melanchthonis. Dieser Streit trat in eine neue Phase, als 1573 der Kurfürst August von Sachsen Vormund der Herzöge Friedrich Wilhelm u. Johann wurde, indem derselbe in der 6. Kirchenvisitation die Flacianische Ansicht verpönte. Diesmal war die Zahl der Abgesetzten sehr groß (im Altenburgischen allein 111 Geistliche), indem die Flacianische Ansicht viele Anhänger hatte. Erst durch die Concordienformel von 1577 (1580) wurde der Streit im Sinne des Flacianismus beendet u. der S. darin verdammt. Vgl. Frank, Geschichte der protestantischen Theologie, Bd. I. Leipzig 1862; Beck, Joh. Friedrich der Mittlere, Weim. 1858; Heppel, Dogmatik des deutschen Protestant, im 16. Jahrb., Bd. II., S. 318—376. Heppel.

Synesios, griech. Philosoph u. Dichter, geb. um 375 in Kyrene, studirte in Alexandria als Schüler der Hypatia neuplatonische Philosophie u. wirkte nach der Rückkehr in seine Vaterstadt als Rhetor; 397 (398) ging er an die Spitze einer Gesandtschaft der Pentapolis nach Constantinopel, um den Kaiser Arabios um Hilfe für die herabgekommene Provinz zu bitten. Später lebte er in Kyrene u. auf seinem Landgute, mit dem Studium beschäftigt; um 408 trat er zum Christenthum über, wurde 409 zum Bischof von Ptolemais gewählt u. st. kurz vor 430. Seine Schriften sind für die Kenntniß der Übergangszeit sehr wichtig. Er schr. 10 Hymnen, in welchen christliche u. neuplatonische Anschauungen eigenthümlich vermischt sind; Abhandlungen, wie *περί ενυπνίου* (commentirt von Nikiphoros Gregoras u. lateinisch überfetzt von Marcellinus Ficinus, Ven. 1497 u. 1516); mehrere Reden, als *περί παλαιας* (die vor Artabios 399 gehaltenen Reden, eine Art Fürstenspiegel, griechisch u. deutsch von Krabinger, Münch. 1825); *Εγκομιον της διοπονοιας*, über das Atrolabium (deutsch von Kolbe, Berl. 1850); *Παλαιας εγκομιον* (Lob der Rahltheit, griechisch u. deutsch von Krabinger, Stuttg. 1834); *Αιωνη περι της καθ' αυτον διαγωγης*; ferner Briefe (herausgeg. von Morell, Par. 1605, mit den Scholien des Neophytos von Greg. Demetriades, Wien 1792, u. A. Ven. 1812); *Homilien* zc. Seine Werke sind herausgeg. von Dion. Petavius, Par. 1612 u. ö., von Krabinger, Landsh. 1850, 1. Bd. (enthält die Reden u. die Fragmente der Homilien), franz. von Duon, Par. 1878; vgl. Kolbe, Der Bischof S., Berl. 1850; Volkmann, S. von Kyrene, ebd. 1869. Niefe.

Synezeugmenon (griech.), eine syntaktische Figur, wo zu mehreren Sub- oder Objecten nur ein Verbum gesetzt wird, welches nur für das paßt, bei welchem es steht, für das andere ein anderes Verbum vorausgesetzt werden muß. Vgl. Zeugma.

Syngenetologie (v. Griech.), Lehre von der Verwandtschaft, z. B. zwischen Menschen und Thieren (physische S.), zwischen Begriffen od. Gedanken (logische S.), zwischen einzelnen Tugenden od. Lasten (ethische od. moralische S.) zc. [s. me.]

Syngenesia, XIX. Classe Binnés, f. Pflanzen-h-
Synglossie (v. Griech.), Untersuchung über den Zusammenhang der Begriffe u. Formen der Spra-

chen, od. Darstellung der Verwandtschaft der Sprachen, welche sich in den Wurzeln der Wörter von ähnlichem Laute u. gleicher Bedeutung zeigt; eine solche S. ist Pallas *Slowar, seu linguarum totius orbis vocabularia comparativa*, Petersb. 1787—1789, 2 Bde.

Synkretismus (griech. Zusammenfallen od. Zusammenerschmelzen), das Zusammenausprechen getrennt geschriebener Vocale, f. Synäresis.

Synkope (griech.), 1) die Zusammenziehung eines Wortes durch Auswerfung einer mittleren Sylbe oder eines Vocals zwischen 2 Consonanten, z. B. heiter für heiterer. 2) (Mus.), das Anschlagen eines Tones in einem leichteren Takttheile und das Fortfallen desselben auf dem folgenden schweren Takttheile.

Synkrasis (griech.), Vermischung.

Synkratie (v. Griech.), Mitregierung; daher Synkratisch, wo Jemand mit einem Andern die Regierung theilt, z. B. wo das Volk durch Vertreter Theil an der Ausübung der höchsten Gewalt nimmt.

Synkretismus (griech.) wurde bei den Griechen die Vereinigung der streitenden Parteien gegen einen gemeinsamen Feind (wie dieses bei den Kretern der Fall war, daher das Wort) genannt. Seit dem 17. Jahrh. hat das Wort die Bedeutung von Religionsmengerei od. der Verbindung einander entgegengesetzter dogmatischer Lehren aus verschiedenen Systemen zu einem unklaren, fehlerhaften Ganzen. Diese Verkehrtheit war es nämlich, welche die strengen Lutheraner des 17. Jahrh. dem großen Frenitser des Lutherthums, Georg Calixt (s. d. 4) zu Helmstädt, zum Vorwurf machten. Derselbe glaubte nämlich, daß eine Vereinigung der 3 Confessionen auf Grundlage des Bekenntnisses der 3 ersten Jahrhunderte der Kirche möglich sei. Da dieses natürlich nicht ohne eine wesentliche Modification der Lehre der Concordienformel geschehen konnte, so entzündeten sich hieran die syncretistischen Streitigkeiten. Schon 1639 fiel der hannoversche Prediger Statius Buxtorf über Calixt als geheimen Papisten her. Der heftigste Hader brach aber aus, seit Calixt dem Thorner Religionsgespräch (1645), wo die Frage der Union verhandelt werden sollte, als Assistent der reformirten Brandenburger Theologen beigezogen hatte. Im schroffsten Gegensatz standen sich jetzt die Universalisten Helmstädt u. Königsberg (die zu Calixt hielten) u. die kurfürstlichen Theologen (namentlich J. Hülsemann zu Leipzig, Jacob Weller in Dresden u. vor Allen Abraham Calov in Wittenberg, der Verfasser von 26 Gegenschriften) einander gegenüber. In Jena suchte man zu vermitteln, allein die Kurtsachen stellten 1655 zur schärfsten Abgrenzung ihrer lutherischen Rechtsgläubigkeit sogar eine neue Bekenntnisschrift, den Consensus repetitus doctrinae vere lutheranae, auf (der freilich nie öffentliche Geltung erhielt). Nach Calixts Tode (1656) trat eine kurze Zeit der Ruhe ein, nach der sich aber bald wieder der heftigste Streit erhob, als die Kurtsachen sahen, daß sich die Calixtinisch gesinnten lutherischen Theologen Hintern mit den reformirten Warburgern auf dem Religionsgespräch zu Kassel 1662 zu einer Verständigung herbeigelassen hatten. Die Lutherische Kirche wurde durch diesen Hader in ihren Fundamenten erschüttert, weshalb seit 1664 die Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und die Herzöge von Gotha

u. Altenburg sich ins Mittel legten u. dem unnützen Streit schließlich ein Ende machten. Doch kamen die Gemüther erst seit Calovs Tode (1686) zur Ruhe. Vgl. Calov, *Historia syncretistica*, Wittenb. 1682; Henke, *Calixt u. seine Zeit*, 2 Bde., Halle 1853—60; Gäß, G. Calixt u. der S., Bresl. 1847. Hepp.

Synodalverfassung, s. u. Presbyterial- und Synodalverfassung.

Synodiconum, so v. w. Cathedraticum.

Synode (v. griech. Synodos) od. Concilium (lat.), 1) wird im Allgemeinen jede die ganze Kirche od. ein einzelnes kirchliches Gebiet vertretende Versammlung genannt, welche sich über kirchliche Dinge zu berathen hat. Der katholisch-kirchliche Sprachgebrauch unterscheidet jedoch so, daß er unter Concilium nur die Vertretung der Gesamtkirche (ökumenisches Concilium), od. der Kirche eines Reiches (National-Concilium), unter S. dagegen die Vertretung einer Diocese od. Kirchenprovinz versteht. Die S-n entstanden in der Kirche im 2. u. 3. Jahrh., gewannen aber wirkliche Bedeutung erst, seitdem 325 in Nicäa das erste ökumenische Concilium zusammengetreten war. Von den 20 Concilien, welche seitdem bis zum Vaticanum (1869—70) in der katholischen Kirche versammelt gewesen sind, fallen 8 vor die Trennung von der morgenländischen Kirche. Allerdings hat das Tridentiner Concilium (1546—1563) den Bischöfen die regelmäßige Abhaltung von Diocesan-S-n zur Pflicht gemacht; allein diese Vorschrift ist von den Bischöfen nur gar selten beachtet worden, weshalb man von einer Synodalverfassung der katholischen Kirche nicht reden kann. Auch in der Lutherischen Kirche hat die Synodalverfassung (abgesehen von Jülich-Kleve-Berg und Mier) nie recht Platz greifen können. Man hatte hier wol im 16. Jahrh. S-n, allein dieselben waren lediglich Pastorenversammlungen, an deren Spitze Superintendenten od. Generalsuperintendenten standen, hatten in der Regel nur für die dogmatischen Händel der Zeit Bedeutung u. gingen daher bald ganz ein. Wirkliche Bedeutung können S-n überhaupt nur da haben, wo es anerkannt ist (wie es in Jülich-Kleve geschah), daß die Kirchengewalt in der Kirche selbst, d. h. in deren Vertretung ruht. Dieser Gedanke kann nun ebenso im demokratischen, wie im aristokratischen Sinne verwirklicht sein. Im ersteren Falle ist die aus Urvahlen (die an ein Minimum kirchlicher Qualifikation gebunden sind) hervorgegangene Repräsentation der Kirche die oberste Autorität der Kirche, u. in diesem Sinne sucht der Protestantenverein überall die Kirche zu organisiren. Von dieser Art kirchlicher Repräsentativverfassung wesentlich verschieden ist aber die presbyteriale, auf dem Begriff des Presbyteriums (s. d.) beruhende Synodalverfassung der reformirten Kirche. Der Gedanke derselben wurde zunächst in der Hessischen Kirchenordnung von 1539, dann in den Genfer Ordonnances ecclesiastiques von 1541 ausgesprochen. Das Presbyterium soll die Versammlung der Besten der Gemeinde und soll darum deren Vertretung sein. Nach diesen Gedanken gestalteten sich die Presbyterien in Frankreich, Holland etc. Dieses Presbyterialprincip der Gemeindeverfassung gestaltete sich nun zum Synodalprincip der Kirchenverfassung zunächst in Frankreich, wo die Delegirten der Presbyterien 1559 zur ersten französischen National-S. zusammentraten.

Dasselbe geschah in den Niederlanden u. in Schottland. Diese presbyteriale Synodalverfassung kam nun durch die Beschlüsse der niederländischen S. zu Emden 1571 auch am Niederrhein und hernach in Füllich-Kleve-Berg u. Marl (u. zwar hier in der Lutherischen wie in der Reformirten Kirche) zur Ausbreitung, wo sie sich bis in das 19. Jahrh. erhielt u. durch die Rheinisch-weißfällische Kirchenordnung von 1835 neue, zeitgemäße Gestaltungen gewann. Nach Beendigung der Befreiungskriege trat im Zusammenhange mit den Unionsbestrebungen der Zeit das Verlangen nach S.-n mit Vertretung des Laienelements der Kirche in Deutschland überall hervor. In Bayern kamen dieselben in der Palz schon 1818 (Unionsurkunde), in den reichthümlichen Gebieten (ohne Union), 1825 zu Stande. Hernach gab die Bewegung von 1848 der wie in Preußen so auch in anderen Ländern durch reactionäre Tendenzen wiederholt zurückgebrängten Bestrebung der Zeit neue Anregung. In Baden (1861), Waldeck u. vorübergehend in Oldenburg (1849) kamen S.-n im Sinne des Protestantenvereins zur Einführung; in Preußen dagegen wurde die Rheinisch-weißfällische Kirchenordnung als das Muster einer Synodalverfassung festgehalten, welche sich seit 20. Januar 1876 auf alle alten Ämptungen der Monarchie erstreckt. Auch im Königreich Hannover (1864), im Consistorialbezirk Wiesbaden (1876), sowie im Königreich Sachsen (1870), im Herzogthum Braunschweig (1871) geschah dasselbe, so daß gegenwärtig nur noch die Evangelische Kirche im ehemaligen Kurhessen u. in Lippe einer synodalen Verfassung u. Repräsentation entbehrt. Vgl. Lechler, Geschichte der Presbyterial- u. Synodalverfassung; Heppel, Die presbyteriale Synodalverfassung in Deutschland, nach ihrer historischen Entwicklung u. evangelisch-kirchlichen Bedeutung, 1868. 2) (Heiliger dirigirender Synod), in Rußland eine Stiftung Peters d. Gr. v. 24. Febr. 1721, ist die oberste Kirchenbehörde des Reiches, welcher über sämtliche Angelegenheiten der herrschenden, d. h. griech.-kathol. od. orthodoxen (rechtgläubigen) Kirche die Entscheidung zusteht. Er hat seinen Sitz in Petersburg, wohin derselbe von Moskau verlegt worden ist, doch ist in Moskau ein Comptoir desselben bestehen gelassen u. ein neues, das grusinomereitsche, in Tiflis errichtet worden. Ein Metropolit (entweder der von Nowgorod, welcher zugleich Erzbischof von St. Petersburg ist, od. der von Moskau u. Kolomina) führt den Vorsitz, dagegen steht dem Minister der Volksaufklärung als Oberprocurator des Synod das Veto zu. Die Zahl der zum Synod gehörigen Personen ist unbestimmt u. wird dieselbe durch das Bedürfnis der einzelnen mehr od. minder wichtigen Sectionen desselben bedingt. Der Synod veröffentlicht alljährlich die officiellen Berichte über die Geburten, Trauungen, Todesfälle zc. innerhalb der Griechischen Kirche, welche eine der wichtigsten Fundgruben für die Statistik Rußlands sind. Vgl. Schmitt, Kritische Geschichte der Neugriechischen u. Russischen Kirche, Mainz 1840. 3) Die Heilige S. in Griechenland, s. u. Griechische Kirche, S. 630; 4) so v. u. Schulconferenz an größeren Schulanstalten, z. B. in Schulpforta.

Synodische Revolution, die Zeit zwischen zwei auf einander folgenden gleichen Stellungen eines Planeten zur Sonne u. Erde. Die S. R. des

Mondes (S. Monatszeit) ist die Zeit von einem Neumond (od. Vollmond) zum andern. Vgl. Monat.

Synodus, s. Synode.

Synonym (v. Griech.), von gleicher od. doch verwandter Bedeutung, ähnlich; bes. dessen Plural Synonyma, sinnverwandte Wörter; denn vollständig gleichbedeutende gibt es in keiner Sprache, wenn auch der Unterschied durch den Gebrauch oft verflüchtigt ist; solche Wörter haben einen höheren Begriff gemeinschaftlich, unterscheiden sich aber durch wesentliche Merkmale von einander; z. B. Argwohn, Mißtrauen u. Verdacht gehören sämmtlich dem Begriff eines auf unzureichenden Gründen beruhenden, nachtheiligen Urtheils über Andere an; aber Argwohn bezeichnet die subjectiv, oft falsche Vorstellung über böse Absichten Anderer; Verdacht die aus objectiven Gründen entstandene Meinung, daß Jemand Unthun gethan habe od. thun wolle; Mißtrauen die Voraussetzung künftiger böser Absichten aus den bisherigen Handlungen u. den Eigenschaften des Andern. Die genaue Untersuchung synonyme Wörter lehrt die Synonymik. Die S.-en des Deutschen wurden u. A. von Eberhard (s. d.) u. Maack (3. A. von Gruber, 6 Bde., 1826—30; 11. Ausg., 12. A., 1861), Weigand (2. A. 1852, 2 Bde.; vgl. die Einl.), Meyer, die des Lateinischen von Ramsborn (1831 f., 2 Bde.), Döderlein (s. d.), Häbicht (2. A. 1839), Schmalfeld (4. A. 1869), F. Schulz (7. A. 1872; vgl. Haase, Vorlesungen über lat. Sprachwissenschaft, 1, 188), die des Griech. von Pison, Paris 1847; F. H. Schmidt (Bd. 1. 2. Bz. 1876—78) bearbeitet.

Synonymie (v. Griech.), Sinnverwandtschaft der Wörter, Sinnähnlichkeit; rhetorische Figur, nach welcher man eine Anzahl Synonyme braucht, um den Gedanken nachdrücklicher hervorzuheben, wie Cicero über Catilina: Abiit, excessit, evasit, erupit.

Synonymie, s. u. Synonym.

Synopse (v. griech. Synopsis), Übersicht, Zusammenstellung verschiedener, denselben Gegenstand betreffender Schriften, wie S. der Evangelien die Zusammenstellung derjenigen Theile der Evangelien, worin dasselbe in mehr od. minder ähnlicher Weise erzählt ist. Die S. umfaßt die 3 ersten Evangelien, welche in vielen Abschnitten wörtlich übereinstimmen, weshalb man daher auch Matthäus, Marcus u. Lucas vorzugsweise Synoptiker nennt. Bereits Lactantius (s. d.) stellte eine Evangelienharmonie zusammen. Es aus neuerer Zeit gibt es von Griechisch, Paulus, De Wette, Pück, Plank, Matthäi u. A.

Synobia, so v. w. Gelenkschmiere, s. Gelenk.

Syntagma (griech.), Zusammenstellung, eine Sammlung verschiedener Schriften od. Stellen; neugriech. die Verfassung.

Syntaktisch (v. Griech.), die Wortfügung (s. Syntax) anlangend, dazu gehörig.

Syntax (v. griech. Syntaxis), 1) Zusammenstellung verschiedenartiger Dinge zu einem geordneten Ganzen; 2) Wortfügungslehre, die Zusammenfügung der Redetheile zu einer logisch und sprachlich richtigen, wohlgeordneten Rede in Sätzen und Perioden. Man unterscheidet zwischen S. des einfachen und des zusammengesetzten Satzes. Sie zerfällt in die Rectionslehre und in die Topik (s. Wortstellung, Sprachlehre a. E.). Theile der Rectionslehre sind wieder die syntaxis convenientiae

(Lehre von Subject, Prädicat, Attribut, Apposition; wobei über Steigerungsgrade des Adjectivs mitgetheilt wird), die Lehre vom Artikel u. Pronomen, von den Casus u. Präpositionen, den genera, tempora, modi des Verbs, den Conjunctionen, Negationen u. Partikeln. Unter Syntaxis ornatata versteht man in der lateinischen Grammatik die Darstellung der Eigenthümlichkeiten des gewählten Ausdrucks nach den besten Schriftstellern.

Synthema (griech.), alles auf Verabredung od. Übereinkunft Veruhende; bes. ein verabredetes Zeichen; eine in verabredeten Zeichen (Chiffren) bestehende Schrift; die Kunst, mit solchen Zeichen in der Ferne zu correspondiren, heißt *Synthematographia*.

Synthetisch (Synthese, v. Griech.), 1) Zusammenfügung, Verknüpfung, im Gegensatz zur Analyse (Auflösung, Vergliederung); daher synthetisch, was durch Verknüpfung entsteht od. durch das Werkmal der Verknüpfung eines Mannigfaltigen in einer Einheit charakterisirt ist. Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch werden diese Wörter in sehr verschiedener Beziehung, namentlich aber von den verschiedenen Formen der Gedankenverknüpfung gebraucht. So heißt ein Begriff synthetisch, wenn seine Merkmale unabhängig von ihrer Verknüpfung vollständig bekannt sind u. daher über die Art ihrer Verknüpfung in der Einheit des Begriffes kein Zweifel obwaltet. Ein Satz od. ein Urtheil heißt synthetisch, wenn dessen Prädicat nicht im Inhalt des Subjects liegt; S. a posteriori heißt dabei die auf der Erfahrung beruhende, S. a priori die von der Erfahrung unabhängige Verknüpfung von Begriffen im Urtheile. So ist der Satz: viele Rosen sind roth, ein synthetisches Urtheil a posteriori, der: jede Veränderung hat eine Ursache, ein synthetisches Urtheil a priori. Ein synthetischer (od. progressiver) Beweis heißt der von den Gründen zu den Folgen fortschreitende, im Gegensatz zu dem analytischen (od. regressiven) der von den Folgen zu den Gründen zurückgeht. Demgemäß unterscheidet man in der Logik zwischen synthetischer und analytischer Methode. Kant nannte die transcendente S. die Verknüpfung aller unserer Vorstellungen in der Einheit eines u. desselben Bewußtseins. In der Schellingschen und Hegelschen Philosophie bezeichnet S. die angebliche Vereinigung des Widersprechenden (der These u. Antithese) durch intellektuelle Anschauung od. das dialektische (im Gegensatz zu dem bloß verständigen), vernünftige Denken. In der Geometrie bedeutet S. od. synthetisches Verfahren die Ableitung des Gesuchten aus dem Gegebenen mit Hilfe bestimmter Constructionen (vgl. Analysis). 2) In der Chemie die Zusammenfügung der Körper aus ihren Bestandtheilen; 3) in der Anatomie die Zusammenfügung der Knochen u. überhaupt des ganzen Körpers.

Syphax, König der Massäyer im westl. Numidien, trat um 213 v. Chr. als Feind der Karthager auf, weshalb die Scipionen von Spanien aus seine Bundesgenossenschaft suchten u. erlangten, wurde aber von Masinissa, dem Verbündeten der Karthager, geschlagen u. zur Flucht zu den Maurusiern genöthigt. 207 v. Chr. erneuerte der jüngere Scipio das Bündniß mit ihm, zu welchem er mit Valius persönlich nach Afrika gekommen war; es hielt jedoch

nicht Stand, da es dem Karthager Hasdrubal durch die Preisgabe seiner schönen, schon mit Masinissa verprochenen Tochter Sopponisbe glückte, S. wieder auf die Seite der Karthager zu ziehen. Zuerst gelang es dem König, mit Hilfe der Karthager unter Verdrängung Masinissas sich ganz Numidiens zu bemächtigen, auch den gelandeten Scipio von Utica zu verdrängen; dann aber wurde er von Scipio wiederholt geschlagen, von Masinissa u. Valius nach Numidien verfolgt u. in der Nähe von Cirta gefangen. Er st. als Gefangener zu Tibur. Sopponisbe (s. d.) entzog sich der Gefangennahme durch Selbstvergiftung.

Syphilis (Lues sc. venerea, Rausche), eine durch Übertragung eines eigenthümlichen Krankheitsgiftes auf den Menschen entstehende, anfangs örtliche, später nach dem Übergange des Krankheitsgiftes in die Säftemasse des Körpers allgemeine Krankheit des Organismus, welche nach u. nach die verschiedensten Organe des Körpers ergreift. Die S. muß schon im alten Ägypten bekannt gewesen sein, denn eines der 6 Bücher der Ägypter über Menschenkunde handelte über weibliche Übel. Auch ist anzunehmen, daß sie ebenso wie in der Neuzeit, auch im Alterthume eine Begleiterin der Prostitution (s. d. Art.) gewesen sei. Historisch tritt sie zuerst u. als unbekannte Krankheit zu Ende des 15. Jahrh. auf u. da sie in epidemischer Verbreitung erschien, so suchte man ihre Ursache in allerlei tellurischen u. kosmischen Einflüssen. Erst die Beobachtung, daß die S. besonders unter den Truppen Karls VIII. von Frankreich, der Neapel besetzte u. einnahm, auftrat, u. zwar bei den Weibern, die mit den Soldaten geschlechtlichen Umgang gehabt hatten, wies darauf hin, daß man es mit einer ansteckenden Krankheit zu thun habe und dieselbe allen den Geschlechtsorganen ihren Anfang nehme. Wegen ihrer Verbreitung durch die französischen Soldaten nannte man sie *Franzosenkrankheit*, *Morbus gallicus*, wegen ihrer Entdeckung in Neapel *Mal de Naples*. Die Bezeichnung S. rührt von Fracastoro (1530) her, der in einem Gedichte ausführte, der Schöpfer Syphilus sei mit dieser Krankheit belegt, weil er den Sonnengott beleidigt habe. Venerie wurde die Krankheit zuerst von Bernelius etwa 50 Jahre später genannt. Man hielt übrigens den Tripper, den Schanker u. die Syphilis bis zum Jahre 1767 für ein u. dieselbe Krankheit, für ein durch ein u. dasselbe Gift erzeugtes Leiden; erst in diesem Jahre wies Balfour die Verschiedenheit des Trippers u. der S. nach u. protestirte energisch dagegen, beim Tripper Mercurialien innerlich zu verordnen. Während schon Hunter es ausgesprochen hatte, daß die Geschwüre an den Geschlechtsorganen in 2 Klassen zerfielen, in solche, die nur ein locales Leiden blieben und in solche, welche Allgemeinerkrankungen der S. nach sich zögen (syphiloide u. syphilitische Geschwüre) u. selbst Ricord noch in den fünfziger Jahren dieses Jahrh. die Identität der venerischen Geschwüre an den Genitalien vertheidigte (Identitätslehre), hat sich nunmehr fast allgemein die Ansicht Bahn gebrochen, daß die venerischen Geschwüre durch zwei von einander ganz verschiedene Krankheitsgifte erzeugt sein können, durch das schanktöse u. das syphilitische u. je nachdem die Genitalgeschwüre durch Übertragung des ersten od. zweiten entstan-

den sind, entweder nur ein örtliches u. örtlich bleibendes Leiden bilden oder von weiteren, den ganzen menschlichen Körper befallenden Allgemeinerscheinungen gefolgt werden (Dualitätslehre). Ferner ist mit Sicherheit festgestellt, daß die örtlichen Geschwüre nicht immer ihren Charakter zunächst erkennen lassen, sondern daß, obwohl nach einem verhärteten Geschwür (Hunterischer Chancre) meist allgemeine S. nachfolgt u. ein weiches Geschwür (weicher Schanker) meist nur ein örtliches Übel bleibt, es Beispiele gibt, in denen nach einem harten Schanker keine Allgemeinerscheinungen nachfolgen, sowie andererseits Beispiele, in denen nach weichen Schankern Allgemeinerscheinungen auftreten. Will man in der Diagnose zu den Zeiten, wo als alleinige Folgen eines contagösen Weischlafs ein oder mehrere Geschwüre an den Geschlechtsorganen sichtbar sind, sicher gehen, so muß man die Quelle der Ansteckung, die angesteckt habende Person zu ermitteln suchen; hat diese nur ein schantkröses Leiden, so kann sie auch nur das schantkröse Gift übertragen haben und das bewirkte Leiden ist wieder ein schantkröses; ist dagegen die angesteckt habende Person syphilitisch, so ist das syphilitische Gift übertragen u. eine Allgemeinerkrankung zu erwarten (Confrontationsmethode). Indem wir in Nachfolgendem diese Dualität des schantkröses u. des syphilitischen Giftes festhalten, verweisen wir in Bezug auf den Schanker auf Bd. XV., S. 751, u. gilt das Nachfolgende von der S.

Die gewöhnlichste Übertragung des syphil. Giftes geschieht durch den Weischlaf, von Geschlechtsteilen auf Geschlechtsteile. Selten ist die durch Küsse, Tabakspfeifen, Aborte, Unterbekleider etc. Wiederholt ist sie infolge mangelnder Sorgfalt durch die Ruspodenimpfung mitgeteilt. Durch den männlichen Samen wird sie dem Eie bei der Befruchtung, durch das Blut der Mutter dem Foetus übertragen (Syphilis hereditaria, S. congenita, vererbte S.). a. Die nach der Geburt erworbene S. nimmt ihren Beginn immer mit gewissen Veränderungen an der Ansteckungsstelle. Befindet sich die letztere, wie gewöhnlich an den äußeren Geschlechtsorganen, so entwickelt sich an diesen als erstes syphil. Zeichen nach ca. 14 Tagen eine Verhärtung in Form eines Knötchens, wenn durch den Weischlaf nur eine ganz unbedeutende Verletzung stattgefunden hatte od. das syphilitische Gift durch die unverletzte u. einer Schleimhaut ähnlichen Vorhaut eingedrungen war. Hatte sich durch irgend eine Ursache bald nach dem ansteckenden Weischlase ein Geschwür gebildet, so verhärtet sich nach 2—3 Wochen der Geschwürsgrund u. nimmt die Verhärtung trotz aller angewendeten äußeren Mittel zu. Bisweilen verschwindet das etwa halberbsengroße Knötchen nach wenigen Wochen, ohne daß etwas dafür geschehen wäre, spurlos u. die betreffenden Personen mit dieser Anfangserscheinung glauben, daß Alles vorbei sei u. keine weiteren Erscheinungen nachfolgen würden. In anderen Fällen entwickelt sich auf dem größer u. größer werdenden Knötchen ein geschwüriger Zerfall, ohne daß es jedoch zu reichlicher Eiterbildung kommt; die Absonderung solcher syphil. Geschwüre ist meist wässerig, wässrig-jauchtig u. mit kleinen Gewebsefzen untermischt. Bei stärkerem Zerfall der syphil. Verhärtungen bilden sich nicht selten tiefe Höhlen und erhebliche geschwürige Zerstörungen. Am umfanglich-

sten pflegen die syphilitischen Verhärtungen zu werden, die sich in einem Geschwürsboden entwickeln u. findet man nicht selten den halben Umfang des Ansatzes der Vorhaut knorpelhart. Haben die ebenbeschriebenen sog. syphilitischen Initialscleerosen 3—4 Wochen bestanden, so pflegen sich schmerzlose od. wenig schmerzhaft Leistenrückenanschwellungen in Form von erbsen- bis bohnengroßen Knötchen zu entwickeln, während die Initialsclerosen durch Aufsaugung od. geschwürigen Zerfall u. Vernarbung der Heilung zustreben. Bisweilen bilden die syphil. Leistenrückenanschwellungen größere Knoten u. die Leistengegenden, od. auch nur eine, sind von einer dicken, knolligen Geschwulst eingenommen, die keine Neigung zur Eiterung zeigt. Ungefähr 6—8—10 Wochen nach dem Auftreten der syphil. Verhärtung an der Ansteckungsstelle gefellt sich eine neue Erscheinung der S. hinzu: es bilden sich rothe Flecke der verschiedensten Form u. Größe u. zwar meist zuerst auf dem Bauche, der Magen- u. Seitengegend des Stammes u. auf der vorderen Seite der Brust, die bes. bei Durchkühlung der Haut hervortreten. Sie sind entweder stippchen-, flohstichartig oder bilden 10-Pfennigstück große, gleichförmig rothe Flecken, die sich nicht über das Niveau der Haut erheben. Bisweilen sind die rothen Flecken (Roséola syphilitica) sehr unbedeutend an Menge u. werden namentlich vom Patienten übersehen, in anderen Fällen sind sie sehr reichlich u. fallen selbst dem Patienten auf. Die weiteren Erscheinungen der S. treten nicht mit solcher Regelmäßigkeit in der Auseinanderfolge auf, wie die bisher beschriebenen u. kommt es bei einzelnen Kranken nur zu einer gewissen Reihe von Erkrankungen, zu denen wie es scheint, individuelle Schwächen einzelner Organe eine besondere Disposition verleihen. So erkranken eine Anzahl Syphilitischer etwa 4—6 Monate nach der Ansteckung an syphilitischer Rachentzündung (Pharyngitis syphilitica), indem sich die Rachenschleimhaut anfangs röthet, anschwillt u. demnächst geschwürig zerfällt. Die Rachengeschwüre fressen schnell in die Tiefe u. fläche um sich, ergreifen den Kehlkopf, die Gaumenbogen, das Zäpfchen, die Eustachische Ohrtrumpete etc. u. wird denselben erst spät Einhalt gethan, so bleibt nicht selten nicht viel von diesen Weichtheilen übrig, der Kranke spricht zeitweilig naselnd, hat Beschwerden beim Schlucken, ist schwerhörig u. dicke, strahlige Massenmassen haben den Eingang in die Rachen- und selbst Speiseröhre verengert. Mit den Rachengeschwüren entwickeln sich immer zugleich Anschwellungen der Unterkiefer- u. Halsdrüsen u. fühlt man letztere als erbsengroße Knoten hinter den Ohren u. von da zu den Seiten des Halses herab. Im weiteren Verlaufe kommt es zu Knotenbildungen am After, breite Condylome, u. zu den verschiedenartigsten Hautausschlägen u. ist die S. der günstigste Boden zur Entwicklung von Hautausschlägen aller Art. Am häufigsten ist die Schuppenflechte (Psoriasis), die bes. die Handteller u. Fußsohlen zu ihrem Sitze wählt u. sich dadurch von der aus anderen Gründen entstandenen Schuppenflechte (Psoriasis vulgaris) fast charakteristisch unterscheidet; ferner größere Pusteln (Ecthyma syphiliticum), die bes. an den Unterschenkeln u. auf dem Kopfe vorkommen, sich mit Borsten bedecken, unter welchen die Eiterung fortgeht u. schließlich rothe, glänzende, vertiefte Narben zurüchlassen, wel-

che das ganze Leben bestehen bleiben. Ueber die übrigen Hautausschläge, welche die S. zu Stande bringt, s. die Lehrbücher der Pathologie u. vor Allem Lehrbuch der S. von Zeißl (Erl. bei Enke, 2. A. 1871). Es erübrigt zu erwähnen, daß auch die inneren Organe im späteren Verlaufe an S. erkranken können, so das Gehirn, die Lungen, das Herz, die Leber zc. u. dadurch die allererheblichsten Krankheitszustände entstehen. Unter diesen Umständen muß eine Syphil. Infection stets als eine Sache der höchsten Bedeutung aufgefaßt werden und dies umso mehr, als die Zeitdauer der Heilung kaum unter 15—20 Monate, häufig noch weit mehr fällt u. als selbst das Verschwinden sämtlicher Erscheinungen keine Sicherheit einer radicalen Heilung gibt. Bei der Behandlung ist zunächst festzuhalten, daß die S. stets in Rückfällen heilt, d. h. erst nach einer Anzahl Rückfälle tritt Genesung ein. Die Zahl der Rückfälle ist verschieden u. kann sich bis auf 7 u. 8 belaufen; zwischen den Rückfällen liegen erscheinungsfreie Pausen von mehrmonatlicher Dauer. Nur in der Zeit der Rückfälle werden antisyphilitische Mittel angewendet, sind sämtliche Erscheinungen des Rückfalls durch die Behandlung beseitigt, so werden die specifischen Mittel ausgesetzt, bis ein neuer Rückfall eintritt. Die Behandlung ist wesentlich eine innere, selbst da, wo man es allein mit der örtlichen Gewebshärtung an der Ansteckungsstelle zu thun hat; man muß im letzteren Falle schon die Aufnahme des syphilitischen Giftes in die allgemeine Säftemasse annehmen u. diese für die Ursache der Verhärtung halten, da selbst nach dem sorgfältigen Heraus schneiden der Verhärtung die allgemeinen syphilitischen Erscheinungen nicht ausbleiben. Tausendfältige Erfahrungen unserer besten Beobachter haben ergeben, daß das eigentliche Specificum gegen die S. das Quecksilber ist, was man in Pillen, in Einspritzungen unter die Haut oder noch besser in Form einer Schmiercur gebrauchen läßt. Alle übrigen empfohlenen Mittel passen nur in einzelnen Fällen u. zwar gegen besondere Formen der S.; so eignet sich Jodtink gegen Knochenauftreibungen, das Bittmannsche Decoct gegen alte ewig wiederkehrende S. Will man ein Mittel anwenden, um zu sehen, ob noch S. im Körper steckt, so sind Schwefelsoolbäder (künstliche od. Aachen, Baden-Wien) anzuwenden. In allen Fällen ist bei diesen Kuren die geeignete Diät inne zu halten; doch ist man davon abgekommen, dieselbe in einer Hungerkur zu suchen; man läßt jetzt den Kranken sich während der Kur in magerem Fleisch zc. fatten; u. verbietet nur fette Speisen, alkoholische Getränke u. eine allzu reichliche Kost.

b) Ererbte S. In der Regel erleben syphilitische Früchte nicht das Ende der Schwangerschaft, sondern werden als todtfaule im 7. od. 8. Monat der Schwangerschaft ausgestoßen. Die Geburt todtfauler Früchte läßt mit mehr oder weniger Sicherheit auf S. der Mutter schließen. Die lebend geborenen syphilitischen Kinder tragen meist ein charakteristisches Gepräge an sich, ihre Gesamternährung ist in der Regel sehr mangelhaft, die Haden der Füße sind glänzend roth, die Hinterbacken in der Umgebung des Afters geröthet u. nässend, desgleichen die Gesichtshaut, die Nasenlöcher mit Schorfen bedeckt u. athmet das Kind schnüffend, oftmals bedeckt ein Ausschlag mit großen, schlaffen Blasen den Körper.

In den inneren Organen (Lungen, Leber zc.) finden sich für S. charakteristische Geschwulstbildungen (Gummata). Der Tod erfolgt meist im ersten Lebensjahre u. nur einzelne der Kinder überleben die Krankheit. Die Behandlung besteht in Darreichung von Quecksilber in kleinen Gaben u. Anlegung des Kindes an eine gesunde Amme. Eine syphilitische Mutter darf natürlich nicht stillen.

Syphiloïden (Syphiliden) nennt man im weiteren Sinne alle Hautausschläge infolge von Syphilis, im engeren Sinne die durch geographische Verhältnisse veränderten Formen der Syphilis. In letzterer Bedeutung zählt man die Kadefage in Norwegen, die Ditmarische Krankheit, die Sibben in Schottland, die Falcadina im Dorfe Falcade, der Scerlejoan bei der illyrischen Küste zc. zu den S.

Syr Darja, Fluß, s. Syr Darja.

Syra (Syros), 1) Insel in der griechischen Nomarchie Kykladen, südwestl. von Tino, 85 □km, gebirgig, bis 432 m hoch, fast ganz baumlos, doch nicht unfruchtbar, bringt viel Wein, Feigen, Baumwolle, Weizen, Gerste, Honig, Del, Tabak u. Seide hervor, mit lebhaftem Handel (namentlich nach England); bedeutend ist auch die Viehzucht. 26,500 Ew. (meist kath.); Hauptort: Hermupolis an der Ostküste. 2) (Alt S.), frühere Hauptstadt der vorigen, an der Westküste, mit einigem Handel; 4914 Ew. Dront.

Syracuse, Hauptort des Onondaga County im nordamerikan. Unionsstaat New York, am Onondaga See u. am Erie- u. dem Oswego Kanal, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, Mittelpunkt der Salzregion u. Stapelplatz des dort gewonnenen Salzes, Industrie in Wolle, Leber u. Papier; Staatsarsenal, Staatsasyl für Blödsinnige, 3 höhere Lehranstalten, öffentliche Bibliothek; 43,051 Ew. (1870). Die Stadt, 1787 gegründet, war bis zur Eröffnung des Eriekanals 1825 unbedeutend; 1840 hatte sie 4000, 1860: 28,119 Ew. Schroot.

Syracus (Syracusa), Stadt auf der Ostküste Siciliens am Fluß Anapus, hatte 180 Stadien (34 km) im Umfange, 3 Citadellen u. 2 Häfen u. bestand aus 5 Theilen. Sie hatte zur Zeit der größten Blüthe an 600,000 Ew. Der zuerst angebaute Theil lag auf der Insel Ortigia u. hieß auch geradehin Insel (Najos); hier die Quelle Arethusa, Tempel der Arthemis, der Athene, die Burg Hierons, später Gerichtssitz der römischen Prätores; die Getreidemagazine, welche auch als Festungswerke benutzt werden konnten. Jetzt hieß Syracuse (s. d.). Zwischen der Nordseite der Insel und dem Festland lag der kleine Hafen (Raffos od. Marmorhafen), von Schiffswerften u. Arsenalen umgeben. Westl. von der Insel lag der Große Hafen 16 km im Umfange, ebenfalls mit Schiffswerften. Der 2. u. durch Größe wichtigste Theil war Achradina, der Insel Ortigia zunächst gelegen. Hier war der meiste Verkehr u. die schönsten öffentlichen Gebäude, das Große, mit bedeckten Gängen umgebene Forum, das Prytaneum, die großen Gerichtsgebäude (Basilica) für diesen Theil der Stadt, der Tempel des Zeus, ein Theater, die Katakomben u. Vatomin. Nordwestlich schloß sich daran Tyche, von einem Tempel der Tyche (des Glücks) so genannt, bewohnt von der niederen Volksklasse, daher der bevölkerteste Theil von S. Südlich davon, durch eine Mauer getrennt, und südwestlich von Achradina lag Neapolis; hier

das große Theater mit Naumachie (faßte 80,000 Menschen), Amphitheater, die Tempel der Libera (Proserpina) u. Demeter, auf der Anhöhe Teme-nites, der alte Tempel des Apollo u. Latomien, die als Gefängnisse für Kriegsgefangene dienten. In ihrer Nähe ist das sogenannte Ohr des Dionysius. Unter Dionysius I. wurden die Mauern beider Stadttheile niedergerissen, weil er die Vorstadt, Epipolä mit zur Stadt zog u. das Ganze mit einer starken Mauer umgab. Zwei Wasserleitungen versorgten die Stadt. Südl. von derselben, jenseit des Anapo erhob sich ein berühmter Zeustempel, das Olympieion, von dem nur noch spärliche Reste vorhanden sind. ⁴

Syracus (Gesch.). S. (die größte und reichste Stadt Siciliens, im südlicheren Theil der Insel auf der Ostküste gelegen, sowie die stärkste Festung) wurde i. J. 734 v. Chr. durch den Korinther Archias gegründet. Vgl. über das Gründungsjahr: Holm, Gesch. Siciliens, S. 381 ff. Die von dem Volke u. den Sklaven vertriebenen Gamoren (d. i. die Reichen), welche ursprünglich die Herrschaft besessen hatten, führte Gelon zurück, der seit 491 nach dem Tode des Tyrannen Hipokratés die Regierung in Gela leitete. Er verlegte 485 od. 484 seine Herrschaft nach Syrakus, u. überließ Gela seinem Bruder Hieron. Unter Gelon u. den folgenden Tyrannen ist die Geschichte von S. beinahe eine Geschichte Siciliens, da die meisten Städte der Insel dem Einflusse dieser Stadt unterstanden, andere ihr ganz unterworfen waren. Es beginnen zu dieser Zeit die Versuche der Karthager, sich Siciliens zu bemächtigen. Als nämlich innere Zwistigkeiten der Griechen auf Sicilien, u. der Zug des Xerxes gegen Griechenland einen Angriff der Karthager auf die griechischen Pflanzstädte begünstigten, schickten sie im Bündniß mit Selinus den Hamilkar mit bedeutender Macht nach Sicilien. Der Sieg des Gelon im Bunde mit seinem Schwiegervater Hieron von Agrigent bei Himera, wo das karthagische Heer völlig geschlagen u. zerstreut wurde (480), brachte S. auf mehr wie 50 Jahre Ruhe vor den Karthagern. Gelon erlangte nach seinem Siege durch Mißde gegen Bundesgenossen u. Besiegte allgemeinen Ruhm und nach seinem Tode 478 wurde er als Heros verehrt. Sein ältester Bruder Hieron I. folgte ihm in der über fast ganz Sicilien ausgedehnten Herrschaft. Er stützte dieselbe auf fremde Soldtruppen, hat sich jedoch durch den Schutz, den er Künsten u. Wissenschaften gewährte u. durch Berufung hervorragender Dichter an seinen Hof berühmt gemacht. Sein Bruder Thrastibulus, der nach Hierons Tode in Akta 467, folgte, wurde bereits nach 11 Monaten wegen seiner Gewaltthaten vertrieben u. st. als Verbannter bei den Lokern. Es folgte in S. die Demokratie, in welcher man, um das Streben Ehrgeiziger nach der Herrschaft zu hindern, den Petalismos (von πέταλον, Blatt) einführte, eine dem Ostracismus in Athen analoge Art der Aburtheilung über die Verbannung eines Mitbürgers, die, ausgesprochen, eine Dauer von 5 Jahren hatte. Die schon hierdurch hervorgerufenen Reibungen zwischen Aristokraten u. Demokraten benutzte der Sikuler Ducetius, der die Landeseingeborenen im J. 461 vereinte, um sie von dem Joche der Griechen zu befreien. Doch wurde er von den Syrakusanern geschlagen u. zur Flucht nach Korinth gezwungen. Die Kämpfe mit griechi-

schen Städten aber, entstanden durch den Versuch von S., seinen Vorstich im Bunde in Oberherrschaft zu verwandeln, fanden erst 424 durch den Frieden des Hermokrates ein Ende u. erneuerten sich 416 auf die gefährvollste Weise für S., als Gesta gegen S. u. Selinus Hilfe fand in Athen. Nach dem Mißlingen der attischen Expedition 415—413 (s. Sicilische Kriege 1) gerieth S. durch die leidenschaftliche und ziellose Demokratie, die zunächst triumphirte, unter die Tyrannis des Dionysius I., der seine Partei durch Zurückberufung der Verbannten stärkte, das Heer durch erhöhten Sold an sich fesselte u. sich 406 zum Herrn der Stadt erklärte. Er erneuerte den Krieg gegen die Karthager, die Selinus, Himera, Agrigent, Gela erobert hatten u. in einem Frieden von den Syrakusanern die Anerkennung ihrer Herrschaft über die westl. Hälfte Siciliens erlangt hatten. Nach langem Kampfe mußte Dionysius diesen zwar den westl. Theil der Insel einräumen, er selbst aber unterwarf den Sidonen u. griff durch die Eroberung von Region sogar herrschend auf das italische Festland hinüber, wo er selbst am adriat. Meer die Städte Antona u. Gatria im Paduslande unterwarf. An seinem künstlerisch u. wissenschaftlich glänzendem Hof war selbst Plato Gast. Unter seinem Sohne u. seit 367 Nachfolger Dionysius II. begannen die Unruhen von Neuem. Nach herbem Willkürregiment führte ihn sein Verwandter Dion, der vergebens persönlich u. durch Plato auf ihn zum Heile des Staates zu wirken versucht hatte und 366 verbannt worden war, indem er mit 800 Söldnern von Griechenland zurückkehrte u. 357 die Stadt besetzte. Dionys behauptete sich noch eine Zeit lang in der Burg, begab sich aber dann, als er dieselbe übergeben mußte, nach dem italischen Voci, wo er mit gleicher Grausamkeit herrschte. Dion führte in S. eine gemäßigte u. freisinnige Herrschaft ein, ward aber bei seinem Streben, die ziellose Demokratie in eine Aristokratie umzuwandeln, durch die Verschwörung des Atheners Kallippos 353 in seinem Gemache ermordet. Dauernde Unruhen führten im J. 346 den Dionys noch einmal zurück, der jetzt in noch ver schlimmerter Weise regierte. Seiner Grausamkeit müde u. zur Rettung des durch die inneren Wirren u. wieder von den Karthagern bedrohten Staates, baten die Syrakusaner Hilfe von den Korinthern. Diese sandten den Timoleon, der 344 den Dionysius zur Niederlegung der Regierung zwang u. darauf die Karthager durch einen großen Sieg am Krimisos 342 fast alle griechischen Städte auf Sicilien frei zu geben nöthigte. Timoleon verknüpfte die Griechenstädte, deren Tyrannen er vertrieb, zu einer Symmachie, ließ in S. das Volkswerk u. Symbol der Tyrannet, die Burg, niederreißen, zog durch Landvertheilung und billigen Verkauf von Häusern 60,000 neue Ansiedler nach S. u. begründete die Freiheit von Neuem durch die Revision der demokratischen Gesetze des Diokles. 20 Jahre lang dauerte nach seinem Tode im J. 337 die von ihm begründete, bald mißbrauchte Freiheit. Agathokles, ein Töchterjunge, warf sich 317 gestützt von der niederen Volksklasse zum Tyrannen auf; in seinem Streben, ganz Sicilien unter seine Herrschaft zu bringen, gerieth er mit den Karthagern zusammen, die ihm seine Eroberungen entrißen und in S. belagerten. Doch schlug sich Agathokles durch, landete in Afrika

u. eroberte dort fast das ganze karthagische Gebiet, während die Syrakusaner das Belagerungsheer zurückzuziehen u. vernichteten. Aber das vor Karthago's Mauern zurückgelassene Heer des Agathokles wurde nach seiner Rückkehr von Sicilien aufgerieben; 306 sah er sich gezwungen, den Karthagern ihre früheren Besitzungen in Sicilien zu lassen. Durch unerhörte Grausamkeit und Treulosigkeit entledigte sich Agathokles seiner Gegner, schlug die Mißbegünstigten u. aus S. Verbannten, die sich um Deinotrates gesammelt hatten im J. 304 u. behielt die also befestigte Herrschaft bis zu seinem 289 durch Gift erfolgten Tode. Die alsbald neu entstehenden Wirren erleichterten den Karthagern das Vordringen, bis Pyrrhus, 279 gerufen von dem hartbedrängten S. in den Kampf gegen Karthago trat, aber auch resultatlos; er mußte nach 2 Jahren Sicilien verlassen. Unter ihm hatte sich Hieron zum Heerführer gebildet, der mit Hilfe der Aristokraten in die Regierung ergriff. 268 wurde er als Hieron II. zum König ausgerufen. Im ruhigen Besitz seiner Regierung erhielt ihn das Bündniß, welches er 257 mit den Römern schloß, denn er dann im 1. u. 2. Punischen Kriege die treuesten Dienste leistete. Mit seinem Tode 215 sank die Herrlichkeit von S. Sein Enkel Hieronymus stürzte durch seinen Übertritt zur punischen Seite S. ins Verderben. Er selbst fand durch eine Verschwörung 214 den Tod, die Stadt wurde nach fast 33jähriger Belagerung u. heldenmüthiger Vertheidigung, bei der sich bes. Archimedes durch die Erfindung u. Anwendung von Maschinen auszeichnete, von M. Claudius Marcellus 212 erobert und geplündert. Epipolis kam zuerst in die Hände der Römer, dann Tyche u. Neapolis; zuletzt, theils durch Verrätherie, theils durch freiwillige Übergabe der Bürger, die Insel u. Achradina. Archimedes kam hierbei um. Seit dieser Zeit hat sich S. nie mehr zu der früheren Blüthe erholt; die Römer erkannten es wohl als freie Stadt an, als aber Augustus eine Kolonie hinsandte, war die Bevölkerung bereits so gesunken, daß sie sich auf die Insel Ortigia beschränkte, während die übrigen Theile verfielen. Auch das heutige Siragosa (Siracusa) nimmt nur die Insel Ortigia ein. Gegen Ende des 5. Jahrh. n. Chr. wurde S. von deutschen Völkerstämmen, welche zur See ankamen, bes. von den Vandalen, 884 aber von den Sarazenen ausgeplündert und erholte sich seitdem nie wieder. 1194 schenkte Kaiser Heinrich VI. S. den Genuesen, die er zum Kampfe gegen Tancred von Lecce, König von Sicilien, der in demselben Jahre st., gewonnen hatte; doch besetzte sich S. mit Hilfe der Bisener bald wieder. 1210 eroberten die Genuesen S. wieder. S. kam dann unter span. Herrschaft u. wurde Residenz des Statthalters. Im Frieden zu Utrecht 1713 kam ganz Sicilien als Königreich an Savoyen. Als die Spanier 1718 Sicilien wieder wegnahmen, bildete sich die Quadrupelallianz zur Aufrechterhaltung des Utrechter Friedens, infolge deren Österreich i. J. 1720 Sicilien mit S. bekam, doch 1737 im Frieden zu Wien mit Neapel als Secundogenitur an Spanien wieder überließ. S. litt bei 1100, 1542, 1693 u. 1735 sehr durch Erdbeben. Cicero gibt Verr. IV. 53 ff. eine Beschreibung von S. Vgl. Arnold, Gesch. von S., Gotha 1816. Brunet de Presle, recherches sur les établissements des Grecs en Sicile, Par. 1845. Schmitz.

Syrastrene bei den Griechen das indische Land Gudscherat (s. d., altindisch Suraschtra.)
Syrien. Das Land an der Küste des Mittelmeeres von der Bai von Jsfenderun bis zur Landenge von Suez, im S. u. S.-O. von der syrisch-arabischen Wüste, im O. von Mesopotamien u. im N. von Kleinasien begrenzt. Die Küste ist fast gar nicht gegliedert und bildet in ihrer südl. Hälfte fast eine gerade Linie; Vorgebirge sind (von S. nach N. fortschreitend) Cap Carmel, Ras es Schäfa, R. Jbn Hami, R. el Bafit, R. el Chanfir. Die wenig zahlreichen Häfen sind durch die von W. herkommenden, u. an der Küste S.-s nach N. sich wendende Meeresströmung größtentheils verlandet. Die verticale Gliederung zeigt reichere Formen; dicht an der Küste steigt steil ein Kalkgebirge empor, von weitem öd u. unfruchtbar aussehend, aber sehr gut angebaut. Der nördl. Theil desselben ist der Alma Dagh an der Osküste des Golfes von Jsfenderun, seine Ausläufer stehen mit dem Skande des Kleinasatischen Plateaus in Verbindung; im Dschebel Nusfa (1668 m) fällt er steil zum Ras el Chanfir ab, südl. des Drontesdurchbruches erhebt sich mit dem Dschebel Altra (1769 m) das Nusfaireh Gebirge, das einen breiteren Küstenraum frei läßt; östl. der Hafenstadt Tarabulus schließt sich an diesen niederen Gebirgszug der Libanon, der im Zimarrun 3212 m ansteigt; gegen S. nimmt er an Höhe allmählich ab u. geht in das breitere westjordanische Plateau über mit dem Dschebel Tur (Berg Tabor). Gegen O. fallen alle die genannten Gebirge steil gegen das alte Gileprien ab, eine tiefe Thalspurche, jetzt el Ghor genannt, die sich etwa vom 34. n. nach N. u. S. erstreckt; der nördl. Theil ist das äußerst fruchtbare Thal des Drontes, welches sich zwischen den Alma Dagh und dem Dschebel Nusfaireh gegen W. zum Meere öffnet. Der südl. Ghor steigt in Terrassen mit harren Felskränzen zur tiefsten Thalspurche der Erde, Jordan u. todes Meer, dessen Spiegel unter dem Niveau des Mittelmeeres liegt. Parallel mit den genannten weßl. Gebirgen bildet ein zweites Gebirgssystem den Ostrand des Ghor. Im S. ist es das Ostjordanische Plateau; weiter nach N. der Antilibanon im Gr. Hermon zu 2960 m ansteigend, welche gegen O. in die von einzelnen Wabi zerfissene Wüstenplateaus übergehen. Ganz im W. erhebt sich die Hochebene des Hauran bis 1720 m. Geognostisches s. Asien, S. 205, 2. Sp. An Flüssen sind zu erwähnen: Nahr-el-Asi (Drontes), das nördl. Ghor durchfließt, den See von Homs bildet u. den Abfluß des Sees von Antiochia mit dem Jfrin aufnimmt; der Nahr el Rafimijeh od. Leontes, u. der Jordan. Am Rande der Wüste liegen mehrere Sumpfen. Das Klima ist im Sommer bei fast immer wolkenlosem Himmel heiß u. nach der Wüste zu fast unerträglich, bes. wenn Glühwinde (Samum) eintreten. Dagegen ist im Sommer der Aufenthalt auf den Gebirgen, bes. auf dem Libanon, angenehm. Der Winter ist gelind. Die Bodencultur ist im Ganzen recht gut, namentlich bei Berücksichtigung der durch die Steilheit der Berge bedingten Schwierigkeiten; im O., wo nur Beduinenhorden streifen, wird wenig Ackerbau getrieben. Producte: Pferde, Mantthiere, Esel, Rinder (ein kleiner Schlag), Schafe mit Fettschwänzen, Ziegen (mit langen herabhängenden Ohren), Kameele, Gazellen, wilde Schweine, Raubthiere

(Panther, Leoparden, Schakals etc.), Seide (im Libanon), Baumwolle, vortreffl. Weintrauben, Wein (bes. im Libanon u. in Jerusalem), Bananen, Datteln, Feigen, Mandeln, Pinien, Citronen, Pomeranzen, Apfelsinen, Oliven, Honig, Tabak; Gemüse verschiedener Art, Zuder- u. Wassermelonen; Getreide: Weizen, Gerste u. bes. Durra. Die berühmten Cedernwälder des Libanon sind bis auf einige Haine gänzlich verschwunden s. Libanon. S. gehört zu der Asiat. Türkei, bildet die Prov. Scham (eigentl. Syrien) u. Haleb u. das Mutosarifikil Dschebeli-Libanon. Die Zahl der Einw. läßt sich nur annähernd schätzen und wird über 2 Millionen Seelen angegeben. Ihr Abstammung nach sind sie Araber, eigentliche Syrier, im Libanon Maroniten und Drusen; außerdem in den Städten zerstreut Türken, Armenier, Griechen, Juden und Europäer, bes. auch Deutsche als Ansiedler; auch finden sich Jünger, in den nordöstl. Theilen Turkomanen, endlich auch Nubier u. Abessinier etc. Die vorherrschende Religion ist die mohammedanische; unter den Christen welche fast ausschließlich das unter französischem Schutze stehende Mutosarifikil Libanon bewohnen, bilden die Maroniten, mit der Römischen Kirche unirt, die Überzahl; bemerkenswerth sind in der Nähe von Damaskus die Reste der alten Syrer (Nistorianer) mit eigener Sprache. Eine große Menge von Klöstern aller Confectionen findet sich in ganz S., bes. im Libanon zerstreut, Handel u. Gewerbe blühen fast nur in den Küstenstädten, jener bes. in den Händen der Franken, Armenier u. Griechen. Auch im Innern des Landes ist in den größeren Städten, wie Damaskus, Aleppo u. a. starker Handelsverkehr durch Karavanenzüge; Jagd u. Fischerei sind ganz unbedeutend; Bergbau wird nicht betrieben. Vgl. Ritter, Erdkunde von Asien (Bd. 16 u. 17), Berl. 1852—55; v. Kremer, Mittelsyrien u. Damaskus, Wien 1853; F. v. Raumer, Palästina, 4. A. Epz. 1860; Zwiernick, S. u. seine Bedeutung für den Welthandel, Wien 1873; F. Seiff, Reisen in der asiatischen Türkei, ebd. 1875; Laborde, Voyage en Orient, Par. 1876; Dibat u. Comp., Prachtwerk, 2 Bde. Tafeln Fol.; Hergt, Geographie des Gelobten Landes mit Karte, Par. 1876; Kattarag, Country life in Syria, Lond. 1876; de Vogué, Syrie, Palestine, mount Athos, Par. 1876; R. Corber, Tend work in Palestine, Lond. 1878, 2 Bde. Weitere Literatur s. u. Jerusalem (Stadt), Palästina u. Phönicien. Dronte.

Syrien (Gefsch.). Die Syrer, die das große Plateau zwischen dem Euphrat u. dem Mittelmeere bewohnten, bildeten mit den Assyriern, Mesopotamiern u. A. einen eigenen semitischen Volksstamm, den aramäischen, wie denn das A. stets den Namen Aram festhielt. So weit wir sehen können, zerfiel in den ältesten Zeiten das Land in einzelne Stadtgebiete mit besonderen Oberhäuptern, u. lassen sich die Reiche Damaskus, Hamath, Maachah, Joba etc. nachweisen. Wir hören von dem ägyptischen König Sesostris III. (1591—1665 v. Chr.), daß er glückliche Züge gegen die Syrer unter Retennu gemacht habe. Vielleicht stand Retennu an der Spitze einer Conföderation, welche die syrischen Städte zeitweilig unter einander geschlossen zu haben scheinen. Des Thutmose's Nachfolger, Amenhotep III. und vor Allem Ramesu II. d. Gr. (Sesostris, Sesostris bei den Griechen), 1388 bis 1322, erneuerten die Kriegszüge gegen S., doch

ohne eine dauernde Herrschaft dort begründen zu können. Erst David, der König der Juden, breitete um 1080 sein Reich bis nach Damaskus aus (vgl. Dunder, Geschichte des Alterthums, 4. A., Bd. 2, S. 66—69) u. Salomo gründete Thadmor (Palmyra) in einer Oase der syrischen Wüste. Nach der Theilung des Reiches der Juden änderte sich das Verhältniß: Na von Juda (929—873) mußte gegen Baäsa von Israel die Hilfe des Königs von Damaskus erkaufen, u. erst Jerobeam II. von Israel (790—740) hob vorübergehend die Macht seines Reiches gegen S. In dem assyrischen Reiche entstanden den Syren neue Feinde: Salmanassar II. (859—823) eroberte das nördl. S., u. Tiglath-Pileser IV. (identisch mit dem Könige Psul) benutzte die Fehden der syrischen Stämme, um die assyrische Herrschaft über ganz S. auszudehnen: er vernichtete das Reich Damaskus. Nach der Zerstörung Ninives u. dem Ende des assyrischen Reiches 605 v. Chr. kam S. an Nabopolassar von Babylon und wurde 538 mit Babylonien zur persischen Provinz. Vgl. Schrader, Die Keilschrift u. das A. T., 1872; F. Ménon, Annales des rois d'Assyrie, 1874; Expédition scientifique en Mésopotamie exécutée 1851—1853 par Fulgence Fresnel, Felix Thomas et Jules Oppert. 331 v. Chr. wurde S. durch Alexander d. Gr. macedonische Provinz. Bei der zweiten Theilung der Nachfolger Alexanders 321 erhielt Seleukos Babylonien mit S., wurde jedoch von Antigonos verdrängt und zur Flucht nach Aegypten zum Ptolemäos Lagi gezwungen. Durch den Bund dieser Weiben mit Pylimachos u. Kassander wurde nach langen wechselvollen Kämpfen, in denen Seleukos bereits im J. 311 S. wieder gewonnen hatte, Antigonos 301 bei Ipsus geschlagen u. getödtet, Seleukos I. Nikator (d. i. der Sieger) ist der Stifter des Seleukidenreiches in S., das erst im J. 190 durch den Frieden, zu dem Antiochos III. d. Gr. von den Römern gezwungen wurde, aus der Reihe der Großstaaten austrat. Vgl. das sehr nützliche Buch von K. Mannert, Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders, bes. S. 298 ff., Epz. 1877. Seleukos I. verlegte die Residenz von Seleukia am Tigris, das er wahrscheinlich noch vor dem Tode des Antigonos erbaut hatte, unmittelbar nach der Schlacht bei Ipsos nach Antiochia am Orontes, welches sich unter den folgenden Königen so sehr erweiterte, daß es Alexandria in Aegypten zur Seite stehen konnte. Das Gebiet des Seleukos bildete das größte der Diadochenreiche, das sich durch seine Eroberungen vom Mitteläsischen Meere bis Indien ausdehnte. Noch bei seinen Lebzeiten übergab er die östl. Theile seinem Sohne Antiochos I. Soter (d. i. Retter), dem er auch seine Gemahlin Stratonice, die Tochter des Demetrius Poliorketes, abtrat, als dieser in hoffnungsloser Liebe zu derselben gefährlich erkrankte. Aus dieser Ehe entspringen alle Könige von S. Seleukos selbst wurde, nachdem er den Pylimachos in Phrygien geschlagen u. getödtet hatte, auf dem weiteren Zuge gegen Makedonien in der Nähe der Stadt Pylimachos von Ptolemäos Keraunos (d. i. der Blig) i. J. 280 ermordet. Antiochos I. mußte mit dem Mörder seines Vaters, der Makedonien gewonnen hatte, Frieden schließen. Nach der Besiegung der nach S. vorgehenden Gallier nahm er den Titel Soter an, war aber im Kriege mit Eumenes I. von Pergamum unglücklich. In einem neuen Kriege

mit den Galliern fiel er 261. Sein Sohn Antiochos II. erhielt von den Mäcedoniern, denen er den Tyrannen Eumachos vertrieben hatte, den Beinamen Theos, d. i. Gott. Im Kampfe mit Ptolemäos Philadelphos von Aegypten unglücklich, mußte er im Frieden 250 dessen Tochter Berenike nach Verstoßung seiner Gemahlin Laodike heirathen, die jedoch nach Ptolemäos Tode 248 auf Veranlassung der Laodike getödtet wurde. Der Sohn der Laodike, Seleukos II. Kallinikos (d. i. der Siegeskrönte), folgte 247 seinem Vater und gab seinem jüngeren Bruder, Antiochos, Vorderasien bis zum Taurus als Statthalterschaft. Im Kriege mit Ptolemäos Euergetes von Aegypten, der die Ermordung seiner Schwester Berenike rächen wollte, stand er seinem Bruder bei, strebte dann jedoch nach der Herrschaft über ganz S. u. konnte erst nach mehrjährigem Kampfe bezwungen werden. Er erhielt wegen seiner Herrschucht den Namen Hierax, d. i. Habicht. Unter Seleukos II. wurde das syrische Reich noch weiter geschwächt durch den Abfall von Baktrien unter Theodotos u. durch des Artabases Sieg 238, der jetzt das parthische Reich gründete. Damit waren die Ostprovinzen verloren u. an Ptolemäos Euergetes hatte 239 Phönicien, Palästina u. Cölefyrien abgetreten werden müssen. Nach einer weiteren Niederlage durch Attalos von Pergamum starb er im J. 225 v. Chr. durch einen Sturz mit dem Pferde. Als sein Sohn u. Nachfolger Seleukos III. Keraunos, d. i. der Blitz (Wetterstrahl), den Krieg mit Attalos erneuerte, wurde er auf dem Zuge nach Persien ermordet, 224. Ihm folgte, da er kinderlos war, der zweite Sohn des Seleukos Kallinikos, Antiochos III., geb. 242, unter dem das syrische Reich wieder Kraft u. Bedeutung gewann, weshalb sein Name, der Große, nicht ungerechtfertigt erscheint, wenngleich er im Kampfe mit den Römern keineswegs Umsicht und Thakraft, vielmehr große Planlosigkeit bewiesen hat. Bgl. W. Ihne, Röm. Geschichte, 3. Bd., S. 64—132, Sp. 1872. Antiochos bestieg den Thron mit dem Vorsatze, die früher zum syrischen Reiche gehörigen Provinzen wieder zu erobern. Er wandte sich zunächst gegen Aegypten, wurde jedoch von diesem Feldzuge zurückgerufen durch eine Empörung mehrerer Statthalter im oberen Asien. Nach deren Unterwerfung u. der Eroberung des bisher unabhängigen Kleinarmenien, wandte er sich wieder gegen Aegypten, verlor aber 216 die Schlacht bei Raphia, bestrafte aber seinen Statthalter Achios in Syrien, welcher die Aegypter unterstützt hatte. Nach großartigen Rüstungen zog er 212 gegen die Baktrer u. Parther, erkannte aber, wenn auch nach manchen glücklichen Kämpfen, endlich die Unabhängigkeit dieser Länder an. Ein Zug nach Indien brachte ihm reiche Beute ein, u. der Krieg mit Ptolemäos Epiphanes, der im J. 204, erst 16jährig, seinem Vater Ptolemäos Philopator gefolgt war, gewann ihm schon im J. 201 od. 200 v. Chr. Palästina u. Phönicien zurück. Das brachte ihn mit Rom zusammen. Die Römer hatten freilich vergeblich Einspruch dagegen erhoben, da sie zu sehr mit Makedonien u. Griechenland beschäftigt waren; doch ließ Antiochos auf ihre Verwundung von einem Angriff auf das pergamenische Reich ab 199 v. Chr. Dann schlug er im folgenden Jahre beim Berge Phanon am Jordan ein ägyptisches Heer unter dem Aetoler Skopas u. wandte sich gegen die ägyptischen Besitz-

ungen in Kleinasien u. eroberte in Kilikien u. Karien mehrere feste Plätze. Damit wurde er aber ein gefährlicher Nachbar der Republik Rhodos, der Bundesgenossin von Rom, die nun auf alle Weise die Fortschritte des Königs in Kleinasien zu hemmen suchte, allerdings ohne sonderlichen Erfolg. Das wichtige Ephesos fiel 196 in Antiochos' Hände, dann setzte er sogar nach Europa über, um Thrakien zu erobern. Dabei suchte er aber auf alle Weise den Bruch mit Rom zu verhindern, u. da die Römer, noch genug mit den griech.-makedonischen Händeln beschäftigt, trotz ihrer anmaßenden, herausfordernden Sprache ihn auch nicht weiter belästigten, so hielt sich diese ziemlich friedliche Stimmung bis 195, wo Hannibal in Ephesos mit dem Könige zusammentraf. Von da an war der Krieg nur noch eine Frage der Zeit u. Gelegenheit. Letztere bot sich, als die der römischen Schutzherrschaft müden Aetoler gegen Rom aufstanden u. den Antiochos einluden, der Retter der griechischen Freiheit zu werden. Sie versprachen ihm alle griechischen Kantone als Bundesgenossen zuzuführen u. daraufhin eröffnete Antiochos, ohne auf Hannibals Rath zu hören, den Krieg mit einer Landung in Thessalien und dem Übergange nach Euböa. Aber die meisten Griechen blieben den Römern treu u. nachdem der Consul Manius Acilius Glabrio das königl. Heer bei den Thermopylen zersprengt hatte, floh Antiochos nach Asien zurück 191. Seine Flotte wurde in demselben Jahre bei Chios u. im folgenden Jahre zweimal, an der Mündung des Eurymedon und bei Rhoneissus, von den römischen u. römischen Schiffen geschlagen, worauf ein römisches Heer unter L. Cornelius Scipio ungehindert den Hellespont überschritt u. bei Magnesia am Sipylus (nicht weit von Smyrna) den König völlig schlug (190). Im Frieden mußte er alle europäischen u. asiatischen Besitzungen bis zum Taurus abtreten u. Zahlung von 15,000 eubäische Talent (76½ Mill. M.) innerhalb 5 Jahren versprechen. Das abgetretene Gebiet kam an Eumenes von Pergamum u. die Rhodier. Antiochos wurde 187 v. Chr., als er bei einem Einsatze ins Land der Elmdier den Zeustempel plündern wollte, von dem erbitterten Volke erschlagen. In der folgenden Zeit bietet das syrische Reich durch Thronstreitigkeiten, Ministerherrschaft u. Willkür der Regenten, sowie Empörungen aller Art das traurigste Bild völligen Verfalls dar. Von der langen Reihe der auf Antiochos III. folgenden Könige ist nur noch einer zu Bedeutung gelangt, Antiochos IV. Epiphanes, d. i. der Leuchtende, des Vor. Sohn, der als Geisel eine Zeit lang in Rom gelebt u. sich dort Sitten u. Laster angewöhnt hatte, welche seine von Natur trefflichen Eigenschaften völlig verderben. Bald nach seinem Regierungsantritt, als sein Bruder Seleukos IV. Philopator 176 ermordet war, gewann er Phönicien, Palästina und Cölefyrien, die als Heirathsgut an Aegypten gekommen waren, zurück, u. eroberte dann ganz Aegypten bis auf Alexandrien, wurde jedoch durch den römischen Gesandten C. Popilius Laenas genöthigt, seine Truppen aus Aegypten zurückzuziehen. In seinem Kriege gegen die Juden, 167—164, war er unglücklich; diese, ihres Glaubens wegen von ihm hart bedrückt, leisteten ihm unter den Makkabäern tapferen Widerstand und besiegten seinen Feldherrn Antiochus. Bei der Plünderung des Tempels zu Jerusalem mag ihn übrigens wol der Gedanke geleitet

haben, daß der Umlauf dieser Schätze für das Wohl der Menschen viel besser sei, als wenn sie dem Verlehr entzogen wären. Manches, was unter seiner Regierung durch Härte u. Grausamkeit vollbracht ist, fällt jedenfalls seinen schlechten Rathgebern zur Last, gegen die er zu nachgiebig war. Antiochos unternahm zuletzt noch einen Zug gegen den Osten von Asien, auf welchem er aber im J. 163 zu Tadmir in Persien starb, einen unmündigen Sohn, Antiochos V. Eupator (d. i. der Edelentsprossene), hinterlassend. Mit ihm beginnen die Thronwirren u. die Gräuelt des Verwandtenmordes, unter denen die Macht des Reiches völlig zu einem Schatten herabsank. Er wurde bereits 161 von seinem Verwandten Demetrios I. Soter ermordet. Ubrigens hielten sich trotz der fortwährenden inneren Unruhen u. der Bedrängnisse von außen durch Juden u. Parther unter Alexander Balas, Demetrios Nikator u. Alexander Zabinas Reichthum u. die Gewerbe in S., u. Handel u. Industrie blühten lebhaft wieder empor, als die Römer das Land zu einer Provinz gemacht hatten. Das geschah unter Antiochos XIII. Asiaticus, Sohn des gegen die Parther gefallenen Antiochos X. Eusebes (d. i. der Fromme), der vom röm. Senat die Anerkennung als König von S. erlangte (68 v. Chr.), aber von Pompejus nach dem 3. Mithridatischen Kriege 65 v. Chr. entthront u. mit der Provinz Commagene abgesondert wurde. Er war der letzte syrische König aus dem Hause des Seleukos u. wurde von Augustus 29 v. Chr. wegen Mordmordes an einem Gefandten seines Bruders in Rom hingerichtet.

Unter Augustus begann sich das Land, das durch die verwüstenden Einfälle der Parther hart gelitten hatte, von Antonius nach der Schlacht bei Philippi (42) durch Contributionen schwer geschädigt war, in welchem die Unsicherheit der Zustände Handel u. Landbau gehemmt hatten, wieder zu leben u. 200 Jahre hindurch war S. trotz der Habgucht vieler römischer Statthalter beruhigt u. blühend. Der von Gallienus als Mitregent für den Orient anerkannte Odenathus aus Palmyra schloß S. durch blutige Kämpfe gegen die Perser, die er im J. 261 n. Chr. am Euphrat besiegte. Nicht weniger sicherte die Ruhe S-s nach des Odenathus Ermordung 267 seine Gemahlin Zenobia, bis Kaiser Urelian sie bei Antiochia und Odesa schlug und S. dem römischen Reiche wieder unterwarf (272 n. Chr.). Aber vom 4. Jahrh. an begann der Ruin des Landes. Unter Justinian eroberten die Perser Antiochia, die Hauptstadt des ganzen Orients, u. andere wichtige Städte. Das Sassanidenreich stürzte wieder Omar, der Begründer der arabischen Herrschaft im Orient, welcher S. u. Damaskus 635 gewann. Moawija I., der Begründer der Omayyadischen Dynastie, verlegte die Residenz von Medina nach Damaskus; die neu eröffnete Schifffahrt auf dem Euphrat gab dem syrischen Handel neues Leben. Beim Beginn der Kreuzzüge besaßen selbstsyrische Türken das Land; die von den Kreuzfahrern daselbst gegründeten christlichen Reiche haben nur auf kurze Zeit die mohammedanische Herrschaft unterbrochen, die seitdem nicht mehr aufgehört hat. Mit der im J. 1517 erfolgten Eroberung S-s durch den Osmanen Sultan Selim I. blieb S. türkische Provinz, wenn sich auch oft die das Land verwaltenden Paschas empörten. 1759 wurde es von einem Erdbeben verwüstet. Bonaparte unternahm bei seiner

ägyptischen Expedition auch einen Zug nach S., der anfangs überall erfolgreich war, Jaffa in Napoleons Hände brachte, dann aber an dem uneinnehmbaren, von Engländern verteidigten St. Jean d'Acre scheiterte. 1822 wurde S. wieder von einem Erdbeben heimgesucht. 1831 ließ Mehmed Ali, Vicekönig von Aegypten, S. durch seine Truppen besetzen, wurde jedoch 1840, nachdem er sich ungemein verhaft gemacht hatte, so daß mehrere Aufstände, bes. in Damaskus, gegen ihn ausgebrochen waren, durch die Großmächte, mit Ausnahme Frankreichs, welche Beirut u. andere Seeplätze eroberten, zur Herausgabe S-s an die Pforte gezwungen (s. Aegypten). Aber die Pforte erhielt nur eine Wüsteninsel, eine Einöde voll Ruinen zurück. In neuester Zeit hat S. namentlich durch die Kämpfe der Drusen (s. d.) gegen die Maroniten wieder die Aufmerksamkeit Europas auf sich gezogen, so daß infolge der blutigen Verfolgungen, denen bes. im Sommer 1858 die Maroniten, wie die christliche Bevölkerung von S. überhaupt, ausgesetzt waren, sogar französische Truppen i. J. 1860 eine Zeit lang das Land besetzten. Während des Russisch-Türkischen Krieges 1877—78 kamen vereinzelt Unruhen vor; zur Ausführung von Reformen wurde Midhat Pascha auf 5 Jahre zum Gouverneur ernannt. Vgl. Vogué, Syrie centrale, Architecture civile et religieuse du I au VI siècle, Par. 1866—77, 2 Bde.; Inscriptions semitiques de la S., ebd. 1869—77; Burton u. Drake, Inexplosed S., Lond. 1872; Vauquoy, Mémoire sur le régime des terres dans les principautés fondées en Syrie par les Francs à la suite des croisades, Par. 1854; Comper, Sects in Syria, Lond. 1860; de Salverte, La Syrie avant 1860, Par. 1861. Schmitz.

Syringa L. (Vilal), Pflanzengatt. aus der Fam. der Oleaceae (II. 1.), Sträucher oder Bäume mit gegenständigen Blättern u. erdständigen, zusammengefügten pyramidalen Blüthenrispen; Blüthen mit kurzem vierzähligen Kelch, trichterförmiger, vier-spaltiger Blumenkrone, zweispaltiger Narbe, 2 Staubblättern u. einer trodenen, zusammengedrückt kapsel. Arten: *S. vulgaris L.* (Spanischer Flieder, Silberblüthe, Türkischer Hollunder), Zierstrauch aus Ungarn, mit röthlichen od. blauen, auch weißen, sehr wohlriechenden Blüthen, herzförmigen, eirunden, zugespitzten, ganzrandigen, glatten Blättern. *S. persica L.* (Persischer Hollunder od. Flieder), kleiner, mit lanzettförmigen Blättern, hellrothen, wohlriechenden Blüthen, ebenfalls Zierstrauch, aus Persien stammend. *S. chinensis Willd.*, mit eiförmigen Blättern; ebenfalls Zierstrauch; soll aus China stammen. Engler.

Syrinx, Naiade, Tochter des Flügels Gottes Pan, die sich vor den Liebesanträgen des Pan u. wurde in Schilfrohr verwandelt, woraus die Panflöte (Syrinx) gemacht wurde.

Syrische Christen, so v. w. Nestorianer.

Syrische Sprache u. Literatur. Die S. ist ein Zweig des Semitischen Sprachstammes u. gehört näher zu der Gruppe der Aramäischen, d. h. der im Gebiete des alten Aramäa (s. d.) u. theilweise auch in den angrenzenden Gegenden gesprochenen Sprachen. Sie bildete mit ihren Dialecten näher den nördlichen u. östlichen Zweigen derselben, sofern sie in dem westlichen Mesopotamien u. östlich bis an den Tigris u. später sogar noch theilweise über den-

selben hinaus gesprochen ward; noch heute reden nestorianische Christen in der Gegend von Mosul u. in den gebirgigen Gegenden nach dem Arminsee zu, sowie am Westufer desselben einen syrischen Dialect, das sogen. Neusyrische (vgl. Th. Nöldeke, Gramm. der neusyrr. Sprache, Lpz. 1868); auch am Antilibanon wird ein, jedoch andersartiger, neusyrischer Dialect gesprochen. Das eigentliche Syrische ward von den Christen im westlichen u. nördlichen Mesopotamien zur Schriftsprache erhoben u. insonderheit zu Edessa u. Nisibis als solche weiter ausgebildet. Mit allen übrigen aramäischen Dialecten theilt das Syrische gegenüber den verwandten Sprachen eine dürrigere Vocaleussprache, Ersatz gewisser Zischlaute durch Stummlaute, Vorliebe für äußere durch Vorn- u. Nachsätze bemerkenswerthe Bildungen, die Postposition des Artikels (den sog. Status emphaticus), sowie auch verschiedene syntaktische Eigentümlichkeiten. Von den westaramäischen Dialecten (Bibl. Chaldäisch, Palmyrenisch, Aegyptisch-Aramäisch) unterscheidet es sich eben sowohl in lautlicher Beziehung, als auch was die Wortbildung, als endlich auch, was den Sprachschatz anbelangt mehr oder weniger erheblich. Für den Wortschatz der S-n S. ist der Reichthum eingebürgerter fremder (griechischer, persischer, arabischer, auch lateinischer u. a.) Wörter charakteristisch. Die älteste, in den Manuscripten vor dem 8. Jahrh. n. Chr. übliche Schrift heißt Estrangelo, u. ist mit der der alten Palmyrenischen Inschriften verwandt. Dem Estrangelo nachgebildet ist das Alphabet der Nestorianer. Die jetzige Schrift heißt Peshito, die „einfache“, eine Art Cursivschrift, ebenfalls aus dem Estrangelo hervorgegangen; sie verbindet die meisten Buchstaben am Grund der Zeilen durch horizontale Linien. Nach dem Aussterben der S-n S. wurde es Sitte, das Arabische mit syrischer Schrift zu schreiben, was man nach dem Erfinder Cursivschrift nannte. Seit dem 5. Jahrh. n. Chr. wurde die Sprache grammatisch bearbeitet, vorzüglich in Edessa, wo der Sitz u. Sammelplatz der syrischen Gelehrten war. In diesem u. den folgenden Jahrhunderten lebte eine Reihe hervorragender Grammatiker. Um die Reinigung der Sprache machte sich im 7. Jahrh. vorzüglich Jakob von Edessa verdient; im 10. u. 11. Jahrh. wurde das Syrische durch das Arabische aus den Städten verdrängt, im 12. u. 13. Jahrh. verschwand es auch auf dem Lande u. das Arabische wurde nun auch Schriftsprache. Nur als Kirchensprache hat sich das Syrische bei den Maroniten u. sonst erhalten, über das Neusyrische am Armin-See s. vorhin. Unter den neueren Hilfsmitteln zur Erlernung des Syrischen sind die Grammatiken von Hoffmann, Halle 1827, neue A. von A. Mery, bis jetzt Heft I. II., ebd. 1867 ff.; Ahlemann, Berl. 1829, 2. A. 1857, sowie die Chrestomathien von C. Röbiger, 2. A. Halle 1868 u. G. S. Bernstein, 2. Theil, Lpz. 1832—36, zu nennen. Lexika: Edm. Castell, Lex. Syr. von J. D. Michaelis, Göt. 1788, 2. Theil.; Payne Smith, Thesaurus Syriacus, Oxf. 1870 ff., 3. Bd. (bis jetzt 4 Hefte).

Die Syrische Literatur, welche zum guten Theil Übersetzungsliteratur ist, blühte bes. vom 4. bis 10. Jahrh. n. Chr. Die vornehmsten syrischen Schriftsteller sind Ephraem, Barhebraeus, Dionysius, Johannes, Simeon Stylites u. a. gelehrte Syrer in Edessa u. sonst. Zuerst wurden vom Ende des 2.

bis ins 7. Jahrh. mehrere Uebersetzungen des N. Test., dann der griechischen Kirchenväter, bes. der Briefe des Ignatius (s. d. 1), die Osterbriefe des Athanasius (herausgeg. von Cureton, Lond. 1848, deutsch von Larson, Lpz. 1852), Briefe des Clemens Romanus (herausgeg. von Beelen, Wien 1856), die Diabastalia der Apostel (herausgeg. von Lagarde, Lpz. 1854), die Theophanie des Eusebius (herausgeg. von Lee, Lond. 1842, überf. von Demselben, Camb. 1843) u., ferner der Concilienbeschlüsse gefertigt. Die älteste von den syrischen Uebersetzungen der Bibel heißt Peshito (Peshitto) u. ist wahrscheinlich im 2. od. 3. Jahrh. n. Chr. angefertigt; sie umfaßt das A. u. N. T., in letzterem fehlen der 2. Petri., der 2. u. 3. Johannisbrief, der Brief Judä u. die Apokalypse. Sie steht als Uebersetzung sehr hoch, da sie aus dem Originalen floß u. der Verfasser sowohl der Hebräischen Sprache ganz mächtig war, als auch gute hermeneutische Grundsätze befolgte. Zuerst gedruckt in der Pariser, dann in der Londoner Bibelpolyglotte; 1823—26 ließ die Londoner Bibelgesellschaft eine neue Ausgabe besorgen; herausgeg. das N. T. von Moses von Marbin, Wien 1555, 2. Theil., von Tremellius, Genf 1569, dann in den Polygoten u. öfter, so von Gutbier, Hamb. 1664, 3. A. Frankfurt 1731, Trost u. A., das A. T. in alt- u. neusyrr. Text, Urmia 1850—53; dazu die Ausgaben einzelner bibl. Bücher. S. Adler, Novi Test. versiones syr., 1789; J. Widelhaus, De N. T. versione syriaca, Halle 1850; Ahlemann, De versionum N. T. syriac. usu critico, Berl. 1850; Perles, Meletemata Peschiththoniana, Bresl. 1859; vgl. auch P. de Lagarde, De novo test. ad versionum orient. fidem edendo, Berlin 1857. Daneben wurde auch zur Hebung des philosophischen, medicinischen u. mathematischen Studiums Aristoteles, Hippocrates, Galenos, Celsus u. A., Ptolemäos, bes. zu Edessa, studirt u. durch die Nestorianer und Jakobiten überf. ; ebenso die Geoponika (de Lagarde, De geoponicis versione syriaca, Berlin 1855; n. A. Lpz. 1860). Die eigenen Werke der S-n L. verbreiten sich über alle Zweige der Wissenschaften, bes. der Theologie, der Liturgik, des Kirchenrechts, der Hermeneutik u. a. Wissenschaften. Als Schriftsteller sind in dieser Hinsicht zu nennen: Ephraem, Barhebraeus, Barhebraeus, Titus Bosire-nus, Melito, Ambrosius u. A. Die Geschichte des Orients betreffen das Chronikon des Barhebraeus oder Abul Farabius (herausgeg. von Bruns u. Kirisch, Lpz. 1789), des Dionysius Telmahharenis (herausgegeben von Tullberg, Ups. 1850), die Annalen des Elias, Erzbischofs von Nisibis u. a. m.; noch nennen wir die Acta martyrum von St. C. Affemani, I. II. Rom 1748. Vorzüglich wurde zuvörderst die Grammatik (s. o.) und darnach seit dem 9. Jahrh., auch die Lexikographie (Bar Ali u. Bar Bahul) cultivirt. Über die philosophischen Studien der Syrer schrieb Renan (De philosophia peripatetica apud Syros, Par. 1852 u. Averroes et l'Averroisme, ebd. 1852). Eine nationale Poesie der Syrer gibt es nicht; die poetischen Productionen gehören meist in das Fach des religiösen Gedichtes u. kirchlichen Gesanges; im Formellen beruht der Rhythmus syrischer Verse auf zweizeiliger an- u. absteigender Sylbenbetonung ohne Rücksicht auf Sylbenquantität u. Wortaccent, wodurch etwas Unsymmetrisches in

die Gedichte kommt; auch der Reim ist weder unsprünghch, noch allgemein gebräuchlich (vgl. Zingerle in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. X., S. 110 ff.). Solche Gedichte gibt es von Bardeanes, Eppraem (i. b.) u. A. Die reichsten Sammlungen syrischer Handschriften finden sich in der Vaticana zu Rom, in der National-Bibliothek zu Paris u. im Britisch Museum zu London. Vgl. J. S. Assemani, Bibliotheca orient Clementino-vatic., Rom 1719—28, 3 Thle., Fol., Ausz. daraus von Pfeiffer, Erl. 1776, 2 Bde.; S. C. Assemani u. J. S. Assemani, Bibliothecae Vaticanae codicum manuscr. catalogus, 2 u. 3. Thl. Rom 1758. 59, so wie die Verzeichnisse der bezüglichen handschriftlichen Schätze der Büchersammlungen zu Oxford u. London.

Syrjänen (Syränen, Syrjanen), ein früher sehr verbreiteter Volksstamm, zu den östlichen Finnen gehörig, im Ganzen etwa 100,000 Seelen zählend, gegenwärtig noch in den russ. Govv. Archangel (7000 Seelen), Wologda (64,000 Seelen), Perm und Tobolsk. Die S. sind seit dem 14. Jahr. zum Christenthum bekehrt und bekennen sich zur Griechischen Religion. Mit der Religion haben sie auch vieles von den Sitten u. der Lebensart der Russen angenommen. Viehzucht u. Jagd sind ihre Lieblingsgewerbe; außerdem treiben sie Fischerei, Ackerbau fast gar nicht. Sie zeichnen sich durch Ehrlichkeit u. Fleiß sowohl, als auch durch Wohlhabendheit vor ihren russischen Nachbarn aus. Ihre Sprache haben sie beibehalten und nennen sich selbst Romi oder Romimurt. Grammatiken der Syrjän. Sprache lieferten v. d. Gabelentz, Altenb. 1841; Castrén, Helsinki. 1844; Wiedemann, Reval 1847. Außerdem vgl. in den Mémoires de l'Académie, 1832; Sjögrens, Arbeiten über den grammatischen Bau der Syrjän. Sprache. Dronke.

Syrmien, 1) früher ein eigenes Herzogthum in Slavonien, genannt nach der römischen Stadt Sirmium (s. d.), umfaßte den östlichen Theil der sogen. Syrmischen Halbinsel zwischen Drau, Save u. Donau. 2) (Czerém) Comitat im österr. Königreiche Kroa tien-Slavonien, bildet den nördl. Theil des alten Herzogthums, wird begrenzt von dem ungar. Comitate Vács-Bodrog, dem kroat.-slav. Comitate Berovitice u. den Grenzgebieten Mitrovitz u. Vincovcze; 2784₁₁₅ □ km (45₁₅ □ M) mit (1869) 122,592 Ein. (auf 1 □ km 49₁₅, in ganz Kroa tien-Slavonien 49₁₇). Die Bewohner sind meist slavischer Abstammung u. griechischer Confession. Das Comitat wird von dem weinreichen Brdrit-Gebirge (Zrnska Gora), das im Ervnti Got 537 m hoch ist, durchzogen und hat größtentheils fruchtbaren Boden. Die Donau ist im N. Grenzfluß gegen Ungarn. Producte: Getreide, guter Wein in bedeutenden Quantitäten, Viehtrieb, Fische, Seidenraupen zc. Hauptort ist Bukovar. Das ehemalige Herzogthum S. stand zuerst unter ungar. Königen, kam später unter die Herrschaft der Türken, welche es bis 1668 besaßen, dann an die Familie Odelschalbeschi, welche es vom Kaiser kaufte, u. endlich an das Haus Alban. S. Berns.

Syrokomla, Wladislaw, (eigentlich Ludwig Kombarowicz) poln. Dichter, geb. 1823 in Zaskowica (Litauen), trat, Trost für seine trüben Lebensschicksale in der Poesie findend, früh schon mit metrischen Uebersetzungen der polnisch-lateinischen Dich-

ter Janicki, Sarbiewski, Szymonowicz, Alonowicz (Wilna 1852, 6 Bde.) hervor, schrieb dann zahlreiche, im Volksthum gehaltene poetische Erzählungen, die ihn zum Liebling seiner Nation um so mehr machten, als er so ganz in das Fühlen u. Denken der Nation einzudringen u. es wiederzugeben verstand. Der viel u. schwer Heimgekehrte st. schon 1862 in Borejskowszczyzna. Gesammtausg. seiner Werke Warschau, 1872, 10 Bde. Zagat.

Syrten (a. Geogr.), zwei große u. tiefe Bufen des Libyschen Meeres an Nordafrika: die Große S. (Syrtris magna, S. major, Syrtischer Bufen), westlich von Kylene, zwischen den Vorgebirgen Botion u. Kephala, hatte 4000 Stadien im Umfang; in ihr lagen mehrere Inseln, wie Gaja, Pontia u. Mispnos. Die Fahrt in dieser S. war wegen der niedrigen Klüften u. der Strömungen schwierig; jetzt Bufen von Sydra. Die Kleine S. (S. parva, S. minor, Cercinitischer Bufen), westl. von der vorigen, zwischen den Vorgebirgen Zeitpa u. Brachobes, hatte 1600 Stadien im Umfange, in ihr lag die Insel Meninx (Cotophagitis, i. Djerba); i. Bufen von Gabes. An den reichen Klüftengebieten legten die Punier frühe zahlreiche Colonien an, wie Leptis (i. Lebida), Tapsae (i. Gabes) u. a., welche die Griechen kurz mit dem Namen τα λυρτια bezeichneten. Dronke.

Syrup, 1) gemeiner (Syrupus communis hollandicus, Melasse), die bei dem Raffiniren des Zuckers und beim Gewinnen des Rohrzuckers aus Zuckerrohr übrig bleibende, aus den Formen, in welche der letztere zum Festwerden geschöpft wird, abfließende, insolge ihres Gehalts an Schleimzucker nicht mehr kryallisirende, braune, dickliche, flebrige, sehr süße Flüssigkeit, in der Pharmacie als wohlfeiles Verfüßungsmittel mancher übelstimmender Arzneien, häufiger aber in der Küche u. Lebkuchendücker gebraucht. Der weiße S. wird bei Bereitung des Candiszuckers gewonnen. Jetzt wird der S. leider durch den bei der Fabrication von Kartoffelzucker erhaltenen S. in ungeheurem Maßstabe gefälscht. 2) In der Medicin: a) einfacher S. (S. simplex), aus 5 Thln. Wasser u. 12 Thln. feinem Zucker durch Aufkochen u. Klären bereiteter, dicklicher Zuckersaft; b) zusammengesetzte S-e werden statt des Wassers mit Aufgüssen vegetabilischer Stoffe, Pflanzenzestäften od. Emulsionen u. Zucker auf gleiche Weise u. in ähnlichem Verhältniß, wie der einfache S. bereitet u. als Zusatz zu den Arzneien, auch für sich zum Theil als wirksame Mittel benutzt. 3) Zuckerbaltiger u. mit Zucker vermischter Pflanzenzest, zur Honigdicke eingedickt. In den Haushaltungen macht man S. von Birnen, Kürbis-, Rüben- u. Möhrenzest, welcher wie der Zucker-S. benutzt wird. Zungd.

Syrus, Pubilius, s. Pubilius Syrus.

Syffitia (gr.), s. u. Phiditia.

Syffialis (gr.), 1) das Zusammenziehen, Verengen; 2) so v. w. Syssole 2). Daher Syffalistisch, zusammenziehend, beengend.

System (v. gr. systēma, zusammengefügtes Ganzes), bedeutet zunächst die Gesamtheit zusammengehöriger Dinge; so nennt man die Gesamtheit der Eisenbahnpfeiler eines Gebietes ein Eisenbahn-S.; die Gesamtheit der Nerven des Körpers das Nerven-S.; so bilden die Sonne mit allen sie umkreisenden Weltkörpern das Sonnen- (Planeten-) S.; die 5 zum Darstellen der Noten dienenden Linien

das **Noten-S.**; so nennt man in der Mechanik die Gesamtheit mehrerer, nach irgend einem Gesetze räumlich mit einander verknüpften Punkte ein **Punkt-S.** u. Neben dieser objectiven Bedeutung hat das Wort **S.** aber eine subjective; danach bezeichnet es die geordnete Verbindung zusammengehöriger Erkenntnisse nach einheitlichen Principien zu einem Ganzen u. Durch diese systematische Verbindung wird die Gesamtheit zusammengehöriger Erkenntnisse zu einer Wissenschaft. Das **S.** soll die Gesamtheit der zugehörigen Erkenntnisobjecte in solcher Verbindung darzustellen suchen, wie dieselben in Wirklichkeit zu einem Ganzen (einem **S.** im objectiven Sinn) verbunden sind. Das zur Aufstellung eines wissenschaftlichen **S.-s** dienende Verfahren heißt **Systematik**. Je nachdem das **S.** eine Mehrheit gleichartiger Begriffe entweder bloß nach durchgreifenden Hauptgesichtspunkten anordnet, od. eine Mannigfaltigkeit von Erkenntnissen aus den Principien selbst ableitet, unterscheidet man **S.-e** der Anordnung u. **S.-e** der Entwicklung. Zu den ersteren gehören z. B. die **S.-e** der Zoologie, der Botanik, der Mineralogie, insofern sie sich die Aufgabe stellen, die Mannigfaltigkeit der Thiere, Pflanzen u. Mineralien nach gewissen als Eintheilungsgründe angenommenen Merkmalen einzutheilen u. anzuordnen; wobei wieder ein Unterschied zwischen den sogenannten natürlichen **S.-en**, welche einzelne willkürlich gewählte Merkmale als Eintheilungsgründe benutzen, u. den natürlichen **S.-en** gemacht wird, welche die Eintheilungsgründe in dem ganzen Complex der Naturobjecte charakterisirenden constanten Merkmale zu finden bemüht sind. **S.-e** der Entwicklung entstehen, wo die einzelnen Sätze einer Wissenschaft zu den Principien derselben sich wie Folgen zu ihren Gründen verhalten, u. eine strengsystematische Erkenntnis ist nur da vorhanden, wo der notwendige Zusammenhang der einzelnen Begriffe mit den letzten Gründen des betreffenden Erkenntnisgebietes streng u. ohne Milderung nachgewiesen werden kann, wie z. B. in den mathematischen Wissenschaften. Überhaupt modificirt sich der Begriff des **S.-s** in den verschiedenen Wissenschaften je nach der Verschiedenheit ihrer Erkenntnisquelle u. der Grundsätze, welche sie als die entscheidenden an die Spitze stellen; so unterscheidet man verschiedene **S.-e** der Philosophie, oder einzelner ihrer Theile, der Metaphysik, der Moral u. der Chemie, der Physik, das Ptolemäische u. das Copernicanische **S.** der Astronomie; der letzten Kategorie nahe stehen diejenigen **S.-e**, welche, wie die verschiedenen Regierungs-**S.-e**, die **S.-e** der Kriegsführung, der Heilkunst, des Ackerbaues u. dgl., die Vorschritten für die zur Erreichung eines bestimmten Zweckes dienenden Maßnahmen aus bestimmten leitenden Grundgedanken ableiten. Wimmerauer M.

Systematik, s. System.

Système du la nature, Titel eines pseudonym 1770 erschienenen, die Philosophie im Sinne der Encyclopädisten behandelnden Buches, das jetzt dem Baron von Holbach (s. d.) zugeschrieben wird.

Stöße (gr., v. i. Zusammen-, Einziehen), 1) in der Physiol. die rhythmische Zusammenziehung des Herzens, s. Blut. 2) In der Grammatik u. Metrik die Veränderung od. der Gebrauch eines langen Vocals als eines kurzen.

Stut, so v. w. Stut.

Schwilow, Daniel, russ. Archimandrit, berühmt als Sinologe, war Mitglied der geistlichen Mission für China, lebte von 1828—38 in Peking und wurde später Professor der Chines. Sprache an der Universität zu Kasan; er übersetzte Werke aus dem Chinesischen und lieferte eine Beschreibung der Mongolei, Tibet u. Bhutan, welche in dem von der Mission herausgegebenen Sammelwerk (Petersb. 1853) u. auch einzeln daselbst 1854 ff. in mehreren Auflagen erschienen ist.

Szyggye (v. Gr., paarige Verbindung, Paar, Zweigepaam), in der Astronomie die Conjunction der Erde mit zwei anderen Planeten, od. mit dem Monde, wo derselbe mit jenen fast in gerader Linie steht. Es ist dies bei der Opposition der Fall u. kann auch bei der Conjunction (s. d.) eintreten; vgl. Apocenten. In der Metrik so v. w. Dipodie.

Szabolcs, Comitatus in Ungarn, grenzt an die Comitatus Szathmar, Bereg, Ung, Zemplin, Hajduken u. Bihar; 4917,34 □km (89,3 □M) mit (1869) 220,708 Ew. (auf 1 □km 44,88, in ganz Ungarn-Siebenbürgen 48,4). Das Comitatus ist ganz eben, hat viele Sodasümpfe u. Moräste. Hauptfluß ist die Theiß, welche theilweise die Grenze bildet. Eisenbahnen: zusammen 126 km. Der Boden ist fruchtbar. Producte: Getreide, Hanf, Flachs, Melonen, Tabak etc. An den Ufern der Theiß gibt es ansehnliche Wälder. Die Haupterwerbsquellen der Bewohner (meist Magyaren) sind Ackerbau, Viehzucht, bes. Rindvieh- u. Schweinezucht, Bienenzucht, Fischfang, Branntweinbrennerei, Soda- u. Salpeterminerie u. Handel. Hauptort ist Nyir-Egyháza. Sz. Berns.

Szajnoch, Karl, poln. Geschichtschreiber, geb. 1818 bei Sambor in Galizien; widmete sich der Literatur, übernahm 1847 die Redaction der Polnischen Wochenschrift u. arbeitete an der Zeitschrift der Ossolinskischen Bibliothek mit, gründete 1852 das Literarische Tageblatt, erhielt 1853 das Amt als Custos am Ossolinskischen Institut, welches er jedoch 1857 wegen Erkrankung niederlegen mußte, u. starb 1868. Von seinen zahlreichen Werken sind zu erwähnen: Boleslaw Chrobry, Lemb. 1848; Pierwsze odrodzenie Polski, ebd. 1849 (Übergang Polens von den Theilfürstenthümern zur Monarchie); Jadwiga i Jagiello, 2. A. Lemb. 1869; Szkice historyczne, ebd. 1854—61, 4 Bde.; dann schrieb er auch Dramen u. Erzählungen. Gesammelte Werke, Warschau 1876 ff. Szagai.

Szalad, Comitatus, so v. w. Zala.

Szalanfemen (Salanfemen), Marktsteden in Slavonien, an der Donau, der Mündung der Theiß gegenüber; starke Salzquelle; 2000 Ew.

Szalay, Radislaus v., ungar. Staatsmann u. Historiker, geb. 18. April 1813 in Ofen; studirte 1826 bis 1831 in Pest Philosophie u. Jurisprudenz, machte seine Praxis dann bei der königl. Gerichtstafel daselbst u. wurde Conceptspractikant beim Statthaltereirath in Ofen; 1833 entsagte er dieser Stelle u. practicirte als Advokat, beschäftigte sich aber hauptsächlich wissenschaftlich; 1837 gab er die juristische Zeitschrift Themis heraus, bereiste 1838—40 Deutschland, Frankreich, Niederlande, Belgien u. England, gründete 1840 die Buda-Pester Revue, in welcher die damals Ungarn betreffenden politischen u. socialen Fragen besprochen wurden, wurde 1841 Schriftführer bei dem Comité für Ausarbeitung des Ent-

wurde eines neuen Criminalcodex, sprach 1843 u. 1844 auf dem Reichstage im Sinne der Liberalen, u. zwar bes. für Centralisation und übernahm dann 1844—45 die Redaction des Pesti Hirlap. Bei der Bewegung von 1848 nahm er seinen Platz an der Spitze der Codificationssection im Justizministerium, wurde im Mai mit Pazmandy von der ungarischen Regierung mit der Mission nach Frankfurt an die Deutsche Centralgewalt betraut, um zwischen Ungarn u. Deutschland ein Freundschaftsblündniß zu schließen, die jedoch mißglückte, u. ging dann als Gesandter der ungarischen Regierung nach London, wo er jedoch nicht anerkannt wurde. Er lebte dann längere Zeit in der Schweiz, ward, nach Ungarn zurückgekehrt, 1861 von Pest in den ungarischen Landtag gewählt u. st. 19. Juli 1864 in Szajburg. Er schrieb außer verschiedenen juristischen Arbeiten u. einigen historischen Erzählungen in ungar. Sprache: Magyarorszag története (Geschichte Ungarns), Ppz. 1850 ff., 6 Bde., deutsch von Wögeyer, Pest 1866—75, 3 Bde.; Magyar történelmi emlékek (Ungar. geschichtliche Denkwürdigkeiten), ebd. 1856—60, 3 Bde.; Galantai gróf Eszterházy Miklós, Magyarorszag nádora (Nikolaus Esterházy v. Galanta, Palatin von Ungarn), ebd. 1862—66, 2 Bde. Vgl. Flegler, Erinnerungen an L. v. S., Ppz. 1866. Lagai.

Szamos, linker Nebenfluß der Theiß in Siebenbürgen und Ungarn, entsteht bei Dees aus der Vereinigung der Großen S., welche auf der Grenze der Moldau am Rukhorn ihren Ursprung hat, und der Kleinen S., welche als Kälte u. Warme S. am Nordabhange des Bihar-Gebirges entspringt; fließt hierauf in nordwestlicher Richtung, nimmt rechts den Lapos u. links die Kraszna auf u. mündet oberhalb Rámenp. Ihr Lauf ist 474 km lang.

Szamos Ujar, so v. w. Armenierstadt.

Szapáry, ein altes ungarisches Geschlecht, welches 1722 in den Grafenstand erhoben wurde und Ungarn u. Oesterreich mehrere bedeutende Militärs u. Staatsmänner gab. In neuester Zeit hat sich aus ihm ausgezeichnet: Graf Ladislaus S., geb. 22. Nov. 1831; trat in ein österr. Cavalieregiment, wurde 1855 Flügeladjutant des Kaisers u. bereits 1862 Commandant eines Infanterieregiments, socht als solcher 1866 in Italien, ward 1869 Generalmajor u. Brigadecommandeur in Pest, 1874 Feldmarschalllieutenant u. Commandeur der 20. Division. Mit dieser kam er zur Occupationarmee 1878 nach Bosnien; deren linken Flügel bildend, sollte er Anfang August auf Zwornik vorgehen, mußte aber bei dem kräftigen Widerstande der Aufständischen den Rückzug gegen die Bosna antreten u. in schrittweiser Vertheidigung des Terrains sich darauf beschränken, die unbesichulte Straße von Brod nach Serajewo, die Hauptoperationslinie der kais. Armee, offen zu halten. Dank seiner ausgezeichneten Führung hielten die Truppen über 14 Tage lang an der Bosna aus, den Insurgenten den Übergang auf das linke Ufer derselben mehrend, bis endlich Verstärkung kam. Die Occupationarmee wurde im Sept. neu organisiert u. er dabei zum Commandanten des 3. Armeecorps ernannt. Am 15. rückte er wieder auf der Linie Tuzla-Doboi vor, überall die Insurgenten zerstreugend, u. mit der Vereinigung seines Corps mit dem 4. war Nordwest-Bosnien pacificirt — S. s. Werk. Nach vollendeter Occu-

pation erhielt er im Octbr. 1878 das Militärcommando in Temesvár.

Szarvady, J. Slay.

Szarvas, Marktflecken im ungar. Comitat Békés, am Körös; evangel. Gymnasium; starke Viehzucht; 1869: 22,446 Ew. S. war früher besetzt u. eine bedeutende Stadt, kam aber durch wiederholte Belagerungen sehr herunter. Noch 1685 wurde der Ort verwüßt u. erst seit 1722 wieder von evangelischen Slawen bevölkert, worauf er 1731 das Marktrecht erhielt.

Szász, Carl, ungar. Schriftsteller, geb. 15. Juni 1829 zu Nagy-Enyed, wo er auch studirte u. 1847 eine seiner poetischen Erzählungen preisgekrönt wurde. Die Revolution riß auch ihn mit fort, aber nachdem er für sie als Hovved gekämpft, studirte er Theologie u. nach längerer Thätigkeit als Gymnasiallehrer, dann als calvinistischer Seelforger, kam er 1865 in den Reichstag u. endlich 1867 als Sectionsrath in das Cultus- und Unterrichtsministerium, inzwischen von der Akademie wie von der Kisfaludy'schen Gesellschaft zum Mitglied ernannt u. mehrmals mit Preisen ausgezeichnet. Sein Hauptfeld ist die Epik und die poetische Erzählung, dann bezieht er aber auch ein hervorragendes Übersetzer-talent, wovon seine Übertragung des Nibelungenliedes, der Goethe'schen Gedichte (2 Bde.), Shakespeare'scher u. Molière'scher Stücke z. ins Ungarische Zeugniß ablegen.

Szathmár (Szatmár), 1) Comitat in Ungarn, wird von den Comitaten Bereg, Marmaros, Solnok-Doboka, Szpaly, Bihar u. Szabolcs begrenzt; 6491,33 □km (117,9 □M) mit (1869) 308,883 Ew. (auf 1 □km 47,6, in ganz Ungarn-Siebenbürgen 48,4). Der Boden ist im N. u. D. durch Ausläufer der Karpathen gebirgig, im übrigen Theil eben u. theilweise lumpfig. Flüsse: Theiß, Szamos, Kraszna, Tur, Batar u. a. Eisenbahnen: Ungar. Nordostbahn mit 76 km. In der Ebene ist das Klima mild u. warm u. der Boden fruchtbar. Producte: Weizen, Mais, Flach, Hanf, Tabak, Obst (namentlich Kirchen u. Zwetschen, aus letzteren wird Sibowitz gebrannt), Kastanien, Wein, Melonen; Rindvieh, Schafe, Schweine, Wild, Fische, Krebse, Bienen (Honig u. Wachs bilden einen bedeutenden Handelsartikel); Gold, Silber, Kupfer, Antimon, Schwefel, Chalcodon, Zaspis zc. 2) (S. Nemethi) Hauptort darin, königl. Freistadt, besteht aus zwei durch den Szamos getrennten Theilen, Station der Ungar. Nordostbahn; Sitz eines römisch-katholischen Bischofs (seit 1804) mit Cathedralcapitel u. Conkistorium, Obergymnasium, bischöfliche Schullehrerbildungsanstalt, theologische Diöcesanlehranstalt, bischöfl. Seminar, Convent der Barmherzigen Brüder (seit 1834), Institut der Barmherzigen Schwestern (seit 1842), Fabrication von Sibowitz, Leinwand u. Löffelwaaren, Handel, namentlich mit Wein u. Sibowitz; 1869: 18,353 Ew. 1680 wurde S. vom Fürsten Apafi besagert. Hier 1. Mai 1711 Vertrag zwischen dem Kaiser Joseph I. u. den ungarischen Malcontenten, wodurch der zwischen beiden seit 1704 dauernde Krieg beendet wurde.

S. Berns.

Szathmáry, Joseph, so v. w. Szajmicsa.

Szajmicsa, Dorf u. Marktsucher Wabert im galiz. Bez. Neu-Sandec (Oesterreich), am Abhange der Karpathen, hart an der ungar. Grenze; mit theils altslawisch-muratischen, theils eigenartigen

Säuerlingen, Trink- u. Badeanstalt u. (1869) 1724 Gw. Die Heilquellen stehen in Ruf bei Katarth der Bronchien, der Harn- u. Gallenblase, bei Nierensteinen, Gicht zc. In der Nähe das Dorf Czorsztyn mit der majestätischen Ruine eines uralten Schlosses.

Szczuczyn, f. Schischutschin.

Szechényi, ein altes ungar. Adelsgeschlecht, welches 1697 den Grafenstand erhielt u. bei aller Anhänglichkeit an die Habsburgische Dynastie doch stets energig für die verbrieften Rechte und Freiheiten der Magyaren eintrat, wie der Erzbischof Paul zu Ratoczy's Zeiten, aber auch für die wissenschaftliche Hebung ihres Vaterlandes Bedeutendes leisteten, wie der Obergespan Graf Franz (gest. 20. Dec. 1820), der das Nationalmuseum in Pest gründete. Dessen jüngster Sohn, Graf Stephan, zeichnete sich ebenfalls als ungar. Staatsmann aus. Geboren 21. Sept. 1792 in Wien, diente er zuerst im ungar. Insurrectionsheer gegen die Franzosen, trat 1809 in österr. Militärdienste u. machte die Kriege 1813 bis 1815 als Rittmeister bei Merveldis Uhlanen mit, ging nach dem Frieden auf Reisen nach Deutschland, England, Frankreich, Spanien u. dem Orient und nahm 1825 den Abschied, um als Abgeordneter in den ungar. Reichstag zu treten. Hier suchte er vor Allem einen Bürgerstand zu gründen, unterstützte die Donaudampfschiffahrt, den Seidenbau u. die Industrie und gründete zur Ausbildung einer Nationalliteratur 1830 die Ungarische Akademie, 1832 das ungarische Nationaltheater u. das Conservatorium der Musik, für seine Standesgenossen die Nationalcasinos zu gemeinsamen Besprechungen über die Hebung des Nationalsinnes u. die Pferderennen zur Veredelung der einheimischen Thiere; er verwandte sich für die Herstellung einer stehenden Brücke zwischen Pest und Ofen, war auch Commissar bei der obersten Leitung der Regulirungsarbeiten am Eisernen Thor. 1846 wurde er Präsident der Communicationsabtheilung bei der Statthalterei u. bewirkte die Theilregulirung. Auf dem Reichstage 1847 trat er in scharfe Opposition gegen Kossuth u. den ungarischen Ultraliberalismus, den er stets perhorrescirte. Nach dem Ausbruche der Revolution 1848 nahm er noch theil an den Sitzungen der Legislative, trat im April in das unter Batthyanyi gebildete Ministerium u. übernahm das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten u. des Handels; aber erregt durch die extremen Pläne Kossuth's, die er nicht abwenden konnte, wurde er im September geisteskrank und sprang während eines Anfalles von Ferrián bei Gran vom Dampfschiff in die Donau, wurde jedoch gerettet u. in die Privatirrenheilanstalt zu Döbling bei Wien gebracht, wo er sich allmählich körperlich u. geistig wieder so weit erholtte, daß er auch den öffentlichen Dingen wieder seine Aufmerksamkeit zuwandte und bei aller Anhänglichkeit an die Habsburger mit der Feder wieder für Ungarn wirkte. Deshalb von der Polizei für den Verfasser einer das Baskische Regiments aus Schärffe geißelnden Schrift gehalten u. durch eine Haussuchung aufs Äußerste gereizt und gekränkt, versiel er wieder in Trübsinn u. erschoss sich in der Nacht vom 7. zum 8. April 1860. Er wurde in der Familiengruft zu Groß-Zinkendorf beigesetzt. S. f. Nr. a.: Hitel (Über den Credit, deutsch Pp. 1830); Világ, Licht od. aufhellende Bruchstücke und Berichtigung einiger Irrthümer u. Vorurtheile, Pest

1832; Einiges über Ungarn, ebd. 1839; Politische Programmfragmente, Pp. 1847, 2 Tble. Vgl. A. Esengery, Ungarns Redner u. Staatsmänner, Wien 1852, 2 Bde.; Falk, Ein Charakterbild Sz's in der Österr. Revue 1866; Konnyay, Graf Stephan S. u. seine hinterlassenen Schriften, deutsch Pest 1875. Bagat.*

Szegedin (Szeged), königl. Freistadt u. Hauptstadt im ungar. Comitat Szegrad, am Einfluß des Maros in die hier schiffbare Theiß, über welche eine Schiffsbrücke u. eine Eisenbahnbrücke führen, Station der Alföld- u. der Österreich. Staatsseisenbahn; besteht aus der eigentlichen Stadt u. fünf Vorstädten; Sitz der Comitatsbehörden, altes festungsähnliches Schloß (jetzt Gefängniß), Minoriten- (seit 1742) u. Franciscanerklöster (seit 1468), Biaristencollegium (seit 1720), Institut der Schwestern der christlichen Liebe, Obergymnasium, Oberrealschule, Lehrersparandie, Bürgerkrankenhaus, Theater, Hauptschiffswerfte für die Theißschiffe, Papier-, Schnupftabak- und Sodafabriken, bedeutende Seifenfabereien (die Ser Seife berühmt), zwei Jahrmärkte, welche zu den besuchtesten des Landes gehören, lebhafter Handel mit Salz, Getreide, Tabak, Holz u. Holzwaaren zc., Tabakbau; 1869: 70,179 Gw. S. war ehemals eine starke Festung u. gehörte schon zur Zeit des Matth. Corvinus zu den berühmtesten Städten Ungarns. Hier 13. Juni 1444 zehnjähriger Waffensstillstand zwischen Türken und Ungarn; im Dec. 1458 Landtag, auf dem die ungarischen Stände den Krieg gegen Friedrich III. beschlossen. 1551 eroberten die Türken S. u. bauten eine Festung, welche sich 1686 den Österreichern ergeben mußte. 1715 wurde S. zur königlichen Stadt erhoben. Von 1831 bis 1848 war die Festung Staatsgefängniß für politische Verbrecher aus dem Lombardisch-Venetianischen Königreiche. Im Febr. 1849 wurde S. zweimal vergeblich von den Österreichern gestürmt; im Juli 1849 wurde die Regierung u. der Landtag von Pest hierher verlegt. Hier 2. Aug. 1849 Sieg Haynau's über die ungar. Insurgenten. p. Berns.

Szeghalom, Marktflecken im ungar. Comitat Bekés, am Berettyó-Kanal; 1869: 7255 Gw.

Szegled, Marktflecken, so v. w. Szegled.

Szegszárd, Marktflecken u. Hauptort im ungar. Comitat Tolna, am Sarviz; Sitz der Comitatsbehörden, Kloster der Barmherzigen Schwestern, Spital, Obst- u. vorzüglicher Weinbau, Viehzucht; 1869: 11,069 Gw. Westlich davon das sogen. Maria-Büchlein, das von zahlreichen Wallfahrern besucht wird.

Székel, Berthold, bedeutender ungar. Historienmaler, geb. 1835 in Klausenburg; bildete sich in Wien u. München und stellte bereits 1860 seine Auffindung der Leiche Ludwigs II. zu Mohacs und 1861 sein großes Bild Doboczy aus, beide im Nationalmuseum in Pest. Nach zweijährigem Aufenthalte in Pest, 1862—64, arbeitete er in München im Nationalmuseum, dann wieder in Pest, bis es ihm durch Gewährung eines Stipendiums möglich wurde, die großen Kunstausstellungen zc. in Paris, Brüssel, Antwerpen, Amsterdam, Haag zc. zu studiren. Zurückgekehrt, wurde er Professor an der kgl. Landesmusikschulzeihschule in Pest. S. hat auch viel für illustr. Blätter gezeichnet u. dann in gelungener Weise die Gedichte von Eötvös u. Petöfi illustriert.

Szekely-Keresztur, Flecken im siebenbürg.

Comitat Udbarhely, am Großen Kofel; Gymnasium, Lehrpréparandenschule, starke Siebfabrikation; 1869: 2712 Ew.

Székler, so v. w. Grenzwächter, nach And. von Szék, Sitz oder Stuhl (inbém nach altnaggarischer Sitte jeder Gerichtsbeisitzer zum Gerichte seinen Stuhl mitbrachte, wonach ihr Bezirk Székely u. sie selbst S. genannt wurden), ein besonderer magyarischer Volksstamm, welcher für einen Rest der ersten Hunneneinwanderung gehalten wird. Die S. sind nicht sehr groß, aber stämmig, sehr betriebsam, zuverlässig, tapfer und kühn, gefällig u. gastfrei, die Weiber sitzhaft u. keusch. Um so unerklärlicher ist die Erscheinung, daß von ihnen Mädchen verbannt werden, die nach Asien gehen sollen. Ackerbau ist Hauptbeschäftigung, doch treiben sie auch manche Gewerbe, namentlich fertigen sie die Stoffe zu ihrer Kleidung selbst. Die S. sind meist unitarischer Confession, sprechen einen wenig verschiedenen Dialekt des Ungarischen, bewohnen die östlichen u. südöstl. Districte Siebenbürgens, das Land der S., und hatten bis zur Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn 1867 eine besondere Verfassung u. mancherlei Vorrechte, die aber damals aufgehoben wurden. Bis 1876 war das Land der S. in 5 Stuhlbezirke eingetheilt; seitdem sind aus demselben, mit Ausnahme einzelner Theile, welche zu anderen Comitaten geschlagen worden sind, hauptsächlich die Comitats Szék, Udbarhely u. Háromszék gebildet worden. Vgl. B. Orbán, A székelyföld leirása történelmi, régészeti, természetrajzi s népművelési szempontból (Beschreibung des S.-Landes vom historisch-archäologischen, naturwissenschaftl. u. ethnograph. Standpunkte), Pest 1869, 2 Bde. Unter dem Titel: Székely vadrozsak (Wilde Rosen der S.) hat Kriza die Volkspoesien der S. 1863 in Pest herausgegeben. S. Berns.

Szell Koloman, ungar. Finanzminister, geb. 8. Jan. 1842 zu Rátót im Eisenburger Comitatz; machte seine Studien in Pest u. Wien und war seit 1867 Mitglied der sämmtlichen ungarischen Reichstage, mehrere Sesssionen hindurch auch Schriftführer, 1874 Mitglied der Einundzwanziger-Commission, welche einen Plan zur Regelung der ungar. Finanzen auszuarbeiten hatte. 1875 beim Rücktritt des Ministeriums Bittó wurde er Finanzminister u. hat das Verdienst, wenigstens möglichst auf Regelung der Staatsfinanzen hingearbeitet zu haben. In dieser Arbeit aber durch die Occupation Bosniens, der er nur unter der Bedingung möglichst kurzer Dauer und möglichst geringer Kosten zugestimmt hatte, gestört, forderte er Oct. 1878 seine Entlassung u. erhielt im Grafen G. Szapary seinen Nachfolger.

Szemere, Bartolomäus, ungarischer Staatsmann u. Schriftsteller, geb. 27. Aug. 1812 zu Vatta im Borsober Comitatz; studirte 1832—34 in Preßburg Jurisprudenz und kehrte darauf in seine Heimath zurück; 1836 bereiste er Europa u. 1841—42 Ungarn, Slawonien u. Kroatien u. wurde nach seiner Rückkehr zum Oberinspizirten und 1846 zum Vicegupan in Borsober erwählt, auch 1843 u. 1847 als Deputirter an den Reichstag geschickt, wo er als Secretär fungirte; bei den Ereignissen von 1848 zeigte er sich als Anhänger Kossuths u. stand diesem auch bei den Geschäften der provisorischen Regierung zur Seite. Im Dec. 1848 ging er als Reichscommissär nach Oberungarn, wo er 5 Monate lang

gegen die Österreicher wirkte. Nach der Unabhängigkeitserklärung (14. April 1849) übernahm er das Präsidium des neuen Cabinets, mußte aber nach der Waffenstreckung Görgeys bei Bilagos (13. August 1849) fliehen und entkam über Constantinopel und Griechenland nach Paris. Von hier aus schrieb er ein bes. gegen L. Kossuths kopsloses Verfahren gerichtetes Pamphlet: Ludwig Batthyányi, Arthur Görgei u. Ludwig Kossuth (Hamb. 1851). Früher schrieb er: Utazás külföldön (Reise im Auslande), Pest 1840, 2 Bde.; Terve egy javítófogháznak a magányrendszert szerint (Plan eines Besserungshauses nach dem Zellsystem), Kaschau 1839; A halálbüntetésről (von der Todesstrafe), Pest 1840 zc. 1865 machte er von der Amnestie Gebrauch u. kehrte in sein Vaterland zurück. Hier aber fand er sich in vielen Hinsichten enttäuscht; sein Geist verdüsterte sich mehr u. mehr; 1869 st. er in der Privatirrenanstalt zu Ofen. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1869 in Pest. Dooch-Art. 1869.

Szent, 1) (ungar.) so v. w. Sanct. **2)** S.-András, Dorf im ungar. Comitatz Békés, am Körös; (1869) 6083 Ew. **3)** S.-Gál, Dorf im ungar. Comitatz Beszprém, im Batonyervadbe; Schafzucht, Korn- und Sägemühlen; (1869) 3533 Ew. Dabei die Glashütten Rab u. Neuhütten. **4)** S.-Tamás (St. Thomas), Marktflecken im Comitatz Bács, am Franzens-Kanal; Viehzucht, Weinbau; (1869) 9634 Ew. Hier 19. Aug. 1843 vergeblicher Sturm der Ungarn auf die Schanzen von S.-T., das erst Ende 1848 von den Ungarn genommen, von ihnen aber im Mai 1849 geräumt u. im Juni wieder von den Österreichern besetzt wurde.

Szentes, Marktflecken im ungar. Comitatz Ssongrád, am Kurza u. dem Kontra-See, unweit der Theiß; mehrere Kirchen, Gymnasium, Acker, Obst-, starker Weinbau u. Viehzucht; (1869) 27,658 Ew. — S. ist ein alter Ort, welcher 1239 zu Groß-Kumanien gehörte, aber zur Zeit des Matthias Corvinus zur Befester Gepanenschaft fiel u. um 1686 zu Ssongrád geschlagen wurde; 1241 wurde es von den Kumanen geplündert; 1530 nahm es die Reformation an. Hier 1686 Sieg der Kaiserlichen unter Veterani über die Türken. 1760 brannten $\frac{2}{3}$ des Ortes ab.

Szepes, Comitatz, so v. w. Zips.

Szigeth (Sziget, 1) (Marmaros-S.) Hauptstadt des ungar. Comitats Marmaros, unweit der Mündung der Tza in die Theiß, Station der Ungarischen Nordostbahn; Sitz der Comitatsbehörden u. einer Montandirection, Collegium der Piaristen (seit 1730), katholisches Unter- u. reformirtes Ober-Gymnasium, Lehrpréparandie, Hospital, große Steinsalzniederlagen; (1869) 8833 Ew. In der Nähe die Dörfer Szilatiná, Rónaszék und Sugatag mit sehr ergiebigen Salzbergwerken. Hier 7. Juli 1862 große Feuersbrunst. **2)** (Szigetvár), Marktflecken im ungar. Comitatz Somogy, am Almás, Station der k. k. Eisenbahn, noch mit Schanzen umgeben; Schloß, Franciscaner-Kloster, Fabrikation von Zucker und Weisen, Bierbranerei; (1869) 4703 Ew. — Das feste Schloß, angeblich von einem Griechen gegründet, wurde durch Ferdinand I. sehr verstärkt. Bei der tapfern Vertheidigung desselben gegen die Türken unter Soliman vom 4. Aug. bis 8. Sept. 1566 fand der Graf Niklas

Briny mit allen den Seinigen den Selbsttod. Ein Denkmahl erinnert daran.

S. Berns.

Szigligeti (eigentlich Száthmari), Joseph, hervorragender magyar. Schauspieler, Dramatiker u. Dichter, geb. 1814 in Großwardein; war erst seit 1832 Ingenieur, ging aber aus Neigung 1834 zum Theater über, insofern dessen er mit seinem Vater zerfiel u. seinen ursprünglichen Namen änderte. Zuerst an dem Theater in Ofen thätig, begab er sich nach Pest, als dort das Magyar Színház (ungarische Nationaltheater) gegründet worden war, an welchem er später Secretär u. Regisseur wurde. Er schr. an 200 Dramen, hauptsächlich Lustspiele, einzelne Trauerspiele, z. B.: Vazul; Korona és Kard; Al Endre; Mátyás fia; IV. István; III. Béla; Rózsa; Vándor színészek; Zach unokái; Zsidó; Szökött katoná; Két pisztoly; Csikós; außerdem lieferte er verschiedene Beiträge über die geschichtliche Entwicklung des magyarischen Schauspiels u. schließlich eine nationale Dramaturgie: A dráma és válfajai (Das Schauspiel u. seine Gattungen), Pest 1874. Gleichzeitig schuf S. eine bis dahin in Ungarn noch nicht versuchte Darstellung des Volkslebens mit den originellen Volksliedern in höchst charakteristischen Bühnenstücken, was sich als eine sehr glückliche u. dankbare Neuerung erwies. Schon zu Anfang der 40er Jahre wurde S. durch die Aufnahme in die Kisfaludy-Gesellschaft, später durch die Mitgliedschaft der ungarischen Akademie geehrt. Als Regisseur ausgezeichnet, übernahm er 1873 die dramatische Leitung des magyar. Theaters, dem er alle seine Kraft und allseitig anerkannte Thätigkeit widmete bis zu seinem 20. Jan. 1878 erfolgten Tode.

Boock-Artosky.*

Szilagh, Comit in Ungarn-Siebenbürgen, 1876 gebildet aus den Comitaten Mittel-Szolnok u. Krasszna, sowie dem angrenzenden alten Egreggher Bezirke des Doboscher Comitats; 3670_{ss} □km (66₇ □M) mit (1869) 194,693 Ew. (auf 1 □km 53, in ganz Ungarn-Siebenbürgen 48_{ss}). Hauptort ist Biala.

Szilagh-Somlyó, Stadt im ungar-siebenbürg. Comit Szilagh; verfallenes Felsenkloß, hübsche Kirche (1434 von Stephan Bathory erbaut), Minoritenkloster, Mineralquelle, guter Weinbau; (1869) 4786 Ew.

Szlachczie (poln.), so v. w. Schlachzig.

Szlachy, Joseph v., ungar. Staatsmann, geb. März 1818 in Raab, wo sein Vater als Stabsarzt stand; erhielt seine Bildung im Theresianum zu Wien u. besuchte dann die Bergakademie in Schemnitz; 1843 trat er in den Staatsdienst beim Berggericht zu Dravicza, 1845 wurde er Concepts-Adjunct bei der allgemeinen Hofkammer u. 1846 Secretär bei der Hofkammer in Ofen; 1848 kam er in gleicher Eigenschaft nach Debreczin, wurde im Herbst von Kossuth mit der Leitung der Bergwerksdirection in Dravicza betraut, wo er mit kurzer Unterbrechung bis nach der Katastrophe von Világos zugleich als Regierungskommissär der revolutionären Regierung blieb. Als die Oesterreicher einzogen, wurde er vor das Kriegsgericht zu Temesvár gestellt und von diesem Ende 1849 zu 5jähriger Festungshaft verurtheilt, erhielt aber bereits 1852 in Folge einer Special-Amnestie seine Freiheit wieder. Er lebte nun in Preßburg u. auf seinen im Bihar Comit gelegenen Gütern, bis er 1861 zum Statthaltereire-

rath ernannt wurde; er dankte jedoch bald wieder ab, als das reactionäre Provisorium eintrat, wurde dann 1865 Obergespan vom Bihar Comit und erhielt in dem ersten ungarischen Ministerium, im Febr. 1867, die Stelle als Unterstaatssecretär des Innern, im Juli 1870, nach Gorové, das Portefeuille für Ackerbau, Handel u. Gewerbe u. 4. Dec. 1872, an Konpays Stelle, das Präsidium des ungarischen Ministeriums u. wurde Anfang 1873 zum Geheimrath ernannt. Am 8. März 1874 gab er mit seinen Collegen seine Demission u. hat seitdem, obwohl ihm angeboten, ein Portefeuille nicht mehr angenommen.

Szlács, s. u. Alföhl.

Szolnok, Marktsiedlen u. Hauptort in dem ungarischen Comit Jászggen-Groß-Rumanien-S., an der Mündung der Jaggva in die Theiß, Section der Theiß- u. der Ungar. Staatsbahn, Dampfschiffstation; Sitz der Comitatsbehörden, Franciscaner-Convent, Unterghymnasium, Kranken- und Siechenhaus, Maschinenfabrik, Sägemühle, Branntweinbrennerei, Schmelzöfen u. Fischfang, große Salzniederlage, Handel mit Obst, Salz u. Holz; (1869) 15,847 Ew. — S. war ehemals stark befestigt. Hier 5. März 1849 Sieg der ungar. Insurgenten unter Becsey und Damjanich über die Oesterreicher unter S. Berns.

Szolnok-Doboka, Comit in Ungarn-Siebenbürgen, 1876 gebildet aus dem Comit Inner-S. mit Ausnahme des zwischen dem Bistitzer u. Naszoder Bezirke liegenden Theiles, dem Comit Doboka mit Ausnahme einzelner Theile, welche zu den Comitaten Bistritz-Naszód, Szilagh und Klausenburg geschlagen worden sind, und dem an Inner-S. angrenzenden Theile des Ködärer Districts; 5149_{ss} □km (93₅ □M) mit (1869) 210,587 Ew. (auf 1 □km 40_{ss} in ganz Ungarn-Siebenbürgen 48_{ss}). Hauptort ist Debő. — S. Berns.

Szörény, Comit in Ungarn, begrenzt von den Comitaten Hunyad, Krassó u. Temes, Serbien und Rumänien (Walachei); 4029_{ss} □km (73_{ss} □M) mit (1869) 104,886 Ew. (auf 1 □km 26, in ganz Ungarn-Siebenbürgen 48_{ss}). Das Comit ist gebirgig durch den südwestlichsten Theil der Transylvanischen Alpen, das Banater Gebirge, welches im Boldovan eine Höhe von 1790 u. im Szemenik eine solche von 1409 m erreicht. Zu demselben gehört auch das Sretinje-Gebirge (Svinjaca 1220 m) im S., das mit dem gegenüber auf dem rechten Donauufer auf serbischem Boden gelegenen Nitroß-Gebirge die berühmte Kiskura (Donau-Enge) bildet. In den östlichen Theil des Comitats erstrecken sich auch noch die westlichen Abfälle und Ausläufer des Gserna- oder Rußka-Gebirges mit dem Eisernen-Thor-Paß (s. d. 1). Berühmt ist die Veteranißhöle (s. Dubova). Die Donau bildet im S. die Grenze gegen Serbien; andere Flüsse sind: Temes, Bisttra, Neda, Bela, Gserna zc. Die Bewohner treiben Acker- und Weinbau, Viehzucht, Bergbau auf Eisen, Silber, Blei, Kupfer und Steinkohlen; von einiger, wenn auch geringer Bedeutung ist auch die Eisenindustrie. Das Comit hat mehrere Mineralquellen, berühmt sind die Hercules-Bäder (s. d.). Eintheilung in 4 Stuhlbezirke. Hauptort ist Karaukebes. Berns.

Szotafen, slawische Völkerschaft, bewohnt den UAbhang der Hegyalja in Ungarn, die sog. Szot-

tolerie; sie scheinen zwischen den Slawen, Rußnia-ken u. Polen in der Mitte zu stehen; haben hellblonde Haare, leben patriarchalisch in Familien und überhaupt abgeschlossenen, treiben Vieh-, bes. Schafzucht, Fuhrwesen.

Szydlowize (Schidlowitz), Stadt im russ.-poln. Gouv. Radom; lebhafter Producten-, Eisen- u. Holzhandel; 4500 Ew., meist Juden. Anfangs August 1876 brannte fast die ganze Stadt nieder.

T.

T, t, 1) im griech. u. lat. Alphabet der 19., im hebräischen der 9. bzw. 22., im deutschen der 20., zu den Lingualen (Zungenbuchstaben) gehörende Muta, bildet in der Reihe der T-Laute die Tenuis. In seiner Aussprache legt man die Zunge an die Zähne u. stößt den Athem stark aus. In lat. Wörtern spricht man (unrichtigerweise t vor i wie z aus. 2) Als Zahlzeichen im Hebräischen 9 bzw. 400; im Griechischen τ = 300, τ = 300,000; in der Rubricirung = 19. 3) Als Abkürzung: a) in römischen Schriften, auf Münzen etc., so v. w. Titus, Taurus, Tertius, teruncius, titulus, testamentum, te etc.; b) unter den Senatsbeschlüssen = tribunus plebis, um auszudrücken, daß die Volkstribunen den Beschluß genehmigt hatten; c) mystisch-theosophisches Zeichen, womit man die allgemeine Zeugungskraft der Natur, bezüglich die göttliche Schöpferkraft symbolisirte; d) so v. w. terminus, bes. in der Logik mit Zusatz zur Bezeichnung des terminus major, medius oder minor; e) in physikalischen Formeln = tempus; so in der Fallformel (s. Bd. 7, S. 693), od. Temperatur, z. B. bei der barometrischen Höhenmessung; f) bei Büchercitaten tomos (Band); g) Testament: A. u. N. T.; h) auf französischen Münzen die Münzfäkte zu Nantes; i) so v. w. Tenor od. Tuti; k) auf den Säcken mit spanischer Wolle so v. w. Tercera, die dritte Sorte vom Bauche u. a. niedrigen Theilen; l) Abbrev. für Tonne.

T. A., Abkürzung für testantibus actis, wie die Acten bezeugen.

Ta., chemisches Zeichen für Tantal.

Taafe, Eduard Graf, österr. Staatsmann (aus einem alten irländischen, 1628 zu Baronen von Ballymote u. Viscounts von Corren u. Peers von Irland, 1662 in den Grafenstand erhobenen u. seit Mitte des 18. Jahrh. in Österreich eingewanderten Geschlechte), geb. 24. Febr. 1833 in Prag, wurde mit dem ältesten Sohne des Erzherzogs Franz Karl, dem nachmaligen Kaiser Franz Joseph I. erzogen, ergriff die Verwaltungscarriere und wurde bereits 1861 Statthalterrat u. Vorsitzender der Kreisbehörde in Prag, im April 1863 Landeschef im Herzogthum Salzburg, Anfangs 1867 Statthalter in Oberösterreich u. 5. März dess. Jahres Minister des Innern. Auch trat er wieder in den böhm. Landtag, welchem er schon 1865—66 als Mitglied der verfassungstreuen Partei angehört hatte, u. dann in den Reichstag. Ende 1867 wurde er Vicepräsident im cisleithanischen Ministerium u. führte die Portefeuille für Landesverteidigung u. öffentliche Sicherheit, u. nachdem er seit dem Rücktritt des Fürsten von Auersperg, Sept. 1869, provisorisch das Präsidium des Ministerrathes geführt hatte, erhielt er dasselbe

nachher definitiv, gab es aber bereits 15. Jan. 1870 wieder ab; vom 14. April 1870 bis 7. Febr. 1871 war er wieder Minister des Innern und erhielt im Mai 1871 den Statthalterposten von Tyrol. Am 5. Febr. 1879 vom Kaiser aufgefördert, an Stelle des auf seiner Entlassung beharrenden Cabinets Auer-sperg ein neues zu bilden, mußte er 10. Febr. seinen Plan ein parlamentarisches Ministerium zu Stande zu bringen aufgeben u. sein Mandat in die Hände des Kaisers niederlegen, trat aber dann auf dessen und Stremayrs Wunsch 15. Febr. in des letzteren Cabinet als Minister des Innern.

Taafe (Thorsenge), schöne u. fruchtbare Insel an der Küste Jünens, zum bän. Amte Svendborg gehörig; 69 □ km (1,96 □ M) mit etwa 4500 Ew.; Hauptort ist der Flecken Trönke.

Tabago (engl. Tobago), Insel zu den kleinen Antillen u. speciell zum engl. Gouv. der Windwardinseln gehörig, nächst Barbados die östlichste u. nächst Trinidad die südlichste der westindischen Inseln, 295 □ km (5,96 □ M) mit 17,900 Ew., größtentheils farbige u. Neger, sanft aufsteigendes hügeliges, fruchtbares Land, nur im N. bis 650 m sich erhebend. Producte: Baumwolle, Zucker, Rum, Piment, Pfeffer, Süßfrüchte, Trauben, Muskatnüsse u. außerdem Viehzucht. Werth der Einfuhr 1876 55,000, derjenige der Ausfuhr 80,000 Pfd. Sterl. gegen 68,000 bzw. 92,000 in 1875. Finanzen: Einnahmen u. Ausgabe je 12,000 Pfd. Sterl. Hauptstadt Scarborough, mit gutem beständigem Hafen u. 1500 Ew. T. wurde 1498 von Colombo entdeckt; 1632 errichteten hier die Holländer eine Colonie, wurden zwar von den Spaniern vertrieben, errichteten aber 1654 eine neue Colonie, die jedoch von den Spaniern in Verbindung mit den Eingeborenen von Trinidad zerstört wurde. 1677 nahmen die Franzosen unter dem Grafen d'Orléans T., welches sie bis 1748 behielten, wo T. für neutral erklärt wurde; 1763 kam sie an die Briten, welche 1781 von dem franz. Admiral Groffe vertrieben wurden u. die Insel 1783 an Frankreich abtreten mußten. 1793 eroberten sie die Briten wieder, gaben sie zwar 1802 zurück, nahmen sie aber 1803 von Neuem in Besitz, welcher ihnen 1814 bestätigt wurde. 1833 Aufhebung der Sklaverei, deren anfänglich nachtheilige Rückwirkung zum Theil wieder überwunden ist. Schroot.

Tabak, 1) (Bot.), f. Nicotiana; 2) (der Bau). Der T. verlangt einen sehr fetten, gut gedüngten lockeren Boden u. gedeiht bes. in kräftigem, mildem, kalthaltigem Lehm Boden. Er geräth nach jeder Frucht, wenn das Feld frei von Unkraut ist, gut bearbeitet u. stark gedüngt wird. Als Düngung verwendet man am besten Rindviehmist, außerdem aber auch Guano,

Malzkeime, schwefelsaures Kali etc. Schaf- u. Pferde- mist verursachen starken, unangenehmen Geruch, Chloralkalium wirkt ungünstig auf die Verbrennlichkeit. Zum Einpflanzen des T.-s müssen Pflanzen gezogen werden. Zu diesem Zwecke säet man den Samen Ende März in gute feine Mistbeerde. Man macht dazu erhabene Mistbeete (Tabakskutchen), indem man, um die jungen Pflänzchen gegen Maulwürfe u. anderes Ungeziefer zu sichern, 60 cm vom Boden einen Boden von Dielen auf Steinen, Fäschinen od. Stangen anlegt u. den Rand mit auf der hohen Kante stehenden Brettern einfaßt; darauf legt man eine hohe Schicht frischen Pferdemist, den man festtritt und darüber 15—18 cm stark feingesiebte, sandige Garten- oder Mistbeerde. Auf diese wird der Same dünn gesät u. leicht mit feiner Erde übersiebt, welche man mit Gras dünn überstreut. Bis er keimt, bedeckt man die Erde leicht mit Stroh, welches immer feucht gehalten wird. Fängt der Same zu keimen an, so nimmt man das Stroh weg u. begießt die Erde; fallen Reife ein, so werden die Beete des Nachts mit Strohddecken zugedeckt, übrigens aber sorgfältig von Unkraut gereinigt. Sobald die Pflanzen im Mai oder Juni hervorgerkommen sind, versteht man sie bei eingetretenerm oder zu erwartendem Regenwetter (damit die Pflänzchen nicht durch die große Sonnenhitze leiden) reihenweise in schmale, gut gepflügte u. abgeeggte Bänke oder Raabatten, so daß man bequem hindurch gehen und die Pflanzen pflegen kann. Wachsen die Pflanzen heran, so werden sie fleißig gejätet, behackt und gehäufelt und sind sie 60 cm hoch, so bricht man die untersten, gelblich gewordenen Blätter (von denen in Holland wenigstens die drei untersten Sandgut, die drei auf sie folgenden Erdgut, beide zusammen Untergut heißen) ab, reißt sie (schnürt sie) auf Fäden und hängt sie in einem leichten Schuppen von Hopfenstangen mit einem Strohdach gleich auf dem Felde oder auf einem lustigen Boden des Wohngebäudes zum Abtrocknen auf. Sie sind das geringste Gut u. von geringem Preis. Im Juni köpft man die Stengel (Toppen, Obergut) u. bricht die sich jetzt entwickelnden Seitenzweige (Geize) u. Blüthenknospen nach u. nach aus (Seizen, Ausgeizen), u. jetzt dies immer fort, wodurch die übrigen Blätter mehr Nahrung bekommen u. vollkommener u. kräftiger werden. Im Juli begin-
 1) nun das Abblatten der größten Blätter, wenn 1) auf der unteren Seite eine Erbsenfarbe annehmen, dies währt bis Ende August, denn späterhin leiden die Blätter schon von den eintretenden Nebeln. Die gewonnenen reinen Blätter heißen Bestgut, die fleckigen u. zerrissenen Ausschuß. Statt des Abblattens zieht man auch die ganzen Stengel aus, was schönere, gelbere Blätter gibt. Nun folgt das Trocknen des T.-s meist, wie oben, in Schuppen gleich auf dem Felde. Ist dies geschehen, so schneidet man die dicke große Rippe halb aus und bringt den T. auf einem von der Sonne nicht beschienenen Orte auf kleine, 1,5—2 m hohe Gaufen (Streckhausen), indem man die ganzen Schnuren abnimmt u. sie mit dem T. in einer Richtung neben u. dann über einanderlegt (Strecken); od. legt ihn zuweilen auch auf, zwischen ein Fördengestell (vier senkrechten Säulen, welche mit Querlaten verbunden sind) angebrachte Bälzerne, mit grober Leinwand beschlagene Forden, damit er 6—8 Tage lang schmilze, wobei

er braun wird (jedoch darf er dabei nicht schwarz werden), dann hängt man ihn auf Fäden gereiht an einem lustigen, nicht von der Sonne beschienenen Orte zum Trocknen auf. Besser noch ist das Anspillen auf 1,25—1,5 m langen dünnen Weidenruthen, welche durch die geschlängten Rippen gezogen werden. Völlig trocken wird er im Januar bis März bei feuchtem Wetter, damit die Blätter nicht brechen, abgenommen, auf Bündel (Bischel) gebunden und diese oft, das Jüngere nach Außen, das Untere nach Oben, gewendet. So wird er der Gährung überlassen u. centnerweise an die Fabriken verkauft. Zu Samen läßt man blos die schönsten und stärksten Pflanzen stehen. Im September schneidet man die Samenstengel ab, bindet sie in Bündel zusammen, bringt sie an einen lustigen Ort unter Dach u. drückt sie im Januar aus. Der Same gibt Speise- und Brennöl. Die Stengel werden, wenn sie nicht im Ganzen ausgezogen u. getrocknet werden, zu Compost verarbeitet. Feinde u. Krankheiten des T.-s sind: Maulwürfe, Mäuse, Kröten, Schneden, Raben, Hagel, Sturm u. Fröste; gegen erstere schützt man sich durch Räuchern. Das Faulen der Pflanzen kann von Ungeziefer, ungünstiger Witterung u. fehlerhafter Behandlung herrühren, man verbietet u. entfernt die Entstehungsurachen. Der Rost befällt die Blätter in ihrer ersten Ausbildung; diese werden mit gelbrothen, rostfarbenen Flecken bedeckt, welche sich immer mehr verbreiten, dadurch vertrocknen u. untanglich sind. 3) Die chemischen Bestandtheile des T.-s sind an Mineralbasen Kali, Ammoniak, Kalk, Magnesia, Eisen- u. Manganoryd; an organischen Basen das charakteristische, lähmend wirkende Nicotin (s. d.); an Säuren: Salpeter-, Salz-, Schwefel-, Phosphor-, Kiesel-, Citronen-, Essig-, Oxal-, Pectin-, Alumin- u. die sogen. Tabaksäure, welche aber mit der Apfelsäure wahrscheinlich identisch ist; u. an sonstigen organischen Stoffen 2 Harze, fetthähnliches Wachs, Cellulose u. Albuminsubstanzen, sowie das Nicotinin, mit dessen Menge, wie man annimmt, die Güte des T.-s ungefähr in gleichem Maßstabe wächst. Die Menge der einzelnen Bestandtheile ist nach den Standorten sehr verschieden; so hat der beste Havana-T. noch nicht 2, der Französische etwa 7, der Pfälzer 7—11 Prozent Nicotin etc. Der T. ist in allen seinen Wirkungen höchst narotischer, die Nerven reizender, ja selbst betäubender Natur. Er wird zum Rauchen, Schnupfen, Kauen u. in der Medicin gebraucht. Die Frage, ob das Rauchen schädlich sei, kann nicht allgemein, sondern muß nach der Constitution der einzelnen Personen beurtheilt werden. Am gesunden sind die türkischen Wasserpfeifen (Tschibuk), dann Pfeifen mit Wassertad und langem Rohr; schwächliche u. bes. alle an Herzkrankheiten leidenden Personen sollten sich des T.-s-genußes in jeder Form enthalten. In der Medicin wird der T. innerlich jetzt nicht mehr angewendet. Er wird nur noch u. zwar selten als Aufguß in Rheismen bei hartnäckiger Stuhlverstopfung, bei Wadenkrampf und Harnverhaltung, sowie bei eingeklemmten Brüchen applicirt. In der Landwirthschaft, im Aufguß od. Abkud, äußerlich als Waschmittel, zur Vertreibung des Ungeziefers in der Gärtnerei, als Asche auf zarte Gewächse gestreut, zur Abhaltung der Erdflöhe u. Vertilgung der Blattläuse angewendet. 4) Fabrication. Unmittelbar nach der Erndte

wird eine strenge Sortirung des T-s nach der Güte u. Feinheit der Blätter vorgenommen, die gröberen Rippen entfernt od. gewalzt, worauf die Blätter mit einer bes. präparirten Flüssigkeit (Sauce) u. mit Salzwasser angefeuchtet u. dann in Häufen aufgeschichtet werden. Das Salzwasser wird besonders bei den zur Schnupf-T.-Fabrikation bestimmten Partien angewendet, um dem Schnupf-T. die hygroscopische Eigenschaft des Salzes zu geben. Auf die Sauce wird eine ganz besondere Sorgfalt verwendet u. sie bilden vielfach ein Geheimniß, um das oft nur der Fabrikant selbst weiß. Die Aufschichtung des T-s in Häufen hat eine Gährung zum Zweck, die durch die im Innern sich entwickelnde Wärme vor sich geht u. dazu dient, den Nicotingehalt zu vermindern, die stickstoffhaltigen Bestandtheile zu entfernen u. gleichzeitig neue aromatische Stoffe zu bilden. Je langsamer dieser Proceß vor sich geht u. je sorgfältiger er in Bezug auf die richtige Temperatur überwacht wird, um so besser wird die Qualität des T-s. Nach der vollendeten Gährung wird der T., je nachdem er zu Rauch-T., Cigarren oder Schnupf-T. verwendet werden soll, verschiednen behandelt. Zur Herstellung von Rauch-T. u. Cigarren bedarf es nur des Trocknens u. des Sortirens, wozu letzteres allerdings eine besondere Sorgfalt u. genaue Sachkenntniß erfordert. Zur Herstellung des Rauch-T-s werden die Blätter entsprechend geschnitten, was durch Apparate von verschiedener Construction geschieht. Um den sogen. Krüll-T. herzustellen, läßt man die geschnittenen Blätter durch eine Reihe erhitzter eiserner Cylinder gehen; sehr oft verliert aber der T. dadurch an Arom. Das früher übliche T-s-spinnen zu Rollen hat sich fast ganz verloren. Das Füllen des geschnittenen T-s in Packete geschieht unter Anwendung einfacher Apparate. Die Benennung des Rauch-T-s geschieht entweder nach dem Ursprungsort, wie Portorico, Barinas u. oder nach der Art der Verpackung zum Versandt, wie Kanaster, bomipan, Canasta, Korb. Über die Cigarren- u. Cigarrettenfabrikation s. d. Art. Cigarren. Zur Herstellung von Schnupf-T. kommen die sogen. Carotten in Anwendung. Diese, auch Puppen genannt, sind Bündel von bes. sortirten T-sblättern, die nach durchgemachter erster Gährung in leinene Tücher geschlagen, mit Bindfaden fest umwickelt u. dann in Häufen zusammen gepackt werden. Nach Verlauf von 2—3 Wochen, während welcher man die Bündel öfter umgepackt hat, wird die Umhüllung erneuert und festgeknüpft, worauf nach abermals 2—3 Wochen diese ganz abgenommen u. dafür die Bindel so fest wie möglich dicht mit Bindfaden umwickelt u. in Kisten verpackt werden, wo sie unter Anwendung einer gleichmäßigen feuchten Wärme einen langsamen, sorgfältig geleiteten neuen Gährungsproceß durchmachen. Nach längerer Zeit bilden die Carotten ganz homogene Massen, die sich wie Butter schneiden lassen. In diesem Zustand werden sie durch sägeartige Apparate zerrieben (rappirt, daher Rappée) u. das so erzielte Pulver wird, nachdem ihm noch verschiedene Substanzen zur Verbesserung des Aroms beigesetzt sind, verpackt. Bezüglich der Blätter ist noch nachzutragen, daß zur Herstellung des Schnupf-T-s die besten, schwersten und gehaltreichsten ausgewählt werden (schweres Bestgut). Die berühmtesten Sorten von Schnupf-T. sind: Spaniol, St.-Omer, Cardinal,

Brasil, Rappée de Paris, Foveaux, Natchitoches (letzterer aus Louisiana) u. 5) Culturgeschichte u. In America fand Colombo 1592 das Rauchen des T-s in kleinen Rollen (Tabacos) bei den Bewohnern von Guanahani, Las Casas bei denen von Haiti u. der Kaiser Roman Pane bei denen von Hispaniola, bei welchen letzteren das Kraut Cojoba hieß. Auch in Yucatan u. Mexico war das T-s-rauchen vor Ankunft der Europäer bekannt, u. unter den mexikanischen Alterthümern findet man auch Pfeifenköpfe. Dasselbe war der Fall bei den Urbewohnern Amerikas, den alten Indianern, deren Friedenspfeife auf die Wichtigkeit hindeutet, welche sie diesem Kraute beilegen. In America reichte vor der Entdeckung durch die Europäer der Gebrauch des T-s nur durch Guiana bis Brasilien, während er in den La Plata Staaten, Peru, Chile u. erst von den Europäern eingeführt wurde. Nach Europa wurde der T. von Westindien aus gebracht, u. zwar um 1558 durch den Spanier Gonzale Hernandez de Oviedo, während das Rauchen selbst schon um 1516 durch eingeführte Negerflaven in Portugal bekannt wurde. Die T-s-pflanze, anfangs als Bierpflanze gezogen, wurde erst von Nicolo Menarbes in den Officinen gebraucht, und 1560 sendete Jean Nicot, französischer Gesandter am portugiesischen Hofe, den Samen an Katharina von Medici, woher die Pflanze den Namen Nicotiana erhielt. Dieselbe galt lange als wunderthätiges Heilmittel. Nach Deutschland kam der T. schon 1565 durch den Augsburger Arzt Wolf Deco; die Sitte des Rauchens aber kam hier erst zu Anfang des Dreißigjährigen Krieges durch die englischen Hilfsstruppen des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz auf. Seit 1659 baute Henneberg, seit 1676 die Mark Brandenburg, seit 1660 die Pfalz u. Hessen T. an. Nach England kam das T-s-rauchen 1586 aus Virginien durch Sir Walter Raleigh und von da 1590 erst nach Holland, das seit 1615 den ersten T. in Europa anbaute. Der Gebrauch des T-s nahm überall so rasch überhand und zum Theil auch schon beim weiblichen Geschlecht, daß zahlreiche Verbote, darunter sehr strenge, mit Androhung von Leibesstrafen dagegen erlassen wurden. 1604 suchte König Jakob I. den Gebrauch des T-s durch eine Steuer abzuschaffen, er schrieb selbst eine Schrift Misofapnos (d. i. Rauchfeind) gegen denselben, welche aber die portugiesischen Jesuiten durch einen Antimisofapnos bekämpften. In Rußland wurde das Rauchen 1634 bei Strafe des Knechtschneidens verpönt, doch schon seit 1650 war es allgemein verbreitet. In der Schweiz erließen 1658 Appenzell, 1660 und 1661 Bern, 1670 Glarus Verordnungen gegen den Gebrauch des T-s. Gegen das Rauchen wurde von den Kardinälen geeifert, ja man sah darin ein so großes Laster, daß man ein elstes Gebot: Du sollst nicht rauchen, schuf u. das Verbot desselben dem sechsten Gebot einverleibte. In Bern gab es ein eigenes Gericht, Chambre du tabac. In Japan, wohin um 1605 die Portugiesen den T. brachten, wurde schon 1612 ein Verbot gegen den Gebrauch desselben erlassen, jedoch mit demselben Erfolge wie in Europa. Das Schnupfen war zuerst in Spanien u. Frankreich unter Franz II., dann in Italien, wenig später als das T-s-rauchen aufgenommen; 1600 schnupften schon die holländischen Damen parfümirten T., et- was später kam es unter Louis XIII. in Frankreich

auf u. fand in allen Säfons Eingang. 1624 belegte Papst Urban VIII. alle diejenigen mit dem Bann, welche in der Kirche schnupften, 1698 wurde dessen Excommunication von Innocenz XII. hinsichtlich der Peterskirche erneut, von Benedict XIII., welcher selbst stark schnupfte, aber 1724 aufgehoben. Der Gang zum Gebrauche des T.-s ist nach allen möglichen Richtungen hin erklärt worden. Die am meisten Sinn habende Erklärung wird aber die physiologische sein. Der T. gehört zu den narcotischen Mitteln (s. Narcotica) u. übt eine sogenannte, wenn auch verhältnißmäßig nur schwache narcotische Wirkung aus. Der directe sinnliche Reiz kommt erst in zweiter Linie; derselbe fällt bei Gewohnheitsrauchern meist ganz weg. Die Production an T. beträgt jährlich etwa 9 Mill. Ctr., von denen $\frac{3}{4}$ auf Asien, $\frac{1}{4}$ auf Amerika, $\frac{2}{4}$ auf Europa, $\frac{1}{4}$ auf Afrika kommen. Eine kleine Quantität wird auch in Australien gezogen. Nachstehende Tabelle gibt Details für die wichtigsten

Länder	Verbau	Production	Pfd.
	ha	Ctr.	Consum pro Kopf der Em.
Nordamerikan. Union	194280	3384200	2,8
Oesterreich-Ungarn	67246	813600	2,8
Deutschland	30500	ca. 500000	3,7
Frankreich	14858	381550	1,0
Italien	?	93260	1,5
Niederlande	1769	84848	5,5
Belgien	1693	44722	5,0
Schweden	ca. 2000	ca. 30000	2,4
Schweiz	ca. 500	ca. 20000	4,5
Serbien	1409	19730	1,6

Speciell im Deutschen Reiche ist der T.-sbau in einem bedeutenden Rückgange begriffen. Denn während 1873 noch 3,050,067 a mit T. bepflanzt waren, betrug diese Fläche 1878 nur mehr 1,799,722 a. Als Ursache davon wird angegeben Ueberproduction in den Kriegsjahren, vermehrte Einfuhr, das Steigen der Arbeitslöhne, Mifgepndten, der lohnendere Anbau anderer Gewächse etc. Vgl. Fries, Anleitung zum T.-sbau, 3. A. Stuttg. 1870; Tiedemann, Geschichte des T.-s, Frankf. 1854; Dornblüth, Die chronische T.-Bergiftung, Leipz. 1878; von Wagner, Handbuch der T.-Fabrikation, 3. A. Weim. 1871; Becker, Die Fabrikation des T.-s in der Alten u. Neuen Welt, Bremen 1878. In Berlin ersh. seit 1868 eine T.-zeitung. 2) Rohre. 3) Zungel. 4) t. 5) Schroot.

Tabaks-Besteuerung u. Monopolisirung. Bei dem immer mehr steigenden Gebrauch des Tabaks fand es die Staatsgewalt alsbald vortheilhaft, denselben im Interesse des Fiskus durch hohe Steuern, namentlich aber durch Regie u. Monopol auszubuten. England begann mit Einföhrung des Tabaksmonopols schon 1624, wandelte dasselbe aber 1643 in eine sehr hohe Tabakssteuer um u. verbot 1652 den Tabaksbau im Mutterlande zu Gunsten der Colonien. 1670 führte Osterreich das Tabaksmonopol ein und übernahm dann, nachdem es bislang verpachtet gewesen, 1784 der Staat die Verwaltung selbst; Spanien, der Kirchenstaat, Toscana folgten dem Beispiele, Rußland besteuerte den Tabak durch Banderolen (gestempelte Umschläge), welche das Schaksamt verfertigt und verkauft; außerdem aber muß jeder Tabaksfabrikant u. Händler eine jährliche Patentsteuer von 1 — 150 Silber-Rubel entrichten. In Frankreich, wo das Monopol verpachtet war, wurde es 14. Febr. 1791 aufgehoben, der Tabaks-

bau freigegeben, die Einfuhr fabricirten Tabaks verboten, die von unverarbeitungten Blättern mit Zoll belegt. Napoleon I. führte jedoch Jan. 1811 das Monopol wieder ein u. läßt die Regie die erforderlichen Tabaksfabrikate in eigenen Fabriken anfertigen. In England besteht ein Zoll von durchschnittlich 0,15 Pfd. St. pro Pfund Tabak. Italien, Portugal, Rumänien haben das Tabaksmonopol eingeföhrt. Die Vereinigte Staaten-Regierung von Amerika hat die für ihre Verhältnisse wol rationalste Art der T.-B. eingeföhrt, indem sie eine Consumtionssteuer auf Tabak errichtete. Im Deutschen Zollverein besteht annoch ein Zoll von 12 M für den Ctr. Rohtabak, von 33 M für den Ctr. Tabaksfabrikat u. 60 M für den Ctr. Schnupstabak. Der inländische Tabak wird nach dem Raum der angebauten Fläche pro preuß. Morgen mit 18 M besteuert. Indessen ist, um aus dem Tabak und seiner Besteuerung eine ergiebigerer Einnahmequelle zu schaffen, eine Enquete-Commission von Seiten des Reiches eingesetzt, welche namentlich auch die amerikan. Consumtionssteuer auf Tabak ernster Erwägung unterzog, sich aber schließlich gegen diese, so wie auch gegen die vom Fürsten Bismarck vorgeschlagene Monopolisirung erklärte. Die T.-B. ertrug bisher in Deutschland durchschnittlich 14,441,473 M = 35 Pfg. pro Kopf, in Frankreich 6,66 M. England 4,66, Oesterreich-Ungarn 4,66, Ver. Staaten 4,66. Zur Frage der Besteuerung des Tabaks haben neuestens namentlich Delbrück, Der Zollverein und das Tabaksmonopol, Berl. 1857; Mohl, Mor., Denkschrift für eine Reichs-Tabakregie, Stuttg. 1878; Schöndin, Zur Frage der Besteuerung des Tabaks, Ppz. 1878, Aufseß, Ueber die Besteuerung des Tabaks; Mayr, Das Deutsche Reich u. das Tabaksmonopol, Stuttg. 1879 (für das Monopol), schätzenswerthe Beiträge geliefert; Prüß, Das Tabaksmonopol in Oesterreich und Frankreich, Wien 1879.

Tabakscollegium, Gesellschaft von 6 — 8 Personen, meist Ministern, Stabsoffizieren, Gelehrten, Fremden, auch einzelnen Bürgern u. lustigen Personen, welche der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen in Berlin, Potsdam od. Wusterhausen fast täglich Abends um 5 Uhr um sich versammelte. Es wurde Tabak aus holländ. Thonpfeifen geraucht, Bier getrunken etc. Man unterhielt sich über Zeitereignisse, Politik und Kriegsgeschichten. Der Ton war frei u. der König nahm selten etwas übel. Gundling (s. d.) war bei dem T. die Zielscheibe des Wizes. Vorschrift war, daß Niemand aufstehen durfte, wenn ein Anderer, welcher der König, eintrat. Als einst der Kronprinz in den Saal trat u. die Anwesenden sich erhoben, löste der König die Gesellschaft auf. Das T. war in der preuß. Geschichte insofern von Wichtigkeit, weil sich hier der König zu manchem Entschluß bewegen ließ, wozu er auf anderem Wege nicht zu bewegen gewesen wäre. Daher waren die Unterredungen im T. auch Gegenstand der Nachrichten der fremden Gesandten an ihre Höfe. Eine Schilderung des T.-s ist in G. M. Dingers Karnevalsmasch für 1846 u. dramatisch in Carl Gughtons Jop u. Schwert enthalten. Vergl. auch F. Otto, Aus dem T., Ppz. 1872.

Tabaksmonopol, s. Tabaks-Besteuerung und Monopolisirung.

Tabakspfeife, Geräth, durch welches man beim

Tabakrauchen den durch das Verglimmen des Tabaks entstehenden Rauch in den Mund leitet. Sir Walter Raleigh soll sie 1685 mit aus Amerika gebracht haben. Die einfachsten u. der ursprünglichsten Form entsprechenden T-n sind die Thonpfeifen (s. d.), die meist in Holland, Belgien u. Frankreich fabricirt werden. Die Zerbrechlichkeit dieser T-n führte zur Herstellung von solchen mit hölzernem Rohr und stärkerem Kopfe von Porzellan, Meerschäum, Maier zc. Die türkischen Pfeifen, deren man sich im Orient u. beim Rauchen der sog. türk. Tabake bedient, haben einen verhältnismäßig kleineren Kopf aus rothem Thon oder Meerschäum u. sind nicht selten mit Edelsteinen verziert. Das Rohr ist lang, aus Weichelsirbe od. einem anderen wohlriechenden Holze. Das Mundstück besteht meist aus Bernstein. Die türkische Wasserpfeife, Nargileh, besteht aus einem gläsernen Gefäß mit langem Halse, auf dem der Träger des auch hier verhältnismäßig kleinen Kopfes aufgesetzt ist. Der Glasbehälter ist zur Hälfte mit Wasser gefüllt, in welches ein mit dem Kopfstück in Verbindung stehendes Glasröhrchen ungefähr bis zum Boden eintaucht. Das Rohr, ein Schläuch von bedeutender Länge, ist an einer zweiten Öffnung des Glasbehälters angebracht. Beim Gebrauch des Nargileh geht der Rauch durch das Wasser u. wird darin abgekühlt. Vgl. Tomasek, Die Pfeifenindustrie, Weim. 1877.

Tabariye, s. Tiberias.

Tabarka, kleine Insel im Mittelmeere an der afrikan. Küste, 26° 30' 6. L., 37° n. Br. gelegen, zu der franz. Prov. Constantine gehörig; hat bed. Korallenfischerei; bis 1798 Besitzthum der Republik Genua.

Tabaschir (Tabazir, Bambuszucker), Concretionen, welche sich in den Knoten alten Bambusrohres bilden. Sie bestehen nach einer Analyse von Krost von Tonningen aus: 86,387 % in Kalilauge löslicher Kieselsäure, 0,432 % Eisenoxyd, 0,244 % Kalk, 4,806 % Kali, 0,507 % organischer Substanz u. 7,932 % Wasser, sind durchscheinend, nehmen mehr als ihr eigenes Gewicht Wasser beim Einlegen in dasselbe auf, werden dadurch noch durchsichtiger, besitzen mit Wasser gesättigt ein spec. Gew. von 2,148 u. dienen als Polirmittel, sowie in China als Arzneimittel. Sie werden in großer Menge nach Arabien exportirt.

Tabasco, 1) einer der östlichen Küstenstaaten der amerikan. Föderativrepublik Mexico, zwischen dem Meerbusen von Mexico, Yucatan, Chiapas u. Vera Cruz; 30,686 □ km (557,2 □ M) mit 83,707 Em.; im S. von einem dicht mit Urwald bedekten, bis 1000 m ansehnlichen Gebirgsszug der Corbilleren durchzogen, sonst ein von vielen kleinen Flüssen und Bächen durchschnittenes Flachland, Küstenland, Vorberge u. Höhen. Das Klima ist vollständig tropisch u. gilt für das ungesundeste in ganz Mexico, namentlich für Europäer. Hauptfluß ist der Rio Tabasco mit dem Usumasinta. Producte: Zuckerrrohr, Indigo, Baumwolle, Drachenblutbäume, Cacao, Pimentmyrten, Cassapaville, Vanille, Farbehölzer, Tabak, Pfeffer, Bananen zc. Industrie besteht nicht. 2) S. San Juan 3).

Schroot.

Tabatinga, Stadt in der brasilian. Prov. Alto Amazonas, an der Mündung des Javary in den Amazonasstrom; Handelsplatz, Dampferstation. Vergl. Abt. Vallemant, L. am Amazonasstrom, Hamb. 1863.

Tabazir, so v. w. Tabaschir.

Tabella (lat.), Brett, bes. Spielbrett, Tafel; Schreibtisch, meist von Holz u. mit Wachs überzogen, worin man mit einem eisernen Griffel schrieb; im alten Rom Tafelchen zum Stimmen in den Comitien u. in den Gerichten, s. n. Comitia; daher Tabellarius leges, Gesetzbücher, daß in den Centuriatcomitien nicht mehr mündlich, sondern mit Tafelchen bestimmt werden sollte. So die Tabellaria lex Gabinia, 139 v. Chr., für die Wahlcomitien; T. l. Cassia, 137 v. Chr., für die Volksgerichte, außer den Judicia perduellionis; T. l. Papiria, 131 v. Chr., für die legislativen Comitien; T. l. Coelia, 107 v. Chr., auch für die Judicia perduellionis.

Tabellen (v. lat.), Übersichtstafeln, übersichtlich geordnete Verzeichnisse; große Blätter, auf welchen ein wissenschaftlicher Stoff kurz und übersichtlich zusammengestellt ist. So braucht man T. zur Darstellung der Geschichte (Geschichts-T.), ganz bes. aber in der Statistik.

Taberî, Abu Dschafar Mohammed Ben Scherîf et-L., arab. Historiker aus Taberistan, geb. 833, st. 922 in Bagdad; er schr. eine schätzenswerthe arabische Geschichte der Könige u. göttlichen Gesandten bis 914, herausgeg. mit latein. Übersetzung von Rosegarten, Greifsw. 1831—53, 3 Bde.; franz. (nach der pers. Übersetzung von Abu Ali Mohammed Belami) von L. Dubeaur, Paris 1836, 1. Bd., u. türk., Const. 1844, 5 Bde.

Taberistan, Provinz des östlichen Persiens (Chorassan), das Gebiet des Elbruz-Gebirges umfassend, hoch gelegen, daher mit verhältnismäßig kühlem, gesundem Klima; die Thäler sind gut bewässert und fruchtbar (Wein, Obst, Mais, Weizen, Seide). Die Einwohner, theils anässig, theils Romaden, sind Mohammedaner; Beschäftigung: Ackerbau u. Viehzucht (Schafe u. Rindvieh).

Taberna (lat.), Bude; besonders Laden der Händler in Rom.

Tabernaculum (lat.), Tabernakel, Zelt; in der lat. Übersetzung der Bibel die israelitische Stiftshütte, daher bewegliche Feldkirche, das Verhau der Methodisten; Armariolum, so v. w. Sacramentshäuschen; mit Säulen u. Giebel u. einem Altar versehene Nische, für Heilige aufgestellt.

Tabernaemontana L., Pflanzengattung aus der Fam. der Apocynaceae-Plumeriaceae (V. 1); baumartig, in den Tropen heimisch u. zum Theil wegen der wohlriechenden Blüthen, sowie wegen des in ihnen enthaltenen Milchsaftes cultivirt. T. utilis W. et Arn. Milchbaum von Demevara, (Hya-Hya), Baum in Guiana; gibt milden, genießbaren Milchsaft, dicker und wohlriechender als Kuhmilch, mit Wasser vermischt als Getränk benutzt. T. coronaria Roeb., Strauch in Ostindien, mit weißen, meist gefüllten, traubenständigen, kleinen Rosen gleichen, sehr wohlriechenden Blüthen; der milde Saft wird gegen Augenübel und Ausschläge, die Wurzelrinde gegen Würmer angewendet. T. citrifolia L., kleiner Baum in Westindien, mit lederartigen, glänzenden, durchscheinenden, Milch enthaltenden Blättern, in Asterbolben stehenden, weißen oder gelben, wohlriechenden Blumen, bitterer, als Fieber- und Barmittel gebrauchter Rinde. Engler.

Tabernakel (v. lat.), auf einer Galeere eine kleine, gegen das Hintertheil angebrachte Erhöhung, von welcher der Befehlshaber commandirt.

Taberne (v. lat.), Schenke, Trinkhaus. Mehrere Orte, bes. im Elsaß u. der Pfalz, verdanken solchen röm. Tabernen ihren Ursprung, und hat sich der Name als „Zabern“ (Zabern im Elsaß, Rhein- u. Berg-Zabern in Rheinbayern) forterhalten.

Tabernicus, f. Tavernicus.

Tabes (lat.), Abzehrung, Schwund; z. B. T. dorsualis, die Rückenmarkschwinducht; T. meseraica, die Unterleibschwinducht. Tabetisch, abzehrend.

Tableau (fr.), Gemälde, Schilderung, Entwurf; T. vivant, lebendes Bild.

Table d'hôte (fr.), Mittagstisch in Gasthäusern.

Tablette (fr.), kleines Wandgestelle, Präparirteller, Schreibtafel.

Tabor, 1) Stadt u. Hauptort in dem gleichnam. böhm. Bez. (Österreich), auf steiler, von der Ebnich auf 8 Seiten umflossener Anhöhe, Station der Kaiser-Franz-Josephsbahn; Kreis- u. Bezirksgericht etc., gothische Wehantefürche mit einem sehr werthen zinnernen Taufstiel aus dem 15. Jahrh., gothisches Rathhaus (in demselben wird Zistas Panzerhemd aufbewahrt), Realgymnasium, höhere landwirthschaftliche Lehranstalt, ehernes Denkmal Zistas (auf dem Marktplatz, seit 1877), Krankenhaus, Wollenspinnelei, Tuchfabrikation, Malzfabrik, f. f. Tabakfabrik, Kunstmühlen, Getreide-u. Viehhandel; (1869) 6717 Em. An der NSeite der Stadt die malerischen Trümmer der Burg Kotnow. — T. war einst ein von den Husiten unter Ziska 1420 angelegtes, befestigtes Kriegslager, von dem eine Partei der Husiten den Namen Taboriten erhalten hat. Die von Ziska erbauten Mauern sind theilweise noch erhalten. 1741 wurde es von dem Kurfürsten von Bayern besetzt. 2) (Djebel et Tur) Berg zwischen dem See Tiberias u. Nazareth, 615 m hoch, von zahlreichen Ruinen bedeckt (der Berg trug im Alterthum eine Stadt, dann war er besetzt; es wurden, da er für den Berg der Verklärung gehalten ward, Klöster u. Kirchen darauf gebaut etc.); umfassende Rundsicht. In der Nähe schlug 1896 v. Chr. Barak den Feldherrn des Königs Jabin von Hazor, Sijera. Die sogen. Schlacht am T. fand bei Zule statt. 1) S. Vers. 2) t.

Tabor, 1) f. Tairke (Kriegswesen); 2) Bezeichnung für Volksversammlung bei den Slawen, bes. den Tschchen.

Taboriten, f. Husiten.

Tabouret (fr.), Sessel ohne Lehne.

Tabris (Tabriz), so v. m. Tauris.

Tabu, bei den Polynesiern 1) religiöses Gesetz; 2) Heiligkeit u. Unverletzlichkeit gottgeweihter Gegenstände, Personen u. Orte; 3) an einzelnen Orten die Vornehmen, als die mit dem Vorzug des T. Ausgerüsteten. Jede Verletzung, jeder Gebrauch irgend eines T.-Gegenstandes ist auf das Strengste verboten, meist sehr Todesstrafe auf der Entheiligung eines T.

Tabula (lat.), Tafel, bes. Schreibtafel; T. rasa, eigentlich eine geschabte, glattgestrichene Wachs- oder ein unbeschriftetes Blatt; in der neuen politischen Terminologie bezeichnet man mit T. r. den Umsturz aller bestehenden Verhältnisse.

Tabularium (röm. v. m.), Archiv für die Bündnisurkunden, die Finanzacten, die Plebisците, die Bürgerlisten etc.

Tabulatur (v. lat. tabula, Tafel), im Allgemeinen jede Art, die Töne durch Zeichen aufzuschreiben;

bes. die in früheren Jahrhunderten gebräuchliche partiturmäßige Zusammenstellung eines meist vom Gesang auf die Orgel, das Clavier oder die Laute übertragenen Musikstückes. Man unterscheidet eine italienische u. deutsche T. Erstere bestand aus der Ende des 16. Jahrh. aufgefundenen Generalbassschrift, letztere wurde durch Buchstaben u. gewisse Zeichen gebildet u. in abweichender Weise als Orgel- und Lauten-T. (diese außerdem als ältere deutsche, italienische u. neuere deutsche) zur Anwendung gebracht. Bei der Orgel-T. fand die Bezeichnung des von F (G) bis $\bar{e}$ reichenden, in der Begrenzung der Octaven auch von H — h , od. F — f abgetheilten Tonumfangs in der Art statt, daß die tiefste (große) Octave große, zuweilen auch mit einem Strich unterhalb versehene kleine, die nächstfolgende (kleine) Octave kleine, die übrigen Octaven ebenfalls kleine Buchstaben mit darüber gezogenen Strichen (ein-, zwei- und mehrgestrichene Octave) erhielten. Davon ist die Bezeichnung große, kleine Octave etc. auch auf unser, von C zu c abgegrenztes Tonstystem übergegangen. Als später die chromatischen Töne mehr zur Aufnahme gelangten, wurden diese durch ein angehängtes Häkchen bezeichnet, z. B. f — $f^\#$, g — $g^\#$, wobei Erhöhung u. Erniedrigung nur auf einerlei Weise, als gleich gis , des gleich cis etc., zur Angabe gelangten. Weiterhin führte die Anwendung der Mensur auf die bisher noch unangegebene Orgel zur Beifügung besonderer Zeichen: für die Brevis — , die Semibrevis — , die Minima — , die Semiminima — , die Fusa — , die Semifusa — , die Pausen für den $\frac{1}{2}$ - (Alabreve) Takt — , den ganzen Takt — , den halben Takt — , die Viertel — , die Achtel — , die Sechszehntel — ; für die Longa u. Maxima hatte man keine besonderen Zeichen, da schon die Takte durch Taktstriche od. sonstige Trennung abgetheilt u. der Bindebogen u. Augmentationspunkt angewandt wurden. Manchofmal fand auch eine Verbindung dieser Schreibweise mit jener durch Noten statt. Die Orgel-T. erhielt sich bei den Organisten u. Cembalisten noch lange nach der Ausbreitung des Contrapunktes u. der Mensuralnoten u. wurde selbst noch im 17. Jahrh. vorgefunden. Die T. für die Laute (f. d.), ein gitarrenartiges Instrument mit ursprünglich vier (o f a d₁), im 15. Jahrh. fünf (o f a d₁ g₁), dann sechs (G c f a d₁ g₁, auch A d g h e₁ a₁, Großbrummer, Mittel-, Kleinbrummer, Groß-, Kleinsangslaut u. Quintslaut, od. die G-Saite ausgeschloffen, Prime, Secunde, Tercz, Quart u. Quinte), nach und nach 7, 8, 9 bis 12, 13 u. 14 Saitendören (B C D E F G A d f a d₁ f₁, auch a₁ im Discant, A im Bass), bestand aus Zahlen und Buchstaben, wovon erstere für die leeren Saiten (1 2 3 4 5 für die ursprünglichen 5 Saiten, 1 für den später hinzugekommenen Großbrummer), letztere für die Bünde (A, F, E, D, E, A, F für den Großbrummer, a—z, u ausgenommen, u. z, q, aa—ll für die übrigen, der Quere nach aufeinander folgenden Bünde) gebraucht wurden. Diese Notationsweise erfuhr verschiedene Änderungen, wurde mit der in Noten, dann zur Bezeichnung des Notenzewerthes mit den Zeichen der Orgel-T. verbunden; auch fand die einfachere italienische Lauten-T. aus 6, die Saiten A d g h e a

bezeichnenden Linien u. den die verschiedenen Griffe bezeichnenden Zahlen 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 $\times$ $\times$ bestehend, in etwas abweichender Weise Eingang bei den franz. u. niederländischen, von Anfang des 17. Jahrh. bei den deutschen Lautenisten. Siebenrock.

Tabulisten (v. Lat.), sonst die Schüler der untersten Klasse, weil sie von einer Tafel lernten, auf welcher das Credo, Vaterunser u. dgl. stand.

Tabur (türk.), Lager, Armeequartier.

Tac., 1) Abkürzung von Tacitus; 2) (ital. Musit), Abkürzung von si tace (man schweige).

Tacchini, Pietro, ital. Astronom, geb. 21. März 1838 zu Modena; ward 1859 Director der Sternwarte zu Modena, ist seit 1863 an der Sternwarte zu Palermo vornehmlich mit der Beobachtung der Sonne beschäftigt, gründete 1871 mit Secchi die Italienische heliostrophische Gesellschaft, in deren Schriften er seitdem die Resultate seiner Beobachtungen u. Untersuchungen veröffentlichte. 1874 beobachtete er in Indien den Venusdurchgang. Specht.

Tace (lat.), schweig!

Tace, tacet, si tace (ital., schweige, es schweigt, man schweigt), bei den einzelnen Stimmen eines aus mehreren Sätzen bestehenden Konzertes, um anzuzeigen, daß diese Stimme einen oder mehrere Sätze lang schweigen soll.

Tachau (Orzdnov), Stadt u. Hauptort in dem gleichnamigen böhm. Bez. (Österreich), links an der Mies, Station (Plan-X.) der Kaiser Franz-Josephsbahn; Schloß, Decanatskirche, Kloster der Franciscaner (das älteste in Böhmen), Spital, Fabrication von musikal. Instrumenten, Tuch, Glas ac.; Eisenwerk, Sauerbrunnen; (1869) 3857 Ew. (Gemeinde 4111). Am 25. August 1877 brannten hier 120 Häuser ab.

Tachometer, Haemotachometer, ein von Bierort erfundenes und von Chauveau u. Portet modificirtes Instrument zur Messung der Strömungsgeschwindigkeit des Blutes. Dasselbe besteht aus einem Rohr, welches zwischen die durchschnittenen Enden einer Arterie eingeschaltet wird. Vor der Einflußmündung in das Rohr ist ein senkrecht herabhängendes Pendelchen angebracht. Dieses Pendelchen wird um so stärker von dem andringenden Blutstrom abgelenkt, je größer die Stromgeschwindigkeit ist. Außen vor der Röhre markirt ein Zeiger den Grad der Ablenkung des Pendels. Kunze.

Tachos (Teos), Sohn des Königs Nektanebis I., 363—361 v. Chr. König von Aegypten; s. Aegypten.

Tachygraphie (v. Gr.), Schnellreiber; Tachygraphie, s. v. w. Stenographie.

Tachyhydrit, Mineral, bildet rundliche, im Anhydrit eingewachsene Massen von gelblicher Farbe; zerfällt schnell an der Luft; besteht aus Chloralcium, Chlormagnesium u. Wasser.

Tachymeter (Tacheometer) ist ein theodolitartiges Instrument, welches außer der gewöhnlichen Einrichtung zum Messen von Horizontal- u. Vertikalwinkeln noch ein Fernrohr einen Distanzmesser enthält u. welches gewöhnlich auch mit einer Busssole versehen ist. Entsprechend der Wortbedeutung (Tachymeter = Schnellmesser) kommt es bei solchen Instrumenten weniger auf große Genauigkeit, als auf Bequemlichkeit der Messung an. Die Lage irgend eines Punktes wird relativ gegen den T.-Standpunkt dadurch bestimmt, daß auf ihm eine Distanz-

latte aufgestellt wird, welche, mit dem Distanzmessenden Fernrohr beobachtet, die Distanz liefert, worauf noch das Azimut an der Busssole od. dem Horizontalkreis u. der Höhenwinkel am Höhenkreis abgelesen wird. Diese tachymetrische Messungsmethode in Verbindung mit dem Theodolit od. auch mit dem Meßtisch ist im Wesentlichen seit etwa 60 Jahren im Gebrauch, der zusammenfassende Name ist seit Kurzem eingeführt u. hat mehrfach die irrige Anschauung erzeugt, daß es sich um eine neue Sache handele. Jordan.

Tacitus, 1) Cajus od. Publius Cornelius T., ausgezeichnete römischer Geschichtsschreiber, geb. um 64 n. Chr.; trat frühzeitig in Rom als Sachwalter auf, heirathete 77 die Tochter des Julius Agricola, wurde unter Vespasian 78 od. 79 Quästor, unter Titus 80 (81) Tribun od. Aedil u. war unter Domitian Priester u. 88 Prator; 90 verließ er Rom. Nach 93 kehrte er dahin zurück u. wurde unter Nerva 97 stellvertretender Consul; sein Todesjahr ist unbekannt, doch lebte er wol 117 noch. Unter Domitian, wo es das Schicksal ehler Männer war, über die öffentlichen Angelegenheiten schweigen zu müssen, begann er die Vorbereitung zu seinen historischen Werken, welche er dann seit Nervas Regierungsantritt veröffentlichte. Aus der früheren Zeit seiner rednerischen Thätigkeit stammt der in ciceronianischer Weise gehaltene Dialogus de oratoribus (um 81 P.), eine treffliche Schrift, von Mäthen ihres Stils wegen dem T. ohne Grund abgeprochen. Seine erste historische Schrift ist der Agricola (De vita et moribus Cn. Julii Agricolae), Ende 97 veröffentlicht, ein Denkmal der Pietät gegen seinen Schwiegervater, den Eroberer von Britannien, historisch sehr wichtig; aus dem ciceronianischen Stil bildet sich hier sichtlich der individuelle des T. allmählich heraus. Wie diese Schrift, so ist auch die 98 publicirte Germania (De origine, situ ac moribus Germanorum liber) als eine Vorbereitung zu den größeren Werken anzusehen. T. schildert hier mit gründlichem Bemühen und liebevoll eindringendem Sinne unsere Vorfahren in ihrem öffentlichen, kriegerischen und Familienleben, beschreibt sodann die einzelnen Stämme u. gibt uns damit in dieser hochwichtigen Schrift die erste vollständige Kenntniß der alten Germanen. Sein Leitstern ist die Liebe zur Wahrheit; wenn er in vielen Punkten die reinere Sitte der Germanen der römischen gegenüberstellen muß, so thut er dies mit Pathos u. sittlichem Ernst. Die Wahrheit vieler, wenn auch nicht aller oft angezeuweisen Angaben hat die neuere Forschung erwiesen. Eine Tendenz verfolgt die Schrift nicht. Der Stil ist pointirt, knapp, oft hart. Nun folgen die Hauptwerke: zuerst die Historiae, welche von Galba bis zum Tode Domitians (69—96) reichen; von ihren 14 Büchern sind 4 (und das fünfte theilweise) erhalten; sie umfassen die Jahre 69 und 70. Kürze, Klarheit u. Lebendigkeit zeichnen den Stil aus. Dann schrieb T. das Werk: Ab excessu Divi Augusti (willkürlich Annales genannt), etwa um 116 publicirt; es beschrieb jahresweise die Jahre 14—68 in 16 Büchern, wovon 1—6 (Tiberius' Zeit), ferner 11 theilweise, 12—15, 16 theilweise erhalten sind. Auch hier herrscht Kürze u. Lebendigkeit; die Klarheit ist bisweilen durch die Kühnheit des Ausdrucks verdunkelt; es ist dies Werk in jeder Beziehung das großartigste des T. T. erzählt ohne Haß u. Vor-

liebe; aber die Laster der Regierenden bei der Nachwelt zu brandmarken hält er für seinen Beruf. Gründliches Quellenstudium vereinigt er mit Tiefe der Empfindung. Sein Ideal ist die alte Zeit der senatorischen Republik. Den Tiberius hat er, wie jetzt vielfach angenommen wird, etwas zu ungünstig beurtheilt. In religiöser u. ethischer Beziehung war er ein Fatalist, etwa im Sinne der griechischen Tragiker, so daß er dem Fatum eine sittliche Macht im Menschen, die Charakterstärke, entgegensetzt, welche sich in der Unabhängigkeit seiner Ansichten u. Handlungen von den äußeren Einflüssen äußert und die Anerkennung des Guten aller Zeit erwirbt, während die in Knechtessinn u. Schmeichelei sich ausprechende Charakterlosigkeit der Schande bei Mit- u. Nachwelt verfallt. Die Erzählung in seinen Geschichtswerken verläuft in chronologischer Folge, welche zuweilen durch Reden, psychologische Bemerkungen, Betrachtungen und Schilderungen unterbrochen wird. Im späteren Alterthum wenig gelesen, gehört T. jetzt durch die Großartigkeit seines Gegenstandes, wie durch seine denselben psychologisch durchleuchtende, geniale Darstellung zu den anziehendsten u. wirksamsten römischen Autoren. Wichtigste Ausgaben: ed. pr. 1469; vollständig (auch mit Annal. 1—6) zuerst von Beroaldus, Rom 1515; dann J. Lipsius, Antw. 1574; J. Fr. Gronovius, 1672; Ernesti, 1752; Ritter, 1834; Dübner, 1841; u. bes. J. C. Orelli, Zür. 1846—48, 2. A. 1859—76; Text- u. Schulausgaben von Bekker, Saale, Galm, Nipperdey u. v. A. Specialausgaben des Dialogus: von Michaelis, Ppz. 1868 u. A.; des Agricola: von Ritter, Wer (Hauptausgabe 1852), Krüg, Dräger, Peter u. A.; der Germania: von Jac. Grimm, 1833; Vorlach, Krüg, Schweizer-Sidler, Holder (nach Holzmanns Vorlesungen, Ppz. 1873), Baumstark, 1876; Holder, Ppz. 1878 u. A.; der Historiae: von Geräus; der Annal.: von Nipperdey u. von Dräger. T. ist oft, die Germania natürlich am häufigsten, ins Deutsche übersetzt, z. B. in den Stuttgarter Sammlungen der Übersetzungen von Roth, 1854 ff. u. ö. 2) Marcus Claudius T., geb. 200 n. Chr.; wurde nach Aurelians Ermordung vom Senat in Rom, dessen Princeps er war, i. J. 275 auf Ansuchen des Heeres zum Augustus erhoben. Er bemühte sich, das Ansehen des Senats, der schon unter seinem Vorgänger wieder Bedeutung erlangt hatte, noch mehr zu heben, u. schlug die Ananen, welche in Kleinsten eingefallen waren, an der Maiotis, erlag aber schon nach sechsmonatlicher Regierung einer Krankheit. Er hatte gleich anfangs der Regierung sein ungeheures Vermögen dem Reich geschenkt. Ein großes Verdienst war die Folge seines sonderlichen Stolzes, ein Nachkomme des Historikers T. sein zu wollen: er ließ dessen Schriften sämtlich abschreiben und in die öffentlichen Bibliotheken aufnehmen. 1) Riese. 2) Schmitz.

Tacna, Hauptstadt der gleichnamigen, 35,706 Ew. zählenden Prov. im peruan. Dep. Moquegua, Eisenbahnstation; lebhafter Handel; 11,000 Ew.

Tacora, Dorf im peruan. Dep. Moquegua in den Cordilleren, 4360 m ü. d. M., der höchstgelegene Ort Amerikas, am Pässe von Guallitos, durch welchen die von Arica nach Tacna führende Eisenbahn bis zur bolivian. Grenze geführt werden soll. Nach ihm benannt die Cordillere von T. mit Gipfeln über 6000 m (Sahama u. a.).

Tact u. Zusammensetzungen, s. Takt 2c.

Tacunga, Hauptstadt der Provinz Leon in der südamerikan. Republik Ecuador, 2780 m ü. d. M.; College mit physikalischem u. chemischem Laboratorium, Wollenweberei, Pulverfabrik; 17,000 Ew. Die Stadt wurde 1698 durch einen Ausbruch des Cotopaxi zerstört u. 26. Juni 1877 durch eine, infolge eines Ausbruchs desselben Vulkans entstandene Überschwemmung furchtbar heimgesucht.

Tadcaster, Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft, am Warfe, Eisenbahnstation; lateinische Schule, Versorgungshaus; 1871: 2443 Ew. Dabei einige Ueberreste der römischen Station Calcaria.

Tadema, s. Alma-Tadema.

Tadmait (Tademayb), Plateau in der Sahara, südlich von Algier, südöstlich von Marokko, mit mehreren hohen Gebirgsketten u. zahlreichen Wadis, die sich meist im Wadi Mra vereinigen.

Tadmor (syr.), das alte Palmyra; s. d. 1).

Tadolini, 1) Adam, berühmter italien. Bildhauer, geb. 1789 in Bologna, st. in Rom 23. Febr. 1868; war anfangs Kaufmann, bildete sich aber dann an der Kunstschule seiner Heimath zum Bildhauer, wurde darauf Schüler Demarias u. Canovas und 1811 Professor der Akademie zu Bologna, ging aber bald darauf nach Rom, wo er ein eigenes Atelier eröffnete u. Professor an der Akademie von S. Luca wurde. Werke: zwei Statuen des Ganymedes, Venus und Amor, Grabmal des Cardinals Rante in Bologna; Grabmonument der indischen Fürstin Vigume in Bombay; Statue des Franz von Sales in der Pfarrkirche in Rom; eine Bacchantin (im Museo Borgheese) u. zahlreiche lebensvolle Büsten. Seine Gattin schnitt höchst werthvolle Cameen. 2) Eugenie, ital. Bühnensängerin, geb. 1810 in Florenz, wo sie als Gattin des Componisten L. die Bühne betrat; dann sang sie in Venedig u. nahm Engagement an der ital. Oper in Paris. 1834 von ihrem Gatten geschieden, kehrte sie nach Italien zurück, wo Mercadante u. Donizetti für sie eigens Opern schrieben (Schwur, Lucia, Regimentstochter, Linda etc.), in denen sie die großartigsten Erfolge auf italien. Bühnen, in Wien etc. erzielte. 1) Regnet.

Tadousac, Ort in der canadischen Prov. Quebec, an der Mündung des Saguenay in den Laurentzstrom; besucht Vadeort.

Tadschik (d. i. die Untervorlesen, bei den Türken Sarten), Volk auf dem Plateau von Iran u. in den angrenzenden Ländern verbreitet, bildet im heutigen Persien die größte, wenn auch nicht regierende, so doch die cultivirtere Überzahl. Die T. sind Nachkommen der alten Medo-Perser, vermischt mit verschiedenen Nationen (Baktrier, Armerier, Juden, Araber u. a.). Sie sind wohlgebaut, kräftig, die Frauen durch ihre Schönheit berühmt. In ihrem Äußeren lieben sie Pracht und Schmuck; Kleidung: lange, weite (oft rothseidene) Beinkleider, ein seidenes Hemde, eine baumwollene Weste, ein Gürtel mit Gold, pelzverbrämter Reitrock; doch werden von Armeren auch Schaffelle zur Winterkleidung benutzt. Den bis auf einen Haarzopf geschorenen Kopf bedeckt eine schwarze, 4 m hohe Mütze; der Bart wird sehr geachtet. Weiber tragen lange Böpfe u. gehen verschleiert aus. Man hält viel auf Höflichkeitsgewohnheiten; die linke Seite ist die Ehrenseite. Die T. sind alle Mohammedaner, und zwar Schiiten, als

solche Feinde der umwohnenden Sunniten, mit denen sie daher in steter Fehde leben; sie sind kluge Kaufleute, haben großen Hang zu Lüge u. Betrugerei, schätzen aber Wissenschaften, namentlich ihre heimische Literatur sehr hoch; unter ihren Dichtern sind Ziruſi, Saadi u. Hafis zu nennen; ihre Sprache ist über den ganzen Orient verbreitet. Dronke.

Tadschurra, 1) Stadt am Nilfer der gleichn. Bai (Nilsurra) an der früher zu Abessinien gehörigen Küste, in öder Umgebung, aber wichtig als Handelsplatz zwischen Abessinien u. Arabien; mit gutem Hafen; 4000 Ew. 2) Bai, den westlichen Theil des Golfes von Aden bildend, südlich der Straße von Bab el Mandeb. Die am Eingange derselben liegenden Muscha-Inseln sind von den Engländern besetzt. Dronke.

Tael (Tale), die Basis des chines. Münzwesens, chines. Liang, à 10 Tien od. Wehs (Wace) à 10 Fen od. Gondorin à 10 Li od. Käsſch (Cassh). Zwischen Chinesen, Europäern u. Amerikanern werden 18 T. = 25 span. od. mexican. Piaſter (fog. Dollars) od. 720 T. = 1000 Piaſter gerechnet. Als Handelsgewicht 1 T. = $\frac{1}{16}$ Katti (Kin) = 37,7994 g mit Schwankungen; bei Gold u. Silber = 37,5713 g. 1 T. = 142,5 holl. As = 6,8 g. Der T. ist nach unserm Gelde ca. 6 M 40 S. Brambach.

Tafalla, Stadt in der span. Prov. Pamplona (Navarra), am Sidaros; altes Schloß, Spital, Wein-, Getreidebau; 5200 Ew.; hatte früher eine Universität u. war Festung.

Tafel, Gottlieb Lucas Friedrich, Philolog, geb. 1787 in Bempflingen auf der Schwäb. Alp; studierte in Tübingen Theologie, habilitierte sich aber, nachdem er kurze Zeit ein Prieſteramt bekleidete, als Privatdocent der Philologie in Tübingen u. wurde dann Professor; 1845 zog er sich zurück u. wohnte dann in Ulm, wo er 14. Oct. 1860 starb. Er ſchr.: De via militari Romanorum Egnatia, Tüb. 1842; De Thessalonica ejusque agro, Berl. 1839; Der Doge Andreas Dondolo, Münch. 1855; u. gab heraus: Die Werke des Erzbischofs Eustathius von Thessalonien, Trkf. 1832; Die Chronographie des Theophanes, Wien 1853; mit Thomas: eine Sammlung der Urkunden zur älteren Handels- u. Staatsgeschichte der Republik Venedig, Wien 1856 ff., 3 Bde., u. mit Osiander und Schwab eine deutsche Übersetzung der griech. u. lateinischen Prosaiker. a.

Tafelbai, nach W. u. NW. offene Bai in Süd-Afrika, nahe dem Cap der guten Hoffnung; an ihr liegt die Capstadt; darin die Robben-Insel. Die L. hat zum Theil flachen Strand u. bietet namentlich bei Westürmen keinen sicheren Ankerplatz.

Tafelberg, 1) Berg in Afrika, nördlich des Caps der guten Hoffnung, wegen seiner merkwürdigen Gestalt (oben flach mit steilen zerrissenen Abhängen) so genannt; bildet die S-Begrenzung der Tafelbai; an seinem Fuße breitet sich die Capstadt aus; 1052 m hoch; seine nordöstliche Spitze ist der Tenfelſpiz. 2) (Mount Wellington) Berg auf der Insel Tasmanien (Van-Devemeland), westlich von Hobarttown; 1208 m hoch.

Tafelfichte, die höchste Spitze des Fiergebirges (s. d.), 1124 m hoch.

Tafelglas, durch Guß auf eine (Braun- oder Grauseifen-) Platte erzeugte dicke u. große Glastafeln, s. u. Glas u. Spiegel. Es wird zu Spiegeln, Schau-

fenstern zc., die ordinären zu Oberlichtern in Kellern, zu Isolatoren zum Schutze gegen Feuchtigkeit in Gebäuden zc. verwandt.

Tafelgüter, so v. m. Mensalgüter.

Tafellad, so v. m. Schellad.

Tafelrunde, nach der Sage eine runde Tafel, von dem Zauberer Merlin für den britischen König Uther Pendragon gefertigt. Anfangs stand die Tafel zu Carduel in Wales; seit Artus' Vermählung mit Geniebra wurde sie durch Zauberei nach Caerleon, dem Sitze Artus', verbracht; nach Artus' Tode verschwand sie. Von ihr erhielt ein, von Uther auf Merlin's Rath zu Carduel gegründeter und nachher vom König Artus verherrlichter Verein von 12 Rittern seinen Namen, dessen Zweck war, Frauen zu schützen, frebelnde Helben zu demüthigen, Verzauberte zu erlösen, Riesen u. Zwerge zu bändigen; als Hüter des Heiligen Gral werden die Ritter der L. erst später genannt. Zu diesen engen Kreis der Artusritter wurden aus der großen Zahl nur diejenigen gezogen, welche sich durch hohe Geburt, Weisheit, Tapferkeit, Frömmigkeit u. Treue gegen den König ausgezeichnet hatten. Die Sagen von den Rittern der L. wurden seit dem 12. Jahrh. in Frankreich bearbeitet u. gingen von da alsbald auch nach Deutschland über. Die in einzelnen Gedichten bes. besungenen Ritter der L. sind Percival (Peredur), Lohengrin, Tristan, Iwein, Erec, Gawain, Wigalois, Wigamur, Gauvain u. Lanzelot.

Tafelstath, so v. m. Wollastionit.

Tafelwerk (Getäfel, Boiserie), aus Holz gefertigte Bekleidung der Wände, zuweilen auch der Decken in Zimmern u. Sälen. Meist ist das L. durch vorstehende senkrechte resp. horizontale Streifen in Felder getheilt, welche durch länglich viereckige, zurückliegende, oft von feinen Profilen umrahmte Tafeln ausgefüllt sind. Alle Wände müssen eine gleiche möglichst symmetrische Einteilung haben. Die senkrechten Streifen gehen von dem Pannel an bis an das Gefims der Decke u. umrahmen die aus einzelnen Tafeln bestehenden Zwischenfelder. Das Gefims ist häufig sehr schön architektonisch gegliedert u. bisweilen theilweise vergoldet; die Decken sind meist unter Zuhilfenahme von Steinplatte architektonisch gegliedert u. werden fast nur in Brunkgemächern aus L. hergestellt. Das L. aus hartem, namentlich eigenem Holze wird gewöhnlich in seiner Naturfarbe geheizt; das L. aus weichem Holze dagegen meist mit Olfarbe angestrichen od. lackirt, und von besonders schöner Wirkung ist L., welches durch Intarsien aus echten Hölzern geschmückt ist. Röhrs.

Taffet (Tassent, Taft, fr. Taffetas), seidene Gewebe mit Leinwandbindung (s. u. Gewebe). Nach der größeren Feinheit od. Stärke des L. führt derselbe sehr verschiedene Namen, welche mit der Mode wechseln. Taffetas d'Angleterre, so v. m. Englisches Piaſter. Wachs-L., ein mit einem Firniß überzogener L. Zu dem Firniß nimmt man 6 l Leinöl, 750 g Glätte, 125 g Colophonium, 250 g Mennige u. 70 g Terpentin; soll der Firniß schwarz werden, so löst man ihn beim Sieden zuletzt etwas anbrunnen. Da der Wachs-L. für Wasser undurchdringlich ist, so gebraucht man ihn zu Futteralen, Regenschirmen, Regenmänteln u. dergl.

Tafia, eine Art Rum, s. d.

Tafelleit (Tafilet), 1) (Land der Felle, Beseb el

Scherifa bedeutende Oase der nordwestl. Sahara, bis an den Fuß des Großen Atlas reichend, gut bewässert u. daher äußerst reich an Datteln. Die Bewohner, meist maurische Stämme (Kabylon), treiben namentlich Handel (Einfuhr franz. Waaren), fertigen Marokins, Seidenzeuge, Teppiche. 2) Ehemalige Hauptstadt hier, aus mehreren Dörfern bestehend, mit einigen Befestigungen; Ausgangspunkt des bed. Karawanenhandels durch die Sahara. Dronte.

Tafna, Küstenfluß in dem westl. Theile Algeriens. Hier 26. und 28. Jan. 1836 Gefechte zwischen den Kabylon u. Franzosen. Am 30. Mai 1837 schlossen die Franzosen an der T. Frieden mit Abd-el-Kader; s. u. Algerien, S. 419, 2. Sp.

Tag, 1) ursprünglich im Gegensatze zur Nacht die Zeit, während welcher die Sonne sich über dem Horizont befindet. Unter dem Äquator währt der T. das ganze Jahr hindurch 12 Stunden; am Nordpol dagegen dauert der T. ohne Unterbrechung von der Frühlingsnachtgleiche an bis zur Herbstnachtgleiche. Die scheinbare Sonnenbahn ist hier ein dem Horizont paralleler Kreis; am Tag der Frühlingsnachtgleiche bewegt sich die Sonne im Horizont, steigt bis zur Sommer Sonnenwende (21. Juni) allmählich immer höher (bis zu $23\frac{1}{2}^\circ$) und fällt dann bis zur Herbstnachtgleiche wieder auf 0 (Horizont); es wird dann also während dieser ganzen Zeit gar nicht Nacht, sowie in der anderen Hälfte des Jahres gar nicht T. Am Südpol ist es umgekehrt. In den zwischen den beiden Polen u. dem Äquator gelegenen Breiten ist die Länge des T.-es nach den verschiedenen Jahreszeiten sehr verschieden, und zwar ist der Unterschied der T.-eslängen um so größer, je näher ein Ort den Polen liegt; in der nördlichen Hemisphäre ist der T. am längsten um die Zeit der Sommer Sonnenwende, am kürzesten um die Zeit der Winter Sonnenwende; in der südlichen Hemisphäre verhält es sich umgekehrt. Zweimal im Jahre sind T. und Nacht über dem ganzen Erdboden gleich, nämlich um die Zeit der Nachtgleiche, den 20. März u. 23. September. 2) Astronomischer T., die Zeit einer Achsen-drehung der Erde, und zwar entweder in Bezug auf den Fixsternhimmel von der Culmination eines Fixsterns bis zur nächstfolgenden, Sterntag; od. in Bezug auf die Sonne die Zwischenzeit zwischen zwei auf einander folgenden oberen Culminationen der Sonne, wahrer Sonnentag; da die wahren Sonnentage, namentlich infolge der ungleichen Geschwindigkeit der Erde auf ihrer Bahn um die Sonne, nicht das ganze Jahr hindurch gleich sind, so hat man einen Sonnentag nach mittlerer Zeit angenommen, nach welchem alle bürgerliche Zeit bei uns gerechnet wird (s. Zeit). Wimmenauer M.

Tagal, s. Tegal.

Tagalen (Tagala), Name der malaischen Bewohner der Philippinen (s. d.). Danach die Tagalische Sprachengruppe eine Gruppe der Malaischen Sprachen, s. u. Malaisch-Polynes. Sprachstamm.

Taganai, Gebirgskopf (1082 m) in der westl. Kette des südl. Ural, nördl. der im russ. Gouv. Ufa gelegenen Stadt Statuist, ist reich an Eisen, Kupfer, Blei, Quellgebiet der Ufa, A. u. Tschussowaja, des Ur, Jisset u. Mijas.

Taganrog (Taganrow), Stadt und Festung im russ. Gouv. Zekaterinowsk auf einer Landzunge am Asowschen Meere, 4 Meilen von der Mündung des

Don, sehr hoch u. gesund gelegen, durch Eisenbahn mit dem Innern Rußlands verbunden, hat Schiffswerfte, Kriegshafen, Seehospital, Theater, Börse, Bazar; Gymnasium, Admiralität, Quarantäneanstalt, Fabriken in Brantwein, Leder, Richtern, Seife, Wachstuch, Macaroni, Fischerei, Handel; der Hafen ist gut u. sicher, wird durch Neubau von Molen verbessert; der Handel ist sehr bedeutend; die Ausfuhr (1872 für 90 Mill. M.) liefert Weizen, Reis, Raps, Gerste, Roggen, Hafer, Caviar, Salz; eingeführt (für etwa 20 Mill. M.) werden namentlich Früchte, Öl, Wein, Thee, Eisen u. Stahl; 1871: 48,186 Ew. T. wurde 1698 nach der Einnahme von Asow gebaut u. hieß Anfangs Troizkaja; es wurde 1711 kraft des Pruther Friedens gänzlich zerstört u. verlassen, aber 1769 wieder hergestellt u. bef. seit 1784 stark befestigt; der Kaiser Alexander I. von Rußland st. hier 1. Dec. 1825 auf einer Reise nach der Krim, u. ihm ist hier in der Nähe des Jerusalemklosters 1831 ein Monument errichtet u. sein Haus in eine Kapelle umgewandelt worden. T. wurde 22. Mai 1855 von einer englisch-franz. Flottille beschossen u. fast gänzlich zerstört. Dronte.

Tagbogen, der Bogen, welchen ein Gestirn über dem Horizont eines Ortes beschreibt; der unter dem Horizont liegende Theil der Bahn heißt dagegen Nachbogen. Nur für die Gestirne im Äquator ist der T. gleich dem Nachbogen. Für diejenigen Sterne, deren Polabstand kleiner ist als die Polhöhe des Ortes, ist der T. = 360° , je gehen an dem Orte nicht unter; für diejenigen, deren südl. Abstand vom Äquator größer ist als die Äquatorhöhe des Ortes, ist der T. = 0, je gehen an dem Orte nicht auf.

Tagebau, Gewinnung nutzbarer Mineralien bei Tageslicht durch Abdecken der aufgelagerten Massen.

Tagegelder, so v. w. Diäten.

Tages, der Lehrer der ertrufischen Weissagung, galt als Sohn eines Genius und Enkel des Jupiter, an Gestalt ein Knabe, aber ein Greis an Weisheit. Er soll, da einst auf den Feldern von Tarquint ein Adersmann den Pflug etwas tief führte, aus der Erde hervorgetreten sein. Durch diese wunderbare Erscheinung erschreckt, hätte der Bauer geschrien u. hätten infolge dessen die Lucumonen der 12 Ertrufstämme sich um ihn versammelt, worauf er ihnen die Lehren über Weissagung aus den Opfern, Beobachtung der Blicke u. andere Theile der Disciplin mittheilte, dann aber starb. Die Ertruffer aber schrieben diese Lehre auf u. aus dieser Aufzeichnung gingen die Tagetischen Bücher hervor, s. u. Ertrufische Sprache.

Tagesbefehl, täglicher Befehl an die Truppentheile einer Garnison od. eines Corps zc. er enthält die allgemeinen für den folgenden Tag erforderlichen Anordnungen od. solche Mittheilungen, welche sämtliche Truppentheile einer Garnison od. eines Corps betreffen.

Tagesbruch, Erdfall, der durch Einstürzen von älteren Grubenbauten entsteht, indem das Erdreich bis zur Oberfläche nachstürzt; sie sind meist trichterförmig. Solche Erdfälle entstehen aber auch aus geologischen Ursachen, also durch Einstürzen von natürlichen Höhlräumen, wie z. B. bei Szas-Bafös im siebenbürgischen Comitai Kleinfelsburg, wo im Juli 1877 der dritte Theil der Weinberge versank u. verschiedene Berggäßen abrutschten.

Tagesordnung (Ordre du jour), bei Collegien u. öffentlichen, bes. parlamentarischen Versammlungen die festgesetzte Vertheilung (Bestimmung, Anberaumung) der Geschäfte (Verhandlungen) auf die verschiedenen Tagesitzungen; daher zur U. übergehen, einen besonderen Antrag nicht beachten, indem man die einmal anberaumten Geschäfte wie gewöhnlich fortführt.

Tagetisch, s. u. Tages.

Tagewasser, die atmosphärischen u. Flußwasser, welche durch Klüfte und Brüche in die Gruben eindringen.

Tagfahrt, so v. wie Termin.

Tagfalter, s. Tagsschmetterlinge.

Taggia, Stadt in der ital. Prov. Porto Maurizio, am L., Gymnasium, Kirchen mit Gemälden, Weinbau; 4331 Ew.

Tagil, Fluß im asiatischen Theile des russ. Govv. Perm, fällt in die Tura, s. d.

Tagliacozzi, Kaspar, berühmter Chirurg des 16. Jahrh., Schöpfer der Autoplastik in Europa wenigstens, d. h. des Wiederersatzes einzelner Körperteile, z. B. der Nase aus dem eignen Fleische zc. Er hat dieses Verfahren selbst vielfach meisterhaft geübt u. wurde noch nach seinem Tode hoch geehrt. Er schr.: De curtorum chirurgia per insitionem etc., Venedig 1597 u. 5.

Tagliacozzo, Stadt in der ital. Prov. Aquila in der Nähe des Sees von Fucino mit dem Titel eines Fürstenthums; 3127 Ew. (Gem. 7407). Hier 23. Aug. 1268 Sieg Karls von Anjou über Konradin von Schwaben, s. u. Sicilien, S. 411.

Tagliamento (zur Römerzeit Tilabentum, Tilamentum, Tilamentum), Flußsfluß des Adriatischen Meeres im nordöstl. Italien (in Friaul); entspringt oberhalb Forno di Sopra an dem Berge S. Mauro, theilt sich zwischen Pinzano u. Camussio vielfach, nimmt die Jella u. mehrere kleinere Gewässer auf, wird von Cassiana an schiffbar u. mündet nach einem 185 km langen Laufe unterhalb Veduggiana durch den Porto del T. Am 12. Nov. 1805 Arrieregardengefecht zwischen den sich zurückziehenden Österreichern unter dem Erzherzog Karl u. den Franzosen unter Massena.

Taglioni, Tänzerfamilie, 1) Charles, ein Piemontese, in der Mitte des 18. Jahrh. guter Ballettänzer. 2) Philipp, ältester Sohn des Vor., geb. 1777 in Mailand; erst Balletmeister in Stockholm, dann in Kassel (unter Jerome Bonaparte), zuletzt in Warschau, von wo er 1853 zu seiner Tochter (s. d. Folgende) nach Italien ging. L. ist Verfasser vieler choreographisch sinnreich ausgeführten Ballets u. heirathete die Tochter des berühmten schwedischen Schauspielers Karstens. Er st. 1871. Beider Tochter war B) Marie, geb. um 1804 in Stockholm; trat als Ballettänzerin zuerst 1822 in Wien auf, ging 1827 nach Paris an die Große Oper, bereiste darauf die größeren Städte Frankreichs, Deutschlands, Englands, Rußlands und Italiens, wo sie überall große Triumphe feierte, verheiratete sich 1832 mit dem Grafen Gilbert des Voisins, führt den Namen Mlle. L. auf dem Theater fort, lebte meist in Paris, zog sich 1847 von der Bühne nach Italien zurück. 4) Paul, Bruder der Vor., geb. 12. Jan. 1808 in Wien, der berühmteste seines Namens, besuchte bis 1822 das Collège Bourbon,

wurde dann von seinem Vater im Tanz unterrichtet u. betrat 4. Nov. 1825 in Stuttgart zum ersten Mal die Bühne, tanzte 1826 u. 27 auch in München, Wien u. Paris, wurde 1831 nach erfolgreichstem Gastspiel in Berlin engagirt u. erwarb sich hier sowohl als ausübender Künstler wie als Choreograph seinen wohlverdienten Ruf. Fid und Flore, Sotabella, Fantaska, Elmor zc. sind die bekanntesten seiner Ballette. Ende der 30er Jahre vermählte er sich mit der namhaften Tänzerin Amalie Galkier, die ihn auf seinen zahlreichen Kunstreisen begleitete bis fe 29. Nov. 1847 in Berlin von der Bühne zurücktrat. Mit zahlreichen Orden geschmückt, ist L. seit 1869 fgl. Balletdirector. Weniger bekannt sind L.s Schwestern Josephine u. Louise, um so mehr seine Tochter B) Marie, geb. 1834 in Berlin, Tänzerin zuerst seit 1847 in London u. dann am Hoftheater in Berlin; sie heirathete 1866 den Prinzen Joseph Windisch-Grätz; während deren Schwester Auguste, die in Berlin als Schauspielerin wirkte, ohne Bedeutung blieb. 6) Salvatore, Bruder von L., geb. 1795, Tänzer in Neapel, dann Balletmeister in Turin, st. 3. Oct. 1868. *Kürschner.**

Taggung (früher Tagleistung), sonst die Versammlung der Abgeordneten der verschiedenen Schweizercantone (Stände) zur Erlebigung der allgemeinen Eidgenössischen Angelegenheiten. Anfangs war sie an verschiedenen Orten, unter der Verfassung von 1815—48 aber regelmäßig abwechselnd in Zürich, Bern u. Luzern (Vororte). Früher hielten auch die katholischen u. protestantischen bisweilen besondere T.-en. Die T. wurde durch die Bundesverfassung vom 12. Sept. 1848 beseitigt.

Tagsschmetterlinge (Tagfalter, Falter), Diurna L., Familie der Großschmetterlinge. Das charakteristische und leicht auffallende Merkmal der T. liegt in den großflächigen, meist lebhaft gezeichneten und in der Ruhe senkrecht über den Körper ausgeschlagenen Flügeln bei kleinem, schwächtigen Körper, an dem der Hinterleib mehr od. weniger spindelförmig gestaltet ist. Die vortagenen Fühler sind an der Spitze geknöpft. Raupen nackt od. behaart, 16beinig, Puppen eckig, durch einen Gürtelsaden od. nur am Hinterleib besetzt, d. h. gestürzt, selbst in einem Blattgespinnt; einige mit Metallsfeden; lieben Licht und Wärme; Flug meist lebhaft. Die Tropen beherbergen die durch Glanz und Intensität der Färbung hervorragenden Arten. 5000 Arten; 400 Europäer; 200 Deutsche. Einige Arten sind Kosmopoliten. Die 20 meist amerikanischen Arten der Gatt. Hesperia, Dickkopf, mit dickem Kopf und kräftiger Brust, tragen die Flügel nur halb aufgerichtet. Die 18 deutschen Arten sind kleine T. mit dunkelgefärbten gelbbraunen Flügeln, so H. comma L., od. grauschwarz, schwarz u. weiß punkirt, so H. alveolus L. Die 300 Arten der Kleinfalter, Lycaena, von zartem Bau, theilen sich in Kleinschwärme, mit geschwänzten Hinterflügeln, oben düster, unten lebhafter; dazu L. betulae L., der Birkenfalter; Goldfalter, oben goldig roth, unten fleckig od. augig; Bläulinge oben blau od. dunkelbraun, unten mehrreihig, augenfleckig. Die Grassfalter, Hipparchia, sind meist Europäer, oben düster gefärbt, tiefschwarz, rothfarbig od. gelblich gefleckt u. mit gefärbten Augen. Die Raupen grün, leben an Gräsern. H. janira L. liefert in seinen Flügeln

schuppen Testobjecte für das Microscop. Die Schillerfalter, Apatura, deren dunkle weißbindige Flügel in Tiefblau od. Violett schillern, sind 6—8 cm groß. Ähnlich gefärbt doch ohne Schiller sind die Eiskalter, Limenitis. Die Eischlüßfalter (s. d.), Vanessa, mittelgroß, besitzen edig gerandete Fühler. Hierher ferner die Perlmutterfalter (s. d.). Die Schedenfalter, Melitaea, kleinere Falter, oben odergelb, schwarz gegittert sind meist europäisch. Größere verwandte der Tropen sind die Arten der Gatt. Danaus und Heliconia. Die Gatt. Colias, Gëbling, zählt den bekannten Citronenvogel unter sich. Die Weißlinge, Pontia, s. u. Weißlinge. Die auf der nördl. Halbkugel lebenden Augenpiegelfalter, Doritis, besitzen weißliche, wenig schwarz od. rothangig gezeichnete Flügel und sind von ansehnlicher Größe. In Größe u. Schönheit der Färbung stehen voran die Ritter, Papilio, mit meist geschwänzten Hinterflügeln. Dazu der Schwalbenschwanz, der Segelfalter u. vor allem die Edelritter, Ornithoptera, der Tropen, 20 meist nur über die ostindischen Inseln verbreitete Arten. Dazu schöne Priamus, O. Priamus L., Vorderflügel des Männchens sammet-schwarz, hintere smaragdgrün; Weibchen mit fahl-braunen weißfleckigen Flügeln. Flügelspannung: 15 cm. Farwid.

Tagfchwärmer, so v. w. Glasfchwärmer.
Tagthierchen (Eintagsfliegen, Gaste), Ephemeridae Laech., Insectenfam. aus der Ordn. der Geradflügler, auch wol zu den Nessflüglern gestellt. Sehr zeitig gebaute Insecten mit verkümmerten Mundwerkzeugen u. deshalb von kurzer Lebensdauer. Das Männchen hat sehr große, das Weibchen kleinere Augen; Fühler kurz, borstig. Von den 4 Flügeln sind die vorderen groß, dreieckig, die hinteren, wenn vorhanden viel kleiner u. gerundet. Die Beine sind schwach, die Vorderbeine besonders des Männchens verlängert und nach Art der Fühler vorstehend. Der Hinterleib trägt an der Spitze 2 od. 3 sadige Anhängen. Dem kurzen Leben der ausgebildeten Eintagsfliegen steht ein 2—3jähriges Leben der sehr gefräßigen Larven gegenüber. Diese leben in größerer Zahl im Wasser beisammen, sind kenntlich an den langen Fühlern und den bläseligen oder platten Riemenanhängen, sowie an den langen gefiederten Schwanzfäden. Die entwickelten Eintagsfliegen fliegen des Abends in großen Schwärmen, paaren sich während des tanzenden Fluges über dem Wasser, u. nachdem die Eier in dasselbe abgelegt, sterben sie sehr bald. Die Larven derselben, als Uferasas bezeichnet, dienen als Fischköder; die Leichen der ausgebildeten Insecten liegen oft in solcher Menge zusammen, daß sie als Dünger dienen können. Zahlreiche Arten: Ephemerula vulgaris L., gemeine Eintagsfliege, 15 mm; Flügel glashell mit braunem Geäder; Vorderflügel mit dunkler Flederbinde. E. lactea Burm., 13 mm; Flügel milchweiß. In schneeflockenartigen Schwärmen Abends z. B. am Rhein. Farwid.

Taguanüsse so v. w. Eisenbeinnüsse, s. Phytolophas.

Tagulanda (Tagulandang), Insel zwischen Celebes u. den Sangir-Inseln, 150 □km groß, mit den Producten des Indischen Archipels; sie gehört zu der Niederländischen Residentchaft Menabo.

Tag- u. Nachtgleiche, so v. w. Aquinotium.

Tagwache, s. u. Wache.

Tagwechsel, s. Wechsel.

Tagwerk, ehemaliges Flächenmaß in Bayern, 34,0922 a.

Taha, eine der Gesellschaftsinseln (Polynesien), nördl. von Raiatea.

Tahitihi, Ort im nordamerik. Unionsstaat Californien 120 km nördl. von Los Angeles, an der Southern-Pacificbahn, in der Nähe des gleichnamigen Passes, welchen diese Bahn mittels einer 986 m langen, eine Steigung von 25 m überwindenden Schlinge überschreitet.

Tahriden, eine persische Dynastie (811—873 n. Chr.), s. Persien, S. 243 u. 244.

Tahiti, so v. w. Otaheiti.

Tahsilbar (Tassilbar), der Titel der aus den Eingeborenen genommenen Steuereinnehmer in der indobritischen Präsidentschaft Madras, deren mehrere in einem District fungiren.

Taisun, s. Wirbelsturm.

Taihu, See im südl. Theil der chines. Prov. Kiangsu, 170 km Durchmesser, von malerischen Bergen umgeben.

Taiuen (Taiquanfu), Hauptst. der chines. Prov. Schansi, am Juenho in einer fruchtbaren Ebene von 1000 m Höhe gelegen, eine schön gebaute Stadt mit altberühmter Fabrication von Waffen und Eisenwaaren, angeblich 250,000 Em.

Taisun (Siogun, Schogun), der Titel des weltlichen Kaisers von Japan (s. d. S. 585, Sp. 2).

Tailandier, René Gaspard Ernest L., genannt Saint-René L.; franz. Schriftsteller, geb. 16. Dec. 1817 in Paris, studirte daselbst die Rechte, Philosophie und Literatur, wurde 1836 Advocat, setzte 1840 seine Studien in Heidelberg fort, bereiste Deutschland, wurde 1841 Prof. an der Faculté des lettres in Straßburg, 1843 Prof. der Französischen Literatur in Montpellier u. 1863—68 an der Sorbonne, 1868 Prof. der franz. Eloquenz, 1870 Staatsrath u. Mitglied des höheren Rathes für das Unterrichtswesen, und 1873 Mitglied der Academie, gest. 24. Febr. 1879. Seine Hauptwerke sind: Etudes sur la révolution en Allemagne, Histoire de la jeune Allemagne, 1849; Maurice de Saxe, 1865; Dix ans de l'histoire d'Allemagne, 1875. Ferner: Béatrice (Gedicht), 1840; Scot Erigène, 1843; Allemagne et Russie, 1856; La vie et les oeuvres de Michel Lermontoff, 1856; Hist. et philosophie religieuse, 1860; Littérature étrangère, 1861; Le général Phil. de Ségur, 1875; Le roi Léopold et la reine Victoria, récits d'histoire contemporaine, Par. 1878, 2 Bde.; viele Artikel in der Revue des deux Mondes seit 1843. Boldert.

Taillefer, altfranzöf. Beiname, v. i. Eisenpalter.

Tailleur, (fr.) der Schneider.

Taillon (franz.) Nachsteuer.

Tain, 1) Marktflecken im Arr. Valence des franz. Dep. Drôme, am Fuße des Hügel's Eremitage und an der Rhone, durch 2 Hängebrücken mit dem gegenüber liegenden Tournon verbunden, Station der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn; vorzüglicher Weinbau (Côte rotie, Eremitage), Seidenpinnerei, Zeugdruckerei, römische Alterthümer; 1876: 2381 Em. (Gem. 2860). 2) Hauptstadt der schw. Grafschaft Roß u. Cromarty, am südl. Ufer des Dornoch-Firth; lateinische Schule, Eisengießerei, Wollenfabriken, Färberei; 1871: 1780 Em.

Taine, Hippolite Adolphe, frz. Schriftsteller u. Kritiker, geb. 21. April 1828, zu Bouziers (Ardennen), ging 1848 zur Normalschule, wurde 1853 Doctor, war 1852 Lehrer in Nevers u. 1853 in Poitiers, entsagte aber dem Lehrfach u. widmete sich der Literatur, 1863 wurde er indeß zum Examinator an der Militärschule zu Saint-Gyr u. 1864 zum Lehrer der Kunstgeschichte und Ästhetik an der Schule der schönen Künste zu Paris ernannt. Er bekämpfte die hergebrachten Principien des franz. Unterrichtswesens in: *Essai sur Tite-Live*, 1854, und *Les philosophes français du 19e siècle* 1856. Auch huldigte er fatalistischen und antiprimitivistischen Ideen: *Essais de critique et d'histoire*, 1857; u. *Nouveaux ess. de cr. et d'hist.*, 1865; *La Fontaine et ses fables*, 1860; *Histoire de la littérature anglaise*, 1864, 4. A. 1877, 5 Bde. deutsch Epz. 1877 bis 1878, ein vortreffliches Werk, das von der Academie als atheistisch beim Concours abgewiesen wurde; *Ideals des anglais* (über Carlyle), 1864; *Positivism anglais* (über Stuart Mill), 1864; *Philosophie de l'art*, 1865; *Philosophie de l'art en Italie*, 1866; *Voyage en Italie*, 1866; *Voy. aux Pyr.*, 1865; *Notes sur Paris*, 1868 (sehr beachtenswerth); *L'idéal dans l'art*, 1867; *Philosophie de l'art dans les Pays-Bas*, 1865—72; *L'intelligence*, 1870, 2 Bde.; *Les origines de la France contemporaine*, 1. Bd. 3. A. 1876, 2. Bd. 1878, deutsch von Katscher, Epz. 1877 f.; viele Artikel in Zeitungen u. Zeitschriften. Im Novbr. 1878 wurde er in die Akademie aufgenommen.

Tai-ping (d. h. allgemeiner Friede), Name der Aufständischen in China bei dem großen Aufstand von 1849—66, s. China S. 762 ff.

Tai-tsing (Tsing), die seit 1645 bis jetzt auf dem chinesischen Thronen sitzende Dynastie der Mandschu, s. China, S. 758 ff.

Taiwan, s. Thaiman.

Tajo (bei den Portugiesen Tejo, bei den Alten Tagus), einer der Hauptflüsse der Pyrenäischen Halbinsel, entspringt aus der Quelle Fuente de Abrega am Abhange der Sierra de S. Juan in der Serrania de Guenca, an der Grenze von Neucastilien u. Aragonien, ist bis zu seiner Vereinigung mit dem vom Plateau von Molina herabkommenden Rio Gallo ein unbedeutender Fluß, durchfließt dann die fruchtbare Ebene der Alcarria, darauf die Neucastilische Steppe, hernach bei Toledo die Montes de Toledo durchbrechend, eine romantische, tiefe Felschlucht, tritt von Ceboña an in ein weites Thal, durchbricht bei Almaraz die nördl. Verzweigungen der westl. Kette des Estremadurischen Scheidegebirges u. nimmt dann nach Überschreitung der portug. Grenze den Namen Tejo an. Bis hierher bildet er viele Stromschnellen u. Strudel (der berühmteste Strudel ist die Olla de Botarque unterhalb der Mündung des Guadiela). Als Tejo wird er zum eigentlichen Strome, trägt von Villavieja an, aber nur bei hohem Wasserstande, flache Barken, während die regelmäßige Schifffahrt erst bei Abrantes beginnt, und theilt sich unterhalb Salvaterra in 2 Hauptarme (den T. novo u. Mar de Pedro), welche das durch Nebenarme in mehrere Inseln getrennte sumpfige Marshland der Ricrias do Tejo einschließen. Sämmtliche Arme münden in die Bai von Lissabon, welche im W. durch einen breiten Kanal, die En-

trada do Tejo, mit dem Atlantischen Ocean in Verbindung steht. Die gesammte Länge des Stromes beträgt 890 km, wovon 580 auf Spanien kommen; der directe Abstand der Quelle von der Mündung beträgt 670 km, u. sein Stromgebiet umfaßt 77,088 □ km (1400 □ M.). Die bedeutendsten Nebenflüsse sind rechts: Tarama, Albarche, Tietar, Alagon u. Bezeze; links: Guadiela, Rio del Monte, Salor u. Sorraha. An der Mündung liegen Festungswerke zum Schutze von Lissabon. S. Bemk.

Tatau, den Ausländern eröffneter Handelsplatz auf der SW-Küste der chines. Insel Formosa; angeblich 100,000 Einw. Werthe der Ein- und Ausfuhr 1876 (directer Außenhandel) 3,312,000 bezw. 4,578,000 M. Gesamtthandel etwa das Doppelte.

Tafaziz (Bahr Setit), bedeutendster Zufluß (rechts des Atbara, entspringt am Wandatsch Bach im östl. Randgebirge des Plateaus von Abessinien, in der Höhe von 3300 m, durchbricht in westlichem, dann nördlichem u. schließlich wieder in westlichem Laufe das genannte Plateau, nimmt zahlreiche Zuflüsse (Balagas links, Samre, Aragna, Geba, Werit) auf, erhält mit dem Uebertritt in das ägyptische Nillan den Namen Bahr Setit u. mündet bei Tomet in den Atbara. Dronle.

Tafel, im Allgemeinen jedes Windezeug aus 2 od. mehreren Bläden u. einem durch diese laufenden Tau bestehend; das Tau wird Läufer genannt u. hat doppelt so viele Parte als die Blöde Scheiben haben; der Theil, an dem die Kraft wirkt, heißt launende Part, die andere die stehende Part. Das Einbringen des Taus in die Blöde heißt scheeren, einschieren. Je nach Art ihrer Zusammenstellung unterscheidet man Jolstaue, Talsen, T., Siens. 1) Jolstaue ist die Verbindung eines Taus mit einem Block; es soll der Zugkraft eine beliebige Richtung geben. 2) Talsje ist die Verbindung eines Taus mit 2 Bläden von beliebig vielen Scheiben, je nach den zu erzielenden Krafteffekten: Seiten- u. Einhol-T. bei den Geschüßen, Arbeits-T. zu den verschiedensten Arbeiten, namentlich Segen des stehenden Guts, Boots-T. zum Boote heißen, Stoß-T., s. d. A., Reef-T. zum Reffen der Segel (eigentlich nur doppeltes Jolstaue), Bug-T., um den Bug der festgemachten Segel auf die Raa zu holen, Steuer-T. beim Steuern mit Pinne, Rad-T. die Unterraen an den Mast zu holen (wenn keine festen Racks) u. a. m. 3) T. ist die Verbindung einer Talsje mit einem Tau- od. Kettenständer: schwere Stag- u. Rod-T. zum Aus- u. Einsetzen der Boote etc., kleine Rod-T., Lasten überzunehmen u. als Hilfsbrassen für die Unterraen, leichte Stag- oder Proviant-T., desgleichen für Lasten, Segel-T., hauptsächlich beim Wechseln der Marssegel gebraucht; Seiten- od. Hanger-T., hauptsächlich beim Segen des stehenden Guts gebraucht u. a. m.; dann nennt man vielfach Talsen von großen Dimensionen T., als: Ratt- u. Fisch-T. zum Ratten u. Fischen der Anker, Raa-T. zum Heizen resp. Vieren der Unterraen. 4) Siens sind bes. schwere T. u. fast immer in Verbindung mit einem Mantel, d. h. auf dem Ständer des T-3 befindet sich ein schwerer (Siens-) Block, od. der Ständer läuft über eine feste Scheibe, so daß jetzt die Last sich am anderen Ende des Ständers befindet: Schraubengien zum Zichten u. Vieren der Schraube, Stangenwindreepzien zum Heizen und Vieren der Marsstengen u. a. m. D.

Tafelage, Schiffsbestandtheil, zu dem man im weiteren Sinne die Rumbhölzer (s. d. A.), Segel (s. d. A.) u. alles Tawwerk sammt Blöcken zc. rechnet, welches zum Halten u. Regieren der ersten dient. Im engeren Sinne nur das Letztere. Man theilt dieses in stehendes u. laufendes Gut ein. Dasselbe anbringen, heißt Aufstafeln, es fornehmen Abstafeln; in Bezug auf ein bestimmtes Rumbholz „zu tafeln“. Infolge der Verschiedenheit der Schiffe herrscht große Verschiedenheit auch in der T., hier ist die einer Fregatte ins Auge gefaßt (Taf. I u. II). A) Stehendes Gut; 1) Bugspriet (I*) wird in seiner richtigen Lage gehalten durch a) die Bugsprietzurring (d. i. eine Kette, die außerhalb des Vorstevens das Bugspriet mit dem Gallionschegg verbindet) u. die Wasserstagen (1), deren es 2 od. mehrere gibt; die Wasserstagen sind von der größten Wichtigkeit, denn von ihnen hängt nicht allein die Sicherheit des Bugspriets, sondern auch die des Fockmastes u. von diesem die der Großstenge ab. Sie sind doppelt u. werden einerseits am Vorsteben befestigt, andererseits sitzt das erste Wasserstag resp. dessen Stropp auf $\frac{2}{3}$ der Länge des Bugspriets von den Ohrhölzern an gerechnet; eine Bugsprietsbreite nach außen das zweite zc. b) Die Bugstagen (2), sie halten es nach der Seite u. fahren nach dem Bug des Schiffes in der Nähe der Krabballen. c) Die beiden Fockstagen (3), sie dienen zwar hauptsächlich zur Stütze des Fockmastes, aber auch nebenbei, um das Bugspriet nach oben zu halten. 2) Untermasten (II), a) Hanger (4), sie dienen zur Aufnahme der Seitentafel und anderer Siens zc., welche vom Topp des Mastes fahren sollen; es sind Ständer, welche unten ein Auge mit einer Kaulsch haben. Für den Fock- u. Großmast sind 2, für Kreuzmast 1 auf jeder Seite. b) Untermasten (5), sie sollen den Mast nach den Seiten u. nach hinten halten, sie sind mit Webseilen ausgewebt, um nach oben steigen (auf-entern) zu können. c) Stage (6, 3), nach vorn, b. u. c werden mit Augen über den Topp des Mastes gestreift u. nach unten mit Jungfern (7) resp. Doodshosten (8) u. Talsereeps angelegt; diese Manipulation heißt Stagen. Zu der T. der Untermasten kann man ferner noch rechnen den Stoßstafelstropp (9) u. die Blittings (10), d. h. Stützen aus Eisenstäben od. Kette für die Stengemasten nach unten u. fahren vom Marsrand nach dem Mast (Blittingsring) und sind ebenfalls ausgewebt resp. für die Untermasten von den Klüften nach der Bordwand; am Großmast einen Stropp (11) zum Ansetzen des Kreuzstengestags und am Fockmast einen Stropp zum Einhängen des Fockstags. 3) Stengen (III), a) Hanger (12), auf jeder Seite einer, zur Aufnahme der Stengelstafeln; b) Wanten (13) sind wie die Untermasten spannwiese aufgelegt u. nach dem Marsrand mit Jungfern u. Talsereeps angelegt u. halten die Stengen nach der Seite; c) Parbunen dienen als Stütze nach hinten u. werden in den Klüften wie die Wanten angelegt; d) Stage (15), für Groß- und Vorstenge 2, für Kreuzstenge 1. Die Großstenge fahren nach dem Vortopp, von dort längs des Mastes nach unten u. werden am Deck mittels Talsereeps angelegt, sie fahren über einander, von denen das untere als Leiter für das Großstengestagssegel dient. Die Vorstengestage werden durch am Bugspriet be-

findliche Backen und durch die Klauen der blinden Naaen geleitet u. in der Gallion angelegt, das untere dient als Leiter für das Vorstengestagssegel. Das Kreuzstengestag fährt durch den bereits erwähnten Stropp am Großtopp und wird auf Tamp gelegt. Außerdem sind für den Vortopp noch anzubringen: der Klüberleiter (16), der über eine im Klüberbaum eingelaassene Scheibe durch den Stampfstock fährt u. im Gallion mit Talse angelegt wird. 4) Klüberbaum (IV), wird innerhalb des Gelschauptes durch eine Fuß- (17) u. Domperfette (18) auf Bugspriet gehalten; a) Grummestropp als Unterlage für die folgende T.; b) die Pferde (19) an beiden Seiten, über die Noth gestreift u. am Gelschaupt am Bolzen befestigt, auf ihnen gehen die Leute nach außen resp. stehen darin beim Bedienen des Klüber; c) die Bodstagen (20) dienen zur Stütze nach den Seiten und werden am Bug in der Nähe des Krabballens od. an diesen selbst befestigt, wohin sie über Klampen an den Nothen der blinden Naaen fahren; d) Stampfstag (21), soll denselben nach unten stützen, fährt nach der Noth des Stampfstock; 2 Achterholer (22) dienen zum Ansetzen; e) Brille (23) für Augenklüberbaum, dieselbe wird übergestreift u. mit einem Bolzen versehen. 5) Blinde Naaen (V) und Stampfstock (VI). Über die blinde Naaen streift man das vordere Klüberbackstag (24), den Backsbaumvorcholerblock (60a), das Achterklüberbackstag (25), den Domper (27) u. die Toppant (27a). Der Domper soll noch unten stützen u. fährt durch einen am Vorsteben angebrachten Klumpblock nach Gallion; letztere soll dem Domper entgegenwirken u. fährt durch einem Block am Gelschaupt längs des Bugspriets nach den Ohrhölzern, zugleich als Laufstige dienend. Der Stampfstock sitzt in der Nähe des Gelschauptes u. hat an der Noth die Stampfstockachterholer od. Achtergaien (22) u. das Stampfstag. Derselbe dient aber ferner noch als Leiter für die nach dem Klüber- u. Augenklüberbaum fahrenden Stage zc.; dazu ist er mit Löchern u. Scheiben versehen. 6) Bram- u. Oberbramsstengen, aus einem Stück bestehend u. gemeinhin Bramstengen (VII) genannt; das Sur liegt hier auf Trommeln, die für das Bramgut hat nach jeder Seite einen eisernen Arm, Oberbramsjahling. Die T. der Bramstengen besteht aus dem Stag (28), den Wanten (29), den Parbunen (30) u. einer Jacobsleiter; die Trommel der Vorbramsstenge hat außerdem noch: den Augenklüberfallblock u. den Augenklüberleiter (31). Die T. der Oberbramsstenge besteht aus einem Grummestropp, dem Oberbramsstag (32), den Oberbramsparbunen (33) u. einem mit 2 Kaulschen versehenen Stropp, als Leiter für Oberbramstoppanten; den Verschluss bildet ein Vierkant (34) zur Aufnahme des Flaggentopfes u. Wligableiters. Das Vorbramsstag führt über eine todte Scheibe an der Noth des Klüberbaums, durch das Loch am Stampfstock unterhalb des Dompers nach der Gallion; das Voroberbramsstag ähnlich über Noth des Augenklüberbaums. Der Großbramsstag nach Vorbramsjahling od. Voruntereishaupt u. wird dann am Mars od. an Deck angelegt; der Voroberbramsstag durch ein Loch im Vorbramseishaupt. Das Kreuzbram- und Oberbramsstag ähnlich nach dem Großtopp. 7) Augenklüberbaum (VIII): Grummestropp, Pferde (19), Augenklüberbackstagen (35), Augenklüberdomper (36); an ihm fahren Augen-

*) Die in Klammer stehenden Nummern beziehen sich auf die Tafeln.

Außenflüßleiter u. Voroberbramstag. Die Außenflüßleiter liegen mit einem Auge über die Noth u. fahren durch Loch an der Noth der blinden Raa nach dem Krabnbalken. Der Außenflüßverdomper fährt durch Loch im Stampfstock nach Gallion; die Außenflüßleiter über eine Scheibe innerhalb der L. u. des Voroberbramstag über eine todte Scheibe an der Noth, beide dann durch Stampfstock nach den Dhrhölzern. 8) Raaen (IX). Die L. einer jeden Raa besteht im Allgemeinen aus folgenden Theilen, an jeder Noth: aus einem Pferd (37), damit Leute längs der Raa hin- u. hergehen u. dadurch das an der Raa befindliche Segel bedienen können (37a Springpferd, 37b Nothpferd); einem Stropp (38) mit einer Raufsch zum Ausholen des Segels, wenn es untergeschlagen wird; einem Jacktag (39) zum Innabsteigen des Segels; einer Brasse (40) u. einer Toppnant (41); in der Mitte: aus einem Stropp (42) resp. 1 ob. 2 Blöcken (42) zum Anbringen und Scheren des Falls (42a Raahangerfette); aus Raß (43) zum Festhalten der Raa am Mast resp. Stenge; aus angenähten Blöcken (44) an der Unterlante der Raa zum Ausholen der Schooten des nächst höheren Segels u. Aufgauen des eigenen. Diese theils überzustrickende, theils anzunähende L. hat für jede Art von Raa ihre Eigenthümlichkeiten. 9) Gaffeln: Raß, mit welchem die Raa der Gaffel um den Schnaumast befestigt wird; Klan- u. Piefallblöcke, Blöcke für Geeren u. Gaitane.

B) **Aufendes Gut;** dasselbe dient zur Bedienung der Segel, der Raaen, der Spieren u. sonstigen Gegenstände, welche nicht stationär gehalten werden sollen. Beim Scheren des laufenden Guts sind hauptsächlich 2 Punkte ins Auge zu fassen: 1) das Ende muß so fahren, daß es möglichst leicht geholt werden kann; 2) die Kraft, welche auf das zu holende Ende kommt, muß auf einen haltbaren Punkt übertragen werden; um ad 1 zu genügen, sind für die meisten Ende Leitblöcke nötig, ad 2 muß die stehende Part des zu holenden Endes an einem festen haltbaren Gegenstande des Schiffkörpers od. der L. befestigt sein. I. Für Segel: 1) Gaitane für Raa- (X), See- (XI) u. Gaffelsegel (XII). Die Gaitane der Raaegel (45) holen Schoothorn nach der Mitte der Raa, die der Leefegel (46) die Außenschoot nach der inneren Noth der Leefegelsraa u. die der Gaffelsegel bringen das Außenriel nach der Gaffel (Piefgaitane [47]), der Klan (Brootgaitane [48]) u. dem Schnaumast (Fußgaitane [49]). 2) Die Gordinge. Die Raaegel sind damit versehen; sie sollen das Riel des Segels nach der Raa holen, damit man das Segel leichter festmachen kann u., wenn dicht gegagt, es weniger Fläche dem Winde darbietet. Man unterscheidet: Vuggordings (50), sie holen das Unterriel vor dem Segel auf; Nochgordings (51), desgl. das Seitenriel; Schlappgordings (52), desgleichen das lose Segel an der Achterlante. 3) Die Reestafeln (53) sind für diejenigen Raaegel nötig, welche zum Reesen eingerichtet, also Mars- u. Untersegel. Sie holen das stehende Riel der Segel so nach beiden Nothen der Raa auf, daß genügend loses Tuch entsteht, um ein od. alle Reese einstecken zu können. 4) Die Bulliens (54), sie sollen das stehende Riel des Segels nach vorn ausholen, wenn die Segel beim Winde gefüllt sind u. man am Winde segelt. Damit sie nicht an einem Punkte wirken, hat man Bulliensspruten angebracht, d. h. 1, 2 od. 3 Stroppen, die so mit

einander in Verbindung gebracht werden, daß sie gleichmäßig angeholt werden. 5) Die Schooten (55 [55a Ausholer]) u. Halsen (56); mit ihnen soll das Unterriel u. das stehende Riel der Segel angespannt werden. Mars-, Bram- u. Oberbramsegel haben nur Schooten, alle übrigen Halsen u. Schooten. 6) Die Fallen (57), sie dienen zum Hissen der Segel u. der zu ihnen gehörigen Raaen u. Gaffeln, und sind je nach der Schwere ihres Segels z. einfach, doppelt, als Falzen od. Tafel u. Mantel geschooren. 7) Den Niederholern, sie werden an solchen Segeln angebracht, die nicht von selbst laufen, wenn der betr. Fall losgeworfen wird (Stagsegel [XIII]); fahren also in der entgegengesetzten Richtung zu ihren Fallen. 8) Bugtafeln, für die schweren Segel, deren Bug besser aufzuholen. II. Für Raaen: abgesehen von den Fallen u. Hangern, mit welchen man den Raaen die nötige Höhe zur Stellung der Segel gibt, werden sie gefüllt durch die Brassen u. Toppnanten. 1) mit dem Brassen (40) will man die Raaen nach Bedürfnis in einen gewissen Winkel zur Riellinie bringen u. sie in der Stellung halten. 2) Mit den Toppnanten (41) sollen die Nothen unterstützt werden. Für die Unterraen treten noch die Radtafeln, um die Radketten (43) ausholen zu können, hinzu. III. Für Spieren: a) Befahnsbaum (XIV): 1) Baumdörren (58), zum Halten desselben nach oben (Toppnanten entsprechend). 2) Baumschooten (59), für Seitwärtsbewegung. Ist Baum ganz abgeesert, bei raunen Winde, so bringt man noch eine Tafel od. Tau zum Halten an: Bullentafel od. Bullentau. b) Radspier (XV); Radspier- (Radssbaum-)vorholer (60) u. Radachterholer (60a) für Seitwärtsbewegung u. Vacktoppant (61), zum Halten nach oben. IV. Für Gaffeln: 1) Gallen: Klaufall (62), um sie heißen und fieren zu können; Piefall (63), die Noth beliebig zu stellen. 2) Geeren (64), für Halt u. Bewegung nach den Seiten. D.

Tafelriß (Segelriß) ist eine Zeichnung, welche außer dem Umrisse des Schiffes, so weit dasselbe über dem Wasser sichtbar ist, die Angabe der Masten und des hauptsächlichsten Rundholzes seiner gehörigen Lage u. Größe nach, nebst die genaue Form u. Größe der Segel zeigt.

Tafelwerk, so v. w. Tafelage.

Tafesman, eine Art niederer Adel in Hochschottland, f. u. Clan.

Tafst-i-Suleiman, 1) der höchste Gipfel des Suleiman-Gebirges (f. d.) auf 3900 m Höhe geschätzt; 2) Hügel im südöstl. Aserbeidschan, mit bedeutenden Ruinen, in denen man die berühmte Sassanidenstadt Gazaka od. Ranzaka vermutet.

Tafiang, Name des Jantsekiang (f. d.).

Tafowo-Orden, vom Fürsten Wilosch Obrenowitsch III. als Erinnerungszeichen an die beim Dorfe Tafowo begonnene Erhebung der Serben 1816 gestiftet, vom Fürsten Milan 12./24. Juli 1876 erneueter serbischer Militärverdienstorden, in 3 Graden verliehen. Ordenszeichen: Kreuz aus 4 Armen mit 8 Knöpfen von Schwerdklingen gekreuzt, in der Mitte im Avers der Namenszug des Fürsten, im Revers das serbische Wappen mit der Devise Zaknaza, narog i otocestvo (für Fürst, Volk u. Vaterland); getragen an rothem, blau und weiß eingefasstem Bande.

Taksim (arab.), 1) Theilung, Vertheilung, Division;

Bodenschätzung, Grundsteuerrolle. In der Musik: Vorspiel, eine Art von Gefängen. 2) Name eines großen Wasserbehälters in Constantinopel, der einen Theil der großen öffentlichen Wasserleitung bildet.

Takt, nennt man die gleichmäßige Einteilung einer Tonfolge durch den Accent. Dieser besteht in der Senkung (Thesis) u. Hebung (Anthesis); erstere wird auch guter T.-theil od. Niederschlag, letzterer schlechter T.-theil od. Aufschlag genannt. Die Unterscheidung der einzelnen, durch den Accent gebildeten T.-einheiten auf dem Notensystem geschieht durch einen senkrechten Strich (T.-strich). Je nachdem die Glieder eines T.-es aus Noten verschiedenen Zeitwerths zusammengefaßt sind, zeigen sich Accente höherer u. niedriger Ordnung: Der T.- od. Hauptaccent fällt auf die erste Note (gleichviel ob Halbe, Achtelz.) u. bezeichnet den T. als Ganzes, der Gliedaccent bezeichnet die T.-glieder (im $\frac{1}{2}$ die Viertel, im $\frac{1}{4}$ die Achtel u. s. f.) gegenüber den Gliedtheilen u. der Gliedtheilaccent verbindet die Gliedtheile (kleinere Theile der Glieder) zu gleichfalls abwechselnd betonten u. unbetonten Gruppen. Im $\frac{3}{4}$ T. fällt der T.-accent in Sechszehntelnoten ausgedrückt auf die erste, der Gliedaccent auf die erste u. fünfte u. der Gliedtheilaccent auf die erste, dritte, fünfte u. siebente Note; in Achtelnoten dargestellt, fällt der Gliedtheilaccent weg u. es bleibt der Hauptaccent auf der ersten u. der Gliedaccent auf der ersten u. dritten Note, od. in Vierteln bleibt nur noch der Hauptaccent übrig. Der viertheilige T. besteht aus vier Gliedern, in Vierteln mit dem Hauptaccent auf der ersten, einem schwächeren Accent auf der dritten Note, oder in Achteln mit dem Hauptaccent auf der ersten, dem Gliedaccent auf der ersten, dritten, fünften u. siebenten, einem Theilaccent höherer Ordnung auf der ersten u. fünften Note, od. in Sechszehnteln mit dem Hauptaccent auf der ersten, dem Gliedaccent auf der 1. u. 9., einem Theilaccent höherer Ordnung auf der 1. u. 9., u. dem Gliedtheilaccent auf der 1., 3., 5., 7., 9., 11., 13. u. 15. Note. Der Dreiviertel-Trippl-T. besteht aus drei Gliedern, welche gleichfalls in Rücksicht auf abwechselnde Senkung u. Hebung betont werden. Diese Accente werden im Vortrage eines Musikstückes nicht immer bemerkbar gemacht, häufig fordert der besondere Ausdruck sogar eine gegen diese Ordnung gerichtete Betonung. Je nachdem den verschiedenen T.-bindungen das zweitheilige od. dreitheilige Metrum zu Grunde gelegt wird, entstehen einfache od. zusammengefaßte, gerade u. ungerade T.-arten. Zu der einfachen geraden T.-art gehören der Zweihalbe- od. Alla-breve (1) od. 2) u. der $\frac{1}{2}$ T. zu der einfachen geraden T.-art der Dreihalbe- ($\frac{3}{2}$), $\frac{3}{4}$, $\frac{3}{8}$ T. u. zu der zusammengefaßten T.-art der $\frac{4}{3}$, $\frac{1}{4}$ (c), $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{64}$, $\frac{1}{128}$, $\frac{1}{256}$, $\frac{1}{512}$, $\frac{1}{1024}$ T. Selten angewandte, weil dem natürlichen rhythmischen Gefühl widersprechende T.-arten sind der $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$ T.; sehr häufig tritt innerhalb eines Tonsstücks plötzlicher T.-wechsel ein und können damit bedeutende Wirkungen erzielt werden. Je nachdem eine T.-art gerade, ungerade od. zusammengefaßt ist, u. die T.-glieder in Noten größeren od. kleineren Zeitwerths aufgelöst sind, gestaltet sich die Wirkung in verschiedener Weise. Im Allgemeinen haben die zweitheiligen T.-arten einen gemächlichen, ruhigen, die

dreitheiligen einen lebendigen, feurigen Charakter, während die zusammengefaßten vermöge ihrer größeren Ausdehnung eine Fülle von Accenten schon innerhalb einer T.-einheit darbieten, weshalb auch meistens der $\frac{4}{4}$, $\frac{3}{4}$ zu einem ersten u. letzten Einsöniesatz, der $\frac{3}{8}$, $\frac{12}{8}$ u. a. zu einem Adagio und der $\frac{3}{4}$, $\frac{6}{8}$ zu einem Scherzo gewählt werden. Die Entstehung des T.-es ist aus Märsch und Tanz abzuleiten, wo er in der geordneten Folge von Schritten hervortrat. Diese Ordnung geschah in der Sprache theils durch die Quantität, theils durch den Accent, welches beides auf die, anfänglich mit der Sprache auf das Engste zusammenhängende Musik überging. In der Mensuralmusik (s. d.) wurden sodann die sprachlichen Metra am Ton allein nachgebildet, dieser hinsichtlich seiner Länge u. Kürze unabhängig von der sprachlichen Prosodie gestaltet u. es entstand eine Reihe verschiedener Zeitwerthe; doch wurde vorerst hauptsächlich die Harmonie ausgebildet und erst aus der Pflege des Liedes und Tanzes u. der nach u. nach zum größten Tonreichtum angewachsenen Instrumentalmusik (s. u. 16. Jahrh.) ging der T. in unserm Sinne hervor, wodurch die Möglichkeit geboten wurde, die rhythmisch reichhaltigste u. schwierigste Tonfolge in der einfachsten u. verständlichsten Weise darzustellen. Siebenvord.

Taktalten, heißt ein Musikstück unter Beobachtung der Accente u. des Rhythmus von Anfang bis zu Ende streng in dem angenommenen Zeitmaße durchführen.

Taktik (v. Griech., Gesechtslehre), 1) Landtaktik, die Lehre von der Führung u. Verwendung der Truppen. Die T. zerfällt in die niedere (Elementar-) T., wo die Stärke der Abtheilung nicht die eines Bataillons, einer Schwadron od. einer Batterie übersteigt, u. zu welcher die Logistik, die Berechnung der zu einer Bewegung nöthigen Zeit, gehört; und in die höhere T., welche den Gebrauch größerer Truppenverbände, als die obigen taktischen Einheiten sind, lehrt. Hierher gehört die T. der verbundenen Waffen (Divisions-T.). Man theilt die T. auch in reine T., welche die Abtheilung der Individuen nach den verschiedenen Waffengattungen begreift; als Vorbereitung hierzu dienen: Schwimmen, Fecht-, Turn- u. Reckkunst, Fuhrwesen; als Ausführung begreift sie die Ausbildung der einzelnen Truppengattungen zu ihrem militärischen Beruf, die Aufstellung, Bewegung und das Gesecht derselben ohne Rücksicht auf Terrain u. Kriegslage. Die angewandte T. begreift die Lehre von den Märschen, die Maßregeln dazu, die Instandsetzung der Bege, das Brückenschlagen zc.; die Lehre von den Lagern, Vivouacs, Cantonirungen, die Lehre von dem Angriffe (Stellung, Bewegung, Verbindung der einzelnen Waffengattungen und Gebrauch derselben nach dem Terrain), die Lehre vom Angriff befestigter Stellungen, von Schanzen u. Festungen u. endlich die Lehre von der Vertheidigung. Vgl. Strategie u. die Schriften von v. Brandt, Grundzüge der T. der drei Waffen, Berl. 1859; G. v. Berned, Elemente der T. aller Waffen, ebd. 1870; C. v. Deder, Die T. der drei Waffen, ebd. 1851—54; G. von Griechheim, Vorlesungen über die T., Berl. 1872; Frhr. v. Waldstätten, Die T., 6. A. Wien 1878 f.; v. Boguslawsky, Entwicklung der T. von 1793 bis zur Gegenwart, Lpz. 1877 f.; Medel, Elemente der T.,

Berl. 1877; Zeichnungen zur Veranschaulichung der taktischen Formationen der Infanterie, Cavalerie u. Artillerie für das deutsche Reichsheer, 4. A. Potsd. 1878. 2) (zur See), See-L. ist die Wissenschaft, welche von den verschiedenen Stellungen u. Bewegungen der Schiffe eines Geschwaders od. einer Flotte handelt u. die Mittel an gibt, nach welchen die Bewegungen der Schiffe, als eines einheitlichen Manövrierkörpers, auszuführen sind. Seit Einführung des Dampfes, noch mehr aber seit Einführung der Panzerschiffe sind alle früheren Gefechtsverhältnisse zur See in ein neues Stadium getreten u. muß die L. der Jetztzeit demgemäß auch eine ganz andere sein. Die Stärke der früheren Schiffe lag in ihrer Breitseite, die der Panzerschiffe im Bug. Ihre Hauptwaffe ist die Kanne u. in zweiter Linie erst die Artillerie. Die taktische Formation für Panzerschiffe, welche jetzt als die beste betrachtet zu werden scheint, ist die des Keils von 3 Schiffen. Es bleibt jedoch der Zukunft vorbehalten, die darüber bestehenden Ansichten zu klären u. gültige u. erprobte Regeln aufzustellen. Vgl. Seekriege. 1) L 2) D.

Taktiker, Kenner, Lehrer resp. geschickter Anwender der Regeln der Taktik.

Taktmesser (Meirometer, Chronometer), s. Meteoron.

Taktschläge, Taktgeben, nennt man bei der Ausführung eines Musikstückes die Angabe des Taktes durch den Dirigenten, wobei dieser mittels eines Stäbchens (Taktstab, baton de mesure) od. der Hand verschiedene Taktfiguren beschreibt. Diese bestehen im $\frac{1}{4}$ Takt aus Niederschlag, Seitenschlag von rechts nach links, Seitenschlag von links nach rechts u. Aufschlag, im $\frac{3}{4}$ aus Niederschlag u. Aufschlag u. im $\frac{9}{8}$ aus Niederschlag, Seitenschlag von links nach rechts u. Aufschlag.

Taktzeichen, die Bezeichnung der Taktart; am Anfang eines Tonstücks durch Bruchzahlen u. Zeichen, z. B. C, $\frac{3}{4}$, $\frac{9}{8}$ etc.

Taku, die Befestigungen, welche den Einfluß des chinesischen Flusses Peiho (s. d.) u. damit den Weg nach Peking verteidigen. Dieselben sind neuerdings wesentlich verstärkt u. mit den schwersten Kruppens Geschützen armirt worden, um jedem Angriff gewachsen zu sein.

Talain (Talaing, auch Mon genannt), Bewohner der britisch-hindischen Prov. Pegu, nach der einen Ansicht ein den Birmanen verwandter, nach anderer ein isolirt stehender Volksstamm.

Talar (lat.), das lange, bis an die Fersen reichende Amts- u. Festkleid der Geistlichen, richterlicher Beamten, Universitätsprofessoren etc.

Talar (pers.), ein hölzernes, auf 4 od. mehreren Pfeilern od. Säulen ruhendes Gebäude; eine Halle. **Taloro**, so v. w. Thaler; im Orient neben einheimischen Bezeichnungen = Maria-Theresa-Thaler (s. d.).

Talaut-Inseln, Inselgruppe zwischen Mindanao u. Salmahera, mit den Producten des Indischen Archipels, der nördliche Theil der niederländischen Besitzungen, der Residentchaft Menado zugetheilt. Die Hauptinseln sind Kartelang u. Salibabo; ihr Besitz noch ohne Bedeutung.

Talavera de la Reina, Stadt in der span. Prov. Toledo, am Tajo, über welchen eine Brücke

von 25 Bogen führt, hat enge u. krumme Straßen, 7 Thore, 8 Kirchen (darunter eine Collegiatkirche u. vor dem Madrider Thore die schöne Kuppelkirche der Virgen del Prado, bei welcher 6 Tage nach Oftern das vielbesuchte Volksfest Las Mondas de T. gehalten wird), 4 Spitäler, früher berühmte Seidenwebereien, welche jetzt fast ganz aufgehört haben, Töpferei, achtstägige Messe (im Aug.); 9285 Ew. T. ist Geburtsort des Historikers Mariana. 914 wurde T. den Sarazenen von Ordoño II., König von Oviedo, abgenommen, geplündert u. geschleift. Hier 949 Sieg der Christen über die Sarazenen u. 27. u. 28. Juli 1809 Schlacht zwischen den Franzosen einer- u. Spaniern u. Engländern unter Wellington anderseits.

Talbot, altes britisches, von T., Baron von Cleuville, welcher 1066 mit Wilhelm dem Eroberer aus der Normandie nach England kam, sich hereschreibendes Geschlecht. Aus ihm 1) John T., Graf von Shrewsbury, Waterford u. Wexford, der Englische Achill genannt, geb. um 1373 zu Blechmore in Shropshire; trat 1410 ins Parlament, wurde aber als Gegner des Hauses Lancaster 1413 in den Tower gesetzt; indessen bald wieder freigelassen, wurde er Vorbientenant von Irland, wo er den Aufstand unter Donald M'Murragh niederwarf. 1417 begleitete er den König Heinrich V. in die Normandie u. zeichnete sich bei der Eroberung von Rouen, durch die Vertreibung der Franzosen aus Mans, bei der Erstürmung von Calais u. Pontorson etc. aus u. erhielt 1428 mit Suffol den Oberbefehl über das englische Heer. Inessen trat die Jungfrau von Orleans auf, zwang 1429 die Engländer, die Belagerung von Orleans aufzuheben u. nahm den Grafen Suffol in Jargeau gefangen, worauf T. allein das Commando behielt. Am 18. Juni 1429 wurde er bei Palay geschlagen, gefangen u. vor Karl VII. gebracht, welcher ihn aber sogleich freigab. Er focht nun 1433 siegreich in der Normandie, eroberte 1435 St. Denis, schlug die Franzosen bei Rouen, nahm 1437 Pontoise u. entsetzte Crotot; nachher aber mußte er, aus Mangel an Truppenersatz, sich meist auf die Defensiv beschränken. Er wurde 1442 zum Grafen von Shrewsbury u. 1446 zum Grafen von Waterford u. Wexford ernannt. 1449 mußte er in Rouen mit dem Regenten von England, dem Herzog von Sommeret, capituliren u. stellte sich den Franzosen als Geisel gefangen; 1450 freigegeben, machte er eine Wallfahrt nach Rom; nach seiner Rückkehr landete er 1452 mit 4000 Mann in Guyenne, um die Einwohner dieser Provinz von den Franzosen zu befreien, eroberte Bordeaux, Castillon und Fronsac, wurde aber bei Castillon (Ghâtillon de Périgord) geschlagen u. starb 20. Juli 1453 an den in dieser Schlacht erhaltenen Wunden. 2) Georg II. T., Graf von Shrewsbury, hatte die Aufsicht über die gesungene Königin Maria Stuart von Schottland, war Vord-Overrichter während des Processes gegen den Herzog von Norfolk u. wurde nach dessen Tode Vord-Marschall von England; er st. 1590. Mit 3) Karl, Graf von Shrewsbury, seit 1689 erster Staatssecretär u. 1694 Marquis von Alton u. Herzog von Shrewsbury, dann 1714 Vorbkanzler der Schatzkammer, erlosch 1718 der Titel eines Marquis von Alton u. Herzogs von Shrewsbury. Die Peerswürde u. der Grafentitel von Shrewsbury gingen auf eine katholische Neben-

linie über. Chef des Hauses ist Charles John Chelwond, Graf von Shrewsbury und L., geb. 13. April 1830. Barling.

Talbot, William Henry Fox, Erfinder der Photographie auf Papier, geb. 1799, aus angesehenen Familie, studirte zu Oxford, wurde Parlamentsmitglied, benutzte aber seine freie Zeit zu wissenschaftlichen Untersuchungen, namentlich seit 1834 zur Erforschung der chemischen Wirkungen des Lichts. Erst als Daguerre am 7. Jan. 1839 der Pariser Academie seine Methode vorgelegt, trat auch T. 31. Jan. mit der seinigen über Photogenic drawing hervor. Anfangs war es nur der jegige Positiv-Chlor Silberproceß ohne Anwendung der Camera. Nach manchen Verbesserungen kam seine Methode 1841 zur öffentlichen Kenntniß u. konnte sich von da an rasch weiter entwickeln; wesentlich verbessert wurde sie durch Verwendung von Collodium 1850 durch Scott Archer in London u. Niepce in Paris. T. verbesserte noch wesentlich den Albuminproceß auf Porzellanplatten, nahm aber in der späteren Zeit seines Lebens wieder antiquarische Untersuchungen auf u. beschäftigte sich viel mit Entzifferung der Keilschrift. Er st. 17. Sept. 1877 zu Lacock Abbey in Wiltshire. r.

Talca, 1) Provinz der südamerikanischen Republik Chile, zwischen der Prov. Colchagua, Argentinien, der Prov. Maule u. dem Großen Ocean, 9311 □km (169 □M) mit 107,412 Ew. Im Innern eine ziemlich trockene u. baumlose Ebene, im O. u. W. aber Wälder u. fruchtbare Fluren. Hauptflüsse der schiffbare Maule mit dem Rio Claro und der Rio Mataquito. Hauptproducte Weizen, Wolle, Häute. 2) Hauptstadt darin am Rio Claro, Eisenbahnverbindung mit Santiago, Lyceum, Wollenindustrie; 17,450 Ew. Schroot.

Talcahuano, Stadt an der gleichnam. Bai des Großen Oceans in der Chile. Prov. Concepcion, obere Marinebehörde, Schiffsverf., Sammelplatz der Walfischfänger im Südpolarmeer, bedeutender Handel (Seehafen der Stadt Concepcion); 5000 Ew. Die Stadt wurde 1835 durch Erdbeben fast gänzlich zerstört.

Talcium, so v. w. Magnesium.

Taleman, der Sprecher des Bauernstandes auf den schwedischen Reichstagen.

Talent (v. gr. Talanton, d. i. Waage, das Zugewogene), ursprünglich babylonisch-persisches Gewicht, bes. für Gold u. Silber, Grundlage des Münzwesens; wurde von den Griechen mit kleinen Abänderungen angenommen, wovon die wichtigsten sind: 1) das T. von Megina = 37½ kg Silber; 2) das T. von Athen = 26,100 kg Silber, durch Solon eingeführt. Dieses attische T. ist verstanden, wenn man von T. schlechtthin spricht. 1 T. = 60 Minen à 100 Drachmen à 6 Obolen entspricht einer Summe von 4715 M. Brambach.

Talent (griech.), hervorragende geistige Befähigung nach einer Seite hin, während Genie mehr universelle Bedeutung hat.

Talfourd, Thomas Noon, englischer Dichter, geb. 26. Jan. 1795 in Reading, studirte die Rechtswissenschaften, practicirte seit 1821 als Advocat, erhielt 1833 den Titel Sergeant at law, war 1834 bis 1846 für seine Vaterstadt Mitglied des Unterhauses, wo er mit den Whigs stimmte, wurde 1849

Nichter am Court of Common Pleas u. starb 20. März 1854 in Stafford. Besonderen Ruf hat er sich erworben durch seine, das classische Drama zum Muster nehmenden Dramen Jon (1836), The Athenian captive, Glencoe, zusammen 1844 u. The Castilian, nach seinem Tode erschienen. Außerdem schr. er: Poëms on various subjects, 1811; Vacation rambles and thoughts, 1845, 2 Bde., 3. A. 1853, 2 Bde., Supplemente dazu, 1854; die Aufsätze, welche er für Zeitschriften (New monthly magazine, Edinburgh review) geschrieben, gesammelt, Lond. 1843; dann gab er heraus; Letters of Charles Lamb, with a sketch of his life, Lond. 1837; 2 Bde. u. Fiscal memorials of Charles Lamb, ebd. 1848, 2 Bde. Bagai.

Talg (Unschlitt, Sebum), die bei gewöhnlicher Temperatur festen thierischen Fette, wie sie bes. vom Hind, Schafe, Hirsch u. a. gewonnen werden; sie enthalten mehr Stearin als die Butter- u. Schmalzarten. Der T. dient zur Bereitung von Seifen, zur Beleuchtung (s. Kerzen), zur Darstellung von Stearinsäure, als Nahrungsmittel u. in der Pharmacie. Die Härte des T.-s ist nach der Thierart, von welcher er stammt und der Fütterung sehr verschieden: Trockenfütterung gibt den festesten, Fütterung mit Brauerei- u. Brennerieabfällen den geringsten T. Im Durchschnitt enthaltend nach Wagener 75 % starres Fett (Stearin u. Palmitin) u. 25 % Olein. Je frischer das Fett ausgeschmolzen wurde, um so reiner u. weißer ist der T. Man zieht ihn aus dem Fette entweder durch Ausschmelzen od. Ausstoßen mit nachfolgendem Auspressen aus od. indem man die das Fett umgebenden Zellwände durch chemische Mittel, Lauge, Salpeter- od. am besten Schwefelsäure in geschlossenen Kesseln — letzteres des sich entwickelnden unerträglichen Geruchs wegen — zerstört. Nach d'Arceet wendet man auf 100 Th. rohen T. 1 Th. Schwefelsäure u. 50 Th. Wasser an und hat so nur einen Verlust von 5—8 %, während man beim Ausschmelzen etwa 15 % Verlust hat. Der T. ist ein bedeutender Handelsartikel, vorzüglich kommt der etwas gelbliche Rinds-T. und der schön weiße Hammel- od. Schöps-T. in den Handel. Den meisten liefern Rußland, Polen, Norwegen, Dänemark, Ungarn, die Moldau und Walachei, Holland, Irland u. Amerika. Im Handel unterscheidet man auch den besseren Lichter-T. und den geringeren Seifen-T. Der schlechteste ist der Boden-T., der Bodenfat des geschmolzenen T.-es. Jungd.

Talgbaum ist 1) Myrica corifera; 2) Stillingia sebifera; 3) Vateria indica.

Talgdrüsen (glandulae sebaceae), kleine Drüsen, die im oberflächlichen Theil der Lederhaut eingebettet sind u. deren Secret, der Hauttalg (sebum cutaneum), zur Einölung und Geschmeidigmachung der Haut dient. Sie finden sich an allen behaarten Stellen des Körpers, zu 1—2 um die Haarbälge gelagert, kommen indessen auch an einigen unbehaarten Stellen, wie am Lippenrand, vor u. fehlen constant nur an der Eichel u. Vorhaut der Clitoris. Es sind bald kurze, cylindrische od. birnförmige Schläuche, bald einfache oder zusammengelegte Trauben mit runden Endbläschen, die in einen kurzen Ausführgang übergehen, welcher in den oberen Theil des betreffenden Haarbalges od. an den haarlosen Stellen frei an der Oberfläche der Haut mün-

det. Mikroskopisch bestehen die **L.** aus einer zarten Bindegewebsmembran, die im Inneren mit runden od. polygonalen Zellen, einer Fortsetzung der Epidermis, ausgekleidet ist. Der Hautalg wird gebildet von fetthaltigen Zellen (Talgzellen) u. freiem Fett, dem meist zahlreiche Epidermishäutchen beige-mengt sind. Häufig finden sich im Hautalg Cholesterinkristalle und zuweilen eine eigene Milbenart (acarus folliculorum). Durch Verstopfung des Ausführungsganges der **L.** u. dadurch herbeigeführte Retention des Hauttalg entstehen die sog. Mitesser (comedones). Entzündet sich durch Ausdehnung u. Anfüllung der Drüse die umgebende Haut, so kommt es zur Vereiterung der **L.** u. Bildung einer Pustel, der Finne (acne), od. zu einer Bindegewebswucherung in der umgebenden Lederhaut, in Form eines rothen Knotens, der die Haut überragt — acne indurata, Kupferrose. — Blumberg.

Talgkernseife ist Kernseife, s. Seife.

Talglichter (Talgkerzen), s. Kerze.

Talgsäure, so v. w. Stearinsäure.

Talhounès, Auguste Bonamour, Marquis von, französl. Staatsmann, geb. 11. Oct. 1819 in Paris, trat nach vollendetem Studien 1842 als Auditeur in den Staatsrath u. Generalrath für Sarthe, in welchem Departement er reich begütert ist; wurde 1849 in den Gesetzgebenden Körper gewählt u. nach dem Staatsstreich mit Daru arreirt u. in Vincennes kurze Zeit eingekerkert. Seit 1852 in die Kammer gewählt, gehörte er zu der liberalen Opposition u. wurde 2. Jan. 1870 in Oliviers Cabinet Minister der öffentlichen Arbeiten, gab aber schon im Mai seine Demission. Im Gesetzgebenden Körper war er 15. Juli 1870 Referent der Commission über die Kriegesfrage, wurde 1871 Mitglied der Nationalversammlung, schloß sich der legitimistischen Fraktion an u. wurde 1876 in den Senat gewählt. Lagai.

Talifu, Stadt in der chines. Prov. Yunnan, im Mittelalter Hauptstadt eines Reiches der Shan, seit 1855 Mittelpunkt der mohammedan. Empörung der Provinz, aber 1872 von den Chinesen zurückerobert.

Tallo (lat., Talion), die Vergeltung einer Übelthat durch Zuzügung derselben Übelthat an den ersten Thäter. Der Gedanke, daß die Verübung einer solchen That das Recht gebe, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, Jus talionis, das Recht der Wiedervergeltung, u. daß die Strafe für begangene Verbrechen, Poena talionis, Strafe der Vergeltung, in solcher Weise festzusetzen sei, findet sich in den Criminalbestimmungen aller Völker, ohne aber gerade zu einem festen System ausgebildet worden zu sein. Auch in den älteren deutschen Volksrechten spielt die Idee der **T.** eine große Rolle, sowohl durch die Gestaltung der Blutrache, als auch in den ältesten öffentlichen Strafarten, u. Anklänge derselben finden sich auch noch in den Bestimmungen der Carolina.

Talismán (vom arab. talism. talism, Zauberbild), nach orientalischem Aberglauben ein Gegenstand, welchem die zauberische Kraft inwohnt, gegen andere Zaubereien zu sichern od. selbst eine zauberische Kraft od. auch eine zauberische Eigenschaft, z. B. Unverwundbarkeit, zu verleihen. Der **T.** ist entweder ein Bild von Stein, oder ein auf Stein gravirtes Bild, Zeichen, auch ein Spruch. Verwandt mit den **T.**-en sind die Starabäen, die Amulettsteine u. Amulette.

Taliter qualiter (lat.), so so, einigermaßen mittelmäßig.

Tafel, s. Tafel.

Taljerseepe, dünne Tane, welche durch die Löcher der oberen u. unteren Jungfern geschoren werden, um den Wanten zc. zu setzen (straff zu ziehen); sie haben $\frac{1}{2}$ Umfang ihrer zugehörigen Wante od. Stage, wenn aus Hanftauwert, bei Drahtauwert gleich dessen Umfang.

Talk, Mineral, bildet undeutliche tafelarige, wahrscheinlich rhombische Krystalle, erscheint meist in blätterigen, schuppigen Massen, schieferig als **T.** schiefer u. fast dicht; sehr mild u. geschmeidig, fettig anzufühlen, in dünnen Lamellen biegsam; Härte 1, spezifisches Gewicht 2,88 bis 2,98; farblos, weiß, ins Grauliche u. Grünliche, apfel- bis spargelgrün, selten olivengrün; fettglänzend bis perlmutterglänzend; durchsichtig bis undurchsichtig, optisch zweiaxig; besteht aus kiesel-saurer Magnesia mit etwas Wasser; vor dem Löthrohr leuchtet er stark, blättert sich auf, schmilzt aber nur in sehr dünnen Blättchen; Säuren lösen ihn nicht auf. Er bildet als **T.**-schiefer größere im Gneis od. Urthonschiefer eingelagerte Felsmassen, wie im Zillerthal u. a. O. in Tirol, in Salzburg, am Montblanc, St. Gotthardt, in den Apenninen, am Ural; auch im Serpentin findet sich der **T.** auf Klüften, Nestern u. Drüsen, so bei Waldheim in Sachsen, Musa in Piemont, in Gneis u. a. Gesteinen vertritt er zuweilen die Stelle des Glimmers. Mit Chlorit, Glimmer u. Aßest gemischt, bildet er den sogenannten Topfstein. Wegen der Weichheit u. Geschmeidigkeit wird der **T.** als Maschinenschmiere u. als Zulag zur Schmirke benutzt; er dient ferner zum Vorzeichnen auf Tuch (als sogenannte Spanische Kreide), zum Poliren von Metall.

Talkerde, so v. w. Magnesia. [Rehmann.]

Talkschiefer, ein sehr weiches, fettig anzufühlendes, weißliches od. grünlichweißes Gestein, welches aus Talkschüppchen besteht u. schieferige Struktur besitzt. Untergeordnet treten Quarzförnchen, selten auch Feldspath hinzu. Zufällige Gemengtheile sind Magnetkies, Schwefelkies, Granat, Magnesit, Staurolith u. Gold. Er findet sich zusammen mit Chlorit u. Glimmerschiefer bei Hof im Fichtelgebirge, in Schlesien, in den Alpen im Ural zc.

Talkspath (Magnesitpath, Bitterspath, Giöbertit), Mineral, krystallisirt in Rhomboëdern, die Krystalle einzeln eingewachsen, auch in körnigen, steingelig-körnigen od. großblättrigen Aggregaten, spaltbar sehr vollkommen nach dem Rhomboëder; Härte 4 bis 5, spezifisches Gewicht 2,8 bis 3,1; farblos, meist gelblichweiß bis ocker-gelb, graulichweiß oder schwärzlichgrau, glasglänzend, durchsichtig bis sanddurchscheinend, besteht aus kohlensaurer Magnesia, meist mit etwas Eisenorydul u. Manganorydul; vor dem Löthrohr ist er unschmelzbar; Säuren lösen ihn, jedoch schwierig, auf. Im Talk am St. Gotthardt, Herzburg in Vermont, Greiner im Zillerthal, Pfitschthal u. Uenthal in Tirol, Snarum in Norwegen.

Tallahaffee, Hauptstadt des nordamerikanischen Unionsstaates Florida und Gerichtssitz des Leon County; Staatenhaus, Staatsgefängniß; sehr fruchtbare Umgegend, durch eine Eisenbahn mit dem Seehafen St. Marks verbunden; 2023 Qm. **T.** wurde 1824 angelegt. 1861 wurde hier die Secessionsordonnance vollzogen.

Tallart, Camille d'Hosun, Herzog von, Marſchall von Frankreich, geb. 1652 in der Dauphiné, machte ſeine erſten Feldzüge unter Condé in Holland u. 1674—75 unter Turenne im Elſaß, wurde 1677 Brigadier u. 1678 Marſchal de Camp, ging 1690 über das Eis des Rheins und ſetzte den Rheingau in Contribution. Seit 1693 Generalleutnant, ging er 1698 als Geſandter nach England, um dem König zur Einwilligung zu der Theilung der ſpaniſchen Monarchie zu bereden. Beim Ausbruch des Spaniſchen Erbfolgekrieges befehligte er ein Corps am Niederrhein, vertrieb 1702 die Holländer aus dem Lager von Mülheim und eroberte Trier u. Trarbach, wofür er 1703 Marſchall wurde; dann commandirte er am Oberhein, eroberte Breiſach, belagerte Landau u. ſchlug 15. Nov. 1708 das zum Einſatz von Landau beſtimmte Corps unter dem Prinzen von Heffen bei Speier, erhielt 1704 den Oberbefehl über das zum Beiſtand des Kurfürſten von Bayern beſtimmte Heer, wurde aber 13. Aug. von Marlborough u. Eugen bei Hochſtadt geſchlagen, gefangen u. nach England gebracht, wo er bis 1712 blieb. Nach ſeiner Rückkehr wurde er Herzog von Hoſtun u. durch Ludwigs XIV. Teſtament Mitglied des Regentſchaftsrathes. Doch ward er vom Herzog von Orleans von der Regierung ausgeſchloſſen und erhielt von Ludwig XV. beim Antritt ſeiner Regierung (1723) den bloßen Titel als Staatsminiſter. 1724 ward T., der ſich ſehr eingehend mit den Wiſſenſchaften, namentlich der Staatswiſſenſchaft beſchäftigte, zum Präſidenten der Academie der Wiſſenſchaften erwählt. Er ſt. 20. März 1728. Lagat.*

Talleyrand Périgord, ein franzöſ. Geſchlecht, welches von einer jüngeren Linie der Grafen de la Marche abſtammt, welche einſt die ſouveräne Graſſchaft Périgord, Grignols, Chalais u. Fronsac beſaß. Unter dem erſtirten Archimbold VI. verlor die ältere Linie des jüngeren Zweigs die Herrſchaft Périgord; Chalais wurde zu Gunſten von 1) Daniel Marie Anne, Marquis v. T. (welcher 1745 bei der Belagerung von Tournay blieb), zum Fürſtenthum erhoben. Er iſt der Stammvater aller T.-s; von ſeinen fünf Söhnen ſind der älteſte Gabriel Marie, der zweite Charles Daniel u. der fünfte Louis Marie Anne die Stifter der jetzt noch blühenden Linien, der dritte, Auguſtin Louis, ſtarb ohne Nachkommen. Der vierte, 2) Alexandre Angélique, war Geiſtlicher u. iſt bekannt unter dem Namen Abbe Périgord. Geh. 16. Decbr. 1738, wurde er 1766 Coadjutor von Reims und 1777 Erzbischof daſelbſt. Als Mitglied der Conſtituirenden Nationalverſammlung zeigte er ſich jeder Reform feindlich u. emigrierte deſhalb 1791; er lebte in Deutſchland, bis ihn Ludwig XVIII. 1804 nach Mitau in ſeinen Rath berief u. zu ſeinem Reichsvater ernannte. Mit ihm ging T. nach England u. kehrte 1814 nach Frankreich zurück; nach der Reſtauration wurde er Pair. Beim Concordat 1816 von großem Einfluß, verzichtete er, auf den Wunſch des Papſtes, auf das Erzbisthum Reims; 1817 wurde er Cardinal u. Erzbischof von Paris, trat dieſen Poſten aber erſt 1819 an u. ſt. 20. Nov. 1821. 3) Charles Maurice, Fürſt v. T. Biſchof von Autun, ſpäter (unter Napoleon) Fürſt von Benevent u. franz. Miniſter des Auswärtigen, Pair von Frankreich, geb. 13. Febr. 1764 zu Paris, war ein Mann von ſeltenem Umfang der

Bildung u. bedeutenden Fähigkeiten, aber tief hineingezogen in die ſittliche Verwilderung der damaligen vornehmen Welt Frankreichs, arg verſchuldet, ohne Sinn für moralische od. politiſche Idealität u. ſiets bereit, durch Verrath der einen Partei ſich beim Emporkommen der anderen im Voraus ſeinen Platz zu ſichern. Obſchon älterer Sohn Charles Daniels (ſ. oben), wurde er doch wegen einer Fußlähmung für die Kirche beſtimmt. Von ſeinen Univerſitätsſtudien in Straßburg her beſaß er den ſeiner Zeit wichtigen Vorzug, die damaligen deutſchen Höfe, ihr Staatsrecht und ihre Einrichtungen genau zu kennen; auch war er mit den philoſophiſchen Ideen des Zeitalters völlig vertraut. 1788 Biſchof von Autun geworden, ſchloß er ſich als Mitglied der Reichsſtände mit 151 aus dem Klerus, deren Führer er war, 18. Juni 1789 dem dritten Stande (tiers état) an, und ſeinem Beiſpiel folgte am ſolgenden Tage ein großer Theil des Adels. Am 2. Novbr. vernichtete er durch den Antrag, alles Kirchengut für Staats Eigenthum zu erklären u. die Koſten des Cultus u. die Beſoldung des Klerus durch den Staat beſtreiten zu laſſen, die politiſche Exiſtenz der Geiſtlichkeit. Am 16. Febr. 1790 wurde er Präſident der Nationalverſammlung, laß am 14. Juli, dem Fehreſtag der Einnahme der Baſtille, auf dem Altar des Vaterlandes das Hochamt und leiſtete in der Verſammlung 4. Jan. 1791 als der einzige vom franz. Episkopat den Eid auf die Civilverfaſſung, dem außer der Verſammlung nur noch drei Biſchöfe folgten. Als Papſt Pius VI. ihn deſhalb baunte, legte T. ſein Biſthum nieder. 1792 wurde er nach England geſandt, um den Krieg mit dieſer Macht zu hintertreiben. Von Pitt abgewieſen, begab er ſich nach Amerika, da bei der Erſtürmung der Tuilerien 10. Aug. 1792 Papiere gefunden waren, die ihn compromittirten. Im Sept. 1795 erhielt er nach dem Sturze der Schreckensherrſchaft vom Nationalconvent die Erlaubniß zur Heimkehr, doch begann ſein Einfluß erſt wieder mit Napoleons Rückkehr aus Aegypten. T. muß als eine Hauptſtütze des entſtehenden bonapartiſchen Reiches angeſehen werden, wenngleich er nie Napoleon Vertrauen einſoßte hat; aber T.-s diplomatiſches Talent war ihm unentbehrlich. T. hatte ſich gleich nach Napoleons Rückkehr entſchieden für ihn erklärt u. hatte großen Antheil an der Revolution vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799), wofür er das Miniſterium des Auswärtigen erhielt. Von nun an wurde er die Seele aller Unterhandlungen; die Friedensverhandlungen und Verträge von Luneville, Amiens, Preßburg, Poſen u. Tiſit leitete er faſt allein. Da er viel zum Abſchluß des Concordates mit dem Papſte 1802 beigetragen, entband ihn Pius ſeiner geiſtlichen Weihen u. ertheilte ſeiner Ehe mit Mad. Grant, die er bei ſeiner Rückkehr aus Amerika in Hamburg kennen gelernt hatte, die kirchliche Legitimation. Als mit dem Kaiſertum Napoleons 1804 eine neue Verfaſſung geſchaffen wurde, hatte T. ſicher auf die Stelle des Staatskanzlers gerechnet, beſam jedoch nur den leeren Titel Oberkammerherr u. wurde dann 1806 mit der Würde eines Fürſten von Benevent bedacht. Als er nachher Napoleon zu einem feſten Bündniß mit England u. Oſterreich zu bereden ſuchte, brach der Zwiespalt mit dem zu Rußland neigenden Napoleon offen aus. T. mußte ſein Portefeuille nach

dem Frieden von Tilsit niederlegen, u. wenn er auch noch zum Vicegroßwäldherrn (Vice-grand-électeur) ernannt wurde u. den Kaiser nach Bayonne u. Erfurt begleiten durfte, so blieb er doch in Ungnade u. zog sich 1809 auf sein Gut bei Balençay zurück, wo er selbst unter geheimer polizeilicher Aufsicht stand. Seit dem russischen Feldzuge Napoleons begann T. mit den Bourbonen zu unterhandeln, wirkte dann beim Einzug der Verbündeten in Paris auf den Senat, der auf seinen Antrag Napoleon und dessen Familie für des Thrones verlustig erklärte, u. stellte sich an die Spitze einer von ihm zu Stande gebrachten provisorischen Regierung. Ludwig XVIII. ernannte ihn nach seiner Rückkehr zum Fürsten u. Pair, sowie zum Minister des Auswärtigen, in welcher Eigenschaft er auf dem Wiener Congreß mit meisterhafter diplomatischer Kunst die Interessen der Mächte zu verwirklichen wußte, u. sogar ein geheimes Bündniß zwischen Frankreich, Oesterreich u. England gegen Rußland u. Preußen einleitete, infolge dessen Kaiser Alexander von Rußland ihn beim zweiten Pariser Frieden so scharf behandelte, daß er im September 1815 sein Ministerium niederlegte. Napoleon hatte ihn nach der Rückkehr von Elba geächtet u. die Consecration seiner Güter befohlen, T. aber war der Urheber der Erklärungen der Allirten gegen ihn gewesen, der auch das Bündniß Ludwigs XVIII. mit ihnen abgeschloffen. Der bourbonische König von Neapel, dem auf T.'s Betrieb 1815 das Königreich zurückgegeben war, schenkte ihm 1816 für das an den Kirchenstaat gefallene Venedig das Herzogthum Dino mit reicher Dotation, in Frankreich wurde er 31. Aug. 1817 zum Herzog von T. Périgord ernannt und ihm gestattet, da er kinderlos war, seine Würden auf seinen Nefsen zu übertragen. Seine diplomatische Thätigkeit beginnt erst wieder nach der Julirevolution von 1830, in der er Ludwig Philipp I., der seinen Rath einholte, zur Annahme der Krone vermittelte. Seit dem Sept. war er französischer Botschafter in London, u. seiner Verdienste auf der Bononer Conferenz verdankte Leopold I. (von Sachsen-Coburg) im Febr. 1831 seine Anerkennung als König der Belgier. Die Quadrupel-Allianz zwischen Frankreich, Großbritannien, Spanien u. Portugal (22. April 1834) zum Schutze des constitutionellen Princips in W'europa war sein letztes diplomatisches Werk. Er kehrte 1835 nach Frankreich zurück u. privatisirte, körperlich sehr leidend, geistig aber noch immer sehr lebhaft u. häufig von dem Könige zur Berathung an den Hof gezogen, in Balençay u. Paris. Er st. 17. Mai 1838 zu Paris. Vgl. G. de R. de Glazan, Histoire du congrès de Vienne, 3 Theile, Paris 1829, übers. von A. E. Hermann, 2 Bde., Bpz. 1830. In den drei noch blühenden Linien (s. oben) ist der Repräsentant A) der Ersten Linie seit 1718 Fürst von Chalais, seit 1715 Grand von Spanien u. seit 1817 Herzog von Périgord, gegenwärtig Augustin Marie Elie Charles, geb. 10. Jan. 1788; B) der Zweiten Linie Besitzer des Herzogthums Balençay in Frankreich und des Herzogthums Dino in Neapel u. seit 1845 Fürst von Sagan; gegenwärtig Napoleon Ludwig, geb. 12. März 1811, Sohn des Herzogs Alexanders Edmond u. der Prinzessin Dorothea von Kurland (vermählt seit 1809), jüngsten Tochter des Herzogs Peter von Kurland, welche nach dem Tode ihrer Schwester,

der Herzogin von Sagan, u. der Fürstin von Hohenzollern 1844 durch Vertrag mit ihrem Nefsen, dem Fürsten Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, das Herzogthum Sagan bekam, während der Herzog Alexanders Edmonds durch Cession von seinem Ansel T. 3), dem berühmten Diplomaten, die Würde eines Herzogs von Dino erhielt. Napoleon Ludwig, geb. 12. März 1811, erhielt nach dem Tode seiner Mutter (19. Sept. 1862) das Lehnsherzogthum Sagan in Preußisch-Schlesien. Von seinen zwei Söhnen aus der Ehe mit der Prinzessin Anna Louise Alir von Montmorency (gest. 13. Sept. 1858) wurde der jüngere, Nicolas Raoul Adalbert von T., geb. 20. März 1837, von Napoleon III. 1864 als Neffe des letzten Herzogs von Montmorency mit diesem Titel beschenkt; der ältere Sohn, Prinz von Sagan, Charles Guillaume Frederic Bosjore, ist geb. 7. Mai 1832. C) Die Dritte Linie ist nur gräflich. Schmis.

Tallien, Jean Lambert, ein praktischer Demagoge aus der franz. Revolutionszeit, der im Bunde mit Danton, Marat, Robespierre u. A. die bestehende Ordnung der Dinge umzustürzen u. darnach ein neues Staatsgebäude aufzuführen versuchte. Geb. 1769 zu Paris, war er 1789 bereits Notar u. dann bei der Rebadation des Montseur angestellt. Beim Ausbruch der Revolution trat er dem Jakobinerclub bei, auf dessen Kosten er 1791 den ohne weiteren Erfolg gebliebenen L'ami du citoyen herausgab. Er gehörte zu dem Pariser Gemeinderath, der seit 10. Aug. 1792 in Wahrheit Frankreich unter Gravelthaten regierte u. die Nationalversammlung als bloßes Werkzeug gebrauchte. Von dem Departement der Seine u. Dije in den Nationalconvent gewählt, gestellte er sich dem radicalen Berg zu, und drang im Proceß Ludwigs XVI. am 15. Dec. 1792 auf Hinrichtung des Königs ohne Appellation an das Volk ab. Aufschub. Am Tage der Hinrichtung Ludwigs wurde er zum Präsidenten des Convents gewählt, trug durch stürmische Beredsamkeit viel zum Siege über die Girondisten bei u. wurde April 1793 als Commissar des Wohlfahrtsauschusses nach Bordeaux gesandt, wo er in furchtbarer Weise gegen die letzten Reste der Gironde wüthete. Dort lernte er die Frau von Fontenay, Tochter des span. Bankiers Grafen Cabarrus, eine der reichsten u. schönsten Westdamen (s. Chimaq 2), im Gefängniß kennen, rettete sie und wurde dann durch ihren Einfluß zu milderen Maßregeln bestimmt. Deshalb im Convent verklagt, kehrte er nach Paris zurück u. wurde, um nicht selbst zu fallen, wieder Terrorist. Doch mißtraute ihm Robespierre, stieß ihn aus dem Jakobinerclub und ließ Frau von Fontenay aufs Neue einsperren. Nun selber bedroht, flüchtete T. mit Fouqué, Collot d'Herbois, Villaud-Barannes u. A. durch die Verschwörung des 9. Thermidor (27. Juli) 1794 Robespierre (s. d.) und heirathete darauf die Fontenay. Er wurde Präsident des Wohlfahrtsauschusses; damit begann im Nationalconvent die Herrschaft der Gemäßigteren, die den Jakobinerclub 16. Octbr. 1794 schloffen und die noch lebenden Girondisten zurückriefen. Man beschuldigte jetzt allgemein T. des Royalismus, doch da er nach der Niederlage des Emigrantencorps bei Quiberon 20. Juli 1795, als General Hoche die fliehenden Emigranten entkommen lassen wollte, diese an der Einschiffung zu den engl. Schiffen hinderte, verlor er auch bei die-

sen sein kaum entstandenes Ansehen. So von Republikanern u. Royalisten als Verräther behandelt, blieb er nach der Auflösung des Convents 26. Oct. 1795 in dem Rath der Fünfhundert ohne Bedeutung u. folgte deshalb 1798 Napoleon nach Agypten, wo er eine Stelle bei der Verwaltung der Nationaldomänen erhielt u. das Journal Décade égyptienne herausgab. Nach Bonapartes Rückkehr mit Menou in Jaffa gerathen u. von diesem nach Frankreich zurückgeschickt, wurde er unterwegs von den Engländern gefangen und bis 1801 als Kriegsgefangener gehalten, doch von der Whigpartei in London mit Auszeichnung behandelt. Napoleon empfing den Zurückkehrenden höchst unfreundlich und erst 1805 verschaffte ihm Fouqué und Talleyrand den Posten als französischer Consul in Alicante. Seine Gemahlin hatte sich inzwischen von ihm scheiden lassen. Aus Gesundheitsrücksichten kehrte er von Alicante, wo er durch eine Krankheit auf einem Auge erblindet war, bald nach Frankreich zurück. Er lebte hier vergessen, ja diente, wie es heißt, nach der Rückkehr der Bourbons als Agent der geheimen Polizei, weshalb er, obgleich Königsmörder, 1816 doch in Paris blieb. Er st. daselbst 20. Nov. 1820. Schmitz.

Tallipotbaum, J. Corypha.

Talma, François Joseph, geb. 15. Jan. 1763 in Paris; verlebte mit seinem Vater, einem Zahnarzt, seine Jugend in England; kam 15 Jahre alt nach Paris, kehrte aber bald nach London zurück u. machte dort so glückliche schauspielerische Versuche, daß ihm der Antrag wurde, in London die Bühne zu betreten. Familienverhältnisse veranlaßten ihn, nach Paris zurückzukehren, wo er 1786 zuerst in der neuerrichteten königl. Declamationschule als Drest in Iphigenia in Tauris auftrat, sogleich zum Debut auf dem Théâtre Français zugelassen wurde u. als Satbe in Voltaires Mahomet 21. Nov. 1787 seine theatralische Laufbahn begann. Ausgezeichnetes Talent, feurige Beredsamkeit, biegsames Organ, edle Gesichtszüge, regelmäßiger Körper u. geistige Bildung erhoben ihn als tragischen Schauspieler auf eine hohe Stufe. Die Wahrheit seiner Darstellungen, die Natürlichkeit seines Spiels und die Treue, mit welcher er sich zuerst des geschichtlichen Costumes (er trat zuerst in der Rolle des Titus in röm. Kleidung auf) bediente, begründeten eine neue Epoche in der französischen Kunst. Während der Revolution übernahm er die Direction der in der Straße Richelieu spielenden Section des Théâtre Français. Napoleon I. schätzte ihn sehr und zeichnete ihn mehrfach aus. Beim Congress zu Erfurt 1808 war T. bei der franz. Schauspielergesellschaft, welche Napoleon begleitete. 1813 war er in Dresden und Leipzig, 1817 in England u. Belgien; er st. 19. Oct. 1826 in Paris u. wurde auf dem Kirchhofe Père la Chaise (nach seiner Bestimmung ohne kirchlichen Beisand) begraben. Seine beiden Kinder aus der Ehe mit der Schauspielerin Caroline Vanhove (später Madame Petit-Vanhove) ließ er protestantisch erziehen. Im Théâtre Français wurde eine Büste u. ein Porträt von ihm angebracht. Er schr.: *Réflexions sur l'art théâtral*, Par. 1815; gab auch *Vekains Memoiren* heraus. Vgl. Moreau, *Mémoires hist. et lit. sur T.*, Par. 1826; Dumas, *Mémoires de F. J. T.*, ebd. 1849 f. (deutsch von Weisch, u. Heinrich); Villeneuve, *Notice sur Mad. veuve T. etc.*, Meudon 1836. Kirchsner.*

Talmigold-Waaren stellt man dar, indem man Kupfer-, Messing-, Zinkplatten mit Gold plattirt u. dann zu Blechen od. Draht auswalzt resp. zieht. Aus dem Draht biegt man dann Uhrketten etc., aus den Blechen stellt man durch Pressen in Formen oder Eisestren Broschen, Ohrringe etc. dar.

Talmud (v. d. hebr. lammed, lehren; das Studium, die [mündliche] Lehre) nennt man das großartige, aus 12 Folioabänden bestehende, in seiner Art einzige monumentale Literaturzeugniß des jüdischen Volkes, in welchem dessen gesamntes Geistesleben, sein Glauben, Denken u. Forschen seit Abschluß des biblischen Kanon bis um die Mitte des 6. Jahrh. niedergelegt ist. Der T. gliedert sich in die *Mischna* u. die *Gemara*, er umfaßt sonach die ganze mündliche Lehre. Die *Mischna* (*deutéwars* od. die zweite Lehre) war die erste von dem Patriarchen R. Jehuda um das Jahr 200 n. Chr. niedergeschriebene Sammlung der die biblischen Gesetzesvorschriften erläuternden u. weiter entwickelnden mündlichen Lehre. Die *Mischna* ist nach Materien geordnet u. zerfällt in 6 Haupttheile (Sedarim, Ordnungen), die wiederum in Tractate, Abschnitte u. Lehrsätze (Paragraphe) sich theilen. Die erste Ordnung (Seraim) handelt von den Segenssprüchen u. den Abergesezen u. besteht aus 10 Tractaten. Die 2. Ordnung (Moed) handelt in 12 Tractaten von den Festen; der 3. (Naschim) behandelt das ganze Ehegesetz in 7 Tractaten; der 4. (Nesikin) das Civil- u. Criminalgesetz in 10 Tract. Die 5. Ordnung (Kodoshim) handelt von den Schlacht-, Speise- u. Opfergesezen in 11 Tract., die 6. (Taharoth) von den Reinigungsgesezen (12 Tract.). Die Sprache der *Mischna* ist die neubabylische, gemischt mit Aramäismen; auch kommen viele griechische u. lateinische Wörter darin vor. Ueber das Sprachidom der *Mischna* haben Geiger (1845), Dukes (1846) u. Weiß (1867) ausführlich geschrieben; J. Frankel u. Brill haben Einleitung u. Hodegeit zur *Mischna* in hebr. Sprache verfaßt. Die *Mischna* wurde ins Arabische, Spanische, Lateinische (Suvenhufius) u. Deutsche (Rabe, Jost) übersetzt. Von den zahlreichen älteren Commentaren zur *Mischna* sind hervorzuheben der von Mos. Maïmonides (s. d.), von Obadja aus Bertinoro u. von Lipmann Heller. Drei Jahrhunderte nach Redaction der *Mischna* wurde die *Gemara* (Ergänzung oder Endabschluß so. der mündlichen Lehre) von Rabina u. Rab Aschi gesammelt. Sie enthält die an jeden Paragraphe der *Mischna* sich knüpfenden Debatten, Discussionen, Schlussfolgerungen der verschiedenen T.-Lehrer. Die *Mischna* u. *Gemara* zusammen bilden den eigentlichen T. Derselbe zerfällt seinem Inhalte nach in *Halacha* und *Hagada* (s. Jüd. Literatur, dritte Periode). Es gibt einen jerusalemischen oder palästinensischen u. einen babylonischen T.; der erste ist im 4. Jahrh. in Tiberias redigirt worden; er ist nicht so vollständig, auch nicht so scharfsinnig wie der babylonische, der an Umfang ihn um das Vierfache übertragt. Die *Mischna* zugerechnet, fällen die 63 Tractate 2947 Folioseiten, die (um das Citiren zu erleichtern) in allen Ausgaben ganz gleich paginirt sind. Die babylonische *Gemara* steht in größerem Ansehen, als die palästinensische, sie wurde auch mehr commentirt u. ist der leitende Coder des Judenthums geworden. Während die Sprache der babylonischen *Gemara* mehr aramäisch ist, hat die der palästinens-

fischen eine mehr syrische Färbung. Über den palästinenfischen *T.* handelt gründlich Frankel, Mebo Jeruschalmi (Einleitung in den jerusalem. *T.*, Bresl. 1870). Eine Realencyclopädie des *T.* gibt Hamburger, Neufreilich 1866 ff., heraus. Commentare zum babylonischen *T.* gibt es unzählige (s. d. Art. Jüd. Literatur). Die bedeutendsten *T.*-Wörterbücher sind: von Nathan ben Jechiel (beste Ausg. von Dr. A. Kohut, Wien 1878), Vurgor u. J. Levy (Ppz. 1875 ff.). Einzelne Tractate des *T.*-s wurden ins Lateinische, auch ins Deutsche übersetzt (Tractat Berachot von Pinner, Berl. 1842; Aboda sara von F. Ch. Ewald, Münch. 1868; Baba mezia von Samter, Berl. 1878). Es erscheint jetzt auch eine französische Übersetzung in Paris bei E. Thorin, 1878). Eine kritische Geschichte der *T.*-Ausgaben gibt Rabinowitsch in seinen Dikdoks Sofrim, Münch. 1877. Ein klares Bild von dem Inhalt u. der Bedeutung des *T.* gibt die in zahlreichen Auflagen (Berl. bei Ferd. Dümmler in deutscher Übersetzung) erschienene engl. Broschüre: Der *T.*, von E. Deutsch, Bibliothekar an der Oxford-Universität. Beachtenswerth ist auch Dr. Wünsche's: Der *T.*, eine Skizze, Zür. 1879, Berl.-Magazin. Man hat den *T.* das Corpus juris des Judenthums genannt, das ist nicht erspönd, denn er behandelt nicht nur juristische u. religionsgesetzliche Fragen, sondern auch medicinische, naturwissenschaftliche, astronomische, ethische u. pädagogische Dinge, er ist die condensirte Geistesgeschichte des jüdischen Volkes jener 7 Jahrhunderte, ein literarisches Herculanium u. Pompeji, wie ihn Grätz (Gesch. der Juden, Bd. IV) nannte. Da er das ganze öffentliche u. private Leben bis in die kleinsten Details umspannt, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn er neben dem Erhabenen u. Wichtigen auch Kleinliches u. Unwesentliches mit gleichem Ernst behandelt. Daß, bes. in den agabischen Theilen, sich manche abergläubische Anschauungen (Dämonen, Beschwörungsformeln u. dgl.) vorfinden, ist auf Kosten der Länder, wo er entstanden (Babylonien, Persien) zu setzen. Eines darf bei einer gerechten Würdigung des *T.*-s nicht außer Acht gelassen werden, daß der *T.* als solcher nicht für die Neuerungen u. Aussprüche jedes einzelnen der darin vorfindenden etwa 1000 Autoren verantwortlich zu machen ist. Manchem gereizten Autor entfuhr im Unmuth irgend eine sieblose Äußerung, die oft gar nicht einmal wörtlich gemeint, sondern nur eine Hyperbel war; dergleichen sehr vereinzelt Dastehendes wird reichlich ausgewogen durch eine Fülle herrlicher Lehren der Menschensiebe und des Wohlthuns gegen Jedermann, ohne Unterschied des Glaubens u. der Abstammung.

Talon (v. Franz.), Ferse, Hacke, Abhak; bei manchen Hinzubogen von Staatspapieren, Effecten (Werthpapieren) u., ein Schein, gegen dessen Ablieferung, nach Verwenden aller begedruckten Coupons, deren neue ausgeliefert werden, ohne daß das Originaldocument vorgelegt werden muß. Beim Kartenspiel der Stod der Kaufarten, der nach dem Geben noch übrig bleibt.

Talpa (lat.), der Maulwurf.

Talpa, Fleden in Lurand, 1500 Ew., darunter viele Juden (schöne Synagoge). In der Nähe ergiebige Fundstätten von Bernstein.

Talpi, Pseudonym (Initialien) von Therese A. L. von Jakobs, s. Robinson 3).

Taman, Insel od. Halbinsel, umfaßt den größten Theil des gleichnam. Kreises im russ. Distr. Kuban, wird durch die verschiedenen Arme des Kuban gebildet, schließt mit der Landzunge von Kertsch den Asowschen Busen, bildet das Delta des genannten Flusses, ist waldlos, hat Salzseen u. Naphthaquellen. Auf einer Landzunge hat sich seit 1794 ein Schlammvulkan erhoben.

Tamaqua, Stadt im Schuylkill County des nordamerikan. Unionsst. Pennsylvania, am Little Schuylkill; Eisenbahnknotenpunkt, bedeutender Kohlenhandel, in der Umgegend reiche Steinkohlenminen; 5960 Ew.

Tamar, einer der bedeut. Flüsse auf Tasmanien, mündet unterhalb George Town in die Bassstraße.

Tamarida, Hauptstadt der Insel Sokotora (D.-Afrika), mit Hafen, einigem Handel.

Tamarindus L., Pflanzengattung aus der Fam. der Leguminosae-Caesalpinioideae; Art: *T. indica L.*, in Ostindien, auch in Ägypten heimisch, durch Verpflanzung auch nach Westindien übergesiedelter (und dann als *T. occidentalis* aufgeführter) Baum mit gefiederten Blättern, gelben, roth gestreiften, in langen, herabhängenden Trauben stehenden, wohlriechenden Blüthen; die 1^{ste}—2 dem langen, mit weinsäuerlichem Mus erfüllten Hülsen (Tamarinden) werden roh u. eingemacht genossen; dienen auch als gelindes Purgirmittel. Das Holz ist fest u. dauerhaft.

Tamariscaceae, kleine Pflanzenfamilie der Choripetalen Dicotyledonen, von sehr unsicherer Stellung, enthält nur die beiden sehr nahe verwandten Gattungen *Tamarix* (s. d.) u. *Myricaria*.

Tamarix L. (Tamariske), Pflanzengattung aus der Familie der Tamariscaceae (V. 1), Sträucher mit geraden, dünnen Zweigen, dachziegelförmig stehenden Blättern, in langen Endähren stehenden, weißröthlichen Blüthen; 4—5 Blumenblätter und ebenso viel Staubblätter. *T. gallica L.*, mit fleischfarbenen Blüthen, eirunden, spitzigen, umfassenden, durchstochen punktirten Blättern, dunkelrothbraunen, schlanken Zweigen; hoher Strauch oder Baum am Mittelmeer. Die bittere Rinde sowie die Blätter waren sonst officinell. Am Sinai schwißt aus den mehlig bestäubten Blättern einer Varietät dieses Strauches (Tarfa) nach dem Stich einer Schüblaus eine Art bräunlicher Ranna aus, welche Zuder u. Schleim enthält und von den Mönchen gesammelt wird. *T. articulata Vahl.* (*T. orientalis Forsk.*), Baum in Ägypten, Arabien, Persien, Ostindien, mit rosenrothen Zweigen, oft mit galläpfelartigen Auswüchsen bedekt, welche, sowie das Holz, im Orient als Arzneimittel gebraucht werden. Engler.

Tamara, Monte, 1961 m hoher Berg im Schweiz. Kant. Tessin, am nördl. Ufer des Lago Maggiore.

Tamatate, Stadt an der Ostküste der Insel Madagaskar, stark besetzt, 3000 Ew.; ehemals Hauptplatz für den Sklavenhandel.

Tamaulipas, der nördlichste unter den östlichen Küstenstaaten der american. Föderativrepublik Mexiko, zwischen Texas, dem Mexicanischen Meerbusen, Vera Cruz, S. Luis Potosi u. Nuevo Leon; 67,267 □km (1421st, □M) mit 140,000 Ew. An der Küste zahlreiche Lagunen und Sanddünen. Flüsse: Rio Grande del Norte, Tigre (S. Fernando), Rio Purification, Tamest u. Das Klima ist an der Küste

heiß u. ungesund, im Innern größtentheils gemäßig u. gesund; der Boden eignet sich namentlich zur Viehzucht, die daher stark betrieben wird; Hauptproducte der Landwirthschaft sind: Baumwolle, Zuckerrohr und Reis; Industrie ist kaum vertreten; der Bergbau (auf Gold, Silber und Kupfer) wurde früher mehr als jetzt betrieben; an der Küste wird Seesalz gewonnen; von ziemlicher Bedeutung ist der Handel; Hauptstadt ist Nuevo Santander (Victoria), wichtiger sind die Hafen- u. Handelsstädte Tampico u. Matamoros. Schroot.

Tambach, Marktflecken im Landrathsamt Ohrdruf des Herzogthums Sachsen-Koburg-Gotha, im Thal der Apfelfiedt u. im Thüringer Walde, 453 m ü. d. M.; Papier- u. Bürstenfabriken, Öl-, Knochenmehl- u. andere Mühlen, starke Holzwaarenindustrie, Glasfabrik, Holzhandel; im Sommer lebhafter Fremdenbesuch; 1875: mit Dietharz (656) 2563 Ew. Südöstlich von T. der prächtige Schmalwasser- od. Dietharzer Grund mit der Märterswand, dem 90 m hohen, fast überhangenden Porphyrfelsen Falkenstein und anderen malerischen Felsenbildungen; westlich davon der Spittergrund mit dem Spitterfall od. dem Gespring. S. Berns.

Tambelan, eine Inselgruppe in der See zwischen Sumatra u. Borneo, nominell den Niederländern untergeben.

Tamberlid, Heinrich, ital. Xenorist, geb. 1820 zu Rom; sollte Theologie studiren, verließ jedoch das Seminar, um seine schöne Stimme dem Theater zu weihen. Nachdem er unter Borgna u. Guglielmi Gesang studirt, trat er 1841 in den Capuletti zu Neapel auf, ging 1843 nach Lissabon, dann nach Madrid, London u. Petersburg, wo er längere Zeit blieb u. zum kais. Kammer Sänger ernannt wurde. 1858 zog ihn Meyerbeer nach Paris, wo er mit großem Applaus aufgenommen wurde. Er blieb seitdem dort u. machte von da Kunstreisen auch nach Amerika u. befand sich 1868 beim Ausbruch der Revolution in Spanien, wo er durch sein Auftreten in der Stummten von Portici das Feuer derselben schürte. 1869 kehrte er nach Paris zurück. Lagati.

Tambohorn (Schneehorn), 3276 m hohe, mit Schnee bedeckte u. von Gletschern umgebene Felspyramide an der Seite des Rheinwaldthals im schweizer. Kanton Graubünden, in der östl. Fortsetzung der Adula-Gruppe, dem Suretta-Gebirge, westl. neben dem Splügen-Passe. Das T. bietet eine umfassende Aussicht auf die gewaltige Gletschervelt Graubündens, nach N. bis Schwaben u. nach S. über den Comersee, den Lago Maggiore u. die Lombardie bis Mailand, von wo der Berg sichtbar ist.

Tambora (Tombora, Temboro), Vulkan der Sunda-Insel Sumbawa (s. das.).

Tambour, 1) Trommelschläger, 3 bei jeder Infanterie-Compagnie. Den T.-s steht der Bataillonss-T. vor, der die T.-s im Trommeln unterrichtet. 2) In der Befestigungskunst, kleine aus Vertheidigungspassaden bestehende Anlage zur Deckung der Eingänge in besetzten Gehöften, in Felschancen od. provisorischen Werken, s. a. Passaden.

Tambourin, baskische Trommel (Tambour basque), eine kleine Handtrommel aus breitem Holz od. Metallreifen mit darüber gespanntem Kalbs- od. Eselsfell, das vom T.-schläger mit der rechten Hand geschlagen oder auch mit den Fingern gerührt wird.

In dem Reiten sind meistens bewegliche Schellen od. Blechstücke angebracht, welche beim Schütteln oder Schlagen ein klingendes Geräusch hervorbringen. Das T. ist griechisch-römischen Ursprungs und jetzt noch im südl. Europa bei Volkstänzen gebräuchlich. T. de Provence, kleine Trommel, ein Spielmannsinstrument des Mittelalters, auf dem der Spielmann den Takt schlug, während er gleichzeitig das Gabaulet blies; T. de Gascogne, ein Schallkasten mit Saiten, gleichfalls mit dem Gabaulet zusammen gebraucht. T. wurde auch ein mit dem T. u. Flageolet begleiteter Tanz (im 3-Takt) von munterem, lebhaftem Charakter genannt. Beispiele desselben bei Rameau.

Tambow, 1) Gouvernement im Europäischen Rußland (Großrußland), zwischen Wladimir, Nishegorod, Penza, Saratow, Woronesh, Orel, Tula u. Rjasan; 65,520 □km; bildet den Rücken der großrussischen Erhebung, reich bewässert durch die Flüsse: Oka mit der Jna, welcher Wischa, Moskwa (mit Waa) zusießt; Don, zu dessen System hier Woronesh, Maryra, Plawisa, Witjug, Samara, Worona, Wiasla u. m. a. gehören; eine größere Zahl derselben entspringt hier; das Land ist eben, zum Theil arm an Wäldern, hat dagegen trefflichen Ackerboden u. gute Weiden; das Klima ist im Winter streng, im Sommer heiß; 2,150,971 Ew., welche bedeutenden Ackerbau (auf Getreide, Ölpflanzen, Hanf) u. ausgedehnte Viehzucht (namentlich gute Pferdezucht, bei 172 Stutereien) treiben; die Industrie bringt Brantwein, Eisenwaaren, Luche, Talg u. Zucker hervor. Der Handel hat sich sehr gehoben seit der Eröffnung der Bahnen, von denen Rjasch-Moschansk, Rjasan-Koslow-Woronesh, Koslow-Saratow u. Orel-Astrachan das Gouvernement durchschneiden. Die Bewohner sind Großrussen, vermischt mit einigen Morwinen u. Karalpaten. 2) Hauptstadt des Kreises u. des Gouvernements, an der Jna, Knotenpunkt der Eisenbahnen T.-Koslow u. T.-Saratow; gut gebaut, Sitz der obersten Behörden, mit zahlreichen Kirchen, Gymnasium, Priesterseminar, Militärschule, Adelscollegium, Fabriken in Luchen, Sawls, Segetschin, Talsiedereien, lebhaft Märkte; 26,403 Ew. Dronte.

Tambrax (a. Geogr.), große offene Stadt in Sirkkanien, mit Citadelle.

Tamburin, s. Tambourin.

Tamburini, Antonio, ital. Sänger, geb. 1800 in Faenza; lernte anfangs das Horn, dann bei Adobrandio Vossi singen, trat zu Faenza als Altist in Kirchen u. Theatern im Chor, 1818 in Bologna auf u. übernahm dort Bassrollen ersten Ranges; er wurde erster Sänger in Gento u. dann in Neapel. 1820 ging er nach Florenz, Turin u. 1822 nach Mailand; hier verheirathete er sich mit der Sängerin Marietta Gioja, ging von dort nach Triest u. Venedig, wo er vor den Kaisern von Oesterreich u. Rußland singen mußte, Rom und Palermo, dann wieder nach Mailand, Wien, Genua, Neapel und 1832 nach Paris, dem er über 20 Jahre lang treu blieb; sang darauf wieder in Petersburg u. London, zog sich aber Ende der 50er Jahre ins Privatleben zurück u. lebte meist in Sevre. Er st. Nov. 1876 in Nizza. Vgl. Biez, T. et la musique italienne, Par. 1877.

Tamentit, bedeutende Handelsstadt in einer der Oasen von Tnat, südöstl. von dem Kaiserreich Ma-

roffo, von Berbern und Arabern bewohnt; etwa 6000 Ew.

Tamer (Tamar), 96 km langer Fluß im südwestlichen England; entspringt in einem Moor im nördlichen Theile der Grafsch. Cornwall, bildet dann die Grenze zwischen dieser Grafschaft u. der Grafsch. Devon, erweitert sich zur Jamoaze u. mündet unterhalb Saltash in den Plymouth Sund des Kanals. Er wird schiffbar oberhalb Launceston, von wo ein 37 km langer Kanal nach Budehaven an der W.-Küste von Cornwall führt.

Tamerlan, so v. w. Timur (s. d.).

Tamil (Tamilen, Tamulen), das gebildetste u. unternehmendste Volk der Dravida-Völker (s. d.) im südöstlichen Indien, wohnend an der O.Küste des Dehsan vom Cap Comorin bis über Madras hinaus u. in dem daran stößenden Hochlande (Coimbatore, Salem, Arrot), sowie in der N.Küste von Ceylon, auf 14,715,000 angegeben. Schon in vorchristlicher Zeit drang zu ihnen arische Kultur u. stiftete die alten Reiche Pandja u. Tschola. Sie bekennen fast durchgängig die brahmanische Religion (z. Th. mit heidnischen Vorstellungen u. rohem Götzendienste) u. zerfallen in zahlreiche Kasten, darunter sehr niedrig stehende; seit 200 Jahren ist die evang. Mission unter ihnen thätig. Ihre Sprache (Tamil od. Tamulisch) ist die reinste u. ausgebildetste der Dravida-Sprachen u. hat eine reichhaltige, namentlich durch moralisch-sentimentöse Werke u. lyrische Gedichte bemerkenswerthe Literatur entwickelt (so der Kural, ein gnomisches Gedicht von Tiruvalluvar); s. Graul, Bibliotheca tamulica, 4 Bde., Pz. 1854 ff. Thielmann.

Tamina, wilder Nebenfluß des Rheins links, im Bez. Sargans des Schweiz. Kant. St. Gallen; entspringt am Cardona-Gletscher, fließt durch das Ralspfer-Thal, strömt bei Bad Pfäfers vorbei, wo er den schauerlichen T-schlund bildet, u. mündet bei Ragatz.

Tamije (slav. Temsche), Marktflecken im Arr. St. Nicolas der belg. Prov. Lüttich, an der Schelde, über die eine Schiffsbrücke führt; Flachs- u. Baumwollenspinnerei, Segeltuch- u. Holzschiffsfabrikation, Salzfiederei; 9693 Ew.

Tammerfors, Stadt im Gouv. Abo-Björneborg des russ. Großfürstenthums Finnland, am Räsijärvi, der sich in einem Falle in den Pphäjäarvi ergießt; die bedeutendste Fabrikstadt Finnlands mit lebhaftem Handel; 8443 Ew.

Tamp, 1) ein kurzes Ende (Tau); 2) das Ende eines Taues.

Tampico, Hafenstadt im mexican. Staate Tamulipas, in ungesunder Lage am Rio T., der durch den Zusammenfluß des Panuco u. Tamest gebildet wird u. in die Lagune von T. mündet; nächst Vera Cruz der wichtigste Seehandelsplatz von Mexico; 10,000 Ew. T., 1824 angelegt, wurde 1838 von den föderalistischen Insurgenten besetzt, ergab sich 14. Nov. 1846 an den Commodore Perry und im Nov. 1862 an die Franzosen, denen es 1. Aug. 1866 die Quiristen durch Verrath entriß.

Tampon (fr.), Pfropf; in der Chir. Charpieballen, Baumwollenspfp.

Tamufu, einer der chines. Tractatshäfen in der Prov. Fukian; Einfuhr u. Ausfuhr 1876 (directer Außenhandel) 3,534,000 bezw. 354,000 M; mit Ailung 60,000 Ew.

Tamsweg, Marktflecken und Hauptort in dem gleichnam. Bez. des österr. Herzogthums Salzburg, an der Mur; prachtvolle Pfarrkirche, Spital; etwa 950 Ew. Dabei auf dem Schwarzenberge die sehenswerthe alte, besuchte Wallfahrtskirche St. Leonhard.

Tamtam, ein aus dem Orient stammendes Schlaginstrument in der Form einer am Rande aufgebogenen Metallplatte; wird mit einem Rißpel geschlagen, u. gibt einen lärmenden, dröhnenden Schall von sich. Der T. hat in neuerer Zeit Aufnahme in das Orchester gefunden, wird aber nur zu gewissen dramatischen, schaurigen Effecten (wie z. B. in der Nonnenscene zu Robert der Teufel) verwendet. Vgl. Gong.

Tamulische Sprache, s. Tamil.

Tamworth, Stadt in der engl. Grafschaft Staford, am Tame, Eisenbahnstation; Latein. Schule, öffentliche Bibliothek, Versorgungshaus, Fabrikation von Ziegeln, irdenen Röhren, Gummiwaaren und Nippfachen; 1871: 4589 Ew. T. sendet zwei Mitglieder ins Parlament. T. ist der Geburtsort Sir Robert Peels, welchem hier 1852 eine Bronzestatue errichtet wurde.

Tan, so v. w. Titul.

Tana (Tana-See), 285 km langer Fluß im nördlichen Norwegen, bildet zum Theil die Grenze zwischen dem norweg. Ante Finnmarken u. dem russ. Großfürstenthum Finnland und mündet in den T.-Fjord des Nörbl. Eismerees.

Tanacetum L., Pflanzengatt. aus der Fam. Compositae-Anthemidoideae, nahe verwandt mit Chrysanthemum, mit dreizähligen, nicht strahlenden oder auch fünfzähligen Randblüthen und mit harzig punktirten Früchten. Wichtige Art: T. vulgare L. (Wurmfraut, Rainfarn) mit fiebertheiligen Blättern mit länglich-lanzettlichen fieberspaltigen od. gesägten Abschnitten u. mit doldenrispigen, flachen, gelben Blüthenköpfen. Von der starkriechenden und bitteren Pflanze sind die Blüthen als Wurmmittel im Gebrauch.

Tanägra, bedeutende Stadt in Böhmen, am linken Ufer des Mpos. Bei T. 453 v. Chr. Sieg der Lakedämonier über die Athener. 457 wurde T. von dem Athener Myronides belagert, eingenommen u. geschleift. Ueber die bedeutenden in T. bewerkstelligten Ausgrabungen und Funde erschienen: E. Curtius, Zwei Siegelgruppen aus T., Berlin 1878; Kefule, Griech. Thonfiguren aus T., Stuttgart 1878, 3 Thle.

Tanagriden (Tangaren), Tanagridae Gray, Vogelfamilie aus der Ordn. der Sänger; neumeistliche, meist prachtvoll gefärbte u. gesellige Vögel, die den Pflanzungen schädlich werden; ihr Schnabel ist am Grunde breit dreieckig, die Füsse gekrümmte; der Oberschnabel trägt eine Kerbe od. Zahn, ist aber auch fein gezähnt. Die Flügel sind zugespitzt, lang u. Zehen kurz, Sinterzehen lang, Krallen gekrümmte. Im Habitus ähneln sie den Lerchen. 160 Arten, die meisten davon in America. Hierher u. a.: Pyrranga rubra Sws., canadische Tangara, Flachsvoegel, 15 cm, Männchen roth mit schwarzem Schwanz u. Flügel, Weibchen gelblich; America. Euphonia violacea Sws., violetter Organist, Guttatama 13 cm, Männchen violett, Bauch gelb, Weibchen grünlich; Brasilien.

Tanais (a. Geogr.), 1) der Grenzfluß zwischen

Europa u. Asien, entsprang nach der Meinung der ältesten Geographen aus einem See, nach den Späteren entweder am Kaukasus oder an den Rhipäen und ergoß sich in zwei Mündungen in die Mäotis; jetzt Don. An ihm wohnte die städtische Völkerschaft der Tanaiten. 2) Stadt im europäischen Sarmatien, lag zwischen den beiden Mündungen des T. unweit des Meeres. T., von Milet aus gegründet, kam später unter die Gewalt der Bosphorischen Könige u. wurde, nach einem Versuche sich frei zu machen, von Polemo im 1. Jahrh. n. Chr. zerstört. Sie wurde zwar wieder aufgebaut; blieb aber fortan unbedeutend; jetzt Ruinen bei Nedrigostfa.

Tananariva, s. Madagascar, S. 462, 2. Sp.

Tanaquil, Gemahlin des nachmaligen römischen Königs Tarquinius Priscus (s. d.), aus angesehenem etruskischen Geschlecht, mit der Gabe der Weissagung begabt, in Folge deren sie ihrem Gemahl, als ein Adler denselben auf dem Wege nach Rom den Hut abgenommen u. wiederaufgesetzt hatte, verkündigte, daß er in seiner neuen Vaterstadt zu hohen Ehren kommen würde. Sie ließ den Sohn der Clavdia Ocristia, den Servius Tullius, in Folge eines Orakelzeichens königlich erziehen, machte ihn zu ihrem Schwiegersohn u. mußte ihn durch List nach der Ermordung des Tarquinius zum Könige zu machen. Sie soll ihren Namen in Rom mit Cajo Cécilia vertauscht haben u. galt in der späteren Zeit als vortheilhafte Spinnerin. Sie scheint dann mit einer römischen Göttin des Spinnens verschmolzen zu sein u. göttliche Ehren genossen zu haben. Die von ihr gemachte toga des Servius wurde in dem Tempel der Fortuna aufbewahrt. Schmitz.

Tanaro, 205 km langer rechter Nebenfluß des Po, entspringt östlich vom Col di Tenda auf den Seealpen, wird bei Alessandria schiffbar u. mündet unterhalb Bassignana.

Tanaron (a. Geogr.), 1) das südlichste Vorgebirge des Peloponnesos in Lakonika, mit Marmorbrücken u. einer Höhle, welche als der Eingang zur Unterwelt galt, jetzt Cap Matapan. Vgl. Burrian, über das Vorgebirge T., Münch. 1856. 2) (Tanaros) Stadt dabei, hieß später Känepolis od. Käne, beim jetzigen Kloster Kyparissos.

Tana-See (Tana-See), Alpensee in Aebessinien, 1869 m ü. d. M., in reicher Alpenlandschaft, von vulkanischen Bergen umgeben, umfaßt eine Oberfläche von fast 4000 □km, hat zahlreiche Inseln u. an seinen Ufern heiße Quellen; in ihn mündet, außer etwa 30 kleineren Flüssen, der aus S. kommende Abai, der bei Baßr dar am S-Ende den T. wieder verläßt u. nach dem Durchbruche durch die Gebirge bei seinem nordwestl. Laufe den Namen Baßr el Azaf erhält. Dronke.

Tancred, 1) Graf von Hauteville, ein kleiner Dynast in der Normandie, zog mit seinen zwölf Söhnen zur See auf Abenteuer aus, segelte durch die Meerenge von Gibraltar, landete in Apulien u. wurde dort mit dem griechischen Statthalter von Unteritalien, Maniakes, einig, gegen Sold u. Güter zur Unterwerfung der benachbarten Araber beifällig zu sein, die außer Sicilien auch einen Theil von Unteritalien besaßen. Als aber der spätere Nachfolger des Maniakes, Doxenus, den Normannen die Belohnung verweigerte, wandten sich die Söhne T.-s, verstärkt durch neue Schaaren aus der Normandie,

gegen die Griechen selbst, gewannen bis zum Jahre 1042 die Oberhand und theilten das eroberte Land unter sich. Der älteste Sohn T.-s, Wilhelm Eisenarm, nannte sich bereits Graf von Apulien u. dessen Bruder Drogo ward 1047 von Kaiser Heinrich III. mit Apulien belehnt. 2) Markgraf von Brundisium, Sohn Emmas, der Tochter des Bor., u. Ottos des Guten (Ditobonus), das Musterbild eines jugendl. Ritters der kreuzfahrenden Zeit, geb. 1078; nahm mit seinem Vetter, dem Fürsten Boemund von Tarent, 1096 das Kreuz u. zog zunächst durch Epirus u. Makedonien, wo er durch seine Wachsamkeit alle Überfälle der Griechen unwirksam machte, nach Constantinopel. Als hier Boemund nach langem Streit dem griechischen Kaiser für die Länder, die den Ungläubigen entrisen werden sollten, den Lehnseid leistete, verließ T. zuerst unwillig das Heer, fügte sich jedoch bald auf Bitten seines Veters. Mit Gottfried von Bouillon schloß er ein Freundschaftsbündniß; bei Doryläum (Juli 1097) waren die Normannen bereits im entscheidenden Nachtheil, als Gottfrieds Heranrücken noch den Sieg herbeiführte. Bald darauf gerieth T. mit Gottfrieds Bruder Balduin wegen der Stadt Tarsus in heftigen Zwist, so daß Balduin das Heer verließ u. sich das Fürstenthum Edeffa eroberte. Bei der Erstürmung von Jerusalem beerdigte T. durch Eroberung der mit Mauern umgebenen Moschee Omars die Einnahme der Stadt, u. suchte, selbst mit eigener Lebensgefahr, den furchtbaren Gräuelfscenen Einhalt zu thun. Als der Sultan Asfal von Aegypten zur Wiederveroberung Jerusalems heranrückte, wurden seine Schaaren im Aug. 1099 bei Asalon hauptsächlich durch T.-s Tapferkeit zersprengt, der dann auch das ägyptische Lager nahm u. Thiberias eroberte, zu dessen Fürsten er ernannt wurde. Nach dem Tode Gottfrieds suchte T. vergeblich die Königswahl auf seinen Vetter Boemund zu lenken, der sich ein Fürstenthum zu Antiochia am Drontes erobert hatte. Als dieser von den Saracenen gefangen genommen war, übernahm T. dessen Fürstenthum, das er ihm nach seiner Befreiung in blühendem Zustande zurückgab. Seine Streiftugenden mit König Balduin I. haben keine Bedeutung gewonnen, wenigstens dieser ihn als Empörer nicht vorladen lassen. T. leistete im Vertrauen auf die Treue der Seinen keine Folge. 1108 kämpfte er glücklich gegen die Assassinen, indem er Jamiah (Apameia in Syrien), den Hauptsitz ihrer Macht, eroberte u. ihren Scheich Abu Thaber gefangen nahm. Seine letzte That war die Vertheidigung Antiochiens, das er nach Boemunds Nichtehe nach Europa, der neue Hilfsvölker holen wollte, wieder übernommen hatte. Er zwang den Sultan, von der Belagerung abzusehen u. sich über den Euphrat zurückzuziehen. Nachdem T. das Fürstenthum seinem Vetter Roger übergeben, um es bis zur Ankunft vom Sohne des inzwischen gestorbenen Boemund zu verwalten, starb er 1112 zu Antiochia. T. war ein Hauptheld des 1. Kreuzzuges, daher feiert Jassos Befreites Jerusalem ihn besonders; seine Liebe zu der Gelbin Clorinde ist bloß Dichtung. Vgl. Raoul de Caen, Les gestes de Tancred (halb Prosa, halb Poesie); M. Delabarre, Hist. de Tancred, Par. 1822. 3) Graf von Lecce, König von Sicilien 1189—1194. Er war der Sohn Rogers, eines natürlichen Sohnes von Roger II., u. hatte von König Wilhelm II. als

einzigster männlicher Sproß der normannischen Familie die Grafschaft Lecce erhalten. Nach Wilhelms Tode 1189 wurde Constanzia, die Schwester desselben, Gemahlin des deutschen Kaisers Heinrich VI., Erbin gewesen, u. Heinrich begab sich auch nach Unteritalien, um das Erbe seiner Gemahlin in Besitz zu nehmen, aber die einheimische Partei, die des Kaisers Herrschaft u. Geldgier fürchtete, huldigte dem Grafen L., der dann mit Bewilligung des Papstes den Königstitel annahm. Vergeblich belagerte Heinrich Neapel drei Monate lang; Krankheiten in seinem Heerzwang ihn zur Rückkehr nach Deutschland, wo Heinrich der Böse einen neuen Krieg entzündete. Auf einem zweiten Zuge nach Italien unterwarf sich der Kaiser nach dem Tode L.s 1194 durch den Sieg über L.s Wittve und dessen Sohn Wilhelm das Königreich. 4) Tancredus Bononiensis od. L. von Corneto, geb. in Bologna, starb um 1235, war einer der berühmtesten Kanonisten des 13. Jahrh.; er schr.: Summa questionum; Summa de matrimonio, um 1212, herausgeg. v. S. Schard, Köln 1563, von A. Wunderlich, Gött. 1841; Ordo judicarius (Ordinarius Tancredi), um 1214, oft revidirt u. revidirt und nach der Emendation durch Bartholomäus Vripiensis, um 1250, immer im Gebrauch geblieben; in seiner ursprünglichen Gestalt herausgeg. von Bergmann, Gött. 1842; vgl. Bergmann, De libello, quem T. B. de iudiciorum ordine composuit, ebd. 1838. Schmitz.

Tandem (lat.), endlich; tandem aliquando, endlich ein Mal; tandem bona causa triumphat, endlich liegt die gute Sache.

Tandjgur (Tanjore), 1) District in der indobritischen Präsidentschaft Madras, am Bengalischen Meerbusen, das Mündungsgebiet der Cavery, durchschnitten von der Südbindischen Eisenbahn; sehr fruchtbar, mit Reisfeldern und Cocospalmen überdeckt; 9460 □km u. 1,973,731 Em. Der District bildete von 1678 bis zu Ende des 18. Jahrh. ein unabhängiges Fürstenthum unter einer Maibratendynastie u. hatte damals größeren Umfang. Dann wurde es brit. Schutzstaat, u. als 1855 der Rajahs Sivadschi ohne Erben starb, wurde es dem unmittelbaren brit. Gebiete einverleibt. 2) Hauptstadt darin, an einem Arm der Cavery u. der genannten Bahn, bestehend aus zwei weit ausgebreiteten Forts und mehreren Vorstädten, mit einem alten Palast, Sitz einer brahmanischen Schule u. alte lutherische Missionsstation; 52,175 Einw. Hier ist eine der schönsten Pagoden Indiens, aus Quadern erbaut, dem Siva geweiht, mit der Colossalstatue dieses Gottes u. des Stieres Nandi. (Vgl. auch die Abbildung.) Thielmann.

Tandschur, s. Tibetische Literatur.

Taneguh, s. Desobvre 1).

Tanfana (Tansana, Tanfanae templum), Hain u. Heiligtum im Marserland, zwischen der Eins u. Lippe bei Münster, von Germanicus 13. n. Chr. zerstört. Wahrscheinlich führte die Göttin jenes Heiligtums, das in der Nähe von Dortmund gelegen haben soll, den Namen L. Sie wurde auch noch von den Nachbarn der Marser, vielleicht den Bructerern u. Cherussern, verehrt.

Tang, Fucaceae s. Fucoideae u. andere bräunlich gefärbte, große Seegalgen, mit leberartigem, oft einige Meter langem Thallus; vgl. auch Fucaceae.

Tanganjika (bei den Arabern Udschidschi), gro-

ßer See in Centralafrika, dehnt sich von 3° 10' bis 8° 40' südl. Br., 47° u. 49° 10' ö. L. (von Ferro) in stark wechselnder Breite (bis 120 km) aus, liegt 826 m fl. d. M. In seinem süßen Wasser finden sich zahlreiche Fische, Krokodile. Die fast überall bergigen Ufer sind reich bewaldet u. gut angebaut; mehrere Negerreiche liegen an ihm. Die Küsten sind jetzt ganz erschöpft und bilden zahlreiche sichere Häfen u. Gölse; von den Inseln sind zu nennen: Katenga, Kavala, Kasenga; in den L. münden die Flüsse: Kwanda, Mschala, Kische, Malagarapi, Kufubu, Kasabya, Kufuko u. v. a. Im W. geht ein Ausfluß, der Lufuga, nach dem Kongo. Entdeckt wurde L. durch Burton u. Spele, 1858, dann besucht von Livingstone 1867, welchen Stanley 1871 in der Stadt Udschidschi an seinen Ufern fand; später besuchte Cameron u. zuletzt Stanley den See; letzterer untersuchte die ganze Küste. Dronke.

Tangente (vom Lat., Berührende, Math.) 1), (Geom.) eine Gerade, welche mit einer krummen Linie einen Punkt gemein hat u. zu beiden Seiten dieses Punktes unmittelbar an ihm auf derselben Seite der Curve liegt. Die L. entsteht aus einer Secante, wenn man diese so verschiebt od. dreht, daß zwei Punkte, welche sie mit der Curve gemein hat, immer näher an einander rücken, bis sie in einander fallen. 2), u. Trigonometrische Functionen. Buchander.

Tangentenbussole, s. Galvanismus, S. 684.

Tangentialkraft, s. Centralbewegung.

Tanger (Tandjag, Tandjischag), Stadt im Reiche Marokko, am westlichen Ausgange der Straße von Gibraltar, schön gelegen, mit gutem Hafen, alten Befestigungsmauern, Strandbatterien; hat katfol. Kapelle mit Franciscanerklöster, mehrere Synagogen, Moscheen; 20,000 Em. Es ist der bedeutendste Seehandelsplatz Marokkos u. unterhält namentlich lebhaften Verkehr mit Gibraltar, das von hier seine meisten Lebensbedürfnisse bezieht. L., bei den Römern Tingis od. Tinge, ist eine sehr alte, schon vor der Ankunft der Phöniker erbaute Stadt; sie erhielt unter Augustus eine eigene Verfassung und unter Kaiser Claudius eine römische Colonie, war Hauptstadt von Mauretania Tingitana u. ein Haupthandelsplatz. Den Römern nahmen es die Westgothen im 5. Jahrh. ab, verloren es aber im 8. Jahrh. an die Araber, welche von hier aus das christliche Spanien bekriegten. 1471 eroberten die Portugiesen L. nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, traten es aber 1662 an England (als Brautschatz bei der Vermählung Karls II. mit der Infantin Katharina) ab; von den Engländern wurde es 1684 wegen der kostspieligen Unterhaltung verlassen und geschleift, von den Mauren aber wieder besetzt; 1743 kam es an Marokko; 1790 wurde es von den Spaniern u. 6. Aug. 1844 von der französischen Flotte unter dem Prinzen von Joinville bombardirt u. 10. Sept. 1844 hier der Friede zwischen Frankreich u. Marokko geschlossen. Dronke.

Tangermünde, Stadt im Kreise Stendal des preuß. Regbez. Magdeburg, am Einfluß der Tanger in die Elbe; Amtsgericht, altes Schloß, Rathhaus mit schönem, durchbrochenem Giebel (wahrscheinlich aus dem 14. Jahrh.), Fabrication von Schrot u. N., Zuckerraffinerie, Bierbrauerei, Ziegeleinnerei, Schiffsbau, Schiffsahrt, Fischerei, Handel, namentlich mit Getreide; Garnison (Dragoner); 1875: 4627

Einw. T. ist Geburtsort der brandenburg. Kurfürsten Friedrich II. u. Albrecht Achilles, sowie des Generals von Borstell. **T.** ist sehr alt. Kaiser Karl d. Gr. od. Heinrich I. ließ hier eine Burg zum Schutze gegen die Wenden erbauen; Heinrich I. umgab 924 den Ort mit Mauern, der von dem Markgrafen Heinrich II. 1188 erweitert wurde. Die Burg war die Residenz der meisten Grafen der Nordmark, des Kaisers Karl IV., so oft er in der Mark verweilte, sowie der ersten hohenzollernschen Kurfürsten, bis sie gegen Ende des 15. Jahrh. ihre Hauptresidenz nach Berlin verlegten. Hier wurde 1312 ein Friebe zwischen Waldemar u. Friedrich von Meissen geschlossen u. 1516 von Joachim I. das Kammergericht errichtet. Während des 30jähr. Krieges war die Burg abwechselnd von den Kaiserlichen u. den Schweden besetzt; 1640 wurde sie von den Schweden belagert u. genommen u. darauf größtentheils niedergebrannt. Vgl. Pohlmann, Historische Wanderungen durch T., Tangern. 1846; Göge, Gesch. der Burg T., Stend. 1871.

S. Berns.

Tangren (lat.), berühren, Eindruck machen.

Tanguten (chines. Sisan), ein den Tibetern verwandter Volksstamm, in der chines. Prov. Kansu, um den Kufunor, im östl. Tsaidam u. im Quellgebiet des Hoangho wohnhaft, ein kräftig gebauter Menschenschlag, mit schwarzen Haaren und Augen, nomadisch u. Viehzucht treibend. Von Hausthieren werden vorzüglich der Yak u. das Schaf, in geringerer Zahl das Pferd u. Kindvieh gezüchtet. Ihre Kleidung ist ein langer Rock aus Tuch oder Schafsfellen, ihre Wohnung Zelte, ihre Nahrung Milch, Thee, Djamba (eine Art Teig), selten Fleisch. Träggel u. unglaubliche Unreinlichkeit sind durchgängig ihre Eigenschaften; neben der Pflege des Viehes ist Spinnen von Yachhaaren die einzige Beschäftigung. Religiös sind sie eifrige Buddhisten, politisch stehen sie unter eigenen Beamten, die unter dem chinesischen Gouverneur in Sining (s. d.) stehen. Vgl. Pischewalskij, Reisen in der Mongolei, Jena 1877, S. 330 ff. **Tangut** (od. Sisan) ist der allgemeine Name für die Landstrecken am Kufunor u. oberen Hoangho; seit dem 9. Jahrh. n. Chr. war es die Bezeichnung eines (auch Hia genannten) Reiches, welches von Dschingiskhan 1225 zerstört wurde. Thielmann.

Tanhäuser, mittelhochdeutscher Lyriker, ein Salzburger od. Bayer, ein in fremder Welt u. Dichtung wohlbekannter, unruhiger, weitgereister Mann, der wahrscheinlich auch den Kreuzzug des Kaisers Friedrichs II. 1228 mitmachte. Unter den Fürsten, an deren Höfen er lebte, werden Friedrich II. von Österreich und Otto der Erlauchte von Bayern genannt. Er sank im höfischen Liede auf die Stufe der niederen Minne herab u. excellirte im schlüpfrigen Tanzliede. Sein Unzufrieden mag die Erfindung der an seinen Namen geknüpften Sage veranlaßt haben. Der Inhalt derselben ist folgender: T., ein Ritter aus den Rheinlanden, zieht nach Osten, vom treuen Eckart, dem Dienstmann seines Vaters, begleitet. Er will den Berg sehen, in dem Frau Venus in ihrer Herrlichkeit thront. Er kommt an den Hirsberg bei der Stadt Eisenach, vernimmt zauberische Töne, folgt ihnen, trotz dem Rufe des getreuen Eckart, u. gelangt in die Mitte von tanzenden Bachantinnen. Sie geleiten ihn zu einem hohen Felsenthore. Er steht in den Berg, u. hier wird ihm ein wunderbarer Anblick

zu theil: Frau Venus auf hohem Throne, Apollon der Sänger, bei ihm die Muses, Bacchus von Nymphen umschwärmt, Grazien, Nymphen, Onomen, Salamander etc. Er eilt in den Berg, wo ihn Frau Venus mit offenen Armen empfängt, den Thron mit ihm theilt u. seine Gemahlin wird. Sogleich schließt sich der Berg. Der getreue Eckart bleibt vor ihm stehen u. warnt die sich nähern wollen. Nach einiger Zeit wird T. dieses Lebens überdrüssig, fühlt Gewissensbisse und beschwört die Frau Venus, ihn zu entlassen, damit er sich von dem Papiere Vergebung ersehe. Sie gewährt endlich seine Bitte, jedoch auf sein Ritterwort, falls er die Begegnung nicht erlange, zurückzukehren. Er zieht als Waller nach Rom u. beichtet dem Papi Urban. Dieser versagt ihm die Absolution, weil für ihn Gottes Gnade ebenso unmöglich sei, als daß der vom Papi erhobene Stab sich wieder begrünen könne. Trostlos kehrt der Ritter in den Berg zurück. Aber nach 3 Tagen sieht Urban seinen Stab grünen, er sendet Boten nach dem Unglücklichen aus, die ihn jedoch nicht finden. Nach anderen Erzählungen schreibt Eckart gegen den Berg, um seinem Herrn das Gnadenzeichen zu überbringen; sogleich öffnen sich die Felsenthore u. der Treue geht hinein, mit seinem Herrn im Berge den jüngsten Tag zu erwarten. Die Volkslieder von dem sagenhaften T. wurden erst im Reformationszeitalter weitläufig verbreitet. Vergl. v. d. Hagen, Minnelieder IV., 421—434; Gräbe, Die Sage vom Ritter T., Dresden und Leipzig. 1846; Zander, Die T.-sage, Königsberg 1858; S. Holland, Die Sage vom Ritter T., dessen Leben u. Nieder, im Abendblatte der Münch. Zeitung 1860, Nr. 305, 308, 310; Richard Wagners Oper. **Taenia**, so v. w. Bandwurm. (S. Zimmermann.

Tanis, in der Bibel Jo an, Hauptstadt des Tanites Nomos u. einst Residenz der beiden Tanitischen Dynastien der ägyptischen Könige, in Unter-Aegypten, an dem nach ihr benannten See (heißt Nilzaleh) u. dem Taniticum ostium, einer der Mündungen. Hier soll Moses erzogen worden sein. Später Bischofssitz; Ruinen beim heutigen San.

Tank, find eiserne Kästen zur Aufbewahrung von Wasser, Del, Petroleum etc.

Tann, Stadt im Kreise Hersfeld des preuß. Regbez. Kassel, am Rhöngebirge und an der Ulster; 3 Schlösser (Gelbes, Blaues, Rothes Schloß) der Familie von T., Fabrication von Leinen-, Wollen-, Baumwollen- und Pflschwaaen, starke Viehzucht; 1875: 1074 Em. T. ist Geburtsort des Generals Freiherr Ludwig von der Tann-Rathshausen, s. Tann, von der. Dabei der Engelsberg mit herrlicher Fernsicht. T. wurde 1866 von Bayern an Preußen abgetreten.

Tann, von der, ein altes Geschlecht in Franken u. Hessen verzweigtes fränkisches Geschlecht, dessen nach der Mitte des 12. Jahrh. erbaute Stammburg Tann an der Ulster unweit Fulda sich noch im Besitze der Familie befindet. Der urkundlich beglaubigste Stammherr des ganzen Hauses, Friedrich, lebte um 1160. Das Geschlecht theilt sich in 2 Hauptlinien, die Konradinische u. die Christophische, deren jede wieder in einen älteren und einen jüngeren Ast zerfällt. Aus der Konradinischen, 1704 in den Reichsfürstenthumstand erhobenen Hauptlinie stammt: Freiherr Ludwig, von u. zu der T.-Rathshausen, Sohn des 1848 verstorbenen bayer. Oberstleutnant u. Di-

frictionspectors der Landwehr Freiherrn Heinrich, des Freundes vom König Ludwig I., geb. 18. Juni 1815, wandte sich früh der militärischen Laufbahn zu u. wurde als Oberlieutenant 1840 bereits in den Generalsstab berufen, da er durch seine wissenschaftliche Strebsamkeit die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. 1844 bereiste er als Adjutant des damaligen Kronprinzen Maximilian Griechenland. Einen populären Namen erwarb er sich im ersten Schleswig-Holsteinischen Kriege gegen Dänemark, wo er die Freischaaeren organisirte u. führte, u. den glänzenden Ueberfall von Hoptrupp (7. Juni 1848) vollbrachte, wofür ihm von Bayern aus der Militär-Verdienstorden verliehen wurde. Im zweiten Schleswig-Holsteinischen Kriege (1849) war er Stabschef der unter dem Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg stehenden Division, u. nahm am dritten Kriege 1860 als Oberst u. Generalsstabschef des von dem ehemaligen preussischen General Willisen geführten Heeres Theil. Als Willisen bei Jöstedt (24. 25. Juli) u. bei Wismunde (12. Sept.) geschlagen war, kehrte T. nach Bayern zurück, wo er bis 1860 zum Generalleutnant avancirte u. Generaladjutant des Königs Maximilian wurde. Im Kriege von 1866 wurde er zum Generalsstabschef des vom Prinzen Karl von Bayern commandirten bayerischen Heeres u. der Bundesstruppen ernannt, freilich ohne große Hoffnung auf einen guten Ausgang des Feldzuges zu hegen. Man hat ihm später vorgeworfen, daß er es veräumt, dem Hannoveranern nach dem Tage von Langensalz rechtzeitig Hilfe zu bringen, u. den Verlust des Gefechtes bei Kissingen (10. Juli), in dem er leicht verwundet wurde, zur Last gelegt, da er es unterlassen, den dortigen Jänslerberg zu besetzen, u. die disponible Division Hartmann heran zu ziehen. Glücklicher war er im Deutsch-französischen Kriege, in welchem er, seit 1869 General der Infanterie, das 1. bayerische Corps commandirte. Am 9. Oct. 1870 gewann er seinen ersten Sieg, indem er den Vortrab der unter General de la Motte-Rouge stehenden Loire-Armee bei Artenay schlug; 11. Oct. siegte er bei Orléans und besetzte Orléans. Durch die doppelt überlegenen Streitkräfte des Generals Aurelle de Paladines wurde er zwar gezwungen, Orléans wieder aufzugeben u. 9. Nov. bei Coulmiers, nachdem er bis zum Abend Stand gehalten, geschlagen, er vollführte aber einen vortrefflichen Rückzug u. bewerkstelligte seine Vereinigung mit dem Corps des Großherzogs von Mecklenburg, der den Oberbefehl über die vereinigten Streitkräfte übernahm. Bei der Belagerung von Paris war T.s Corps anfangs mit dem anderen bayerischen unter Hartmann im Süden aufgestellt gewesen. v. d. T. ist Commandant des 1. bayer. Armeecorps auch nach dem Frieden geblieben. Vgl. Helwig, das I. bayer. Corps v. d. T. 1870, München 1872. Schmitz.

Tanna, f. v. w. Tana.

Tanna, Stadt im Landrathsamt Ebersdorf des Fürstenthums Neuß jüngere Linie; Kirche aus dem 13. Jahrh. (vom deutschen Orden gegründet), Gerberei, Weberei, Maschinenfabrik; Holzhandel; jährlich 9 bedeutende Viehmärkte; 1875: 1607 Em. In der Nacht vom 17. zum 18. Dec. 1857 große Feuerbrunst.

Tannahill, Robert, schottischer Dichter, geb. 3. Juni 1774 in Paisley, lernte die Weberei, wie

seine Brüder, suchte aber dabei eifrig seine blühende Schulbildung zu verbessern, that sich bald durch Dichtung von Liedern in schottischer Mundart hervor, die sein Freund N. A. Smith in Musik setzte u. damit volkstümlich machte; indessen gab er erst 1807 ein Bändchen Poëms and songs heraus, das sehr günstig aufgenommen wurde. Als aber eine 2. Auflage derselben vom Buchhändler abgelehnt wurde, nahm der bereits schwermüthige Dichter sich im Wahnsinn das Leben 17. Mai 1810. Seine Lieder aber, heute noch beliebt, sind deutsch im 2. Bd. von Heintze's Caledon übersetzt u. in Auswahl in Fiedler's Schott. Lieberdichtung; Werke mit Biographie, Glasgow 1838, n. A. 1851.

Tanne, Baumgattung Abies (f. d.). Die Gemeine T., Weiß- od. Edelthane, *A. pectinata* DC. = *Pinus Abies* DR. = *P. picea* L., ist einer unserer wichtigsten Waldbäume; vorzugsweise heimisch im Schwarzwald, Franken- u. Thüringer Wald, in den Sünden u. Karpathen sowie Theilen des Alpengebiets, außerdem aber noch in vielen Gegenden theils in reinen Beständen, theils in Unter-mischung mit anderen Holzarten angebauet. Die nördliche Grenze ihres natürlichen Vorkommens findet die T. (nach Schacht) bei 51° n. B., während sie gepflanzt noch im südlichen Norwegen (bis 59°) ausdauert. Im Hochgebirge steigt sie nur bis zu mäßiger Höhe (ca. 1050 m im Schwarzwald, 1400 m in den Bayerischen Alpen etc.) und gedeiht am besten auf tieferliegenden, kräftigem Boden u. in nicht zu rauhen Lagen der Vorberge u. des Mittelgebirges, weniger in der Tiefebene, wo sie nur — wie z. B. in Ostfriesland — ausnahmsweise in größerer Menge vorkommt. In ihrem forstlichen Verhalten steht die T. der Fichte nahe; sie theilt mit derselben das starke Schattenverträgniß u. die bodenbessenden Eigenschaften, übertrifft sie durchschnittlich noch um etwas im Massenrertrag sowie durch die mehr walzenförmige Gestalt ihrer Stämme, eignet sich wie jene vorzugsweise zum Hochwalde, vermöge ihrer tiefgehenden Wurzeln u. der hierdurch bedingten größeren Standfestigkeit auch zum Femelebetrieb, macht jedoch größere Ansprüche an die Bodenqualität. Obwol zur Bildung reiner Bestände vollkommen geeignet, verträgt sie sich auch leicht mit anderen Holzarten, wie Fichte, Buche, Eiche, Lärche, u. trägt in Unter-mischung mit diesen zur Abwehr mancher schädlichen Einflüsse, wie Windwurf, Schnee-, Eis- u. Dufbruch, Insectenfraß u. a. — da sie diesen Gefahren weniger ausgesetzt ist — sowie zur Erhöhung der Massen- u. Wertheerde des Waldes wesentlich bei. Die Verjüngung der Tannenwäldchen erfolgt in der Regel wie bei der Buche auf natürlichem Wege durch Samenabfall, wobei jedoch weniger auf gleichmäßige Lichtstellung der Schläge gesehen wird, auch schmale Abäumungen statthaft sind und der vollständige Abtrieb mit Rücksicht auf den starken Richtungszuwachs u. die hiermit verbundene Werthmehrung der Oberständer mitunter sehr lange hinausgeschoben wird, da der junge Nachwuchs die Beschattung ohne Nachtheil erträgt. Saat u. Pflanzung, namentlich erstere, gedeihen am besten unter Schutzbestand. Die gefährlichsten Feinde junger Tannenpflänzchen sind Rothwild u. Rehe (durch Verbeißen der jungen Triebe), dann Frost, Hitze und Dürre. Ältere Bestände sind, obwohl manche Borkenkäferarten auch die T. angehen, im Ganzen, wie

bereits angedeutet, weniger Gefahren unterworfen als die übrigen Nadelhölzer. Das *T. n. h. o. l. z.* ist weiß, grobsäferig, weich, sehr elastisch u. leichtspaltig; es brennt lebhaft, raucht u. rußt leicht u. steht an Heizkraft dem Buchenholz um 30—40 % nach. Spezifisches Gewicht nach Nördlinger: grünl. 0,77—1,231 trocken 0,87—0,90. Obgleich von geringerer Dauer und Tragkraft als das Fichtenholz wird es doch wie dieses vielfach zum Bauen verwendet, zumal die Stämme nach dem Zoppende hin weniger an Stärke abnehmen. Stärkere Klöße sind zu Schnittwaaren sehr gesucht; auch manche Spaltwaaren, wie Schachteln, Boden u. Deckel der Streichinstrumente u. a., werden fast ausschließlich aus *T. n. h. o. l. z.* gefertigt. An Nebenbenutzungen liefert die *T.* außer dem *S. a. m. e. n.*, der zu forstwirtschaftlichen Zwecken gesammelt wird u., weil die Zapfen beim Abtrocknen von selbst zerfallen, nicht ausgelegt zu werden braucht, noch ein unter dem Namen Straßburger Terpentin im Handel befindliches Harz, das sich in weiten Gefäßen (Harzbeulen) in der Rinde älterer Bäume findet. Das Holz der *T.* enthält kein Harz. Wimmerauer L.

Tannenberg. 1) Dorf im Kreise Merode des preuß. Regbez. Königsberg, 11 km nordöstlich von Greiburg; mit etwa 350 Ew. — Hier 15. Juli 1410 Schlacht zwischen dem Deutschen Orden u. den verbündeten Litauern u. Polen, in welcher die Macht des Ordens für immer gebrochen wurde. 2) 901 m hoher Hügelzug der schweizer. Hochebene, in der sog. Alten Landschaft, des schweizer. Kantons St. Gallen, bildet ein breites Plateau mit Nadelholzwaldungen, Aderflächen, Wiesen u. Gehöften.

Tannenblattlaus, *Chermes abietis* L., Art Blattläuse; erzeugt tannenzapfenartige Gallen an Fichtenzweigen. Überwinterte, an den Fichtenknoipen sitzende, wollig überdeckte Exemplare stechen im Frühjahr die Knoipen an u. legen eine große Anzahl Eier in dieselben. Die jungen Larven rufen durch ihre Saugarbeit die genannte Gallenbildung hervor. Die anfangs geschlossenen Gallen öffnen sich später in zahlreichen Querspalten, um das geflügelte Insekt zu entlassen. Die eingeschlossenen, oft zu je 20 in einer Höhle lebenden Larven sind mit Wolle bedeckt. Ihre verderbliche Arbeit, die Verhinderung des Längenwachstums der Triebe, fordert den Forstmann zum eifrigen Vertilgen derselben durch Abschneiden der leicht auffallenden vergrüneten Zapfen und Verbrennen derselben auf. Farwies.

Tannenfalt, s. Gelfalt.

Tännengebirge, Gebirgskopf der Salzammergutalpen bei Golling im österr. Herzogth. Salzburg, östlich von der Salza, vom Ghitau u. Kammerthal umgrenzt, im Rauche 2428 m hoch, bildet mit dem Haagengebirge auf dem westlichen Ufer der Salza den Paß Puez.

Tannenheher, s. Heher.

Tannenwedel, ist *Hippurus vulgaris*.

Tannhäuser, s. Tannhäuser.

Tannin, s. Gerbstoffe.

Tanninstoffe, s. v. m. Gerbstoffe.

Tann-Nathsamhausen, s. Tann.

Tannroda, Stadt im Verwaltungsbez. Weimar des Großherzogthums Weimar, an der Elm; Rittergut, Burgruine, Korbflechterei, Schuhmacherei, Pulvermühle, 2 Ölmühlen, 2 Mahl- u. Schneidemühlen, Sandsteinbrüche; 949 Ew.

Tannwald, Stadt im böhm. Bezirk Gablonz (Böhmen), am Ramenihache, Station der Südnorddeutschen Verbindungsbahn; Bezirksgericht, bedeutende Baumwollenspinnerei u. Weberei, Eisen gießerei u. Maschinenfabrik, Glaschleifmühlen, Leinwandbleiche; 1869: 1912 Ew. (Gemeinde 2402).

Tanguard, s. v. m. Dantwart 2).

Tanschiu, den Ausländern eröffnete Stadt auf der N.-Küste der chines. Insel Formosa; angeblich 50,000 Ew.

Tansillo, Luigi, ital. Dichter, geb. um 1510 in Bernoja; diente dem Hause Toledo u. hauptsächlich dem Sohne des Vizekönigs von Neapel, Don Garcia, den er auch 1551 nach Tunis begleitete u. ft. in Teano 1568. Er ist einer der besten italienischen Dichter u. schr.: *Il vendemiatore*, Neapel 1534; *Le lagrime di San Pietro*, ein religiöses Epos, Vico-Cacci 1585, Bened. 1660; *I due pellegri*, Neapel 1631; *Sonetti e canzoni*, Bologna 1711; aus Handschriften wurden später publicirt die Lehrgedichte: *La balia*, Vercelli 1767; *Il podere*, Turin 1769, Venedig 1770; *Opere*, ebd. 1738, 2c.

Tanzimat (Tanzimat, Plural des arabischen Wortes *tansim*) im Allgemeinen s. v. m. Anordnungen, gesetzliche Bestimmungen; bes. diejenigen organischen Gesetze, welche in Folge des Hatti-Scherifs von Gülhane vom 3. Nov. 1839 vom Sultan Abdul-Medschid über die Regierung u. Verwaltung des Osmanischen Reiches publicirt wurden. Diese *T.* beziehen sich auf die Justiz, auf die Ordnung der Militär Einrichtungen, die eigentliche politische Organisation des Reiches, endlich auf die Administration u. Finanzverwaltung (Festsetzung der Steuern 2c.). Indessen wurden nur die Militär Einrichtungen vollständig durchgeführt; die Durchführung der anderen Anordnungen scheiterte an dem Widerstand der Militärs. In Folge Andrängens der auswärtigen Mächte wurde deshalb am 7. Sept. 1854 durch Abdul-Medschid die vollständige Ausführung der *T.* befohlen u. eine Commission ad hoc eingesetzt u. 18. Febr. 1856 erfolgte ein im selben Sinn gefaßter Befehl, der Hatti Humayun, welcher auch in den Pariser Frieden (30. März 1856) aufgenommen wurde. Ragai.

Tanta (Tantah), Hauptort der Prov. Charbiye in Unterägypten, Kreuzungspunkt der Eisenbahn Alexandria-Kairo u. der von Damiette hierher u. weiter südlich nach Schibin-el Khaym geführten Eisenbahn, Schloß des Rhebive, zahlreiche große öffentliche Gebäude, Moschee Seyyid-el-Bekawi mit dem Grabmal des gleichnamigen Heiligen, zu dem, bes. auch von Kinderlegen wünschenden Frauen, stark gewallfahrtet wird; dreimal jährlich große Messe: im Januar, April u. August, letztere die am stärksten besuchte von ganz Ägypten; es strömen dann aus allen Theilen des Orients bis ½ Mill. Menschen zusammen u. es findet u. a. auch ein geheimer Sklavenmarkt, auf dem sich die Harems der mohamedanischen Fürsten u. Großen recrutiren, statt. Man will in dieser Messe, bes. auch wegen der auf ihr herrschenden entsetzlichen Sinnlichkeit, einen Ueberrest der altägyptischen Wallfahrten nach Bubastis erblicken; etwa 60,000 Ew.

Tantal, Columbium, ein metallisches Element, welches sich mit Niobium (s. d.) in einigen seltenen Mineralien, den Tantaliten u. Columbiten, hauptsächlich

lich mit Eisen u. Mangan verbunden findet. Zeichen u. Gewicht des Atoms $Ta=182$. In reinem Zustande ist es noch nicht dargestellt worden. Aus den genannten Mineralien erhält man durch ein umständliches Verfahren das T -säureanhydrid — Ta_2O_5 — als weißes, unlösliches Pulver; durch Zusammenerschmelzen desselben mit Kaliumbifluorid enthält man tantalisaures Kalium, aus dessen Lösung durch Salzsäure die T -säure — H_3TaO_4 — in weißen voluminösen Flocken ausgeschieden wird. Leitet man Chlorgas über ein rothglühendes Gemisch von T -säureanhydrid mit Kohle, so erhält man T -chlorid — $TaCl_5$ — als gelblichweiße, krystallinische Masse, die bei 211° schmilzt, bei 240° siedet u. durch Wasser in T -säure u. Salzsäure zerlegt wird. Das T . wurde 1807 von Hatschett u. Geyer entdeckt. Geyer.

Tantalit, Mineral, krystallisirt in Prismen des rhomboischen Systems, auch derb u. eingeprengt; spaltbar unvollkommen basisch, Bruch muschelig bis uneben, Härte 6—7, specifisches Gewicht 6,3 bis 8, eisenschwarz, fettartig metallglänzend, undurchsichtig, Strich schwarzbraun. Der T . besteht im wesentlichen aus tantalisaurem Eisenorydul, u. niobsaurem Eisenorydul (u. Manganorydul). Vor dem Löthrohr ist er unschmelzbar, in Säuren unlöslich. Findet sich im Granit von Stogböl im Kirchspiel Kimito und Hälkäsaari u. im Kirchspiel Lammela in Finnland, Finbo u. Brodbo bei Fahlun in Schweden, Chanteloube bei Rimoges in Frankreich. Der Kassiterit *tantalit* (Friolith) ist eine Varietät des S ., enthält 8—9 % Zinn, zuweilen Wolframsäure.

Tantalos (Mythol.), Sohn des Zeus, einreicher König von Lydien, nach anderer Angabe zu Siphos in Phrygien, lange ein Liebling der Götter, die ihn selbst zu ihren Mahlen zogen. Endlich verlor er durch Frevel ihre Gunst. Nach einer Angabe wollte er versuchen, ob sie allwissend wären; er schlachtete deshalb seinen Sohn Pelops (s. d.) u. setzte ihnen dessen Fleisch vor. Nach Bindar war seine Schuld die Entwendung von Nestor u. Ambrosia aus den Olymp, welche er den Menschen brachte; nach Anderen plauderte er Göttergeheimnisse aus. Zur Strafe stießen ihn die Götter in einen Teich des Tartaros, wo Bäume ihre Zweige mit Früchten auf ihn herab neigten, aber so oft er Wasser des Teiches, ob. die über ihm schwebenden Früchte genießen wollte, entwichen Wasser u. Früchte; auf diese Weise litt er fortwährend den qualvollsten Hunger u. Durst, und davon ist die Bezeichnung *Tantalus quales* entsprungen worden. Dazu hing über seinem Haupte ein Felsen, welcher ihn immer zu erschlagen drohte. Seine Kinder waren: Proteas, Pelops und Niobe, seine Nachkommen die Pelopiden. Herberg.

Tante (fr.), 1) des Vaters od. der Mutter Schwester; 2) die Ehefrau des Oheims.

Tantieme (fr.), bestimmter Antheil an etwas, Gewinnantheil an irgend einem Unternehmen, der Beamten, Corporationen, Actiengesellschaften etc., sowie den Arbeitern zugesprochen wird; dann Antheil der dramatischen Dichter u. Componisten an der Einnahme bei der Aufführung ihrer Werke.

Tanto (ital.), so viel, so groß, so lang; dann zur näheren Bestimmung des Zeitmaßes eines Tonstückes, z. B. Allegro non tanto, nicht sehr geschwind; Lento non tanto, nicht zu langsam etc.

Tantos, Rechenpfennige.

Tanunda, Stadt in der austral. Colonie Newstraßen nördl. von Adelaide; 10,000 Ew. In der Nähe Goldgruben.

Tanz, kunstgemäße Körperbewegung nach bestimmtem Rhythmus, bei der zwar die Füße das Hauptorgan sind, aber doch auch Haltung, Stellung u. Wendung des ganzen Körpers in Betracht kommen. Nur durch die Harmonie aller Bewegungen des Körpers wird der T . ein schönes Schauspiel u. als solches ein Kunstwerk. Die Tanzkunst gehört in das Reich der mimischen Künste; die Musik zwar Takt u. Tempo regelnd ist nicht durchaus beim T . unentbehrlich. Man theilt die Tänze in gesellschaftliche und theatralische. Erstere zu denen auch die den einzelnen Nationen eigenen und für sie charakteristischen Nationaltänze gehören, dienen bloß einem Vergnügen und sind entweder Contre-, Reihen- od. Rundtänze. Die theatralischen von eigens dazu Ausgebildeten ausgeführten Tänze zerfallen in die mehr Kraft als Grazie erfordernden Grottesktänze, bestehend in ungewöhnlichen Sprüngen u. abenteuerlichen Geberden (s. Grottesk 2), die durch Leichtigkeit u. Behendigkeit sich auszeichnenden comischen Tänze, welche weniger ausgelassen, doch lebhaft ja muthwillig sind, die halben Charakter u. Divertissements (Demi-charactères), mit Zierlichkeit und Geschmack Liebeshandel u. Intriguen darstellend, endlich das eigentliche Ballet (s. d.), zu dessen Hauptvertretern resp. Vertreterinnen gehören und gehörten die Taglioni's, Vestris', die Schwestern Egler, Lucile Grahn, Saint-Leon, R. Müller, Adele Granzon, Fanny Cerito u. A. Das biblische Aufzeichnen der Tanzbewegungen heißt Choreographie (s. d.), auch Orthesiographie. Im Alterthum erscheint der T . zunächst als Theil des religiösen Cultus und als unterhaltendes Schauspiel. Die ägyptischen Priester führten bei Processionen erste u. pantomimische Tänze auf, bei den Indiern geht der T . bis in die ältesten Zeiten zurück u. selbst die Götter im Himmel haben Tanzerinnen, ebenso kommen im westlichen Asien überall Tänze vor, wie denn auch die Hebräer bei Familien- u. Volksfesten tanzten. Am ausgebildetesten u. als Kunst, Orchestriert, erscheint der T . bei den alten Griechen, wo er als Theil des Cultus wie als Göttervergnügen vorkommt u. mit Pantomime, Gesang, Schauspielkunst (s. Chor 2), dann auch Gymnastik in Verbindung stand. In Italien waren zur ältesten Zeit in Etrurien religiöse T -e gebräuchlich, die 890 v. Chr. bei Gelegenheit einer Pest als Sühnmittel des Jorns der Götter in Rom eingeführt und bei allen Opferfesten üblich gewesen sein sollen. Die Germanen tanzten theils zum eigenen theils zum Vergnügen der Zuschauer. Als Theil des Cultus kam der T . auch in die christliche Kirche, wurde hier später Gegenstand der Beurtheilung der Moralisten u. A., u. von einigen derselben — allerdings ohne sonderlichen Erfolg — verurtheilt. Nachdem die edleren u. ersten Vergnügungstänze langweilig u. mit der Zeit bedeutungslos geworden waren, erhob sich der T . erst im 16. Jahrh. wieder aus seinem Verfall u. erhielt bes. in Italien mit den übrigen Künsten neues Leben; auf dem Theater wurden Ballette, an den Höfen Bälle gegeben. Nächst Italien war Spanien schon frühzeitig ein tanzlustiges Land, wo der T . auch Theil des Dramas

ii. des religiösen Cultus war. Nach Frankreich kamen die Tänze unter Franz I. u. Heinrich II. aus Italien u. hier that Katharina von Medici viel zu deren Ausbildung. Im 16. Jahrh. wurde durch Baltazarino, gen. Beaujoyeux das Ballet in Frankreich eingeführt, u. im folg. durch Beauchamps auf die Höhe der damaligen Zeit erhoben. In Holland und England entstanden die Nationaltänze von Schiffen u. haben fast ausschließlich den Seemannscharakter. Vorzügliche Vorliebe u. Anlage zum T. zeigen die Slaven, bes. Polen u. Böhmen. In Griechenland wird meist öffentlich u. von Männern, bei den Türken ebenso von Tänzern und Tänzerinnen u. zwar sehr unzüchtig, bei den Ägyptern von Tänzerinnen, Ghaziebs, die verachtet sind, getanzt. Vgl. Lucians Schrift *Περὶ χορείας*; Meursius, De orchestra s. de saltationibus veterum, im 8. Bde. von Gronovs Thesaurus antiquae graec.; Gläfer, Cantas et saltatio apud Graecos, Epz. 1829; J. J. de Jzureta, Geschichte der alten Guipuzcoantischen Tänze, S. Sebast. 1824; Thoinot Arbeau, Orchesographie, 1588; neu herausg. von Czermwinski 1878, Danzig; Czermwinski, Geschichte der Tanzkunst bei den cultivirten Völkern, Epz. 1862; Voß, Der T. u. seine Gesch., mit Kritik der Tänze, n. A. Erfurt, 1878; Angerstein, Die Volkstänze im Deutschen Mittelalter, 2. A. Berl. 1877. Kürschner.

Tänzer (Chorizantes, Choreatae, Tribulationes), religiöse Schwärmer im 14. Jahrh. am Niederrhein, welche, weil sie ihren Tanz (Chorea) St. Johannis, Dances des St. Jean) zu Ehren des St. Johannes aufführten, auch Johannis tänzer hießen und aus Oberdeutschland gekommen, zuerst 1374 in Aachen auftraten, bald aber auch über Belgien u. Frankreich sich ausbreiteten, vermehrt durch allerlei Gesindel; Männer u. Frauen halbnackt und bekränzt tanzten auf den Gassen, in Häusern und Kirchen, unter einsinnigem Gesang u. Jurek, bis sie erschöpft zu Boden fielen, worauf dann Convulsionen eintraten, während deren sie, wie in der Nacht himmlische Visionen haben wollten. Des Nachts gaben sie sich wilden gleichleuchtigen Ausschweifungen hin. Der von ihnen öffentlich beschimpfte und verwünschte Clerus suchte durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel dem Unwesen ein Ende zu machen, u. wandte schließlich gegen sie als vom Tanzentzettel Befesselten den Exorcismus an; aber erst nach u. nach verlor sich die Tanzwuth. 1418 traten wieder T. in Straßburg auf; in dessen wurden sie in die Kapelle des St. Veit geführt u. hier durch über sie gelezene Messen curirt; daher hießen sie hier St. Veittänzer (verschieden von den am Veittanz Leiden- den). Vgl. Feder, Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter, Berl. 1832.

Tanzkunst, s. u. Tanz.

Tanzmusik, die zum Tanz gespielte od. gesungene Musik; dient dazu, durch bestimmtes Hervorheben des Rhythmus die Tanzschritte zu regeln u. in gleichmäßigem Gange zu erhalten, wie auch dem Tanz als Ausdruck einer inneren Stimmung höheres Leben zu verleihen. Die gewöhnliche Tanzform besteht aus zwei wiederholten Theilen von je 8 Tacten (Vorber- u. Nachsatz), welcher häufig zwei weitere, ebenfalls wiederholte u. zum Hauptsatz in Gegensatz tretende Theile — Trio (so genannt, weil früher der Hauptsatz zwei- das Trio dreistimmig behandelt

war) — nachfolgen. Wesentlich erweitert zeigen sich die musikalischen Tanzformen, sobald sie losgerißt von der Thätigkeit des Tanzens selbständigere Bedeutung erlangen (vgl. Suite). Der von Musik — Flöten, Pauken, Cymbeln, Hörnern, Pfeisen, Saiteninstrumenten mit u. ohne Gesang od. Gesang allein — begleitete Tanz war schon den Völkern des Alterthums, Griechen, Römern, Juden, bekannt u. wurde in Verbindung mit dem gottesdienstlichen Cultus, aber auch als profane Kunst, bei Festlichkeiten, Gastmählern, auf dem Theater zc. geübt. S. Tanz. Die beiden im 13. Jahrh. geübten Tanzformen waren der höfische getretene u. der gewöhnliche gesprungene Tanz; bei ersterem hatte ein Vorsänger die Leitung übernommen, bei letzterem wurde den Paaren durch Vortänzer vorgesprungen. Gesang u. Instrumente dienten frühzeitig dazu, den Rhythmus bestimmt zu markiren, die Tanzschritte nach ihrer verschiedenen Zusammensetzung nachzubilden, wie auch den Tanz als das Erzeugniß einer gewissen Gemüthsstimmung erscheinen zu lassen. Bes. bedeutsam wurden die, den Frühling, die Liebe zc. befeindenden, meist als Vor- u. als Nachsatz (ersterer im zweitheiligen, letzterer im dreitheiligen Tacte) gesungenen Tanzlieder. Dadurch, daß sie im Gegensatz zu dem, nur im großen Ganzen rhythmisch gegliederten, hauptsächlich auf harmonische Ausbildung bedachten kirchlichen Kunstgesange, das rhythmische Motiv als Nachbildung der zu einem Paas vereinigten Tanzschritte (z. B. im Walzer gemäß den ihm bildenden zweimal wiederkehrenden drei Schritten: zwei dreitheilige Tacte) gleichmäßig durchführten, dies anfänglich u. bis in das 17. Jahrh. in der einfachsten Weise durch bloße Angabe und Wiederholung des rhythmischen Grundmotivs, sodann die einzelnen Formeln zu größeren, melodisch u. harmonisch reicher belebten, ein einheitliches Ganze bildenden Gruppen zusammenschlossen, haben diese Tanzlieder sehr viel zur musikalischen Entwicklung insbes. des Liedes u. der Instrumentalmusik beigetragen.

Die Tänze besaßen je nach ihrem Charakter, ihrer Bestimmung zc. besondere Namen, z. B. Ridenwanz, Hoppeldei, Stadelweise, Fischer-, Schäffler-, Winger-, Holzapfel-, Hammeltanz u. a.; es bildeten sich bei den verschiedenen Völkern u. Volksstämmen charakteristische Nationaltänze (z. B. Walzer in Deutschland, Menuet u. Française in Frankreich, Sarabande u. Fandango in Spanien, Saltarello u. Tarantella in Italien zc.), auch wurde der Tanz in die gesprochenen u. gesungenen Stücke der Bühne aufgenommen, wie zum selbständigen Ballet (s. d.) erweitert, zuerst in Italien, dann in Frankreich bes. durch Georges Noverre, der gewissermaßen das antike römische Ballet wieder erweckte. Schon im 18. Jahrh. wurde der getretene Tanz fast gänzlich verdrängt u. der allmählich zum Rundtanz gewordene gesprungene hauptsächlich gepflegt, welcher lediglich der ausgelassenen Lust am Tanze Genüge leistet. In Verbindung damit ist auch die T. nur noch darauf bedacht, durch die melodisch, rhythmisch u. harmonisch wirksamsten Mittel die sinnliche Lust am Tanze zu steigern, wie sich gleichzeitig die einfache T. früherer Zeit (Streich- od. Robralsinstrumente) allmählich zu einem vollständigen Orchester erweiterte. Hervorragende neuere Tanzcomponisten sind Strauß, Lanner, Rabitzky, Gungl, Mursard u. A. Siebenrock.

Tao, Religionsbegriff der Lehre des chinesischen Religionsstifters Lao-tse; Tao-te-king das Religionsbuch desselben, Tao-ssse; die Anhänger desselben (s. u. Lao-tse).

Taormina, Stadt in der ital. Prov. Messina, Station (S. Giardini) der Sicil. Bahn, in herrlicher Lage 120 m fl. d. M., überragt von dem 396 m hoch liegenden Castell, der Metropolis des alten Taormenium, das 358 v. Chr. an Stelle des 403 zerstörten Naxos (736 v. Chr. gegründet), erbaut, 902 durch Ibrahim Ibn Ahmed zerstört, aber wieder aufgebaut ward u. unter den Normannen zu bedeutender Blüthe gelangte. Reste eines Theaters und andere antike Ruinen, maurisches Castell u. sonstige interessante Gebäude; 3004 Ew. Die Aussicht vom Theater aus wird für eine der schönsten ganz Italiens gehalten. Von der Bucht bei T. segelte Garibaldi 19. Aug. 1860 nach Calabrien über.

Tapage (fr.), Lärm; Toben der Leute in Schenken, auch auf Straßen, bes. des Nachts (t. nocturne); (Ital.), angehäufte Figuren in wilder Bewegung.

Tapajós, Fluß in Brasilien, entspringt in der Prov. Matto Grosso, aus mehreren verschieden benannten Quellschläufen (meist von der Serra de Paricys), nimmt den Caranaguinha, Dreguatus, Arinos, Tres-Barras, Negro u. andere auf, wird bald schiffbar, fließt nordöstl. durch die Prov. Para, fällt nach einem Laufe von fast 1800 km bei Santarem in den Amazonasstrom. Er wird 330 km aufwärts von Dampfeln befahren.

Tapanuli (Tapanoli), niederländ. Residenzstadt auf der NW-Küste der Sundainsel Sumatra: 88,361 Ew. Hauptort ist Siboga, Handelsplatz Singtel an der Bai von T. Hierzu gehört die Gruppe der Nias-Inseln mit der Hauptinsel Nias, 7095 □ km groß, fast gänzlich Hügel- und Bergland, reich bewässert. Die Bewohner sind den Batta verwandt.

Tape, altägypt. Name für Theben.

Tapeten (vom Latein. tapes und dem Griech. τανης Dede), Stoffe, womit man die Wände der Zimmer bekleidet u. verziert. Man unterscheidet A) gewirkte T., welche zuerst erfunden wurden. Die vorzüglichsten davon sind: a) die Brabanter T.; wurden früher in Brabant gefertigt, von wo aus die Kunst sie zu wirken sich in andere Länder verbreitete. Werden diese T. durch Malerei nachgeahmt, so heißen sie brabantische gemalte T.; b) die Vasefestsse-T., welche historische Gemälde oder Landschaften hant darstellen. Sie sind sehr breit, da die Figuren in der Breite der Tapete aufrecht stehen. Die Kette ist leinen od. von Wolle, der Einschlag von Wolle od. Seide u. so dicht, daß er die Kette ganz verdeckt. Sie wurden im 17. Jahrh. von den Franzosen erfunden u. haben ihren Namen davon, daß beim Weben derselben die Kette horizontal liegt, c) die Hautelisse-T., bei denen die Kette vertical ausgezogen ist, u. von denen die vorzüglichsten die Gobelin'sse T. sind, die unter Ludwig XIV. mit Colberts Unterstützung in der Fabrik der Gebrüder Gobelin zuerst hergestellt wurden, d) die wollenen Savonnerie-T. (nach einer früheren Seifenfabrik in Chaillot, wo sie angefertigt wurden, benannt), welche türkische u. persische Muster nachahmen und viel Handarbeit erfordern, e) die türkischen und persischen T., welche über Smyrna und Salonich in den Handel kommen; f) China-T., deren

Muster den Wollen von der Seiden- u. Wollenarbeit gleichkommt, welche mit der Nadel auf den Canवास gemacht werden. Die gewirkten, seidenen T. sind damast- od. atlasartig gefertigt; hierher gehören auch die Bergamées (Bergamos), Brocatells u. Rozetts. B) Gestickte T., deren Stiderei auf grober Leinwand, von Seide oder Wolle, damastartig in 2 Farben, od. der Natur gemäß in vielen Farben ausgeführt ist, u. bei denen bisweilen unter die Leinwand noch ein Gold- od. Silbergrund gelegt wird, welcher beim Sticken mit angestochen wird, so daß man nach Vollendung der Stiderei die Fäden der Leinwand ausziehen kann. C) Gemalte oder gedruckte T., von denen man hat a) leinene und baumwollene T., welche kaum noch vorkommen, b) lederne T., bei denen das erhabene vortretende Muster entweder mit vertieft gravirten Stempeln oder zwischen zwei gravirten Walzen erzeugt wird; das Muster ist zum Theil durch Vergoldung oder Versilberung, hervorgebracht; c) die Wachstuch- oder Wachseleinwand-T., welche ganz nach Art der Wachseleinwand gefertigt werden, und einfarbig oder mit bunten Mustern bedruckt, bisweilen auch nach Art der Ölgemälde kunstvoll gemalt sind. Besitzen solche T. Figuren, welche durch Aufstreuen von Scher- oder Flockwolle auf einen Leinengrund hervorgebracht sind, so heißen sie Flock-T. d) Papier-T. Ihr Gebrauch stammt aus China u. kam über England u. Frankreich nach Deutschland. Zu ihrer Darstellung bedient man sich eines gut geleimten, mittelfeinen od. ordinären, aber entsprechend glatten Papiers (T-papier), welches in Stücken oder Rollen von 8₁—9 m Länge und 60—60 cm Breite gefertigt wird. Die zum Anstreichen und Bemalen verwendeten Farben sind theils Mineralfarben u. Lacke, theils Pflanzenfarben. Sie müssen eine gewisse Deckkraft besitzen und werden mit Leim und Stärke befeuchtet. Die Fabrication zerfällt in das Grundiren und das Aufdrucken der Muster. Das Grundiren erfolgt jederzeit, selbst bei weißem Grunde und gibt dem Papier die Grundfarbe. Es geschieht mit der Hand od. Maschinen vermittels Farbbürsten auf einem platten Tische von etwa 10 m Länge u. etwa 1 m Breite, dessen Oberfläche der Länge nach schwach gewölbt ist. Will man nicht einfache od. matte T. fertigen, sondern Glanz-T. (satinirte T.), so satinirt man sie, d. h. bearbeitet sie, nachdem man eine mit Flock versekte Grundfarbe aufgetragen hat, mit Bürsten u. Talkpulver. Der Aufdruck der Muster geschieht ähnlich wie in der Rattendruckeri, entweder mit der Hand od. meistens mit Hilfe von Maschinen. Die Hüge der Formen sind aus Messingblech od. faconirtem Messingdraht hergestellt, das übrige Muster in Holz geschnitten. Am Drucktische ist ein besonderer langer Druckhebel angebracht, mit welchem man die Form fest auf das Papier aufdrückt. Bei sehr großen Formen bedient man sich selbst eines zusammengesetzten Druckhebels. Der Maschinenruck wird theils auf der Modelldruckmaschine mit gewöhnlichen flachen Formen, theils auf der Walzenruckmaschine in ähnlicher Weise wie der Maschinenruck bei Rattun ausgeführt. Die Druckwalzen haben entweder das Muster erhaben, und sind dann aus Holz, nach Befinden mit Messingtheilen, od. aus lithographischem Stein, od. sie haben ein vertieftes Muster

u. sind dann aus Kupfer, Messing od. lithographischem Stein. Außer den gewöhnlichen kattunartig gemusterten T. hat man auch moirirte T., Decorations-T. mit Landschaften, und architektonische T. mit Gegenständen der Baukunst geschmückt. Als besondere Arten der Papier-T. sind zu erwähnen 1) die vergoldeten u. versilberten T., bei denen die Muster entweder unmittelbar mit Gold- u. Silberbronze aufgebracht, od. Blattgold od. Blattsilber auf die mit Leinölfirnis aufgedruckten Muster aufgelegt ist; 2) erhabene, gestäubte, velutirte, Woll- oder Sammet-T., deren Grund oder Muster mit ganz feiner Flockwolle, welche vom Scheren der Lächer abfällt, bedeckt ist u. so ein sammetartiges Aussehen hat. Bei Verfertigung derselben wird mit Formen ein dicker klebriger Druckfirnis aufgedruckt, u. wenn der Firnis etwas trocken ist, die Flockwolle mit einem kleinen feinen Drahtfisch aufgesetzt; ist der Firnis völlig trocken, so wird die Wolle, welche nicht angellebt ist, behutsam abgekehrt. Will man Sammetmuster in verschiedenen Farben herstellen, so färbt man die Scherwolle in diesen Farben u. überträgt eine Farbe nach der andern in der oben beschriebenen Weise auf das Papier; 3) gepresste T. (gaufirte T.), welchen ein Reliefmuster ohne Farbe aufgedruckt ist. Solche Muster erzeugt man auf einfarbig bedrucktem, od. bei blos grundirtem Tapetenpapier, zwischen 2 Walzen, welche mit dem entsprechenden Muster versehen sind; 4) gefirnigte T. (Lac-T.), welche einen Überzug von gewöhnlichem, mit Terpentinöl verdünntem Kopalfirnis besitzen, der mit großen Bürsten aufgestrichen wird. Solche T. sind glänzend, fest; widerstehen der Feuchtigkeit und lassen sich mit einem nassen Schwamme von Schmutz reinigen, während andere T. nur mit Brodkrume von Schmutz gereinigt werden können. Bisweilen lakirt man auch die T. erst nach dem Aufziehen. Außer den eigentlichen T. verfertigt man auf gleiche Weise von Papier Dambris, meist marmorartig od. holzartig, zum Tapezieren der Fensterverkleidungen, welche Landschaften, Blumenkörbe, Vasen zc. darstellen u. Vorbildern u. Ranken, welche unterhalb u. neben der eigentlichen T. als Einfassung angebracht werden und Blumenguirlanden od. Arabesken darstellen. D) Natur-Holz-T.; sie geben die Natur der verschiedenen Holzarten genau wieder, sind sehr dauerhaft, können abgewaschen werden, erscheinen dann wieder wie neu und eignen sich vorzüglich zur Bekleidung von Holzwänden. Vgl. Eger, Die T. und Buntpapierindustrie, Weim. 1869; Wauters, Die Brillfasser T-stickeren, Brissl. 1878; Deville, Dictionnaire du tapissier, Par. 1878. Vgl. Gobelin's.

Tapetum lucidum, s. Art. Auge. S. 557. [Stapel.]

Tapexirbiene, so v. w. Blattschneider.

Tapia, Don Eugenio de, span. Dichter u. Schriftsteller, geb. um 1783 zu Avila in Altacastilien, widmete sich der Advocatur u. redigirte während des Unabhängigkeitskampfes patriotisch-liberale Blätter, war 1820—23 Director der Staatsdruckerei, dann auch Cortesmitglied, weshalb er nach der Restauration 1823 auf die Proscriptionsliste kam; 1830 aus der Verbannung nach Madrid zurückgekehrt wurde er Mitglied der Gesetzgebungscommission u. Generaldirector der Studien, auch Mitglied der Akademie. Er st. 1860. T. gehört als Dichter zur klas-

sischen Schule u. schr.: *Ensayos satiricos*; *Poesías liricas, sat. y dram.*; 1821, 2 Bde., 1832; *Historia de la civilización española*, Madr. 1840, 4 Bde.; auch juristische in *Sonderheit*: *Elementos de jurisprudencia mercantil*, 1828, 15 Bde., u. A. 1845, 10 Bde. u. Jugendschriften. Engel.

Tapiau, Stadt im Kreise Böhlaus des preuß. Regbez. Königsberg, am Ausfluß der Deime aus dem Pregel, über welchen eine 281 m lange Brücke führt, Station (Bahnhof 2 km von der Stadt entfernt) der Preussischen Ostbahn; Doppel-Amtsgericht, Waarendepot der Reichsbahn, Dampfmühlmühle, 4 Bierbrauereien, Schifffahrt, Handel mit Landesproducten; 1875: 2679 Einw. Dabei zwischen der Deime und dem Pregel ein 1351 von den Deutschen Rittern erbautes Schloß, in dem 20. März 1568 der letzte Hochmeister und erste Herzog von Preußen, Albrecht von Brandenburg, starb, und in dem sich gegenwärtig seit 1792 die ostpreuß. Landarmenanstalt befindet. Der unter dem Schutze der Burg entstandene Ort wurde 1722 zur Stadt erhoben; einen neuen Stadtteil, die Neustadt, ließ Friedrich Wilhelm I. 1723—24 erbauen. S. Berns.

Tapiola, f. Jatropha.

Tapire, *Tapirina Gray*, Säugethierfam. aus der Ord. der Unpaarzehrer. Gebiß: 3 Schneidezähne, 1 Eckzähne jeberseits, 1 Backenzähne jeberseits; Kopf länglich, vorn mit kurzem, sehr beweglichen Greifstrüssel; Augen klein, zurückliegend; Ohren spitz, aufrecht u. beweglich; Schwanz kurz; Haarfleiß kurz, dicht anliegend; Beine stämmig; Vorderfüße 4-, die hinteren 3-zehrig. Artenarme Fam., nur in den Tropen Ostindiens u. Amerikas vertreten. Die T. leben an sumpfigen Orten, schwimmen u. tauchen gern, ihre Pflanzennahrung, Blätter u. Zweige ergreifen sie mit dem Rüssel. Nur die Gatt. *Tapirus L.*, *Tapir. T. americanus L.*, *amerl.* *Tapir*, *Anta*, 2 m lang u. 1 m hoch. Grauschwarz; Kopf u. Nacken mit kleiner Mähne; Zunge längs gestreift. *América. T. indicus Desm.*, Schabrantentapir, 2,6 m lang. Schwarz, Rücken u. Bauch mit breitem weißen Fleck. Ostasien, Sumatra. Das Fleisch der T. wird gegessen u. die Haut zu Riemenleder verarbeitet. Auch fossile Arten im Diluvium. Nahe verwandt den T. sind die fossilen *Palaeotherium*-Arten, welche mit den T. in der Tertiärperiode über die ganze Erde zahlreich verbreitet waren. Farwid.

Tapissiererie, Tapetenwerk, teppichartige Stickerie.

Tappert, Wilh., ausgezeichnete Konfistler u. musikalischer Schriftsteller der Gegenwart, geb. 19. Febr. 1830 in Ober-Thomaswalde (Schlesien), besuchte 1848—1850 das Lehrerseminar in Bunsau, widmete sich mehrere Jahre praktisch dem Lehrerberuf, bildete sich aber dann an der neuen Akademie der Konfist in Berlin, bes. unter Dehn, zum Musiker von Fach aus, ging auf mehrere Jahre nach Großglogau, 1866 bleibend nach Berlin zurück, wo er als Lehrer des Klavierspiels an der von Taubig gegründeten Akademie für höheres Klavierspiel thätig war u. seit 1878 die Allgemeine Deutsche Musikzeitung redigirt. T. hat sich als gründlicher, geistvoller Musikfistler einen hervorragenden Ruf erworben; er schr.: *Musikalische Studien*, Musik u. musikalische Erziehung, Das Verbot der Quintenparallelen, eine Bearbeitung altdeutscher Lieder, sehr viele kritische Aufsätze. Wagner zählt ihn zu seinen

gediegensten, eifrigsten Verfechtern. Er veröffentlichte auch Gedichte, Berl. 1879. Siebenrock.

Taprobane, griech. Name der indischen Insel Ceylon.

Tapti (sanskrit. Tapati), Fluß in Vorderindien, entspringt in 2 Armen (L. u. Purna) auf dem Plateau von Gondwana, fließt in westl. Richtung durch Khandesch u. mündet nach einem Lauf von ungefähr 700 km unterhalb Surat in den Golf von Cambay. Zur Regenzeit ist sie schiffbar.

Tapujas (Tapujas), 1) die ältesten Einwohner von Brasilien; 2) (Gentios L.), im Allgemeinen alle noch unabhängigen od. noch nicht zum Christenthume übergetretenen Indianerstämme Brasiliens.

Tara, 1) Kreisstadt im russ. Gouv. Tobolsk, am Irtyßch und an der Handelsstraße Tobolsk-Tomsk, mit mehreren Kirchen, tatarischer Schule; Handel mit den Kalmücken u. Bucharen; 6469 Ew. 2) Nebenfluß des Irtyßch im russ. Gouv. Tobolsk (Sibirien); 3) Handelsstadt im Innern von Marokko mit großen Dattelmärkten.

Tara (v. span.), das Gewicht des Gefäßes (der Riste, des Fasses, Flasche etc.), der Emballage oder des Stosses, worin eine Waare verpackt wird, i. Brutto. Daher Tariren, die Waarenummückung behufs der Taraermittelung abwägen, ob. die L. vom Bruttogewicht abziehen. Bei überseeischen Waaren ist im Allgemeinen ein par usance festgesetztes Procent als Gewichtsvergütung für die L. von der Kaufsumme abzuziehen gestattet u. ebenso auch im Vereinszolltarif eine Vergütung bezüglich der Abgabe festgestellt; die Höhe derselben ist mit T. bezeichnet hinter jedem Artikel angegeben u. wird vom Bruttogewicht abgezogen.

Tarabulus (Tripoli) Stadt im asiat.-türk. Vilajet Scham (Syrien), am Mahr el Kabisch (Mahr Abu Ali), sonst am, jetzt $\frac{1}{2}$ M. vom Meere, am Fuße des Libanon, starke mit 7 Thürmen versehene Mauern, Castell, enge, aber gut gepflasterte, zum Theil mit Bogengängen versehene Straßen, Vorstadt (Mariana) am Meere, 18 Moscheen, 15 christliche Kirchen 5 Bäder, Institut der franz. Schweuern, reiche Bazars, Manufakturen in Seidenwaaren, bedeutende Seifenfabrikation (jährlich etwa 40,000 Ctr.), starker Handel mit Fabrikaten, Badeschwämmen, Seidencocoons, Orangen, Tabak; etwa 18,000 Ew. Der Hafen (El Mina, Stadt mit 4000 Ew. u. Werften) ist leicht, die Rhede gut. Es hieß bei den Alten Tripolis, s. d.

Tarabusun, so v. w. Trapezunt.

Tarai, s. Terrai.

Tarafat, bei den Tataren so v. w. Sachalin.

Tarantel, s. Spinnen.

Tarantella, ein in Italien heimischer, unter Instrumentenspiel u. Gesang ausgeführter Nationaltanz, welcher im 15.—17. Jahrhundert als Heilmittel für den sogenannten Tarantismus, eine epidemische Nervenkrankheit, gebraucht wurde und in sechs verschiedenen Arten vorkam. Die L. ist auch jetzt noch im Neapolitanischen ein beliebter Volkstanz, wird aber nicht mehr mit Gesang, nur zuweilen mit Violinspiel ausgeführt, steht im $\frac{3}{8}$ -Takt u. bewegt sich anfänglich in einem langsamern, dann immer schnelleren Tempo. Sie wird von drei Mädchen getanzt, von denen die eine das Tambourin schlägt, die beiden anderen, Castagnetten in der Hand, die Tanz-

schritte machen, welche eigentlich bloß in einem Taktwechsel bestehen. In Sicilien ahmt dieser Tanz mehr das Sichhüben u. Fliehen Verliebter nach u. besteht in schaukelnden Bewegungen.

Taranto, Stadt, so v. w. Tarent.

Tarapaca, Hauptstadt der gleichnam. 42,002 Ew. zählenden Provinz im peruan. Dep. Moquegua, 1100 m ü. d. M., ehemals mit ergiebigen Silberbergbau; etwa 4000 Ew. Die Stadt hatte stets von Erdbeben zu leiden, zuletzt noch im Januar u. Februar 1878.

Taräre, Stadt im Arr. Villefranche des franz. Dep. Rhône, am Turbine, Station der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn; Handelskammer, bedeutende Fabrikation von Musselin, Tarlatan, Stidereien, Blüsch, Sammet, faconirten Seidenwaaren, Shawls, Stahlkammern, Leder, Töpferwaaren etc., Appretur, Färberei, lebhafter Handel mit Getreide, Vieh, Leder etc.; 1876: 12,888 Ew. (Gemeinde 13,694).

Taraschtscha (Taraszcza), Kreisstadt im russ. Gouv. Kiew, an der Kotlujä (Zufluß des Dnests), in fruchtreicher Gegend mit etwas Handel; 11,420 Ew., worunter zahlreiche Jäsaaiten.

Tarasson, 1) L. sur Rhône, Stadt im Arr. Arles des franz. Dep. Rhône-mündungen, an der Rhône, Station der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn u. der Localbahn L.-St. Rem, durch eine schöne Hängebrücke mit dem gegenüberliegenden Beaucaire verbunden; festes Schloß, mehrere Kirchen (darunter die auf den Ruinen eines römischen Tempels angeblich 1187—1216 erbaute gotische Kirche St. Marthe), Communal-College, öffentliche Bibliothek, 2 Hospitäler, Fabrikation von Wollen-, Seiden-, Baumwollen- u. Feinzeugen, Kupfer-, Blech- u. Zinnwaaren, sehr renommirten Fleischwürsten (Saucissons d'Arles), Seilerwaaren etc., Gerberei, Schiffbau, lebhafter Handel; 1876: 7777 Ew. (Gemeinde 10,409). Die Stadt hieß schon im Alterthum L. u. war im Mittelalter ein blühender Ort. 2) L. sur Ariège, Stadt im Arr. Foix des Dep. Ariège, am Ariège, Station der Südbahn; schönes paläontologisches Museum, Wollenpinnerei, Gerberei, Hühner, Fabrikation von Eisenwaaren, Eisengruben; 1325 Ew. (Gem. 1607). S. Berns.

Tarasyp, Kirchdorf im Bez. Jnn des schweizer. Kantons Graubünden, rechts am Jnn; gleichnamige Burg, Kapuzinerhospiz, berühmte Mineralquellen, bes. Natronfauerlinge, welche zu den stärksten in Europa gehören; 310 Ew. Nahebei Schuls (Schwols, mit etwa 950 Ew.), dessen nähere Umgebung ebenfalls sehr reich an Mineralquellen, namentlich Salz-, Schwefel- u. Stahlquellen, sowie auch an Dunschwefel od. Mosetten ist. In Naris, einer 1 km von Schuls dicht am Jnn gelegenen Ortschaft, steht das 1862—65 erbaute großartige Kurhaus L.-Schuls. Von dem um 1192 ausgestorbenen Herren von L. kam die Herrschaft erst an das Bisthum Chur, im 13. Jahrh. durch Kauf an die Grafen von Tirol u. im Wiener Frieden 1815 an Graubünden. Bis 1815 war das stattliche Schloß, jetzt Eigenthum des Nationalraths von Planta in Samaden, Sitz der österreichischen Vögte. L. ist das einzige deutsche u. katholische Dorf im Engadin. Bgl. Die Heilquellen u. Bäder von L. (L.-Schuls) in Unter-Engadin, 6. A. Chur 1874; Arquin, Der Kurort L. und seine Umgebung, ebd. 1877. S. Berns.

Taraxacum Hall., Pflanzengatt. aus der Fam. Compositae-Cichorioideae (XIX. 1.), mit grundständiger Laubblattrosette u. weitröhrigen, einköpfigen Blüthenstielen; Hülle des Köpfchens länglich-glockig, mit kurzen äußeren u. langen inneren Hüllblättern; Blüthen zahlreich, mehrreihig; Achänen spitzhöckerig, plötzlich in einen Schnabel verschmälert. Art: *T. vulgare* (Lmk.) Schrk. (Leontodon Taraxacum L., Löwenzahn, Maiblume), sehr verbreitet auf Wiesen u. an Begrändern; die Wurzel enthält einen süßlich-bittern Milchsaft, aus welchem Taraxacin dargestellt wird, ist auch officinell. Engler.

Tarazona, Stadt in der span. Prov. Zaragoza (Aragonia), am Flusse Queiles; Bischofssitz, Handel mit Wein, Ol. u.; 8261 Ew.

Tarbes, 1) hübsche Marktstadt in der Grafschaft Berry der französischen Prov. Munster, am Shannon; Zuchtthaus, Fischfang, Küstenhandel; etwa 1000 Ew. Auf dem T.-Fels Leuchthurm u. Batterie. 2) Dorf in der schott. Grafschaft Argyle, am Loch L. u. der Landenge, welche die Halbinsel Cantire mit der Landtschaft Knappdale verbindet; Schloß des Königs Robert Bruce; 1871: 1440 Ew.

Tarbes, Stadt u. Hauptort in dem franz. Dep. Hautes-Pyrénées, sowie in dem 11 Cantone u. 195 Gemeinden mit 1876: 110,198 Ew. umfassenden, gleichnam. Arr., am Abour, Station der Südbahn; Sitz der Departementsbehörden, eines Bischofs, eines Gerichtshofes erster Instanz, eines Appellationshofes u. eines Handelsgerichts, Kathedrale, Lyceum, Großes Seminar, Normalschule für Lehrer, Unterrichtsurse für Zeichen u. Architektur, Musikschule, öffentliche Bibliothek, Museum, Departementsgefängniß (in dem ehemal. Schlosse der Margaretha von Béarn), Cavalerielehranstalt (eine der schönsten in Frankreich), Hängstadel, Reitschule, prächtiger Hippodrom (berühmte Pferderennen jährlich im Aug.), Statue des Chirurgen Arrey; Eisengießerei, mechanische Werkstätten, Glash. u. Wollenpinnereien, Wollenkämmereien, Fabrication von Filz, groben Wollenstoffen, Posamentierwaaren, Papier, Spielarten, gefirnigten Leder, Wagen u., Marmorhauereimühlen, lebhafter Handel, namentlich mit Pferden, Maulthieren und Landesproducten; 1876: 1180 Ew. (Gem. 21,293). L. ist Geburtsort Barres. Es hieß zur Römerzeit Tarba und gehörte zu Aquitania tertia, später zu Novempopulania. Der Ort wurde wiederholt von Gothen, Mauren u. Normannen verwüstet, gelangte als Hauptort der Grafschaft Bigorre zu einiger Blüthe u. war bis 1370 im Besitze der Engländer. S. Berns.

Tarcal, Marktleden im Bez. Tokaj des ungar. Comitats Jemlin, Station der Teiszbahn; Hauptschule, baut den besten Tokajer (Ausbruch für den Kaiserl. Hof); 1869: 2920 Ew.

Tardando (ital.), zögernd, schleppend.

Tardien, berühmte französ. Kupferstecher-Familie, 1) Nicolas Henri, geb. 1674 in Paris, war auch Maler u. Kupferstecher, Schüler Andrans u. nach für die größten Prachtwerke damaliger Zeit; fl. 1749. 2) Jacques Nicolas, Sohn des Vor., genannt Cochin, geb. 1718, Hofkupferstecher des Kurfürsten von Köln; fl. 1796. 3) Jean Baptiste Pierre, Neffe des Vor., ausgezeichnete geographischer Kupferstecher, geb. 1766 in Paris u. fl. daselbst 1816. Er schuf u. a. eine Karte der Niederlande in 53 Blättern für die Kaiserin Maria, eine Karte der

Wildbahnen für Ludwig XVI., die topographische Karte des Herzogthums Sachsen-Altenburg in 26 Blättern. 4) Pierre Alexandre, geb. 1756 in Paris, Bruder des Vor., Kupferstecher, Schüler von J. J. Wille, lebte in Paris u. fl. 1844 daselbst. Er schuf historische Blätter und Porträts. 5) Antoine Franc, Bruder des Vor., geb. 1757 in Paris, ebenfalls Landkartenstecher; fl. 1822. 6) Pierre, Sohn des Vor., geb. 1784, nach Karten zu Werken Humboldts, Buchs, Bröndstedts, Segurs u. a. 7) Ambroise, Better des Vor., geb. in Paris 1788, Kupferstecher, fl. 3. Aug. 1844 in Paris; er nahm Theil an der Illustration zahlreicher wissenschaftlicher Werke mit Karten, Ansichten u. Porträts, redigirte auch selbst größere Kupferwerke: Atlas de géographie anc., 1818; Atlas du voyage du jeune Anacharsis, 1824; Atlas universel de géographie anc. et moderne, 1829; Iconographie univ. anc. et mod., 1820 u. 8) François, aus einer anderen Familie stammend, Geistlicher aus Tarascon, erfand das Violoncello u. fl. um 1780. Regnet.*

Tardien, Aug. Ambroise, berühmter franz. Mediciner, geb. 10. März 1818 zu Paris, machte seine Studien am Collège Charlemagne und ward 1843 Docent an der Pariser Facultät und Arzt in mehreren Spitälern, namentlich seit 1850 beim Hôpital Lariboisière, 1858 Mitglied der Académie der Wissenschaften, 1861 Professor der medicinischen Facultät u. consultirender Arzt des Kaisers, 1863 Präsident des beratenden Comités für öffentliche Gesundheitspflege u. später Mitglied der Académie. Er fl. 12. Jan. 1879 in Paris. Sein Hauptwerk ist das Dictionnaire d'hygiène publique, n. A. 1862, 4 Bde. Außerdem schr. er u. a.: Observations et recherches nouvelles sur la morve chronique, 1841; De la morve et du farcin chroniques, 1843; Manuel de pathologie et de clinique médicales, 1848, 3. A. 1865; Du choléra épidémique, 1849; Supplément au dictionnaire des dictionnaires de médecine français et étrangers, 1851; mit Rostin Etude sur l'empoisonnement, 1868. Er war auch Mitredacteur u. Hauptmitarbeiter der Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Viele seiner Schriften sind ins Deutsche überfegt.

Tardo (ital.), langsam, zögernd.

Tarent (Taranto), besetzte Stadt in der ital. Prov. Lecce, außerordentlich eng gebaut, auf einer Felseninsel am Golf von L., der hier einen kleinen Meerbusen (Mare Piccolo) bildet, Station der Süd- und der Calabrischen Bahn, hängt durch steinerne Brücken mit dem Festland zusammen; hat einen inneren u. einen äußeren Hafen mit 2 Leuchthürmen; Erzbischof, Kathedrale mit einigen bedeutenden Denkmälern, viele Kirchen u. Klöster, Seehospital, Lazareth, Findelhaus; lebhafter Handel (mit Getreide, Ol., Fischen, Ausern, Honig, Obst u.), Weberei (Mantelst., Strümpfe, Handschuhe u.), zum Theil aus Seide der Seidenmühle; 27,546 Ew., in 3 verschiedenen Stadttheilen vertheilt, von denen jeder seinen eigenen Dialekt hat. Vor L. die Inseln S. Paolo u. S. Petro. L. ist die Vaterstadt des Meisters Paesello. Von dem Glanze des alten L. (bei den Griechen Taras, bei den Römern Tarentum), der reichsten und mächtigsten Stadt von Groß-Griechenland, sind nur noch spärliche Trümmer vorhanden.

(Gesch.). **T.** (Tarentum, Taras) wurde im J. 708 v. Chr. als eine anfangs unbedeutende Colonie von den infolge innerer Bewegungen aus Sparta ausgewanderten Partheniern unter Anführung des Phalantos gegründet. Etwa vom 5. Jahrh. ab schwang sich **T.** über alle übrigen griechischen Colonien in Unteritalien (Groß-Griechenland) empor u. erwarb sich mit der größten Seemacht den ausgedehntesten Handel. Unter den Staatshäuptern ist bes. Archytas (vor der Mitte des 4. Jahrh.) berühmt, der wichtigste u. angesehenste unter den Pythagoreern dieser Zeit, der gegen das Gesetz 7 Mal Strategos war u. zu Felde nie besiegt wurde. In **T.** herrschte die freieste demokratische Verfassung, die jedoch zu einer gütlichen Demagogie ansetzte. Als die Römer durch die Samnitenkriege mit den Tarentinern in Verührung kamen, war durch die mit dem Handel u. dem Reichthum gekommene Verweichlichung die bedeutende Blüthe **T.**s schon im Sinken. Ältere Verträge unterlagten den Römern, mit Kriegsschiffen über das Vorgebirge Iacinium (Capo delle Colonne) hinauszufahren. Als dem entgegen 281 v. Chr. eine nach Sena Gallica bestimmte römische Flotte von 10 Schiffen, durch einen Sturmgezwungen, vor dem Hafen von **T.** erschien, bemächtigte sich das von Demagogen in der Volksversammlung aufgeregte Volk 5 dieser Schiffe, machte die Mannschaft theils nieder, theils zu Sklaven u. verpötte die röm. Gesandtschaft, die dafür Genugthuung verlangte, auf das Schmachvollste. Dies brachte den ohnedies nach den Fortschritten der Römer in Unteritalien unvermeidlichen Krieg mit **T.** zum Ausbruch. Als ein röm. Heer in das Gebiet der Tarentiner einrückte, riefen dieselben Spirotenkönig Pyrrhus mit seinen Söldnerhaaren zu Hilfe, der aber nach der schließlichen Niederlage bei Benevent im J. 275 mit Hinterlassung einer Besatzung in **T.** unter Milon nach Griechenland zurückkehrte. Milon überlieferte nach des Pyrrhus Tode in Argos 272 Stadt u. Burg von **T.** den Römern unter Bedingung freien Abzuges: **T.** behielt zwar eigene Verwaltung, bekam aber römische Besatzung und mußte Waffen u. Schiffe ausliefern. Im zweiten Punischen Kriege nahm Hannibal die Stadt im J. 212 durch Verrath u. belagerte die Burg zu Wasser u. zu Lande, sein Angriff im J. 211 mißlang aber. 209 nahm **D. Fabius Maximus** auch die Stadt wieder ein u. verkaufte 30,000 Einn. als Sklaven; nur wenige Einn., die den Römern Treue gewahrt hatten, blieben als Bürger in der öden Stadt zurück. Durch die im J. 123 nach **T.** geschickte Colonie blühte Handel u. Schifffahrt wieder auf u. wurden auch Neue Zugus u. Wohlleben herrschend, so daß selbst die römischen Schlepper es sich zum Vorbilde nahmen. Im Mittelalter stand **T.** unter den byzantinischen Kaisern, wurde dann aber von den Saragenen erobert, die so schrecklich hausten, daß nur noch wenige Überreste von den einstigen Bauwerken übrig geblieben sind. Die Stadt kam dann unter die Könige von Neapel u. wurde 1861 dem Königreich Italien einverleibt. Mehrere Grafen führten von **T.** den Namen; das französische Geschlecht Tremouille seit 1521, wo Franz von la Tremouille die Tochter der Charlotte von Aragonien, Prinzessin von **T.**, heirathete. Napoleon I. ernannte nach der Schlacht bei Wagram Macdonald, der unter dem Vicekönig Eugen von Italien herbeigezogen war u. den größten Antheil

an diesem Siege hatte, zum Herzog von **T.** Vergl. Juvenis, De antiquitate et varia Tarentinorum fortuna, im 9. Bd. von Gräbuis und Burmanns Thesaurus antiquitatum ital.; R. Lorenz, De origine veterum Tarentinorum, Berl. 1827; Derf., De civitate vet. Tarent., Epz. 1833; Döhle, Geschichte **T.**s bis auf seine Unterwerfung unter Rom, Straßb. 1877; de Vincentiis, Storia di Taranto, Neap. 1878, 3 Bde. (Geogr.) z. (Gesch.) Schmig.

Tarent, 1) Leonidas von, s. Leonidas 3). 2) Ludwig von, s. Ludwig 30). 3) Herzog von **T.**, s. Macdonald.

Tarentinischer Krieg, s. u. Tarent u. Rom.

Tarentum (a. Geogr.), so v. w. Tarent.

Targi, i. Tuaregs.

Targowicza (Gorgowiza), Stadt an der Einmündung in russischen Gouvernement Kiew, an der Sinusca; Handel; 2000 Einn., darunter viele Juden. Hier 14. Mai 1792 Conföderation (Targowiczzer Conföderation) des polnischen Adels gegen die Constitution von 1791.

Targum (Plur. Targumim) ist die aus dem Chaldäischen stammende Bezeichnung für die mannigfachen aramäischen Übersetzungen der Bibel, resp. einzelner Theile derselben. Gleich nach der Rückkehr aus dem babylon. Exil stellte sich das Bedürfnis heraus, die Thoravorlesungen an Sabbathen u. Festtagen für das des Hebräischen nicht kundige Volk in aramäischer Sprache vorzutragen u. erklären zu lassen. So entstanden schon zu Esras Zeiten die aramäischen Bibelübersetzungen, deren Niederschreibung jedoch viel später erst erfolgte. Für den Pentateuch gab es frühzeitig ein babylon. u. palästinenfisches **T.**, die nur dialektisch (oft u. westaramäisch) von einander verschieden waren. Das babylon. **T.** zum Pentateuch führt den dem griech. Übersetzer Athlas nachgebildeten Namen T. Onkelos, das palästinenf. T. Jonathan ben Usiel, zu welchem Glossen unter der Überschrift: T. Jeruschalmi vorhanden sind. Über das Verhältnis dieser Targumim zu einander haben Junz (Gottesdienstl. Vortr.), Frankel (Einiges zu den Targumim, in seiner Zeitschrift, 1846), Luzzatto (Obab Ger, Wien 1830), Geiger (Urschrift), Nibbede, Lagarde, Seligsohn u. Traub: Über den Geist d. Jonathan. b. Us. zum Pent. (Frankels Monatschr. 1857), Maybaum (Breslau 1870), W. Bacher (Deutsch-Morgenländische Zeitschrift 1874), Reismann u. jüngst Dr. Gronemann (Über Jonathan ben Usiel, 1879, zum Pentateuch) eingehend geschrieben. Das babylonische Targum zu den Propheten führt ebenfalls den Namen Jonathans. Vgl. über dasselbe Frankel: Zum T. der Propheten, Bresl. 1872. — Von den Hagiographen sind nur Daniel, Esra u. Nehemia ohne jegliches **T.**; das zu den Psalmen, Proverbien und Hiob rührt von paläst. Übersetzern her. Die 5 Megillot haben sehr weisheitsf. paraphrasirende Targumim (zu Meg. Esther gibt es sogar noch ein T. scheni, zweites **T.**); das **T.** zur Chronik ist erst sehr spät aufgefunden worden. v. Beck (Augsburg 1680 bis 1683 2 Th. mit lat. Uebers.) nach dem Erfurter Manuscr., u. v. Wilsin (Amsterd. 1715) nach dem Cambridger Manuscr. edirt. Vgl. Rahmer, Das **T.** zur Chronik, Thorn 1867). Das beste Wörterbuch zu den Targumim ist das von Dr. J. Levy, Leipz. 1876.

Tarif (v. Arab.), 1) so v. w. Preiscurant; 2)

Verzeichniß, bes. von Waaren in Bezug auf eine Abgabe; Zolltarif, ein Verzeichniß der verschiedenen Zollsätze, s. Differentialzölle. Münztarif, Tafel über Vergleiche und Verhältnisse verschiedener Münzen; Schauffeetarif, ein Verzeichniß der Schauffeabgaben; ebenso auch Eisenbahntarif.

Tarifa, 1) Stadt in der span. Prov. Cadix (Andalusien), an der schmalsten Stelle der Straße von Gibraltar; ist befestigt, hat Hafen und Leuchthurm (auf der Isla de L.), Fischerei; 5949 Ew. L. ist der südlichste Ort Europas. Hier schlug 416 v. Chr. der Gothenkönig Balila die Silingen. 1292 nahm Sancho von Castilien den Hafen von L. den Mauren ab; 1339 (1340) ließen hier die Spanier über die Mauren; 30. Dec. 1811 wurde L. von den Franzosen vergebens gesüßmt. 2) (Cap L.), die südlichste Spitze der Insel E. u. zugleich der südlichste Punkt von ganz Europa.

Tarifa, Hauptstadt des etwa 89,000 Ew. zählenden Dep. der südamerikan. Republik Bolivia, in 1700 m Seehöhe, schöne Kathedrale, Wasserleitung, Franciscanerkloster mit bedeutender Bibliothek; 5680 Ew.

Tarif, arab. Feldherr, der Gründer Gibraltars, der 711 in der Schlacht bei Jerez de la Frontera das Westgothenreich zertrümmerte. In kurzer Zeit eroberte er danach Cordoba, Toledo, Astorga u. andere Städte. Von seinem Oberfeldherrn Musa (s. d.) wurde er aber aus Neid abgesetzt u. eingekerkert, jedoch bald auf Befehl des Khalifen befreit. Er eroberte nun Tortosa u. Valencia, mußte jedoch 713 Spanien verlassen u. sich, wahrscheinlich wegen Argwohn des Khalifen in Unthätigkeit zurückziehen.

Tarim, 1) Stadt im Innern der arabischen Landschaft Hadramaut, Sitz eines Sultans, Seidenzeugwebereien und 10,000 Ew.; 2) Fluß in Oxturkestan, entsteht aus der Vereinigung mehrerer Flüsse (Kaschgar, Jarkand, Schotan und Affu) und mündet nach einem Laufe von etwa 780 km in den Lob-Noor.

Tarlatane, ein locker gewebter Baumwollentoff zu Damenkleidern, 13 Fäden, Nr. 100, auf 1 cm. Er ist mit Stärke feiß appretirt.

Tarma, Stadt im peruan. Dep. Junin; 10,000 Ew. In der Nähe Silber- u. Quecksilbergruben.

Tarn, 1) Fluß im südl. Frankreich, entspringt am Fuße des Pic de Malpertus im Vozèregebirge, durchfließt die Dep. Vozère, Aveyron, Tarn, Haute-Garonne und Tarn-et-Garonne, nimmt die Flüsse Fonte, Dourbie, Dourdou, Rance, Agout, Aveyron u. a. auf, bildet oberhalb Alby einen 19 m hohen, prächtigen Wasserfall (Saut-de-Sabot), wird dann schiffbar u. mündet nach einer Stromlänge von 375 km (dabon 148 km schiffbar) 6 km unterhalb Moissac in die Garonne. Nach ihm find genannt die Dep. Tarn u. Tarn-et-Garonne. 2) Dep. im südl. Frankreich, grenzt im N. u. N.O. an das Dep. Aveyron, im S.O. an Hérault, im S. an Aude, im W. an Ober-Garonne u. im N.W. an Tarn-et-Garonne; 5742,10 □ km (104,2 □ M) mit (1876) 359,232 Ew. (auf 1 □ km 62,15, in ganz Frankreich 69,9). Das Dep. ist größtentheils gebirgig u. hügelig, im D. durch die rauhen Montagnes de Lacoune (Noc de Montalet, 1266 m) u. im S. durch die Montagne Noire. Der Hauptfluß desselben ist der Tarn, welcher fast alle Gewässer des Dep. (Rance, Agout,

Aveyron) aufnimmt. Eisenbahnen: zusammen 195 km. Das Klima ist im Allgemeinen mild u. gesund, im Sommer sehr heiß; der Boden in den Thälern u. Ebenen fruchtbar. Von der Gesamtoberfläche sind 320,963 ha Ackerland, 42,472 ha Wiesen, 31,391 ha Weinberge, 94,363 ha Waldungen u. 58,782 ha Heiden. Producte: Getreide, namentlich Weizen, Roggen u. Mais, Hülsenfrüchte, Gemüse, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Waid, Obst, Wein, Safran, Anis, Koriander, Senf, Holz; Pferde, Rindvieh, viele Schafe, Schweine, Geflügel, Seidenraupen, Bienen (etwa 17,975 Bienenstöcke), Granit, Gneiß, Porphyr, Schiefer, Sandsteine, Marmor, Kalksteine, Eisen, Blei, Kupfer, Braunkohle, Alaun, Steinkohlen zc. Auch mehrere Mineralquellen, wie zu Trébas, Rieumajou zc., kommen vor. Haupterwerbsquellen der Bevölkerung sind Ackerbau, Viehzucht, Weinbau (bes. bei Gaillac u. Albi, 1874: 742,449 hl), Seidenbau, Bergbau (vornehmlich auf Steinkohlen u. Eisenerze) u. Industrie. Die wichtigsten Industriezweige sind: Fabrikation in Tuch u. a. Wollengzeugen, Wirkwaren, Leinwand, Seidenzeugen, Leder, Papier, Pergament, Glas, Fayence, Töpferwaaren, landwirthschaftlichen Maschinen, Eisen- und Kupferwaaren, Seife, Kalk zc., Wollen-, Baumwollen-, Flachs- u. Seidenspinnerei, Färberei zc. Der Gesamtwert der industriellen Producte beträgt etwa 57 Mill. Frs. jährlich. Der Handel vertreibt die landwirthschaftlichen und Industrie-Erzeugnisse des Depart. Volksbildung: 1872 gab es im Dep. unter 100 Bewohnern über 6 Jahre 40,4 Ununterrichtete, in ganz Frankreich 33,4. Einteilung in 4 Arr. mit 35 Cantonen u. 318 Gemeinden. Hauptort ist Albi. Vgl. Bastie, Description du département de T., Par. 1876. 3) (Tarn-et-Garonne), Dep. in Frankreich, grenzt im N. an das Dep. Lot, im D. an Aveyron, im S.O. an Tarn, im S. an Haute-Garonne, im S.W. u. W. an Gers u. Lot-et-Garonne; 3720,10 □ km (67, □ M) mit (1876) 221,364 Ew. (auf 1 □ km 59,4, in ganz Frankreich 69,9). Das Dep. bildet eine Hochebene u. hat einige Hügelreihen. Flüsse: Garonne, welche hier den Tarn (mit dem Tescou u. dem Aveyron), die Darguelonne, Gimone, Sère, sowie außerhalb des Dep. die Sèonne aufnimmt, von denen jedoch nur die Garonne u. der Tarn schiffbar sind. Kanäle: der Seitenanal der Garonne. Eisenbahnen: zusammen 147 km. Das Dep. hat in den Thälern sehr fruchtbaren Boden, mildes Klima mit wenigem Frost u. Schnee. Von der Gesamtoberfläche sind 227,993 ha Ackerland, 18,907 ha Wiesen, 37,818 ha Weinberge, 48,985 ha Waldungen und 10,605 ha Heiden. Producte: Getreide, Hülsenfrüchte, Gemüse, Obst, Kartoffeln, Tabak, Flachs, Hanf, Süßrübe, Wein, Holz; die gewöhnl. Hausthiere, Wild, Geflügel, Bienen; Sand- u. Kalksteine, Gips, Marmor, Eisen, Kupfer zc. Mineralquellen gibt es zu Fenayrols, St. Antonin u. Parisot. Hauptbeschäftigung der Bewohner bilden Ackerbau (besonders Weizenbau), Weinbau (1874: 484,931 hl) u. Viehzucht (Pferde, Manufaktur, Schweine, Gänse, Enten, Truthühner). Von geringer Bedeutung ist die Industrie; es gibt Fabriken in Wolle, Baumwolle, Leinen, Seide, Eisen, Papier, Fayence, Leder, Hüten, Wirkwaren, Stärke, Perlen, Seife zc., Färbereien, Brauereibrennereien, Ziegelbrennereien zc. Der Gesamtwert der industriellen Pro-

ducte beträgt etwa 26 Mill. Frs. jährlich. Lebhaft ist der Handel mit Landesproducten. Volkshildung: 1872 gab es im Dep. unter 100 Bewohnern über 6 Jahre noch 42 Ununterrichtete, in ganz Frankreich 33,4. Eintheilung in 3 Arr. mit 24 Cantonen u. 194 Gemeinden. Hauptort ist Montauban. S. Berns.

Tarnkappe, so v. w. Nebelkappe, s. d.

Tarnobrzeg, Marktstädtchen u. Hauptort in dem gleichnam. galiz. Bez. (Österreich), an der Weichsel; (1869) 2857 Ew. (Gem. 3364). Dabei das Dorf Dzikow mit Dominicanerkloster (seit 1677).

Tarnograd (Tarnogrod), Stadt im poln.-russ. Gouv. Lublin, dicht an der österr. Grenze, mit lebhaftem Handel (namentlich nach Jaroslaw); 1856 (Juni) durch Feuer fast gänzlich zerstört.

Tarnopol, Stadt u. Hauptort in dem gleichnam. galiz. Bezirk (Österreich), am Sereth, Station der Galiz. Karl-Ludwigsbahn; Obergymnasium, Unterrealschule, Lehrerbildungsanstalt, Spital, städtisches Krankenhaus (seit 1857), israel. Krankenhaus, Wachs- u. Honigiedereien, Klübenzuckerfabriken, bedeutende Pferdemarkte, lebhafter Handel; (1869) 20,087 E. — Die Stadt wurde im 16. Jahrh. von dem Castellan von Krakau, Joh. Tarnowski, gegründet, von den polnischen Königen mit vielen Privilegien begabt u. 1846 zur königl. Stadt erhoben. S. Berns.

Tarnow, Stadt u. Hauptort in dem gleichnam. galiz. Bezirk (Österreich), am Dujanec unweit der Mündung der Biala in denselben, Station der Galizischen Karl-Ludwigs- u. der T.-Belugower Eisenbahn; Sitz eines röm.-kathol. Bischofs u. Domcapitels, sehr werthvoller alter Dom mit den Denkmälern der poln. Feldherren Ostrogski u. Tarnowski, theologische Lehranstalt, Obergymnasium, bischöfl. Seminar, Lehrerbildungsanstalt, höhere Mädchenschule, Bernhardinerkloster, Spital; Fabrication von Aderbangeräthen, Stärke, Seife zc., Handel; (1869) 21,779 E. T. ist der Geburtsort von Joseph Bem. Es wurde 1241 von den Tataren u. 1655 von den Schweden verheert. S. Berns.

Tarnowitz, 1) Kreis im preuss. Regbez. Oppeln, durchschnitten von der Linie Breslau-Dziewicz u. der Zweigbahn Morgenroth-T. der Oberschlesischen, sowie von der Linie Breslau-Dzieditz u. der Zweigbahn T.-Tarnowitzer-Hütte der Rechten-Oderufer-Eisenbahn; 324²⁵⁵ □ Km (5⁸⁹⁹ □ M) mit (1875) 41,025 Ew. 2) Kreisstadt darin, an einem Zufluß der Malapane, Station der Rechten-Oderufer- und Oberschlesischen Eisenbahn; Sitz eines Amtsgerichts, einer Berginspektion u. der Generalverwaltung der Graf Hugo Hensel von Donnermarsch's Güter, Realschule 1. Ordn., höhere Mädchenschule, Bergschule, Kreisverwaltungsgebäude (im Renaissancestil), Rathaus, Krankenhaus, Rettungshaus, St. Josephshospiz, Knappschafts-Lazareth, großes Eisenwerk (T.-er-Hütte); Fabrication von Schrot, Farben, Holzstoffs, Seifen, Mineralwasser zc.; Cement- und Kalkbrennereien, Bierbrauereien, Dampfmahlmühle, 2 Dampfagmühlen, bedeutender Holzhandel; Freimaurerloge Silberfels; (1875) 7249 Ew. In der Nähe die Bleierzgrube Friedrichsgrube, deren Erze in dem 7 Km entfernten Blei- u. Silberhüttenwerth Friedrichshütte verhüttet werden. — T. wurde um 1526 angelegt, erhielt 1599 deutsches Stadtrecht u. wurde bald der Mittelpunkt eines bedeutenden Bergbaues auf Blei-, Eisen- u. Zinkerze, der jedoch, nach-

dem infolge der Verfolgung der Protestanten durch die österreichische Regierung die Bergleute vertrieben worden waren, im 17. Jahrh. gänzlich verfiel. Erst unter Friedrich d. Gr. wurde er 1784 durch Anlage der Friedrichsgrube wieder aufgenommen u. erfreut sich gegenwärtig wieder einer großen Blüthe. S. Berns.

Tarok ist der Name eines der verwickeltesten und schwersten Kartenspiele, welches unter 3 Personen mit einer aus 78 Blättern bestehenden besonderen Karte, T-karte genannt, gespielt wird. Der T-karte liegen die 52 Blätter der französischen Karte zu Grunde, doch kommen zu derselben noch hinzu: die 4 Covalls (Reiterfiguren), welche als Bilder zwischen der Dame und dem Buben rangiren; 21 Trümpfe, T-s genannt u. einfach mit den Zahlen I bis XXI bezeichnet, von denen die I wegen der bevorzugten Rolle, die sie spielt, den Namen Pagat führt, u. endlich der Spis, eine Figur, welche überall als Ergänzung dient.

Tarpan (russ.), das wilde Pferd.

Tarpejischer Fels (saxum Tarpeium, rupes Tarpeia) wurde die stübliche, namentlich aber die westliche steile Felswand des Capitolinischen Hügel genannt. Der Name soll herrühren von der Tarpeja, der Tochter des Commandanten des Burgfelsens, Spurius Tarpejus, die den Sabintern ein Thor der Festung öffnete gegen das Versprechen, ihr zu geben, was sie am linken Arme trügen. Sie meinte die Ringe u. Armpfanden der Sabiner, diese aber bedachten u. töteten sie mit ihren Schindeln, die sie ebenfalls am linken Arme trugen. Schwegler (Römische Geschichte, 3 Bde., Tüb. 1853 — 58, bis zum Vorabend der Vaticanischen Congregation) hält die Tarpeja für eine Localgöttheit des T. F.; die später, noch in der Kaiserzeit erneuerte Sitte, Staatsverbrecher durch Herabstürzen vom T. F. zu tödten, habe dann mit dem Streben, die ursprüngliche Localgöttheit in die älteste Geschichte Roms einzuflechten, die Veranlassung zu der Sage gegeben. Heute ist die Höhe des T. F. nur noch gering. Schmitz.

Tarquini, Stadt in Etrurien, am Flusse Marta, die älteste und das Haupt der etruskischen Zwölfsstädte, bis sie durch innere Revolutionen gestürzt wurde. Von hier siedelte der ältere Tarquinius nach Rom über. Als dessen Geschlecht aus Rom vertrieben worden war, wollte T. denselben mit Gewalt zurückführen, wurde jedoch von den Römern besiegt u. erobert. Jetzt nur noch Mauerreste auf dem Hügel Tarchino u. unterirdische Gemölde östl. von Corneto. Die neuerdings hier veranstalteten Ausgrabungen haben jedoch schon werthvolle Ausbeute geliefert.

Tarquinius, 1) Lucius T. Priscus, d. i. der Alte, dem die Sage sogar eine griech. Abstammung von dem Bacchiaden Demaratos in Corinth zuschreibt; er soll mit seiner Gemahlin Lucca, da er in seinem Wohnort, der etruskischen Stadt Tarquini, als Fremder nicht zu Ehren gelangen konnte, nach Rom eingewandert, dort Vorkund der Söhne des Ancus Marcius u. im J. 616 v. Chr. zum römischen König gewählt worden sein. Seine Regierungszeit hält man bis 578 v. Chr. ausgedehnt, wo er durch die erbitterten Söhne des Ancus seinen Tod gefunden habe. Auf ihn werden die großartigen Bauten Roms: die Kloaken, das Forum, der Circus Maximus, die Ringmauer und die Grundmauern zum

Jupitertempel, zurückgeführt; s. Rom, Gesch. 2) Lucius L. Superbus, d. i. der Übermüthige, Nachfolger seines Schwiegervaters Servius Tullius, den er auf Antrieb seiner Gemahlin Tullia 534 v. Chr. ermordet hatte. Die Sage stellt ihn als grausamen Despoten hin, der nach innen eine absolute Herrschaft ohne Befragung des Senates geführt, die Plebs niedergehalten habe durch entsetzliche Frohndienste beim Bau des Jupitertempels sowie der von L. Priscus begonnenen Kloaken. Nach außen nahm Rom unter L. eine glänzende Machtposition ein: Latium gerieth in Abhängigkeit von Rom, Gabii wurde durch die Klugheit des 3) Sergius Pompejus L. erobert. Er ging nämlich scheinbar zum Feinde über, wußte sich durch kleine Siege über einzelne Abtheilungen der Römer das Vertrauen der Gabier zu erwerben, so daß sie ihm den Befehl in der Stadt übertrugen. Nun schickte er zu seinem Vater, um sich Befehlshaberbefehle zu holen; dieser antwortete dem Boten nichts, sondern, im Garten spazierend, schlug er die am höchsten emporragenden Mohnköpfe mit einem Stabe ab. Der Bote berichtete dem Sergius die Handlung des Vaters, und dieser verbannte u. tödtete nun die Vornehmen von Gabii, worauf diese Stadt geschwächt den Römern sich selbst überlieferte. Des Sergius L. Frevelthat an der Lucretia (s. d.) hatte dann im J. 510 v. Chr. die Vertreibung der Tarquinier zur Folge. Der König begab sich nach mehreren vergeblichen Versuchen, mit fremder Hilfe die Herrschaft wieder zu erlangen, nach Kuma zum Tyrannen Aristodemos, wo er im J. 495 starb. Den Sergius, der sich nach Gabii begeben hatte, ermordeten dort seine Feinde; s. Rom, Geschichte.

Tarragona, 1) Provinz in Spanien, bildet den südlichen Theil des Fürstenthums Cataloniaen, grenzt im W. an Valencia u. Aragonien, im N. an Lerida u. Barcelona, im D. an Barcelona u. im SO. u. S. an das Mittelmeer; 6348₈ □km (115₈ □M.) mit (1860) 321,886 Ew. (auf 1 □km 55, in ganz Spanien 33). Die Provinz ist durch die Plateaus u. zerstreuten Gebirge des nordöstlichen Theils der Balearenischen Terrasse bergig u. wird vom Ebro bewässert. Producte: Getreide, Öl, Seide, viel Wein u. Südfrüchte, Erze, Steinkohlen u. Salz. Mehrere Mineralquellen sind vorhanden, die Badungen wenig umfangreich. Eisenbahnen: zusammen nur 96 km. 2) Hauptstadt und Festung darin, auf einem Berge links an der Mündung des Francoli ins Mittelmeer, am Rande des Campo de L., Station der Barcelona-L. u. der Lerida-L.-Eisenbahn; besteht aus der oberen älteren, unregelmäßig gebauten Stadt, welche von starken Festungswerken umgeben ist, u. aus der unteren, neueren, regelmäßig angelegten, welche bes. durch das Fuerte Real geschützt wird; das im W. liegende Fort Olivo beherrscht die ganze Stadt, das Fort Francoli den Hafen. L. ist Sitz eines Erzbischofs mit dem Titel Fürst von L. u. hat gotische Kathedrale (von 1120) u. viele andere Kirchen, 4 Nonnenklöster, Instituto, Normal-schule, Seminar, Akademie der Schönen Künste mit Schulen für Mathematik u. Architektur, Alterthums-museum, Theater, verschiedene Handelsanstalten, 2 Spitäler, 2 Waisenhäuser, Buchhaus, Corrections-anstalt, Überreste aus der Römerzeit (der Aquädukt Puente de las Ferreras von 284 m Länge u. 27 m

Höhe, Ruinen eines Amphitheaters, Reste von den Palästen des Kaisers Augustus u. des angeblich von hier stammenden Pontius Pilatus, Stadtmauern, viele Inschriften zc.); Seidenweberei, Garnspinnerei, Hafen, lebhafter Handel u. Schifffahrt; (1860) 18,023 Ew. (1870 nach Berechnung 19,397). Zu den Hafen von L. liefen 1872 ein 1990 Schiffe von 218,322 Tonnen Gehalt; der Werth der Ausfuhr (Wein, Öl, Nüsse, Mandeln zc.) betrug 18₀₀ Mill. Frs., der der Einfuhr (Stöckfische, Faßbäuben, Schwefel, Steinkohlen zc.) 7₁₅₂ Mill. Frs. Dabei der sog. Thurm der Scipionen (ein röm. Grabmal) u. der Arco de Surra (ein röm. Triumphbogen an der Straße nach Barcelona). — L. wurde von den Massilien gegründet u. hieß Tarraço (Tarracon). Zur Zeit der Scipionen war die Stadt ein Hauptwaffenplatz der Römer, welche sie auch bedeutend erweiterten u. sie colonisirten (Colonia Julia victrix); sie war die zweite Stadt des ganzen Reiches u. soll über 1 Mill. Einwohner gehabt haben. Augustus, welcher sich eine Zeit lang hier aufhielt, nannte sie Augusta; Antonius Pius ließ 150 n. Chr. den Hafen vergrößern. Angeblich gründete der Apostel Jakobus zu L. die erste christliche Kirche in Spanien. Bei den Einfällen der Sueven, Vandalen u. Gothen litt L. viel, doch blieb es immer Hauptstadt des nach ihr benannten Tarraconesischen Spanien, bis 484 die Römer die letzten Reste ihres Besitzes durch die Westgothen verloren. 714 wurde L. von den Arabern unter Tarif erobert u. gänzlich zerstört, im Anfang des 11. Jahrh. aber von den Grafen von Barcelona wieder aufgebaut. Nach 1038 wurde das Bisthum gegründet, das 1154 zum Erzbisthum erhoben wurde. 1119 wurde L. den Arabern von Alfons I. von Aragonien abgenommen. 1706 ergab sich L. an Karl III. von Österreich, welcher die Stadt in guten Vertheidigungszustand setzte. Hier 13. Jan. 1809 Sieg der Franzosen unter Victor über die Spanier unter Venegas. Am 28. Juni 1811 wurde L. von den Franzosen mit Sturm eingenommen; 1813 fiel es nach zweimaligem vergeblichem Versuche der Engländer und Spanier, es wieder zu nehmen, erst 18. Aug. wieder in deren Hände, nachdem die Franzosen die Festungswerke gesprengt und dabei einen großen Theil der Stadt zerstört hatten. S. Berns.

Tarrancon, Stadt in der span. Prov. Cuenca (Neucaastilien), am Rianzares, in der neucaastilischen Steppe; Schloß des Herzogs von Rianzares, Handel; 4397 Ew. Dabei die Hermita de Nuestra Señora de Rianzares mit wunderthätigem Madonnenbilde.

Tarrafia, Stadt in der span. Prov. Barcelona (Catalonien), Station der Zaragoza-Barcelona-Eisenbahn; Fabriken in Tuch, Planell u. Baumwollenzug; 2 große Jahrmärkte, lebhafter Handel; 8721 E.

Tarro, die eßbaren Knollen von Colocasia esculenta.

Tarsatila, Stadt in Syrien; jetzt Tarsat.

Tarsus (v. Gr.), Fußwurzel, s. u. Fuß.

Tarsus (Tersus, Torsos), 1) kleiner Fluß im südlichen Kleinasien, früher Sydnus (s. Rhydnos). 2) Stadt im türk. Vilajet Adana (südöstl. Kleinasien), am vorigen gelegen, sehr reicher Handelsort in reicher, aber wegen der Fieberdünste ungesunder Gegend, die alle Getreidearten, Baumwolle und Seide producirt; hat ein Schloß, viele Alterthümer, darunter ein Theater u. sog. drehende Steine (Dönit-

Tasch), durch alte Wasserleitungen befruchtete Obstkärten, Karabanferais, Handel; die ständige Einwohnerzahl ist gering; im Winter, wenn alle Familien vom Lande zur Stadt ziehen, beträgt sie 10—12,000. T. war im Alterthum groß u. reich und die Hauptstadt Kilikiens; sie lag am Flusse Kydnos, 5 Stadien vom Meere u. hatte Rhegma zum Hafen. Zur Zeit der persischen Herrschaft hatten die Tributkönige von Kilikien ihren Sitz hier, u. die griechischen Soldner, welche mit Pyros d. J. gegen Persien zogen, plünderten sie. Hier erkrankte Alexander d. Gr. bei einem Bade im Kydnos gefährlich. Unter den Seleukiden, zu deren Zeit viele Griechen in T. wohnten, bildete sich hier eine Art philosophische Hochschule, welche ihre höchste Blüthe unter den ersten römischen Kaisern hatte. In den Bürgerkriegen war sie auf Cäsars Partei u. nannte sich Juliodopolis. Zur Zeit der römischen Herrschaft wurde T. eine freie Stadt. Hier starb der Kaiser Julianus Apostata u. wurde auch hier begraben. In T., der Vaterstadt des Apostels Paulus, bildete sich früh eine christliche Gemeinde u. wurde nachher Sitz eines Bischofs. Die Einfälle der Saracenen brachten der Stadt den Verfall; der Khalif Harun al Raschid besetzte sie wieder. Zur Zeit der Kreuzzüge, wo T. als Erzbisthum erscheint, wurde es von Tancred erobert. Nachmals gehörte T. zu Kleinarmenien und sank seit der Besitznahme durch die Türken immer mehr herab. Am 4. Febr. 1876 brannte die Stadt fast ganz ab. Dronke.

Tartane, 1) (italienische) ein Mittelmeer-Küstenfahrzeug mit einem latein. Segel an einem Pfahlmast u. 2 resp. mehreren Klüvern; **2)** (österreichische) ein Küsten- u. Fischerfahrzeug im Adriatischen Meere mit 2 trapezioidischen Segeln u. 2 Masten.

Tartarate, Weinsäuresalz.

Tartaro, in der Lombardei, entspringt bei Villafranca in der Prov. Verona, nimmt alle zwischen dem Mincio u. der Etich fließenden Gewässer auf (bes. den Lione), mündet bei dem Dorfe Canda in den Kanal Bianco u. geht von Isola della Scala nach Ostiglia.

Tartaros (gr. Mythol.), **1)** ging nebst Gaea (der oberen Erde) aus dem Chaos hervor; local gedacht, ist T. ein finsterner, schauriger Abgrund, der Strafort für die Bösen, im Gegensatz zu den Elysäischen Gefilden; er war so tief unter dem Hades (Aufenthalt der Seelen der Gestorbenen), als der Himmel über der Erdoberfläche. Dahin warf Zeus unter Anderen die Titanen. Später **2)** die ganze Unterwelt. Vgl. Hefseu, Hermes, Minos, T., Göt. 1877.

Tartarus, Weinstein, s. d. T. ammoniacus, weinsteinfaures Kali-Ammoniumoxyd. T. boraxatus, Boraxweinstein. T. crudus, roher Weinstein. T. depuratus, gereinigter Weinstein. T. ometicus (T. stibidus), Brechweinstein. T. ferratus (T. martiatus, chalybeatus), Eisenweinstein. T. solubilis (T. tartaricatus), neutrales, weinsteinfaures Kali. T. vitriolatus, schwefelweinsteinfaures Kali.

Tartas, Stadt im Arr. St. Sever des franz. Dep. Landes, am Abhange eines Hügel's u. an der Midouze; altes Stadthaus, Fabrication von Essig u. Branntwein; (1876) 1834 Ew. (Gem. 2955).

Tartini, Giuseppe, geb. 12. April 1692 zu Pirano in Istrien, der größte Violinist der 18. Jahrh., besuchte die Schule dei Padri delle scuole in Capo d'Istria u. zum Studium der Rechtswissen-

schaft die Universität Padua, trieb auch nebenher Violinspiel u. die Fachtunst, worin er es zu großer Fertigkeit brachte. Die heimliche Verheirathung mit einer Verwandten des Cardinals Cornaro zog ihm eine gerichtliche Verfolgung zu; er mußte entfliehen und gelangte nach verschiedenen Irrfahrten in ein Minoritenkloster zu Assisi, wo er sich während 2jähriger Aufenthalts zu einem vorzüglichen Violinisten entwickelte, auch unter Anleitung des Pater Boemo Compositionsstudien machte. Mit dem Cardinal ausgesöhnt, kehrte T. zu seiner Gattin nach Padua zurück, beschäftigte sich, durch das kühne Violinspiel Veracini veranlaßt, den er in Venedig gehört hatte, neuer Studien, entdeckte 1714 die sogenannten Combinationstöne (T'sche, jetzt Differenzstöne), worauf er ein Harmoniesystem gründete, wurde 1721 erster Violinist an der Antoninische zu Padua, trat 1723 in die Dienste des Grafen Kinsky in Prag, kehrte 1726 in seine Stellung nach Padua zurück, errichtete 1728 daselbst eine Musikschele, welche ihm den Namen il maestro delle natione eintrug u. starb, von seinem Schüler Nardini bis zum Tode gepflegt, 26. Febr. 1770. T. besaß als Violinistler einen ebenso schönen, reinen Ton, als eine kraftvolle, dabei elegante Vogenführung und eine eminente Technik, die sich u. a. in der virtuosen Bewältigung von Trillern, Doppelgriffen kundgab. Zu seinen Schülern gehörten: Nardini, Pugnani, Vini, Alberggi, Ferrari u. v. A. Das von T. im Tratatto di Musica aufgestellte Harmoniesystem grühdet sich auf die schon von Romieu 1743 u. Sorge 1745 bekannt gemachte Wahrnehmung, daß aus den in gewissen Zeiträumen zusammenstossenden Wellenzügen zweier oder mehrerer höherer Töne ein dritter tieferer entspreche, doch hat sich dasselbe unhaltbar erwiesen. Als Componist versuchte T. über originelle, gesangvolle Melodien und gewählte Harmonien; er schr. über 200, theils (in Amsterdam, Paris, Rom von 1734) edirte, theils unedirte Concertstücke für die Violine, hauptsächlich Concerte mit Begleitung von 5—8 Instrumenten u. Sonaten, wovon die bekannteste die sog. Teufels-sonate (Trille du diable), welche T. im Kloster zu Assisi niederschrieb, als ihm eines Nachts im Traum der Teufel erschienen war u. vorgespielt hatte. Außerdem: Lettera alla Signora Maddalena Lombardini etc., deutsch: Magdalein Lombardini (Hannover 1786) u. Tratatto delle appoggature per il Violino, franz. von P. Denis (Paris 1782). Vgl. Balotti, Elogi di Giuseppe T. (Pad. 1792); F. A. Hiller, Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrten (Leipzig 1784). Siebenrod.

Tartische (v. ital. Targo), Schild der Deutschen im Mittelalter, s. u. Schild.

Tartuse (Tartusse, franz., v. ital. Tartaso, die Trüffel), der Titel eines 1664 geschriebenen, 1669 zuerst aufgeführten Lustspiels von Molière, worin ein Geistlicher, Namens T., die Copie eines sehr einflussreichen Geistlichen, Abbé Roquette, Bischofs von Autun, der so sehr Trüffeln liebte, die Hauptrolle spielt. Seitdem ist T. der Gattungsnamen für alle Scheinheiligen geworden. Die Entstehung dieses Lustspiels u. die an seine erste Aufführung geknüpften Intriguen hat Gutzow dramatisch behandelt als: Urbild des T.

Tartus (Tortosa), kleine früher bedeutendere Küstenstadt im türk. Vilajet Scham (Syrien), an

der Mittelmeer-Küste, mit Kirche aus dem 6. Jahrh. u. einem Schloß. Gegenüber die jetzt wüste Insel Ruad, die einst ein kleines Reich bildete.

Tarnant, Hauptstadt der Landschaft Sus (Marokko); am Fluße Sus, am Fuße der südlichen Atlas-kette in sehr fruchtbarer Gegend gelegen; die Industrie ist berühmte, namentlich Färbereien, Gerbereien; etwas befestigt; 20,000 Einw.

Taruenna (a. Geogr.), Stadt der Morini, im Belg. Gallien; jetzt Terouenne.

Tarus (a. Geogr.), rechter Nebenfluß des Padus in Oberitalien; jetzt Taro.

Tarusa (Tarussa, Torusa, Torussa), Kreisstadt im russ. Gov. Kaluga, an der Mündung der Tarusa in die Ota; 2922 Einw.

Tarutino, 1) Dorf im Kr. Boromsk des russ. Gov. Kaluga; hier 18. Oct. 1812 Gefecht der Russen unter Kutusow gegen die Franzosen unter Murat. 2) Deutsche Colonie im Kr. Aſjerman, Bessarabien; **Tarum**, s. Tarim.

Tasago, Name des gefalzenen und gedörrten Fleisches im Uruguay, dessen Fabrication seit langer Zeit dort im Großen betrieben wird u. das einen bedeutenden Ausfuhrartikel nach Brasilien u. Westindien bildet (1875 für 1,575,000 Pesos).

Tasch (türk.), Stein, Fels, Mähstein; Stein im Damenbrett.

Tascha-Inseln (Tauschan-Abasi, Kaninchen-, Hasen-Inseln), kleine Inseln an der Küste von Kleinasien, im Ägäischen Meere, nördlich von Tenedos, reich an Kaninchen; früher Ragusa.

Taschelfraut, so v. w. Hirten-**T.**, s. Capsella; auch so v. w. Thlaspi arvense.

Taschenbildung der Pflaumen, s. Pflaume u. Exoascus.

Taschenbuch, ein Buch von kleinem, handlichem Format, welches man zu augenblicklichem Gebrauche bequem in die Tasche stecken kann; auch so v. w. ein Notizbuch, ein Kalender mit Anfang von allerlei praktischen Dingen, wie Postberichte, Münz- u. andere Rechnungstabellen, genealogische Nachrichten zc.; in literarischem Sinne Bücher von kleinem, handlichem Format mit leicht unterhaltendem Inhalt u. mit Anweisungen für einen bestimmten praktischen Zweck, und zwar gewöhnlich von Jahr zu Jahr regelmäßig wiederkehrend u. sich so gewissermaßen an die Kalenderliteratur anschließend nach dem Vorbilde der franz. Almanache. Über solche Taschenbücher als Sammelplatz dichterischer Productionen, s. Musenalmanache. Dieser schon im 18. Jahrh. auftretenden Erscheinung folgten dann die Theateralmanache und seit dem zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts die Taschenbücher novellistischen Inhalts (von Claudius, Tromlitz, Die Urania zc.). In neuester Zeit sind diese belletristischen Taschenbücher durch die sogen. Volkskalender u. die periodischen Zeitschriften in den Hintergrund gedrängt worden. Auf anderen Gebieten entstand zuerst der neuverbesserte Gotha'sche Genealogische u. Schreibkalender, Gotha 1740; diesem folgte der Almanac necessaire, von Wilh. v. Rotberg, ebd. 1763 (im Dieterichschen Verlag), an dessen Stelle Em. Chr. Klüpfel 1764 den Almanac de Gotha, contenant diversos connoissances utiles zc., ebd., herausgab, welcher seit 1765 auch deutsch als Gotha'scher Hofkalender jährlich erscheint, aber außer der

Genealogie der europ. Regenten, anderer fürstlichen Häuser u. der deutschen Standesherrn u. dem diplomatischen Jahrbuche anstatt der früheren belehrenden Notizen aus der Astronomie, Mathematik, Geographie, Handelskunde u. historischen Abhandlungen, nur mehr die seit 1794 eingeführte Jahreschronik als die einzige Zugabe enthält. Auch besteht seit 1825 ein Genealogisches **T.** der gräflich. Häuser; das Genealogische **T.** der freiherrl. Häuser, welches zuerst 1848 u. 1849 erschien, hat erst seit 1853 einen regelmäßigen Fortgang genommen. Als Sammelplätze rein wissenschaftlicher Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte erschienen das **T.** für vaterländische Geschichte von Hornmayer seit 1812; **T.** der neuesten Geschichte von Menzel, Stuttgart. 1829 ff., 1834 bis 1839 fortgesetzt von Thiersch; das von F. v. Raumer herausgeg., von Riehl weiter fortgesetzte Historische **T.** (seit 1830); das Literaturhistorische **T.** von Bruch, 1843—48. Für andere Zweige der Literatur sind: das **T.** ohne Titel (von Ferd. Hempel), Epz. 1822 u. 1830; Bildungs **T.** für Jagdliebhaber, Marb. 1794—1817; Zimmermanns (von 1819 an von Rihs u. Richterstein) **T.** der Reisen, Epz. 1802—19; das **T.** für deutsche Wundärzte, Altd. 1783—93; und ähnliche Taschenbücher für Ärzte, Botaniker.

Ragati.*

Taschentrebs (Cancer pagurus), s. Krabben.

Taschenspieler franz. prestidigitateurs, d. h. Schnellfingerer, auch joueurs de globelets, faiseurs de tours de passe-passe, bateleurs, escamoteurs; engl. jugglers, v. latein. jocolatores, Spasmacher), Personen, welche allerlei Kunststücke machen, die auf den ersten Anblick an das Wunderbare grenzen, aber nur auf großer Gewandtheit und Geschwindigkeit, Übung u. Einverständnis mit Gehüfen u. sonstigen Kunstgriffen, neuerdings auch auf der Anwendung von Physik u. Chemie beruhen. **T.** finden sich schon im alten Griechenland, sie hießen überhaupt Thaumatoipien (Wunderthäter), insbesondere Psephopapktä (Steinspieler), oder Psephosleptä (Steindiebe), von kleinen Steinen, womit sie ihre Kunststücke machten. Auch in Rom kommen sie als Praestigiatores (Gaukler) oder Saeularii (Taschenkünstler, von der Tasche, in welcher sie ihre Apparate zc. mit sich führten) vor und waren hier als gefährliche Personen ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der Polizei; sie zeigten ihre Künste besonders an den Saeularischen Spielen auf dem Theater, doch durchzogen sie auch zu anderen Zeiten die Städte u. Dörfer. Im Mittelalter galten die **T.** (Caucalatores, daher Gaukler) allgemein für Zauberer u. wurden nicht selten als solche bestraft. Wahrscheinlich war der Doctor Faust ein **T.** Im 19. Jahrh. zeichneten sich Pinetti, Eckartshausen u. bes. Philadelphia, in neuester Zeit Bosco, Döbler, Robin, Hermann, Heller, Fricell, Goudin, Bafch, Agoston, Vellacini zc. als **T.** aus.

Taschi Lumpo (tibet. f. v. w. Berg der Gnade, auch Taschilumpo, Taschilumbho, Djaschi-Lumbo), ein ausgedehnter Klostercomplex südwestlich unweit Dsogarje in Tibet in einer von felsigen Hügeln umgebenen Hochebene am Fuß eines vorpringenden Felsen gelegen, bestehend aus 3—400 Säulen nebst prächtigen Tempeln, Mauern u. dem Palast, in welchem der eine der beiden buddhistischen Päpste, der Pantische Rampo tische (s. Lamaismus, S. 10)

residirt. Allein 3700 Priester ohne Diakonen u. Novizen, bewohnten sie 1783, in welchem Jahr Tournour als der letzte Europäer sie besuchte. **Tielmann.**

Taschkent (Taschkund), größte Stadt in der russ. Provinz Sir-Darja (Centralasien), am Tschirtschit nahe dessen Einfluß in den Sir-Darja mit Lehm-mauern umgeben, hat schmutzige Straßen, mehrere Karavanenstajen, viele Moscheen, Museum, lebhaftes Industrie (in Baumwollen- u. Seidenwaaren, Eisen) u. Handel; zahlreiche Kanäle führen frisches Wasser durch die Stadt; die Umgegend ist in Folge der künstlichen Bewässerung äußerst fruchtbar; 86,233 Ew.

Taschlich (Tschachlich), Reinigungsfest der Juden zu Neujahr. Die den altjüdischen Gebräuchen anhängenden Juden geben nachmittags an einen Bach od. an einen Fluß u. versenken hier unter kurzem Gebet um Vergebung ihrer Sünden am Ufer ihre Kleider durchschüttelnd gleichsam ihre Sünden ins Wasser.

Tasman, Abel Janssen, holländischer Seefahrer, kam als Capitän nach Ostindien u. führte, 1642 von van Diemen, dem holländischen Gouverneur von Batavia, beauftragt, eine Entdeckungsreise nach dem Südpol aus, wobei er 24. Nov. Van Diemensland entdeckte; er umsegelte die Südspitze dieses Landes, durchsegelte die Straße, welche Neuseeland in zwei Theile theilt, entdeckte die Dreifüniginseln, die Pylstaertinseln, die Inseln Amsterdam, Middleburg u. Rotterdam (Prinz Wilhelmsinseln), u. kehrte über Neuguinea im Mai 1643 nach Batavia zurück. 1644 wurde er mit einer zweiten Entdeckungsreise beauftragt, auf welcher er die Küsten von Neuguinea u. die Meerenge südlich desselben untersuchte. Er gab sein Tagebuch von der ersten Reise heraus, englisch in den Sammlungen von Hooft, Lond. 1682, u. von Valentin holländisch 1725 u. 26, neu herausgegeben durch Hond, Haag 1749.

Tasmania, 1) (Van Diemen's Land), Insel zu Australien gehörig, durch die Bassstraße von der Colonie Victoria getrennt, bildet die Grenze des Indischen u. Großen Oceans; hat die Form eines gleichschenkeligen Dreiecks, dessen Spitze nach S. gerichtet ist; die Küsten sind durchgängig steil u. bieten zahlreiche vortreffliche Häfen dar; Golfe: Kingaroma, Anderson-Bai, Port Dalrymple an der Nordküste, Port Macquarie, P. Dabry im W., Sturm-, Marion-, Dyster- u. Fires-Bai im O. Die drei äußersten Punkte sind: South Cape, E. Grim u. E. Portland. Die Insel bildet ein zerriesenes Hochland, auf welchem sich einzelne Berge u. Bergzüge erheben, wie Mt. Humboldt (1700 m), Ben Lomond, La Perouse u. a. Flüsse: Tamar, Derwent, Gordon, Arthur, alle mit golfartiger Mündung, sonst nicht schiffbar; zahlreich sind die kleineren Vergle. Klima kühl u. feucht; Thier- u. Pflanzenwelt dieselbe wie auf dem Festlande Australiens, mit dem es wie die zwischen liegenden Inseln zeigen, früher im Zusammenhang gestanden haben muß. An Mineralien scheint die Insel reich zu sein, auch sind Kohlen vorhanden; reichhaltige Zinnlager wurden 1878 an der Westküste aufgedeckt. Der Stamm der Tasmanier kann als ausgestorben bezeichnet werden; 1876 gab es noch 4 Eingeborene. 1642 entdeckte Abel Tasman die Insel, die er aber für einen Theil des Festlandes hielt, erst 1798 fand Bass die nach ihm genannte Bassstraße, 1803 wurde E. von England in Besitz genommen u. eine Verbrechercolonie daselbst

angelegt, die unter dem Gouverneur von Neu-Süd-Wales stand, 1824 selbständig u. 1853 aufgehoben wurde. 2) Engl. Colonie in Australien, umfassend die gleichnamige Insel, die um dieselbe gelegenen Küstenseinseln (Brunn, Maria, Schouten, Swan, Robins, Walker, Hunter, Ehree Hummock, Barren u. a.) u. die in der Bassstraße befindlichen Archipels (Journéau, Barren, Clarke, King-Insel u. a.). Größe 67,894 □km mit (1877) 105,484 Ew. Die Auswanderung übersteigt regelmäßig die Einwanderung. Die Colonie wurde 1824 von Neu-Süd-Wales abgetrennt u. die Verbrechercolonie 1853 aufgehoben, seit welcher Zeit E. in der Entwicklung zurückgegangen ist, und zwar einerseits wegen des plötzlichen Ausbleibens des durch die Strafcolonie zuziehenden baaren Geldes, anderseits wegen der Schwierigkeiten, die durch das Ergreifen neuer Erwerbszweige für die Bevölkerung erwuchsen. Inzwischen beginnt die Colonie sich allmählich herauszuarbeiten. Der Ackerbau ist zwar unbedeutend, da sich nur wenige geeignete Ländereien finden u. das Klima nicht günstig ist, dagegen ist die Viehzucht — namentlich von Schafen — sehr ergiebig; Viehstand 1876: 118,694 Rinder, 1,719,768 Schafe und 47,664 Schweine. Das umgebende Meer ist reich an Walfischen, daher die Insel vielfach von Walfischfängern besucht wird. — Die Handelswerthe waren 1875: Einfuhr für 1,186,000, Ausfuhr für 1,086,000 Pfd. St. Ausfuhrartikel sind vorzüglich Wolle (1875: 6,199,000 engl. Pfd.), Thran, etwas Holz, Häute. 1875 waren 241 km Eisenbahnen u. 637 km Telegraphen in Betrieb. Die Finanzen sind in keinem guten Zustande, da die Ausgaben die Einnahmen fast regelmäßig übersteigen; erstere betragen 1875 885,731, letztere 343,676 Pfd. St. Hauptstadt u. Sitz der Colonialbehörden: Hobart Town. Vgl. Strzelecki, Physical description of New South Wales and Van Diemens Land, Lond. 1845; A. Trollope, Victoria and Tasmania, 1874; Smyth, The Aborigines of Victoria with notes relating to the habits of the natives of other parts of Australia and Tasmania, Lond. 1879 u. die regelmäßig erscheinenden Statistics of the Colony. Dront.

Tasnad, Marktflecken im ungar. Comitat Szolnok (Mittel-S.), Steueramt, verfallenes Bergschloß, guter Weinbau; 7059 Ew.

Tassajo, mit Maismehl bestreute, an der Sonne getrocknete, vom Fett sorgfältig befreite Fleischstücke, werden in Südamerika auch Reisen als Fleischconserven benutzt.

Tassenroth (Tellerroth), Garthamin, welches in Lächeln od. Tellerchen verkauft wird.

Tassiusodon, Hauptstadt des asiatischen Landes Dhotan, Sommerresidenz des geistlichen u. weltlichen Herrschers des Landes, mit einem großen Palast und zahlreichen (buddhistischen) Mönchen.

Tasso, Insel in der Nähe der Mündung des Sierra Leone-Flusses, NW-Afrika, die größte einer Gruppe von 7 Inseln, Zubehör der von den Engländern besetzten Insel Bance.

Tasso, 1) Bernardo, angesehener italienischer Dichter u. Staatsmann, geb. 1493 in Bergamo; wohnte als Secretär des päpstlichen General Guido Panzona der Schlacht bei Pavia bei. Bald nachher wurde er als päpstlicher geheimer Gesandter nach Frankreich verwendet, lebte dann am Hofe in Ferrara,

ging als Secretär des Fürsten Sanseverino von Salerno mit Kaiser Karl V. nach Tunis, lebte darauf in Salerno, geriet mit Karl V. in Unnade, hielt sich dann an mehreren Orten auf u. st. 1569 als Gouverneur von Messina. Er schr.: *L'Amadigi* (romantisches Epos in 100 Gesängen), nach spanischen Originalen, Vened. 1560, Bergamo 1755; *Floridante*, Bologna 1587; *Lettere*, Padua 1733—53, 3 Bde., deutsch von Jagemann 1803. 2) *Torquato L.*, Sohn des Vor., einer der vier bedeutendsten classischen Dichter des ital. Mittelalters, geb. 1544 in Sorrento, studirte bei den Jesuiten in Neapel u. 13 Jahre alt in Padua zugleich Theologie, Jurisprudenz u. Philosophie, wurde dann von dem Cardinal Ludwig von Este, einem Bruder des Herzogs Alfons II. von Ferrara, nach Ferrara gerufen und begleitete denselben 1571 nach Paris. 1577 hatte er gegen einen Hofcavalier, von welchem er sich beleidigt glaubte, in den fürstlichen Zimmern den Degen gezogen u. erhielt deshalb Stubenarrest. Hierdurch fand er sich beleidigt, entfloß heimlich u. irrte unter dem Namen *D'nero Fuggigueria* (Homer, welcher vor dem Streite flieht) um Turin umher und ging dann zu seiner Schwester nach Sorrento. Aber seine leidenschaftliche Liebe zu der Prinzessin Leonore von Este, der Schwester seines Fürsten, trieb ihn nach Ferrara zurück. Sie hatte ihn zu mehreren glühenden Sonnetten begeistert u. um, ohne sich zu verrathen, den Namen Leonore in seinen Gedichten tönen zu lassen, huldigte er poetisch zum Schein einer Hofdame, Leonore Santivale. Damals soll er, seiner Sinne nicht mehr mächtig, die Prinzessin in Gegenwart des Hofes umarmt haben. Der Herzog ließ ihn deshalb im März 1579 im St. Annenhospital in Ferrara als einen Wahnsinnigen in Haft halten u. gab ihm erst 1586 auf Verwendung des Prinzen Vincenz Gonzaga von Mantua seine Freiheit wieder. Er irrte seitdem, von der tiefsten Schwermuth gepeinigt, fortwährend fränkend u. in der drückendsten Armut in Italien umher, nachdem er umsonst von verschiedenen Päpsten eine kleine Pension gehofft hatte. Einer seiner Gönner, der Cardinal Ginzio Aldobrandini, wollte ihn auf dem Capitol feierlich mit dem Vorbeere krönen lassen, aber L. starb, ehe die Krönung zu Stande kam, in Rom 25. April 1595. Sein poetisches Verdienst wurde erst lange nach seinem Tode durch ein Denkmal in der Klosterkirche S. Onofrio in Rom, wo er beigesetzt worden, geehrt; neuerdings wurde ihm auch eine Marmorstatur in seiner Vaterstadt errichtet. L. behauptet durch seinen edlen würdevollen Styl, seine an wunderbar harmonischem Wohlklang reiche u. ergreifende Sprache den ersten Rang unter den epischen Dichtern Italiens, aber auch in der lyrischen u. dramatischen Gattung hat er manches Treffliche von dauernd classischem Werthe geliefert. Er schr.: *Il Rinaldo* (Epos), Vened. 1662; *La Gerusalemme liberata* (das befreite Jerusalem, worin er in 20 Gesängen die Eroberung jener Stadt durch Gottfried von Bouillon schildert), Parma 1581, und dann in über mehr als hundert Ausgaben, in alle gebildete Sprachen mehrfach überfetzt, deutsch trefflich von J. D. Gries, Jena 1800, 2 Bde., 10. A., ebd. 1855, 2 Bde.; sowie von L. Stedtfuß, Leipzig 1822, 2 Bde., 4. Aufl. 1847, 2 Bde.) u. a. m. Wunderen Werth hat seine Gerusalemme conquistata, Rom

1593; *La divina Settimana*, Venedig 1600; *Il Monte Oliveto*, Rom 1605, u. *Le lagrime di Maria*, ebd. 1593; das Schäferdrama *Aminta* (1572), das Trauerspiel *Torrismondo* (1587) u. seine nachtlischen Liebesklagen und Leidensgemälde unter dem Titel *Voglie*, Paris 1799, Mailand 1803 u. 1808 (deutsch von Th. v. Haupt, Darmst. 1808). Die Echtheit einiger dieser Werke ist bezweifelt worden, so wie auch die vom Conte M. Alberti herausgegebenen *Manoscritti inediti di T. T.*, Lucca 1837 ff., unecht sind. Eine Auswahl seiner Rime (lyrischen Gedichte) überfetzte R. Förster, 2. Aufl. Bp. 1844. Gesammelte Werke (mit Einschluß der in philosophischem Geiste geschriebenen Dialoghi u. seiner durch trefflichen Inhalt interessanten Lettere) Flor. 1724, 6 Bde., Jol., Vened. 1722, 12 Bde., Mail. 1804, 4 Bde., vollständigste von Rosini, Pisa 1820 ff., 30 Bde.; *Opere scelte*, Mail. 1825 f., 5 Bde.; *Lebensbeschreibungen von Manfo*, Rom 1619; *P. A. Scraffi*, ebd. 1785, n. Ausg., Bergamo 1791, 2 Bde.; *Cecchi, T. T. e la vita italiana nel secolo XVI.*, Flor. 1877. *L. s. Liebe* behandelte Goethe im Trauerspiel *L.*, zu welchem Kaupach u. d. L. *L. s. Tod* eine Fortsetzung gegeben hat. Vgl. Rosini, *Saggio sugli amori di T. T. e sulle cause della sua prigionia*, Pisa 1832; *Cibario, Degli amori e della prigionia di T. T.*, Zur. 1861; Cardona, *Studi novi sopra del T. alienato* (Nuova Antologia, Febr. 1873; Voigt, *L. L. am Hofe von Ferrara* (Sphärische histor. Zeitschr., Bd. 20, Münch. 1868). *Booth-Artists.*

Tassoni, Alessandro, italienischer Literaturhistoriker u. epischer Dichter, geb. 1665 in Modena; studirte in Bologna u. Ferrara die Rechte; 1597 ging er nach Rom u. wurde Secretär des Cardinals Ascanio Colonna, welchen er nach Spanien begleitete. Nach dessen Tode 1608 privatisirte L., trat aber 1613 in jacobische Dienste, dann in die des Cardinals Ludovisi; später lebte er in Modena, wo er die Gunst u. den Schutz des Herzogs Franz I. genoß u. 1635 starb. Seine Abneigung gegen den spanischen Hof verwidete ihn in manchen Irrungen, und vergebens bemühte er sich die Autorschaft einiger Philippinischer Reben u. einer Krönrede auf die Spanische Monarchie von sich abzulehnen. Er hat zuerst in Italien in das komische Epos die Verbindung des satirischen Scherzes mit der romantischen Erzählung eingeführt; sein in 12 Gesängen gedichtetes Epos: *La secchia rapita* (der geraubte Eimer, Par. 1622, Rom 1624, 2 Bde., Vened. 1777 u. ö.; deutsch von F. Schmit, Hamb. 1781, u. von Krug, Bp. 1841) behandelte in reinster toscanischer Sprache, glatten, wohlklingenden Versen u. in echt classischem Styl u. geistreicher Durchföhrung den Streit, welchen die Modoneseer u. Bologneser im 13. Jahrh. über einen aus Bologna geraubten hölzernen Eimer geführt haben sollen. Er schr. ferner: *Pensieri diversi* (Streitschriften gegen Homer u. Aristoteles), Vened. 1627; *Considerazioni sopra il Petrarca*, 1609 (gegen die lyrische Poesie u. hauptsächlich gegen übermäßige Verehrung u. die ungeschickten Nachahmer der Dichtungen Petrarca's). Eine Auswahl seiner Briefe gab Gamba, Vened. 1827, heraus. *Booth-Artists.*

Tastatur, die sämtlichen T-n od. Claves der Tasteninstrumente (Claviatur).

Taffe, so v. w. Clavis 2). Daher T-nstrumente, Instrumente, welche mit Claves gespielt

werden, wie Clavier, Spinet, Flügel, Pianoforte; man hat auch Guitarren und Harmonikas, welche mit Claves gespielt werden. T-nbret, das Bret, auf welchem die T-n durch ein Charnier beweglich ruhen. T-nschrauben, ein Stüchken Draht, in dem eine Schraube geschnitten u. welches bei T-n-instrumenten die T. mit den Abstracien verbindet. T-n-eigenwerk, ein Clavier mit Darmsaiten bespannt, welche durch Streichen mit dem Bogen, der vermittelst T-n bewegt wird, zum Klingen kommen.

Tastsinn, die Fähigkeit der Haut, durch Betasten die Form eines Gegenstandes zu erkennen. Dem T-e dienen die sensiblen Hautnerven und der Taster-nerv der Zunge (n. lingualis). Das Tastvermögen der Haut ist an verschiedenen Punkten sehr verschieden. Am meisten ausgebildet ist es da, wo die Tastkörperchen in großer Anzahl vorhanden sind, wie an den Fingerspitzen u. der Zunge. Die Haut an den Extremitäten, z. B. auf dem Rücken, empfindet erst gröbere Unterschiede. Große Verschiedenheit der Tastorgane findet sich bei den Thieren, z. B. Barthaare, Fühlhörner etc. Die Tastempfindung ist keine einfache Empfindung, sondern stets mit einer Temperatur- u. Drückempfindung verbunden. Beim Tasten gewinnen wir durch die Verbindung beider Thätigkeiten eine Vorstellung von der Größe u. der Form, sowie Temperatur der Körper.

v. Meering.

Tastu, Sabine Casimire Amable, geb. Boiart, franz. Dichterin, geb. 31 Aug. 1798 in Metz, verheiratete sich 1816 mit Joseph T. (früher Buchdrucker, dann Bibliothekar der Bibliothek Sainte-Genièvre in Paris, st. 22. Jan. 1849; beschäftigt sich bes. mit Untersuchungen über die alt-spanische Sprache u. Literatur); sie schr.: Poésies, Par. 1826, n. A. 1838, 3 Bde.; Poésies nouvelles, 1834, Gesamtausg. 1858; Chroniques de France, 1829; Soirées lit. de Paris, 1832; Education maternelle, 1836, 4 Bde. u. ö., 6. A. 1861; Tabl. de la littérature allemande, 1842; Tabl. de la littérature italienne, 4. A. 1876.

Tata (Dotis), Marktflecken im ungar. Comitate Komorn, besteht aus dem eigentlichen T. auf einer Anhöhe u. aus der sogen. Seefstadt (Tóváros) an einem 4—5 km im Umfange messenden See; zwischen T. u. Tóváros ein verfallenes Schloß, welches einst Matthias Corvinus bewohnte, jetzt ein Gefängniß; großes Castell; Gymnasium; Collegium der Piaristen (seit 1764), Convent der Kapuziner (seit 1744), Spiritus-, Essig-, Zucker-, Leder-, Tuch- u. Papencsfabriken, Brauereibrennereien, Bierbrauereien, große Marmor- u. Tuffsteinbrüche, röm. Alterthümer; 1869: 6028 Ew. In der Nähe zahlreiche unbenutzte Schwefelquellen.

S. Berns.

Tatar-Basaridschik (d. h. Tatarenmarkt), Stadt an der Mariga, im früheren türkischen Vilajet Edirne (Adrianopel) jetzt zum sügeränen Rumelien gehörig, in sehr fruchtbarer wol angebauter Gegend (namentl. Reisbau) mit warmen Quellen, lebhaftem Handel, großen Märkten; Station der Marigabahn; von hier führt die große Handelsstraße durch das Gethymangebirge (Eiserne Thor), zum Theil in den Felsen gebauen, nach Sophia. Im Kriege 1877/78 litt T. sehr stark; früher 10,000 Ew., Bulgaren u. Türken.

Dront.

Tatarei, das von Tataren bewohnte Land. Man unterschied nach den verschiedenen Wohnsitzen dieser

in der Geschichte: a) die Kleine (Europäische) T., im engeren Sinne die russischen Gouvernements Taurien, Cherson u. Zefaterinoslaw, im weiteren Sinne auch noch Astrachan u. Kasan umfassend. b) Die Große T. (bei franz. u. engl. Geographen auch Feinere T. genannt), s. v. m. Mongolei (s. d.). c) Die Freie T., zwischen Asiatisch Rußland u. Osmannien u. zwischen dem Kaspiischen Meere u. dem Chinesischen Reiche, jetzt meist Turkestan od. Turan genannt. d) Die Stille T., die Wandschurci, im Gegensatz zu dem mongolischen Hochlande, welches bei älteren Geographen unter dem Namen Westliche T. vorkam. Die Namen sind jetzt meist außer Gebrauch gekommen.

Tataren (unrichtig Tartaren) ist sowohl historisch als ethnographisch ein Völkernamen von sehr verschiedenen Bedeutungen u. Umfang, so daß noch jetzt in jedem einzelnen Falle unterschieden werden muß, in welchem Sinne er aufzufassen sei. Ursprünglich wol identisch mit dem von den Chinesen Thatha (Thatsche, Thatsje) genannten Nomadenstamm, der an der Nordgrenze Chinas umherzweifte u. dies Land in zahlreichen Einfällen beunruhigte u. dessen Name dann von den Chinesen auf alle nördlichen Barbarenvölker übertragen wurde, wurden sie dem Abendland bekannt durch ihre Theilnahme an den welterschlitternden Zügen der mongolischen Eroberer seit dem 13. Jahrh., bei denen sie, hauptsächlich als Vortruppen verwandt, durch ihre ausgezeichnete Tapferkeit allgemeinen Schrecken verbreiteten. Ihrer alten Sage nach stammverwandt mit den Mongolen (Tatar u. Mongol waren Zwillingssöhne des Turkt, des Sohnes von Japhet), mögen sie größtentheils in den zahllosen Schlachten ihr Leben verloren haben; ihr Name aber selbst blieb u. wurde zu einem historischen Collectiv-Namen für die zahlreichen Stämme mongolischer, türkischer und wahrscheinlich auch tungusischer Abstammung, welche seit Dschingis Khan aus Centralasien hervorbrachen u. Europa verheerten u. in seinem östl. Theile besetzten. Schon in früher Zeit wandelte er sich zu der Form Tartaren, d. h. die der Unterwelt (dem Tartaros) Entsprossenen, angeblich nach einem Wortspiel Ludwigs IX. des Heiligen von Frankreich. In dieser Form wurde der Name bes. seit dem 16. Jahrh., als die Macht der Mongolen sich wieder nach Asien zurückgezogen hatte, der Sammelname für die Völker turanischer Abstammung, welche sich in dem östl. u. südl. Rußland bis nach dem nördl. Kaukasien u. dem jetzigen Krimänien niedergelassen hatten, u. ist es geblieben, so sehr sie auch, sei es ursprünglich od. durch spätere Kreuzungen, sich zum Theil von einander unterscheiden.

Dagegen hat die schärfere Begriffsbestimmung der Wissenschaft der neueren Zeit es versucht, in ethnographischer Beziehung dem Namen T. einen bestimmten Umfang zu geben, ohne daß auch aber hier eine vollkommene Einigung erreicht worden wäre. Einerseits ist er auf die Gesamtheit der sprachverwandten Völker des nordöstl. Europa u. des nördl. u. theilweise centralen Asiens ausgedehnt u. unter der tatarischen Völkerguppe begriffen worden, was jetzt meist unter der Bezeichnung der uralaltaischen od. turanischen (s. das.) zusammengefaßt wird, anderseits begreift man unter ihm nur eine weitverzweigte Familie dieser Völker, die jedoch von An-

deren wieder mit dem Namen der türkischen od. auch turkotatarischen bezeichnet wird (s. u. Turan. Völker). Zu dieser gehören folgende, durch gemeinsame (gewöhnlich türkische oder Turk genannte) Sprache als verwandt sich ausweisende Völker: die Osseten (auch speciell Türken genannt), Kumücken im nordöstl. Kaukasien, Turtmenen, Usbeken, Kirgisen in ihren verschiedenen Verzweigungen, Karakalpakten, Jakuten (s. d. A.), die sibirischen T. (auch Turktataren genannt), darunter die Tarabingzen u. Turabingzen, endlich die verschiedenen, im engeren Sinne T. benannten, Stämme in Rußland, darunter die Nogai oder Krimischen T., die Kasanischen T., die litauischen T. u. die Budjaken in Bessarabien. Diese waren sonst das Herrschervolk im süd. u. östl. Rußland u. im 13.—16. Jahrh. mächtig (s. unt. Gesch.); seitdem sind sie immer mehr zurückgegangen u. mit den Russen u. anderen Stämmen verschmolzen und erreichen etwas über 2½ Millionen Seelen. Der äußere Typus der einzelnen ist sehr verschieden; während bei einigen, namentlich in der Steppe, die Angehörigkeit zur mongolischen Race entschieden hervortritt, zeigen andere, insolge der fortwährenden Kreuzung, die kaukasischen Racenmerkmale offenkundig. Ihre frühere fast ausschließliche Beschäftigung mit Viehzucht haben sie jetzt zum größten Theil mit erfolgreich betriebenen Ackerbau u. Gewerbetätigkeit vertauscht. Ihrer Religion nach sind sie Mosammedaner, jedoch ohne den Fanatismus, der sonst den Anhängern dieser Religion eigen ist; Polygamie ist bei ihnen gestattet, ohne durchgängig verbreitet zu sein u. die Stellung der Frauen überhaupt freier, als bei den übrigen Moslemin. Seit 1856 ist die Zahl der T., namentlich insolge der Auswanderung der Nogai aus der Krim, in fortwährendem Abnehmen begriffen.

Geschichte. Die Geschichte der T. im Abendlande, um hier abzuweichen von der in Asien, wo sie im späteren Mittelalter mit der der Mongolen (s. d.) fast zusammenfällt u. vor dieser Zeit nur hypothetisch herzustellen ist, beginnt mit dem Zeitpunkt, wo die Nachfolger Dschingiskhans in Rußland sich selbständige Reiche gründeten u. entscheidend in die Geschichte dieses Landes eingriffen. I. Das Reich der Goldenen Horde od. Kiptschak (Kiptschak), umfassend die Landstrecken zwischen Ural, Wolga von der großen Biegung an u. Don, wurde gestiftet von dem Neffen Dschingiskhans, Batu Khan, dem Eroberer des Altbulgarischen Reichs an der Wolga, der seine Waffen siegreich durch Polen, Ungarn, Böhmen bis nach Plesien in Schlesien getragen hatte, u. war vorläufig noch ein Lehnsherrthum des großen Mongolenreichs. Die russischen Fürsten mußten seine Oberherrlichkeit anerkennen (s. Rußland, S. 474). Auf Batu folgte 1256 sein Bruder Berke, unter dem die Residenz nach Sarai verlegt u. die Abhängigkeit von dem großen Mongolenreich durch Annahme des Islams statt des Buddhismus losger wurde. 1261 trennte sich der nach seinem Führer Nogai genannte Stamm der T., der sehr bald zu hoher Macht sich erhob. Nach längeren Streitigkeiten folgten 1291 Toktai Khan u. 1312 dessen Sohn Usbek, welche die Empörungen der russischen Großfürsten mit grausamer Strenge niederhielten. Mit Verdibeg 1359 erfolgte die Linie der Nachkommen Dschingiskhans u. nach einem von Parteikämpfen erfüllten Zwischen-

raum wurde der Hordenführer Mamai 1370 Großkhan, nachdem er schon Jahre lang die Regierung thatächlich geführt hatte. Er wurde von der erstarkten Macht der Russen im J. 1378 am Wosch im Njajanschen und 1380 in der Kalitower Ebene am Don entscheidend geschlagen, dann durch einen Mongolenhäuptling Tokhtamisch 1381 vom Throne gedrängt u. zur Flucht zu den Gemessen nach Feodosia gezwungen. Diesem gelang es, die Russen wieder zur Abhängigkeit zu bringen; er unterlag aber seinerseits den Waffen Timurs, der zweimal erobernd durch Kiptschak u. Rußland zog u. unsäglich Verwüstungen anrichtete. Von dieser Zeit war die Macht der Goldenen Horde durch fortwährende Thronstreitigkeiten in stichtem Verfall, was die russischen Großfürsten, oft unter Beistütze anderer T.-horden, benutzten, um sich die Selbständigkeit wieder zu erringen (s. Rußland, S. 475 f.). 1480 trat der Khan Achmed mit den Polen verbündet in den entscheidenden Kampf mit dem russischen Großfürsten Iwan III., dem die Krimischen u. Nogaischen T. zur Seite standen, worin sein Heer bei Moskau von den Nogaiern überfallen u. vernichtet wurde. Hiermit war die Suprematie der Goldenen Horde aufgehoben; ihre Reste wurden 1502 von Mengli Gherai, Khan der Krimischen T. vernichtet; zugleich war damit der Zusammenhang der T.-horden beendet u. die einzelnen handelten nun für sich allein. Vgl. v. Hammer-Purgstall, Geschichte der Goldenen Horde in Kiptschak, Pesth 1840. II. Die Nogai-T. oder Blaue Horde, an den Küstenländern des Schwarzen Meeres, deren Reich von Nogai um 1260 gestiftet wurde. Nach dieses kraftvollen Führers Tode blieb es im 14. Jahrh. unbedeutend u. in Abhängigkeit von Kiptschak u. erhob sich erst Mitte des 15. unter Sidi-Achmed, der bis Moskau drang u. 1480 die Macht der Goldenen Horde vernichten half. 1587 verschmolzen sie mit den Krimischen T. III. Kasan wurde um 1430 durch Mahmut Khan, einen vertriebenen Fürsten von Kiptschak, ein eigenes T.-Reich. Kämpfe mit den Russen erfüllten in diesem Jahrh. die Regierung seiner Nachfolger, in denen schon 1489 Wätsa verloren ging u. 1502 der Khan Mahmut Amin zur Anerkennung der russischen Oberherrschaft gezwungen wurde. Die unaufhörlichen Empörungen jedoch der Kasaner ließen den Krieg nicht ruhen u. führten 1551 u. 1554 zu der Eroberung von Kasan durch die Russen, worauf dies Gebiet mit Rußland vereinigt wurde. IV. Astrachan war schon im 13. Jahrh. ein von Kiptschak abhängiges Lehnsherrthum, machte sich aber nach dessen Falle 1502 selbständig u. bestand unter unaufhörlichen Kämpfen mit den Nogaischen u. Krimischen T. bis 1554, wo es ebenfalls an Rußland fiel. V. Die Krimischen T. waren im Anfang bald der Goldenen Horde unmittelbar, bald der Nogaischen Horde unterthan. 1411 war der bisherige Feldherr der Kiptschakischen T., Edigei, bei der Thronrevolution der Goldenen Horde als schwarzer Meer gedrängt worden, wo er sich unabhängig machte. 1416 starb er u. der Streit über die Erbfolge unter seinen Söhnen hinderte die Krimischen T. eine Zeitlang an Einfällen in Polen u. Rußland. Endlich wählte die Horde Asif Gherai, einen Nachkommen des Tokhtamisch, zum Khan, u. dieser triegte mit Rußland gegen die Goldene Horde u. schlug dieselbe 1465. Als Asif Gherai 1465 starb,

folgte ihm von seinen sechs Söhnen der älteste, Nördul-Gherai; er wurde von dem vierten, Mengli-Gherai, gestürzt und suchte in Polen Schutz. Aber auch dieser ward 1475 durch seinen Bruder Aidar-Gherai verdrängt, floh zu den Genuesen nach Feodosia und wurde hier von den Türken, welche die Stadt eroberten, gefangen und nach Constantinopel abgeführt. Dort schenkte ihm Sultan Mohammed II. die Freiheit u. zugleich die eben eroberte Krim, wogegen diese unter türkische Hoheit trat. Anfangs eng mit Rußland verbunden, hatte Mengli-Gherai viel zur Unterdrückung der Goldenen Horde beigetragen, 1483 Kiew erobert u. in Polen immerwährende Einfälle gemacht. Aber durch die Absetzung seines Stiefsohnes, Abul Letif, Khans von Kasan, u. durch polnische Gemißre gegen Rußland gereizt, schickte er 1512 u. 15 seine S. unter seinen Söhnen Ahmed u. Burusch-Gherai gegen Rußland. Auch sein Sohn Mahmud, welcher ihm 1515 folgte, machte 1517—18 Streifzüge gegen Rußland, dann aber verband er sich zur Besitznahme Kasans mit dem Zar Wassilj IV. gegen Polen, drang bis gegen Krakau vor u. schlug den Kosakenhetman Dsrowlki; da inzwischen der Zar Bedenken hegte Kasan und die Krim unter Eine Herrschaft zu bringen, bemächtigte sich Mahmud insgesam durch seinen Bruder Saip der Regierung in Kasan, schlug die Russen an der Oka, vereinigte sich mit dem kasanischen Heere bei Kolonna, ging im Juli 1521 gerade auf Moskau los u. bebrängte diese Stadt so, daß die Bojaren im Namen des Großfürsten versprachen ihm zinsbar zu sein. Darauf überfiel er mit Mamai, Khan der Nogaiern, 1523 Astrachan und verjagte den Khan, wurde aber nebst allen Söhnen u. Großen von den Nogaiern in seinem Zelte niedergestoßen. An Mahmuds Stelle wurde sein Bruder Saibet Gherai als Khan von der Pforte bestätigt, aber von seinem Neffen Islam verjagt. Gegen diesen erhob sich der aus Kasan vertriebene Saip Gherai, von Polen u. der Pforte unterstützt und erschlug ihn 1535. Während der Minderjährigkeit des Zaren Iwan IV. von Rußland wollte dieser mit den Khanen von Kasan u. Astrachan, mit den Nogaiern u. Türken verbunden, Rußland bezwingen; schon 1541 machte er einen Versuch; sein Nachfolger Dowllet Gherai, 1551, setzte den Krieg mit abwechselndem Glück bis 1563 fort, wurde aber durch mehrere Einfälle der Russen in die Krim geschwächt u. machte Frieden mit Rußland. Aber schon 1564 verbündete er sich mit Polen, rückte mit 60,000 Mann unermuthet nach Mäjan, mußte aber wieder abziehen. In dem neuen, 1567 begonnenen Feldzuge wurde er durch die Donschen Kosaken zurückgeworfen; im Frühjahr 1571 brach er wieder mit 100,000 Mann in Rußland ein und erschien 24. Mai vor Moskau, das er in Brand steckte u. mit Ausnahme des Kremls nahm; er wandte sich dann nach Südosten u. verwüsthete diese Provinzen. Iwan IV. bot ihm Frieden an, jedoch Dowllet wies alle Anerbietungen ab u. rückte 1572 aufs Neue mit 120,000 Mann gegen Moskau vor, wurde aber am 1. Aug. 1572 bei Molodch von den Russen unter Worotynski besiegt und kam mit kaum 20,000 Mann in die Krim zurück. Dort war Hungerstoth, die Kosaken waren vom Dniepr eingefallen u. hatten Noworobert u. ein Anfruh war zu befürchten; Dowllet verlor daher den Muth

zu neuen Unternehmungen gegen Rußland u. st. 1577. Sein Sohn Mahmud Gherai unternahm einen Einfall in Lithauen und forderte von Rußland Astrachan zurück, ohne jedoch dieser Forderung Nachdruck zu geben. Mahmud st. 1586 durch seinen Bruder Islam Gherai, welcher von der Pforte zum Khan erhoben u. von türkischen Truppen unterstützt worden war. Dieser wurde aber bereits 1587 von seinem Neffen Saibet u. Murad mit Hilfe der Nogaiern vertrieben u. floh nach Feodosia, lehrte jedoch, von 4000 Janitscharen begleitet, zurück u. bemächtigte sich der Herrschaft wieder. Islam st. 1588, u. sein Bruder Kasim Gherai unternahm 1591, von Schweden berebet, mit 150,000 Mann einen Krieg gegen Rußland. Er gelangte, da die russische Hauptmacht eben gegen Schweden im Felde stand, ungehindert bis nach Moskau, wurde aber hier nach einem großen Verluste von Leuten zum Rückzug genöthigt. Dieser Feldzug brach die Macht auch der Krimischen Horde; Kasim Gherai schloß 1595 mit Rußland Frieden u. sollte jährlich ein Geschenk von 10,000 Rubel erhalten. Seitdem durch Rußlands wachsende Macht unter dem Hause Romanow alle Aussicht verschwunden war die asiatischen Reiche mit der Krim zu vereinigen, sank letztere zur völligen Unbedeutendheit herab und war nur noch türkische Provinz. Die Khane, in raschem Wechsel ab u. eingesetzt, hingen ganz allein von der Pforte ab, wurden von türkischen Paschas beobachtet u. beschränkt u. häufig, wenn sie den Unwillen des Sultans od. des Großveziers erregt hatten, wie gemeine Verbrecher bestraft. Seit der Mitte des 17. Jahrh. waren die Krimischen u. Nogaischen S. nur noch in den Kriegen der Türkei u. in einzelnen Raubzügen gegen Rußland u. Polen thätig. In dem Kriege zwischen Rußland u. den Türken von 1770—74 wurde die Krim von Rußland erobert u. in dem Frieden von Kutschuk Rainardschi für unabhängig erklärt; doch in der That war der Khan völlig abhängig von Rußland. Als 1779 die S. ihren Khan Sabin Gherai vertrieben, setzten ihn die Russen wieder ein. Darauf aber nöthigte der Zar den Khan der Herrschaft gegen ein Jahrgehalt völlig zu entsagen u. verband die Krim 1783 völlig mit dem Russischen Reiche. Obgleich den S. von den russischen Behörden ihre Religion, Sitten u. Gesetze gelassen wurden, so wurden sie doch in ihrer Selbstbestimmung wesentlich beschränkt, was viele Unzufriedenheit hervorrief. Während des Krimkrieges durch die Franzosen aufgewiegelt u. dadurch den Russen gegenüber compromittirt benutzten seit 1856 viele die ihnen durch den Pariser Frieden zugestandene Auswanderungsfreiheit u. haben sich seitdem eine große Anzahl in der Türkei, namentlich in der Dobrudscha, angesiedelt.

Tatarische Sprachen, s. n. Tataren, S. 196.

Tatarischer Sund, Meerenge welche die Insel Sachalin von der russischen Küstenprovinz (Ossien) trennt und das Japanische mit dem Ochotskischen Meere verbindet; an der engsten Stelle kaum über 12 km breit, ist sie wegen der Tiefen u. zahlreichen Klippen für die Schifffahrt fast gänzlich unbenutzbar.

Tatianos, Apologet, Gnostiker, aus Asgrien, lebte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh., war Rhetor u. lehrte wandernd an verschiedenen Orten; in Rom, wo er zu Justinus Martyr in Beziehung stand,

war er, unbefriedigt von der griechischen Philosophie u. abgestoßen von dem heidnischen Leben, zum Christenthum über, bestritt nun in einer Schrift (*λόγος πρὸς Ἑλληνας*, herausgeg. von W. Wörth, Drf. 1700, u. von Otto im 6. Bd. des *Corpus Apologetarum* christ. saeculi II., Jena 1851) das Heidenthum u. verteidigte das Christenthum. Nach Justinus' Tode kehrte er in sein Vaterland zurück und überließ sich immer mehr einer schwärmerischen Ascese u. einem gnostischen, wahrscheinlich an Saturnin sich anschließenden Dualismus. Die Entrattensekte, mit welcher ihn schon Zrenäus in Verbindung bringt, ist nicht von ihm gestiftet, sondern er ist nur ein Hauptvertreter der gnostisch-asketischen Richtung, aus der jene Secte hervorging. Vergl. Daniel, *L. der Apologet*, Halle 1837. Nach Eusebius ist er auch der Verfasser einer Evangelienharmonie, Diatessaron genannt, über deren Beschaffenheit Endgültiges noch nicht festgestellt ist; vgl. Semisch, *Tatiani Diatessaron*, Bresl. 1866; Credner, *Gesch. des neut. Kanons*, Berl. 1860.

Tatihou, kleine besetzte Insel im Canal (La Manche), an der Küste des franz. Dep. Manche, deren Forts die Rhede von St. Vaast-de-la-Pougue bilden.

Tatisschew, russische Adelsfamilie aus Ruriks Blute von der Linie in Smolensk. Ihr gehören an: 1) Dimitri Pawlowitsch, hervorgetragener Diplomat. 1817 wurde er Minister in Madrid, 1822 ging er als außerordentlicher Gesandter nach Wien, wo er von 1827—42 als bevollmächtigter Minister u. Gesandter vielleicht das glänzendste Haus führte. Auch Reichsrath, Senator, wirklicher Geheimrath u. Baili des Maltheiser-Ordens geworden, verließ er 1842 Wien, wurde Oberkammerherr u. fl. 30. Sept. 1845. 2) Alexander Pawlowitsch, sein Bruder, war 1822 Bevollmächtigter Russlands auf dem Congresse in Verona, bekleidete den Posten eines Generals der Infanterie, wurde Sept. 1823 Reichsrath, leitete 1823 provisorisch das Kriegsministerium u. wurde Dec. 1824 Kriegsminister. Seit 29. Dec. 1825 stand der pflichttreue, hochverehrte Mann an der Spitze der Untersuchungscommission gegen die Defabrisen, u. der ihm sehr wohlthunende Jar erhob ihn Sept. 1826 in den Grafenstand. 1826 setzte L. das Südheer auf den Kriegsfuß, aber mit Diebstahl in beständigem Streite, forderte L. stolz Sept. 1827 seine Entlassung ohne Pension, erhielt erstere u. nur einen Theil seines Gehaltes als Pension u. fl. 1833.

Tatius, Titus, König der Sabiner zur Zeit des Romulus; führte sein Volk zur Rache wegen des Weiberraubes nach Rom und nahm durch Verrath der Tarpeja den Burgfelsen. Die Schlacht zwischen Römern u. Sabinern wurde aber durch die geraubten Sabinerinnen unterbrochen u. Römer u. Sabiner zu einem Doppelstaate unter der gemeinschaftlichen Regierung des Romulus u. L. vereint. Die Sage ist jedenfalls ein Versuch, die Entstehung des sabinischen Bestandtheiles im römischen Staate zu erklären. Er wurde bei einem Opfer zu Labinium von den Laurentinern erschlagen, weil er die Blutschuld verweigerte.

Tätowiren, Art des Körperschmucks, schon bei alten Völkern, bes. Thrafern und Britanniern, in neuer Zeit aber bes. bei den Südeisinsulanern, eini-

gen Indianerstämmen u. manchen Negervölkern gebräuchlich. Es gibt besondere Künstler, welche das T. verrichten, auf Tahiti Taitaou genannt, gewöhnlich wird es von Priestern oder wenigstens in deren Weisem verrichtet und ist eine sehr schmerzhaft, oft nicht ungefährliche Operation. Man macht dabei mit spitzen Instrumenten aus Knochen od. Fischgräten Punkte u. leichte Einschnitte in die Haut, so tief, daß eben Blut fließt, u. gibt denselben dadurch, daß man in die frischen Wunden Farben oder den unter einem Stein aufgefangenen Duqm der Richtigkeits- u. auch bloßes Seewasser einreibt, eine Dauer auf Lebenszeit. Zuweilen wird der ganze Körper tätowirt, bei den Neuseeländern auch die Augenlider, die Lippen, das Kinn, ja auch die Zunge; bei andern, z. B. auf Tahiti, läßt man das Gesicht frei. Die Figuren, welche man tätowirt, sind verschieden. Es sind gerade od. krumme, oft kreis- od. halbkreisförmige Linien od. Bilder von Pflanzen u. Thieren od. Faubesormeln. Der Zweck des T.-s ist in den verschiedenen Ländern sehr verschieden; es soll vorzugsweise als Schmuck des Körpers, aber auch als Schutzmittel gegen Unglück, zur Unterscheidung der einzelnen Stämme unter einander, so wie der einzelnen Familien, ja des höhern od. niedern Ranges einzelner Personen; ferner zum Andenken an merkwürdige Ereignisse aus dem Leben des Tätowirten dienen. Wo das Christenthum eingeführt ist, ist das T. durch die Missionäre außer Gebrauch gekommen.

Tatra, Theil der Karpaten, s. b. 3) a) und vgl. Scherner, *Bilder u. Fahrten im S. der Hohen T.*, Bresl. 1876, 2 Theile; Kolbenheyer, *Die Hohe T.*, Teichn. 1876; Desf., *Karte der T.* 1 : 100,000, Resmarf 1876; H. Vogel, *Die Hohe T. in Photographien*, Berl. 1872.

Tatra Jüred, so v. w. Schmöls.

Tattersall's, ein Etablissement in London, Knightsbridge-Green, wo die größten Pferdemarkte Londons abgehalten werden. Am Montage jeder Woche (im Frühjahr auch am Donnerstage) werden hier Pferde meistbietend versteigert; auch ist hier das Centrum aller Wettrennen-Angelegenheiten u. der darauf bezüglichen zahlreichen Wetten. L. hat seinen Namen von Richard Tattersall erhalten, welcher 1795 ein derartiges Etablissement an der südwestl. Ecke des Hyde Park gründete. Auch in Deutschland hat der Name für derartige Institute Eingang gefunden.

Tatu, so v. w. Gürtelthier.

Tau (griech.), Name des T. (türk.) Gebirge.

Tau (Tauwerk), der allgemeine Name für alle Seile, von den dünnsten bis zu den dicksten, von Reepschlägen angefertigt. Es gibt T.-e von Hanf, Eisendraht, Stahldrath, Leder, Manillahanf, Gras etc. Am häufigsten wird es aus Hanf gemacht; derselbe wird in Kabelgarne von 180 Faden Länge gesponnen, diese zu Kardehle zusammengedreht u. letztere zu T.-e (Enben). Auf den Schiffen benutzt man meist getheertes T. u. zwar drei Sorten: Trofenschlag, Wansschlag u. Kabelschlag. Die erste Sorte ist dreifarbig (dreifächig) u. wird hauptsächlich zum Laufenden Gut verwendet; die zweite Sorte ist vierfächig und hat in der Mitte noch ein Kardehl (Herz), es wird für das stehende Gut gebraucht; die dritte Sorte, aus 3 Troffen bestehend (9 Kardehlen), wird zu Kabel-T.-en, Pferdeleinen, Bojereepen etc.

verwendet, weil es elastischer ist u. nicht so leicht Wasser ins Innere dringt. Für die Bedienung der Geschütze (Brook-Te, Talsen zc.) gibt es noch eine vierte Sorte, das sich von den ersten nur dadurch unterscheidet, daß es den entgegengesetzten Weg wie jene geschlagen ist, d. h. die Kabelgarne sind von rechts nach links, die Garne zu Kardehlen von links nach rechts u. die 3. resp. 4. Kardehle von rechts nach links zusammengeschlagen. Man unterscheidet das T. nach seinem Umfange als 2, 2½ u. 3 zölliges T., ausgenommen hiervon ist das Bündelgut als Hüsing, Marleine, Stedleine, 6, 9, 12, 15, 18 Garn Keine, wenn dieselbe so viele Kabelgarne enthält. Neues T. wird in Rollen von 120 Faden Länge aufbewahrt u. heißt Trosse; vor dem Gebrauch wird es gereckt. Schutzmittel, welche behufs Conservirung für T. in Anwendung kommen, sind: Lachsöl (d. i. Auftragung einer Mischung von Theer, Klebruß u. heißem Seewasser) u. Bescheiden (d. i. Umwidlung mit Kabel- od. Schiemannsgarn, od. Benähen mit Leder oder Reinwand). Draht-T. kommt als stehendes Gut jetzt sehr viel zur Verwendung; es ist beinahe ½ billiger als Haus-Tau, und dauerhafter. Leder-T. aus Ochsenleder wird zu Seuerreepen u. Bramschoten verwendet. Manillahauf-T. eignet sich, weil es auf dem Wasser schwimmt, bes. zu Verholzeisen zc. Das Bereiten des Tes für die Tafellege, das Verarbeiten desselben zu verschiedenen Schiffsgegenständen, sowie dessen kunstgerechte Verwendung bei allerlei Bordarbeiten begreift man im Allgemeinen unter dem Ausdrücke Schiemannsarbeiten. Werkzeuge, die hierzu gebraucht werden, sind: Schiemannsgarnmühle, Kleidleule, Markspider zc. Arbeiten sind: Schiemannsgarn, Fuchsel, Nitzel, Splisfungen u. Knoten, Plattings, Matten, Netze zc. D.

Taub, keine nugharen Mineralien enthaltend: Taubes Kohl = unreines, zerlegtes Kohl.

Taube, *Columba Bp.*, Gatt. aus der Fam. der eigentlichen T.-n. 14 Schwungfedern, Gefieder mohlblau od. aschgrau, auf den Flügel meist deutliche zwei dunkle Binden. Schwanz breitfederig, mittellang. *C. oenas L.*, Holz-T., Hohl-T., Buch-T., 44 cm. Mohlblau, Flügel schwarz, fleckig. Nest in hohlen Bäumen. In Wäldern. Europa, im Norden Zugvogel. Nicht häufig. *C. livia L.*, Felsen-T., 47 cm. Wie vorhin, nur die Flügel mit 2 breiten schwarzen Binden u. der Unterrücken weiß. Felsige Meeresküsten u. Felsinseln. Nest in Felsen. Alte Welt. Zahlreiche Varietäten. Stammart der Haus-T. Die Haus-T.-n zerfallen in Zug- u. Zier- oder Kurz-T.-n. Zug-T.-n: *C. agrestis*, Feld-T., Feldflüchter, Thurm-T. Der Felsen-T., zum Vermischen ähnlich, auch variiert sie, wie diese in mannigfaltigster Weise. Durch Vertilgen von Unkrautsmereien, bes. der sogen. Vogelweiden, sehr nützlich. Auch ihr Dünger wird sehr geschätzt. Sie liefern ferner eine gute Fleischspeise. Das zahllose Heer der Zier- od. Kurz-T.-n theilt man in Farben-T.-n u. Form-T.-n. Zu der ersten Gruppe zählen die Färbungs- u. Zeichnungs-T.-n. Unter den Färbungs-T.-n sind zu erwähnen als einfarbige Haus-T.-n die hellblaue T., oder Hohlflügel, *C. caesia*, mit verborgenen Flügelbinden, die mohlblaue T., wildblaue T., *C. oenina*, ohne Flügelbinden u. mit Ratzchen an den Weinen; als farbig gezeichnete die Gimpel-T., *C. illyrica*, deren Gefieder prächtig metallglänzend, die

Hyacinth-T., *C. hyacinthina*, u. die Victoria-T., *C. victoria*, beide durch ihre Größe, gestreckteren Schnabel und die aufrechte Haltung auffallend. Die erstere ist tiefblau, die letztere heller, auch wol gelblich; die Koburger od. Perchen-T., *C. coburgensis*, den vorigen ähnlich, hat aschgraues Gefieder mit helleren Schwingen u. goldgelber Brust. Die in England geschätzte Porcellan-T., *C. badia*, ist von schön brauner Färbung mit aschgrauer Unterseite. Die Eis-T., Mehl-T., *C. farinosa*, hat schwarzen Schnabel u. kurze Beine mit langen od. ohne Ratzchen. Sie tragen ihren Körper wagerecht. Das Gefieder erscheint wie gepudert. Unter den Zeichnungs-T.-n sind zu erwähnen: die Halsband-, Halbmond- od. Mond-T.-n. Ein weißes Halsband tragen die Staarenfals- u. die schwäbische T., ein farbiges die Schweizer-T., welche danach auch Ordensband heißt. Ferner die Schnippen- oder Masten-T.-n, sogen. nach der weißfleckigen Stirn, dazu die Weißschnippen od. Weißbläßen u. die Farben Schnippen od. Masten-T.-n, bei beiden ist Schnippe und Schwanz weiß oder gefärbt. Zu der Gruppe der Scheitel- od. Platten-T.-n zählen als Weißplatten die Pfaffen-T.-n, ausgezeichnet durch federige Schnabelkrone. Den Weißköpfen unter den Kopftauben gehören an die bekannten Ringschläger, Schläger, Klatzsch-T.-n, von lautem, klatschendem Flügel Schlag; während unter den Farbenköpfen der Mohrenkopf od. Bart-T. mit ganz schwarzem, blauem, rothem od. gelbem Kopf u. die Könnchen ebenso. Von den Weißflügeln aus der Gruppe der Flügel-T.-n wird in England unter dem Namen englische T., die Elstertaube mit weißen Flügeln gezüchtet; die Farbensflügel werden nach ihrer Zeichnung, die der der Seeschwalben gleicht, Schwalben-T.-n genannt. Als Deckel od. Schild-T.-n werden die von rein weißem Gefieder mit nur farbigem Deckel, d. h. Deckfedern bezeichnet. Die aus Ostindien stammenden, in England gezüchteten Lahore-T.-n sind oben purpurschwarz, unten weiß u. von kräftigem Bau. Die zweite Unterabtheilung, die Form-T.-n, sind ebenfalls in mehrere Gruppen geschieden. Die Kuppen- od. Trommel-T.-n besitzen eine Scheitelfuppe u. das Schnabelstränßchen. Ihre Stimme ist trommelnd. Das Gefieder ist ausgezeichnet durch Kopfschuppe u. starke Ratzchen. Dazu die deutliche, russische u. Altensburger T. Die Gruppe der Mähnen-T.-n kennzeichnet sich durch die Ausbildung einer Federmähne vom Nacken ausgehend, nach deren größeren oder geringeren Ausbildung man die Vollmähnen oder Perücken-T.-n u. Halbmähen-T.-n (Kas- u. Kapuziner-T.-n) hat. Die Krausen- od. Möwen-T.-n, kleine bis kleinste Haustauben mit Kinn- oder Keilwamme, durch deren Faltung die so charakteristische Krause, Kravatte, bestehend aus einer Anzahl verkehrt gestellter Federn am Halse u. vor der Brust, gebildet wird. Dazu besitzen sie einen ganz kurzen, gewölbten Schnabel mit schöner Schnabelwarze. Hieher die Gulen-T., glattköpfig u. die eigentlichen Möwen mit Haubenbildung. Zu den Voden-T.-n, deren Gefieder gelockt erscheint, gehören die Strupp-T.-n, dazu die eigentliche Strupp-T. u. die Voden-T. mit nur gesträuften Flügeldecken. Seidenartiges Gefieder tragen die Seiden- od. Haar-T.-n. Die beliebtesten Pfau-T.-n, auch Hühnerschwanz, Fächerchwanz genannt, durch gedrungnen Körper, die schleppenden Flügel

u. vor allem den zu einem Fächer ausbreitbaren, in der Ruhe gewölbten Schwweif auffallend, stammen aus Ostindien u. kommen ungezeichnet u. gezeichnet vor, auch gibt es Seiden-Pfau-T-n. Die Huhn- od. kurzschwänzigen T-n, hühnerartig und hochbeinig, sind verrenten in der Walthefe- u. Florentiner-T. Zu den Hohlrückten, Stirn od. Kümmler zählen die Modenaer Flug-T. u. die eigentl. Kümmler. Die erstere in Modena von einer besonderen Taubenzunft gezüchtet, zeigt eleganten Bau, ist gestreckt und von ungestümem, anhaltendem Flug. Ihre große Fruchtbarkeit wird gerühmt. Sie werden zu dem Giucco, einem Volksspiele, bestehend in dem Austreiben der T. aus der Clumbera, einem hoch oben auf dem Hausdache erbauten T-nhäuschen, zum Zwecke, andere T-n durch den rückkehrenden Schwarm zu fangen, gebraucht. Die Kümmler, Kummel-, Kurzels-T-n od. Buzler, mit ihrem kleinen rundlichen Kopf, großen Augen, dünnen Hals u. breiten Brust, eingebogenen Rücken u. zurückgezogenen Hals erhielten ihren Namen von dem Rücklingsüberschlagen im Fluge, unter Flügelstärchen. Man theilt sie in langschnäbelige u. kurzschäbelige ein. Zu den erstern zählen gewöhnliche Kümmler, Flugkümmler, sehr beliebte u. vortrende T-n u. die orientalischen Koller. Unter den kurzschäbeligen Kümmlern sind berüchtigt die englischen Almond- od. mandelfarbenen Kümmler u. die Wottles od. Schulterprenfel-Kümmler. Die Gruppe der Kropf-T-n, Kröpfer, Kröpfer sind nicht minder beliebte Such-T-n u. werden in Holland, England, Frankreich u. Deutschland allgemein gehalten und die Varietäten nach ihrem Vaterlande selbst benannt. Das ausgezeichnetste Merkmal ist der große, ballonartig aufblähbare Kropf. Man unterscheidet Großkröpfer, wozu die englischen Kröpfer von hochaufrechter Körperhaltung u. langen, dicht und kurzbedeckten Beinen, die französischen Kröpfer mit unbedeckten Beinen, der pommerische Kröpfer durch lange Beinbedeckung ausgezeichnet vor dem englischen, der deutsche Kröpfer, durch Höhe und Länge hervorragend, sowie durch die kurzen unbedeckten Beine. Unter den Zwergkröpfen sind die hochgestellten, kleinen, den englischen Kröpfen sonst ganz ähnlichen Brünner-Kröpfer sehr beliebt in Deutschland. Zu den kurzgedrungenen, sehr niedrig gestellten Ballonkröpfen zählt der Holländische Ballonkröpfer. Die Gruppe der Warzen- od. Schnabel-T-n umfasst die durch starke Entwicklung der Schnabelhaut u. des nackten Augenringes ausgezeichneten T-n. Nach der Schnabelform unterscheidet man Dick schnäbel, Büchenschnäbel und Krummschnäbel. Zu den erstern zählt die Damascener-T. mit kurzegeligem schwarzem Schnabel u. blauem Augenring u. von silberweißem Gefieder, die Segler-T. mit sehr langen Flügeln u. Schwanz; die Brief-T., Boten-, Post-T., mit kurzem, dickem, schwarzem Schnabel, mehr od. weniger starker Schnabelwarze und meist weiß gepudelter Augenwarze, außerdem treten die kräftigen Flügel stark vom Körper abgesetzt auf u. scheinen in der Ruhe hangend getragen. Unter den zahlreichen Varietäten sind zu nennen die Antwerpener Brief-T., meist blau u. hellroth, die Brüsseler-Brief-T., die Völkder Brief-T. Die Brief-T-n dienen bekanntlich in Folge ihres ausgebildeten Orlfinnes postalischen Zwecken, wozu sie besonders abgerichtet werden. Daran schließen sich die spani-

sche, römische u. Berber-T., auch Indianer, Türkische, Amerikaner-T. genannt, mit einem Ausschnitt an der Stirn, feiner Schnabelwarze an kurzem Schnabel u. wohlentwickelten Augenwarzen. Die büschelschnäbeligen T-n oder Bagdetten sind zu erkennen an dem gestreckten, mit starker runzliger bis wallungsgroßer Schnabelwarze u. warziger Augenwarze. Hierher die Dragoner, die Bagdette, wozu die merkwürdigen engl. Bagdetten od. Carrier. Den Krummschnabel-T-n gehören an die Nürnberger od. deutsche Bagdette. Die Verweisung von Nachttaube wird im Art. T-n erledigt. Die T-n fressen Körner, namentlich Weizen, Erbsen, Gerste, Weizen u. Sämereien. Ein Gemengsel von Gerste u. Weizen genügt bei den Hof-T-n. Feld-T-n flittern man zur Zeit des Ausflugs gar nicht, Haus-T-n täglich drei Mal. Will man T-n mästen, so eignen sich dazu am besten die jungen großen Haus-T-n. Das Mästen geschieht mit Weizen, Gerste, Hirsemehl, Buchweizen; man stopft damit täglich drei- bis viermal den Kropf voll, vergrößert die Mahlzeiten nach u. nach u. taucht nach jeder Mahlzeit den Kopf in frisches Wasser. Reines Wasser ist ihr Getränk. Etwa neun Tage nach der Paarung, welche Ende Febr. nach Liebstörungen u. nach einem gegenseitigen Füttern aus dem Kropf (Schnäbeln) beginnt, legt das Weibchen das erste, ungefähr drei Tage darauf das zweite Ei, dann beginnt das Brüten (auch die Männchen); nach 16—19 Tagen kommen die Jungen aus, werden aus dem Kropfe der Alten gefüttert, sind neun Tage blind u. am 14. Tage schon halb flügge. Nun beginnt die neue Paarung, doch werden die vorigen Jungen bis zur fünften od. sechsten Woche gefüttert. Die jungen T-n werden nach drei bis vier Monaten fortpflanzungsfähig. Manche brüten 7—8 Mal des Jahres. Damit die Eier nicht ungleich ausgebrütet werden, nimmt man das zuerst gelegte Ei weg und legt dafür ein künstliches Ei in das Nest. Am andern Tage legt man das weggenommene Ei zu dem zweiten u. nimmt das künstliche Ei heraus. Da die Spätlinge klein bleiben, so läßt man nur die ersten Jungen ausfliegen. T-n, welche das Brüten und Füttern nicht emsig genug betreiben, wie die Perücken-, Pfauen-T-n etc., nimmt man die Eier weg u. legt sie anderen T-n, namentlich Feld-T-n, unter. Krankheiten: außer dem Masern u. die Darrrucht (s. b.), der Durchfall, aus Unverdaulichkeit entstehend u. am dünnen, weißen Auswurf u. den besudelten Afterfebern kennbar; man gibt eingeweichten Weizen u. Backofenlehm mit Heringsslake angemacht; die Epilepsie, die T. fällt plötzlich von der Stange, statet auf der Erde herum, scheint todt zu sein, erholt sich aber wieder. Man gibt klein gehackten Knoblauch mit Butter u. Weizenmehl; die Pocken (Krüge), bestehen aus einem blatterähnlichen Hautausschlag, zur Zeit der Ernte, welcher aus Mangel an frischem Wasser u. zu häufigem Genuß frischer Körner herrührt; man gibt frisches Wasser mit einigem Spießglas; Räufe, man reinigt den Taubenstall öfter, wäscht alle Räume mit siedender Tabakslauge ab u. belegt den Schlag mit Stengeln der frischen Labiadpflanz; die Kropfkrankheit, ist ansteckend u. wird an dem aufgetriebenen, harten Kropf erkannt, man trennt die Kranken von den Gesunden und befördert die Entleerung des Kropfes durch Einflößen eines Theelöffels voll warmen Leinöls. Feinde der T-n

sind: der T-n-Spulturm, *Ascaris maculosa* Nitsch., 4 mm; dagegen wendet man Zittwerfsamen an; die Federlinge, f. Pelzesser; die Vogelmilbe, f. Milben. Den Jungen werden auch gefährlich die Larven des Mehl- u. Speckkäfers Wanderfalk und Habicht sind aus den Raubthieren die gefährlichsten Feinde; Eier u. Junge fallen den Mardern zum Opfer. Als Speise sind junge T-n bes. für Kranke sehr gesund, als geben gefloßen einen kräftigen Bouillon. Geessen wird das Fleisch gebraten, mit od. ohne Fülle (gebratene, gefüllte T-n), gekocht in einer Sauce von Petersilie oder mit anderen Ingredienzen versetzt, fricassirt (T-nfricassée), oder in Pasteten (T-npastete). Die T-nsebern, bes. von den T-nhälsen, werden zum Schmuck gebraucht; der sehr hitzige T-nmist besitzt viel Dingkraft, wird bes. bei Tabak u. Mistbeeten benutzt. Man hält die T-n in Kammern od. Verschlägen auf der Giebelseite eines Hauses (Taubenschläge) gegen Morgen angebracht. Kann man einen Schornstein in den T-nschlag hineinbringen, so ist dieser wegen der Wärme im Winter vortheilhaft; er ist zu weissen. In der Thüre befindet sich ein mit einem Schieber versehenes Fensterchen, um die T-n beobachten zu können. Das Flugbrett geht ins Freie; eine Klappe od. Fallthüre kann von außen durch einen Bindfaden geöffnet u. geschlossen werden. Die 30 cm hohen u. 60 cm breiten Fluglöcher bringt man meistens 40 cm hoch über dem Fußboden an. In den T-nschlag muß man kleines Stroh u. Birkenreisig zum Ausbessern der Nester legen. Um Marder u. Nachteulen von dem T-nschlag abzuhalten, bringt man an den Fluglöchern Gitter von Eisendraht an u. verschließt jeden Abend diese Löcher. Für jedes Paar T-n müssen zwei T-nnester, flach, rund, aus Gips od. Thon, od. Stroh und Ruthen, in Rasten od. an den Wänden hängend, angebracht werden. Die Nester bringt man übereinander u. so hoch an, daß die T-n bequem dazwischen treten können. Die erste Reihe der Nester beginnt 40 cm über dem Boden. An jeder Seite der Nester steckt man einen Stoch durch, um sie zwischen zwei Ratten befestigen zu können. Damit sich die brütenden T-n nicht sehen können, nagelt man zwischen jedes Nest ein leichtes Brettchen. Die T-nhäuser (T-nräder) sind gewöhnlich auf der Mitte des Hofes auf einer od. auch auf vier hölzernen Säulen errichtet; die Säulen müssen zur Abhaltung der Marder, Ragen u. dgl. unten mit Blech beschlagen sein. Zur Bequemlichkeit führt man eine Treppe hinauf, schließt sie mit einer Fallthür und umgibt das Haus oben mit einer Galerie; die innere Einrichtung ist der der T-nschläge ähnlich. Wesentlich ein Mal muß man die T-nhäuser untersuchen, fange Eier od. todt T-n aus den Nestern entfernen, diese ausklopfen u. mit heißem Wasser ausbrühen; überhaupt muß des Ungeziefers halber die größte Reinlichkeit herrschen. Man bevölkert T-nschläge am besten im ersten Frühjahr mit jungen, noch nicht fliegenden, od. mit aus entfernten Gegenden hergebrachten T-n, u. nach dem Geschlechte in gleicher Zahl und gleicher Gattung.

Die T. galt von je für ein Sinnbild der Sanftmuth, Unschuld, Liebe und ehelichen Keuschheit, sowie der Schönheit. In Agypten waren schwarze Tauben das Symbol für Wittwen, welche dort nicht wieder heiratheten, sondern sich dem Gottesdienste widmeten. Bei den Juden kannte man die Haus-

Tauben, welche in Taubenhäusern wohnten; Feld- u. Wald-T-n, welche in Felshöhlen nisteten, u. die Turtel-T-n; zu Opfern dienten junge und Turtel-T-n; daher auch im Tempel T-nhändler saßen. Sonst wurden die T-n im Orient, bes. in Syrien u. Phönizien, als heilige Thiere verehrt. In Griechenland gaben weissagende T-n in Dodona mit Menschenstimmen von der heiligen Eiche herab die Orakel. Auch waren sie der Approdite, deren Wagen sie zogen, heilig. Man glaubte zu Eryx in Sicilien, daß, wenn die T-n, welche daselbst um den Venusstempel wohnten, weggögen, auch Venus selbst nach Syrien wandere u. mit ihnen zurückkomme. Bei der Erziehung des Zeus auf Kreta holtten T-n Ambrosia vom Westocean. T-n waren von guter Vorbedeutung u. sie wurden zu Botschaften gebraucht, indem man ihnen z. B. bei freudigen Ereignissen purpurne Bänder anband u. so heimfliegen ließ. Den Römern waren die T-n Lieblings Speise u. man baute die T-nhäuser (Columbaria) sehr sorgfältig. Bei ihnen wird der Gebrauch der Brief-T-n namentlich bei der Belagerung von Martina erwähnt, wo Sirtius dem von Antonius in jener Stadt eingeschlossenen Dec. Brutus Nachrichten durch T-n gab, welchen er Briefe an den Hals oder die Beine gebunden hatte. Über die christliche Darstellung des Heil. Geistes durch eine T. f. Heiliger Geist. Zur Literatur: Zülster, Handbuch der Federziehzucht von A. C. E. Waldamus, 2 Bde.; Die T-n zc., Dresd. 1878; Leipziger Blätter für Geflügelzucht: Geschichte der T. von Weber; Neumeister, Das Ganze der T-nzucht, 3. A. von G. Prütz, Weim. 1876; Prütz, Die Arten der Haus-T., 3. A. Pgs. 1878; Ruß, Die Brief-T., Hann. 1877; Die T-nzucht, Altona 1878; Sabbagh, Die Brief-T. schneller als der Vort, flüchtiger als die Wolke. Aus dem Arabischen. Nebst Beiträgen zur Geschichte der Taubenpost von Böper, Straßb. 1879; Die gesiederte Welt, Zeitschrift für Vogelliebhaber zc., herausgegeben von A. Ruß, Berl. 1872 ff.; Columbia, Zeitschrift für Taubenliebhaber zc., red. von Prütz, Stettin; Die Taube, Neusatz bei Krause zc. Farnw.

Tauben, Hirnvögel, Columbae Bp., Ordn. der Vögel; Schnabel gerade, mittellang od. länger, Spitze gewölbt u. von horniger Scheide bekleidet; Schnabelgrund mit weicher, wulstiger bis warziger Haut bedekt, in dieser die rigenförmigen, durch eine Klappe verschließbaren Nasenlöcher; Zunge länglich, mit rinnenförmiger, nach unten gebogener Spitze; Kiefer lang u. spitz; Beine meist kurz, Schienen u. bisweilen ein Theil, selten der ganze Fuß gefiedert; Lauf vorn quergebückt, hinten negartig oder nackt; die kleinere Hinterzehe tritt mit auf; Zehen in der Regel frei; Krallen stumpf; die Speiseröhre ist meist mit einem doppelten Kropf ausgefattet; Magen stark wandig; keine Gallenblase; Gefieder dicht u. straff, bei beiden Geschlechtern fast gleich, bes. merkwürdig durch den Mangel von Dunen zwischen den Deckfedern, letzteren fehlt ein Afterschaft; auch die Jungen tragen kein Dunenkleid; nähren sich von Samenreien; Nester kuschlos. Das Gelege enthält meist nur zwei weiße, länglich ovale Eier. Sie brüten mehrmals im Jahre, während welcher Zeit sie monogam leben. Die Jungen sind Nesthocker, anfangs blind u. werden in der ersten Zeit mit dem von den Kropfdrüsen abgeordneten Milchsaft gefüttert, später erhalten sie heraufgewürgte, eingeweichte Körner.

Die T. trinken im Gegesatz zu den Hühnern im Wasser laugend in einem Zuge. Gegen 300 Arten, überall verbreitet, meist Wald- u. Felsenbewohner. Heimath der einzelnen Arten jedoch beschränkt. Neben den einfacher gefärbten treten metallisch u. buntgefärbte Arten auf. Die Inseln der Südsee besitzen die meisten Arten. Die nordischen T. sind Zugvögel. Fossile T.-reste weisen die Höhlen Englands u. Frankreichs auf. Eintheilung: 1. Tribus: Inepti Bp., Schnabel lang u. hakig; Flügel u. Schwanz verkümmert; dazu nur die Fam. Dididae Gray, Dronten, s. Didu. 2. Tribus: Pleiodi Bp., Schnabel kurz, zusammengedrückt; Unterschnabel gezähnt. Hierher die so seltene Zahn- od. Drontentaube, *Didunculus strigirostris Gould.*, 30—40 cm lang, mit großem Schnabel, der höher als breit; der Oberschnabel ist für sich beweglich, der Unterschnabel trägt 3 Felseneisen; grünlichschwarz u. kastanienbraun; Schnabel u. Beine roth; Schifferinseln Polynesiens. 3. Trib.: Columbidae Bp., Schnabel verschieden gestaltet, glattrandig; Flieger. Hierher die Familien: 1. Fam.: Gouridae Bp., Kronen-T.; hübnergroß, plump, Kopf mit sächerartiger, aufrechtbarer Haube von zerklüfteten Federn; Gefieder vorwiegend schieferblau. Nur 2 Arten bekannt. *Goura coronata Flem.*, Kronentaube; schieferblau, Schultern licht braunroth, Flügel mit weißem Band; Schnabel hornfarben, Beine roth; Küste von Neu-Guinea. *G. victoriae Bp.*, Fächertaube; Kopfschuppenfarben an der Spitze mit kleiner Fahne, schieferblau, unten braun; Flügelbinde grauweiß; ebendort. 2. Fam.: Caloenadidae Bp., Kragen- od. Mähnen-T.; Schnabelgrund oben mit kugelförmiger Warze; Halsgefieder zu einem Kragen oder Mähne verlängert. 1 Art: *Caloenas nicobarica Gray*, gemeine Kragentaube, 35 cm lang, schwarzgrün, die längeren Kragenfedern grasgrün, die kürzeren goldglänzend; Schwanz weiß; Asien u. Inseln. 3. Fam.: Columbidae Bp., eigentliche T.; Schnabel nur an der Spitze hornig, mittellang; Schwanz 12fedrig; Lauf kurz, Fersen befiedert. Zahlreiche Arten, dazu u. a. die Gattung *Lopholaelma Gray*, Haubentaube. *Palumbus Bp.*, Ringeltaube (Holztaube), *P. torquatus Bp.*, gem. Ringeltaube, 50 cm, taubenblau; Flügelvorderrand mit weißem Längsfleck; alt; Hals jederseits mit weißer Binde (Ringel) u. Unterseite weinroth; Europa, Asien u. Afrika. Nur im N. Zugvögel; in Wäldern, Nest auf Bäumen. *Columba Bp.*, Taube, s. d. *Turtur Selby*, Turteltaube, dazu *T. auritus Bp.*, gemeine Turteltaube, 30 cm; Kopf und Hals hellblau, Rücken grau; Schulterfedern braunroth mit dunklen Längsflecken; äußere Schwanzfedern an der Spitze weiß; Halsseiten im Alter mit vier schwarzen, weißgezeichneten Quersstreifen; in Wäldern; Vögel: Turr Turr; Zugvögel; Europa und Afrika; zähmbar. *T. risorius Sws.*, Nachttaube, 32 cm; im Genick ein schwarzes Band, sonst iabellgelb; Afrika u. Asien; lachende Stimme; vielfach gezähnt gehalten. *Ectopistes Sws.*, Wandertaube. *E. migratorius Sws.*, nordamerikan. Wandertaube; 41 cm; Kopf, Rücken, Deckfedern u. Bürzel schieferblau, Nacken goldig grün, Kehle u. Brust rothbraun, metallisch schillernd; Schwanz lang, stufig, von Keilform. In ungeheuren Scharen ziehend, wobei der Roth so dicht wie Schnee herabfällt. Beim Niederlassen auf den Ruheplätzen brechen die

Stämme von ihrer Last. Die amerikanischen Erd-T. *Zenaidura Bp.* besitzen träftige, lange Läufe u. leben am Boden. Dazu u. a. *Chamaepelia passerina Sws.*, Sperlingstaube, 16 cm; Grau mit Braun; Flügel stahlglänzend; kleinste Taube. Ferner gehören hierher die Sperbertaubchen; hellerdunkel, unten gefeherbert. 4. Fam.: *Treronidae Bp.*, Frucht-T.; Schnabel kräftig, weit gespalten; Beine kurz u. weit befiedert; Krallen gekrümmert; Schwanz 14fedrig; Gefieder weich, matt grünlich mit gelben Flügelbinden; warme Theile der alten Welt, meist auf fruchttragenden Bäumen. Ihre Nahrung bilden Beeren u. Früchte. Hierher die Papageitaube, *Phalacrocorax abyssinica*, prächtig grün u. gelb, 30 cm lang, Mittel- u. Afrika. Da die Gatt. *Columba Bp.*, Taube, in einem besonderen Artikel behandelt ist, so sind die Verweisungen von Ordensband, Felsentaube, Pflantauben, Hühnerschwanz, Kropftauben auf Tauben, im Art. Taube aufzufinden. Farwid.

Taubenkropf ist 1) *Silene inflata*; 2) die Pflanzengattung *Cucubalus*.

Taubenstößer, so v. w. gemeiner Habicht, auch Sperber u. Wanderfalk.

Tauber, ein 120 km langer linker Nebenfluß des Main, entspringt im württemberg. Jagdrevier dicht an der bayerischen Grenze, auf der Seite der Frankenhöhe, fließt durch den bayer. Regbez. Mittelfranken, dann noch einmal durch Württemberg u. endlich durch den bad. Kreis Mosbach, in dem er bei Wertheim mündet. Sie nimmt die Umper auf u. ist nicht schiffbar. Durch das meist enge, felsige u. tiefe Thal der T. führt die Tauberthalbahn. Ihr Thal begreift den zum bad. Kreise Mosbach gehörigen fürstlich Löwenstein-Wertheimischen Taubergan.

Tauberbischofsheim, so v. w. Bischofsheim 2).

Taubert, Karl Gottfried Wilhelm, geb. 23. März 1811 in Berlin, namhafter Klavierpieler, Componist u. Dirigent der Gegenwart, war Schüler von Reithart, Berger u. Klein u. trat mit 13 Jahren öffentlich als Pianist auf, bildete sich außerdem auf dem Gymnasium u. der Universität, wurde 1831 Dirigent der Berliner Hofconcerte, 1841 Musikdirector, 1845 Hofkapellmeister an der königl. Oper u. gründete die Symphonie-Soireen der königl. Kapelle, deren Leitung er neben jener der Hofconcerte heute noch inne hat, während er 1870 unter Ernenennung zum Oberkapellmeister von dem Opernposten entbunden wurde. Er schr. viele Klavierstücke, Sinfonien, Streichquartette, Vieler, darunter die beliebtesten Kinderlieder, die Opern: Die Kirmes (1832), Der Zigeuner (1834), Marquis und Dieb (1842), Blaubart (1845), Foggeli (1853), Macbeth (1857), Cäsario (1875), die Musik zu Medea des Euripides u. zu Shakespeares Sturm, Klavierauszüge u. A. d.

Taubheit, 1) das Unvermögen, Schall- u. Klangempfindungen wahrzunehmen; das nur geschwächte Vermögen, solche Empfindungen wahrzunehmen, bezeichnet man mit Schwerhörigkeit; den Grad der Hörschärfe mißt man durch das Altimeter; ist die T. mit dem Unvermögen verbunden, seine Gedanken durch Worte auszudrücken, so nennt man sie Taubstummheit. Die T. beruht entweder in einer Krankheit unseres Gehörgorgans, od. in einer Lähmung des gesamten Nervensystems. So hört der Typhusfranke, der durch Chloroform Narcotisirte, der durch einen Sturz Betäubte nicht, weil das im Blute frei-

sende Typhusgift resp. das Chloroform lähmend auf das gesammte Nervensthem, also auch auf den Hörnerv (Nervus acusticus), einwirkt, an der allgemeinen Lähmung durch den Sturz auch der Hörnerv theilnimmt. Die Krankheiten des Gehörgangs, welche T. zur Folge haben können, bestehen entweder in rein nervösen Störungen des Gehörnerves (nervöse T.), od. in organischen Veränderungen der Weichtheile u. Knochen des Ohrs. In letzterer Beziehung spielen der Gehörgang, das Trommelfell, die Eustachische Ohrtrompete, die Trommelföhle die Hauptrolle. 6. Ohrenkrankheiten. 2) T. der Glieder (Stupor artuum), die durch Störungen in sensiblen Nerven herbeigeführt werden od. aufgehobene Fähigkeit, in einem Körpertheile, bes. in einer der Extremitäten, Gefühlsindrücke wahrzunehmen. Dabei ist oftmals das Schmerzgefühl in Form unangenehmer, kribbelnder Empfindungen vorhanden. Ursachen können sein theils Druck auf einen Arm, unbequeme Lage der Füße im Bette, heftige Durchföhlung; theils alle Zustände des Gehirns u. Rückenmarks, welche eine Lähmung peripherischer Nerven zur Folge haben (wie Blutaustritte, Geschwülste, Abscesse etc.).

Kunze.

Taubling, *Russula Fries.*, Pilzgatt. aus der Fam. der Agaricini od. Blätterchwämme, ausgezeichnet durch fleischiges u. festes Gewebe, anfangs halbkugelig, später flach gedrückten Hut, fleise, saftlose, zerbrechliche Lamellen u. große, runde, warzige, stachelige Sporen. Arten im Sommer u. Herbst in Wäldern. *R. alutacea Pers.*, mit lebhafte rothem, bald verblassem Hut und erst gelben, dann leberfarbigen Lamellen; sehr häufig in Laub- u. Nadelwäldern. *R. emetica Fries.* (Speitdauling), mit anfangs glänzend rothem, später braunem od. blutfarbigem, zuletzt gelbem Hut u. reinweißen Lamellen; von elastischem Geruch und sehr giftig; in Wäldern zerstreut. *R. lactea Pers.*, mit weißem Hut u. weißen Lamellen; in Buchenwäldern; ist essbar, ebenso *R. vesca Fries.*

Engler.

Taubmann, Friedrich, Gelehrter, geb. 1565 in Bonsees bei Baireuth; studierte in Wittenberg u. wurde 1595 Professor der Dichtkunst, später zugleich kursächsischer Hofpoet u. st. 24. März 1613 in Wittenberg. Ein eifriger Humanist, trat er mit Ernst u. dem heftigsten Sarkasmus den Plattheiten seiner Zeit entgegen u. fand seine treffenden, allerdings oft überderten Sarkasmen u. Witzworte, sowie seine sonstigen witzigen Aussprüche gesammelt in *Taubmannia*, Frankfurt. 1713, neueste A. von Driel, München 1831. Er schr.: *Dissertatio de lingua latina*, Wittenb. 1614, u. *editio den Plautus*, ebd. 1605, 3. A. 1621, u. *Virgilius*, ebd. 1618. Vergl. Brandt, Glänzende Taubensflügel, d. i. Leben T.-s, Kopenh. 1676; Ebert, Leben u. Verdienste T.-s, Eisenb. 1814; Genthe, Fr. T., Epz. 1869; G. L. Schmitt, *Narratio de Friderico Taubmanno adolescente*, Leipz. 1861.

Taubstumme, Menschen, welche infolge physischer Mängel der Sprachorgane, oder (und dies ist der gewöhnliche Fall) weil sie wegen Taubheit Andere nicht reden hören, diese sprachlich nicht nachahmen u. daher nicht sprechen können. Organische Fehler sind nur selten zu heben. Erst gegen Ausgang des Mittelalters wurden vereinzelte Versuche gemacht, T. zu bilden. Rudolf Agricola in Heidelberg, gestorben 1485, unterrichtete einen T-n in der

Lautsprache, u. einige Jahrzehnte später verfaßte der Arzt und Philosoph Jerome Cardan zu Pavia die erste Schrift über T-nunterricht. In Spanien unterrichtete um das Jahr 1570 der Benedictinermönch Pedro de Ponce einige T. mit so günstigem Erfolge, daß seine Zeitgenossen staunend davon berichteten. Wahrscheinlich war es seine Lehrmethode, welche Jean Paul Bonet 1620 veröffentlichte. Um dieselbe Zeit lehrte der Spanier Emanuel Ramirez de Carrion den taubstummen saboyischen Prinzen Eman. Philibert von Carignan sprechen; ebenso der englische Theolog William Holder (st. 1696) einen taubstummen Edelmann 1659 u. regte der englische Mathematiker J. Wallis den T-nunterricht an. Von tieferem Einfluß auf die Gestaltung des T-nunterrichts war das Verfahren von Joh. Konrad Amman, der 1669 in der Schweiz geboren, später als Arzt in Holland lebte. Er lehrte die T-n dadurch sprechen, daß sie auf die bei jedem einzelnen Laute veränderten Stellungen der Mundorgane achteten, dieselben mit den Augen aufsuchten u. dann vor dem Spiegel nachahmten; ferner ließ er sie, wenn er einen Ton aussprach, die Hand an seine Kehle halten, um die dabei entstehende zitternde Bewegung zu bemerken; dieselben Töne versuchten nun die Schüler hervorzubringen, indem sie die Hand an ihre eigene Kehle hielten. Seine Schrift: *Sardus loquens* ist mehrfach ins Deutsche überlegt worden. Weiter sind zu nennen die Deutschen Napsel, Kerger, Basius, Anzobbi. Glücklich als T-nlehrer war auch der portugiesische Jude Pereira, welcher 1749 der Akademie in Paris mehrere von ihm unterrichtete T. vorstellte. Durch alle diese Versuche wurde nur Einzelnen geholfen. Erst mit dem Franzosen Abbé de l'Épée u. dem Deutschen Samuel Heinicke entstanden T-nanstalten. Der Abbé de l'Épée sagte bes. die geistige Seite in das Auge; seine Ansichten waren folgende: der T. muß mit dem Auge, was Hörende mit dem Gehör auffassen; die Begriffe von den Gegenständen haben mit den Schriftzügen ebensoviel Verwandtschaft, als mit den artikulierten Lauten; für die T-n ist die Geberdensprache das, was bei Hörenden die Muttersprache zur Erlernung einer fremden ist; die Geberdensprache aber besitzt der T. von Natur ebenso, wie jeder andere Mensch, in ihr spricht er aus, was für Eindrücke auf ihn gemacht werden; setzt man an die Stelle der Wörtersprache diese Geberdensprache, so kann man den T-n soweit ausbilden, als man will. Der Abbé de l'Épée theilte der Geberdensprache zu viel zu, daher wich auch schon sein Nachfolger H. A. Sicard von seiner Methode ab u. wedte u. übte bes. die geistige Kraft des Zöglings. Unter den Anhängern u. Verbreitern der franz. Methode sind die Geistlichen Sicard u. Salvan in Paris, der Weltpriester Stork in Wien, der Abbatte Silvestri in Rom, J. C. Ulrich in Zürich u. Professor Guynet in Brünningen besonders zu erwähnen. Im Gegensatz zur französischen Methode begründete Samuel Heinicke (s. d.), Director der T-nanstalt in Leipzig, der ersten T-nanstalt Deutschlands, die deutsche Methode, welche jetzt zur allgemeinen Geltung kommt. Er entsummte die T-n u. erkannte in dem gesprochenen Worte nicht nur die sicherste Form für das Denken u. das wichtigste Mittel zur geistigen u. sittlichen Bildung, sondern auch das zuverlässigste Mittel zur gegenseitigen Verkehr zwischen T-n u. Hörenden. Deshalb lehrte

er seine Schüler sprechen u. suchte ihrer Aussprache möglichste Deutlichkeit zu verleihen u. deshalb übte er sie von Anfang an darin, ihre Augen unverwandt auf den Mund des Sprechenden zu richten u. dort das gesprochene Wort abzulesen. Die Geberdensprache od. Pantomimen verwarf Heinicke nicht, er sah in ihr dem ungebildeten T-n gegenüber ein sehr brauchbares Bildungsmittel, das aber durch die Wortsprache mehr u. mehr zurückgedrängt werden müsse. Auch die Schrift könne nie bei dem von Geburt aus Tauben Grundlage der Begriffsentwickelung, deshalb auch nie Form seines Denkens werden. Anfangs folgte man allgemein der französischen Methode, während jetzt die deutsche zur Geltung kommt. Beim Articulationsverfahren verfährt man noch immer in ähnlicher Weise wie Amman; überhaupt ist der erste Unterricht des T-n in der Hauptsache Sprechunterricht. Mit dem Sprechen erweitert sich die Sachkenntnis und das Sprachverständnis. Der T. lernt die Personen od. Dinge seiner Umgebung kennen u. benennen, ihre Eigenschaften, ihr Verhältnis zu einander u. vermag so nach u. nach kleine Aufsätze zu fertigen. Je weiter er in der Sprache vorchreitet, desto ähnlicher wird der Unterricht dem der Volksschule u. in den oberen Klassen einer T-n-Schule werden die Schüler in Religion, biblischer Geschichte, Rechnen, deutsche Sprache, Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, Geometrie zc. unterrichtet. Immer ist das gesprochene Wort die Grundlage des Unterrichts. Selbstverständlich bleibt immer Gesang, wie jeder Musikunterricht ausgeschlossen. Die Erfolge des T-nunterrichts würden noch größer sein, wenn nicht in den meisten Anstalten die Zeit der Ausbildung zu kurz berechnet wäre. Nur in wenigen Ländern, wie in Sachsen, der Provinz Hannover, Dänemark zc., ist ein achtjähriger Schulcurfus eingeführt, meist dauert derselbe nur sechs Jahre. Die in Anstalten gebildeten T-n erweisen sich später als geschickte Handwerker, als Kunststicker, Holzschneider, Lithographen, Kupferstecher zc., selbst als Maler, Bildhauer, Schriftsteller haben sie sich ausgezeichnet. Für das T-n-Bildungsweisen waren bes. thätig Prof. Czech in Oesterreich, Grafer in Bayern, Reich in Sachsen, Höger in Württemberg, Hill in Preußen. Den beiden ersten T-nanstalten zu Paris 1780 und Leipzig 1778 folgten Wien, Prag, Berlin, München zc. Jetzt befinden sich derartige Institute in allen Culturländern; aber nur in sehr wenigen, z. B. in Sachsen, Dänemark, Provinz Hannover, Baden, Württemberg, Hessen zc. ist ausreichend für die Bildung der T-n gesorgt. In Preußen, Oesterreich zc. wird nur ein kleiner Theil der bildungsfähigen T-n unterrichtet. In Betreff der Verbreitung der T-n sei hier folgende Statistik von 19 deutschen Bundesstaaten gegeben.

Es befinden sich in	Taubsumme	auf 10,000 Ew.
Preußen	24315	17,8
Bayern	4381	9,9
Sachsen	1614	6,3
Baden	1784	12,0
Sachsen-Weimar	351	12,3
Münster	219	6,9
Braunschweig	188	6,0
Sachsen-Meiningen	255	13,3
Sachsen-Altenburg	94	6,8
Sachsen-Ruburg-Gotha	166	9,5
Anhalt	124	6,1
Schwarzburg-Rudolstadt	83	11,0
Schwarzburg-Sondershausen	51	7,8

Waldeck	60	10,7
Meuß d. L.	34	7,5
Meuß j. L.	73	8,2
Rippe	65	5,8
Bremen	78	6,4
Elb-Lothringen	1724	11,1

Literatur: Neumann, Die T-nanstalt in Paris nebst Geschichte des T-nunterrichts, Königsb. 1827; Hill, Der gegenwärtige Zustand des T-n-Bildungswezens in Deutschland, Weim. 1866; Matthies, Organ der T-n u. Blindenanstalten in Deutschland u. den deutschsprechenden Nachbarländern, Friedberg in Hessen 1856 bis jetzt; Heil, Der T. u. seine Bildung, 2. A. Hildburgh. 1871; Schöttle, Lehrbuch d. T-nbildung, Ldb. 1874. Schulbücher für T. schreiben Hill, Köhler, Cüppers, Arnold, Vatter, Koebrich, Danner zc. Krufe, Bilder aus dem Leben eines T-n (Autobiographie), Altona 1877.

Taubstummenunterricht, s. Taubsumme.

Taudja, Stadt in der königl. sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, an der Parthe, Station der Halle-Sorau-Guben Eisenbahn; altes Schloß, schöne Kirche, Tabak- u. Cigarrenfabrik, Weißgerbereien, Kürschnerien, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien, Dampfzägelei, Steinbrüche; 1875: 2698 Ew. T. war vom 12. bis 14. Jahrh. Grenzfestung u. bis ins 15. Jahrh. eine wichtige Handelsstadt; seit 1569 gehört es dem Rathe zu Leipzig, der es durch Kauf erworben hat.

Taudjer, *Urinatores Cuv.*, Ordnung der Vögel, gekennzeichnet durch die kurzen, oft der Schwingen ermangelnden Flügel u. den weit nach hinten gestreckten Beinen, wodurch die fast aufrechte Körperhaltung hervorgerufen wird. Die Vorderbeine sind durch Schwimmhaut verbunden. Der Schnabel ist zusammengedrückt, sehr hart u. spizig. Hierher die Fam. Spheniscidae Gray, Pinguine, Alcidae Vig. Alken, Colymbidae Bp., T. Die letzteren von gestreckt walzigem Körper u. verlängertem Schnabel, verkürzten Flügel u. verkürzten Schwanz sind Süßwasserbewohner, wenigstens zur Brutzeit. Dazu zählt *Colymbus oristatus Lath.* der große Hauben-T., *C. glacialis L.*, der Eis-See-T., *C. minor L.*, der kleine Hauben-T. Die dicht anliegend befiederte Unterseite vieler Hauben-T. kommt unter dem Namen Grebes als Pelzartikel in den Handel. Farwid.

Taucherkunst, die Fertigkeit des Menschen, kürzere oder längere Zeit unter Wasser zuzubringen. Man bedarf hierzu entweder nur einer besondern Geschicklichkeit in der Unterbrechung des Athmens od. für einen längeren Aufenthalt besonderer Apparate (Tauchervanzug, Taucherglocke, Taucherschiff), in welchen man die für eine bestimmte Zeit zum Athmen nötige Luft im comprimierten od. gewöhnlichen Zustande mit sich führt oder wof auch durch chemische Mittel im athembaren Zustande erhält, od. in welche die nötige Luft durch Pumpen gebracht wird, welche entweder im Apparat oder über dem Wasser wirken. Zur Beleuchtung reicht im klaren Wasser das Tageslicht aus, welches durch starke Gläser in die Apparete fallen kann, nur in trübem Wasser bedarf es der künstlichen Beleuchtung. Schon Aristoteles erwähnt im 32. Buch der Probleme, daß die griechischen Taucher einen mit Luft gefüllten Kessel mit unter Wasser nahmen. Der älteste Taucher (gr. Kolymbetes, Dytis, lat. Urinator), dessen Herodot gedenkt, war der Makedonier Styllias aus

Stione, welcher zur Zeit des Artagerxes Mnemon einen großen Theil der Schätze vom Meeresgrunde hob, welche beim Schiffbruch der Perser am Pelion verloren gegangen waren. Taucher zerstörten das Bollwerk, durch welches Alexander d. Gr. bei der Belagerung von Tyrus den Hafen sperren wollte. Bei den Römern werden Taucher erwähnt, welche man auf den Schiffen für die Anker u. zum Herausholen ausgeworfener Gegenstände und versunkener Waaren gehalten habe. Die Hilfsmittel zum Tauchen u. unter dem Wasser zu arbeiten sind hauptsächlich die Taucherglocke, allerhand Taucherapparate, Taucherboote u. Vorrichtungen zum Heben versunkener Gegenstände vom Meeresboden. A) Die Taucherglocke. Die Taucherglocke wird zuerst von Taisner, dem Hofmeister Karls V. erwähnt (1538) und unter der Regierung Jakobs II. von England holte ein Will. Phipps aus einem bei Hispaniola gesunkenen Schiffe für 300,000 Pfd. St. Silberbarren herauf. Mittels einer 1669 von Georg Sinclair beschriebenen Taucherglocke wurden 1680 u. 1665 Geräthschaften der Unüberwindlichen Flotte an der westlichen Küste von Schottland (Insel Moll) zu Tage gefördert. Eine zuerst von Borini (1609) und von Nic. Witsen (1671) beschriebene Taucherglocke bildete einen viereckigen mit Eisen beschlagenen Kasten, welcher mit Fenstern u. unten mit einem Schelm für Taucher versehen war. 1678 verbesserte Sturm und später Panthot die Sinclair'sche Glocke. Durch die Schweden Mart. Trivald u. Leichmeyer wurde um diese Zeit die Taucherglocke wesentlich verbessert, indem man sie so einrichtete, daß nur Hals u. Kopf des Tauchers in der Luft, der übrige Körper aber im Wasser der Glocke war, wodurch erstere länger athembar blieb. 1836 empfiehlt J. Bethel eine tragbare Taucherglocke aus einem glockenförmigen u. mit Hautschuß überzogenen Metallgerippe, welches mit Schgläsern und aus Tauen gebildeten Sitzen versehen war. Sie wurde an einer Kette niedergelassen u. konnte durch Luftsäcke, welche vom Taucher gefüllt wurden, zum Steigen gebracht werden. Zur Einführung der Luft befindet sich auf dem Schiff eine einfach wirkende Druckpumpe, welche durch Verbindung mit einer, durch eine elastische Scheidewand getheilten Kammer einen sehr kontinuierlichen Luftstrom liefert. Das Emporbringen schwerer Lasten endlich geschieht durch starke, um dieselben geschlungene Ketten, welche nach zwei Hilfsschiffen führen, auf denen eine hydraulische Maschine die Ketten u. somit die Last abwechselnd emporzieht. Zur Beleuchtung der Taucherglocken schlug 1837 Wigham das elektrische Kohlenlicht vor. Eine Methode, um die Luft in der Taucherglocke durch Anwendung chemischer Mittel längere Zeit athembar zu erhalten, sowie einige hiernach angestellte glückliche Versuche in London u. Plymouth machte 1843 und 1844 Baperne bekannt. Um die ausgeathmete Kohlensäure zu entfernen, treibt man die Luft in der Glocke selbst mittels eines Saug- oder Druckwerkes durch einen Behälter mit mehreren durchlöchernten Böden, auf denen Moos u. Pulver gebrannten Kalkes liegt, sowie durch ein Gefäß mit starker Natronlauge, um das verzebrte Sauerstoffgas der Luft wieder zu ersetzen, bringt man Gefäße mit comprimirtem Sauerstoff in die Glocke, aus denen man dasselbe ausströmen läßt, od. man bewahrt Flaschen mit eisen-

saurem Kali darin auf, welches Salz nur in Wasser geworfen zu werden braucht, um beträchtliche Mengen von Sauerstoff zu entwickeln. Während ohne diese Vorrichtung ein Mann stündlich 800 l Luft bedarf, reichen bei Anwendung desselben 200 l aus. Die von Sears in New York 1853 hergestellte Taucherglocke ist von Metall u. hat die Form eines oben und unten abgestumpften Doppelkegels; durch eine oben befindliche u. von innen verschließbare Öffnung tritt der Taucher ein; während der Boden ebenfalls eine verschließbare Öffnung, welche durch einen Schlot mit dem Grunde communicirt, sowie einen Rand hat, auf den die aufgenommenen Gegenstände etc. gelegt werden können. In der Glocke selbst sind mehrere Behälter angebracht, welche durch oben u. unten befindliche Röhren mit einander communiciren u. bloß durch Öffnen bestimmter Hähne theils mit Luft, theils mit Wasser gefüllt werden können. Auf dem Hilfsschiff od. dem Ufer befindet sich nämlich ein starker Behälter für hinreichend comprimirt Luft, durch welchen die Glocke mittels eines Hahnes und eines Schlauches nach Bedürfnis gespeist wird. Letzterer kann nach Erfordern u. ohne Unterbrechung des Luftzutrittes auf eine hohle Walze aufgehäpelt werden, welche durch eine Stopfbüchse mit dem Luftbehälter communicirt. Die Glocke wird durch bloßes Einpumpen von Wasser oder Luft in dem gehörigen Verhältniß zum Steigen od. Sinken gebracht. Eine freie Beweglichkeit erlangt dieselbe durch eine archimedische Schraube und durch eine besondere Anker- vorrichtung; ein gewöhnlicher Anker, im Boden befestigt, hängt an einem Seil, welches, ehe es durch den Boden der Glocke gezogen ist, über eine Rolle läuft; letztere ist an eine außerhalb des unteren Glockentegels angebrachte u. über zwei Rollen laufende enbloße Kette befestigt, welche dadurch bewegt werden kann, daß man die obere Rolle von der Glocke aus dreht. Je nachdem nun das Ankerseil auf diese Weise gehoben od. gesenkt wird, ändert sich die Kraft, mit welcher die Glocke vom Anker festgehalten wird, so daß letzterer den Mittelpunkt bildet, um welchen sich erstere in verschiedenen Richtungen bewegen kann.

B) Apparate für die Taucher. Gegen 1730 erfindet ein Engländer einen Taucheranzug aus starkem Leder, welcher $\frac{1}{2}$ Dyost Luft enthielt, vorn mit einem Glase versehen war, mit welchem er sich häufig auf den Meeresgrund begab, um Güter aus versunkenen Schiffen zu holen. Auch Chm. Halley erfindet eine Tauchertasche, welche aus Blei, vorn mit einem Glase versehen u. durch ein biegsames Rohr mit der Glocke verbunden, dem Taucher über den Kopf gedeckt wurde, um diesen auf den Meeresgrund schicken zu können. 1765 wurde in Pont-Royal eine Tauchermaschine erfunden, ein kupfernes Futteral von der Gestalt eines Menschen. Durch eine Oeffnung am Halse troch der Taucher hinein u. erhielt auf den Kopf eine kupferne Haube mit zwei Augengläsern u. einem Stirlingglas, welche an ein wasserdichtes, am Halse der Maschine befestigtes Leder angeschraubt wurde, während zwei Röhren nebst einer Kugel, in welcher letzteren sich die ausgeathmete Luft etwas abkühlte, zum Ein- und Ausathmen dienten. Den ersten Taucheranzug, mit welchem man sich, von der Oberfläche unabhängig, längere Zeit unter Wasser aufhalten konnte, entwarf 1825 J. A. Schultes, in-

dem er dem Taucher ein Gefäß mit stark comprimierter Luft mitgab. 1836 ließ sich der Engländer Will. Bush verschiedene Tauchapparate patentiren, deren Wesen in der Anwendung von Luftpumpen besteht, welche entweder in der Taucherglocke angebracht sind, ob. welche der Taucher in einem luftdicht schließenden Metallbehälter mit Stopfbüchse bei sich führt u. mit welchen durch nach oben führende Röhren frische Luft unter das Wasser gebracht werden kann, während die gebrauchte durch entsprechende Oeffnungen entweicht. Außerdem brachte er noch einen Compaß im unteren Theile des Helmes an. In demselben Jahre erhielt J. Bethel ein englisches Patent auf die z. betreffende Verbesserungen. 1838 wurde Ed. Newton ein englisches Patent auf zwei Vorrichtungen ertheilt, von denen die eine (Manometer) ein auf dem Rücken des Tauchers in einem Gehäuse befestigter Mechanismus war, welcher ein regelmäßiges ruhiges Eindringen der von oben stoßweise eingepumpten Luft vermitteln sollte, während die andere einen mit dem Munde zu verbindenden Athmungsapparat bildete, welcher die augenblickliche Entfernung der ausgeathmeten Luft u. somit die Reinerhaltung der frischen zum Zweck hatte. Eine ähnliche Idee veröffentlichte 1839 Guillaumet, mit dessen Vorrichtung ein Taucher 25 Minuten lang in einer Tiefe von 16 m bei Cherbourg verweilen konnte. 1852 wurde von Green, einem Taucher im Eisee, welcher das untergegangene Dampfschiff Atlantic aufzufinden versuchte, die größte Tiefe von 154 Fuß (vor ihm waren die Taucher bloß 126 Fuß tief gekommen) erreicht. Sein Apparat besteht aus einer wasserdichten Kleidung von Kautschuk nebst kupfernem Helm als Kopfbedeckung, welcher vorn durch ein dickes, polirtes Glas verschlossen ist. An dem Helme sind Röhren befestigt, welche zur Erneuerung der Luft dienen u. welche in das Boot reichen, aus welchem der Taucher steigt und in welchem die Pumpe steht, durch welche die Erneuerung der Luft erfolgt. Der von Klingert verbesserte Anzug, welcher aus einer den ganzen Mann umhüllenden luft- u. wasserdichten Kleidung aus Leinwand u. Kautschuk u. dem daran dicht schließenden Kopfhelm aus Metall besteht, ist mit Segelgläsern u. oben mit einem Ring zum Befestigen des den Taucher haltenden Taues versehen. Mittels der Compressionspumpe u. eines Gummischlauches wird Luft in den Helm eingeführt, während die verbrauchte durch eine Oeffnung austreten kann u. durch ihre Blasen an der Wasseroberfläche immer die Stelle andeutet, an welcher sich der Taucher befindet. Damit der Taucher in die Tiefe gelangen kann, sind vier Bleiringe im Gewicht von 43 kg um seine Hüften gelegt, welche als Ballast dienen, der im Nothfall durch einen Ruck abgeworfen werden kann. Der in der deutschen Marine jetzt übliche Apparat (sog. französische) unterscheidet sich von den sonstigen hauptsächlich durch ein Regulations-Reservoir (Tornister); er ermöglicht dem Tauchenden in jeder Tiefe (über 40 m = 130 Fuß höchst schwierig, da der Apparat wol auch hierüber hinaus genügend Luft zuführt, aber nicht gegen den Druck, welchen die Wasseräule auf den Körper ausübt, schließt) die zum Athmen nothwendige atmosphärische Luft gleichmäßig zuzuführen, sodaß der Athmungsproceß wie in freier Luft vor sich geht. Das Athmen findet durch den Mund statt, während die Nase

durch einen Klemmer geschlossen wird. Ein geübter Taucher kann mit diesem Apparat bis auf 10 bis 15 m ohne Anzug, Schuhe und Ballast tauchen. Mit Anzug kann ein solcher bis 7 Stunden täglich arbeiten. Zur Verständigung mit der Oberfläche dient eine Signalleine, welche ein Führer fest in der Hand hält, während der Taucher durch Rufen oder Ziehen an derselben verabredete Signale hervorbringen kann. Die neuesten submarinen Lampen sind von Bernet u. Döster u. eine andere von Hainke u. Davis. Erstere besteht aus einem cylindrischen Eisengefäß, in dem Sauerstoff bis auf 30 cubm comprimirt ist; durch ein biegsames Rohr steht dieser mit einer Spirituslampe in Verbindung. Eine besondere Vorrichtung läßt die gasigen Producte entweichen. Die andere ist eine elektrische Lampe u. befindet sich in einem Glascylinder, der auf dem Taucherhelm angebracht ist; die Kohlenstäbchen derselben geben ein 4 stündiges Licht.

C) Taucherboote u. Taucherschiffe, zur unterseeischen Schifffahrt, zur Untersuchung des Meeresbodens, zu Arbeiten auf dem Meeresboden und zu kriegerischen Zwecken. Die eigentliche unterseeische Schifffahrt wurde von Corn. Drebbel (gest. 1634) erfunden, indem er für König Jakob I. von England zwei Schiffe aus Holz u. einer gefirnigten Lederbede construirte, mit denen er sich auf dem Grunde der Themse fortbewegen konnte. Alfons Vorellus (starb 1679) u. Dion. Papinus (1688) beschrieben ähnliche Schiffe; bes. schreibt man Erstern die erste Anwendung zweier lederner Röhren zu, von denen die eine zum Einathmen, die andere zum Ausathmen diente. 1773 wurde vom Engländer Day in Yarmouth ein Marktboot 10 m tief versenkt, in welchem er 24 Stunden verblieb u. mit eigener Hilfe wieder zum Steigen gelangte; ein zweiter, mit einem besser construirten Schiff, aber in einer der schlimmsten Gegenden der See angestellter Versuch mißlang. Ein Taucherschiff wurde um diese Zeit auch von Fabri construiert. Das erste Taucherboot zu Kriegszwecken erfand der Amerikaner Bushnel, aber die Versuche, welche 1776 auf dem Delaware zur Benutzung desselben als einer unterseeischen Höllemmaschine stattfanden, fielen nicht befriedigend aus. Ebenso wenig gelangen Versuche 1777 unter der Leitung Bushnells an der englischen Küste. Günstigere Resultate erlangte 20 Jahre später Fulton, welcher in Paris eine Reihe von Versuchen mit unterseeischen Booten u. Minen anstellte; erst Napoleon gab ihm eine Unterstützung zum Bau eines großen Taucherschiffes. Dasselbe war ganz mit Kupfer beschlagen, als Ballast diente ihm Wasser, welches, wenn man steigen wollte, mittels einer Druckpumpe aus großen eisernen Cylindern ausgestoßen werden konnte. Zur Fortbewegung des Schiffes dienten horizontal liegende Schrauben, während eine auf dem Verdeck stehende Verticalschraube das Untertauchen zu größeren Tiefen ohne Vermehrung des Ballastes möglich machte. Im Hafen von Havre, wo es gebaut wurde, u. Nouen angestellte Probefahrten ließen aber noch bedeutende Mängel an der Maschinerie erkennen. Besser gelangten nach Aufstellung derselben spätere Probefahrten in Vrest; bei einer der letzteren tauchte Fulton bis zur Tiefe von 20 m, blieb 20 Minuten unter Wasser, kam alsdann weit entfernt zum Vorschein u. gelangte endlich unter Wasser an dem Punkte der

Absahrt wieder an. Am 17. Aug. 1801 blieb er 4 Stunden unter Wasser und kam alsdann 5 Meilen vom Einschiffungspunkte wieder" zum Vorschein. Ebenso gelangen die mit dem Taucherschiff Nautilus angestellten großartigen Sprengversuche, bei denen die angewendeten Sprenggeschosse, Torpedos, eine 300 Schritt vor Anker liegende Schaluppe auf den ersten Schuß zertrümmerten. Nach dem Princip der Payerne'schen Glode construirte 1849 der Franzose Demaitre ein Taucherboot. Ein ähnlicher, nur einfacherer Apparat zum bequemen Arbeiten auf Flußbetten u. namentlich zum Legen unterseeischer Röhren, Kabel zc. wurde 1850 von Cabé hergestellt. Zwei solche Boote wurden bei den Abdämmungsarbeiten des Nils verwendet. Ein noch einfacherer Apparat für Arbeiten auf dem Flußbett, nämlich ein pontonförmiger Kasten, worin verdichtete Luft zum Verdrängen des Wassers angewendet ist, wurde schon 1847 vom Ingenieur de la Gouderie für 17 Arbeiter längere Zeit verwendet. Payerne construirte 1852 ein dem Demaitre'schen u. Cabé'schen sehr ähnliches Schiff, dessen Arbeitsraum für 10 Arbeiter 35 cbm Luft faßte u. einen 11 □m weiten Schlot enthielt. Am 5. März 1850 stellte der Franzose Alexandre im Kriegshafen zu Brooklyn bei New York Versuche mit einem ähnlichen Taucherboot an. Er senkte sich hierbei mit zwei Gehülfen in dem Boote bis zur Tiefe von 16 m hinab. Ein kleiner elektrischer Telegraph vermittelte oben auf dem Wasser schwimmend die Verbindung der Taucher mit dem Commodore Salter, während das Boot beliebig zum langsamen Steigen u. Sinken gebracht werden konnte. 1849 erfand Bauer den Brandtaucher, ein ringsum geschlossenes längliches Schiff aus Eisenplatten, mit einer durch ein Tretrad zu bewegenden Schraube, während im Innern Pumpen zum Ein- und Auspumpen von Wasser angebracht waren. Hierauf stellte er, im Dienste der russ. Regierung, einen neuen Brandtaucher her, mit welchem er auch 184 Probefahrten machte, u. construirte im Auftrage des Großfürsten Constantin das Modell (1/2 Maßstab) zu einer unterseeischen Corbette. Zur Untersuchung des Meeresgrundes baute Bauer die Taucherkammer, einen luftdicht verschlossenen, aus starken Eisenplatten gebauten und durch hohle Rippen gehörig verstärkten cylindrischen, oben u. unten abgerundeten Behälter, in welchem sich die Taucher in gewöhnlicher atmosphärischer Luft befinden. Die Bauerschen Erfindungen haben jedoch weiter keine Verwendung gefunden, sondern sind als nicht tauglich zu den Töbten gelegt; letzteres kann man von allen bis jetzt projectirten Taucherschiffen sagen.

D) Vorrichtungen zum Heben von Lasten od. versunkener Gegenstände vom Wassergrund. Die Erfindungen unterseeischer Apparate zu diesem Zwecke stammen erst aus neuer Zeit, namentlich erhielt 1837 Edward Austin ein englisches Patent auf die Anwendung von elastischen luftdichten Luftsäcken zum Heben versunkener Schiffe zc. Ohne die Taucherglocke anzuwenden, wird der versunkene Schiffsrumpf durch eine Anzahl Bojen mittels starker Ketten umzogen, woran andere Ketten hängen, welche theils nach dem Hilfsschiff führen, theils zur Befestigung der Luftsäcke dienen. Die Luftsäcke sind von der Form eines wagerechten Cylinders mit halbkugligen Enden nach Masinoffs Methode aus zwei durch

eine Schicht Kautschuk verbundenen Blättern eines starken Zeugens hergestellt; sie werden leer u. in gehöriger Anzahl versenkt u. nachdem die Ketten, an denen sie befestigt sind, durch große Ringe an der um das Schiff geschlungenen Kette gezogen sind, von oben her durch Pumpen u. biegsame Schläuche mit Luft gefüllt. Damit das Emporsteigen der Säcke, ohne das Schiff mitzunehmen, verhindert wird, sind die betreffenden Ketten mit starken Sperrvorrichtungen versehen, welche nur nach einer Seite hin die Bewegung der einen Kette an der anderen gestatten. Die wichtigsten Versuche, wie zur unterseeischen Fahrt u. Operation mit Taucherschiffen (s. oben), machte auch Wilhelm Bauer in neuester Zeit zur Hebung von Lasten vom Wasserboden. Er verwendete dazu Hebeballons (unterseeische Kameele, von birnförmiger Gestalt u. aus drei Lagen Leinwand, welche durch zwei Lagen Kautschukblätter verbunden sind. Sie können gleich Säcken leicht verpackt werden, sind noch mit Gurten umspannt u. werden, nachdem sie im zusammengelegten Zustande von der Taucherkammer (s. oben C) unter Wasser gebracht u. an den zu hebenden Gegenständen gehörig befestigt sind, durch einen unter Wasser führenden, leicht anzulegenden und abzunehmenden Gummischlauch mit einer auf dem Hilfschiff angebrachten Pumpe aufgeblasen. Wenn die Kameele in gehöriger Anzahl u. Vertheilung am versunkenen Schiffe angebracht sind u. dieses sich hebt, so entweicht wegen des abnehmenden Wasserdruckes ein Theil der Luft aus der unteren Öffnung der sich so selbst regulirenden Kameele, u. es werden nun je zwei mit einander verbundene Hebeballons unter den Kiel des Schiffes gebracht u. dort ausgepumpt, bis das letztere so weit gehoben ist, daß es vom Hilfsdampfer geborgen werden kann.

Die Wichtigkeit der T., die aus dem Vorstehenden genugsam erhellt, tritt noch in ein vortheilhafteres Licht, wenn man sich deren Dienste bei Sprengarbeiten unter Wasser, bei Fundirungen von Brücken (Caissons) mit Anwendung comprimirter Luft, namentlich aber beim Bergbau, vergegenwärtigt. Für die Anwendung in Bergwerken sind wegen des beschränkten Raumes vorzugsweise die Tauchergänge mit Helm in Gebrauch gekommen. Der englische Apparat, Scaphander, ist ganz mit Luft gefüllt, während bei dem Apparate Rouquayrol-Denayrouze der Anzug nur zum Schutze gegen die Kälte dient und der mit Mund und Pumpe verbundene Lustapparat oder Regulator auf dem Rücken getragen wird. Mit solchen Apparaten sind in erschoffenen Schächten Reparaturarbeiten an Pumpen bis 40 m unter dem Wasserspiegel ausgeführt worden, ebenso bei verunglückten Schachtabteufungen, so daß manche Bergwerksanlage durch die T. gerettet worden ist. Von viel größerer Bedeutung für Bergwerke ist aber das Tauchen in unathembarer Luft, namentlich zur Ausführung von Rettungsarbeiten nach einer Explosion Schlagender Wetter. Die Idee, unter solchen Umständen den Lungen von einer anderen Quelle her reine Luft zuzuführen, benutz schon vor 80 Jahren Bisâtre de Rozier, eine Gesichtsmaske mit Schlauch, u. bald darauf Alexander v. Humboldt, einen mit comprimirter Luft gefüllten Apparat vorzuschlagen, der auf dem Rücken getragen wurde u. mit einem Schlauche mit Mundstück u. einer Doppelflappe zum Ein- u. Ausathmen versehen war. Dieser Apparat

wurde später so verbessert, daß jetzt in dem von Konanrol-Denaprouze ein zuverlässiges Taucher-Instrument für Wasser u. unathembare Luft zu Gebote steht. Die in Deutschland gebräuchlichen Apparate dieses Systems sind mehrerlei Art. Zum Tauchen unter Wasser dient ein wasserdichter Anzug mit Helm u. dem Luftregulator ob. dieser letztere allein ohne Anzug, jedoch in Verbindung mit einer Nasenkammer. Für unathembare oder explosible Luft dienen ein Niederdruckapparat, bei dem der Taucher fortwährend mit der Pumpe durch einen Schlauch in Verbindung steht, u. ein Hochdruckapparat, bei welchem Luft, die auf 25 Atmosphären comprimirt ist, in starken Stahlgefäßen auf einer Schiefbarre mitgeführt wird u. der den Taucher mit seiner Lampe auf eine Zeit von drei Stunden von der äußeren Atmosphäre unabhängig macht. Man hat auch Regulatoren, in denen die hochgepreßte Luft so stark verdünnt wird, wie es der äußere Luft- od. Wasserdruck zuläßt, daher den Lungen beständig verdünnte Luft zugeführt u. ein gewaltthames Zerreißen derselben unmöglich wird. Was die physiologische Wirkung auf den menschlichen Körper betrifft, so werden bei zu raschem Tauchen heftige Ohrenschmerzen empfunden, u. einzelne Taucher verspüren auch einen starken Druck auf die Augen u. leichten Schwindel. Diese Wirkung macht sich schon bei 9 m Wasserdruck bemerklich, doch haben geübte Taucher stundenlang unter 40 m u. mehr zugebracht. Gefahr für die Lungen zc. entsteht erst bei größeren Tiefen; jedoch hängt die Leistung wesentlich von der jedesmaligen Constitution des Tauchers ab. In ähnlicher Weise wie bei Schlagenden Weitem in Kohlengruben finden die hierbei üblichen oder doch nach demselben Princip construirten Rettungsapparate bei Feuerbrünsten Anwendung, (s. Feuerlöschgeräte 8) u. Feuer-Tauchapparat.

Tauchnitz, Karl Christoph Traugott, bedeutender Buchdrucker und Buchbinder, geb. 29. Oct. 1761 in Großbardau bei Grimma; lernte 1777 bis 1782 in Leipzig als Buchdrucker u. arbeitete dann eine Zeit lang in Berlin, kehrte 1792 in seine Heimath zurück u. gründete 1796 eine eigene Druckerei, verband 1800 eine Schriftgießerei damit, nachdem er schon 1798 eine Verlagshandlung gegründet hatte, u. ließ seit 1809 die classischen Autoren erscheinen. 1816 gründete er in Deutschland die erste Stereotypengießerei nach Stanhopes Manier und stereotypirte auch Noten. Er machte sich durch Einführung eines edlern Stils u. die deutsche Typographie sehr verdient. L. st. 14. Jan. 1836 in Leipzig.

Tauchnitz, Christian Bernhard, Freiherr von, Rasse des Vor., geb. 25. Aug. 1816 zu Schleinitz bei Naumburg, gründete 1837 in Leipzig eine Verlagshandlung, vereinigte eine Druckerei u. Stereotypenanstalt damit u. erwarb sich bes. mit seiner Collection of British Authors (gewöhnlich Tauchnitz Edition genannt) einen Namen; 1841 begonnen, umfaßte dieselbe Anf. 1879 schon 1800 Bde. In ähnlicher Weise läßt er seit 1866 Coll. of German Authors (bis 1879 40 Bde.) erscheinen. 1860 wurde L. wegen seiner Bestrebungen für Verbreitung der Englischen Literatur in Deutschland in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Sein übriger Verlag umfaßt bes. antike Classikerausgaben, größere juristische Werke, Wörterbücher logarithmische Werke, Bibel-

ausgaben zc. zc. — L. ist seit einer Reihe von Jahren königl. großbritann. Generalconsul für die sächs. Staaten u. wurde zum lebenslänglichen Mitgliede der Ersten Kammer des Königr. Sachsen ernannt. Seit 1866 ist L.s ältester Sohn, Christian Karl Bernhard, geb. 29. Mai 1841, der die Rechte studirt u. sich 1865 die juristische Doctorwürde erwarb, in das Geschäft seines Vaters eingetreten.

Tauenzien (Tauenzien) von Wittenberg, eine, von einem nach Tauenburg gekommenen Zweige des böhmischen Geschlechts v. Schmichow abstammende Familie, welche nach dem im Herzogthum Tauenburg gelegenen Gute Tauenzien, mit dem der Stammvater Lucas der Ältere 1601 vom Herzog Barnim von Pommern belehnt worden, den Namen annahm, 1791 in den Grafenstand erhoben wurde u. 1814 das Prädikat von Wittenberg erhielt. Aus ihr stammten: 1) Boguslaw Friedrich Emanuel, preussischer General, geb. 18. April 1710 in Tauenzien; er machte den ersten Schlesiens Krieg als Lieutenant der Leibgarde mit, und zeichnete sich bei Mollwitz aus (10. April 1741). Zu Anfang des dritten Schlesiens Krieges zum Oberst u. Commandeur des 1. Bataillons Leibgarde ernannt, wurde er 1758 Generalmajor u. Commandant von Breslau. Als solcher ist er durch die tapfere Vertheidigung der für Friedrich d. Gr. überaus wichtigen Stadt berühmt geworden. Laudon war nämlich, als Prinz Heinrich Schlesiens verlassen u. über Frankfurt den Russen entgegen gegangen war, in das unbesetzte Land eingebrochen u. hatte am 31. Juli 1760 Breslau von allen Seiten eingeschlossen. L. widerstand mit nur 3000 Mann Besatzung allen Drohungen u. Schmeicheleien der Oesterreicher, u. Laudon sah sich schon anfangs August zum Rückzuge von der Ober genöthigt. Nach dem Frieden wurde L. auch Gouverneur von Breslau und Generalinspecteur der Schles. Infanterie; er st., nachdem er 1775 noch zum General der Infanterie ernannt war, 20. März 1791 in Breslau, wo ihm vor dem Schweidnitzer Thore auf dem nach ihm benannten Plage ein Denkmal errichtet ist. 2) Friedrich Boguslaw Emanuel, Sohn des Vor., geb. 15. Sept. 1760 in Potsdam, trat 15 Jahre alt, vorgebildet auf der Berliner Militärakademie, in Preussische Dienste, in denen er Theil nahm an dem Krieg der ersten Coalition gegen Frankreich u. 1801 Generalmajor wurde. Als solcher stand er 1806 auf dem äußersten linken Flügel des Preuss. Heeres in Thüringen bei Hof, zog sich hier vor Napoleon bis Schleiz zurück, u. wurde bei letzterem Orte 9. Oct. geschlagen. Bei Jena befehligte er die Avantgarde Hohenlohes auf den Höhen, wurde jedoch, da seine Kräfte zu schwach waren, nach Bierzeihenheiligen zurückgeworfen u. mußte sich 28. Oct. mit Hohenlohe bei Prenzlau ergeben. Nach dem Tilsiter Frieden zum Generalleutnant befördert erhielt L. die Brandenburgische Brigade. Am 23. Aug. 1813 wurde er bei Blankenfelde von den Franzosen angegriffen u. trug durch die Behauptung seiner Stellung, obgleich er fast nur Landwehr bei sich hatte, das Wesentlichste zum Siege von Großbeeren bei. Ebenso hielt er 6. Sept. dem Marckall Rey bei dem Dorfe Dennewitz Stand, als dieser ihn, der eben im Begriffe war sich zu einem Angriff auf die Franzosen mit dem weiter westlich stehenden Bismar zu verbinden, mit doppelt überlegener Macht

angriff, bis Bülow u. Vorstell heranrückten u. den Sieg entschieden. Nach der Schlacht bei Leipzig erhielt T. den Auftrag, die Festungen in Preußen u. Sachsen, welche noch in den Händen der Franzosen waren, zu belagern. Nachdem er Torgau zur Uebergabe gezwungen, kam er Ende Dec. vor Wittenberg an u. erstürmte in der Nacht vom 13. auf 14. Jan. 1814 die Stadt. Es wurde dafür seinem seit 1791 gräflichen Namen der Ehrentitel „von Wittenberg“ beigesetzt. Von da verlegte T. als Commandeur des 4. Armeecorps sein Hauptquartier nach Quedlinburg, u. leitete von hier die Belagerung von Magdeburg, in das er 24. Mai seinen Einzug hielt. 1815 führte er das 6. preussische Corps als Reserve nach Frankreich. Nach dem zweiten Pariser Frieden war er eine Zeit lang Gesandter in Paris u. wurde dann commandirender General des 3. Armeecorps und Gouverneur von Berlin, als welcher er 20. Febr. 1824 starb. Mit seinem Sohn dem Grafen Bogislaus (geb. 10. Juli 1789 in Berlin, preussischer Generalmajor, gest. 6. Nov. 1854 in Trier) ist das Geschlecht im Mannsstamm erloschen. Schmitz.

Tauerei, s. u. Dampfschiff C. 4).

Tauern, s. Alpen 22) bis 27) u. vgl. Ruthner, Aus den T., Berg- u. Gletscherreisen, Wien 1864.

Taufe (baptismus). Der Ursprung dieses christlichen Gebrauchs geht in die vorchristliche Zeit zurück, sofern überall in den heidnischen Religionen religiöse Waschungen u. Reinigungen vorkommen u. diese ebenso in der israelitischen Religion bei mancherlei Veranlassungen vorgeschrieben waren. Daraus, daß die Propheten öfters für die Sündenvergebung u. die sittliche Reinigung das Simmbild der Abwaschung mit reinem Wasser gebrauchten, erklärte sich die Einführung der T. in eben dieser Bedeutung durch Johannes den Täufer, zugleich als Vorbereitung auf das kommende Messiasreich. Jesus Christus selbst unterzog sich der Johannes-T., ohne Zweifel indem er sich dadurch zur Gemeinde der auf das Messiasreich Wartenden bekannte. Er selbst ertheilte seinen Jüngern den Befehl zu taufen, wie Keim u. Andere annehmen, gegen das Ende seiner Wirkksamkeit. Er selbst taufte nicht, aber auch, wie aus den synoptischen Berichten über die Aussendung der Jünger Jesu während seines Lebens erhellt, diese selbst erst nach seinem Tode. Die T. geschah nach den Paulinischen Briefen u. der Apostelgeschichte auf den Namen Jesu Christi, weshalb die T.-formel bei Matthäus auf den Namen des Vaters u. des Sohnes u. des heil. Geistes späteren Ursprungs sein dürfte. Im Ganzen geht durch die neutestamentlichen Schriften die Anschauung von der T., daß sie die durch den Geist Christi bewirkte religiös-sittliche Umwandlung des Menschen abbilde. Bald aber entwickelte sich in der christlichen Kirche eine ganz magische Vorstellung der T., welche der Scholastiker Thomas von Aquino durch Annahme einer dem Wasser der T. mitgetheilten geistl. Kraft, Duns Scotus aus der Mitwirkung des göttlichen Willens erklärte. In der Reformation erneuerte die Reformirte Kirche am Entschiedensten die symbolische Ansicht, während die Lutherische die Kraft der T. in das durch den Glauben anzuzeigende Wort des Befehls u. der Verheißung Christi setzte, obwohl Luther an das Magische anstreifende Ausdrücke von der T. gebrauchte. — Der Taufritus hat sich in den verschiedenen Kirchen in der Hauptsache ähn-

lich gestaltet. Die Griechische Kirche tauft mit der Formel: Es wird getauft der Knecht Gottes N. N. auf den Namen des Vaters, Amen, und des Sohnes, Amen, u. des heil. Geistes, Amen, jetzt u. immer u. in Ewigkeit, Amen; auch wird dreimalige Untertauchung, wenigstens des Hauptes strenge gefordert. Die Römische Kirche tauft mit der Formel: Ich taufe dich im Namen des Vaters, u. des Sohnes und des heil. Geistes. Die 3 Arten zu taufen durch Untertauchen oder Begießen oder Besprengen werden für gleich zulässig erklärt. Dem Taufact gehen voran: der Exorcismus, die Einstreuung geweihten Salzes in den Mund des Täuflings, das Kreuzzeichen über Stirn, Augen, Brust, Schultern, Ohren, Bestreichen der Nase u. Ohren mit Speichel, dreimaliges Abwaschen dem Teufel, Abfragung des Credo. Nach der T. erfolgt die Salbung des Scheitels mit dem Chrisma, Ueberreichung eines weißen Kleides, einer brennenden Kerze, die Namenserteilung. Von diesen Ceremonien hat Luther den Exorcismus, das Kreuzzeichen an Stirne u. Brust, das dreimalige Abwaschen dem Teufel u. das Credo beibehalten. Doch wurde der Exorcismus vielfach in der Lutherischen Kirche abgeschafft u. nur reformirter Polemit gegenüber von lutherischen Theologen hartnäckig vertheidigt. In der Reformirten Kirche dürfte das Besprengen, in der Lutherischen das Begießen das Vorherrschende sein, während die Baptisten auf das Untertauchen besonderes Gewicht legen. Allgemein wird die Wiedertaufe verworfen und die einmalige Ertheilung der T. aus ihrem Wesen begründet. Die T. soll durch die ordentlichen Kirchendiener vollzogen werden; es ist aber seit alter Zeit allgemein auch die T. durch Laien, bes. in Nothfällen (Noth-, Zäthtaufe) für zulässig erklärt. Nur die Reformirten verwerfen die Nothtaufe. Als Ort der T. gilt die Kirche, in älterer Zeit oft mit besonderem Baptisterien, meist der Taufstein, am Eingang der Kirche, od. vor dem Altar. In Nothfällen darf auch im Hause getauft werden (Haustaufen). Die Taufbücher u. Taufzeugnisse der Geistlichen haben, im Deutschen Reich bis 1876, bürgerliche Gültigkeit. Der frühere staatskirchliche Taufzwang ist jetzt fast überall abgeschafft. — Die Wirkung der T. besteht nach der Lehre der Römischen Kirche in der Tilgung der Erbschuld u. Erbsünde, u. zwar so, daß die noch vorhandene Concupiscenz keinen sündigen Charakter mehr hat, sowie in der Mittheilung eines unzerstörbaren Charakters durch Einflößung übernatürlicher Gnadenkräfte. Nach lutherischer Lehre tilgt die T. nur die Erbschuld, läßt aber die sündhafte Concupiscenz übrig, deren Gegengewicht die Geistesmittheilung zur Wiedergeburt bildet. Nach römischer Lehre wirkt die T. nur rückwärts, für die Sünden nach der T. bedarf man des Bußsacraments, wogegen nach lutherischer u. reformirter Lehre die T. auf das ganze übrige Leben hinaus wirkt, so daß man jederzeit im Glauben sich der Taufgnade getrosten dürfe. Zwingli sieht in der T. einen bloßen Bekenntnißact, ein Pflichtzeichen, Calvin ein Pfand der Gotteskindschaft u. ewigen Erhöhung, während die Lutheraner eine eigentliche Gnadenmittheilung an die T. knüpfen. — Die Regertaufe, wenn sie nur auf den Namen des dreieinigen Gottes geschieht, erklärte die Römische Kirche schon im 3. Jahrh. für gültig. Die Wiedertaufe, zu Tertullians Zeit

noch nicht ohne Widerspruch sich ausbreitend, zu Augustins Zeit so allgemein, daß er seine Erbsündenlehre darauf begründete, fand in der Reformationszeit Widerspruch von Seiten der Anabaptisten, später auch von Seiten der aus den Independenten hervorgegangenen Baptisten. Den Grund des Widerspruchs bildete die protestantische Forderung des Glaubens als Bedingung der Wirksamkeit der Sacramente, mehr noch ein Begriff von der Kirche, wonach sie rein persönliche Gemeinschaft der Gläubigen ist. Die Lutherische u. Reformirte Kirche hielten dagegen mit den beiden katholischen Kirchen an der Kinder-taufe fest. Das Motiv war die Grundauffassung von der Kirche als Heilsanstalt, die ganze Völker umfassen soll. Die Begründung wurde der Römischen, so wie der Reformirten Kirche aus ihrer Lehre von der T. leichter, als der Lutherischen, die sich mit der Fiction eines stellvertretenden Glaubens der Pächten, od. eines wunderbar in den Sänglingen gewirkten Glaubens helfen mußte. Vgl. Höfling, Das Sacrament der T., Erl. 1846—48; R. Caspari, Quellen zur Gesch. des Taufsymbols, Christ. 1875. **Wörter.**

Tausen (Seew.), 1) ein Schiff taufen, so v. w. Ablauf 2) u. f. Schiff S. 4, 1. Sp.; 2) (Hänseln) die Vinietauen an Matrosen u. Passagieren vollziehen, verlegt. Linie 3).

Taufererthal, eines der schönsten Alpenthäler in Tirol, nördlich gehendes Nebenthäl des Pustertals, in das es unterhalb Bruneden einmündet, durchströmt von dem am Großen Venediger entspringenden Ahrnbach; hat seinen Namen von der Ruine Tausers bei Sand. Das Thal wurde 17.—18. Aug. 1878 durch Überschwemmung furchtbar verheert. S. Jll. Zeitung Nr. 1838.

Taufname (Vorname), der Name, welcher einer Person bei den Christen in der Taufe, bei den Juden und Mohammedanern bei der Beschneidung beigelegt worden ist, s. u. Taufe u. Name.

Taufpathe, Taufzeuge, s. v. w. Bathe.

Tauler, Johann, geb. etwa 1290 in Straßburg, wurde um 1308 Dominicanermönch, studierte hierauf in Paris Theologie u. predigte nach seiner Rückkehr nach Straßburg im Anschluß an die kirchlichen Gottesfreunde fleißig unter dem Volke. 1348 mußte er, weil er trotz dem über Straßburg ausgeschriebenen Bann gepredigt hatte, seine Vaterstadt verlassen, kehrte aber nach einigen Jahren zurück u. st., nach dem er mehrfach auch in Köln gepredigt hatte, in Straßburg 16. Juni 1361. T., Dr. illuminatus genannt, ist der gefeiertste Prediger des 14. Jahrh. Er gehörte durchaus der Mystik an. Seine Predigten (Sermones), Homilien über die Peritopen, wurden sofort deutsch in der Mundart seiner Gegend niedergeschrieben, zuerst gedruckt 1493. 1498, wieder Augsb. 1508, Jol., Bas. 1521 f., niederdeutsch Frankf. 1565, neudeutsch von Spener, Nürnberg. 1688, von Thomas u. Kloos, Frankf. 1826, 3 Theile, u. von Hamberger 1865. Außerdem schr. er: Die Nachfolge des armen Lebens Christi, Köln 1548 u. ö., neideutsch von Schloffer, Frankf. 1833; andere Schriften werden ihm mit Unrecht beigelegt, od. sind nur Auszüge aus seinen Schriften. Vgl. Schmidt, Johannes T. von Straßburg, Hamb. 1841. **Sepp.**

Taumelschloß (Täumel), ist Lollumentalentum.

Taunton, 1) Marktfeld in der engl. Grafschaft Somerset, am schiffbaren Tone, über den eine

Brücke führt, Eisenbahnstation; altes Schloß (jezt Gerichtshof), alte gotische Kirche, lateinische Schule, Seminar der Wesleyaner, Literarisches Institut, Bibliothek mit Museum, Handwerkerinstitut, Archäologischer Verein mit Museum, Biharmonische Gesellschaft, Seiden- u. Spigenfabrikation, Maschinenbau, Handel mit Pferden, Rindvieh zc.; 1871: 14,957 Ew. 2) Stadt im Bristol County des nord-amerikan. Unionsstaates Massachusetts, am schiffbaren T., Kreuzungspunkt mehrerer Eisenbahnen; Maschinenwerkstätten (Locomotiven zc.), Fabrikation von Papier, Leder, Nägeln u. a. Eisenwaaren; öffentliche Bibliothek von 10,000 Bdn.; lebhafter Handel bes. mit Brodstoffen; 18,629 Ew.

Taurus (die Göße), schon im Alterthum so genannt, ein zum rheinisch-westfälischen Schiefergebirge gehöriges Gebirge zwischen dem unteren Main, dem Rhein, der Rahn u. Wetter in dem preussischen Regbez. Wiesbaden u. dem Kreise Wehlar der preuss. Rheinprov. Das Gebirge erhebt sich meist steil aus dem Thal des Rheins u. dem des Main, weniger steil aus dem der Wetter, ist in seinem süd-östlichen Theile am höchsten u. geht nach N. hin in eine wellige, von zahlreichen Flüssen und Bächen zerrissene Hochfläche über. Die höchsten Punkte des Gebirges sind: der Große Feldberg (881 m) mit dem Brunnhildisstein, einem Quarzfelsen, auf seinem Gipfel; der Altkönig (798 m) mit vorzüglicher Aussicht, der Kolbenberg (685 m), der Kleine Feldberg (827 m), der Glaskopfberg (687 m), der Kossert (494 m), der Tausen (417 m), die Blatte (500 m), der Trompeter (482 m), die Hohe Kanzel (596 m), die Hohe Wurzel (618 m) zc. Der südwestliche Theil des T. heißt das Rheingaugebirge mit der Kalten Herberge (620 m), dem Erbacher Kopf (580 m), dem Zägerhorn (538 m) u. dem Niederwald (s. d.). Gegen Süden bildet der T. den schönen Rheingau (s. d.). Die Höhen des T. sind mit prächtigen Buchen- und Tannenwäldern bedeckt, sonst ist er überall, wo sich geeigneter Boden findet, gut angebaut, namentl. finden sich auf seiner südlichen Abdachung die herrlichsten Wein- u. Obstplantagen. Berühmt ist der T. besonders durch seine zahlreichen Mineralquellen, meistens Sauerlinge, von denen mehrere zu den berühmtesten in Deutschland gehören, wie Wiesbaden, Schwalbach, Soden, Homburg, Ems zc. S. Berns.

Taurien, 1) russisches Gouvernement, von dem Gov. Cherson u. Zekaterinoflaw, von dem Schwarzen u. Asowschen Meere umschlossen, welche letztere hier zahlreiche Gölse (Todes, Jaules Meer u. a. m.) bilden. 61,177 □km (1111 □M). T. besteht aus einem continentalen Theile und der Halbinsel Krim, welche durch die Landenge von Kerelof miteinander verbunden sind; über die physikal. Verhältnisse der Krim, s. d. Der auf dem Continente gelegene Theil ist größtentheils Steppe, flach mit salzigem Grundwasser; Flüsse: Dniepr, Konstaja, Molotschna und kleinere Küstenflüsse; Klima mit heftigen Gegenätzen; heißer Sommer u. sehr strenger Winter. 704,997 Ew., unter denen noch mongolische Tataren zahlreich sind; die Deutschen (meist Mennoniten) haben blühende Colonien; Kleinrussen, Armenier, Juden, Zigeuner. Beschäftigung: Viehzucht (Pferde, von besonderer Güte, Trampeltiere, Büffel als Zugthiere, Schafe, doch nicht mit feiner Wolle, Ziegen), Fischerei am Dniepr und am Meere sehr ergiebig,

Ackerbau des an vielen Orten salzigen Bodens willen nur schwach, oft durch Heuschreckenzüge gestört; Gartenbau, Gemüse, Melonen, Hülsenfrüchte, Handelsgewächse), Obfrucht nur hier u. da, dann aber sehr ergiebig, Weinbau (die beste Sorte des Weines heißt Sudak), u. a. Jagdbares Wild, so wie Waldungen gibt es wenig. Viele Binnenseen geben Salz, zum Theil wird es durch die Sonne bereitet, Naphthaquellen, viel Salpeter, auch Steintohlen und edle Steine werden gefunden. Kunstfleiß nicht unbedeutend, man fertigt Leder, gewebte Zeuge, Caviar, Fischleim u. v. a.; der Handel vertreibt Landeserzeugnisse, Salz, Getreide, Häute, Wolle, Wachs, Wein, Branntwein u. a. Eintheilung in die Taurische Halbinsel, in die Nogaische Steppe und das Kerisch-Jenikaleische Stadtgouvernement. Früher gehörte auch das Land der Tschernomorischen Kosaken oder der Kosaken vom Schwarzen Meere zu T. 2) Die Taurische Halbinsel, s. Krim. Dronte.

Taurin, i. Galle.

Tauris, 1) (a. Geogr.), Insel an der Küste von Syrien im Venetianischen Meerbusen, i. Torcola; 2) (n. Geogr.), District der persischen Provinz Aserbeidschan; 3) (Täbriz), Hauptstadt desselben u. der Provinz, am Udschi, mit Residenzschloß, befestigt, hat eine Citadelle mit Arsenal, zahlreiche Moscheen, Karavanserais, Bäder, reiche Bazars; wichtig ist die Industrie (Baumwolle, Seide, Drudereien, Töpferei, Lebermaaren) u. der Handel; T. ist der Stapelplatz der von den Häfen des Schwarzen Meeres durch Karawanen eingeführten Waaren; die Umgegend gleicht einem großen Frucht- u. Gemüsegarten, eingeschlossen von den Schneegipfeln Armeniens. 160,000 Einw. T. war sehr zurückgekommen u. verdanft seinen heutigen Wohlstand erst wieder dem Abbas Mirza, welcher es zur Residenz nahm. Es gilt den Persern als Mittelpunkt der Welt u. ward 790 n. Chr. von Zobeide, der Gemahlin des Khalifen Harun-al-Raschid, erbaut. Hier 6. Aug. 1605 Sieg der Perser über die Türken, 1725 von den Türken erobert. 2. Nov. 1827 Friede zwischen Rußland u. Persien. T. wird häufig durch Erdbeben erschüttert. Dronte.

Taurische Halbinsel, so v. w. Krim.

Taurister, ein keltisches Volk im südl. Norikum von dem der Gebirgszug der Tauern noch jetzt seinen Namen trägt.

Taurogoldsäure, i. Galle.

Tauroggen, Getreide im russ. Gov. Kowno, an der Jura, dicht an der preuß. Grenze; Grenzzollamt, etwa 2500 Einw. T. kam 1795 an Rußland. In der Mühle von Polsherau, einem Dorfe unweit T., schloß 30. Dec. 1812 der preuß. General York mit dem russ. General Diebitsch eine Übereinkunft (Convention von T.), wodurch das preussische Corps neutralisirt wurde.

Tauromenium (Taurominium), i. Taormina s. d. Art.

Taurus (Tauros) in a. G. das Hauptgebirg in Vorderasien, begann an der südl. Küste beim Gebirg Gekidomium in Lykien, zog sich nördl. zwischen Lykien u. Pamphilien hin u. dann östl. durch Pisidien u. Mauren; an der Grenze von Kilikien u. Lykonia theilt es sich: der höhere nördl. Hauptarm Anti-T. (i. Kasan-Dagh), ging durch Rappadokien u. als Kapotes durch Armenien u. hing mit seinen nördl. Querketten (Taurische Gebirge) mit

dem Kaukasos zusammen, während der Hauptzweig als Koronos, Sariphisches Gebirge u. Bagos nach dem Kapischen See u. durch Syriamien zog u. sich in Margiana mit dem Paropamisos (i. Hindukusch) vereinigte; der südl. Hauptarm od. eigentliche T. ging als Amanos zwischen Kilikien u. Syrien bis zum Euphrat, dann als Zagros nach dem Tigris zwischen Armenien, Medien u. Assyrien, als Parachonthras durch Medien bis Parthien, als Persisches Gebirg zwischen Karmanien u. Gedrosien u. als Bätisches im Norden Gedrosiens bis zum Indus, wo er dann mit dem Emodischen Gebirg und dem Kapamisos zusammenhängt. In der neueren Geographie umfaßt das T.-Gebirge nur den Südrand des Kleinasiatischen Hochlandes von Armenien bis zur Küste des Ägäischen Meeres. Als Anti-T. zweigt er sich vom armenischen Hochlande ab u. umgibt die WSeite des Euphrat; die südl. Ketten desselben (Gotscha, Kasly, Akhr-Dagh) ziehen von D. nach W., während die nördl. Ketten (Karabel, Vinbogha-D. etc.) von N.D. nach SW. sich wenden. Am Jaran-Su, nördl. der Bai von Isfenderum floßen beide zusammen; hier steigt der Kermes zu 3200 m an, während die Kammhöhe des Anti-T. vielfach nicht 1700 m übertrifft; der höchste Punkt ist der Ershichjas (der alte Argäus) mit 3841 m. Vom Ende des Anti-T. wendet sich das Gebirge wieder ganz nach W. u. bildet den Staud Kleinasiens; es zeichnet sich hier durch seine Massenhaftigkeit aus, ist über 800 km lang u. 200—250 km breit, und erhebt sich an vielen Stellen bis 3000 m hoch, mit wild aufsteigenden, riesigen Schneegipfeln u. mit gewaltigen Bergmassen, welche durch tiefe Spalten und Klüfte von einander geschieden, theils in Winkeln gleichlaufen, theils sich treffen. Gegen S. fällt das Gebirge sehr steil ab, sanfter gegen W., wo es sich sodann nach N. herumbiegt, bis es sich bei Cap Baha mit dem der Küste Kleinasiens folgenden Gebirgszuge vereinigt. Am T. Sieg des Saracenenfürsten Omar von Melitene über Theokistos, Feldherrn des griech. Kaisers Michael III.; 1305 des Großfürsten Roger von Sizilien über ein türkisches Heer. Dronte.

Tausch (Permutatio), der wesentlich zweiseitige Vertrag, bei welchem der eine Contrahent dem anderen eine individuell bestimmte Sache zum Eigenthum überläßt u. dafür von dem Letzteren wiederum eine individuell bestimmte Sache, nicht baares Geld, gleichfalls zum Eigenthum empfängt. Nach Römischen Rechte gehörte der T. zu den unbekannten Realcontracten (s. u. Contract), welche erst durch Hingabe des einen vertauschten Objects zur Perfection gelangen. Nach heutigem Rechte entsteht auch hierbei schon durch bloße Uebereinkunft eine vollkommen wirksame gegenseitige Obligation. Die Verpflichtungen der Contrahenten unter einander sind im Allgemeinen die nämlichen, wie bei einem Kaufcontract. T.-handel, die Art des Handels, bei welchem für die gelieferten Waaren nicht Geld, sondern andere Waaren als Bezahlung gegeben werden.

Tauschirarbeit (ital. tausia), ein alter deutscher Handwerksausdruck zur Bezeichnung einer der Damascirung ähnlichen Arbeit, welche wesentlich in dem Ein- od. Auflegen von edlen Metallschreien in od. auf Eisen od. Stahl besteht. Wenn Eisen tauschirt werden soll, so wird zuerst die aus Gold od. Silber

zu bitende Zeichnung entweder mit der Feile oder durch Ätzung in die Oberfläche vertieft, damit die darauf gelegten u. mit dem Hammer u. Polirzahn eingebrachten dünnen Metallplättchen haften bleiben. Feinere Details können dann noch nachträglich mit dem Stichel in das Gold od. Silber eingraviert werden. Die Kunst des Tauschirens stammt aus dem Orient, ebenso wie das Damasciren, wo sie noch gegenwärtig vielfach geübt wird, absondern die neueren Arbeiten hinter den alten sehr an Solidität u. Schönheit zurückstehen. In Europa wird sie vorzugsweise in Rußland, neuerdings in großer Vollkommenheit auch in Spanien betrieben. Mißbräuchlicher Weise wird auch von Handwerkern das sogen. Guillochiren (s. d.) als Tauschiren bezeichnet. Das Umgekehrte der T. ist die Zulaer Arbeit, welche nicht Eisen und Stahl durch eble Metalleinlagen, sondern umgekehrt Silberflächen mit Stahlstreifen in Form von Zeichnungen verziert.

Tausend (1000, lat. M. od. CIO, griech. α , hebr. κ), eine Einheit des desatibischen Zahlensystems, und zwar die 3. höhere nach den Einern, die letzte, welche die meisten Sprachen durch ein (ursprüngliches) Wort ausdrücken. Früher unterschied man wohl das kleine T. (1000) u. das große T. (1200).

Tausendfüßer, Myriopoda, Klasse der Gliederfüßer. Der lang gestreckte od. kurz gedrängte Körper der T. setzt sich zusammen aus zahlreichen, annähernd gleichgebildeten, heintragenden Körperringeln u. ist walzlich od. abgeplattet. Der Kopf ist deutlich ausgeprägt u. dem der Insecten analog gebaut. Er besitzet nur ein paar fadenförmiger, der Stirn eingefügter Fühler, meist einfache Augen, die oft gehäuft sind, u. 3 Kieferpaare ohne Tasten. Die Oberkiefer sind beweglich, während die beiden Unterkieferpaare unbeweglich u. mit einander verwachsen sind. Die auf den Kopf folgenden Körperringel lassen in Folge ihrer Gleichartigkeit Brust u. Hinterleib nicht unterscheiden. Die Körperringel, deren Zahl von 6—160 geht, tragen fast alle je ein od. 2 Beinpaare von meist geringer Größe u. mit einfacher Endklaue. Der anatomische Bau der T. zeigt dagegen große Ähnlichkeit mit dem der Insecten. Der Darmkanal geht in gerader Richtung vom Mund bis zum After. Das Herz ist mit so vielen Kammern, der Bauchnervenstrang mit so vielen Knoten versehen, als Körperringeln vorhanden sind. Die Athmung erfolgt durch Tracheen. Die T. sind getrennt geschlechtlich; die Geschlechtsorgane münden entweder am Kopf od. After. Die aus den abgelegten Eiern entschlüpfenden Jungen unterscheiden sich von den erwachsenen T. nur durch eine geringere Anzahl Körperringel, auch besitzen sie nur 3 Beinpaare. Mit ihrem Wachsthum sind Häutungen verbunden, welche eine Vermehrung der Füßglieder u. Augen, sowie der Körperringel u. Beine im Gefolge haben. Die Nahrung der T. ist thierisch-pflanzlich. Es sind lichtscheue, am Boden, unter Steinen, Baumrinden lebende Thiere. Gegen 600 Arten, deren größte, bis 23 cm lang, den Tropen angehören; fossile Arten finden sich noch im Bernstein. Einteilung: 1. Ordnung Chilognatha, eigentliche T., Körper drehend, höchstens unten platt, 9—80ringelig, mit senkrecht gestellten Köpfen, der kurze, 7gliedrige Fühler trägt. Den Körperringeln sind vom 5. od. 6. an je 2 Beinpaare eingefügt. Die Geschlechtsöffnungen

liegen am 2. od. 3. Körperringel. Alle Körperringel tragen Stigmen. Von träger Lebensweise, rollen od. kugeln sich bei Gefahr u. in der Ruhe ein. Ueberall verbreitet, leben von modernden Pflanzen- und Thierleichen. Hierher u. a. *Julus sabulosus* L., Sandtausendfüß, 3,5 mm, graubraun od. schwärzlich mit 2 röhrliden Rückenlinien; drehend, 50ringelig, rollt sich spiralförmig auf; Feld- und Gartengewächsen schädlich. *Polydesmus complanatus* de Geer, 2,1 cm. Gemeine Randassel; röhrlid grau; Körperringel 21, plattenartig. Der Körper der Schalenasseln, Glomeris, ist kurz, unten ausgehöhlt u. nur 12 ringelig; die Thiere kugeln sich bei Gefahr zusammen. *G. marginata* Latr., gesäumte Schalenasseln, 1,4 cm, schwarzgrün, quer sein hellgelb gesäumt. 2. Ordnung Chilopoda, Scolopender; Körper abgeplattet, bis 160ringelig; Kopf wagrecht, Fühler lang, 14—20gliedrig; Körperringel mit nur je einem Beinpaar; Geschlechtsöffnung am After. Hierher u. a. die Fam. der Scolopender, s. d. Farwid.

Tausendgüldenfrant, ist *Erythraea Centaurium*.

Tausendjähriges Reich, s. Chilasmus.

Tausend u. eine Nacht, der Titel einer arabischen Sammlung orientalischer Märchen und Erzählungen aus verschiedenen Jahrhunderten u. von verschiedenem Charakter u. großer Abwechslung im Ganzen wie im Einzelnen, Allegorien, Gleichnisse, Parabeln sind eingewebt, mit erzählenden Menschen wechseln sprechende u. handelnde Thiere, Wahrnehmungen aus der Pflanzenwelt u. dem unorganischen Reich der Natur sind angeknüpft; eingefügt sind den einzelnen Erzählungen Denkprüche, Erfahrungssätze, Lebensregeln, Räthsel. Der Hauptheld ist Harun al Raschid (s. d.); neben ihm spielt eine Hauptrolle Schehezerade, die Tochter eines persischen Weirz; sie war nach der Sage einem Kalifen verheirathet, welcher seine Frau, sobald er derselben überdrüssig wird, umbringen läßt. Schehezerade weiß aber durch Erzählung von immer neuen Märchen sein Interesse zu fesseln, u. diese Märchen sind in T. u. e. N. enthalten, u. in einer sehr leicht, fließenden, dem Volksleben sich anschließenden Sprache geschrieben. Diese Sammlung ist weder indisch noch altpersisch, sondern mohammedanisch-arabischen Ursprungs und hat Aegypten zum Vaterland, weil Sitten, Gebräuche, Ortschaften u. Sprache durch aus einen ägyptischen Stempel tragen. Auch sind die zahlreichen mehr od. minder vollständigen Handschriften der T. u. e. N. gerade in Aegypten aufgefunden und gesammelt worden und aus dem Gange der arab. Literaturgeschichte läßt sich ebenfalls leicht erweisen, daß nach dem Sturze des Kalifats arabische Literatur, Kunst u. Handel nirgends in so üppiger Flore blühten als in Aegypten unter der Herrschaft der Dynastie der Mamluken; deren Pracht u. Luxus sich überall in den üppigen Beschreibungen der T. u. e. N. abspiegelt. Die ursprünglich kleine Sammlung der T. u. e. N. wurde durch später hinzugekommene, immer von Neuem vermehrte fremde Erzählungen allmählich erweitert u. ist theilweise zu Ende des 6., während dem 8., 9. und zu Ende des 13. Jahrh. entstanden. Möchte heißen sie, weil sie bes. zu dieser Tageszeit erzählt wurden; 1001 bezeichnet nicht die bestimmte Zahl, sondern 1000 bedeutet sehr viel u. darüber noch eine, also eine

große Menge. Der arabische Text ist herausgegeben von Almad Schirvani (nur die ersten 200), Calc. 1814—18, 2 Bde.; von Habicht u. Fleischer, Bresl. 1825—43, 12 Hft.; von Macan u. Macnaghten, Calc. 1839; Bulal, 1835, 2 Bde. Auf das Gebiet der europäischen Literatur brachte diese L. u. e. M. zuerst Galland, als Les mille et une nuits ins Franz. überf., Par. 1704—1708, 12 Bde.; u. ö., mit Fortsetzungen von Caussin de Perceval, ebd. 1806, 1.—9. Hft.; von E. Gauttier, ebd. 1822—23, 1.—7. Bd.; von Deslains, ebd. 1823—25, 6 Bde.; von Trebutien, ebd. 1828, 3 Bde.; von Bourdin, 1838, 4 Bde. Aus der Galandischen Überlegung gingen zum Theil hervor die italienische: Novelle arabe divise in mille et una notte, Vened. 1722, 12 Bde.; die englische: Arabian nights entertainments, consisting of one and thousand stories, Lond. 1796, 4 Bde. u. m.; aus dem Urtext überf. von J. Scott, ebd. 1811, 6 Bde. (Epz. 1827, 1 Bd.); andere engl. Übersetzungen von Ed. Förster, Lond. 1802, 5 Bde.; von Lambe, ebd. 1826, 3 Bde.; von Lane, ebd. 1839, 3 Bde.; deutsche Übersetzungen: Epz. 1712, 4 Bde.; ebd. 1759, 12 Bde.; von J. F. Voß, Brem. 1781 bis 1785, 6 Bde.; von Wichmann, Epz. 1810, 5 Bde.; nach Sammers nicht gedruckter französischer Übersetzung von A. E. Jünferling, Altb. 1823—24, 3 Bde.; von M. Habicht, F. S. von der Hagen u. K. Schall, Bresl. 1824 f., 15 Bde., 5. M. 1840; von Weil, Stuttg. 1837—42, 4 Bde. u. Stuttg. 1841 f., 44 Bdchen.; von M. König, Epz. u. Berl. von 1840—42, 24 Bdchen.; von E. Parrot, Berl. 1843, 3 Bde.; dänisch von Heegaard, Kopenh. 1818; Rasmussen, ebd. 1824. Nachbildungen waren: J. von Voß, 1001 Nacht der Gegenwart, Berl. 1809—11, 4 Bde.; ferner Les mille et un jours (Taufend u. ein Tag), Persische Erzählungen von Petit de la Croix, Par. 1710—29, 5 Bde., u. von Collin de Blancy, ebd. 1826, 5 Bde. (englisch von Phillips, Lond. 1738, 5. Ausg. Rob. 1779—81, 3 Bde.; deutsch, Epz. 1788, 3 Bde., u. von v. d. Hagen, Prenzl. 1839, 11 Bde.); Les mille et une heures, Amsterd. 1733, 2 Bde.; Les mille et une quart d'heures, tatarische Erzählungen, Haag 1715 bis 1717, 4 Bde., deutsch Epz. 1716—17, 2 Bde. s.*

Taufig, Karl Friedrich, einer der größten Klaviervirtuosen, geb. 4. Nov. 1841 in Warschau, Schüler seines Vaters, mit kaum 14 Jahren zusammen mit Bülow Schüler von Liszt, zeigte ein an das Wunderbare streifendes Klaviertalent u. einen brennenden Eifer nicht allein für Musik, sondern auch für wissenschaftliche Gegenstände; begleitete Liszt mehrfach auf seinen Reisen u. spielte 1856 erstmals öffentlich in Magdeburg, 1858 unter getheilter Aufnahme in Berlin, ging 1859 nach Dresden, 1862 nach Wien, konnte aber auch hier wegen seiner noch ungebändigten Subjectivität, wie der von ihm verfolgten neudeutschen Tendenzen nicht durchdringen und gab sich, bald in Wien, Genf, London, Brüssel u. a. D. lebend, erneuten Studien hin, worauf er, künstlerisch gereift u. geklärt, 1865 wieder in Berlin concertirte und von nun an hier, wie auswärts, 1866 in Hamburg, Dänemark, Schweden, 1867 in Leipzig, 1868 in Holland, Rußland, Ungarn, in der Türkei, den größten Enthusiasmus hervorrief. Schon 1866 war er zum Hospitanten des Königs von Preußen er-

nannt worden u. hatte im gleichen Jahr in Berlin eine Akademie für höheres Klavierspiel errichtet, welche sich bald eines hervorragenden Rufs erfreute. In den letzten Jahren mehr u. mehr an hypochondrischer Verstimmlung leidend, zu der sich ein rheumatisches Übel gesellt hatte, wollte er in Nagaz Heilung suchen, doch ehe er dahin gelangte, besiel ihn in Leipzig, wo er zuvor Liszt sehen wollte, der Tapphus; er st. 17. Juli 1871 in Leipzig und wurde auf dem Friedhof der Jerusalemer Gemeinde zu Berlin beerdigt. L. war mit Seraphine von Brabell, einer ungarischen Pianistin, verheirathet, doch trennte er sich nach kurzem Zusammenleben wieder von ihr. Sein Klavierspiel zeichnete sich durch einen ebenjochönen, elastischen Anschlag, als eine bis zur höchsten Virtuosität ausgebildete Technik u. einen musikalisch durchdrachten Vortrag in der Interpretation der verschiedensten Werke aller Richtungen aus; anfänglich einer leidenschaftlichen Subjectivität hingegeben, besieigte er sich später einer durch strengste Selbstkritik gewonnenen Zurückhaltung in so hohem Maße, daß ihm nicht selten Mangel an Innerlichkeit zum Vorwurf gemacht wurde. Er schrieb eine Reihe größtentheils noch ungeriffelter Klaviercompositionen u. verschiedene vorzügliche Bearbeitungen, darunter Gradus ad Parnassum von Clementi, Das Wohltemp. Klavier von Bach, Klavierauszug zu: Die Meisterfänger von Wagner; die nach seinem Tode von Ehrlich herausg. Tgl. Studien enthalten eine Fülle technischer Studienmaterials. Siebenrock.

Tauf (gesch. Domašlice), Stadt u. Hauptort in dem gleichnam. böhm. Bez. (Oesterreich), Station der Böhm. B.Dahn, 6 Kirchen (darunter eine Decanatskirche), Realgymnasium, Convent der Eremiten St. Augustini (1287 gestiftet), Fabrication von Leinwand, Band, Wollwaren, Bachstosermesser, Arc., Töpferei; 1869: 6969 Einw. In der Nähe Glas- u. Spiegel-, sowie Zündwaarenfabriken.

Tautacismus (b. Gr.), ickfingende Anhäufung von gleichen Anfangsbuchstaben in nahe bei einander stehenden Wörtern ob. Sylben; auch Anhäufung gleich- u. ähnlich lautender Stellen.

Tautochronisch (b. Gr.), gleichzeitig, gleichdauernd. Tautochronismus, Gleichzeitigkeit.

Tautogramm (b. Gr.), ein Gedicht, in welchem alle Verse mit demselben Buchstaben anfangen.

Tautologie (b. Gr.), die Bezeichnung eines Gedankens durch mehrere gleichbedeutende Ausdrücke; verschied. hiervon ist der Pleonasmus, s. d.

Tauwerk, s. u. Tau.

Tabannes, Gaspard de Saufre de L., franz. Marschall, geb. 1509 in Dijon, hat in den 3 Hugenotenkriegen eine hervorragende Rolle gespielt. Als Statthalter von Burgund hinderte er zunächst die Ausführung des 17. Jan. 1562 bekannt gemachten Toleranzedicts für seine Provinz, begleitete dann, als fast unmittelbar nach dem im März 1568 abgeschlossenen Frieden von Longjumeau die Feindseligkeiten zwischen Reformirten u. Katholischen wieder begannen, den Herzog von Anjou in das Gebiet zwischen Loire u. Garonne, ohne denselben vorerst zu energischem Vorgehen bestimmen zu können, bis er ihn zur Schlacht bei Jarnac (Bassac) drängte, u. einzig durch seine Geschicklichkeit zu Gunsten der Katholiken entschied (12. März 1569). Nicht weniger war der Sieg bei Montcontour 3. Oct. 1569 ihm zu dan-

ten. Er war der einzige Mann im königlichen Heere, der an Kriegserfahrung und Geschick dem Admiral Coligny gleichkam, hat sich aber durch seine Theilnahme beim Beschluß in der Ausführung der sog. Bartholomäusnacht (23.—24. Aug. 1572), seinen Ruf getrübt. Vgl. darüber Lacroix, Histoire de France pendant les guerres de la religion, 4 Bde., Par. 1814—16. Hier sind alle Anekdoten von den Gräueltaten dieser Nacht geschildert zusammen geordnet. Es ist im folgenden Jahre auf dem Schlosse St. Nizier bei Autun, als er den Herzog von Anjou zur Belagerung von La Rochelle begleitete. Seine Briefe an Karl IX. herausgeg. 1857, Lettres diverses von Barthélemy, 1858; Biographie L's von seinem Sohn Jean geschr., Lyon 1857. Guillaume de Saulx de L., der älteste Sohn des Vor., geb. 1553, seit 1574 Gouverneur des Herzogthums Burgund, gest. 1633, schrieb Memoiren über die Bürgerkriege in Frankreich, Memoires historiques 1560—1596, gedr. Par. 1625. Schmitz.

Taberne (v. Lat., engl. Tabern), so v. w. Taberne.
Tabernicus (v. Lat. Taberna), Tavernicorum regalum magister, früher der Amtstitel des Erzschatzmeisters in der ungarischen Reichsverwaltung. Er war als einer der 11 Reichsbarone Mitglied der Magnatentafel. Als ein eigener Beamter für die Verwaltung des Schatzes angestellt wurde, fungirte der T. nur mehr als oberster Aufseher der sog. Tabernicalstädte (eines Theils der königl. Städte), als Mitglied des kgl. Rathes und des obersten Gerichtshofs. Später war der T. nur mehr Mitglied der kgl. ungarischen Statthaltereien u. der Septemviraltafel u. in Vertretung des Palatins u. des Index curiae Präsident der Magnatentafel. Jetzt nur noch ein Titel. Lagai.

Tabetscherthal, 12 km langes Thal im Bez. Vorderrhein des Schweizerkantons Graubünden, zieht sich von Dissentis den Vorderrhein hinauf bis fast zum Sigmaringen; ist ein reizendes u. fruchtbares, von gewaltigen Gletschern umschlossenes Hochthal, wird oft von Lawinen heimgesucht.

Tabira, Stadt in der portug. Prov. Algarve, zu beiden Seiten u. unweit der Mündung des Rio Sequa in den Atlantischen Ocean; maurisches Castell, 2 Collegiatkirchen, Armenhaus, Spital, Mineralquelle von 20° R., Sardellen- u. Thunfischfang; Hafen; 9000 Ew.

Tabistok, Stadt in der engl. Grafschaft Devon, am Tavy, Eisenbahnstation; Lateinische Schule, Institut mit Mineralienammlung, Bibliothek, große Eisengießereien; 1871: 7725 Ew. T. sendet 2 Mitglieder ins Parlament, gibt der herzoglichen Familie von Bedford den Marquistitel u. ist der Geburtsort von Franz Drake.

Tavot, 1) Distr. der indobritischen Division Tennasserim (s. d.), reich an Reis, Eisenminen; 18,647 □ km u. 71,827 Ew. 2) Hauptort darin, an dem gleichnam., hier für kleinere Schiffe fahrbaren Fluße, Küstenhandel, 14,469 Ew., darunter viele Chinesen. 3) Insel des Mergui-Archipels an der Küste daselbst, ausgezeichnet durch stets frisches Wasser.

Tawaischus, 1) Gouv. im russ. Großfürstenthum Finnland, begrenzt von den Gouv. Nyslund, St. Michel, Wasa u. Abo-Björneborg, ist reich an Fischen (Kymme, Ruma), Seen u. Wäldern, ein Granitplateau, aber nicht unfruchtbar; Hauptbe-

schäftigung: Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fischfang u. etwas Industrie, 2200 □ km mit 198,000 Ew.; 2) (Hämenlaupung), Hauptstadt hier am Wanaja-See durch Eisenbahn mit Helsingfors u. verbunden, 3506 Ew. Unweit davon das befestigte Schloß Tawasthus, mit Zeughaus, Magazin, Kasernen u. russischer Besatzung. Dront.

Tagation (v. Lat.), Schätzung, Würdigung des Werthes eines Gegenstandes, bes. wenn sie im Proceß ob. sonst in Veranlassung eines juristischen Geschäftes geschieht. Die T. erfolgt durch Personen, welche entweder von den theilhaftigen Parteien eigens zu diesem Geschäft vorgeschlagen werden, od. auch schon im Voraus bei dem Gerichte oder einer andern öffentlichen Behörde für solche Geschäfte im Allgemeinen bestellt sind (Tagatoren). Nothwendig wird die T. bes. bei Erbschafts- u. Gemeinheitstheilungen, sowie im Falle Besittens unter den Parteien bei der Frage über den Werth eines Streitgegenstandes, um darnach die Competenz des Gerichts zu bestimmen u. In einer eigenthümlichen Anwendung kommt die T. bei gewissen Verträgen, z. B. bei Heirathsgutsverträgen, bei Verpachtung von landwirthschaftlichen Gütern od. auch von Handelsgeschäften vor, indem die das Heirathsgut bildenden Gegenstände, od. das dem Pächter übergebene Inventar unter gegenseitigem Einverständnis einer T. zu dem Behufe unterworfen werden, damit wenn seinerzeit der betreffende Gegenstand nicht in Natur zurückgegeben werden kann, jener Werthanschlag ersetzt werden muß. Begob.

Tage, 1) die von den öffentlichen Behörden resp. dem Staate od. der Gemeinde ausgehenden Preisbestimmungen für gewisse Gewerbszeugnisse und Dienstleistungen. Derartige Preisbestimmungen bestanden zur Zeit des Kunstwesens in größter Ausdehnung und waren wegen der damals äußerst beschränkten Concurrenz im Angebot von Waaren u. Dienstleistungen eine Nothwendigkeit im Interesse der Consumtion. Aber auch heute noch finden sich in vielen Ländern T-n für den Preis insbesondere der nothwendigsten Lebensmittel, wie Brod, Fleisch, Bier u. (Lebensmittel-T-n), ferner sind solche Dienstverrichtungen, welche nur eine kurze Zeit in Anspruch nehmen u. leicht zu übermäßigen Ansprüchen an das Publikum benutzt werden können, wie z. B. die Fuhrwerksleistungen in den Städten, oder deren Angebot im Interesse der öffentlichen Sicherheit an u. für sich beschränkt wird, wie der Dienst der Commisaires, Lobndiener, Auctionsinstitute u. (Sohn-T-n) u. endlich werden auch Bestimmungen über die Höhe des vertragsmäßigen Zinses für Darlehen (Zins-T-n) heute nach den Erfahrungen, welche mit der Zinsfreiheit gemacht wurden, vielfach wieder einzuführen begehrt. 2) Die Gebühren, welche vom Staate bei der Übertragung eines öffentlichen Amtes, bei Ertheilung von Ehrenausszeichnungen, Gewerbeverleihungen (Concessions-T-n, Lizenzgebühren), oder bei Ertheilung von Privilegien oder einer persönlichen Nachsicht der allgemeinen gesetzlichen Vorschriften (Privilegiums- u. Dispensations-T-n) oder für amtliche Beglaubigungen, Einträge in Grund-, Hypotheken- und anderen Büchern erhoben und mittels besonderen Verordnungen (Tagordnungen) festgesetzt werden. Die meisten derartigen T-n sind rein fisciälicher Natur und ihre Erhebung besitzt keine in-

nere Berechtigung, ausgenommen die oben zuletzt genannten. Bei Uebertragung eines öffentlichen Amtes sind dieselben im Voraus gemachte Abzüge an der Amtsbefoldung; die Grenanzauszeichnungen des Staates werden durch die dafür zu zahlenden *T. u.* Gegenstand des Kaufes; Concessions-*T.*agen sind Steuern, welche von den Gewerbsunternehmungen ohne Rücksicht auf ein Erträgnis im Vorhinein erhoben werden; Privilegien sind durch einen für die Volkswirtschaft zu erwartenden Nutzen entweder gerechtfertigt, dann sollen sie auch unentgeltlich ertheilt werden, ob. sie sind für diese werthlos, dann ist auch ihre Verleihung ungerechtfertigt; Dispensations-*T.*en endlich sind in den meisten Fällen, z. B. im Ehe- u. Vormundschaftsrechte, ebenso viele Weise, daß die bezüglichlichen Gesetze sich entweder überlebt haben, oder an u. für sich im Widerspruch mit dem Rechtsbegriffe stehen, in welchem Falle es offenbare Ungerechtfertigt ist, dieselben nur zu Gunsten einiger, welche die *T.* bezahlen können, außer Kraft zu setzen. 3) Im Englischen jede Geldsteuerausgabe überhaupt, z. B. income-tax.

Maurus.

Taxidermie (v. Griech.), die Kunst, todt thierische Körper unter möglichst genauer Erhaltung ihrer eigenthümlichen Gestalt, Farbe zc. aufzubewahren. Bei den Säugethieren u. Vögeln, selbst bei einigen Amphibien u. Fischen geschieht dies durch Ausstopfen, bei den übrigen durch Einsetzen in Spiritus oder durch Ausspannen, letzteres bes. bei Insecten.

Taxiles, König von Taxila (sanskrit. Takshagila), der indische Fürst, welcher sich mit Alexander d. Gr. auf dessen indischen Zuge gegen Poros verbündete u. dafür in dem Besitz seines Landes belassen und vergrößert wurde.

Taxinöae od. **Taxacöae**, f. Coniferae.

Taxis (Geneal.), f. Thurn u. Taxis.

Taxodium R. et P., Pflanzengatt. aus der Fam. der Coniferae - Taxodineae; Art: *T. distichum* Rich., bis 30 m hoher, nordamerikanischer Baum, unten mit vorstehenden mannshohen Rippen und Wurzelansaumsen; Blätter hart, hellgrün. Das Holz ist gutes Nutz- u. Bauholz; die Rinde, Blätter u. Zapfen werden im Abzug als harntreibendes Mittel u. äußerlich gegen Flechten und Geschwülste gebraucht. Von der lebenden Pflanze nicht unterscheidbare Reste finden sich in den tertiären Ablagerungen Engler.

Taxus L., Pflanzengatt. aus der Fam. der Coniferae - Taxineae, Sträucher oder Bäume von sehr langsamem Wachsthum, mit linealischen, spitzen, oberseits dunkelgrünen, unterseits hellgrünen, in der Regel nach 2 gegenüberliegenden Seiten gewendeten Blättern; männliche Blüthen mit schildförmigen, unterseits 8 fächer tragenden Staubblättern; weibliche Blüthen eineig; Samen von einem fleischigen, oben offenen Hefer umgeben (Taxusbeeren). Wichtige Art: *T. baccata* L. (Taxus, Eibenbaum), im nördl. Europa u. Asien, auch in Gärten cultivirt zu Heden u. ehedem, weil der Baum den Schnitt der Schere gut verträgt, zur Darstellung von allerhand Figuren benutz. Die Taxusblätter haben eine der des Sababaums ähnliche, die Menstruation befördernde abortive Wirkung und sind giftig. Das braunrothe, sehr feste Holz wird auf mancherlei Art verarbeitet u. ist sehr geschätzt, da es, schwarz polirt, dem Ebenholze gleicht u. fast unverwundlich ist. Engler.

Tay, ein 185 km langer Fluß in der schott. Grafschaft Perth, entspringt als Dochart im Gebirge im N. des Loch Rannoch, fließt durch den Loch Tay, tritt bei Dundee aus dem Berglande in das fruchtbare Strathmore ein, nimmt rechts Earn u. Almond und links Lyon, Tummel u. Isla auf, mündet in die Nordsee u. bildet hier einen ansehnlichen Meerbusen, den Firth of Tay. Er bildet den schönen Wasserfall von Moness u. ist namentlich in seinem oberen Laufe sehr reißend. Von Perth abwärts, bis wohin die Fluth geht, ist er für Schiffe von 100 Tons schiffbar. Bei Dundee führt eine 25. Sept. 1877 eröffnete, 3148 m lange Brücke mit 85 Öffnungen über den Firth of Tay.

Tayabas, Provinzialhauptstadt im S. d. Insel Manila (Philippinen im Indischen Archipel), hat lebhaften Handel, aber ungesundes Klima; etwa 18,000 Ew.

Taygetos (Taygeton), die von Arkadien aus nach S. zwischen Lakonien und Messenien sich hinziehende Gebirgskette, endete am Vorgebirge Tanaaron (jetzt Matapan); seine höchste Spitze (jetzt S. Eliasberg) ragte 2593 m empor, war reich an Mar- mor, Metallen u. Waldungen; der Schnee blieb im rauhen Gebirge meist 9 Monate liegen; heißt jetzt noch Tay, auch Pentadactylon od. Breccio di Maina.

Taylor, 1) Jeremy, berühmter engl. Theolog, geb. 15. Aug. 1613 in Cambridge, studirte daselbst u. in Oxford Theologie, wurde 1636 Fellow im All souls College in Oxford, bald darauf Kaplan des Erzbischofs u. 1638 Prediger zu Uppingham. Er folgte Karl I., auf dessen Befehl er seine Bertheiligungsschrift für das Episkopat: *Episcopacy asserted against the Acephali and Arians old and now*, 1642 geschrieben, ins Fesd, wurde 1644 bei der Belagerung des Schlosses Cardigan von den Parlamentstruppen gefangen und verlor seine Pfarrei. Er eröffnete nach seiner Befreiung eine Schule zu Newton Hall in Carmarthenhire, welche er nach seiner Verheirathung mit Joanna Bridges, einer natürlichen Tochter Karls I., wieder aufgab, und beschäftigte sich nun nur wissenschaftlich. 1660 wurde er Bischof von Down, Connor u. Drumore, Mitglied des irischen Geheimen Raths u. Vizekanzler der Universität Dublin u. starb 13. Aug. 1667 in Lisburne. Er ist berühmt als Kanzleirebner, Dogmatiker u. bes. als astetischer Schriftsteller, zeichnet sich aber in seinen Schriften durch Toleranz gegen Andersdenkende aus. Von denselben seien genannt: *Liberty of prophesying*, 1647; *Treatises on holy living and holy dying*, 1651; *The great exemplar or The life and death of the holy Jesus*, 1653; seine Werke, zu denen auch seine herrlichen Predigten gehören, herausg. von Bischof Heber, 1822, 15 Bde.; u. A. von Ch. Page Eden, Lond. 1847—54, 10 Bde.; vergl. Willmot, Bishop J. T., Lond. 1846. 2) Brook, namhafter Mathematiker, geb. 18. August 1685 in Edmonton; wurde 1712 Mitglied der Royal society u. 1714 deren Secretär, gab 1718 dies Amt auf, zog sich in die Einsamkeit zurück u. st. in London 29. Dec. 1731. Er ist hauptsächlich Förderer von Newtons Fluxionsrechnung gewesen, deren wichtigere Sätze u. Anwendungen sich finden in seinem Hauptwerke: *Methodus incrementorum directa et inversa*, Lond. 1715, in welchem auch der Beweis des nach ihm benannten berühmten Tay'schen Lehrsatzes steht. Er schr. u. a. noch: *Contemplatio phi-*

Isosophica, Lond. 1720, sowie viele kleinere mathematische Aufsätze. 3) Zachary, nordamerikan. Staatsmann u. 12. Präsident der Vereinigten Staaten, geb. 24. Sept. 1784 in der Grafschaft Orange im Staate Virginia (Amerika), trat 1808 als Lieutenant in das 7. Infanterieregiment, stieg 1812 zum Capitän, erhielt als solcher das 50 Mann starke Commando im Fort Harrison am Wabashflusse u. schlug hier eine Horde Indianer so tapfer zurück, daß ihm der Präsident Madison den Rang eines Vrebetmajors verlieh. 1832 Oberst des 16. Infanterieregiments, marschirte er mit diesem 1836 nach Florida, erhielt dann den Befehl über die erste Brigade in der Armee des Südens und besiegte mit dieser 25. Dec. 1836 am Oltischobisee den Indianerhäuptling Alligator, wurde hierauf Brigadegeneral, führte als solcher bis 1840 das Commando in Florida u. wurde dann, mit dem Range eines wirklichen Brigadiers, Commandant im ersten Militärdepartement; 1845 erhielt er das Commando der nach Texas bestimmten Occupationarmee, setzte, bei dem Ausbruche des Krieges in Mexico, mit seinem Corps über den Rio grande, nahm Monterey, rückte bis Saltillo vor, erkämpfte, nachdem er aus Mangel an Mitteln die Operationen auf längere Zeit hatte einstellen müssen, 22. u. 23. Febr. 1847 bei Buena Vista einen vollständigen Sieg über die Mexicaner u. schlug dieselben abermals im April bei Tula. Der Präsident Polk erhob ihn darauf zum Generalmajor. 1848 von den Whigs als Präsidentschaftscandidat aufgestellt, wurde er 7. Nov. 1848 auch gewählt u. besitzte 4. März 1849 den Präsidentensstuhl der Vereinigten Staaten von Amerika, starb aber schon 9. Juli 1850 an der Cholera. 4) J. Bayard, nordamerikan. Staatsmann u. Reisender, Schriftsteller u. Dichter, geb. 11. Jan. 1825 in Kennet-Square, Chester County bei Philadelphia, aus einer alten Quäkerfamilie, trat, mittellos, 1842 bei einem Drucker in Westchester (Pennsylvanien) in die Lehre, zeigte aber bald solche dichterische Begabung (Ximenes und other Poëms, Philad. 1844), daß einige wohlhabende Freunde ihn seinem Wunsche gemäß zur weiteren Ausbildung nach Heidelberg sandten, Oern 1844. Sein Studentenleben etc. schilderte er in Views a foot or Europe seen with knapsack and staff, Philad. 1846, das ihn rasch populär machte u. 20 Aufl. erlebte. Nach seiner Rückkehr 1846 rebigirte er erst ein kleines Blatt in Phoenixville (Pennsylvanien), trataber 1848 nach einem kurzen Verlusche bei einem Literaturblatt in die Redaction der New York Tribune, für die er 1849, nachdem er seine Rhymes of travel ballads 1848 herausgeg., eine Reise nach Californien u. Mexico machte; er beschrieb dieselbe: El Dorado, 1850, 2 Bde. 1851 machte er eine neue Reise durch Europa nach dem Orient, besuch den Nil bis zum 12.° 30.′ n. Br. u. kehrte über Syrien u. Kleinasien zurück, um von nun an fast jedes Jahr eine neue Reise in ferne Länder zu unternehmen, die er dann in der ihm eigenthümlichen Weise in der Tribune beschrieb u. dann auch besonders herausgab. So ging er 1852 über England nach Calcutta, von China mit Commodore Perrys Flottengeschwader nach Japan u. kehrte Ende 1853 nach New York zurück; 1856–58 besuchte er Grönland, Lappland u. Norwegen, dann Griechenland u. Kreta u. kehrte über Rußland u. Polen nach Deutschland zurück, um

sich in Gotha 1858 mit der Tochter des Astronomen Hansen zu vermählen. 1862 kam er als Gesandtschaftssecretär u. interimistischer Geschäftssträger nach Petersburg, kehrte aber schon 1863 wieder heim, von wo ab er nun zunächst eine Reihe Novellen u. Romane herausgab: Hannah Thurston, 1863; John Godfreys Fortunes, 1864; The Story of Kennet, 1866; Joseph and his friends, 1870; die Novellsammlung Beauty and the beast, 1872, und das dramatische Gedicht The masque of the gods, 1872. An dichterischen Productionen hatte er theils vorher, theils gleichzeitig erscheinen lassen: Poëms of the Orient, 1854; Poëms of home and travel, 1855; The poets journal, 1862; The ballad of Abr. Lincoln, 1869. Sein Hauptwerk aber ist seine Übersetzung von Goethes Faust im Metrum des Originals, eine in jeder Beziehung mustergültige Leistung, die Epz. 1872—76 in 2 Bdn. erschien. Im J. 1871 erschien auch eine populäre Geschichte Deutschlands von ihm, übersezt ins Deutsche von seiner Frau, Stuttgart 1871. Neue Reisen hatten Kaschmir u. Tibet, 1874 Agypten, dann Irland zum Ziel, die wieder in höchst anziehender Weise geschildert seitdem erschienen. Am 7. Mai 1878 wurde T. bei dem deutschen Kaiser als außerordentlicher Gesandter u. bevollmächtigter Minister der Vereinigten Staaten acreditirt, st. aber schon 19. Dec. 1878 in Berlin. Die Schilderungen seiner früheren Reisen sind gesammelt herausgeg. in 10 Bdn., New York 1869. Zuletzt hat er sich noch mit einer Biographie Goethes u. Schillers beschäftigt, die er in einem Werke zusammenzufassen gedachte. Am Tage seines Todes wurde in London sein neuestes Werk, Princes Denacalion (Iyr. Drama), herausgegeben. Er war auch Mitarbeiter des von E. v. Hesse-Wartegg in Leipzig seit 1878 herausgegebenen Werkes über Nord-Amerika.

1) 4) Bagai. 2) Buchruder. 3) Barling.

Taylor's Lehrfatz, benannt nach Taylor 2), eine der wichtigsten Grundlagen der Differentialrechnung aus der Functionentheorie, ist ein Satz, welcher den Werth einer Function $f(x)$, welchen dieselbe annimmt, wenn die unabhängig veränderliche Größe x um einen positiven od. negativen Betrag h zunimmt, also die Größe $f(x+h)$ in einer Reihe entwickeln lehrt, welche nach Potenzen von h fortschreitet u. außer diesen nur die Größe $f(x)$, ferner $f'(x)$, $f''(x)$, d. i. die Differentialquotienten von $f(x)$, sowie constante Größen enthält. Er wird gewöhnlich in folgender Form gegeben:

$$f(x+h) = f(x) + \frac{h}{1} f'(x) + \frac{h^2}{1 \cdot 2} f''(x) + \frac{h^3}{1 \cdot 2 \cdot 3} f'''(x) + \dots$$

Beweis, Anwendung, Gültigkeitsgrenze z. des Satzes findet man in jedem Lehrbuche der Differentialrechnung behandelt. Buchruder.*

Tazette ist Narcissus Tazetta L.

Te, Gemischtes Zeichen für Tellur.

Teafbaum ist Tectonia grandis (f. d.).

Teänum, 1) (Tidiciumum), Hauptstadt der Sidicini in Campanien, am nördlichen Abhange des Massicus; seit Augustus eine römische Colonie; jetzt Teano; vgl. B. Pezzulli, Discorso stor. della città di T. S., Neap. 1820. 2) (T. Apulum), Stadt in Apulien, am Frento; jetzt Ponte Rotto.

Teba, Gräfin Eugenie Marie, Kaiserin der Franzosen, f. Eugenie 2).

Lebessa, Hauptort eines Militärbezirks in der franz. Prov. Constantine, an der Quelle der Medscherda, an den Abhängen des Aurèsgebirges in fruchtbarer Gegend, auf den Trümmern des alten Theveste, mit schönen römischen Alterthümern (Corinthischer Triumphbogen, Circus etc.), hat bedeutende Märkte für die Araber; 2214 Ew., ohne das Militär.

Lebeth, vierter Monat des bürgerlichen u. zehnter des Kirchenjahres bei den Hebräern, hat 29 Tage u. fällt in den Dec. u. Jan. unseres Kalenders.

Lech, ein 82 km langer Küstenfluß im französl. Dep. Oispyrénées, entspringt am Fuße des Mont-de-Éscaoula in den Pyrenäen an der spanischen Grenze, fließt durch ein pittoreskes Thal, das in seinem mittleren Theile Ballspire genannt wird und mündet nördl. von Argeles in das Mittelmeer.

Leche Bayou, Fluß im nordamerikan. Unionsstaat Louisiana, vereinigt sich nach einem Laufe von ungefähr 330 km mit dem Atchafalaya Bayou. Er ist bei Hochwasser fast auf seiner ganzen Stromlänge schiffbar.

Technik (v. Griech.), 1) Kunstlehre; 2) die Lehre, wie eine Kunst od. ein Handwerk regelrecht ausgeübt werden soll; 3) Inbegriff aller gewerblichen Anstalten, der darin erlangten Fertigkeiten u. angewandten Hilfsmittel; 4) die Lehre von den Kunstwörtern.

Techniker, überhaupt Gewerkskundige oder Kunstverständige, bes. aber in der Anlage und dem Betrieb der verschiedenen gewerblichen Anstalten u. Banlichkeiten erfahrene Personen u. namentlich im Maschinenbau u. im Ingenieurfach bewanderte und darin vorwiegend leitend beschäftigte.

Technisch, auf eine Kunst od. Handwerk, bes. bei einem ausgedehnten u. rationellen Betrieb desselben, Bezug habend, kunstgerecht. Technische Ausdrücke, so v. w. Kunstwörter.

Technologie (v. Griech.), 1) nach dem Begriff der Alten die kunstgemäße und wissenschaftliche Behandlung u. Darstellung einer Kunst od. eines wissenschaftlichen Gebietes u. die Aufstellung der Regeln, nach denen dies zu geschehen hat. 2) (Gewerbkunde) die wissenschaftliche Darstellung, Beschreibung u. Erklärung der in den verschiedenen Gebieten der Gewerbsthätigkeit vorkommenden Apparate, Werkzeuge, Verfahrensweisen u. Arbeiten. Je nach dem Umfange, in welchem man das Wort Gewerbe auffaßt, ist das Gebiet der T. ein weiteres od. engeres. A) Die T. im weiteren Sinne umfaßt alle Gewerbe, alle Beschäftigungen, welche dem Menschen seinen Unterhalt verschaffen; sie läßt sich nach der Art der Gewerbe einteilen: a) in die Lehre von den Gewerben, welche Rohstoffe erzeugen; zu diesen gehören die verschiedenen Zweige der Landwirtschaft u. Viehzucht, Forstwirtschaft, Bergbau, Jagd nebst Vogel- u. Fischfang; b) in die Lehre von den Gewerben, welche die Rohstoffe weiter verarbeiten (vgl. B); c) in die Lehre von den umgebenden Gewerben od. dem Handel; d) in die Lehre von der Hauswirtschaft, namentlich die Kenntniß von den Eigenschaften, Veräufungen, Zubereitung u. Aufbewahrung der Nahrungsmittel, Kochkunst, Tranchirkunst etc.; ferner können die Bau-, Ingenieur- u. Kriegswissenschaften, die Seewissenschaft etc. zur T. im weiteren Sinne gerechnet werden. B) Die T. im engeren Sinne enthält eine systematische, also wissenschaft-

liche Beschreibung u. Erklärung derjenigen Verfahrensarten und Hilfsmittel, durch welche die rohen Naturproducte zu Gegenständen des physischen Verbrauchs verwandelt werden. Hierdurch sind ausgeschlossen zunächst die Gewerbe, welche sich mit der Erzeugung der Rohstoffe od. dem Umsatz der Natur- u. Gewerbszeugnisse beschäftigen; ferner alle Beschäftigungen (Künste im engeren Sinne), deren Schöpfungen zur Befriedigung des Schönheitsgefühls od. überhaupt geistiger Bedürfnisse bestimmt sind. Die Erklärung der Verfahrensarten u. Hilfsmittel gibt die T. dadurch, daß sie den Gang des Verfahrens, die Einrichtung der Werkzeuge auf Naturgesetze zurückführt u. so deren Nothwendigkeit, Wirksamkeit, Aufeinanderfolge resp. deren Unvollkommenheiten u. die Richtungen, nach denen hin Verbesserungen möglich u. angestrebt sind, nachweist, die T. lehrt somit, wie die Erfahrungen und Gesetze aller Naturwissenschaften u. mittelbar auch der Mathematik etc. auf die industrielle Thätigkeit des Menschen anzuwenden und auszubenten sind; daher setzt ein erfolgreiches Studium der T. schon ein umfangreiches Wissen voraus, namentlich sind Naturgeschichte, Chemie u. Physik unentbehrlich, Mathematik, Mechanik u. Maschinenlehre für ein tieferes Eindringen nothwendig, Zeichnen, Waarenkunde, Nationalökonomie, Sprachkenntnisse etc. wünschenswerth. Bei der Verarbeitung der Rohmaterialien bedarf es nämlich nicht allein einer genauen Kenntniß der Eigenschaften derselben u. der Naturkräfte u. Naturgesetze, welche bei der Verarbeitung wirksam u. maßgebend sind, sondern auch einer Überlegung, wie die Verarbeitung am zweckmäßigsten u. billigsten, überhaupt so erfolgt, daß die Rohmaterialien durch die Verarbeitung einen entsprechend höheren Werth erlangen, damit der bei der Verarbeitung unumgängliche Aufwand von Zeit, Kraft u. Capital gedeckt u. ausgewogen werde. Ein richtiges u. Nutzen bringendes Verständniß der Erscheinungen, Forderungen u. Erfolge im Gebiete der Gewerbsthätigkeit ist demnach nicht gut möglich, ohne richtige Begriffe über den Preis der Dinge, den Tauschverkehr, die Theilung der Arbeit, die Anwendung von Maschinen, den Einfluß von Zustverhältnissen, Beschränkung od. Erleichterungen aller Art auf Preis, Consum u. Ausdehnung der Gewerbe. Die Verarbeitung der Rohstoffe od. die Weiterverarbeitung schon bearbeiteter Gegenstände (Fabrikate) besteht nun entweder bloß in einer Veränderung der Form od. einer Veränderung der Materie selbst, oft aber auch in beiden zugleich. Je nachdem nun die Gewerbsthätigkeit bloß od. doch vorwiegend Formänderung od. eine Substanzänderung bewirkt, nennt man das Gewerbe ein mechanisches od. ein chemisches, und demnach theilt man auch die T. in mechanische und chemische T. ein.

a) Die mechanische T., welche mit den mechanischen Gewerben sich befaßt, behandelt namentlich die Verarbeitung der fertigen Metalle u. des Holzes, die Spinnerei u. Weberei, die Papierfabrikation, den Buchdruck und die ihm verwandten Gewerbe, die Verarbeitung des Leders, des Horns, der Borsten, der Pelzwaaren, Gerbere etc. Die Eintheilung des Stoffes kann eine verschiedene sein. Die mechanische T. ist nach der Vortragsmethode entweder specielle T. od. allgemeine (vergleichende) T. Die specielle T. beschreibt der Reihe nach die Arbeiten, welche bei

der Erzeugung der einzelnen Fabrikate auf einander folgen müssen; dabei theilt man den reichen Stoff bald nach den Urstoffen, z. B. Metalle, Holz, spinnbare Stoffe, Steine etc.; bald nach den erzeugten Fabrikaten, z. B. Schläffer, Gewehre, Uhren, Drahtzieherei, Blechfabrikation etc.; bald endlich nach den bestehenden Gewerbsgebieten, z. B. Schlosserei, Drechserei, Weberei, Tuch-, Dampfessel-, Maschinen-, Werkzeug- etc. Fabrikation, Gießerei etc. Die allgemeine od. vergleichende T. beleuchtet die Hilfsmittel u. die auszuführenden Arbeiten an sich u. im Vergleich mit anderen zu demselben oder zu einem ähnlichen Ziele führenden Arbeiten u. Hilfsmitteln, z. B. die Werkzeuge zum Festhalten, zum Bohren, die Werkzeuge etc.

b) In der chemischen T. bildet zunächst die Hüttenkunde (s. d.) eine besondere Unterabtheilung. Sie behandelt die Lehre von der Gewinnung der Metalle im Großen und zerfällt in die allgemeine Hüttenkunde, welche die Lehre von den Apparaten: Ofen, Gefäße, Maschinen, die Zusammensetzung, Eigenschaften u. Entstehungsart resp. Verwendung der Schlacken, Erze, Kohlen etc. im Allgemeinen u. die Gesetze der Pyrotechnik etc. umfaßt, u. in die specielle Hüttenkunde, welche von der Gewinnung der einzelnen Metalle handelt. In der chemischen T. im engeren Sinne unterscheidet man noch am einfachsten nach den verarbeiteten Rohstoffen, diese sind aa) wesentlich mineralischen Ursprungs: die Lehre von der Darstellung der Schwefel-, Salz-, u. Salpetersäure der Soda u. Potasche des Salpeters, Kochsalzes etc., des Schwefels, der Sprengstoffe, des Schießpulvers, der Zündwaaren (excl. Phosphor) etc., von der Glas-, Thonwaaren-, Cementfabrikation, dem Brennen von Kalk, Gips etc.; bb) aus der Pflanzenwelt: die Fabrikation von Zucker, Stärke, Cellulose etc., von Brod, Wein, Bier, Alkohol, Liqueuren, Essig etc., von Parfümerien, von Rachen u. Firnissen etc.; cc) thierische Stoffe: die Gerberei, Leim-, Phosphor-, Knochenkohle-, Kunstdünger- etc. Fabrikation u. die Industriezweige, welche sich mit der Conservation resp. weiteren Verarbeitung von Fleisch, Milch etc., befassen. In alle 3 Gruppen greift hinein dd) die Fabrikation u. Verwendung der Farbwaaren, während endlich ee) die Lehre von der Heizung und Beleuchtung, eine Reihe selbständiger Industrien umfaßt, andererseits aber für fast alle Zweige der T. als Pyrotechnik eine der wichtigsten Grundlagen bildet.

Die Literatur der T. ist eine ungemein große, namentlich in Zeitschriften (Dinglers Journal, Annales des Mines, Ingenieering etc.) verbreitet. Wagner, Jahresberichte der chemischen T. Kerls Repertorium u. a. geben treffliche Uebersichten des jährlich erschienenen Materials. Vergl. außerdem Wagner, Handbuch der chem. T., 10. A. Leipz., 1875, u. die größeren Werke über chemische T. von Knapp, Vollen, Stohmann u. Engler, Muspratt, Post; über mechan. T. von Karmarsch, (5. A. Hann. 1879, 2 Bde.), Karmarsch u. Heeren's Techn. Wörterbuch, 3. A., bearb. von Kist u. Gintl, Prag 1878—79. Zur Geschichte: Karmarsch, Gesch. der T., München 1872. Jung's.

Technopaignia (gr.), Spiele der Kunst; künstlich verfertigte Spiele; (Epigrammata figurata, Bilderreime), eine poetische Kunstleiste der späteren

griechischen Zeit, wo die Verse so eingerichtet sind, daß sie die Gestalt der Gegenstände haben, deren Ueberschrift sie führen; dgl. verfertigten Simmias, Dosiadas (Theofritos) u. A.

Teckow, Friedrich, Gymnasialdirector u. Abgeordneter, geb. 16. Dec. 1807 in Bromberg, studirte 1826—29 in Berlin Philosophie, war 1829 bis 1833 Lehrer u. Adjunct am Joachimsthal-Gymnasium, 1833—39 Oberlehrer am Gymnasium in Brandenburg, 1839—49 Oberlehrer und Professor an der Ritterakademie daselbst, 1849—70 Director des königl. Gymnasiums zu Rastenburg. Seitdem lebt er in Berlin, wo er auch Stadtrath ist. 1849 zum ersten Male in die 2. Kammer gewählt, legte er sein Mandat nach der Osnitzer Convention 1850 nieder. Nov. 1858 wieder gewählt, schloß er sich der Fraction Vinde an u. zeigte sich bes. in kirchlichen Angelegenheiten freisinnig u. gehörte der Kammer seitdem, wenn auch von andern Wahlkreisen deputirt, an. 1866 zählte er zu den Mitbegründern der Rationalliberalen Partei, nachdem er 1862—66 zur Fortschrittspartei gehört. Seit 1871 ist er Mitglied des Reichstages.

Teck, ein isolirter, langgestreckter, 774 m hoher Berg der Rauhen Alp bei Owen im Oberamte Kirchheim des württemberg. Donaufreises, mit der gleichnamigen Burgruine, welche dem ehemaligen Herzogthum T. den Namen gab. Dasselbe gelangte 1019 durch Heirath der Erbtochter Agnes an das Haus Habsburg u. später an Rudolf von Rheinfelden, der es 1077 Berthold von Hedingen zu Lehn gab. Als dieser starb, ließ Heinrich IV., da ihm Berthold die letzte Zeit feindlich gewesen war, nur das Schloß T., das Städtchen Owen u. einige Dörfer am Schwarzwalde dessen Sohne Konrad als Erbe, den übrigen Theil des Besizes gab er dem Herzog von Schwaben, Friedrich von Hohenstaufen. Einem Nachkommen Konrads, Albrecht II., gestattete 1152 Kaiser Friedrich I. zuerst, sich Herzog von T. u. Calw zu schreiben. Ludwig, Herzog von T., Patriarch von Aquileja, st. 1431 auf der Kirchenversammlung in Basel u. 1439 starb mit dem Herzog Friedrich das Geschlecht der Herzöge von T. aus. Schon früher (1379 u. 1385) war der größte Theil des Herzogthums durch Kauf an Württemberg gekommen, das später sich auch den Rest desselben mit Gewalt aneignete. Kaiser Maximilian sprach 1493 auf dem Reichstage zu Worms das Herzogthum sammt dessen Titel u. Wappen Württemberg zu, welchen Titel auch bis 1806 die Herzöge von Württemberg führten. Durch Decrete des Königs von Württemberg vom 1. Dec. 1863 u. 23. Aug. 1870 wurden die Kinder des Herzogs Alexander von Württemberg aus dessen Ehe mit der Gräfin von Hohenstein zu Fürsten (Fürstinnen) von T. mit dem Prädicat Durchlaucht u. durch fgl. Entschließung vom 16. Sept. 1871 wurde der Fürst Franz von T., Gemahl der fgl. Prinzessin von Großbritannien u. Irland, Mary (Tochter des Herzogs Adolf von Cambridge), in den Herzoglichen Stand erhoben mit Beibehaltung des Prädicats Durchlaucht, und geht der Herzogstitel auf den Erstgeborenen seiner männlichen Nachkommen über. S. Berns.

Tecklenburg, 1) ehemalige Grafschaft im Westfälischen Kreise, von den Bischöflichen Osnabrück u. Münster umschlossen; 330 □ km (6 □ M) mit

18,000 Ew. Als die Grafen von T. 1556 ausstarben, fiel die Grafschaft an die Grafen von Bentheim mit der damit verbundenen Reichs- u. Kreisstimme; diese traten 1699 das Schloß u. drei Viertel der Grafschaft an die Grafen von Selm-Braunsfels ab, welche 1707 ihre Rechte an den König von Preußen verkauften, der auch den Rest der Grafschaft erwarb. 1810 kam sie an das Großherzogthum Berg (Emsdepartement) und alsbald zu dem Dep. Oberems des franz. Kaiserthums. 1815 fiel T. an Preußen zurück u. bildet jetzt einen Bestandtheil des Kreises T. 2) Kreis im preuß. Regbez. Münster, besteht aus der Grafschaft T. u. der oberen Grafschaft Lingen, wird durchschnitten von der Linie Wunstorf-Rheine der Hannoverschen Staats- u. der Linie Benlo-Hamburg der Kön.-Mündener Eisenbahn; 811,82 □ km (14,74 □ M) mit (1875) 46,495 Ew. 3) Kreisstadt darin, am Leutoburger Walde; Amtsgericht, Rectoratschule, höhere Töchterschule, Burgruine mit schöner Fernsicht; Cigarrenfabrikation; 1875: 951 Ew. T. ist der Geburtsort des Parabelrichters Krummacher, sowie der Aufenbaltort Joh. Weiers, welcher hier bis zu seinem Tode wirkte. Vgl. Essellen, Geschichte der Grafschaft T., Leipzig. 1877. S. Verus.

Tectona L., Pflanzengatt. aus der Fam. der Verbenaceae (V. 1.). Art: *T. grandis L. fil.* (Teakbaum), hoher asiatischer, bes. auf Java wachsender, für heilig gehaltenen Baum, mit großen, spitzen, herabhängenden, immergrünen, auf der unteren Fläche silberweißen Blättern und weißen Blüten, dessen festes u. leichtes Holz (Teakholz, die geringere Sorte auf Java, Jatisapur, die bessere Jatisunpu genannt) nicht von Würmern angegangen wird u. wegen seines Delgehaltes das Rosten des Eisens verhindert, darum zum Schiffbau bes. tauglich ist, auch zu Regelfugen verwendet wird. Aus den Blättern wird ein violetter Färbestoff für Baumwolle u. Seide bereitet.

Tectur (v. Lat.), Dede; Umschlag eines Pakets Acten od. ähnlicher Papiere; Papierdecke eines Ob-latensiegels.

Tecuci (Teskisch), Kreisstadt in der Moldau (Rumänien), Station der Rumänischen Bahn; Weinbau; 8120 Ew.

Teddington, Dorf in der englischen Grafschaft Middlesex, an der Themse, 23 km oberhalb London, wo die unterste Themseclenue sich befindet, und bis wohin die Fluth steigt; 1871: 4063 Ew.

Tedesco (ital.), der Deutsche.

Te Deum laudamus (gewöhnlich abgekürzt *Te Deum*, deutsch Herr Gott Dich loben wir), Anfang einer lateinischen Hymne, der lat. Übersetzung eines uralten morgenländischen Abendgesangs in griech. Sprache, welche Ambrosius, Erzbischof von Mailand, für seinen Kirchenchor fertigte u. die dann auch Augustin, Bischof zu Hippo, in der nordafrikanischen Kirche einführte. Doch ist nach Koch, Kirchenlieb, I., 48, die Urheberchaft des Ambrosius nicht über allen Zweifel erhaben. Nach 500 hatte sich der Ambrosianische Lobgesang schon überall im Abendlande eingebürgert u. wurde seit Karls d. Gr. Kaiserkrönung bei jeder Kaiserkrönung angestimmt. Im J. 1529 machten gleichzeitig Brenz u. Luther neue Übersetzungen; die letztere ist die in der protestantischen Kirche noch gebräuchliche und wird namentlich nach

der alten Melodie bei Krönungen, Inthronisationen, Siegesfesten u. dgl. gesungen. Das T. D. ist auch oft als Figuralmusik componirt, so von Haffe, Raimann, Haydn, Schicht, Händel, Braun u. A. Köstler.*

Tees, ein 152 km langer Fluß im nördlichen England, entspringt auf dem Croß Fell in der Grafschaft Westmoreland, wo er mehrere Wasserfälle bildet, fließt durch das romantische Teesdale, bildet die Grenze zwischen der Grafschaft Durham und dem North Riding der Grafschaft York u. fällt unterhalb Stockton mit einer weiten Mündung (T-Busen) in die Nordsee.

Teegal (Tagal), 1) niederländische Residentenschaft auf der SÜdküste der Sundainel Java, reich bewässert u. fruchtbar (Reis u. Kaffee bes. angebaut), 2965 □ km u. 500,000 Ew.; 2) Hauptstadt hier an der Mündung des gleichnam. Flusses in das Meer; Hafen, Fort, etwas Handel; 30,000 Ew.

Tegea, die größte u. mächtigste Stadt Arkadiens, in der Hälfte der großen arkadischen Hochebene gelegen; mit Akropolis u. mehreren prächtigen Tempeln, bes. dem der Athene Alea. Das zu T. gehörige Gebiet hieß Tegeatis. Den Spartanern leisteten die Einwohner von T. (Tegeaten) lange erfolgreichen Widerstand, daß diese ihren Versuch, Arkadien zu unterwerfen, aufgaben u. mit T. ein Bündniß schlossen (um 600 v. Chr.), das bis in die Zeit des Achäischen Bundes bestehen blieb; jetzt Ruinen zwischen Ibrahim Effendi u. Palea Epitopi. Vgl. Koner, De rebus Tegeatarum, Berl. 1843. Fäbnte.

Tege, Dorf im Kreise Niederbarnim des preuß. Regbez. Potsdam, am gleichnam. See; beliebter Vergnügungsort der Berliner, Oberförsterei, Eisengießerei, Wasserwerke der Stadt Berlin; Handel mit Milch u. Gemüße; 1875: 1183 Ew. Dabei das eine reiche Sammlung von Kunstwerken enthaltende Schloß T., Geburts- u. Begräbnisort Wilhelms u. Alexanders von Humboldt.

Tege, graue, plastische Thone aus dem Tertiär, welche Glimmerschlüppchen, etwas Quarzsand und kohlensauren Kalk enthalten; bes. in den Umgebungen von Wien.

Tegettnsee, 1) See im Bez.-Amt Miesbach des bayer. Regbez. Oberbayern, 732 m ü. d. M., 6 km lang, 2 km breit und bis zu 96 m tief, fließt durch die Mangfall in den Inn ab, einer der schönsten Seen Bayerns. 2) Kirchdorf, in reizender Lage am östlichen Ufer des gleichn. Sees, als Sommerfrische viel besucht; Forstamt, Schloß (ehemals gesfürstete Benedictinerabtei, 736 gestiftet, 1804 aufgehoben) mit schönen Gärten, jetzt Eigenthum des Prinzen Karl Theodor in Bayern, viele neue Villas; 1235 Ew. — Dabei der Parapluiberg mit sehr schöner Aussicht, am nordwestl. Ende des Sees der Musterökonomiehof Kaltenbrunn und 8 km südlich von T. das Bad Kreuth (s. d.). Vgl. von Freyberg, Älteste Geschichte von T., München 1823; Kreppehuber, Der T. und seine Umgebungen, 3. A. ebend. 1862; Höfler, Führer von Tölz u. Umgegend, T. 2., 3. A. ebd. 1878. S. Verus.

Tegetthoff, Wilhelm, Freiherr von u. österr. Admiral, geb. 23. Decbr. 1827 zu Marburg (Steiermark), erhielt seine Ausbildung auf dem Marinecollegium zu Venedig, trat 1845 als Cadet in die österr. Marine, machte 1848–49 die Blockade von Venedig mit, wurde 1851 Fregatten-, 1852

Linienfchiffslieutenant u. nahm an verschiedenen Expeditionen im Mittelländischen Meere theil. 1857 Corvettencapitän, führte er eine Expedition nach der Insel Socotora, begleitete 1859 den Erzherzog Maximilian als Adjutant nach Brasilien und avancirte 1860 zum Fregatten-, 1861 zum Linienfchiffscapitän. Im Kriege mit Dänemark 1864 führte er das österreich. Geschwader u. bestand 9. Mai, durch preussische Schiffe unterstützt (s. Marine, S. 621, 1. Sp.), das Gefecht bei Helgoland, wofür ihm die Bürgererschaft von Hamburg ein Ehrengeschild widmete. Im Kriege von 1866 Befehlshaber der österreich. Flotte, trug er 20. Juli über die italien. Flotte bei Lissa einen glänzenden Sieg davon, der ihn mit einem Schlage in die Linie der berühmten Seehelden erhob. Er wurde dafür zum Viceadmiral ernannt. 1868 erhielt er die Ernennung zum Commandanten u. Generalinspector der Marine, als welcher er die Reorganisation der österreich. Flotte leitete. Im selben Jahr Geheimrath und lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses, starb er 7. April 1871 in Wien. Denkmäler in Marburg, Pola und Wien. Vgl. Admiral L. u. die österreichische Kriegsmarine, Meran 1867 (von einem höheren österreichischen Marineoffizier). Schroot.

Tegnér, Esaias, schwed. Dichter, geb. 13. Nov. 1782 zu Krykerud im schwed. Vän Carlslund (Wernland), studirte seit 1799 in Lund, wurde daselbst 1801 Amanuensis an der Universitätsbibliothek, 1803 Dozent der Aesthetik, 1805 Adjunct der Philosophischen Facultät, 1812 Professor der Griechischen Literatur, 1823 auch Pastor in Reslöf und 1824 Bischof zu Werö; 1840 auf einige Zeit geisteskrank, kehrte er 1841 nach Werö zurück, hatte 1846 einen apoplektischen Anfall u. st. 2. Nov. 1846 in Werö. Er schr.: Krigssång för kongl. Skånske landtvärnet, Stodh. 1809; Svea (Schweden), 1811; Nattdrömmarnas, Stodh. 1821 (deutsch Die Nachtmahlskinder, von Olof Barry, Lund 1825, von Berg, Königsb. 1833); Axel (idyllisches Gedicht), Lund 1822; Frithjofssaga, Stodh. 1825 (deutsch von Amalie von Helwig, Stuttg. 1826, von Mohnke, Straßf. 1826, 5. A. 1842; von Schlay, Ulpsala 1826; von J. Th. Mayerhoff, Berl. 1835); Smärre samlade dikter, 1841. Seine letzten Gedichte waren die Kronenbraut (deutsch von Hans Wachenhusen, Hamb. 1851) u. Gerda. L.-s gesammelte Werke gab heraus sein Schwiegersohn, Professor Vöttiger, in 6 Bdn., Stodh. 1847—50 (1. Bd. die größeren Gedichte, 2.—4. Bd. die kleineren Gedichte, 5. u. 6. Bd. Gelegenheits- u. Schulreden, Briefe etc.) und 1 Supplementband (Kirchenreden enthaltend); eine deutsche Uebersetzung der Gedichte L.-s gab Mohnke (Leipz. 1840) heraus. Eine Ausgabe vorher ungedruckter Sachen (Briefe, Gedichte, Vorträge etc.) erschien in Stockholm seit 1873 unter dem Titel Efterlemnade Skrifter, ny Samling, 3 Bde. Lebensbeschreibung von Vöttiger (deutsch von Wilken, Berl. 1847). Walde, L.-s Stellung zur Theologie und Philosophie, Stuttg. 1863. c.

Tegucigalpa, Departementshauptstadt im centralamerikan. Staat Honduras, am Rio Grande, über den eine schöne steinerne Brücke führt; Universitätsacademie, schöne Kathedrale u. a. staatliche Bauten; bedeutende Gewerthätigkeit u. lebhafter Handel; 8000 Ew.

Teheran (d. i. die Kleine), Hauptstadt Persiens (mit dem heiligen Namen Dar-el-Khelafeh), liegt in einer Salzüste auf der Hochebene von Rai, 2 Meilen südl. des Elburs, 1500 m ü. d. M. Endpunkt einer (seit 1878 im Bau begriffenen) Eisenbahn von Rescht. Die Stadt hat einen Umfang von 6 km, ist befestigt durch Wall u. Graben. Das Herz der Stadt bilden die Bagare; an freien Plätzen ist Mangel. Die königliche Burg befindet sich auf der NSeite der Stadt. Die Stadt hat zahlreiche Moscheen u. mohammedanische Schulen u. außerdem einige theologische Hochschulen, eine königliche Gelehrtenschule mit europäischen Professoren (seit 1850) mit Bibliothek. Die Zahl der Einwohner beträgt im Winter 120,000, im Sommer nur 80,000, da während des Sommers stets $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung die Stadt verläßt, um den herrschenden Fiebern zu entgehen u. die gesündere Landschaft am Fuße des Elburs (Schamirân genannt) aufzusuchen. Der Gewerbefleiß der Bewohner erstreckt sich hauptsächlich auf Eisenwaaren u. Teppichwebereien. Ausgezeichnet sind die Gartenanlagen mit künstlicher Bewässerung; der durch besonderen Wall geschützte Palast enthält große Schätze des Schatz; die Umgegend, eigentlich eine Steppe, durch Kunst aber fruchtbar gemacht, liefert namentlich herrliches Obst. Hier 4. Septbr. 1746 Frieden zwischen Persien u. der Türkei. Der Schah Mohammed-Ayn-Khan erhob L. 1798 zur Residenz. Im Sept. 1833 hier Aufstand gegen die Polizei. In der Nähe die Schlösser Negorikaan, mit schönen Gärten, u. Taht-Katschar, terrassenmäßig angelegt. Dronke.

Tehuacan de las Granadas, Stadt im mejican. Staate Puebla, früherer Wallfahrtsort der Azteken; 10,000 Ew.

Tehuantepec (Minatitlan), Stadt im mejican. Staate Oajaca, in der Nähe des Großen Oceans, welcher hier den Golf von L. bildet; etwa 12,000 Ew., meist farbige. Hier hat der nordamerikanische Continent seine schmalste Stelle (Isthmus von L.), welche bei der projectirten Kanal- u. Eisenbahnverbindung zwischen dem Großen und dem Atlantischen Ocean in Berücksichtigung gezogen wurde, gegen das EJunan- u. Utratorproject aber in den Hintergrund getreten ist.

Teichhuhn, ist Gallinula chloropus.

Teichmuschel (Entennmuschel), s. Flußmuschel.

Teichrose, ist Nymphaea alba.

Teifuns (Tyfoons), heftige Stürme in den chinesischen Meeren, die von D. nach W. od. von DSD. nach WNW. fortschreiten, s. Wirbelsturm.

Teignmouth, Marktstadt in der engl. Grafschaft Devon, an der Mündung des Teign in den Kanal, Eisenbahnstation; Marmorsteleisereien, Hafen, Schifffahrt, Fischfang (Kachse, Sardinen), Ausfuhr von Granit, Pfesen- u. Löpserthon u. Apfelwein, Seebad, schöne Seepromenade the Den; 1871: 6751 Ew.

Te-Ia-a-Mani (d. i. Fisch des Maui), der Name der nördl. Insel Neuseelands in der Sprache der Eingeborenen.

Teinach, Badeort, so v. w. Deinaeh.

Teinich, so v. w. Bischof-Teinig.

Teint (fr.), Farbe, bes. Gesicht- oder Hautfarbe.

Teion, alte Colonie der Milesier in Paphlagonien, gehörte später zu Bithynien; s. Teos.

Teirich, Balentin, Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 23. Aug. 1845 in Wien, bildete sich an

der dortigen Kunstakademie u. dann, nach einer Studienreise nach Italien, in Mülls Atelier, besehe die darauf Oesterreich, Deutschland, in die Niederlande, Belgien, Frankreich u. nochmals Italien u. widmete sich bei dieser Reise bes. dem Studium der deutschen u. italienischen Renaissance, wurde 1868 Dozent, später Professor an der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums u. am Polytechnicum in Wien, st. aber seiner Kunst zu früh schon 8. Febr. 1877. Von seinen Schriften, Entwürfen und Zeichnungen seien genannt: Die moderne Richtung in der Bronze- u. Möbelindustrie, Wien 1868; Entwürfe für die Möbel-, Bronze- u. Thonwarenindustrie; Ornamente aus der Blüthezeit der italien. Renaissance, ebd. 1871; Marmorornamente des Mittelalters u. der Renaissance in Italien, ebd. 1874; Bronzen der italienischen Renaissance, bei seinem Tode noch nicht zu der Herausgabe vollendet. Er redigirte auch die Blätter für Kunstgewerbe.

T-Eisen, Stabeisen (s. d.), dessen Querschnitt wie ein doppelter rechter Winkel (L) gestaltet ist.

Teisendorf (Teisendorf), Marktsiedeln im bay. Regbez. Oberbayern, an der Sur u. an der Münchener-Salzbürger Eisenbahn; Trümmer des Schlosses Rajsenberg, Salpetersieberei; 1088 Em.

Teisserenc de Bort, Pierre Edmond, franz. Staatsmann, geb. 1814 in Chateauroux, bildete sich zum Ingenieurfache u. fand die erste Anstellung als Ingenieur bei der Verwaltung der Tabakfabriken des Staates; später war er zum Regierungscommissar bei mehreren Eisenbahngesellschaften bestellt. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, zählte er zu den konservativen Republikanern, wurde April 1872 Minister der öffentlichen Arbeiten, trat jedoch schon 24. Mai 1874 mit seinen Kollegen nach Verwerfung der Verfassung des Wahlgesetzes zurück. 1876 wurde er in den Senat gewählt u. 6. März dess. Jahres auch wieder mit dem Portefeuille der öffentlichen Arbeiten betraut, das er bis 16. Mai 1877 versah, wo er mit Jules Simon u. den übrigen Ministern zurücktrat, um jedoch 13. Dec. 1877 im Ministerium Dufaure zum dritten Male die öffentlichen Arbeiten zu übernehmen. Am 2. Febr. 1879 trat er infolge des Präsidentenwechsels mit Dufaure zurück, u. wurde dann Ende Febr. zum franz. Votschafter in Wien ernannt.

Teiste, *Uria* (Cephus) *grylle* Lath., Vogelart aus der Fam. der Alken. 40 cm lang. Beine roth. Sommerkleid schwarz mit großem weißem Flügelst. Winterkleid durch die weiße Unterseite verschieden. Zwei weiße braungesetzte Eier. Zahlreich u. weit verbreitet.

Teja, Ostgothenkönig, s. Gothen, S. 374.

Tejada, s. Verdo de Tejada.

Tejo, portugies. Name des Tajo (s. d.).

Tejueidechse (Salampenter), *Tejus* teguixin Gray., bis 2 m lang, davon jedoch $\frac{2}{3}$ auf den Schwanz. Eine buntgefärbte Eidechse von bräunlicher Grundfarbe. Die Halshaut ist faltig. Sie wird schädlich durch Nachstellen des Hofschildkrötens, wird aber wegen ihres schmackhaften Fleisches gejagt. Amerika.

Tefke, türkische Benennung eines Theiles der Sküste Kleinasiens, das alte Lykien u. Pamphylien umfassend.

Tefke, der mächtigste Stamm der Turkmänen, s. d.

Tektonik (griech.), 1) (allgemein) jede Art künstlerischer Formgestaltung mit Ausnahme der dem organischen Leben angehörigen. In diesem Sinne gehören nicht nur die Baukunst (Arch.-L.), sondern auch alle, sich künstlerischer Formen bedienenden industriellen Gebiete, wie Gefäßbildnerei, Goldschmiedekunst, Teppichfabrikation, Möbelschneiderei, Bildschnitzerei etc., zur L. Die Neuzeit liefert in der Beziehung für die einzelnen Industrien zahlreiche Musterwerke. 2) (im Besonderen) bezeichnet man damit, im Gegensatz zur Architektur als constructiver Thätigkeit, die ornamentale Seite derselben, namentlich hinsichtlich der Decoration der Innenträume durch Malerei u. Plastik, außerdem die formale Ornamentierung aller zur Kunstindustrie gehörigen Gebiete. Das Wesen der L. besteht also in der Verschönerung von Gegenständen, die zu praktischen Zwecken gefertigt werden u. zwar nach architektonischen Gesetzen, wobei eine gewisse symbolische Beziehung des Ornaments zu dem pract. Zweck obwalten muß; z. B. wenn der altröm. Sturmbock zum Einstoßen von Mauern mit einem Widderskopf geziert war. Namentlich gehörte die L. in der gothischen Baukunst einen großen Spielraum durch Ornamentation des Altars, der Chorstütze, der Kanzel, der Sacramenthäuschen, des Taufsteins, der Orgel etc. Die Materialien, deren sie sich bedient, sind sehr verschieden: Marmor, Bronze, Eisen, Holz, Elfenbein, Perlmutter etc. Hauptwerk: Die L. der Hellenen von Bötticher, Berl. 1843—52, 2 Bde. mit 69 Tafeln. Schasler.

Telamon, Sohn des Atos u. der Endeis, Bruder des Peleus, mit dem er seinen Halbbruder Pholos erschlug, weshalb er aus Aegina verbannt wurde. Er begab sich zu König Kykneus von Salamis, der ihm seine Tochter Glaucé vermählte u. bei seinem Tode das Reich hinterließ. Den Ajax, den mannhaftesten und tapfersten Griechen nächst Achilles, gebar ihm seine zweite Gemahlin Peribboe, den Teukros, den besten Bogenschützen der Hellenen vor Troja, die Hestione, Tochter des trojanischen Königs Laomedon, dessen Stadt L. mit seinem Gefährten Herakles erobert hatte. Er verwies den Teukros des Landes, als dieser aus dem trojanischen Kriege heimkehrte, ohne den Ajax gerächt oder seine Gebeine mitgebracht zu haben. Mit seinem Bruder Peleus hatte er auch an der Kalydonischen Jagd u. der Argonautenfahrt Theil genommen. Schmitz.

Telamonen, Karyatiden von männlicher Gestalt.

Telamonios, s. Nias 2).

Telam (Telam, Tchelawi), Kreisstadt im russ. Gouv. Tiflis (Kaukasien), am Turdagschewi, nahe der Mündung in den Kasan, in fruchtbarer Umgebung gelegen, besteht aus drei mit Mauern umgebenen Festeungen, welche durch tiefe, 200 Schritt breite Gräben getrennt sind; hat Schloß, Bazar, mehre von Armeniern bewohnte Vorstädte; 6209 Em., welche starken Handel treiben.

Teleangiectasie (einfache Gefäßgeschwulst, Feuermal, Muttermal), eine Neubildung von Capillargefäßen, an deren Bildung sich bald mehr kleinere Arterien od. Venen betheiligen u. die entweder als eine flächenhafte Neubildung der Haut, namentlich am Kopfe, od. als eine geschwulstförmige im Unterhautzellengewebe auftritt. Die L. ist meist angeboren u. erscheint zunächst als ein rothes Pünktchen oder als fein gezeichnete Aderchen. Sehr bald pflegt ihr

Umfang zuzunehmen u. es kommen Fälle vor, in welchen der halbe Kopf von der L. eingenommen ist. Kleine L.-n gerstört man am besten mit Weipfen mit rauchender Salpetersäure, größere sind durch das Messer zu exspiriren.

Teleboas (a. Geogr.), Fluß in Armenien, fiel in den Euphrat.

Teleonos, Sohn der Kallypso (u. And. der Kirke) und des Odysseus, wird als König der Iuster u. Erbauer von Tusculum und Präneſte angeführt.

Telegramm, ein in America entstandenes Wort von unrichtiger Bildung für telegraphische Depesche; die richtige Bildung wäre Telegraphem.

Telegraph (vom griechischen *τῆλε*, in die Ferne, u. *γραφειν*, schreiben), eine Vorrichtung zum Hervorbringen von sinnlich wahrnehmbaren, zu einem Gedankenaustausche brauchbaren Wirkungen (Zeichen) an einem entfernten Orte. Die von der (postalischen) Beförderung der Briefe sich wesentlich unterscheidende Beförderung von Nachrichten durch einen L. heißt Telegraphie, so beförderte Nachrichten nennt man telegraphische Nachrichten, telegraphische Depeschen, Telegramme; auch die Wissenschaft der telegraphischen Beförderung wird Telegraphie (Telegraphik) genannt (vgl. auch Telephonik). Das Bedürfniß, Nachrichten in größere Fernen fortzupflanzen, als es unmittelbar durch die menschliche Stimme geschehen konnte, und mit größerer Geschwindigkeit, als durch einen Boten zu Fuß, machte sich schon sehr frühzeitig fühlbar, und daher finden sich bereits im Alterthume nicht allein heritene Boten, z. B. im Persischen Reiche (s. u. Post, S. 601), sondern auch eine Art optischer L.-en, s. u. IV. Das Telegraphiren beschränkte sich damals auf Benachrichtigung über bestimmte Ereignisse durch vorher verabredete Signale (daher Signalfunkst). Auch jetzt benutzt man in zahlreichen Fällen noch bloße Signale, am ausgeübtesten wohl im Eisenbahnsignalewesen (s. d.). Die Vervollkommenung der Telegraphie und namentlich die Lösung der Aufgabe in ihrer größten Allgemeinheit, jede beliebige Gedankenreihe zu jeder beliebigen Zeit u. auf jede beliebige Entfernung möglichst schnell fortzupflanzen, blieb der neuesten Zeit vorbehalten; denn erst am Ende des 18. Jahrh. erlangten die optischen L.-en eine gewisse Vollkommenheit und fanden so eine Zeit lang eine ausgedehntere Anwendung, während die elektrischen L.-en vor nicht viel über 30 Jahren erst betriebsfähig geworden sind, in dieser kurzen Zeit aber, da die an sie zu stellenden technischen Anforderungen und Betriebsansprüche durch die rasche Entwicklung der anderen Verkehrsmittel u. der gesammten Verkehrsverhältnisse überaus rasch sich bis aufs Höchste steigerten, eine ungemeine Ausbildung u. Ausbreitung gewonnen haben. — Rücksichtlich der Mittel, deren man sich zu verschiedenen Zeiten zum Telegraphiren bedient od. die man dazu vorgeschlagen hat, unterscheidet man akustische, hydraulische, pneumatische, optische u. elektrische L.-en.

I. Die akustischen L.-en pflanzen die Nachrichten durch den Schall vom Ausgangsorte bis zum Empfangsorte fort. Für kleinere Entfernungen u. einfache Mittheilungen geschieht dies durch die freie Luft; man bedient sich dabei zur Erregung des Schalls in verstärkender Signalmittel, als der Trompete, des Horns, der Trommel, der Glocken, der Signal-

pfeifen, der Lärmkanonen, des Sprachrohrs zc. So telegraphirten schon die alten Perser, indem sie sich die Nachricht von Posten zu Posten zuriefen; dabei legte die Nachricht den Weg, welchen ein Mann in 30 Tagen durchreiten konnte, in 1 Tage zurück. Solche Kufposten hatte Xerxes von Persien bis Griechenland angelegt. Ähnlich berichtet Cäsar von den Galliern, daß sie, was Wichtiges passirte, durch Flur u. Gau ausgerufen u. so von Gau zu Gau verbreitet hätten; so gelangte eine Nachricht in einem Tage 30—40 Meilen weit. In der freien Luft ist die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles viel geringer als in Metallröhren, in denen der Schall zugleich mit der Länge des zurückgelegten Weges nicht so rasch an Stärke abnimmt, wie in der Luft. Deshalb schlug der Neapolitaner J. B. Porta schon 1589 solche Röhren zum Telegraphiren auf größere Entfernungen vor. Gleiches that im Jahre 1782 der Cisterciensermönch Dom Gauthier. Wiederholte Versuche, z. B. von Biot u. Gassenfranz, in einer 951 m langen Röhre, und von Jobard, in einer 600 Fuß langen, elfmal rechtwinklig abgelenkten Röhre haben zwar die Möglichkeit des Telegraphirens in Metallröhren außer Zweifel gesetzt, doch sind die Anlagkosten zu groß, als daß solche L.-n im Großen Anwendung finden könnten. Wohl aber sind Schallröhren im Kleinen zweckmäßig und daher häufig in größeren Privatbauten, Gasthöfen, Werkstätten, Dampfschiffen zc. angewendet worden (vgl. Haus-L.). So beförderten Jobard u. Stielvorss in Belgien 1833 bei ihrem L., welchen sie Logophor (d. i. Wortträger) nannten, mündliche Mittheilungen in unterirdischen Röhren. Romershausen wollte 1838 bei seinem Telephon halbzöllige Bleiröhren benutzen. Donll schlug zum Telegraphiren für Eisenbahnen u. Dampfschiffe die Anwendung von Pfeifen mit verschiedener Stimmung vor, auf denen die Signale mittels comprimierter Luft gegeben werden sollten. Das Wasser, in welchem sich der Schall viermal so schnell als in der Luft fortpflanzt, hat Colladon zur akustischen Telegraphie zu benutzen versucht, doch ebenfalls ohne besondern Erfolg. Für W. Sudres musikalische L. (Telephonium), sollen die sieben Noten od. Töne der Tonleiter zu einer allgemein verständlichen musikalischen Sprache combinirt und in dieser die Nachrichten mittels musikalischer Instrumente (bes. mittels der Trompete, welche 3 Meilen weit vernehmbar sein soll) telegraphisch weiter gegeben werden. Von den akustischen L.-en sind diejenigen elektrischen L.-en zu unterscheiden, welche hörbare Zeichen geben, s. u. V.

II. Bei den pneumatischen L.-en benutzt man Luft, um telegraphische Zeichen am Empfangsorte hervorzubringen. E. B. Rowley schlug 1838 vor, Stationen in Entfernungen von je 10 engl. Meilen durch je 6 Bleiröhren zu verbinden u. die aus einem Luftbehälter diesen Röhren zugeführte Luft an der entfernten Station abwechselnd als Blasen in mit Wasser gefüllte Gefäße am Ende der Röhren austreten zu lassen. Grosley (1839) wollte bloß eine mit Luft gefüllte Röhre anwenden u. in der entfernten Station dadurch Zeichen geben, daß er 10 verschiedene Gewichte abwechselnd auf den Luftbehälter auflegte. Über neuere pneumatische L.-en vgl. Haus-L. In neuerer Zeit hat man das Princip der atmosphärischen Eisenbahn (s. Eisenbahn, S. 119) zur

Beförderung von Briefen u. kleinen Paketen anzuwenden gesucht; so machte 1853 J. S. Richardson in Boston das Modell zu einem solchen pneumatischen oder atmosphärischen L.; derselbe besteht aus einer Röhrenlage zwischen zwei Stationen; in dieser Röhre befindet sich ein Kolben (Plunger), an welchen die in einem Beutel verpackten Gegenstände befestigt werden u. welcher durch den Druck der Atmosphäre, welche von hinten auf ihn wirkt, fortgestoßen werden soll, während vorn die Luft durch eine Luftpumpe verdünnt ist. Einen andern derartigen Versuch stellte 1863 die Pneumatic Dispatch Company in London zwischen zwei Bahnhöfen an, bei welchem ein kleiner Wagen auf einer Eisenbahn in einer Höhe von 30 Zoll Durchmesser u. $\frac{1}{2}$ engl. Meile Länge lief. Ähnliche größere Anlagen zur Briefbeförderung (Rohrpost) besitzen Berlin, Wien, München, Paris. Auch durch Elektromagnetismus hat man Wagen auf einer Bahn in einer Drahtspirale zu bewegen versucht.

III. Bei den hydraulischen L.-en bringt Wasser die telegraphischen Zeichen hervor. Bei der einen Art dieser L.-en spielt das Wasser fast die Rolle eines Klingelzugs; es schwimmen nämlich in den beiden nach aufwärts gebogenen Enden einer in der Erde liegenden, mit Wasser gefüllten Röhre von etwa 35 mm Weite zwei kleine Kolben; wird der eine dieser Kolben durch einen Druck od. durch Ablassen od. Zufüllen von Wasser gesenkt od. gehoben, so folgt der zweite Kolben auf der entfernten Station der Bewegung in gleichem Schritt u. zeigt die zu telegraphirenden Buchstaben auf einer Skala an. Solche L.-en konstruirte Bramah 1796, Jobard 1827, Fowett 1847. Wallace gab 1824 den Kolben eine horizontale Bewegung u. erleichterte ihre rückgängige Bewegung durch einen Gegenruck auf die andere Kolbenfläche, welchen er durch comprimirt, in einem besonderen Gefäße enthaltene Luft ausüben ließ. Bishaw in London suchte 1837 mittels einer in eine Röhre eingeschlossenen Wasserfäule so zu telegraphiren, daß er durch sie in ihrer Längsrichtung eine Bewegung, etwa die durch einen Schall entstehenden Erztitterungen, sich fortpflanzen ließ, um sie am Ende auf einen Zeiger oder einen sonstigen telegraphischen Apparat zu übertragen. Tabourin in Lyon schloß 1867 das Metallrohr durch einen elastischen Oefel u. ließ auf diesem einen Fühlhebel ruhen, welcher sich bei Veränderung des Druckes im Wasser über einem mit Buchstaben beschriebenen Kreisbogen hin u. her bewegte. Auch der L. des Aneas Taktios (im 4. Jahrh. v. Chr.) könnte ein hydraulischer genannt werden: an den beiden telegraphischen Stationen befanden sich zwei gleiche Gefäße mit Wasser, worauf Korke mit auf verschiedenen langen Stäbchen stehenden Fäselchen schwammen, auf denen verschiedene Nachrichten aufgeschrieben waren; durch eine Fadel wurde das Signal zum Öffnen eines Hahns gegeben, u. man ließ nun das Wasser ausfließen, bis ein zweites Signal gegeben wurde, was in dem Momente geschah, wo das Fäselchen mit der zu befördernden Nachricht, u. zwar in beiden Gefäßen, gerade im Niveau des Gefäßrandes stand.

IV. Die optischen L.-en wirken unmittelbar durch das Licht auf das Auge, entweder indem sie Sonnenlicht od. künstliches Licht nach dem Empfangsorte entsenden, od. indem sie am Absendungsorte

Zeichen hervorbringen, welche vom Bestimmungsorte aus wahrgenommen werden sollen. A) Feuer- u. Rauch-L.-en. Spuren dieser optischen L.-en finden sich schon bei den ältesten Völkern. Selbst in Europa wurden zu Anfang des 19. Jahrh. noch Rauch- u. Feuersignale an großen Flüssen benützt, um den gefährdeten Anwohnern von dem Verlauf der Hochwässer u. dem Eisgang Nachricht zu geben. Die Griechen Kleogenes u. Demokritos (um 450 v. Chr.) machten den Fadel-L.-en zum Buchstaben-L.; sie schrieben 25 Buchstaben in fünf Reihen auf eine Tafel u. gaben durch 1—5 Fadeln, welche gleichzeitig auf der linken u. der rechten Seite einer Blendung vorgehalten wurden, an, in welcher Reihe der zu telegraphirende Buchstabe stand, u. der wievielte Buchstabe er in dieser Reihe war; bei Tage nahm man Flaggen anstatt der Fadeln. Bei den Römern zündete man 1—9 Feuer links, in der Mitte oder rechts an, um einen der 27 als Zahlzeichen (die 9 ersten für die Einer, die 9 folgenden für die Zehner u. die 9 letzten für die Hunderter) dienenden Buchstaben des Alphabets zu bezeichnen u. mittels der Zahlen Nachrichten zu telegraphiren. Nach Vegetius wurden Nachrichten durch auf Thürmen aufgehängte, bald erhobene, bald gesenkte Holzstüde fortgepflanzt. In der neueren u. neuesten Zeit werden zum Telegraphiren innerhals engerer Grenzen, namentlich beim Militär. Signalraketen angewendet; Bergsträßer in Hanau, welcher 1784 die Einrichtung einer Signalpost zwischen Leipzig u. Hamburg vorschlug, wollte sich zum Telegraphiren vier verschiedener Arten von Raketen (mit und ohne Schlag, mit Leuchtkegeln, mit Goldregen) bedienen. Signallampen zum Telegraphiren bei Nacht waren u. sind noch jetzt bei den optischen Zeichen-L.-en, bei den Eisenbahn-L.-en u. auf Schiffen, in Gebrauch. In neuerer Zeit hat man oft mit gestrahltem Licht zu telegraphiren versucht. So sollten z. B. bei Nacht vier große, in einer horizontalen Reihe aufgestellte Hohlspiegel das Licht von Gaslampen nach der nächsten Station werfen und die Signale durch abwechselndes Heben der Lampen u. Spiegel gegeben werden. Gauß schlug die Anwendung des Heliostrops für telegraphische Zwecke vor, da dessen Spiegel dem freien Auge in einer Entfernung von 5—6 Meilen sichtbar sind; Steinheil vereinfachte den Apparat u. suchte bei Nacht das Sonnenlicht durch das Drummondsche Kalklicht zu erzeugen. Vielfach ist man in der jüngsten Zeit darauf ausgegangen, durch kürzere od. längere Lichtblitze oder durch sonst sich unterscheidende Lichterscheinungen die Punkte u. Striche des Morse'schen Alphabets (s. V o a a 1) zu erzeugen.

B. Die Zeichen-L.-en (Semaphoren) sind die vollkommensten optischen L.-en und waren vor der Einföhrung der elektrischen L.-en sehr ausgebreitet. Die ersten Versuche telegraphischer Mittheilungen durch Zeichen od. Figuren machten 1633 der engl. Marquis von Worcester u. 1660 der franz. Mechaniker Amontons; darauf legte Rob. Hooke in London 1684 der Londoner Akademie seinen Plan, durch geometrische, mittels beweglicher Bineale gebildete, mit dem Fernrohre zu beobachtende Figuren zu telegraphiren, vor. 1763 errichtete Edgeworth die erste L.-enlinie zu seinem Privatgebrauch zwischen London u. Newmarket. 1782 trat Linguet mit einem optischen L.-en auf. Allein erst durch den franz. Ingenieur Claude

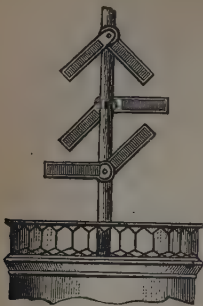


Fig. 1.

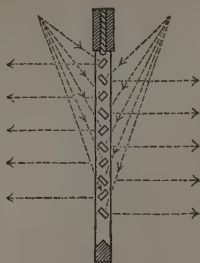


Fig. 2.

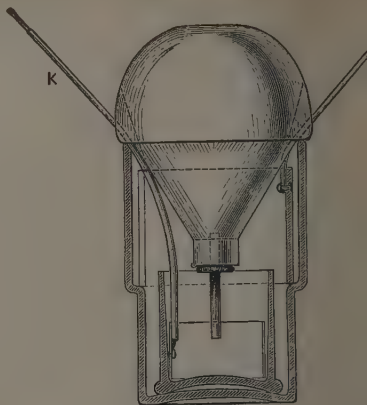


Fig. 4.

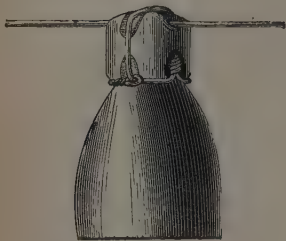


Fig. 5.

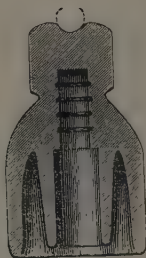


Fig. 6.

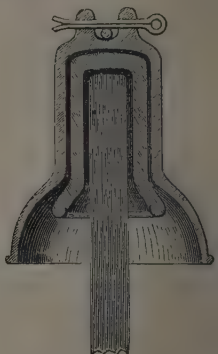


Fig. 7b.

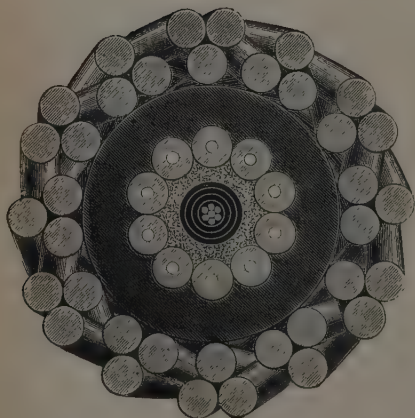


Fig. 8.

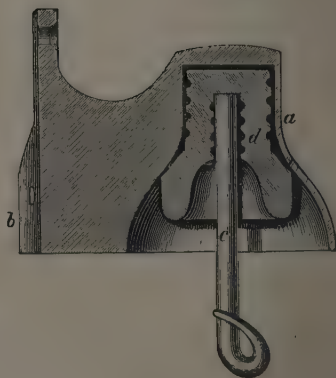


Fig. 7a

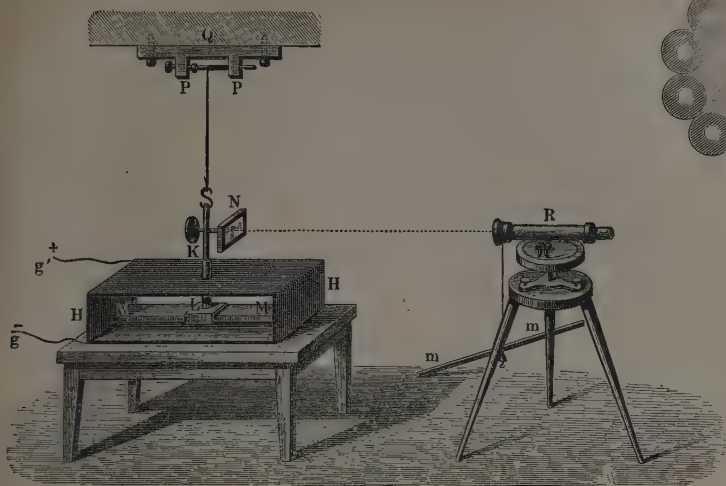


Fig. 3.

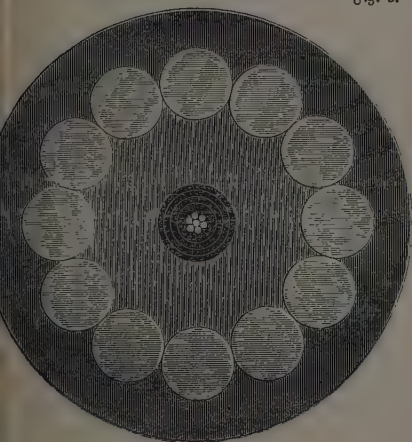


Fig. 9.

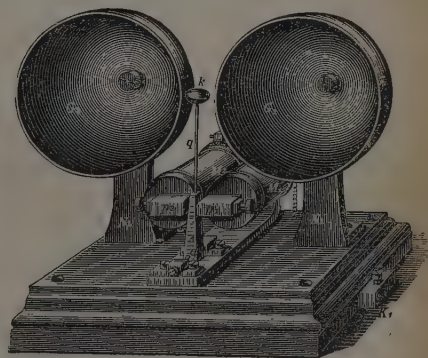


Fig. 16.

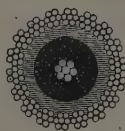


Fig. 10.



Fig. 12.

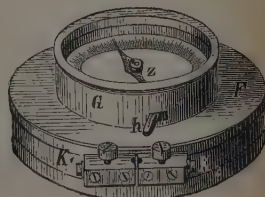


Fig. 15.

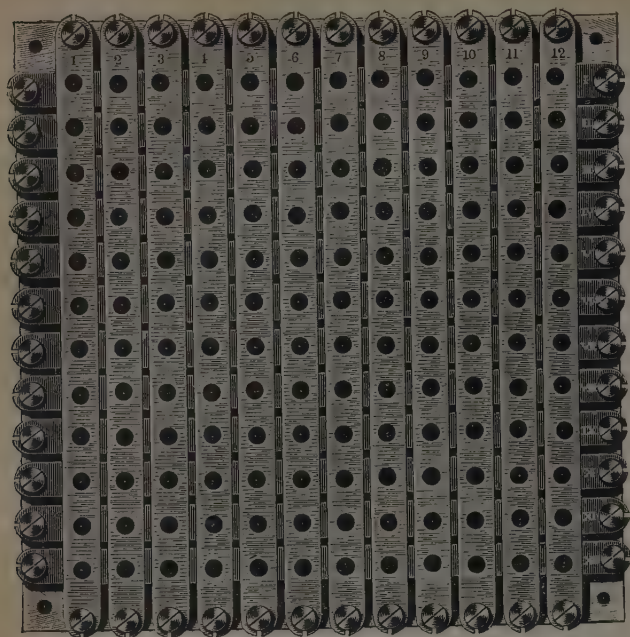


Fig. 13.

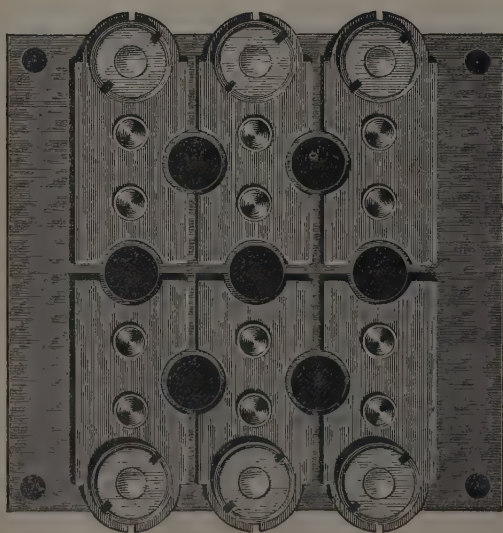


Fig. 14.

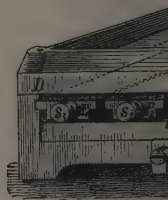
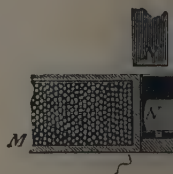


Fig. 24.



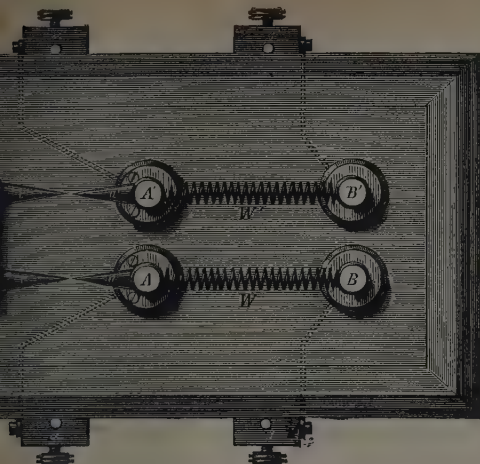


Fig. 17.

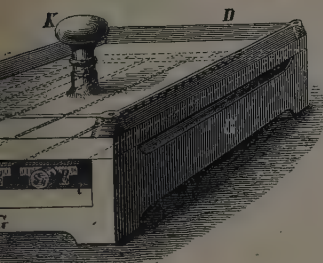


Fig. 18.

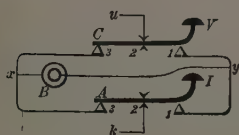


Fig. 25.



Fig. 21.

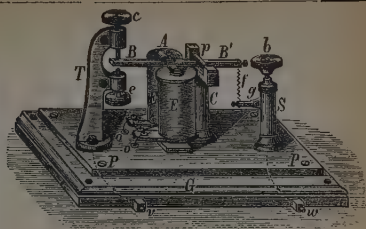


Fig. 19.

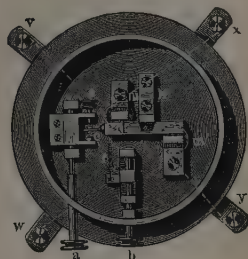


Fig. 20.

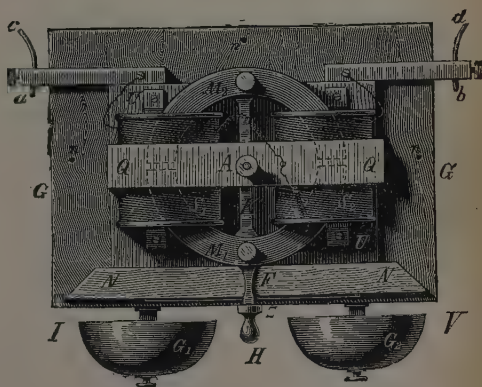


Fig. 23.

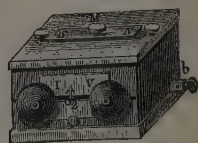


Fig. 22.

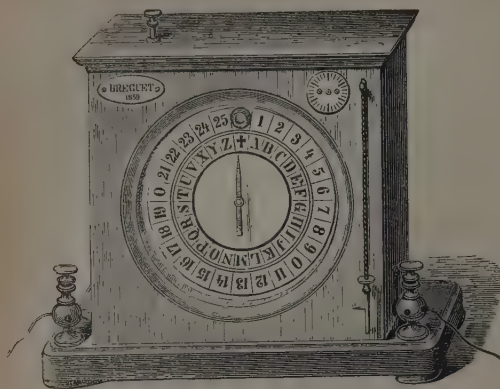


Fig. 26.



Fig. 27.

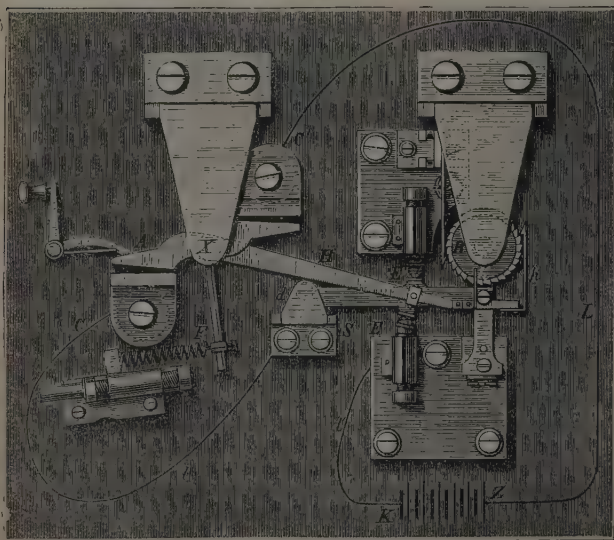


Fig. 29.

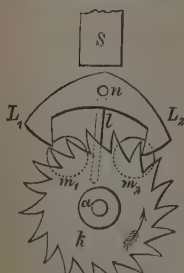


Fig. 30.

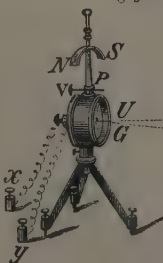


Fig. 43.

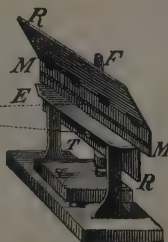


Fig. 4.

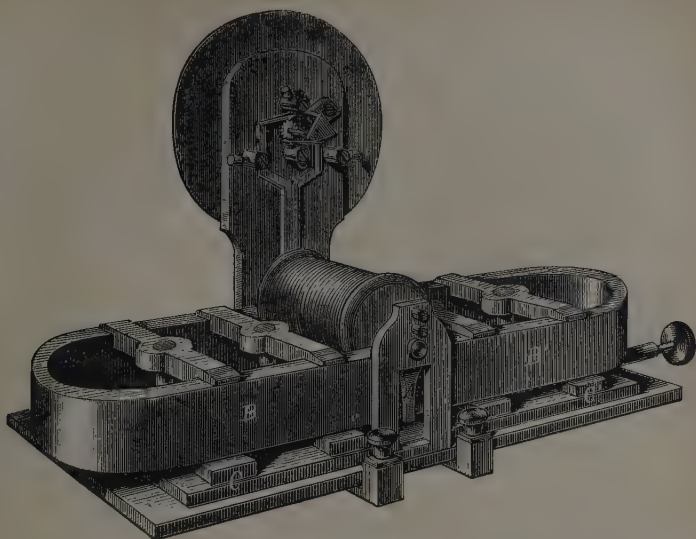


Fig. 31.



Fig. 41.

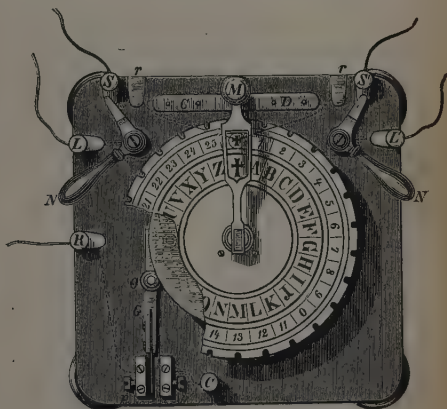


Fig. 28.

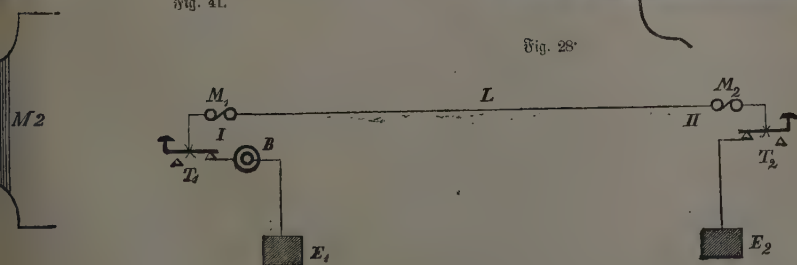


Fig. 40.

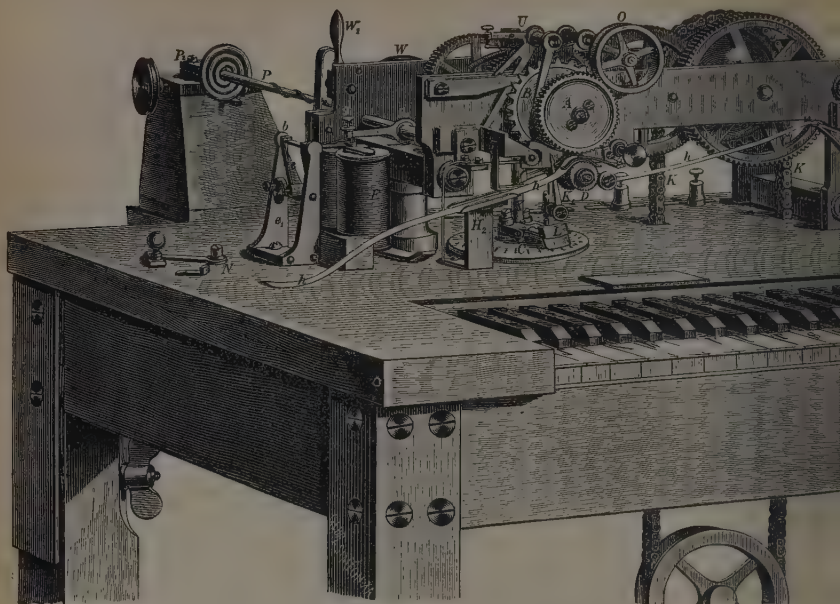


Fig. 32.

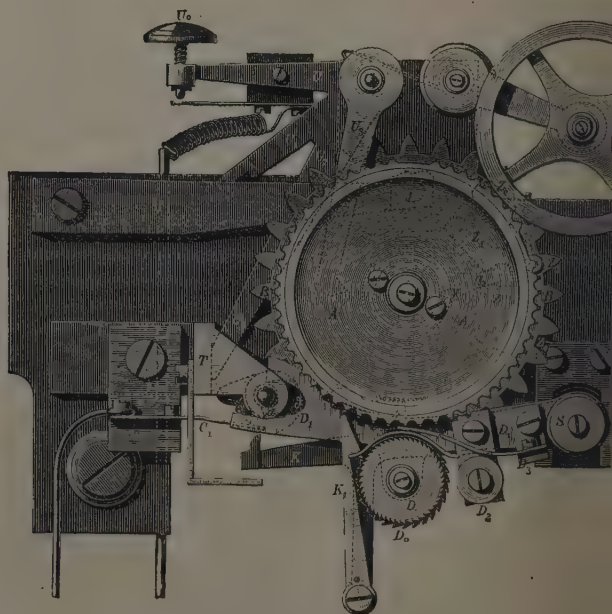


Fig. 33.

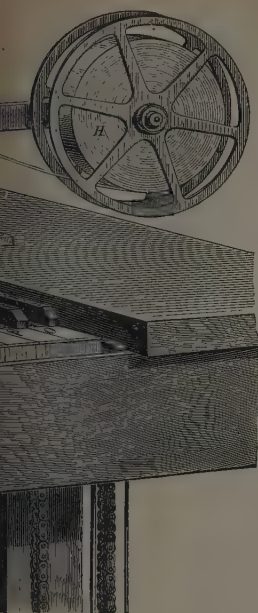


Fig. 36.

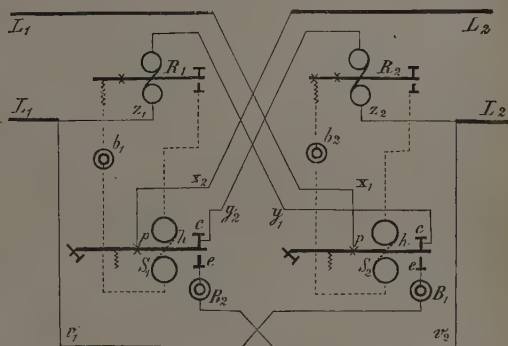


Fig. 44.

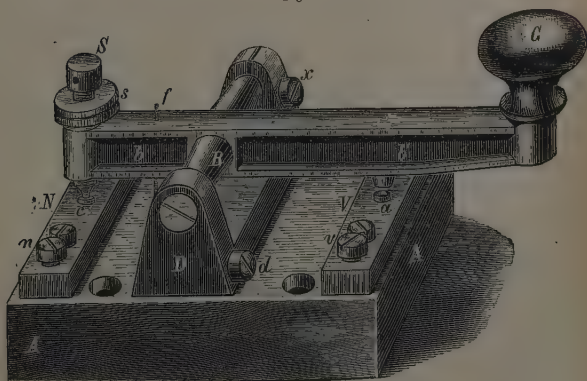


Fig. 38.

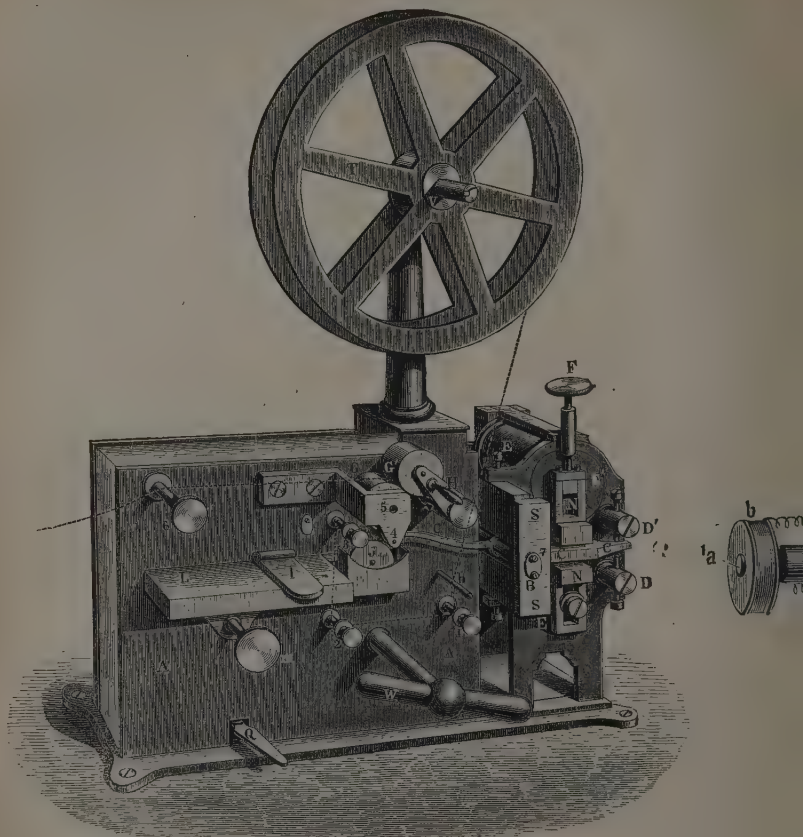


Fig. 37.

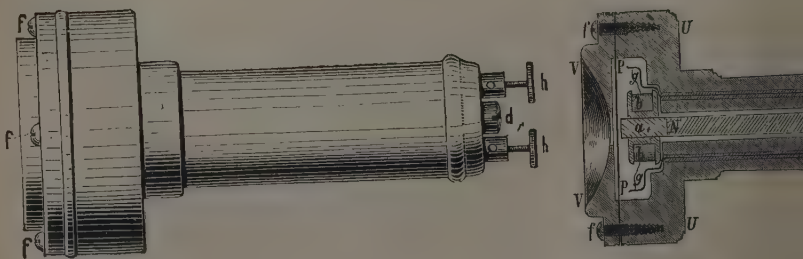


Fig. 45.

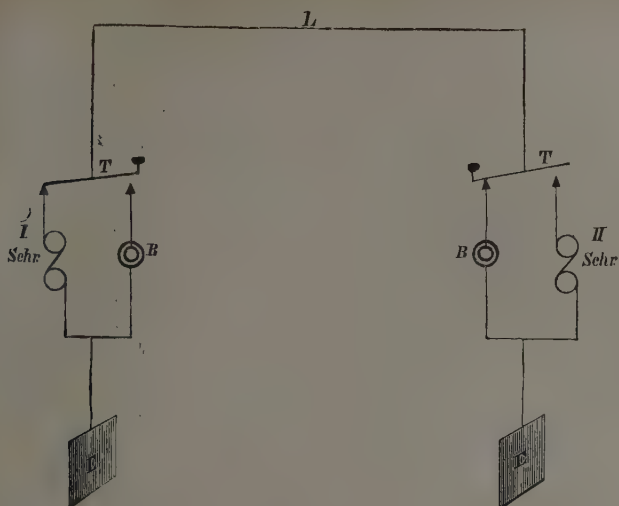


Fig. 39.



Fig. 47.

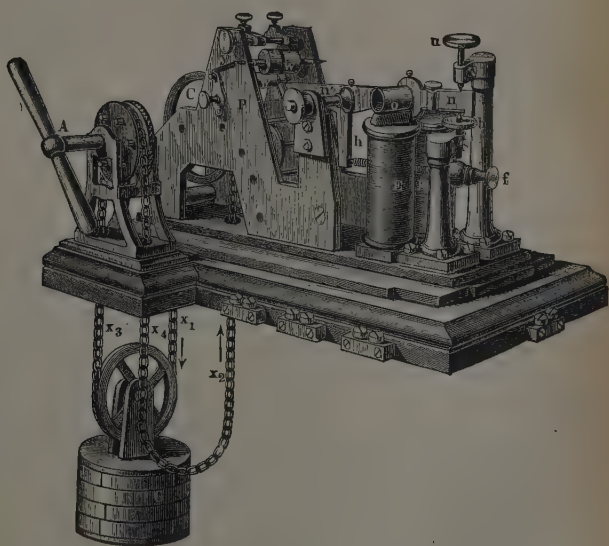
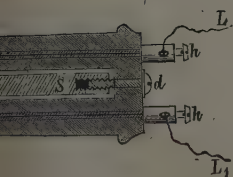


Fig. 35.

Chappe und seine Brüder wurden die optischen Telegraphen lebensfähig. Der französische Nationalconvent befaß den 25. Juli 1793 die Errichtung einer Linie zwischen Paris u. Lille. Die erste nach Paris beförderte Nachricht betraf die Capitulation von Condé (30. Nov. 1793). In der Vervollkommnung ihres Systems waren den Erfindern Chappe der Consul Leon Delaunay u. der Uhrmacher Bréguet behilflich. In Frankreich wurden nun (bis 1842) viele andere Linien gebaut u. blieben trotz des bedeutenden Aufwandes für ihre Unterhaltung zum Theil bis 1855 in Gebrauch. Von Paris nach Toulon (700 km) gelangte ein Zeichen in 13 Minuten. Andere Länder legten bald ähnliche Linien; so 1795 Schweden von Stockholm nach Drottningholm; 1796 England von London nach Dover und Portsmouth; 1802 Dänemark von Nyeborg nach Korsör; 1798 Frankfurt a. M.; 1833 Preußen von Berlin nach Magdeburg, 1835 Oesterreich von Wien nach Linz; Rußland 1839 von Warschau nach Petersburg; Ostindien 1823 von Calcutta nach Chunar. Doch wurden diese Linien bloß für Staatszwecke benutzt; erst 1830 gestattete man in Frankreich deren Benützung für Privat Zwecke u. zwar für 20 Frs. auf 100 Meilen; England erhielt durch Watson 1827 eine 16 geogr. Meilen lange Linie für den Handelsverkehr. a) Die französischen Linien. Auf einem, $4\frac{1}{2}$ — 5 m über das Dach des weißlin sichtbaren Stationshauses hervorragenden, aufrecht stehenden Mastbaume befinden sich die drei beweglichen Haupttheile, der Regulator und die beiden Flügel oder Indicatoren, welche sämmtlich nach Art der Jalousie eingerichtet u. mit einer vom Hintergrunde sich gut abhebenden Farbe angestrichen sind. Der Regulator, ein $4\frac{1}{2}$ m langer, $0\frac{1}{16}$ m breiter u. nur $0\frac{1}{16}$ m dicken Rahmen, steht sich in einer verticalen Ebene um eine horizontale Achse am Mastende; an jedem seiner Enden ist ein 2 m langer und $0\frac{1}{16}$ m breiter Flügel ebenfalls drehbar angebracht; die horizontale Drehachse des Flügels sitzt an dessen Ende, und über seine Achse hinaus geht nur eine dünne und daher aus der Ferne nicht sichtbare eiserne Stange, welche als Gegengewicht an ihrem Ende einen schweren eisernen Knopf trägt. Damit der Telegraphist stets das gegebene Signal vor Augen habe, ist im Beobachtungszimmer ein ähnlicher Apparat im verjüngten Maßstabe vorhanden, u. dieser steht durch Rollen u. darüber gelegte endlose Ketten mit dem Regulator und den Flügeln derart in Verbindung, daß letztere alle Bewegungen des unteren Apparates nachmachen müssen. Von den unzähligen möglichen Stellungen des Regulators u. der Flügel werden beim Telegraphiren bloß die verticale, horizontale u. die beiden unter 45° gegen den Horizont geneigten schrägen benutzt; also hat man beim Regulator vier Stellungen zur Verfügung: horizontal, vertical, rechts schräg, links schräg; bei jedem Flügel dagegen sieben, da die Stellung, wo der Flügel die Verlängerung des Regulators bildet, beim Telegraphiren nicht mitbenutzt wird, damit sie nicht mit der Stellung, wo er den Regulator deckt, verwechselt werden kann. Denkt man sich also den Regulator u. den ersten Flügel in einer bestimmten Stellung, so kann der zweite Flügel sieben verschiedene Stellungen einnehmen; es sind also bei jeder Stellung des Regulators 7×7 verschiedene

Flügelstellungen möglich, u. es stehen dem Telegraphisten demnach im Ganzen $4 \times 7 \times 7 = 196$ verschiedene Zeichen zu Gebote. Um indeß den nächsten Station zugleich Gewißheit über die Correctheit der gezogenen Signale zu verschaffen, setzte Chappe fest, jedes Zeichen solle nur bei einer schrägen Lage des Regulators formirt werden und nicht eher Gültigkeit haben, als bis der Regulator mit Beibehaltung des Zeichens in die verticale od. horizontale Lage zurückgebracht worden wäre; auf diese Weise lassen sich ebenfalls 196 verschiedene Signale aufstellen, und hiervon waren die auf der rechten schrägen Stellung gebildeten 98 für die eigentliche telegraphische Correspondenz, und zwar zum Theil zur Bezeichnung ganzer Wörter u. Sätze, die andern 98 dagegen lediglich zu dienstlichen Notizen bestimmt. Die auf einer Station befindlichen beiden Telegraphisten mußten bei jedem Zeichen der Reihe nach folgende Arbeiten ausführen: Beobachtung des auf der vorhergehenden Nachbarstation in der schrägen Stellung formirten Zeichens, Nachmachen desselben mit dem eigenen Linien, Beobachtung, ob es in die horizontale oder verticale Stellung umgesetzt wurde, gleiches Umsetzen des eigenen Zeichens, Niederschreiben des Zeichens, Nachsehen, ob die nächstfolgende Station das Zeichen richtig nachgemacht hat. Für jedes Zeichen erfordern diese sechs Arbeiten etwa 20 Sekunden. Im Durchschnitt konnte man täglich 6 Stunden telegraphiren. 1838 legte man den Regulator in seiner horizontalen Stellung fest u. benutzte durch einen höher gestellten Flügel (das Mobile) die Stellung an, in welche er eigentlich zu bringen wäre; man erlangte so eine einfachere Bewegung der Flügel u. vermied Störungen, welche früher oft dadurch herbeigeführt wurden, daß ein od. der andere Flügel sich bei der Bewegung des Regulators mitdrehte. b) Die englischen Linien. System des Lord Murray, bestehen aus einem auf dem Stationsgebäude aufgerichteten viereckigen Rahmen, in welchem drei Paar achteckige Tafeln übereinander um Achsen derart drehbar angebracht sind, daß sie dem Beobachter bald die schmale, bald die volle breite Fläche zuwenden. Jede Tafel hat zwei Stellungen, daher sind im Ganzen $2 \times 2 \times 2 \times 2 \times 2 = 64$ Zeichen möglich. Die Tafeln oder Klappen werden ebenfalls vom Beobachtungszimmer aus durch um ihre Achsen gelegte Schnüre ohne Ende bewegt. c) Die schwedischen Linien gleichen den englischen, nur hatten sie nicht sechs, sondern zehn solcher Tafeln, gestatteten daher 1024 verschiedene Zeichen. d) Die holländischen Linien haben an einem Mast drei Querstangen; an der oberen sind zwei, an der mittleren vier, an der unteren sechs Teller so befestigt, daß sie, auf die Seite geklappt, in der Ferne unsichtbar sind, wieder herabgeklappt dagegen sich in ihrem ganzen Durchmesser zeigen. Dieser Linien ermöglicht $64 \times 64 = 4096$ verschiedene Zeichen. Ähnlich waren die dänischen Linien. e) Die preussischen Linien (Fig. 1) trugen auf einem 6 m hohen Mast an drei übereinander liegenden Achsen drei Paar $1\frac{1}{2}$ m lange u. $0\frac{1}{16}$ m breite Flügel (Indicatoren), welche sich durch über Rollen gelegte Schnüre vom Beobachtungsbäume aus, der eine links, der andere rechts hervortretend, in vier verschiedene Lagen gegen den Mast bringen ließen, in denen sie mit dem unteren Mastende einen Winkel

von 0, 45, 90, 135° einschlossen; daher waren im Ganzen $4 \times 4 \times 4 \times 4 \times 4 \times 4 = 4096$ verschiedene Zeichen möglich. Zwischen Köln u. Berlin befanden sich 50 Stationen in Entfernungen von je etwa 2 Meilen. Die Geschwindigkeit, mit welcher optische $\mathcal{L}$ -en die Signale fortgeben, hängt bei der großen Geschwindigkeit des Lichtes (42,000 Meilen in 1 Secunde) wesentlich von der zur Einstellung der Signale erforderlichen Zeit ab und daher wird die Fortpflanzungsgeschwindigkeit um so geringer, je näher die Stationen zufolge der örtlichen Verhältnisse an einander liegen müssen. Mit einem guten Fernrohr kann man die Signale 6—8 Stunden weit deutlich sehen, doch beträgt die mittlere Entfernung der Stationen nicht über 2 Meilen. Mit optischen $\mathcal{L}$ -en kann bei dichtem Nebel, heftigem Regen und Schneefall u. bes. bei Nacht nicht telegraphirt werden. Diesen großen Mangel zu beseitigen bemühten sich schon die Gebrüder Chappe, doch mit nicht besserem Erfolge als Andere nach ihnen. Willalougue z. B. ersetzte bei seinem Tag- und Nacht- $\mathcal{L}$ -en das Mobile u. die beiden Flügel durch drei in entsprechende Öffnungen des Stationsgebäudes eingesetzte kreisrunde schwarze Scheiben von 2—3 m Durchmesser, auf denen ein weißer Halbmesser von 0,2 m Breite gezogen war; bei Nacht wurde der Raum hinter den Scheiben hell erleuchtet und anstatt des weißen Halbmessers ein ähnlicher Schlitz in den Scheiben zum Zeichengeben benutzt; den Regulator bildete ein weißer, bei Nacht ebenfalls hell erleuchteter horizontaler Streifen zwischen den beiden unteren Scheiben. Der $\mathcal{L}$. von Gonon (1846) enthielt je zwei bewegliche Pfeile auf zwei verschiednen hohen Säulen u. sechs durch Schieber verschließbare Fensterchen in dem Zwischenraum zwischen den Pfeilen; bei Nacht sollte jeder Schieber mit zwei feststehenden, jeder Pfeil mit zwei beweglichen Lichtern versehen werden. Aus den überhaupt möglichen Zeichen wählte Gonon 40,960 aus u. suchte außerdem die Leistungsfähigkeit seines $\mathcal{L}$ -en bes. durch die Aufstellung eines höchst vollkommenen telegraphischen Wörterbuches zu erhöhen. G. A. Treutler in Berlin konstruirte 1843 einen Tag- u. Nacht- $\mathcal{L}$ -en zunächst für Eisenbahnzwecke. Dieser $\mathcal{L}$. war ein Mast mit zwei aus vielen kleinen Spiegelstücken hergestellten Flügeln; diese Spiegel reflectirten zufolge ihrer aus Fig. 2 ersichtlichen, abwechselnden Stellung im Flügel das Licht von zwei vor u. hinter dem Mast aufgestellten Laternen in jeder Flügelstellung nach beiden Seiten hin bis zu dem nächsten $\mathcal{L}$.; man konnte daher bei Nacht genau dieselben Signale durch die Flügelstellungen geben, wie bei Tage; die Laternen hatten vorn ein rothes Glas und martirten so der nächsten Station zugleich den Punkt, um welchen sich die Flügel drehen. Goad versuchte 1835 in Liverpool mit Sauerstoff-Wasserstoffgas bei Nacht zu telegraphiren. Auch an Luftballons dachte man; so wollte der Aërostat Condé zu Meudon in die Luft steigen und mit acht über einander hängenden Cylindern von Wachstaffel signalisiren, welche 265 verschiedene Stellungen zuließen; einen anderen Luftballon ließ er steigen und an die Erde mit Striden befestigen, so daß die Signale von der Erde aus dirigirt wurden. Obgleich die optischen $\mathcal{L}$ -en rüchthich des Aufwandes u. der Geschwindigkeit selbst bei Benutzung guter Fernrohre, den elektrischen $\mathcal{L}$ -en nachstehen u. deshalb u. weil

sie bei Nacht und Nebel kaum dienlich sind, von letzteren verdrängt worden sind, so haben sie doch für gewisse Fälle (z. B. für militärische Zwecke) den sehr gewichtigen Vorzug, daß die Verbindung zwischen zwei Stationen nicht unterbrochen werden kann; daher wurden noch in neuerer Zeit in Frankreich Versuche angestellt, ob sich mit Spiegeln eine optische Telegraphie für Kriegszwecke herstellen lasse. Auch hatte der österreich. Oberst v. Ebner die Pariser Ausstellung 1867 mit einem $\mathcal{L}$ -en besichtigt, dessen drei Scheiben die Spitzen eines gleichseitigen Dreiecks bildeten u. durch Drehung um ihre horizontalen Achsen dem Beobachter unsichtbar gemacht werden konnten; bei Nacht sollten Lampen mit Hohlspiegeln hinter die Scheiben kommen und durch diese verbunkelt werden.

V. Die elektrischen $\mathcal{L}$ -en, welche die telegraphischen Zeichen mittels Electricität hervorbringen, arbeiten weit sicherer u. rascher als die optischen $\mathcal{L}$ -en; ferner sind sie in ihrer Wirkamkeit von der Tageszeit, von den Witterungs- u. atmosphärischen Verhältnissen, mit Ausnahme der Gewitter, sehr wenig abhängig; außerdem ist ihre Anlage, Unterhaltung u. Bedienung viel billiger. Diese $\mathcal{L}$ -en dienen nicht mehr bloß für Staatszwecke, sondern auch für die verschiedensten Zwecke des geselligen u. wirtschaftlichen Lebens. Die große Geschwindigkeit der Electricität (nach Versuchen in Telegraphenleitungen etwa 30,000 geogr. Meilen in 1 Secunde) kommt diesen $\mathcal{L}$ -en um deswillen ganz besonders zu statten, weil bei ihnen die Zeichen auf weit größere Entfernungen als bei den optischen $\mathcal{L}$ -en unmittelbar fortgegeben werden können u. sich außerdem von jeder Station aus selbstthätig noch über dieselbe hinaus weiter geben lassen (vergl. C f.).

Die Erfindung und anfängliche Entwicklung der elektrischen $\mathcal{L}$ -en hielt Schritt mit den Entdeckungen im Gebiete der Electricität, des Galvanismus, der Elektrodynamik und des Elektromagnetismus (s. d. a.); lebensfähig wurden die elektrischen $\mathcal{L}$ -en erst, als man die magnetischen u. chemischen Eigenschaften des elektrischen Stromes (s. d. u. Galvanismus, S. 679) für telegraphische Zwecke benutzen lernte. a) Sehr früh schon hoffte man, mit Reibungselectricität telegraphiren zu können. Der erste Vorschlag dazu folgte fast unmittelbar auf die 1744 von Winkler in Leipzig, 1746 von Le Monnier in Paris u. 1747 von W. Watson in London (welcher auch einmal die Erde mit in die Leitung einschaltete) u. A. angestellten Versuche über die Fortpflanzung der Electricität, wobei man fand, daß die Electricität selbst $\frac{1}{2}$ Meile lange Drähte augenblicklich durchließ. Diesen Vorschlag enthielt ein 1854 wieder aufgefunden, mit C. M. unterzeichneter u. vom 1. Febr. 1753 datirter Brief aus Kenfrew, dessen Verfasser ein System von so viel Drähten, als Buchstaben sind, an Träger mit Glas od. Harz Kitt isolirend befestigen und an ihrem Ende mit herabhängenden Kugeln versehen wollte; der Draht des jeweilig zu telegraphirenden Buchstabens sollte mittels einer Elektrisirmaschine elektrisirt werden, damit dann die Kugel ein kleines, unter ihr liegendes, mit einem Buchstaben beschriebenes Papierstück an sich heranziehen könnte; es wird hinzugefügt, daß man anstatt dessen auch ebenso viele Gloden von verschiedner Größe nehmen u. auf diese den elektrischen Funken von den

Drähten überspringen lassen können. In ähnlicher Weise empfahl Besage in Genf 1774 mittels 24 Drähten und 24 Paaren von an Fäden herabhängenden Hollunderkügeln zu telegraphiren, der Franzose Lomond aber 1787 auf nur einem Drahte u. einem Paar Hollunderkügeln. Reußer wollte 1794 die Buchstaben auf mit Stanniofstreifen belegten Glaskäpfeln (Blüthgefäßen) ausprägen u. durch den elektrischen Funken illuminirt erscheinen lassen, doch gedenkt er für sämtliche Drähte einen gemeinschaftlichen Rückleiter zu benutzen, so daß er für 25 Buchstaben nur 26 Drähte brauchen würde. Voigt empfahl als Bedeker zu Reußers L. ein Gefäß mit Knallgas, das durch den elektrischen Funken entzündet werden sollte. Bödmann schlug um dieselbe Zeit vor, bloß 2 Drähte zu spannen u. die überspringenden Funken zu Buchstaben zu gruppiren. Aehnliche Vorschläge wurden in Madrid von Cavallo 1795, von Salva 1796 u. von Bétancourt 1798 gemacht. Der vollkommenste Vorschlag aber ward erst nach Entdeckung der galvanischen Electricität von dem Engländer J. Ronalds (1816—1822) gemacht, der durch 2 gleichgehende Uhrwerke auf jeder der beiden Stationen eine mit Buchstaben beschriebene Scheibe in Umdrehung versetzen u. mittels eines Hollundermark-Elektrometers ein elektrisches Signal geben wollte, wann der zu telegraphirende Buchstabe auf beiden Stationen in einem kleinen Fensterchen eines vor der Scheibe stehenden Schirmes sichtbar wurde. Auch die Benutzung eines telegraphischen Wörterbuches brachte Ronalds in Vorschlag. Die Reibungselectricität ist aber zur Telegraphie im Großen nicht zu brauchen, weil sie schwer zu isoliren ist u. außerdem die Wirkung der Electrisirmaschine so sehr von der Feuchtigkeit der Luft &c. abhängt. b) Den ersten Versuch, mit der galvanischen Electricität zu telegraphiren, machte 1809 Samuel Thomas v. Sömmering in München; er sagte die Benutzung der chemischen Wirkungen des Stromes ins Auge und leitete 35 Drähte, nämlich 25 für die Buchstaben, 10 für die Ziffern, durch 35 mit Wasser gefüllte u. mit den Buchstaben u. Ziffern bezeichnete Gläsern u. konnte daher in je 2 dieser Gläsern das Wasser durch einen galvanischen Strom versetzen; in dem einen Gläsern schied sich (wie in dem Wasserzersehungssapparate Fig. 2, Taf. IV zum Art. Galvanismus) Sauerstoff, in dem andern (und zwar in fast doppelt so großer Menge) Wasserstoff aus, u. es galt der Buchstabe des letzteren als zuerst, der des ersten Glases als zu zweit telegraphirt. Sömmering versah seinen L. auch mit einem Weder; er ließ die entwidelten Gasblasen 1809 ein Schaufelrädchen umdrehen, 1810 aber auf einen Hebel wirken, welcher dadurch eine Kugel herabfallen ließ u. durch diese ein Läutewerk ausludte. Dieser L. kam in München, Paris, Petersburg, Genf, allerdings nur im Kleinen, zur Ausführung, er würde aber auch im Großen sicher betriebsfähig gewesen sein, wenn er auch minder vollkommen ist, als die später erfundenen elektromagnetischen L-en. Schweigger benutzte nur 2 Drähte u. 2 Gläser, in denen er abwechselnd das Wasser zerlegte, um diese abwechselnden Zersetzungen zur Bezeichnung der Buchstaben zu combiniren. Einen ähnlichen Vorschlag wie Sömmering machte 1816 Core in Philadelphia. 1838 wurde von E. Davy ein L. patentirt, welcher durch Zersetzungen von Metallsalzen

(Jodkalium u. Chlorcalcium) mittels des Stromes bleibende Zeichen auf einem Streifen Papier oder Kattun hervorbrachte, zugleich jedoch auch elektromagnetische Stromwirkungen vermittelte (vgl. D h). Davy hätte zu seinem L. 4 Leitungen, 6 Magnetnadeln u. 1 Elektromagnet gebraucht. Vorstele mann de Heer, ein niederländischer Physiker, ging 1839 bei seinem physiologischen L. auf eine Ausnutzung der physiologischen Stromwirkungen aus; von 10 Metallastten der einen Station sollten 10 Drähte nach 10 Metallastten der anderen Station laufen; führte nun der Telegraphirende die Pol-drähte eines Magnetinductors zu irgend 2 Astten, während der Empfangende seine 10 Finger auf die Astten legte, so wurde der Inductionsstrom durch die auf diesen Astten liegenden 2 Finger geleitet; so können 45 verschiedene Zeichen gegeben werden. c) Besseren Erfolg hatten und zu einer vollkommenen Lösung der Aufgabe führten endlich die Versuche, den Elektromagnetismus für die Telegraphie zu verwerthen. Als durch Ørsted in Kopenhagen zu Ende 1819 die Ablenkung der Magnetnadel durch den elektrischen Strom in weiteren Kreisen bekannt geworden war u. 1820 Schweigger u. Poggendorff den Multiplicator erfunden hatten, machte, von Laplace angeregt, Ampère 1820 den Vorschlag, für jeden Buchstaben eine Magnetnadel u. einen diese umkreisenden, aus 2 von einer Station zur anderen laufenden Drähten gebildeten Stromkreis zu verwenden u. durch Ablenkung der Nadeln die auf ihnen angebrachten Buchstaben zu telegraphiren. Unabhängig hiervon schlug Fehner in Leipzig 1829 die Anwendung von 24 Nadeln mit 48 Drähten vor und wies zugleich nach, wie durch Vermehrung der galvanischen Elemente auch bei langen Leitungsdrähten die nöthige Stromstärke beschafft werden könne. Alexander in Edinburgh gab 1837 den 30 Multiplicatoren einen gemeinsamen Rückleitungsdraht u. verringerte somit die Zahl der Leitungsdrähte von 60 auf 31, doch auch diese Zahl war noch zu bedeutend, um eine Ausführung im Großen zu gestatten. Triboaisset empfahl 1828 einen einzigen, erst mit Schellack, darüber mit Seide u. dann mit Harz isolirten Draht in die Erde zu legen u. aus den Bewegungen der Nadel (?) ein Alphabet zu bilden. Der russische Staatsrath Schilling von Caustadt construirte einen L. mit bloß einer Nadel u. zwei Drähten u. gruppirte die Ablenkungen nach links u. nach rechts zur Bezeichnung der einzelnen Buchstaben. Mit einem L. mit 5 Nadeln gedachte Schilling bloß Zahlen zu telegraphiren, deren Bedeutung in einem Wörterbuche aufgesucht werden sollte. Den ersten Versuch im Großen u. zwar mit 2 kupfernen Leitungsdrähten brachten 1833 Karl Friedr. Gauß u. Wilhelm Weber zu Stande, indem sein in Göttingen die Sternwarte u. das gegen 900 m davon entfernte physikalische Cabinet u. 1834 die Sternwarte u. das Magnetische Observatorium durch über die Häuser u. Thürme der Stadt geführte Drähte in Verbindung setzten. Sie bedienten sich nur eines Multiplicators (HH in Fig. 3), dessen 1,31 m lange Nadel MM anfangs durch einen bei g' u. g ein- u. austretenden galvanischen Strom, später (1834) durch einen Magneto-Inductionsstrom bald nach rechts, bald nach links abgelenkt wurde; durch Gruppen von höchstens 4 dieser zwei Elementargezeichen konnten sie alle möglichen Buchstaben und

Zahlen andeuten. Der Magnetstab MM war an einem 3 m langen Faden an einer Schraube PP aufgehängt u. trug ein Spiegelchen N, welches die Theilstriche der Scala mm in dem Fernrohre R sichtbar machte; durch die Spiegelung wurde (wie bei dem Magnetometer, vergl. Magnetismus, S. 493) die Nadelablenkung verdoppelt und somit deutlicher wahrnehmbar; deshalb hat diese Art der Spiegelablenkungen für Nadel-Ten (vgl. De oc), große Bedeutung erlangt. Von Gauss dazu angeregt, verfolgte Professor C. A. Steinheil in München den Gegenstand weiter u. befähigte 1836 den Nadel-T. dazu, die ankommenden Zeichen dem Ohre vernehmbar zu machen u. sie bleibend niederzuschreiben (vgl. Da 1). Steinheil vollendete 1837 die Leitung von der königl. Akademie in München nach der $\frac{3}{4}$ Meile entfernten Sternwarte Bogenhausen; 1838 versuchte er auf der Nürnberg-Fürther Eisenbahn die Schienen als Tenleitung zu benutzen u. entdeckte dabei, daß man die Erde als Rückleiter der Electricität benutzen kann, wenn man das zweite Ende des Multiplicators an der empfangenden Station, sowie den einen Poldraht an der gebenden mit einer in die Erde versenkten Metallplatte (Erdsplatte) verbindet. Als die Leitung von München nach Bogenhausen bereits fertig und in so einfacher Weise betriebsfähig war, nahmen in England Wheatstone u. Cooke 12. Juni 1837 ein Caveat u. 12. Dec. das Patent auf 2 Ten mit 4 bezw. 5 Nadeln; zum Betrieb des Fünfnadel-Ten brauchten sie 6, ob. bei Verzicht auf das Telegraphiren der Ziffern 5 Leitungsdrähte. Im März 1836 hatte William Fothergill Cooke in einer Vorlesung von Munde in Heidelberg einen Schillingschen T. gesehen u. widmete sich von da an der elektrischen Telegraphie; noch im März entwarf er einen Ten, welcher 6 Drähte bedurfte u. mit 3 Nadeln ein Alphabet von 26 Zeichen geben sollte. Gleich darauf machte er sich an die Herstellung von Zeiger-Ten für Eisenbahnzwecke, wobei er anfänglich die mechanische Einrichtung der Spieldoßen nachzunahmen suchte, wobei die beiden zusammen arbeitenden Werke synchron laufen mußten, schon im Juli 1836 jedoch ein durch 2 Elektromagnete abwechselnd hin u. her bewegtes Pendel mit Echappement anwandte. 1837 vereinigte sich Cooke mit Charles Wheatstone, Professor am Kings College, u. nun folgten weitere wesentliche Verbesserungen. Der ihnen beiden 12. Dec. 1837 patentirte Fünfnadel-T. mit 5 Drähten kam 1840 auf der Great-Western Bahn zur Ausführung, doch wegen seiner ungeheuren Kosten (250 — 300 Pfund Sterl. für eine engl. Meile) nur auf einer kurzen Strecke. Die 5 Nadeln waren auf einem rautenförmigen Rahmen angebracht, u. von ihnen wurden beim Zeichengeben stets 2, u. zwar nach verschiedenen Seiten abgelenkt; da wo sich die Richtungslinien der beiden Nadeln schnitten, war am Rahmen der durch das Zeichen gemeinte Buchstabe angeschrieben; der Zeichengeber war eine Claviatur mit 5 Tasten, von denen zu jedem Zeichen 2 niederzudrücken waren, dabei die zu ihnen gehörigen 2 Leitungsdrähte u. 4 Multiplicatoren zu einem Schließungskreise verbunden u. zugleich in diesen den Strom der galvanischen Batterie entsendeten. So konnten mittels der 5 Nadeln 20 Buchstaben telegraphirt werden. Sollten die 10 Ziffern mit telegraphirt werden, so wurde noch ein 6. Leiter nöthig, damit man jede der 5 Na-

deln auch allein nach links und nach rechts ablenken konnte. Im Sept. d. J. 1837 trat auch S. F. B. Morse (s. d.) mit seinem Schreib-Ten (vgl. De 1) an die Öffentlichkeit. So große Verdienste nun auch Wheatstone, Cooke, sowie Morse sich um die Vervollkommnung u. Einführung der elektrischen Ten erworben haben, so haben doch unbestreitbar Gauss u. Weber der elektrischen Telegraphie den rechten Weg angebahnt und Steinheil denselben weiter geebnet; allein erst nachdem England (wo 1845 die Länge der Leitungen von 14 auf 108 deutsche Meilen stieg) u. auch Amerika (wo 1848 der Congreß 30,000 Doll. zu Ten bewilligte, Morse 1844 die erste 8 deutsche Meilen lange Leitung von Washington nach Baltimore baute, 1845 schon 194 Meilen von New York nach Boston u. über Albany bis Buffalo u. 1852 schon 260 Meilen gezogen waren) lange Tenlinien hatten, wurde die deutsche Erfindung auch für Deutschland fruchtbringend, zunächst für die Eisenbahnen; 1843 ließ die Direction der Rheinischen Eisenbahn bei Aachen für eine Art Zeiger-Ten mit 6 Buchstaben auf dem Zifferblatte eine kurze Leitung mit immer noch 4 Drähten durch einen Engländer ausführen, worauf 1844 eine Leitung von Fardely aus Mannheim oberirdisch längs der Taunus-Eisenbahn angelegt wurde, u. zwar mit nur einem Draht u. mit einem Bauaufwande von 600 Fl. für eine deutsche Meile. Rußland erhielt Anfang 1844 die erste Tenlinie von Petersburg nach Jaroslaw-Selo, Frankreich 1845 seine erste, 140,000 Frsch. kostende Linie von Paris nach Rouen. 1846 wurde in Preußen zuerst Berlin mit Potsdam, in Österreich Wien mit Brünn telegraphisch verbunden; in demselben Jahre baute der Conservator und Akademiker, Professor Steinheil die Linie an der Eisenbahn von München nach Mannheim. Belgiens erste Linie, Antwerpen-Brüssel, ward durch Wheatstone u. Cooke im Aug. 1846 fertiggestellt. Holland und Toscana erhielten 1847, die Schweiz u. Neapel 1852, Schweden 1853, Spanien 1854, der Kirchenstaat u. Norwegen 1855, Portugal erst 1857 die erste Linie. Schon 1847 wurde die belgische Promenade von 842 Worten mit 4661 Buchstaben in 47 Minuten von Brüssel nach Antwerpen, die englische binnen 2 Stunden nach 60 Stationen Englands u. Schottlands verbreitet, 55 Buchstaben in einer Minute.

zum Betrieb eines elektrischen Ten sind ganz unentbehrlich: eine Electricitätsquelle, welche die Telegraphieströme liefert, eine Tenleitung, in welcher diese Ströme von der das Telegramm gebenden Station nach der dasselbe empfangenden entsendet werden können, ein Zeichengeber od. Sender in der gebenden Station, mit welchem die Ströme der Leitung od. Linie zugeführt werden, u. ein Empfänger, welcher in der Empfangsstation die telegraphischen Zeichen als Stromwirkungen (vergl. Galvanismus G) sinnlich wahrnehmbar macht. Außer diesen beiden unentbehrlichen Tenapparaten kommen in den Tenanlagen noch eine Anzahl von Nebenapparaten vor, welche die Erreichung verschiedener Nebenzwecke ermöglichen, dadurch aber zum Theil für den Betrieb eine große Wichtigkeit besitzen.

A) Als Electricitätsquelle werden vorwiegend galvanische Batterien verwendet, doch telegraphirt man auch nicht selten mit Inductionsströmen, welche gewöhnlich durch Magnetoinductoren (vergl.

Magneto-elektrische Maschinen u. Induction A d) geliefert werden, da diese im Gebrauch wesentlich bequemer sind, als die Voltainductoren (vgl. Induction A. a). Unter den galvanischen Elementen sind für die eigentliche Telegraphie nur die constanten (s. Galvanismus E b) brauchbar, u. zwar werden von diesen jetzt fast ausschließlich die Daniellschen u. ihre Abarten, namentlich die Weidinger'schen benutzt. Wo im Telegraphiren längere Pausen eintreten, wie z. B. bei den Haus Telegraphen (s. d. b.) sind auch Elemente zulässig, welche in geringerem Grade constant sind, z. B. die von Leclanché, welche in einem Glase einen Zinkcylinder in concentrirter Salmiaklösung u. eine Thonzelle enthalten, worin eine Kohlenplatte in einem Gemische aus Kohle u. Braunstein in großen Stücken steht. Sehr verbreitet ist namentlich das in Fig. 4 abgebildete Weidinger'sche Ballonelement, bei welchem der Vordraht z an den im oberen Theil des größeren Glases stehenden Zinkring, der (isolirte) Vordraht k an das Kupferblech in dem kleineren Glase genietet ist u. der Vorrath von Kupfervitriolstücken sich in dem umgestülzten, das große Glas oben schließenden, unten mit einem Stöpsel mit Glasröhrchen verschlossenen Ballon enthalten ist.

B) Die T-entleitung besteht aus Kupfer- oder Eisendraht. Sie bildet bei kleineren T-enanlagen eine in sich zurücklaufende Schleife, welche von dem Zeichengeber der gebenden Station nach der empfangenden, in dieser durch den Empfänger u. zur gebenden Station zurückläuft. Bei großen Anlagen dagegen tritt der feuchte Erdboden an Stelle der Rückleitung; es wird dann zwischen beiden Stationen nur ein Draht gespannt u. in beiden hinter den Apparaten durch einen dicken Draht (Erdbleitung) nach einer entsprechend großen, in die feuchte Erde eingegrabenen Metallplatte (Erdbplatte) u. somit zur Erde selbst weitergeführt. Der Erdboden läßt sich dabei als eine Leitung zwar von sehr geringer Leitungsfähigkeit, dafür aber von sehr großem Querschnitt ansehen, oder auch als ein Behälter von nahezu unermesslicher Größe, welcher die von den beiden Erdbplatten in ihn übertretende positive u. negative Electricität aufnimmt ohne jede merkliche Erhöhung seiner elektrischen Spannung. Die Leitung muß auf ihrer ganzen Länge möglichst vollständig gegen die Erde isolirt sein, damit nicht der Strom ganz oder theilweise zur Erde gelangt, bevor er den Empfänger durchlaufen hat; befinden sich zu viele Nebenschließungen, d. h. Stellen, wo einzelne Zweige des Linienstromes zur Erde gelangen können, an einer Leitung, so wird der nach der Empfangsstation kommende Stromzweig zu schwach, um denüßliche Zeichen hervorzubringen. Die Leitung wird am einfachsten u. billigsten über der Erde hingeführt. Will man sie absichtlich Beschädigungen durch Menschenhände und den Zerstörungen durch elementare Naturkräfte entziehen, zugleich auch die Betriebsstörungen umgehen, welche die Befestigung einer großen Zahl von Drähten auf den nämlichen Stangen unvermeidlich im Gefolge hat, so führt man die Leitung unterirdisch; dabei u. wenn man die Leitung durchs Wasser führen muß, erhält der Draht außer der isolirenden Hülle noch eine Schutzhülle, u. diese wie auch die umgebende Feuchtigkeit bilden dann mit der Leitung eine Leydner Flasche (s. Electricität IV); in Folge dessen treten in solchen Leitun-

gen, die man T-entfabel od. T-entane (T-entseile) nennt, gewisse (von Werner Siemens 1847 zuerst beobachtete u. richtig gedeutete) Ladungs- u. Entladungsercheinungen auf, welche das Telegraphiren auf diesen Kabel wesentlich erschweren und verlangsamen, auch zu abweichender Einrichtung der zu benutzenden Apparate nöthigen (vgl. D e c o). a) Die oberirdische Luft- od. Stange nleitung. Früher stellte man sie, da Kupfer die Electricität 6mal besser leitet als Eisen aus Kupferdraht von 2 mm Dicke her, von welchem ein Str. 50—60 Thlr. kostete u. 5—6 Str. zu einer Leitung von einer Meile Länge nöthig waren. Gegenwärtig benutzt man fast nur Eisendraht von 3—5 mm Dicke, wovon ein Str. 7—8 Thlr. kostet u. etwa 20 Str. auf eine Meile nöthig sind. Der Eisendraht gestattet wegen seiner größeren Dicke u. Festigkeit größere Spannweiten von einem Unterstüßungspunkte zum andern; gegen das Rosten schützt man ihn durch Verzinken, was 2—3 Thlr. für einen Str. kostet, od. durch Überstreichen mit Asphaltlack, was $\frac{1}{2}$ Thlr. für einen Str. kostet; einfacher u. doch sehr gut zieht man den ausgeglichenen Draht bloß durch heißes Leinöl. Wo man sehr große Spannweiten nehmen muß, verwendet man Stahldraht, od. auch Drahtseile. Auch Kupferstahldraht (compound wire) ist vortheilhaft, da dessen Stahlseile größere Festigkeit u. die Kupferhülle darum ein größeres Leitungsvermögen gebährliefert. Die Enden der einzelnen Drahtstücke, woraus die Leitung hergestellt wird, werden meist um einander herumgewunden u. mit Bindebraht umbunden oder zusammengeklötzt, od. man befestigt beide Enden in einem Metallmuffe od. einer Metallklemme. Zur Unterstüßung der Drähte benutzt man vorwiegend hölzerne Tragsäulen, in Abständen von 30—60 m, ihre obere Stärke wechselt zwischen 75—150 mm, ihre Höhe zwischen 5—10 m; sie stehen mindestens 1 m tief in der Erde; zum Schutz gegen Feuchtigkeit u. Fäulniß werden sie unten verbohrt od. mit einer Mischung von Asphalt u. Steinkohlentheer bestrichen od. mit Kupfervitriol, Chlorzink, od. Theerölzr imprägnirt. Hölzerne Tragsäulen nebst Ausrüstung kosten etwa 150—200 Thlr. auf eine Meile. Tragsäulen aus Stein, aus Eisen od. aus Stein u. Eisen sind viel theurer. Lebende Bäume lassen sich nicht gut als Träger für T-entleitungen benutzen, da sie im Winde zu sehr hin u. her schwanzen. In Städten befestigt man die Leitungen meist auf eisernen Stützen an od. auf den Häusern. Zwischen Leitung u. Säule kommt ein isolirender Körper, welcher bei keiner Witterung über u. über naß werden darf; die nasse Säule würde sonst den Strom zur Erde ableiten. Man wählt dazu gewöhnlich einen glockenförmigen Körper (Isolator) aus Glas, Porzellan od. Steingut, den man auf die Tragstangen selbst od. auf daran befestigte kurze Eisenfüßen aufstüßt; der Draht wird dabei um den Isolator herumgewickelt, od. in eine Rinne des Isolators gelegt u. festgebunden wie es Fig. 5 zeigt. Noch besser u. bef. gegen im Innern der Glocke sich infolge der Wärmeausstrahlung niederschlagenden Nebel schützen die Doppelglocken, Fig. 6. Oft fittet man die Porzellanglocken d, Fig. 7a, in gußeiserne Glocken a b ein, um sie so besser gegen Beschädigung zu sichern; den Draht hängt man in den eingetieften Träger c ein od. legt ihn, wie in Fig. 7b., in eine Rinne der eisernen Glocke,

welche dann nicht (wie jene in Fig. 7a) an die Holzsäule angeschraubt, sondern auf eine Eisensäule gefittet wird. Bei Linien, welche eine größere Anzahl von Drähten auf den nämlichen Tragsäulen liegen haben, bringt man auf den Säulen in Abständen von etwa 750 m Spannvorrichtungen an u. spannt durch diese die Drähte entsprechend an, damit sie sich nicht dehnen, schlaff herabhängen, einander berühren u. so das Telegraphiren stören. In Deutschland wandten schon Weber (1833) und Steinheil (1837) Luftleitungen an, in England erst Cooke (1841). b) Unterirdische Leitung. Erst nach vielen Versuchen mit Glasröhren (Jacobi in Petersburg), mit Kautschukbändern (Wheatstone), mit gefirnister Baumwolle in Bleiröhren (in Amerika Morse) u. gelang es unterirdische Leitungen genügend zu isoliren, u. zwar durch Gutta Percha, welche 1846 der preussische Artillerieutenant W. Siemens zu verwenden vorschlug. Die unter Siemens Leitung von 1847—50 ab in Preußen mit einem Aufwande von 1140 Thlr für die Meile gebauten unterirdischen Linien von 400 Meilen Länge versagten jedoch, weil der Gutta Percha Schwefel beigemischt war, bald den Dienst. Ähnlich die in Sachsen, Oesterreich u. hergestellten Linien. Seit jener Zeit wurden unterirdische Linien fast nur in Städten gelegt; außerdem kamen Kabel in den Tunneln der Eisenbahnen, bei der Feldtelegraphie zur Verwendung. Bei der Pariser Stadtleitung hat man 1855 die Drähte in ein Bett von Asphalt gelegt u. so isolirt; in Wien legte man sie in Cement in Kanäle aus Mauerziegeln; in Berlin legte man Gutta-Perchadrähte in 6 Zoll weite eiserne Röhren, in England in Holzrinnen od. Röhren von Gußeisen od. Steingut. Nachdem die Kabelfabrikation, die ihren Hauptsitz in England hat, durch die Erfahrungen an unterseeischen Leitungen, sich ungemein vervollkommen hatte, glaubte man in Deutschland unter der Verwaltung des Generalpostmeisters Stephan (s. d.) 1876 wieder zum Bau von unterirdischen Linien schreiten zu dürfen u. hat bis jetzt solche von Berlin bis Kiel u. bis Metz bezw. Straßburg hergestellt, u. es sollen in dieses Netz alle wichtigen Festungen u. Handelsplätze hineingezogen werden. Das Kabel enthält 7 Ligen (Adern), deren jede aus 7 Kupferdrähten zusammengedreht ist, in einer aus 2 Lagen bestehenden Gutta-Perchahülle; diese Seele ist mit getheertem Hanf umspinnen u. darüber mit 16 verzinkten, 4 mm dicken Eisendrähthen bewickelt. Beim Versenken, theils schon bei der Fabrication erhielt das Kabel noch einen Asphaltüberzug aus eingebildetem creosotfreien Steinkohlentheer. Zur leichten Aufsuchung schadhafter Stellen legt man meist in gewissen Abständen besondere Unter suchungsbrunnen an, in denen man bequem zur Leitung gelangen kann. c) Die unterseeische Leitung wird zwischen 2 durch Meere, Seen od. Flüsse getrennten Stationen auf den Grund der Gewässer gelegt. Zuerst versuchten Sommering u. Schilling 1839 O'Shaughnessy in Hindostan Leitungen durch Wasser zu legen. Darauf planten 1840 Wheatstone die Verbindung von Dover u. Calais, 1843 Morse die von Amerika mit Europa. Flugkabel wurden 1845 von Corneli durch den Hudson, 1848 von Siemens durch den Rhein gelegt. Eine unterseeische Leitung wurde zuerst in England Ende Nov. 1846 im Hafen von Portsmouth nach der Insel Wight ausgelegt; 1849

telegraphirte Wasser versuchsweise im Hafen zu Fokstone auf einem 2 Seemeilen langen, in das Meer versenkten Kabel. Die 1850 in den Kanälen von Venedig u. Triest versenkten, mit vulkanisirter Gutta Percha isolirten Kabel hatten keine Dauer. Jac. Brett u. Wollaston legten 28. Aug. 1850 von Dover nach Cap Gris Nez bei Calais mittels bleiberner Klampen einen 6 deutsche Meilen langen, mit Gutta Percha überzogenen Kupferdraht, welchen die Wellen schon nach wenigen Stunden am felsigen Ufer bei Cap Gris Nez durchschneuert hatten, obwohl die Klampfenenden durch Bleiröhren geschützt waren. An seiner Statt fertigten Newall u. Co. in ihrer Seilwaarenfabrik in Gateshead aus 4 von der Gutta Percha Company in London mit einer doppelten, starken Hülle von Gutta-Percha umgebenen Kupferdrähten u. einer Zwischenlage von getheertem Hanf ein Tau von 25 mm u. umwickelten es mit getheerten Hanfstricken u. auf einer von Fenwick dazu gebauten Maschine fest mit 10 verzinkten 8 mm dicken Eisendrähthen. Vom 25.—28. Sept. 1851 wurde dieses 0,1 m dicke, jetzt noch dienstfähige Riesentau von 7 Meilen Länge, 180 Tonnen Gewicht, zwischen South Foreland u. Saangate (eine Meile südl. von Calais), von Wollaston u. Crampton ins Meer versenkt. Rasch folgten weitere u. bald größere Unternehmungen; so 1852 zwischen England (Holyhead) und Irland (Dublin); in Amerika zwischen dem Vorgebirge Tortemutine (Neu-Braunswieg) und Carlton Head (Prinz Edward-Insel); 1853 zwischen England u. Belgien (Middelkerke bei Ostende) und Holland, zwischen Fäähnen u. Seeland u. Jütland, sowie eine 2. zwischen England (Port Patrick) und Irland (Donaghadee); 1854 zwischen Seeland u. Schweden, zwischen Corsica u. Italien (Spezzia bei Genua) u. Sardinien, aber die Verbindung dieser Insel mit der afrikanischen Küste bei Bona mißlang zweimal (1855 u. 1856) u. wurde erst 1857 glücklich vollendet. Ebenfalls 1857 wurde Sardinien mit Malta u. Corfu durch ein Tau verbunden, welches 154 Meilen lang ist u. mit Einschluss der Apparate 125,000 Sterl. kostete. War hiermit der Weg nach Ostindien angebahnt, so wagte man sich von anderer Seite jetzt auch an die Ausführung einer Verbindung Amerikas mit Europa; 1856 bildete sich wesentlich durch die Bemühungen des Amerikaners Cyrus Field eine Gesellschaft u. am 6. Aug. 1857 begann die Legung des Taaes von der Valentia-Bai an der Wküste Irlands aus, aber am 11. Aug. riß das Tau in einer Entfernung von 70 Meilen von der Küste. Im August 1858 wiederholte u. vollendete man die Legung von der Mitte des Oceans aus mit 2 Schiffen, ein wirkliches Telegraphiren war nur etwa 14 Tage lang möglich. Um nicht etwa bei einem 3. Versuchen hohen Aufwand für das 475 geogr. Meilen lange Kabel abermals ganz aufs Spiel zu setzen, schlug man nun verschiedene andere Wege zur Verbindung der beiden Erdtheile vor, unter Verithrung von zwischenliegenden Inseln od. längeren Landstrecken. Trotzdem wurden 1865 u. 1866 die beiden ersten u. seitdem noch mehrere Kabel quer durch den atlantischen Ocean gelegt u. diese arbeiten zu vollster Zufriedenheit. Bis Ende 1861 waren 2479 geographische Meilen Kabel ins Meer versenkt, aber kaum noch 650 dienstfähig. Nach der neuesten Zusammenstellung werden

149 Kabel von 63,344 Seemeilen Drahtlänge bei 59,548 Seemeilen Länge von Gesellschaften u. 420 Kabel von 4442 Seemeilen Länge mit 5727 Seemeilen Draht von Regierungen betrieben. Die längeren Unterseekabel enthalten nur einen Leiter, und dieser ist durchweg eine aus mehreren (gewöhnlich 7) dünneren Drähten zusammengedrehte Litze, weil eine solche größere Sicherheit gegen einen Bruch des Leiters bietet. Das von Siemens Brothers in London für die Direct United States Cable Company 1875 gelegte jüngste transatlantische Kabel besitzt eine Litze aus 12 Drähten u. zwar in der Mitte einen von 11 dünneren umgebenen stärkeren Draht. Als Isolator verwendet man für unterirdische u. unterseeische Kabel Gutta-Percha. Die Gutta-Perchakabel dürfen aber weder während der Fabrication, noch bei u. nach der Legung der Luft u. Wärme ausgesetzt werden. Für Kabel, welche der Wärme, der Luft und dem Lichte nicht entzogen werden können, nimmt man Kautschuk als Isolator. Als äußere Schutzhülle kommen über die isolirte Seele zunächst Hanfschnüre u. darüber eine Eisenhülle aus einzelnen Drähten oder aus mehrdrähtigen Litzen. Die Uferenden bedürfen eine wesentlich stärkere Schutzhülle, weil sie in höherem Grade Beschädigungen ausgesetzt sind. Vor u. bei dem Legen, das durch besondere Kabelschiffe bewirkt wird, sind die Kabel sorgfältig auf ihre Leitungsvermögen u. ihre Isolation zu prüfen. Die Abbildungen auf Tafel I. zeigen in Figur 8 und 9 einen Querschnitt von den Küstendenden der transatlantischen Kabel von 1865 u. 1866, in Fig. 10 u. 11 von dem Tiefseekabel von 1858 u. 1866, während im Kabel von 1865 das Tiefseekabel die Hanfschülle u. Drahtlitzen entbehrt, welche in Fig. 8 noch die 10, mit Hanf umspinnnen, einzelnen Schutzdrähte umgeben. d) Tragbare od. ambulante Leitungen. Im Sept. 1853 machte Gintel in dem Lager von Olmitz Versuche mit ambulanten T-e-n; die Apparate waren auf Wagen, welche sich theils in der Nähe des Kaisers, theils in der der Corpscommandanten befanden, auf welche die kaiserlichen Befehle telegraphirt werden sollten. Die Leitung wurde von einer Abtheilung Reiter nach Bedarf auf dünnen Stangen ausgespannt, verlegt od. abgebrochen. Ähnliches geschah seitdem fast in allen Kriegen durch die Feldtelegraphenabtheilungen; diese bilden diejenige Abtheilung der Militärtelegraphie, welche im Kriege den Heeresabtheilungen unmittelbar folgt u. zur Ausübung des eigentlichen telegraphischen Felddienstes möglichst rasch liegende Linien theils aus blankem Draht auf leichten Pfählen mit Isolatoren aus Kautschuk oder Gbonit, theils mittels leichter Kabel hergestellt und auf ihnen den telegraphischen Verkehr mittels tragbarer (vgl. Eisenbahntelegraphen 3) Zeiger- oder Schreib-T-e-n vermittelt, während die Etappen-telegraphie diese Feldtelegraphenlinien mit dem bleibenden Telegraphennetze verbindet u., sofern sie auf längere Zeit nöthig sind durch dauerndere ersetzt. Die Oberleitung der gesamten den Kriegszwecken u. der Kriegsführung dienbar gemachten T-e-n fällt während des Kriegs der Kriegstelegraphie zu.

c) Die telegraphischen Nebenapparate. a) Die Umschalter oder Wechsel dienen dazu, dem elektrischen Strome ohne Lösung der Verbindungs-

drähte den nach dem jedesmaligen Zwecke allein zulässigen Weg durch die vorhandenen T-e-napparate anzuweisen, od. ihn wol auch ganz von den Apparaten auszuschließen. Zuerst wendete man (schon Cooke 1836 u. Steinheil 1837) Drähte an, welche in Quecksilbernäpfchen tauchten u. nach Bedarf aus diesen herausgehoben und in andere eingelegt werden konnten; später verwendete man Kurbel-, Hebel- od. Klemmenwechsel, deren starke, federnde, messingene Arme wie k_1 od. k_2 in Fig. 12 um ihre Achsen a_1 u. a_2 gedreht u. so auf die eine od. andere von mehreren (durch von den Klemmschrauben p_1, q_1, r_1 u. s_1 od. p_2, q_2 weiter gehende Drähte mit verschiedenen Apparattheilen verbundenen) kleinen Metallplatten b_1, c_1, d_1 u. e_1 od. b_2 u. c_2 aufgelegt werden können u. in ihren verschiedenen Lagen dem Strome von a_1 u. a_2 aus verschiedene Wege anweisen; jetzt gebraucht man vorzugsweise die von Steinheil zuerst angegebenen Lamellen-, Schienen- od. Stöpselumschalter, bei welchen die Leitungsdrähte durch Klemmschrauben an mehreren auf od. in einer Holzplatte gegen einander isolirten, neben oder freuzweise über einander liegenden, mit Lötlern versehenen messingenen Platten od. Stäben (Lamellen) befestigt sind u. nach Bedarf durch in die Löcher der Lamellen eingesteckte messingene Stöpsel in verschiedener Weise mit einander verbunden werden. So kann z. B. in Fig. 13, Taf. II. jede der Schienen 1—12 mit jeder der Schienen I—XII verbunden werden, wenn ein Stöpsel in das Loch an der Kreuzungsstelle der betreffenden beiden Schienen eingesteckt wird. Zwei Verwendungen des Umschalters Fig. 14 sollen später (D o u. E c) besprochen werden. Durch Linienwechsel lassen sich in Stationen, in welche mehrere Leitungen eintünden, diese Leitungen nach Bedarf bald unmittelbar, bald mittelbar od. zur Translation (s. unten f) verbinden, bald wieder trennen u. jede einzeln in Betrieb nehmen. Mit Hilfe der Batteriewechsel kann je nach Maßgabe der Länge oder Beschaffenheit der Leitungen mit einem größeren oder kleineren Theile der Telegraphiebatte-rie telegraphirt werden. Die Umschalter bestehen aus zwei Schienen, z. B. K_1 u. K_2 in Fig. 15, u. der in diese eingesteckte Stöpsel stellt eine kurze Nebenschließung zu dem zwischen den Schienen eingeschalteten Apparate her; bei eingestecktem Stöpsel geht so gut wie kein Strom mehr durch den Apparat, dieser ist somit aus dem Stromkreise ausgeschloffen. b) Das Galvanoskop oder die Busssole, eine von in die Leitung eingeschalteten Multiplikatorwindungen umgebene, empfindliche, d. h. sehr leicht bewegliche Magnetnadel (vgl. Galvanismus H a), soll den Stationen selbst schwächere in der Leitung vorhandene Ströme bemerkbar machen; durch die Bewegungen der Nadel wird die Station, wenn ihr Empfänger nicht arbeitet, darauf hingewiesen, daß derselbe nicht fein genug eingestellt ist; wenn sie selbst mit Arbeitsstrom (s. D. 1) telegraphirt, erkennt die Station zugleich an der Busssole, ob ihre Batterie einen guten Strom in die Leitung sendet; auch Unterbrechungen der Leitungen, starke Ableitungen an denselben und Fehler in den Stationsapparaten kann man bei geschickter Benützung der Busssole mit deren Hilfe leicht aufsuchen. Die in Fig. 15 abgebildete Busssole mit liegender Nadel hat diese u. den Multiplikator, dessen Enden an die Ausschalterklemmen K_1 u. K_2 geführt sind, im Mes-

singehäuse in dem Fußbrett F; oberhalb des Theilkreises bewegt sich ein auf die Nadelachse aufgesteckter Zeiger Z; mittels des Hebels h läßt sich die Nadel, z. B. während des Transportes, gegen den Glasdeckel drücken u. so arretiren. In Deutschland sind vorwiegend stehende Galvanoskope im Gebrauche, deren Nadel sich um eine horizontale Achse dreht.

c) Der Weder ist eine Vorrichtung, durch welche man bei Nadel-, Zeiger- u. chemischen T-en durch hörbare Zeichen auf den Beginn des Telegraphirens aufmerksam macht. Die ersten Weder haben, worauf in der Einleitung schon hingewiesen wurde, Voigt und Sömmerring angegeben. Die jetzt benutzten Weder sind elektrische Klingeln (s. u. Haustelegraph), theils mit einfachem Schlag (wie der von Wheatstone 1837 vorgeschlagene Weder), theils Rasselweder, die bald mit Selbstunterbrechung, bald mit Selbstschluß, d. h. Herstellung einer Nebenschließung durch den angezogenen Ankerhebel arbeiten. Beim Telegraphiren mit Wechselströmen (s. unten) kann man, nach Störers Vorgange, einen Magnet über od. zwischen den Polen eines von den Wechselströmen durchlaufenen Elektromagnets so anbringen, daß er bald von diesem, bald von jenem Pol angezogen, dadurch in schwingende Bewegung versetzt wird u. dabei selbst gegen die Glocke schlägt, od. wie A in Fig. 16 bei seinem Hin- u. Hergange zwischen den Polschühen p_1 u. p_2 des Elektromagnets M, M_2 einen Klöppel k abwechselnd die Glocken G_1 u. G_2 treffen läßt. Bei den T-en, welche hörbare Zeichen geben, sind Weder meist entbehrlich. Während des Telegraphirens selbst wird der Weder aus der Leitung ausgeschaltet. d) Die Bligableiter für die T-en sollen theils die Leitung, theils die T-enapparate u. Beamten gegen die Einflüsse der atmosphärischen Elektricität schützen; diese bestehen theils darin, daß der Draht u. die denselben tragenden Stangen (oft 20 u. noch mehr zugleich) durch den Blitz getroffen, zersplittert u. zerrissen werden; theils darin, daß die vertheilende Wirkung vorübergehender Gewitter, od. der mit jeder Entladung der Wolken durch den Blitz verknüpfte Rückschlag, oder der verschiedene elektrische Zustand der Luft an verschiedenen Punkten der Leitung Ströme in dem Draht verursachen, welche einen unregelmäßigen Gang der Apparate zur Folge haben, in denselben den Multiplicatordraht schmelzen und so die Apparate zerstören, ja selbst die Beamten verletzen. Der den Betrieb der T-en störende Einfluß der Gewitter u. überhaupt der atmosphärischen Elektricität läßt sich kaum beseitigen; dagegen schützt man sich gegen Störungen durch Bligableiter, welche theils an den Tragäulen zum Schutz der Leitung, theils im Apparatzimmer zum Schutz der Apparate angebracht werden. Die Bligableiter für T-en wurden 1846 erfunden, und zwar vier verschiedene zugleich, von Steinheil in Deutschland, Highton in England, Bréguet in Frankreich u. Reid in Amerika. Die durch atmosphärische Einflüsse in dem Drahte erregte Elektricität besitzt eine weit bedeutendere Spannung, als die von Batterien gelieferte. Sie wird daher lieber als Funken von einem Punkte der Leitung zu einem durch eine sehr dünne Luftschicht von ihm getrennten Punkte der Erdleitung oder auch der T-enleitung überspringen, als auf dem Umwege durch einen langen, dünnen Draht eben dahin gehen, während die galvanische den langen Draht durchläuft.

Bréguet verband die Apparate mit der Leitung durch einen sehr dünnen Draht, welcher durch die atmosphärische Elektricität (vgl. Galvanismus G a 1) abgeschmolzen wurde, bevor sie in die Apparate eintreten konnte. James Reid in Philadelphia wandte einen Elektromagnet an, durch welchen sich jeder stärkere atmosphärische Strom, ganz wie in einer Klingel mit Selbstunterbrechung (s. unt. Haustelegraph) den Weg nach den Apparaten abbrach. Den Steinhilfschen Bligableiter wandelte Meißner in Braunschweig in die Bligplatten um; bei diesen wird der Leitungsdraht, ehe er in die Bindungen der Elektromagnete eintritt, an eine Metallplatte geführt, welcher durch eine sehr dünne Luftschicht getrennt, eine zweite gegenübersteht, auf welche die atmosphärische Elektricität überspringt, um von ihr aus durch die Erdleitung (s. B) zur Erde zu gelangen. Hightons Bligableiter war den Bligplatten im Princip ganz ähnlich. Die jetzt gebräuchlichen Bligableiter sind theils Spigenableiter, theils Bligplatten; bei ersteren stehen den stellbaren Spigen (oder kreisförmigen Schneiden) in dem mit der Erde verbundenen Ständer C, Fig. 17, die Spigen in den Ständern A u. A' gegenüber, an welche die Leitung geführt wird u. von denen aus die Telegraphieströme nur durch die feinen Drähte W u. W' zu den Ständern B u. B' u. durch die zwischen den Klemmen β u. β' eingeschalteten Apparate gelangen können. Fig. 18 zeigt die Form, in welcher Siemens u. Halske die Bligplatten für eine größere Anzahl von Linien seit 1871 ausführen; auf der isolirenden Ebonitplatte i liegen 4 auf der Oberseite geriefte Platten P, P_2 , P_3 u. P_4 , an deren Schrauben s die 4 Linien zu führen sind, während von ähnlichen Schrauben an ihrer Rückseite Drähte nach den Apparaten weiter laufen; in geringem Abstände über den Platten P liegt der quer geriefte, mittels des Knopfes Kabhebbare gußeiserne Deckel D auf dem gußeisernen Gestelle G, an welches bei E die Erdleitung gelegt ist. e) Das Relais (Übertrager). Bei sehr langen Linien ist der durch die Leitung gesendete Strom der gewöhnlichen Batterien oft nicht kräftig genug, um deutliche Zeichen im Empfänger hervorzubringen. Dann läßt man, wie es Wheatstone zuerst (1837) bei seinem Weder that, diese Zeichen nicht durch die aus der Leitung ansonnenden Ströme der sog. Telegraphir-, Linien- od. Leitungsbatterie, sondern durch den Strom einer Localbatterie hervorbringen unter Vermittelung eines Relais; letzteres enthält einen Elektromagnet, dessen Anker an einem sehr leichten Hebel sitzt. Die Localbatterie besteht aus nur wenigen großen Elementen, da ihr Strom nur eine verhältnismäßig kurze Leitung aus diesem Draht durchläuft. Die älteste, jetzt noch viel gebrauchte Form, das Schwanenhals-Relais, ist in Fig. 19 abgebildet; sein Elektromagnet E ist mit den Spulenenden 0, 0 in die Linie eingeschaltet; der um p drehbare Ankerhebel BB' wird durch die mittels der Schraube b regulirbare Abreißfeder f für gewöhnlich an die Ruhestellschraube c angebrückt, die an ihrer Spitze mit einer Eisenbleinplatte bedeckt ist und deshalb dem Strome keinen Weg von c nach BB' bietet; macht der durch E gehende Linienstrom den Elektromagnet E seinen Anker A anziehen, so legt sich BB' auf die ganz metallene Contactschraube o u. schließt so zwischen den Schrauben v u. w über T, e, BB', f, g, S den Lo-

calstromkreis, in welchen auch der Elektromagnet des Empfängers eingeschaltet ist. Von den sehr mannigfaltigen Formen des Relais sei nur noch das sehr verbreitete Dosen-Relais von Siemens u. Halske erwähnt; auf die Kerne seines stehenden Elektromagnets sind Polsschuhe m, m' , Fig. 20, aufgesetzt, ragen oben aus der Holzblöcke vor; der zwischen ihnen liegende Anker d dreht sich um eine in dem Bügel h gelegene Achse u . spielt mit seiner Verlängerung zwischen der Contactschraube o u. dem isolirenden Achatknöpfchen e , welche in einem gemeinsamen, mittels des Schließers a auf einer Schraubenspinde verstellbaren Messungsfelde angebracht sind; der bei x u. y in die Elektromagnetspulen ein- u. austretende Liniensstrom legt d von e , woran ihn die mittels des Schließers b regulirbare Feder f andrückt, an e und schließt so den Vocalstrom über v, e, d, f, w . Das wiederholte Reguliren der Spannfeder f hat man beim Relais auf verschiedene Weise zu umgehen versucht; bei den polarisirten Relais z. B. ist der Anker selbst magnetisch u. wird, ähnlich wie bei den polarisirten Farbschreibern (vgl. D o 1), nach dem Anziehen entweder durch magnetische Wirkung od. durch einen Strom von entgegengesetzter Richtung in die Ruhelage zurückgeführt. Über das submarine Relais von Siemens s. D e c o. f) Der Translator (Übertrager) hat in der Endstation einer Z-enlinie ein in dieser Linie ankommendes Telegramm selbstthätig u. ohne Zuthun eines Beamten in eine andere Linie weiter zu geben. Früher waren alle wichtigeren Knotenpunkte des europäischen Z-ennetzes darauf eingerichtet, daß sie nach Bedarf übertragen konnten, damit das Weitertelegraphiren mit der Hand und die dabei sich etwa einschleichenden Fehler vermieden wurden. Da konnte z. B. Triest über Wien, Warschau, Petersburg, Moskau direct Telegramme mit Odesa od. Marasch über Haag, Berlin, Petersburg, Moskau, Odesa mit Nikolajew (600 Meilen) Telegramme wechseln. Bei dem jetzigen starken Verkehr würde bei Translation auf weite Strecken zu viel Zeit unbenutzt durch das Rufen verloren gehen; daher macht man jetzt nicht mehr so ausgedehnten Gebrauch von Translatoren. Farbely schlug die Translation schon 1844 bei seinem Typendruck-Z-en vor; Ezra Cornell soll sie 1846 zwischen New York u. Buffalo angewendet, Morse schon 1836 an sie gedacht haben. Der Translator hat eine ähnliche Aufgabe wie das Relais, nur daß bei der Translation die beiden Stromkreise gleichwerthig sind, indem die Zeichen nicht bloß aus dem einen in den anderen, sondern auch rückwärts aus dem zweiten in den ersten weiter gegeben werden sollen. Vgl. E c.

D. Die elektrischen Z-en verwerthen entweder als elektrochemische Z-en die chemischen Eigenschaften des elektrischen Stroms in den Empfängern zum Zeichengeben, oder als elektromagnetische Z-en die magnetischen Eigenschaften desselben, und zwar theils die Ablenkung von Magnetnadeln oder von durchströmten Drahtspulen, theils die anziehende u. abstoßende Kraft von Elektromagneten. Jede Station braucht in jeder Linie, in der sie empfangen u. geben soll, zugleich einen Empfänger u. einen Sender. Die auf den Empfängern erscheinenden Zeichen sind theils bloß hörbar, theils bloß sichtbar, theils endlich zugleich sichtbar u. hörbar. Die sichtbaren Zeichen aber sind wiederum entweder bloß

augenblickliche, nach ihrem Erscheinen sofort verschwundene, od. bleibende, auf einem Papierstreifen fixirte. Diejenigen Z-en, welche bleibende Zeichen geben, nennt man Druck- od. Schreib-Z-en, jenachdem die Schriftzeichen mit einem Mase, wie beim Buchdruck, od. durch einen längere Zeit dauernden Zug hervorgebracht werden; der erste derselben wurde bereits 1836 von Steinheil erfunden u. war ein Nadel-Z. (vgl. a 1). Die telegraphischen Zeichen sind endlich entweder für Jedermann lesbar, od. nur den Eingeweihten; gibt nämlich der Z. nur eine gewisse Anzahl von sogen. Elementarzeichen, woraus durch eine passende Gruppierung ein entsprechendes Alphabet u. die sonst nöthigen Zeichen zusammengesetzt werden, so erscheint das Telegramm in einer Art Chifferschrift. Ein fortgesetztes Telegraphiren ist nur möglich, wenn entweder nach jedem Zeichen die Orts- bezw. Zustandsänderung, welche man im Empfänger als telegraphisches Zeichen hervorrief, wieder beseitigt u. so der Urzustand wieder hergestellt wird, oder wenn der im Empfänger hervorgerufene Zustand als ein neuer Ruhezustand u. Ausgangspunkt benutzt werden kann. Ersteres kann u. a. dadurch erzielt werden, daß man mit Wechselströmen telegraphirt, d. h. nach jedem Telegraphiestrome einen Strom von entgegengesetzter Richtung sendet, um durch ihn den Urzustand wieder herzustellen. Beim Telegraphiren mit einfachen Strömen und mit Strömen von entgegengesetzter Richtung dagegen läßt man den Urzustand durch eine Gegenkraft wieder herstellen u. verwendet dazu meistens eine Abreißfeder oder einen Magnet. Im andern Falle kann man ebensoviel mit Wechselströmen wie mit einfachen telegraphiren. Bezüglich der Stromgebung sind folgende verschiedene Arten des Telegraphirens zu unterscheiden: 1) Telegraphiren mit Arbeitsstrom; dabei ist die Leitung für gewöhnlich von keinem Strome durchflossen, u. es wird jedesmal in dem Moment ein Strom durch die Leitung gesendet, in welchem man ein Zeichen geben will, welches eben durch den Strom hervorgebracht wird; 2) Telegraphiren mit Ruhestrom; hier ist die Leitung für gewöhnlich von einem Strome durchflossen, u. man bringt beim (gewöhnlichen, vgl. e 1) Ruhestrome die telegraphischen Zeichen dadurch hervor, daß man den Strom unterbricht; 3) werden in einer stromerfüllten Linie Zeichen dadurch gegeben, daß man den vorhandenen Strom verstärkt od. schwächt, so telegraphirt man mit Differenzstrom (vgl. Eisenbahn-Z-en, S. 152.) 4) Beim Telegraphiren mit Gegenstrom endlich werden in den beiden Endstationen gleich starke Batterien so aufgestellt, daß sie der Linie Ströme von entgegengesetzter Richtung zuführen, diese daher für gewöhnlich stromfrei ist; eine Endstation telegraphirt dann, indem sie ihre Batterie ausschaltet, eine Mittelstation aber, indem sie die Linie an Erde legt, somit in zwei Theile theilt, in deren jedem nun der Strom einer Batterie wirksam wird.

a) Die Nadel-Z-en sind die ältesten elektromagnetischen Z-en (vgl. oben) u. geben die meist bloß sichtbaren telegraphischen Zeichen durch eine od. mehrere Magnetnadeln, welche durch einen in einer Multiplicatorspule parallel zur Nadel um sie herumgeführten positiven Strom aus ihrer Ruhelage nach der einen Seite, durch einen negativen Strom nach

der andern Seite hin abgelenkt werden. Diese Ablenkungen, oder in ähnlicher Weise durch Elektromagnete hervorbrachte Bewegungen werden selbst u. unmittelbar zu einem Alphabete groupirt. Die Nadel-*T*-en sind nach Einrichtung u. Bedienung sehr einfach, dabei doch ziemlich leistungsfähig; sie erfordern zu ihrem Betriebe nur schwache Ströme. 1) Der Nadel-*T*. von Steinheil in München (1836) besaß als Stromquelle eine magneto-elektrische Inductionsmaschine nach Clarfcher's Einrichtung; durch diese Maschine konnte der Telegraphist zu jeder Zeit bequem nach Bedarf einen positiven od. negativen Strom in die Leitung senden. Der Zeichenempfänger enthielt in einer Multiplicationspule, MM, Fig. 21, zwei um verticale Achsen leicht drehbare Magnetstäbchen, NS, welche an den beiden sich zugewandten Enden von entgegengesetzter Polarität jeder mit einem messingenen Fortsatz versehen waren, mit diesem aus der Spule herausragten u. hier ein kleines, mit schwarzer Flüssigkeit gefülltes Gefäß trugen; durch einen positiven Strom wurde der eine, durch einen negativen der andere Magnetstab so abgelenkt, daß das Gefäß mit einer hohlen Spitze an seinem Ende gegen einen durch ein Triebwerk stetig an den Spitzen vorbeigeführten Papierstreifen anschlug und auf diesem einen schwarzen Punkt machte. Das Zurückgehen der Stäbchen in ihre Ruhelage wurde durch zwei andere feststehende Magnete (Richtmagnete, N u. S) bewirkt, während ein paar Vorsprünge es den Stäbchen unmöglich machten, sich in entgegengesetzter Richtung über ihre Ruhelage hinaus zu bewegen. Sollte der *T*. hörbare Zeichen geben, so wurden an Stelle der Schreibgefäße zwei kleine Hämmerchen an den beiden Magnetstäben an deren anderen Enden angebracht und schlugen an zwei verschieden gestimmte Glöckchen an. Die telegraphischen Elementarzeichen der Steinheil-Schrift sind also Punkte in zwei verschiedenen Zeiten; aus ihnen groupirte Steinheil zu 1—4 Zeichen folgende 30 Zeichen für die

Buchstaben u. Ziffern: A B C u. K D E
 F G u. 9 H CH SCH I L M N O u. 0
 P R S T U u. V W Z 1 2 3
 4 5 6 7 8.

Beim Telegraphiren wurde zwischen je zwei Buchstaben eine kleine, zwischen je zwei Wörtern eine etwas größere Pause gemacht. 2) Die Nadel-*T*-en von Wheatstone u. Cooke in London waren in England, wo die Patentrechte die Annäherung anderer *T*-en ziemlich ganz ausschloß, auf Privat-*T*-en u. Eisenbahnlinsen fast allein in Gebrauch. aa) Der einfache Nadel-*T*. bedarf bei Benutzung der Erdeleitung nur einer Drahtleitung; sein Empfänger enthält nur eine Nadel, u. zwar eine asiatische Doppelnadel (s. d.), welche dem Einfluß des Erdmagnetismus nicht unterworfen ist. Zu diesem, einem stehenden Galvanoskop gleichenden Empfänger tritt als Sender ein Schlüssel oder Commutator, dessen Griff aus dem Gehäuse, in welchem sich der Multiplicator mit der Nadel befindet, vorsteht und in seiner Ruhelage den ankommenden Strömen, nachdem sie den Multiplicator durchlaufen haben, einen Weg zur Erde eröffnet, ohne selbst einen Strom in die Leitung zu

schicken. Dreht man den Griff nach rechts, so kommt der positive Batteriepol mit dem Multiplicator und der Linie, der negative Pol mit der Erde in Verbindung; der dabei entzündete Strom lenkt die Nadel auf der gebenden u. empfangenden Station gleichzeitig nach rechts ab. Dreht man dagegen den Griff nach links, so kommt der positive Pol mit der Erde, der negative Pol dagegen mit dem Multiplicator in Verbindung u. die Batterie ist jetzt so geschlossen, daß der Strom nach entgegengesetzter Richtung die Multiplicatoren durchfließt, mithin einen Ausschlag nach links bewirkt. Die Buchstaben werden durch Gruppen von ein bis vier Nadelablenkungen bezeichnet, weshalb das Telegraphiren mit diesem Apparat etwas zeitraubend ist. bb) Der Doppelnadel-*T*. hat in einem Gehäuse zwei asiatische Nadeln mit zugehörigen Multiplicatoren u. Schlüssel, mithin auch doppelte Drahtleitung, u. gestattet wegen der Vermehrung der möglichen Elementarzeichen eine Vereinfachung aller daraus combinirten Signale und Steigerung der Geschwindigkeit (etwa 17 Wörter in 1 Minute), ist aber der doppelten Leitung wegen kostspieliger. 3) Auf den Linien der British and Irish Magnetic Telegraph Company in Großbritannien war ein Doppelnadel-*T*. in Gebrauch, welcher mit Magneto-Inductionsströmen arbeitete; die ursprünglich denartigen, 1848 von Henley u. Forster construirten Apparate wurden von den Gebrüdern Bright wesentlich verbessert. 4) Der 1843 patentirte Nadel-*T*. von Alexander Bain in Edinburgh unterscheidet sich von den vorhergehenden bes. dadurch, daß die Bindungen des Multiplicators nicht parallel einer Magnetenadel, sondern senkrecht zu den zu bewegenden Magneten laufen. Die letzteren haben zu dem Ende die Gestalt zweier halbkreisförmiger Stahlmagnete, welche sich ihre gleichnamigen Pole innerhalb auf Holzspulen gewundener Multiplicatorrollen zunutzen u. durch eine, um eine verticale Achse drehbare Messingstange zu einem ganzen Kreise verbunden sind. Läuft durch die Drahtrollen ein positiver oder negativer Strom, so dreht sich der Kreismagnet in der einen oder anderen Richtung, u. ein mit ihm verbundener Zeiger weist nach rechts oder links. Auch der Commutator war bei diesem *T*. anders eingerichtet, als der von Wheatstone. Dieser Nadel-*T*. war auf mehreren Bahnen Englands in Gebrauch. Der Mechanikus Etling in Wien fügte zu diesem *T*. zwei Glöckchen, G₁ u. G₂, Fig. 22 u. 23, von verschiedener Stimmung, an welche der Zeiger Z anschlägt, wenn die Spulen S₁ u. S₂ die halbkreisförmigen Magnete M₁ u. M₂ in sich hineinziehen. Etling gab dem Commutator zwei horizontale Tasten, T₁ u. T₂, Fig. 24, welche abwechselnd niederzudrücken sind, wenn man positive od. negative Ströme in die Leitung senden will; es ist dazu der negative Pol der Batterie B, Fig. 25, über y mit den Arbeitscontacten 1, der positive Pol mit den Ruhecontacten 3 der Tasten, die Leitung k mit der Achse 2 der Taste L, die Erde u mit der Achse 2 der Taste V verbunden. Endlich vermehrte Etling auch die Elementarzeichen, indem er die Ablenkungen nach links u. rechts noch in kurze u. lange unterschied; so konnte er alle Buchstaben u. Ziffern durch je zwei Bewegungen telegraphiren, während Bain deren bis zu vier brauchte. In dieser Gestalt war der *T*. etwa bis 1857 auf den österreichischen Staatsbahnen in Gebrauch. 5) Bar-

Ich ersetzte 1866 in seinem *Z*-en die Magneträdeln durch einen hufeisenförmig gebogenen Stab aus weichem Eisen u. magnetisirte denselben durch zwei außerhalb der Spule aufgestellte kräftige Stabmagnete. Er entzog so seinen *Z*. einer bleibenden Einwirkung der atmosphärischen Electricität, welche nicht selten die Nadeln ent- od. ummagnetisirt. 6) Ueber Thomsons Spiegelgalvanoskop s. D o c c).

b) Die Zeiger-*Z*-en waren früher in Deutschland u. Frankreich bes. als Eisenbahn-*Z*-en sehr verbreitet und sind zum Theil erst in der allernuesten Zeit von dem Morse'schen *Z*. verdrängt worden. Das charakteristische Merkmal dieser *Z*-en liegt darin, daß die im Empfänger hervorgebrachten Bewegungen nicht unmittelbar zu einem Alphabete gruppirt, sondern in andere Bewegungen umgelegt u. zweckmäßig an einander gereiht werden, so daß man aus der schließlichen Stellung beweglicher Theile gegen unbewegliche mit einem Blicke das telegraphirte Zeichen ablesen kann. Am häufigsten werden die Buchstaben, Ziffern und sonstigen Zeichen auf einer Scheibe im Kreise herum verzeichnet u. durch die Wirkung des elektrischen Stromes ein im Mittelpunkt der Scheibe angebrachter Zeiger schrittweise auf der Scheibe fortbewegt, bis er endlich vor dem zu telegraphirenden Zeichen stehen bleibt. Der ersten Versuche von Cooke (1836) wurde schon oben gedacht; ebenso des Davy'schen *Z*-en, in welchem ein Elektromagnet durch seine Wirkung auf eine Hemmung eine durch ein Gewicht getriebene Walze schrittweise in Bewegung setzte, während nach jedem Schritte der Strom einer Hülsbatterie an sechs verschiedenen Stellen durch ein mit Zinksalz getränktes, auf der Walze liegendes Papier geführt werden konnte. Um die Ausbildung der Zeiger-*Z*-en haben sich mehrere Engländer, z. B. Wheatstone, Mapple u. Brown, Figgton, Rott, Barlow, Henley u. Eyer, von den Franzosen, besonders Breguet, Digne, Garnier u. Froment, unter den Belgiern namentlich Glöfener u. Pippens u. viele Deutsche, so William Faraday in Mannheim, Leonhardt in Berlin, Drecher in Kassel, Stöhrer in Leipzig, Kramer in Nordhausen, Siemens u. Halske in Berlin Verdienste erworben. Früher hielt man die Zeiger-*Z*-en, obwohl sie ziemlich langsam arbeiten (in einer Minute 20—40 Buchstaben) u. keine bleibenden Zeichen geben, für viele Zwecke doch sehr brauchbar, weil sie die verlangten Buchstaben unmittelbar ablesen lassen u. daher zu ihrer Handhabung einen weit geringeren Grad geistiger u. technischer Befähigung erfordern. Jetzt ist ihre Verwendung so ziemlich auf ihre Benutzung als Feuerwehr-*Z*-en (s. d.), Haus-*Z*-en (s. d.) u. für ähnliche Zwecke beschränkt. Gerade hierbei aber sind die Magnetinductions-Zeiger-*Z*-en wegen ihrer größeren Bequemlichkeit den mit galvanischen Batterien arbeitenden Zeiger-*Z*-en vorzuziehen. Die Genauigkeit des Telegraphirten wird wesentlich größer, wenn nach jedem Zeichen sich der umlaufende Zeiger von selbst wieder auf den Ausgangspunkt (das +) einstellt, weil dann ein bei einem Zeichen vorgekommener Fehler sich nicht auch auf die nachfolgenden fortplanzen u. auch diese fassen kann. Doch pflegt man auf diesen Vortheil zu verzichten, um die mechanische Einrichtung der *Z*-en einfacher halten zu können. 1) Der im Herbst 1839 erfundene, 21. Jan. 1840 patentirte Zeiger-*Z*. von Wheatstone u. Cooke

bedurfte 3 Drähte. Der Zeiger des Empfängers lag auf der Achse eines von einem Gewicht getriebenen Steigrades, in dessen Zähne 2 Elektromagnete, durch die der Strom abwechselnd geführt wurde, abwechselnd die beiden Lappen einer Hemmung einlegten und so den Zeiger zur schrittweisen Bewegung über der feststehenden Buchstabenscheibe nöthigten. Der Zeichengeber enthielt eine mit denselben Zeichen wie die Buchstabenscheibe des Empfängers beschriebene Messing'scheibe (Schließungsrad), welche an ihrem Umfange mit vorstehenden Rippen versehen war; bei der Umdrehung kamen die Rippen der mit dem einen Batteriepol verbundenen Scheibe der Reihe nach mit der einen oder andern von zwei Schleifedern in Berührung u. entzündten so den Strom in die erste oder zweite Leitung, durch den ersten oder zweiten Elektromagnet; die dritte Leitung führte stets den Strom zum andern Batteriepol zurück. So rückte der Zeiger nach u. nach bis auf das zu telegraphirende Zeichen. Einen der 3 Leiter u. die zugehörige Schleifeder machten Wheatstone u. Cooke bei einem gleichzeitig mit patentirten *Z*-en entbehrlich, indem sie die Wirkung des zweiten Elektromagnets durch eine Abreißfeder ausüben ließen; sie steckten dabei die Buchstabenscheibe des Empfängers auf die Steigradachse, so daß bei deren schrittweiser Drehung durch die Stromschließungen u. Unterbrechungen die Buchstaben der Reihe nach in einem Fenster sichtbar wurden. Bei Benutzung der Erde zur Rückleitung des Stroms würde bei diesem Zeiger-*Z*-en bloß eine Leitung nöthig sein. Gleichzeitig ließen sich Wheatstone u. Cooke auch einen *Z*-en ohne Triebwerk mit patentiren, dessen Steigrad nebst Buchstabenscheibe unmittelbar durch den Anker des Elektromagnets unter Mitwirkung einer Abreißfeder bewegt wurde. 2) Faraday (1843) schloß u. unterbrach den Strom auch durch ein Schließungsrad, das mittels eines Speichenrades umgedreht wurde, u. benutzte den zu einer Gabel geformten, durch den Elektromagnet u. eine Abreißfeder auf u. nieder bewegten Unterhebel als Hemmung für das auf der Zeigerachse sitzende Steigrad. 3) Der franz. Staats-*Z*. von Breguet (1845) ahmte die Zeichen des Chappes'schen *Z*. (s. oben IV B a) nach, weil die bei diesem verwendeten Telegraphisten sofort an dem neuen *Z*. Dienst thun sollten. Der Empfänger enthielt in einem Kasten zwei Uhrwerke, deren jedes einen Zeiger auf der Außenseite des Kastens sprunghaft um je 45° fortbewegte, so oft sich durch die Anziehung eines Elektromagnets und durch die Wirkung einer Feder die Hemmung vor od. zurück bewegte. Wenn eins der möglichen 64 Zeichen in Verbindung mit einem der andern 63 gebraucht wurde, um andeuten, daß das letztere nicht in horizontaler, sondern in vertikaler Lage zu lesen sei, so erhielt man noch 64 Zeichen. Der Zeichengeber enthielt zwei Schließungsräder, deren jedes bei einer vollen Umdrehung viermal einen Strom in die zu ihm gehörige der beiden Leitungen sendete u. viermal denselben wieder unterbrach. Aus ihm entwickelte sich 4) der 1849 erfundene, 1850 patentirte franz. Eisenbahn-*Z*. von Breguet (Fig. 26). Sein Empfänger enthielt einen Elektromagnet, dessen Anker A (Fig. 27) sich durch die Anziehung bei der Stromgebung u. die Wirkung einer Abreißfeder um die Achse DD hin u. her dreht u. sich dabei abwechselnd mit den Lappen a u. c vor die

Bühne des durch ein Federtriebwerk getriebenen Steigrades R auf der Zeigerachse legt, den Zeiger also stets nur um 1 Feld auf einmal vorwärts rückt. Unter der Buchstabscheibe des Senders (Fig. 28), liegt eine auf die Achse der Kurbel M aufgesteckte Scheibe mit einer schlangenförmigen Ruth auf ihrer unteren Seite; in diese Ruth greift ein Stift an dem Contacthebel G, welcher sich daher bei Umdrehung der Kurbel M um seine Achse O hin u. her dreht u. bald an die Schraube p, bald an p' legt. Die Umschalterkurbeln N schalten für gewöhnlich die Leitungen L u. L' über S auf zwei Wecker ein; wird eine Kurbel auf r gestellt, so tritt ihre Leitung über M, G, p u. R mit dem Empfänger in Verbindung, u. jetzt kann G vom p' aus auch den Strom der Batterie über O, M u. r in diese Leitung entleeren. Froment's Z. (1850) war diesem Bréguet'schen sehr ähnlich, nur enthielt sein Sender eine Claviatur mit nebeneinander liegenden Tasten. Über Bréguet's tragbaren Z. s. Eisenbahn-Z. n. 3. Bréguet hat seinen Z. auch zum Betrieb mit Batteriemehrfeldströmen eingerichtet und dabei dem Elektromagneten des Empfängers eine ganz ähnliche Einrichtung gegeben wie Siemens (vgl. 11). 5) Leonhardt ließ (1845) auch das Schließungsrad des Senders durch ein Triebwerk bewegen, um regelmäßigen, nicht zu kurze Stromschließungen zu erhalten; dieses Triebwerk hatte der Telegraphist durch Drücken auf einen Knopf auszulösen. 6) Bei dem früher auf vielen preuß. Linien benutzten Zeiger-Z.-en mit Selbstunterbrechung von Siemens u. Halske steht der hufeisenförmige Elektromagnet vertikal; sein fast S-förmig gefalteter Anker A (Fig. 29) ist in horizontaler Ebene drehbar u. wird, wenn der Strom in die Windungen des Elektromagneten eintritt, von beiden Polplatten C und C' zugleich angezogen, beim Verschwinden des Stroms aber durch eine Spiralfeder F wieder zurückgezogen. An der Achse des Ankers ist ein Arm H mit einem Haken h angebracht, welcher bei seiner Hin- u. Herbewegung jedesmal ein kleines Rädchen R um einen Zahn mit sich fortnimmt. Von dem Arme wird gleichzeitig ein kleiner metallener Schlitten an einem Metallhebel d zwischen der Contactschraube E u. der Stellschraube E' mit Achspitze hin- u. hergeschoben und dadurch der Telegraphirstrom kurze Zeit später, als der Anker von Magneten angezogen wurde, unterbrochen, dagegen der Stromkreis K, l', E, d, l, C, O', L, Z wieder geschlossen, wenn der Anker durch F von den bei Unterbrechung des Stroms wieder unmagnetisch gewordenen Polen wieder abgerissen wird. Das Spiel des Ankers u. die sprunghafte Drehung des Rädchens dauert so lange bis der Telegraphirende die Bewegung des Rädchens mechanisch hemmt. Auf der Achse des Rädchens R sitzt nämlich der über den Buchstaben des Zifferblatts sich bewegende Zeiger; zu jedem Buchstaben gehört eine Taste; wird diese niedergedrückt, so hemmt ein Stift die Drehung eines auf die Zeigerachse aufgesteckten Armes u. des Zeigers, sobald er an den zugehörigen Buchstaben angelangt ist. Die Feder h' verhütet, daß R sich einmal um 2 Zähne zugleich dreht; eine dritte Feder verhütet die Rückwärtsdrehung von R. Der diesem Z. beigegebene Wecker arbeitete auch mit Selbstunterbrechung. 7) Kramers Zeiger-Z. (1847), welcher auf mehreren preuß. Bahnen in Gebrauch war, arbeitete

ebenfalls mit Selbstunterbrechung; bei ihm wurde ein Relais (s. C e) unter dem Namen Pendel angewendet; der Anker des Elektromagnets u. ein Gegengewicht bewegten die Hemmung des von einem Gewicht getriebenen Steigrades, auf dessen Welle der Zeiger sowohl, wie auch ein Rad saß, das mit seinen Zähnen eine Feder von einer Contactschraube abhebend den Ruhestrom in der Linie unterbrach, worauf der abfallende Relaisanker in beiden Stationen die Localbatterie schloß u. den Zeiger beider Stationen um ein halbes Feld (u. zwar jetzt auf die Mitte des Feldes) weiterpringen ließ, wobei jene Feder vom Zahne abschnappte, den Linienstrom wieder schloß, den Localstrom unterbrach u. die Feder wieder ein halbes Feld vorrückte. Auch hier hielt schließlich ein Stift der niedergebückten Taste den Zeiger in dem gebenden Z. vor dem zu telegraphirenden Buchstaben fest u. den Linienstrom längere Zeit unterbrochen. 8) Beim Zeiger-Z. von Dreßler (1847) wurde das Schließungsrad ebenfalls durch ein Gewicht (vgl. 5) getrieben; den Zeiger bewegten der Elektromagnet u. eine Abreißfeder unmittelbar durch ihre Wirkung auf das kronenförmige Steigrad, also ohne Mithilfe eines Triebwerkes. 9) In dem Zeiger-Z. von Pelchzimm in Potsdam (1848) wurde durch den Strom der Anker des Empfängers angezogen u. darauf durch ein Gegengewicht wieder in die Ruhelage zurückgeführt; der Ankerhebel griff unmittelbar in ein Zahnrad, auf dessen Achse der Zeiger saß, u. schob es bei jedem Spiele um einen Zahn weiter, während ein Sperrhaken das Zahnrad gegen rückgängige Bewegung schloß. 10) Der Zeiger-Z. von Stöhrer wurde seit 1847 auf den sächsischen u. bayerischen Bahnen angewendet; er arbeitet mit Wechselströmen, welche eine magnetoelektrische Rotationsmaschine liefert; bei jedem dieser regelmäßig auf einander folgenden Richtungswechsel des Stromes kehren sich auch die Pole m_1 u. m_2 (Fig. 30), des vom Strom umflossenen Elektromagnets um, u. in Folge dessen schwingt ein zwischen den Polen liegender, durch einen großen Nichtmagnet S unbeeinträchtigt stark magnetisch gemachter Eisenlappen l zwischen den Polen des Elektromagnets regelmäßig um seine Achse n hin u. her u. versetzt die Hemmung L_1 L_2 des mit dem Zeiger verbundenen Steigrades k in Bewegung. 11) Die Magnetzeiger von Siemens u. Halske enthalten als Electricitätsquelle den 1856 erfundenen vorzüglichen Siemens'schen Cylinderinductor (dessen Verwendung als Läuteinductor unter Eisenbahnsignalwesen s. S. 146 besprochen u. durch Abbildung auf der zugehörigen Tafel erläutert worden ist). Im Empfänger wirken die Wechselströme entweder auf ein Magnetsystem, welches dem des polarisirten Relais von Siemens u. Halske ähnlich ist, ob. es ist, wie in Fig. 31, der in der Spule enthaltene drehbare Kern an seinen Enden mit 2 Fortsätzen A versehen, die zwischen den entgegengesetzten Polen zweier Hufeisenmagnete B u. B' liegen; der hintere Fortsatz trägt noch eine zwischen zwei Stellschrauben spielende Gabel, welche mittels zweier Zugfedern auf ein kleines Steigrädchen wirken kann, u. dieses summt dem auf seiner Achse stehenden Zeiger in Umdrehung versetzt, wenn die Wechselströme die Fortsätze A zwischen den Polen der Hufeisen hin u. her werfen. 12) Auch in England sind verschiedene Inductions-

zeiger-*T*-en erfunden worden, unter denen sich bes. die von Wheatstone, von Genley u. von Wilde einer weiteren Verbreitung erfreuen. 13) Beim Zeiger-*T*-en von Régnard geht der Zeiger (wie auch an dem 1847 erfundenen Zeiger-*T*-en von Mapple u. Brown) nach jedem Zeichen in die Ruhelage zurück; der Zeiger ist außerdem in eigenthümlicher Weise mit zwei Kurbeln verbunden u. wird durch diese mittels zweier Steigräder bewegt, deren jedes durch ein besonderes Triebwerk getrieben wird; die Hemmungen der beiden Steigräder werden durch die Anker zweier Elektromagnete bewegt, von denen der eine nur angezogen wird, wenn ein positiver, u. der andere, wenn ein negativer Strom die Leitung durchfließt; der Zeiger beschreibt dabei keinen Kreis, sondern seine Spitze streicht über die in sieben gekrümmten Reihen auf einem Schirm stehenden Buchstaben hin; zwei kräftige Spiralfedern führen schließlich die Kurbeln u. mit ihnen auch den Zeiger in die Ruhelage zurück. 14) Yeates in Dublin hat einen *T*. entworfen, bei welchem die Kurbel des Senders beliebig vorwärts u. rückwärts gedreht werden darf, dabei in dem einen Falle positive, in dem andern negative Ströme der Linie zuführt und so den Zeiger des Empfängers nötigt, entweder vorwärts oder rückwärts zu laufen.

c) Die Typendruck-*T*-en. Wenn man durch einen Druck-*T*. das Telegramm bleibend auf Papier zu drucken beabsichtigt, so pflegt man dies nicht in einer aus besonderen Elementarzeichen gebildeten Schrift, sondern in gewöhnlicher, für Jedermann lesbaren Buchstaben-druck zu thun, weil dies weit bequemer für den Betrieb ist u. doch den *T*. in seiner Einrichtung nicht noch übermäßig verwickelter macht. Die das Telegramm in Buchstaben druckenden Typendruck-*T*-en arbeiten, wie die Zeiger-*T*-en, langsam u. sind in ihrer Einrichtung ziemlich künstlich. Nur wenige von ihnen haben sich eine größere Ausbreitung errungen, wie der von House in Nordamerika u. der von Hughes in Europa; einige haben eine zweckmäßige Verwendung im Kleinen für die Stadttelegraphie als sogen. Hörsendrucker gefunden. Der Gedanke, gewöhnliche Buchstaben telegraphisch zu drucken, scheint zuerst von Schweigger ausgesprochen worden zu sein; darauf wurde von Alfred Baille 1837 ein Typendrukker hergestellt; bald nachher von Wheatstone (1841) und Fardely (1844). Seitdem haben viele Erfinder großen Scharfsinn auf die Verbesserung dieser *T*-en angewendet. In jedem Typendruck-*T*-en müssen nach einander vier Vorrichtungen vollzogen werden: es muß der zu telegraphirende Buchstabe eingestellt d. h. an die Stelle gebracht werden, wo er auf das Papier aufgedruckt werden soll, dort erfolgt das Aufdrucken u. nach diesem wird das bedruckte Papier ein Stück fortgerückt, endlich müssen die Typen regelmäßig mit Druckfarbe versehen werden, da nur selten die Anwendung von abfärbendem Papier unter oder über dem zu bedruckenden ins Auge gefaßt worden ist. Die Typen befinden sich fast ohne Ausnahme an einer Scheibe oder Walze (Typenrad) u. gelangen bei deren Umdrehung an den Ort, wo das Aufdrucken erfolgt; beim Umdrehen der Scheibe freisen die Typen an eine Schwärzwalze u. werden so mit Farbe versehen; das Fortrücken des Papierstreifens vermittelt gewöhnlich der Druckapparat bei

seinem Rückgange; das Einstellen u. Aufdrucken besorgt der elektrische Strom, zum Theil unter Mitwirkung von Triebwerken. Das zu bedruckende Papier war bei den älteren Typendruck-*T*-en als Blatt auf einem sich drehenden Cylindrer befestigt u. das Telegramm wurde in Schraubenlinien darauf gedruckt; später (auch schon Wheatstone u. Baille) bediente man sich eines schmalen Papierstreifens, auf welchem das Telegramm nur eine Zeile bildete; die *T*-en von Freitel, von Hearder u. von Ed. Schröder in Wien (1862) drucken das Telegramm in untereinander gesetzten Zeilen auf ein Blatt. Der *T*. von Digney soll 45, der von House gar 300 Buchstaben in einer Minute geben; auch der von Hughes druckt bei gelibter Bedienung etwa 300 Buchstaben in einer Minute. Wendet man 2 Typenräder auf einer Achse an, so erhält man das Telegramm auf einem breiteren Streifen doppelt, kann den Streifen dann zerschneiden u. die eine Hälfte gleich dem Adressaten überliefern. Mit der Anzahl der auf das Typenrad aufzunehmenden Zeichen vermehrt sich die durchschnittliche Anzahl der zur Einstellung nöthigen Schritte des Typenrades, vermindert sich also die Leistung. Letzterem arbeitet man entgegen durch Vertheilung der Zeichen auf 2 (oder mehr) Typenräder, von denen immer dasjenige zum Druck bereit ist, welches das eben zu druckende Zeichen enthält; einen anderen Weg schlug Hughes ein (s. u.).

aa) Typendruck-*T*-en der ersten Klasse (erste u. zweite) zwei gleichgehende Triebwerke, von denen das eine auf der gebenden Station den die Stromgebung vermittelnden Theil, das andere auf der Empfangsstation das Typenrad gleichmäßig fortbewegt; vom übereinstimmenden Gange der beiden Triebwerke innerhalb der zwischen zwei auf einander folgenden Drucken liegenden Zeit hängt die Zuverlässigkeit des Telegraphirens ab. Baille (1837) u. Alex. Bain in Edinburgh (1843) bei seinem die 10 Ziffern druckenden *T*. ließen die beiden Triebwerke gleichzeitig durch die Unterbrechung eines elektrischen Stromes los, während nach der Einstellung der Strom hergestellt u. durch ihn beide Triebwerke arretirt u. der Druckapparat in Thätigkeit gesetzt wurde. Theiler verwendete einen kurzen Strom um die beiden Triebwerke loszulassen u. einen zweiten, um sie nach dem Einstellen zu arretiren u. das Aufdrucken zu veranlassen. Donnier gab Strom während der Einstellung, u. unterbrach ihn, sobald gedruckt werden sollte. Theiler erhöhte die Zuverlässigkeit seines *T*-en, freilich auf Kosten der Geschwindigkeit des Telegraphirens, dadurch, daß er nach dem Abdruck eines jeden Buchstabens das Typenrad sich von selbst auf das + einstellen ließ. Der vollkommendste dieser *T*-en ist der von Hughes, den Fig. 32, Taf. IV. vorführt; er druckt im Fluge, d. h. ohne daß das Typenrad beim Drucken zum Stillstehen kommt. Durch dasselbe Triebwerk wird mit einer durch die schwingende Nadel P u. eine Centrifugalbremse regulirten Geschwindigkeit das Typenrad A und die Achse X des Schlittens L in Umlauf versetzt, welcher den Strom entzündet, wenn er über den beim Niederdrücken einer der Tasten aus dem Stiftegehäuse C hervortretenden Stift binnegeht. Der Strom durchfließt in beiden Stationen den Elektromagnet E, dessen Kerne magnetisch inducirt sind u. so für gewöhnlich den Anker angezogen halten; der

zufolge der Stromgebung von der Spannfeder *a* abgerissene Anter löst die in dem Träger *T*, Fig. 33, gelagerte Druckachse aus, u. während dieselbe eine Umdrehung macht, bringen vier an der Druckachse sitzende Daumen folgende Wirkungen hervor: der Correctionsdaumen tritt zwischen zwei Zähne des auf der Typenradachse sitzenden Correctionsrades *Bu*. berichtigt dadurch eine etwa vorhandene kleine Ungenauigkeit in der Einstellung des Typenrades; darauf schnellst der zweite Daumen den Hebel *D*, *S* und den an ihm sitzenden Druckcylinder *D* gegen die eingestellten Typen u. bedruckt den sich von der Rolle *H* (Fig. 32) abwickelnden *u*. darauf zwischen *Du*. *A* hindurchlaufenden Papierstreifen *h*; dann drückt der dritte Daumen den Hebel *KS* nach unten, wobei der Saft *K*, das Sperrrad *Do* dreht u. den Streifen um die Buchstabenbreite verschiebt; der vierte Daumen endlich löst das Typenrad aus, wenn es arretirt war, um es auf ein bestimmtes Typenfeld einzustellen. Zwei der Tasten sind weiß (unbeschrieben), jede der andern mit einem Buchstaben *u*. zugleich noch mit einer Ziffer od. einem Unterscheidungszeichen beschreiben. Auf dem Typenrade wechseln Buchstaben u. Ziffern regelmäßig ab, u. seine zwei den weißen Tasten entsprechenden Felder sind leer. Das Typenrad kann um ein halbes Feld vor u. zurück gedreht werden; in der einen Stellung werden Buchstaben, in der andern Ziffern gedruckt; wird in der ersten die eine weiße Taste gedrückt, so wird nicht gedruckt, sondern bloß der Streifen fortgerollt, um einen leeren Zwischenraum auf ihm in der Schrift zu lassen; wird in der ersten die andere weiße Taste gedrückt, so wird auch nicht gedruckt, aber das Typenrad um ein halbes Feld gedreht, so daß von nun an Ziffern gedruckt werden. Ähnlich ist es in der zweiten Stellung. *bb*) Die zweite Klasse (in welche auch ein 1841 für Bain u. Wright patentirter Druck-*T*. mit 8 Feldern auf dem Typenrade gehört) stellt das Typenrad durch ein Triebwerk ein, dessen Gang ganz beliebig sein kann, da er während des Einstellens durch die Wirkung elektrischer Ströme auf eine Hemmung so regulirt wird, daß das Typenrad stets nur einen Schritt von einem ganzen od. halben Felde machen kann u. zwar nur dann, wenn der Stromschließer eine gleich große Bewegung gleichzeitig macht od. kurz vorher gemacht hat. Nach dem Einstellen wird das Drucken durch einen Strom von entgegengesetzter Richtung (*T*. von *Th. du Moncel* in Paris 1853 u. *T*. von *Digne* in Paris 1858; letzter *T*. ist aus dem französl. Eisenbahn-*T*-en, *f*. oben b 4 hervorgegangen), oder durch einen kräftigeren gleichgerichteten Strom (*T*. von *Freitel*, Pariser Ausstellung 1855) herbeigeführt, od. es ist eine besondere Ausrichtungsvorrichtung vorhanden, welche mit Hilfe einer Frictionskupplung (*T*. des Amerikaners *Royal E. House* 1846) od. unter Mitwirkung eines hydraulischen Apparates (*T*. des ursprünglich mit *House* vereinigten Engländer *Jacob Brett*) den Druckapparat erst dann in Thätigkeit treten läßt, wenn das Typenrad, sei es durch einen dauernden Strom od. durch eine längere Unterbrechung, still steht. *cc*) Bei der dritten Klasse wird das Typenrad von einer unmittelbaren (also ohne Triebwerk) durch abwechselnd hergestellte u. unterbrochene elektrische Ströme hin u. her bewegten Hemmung in Umdrehung versetzt. Das Ausdrucken des eingestellten Buch-

staben erfolgt durch einen fallenden Hammer erst bei einer längeren Unterbrechung des Stroms bei dem *T*. von *Moses Poole* in London 1846, *T*. von *Siemens* u. *Halske* in Berlin 1860 (letzter ist aus dem *Zeiger-T*-en mit Selbstunterbrechung, *f*. oben b 6) entstanden), während bei einem dauernden Strom ebensoviel als einer raschen Folge von Unterbrechungen der Druckapparat nützlich bleibt. Ähnliche Einrichtungen wählten *Dujardin* (1861) u. *Folz* (1867). Man kann aber auch das Drucken durch einen stärkeren Strom bewirken, oder, sofern man mit Strömen von einerlei Richtung einstellt, durch einen Strom von entgegengesetzter Richtung. Der Schnelldrucker von *Siemens* (1873) stellt das Typenrad durch negative u. positive Ströme von gleicher Länge ein; diese Ströme wirken aber mittels zweier verschiedener Hemmungen auf das Typenrad u. zwar machen die Ströme der einen Richtung das Typenrad um je 1 Feld, die der andern um je 4 Felder auf einmal fortzürücken. Dabei mußte das 27. der 32 Felder leer bleiben, 29 bleiben für Buchstaben u. sonstige Zeichen verfügbar, u. je 1 noch für das Einschließungszeichen der als Ziffern zu lesenden Buchstaben u. für das Telegraphiren von Zwischenräumen. Im Sender wird das Telegramm auf einer Claviatur abgepielt u. dann vom Sender automatisch (*f*. *Ka*) abtelegraphirt.

d) Die Buchstaben-schreib-*T*-en. *Matth. Hipp* stellte 1851 einen *T*-en her, in dessen Empfänger ein Triebwerk eine Schreibfeder besäßen den in Fig. 34, Taf. III., abgebildeten, die zu allen kleinen lateinischen Buchstaben erforderlichen Striche in sich enthaltenden Zug machen ließ; wurde nun eine der 24 Tasten des Senders gedrückt, so wurde durch eine Contactwalze die Stromsendung so vermittelt, daß die durch die Stromwirkung auf das Papier gesenkte Feder bloß die Theile des Zuges schrieb, welche den zur niedergedrückten Taste gehörigen Buchstaben bildeten. Andere Buchstaben-schreib-*T*-en, z. B. der von *Bonelli*, *Little* u. *A.*, bezwecken ein elektromagnetisches od. elektromagnetisches Copiren von Buchstabenentypen, ähneln also den *Copir-T*-en (vgl. *f*).

e) Die gewöhnlichen Schreib-*T*-en schreiben das Telegramm nicht mit Buchstaben, sondern in einer besonderen, aus einer Anzahl von geeigneten Elementen gebildeten Schrift auf einen Papierstreifen. Außer der bloß aus Punkten (od. Punktgruppen; *Dujardin*, *Allan*) gebildeten Schrift, zu der die Steinheische (vgl. *D* a 1) gehört, sind die *Radach*-schrift u. die *Strichpunkt*-schrift zu erwähnen. Unter den aus Strichen und Punkten gebildeten Schriften ist die einfachste, die *Morse*-schrift, einseitig, die von *Stöhrer* zweiseitig; letztere wurde eine Zeit lang in Sachsen und Bapen benutzt. Die *Radach*-schrift, zuerst auch von *Morse* versucht, hat in der unterseeischen Telegraphie durch den Heberschreibapparat von *Thomson* Eingang gefunden, welcher, wie der Außschreiber von *Siemens*, einen Streifen mit einer fortlaufenden Linie beschreibt, in welcher die Ausbiegungen nach links u. rechts die *Morse*-punkte und Striche ersetzen. *aa*) Unter den elektromagnetischen Schreib-*T*-en zeichnet sich 1) der Schreib-*T*. von *Morse* durch seine große Einfachheit vortheilhaft aus. Der Empfänger (Schreibapparat) enthält bei den *Stiftschreibern* einen Elektromagnet *E*, Fig. 35, Taf. V., dessen Anter *o* von ihm abwech-

selbst angezogen u. durch eine Feder *f* wieder zurückgezogen wird. Der Anker *o* sitzt an dem einen Ende eines um die Achse *n'* drehbaren, zweiarmligen Hebels; der am anderen Ende dieses Hebels (Schreibhebel) befindliche stählerne Schreibstift *s* wird beim jedesmaligen Anziehen gegen einen Papierstreifen gedrückt, welcher von einer Rolle abläuft u. durch ein von einem Gewicht *G* getriebenes Räderwerk von den Zugwalzen *w* u. *w'* mit gleichmäßiger Geschwindigkeit an dem Stift *s* vorübergeführt wird; der Schreibstift drückt daher in den Streifen einen auf der anderen Seite erhabenen vortretenden Punkt oder einen Strich ein, je nachdem der im Elektromagnet wirkende Strom nur einen Augenblick oder eine etwas längere Zeit andauert. Die Walze *w'* hat an der Stelle, wo der Stift *s* an sie anschlägt, eine Rinne, in welche der aufliegende Stift das Papier eindringt, wodurch die Zeichen sehr deutlich werden. Die Bewegung des Ankers *u.* des Schreibstiftes wird nach der Stärke des Stroms durch 2 Stellschrauben *u.* *b* regulirt. Die Stiftschreiber sind einfach u. dauerhaft; die Zeichen sind zugleich deutlich hörbar und können leicht bloß nach dem Gehör gelesen werden, ja die in Amerika vorwiegend gebräuchlichen Klopfer, die im Bau von den Stiftschreibern nicht sehr abweichen, geben bloß hörbare Zeichen. Dabei ist die erhabene Schrift rein u. sauber; da sie sich aber nur durch den Schatten abhebt, bei Licht die Augen anstrengt, so hat man Farb- u. Blau- od. Schwarzstiftschreiber gebaut, welche farbige Schrift auf dem Streifen hervorbringen. Bei dem 1858 patentirten, in Fig. 36, Taf. IV., abgebildeten Schwarzschreiber von Beauboin u. Digne in Paris wird eine kleine, bald beständig drehende Walze *n* von einer Walze *t* mit Farbe versehen u. eine am Schreibhebel *L* befindliche Schneide *p* drückt den Papierstreifen *Y* an die Walze *n* an, so oft ein Zeichen geschrieben werden soll. Siemens u. Halske in Berlin liefern die Farbschreiber theils auch mit Schneide am Schreibhebel, theils u. zwar häufiger mit einem Farbschreibchen od. Schreibradchen *J*, Fig. 37, Taf. V., welches in ein Farbgefäß *L* eintaucht, beständig mit umläuft u., wenn es durch die Stromwirkung nach oben bewegt wird, den von der Rolle *T* ablaufenden u. von den Walzen *G* u. *G'* fortgezogenen u. auf dem Wege *b*, 1, 2, 3, 4, 5, 6 an *J* vorübergeführten Streifen beschreibt. Der in Fig. 37 abgebildete Farbschreiber ist zugleich ein polarisirt; die Kerne seines Elektromagnetes *E* liegen nämlich auf dem Nordpol eines J-förmigen Stahlmagnetes, dessen Südpol *S* die Achse des Schreibhebels *CC'* trägt u. das Ende *C* daher süd-magnetisch, *CC'* bei richtiger Einstellung mittels der Schraube *F* wirken die nordmagnetischen Polstücke *N* *N* der Kerne beide gleich stark auf *C* u. deshalb kann *C* an jeder der beiden Stellschrauben *D* u. *D'* liegen bleiben; beim Telegraphiren mit Wechselströmen verstärken die Ströme der einen Richtung den unteren Pol *N* u. schwächen den oberen, so daß *C* an *D* geht u. *J* schreibt; die Ströme von entgegengesetzter Richtung verstärken den oberen Pol *N*, schwächen den unteren u. führen somit *C* an *D'* zurück. Bei dem Schwarzschreiber von G. Wernicke in Berlin befindet sich die flüssige Druckfarbe in einem kleinen, in eine feine stählerne Röhre endenden und mit Wolle ausgefüllten Gefäße, welches auf einem Winkelhebel so angebracht ist, daß es vom Unterhebel aus be-

wegt wird u. sich mit seiner stählernen Röhre auf den Papierstreifen neigt, so oft ein Zeichen gegeben wird. Auch in noch einigen anderen Formen begegnet man der Schreibvorrichtung an den Farbschreibern. Der Zeichengeber (Schlüssel, Taster), den Fig. 38 in sehr einfacher Ausführung zeigt, hat die Telegraphiebatterie (Linienbatterie) in die Leitung ein- u. auszuschalten (vgl. aber auch *D* o c c e). Auf langen Linien telegraphirt man mit Arbeitsstrom (*s.* oben); dann ist die Drehwalze *B* des metallenen Tasterhebels *bb'* durch die Schraube *d* mit der Leitung verbunden u. der Hebel wird in seiner Ruhelage von einer Feder *f* mit der an seinem vorderen Ende befindlichen Stellschraube *S* auf ein Platinstück *c* (Ruhecontact) in der gußeisernen Schiene *N* niedergedrückt, während der Telegraphist beim Telegraphiren den Hebel an dem Holzgriffe *G* am hinteren Ende erfaßt u. mit dem Vorsprünge an seinem hinteren Ende auf das Platinstück *a* (Ambos, Arbeitscontact) in der Schiene *V* aufstreifen läßt, so oft u. so lange er den Strom entenden will. Die Apparaturverbindung (Einschaltung) zweier Endstationen einer Linie *L* für Arbeitsstrom zeigt Fig. 39, Taf. V.; der Ruhecontact *c* (Fig. 38) des Tasters *T* ist mit dem einen Ende der Elektromagnetwindungen des Empfängers *S* sehr in Verbindung gesetzt, während das andere Ende der Windungen mit der Erdsplatte *E* verbunden ist; der eine Pol der Batterie *B* steht ebenfalls mit der Erde, der andere mit dem Ambos *a* in leitender Verbindung. Werden in die Leitung *L* noch andere (Mittel- oder Zwischen-) Stationen aufgenommen, so wird in diesen der erste Batteriepol u. das zweite Ende des Multiplikatorbrahtes nicht mit der Erde *E*, sondern mit dem nach der nächsten Station weiterführenden Leitungsdrahte verbunden. Der Vorgang beim Telegraphiren ist sehr leicht zu übersehen: so lange kein Taster auf den Ambos niedergedrückt ist, fließt kein Strom in der Leitung; wird der eine Taster (in Fig. 39 der rechts) niedergedrückt, so geht der Strom von der zugehörigen Batterie durch den Taster in die Leitung *L*, auf der Empfangsstation durch den in der Ruhelage befindlichen Taster *T*, um den Elektromagnet, zur Erde u. in dieser zurück zum anderen Batteriepol. Der Anker des Schreibapparates (Schr *I*) wird demgemäß angezogen u. der Schreibstift gräbt das Zeichen in den Papierstreifen ein, sofern man das Räderwerk, welches ihn fortbewegt, in Gang gesetzt hat. Fig. 40, Taf. III. zeigt zwei Endstationen auf Ruhestrom geschaltet; der Strom der Batterie *B* durchläuft bei ruhenden Tastern *T*₁ u. *T*₂ beide Empfänger *M*₁ u. *M*₂; wird ein Taster niedergedrückt, so lassen *M*₁ u. *M*₂ zugleich den Anker abfallen u. schreiben; zweckmäßiger vertheilt man *B* auf beide Stationen. Beim amerikanischen Ruhestrom werden die Taster in der Ruhelage auf den Ambos festgehalten, an welche auch der von der Batterie *B* kommende Draht gelegt wird; daher schreiben dann die Empfänger *M*₁ u. *M*₂ beim Niederdrücken eines Tasters durch den dabei gegebenen Strom. Die Stiftschreiber werden nicht unmittelbar in die Linie *L* (Fig. 39) eingeschaltet, sondern arbeiten mit einem Relais (*vgl.* *C* o), dessen Elektromagnetpulen dann an Stelle der Spulen *M* des Stiftschreibers in *L* eingeschaltet werden. Die Benützung des in Fig. 14 abgebildeten Umschalters in einer Wechselstation mit 3 Linien, *L*, *L'* u. *L''*, u. nur 2 Apparaten erläu-

tert Fig. 41, Taf. III.; steckt man die 3 Stöpsel nach Anleitung der Nebenfiguren 1, 2 od. 3, so wird bez. L' mit L'', L' mit L''', oder L'' mit L''' zu einer durchgehenden Linie verbunden, in welcher das Circular-Relais (links) liegt; die dritte Linie ist in allen 3 Fällen durch den Fächer u. das Relais (rechts) an Erde gelegt. Die von Morse erfundene Schreibplatte, eine nicht leitende Tafel, in welche kürzere od. längere, den Punkten und Strichen in den Zeichen der einzelnen Buchstaben entsprechende Metallstücke eingelegt sind u. alle mit dem einen Pol der Batterie in leitender Verbindung stehen, sollte das Telegraphiren

erleichtern, insofern man nur einen mit der Leitung verbundenen Metallgriffel über die Metalleinlagen hinzuführen braucht, um die Batterie ebenso zu schließen, wie mit dem Schlüssel; sie hat sich aber nicht im Gebrauche erhalten. Die Buchstaben der Morsecchrift enthalten (mit Ausnahme des é, ñ u. ä) 1—4 Zeichen, die Ziffern 5, die Interpunktionszeichen 6; außerdem kommen noch einige dienliche Zeichen vor z. B. (verstanden), ... (verhindern), ... (Anruf) und andere. Die Zeichen sind folgende:

a . —	k — — —	v	o — — — —
ä, á	l	w — — —	Bruchstrich — — — — —
ae	m — — —	x	;
b	n	y	:
c	ñ — — — —	z	:
ch — — — —	o — — —	1	
d	oe — — — .	2	?
e	p	3	!
é	q — — — —	4	Bindestrich
f	r	5	Apostroph
g — — — .	s	6	"
h	t — — —	7	()
i	u	8	Absatz (Alinea)
j	ue	9	Unterstreichungszeichen

Staatstelegramme, welche selbst den Beamten unverständlich sein sollen, werden in einer Chifferschrift telegraphirt. Der Vorgang beim Telegraphiren ist folgender: die Station, welche ein Telegramm hat, ruft diejenige, an welche das Telegramm gerichtet ist, indem sie den Anruf ertönen läßt u. die Namen der rufenden u. gerufenen Station nennt, z. B. Berlin von Wien; ist Berlin zum Empfangen bereit, so meldet es sich, indem es antwortet: Berlin hier, u. nun gibt Wien das Telegramm, nach dessen Beendigung Berlin den Empfang bestätigt, alle in dem Telegramm vorgekommenen Zahlen u. ihm verdächtig scheinende Worte (Phrasen) zurückgibt, damit wöthig eine Correctur erfolgen kann.

2) Der Doppelschriftapparat von Stöhrer (1849) enthielt 2 Elektromagnete u. nahe bei einander 2 Schreibstifte, welche in 2 Zeilen Punkte u. Striche auf demselben Streifen schreiben konnten. Mittels des in Fig. 25 abgebildeten Doppeltastens wurden nach Bedarf kurze und lange, positive und negative Ströme auf der Empfangsstation durch ein Relais mit 2 polarisirten Anfern geführt; je nach der Stromrichtung wurde dann der eine od. der andere Anfer angezogen u. schloß den Localstrom durch den einen od. den anderen Elektromagnet des Schreibapparates. Da beim Doppelschriftapparat die Zahl der Clementarzeichen von 2 auf 4 gesteigert ist, so können die Buchstaben durch eine geringere Anzahl derselben gegeben werden; die Geschwindigkeit des Telegraphirens wird mithin beinahe verdoppelt.

bb) Die chemischen Schreib-Telegraphen nutzen ähnlich wie die im Eingange erwähnten Telegraphen von Smerring (1809), Coxe (1816) u. Davy (1838) die chemische Wirkung des Stromes aus. Wenn man einen Papierstreifen mit einer farblosen Verbindung tränkt, aus welcher sich bei der Zersetzung durch den Strom farbige Bestandtheile ausscheiden, so wird der Streifen an allen den Stellen gefärbt werden, an welchen man den Strom hindurchgehen läßt.

Solche Verbindungen sind: 1 Theil Jodkalium, 20 Theile dicker Stärkekleister, 40 Theile Wasser; od. 7 Theile Chantalium, 45 Theile Wasser, 1 Theil Salzsäure, 16 Theile gesättigte Kochsalzlösung (wobei jedoch der Schreibstift des Telegraphen aus Eisen sein muß); od. 5 Theile gelbes Blutlanzenalz, 150 Theile salpetersaures Ammonial, 100 Theile Wasser. Vain, auf Grund seiner Patente von 1846 u. 1849, und Gintl haben sich bes. um die Vervollkommenung dieser empfindlichen Telegraphen bemüht. Vains Telegraph war längere Zeit zwischen London und Liverpool, sowie in Amerika thätig. Der Telegraph von Gintl, welcher längere Zeit in Wien in beschränkterem Maße gebraucht wurde, hat eine höchst einfache Einrichtung: durch ein Triebwerk wird der angefeuchtete Streifen über einen halbrunden Metallsteg u. unter einem spitzen Metallstift hinweg geführt, welche beide in den Stromkreislauf eingeschaltet sind; durch einen Morsetaster (s. Fig. 38) gibt man die farbigen telegraphischen Zeichen, z. B. Punkte und Striche, welche auf dem Streifen entstehen, wenn der Strom zwischen Spitze und Steg durch ihn hindurchgeht. Die an sich einfachen chemischen Telegraphen haben mehrere Mängel, welche ihrer Ausbreitung im Wege standen; wird nämlich der Streifen trocken, so kann man gar nicht telegraphiren, da trockenes Papier den Strom nicht leitet; außerdem hat man keine hörbaren Zeichen, die sichtbaren werden leicht flüchtig u. verschwimmend u. die herabtröpfelnde Flüssigkeit verunreinigt die Apparate. Sehr vollkommen in seiner Art war der 1852 erfundene chemische Doppelschriftapparat von Stöhrer (vergl. unter D o 2), bei welchem man auf bloß einem Drahte abwechselnd mit positiven u. negativen Strömen telegraphirte, der Strom stets durch beide Stifte u. das zwischenliegende Papier hindurchging u. so das farbige Zeichen bald an dem einen, bald an dem anderen Stifte an der oberen Seite des Streifens erscheinen ließ.

cc) Um auf unterseischen Linien, auf denen mit

möglichst schwachen Strömen gearbeitet werden muß, eine der Morse'schrift an die Seite zu stellende bleibende Schrift zu telegraphiren, entwarf William Thomson in Glasgow seinen 1867 patentirten, später noch verbesserten Heber'schreibapparat (Siphon Recorder), Werner Siemens ganz kürzlich seinen Weiß- od. Rußschreiber. Beide T-*en* schreiben Zickzack'schrift u. stehen in ihrer elektrischen Einrichtung den Kabel-T-*en* nahe; bei beiden lenkt aber der Strom nicht einen Magnet ab, sondern die vom Strom durchlaufene, in einem kräftigen magnetischen Felde aufgehängte Spule selbst. Thomsons Anordnung erinnert an eine von Bain schon 1841 u. auch bei seinem 1841 patentirten Typendrucker verwendete Anordnung. Siemens stellt ein ringförmiges magnetisches Feld beim Rußschreiber, ganz ähnlich wie schon bei seinen 1872 patentirten submarinen Relais für Steinheißschrift, dadurch her, daß er den cylindrischen Nordpol eines aufrecht stehenden Magnetes durch ein cylindrisches Loch im Südpole hindurchsteckt; in dem ringförmigen Spalte liegt die Spule, bewegt sich in ihm je nach der Stromrichtung nach oben oder nach unten und erzeugt durch Abbiegungen nach oben und unten in der geraden weißen Linie, welche sie bei stromfreier Linie mit einer feinen Spitze auf dem beruhten Papierstreifen frägt. Thomsons Spule s, Figur 42, Taf. III., umschließt ein weiches Eisenstück S, ist an dem Seidenfaden a aufgehängt und wird durch 2 an den Fäden b, h hängende Gewichte in eine bestimmte Ruhelage zwischen den in eine Schneide auslaufenden, entgegengesetzten Elektromagnetpolen M₁ u. M₂ eingeklemmt; der bei x u. y ein- u. austretende Strom lenkt s nach vorn oder rückwärts ab und diese Drehungen um a überträgt s auf einen leichten Hebel, aus dessen längerem Schenkel beständig ein feiner Strahl der elektrisirten Tinte gegen den Papierstreifen hervorsprudelt. Im Anschluß hievon fiel noch des Spiegelgalvanoskops von W. Thomson (1858) gedacht, welches auf den atlantischen Kabeln als Empfänger verwendet wird, während das ihm ganz ähnliche Marinegalvanoskop zum Gebrauch auf dem Schiffe bestimmt ist; seine viele Tausend gut isolirten Windungen werden in den Klemmen x u. y, Fig. 43, Taf. III. (vgl. S. 227 ff. u. Fig. 3), in die Leitung eingeschaltet; in der Mitte der in dem Gehäuse G untergebrachten Windungen hängt an einem Coconfaden eine kleine Magnetnadel, die sammt dem an ihr befestigten Spiegelchen nur etwa 0,1 kg wiegt; der mittels einer Mikrometer'schraube v verstellbare Magnet NS bringt die Nadel in eine solche Lage, daß der von der Rampe F durch den Spalt T auf den Spiegel fallende Lichtstrahl (Lichtzeiger) in der Richtung U E auf den Nullpunkt der Stala MM zurückgeworfen wird, durch einen positiven od. negativen Strom dagegen nach rechts od. links fortrückt; dieser T. steht in einem dunkeln Zimmer u. der Schirm R hält alles weitere Licht der Rampe von ihm ab. Damit aber die Nadel beim Telegraphiren trotz der Ladungserscheinungen im Kabel möglichst rasch in die Ruhelage zurückkehrte, telegraphirten Thomson u. C. F. Varley nicht mit einfachen Strömen, sondern sie schickten mittels eines besonderen Senders für jedes Elementarzeichen nach einander 5 Ströme von wechselnder Richtung u. verschiedener Dauer durch das Kabel. Auch auf kürzeren Kabeln, auf denen man mit Morse-

T-*en* arbeitet u. auf sehr langen, oberirdischen Linien hat man auf die Entladung Rücksicht zu nehmen. Bei jeder Stromgebung wird (vgl. B) ein Theil der Electricität zu der allmählich in der Leitung fortströmenden Ladung verbraucht, u. dies bedingt eine Verzögerung des Stromes im Kabel. Die Entladung würde bei Einschaltung nach Fig. 39, Taf. V. an beiden Enden der Leitung erfolgen u. in der gebenden Station als Rückstrom in einer dem Strome von B entgegengesetzten Richtung durch den Empfänger (Schr II) bezw. des Relais gehen; dies verhindert man durch Benutzung eines Entladungstasters, dessen Hebel vor seiner Rückkehr auf den Ruhecontact die Leitung behufs ihrer Entladung vorübergehend mit der Erde in Verbindung bringt. Die Submarintaster, wie sie von Siemens, Maron, Varley u. A. angegeben worden sind, senden außerdem meist in ihrer Ruhelage einen den Telegraphieströmen entgegengesetzten Gegenstrom in die Linie, welcher die Entladung beschleunigt u. bei polarisirten Empfängern (vgl. D o 1) auch zur Zeichengebung verwertbar ist; hört man mit einem solchen Taster zu telegraphiren auf, so schaltet er die Gegenbatterie aus und legt den Empfänger, bez. das Relais wieder an die Linie, u. zwar wieder unter vorübergehender Entladung derselben.

f. Die autographischen od. Copir-T-*en* lassen auf der Empfangsstation eine getreue Nachbildung eines Schriftzuges, Planes od. einer Zeichnung entstehen. Der erste wurde von dem engl. Mechaniker Bakewell Ende 1847 hergestellt und copirte elektrochemisch; die Originalschrift wird mit nicht leitender Tinte auf leitender Unterlage (Staniol) aufgetragen; das Papierblatt, worauf die Copie erscheinen soll, ist mit Jodkaliumlösung getränkt, und wird wie das Original auf eine sich gleichmäßig umdrehende, in den Stromkreis eingeschaltete Walze befestigt. Auf beiden Walzen liegen metallene Schreibstifte u. schrauben sich bei der Umdrehung der Walzen entlang der Walzenachse fort, beschreiben somit auf der Walzenoberfläche Schraubenlinien; der Strom ist also geschlossen, so lange der Stift der gebenden Station auf dem leitenden Grunde steht, u. es erscheinen daher die Schriftzüge im engschraffirten Grunde der Copie weiß ausgepakt. Besser lesbar wäre farbige Schrift auf weißem Grund; aber selbst dann hat man noch die Unbequemlichkeit, daß die Buchstaben in der Copie nicht als fortlaufender Zug, sondern durch parallel über einander gereichte kleine Striche wiedergegeben werden, u. daß Correcturen im Telegramm sehr umständlich sind. 1848 patentirte J. Brett einen Copir-T-*en* u. 1850 trat Bain mit dem seingigen auf. Elektro-magnetische Copir-T-*en* bauten 1851 Matth. Hipp in Reutlingen und Du Moncel; auch Broomans Patent betrifft einen solchen. Giovanni Caselli in Florenz gab seinem 1855 erfundenen chemischen T-*en* den Namen Pan-T-*en*; derselbe wurde erst nach mehrjährigen Bemühungen dienstlich u. arbeitete zwar eine Zeit lang zwischen Paris u. Lyon, vermochte sich aber eben so wenig in Betrieb zu erhalten, wie einer der zahlreichen nach ihm aufgetauchten, von Meyer, d'Arincourt, Sawyer u. A. g. Einen das gesprochene Wort wiedergebenden Empfänger besitzen wir im Telephon, i. d. 4.

E. Das Telegraphiren. Beim Betrieb der elektrischen T-*en* hat man sich theils durch die Größe

der Entfernungen, theils durch die ungeheuerlich angewachsene Anzahl der Telegramme noch zu manchem eigenthümlichen Einrichtungen gedrängt gesehen. Dazzu gehören:

a. Die automatische Telegraphie. Eine automatische Stromsendung beseitigt alle Fehlerquellen, welche in der Persönlichkeit des Telegraphirenden ihren Ursprung haben, mit ihnen zugleich aber auch die besonderen Verhältnissen nach Erfordern Rechnung tragende Fürsorge desselben. Zugleich kann durch sie die Leistung erhöht werden, da die Maschine der Linie die Ströme in so rascher Folge zuzuführen vermag, als diese sie aufnehmen und der Empfänger sie zu verarbeiten im Stande ist. Bei allen Automaten muß das abzutelegraphirende Telegramm dazu erst besonders vorbereitet werden. Die Typen-Automaten bewirken die Stromsendung mittels besonderer Typen, aus denen das Telegramm in ähnlicher Weise, wie in der Buchdruckerei, gesetzt wird. Morse strebte gleich anfänglich nach einer solchen Sendung; der vollkommenste dieser Automaten ist der Typenschnellschreiber für Wechselströme von Siemens u. Halske, 1862. — Die Stiftautomaten benutzen zur Vorbereitung verschiebbare Stifte. Bain plante 1846 einen solchen für Steinheilschrift; der Dosenschriftgeber von Siemens u. Halske (1872) gibt Steinheil- od. Morsecchrift od. Typendruck (vgl. D. c. cc); Hottenroth (1874) u. Girardont warfen solche Automaten zum Hughes (vgl. D. c. aa). Bain (1846), Siemens u. Halske (1853 u. 1868), Wheatstone (1858) u. A. wollten einen gelochten stetig fortgezogenen Streifen so verwenden, daß eine der Reihe nach durch die Löcher hindurchgreifende Feder oder Rolle die Stromschließung bewirken sollte. Digne (1862), Wheatstone (1867), W. Thomson u. Fleming Jenkin (1871), Phelps benutzten einen gelochten Streifen nur mittelbar zur Stromsendung, indem derselbe die Bewegung der Stromschließenden Theile zwar zu gestatten oder zu verhindern hat, die Stromschließung selbst aber nicht von den in die Löcher eintretenden Theilen selber bewirkt wird. Die Streifen werden mittels besonderer Maschinen gelocht, welche entweder als Handlocher einzelne Löcher, oder, wie der Tafellocher von Siemens u. Halske gleich sämmtliche zu einem ganzen Morsezeichen erforderlichen Löcher durchstoßen.

b. Die Doppeltelegraphie, s. d. In der jüngsten Zeit sind außer zahlreichen neuen Vorschlägen zum Doppel- u. zum Gegensprechen namentlich auch noch mehrere sog. mehrfache T-en, zum Theil auch Typendruck, entworfen worden.

c. Die Translation (s. o. C f) hat bes. für die Morse-T-en Bedeutung u. läßt sich am leichtesten für Linien mit Arbeitsstrom durchführen. Man kann mit einem gewöhnlichen Relais unter Anwendung eines Umschalters, besser mit zwei bes. eingerichteten Relais (Translations- oder Doppelcontactrelais) übertragen. Am sichersten benutzt man nach Steinheils Vorschlage zwei Schreibapparate, dabei sind nach Fig. 44, Taf. IV., die beiden Linien folgendermaßen symmetrisch verbunden: die erste Linie L_1 ist nach der Achse p des Schreibhebels im zweiten Schreibapparat S_2 geführt u. der aus der Linie L_2 kommende Strom läuft von dem Schreibhebel, welcher in der Ruhelage ist, über die Ruhecontactschraube c nach den Spulen des Relais R_2 der ersten Linie u. dann

zur Erde (bez. in der Fortsetzung L_2 dieser Linie noch weiter nach der nächsten Station); das Relais R_1 schließt daher den Stromkreis der Localbatterie b_1 durch die Spulen des Morse S_1 , dessen Schreibhebel h legt sich auf die Stellschraube e, mit welcher der eine Pol der Linienbatterie B_2 verbunden ist, und diese sendet daher bei jedem auf der ersten Linie L_1 einlangenden Zeichen auf dem ersten Schreibapparat S_2 erscheinenden Zeichen einen Strom durch dessen Schreibhebel h zur Achse p und über x_2 in die zweite Linie L_2 weiter. In ganz gleicher Weise gibt S_2 die aus L_2 in der Translationsstation einlangenden Zeichen in die Linie L_1 weiter. Jeder Schreibhebel spielt also bei der Translation die Rolle eines Tasters in derjenigen Linie, deren Zeichen er nicht zu schreiben hat. Mit dem in Fig. 14 abgebildeten Umschalter lassen sich die Apparate in Fig. 44 so verbinden, daß sie mit od. ohne Translation arbeiten können: dazu hätte man die Linien L von x zu trennen u. an die beiden mittleren Schienen zu legen, an die daneben liegenden rechten u. linken Schienen aber Drähte von dem zu derselben Linie gehörigen x u. y zu führen; zur Translation hat man dann in den beiden Böden oben und unten rechts, zum Telegraphiren ohne Translation in den beiden oben u. unten links zu stecken; ein Stöpsel in dem Loch zwischen den beiden Mittelschienen allein verbindet L_1 u. L_2 unter Umschaltung aller Apparate. Zwischen y u. R würde man dabei noch einen Taster in der nämlichen Weise wie in Fig. 41 einfügen.

d. Unter Zweigsprachen versteht man diejenige Art des Telegraphirens, bei welcher jedes auf einer Linie in einer Station einlangende Zeichen von dieser Station aus selbstthätig, ohne Zutun der Beamten in mehreren Linien weiter gegeben wird; man kann es ohne u. mit Translation ausführen.

e. Zur selbstthätigen Ein- u. Ausschaltung einer Schleifenlinie (d. h. einer von einer Hauptleitung nach einem seitwärts liegenden Telegraphenarme abgezweigten, von diesem aber wieder nach der Hauptleitung zurückgeführten Drahtleitung) benutzt man besonders construirte (polarisirte) Relais u. Ströme von verschiedenem Vorzeichen, so daß z. B. die positiven Ströme die Schleife mit durchlaufen, während negative die Schleife ausschalten, indem sie die beiden Enden der Hauptleitung unmittelbar mit einander verbinden.

Die Ausbreitung der T-en und des telegraphischen Verkehrs beginnt erst vom Zeitpunkt, wo die T-en aufhörten, bloß dem Eisenbahn- und Staatsinteresse zu dienen, und auch den Privat-, namentlich den Handelsinteressen zur Benutzung überlassen wurden. In Amerika scheint dies zuerst u. zwar von 1843 an der Fall gewesen zu sein. In Deutschland wurde schon 1847 eine Linie von Bremen nach Vögelad zum Gebrauch für Jedermann angelegt, während England 1848, Preußen u. Österreich 1849, Frankreich erst durch das Gesetz vom 1. Aug. 1851, Dänemark 1. Febr. 1854 Privattelegramme zuließ. Den größten Einfluß aber übte in Deutschland der Deutsch-österreichische T-enverein, welcher nach dem Vertrag vom 25. Juli 1850 am 15. Aug. 1850 in Dresden zwischen Österreich, Preußen, Sachsen und Bayern, nachdem diese sich schon 1849 über die Weiterbeförderung ihrer Staatstelegramme geeinigt hatten, abgeschlossen

wurde, u. dem nach u. nach auch die übrigen deutschen Staaten u. die Niederlande beitraten; die Vereinigten Staaten eröffneten ihre Linien auch der Privatcorrespondenz u. schlossen nur diejenigen Telegraphen aus, deren Inhalt gegen die Gesetze verstieß. Die Vereinigten Staaten hielten 1851 die erste *T-e-n* conference in Wien ab und berieteten auf dieser, wie auf den nachfolgenden (Berlin 1853, München 1855 ff.) über die zeitgemäße und einheitliche Gestaltung und weitere Ausbildung der elektrischen Telegraphie. Zur Vermeidung des verzögernden Umtauschens an den Landesgrenzen empfahl Österreich (1851) die Anwendung der Translation (s. o. C f u. E c) u. der in seinen Staaten eingeführten Translatoren; bis zum 1. Juli 1852 sollten wenigstens die Hauptstädte der Vereinigten Staaten durch Translation verbunden sein. Zugleich wurde eine gemeinschaftliche telegraphische Schriftsprache festgestellt. Auch wurden von da ab die Gebühren für die gesamte internationale Correspondenz unter alle Vereinsregierungen nach Maßgabe der Länge der in Betrieb befindlichen *T-en*linien jeder Regierung vertheilt; vom 1. Juli 1853 bis dahin 1854 wurden dagegen verhältnißmäßig die Proportionszahlen für die Vertheilung des gemeinsamen Einkommens gebildet aus dem Producte der höchsten Zonezahl jedes Staates mit der Zahl der im Laufe des Quartals angekommenen, abgegangenen u. Transittelegraphen. 1853 wurde eine Dienstamweisung für die Telegraphisten entworfen, die Nachtdienst bei den Hauptstationen eingeführt, die bisher von Österreich für Phrasen angewendeten Schriftzeichen für den internationalen telegraphischen Verkehr innerhalb des Vereins angenommen und Privattelegraphen in französischer u. englischer Sprache zur Beförderung innerhalb des Vereinsgebietes zugelassen. 1857 brachte Revision des Vereinsvertrags auf die Zeit vom 1. April 1858 bis 31. März 1864 u. eine Herabsetzung der Beförderungsgebühren. Letztere wuchsen im Vereine stets mit der directen (d. h. in der Luft gemessenen) Entfernung der Aufgabe- u. Empfangstation des Telegraphen; vom 1. April 1858 ab ward die Wortzahl des einfachen Telegraphen auf 20 festgesetzt u. kostete bis zur Entfernung von 10, 25, 45, 70, 100, 135, 175 u. f. w. geogr. Meilen (mit diesen Entfernungen als Halbmesser um die Aufgabestation geschlagenen Kreise lieferten die erste, zweite, dritte etc. Zone) bezw. 12, 24, 36, 48, 60, 72, 84 Mgr.; für je 10 Worte mehr wuchs die Gebühr um die Hälfte. Vom 1. Oct. 1863 wurde der Tarif wieder ermäßigt u. das gesamte Vereinsgebiet nur noch in 4 Zonen getheilt; 10, 45, 100 Meilen u. darüber, resp. 8, 16, 24, 32 Mgr. Der Verein schloß zum Theil schon 1852 Verträge mit der Schweiz, Frankreich, England, Belgien, Rußland, den Donaufürstenthümern, Türkei, Sardinien, Rom u. Neapel, unter Zulassung der englischen, französischen u. deutschen, zum Theil auch der italienischen u. holländischen Sprache. Beim Umtausch hatten die Privattelegraphen den Amtstelegraphen der Verwaltung u. diese wieder den Regierungs- od. Staatstelegraphen nachzustehen; letztere allein durften schriftlich aufgegeben werden. Despechen an Orte, welche nicht an der *T-en*linie liegen, konnten von der letzten Station entweder durch Post oder Extraroten weiter befördert werden. Wegen die guten Sitten verfloßende oder

Störung der öffentlichen Ordnung bezweckende Telegraphen sollten zurückgewiesen werden. Mehrere Staaten des Vereins hatten für die Correspondenz im Inlande einen erniedrigten Tarif. Selbständige Verwaltungen hatten z. B. Oldenburg u. Braunschweig. Im internationalen Verkehr der außerdeutschen Länder galten früher nach der Pariser Convention vom 4. Oct. 1852 die Bestimmungen des Vereinstarifs. Nach dem Tarif der Pariser Convention vom 19. Dec. 1855 zwischen Frankreich, Sardinien, Spanien, Belgien u. der Schweiz kostete eine Depesche von 15 Worten Text und 5 Worten Adresse auf 100, 250, 450, 700, 1000 km $1\frac{1}{2}$, 3, $4\frac{1}{2}$, 6, $7\frac{1}{2}$ Francs. Der Tarif der Brüsseler Convention (übereinstimmend mit dem Berner Vertrag, dem Friedrichshafener Vertrag u. dem Stuttgarter Vereinsvertrag) behielt für den Verein die Vereinszonen, für die andern Staaten die der Pariser Convention bei u. setzte die Gebühr der einfachen Depesche von 20 Worten auf 12 Mgr. Auch die Schweiz, Frankreich, Belgien hatten ermäßigte Tarife für den inländischen Verkehr. Mit dem Jahre 1865 ging man an die Herstellung eines allgemeinen internationalen *T-en*verbandes, u. bei der letzten internationalen *T-en*conferenz in Petersburg 1878 waren bereits so ziemlich alle Staaten u. *T-en*gesellschaften vertreten. Die Tage für den internationalen Verkehr ist bezüglich der Entfernung für jeden Staat eine höchstens zweistufige. In Betreff der Wortzahl ist im Allgemeinen noch eine Einheitstaxe für Telegraphen bis zu 20 Wörtern angenommen, im Verkehr mit den Staaten außer Europa dagegen wächst die Gebühr von Wort zu Wort; dieser Worttarif hat sich auch, wesentlich durch die Bemühungen des deutschen Generalpostmeisters Stephan bereits in mehreren Einzelstaaten für den innern Verkehr, sowie im Verkehr mehrerer Staaten unter einander Eingang verschafft.

Einen Überblick über die dermalige Ausbreitung und Leistung der elektrischen *T-en* gewährt die Tabelle auf S. 244.

Neuere Literatur: Schellen, Der elektromagnetische *T.*, Braunsch. 1850, 6. A. 1870; Galle, Katechismus der elektrischen *T.*, 2. A. Ppz. 1859, 5. A., bearbeitet von Zehsche, Ppz. 1873; Kries, Der *T.* als Verkehrsmittel, Tüb. 1857; Biedelmann, Elemente der unterseeischen Telegraphie (nach Delamarche), Berl. 1860; Dub, Die Anwendung des Elektromagnetismus, ebd. 1862, 2. A. ebd. 1873; Sabine, History and Progress of the electric telegraph, 3. A. London 1872; Schaffner, The telegraph manual, a complete history and description etc., New York 1859; Prescott, Electricity and the electric telegraph, New York 1877; Moigno, Traité de télégraphie électrique, Paris 1849; Maviere, Nouveau Traité de télégraphie électrique, 2 Bde., Par. 1865 u. 1867; Du Roncel, Exposé des appl. de l'électricité, 2. A., Paris 1872—78, 5 Bde.; Glöfener, Traité général des appl. de l'électr., Paris u. Lüttich 1861; Zehsche, Copirtelegraphen, Typendrucktelegraphen u. Doppeltelegraphen, Ppz. 1865; Derf., Abriß der Geschichte der elektrischen Telegraphie, Berl. 1874; Derselbe, Entwicklung der automatischen Telegraphie, Berl. 1875; Derf., Handbuch der elektrischen Telegraphie, 4 Bde., Berl. 1876 ff.; Cullen, Handbook of practical telegraphy, London 1871; Rother, Der *T-en*

Länder	Zugang	Gänge der Linien	Anzahl der Bureaux	Telegraphen in Aus- sichten	km Telegra- phenlinien auf 10,000 qkm	Telegraphen auf je 100 Qm.
Belgien . . .	77	5174	636	2900	1756	54
Dänemark . .	76	3040	116	941	795	49
Deutsches Reich .	77	54190	7251	14197	1004	33
Frankreich . .	76	54550	2890	8048	1032	22
Griechenland . .	76	2565	60	249	512	17
Großbritannien .	76	40663	3730	21977	1291	64
Italien . . .	77	23738	1292	5580	801	20
Niederlande . .	78	3519	168	2405	1067	58
Norwegen . . .	78	8477	197	854	2667	47
Oesterreich-Ungarn	77	48996	3349	8025	787	21
Portugal . . .	78	8711	167	686	414	17
Rumänien . . .	77	4142	173	960	326	14
Rußland . . .	76	69015	844	4599	130	6
Schweden . . .	77	8179	175	1059	185	24
Schweiz . . .	77	6507	1080	2788	1672	100
Serbien . . .	74	1461	37	165	300	9
Spanien . . .	76	13618	272	1560	272	9
Türkei . . .	75	25232	397	1210	746	12
Argentinien . .	77	7757	—	275	37	15
Brasilien . . .	77	6230	104	—	—	—
Canada . . .	—	16121	829	1142	18	81
Chile . . .	75	6420	62	158	200	17
Colombien . . .	75	2045	—	—	25	—
Costa-Rica . . .	75	320	16	—	58	—
Guatemala . . .	77	1737	42	—	164	—
Mexico . . .	77	11697	252	—	60	—
Paraguay . . .	77	72	—	—	—	—
Uruguay . . .	77	1219	20	40	65	9
Ver. Staaten . .	77	152425	8829	—	164	—
Britisch-Indien .	75	26794	225	1167	114	1
Niederländ.-Indien	76	5613	66	842	36	5
China . . .	77	39	—	—	—	—
Japan . . .	76	2934	—	396	77	1
Persien . . .	77	4468	56	560	27	8
Aegypten . . .	76	6550	—	—	119	—
Algerien . . .	75	5359	98	—	168	—
Tunis . . .	—	964	18	—	81	12
Australien mit Neu- seeland :. . .	76	35020	769	3676	44	5

ban, 4. A. Berlin 1876; Eubewig, Der Bau von Telemini, 2. A. Spz. 1876; Derf., Der Reichstelegraphik, Dresd. 1877; Derf., Die Telegraphie in staats- und privatrechtlicher Beziehung, Spz. 1872; Weidenbach, Compendium der elektrischen Telegraphie, Wiesb. 1877; Merling, Die T-entechnit der Praxis, Hannover 1879; Reid, The telegraph in America; its promotors and noted men, New York 1878; Statistik der deutschen Reichs-Post- u. Telegraphen-Verwaltung für 1877, Berl. 1879; Dam- bach, Lenstraftrecht, Berl. 1872. Dazu kommen eine große Anzahl z. Th. sehr werthvoller u. in einer langen Reihe von Jahrgängen erscheinender, ausschließl. der Telegraphie gewidmeter Journale. *Bezieh.*

Telegraphie, Telegraphik, i. u. Telegraph.
Telefi (Telefi), ein altes, wahrscheinlich aus Dalmatien nach Ungarn unter dem ursprünglichen Namen Garazda von Mescevis eingewandertes Adelsgeschlecht, dem Elisabeth angehörte, die Tochter des Wojwoden Michael von Siebenbürgen, durch ihre Ehe mit dem Reichsverweser Johann Hunyadi, Mutter des Königs Matthias Corvinus von Ungarn (1457—1490). Die im 15. Jahrh. entstandenen drei Linien des Hauses Garazda vereinigte I. Michael I. L., um 1610 unter Sigismund Bathori, Hauptmann der Leibwache, durch seine Vermählung mit der Erbtochter Anna des Johann Garazda von Za-

gorhid miteinander, da seine Linie die Güter der dritten, Szek, bereits früher geerbt hatte. Er wurde dadurch alleiniger Stammhalter der Familie. Sein Enkel 2) Michael II., geb. 1634, der an dem Fürsten Michael I. Apafi von Siebenbürgen, dessen Minister er war, einen Gönner hatte, wurde von den ungarischen Ständen 1678 gegen den Kaiser Leopold I. zum Oberfeldhern ernannt, legte aber, einerseits durch den von den Magnaten ihm zur Seite gestellten Kriegsrath in allen seinen Bewegungen gehindert, andererseits mit den von Ludwig XIV. gefandten Franzosen im Kriegsrathe zerfallen, bald den Oberbefehl nieder, den Emmerich Tököli übernahm. 1681 zog er sich sogar, ebenso wie Fürst Apafi dem Tököli feindlich gesinnt, nach Siebenbürgen zurück, und vermochte im Jahre 1688 den Apafi dazu, dem Bunde mit den Türken zu entsagen und den Kaiser durch den Vertrag von Hermannstadt, Mai 1688, als seinen und Siebenbürgens Oberherrn anzuerkennen. Nach des Fürsten Tode 1690 wurde Michael Gubernator für den minderjährigen Michael II. Apafi, fiel jedoch bereits in demselben Jahre bei Zerneß im Kampfe mit Tököli, der von den Türken als Fürst von Siebenbürgen aufgestellt war. 1685 war T. in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Durch seine zwei Söhne Michael III., kais. General, und Alexander I. entstanden die zwei noch blühenden Hauptlinien des Geschlechts, die sich wieder in verschiedene Untertlinien theilen. Aus der ersten Untertlinie der Alexanderschen Hauptlinie sind hervor- ragend 3) Graf Ladislaus III., geb. 1764, Vater des ungarischen Patrioten Ladislaus IV. (s. L. 5) in seiner zweiten Ehe mit der Freiin Johanna von Mejsaros, der sich namentlich durch Förderung der Wissenschaft vielfache Verdienste erwarb. Er schr.: Über die Reform und die Ausbildung der ungarischen Sprache, 1806; ft. 1821. Sein Sohn erster Ehe mit der Gräfin Maria Telefi ist 4) Graf Joseph, geb. 24. Oct. 1790 in Pesth, ein eifriger Förderer des Studiums der ungarischen Sprache, für die er selbst Vieles geleistet. Er hat Deutschl., England, Frankreich, Holland und die Schweiz bereist; wurde 1818 Statthaltersecretar, auch zum Vicecurator des Pester reformirten Seniorats erwählt, 1824 Baron der kaiserlichen Tafel, dabei auch Curator der Pester Superintendenz und der Szaros-Pataler Hochschule, 1827 Obergespan des Szanader u. 1833 des Szaboltschen Comitats, 1832 Hofrath u. Referendar bei der Hofkanzlei, 1840 kaiserlicher Kron- hülter u. 1840—48 Gouverneur von Siebenbürgen; er ft. 16. Febr. 1855 als Präsident der ungarischen Akademie der Wissenschaften in Pest, deren Mitbegründer er war und welcher er in Gemeinschaft mit seinen Brüdern eine Bibliothek mit 30,000 Bänden zum Geschenk gemacht hatte. Er schr.: Die Vervollkommnung der ungarischen Sprache durch neue Wörter u. Ausdrücke, 1816; Die Einrichtung u. Ausarbeitung eines vollständigen Wörterbuchs, 1817; Das Zeitalter der Hunyads, Pest 1852, 5 Bde. 5) Graf Ladislaus IV., Halbbruder des Vor., geb. 11. Nov. 1811 in Pest, studierte Juris- prudenzen und Staatswissenschaften u. wurde 1839 Mitglied des siebenbürgischen Landtags. 1843 als Magnat in das Oberhaus des ungarischen Reichs- tags eingetreten, näherte er sich sogleich den Führern der liberalen Partei, dem hochangesehenen u. staats-

männlich bedeutenden Deak u. Kossuth, u. stellte sich mit dem Grafen Ludwig Batthyanyi an die Spitze der Magnatenopposition. Nach der Märzrevolution von 1848 wählte ihn das Pesther Comitatus als zweiten Deputirten des Ungarischen Landtags; im Sept. 1848 sandte ihn das ungarische Ministerium in besonderer Mission nach Paris, um bei dem drohenden Ausbruche eines Kampfes zwischen Ungarn u. Oesterreich dort die ungarischen Interessen zu vertreten. Als der General Haynau nach Niederwerfung der Ungar. Revolution über die gefangenen Häupter derselben ein fürchterliches Strafgericht verhängte, protestirte L. im Namen Ungarns gegen die Maßregeln Oesterreichs, wurde aber dafür mit Andern in contumaciam zum Tode verurtheilt u. in officio gehalten. In der Folgezeit hat er, in stetem Verkehr mit den ungarischen Emigranten, stets im Sinne der ungarischen Nationalpartei zu wirken gesucht, so namentlich 1859 beim Ausbruche des Krieges von Frankreich u. Sardinen gegen Oesterreich. Im Decbr. 1860 wurde L. in Dresden verhaftet u. an das Landgericht in Wien ausgeliefert, jedoch nach einer persönlichen Unterredung mit dem Kaiser unter den drei Bedingungen amnestirt, daß er sich nicht mehr aus der Oesterreichischen Monarchie entferne, seine Verbindungen mit den auswärtigen Feinden der Oesterreichischen Monarchie abbreche u. sich vor der Hand jeder politischen Thätigkeit enthalte. L. nahm diese Bedingungen an u. wurde darauf sofort in Freiheit gesetzt. Auf dem am 6. April 1861 zu Ofen (Pest) eröffneten Landtage konnte L. der Botschaft, eine Rolle zu spielen, nicht widerstehen, u. stellte sich an die Spitze der radikalen (Beschuß-) Partei, welche sich gegen Unterhandlungen mit dem Kaiser Franz Joseph erklärte. Da er dadurch mit der Ehrenpflicht, die ihm der Kaiser bei der hochherzigen Begnadigung auferlegt hatte, in Conflict gekommen war, erschoß er sich in seiner Wohnung. 7./8. Mai 1861. Er schr.: die Tragödie A. Kegyencz (Der Günstling, Pest 1842; Le bon droid de la Hongrie, Paris. 1849. 6) Graf Dominik, Sohn des 1817 verstorbenen Grafen Joseph (Bruders von L. 3) geb. 1810, leitete nach seiner Rückkehr von einer 1842 u. 1848 unternommenen Reise ins Ausland die politische Zeitung Erdelyi Hirado (Siebenbürger Bote), nahm aber an den politischen Bewegungen von 1847 u. den folgenden Jahren keinen Antheil, sondern beschäftigte sich mit Hebung der Landwirtschaft u. dem Unterrichts- u. Erziehungswesen. In neuester Zeit nahm er wieder seinen Sitz im ungarischen Oberhaus ein, auf dem er früher als Anhänger der Oppositionspartei aufgetreten war, u. wirkte namentlich für die Union Siebenbürgens mit Ungarn. Außer dieser ersten Unterlinie der Alexanderschen Hauptlinie existiren noch drei andere Unterlinien. Schmig.

Telelog (v. Griech., Fernsprecher), ein elektrischer Fernsprechapparat, bestehend aus der Batterie, der Drahtleitung und 2 Sprechapparaten, die durch Glockenschläge die Zeichen geben. Er wird beim Einschleßen der Artillerie zur Mittheilung der Beobachtungen aus dem Sicherheitsstand an der Scheibe nach dem Geschützstand, zur Communication zwischen Forts u. besetzten Posten in der Nähe derselben u. verwandt. Vgl. Ademann, Der T., Rast. 1877. 1.

Telemachon. In Amerika ist der Plan auf-

getaucht, die gewaltige mechanische Arbeit des Niagara-falles dadurch an einem fernen Orte nutzbar zu machen, daß man das fallende Wasser eine magneto-elektrische Maschine treiben läßt, den in dieser erzeugten elektrischen Strom einer eben solchen, aber als elektro-magnetische Maschine wirkenden Maschine zuzuführen u. von dieser eine Triebwelle in Umlauf versetzen zu lassen. Die ganze Anlage hat man mit dem Namen T. belegt. Eine solche elektrische Trans-mission ist nur auf kürzere Entfernungen u. im Kleinen ausführbar und ist auch z. B. von Siemens u. Halske mittels zweier v. Hefnerschen dynamo-elektrischen Maschinen (s. Magneto-elektrische Maschinen, S. 494) wirklich durchgeführt worden. Besche.

Telemachos, Sohn des Odysseus u. der Penelope, wuchs während der Abwesenheit seines Vaters im trojanischen Krieg zum Jüngling heran. Als ihm die Freier seiner Mutter Nachstellungen bereiteten, rieth ihm Athene, die in Gestalt des Laphier-königs Menes, des Gastfreundes vom Odysseus, zu ihm kam, Kunde bei den anderen trojanischen Helden über seinen Vater zu holen. Er begab sich nach Pylos zu Nestor, begleitet von der Athene in Gestalt Mentors, dem bei seiner Abfahrt Odysseus die Sorge für sein Haus übertragen hatte, u. nach Sparta zu Menelaos, bei welchem Vesteren er erfuhr, daß Odysseus noch lebe. Zurückgekehrt, traf er bei dem Schweinehirten Eumaios seinen Vater, welcher sich ihm entdeckte, und kämpfte dann an dessen Seite gegen die Freier. So weit Homers Erzählung über ihn; seine übrigen Schicksale sind mannigfaltig erzählt worden. Er soll die Kirke gepeinigt haben, die ihm den Satyros gebar. Nach Anderen tödtete er die Kirke, u. heirathete ihre Tochter Kallypso, die ihn hinwiederum erschlug. Auch eine Tochter Roma wird dem T. zugeschrieben, mit der Aeneas vermählt gewesen sein soll. Er ist der Held des Jé-né-lonschen Romans les aventures de Télémaque, in dem der berühmte Verfasser seine Ansichten über Staatswesen und Fürstenbildung niedergelegt hat. Das Buch erlebte bis zur Reformation nächst der Bibel u. der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis die meisten Auflagen. Schmig.

Telemeter (v. Griech., Fernmesser), Instrumente, um die Entfernung feindlicher Batterien, Truppenkörper u. Tirailleurslinien in so kurzer Zeit zu messen, daß ihre Beschießung erfolgen kann. Dieselben sind entweder optische, d. h. solche, welche geometrische Verhältnisse u. Fernrohre benutzen, so die Distanzmesser des österreichischen Oberst Kostiewiez, der Franzosen d'Alzemar, Boussin, Gaume u. Labbez, od. akustische, d. h. solche, welche die Geschwindigkeit des Schalles zur Messung heranziehen, so die von Reydier u. Le Boulengé. Der Distanz-messer des Letzteren ist der bekannteste u. besteht aus einer graduirten, geschlossenen Glasröhre mit Aetherfüllung, in der ein Schwimmer sich befindet, welcher bei senkrechter Stellung der Röhre langsam nach unten sinkt. Zum Gebrauch legt man die Röhre horizontal, indem der Schwimmer auf Null eingestellt wird. Sieht der Beobachter den Feuerstrahl eines Geschützes, so senkt er die Röhre, vermerkt den Grad, bis zu welchem der Schwimmer beim Anlangen des Schalles gesunken ist und liest dann direct die Entfernung ab. Der Irrthum beträgt bis zu 4%. Vgl. Le Boulengé, Télémetre, Brüssel 1875. 1.

Teleologie (v. Gr.), die Lehre von der Zweckmäßigkeit in den Natur- u. Veltereignissen. Die T. ist entweder physisch, wenn sie sich auf natürliche od. theoretische Zwecke der sinnlichen Natur, oder moralisch (ethisch), wenn sie sich auf sittliche Vernunftzwecke bezieht. Die Philosophen gründeten darauf Schlüsse zur Erkenntniß des Daseins u. Wesens Gottes, woraus der Teleologische Beweis entstand, s. Gott.

Teleostei, Knochenfische; s. Fische, S. 122.

Telephon, eine Vorrichtung zum telephoniren, d. h. zum telegraphischen Fortpflanzen von Tönen, besonders der menschlichen Rede; diese Fortpflanzung u. ihre Anwendung heißt Telephonie. Bei dem elektrischen T. (s. 4) werden die Töne und Worte nicht fortgepflanzt, sondern am Empfangsorte durch elektrische Ströme wiedergezeugt; hier unterscheidet man zwischen Telephonie u. Phonotelegraphie; bei ersterer ist die Wiedererzeugung Selbstzweck, bei letzterer nur Mittel zum Zweck, insofern die wiedergezeugten Töne zum Niederschreiben von Telegrammen in irgend einer Schrift benutzt werden, wie z. B. von Gray in Chicago 1874 bei seinem T. od. harmonischen Telegraphen u. von La Cour 1874 in Kopenhagen bei seinem Stimmgabeltelegraphen. 1) Akustisches T. von Sudre u. von Romershausen 1838, s. Telegraph I. — Edisons Megaphon (1878) enthält auf einem Gestell zwei etwa 2 m lange Hörrohre, von denen je ein biegsames Röhrchen in ein Ohr gesteckt wird, u. mitten zwischen beiden ein gewöhnliches Sprachrohr, dessen Mundstück vor den Mund paßt. Zwei mit solchen Apparaten versehene Personen sollen unter günstigen Umständen auf eine Entfernung von 3 km mit einander sprechen können. Im **Acrophon** (1878) läßt Edison durch eine nicht gar große Platte, welche dadurch, daß in ein Mundstück gegen dieselbe gesprochen wird, in Schwingungen versetzt wird, einen Schieber in einer Röhre in rascher Folge auf u. nieder bewegen und dadurch verdichtete Luft abwechselnd vor und hinter einen Kolben in einen Zylinder eintreten, beziehentl. aus dem Zylinder ins Freie entweichen; der Kolben aber steht durch eine Kolbenstange mit einer sehr großen Platte vor einem Sprachrohr in Verbindung und versetzt dadurch diese Platte in ebensolche Schwingungen, als die kleinere Platte am Mundstück macht, und daher wiederholt die große Platte die gesprochenen Worte sehr laut u. macht sie durch das Sprachrohr auf sehr große Entfernung hin hörbar. 2) Eine Art Dampfpeife, womit Taylor 1846 von den einzelnen Wagen eines Dampfzuges aus Signale geben wollte. 3) Weinholts Bindfaden-T. besteht aus zwei Resonanzröhren, zwischen denen ein Faden gespannt ist. Was in das eine Röhren gesprochen wird, geht durch den Faden nach dem zweiten u. ist in diesem zu hören. 4) Elektrisches T. a) Im Jahre 1860 kam Philipp Reis in Gelnhausen darauf, das Tönen des Eisenkerns in einer Magnetisierungsspirale zum Telephoniren zu benutzen (vgl. Elektromagnetismus, S. 226); sein T. ist in Fig. 4—6 auf Taf. V zum Artikel Electricität abgebildet; zwischen den Klemmen a des Senders Fig. 4 u. d des Empfängers Fig. 5 ist eine galvanische Batterie eingeschaltet, zwischen d u. c die Spule M; wird in die Mündung S gesprochen od. gesungen, so kommt die Membran in der oberen Öffnung, die in Fig. 6

noch besonders gezeichnet ist, zum Schwingen und veranlaßt zwischen dem auf der Membran befestigten u. durch den Leiter f u. die Klemme a in den Stromkreis eingeschalteten Stifte p u. dem Metallbügel h g k, der mit der Klemme b u. durch einen Draht weiter mit c verbunden ist, rasche Schließungen u. Unterbrechungen des Stromes, welche den auf einem Resonanzboden liegenden Eisenstab in M zum Tönen bringen. Zur Wiedergabe der menschlichen Rede eignen sich besser die sog. sprechenden T.-e. Unter diesen ist das einfachste b) das T. von Alex. Graham Bell in Boston, gebürtig aus Edinburgh. Bell hat sich schon seit 1872 um die Herstellung eines sprechenden T.-s bemüht und gefunden, daß weder plötzlich auftretende u. verschwindende Ströme (wie bei Reis), noch plötzlich verstärkte u. geschwächte, sondern unperiodische Ströme, d. h. solche, deren Stärke ganz allmählich u. stetig zu- u. abnimmt, die günstigsten zum Telephoniren sind. Sein äußerst empfindliches T. läßt sich zum Sprechen u. Hören zugleich benutzen; es enthält in seiner Form von 1876 in einem Holzrohr C Figur 45—47, auf Tafel V. zum Artikel Telegraph einen stählernen Stabmagnet NS, auf dessen Nordpol N ein kurzes Stück a, weiches Eisen aufgesetzt ist; a wird von einer mit sehr feinem Draht bewickelten Spule b umgeben, deren Enden g, g mittels der Schrauben h, h in eine Telegraphenleitung LL, eingeschaltet werden; vor a, liegt eine Eisenplatte P, welche durch das auf dem dicken Theil U der Holzfassung aufgeschraubte Mundstück V in ihrer Lage festgehalten wird, während a durch die Schraube d in die rechte Entfernung von P gebracht wird. Wird nun in das Mundstück V gesprochen, so wird die durch a, magnetisirte Platte P durch die Luft in tönende Schwingungen versetzt u. erzeugt dadurch in rascher Folge stetige Änderungen in der Anordnung des ganzen magnetischen Systems, welche ihrerseits wieder in der Spule b unperiodische Magnet-Inductionsströme von regelmäßig wechselnder Richtung erregen; sind aber in LL, noch andere solche T.-e eingeschaltet, so ändern in diesen die deren Spulen b mit durchlaufenden unperiodischen Ströme in eben so rascher Folge den Magnetismus von a, und somit die Stärke der von NS auf P ausgeübten magnetischen Anziehung u. versetzen dadurch alle anderen Platten P (u. die Magnete NS, vgl. 4 a) in ebensolche Schwingungen, wie die zuerst durch das Sprechen angeregte Platte macht, so daß ein an das Mundstück V gelegtes Ohr die gesprochenen Worte hört, die nicht in LL, akustisch fortgepflanzt, sondern vom T. wieder hervorgebracht werden. Ist dieses T. auch nicht für den telegraphischen Weltverkehr zu brauchen, schon deshalb, weil es keine bleibenden (vgl. e) u. objectiven Zeichen hervorbringt, so verdient es doch alle Beachtung, da es nicht nur in allen den Fällen, zum Theil zugleich mit einem telephonischen Wender (s. d.), ganz vorthellhaft verwendet werden kann, wo von einander entfernte Personen öfters über irgend etwas Rücksprache zu nehmen haben, sondern auch insofern seiner ungemeinen Empfindlichkeit, welche durch die neuesten Verbesserungen, z. B. von Siemens u. Halske in Berlin, noch merklich gesteigert worden ist, als Untersuchungsapparat (vgl. auch d) ausgezeichnete Dienste zu leisten berufen ist. c) Von den zahlreichen noch in Vorschlag gebrachten sprechenden T.-en sei nur noch das von Thomas Alva Edison

in Menlo Park, New Jersey, erwähnt. Edison verwendete fürs Singen einen ganz ähnlichen Sender, wie Reis (s. 4 a), nur mit einer Messingplatte anstatt einer Membran, fürs Sprechen dagegen legte er eine elastische od. harte Platte an eine Graphitplatte, damit die durch jene Platte übertragene Druckänderungen im Graphit dessen Widerstand u. dadurch die Stromstärke ändern könnten; daß dazu der Graphit besonders geeignet ist, hatte Edison schon früher entdeckt u. für andere Zwecke verworther. Im Empfänger verwendet Edison keinen Elektromagnet, sondern er nutzt eine von ihm 1874 gemachte u. zur Herstellung seines Elektromotographen verwertete Entdeckung aus, um die eine Wand eines Resonanzkastens mechanisch in Schwingungen zu versetzen. Natürlich könnte hier als Empfänger auch ein Bellsches $\mathcal{L}$ benutzt werden. d) Wird als Sender für ein $\mathcal{L}$ ein Mikrophon benutzt, so vermag dasselbe sonst vollständig unhörbare Geräusche in einem empfangenden $\mathcal{L}$ vernehmbar zu machen; das Wesentliche im Mikrophon sind in den Stromkreis einer Batterie eingeschaltete ungleichartige Leiter, deren Widerstand durch die sie selbst oder einen Resonator treffenden tönenden Schwingungen sich so stark ändert, daß die dadurch bewirkten Änderungen in der Stromstärke in dem mit in dem Stromkreise liegenden empfindlichen $\mathcal{L}$ hörbar werden. Ein sehr empfindliches Mikrophon erhält man, wenn man an einem in aufrechter Stellung auf einer ruhig stehenden Unterlage befestigten Resonanzboden zwei mit den Stromzuführungen zu verbindende kohlenstoffigen wagrecht vorsehend befestigt und in ihnen auf den einander zugewandten Flächen kleine Höhlungen anbringt, in welche man ein Stäbchen aus Gaszohle mit seinen beiden zugespitzten Enden locker einsetzt. Das Mikrophon ward durch Hughes in Europa bekannt, seine Erfindung wird ihm aber von Edison, anscheinend nicht mit Unrecht, bestritten. Das Mikrophon verspricht für die medicinische Diagnose Bedeutung zu gewinnen. e) In Edisons Phonograph gräbt eine Spitze an einer Membran, gegen welche durch ein Mundstück gesprochen wird, den Schwingungen der Membran entsprechende Vertiefungen in eine an der Spitze stetig vorübergeführte bildsamer Masse ein. Das Mundstück mit der Membran ist an einem feststehenden Ständer angebracht, die Spitze berührt leise ein Stanniolblatt, das um eine mit einer vertieften Schraubenlinie versehene Messingwalze gewickelt ist; während des Sprechens in das Mundstück wird die Walze gleichmäßig umgedreht u. dabei zugleich durch eine Föhrungsstange von gleicher Steigung wie jene Schraubenlinie der Länge nach fortbewegt; dabei formt die Spitze die jene Schraubenlinie bedeckenden Theile des Stanniols zu Erhabenheiten u. Vertiefungen. Wird umgekehrt die noch mit dem Stanniol belegte Walze vom Anfang an unter der Spitze hinweg geschraubt, so versehen die Erhabenheiten und Vertiefungen im Stanniol die Membran in tönende Schwingungen, aus denen man leidlich verständlich die früher gesprochenen Worte wieder heraus hört. Könnte man durch ein empfangendes $\mathcal{L}$ gegen einen Phonographen sprechen, so würde letzterer aus dem $\mathcal{L}$ Gehörte in gewissem Sinne bleibend verzeichnen. Vgl. Saff, Die Telephonie, Berl. 1878; P. Reis, Das $\mathcal{L}$ u. sein Anrufapparat, nach seiner historischen Entwicklung u.

praktischen Anwendung, Mainz 1878; Du Moncel, Le téléphone, le microphone et le phonographe, Par. 1878; G. B. Prescott, The speaking telephone etc., New York 1879. Beische.

Telephonie, s. Telephon.

Telephonik, die Kunst zu telephoniren, s. Telephon.

Telephonische Wecker (telephonische Rufapparate) sind magneto-elektrische Apparate, welche dem Bellschen Telephon (s. d. 4) b) beigegeben werden, um Jemand aus einiger Entfernung an das Telephon heranzurufen. Als stromerregenden Sender benutzt man entweder das Telephon selbst, dessen Platte man dann in lebhaftere Schwingungen versetzt, etwa durch Anblasen mit einer kleinen Zungenpfeife, welche Siemens u. Halske ihren neuesten, durch besondere Tonstärke sich vortheilhaft auszeichnenden Telephonen beigegeben, od. eine in ihrer elektrischen Einrichtung dem Telephon ähnelnde in tönende Schwingungen versetzte Stahlglocke od. Stimmgabel, welche man in geeigneter Weise in einer Drahtspule Ströme induciren läßt. Am Empfangsorte dagegen bringt man durch die Ströme entweder das Telephon selbst zum Tönen, dessen Wirkung man durch Resonanz noch verstärken könnte, od. man wählt eine der stromerregenden ganz ähnliche, ihr sympathische (gleichgestimmte) Glocke od. Gabel als Empfänger; wird von mehreren solchen sympathischen Glocken od. Gabeln, die in denselben Stromkreis eingeschaltet sind, die eine durch Aufschlagen od. Anstreichen zum Tönen gebracht, so bringen die von ihr erregten Inductionsströme auch alle anderen zum Tönen, während in denselben Stromkreis aufgenommene, auf einen andern Ton gestimmte (also der angeschlagenen nicht sympathische) Glocken u. Gabeln durch eben diese Ströme nicht zum Tönen gebracht werden können. Beische.

Telephos, ein Arkadier, Sohn des Herakles u. der Auge, der Tochter des Königs Meos von Tegea; seine Mutter setzte ihn als Kind aus u. floh dann zum König Leuthras nach Myken. $\mathcal{L}$ aber wurde von einer Hirschkuh genährt u. von Gärten zum König Korythos gebracht, welcher ihn erzog. Den Herangewachsenen wies das Delphische Orakel auf die Frage nach seiner Mutter zu Leuthras. Er heirathete daselbst dessen Tochter Argiope u. wurde seines Schwiegervaters Nachfolger als König von Myken. Die Griechen griffen auf dem Zuge nach Troja Myken an, und Achilles verwundete den stehenden $\mathcal{L}$ mit seiner Lanze. Da das Orakel rieth, die Heilung der Wunde, welche nicht eintreten mochte, bei dem zu suchen, der sie geschlagen, raubte $\mathcal{L}$ den Drestes, den Sohn Agamemnons, mit der Einwilligung der Mutter Klytemnaestra aus der Wiege, u. zwang dadurch dessen Vater, für $\mathcal{L}$ Fürsprecher beim Achilles zu werden. Der heilte wirklich den $\mathcal{L}$ mit dem Roste der Lanze und zwar um so eher, da das Orakel den Griechen verkündet hatte, daß sie nur unter Führung des $\mathcal{L}$ Troja erobern könnten. Dieser gab ihnen auch den Rath über den Weg. Er wurde nachher in Pergamum u. auf dem Parthenion in Arkadien als Heros verehrt. Schmids.

Telestop, so v. w. Fernrohr.

Telesphoros (gr., der Vollender, zur Reise Bringende), 1) der Genius der Gesehung, der zuweilen neben Asklepios sich findet. 2) Der 8. röm. Bischof von 129—140; er soll die Fastengebote ver-

schärft, auch die Fasten vor der Osterzeit verlängert u. die Ketzerei des Marcion u. Valentinus bekämpft haben.

Tel est notre plaisir (fr.), das ist unser Gefallen, so gefällt es uns; der gewöhnliche Schluß in Rescripten u. Befehlen der Könige von Frankreich vor der Revolution an ihre Beamten.

Telentsporen, f. u. Puccinia.

Telchifischer See (Altai-Mor), See im nördl. Altai (Centralasien) ca. 500 m hoch gelegen, sehr fischreich; ihm entspringt die Bija.

Telford, Thomas, berühmter engl. Ingenieur, geb. 9. Aug. 1757, machte seine Studien in Edinburgh u. London u. baute u. baute u. baute (die Kettenbrücke über den Menai 1819—26, sein Hauptwerk, die Congreßbrücke, ebenfalls Kettenbrücke etc.), Kanäle, (den Galeonischen Kanal, f. d. Art. u. a.), Häfen (in Aberdeen, Dundee etc.) u. die S. Katharinadock in London. Auch erwarb er sich Verdienste um den Straßenbau. Er st. 1831.

Telfs, Bezirksamtssitz im tiroler Kreise Innsbruck, am Inn, schöne neue Kirche mit Glasmalereien der Innsbrucker Schule, Spital, Franciscanerloster, Baumwollspinnerei; 2200 Ew.

Telgte, Stadt im preuß. Regbez. u. Landkreise Münster, an der Ems; Wallfahrtskirche mit runderthätigem Marienbild, Synagoge, Privat-Rectoratsschule (mit Pensionat), höhere Töchtersschule, Seiden-, Lein- u. Wollenweberei, Brauereibrennerei, Bierbrauerei, Bettfedernfortieranstalt, Mühlen, bedeutender Mehlhandel; 1875: 2360 Ew. In der Nähe das St. Rochushospital mit über 100 weiblichen Jren. T., einer der ältesten Orte des ehemaligen Fürstbistums Münster, erhielt bereits 1238 Stadtrecht u. war früher stark befestigt. S. Berns.

Tell (arab.), 1) so v. w. ein zum Getreidebau geeigneter Landstrich; 2) so v. w. Erismmerhügel, Hügel mit Ruinen.

Tell, Wilhelm, gefeierter Held einer schweizerischen Sage, welche sich an die Befreiung der Urkantone von österr. Herrschaftsrechten knüpft u. sich nach den neuesten Forschungen folgendermaßen entwickelt hat: Diejenigen Geschichtschreiber, welche zur Zeit der Schlacht am Morgarten (1315, f. Schweiz, Gesch.) lebten, Johannes von Victring, Mathias von Neuenburg und Johannes von Winterthur, kennen keinen andern Grund des Bruches zwischen Österreich u. den Eidgenossen, als den Feldzug des Herzogs Leopold gegen die Waldstätten, welcher mit jenem Sieg endete. Erst um das Jahr 1420 tauchte in der Berner Chronik Juslingers die Angabe auf, daß österreichische Amtleute in den Waldstätten Gewaltthaten, bes. an Frauen begangen hätten, aber ohne Specialitäten, Zeit, Orts- u. Namenangabe, ebenso ohne Erwähnung eines Aufstandes gegen jene Amtleute. Um 1440 erzählte der den Schweizern feindlich gesinnte Züricher Chorherr Felix Hämmerlin, daß sich einst die Schwytzer u. Unterwaldner gegen Österreich aufgelehnt hätten, weil ein Vogt in Vorwenz ein Mädchen verführt habe, u. dabei sei in Unterwalden ein Vogt Landenberg vertrieben worden, alles ohne Zeitangabe. 1470 erzählt ein zu Uri entstandenes Lied, daß ein dortiger Vogt (ohne Namen u. Zeit) einen schätzenswerten Wilhelm T. (ohne Angabe eines Grundes) gezwungen, einen Apfel vom Haupte seines Kindes zu schneiden u. fügen die be-

kannte Antwort T-s wegen des überflüssigen Pfeiles bei, verschweigt jedoch alles Weitere. Der Luzerner Rathschreiber Melchior Ruß führte um 1485 in seiner Chronik die Erzählung Juslingers dahin aus, daß er bezeugt, Wilhelm T. sei von den Landvögten (ohne Namen) zum Apfelschuße gezwungen worden, habe dies der Gemeinde zu Uri geklagt, sei darauf als Rebell gebunden u. über den See nach einem Schloß geführt, aber eines Sturmes wegen, um zu rudern, losgebunden worden, habe dann einen Sprung aus dem Schiffe gewagt u. sofort den Vogt erschossen. Ruß verlegt die That in die Mitte des 13. Jahrh. Eine erst neulich aufgefundenene Unterwaldener Chronik, das Weiße Buch genannt (von 1470), schmückt die Sage weiter aus, welche nun in die Zeit nach dem Tode König Rudolfs I. (1291) verlegt wird. Damals wurden, heißt es, ein gewisser Gessler in Uri u. Schwyz, u. ein Landenberg in Unterwalden als Vögte eingesetzt, welche das Volk arg bedrückten. Ersterer suchte den (historischen) Stauffacher wegen seines Hauses, Letzterer einen (ungenannten) Bauer im Orte Melchi wegen seiner Ochsen, u. sein Untervogt einen (ebenfalls ungenannten) Bauer zu Alzellen wegen seines Weibes an. Darauf hätten sich Stauffacher, ein gewisser (nicht nachweisbarer) Fürst aus Uri, der von Melchi und Einer aus Nidwalden Nachts im Rüttli besprochen. Dann folgt die Geschichte von T. welcher hier Thall heißt, mit dem Apfelschuß; der Vogt Gessler wird aber in der hohlen Gasse bei Rütznach getödtet. Der Chronist Petermann Etterlin (1507) nennt den Vogt Griesler, das Melchi Melchthal (was eine ganz andere Örtlichkeit ist) u. läßt den Vogt Landenberg von dem Alzeller erschlagen; Diebold Schilling (1512) macht aus dem Vogt einen Grafen von Seedorf (die es nie gab) u. verlegt die Begebenheit in das Jahr 1334. Ein 1525 in Uri gedichtetes u. aufgeführtes Volksschauspiel nennt dagegen das Jahr 1296 als Zeit der That u. legt zum ersten Male die Sendung der Vögte dem König Albrecht zur Last, den es aber nur als Herzog kennt. Als die 3 Hauptverführer gelten Stauffacher, T. u. Erni aus dem Melchthal. Der Züricher Stumpf (1548) setzt an des Letzteren Stelle den (ungenannten) Alzeller u. läßt die That 1314 spielen. Agidius Tschudi aus Glarus (gest. 1572) begründete endlich die Form der Erzählung, wie sie bis vor Kurzem als feststehend galt. Er verlegte die Begebenheiten, um die es sich handelt, in die Jahre 1306—1308 unter König Albrecht, nannte zuerst die Namen: Wolfenschießen, Konrad von Baumgarten, Heinrich u. Arnold von Melchthal u. setzte im Rüttliwunde Walter Fürst an T-s Stelle. Johannes von Müller endlich machte die Verschwörung im Rüttli erst zu einem Bundeschwur, gab dem Vogte Gessler den Vornamen Hermann u. den Zunamen von Brunel etc. Befestigt wurde die Sage durch jetzt nachgewiesene Fälschungen des 18. Jahrh., welche aus einer Familie Noll Nachkommen T-s machten u. ein Zeugnis von 114 Urnern erfanden, welche 1388 bezeugt hätten, T. gekannt zu haben. Indessen tauchten schon seit dem 17. Jahrh. zuerst bei Guillemin, Zweifel an der Wahrheit der Geschichte von T. auf; im 18. Jahrh. äußerte solche Freudenberger, dessen Buch aber in Uri durch den Fessler verbrannt wurde; im 19. Jahrh. wurden sie kritisch beleuchtet, zuerst durch

Kopp. Aus dem späten Auftreten der Nachrichten von einem Aufstande in den Waldstätten gegen österr. Vögte u. von einem T., aus den zahllosen Widersprüchen zwischen den bezüglichen Erzählungen, aus dem nachgewiesenen Umstande, daß es niemals eine Familie T. u. niemals einen Vogt Gessler in Uri gegeben, wie endlich aus dem Umstande, daß die Geschichte von T. mit wenig Abweichungen in Mythen verschiedener Völker u. namentlich in der Etrurien des Sargo Grammatikus (bezüglich eines Tolo u. der Tödtung des Königs Harald von Dänemark durch denselben) eine Rolle spielt, schließt die jetzige Forschung, daß die Geschichte von T. durchaus eine Fiktion und gegenüber der wirklichen Art der Befreiung der Schweiz (s. d. Gesch.) schlechtweg überflüssig ist. Vgl. Hjelsh, dissert. histor. de P. Tello; Häusser, Die Sage vom T., Heidelberg. 1840; Ideler, Die Sage vom Schusse des T., Berl. 1839; Kopp, Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde; Huber, Die Waldstätte, Jussb. 1861; Hungerbühler, Etude critique sur les traditions relat. aux orig. de la confédération. Suisse, Genf, 1869; Miliet, Der Ursprung der Schweiz. Eidgenoss., Geschichte u. Sage, übertragen von Brunner, Aarau, 1873; Hochholz, T. u. Gessler in Sage und Geschichte, Heilbr. 1877; Derf., Die Aargauer Gessler in Urkunden, ebd. 1877. Genève-Am. Myhn.

Toll City, Ort im Perry County des nordamerikan. Unionsstaates Indiana, am Ohio, Möbel- u. Wauschreinerei, Eisengießerei mit Maschinenfabrik; etwa 3000 Ew., dar. 2000 Deutsche, 800 Schweizer u. 200 Angloamerikaner. T. wurde 1858 von einer Gesellschaft Deutscher u. Schweizer gegründet. **Tellenä** (a. Geogr.), Stadt in Latium; wurde schon früh zerstört u. die Einwohner nach Rom abgeführt; Ruinen auf dem Hügel der Giostra.

Teller, Wilhelm Abraham, hervorragender Theolog, Sohn des 1750 verstorbenen Prof. der Theologie Romanus T., geb. 9. Jan. 1734 in Leipzig, wurde 1755 Katechet an der Peterskirche und Privatdocent, dann Generalsuperintendent u. 1761 Prof. der Theologie in Helmstädt u. 1767 Oberkonsistorialrath u. Probst in Berlin. Dort wirkte er, der rationalistischen Richtung treu mit Sacd. Dietrich, Spalding u. A. für Verbesserung des Kirchen- u. Schulwesens in Preußen, auch unter dem Wöllner'schen Ministerium. Seit 1786 war er Mitglied der Akademie. Er st. 9. Dec. 1804. Von seinen Schriften seien erwähnt: Topicae scripturae, 1763; 1761; Lehrbuch des christl. Glaubens, Helmst. 1764; Wörterbuch zum N. T., Berl. 1772, 6. A. ebd. 1805; Darstellung der Deutschen Sprache in Luther's Bibeldrucker, ebd. 1794; Zahlreiche Predigtsammlungen; mit Anderen gab er heraus: Neues Magazin für Prediger, Büchlin. u. Zena 1792 bis 1801, 10 Bde. Lagaj.

Tellerreisen, Instrument zum Fange der Fische, Warber, Fischottern, Viesel u. Raubvögel; es besteht aus 2 auseinander zu legenden halbrunden Bügeln, welche von einer Feder bestig zusammengeklappt werden, sobald der darunter beweglich angebrachte Teller von Eisenblech berührt u. hierdurch die Feder gelöst wird. Darüber wird ein Köder so aufgehängt, daß das Wild, wenn es denselben fassen will, auf den Teller treten muß u. dadurch zwischen den Bügeln gefangen wird. Die T. sind je nach

dem Wilde von verschiedener Größe; die größeren haben gezahnte Bügel. Gebrauch ähnlich wie beim Fuchseisen.

Tellerroth, Farbe, s. Tassenroth. **Tellerschnede** (Scheibenschnede, Planorbis Brug.), Gatt. der Lungenschneden; Gehäuse scheibelförmig aufgerollt, hornartig, platt, Mündung breiter als hoch, mond- bis eisförmig, Fühler lang, dünn, borstenförmig, daran liegen unten die Augen. Der Mantelrand gibt eine rothe Feuchtheit von sich, in stehenden od. langsam fließenden Gewässern, hängen häufig am Wasserspiegel; legen ihre Eier an Wasserpflanzen ab. Arten: P. corneus, Posthörnchen, Braunschwarz; sehr gemein; 5 cm breit. P. marginatus Drap., 3 cm breit. Auch fossile Arten sind bekannt.

Tellez, Gabriel, berühmter span. Dramatiker, geb. um 1570 in Madrid, wurde daselbst 1613 Mönch im Kloster der Barnherzigen Brüder, 1645 Prior im Kloster zu Soria u. st. 1648. Er ist nächst Lope de Vega u. Calderon der größte spanische Dramatiker, hervorragend durch große Mannigfaltigkeit u. Ursprünglichkeit in der Erfindung, kühnen Plan u. gelungenste Charakteristik bei echt poetischem Gehalt der Sprache; unter dem Namen Tirso de Molina schrieb er über 300 Theaterstücke, bes. Komödien, Zwischenspiele u. Autos sacramentales, doch sind kaum 70 von ihnen bekannt, gedruckt als Comedias, 1627—1636, 5 Bde.; Deleitar aprovechando, 1635, u. A. 1775, 2 Bde. Eine Auswahl (darin z. B. El burlador de Sevilla [von Molière in seinem Festin de Pierre nachgeahmt u. deutsch von Dohrn]; Venganza de Tamar; Gil de las calzas verdes; Escarmientos para el cuerdo, etc.), von J. C. Harzenbusch, Madr. 1839 ff.), besonders aber in guter Auswahl in der Rivadeneyraschen Collection de autores españoles, Madrid. Seine erste Schrift war Cigarrales de Toledo, 1621 (Novellen u. Komödien). Er schr. noch: Un acto de contrición en verso, Madr. 1630; Genealogia de los condes de Sástago, 1640. Booch-Veroff.

Tellitscheri (Talat'scheri), Kleinstadt in dem Distr. Malabar der indobrit. Präsidenschaft Madras, berühmt wegen ihres gesunden Klimas; Ausfuhr von Cardamomen, 20,504 Ew., meist Mapillahs (s. d.)

Tellerkampf, Johann Ludwig, Nationalökonom u. Lehrer der Staatswissenschaften, geb. 28. Jan. 1808 zu Bückeburg, studirte bis 1831 in Göttingen die Rechts- u. Staatswissenschaften u. habilitirte sich dort 1835 als Privatdocent, verließ aber 1837 Göttingen mit den bekannten 7 Professoren und ging 1838 nach Amerika, wo er alsbald Professor der Staatswissenschaften an der Universität Cambridge bei Boston u. 1843 am Columbia-College in New York wurde. 1846 kehrte er infolge eines Rufes als Prof. der Staatswissenschaften in Breslau nach Europa zurück. Von Breslau wurde er 1848 ins Frankfurter Parlament gewählt, wo er dem Verfassungsausschuß angehörte, 1849 ins preuß. Abgeordnetenhaus deputirt u. 1855 zum Mitglied des Herrenhauses ernannt. Im Deutschen Reichstag saß er auf den Bänken der Nationalliberalen. Er st. 15. Febr. 1876 in Berlin. Unter seinen zahlreichen Schriften seien erwähnt: Über die Verbesserungsgefängnisse in Amerika u. England, Berl.

1844; Essays on law reform commercial policy, banks, penitentiaries etc. Lond. 1857, 2. A. Berl. 1875
Der Norddeutsche Bund und die Verfassung des Deutschen Reichs 1866; Die Principien des Bank- u. Geldwesens, Berl. 1867; Über Arbeiterverhältnisse und Gewerkschaften in England und Amerika, Halle 1870; Selbstverwaltung u. Reform der Gemeinde- u. Kreisordnungen in Preußen und Selbstgovernment in England und Amerika, Berl. 1872; er übersetzte mit Vergius McCullochs Buch über Geld u. Banken, Ppz. 1859.

Tellurmuschel, *Plattmuschel*, *Tellina L.*, Gatt. der Muscheln; die Schalen klaffen nicht, sind gewöhnlich quer eiförmig od. kreisrund u. flach, glasartig, weiß mit rother od. gelber Zeichnung, ob. ganz weiß und quer gefurcht; haben eine Falte am hintern Ende, in dem Schlosse links 1 — 2, rechts 2 Zähne und 2 blätterartige Seitenzähne, gegenüber aber keine Zahngrube; Thier mit 2 langen Athmeröhren und einem lanzettförmigen Fuß. Über 200 Arten mit flachen meist sehr zartgefärbten Schalen.

Tell pos is, Berg, i. Ural.

Tells-Kapelle, 1) Kapelle, 2 km von Rüschnacht im schweizer. Kanton Schwyz, an der Straße von Rüschnacht nach Zimmensee am Anfange der (die romantischen Erwartungen sehr täuschenden sogen.) Hohlen Gasse, mit Frescogemälden, Gießers Tod etc. darstellend, u. mit einer Inschrift, erbaut zum Andenken an die sagenhafte Erscheinung Gießers durch Wilhelm Tell; wurde 1644, 1768 u. 1834 erneuert. 2) Kapelle in der Gem. Sifstön im Bez. u. schweiz. Kanton Uri, am Vierwaldstätter See auf einer Telleplatte genannten Klippe am Fuße des Arenberges, eine Dampfschiffstation des Sees. Die nach dem See zu hallenartig geöffnete Kapelle, mit einigen rohen Bildern bemalt, wurde vom Lande Uri auf der Stelle, wo Tell aus dem Schiffe des Landboogs ans Land gesprungen sein soll, erbaut u. soll 1388 eingeweiht sein. Sie wird gegenwärtig gründlich restaurirt u. neu ausgemalt. 3) Kapelle im Dorfe Bürgeln im schweizer. Bez. Uri, 1522 erbaut u. mit Szenen aus dem Leben Tells bemalt; steht neben dem Gasthof zum Wilhelm Tell, welcher auf der Stelle erbaut ist, wo angeblich Tells Wohnhaus gestanden hat. S. Berns.

Tellur, ein in manchen Beziehungen dem Schwefel ähnliches Element, das sich sowohl gediegen, als mit Gold, Silber, Blei, Schwefel u. Wismuth verbunden in einigen seltenen Mineralien (Schrift-T., Blätter-T., Tetradymit) findet. Zeichen u. Gewicht des Atoms $\text{Te} = 128$. Man erhält es aus dem Tetradymit (T-wismuth), indem man denselben mit Kohle u. kohlen-saurem Kali schmilzt u. den wässrigen Auszug der Schmelze einige Zeit der Luft aussetzt; dabei scheidet sich das T. als schwarzes Pulver ab, das bei 500° schmilzt u. in der Glühhitze destillirt; es bildet dann eine silberweiße, spröde, leicht krystallisirende Masse von spec. Gew. 6,25. An der Luft erhitzt verbrennt es mit blauer Flamme unter Bildung eines weißen Rauches von Tellurigsäureanhydrid (TeO_2). Versetzt man eine Lösung von T. in concentrirter Salpetersäure mit Wasser, so scheidet sich tellurige Säure — H_2TeO_5 — in weißen Flocken ab. Durch Zusammen-schmelzen von Tellurigsäureanhydrid mit Salpeter erhält man tellur-saures Kali (Kaliumtellurat), das man durch Mischen mit Bariumfluorid in Bariumsalz über-

führen kann. Durch Schwefelsäure wird das letztere in unlöslichen schwefelsauren Baryt und lösliche T-säure — H_2TeO_4 — zerlegt, welche aus der concentrirten Lösung in weißen Prismen krystallisirt. Beim Erhitzen verliert sie Wasser u. geht in gelbes T-säureanhydrid — TeO_3 — über. Der dem Schwefelwasserstoff ähnliche T-wasserstoff entsteht bei Einwirkung von verdünnter Schwefelsäure auf T-eisen od. T-zinn. Das T. wurde 1782 von Müller von Reichenstein entdeckt, aber erst von Klaproth 1798 als eigenthümliches Element erkannt. Seyer.

Tellurblei, reguläres Mineral; derb in körnigen Aggregaten, Härte 3 — 3,5; spec. Gew. 8,1 — 8,2; zinnweiß, etwas zum Gelben neigend, gelb anlaufend; chem. Zusammensetzung PbTe mit 38,21% Tellur u. 61,79% Blei sowie 1% Silber. Findet sich auf der Grube Samodinskoi am Ural. Calaveras-Gebiet in Californien, Red Cloud-Grube in Colorado, Grube Condoriaco, Chile.

Tellurisch (v. Lat.), irdisch, was auf die Erde Bezug hat, ihr angehört. T-e Einflüsse, vermeintliche Einwirkungen auf den Körper von der Erde aus, als Krankheitsursachen.

Tellurit (Telluroder), Mineral von feinfuglig radialfaseriger Zusammensetzung u. gelblich bis graulich weißer Farbe, ist TeO_2 . Findet sich sehr selten zu Zacabon u. Zalatina in Siebenbürgen.

Tellurium, ein Apparat, durch welchen der Lauf der Erde um die Sonne, u. die damit in Zusammenhang stehende Entstehung der Jahreszeiten, sowie der Lauf des Mondes um die Erde dargestellt wird.

Tellus (lat.), i. Göt.

Telmessos (Telmisfos), Hafenstadt in Lykien, ergab sich Alexander dem Großen u. blieb frei bis auf die Römerzeit, wo sie zum Bergamatischen Reiche geschlagen wurde.

Telmessus (Telmisfos), Städtchen in Karien, nicht weit von Halikarnas. Berühmt waren die Telmessier als Trauer- u. Zeichendeuter. Ruinen eines Theaters u. von Felsengräbern bei Mei, dem Hafen von Mafri.

Telo Martius, alter Name von Toulon, i. d.

Telos (Tilo), auch Bistopia und im Alterthume Agathusa genannt, Insel des Ägäischen Meeres, zwischen Rhodus u. Rhodos zum türkischen Vilajet Dschesairi Bahri Efid gehörig, von Bergen durchzogen, doch in den Ebenen u. an den Bergabhängen gut angebaut, etwa 1000 Qm.

Telisch (Telcza), Kreisstadt im russ. Gouv. Kowno, im alten Samogitien, 192 m hoch in hügeliger Gegend gelegen, Sitz eines römisch-katholischen Bischofs; 6481 Qm.

Teltow, 1) Kreis im preuß. Regbez. Potsdam, zwischen Spree, Havel, Nuthe u. Dahme, durchschnitten von der Linie Berlin-Halle der Berlin-Anhaltinischen, der Berlin-Dresdener, der Berlin-Görlitzer und der Berlin-Potsdam-Magdeburger Eisenbahn; 1666,5 qm (30,27 □ M) mit (1875) 146,139 Qm. Das Landrathsamt befindet sich in Berlin. 2) Stadt darin, Acker- u. Gemüsebau, berühmt wegen ihrer Rüben (Teltower Rüben); 1875: 2397 Qm. T. hat bereits seit 1282 Stadtrechte.

Teltisch (Telk), Stadt im mähr. Bez. Datschitz (Österreich), unweit der mähr. Thaya, von 3 Seiten mit Tischen umgeben; Bezirksgericht, altes groß-

artiges Schloß (mit Küsthammer, Theater, Gasanstalt, Park), 7 Kirchen (darunter eine gotische Delfatskirche aus dem 15. Jahrh.), Synagoge, Unterrealschule, Spital, Tuch- u. Schafwollenwarenfabrikation, Baumwollenweberei, Färberei, Hutfabrikation, Ziegelbrennerei, wichtige Märkte; 1869: 4556 Ew.

Telugu (Telinga) eines der Dravida-Völker (s. d.) im südl. Indien, an der mittleren Küste von Malabar bis an die Grenze von Orissa wohnhaft, hauptsächlich in den Districten Gaudscham, Bisajapatam, Godavary, Kistna, Nellore, der Präsidentsch. Madras. Ihre Zahl wird auf 11,610,000 angegeben. Ihre Sprache (in älteren Schriften auch Gentoo genannt) gilt für die wohlklingendste der Dravida-Sprachen (s. d.) und hat eine nicht unbedeutende Literatur entwickelt.

Telum (lat., Heb.), so v. w. Seitenstechen, Pleurititis.

Telnu, die Leier der alt-nordischen Sänger.

Temenos (gr.), abgesonderetes Stück Land, bes. in heiligem Gebrauche.

Temerinda (a. Geogr.), so v. w. Palus Maeotis.

Temes, 1) (im Alterthum Tibiscus) linker Nebenfluß der Donau in Ungarn, entspringt am östl. Abhange des Semienit in dem Banater Gebirge, durchfließt das nach ihm benannte Banat, hat meist unmpfige Ufer, nimmt die Berzava und Bisra auf, wird bei Lugos schiffbar u. mündet nach einem 430 km langen Laufe unterhalb Pancsova. 2) Comitatus in Ungarn, nimmt die Mitte des ehemaligen Banats ein und wird begrenzt von den Comitaten Krassó, Arad, Torontal und von Serbien; 7135₇₁₅ qkm 129₁₀ qm) mit (1869) 411,761 Ew. (auf 1 qkm 77₇, in ganz Ungarn-Siebenbürgen 48₄). Das Comitatus ist nur im O. gebirgig durch Ausläufer des Obri Brd, sonst eben, hat viele Sümpfe u. wird von den Flüssen Maros, Bega, Temes, Berzava, Karas, Neva u. Donau (Grenzfluß im S.) durchströmt. Au Kanälen besteht es den Bega- und Berzava-Kanal. Eisenbahnen: zusammen 232 km. Das Klima ist heiß, feucht u. mit Ausnahme der Gebirgs-gegenenden ungesund, der Boden äußerst fruchtbar. Producte: Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Wild; Getreide in Überschuß, namentlich Weizen, Mais, Reis, Obst, bes. Aprikosen, Pfirsiche u. Zwetschen (aus letzteren wird Brantwein bereitet), Tabak, Flachs, Hanf, Baumwolle (wird erst in neuerer Zeit gezogen), Holz (im östl. Theil des Comitatus) zc. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner (meist Wagnen und Serben, nur wenige Magyaren) bilden Vieh- u. Bienenzucht. Hauptstadt ist Temesvár.

Temesvár, Hauptstadt in dem ungar. Comitatus Temes u. königliche Freistadt, an der Temes u. dem Bega-Kanal, Station der Österreich. südbösl. Staatsb. u. der Arad-Temesváder Eisenbahn, nach Beseitigung der Sümpfe in gesunder Lage, stark befestigt; besteht aus der Festung ob. inneren Stadt und vier, durch breite Glacis von ihr getrennten Vorstädten, von welchen die Fabrik die volkreichste und betrieb- samste, die Josephstadt die schönste ist; Sitz der Comitatsbehörden, eines Festungscommandos, des Banaber römisch-katholischen Bischofs (seit 1036) mit Domcapitel u. Consistorium, eines griech. nicht-unirten Bischofs mit Diöcesan-Consistorium, einer Handels- u. Gewerbekammer; katholische Domkirche, Kathedrale der nicht-unirten Griechen, Synagoge in

byzantinischem Stil, großes Comitatshaus, altes Hunyadi'sches Schloß (jetzt Zeughaus), Collegium der Priester (seit 1788), Convent und Spital der Barmherzigen Brüder (seit 1787), Institut der Schulschwestern, römisch-katholische-theolog. Lehranstalt, römisch-katholisches Seminar, Obergymnasium, Oberrealschule, Hauptschule, Bürgerhospital, Waisenhaus, Theater, Kaserne; Gerberei, Weberei, Tabak-, Maschinen-, Kerzen-, Seifen-, Biqueur- und Rosoglio-fabrikation, Bierbrauerei, Spiritus-Raffinerie zc., bedeutender Handel namentlich mit Holz; 1869: 32,223 Einn. (Deutsche, Ungarn, Serben, Rumänen; der Religion nach meist Katholiken, auch viele Juden). T., das alte Zambara in Dacia riparia, war im 14. Jahrhundert schon eine feste und volkreiche Stadt. 1442 wurde Johann Corvinus zum beständigen Grafen von T. ernannt, welcher das noch jetzt stehende Schloß erbauen ließ. Hier letzte Schlacht gegen Georg Dofa, den Anführer des Bauernaufstandes. 1552 wurde T. trotz heldenmüthiger Vertheidigung durch Cossonczy von den Türken erobert und kam 1699 durch den Frieden von Carlowitz an die Porte, bis es 1716 von Prinz Eugen nach einer blutigen Schlacht wieder erobert wurde. Nach diesem Siege wurde das Fest des Rosenkranzes in der ganzen katholischen Kirche gefeiert. 1781 wurde T. königliche Freistadt. 1849 vertheidigte der österr. General Kutawina T. 107 Tage lang gegen die Aufständischen, bis es entsetzt wurde. Den heldenmüthigen Vertheidigern der Stadt ist nach Bewältigung des Aufstandes durch die damalige kaiserl. österreich. Regierung, am Eugenplaz daselbst ein Denkmal errichtet worden. Vgl. Freyer, Monographie der fgl. Freistadt T., Temesv. 1853. S. Berns.

Temir-gan-Schüra, russ. Festung im nördl. Daghestan, in den Vorbergen des Kaukasus; dient als Hauptwaffenplaz, hat Arsenal, Vießhaus, Rationenböhre u. mehrere Kasernen u. Magazine; 5094 Ew.

Temme, Jodocus Donatus Hubertus, Rechtsgelehrter u. Schriftsteller, geb. 22. Oct. 1798 zu Lette in Westfalen; studirte seit 1814 in Münster und Göttingen die Rechte, wurde 1817 Auditor beim Oberlandesgericht in Paderborn u. 1819 Referendar daselbst und bekleidete, nachdem er von 1821—24 nach seiner Ernennung zum Assessor als Erzieher eines Prinzen von Bentheim-Tecklenburg noch die Universitäten Heidelberg, Bonn u. Marburg besuchte, die Stelle eines Hofgerichtsassessors in Arnsherg, dann Kreisjustizraths zu Ragnit in Litauen, wurde 1836 Inquisitionsdirector in Stendal, 1838 Hofgerichtsrath in Greifswald, 1839 zweiter Director des Criminalgerichts in Berlin, 1844 Stadt- u. Landgerichtsdirector in Tilsit, 1848 Staatsanwalt in Berlin u. in demselben Jahre Director des Oberlandesgerichts in Münster. Hatte er schon seiner Opposition gegen das Ehegesetz seine Verweisung von Berlin nach Tilsit zu danken gehabt, so ward gegen ihn, nachdem er als Abgeordneter für den Kreis Ragnit in der Preussischen Nationalversammlung als einer der Führer der Linken wesentlichen Antheil an der Steuerverweigerung u. der Protektion gegen die Auflösung der Nationalversammlung im Nov. 1848 genommen, von Seiten des Oberlandesgerichts Münster auf Suspension gedrungen u. die Criminaluntersuchung wegen Hochverraths eingeleitet, so-

wie Haftbefehl erlassen, 22. Dec. 1848. Anf. 1849 wurde er von Neuß in die Deutsche Nationalversammlung nach Frankfurt gewählt, und seiner Haft entlassen, ging er dahin, trat auch für den Bezirk Elbst-Magunt wieder in die Zweite preuß. Kammer, wo er wieder die Opposition ergriff. Nach der Auflösung der Zweiten Kammer ging er wieder nach Frankfurt u. mit dem Rumpfparlament nach Stuttgart. Deshalb wurde er bei seiner Rückkehr nach Münster 4. Juli 1849 wieder verhaftet u. abermals des Hochverraths angeklagt, zwar 6. April 1850 von der Jury freigesprochen, aber sogleich wegen der früheren Beschuldigung in eine Disciplinaruntersuchung genommen u. Febr. 1851 seines Dienstes entlassen. (Vergl. L's Schrift: Die Prozesse gegen F. L., Braunsch. 1851.) Darauf übernahm er die Redaction der Neuen Ozezeitung in Breslau, arbeitete auch als Rechtsconsulent, bis er 1852 als Professor des Criminal- u. Civilprocesses nach Zürich berufen wurde. Von seinen zahlreichen juristischen Schriften u. Werken seien genannt: Handbuch des preussischen Civilrechtes, Leipz. 1832, 2 Theile., 2. A. Berl. 1846; Handbuch des preuss. Criminalrechtes, Epz. 1827; Die preuss. Strafanstalten, Berl. 1841; Beiträge zum preuss. Strafrechte, ebd. 1842; Das preussische Vormundschaftsrecht, ebd. 1847; Grundzüge eines deutschen Strafverfahrens, Hamm 1850; Anleitung zur Civilprocesspraxis, Schaffh. 1855; Lehrbuch des preuss. Strafrechtes, Berl. 1853; Lehrbuch des schweizer. Strafrechtes, Aarau 1855; Lehrbuch des gemeinen deutschen Strafrechtes, Stuttgart. 1876; gab auch mit Bonseri 1841 die Criminalistische Zeitung für die preuss. Staaten heraus. Außerdem schrieb er (anfangs unter dem Pseudonym H. Stahl) die Romane und Erzählungen, bes. in dem Gebiete der Criminalnovelle, auf dem er Meister ist: Die Kinder der Sünde, 1827; Otto der Schütz u. Aufcultator Ewald; Die Familie Hachenbach; Die Ideale; Das Rosenfest von Valencia; Die geheimnißvolle Familie, 1834; Adel, Glogau 1860, 2 Bde.; Dunkle Wege, Berl. 1861 ff., 2 Bde.; Schwarzwald, ebd. 1863; Deutsche Criminalgeschichten, Epz. 1858 ff., 4 Bde.; Criminalnovellen, Berl. 1860—63, 10 Bde., 1873; Das Recht auf Erden; Zwei Revolutionsgeschichten, 1871; Universitätsfreunde, 1873; Franciscanerturm, 1873; Die Weddinger, 1873; Zur linken Hand, 1874; Allerlei Reisegesellschaft, 1874; Im Amtshause zu Sinningen, 1875; Die Präsidentin, 1877; Ein Erbprinz; Ein Gottvertrauen, 1878; Die Tochter des Pfarrers, 1879; Westfälische Sagen und Geschichten, 1831, 2 Bde.; mit L. v. Zettau: Volksagen Niederschleußens, Vitauens u. Westpreußens, 1837; Volksagen der Altmark, 1839; Volksagen von Pommern u. Rugen, Berl. 1840 u. sagal.*

Ternikow, Kreisstadt im russ. Gouv. Tambow, an der Moskwa; 6 Kirken, hat einigen Handel, etwas Industrie; 6592 Ew.

Tempe (gr.), berühmtes, durch seine Schönheit ausgezeichnetes Fessenthal in Thessalien, durch welches der Peneos floß, zwischen den Bergen Olympos u. Ossa. Seine größte Breite betrug nach Plinius 360 römische Fuß; wo es am engsten war, trafen die Felsen so nahe an einander, daß der Raum kaum 104 röm. Fuß betrug. Die Schilderungen neuerer Reisenden lassen die von den Alten gerühmten natürlichen Reize des T-hals in dem jetzigen

Zustande nicht durchgängig wiedererkennen. Strategisch wichtig war T. für Griechenland als Paß aus Makedonien nach Thessalien. König Philipp von Makedonien besetzte es durch Castelle, welche zwar bald wieder verfielen, aber von den Römern in dem Makedonischen Kriege wiederhergestellt wurden. Jetzt heißt T. Paß von Lykostomo u. gehört zum türk. Elajet Eirhala. Am Eingange in das Thal liegt das Dorf Hassan Bebe. Vgl. Kriegel Das thessalische T., Epz. 1835, u. Burjani, Geogr. von Griechenland I, S. 58 ff.

Tempel (v. lat. Templum), im Alterthum das einer Gottheit geweihte u. zum Dienste derselben bestimmte Gebäude. Jede Stadt hatte einen T., auch mehrere, wenn verschiedene Culte aufgenommen waren, und der Schutzgottheit der Stadt war dann der größte u. prächtigste gewidmet, so der Athene in Athen, der Artemis in Ephesos, in Olympia dem Zeus, in Rom dem Jupiter. Auch außerhalb der Städte standen T., u. zwar nicht allein die der ländlichen Gottheiten, sondern auch solche, welche von einem ganzen Stamme für die gemeinschaftliche Verehrung des Nationalgottes bestimmt waren, bei welchen sich die Stämme zu gewissen Zeiten versammelten, Bundesfeste feierten u. ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten besprachen. Solche T. waren der des Zeus Helikonios in Kleinasien, von den Jonischen Colonien gegründet (s. Panionion), der des Apollon Triopios der dorischen Bundesstaaten in Kleinasien, der des Zeus Karios bei Mylasa, welcher den Kariern, Lydiern u. Mysiern gemeinschaftlich gehörte, u. a. Seit der ältesten Zeit waren die T. befestigt (so schon im alten Aegypten u. bei den semitischen Völkern, wo deshalb die bewaffneten Priester, Leviten u. vorkommen), theils zur Vertheidigung des Heiligthums selbst (ursprünglich Fetisch), theils wegen der im T. aufgehäuften Schätze. In analoger Weise gab es später übrigens auch befestigte Kirchen. Der Ursprung der T. ist auf die vorhistorischen Steintreise zurückzuführen, in deren Mitte das Heiligthum od. dessen Opferaltar stand (vergl. Steintreis). Auch war der Umfang der ältesten T. in Griechenland u. Rom nicht groß, denn in ihnen stand nur die Bildsäule des Gottes u. der Opferaltar, und nicht das ganze der Gottheit huldigende Volk betrat den T., sondern nur der opfernde Priester mit seinen Begleitern. Größer wurden in der Folge die Haupt-T. der Schutzgottheiten u. die National-T., ferner solche, in denen Schatzkammern (wie bei dem der Athene Polias in Athen), od. welche reich waren (z. B. die des Zeus zu Olympia u. des Apollon zu Delphi). Diese Größe aber erhielten die T. bes. durch die Säulengänge, in welchen sich das Volk versammelte, u. durch den Vorhof (Peribolos), welcher von einer Mauer umgeben war, welche den ganzen T-paß (Temenos) einschloß. Die Lage eines T-s bestimmte man nach der Bedeutung der Gottheit, welcher er geweiht war; so finden sich die T. des Zeus, der Hera u. Athene meist auf den höchsten Punkten der Stadt (z. B. der Athene-T. in Athen auf der Akropolis, der Jupiter-T. in Rom auf dem Capitolium); die T. des Hermes auf den Märkten u. an den Handelsplätzen, die des Apollon u. des Bakchos neben den Theatern, die des Herakles bei den Gymnasien u. Amphitheatern; vor der Stadt, jedoch den Thoren nahe, die des Ares, He-

phäos u. der Aphrodite, auch die des Asklepios, u. zwar an hohen, freiliegenden Orten, welche bes. eine gesunde Lage hatten; die der Demeter an stillen u. einsamen Orten, weil sie oft zur Feier der Mysterien dienten. Der Gestalt nach waren die T. rechteckig od. rund. Die rechteckigen T. waren meist noch einmal so lang, als breit; die Zelle od. das eigentliche Heiligthum (griech. Naos, Domos, Sekos, lat. Cella) war vielfach mit Säulengängen (Porticus) umgeben (s. Säulenhalle). Der vordere Theil hieß Pronaos (Anticum), der hintere Opisthodomos (Posticum). Letztere Bezeichnung gilt auch für das besondere, hinter der Zelle angelegte Behältniß für Heiligthümer od. im E. deponirte Sachen. Über dem Gebälke der Säulen an der Vorder- u. Hinterseite erhob sich ein Giebel (Aetos, Aetoma, Fastigium), welcher mit Bildwerken geschmückt war. Die Zahl der Säulen an den Fronten war stets eine gleiche, 4, 6, 8, 10 (daher Tetra-, Hexa-, Okto-, Dekastylös); an den Seiten vielfach ungleich. Das älteste Schema der griech. T. war wahrscheinlich eine von drei Mauern umgebene, an der vierten vorderen Seite entweder ganz offene od. durch Anten (s. d.) eingefasste Anten-T., aus welchem später der Prostylös- u. Peripteros-T. hervorging, meistens doppelt so lang als breit. Der etrusk. T. dagegen nähert sich im Grundriß dem Quadrat (Seitenverhältniß 5 : 6), war nicht ganz von Säulen umgeben, sondern nur die vordere Hälfte (die offene Vorhalle), während die hintere Hälfte gewöhnlich aus drei neben einander liegenden an Breite verschiedenen Zellen bestand, durch Mauern umschlossen. Doch hatten die toscanischen T. nicht immer drei Zellen, sondern oft nur eine in der Mitte und die beiden Seitenräume waren Säulengänge, welche hinten aber nicht offen, sondern durch die vortretende Mauer der Zelle verschlossen waren. Außerdem unterscheidet man die gewöhnlichen T. von den Hypäthral-T., bei denen das Dach über der Cella, um Licht u. Luft einzulassen, ganz od. theilweise fehlte. Die runden T. scheinen eine spätere Erfindung zu sein. Auch sie schreiben sich wahrscheinlich von griechischen Künstlern her. Solcher runder T. gab es zwei Arten: Monopteros, ohne Zelle, aus einer in die Runde gestellten Säulenreihe bestehend, u. Peripteros mit einer mit einem Säulengange umgebenen Zelle; bedeckt waren sie mit einer Kuppel oder mit einem Zeltdach, bekrönt durch eine Figur, eine felsartige Blume od. ähnlichem Schmud. Eine eigene Art runder T. war das Pantheon in Rom, dessen Zelle mit keinem Säulengange umgeben war.

In Bezug auf die innere Einrichtung der ediclen T. find zuerst die Zellen, in denen das Götterbild u. der Altar aufgestellt waren, zu bemerken; sie waren gewöhnlich mehr lang als breit; sehr selten bei großer Längenausdehnung sind die T. Scitiens (oft dreimal so lang als breit). Der Fußboden der Cella lag oft einige Stufen höher, als der Peripteros. Ihr Licht empfangen sie, wenn sie keine Hypäthral-T. waren, allein durch die vordere Thüröffnung an der Schmalseite, welche durch einen Vorhang resp. mit durchbrochenen Bronzetürflügeln verschließbar zu denken. Die Zellen des Hypäthros waren oben offen, allerdings meistens nicht in ihrer ganzen Breite, sondern, wie zu Pästum, Olympia u. beim Partheon in Athen, nur theilweise, da die Cella gewöhnlich wiederum mit Säulenstellungen, u. zwar zweien

übereinander, versehen war, von denen die oberen niedrigeren noch durch das T-dach verdeckt wurden. Die Treppen, welche in den T-häusern auf das Dach, in dem Hypäthros auf den oberen Gang der Porticus führten, waren in den Mauern angelegt. Die Außenseite der Zellen war meist einfach, wol nur die Quaderung der Mauer zeigend, selten nur war die obere Partie mit Bildnereien versehen; die Anten erhielten ein Capitäl u. ein Fußgestim, welche Gliederungen gewöhnlich auch die übrigen glatten Wände umzogen. Im Innern der Zelle stand die Bildsäule des Gottes, welchem der T. geweiht war, auf einem Postament an der hinteren Mauer dem Eingange gegenüber. Außer ihr oft in der Zelle od. in dem Pronaos noch andere Statuen. Vor dem Gottesbilde stand der Altar, nach Morgen gerichtet. Die inneren Wände der Zellen waren vermuthlich mit Malereien geziert, welche Thaten der Götter oder Heroen darstellten, denen die T. errichtet waren. Die Decken der T. waren an den älteren Werken der vorclassischen Periode, so bes. in Sicilien, dann auch an den etruskischen u. frühromischen Werken aus Holz, später durchweg aus Stein u. bestanden aus sich kreuzenden starken Balken, quadratische Oeffnungen zwischen sich lassend, welche durch mit goldenen Sternen bemalte dünne Steintafeln (Kalyptation) oben geschlossen wurden (Casettenbede). Eine andere (ältere) Art Deckenbildung bestand aus parallel zu einander gelegten, mit Falzen versehenen Steinbalken, welche oben mit dicken Steintafeln verschlossen wurden, in welche (gewöhnlich drei) quadratische Vertiefungen hineingearbeitet waren. Außer der Cella kommen noch Pronaos (vordere Vorhalle) u. Posticum (hintere Säulenhalle) in Betracht; bisweilen schließt sich der Cella noch ein besonderer Raum (der Opisthodomos) an. Der Verschluß der T. bestand gewöhnlich aus einer Bronzevergitterung zwischen den Säulen des Pronaos, so daß durch die Thüröffnung das Götterbild von außen zu erblicken war; in den ältesten (vorgehischlichen) Zeiten waren die Heiligthümer wahrscheinlich gar nicht verschlossen od. vielleicht nur durch eine ausgepaunte Schnur abgeschlossen. Die Säulen resp. die Cella Wände trugen das Gebälk, welches rings um den T. herum lief u. vorn u. hinten durch flach ansteigende, der Neigung des Daches entsprechende Giebelsfelder (Tympna) abgeschlossen wurde. Dieses Giebeldreieck wurde reich mit Figurenschmud versehen u. erhielt auch auf seiner Spitze sowie seinen unteren Schenkeln bildlichen Schmud (Akroterien, s. d.); reichengplastischen Schmud erhielten auch die Metopen (s. d.). Die Tempel waren in der Regel durch einen höheren Unterbau (Krepidoma), welcher bei den Griechen aus einer Anzahl (gewöhnlich drei) rings herum laufender Stufen, bei den Römern als terrassenartiger Mauerkörper mit einseitig der Fronte vorgelegter Treppe bestand, wirkungsvoll vom Fußboden abgehoben.

Über die großartigen T. in Agypten mit ihren Pylonen, Obeliskten u. Sphynxalleen s. u. Baukunst, über die aus Felsen gebauenen (Felsen-T.) und gebauten T. (Pagoden) in Indien s. ebb. Von babylonischen T-bauten sind nur Ruinen des Baal-T-s in dem Birs Nimrud, 1½ Meile vom Cusprut, erhalten worden, s. Babylonien und Babylonischer Thurm. Die T. in Baktrien, Medien u. Persien waren vermuthlich, wie die babylonischen, auf

Anhöhen angelegt, doch haben sich keine Reste davon erhalten; nach anderen Annahmen fehlten sie ganz und waren nur auf hohen Bergen errichtete Altäre vorhanden, wie Herodot berichtet. Ob die Ruinen von Persepolis auch einem T. mit angehören, weiß man nicht; vermuthen läßt es sich, weil die T. gewöhnlich zugleich mit Palästen od. auch verbunden mit ihnen auf Anhöhen lagen, wie auch die persopolitischen Ruinen liegen. Von den T.-n der Phönizier ist außer dem Salomonischen T. zu Jerusalem, welcher ebenfalls durch phönizische Werkleute errichtet wurde, nichts Sicheres bekannt. Letzterer war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Bauwerk, welches nur durch seine übertriebene Pracht, nicht aber durch seine künstlerischen Formen die Bewunderung des Alterthums erregte. Es zerfiel in drei Theilungen, die Vorhalle, das Heiligste u. das Allerheiligste, welche ganz mit skulptirtem Cedernholz getäfelte waren; diese mit Cherubim, Palmen u. Blumenornamenten geschmückten Holzbertafelungen waren dann aber nochmals mit dünnen Goldblechplatten überzogen. Kurz, das Ganze eine künstlerische Barbarei, bei welcher der Werth des Stoffes mehr galt, als die Form. (Über diesen T. s. auch Jerusalem, S. 627.) Über die T. der Griechen u. Römer s. auch Art. Baukunst u. Säulenordnung. Ewerbeck.

Tempel, Ernst Wilhelm Leberecht, Astronom, geb. 4. Dec. 1821 zu Nieder-Punnorsdorf in der Oberlausitz; erlernte die Lithographie, ging nach Marseille, beschäftigte sich hier nebenbei mit astronomischen Beobachtungen, wurde 1861 als Adjunkt an der dortigen Sternwarte angestellt, aber 1870 als Deutscher vertrieben, ging hierauf nach Italien, war dort anfangs an der Sternwarte in Mailand, dann in Arcetri bei Florenz thätig. T. hat seinen Namen durch mehrere Kometen- u. Planetoiden-Entdeckungen bekannt gemacht. Ewerck.

Tempelburg, Stadt im Kreise Neustettin des preuß. Regbez. Köslin, zwischen dem Dragig- und Zepplinsee, Station der Wangerin-Neustettin-Pomeraner Eisenbahn (Pommersehe Centralbahn); Amtsgericht, Aderbau; 1875: 4381 Ew. T. ist Geburtsort von Emil Palleste. Es wurde 1291 von den Tempelrittern als deutsche Stadt gegründet, gehörte zur Starostei Dragig, welche 1668 von Polen an Brandenburg abgetreten wurde. Inzwischen wieder unter poln. Herrschaft gekommen, brannte die Stadt 1725 u. nochmals 1765 fast gänzlich ab. Im Frieden von Warschau 1773 kam sie wieder an Preußen.

Tempelcolonien, s. Tempelgesellschaft.

Tempelgesellschaft, eine württembergische christliche Secte, 1854 von Christof Hoffmann, dem Bruder des preuß. Oberhofpredigers, Chr. Paulus u. G. D. Hardegg begründet. Ihre Tendenz ist, „die Heilung der Völkerrkrankheit durch den Bau des Tempels, d. h. die Bildung einer unabhängig von den bestehenden Kirchen auf rein christlicher Grundlage organisirten Gesellschaft, ähnlich der ersten Christengemeinde, also die Sammlung des Volkes Gottes herbeizuführen“. Die Secte machte 1856—1873 eine Niederlassung auf dem Ritschenhardhof bei Marbach zum Mittelpunkt ihrer Bestrebungen, erklärte 1861 förmlich den Austritt aus der württemberg. Landeskirche, u. machte 1860 einen misslungenen Versuch, in Palästina eine Colonie zu begründen. Seit 1868 gelang es der T., in Haifa, Jaffa, Sarona Nieder-

lassungen zu begründen, die 1877, einschließlich von 120 in Jerusalem wohnenden, 850 Colonisten zählten. Der ursprüngliche phantastische Gedanke Hoffmanns an einen eigentlichen Tempelbau in wörtlicher Erfüllung der alttestamentlichen Weissagung hat sich allmählich zu beinahe rationalisirenden Reformplanen u. zu der Absicht, auf den Orient religiös u. civilisatorisch einzuwirken, vergeistigt. Vgl. Christof Hoffmann, Stimme der Weissagung über Babel u. das Volk Gottes, Stuttgart. 1849; Derf., Das Christenthum im 1. Jahrh., ebd. 1853; Derf., Occident u. Orient, Stuttgart. 1875. Böfler.

Tempelherrn (Templer, Fratres militiae templi, Milites s. Equites Templarii), genannt von dem salomonischen Tempel, an dessen Stelle das Ordenshaus in Jerusalem stand, sind hervorgegangen aus einem 1118 durch Hugo von Payens u. Gottfried von St. Omer mit 6 französischen Rittern geschlossenen Bunde, dem 1125 noch Graf Hugo von Champagne beitrug. Sie legten vor dem Patriarchen von Jerusalem das ritterliche Mönchsgelübde ab, d. h. das Gelübde der Keuschheit, der Armuth u. des Gehorsams mit der Verpflichtung des Schw. ges. christlicher Pilger, erhielten dessen Bestätigung, die bereits 1127 das Concil, welches Paps. Honorius II. in Troyes hielt, wiederholte, und dabei ewigen Kampf gegen die Ungläubigen unter kanonischer Disciplin u. mönchlicher Abtödtung den Rittern zur Pflicht machte. Ihr Ordenskleid war ein weißer Mantel mit achteckigem rothem Kreuz; ihr Siegel enthielt zwei Reiter auf einem Pferd als Sinnbild brüderlicher Eintracht, wie sich auch ihre Lösung Boassant auf dies schöne Beisammensein bezog. Ihre Ordensregel war von Bernhard von Clairvaux entworfen und wurde später nach 1172 zu 72 Artikeln ausgearbeitet. Der Orden wurde bald in allen christlichen Reichen mit Gütern reich beschenkt: Durch das Testament Alphons I. von Aragonien u. Navarra 1181 erhielt er große Vortheile u. Rechte in Aragonien; der Nachfolger Heinrich V. in Deutschland, Lothar der Sachse, schenkte den Templern 1130 seine Erbgüter in der Grafschaft Supplenburg, reiche Schenkungen gab auch Heinrich I. von England. Hugo von Payens hatte inzwischen auf einer Reise in Europa hohe Herren zum Eintritt in den Orden veranlaßt, sodaß er mit 300 Ordensbrüdern nach Jerusalem zurückkehrte. Die kriegerische Richtung blieb stets vorherrschend, und erst in der Mitte des 13. Jahrh. wurden bei einer Revision der Statuten die Mitglieder förmlich in Ritter und dienende Brüder getheilt. Diese Revision hatte übrigens den Zweck, den jetzt bereits in Folge des Kriegerlebens u. des in Kurzem sich mehrenden Reichthums des Ordens eingerissenen Unregelmäßigkeiten zu steuern. Bei der Aufnahme als Ritter wurde streng verfahren; der Aufzunehmende mußte aus Rittergeschlecht, aus gesetzmäßiger Ehe entsprossen, unverheirathet, rein von der Schuld eines schweren Verbrechens, ohne Gebrechen u. frei von Gelübben anderer Orden sein; eine Prüfungszeit (Noviziat) brauchte er nicht durchzumachen. Die dienenden Brüder (Frates servientes, Frères servants, die Servienten), bürgerlicher Abkunft, trugen schwarze od. graue Kleidung, u. zerfielen in Waffenbrüder und Handwerksbrüder. Erstere konnten niedere Ämter, selbst Priorate erhalten und hatten dann in den Capiteln

mit den Rittern Siz u. Stimme, die Handwerks-
rider (Famuli) betrieben die Gewerbe u. die Omono-
rie des Ordens. Außer diesen pflegten viele ange-
sehene Leute beiderlei Geschlechts als Affiliirte (Do-
naten, Oblaten) in ein Verhältniß zum Orden zu-
treten, das bei der Macht u. dem Einfluß desselben
sehr ehrenvoll im bürgerlichen Leben war. An der
Spitze des Ordens stand der Großmeister auf Lebens-
zeit, der fürstlichen Rang einnahm, u. in seiner Ab-
wesenheit vom Seneschall vertreten wurde. Ihm folg-
ten die Großprioren, unter deren Aufsicht die Pro-
vincialobern standen; der Marschall war Kriegs-
oberster, u. hatte die Waffen u. Pferde unter seiner
Oberaufsicht, wie der Drapier die Ordenskleider;
der Turfopolier führte die leichte Reiterei oder die
Knappen an. Nur das Amt der Generalvisitatoren
war nicht lebenslänglich. Andere Beamte sind die
Baillifs, Priore od. Comthure. Die Hauscomthure
standen der innern Verwaltung u. die Kriegscum-
turen den einzelnen Heeresabtheilungen im Kriege
vor; der Großcomthur von Jerusalem hatte die Be-
sorgung des Heiligenkreuzes. Das Generalcapitel,
aus den Ordensobern u. einigen berufenen Rittern
zusammengesetzt, hatte die höchste Gewalt in Händen:
nur mit dessen Zustimmung durfte der Großmeister
den Krieg u. Frieden beschließen, höhere Ordens-
beamte ernennen, Grundstücke veräußern, Anleihen
machen zc. In gewöhnlichen Zeiten wurde das Ge-
neralcapitel jedoch durch den Convent zu Jerusalem
vertreten. In den Provinzen des Ordens hatten die
Priore ähnliche Capitel zur Seite. Alle Ordens-
glieder trugen zur Erinnerung an das Keuschheits-
gelübde die geweihte Schnur von leinenen Fäden.
150 Jahre nach seinem Entstehen stand der Orden
in höchster Blüthe. Papst Alexander III. hatte den
Tempeln zum Dank für ihre guten Dienste im
Streit mit Friedrich Barbarossa i. J. 1162 die
Exemption bewilligt, später erhielten sie Steuerfrei-
heit u. das Zehntrecht. Nahezu 9000 Comthuren,
Balleien, Tempelhöfe zc. mit zehntfreien liegenden
Gründen, namentlich in Frankreich, gehörten dem
Orden, der an 20,000 Ritter zählte, aber seinen
Mittelpunkt schon lange im Abendland hatte, bevor
die Christen ihre letzten Besitzungen in Palästina
in Mamelucken nach der Erstürmung Acon's (1291)
verloren. Zu dieser Zeit starb der Großmeister Wil-
helm de Beaujeu, u. sein Nachfolger, Mönch Gan-
nini, verlegte im Mai 1291 den Orden, der sich in
Palästina nicht mehr halten konnte, nach Limisso auf
der Insel Cyprien, von wo aber der Kampf gegen
die Ungläubigen nur noch lau geführt wurde. Der
Auf des Ordens begann zu sinken: Klagen über die
Unmäßigkeit, Treulosigkeit, Ausschweifungen der
Templer wurden im ganzen Abendlande laut, durch
vielfache Verbindungen mit den Saragenen seien sie
an Glauben u. Sitte entartet. In der That hatten
sie gegen Friedrich II., als dieser im Banne den
Kreuzzug unternahm, mit den Ungläubigen einen
Bunde geschlossen; mit den Johannitern lebten
sie in beständigem, oft blutigem Hader, von den
Bischöfen wurden sie wegen ihrer großen Freiheiten
behaftet. Die Habgier u. Herrschsucht Philipps des
Schönen von Frankreich, den einerseits der Reich-
thum der Tempeler reizte, und dem anderseits die
Macht dieser geistlich-ritterlichen Republik in ihrer
Unabhängigkeit für die königliche Gewalt gefährlich

schien, brachte dem Orden den Untergang. Die
schwelgerische Pracht, die dunklen Gerüchte, welche
über gotteslästerliche Gebräuche und geheime Ver-
brechen der Ritter, über deren Unglauben — sie
sollten bei der Aufnahme das Götzenbild Baffomet
anbeten müssen — verbreitet waren, gaben Philipp
IV. den Vorwand, den Orden bei Papst Clemens V.
anzuklagen, der daher 1306 den damaligen Groß-
meister Jakob von Molay, einen burgundischen
Edelmann, nach Frankreich berief. Der Papst mußte
dann, völlig in der Gewalt dieses französischen Kö-
nigs, nach einer Zusammenkunft in Poitiers August
1307 seine Zustimmung zu dem berüchtigten Proceß
gegen die Tempeler geben. Derselbe wurde mit allen
Abhänglichkeiten der Inquisition geführt, und durch
ein sechsjähriges ungerechtes Justizverfahren unter
Leitung des französischen Kanzlers Wilhelm von
Nogaret sowie durch furchtbare Folterqualen wurden
die Ritter dazu gebracht, Geständnisse im Sinne der
Untersuchungskommission abzulegen, welche ihre
Schuld zu beweisen u. die Auflösung des Ordens zu
rechtfertigen schienen. Und Clemens V. hob dann
auch 2. Mai 1312 durch die Bulle Ad providam
Christi vicarii den Tempelorden auf, trotzdem 54
der Ritter ihre durch die Folter erpreßten Aussagen
widerrufen und die Anklagen unter den feierlichsten
Bethuerungen zurückgewiesen hatten. Sie starben
dafür als Rückfällige eines langamen Todes am
Feuer, der Großmeister Jacob von Molay, der be-
reits seit 1307 im Kerker saß, wurde mit dem Groß-
prior Guido von Auvergne im März 1313 auf dem
Scheiterhaufen verbrannt. Uebrigens ist der T.
Orden nicht durch den richterlichen Anspruch eines
Concils, sondern einzig durch den Papst aufgehoben,
u. auch dieser wagte ihn nicht zu verdammen. Die
französischen Güter u. Schätze der T. zog der hab-
süchtige Philipp ein, das in andern Ländern Ge-
legene fiel theils an die Johanniter, denen Clemens
dieselben zugesagt hatte, theils an die Landesfürsten,
so daß dies Vermögen, dessen Ertrag der Wieder-
eroberung Jerusalems bestimmt war, meist zu Nutzen
der einzelnen Länder verwendet wurde, wie z. B.
noch in Castilien und England, während man in
Deutschland die Güter zwischen den Johannitern u.
dem Deutschen Orden theilte, in Aragonien u. Por-
tugal einheimische Orden damit ausstattete. König
Dionysius von Portugal constituirte sogar 1317 die
T. als neuen geistlichen Ritterorden Christi, was
Papst Johann XXII. unter Vorbehalt 1319 be-
stätigte. Heinrich der Seefahrer, der ein Jahrhundert
später von den Reichthümern der Tempeler den ruhm-
würdigsten Gebrauch machte, war Großmeister dieses
Christusordens.

Vielleicht haben einzelne Spuren des mächtigen
T.-Ordens fortbestanden; bei, in Frankreich suchten
die Jesuiten die Freimaurerei mit ihm in Verbind-
ung zu bringen, um auf diese Weise die Zwecke der
katholischen Kirche zu fördern. Ein eigener Tempeler-
orden ging 1754 von dem Clermontcollegium aus
zur Bewahrung ritterlichen Geistes und zur Pflege
religiöser Aufklärung, die in der Zeitphilosophie ihre
Wurzel hatte. Napoleon begünstigte diesen Bund,
der nach der Revolution, in der er eingegangen war,
wieder auftrat, als ein Aeltesteninstitut, das auch in
politischer Beziehung zu wirken suchte. Als unter
der Restauration die aufgeklärten Tendenzen den

Bund sehr verdächtig machten, mußten sich die Mitglieder sehr zurückhalten, und wagten erst 1830 die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf sich zu ziehen, wo sie als Neue T. unter dem Namen *Chrétien catholiques primitifs* mit communisirenden Tendenzen in Paris hervortraten. Sie trugen eine weiße wollene Tunica mit rothen Kreuzen auf der Brust, einen ähnlichen Mantel, überhaupt Ritterleidung u. große Schwerter in der Hand u. äßten ganz die alten Templer nach. Sie gaben vor, der Evangelist Johannes sei von Jesu zu seinem Statthalter eingesetzt u. die ihm erteilte Macht, in der Kirche fortgeerbt, sei 1118 bei der Gründung des Templerordens demselben übergeben u. nach der Aufhebung desselben durch Molays (angeblichen) Nachfolger, Larmenius, auf den im Geheim fortbestehenden Orden bis auf die neueste Zeit vererbt worden. Den hierfür versprochenen Beweis ist der Orden leider schuldig geblieben. Die Glieder verwarfen Alles in der Bibel, was gegen die Vernunft u. die Liebe zu Gott u. dem Nächsten wäre, und nahmen nur drei Sacramente, Taufe, Eucharistie und Priesterweihe, an. Ein Theil der Geheimschriften des Ordens wurde 1831 unter dem Titel *Leviticon* zu Paris herausgegeben, aus welchem man ersieht, daß sich in ihren Glauben viel pantheistische Elemente gemischt hatten. 1837 erlosch der Orden wieder.

Vgl. Alex. Ferreira, *Memorias e noticias da celebre Ordem dos Templarios*, Lissabon 1755, 2 Bde.; Cramer, *Geschichte des Tempelritterordens*, Bpz. 1806; W. F. Wilde, *Geschichte des Tempelordens*, Bpz. 1826—35, 3 Bde., 2. A. Halle 1850; J. W. Graf, *Gesch. der T. in Böhmen*, Prag 1825; Fr. Münter, *Statutenbuch der T.*, Thl. 1., Berl. 1794; Merzdorf, *Die Geheimstatuten des Ordens der T.*, Halle 1877; Dupuy, *Histoire de la condamnation des Templiers*, Par. 1654 u. ö.; Wolbenhauer, *Proceß gegen den Orden der T.*, Hamb. 1792; Raynouard, *Monuments hist. relatifs à la condamnation des chevaliers du Temple*, Paris 1813; Michélet, *Procès des Templiers*, ebd. 1841. Raynouard u. J. Werner (in den Söhnen des Thals) haben die Geschichte Molays zu Dramen benutzt. Havemann, *Geschichte des Ausgangs des T.-Ordens*, Stuttg. 1847; Solban, *Über den Proceß der Tempeler* (im *historischen Taschenbuch* 1845). Schmib.

Tempelhof, Kirchdorf mit Rittergut südlich von Berlin, eine alte Anlage der Tempelherren, zuerst 1247 urkundlich erwähnt, seit 1318 dem Johanniterorden gehörig, kam 1435 an Berlin u. wurde 1871 von einer engl. Gesellschaft gekauft, um es durch Umbauten zu einer Vorstadt Berlins umzuwandeln. Vgl. E. Brecht, *Das Dorf T. in den Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin XIV.*, Berl. 1879.

Tempelraub, s. *Sacrilogium u. Kirchenraub*.

Tempelritter, so v. w. *Tempelherren*.

Tempelweihe, die feierliche Einweihung des Tempels zu Jerusalem. Die Einweihung des Salomonischen Tempels geschah durch Salomo in Gegenwart aller Stammfürsten u. Volksältesten. Die Bundeslade u. alle heiligen Gefäße der Stiftshütte wurden in feierlichem Aufzuge, getragen von Priestern u. Leviten, in den Tempel gebracht; alsdann sprach Salomo das Weihegebet u. die Priester vollzogen die Opfer. Der zweite Tempel wurde auch

feierlich, aber unter geringerem Aufwand geweiht und nach der Plünderung und Schändung desselben durch den Syrerönig Antiochos Epiphanes weihte ihn Judas Makkabäos von Neuem mit einem acht-tägigem Feste. Dieser T. zu Ehren wurde bei den Juden ein jährliches Tempelweihfest eingeführt.

Tempera, s. *A tempera*.

Temperament (v. Lat.), die durch den körperlichen Organismus mitbedingte, also physiologische erklärende eigenthümliche individuelle Disposition der Seele zur Entstehung von Gemüthsbewegungen. Die Ansichten über die physiologischen Ursachen der T.-e und deren Wesen haben vielfach gewechselt. Anfangs suchte man die Ursachen in den 4 alten Elementen: Erde, Wasser, Luft und Feuer. Hippocrates u. seine Nachfolger, bes. Galen u. seine Schule in den vermeintlichen vier Hauptflüssigkeiten des menschlichen Körpers: der gelben Galle (Cholos), der schwarzen Galle (Melas cholos), des Blutes (Sanguis) u. des Schleimes (Phlegma), und daher rühren die seitdem gebräuchlich gewordenen Namen der vier T.-e, des cholischen, melancholischen, sanguinischen u. phlegmatischen. Diese ur-alte Unterscheidung der vier T.-e hat auch heute ihre Brauchbarkeit nicht eingebüßt, wenn gleich die Vorstellungen, aus welchen die eben angeführten Namen der T.-e hervorgehen, längst beseitigt sind. Später suchte man den Grund des Unterschieds hauptsächlich in der Beschaffenheit des Blutes; Stahl u. seine Nachfolger mehr in den festen Theilen des Körpers; Andere im Vorherrschenden verschiedener Organe (nervöses, venöses, arterielles und lymphatisches T.); wieder Andere in verschiedner Stärke u. Reizbarkeit des Nerven- u. Muskelsystems; im Verhältnis zwischen Receptivität und Reaction; endlich in der größeren oder geringeren Regelmäßigkeit der Hauptfunctionen des Organismus; auch blieb man nicht bei der alten Vierzahl stehen. Die neuere Physiologie hat die Veruche einer eigentlichen Theorie der T.-e zum größten Theile aufgegeben; das Verhältnis zwischen dem Leiblichen u. Geistigen ist dazu noch viel zu dunkel; auch weist die physiologische Beobachtung nach, daß die gewöhnlich angenommenen vier T.-e zur Classification nicht ausreichen, sich vielmehr nur in verhältnißmäßig wenigen Fällen rein ausgeprägt finden und daß es zwischen denselben eine Menge von Mischungen und Übergängen gibt, welche durch die obige Einteilung nicht erschöpft werden. Man hält daher die alten vier T.-e nur noch als Grundtypen fest. a) Das cholische T. äußert sich durch eine leichte Erregbarkeit zu starken u. heftigen, aber vorübergehenden Affecten. Der Choliker ist mehr geneigt zum aufbrausenden Zorn, als zur hingebenden Liebe; er hat ein starkes Selbstgefühl, er neigt zur Herrschaft u. zum Ehrgeiz; er ist meist ernst, selten harmlos frohlich; Hochmuth, Häßzorn, Verwegenheit und Tollkühnheit sind die Gefahren, welchen diesem T. drohen. b) Das melancholische T. ist nicht empfänglich für leichte u. oberflächliche Erregungen, aber was dasselbe einmal afficirt, greift tief ein und hält lange nach; es umfaßt seinen Gegenstand innig u. hält ihn fest. Leidenschaftlichen beschleichen den Melancholiker mehr, als daß sie ihn überfallen. Er zieht seine Leidenschaften, in sich gefeßt über ihnen brütend, gleichsam mit Liebe groß; daher schlagen

ie in ihm tiefe Wurzeln u. bestimmen vorherrschend das Ganze seiner Gemüthsstimmung. Auch außerhalb des Kreises seiner Leidenschaft ist er vorsichtig u. besonnen, oft misstrauisch. Seine Stimmung ist vorherrschend ernst, selbst zum Trübsinn geneigt. c) Dem sanguinischen T. ist vor Allem ein hoher Grad leichter Erregbarkeit eigenthümlich, jedoch ohne Tiefe u. Nachhaltigkeit. Der Sanguiniker gibt sich mit Vorliebe den wechselnden Eindrücken der Gegenwart hin; zu anhaltender u. consequenter Thätigkeit hat er keine Neigung. Er ist gelehrig u. vergesslich, leicht gerührt u. ohne nachhaltige Theilnahme, gutmüthig u. unzuverlässig; ein heiterer, bequemer Gesellschafter; zur Hülfe stets bereit, freigebig mit Versprechungen, ohne die ernste Sorge für das Fortbestehen. Er beschließt leicht, ohne Beharrlichkeit in der Ausführung; macht harmlos dumme Streiche, gesteht sie bereitwillig ein, empfindet herzliche Reue u. wiederholt sie bei der nächsten Gelegenheit. Er nimmt alles von der heitern, leichten Seite, ist aber ebenso wenig einem tiefen Glück, als tiefem Gram u. schweren Sorgen zugänglich. Ein hoher Grad von Leichtsinne, Oberflächlichkeit, Zerstreutheit u. Unbeharrlichkeit drohen diesem T. d) Das phlegmatische T. ist im Allgemeinen charakterisirt durch die Schwierigkeit, mit welcher es die einmal vorhandene Gemüthsstimmung wechselt. Der Phlegmatiker neigt zur Ruhe, läßt die Dinge an sich kommen, ist ein Freund des Hergebrachten, liebt behaglichen Genuß, ist pünktlich in seinen gewöhnlichen Geschäften, besonnen, umsichtig, zuverlässig, friebserig, gleichmüthig. Ein sehr hoher Grad des Phlegma kann aber leicht zur Faulheit u. Inolenz führen. Das choleriche T. bezeichnet auch als stark müthig, das phlegmatische als gleichmüthig, das sanguinische als frohmüthig, das melancholische als schwer müthig. Da jedes T. seine Vorzüge u. Nachteile hat, so besteht für den Menschen die wahre Kunst des Lebens darin, seine Affecte u. Triebe so zu beherrschen, daß er nicht e in T. besitz, sondern alle in sich vereinigt. Vgl. außer der Anthropologie von Kant das Lehrbuch der Psychologie von L. George; J. Flournoy, de l'instinct et de l'intelligence; Locke, Wagners Handwörterbuch der Physiol. II.; Antiquarieth, über Natur- und Seelenleben sowie Grundzüge der physiologischen Psychologie von Wandt, 1874. v. Mering.

Temperantia (lat.), kühlende Mittel.

Temperanz (v. lat.), Mäßigung, Milderung, Mäßigkeit.

Temperatur, f. Wärme.

Temperaturfönn, die Fähigkeit der Haut, Temperaturveränderungen an derselben zu empfinden. Nimmt die Hauttemperatur zu, so entsteht Empfindung von Wärme, sinkt sie, so entsteht Kältegefühl. Unter dem Einflusse der Kälte contrahiren sich, wie alle Arterien, so auch die arteriellen Gefäße der Haut; durch Wärme erweitern sie sich. Die Empfindlichkeit für Temperaturschwankungen ist an den verschiedenen Körperstellen ähnlich verschieden wie das Tastvermögen. Die größte Empfindlichkeit besitzen die Zungenpitze, die Augenlider u. die Wangen, die geringste die Hauptpartien des Rumpfes. Von Epidermis entblößte Haut reagirt auf Temperatur-schwankungen lebhafter als die unversehrte. v. Mering.

Temperanzverein, so v. w. Mäßigkeitsverein.

speciell in der extremen Richtung, wie sie bes. in Amerika zu Tage tritt.

Temperiren, mäßigen, mildern.

Tempern, in der Hüttenkunde so v. w. mäßig erwärmen.

Tempesta (ital.), Seesturm; Gemälde, welches einen Seesturm darstellt.

Tempestoso (Tempestoso, ital., Mus.), so v. w. stürmisch, ungesüß, heftig.

Tempi (ital.), die Mehrzahl von Tempo; T. passato, vergangene Zeiten; das ist dahin!

Tempio (T. Panfania), Bezirkshauptort in der ital. Prov. Sassari (Sardinien); Gymnasium, technische Schule, Seminar; 5003 Ew. (Gem. 10, 096).

Tempiren, das Reguliren der Brennzzeit der Zeitlinder der Hohlgeschosse, wodurch letztere in einem der Entfernung sowie der Lage und der Beschaffenheit des Zieles entsprechenden Punkte der Flugbahn zum Expiren gebracht werden können, s. u. Zündler.

Temple (franz.), das weitläufige Gebäude in Paris, das 1222 als Ordenshaus der Tempelherren erbaut und 1814, bei der Aufhebung des Ordens, eingezogen und dem Johanniterorden übergeben, 1789 in ein Staatsgefängnis verwandelt wurde u. 1792 zum Gefängnis für Ludwig XVI. und dessen Familie diente; der König ging daraus zum Schaffot; 1805 wurde das Gebäude theilweise abgebrochen u. 1816 rüstete die Prinzessin von Bourbon-Condé in dem Reste desselben ein Benedictinerinnenkloster. Napoleon III. ließ den T. ganz abbrechen u. einen großartigen Square dort anlegen. T. in London die bedeutendste Rechtsschule.

Temple, William, engl. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 1628 in London, studirte in Cambridge u. bereiste dann 6 Jahre den Continent; 1660 wurde er Mitglied der Irändischen Convention, 1661 Mitglied des Parlaments und 1665, als der Krieg mit Holland ausgebrochen war, zum Bischof von Wiltshire geschickt, um diesen mit in den Bund gegen die Holländer zu ziehen, was ihm auch gelang u. wofür er vom König zum Baronet ernannt wurde. Darauf ging er als Resident nach Brüssel u. brachte im Haag die Tripelallianz zwischen Holland, England u. Schweden im Jan. 1668 zu Stande. Von da ging er nach Vachen u. vermittelte den Frieden zwischen Frankreich u. Spanien u. kehrte dann wieder nach Holland zurück, wo er zum Gesandten von England ernannt worden war. Da indessen Karl II. von Frankreich gewonnen, von der Tripelallianz absprang, rief er 1669 T. zurück, u. dieser ging auf sein Gut Sheen bei Richmond, bis er 1674 wieder nach Holland geschickt wurde, wo er 1676 den Frieden von Nymwegen vermittelte. 1679 kehrte er nach England zurück u. trat in den Staatsrath und ins Parlament, zog sich aber, mit allen Parteien zerfallen, 1681 nach Sheen zurück, wo er 27. Jan. 1699 starb. Er schr.: Observations on the United Provinces of the Netherlands u. Essays; Werke, Lond. 1750, 2 Thle., n. A. 1814; seine Memoiren von Swift herausgeg., ebd. 1709, 2 Thle.; seine Briefe ebd. 1710, 2 Bde. Seine Biographie von H. Luben, Götting. 1808, u. Courtenay, Memoirs of the life, works and correspondence of Sir W. T., Lond. 1836, 2 Bde.; außerdem vgl. Emmerton, Sir W. T. u. die Tripelallianz v. 1688, Berl. 1877. Pagai.*

Templeisen, Ritter des Graal (s. d.).

Templer, s. v. w. Tempelherren.

Templin, 1) Kreis im preuß. Regbez. Potsdam, von der Havel u. Ucker durchflossen, reich an Seen; 1435, ⁰¹ km (26, ⁰⁸ □ M) mit (1875) 44,060 Ew. 2) Kreisstadt darin, am Templinersee u. am 13, ¹⁵ km langen, schiffbaren Templiner Kanal, welcher den gleichnam. See mit der Havel verbindet; Amtsgerecht, Aderbau; 1875: 4012 Ew. — T. soll in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. von Tempelherren angelegt sein u. ist bekannt durch den Frieden v. 25. Nov. 1317, in welchem die Uckermark an Brandenburg kam. 1735 brannte die Stadt gänzlich ab u. wurde später nach einem von Friedrich d. Gr. entworfenen Plane wieder aufgebaut. S. Berns.

Templum (lat.), der am Himmel von dem Augur mit dem Vitulus bezeichnete Platz, innerhalb dessen die Zeichen beobachtet werden sollten, s. u. Augurium; abgemessenes Stück Land, um es einem Gott zu weihen; der Tempel, s. d.

Tempo, franz. Mouvement, Zeitmaß, der Grad der Schnelligkeit, in welchem ein Tonstück im großen Ganzen ausgeführt werden soll u. welcher zu Anfang eines jeden Tonstücks durch bestimmte Worte, auch wol mit Angabe des Taktmessers (s. Metronom) bezeichnet wird. Man unterscheidet drei Hauptgrade des T.: s. Langames: Largo, Grave, Lento, Adagio, Larghetto; Mittleres oder Gemäßigtes: Andante, Moderato, Maestoso, Andantino, Allegretto; Schnelles: Allegro, Vivace, Presto, Prestissimo. Im Wesentlichen bleibt die Bestimmung des richtigen T.: s. dem Ausführenden od. Dirigenten überlassen; ausschlaggebend hierin ist der Charakter eines Tonstücks. T., statt a tempo, bedeutet: im früheren Zeitmaß; T. primo, erstes Zeitmaß; T. comodo, in bequemem, nicht schleppendem noch übereiltem Zeitmaß; T. di marcia, di minuetto &c., im Zeitmaß eines Marsches, einer Menuett &c.; T. rubato, geraubtes Zeitmaß, wobei einzelne Stellen schneller od. langsamer genommen, auch abweichend accentuirt u. pphrasirt werden.

Tempora (lat., Mehrheit von tempus), Zeiten; T. mutantur et nos mutamur in illis, die Zeiten ändern sich und wir ändern uns in ihnen; (Anat.), die Schläfe.

Temporal (v. Lat.) 1) zeitlich; daher Temporalis, der zur Anzeige der Zeit, wann etwas geschehen ist, dienende Kasus; dann 2) weltlich, im Gegensatz von geistlich; daher Temporalien, weltliche Vortheile, d. h. alle mit der Verwaltung eines geistlichen Amtes verbundenen Einkünfte an Geld, Naturalien, Zehnten &c.; 3) was sich auf die Schläfe bezieht.

Temporär (v. Lat.), zeitweilig, vorübergehend.

Temporisten (v. Lat.), sich nach der Zeit schiden, zögern, etwas hinhalten.

Tempus (lat.), Zeit; bes. 1) Abschnitt der Zeit im Allgemeinen u. jede Zeit u. einer Theil derselben. 2) Die Zeitform, in welcher eine Thätigkeit dargestellt wird. Jede Thätigkeit kann als vergangen, od. als gegenwärtig, od. als zukünftig gedacht werden: so ist auch das grammatische T. zunächst ein dreifaches: T. praesens, die Gegenwart, T. praeteritum, die Vergangenheit, T. futurum, die Zukunft bezeichnend. Dieselben werden entweder durch eine bestimmte Form od. durch Umschreibung mit Hilfsverbis gebildet (s. Verbum). Nun kann aber jede Handlung als voll-

endet od. als unvollendet angesehen werden: in der Gegenwart: ich frage (unvollendet, Praesens), ich habe gefragt (vollendet, Perfectum); in der Vergangenheit: ich fragte (unvollendet, Imperfectum), ich hatte gefragt (vollendet, Plusquamperfectum); in der Zukunft: ich werde fragen (unvollendet, Futurum I), ich werde gefragt haben (vollendet, Futurum II oder exactum). Einfach die vergangene Handlung ohne Rücksicht auf die Vollendung bezeichnet der griechische Aorist u. das lateinische sog. Perfectum historicum. Auch theilt man die Zeitformen ein in Haupttempora (Tempora absoluta, simplia), welche einen einzelnen, an sich verständlichen Sinn geben (das Praesens, Perfectum, Futurum simplex); u. abhängige Tempora (Tempora relativa, composita), welche erst in Beziehung auf u. in Verbindung mit einem absoluten T. verständlich werden (das Imperfectum, Plusquamperfectum, Futurum exactum). Vgl. Kapf, De temporibus gramm., Heibr. 1830; Herm. Schmidt, Doctrina temporum verbi gr. et lat., Halle 1836—1842, 4 Hefte; F. A. Frisch, Kritik der bisherigen Tempus- u. Moduslehre, Frankfurt. 1838; Ferling, Vergleichende Darstellung der Lehre vom T. u. Modus, Hannov. 1840; G. Curtius, Die Bildung der Tempora und Modi im Griech. u. Lat., I. Berl. 1846; Derf., Das Verbum der Griech. Sprache (s. Verbum); Jüsting, Theorie der Modi u. Tempora in der Griech. Sprache, Müns. 1850; Flöck, De temporum ratione verbi Gr. et Lat., Kobl. 1852; Kerber, Significationes temporum verbi Gr. et L., Halle 1864; Allen, Grundzüge der Lehre von den Tempora u. Modis, 1861; Kühner, Ausführliche Grammatik der Gr. Sprache 2. A. 1870, II. 1., 115—153.

Temrjuk, 1) Bai auf der asiatischen Seite des Afrikanischen Meeres, begrenzt die Taman-Halbinsel, ist leicht. 2) Stadt im Kuban Gebiet (Rußland), an einer tief eingeschnittenen Bucht der gleichnam. Bai; Hafen; 7426 Ew., welche namentlich Fischerei und Handel betreiben.

Temudschin, der ursprüngliche Name von Dschingis-Khan (s. d.).

Temulenj, Taumel, Trunkenheit.

Tenactät (v. Lat.), das Festhalten; Hartnäckigkeit, Zähigkeit, übertrieben dann Kargheit.

Tenaille (franz., Zange), Form eines Festigungs- umrisses (Tenailenförmiger Festigungs- umriss), aus lauter geraden Linien, die abwechselnd eingehende u. auspringende Winkel bilden, so daß jede Linie der neben ihr liegenden Befestigung gewährt. Zuerst gab der Italiener Marchi einen solchen Umriss in seiner Kriegsbaukunst an, Grootte, Suttinger, Werthmüller &c. folgten ihm; Landsberg aber behandelte zuerst den zangenförmigen Umriss systematisch. Das Zangenwerk hat bloß Facen u. Flanken, welche durch keine Courtine geschieden sind. In den eingehenden Winkeln sind je nach der Höhe der Wälle unbeschränkte Räume, welchem Mangel aber durch Kammatierung des eingehenden Winkels od. auch durch Brechen u. Zurücklegen des abgechnittenen Stücks abgeholfen worden ist. Der eingehende Winkel muß, wegen des Ausbreitens der Kartätschen, etwas größer sein als 90°, d. h. 95—105°. Herbert suchte das Zangenwerk möglichst zu verstärken; Montalembert sah es als das einzig zulässige an, worüber er mit den französischen Ingenieurs in Streit verwickelt wurde;

auch Carnot vertheidigt die Tenailleform, s. Befestigungsmanier. Im Västmantracé wird die Grabenscheere auch T. genannt. Sie dient zur niederen Grabenbefestigung u. zum Schutz der Courtine gegen directes Beschützen. Sie liegt vor der Courtine, ist wie der Hauptwall revetirt, bildet meist einen mehr od. weniger auspringenden Winkel, od. auch eine bastionirte Front. In neueren Befestigungen werden T-n nicht mehr angewandt.

Tenailirtes System, s. Tenaille u. Befestigungsmanier.

Tenailions (franz.), kleine Außenwerke, zur Deckung der Ravelins, welche Bauban nach Marchi bei seinen ersten Festungen anbrachte.

Tenakel (Buchdr.), Vorrichtung, mittels welcher der Setzer das Manuscript an dem Schriftkasten befestigt hat. Sie besteht aus dem eigentlichen T., einer Art Pult, und einer Scheere (Divisorium), welche das Manuscript an derselben festhält.

Tenasserim, 1) eine der 3 Provinzen von Britisch-Birma, das Küstenland nördlich von der Halbinsel Malakka, von vielen Küstenflüssen durchzogen, theils gebirgig, theils fruchtbarer Alluvialboden, noch wenig angebaut (mit Reis und Baumwolle). Den Hauptreichtum des Landes bilden die noch unangegriffenen Kohlen- u. Eisenerze u. die unermeßlichen Wälder, die verschiedensten Bäume (Teak, Bambus, Jak u. a.) enthaltend. T. zerfällt in die Distr. Lungu, Schweggen, Amherst, Tavoi u. Mergui u. umfaßt 121,026 □ km mit 600,727 Einw., meist Salang und Karen; Hauptort ist Amherst, Hafenort Moinein. 1826 wurde es von Birma an England abgetreten. 2) Alte Hauptstadt des Landes, am gleichnam., bis hierher für kleinere Schiffe fahrbaren Flusse; jetzt verfallen.

Tenbury, Marktstadt in der engl. Grafschaft Worcester, am Eeme, Eisenbahnstation; Hopfenbau, Bereitung von Apfel- u. Birnenwein; 1210 Einw.

Tenby, Stadt in der Grafschaft Pembroke des engl. Fürstenthums Wales, malerisch gelegen an der Caermarthenbai; literarisches Institut, Theater, Fischfang, besuchtes Seebad; 1871: 3810 Einw. — T. war früher stark befestigt u. ist von Wällen bestedelt worden.

Tence, Stadt im Arr. Yssengiaux des franzöf. Dep. Haute-Voie, am Rignou; Hospiz, Hengstedeopot, Fabrication von Spitzen, Blonden, Seide, Hüften u. Papier; 1876: 1120 Einw. (Gem. 4736).

Tencin, Claudine Alexandrine Guérin, Marquise von T., franz. Schriftstellerin, geb. 1681 in Grenoble, Nonne in Montfleury bei Grenoble, Kanonistin in Neuville bei Lyon, wurde auf Veranlassung Fontenelles 1714 vom Pappi von ihrem Gelübde losgesprochen, ging viele Vöiaons ein, bes. am ihren Bruder emporzubringen, und hatte u. A. einen Sohn, d'Alembert, von dem Chevalier Desfontaines-Canon. Dabei ließ sie sich in unaufhörliche Intriguen ein, bereicherte sich bei dem Lamschen Schwindel u. vertheidigte die Bulle Unigenitus mit großer Heftigkeit. Als indessen eine ihrer Intriguen unglücklich abließ u. sie 1726 angeklagt worden war, den Rath La Fresnaye, der sich bei ihr erschossen hatte, ermordet zu haben, änderte sie ihre Lebensweise und begnügte sich, die hervorragendsten ihrer Zeitgenossen in ihrem Salon zu versammeln. Sie st. 4. Dec. 1749. Man hat von ihr Romane in der

Weise der Frau v. La Fayette u. in einer an das 17. Jahrh. erinnernden Sprache; sie bekundeten viel Eleganz, Geschmack, Phantasie u. Leidenschaft; der beste ist: Mémoires du comte de Comminges, 1735; Les malheurs de l'amour, 1747; Le siège de Calais, 1739; Anecdotes de la cour et du règne d'Edouard II, roi d'Angleterre, vollendet von Frau Elie de Beaumont. Ihre Correspondance mit ihrem Bruder wurde 1790 (von de la Borde) u. ihre Lettres au duc de Richelieu 1806 veröffentlicht. Ihre Werke sind oft mit denen der Frau v. La Fayette herausgeg. worden, z. B. Par. 1786. Vgl. Barthelemy, Mém. secrètes de Mme de T., 1790, Solchert.

Tenceri, s. Tenterer.

Tenda, so v. w. Colle di Tenda.

Tendeith (jetzt meist Fasher gen.), Hauptstadt in Darfur, Residenz des von Aegypten abhängigen Sultans, in weitem, vom Wabi el Ro durchflossenen Thalgebiet gelegen, hat etwa 2000 gestreut liegende Häuser u. 12—15,000 Einw. Industrie nicht unbedeutend (Gerbereien, Spinnereien, Webereien, Färbereien zc.), der Gartenbau steht auf recht hoher Stufe; ausgebehrter Handel mit Straußenfedern, Eisenbein, Gummi, Häuten, Kupfer; wichtiger Stationspunkt für die Karawanen.

Tendentios (v. Lat.), nach einem bestimmten Zweck hin gerichtet.

Tendenz (v. Lat.), Richtung des Gemüths auf einen gewissen Zweck, Absicht, in welcher man etwas sagt od. thut. Daßer T-proceß, partiell gegen politische od. kirchliche zc. Mißliebige; T-roman, ein Roman, welcher eine bestimmte Lehre aus der Politik, Religion u. Kunst, in Romanform eingekleidet, einzuprägen strebt.

Tender, 1) eine Art kleiner Schiffe für den Despeschendienst; 2) s. Locomotive, S. 302, 1. Sp.

Tendo (lat.), Fleische; T. Achilles, Achillessehne.

Tendroa, so v. w. Weichschaliger Vorteneigel.

Tenebrionen, Tenebrionidae Leach (Schattenkäfer, Schwarzkäfer), Fam. der ungleichzähligen Käfer, mit 5gliedrigen Vorder- u. Mittel- u. mit 4gliedrigen Hinterlarven. Fühler meist 11gliedrig, Augen vorn ausgebuchtet, Oberkiefer kurz u. kräftig. Hinterflügel oft verkümmert. Färbung meist schwarz oder dunkel. Die langen, schmalen, hornigen Barben haben meist 2 Hornfortsätze am letzten Hinterleibssegmente. Sehr verbreitete Familie mit etwa 400 Gattungen und 6—7000 Arten. Sehr bekannt sind der Mehlkäfer (Tenebrio), Todtenkäfer (Blaps) u. a.

Tenedos, 1) Insel im Agäischen Meer, zum türkischen Eialet Dschejjari gehörig, an der Küste von Troas gelegen, besonders berühmte durch Wein und Töpferwaaren. Sie heißt jetzt Tenedo (Vogelschabassi bei den Türken), ist hügelig, sehr fruchtbar und wohl angebaut, liefert besonders guten Wein und hat röthlichen Marmor; etwa 6—7000 Einw., Griechen u. Türken. 2) Stadt, im Alterthum mit 2 Häfen u. einem Tempel des Apollo Smintheus; jetzt mit Hafen, ist Sitz des Kaimakam u. eines griechischen Bischofs; etwa 2500 Einw. — Die Insel hieß anfangs Tenokhrus (die Weißgipfelige); den Namen T. soll sie von Tennes (s. d.) erhalten haben. Wichtig war T., wie noch jetzt, weil bei ihr vorbei die Straße in das Schwarze Meer führte; weil die Dardanellen damals nicht immer zu passiren waren, hatte Justinian daselbst ein Getreidemagazin anlegen

lassen, wo die Schiffe, welche Getreide nach Constantinopel bringen wollten, abladen konnten. T. diente im Mittelalter lange Seeräubern zum Aufenthalt u. war seit 1302 in den Händen der Türken; 1656 nahmen es die Venetianer, mußten es aber bald wieder verlassen. Den 4. April 1807 wurde bei T. die türkische Flotte von der russischen geschlagen u. T. erobert. Im Juli 1874 brannte ein großer Theil der Stadt ab. Dronle.

Tenerani, Pietro, berühmter italien. Bildhauer, geb. in Torano bei Carrara 11. Nov. 1798, gest. 14. Dec. 1869; Schüler Desmarais u. Bartolinis in Carrara, ging dann nach Rom u. verließ es nie mehr. Thorwaldsen ließ durch ihn die Hauptfiguren seines Prinz Eugen-Denkmal in der Münchener Michaelskirche ausführen u. bald arbeitete der junge Künstler eine Reihe anmuthiger und gewissenhaft ausgeführter Statuen eigener Schöpfung. Als Professor an der Akademie von San Luca gab T. Anlaß zum jetzigen Fortschritt der römischen Bildhauerschule, indem er mit besonderer Sorgfalt die strengen Regeln der Kunst lehrte. Schon seit 1825 wirkte er für Vermehrung, Ordnung u. gute Verwaltung der öffentlichen Kunstanstalten, deren Generaldirector er 1860 ward. Hauptwerke: Verlassene Psyche; Amor, der Venus einen Dorn entwendend; Crucifix (Stefanskirche in Pisa); Flötenspieler der Faun; Eudoro und Cimoboe (an Giateaubriands Grab in San Malo); Die öffentl. Wohlthätigkeit (Dombibliothek in Siena); Die Genien der Fischerei und Jagd; St. Alphons v. Liguori, Colossalstatue; Freisling; St. Johann der Evangelist (S. Francesco di Paolo in Neapel); Kreuzabnahme (in S. Giovanni im Laterano); Vulkan u. Vesta im Palazzo Torlonia zu Rom; St. Benedict in St. Paul zu Rom; Ferdinand II. in Messina; Bolivars Denkmal in Bogota; Bolivars Grabmal; Sitzender Christus in Caroly; Ferdinand II. als Januarius-Ritter; Grabmal Pius' VIII.; zahlreiche Büsten und Grabmäler etc. Megnet.

Teneriffa (bei den Spaniern Tenerife), größte und bevölkerteste der Canarischen Inseln (spanisch); Flächeninhalt 275 □ km; dehnt sich von N. nach S.W. aus; hier erhebt sich der gelbbraune Pik von T. (Pico de Teide, Pik von Aya-Dyrma), ein Vulkan, welcher sich mit seinem rauchenden Gipfel 3716 m erhebt u. eine Umsicht gestattet, welche sich nach Humboldts Berechnung auf eine Fläche von 5700 □ M erstreckt. In seinem oberen Theile hat er eine Höhle (die Eishöhle, Cueva del hielo) und Spalten (las Narices, die Nüstern, genannt), aus denen erhitze Dämpfe hervordringen. Die Spitze bildet der Piton (Pan de azucar, der Zuderhut), welcher auf einer nach den Süsterrbüschen genannten Hochfläche Llano de las Rotinas ruht, die in weitem Halbkreise von einer Trachtpmaner von 300—550 m Höhe umschlossen wird. Die Küsten fallen meist steil zum Meere ab u. bilden viele Vorgebirge (Teno im W., Anaga im N., Socorro und Labera de Guimar im O., Roja u. Masca im S.). Die Insel ist ziemlich gut bewässert u. fruchtbar; Producte: tiefer: Datteln u. Kokospalmen, höher: Drachensäume u. Pilang, noch höher Weine etc.; Cactus, Aloe, Getreide, Obst, Gemüse, auch Baumwolle, Zuderrohr (nicht gehörig benutzt); Hausthiere (Maulthiere, auch Kameele), Geflügel, zahmes u. wildes. Das Klima ist mild u.

gesund; der Gipfel des Pik ist vom Nov. bis April mit Schnee bedeckt; die Regenzeit dauert vom Nov. bis März, doch nicht ununterbrochen. Die Einw., 1857: 91,482, sind Nachkommen von Spaniern; die Ureinwohner, die Guanchen, sind ausgestorben. Eingetheilt ist T. in 3 Jurisdictionen: Drotava, Laguna u. Sta. Cruz. Hauptstadt ist Ciudad S. Christoval de la Laguna, der bedeutendste Ort ist Sta. Cruz. Vergl. Reiß u. Frisch, Geologische Untersuchung der Insel Tenerife, Winterh. 1868. Dronle.

Tenesmus (lat.), Stuhlzwang.

Tengrinor (Dschang-Nam-tso, chines. Thian-tschü), der größte See des asiatischen Landes Tibet, 4724 m ü. d. M., ein Wasserbecken von ungefähr 80 km Länge u. 25—40 km Breite, im S. von dem Schneegebirge Nin-tschin-thangla umsäumt, gespeist von den Flüssen Naitschu u. Gaitatschu, aber ohne Abfluß, mit salzigem Wasser, den Winter über regelmäßig gefroren. Der See gilt den Tibetern für sehr heilig u. die an ihm u. auf seinen Inseln liegenden Heiligtümer (Kloster Dorkia) werden von Wallfahrern stark besucht. Zbieleemann.

Teniers, 1) David, der Ältere, genannt il Bassano, wegen seiner tausenden Nachahmungen des Giacomo da Ponte Bassano, geb. 1682 in Antwerpen; er arbeitete 10 Jahre in Rom unter A. Elzheimer, wählte seine Stoffe in der Regel aus den niederen Lebenskreisen u. malte bes. niederländische Freudenfeste, Trink- u. Rauchgesellschaften etc. Er st. 1649 in Antwerpen. 2) David, der Jüngere, Sohn des Vorigen, geb. 1610 in Antwerpen, Schüler seines Vaters, Adrian Brouwers u. P. P. Rubens. 1632 als Meister in die Lucasgilde zu Antwerpen aufgenommen, wurde er, der anfangs mit Mühe seine Bilder zum Verkauf brachte, 1645 deren Decan. 1650 ging er nach Brüssel, wurde vom Erzherzog Leopold Wilhelm von Österreich, seinem Gönner, zum Hofmaler u. später zum Inspector seiner Gemädegalerie ernannt, gelangte zu einem bedeutenden Vermögen und ließ sich 3 Stunden von Brüssel bei dem Dorfe Perd das Schloß zu den (Dry Toren) drei Thürmen bauen, das der Sammelplatz aller Fierden der Kunst, Wissenschaft u. Literatur jener Zeit wurde. T., der 11. Febr. 1685 in Brüssel starb, zählt mit seinen Freunden Rubens u. van Dyck zu den größten Berühmtheiten der flandrischen Kunst. Er ist in lebendiger, lebensfrischer Darstellung von Gegenständen bes. frühlicher Scenen aus dem Volksleben, meist aus den Bauernkreisen, unübertroffen u. in der Leichtigkeit der Behandlung sowie Haltung u. Harmonie der Färbung von Wenigen erreicht, malte aber auch Landschaften u. Strandskizzen mit entsprechender Staffage u. rabirte selbst einige Platten. Von seinen überaus zahlreichen Bildern — von franz. u. engl. Stechern existiren mehr als 500 Kupferstücke nach seinen Gemälden — finden sich in allen größeren Galerien welche u. fast jedes Cabinet hat einen T. aufzuweisen. Die Gemäldesammlung des Erzherzogs (jetzt in der k. k. Sammlung in Wien) enthält auch viele Nachahmungen anderer Meister, namentlich italien. u. Flammänder, von T. Von seinen Schülern sind besonders zu nennen: D. Ryckaert, F. Abtschoven, E. von Tilburg, M. von Helmont, F. Duchâtel.

Tenkterer (Tentcri), Volk in Germanien, am Rhein zwischen den Marjern, Tubanten und Chat-

ten wohnend. Von den Sueben bedrängt, fielen sie mit den Ufipetern in Gallien ein (55 v. Chr.), wurden aber von Cäsar verdrängter Weise überfallen u. besiegt. Der Überrest des Volkes floh über den Rhein zurück und erhielt mit Hilfe der Sigambrier Wohnsitze an der Ruhr. Später bildeten die T. einen Theil des Frankenbundes.

Tennantit (Arsenfahlerz), reguläres Mineral, ähnlich dem Fahlerz, spröde, Härte 4, spec. Gew. 4,44 bis 4,49, schwärzlich bleigrau bis eisen schwarz, Strich dunkel röthlichgrau; besteht aus 25—27% Schwefel, 47—52% Kupfer, 18—20% Arsen u. 2—6% Eisen; findet sich zu Redruth in Cornwall.

Tenneberg, herzogl. Schloß in Koburg-Gotha bei Waltershausen, Sitz eines Amtsgerichts.

Tennes (Tenes), Sohn des Kynos, s. d. 2); er wurde von Achilles bei dessen Zuge nach Troja erschlagen und als Landesheld verehrt.

Tennessee, 1) 1770 km langer Nebenfluß des Ohio in Amerika, wird gebildet aus Clinch u. Holston, welche auf dem Alleghanies in Virginia entspringen u. sich bei Kingston im Staate T. vereinigen, er durchfließt diesen Staat in südwestl. Richtung, tritt nach Alabama über, wendet sich dann nördlich wieder nach T. u. mündet bei Paducan in Kentucky. Er ist 420 km weit für Dampfboote, für kleinere Fahrzeuge aber 1200 km weit schiffbar. 2) Staat der Nordamerikan. Union, zwischen Kentucky, Virginia, Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Arkansas u. Missouri, 118,097 □ km (2144,8 □ M) mit 1,258,520 Einw., darunter 322,331 Farbige. Der östliche Theil des Staates ist von verschiedenen Zweigen der Alleghanies durchzogen mit Gipfeln bis zu 2080 m, Mitteltennessee ist größtentheils Tafelland, das sich nach W. allmählich zur Mississippi-ebene absenkt, welcher West-T. angehört. Die Bewässerung des Staates ist reichlich und dem Verkehr wie der Ökonomie günstig; der Mississippi bildet in einer Länge von 260 km die Westgrenze und nimmt hier Obion, Forbes Deer und Wolf auf; vom Cumberland gehören 400 km dem Staate T. an, wovon ziemlich die Hälfte für Dampfboote schiffbar; der T. River kreuzt den Staat zweimal (s. 1.). Das Klima ist im Allgemeinen mild, angenehm u. mit Ausnahme einiger fumpfiger Niederungen gesund. Der Boden ist durchgehends gut u. leicht zu cultiviren, bes. West-T.; in Mittel- u. Ost-T. sind noch große Waldungen, namentlich von Coniferen u. nur in Ost-T. einige Gegenden unfruchtbar. Vom Gesamtareal waren 1870 23, % landwirtschaftlich bebaut, 37 % waren bewaldet. Werth der Production 1870: des Ackerbaues 63,691,000 (davon 25,170,000 Baumwolle), der Viehzucht 49,648,000, der Industrie 34,368,000, des Bergbaues 776,000 Doll. Eisenbahnen: 1875 2909 km. Über das Verhältnis zu den übrigen Staaten der Union s. Nordamerikan. Unionstaaten, S. 545. Eintheilung in 91 Counties. Hauptstadt: Nashville. Die gegenwärtige Verfassung ist die 1834 u. 1870 amende erste Constitution des Staates von 1796. An der Spitze der Exekutivgewalt steht ein auf 2 Jahre vom Volk gewählter Gouverneur, dem ein Staatssecretär u. ein Schatzmeister beigeordnet sind. Die gesetzgebende Gewalt ruht in den Händen einer General Assembly, welche aus einem Senat u. einem Repräsentantenhause besteht. Die Zahl der Sena-

toren beträgt 25, die der Repräsentanten 75, beide mit zweijähriger Amtsdauer. Die General Assembly tritt im Oct. aller 2 Jahre in Nashville zusammen. T. sendet zum Congreß nach Washington 2 Senatoren u. 10 Mitglieder in das Repräsentantenhaus. Die Finanzen stehen nicht günstig; 19. Dec. 1874 betrug die Staatsschuld 22,908,000 Mill. Doll. Religion: Methodisten, Baptisten u. Presbyterianer bilden die Mehrzahl; von den übrigen Secten hatten nur die Christiana Bedeutung. Das Volksschulwesen ist in T. noch sehr mangelhaft. An höheren Unterrichtsanstalten besitzt T. 16, außerdem mehrere Handelsschulen.

Das Gebiet des Staates T. war ursprünglich in dem 1664 von Karl II. für N. Carolina ertheilten Freibrief mit eingeschlossen. 1784 trat N. Carolina das Gebiet an das Generalgouvernement der Vereinigten Staaten ab, widerrief jedoch diesen Act, worauf die Bevölkerung sich als State of Frankland (Franklinia) für unabhängig erklärte u. eine eigene Regierung wählte. 1790 trat N. Carolina das Gebiet definitiv an die Bundesregierung ab u. 1796 wurde T. in die Union aufgenommen. Am Kriege gegen England von 1812 nahm T. lebhaften Theil. Im Separatistenkriege (1861) erklärte sich T. nur vorübergehend u. theilweise für die Conföderirten Staaten, war aber 1862 u. 1863 mehrfach der Schauplatz blutiger Kämpfe.

Tennsiedt, Stadt im Kreise Langensalza des preuß. Regbez. Erfurt, an der Schambach; Amtsgericht, Hospital, Papierfabrik, Bierbrauerei, Ackerbau, Viehzucht; 1875: 2762 Ew. — In der Nähe Schwefelquellen mit wenig benutzter Badeanstalt. T. ist Geburtsort des Philologen Ernesti. Die Stadt war ehemals befestigt u. wurde während des 30jährigen Krieges mehrmals geplündert u. theilweise in Asche gelegt.

Tennyson, Alfred, einer der vorzüglichsten neuern engl. Dichter, geb. 1809 in Somerby (Lincolnshire), studirte in Cambridge u. trat schon 1830, nachdem er 1827 anonym mit seinem Bruder Charles die Poëms of two brothers hatte erscheinen lassen, allein u. selbständig mit einer Gedichtsammlung, Poëms chiefly lyrical, hervor, die so wenig als die 1833 folgende bei der Kritik Anschlag fand, da ihnen bei aller Phantasie, Originalität u. gutem Versbau Natürlichkeit der Sprache, Bestimmtheit in der Charakterisirung fehlte. Erst eine abermalige Sammlung 1842 fand wegen ihrer unleugbaren Schönheiten Anerkennung u. rasch aufeinander neue Auflagen, indem das Publikum nun seinen Fehlern so wenig Beachtung schenkte, als früher seinen Vorzügen. Es folgten nun The princess, a medley 1847, das sorgfältigst ausgewählte Werk, dann In memoriam 1851, Todtenklage über den Verlust seines Freundes, Arthur Hallam, des Sohnes des Geschichtschreibers (deutsch von Waldmüller, 2. A., Hamb. 1877), Nov. 1850 ernannte ihn die Königin Victoria zum Poet laureate u. als solcher verfaßte er die Ode auf den Tod des Herzogs von Wellington 1852, eine Cantate zur Eröffnung der Industrieausstellung 1863, ein Welcome to Alexandra bei der Hochzeit des Prinzen von Wales u. c. 1855 erschienen Maud and other Poëms, 1858 die Idylls of the King (deutsch von B. Scholz, Berl. 1867, von Feldmann, 2. A. Hamb. 1872), an die sich als

Ergänzung 1869 noch ein zweiter Romanzeneyclus The Holy Grail schloß. 1864 erschien Enoch Arden, deutsch von Rob. Waldmüller, 12. A. Hamb. 1878, u. 1866 kam eine Auswahl aus seinen sämtlichen Gedichten. In neuerer Zeit versuchte der seit 1869 auf dem Lande bei Petersfeld (Hampshire) lebende Dichter sich auch auf dem dramatischen Gebiet mit Queen Mary u. Harold. Seine gesammelten Werke, Lond. 1877, 12 Bde. u. in Tausnigs Collection; Freiligrath übersetzte die besten Dichtungen in: Englische Gedichte aus neuerer Zeit, Stuttgart. 1846; Herberg, Dess. 1854, u. Strodtmann, Gießbhg. 1867, geben auch Ausgewähltes in Uebersetzung. — Von seinem Bruder Fred. erd. T. ist ein Band Gedichte Days and hours, Lond. 1854, erschienen, der sehr günstige Aufnahme fand.

Tenör (lat.), der ununterbrochene Lauf einer Sache; Haltung, Inhalt (eines Gesetzes, Schreibens, Documentes etc.).

Tenör (ital.), 1) in den mehrstimmigen Sätzen des alten Contrapunkts der gegebene feststehende Gesang — cantus firmus — gegen welchen die übrigen Stimmen discantirten. Er bildete im vierstimmigen Satze die zweitiefste Stimme. Daher: 2) die hohe Männerstimme, im Umfang von c bis a, selbst c₂. Man unterscheidet den lyrischen T. mit weicherer, in der Höhe leicht ansprechender Stimme, bes. für empfindungsvolle sangliche Partien (z. B. Don Octavio, Belmonte, Phonyel u. v. a.) und den Heldent. mit einer kräftigen männlichen Stimme, bes. für heroische, dramatische Partien (z. B. Tannhäuser, Masaniello, Robert, Raoul u. a.). Der T-b u f f o, zweiter T., wirkt wie im Sopran die Soubrette, in der komischen Oper.

Tenorhorn, chromatisches T., Tenorflügelhorn, ein Ventilsbleasinstrument, besitzt den chromatischen Umfang von As bis c₃ und wird im Tenorschlüssel notirt.

Tenorschlüssel (Tenorzeichen), s. Noten 4).

Tenos (a. G.), 1) eine der tyllabischen Inseln, südlich von Andros u. nördlich von Delos, früher Hydrussa genannt, war sehr fruchtbar u. hatte nicht unbedeutende Seemacht; die Insel selbst heißt noch Teno od. Tinos (s. d.); 2) Stadt auf T., außerhalb derselben war ein Tempel des Poseidon.

Tenotomie (Tenontomie, v. Gr.), Sehnenchnitt, die Durchschneidung von Sehnen, wird gemacht, um theils anklingende Contracturen derselben u. daraus hervorgegangene Verkrümmungen der Glieder theils kramphafte u. vorübergehende Zusammenziehungen zu beseitigen. Während man früher bei der Ausführung die Haut u. Sehne einfach durchschnitt u. dann durch Eiterung heilen ließ, führte Stromeyer (1831) u. nach ihm bes. Dieffenbach die heute allein noch geübte subcutane Methode ein, durch welche die Eiterung vermieden u. eine dehnbare Narbe erhalten wird. Man bedient sich zur T. eines spizen, sichelförmigen Messers, des Tenotoms. Dasselbe wird neben der Sehne durch die Haut gestochen u. nach Durchschneidung der ersteren unter Schonung der Haut aus der Einstichöffnung wieder herausgezogen. Die T. wird hauptsächlich ausgeführt an der Achillessehne beim Klumpfuß u. am musculus sternocleidomastoideus beim Schiefhals, seltener an einigen Oberextremitäten. Blumberg.

Tenston (v. lat. Tensio), Spannung.

Tenson, s. Tenzone.

Tentacula (lat.), Fühlwerkzeuge, Fühler.

Tentamen, so v. w. Examen, bes. vorläufige Prüfung der Kenntniß Jemandes.

Tente (franz.), Zelt; t. d'abri Schutzzelt, Lagerzelt, Obdach.

Tentorium (lat.), Zelt. T. des Cerebellums, so v. w. Gehirnzelt, s. u. Gehirnhäute.

Tenne (franz.), Haltung, Führung; Anstand; Kleidung; en grande t., im Paradeanzug, in Gala.

Tenuis (lat.), dünn. Daher Tenue intestinum, der Dünndarm. Tenuis, die scharfen (harten) Mitlaute p, t, k, s. u. Laute.

Tenuit (Mus.), abgef. ten., so v. w. gehalten, getragen.

Tenzone, tensos, contensos, altprovenzalisches Streitgedicht, in dem zwei oder mehr Personen über einen Gegenstand mit Beibehaltung derselben Reime u. der Strophenform stritten. Diejenigen T-n, in denen der eine der Verfasser dem andern zwei Sätze zur Auswahl vorlegte und den von dem Gegner angenommenen bekämpfte, hießen jocs partitz (franz. jeu-parti) oder partimens. Stritten mehr als zwei Personen, so hieß die T. torneiamens. Verfaßt wurden die T-n von mehreren Dichtern, doch gibt es auch solche, in denen der Verfasser mit einem Thier oder leblosen Wesen disputirt. Bisweilen wurde die Streitfrage Damen oder Rittern zur Entscheidung vorgelegt (Liebeshöfe). Die T-n behandeln die Liebe od. dienen dazu, persönliche Angelegenheiten durchzusetzen, und bekunden Vorliebe für spitzfindige Dialektik, für plumpe Späße u. ungehörige Persönlichkeiten, Mangel an sittlichem Ernst u. wenig Feinheit u. Witz. Die T-n finden sich auch in anderen Literaturen des Mittelalters. Vgl. Proo. Lit. Volckert.

Tesfalli, die Tempel der alten Mexicaner.

Tesos (a. Geogr.), Stadt in Jonien, zum Jonischen Bunde gehörig und lebhaften Handel treibend. T. ist Vaterstadt des Dichters Alkaios, des Sophisten Protagoras und des Historikers Hekataios. Bei der Unterwerfung Joniens durch die Perser (546 v. Chr.) wandten sich die Teier nach Thracien und gründeten hier Abdera.

Teotenealli (d. i. göttlicher Herr) u. Huitetocquitzqui (d. h. großer Priester), die beiden Oberpriester in Mexico.

Teotihuacan, Dorf im mexican. Föderativstaate Mexico, ungef. 4000 Em. In der Nähe die Ueberbleibsel aztekischer Altherthümer (Tempelpyramiden, der Sonne u. dem Monde geweiht etc.).

Teotl (d. h. Gott), höchster Gott der Mexicaner. **Teohuaciqui** (mexican. Myth.), Gemahlin des Huitzilopochtli; sie geleitete die Seelen der in Vertheidigung der Götter gefallenen Krieger in das Haus der Sonne u. verwandelte sie daselbst in Kolibris.

Tepe (türk.), Gipfel, Spitze.

Tephillin (Hebr.-Gebet-Riemen, Phylacterien), ein Stirnband u. eine Armbinde. In den Kapseln an Stirn u. linkem Arme sind vier auf das Gebot der T. bezügliche Stellen der Bibel (2. B. M. 13, 1—10; 13, 11—16; 5. B. M. 6, 4—9 u. 11, 13—21) geschrieben. Die Kapseln sind mit Riemen versehen u. werden beim Morgengebete an Werktagen an Stirne u. linkem Arme befestigt; die einzelnen Vorschriften darüber werden als von Moses am mündlich überliefert angegeben. S. Talmud Menachoth 35. Die T. sind

vielleicht aus Nachahmungen des goldenen Stirnblechs des Hohepriesters u. der auf seinem Herzen getragenen Namen der Kinder Israels auf den Edelsteinen entstanden, um die den Priestern eignende Heiligkeit für das ganze Volk in Anspruch zu nehmen. (S. d. Art. Saccudäer.) Der Name *L.* weist auf späte, jedenfalls nachexilische Zeit. Nach Samuel ben Meir, des berühmten Raschi Enkel, bedeuten die angeführten Bibelverse, daß man Gottes Wort stets gegenwärtig halten solle, u. begründeten nicht notwendig das Gebot der *L.* Fürst.

Tephliloth, Sammlung von Gebeten für alle Tage des Jahres, von den Männern der großen Synagoge gefertigt.

Tepl. Stadt u. Hauptort im gleichnam. böhm. Bez. (Oesterreich), an der *L.*; 1869: 2421 Ew. In der Nähe links an der *L.* das 1192 gestiftete gleichnam. Prämonstratenserchorherrenstift, mit einer theol. Hauslehranstalt, einer Bibliothek, einem Mineralienkabinett, einer Kupferstichsammlung zc. Unweit davon ein Sauerbrunnen. Vgl. Karlik, Gründung der Prämonstratenserabtei *L.*, Reichen 1856.

Teplitz, Hauptort einer Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, im Vieltathale, 221 m ü. d. M., Station der Ausfl.-Teplitzer u. Dux-Bodenbacher Eisenbahn; berühmter Badeort; Schloß des Fürsten Clary mit schönem Park, Realgymnasium, Bürgerschule, Handelsschule, Fach-Zeichen- u. Modellirschule, Musikbildungsanstalten, gewerbliche Fortbildungsschule, Klosterschule, Kibergärten, Waisenhaus, Gewerbeverein, schönes Stadttheater, 8 Hospitäler, verschiedene schöne zu den Bädern dienende Gebäude und Anstalten (Stadtbad, Fürstenbad, Kaiserbad, Herrenhaus, Stephansbad, Steinbad, Sophienbad zc., Kurkolon, im Kurgarten Trinkpavillon für die Urquelle des Stadtbades und Salons nebst Colonnade für Trinken fremder Mineralwässer, meteorolog. Säule, Musikpavillon, Denkmäl des elfundertjährigen Bestehens der Bäder, 1862 aufgestellt); Denkmäl Seumes im Seumepark, Nationalbank-Filiale, Filiale der böhm. Escomptebank, Fabrication von Wollen- u. Baumwollenwaaren, Gummiartikeln, Zucker, chemischen Producten, Möbeln, Eisenwaaren, Metallknöpfen, Galanteriewaaren, Preßhese, Spiritus, Stabeisen zc.; 10,155 Ew., mit dem benachbarten Badeort Schönau 11,618 Ew. Die Heilquellen von *L.* gehören wegen ihres sehr geringen Gehaltes an festen Bestandtheilen u. Kohlensäure zu den chemisch indifferenten Quellen, stehen aber unter diesen oben an. Sie haben eine Temperatur von 32,6°—49° C. (die Gartenquelle jedoch nur 28,5° C.), werden zum Baden u. Trinken gebraucht u. zeigen sich bes. wirksam bei chronischen Rheumatismen, bei Gicht, chronischen Geschwüren u. Gichtauschlägen, äußerlichen Geschwülsten und Verhärtungen im Zellgewebe und Drüsen, bei örtlicher Schwäche, sowie bei Contracturen, Steifigkeiten u. Krümmungen, in allen Folgekrankheiten nach schweren Verletzungen (Schuß- und Hiebunden zc., daher Bad der Krieger genannt), bei Störungen sexueller Excretionen, bei krampfhaften convulsivischen Nervenkrankheiten, bes. metastasirten zc. Ganze u. partielle Moorbäder. Jährliche Frequenz etwa 11,000 Badegäste (1878: 10,672) u. die doppelte Anzahl von Touristen u. Passanten. Zu den Spazier- u. Vergnügungsorten in u. unmittelbar bei der Stadt gehören außer dem Schlosspark u.

dem Kurgarten die Meierei, die Königshöhe (nach dem König Friedrich Wilhelm III. genannt, dem hier 8. Aug. 1841 ein Denkmal gesetzt worden ist), das Schützenhaus, die Schladenburg (eine aus Sandstein u. Glasziegelstrümmern gebaute Burgruine mit Restauration), Seumepark, Payeranlagen, Kaiserpark, Humboldtanlagen, Belvedere, Stefanshöhe, Mont de Pigne, Turner Park, Fasanerie, der 390 m hohe Schloßberg mit Ruine; in der Umgegend Prostan, die obere Bergschänke, Mariaschein, Graupen, die Wilhelmshöhe, die Rosenburg, das Mädelthürmchen, der Schweißjäger, Eichwald mit Kaltwasserheilanstalt, das Jagdhaus, der Königshügel bei Klostergrab, Doppelburg, Dux, Osslegg mit der Salzhöhe und Riesenburg, Bilin, Rosenblatt, der Willefschauer u. a.

Die Entdeckung der Quellen von *L.* wird von der Sage auf das Jahr 762 zurückgeführt; doch deutet eine 1879 bei Erweiterung des Stadtbades aufgefundenene Münze aus der Zeit Hadrians darauf hin, daß dieselben schon den Römern bekannt waren. Ursprünglich kommt *L.* erst 1153 vor, wo Judith, Gemahlin des Herzogs Wladislaw von Böhmen, hier ein Benedictinerinnenkloster stiftete, welches im Hussitenkriege zerstört wurde. Darauf kam *L.* an die Krone Böhmen. In der Mitte des 16. Jahrh. wurden die ersten zweckentsprechenden Bäder angelegt. Durch Heirath kam *L.* mit Schloß 1578 an Janus von Schönberg, welcher es 1585 an Wladislaw Kinsky den Älteren verkaufte. Im Dreißigjährigen Kriege verübte *L.* fast ganz u. Wilhelm von Kinsky, seit 1619 Nachfolger Wladislaws des Jüngern, kam 25. Febr. 1634 bei Wallensteins Ermordung in Eger mit ums Leben. *L.* wurde darauf an die Familie Aldringen in Lehn gegeben, nach deren Erlöschen im Mannsstamm es an die Familie Clary kam, welche den Namen Aldringen mit annahm. Graf Marcus baute die 1654 fast ganz abgebrannte Stadt wieder auf; sein Neffe Franz Karl verschönerte *L.* durch den größten Theil der noch sehr bestehenden Anlagen; dessen Sohn Franz Wenzel ließ das Schloß bei der Stadt bauen. Die Glanzperiode des Bades begann unter seinem Bruder Johann. Am 30. August 1813 wurde die Schlacht bei Kulm in der Nähe von *L.* geschlagen u. im Sept. u. Oct. war *L.* lange das Hauptquartier der alliirten Monarchen, welche hier 9. Sept. den Allianztractat gegen Napoleon schlossen. 1835 hier Conferenz zwischen den Monarchen von Oesterreich, Preußen, Rußland u. Sachsen; 1849 zwischen dem Kaiser von Oesterreich u. den Königen von Preußen und Sachsen; 24. Juli 1860 zwischen dem Kaiser von Oesterreich u. dem Prinzregenten von Preußen. *L.* wurde wiederholt von Souveränen besucht, so noch 1875 vom König von Schweden nebst Gemahlin u. 1878 vom Kaiser Wilhelm I. Infolge eines 10. Febr. 1879 in den zwischen Dux u. Osslegg gelegenen Kohlenflöschchen eingetretenen Wassereintrüßes versiegte 3 Tage darauf die Hauptthermalquelle, Urquelle genannt, mit den Nebenquellen Weiberbadquelle, Frauenquelle, Sandquelle und Augenquelle. Die 22. Febr. begonnene Abteufung eines Schachtes führte 3. März auf den Wasserpiegel der Therme, die einstweilen durch ein Pumpwerk gefördert wird. Nach Ablauf der Saison soll der Schacht auf 60 m abgeteuft werden. Vgl. Rabat, Etude sur la station et les eaux de Teplitz, Par. 1870: Sonnenschein,

Neue chemische Analyse der Heilquellen zu Teplitz in Böhmen, Tepl. 1872; Delhaes Führer durch T., ebd. 1874; Derf., Die Thermen u. Moorbäder zu T.-Schönau in ihren physiol. u. therapeut. Wirkungen, Prag und Teplitz 1878; Friedenthal, Der Kurort T.-Schönau, Wien 1877; Gewerken, Fremdenführer durch T.-Schönau, Tepl. 1877; Bäder-Verizon, herausgeg. von Luke und Schuster, Prag 1879; Kziha, Die Oßegg-Teplitzer Katastrophe, Wien 1879.

Teppich, gewebte Decke für Tische, Stühle, Sophas, Pianofortes u. den Fußboden; T-e zum Bekleiden der Wände heißen Tapeten. Sie sind meist aus Kammwolle gewebt, seltener aus Baumwolle, Leinen, Seide, Thierhaaren; bisweilen sind sie geflickt, gestrichelt od. gehäkelt. Die T-e spielen schon im Alterthume bei den orientalischen Völkern eine wichtige Rolle; sie wurden theils als Fußteppiche, theils u. bes. aber als Wandteppiche, namentlich zur Abtheilung größerer Räume in mehrere kleine, benutzt. Nach der Beschaffenheit des Gewebes kann man unterscheiden: A) Einfache T-e, bestehen aus einem einfachen Gewebe. Hierzu gehören: a) Ruhhaarene Fußdeckenzeuge, Kette u. Schuß sind zweifach gezwirnte Fäden aus bidem Garne aus Ruhhaar, die Kette oft auch grobes einfaches Berggarn; das feinwandartige od. geflöpte Gewebe erhält ein streifiges od. carrirtes Muster durch streifenweise Abwechselung verschiedener Farben in Kette u. Schuß. b) Tiroler T-e, Gewebe mit einfachen Mustern u. mit Farbenwechsel im Schuß; Kette grobes Leinengarn od. Zwirn, Schußwollenes Streichgarn od. Ruhhaar- od. Ziegenhaar-Gora. c) Britische T-e, Kette dünner zweifädiger Kammwollzwirn, in verschiedenfarbigen Streifen, Schuß aus Leinen- od. Baumwollfäden, schwarz, dünner u. dicker in regelmässiger Abwechselung; die blumigen od. Arabesken zeigenden Muster werden mit der Jacquardmaschine so gewebt, daß für jeden dicken Schuß alle farbigen Kettenfäden innerhalb und alle schwarzen Kettenfäden außerhalb des Musters gehoben werden, während für den dünnen Schuß das Entgegengesetzte stattfindet; der dicke Schuß bildet starke Rippen. Ähnlich, aber nur mit einerlei Schuß, sind die Treppen-T-e od. Treppenläufer (Venetianische T-e) gewebt. d) Die feinsten T-e sind die niederländischen u. französischen, Gobelins, Basselisse- und Hantelisse-T-e (s. Gobelins). B) Doppelte T-e sind Doppelgewebe, in denen das Muster durch Zusammenweben der beiden einfachen Gewebe entsteht (s. Gewebe, beidreichte Stoffe u. Hohlgewebe). Bei den a) Kibderminster-T-e n ist die Kette zweifädig gezwirntes Kammgarn, der Schuß einfaches grobes Streichgarn; wohlfeilere Sorten haben baumwollene Kette. b) Grobe doppelte Fußdeckenzeuge haben ein einfaches carrirtes Muster, welches mittels Schäften und Tritten gewebt wird; Kette Hanf od. Berg, Schuß wollenes Streichgarn od. Ruhhaargarn. Bei den c) Union-carpetts hängen die beiden Gewebe auf ihrer ganzen Fläche zusammen, da in gewissen Zwischenräumen Verbindungsstücke durch beide Ketten hindurchgeschossen werden. d) Dreifache od. Schotische T-e (Triple carpets) bestehen aus einem dreifachen Gewebe, wodurch man größere Mannigfaltigkeit u. Farbenreichtum im Muster erlangt; auch der Schuß ist dreifarbig abwechselnd. C) Sam-

metartige T-e: a) die Türkischen od. Savonnerie-T-e, welche auf dem Hautelissestuhl gefertigt werden, indem die Sammetnoppen nach Anweisung der Patronen einzeln an die Kettenfäden angeknüpft werden. Kette gezwirntes Kammwollgarn, Flor sehr weiches Kammwollgarn, Schuß Hanf- od. Leinenzwirn. Das Haar wird schließlich mit einer Handschere glatt geschoren. b) Die gewöhnlichen Sammet-T-e werden auf dem Zug- (Zampel-)stuhl gewebt; mit kurzem, ungeschnittenem Flor nennt man sie ausgezogene Sammet-T-e od. Brüseler T-e; mit längerem, aufgeschnittenem Flor geschnittene Sammet-T-e, Velour-T-e, Plüsch-T-e (in England Wilton- od. Arminster-T-e). Die Muster entstehen theils durch Abwechselung in der Farbe des Flor, theils durch Abwechselung geschnittener und ungeschnittener Partien. Die Florlette ist zweifädig gezwirntes Kammwollgarn. Reiche Muster werden auch vielfarbig aufgedruckt, theils auf die Florlette, theils auf den fertigen T. Auch fertigt man Chenille-T-e, indem man Chenillefäden aus Kammwolle als Einslag benutzt. Sie sind den Sammet-T-en ähnlich. Endlich sind hier noch zu erwähnen die Cocus-T-e und Cocusläufer, welche aus Cocusnußfasern verfertigt werden, u. die Wachstuch-T-e. J. Basting gab Altorientalische T-muster nach Originalen des 15. und 16. Jahrh., Berl. 1877, heraus (1878 durch Didot in Paris u. Sotheby in London erworben. Dessf.).

Teppichbeete, Blumenbeete, auf welchen die Pflanzen mosaikartig zu Figuren zusammengestellt sind. S. Garten. S. 716 u. vergl. Levy, Neue Entwürfe zu Teppichgärten, 2. A. Leipzig, 1879.

Teptjären (Lepteren), ein wahrscheinl. der Familie der Dffinen angehöriger Volksstamm Rußlands, bes. in den Gouvernements Drenburg, Perm u. Wjatska ansässig; er soll aus einem Zusammenlauf von Tscheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen, Wotjaken u. andern finnischen Völkern entstanden sein. Ein großer Theil ist zur Griechischen Kirche übergetreten und hat sich mit dem Russenthum völlig amalgamirt; der Rest (Mohammedaner) wohnt in Wäldern, treibt Jagd, Viehzucht u. Handel mit Kasanischen u. Drenburgischen Kaufleuten, u. hat im Uebrigen ganz ähnliche Sitten u. Bräuche, wie die Tscheremissen, Mordwinen u. Mokschaner od. die sogenannten Wolgasinnen. Die Gesamtzahl aller T. wird auf 200,000 geschätzt, wovon allein 120,000 in Drenburg. Dronle.

Ter (im Alterthume Sambroca), Küstenfluß in Catalonien (Spanien), entspringt oberhalb Camprodon in den Pyrenäen u. mündet unterhalb Gerona, den Inseln Medos gegenüber, ins Mittelmeer.

Ter (holländ.), an, bei, zu; daher geographische Namen, wie Ter-Goës etc., s. u. Goës etc.

Teramo, 1.) (früher Abruzzo ulteriore I.), ital. Prov., zwischen den Prov. Ascoli Piceno, Ancona u. dem Adriatischen Meer, 3325 □ km (60,88 □ M) mit 246,004 Ew. (74 auf 1 □ km, in ganz Italien 90,6), bildet einen Theil des N. abhanges der Abruzzi, die, auf der Grenze stehend, im Gran Sasso (2990 m) ihren Culminationspunkt u. zugleich die höchste Erhebung des apennin-

nischen Gebirgssystems haben. Bewässerung nur durch Küstenflüsse (Tronto, Tordino, Vomano, Vomano u. Pescara); 110 km der Ital. Südbahn. 2) Hauptstadt darin am Tordino, Kathedrale, Bisthum, bischöfliches College, Fabrication von Wollenzeugen, Strohhluten, Thonwaren, Seide; 9635 Ew. (Gem. 19, 721). L. ist vielleicht das alte Interamna 2) von dem noch Reste (Thermen, Tempel, Aquäducte, Amphitheater) vorhanden sind.

Teratologie, Lehre von den Mißbildungen. **Teratolith** (Eisensteinmark), derbes Mineral mit unebenem bis flachmuscheligen u. feinerdigem Bruch. Härte 2 bis 3; spec. Gew. 2,5; lavenblau bis perlgrau u. pflaumenblau, oft röthlichweiß geädert u. gefleckt; undurchsichtig. Enthält Kiesel, Säure, Thonerde, Eisenoryd, Kalk, Magnesia, Manganoxyd u. Wasser. Findet sich zu Manig bei Zwidan.

Terborch, Gerhard, holländ. Maler u. Begründer der Cabinetmalerei, geb. 1608 zu Zerol in Flandern; st. 1681 in Deventer; Schüler seines in Italien gebildeten Vaters, dann eines unbekannten Meisters in Haarlem, bereiste Deutschland, Italien, England, Frankreich, Spanien u. die Niederlande, ging 1648 nach Madrid, wo er geädelt wurde, hierauf nach England u. Frankreich, wo er ebenfalls viele Porträts malte. Seine Werke erinnern gleichzeitig an Franz Hals, van Dyck u. Paul Veronese. Ein guter Zeichner, ein Virtuose in der Technik, dabei ein feiner Seelenkenner u. Bildnißmaler, ein geborener Darsteller, ist er so recht der Mann, jene Scenen zu schildern, wo in ächter Conversation der Geist des Ganzen auf der Spitze eines Augenblickes schwebt u. findet seine Triumphe in der geistvollen Fassung u. lebendigsten Darstellung des gewöhnlichen, namentlich gesellschaftlichen Lebens. Charakteristisch ist, daß er den Beschauer die handelnden Personen gleichsam belauschen läßt, daß er die geheimste Herzensbewegung malt.

Terceira (Terceiras), Insel in der Gruppe der Azoren (portugiesisch), das Loyale seit 1640 genannt, hat eine Größe von 578 □ km und zählt 72,497 Ew. L. ist eine Hochfläche mit guten Weidegründen u. fruchtbaren Küstenfrüchten, Klima milde u. gesund; Producte: Getreide (namentlich Weizen, Mais), Wein, Holz, lebendes Vieh. Hauptstadt ist Angra do Heroísmo, wo der portugiesische Gouverneur residirt; 11,839 Ew.

Terceira, Antonio José de Souza, Graf von Villalvor, Herzog von, portugies. Marschall u. Staatsmann, geb. 10. März 1792 in Lissabon, trat 1803 ins Heer und stieg im Kriege gegen Napoleon bis zum Stabschef; 1816 ging er nach Brasilien, wo er 1817 Commandant eines Regiments u. bald darauf Gouverneur der Provinz Para und 1820 von Bahia wurde. 1823 kehrte er mit dem König Johann VI. nach Europa zurück u. war 1826 Oberst u. Brigadier, als die Infantin Isabella für Donna Maria die Regentschaft übernahm. Von dieser zum Mareschal do campo ernannt, wurde er gegen den Marquis de Chaves, den Anhänger Dom Miguel's, gesendet, drängte diesen zweimal über die spanische Grenze zurück und wurde Obergeneral der Nordarmee u. im Juni 1827 militärischer Befehlshaber von Lissabon. Als eifriger Anhänger constitutioneller Grundzüge wurde er, als 1828 Dom Miguel die Regentschaft übernahm, nur als Brigadier

anerkannt, vom Pöbel infultirt u. flüchtete auf einem englischen Schiff nach London. Hier bereitete er die Unternehmung nach Terceira vor, bemächtigte sich dieser Insel 22. Juni 1829 u. 1830 auch der übrigen Azoren, wurde von Dom Pedro mit dem Oberbefehl der dort gesammelten Truppen betraut, landete von da aus im Juli 1832 in Porto, wurde zum Herzog von Terceira ernannt, ging 1833 nach Algarbien, marschirte im Juli 1833 mit dem Herzog von Palmella auf Lissabon und schlug das überlegene Heer Dom Miguel's unter Telles Jordao bei Almada, worauf Lissabon 24. Juli besetzt u. L. im Aug. zum Feldmarschall ernannt wurde. Im Sept. schlug er den Angriff Bourmont's auf Lissabon ab, durchbrach mit Saldanha gemeinschaftlich die festen Linien Dom Miguel's, warf ihn nach Santarem u. reinigte dann, nachdem er im März 1834 nach kurzer Unterbrechung das Obercommando wieder übernommen, mit dem spanischen General Nobil die nördlichen Provinzen von den Miguelisten. Als das Ministerium Bomfin die Charte von 1822 herstellte, sammelte er mit Saldanha zur Gegenrevolution Truppen im N. von Portugal, mußte sich jedoch im Sept. 1837 unterwerfen. Nach Wiederherstellung der Charte von 1826 durch Dom Pedro 1842 zum Ministerpräsidenten ernannt, dankte er jedoch bald wieder ab, blieb aber Oberbefehlshaber der Truppen in Lissabon; 1843 wieder Ministerpräsident u. Kriegsminister, legte er erstere Stelle bald nieder, leitete dann mit Saldanha im Oct. 1846 die Contrevolution im monarchischen Sinne u. ging als Vertreter der Krone mit unbeschränkter Vollmacht nach den nördl. Provinzen Portugals, wurde aber in Porto von den Aufständischen gefangen u. erst nach der Capitulation der Stadt im Juni 1847 wieder befreit. Im März 1850 wurde er Commandant der ersten Armeeabtheilung in Lissabon u. begleitete im April 1851 den König auf seinen Zügen gegen die Revolution Saldanha's nach Santarem. Bei der Neubildung des Ministeriums, nach dem Rücktritt Voules, wurde der Herzog 16. März 1859 Präsident des Cabinets u. führte zugleich die Portefeuilles des Äußern u. des Krieges, st. aber 26. April 1860.

Terdschuman, ist arabische Bezeichnung eines Dolmetsch, von terdscham (auch targum), auslegen, dolmetschen. Die heutigen Griechen haben dieses Wort in Dragoman, die Franzosen in trucheman verwandelt. Wahrscheinlich ist unser Dolmetsch, slavisch tolmatsch, durch Verschreibung der zweiten Silbe aus toldscham = terdscham entstanden.

Terebinte, ist Pistacia Terebinthus.

Terebinthinae, Pflanzenklasse in Endlicher's System, die aber nicht mehr in dem Umfange, den sie dafelbst hatte, beizubehalten ist u. nur noch die Familie der Anacardiaceae, vielleicht auch die der Juglandaceae einschließt.

Terebratula, f. Armfüßer.

Terebôn, Stadt u. Gegend in Babylonien unterhalb der Vereinigung des Euphrat u. Tigris, wo Alexander d. Gr. landete; nach Einigen in der Nähe des jetzigen Bassora, nach Anderen bei Dorah.

Teref, 1) Fluß in dem russ. Ciskaukasien, entspringt im Centrum des Kaukasus (auf dem Sinevant), mündet fast spiralförmig den Kasbek, dessen Gletscher alle ihr Wasser dem L. zuführen, durchbricht in nordwestl. Laufe die Vorberge des Kaukasus.

ius, wendet sich dann nach D. durch die Steppe u. mündet in zahlreichen Armen, ein weites, sumpfiges Delta bildend, in das Kaspijsche Meer. Nebenflüsse, l.: Ardon, Uruch, Tscheref (mit Urban, Tscherev, Maska); r.: Suntscha (mit Asja u. Argun). Wichtig ist der T. dadurch, daß durch sein Thal die einzige Straße über den Kaukasus, von Wladikawkas nach Tiflis führt. 2) Russ. Gebiet am Abhange des Kaukasus, umschlossen von Daghestan, Tiflis, Kuttais, Kuban, Stavropol u. dem Kaspijschen Meere, sehr gebirgig, enthält die höchsten Spizen, Elbrus, Kaschtantan, Kasbet, Abat-Choch u. a. m., wird vom Terel (s. 1), Kuma, Podduma u. Sulal bewässert, an den Gebirgsabhängen und in den Thälern fruchtbar, im N. Steppe; 60,263 □ km mit 485,237 Ew., worunter die verschiedensten kaukas. Stämme u. einige Russen.

Terentia, erste Gemahlin Ciceros seit 80 (79) v. Chr. Nachdem Cicero aus dem Exil zurückgekehrt war, trennte er sich wegen häßlicher Mißverhältnisse von ihr u. ließ Calpurnius u. nach diesem Messala Corvinus sie geheirathet haben. Sie soll 103 Jahre alt geworden sein.

Terentianus, Maurus, lat. Grammatiker aus Afrika, lebte wahrscheinlich im 3. Jahrh. in Rom u. schrieb das grammatische Lehrgeheim De litteris, syllabis, pedibus et metris, in wechselnden Versarten und guter Sprache; zuerst herausgeg. Mail. 1497, in Putsch's Scriptores grammatici lat., einzeln von Kempe, Ultr. 1825, u. Sachman, Berl. 1836, dann von Reil in den Grammatici Latini, Leipz. 1874, 6 Bb.

Terentius. Die Terentia gens war plebejischen und wahrscheinlich jabinischen Ursprungs; bes. berühmt war daraus die Familie Barro (s. d.). Nicht zu diesem Geschlecht gehört Publius Ter. Afri, ein Rathgeber, geb. 185 v. Chr., kam durch einen Sklavenhändler, der ihn in Afrika kaufte od. raubte, früh nach Rom in das Haus des Senators Terentius Lucanus, der ihm eine gute Erziehung geben ließ u. die Freiheit schenkte. Er stand in näherem Verhältniß zu dem jüngeren Publ. Scipio Africanus u. C. Atilius. Ersterer überließ ihm sein Landhaus zur Benutzung, wodurch vielleicht das Gerüde veranlaßt wurde, daß er der eigentliche Verfasser der Stücke des T. sei. Wahrscheinlich hat T. dieselben vor der Veröffentlichung im Kreise seiner hohen Freunde vorgelesen u. dann deren Bemerkungen u. Aussetzungen berücksichtigt. Im J. 160 begab er sich, nachdem er 6 Stücke zur Aufführung gebracht, um Studien zu machen, nach Griechenland; er st. auf der Rückreise von dort im J. 159, nach Sueton (De poetis im Auszug vor Donats Commentar zu T.) aus Gram über den durch einen Schiffsbruch erlittenen Verlust seiner dramatischen Arbeiten, deren Zahl man fälschlich als 108 bezeichnet hat (denn das in der Vita Suetonis befindliche CVIII ist nach Nitsch in seiner Bearbeitung der Vita in Reifferscheid's Sueton reliq., Epz. 1860, p. 519, nur eine Wiederholung von CVM). T. hinterließ eine Tochter, welche nachher einen römischen Ritter heirathete. Die sechs von T. in Rom auf die Bühne gebrachten Komödien sind erhalten: Andria (Mädchen von Andros od. die wiedergefundene Tochter), aufgeführt im J. 166 an den megalensischen Spielen im April; Heocyra (die Schwiegermutter), aufgeführt im J. 165; Heauton-

timorumenos (der Selbstpeiniger), im J. 163; Eunuchus im April u. Phormio, beistelt nach dem Parasiten des Stücks, im Sept. 161 bei den Iudi romani; Adelphi (Brüder), aufgeführt bei den Leichen spielen des Aemilius Paullus im J. 160. Gute Uebersetzungen von Fr. Jacob, Berl. 1845 u. J. J. C. Donner, Epz. u. Heidelb. 1864, 2 Bde. T. folgt seinen griechischen Originalen, vorzüglich dem Menander in Andria, Eunuch, Adelphen u. Heautontimorumenos, in den beiden übrigen dem Apollodoros treulich, er ist also als Dichter unfrei. Dem Plautus steht er in wahrer Komit u. in der Sprache des Affects weit nach, er hat auch nicht dessen Beweglichkeit u. Frische, vielmehr einen ruhigen Mittelton, aber in der Correctheit der Anlage, der seinen Charakterzeichnung u. planmäßigen Entwicklung der Handlung übertrifft er den Plautus. Doch bieten seine Stoffe wenig Abwechslung, er ist mehr Kunstsichter, dem Geschmacke vornehmer Kenner entsprechend, nicht dem des Volkes. Die Komödien haben in der Kaiserzeit Commentatoren gefunden; der Commentar des Aelius Donatus ist für uns schon deshalb der werthvollste, weil er die griechischen Originale vergleicht. Zum Heautontimorumenos, wo ein Commentar Donats fehlt, besitzen wir einen solchen von Calpurnius. Vergl. Lessing, Hamburgische Dramaturgie Stück 87 f. Der des Euphrosion hat keinen selbständigen Werth. Außerdem sind die Didastalien zu den Stücken, d. h. die officiellen Angaben über die Auführung derselben, erhalten, sowie metrische Inhaltsangaben in je 12 Senaren. Vgl. C. Dziaglo im Rhein. Museum, XX., S. 570—598, XXI., S. 64—92. Ausgaben: 1. A. Argentorati (Straßburg) apud Mentelin. 1470, fol. Dann Benedig 1476 mit Donatus; Cum notis Mureti, ebd. 1555; Cum Donati et Euphrosion comment. ed. Lindenbrogii, Par. 1602, 4. Aufl. 1623; Ex recens. et cum notis R. Bentleji, Cantabr. u. Lond. 1726, zuletzt herausgeg. von Volkmar, Kiel 1846; Comment. perp. illustr., aeced. Donatus, Euphrosion, Calphurnius etc. cur. Westerhovius, Haag 1726, 2 Bde., wieder herausgeg. von Stalbaum, Epz. 1830. Von neueren Ausgaben s. Eberling, Kopenh. 1834; rec. A. Fleckstein, Epz. (Bibliothek Teubner) 1857; With notes crit. and exegetical, an introduction etc. by W. Wagner, Cambridge 1869; Edidit et apparatus critico instruxit Fr. Umpfenbach, Berl. 1870. Vgl. die LXXXIX. S. seiner Vorrede. Die älteste Uebersetzung: T. der hochgelahrte Poet. Zu tilisch transferirt nach dem Text u. nach der Gloss. Mit vielen Holzschnitten, Straßb. 1499, fol. Vgl. Th. Labowitz in Paulus Real-Encycl. VI., 2, S. 1695—1701; Musterung der einzelnen Stücke bei M. Rapp, Geschichte des Griechischen Schauspiels, Lzb. 1862, S. 269—291, 297—302; J. L. Klein, Geschichte des Dramas II., Epz. 1865, S. 567—635.

Terespol, Stadt im russisch-polnischen Gov. Lublin, am Bug, Endpunkt der Warschau-T. er Eisenbahn mit Brücke nach dem gegenüberliegenden Brest u. Anschluß an die von hier ausgehenden Bahnen; Hauptzollamt, Transithandel; 2000 Ew.

Tergeste, Stadt in Istrien, am Tergestinus sinus (i. Meerbusen von Triest); erst unbedeutend, hob sie sich unter römischer Herrschaft, bes. seitdem sie unter Augustus colonisirt worden war, durch ihre

age am Meere zu einer wichtigen See- u. Handels-
abt. j. Trieste, s. d.

Tergiverfiren (v. lat.), Ausflüchte suchen, Win-
züge machen; Sachen in die Länge ziehen. Daher
Tergiverfation, Zögerung, Ausflucht, Winkeln-
g. Bei den Römern war T. ein mit dem Accu-
sationsproceß zusammenhängendes, im schuldhaften
nichtdurchführen einer angestellten Anklage bestehendes
Verbrechen.

Tergloun (Triglav, d. h. Dreifopf), ein 2865 m
hoher Gebirgskod der Julischen Alpen, zugleich die
höchste Hochgebirgsgruppe der Alpen, südl. von den
Karawanken zwischen der Würzener und Wocheiner
Gebirgsgruppe in Krain.

Tergufafow, Urfas Artemjewitsch, russ.
General, geb. 1819, armenischer Abstammung, kam,
seit 1837 im Ingenieurcorps dienend, 1841 in den
Kaukasus, wo er rasch emporrückte. 1865 General-
major, 1876 Generalleutnant und Divisionscom-
mandeur, führte er 1877 den linken Flügel der in
Armenien eindringenden Armee, rückte nach Besetzung
der Festung Bajesid über Diadin auf Erzerum,
ward aber, nachdem er den Mohammed Pascha 16.
Juni bei Nibetan geschlagen, 21. u. 22. Juni von
Rufhtar Pascha besiegt, während gleichzeitig die von
im in Diadin u. Welsch Klissa zurückgelassenen
Truppen zerprengt u. die Besatzungsabtheilung von
Bajesid in der dortigen Citadelle eingeschlossen wurde.
Indessen ein sühner Marsch über das Gebirge nach
Gyghr rettete ihn u. 10. Juli entsetzte er die Garni-
son in Bajesid durch einen glänzenden Sieg über
Smail Pascha, gegen den er sich auch in Gyghr be-
hauptete. Im Oct. führte er wieder einen Flügel
des Erzerum vorrückenden Armee u. focht bei
Gyghr vornehmlich mit Auszeichnung.

Terlan, Dorf im Bez. Bozen der gefürsteten
Grafschaft Tirol u. Vorarlberg (Österreich); schöne
römische Kirche mit schiefem Thurm (aus dem 14.
Jahrh.), vortrefflicher Weinbau; 1869: 1351 Ew.
In der Nähe die Ruinen der Burgen Greifen-
stein u. Maultasch (einst von Margaretha Maultasch
besetzt bewohnt).

Terlizzi, Stadt in der italienischen Prov. Bari;
italisch, Bartholomäuskirche mit Gemälden von Tizian,
alast Pan mit Gemäldesammlung, viele Industrie,
Seiden- u. starker Mandelbau; 18,175 Ew.

Termin (v. lat. Terminus), 1) uneigentlich u. in
der Rechtssprache unrichtig in der Bedeutung von
frist (s. d.) gebraucht; 2) Tagfahrt, Diät, auch
ommission) ein bestimmter Tag, an welchem vor
dem Gericht oder überhaupt einer öffentlichen Be-
örde eine Handlung unter Zuziehung der dazu vor-
her gehörig geladenen Theilnehmenden vorzunehmen ist.
Die Wahl des Terminages ist dem Gericht, resp.
der Behörde, vor welcher der T. stattfindet, über-
lassen. Doch hat das Gericht dabei die Fristen zu
rückfichtigen, welche nach Vorchrift des Gesetzes
in Civilproceß zwischen dem Tage der Behändi-
gung der Vorladung zum T. u. dem letzteren selbst
mitteln liegen müssen (Ladungsfristen). Sind diese
fristen vom Gerichte nicht eingehalten worden, so
kann seitens der Parteien Vertagung beantragt, be-
stehungsweise durch Rechtsmittel ein etwa wegen
Versäumnis des T-s eingetretener Rechtsnachtheil
beseitigt werden. Vertagung (Dilation) kann
eigens vom Richter auch aus anderen sachgemäßen

Gründen bewilligt werden. Die Parteigesuche um Ver-
tagung heißen Dilationsgesuche. Je nach der Verschie-
denheit der Vorladung der Theilnehmenden od. der schon
nach Vorchrift des Gesetzes u. ohne besondere Andro-
hung in der Vorladung eintretenden Rechtsnachtheile
ist der T. entweder ein Terminus arctatorius, wenn
mit dessen Versäumnis für die ungehorsame Partei
ein bestimmter Nachtheil verbunden ist; od. ein Ter-
minus monitorius, bei welchem das Erscheinen im
T. der geladenen Partei völlig freigestellt ist. Die
arctatorischen T-e theilen sich wieder in peremo-
rische (Terminus peremptorius), wenn der auf den
Ungehorsam gesetzte Nachtheil in dem Verluste eines
bestimmten Rechtes besteht, u. dilatorische (Ter-
minus dilatorius), wenn das Recht zur Vornahme
der Handlung auch bei verwirktem Ungehorsam be-
stehen bleibt und den Ungehorsamen nur die Pflicht
zur Bezahlung der durch kein Nichterscheinen im T.
goursachten Kosten, sowie einer etwa mit der Ladung
verbunden gewesenen Ordnungsstrafe trifft. Wäh-
rend nach dem früheren Civilproceßrechte die Strafe
der Versäumnis in der Ladung angedroht werden
mußte, ist dies im Allgemeinen heute weggefallen.
Die Deutsche Civilproceßordnung von 1877
bestimmt allgemein, sowohl in Beziehung auf T-e,
als in Beziehung auf Fristen: „Die Versäumnis
einer Proceßhandlung hat zur allgemeinen Folge,
daß die Partei mit der vorzunehmenden Proceß-
handlung ausgeschlossen wird. Einer Androhung
der gesetzlichen Folgen bedarf es nicht. Dieselben
treten von selbst ein, sofern nicht dieses Gesetz einen
auf Verwirklichung des Rechtsnachtheils gerichteten
Antrag erfordert“ (§§ 208, 209). Die Vertagung
eines T-es (Prorogatio termini), d. h. die Verle-
gung desselben auf einen anderen Tag, kann theils
vom Gericht aus eigenem Antriebe, theils auf ein-
seitigen Antrag einer Partei verfügt oder auch mit
Genehmigung des Gerichtes compromissarisch ver-
einbart werden. Erscheint von den geladenen Par-
teien Niemand im T., so gilt derselbe als circumdu-
cirt (Terminus circumductus). Im Civilproceß
treffen alsdann die Kosten des angelegten T-s beide
Theile zu gleichen Theilen u. die Sache bleibt, bis
einer von den beiden Theilen auf deren Fortsetzung
anträgt, auf sich beruhen. Ähnlich wie im Civilpro-
ceß bestehen auch im Concursverfahren besondere
gesetzliche T-e, deren Versäumnis verschiedene Rechts-
nachtheile zur Folge hat. Auch im Strafproceß ist
dasselbe der Fall, nur daß hier die Versäumnisstrafen
anders bemessen sind. Während sie im Civil- u.
Concursverfahren zumeist im Verluste gewisser Pri-
vat- od. Proceßrechte bestehen, sind im Strafproceß
Geld- od. Freiheitsstrafen angedroht. Während nach
den früheren Proceßrechten eine ganze Reihe be-
stimmter T-e vorgeschrieben war, ist nach dem neue-
sten Rechte eine größere Vereinfachung u. Verallge-
meinerung eingetreten. Die deutsche Civilproceß-
ordnung, Concurs- u. Strafproceßordnung von 1877 ist die-
ser Richtung durchaus gefolgt.

Termini Imerefe, Stadt in der ital. Prov. Pa-
lermo, im Val di Mazzara, Station der Sicil. Bahn,
mit Kathedrale, Gymnasium, Pseum, technischer
Schule, Bibliothek, Hafen, warmen Bädern (zu 33°
R., gegen Hautkrankheiten, Rheumatismus u. Ner-
venleiden); Handel mit Maccaroni, Getreide, Man-
deln, Weinlein, Spanischen Fliegen u. a., Fischerei

auf Thynische u. Sardellen; 17,739 Ew. *T.* ist das alte Thernä, f. Himera, von dem noch Trümmer vorhanden sind.

Terminiren (v. Lat.), begrenzen; festsetzen; bei den Bettelmönchen das Geschäft des Bettelns. Daher Terminirer, Terminei, Terminanten, so v. w. Bettelmönche.

Terministischer Streit (Lis terministica), der Streit über die Frage, ob die Gnadenzeit für den Sünder bis an das Ende seines Lebens offen stehe, ob. ob eine Grenze (Terminus) von Gott festgesetzt sei, über welche hinaus keine Gnade mehr zu hoffen wäre. Erstere Meinung war die kirchliche Ansicht des Mittelalters nach Augustinus; letztere lehrten zuerst die Quäker und behauptete dann in der Protestantischen Kirche der Pfleiss Diaconus J. G. Bße in Sorau und nach ihm sein Schwiegersohn, Ad. Rechenberg, indem er lehrte, Gott habe den Sündern einen Termin der Gnadenzeit festgesetzt. Ihr entgegen traten die Wittenberger und Rostocker Theologen, auch sein College Th. Jtzig, mit dessen Tode jedoch 1710 der Streit aufhörte. Die, welche den Gnadentermin vertheidigten, wurden Terministen, auch Neue Robatianer, u. ihre Behauptung Terminismus genannt. Vgl. Hesse, Der terministische Streit, Vieß. 1877.

Terminologie (v. Lat. u. Gr.), 1) Kunst- oder Geschäftssprache, Lehre u. Inbegriff der bei einer Wissenschaft, oder bei einem Geschäft in Beziehung auf die dabei vorkommenden Gegenstände in eigenthümlicher Bedeutung gebrauchten Wörter u. Redensarten; 2) die Lehre von solchen Kunstwörtern u. die Erklärung solcher Ausdrücke.

Terminus (lat.), Grenze; Grenzstein; in Rom wurden die Grenzsteine heilig gehalten u. *T.* als Gott des Grenzsteins u. somit Beschützer des Eigenthums verehrt; Numa stiftete ihm ein besonderes Fest, die Terminalien, jährlich 23. Febr. gefeiert; seine heilige Stätte hatte er in dem Jupitertempel auf dem Capitol. Ferner bedeutet *T.* Ziel, Zeitpunkt, Frist (s. Termin). Dann so v. w. Begriff, insofern zwei Begriffe, welche zu einem Urtheile verbunden werden, als End- u. Grenzpunkte des Urtheils erscheinen. *T. technicus*, Kunstausdruck, ein Wort, welches in einer Wissenschaft oder einer Kunst einen bestimmten Sinn hat, vgl. Terminologie. In England bezeichnet man mit *T.* die großen Centralbahnhöfe als Endstationen.

Termiten, weiße Ameisen, Termitina *Burm.*, Insectenfam. aus der Ord. der Geradflügler, früher den Kestflüglern zugezählt; Kopf frei; Fühler kurz perlschnurartig, 13—20ringelig; leben staatlich zusammen nach Art der Ameisen und treten in vier verschiedenen Formen auf, nämlich Männchen, Weibchen, Arbeiter u. Soldaten. Die beiden ersten besitzen 4 häutige, gleiche Flügel, die jedoch nach einmaligem Fluge, während welchem die Begattung vollzogen wird, abfallen; auch besitzen nur sie Augen u. 2 Nebenaugen. Die Männchen sterben nach dem Schwärmen u. werden, wie auch z. Th. die Weibchen (Königinnen), ein Opfer der Vögel. Der Leib der am Leben bleibenden Weibchen schwillt nach der Begattung zu einer ungeheuren Größe an und enthält gegen 80,000 Eier. Die blinden ungeflügelten Arbeiter kennzeichnen sich durch den kleinen rundlichen Kopf und die verborgenen Kiefer aus. Ihre Arbeit

im Staate besteht in dem Aufbau der gemeinschaftlichen Wohnung, der sog. *T.*-Hügel, und in der Brutpflege. Die ebenfalls blinden ungeflügelten Soldaten mit großem, viereckigem Kopfe und kräftigen, langen Kiefern vertheidigen die Hügel gegen fremde Angriffe. Die Bauten der *T.* sind theils oberirdische Hügel bis zu 4 m Höhe, theils unterirdisch, auch wohnen sie in Baumstämmen. Die Wohnungen lassen im Innern Zellen, sog. Wiegen für die Brut u. Gänge, Verkehrsstraßen erkennen. Die *T.* sind Nachthiere, welche oft weit wandern u. alles Vernagbare angreifen, vorzüglich Holzgegenstände, u. bes. dadurch in menschlichen Wohnungen so schädlich werden, daß man ihre verderbliche Thätigkeit erst dann bemerkt, wenn die Zerstörung ihr Ende erreicht hat, indem sie nur das Innere des Holzes zernagen, das Äußere unverletzt lassen. Hausbalken, Bücher fallen plötzlich zusammen insofern dieser verborgenen Arbeit. Die natürlichen und erbittertesten Feinde der *T.* sind die Ameisen, welche beständige Krieg mit ihnen führen. Die etwa 80 Arten leben in den Tropen, besonders Amerikas u. Afrikas. Verschleppt finden sich *T.* in Hafenstädten u. gelangen von diesen weiter ins Binnenland (sogar bis nach Wien). Fossil finden sich *T.* zahlreich im Bernstein u. in dem Tertiär. Arten: *Termes bellicosus Sm.*, kriegerißer Termit, 3¹/₂ cm, dunkelbraun, Beine u. Bauch rothfarben; Hügel 4 m hoch; tropisches Afrika. *T. lucifugus Rocci*, lichtgauer Termit, 1 cm, schwarz, Fußspitzen gelb; *T.* Europa; gemein; verdrängt durch die Verwüstungen an den Pfahlrosten der Stadt Rochelle. Forsw.

Termoli, Stadt in der ital. Prov. Campobasso, am Adriatischen Meere, Station der Südbahn; Bischofssitz, Kathedrale aus dem 16. Jahrh., Castell, Hafen; 3294 Ew.

Termonde, Stadt, so v. w. Dendermonde.

Ternate, Insel der Molukken (s. d.), westl. von Halmahera, ungefähr 30 □km umfassend, sehr fruchtbar, mit einem 1670 m hohen thätigen Vulkan. Sie steht unter einem von den Niederländern abhängigen Sultan, dessen Herrschaft sich zugleich über die Nikiste von Halmahera erstreckt. Gleichnamige Hauptstadt, Sitz des Sultans u. des niederländ. Residenten, mit einem großen Palaste des Ersten; 9000 Ew., meist Malaien. Die niederländ. Residentenschaft *T.* umfaßt die eigentlichen Molukken, Halmahera, die zwischen diesen u. Neu-Guinea liegen, und die an der Nikiste von Celebes liegenden Inseln u. zählt 97,402 Ew. *T.* ist seit 1664 niederländisch, gehörte früher den Portugiesen u. war seit dem 13. Jahrh. der Mittelpunkt eines mächtigen malaischen Reiches. Etielenmann.

Terne, Ternion (lat.), Zusammenstellung von je drei Dingen aus einer größeren Anzahl, bes. die Zusammenstellung von drei bestimmten Nummern aus den 90 des Lotto.

Ternuzzen (Nenzen), befestigte Stadt im Bez. Middelburg der niederländ. Prov. Zeeland, an der Westerschelde; Eisenbahnstation, Hafen; 3724 Ew.

Terni, Stadt in der italien. Prov. Perugia, an der Nera, Station der Römischen Bahn; Bisthum, Kathedrale, Gymnasium, Lyceum, techn. Schule; Trümmer des alten Interamna 1) Amphitheater, Herculesstempel, Bäder; 9115 Ew. (Gem. 15,037). Bei *T.* 17. Nov. 1798 siegreiches Gefecht der Fran-

gosen gegen die Neapolitaner. 5₁₅ km davon der Wasserfall des Velino, s. u. Nera.

Ternus (lat.), was zu dreien bei einander, an dem Stengel in einer Scheide steht.

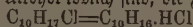
Terpandros (Terpander), einer der bedeutendsten griechischen Musiker, nach Stephan von Byzanz u. Plutarch, geb. zu Antissa auf Lesbos, im 7. Jahrh. v. Chr.; dadurch berühmt, daß er das musikalische Material in ein förmliches System brachte u. hiermit eine neue Epoche der griechischen Musik begründete. Er wirkte bes. in der 33. Olympiade (638—34 v. Chr.), war ein Meister auf der Kithara u. dem Anos (einer Art Clarinette od. Oboe, zum Solospiel u. zur Begleitung des Gesanges dienend) u. gewann viermal in den Pythischen Spielen der Dorianer, außerdem in den Karneen zu Sparta den Preis. Durch ihn wurde der kitharodische Nomos (die nach dem Absterben des Epos, Anf. des 7. Jahrh. gepflegte lyrische Kunstform) zu höherer Ausbildung gebracht, indem er denselben in 7 Theile zergliederte. Er hat an Stelle der 4saitigen die 7saitige Lyra (s. d.) eingeführt u. dadurch statt des Tetrachor die Octave zur Grundlage des Tonsystems gemacht. Siebenrock.

Terpentin (Terebinthina), eine aus Harz (Cophonium) und ätherischem Öl (Teröl) bestehende Flüssigkeit, welche theils von selbst, theils aus in die Rinde verschiedener Pinus-, Abies- u. a. Nadelholzarten gemachten Einschnitten während der Frühjahrs- u. Sommermonate ausfließt. Je nach der Art des Baumes, von welchem der T. stammt, zeigt er einige Verschiedenheiten. Im Allgemeinen ist er halbflüssig, klebrig, schmeckt brennend bitterlich aromatisch, riecht nach Terpentinol und besitzt eine hell bräunliche Farbe; an der Luft trocknet er, indem sich ätherische Öl sich verflüchtigt, zu einem spröden Harze ein; in der Wärme wird er dünnflüssig und brennt mit hell leuchtender rußender Flamme. Man unterscheidet folgende Sorten: a) Gemeiner T. Französischer T., Bordeauxer T., von der Weißanne (Abies pectinata), der Kiefer (Pinus sylvestris) u. der Meerstrandkiefer (Pinus maritima), kommt in Fässern von 2—3 Ctr. in Handel, ist dickflüssig zieht aber nicht so lange Fäden als der österreicherische; hellgelb, enthält etwa 25 % T. Öl, löst sich in starkem Alkohol auf. b) Straßburger T. (Schweizer T.), von der Weißanne (Abies pectinata), riecht stark, etwas citronenartig, ist honiggelb, durchsichtig od. milchig; mit dem Alter wird er glasartig u. gleicht dann sehr dem Meßfabalsam. c) Venetianischer T. (Lärchen-T.), wird in Steiermark, Tirol, der Schweiz u. Ungarn gewonnen u. kommt über Venedig in den Handel, daher der Name; ist der beste und geschätzteste; flüssig, sehr klar, durchsichtig, fast weiß, von angenehmem harzig-würzigem Geruch, löst sich in Alkohol, ohne einen Rückstand zu hinterlassen. d) Oesterreicherischer T., von der Kiefer, Weißanne u. Fichte, ist gelb bis graugelb, zuweilen rübe u. grieslich, zähe. e) Cyprischer T. (Ghiotischer T.), von Pistacia terebinthus, ist fast hart, geruchlos, gelbgrünlich oder gelblichweiß, undurchsichtig, von schwachem Geschmack. f) T. von Boston, wahrscheinlich von Pinus australis, ist in England sehr gebräuchlich. g) Canadischer T., so v. w. Canadabalsam, s. d. Der T. wird bes. zu Firnissen, Lacken u. Kitten, sowie in der Arzneikunst angewendet. Jungk.

Terpentinbaum ist Pinus sylvestris.

Terpentineist, so v. w. Terpentinol.

Terpentinol (Oleum terebinthinum) ist ein ätherisches Öl, welches man aus Terpentin (s. d.) durch Destillation mit Wasser abscheidet. Je nachdem man das T. aus dem Terpentin von Pinus maritima oder Pinus australis herstellt, erhält man solches, welches die Polarisationsebene des Lichtes links (französisches T. od. Terebenten), od. solches, welches dieselbe rechts dreht (englisches T. od. Australen). Das T. ist ein farbloses, leichtflüssiges Öl von der Formel $C_{10}H_{16}$, von starkem balsamischem Geruch u. brennendem Geschmack, welches bei 160° bis 180° siedet, ein spec. Gew. von 0₈₅₀—0₈₆₀, z. B. 0₈₆₄ (franz. T.) u. 0₈₇₈ (engl. T.), bei 15° besigt, in Wasser fast unlöslich, in wässrigem Alkohol wenig, in concentrirter Essigsäure leicht löslich ist u. sich mit absol. Alkohol, Äther und fetten Säuren in jedem Verhältnisse mischt, Phosphor u. viele andere in Wasser u. Alkohol unlösliche Stoffe auflöst. Das T. des Handels enthält gewöhnlich Säuren u. Zersetzungsproducte, welche sich bei der Darstellung gebildet haben. Um es rein zu erhalten, werden zunächst die Säuren neutralisirt u. das Öl darauf in Wasserbade destillirt. Wiederholte Destillation, namentlich unter höherem Drucke, verändert die Intensität der Drehung des polarisirten Lichtes u. erhöht den Siedepunkt. Längere Zeit mit Wasser in Berührung od. 8 Thle. desselben mit 2 Thln. Salpetersäure und 1 Thl. Alkohol gemischt, liefern nach einiger Zeit große, farblose, durchsichtige, rhombische Krystalle von Terpin, $C_{10}H_{20}O_2 + H_2O$ früher Terhydrat genannt, das in kaltem Wasser wenig, in kochendem Wasser, in Alkohol, Äther u. Olen leichter löslich ist, nicht circularpolarisierend wirkt und schon unter 100° unter Verlust von Wasser u. Hinterlassung der Verbindung $C_{10}H_{20}O_2$ schmilzt. Gasförmige Salzsäure, über T. geleitet, verbindet sich mit demselben unter Erwärmung u. Bildung zweier Körper, von denen der eine flüssig, der andere fest ist. Der feste scheidet sich in Form von farblosen, glänzenden Nadeln ab, welche in kochendem Alkohol löslich sind, die Formel



besitzen, also saures T. sind u. künstlicher Kampher genannt werden, weil sie kampherähnlich riechen. Ähnlich wie die Salzsäure wirken auch die Brom- u. Jodwasserstoffsäure auf T. ein. Chlor, Brom u. Jod erzeugen Chlor-, Brom-, Jodsubstitutionsproducte. Aus dem T.-bromid, $C_{10}H_{16}Br_2$ (durch Einwirkung von Brom auf T. erhalten), entsteht durch Abspaltung zweier Moleküle Bromwasserstoffsäure, Chmol (Methylpropylbenzol). Salpetersäure erzeugt in verdünntem Zustande, mäßig erwärmtem T. beigefügt, Blausäure, Essigsäure, Propionsäure, Buttersäure, welche leicht überdestilliren u. einen Rückstand, der bes. Terebinsäure, Terephthalsäure enthält. Man benutzt das T. als Lösungsmittel für Harze bei der Bereitung von Lacken u. Firnissen, zum Anmachen von Ölfarben, ferner zum Brennen für sich, in Lampen mit starkem Luftzug (Camphinlampen) od. mit Alkohol vermischt (s. Gasäther). In der Medicin wird es als Reizmittel angewendet; es wirkt, innerlich genommen, bes. auf die Harnorgane u. ertheilt dem Harn einen Weichengeruch. Ulagel.

Terpentineise (Sapo terebinthinatus, Balsamum Vitae externum), eine aus Ölseife, Ter-

pentinöl u. Pottasche durch Zusammenreiben erhaltene Salbe.

Terspsichore, 1) s. Musenb; 2) s. Aferoiden N. 81.

Terra (lat.), Erde; *T. foliata* Tartari, essigsaures Kali; *T. fol.* Tart. crystallisati, essigsaures Natron; *T. japonica*, so v. w. Katschu; *T. di Siena*, s. Siena-erde; *T. incognita*, unbekanntes Land, böhmische Dörfer.

Terra cotta (ital.), Gegenstände aus unglasirtem gebranntem Thon von meist rother od. gelber, auch wol schwarzer Farbe; die *T. c.* wird indessen auch vielfach bemalt, gefirnigt zc.; sie war im Alterthum sehr gebräuchlich zu Geschirren, plastischen Arbeiten, architektonischen Verzierungen, Figuren, Götterbildern zc. Im 16. Jahrh. wurde wieder sehr viel *T. c.* verarbeitet, so namentlich ganze Wästen in Thon gebrannt, im 17. und 18. Jahrh. war sie aber fast ganz vernachlässigt; in neuester Zeit wird sie wieder in großer Menge zu oft mit feinsten Malerei versehenen Luxusgefäßen, Bildwerken u. zu architektonischen Verzierungen benutzt.

Terra firma, insbes. ursprünglich Bezeichnung aller auf dem Festlande Italiens liegenden Besitzungen der Republik Venedig, d. i. das Herzogthum Venedig, die von der Lombardie dazu gehörigen Theile, die Treviser Mark, das Herzogth. Friaul u. Friaun. Dann bezeichnete man damit auch das nördl. Küstenland von Amerika (Colombia) u. im engeren Sinne die Landenge von Panama (span. *tierra firme*).

Terra japonica, s. Katschu.

Terra di Favaro, s. Caserta.

Terra d'Otranto, s. Lecce.

Terra nova, 1) Stadt in der ital. Prov. Caltanissetta, an der Mündung des gleichnam. Flusses ins Mittelmeer; hat Gymnasium, Handel mit Schwefel, Getreide, Mandeln, Soda zc.; 14,686 Einw.; von Kaiser Friedrich II. nahe an der Stelle des alten Gela (s. d.) gebaut. 2) Stadt in der italien. Prov. Sassari (Sardinien), am gleichnam. Golf, Endpunkt der von Oristano herführenden Eisenbahn; Handel mit Getreide und Vieh; 2800 Einw. Dabei Reste der alten Stadt Olbia.

Terra sancta, d. i. Heiliges Land, ein Complex von 16 od. 17 kathol. Klöstern, welche an den heiligen Stätten in und um Jerusalem, sowie überhaupt in Palästina, auch in Mittel- u. Syrien u. selbst in Cyprien, Aegypten u. Constantinopel lagen, im ausschließlichen Besitz des Franciscaner-Ordens sind u. außer rein kirchlichen Anstalten namentlich Hospitien, Pilgerhäuser, Hospitäler, Schulen zc. unterhalten. Der Vorsteher der ihren Ursprung bis ins 14. Jahrh. hinaufdatirenden, im Besitze einer abgesonderten u. unabhängigen Verwaltung ihrer Einkünfte befindlichen *T. s.* hat seinen Sitz im Salvator-Kloster in Jerusalem u. führt den Titel Vater Custos des hl. Grabes; er wird auf 6 Jahre frei gewählt u. ihm zur Seite steht ein Ausschuß, *Il sagro discretorio*, dessen wichtigste Mitglieder der Vater-Procurator od. Schatzmeister ein Franzose u. der Vicar des Vater Custos ein Spanier sein muß, während der Vorsteher selbst aus der italien. Nation gewählt wird. Sagat.

Terracina (Tarracina), eine früher Anzur genannte Stadt in Latium; ursprünglich von Volskern bewohnt, wurde sie später (400 v. Chr.) von den Römern erobert u. 329 colonisirt; sie lag südöstlich

von Rom an der Via Appia u. hatte eine Citadelle u. Hafen. Westlich von *T.* lag der Hain der Feronia (s. d.). Noch jetzt *T.*; mit vielen Alterthümern; 6224 Einw. (Gem. 7376).

Terrai (Tarai, Tarajani), am Himalaja, s. das, S. 307, Sp. 2.

Terrain (franz.), ein Theil der Erdoberfläche nach seiner Gestalt, Bebauung, Bewachsung, Bodenbeschaffenheit, in militärischer Beziehung nach seiner Benutzbarkeit für kriegerische Thätigkeiten. Die *T.-kunde* ist für alle Kriegsoperationen von höchster Wichtigkeit, man verschafft sie sich durch die *T.-lehre*, die Wissenschaft vom *T.*, d. i. von seiner Gestalt, den Mitteln zu seiner Erkenntniß, der Art seiner Benutzung. Sie zerfällt in reine *T.-lehre* (die Lehre von der Untersuchung des *T.-s* u. die Lehre von der *T.-darstellung*) u. in angewandte *T.-lehre* (die Lehre von der Benutzung des *T.-s* zu bestimmten militärischen Operationen). Hilfswissenschaften der reinen *T.-lehre* sind Drogographie, Hydrographie, Geognosie, Topographie, Reconoscirung u. *T.-darstellung*, der angewandten hingegen die Taktik. Betrachtet man das *T.* aus militärisch-topographischem Gesichtspunkt, so unterscheidet man offenes *T.*, welches die Aussicht, u. freies *T.*, welches die Bewegung der Truppen nicht hindert. Im bedeckten *T.* ist die freie Umsicht gehindert oder auf einzelne Richtungen beschränkt, ohne daß der Boden an und für sich ein Hinderniß bildet, was das Wesen des coupirten (durchschnittenen) *T.-s* ist. Hervorragende Theile des *T.-s*, wie Dörfer, Waldungen, heißen *T.-gegenstände*. Ungangbare Strecken, wie sumptige Niederungen, Flüsse, Bergzüge, bilden Abschnitte. Das *T.* stellt man dar durch *T.-zeichnung*, welche man durch *T.-beschreibung* ergänzt, durch welche beide verbunden man sich ohne directe Besichtigung des *T.* von der Beschaffenheit desselben genau unterrichten kann. Vgl. Kplander, Lehrbuch der Taktik, 8. Theil *T.-lehre*, München 1820—1822, 3 Bde.; Egel, *T.-lehre*, Berl. 1862; Tannach, *T.-lehre* und *T.-benutzung*, Wien 1852; Bönnig, Praktische Anleitung zur Reconoscirung u. Beschreibung des *T.-s*, Adorf 1855; v. Waldstätten, *T.-lehre*, Wien 1872; Streßleur, desgl., 1876; Frobenius, desgl., 1876, 2 Bde.; Wurchhardt, Leitfaden für den Unterricht in der *T.-lehre*, Planzeichnen u. Aufnehmen, Berl. 1878.

Terrainwinkel, der Winkel, der eine von der Geschütz-mündung nach dem Ziele gedachte Linie mit der Horizontalen bildet. Beim Gebrauch des Aufsatzes wird die höhere od. tiefere Lage des Ziels beim Nichten schon berücksichtigt. Wird dagegen die Erhöhung mit dem Quadranten genommen, so muß der *T.* bei einer höheren Lage des Ziels dem Erhöhungswinkel zugezählt, bei einer tieferen Lage dagegen abgezogen werden. Der *T.* wird ermittelt indem man das Geschütz über Visir und Korn nach dem Ziele einrichtet u. dann vermittelst des Quadranten die Erhöhung mißt, welche das Rohr hierdurch erhalten hat. *T.* unter $\frac{1}{2}$ können beim Schießen außer Betracht bleiben.

Terralkithwaaren, so v. w. Siderokithwaaren.

Terrasse, 1) an Berg- u. Hügelabhängen wagnerrecht hergestellte Ebenen, welche fußenartig übereinander liegen. Zwischen den einzelnen Ebenen, welche horizontal oder nur wenig geneigt liegen, fällt das

Terrain senkrecht od. geneigt ab, oft aus natürlichen Felsarten bestehend, od. auch durch eine Vormauer aus Stein od. eine aus Rasen bestehende Abdachung u. Bekleidung gegen ein Herabgleiten von Erde verwahrt. Durch den Einbau können die feilsten Gegenden fruchtbar gemacht und die ödesten Berge in Gärten u. Weinberge verwandelt werden; derselbe ist bes. in China üblich. 2) Plattes Dach, auf welchem man sich bequem aufhalten kann; 3) im Mar-mor fehlerhafte Stellen im Gestalt der Risse, welche eine schöne Politur verhindern.

Terrasson, Stadt im Arr. Sarlat des franzöf. Dep. Dordogne, an der Vézère, Station der Dranssbahn; Normalsschule für Lehrerinnen, Wollen-spinnerei, Fabrikation von Leder und Eisenwaaren, Steinfohlengruben, Ruinen einer im 6. Jahrh. gegründeten Benedictinerabtei; 1876: 2586 Einn. (Gem. 3884).

Terre Haute, Hauptort des Vigo County im nordamerikan. Unionsstaate Indiana, am Wabash u. dem Wabash-Erie Kanal, einer der Haupt-Eisenbahnknotenpunkte des Staates; bedeutende Industrie in Eisen, Glas etc., ausgebehnter Handel (besonders mit Schweinefleisch u. Getreide); 1860 Einwohnerzahl 3594, 1870 16,103, darunter etwa 6000 Deutsche.

Terre neuve, so v. w. Neufundland.

Terre noire, Flecken im Arr. St. Etienne des franz. Dep. Loire, theilweise auf einem Hügel erbaut, welcher von einem 1866 vollendeten, 1,2 km langen Tunnel durchschnitten wird, Station der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn; großartige Eisenwerke mit Hohöfen, Hammerwerken und Fabrikation von Bessemer- u. Martinistahl (ca. 1500 Arbeiter), erdtebige Steinfohlengruben; 1876: 2856 Einn. (Gemeinde 6376).

Terre plein (franz.), im Allgemeinen der Wall eines Festungswerkes, im Speciellen die Geschütz-bänke u. der niedere Wallgang desselben.

Terrestin, eine von Bussie in Leipzig erfundene, aus Steinfohlentheer, Lehm, Kalk u. Schwefel bereitete Masse zu Bedachungen, Belegung von Brücken, Fußböden, Trottoirs, zur Abhaltung der Feuchtigkeit von Mauern, Gebäuden etc. anwendbar. Die aus T. verfertigten Dächer sind luft- u. wasserdicht, dauerhaft. Jungst.

Terrestrisch (v. Lat.), irdisch, auf die Erde bezüglich; terrestrisches Fernrohr, terrestrisches Ocular, s. Fernrohr.

Terribel (v. Lat.), fürchterbar, entsetzlich.

Terren (v. Lat.), 1) schrecken, abschrecken; 2) vonstoschende Zuckerauflösungen, dieselben durch plötzlich zugelegte kleine Mengen kalten Wassers klären.

Territion (v. Lat.), die Bedrohung eines wegen eines Verbrechens Angeklagten mit der Tortur (Folter) nach dem mittelalterlichen Strafproceß. Sie bildete in milderen Fällen ein besonderes Mittel des Inquirenten, um ein Geständnis zu erreichen, da es in eben diesen Fällen bei der bloßen Bedrohung zu bleiben hatte. Je nach der Grenze, bis zu welcher hierbei gegangen werden durfte, unterschied man eine Verbal- u. eine Real-T.

Territorial (v. Lat.), Alles, was sich auf ein Gebiet, bes. ein Staatsgebiet bezieht. Daher T-con-dominat, ein Gebiet, über welches mehrere Staa-ten gemeinschaftlich u. ungetheilt die Hoheitsrechte ausüben, wie solche Gebiete zur Zeit des Deutschen

Reiches häufig vorkamen. T-hoheit, die aus dem Besitz des Staatsgebietes für den Inhaber desselben hergeleitete Befugniß, auf dem ganzen Umfange desselben ausschließlich die gesetzgebende u. vollziehende Gewalt zu üben. T-politik, die Politik, welche auf möglichste Befestigung im Besitz u. auf Erweiterung des Staatsgebietes berechnet ist. T-princip (Princip der Territorialität), der rechtliche Grund-satz, nach welchem der Erwerb eines Territoriums auch den Erwerb der Souveränität über dasselbe in sich schließt; dann auch der Grundsatz, nach welchem die in einem Lande Wohnenden auch unter den Ge-setzen dieses Landes stehen. T-receß, ein Staats-vertrag, durch welchen die Grenzen eines Staats-gebietes zwischen mehreren Staaten näher bestimmt werden; wichtig ist bes. für Deutschland der von Österreich, Großbritannien, Rußland u. Preußen er-richtete Frankfurter T-receß vom 20. Juli 1819, welcher mehrere Gebietsausläufungen zwischen Preußen, Großherzogthum Hessen etc. festsetzte. T-rechte, die Rechte, welche einer Landesregierung in Bezug auf das Staatsgebiet zustehen; T-sy-stem, das Sytem, welches, auf dem Grundsatz Cujus regio, ejus religio beruhend, die Kirchengewalt der Landesherren in den evangelischen Landeskirchen aus der Landeshoheit über das Territorium, für welches die Kirche besteht, ableitet. Es wurde wissenschaftlich in Deutschland begründet durch Pufendorfs Schrift: De habitu religionis ad vitam civilem. Pagai.

Territorialdivision, früher in Frankreich der höhere Verband, dem die in einem bestimmten Lan-desgebiet garnisonirenden Truppen im Frieden an-gehörten, weil höhere Commandobehörden erst für den Fall eines Krieges eingesetzt, u. die größeren Truppenkörper ohne Rücksicht auf die Friedensein-theilung gebildet wurden. Jetzt ist die französische Armee auch im Frieden in Armee-corps, Divisio-nen u. Brigaden eingetheilt u. sind die T-en wegge-fallen. Die Territorialarmee entspricht der Deut-schen Landwehr. Territorialsystem nennt man eine sich der Landeseintheilung u. der Landesverwaltung anschließende Wehrverfassung; in fast allen Staaten, welche die allgemeine Wehrpflicht eingeführt haben, ist auch das Territorialsystem, theils für das ge-sannte Heer, wie in Deutschland, theils nur für die Landwehr, wie z. B. in Frankreich, angenommen. s.

Territorium (v. Lat.), Grund u. Boden; Ge-biet eines Gutes od. bes. eines Staates; im Mittel-alter die Amtsbezirke der mit Verwaltung kaiserl. Hoheitsrechte betrauten Vasallen od. Beamten.

Territory (engl., d. i. Gebiet), die officiële Be-zeichnung eines innerhalb der Grenzen der Vereinig-ten Staaten von Amerika gelegenen Landesgebie-tes, welches noch nicht die zur Bildung eines eigenen Staates erforderliche Bevölkerung (60,000 Seelen) hat und zum Congreß einen Deputirten, aber ohne Stimmberedtigung, sendet.

Terrorisiren (v. Lat.), mit Furcht u. Schrecken erfüllen; Terrorismus, Schreckenssystem, das politische System, welches seine Zwecke dadurch zu erreichen trachtet, daß es jede nicht mit dem herr-schenden Regierungssystem übereinstimmende Mein-ungsausßerung durch schreckenerregende u. furchtver-breitende Gewaltmaßregeln zu hindern sucht, wie in Frankreich zur Zeit der Revolution. Terrorist, Anhänger dieser Regierung.

Der Schelling, niederländ. Insel, zur Prov. Friesland gehörig, mit etwa 3000 Ein.

Tersikische Küste, die in mehreren Terrassen abfallende Küste der Halbinsel Kola, vom Swiatoj Noß bis zur Mündung der kleinen Moniza in den Kanbalatscha-Golf reichend.

Tersieegen, Gerhard, Mystiker der Reformirten Kirche, geb. 25. Nov. 1697 in Mörs; erlernte seit 1713 in Mülheim a. Rh. die Kaufmannschaft u. schloß sich hier, bes. durch Wilhelm Hoffmann angeregt, den sogen. Erweckten an; seit 1719 Bandmacher, führte er ein völlig asketisches u. einsiedlerisches Leben, beschäftigte sich mit Lectüre u. Übersetzungen erbaulicher Schriften älterer u. neuerer Mystiker, um ganz der Arbeit für das Reich Gottes zu leben, u. hielt seit 1725 Vorträge in den separirten Zusammenkünften der Erweckten. Er hatte weit ausgebreitete Verbindungen am Rhein u. Main, in Ostfriesland u. Holland, ja bis nach Dänemark und Schweden u. stand namentlich bei den niederen Volksklassen als Helfer in der Noth, geistlicher wie leiblicher, in hohem Ansehen. 1750 begann er seine Wirksamkeit in Conventikeln, u. obgleich er der Kirche gegenüber nicht feindlich auftrat, so blieb er doch von derselben separirt, hauptsächlich weil er das Abendmahl dadurch für entweiht hielt, daß offenbare Sünder dazu gelassen würden. Er st. 3. April 1769 in Mülheim a. d. R. u. 6. April 1838 wurde ihm daselbst ein Denkmal gesetzt. In seinen geistlichen Liebern verbindet sich eine innige, schwungvolle, edle u. lautere Mystik mit reinen, anspendenden Formen, die an manche Goethesche Dichtungen erinnern. Von seinen Schriften sind zu erwähnen die Übersetzungen von Labadies Manuel de piété, Thomas' von Kempens Nachfolge Jesu, 1727 cc., dann die selbständigen Arbeiten: Unparteiischer Abriß christlicher Grundwahrheiten, 1724, hrsg. 1801, 2. Aufl. 1842; Der Weg der Wahrheit (die Vorrede zu den von ihm übersehten Schriften), 1750; Geistliche Prosamen, 1769—73, 2 Bde.; Die wahre Theologie des Sohnes Gottes, hrsg. 1821; Gedanken über die Werke des Philosophen von Sansfouci, 1853; Briefe (Deutsche, Sol. 1773—75, 2 Bde., u. holländische, Hoorn 1772); Gebete, hrsg. 1852; Geistliches Blumenkätzlein, Frankf. 1729, 15. Aufl. 1855; Nachgelassene Schriften, 1842; Ges. Schriften, Stuttg. 1844, 4 Bde.; Auswahl von Gebauer, ebd. 1846. Die Lebensbeschreibung T.s von G. Keerlen, Mülh. 1851, 3. Aufl. 1869, u. Sturzberg, ebd. 1869. Sffler.*

Tertia (lat.), 1) die dritte; 2) die dritte Klasse einer Schule; ein Schüler derselben Tertianer, der Lehrer Tertius; 3) Schriftgattung, welche zwischen Text u. Mittel steht u. 16 typographische Punkte hat; 4) so v. w. Terz.

Tertiärbahnen, eine Art Secundärbahn. Einige unterscheiden durch diese Bezeichnung die schmalspurigen von den normalspurigen Secundärbahnen, zumal wenn ein geringer Verkehr auf diesen stattfindet.

Tertiärformation (Tertiär), ein Schichtensystem, dessen Ablagerung nach der Ablagerung der Kreideformation u. vor der des Diluviums erfolgte. In der Tertiärperiode gelangen Palmen, Raubböyer u. Säugethiere, u. neben ihnen Zweischaler u. Vaseropoden zu großartiger Entfaltung. Durch die Entstehung von Hochgebirgen u. die Herausbildung

von Klimazonen stellten sich mannigfaltige Localfaunen ein. Die Verhältnisse nähern sich mehr denjenigen der Jetztzeit. Die Gliederung u. Parallelsirung der einzelnen Bildungen ist äußerst schwierig. C. R. Mayer in Zürich stellte die folgende Gliederung auf: I. Eocän. 1) Coiffonische Stufe. Sand u. plastischer Kalk von Coiffons; die unteren Sande u. Süßwasserfalle von Nilly im Pariser Becken u. der plattische Thon im Pariser Becken. 2) Londonische Stufe. Thon von London; obere Thone mit Braunkohlen von Meudon im Pariser Becken; Meeresand von Guise Lamotte; Mammuliten-schichten der oberen Garonne. 3) Pariser Stufe. Grobkalkgruppe von Paris, die Sande u. Thone von Bagshot u. Bracklesham unfern London; Mammulitenbildung der Kantone Schwyz, Glarus, Appenzell; Mammuliten-schichten von Kressenberg in den bayerischen Voralpen. 4) Bartonische Stufe. Bartonthon und Sand auf der Insel Wight; Süßwasserfall von St. Owen u. Sand von Beauchamp, Mammulitenbildung der Kalligenhöfde u. in Italien, Wiener Sandstein z. Th., obere Mammuliten von Biarriz. II. Oligocän. 5) Ligurische Stufe. Meeresand von Lethen in Belgien, oberste (Vembridge u. Osborne) Schichten des Londoner Beckens; Sand von Egeln; Braunkohle der Mark; Bernsteinformation; Bohnerzablagerungen von Randern im Baden, von Frohnstetten u. a. Orten in Württemberg, von Egerkingen, La Sarraz u. a. D. in der Schweiz; Gips vom Montmarie, Jülich der Appenzeller Berge; Macigno des Apennins. 6) Tongerische Stufe. Thon mit Cyrena convexa bei Tongern in Belgien, Septarienthon in Belgien, bei Kreuznach und in Deutschland; Meeresand von Weinheim; Meeresmolasse von Basel, Bruntrut, Delsberg; Untere Blätter u. Meeresmolasse in Bagern; Aferienkalk von Bordeaux, untere Abtheilung des Sandsteins von Fontainebleau; Mammulitenfalle der Diablerets u. Dent du Midi. 7) Aquitanische Stufe. Untere Braunkohlenbildung von hohen Rhonen, rote Molasse vom Rigi; Cyrenen-schichten von Mainz u. von Südbayern; Nieder-rheinische u. Besseralder Braunkohlenformation; Untere Saluns bei Bordeaux; Obere Abtheilung des Sandsteines von Fontainebleau; Braunkohlen von Radoboj u. Sogla. III. Miocän. 8) Mainzer Stufe. Cerithien- u. Landkneckenkalk von Mainz; Marine Bildung von Baselland, Fridthal, Randen; Graue Süßwasser-Molasse von Lausanne, Develier Sande von Loibersdorf, Grund u. a. D. im Wiener Becken; Süßwasserfall von Ulm, Zwiefalten in Württemberg; Kleinfels in Baden; Braunkohlen von Rastennordheim; Gelbe Sande von Saucats und Bordeaux; Kalk von La Beauce. 9) Helvetische Stufe. Muschelsandstein u. subalpine Schweizer Molasse von St. Gallen, Bern, Belpberg; Muschelsandstein von Günsburg; Ritorienkalk im Mainzer Becken; Cerithien-schichten u. Leithakalk im Wiener Becken; oberste Schichten der Saluns bei Bordeaux; Sandsteinfindlinge von Schleswig-Holstein u. Mecklenburg. 10) Tortonische Stufe. Blaue Mergel mit Conus canaliculatus u. Ancillaria glandiformis von Tortona; obere Süßwassermolasse der Schweiz; Oningen; Braunkohlenbildungen von Schöps in Schlesien u. in der Rhön; Knochenand von Eggelsheim im Mainzer Becken; Jügersdorfer Schichten u. Beldedere-Schichten im Wiener Becken. IV. Pliocän.

11) Piacentische Stufe. Blaue Mergel von Castellarguato u. a. D. im Piacentinischen, im Modenesen; blaue u. gelbe Mergel von Gattinetti, Milello in Sicilien; rother u. Korallen-Trag von Suffol. 12) Apische Stufe. Gelbe u. blaue Sande von Asii u. a. D. in Piemont, von Modena, Toscana; Trag mit Säugethierknochen von Norwidge; Kalk von Messina. Die Verbreitung des Tertiar ist eine sehr allgemeine u. haben die Schichten meist ihre ursprüngliche Lagerung bewahrt. Beachtenswerth ist, daß Grönland, welches heute zum größten Theile von Gletschern bedeckt ist, in der Tertiärzeit noch einen üppigen trocknen Pflanzenwuchs besaß. Es sind das großartige Veränderungen in der Physiognomie der Erdoberfläche in verhältnismäßig junger Zeit. Ebenfalls zählt die Erhebung der Hochgebirge, welche die Tertiarischichten mannigfach zusammenstoßen, salzte u. überkippte, ja sogar durch Überschiebung unter die Kreide u. den Jura brachte. Daher finden sich auch oft tertiäre Massen auf den Gebirgsgipfeln, so am Dent du Midi, Nigi in den Alpen, am Mont Perdu in den Pyrenäen etc. In die Tertiarperiode fällt auch eine großartige Eruptions-thätigkeit; Trachyte u. Basalte treten massenhaft hervor. Durch Centraleuropa zieht sich von W. nach O. eine Kette vulkanischer Gebirge, deren Entstehung zum größeren Theile in die Tertiarzeit fällt: die Eifel, die Umgebung des Raacher Sees, das Siegengebirge, der Westerwald, das Vogelsgebirge, Harzgebirge und Meißner, die Rhön, das nördliche Böhmen, das Saalfelder Gebirge, endlich die vulkanischen Gebiete Ungarns u. Siebenbürgens. *Rehmann.*

Tertiärer (Brüder u. Schwestern vom 3. Orden, Brüder der Buße), sind die Glieder einer zunächst für den Franciscanerorden, dann auch für mehrere andere Orden gestifteten Verbindung, welche, wie im Kloster zu leben u. die 3 Hauptgelübde abzuweisen, unter Beobachtung einer bestimmten Regel, in weltlicher Verbindung bleiben dürfen. Zu dieser Regel gehört z. B. einfache graue Kleidung zu tragen, Schauspiele u. Tänze zu meiden, häufig zu fasten, an bestimmten Stunden des Tages Gebete u. verrichten u. nie den Orden zu verlassen. Seit 1287 bildete sich als Zweig der T. der 3. regulirte Orden, dessen Mitglieder die feierlichen Gelübde ablegen und ein gemeinsames Leben führen, und der sich schnell fast über ganz Europa verbreitete; das Hauptquartier ist in Rom unter dem Titel Cosmas u. Damian. Zum Zwecke der Krankenpflege an den Hospitälern bildete sich daraus die Congregation der Hospitaliter vom 3. Orden. Dem Beispiele der Franciscaner folgten auch andere Orden. Der gründeten 3 Congregationen, so die Dominicaner *fratres et sorores de militia Christi*, Augustiner, Eremiten, Minimen, Serviten u. Trappisten. Die regulirte T. in den vom St. Franciscus wurden 1395 von Angelina di Corbaro gestiftet, verbreitete sich bald in Italien, in Deutschland, wo sie nach der heil. Elisabeth von Thüringen Elisabetherin, u. in Frankreich, wo sie Soeurs od. Filles de la Misericorde genannt wurden. Ihr Zweck ist Kranken- u. Armenpflege. Dasselbe Thätigkeit entwickeln an den Hospitälern die Hospitalitinnen vom 3. Orden d. grauen Schwestern (Soeurs grises). *Rehmann.*

Tertie (v. Lat.), 1) der 60. Theil einer Secunde, ist sowohl von der Größe eines Kreisbogens oder

Winkels, als auch von der Zeit u. wird mit " bezeichnet. Meist werden die T. n durch einen den ganzen Secunden angehängten Decimalbruch ausgedrückt; 2) (Muss), so v. w. Terz.

Tertiogenitur, das dem Drittgeborenen und dessen Linie bisweilen nach Hausgelegen zustehende Recht auf den Besitz der Regierung einzelner Staaten od. Fideicommiss. Eine solche übte die Bourbonisch-spanische Dynastie, als sie für den Erstgeborenen die Regierung in Spanien befehlt, Sicilien als Secundogenitur dem Zweitgeborenen und dem Dritten Parma als T. verschaffte. Ebenso bildete bis 1859 das Herzogthum Modena eine T. des Hauses Este; vgl. Primo- u. Secundogenitur.

Tertium (lat.), das Dritte. Tertium comparationis (das Dritte der Vergleichung), Vergleichungspunkt, auf welchen sich die beiden verglichenen Dinge beziehen, Ähnlichkeitspunkt zweier verglichenen Dinge.

Tertium non datur (ein Drittes gibt es nicht), logische Formel zur Bezeichnung, daß bei contradictorisch entgegengesetzten Begriffen od. Urtheilen ein 3. möglicher Fall nicht denkbar ist. Ein Viereck ist entweder rechtwinklig, od. nicht rechtwinklig; ein Drittes gibt es nicht.

Tertullianus, Quintus Septimius Florens T., der Sohn eines römischen Hauptmanns, geb. um 160 n. Chr. in Carthago, erhielt eine umfassende literarische Bildung, studirte bes. die Rechtsgelehrsamkeit u. bekannte sich seiner philosophischen Richtung nach zur Stoischen Schule; er ging später zum Christenthum über, wurde Presbyter zu Carthago und wendete sich, von seinem sittlichen Rigorismus getrieben u. aus Unwillen über die Laxheit der Bußdisciplin in der Kirche, um 202 zum Montanismus u. stand an der Spitze der Montanisten in Afrika, welche nach ihm Tertullianisten genannt wurden. Er st. zwischen 220 u. 240. Sehr gelehrt, originell und witzig, aber schroff und excentrisch, war er der erste christliche Schriftsteller in lateinischer Sprache und bis zu Augustinus galt sein Ansehen in der lateinischen, bes. Carthaginischen Kirche sehr viel, wogegen ihn die Römische Kirche, obgleich er der gewaltigste Vorkämpfer der katholischen Orthodoxie gegen die Gnostiker war, weder kanonisirt, noch unter die eigentlichen Patres ecclesiastici aufgenommen hat. Seine Schriften zerfallen in: A) Katholische, d. h. solche, worin er das orthodoxe Christenthum gegen Un- u. Irrgläubige vertheidigt, u. diese in: a) apologetische Schriften (Apologotici sein berühmtestes Werk, durch Severus' Grausamkeit veranlaßt u. gegen 198 zur Vertheidigung der Christen gegen die Vorwürfe der Heiden geschrieben, herausg. von Haerercamp, Leyd. 1718; J. Ritter, Elberf. 1827, übersetzt von J. F. Klenker, Frankf. a. M. 1797); b) dogmatische u. polemische Schriften; c) asketisch-moralische Schriften. B) Antikatholische, worin er die montanistischen Ansichten gegen die katholischen Sitten vertheidigt. Sämmtliche Schriften herausg. neuerdings von Leopold (in Gersdors's Bibliotheca patrum Latinorum selecta), Lpz. 1839 bis 1841, 4 Bde.; von Ohler, Lpz. 1863, 3 Bde. Vgl. August Meander, Antignosticus, Berl. 1825; Hesselberg, T's Leben u. Schriften, Dorp. 1848; Kaye, Ecclesiastical history of the 2. and 3. centuries illustrated from the writings of T., Lond. 1845, 3. U. 1848; Böhlinger, T., Stuttg. 1873;

Hauch, L-s Leben und Schriften, Erl. 1877; **Dönwertsch**, Die Schriften L-s, nach der Zeit ihrer Abfassung untersucht, Bonn 1878.

Teruel, 1) Prov. im Königr. Spanien, umfaßt das südliche Drittel Aragoniens, grenzt im N. an die Prov. Zaragoza, im O. an Catalonien, im S. u. S. an Valencia u. im W. an Neucastilien; 14,229 □ km ¹¹/₄₁ □ M mit (1860) 237,276 Ew. (auf 1 □ km 17, in ganz Spanien 31). Die Provinz ist größtentheils hügelig u. gebirgig, tristenreich, im W. waldig, sonst aber arm an Bäumen, erzeugt Weizen, Del, Hanf, Flachs, Wein, Kasse, Gartenfrüchte, Schafwolle, Seiden, hat ergiebige Blei-, Eisen- u. Schwefelgruben, Alaunlager, Salz- u. Mineralquellen. 2) Hauptstadt darin, malerisch am Guadalaquivar (Turia) gelegen; alterthümlich gebaut mit vielen engen Gassen u. mit Mauern umgeben; Sitz eines Bischofs, 7 Kirchen (darunter dergothische Dom), Priesterseminar (ehemal. Jesuitencollegium), Instituto, Aquädukt (Los Arcos) von 2 übereinanderstehenden Bogenreihen aus dem 17. Jahrh., Lederfabrikation, lebhafter Expeditionshandel; 1857: 8830 (1877) (nach Guilem) 10,342 Ew. Dabei eine Mineralquelle von + 22° R. L. (im Alterthume Turbeto) ist keltiberischen Ursprungs und verdankt seinen gegenwärtigen Umfang und seine Bauart den Mauren. S. Berns.

Terbeere, so v. w. Beere.

Terbuieren, Martifleden im Bez. Löwen der belg. Prov. Brabant, Schloß, früher Sommerresidenz der Herzöge von Brabant, seit 1853 dem belgischen Thronerben zur Verfügung gestellt und seit 1867 Wittenfug der Kaiserin Charlotte von Mexico; 2150 Ew. Das Schloß brannte 3. März 1879 nieder.

Terz (Tertia, Tertia), eine Bewegung, z. B. ein Stoß und ein Hieb beim Fechten; (Musik) (Mediante, weil Tonica und Quinte zu einer harmonischen Einheit verbindend), Intervalle im Umfange von 3 Stufen, kann groß, klein und vermindert sein. Die große T. (Ditonus), im Verhältniß 5 : 4, besteht aus einem großen u. kleinen Ganston, z. B. c—e, die kleine T., im Verhältniß 6 : 5, besteht aus einem großen ganzen u. einem großen halben Ton, z. B. c—es, und die verminderte T., im Verhältniß 256 : 225, besteht aus 2 großen halben Tönen, z. B. eis—es. Auf der großen und kleinen T. beruht der Unterschied von dur u. moll; sie sind unvollkommene Consonanzen, die verminderte T. ist Dissonanz und hat keine harmonische selbständige Bedeutung.

Terzerol, Taschepistol. Das Wort stammt vom ital. terzuolo, männlicher Fals; dieses von tertius, der Dritte, da nach dem Volksaberglauben das dritte Junge im Vogelnest ein Männchen sein sollte. Wie andere Vogelnamen (z. B. Falkonett), so ist auch dieser später auf eine Schußwaffe übertragen worden.

Terzeronen, s. u. Farbige.

Terzett (Terzetto), ein Gesangsstück für 3 Stimmen (3 Soprane od. Tenöre, 2 Soprane u. 1 Alt u.) mit od. ohne Begleitung.

Terzine (Drillingstreime), ein italienisches Reimgedicht, welches aus 3 fünfsüßigen jambischen Versen besteht. In den T-n reimen sich der erste und dritte Vers der ersten Strophe mit dem zweiten Vers der zweiten Strophe, der zweite Vers der ersten Strophe aber mit dem ersten u. dritten der folgenden Strophe. Als Erfinder der T-n wird Dante angegeben; vgl. Sonett.

Booth-Artist.

Terzsh, Adam Erdmann, eigentlich Graf Terzsh von Lippy, kaiserlicher Oberst u. Schwager Wallensteins, zeichnete sich im Dreißigjährigen Kriege aus u. wurde deshalb zum Grafen erhoben; er leitete Wallensteins politische Verhandlungen mit den Schweden u. den Sachsen, wurde aber, da er Jan. 1634 die Wallensteinischen Obersten zum Hevers von Pilsen veranlaßte, vom Generalparade ausgeschlossen und 25. Febr. 1634 in Eger beim Abendessen mit Jlo u. Rinsky ermordet.

Teschen, 1) mittelbares Fürstenthum im österr. Herzogthume Schlesien, umfaßte den größten Theil des ehemaligen Kreises L. Es bildete bis zum Jahre 1163 eine Castellatur des polnischen Reiches, seither ein Bestandtheil des Herzogthums Oppeln wurde es 1290 unter Herzog Mesko I. aus dem Stamme der Piasten ein souveränes Herzogthum; kam am Ende des 13. Jahrh. unter böhmische Oberhoheit u. wurde 1355 durch Karl IV. mit dem übrigen Schlesien dem böhmischen Lehnsherrn und zugleich dem deutschen Reiche einverleibt. Nach dem Aussterben der Piasten mit der Herzogin Elisabeth Lucretia im Jahre 1653 fiel es als ein erledigtes Lehn an die Krone Böhmen. Seit 1766 besaß es der türkischsische Prinz Albert, unter dem Titel eines Herzogs von Sachsen-L.; von diesem erbte es 1822 der Erzherzog Karl u. jetzt gehört es dessen Sohn, dem Erzherzog Albrecht. Der ehemalige Kreis L. ist seit 1849 in die Bezirkshauptmannschaften L., Bielest u. Friedeb. getheilt. Vgl. Hiermann, Geschichte des Herzogthums L., Teschen 1863. 2) Hauptstadt darin, rechts an der Olsa u. am nördl. Fuße der Beskiden, Station der Kaiserthum-Donnerberger Bahn, Sitz des Breslauer fürstbischöflichen Generalvicars, hat erzherzogl. Schloß mit dem alten Piastenthurm, Staatsgymnasium, Staatsrealschule, Lehrerbildungsanstalt, gewerbliche Fortbildungsschule, adeliches Convict, lutherisches Alumnium, Museum mit Bibliothek, 2 Spitäler, Waisenhaus, Bierbrauerei, Liqueurfabrik, Flachsbleichungsanstalt, Fabrik gebogener Möbel, Brettsäge mit Bauschlerei, Lederzeugung aus Raps, Wagenfabrik, artistisches Institut, bedeutender Durchgangshandel; 1869: 9779 Ew. Hier Friedensschluß 13. Mai 1779, wodurch der Baierrische Erbfolgekrieg (s. d.) beendet wurde. Vgl. Peter, L., ein historisch-topographisches Bild, Teschen 1878.

Teskere (türk.) Note, Actenstück, kleine Schrift; Teskeret, so v. w. Antiquologie, auch Sammlung von Biographien frommer Mohammedaner.

Tessiereschicht, amtlicher Hofe der Notar u. erste Secretär des Großherzogs u. des hohen Divans.

Tessera (lat.), Tafel zum Stimmen in Versammlungen, Marke, Karte, Würfelf.

Tesseralles (Artenstoffalkies, Stutteruditt), Mineral, krystallisiert im regulären System, findet sich auch derb; Bruch muschelig, Härte 6, spec. Gew. 6,7—6,8; zinnweiß, mit einem Strich ins Graue, oft bunt angelaufen, stark metallglänzend, undurchsichtig, Strich schwarz; besteht aus Kobalt u. Arsenit = CoAs₂, kommt bei Stutterud in Norwegen vor.

Tessin, 1) (ital. Ticino, im Alterthum Ticinus), linker Nebenfluß des Po im Schweizerkanton L., dem er den Namen gibt, u. in Oberitalien, entspringt aus zwei Quellbächen, von denen der kleinere östl. am St. Gotthard entspringt u. durch das Val Tre-

mola, der größere westl. am Nüsenenpasse entsteht u. durch das Val Vedretto fließt; beide vereinigen sich bei Airolo, u. der L. durchströmt nun als wider Bergstrom das Rvinenthal (Val Leventina), durchbricht die Felschlucht des Dazio grande (s. d.) in prächtigen Wasserfällen, durchfließt von Biasca an das breitere u. reizende Thal der Riviera in langsamem Laufe, nimmt den Brenno, die Moesa u. Marobbia auf u. ergießt sich bei Magadino in den Lago Maggiore; nach seinem Ausflusse aus demselben bei Sesto Calende auf italienischem Gebiete wird er schiffbar, fließt mannigfach getheilt in sehr breitem Bette u. mündet unterhalb Pavia. Ein Schiffsfahrtskanal, der Naviglio grande, führt auf seinem linken Ufer vom Tornabento bis Abbiategrasso u. von hier in zwei Armen nach Mailand u. Pavia. Das Gefälle des 254 km langen Flusses ist von Airolo bis zum Einflusse in den Lago Maggiore 74,7 m u. von Sesto Calende bis zur Mündung 11,6 m auf 7,4 km (eine geogr. Meile). Im Kanton T., wo die Gotthardsstraße neben u. über ihm angelegt ist, richtet er durch sein Austreten oft bedeutende Verheerungen an, so bei. im Jahre 1834; er ist reich an Fischen, bes. Forellen. Vgl. Ambrosi, La valle di Tessino, Borgosesia 1878. 2) (Ticino) der 18. u. südlichste Kanton der Schweiz, grenzt im NW. an Valais, im N. an Uri u. Graubünden, im O. an Graubünden u. Italien, im S. u. W. an Italien; 2818,4 □ km (51,9 □ M) mit (1870) 119,619 Ew. (auf 1 □ km 42, in der ganzen Schweiz 64). Der Kant. bildet ein höchst malerisches Gebirgs- u. Alpenland. Im NW. desselben steht der Centralstock der Gotthardkette, von welcher sich westl. vom Tessin zwischen dem Rvinen-, Verzasca- u. Maggiathale zwei Hauptzweige, die Tessiner Alpen, bis zum Lago Maggiore ziehen, mit den Gipfeln Pizzo Forno (2909 m), Cima della Pecore (2581 m), Poncione di Vespero (2714 m), Pizzo Massari (2762 m), Campolungo (2680 m), Pizzo Campo Tencia (3049 m), Zuccherro (2257 m), Monte Ravina (2845 m) zc. Im westlichen Theile des Kantons auf der Grenze gegen Italien sind die höchsten Spizen: Masodine (3276 m), Poncione di Braga (2867 m), Pizzo Gallina (3060 m), Monte Gramalina (2320 m), Pizzo della Ruscaba (2006 m), Monte Ghiridone (2185 m) zc. Der im N. liegende Lufmanier setzt sich östlich vom Tessin in einem langen Arme (mit dem 2589 m hohen Pizzo Molare) fort. Nach O. u. SO. sendet die Adulagruppe Zweige durch den Kanton mit dem Rheinwaldhorn (3398 m), dem Poncione di Malabaglia, Pizzo di Termine (2949 m), Poncione di Claro (2720 m), Camoghè (2226 m), Pizzo Menone (2312 m), Monte Generoso (1695 m) zc. Die zwar nur 553 m hohe Querschelle des M. Generi östl. vom Lago Maggiore ist eine wichtige klimatische Grenzscheide für den Kanton, indem südl. von ihr die italienische Luft u. Vegetation beginnt. Die wichtigsten Alpenpässe sind: die Straße über den St. Gotthard (2114 m), in welche der Paß über den Lufmanier (1917 m) mündet, u. die Straße über den Bernharbin (2063 m); von geringer Bedeutung sind die Nebengänge über die Nüsenen (2441 m), die Greina (2360 m) u. den Sant' Jorio (1956 m). Unter den Thälern ist das Hauptthal das des L. (im oberen Theile Val Leventina od. Rvinenthal, zwischen der Brenno- u. Moesamündung Riviera

genannt), in welches rechts das Vedretto, d'Ambrav. Verzascatthal u. links die Thäler Canaria, Piora, Cabelin, Uegno, Nogna, Misocco mit dem Val Calanca u. das Marobbiathal münden; außerdem westlich vom Tessin das Maggiathal mit dem Val Lavizzara, B. Bavona u. B. Onsernone; endlich die anmutigen Thäler des Agno u. Ilone südl. vom Monte Generi. Die hauptsächlichsten Seen sind der Lago Maggiore u. Lago di Lugano; in den ersteren ergießen sich die Flüsse Tessin (mit links: Brenno, Moesa, Marobbia, u. rechts: Ticinello, Piumegna, Rierina), Verzasca u. Maggia (mit Bavona, Robana, Malezza mit Onsernone), in den Luganersee der Agno. Der Kanton hat 112 km Eisenbahnen (s. St. Gotthardbahn). Zu klimatischer Beziehung bietet der Kanton eine mannigfaltige Abstufung von der Gletscherregion bis zum Klima Italiens dar, denn während am St. Gotthardspiz die mittlere Jahresstemperatur — 0,93° R. beträgt, hat Locarno eine solche von + 10,93° R. Die Gewitter sind oft furchtbar; der Föhn ist der vorherrschende Wind. Producte: von Wild gibt es wenige Bären u. Wölfe, häufig Fische, Marder, Dachs, Fäsen, Fischottern, Raubvögel, Fasanen, Berge, Fasel- u. Rebhühner, Schnepfen, dann Fische (bes. Forellen, Barsche u. Aale); Vieh (unansehnlich), Pferde, Esel, Schafe, Ziegen, Schweine, Bienen, Seidenraupen; viel Wein (geht bis über 680 m hinaus), Getreide, namentlich Weiz, Weizen, Roggen, Hirse, Buchweizen (in den südl. Gegenden mit zwei Ernten), Süßfrüchte, Obst, Wallnüsse, Kastanien, Tabak, Futterkräuter, Maulbeer- u. Eibäume, Holz; Glimmer, Schiefer, Granit, Gneis, Kalkstein, Marmor, Topfstein (Lavazzera im Val Lavizzara wird vielfach zu Geschirren verarbeitet), Gips, Luff, Asbest, Edelsteine (Rubine, Granaten, Topase, Hyacinthe, Turmalin, Bergkrystalle zc.). Von den Einwohnern, welche fast ausschließlich italienischer Nationalität u. römisch-katholischer Religion sind u. einzwischen dem Romanischen u. Italienischen stehendes Patois sprechen, wandert alljährlich ein beträchtlicher Theil meist nach Oberitalien aus, um als Viehhändler, Straßen- u. Eisenbahnarbeiter, Steinhauer, Maurer, Kalk- u. Ziegelbrenner, Kupferschmiede, Glaser, Holzhauer, Schornsteinfeger, Lastträger, Kastanienbrater, Sennen, Kellner, Chocoladefabrikanten, Diensthöten zc. Erwerb zu suchen. Auch nach überseeischen Ländern, namentlich nach Amerika findet eine nicht unwesentliche Auswanderung statt. Die Erwerbsquellen der Bewohner bilden hauptsächlich Viehzucht (in den höheren Theilen Alpenwirtschaft), Acker- u. Weinbau, welcher letztere aber nur ein mittelmäßiges Product liefert; auch die Fischerei, sowie die Seiden- u. Schneiderei sind ziemlich von Belang. Unter den Industriezweigen ist nur die Seidenindustrie bedeutend, außerdem sind erwähnenswert die Strohschlechterei, Leinweberei, Papierfabrikation, Gerberei, Töpferei zc. Ausgeführt wird Vieh, Käse, Seide, Holz, Kastanien, Kohlen, Strohschlechterei, Marmor, Felle, Häute zc.; eingeführt Getreide, Wein, Branntwein, Metalle, Colonial-, Manufactur- u. Luxuswaaren. In kirchlicher Beziehung stand der Kanton früher unter dem Bischof von Como u. dem Erzbischof von Mailand; die jetzige Diöcesan-Angehörigkeit ist noch nicht definitiv geregelt; Chorherrenstifte bestehen in Valerna, Lugano, Agno, Locarno, Bellina

zona. Der Schulunterricht, welcher bis 1832 in einem sehr mangelhaften Zustande war, ist seitdem verbessert worden; der Primarunterricht ist jetzt obligatorisch. 1871/72 wurden die Primarschulen (mit 475 Lehrstellen) von 17,036 Schülern, u. die Secundarschulen (mit 31 Lehrstellen) von 658 Schülern besucht. Gymnasien sind in Mendrisio, Lugano, Locarno, Bellinzona, Polleggio; ein Lyceum in Lugano; mit den Gymnasien zu Lugano und Polleggio sind sogen. Industrieschulen verbunden.

Die Staatsverfassung datirt vom 13. Juni 1830 (am 4. Juli fast einstimmig angenommen), wurde am 24. Nov. 1855 u. dann noch wiederholt, zuletzt 4. März 1876, theilweise reformirt. Die souveräne Gewalt beruht in der Gesamtheit der Bürger, ausgeübt wird sie von den verfassungsmäßig gewählten Stellvertretern. Gleichheit der Geburt, Person, Familie, des Standes, Gerichtes u. Ortes, Freiheit der Presse, des Petitionsrechtes, Handels, der Künste u. Gewerbe sind gewährleistet. Kantonalbehörden: der aus 114 Deputirten (auf die Dauer von 4 Jahren gewählt) bestehende Große Rath (Gran consiglio) übt die souveräne Gewalt aus und versammelt sich jährlich an einem der Regierungssitze Bellinzona und Lugano, die sich mit je 12 Jahren abwechseln. Der aus fünf vom Großen Rath auf vier Jahre gewählten Kantonsbürgern gebildete Staatsrath (Consiglio di stato, die Regierung) ist mit Vollziehung der Gesetze, Beaufsichtigung und Ernennung der Beamten, Verkehr mit dem Auslande, der Gewalt über die bewaffnete Macht und dem Vorschlagen der Gesetze beauftragt. Die Gerichtspräsidenten sitzen in Friedensgerichten (in den Kreisen), den Bezirksgerichten und einem Obergerichte zu; letzteres wird durch den Großen Rath auf vier Jahre ernannt. Jede Gemeinde hat einen Gemeinderath von drei bis eis Mitgliedern, welchem die Verwaltung und Ortspolizeipflege zusteht. Einteilung in acht Bezirke: Lugano, Locarno, Mendrisio, Bellinzona, Valle Maggia, Leventina, Blenio und Riviera, welche wieder in 38 Kreise eingetheilt werden. In den Schweizer Nationalrath sendet der Kanton T. sechs Mitglieder und zwei in den Ständerath. 1876 betrugen die Einnahmen 3,386,428 Frs., die Ausgaben 2,952,802 Frs. Am 1. Jan. 1877 war die verzinsliche Staatsschuld 7,471,594 Frs., die unverzinsliche 776,799 Frs. Das unmittelbare Activvermögen des Kantons ist gering und wurde 1868 zu 2,804,459 Fr. berechnet. Das Kantonswappen: ein in die Länge blau u. roth gespaltener Schild. Hauptstädte s. oben. Vgl. Francini, Der Kanton T. (deutsch von Fagnauer), St. Gallen u. Bern 1835; Egli, Taschenbuch schweizer. Geographie, Volkswirtschaft u. Kulturgeschichte, 2. A., Zürich 1878; Eisenbrüggen, der Gottard u. das Tessin mit den Oberital. Seen, Basel 1877.

Teste (ital.). T. theilte die Schweizale Italiens, zu dem es nach Lage, Klima u. Sprache gehört, u. speciell des Herzogthums Mailand, dem es seit dem Mittelalter untergeben war, bis zum 15. Jahrh. Seitdem war es der Schauplatz der Kämpfe der Schweizer mit Mailand, so namentlich 30. Juni 1422 bei Arbedo, wo die Eidgenossen eine Niederlage erlitten (s. Schweiz). Nach u. nach jedoch wurde T. von den Schweizern erobert, denen es seit 1512 vollständig gehörte, u. zwar das Thal Leventina,

(Rivenen) dem Kanton Uri, die übrigen Theile mehreren Kantonen gemeinsam, von denen sie durch Landbünde hart behandelt wurden. Entscheidend auf das weitere politische Leben T.s wirkte die Französische Revolution, indem 1797 und 1798 bei der Verwandlung Oberitaliens u. der Schweiz in eine Cisalpinische u. Helvetische Republik sich die Mehrzahl des Volkes für die Schweiz entschied u. in Folge davon aus T. zuerst zwei Kantone, Bellinzona u. Lugano, 1803 aber ein einziger, T., gebildet wurde. Dieser gab sich 1830 eine demokratische Verfassung; da jedoch die Regierung eine conservative blieb, fand 1839 ein Aufstand gegen dieselbe statt, welcher den Kanton in die Hände der Liberalen brachte. Dieselben bewahrten ihn zwar davor, dem Sonderbund anheimzufallen, pflanzten aber viele Erbitterung durch ihr zwar energisches u. aufklärtes, aber auch rücksichtsloses u. oft gewalthätiges Verfahren. Es geschah dies gegen außen namentlich durch Begünstigung ital. Flüchtlinge u. durch Ausweisung lombard. Kapuziner (s. Schweiz, Gesch.), im Innern aber durch Maßregelung der Klöster u. Entfernung der Mönche vom Schulunterricht. Es kam deshalb öfter zu Unruhen von Seiten der Ultras beider Parteien, so namentlich 1841, 1854, 1855 u. 1859. Es kamen vielfach Wahlsäufungen u. blutige Ausfälle vor, und 1870 war der Kanton auf dem Punkte, sich in einen nördlichen Theil mit dem conservativen Bellinzona u. einen südlichen mit dem radikalen Lugano zu trennen. In der nämlichen Zeit nahm die von der Regierung betriebene Ablösung des Kantons von den Bischöflichen Como und Mailand die öffentliche Aufmerksamkeit stark in Anspruch, welchen lang hingezogenen Handel ein in diesem Sinne gefasster Regierungsbeschluss (1858), den die Schweiz. Bundesversammlung (1859) genehmigte, radikal löste. In der Folge aber gab sich die Regierung solche Blößen, daß es 1875 der ultramontanen Opposition gelang, sie zu stürzen u. sie an ihre Stelle zu setzen. Im Jahre 1876 wurde endlich der frühere Wechsel des Kantonshauptortes zwischen den Städten Bellinzona, Locarno u. Lugano aufgehoben und Bellinzona, von 1881 an zum einzigen Hauptort erhoben, was im südlichen Kantonsheile böses Blut machte; und wenn auch italienische Agitationen zur Trennung des Kantons von der Schweiz bisher keinen Anklang fanden, so stehen doch dem heißblütigen Ländchen noch manche Erschütterungen bevor.

(Geogr.) s. Berns. (Gesch.) Senna-Am Rhyn.

Tessin, Stadt im Wendischen Kreise des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, an der Rade; Ackerbau, lebhafter Getreidehandel; 1875: 2736 Em. T., das 1322 zuerst als Stadt erwähnt wird, gehörte damals zur Herrschaft Rostock u. kam 1323 an Mecklenburg.

Test, eiserne mit Mergel, Kiesel oder Knochenasche z. ausgeglagene Schale, auf welcher das Silber feingebraut wird; die letzten Verunreinigungen oxydiren sich hierbei u. gehen in die Testmasse. T.-Asche, die mit diesen fremden Metallen u. etwas Silber vermengte Masse der T. nach dem Feinbrennen, wird wieder verwandt u. wenn sie reicher ist, auf Silber, Wismuth z. verarbeitet. Jungd.

Test (engl., d. i. Prüfung, Probe), in England eine Vorlesung, durch welche Anhänger anderer Religionsbekenntnisse als der Anglikanischen Kirche

von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen werden sollen. Daher Testacte, die speciell gegen die Katholiken gerichtete Acte, welche das englische Parlament im März 1673 dem König Karl II. abnötigte u. nach welcher Niemand ein öffentliches Amt im Königreich verwalteten sollte, welcher nicht der Kirchenhoheit des Königs huldigte u. das Abendmahl in einer bischöflichen Kirche genöfste. Der damals zugleich festgestellte Testeid wurde im Febr. 1828 vom Parlament aufzuheben beschlossen, 13. April 1829 auch wirklich aufgehoben u. nur eine gegen die weltliche Macht des Papstes in England gerichtete Erklärung beibehalten.

Testament, 1) (Altes u. Neues T.), i. u. Bibel; 2) (lat. Testamentum, altdeutsch Gemächt), im Allgemeinen jede einseitige letztwillige Disposition; bes. 3) eine letztwillige Disposition, durch welche der Erblasser für seinen Todesfall einen od. mehrere directe Erben seiner Hinterlassenschaft ernennt. Die Erbesetzung (Heredis institutio) bildet daher das charakteristische Merkmal, sowie zugleich den Hauptbestandtheil eines gültigen T-es. Die ganze Lehre von den T-en beruht auch in ihrer heutigen Ausbildung noch wesentlich auf Römischer rechtlicher Grundlage. Die Sitte, T-e zu errichten, reichte bei den Römern bis in das früheste Alterthum hinauf, und zwar waren von jeher für deren Errichtung besondere Solemnitäten gefordert, um eine etwaige Verfälschung zu verhüten. In der ältesten Zeit geschah die Errichtung vor dem versammelten Volke, u. zwar: a) das T. calatis comitibus conditum, vor versammelten Comitien. b) Das T. in procinctu s. in procincta classe, in Gegenwart des gerüsteten Heeres. An Stelle dieser beiden Formen bildete sich später als dritte Art der T-e: c) das T. per aes et libram aus. Das Vermögen wurde dabei ursprünglich wirklich von dem Erblasser in Gegenwart eines Libripens, welcher die Wage als Zeichen des Verkaufes hielt, u. 5 römischer Bürger als Zeugen an einen Freund, den Familiäer emtor, zur Vertheilung nach dem Tode verkauft, also im Ganzen 7 Personen außer dem Erblasser, aus welchen später 7 Zeugen wurden. Eine weitere Veränderung trat mit dem Prätorischen Recht ein. Dasselbe verlangte für die prätorische Einweisung in den Besitz nicht die volle T-sform, sondern nur die Vorzeigung einer äußerlich formgerechten, mit dem Namen von 7 Zeugen versehenen T-scriptur. Noch weiter ging man in der Kaiserzeit (s. unten, Privilegirte u. Descentliche T-e).

In dieser Weise ging das Recht der T-e mit der Reception des Römischen Rechtes überhaupt auch in das Recht der neueren Staaten u. insbesondere nach Deutschland über. Zwar kannte das ältere Deutsche Recht eigentliche T-e als nur in dem freien Willen gelegene u. demgemäß von der eigenen Familie etwa absehbende Übertragungen des gesammten Vermögens auf den Todesfall an eine möglicher Weise dem Testator ganz fremde Person nicht, im Gegentheil widerstrebt die Idee von einer solchen freien Verfügungsgewalt des Menschen über sein Vermögen noch über das Leben hinaus den Ansichten über die Unauflöslichkeit der Familienverbindung u. die Rechte der nächsten Verwandten am Stammgute. Indessen fand doch das Römische Recht bei dem altdeutschen Institut der sogen. Vergabungen von Todes wegen und der Verfügung zum Besten der Kirche

(Seelgeräthe) auch schon in den älteren Rechtsgewohnheiten mehrfache Anhaltspunkte, welche die Einführung des Rechtes der T-e begünstigten. Namentlich war es die Geistesfreiheit, welche für die Verbreitung der T-e in den neueren germanischen Staaten sehr thätig war. Das heutige Recht der T-e beruht wesentlich auf folgenden Grundsätzen:

I. Die gültige Errichtung eines T-es setzt zunächst voraus, daß der Testator die Testamenti factio activa, d. i. die Fähigkeit, ein T. zu errichten, besitze. Unfähig, ein T. zu errichten, sind aber vorzugsweise folgende: a) alle diejenigen, welche sich zur Zeit des Testirens nicht im Zustande freien Selbstbewußtseins u. des Gebrauchs der Vernunft befinden. b) Taubstumm Geborene. Indessen bei dem heutzutage sehr fortgeschrittenen Unterricht solcher Personen ist unter dieser Voraussetzung auch den Taubstummegeborenen die Testamenti factio zuzugesehen. c) Gerichtlich erklärte Verschwender. d) Unmündige (Impubes), d. h. Mannspersonen, welche noch nicht 14, u. Frauenpersonen, welche noch nicht 12 Jahre alt sind, vergl. desfalls Art. Mündigkeit.

II. Wie auf Seiten des Testirens, so wird aber auch auf Seiten des eingesetzten Erben die besondere Fähigkeit, in einem T-e bedacht zu werden, die Testamenti factio passiva, erfordert. Zu diesen erbunfähigen Personen gehörten nach Römischem Rechte namentlich: Hochverräther u. deren Söhne (während die Töchter aus der mütterlichen Erbschaft den Pflichttheil haben sollten). Wichtiger ist der Ausschluss der juristischen Personen, in deren Rechtsfähigkeit an sich noch nicht auch die Successionsfähigkeit liegt, wenn sie ihnen nicht entweder durch eine von ihnen zu erweisende specielle Concession oder durch einen allgemeinen Rechtssatz gegeben sein sollte. Das Letztere ist der Fall bei den Kirchen, den kirchlichen Instituten, überhaupt milden Stiftungen, ebenso bei dem Staat u. den Gemeinden. Milde Stiftungen können sogar auch erst durch Erbeinsetzung geschaffen werden. Die Erbfähigkeit des instituirten Erben muß, wie die Testamenti factio activa, schon zur Zeit der T-zurichtung vorhanden sein. Hierdurch unterscheidet sich dieselbe von der Fähigkeit aus dem T. zu erwerben (Capacitas), hinsichtlich welcher es genügt, wenn sie nur im Augenblicke der Delation der Erbschaft vorliegt.

III. Als drittes Erforderniß besteht für jedes T. eine äußere Form. In Rücksicht derselben beruht die wichtigste Verschiedenheit im Unterschied der Privat- u. öffentlichen T-e. A) Privat-T-e (Testamenta privata) heißen diejenigen T-e, bei denen die äußere Form der Errichtung in einem vom Testator ausgehenden Privatact besteht. Unter den Privat-T-en selbst aber hat man wieder regelmäßige u. unregelmäßige (privilegirte) zu unterscheiden. a) Die Erfordernisse eines regelmäßigen Privat-T-es sind theils allgemeine, theils besondere, bloß dem schriftlichen od. mündlichen Privat-T-e eigene. Die allgemeinen Erfordernisse bestehen für beide Arten in der gesetzmäßigen Gegenwart von 7 dazu aufgeforderten testamentfähigen Zeugen u. in der Einheit der Handlung (Unitas actus). Die Zeugen müssen nach erfolgter Aufforderung (Rogatio testium) sich in solcher Nähe des Testirens befinden, daß sie denselben nicht nur sprechen hören, sondern

auch sehen können. Außerdem sind zu solchem Zeugniß auch für unfähig erklärt: Frauenspersonen, Unmündige, solche, welche unter der väterlichen Gewalt des Erblassers stehen, der eingesetzte Erbe u. alle diejenigen, welche mit ihm durch dieselbe väterliche Gewalt verbunden sind. Die Einheit der Handlung besteht darin, daß die Errichtung des letzten Willens als ein Rechtsact, ohne Unterbrechung durch andere Rechtsacte, vorgenommen werden muß (Unitas actus im engern Sinne), daß sämmtliche rogirte Zeugen an demselben Orte zum Zwecke des Testirens versammelt sind u. während des ganzen Testiractes versammelt bleiben müssen (Unitas loci), endlich daß auch die Solennisirung des ausgesprochenen Willens des Testators ohne dazwischen fallende Pausen, in einer ununterbrochenen Zeitfolge und noch an demselben Tage, wo sie begonnen wurde, beendet werde (Unitas temporis et diei). Als besondere Förmlichkeiten treten aber hierzu noch: aa) bei dem schriftlichen Privat-T-e (Testamentum scriptum) ein schriftlicher Aufsatz, dessen Inhalt der Testator vor den Zeugen als seinen letzten Willen erklärt, unterschreibt u. sodann von den Zeugen, welche jedoch den Inhalt des T-es nicht zu erfahren brauchen, unterschreiben u. signiren läßt. Nicht nöthig ist, daß der Testator diesen Aufsatz selbst geschrieben habe (T. holographum); er kann ihn auch durch einen Andern schreiben lassen, insbesondere einem Schreiber (Testamentarius) in die Feder dictiren. Dagegen ist die eigenhändige Unterschrift des Testators mit der Erklärung, daß die vorliegende Schrift sein T. sei, allerdings nothwendig. Nur wenn der Testator überhaupt nicht schreiben kann (Testamentum analphabeti) ob. durch Krankheit, Schwäche od. Lähmung der Hand verhindert ist, das T. zu unterschreiben, kann dies Erforderniß dadurch ersetzt werden, daß außer den 7 Zeugen noch ein achter Zeuge (Octavus subscriptor) zugezogen wird, welcher anstatt des Testators unterschreibt; außerdem fällt dies Erforderniß noch hinweg, wenn der Testator das ganze T. eigenhändig geschrieben u. dies ausdrücklich bemerkt hat. Nach heutigem Gebrauch genügt die einmalige Namensunterschrift der Zeugen in der Urkunde oder auf der Außenseite derselben, unter Beibringung des Siegels, welches sowohl das eigene, als ein fremdes sein kann. bb) Bei dem mündlichen Privat-T-e (Testamentum nuncupativum) besteht die besondere Form darin, daß der Testator seinen letzten Willen vor den dazu erbetenen 7 Zeugen vollständig u. deutlich, d. h. so zu erklären hat, daß den Zeugen nicht nur der ganze Inhalt des T-es, namentlich der Name des eingesetzten Erben, sondern auch in einer den Zeugen verständlichen Sprache bekannt wird. Hierdurch wird jedoch nicht ausgeschlossen, daß der mündlich erklärte letzte Wille auch in eine schriftliche Urkunde gebracht werden kann (sogen. T. nuncupativum in scripturam redactum); die Schrift dient aber alsdann nur zur Sicherung u. Erleichterung des künftigen Beweises, ohne daß dadurch die Natur des T-es als eines mündlichen geändert wird. Nach dem franz. Recht darf Jedermann, der überhaupt rechtlich verfügen kann, testiren; ferner: 1) Holographisches Testament; dasselbe muß eigenhändig vom Testirer geschrieben, datirt u. unterzeichnet sein; Zeugen braucht es überhaupt nicht; 2) öffentliches Testament; vom Testirer dem Notar dictirt, von bei-

den u. 4 Zeugen, die gegenwärtig gewesen beim Dictiren und Vorlesen, unterzeichnet; 3) mündliches T.; vom Testirer oder einem Dritten geschrieben, versiegelt einem Notar in Gegenwart von 6 resp. 7 Zeugen als sein T. übergeben, worüber Notariatsact. (Das französische Recht hat Giltigkeit namentlich in Frankreich, Belgien, Italien, dem deutschen linken Rheinufer, Großherzogthum Baden etc.). b) Die unregelmäßigen Privat- (privilegirten) Testamente sind: aa) das T. eines Soldaten (Testamentum militare). Ein solches T. war nach Römischem Rechte den beschränkenden Bestimmungen, welche das öffentliche Interesse sonst bezüglich der T-e eingeführt hat, überall nicht unterworfen; es erforderte nur Gewißheit des Willens. Nach dem Deutschen Reichsmilitärgezet v. 2. Mai 1874 können privilegirte militärische letztwillige Verfügungen von den Militärpersonen in Kriegszeiten oder während des Belagerungszustandes errichtet werden. Ist das T. von dem Soldaten selbst ganz geschrieben, so bedarf es einer weiteren Förmlichkeit gar nicht. Hat er es nur unterzeichnet, so genügt es, wenn 2 Zeugen od. ein Auditeur, od. ein Officier (od. Militär-Arzt od. Geistlicher etc.) mit unterzeichnet. Ähnlich erleichtert ist auch die Form eines mündlichen T-es (§ 44, lit. c). Die Giltigkeit des T-es hinsichtlich seiner Dauer ist eine nur beschränkte (§ 44, Ziff. 5). bb) Das T. zur Besetzung (T. post tempore conditum). Wenn der Testator an einer schweren und ansteckenden Seuche darniederliegt, so ist den (in der Anzahl beschränkten) Zeugen gestattet, nach abgegebener Erklärung des Testators in Betreff seiner T-s-urkunde sich mit dieser zurückzuziehen u. die erforderliche Solennisirung getrennt vom Testator vorzunehmen. cc) Das T. eines Blinden bedarf außer den gewöhnlichen Förmlichkeiten noch der Zuziehung eines Notars od. 8 Zeugen. dd) Das T. auf dem Lande (T. ruri conditum). Wenn Landbewohner in nicht reichlich bewohnten Ortschaften od. in vereinzelt gelegenen Wohnsitzen testiren, wo nicht leicht die erforderliche Anzahl schriftkundiger Zeugen zu erlangen ist, so sollen im Nothfall 5 Zeugen genügen. ee) Das T. von Eltern unter ihren Kindern (T. parentum inter liberos), ein T., in welchem nur für die Kinder od. Kindesfinder des Testators Verfügungen getroffen werden. Zur gültigen Errichtung eines solchen bedarf es nur eines schriftlichen Auftrages, worin der Testator eigenhändig die eingesetzten Descendenten u. die Erbtheile derselben und zwar mit Worten, nicht bloß mit Ziffern, zu bezeichnen u. das Datum beizufügen hat. Bei mündlicher Errichtung erfordert ein solches T. die Zuziehung vor 2 Zeugen. Verschieden von diesem T. ist noch die Divisio parentum inter liberos, d. i. eine elterliche Verfügung über Theilung der Erbschaft unter den Kindern als gesetzlichen Erben; eine derartige Verfügung, welche sonach gar nicht eine testamentarische Erbfolge erzeugt, sondern die gesetzliche Intestaterbfolge bestehen läßt u. nur in Betreff der Ausführung derselben Modificationen herbeizuführen bestimmt ist, kann durch einen einsachen, von dem Erblasser od. von allen theilnehmenden Kindern unterschriebenen Aufsatz geschehen. ff) Das T. zu frommen Zwecken (T. ad pias causas). Nach einer Bestimmung des Kanonischen Rechtes sind letztwillige Verfügungen zu Gunsten der Kirchen und anderer

frommen Stiftungen schon dann gültig, wenn sie nur vor 2 Zeugen errichtet sind, daher also auch T-e, in welchen die Erbeseinsetzung zu diesem Zweck erfolgt ist.

B) Als öffentliche T-e, bei denen die Solennität der T-Form in einer behördlichen Mitwirkung besteht, kommen gemeinrechtlich vor: a) das gerichtliche T. (Testamentum judiciale), welches selbst wieder in die 2 Unterarten des T. apud acta conditum u. T. judicio oblatum zerfällt. Die Form des ersteren besteht darin, daß der Testator seinen letzten Willen mündlich zu gerichtlichem Protokoll erklärt; die Errichtung des letzteren geschieht dadurch, daß der Testator das schriftlich bereits aufgesetzte T. mit der Erklärung desselben als solchen dem Gericht übergeben, welches dasselbe dann in seine Verwahrung nimmt. Wo heutzutage das Notariatsinstitut eingeführt ist, sind die Grundsätze des gerichtlichen T-es auch auf die notariellen T-e anzuwenden. b) Das dem Regenten überreichte T. (T. principi oblatum, nach einer Constitution des Kaisers Honorius vom Jahre 418) ist heutzutage veraltet. c) Das kanonische T. (Testamentum coram parrocho et duobus testibus) ist in Deutschland nie gemeinrechtlich geworden.

IV. Der wesentlich notwendige Inhalt jedes T-es besteht in der Ernennung eines Erben. Es muß wenigstens eine gültige Erbeseinsetzung erfolgt sein, außerdem kann aber das T. noch verschiedenartige andere Verfügungen (Fideicommissa, Anordnungen über das Begräbniß, Ernennung von Tutoren zc.) enthalten. Die Bezeichnung des Erben braucht nicht notwendig in der T-surkunde selbst zu geschehen; der Testator kann auf eine andere Urkunde verweisen, worin der Erbe angegeben sein werde (sogen. Institutio mystica, Testamentum mysticum), u. es genügt, wenn nur dann in der That sich diese andere Urkunde mit einer ausreichenden Bezeichnung des Erben vorfindet. Sind aber mehrere neben einander zu Miterben eingesetzt, so sind als die zwei Hauptregeln des Gemeinen Rechts die zu betrachten, daß Niemand über seinen Nachlaß dergestalt testiren kann, daß zu einem Theil Intestaterbfolge eintritt (Nemo pro parte testatus, pro parte intestatus decedere potest), und daß jeder Erbe, auch von mehreren, an sich als zur ganzen Erbschaft berufen gilt, daher die Theilung nur eine nothwendige Folge des Zusammenstehens Mehrerer ist. S. übrigens unter Accrescenz.

V. Es gibt gewisse Personen, deren der Erblasser bei der T-errichtung entweder durch gehörige Einsetzung derselben als Erbe od. durch förmliche Enterbung geben, od. denen er wenigstens einen Theil seines Nachlasses (den Pflichttheil) hinterlassen muß (Notherven und Pflichttheilsberechtigten). A) Schon nach dem ältesten Römischen Civilrecht haben alle Sui liberi des Erblassers, d. h. die seiner väterlichen Gewalt unterworfenen Personen, welche durch seinen Tod selbständig (sui juris) werden, den Anspruch darauf, daß sie in dem T. ihres Hausvaters entweder als Heredes eingesetzt od. durch förmliche Exheredation (mit der Formel: Exheres esto) von der Erbschaft ausgeschlossen werden müssen. Die Folge davon, daß dergleichen Sui liberi weder gehörig insituirt, noch exheredit worden sind (Präterition), ist, daß das T. nichtig ist u. daß die Sui liberi daher kraft gesetzlicher Erbfolge als Sui heredes succediren.

B) Nach Präteritischem Recht gab es wegen Präterition keine Nichtigkeit des T-es mehr. Wol aber wurde ebenfalls den Sui u. den aus diesem Verhältniß Herausgetretenen für den Fall der Präterition die Bonorum possessio contra tabulas gegeben, durch welche die in dem T. erfolgte Erbeseinsetzung verdrängt wird u. an ihre Stelle die zu dieser Bonorum possessio Berechtigten nach der Ordnung der Intestaterbfolge gesetzt werden. Jedoch blieben nun nach Präteritischem Rechte daneben die Pupillasubstitutionen, ebenso die Dispositionen zu Gunsten von Descendenten und Ascendenten, wenn sie zusammen nicht mehr als das, was ein Notherbe bekommt, umfassen, endlich die Vermächtnisse zur Institution eines an den Testator gekommenen Heirathsgutes gültig.

C) Unabhängig hiervon entwickelte sich als eine neue Verpflichtung des Testators, daß derselbe gewissen nahestehenden Verwandten, so weit ihnen nach dem Civil- oder Präteritischen Rechte Intestaterbansprüche zustehen, falls sie nicht durch ihr schlechtes Betragen eine Zurücksetzung verdient haben, wenigstens den vierten Theil dessen, was ihnen von dem Nachlasse als Intestatsportion gebühren würde (Portio legitima), letztwillig hinterlassen müsse. Als Personen, welche in solcher Weise zu bedenken seien, werden in den Gesetzen betrachtet: die intestaterbberechtigten Descendenten, Ascendenten u. Geschwister, diese jedoch nur dann, wenn ihnen eine anrühige Person vom Testator vorgezogen wurde. Die Hinterlassung des Pflichttheils braucht übrigens nicht notwendig durch Erbeseinsetzung zu geschehen; sie kann auch durch Vermächtniß, Schenkung, selbst durch Zuwendung unter Lebenden, wenn bei der letzteren diese Bestimmung ausdrücklich hinzugefügt wurde, gültig erfolgen. Die Nichtbeachtung des Pflichttheilsrechtes gibt den Berechtigten nach der Ordnung der Intestaterbfolge das Recht, das T. mit der Querela inofficiosi testamenti anzufechten, deren Wirkung die ganze, oder, wenn der Berechtigte nicht gegen alle Erben klagt oder nicht gegen alle durchgedrungen ist, theilweise Rescission des T-es und die ganze oder theilweise Eröffnung der Intestaterbfolge ist. Doch wird diese Querel nicht zugelassen, wenn dem ausgeschlossenen Pflichttheilsberechtigten ein anderer Weg zur Erbschaft offen steht. Der Pflichttheilsberechtigte hat ferner noch ein zweites, analoges Rechtsmittel in der Querela inofficiosae donationis u. dotis gegen den Beschenkten oder Dotirten, wenn der Erblasser durch eine Schenkung od. gegebene Dos den Pflichttheil verfürzte. D) An diesem Rechte änderte Kaiser Justinian zunächst so viel, daß er den Betrag des Pflichttheils von einem Viertel der Intestaterbportion auf ein Drittel oder die Hälfte der Intestatsportion des Notherven erhöhte, je nachdem die gesammte Verlassenschaft in 4 od. weniger, oder in 5 od. mehr Theile gehen würde. Außerdem ordnete er in Betreff des Pflichttheiles noch an, daß, wenn der Testator dem Pflichttheilsberechtigten zwar Etwas, aber nicht den vollen Betrag der Portio legitima hinterlassen habe, der Pflichttheilsberechtigte nicht mehr mittels der Querela inofficiosi testamenti Rescission des T-es, sondern nur Ergänzung bis zum Betrage des vollen Pflichttheiles durch die sog. Actio ad supplementum legitimae verlangen dürfe. E) Nach den Anordnungen Justinians in der Nov. 115 dürfen Ascendenten ihre notherbberechtigten

Descendenten u. Descendenten ihre notherbberechtigten Ascendenten weder präteriren, noch ohne specielle Angabe eines bestimmten in dem Gesetze selbst angegebenen u. von dem eingesetzten Erben zu beweisenden Enterbungsgrundes erbediren, widrigenfalls die Erbeseinsetzung des T-es ungültig, die übrigen Dispositionen aber aufrecht erhalten werden. Ueber das Verhältniß der Novelle 115 zu den früheren Bestimmungen bestehen verschiedene Ansichten. Nach der einen werden die früheren als aufrechterhalten (Additionalsystem), nach der anderen als aufgehoben (Derogationssystem) erachtet. F) Ein außerordentliches Pflichttheilsrecht steht schon nach Römischem Recht noch der armen Wittve an dem Vermögen ihres wohlhabenden Mannes zu. Wenn 3 oder mehr Kinder denselben beerben, so hat die Wittve Anspruch auf eine Virilportion, sonst auf den vierten Theil der Erbschaft, welcher ihr auch durch ein von dem Manne errichtetes T. nicht geschnitten werden darf. Rühren die Kinder von ihr her, so erhält sie nur den Nießbrauch der Portion. In den neueren Particulargesetzen ist meist jedem der beiden Ehegatten ein Pflichttheilsrecht wider den Nachlaß des verstorbenen Ehegatten eingeräumt.

VI. Eine besondere Art der T-e bilden noch die gemeinschaftlichen T-e (Testamenta simultanea), d. h. solche T-e, in denen 2 od. mehrere Personen zugleich über ihren Nachlaß verfügen. Die Gewohnheit solcher gemeinschaftlichen T-e findet sich schon seit dem 7. Jahrh., bes. bei Ehegatten, Geschwistern u. anderen nahe verbundenen Personen u. entstand offenbar aus der Verührung der deutschen rechtlichen Gewohnheit der Erbverträge mit dem Institut der römischrechtlichen T-e, wobei indessen die Grundsätze der letzteren als die maßgebenden festgehalten wurden. Ein solches gemeinschaftliches T. umfaßt eigentlich 2 T-e über 2 Erbschaften, nur der Form nach ist es bloß eines. Dasselbe wird zu einem wechselseitigen (T. reciprocum, T. mutuum), wenn jeder Testator den Andern zu seinem Erben einsetzt, im Falle er früher als der Andere versterben würde; ein correspectives (T. correspectivum) heißt es alsdann, wenn die Gültigkeit der einen Disposition von der Gültigkeit der anderen abhängig ist. Da das wechselseitige T. aus 2 T-en in einem Acte besteht, so kann jeder Testator seinen letzten Willen, sowohl Erbeseinsetzung als Vermächtniß, beliebig widerrufen, wie ihm dies sonst bei jedem Testamente freisteht. Indessen ist bei wechselseitigen T-en immer zu vermuthen, daß dasselbe auch ein correspectives sein soll, d. h. daß jeder der vereinigten Willen nur insofern gelten soll, als der andere nicht widerrufen würde. Mit dem Widerruf des einen Theiles, welcher auch beim correspectiven T. nicht gehindert ist, tritt daher von selbst die Verfügung des anderen Theiles außer Kraft. Dies gilt selbst dann, wenn der eine Theil bereits die ihm hinterlassene Erbschaft angetreten hätte; denn durch diesen Antritt wird er nur zur Erfüllung der Disposition seines Erblassers, nicht aber dazu verpflichtet, daß er seine eigene stehen lasse. Durch den Widerruf wird er daher alsdann nur genöthigt, das ihm hinterlassene an die Intestaterben seines Erblassers wieder herauszugeben.

VII. Eine Ungültigkeit des T-es hat stets die Ungültigkeit der Erbeseinsetzung als solche zur Folge

u. regelmäßig auch die des übrigen Inhaltes. Eine Aufrechterhaltung des letzteren, wie der ersteren in anderer Form ist jedoch dadurch möglich, daß dem T. vom Testator selbst eventuell noch ein anderer Charakter, namentlich der des Codicills, beigelegt worden ist und die zu diesem nöthigen Erfordernisse vorhanden sind. Dies geschieht durch die sog. Codicillarclausel (Clausula codicillaris), d. h. die Erklärung des Testators, daß sein letzter Wille, wenn er nicht als T. im engeren Sinne (als förmliches, zierliches T.) Kraft u. Gültigkeit haben u. behalten sollte, als Codicill (häufig wird auch beigelegt: oder als Schenkung auf den Todesfall, oder wie es sonst geschehen könnte) gelten solle. Die Ungültigkeit der T-e ist aber eine doppelte, entweder eine solche, welche bereits von Anfang an vorhanden, oder eine solche, welche erst aus später erwachsenen Gründen herbeigeführt worden ist, und in beiden Fällen tritt sie bald ohne Weiteres (ipso jure) ein, bald aber auch nur so, daß erst eine Rescission des T-es stattfinden muß. A) Von Anfang an u. zwar a) absolut nichtig ist ein T., wenn dem Testator die Testirfähigkeit oder dem eingesetzten Erben die Erwerbsfähigkeit fehlte, wenn die Formen der Errichtung nicht gehörig beobachtet worden sind oder das T. rüchsiglich seines wesentlichen Inhaltes nicht den gesetzlichen Erfordernissen entspricht (T. non jure factum, T. nullum); b) rescissibel ist es, wenn die Errichtung desselben durch Zwang veranlaßt wurde oder wenn darin pflichttheilsberechtigter Geschwister nicht gehörig berücksichtigt worden sind (s. oben V. C). B) Aus nachfolgenden Gründen wird ein an sich gültig errichtetes T. a) nichtig wenn der Testator später, z. B. durch Eintritt einer Capitis diminutio die Testamenti factio activa verliert (T. irritum); wenn die Erbeseinsetzung durch Eintritt einer Successionsunfähigkeit des Erben od. dadurch, daß der Erbe aus einem sonstigen Grunde nicht erwerben kann od. will, aufgehoben wird (T. destitutum); wegen späterer Entstehung eines in dem T-e nicht berücksichtigten Postumus (T. ruptum); endlich u. hauptsächlich durch einen legal ausgesprochenen Widerruf.

VIII. Eine förmliche Eröffnung u. Vorlesung (Recitatio) schreibt das Römische Recht nur für die schriftlichen, von den Zeugen vorschrittmäßig versiegelten Privat-T-e vor. Heutzutage findet eine gerichtliche Eröffnung nur dann statt, wenn entweder der Testator dieselbe ausdrücklich angeordnet od. das T. bei Gericht (od. einem Notare) hinterlegt hat od. die Theiligten darauf antragen. Eine weitere Mitwirkung des Gerichtes bei Ausführung des letzten Willens durch Vertheilung des Nachlasses, Ausantwortung der Erbtheile u. Vermächtnisse an die verschiedenen Erbinteressenten ist gemeinrechtlich ebenfalls nicht vorgeschrieben, wol aber tritt dieselbe zuweilen nach Particularrechten ein. Degob.*

Testamentsvollstrecker (Testamentsexecutores, executores testamenti), gewisse Privatpersonen, welche vom Testator mit der Vollziehung der testamentarischen Bestimmungen beauftragt werden. Man unterscheidet generelle u. specielle T., je nachdem sie für den ganzen Inhalt des Testaments od. nur für einen Theil desselben bestimmt sind. Das Institut, welches eine gemeinrechtliche Ausbildung nicht gewonnen hat, hängt theils mit der germanischen Sitte

der Stiftungen für das Seelenheil u. der kirchlichen Sicherung derselben, theils mit den mittelalterlichen Salmannen, Bürgen und Treuhändlern oder Testamentariern zusammen.

Testator (lat., Testiver), der Erblasser, f. u. Testament. Daher testatorisch, nach dem Willen des Erblassers, von ihm angeordnet.

Tette de Buch, La, Stadt im Arr. Vorbeaur des franz. Dep. Gironde, am südl. Ufer des Bassins von Arachon des Atlant. Oceans, Station der franz. Südbahn u. der Zweigbahn L.-Cazay; Fabrication von Harzproducten, Fischerei, Handel mit Fischen, Austern, Honig, Wachs, Harz, Terpentin, Bau- u. Brennholz, Hafen, wichtige See- u. Sandbäder; 1876: 4596 Ew. (Gem. 5314).

Tetstid, f. u. Testi.

Testiculus (lat., Testikel), Hode, f. Geschlechtsorgan A).

Testificiren (v. Lat.), durch Zeugen beweisen; daher Testification, Beweis durch Zeugen.

Testimonium (lat.), Zeugniß, Beglaubigungsschreiben. T. integritatis, das Bedigtheitszeugniß, welches Personen nach dem kirchlichen Aufgebot, wenn kein Einspruch geschehen ist, ausgestellt wird, worauf sie dann getraut werden können. T. matrimonialis, Zeugniß der Reife für die Universalität, Akademic etc. T. paupertatis, Armuthszeugniß, ausgestellt, um den Empfänger und Vorzeiger von einer Abgabe zu befreien; auch für arme Studierende, welches dann das Honorar für die Vorlesungen ganz oder theilweise erlassen wird; kommt biblisch auch in geistiger Beziehung zur Anwendung bei Erklärungen od. Handlungen, welche den Urheber gleichsam als Geistigarmen charakterisiren.

Testiren (v. Lat.), 1) bezeugen, bekräftigen; 2) das Testament machen.

Testis (l.), der Zeuge; T. ocularis, der Augenzeuge.

Testudo (lat.), 1) Schildkröte, f. d. 2) (röm. Ant.) Schutz-, Schirmbach, bei den Römern ein Belagerungswerkzeug, bestehend aus einem Haus von Brettern, mittels Rollen oder niedrigen Rädern beweglich, u. entweder: a) T. arietaria (Widderschildkröte, griech. Chelone triphoros), welche zur Dedung des Sturmbockes (Aries) u. der denselben bewegenden Mannschaft diente, vorn offen für die Bewegungen des Sturmbockes mit einem kleinen Vordach zum Schutz der Mannschaft gegen die feindlichen Geschosse; die Seitenwände fest und das Überdach mit frischen Thierhäuten od. anderen feuerfesten Stoffen bedeckt; b) T. aggestitia (Schüttschildkröte, griech. Chelone hoplitis), zur Dedung der Soldaten, welche die Gräben vor der Festung auszufüllen u. sonst das Terrain zu ebenen hatten, um den Belagerungsmaschinen die Annäherung an die Festung zu ermöglichen; weniger stark u. fest, aber mit einem bis auf die Erde herabgehenden schrägen Giebeldach versehen; c) T. fossaria (Musculus), langes und schmales, bis 60 Fuß langes u. 4 Fuß breites Schutzwerk aus Ruthengeflecht mit festem Dach u. vorn mit einem dreieckigen Giebeldach bis auf die Erde versehen, zur Dedung der Soldaten, welche die Minirarbeiten an den feindlichen Mauern verrichteten.

Tët (Teta), ein 125 km langer Küstenfluß im franz. Dep. Pyrénées-Orientales, entsteht aus 2 kleinen Seen am Fuße der Pique-Rouge und des Puig-Prigue in den Pyrenäen u. mündet unterhalb

Ste. Marie-de-la-Salence in das Mitteländische Meer.

Tëtäsus, so v. w. Starrkrampf.

Tetartin, f. Feldspathe.

Tete, portug. Niederlassung am Zambesi, im Anfange des 16. Jahrh. bereits gegründet, der am weitesten nach dem Innern von D. her vorgeschobene Posten, mit alten Befestigungen; als Handelsplatz u. Ausgangspunkt für Expeditionen nach dem Innern wichtig.

Tête (franz.), Kopf, militär. die vorderste Abtheilung eines Truppenkörpers, der vorderste Theil des Laufgrabens beim Sappiren, der von Pionieren ausgearbeitet wird.

Tête à tête (Kopf gegen Kopf), im gewöhnlichen Leben ein vertrauliches Gespräch, eine Zusammenkunft unter 4 Augen.

Tetama, Ortschaft in der Nähe der Stadt Cuernavaca im Particularstaate Mexico. Hier der Tempel von Xochitlco, ein 120 m hoher, fünfmal durch Mauerwerk terrasserter Hügel, dessen 4 Seiten genau nach den Himmelsgegenden stehen. Die Steine haben allerhand Figuren, darunter viele Krokodile u. mit untergeschlagenen, gekreuzten Beinen sitzende Menschen u. m.

Teterow, Stadt im Wendischen Kreise (Herzogthum Gütrow) des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, am gleichnam. See, Station der Mecklenburgischen Friedrich-Franz-Eisenbahn; alte Kirche, höhere Bürgerschule, Wasserleitung, Ackerbau, Handel mit Getreide u. Vieh; (1876) 5247 Ew. — T. wird bereits 1272 als Stadt erwähnt und wurde 1436 mecklenburgisch.

Tethys (gr., die Ernährerin), eine der Titaniden, Tochter des Uranos u. der Gaea, Gemahlin des Okeanos u. von ihm Mutter der Okeaniden. Sie hatte die Here geläugt u. erzogen.

Tetüsch, Kreisstadt im russ. Govv. Kasan, am rechten Ufer der Wolga, mit lebhafter Schifffahrt u. Handel; 3297 Ew.

Tetrachord (griech.), Vierfalter; eine Folge von 4, eine reine Quart umfassenden Tönen, nach Boethius e a h c, nach Anderen e f g a oder h c d e. Diese 4 Töne, in denen auch die älteste Lyra gestimmt gewesen sein soll, bildeten (weil dem Umfang der gewöhnlichen Rebe entsprechend) die Grundlage des griechischen Tonsystems. Je nachdem der Halbton unten od. oben od. in der Mitte vorfiel, unterschied man 3 Gattungen von Tetrachord: das dorische e f-g-a, od. h c-d-e, das lydische g-a-h c, od. c-d-e f, das phrygische a-h c-d od. d-e-f-g. Die Tetrachorde wurden zu größeren Tonreihen (Scala) zusammengefügt, indem entweder der höchste Ton des unteren Tetrachords zum tiefsten des oberen gemacht, od. indem zwischen den beiden Tetrachorden ein Raum von einem ganzen Ton gelassen wurde; erstere nannte man verbundene, letztere getrennte Tetrachorde u. den zwischen dem getrennten Tetrachord liegenden Ton Trennungst.

diatonischer Ton, z. B.: H c d e f g a (verbunden), e f g a h c d e (getrennt). Allmählich erstreckte sich der Tonumfang immer weiter; schon Terpander (f. d.) gebrauchte statt der vierfältigen die siebenfältige Lyra mit den Tönen e f g a c d e, ge-

nannt Hypate, Parypate, Lichanos, Mese, Paramese, Paranete u. Nete. Pythagoras brachte durch Hinzufügung der fehlenden Quinte eine achtsaitige Scala (Octochordon Pythagorae) hervor, nämlich:

e f g a h c d e, genannt Hypate, Parypate, Lichanos, Mese, Paramese, Trite, Paranete und Nete. Durch weiteren Zuwachs von tieferen Tönen entstanden sodann 2 Systeme von 11 u. 10 Tönen, das erste: $\overbrace{H c d e f g a} \overbrace{h c_1 d_1 e_1}$ (2 T-e verbunden,

eins getrennt), das zweite: $\overbrace{H c d e f g a b c_1 d_1}$ (3 verbundene T-e); zum ersten trat ferner ein verbundenes, zum zweiten ein getrenntes T. in der Höhe, zu beiden (etwa 340 v. Chr.) auch noch der außerhalb des Systems stehende tiefste Ton A (Proslambanomenos), u. diese beiden Systeme wurden endlich zu einem einzigen, aus 5 T-en bestehende Systeme vereinigt, welchem man den Namen des vollkommenen oder unveränderlichen (Systema perfectum, immutatum, maximum) beilegte:

A	H	c	d	e	f	g	a	b	c ₁	d ₁	h	c ₁	d ₁	e ₁	f ₁	g ₁	a ₁
Proslambanomenos	Hy-pate	Pary-pate	Lichanos	Hy-pate	Pary-pate	Lichanos	Mese	Trite	Paramese	Nete	Paramese	Trite	Paramese	Nete	Trite	Paramese	Nete
	1) unterstes T.: Hypaton,	2) mittleres T.: Meson,	3) verbundenes T.: Synmenon,	4) getrenntes T.: Diezeugmenon,	5) oberstes T.: Hyperbolaon.												

Da die griechische Musik auf immer feinere Herausbildung der sprachlichen Metrik gerichtet war, gewann sie neben dem diatonischen auch das chromatische u. enharmonische Klanggeschlecht, wobei sowohl hier als dort die äußersten Töne des T-s unbeweglich, d. h. unverändert blieben, beim chromatischen System an Stelle der mittleren Töne 2 Halbtöne, beim enharmonischen 2 Vierteltöne eingeschoben wurden, z. B. h c e♯ — e, e f f♯ — a (chromatisch), h X (Vierteltöne) c — e (enharmonisch). Je nachdem die durch die Lage der Halbtöne bestimmten dorischen, phrygischen, lydischen T-e getrennt od. verbunden vorkamen u. der beim verbundenen T. zur Darstellung einer Octave fehlende achte (diatonische) Ton oben od. unten beigelegt wurde, entstanden 9 (eigentlich 7) verschiedene Octavgaatungen:

die dorische $\overbrace{e f g a h c d e}$, die hypodorische oder

aeolische $\overbrace{a h c d e f g a}$, die hyperdorische od. myro-

lydische $\overbrace{h c d e f g a h}$, die phrygische $\overbrace{d e f g}$

$\overbrace{a h c d}$, die hypophrygische od. jonische

$\overbrace{g a h c d e f g}$, die hyperphrygische oder lokrische

$\overbrace{a h c d e f g a}$, die lydische $\overbrace{c d e f g a h c}$, die hy-

polydische $\overbrace{f g a h c d e f}$ u. die hyperlydische

$\overbrace{g a h c d e f g}$. Je nachdem ferner die auf 2 Oc-

taven erweiterte Mollscala (auf A anfangend) in derselben Intervallenfolge auf jede diatonische und chromatische Stufe versetzt wurde, entstanden verschiedene, nach den in ihnen enthaltenen Octavgaatungen benannte Tonarten, anfänglich 12, später durch Verlegung der 3 ersten in eine höhere Octav 15, nämlich 5 Haupttonarten: dorisch, jonisch, phrygisch, aeolisch, lydisch, und 10 Nebentonarten (eine Quart höher als die betr. Haupttonart mit hyper-, eine Quart tiefer mit hypo- bezeichnet). Diese Tonarten wurden außerdem in den 3 verschiedenen Klanggeschlechtern angewendet, was zusammen 45 Tonarten ausmachte. Siebenrock.

Tetradymit, Mineral, in rhomboëdrischen Krystallen, sowie derb u. in körnigblättrigen Aggrega-

ten vorkommend; Härte 1—2; spec. Gew. 7,4—7,6; Farbe zwischen zimweiß u. stahlgrau, äußerlich wenig glänzend od. matt, auf der basischen Spaltungsfläche stark glänzend. Chem. Zusammensetzung nach der Formel $\text{Bi}_2\text{Te}_2\text{S}$ od. $2\text{Bi}_2\text{Te}_2 + \text{Bi}_2\text{S}_3$. Findet sich zu Schubfau bei Schemnitz in Ungarn, bei Whitehall (Spotylvania County in Virginia); bei Washington (Davidson Co. in Nord-Carolina) u. in der Phönixgrube (Cabrarras Co. ebendasselbst), Uncle Sams Grube in Montana. Lebmamm.

Tetradynamia, die 15. Finnlische Pflanzengattung, f. Pflanzensysteme, S. 322.

Tetraëder (v. Gr. Vierflächner, Math.), 1) vierseitige Pyramide, ein von 4 Dreiecken vollständig begrenzter Körper. Wenn die begrenzenden Dreiecke gleichseitig sind, heißt das T. regelmäßig u. ist eins der 5 regelmäßigen Körper (Polyëder). 2) Krystallographie, f. Krystall, S. 705, u. Taf. Krystallformen I., Fig. 8.

Tetraëdrisch (v. Gr.), von der Form des Tetraëders.

Tetragon (gr.), so v. v. Viered.

Tetragonia L., Pflanzengattung aus der Fam. der Portulacaceae (XII. 6). Wichtigere Art: T. expansa Ait., neuseeländischer Spinat, krautartig mit liegendem, ästigem Stengel, gestielten, rautenförmigen, saftigen, sowie die ganze Pflanze mit durchsichtigen Drüsen besetzten Blättern; in Neuseeland, Japan, Polynesien; auch bei uns bisweilen als Gemüse cultivirt.

Tetragonolobus Scop., Pflanzengattung aus der Fam. der Leguminosae-Loteae (XVII. 4), ausgezeichnet durch deutlich 4kantige Hülsen. Arten: T. purpureus L. (Spargelerbse), mit rothen Blüten, 5—7 cm langen Hülsen, welche vor der Samenreife als wohlschmeckendes Gemüse zubereitet werden; in S-Europa, bisweilen in Gemüsegärten cultivirt. T. siliquosus L., mit gelben Blumen, 4seitigen, schwächer gefülligten Hülsen; ziemlich häufig auf fruchtbaren Weiden; gutes Futterkraut.

Tetragynia, Ordnung mehrerer Klassen des Finnlischen Systems, mit 4 Grifeln.

Tetralogie (v. Gr.), bei den Griechen die Verbindung u. Aufzählung von 4 dramatischen Stücken, nämlich einer 3theiligen Tragödie (Trilogie) mit einem satirischen Drama (f. d.). Die bekanntesten T-en sind: Achyllos' Drestie, Schillers Wallenstein, Hebbels Nibelungen, Swinburnes Mary Stuart, in allerjüngster Zeit Wagners Ring der Nibelungen.

Tetuan (Tetwan), Stadt in dem marokkan. Königreich Fes, 1 M von der Mündung des Küsten-

flusses Martil, welche als Hafen dient; schwach befestigt, der Hafen durch 2 Caselle geschützt; 15,000 (nach anderen Angaben 40,000) Ew. (darunter 1/2 Juden); lebhafter Handel mit Getreide, Leder, Vieh, Wolle, Obst u. a. Die Industrie erstreckt sich namentlich auf Herstellung von Waffen; die Frauen von T. sollen die anmuthigsten der ganzen Gegend, sowie die Umgebungen der Stadt sehr fruchtbar u. wohlangebaut sein u. trefflichen Wein u. Süßfrüchte erzeugen. Dronte.

Tegel (eigentlich Dieke), Johann, der berühmte Ablaßprediger, Sohn eines Goldschmieds in Leipzig, geb. um 1455; studirte seit 1482 in seiner Vaterstadt Theologie u. Philosophie u. wurde 1487 Baccalaureus der Philosophie, ging aber 1489 in das Dominicanerkloster daselbst. Wegen seiner großen Beredsamkeit erhielt er in dem Jubeljahre 1502 von Rom den Auftrag, den Ablaß zu predigen, und zog 1504 — 7 in Brandenburg, Schlesien, Preußen und Litauen umher, um Geld zur Unterstützung des Krieges der Schwertbrüder in Livland gegen die Russen zusammenzubringen. Seit 1507 trieb er den Ablaßhandel in Meissen, Thüringen und der Oberlausitz auf schamlose Weise, so daß ihm der Bischof von Meissen den Handel verbot. Er wendete sich nun nach Deutschland, wurde aber dort des Ehebruchs bezichtigt u. zum Tode verurtheilt, jedoch vom Kaiser Maximilian begnadigt u. in Leipzig in seinem Kloster eingesperrt. Als Papst Leo X. einen neuen Ablaß ausrichtete, trat X. als Untercommissär in die Dienste des Hauptcommissärs Arimbold und entfaltete seit 1516 in Meissen, Thüringen u. der Mark sein altes Talent im Geldausbringen; 1517 trat er in die Dienste des Erzbischofs Albrecht von Mainz, welcher ihn zugleich zum Kegerrichter ernannte, und darauf ertheilte ihm der Papst die Vollmacht, in ganz Deutschland Ablaß zu predigen und zu verkaufen. Er that dies mit großem Pomp u. unter ritterlicher Begleitung einherziehend und beutete bes. das Mainzische Land u. die Mark Brandenburg aus. Dabei kam er bis an die sächsische Grenze und veranlaßte hierdurch Luthers ersten Schritt zur Reformation. Gegen ihn waren bes. die 95 Thesen gerichtet, welche Luther 31. Oct. 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug. X. war damals in Jüterbog, wo er Luthers Thesen auf dem Markte verbrannte, u. ging dann nach Frankfurt a. O., wo er Doctor der Theologie wurde und Thesen für den Ablaß gegen Luther vertheidigte, und kehrte darauf 1518 nach Leipzig zurück. Als der Papst aber die Nothwendigkeit erkannte, die durch das Ablaßpredigen in der Kirche hervorgerufene Aufregung durch andere Mittel zu beschwichtigen, schickte er Karl v. Miltitz als Gesandten nach Deutschland. Als X. auf seine Ladung nach Altenburg 1519 nicht erschien, ging Miltitz selbst nach Leipzig, ließ X. wegen seiner Unsitlichkeit und Betrügerei hart an u. bedrohte ihn mit Anklage in Rom. Aus Gram darüber st. X. im Juli 1519 im Dominicanerkloster daselbst, nachdem ihm Luther noch einen mitleidigen Trostbrief zugesandt hatte. Vgl. F. G. Hofmann, Lebensbeschreibung von X., Spz. 1844; Gröne, T. u. Luther, Soepf 1853; Kaiser, Geschichtsquelle über T., Annab. 1877. 20ffter.

Teubner, Benedictus Gotthelf, bedeutender Buchdrucker und Buchhändler, geb. 16. Juni 1784 zu Großtrausnitz in der Niederlausitz, Sohn

des dasigen Breibergs; erlernte in Dresden Buchdruckerkunst, arbeitete als Schriftsetzer in Leipzig u. eine Zeit lang in Preßburg, übernahm 1810 die Leitung der Weinedelschen Buchdruckerei in Leipzig, brachte dieselbe 1811 käuflich an sich und erweiterte sie beträchtlich, verlegte sie, längere Zeit zugleich die Direction der von ihm gegründeten Buchdruckerei für J. A. Brodhäus führend, 1821 in sein eigenes dazu errichtetes Haus u. fügte eine Druckanstalt, Schriftgießerei, Stereotypie u. die nöthigen Anstalten zu Gold-, Silber-, Bunt- u. Hochdruck hinzu; er druckte nicht nur die wichtigsten, bes. philologischen, lexicalen u. Prachtwerke für Deutschland, sondern selbst für England mit englischer Eleganz u. errichtete auch 1832 in Dresden eine Drucker. Die Leipziger Officin arbeitet gegenwärtig (1877) mit 34 Schnellpressen u. gehört zu den bedeutendsten u. angeesehensten Deutschlands. Bereits 1824 begründete er eine Verlagsbuchhandlung in Leipzig, welche neben anderen wissenschaftlichen u. illustrierten Werken auch eine Sammlung griech. u. latein. Classiker zu veröffentlichen begann, welche, in neuer Zeit umgestaltet u. fortgesetzt, die Grundlage zahlreichen bedeutenden Unternehmungen auf dem Gebiete der classischen Philologie und Alterthumswissenschaft bildete. Er st. 21. Jan. 1856 in Leipzig. Das Geschäft wird seit seinem Tode von seinen beiden Schwieger söhnen Adolph Rosbach u. Albrecht Adermann fortgesetzt, welchen als Theilhaber der Verlagsbuchhandlung Dr. ph. August Schmitt (st. 1847 im Geschäft thätig, 1872 von der Universität Jena honoris causa zum Dr. ph. ernannt) u. Althuth Rosbach zur Seite stehen.

Teubner, Stadt im Kreise Weissenfels des preuss. Regbez. Merseburg, an der Rippach, Station der Thüringischen Eisenbahn; Amtsgericht, größeres Rittergut, starke Zäpferei, Cementwaarenfabrikation, Theer-, Paraffin- u. Solarölfabrikation, Braunkohlengruben; 1875: 4044 Ew. T., das, angeblich von Kelten gegründet, um 500 ein wichtiger Waffenplatz u. Vorort eines Hauses Teucherini war, hatte bereits 1185 Markt- u. Zollgerechtigkeit.

Teucrium L. (Gamander), Pflanzengatt. aus d. Fam. der Labiatae - Ajugoideae (XIV. 1), ausgezeichnet durch kurze Blumentronenröhre ohne Haaerring u. kurze Oberlippe; Arten namentlich im westlichen Theil des Mittelmeergebietes zahlreich. Wichtigste Arten: T. Marum L. (Ragenkraut, Amberkraut, Marumkraut), mit ganz verkümmelter Oberlippe hervorragenden Staubfäden; in Europa als kleiner Strauch verbreitet; die blühenden Stengel (Succimatas Mari veri) sind officinell und riechen nach Mastix u. Kampher; der Geruch wird von d. Ragen sehr geliebt. T. creticum L., mit strauchartigem Stengel, am Rande zurückgerollten, unthäligen, stark, angenehm gewürzhaft riechenden Blättern u. violetten, traubenständigen Blüthen; Candia, Palästina; T. montanum L., mit liegendem Stengel, lanzettförmigen, unten thäligen Blättern, weißlichen Blüthen; in allen Theilen angenehm riechend, an sonnigen Bergen Deutschlands: T. Polium L. (Gamander-Polei), strauchartig beblättert, mit hellgelben, in rundlichen Köpfen stehenden Blüthen, in Europa u. Syrien; T. Chamaedryas L. (Bathengel), mit gestielten, eiförmigen, fleischförmig verschmälerten, gefägten Blättern, rothen, auch we

Blüthen; an sonnigen Bergen; T. Scordium (Nacktenknoblauch), an feuchten Orten ausdauernd, blanchähnlich riechend; als nervenstärkendes, reizendes, zertheilendes, schweißtreibendes u. Wurmmittel, bes. von Thierärzten angewendet; T. Scorotia L. (Wilder Gamander, Baldsalbei), mit gelben, in einseitiger Traube stehenden Blumen, blanchartig riechend; in trockenen Wäldern, Hecken, Wegrändern zerstreut; T. fruticans L., in Europa u. Afrika, mit weißfilzigem Stengel, unterseits filzigen Blättern u. blauen oder blaßrothen Blumen; gewürzhaft bitter. Engler.

Teuerdank, s. Teurndank.

Teufe, so v. w. Tiefe.

Teufel (v. gr. *diabolos*, d. i. Ankläger, Verderber, nach dem Hebr. Satan, Widersacher, bes. Gericht). A. Die allgemeine religions- u. culturgeschichtliche Erscheinung der Furcht vor bösen Mächten erklärt sich aus der animirenden u. personifizirenden Thätigkeit der Phantasie, welche die den Menschen schädlichen Vorgänge u. Kräfte in der Natur, bei fortschreitender Entwidlung des ethischen Bewußtseins auch das Böse als Wirkung lebendiger, sündlicher, außermenschlicher Wesen anschaut. Die Furcht vor Gespenstern durchzieht die Religionen der wilden Völker u. hat sich auch im Volksglauben der Culturvölker bis auf die Gegenwart erhalten. In den Religionen der alten Culturvölker werden an die Erscheinungen des physischen u. moralischen Übels einheitlich zusammengefaßt, so bei den Ägyptern im Typhon (Set), bei den Semiten in Baal u. Asarte, bei den Arien z. B. im germanischen Loki, bei den Persern in Ahriman. Wenn in heidnischen Religionen das physische u. moralische bei nirgends streng auseinander gehalten wird u. halb auch die bösen Gottheiten od. Geister vorwiegend den Naturcharakter an sich tragen, so ist auf dem Boden der biblischen Religion ihrem Wesen entsprechend die Vorstellung vom T. von vorherrschend ethischer Bedeutung. Zwar die alttestamentarische Religion vor dem Exil kennt nur die Gespenster älterer Religionen, die Schedim, die Seirim, die Thim, od. hat noch einen Nachklang von altem Dualismus im Asafel des Versöhnungsfestes, der personificirten Unreinheit. Erst seit dem Exil tritt infolge Berührung mit dem Parsismus bei den Juden Satansvorstellung auf, gemäß dem Grundcharakter des ethischen Monotheismus dahin modificirt, daß der T. als ein von Gott durchaus abhängiges, nun auch ihm feindliches Wesen gedacht wird, so Sacharja als Ankläger des Hohenpriesters Josua, Buche Hiob als Versucher des Frommen durch Lagen. Auch die Paradiesesschlange 1. Mos. 2, 3 läßt sich am Besten aus dem Parsismus, u. wird durch der Weisheit mit dem T. combinirt. Der alte hebräische Volksglaube an böse Geister, mit dem aus dem Parsismus herübergenommenen Satansvorstellung zusammengefaßt, steigerte sich jüdischen Volk zu der Höhe, welche das N. Test. zeigt. Besonders Geisteskrankheiten wurden allgemein als Besessenheit betrachtet. Jesus, seine Jünger u. die ersten Christen theilen ganz u. gar diesen Volksglauben. Er trat aber bei ihnen in das engste Verhältniß zur Idee des Reiches Gottes. Der T. in den Reden des synoptischen Christus der Hauptwidersacher des Himmelreichs u. dessen, durch den es

gekommen ist. Tritt hier schon die vorwiegend ethische Bedeutung des T.s deutlich hervor, so streift die T.svorstellung des Paulus u. noch mehr die der Johanneischen Schriften nahe an einfache Personification des bösen Princips in seinem Gegensatz gegen das Gute. Paulus nennt den T. den Gott dieser Weltperiode, was mit seinem Ausdruck „Geist dieser Welt“ sich nahe berührt. Auch „der Fürst dieser Welt“ bei Johannes deutet auf eine Vorstellung vom T. als dem die Welt beherrschenden bösen Princip, wobei natürlich unsere Scheidung zwischen Symbol u. Sache dem Bewußtsein der biblischen Schriftsteller nicht untergeschoben werden darf. Wie schon im Buch Tobias Asmobi, so find im Judas- u. 2. Petribrief die „Engel, die ihre Behauptung verließen und nach einem andern Fleisch gingen“, eine Combination der T.svorstellung mit den Söhnen Gottes 1. Moj. 6, die sich mit den Töchtern der Menschen vermischten. Aus dieser ersten verhältnißmäßig reinen Gestalt des T.-sglaubens auf biblischen Gebiete entwickelte sich bis etwa 1700 jene phantastische, die meist ethischen Gehalts haar aus dem T. eine schreckliche, gespenstische Spulgestalt machte. Wenn in der älteren Christenheit wol auch Besessenheit, T.sversuchungen u. dgl. eine große Rolle spielen, so ist doch das freiwillige T.sbündniß in der Theophiluslegende des 4. Jahrh. noch etwas Vereinzeltes. Erst im 7. bis 13. Jahrh. schwillt der T.-sglaube zu jener Ungeheuerlichkeit u. zu jener Macht an, welche er in der Periode der Hexenprocesse bis gegen 1700 zeigt. Als die 3. Periode des T.-sglaubens läßt sich die seit 1700 bezeichnen, die Zeit der Auflösung des T.-sglaubens. Näheres s. u. B. Zwar noch für Luther u. die lutherische Orthodorie, wie nicht minder für die reformirte Kirche steht der Glaube an den T. fest, aber die ethische Bedeutung dieses Glaubens tritt in den Vordergrund, u. nicht Alles, was früher als Wirkung des T.s galt, wird dafür angesehen. Doch waren die Hexenprocesse bei Protestanten so häufig wie bei Katholiken. Erst durch Philosophen wie Spinoza, Wolff, Thomajus, Theologen wie Spee, Balthasar Becker, Semler, durch die Naturwissenschaft, zuletzt den Rationalismus wurden nicht bloß die Hexenprocesse beseitigt, sondern auch der T.-sglaube überhaupt im allgemeinen Bewußtsein entwurzelt. Theologen wie Wilmar, Philippi, Sander, Hengstenberg, die den alten T.-sglauben zu restauriren suchten, sind ein Anachronismus. Für die Theologie seit Kant u. Schleiermacher, auch für die speculativen Reconstructionsversuche, wie diejenigen von Schelling, Daub, Martensen bleibt der T. eben nur eine Personification, ein Symbol des Bösen.

B. Im germanischen Götterglauben findet sich eine eigentliche T.-sdee nicht vor; sie fand in demselben erst Eingang durch das Christenthum, mit dessen Sieg die alten heidnischen, im Volksbewußtsein noch fortlebenden Götter u. Göttrinnen sämmtlich als teuflische Wesen hingestellt wurden. Die Kirche ging sogar dazu über, die ganze Natur als durchteufelt darzustellen. Selbstsam oder schauerlich gestaltete Naturgebilde erhielten mit dem Namen T. zusammengesetzte Benennungen, wie T.-shörner, T.-smauer, T.-sbrücke, T.-stein, T.-sberg, T.-sanzel, T.-stücke u. In der äußeren Erscheinung des T.-s lehrt vieles aus dem altheidnischen Götterglauben wieder. Der Odin reitet er auf einem schwarzen

Noch u. erscheint später als der Wilde Jäger; er hinterläßt einen Schwefelgeruch, er hat feurige Augen; die schwarze Farbe u. thierische Gestalt ist ihm eigenthümlich, theils bei menschlicher Bildung mit thierischem Zusatz, z. B. mit Bocksohr, Horn, Flügel, Ruchschwanz oder Pferdefuß, theils ganz als Thier: Schlange, Drache, Wolf, namentlich aber als Bock, so auf dem Hexensabbath. Später tritt er auf mit eigenthümlicher, scharfgeschnittener Physiognomie, in grellfarbiger spanischer Tracht, auf dem spitzen Hut eine rothe Hahnenfeder; auch erscheint er mit Vorliebe als schönes, verführerisches Weib. Mit dem altheidnischen Götterglauben hängt ebenfalls zusammen die Vorstellung von des T-s Großmutter; es wurzelt diese Vorstellung nämlich in der dem Obin zur Seite stehenden Holle (s. d.), speciell in ihrer Deutung als Sturmesgöttin. Der T. wurde auch gedacht als Erfinder aller bösen, verführerischen Künste, des Würfels- u. Kartenspiels zc. Ebenso wurde sein Name bei Zauberformeln gebraucht, wie: in des T-s Namen, in drei T-s Namen zc.

Der T-s Glaube gewann im Mittelalter allmählich ein verhängnisvolles Übergewicht über alle anderen Vorstellungen und damit im Zusammenhange stand die Entwicklung des Zaubermwesens u. des Hexenglaubens (vgl. Zauberei u. Hexe); T-s Bündnisse waren an der Tagesordnung, d. h. man schrieb jedem Menschen, der sich in außerordentlicher Weise bethätigte, ein solches Bündniß zu. Als Gegenleistung für die alle Wünsche erfüllende Bundesgenossenschaft des T-s mußte der Betreffende ihm seine Seele versprechen, die Jeneem beim Ableben oder zu einer gewissen Frist versiel u. von ihm geholt wurde. Doch konnte durch Einwirkung der Heiligen u. bes. der heiligen Jungfrau bei eigner Reue u. Buße ein solches T-s Bündniß gelöst und die Seele noch für den Himmel gerettet werden. Einen der bekanntesten Fälle, u. zugleich der bekannt älteste, bietet die Befreiung des Theophilus von Adana durch die heil. Jungfrau. Außerdem konnte der T. durch die Kraft kirchlicher Hilfsmittel, sowie auch durch Zauberformeln gebannt werden. Zuweilen wurde er auch durch List um die Seele betrogen; daher der Ausdruck dummer T. Hieraus geht hervor, daß der T-s Glaube, nachdem einzelne Männer öffentlich gegen ihn aufgetreten waren u. ganze Geistesrichtungen ihm gegenüber Kraft gewonnen (s. u. A.), allmählich seine Schrecken verlor; der Volkshumor bemächtigte sich endlich dieser Schreckgestalt, er wurde eine sprichwörtliche Person u. eine der ständigen Spott- und Zersfiguren in den Puppenpielen, kam aber auch in Meisterwerken großer Dichter, wenn auch nicht immer mit naturgetreuer Zeichnung, zu Ehren. Goethe führt den T. in seinem Faust unter dem Namen Mephistopheles als Personification des heizenden Sarkasmus und der cynischen Späßhaftigkeit, immer aber als eine hoch civilisirte Person, als Cavalier, als Weltmann vor.

Auch die Cultur, die alle Welt belebt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt.
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen,
Wo siehst Du Hörner, Schweif und Klauen? zc.
Anzunehmen übrigens, daß der T-s Glaube ganz aus dem Volksbewußtsein geschwunden sei, muß als eine verfrühte Ansicht hingestellt werden.

Auch in der volkstümlichen Literatur spielte der T.

als Verkörperung des Bösen, des Lasterers, der Klugheit, der Schelmerei zc. eine große Rolle. M. hatte einen Eber, Fuchs, Fasnachts-, Faul-, Fahrs-, Geiz-, Wucher-, Spiel-, Sauf-, Huren-, Gen-, Reid-, Soldaten-, Tanz-T. zc. Gesammelt schienen 20 dieser Schriften in Theatrum diabolicum, Frankfurt, a. M. 1665. Ebenso ging er in die Volksbücher über, bes. in der Faustgeschichte (s. Faust). Vgl. G. Kostoff, Die Geschichte des T-s, Bz. 1, 2 Bde.; Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube Gegenwart, 2. A. Berl. 1869; Wessely, Die Gestalten des Todes und des T-s in der darstellenden Kunst, ebd. 1877; Albers, Die Lehre vom T. (Poesie), Straßb. 1878. A. Köfler, B. Schütz.

Teufelsabbij, ist *Succisa pratensis* M. et **Teufelsaffe**, s. Affen, S. 224.

Teufelsbeiwürdung, s. u. Teufel B.

Teufelsbrücke, die alte u. neue, zwei steinerne Brücken über die Reuß auf der Gonthardstraße Schweizeranton Uri, nördl. unterhalb des Urnlochs im düstern Schlunde der Schöllenen u. in geradiger Felsenlandschaft. Die ältere Brücke war nicht mehr gebraucht; die neue, 1828—30 aus Granitquadern 8 m über der alten erbaute, hat einen Bogen von 8 m Breite u. liegt, 30 m über dem Fluße, der unter der Brücke in einem schönen Wasserfall, dieselbe fortwährend mit Wasserstaub benetzt, tosend in die wilde Schlucht hinabstürzt.

Teufelsbündniß, s. u. Teufel B.

Teufelsbuckel, so v. m. Asa foetida.

Teufels Großmutter, s. u. Teufel B.

Teufelsmauer, 1) ein aus Quadersteinen größten Formen aufgeschürmter Wall von 250 Höhe, welcher, durch große Lücken unterbrochen, u. Blankenburg im Herzogthum Braunschweig in Richtung von NB. nach SO. bis zu den Gegenden bei Ballenstedt im Herzogthum Anhalt zieht. 2) S. Pfalzgraben.

Teuffel, Wilhelm Sigismund, Philolog, geb. zu Ludwigsburg 27. Sept. 1820, vorgebildet in Stuttgart u. Urach, studirte im Stift zu Tübingen in Berlin u. Leipzig; 1844 Privatdocent in Tübingen, 1847 Hilfslehrer am Obergymnasium in Stuttgart, 1849 außerordentlicher, 1857 ordentlicher Professor u. Director des philologischen Seminars Tübingen; gest. 8. März 1878. Veröffentlichte er außer mehreren Programmen zahlreiche Arbeiten für die Realencyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft, 7 Theile, Stuttgart. 1839—52 (1. Bd. A. 1862 ff.), u. viele Aufsätze in Zeitschriften, sowie Übersetzungen griech. u. lat. Classiker in der Weidmannschen Sammlung (Theile v. Plato; Horaz; Satiren u. Briefe, mit W. E. Weber, 1853 ff.; Persius 1844, 1867; Juvenal 1864 ff. u. Catull 1868, 1862 mit Herbergberg; Tibull 1853 u. m. a.); De liano imp. christianismi contemptore, 1844; Aristoph. nubes, 2. A. 1863, mit deutschem Commentar 1867; Aeschylus' Perser, 2. A. 1875; Geschichte der römischen Literatur, 1870, 3. A. 1875; Studien u. Char. zur Literaturgeschichte, 1871; zu Horaz Satiren von Kirchner, 1854—57, hat er den Commentar zum 2. Buch geliefert u. die Bearbeitung derselben Dichtungen durch W. E. Weber nach des Tode herausgegeben, 1852.

Teufros (Teucer), 1) Sohn des Standaus u. der Nymphe Iphäa, war der erste König v.

Troas, nach welchem das Volk der Troer auch Teu-
trier hieß; nach And. war er mit Stemandros aus
Kreta eingewandert u. hatte den Dienst des Apollo
Smintheus mitgebracht. 2) Sohn des Telamon u.
der Heſione, aus Salamis, Halbbruder des Ujar;
zeichnete ſich vor Troja als Bogenſchütze aus. Als
er von dort zurückkehrte, zürnte ihm Telamon, daß
er den Ujar nicht gerettet u. deſſen Gebeine u. Ge-
maßlin Telemeſſa u. den Sohn Eurypiles nicht mit-
gebracht habe und ließ ihn nicht landen. Apollon
ſchickte ihn daher nach Sidon zu Belos, welcher ihm
erlaubte, ſich in Cypern niederzulassen. Nach dem
Tode Telamons wollte er nach Salamis zurückkeh-
ren, aber von Eurypiles abgewieſen, ſchiffte er nach
Spanien.

Teuf-ſſham, Stadt im nördl. Theil der Chine-
ſiſchen Inſel Formoſa, Sitz der Regierung für die
nördl. Provinzen; angeblich 50,000 Ew.

Teupitz, Stadt im Kreiſe Teltow des preuß.
Regbez. Potsdam, am gleichnam. See, welcher mit
der Dahme durch ſchiffbare Abflüsse verbunden iſt;
Ackerbau, Viehzucht, Schifffahrt; 1875: 652 Ew.

Teuschnitz, Stadt und Hauptort in dem 307.^{ter}
km S.₁₀₀ W mit 1875 16,917 Einw. umfaß-
enden, gleichnam. Bezirksamts des bayer. Regbez.
Oberfranken, in wahrlicher Gegend auf einer Höhe
des Frankenswaldes; Schloß, Leinenweberei, Flach-
bau, beſuchte Märkte; 1875: 980 Ew.

Teut, ſo v. w. Tuisko.

Teutoburger Wald, Waldgebirge in dem Für-
ſtenthume Lippe u. den preuß. Provinzen Weſtſalen
u. Hannover, das nordweſtliche Glied des hercyni-
ſchen od. Sudetenſyſtems, erſtreckt ſich vom Belmer-
bott, dem nördlichſten Punkte der Egge (ſ. Egge 1),
an der Grenze des Fürſtenthums Lippe in der Rich-
tung von SO. nach NW. bis nach Bevergern im
Kreiſe Tecklenburg. Der ſüdlichſte Abſchnitt, von
den Anwohnern Rippelſcher Wald, auch mol Döning
genannt, reicht bis zur Dörenſchlucht, einer bis zur
Sohle reichenden Lücke, durch welche die Straße von
Lage nach Paderborn zieht; er iſt der breiteste, wildeste
u. romantiſche Theil des Gebirges, hat mit anmu-
thigen Buchenwäldern bedeckte Berge, tiefe Thäler
u. enge Schluchten u. beſteht aus einer weſtlichen u.
einer öſtlichen Hauptkette u. einer öſtlichen niedrigen
Vorſtette. Zu der weſtlichen Kette, welche im W. von
der Senne (ſ. d.) begleitet wird, gehört die Kleine
Egge (333 m), die Große Egge (353 m) und das
Winnſeld (422 m), zu der öſtlichen Hauptkette der
Barnacken (461 m), die Ertensſteine (ſ. d.), der
Steinberg (411 m) u. die Grotenburg mit dem Her-
mannsdenkmal (ſ. Detmold 2). Der zweite Abſchnitt
des T. W.-es, wie der erſte in drei nebeneinander
herlaufende Vergreifen getheilt, erſtreckt ſich bis zum
Paſſe von Bielefeld, durch den die Köln-Mündener
Eiſenbahn führt, u. enthält als wichtige Höhenpunkte
den Hermannsberg (366 m), den Tönsberg (341 m)
mit der Hünenkirche, die Karl d. Gr. nach ſeinem
Siege bei Detmold erbauen ließ, den Roſen- oder
Spiegelsberg (bei Bradwebe), den Habichsberg
(308 m) und den Sparenberg (294 m, bei Biele-
feld). Jenſeit des Paſſes von Bielefeld, auf deſſen
WSeite der Johannisberg (225 m, unmittelbar
bei Bielefeld), der Lausberg (242 m) u. der Hoßberg
(211 m) ſich erheben, verändert ſich der ſcharf aus-
geprägte kettenförmige Charakter der Höhenzüge,

indem dieſe in die weniger beſtimmte Form der
Hügellandschaft übergehen. Dieſer Abſchnitt des T.
W.-es, welcher bei Halle, Borchholzhausen, Jburg zc.
von Quertälern durchſchnitten wird, erreicht im
Dörenberg bei Jburg noch die Höhe von 344 m,
nimmt von Lengerich an allmählich an Höhe ab u.
endigt mit dem ſcharf in die Tiefebene vorſpringen-
den Huzberg (146 m) bei Bevergern. Der Kern des
Gebirges beſteht aus Gesteinen der Kreideformation
(Neokom, Grünſand, Flammenmergel), denen nördl.
u. öſt. Muſchelkalk (namentlich in Lippe), Keuper
(bei Bielefeld) u. Schieferthon der Wälderformation
(bei Jburg) vorgelagert ſind. Der Name T. W.
(Teutoburgiſſis saltus) kommt zuerſt bei Tacitus
vor u. iſt erſt nach den Freiheitskriegen in Wäldern
allgemein geworden, während er den Anwohnern
ſeit unbekant iſt. Auch von ſeinem Schriftſteller des
Mittelalters wird er gebraucht, wo das Gebirge
vielmehr Döning od. Dönnegge heißt. Der T. W.
iſt berühmt durch die Schlacht vom 9.—11. Sept.
9 n. Chr., in welcher die Germanen unter Arminius
(Hermann) über die Römer unter Quintilius Varus
ſiegten. Der Schauplatz der Varuſſchlacht iſt mit völ-
liger Gewißheit nicht zu beſtimmen; während Einige
ihn im Fürſtenth. Lippe ſuchen, verſehen Andere ihn
näher nach dem alten Miſo an der Alme u. noch Andere
in den Kreis Beckum zc. — Vgl. Köbber, Wanderungen
im T. W., Müñſt. 1878; Tappe, Die wahre Ge-
gend der Hermannſchlacht, Eſſen 1820; von Ham-
merſtein u. von Hohenhausen, Ueber die wahre Orts-
beſtimmung der Varuſſchlacht, 1821; Gloſtermeier,
Wo Hermann den Varus ſchlug, Remgo 1822; Sie-
fers, De Alisone de que cladis Varianae loco,
Kref. 1844; Derſ., Sendſchreiben an Eſſellen u. Rein-
ſing, Paderb. 1855; Reinſing, Die Kriege der Rö-
mer in Germanien, Müñſt. 1863; Eſſellen, Geſchichte
der Sigambren, Pp. 1868; Dederich, Kritik der
Quellenberichte über die Varianiſche Niederlage im
T. W., Paderb. 1868; Widenborſ, Ueber die Ge-
gend der Varuſſchlacht, Müñſt. 1868; E. Ranke,
Die Schlacht am T. W., 2. A. Warb. 1876. S. Varns.

Teutonen, ein deutſcher Volksſtamm, der wahr-
ſcheinlich an der Küſte der Dniſſe, zwiſchen Elbe u.
Oder, anſäſſig u. durch den Zug mit den Cimbern
nach S. bekannt wurde. Sie wurden unter König
Teutoſob bei Aquä Sextii 102 v. Chr. von den
Römern unter Marius vernichtet. Vgl. u. Cimbern.

Teven-Haven, Hafen der Inſel Dagoo im ruſ-
ſiſchen Gouvernement Eſthland.

Tevere, Fluß, ſo v. w. Tiber.

Teverone (Aniene, ſonſt Anio), linker Neben-
fluß des Tiber in der italiſ. Prov. Rom, entſpringt
im Sabinergebirge, durchfließt das romantiſche Thal
von Subiaco, bildet in u. bei Tivoli herrliche Waſ-
ſerfälle u. mündet oberhalb Rom.

Teviot, rechter Nebenfluß des Tweed in der ſchott.
Graſſchaft Roxburgh, entſpringt auf dem Wisp Hill
an der Grenze der Graſſchaft Dumfries.

Te-Wahi-Punaman (d. i. Drdes Grünſteins),
Namen der Südinſel Neuſeelands bei den Eingeborenen.

Tewkeſbury, Stadt in der engl. Graſſchaft Glou-
ceſter, an der Mündung des Avon (mit Brücke) in
den Severn, Eiſenbahnſtation; alte normanniſche
Kirche mit Grabmälern der Plantagenets, ſchöne
Marktſhalle, lateiniſche Schule, Bibliothek, Theater,

Versorgungshaus, Wollen- und Baumwollenfabriken u.; 1871: 5409 Einw. — Hier 4. Mai 1471 Sieg Edwards IV. über Margaretha, die Gemahlin des gefangenen Heinrich VI.

Tewrdankh, Teuerdank, Titel eines allegorischen Gedichtes, f. Pfünzing. Neu herausgeg. von A. Göbde, Leipz. 1878.

Texas, Staat der Nordamerikan. Union, zwischen dem Indianer Territorium, New Mexico, den mexican. Staaten Chihuahua, Coahuila u. Tamaulipas, dem Golf von Mexico, Louisiana u. Arkansas; 710,542 □ km (12,904,4 □ M) mit (1870) 818,579 Ew., darunter 253,475 Farbige. Der Staat bildet im Allgemeinen eine nach Südost geneigte Ebene. Die Küste von T. ist unter denen am Mexican. Meerbussen verhältnismäßig reich an Baien, Einfahrten u. Hafensplätzen, doch finden sich vor den Eingängen der meisten derselben Sandbänke u. Barren. Die Bodenbeschaffenheit ist nach drei Zonen verschieden; erste Zone: das flache Land an der Küste in seiner ganzen Ausdehnung vom Rio Grande del Norte bis zum Sabine River mit größter Breite von 150 km, meist Prairien u. fruchtbar, aber den Frühjahrslüberschwemmungen ausgesetzt, ungesund; zweite Zone: welliges Hügelgeland mit größter Breite von 300 km, im D. zwischen den Red u. Trinity Rivers dichte Waldung, in der Mitte ähnlich der Küstenebene, im SW. wasserarme unfruchtbare Wüste; dritte Zone: das felsige Hochland, öd u. wüst, der Cultur wahrscheinlich kaum zugänglich, noch wenig bekannt, nur erst von wenigen Karavanenstraßen durchzogen. T. hat eine große Anzahl zum Theil sehr ansehnlicher schiffbarer Flüsse; der bedeutendste ist der Rio Grande del Norte, welcher die Grenze gegen Mexico bildet und in T. den Rio Pecos aufnimmt; ferner der Red, Sabine, Nueces, San Antonio, Guadalupe, Colorado, Brazos, Trinity, Nece, San Jacinto u. Canadian. Das Klima hat im Allgemeinen schon einen tropischen Charakter, indem zwei Jahreszeiten, eine trockne (März bis Oct.) u. eine nasse, sich bestimmt unterscheiden, es leidet aber an starken Extremen. An der Küste tritt das Gelbe Fieber häufig mit großer Heftigkeit auf, die mittlere Region ist milder u. gesünder, das Hochland ist rauh, dem Europäer aber um so zuspender. Vom Gesamtareal standen 1870 erst 0,77 % unter landwirthschaftlicher Cultur. Werth der Producte 1870: der Landwirthschaft 44,740,000 (davon 32,740,000 für Baumwolle), der Viehzucht 31,037,000, der Industrie 11,517,000 Doll. Der Bergbau war noch erst im Entstehen, obwohl das Land sowohl an Metallen als an Steinkohlen sehr reich ist. An Eisenbahnen waren 1875 2940 km vorhanden. Ueber das Verhältnis zu den andern Staaten der Union f. Nordamerikan. Unionstaaten, S. 545. Eintheilung in 162 Counties. Politische Hauptstadt ist Austin; die wichtigste, bevölkerteste u. Haupthandels- und Hafenstadt Galveston; Verfassung (vom 30. November 1869). An der Spitze der Exekutivgewalt steht ein durch Stimmenmehrheit vom Volk auf 4 Jahre gewählter Gouverneur; er hat ein beschränktes Veto. In gleicher Weise u. unter gleichen Bedingungen wird ein Vicegouverneur gewählt. Dem Gouverneur zur Seite steht ein von ihm erwählter Staatssecretär u. ein Schatzmeister, beide mit 4 jähriger Amtsdauer. Die gesetzgebende Ge-

walt ruht in den Händen einer Legislature, welche aus einem Senat u. einem Repräsentantenhaus besteht u. deren Mitgliederzahl 30 auf 4 bezw. 90 auf 2 Jahre Amtsdauer beträgt. Die Legislature tritt alle zwei Jahre im Nov. in Austin zusammen. Die Finanzen des Staates waren vor dem Ausbruch des Separatistenkriegs in sehr gutem Zustande; Schulden besaß T. nicht; am 1. Jan. 1875 betrug die Schuld 4,822,000 Doll. Religion: Methodisten, Baptisten u. Presbyterianer bilden die Mehrzahl. Für den Unterricht hat der Staat trefflich gesorgt, u. nicht nur die beiden Landesuniversitäten, sondern auch die Conventionscolleges, Primär- u. Volksschulen durch Landereien u. Geld reich dotirt. Vgl. F. Römer, Texas, mit besonderer Rücksicht auf deutsche Auswanderung u. die physikalischen Verhältnisse des Landes, Bonn 1849.

Die erste Ansiedelung der Europäer im heutigen T. war ein in der Nähe des gegenwärtigen San Antonio de Bejar von den Spaniern 1681 errichtetes Forts; die erste dauernde Niederlassung datirt aber von 1719. Das Land bildete eine Intendantur des spanischen Vicerönigs Neuippanien (f. Mexico) u. zwar einen Theil der Provinz Tamaulipas, war aber noch zu Anfang dieses Jahrh. wenig bebaut u. bekannt. Zwar hatten schon 1816 Franzosen am Trinidad (im östl. Theile des Landes) eine kleine Colonie unter dem Namen Champ d'Aigle angelegt, aber dieselbe ging bald wieder ein. Während dem Bürgerkriege in Mexico sammelten sich hier wieder Abenteurer u. Ansiedler aus den Vereinigten Staaten u. der nordamerikan. Oberst Austin, gründete hier die Stadt San Felipe de Austin 1823. Seitdem mehrteten sich die Ansiedler, bes. aus den Vereinigten Staaten u. wurden große Strecken colonisirt. Die Ansiedler selbst machten aus ihrer Absicht, dies colonisirte Land für die Nordamerikan. Republik zu gewinnen, um so weniger ein Geheimnis, als Mexico ihnen nicht die geringste Garantie für den Schutz des Eigenthums u. der Person bieten konnte, wurden aber doch noch mehre Jahre durch die Mexicaner niedergehalten, bis es ihnen endlich unter moralischer u. materieller Beihilfe der südlichen Sklavenhalter u. der unter diesem Einfluß stehender Bundesregierung gelang, nachdem sie sich 18. Sept. 1835 offen gegen Mexico erhoben, eine eigene Regierung unter dem General Houston als Präsidenten einzusetzen. Im Jan. 1836 rückte zwar Santa Anna gegen die Aufständischen, aber sein Feldzug endete mit seiner Gefangennahme 21. April u. schon 1837 ward T. als selbständiger Staat anerkannt, wozu auch alsbald die europäischen Seemächte ihre Zustimmung gaben (1839 Frankreich, 1840 die Niederlande, 1841 Großbritannien). Der junge Freistaat hob sich u. trat bald mit europäischen Staaten auf Grund von Handels- u. Freundschaftsverträgen in nähere Handelsverbindungen. Indes verlangte die Majorität im Lande, zumal die Mexicaner ihre Versuche, T. wieder zu unterwerfen, erneuten, den Anschluß desselben an die Vereinigten Staaten u. endlich, nachdem ein diesfälliger Antrag 8. Juni 1844 vom Senat der Union verworfen worden, wurde eine zweite Bill wegen der Eingliederung von T. von der Repräsentantenkammer 25. Jan., vom Senate 1. März 1845 angenommen u. trotz der Einwände Englands u. Frankreichs T. 18. Juni 1845 von

beiden Häusern des Congresses in Washington als 29. Staat in die Union aufgenommen. Am 23. Juni erfolgte der Abschluß des Vertrags mit den Vereinigten Staaten, wobei L. das Zugeständniß der Sklaverei u. das Recht später fünf Staaten (ebenfalls mit dem Recht der Sklaverei) aus seinem Gebiet zu bilden erhielt. Durch späteren Vertrag (31. Dec.) wurde der Rio Grande als Grenze zwischen L. u. Mexico festgesetzt. Gleichzeitig hatte sich der Nationalconvent von L. bis 28. Aug. auch mit Verfassung der neuen Verfassung beschäftigt, u. 17. Oct. erfolgte die allgemeine Volksabstimmung über die Anschlussfrage u. die Verfassung, welche zustimmend ausfiel. Bald darauf brach der Krieg zwischen Mexico u. den Vereinigten Staaten aus, in welchem die texanischen berittenen Wildschützen sich ihren alten Feinden aufs Neue furchtbar machten. General Taylor hatte schon 26. Juli 1845 das streitige Grenzgebiet von L. bezeugt (s. Nordamer. Unionsstaaten u. Mexico). Durch den Friedensvertrag vom 2. Febr. 1848 gab Mexico alle Ansprüche auf L. u. auf das Land zwischen dem Rueres u. Rio Grande auf, wodurch die Grenze endlich definitiv regulirt wurde. Epifodenartig fällt in diese Zeit die Geschichte der Schicksale des Vereins deutscher Fürsten u. Gelleute gestiftet 1844 in Mainz zur Auswanderung nach L. Bon denselben waren jedem erwachsenen männlichen Einwanderer 160 Acker, jeder Familie 320 Acker Landes als Geschenk zugelegt worden. Als jedoch die ersten Einwanderer in L. anlangten, zeigte es sich, daß das vom Vereine angekaufte Land dem Verkäufer gar nicht mehr gehört habe. Nun ward in anderer Landstrich nördlich vom Plano auf dem östlichen Ufer des Colorado angekauft; da derselbe aber zu tief im Lande lag, wurde noch ein Landstück von 1000 Acker zwischen Bejar u. Austin als Stationsort für die Anbömmlinge erworben. Hier erhob sich die Colonie New Braunsfels, welche bald in einen blühenden Zustand gelangend die einzige Frucht des ganzen Unternehmens geblieben ist. Denn schon damals kam dasselbe wegen örtlicher Schwierigkeiten u. Geldmangels so ins Stoden, daß Prinz Karl Solms-Braunsfels dem die Leitung übertragen war, L. verließ u. durch von Meusebach ersetzt wurde, welcher aber bald wegen Einführung notwendiger Beschränkungen mit den Ausgewanderten zerfiel. Im Herbst 1845 kaufte von Meusebach den Indianern nördlich von Pedernales, 18 Mln. von New Braunsfels eine Fläche von mehreren tausend Meilen ab, wo später Frederiksburg entstand. Jetzt kam wieder ein neuer Auswandererzug von mehreren tausend Personen an, die aber unter Geldmangel, Ungunst der Örtlichkeit, dem Krieg mit Mexico und Krankheiten in die traurigste Lage geriethen. Im Sommer 1846 waren mehr als 1000 Personen von den 4000 Einwanderern des Vereins gestorben, u. kaum 1200 waren wirklich auf den Vereinsländereien angesiedelt; nur New Braunsfels u. Frederiksburg befanden sich in gedeihlichem Zustande. Im Juli 1847 legte Meusebach nieder, 1848 entließ der Mainzer Verein alle seine Beamten u. Agenten in L. Das Unternehmen war völlig gescheitert, das Eigenthum des Vereins aber an den Advocaten Martin aus Freiburg überlassen. 1848 ging eine Schaar Farrier unter Gabet (s. d.) aus Frankreich nach L., ohne mehr Glück zu haben als die Deutschen.

In politischer Hinsicht trat L. eigentlich erst im Jahre 1850 wieder in den Vordergrund, indem es sich gegen den Beschluß der Nordamerikan. Regierung vom 7. Sept. 1850, daß L. die von New Mexico eroberten Gebietstheile an dasselbe zurückgeben solle, auflehnte und sich erst beruhigte, als ihm für das Aufgeben seiner Ansprüche eine Entschädigung von 10 Mill. Doll. geboten wurde. Wegen der geographischen Lage trat L. 1861 auch der Conföderation der Südstaaten bei; jedoch kamen seine mittleren u. westlichen Theile bald in die Gewalt des Nordens. Nach Beendigung des Bürgerkriegs hielt es lange seinen Widerstand gegen die sogen. constitutionellen Unionsdemokraten aufrecht, so daß seine Reconstruction erst 1868 erfolgte. Vgl. D. B. Edward, Hist. of T., Cinc. 1836; Chesser Rowell, History of the revolution in T., New York 1838; Bafer, History of T., ebd. 1873. (Geogr.) Schroot. (Gesch.) Lagai.

Texas Pacificbahn, s. Pacificbahn 4).

Terel, Insel in der Nordsee, nur niederländ. Prov. Nordholland gehörig; 192 □ km (31 □ M) mit 6260 Ew., welche viele Schafe halten, berühmt wegen ihrer feinen Wolle, Austernfischerei treiben u. Käse (grünen Schafkäse) fertigen; Hauptort: Den Burg; zwei Häfen Oude-en Nieuwe-Haven.

Terrier, 1) Charles Felix Marie, franz. Archäolog, geb. 29. Aug. 1802 zu Versailles, besuchte seit 1823 als Architekt die Ecole des Beaux-Arts in Paris, widmete sich aber nachher archäologischen Studien u. bereiste Italien. 1833—43 durchsichtigte er im Auftrag der franz. Regierung die alten Cufurstätten Kleinasiens viermal u. wurde 1840 Suppleant für Archäologie am Collège de France, dann Königl. Commissär über die Kunstinstitute, später Generalinspector der öffentlichen Bauten u. 1855 Mitglied der Academie der Inschriften; st. Aus. Febr. 1871 in Paris. Er veröffentlichte die Prachtwerke: Description de l'Asie Mineure (beaux-arts, monuments historiques, plans et topographies des cités antiques), Par. 1839 f., 3 Bde.; Description de l'Arménie, de la Perse et de la Mésopotamie (géographie, géologie, monuments anciens et modernes), 1842—45, 2 Bde. 2c. 2) Edmond, franz. Journalist, geb. zu Rambouillet 1816, erhielt seine Bildung zu Paris u. publicirte schon 1835 (mit Fel. Menard) einen Band Gedichte: En avant! Er ward sodann Mitarbeiter mehrerer kleiner liberaler Zeitungen u. besorgte gleichzeitig das belletristische oder literarische Feuilleton größerer Zeitungen; 1848 theilte er sich an der Redaction des von Enfantin gegründeten Crédit, als dieser einging, ward er beim Siecle engagirt u. 1860 Chefredacteur der Illustration. Er schr.: La physiologie du poète, 1841 (unter dem Pseudonym Sylvius, Humoreske); Biographie des journalistes, 1850; Lettres sur l'Angleterre, 1851; Critiques et récits littéraires, 1852; Tableau de Paris, 1853; La Grèce et ses insurrections, 1854; Les hommes de la guerre d'Orient, 1854; Chronique de la guerre d'Italie (dem er als Correspondent des Siecle beimohnte), 1859; Paris capitale du monde (mit A. Rämpfen); 1867; Journal des journalistes, 1867, mit Le Serne, Madame Fiasquin, Par. 1878 2c.

Text (v. lat.), eigentlich das Gewebe, schon bei Quincilian von Gewebe der Rede gebraucht, 1) die wörtlich genaue u. vollständige Urkunde, z. B. einer

diplomatischen Note, eines Vertrags, eines Buchs gegenüber der bloßen Inhaltsangabe, dem Commentar, der Erweiterung; 2) in der Homiletik der wörtlich u. vollständig vorgetragene Bibelabschnitt, welcher nach kirchlicher Sitte der Predigt zu Grunde gelegt wird. Predigten ohne T-e od. über andere als biblische T-e hat die kirchliche Sitte von jeher nur als Ausnahmen zugelassen. Diese Sitte schließt sich an den Brauch der jüdischen Synagoge an, der Vorlesung alttestamentlicher Abschnitte eine (halachische od. haggadische) Erklärung anzuhängen. Die Homiletiker sind noch nicht eins darüber, ob freie od. gebundene T-e (s. Peritopen) vorzuziehen seien. Sonst unterscheidet man alt- u. neutestamentliche, geschichtliche, Lehr-, parabolische, evangelische od. epistolische T-e. Gnomologische T-e sind die nur einen Spruch enthaltenden. Von den eigentlichen Predigtexten unterscheidet man die Casualexte für besondere Veranlassungen, Trauungen, Leichen, Taufen u. s. f. Allgemein wird an die Predigt die Forderung der T-reue und T-erschöpfung gestellt. Manche Prediger haben auch, nach Dräsefs Vorgang, in einer Predigt für die einzelnen Theile derselben mehrere T-e zu Grunde gelegt. 3) In der Buchdruckerei Schriftgattung, welche zwischen der Doppelmittel u. Tertia steht, u. 20 typographische Punkte hat, jetzt selten zum Context, sondern meist zu Titeln gebraucht.

Textilindustrie, Gesamtbezeichnung für Spinnerei, Weberei u. Wirterei, sowie deren Nebenzweige (Appretur, Bleicherei etc.).

Teruco (Tejucu, S. Antonio de T.), Hauptstadt des Diamantendistrikts in der brasilian. Prov. Minas Geraes; 6000 Em.

Teza, Hauptstadt der marrokk. Prov. Ghaïna, am Fluße gleichen Namens, Quellfluß des Wadi Sebuh, am Nordabhange des Atlas, in schöner u. fruchtbarer Gegend; hat 12,000 Em., welche lebhaften Handel mit Getreide nach dem Binnenlande u. nach Algier treiben.

Tezucuo, Stadt am gleichnam. See im Staate Mexico, der Stadt Mexico gegenüber, Glasfabrikation; 5000 Em. Es steht an Stelle der Hauptstadt der Könige von Acolhuacan, von der noch Ueberbleibsel von Palästen u. eine Wasserleitung vorhanden sind u. von deren Trümmern es selbst erbaut ist.

Tegel, so v. w. Zegel.

Thaba Bosigo, Hauptort der Basuto, am oberen Caledon im südl. Afrika; 12—13,000 Em.

Thaba Uutsscha, Hauptort des Betschuanenstammes Barolong, Südafrika; 10,000 Em.

Thabor, so v. w. Tabor.

Thadpeneš (Taphne), ägypt. Königin, deren Schwester den Edoniter Habad heirathete. Den Sohn aus dieser Ehe, Genubath, erzog T. selbst.

Thadhulf, 849—873, erster Herzog von Thüringen, s. d. (Gesch.).

Thaderah, William Makepeace, englischer Romanbildner, geb. 12. Aug. 1811 in Calcutta, wo sein Vater damals als Beamter der Ostindischen Compagnie lebte; studirte 1828—1831 in Cambridge u. lebte nach dem Abgange von der Universität, im Genuß eines bedeutenden Vermögens, seinen persönlichen Neigungen, hielt sich auch einige Zeit in Weimar auf u. stand dort in Verbindung mit Goethe.

Er reiste dann durch die Schweiz, Italien u. Frankreich u. lebte 1832—36 in Paris, wo er die Malereibetrieb. Nach London zurückgekehrt, betheiligte er sich an dem Ankauf des Public Ledger, verlor aber dabei den größten Theil seines Vermögens. Nun warf er sich auf das Schriftstellern u. machte Reisen 1845 in den Orient u. 1852 u. 1856 nach Nordamerika. Er ft. 23. Dec. 1863 in London. T. überall originell, vollendeter Satiriker u. Novellist, Meister in der Detailmalerei u. der Charakterzeichnung. Schon in Paris begann er seine humoristischen Schriften mit dem Yellow plush papers 1837 (später als Jeames's Diary erschienen); nachher sehr, er dergleichen unter dem Pseudonym Miché Angelo Titmarsh, so: The Paris sketch-book 1840; The Great Hoggarty diamond (1841 in Frazer's Magazin); Comic tales and sketches 1841; Snob papers, 1844 f., Irish sketch-book 1843; Notes of a Journey from Cornhill to Grand-Cairo, 1846; The Kickleburs abroad, A legend of the Rhine, Rebecca and Rowena, The second funeral of Napoleon; ferner die Romane: Catharine, 1839; The shabby gentile story, 1840; Vanity fair, 1847 f. (deutsch: Fanny Hill des Lebens) Pendennis, 1849, 2 Bde.; Henry Esmond (histor. Roman), 1852; The Newcomes, 1854 f., 3 Bde. Miscellanies, 1855, 2 Bde.; The English humorists, 1855; The Virginians, 1857, 3 Bde.; The adventures of Philip on his own way through the world, 1862, 3 Bde.; Lovel the widower: letztere Erzählung so wie die monatliche Skizze Roundabout-Papers lieferte er für das Cornhill Magazine, das er 1860 übernommen. Fast seine sämtlichen Arbeiten sind ins Deutsche überjegt. Gesamtwerke Lond. 1878, 20 Bde. Vgl. Hannay, Memoirs of T., Einb. 1864 u. Zul. Schmidt in seinen Porträts, Berl. 1878.

Thaddäos (Thaddäus), 1) Beiname des Apostels Judas 2). 2) Nach der syrischen Tradition einer der 70 Jünger, der zur Zeit des Fürsten Abgar von Edessa ins Land gekommen und Apostel der Syrer gewesen sei. Auch Eusebius unterscheidet ihn vom gleichnamigen Apostel und erzählt infolge des Briefwechsels des Abgar mit Christus sei er nach Edessa geschickt worden. Die Acta apostolorum apocrypha, herausgeg. von Tischendorf, Leipz. 1851, enthalten abenteuerliche Legenden über ihn u. lassen ihn in Verpusz sterben.

Thaer, 1) Albrecht, geb. 14. Mai 1752 in Celle, studirte 1771—74 in Göttingen Medicin, practicirte in seiner Vaterstadt, wurde 1780 Hofmedicus in Hannover, widmete sich nebenbei der Landwirthschaft u. errichtete später eine Lehranstalt dafür in Celle. Hier stellte er eine neue Theorie der Landwirthschaft auf, wurde deshalb 1804 als Geh. Rath in preuss. Dienste berufen u. errichtete auf seinem Landgute Möglin bei Potsdam eine Landwirthschaftl. Schule. Er wurde 1807 Staatsrath, 1810 Professor der Landwirthschaft und der Staatswirthschaftslehre an der Universität zu Berlin u. als Geh. Regierungsrath vortragender Rath im Ministerium des Innern, gründete 1811 seine berühmte Schäferei u. wurde 1815 Generalintendant der königlichen Stammküferien; 1819 legte er seine Professur nieder u. ft. 26. Oct. 1828 in Möglin. T. ist der Begründer der rationalen Landwirthschaft. Ihm wurden Denk-

maler 28. Sept. 1850 in Leipzig, 15. Novbr. 1860 in Berlin u. 26. Oct. 1873 im Gelle errichtet. Er schr.: Einleitung zur Kenntniß der engl. Landwirthschaft, Hann. 1798—1804, 3 Bde., 3. A. ebd. 1816; Annalen der niedersächsl. Landwirthschaft, Gelle 1799 bis 1804, 6 Bde.; Beschreibung der nützlichsten neuesten Ackergeräthe, Hannov. 1803—6, 3 Hefte; Annalen des Ackerbaues, 6. Jahrg., Berl. 1805 bis 1810; Grundsätze der rationellen Landwirthschaft, ebd. 1809 f., 4 Bde., neue A. herausgeg. von seinem Enkel in Gemeinschaft mit Krafft, Lehmann u. Thiel, mit Porträt u. Biographie, Berl. 1879; Annalen der Fortschritte der Landwirthschaft, 2. Jahrg., ebd. 1811 f.; Über die feinnollige Schafzucht, ebd. 1811; Geschichte meiner Wirthschaft zu Möglin, ebd. 1816; Reissenden zur allgemeinen landwirthschaftl. Gewerbelehre, ebd. 1816; Möglin. Annalen der Landwirthschaft, ebd. 1817—24, 14 Bde. Vgl. Wilh. Körte, Abtr. L., Epz. 1839. 2) Konr. Wilh. Alb recht, Enkel des Vor., ebenfalls Landwirth, geb. 6. Aug. 1828 zu Lüdersdorf im Regbz. Potsdam, studirte seit 1846 in Heidelberg u. Berlin Staats-, Cameral- u. Naturwissenschaften, besuchte auch inzwischen die Landwirthschaftl. Akademie zu Möglin; 1852—53 war er in England, um die dortige Landwirthschaft kennen zu lernen, u. übernahm nachher die Verwaltung der Domäne Lüdersdorf; 1859—61 lehrte er an der Akademie zu Möglin, habilitirte sich dann in Berlin für Landwirthschaft u. wurde 1871 Professor dieser Wissenschaft in Gießen. Er schr. u. a.: Anbau der Lupine; Berl. 1859; Wirthschaftsdirection des Landguts, ebd. 1860 (2. A. 1879 als 50. Band der L.-Bibliothek); System der Landwirthschaft, ebd. 1877.

1) Rhode.

Thaeter, Julius, namhafter Kupferstecher, geb. in Dresden 7. Jan. 1804, st. in München 14. Nov. 1870. Der Sohn sehr armer Eltern, ward er Stiefelpußer u. strickte Strumpfbänder zum Verkauf, ward dann auf kurze Zeit Schneider-, darauf Goldschmiedelehrling, weiterhin Diener u. Schreiber eines Photocollecteurs u. endlich eines Hohlkupferstechers in Dresden. Von diesem sollte L. zeichnen lernen, als derselbe starb, u. kam 1818 in die Zeichnungsschule der k. Akademie, 1825 nach Leipzig, 1826 zu Reindl nach Nürnberg, ward aber von diesem alsbald wieder weggeschickt u. arbeitete nun auf eigene Faust. 1834 ging L. nach München, wo er viel mit Cornelius, Schnorr, Kaufbach u. Schwind verkehrte, erhielt 1842 einen Ruf an die Kunstschule in Weimar, 1844 einen solchen an die Akademie in Dresden u. 1849 an jene in München. Ebenda wurde er 1868 Conservator des Kupferstichcabinetes. Hauptwerke: Spaziergang nach Cornelius (1825), Umrissf. zu Wechsleins Faust nach W. v. Schwind (1830), Barbarossa in Mailand nach Müde (1835), Hunnen-Schlacht nach Kaufbach (1837), Die Vargen nach Karstens (1840), Charons Überfahrt nach dems. (1841), Sachsen-Schlacht nach Kaufbach (1846), Barbarossa in Mailand u. Benedig (1842—44), Kurts Braut-fahrt nach Schwind (1846), die Apokalypstischen Reiter nach Cornelius (1849), Thurmabau zu Babel nach Kaufbach (1852), die Werke der Darmherzigkeit nach Schwind (1855), Aschenbrödel nach dems. (1858); er ließ viele Porträts u. idylst. Gupf. Königs-Bjalmen (1854) u. Volksbibel (1859).

Negent.

Thag (Thug), Name einer durch ganz Indien

verbreiteten Raubmördersecte, deren Beschäftigung darin besteht, Reisende zu überfallen, mittelst einer Schlinge (Mumal) zu erwürgen u. ihres Geldes zu berauben. Der Mord muß stets unblutig sein. Die Secte, zu der sowol Hindu verschiedener Kasten als Muselmänner gehören, u. welche in verschiedene Abzweigungen zerfällt, ist aus frühmittelalterlicher Zeit u. hat sich durch das indische Princip der Erbschaft der Beschäftigung bis in dieses Jahrh. erhalten; seit 1830 ist sie durch die Engländer fast gänzlich ausgerottet. Der gemeinsame Dienst der Durga verband sie; mystische, abergläubische Gebräuche leiteten die Unternehmungen ein. Eine Unterabtheilung von ihnen war die Secte der Phantagaren, Thielemann.

Thai (auch Chan od. Schan), Name einer Gruppe der Indochines. Völker, zu der die Siamesen, Laos, Miaotse (s. d. a.), die Ahom in Assam u. a. gehören. Im engeren Sinne ist Thai so v. w. Siamesen.

Thais, eine berühmte griechische Tänzerin (Hetäre, amica, Buhlerin), die in Alexander d. Gr. den Gedanken angeregt haben soll, durch Verbrennung des Palastes von Persepolis die Zerstörung Athens zu rächen; sie selbst hätte den ersten Feuerbrand in den Palast geschleudert. Nach Alexanders Tode wurde sie eine der Frauen des Ptolemäus I. Lagi, durch den Vielweiberei u. der Einfluß der Frauen auf die Regierung am ägyptischen Hofe herrschend wurde. L. geb. ihm 3 Kinder.

Thaiwan, 1) der chinesische Name der Insel Formosa; 2) (Thaiwan-su) Hauptstadt derselben auf der SW.Küste, dem ausländischen Verkehr eröffnet, Sitz eines engl. Consuls, mit einer den Verkehr erschwerenden Rheide, der eigentliche Hafen ist das benachbarte, mit L. durch einen Kanal in Verbindung gesetzte Anping. Hauptausfuhrartikel sind Zucker (schlechte Dual.) u. indisches Rohr. 70,000, u. A. über 120,000 Ew.

Thal, rinnenförmiger Einschnitt zwischen zwei Berg- oder Hügelzügen, oder auch Gruppe solcher, nach Form und Ausdehnung verschieden benannt: Thal, Schlucht, Grund, Tobel u. s. w. Thäler haben sich theilweise zugleich mit den Erhebungen gebildet, sind aber auch, namentlich in ihrer jetzigen Gestalt, ein Werk der Erosion. Wenn man jeden, von ansteigenden festen Massen auf verschiedenen, namentlich gegenüberstehenden Seiten eingeschlossenen Raum ein L. nennen will, so hat man auch Thäler, wo etwa keine Hügel oder Berge sind; denn jeder Riß, welcher durch ein Plateau hinzieht, ist ein L. Solcher Art sind zum Theil die Wadis in Wüstengegenden und auch die Canons der nord-amerikanischen Hochländer, endlich auch die Maare der Eifel sc. Wie man bei der Annäherung an ein Gebirge häufig über niedrigere Vorberge und Hügel allmählich zu höheren Erhebungen vordringt, gelangt man nach dem Eintritt in ein großes L., das gegen den Rücken des Gebirges hinführt, allmählich zu immer kleineren Thälern und Einschnitten, welche eins in das andere münden, bis man durch Schluchten zu bloßen Ausbuchtungen gelangt. Der niedrigste, gewöhnlich flache Theil eines L.s heißt die Sohle, die zu beiden Seiten hinaufsteigenden höheren Theile die Gehänge, welche nach der Richtung des Wasserlaufes als rechtes u. linkes unterschieden werden. Hauptthäler sind diejenigen, welche sich vom Kamm des Gebirges oder von einem

Gebirgsknoten bis zum Fuß desselben erstrecken, alle übrigen aber Nebenthäler. Wo ein diesseitiges u. ein jenseitiges Haupt-T. am Ramm des Gebirges auf einander treffen, liegt gewöhnlich ein Sattel ob. Paß. Trotz des gewundenen oder gar zickzackförmigen Laufes, welchen die meisten Thäler zeigen, läßt sich doch eine mittlere Richtung für ein ganzes T. feststellen, u. nach dem Verhalten dieser Richtung gegen den Gebirgsrüden unterscheidet man die Thäler. Man nennt Querthäler solche, deren mittlere Richtung ungefähr rechtwinklig zu der des Gebirges steht, Längenthäler, deren mittlere Richtung gewöhnlich parallel mit der des Gebirges läuft. Oft ist die obere Strecke eines T-s ein Längen-T., bis dasselbe umbiegt u. sich als Quer-T. fortsetzt. Nicht überall sind die Thalgehänge gleich weit von einander entfernt. Stellen, wo dieselben einen größeren Raum einnehmen (T-weitungen od. Resseln), wechseln mit solchen, wo der Wasserlauf fast allein die Breite des T-s bezeichnet (T-engen); oft besteht ein T. ganz aus solchen beckenartig erweiterten Stellen, welche durch Engen, wie durch gesprengte Schluchten (T-schlünde wenn sie lang, T-fehlen, wenn sie kurz sind), mit einander verbunden sind. Endlich ist auch die Neigung der T-söhle nicht immer eine stetige; wo dieselbe plötzlich auf kurze Strecken bedeutend zunimmt, da entsteht eine T-tuße, eine Terrasse und in Folge dessen eine Stromschnelle od. ein Wasserfall. Dies kommt bes. häufig in Querthälern vor.

Thal, 1) Dorf im Herzogthum Sachsen-Gotha, Amtsgericht, Kurort für Lungen- und Herzleidende; Kaltwasserkur, Sandbäder, Molkerei. **2)** Flecken im Schweizer Kanton St. Gallen, Seidenfabrik, Stickerie, Weinbau; 3096 Em.; dabei das Schloß Weinburg des Fürsten v. Hohenzollern-Sigmaringen.

Thalamiflorae (Bodenblüthige), Klasse der ergogenen Gefäßpflanzen bei Decandolle.

Thalamus, Blüthenboden.

Thalberg, Sigismund, Klaviervirtuos und Componist, geb. 7. Jan. 1812 in Genf, als ein natürlicher Sohn des 1854 verstorbenen Fürsten Franz Joseph von Dietrichstein, kam jung nach Wien, wo er Hummels u. Sechters Schüler wurde. Er machte schon damals Aufsehen in den Wiener Musikreisen, bereiste 1830 Deutschland, ging 1835 nach Paris, Belgien, Holland, England, 1839 nach Rußland, 1855 nach Brasilien, 1856 nach Amerika u. ließ sich, überreich an Erfolgen jeder Art, 1858 mit seiner Gattin, einer Tochter des Sängers Lablache, in Neapel nieder, reiste nur noch einmal 1862 zu Concerten nach Paris u. London, 1863 nach Brasilien u. st. 26. April 1871 in Neapel. Er schr. die beiden Opern Fiorinda u. Christine von Schweden u. viele Klavierstücke, besonders Phantasien über Opernthe-mas. T. war ein hervorragender Vertreter des virtuosen Klavierstils, den er in seinem Spiel, wie in seinen Compositionen cultivirte. Dadurch hat er dieses Instrument insbesondere in Rücksicht auf das Passagewesen um manche neue Effecte bereichert, doch indem dieselben rein äußerlicher Natur waren, sich nicht höheren künstlerischen Zwecken unterordneten, sind die Bestrebungen T-s sehr bald überholt worden.

Eiebertrod.

Thale, Kirchdorf im Kreise Aschersleben des preuß. Regbez. Magdeburg, an der Höhe, Station der Magdeburg-Halberstädter Eisenbahn; Eisenhütten-

werk, große Bierbrauerei, Wollenspinnerei, Steinhauerei, Holzsägemühle, mehrere Del- u. Getreidemühlen, Steinbrüche, Ziegelbrennerei; 1875: 3311 Em. Dabei das Bodelthal mit der Roßtrappe u. dem Perentanzplatz und das Soolbad Hubertusbad.

Thaler, allgemeine Benennung der größeren (über ein Loth wiegenden) Silbergeldstücke, ursprünglich Abtürzung für Joachimsthaler. Der Name hat sich unter verschiedenen Umformungen als Daler, Daalder, Tallero, Dollar zc. weit verbreitet. Man hat den T-n oft besondere Bezeichnungen gegeben, nach dem Werth oder dem Land, wo sie Geltung hatten, nach Form oder Veranlassung der Prägung, z. B. Brabanter T., Conventions- od. Species-T., Kronen-, Laub- oder Neu-T., Auferstehungs-T., Bau-T., Wiedertäufer-T. Vgl. Münze, S. 259 f. Der in Deutschland vorläufig noch umlaufende T. hat 16⁶⁶⁶⁷ Gramm fein Silber = 3 deutsche Gold-Mark.

Thales, der erste griech. Philosoph u. Stifter der ionischen od. physischen Schule, geb. gegen 640 vor Chr. zu Milet in Kleinasien, lebte anfangs den öffentlichen Geschäften, ließ den Halsfluß abdämmen u. rief zur Errichtung eines Jonischen Bundesrathes zum Schutz gegen die drohende Macht der Perser, reiste dann nach Aegypten, wo er mathematische u. astronomische Studien machte, nach Kreta, Rhonien u. hielt sich eine Zeit lang am Hofe des Königs Kroisos in Lydien auf. Er starb während der Olympischen Spiele, denen er als Zuschauer beiwohnte, gegen 550 v. Christo. Als einst bei Kos ein goldener Dreifuß aufgefunden worden war u. das Orakel zu Delphi denselben dem Weisesten zu verehren befohlen hatte, wurde er dem T. zugeschickt. Da die von T. gegründete Jonische Schule als die erste in Griechenland galt, so hat man den T. auch als den Begründer der griechischen Philosophie angesehen. Unter seinen Nachfolgern zeichnete sich bes. Anaximander aus. Die Schriften, welche man später von ihm anführte, sind untergeschoben. Sein Hauptverdienst bestand wol in dem Losreißen von den mythischen u. poetischen Vorstellungen der Früheren, in der Erhebung zum eigenen Denken u. darin, daß er der Speculation eine bestimmte Richtung gab. Das Grundprincip der Dinge war ihm das Wasser od. das Urfeuchte, woraus durch Verdichtung u. Verdünnung Erde, Luft, Feuer, Thiere u. Alles hervorging. Ob T. auch noch ein formales Princip angenommen habe, läßt sich nicht behaupten, obgleich ihm Spätere die Lehre von einer bildenden Vernunft (Weltseele, Noös) beilegen. Sonne, Mond u. Sterne betrachtete er nicht mehr als göttliche Wesen nach dem Volksglauben, sondern als bloße Körper. Von den, von den Sieben Weisen herrührenden Gnomen wird ihm das: *Γνῶθι σεαυτόν* (Erkenne dich selbst!) beilegt. Er soll auch die Eintheilung des Jahres in 365 Tage u. der Sphäre des Himmels in fünf Kreise (Zonen), den Arktikos, die Wendekreise, den Äquator u. den südlichen Polarkreis, zuerst aufgestellt haben. Sonnenfinsternisse erklärte er durch das Vortreten des Mondes vor die Sonne u. sagte auch eine Sonnenfinsterniß 597 v. Chr. voraus. Vgl. Götz, Über den Begriff der Geschichte der Philosophie und das System des T., Lüb. 1794; Ritter, Geschichte der Jonischen Philosophie, Berl. 1821; Seydel, Der

Fortschritt der Metaphysik unter den älteren ionischen Philosophen, Leipzig. 1861.

Thalia, 1) eine der Grazien, Charitinnen; 2) (Thalia), eine der 9 Muses (s. d. 9); jetzt allgemein für Beschützerin des Theaters; 3) s. Asteroiden Nr. 23.

Thallium, ein in seiner äußeren Erscheinung dem Blei u. Zinn ähnliches Metall. Es ist in frischem Zustande silberweiß, stark metallglänzend, sehr weich, hämmerbar, aber wenig zähe; sein spec. Gew. ist = 11,86. Es schmilzt bei 290°, verflüchtigt sich in der Rothgluth u. kann im Wasserstoffstrome dehydratirt werden. An der Luft oxydirt es sich schon bei gewöhnlicher Temperatur sehr schnell, kann aber, da es das Wasser nicht zerlegt, unter Wasser aufbewahrt werden. In Schwefelsäure u. Salpetersäure löst es sich leicht auf, Salzsäure greift es nur wenig an. Man stellt es am einfachsten aus dem schwefelsauren Z-orydul dar, aus dessen Lösung das Z. durch metallisches Zink in großen Krystallblättern abgetrieben wird. Das Z-atom (Tl = 204) ist in den Z-orydul- (Thallo-) Verbindungen einwertig, in den Z-oryd- (Thalli-) Verbindungen zweiwertig. In seinem chemischen Verhalten nähert es sich in manchen Beziehungen den Alkalimetallen, in andern gewissen Schwermetallen (Zink u. Blei). — In der Natur finden sich Z-Verbindungen ziemlich häufig, aber immer nur in geringer Menge; es wurde 1861 von Crookes u. Ramsay fast gleichzeitig auf spectranalytischen Wege entdeckt u. ist in vielen, namentlich kupferhaltigen Schwefelkiesen, in Kupferkiesen u. Zinkblenden, im Rohschwefel, in manchen Pflanzensäften u. einigen Mineralwässern (Nauheim) nachgewiesen worden; der Crookesit, ein in Schweden vorkommendes Mineral, enthält neben Selen und Kupfer 16—18% Z. Als Rohmaterial zu seiner Gewinnung dient entweder die Lauge, die man durch Auslaugen gerösteter, thalliumhaltiger Zinkblende erhält (Goslar), od. der Flugstaub u. Bleisammerschlamme der Schwefelsäurefabriken, die thalliumhaltige Kiese verarbeiten. Der Flugstaub wird mit Wasser od. verdünnter Schwefelsäure ausgekocht, die Lauge mit Salzsäure versetzt, wodurch sich Z-chlorür abscheidet, welches durch Erwärmen mit Schwefelsäure in schwefelsaures Z-orydul verwandelt wird: in ähnlicher Weise werden auch die übrigen der genannten Rohmaterialien verarbeitet. Von den zahlreichen bis jetzt dargestellten Verbindungen sind folgende besonders wichtig. Das Z-chlorür (Thallochlorid) — $TlCl$ — scheidet sich bei Zusatz von Salzsäure zu einem Zorydulsalze als weißer, käsiger, dem Silberchlorid ähnlicher Niederschlag ab. Das Z-sulfür (Thallosulfid) — Tl_2S — erhält man durch Zusammenschmelzen von Z. u. Schwefel od. durch Fällung eines Zorydulsalzes mit Schwefelwasserstoff als schwarzen, nur in Säuren löslichen Körper, der sich an der Luft rasch oxydirt. Das Z-orydul (Thallooryd) — Tl_2O — stellt man durch schwaches Glühen des Metalles oder der folgenden Verbindung dar; es ist braunschwarz, schmilzt bei etwa 300° zu einer das Glas angreifenden Flüssigkeit u. löst sich in Wasser unter Bildung von Z-orydulhydrat (Thallohydrat) — $TlHO$ —. Dasselbe scheidet sich aus seiner stark alkalisch reagirenden Lösung in langen gelben Nadeln aus, die aus der Luft rasch Kohlensäure anziehen. Das kohlensaure Z-orydul (Thalloscarbonat — Tl_2CO_3 — bildet lange glänzende Kry-

stalle, die in Wasser etwas löslich sind. Das schwefelsaure Z-orydul (Thallosulfat) — Tl_2SO_4 — erhält man durch Behandlung des Metalles od. seines Chlorürs mit heißer Schwefelsäure; es bildet farblose starkglänzende Krystalle, die in Wasser leicht löslich sind; unter den Doppelsalzen, die es liefert, sind die dem Maun analog zusammengesetzten (z. B. $Tl_2SO_4 + Al_2[SO_4]_3 + 24H_2O$) von besonderem Interesse. Durch Zusammenschmelzen von kohlensaurem Z-orydul mit Flintglasas erhält man Z-glas, welches sich durch starkes Lichtbrechungsvermögen auszeichnet. Die Zorydverbindungen, die man meist durch Einwirkung kräftiger Zorydationsmittel (Chlor, übermanganische Säure) auf die Zorydulverbindungen erhält, zeigen eine geringe Beständigkeit u. verwandeln sich leicht in Zorydulverbindungen. Bes. charakteristisch für alle Z-Verbindungen ist ihr Flammenspektrum, welches eine einzige, intensiv grüne Linie zeigt; dieser Eigenschaft verbannt das Metall seinen Namen (gr. thallos = grüner Zweig). Die Z-Verbindungen sind sehr giftig. Seger.

Thallochlor, Flechtengrün, der grüne wachsartige Farbstoff der Flechten.

Thallom ist ein Pflanzkörper, welcher keine Niederung in Ähren- u. Blattorgane zeigt.

Thallophyten, Lagerpflanze, Pflanzenklasse des natürlichen Systems (s. Pflanzensysteme), die Algen (s. d.) u. Pilze (s. d.) einschließlich der Flechten (s. d.) umfassend.

Thallus wird das Thallom der Flechten genannt.

Thamasp (Thamas), Name zweier Schahs von Persien (s. d., S. 246 u. 247).

Thame, Stadt in der engl. Grafschaft Oxford, am gleichnam. Flusse (mündet bei Dordchester in die Themse), Eisenbahnstation; lateinische Schule, Versorgungshaus; 1871: 2823 Ew.

Thames, Fluss, so v. w. Themse.

Thamsbrücl, Stadt im Kreise Langenfalza des preuß. Regbez. Erfurt, an der Unstrut; Bierbrauerei, Landwirthschaft, Wasserleitung; 1876: 1011 Ew. In dem Archiv des Rathhauses befindet sich, an einer Kette angehängt, eines der ältesten Exemplare des Sachsenspiegels.

Thamiris (Thamyras), thrakischer Sänger u. Zitherspieler der mythischen Zeit, Sohn des Philammon u. der Nymphe Argiope (Argiope), Schüler des Linos. Er hatte in den Delphischen Spielen gesiegt u. forberte in seinem Übermuth die Mufen zum Wettkampfe in Gesang u. Spiel. Die Mufen siegten u. blendeten ihn, zerbrachen seine Leier u. beraubten ihn des Gesanges. Plato läßt ihn in der Nachtigall fortleben.

Than (angels. Thoga), bei den Angelsachsen die das Gefolge eines Fürsten bildenden Vasallen, aus denen später die Barone hervorgingen; seit Heinrich II. werden die T- in England nur noch selten erwähnt; in Schottland bis gegen Ende des 15. Jahrh. ein höherer Adelstitel, ungefähr dem engl. Earl entsprechend u. seitdem auch durch diesen verdrängt.

Than, Moriz, ungar. Historienmaler, geb. 1828 zu Alt-Bacse (Bacser Comit), studirte erst Jurisprudenz, warf sich aber dann auf die Malerei u. erwarb sich mit seinen Skizzen aus dem ungar. Kriege von 1849, den er als Freiwilliger mitmachte, so viel, daß er an der Wiener Akademie u. bei Nath gründlichen Kunststudien sich widmen konnte. 1856 weilte

er nach einer Reise durch Deutschland u. Belgien in Paris, dann drei Jahre in Rom u. nahm endlich seit 1859 bleibenden Aufenthalt in Pest, wo er in neuester Zeit mit seinem Freunde Votz im Treppenhause des Nationalmuseums Wandgemälde u. einen Fries aus Ungarns Culturgeschichte ausführt. Von seinen früheren Arbeiten seien genannt: die Schlacht bei Mohacs (1856), Odysseus u. Nautilaa, Odysseus u. Penhesileia, Wandbild im Redoutensaal in Pest (1859), Portrait des Kaisers von Oesterreich im neuen Bibliothekgebäude in Pest, Angelica und Medea, Liebe der Fata Morgana zc.

Thana (Tannah), 1) *Collectorat der indobrit. Präsidenschaft Bombay*, den Streifen nördl. von Bombay u. die Insel Salsette, Theile des alten Concan (s. d.) begreifend; 10,500 □ km u. 847,424 Ew. 2) Hauptstadt davon, an der Odküste der Insel Salsette, 14,299 Ew.

Thanatos (gr.) Tod; auch als allegorische Gottheit, i. Tod. Thanatosis, das Absterben, Brandigwerden eines Theils.

Thanet, Isle of, Insel an der Mündung des Stour, zur engl. Grafschaft Kent gehörig, mit dem Vorgebirge Northforeland u. einem Leuchthurm; auf ihr die Seebadeörter Ramsgate und Margate. Hier landeten 449 die Angelsachsen.

Thaukar, so v. m. Dantkar.

Thalavadi, so v. m. Kenden.

Thann, Kreisstadt im Oberelsaß an der Thur, Station der Elsaß-Lothringer Eisenbahn; Fabrication von Chemikalien, Seidenwaaren, Kattun, Leinwand, Wollenzeug, Maschinen, Dampffesseln; Spinnerei, Druckerei, Eisengießerei. Die St. Theobaldskirche ist nach dem Vorbild des Straßburger Münsters gebaut; 7640 Ew. Dabei die Burgruine Schloß Engelburg, der Berg Rang mit Weinbau, Steinhengruben u. Eisenhammer. Hier am 15. Octbr. 1638 Sieg des Herzogs Bernhard von Weimar über den Herzog von Lothringen.

Thannhausen, Flecken im Bez.-Amt Krumbach des bayer. Regbez. Schwaben u. Neuburg, an der Großen Mindel; schönes Schloß, Rathhaus; 1875: 1563 Ew. — L. liegt in einer Standesherrschaft des Grafen Stadiou, welche früher dem Grafen von Singendorf, dann seit 1708 dem Hause Stadiou gehörte und 1806 an Bayern kam.

Thapsäos (Thippach, d. i. Furt, syrisch Turmeba), Handelsstadt in der Landschaft Chalibonitis in Syrien am rechten Ufer des Euphrat; i. el Deir, n. Abd. bei Raffah.

Thapsia L., Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferae (V. 2). Arten: *T. foetida* (Elaeoselinum foetidum), in Spanien; sehr unangenehm riechend; Wurzel giftig, Erbrechen u. Purgiren erregend; *T. garganica L.*, in Apulien u. der Berberei, mit gelben Blüten; die Wurzel beider wird bisweilen anstatt der Turbithwurzel verkauft; *T. Sylphium Viv.*, vielleicht nur Varietät der vorigen, wurde für die Mutterpflanze des Sylphium kyrenaicum gehalten; *T. villosa Lam.*, in Südeuropa u. Nordafrika; Wurzel fleischig bitter u. scharf, in Spanien früher als Radix Turpethi in Gebrauch. *T. Asclepium L.*, in Unteritalien u. Griechenland, soll die *Papia* des Dioscorides sein. Engler.

Thapsus, 1) Stadt auf der Odküste von Sicilien auf der Halbinsel gleiches Namens; jetzt Isola degli

Magnisi; 2) feste Stadt in Byzacium in Afrika, auf einer Landspitze u. an einem Salzsee; jetzt Demach; hier schlug 46 v. Chr. Cäsar die Pompejaner.

Tharah (Tarah), Vater Abrahams; er zog mit Abraham aus Ur in Chaldäa nach Haran, wo er auch, 205 Jahre alt, starb.

Tharant (Tharandt), Stadt in der königl. sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Dresden, an der Wilden Weiseritz u. dem Anfang des romantischen Plauenischen Grundes, Station der Sächs. Staatseisenbahnen; berühmte Forstakademie (durchschnittlich 100 Studirende), 1811 von Cotta gegründet, seit 1816 Landesanstalt, mit Forstgarten und reichen Sammlungen; meteorologische Station (221 m Seeshöhe), Burgruine; ein seit 1793 bestehendes, ziemlich besuchtes salinisch-eisenhaltiges Mineralbad mit neuem Badehause, Fichtennadelbade, Moorfrischbädern, Kaltwasserheilanstalt u. s. w.; Gerbereien, Schneidemühlen, Steinbrücke, Holzhandel; 1875: 2564 Ew. Am nahen Rienberge die sog. Heiligen Hallen (hohe Buchengewölbe). Auf einem Felsen vorsprunge die Trümmer der alten, seit 1568 verfallenen Burg L., einst eine wichtige Feste der meißnischen Markgrafen, im 16. Jahrh. Wittwenstift der Herzogin Sidonie, Gemahlin Alberts des Beherzten u. Stammutter des sächs. Königshauses, u. Jagdaufenthalt der sächs. Kurfürsten. Die Stadt L. hieß sonst Granaten. Vgl. F. Schlenker, L., Dresden 1797, n. A. 1804; L.-s. Umgebungen, Meiß. 1801; R. Lange, Beschreibung des Plauenischen Grundes, des Bades L. zc., Ppz. 1814; V. Cotta, L. u. seine Umgebung, Dresd. 1835; Pitt, Das Bad L. ebd. 1836; Frisghe, L., Dresd. 1867. S. Berns.

Thafos (Thafos), Insel des Ägäischen Meeres, westlich von der Mündung des Nestos, von Thracien nur durch einen schmalen Kanal getrennt; gebirgig u. waldbreich, aber sehr fruchtbar, erzeugt namentlich Getreide u. Wein; bes. wichtig wegen der von den Phönikern entdeckten Goldbergwerke u. wegen der Marmorbrüche. Auf L. wurden Herakles u. Dionysos verehrt; Ersterer stand auch, mit der Keule bewaffnet, auf den thassischen Münzen. L. war das Vaterland des Polygnotos u. um die Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. längere Zeit der Aufenthaltsort des Hippocrates. Die Stadt L. hatte zwei Häfen, von denen der eine geschlossen werden konnte. Jetzt heißt die Insel Thaso (Taschns), die nördlichste Insel der griechischen Archipelagus, östl. vom Meerbusen von Orphano, zum europäisch-türkischen Vilajet Saloniki gehörig, 439 □ km groß, mit 5000 Ew., meist Griechen, welche in zehn Orten zerstreut wohnen; die Berge, welche auf der Insel rings am Strande sich erheben und an den meisten Stellen streif ins Meer abfallen, steigen im Ipsario zu 1044 m an u. sind reich an Fichtenwäldungen, welche viel Schiffbauholz liefern. Die Insel führt viel Olivenöl, Honig, Wachs, Getreide u. Holz aus und ist auch reich an architektonischen u. anderen Überresten des griechischen Alterthums. Nördlich von ihr liegt die kleine unbewohnte Insel Thasopulo. L. hieß zuerst Chryse. Schon früh war dasselbst eine Niederlassung der Phöniker, welche unter Thafos, einem Bruder des Kadmos, auf der Fahrt nach der Europa dahin gekommen sein sollen. Nachher wurden die Phöniker durch eine Colonie von Pazos vertrieben, u. nachdem Jonen den Persern unterworfen worden war, wurde

auch T. perſiſch, beſieht jedoch die Einkünfte von den Bergwerken, welche ſich noch dadurch ſehr vermehrt hatten, daß die Thafier ſich auch mehrere Beſitzungen an der thraſiſchen Küſte, wie Galepos, Deſeme, Stapte Hyle, Stryme, Krenides unterworfen hatten. Während der Perſerkriege riſſen ſie 492 v. Chr. auf Befehl des Marſdocks ihre Mauern nieder u. ſieſerten ihm ihre Schiffe aus. Nachher traten ſie zu dem Griechiſchen Bunde, und als ſie von demſelben abgeſien, wurden ſie von Kimon wieder unterworfen. In dem Peloponneſiſchen Kriege gehörte T. dem jedesmaligen Sieger, ſam dann unter maledoniſche Herrſchaft u. wurde zuletzt, nachdem es die Römer anfangs für frei erklärt hatten, zu der Provinz Thraſien geſchlagen. Seit 1462 war es türkiſch u. iſt jetzt Eigenthum des Vicekönigs von Agypten (vom Sultan dem Mehemed Ali geſchenkt). Vgl. Haſſelbach, De insula Thaso, Marb. 1838. Dronke.

Thaſſilo, 1) T. I., Herzog von Bayern, von 595—609. 2) T. II., Sohn Ubilos, folgte dieſem 748 erſt 6 Jahre alt unter Vormundſchaft ſeines Oheims, Pipin des Kleinen, welcher ihn gegen Grippo vertheidigte; trotzdem verließ T. ſeinen Oberlehns Herrn i. J. 763 auf einem Zuge gegen den nach Selbſtändigkeit ſtrebenden Herzog Baiſar von Aquitanien, vermählte ſich mit einer longobardiſchen Prinzgeſſin u. ſtrebte ununterbrochen, die frühere Selbſtändigkeit Bayerns wiederzuerlangen. Pipin, zu ſehr durch die Kämpfe mit Baiſar in Anſpruch genommen, ſtarb, bevor er den Herzog hätte angreifen können, mit Karl d. Gr. aber gerieth T. ſchon dadurch in eine deſiderable Stellung, daß dieſer die Deſiderata, eine Schwefter der Gemahlin T.'s, ein Jahr vor der Heirath dem Vater zuſchickte. Trotz der Ermittlung des Papſtes Hadrian verweigerte T. bald nach 780 dem Frankenkönig die Heeresfolge; Karl aber zwang nach einem Frieden mit den Sachſen 786 ihn zur Unterwerfung, ließ auf einer Reichsverſammlung zu Ingelheim 788 Gericht über ihn halten u. ihn zum Tode verurtheilen. Jedoch ſtatt Vollziehung des Urtheils wies er ihn mit ſeiner Gemahlin in das Kloſter Forch. T. war der letzte Herzog aus dem Hauſe der Agilulſinger. Schmigg.

That (lat. Facinus), eine von einem Erfolge begleitete innere od. äußere Thätigkeit, als deren Urſache Überlegung u. Wille gedacht wird. Vermöge ihrer Abhängigkeit vom Denken u. Wollen, alſo als bewußte u. gewollte, unterliegt ſie in ihrer Äußerung einer ſittlichen u. rechtlichen Beurtheilung, als gut od. böß, edel od. ſchändlich, unſchuldig od. ſtrafbar, iſt aber anderſeits auch bezüglich des Entſchlusses, der Motive, d. i. die innere T., auf ihre ſittliche od. rechtliche Zurechnung zu prüfen. (S. Verbrechen.) Der Unterſchied des älteren Deutſchen Rechtes zwiſchen handbafter od. nicht übernachteter, und nicht handbafter od. übernachteter T. bezieht ſich darauf, ob der Verbrecher auf friſcher T. ertappt wird oder ob bis zur Entdeckung des Verbrechens ſchon 24 Stunden verfloſſen ſind.

Thatbeſtand, die beſonderen äußern Umſtände einer Thathandlung, dann inſbeſondere (lat. Corpus delicti), der Inbegriff der Vorausſetzungen, die zu der Annahme einer ſtrafbaren Handlung führen, ſo wie die zur gerichtlichen Feſtſtellung einer ſtrafbaren Handlung dienenden Beweiſsmittel (Materiale delicti). Man unterſcheidet danach einen ſubjecti-

ven und einen objectiven T. und verſteht unter erſterem die innere That, d. i. den Entſchluß, wobei die Lehre von der Zurechnungsfähigkeit, dem Dolus, der Culpa (ſ. d. Art.) in Betracht kommt, während unter dem objectiven T. die äußeren thatſächlichen Merkmale, welche zum Begriffe des Verbrechens gehören, verſtanden werden. Auf Grund der Ermittlung des T.-es, welche je nach der Beſchaffenheit der in Betracht kommenden Thatſachen erfolgt, durch Beibringung von körperlichen Beweiſſtücken, durch gerichtliche Beſichtigung, Zeugenerhebungen zc., endlich auch durch das Geſtändniß des Angeſchuldigten, ſoweit es mit den übrigen Erhebungen übereinſtimmt, läßt ſich dann zum Straferkenntniß ſchreiten. —i.

Thatfrage, ſ. u. Thatſache.

Thatha (Tatta), Stadt im District Karachi der vorderindischen Präſidentſchaft Einbh, an der Spitze des Indusdeltas, unweit des Indus, eint eine blühende Handels- u. Fabrikſtadt, namentl. in Seiden- u. Baumwollenwaaren, jetzt durch engl. Concurrenz überflügelt; 7951 Einw. Es wurde 1555 von den Portugieſen, 1634 von Afkar geplündert; ſeit 1758 hatte es eine britiſche Factorei.

Thatſache (lat. factum, franz. fait), überhaupt Alles, was irgend einmal in Zeit oder Raum geſchehen od. entſtanden iſt, ſei dieſes nun das Reſultat einer menſchlichen Thätigkeit (Handlung) od. anderer Kräfte (Ereigniß). Beſ. gebraucht man den Ausdruck in juridiſcher Hinſicht von jedem Ereigniſſe, das den Grund eines Rechtsſtreites abgeben kann. Hierbei kommt es hauptſächlich auf die Wirklichkeit des Ereigniſſes an ſich u. in der Art an, wie dadurch der Rechtsſtreit ſelbſt begründet wird. Zur Gewißheit deſſelben gelangt man entweder durch Geſtändniß, od. durch Beweis od. durch Vorausſetzungen (ſiehe Präſumtion). Letztere genügen bei dem Mangel der erſten beiden im Civilproceſſe, nicht aber im criminalen Proceſſe, u. zwar ſo lange, bis das Gegentheil davon erwieſen wird. Die Feſtſtellung aller derjenigen T-n, welche bei einem Rechtsſprüche zu beachten ſind, bildet die Thatfrage, im Gegenſatz der Rechtsfrage, d. h. derjenigen logiſchen Operation, welche auf die Unterbringung der thatſächlichen Verhältniſſe unter die beſtehenden Geſetze u. auf die Anwendung der letzteren abzielt. Bei ſchweren Verbrechen werden zur Beantwortung der Thatfrage Geſchworene zugezogen, während die Rechtsfrage zu beantworten den Richtern zuſfällt. Auch in Bezug auf die Rechtsmittelinſtanz wird zwiſchen That- u. Rechtsfrage geſchieden, indem nur wegen Rechtsfragen, nicht auch wegen Thatfragen Appellation ergriffen werden darf; das franz. Recht geſtattet auch bez. der Thatfragen Appellation gegen die Entſcheidungen der Juſtiziſeigerichte. —i.

Thau, wäſſriger Niederſchlag aus der Atmoſphäre, welcher ſich vorzugsweiſe des Nachts bildet u. an Pflanzn u. anderen Körpern in Geſtalt von Tropfen erſcheint. Iſt dabei die Temperatur niedrig genug, ſo ſchlägt ſich das Waſſer in feſter Geſtalt als Reif nieder. Wie Wells (1814) zuerſt nachgewieſen hat, iſt die Urſache der T.-bildung folgende. In heißen Nächten ſtrahlen die auf der Erdoberfläche beſindlichen Körper Wärme in den Weltraum aus. Dadurch ſinkt ihre Temperatur, u. zwar um ſo mehr, je größer ihr Ausſtrahlungsvermögen iſt. Sobald

nun die Temperatur eines Körpers so bis unter den T-punkt (s. u. Hygrometer, S. 528) der umgebenden Luft sinkt, muß sich Wasser auf demselben niederschlagen. Zur Beobachtung dieser nächtlichen Ausstrahlung dient das Athroskop, ein Instrument, das im Wesentlichen aus einem Thermometer besteht, dessen mit Ruß geschwärzte Kugel sich am Besten im Brennpunkte eines kleinen, nach oben gewendeten Hohlspiegels befindet. Bei bedecktem Himmel wird die Abkühlung der Körper durch Ausstrahlung dadurch verhindert, daß die Wolkendecke die Strahlen größtentheils zurückwirft. Der T. fällt vorzugsweise in heiteren windstillen Nächten u. um so reichlicher, je kälter es ist; er verschwindet meist, wenn windiges od. trübes Wetter eintritt; nur bei sehr hoch schwebenden Wolken hat man schwachen T. beobachtet. Der T. schlägt sich vorzüglich an solchen Gegenständen nieder, die die Wärme schlecht leiten, aber gut ausstrahlen; daher fällt im Freien stets weit mehr T., als in den Straßen der Städte, Pflanzen werden mehr behaart, als fester Erdboden, loserer Kies mehr, als festgetretener Weg &c. Der T. bildet sich unter günstigen Umständen die ganze Nacht hindurch; die T.-bildung beginnt meist schon Abends, am größten ist die T.-menge Morgens vor Sonnenaufgang, wo die Abkühlung des Erdbodens am stärksten ist; erst da fließt der T. zu größeren Tropfen zusammen. Alles, was die Wärmeausstrahlung des Bodens verhindert, ein darüber gestellter Schirm u. dgl., verhindert auch die T., bez. Reifbildung; Pflanzen, welche unter einem Baume stehen, werden daher weniger naß u. leiden weniger vom Reif, als freistehende. Da ferner jene Erstaltung vorzugsweise in der Nähe des Bodens stattfindet, so werden hochgelegene Körper, Baumspitzen, Dächer &c. weniger behaart. Ferner thaut es wenig bei windigem Wetter, wo die abgekühlten Lufttheilchen vom Boden weggeführt u. durch wärmere ersetzt werden, ehe der Sättigungspunkt erreicht ist. Alles, was die Erstaltung der Oberfläche eines Körpers begünstigt, vermehrt den T.-niederschlag auf denselben. Daher werden schlechte Wärmeleiter, bes. sehr fein zerkleinerte (gequipte Wolle), härter behaart, als gute. Je feuchter unter sonst gleichen Umständen die Luft ist, desto mehr T. fällt in einer gegebenen Zeit, weshalb in trocknen Wüsten trotz der starken Erstaltung des Bodens kein T. fällt. Die Menge des T.-es bestimmt man mittels des Drosometers (s. d.). Wimmenauer M.

Thau (Etang de T.), Strandsee in den Arrondissements Montpellier u. Béziers des franz. Dep. Hérault, ist ca. 20 km lang u. 5—8 km breit u. bedeckt einen Flächenraum von 7—8000 ha. Vom Mittelländischen Meere ist er nur durch eine schmale sandige Landenge getrennt, auf welcher die Eisenbahn von Bordeaux nach Cette hinzieht, u. an deren nördöstlichem breiten Ende, am Fuße des 180 m hohen Berggründens St. Clair, die Stadt Cette liegt. Das tiefliegende Wasser des sehr fischreichen Strandsees hat nur eine geringe Tiefe; aber nicht selten toben auf demselben furchtbare Stürme und die Ufer sind oft genug mit Schiffstrümmern wie übersät. Durch einen Kanal, welcher an Cette vorübergeht, wird der Etang de T. mit dem Mittelländischen Meere verbunden, während er durch den Canal du Midi, der im SW. bei Les Anglols in ihn einmündet, u. durch den Canal des Etangs, der im NO. bei Cette in ihn ein-

tritt, mit dem südfranzösischen Kanalnetz in Verbindung steht. S. Berns.

ThaumatoLOGIE (v. Gr.), Lehre von den Wundern, Wunderlehre.

ThaumatroP (v. Gr.), der Wunderdreher, ein von Hyrtion J. Paris erfundenes Spielwerk für Kinder. An einer Scheibe von 6—8 cm Durchmesser von Kartenpapier sind an zwei einander genau gegenüber stehenden Endpunkten der Peripherie Fäden befestigt. Auf der Vorderseite dieser Scheibe befindet sich ein Theil einer Figur; der fehlende Theil der Figur befindet sich auf der Rückseite, u. zwar so, daß bei raschem Drehen der Scheibe beide Figurenthteile infolge der längeren Dauer des Lichteindrudes im Auge gleichzeitig gesehen werden u. sich zu der vollständigen Figur ergänzen. Ist z. B. auf die Vorderseite ein Pferd, auf die Rückseite ein Mann gemalt, so erscheint (bei richtiger Anordnung beider Figuren) beim Drehen ein Reiter.

Thaumaturg (v. Gr.), Wunderthäter; Beiname mehrerer Heiligen.

Thaupunkt, s. Hygrometer, S. 528.

Thausing, Moritz, Kunstschriftsteller, geb. 3. Juni 1838 auf Schloß Tschischowitz bei Leitmeritz; studirte in Prag, Wien u. Münchens Geschichte und Philologica, wurde 1864 Bibliothekar des Erzherzogs Albrecht, 1868 Vorsteher von dessen Kupferstich- u. Sammlung u. 1873 zugleich Professor der Kunstgeschichte an der Universität Wien. T. schr.: Nibelungenstudien, 1861 (in Pfeiffers Germania); Die Kurmark Österreich u. das Privilegium Henricianum (4. Band der Forschungen zur deutschen Geschichte); Das natürliche Lautsystem der menschlichen Sprache, Lpz. 1863; Dürer, Geschichte seines Lebens u. seiner Kunst, ebd. 1876 (franz. Par. 1878); Michelangelos Entwurf zu dem Carion der Schlacht bei Cascina mit Holzschnitten &c., ebd. 1878; die Cesteseife der Wiener Universität, Wien 1878. Auch übersezte er Dürers Briefe, Tagebücher u. Reime, ebd. 1872.

Thauwurzel, s. Wurzel.

Thaha, rechter, 280 km langer, sehr fischreicher Nebenfluß der March in Österreich, entsteht bei Raabs aus der Vereinigung der nördl. Mährischen T., die nordöstl. von Tetsch in Mähren, u. der südl. Deutschen T., die bei Schweiggers in Niederösterreich entspringt, geht abwechselnd nach Mähren und Niederösterreich, bildet auch öfters die Grenze zwischen diesen beiden Ländern u. mündet bei Hohenau. Nebenflüsse: Pulkau u. Schwarzawa od. Schwarzawa (mit Glawa und Zwitterana).

Thayer, Alexander Wheelock, amerikan. Schriftsteller, geb. 17. Oct. 1817 zu South Natick Massachusetts; machte seine Studien an der Harvard University in Cambridge, war dann 1843—46 Assistent an der Universitätsbibliothek u. fand nach seiner Promotion zum Doctor der Rechte Stellung bei der von der amerikan. Regierung vorgemommenen Aufnahme des Kohlenbergwerdisdistricts am Obern See, ging aber alsbald nach Deutschland, wo er, um seinen Plan einer umfassenden Biographie Beethovens auszuführen, namentlich in Bonn, Berlin u. Wien die tiefgehendsten Studien machte. 1860 trat er bei der amerikan. Gesandtschaft in Wien ein, ging 1861 nach Triest, wo er 1865 die Stelle eines Consulats seines Vaterlandes erhielt. T.-s Hauptwerk ist

das Leben L. van Beethovens, deutsch Berl. 1866 bis 1879, 3 Bde., ein Meisterwerk von einer Biographie, welches des gewaltigen Stoffes nach allen Seiten hin in vollstem Maße Herr wird u. so in jeder Beziehung den Anforderungen, die an eine solche Biographie gestellt werden können, gerecht wird; schätzenswerthe Beiträge sind die in: Chronologisches Verzeichniß der Werke L. van Beethovens, Berl. 1865, u. Ein kritischer Beitrag zur Beethoven-Literatur, ebd. 1877, niedergelegten Ergebnisse seiner Studien; außerdem ist neben seiner Thätigkeit für periodische Zeitschriften zc. von ihm zu erwähnen die Sammlung musical. Novellen: Signor Masoni and other papers of the late J. Brown, Berl. 1862. Sagai.

Thayingen (Thayngen), Fleden u. Hauptort in dem gleichnam. Bez. des schweizer. Kantons Schaffhausen, Station der Bad. Staatsbahnen; vornehmlicher Weinbau; 1870: 1902 Ew. — Bei T. im sogen. Keflerloch, einer aus der ältesten Menschheit stammenden Höhle, wurden 1873 von dem Lehrer Merz überbleibsel uralter Thiere, unpolirte Stein- u. Knochenwerkzeuge, zum Theil mit wunderbaren Zeichnungen u. Schnitzereien zc., aufgefunden, die zwar für Fälschungen erklärt, jedoch von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, sowie auch von der deutschen Anthropologischen Gesellschaft als echt erkannt wurden.

Thea L., Pflanzengatt. aus der Fam. der Ternstroemiaceae (XIII. 1.); Blüthen mit 3—6blättrigem abfallendem Kelche, 6—9 in 2—3 Reihen stehenden Blumenblättern, welche am Grunde, wie die Staubblätter, etwas mit einander verwachsen; Fruchtknoten mit dreispaltigem Griffel; Frucht eine dreiseidige, dreikantige, dreisamige, an den Scheidenenden sich öffnende Kapself; die Arten sind Sträucher Asiens, mit immergrünen, abwechselnd stehenden Blättern; die bekannteste Art ist *T. chinensis Sims.* mit den Varietäten *viridis*, *Bohea* u. *stricta*; sie liefert den Thee (s. d.).

Theagenes, Tyrann von Megara, aus Misaia (Hafen von Megara), machte sich um 625 mit Hilfe des Volkes, das er gegen die Reichen u. Aristokraten zu Schutz nahm, zum Tyrannen und schickte seinem Schwiegerjohn Kylon Hilfe zur Erlangung der Tyrannie in Athen. Um Megara machte er sich durch Hebung von Handel u. Gewerben, Errichtung einer Wasserleitung zc. verdient, ward jedoch bald wieder estürzt.

Theandrie (v. Gr.), die gottmenschliche Natur Jesu Christi.

Theano, Tochter des Pythagoras aus Kreta oder es Proklus aus Kroton, Gattin des Pythagoras. Sie war die erste Griechin, welche sich mit Philosophie beschäftigte. Unecht ist jedoch das ihren Namen tragende Fragment aus dem Buche *Περὶ εὐσεβίας* ei Stobäos, sowie sieben Briefe über Kindererziehung u. Hauswesen; letztere stehen in J. C. Drelli, Collectio epistolarum graec., 1. Thl., Sp. 1815. Auch eine jüngere Philosophin T. wird genannt, welche Schriften über Pythagoras geschrieben haben soll.

Theanthropos (griech.), Gottmensch, Beiname Christi. Daher **Theanthropologie**, die Lehre von der Vereinigung der Gottheit u. Menschheit in Jesu.

Theater (v. gr. *theatron*), Bezeichnung der Schaubühne, wie auch des ganzen Gebäudes, worin Schauspiele, insbesondere dramatische, aufgeführt

werden. Schon die Alten kannten die T. u. bei den Griechen, noch mehr bei den Römern, hatte fast jede Stadt ihr eigenes T., das meist dem Dionys heilig war und in dem dramatische u. musikalische Spiele, Wettkämpfe, panegyrische Reden, auch außerordentliche, später alle Volksversammlungen abgehalten wurden. Das griechische T., meist schön gelegen, war nach oben offen. Es bestand aus drei Theilen: a) dem *Theatron*, einem halbkreisförmigen Raum für die Zuschauer, mit amphitheatralischen Sitzreihen von verschiedenem Rangwerth, die durch concentrische Gänge (*Diagomata*) in Stodwerke, durch Treppen (*Anabathmoi*), die von der Orchestra bis zu den obersten Sitzstufen führten, in keilsförmige Abtheilungen (*Kerkides*) getrennt waren; b) der *Orchestra*, der zwischen dem *Theatron* und der Scene liegende Platz, der in ausdrücklicher Beziehung auf den Reigen des Chors, welcher hier agierte, seinen Namen als Tanzplatz erhielt, mit der *Thymele*, der Sammelort des Chors, wenn er nicht sang, u. Standort des Chorführers; endlich der c) *Scene*, dem oft statueneschmückten Bühnengebäude, im engeren Sinne der hinteren decorirten Bühnenwand. Die gedielte Bühne, auf der die Schauspieler agierten, hieß *Proskenion*, Nebengebäude, die sich zu beiden Seiten derselben erhoben, wurden *Paraskenia*, die Front, welche sich unter der Bühne hinstreckte, *Hypostakten* genannt. Die Scenewand, die die verschiedenen Schaulplätze der Handlung in einer jeder Perspective fremden Malerei vergegenwärtigte, konnte theilweise u. gänzlich nach beiden Seiten auseinander gezogen u. geschohen werden. Die Maschinerie überhaupt hatte einen achtbaren Grad der Ausbildung erreicht u. wurde in verschiedenster Weise angewandt. In Athen war man daran gewöhnt, von der rechten Seite die Personen aus der Stadt u. aus dem Hafen, von der linken die aus der Fremde aufzutreten zu sehen. Dasselbe gilt auch für den Einzug des Chors durch die zwischen den Paraskenien u. den Hörnern des Theatrons liegenden Eingänge (*Parodoi*, *Dromoi*). An den Parodoi waren auch wol in der Nähe der Hörner des Theatrons die Choralischen Stufen (*Charoneioi*, *Klimakes*), auf welchen Geistererscheinungen auf das T. kamen. Einen Vorhang (*Skia*) vor der Bühne hatte das griechische T. von Anfang an nicht, aber jedenfalls wurde ein solcher später üblich und kam von dem griechischen auf das römische T. Vitruv erwähnt Schallgefäße (*Ekcheia*) aus Thon oder Metall, die zwischen den Sitzreihen auf Reilen aufgestellt, die Stimme für die Schauspieler vernehmlich machen sollten. Doch ist es möglich, daß diese Vorrichtung nur theoretisch war, wenigstens gab es dergleichen im athenischen T. nicht. Als das T. unter Achylos Staatsanstalt geworden war, bekamen auf Antrag des Demonides die ärmeren Bürger, damit auch sie das T. besuchen konnten, aus Staatsmitteln das Schangeld (*Theorikon*), ja, der Staat sorgte sogar für Erfrischungen. Die Verwaltung des T.s gehörte zu den Staats- (*Gyren*) Ämtern, denen bes. die Auswahl der Stücke, Einübung der Chöre, später Anspruch über den Sieg bei dichterischen Wettkämpfen oblag. Erst später gab es in Athen besondere T.-pächter (*Theatronoi*, *Theatropolai*). Außer dem Dionysos-T. in Athen, das 30,000 Zuschauer faßte, werden als bedeutende T. Griechenlands noch erwähnt das T. zu Korinth,

Sparta, in Epidaurus, Siphon, auf Agina und zu Megalopolis, das für 40,000 Personen Raum hatte, zc., s. Schauspielkunst. In Rom wurden früher keine stehenden T. gebaut, ein steinernes T. wurde erst 55 v. Chr. erbaut. Für jedes Fest wurde ein Brettergerüst für die Bühne (Proscenium) und die sog. Cavea für die Zuschauer gebaut. Die römischen T., bei denen der Sprechplatz Pulpitum hieß, waren zwar den griechischen nachgebildet, übertrafen aber dieselben nicht bloß an Pracht u. Größe, sondern auch hinsichtlich der Anlage. Die Orchestra, hier Podium genannt, war zu Sitzn für die Senatoren u. die Gasse der Gemeinde bestimmt u. gleich daher völlig unserm Parquet. Vor der Bühne hing ein Vorhang (Aulaeum); verschieden von diesem war das Sparium, ein kleiner Vorhang innen vor der Bühne, welche dieselbe den Zuschauern zwischen den einzelnen Acten barg. Als die Römer anfangen steinerne T. zu bauen, wurde die Scene meist mit Marmor bekleidet u. erhielt marmorne Säulen. Hinter der Scene zog sich eine Porticus herum, dazu dienend, die Zuschauer vor plötzlichem Regenwetter zu schützen. Die Treppen (Scalae, Scalaria) in dem Zuschauerraum (Cavea) gingen durch alle Sitzreihen von der Orchestra bis in die oberste, ob. auch so, daß die der anderen Abtheilungen zwischen die der ersten fielen. Über das offene T. wurde seit den letzten Zeiten der Republik eine Art Zeltbedeckung (Velarium, Parapetasma) gespannt. Zur Erfrischung der Zuschauer waren in den Wänden u. Statuen Köpfe angebracht, aus welchen wohlriechende Specereien träufelten. Vgl. Kannegießer, Die römische Bühne in Athen, Bresl. 1817; Genelli, T. zu Athen, Berl. 1818; W. Schneider, Das attische T.-wesen, Weim. 1835; Strack, Das altgriechische T.-gebäude, Potsd. 1843; A. Wiegand, Die tragische Bühne, Jena 1847; Fr. Wieseler, T.-gebäude bei Griechen u. Römern, Gött. 1851; Schönborn, Die Scene der Hellenen, Berl. 1861; Bendorff, Beiträge zur Kenntniß des Ath. T.-s, Wien 1875; Arnold, Das alttröm. T.-gebäude, ebd. 1873. S. a. Taf., V. Bd. 2. Für Aufführungen von Komödien u. Schauspielen im Mittelalter gab es keine eigenen Gebäude. Als aber in neuerer Zeit besondere Schauspielhäuser gebaut wurden, hatten nur die Haupt- u. Residenzstädte eigene T., u. erst in der zweiten Hälfte u. noch mehr im letzten Viertel des 18. Jahrh. bekamen auch die Mittelstädte dergleichen, u. jetzt gibt es fast keine Stadt über 12–15,000 Ew. im gebildeten Europa oder Amerika, welche nicht ihr eigenes T.-gebäude besäße. Zum Unterschied von den T.-n der Alten haben die neuern T. ein förmliches Dach; auch werden nur Abends bei Nacht in denselben Vorstellungen gegeben. Nur die Sommer-T. machen hiervon eine Ausnahme. Das Innere des T.-gebäudes besteht aus dem Saal für die Zuschauer u. einer unmittelbar damit verbundenen Bühne oder Scene. Dem Zuschauerraum ist zunächst der Bühne das Orchester, ein durch Barrieren getrennter Raum für die Musiker. Hinter dem Orchester folgt das Parquet, auf dieses das Parterre, welches meist aber durch eine eigene Logenreihe, die Parterrelögen, begrenzt ist. Über den Parterrelögen erheben sich mehrere Reihen Logen, ersten u. zweiten Ranges, in großen T.-n auch eine dritten u. vierten Ranges. Der andere Haupttheil des T.-s, die Bühne oder Scene, ist der

Ort, wo die Schauspieler agiren. Der vorderste Theil derselben heißt das Proscenium (Vorbühne, Vorscene). Den Fußboden der Bühne (das Podium) läßt man nach hinten zu ein wenig ansteigen. Die Scene oder der Ort, wo die Handlung spielt, wird seitlich u. im Hintergrund durch die Decorationen bezeichnet. Die Hinterwände können herabgelassen werden, während die Couliissen durch unterhalb des Podiums befindliche Wagen od. Walzen, mit denen sie in Verbindung stehen, sich vor- u. rückwärts bewegen lassen. Die sog. geschlossene Decoration wird dadurch erzielt, daß man vollständige Seitenwände anstatt der Couliissen u. oben eine wirkliche Decke in Anwendung bringt. Sie empfiehlt sich namentlich für das Conversationsstück. Die zu näherer Bestimmung der Scene nöthigen Stücke, wie Häuser, Mauern, Bäume u. dgl., welche man Versetzstücke nennt, werden vermittelst sogen. Freiwagen, deren Maschinerie ebenfalls unter dem Podium hingehängt, von den Seiten hervorgehoben, wozu auch durch Arbeiter aufgetragen. Den Luftraum ober die Decken der Zimmer bilden die Soffiten (Couffiten), schmale, von einer Couliisse querüber zur andern gezogene gemalte Leinwandstreifen. Die aus der Erde hervortretenden Erscheinungen aller Art werden durch Versenkungen, d. i. Bodenausschnitte die geräuschlos auf- u. niedergehen, herabgebracht u. die von oben herab zu bewirkenden Erscheinungen, weggiehende Wolken u. dgl. durch sogen. Flugwerke vermittelst. Der Vorhang (die Gardine), welcher den Zuschauerraum von der Scene trennt, sonst gerollt, geht jetzt meist gleich den übrigen Decorationen in einen großen Rahmen festgepannt in die Höhe. In den meisten T.-n fällt seit neuerer Zeit auch bei dem Wechsel einzelner Scenen, sobald Verwandlungen dabei vorkommen ein einfacher Vorhang (sogen. Zwischenvorhang). Ein dritter von gemalttem Eisenblech dient dazu, bei ausbrechenden Bränden Zuschauerraum u. Bühne hermetisch von einander abzuschließen. Die Beleuchtung der Bühne u. namentlich der Decorationen geschieht durch Lampen oder Gasflammen, welche hinter jeder Couliisse u. den Soffiten angebracht sind. Damit die Schauspieler in das hellste Licht versetzt werden, ist eine Reihe Lampen mit Reflektoren versehen, vorn an der Vorbühne auf einem Gestelle, der Rampe angebracht. Die Erleuchtung des Raumes für die Zuschauer geschieht durch eine großen Lüfter unter der Decke. Erst spät hat man sich allgemein zur Heizung der T. entschlossen, und zwar bedient man sich zu selbiger meist der Luftheizung. Die nothwendigen Vorbereitungen zum Flugwerk, zu dem Aufziehen des Vorhangs, zu dem Decorationswechsel, zu der Herablassung der Soffiten zc., werden auf einem besonderen Boden über der Bühne, dem Schnürboden, getroffen; dort od. über demselben unter dem Dach befinden sich auch die zur Löschung bei einem etwa im T. ausbrechenden Feuer nöthigen Wasserreservoirs. Zu den übrigen in einem T. vorhandenen Räumen gehört das Decorationsmagazin, Malerisaal, die Garderobe zc.

Zu dem bei einem T. angestellten Personal gehören: der T.-decorateur, der T.-maler, der T.-meister od. Maschinist, der T.-diener, der T.-schneider, der T.-friiseur, der T.-assistent, der T.-secretär, Dramaturg zc. Je nachdem ein T. von einer Stadt, von den Landständen oder von einem Fürsten gebaut

orden ist u. verwaltet wird, heißt es städtisches, landliches, National-, Hof-, herzogliches, königliches; das Personal der letzteren bilden stets ständige, das der ersteren theils ständige (an größeren Orten), theils ambulante Gesellschaften (bes. an kleinen Orten). Die größten u. schönsten T. sind folgende: S. Carlo in Neapel (saßt 7500 Zuschauer), das Della Scala in Mailand, das Haus der Großen Oper, das deon-T., wie das Théâtre Français in Paris, die in München, Darmstadt, Dresden, Augsburg, Berlin (Schauspielhaus u. Opernhaus, Wallner-, Piccini- u. Stend-T.), in Braunschweig, Hannover, Karlsruhe, Wien (Opernhaus, Stadt-T. u. T. der Bühne), Frankfurt a. M., das Duryplane- u. Coventgarden-T. in London, das T. in St. Petersburg u. m. a. Im Großen u. Ganzen ist die Technik des T.-baues seit 200 Jahren wesentlich nicht getreten u. entspricht praktisch noch nicht den Anforderungen, die man an sie stellen darf. Rich. Wagner, der überall wo er eingriff, bedeutende Umstellungen hervorbrachte, hat auch durch die Errichtung seines Festspielhauses in Bayreuth, in dem von u. v. abgeleitet, die amphitheatralische Sphäre u. c. eingeführt ist, ein nachahmenswerthes Muster für den Fortschritt nach dieser Richtung hin gegeben. Im J. 1873 gab es in Europa 1525 T., davon hatte Italien 348, Frankreich 337, Deutschland 1, Spanien 168, Oesterreich 152, England 150, Preußen 44, Belgien 34, Holland 22, die Schweiz 2. Es waren daran angestellt 3,027,000 männliche u. 2,157,000 weibliche Personen, also zusammen 5,184,000 Schauspieler. Großangelegte, illustrationsgeschmückte Werke existiren über viele große Theater. Vgl. a. Bösch, Theaterbrände, Hamb. 1878, und Mognet, L'Envers du Théâtre, Paris 1875. Unter Theater versteht man aber auch das ganze Theaterwesen, seine Organisation u., s. Schauspielkunst und vergleiche noch A. Royer, Histoire universelle du théâtre, Par. 1878, 6 Bände; Das deutsche T. u. seine Zukunft, von einem Staatsbeamten, Berl. 1876; Brachvogel, Gesch. des königl. Theaters in Berlin, Berlin 1877 f.; Granbauer, Pronit des königl. Hof- und Nationaltheaters zu München, Münch. 1878; Laube, Das Burgtheater, ein Beitrag zur deutschen Theatergeschichte, Leipzig 1879; Derj., Das Norddeutsche T., ebd. 1872; Beth, Geschichte des T.-s u. der Musik zu Mainz, Mainz 1879. Kirschner.*

Theater-Akademie, private od. staatliche Anstalt zur Ausbildung junger Leute beiderlei Geschlechts, in sich dem Theater widmen wollen. Die größte u. umfassendste deutsche T.-A. ist die des Conservatoriums für Musik u. darstellende Künste der Gesellschaft Musikfreunde in Wien. Eine andere T.-A. von Bedeutung ist die, welche der königl. Musikschule in München beigeordnet wurde, wie denn überhaupt T.-A.-n leider bei uns meist nur als Unterabteilungen von Musikschulen u. Conservatorien auftreten. Die Geschichte, Programme, Lehrkräfte und Frequenz der wichtigeren Theater- u. Musikschulen findet man in Kirschners Jahrbuch für das deutsche Theater, Leipz. 1879. Kirschner.

Theatiner (wol richtiger, aber nicht gebräuchl. Theatiner vom Städtchen Teate; — Clerici regulares Theatini, Cajetaner, Chietiner, Cleriker von der göttl. Providenz, Clerici in commune viventes,

Pauliner) Mönchsorden, gestiftet 1524 von St. Cajetan von Thiene, einem vicentinischen Adligen, mit J. Peter Caraffa, Bischof von Theate (nachmals Papst Paul IV.), Bonifacius de Colle und Paul Consieglieri, zur Reformirung des Clerus u. des Volkes durch Herstellung der Klosterzucht, Verzicht auf eigenen Besitz, Leben von freiwilligem, nicht erbteiletem Almosen, Vertheidigung des katholischen Glaubens gegen Heidenthum u. Häresie, Seelsorge und Krankenpflege, Ablegung der drei feierlichen Gelübde u. Befolgung der Regel des St. Augustinus. Alle drei Jahre wurde ein Superior gewählt. In dieser Fassung wurde der Orden von Clemens VII. 1524 bestätigt. Wie die übrigen Orden, so erhielten sie auch 1588 durch Sixtus V. einen General. Aufnahme-Vorbedingungen: 1) Gelehrsamkeit, 2) Adel, 3) ansehnliches Vermögen. So wurden die T. eine Pflanzschule vornehmlich des höheren Clerus, hatten in kurzer Zeit Häuser in den Hauptstädten Italiens u. breiteten sich auch bald in Spanien, Polen, Deutschland, besonders Bayern aus; in Frankreich blieb Paris die einzige Station; sie drangen als Missionare 1627 nach Ungarn, dann in die Tartarei, nach Circassien u. Georgien vor. Ihre Regel ist sehr milde, ihre Kleidung besteht in dem gewöhnlichen schwarzen Kleid der Orden und Schuhen mit weißen Strümpfen. Einen Orden der Theatinerinnen stiftete die Neapolitanerin Ursula Benincasa (geb. 1547, gest. 1618) in 2 Congregationen, zu Ehren der unbefleckten Empfängniß 1583, zu Ehren der unbefleckten Empfängniß von der Einfleidei 1610. Der berühmteste T. der Neuzeit war der eloquente u. feurige Sicilianer P. Ventura. Köstler.*

Theatralisch (v. Gr.), bühnenmäßig, schauspielerisch; auf Effect berechnet.

Thebä, so v. m. Theben.

Thebain, ein Alkaloid des Opiums.

Thebais, der südl. Theil von Aegypten, von der Hauptstadt Thebä benannt; später war es einer der drei Districte, in welche Aegypten getheilt war.

Thebaische Legion (legio felix Agaunensis), soll mit ihrem Anführer Mauricius im Jahre 286 in den Engpässen von Agaunum (St. Maurice in Wallis), weil sie sich weigerte, an einer Christenverfolgung theilzunehmen, auf Befehl des Kaisers Maximian niedergemetzelt worden sein. Die erste Erwähnung dieser Legende geschieht 520 in Vita S. Romani, dann von Aritus, Bischof in Bienne (gest. 523), sowie bei Eucherius, Bischof von Lyon um 530 in Passio S. Mauricii ac sociorum ejus. Von Simeon Metaphrastes scheint dann diese Legende auf den griechischen Märtyrer Mauricius, der als Militärtribun mit 70 Kriegeren bei Apamea vom Kaiser Maximian hingerichtet worden sei, übertragen worden zu sein, wenn nicht dies die ursprüngliche einfachere Gestalt der Sache ist. Die Erzählung wurde schon in den Magdeburger Centurien angezweifelt, dann von Dubouddien, dagegen vertheidigt von J. A. F. von Baltheser, P. Joseph Derivaz u. J. Braun, Zur Geschichte der T. L., 1855. Köstler.

Theben, 1) (altägypt. Tape, später Diospolis, bei den Hebräern Ra-Ammon), Haupt- u. Residenzstadt des alten Aegypten u. Sitz des Amunculus in Oberägypten, lag zu beiden Seiten des Nils in einer Ebene; sie war die Residenz der Könige aus der nach ihr genannten Thebaischen Dynastie, die größte u.

reichste Stadt Aegyptens, als welche sie schon Homer kannte u. sie die Hundertportige nennt. *T.* blühte auch zur Zeit der Hyksos fort, welche mit den Königen in harten Kämpfen lagen, die Stadt aber nicht eroberten. Erst dann fing sie an zu sinken, als Niederägypten c. ultivirt, die Residenz nach Memphis verlegt wurde, hier andere Priestercollegien entstanden u. auch der Handel dahin seine Wendung nahm; Ramses eroberte *T.*, machte den Versuch, die heiligen Gebäude zu zerstören, scheiterte aber an diesen Colossen u. ließ die Kossbarkeiten nach Persien schaffen; die Ptolemäer vernachlässigten *T.* u. endlich vollendeten die Römer, welche den Cornelius Gallus gegen *T.* schickten, da es den aufgelegten Tribut verweigerte, seinen Sturz. Zur Zeit als Strabon seine Reise nach Agypten unternahm (30. v. Chr.), hatte *T.* noch 2 geographische Meilen im Durchschnitt von *S.* nach *N.* Im J. 27. v. Chr. fand ein starkes Erdbeben statt, u. man hat Grund anzunehmen, daß die Bauten hierdurch mehr gelitten haben, als vorher durch Menschenhand. Eine neue Periode der Zerstörung u. Verunstaltung begann durch die Araber, namentlich auch in neuerer Zeit, seitdem die Alterthumsforschung sie verleitete, alles zum Zwecke der Speculation zu durchwühlen. Hier elende arabische Dörfer sind innerhalb der Ruinen erbaut, nach denen man dieselben gruppirt u. benennt. Die Ruinen bei Medinet-Abu u. Gurnu, sind ein Königspalast, nordwestl. von demselben ein Tempel u. das Feld der Kolosse, unter ihnen die Memnonsbilder, halbgestört, nördl. davon das Memnonium u. das Grabmal u. der Palast des Nymandhas, die Überbleibsel einer umgestülzten monolithen Statue von 18 m, ein Tempel der Isis, die Ruinen von 100 Sphingen. In der libyschen Bergkette von Medinet-Abu bis Gurnu ist auf einer Strecke von 1 geogr. Meile die Nekropolis mit Grabhöhlen (Katakomben), die mit Sculpturen, Malereien u. Hieroglyphen geschmückt sind, welche Scenen aus dem Leben der hier Begrabenen darstellen. Die beihimptesten unter denselben sind die Königsgräber. Auf der D-Seite des Nils sind die Ruinen von Lufkor; hier bef. der von Amenophis III. u. Ramses II. erbaute Tempel mit den beiden Obelisk vor demselben, von denen der eine 1831 nach Paris geschafft wurde. Nördl. von diesen liegen die Ruinen von Karnak; zuerst ein großer Palast, das großartigste von allen bekannten ägyptischen Bauwerken, südl. davon ein großer Tempel, einer der ältesten u. am besten erhaltenen, Thor von 40 m, Durchgang von 18 m, Halle von 134, Monolithsäulen von 3 m Durchmesser u. 20 m Höhe, 4 Obelisk, von denen einer noch steht z.; ihm gegenüber steht ein kleinerer, vielleicht später gebauter Tempel. Alles war mit Reliefarbeit, Malereien, Hieroglyphen der feinsten Arbeit bedeckt, jetzt aber nur zum Theil noch erkennbar. Vom Palast in Lufkor führte nach dem Haupttempel in Karnak eine 2 km lange Allee von Kriosphingen. Bei den Tempelruinen von Karnak betreibt die ägyptische Regierung Galpeterwerke mittels deren Schutt. Vgl. Das Boot u. die Karawane. Aus dem Engl. von Himly, Epz. 1860; Mariette, Karnak, Etude historique et archéologique, Leipzig. 1875. 2) Marktflecken, s. v. w. Deveny.

Theben (Thebe, Thebä), Stadt in Böotien, lag in einer fruchtbaren Ebene mit der Burg Kadmea

im SW. der Stadt, wurde von dem Jmenos durchfloßen und an der Quelle Dirke; jetzt Phiva. Die Spuren von *T-s* alter Größe, von Theatern, Gymnasien, Tempeln zc. sind verschwunden. Wie die Sage, nach der Kadmos die nach ihm benannte Burg Kadmea erbaute, beweist, ist *T.* von Phönikiern gegründet. Durch innere Zwistigkeiten geschwächt (Mythus von Oedipus, Polynekes, dem J. der Sieben gegen *T.* und dem Epigonenkrieg zc.) unterlagen die Kadmeonen den von *N.* eindringenden Böotern, welche die Stadt u. die ganze Landschaft seitdem dauernd besaßen. Das Streben *T-s*, sich zur herrschenden Stadtgemeinde von Böotien zu machen, wurde von Erfolg gekrönt trotz der Bemühungen der Platäer, welche sich an Athen angeschlossen. Aus Feindschaft gegen diese traten die Thebaner in den Perserkriegen auf die Seite der Perser u. wurden mit denselben bei Platäa geschlagen. Auch in Peloponnesischen Kriege gehörten die Thebaner zu den erbittertesten Feinden der Athener. Erst später näherten sie sich denselben aus Furcht vor der immerwachsenden Uebermacht Spartas: im Korinthischen Kriege (394—387 v. Chr.) kämpften Thebaner, Athener, Korinther, wenn auch unglücklich, gegen Sparta. Die Glanzzeit der thebanischen Geschichte ist der Zeitraum von 379—362 v. Chr., wo *T.* durch Epaminondas u. Pelopidas zur ersten Macht Griechenlands erhoben wurde. Pelopidas befreite 379 *T.* von der unter spartanischer Beihilfe 382 zu Herrschaft gelangten Oligarchie, zwang die spartanische Besatzung der Kadmea zum Abzuge u. kämpfte glücklich gegen Thessalien u. Makedonien; Epaminondas schlug 371 die Spartaner entscheidend bei Leuktra, drang wiederholt siegreich in den Peloponnes ein, stellte Messenien wieder her, einige durch die Erbannung von Megalopolis die Arkader u. lähmt dadurch Spartas Macht für immer. Nach seinem Tode (362) in der siegreichen Schlacht bei Mantinea nach dem des Pelopidas (364) sank *T-s* Macht bald. Durch die sogen. Heiligen Kriege geschwächt, im Innern von Parteien zerissen, unterlag es im Athen Philipp von Makedonien in der Schlacht bei Chäronea (338) u. erhielt makedonische Besatzung. Der Versuch, dieselbe zu verjagen u. die makedonische Herrschaft abzuschütteln, führte 335 zu seiner völligen Zerstörung durch Alexander d. Gr. Obwohl Kassandres es mit Hilfe der Athener 316 wieder herstellte, so blieb es doch seitdem unbedeutend; 171 v. Chr. ergab es sich in römische Hände, ward dann eine Beute der Slawen, im 13. Jahrhundert ein Theil des Herzogthums Athen, im 14. Jahrh. von Albanesen besetzt u. darauf von Türken bis zu seiner Befreiung durch den Sieg bei Navarin 1827, worauf es zu Griechenland kam u. ein Gouvernement darnach benannt wurde. Jetzt Phiva in der Romarchie Böotien des Königreichs Griechenland. Unger, Theban paradox., Halle 1839; Zorckhammer, Topographi Thebarum heptapylarum, Kiel 1854. Jähnte.

Theca (v. Griech.), 1) Behälter, worin man etwas aufbewahren kann, z. B. Kiste, Kasten, Sarg 2) die Büchse der Laubmoose, s. Moose.

Thé dansant (franz.), eine Theegesellschaft, wozu getanzet wird.

Theben, Joh. Christ. Anton, einer der bedeutendsten preuß. Militärchirurgen, geb. 13. Sep. 1714 in Bülow, wurde Kopist, wollte das Schmei-

Handwerk erlernen, kam aber dann zu einem Chirurgen in die Lehre, besuchte in Moskau anatomische Vorlesungen, conditionirte in Hamburg u. Danzig, trat hier in ein Kürassierregiment ein als Escadronenführer, kam nach Berlin, wurde Regimentschirurg, 45 Leibchirurg des Königs, studirte nach dem zweiten Schlesischen Kriege in Berlin noch weiter, ging nach Stettin und wurde nach dem Siebenjährigen Kriege Generalchirurg des Artilleriecorps u. 1786 Generalfeldarzt der Armee; er st. 21. Oct. 1797. Er hat sich durch die Einführung kalter Umschläge der Wundbehandlung große Verdienste erworben. Seine hinterlassenen Schriften (u. a.: Neue Bemerkungen u. Erfahrungen zur Vereinerung der Wundneureisung u. der Medicin, Berl. u. Stett. 1776 u. 82; Unterricht für die Wundärzte bei Armeen, Berl. 1784) sind weiche Fundgruben merkwürdiger Beobachtungen.

Thamshausen.

Thebensches Schuß- oder Wundwasser (Lixtura vulneraria acida), Mischung von Essig, eingeeist, Schwefelsäure und Honig; dient zu Umschlägen auf frische Wunden u. dgl.

Theedinghausen, Flecken im Herzogthum und eise Braunschweig, in dem gleichnam. Amtsbez., der Exclave in der preuß. Landdrostei Hannover, der Exter unweit der Weser; Ackerbau und Viehzucht. Schweinezucht; 1875: 1678 Ew. — Das Amt gehörte ehemals zum Erzstift Bremen, kam im schlesischen Frieden 1648 an Schweden u. wurde in diesem 1679 mit den übrigen, auf dem linken Ufer der Weser gelegenen Marklanden an das Geheimhaus Braunschweig abgetreten, dessen ältere the Benischweig-Wolfenbüttel den Amtsbez. T. in einem gegenwärtigen Umfange durch Vertrag warb.

Thee (ein chinesisches Wort aus der Fokien-Mundart), die getrockneten Blätter des T.-strauchs (Thea chinensis), welcher in China, Japan, Cochina u. einigen Gegenden des östl. u. südö. Asiens wächst, aber auch an anderen Orten, bes. Brasilien etc., mit Erfolg angepflanzt ist. Man unterscheidet die Arten Thea Bohea, T. viridis u. T. stricta. T. Bohea ist die kleinere Art u. liefert die geringen Blätter, länglich lanzettförmige, gezähnte, 5—7 cm lange u. 2,5 cm breite, lederartige, glänzende, an den Rändern etwas behaarte Blätter. Vgl. Thea. T. Anba u. des T.-s ist über ein großes Ländergebiet, bes. in China u. Japan, ausgedehnt. Am besten gedeiht T. in den gemäßigten Theilen der östlichen Hemisphäre, geräth aber noch in dem 40.° Br. Immer muß der Boden fruchtbar sein, weil der schlechte Boden die Pflanze das Abnehmen der Früchte nicht würde vertragen können. Man pflanzt jungen Pflanzen in Reihen von etwa 1,2 m Abstand. Im kalten Winter werden sie durch Umwickeln mit Stroh vor dem Erfrieren geschützt. Die Theebäume werden 10—12 Jahre alt, aber erst im 2. u. 3. Jahre liefern sie brauchbare Blätter. Das gesammelte geschäftlich jährlich dreimal. Die Blätter werden mit der Hand, meist von Weibern, abgestreift. In der ersten Ernte, welche schon gegen Mitte April begonnen wird, sammelt man die jungen Blätterknospen, welche sich eben zu entwickeln beginnen.

Diese liefern den feinsten u. wohlgeschmecktesten T., den Gelben T., welcher von den Chinesen sehr geschätzt u. meist nur zu Geschenken an gute Freunde verwendet wird. Im Mai od. Juni erfolgt die zweite Ernte, die Haupternte im ganzen Jahre, u., sobald die Sträucher wieder neue Blätter getrieben haben, die dritte u. letzte Ernte, welche einen geringen T. liefert, der gar nicht zur Versendung ins Ausland kommt.

Bei der Bereitung von grünem T. werden die eingesammelten Blätter auf Horden von Bambusstäben 1. oder 2 Stunden lang der Luft ausgesetzt, dann in vorher erhitzte Köpfschannen geworfen und mit beiden Händen sehr schnell umgerührt. Nach 4 bis 5 Minuten werden die welken u. feuchten Blätter auf Kollische gebracht, mit den Händen zusammengerollt, hierauf in die erhitzte Pflanne geworfen und fortwährend mit den Händen umgerührt. Zuweilen bringt man sie dann nochmals auf die Kollische, worauf sie nach wenigen Stunden ganz trocken werden. Ihre nun dunkelgrüne Farbe wird mit der Zeit heller. Nachdem man auf diese Weise ein ziemliches Quantum T. getrocknet hat, wird derselbe durch verschiedene Siebe von Staub u. Unreinigkeiten befreit u. dann sortirt. Während dieser Sortirung wird der T. nochmals erhit, die geringeren Arten einmal, die besseren drei- bis viermal. Häufig gibt man dem grünen T. eine künstliche Färbung durch eine aus 3 Theilen Berliner Blau od. Indigo, 4 Theilen Gips u. einem gelben Pflanzenpigment gemischte Farbe, welche dem T. während des letzten Röstens zugesetzt wird. Die Chinesen verwerfen solchen gefärbten T. für den eigenen Gebrauch, im Handel ist er aber wegen seiner gleichmäßigeren u. lebhafteren Färbung gesuchter als der nicht gefärbte. Soll Schwarzer T. bereitet werden, so läßt man die eingesammelten Blätter auf den Horden längere Zeit an der Luft liegen, bearbeitet sie dann mit beiden Händen, indem man sie zusammenbrückt, reibt u. in die Höhe wirft, damit sie sich auseinandertheilen u. setzt dies so lange fort, bis sie ganz welk u. weich geworden sind; dann werden sie in Haufen geschüttet, eine Stunde od. auch länger der Luft ausgesetzt und auf die Kollische gebracht, hierauf in eisernen Pfannen geröstet u. nochmals zusammengerollt, dann aber, auf Siebe möglichst dünn geschüttet, etwa 3 Stunden lang der Luft ausgesetzt. Während dieser Zeit müssen die Siebe beständig umgedreht werden, um das Auseinanderfallen der Blätter zu vermeiden. Sie werden nun zum zweiten- u. drittemal geröstet u. gerollt und dann langsam über Holzkohlenfeuer getrocknet; endlich wird der fertige T. gesiebt u. sortirt. Kommt man in den Ort u. Stelle zum Verbrauch, so trocknet man ihn weniger stark als den zum Versandt bestimmten.

Die Güte des T.-s ist in den verschiedenen T.-bezirken sehr abhängig von dem Klima, dem Boden, der Jahreszeit, in welcher die Blätter gesammelt werden, und dem Verfahren bei der Zubereitung. Man unterscheidet in den T.-bezirken bes. folgende Sorten: A) Grüner T. u. hiervon wiederum a) Hyson (He-chun), der aus den bei der ersten Ernte gesammelten Blättern besteht, von denen jedes einzelne mit der Hand gerollt wird; b) Gunpowder (Schießpulver-T., bei den Chinesen Chugua, Perl-T.); er ist der ausgesuchte Hyson-T. u. besteht aus den zu kleinen festen Kugeln am besten zusammengepackten

Blättern; c) Hyson-Stein, der aus den Abfällen bei der Bereitung des Hyson besteht u. fast geruchlos ist; d) Young-Hyson (Hyson junior, von dem Chinesischen Yu-stein, d. i. vor dem Regen), ursprünglich ein feiner T. von weidenähnlichem Geruch, aus jungen zarten Blättern bestehend; er kommt jetzt fast nur gefälscht in den Handel u. besteht aus grün gefärbten Blättern von grobem schwarzem T.; e) Imperial, ein feiner grüner T., welcher besteht zur Versendung nach Europa kommt; die Blätter sind stark zusammengerollt; f) echter Kaiser-T. (Blumen-T.), der nur selten nach Europa gelangt; g) Twankay, der den größten Theil des nach England versendeten T.-s bildet und bei dem das Blatt älter und weniger zusammengerollt ist, als bei den übrigen Sorten. B) Schwarzer T. mit den Arten: a) Bohea (Woo-e, Voui, Vou), der in den Provinzen Fokien u. Canton wächst, ein großes Blatt besitzt, einen großen Theil holzigen Fasern enthält, röthlich ausfällt und schwach schmeckt; b) Congu (Congo, von den Chinesischen Kungku, d. i. Fleisch, genannt); er wurde früher bes. von der Ostindischen Gesellschaft verkauft, verschlechterte sich aber u. mußte dem Bohea-T. weichen; c) Suchong (Seau-chung), der stärkste schwarze T.; er ist von den Chinesen sehr geschätzt, das Blatt ist fein u. in der Regel ganz zusammengerollt. Der sogen. Padre-Suchong, in Papierpacketen verpackt, wird fast nur zu Geschenken verwendet. Die feinsten Sorten des Suchong werden oft, um das Aroma zu erhöhen, mit den Blüthen des *Chloranthus inconspicuus* u. der *Gardenia florida* vermischt. d) Caper-T., harte Körner, welche aus dem mittels Gummi zusammengeleimten Staub und Abfällen anderer Sorten bestehen. e) Pekoe (Pefso, Pat-so, Pekar, Pefin, d. i. weißer Flaum); er besteht aus den zarten Sprossen der Blattknospen dreijähriger Pflanzen, welche im Frühjahr gepflückt werden, ist daher sehr theuer u. selten, wird nur bei mäßiger Hitze getrocknet, um den feinen Geruch zu erhalten, verdirbt aber deshalb leicht auf dem Lager. Zuweilen mischt man ihn mit den Blüthen des Olivenbaums, um den Geruch zu verstärken. Der Aufguß ist schon gelblich, im Geschmack dem der frischen Haselnüsse ähnlich. Ein bes. ausgezeichnete T. dieser Sorte ist der T. von den Drachenbrunnen; er wird bloß von Personen höchsten Ranges in China verbraucht u. kommt niemals, oder nur selten nach Europa. Die seltenste u. theuerste Art ist der Hyson-Pekoe, welcher niemals nach Europa kommt, weil er unterwegs verderben würde. Pekoe von Assam hat einen weit weniger angenehmen Geruch u. Geschmack, als der chinesische Pekoe. Orangefarbener Pekoe ist schwarz u. orangefarben gemischt; er bildet, mit Congu vermischt, den in London als *Sowquamixture* verkauften T. Pie-T. (Falscher T.) ist ein in China in großen Massen fabricirter T., der aus dem mit Reiskwasser zusammengeleimten und in Körnern gerollten Staub und Rehrüst der T.-fabriken besteht, schwarz od. grün gefärbt ist u. zur Verschälfung besserer Sorten dient. Der zum Export bestimmte T. wird in gefirnigten Kisten verpackt, welche mit Stanniol, trockenen Blättern od. Papier ausgeklebt sind. Der über Rußland bezogene sogen. Karawanen-T. wurde sonst in mit Bleifolie ausgelegten Kisten verpackt u. diese noch in Bambusmatten od. Thierfelle eingenäht. Wegen

dieser sorgfältigen Verpackung behielt dieser T. seinen feinen Duft u. war daher vorzüglicher als der englische; da die russischen Kaufleute aber die Fracht für die schweren Bleikisten ersparen wollten u. sich daher die Verpackung in hölzernen, nur mit Papier ausgeklebten Kisten ausbaten, so hat jener Vorzug des Karawanen-T.-s vor dem über England bezogenen T. aufgehört. Ein eigenthümlicher T., der sog. Ziegel-T., ist im nördl. China bei den nomadischen Völkern Sibiriens, bei den Tataren und Kalmücken allgemein in Gebrauch. Verwelkte, zurückgesetzte u. verdorbene Blätter, kleine Sprossen u. Zweige werden in hölzerne Formen mit Wein, Blutwasser von Ochsen od. Schafen, od. einem anderen Bindemittel stark zusammengepreßt u. die 1,25 cm dicken, 10—12 cm breiten u. 20 cm langen Ziegel getrocknet. Diese T.-ziegel sind so fest, daß sie sich nur mit Mühe zerbrechen lassen, haben eine dunkelgraue, zuweilen grünliche Farbe und geben einen dunklen Aufguß. Der T. enthält denselben Stoff wie der Kasse, das Kaffein, welches aus dem Grunde auch Thein genannt worden ist. Es hat die Zusammensetzung $C_8H_{10}N_4O_2$. Während der T. bis zu 4% dieses Stoffes enthält, kommt er im Kasse höchstens bis zu 1% vor.

In China mag der Gebrauch des T.-s schon in sehr früher Zeit allgemein gewesen sein, denn bereits gegen Ende des 8. Jahrh. wurde der T.-bau betrieben; in Japan ist der T. ebenfalls vor dem 9. Jahrh. eingeführt gewesen, in Korea seit 828. In Europa wurde der T. seit 1610 durch die Holländer über Ostindien eingeführt. Eine russische Gesandtschaft brachte den ersten Grünen T. nach Moskau u. 1664 machte die Ostindische Gesellschaft dem Könige von England ein Geschenk von 2 Pfund T. als eine große Seltenheit u. seit 1686 wurde er auch durch englische Schiffe eingeführt. Erst 1763 kamen durch den schwedischen Schiffscapitän Edeberg auch einige Pflanzen von China nach Europa. Jetzt findet man sie in allen botanischen Gärten. In den europäischen Staaten ist der T.-verbrauch in Rußland, Großbritannien u. Holland am größten, wogegen im S. der Kasse und die Chokolade die bevorzugten Getränke sind; ebenso wird im nördl. Deutschland weit mehr T. getrunken als im südlichen. In China ist der T. das allgemeinste und beliebteste Getränk, ebenso in Japan. Der T.-aufguß wirkt, mäßig gegossen, erheitend, erregt die Thätigkeit des Gehirns u. der Nerven, steigert die Urtheilskraft u. verursacht Wohlbehagen u. gleichzeitig befähigt u. beruhigt er das Gefäßsystem. Zu stark oder im Uebermaß genossen, bringt er nervöses Zittern, allgemeine Unruhe und Schlaflosigkeit, selbst krampfartige Zufälle hervor. Der Grüne T. wirkt weit narotischer als der Schwarze, u. ebenso soll frischer T. diese nachtheiligen Wirkungen in viel höherem Grade besitzen als alter; daher trinken die Chinesen den T. selten, ehe er ein Jahr alt ist. Die Bestandtheile der getrockneten T.-blätter sind ein ätherisches, narotisch wirkendes Öl, das T.-öl, Thein (s. d.), Gerbsäure, Boheasäure, etwas Harz, Wachs u. Chlorophyll, Gummi, Casein. Die Zahl der T.-furrogate beträgt gegen 100; unter den ausländischen nimmt die erste Stelle der Paraguay-T. (Mate) ein. Fälschungen des T.-s sind häufig, etwa $\frac{1}{3}$ des in den Handel kommenden T.-s soll durch fremde Bestandtheile verunreinigt sein. Deutschland

soll in dieser Hinsicht am schlimmsten stehen. In Betreff der Production des T-s kommen im Welt-handel nur China, Japan u. Ostindien in Betracht, ersteres Land in weit überwiegender Weise. Im J. 1820 erhielten Europa u. Amerika zusammen etwa 32 Mill. Pfd., wovon $\frac{1}{2}$ nach England gingen. 1865 war die Ausfuhr aus China allein auf 161,778,266 Pfd., 1872 auf 214 $\frac{1}{2}$ Mill. Pfd. gestiegen. Japan liefert jährlich etwa 15, Ostindien einschließl. des Archipels 20 Mill. Pfd. Europa bezieht etwa 175, Amerika 50, Australien 20 Mill. Pfd. Vgl. L. u. S. Ritter v. Fries, Übersichtliche Darstellung der T-cultur u. des T-handels in China, Wien 1878.

Glafel. (Culturgesch. u. Stat.) Schroot.

Theer, eine durch trockene Destillation von Holz, Braunkohle, bituminösen Schiefern, Torf od. Steinkohlen erhaltene zähe Flüssigkeit, meist dunkler Farbe u. intensivem Geruch. Je nach dem zu seiner Darstellung verwendeten Rohmaterial unterscheidet man: A) Holztheer. Er wird bei der Bereitung der Holzkohlen durch Aufsteigen der dampfförmigen Producte gewonnen. Hierbei destillirt zunächst eine milchige Flüssigkeit (T-galle), welche sich in ein saures Product u. eine darauf schwimmende Masse (weißer T.) trennt, die vorzugsweise aus Terpenin besteht. Wird die Hige gesteigert, so fließt ein bräunlich gelber T. (gelber T.) u. zuletzt schwarzer T. ab. Der letztere ist ein Gemisch von: Benzol, Naphthalin (?), Paraffin, Reten, Phenylsäure, Dryphenensäure, Kresylsäure, Phlorpysäure, Brandharzen, Kreosot u. ähnlichen Körpern. Destillirt man den weißen T. mit Wasser, so erhält man das Kienöl u. im Rückstand das weiße Pech; der schwarze T. liefert dabei Pechöl (T-öl) u. im Rückstande schwarzes Pech (Schiffspeck). Man benutzt den Holz-T. in der Medicin gegen hartnäckige Hautausschläge; ferner als Wagen-schmiere, als Schmiere zu Wasser u. a. Maschinenrädern, zum Schutz gegen Feuchtigkeit, bes. für Pflöbe, für Haut u. Drahtseile, u. vor Allem zum Bescheiden der Schiffe u. des Tauwerkes derselben (Schiffstheer). B) Braunkohlen-T. Hierzu wird der bei der Destillation des Torfes, des Bläterschiefers, der Bogheadkohle u. ähnlicher Rohmaterialien gewonnene T. gerechnet. Er wird durch Destillation der genannten Stoffe in Retorten od. mittelst überhitzter Wasserdämpfe erhalten u. in Retorten- u. Dampf-T. unterschieden. Der Retorten-T. ist von kaffeebrauner Farbe, meist alkalisch, selten sauer, von durchdringendem characteristischen T-geruch, dunkelt der Luft ausgesetzt unter Aufnahme von Sauerstoff, erstarrt insolge seines Paraffin-gehaltes häufig bei 9–6°, schwimmt auf dem Wasser u. hat ein spec. Gew. von 0,85–0,98. Der Dampf-T. ist stets sauer, mit Alkalien vollständig verseifbar, erstarrt bereits bei 55–60° C., kann selbst im Sommer in Form von Tafeln aufbewahrt werden, ohne zu erweichen u. besitzt ein spec. Gew. von 0,875. Der Braunkohlen-T. dient bes. zur Bereitung des Photogen u. Solaröls, sowie des Paraffins, wird aber auch wie der Holz-T. als Wagen- u. Maschinenschmiere verwendet. C) Steinkohlen-T. Er wird in sehr großer Menge als Nebenproduct bei der Steinkohlengasfabrikation gewonnen. Die Menge des erhaltenen T-s ist um so größer, je gleichförmiger man bei der Vergasung der Kohlen vorgeht u. je niedriger die hierbei angewendete Temperatur

ist. Er ist ein Gemisch folgender Kohlenwasserstoffe, Säuren u. Basen: 1) a) flüssige Kohlenwasserstoffe: Benzol (C_6H_6), Toluol (C_7H_8), Xylol (C_8H_{10}), Pseudocumol (C_9H_{12}), Cymol ($C_{10}H_{14}$), Propyl (C_3H_7), Butyl (C_4H_9), b) feste Kohlenwasserstoffe: Naphthalin ($C_{10}H_8$), Acetylnaphthalin ($C_{12}H_{10}$), Fluoren, Anthracen ($C_{14}H_{10}$), Methylnanthracen ($C_{16}H_{12}$), Reten ($C_{18}H_{12}$), Cerysen ($C_{18}H_{12}$), Pyren ($C_{16}H_{10}$). 2) Säuren: Phenol oder Carbonsäure (C_6H_5O), Kresol (C_7H_7O), Phlorol (C_8H_9O), Nofolsäure, ($C_{20}H_{16}O_8$), Dryphenensäure ($C_6H_5O_3$), Kreosot bestehend aus den 3 homologen Körpern ($C_7H_5O_3$), ($C_8H_7O_3$) und ($C_9H_9O_3$). 3) Basen: Pyridin (C_5H_5N), Anilin (C_6H_5N), Picolin (C_6H_5N), Lutidin (C_7H_7N), Collidin (C_8H_9N), Leutolin (C_8H_9N), Fridolin ($C_{10}H_{11}N$), Crpydin ($C_{11}H_{11}N$), Acridin ($C_{12}H_9N$), Coridin ($C_{10}H_{11}N$), Nubidin ($C_{11}H_{17}N$), Viridin ($C_{13}H_{15}N$). Viele dieser Stoffe sind für die Praxis von der größten Bedeutung u. während vor noch nicht so langer Zeit der Steinkohlen-T. eine Quelle von Inconvenienzen für die Gasanstalten war, ist er seit 1858 der Ausgangspunkt eines mächtigen u. bedeutenden Industriezweiges geworden. Man gewinnt diese Stoffe, die z. B. auch das Rohmaterial für die Anilinfarbenfabrikation liefern, weshalb die Anilinfarben auch T-farben genannt werden, durch Destillation des T-s. Hierbei scheiden sich theilweise leichte Öle ab, aus denen im weiteren Verfolg das Benzol u. seine Homologen gewonnen werden, theilweise erhält man schweres T-öl, welches man auf Phenylsäure verarbeitet. Aus den pechartigen Theilen scheidet man Anthracen ab. Der Steinkohlen-T. wirkt insolge seines Carbonsäuregehaltes säunlichwüdrig. Er wird deshalb auch zum Anstrich von Eisen u. a. Metallen, von Mauernwerk u. Holz, zur Bereitung der T-pappe (Dachpappe), zur Färbung von Steingutgeschirren, zum Conserbiren von Bausteinen zc. verwendet. Vor einiger Zeit versuchte man es denselben durch nochmaliges Erhitzen in Gas (T-gas) zu verwandeln, Versuche die aber ohne namhafte Vortheile waren. Vgl. Lunge, Destillation des Steinkohlentheers, Braunsch. 1867; Wagner, Tabellarische Übersicht der Producte der trockenen Destillation der Steinkohlen, Würzb. 1873. Glafel.

Theerfarben, die im Steinkohlentheer vorkommenden, d. h. die bei der trockenen Destillation der Steinkohle sich bildenden Stoffe, wie sie bes. bei der Steinkohlengasbereitung als Nebenproduct erhalten u. durch fractionirte Destillation zc. von einander getrennt werden, lassen sich zum Theil zu einer großen Reihe der prächtigsten, wenn auch nicht immer sehr ächten Farben verarbeiten. Man bereitet so aus ihnen das Anilin (s. d.) u. aus diesem u. verwandten Stoffen (Toluidin) die große Reihe der Anilinfarbstoffe: Anilin-Roth, Fuchsin, Azalein, Solferino, Magenta, Rosein, Tyralin zc.; die Anilinviolette: Mauvëin, Hoffmanns Violette, Dahlia-Farben, Pariser Violett, Saffranin; an blauen Farben: Anilinblau (Azulin, Azurin), Alkaliblau (Nickolsoublau), Toluidinblau, Bleu de lumière, Bleu de nuit, Bleu soluble, Bleu de Parme zc., Anilingrün, Fodgrün, Anilingelb u. Orange (Aurin), Anilinschwarz (Zubigschwarz). Aus Phenol (s. d.) u. Kresol stellt man die Nitroinsäure (s. d.) u. daraus das Viktorianorange (Goldgelb) dar, ferner das Phenylbraun, das Graublau (Grünat soluble), das rothe Co-

rassin, das blaue Azulin u. die Phtaleinfarben (s. d.). Das Naphthalin (s. d.) liefert das Sanahgelb (Martiusgelb), das Magdalaroth (Naphthalinroth, Sedanroth), das Naphtholblau, das Naphthazarin u. eine Reihe blauer u. violetter Farbstoffe. Endlich liefert das Anthracen (s. d.) seit 1860 eine jährlich steigende Menge künstlichen Alizarins. Vgl. Ostermayer, Die organischen Farbstoffe der Steinkohlen-Theer-Industrie, Vörsach 1879. Jungd.

Theerjace, Spitzname der Matrosen, s. Jach. **Theeröle** sind die flüssigen Destillationsproducte des Braunkohlen- u. des Steinkohlentheers. 1) Die $\mathcal{L}$. des Braunkohlentheers gewinnt man, indem man den Theer in großen eisernen Kisten mit doppelten Wandungen, zwischen denen Wasserdampf circulirt, von dem Ammoniakwasser befreit, u. darauf in gußeisernen Destillirblasen, welche etwa 20 Gr. Theer fassen, destillirt u. die Destillationsproducte in großen, geschlossenen, ebenfalls gußeisernen Cylindern mit Natrium behandelt, welches gewisse dunkel gefärbte saure Stoffe als Kreosotatton bindet. Man läßt dieses sich absetzen, zieht das Öl ab u. wäscht es mit Wasser, bis es keine alkalische Reaction mehr zeigt. Darauf wird es von Neuem in einen gußeisernen Cylinder gebracht u. mit Schwefelsäure alle basischen Körper, welche dasselbe noch verunreinigen, abgetrieben. Die Öle werden dann noch mit Wasser u. schwacher Natronlauge gewaschen, um schließlich einer fractionirten Destillation in großen Blasen unterworfen zu werden. Man erhält hierbei: Photogen, s. d., dann Solaröl, s. d. u. schließlich Paraffin, s. d. 2) Die $\mathcal{L}$. des Steinkohlentheers erhält man, indem man den Theer zur Entfernung des Wassers längere Zeit in Blasen von Eisenblech auf 80—100° erhitzt u. dann der Destillation unterwirft. Entweder destillirt man so weit, daß in der bis zur Dunkelrothgluth erhitzten Blase nur eine poröse, glänzende Kohle zurückbleibt, oder nur soweit, daß man in derselben noch u. Alspalt zurückbehält. Die Destillationsproducte werden als leichtes u. schweres Theeröl unterschieden. Letzteres geht von 200° ab über. Das leichte Theeröl destillirt man nochmals, behandelt es darauf zur Reinigung zuerst mit concentrirter Schwefelsäure, dann mit Natronlauge u. rectificirt es zum 3. Mal. Man erhält so eine farblose Flüssigkeit, welche das Benzol od. Benzol in des Handels bildet, das aus einem Gemenge von Benzol, Toluol, Xylol zc. besteht. Es bildet den Ausgangspunkt der Theerfarbendarstellung u. dient auch als Lösungsmittel von Harzen, Fetten, Ölen, Gutta-percha, als Schmiermittel zc. Bei 10° fest es Naphthalin ab, das zur Fabrication der Naphthalinfarben u. der Benzoesäure dient. Das schwere Theeröl wird zunächst ähnlich wie das leichte durch Schwefelsäure u. Natronlauge gereinigt u. durch Destillation über ein Gemenge von Eisenchlorid u. Kalk von unangenehm riechenden Schwefelverbindungen befreit. Man erhält so schließlich ein Gemenge von Carbol-, Krepsl- u. Phlorpsäure (das Steinkohlentkresor), welches zur Darstellung der reinen Carbonsäure, der Pikrinsäure, blauer und rother Farben, zum Conserviren von Holz, zu anatomischen Präparaten zc. Verwendung findet. Vgl. Merzinski, Die Theerfarbstoffe, Pp. 1878. Glatel.

Theerpappen, s. u. Dach.

Theilbarkeit, 1) Eigenschaft der Körper, sich in

mehrere Theile zerlegen zu lassen. Die Erfahrung lehrt, daß alle sinnlich wahrnehmbaren Körper theilbar sind, folglich geht die $\mathcal{L}$. über alle Grenzen der sinnlichen Unterscheidung hinaus. Aus Gründen, die im Art. Atome erörtert sind, ist indessen die Physik u. Chemie genöthigt anzunehmen, daß die $\mathcal{L}$. nicht bis ins Unendliche fortgehe, sondern daß alle Körper aus kleinsten, durch mechanische Mittel nicht weiter theilbaren Massentheilen (Molekülen) bestehen, welche durch ihre Beschaffenheit und Anordnung die physikalischen Eigenschaften bestimmen, u. daß diese Moleküle wieder aus kleineren, chemisch unzerlegbaren Theilen, Atomen, zusammengesetzt sind. 2) $\mathcal{L}$. einer ganzen Zahl durch eine andere solche heißt die Eigenschaft der ersteren, daß sie durch die zweite ohne Rest dividirt werden kann. Eine Zahl ist theilbar durch 2, wenn ihre letzte Stelle 0 od. eine gerade Zahl ist; durch 4, wenn ihre 2 letzten Ziffern Nullen sind od. eine durch 4 theilbare Zahl bilden (z. B. 10324, weil 24 durch 4 theilbar ist); durch 8 (d. i. 2³), wenn ihre 3 letzten Ziffern Nullen sind od. eine durch 8 theilbare Zahl bilden; durch 16 (d. i. 2⁴), wenn ihre 4 letzten zc.; durch 3, wenn ihre Quersumme durch 3, durch 9, wenn die Quersumme durch 9 theilbar ist; durch 5, wenn die letzte Ziffer 0 oder 5 ist; durch 25 (d. i. 5²) wenn die 2 letzten Ziffern Nullen sind od. eine durch 25 theilbare Zahl bilden; durch 125 (5³) zc. analog wie bei 2³ zc.; durch 11, wenn die Differenz der Quersumme aus der 1. 3. 5. . . Stelle und der Quersumme aus der 2. 4. 6. . . Stelle 0 od. durch 11 theilbar ist. Wenn eine Zahl durch mehrere relative Primzahlen theilbar ist, so ist sie auch durch deren Product theilbar.

Theilbruch (Math.), ein Bruch aus einer Reihe von Brüchen ($\mathcal{L}$ -reihe), deren Zähler 1 ist, u. von deren Nennern jeder ein Vielfaches des unmittelbar vorhergehenden ist; eine $\mathcal{L}$ -reihe ist z. B. $\frac{1}{2}, \frac{1}{2^2}, \frac{1}{2^3}, \dots$; ihre Anwendung ist beschränkt; der Name stammt von Heis.

Theiler od. Maß einer (ganzen) Zahl heißt jede ganze Zahl, durch welche jene getheilt (ohne Rest dividirt) werden kann. Jede Zahl hat mindestens 2 $\mathcal{L}$., nämlich 1 u. die Zahl selbst; eine Zahl, welche nur diese $\mathcal{L}$. hat heißt Primzahl. Eine Primzahl, welche $\mathcal{L}$. einer Zahl ist, heißt Primfactor derselben; jede Zahl läßt sich in ein Product von Primfactoren zerlegen, wenn sie nicht selbst Primzahl ist; z. B. 3960 = 2³ · 3² · 5 · 11. Eine Zahl, welche $\mathcal{L}$. mehrerer Zahlen ist, heißt gemeinchaftlicher $\mathcal{L}$. derselben; alle Zahlen haben 1 als gemeinchaftlichen $\mathcal{L}$.; Zahlen, welche nur 1 als gemeinchaftlichen $\mathcal{L}$. haben, heißen relative Primzahlen. Den größten gemeinchaftlichen $\mathcal{L}$. zweier Zahlen findet man, indem man die größere durch die kleinere dividirt, die kleinere durch den Rest, diesen Rest durch den 2. Rest, den 2. Rest durch den 3. u. f. f., bis eine Division aufgeht; dann ist der letzte Divisor der gesuchte $\mathcal{L}$. Diese Regel gründet sich auf den Satz, daß jeder gemeinchaftlichen $\mathcal{L}$. von Minuend und Subtrahend auch $\mathcal{L}$. des Restes ist. So wird z. B. 26 als größter gemeinchaftlicher $\mathcal{L}$. von 1820 u. 1014 durch folgende Rechnung gefunden:

1820	1014	1
1014	806	1
806	208	3
624	182	1
182	26	7
26		

Auch durch Zerlegung in Primfactoren:
 1820—2². 5. 7. 13, 1014—2. 3. 13² zeigt sich unter allen
 gemeinschaftlichen Σ -n 2. 13 als größter. S. Theil-
 barkeit. Buchruder.

Theilfrüchtchen, f. Frucht.

Theilhaber, f. Handelsgesellschaften.

Theilmaschine, Maschine zu einer sehr scharfen
 u. genauen Einteilung von Kreisen u. geraden Li-
 nien, z. B. für astronomische u. geodätische Instru-
 mente. A) Kreistheilmaschinen; Kreise sind
 meist in 360 Theile (Grade) u. weitere Unterabthei-
 lungen zu theilen. Man benützt daher bei den Kreistheilmaschinen gewöhnlich einen großen, genau getheilten Kreis (Original- od. Mutterkreis), befestigt den zu theilenden Kreis blosig parallel und concentrisch mit dem Mutterkreise auf der stählernen, verticalen Achse des letztern, so daß sich beide nun gemeinschaftlich drehen können; darüber befindet sich das Keiß- od. Meißerwerk, dessen feinschneidiger Meißel (Meißer) die Theillinien in radialer Richtung einreißt, wenn ihm mit der Hand od. von der Σ . selbst eine ziehende Bewegung erteilt wird. Nach dem Ziehen jeder Linie wird der zu theilende Kreis um einen genau bestimmten Theil des Umfangs unter dem Meißerwerke herumgedreht, indem man die einzelnen Theilstriche des Mutterkreises nach einander genau (mittels Lupe od. Mikroskop) auf einen außerhalb des Mutterkreises vorhandenen Strich (Zeiger) einstellt. Den Mutterkreis theilt man durch Probiren mit Zirkel u. Lupe, wobei man nach der besten Methode eine Genauigkeit von 0,001 mm erreichen kann. Die genauesten Σ -n konfigurirte Örtling mit einem in 21,600 Theile (Minuten) getheilten Mutterkreise; die Umdrehung desselben erfolgt durch eine Schraube ohne Ende, deren Fehler durch eine feinkneidige Correction während der Drehung beseitigt werden; Schraube und Meißerwerk werden durch eine kleine elektromagnetische Maschine in Gang gesetzt u. dadurch der Einfluß der Wärme des Arbeiters auf die Richtigkeit der Theilung vermieden. B) Längentheilmaschinen, zur Einteilung gerader Linien, enthalten meist eine feine, sehr genaue Schraube, welche entweder das Keißerwerk od. den zu theilenden Gegenstand schrittweise fortbewegt. Sehr fein getheilte gerade Linien od. Kreise versteht man meist noch mit einem Nonius. Vgl.: Gilberts Ann. d. Physik, Bd. 68, S. 50 (Reichenbach); Verh. d. Ber. zur Bef. des Gewerbetriebes in Preußen, Bd. 29, 1850 S. 29 (Örtling); Dinglers Journal, Bd. 96, S. 93 (Decoster); Die Σ . von Borette in Armengaud Genie industriel 1866, S. 265, von Guyon in Publication industrielle des machines, Bd. 20, S. 567. Gieseeler.

Theilnahme am Verbrechen, f. Concursus 5), S. 285.

Theilungsartikel (fr. Article partitif), in der franz. Sprache gebräuchlicher Artikel, welcher den Hauptwörtern, die theilweise genommen werden, vorgesetzt wird, u. zwar in den Genitiv- u. Ablativ-Formeln du, de la, des, die aber dann als 1. u. 4. Fall gelten, zur Bezeichnung des 3. Falles aber à vorgesetzt erhalten.

Thein, so v. w. Caffein.

Theiner, 1) Joh. Anton, kathol. Kanonist, geb. 15. Dec. 1799 in Breslau; studirte seit 1818 daselbst Theologie, wurde 1823 Caplan in Zobten am Bober und 1824 Professor der Exegese und des

Kirchenrechts in Breslau. Hier veranlaßte er die am 20. Nov. 1826 von 11 Geistlichen eingereichte Vorstellung, worin Abschaffung der lateinischen Sprache beim Gottesdienst, Umarbeitung des Missals u. Rituals, Einführung eines allgemeinen Dörfesangbuches zc. verlangt wurde. Da der Fürstbischof Schimonsti in Breslau infolge dessen Σ . die Vorlesungen über das Kanonische Recht zu halten unterlagte u. auch die von der juristischen Facultät demselben verliehene Würde eines Dr. jur. nicht anerkannte, gab Σ . seine Professur auf u. wurde 1830 Pfarrer; 1845 trat er nach Niederlegung des Pfarramtes zu den Deutschkatholiken über u. wurde deutschkatholischer Pfarrer in Breslau, zog sich jedoch schon 1848 auch von den Deutschkatholiken zurück, wurde 1855 Custos an der Universitätsbibliothek in Breslau u. st. daselbst 15. Mai 1860. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: Descriptio codicis, qui versionem Pentateuchi arabicum continet, Berl. 1822; De pseudoisidoriana canonum collectione, Bresl. 1837. 2) Augustin, ebenfalls Kanonist, Bruder des Vor., geb. 11. April 1804 in Breslau; studirte Theologie u. Kirchenrecht u. theilte die Richtung seines Bruders; unternahm 1829 eine wissenschaftliche Reise nach England und Frankreich, lebte 1833 eine Zeit lang in Rom, wo er seinen Liberalismus vollständig fallen ließ, später auch ganz seinen Wohnsitz nahm. Ende 1855 Präfect des Vatican. Archivs, wurde er beschuldigt, den deutsch-österreichischen Bischöfen von der Opposition während des Vatican. Concils verschiedene Actenstücke aus dem Archiv verschafft zu haben, was übrigens nicht durch ihn, sondern durch Dr. Friedrich in München geschah; Σ . wurde seiner Stellen entsetzt u. st., als Friedrich eben die von Σ . nach den Materialien der Vatican. Bibliothek vorbereitete Herausgabe der Acta Tridentina begann, 10. Aug. 1874. Er schr.: Die Einführung der erzwungenen Ehesigkeit bei den christlichen Geistlichen, Altenb. 1828, 2 Bde., n. A. 1845; De roman. Pontificum epistolarum decretalium collectionibus ant., Epz. 1829; Über Josos vermeintes Decret, Mainz 1832; Recherches sur plusieurs collections inédites de décrets du moyen âge, Par. 1832; Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten, Mainz 1835; Sammlung einiger wichtigen Actenstücke zur Geschichte der Emancipation der Katholiken in England, ebd. 1835; Hist. de la conversion, Par. 1838 (aus dem Deutschen übersezt); Die neuesten Zustände der Katholischen Kirche in Polen u. Rußland seit Katharina II., Augsb. 1841; Geschichte der Rückkehr der regierenden Häuser von Braunschweig u. Sachsen in den Schoß der Katholischen Kirche, Eins. 1843; Die Staatskirche Rußlands im Jahre 1839, Schaffh. 1844; Zustände der Kathol. Kirche in Schlessen von 1740—58, Regensb. 1852, 2 Bde.; Gesch. des Pontificats Clemens' XIV., Par. 1853, 2 Bde.; Due concilii generali di Lione del 1245 e di Costanza del 1414 intorno al dominio temporale della S. Sede, Rom 1861, u. gab heraus: Clementis epistolae et brevia selectiora, Par. 1852; eine Reihe von Urkunden betr. die Geschichte der Slaven, Polens, Litauens, Schottlands, Irlands zc. aus dem Vatican. Archiv; Codex diplomaticus domini temporalis Sanctae Sedis, Rom (u. Epz.) 1861 f., 3 Bde., zc. 1) Regat. 2) Seppe.

Theismus, f. u. Deismus.

Theiß (ungar. Tisza, im Alterthume Tibiscus od. auch Pathissus), Nebenfluß der Donau in Ungarn; entsteht im Comitatus Marmaros an der galiz. Grenze dort, wo das carpathische Waldgebirge sich mit dem Hochgebirge von Siebenbürgen verknüpft, aus der Vereinigung der Schwarzen u. Weißen T., wird links durch Biso u. Tza, rechts durch Zaraczo, Talabor u. Naghag verstärkt, betritt bei Ugocsa die große ungar. Ebene, fließt dann in westlicher Richtung, nimmt rechts die Borsova u. links die Számos auf u. strömt darauf in fast nördlicher Richtung bis Szent Márton. Hier wendet sie sich südwestl., empfängt rechts den Bodrog, den Hernad, die Eger u. bei Szolnok die Zagyva, worauf sie eine südliche Richtung annimmt, die sie auch, mit der Donau, von der sie durchschnittlich 90 km entfernt bleibt, parallel fließend, bis zu ihrer Mündung unterhalb Titel bei Szantamen beibehält. In den Unterlauf der T. münden links: Körös, Máros u. Bega. Die T. ist von allen Flüssen Europas der fischreichste, so daß das Sprichwort ihr so viel Fische als Wasser zuspricht. Ihr Lauf beträgt 1332 km, der directe Abstand der Mündung von der Quelle, insofern der zahllosen Krümmungen, nur 459 km; ihr Stromgebiet 146,468 □ km (2660 □ M). Bei niedrigstem Wasserstande beträgt ihre Breite bei Tokaj 95, bei Szolnok 136, bei Szegedin 128 u. bei Titel 232 m; ihre Tiefe bei Tokaj 2,21, bei Szolnok 3,18, bei Szegedin 6,01 u. bei Titel 3,11 m. Während sie in ihrem Oberlaufe ein starkes Gefälle hat, hat sie in der ungar. Ebene nur ein geringes; von Rámony bis zur Mündung sinkt ihr Wasserspiegel nur um ca. 40 m (auf 1 km um 0,03 m). Sie wird bei Szeged für kleine u. bei Szolnok für große Fahrzeuge schiffbar u. trägt Lasten bis zu 8000 Ctr. Seit 1846 hat sich unter Mitwirkung der Regierung eine Gesellschaft zur Regulirung der T. gebildet, an welcher alle Grundbesitzer im T.-gebiet theilnehmen. Zu diesem Zwecke sind zahlreiche Entwässerungskanäle angelegt worden, unter denen der Verettyó-Kanal (zwischen der Schnellen Körös u. der Verettyó), der Berzawa-Kanal (zwischen Temes u. Berzawa) u. der Körös-Kanal (längs der Weißen Körös) die wichtigsten sind. Der Bega-Kanal (s. Bega 1) und der Bács- oder Franzens-Kanal (s. d.) dienen zugleich auch der Schifffahrt. Nach vollständiger Durchführung der T.-Regulirung wird der Lauf des Flusses für die Schifffahrt um 390 km abgekürzt und ein Terrain von ca. 16,520 □ km (300 □ M) für die Cultur gewonnen sein. Ein großes Verdienst um die T.-Regulirung hat sich bei. der Graf Széchenyi erworben, dem zu Ehren 27. Sept. 1865 an der Stelle, wo mit den Arbeiten begonnen worden ist, am Ufer zwischen Tisza-Dab u. Polgar ein Obelisk errichtet wurde. Die T. richtet oft große Ueberschwemmungen an; eine der furchtbarsten war die von 1879, bei der besonders die Stadt Szegedin litt (mehrere hundert Häuser wurden von den Fluthen zerstört). — An der T. schlug 1661 Herzog Bela seinen Bruder Andreas, König von Ungarn, u. die für ihn sedenden Bayern und 1074 der ungar. König Salomon den Herzog Geisa.

Theiß-Eisenbahn-Gesellschaft (1878), Länge 585 km; Anzahl der Locomotiven 88; der Personenzüge 185; der Güterzüge 2489; Einnahme 6,211,965 Fl.; Benennung der Linien: Czegled-Ka-

schau (374 km), Szajol-Árad (142,8 km), Groß-Warwein-Pisapöst-Ladány (684 km); Zeit der Gründung 10. Novbr. 1856, der Inbetriebsetzung 19. Novbr. 1857; Anlagecapital bei der Gründung 55,000,000, heutiges Anlagecapital 49,794,000 Fl.; Privatverwaltung; Directionssitz Budapest.

Sta. Thekla, vornehme Jungfrau in Konion, wurde 45 n. Chr. vom Apostel Paulus bekehrt und deshalb zum Feuerode verurtheilt; doch löschte eine Wolke das Feuer aus; nun mit Paulus nach Antiochia gezogen, sollte sie hier wilden Thieren vorgeworfen werden, aber diese demüthigten sich vor ihr; darauf predigte sie das Evangelium in Konion u. Seleukia, wo sie starb. Auf sie bezieht sich die apokryphische Schrift Acta Pauli et Theclae. Tag: 19. Mai oder 23. September.

Thekoa, eine schon Jos. 15, 60 erwähnte Stadt, südl. von Bethlehem auf einem Berge, 730 m fl. d. M., Vaterstadt des Propheten Amos. Die Stadt wurde von Jerobeam besetzt u. im Mittelalter stand hier ein Kloster; jetzt nur noch formlose Trümmer.

Thelemarken, Gebirgslandschaft in dem nordwestl. Amte Bratsberg; bildet ein Plateau, in das viele bewohnte Längen- u. Quertäler od. tiefe, unter einander verworrene Thalsurche einschneiden, welche durch abgezonberte riesige Bergmassen, wie das Goustaafeld (1886 m), Skorvefjeld (1356 m) u. von einander getrennt werden. Die Landschaft ist reich an großen Seen (Vandals-, Svides-, Fla- u. Hiterdals-Vande u.), deren Gewässer größtentheils in den Nordfj- und abfließen, dessen Abfluß wieder der Skienelb ist, und an prachtvollen Wasserfällen (darunter der Hutan-Fos). Die Bewohner sind kräftige Gestalten mit großen, hellblauen Augen u. lang herabfallendem Haar; von der übrigen Welt fast ganz abgeschieden, ist ihr Wesen rauh, fest, zuweilen mißtrauisch u. unfreundlich, dabei aber gutmüthig. Sie sind meist wohlhabend, nur in den höheren wüsten Thälern herrscht Armuth u. Unreinlichkeit. Lesen kann fast jeder und überhaupt ist ein gewisser Grad von Bildung allgemein verbreitet; sie haben noch viele alte Lieder u. Sagen u. auch manche alte Sitte haben sie sich bewahrt. S. Berns.

Thelephora Ehrh. (Warzenpilz), auf Bäumen u. der Erde wachsende stiellose, häutig-leiderartige Pilze aus der Ordn. der Basidiomycetes, mit glattem od. warzigem, einseitigem Fruchtlager. Sehr verbreitete Arten sind: *T. calcea Pers.*, weiße, im Alter meist schmutzige, rissige Überzüge auf Bäumen bildend. *T. setigera Fries*, mit bauförmigem, fleischigem, milchweißem, fleischporrigem Fruchtlager. *T. incarnata Pers.*, leder- od. wachsigartig, roth oder pomeranzefarben u. mit Papillen besetzt; bes. an Pappekn. *T. cinerea Pers.*, schmutziggelblich, mit aschgrauem Fruchtlager, an vielen Bäumen. *T. quercina Link*, fleischroth, vorzugsweise an Eichen. Engler.

Thema (gr.), das Gesellte, Gesezte; aufgestellter Satz; Hauptatz, über welchen eine Abhandlung, Rede, Predigt geschrieben od. gehalten wird; der Haupt- od. Grundgedanke eines Musikstückes, als dessen kleinerer Theil das Motiv zu betrachten ist. Das T. faßt den wesentlichen Inhalt des Tonstückes in sich, so daß das Übrige bei aller Verschiedenheit nur als eine ausflüßlichere Entwicklung, nähere Beleuchtung des Grund-T-s erscheint. Je nach der Gattung eines Musikstückes können ein od. auch mehrere T-s vorherrschen; das

erste heißt Haupt-T. od. Hauptsatz, die übrigen Neben-T.-s od. Nebensätze. Die einfache Fuge hat nur ein T., die Doppelfuge 2, die Trippelfuge 3, die Sonate, Sinfonie 2, wovon das zweite zum ersten in einem einheitlichen Contrast steht, meistens einen mehr ruhigen, gesangmäßigen Charakter besitzt, während das erste aus der Entwicklung lebendiger, kraftvoller Motive hervorgeht. Unter thematisch er Arbeit versteht man die Entwicklung des Haupt-T.-s, wobei dieses in seine Motive zerlegt und, sei es melodisch, rhythmisch oder harmonisch, in die verschiedensten Umgestaltungen versetzt wird; doch soll bei der größten Mannigfaltigkeit stets der Grundgedanke erkennbar bleiben. Eine strenge thematische Durchführung zeigen die Fuge, der Canon u. die verwandten Formen, worin bes. Bach unübertroffen dasteht; die eigentliche thematische Arbeit aus den Motiven u. den Motivgliedern des T.-s gehört der modernen Instrumentalmusik an u. wurde hauptsächlich durch Haydn u. Beethoven zur höchsten Entwicklung u. Vollendung gebracht. Siebenrock.

Themar, Stadt im Kr. Hildburghausen des Herzogthums Sachsen-Meiningen, an der Werra, Station der Werra-Eisenbahn; Verfertigung von Gurten, Dütenfabrik, 2 Thonwaarenfabriken, 1 Koh- u. 2 Kunstmühlen, ansehnlicher Holzhandel; (1875) 1657 Ew. Dabei in romantischer Waldgegend die Ruine Osterburg u. das Nadelöhr, ein Felsstück, durch welchen sich die Werra drängt. — T., urkundlich schon um 800 erwähnt, wurde im 30jährigen Kriege von den Kroaten verheert und fast gänzlich eingeäschert, wobei die meisten Einwohner ums Leben kamen.

Themis, 1) (Mythol.) Tochter des Uranos (od. des Heliös) u. der Gaea, die personifizierte Ordnung in der Natur u. die vollkommene Gerechtigkeit; ursprünglich als Genußin des Zeus gedacht, wohnte sie in dem Olymp, saß dort zur Seite des Zeus u. hatte die Aufsicht über die Ordnung bei der Göttertafel. Von Zeus gebar sie die Hören u. Mörren. Dargestellt ist T. mit Helm u. Schild als kraftvolle Jungfrau mit ernstem Blick, ehrfürchtig gebietender Würde, mit dem Füllhorn u. der Wage. Die Modernen stellen sie als hohe Frau mit verbundenen Augen, mit Schwert u. Wage dar. 2) S. Asteroiden, Nr. 24.

Themison von Paodisea, s. Methodiser.

Themistios, T. Euphrates (d. i. der Wohlredner), griech. Redner u. Sophist im 4. Jahrh. n. Chr., aus Paphlagonien; lebte in Nikomedien (daher T. Nicomedensis), lehrte dann in Constantinopel Rhetorik u. Philosophie u. wurde, obwol Heide, von Constantius 355 in den Senat aufgenommen; 362 ernannte ihn Julianus zum Stadtpräfekten; 376 ging er auf die Einladung der Römer nach Rom, lehrte aber nach Constantinopel zurück, wo ihm Theodosius d. Gr. 384 wieder die Präfectur der Stadt übertrug u. bei einer Reise in die westlichen Provinzen seines Reiches die Aufsicht über seinen Sohn Arcadius anvertraute; er st. zwischen 387 u. 390. T. war ursprünglich Peripatetiker, doch war seine Philosophie mehr synkretistisch, indem er aristotelische u. platonische Ansichten zu vereinigen strebte. Man besitz von ihm noch 34 Reden, die von Dindorf, Leipzig, 1832, u. A. 1874, herausgegeben wurden, u. dann namentlich einen Commentar zu Aristoteles, herausgeg. von Spengel, Leipzig, 1866. Vgl. E. Varet, De Themistio, Par. 1853.

Themistokles, Athener, aus dem adeligen Hause der Lykomiden, Sohn des Neokles und einer thrakischen od. halikarnassischen Mutter, aus dem Demos Phrearhös (Phyle Leontias), geb. gegen 525 v. Chr. Anfangs in Athen durch eine wilde Jugend nicht gerade rühmlich bekannt, warf er sich in seinen Mannesjahren kraftvoll in das öffentliche Leben und wurde bald einer der größten Staatsmänner der älteren Griechenvwelt. Durch glänzende Eigenschaften, wahrhaft geniale Begabung u. große Charakterstärke ausgezeichnet, wurde er zum ersten Male 493 v. Chr. Archon Epomynos u. focht bei Marathon (490 v. Chr.) als Führer der Hopliten seiner Phyle gegen die Perser. Vor allen anderen attischen Staatsmännern erkannte T. in dieser Zeit des herannahenden Greifensampfes mit Persien die Nothwendigkeit einer großen Flotte für Athen. Trotz der Opposition seines großen Gegners Aristides setzte er seit 487 v. Chr. mit wachsendem Erfolge in Athen alle diesem Zwecke dienenden Maßregeln durch. Als endlich 481 der große Krieg des Königs Xerxes ausbrach, wurde T. bis zu dem Siege bei Salamis der politische u. militärische Führer der Athener u. die Seele aller wirklich verständigen Maßregeln in der griech. Kriegsführung. Als nach dem Fall der Thermopylen (im Aug. 480) die griech. Flottenstellung bei Artemision unhaltbar wurde, bestimmte er die Athener zur schnellen Räumung von Attika. Als attischer Admiral hielt er die widerstrebenden verbündeten Griechen in dem Sund bei Salamis so lange zusammen, bis die pers. Flotte (20. Sept. 480) ihren großen Angriff unternahm, der von den Griechen überaus ruhmvoll u. entscheidend siegreich abgeschlagen wurde. Nach glücklicher Beendigung des Pers. Krieges rang er durch List u. Energie der schönsten Eifersucht u. Verdienste der Spartaner die unwillige Zustimmung ab (478 v. Chr.) zur Duldung der Neubefestigung der Stadt Athen. Auch den Piräeus besetzte er, wo jetzt eine neue, lebhafteste Stadt entstand. Ungeachtet seiner Verdienste verlor er doch in Kurzem, theils durch seine Geldsucht, theils durch die unangenehme Art, auf Grund seiner Verdienste seine Person dauernd geltend machen zu wollen, in Athen seine Popularität, wurde durch Kimons Partei gestürzt u. 471 durch den Ostracismus verbannt. T. ging nun nach Argos; nun aber traf ihn die Nachricht der Spartaner, die ihn nach dem Untergange ihres Pausanias (469) als dessen angeblichen Complicen, als einen Verräther von Griechenland und Freund der Perser verdrängen wollten. Von Sparta u. von seinen Feinden in Athen zugleich verfolgt, floh T. nach Keryra, dann zu dem Moloerkerkönig Admetos und erreichte endlich Epheesos. Von da wendete er sich (465) an den Perserkönig Artaxerxes I. u. bat denselben um Schutz, wofür er ihm mit Rath u. That gegen Griechenland beistehen wollte. Der König überhäufte ihn mit Gnadenurweisungen u. schenkte ihm die Städte Magnesia, Myus u. Lampsakos; aber nicht lange nachher (gegen 461 v. Chr.) st. T., 65 Jahre alt, in Magnesia an einer Krankheit, nach And. vergiftete er sich, weil er dem König sein Versprechen gegen sein Vaterland nicht halten wollte. Seine Freunde brachten seine Asche heimlich nach Athen und setzten sie bei dem Cap Alkimos bei. In Magnesia zeigte man sein Grab u. auf dem Markt seine Bildsäule. In unserer Zeit (1852) wurde ihm im Piräeus wieder ein Denkmal errichtet. Herberg.

Themse (engl. Thames, franzöf. Thamise; im Alterthum Tameſis od. Tameſa; bei den Angelsachsen Tāmeſe), der größte Fluß Englands u. in commercieller Hinsicht der belebteste u. berühmteste der Welt. Sie entsteht aus 2 Quellflüssen, deren ansehnlichster häufig *Tſis* genannt wird; dieser entspringt bei Cirencester in der englischen Grafschaft Gloucester in den Cotswold-Hügeln, vereinigt sich bei Oxford mit dem Cherwell u. wird auf neueren englischen Karten, in geographischen Werken zc. (auch oberhalb Oxford) nie anders als *The Thames* genannt. Als zweiter Quellfluß gilt der *Charnal* (Cherwell), welcher in der Grafschaft Northampton entspringt. Während bis Oxford der Hauptquellfluß *T.* eine vorherrschend östliche und der Cherwell eine vorherrschend südliche Richtung hat, nimmt nun der vereinigte Strom eine südöstliche Richtung an, wendet sich dann von Reading aus in mehreren großen Bogen im Ganzen gegen N. Von Oxford aus bildet die *T.* zunächst die Grenze zwischen den Grafschaften Berks u. Oxford, dann zwischen Berks u. Buckingham, darauf zwischen Surrey u. Middlesex u. zuletzt zwischen Kent u. Essex. Die bedeutendsten Orte an derselben sind: Oxford, Reading, Maidenhead, Windsor, Staines, Chertsey, Hampton, Kingston, Twickenham, Richmond, Brentford, Chelsea, London, Deptford, Greenwich, Blackwell, Woolwich, Gravesend u. Sheerness. Ihre bedeutendsten Zuflüsse sind: in Gloucester der Churn, Colne u. Lea; in Oxford der Windrush u. Ewelode; in Buckingham der Thame u. Colne; in Middlesex die Brent u. Lea; in Wilts der Swilbrook; in Berks der Kennet u. Boddon; in Surrey der Wey, Mole u. Wandle; in Kent die Darent u. Medway. Sie fällt 74 km unterhalb London-Bridge zwischen Sheerness auf der zu Kent gehörigen Insel Sheppey u. dem Cap Shoeburyness (Essex) in die Nordsee, nimmt bei Sheerness den Namen *Nore* u. zuletzt bis zu ihrer meerbusenartigen Erweiterung den Namen *Swina* an. Die Fluth steigt alle 12 Stunden 4–6 m senkrechter Höhe mit einer Schnelligkeit von 3–5 km auf die Stunde; sie ist bis zur ersten Schleuse bei Teddington, 31 km oberhalb London-Bridge, bemerkbar. Das Flußgebiet der *T.* gehört 12 Grafschaften an und umfaßt 12,990 □ km (236 □ M.). Vom Norelight (dem Leuchthurm im Nore) bis zur Quelle beträgt die directe Entfernung 200 km, die Stromentwidelung aber 348 km, wovon 318 km von Reading abwärts (im oberen Laufe nur für Barken) schiffbar sind. Die Breite der *T.* beträgt bei Sheerness ca. 8 km, bei Greenwich zur Ebbezeit 548 m, bei London-Bridge 236 m; oberhalb London wird sie dagegen sehr schmal. Mit Ausnahme einiger Untiefen (Shoals) hat sie von der London-Bridge abwärts eine durchschnittliche Tiefe von 3,8–4,8 m. Ihr Gefälle ist von Reading bis zur London-Bridge 1,46 m auf 7,4 km (1 geogr. Meile). Ihre Tiefe u. die so weit aufsteigende Fluth begünstigen die Schifffahrt außerordentlich, und die *T.* ist daher der befahrenste aller Flüsse der Erde. Seeschiffe bis zu 800 Tonnen können bis an die London-Bridge kommen; größere, von 1000 Tonnen u. darüber, wie die Ostindienfahrer u. größere Kriegsschiffe, müssen bei Blackwall u. Deptford vor Anker legen. Durch mehrere Kanäle, als Grand-Junction-, Oxford-, Wilts- u. Berks-, Paddington-, Regent-, Thames- u. Severnkanal zc., ist sie mit dem Innern des Lan-

des in Verbindung gesetzt. Über sie führen in London 16 Brücken, darunter 5 Eisenbahnbrücken (s. London, S. 320) u. von London aufwärts noch mehrere Brücken. Außerdem verbinden in London 2 Tunnel beide Ufer. Der Bau des älteren, seiner Zeit für eins der berühmtesten Bauwerke geltenden Tunnels wurde, nachdem mehrere Versuche gescheitert, im März 1825 unter Sir Jambert Brunels Leitung wieder aufgenommen u. nach mehrmaligen, durch Einbruch des Wassers verursachten, sowie auch durch Geldmangel veranlaßten Unterbrechungen (erst 1834 schloß das Parlament die nöthigen Fonds vor) 25. März 1843 vollendet. Der ganze Bau kostete 9,360,000 M u. forderte 7 Menschenleben. Dieser alte *T.*-Tunnel verbindet Wapping, den südlich von der London Docks gelegenen Stadttheil, 3 km unterhalb London-Bridge, mit dem am rechten Ufer gelegenen Rotherhithe, ist 396 m lang u. besteht aus 2 neben einander laufenden Bogenbögen, 4,2 m breit u. 4,8 m hoch; sein Boden liegt 24,34 m unter dem Strassenniveau. Er brachte jedoch der Thames-Tunnel-Company kaum so viel ein, daß aus der Einnahme die Reparaturkosten gedeckt werden konnten. 1865 wurde der Tunnel von der East-London-Railway-Company für 4,000,000 M angekauft, welche eine Verbindungsbahn hindurchgeführt hat, u. jetzt fahren täglich mehr als 40 Eisenbahnzüge durch denselben hin und her. Weiter oberhalb dieses alten Tunnels ist 1869–70 ein zweiter, 405 m langer *T.*-Tunnel (Tower Subway) erbaut, welcher das Towerufer mit der Tooley-Street verbindet, aus einer 2,2 m Durchmesser haltenden eisernen Röhre besteht, zu welcher auf beiden Seiten Wendeltreppen von 96 Stufen führen, u. nur für den Personenverkehr bestimmt ist. Ein dritter *T.*-Tunnel, 1876–77 erbaut, verbindet weiter unterhalb des alten die Grafschaften Essex u. Kent. In commercieller Beziehung ist die *T.* einer der wichtigsten Flüsse, indem die bedeutendste Welthandelsstadt London an ihren Ufern liegt. — Da wegen der leichten Zugänglichkeit Londons für kleine Kriegsschiffe der untere Lauf der *T.* eine große strategische Wichtigkeit hat, so ist in neuerer Zeit die Mündung durch Forts bei Sheerness u. weiter hinauf bei Gravesend durch 4 große Forts (bei Tilise-Creek, Coalhouse, Point Shorne Creek und Tilbury) sehr stark geschützt, was früher nur in geringem Grade der Fall war, so daß auch die Holländer im Kriege von 1665–67 mit Erfolg eine Invasion versuchten und durch eine theilweise Zerstörung der englischen Flotte den Frieden von Breda erzwangen. S. Berns.

Themse-Severn-Kanal, gebaut 1780–89, beginnt bei Reading (Steden in der engl. Grafschaft Gloucester, an der oberen Themse), ist 48 km lang u. 4,76 m breit und fällt bei Froome, unterhalb Gloucester, in den Severn. Die Kieselkette von Stroud durchbricht er zwischen Sapperton u. Wallbridge in einem 3822 m langen Tunnel.

Thénard, Louis Jakob, Baron, geb. 4. Mai 1777 in Loupierre bei Nogent sur Seine; war anfangs Repetent, dann bis 1837 Prof. der Chemie am Polytechnischen Institut, wurde auch Prof. der Chemie am Collège de France, später auch an der Polytechnischen Schule u. bei der philosophischen Fakultät der Universität bis 1840; er wurde 1824 honorificirt u. 1833 Pair von Frankreich, 1860 Mitglied des Oberstudienrathes u. s. 22. Juni 1857 in Pa-

ris. Er schr.: Cours d'études médicales, Paris 1803, 5 Bde.; Traité de chimie élémentaire, ebd. 1813—17, 5 Bde., 6. Ausg. 1833—36, 5 Bde. (deutsch von Fescher, Ppz. 1825—30, 7 Bde.); mit Gay-Lussac: Recherches physico-chimiques, 1816, 2 Bde.; war auch Mitredacteur der Annales de chimie, der Annal. de chimie et physique u. der Mém. de physique et chimie.

Theonards Blau (Kobalt-Ultramarin), eine aus Thonerde u. Kobaltorydul bestehende Farbe. Man stellt sie dar durch Fäulen einer Chlorkobaltslösung mit Natriumaluminat oder durch Fällung einer Lösung von Alaun u. einem Kobaltorydulsalze mit kohlensaurem Natron, Auswaschen, Trocknen und Glühen des Niederschlags. Es ist eine luft- u. feuerbeständige Farbe u. wird in der Wasser-, Öl- u. Porzellanmalerei, der Fabrikation u. beim Druck der Banknoten verwendet.

Theobald, Thiebold (franz. Thibaut), altdeutscher Name, d. i. der Volksbeherrscher. St. L., angeblich ein Abkömmling der Grafen von Champagne, lebte im 11. Jahrh. als Prediger u. Eremit u. starb unter der Regierung Kaiser Heinrichs IV.; sein Tag 1. Juli.

Theobroma L., Pflanzengattung aus der Fam. der Sterculiaceae - Böttneriaceae; Arten: T. Cacao L., Cacaobaum, Chocobadenbaum, Baum in Amerika, mit eiförmig-länglichen, glatten, 25—30 cm langen Blättern, büschelförmigen, blagelben Blumen, gurkenförmigen, mit rothen Warzen besetzten, 15—20 cm langen Früchten, welche 25—40 bohnenförmige Samen (Cacaobohnen), in einem Fache enthalten; Mutterpflanze des Cacao u. deshalb auch angebaut; T. bicolor H. et B., mit herzförmig-länglichen, oben grünen, unten aschgrau-weißlichen Blättern und in Doldentrauben stehenden Blüthen; T. guianensis Aubl., mit eiförmig-länglichen, langgestielten, gezähnten Blättern, eiförmig-linsenförmigen Früchten. Beide geben geringere Sorten von Cacao, und aus dem Fruchtkorn der letzteren Art wird durch Gährung ein weinartiges Getränk bereitet; T. speciosum; T. subincanum, T. sylvestre in Brasilien, T. angustifolium u. T. ovalifolium in Mexiko, liefern ebenfalls Cacao.

Theobromin, $C_7H_8N_2O_2$, eine schwache Pflanzenbase, die aus den Cacaobohnen (von Theobroma Cacao) dargestellt wird. Bildet ein in kochendem Wasser, Äther u. Alkohol schwer lösliches Pulver, das sich in wässrigen Säuren zu krystallisirbaren Salzen löst, die indessen durch viel Wasser wieder zerfällt werden. Löst sich bei vorsichtiger Erhitzung sublimiren. In ammoniakalischer Lösung wird es durch längeres Kochen mit Silbernitrat als Theobrominsilber, $C_7H_8N_2O_2Ag$, krystallinisch gefällt.

Theodahat (Theodat, Deodat), Sohn eines vornehmen Ostgothen u. der Amalafida, der Schwester Theoderichs. Als Athalarich, König der Ostgothen, 534 gestorben war, nahm dessen Mutter Amalafintha 536 den L., ihren Vetter, als Gemahl u. Mitregenten an. Ein elender Feigling, wankelmüthig u. dabei voll Gabsucht, Tücke u. Grausamkeit, ließ er seine Gemahlin 536 ermorden, wurde aber 534 selbst von den über seine Feigheit ergrimten eignen Leuten erschlagen, f. u. Gothen II. A.). Vgl. D. Abel, L., König der Ostgothen, Stuttg. 1855.

Theodelinde, Tochter des Bayernfürsten Gari-

balb, Gemahlin des Longobardenkönigs Anthari, 589, nahm nach dessen Tode 590 den Herzog Agilulf von Turin zum Gemahl u. hob ihn damit auf den Thron, übte aber unter dessen Regierung mächtigen Einfluß, versöhnte namentlich die arianischen Longobarden mit der Römischen Kirche, that überhaupt viel zu deren Gunsten, wie sie u. a. auch die Kathedrale von Monza stiftete.

Theoderich (Theodorich, Theuderich), gotthisch Thidareits, d. i. Volksfürst, später Dietrich. a) Könige der Franken: 1) L. I., Sohn Chlodwigs, geb. 484, erhielt bei der Theilung des väterlichen Reiches 511 Austrasien u. f. 534. An ihn ist eine kleine diätetische Schrift des griechischen Arztes Anthimus im gotthischen Italien gerichtet, die eine der ältesten Urkunden für den Übergang des Lateinischen ins Romanische bildet. 2) L. II., Sohn Childeberts II., folgte seinem Vater 596 in Burgund u. entriß 612 seinem Bruder Theodebert II. auch Austrasien; er f. 613 u. hinterließ einen Sohn Sigibert, der jedoch nicht zur Regierung gekommen ist, f. Franken. 3) L. III., Sohn Chlodwigs II., wurde nach seinem Bruder Chlotar III. 669 König von Neustrien u. Burgund u. f. 691. 4) Th. IV. von Chelles (so genannt, weil er in dem Kloster Chelles erzogen wurde), Sohn Dagoberts III., wurde 720 König der Franken u. f. 737; für ihn regierte Karl Martell. b) König der Ostgothen: 5) L., später mit dem Beinamen der Große, geb. c. 455 v. Chr., der Sohn eines ostgotthischen Fürsten Theodemir, kam bereits mit 7 Jahren in Folge eines mit Kaiser Leo geschlossenen Vertrages als Geisel an den byzantinischen Hof. Er blieb dort elf Jahre, wurde sorgfältig erzogen u. lernte so die Vortheile der Civilisation erkennen. Nach seiner Rückkehr u. seines Vaters Tode (475), wurde er König des ganzen ostgotthischen Volkes, das längs der Donau von Wien bis nach Slavonien hinein sich niedergelassen hatte. Zu ihm stieß der Sohn des gegen Odoakar gefallenen Rhugierkönigs mit dem Reste seines Volkes, um dort Schutz u. Rache zu finden. Gleichzeitig forderte ihn Kaiser Zeno, der die gefährlichen Grenznachbarn entfernen wollte, auf, dem Reiche Odoakars in Italien, auf das die oströmischen Kaiser ihre Ansprüche nicht aufgegeben hatten, ein Ende zu machen. Da brach L. 488 mit den Ostgothen auf, besiegte bei Sirinnum die Gepiden zwischen Drau und Sau, und drang am Jonzo abwärts in Italien ein. Nach drei Siegen am Jonzo u. bei Verona 489, an der Adna 490, u. der Ermordung Odoakars nach der Übergabe von Ravenna, März 493, gründete L. das Reich der Ostgothen, das sich über Italien, Sicilien und die Donauländer erstreckte, kraftvoll aufblühte unter seiner Regierung und spurlos verschwand, als die leitende Hand fehlte, die Alles geordnet u. zusammengehalten. Doch haben diesen schnellen Sturz verschiedene Mißgriffe L.s selbst angebahnt. Er hat den Versuch gemacht, seine Gothen mit den Römern zu einen u. die Herrschaft in den alten Formen fortzuführen. Er vermied jede Auszeichnung seines Volkes vor den alten Bewohnern des Landes, gab vielmehr fast nur diesen, die an Bildung u. Geschäftserfahrung den kriegerischen Gothen weit überlegen waren, die Leitung aller Geschäfte in die Hand, während die Gothen eine Art Kriegerkaste bildeten u. sich nie mit den Eingeborenen in ein wahres Ganze vereinten.

T. raubte durch dieses Streben, die alte Kultur mit dem gothisch-germanischen Wesen zu verbinden, seinem Reiche die naturwüchsige Kraft u. Dauer, die andere germanische Staaten durch rüchichtslose Härte u. barbarische Zerstörungswuth erlangt haben. Dazu trennte die Verschiedenheit ihrer Bekenntnisse die arianischen Gothen von den Italikern, die dem athenianischen Bekenntnisse anhängen, so sehr auch **T.** Duldzaamkeit bewies. In diesem Zwiespalt, der noch mehr durch die Verschiedenheit der Sprache gefördert wurde, mußte das Reich zu Grunde gehen. Der geheime Sekretär u. Minister **T.-s** war Magnus Anselmus Cassiodorus Senator, der auf seinen Befehl die (verlorenen) 12 Bücher gothischer Geschichte verfaßte, die nach den neuesten Untersuchungen des Prof. Ullmer in Bonn noch vor dem Tode **T.-s** herauskamen u. bis 518, spätestens 521 reichten (s. Cassiodor). Einen Schatten auf seine sonst durch Gerechtigkeit u. Milde ausgezeichnete Regierung warf die Hinrichtung des Senators Albinus (welcher mit dem byzantinischen Kaiser in ständigen Unterhandlungen gegen ihn gefangen haben sollte), sowie des Philosophen Boetius, welcher den Albinus vertheidigt hatte, und des Symmachus. Theoderich starb im August 526 in Ravenna; sein Name lebt als Dietrich von Bern (= Raben, Ravenna, der Regierungssitz des **T.**), in den Jahrbüchern der Römer wie in unseren deutschen Heldensagen fort bis auf den heutigen Tag. Vgl. den Panegyricus dictus clementissimo Theodorico zwischen 504 und 508 von Felix Ennodius, seit 511 Bischof von Pavia, abgefaßt; Du Roure, Histoire de T. le Grand, Paris 1846, 2 Bde.; F. Dahn, Die Könige der Germanen, Abth. 1—6, Würzb. 1861—1871. c) Könige der Westgothen: 6) **T. I.**, folgte seinem Vater Vallia als König der Westgothen u. regierte 419—451, wo er bei Chalons gegen Attila fiel; unter seiner langen Regierung gewöhnten sich die Westgothen mehr als die anderen germanischen Völker an Ackerbau u. Gewerbe. 7) **T. II.**, Sohn des Vor., folgte seinem Bruder Thorismund 453—466, wo er von seinem Bruder Enrich ermordet wurde. Schmitz.

Theodicee (v. Gr.), wissenschaftliche Rechtfertigung Gottes wegen des in der Welt vorhandenen physischen u. moralischen Übels, dessen Existenz mit seiner unendlichen Weisheit u. Güte zu streiten scheint. Die hierher gehörigen Fragen haben das religiöse Denken zu allen Zeiten vielfach beschäftigt; schon das Buch Hiob sucht sie zu beantworten; unter den griechischen Denkern faßten sie vorzüglich Plato u. die Stoiker, unter ihnen namentlich Chrysippos in der Schrift *Περί ητοιολας*, ins Auge; die christlichen Kirchenväter beschäftigten sich ebenfalls vielfach mit ihnen. Das Wort **T.** ist zur Bezeichnung einer hierauf gerichteten Untersuchung gebräuchlich geworden, seitdem Leibniz in seiner **T.** (Essai de Theodicee, Amsterd. 1712, übersetzt u. erläutert von v. Kirchmann, Epz. 1879), die von Boyle aus dem Vorhandensein des Übels und des Bösen gegen die göttliche Weltregierung abgeleiteten Zweifel zu widerlegen suchte. Leibniz' **T.** ruht auf dem Schlusse, daß, wenn man annehmen wolle, daß die vorhandene Welt unter allen überhaupt möglichen Welten nicht die beste sei, man auch zugeben müsse, daß Gott die beste Welt entweder nicht gekannt, od. nicht gewollt habe, od. sie hervorzubringen unfähig gewesen sei.

Das erste streite mit seiner Weisheit, das zweite mit seiner Güte, das dritte mit seiner Macht; folglich sei die vorhandene Welt die bestmögliche. Die Gedanken Leibniz' benutzte U. in seinem Lehrgebiete Theodicee (1755). Für die pantheistischen Systeme, welche das Übel und das Böse als ein Nichts sagendes, als eine bloße Schranke u. Negation in der Selbstdarstellung des Absoluten betrachten, verliert die ganze Frage ihr Gewicht. Die neuere Theologie gibt ihr Schleiernmacher auf die Frage, ob diese Welt die beste sei, die Antwort: daß sie gut ist. Vgl. Kant, Über das Müssigen aller philosophischen Versuche einer **T.**, 1791; Bläsche, Das Böse im Einklang mit der Weltordnung, Epz. 1827; Erichson, Das Verhältniß der **T.** zur speculativen Kosmologie, Greifsw. 1836; Sigwart, Das Problem des Übels od. die **T.**, Lütz. 1840; A. von Schöden, **T.**, Karlsr. 1842; Maret, Theodicee chretienne, Par. 1857; J. Young, Evol and God, Lond. 2. A. 1861. Seype.

Theodolit ist ein in der Geodäsie u. Astronomie gebrauchtes Instrument, das zum Messen von Horizontalwinkeln u. Vertikalwinkeln u. od. auch nur zum Messen der ersteren dient. Das Wort **T.** ist sehr wahrscheinlich arabischen Ursprungs u. mit Alhidab, womit jetzt ein Theil des **T.** bezeichnet wird, gleichwerthig. (Über die Etymologie des Wortes **T.** vgl. Dinglers polytechnisches Journal 116, S. 166.) Der Hauptbestandtheil des **T.-s** ist ein horizontaler Kreis mit gleichmäßig getheiltem Rand, dem Limbus, um dessen Mittelpunkt sich in seiner Ebene ein Zeiger, die Alhidab, dreht. Soll der **T.** auch zu Höhenmessungen dienen, so ist hierzu ein zweiter verticaler Limbus mit Alhidab erforderlich. Auf zwei in fester Verbindung mit der Alhidab des Horizontalkreises befindlichen Lagern ruht eine horizontale Achse, um welche sich ein rechtwinklig mit ihr verbundenes Fernrohr (in verticaler Ebene) dreht. Ein Verticalkreis ist mit der horizontalen Drehachse des Fernrohrs verbunden, u. an dem einen Lager dieser Achse ist die zugehörige Alhidab befestigt. Der Horizontalwinkel zweier Lagen der Absehnisse des Fernrohrs wird durch den Winkel der zwei entsprechenden Lagen der Alhidab des Horizontalkreises gemessen, u. ähnlich wird der Verticalwinkel zwischen der horizontalen u. irgend welcher anderen Lage der Absehnisse an dem verticalen Kreise gemessen. Damit der zu Horizontalmessungen dienende Limbus genau horizontal gestellt werden kann, muß eine Nivelle mit dem **T.** verbunden sein. In vielen Fällen ist der Limbus mit dem sarmigen Untergerüst fest verbunden u. dann heißt das Instrument ein einfacher **T.**. Häufig ist jedoch der Limbus selber drehbar gegen das Fußgestell u. man nennt dann den **T.** Repletions-**T.**. Die Kreisablesung geschieht theils mit Nonien, theils mit Mikroskopen, letztere werden neuerdings bei größeren u. feineren **T.-en** fast ausschließlich angewendet, man faßt damit Winkelmessungen auf Bruchtheile einer Sekunde genau ausführen. Jordan.

Theodor (v. Griech. Theodoros), männlicher Name u. Vornamen, bedeutet den von Gott Gegebenen. I. Fürsten: 1) **T. II.**, König von Abessinien, geb. 1818, hieß eigentlich Rasai u. sollte zum Geistlichen ausgebildet werden, entfloß aber bei Gelegenheit eines Angriffs auf sein Kloster, stellte sich an die Spitze einer Bande u. führte so glückliche Kämpfe,

daß er bald einen Theil Abessinians unter seine Botmäßigkeit brachte. Darauf stürzte er auch den König Abië mit den Engländern in Conflict gekommen, wurde er 1867 von denselben bekriegt und fiel 13. April 1868 bei der Einnahme von Magdala von eigener Hand; s. Abessinien, S. 56—57 u. vgl. Rejean, Theodoro II., Par. 1866. 2) T. v. Neuhof, König von Corsica, geb. 1786 in Metz, Sohn eines aus der Grafschaft Mark gebürtigen Edelmannes, der, wegen der Heirath mit einer Bürgerlichen mit seiner Familie entzweit, in franz. Dienste trat. Nachdem T. bei der Herzogin v. Orleans Page gewesen, wurde er Cavalieroffizier, nahm aber bald seinen Abschied u. ging, angelockt durch den Ruhm Karls XII. nach Schweden, wo er im Baton v. Görz einen Gönner fand u. von demselben heim span. Hofe zu einer politischen Sendung verwendet wurde. Hier erwarb er sich die Gunst des Cardinals Alberoni, was ihm mit dem durch den plötzlichen Tod Karls XII. erfolgten Sturz des Barons Görz (Decbr. 1719) zu Statten kam. Er nahm spanische Dienste u. heirathete aus politischer Speculation eine Hofdame, ohne aber seinen Zweck zu erreichen. Nach dem bald darauf erfolgten Sturz Alberonis fand T. es gerathen, sich heimlich zu entfernen. Er ging nach Frankreich zurück, wo er eines der Hauptwerkzeuge Laus wurde u. ein äußerst verschwenderisches Leben führte. Nach dem Zusammenbruch des spanischen Systems mußte er von seinen Gläubigern flüchten, lebte in der Verborgenheit, bis er 1732 als Resident Karls V. in Florenz wieder auftauchte. Hier wurde ihm die corsicanische Krone angeboten, s. Corsica, S. 421, 1. Sp. Nachdem T. den vergeblichen Versuch gemacht, an verschiedenen europäischen Höfen Sympathien für Corsica zu gewinnen, gelang ihm dies bei der Ottomanischen Pforte, welche ihm Anweisung auf Unterstützung an den Bey von Algier gewährte. Mit reichen Geldmitteln u. Vorräthen ausgerüstet, landete er 13. März 1736 bei Aleria auf Corsica u. wurde 16. April zu Alessani zum König ausgerufen. Die augenblickliche Begeisterung der Corsen führte im Anfang zu einigen Erfolgen gegen die Genuesen, doch da auch Mißerfolge eintraten u. namentlich die von T. in Aussicht gestellte ausländische Hilfe nicht eintraf, sank sein Ansehen rasch wieder. Mit dem Versprechen, diese Hilfe persönlich aufzusuchen, verließ er 10. Nov. 1736 die Insel, wandte sich nach Holland, von wo er 13. Sept. 1738 mit ansehnlichen Hilfsmitteln wieder in Corsica eintraf. Die inzwischen eingetretene franz. Intervention zwang ihn, sich wieder zurückzuziehen u. er ging nach England, von wo er 30. Jan. 1743 mit einem Linien-Schiff wieder zurückkehrte. Er fand aber seine Sache von den Corsicavern aufgegeben u. mußte abermals das Feld räumen. Nichtsdestoweniger verfolgte er seine Sache noch während mehrerer Jahre in verschiedenen Ländern. 1749 wurde er in London auf Betreiben der genuesischen Regierung ins Schuldgefängniß Kingsbeech geworfen, aus dem er erst infolge einer 1755 vom Parlament erlassenen Acte, welche die Verweisung aller erwiesenen zahlungsunfähiger Schuldner verfügte, loskam. Doch nicht lange genoß er seine Freiheit, da er schon 11.

Dec. 1756 starb. Walpole, der auch zu seinen Lebzeiten eine Sammlung für ihn veranstaltete, setzte ihm eine Grabchrift. T. ist der Held einer Oper von Paisiello geworden, die sich lange auf allen Bühnen erhalten hat. Er hinterließ einen Sohn, s. Friedrich 3), S. 549. Vgl. Barnhagen v. Ense, Biographische Denkmale, 3. Aufl. Bpz. 1872, 1. Theil.

II. Heiliger: 3) St. T., ein geborener Syrer od. Armenier, trat als Christ in römische Kriegsdienste u. starb als Märtyrer in der Christenverfolgung unter Maximinus u. Galerius; Tag: 9. Nov., in der Griech. Kirche der 17. Febr. Gregor von Nyssa schrieb eine Lobrede auf ihn.

III. Päpste. 4) T. I.: ein Grieche von Geburt, wurde 642 Papst (der 74.), erwieß sich als ein heftiger Gegner der Monotheliten u. st. 649. 5) T. II., Römer, 898 Papst (der 119.), regierte nur 20 Tage 1) 2) t.

Theodor Gaza, geb. 1398 in Thessalonich; floh 1430 bei Eroberung seiner Vaterstadt durch die Türken nach Italien, lebte seit 1440 in Ferrara, erhielt durch Bessarion eine Pfründe in Calabrien u. starb 1478. Er schr.: *Ἔργοι ἡνῶν*, herausgeg. von D. Petavius, Paris 1630; eine griechische Grammatik (*Ἑτοιμασμένη γραμματική*), Vened. 1495, Fol., Flor. 1525 u. ö.; dazu Commentar von Daniel, Wien 1804; *Ἡερί δεξαγορεύσις Τούρκων* in Leo Allatius' Symmitta, u. überlegte aus dem Griechischen ins Lateinische mehrere Schriften des Aristoteles, Theophrasts Geschichte der Pflanzen u. des Hippocrates Aphorismen, sowie ins Griechische Ciceros Somnium Scipionis u. De senectute, u. a. m.

Theodora, 1) Tochter des Acacius, geb. um 508 n. Chr. auf Cypern, kam als Kind nach Constantinopel, wo ihr Vater bei der Circuspartei der Grünen Bärenwärter wurde; die blendend schöne T. wurde von ihrer Mutter für das Theater erzogen, trieb dabei vorzüglich das Geschäft einer Hetäre. Später begleitete sie den Statthalter Heclebolos als Maitresse nach Syrakusa, von demselben aber bald entlassen, lebte sie erst in der größten Noth in Alexandria u. kehrte endlich nach Constantinopel zurück, wo sie durch Schönheit u. Anmuth des Kaisers Justin I. Messen, den Patricius Justinian, so sehr bezauberte, daß er sie trotz des Widerstrebens seiner Familie heirathete. Nachdem Justinian den Thron (527) bestiegen hatte, wurde auch T. in aller Form zur Kaiserin erhoben. In den damaligen kirchl. Streitigkeiten begünstigte sie die Monophysiten. Als Frau war ihr Wandel untadelhaft; aber ihr Charakter zeigte andauernd sehr dunkle Schattten. Euerghisch, mit hartem Verstand begabt, entschlossen und stolz, aber auch intrigant, herrschsüchtig, gewalthätig, hatte sie ihre Freunde daran, hochstehende Leute zu demüthigen u. war ebenso grausam als rachgierig. Ihr Geschlecht nahm sie bei jeder Gelegenheit, auf alle Weise u. für jeden Zweck in Schutz. Ihr gehörte die Einrichtung eines Klosters an, in welchem 500 Buhlerinnen Aufnahme u. Gelegenheit fanden, ihren früheren Lebenswandel zu bereuen. Sie st. 12. Juni 548. 2) T. die Ältere, nach der Angabe des Vintprand von Cremona eine Buhlerin in Rom zu Anfang des 10. Jahrh., die durch Schönheit, Klugheit u. Ehrgeiz hervorragte u. Gemahlin eines römischen Senators wurde. Sie brachte mit Hilfe des Markgrafen Alberich von Toskana, des Gemahls ihrer Tochter Marozia (s. d.),

ihren Freund (nach Eutprand ihren Geliebten), den Erzbischof von Ravenna 914 als Johann X. auf den Päpstl. Stuhl u. beherrschte thatsächlich Rom. Ihre 2. Tochter B) L. die Jüngere war ihr u. der älteren Schwester ähnlich; sie wurde die Mutter des Crescentius (f. d.), der überall in Charakter und Sitten seiner Familie würdig war. 1) Herzberg. 2) Lagai.

Theodorētōs, Kirchenhistoriker, geb. 386 (393) in Antiochia, aus einer vornehmen Familie; wurde in einem Kloster erzogen, in dem er auch blieb, als er Lector und dann Diaconus in Antiochia wurde; 420 (423) wurde er Bischof von Myrrhos in Syrien und führte in seinem Kirchsprengel viele Häretiker, besonders Marcioniten, in den Schoß der orthodoxen Kirche zurück. Er erklärte sich nicht gegen die Nestorianer, weshalb er auf der Nüßerhinde 449 seines Bisthums entsetzt u. in ein Kloster zu Apamea verwiesen wurde. Dann wieder freigelassen, unterschrieb er auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon 451 das Verdammungsurtheil des Nestorius, worauf er wieder in sein Bisthum zurückkehrte; er st. 457. Seine exegetischen Schriften sind einzeln, bes. in lateinischen Übersetzungen, oft herausgegeben worden, so die Commentare zu den Paulinischen Briefen, Df. 1852 f. (vgl. F. F. C. Richter, De Theodoro epistolario Paulinarum interprete, Lpz. 1822); seine dogmatisch-polemischen Schriften sind herausgeg. von N. Majoranus, Rom 1545; lat. von B. Strigel, Lpz. 1666; deutsch von J. M. Feder, Würzb. 1788; *Εκκλησιαστικὴ ἱστορία* (von 325—429), herausgeg. von Gaisford, Df. 1854, auch in N. Stephanus u. in G. Readings Sammlungen der Kirchenhistoriker. Werke, herausgeg. von Sirmond, Par. 1642, 4 Bde. Fol.; dazu ein Auctarium von Garnier, herausgeg. von Hardouin, ebd. 1684; von J. L. Schulse und Nösselt, Halle 1769 bis 1774, 5 Bde.; das Glossarium Theodoretum ist von Bauer.

Lagai.*

Theodoros von Mopsu Sestia (Th. Mopsuestensis), griech. Kirchenvater, geb. um 350 in Antiochia, Schüler des Rhetors Libanios u. des Philosophen Andragathios, schloß sich dann dem Johannes Chrysostomus an und wurde als Schüler des Diodoros zur Theologie geleitet u. Mönch; wurde später Presbyter in Antiochia und 392 von Mopsu Sestia, wo er 428 (429) starb. Er war eins der Häupter der Antiochenischen Schule u. einer der besten Exegeten u. Theologen seiner Zeit. Da er gleiche Meinung wie Pelagius hatte, galt er für den Urheber des Pelagianismus, sowie des Nestorianischen Lehrbegriffes, da er sich gegen die Identität Gottes u. Jesu aussprach, u. wurde auf dem fünften Oecumenischen Concil zu Constantinopel (553) als Ketzer verdammt. Seine exegetischen Schriften, in denen er die grammatisch-historische Erklärungsart anwendete, haben sich nur in Fragmenten erhalten; Commentar über die 12 kleinen Propheten hrsg. von Ang. Mai in der *Scriptorum veterum nova collectio*, 1., 2. u. 6. Thl., u. in der *Nova Patrum bibliotheca*, 7. Thl.; von M. G. B. von Vegnien, Berl. 1834; die Fragmente der Commentare zum N. T. von Frischke, Zür. 1847; lat. Übersetzung der Commentare zu den kleinen Paulinischen Briefen im 1. Bd. von Vitras Spicil. Solesm. u. von J. L. Jacobi, 1855—60; sämtliche Fragmente in lat. Sprache, hrsg. von Sachau, Lpz. 1869. Vgl. über T. J. Chr.

Meisner, Wittenb. 1844; Frischke, De Theodori Mopsuesteni vita et scriptis, Halle 1837. Lagai.*

Theodosiana lex, so v. w. *Breviarum Alaricianum*.
Theodosianisches Gesetzbuch (Theodosianus codex), f. u. Codex 7) A) c).

Theodosius. 1. Römische resp. byzantinische Kaiser: I. Flavius T. I., Sohn des gleichnamigen vorzüglichen Feldherrn, geb. 345 u. Chr. in Spanien, wahrscheinlich zu Cauca; theilte sich schon früh an der Seite seines Vaters an dessen glorreichen Feldzügen in Britannien, Afrika, Rhätien (gegen die Alamanen) u. gegen die Sachsen; um 374 besiegte er als selbständiger Befehlshaber in Mörien die Sarmaten. Nach der Hinrichtung seines Vaters (376) lebte er eine Zeitlang auf seinen heimathlichen Gütern als Privatmann, bis ihn Kaiser Gratian wenige Monate nach der Unglückschlacht von Adrianopel, 19. Jan. 379, zum Mitregenten ernannte u. ihm den Orient nebst Syrien im weiteren Sinne, d. i. alle Länder zwischen der Adria u. dem Euphrat, als unmittelbaren Verwaltungsbezirk überließ. In den nächsten Jahren wurde er der Retter der von Hunnen, Alanen u. zumal den Gothen hart bedrängten Balkanhalbinsel. 379 u. 380 besiegte er diese Völker u. wies den überwundenen Gothen feste Wohnsitze in Thracien u. Kleinasien an. Überhaupt war er, was ganz dem Bedürfnis des Augenblickes entsprach, mit Erfolg bemüht, die nothwendig gewordene grünliche Auseinandersetzung Roms mit der germanischen Welt u. bes. mit den so gefährlichen Gothen auf diplomatischem Wege durch Heranziehung zahlreicher Schaaren in den römischen Kriege- u. Staatsdienst zu erledigen. 384 schloß er unter Vermittelung seines berühmten Feldherrn Stilicho mit Persien einen Friedensvertrag ab, der fast 40 Jahre lang unerschüttert blieb. Den Mörder Gratians, Maximus (reg. 383 bis 388), erkannte er zwar anfangs (384) unter der Bedingung als Collegen an, daß er sich mit Gallien, Spanien u. Britannien begnüge u. nicht den Augustus Valentinian II. im Besitze von Italien u. Afrika stürze. Als aber Maximus 387 über die Alpen ging u. den jungen Fürsten vertrieb, gewähete T. dem Letzteren den nachgekauften Schutz. Maximus erlag dem morgenländischen Kaiser in den Schlachten bei Siscia (in Pannonien) u. bei Aquileja u. wurde auf Befehl des Siegers hingerichtet. T. gab Italien u. Afrika seinem Schützling zurück u. fügte großmüthig auch noch die gallische Praefectur hinzu; doch blieb er seitdem der thatsächliche Alleinherrscher der römischen Welt. 389 besuchte er Rom, hörte dort den Panegyricus des Galliers Pacatus an u. nahm dann in der nächsten Zeit bis 391, wo er wieder nach dem Osten zurückkehrte, seine Residenz zu Mailand. Die Usurpation des Franken Arbogast, der 392 den Valentinian zu Vienne ermorden ließ u. ein gefügiges Werkzeug, den Rhetor Eugenius, zum Kaiser anrief, veranlaßte ihn abermals zu einer Expedition nach dem Westen. Im Verein mit seinen Generalen Stilicho u. Gainas schlug er die beiden Usurpatoren 6. Sept. 394 bei Aquileja u. war jetzt auch formell Alleinherrscher des gesammten Kaiserstaates. Er besuchte hierauf abermals die ewige Stadt u. st. schon 17. Jan. 395 zu Mailand, nachdem er seine Söhne Honorius u. Arcadius zu Nachfolgern ernannt und Ersterem das Westreich, Letzterem den Orient über-

lassen hatte. **L.** hat den Namen des Großen weniger wegen seiner unleugbaren Verdienste um den Staat, denn wegen seines Eifers für die Orthodoxie u. zumal wegen seiner demuthsvollen Unterwerfung unter die bischöfliche Autorität erlangt. Schon 380 forderte er in einem scharfen Edict alle seine Unterthanen auf, sich mit ihm zum Katholicismus zu bekennen; gleichzeitig bedrohte er die Arianer mit dem Verluste ihrer bürgerlichen Rechte; überhaupt bildete er von allen christlichen Secten nur die Novatianer, weil diese am sog. Homoionismus festhielten. Auch das Heidenthum wurde unter schwerer Strafe untersagt; **L.** ließ sehr viele heidnische Tempel theils zerstören, theils in christliche Kirchen umwandeln. Bei seinem zweimaligen Besuche in Rom machte er eifrige Belehrungsversuche bei den noch heidnischen Senatoren. Inessen hat **L.** blutige Gewaltthaten gegen die afatholische Bevölkerung vermieden. Seine Untwürdigkeit gegen die katholische Hierarchie hat der Kaiser bes. 390 zu Mailand befundet, wo er sich vom Bischof Ambrosius wegen des im Jähzorn u. auf Betreiben seines ersten Ministers Rufinus angestifteten Blutbades von Thessalonich vor versammelter Christengemeinde die temporäre Excommunication gutwillig gefallen ließ u. die gleichfalls über ihn verhängte 8monatliche öffentliche Kirchenbuße. Damals erfolgte auch ein kaiserl. Geſetz, wonach der Vollstreckung jedes Todesurtheils eine 30tägige Frist vorangehen müsse. Vermählt war **L.** zuerst mit Melia Placidilla (gest. 385), die ihm den Honorinus u. Arcadius geb. u. dann mit Galla, der Tochter Valentinians I. u. der Justina (etwa seit 388). Galla Placidia, die Tochter aus dieser zweiten Ehe des **L.**, heirathete den Westgothenkönig Aulf. Vgl. Fjélicher, Hist. de T. le Grand, Par. 1680; v. Wietersheim, Völkerverwanderung, Bd. III.; Heinrich Richter, Geschichte des weström. Reiches unter Gratian, Maximus etc., Bresl. 1865; Jof. Hubert Reinkens, Martin von Tours, S. 142 ff.; Gildenpenning u. Jfand, T. d. Gr., Halle 1878. 2) **L. II.**, Enkel des Vor., Sohn des Arcadius u. der Eudoria, geb. 400; folgte schon 1. Mai 408 seinem Vater als byzantin. Kaiser zuerst in der Vormundschaft des Prätorialpræfecten Anthemius, dann unter Leitung seiner Schwester Pulcheria (gest. 28. Juli 450). Beide Geschwister, mündlich erzogen, schenkten hauptsächlich den theologischen Zänkereien des Zeitalters ihre Aufmerksamkeit, statt auf energische Abwehr der immer bedenklicher vordringenden Barbarenwelt bedacht zu sein. Vergeblich waren alle Versuche der Byzantiner, im Bunde mit dem freilich zunächst interessirten Westreiche, die Gründung des Vandalenreiches in Afrika (seit 429) durch bewaffnete Intervention zu vereiteln, obwohl an der Spitze dieser Expedition ein fähiger Mann, der Gothe Aspar, stand. Auch gegen den Hunnenkönig Attila u. seine fürchterlichen Schaaren richtete man nichts aus. Attila verließ die (zumal seit 444) die Grenzprovinzen des Reiches u. zwang den Kaiser sogar zur Entrichtung eines Tributs. Mithinlich war nur der persische Krieg, den **L.** 421 lediglich im Interesse der hartbedrängten christlichen Unterthanen der Sassaniden begann u. durchführte. Was die dogmatischen Streitigkeiten betrifft, so beschloß **L.** anfangs den Hofbischof Nestorius, ließ ihn aber nach seiner Verurtheilung durch die ephesinische Synode von 431 fassen und verbannte ihn in die ägyptische

Wüste. Gleicherweise protegirte er gegen Ende seiner Regierung den Euthykes u. sogar die Helden der ephesinischen Sturmsynode von 449. Seit 421 war er vermählt mit Eudokia (sie hieß vor ihrer Taufe Athenais), der Tochter des Sophisten Heraclitus, von der er sich jedoch 444 aus Eifersucht trennte. **L.**s einzige Tochter Eudoria heirathete 437 den weströmischen Kaiser Valentinian III. 3) **L. III.** Ein Theil des byzantinischen Heeres empörte sich gegen den Kaiser Artemius oder Anastasius II. (reg. 713 bis 716) u. zwang einen Steuerbeamten Namens **L.** zur Annahme des Purpurs. Nach 6monatlichem Kampfe wurde Artemius besiegt u. nach Thessalonich in ein Kloster verwiesen. Aber gegen **L. III.** griff alsbald Leo, der Befehlshaber der orientalischen Truppen, zu den Waffen u. gab sich den Schein, die Sache des gestürzten Artemius zu verfechten. Unterstützt von Artabasduis, dem Anführer der armenischen Söldner, gelang es ihm bald, den neuen Machthaber zur Abdankung zu zwingen (717). **L.** trat nach kaum 1 Jahre mit seinem Sohne in den geistlichen Stand ein u. verbrachte den Rest seiner Tage in ungehörter Ruhe. Leo III. Isauricus wurde aber der Stifter einer neuen Dynastie. Vgl. Theophrastus chronographia, ed. Bonn, p. 588—600, 606 f. Böres.

Theognis, griech. Elegiker aus Megara um 540 bis 600 v. Chr. Er gehörte zu dem dorischen Adel dieser Stadt, mußte aber vor den Demokraten, durch welche der Adel um Einfluß u. Vermögen gekommen war, seine Vaterstadt meiden. Seine Elegien, welche meist an den abeligen Jüngling Kyrnos gerichtet waren, sind nicht mehr vorhanden, sondern bloß die aus denselben später excerpirten Sentenzen, daher er jetzt zu den gnömischen Dichtern gezählt wird. Die ihm zugeschriebene zusammenhangslose Sammlung von Distichen besteht in 1389 Versen, denen aber manche von anderen Dichtern beigeisicht sind. Er klagt darin über die Schlechtigkeit seiner Gegner u. des geringen Volks u. lehrt stolze, aristokratische Lebensweisheit. 1. Ausg. Benedikt 1495, Fol.; in allen Sammlungen der Gnomischen Dichter; bes. herausgeg. von Bekker, Epz. 1815, n. A. 1827; von Ziegler 1868; in Bergk's Poetae lyrici graeci. Deutsch von Thüchum, Bild. 1828; von Weber, Bonn 1834. Niese.

Theognosie (v. Gr.), Erkenntniß von Gott.

Theogonie (v. Gr., Götterabstammung, Stammtafel der Götter), Gedicht, in welchem die Abstammung der Götter von einander dargestellt ist. Die erste soll die des Musäos gewesen sein, die aber, so wie die des Orpheus, Chrysispos u. A. verloren ist; nur die des Hesiodos (s. d.) ist erhalten.

Theokratie (v. Gr., Gottesregiment), die Idee von einer unmittelbaren Welt- u. Staatenregierung der unsichtbaren Gottheit durch sichtbare Repräsentanten. Die Gottheit erscheint dann, wie bei den Hebräern (Mosaische Verfassung) als König, die Priester als seine Stellvertreter, Verkündiger und Ausleger der Gesetze.

Theokritos, 1) griech. bukolischer Dichter, Sohn des Praxagoras aus Syrakus od. Kos um 270 v. Chr., lebte theils in Alexandria, von Ptolemäos Philadelphos sehr geschätzt, theils in Syrakus unter Hieron II. Er ist der Begründer der bukolischen Dichtung als einer Literaturgattung, welche er aus den kunstlosen Liedern der sicilischen Hirten, ihren

Wechsel- u. Wettgefangen, ihrer Verherrlichung des Daphnis u. s. w. kunstgemäß ausbildete. Die größeren Gedichte des $\mathcal{L}$, 30 an der Zahl, sind Zbyslen im alten Sinn (*Eldilaea*, d. i. Bildchen), Schilderungen von Scenen aus dem Hirtenleben od. aus dem Leben der niederen Stände nebst Erzählungen aus der Mythologie (z. B. Hylas, Dioskuren, Herakles, Mänaden); berühmt sind seine Adoniazusen (f. Adonis). Außer diesen größeren schrieb er noch 22 Epigramme, welche gleichfalls nebst einem Bruchstück seiner Verenike erhalten sind. Die Menschen in den Theophrastischen Zbyslen sind einfach u. natürlich, fein u. lebendig u. voll von Zügen heiterer Laune, bes. in den Wechselgesprächen, nach dem wirklichen Leben geschildert, ohne die Sentimentalität der neuern bukolischen Poesie, nur etwas durch die Poesie gehoben. Der Dialekt ist der dorische Siciliens, doch gemischt mit den Formen anderer Dialekte. Neuerdings wurde noch das 31. Schlußgedicht in äolischem Dialekt in Mailand entdeckt. Seine Nachahmer Dion u. Moschos erreichen seine Vorzüge bei weitem nicht. Ausgaben: zuerst (vermuthlich) Mail. 1481; neuere: von J. J. Reiske, Wien 1765 ff., 2 Bde.; Valdenaer, Leyd. 1779, 2. A. 1810; J. A. Jacobs, Halle 1824; Biegler, Elb. 1844, 2. Aufl. 1867; Hauptausgabe von Ahrens, Leipz. 1855—59; von Frische, mit deutschen Anm., 2. A. ebd. 1870, mit lat. Anm., 2. A. ebd. 1869; Meineke, Berl. 1856. Uebersetzungen von J. H. Voß, Elb. 1808; von Mörike u. Notter, Stuttg. 1855; von Eberz, Frankf. 1858. Die Scholien zu Th. sind herausgeg. von Dübner, Par. 1849. 2) Aus Chios, Schüler des Metrodoros; wegen seiner Bitterkeit fiel er bei Alexander d. Gr. in Ungnade u. Antigonos ließ ihn hinrichten. Er schr. eine Geschichte von Lybien, Briefe u. Epigramme. Vgl. C. Müller im 2. Band der Fragm. histor. graec. Meise.

Theolatrie (v. Gr.), die Gottesverehrung, der Gottesdienst.

Theologie (v. Gr.), 1) bei den Griechen die Kenntniz u. Lehre von den Göttern u. den göttlichen Dingen; daher nannten sie denjenigen einen *Theologos*, welcher Theogonien (s. d.) dichtete, wie Orpheus u. Hesiodos, od. über göttliche Dinge u. den Ursprung der Dinge durch Götter philosophirte, wie Empedokles u. Pherekydes. Varro theilte die $\mathcal{L}$. in Theologia mythica, Kenntniz der Mythen u. Göttersagen, deren sich die Dichter bedienten; Th. physica, deren sich die Philosophen bei ihren Untersuchungen über die Entstehung der Welt zc. bedienten; Th. civilis, Kenntniz des öffentlichen Cultus. In der christlichen Kirche heißt 2) $\mathcal{L}$. die Lehre von Gott, z. B. im Gegensatz zur Anthropologie als der Lehre vom Menschen, gewöhnlich aber 3) (zuerst bei Bälard, Theologia christiana) die Wissenschaft, welche alle auf das religiöse Leben bezüglichen Erkenntnisse zur Einheit zusammenfaßt. Diejenigen, welche die $\mathcal{L}$. grundsätzlich von ihrer praktischen Seite her und als eine dem Interesse der Kirche dienende Wissenschaft ansehen, definiren sie als den Inbegriff der Kenntnisse, welche zur Erfüllung des geistlichen Berufes erforderlich sind. — Die $\mathcal{L}$. gliedert sich im Allgemeinen in die exegetische, historische, systematische u. praktische $\mathcal{L}$. I. Die exegetische $\mathcal{L}$. will das Verhältniz der Urkunden der Offenbarung, des Alten wie des Neuen Testaments

durch methodische Auslegung vermitteln. Denn da die christliche Offenbarung in der alttestamentlichen ihre historische Grundlage hat, so gehören auch die Urkunden der letzteren zu den Quellen christlicher Erkenntniz. Die Hilfswissenschaften der exegetischen $\mathcal{L}$. sind 1) die biblische Sprachkunde, d. h. das wissenschaftliche Verständniz des hebräischen u. des hellenistischen Idioms; 2) die bibl. Einleitungswissenschaft, welche die Literaturgesch. der den Kanon (s. d.) umfassenden Schriften u. die Geschichte des Kanons umfaßt; 3) die bibl. Kritik, welche die richtige Textesrecension der bibl. Bücher; 4) die Hermeneutik, welche die Methode der Auslegung festzustellen hat; 5) die bibl. Geographie; 6) die hebräische Archäologie. — Die Wissenschaft, in welcher sich die Ergebnisse der Exegese bezüglich des Lehrinhalts der bibl. Bücher zu einem Ganzen zusammenfügen, ist die bibl. $\mathcal{L}$, indem dieselbe die verschiedenen Lehrtropen der Heil. Schrift in ihrem Unterschied u. in ihrer höheren Einheit vorführt. II. Die historische $\mathcal{L}$. hat den Eintritt des Christenthums in die Geschichte der Menschheit, die Geschichte der Kirche und alles dessen, was diese umfaßt, u. die Einwirkungen des Christenthums auf die gesamte Menschheit vom Anfange an bis zur Gegenwart herab zu beleuchten. Dieselbe umfaßt folgende Disciplinen: 1) die Kirchengeschichte, welche alle Objecte der historischen $\mathcal{L}$. im einheitlichen Zusammenhang vorzuführen sucht; 2) die Dogmengeschichte, welche die Entwicklung des Glaubensbewußtseins und der Lehrweise der Kirche historisch darlegt; 3) die Symbolik, die vergleichende Darstellung des auf den Bekenntnisschriften der verschiedenen Confessionskirchen beruhenden Lehrbegriffs derselben; 4) die kirchliche Archäologie, welche das Bild der alten Kirche in allen ihren Lebensbeziehungen zu zeichnen hat, und von welcher sich die christl. Kunstarchäologie noch als besondere Wissenschaft abweicht; 5) die Patristik oder die Literaturgeschichte der alten Kirche, 6) die kirchl. Statistik, welche den Umfang, die Organisation und die äußeren Zustände; 7) das Kirchenrecht, welches die in der Kirche, in den einzelnen Kirchentörpern u. in deren Verhältniz zum Staate bestehenden rechtlichen Ordnungen beschreibt u. 8) die Missionsgeschichte od. die Geschichte der fortschreitenden Ausbreitung des Christenthums. III. Die systematische $\mathcal{L}$. beschäftigt sich mit der Untersuchung dessen, was als dogmatische und moralische Wahrheit zu gelten hat. Sie setzt die exegetische u. die historische $\mathcal{L}$. voraus. Mit der ersteren hängt sie durch die biblische $\mathcal{L}$, mit der letzteren durch die Dogmengeschichte u. Symbolik zusammen. Zur systemat. $\mathcal{L}$. gehören 1) die Dogmatik, welche nach protestant. Grundsätzen kritische Reproduction der Lehrsätze der Kirche auf Grund des persönlichen Gewissens des christl. Theologen, nach cathol. Grundsätzen Nachweisung und wissenschaftliche Rechtfertigung der von der hierarchischen Autorität der Kirche aufgestellten Lehre ist; 2) die Ethik od. Moral d. h. die Beschreibung und Begründung des aus dem christl. Glaubensbewußtsein mit innerer Nothwendigkeit, also in voller Freiheit sich ergebenden sittlichen Lebens. Im weiteren Sinne des Wortes wird 3) auch die theolog. Encyclopädie zur systemat. $\mathcal{L}$. gerechnet, d. h. die Darstellung des Zusammen-

hangs der verschiedenen Disciplinen als eines gegliederten, einheitlichen Organismus. Die christl. Religionsphilosophie kann wol in der Kathol. Kirche als besonderer Zweig der systemat. T. gelten, nicht aber in der Evangel., da sie hier integrierender Bestandtheil der Dogmatik ist. IV. Die praktische T. hat zu zeigen, durch welche Mittel u. durch welche Thätigkeiten die bestehende Kirche mehr u. mehr der vollen Verwirklichung ihrer Idee entgegenzuführen ist. Dieselbe umfaßt 1) die Homiletik, 2) die Liturgik, 3) die Katechetik u. 4) die Pastoraltheologie od. die Theorie der Functionen des Geistlichen als Prediger, als Diener am Altar, als Jugendlehrer und als Seelsorger. Vergl. Die theol. encyclopädischen Schriften von Rosenthal u. Hagenbach, sowie Dörner, Gesch. der protest. T., Münch. 1867 und R. Werner, Gesch. der kathol. T. seit dem Tridentiner Concil bis zur Gegenwart, Münch. 1866; van Oosterzee, Praktische T., deutsch, Heilbr. 1878; Holzmann, Ueber Fortschritte u. Rückschritte der T. unseres Jahrh. u. über ihre Stellung zu den anderen Wissenschaften, Straßb. 1878. 8. S. 99.

Theomantie (v. Gr.), Weissagung durch unmittelbare göttliche Eingebung, also entgegengesetzt den Weissagungen der Orakel u. aus Opfern. Leute, welche sich solcher göttlichen Eingebungen rühmten, hießen Theomanten, und man unterschied: Dämoniolepten, aus denen ein in ihnen wohnender Dämon redete; Enthusiasten (Theopneusten), welche auf Anregung der Gottheit redeten; u. Ekstater, welche in einer Verückung weissagten, wobei ihr Geist sich von dem Leibe trennte, sich zu den Göttern erhub u. dort von künftigen Dingen unterrichtete.

Theon, 1) T. Smyrnensis, griechischer Mathematiker, aus Smyrna, gegen 117 v. Chr., wendete seine mathematischen Kenntnisse auf Erklärung der platonischen Schriften an. Fragmente seiner Schrift *Περὶ τῶν κατὰ μαθηματικὴν χρῆσιν* *οὗς τὴν τοῦ Πλάτωνος ἀνάγνωσις*, gesammelt von J. Bullialdus, Par. 1644; J. J. de Gelber, Leyd. 1828; außerdem schr. er: *Τετὰ δοξογραφίας*, herausgeg. von Martin, Par. 1849. 2) T. Alexandrinus, griechischer Mathematiker u. Astronom aus Alexandria, im 4. Jahrh. n. Chr., war Mitglied des Museums in seiner Vaterstadt u. beobachtete u. beschrieb eine Sonnenfinsterniß 365; er schr. Commentare über Euklides u. Ptolemäos; Schriften herausg. mit Franz. Uebers. von Palma, Par. 1821—23, 2 Bde. 3) *Ἄλιος*, aus Alexandria, griech. Rhetor zu Anfang des 4. Jahrh. Er schr. Commentare zu Xenophon, Sokrates u. Demosthenes; übrig sind Fragmente seiner Anleitung zur Redekunst *Προσφυδισματα* (hggg. außer früher von Walz u. Spengel in den Rhetores graeci, von Finsch, Stuttg. 1834).

Theophilus *Ἰσαάκιος* (od. *Ἰσαυρίκος*) Confessor, byzantin. Geschichtsdreier, geb. um 758 in Constantinopel, kam unter Leo IV. an den Hof, wo er mehrere Ämter bekleidete, wurde dann aber Mönch u. später Vorsteher eines Klosters in Bithynien od. Klein-Asien, jedoch als Bildverehrer von dem Kaiser Leo verbannt u. s. 817 in Samothrake; er schr. Fortsetzung der Chronographie des Synkellos, hggg. von Classen u. Beder, Bonn 1839—41, 2 Bde.; Tafel, Probe einer neuen Ausgabe von T., Wien 1853.

Theophania, 1) Fest der Erscheinung eines Gottes, bes. in Delphi, wo dem Volke alle Götterbilder gezeigt wurden; 2) so v. w. Epiphaniafest.

Theophania (Theophano), 1) Gemahlin des griech. Kaisers Romanus II., von niedriger Geburt u. schlechten Sitten; sie vergiftete 963 ihren Gemahl u. vermählte sich mit Nikephoros Phokas; auch diesen ließ sie ermorden u. wollte mit Johann Zimisches Thron theilen, wurde aber von dem Volk 969 verbannt. 2) Tochter des Romanus II. u. der Bor., geb. 960, wurde 972 mit Kaiser Otto II. vermählt u. von dem Papst Johann XIII. in Rom gekrönt. Sie gewann ungemeinen Einfluß über ihren Gemahl, begleitete denselben auf allen seinen Zügen u. lehrte nach dessen Tode 984 nach Deutschland zurück, um für ihren erst vierjährigen Sohn Vormundschaft u. Regentschaft zu führen. Eine Frau von eben so großer Schönheit, als großem Geist u. tiefer Bildung erzog sie Otto III. nach griech. Weise. Sie st. 15. Juni 991 in Nimwegen.

Theophanie (v. Gr.), Gotteserscheinung; die sichtbare Enthüllung der Gottheit od. der Götter für die Menschen, z. B. in dem Gewitter etc.; dann eine persönliche Erscheinung der Gottheit, wie solche im N. T. (z. B. 1. Mos. 3, 8, 9) erzählt wird. Daher bei den Kirchenvätern die Menschwerdung Christi (Christophanie) als Erscheinung Gottes im Fleische bei seiner Geburt u. bei der Wiederkunft; daher so v. w. Epiphania. Uneigentlich nennt man auch T. die Offenbarung Gottes durch Engel, welche aber eigentlich Angelophanie heißen.

Theophilanthropen (Theanthrophophilen, d. i. Gottes- u. Menschenfreunde), deutsche Religionsgesellschaft in Frankreich, welche sich Ende 1796 in Paris durch fünf zusammentretende Familienväter (Chemin, Mareau, Janes, Gang, Mandar) zur Erhaltung der Religion bildete u. bereits 1797 eine große Anzahl Mitglieder zählte. An ihrer Spitze stand Rebellère Lepaux. Das Directorium räumte ihnen 10 Pfarrkirchen in Paris ein; auch in manchen Provinzialstädten fand die Gesellschaft Gleichgesinnte, im Auslande nicht. Gott, Unsterblichkeit, Moral u. das menschliche Leben der Natur waren die Gegenstände ihres Cultus, „welcher geschichtslos und nie von einer mächtigen religiösen Individualität getragen, weder gegen das Christenthum noch gegen die Gleichgültigkeit bestehen konnte“ (Pase), derselbe erlag dem Spotte der öffentlichen Meinung u. dem Machtbefehl Napoleons 1802, der ihr den Cultus in den Kirchen, weil diese Nationalgüter seien, verbot. Vgl. Gergoire, Geschichte des Theophilanthropismus, Hannob. 1806.

Theophilos (gr., d. i. Gottlieb), 1) ein Heidenchrist, der wahrscheinlich als Beamter in Rom lebte u. an welchen Lukas sein Evangelium u. seine Apostelgeschichte schrieb. 2) T., ein geborener Heide, wurde durch das Lesen der heil. Schriften zum Christenthum geführt u. 176 zum Bischof von Antiochien gewählt; er st. 186 od. 189. Von seinen Schriften, polemische u. apologetische, sind die ersten verloren, von den letztern hat sich erhalten *Περὶ τῆς τῶν Χριστιανῶν πίστεως* an Autolikos, hggg. u. A. von Wolf, Hamb. 1724, u. von Otto, im 8. Bde. der Sammlung der christl. Apologeten des 2. Jahrh., Jena 1861. 3) T., Rechtsgelehrter in Constantinopel; nahm an den sämmtlichen von Justinian mit Aufstellung der

Rechtsbücher beauftragten Commissionen theil, schr. eine (kidenhafte) griech. Paraphrase der Institutionen, hgg. von B. Zuchemus, Basel 1534, Fol.; von G. D. Reiz, Haag 1751, 2 Bde., Lpz. 1756; übersezt von Chr. W. Wistemann, Berl. 1823, 2 Bde. Von dem Commentar über die Pandekten sind nur noch Fragmente übrig. 4) L., Bisthumverweser zu Anagnini in Kistien, wurde nach dem Tode des Bischofs zu dessen Nachfolger erwählt, lehnte die Annahme der Würde jedoch ab u. wurde dann in Folge verurtheiliger Verdächtigungen auf Befehl des neuen Bischofs auch seines früheren Amtes enthoben. Er wandte sich deshalb an einen zauberkundigen Juden, der ihm ein Enfelssbündniß verschaffte. Schon am andern Morgen setzte ihn der Bischof wieder in sein früheres Amt ein, in welchem L. sich aber bald durch Übermuth u. Herrschsucht sehr verhasst machte, bis er endlich, von Gewissensbissen getrieben u. von Reue erfasst, sich an die Heilige Jungfrau wendete, die ihm seine Verdringung zurück verschaffte. L. veröffentlichte sein Verbrechen u. die ihm gewordene Gnade u. ft. drei Tage darauf. Diese Legende (Theophiluslegende) ist das älteste bekannte Beispiel eines Enfelssbündnisses u. ein Vorpiel der Faustsage. Die ersten Spuren der Legende sind griech. Ursprungs u. führen auf einen sonst gänzlich unbekannten Euphrosinos zurück; im 10. Jahrh. kam sie durch einen neapolitanischen Priester Paulus ins Abendland u. verbreitete sich dort ziemlich rasch, so daß sie schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. durch Hrosvitha poetisch behandelt wurde; fernere poetische Bearbeitungen sind: lateinisch von Marbod (ft. 1123 als Bischof von Rennes), gedruckt in den Acta Sanctorum u. in Hilberts von Tours Werken (hgg. von Beaugendre, Par. 1708); französisch von dem um 1236 gestorbenen Gauthier de Coincy, gedruckt in Rutebeufs Oeuvres (hgg. von Jubinal, Par. 1839); vom mittelh. Verfasser des alten Passional unter die Marienlegenden aufgenommen (hgg. von Pfeiffer, Stuttg. 1846); dramatisch behandelt wurde die Legende zuerst in franz. Sprache von Rutebeuf, einem Trouvère des 13. Jahrh. (s. oben), dann öfter in niederdeutscher Sprache während des 14. u. 15. Jahrh. (Romantische u. andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache, hgg. von Bruns, Berl. u. Stettin 1798; L., hgg. von Ettmüller, Quedlinb. u. Lpz. 1849; L., niederdeutsches Schauspiel, hgg. von Hoffmann von Fallersleben, Hann. 1853; L., hgg. von dems., ebd. 1854). Vgl. Sommer, De Theophili cum diabolo foedere, Berl. 1844.

1—3) Pagai. 4) t.

Theophrastos, 1) griechischer Philosoph u. Naturforscher, geb. um 370 v. Chr. zu Ereros auf Lesbos, hieß erst Pyrtamos, war in Athen erst Schüler des Platon, später des Aristoteles, welcher ihn nach nachher zum Erben seiner Bibliothek u. Manuscripte, zum Vormund seines Sohnes u. zu seinem Nachfolger in der Leitung des Lyceums bestellte. 306 mußte L. Athen verlassen, aber schon 305 durfte er zurückkehren u. lehrte von nun an ungehindert fort. Er ft. 85 (nach And. 106) Jahre alt. L. systematisch die Lehren des Aristoteles; eigenthümlich waren ihm nur wenige Zusätze in der Logik u. Politik; hier wies er ausdrücklich die möglichen Veränderungen eines Staates nach u. zeigte die notwendige Rücksichtnahme der Regierung auf die Zeitumstände; in der Logik

behandelte er die hypothetische Schlußform. Als Redner leistete L. so Großes, daß Aristoteles seinen ursprünglichen Namen Pyrtamos zuerst in Euphrastos, d. i. schöner Redner, u. dann gar in Theophrastos, d. i. göttlicher Redner verwandelt haben soll. Nach Diogenes ist L. der Verfasser von 200 dialectischer, metaphysischer, moralischer u. physikalischer Schriften, von denen aber die meisten verloren gegangen sind. Die bekanntesten von seinen erhaltenen Schriften sind: Ethici characteres (Schilderungen moralischer Charaktere), hrg. von Pirtheimer, Nürnberg. 1527; von Fischer, Kob. 1763; von Kist, Stuttg. 1791; von Ast, Leipz. 1816; von Hartung, ebd. 1857; von Peterfen, ebd. 1860, deutsch von Schnitzer Stuttg. 1858; von Binder; ebd. 1864; Naturgeschichte der Gewächse, herausg. von Schneider, Lpz. 1821; von Wimmer, Bresl. 1842 u. Leipz. 1854, deutsch von Sprengel, Altona 1822; ferner ein Fragment über Metaphysik, herausg. von Brandes, Berl. 1823. Mehrere seiner Werke sind zusammen herausg. von Aldus, Bened. 1497, Fol.; von Samonius, ebd. 1552; von Jurlanus u. Turnebus, Janua 1605, Fol.; D. Heinsius, Lejd. 1613, 2 Bde., Fol. Vollständige Ausgabe der Werke von J. G. Schneider u. H. F. Kist, Lpz. 1818—21, 5 Bde.; von Wimmer, ebd. 1854—62, 3 Bde.; Vgl. M. Schmidt, De Theophrasto, Halle 1839; Kirchner, Die botanischen Schriften des L., Leipz. 1874. 2) L. Paracelsus, s. Paracelsus.

Theopneustie (v. Gr.), göttliche Eingebung, Inspiration.

Theopompos, griechischer Historiker aus Chios, geb. um 380 v. Chr., Schüler des Isokrates, trat als Gerichts- u. Prunkredner auf u. widmete sich dann der Geschichtschreibung. Man schrieb ihm lafonische Gesinnung u. bisweilen, da er ungescheit die Wahrheit zu sagen pflegte, Tadel suchte zu. Sein Stil war lebhaft rhetorisch, seine Erzählungsweise weitläufig u. voll von Abschweifungen. Werke: Hellenika u. Philistippa; jene schilderten in 12 Büchern die Zeit von 410—394, diese in 58 Büchern die Zeit des Königs Philippus. Beide sind verloren, aber von Diodor, Justinus u. sonst vielfach benützt. Die zahlreichen Fragmente sind gesammelt im 1. Band von C. Müllers Fragmenta historicorum graecorum. Diese.

Theorbe (Tiorba, Tuorbe), eine Art Laute mit längerem Hals als diese, einem Wirbelsasten in der Mitte u. einem zweiten am Ende des Halses. Die L. besaß 14—16 Saiten, wovon 6—8 mit den Klappen des Griffbrettes in Verbindung standen, die anderen vom zweiten Wirbelsasten aus neben dem Griffbrett hintiefen. Dieselbe diente, wie die Laute, zur Begleitung des Gesanges.

Theorema (gr.), Lehrsatz, s. d. 3).

Theoretiker (v. Gr., d. i. Betrachter), Untersucher der Grundsätze einer Wissenschaft oder Kunst, ohne dieselbe auszuüben, gewöhnlich im Gegensatz zu Praktikern. Theoretisch, beschaulich, beschauend, betrachtend, nicht aus dem Leben hervorgehend, bloß der Erkenntniß nach beurtheilend, wissenschaftlich; gewöhnlich im Gegensatz zu praktisch gebraucht. Theoretisieren, Theorien (s. d.) entwerfen, über dieselben nachsinnen, bisweilen mit der Nebenbedeutung entweder eines Griselns über unfruchtbare u. unhaltbare Theorien oder einer dadurch veranlaßten Vernachlässigung des Handelns.

Theoria (gr.), 1) Theorie; 2) öffentliches Fest; bes. (gr. Ant.), Feier eines solchen, wobei von Seiten der Städte und Staaten Gesandte (Theoroi) geschickt wurden, um dadurch die Erinnerung an ihren gemeinschaftlichen Ursprung lebendig zu erhalten. Von Athen aus gingen diese Gesandtschaften bes. zu den 4 Nationalspielen, an das Delphische Orakel u. nach Delos. Die Theoren, welche mit Zweigen bekränzt waren, brachten Geschenke, welche dem Tempel geweiht wurden. Die Kosten einer T. gab theils der Staat, theils der Architheoros, der an der Spitze der Gesandtschaft stand.

Theorie (v. Gr.), im weiteren Sinne wissenschaftliche Betrachtung, Untersuchung, Erkenntnißlehre der Grundsätze einer Wissenschaft od. Kunst, einerseits ein Gegensatz zur sinnlichen Erfahrung (Empirie), andererseits zur Praxis. Im engeren Sinne eine Verknüpfung u. Ableitung der Gedanken, vermöge deren das erfahrungsmäßig Gegebene aus seinen sinnlich nicht wahrnehmbaren Ursachen od. wenigstens nach seinen allgemeinen, die einzelnen Thatfachen beherrschenden Gesetzen erkannt wird. Jede T. überschreitet daher das thatsächlich Gegebene, um die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen aus der Einheit einer im Denken vorausgesetzten Ursache u. Gesetzmäßigkeit sich begreiflich zu machen. Diese Voraussetzung ist das Princip einer T. Wo das Princip nicht selbst ein aus anderen Erkenntnissen mit Nothwendigkeit abgeleitetes ist, sondern Versuchsweise als Erklärungsgrund angenommen wird, nimmt es die Gestalt einer Hypothese (s. d.) an. Der Prüffstein einer T. ist dann die Folgerichtigkeit der Ableitung der einzelnen Erscheinungen aus dem Principe u. die genaue Übereinstimmung des so gefolgerten mit den Thatfachen der Erfahrung. Eine T. ist unhaltbar, wenn entweder ihr Princip unmöglich ist oder seine Consequenzen mit den Thatfachen der Erfahrung streiten od. auch sie nicht vollständig erschöpfen. Der Begriff der T. findet überall Anwendung, wo es darauf ankommt eine Summe gleichartiger Thatfachen aus ihren Ursachen od. nach ihren allgemeinen Gesetzen zu begreifen. Man spricht daher von physikalischen, chemischen, geologischen, physiologischen, psychologischen, astronomischen T.-en, ebenso in Beziehung auf einzelne Gegenstände von einer T. des Hebels, der Wage, des Lichtes, der Elektricität zc. In so fern eine T. keinen anderen Zweck hat als das Gegebene zu erkennen, macht sie weder einen Anspruch darauf, dasselbe zu beurtheilen u. mit einem Maßstabe festes Wertes zu vergleichen, noch kümmert sie sich um die praktische Anwendung ihrer Resultate. Gleichwohl werden die Fortschritte des theoretischen Wissens namentlich in den Naturwissenschaften auf die Gewerbe, die Industrie, den Ackerbau zc. einen großen u. entscheidenden Einfluß haben, u. wenn man häufig sagt, daß die T. für die Praxis unnütz sei, so übersieht man dabei, daß entweder die T. noch nicht weit genug ausgebildet ist, um mit Sicherheit praktisch angewendet zu werden, od. daß die Praxis nicht im Stande ist, die Bedingungen herbeizuführen, von denen die Anwendung der T. abhängt. Sieht *

Theosophie (v. Gr. = Weisheit über Gott) ist eine Form der Mystik, welche dem Menschen durch unmittelbare Vereinigung mit Gott zur Theilnahme an dem Wissen Gottes u. somit zu einer Erkenntniß der göttlichen u. der natürlichen Dinge erheben will,

welche auf dem Wege der Reflexion u. der sonstigen Vermittelung menschl. Wissens nicht zu gewinnen ist. Als hervorragende Vertreter dieser Geistesrichtung sind zu nennen Valentin Weigel, Jakob Böhme, Swedenborg, Dtinger, auch J. v. Baader zc. Siehe **Theotokos** (gr.), Gottgebäuerin, Beiname der Maria, Mutter Jesu.

Thera, s. Santorin.

Theramenes, Athener, Adoptivsohn des Pagon, reichbegabter u. hochgebildeter Politiker in der 2. Hälfte des Peloponnesischen Krieges, der aber bei großem Ehrgeiz u. starker Herrschsucht wiederholt in seiner Auffassung der Lage schwankte, u. dadurch den Ruf der Zweideutigkeit u. Unzuverlässigkeit sich zuzog. Anfangs, 411 v. Chr., stand er auf Seite der Oligarchen, welche die alte demokratische Verfassung stürzten. Als die Sache zu Ungunsten der Oligarchie ausfiel, wendete er sich der Volkspartei zu u. kam zeitweilig zu großem Ansehen; er war 406 Erarch auf der Flotte, welche die Seeschlacht bei den Arginusen gewann. Als die Feldherren wegen Unterlassung der Bestattung der Gefallenen öffentlich angeklagt und hingerichtet wurden, blieb T., der den Stoß gegen die Feldherren zu lenken gemußt hatte, verschont. Nach der Niederlage der Athener bei Argopotamoi, 405, wurde er zur Unterhandlung des Friedens an Lysander geschickt, verzögerte aber dieselbe so sehr, daß Athen in höchster Noth (404) die härtesten Bedingungen annehmen mußte. Darnach wurde er einer der Dreißig; da er aber die Gewaltthätigkeit und Grausamkeit der extremen oligarchischen Partei unter Kritias mißbilligte, so bezeichnete ihn dieser als einen Feind des Staates u. verlangte von dem Rathe seine Hinrichtung. Der Rath, durch Gewaltandrohung eingeschüchtert, gab den T. auf u. Kritias ließ ihn durch Bewaffnete von dem Altar des Rathhauses, wohin er sich geflüchtet hatte, reißen u. ins Gefängniß werfen, wo er den Giftbecher trinken mußte. Herberg.

Therapeuten, eine fromme, asketische, den Essäern ähnliche jüdische Secte in Aegypten, um Alexandria, nach der Schrift des alexandrinischen Juden Philo. Vgl. Besslermann, Geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthum über die Essäer u. T., Berl. 1821.

Therapia (v. h. Heilung), auch Pharmakias genannt, Stadt im europ. Polizeibezirk von Konstantinopel, nördl. dieser letzteren Stadt am Bosporus gelegen, mit vortrefflichem, weitem Hafen, lebhaftem Handel, wegen seiner gesunden Lage der Sommeraufenthalt reicher Griechen u. Franken; unter anderen haben die englische u. die französische Gesandtschaft hier ausgedehnte Gärten; 3000 Ew.

Therapie (Therapeutik, v. Gr.), im engeren Sinne die Kunst, Krankheiten zu heilen, im weiteren Sinne Krankheiten zu verhindern (Prophylaxis) u. zu heilen. Die Prophylaxis sucht sowohl durch staatliche Einrichtungen der Entsehung u. Verbreitung der Seuchen vorzubeugen, als durch Einwirkungen auf den Einzelnen den Eintritt von Einzelerkrankungen zu verhüten. Die T. im engeren Sinne hat es mit den Methoden der Behandlung der ausgebrochenen Krankheiten zu thun u. besteht entweder in einer Radicalcur, wenn vollkommene Genesung erstrebt od. in einer Paliativcur, wenn nur die Beseitigung der drohendsten

u. unangenehmsten Erscheinungen ins Auge gefaßt wird (z. B. der Schmerz), ohne daß man sich gegen den eigentlichen Krankheitsproceß wendet. Je nach den Angriffsweisen der Behandlung eines Krankheitsfalles unterscheidet man eine Causalcur, wenn durch Beseitigung der Ursachen, eine symptomatische Behandlung, wenn durch Beseitigung der Hauptsymptome (z. B. der Temperatursteigerung im Typhus) eine Krankheit in Genesung übergeführt wird, eine expectative Behandlung, wenn keine eigentlichen Mittel gegen die Krankheit u. ihre Symptome angewendet werden, sondern unter Einhaltung bestimmter Diätvorschriften die Genesung erwartet wird. Je nach den Principien der Behandlungsweise unterscheidet man die empirische Behandlungsweise, wenn man Methoden u. Medicamente anwendet, die in früheren ähnlichen oder gleichen Erkrankungen von günstigen Erfolgen begleitet waren, die rationale Behandlungsweise, wenn aus der Beschaffenheit der durch eine Erkrankung herbeigeführten physiologischen Störungen u. anatomischen Veränderungen ein Plan zur Behandlung construirt u. befolgt wird, die spezifische Behandlungsweise, wenn Mittel angewendet werden, die von einer ganz besonderen Wirkung auf eine Erkrankung oder einzelne Erscheinungen derselben sind (z. B. Chinin gegen Malariafieber). Je nach der Wirkung der einzelnen gegen Krankheiten gerichteten Mittel unterscheidet man eine locale Behandlung, wenn diese Mittel nur auf einen einzelnen Körperteil, eine allgemeine Behandlung, wenn sie auf den ganzen Organismus ihre Wirkung ausüben.

Theremin, Ludwig Friedrich Franz, protest. Prediger, geb. 19. März 1783 zu Gramzow in der Uckermark, wo sein Vater Prediger der Französischen Gemeinde war, studirte in Halle und bereitete sich dann in Gens für den Dienst der Französisch-reformirten Kirche vor; er wurde 1810 Prediger der Französischen Gemeinde in Berlin, Ende 1814 Hof- u. Domprediger, 1824 Oberconsistorialrath u. vortragender Rath in dem Ministerium des Unterrichts u. 1839 zugleich Professor der Theologie an der Universität. Später zog er sich von den Geschäften zurück u. st. 26. Sept. 1846 in Berlin. Er ist als Homilet bekannt; seine Predigten zeichnen sich bes. durch Correctheit in der Form aus; seine theologische Richtung war die der biblischen Orthodoxie; in seiner kirchlichen Ansicht war er ein entschiedener Freund der Union. Außer Predigtsammlungen ließ er erscheinen: Die Bredigkeit, eine Legende, Berl. 1814, 2. A. 1837; Walberts Bekenntnisse, ebd. 1828, 2. A. 1835; Abendstunden, ebd. 1833—39, 6. A. 1858; Über die deutschen Universitäten, ebd. 1836; Demosthenes u. Massillon, ein Beitrag zur Gesch. der Bredigkeit, ebd. 1846.

Theresia (Therese), weiblicher Name und Vorname, bedeutet angeblich Jägerin. Sta. T. von Avila nach ihrem Geburtsort, T. von Cepeda nach ihrem Vater, und T. von Ahumada nach ihrer Mutter, als Nonne Teresa de Jesu genannt, geb. 12. März 1515 zu Avila in Castilien, ging 1536 in ein Karmeliterkloster zu Avila, welches sie aber, durch strenge Auster erkrankt, wieder verließ; sie ergab sich darauf den extremsten Büssungen u. gründete in Avila ein Kloster der Karmeliterinnen

für strengste Buße, welches 1562 päpstlich bestätigt wurde; bald vermehrten sich die Klöster ihres Ordens (Theresianerinnen, s. d.) u. sie veranlaßte auch Johann vom Kreuz zur Reformation des Karmeliterordens; sie st. 14. (eigentlich 4.) Oct. 1582 zu Alba bei Burgos; ihr Tag ist der 15. Oct. Ihre bei katholischen Mystikern sehr beliebten Schriften (bes. Die Burg der Seele u. Vom dem Wege zur Vollkommenheit) oft gesammelt, franz. von Arn. Andilly, Par. 1617, deutsch von Schwab, Sulzbach 1831 ff., 6 Bde.; Selbstbiographie, deutsch Frankfurt. a. M. 1827; vgl. Bösl, Das Leben der Heiligen T. von Jesu, Regensb. 1856; Böckler, P. von Alcantara, T. de Avila u. Joh. de Cruce, Zeitschr. für luth. Theol. 1865, S. 2.

Theresianerinnen (Barfüßerinnen), Nonnenorden nach den Regeln der Karmeliter, welchen Sta. Theresia (s. d.) 1562 in Spanien gründete. 1590 trennten sie sich vom Hauptstamm; sie zählten im 18. Jahrh. 2000 Mitglieder in 6 spanischen u. amerikanischen Provinzen. Auch Theresianer Barfüßer gab es.

Theresienorden, bayerischer Damenorden, gestiftet 12. Dec. 1827 von der Königin Theresia von Bayern, zur Unterstützung u. Auszeichnung für 12 bayerische, stiftungsmäßig adelige, unverheirathete, unvermögende Damen, die jährlich 300 flr. 100 Gulden erhalten. Die Königin als Großmeisterin vertheilt die Stellen. Mit der Verheirathung oder dem Gelingen zu einem Vermögen, dessen Ertrag 300 Gulden jährlich ist, geht der Genuß der Prämie verloren, die Decoration aber verbleibt. Der Orden wird auch an andere einheimische oder auswärtige adelige Damen vergeben, welche Ehrennamen heißen u. keine Einkünfte genießen. Ehrenzeichen: ein goldenes, hellblau emailirtes, mit der Königskrone bedecktes Kreuz, in der Mitte auf der Vorderseite ein T in Gold auf weißem Schmelz umgeben von einem Mantelkranz; auf der Rückseite das Stiftungsjahr 1827, umgeben von der Devise: Unser Erbenleben sei Glaube an das Ewige, in goldenen Buchstaben auf weißem Grund. In den Winkeln des Kreuzes die bayerischen weißen und blauen Wenden. Band weiß u. himmelblau.

Theresienstadt (Terezin), Stadt u. starke Festung im böhm. Bez. Leitmeritz (Österreich), unweit der Mündung der Eger in die Elbe, Station der Österreich. Staatsbahn, wurde von Joseph II. 1780 erbaut u. zu Ehren seiner Mutter T. genannt; Kirche, Kasernen, Garnisonsspital; 1869: 2834 Ew. T., in einer nirgends von Anhöhen beherrschten Ebene, ist als Lager zu betrachten, in welchem 16,000 Mann bequem Platz finden können. Es ist wichtig als Hauptwaffenplatz für Böhmen, vermöge seiner Lage an beiden Ufern der Eger, welche durch Schleusen zu Inundationen benutzt werden kann. Die Schleusen sind durch eine Citadelle gedeckt.

Theresiopel, Stadt, so v. w. Maria-Theresiopel. **Therens**, einer der Centauren, welche Herakles in der Höhle des Pholos erschlug.

Theriak, 1) (Electuarium Theriaca Andromachi, Mithridat), eine angeblich von Andromachos, dem Leibargte Xeros, erfundene, ursprünglich aus mehr als 60 Ingebiensgen bestehende, ehemals als Alexipharmakon (Gegengift gegen thierische Gifte) u. Universalheilmittel so sehr in Ansehen stehende u.

berühmte Latwerge, daß deren Bereitung jederzeit unter Aufsicht der Behörden vorgenommen wurde; jetzt in vielen europäischen Ländern außer Gebrauch u. nur als Volksmittel angewendet. Besonders bekannt ist der Venetianische *L.* Nach der deutschen Pharmakopöe besteht der *L.* aus 6 Theilen Angelikawurzel, 4 Theilen *Serpentaria*, ferner je 2 Theilen *Valdrian*, Meerzwiebel, Zittwer, Zimmet und je 1 *Thl.* Kardamomen, Myrrhen, Eisenvitriol und in 3 Theilen Malagawein aufgelöstem Opium, welche mit 96 Theilen abgeseihtem Honig zur Latwerge gemischt werden. Eine geringere Sorte ohne Opium ist der *Bauer n-L.* (*Theriaca diatessaron*). 2) In der Türkei jedes specifische od. als solches vermeinte Heilmittel. Jungst.

Therm . . . (v. Griech.), warm . . .

Thermae (v. Griech.), warme Bäder, f. u. Bad; warme Quellen, daher Name mehrerer Städte mit warmen Quellen, so: *T. Himerenses*, Stadt in Sicilien, am Himera, wurde statt des zerstörten Himera 407 v. Chr. von den Karthagern angelegt und mit Himernensern und Afrikanern bevölkert; Augustus schickte eine Colonie (*Col. Augusta Himerasorum Thormit.*) hierher; j. *Termini*.

Thermalischer Bufen, ältere Bezeichnung des Golfes von Saloniki.

Thermen, so v. w. *Thermae*.

Thermia, 1) (*Κόρυς*), Insel zur griechischen Nomarchie der Kykladen gehörig, etwa 220 □ km groß, voller vulkanischer Berge, mit fruchtbaren Thälern u. etwa 4000 Ew., welche bes. Ackerbau u. Viehzucht treiben; Hauptproducte sind Gerste, Wein u. Seide, sowie Schafe, Ziegen u. Schweine. 2) Hauptstadt Parin, mit etwa 2000 Ew., auch *Messaria* genannt; nordöstl. davon, in der Nähe des Hafens *Sia. Frene*, befinden sich mehrere warme Quellen von 32–44° R., welche vielfach benutzt werden; südl. davon liegt das Dorf *Silakta*, in dessen Nähe in einem aus Sandstein und Thonschiefer bestehenden Berge eine bekannte Höhle sich befindet. — *L.* ist das alte *Rhynchos* und erhielt den Namen *L.* von den warmen Quellen, welche schon im Alterthum bekannt waren u. bes. gegen Rheumatismen gebraucht wurden, weshalb die Insel auch dem *Aisklepios* geheiligt war. Im Perserkriege stellten die Thermier ihre Schiffe zur athenischen Flotte; später kam *L.* in die Bundesgenossenschaft Athens, war dann Makedonien unterthan u. wurde von Antalos u. den Römern vergebens belagert. Auf *L.* trat auch ein *Pseudo-Nero* auf (s. *Nero*), den aber *Calpurnius* auf ein Schiff lockte u. hinrichtete ließ. 1782 wurden die Bäder wieder hergestellt und die jetzige Regierung verbesserte die Anlagen. Dronke.

Thermidor (frz.), der Hygmonat, der 11. Monat des französischen republikanischen Kalenders; er begann mit dem 18. resp. 19. od. 20. Juli u. endigte mit dem 18. od. 19. Aug. Hüljorich verübte iſt namentlich der 9. *L.* des republikanischen Jahres II (27. Juli 1794), an welchem Robespierre gestürzt u. der Terrorismus des Wohlfahrtsauschusses gebrochen wurde (auf den später allerdings der „weiße Terrorismus“ der Reactionäre folgte, f. u. *Frankreich*, S. 384).

Thermodynamie, die Lehre von den gegenseitigen Beziehungen zwischen Wärme u. chemischen Erscheinungen od. zwischen chemischer Zusammensetzung u.

chemischen Vorgängen einerseits u. Wärmeverhältnissen u. Wärmeerscheinungen anderseits, wobei bezüglich des Wesens der Substanz die neuere Atomtheorie zu Grunde gelegt u. die Wärme nicht als ein besonderer Stoff, *caloricum*, sondern als Bewegungsform der Materie aufgefaßt ist. Die allgemeinen Grundsätze der *L.* hat Berthelot neuerdings in einer umfassenden Abhandlung dargelegt u. deren 3 aufgestellt: 1) als Maß für die bei einer Reaction geleistete chemische u. physikalische Arbeit gilt die entwickelte Wärme. 2) Wenn ein System von Körpern einer chemischen od. physikalischen Reaction unterworfen wird, welche das System in einen neuen Zustand überführt, ohne daß mechanische Wirkungen vollbracht werden, hängt die bei diesen Änderungen erzeugte od. absorbirte Wärmemenge nur von dem Anfangs- u. Endzustande des Systems ab, ist aber dieselbe, welches auch die Art u. Folge der Zwischenzustände sein mag. 3) Jede chemische Veränderung, welche sich ohne Dazwischenkunft einer fremden Energie vollzieht, strebt zur Erzeugung desjenigen Körpers od. Systems von Körpern, welche am meisten Wärme entbinden. Am umfassendsten ist die Art der Wärmebewegung bei gasförmigen Körpern studirt u. erhalten gerade hier die auf deductivem Wege erlangten theoretischen Ergebnisse durch die Erfahrung ihre volle Bestätigung. Doch sind die Errungen-schaften der mechanischen Wärmetheorie verhältnißmäßig noch wenig zur Erklärung chemischer Erscheinungen verwendet worden und stehen der Erreichung des heutzutage angestrebten Zieles, die Chemie nämlich in eine Mechanik der Atome umzugestalten, noch bedeutende Hindernisse entgegen (Smelin - Krautz Handbuch der Chemie, 1. Bd., 1. Abth., bearbeitet von Naumann, Heidelberg. 1873; Grundriß der *L.* von Naumann, Braunsch. 1869; Mechanische Wärmetheorie von Clausius, ebd. 1864). Bröglic.

Thermo-Elektricität, die Elektricitätsbewegung, welche in einem geschlossenen System von metallischen Leitern durch ungleiche Erwärmung der Verbindungsstellen der Metalle entsteht. In Fig. 7 (Elektricität, Taf. V) ist ein Wismuthstäbchen o p mit einem rechtwinklig gebogenen Kupferstreifen m n an den Enden zusammengelöthet; zwischen beiden ist eine Magnetnadel a auf einer Spitze frei beweglich. Der Apparat wird so gestellt, daß die Längsrichtung der Stäbe u. damit auch der Nadel in den magnetischen Meridian fällt. Erwärmt man nun die eine Löthstelle n o, so wird die Nadel nach der einen Seite abgelenkt. Der metallische Ring wird also von einem elektrischen Strom von bestimmter Richtung durchlaufen. Erwärmt man dagegen die Löthstelle m p, so wird die Nadel nach der entgegengesetzten Seite abgelenkt u. der Strom hat die entgegengesetzte Richtung. Die positive Elektricität geht stets an der wärmeren Löthstelle von Wismuth zu Kupfer über. Die metallische Schließung heißt ein thermoelektrisches Element, der Strom ein thermoelektrischer Strom (*Thermostrom*); seine Stärke wächst mit der Temperaturdifferenz der beiden Löthstellen. Die Stärke u. Richtung des Stromes ist aber außerdem abhängig von der Natur der Metalle. Man kann sämtliche Metalle nach ihrem thermoelektrischen Verhalten in eine Reihe ordnen, die thermoelektrische Spannungsreihe, derart, daß bei der Verbindung zweier Metalle immer der positive

Strom an der wärmeren Lötstelle von dem voranstehenden zu dem nachfolgenden Metall übergeht u. der Strom bei gleicher Temperaturdifferenz der Lötstellen um so stärker ist, je weiter die beiden Metalle in der Reihe von einander absteigen. Doch ist die Temperaturdifferenz der Lötstellen u. der Grad der Reinheit der Metalle von Einfluß auf die Ordnung der Reihe. Die von Seebeck, der 1821 die L. entdeckte, aufgestellte Reihe ist folgende: Bismuth, Platin, Gold, Kupfer, Quecksilber, Blei, Zinn, Silber, Zink, Eisen, Antimon. Die Verbindung der beiden äußersten Metalle Bismuth und Antimon gibt die stärksten Thermoelemente. Um den Thermostrom eines Elementes zu verstärken, verbindet man mehrere Thermo-Elemente zu einer thermoelektrischen Säule od. Kette (Thermosäule). Die bekannteste u. wichtigste Form derselben ist die von Nobili, bei der 20—30 dünne Stäbchen von Bismuth u. Antimon abwechselnd u. zickzackförmig mit den Enden zusammengelöthet sind, während der mittlere Theil jedes Stäbchens isolirt ist. Das Ganze bildet ein compactes Bündel von der Form eines Würfels. Die unpaarigen Lötstellen 1, 3, 5 . . sind nach der einen, die paarigen 2, 4, 6 . . nach der anderen Seite gerichtet. Verbindet man die beiden Enden einer solchen Thermosäule mit den Drahtenden eines Galvanometers und erwärmt die Reihe der paarigen Lötstellen, so gibt das Galvanometer einen Strom an, der um so stärker ist, je mehr Elemente vereinigt sind. Die Wirkungen eines thermoelektrischen Stromes sind der Art nach durchgängig dieselben wie die eines galvanischen Stromes; insbesondere beobachtet man magnetische u. chemische Wirkungen, Wärmeentwicklung u. Funkenbildung. Doch ist die elektromotorische Kraft eines thermoelektrischen Elementes weit geringer, als die der meisten galvanischen Elemente, daher in dem äußeren Schließungsbogen der Widerstand nur gering sein darf, wenn ein Effect erzielt werden soll. Man wendet deshalb zur Prüfung der Stromstärke im Schließungsbogen nicht einen gewöhnlichen, sondern einen Multiplicator mit nur wenig (ca. 100) Windungen von dickerem Draht an. Die Verbindung einer Thermosäule mit einem solchen Multiplicator heißt ein *Thermomultiplicator* (Nobili); derselbe hat eine besondere Wichtigkeit dadurch erlangt, daß er die geringsten Temperaturunterschiede wahrnehmbar u. meßbar macht, also das empfindlichste Thermoskop u. Thermometer ist. Mit seiner Hilfe hat Melloni berühmte Untersuchungen über strahlende Wärme angestellt. Bei denselben wurden zur leichteren Aufnahme der Wärmestrahlen die Seiten des Würfels, auf denen die Lötstellen liegen, mit Klebruß geschwärzt u. zum Sammeln der Wärmestrahlen diente ein auf die Fassung der Säule aufgesetzter Blechtrichter. Das Instrument zeigt noch einen Temperaturunterschied von $\frac{1}{5000}$ ° an; die Annäherung der menschlichen Hand auf mehrere Fuß bewirkt schon einen Ausschlag der Galvanometernadel. Stahl.

Thermokauter (thermo-cautère) ein von Paquelin angegebenes, den Galvanokauter (s. Galvanokauter) in manchen Fällen ersetzendes Instrument, welches zu seiner Benutzung keiner Batterie bedarf. Die Construction desselben beruht auf der Eigenschaft des zur Rothgluth erhigten Platins, in einem Strom von mit kohlensaurestoffhaltigen Dämpfen gemisch-

ter Luft glühend zu bleiben. Der Apparat besteht aus einer Flasche, deren Gummistopfen von 2 Metallröhren durchbohrt ist; die eine dieser Röhren ist mit einem Gummigebläse, die andere durch einen Gummischlauch mit einem hohlen Holzgriff verbunden, an dessen vorderem Ende der messer- oder knopfförmige Platinbrenner angeschraubt ist. Beim Gebrauch des Instruments wird die Flasche zur Hälfte mit Benzin gefüllt u. der Platinbrenner an einer Spirituslampe bis zur Rothglühhitze erwärmt; dann setzt man das Gummigebläse in Gang, wodurch die in der Flasche befindlichen, mit atmosphärischer Luft gemischten Benzindämpfe durch den Gummischlauch in den Holzgriff zum Platin getrieben werden u. denselben in helle Rothglühhitze versetzen. Der Brenner kann nun in derselben Weise, wie der Galvanokauter, zu Operationen verwendet werden, indem derselbe durch fortgesetztes Spielen des Gebläses so lange glühend erhalten werden kann, bis zwei Drittel des Benzins verdunstet sind. Die Vorzüge des L. bestehen in dem niedrigen Preise, der Transportabilität u. den geringen Unterhaltungskosten, da man mit 100 g Benzin den Brenner etwa $\frac{2}{3}$ Stunde in Rothglühhitze erhalten kann. Plumburg.

Thermometer (v. Griech., Wärmemesser), Instrument zur Bestimmung der Temperatur der Körper. Die L. beruhen fast alle auf der Eigenschaft der Körper, bei zunehmender Wärme sich auszudehnen, bei abnehmender sich zusammenzuziehen. Wegen der geringen Ausdehnung der festen Körper bedient man sich meist der Flüssigkeiten u. unter diesen eignet sich für gewöhnliche Zwecke am besten das Quecksilber, weil dasselbe erst bei -38° gefriert u. bei 360° siedet u. seine Ausdehnung bis zu 200° wenigstens eine gleichmäßige ist. Das Quecksilber-L. besteht aus einer dünnen, meist geraden, am unteren Ende zu einer Kugel aufgeblasenen, am oberen Ende zugespitzten Glasröhre, zum Theil gefüllt mit Quecksilber u. besetzt auf einer Scala. Die zwei Fundamentalpuncte der Scala sind bei den L. n von Celsius, Réaumur u. Fahrenheit verschieden bezeichnet. Das vorzugsweise bei wissenschaftlichen Untersuchungen angewandte und in Frankreich einheimische L. von Celsius hat eine Centesimaltheilung. Der Gefrierpunkt des Wassers wird mit 0° , der Siedepunkt des Wassers mit 100° bezeichnet; der zwischen 0° u. 100° liegende Theil der Scala ist in 100 gleiche Theile getheilt. Die über 0° liegenden + Grade nennt man auch Wärmegrade, die unter 0° liegenden — Grade auch Kältegrade. Bei dem in Deutschland eingeführten L. von Réaumur ist der Gefrierpunkt des Wassers mit 0° , der Siedepunkt mit 80° bezeichnet. Fahrenheit endlich, der zuerst durch Einführung von Fundamentalpuncten die wissenschaftliche Benutzung des L.-s ermöglichte u. dessen L. in England gebräuchlich ist, nahm zur Vermeidung von negativen Graden als Nullpunkt den Stand des L.-s in einer Mischung von Wasser, Salmiak u. Eis u. bezeichnet den Siedepunkt des Wassers mit 212° ; der Gefrierpunkt des Wassers ist bei ihm 32° . Bezeichnet man zu derselben Temperatur gehörige Grade von Celsius, Réaumur u. Fahrenheit mit C, R u. F, so ergeben sich zur Reduction der Temperatur zwischen den drei L. n die Formeln:

$$R = \frac{4}{5}C = \frac{4}{5}(F - 32); \quad F = \frac{9}{5}C + 32 = \frac{9}{5}R + 32; \\ C = \frac{5}{9}R = \frac{5}{9}(F - 32).$$

Das *L.* von Delisle hat eine abwärts zählende Scala; der Siedepunkt ist mit 0°, der Gefrierpunkt mit 150° bezeichnet. Bei der Anfertigung des *L.-s* sind 2 Operationen von Wichtigkeit, das Kalibrieren der Röhre u. die Bestimmung der Fundamentalepunkte. Die Röhre ist von gleichem Kaliber, wenn ein in sie eingeführter Tropfen Quecksilber an allen Stellen dieselbe Länge hat. Nach dieser Probe wird das untere Ende zu einer Kugel, das obere zu einem Trichter ausgeblasen. Füllt man den Trichter mit Quecksilber u. erwärmt langsam die Luft in der Kugel, so entweichen Luftblasen durch das Quecksilber u. dieses tritt tropfenweise durch die enge Röhre ein. Die übrige Luft wird unter stärkerer Erhitzung bis zum Siedepunkte des Quecksilbers durch die sich entwickelnden Dämpfe ausgetrieben. Ist die Röhre gefüllt, so wird der Trichter entfernt, das *L.* nochmals bis zur höchsten Temperatur, die es anzeigen soll, erwärmt u. das Glas am Ende der Quecksilberfäule zugeschmolzen, so daß beim Zurückgehen des Quecksilbers über demselben ein leerer Raum bleibt. Die Bestimmung des Nullpunktes geschieht durch Eintauchen in ein Gemisch von Eis und Wasser, des Siedepunktes durch Einführung in die Dämpfe von siedendem Wasser. Hierbei ist noch eine Correction nöthig, wenn das Barometer nicht seinen mittleren Stand von 760 mm hat. Endlich wird der Abstand der zwei Fundamentalepunkte in 80 resp. 100 gleiche Theile getheilt. Statt des Quecksilbers, das bei $-38,5^{\circ}$ C. gefriert, bedient man sich für tiefere Temperaturen des Weingeistes, der indessen schon bei 78° siedet. Die Weingeist-*L.* werden in gleicher Weise angefertigt. Für hohe Temperaturen benutzt man Metall-*L.* (s. Taf. Wärme I, Fig. 2), die sämmtlich darauf beruhen, daß 2 der Länge nach zusammengeflohtene, gerade Metallstreifen bei der Erwärmung sich krümmen, da das eine Metall sich mehr ausdehnt als das andere. Hat der Streifen die Form einer Spirale, so windet sich diese bei Temperaturänderungen auf und zu. Das empfindlichste Metall-*L.* ist das von Breguet. Die Spirale wird gebildet von 3 auf einander gelötheten Streifen von Silber, Gold u. Platin u. hängt mit dem oberen festen Ende am Stativ, während das freie Ende einen Zeiger trägt, der sich bei der geringsten Temperaturänderung dreht. Zur Messung sehr hoher Temperaturen hat man die sogen. Pyrometer (von Pouillet u. A.), ebenfalls Metall-*L.* von verschiedener Construction; doch sind die Angaben derselben nur annähernd richtig. Neben dem Metall-*L.* dient zur Bestimmung höherer Temperaturen das Luft-*L.*, dessen einfachste Form man erhält, wenn man eine mit einer Kugel versehene Röhre von etwas größerer Dimension mit trockener Luft füllt und diese durch ein kurzes, in der Röhre stehendes Quecksilberjälchen absperrt. Bei horizontaler Lage der Röhre verschiebt sich infolge der Ausdehnung u. Zusammenziehung der abgeschlossenen Luft das als Index dienende Quecksilberjälchen längs einer passend graduirten Scala. Hierher gehört auch das zur Beobachtung sehr kleiner Wärmeunterschiede bef. geeignete Differential-*L.* (Veslie, Rumford). Dasselbe besteht aus 2 communicirenden Glasröhren mit Glasägeln, von denen die eine benutzt ist. Das horizontale Verbindungsrohr enthält als Index einen Tropfen Schwefelsäure od. Alkohol, der, wenn beide Kugeln gleiche Temperatur haben,

sich am Nullpunkt der Scala befindet. Wird aber die eine Kugel stärker erwärmt, als die andere, so drückt die Luft in derselben stärker auf die Flüssigkeit u. treibt sie nach der anderen Kugel. Von Wichtigkeit bef. für meteorologische Beobachtungen ist endlich noch der *L.-graph* (Registrit-*L.*), welcher die in einer gewissen Zeit, z. B. während einer Nacht, stattgehabte, höchste u. niedrigste Temperatur gleichsam aufschreibt. Der bekannteste, von Rutherford, besteht aus 2 *L.-n*, deren Röhren horizontal an einem gemeinschaftlichen Brettchen befestigt sind, so daß die Kugeln nach entgegengesetzten Seiten liegen. Das eine (Maximum-*L.*) enthält Quecksilber, das andere (Minimum-*L.*) Weingeist. Im ersteren gibt ein kleiner Cylinder von Eisen od. Fischein, welchen das Quecksilber bei steigender Wärme vor sich schiebt u. beim Zurückgehen liegen läßt, den höchsten Stand der Temperatur an. Im anderen gibt ein ähnlicher Cylinder von Glas, der ganz in den Weingeist eingetaucht ist, beim Zurückgehen des Weingeistes infolge von Abdüsen auch zurückgeht, beim Vorwärtsgen des Weingeistes aber liegen bleibt, das Minimum der Temperatur an. Nach jeder Beobachtung neigt man das Instrument so, daß die Quecksilberkugel den tiefsten Stand einnimmt; denn dadurch rückt in beiden *L.-n* der kleine Cylinder an das Ende der Flüssigkeitsäule. Auch für die Messung der Temperatur in den Tiefen der Erde u. des Meeres hat man besondere *L.* construiert. Die bisher genannten *L.* beruhen alle auf der Ausdehnung der Körper durch die Wärme. Das empfindlichste u. bei den feinsten physikalischen Untersuchungen angewandte *L.* aber, der Thermomultiplicator, gründet sich auf die Erscheinungen der Thermoelectricität (s. das Nähere in dem Artikel Thermoelectricität).

Thermometrograph, s. u. Thermometer.

Thermomultiplicator, die Verbindung einer thermoelektrischen Säule mit einem feinen Galvanometer, ein von Nobili zusammengestellter Apparat, der als das empfindlichste aller Thermometer zu seinen physikalischen Untersuchungen dient (s. Thermoelectricität).

Thermophylen (Thermopplä, d. i. Heiße Fjorren), Engpaß an der nördlichen Grenze des epine-midischen Vorkris u. der südlichen Thessaliens, zwischen dem Meere u. dem Stägebirge, benannt nach den dortigen, dem Herakles geweihten, warmen Quellen; der Berg an der südlichen Seite hieß Kallidromos; der Spercheios und die kleineren Flüsse Melas, Dryas u. Alosos flossen an der N-Seite des Passes in das Meer; der Paß selbst war im Durchschnitt 60 Schritte breit, an der engsten Stelle konnte nur ein Wagen fahren. Er war im Alterthum als Haupteingang von Thessalien nach Mittelgriechenland ein strategisch höchst wichtiger Punkt. Zur Befestigung hatten die Phokier in älterer Zeit bei den heißen Quellen eine doppelte Mauer gezogen u. die Spartaner nordwestlich von dem Paße 427 vor Chr. die Stadt Heraklea erbaut. Die Mauer ließ Kaiser Justinian I. wieder aufbauen und überhaupt den ganzen Paß sehr stark besetzen. Berühmt sind die *L.* wegen der tapferen Vertheidigung (480 v. Chr.) durch die Spartaner unter Leonidas (s. u. Persische Kriege). 191 v. Chr. wurde hier der syrische Antiochos III. von den Römern, und 146 v. Chr. die

Achäer unter Kritoalos (s. Achaia) von den Römern unter Metellus geschlagen; auch in dem Neugriechischen Freiheitskriege fanden 1821 u. 1822 in dieser Gegend mehrere Gefechte zwischen Griechen u. Osmanen statt. Jetzt ist das Terrain hier bedeutend verändert; im Laufe von 2300 Jahren haben die Anschwellungen des Meeres u. der Bergflüsse ein etwa eine Stunde breites Sumpfland zwischen dem Fuße des Gebirges und dem Meere gebildet, das einerseits durch die heißen Quellen theilweise mit Kalkinter überzogen ist, anderseits von dem Spercheios durchströmt wird, in den sich die kleineren Bergflüsse jetzt sämmtlich ergießen. Hergberg.

Thermoskop (v. Gr.), Apparat zur Erkennung von Temperaturunterschieden; erlaubt das T. auch Messung dieser Unterschiede, so wird es ein Thermometer (s. d.). Ein sehr empfindliches T. ist der Thermomultiplikator, s. Thermoelectricität.

Thermotherapie, die Behandlung von Krankheiten mit warmem Wasser- od. Dampfbädern, warmen Umschlägen u. dergl.

Thévoigne de Mericourt, gen. Lambertine, später die Mätresse u. die Amazone der Revolution, Anna Josefa, geb. 1759 in Mericourt bei Lüttich als Tochter eines Landmannes, gab sich mit 17 Jahren der Leidenschaft für einen reichen Schlossherrn der Nachbarschaft hin, ward aber von diesem getäuscht und ging nun in die Ferne, machte eine Eroberung an dem Prinzen von Wales u. lernte bei diesem den Herzog von Orleans kennen, der ihr Empfehlungsbriefe an Mirabeau zc. nach Paris gab. Hier gewann sie durch Geist u. Schönheit zahlreiche Anhänger u. nahm beim Ausbruch der Revolution, als Amazone gekleidet die Volksversammlungen besuchend, den lebhaftesten Antheil an denselben, war stets mitten im Feuer bei den Pariser Straßenschlachten, führte das Volk zum Waffeneinbruch in das Invalidenhotel u. dann zum Sturm auf die Bastille. Dabei verkehrte sie aber auch mit dem Dichter Chénier, mit dem Abbé Sieyès zc. u. bildete sich in diesem Umgang zur begeisterten Volksrebnerin; sie war dann für die auswärtige Propaganda der Jakobiner thätig, wurde aber, 1790 zur Aufwiegelung des Volks nach Lüttich geschickt, im Jan. 1791 von den Österreichern verhaftet u. nach Wien gebracht; im Dec. 1791 erhielt sie durch Kaiser Leopold persönlich die Freiheit wieder, mußte aber das österreichische Gebiet verlassen. Sie agitirte nun wieder in Paris als Rednerin, war bes. thätig 10. Aug. 1792 u. beim Sturm auf die Tuilerien, wo sie bewaffnet erschien u. selbst mit einem militärischen Grade bekleidet wurde. Sie griff dann selbst auch zu der Feder u. verband sich mit dem Journalisten Brissot (s. d. 2.), machte die Gironde u. den Berg zur Abwehr der Schrecken u. zur Eintracht, verfiel aber dadurch, als der Sturm gegen die Brissotisten losbrach, den Juristen Hauptstadt als Verrätherin los und wurde öffentlich ausgepeitscht. Sie starb, seit 1793 wahnsinnig, 9. Mai 1817 in der Salpêtrière. Vergl. Gottschall, T. d. W., Gartenlaube 1879, Nr. 3.

Theron, Tyrann von Agrigent (s. d.) 488—472. Wegen eines Sieges bei den olympischen Spielen besang ihn Pindar.

Therandros, Sohn des Polynikes, einer der Epigonen; er erhielt nach dem Tode seines Vaters u. des Theseus die Herrschaft über Theben, zog spä-

ter mit nach Troja u. kam in einem Gefechte mit Telesphos in Mysien um; er war von Demonassa Vater des Theseus.

Thersites, einer der Griechen vor Troja; häßlich, feig, geschwätzig u. schmähsüchtig, wurde von Theseus öffentlich geschlagen, weil er den Agamemnon gelästert, u. von Achilleus, welchen er verleumdete hatte, getödtet. Sein Name ist sprichwörtlich geworden für einen häßlichen, verläumderischen Menschen.

Thesaurus (v. Gr.), Schatz von Geld u. Kostbarkeiten; auch bildlich eine große Menge, Überfluß, z. B. T. meritum s. supererogationis, in der Katholischen Kirche die überflüssigen guten Werke der Heiligen; Ort, wo ein Schatz aufbewahrt ist; Vorrathshaus; Sammlung verschiedener und zerstreuter Bemerkungen, besonders Monographien aus einer Wissenschaft, Werte aus alten Sprachen, deren wenige darin vorhanden sind zc., so ein T. theologicus, Bened. 1762, 16 Bde.; T. theologico-philologicus, von Menfien, Amsterd. 1701 f., 2 Bde., Fol.; Novus t. theologico-philologicus, von Galsäus u. Jlen, Leyd. 1732, 2 Bde., Fol.; T. hymnologicus, von Daniel, Halle 1841—56, 5 Bde.; T. antiquitatum graecarum, von Gronov; T. antiquitatum romanarum, von Grävius; T. antiquitatum germ., von Schilter u. v. a.; endlich so v. m. großes, ausführliches Lexikon, besonders über alte Sprachen, so die Thesauren der Griechischen u. Lateinischen Sprache von Stephanus u. die lateinischen von Faber, Gesner, Forcellini, Snicer; Gesenius für die Hebräische Sprache.

Theseus (Mythol.), Sohn des Agens und der Aethra; er war geb. zu Genethlion zwischen Trözene u. Kelerideris, wurde anfangs bei seinem mütterlichen Großvater Pittheus in Trözene erzogen. 16 Jahre alt, nahm er Schwert u. Schilde seines Vaters, wie derselbe unter einem großen Felsblock verborgen hatte, als Erkennungszeichen u. ging damit nach Athen. Auf dem Wege dahin erschlug er eine Anzahl gesuchter Räuber; in Athen von seinem Vater an Schwert u. Schilde erkannt, besiegte er die Söhne des Pallas, des Bruders seines Vaters, welche die Herrschaft über Athen an sich reißen wollten, befreite Attika von dem Marathonschen Stiere, dann von dem Tribute von sieben Jünglingen u. sieben Jungfrauen, welche die Athener alle neun Jahre dem König Minos nach Kreta für den Minotaurus (s. d.) liefern mußten, indem er selbst mit dahin ging u. den Minotaurus in dem Labyrinth tödtete. Bei der Rückkehr nach Athen fand er den Agens nicht mehr am Leben. Nun wurde T. König von ganz Attika. Die Athener schrieben ihrem mythischen Helden aber auch eine Reihe politisch wichtige Handlungen zu: Vereinigung der 12 Ortschaften Attikas zu der Gemainschaft Athen, u. Gründung ihrer ältesten Staatsverfassung; Einführung der Benachtheiligten, sowie der Synöchia, und Einsetzung der Athinischen Spiele. Die Helden Sage erzählt weiter von seiner Verwundung bei Kreon, daß die vor Theseus gefallenen Helden begraben wurden; sie kennt ihn als Theilnehmer an dem Zug gegen die Amazonen, an dem Raub der Helena, welche er in Aphidna bewahrte; seine Theilnahme an der Kalydonischen Jagd u. an dem Argonautenzuge; die Unterstützung des Pirithoos (s. d.) gegen die Kentauren und sein Hinabsteigen mit demselben in die Unterwelt, um die

Persephone zu einführen. Als er von diesen Unternehmungen zurückkehrte, fand er die Athener gegen ihn ergürnt u. den Menestheus auf dem Throne; deshalb zog er aus Attika zu Polykles, König von Skyros, um von dort aus den väterlichen Thron wieder zu erobern. Aber Polykles war treulos u. ermordete den L. Auf Befehl des Delphischen Orakels führte 470—69 v. Chr. Kimon seinen Leichnam von Skyros nach Athen; L. erhielt hier Heroendienst, ein feierliches Fest (Thesieia), welches zur Zeit der Pyanepsien (u. am achten Tage jedes Monats) gefeiert wurde u. einen Tempel (Theseion), welcher (um 465 v. Chr.) aus Pentelischem Marmor in dorischer Ordnung als ein herasphlos Peripteros gebaut wurde. Dieser Tempel war der Zufluchtsort gemüthloser u. entlaufener Sklaven; in der byzantinischen Zeit wurde der als das Theseion geltende Tempel zu einer Kirche des St. Georg gemacht; jetzt dient er als ein Museum für Alterthümer. Herberg.

Thesiger, 1) Frederik, Lord Chelmsford, engl. Jurist und Staatsmann, aus einer sächsischen in Dresden ansässigen Familie stammend, geb. 15. Juli 1794, Sohn von Charles L. (einem westindischen Pflanzer und Golddirector auf der Insel St. Vincent), ging frühzeitig zur Marine, nahm 1807 als Midshipman an dem Bombardement von Kopenhagen, sowie bis zum Schluß des Krieges gegen Frankreich an zahlreichen anderen Seesaffären theil. Infolge des Friedens u. des Verlustes seiner Familienbesitzungen durch vulkanische Zerstörung verließ er den MarineDienst, wandte sich der Jurisprudenz zu u. wurde 1818 Avocat. Anfangs der vierziger Jahre trat er als conservatives Mitglied ins Unterhaus; wurde 1844 im Ministerium Peel Solicitor General, erhielt zugleich die Ritterwürde und war dann bis zur Auflösung des Cabinets (Juli 1845) Attorney General. Wieder ins Parlament gewählt, gehörte er zu den Hauptstiftern der Hochtories und zeichnete sich namentlich als Gegner der Judenemanzipation aus. Im Torjministerium Derby vom Febr. bis Decbr. 1852 war er abermals Attorney General u. wurde, als Lord Derby Ende Febr. 1858 aufs Neue an die Spitze eines Ministeriums trat, zur höchsten richterlichen Würde Englands (Lordkanzler) berufen, wo er nach dem Orte, an welchem er seine advocatorische Laufbahn begonnen hatte, den Namen eines Lord Chelmsford annahm. Im Juni 1859 trat er mit dem Ministerium Derby wieder zurück, bekleidete aber die Rangwürde abermals 1866 u. zog sich 1868 ins Privatleben zurück; er st. 5. Oct. 1878. 2) Frederik Augustus, 2. Lord Chelmsford, engl. General, geb. 31. Mai 1827, stieg nach einer rühmlichen Dienstzeit in Indien schnell zum Generalmajor auf, als welcher ihm Mitte 1878 der Oberbefehl über sämtliche Streitkräfte in den englischen Besitzungen in Afrika übertragen wurde. In dem Anfang Januar 1879 begonnenen Kriege gegen die Zululassern wurde ein Theil der unter seinem persönlichen Commando stehenden Colonne 23. Jan. am Zulagafuß bei Hoots Drift bis auf den letzten Mann vernichtet. Bartling.

Thesīs (gr.), das Gesezte, Gesezte; angemessener Satz, bes. Thesen (Theses), aufgestellte (zu beweisende) Sätze (Streitfrage), worüber disputirt werden soll; so v. w. Thesis; der nicht durch rhytmischen Accent hervorgehobene Theil eines rhyth-

mischen Satzes, die Senkung der Stimme im Gegenatz zu Arsis.

Thesmophorien (gr. Rel.), Fest der Demeter Thesmophoros (d. i. der Demeter als Stifterin des Ackerbaues u. der damit zusammenhängenden Sittigung). Die uns bekanntesten L. waren die attischen, welche alle Jahre v. 9.—13. des Monats Pyanepsion gefeiert wurden, jedoch ausschließlich von den Weibern (Thesmophoriazusä). Am ersten Tage (Stenia) belustigte man sich mit Medereien auf dem Wege nach Halimus; am zweiten Tage beging man in dem Tempel der Thesmophoros auf dem Vorgebirge Kolias eine nächtliche Feier. Am dritten Tage zog man von Halimus nach Athen zurück u. nun wurde das Fest in der Stadt in dem dortigen Thesmophorion, wie auch im Piräeus, wo sich ebenfalls ein solches Heiligtum befand, fortgesetzt. Der dritte, vierte u. fünfte Tag hießen auch in engerem Sinne L., u. zwar der dritte Tag wegen der Rückkehr von Halimus nach Athen Anodos; der vierte wegen des Fastens Neseia, der fünfte Kalligeneia, wo die Demeter mit Opfern u. Tänzen als Kalligeneia oder Mutter schöner Kinder, damit zugleich als Beschützerin des Ackerbaues u. des Kindersegens im Geseand gefeiert wurde. Außerdem wurden die L. in Arkadien, Argos, Trözene, Agina, Phokis, Delos, Eretria, Milet, Ephesos, in Abdera u. namentlich in Sicilien gefeiert. Herberg.

Thesmothetä, (i. Athen, S. 271, 2) a) 4). **Thespiä** (Thespiä, bei Homer Thespia), Stadt in Böotien am Helikon, Vaterstadt des Praxiteles. Hier 378 v. Chr. Geseht zwischen den Sakebämoniern unter Phöbidas u. den Thebanern, in welcher Phöbidas selbst fiel. Jetzt Ruinen bei Crimokastro.

Thespis, griechischer Dichter aus Tharia in Attika, um die Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. Er gilt als der Erfinder der Tragödie (s. d.), indem er an den dionysischen Festen den dithyrambischen Chorliedern eine Erzählung u. mimisch-orchestische Darstellung dionysischer od. anderer Mythen hinzufügte. Geschminkt u. in Maske war er der Dichter sowohl wie auch selbst der Erzähler (Schauspieler) dieser Mythen. Nach Angabe des Horaz zog er durch die Dörfer auf einem Karren umher, daher wird Thespiä Karren scherzhaft für eine Bühne, bes. für eine wandernde Bühne gebraucht. Fragmente, welche unter des L. Namen vorkommen u. welche Rauck in seinen Poetae tragici gesammelt hat, sind unecht. Diele.

Thesprotia (Thesprotis), Landschaft in Epiros, welche den südlicheren Küstenstrich von dem Fluß Thyamis bis an den Ambratischen Meerbusen und landeinwärts bis zum Pindosgebirge begriff. Die Thesproten, einer der 3 Hauptstämme von Epiros, waren roh u. tapfer u. galten noch zur Zeit des Peloponnesischen Krieges für Barbaren.

Thessalien (Thessalia), der östliche Theil von Griechenland, begrenzt von Makedonien, Epirus, Aetolien, Phokis, Doris, Lokris und dem Ägäischen Meere; Gebirge: im W. der Thymphresos, Pindos u. Raktmon; im N. das Rambunische Gebirge und der Olympos; im O. der Ossa u. Pelion, im S. der Othrys u. Eta. Das Ägäische Meer bildete den Malischen u. Pagasäischen Busen. Hauptflüsse waren im N. der Peneos, der den Enipeus, Apidanos, Pethäos, Titaraios u. a. aufnahm u. in seinem Unterlauf das reizende Thal Tempe bildete; im S. der Sperchios;

von Seen waren die Böbeis, Neffonis und Agnias die bedeutendsten. Der Boden T-s war fruchtbar, besonders gab es gute Weiden für Rinder u. Pferde und waren die Thessalier als Reiter und Stierbändiger berühmt; an Oel, Wein und Getreide war es so reich, daß von diesen Producten viel ausgeführt werden konnte. Gewöhnlich theilt man T. in die Landschaften Phtiotis im S., Hesiäotis im N.W., Thessaliotis im N.O. u. Pelasgiotis im N.; Andere aber trennen von Phtiotis als eigene Gaue Dolopia, Stäa u. Malis, u. als besondere Landschaft den nordöstlichen Küstenstrich Magnesia. Die vornehmsten Städte waren: in Hesiäotis: Aginion, Phaloria, Triffa, Ophalia, Gompfi, Gonnii u. Phtion; in Pelasgiotis: Mopsson, Gyrtton, Varissa, Krannon, Pherä, Rynoscephala, Stotusa; in Magnesia: Böbe, Glaphyrrä, Pagasä, Jolkos, Demetrias, Meliböa; in Thessaliotis: Metropolis, Arne, Pharsalos; in Phtiotis: Thebä, Falos, Larissa, Kremaste, Lamia, Phalara, Echinos; in Stäa: Hypata; in Malis: Trachis, Geraklea. Als die ältesten Bewohner T-s werden Pelasger genannt, welchen hellenische Einwanderer, Dorer im N. u. W., Achäer im S. folgten. Diese wurden verdrängt oder unterworfen von den Thessalern, einem hellenischen Stamme, der, aus Thelprotien herübergezogen, sich hier dauernd niederließ u. eine Reihe von aristokratisch regierten Staaten gründete. Nur zu Zeiten der Kriegsgefahr findet sich ein Bundeshaupt (Zagos). Von den Adelsgeschlechtern waren die der Aleuaden u. Skopaden die mächtigsten. Innere Zwistigkeiten zwischen den Aleuaden u. den Dynasten von Pherä führten zur Unterwerfung T-s durch Philipp von Makedonien. Seitdem blieb T. in Abhängigkeit von den Makedoniern, bis es nach der Befiegung Philipps V. von den Römern für frei erklärt wurde. Unter den Kaisern wurde es zu einer Provinz gemacht u. bald mit Akajia bald mit Makedonien verbunden; Constantin d. Gr. erhob es zu einer eigenen Provinz u. ordnete es der Praefectura Illyricum unter. Seit Ausgang des 14. Jahrh. stand T. unter türkischer Botmäßigkeit. T. bildet gegenwärtig das Liva Trithala (s. d.) im türkischen Vilajet Selanik (Salonichi). Vgl. Hoche, Beiträge zur Chorographie T-s, Zeit 1838; Kriegl, Die thessal. Ebene, Frankf. 1858; Burfian, Geogr. von Griechenland I., S. 40 ff. Zählte.

Thessalonicher, Briefe an die, s. Paulus.

Thessalonike (Thessalonica, Thessalonich), eine der bedeutendsten Städte des alten Makedonien in der Landschaft Mygdonia östl. vom Axios (i. Wardar). Sie verdankt ihre frühe Bedeutung der vorzüglichen Verkehrslage, wurde aber erst von Kassander an Stelle der uralten griech. Stadt Therme im inneren Winkel des nach dieser benannten Thermäischen Golfes erbaut. Die heißen Quellen, von welchen Therme benannt war, liegen vom heutigen Salonichi (s. d.) 1 deutsche Meile südl.; vielleicht lag (nach Kiepert) dort die älteste Niederlassung, die dann unter Beibehaltung des Namens in die für den Binnenverkehr als Stapelplatz für den Verkehr des makedonischen und pannonischen Oberlandes günstigere nördliche Lage versetzt wurde. Diese Stadt vergrößerte um 315 v. Chr. Antipaters Sohn Kassander, schmückte sie mit vielen Prachtbauten und benannte sie nach seiner Gemahlin, einer Schwester Alexanders des Großen, T.; sie wurde bald der Haupt-

hafen Makedoniens und erhielt überaus starke Befestigungen. Von den späteren makedonischen Königen, die noch die Residenz Pella beibehielten, vernachlässigt wurde sie unter römischer Herrschaft politische Hauptstadt der Provinz u. nach Bevölkerung und Handelsgröße die erste Stadt der europäischen Griechen und hat auch in Mittelalter und Neuzeit den zweiten Rang nach Constantinopel behauptet (s. Kiepert, Alte Geogr.). Ihre Hauptblüthe hatte T. aber unter römischer Herrschaft; denn damals war sie die Hauptstadt Makedoniens u. Sitz des Prätors (u. somit der Provinzialregierung). Unter der Römerherrschaft wurde die Via Egnatia, eine große Heerstraße, von Dyrrhachium (Durazzo am Adriatischen Meere) nach Byzanz geführt, deren Mittelpunkt und Hauptstützpunkt wurde die von den Römern für frei erklärte, mit einem guten Hafen (der schon dem Persens als Schiffswert gedient hatte und von den Römern noch erweitert war, s. Pauli, Realencyclopädie) versehene Stadt T. bildete. Sie wurde nun bald ein Haupthandelsplatz der alten Welt. Diese Römerstraße bildet noch heute innerhalb der Ringmauern der Stadt die einzige gerade Linie; das alte Pflaster liegt mehrere Meter unter dem Schutte, den die Jahrhunderte aufgeschüttet haben. Seit Constantin d. Gr. war T. die Hauptstadt der Provinz Makedonia prima; seit Theodosius II. u. Justinian I. die von Illyricum u. Sitz der Praefectura Illyrici. Der Apostel Paulus gründete in T. eine christliche Gemeinde, an welche der betr. Paulinische Brief gerichtet ist. Über dem Grabe des hl. Demetrios erhob sich eine fünfgeschiffige Basilika; ebenso ist erwähnenswerth die ehemals der hl. Sophia gewidmete Kirche (darin Säulen von Verde antico). Der Kaiser Theodosius I. ließ 390 von der Bürgerwehr, welche sich gegen ihn aufgelehnt hatte, an 7000, nach Andern gar 15,000 im SD. der Stadt im Circus niederknien. Während der drei ersten Jahrh. nach Chr. zählte T. 220,000 Ew. Im J. 904 wurde T. von den Saracenen, 1185 von den Normannen unter Tancred genommen. Anfangs des 13. Jahrh. gründeten die Marquis von Montferrat daselbst eine Herrschaft u. nahmen den Titel Kaiser von Thessalonich an. Von den byzantinischen Kaisern an die Venetianer verkauft, wurde T. 1430 von den Türken unter dem Osmanensultan Murad II. erobert. Am 6. Mai 1876 wurden hier der deutsche und franz. Consul vom Pöbel ermordet, worauf ein franz. Geschwader sich vor T. begab, dem Leichenbegängniß beiwohnte u. die geforderte Satisfaction entgegennahm (19. Mai). Vergl. Tafel, De Thessalonica eiusque agro, Berl. 1839; Desj., De vias Egnatiae parte occidentali; Zachariä, Reise in den Orient etc. Heinenmann.

Thesalus, Sohn des Hippokrates, Dogmatiker; nicht zu verwechseln mit Thesl. v. Traileß; früher Handwerker, dann Arzt, roh, aber populär, gründete eine Art poliklinischer Unterrichtsweise u. machte seine metapsychritische (Narvanblungs-) Kurmethode in einem besonderen Lehrbuche bekannt. Er lebte unter Nero.

Thetford, Stadt in der engl. Grafschaft Norfolk, an der schiffbaren Little Ouse, Eisenbahnstation; Lateinische Schule, Malzbarren, Handel; 1871: 4166 Ew. T., sehr alt u. ehemals ein bedeutender Ort, hat noch die Ruinen einer Abtei und anderer

Tirchlichen Gebäude. In der Nähe lag angeblich das alte Sitomagus.

Thetis (griech. Mythologie), 1) eine der Nereiden, von Hera erzoget; von dieser u. Zeus wurde sie wider ihre Neigung mit Peleus vermählt, dem sie den Achilleus gebor. Diesen wollte sie unsterblich machen; aber wegen der angewandten Mittel (s. Achilleus) von Peleus getadelt, verließ sie den Gemahl u. kehrte zu ihren Schwestern in das Meer zurück. Von dort stieg sie auf, um den Achilleus vor Troja über den Tod des Patroklos zu trösten, bestellte ihm bei Hephästos neue Waffen u. bewog ihn, dem Priamos Hektors Leiche zurückzugeben. Als helfende Göttin wurde sie in Pharos, Phthia, Sparta u. Messenien verehrt. 2) s. Asteroiden N. 17. Herzberg. **Theturoa**, eine der Gesellschaftsinseln.

Theud . . . in deutschen Namen so v. m. Theod. . .

Theudas, s. Empirische Schule.

Theudes, ein edler und reicher Nigotthe, von Theoderich d. Gr. zum Statthalter in Spanien eingesetzt u. als Erzieher des jungen Westgothenkönigs Amalarich bestellt, stand auch nachher an der Spitze der Regierungsgeschäfte im Westgothischen Reiche u. wurde nach dem Tode Amalarichs, 531, zum König dieses Reiches gewählt, s. Gothen, S. 374 ff.

Theuerung, eine ungewöhnliche Höhe des Preises einer Waare, herbeigeführt bei Naturproducten hauptsächlich durch das Miskrathen von Erndten, sonst überhaupt, bei allen Waaren, durch vermehrte Nachfrage oder vermindertes Angebot des Gegenstandes. Dabei finden allerdings nicht selten, im Kleinen wie im Großen, künstliche Machinationen statt, um die Preise im Interesse von Speculanten, Aufkäufern zc. unnatürlich in die Höhe zu treiben. Das Publikum findet ein solches Verfahren durchaus unehrenhaft, sucht aber in früherer Zeit, u. zum Theil noch jetzt, nicht selten in unpassenden, den Zweck verfehlenden Mitteln Hilfe. Koll.

Théurgie, das vermeintliche Vermögen mit Geistern zu verfahren u. dieselben zur Hervorbringung übernatürlicher Wirkungen sich dienstbar zu machen. Sie entstand bei den Magiern der Chaldäer u. Perser, auch bei den Aegyptern u. dann den Neuplatonikern gab es Théurgen, u. noch bis herauf zu Swedenborg zc. Vgl. Lobeck, Aglaophamus, Königsb. 1829, 2 Bde.

Theuriet, André, franzöf. Dichter, geb. 8. Oct. 1833 in Marly le Roi (Seine-et-Oise), studirte in Paris Rechtswissenschaften u. wurde dann Beamter im Finanzministerium. Sein Dichterruf gründet sich auf die in der Revue des Deux Mondes seit 1857 veröffentlichte Reihe von Gedichten In memoriam, dann die Novelle Abbé Daniel, 1862; weiter erschienen die beiden preisgekrönten Gedichtsammlungen: Le chemin des Bois, 1865, 2. A. 1877, u. Le bleu et le noir, 1873; dann: Nouvelles intimes, 1870; die Romane: Mademoiselle Guignon, 1872, 2. A. 1874; Le mariage de Gérard, 1875; La fortune d'Angèle, 1876; Raymond 1877; Le filleul d'un marquis, 1878; das Drama Jean Marie, 1869, 2. A. 1872; das Salonstück La vieille maison, 1877 zc. Bayai.

Theusing (Thesping), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Eger an der Strzela, Schloß, Tuchweberei; 1869: 2204 Ew.; brannte 31. Juli 1872 fast ganz ab.

Theur, Barthelémy Theodor, Graf L. de Maylandt, belg. Staatsmann, geb. 25. Febr. 1794 auf Schloß Schabroel (Limburg) studirte inüttich die Rechte u. wurde Advocat, practicirte aber nicht; nach der belgischen Revolution, 1830, wurde er Mitglied des Congresses, nach dessen Auflösung 1831 Mitglied der Deputirtenkammer u. Ende dieses Jahres Minister des Innern, als welcher er das Eisenbahngesetz Belgiens vorbereitete. 1832 trat er aus dem Ministerium, bildete aber 1834 ein neues Cabinet, in welchem er das Portefeuille des Innern wieder übernahm, setzte das Freihandels-, Unterrichts-, Universitäts- u. Communalgesetz durch, schuf ein Ministerium der öffentlichen Arbeiten u. übernahm nun das Portefeuille des Auswärtigen. Sein Ministerium fiel mit der Majorität der katholischen Partei im März 1840, L. aber wurde in den Grafenstand erhoben u. blieb dann Minister ohne Portefeuille, bis er 1846 als Minister des Innern wieder an die Spitze eines katholischen Cabinets trat. Im August 1847 demissionirte dieses wegen des Sieges der Liberalen bei den Wahlen. L. führte nun an der Spitze der kirchlichen Partei in der Kammer den Kampf gegen die Liberalen, bis ihm 7. Dec. 1871 wieder das Präsidium in einem kirchlichen Ministerium, aber ohne Portefeuille, übertragen wurde, das er auch bis zu seinem Tode führte; er st. auf seinem Gute Maylandt bei Hasselt 21. Aug. 1874. Bayai.

Teza (Teja), Stadt mit lebhaftem Handel in Marokko am Ud el Asfar, östlich von Fes; etwa 12,000 Ew.

Thiast, heutiger Name für Thafsa, s. d.

Thian-Schan (Himmelsgebirge, früher auch Muztagh), Bergsystem in Central-Asien (s. d. Art. S. 606, 2. Sp., wo die allgemeine Skizzirung des L. zu finden ist). Sewerzom, der das Gebirgsland 1867 bereiste, schildert dasselbe in seinem westlichen Theile als ein mächtiges Hochland, in dem die aufgesetzten Gebirgsketten ein mehr untergeordnetes Element bilden. Das Dominirende Element sind Hochplateaux von durchschnittlich 1600—3000 m mit Dünghäusern, die oft über 200 km Ausdehnung haben; doch gibt es hier Erhebungen von 6600 m u. Pässe von 4500 m. Der östliche Theil des L. ist noch weniger bekannt; in ihm scheint aber die Kettenbildung vorherrschend. Die Messungen u. Schätzungen bei Gelegenheit einer im J. 1868 vom Gouverneur von Turkestan veranstalteten Expedition im Narynthal erweisen diesen Theil auch bedeutend niedriger, da die höchste Erhebung zu 4900 m angegeben wird. Pässe gab es dagegen verschiedene von 3300—3900 m, sodaß der Unterschied zwischen Kammen u. Gipfelhöhe ein verhältnißmäßig geringer zu sein scheint. Die Schneefinie wurde bei 3800 m, die Grenze des Baummuchses bei 3250 m gefunden. Zu geognostischer Hinsicht ist das Gebirgssystem noch wenig erforscht, es scheint auch bedeutend weniger metallreich zu sein als die weiter nördlich gelegenen Gebirge, namentlich der Altai, doch kommen Silber, Kupfer u. Eisen vor und werden auch ausgebeutet. Kohlen hat man am südl. Abhange des östl. Theiles bei Turfan gefunden. Vgl. Ergänzungshefte Nr. 42 u. 43 zu Petermanns Geogr. Mitth., enthaltend die Forschungen Sewerzoms im J. 1867. Der westl. Theil des L. wird fortwährend bes. russischseits eifrig durchforscht, 1877 und 1878 auch wieder von

Stewerzow. Vgl. Petermanns Geogr. Mitth. 1878, S. 160 u. 315; 1879, S. 9 ff. mit Karte.

Thian-Schan Nan-lu, so v. w. Kleine Bucharei, jetzt Kaschggar, f. d. u. Schui Schahar.

Thian-Schan Pe-lu, so v. w. Dsungarei, jetzt Kulscha, f. d.

Thiasos (griech.), Versammlung, welche zur Ehre eines Gottes opfert, bes. Begleitung des Bakchos (f. d.).

Thibaudeau, Antoine Claire, Graf L., franz. Staatsmann, geb. 23. März 1765 in Poitiers; wurde Advocat; theilte sich 1789 an der Revolution u. stiftete ein Poitiers eine Volksgesellschaft; 1792 zum Conventdeputirten gewählt, hielt er sich zur Bergpartei u. stimmte für den Tod des Königs, bereitete aber den Sturz Robespierres durch Wort u. Schrift unter dem Volk vor, leitete die Zurückberufung der Girondisten, wurde 1795 zum Präsidenden des Convents gewählt, war Mitglied des Sicherheits-, dann des Wohlfahrtsauschusses, half die Constitution vom Jahre III. vollenden u. einführen u. wurde in den Rath der Tausendert gewählt. Weil er sich als Präsident dieses Rathes gegen jeden Staatsfrech ausgesprochen hatte, so wurde am 18. Fructidor sein Name von dem Directorium auf die Liste der zu Deportirenden gesetzt, doch durch Fürsprache seiner Freunde wieder ausgetrichen. Er betrat 1799 wieder die advocatorische Laufbahn, wurde jedoch nach dem 18. Brumaire von Bonaparte in den Staatsrath berufen, 1808 Graf u. Präfect im Dep. Gironde, später in dem der Rhonemündungen. Nach der Restauration der Bourbonnen zog er sich ins Privatleben zurück, war während der Hundert Tage Staatsrath, Mitglied der Pairskammer u. kaiserlicher Commissär im Dep. Cote d'Or, ging nach der zweiten Restauration 1815 als Verbannter in die Schweiz u. später nach Prag, wo er ein Handelshaus errichtete, kehrte aber nach der Julirevolution 1830 nach Frankreich zurück, wurde 1852 von Ludwig Napoleon zum Senator ernannt u. f. 8. März 1854. Er schr.: Hist. du terrorisme dans le département de la Vienne, Par. 1795; Recueil des actes héroïques et civiques des Républicains franç., ebd. 1795; Mém. sur la Convention et le Directoire, ebd. 1824, 2 Bde.; Mém. sur le Consulat et l'Empire, ebd. 1835, 10 Bde.; Hist. générale de Napoléon, ebd. 1827 f., 5 Bde. (Deutsch, Stuttgart 1827 ff.); Histoire des états généraux et des institutions représentatives en France, Par. 1843, 2 Bde. Nach seinem Tode erschien: Biographie; Mémoires 1765—92, Par. 1875, 3 Bde. *

Thibaut, Anton Friedrich Justus, ausgezeichnete Rechtslehrer, geb. 4. Jan. 1774 in Hameln; studirte in Göttingen, Königsberg u. Kiel, wurde 1796 an letzter Universität Privatdocent und 1799 Professor, 1802 in Jena u. 1805 in Heidelberg, wo er 28. März 1840 starb. L's Hauptwerk ist: Das System des Pandektenrechts, 2 Bde., Jena 1803, 9. A. von Buchholz, ebd. 1846, 3 Bde., welches seinen bes. Vorzug darin hat, daß in ihm die Bestimmungen des römischen Rechts u. seine Modificationen durch die neuere Zeit (die sog. Praxis, Kanonisches Recht, Deutsche Rechtsgrundlage) genau u. vollständig zusammengestellt sind. Außerdem schr. er: Juristische Encyclopädie und Methodologie, Altona 1797; Versuche über einzelne Theile der Theorie des Rechts, Jena 1798, 2 Bde., 2. A. 1806; Theo-

rie der logischen Auslegung des Römischen Rechts, Altd. 1799, 2. A. ebd. 1807; Über Besitz u. Verjährung, Jena 1802; Beitrag zur Kritik der Feuerbach'schen Revision der Grundbegriffe des peinlichen Rechts, ebd. 1802; Civilistische Abhandlungen, Heidelb. 1814; Über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland, Heidelb. 1814, u. A. 1840, worin er für Einheit des Rechts in Deutschland als erste Bedingung eines geordneten Staatenbundes eintrat, wogegen aber Savigny (f. d.), mit der Schrift: Vom Verufe unserer Zeit für Gesetzgebung u. Rechtswissenschaft, auftrat; mit Böhr u. Mittermaier gab er heraus: Archiv für die civilistische Praxis, 5. u. 6. Bd., ebd. 1822 f. L's juristischer Nachlaß, hrsg. von C. J. Guyet, Berl. 1841 f., 2 Bde. Daß L. ein großer Freund u. tiefer Kenner der Musik auch war, zeigt seine Schrift: Über Reinheit der Tonkunst, Heidelb. 1825, 5. A. ebd. 1874, u. seine treffliche, der Münchener Hof- u. Staatsbibliothek einverleibte Musikalienammlung. Vgl. Baumhark, Blätter der Erinnerung an L. Spz. 1841. Pagai.

Thibodeaux (Thibodeauxville), Hauptort des Parish La Fourche Interior im Staate Louisiana, am Bayou La Fourche u. der New Orleans-Opelousas Eisenbahn; Dampfschiffverbindung mit New Orleans.

Thidrekssaga (alt-nord. Literatur). Diese gegen die Mitte des 13. Jahrh. verfaßte Saga ist mit den Heldenliedern der Edda der für uns Deutsche wichtigste Schatz der alt-nordischen Literatur, indem sie gleich diesen auf deutschen Quellen beruht und zwar theils sogar auf älteren, als wir besitzen, theils auf gänzlich verlorenen. Auf Grund der Erzählungen deutscher (vorzugsweise sächsischer), im Norden überwinterten Handelsleute gibt uns ihr Verfasser eine zusammenhängende Darstellung von dem Leben u. Thaten des größten u. gefeiertsten deutschen Helden Dietrich von Bern (f. d.) u. seiner Kämpen, mit Einschaltung all der Sagenfreize, in welchen er selbst od. diese allein handelnd auftreten. Ob ihr Verfasser ein Isländer od. Norweger war, ist noch nicht ausgemacht. Sicher ist nur, daß die älteste Handschrift (eine Membrane), gegen Ende des 13. Jahrh. in Norwegen geschrieben wurde. Außer dieser sind noch zwei isländische Papierhandschriften aus dem 17. Jahrh. erhalten. Herausgegeben wurde dieselbe zuerst von Beringskjöld unter dem Titel Wilkinsaga etc., Stockholm 1715; darauf in musterhafter Weise von C. R. Unger: Saga Didrikskonungs af Bern. Fortæling om kong Thidrik af Bern og hans kæmper, Christiania 1853. Nach der ersten überfetzte dieselbe ins Deutsche G. von der Hagen: Alt-nordische Heldenromane, Band 1—3, Breslau 1814 u. 55, nach der letztern A. Raßmann: Deutsche Helden Sage, Bd. 2, Hannover 1868. Gegen die Mitte des 15. Jahrh. wurde dieselbe mit Aufnahme mancher Eigentümlichkeiten ins Schwedische überfetzt u. von Hyltén-Cavallius, Sagan om Didrik af Bern, Stockh. 1854 herausgegeben, die neuerlichst auch unter dem Titel Didriks Chronik figurirt.

Thiede, Kirchdorf im braunschw. Kreise Wolfenbüttel; Zuderfabrik, Gipsbrüche mit fossilen Knochen, Fundort von Geräthen aus der Steinperiode; 1875: 1101 Em.

Thiel, f. Tiel.

Thiele (Ziſl), linker Nebenfluß der Aar in der

Schweiz, entsteht als Orbe (im Alterthum Orbis) aus dem Lac des Ronfies im franz. Dep. Jura u. bildet, nachdem sie auf schweizer. Gebiet übergetreten ist, den Lac de Joux (1009 m ü. d. M.), der sein Wasser in den kleinen Lac Brenet ergießt. An der nördl. Seite des letzteren befinden sich trichterförmige Öffnungen (l'entonnoir de l'Orbe), in welche das Wasser des Sees sich ergießt, um nach 5 km langem unterirdischen Lauf als sog. Quellen der Orbe (783 m ü. d. M.), aus dem Felsen wieder hervorzubringen. Die Orbe durchströmt sodann das enge Thal von Vallorbe, vereinigt sich bei der Stadt Orbe mit dem Talent, fließt durch ein weites Sumpfland u. ergießt sich in den Neuenburger See. Diesen verläßt sie unter dem Namen Obere Rißl, tritt nach einem nur 8 km langen kanalisirten Laufe in den Bieler See, verläßt denselben wieder bei Nidau als Untere Rißl u. mündet oberhalb Büren. S. Berns.

Thielmann, Johann Adolf, Freiherr v., preuß. General, geb. 27. April 1765 in Dresden, wurde 1784 Lieutenant bei der sächs. Cavalerie, kam 1791 zum sächs. Infanterieregiment u. nahm mit demselben an den Rheinfeldzügen von 1793—96 Theil; er wurde 1798 Stabsrittmeister, wohnte 1806 der Schlacht bei Jena bei u. wurde darnach als Parla-mentär in das französische Hauptquartier u. von da mit Briefen Napoleons an den Kurfürsten von Sachsen geschickt; im Februar 1807 wurde er Major u. erster Adjutant des vor Danzig stehenden sächs. Contingents u. darauf in den Generalstab von Dapoust commandirt. Im April 1809 deckte er im Kriege gegen Österreich Sachsen, wurde Oberst u. Generaladjutant des Königs von Sachsen, im Juli Generalmajor u. 1810 Generallieutenant, befehligte 1812 eine Cavaleriebrigade in dem vierten Reservecavaleriecorps der Großen Armee, war dann während des Feldzugs immer in der näheren Umgebung Napoleons, zeichnete sich an der Moskwa vorzüglich aus u. wurde in den Freiherrnstand erhoben. Im Febr. 1813 wurde er Gouverneur von Torgau u. erhielt vom König Befehl, strenge Neutralität zu beobachten. Indes als der König mit Österreich in Unterhandlungen trat, glaubte T. seinen innigsten Wunsch, die Lossagung Sachsens von Napoleon, erfüllt u. begab sich auf Einladung nach Dresden zu einer Unterredung mit den Verbündeten; da aber nun der Befehl kam, 20. Mai, Torgau an die Franzosen zu übergeben, blieb ihm kein anderer Ausweg, als sein Commando niederzulegen u. die sächs. Dienste zu verlassen. Er trat nun erst als Generalleutnant in russ. Dienste u. nachdem er auf des Kaisers Alexander Befehl die sächs. Armee als eigenes Corps organisiert, folgte er Febr. 1814 dem verbündeten Heere in die Niederlande, wo er rühmlich Antheil an dem Feldzug 1814 nahm u. sich bes. bei Courtrai auszeichnete. Nach dem ersten Pariser Frieden behielt T. den Oberbefehl über die sächs. Eintruppen bei Koblenz, bis er, im April 1815 in preuß. Dienste getreten, den über das dritte preuß. Corps übernahm. Er suchte darauf bei Signy u. bei Watre u. wurde nach dem zweiten Pariser Frieden erst commandirender General in Westfalen, dann am Rhein, und zugleich General der Cavalerie, als welcher er 10. Oct. 1824 in Koblenz starb. Beiträge zur Biographie T.s schrieben: Oberreit, Dresden 1829, u. Holtendorff, Epz. 1830.

Thielt, Stadt in der belg. Prov. Westflandern, Station der Belgischen Societé, Spitzknöpferei, Leinwandweberei, Fabrikation; 1876: 10,209 Einw.

Thiene (Tiene), Stadt in der ital. Prov. Vicenza, Station der Venetianischen Bahn; Wasserleitung, Tuch- u. Wollzeugfabrikation; 5945 Einw.

Thiengen, Stadt im Amte Waldshut des bad. Kreises Waldshut, an der Butach, Station der Bad. Staatsbahnen; Schloß, Baumwollspinnerei u. Weberei; Vieh- u. Holzhandel; 1875: 1990 Einw. T. war ehemals Hauptort der Landgrafschaft Klettgau.

Thier, 1) f. Thiere; 2) so v. m. Hirschkuh.

Thierarzneikunde (Thierheilkunde, Thiermedizin, Veterinärkunde) ist die Wissenschaft von den Krankheiten der Hausthiere u. deren Heilung u. Verhütung. Die T. umfaßt fast dieselben Wissenschaften und Hülfswissenschaften, wie die Menschenheilkunde. Bei den griechischen Schriftstellern findet man schon Spuren der T., bes. der Pferdeheilkunde; Xenophon führt griech. Thierärzte, z. B. Simson von Athen, an; der griech. Kaiser Constantinus Porphyrogenetos veranstaltete die Sammlung der Schriften der Vorzeit (Hippiatrica). Auch Hippocrates beschäftigte sich mit der Zergliederung der Thiere, und Galen machte von solchen Zergliederungen Anwendung auf den Menschen; Aristoteles gibt in seiner Naturgeschichte viel Aufklärung über den damaligen Stand der T.; jedoch ist Columella der erste, welcher einen Abschnitt in seinem Werke: De re rustica, über die Krankheiten der Pferde u. Rüsse hat. Im 4. Jahrh. n. Chr. schrieb Vegetius De arte veterinaria s. Mulomedicina. Während des Verfalls der Wissenschaften geschah nichts in der T. Im 16. Jahrh. erschien ein Werk von Carlo Reym über die Zergliederung des Pferdes (Anatomia del cavallo, infermita et suoi remedi, Bologna 1598) u. von da beschäftigten sich bes. Stallmeister in Frankreich und England mit der Roßarzneikunde. Als im Anfange des 18. Jahrh. Viehseuchen, bes. die Rinderpest, sich fast über ganz Europa verbreiteten, forberten die Regierungen die Ärzte jener Zeit zur Erforschung u. Bekämpfung der Seuchen auf. Zu der Entstehung der jetzigen T. trug aber auch der Umschwung im landwirthschaftlichen Betriebe, namentlich die Einführung werthvollerer Viehracen, sowie der Umschwung der Naturwissenschaften im Allgemeinen u. der Medicin insbesondere, bei. Als durch die verheerenden Thierseuchen sowohl Landwirthschaft als Staat wiederholt aufs tiefste geschädigt wurden, da machte sich mehr denn je das Bedürfnis nach wissenschaftlich gebildeten Thierärzten geltend. Zur Ausbildung derselben entstanden die Thierarzneischulen. Die erste Thierarzneischule wurde 1762 durch Bourgelat in Lyon gegründet; bald darauf, 1765, folgte die zu Alford bei Paris. In Deutschland trat die erste Thierarzneischule 1769 zu Wien ins Leben; ihr folgten 1773 die in Kopenhagen, 1774 die in Dresden, 1777 in Hannover, in den 1790er Jahren die in Berlin, München, Stuttgart, Karlsruhe etc. Auch an den Universitäten wurden besondere Lehrstühle für Thiermedizin geschaffen. Seit dieser Zeit ist die Thierheilkunde in einer fortschreitenden Entwicklung begriffen u. immer mehr bemüht, sich zum Range einer selbständigen Wissenschaft zu erheben. Das thierärztliche Unterrichtswesen in Deutschland ist einheitlich geregelt. Nur Primaner der Gymnasien od.

der Realschulen I. Ordn. werden zum Studium zugelassen. Das Studium dauert 7 Semester. Die 3 ersten Semester können auch auf einer deutschen Universitäts- oder landwirthschaftlichen Akademie gebracht werden. Zur Literatur. Anatomie: Gurkt, Handbuch der vergl. Anatomie der Hausfaugethiere, Berl. 1822, 5. Aufl. von Leisering und Müller bearbeitet, 1873; Leyh, Handbuch der Anatomie der Hausfaugethiere, Stuttg. 1850, 3. A. von Frand 1871; Gurkt, Handatlas der Anat. des Pferdes, Berl. 1860; Derf., Atlas der Anat. der Hausfaugethiere, ebd. 1824—34; Leisering, Anatom. Atlas, Ppz. 1869. Physiologie: Gurkt, Lehrb. der vergl. Physiol. der Hausfaugethiere, Berl. 1837 u. 1847; Weiz, Spec. Physiol. für Thierärzte, Stuttg. 1860 u. 1869; Müller Lehrb. der Physiol. der Hausfaugethiere, Wien 1862; Schmidt-Milbeim, Grundriß der spec. Physiologie der Hausfaugethiere, Ppz. 1879. Beurtheilungslehre: Baumeister, Ueberses des Pferdes, Stuttg. 1844—1845, 5. A. von Rueff; Derf., Ueberses des Kindes, ebd. 1845; Müller, Das Exterieur des Pferdes, Wien 1854; Günther, Beurtheilungslehre des Pferdes, Hann. 1859; Roloff, Beurtheilungslehre des Pferdes u. des Zugochsen, Halle 1867. Thierzucht: Müller und Schwarzeneder, Pferdeucht, Berl. 1874—77; Wörz, Pferdeucht, Stuttg. 1862; v. Nathusius, Hundsbuch, Deutsches Gessitt.-Album, Berl. 1868—71; Müller u. Rohde, Rindviehzucht, ebd. 1876; Baumeister, Abbildungen der ausgezeichnetsten Rindvieh-, Schaf- u. Schweineracen, Stuttg. 1840; Wöhm, Die Schafzucht, Berl. 1873—78; Rohde, Schweinezucht, ebd. 1874; Baumeister, Hundzucht, Stuttg. 1832. Gesundheitspflege: Haubner, Handbuch der Gesundheitspflege der Hausihiere, Dresd. 1845, 3. A. 1867. Arzneimittellehre: Hertwig, Handbuch der Arzneimittellehre, Ppz. 1853, 5. A. 1872; Hering, Die thierärztlichen Arzneimittel, Stuttg. 1847 u. 55; Köll, Lehrbuch der Arzneimittellehre für Thierärzte, Wien 1853; Vogel, Arzneimittellehre für Thierärzte, Stuttg. 1869. Pathologie u. Therapie: Köhne, Allgem. Pathologie u. Therapie für Thierärzte, Berl. 1870; Fuchs, Allgemeine Therapie, Ppz. 1852; Gerlach, Allgem. Therapie, Berl. 1853, 60 u. 69; Hering, Specielle Pathologie u. Therapie für Thierärzte, Stuttg. 1842; Spinola, Handbuch der speciellen Pathologie u. Therapie für Thierärzte, Berl. 1856—58; Köll, Lehrbuch der Pathologie und Therapie der Hausihiere, Wien 1856, 4. A. 1875; Rychnier, Bujatrik, Bern 1837; Spinola, Krankheiten der Schweine, Berl. 1842; Hertwig, Krankheiten der Hunde, ebd. 1853. Pathologische Anatomie: Gurkt, Lehrbuch der pathologischen Anatomie der Hausfaugethiere, Berl. 1831—1832; Fuchs, Pathologische Anatomie der Hausfaugethiere, Ppz. 1859; Bruchmüller, Lehrbuch der pathol. Zootomie, Wien 1869. Chirurgie: Dieterichs, Handbuch der thierärztlichen Chirurgie, Berl. 1842; Hertwig, Handbuch der Chirurgie für Thierärzte, ebd. 1850, neueste A. 1874; Armbröcht, Lehrbuch der Veterinär-Chirurgie, Wien 1879; Leisering u. Hartmann, Der Fuß des Pferdes, 3. A. Dresd. 1870; Gurkt u. Hertwig, Operationslehre für Thierärzte, Berl. 1847; Hering, Handbuch der thierärztlichen Operationslehre, Stuttg. 1857. Geburtshilfe: Baumeister, Thierärztll. Geburtshilfe,

4. A. von Rueff, Stuttg. 1867; Harms, Thierärztll. Geburtshilfe, Hann. 1867; Frand, Handbuch der thierärztll. Geburtshilfe, Berl. 1876. Gerichtliche Z.: Weith, Handbuch der gerichtlichen Thierarzneikunde, Wien 1826 u. 36; Gerlach, Handbuch der gerichtlichen Z., Berl. 1862 u. 69. Polizeiliche Z.: Haubner, Handb. der Veterinär-Polizei, Dresd. 1867. Parasitenkunde: Zürn, Die Parasiten auf u. in dem Körper der Hausfaugethiere, Wein. 1872—74. Zeitschriften: Magazin für die gesammte Z. von Gurkt u. Hertwig, Berl. 1835—74 fortgesetzt von Gerlach als Archiv für wissenschaftlich u. praktische Z., 1875—79, dann von Roloff; Repertorium der Z. von Hering, fortgeführt von Vogel, Stuttg. 1840—79; Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Veterinärkunde von Köll und Müller, Wien 1851—79; Wochenschrift für Z. u. Thierzucht von Adams, Augsb., bis 1879 22 Jahrgänge; Dert Thierarzt von Annacker, Wehl. bis 1879 17 Bde.

Thierdienst, f. u. Thiere (culturhist.). [Schmidt.] **Thiere** (lat. animalia, griech. ζῷα), belebte Naturwesen, Organismen, deren Lebenserscheinungen sich neben der mit den Pflanzen gemeinsamen Ernährung u. Fortpflanzung noch in der Empfindung und willkürlichen Bewegung kundgeben. Empfindung u. Bewegung hat man daher im Gegensatz zu den vegetativen Functionen der Pflanzen od. Vegetabilien, als animale Functionen bezeichnet. Unter den niederen Organismen tritt jener Gegensatz zwischen Thier und Pflanze nicht oder doch nicht mehr deutlich hervor; man ist deshalb zur Aufstellung des Reiches der Protorganismen od. Protisten, als Inbegriff der indifferenten Formen der Lebewesen geschritten. Als thierische Eigenschaften lassen sich nun nach dieser Auscheidung im Allgemeinen folgende feststellen: energische Bewegung, auf Reize rasch erfolgend, daher Empfindung voraussetzend; Vorhandensein besonderer Gewebe für Bewegung u. Empfindung; gestaltliche Abgrenzung der Individuen. Aufnahme organischer Substanz meist in besonderen Verdauungsorganen; Mangel an Chlorophyll (Blattgrün) und (meist) Fehlen der Cellulose (des pflanzlichen Zellstoffs). Den Lebensfunctionen der Z. entsprechen die Organe der Ernährung, Fortpflanzung, Empfindung u. Bewegung. Über Ernährung s. d. Art. Ernährung der Thiere. Die Organe der Fortpflanzung sind näher im Artikel Fortpflanzung, ebenso die verschiedenen Arten der Zeugung und die Entwicklung im Artikel Embryologie besprochen worden. Über die Empfindungsorgane s. Nervensystem. Die Bewegungsorgane sind active Muskeln (s. d.) und passive, äußere und innere Hartgebilde. Die Letzteren bilden in ihrer Anordnung Hebevorrichtungen, außen oder innen gelegen, welche durch ihre Verbindung mit den Muskeln die von diesen ausgehenden Bewegungen weiter leiten. Die Gesamtheit der Hartgebilde wird Skelet genannt. Das äußere Skelet, Hautskelet, gebildet von den beweglich mit einander verbundenen Teilsfüßen der Haut bietet den Muskeln seine innere Fläche zum Ansat, die für diesen Zweck entsprechende Vorsprünge hat. Die von den Muskeln umhüllten Theile des inneren Skelets liefern an ihrer äußeren Fläche Ansatzstellen für dieselben. Die Bestandtheile des inneren Skelets gruppieren sich in Knochen und Knorpel (s. d.). Die Anordnung der aufgeführten Organsysteme läßt trotz

seiner Mannigfaltigkeit eine Beschränkung auf meist nur 2 Grundformen, die strahlige u. bilaterale zu. Bei den strahligen Th-n sind die Organe fast alle symmetrisch um einen Mittelpunkt od. um eine Längsachse angeordnet, während die bilateralen od. seitlich symmetrischen Th. ihre Organe in der Mehrzahl zu beiden Seiten einer Längsachse gelagert haben, so daß hier die Bezeichnung als rechts u. links Bedeutung erhält. Über das Grundorgan des thierischen Körpers wird auf den Art. Zelle verwiesen. Die wichtigsten anatomischen Verhältnisse, bes. der höheren Th. besprechen die Artikel Gewebe, Skelet, Knochen. Der anatomische Bau der niederen Th. ist in den betreffenden Artikeln behandelt. Über das Verhältniß der Th. zum Menschen in intellektueller u. moralischer Hinsicht s. Menschliches Wesen, S. 789, 2. Sp. Die Gesamtheit der Th. macht das Thierreich, regnum animale aus und der Zweig der Naturwissenschaft, welcher sich mit den Th-n befaßt, ist die Zoologie. Die verschiedenen Zweige derselben werden in dem Art. Zoologie besprochen.

Thiere (Culturhistorisch). In religiöser und symbolischer Beziehung spielen die Th. bei allen Völkern seit der ältesten Zeit eine große Rolle. Schon hinsichtlich ihres Gebrauchs als Nahrungsmittel u. Opfer gab es im Orient Religionsgesetze, welche die Th. theils zuließen, theils ausschlossen je nachdem sie für rein od. unrein gehalten wurden. Als Symbole von Eigenschaften kommen die Th. vielfach vor, so bes. Fuchs als List, Schaf als Unschuld, Taube als Reinheit, Schwein als Unflätigkeit, Ameise als Fleiß, Hahn als Wachsamkeit &c. Der Grund, warum Th. göttlich verehrt wurden (Thierdienst), ist theils im Nutzen, theils im Schaben, den sie stifteten, zu suchen. Es ist aber anzunehmen, daß ursprünglich, ebenso wie es bei dem bösen Princip als Gottheit der Fall war, vorwiegend die schädlichen Th., bes. also Schlangen, Krokodile, Skorpione u. bes. die Raubthiere, dann auch Thiere von fabelhaft schrecklicher Gestalt (Drachen &c.) verehrt wurden. Bei nordasiat. und nordamerikan. Völkerschaften findet sich die Vorstellung, daß Th., bes. Repräsentanten gewisser Eigenschaften, wie Stärke, Klugheit, Geschicklichkeit (Bär, Fuchs, Viber &c.) die Welt erschaffen hätten. Eine spätere wesentliche Ursache des Thierdienstes ist im Glauben an die Seelenwanderung (s. d.) zu suchen. Eine andere ziemlich allgemeine Ursache desselben ist in jener naiven Verwechselung von Ursache u. Wirkung zu suchen, wonach man Th. Veränderungen im Wetter u. den Wechsel der Jahreszeiten u. dgl. zuschrieb. In Ägypten hielt sich der Thierdienst von der ältesten Zeit bis in die letzte Zeit des Heidenthums. Verehrt wurde vor allem der Sier (als die Sonne), dann Bock, Schaf, Hund, Hundsaie, Kabe, Wolf, Löwe, Nilpferd, Spitzmaus, Schneumon, Sperber, Scarabäus, Krokodil, einige Schlangen u. Fische (s. Ägypt. Mythologie). Neben den Th-n selbst kommen auch Thierbilder als bloße Masken der Götter vor, z. B. Anubis mit dem Hundsk., Osiris mit dem Sperber-, Isis mit dem Rindskopf; indeß wird Isis auch ganz als Kuh dargestellt. Unter den Thierbildern der Vorderasien zeichnen sich bes. aus der Stier (Moloch) allenthalben, die Schlangen u. Fische bei den Babyloniern &c. Wo bei den Hebräern ein Thierdienst erscheint, ist er ausländisch, namentlich aus Ägypten mitgenommen, so die eiserne Schlange

u. das goldene Kalb (Stier). Unter den andern vorderasiat. Völkern hatten die Assyrer und Perser Thierdienst u. Thiersymbole, u. ihre Götter werden auch nicht in menschlicher, sondern in thierischer Gestalt gebildet. Zu den bei den Assyrern göttlich verehrten Th-n gehören: Adler (Nisroch), Geier, Strauß, Taube, Ziege; ihre Thierbilder waren Zusammensetzungen, so Stiere mit Menschenköpfen, geflügelte Stiere, Löwen, Pferde. Ähnlich war es bei den Persern. In alten Localagen kommen zwar Th. als Vermittler von Naturgaben vor, wie in Kreta, wo Bienen (Melissen), Tauben und eine Ziege (Amalthaea) das Kind Zeus nähren, od. des Verkehrs zwischen Göttern u. Menschen, namentlich bei der Weissagung, wie in Dodona eine Taube; ebenso werden gewaltige Naturkräfte u. Ersehnungen als Th. dargestellt, wie in Arkadien der Sturmwind als Bärin (Artemis) u. das Winterbrausen in den Gebirgen als Wolf (Zeus); indeß weist dies mehr auf eine uralte Thiersymbolik hin, die auch in der hellenischen Zeit noch erkennbar ist. Die Th. erscheinen hier meist als den Göttern geheiligt, so werden dargestellt: Zeus mit dem Adler, Poseidon mit dem Delfin, Hermes mit dem Bock, Asklepios mit der Schlange, Here mit dem Psau, Aphrodite mit Tauben od. Sperlingen, Athene mit der Eule, Artemis mit der Hirschkuh &c. Zuweilen nehmen die Götter auch die Gestalten ihrer Th. an, wie Zeus des Adlers, als er die Ägina raubte &c. In Indien galten mehre Th. als heilig; Stier, Siwas Thier; Kuh, Symbol der Parvati; Elephant, als Symbol der Kraft u. Klugheit; Schwan, Brahmās Thier; Adler od. Geier, Wischnus Reittier; der Rabe, als Symbol der Seele des Verstorbenen; Papagei, Ramas Thier &c.; der große hindostanische Affe wird noch von den Braminen mit ehrerbietiger Ceremonie gefüttert. Im germanischen Heidenthum kommen ebenfalls heilige Th. vor, vor allem das Pferd, welches zu Drakeln u. zu Opfern diente (s. Pferd, S. 315); ferner die Kuh (s. Nord. Mythologie, S. 576). Der Eber war das Thier des Freyr, der Bock das des Thor, der Fasse das der Freia; der Wolf ist das Herrenthier, daher zwei Wölfe die Weissagen Odins waren und Fenrir, Lotis Sohn, erschien in Wölfsgehalt. Auch von den Vögeln waren viele heilig; die Elfen erscheinen in Spechtgestalt; der Rabe ist bes. der weissagende Vogel, daher Odin neben den zwei Wölfen noch zwei Raben hat, welche ihm Nachrichten aus der Menschenwelt bringen. Neben dem Raben waren auch Eule, Hahn, Specht, Elster, Kuckuck weissagende Vögel; Rabe u. Eule sind die Todtenvögel, da jener den Helden von Odin den Befehl zu sterben brachte und die Eule durch ihr Krächzen den Tod meldete; Hahn und Specht sind besonders Wetterpropheten; die Schwalbe ertheilte den Menschen gute Rathschläge, daher war sie, nebst dem Storch, als Glückbringend in Häusern wohlge-sitten; die Schlange umwand in der Nordischen Mythologie die Welt (s. Midgarbschlange). Heilige Th. kommen dann auch in Legenden der christl. Kirche vor (hl. Esel, s. Eisjes). Im Zusammenhang mit alledem wurde den Th-n auch eine Seele zugeschrieben. Sie hatten besondere Sprachen, sie konnten die Sprachen der Menschen verstehen &c.; in der Geschichte des Zauberwesens spielen sie eine große Rolle. Pferde u. Hunde können Geister sehen &c.,

Teufel und Heze verwandeln sich gelegentlich in gewisse T.; f. Zauberei, Weissagung, Teufel B., Heze u. vgl. Wuttke, Der Deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 2. A. Berl. 1869. Riemlich allgemein kommt die Ansicht vor, daß die Menschen von T-n abstammten, nicht nur von Affen, sondern auch von Hunden, Schildkröten, Bibern, Wölfen etc.; ferner, daß T. sich mit Menschen vermischten, daß Kinder von T-n aufgezogen wurden; daß T. sich in Menschen verwandeln könnten, wie auch umgekehrt (bes. in Wölfe, f. Werwolf). Uralt u. im Zusammenhang stehend mit der Ansicht von der Erschaffung durch oder der Abstammung von den T-n ist der Gebrauch der T. als Bannerzeichen u. Helmzierden, aus denen das häufige Vorkommen von Thierbildern auf den späteren Wappen zu erklären ist. Vgl. Bastian, Das Thier in seiner mythologischen Bedeutung in der Zeitschrift für Ethnologie, Berl. 1869; A. de Gubernatis, Die T. in der indogermanischen Mythologie, Leipz. 1874; Henne-Am Rhyn, Die deutsche Volkslage, ebd. 1874.

Thiergeographie u. Thiergeschichte. Die Verbreitung der Thiere über die Erde wurde erst seit Buffon, welcher bereits in seinen Thierbildungen Betrachtungen darüber anstellt, Gegenstand der Forschung. Die erste hervorragende, freilich sich nur auf den Menschen und die Säugethiere erstreckende, wissenschaftliche Arbeit lieferte Eberh. Aug. Wilh. Zimmermann (1743—1815). Außer der genauen Angabe der Verbreitungsbezirke der von ihm aufgeführten Thiere bespricht er die Bevölkerung der Continente mit Thieren durch Wanderungen von einzelnen Punkten aus, die Uebereinstimmung der Thierwelt der Inseln mit den benachbarten Continenten u. a. G. R. Treviranus griff einzelne der von Zimmermann aufgeführten Thatsachen wieder auf, ohne jedoch eine Erklärung derselben zu geben. Die Zeit zwischen beiden brachte eine Überfülle von Thatsachen über die Thierwelt einzelner Länder und Meere, so daß sie als die Periode der Faunisten bezeichnet wurde. Auch war das Vorkommen einzelner Arten näher verfolgt worden. Die Versuche, Ordnung in das überreiche Material zu bringen, liefen jedoch nur auf tabellarische u. kartographische Zusammenstellungen bezüglich der Dichtigkeit der Thierbevölkerung von Ländern u. des örtlichen Vorkommens gewisser Arten hinaus. Hierher gehören u. a. die Arbeiten von Zillger 1811 über die geographische Verbreitung der Säugethiere u. von Andreas Wagner (1844—46), der Vögel von Loven, der Schlangen von H. Schlegel, der Fische von L. Agassiz. Die marine Fauna fand Berücksichtigung durch M. Sars 1835, welcher verschiedene Tiefenzonen aufstellte; ähnliche Untersuchungen wurden am Bord des *Beacon* 1841—43 von Forbes im Agäischen Meere angestellt. S. Dersted erkannte die Gesetzmäßigkeit der Farbenvertheilung bei Thieren ungleicher Meerestiefen. Die Arbeiten der Faunisten brachten manche interessante Resultate, die sich auf dem Wege des Vergleiches der verschiedenen Faunengebiete ergaben, so die Eigenthümlichkeit der Thierwelt Neuholands. L. Agassiz stellte den Begriff der Schöpfungsmittelpunkte auf. Ch. Videring u. Smarba sind bedeutende Statistiker. Die Pflanzenwelt ist überwiegend auf das feste Land angewiesen und durch die Bande der Wurzel festgeketten an dasselbe, die Thierwelt beherrscht das Meer und ist

in ihren Landvertretern ebenso wie Meeresbewohnern infolge der freien Bewegung einer größeren Verbreitung fähig. Daher denn auch die Aufstellung von Thierzonen hierdurch allein schon bedeutend einträchtig werden mußte. Die Einwanderung spielt eine große Rolle in der Verbreitung der Thierwelt. Daneben ist von Bedeutung das Klima, außerdem infolge der gegenseitigen Abhängigkeit der Lebewesen von einander die Menge derselben überhaupt an gewissen Orten. Die allgemeinen Gesichtspunkte, welche sich mit Berücksichtigung der angegebenen Faktoren über die Verbreitung der Thiere, wie sie thatsächlich vor uns liegt, aufstellen lassen, sind folgende. Die arktische Fauna, die Thierwelt der Polargegenden ist bezüglich der Landthiere arm an Arten, dagegen reich an Individuenzahl der einzelnen Arten. Auch die Meeresfauna besitzt nicht den Reichthum an Arten wie die wärmeren Zonen. Am bevölkersten mit Thieren ist das Gebiet zwischen den Wendekreisen. Die tropische Fauna zeigt in ihren Thierformen mehr den Charakter der Einförmigkeit, jedoch ist jeder Erdtheil durch ihm eigenthümliche Formen ausgezeichnet, was bes. für die alte und neue Welt gilt. Im Gebiete der Fauna der gemäßigten Zone ist Mannigfaltigkeit der Formen zu verzeichnen, bedingt durch das Vorhandensein von ausgesprochenem continentalem und insularem Klima bei dichter und spärlicher Bevölkerung. Die Annahme einer Ein- und Auswanderung gibt auch hier den Schlüssel zur Erklärung der Ähnlichkeit der Formen. Die Thiere gleicher Breitengrade zeigen in Europa, Asien und theilweise auch Afrika eine größere Ähnlichkeit, als solche in Theilen Europas u. Amerikas. Die Gleichartigkeit der nördlichen Polarfauna ist verständlich durch den Zusammenhang der Continente ebenda. Die Bodenerhebungen innerhalb der gemäßigten u. heißen Zone weisen, ihrem kalten Klima entsprechend, eigenthümliche Thierformen auf, die unter der Bezeichnung alpine verzeichnet werden. Auch in diesen alpinen Formen tritt ein Unterschied auf in denen der alten u. neuen Welt, wobei die der alten Welt den arktischen ähnlicher sind. Für die Meeresfaunen hat sich die Thatsache feststellen lassen, daß die Thierwelt verschiedener Tiefen in ihrem Charakter verschieden ist. Auch ist dort die Küstenfauna von der des offenen Meeres unterscheidbar. Fruchtbar für die Erkenntniß der örtlichen Verbreitung der Meeresbewohner haben sich die Stromen, Ebnen gleicher niedrigster Temperatur, erwiesen. Es ist offenbar, daß die Thatsachen der geographischen Verbreitung der Thiere erst dann wissenschaftlich erklärt werden können, wenn man auf Grund ihrer Unstetigkeit im Laufe der Zeiten ihre Geschichte selbst verfolgt. Dieser Wechsel in der Ausbreitung der Organismen, wie die Geologie ihn uns thatsächlich durch die Ueberreste derselben beweist, ist bedingt durch die veränderten Lebensbedingungen in der jedesmaligen Periode der Erdbildung. Die Erkenntniß, daß unsere heutige Thierwelt eine Geschichte hinter sich hat, welche ihre Wandelbarkeit zeigt, führt dann auch die Thatsachen der Descendenztheorie oder Abstammungslehre in ein neues Licht u. wirkt dadurch auf das Verständniß unserer Thierwelt. Die Betrachtung der Thierverbreitung führt somit auf die Thiergeschichte über.

Die Ueberreste, welche uns aus den verschiedenen

Erdbperioden von der darin lebenden Thierwelt erhalten u. ans Licht gefördert sind, in ihrer Gesamtheit bedeutend zahlreicher als die aus dem Pflanzenreich, gestatten bereits einen Vergleich auf Grundlage der morphologischen Kenntnisse unserer Zeit. Wenn das Zusammengesetztere aus dem Einfacheren sich aufbaut und das Einfache selbst als solches ein ganzes Thierwesen ausmacht, das aber der Variabilität unterliegt, den Gesetzen der Anpassung u. Vererbung sich fügt, so muß auch in der geologischen Aufeinanderfolge diese Thatsache zum Vorschein kommen. Die Periode der Übergangsformation ist zugleich die paläozoische, indem in dieser erst Thierreste aufgefunden wurden; was älter ist, entbehrt der Organismen. Zu den Versteinerungen im Silur u. Devon, den beiden Hauptgruppen der Periode, zählen Korallen, Graptolithen, Strahlthiere, Muscheln, so die Armfüßer u. Schnecken u. Kopffüßer, Krebsstiere, so die bekannten Trilobiten, Ringelwürmer des Devon und ausschließlich demselben angehörend Fische von abenteuerlicher Form, Lurche, davon nur ein salaman-derartiges Thier. Die Steinkohlenformation zeigt im Anschluß an die obengenannte noch ein Übergewicht an Seethieren ähnlichen Charakters, doch fehlen die Graptolithen u. die Armfüßer werden weniger zahlreicher. Die Fische dagegen nehmen der Zahl nach an Arten zu, am meisten die Süßwasserbewohner, dann sind noch 2 Lurche u. wenige Insekten gefunden. Die permische Formation bietet wenig Versteinerungen auf, keine neuen. Der Gesamtcharakter der Fauna der genannten Perioden kann als das Reich der niederen Seethiere bis zu den Fischen bezeichnet werden u. läßt auf ein gleichartiges Klima der Erde in dieser Zeit schließen. Die Thierwelt der Perioden der mesozoischen Formation ist schon bedeutend reichhaltiger. Die Triasformation ist die ärmste an Thierarten u. zugleich steht sie ganz abgeschlossen da. Es sind vertreten Schwämme, Korallen fehlen, Strahlthiere, aber nur durch die Haarsterne vertreten, Muscheln, meist Blattkiemer, Band- u. Kopffüßer, wenige Kruster, Insekten fehlen, Fische, meist Haie, Lurche ziemlich zahlreich, namentlich Labyrinthodonten und zahlreiche Koprolithen, versteinerte Anneluren von Lurchen, Vögelspuren, Säugethiere, darunter Spuren des *Chirotherium*. Die Trias in den Alpen wird eigenthümlich durch zahlreiche Ammoniten. In der Juraformation begegnen wir einer reicheren Entwicklung der Thierwelt, besonders auffallend sind die zahlreichen Insekten. Die Riasgruppe derselben enthält keine Schwämme u. Korallen, dagegen Haarsterne und Seigel, dann Muscheln, darunter als wichtige Leitmuschel *Trigonia navis*, wenige Schnecken, desto zahlreicher Kopffüßer, darunter Ammoniten u. Blemniten (Donnerkeile), wenige Krebse, von Insekten zahlreiche Käfer, Fische und Lurche (Schthysaurier und Plesiosaurier); Vögel und Säuger fehlen. Der braune Jura weist als neu auf Höhlenwämer u. 3 beuteltierähnliche Säugethiere. Der weiße Jura wird durch die zu den Vögeln übersteigenden Pterodactylen oder Flugeschsen besonders wichtig. Der Wealden-Jura enthält meist Muscheln u. Schnecken des Süßwassers, von denen in der Jetztzeit noch zu gleichen Gattungen gehörende leben. Die Kreideformation zeichnet sich durch großen Reichtum an Thieren aus, deren Vertheilung bereits auf eine be-

deutende Verschiedenheit im Klima hinweist. Von den bekannten Arten gehören sehr viele den Weichthieren an. Es sind vertreten Wurzelfüßer, bes. Foraminiferen od. Polythalamien, Korallen, Strahlthiere, von diesen zahlreich die Seigel, Muscheln, namentlich Blattkiemer und Hippuriten, zahlreiche Ammoniten, Schnecken, Ringelwürmer, Kruster, darunter die ersten Rantenfüßer, von Insekten nur ein Tausendfuß, zahlreiche Fische, denen der Gegenwart nahe stehend, wenige Lurche, darunter Schildkröten, Reste von einem Vogel. Die Annäherung an die Thierwelt der Jetztzeit, welche sich in der Kreide bereits kundgibt, erfolgt in der Tertiärformation in viel deutlicherer Weise. Der Engländer *Psell* unterschied nach dem Grade der Übereinstimmung der Conchylien mit noch lebenden die Eocänformation mit 3 % solcher, Miocän mit 19 % und Pliocän mit 52 %. Ferner tritt eine mehr gesonderte Vertheilung der Thierwelt zu Tage. Eine gleichmäßige thierische wie pflanzliche Verbreitung spricht sich in der breiten, fast die ganze alte Welt von W. nach O. durchziehenden Nummuliten- und Felschformation einer Meeresbildung aus. Neben den Nummuliten, als Wurzelfüßern, finden sich darin Seigel, Korallen, Haarsterne, Muscheln, Schnecken, Würmer u. Fische. Das große Tertiärbecken Nordfrankreichs führt außer Conchylien, Schildkröten, Krokodilen mehrere Säugethiere, der Grobkalk von Paris besteht aus Schalen der Wurzelfüßer, der Süßwasserfall schießt in sich Reste von Fischen, Lurchen, Vögeln und Säugern. Das Mainzer Becken führt eigenthümliche Wirbelthierreste, in der oberen Abtheilung liegen in dem darnach benannten Knochen- und Knochen ausgestorbener Säuger, namentlich der Dicksäuter, außerdem belebten die jetzigen Rheinuser *Rhinocerosse*, Mastodonten, Tapire, eigenthümliche Hirsche, Schweine u. Ragenarten. Die Periode der jüngsten Vergangenheit, die Quartärformation, die Bildungen, welche auf die Tertiärperiode folgen, zeigen mit diesen in der Thierwelt manche Übereinstimmung. Mit der heutigen Thierwelt ist sie durch manche Formen verknüpft. Das Dunkel der Knochenhöhlen, in denen neben Knochen von ausgestorbenen Säugern, als Bären, Hirschen, auch Zähne und Knochen des Menschen sich finden, wirft Licht auf die natürliche Geschichte des vollendetsten Organismus in der Natur selbst, auf den Menschen, wo die geschichtliche Überlieferung uns verläßt. Spalten der Gebirge sind ausgefüllt von Knochenbreccien. Finden sich so im Diluvium Reste ausgestorbener Thiere neben solchen von lebenden, so ist das Alluvium nur durch Reste noch lebender Formen ausgezeichnet. Unverkennbar drückt sich in der geschichtlichen Aufeinanderfolge der Thierwelt das Streben aus zu höherer Entwicklung. Und die Ursachen, welche die Thierverbreitung in den Formationen beherrschten, werden auch noch heute dieselben sein. Ueber die Verbreitung der Thiere in den einzelnen Continenten wird auf diese verwiesen.

Farwid.

Thierheilkunde, so v. m. Thierarzneikunde.
Thierischer Magnetismus, s. Magnetismus, thierischer.

Thierkreis (Zodiacus) heißt die der Ekliptik parallele, zu beiden Seiten derselben befindliche Zone, in welcher sich Sonne, Mond u. die älteren Planeten stets bewegen. Den Namen hat der Z. von

der Thiergefalt der meisten Sternbilder derselben. Es werden 12 Thierkreisbilder angenommen: γ Widder, δ Stier, Π Zwillinge, σ Krebs, Ω Löwe, Π Jungfrau, ω Waage, Π Skorpion, ζ Schütze, ζ Steinbock, ω Wassermann u. χ Fische. Man hat aber hierbei die Bilder des Thierkreises u. die Zeichen des Thierkreises oder der Ekliptik wol zu unterscheiden, denn die Zeichen des $\mathcal{L}$ -es sind die auf einander folgenden Abschnitte der Ekliptik zu je 30° von dem Durchschnittspunkt der Ekliptik an, welcher der Frühlingsnachtgleiche entspricht u. deshalb Frühlingspunkt heißt. Dagegen haben die entsprechend benannten Sternbilder des $\mathcal{L}$ -es theils verschiedene große Ausdehnung, theils haben sie gegenwärtig eine von den Zeichen des $\mathcal{L}$ -es sehr abweichende Lage; denn wegen des Vorrückens der Nachtgleichen (s. Präcession) sieht jetzt jedes Sternbild des $\mathcal{L}$ -es fast um ein ganzes Zeichen östlicher als das gleichbenannte Zeichen. Die Zeichen des $\mathcal{L}$ -es werden vom Frühlingspunkt (ersten Punkte des Widders) an, dem scheinbaren jährlichen Laufe der Sonne entsprechend, von W. nach O. gezählt. Da die Ekliptik gegen den Äquator beinahe $27\frac{1}{2}^\circ$ geneigt ist, so liegen sechs Zeichen nördlich u. sechs südlich von demselben; γ , δ , Π , σ , Ω , Π heißen daher nördliche, ω , Π , ζ , ω u. χ südliche Zeichen. Durch sechs Zeichen, nämlich ζ bis Anfang ω , steigt die Sonne zum Nordpol auf, durch sechs, σ bis Anfang ζ , sinkt sie zum Südpol nieder, erstere heißen daher die aufsteigenden, letztere die niedersteigenden Zeichen. Die $\mathcal{L}$ -bilder sollen altchaldäischen Ursprungs sein. Er kommt dann auch bei den Ägyptern, den Griechen und Römern vor. In merkwürdiger Uebereinstimmung mit den $\mathcal{L}$ -en der alten Welt wurde er auch bei den Mexicanern u. Peruanern vorgefunden. Der berühmteste $\mathcal{L}$ war der von Denderah (s. d.). Vgl. E. v. Bunsen, Die Plejaden u. der Thierkreis, Berl. 1879.

Thierkreislicht, so v. w. Zodiaccallicht.

Thiermalerei, s. Thierbild.

Thieröl (oleum animale foetidum), auch Hirschhornöl (oleum cornu cervi) oder Stinköl genannt, wird durch trockne Destillation von Knochen, Horn etc. (früher nur von Hirschhorn) gewonnen, es ist anfangs gelblich, wird aber bald dunkler und zuletzt braunschwarz, dickflüssig und sehr übelriechend. Es wird in der Thierheilkunde bes. gegen Kläue der Schafe gebraucht, für die übrigen medicinischen Zwecke muß es rectificirt werden u. führt dann den Namen Dippels gereinigtes $\mathcal{L}$. (s. d.). Jungf.

Thierquälerei, s. Thierquälerei.

Thierry, 1) Jacques Nicolas Augustin, franz. Geschichtschreiber, geb. 10. Mai 1795 in Blois, besuchte seit 1811 die Normalschule in Paris, kam 1813 als Lehrer an eine Provinzialschule, kehrte 1814 nach Paris zurück, schloß sich hier jedoch nur für kurze Zeit den socialistischen Bestrebungen Saint-Simons an, und wandte sich seit 1817 ganz dem Studium der Geschichte, namentlich der franz. und engl. Geschichte zu, nebenbei auch publicistisch tätig. 1830 wurde er Mitglied der Akademie, 1835 von Guizot (damals Minister des öffentlichen Unterrichts) nach Paris berufen, um die Herausgabe des Recueil des monuments inédits de l'histoire du Tiers état (erschiene 1843—70, 4 Bde., in der Collection des

documents inédits de l'histoire de France) zu leiten, u. st. daselbst 22. Mai 1856. Er schr.: Des nations et de leurs rapports mutuels, Par. 1816; Lettres sur l'histoire de France, Par. 1827, n. A. 1870; Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands, ebd. 1825, 4 Bde., n. A. 1877 (deutsch von Holzenthaf, Berl. 1830 f., 2 Bde.); Dix ans d'études historiques, ebd. 1835, n. A. 1868; Recits des temps Mérovingiens, ebd. 1837, n. A. 1877 (deutsch Eberfeld 1855, 2 Bde.); Essai sur l'histoire de la formation et des progrès du Tiers-état, ebd. 1840, n. A. 1868 (deutsch von Semmig, Ppz. 1847). Seine Gattin Julie, geb. de Quercenal (st. 10. Juni 1844); schr.: Scènes des moeurs aux 18me et 19me siècles, Par. 1836. 2) Amédée Simon, französl. Geschichtschreiber, Bruder des Vor., geb. 2. Aug. 1797 in Blois, war anfangs Professor in Besançon, wurde nach der Julirevolution Préfet des Departements der Oberrhône u. 1835 Requietsmeister im Staatsrath, 1860 Senator u. st. 26. März 1872 in Paris. Er schr.: Abrégé de l'histoire de la Province de Guyenne, Par. 1825; Histoire de la Gaule sous la domination romaine, Par. 1826, 6 Bde., 2. A. 1831, 3 Bde.; Hist. des Gaulois jusqu'à la domination romaine, ebd. 1828, 3 Bde., 10 A. 1877, 2 Bde.; Hist. de la Gaule sous l'administration romaine, Par. 1840—47, 3 Bde., 6. A. 1869, 3 Bde.; Recits de l'hist. romaine au V. siècle, ebd. 1860 ff., 2 Theile, 3. A. 1876; Tableau de l'empire romain, ebd. 1862 u. ö.; Hist. d'Attila et de ses successeurs, ebd. 1864, 5. A. 1874, 2 Bde., deutsch Ppz. 1874; St. Jérôme (la société chrétienne à Rome et l'émigration romaine en Terre Sainte), ebd. 1867, 2 Bde.

Thiers, Stadt u. Hauptort in dem 6 Canton u. 41 Gemeinden mit 77,972 Ew. umfassend, gleichnam. Arr. des franz. Dep. Puy-de-Dôme, an der Durole, mit vielen alterthümlichen Häusern, Station der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn; Gerichtshof erster Instanz, Handelsgericht, Schiedsgericht, Handelskammer, Communal-College, Gewerbeschule, Fabrication von Messerschmiedewaren ($\mathcal{L}$ bildet einen Mittelpunkt dieses Industriezweiges, in dem in ca. 410 Werkstätten gegen 12,000 Arbeiter beschäftigt sind), Papier, Quincailleriewaren, Leder, Lichte u. c.; lebhafter Handel mit Tuch, Nähgarn, Möbeln, Mühlensteinen etc.; 1876: 11,182 Ew. (Gem. 16,343).

Thiers, Louis Adolphe, franz. Staatsmann u. Geschichtschreiber, geb. 16. April 1797 in Marseille, aus einer durch die Revolution ruinirten Tuchhändlers-Familie, durch seine Mutter mit André u. Maria Josef Chenier verwandt, erhielt eine Kaiserl. Freistelle auf dem College in Marseille, wo er rasche Fortschritte machte u. Mathematik u. Geometrie mit lebhafter Hineineigung zum Militärstande studirte; in dessen beinah der Sturz des Kaiserreichs die Aussicht auf diese Carriere u. so wählte $\mathcal{L}$. die juristische Laufbahn u. ging nach Aix, wo er die Bekanntschaft Mignet's, Cremieux' u. mancher anderen, später viel genannten Notabilitäten machte. 1818 ward er Advocat u. fing an zu plaidiren, aber ohne sonderlichen Erfolg, während seine literarischen Versuche Glück machten, so daß er sich der Literatur zu widmen beschloß u., unter mancherlei Abenteueru endlich in Paris angelangt, bezog er Sept. 1821 mit

Mignet zusammen eine Dachkammer. Aber auch hier erwartete seiner Enttäuschung, bis er durch eine Empfehlung den berühmten Oppositionsdeputirten Manuel kennen lernte u. ihm endlich 1823 Lassitte eine Stelle in der Redaction des Constitutionnel verschaffte. Seine kraftvollen, einschneidenden u. doch eleganten Artikel machten bald Aufsehen u. führten ihn allmählich in die höheren Kreise der politischen Gesellschaft ein, in der er sich durch die Beseitigung seiner Kenntnisse, sein treffendes Urtheil u. seine gewandte Rede rasch Geltung verschaffte; mehr aber noch als all Dieses wirkte nach allen Seiten hin seine *Histoire de la revolution française*, 1823—27 erschienen (13. T. Par. 1858, 10 Bde., deutsch von Jordan, Bp. 1854). Bereits einer der hervorragendsten Wortführer der liberalen Partei gründete er im Verein mit dem Buchhändler Sautet u. Armand Carrel den *National*, dessen erste Nummer 1. Jan. 1830 erschien u. dessen Einfluß durch kraftvolle Vertheidigung der constitutionellen Grundsätze u. ebenso geschickte als kühne Polemik gegen die Bourbonische Dynastie täglich wuchs. Es lautete: *Le roi règne et ne gouverne pas* (der constitutionelle König herrscht, aber regiert nicht), zündete mit Blitzesschnelle, u. so war es im Redactionslocale des *National*, wo am 26. Juli, nach dem Erscheinen der Juliordonnanzen die Redacteurs sämtlicher Oppositionsblätter sich vereinigten, um die von L. verfaßte Protestation gegen diese Maßregel zu unterzeichnen. Damit begann die Julirevolution, welche dem ehrsüchtigen u. talentvollen Manne die erstrebte Laufbahn eröffnete. Zwar nahm er am Kampfe selbst nicht Theil, sondern ging nach Montmorency. 28. Juli Abends, kehrte aber schon folgenden Tages nach Paris zurück und entwarf in einer Versammlung in Lassittes Wohnung die Proclamation, welche durch die Empfehlung des Herzogs von Orleans zum Regenten der Julirevolution eine monarchische Richtung gab; auch verhandelte er selbst mit Ludwig Philipp wegen Übernahme der Regierung und wiederholte seinen Auftrag als Sprecher der Deputation, als Ludwig Philipp 31. Juli auf dem Stadtpaule erschien, diesmal mit Erfolg. Im August wurde L. Staatsrath u. Generalsecretär im Finanzministerium u. im Nov. Unterkassenssecretär in dem Ministerium Lassitte. Als Abgeordneter der Stadt Aix, zeigte er sich als gewandter Redner, erhielt beim König großen Einfluß, blieb nach Lassittes Abankung im Ministerium u. wurde nach Perriers Tode im October 1832 Minister des Innern; er beschäftigte sich viel mit der Polizei, betrieb namentlich die Verhaftung der Herzogin von Berry, ließ die Bewegung in der Vendée niederdrücken und wirkte für die Expedition nach Belgien. Am 31. Dec. 1832 verkaufte er sein Portefeuille mit dem des Handels u. der öffentlichen Arbeiten; hier belebte er Handel u. Gewerbe, führte mehrere Bauten aus, betrieb die Anlage der Eisenbahnen, stellte aber auch das Napoleonische Standbild auf der Vendôme-Säule wieder her und vollendete den Triumphbogen der Tuilerie, Werke, die den bonapartistischen Überlieferungen schmeichelten; auch regte er damals schon die Befestigung von Paris an. Unter dem Ministerium Mortier (Nov. 1833), später (April 1834) Herzog von Broglie (eigentlich Guizot), wieder Minister des Innern, entwickelte er bei den demokratischen Aufständen in Paris eine große,

seine alten republikanischen Freunde von ihm trennende Energie u. Strenge. Als im Februar 1836 sich das Cabinet Broglie auflöste, bildete L. ein neues u. erhielt neben dem Vorsitz das Portefeuille des Auswärtigen, dankte aber, durch die von ihm protegirte spanische Angelegenheit compromittirt, 25. Aug. 1836 ab. Zunächst machte er eine Reise nach Italien; seit 1838 aber trat er in den Kammern in Opposition gegen das Ministerium Molé, dessen Sturz er auch 1839 herbeiführte, ohne jedoch ihm sofort folgen zu können, da Louis Philipp ihn durchaus von der Verwaltung fern halten wollte. Indessen schon nach der kurzen Verwaltung Soult's blieb dem König nur L.; im Cabinet vom 1. März 1840 leitete er neben dem Vorsitz das Auswärtige. In der Orientalischen Frage, welche seine Vorgänger schon ungeschickt behandelt hatten, erlitt er durch die Quadrupelallianz der Großmächte mit Ausschluß Frankreichs Juli 1840 eine Niederlage, welche er durch Wiederaufnahme der Gesandten nach den Rheingrenzen auszuweichen suchte. Da aber der König zu den geforderten Kriegsrisikungen seine Einwilligung nicht gab, reichte L. mit dem Cabinet 24. Oct. 1842 seine Entlassung ein. Seitdem lebte L. ohne Staatsanstellung, nur publicistisch u. parlamentarisch thätig u. gehörte in der Deputirtenkammer mehrere Jahre zur entschiedenen Opposition, wenn er sich auch von der äußersten Linken trennte. Damals mit der Geschichte Napoleons beschäftigt, machte er Reisen nach Deutschland u. Italien, um dort die Schlachtfelder in Augenschein zu nehmen. Obgleich wieder der liberalen Partei zugewendet, lehnte er doch im Febr. 1848 die Unterzeichnung zum Reformbanket ab, u. in der Nacht vom 23. zum 24. Febr. wurde er zu Ludwig Philipp gerufen, um ein neues Cabinet zu bilden, was ihm jedoch nicht gelang. L. verließ Paris u. erschien erst wieder, als nach dem Juniaufstand die Ordnungspartei sich enger zusammenschloß, wurde in die Nationalversammlung gewählt u. stand bald an der Spitze einer zahlreichen Partei (der sog. Burggrafen), die eine royalistische Restauration im Sinne der Orleans herbeiführen wollten. Er war Mitglied der Commission des öffentlichen Unterrichts u. bald darauf Oberunterrichtsrath. 1851 wurde er Vicepräsident des Oberstudienrathes u. stimmte im Juli gegen die Verfassungsrevision u. im Nov. für den Quästorenantrag. Beim Staatsstreich am 2. Dec. wurde er vorübergehend verhaftet u. durch das Decret vom 9. Jan. 1852 aus Frankreich verbannt, er der gerade durch seine historischen Werke u. seine politischen Tendenzen am meisten dazu beigetragen, die napoleonischen Traditionen im Volke lebendig zu erhalten. Nachdem er einige Zeit in England, der Schweiz u. Oberitalien verlebte, erhielt er im Dec. 1852 die Erlaubniß zur Rückkehr und lebte fortan nur literarischen Arbeiten, bis er im Juni 1863 als Gegner des 2. Kaiserreichs von der Stadt Paris in die Kammer gewählt wurde. L. bekämpfte hier die neunapoleonische Politik gegenüber den italienischen u. deutschen Einheitsbestrebungen, indem er in dieser das Unglück Frankreichs kommen sah, dann die elende Finanzwirtschaft des Seinepräfecten Hausmann, befürwortete den Frieden und verlangte als Probe für die wahre Freiheit die Entscheidung über Krieg u. Frieden der Nation zu überlassen. Als Altconstitutioneller erst auf Seiten des

Cabinet's Olivier stimmte er nach dem Plebisit mit der Linken. Bei der Debatte über das Heerescontingent sprach er gegen Abrüstung, wie die Linke sie verlangte. Die überreichte Kriegserklärung verurtheilte er aufs Schärfste, nachdem Frankreich durch Zurückziehung der Hohenzollernschen Candidatur von Seiten Preussens Genugthuung erhalten; er sah die Rache kommen, u. sie kam nur zu schnell für Frankreich. Nach Ausbruch des Krieges von 1870 wurde L. zunächst in den dem Ministerium Palisao zur Seite gestellten Kriegsrath berufen, und nahm nach dem Sturze des Kaiserreichs die Stelle eines Mitgliedes des Pariser Vertheidigungscomites an. Noch ehe die Deutschen Heere Paris cernirt hatten, trat L. 12. Sept. seine Rundreise an die großmächtlichen Höfe an, um sie zu einer Intercession für Frankreich zu bewegen. Unverrichteter Sache heimgekehrt, begann er nun im Deutschen Hauptquartier über einen Waffenstillstand zu verhandeln, aber eben so fruchtlos u., nachdem er 9. Nov. 1870 hierüber seinen Bericht veröffentlicht, zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück, wurde jedoch schon 8. Febr. 1871 von 20 Departements in die Nationalversammlung gewählt u. nachdem dieselbe 16. Febr. ihn zum Chef der Exekutivgewalt „unter der Controle der Versammlung und mit dem Rechte, zur Ausführung seiner Mission Minister an seine Seite zu berufen“ gewählt hatte, trat er am 19. Febr. dieses schwierige Amt an, was er dabei leistete, ist unter Frankreich (Gesch.) S. 411 ff. berichtet. Hier sei nur das eine erwähnt, daß ihm Frankreich den Frieden mit Deutschland verdankte u. die Wiedererlangung der bereits aufgegebenen wichtigen Feste Belfort, daß es gerade das Vertrauen der politischen Welt in ihn u. seine Regierung war, welches die doppelte Zeichnung der 2½ Milliarden-Anleihe vom 29. Juni 1871 bewirkte. Am 31. Aug. 1871 wurde er auf 3 Jahre zum Präsidenten der Republik ernannt. Auch hier brachte seine ebenso tact- als würdevolle, kluge Leitung der auswärtigen Politik es fertig, daß die 2½ Milliarden Anleihe zu Stande kam u. die Räumung Frankreichs von Seiten der Occupation vor der vertragsmäßig bestimmten Zeit ermöglicht wurde. Um so schwieriger aber wurde ihm durch den Parteikampf die endliche Constituirung der Republik, s. Frankreich (Gesch.) S. 413. Nach dem Tadelvotum der Nationalversammlung vom 24. Mai 1873 gab L. seine Entlassung u. die Versammlung lohnte ihm seine aufopfernde Arbeit für Frankreich, die Rettung des Vaterlandes, durch Annahme derselben mit 368 gegen 339 Stimmen. L. zog sich für kurze Zeit vom öffentlichen Leben zurück, um nachher, nach Ablehnung der Wahl zum Senator, nur zu wichtigen Abstimmungen in der Deputirtenkammer, für die er das Mandat angenommen, zu erscheinen. Zur Rettung der Republik gegenüber den monarchistisch-reactionären Machinationen trug er, rückhaltlos hervortretend, höchst wesentlich bei. Die Hoffnung der Republikaner ihn, als das Haupt einer gemäßigten Republik wieder an der Spitze des Staates zu sehen, machte sein plötzlicher Tod zu Schanden, er st. 3. Sept. 1877 in St. Germain en Laye u. ward am 8. in Paris zur Erde bestattet. L. war Franzose durch und durch, dem die traditionelle Suprematie Frankreichs als Bedingung für das politische Gleichgewicht in Europa das Höchste war (doch nach dem letzten Kriege war er entschiedener Frie-

densmann) der durch seine allerdings nicht immer unparteiisch u. wahrheitsgetreu gehaltenen Geschichtswerke nur auf jene hinwirkte, in seinem Streben nach ihr selbst gegen seine religiös-philosophische Überzeugung des Voltairianers der Erhaltung des Kirchenstaates stets das Wort redete. An Geist und Bildung, an politischen Scharfblick, unermüdblicher Arbeitskraft, war er eine seltene Erscheinung, die selbst auch die dem Franzosen, und damit ihm eigene Eitelkeit u. gewissermaßen naive Selbstsucht nicht trüben konnte. Seine Hauptwerke sind die oben erwähnte Histoire de la revolution u. Histoire du Consulat et de l'Empire, Par. 1845 bis 1860, 21 Bde., deutsch von Villan u. von Burckhardt u. Steger. Ein großes philosophisches Werk ist handschriftlich nur im 1. Bde. fertig und wird jetzt durch Mignet eine Copie von der Urschrift genommen. Seine Reden erschienen als Discours prononcés au Corps législatif, Par. 1867 u. neuerdings gibt der Senator Salmon seine Kammerreden heraus. Sonst bearbeitete L. noch die Memoiren der engl. Schauspielerin Bellamy, Par. 1822 und veröffentlichte mehrere Brochüren z. B. Sur la propriété et le droit au travail, Par. 1848; Du crédit foncier, 1848. Vgl. die Biographien von Eggenschwyl, 2. A. Bern 1878; von Franz, Par. 1877 u. Jules Simon: Le Gouvernement de Mr. T. (Gesch. der Ereignisse vom 5. Febr. 1871 bis 24. Mai 1873), Par. 1878, 2 Bde. Lagail.

Thierjage, eine Sagenartung (meist epische Lieder) deren Helden verschiedene in menschlicher Sprache redend eingeführte Thiere sind, bes. der Fuchs (Reginhard, Reinhard, Reineke), der Wolf (Fasangrim, Fleggrim), der Bär (Nobel, der König) u. der Bär (Bruno, Braun), s. Reineke Fuchs.

Thiersch, 1) Friedrich Wilhelm, hervorragender Philolog, geb. 17. Juni 1784 in Kirchschreibungen bei Freiburg a. d. Ahr, vorgebildet in Naumburg u. Jpsfort, studirte 1804—1807 in Leipzig u. Göttingen; 1807 Callaborator am Gymnasium zu Göttingen, 1809 Prof. am Lyceum zu München; hier fand er als Protestant u. Norddeutscher viele Anfechtungen, ja sogar ein Mordangriff wurde auf ihn versucht, 25. Febr. 1811. Das von ihm gestiftete Philologische Institut wurde 1812 als Seminar mit der Akademie der Wissenschaften, später mit der Universität vereinigt. 1815 ging er als bayerischer Commissar zur Reclamation der von den Franzosen geraubten Kunstsätze nach Paris; auch wurde er Lehrer der königlichen Prinzessinnen in der Geschichte, Literatur u. Alterthumskunde. 1815—18 leitete er das Athenäum, eine Erziehungsanstalt für junge Griechen in München. 1822—23 bereiste er Italien. Als 1826 die Universität von Landshut nach München verlegt wurde, erhielt L. die Professur der alten Literatur u. das Directorat des Philol. Seminars. 1831 reiste er nach Griechenland, wo er nach Kapodistrias Ermordung Antheil an der Regierung nahm u. durch seinen Einfluß wesentlich mit zur Erwählung des Prinzen Otto von Bayern als König von Griechenland beitrug. 1832 kehrte er nach Deutschland zurück u. lebte als Rath u. Mitglied des obersten Kirchen- u. Schulraths in München, wurde nach Schellings Abgang auch Präsident der Akademie der Wissenschaften, welches Amt er bis zu seinem Tode, 25. Febr. 1860 bekleidete. L. hat sich

besonders für die Erweckung nationalen Sinnes u. für die Verbesserung der Gelehrtenschulen in Bayern verdient gemacht, was ihm durch die Thronbesteigung Ludwigs I. 1825 ermöglicht wurde; auch hat er lebhaft für die Wiedererweckung Griechenlands gewirkt. Er gab heraus: Betrachtungen über die angenommenen Unterschiede zwischen Nord- u. Süddeutschland, Münch. 1810; Griech. Grammatik für Anfänger, Epz. 1812, 4. Ausg. 1855; Griech. Grammatik, vorzüglich des Homerischen Dialektes, ebd. 1812, 3. A. 1826; Über die Gedichte des Hesiod, Münch. 1814; Bindar mit deutscher Übersetzung, Epz. 1820; Reisen in Italien, Epz. 1826; Über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, Münch. 1816—25, 2. Ausg. 1829; Über gelehrte Schulen, Stuttgart. 1826—37, 3 Bde.; Sur l'état actuel de la Grèce, Epz. 1834, 2 Bde.; Über die neuesten Angriffe auf die Universitäten, ebd. 1837; Über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts in den westlichen Staaten von Deutschland, Holland, Frankreich u. Belgien, Stuttgart. 1838, 3 Thle.; Geschichte des Jahres 1837, ebd. 1839; Über Protestantismus u. Kniebeugung im Königreich Bayern, Marb. 1844; Allg. Aphorist in akademischen Lehrvorträgen, Berl. 1846; u. leitete die Acta philologorum Monacensium (Schriften des philologischen Instituts enthalten), 1811—26, 3 Bde. Sein Leben von seinem Sohn Heinrich, Epz. 1866 f., 2 Bde. 2) Bernhard, Bruder des Vorigen, geb. 26. April 1794 in Kirchseibing, vorgebildet in Floria, studierte in Leipzig u. Halle; 1816 Oberlehrer in Gumbinnen, 1818 in Pzd., 1823 in Halberstadt, 1832 Gymnasialdirector zu Dortmund; in den Ruhestand getreten, st. er 1. Sept. 1855 in Bonn, wo ihm der König von Preußen ein Denkmal setzen ließ. Er schr. u. a.: Urgeßalt der Odyssee, Königsb. 1821; Homer. Formenlehre, 3. A. 1850; Über das Zeitalter u. Vaterland Homers, Halberst. 1824, 2. A. 1832; mehrere philol. Abh. in Progr. u. Ztschr.; Geschichte von Dortmund, Dortm. 1835; von seiner Ausg. des Aristophanes (Epz. 1830) erschienen nur 2 Bde. Er ist der Dichter des Preußenliedes (Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben). 3) Heinrich Wilhelm Josias, ältester Sohn von L. 1), Irvingianischer Theolog, geb. 5. Nov. 1817 in München, studierte 1833—35 Philologie in München und 1835—37 Theologie in Erlangen, wurde 1838 Lehrer an der Evangelischen Missionsanstalt in Basel, 1839 Repetent u. Privatdocent der Theologie in Erlangen u. 1843 Professor der Theologie in Marburg. Er trat bald darauf in Verkehr mit den Irvingianischen Gemeinden in England u. Schottland, in welchen er die Wiederherstellung der Kirche nach ihrem ursprünglichen Muster erkannte. Nach einem Besuche in England 1849 legte er seine Professur nieder u. wirkte auf Reisen für die Begründung deutscher irvingianischer Gemeinden. Er habilitirte sich 1853 wieder in der philosophischen Facultät, doch erst 1859 wurde ihm die Erlaubnis gewährt, davon für die Fächer der classischen Literatur und Geschichte Gebrauch zu machen. Seit 1864 lebte er als apostolischer Vicar in München u. zog später von da nach Augsburg, wo er der Irvingianer Gemeinde vorsteht. Er schr.: De pontateuchi versione alexandrina, Crn. 1840; Gebrauchs Grammatik, ebd. 1842; Versuch zur Herstellung des historischen Standpunk-

tes für die Kritik der neutestamentlichen Schriften, ebd. 1845; Einige Worte über die Echtheit des N. T., ebd. 1846; Vorlesungen über Katholicismus u. Protestantismus, ebd. 2 Bde. 1846, 2. A. 1848, (ins Holländische übersetzt von A. van Doorenbergen, Ultr. 1849); Die Kirche im Apostolischen Zeitalter, Frankfurt. 1852 (engl. von Thom. Carlisle, Lond. 1854); Erinnerungen an E. A. von Schöden, 1853; Über christliches Familienleben; 1854, 7. A. 1877 (dänisch von J. M. L. Hjort, Kopenh. 1855, englisch von S. Gardiner, Lond. 1856, u. Holländisch). Die Gleichnisse Christi, 2. A. Frankfurt. 1875; Griechenlands Schicksale von Anfang des Befreiungskrieges bis auf die gegenwärtige Krisis, ebd. 1863; Chr. F. Jellers Leben, Bas. 1876; Luther, Gustav Adolf u. Maximilian I. von Bayern, Nordb. 1869; Die Genesiss nach ihrer moral. u. prophet. Bedeutung betrachtet, Basel 1870, n. A. 1877; Melancthon, Augsburg. 1877; Die Bergpredigt Christi u. ihre Bedeutung für die Gegenwart, ebd. 1878. 4) Carl, berüchtigter Kliniker, geb. 20. April 1822 zu München, studierte hier, in Berlin, Wien, Paris Medicin, ging als Prof. nach seiner Vaterstadt zurück, leistete im Schlesw.-holsteinischen Kriege unter Stromeyer freiwillige Dienste, erhielt 1854 die chirurgische Professur in Erlangen, 1867 die in Leipzig, war 1870 konsultirender Generalarzt des 12. Armee-corps u. hat sich den Rang eines der ersten gegenwärtigen Chirurgen erworben. Zu seinen hervorragendsten Leistungen gehören die Untersuchungen über die Entdeckung der inneren Genitalien u. über die Infektionsfähigkeit der Cholerera. Die Ergebnisse seiner Forschungen über letztere veröffentlichte er in der 1867 von der franz. Akademie gekrönten Schrift: Infektionsversuche an Thieren mit dem Inhalt des Choleraabarms, Münch. 1856; er schr. ferner: Der Epithelialkrebs, namentlich der Haut; Epz. 1865. Seine Erfahrungen namentlich im Gebiete der Wundheilung hat er in Billroths u. Pithas Handbuch der Chirurgie niedergelegt.

1) a. d. 3) Köfler. 4) Chambray.

Thierschutz u. Thierschutzvereine. Bis auf die neueste Zeit beruhte der Thierschutz fast nur auf den Sagenen der Religion, während die bürgerliche Gesetzgebung sich nicht damit befaßte. Erst im Verlaufe dieses Jahrhunderts bildeten sich Thierschutzvereine, welche es sich zur Aufgabe stellten, nach dieser Richtung hin auf die Gesetzgebung einzuwirken. Der erste Verein dieser Art entstand 1824 in London, Stuttgart folgte 1837, Rannstatt 1838, Nürnberg u. Dresden 1839, Hamburg und Berlin 1841, später Paris, München u. Jetzt mag es auf der ganzen Erde etwa 500 Vereine geben, die durch internationale Congresse — Dresden 1860, Hamburg 1862, Wien 1864, Paris 1867, Zürich 1869, London 1874, Paris 1878 — u. durch Austausch von Zeitschriften od. Jahresberichten mit einander in Verbindung stehen. Zeitschriften die den Besprechungen dieser Vereine dienen, gibt es jetzt etwa 20, die in deutscher, englischer, französischer u. italienischer Sprache erscheinen. Eine der ältesten dieser Art ist der seit 1844 in Dresden erscheinende Androclaus. Die Thierschutzvereine bekämpfen energig jede Thierquälerei u. bezeichnen als solche auch die Vivisection d. i. die Section lebender Thiere zu wissenschaftlichen Zwecken. Mit allen Mitteln, durch Schriften, Vorträge, Prämien u. suchen sie die öffentliche Mein-

ung zu gewinnen u. in Schule u. Haus Theilnahme für die Thierwelt, namentlich für die uns nützenden Thiere zu verbreiten. Besondere Aufmerksamkeit wenden sie z. B. dem Transport des Schlachtviehes zu, der zweckmäßigen Behandlung der Zugthiere, dem Vogelschutz zc. Infolge dieser Bestrebungen sind in verschiedenen Ländern die Thiere gegesig geschützt worden. In Deutschland wird Thierquälerei mit 150 M oder dem entsprechenden Haft bestraft, in Frankreich u. England schreibt ebenfalls das Gesetz gegen Thierquälerei ein. Mit Erfolg unterstützen auch naturwissenschaftliche und landwirthschaftliche Vereine zc. die Bestrebungen der Thierschutzvereine u. in neuester Zeit sind mit Erfolg unter der Schutzhilfe derartiger Vereine gegründet worden. St.

Thierstück, malerische od. plastische Darstellung von Scenen aus dem Leben der Thiere. Es zerfällt in verschiedene Arten, je nachdem die Darstellung mehr den Charakter idyllischer Ruhe, wie bei Gruppen von Schafen auf der Weide od. im Stall, Kühen am Wasser, Pferden an der Koppel zc. od. wie beim Jagdthier, namentlich in der Schilderung von Kämpfen zwischen ihnen od. von Jagden, eine lebendige Bewegung zeigt. Darstellung todter Thiere wird gewöhnlich nicht als T. bezeichnet, sondern zum Stilleben gerechnet. Das T. hat sich als besondere Gattung der Malerei erst im 17. Jahrh. ausgebildet, da die Darstellung von Thieren früher, wie die Landschaft, nur als untergeordnetes Beiwerk der allein herrschenden Historienmalerei zur Geltung kam. Und zwar trat die selbständige Thiermalerei zuerst als Darstellung von Jagdszenen auf. Zu den frühesten u. bedeutendsten Meistern in dieser Gattung gehört vor allen Rubens, dessen Löwen-, Wolfs- u. Bärenjagen, zum Theil in kolossalem Maßstabe, sich durch außerordentliche Energie der Bewegung u. kraftvolles Colorit auszeichnen. Ihm schließen sich an: Franz Sanders, der oft mit ihm zusammen arbeitete, Johann Fyt (2. Hälfte des 17. Jahrh.), Karl Rühart, Weenix, Hondeloete r, bel. durch seine Hühnerhöfe berühmt. Dem 18. Jahrh. gehörte der den Jagdfreunden durch seine zahlreichen Kupferstiche bekannte Elias Rüdinger an; aus neuerer Zeit sind zu nennen: die Berliner Krüger (sog. Pferdekrüger), Steffel, Brendel, de Caumer, die Düsseldorfser Decker und Sell, der Münchener Volkz, die Wiener Schmitz und Thoren zc.; in Frankreich Horace Vernet, Rosa Bonheur, Troyon zc.

Thiersysteme. Die nach wissenschaftlichen Grundsätzen vorgenommene Einteilung der Thiere wird ein Thiersystem genannt. Dasselbe wird ein künstliches genannt, wenn der Einteilung nur einzelne, willkürlich gewählte Merkmale zu Grunde gelegt werden, ein natürliches dagegen, wenn das System auf die gesamte natürliche Verwandtschaft sich aufbaut. Von den T., welche ihrer Zeit Bedeutung erlangten, sind folgende zu nennen. Das System des Aristoteles trägt ganz den Charakter eines natürlichen. Die größeren Abtheilungen, Gattungen, sind: 1) die lebendig gebärenden Vierfüßer, also die heutigen Säugethiere, jedoch mit Ausschluß der Wale, während die Robben eingeschlossen sind; 2) die lebendig gebärenden, Lungenathmenden Wale; 3) die eierlegenden, zweifüßigen, besiedelten Vögel; 4) die eierlegenden, mit Hornschuppen bedeckten, vierfüßigen od. fußlosen Reptilien; 5) die beschuppten, fußlosen, fientragenden Fische; 6) die vielfüßigen Insecten; 7) die vielfüßigen Schal- oder Krustenthiere; 8) die ihre Füße am Kopfe tragenden Weichthiere; 9) die fußlosen Schalthiere. Die Würmer, Stachelhäuter und Quallen u. andere niedere Thiere, von denen Aristoteles Kenntniß besaß, wurden in den Abtheilungen besprochen, worin Thiere aufgeführt werden, welche mit diesen gewisse Merkmale, z. B. das Leben im Wasser, theilen. Er bezeichnet dieselben dann mit Collectionnamen. Der Encyclopädist Plinius führt die Abtheilungen Wasserthiere, Landthiere, Vögel, Insecten auf, ohne damit ein System verknüpfen zu wollen. Botton gab 1552 dem aristotelischen Systeme eine Erweiterung durch die Aufstellung der Klasse der Zoophyten. Zur besseren und leichteren Orientierung in der durch viele neue Entdeckungen vergrößerten Masse der einheimischen und fremden Thierformen suchte man den Weg der künstlichen Einteilung auszunutzen. Von diesem Standpunkte aus operirte Klein, indem er einseitig die Thiere in solche mit Füßen u. ohne Füße u. wiederum weiter nach der Zahl der Füße und bei der anderen Abtheilung nach Flossen, Haut zc. einteilte. Vinné stellte den systematischen Grundsatz auf: divisio naturalis animalium ab interna structura indicatur, die natürliche Einteilung wird von dem inneren Bau bedingt. Sein System, einseitig auf den Bau eines Organes, des Herzens fußend, war jedoch ein künstliches. Es wird hier in folgendem Schema wiedergegeben, wie es sich in der 10. Aufl. seines Natursystems aufgezeichnet findet:

Herz mit 2 Kammern u. 2 Vorhöhlen;
mit warmem, rothem Blute
Herz mit 1 Kammer u. 1 Vorhöhle;
mit kaltem, rothem Blute
Herz einammerig ohne Vorhöhle;
mit kalter, weißlicher Flüssigkeit

lebendiggebärend — Säugethiere
eierlegend — Vögel.
Lungenathmung — Amphibien
Athmung durch äußere Kiemen — Fische.
mit gegliederten Fühlern — Insecten
mit ungegliederten Tentakeln — Würmer.

Georges Cuviers System v. J. 1817 gründet sich auf die Erkenntniß verschiedener Baupläne, Typen in der Thierwelt. Seine 4 Typen sind: Wirbelthiere, Mollusken, Stiebertiere u. die Zoophyten oder Strahlthiere, welche jedoch unvermittelt neben einander stehen. Die einzelnen Typen umfassen die Klassen, wie folgt:

Wirbelthiere: Säuger, Vögel, Amphibien, Fische.
Weichthiere: Kopffüßer, Flossenschnecken, Quallen, Kalmse.
Stiebertiere: Würmer, Krebsstiere, Spinnen, Insecten.
Strahlthiere: Stachelhäuter, Eingeweidewürmer, Quallen, Polypen, Infusorien.

Zugleich unterschied er als die höchsten Einteilungsglieder die Thiere mit Wirbeln u. rothem Blute, also Wirbelthiere u. Thiere ohne Wirbel mit weißem Blut, die wirbellosen Thiere. Cuviers Typen wurden für die spätere Systematik grundlegend. Die weitgehendste Aenderung erlitt der Typus der Zoophyten, den, ähnlich wie im Vinnéschen System, das Schicksal traf, alles in sich zu vereinigen, was sich den anderen Typen nicht bequem einordnete. Bei der Auflösung desselben waren C. Th. C. v. Siebold, der 1843 die Protozoen daraus abgrenzte, die Wör-

mer zusammenfaßte, so daß unter den Zoophyten die Strahlthiere im engeren Sinne verblieben u. Rud. Leuckart, der unter den Strahlthieren selbst dann die Coelenteraten u. Echinodermen als Typen aufstellte. Mit Rücksicht auf diese Verbesserungen stellt die Systematik 7 Typen auf, die in aufsteigender Reihenfolge sind:

1. Typus: Protozoa, Urthiere. Amorphozoa, formlose Thiere, Sarcodae, Protoplasmathierchen.
2. " Coelenterata, darmlose Thiere, Hohlkugeln.
3. " Echinodermata, Stachelhäuter.
4. " Vermes, Würmer.
5. " Arthropoda, Gliederfüßer.
6. " Mollusca, Weichthiere.
7. " Vertebrata, Wirbelthiere.

Die 30 Klassen, welche man dabei im Ganzen unterscheidet, vertheilen sich auch auf die einzelnen Typen, wie folgt:

Typus	Klasse
I. Protozoa.	1. Rhizopoda, Wurzelfüßer. 2. Infusoria, Aufguthierchen. 3. Spongiae, Schwämme.
II. Coelenterata.	4. Polypi, Korallenthier, Polypen (Anthozoa: Blumenthiere). 5. Hydromedusae, Quallenpolypen.
III. Echinodermata.	6. Ktenophora, Rippenkugeln. 7. Crinoidea, Haarstiele, Seefächern. 8. Asteroidea, Seesterne. 9. Echinoidea, Seeigel.
IV. Vermes.	10. Holothurioidae, Seequalen. 11. Platyelminthes, Plattwürmer. 12. Nematelminthes, Rundwürmer. 13. Gephyrei, Sternwürmer. 14. Rotatoria, Räderthiere. 15. Annelida, Ringelwürmer.
V. Arthropoda.	16. Crustacea, Krebsstiere. 17. Arachnoidae, Spinnenthier. 18. Myriopoda, Tausendfüßer.
VI. Mollusca.	19. Insecta, Insekten. 20. Bryozoa, Moostierchen. 21. Tunicata, Mantelthierchen. 22. Brachiopoda, Armfüßer. 23. Acephala (Lamellibranchiata). 24. Gastropoda, Schnecken. 25. Cephalopoda, Kopffüßer.
VII. Vertebrata.	26. Pisces, Fische. 27. Amphibia, Furchen. 28. Reptilia, Kriechthiere. 29. Aves, Vögel. 30. Mammalia, Säugethiere.

Noch ist hier zu erwähnen, daß die Fortschritte der Entwicklungsgeschichte der Thiere in Verbindung mit den von Darwin neuerdings in so ausgezeichnete Weise nachgewiesenen Gesetzen der Anpassung u. Vererbung den Weg anbahnten zur Verknüpfung der einzelnen Typen sowohl wie der Klassen. Hierbei ergab sich, daß die Thiere nach Art eines Stammbaums systematisch betrachtet werden können, wobei die fossilen zugleich mit aufzunehmen sind. Die vielfachen Abspiegelungen der Stammesgeschichte, Phylogenie, in dem Entwicklungsleben des Individuums, der Ontogenese, waren dabei von grundlegender Bedeutung. Einen Versuch, den Ausdruck dieser Beziehungen durch ein System in Stammbaumsweise aufzustellen, machte E. Haeckel in seiner generellen Morphologie. E. Haeckels Stammbaum: Erstes Unterreich mit nur einem Stamm (Phylon, Typus) A: Urthiere; I. Stammbaum (Hauptklasse), Ovularia, Eitthiere (Moneren, Amöben, Gregarinen); II. Stammbaum, Infusoria, Infusorienstiere (Saug- u. Wimperinfusorien). Zweites Unterreich: Metazoa, Darmthiere. Stamm B: Zoophyta, Pflanzenstiere; III. Stammbaum, Spongiae, Schwammthiere (Gastracoden, Schwämme); IV. Stammbaum Acletozoa, Nesseltiere (Korallen, Schirmqualen, Kamm-

qualen). Stamm C: Vermes, Würmthiere; V. Stammbaum, Acoelomi, Dichtwürmer (Urwürmer, Plattwürmer); VI. Stammbaum, Coelomati, Blutwürmer (Rundwürmer, Rüsselwürmer, Eichelwürmer, Mantelthiere, Moostiere, Räderthiere, Sternwürmer, Ringelwürmer). Stamm D: Mollusca, Weichthiere; VII. Stammbaum, Acephala, Kopffüße (Tafeln, vorwiegend Armfüßer, Muscheln); VIII. Stammbaum Cephalophora, Kopfträger (Schnecken, Kraken). Stamm E: Echinodermata, Sternthiere; IX. Stammbaum, Colobranchia, Gliederarmige (Seesterne, Seefächern); X. Stammbaum, Lipobranchia, Armlose (Seeigel, Seegurken). Stamm F: Arthropoda, Gliederthiere; XI. Stammbaum, Carides, Riemerferse, Krebsstiere; XII. Stammbaum, Tracheata, Tracheerferse (Spinnen, Tausendfüßer, Insekten). Stamm G: Vertebrata, Wirbelthiere; XIII. Stammbaum, Acrania, Schädellose (Röhrenherzen); XIV. Stammbaum, Monorhinae, Unpaarnasigen (Rundmäuler); XV. Stammbaum, Anamnia, Amnionlose (Fische, Lurche, Furchen); XVI. Stammbaum, Amniota, Amnionthiere (Schleicher, Vögel, Säuger). Farwid.

Thinä (Sina), Stadt der Sina in Asien, wo ein lebhafter Handel mit wollenen u. seidenen Stoffen getrieben wurde; das jetzige Sjang.

Thing, altnordisch für Ding, s. d.

Thionville, Stadt, s. v. v. Diebshofen.

Thiochwefelsäure, s. Unterchweflige Säure.

Thirlwall, Connop, engl. Historiker u. Theolog, geb. 11. Febr. 1797 zu Stepney (Middlesex), studirte 1814—18 Philosophie an Trinity College in Cambridge u. war dann einige Zeit daselbst Repetent; später widmete er sich der Jurisprudenz u. ward 1825 Advocat, aber 1828 wandte er sich der Theologie zu u. ward dann Prediger, lehrte jedoch nach kurzer Thätigkeit als Examinator an die Universität Cambridge zurück u. erhielt 1840 das Bisthum Saint-Davids. Er st. in der letzten Julihälfte 1875 in Bath. L. schr. außer verschiedenen Abhandlungen für Zeitschriften: History of Greece, 1838, 8 Bde., n. A. 1866, deutsche Übers., Bonn 1839, 2 Bde.

Thirsk, Marktstadt im North-Riding der engl. Grafschaft York, in schöner Lage am Eobbedbach, Eisenbahnstation; großer Marktplatz, Fabrication von Sackleinwand, Leder- u. Sattlerwaaren; 1871: 5734 Ew.

Thjebé, 1) Geliebte des Pyramos, s. d.; 2) s. Asteroiden N. 88.

Thisted, 1) Amt in Dänemark, in Fjildland an der Nordsee u. dem Limfjord; 1866, ^{ss} 30 km (30, ^{ss} 30 M) mit (1870) 60,724 Ew. (auf 1 km 36, in ganz Dänemark 47). 2) Hauptstadt darin, am nördl. Ufer des Limfjords im fruchtbaren Thyland; kleiner Hafen, Branntweinbrennerei, Fischerei, Handel, namentlich mit Getreide; 1870: 3552 Ew.

Thisted, Waldemar Adolf, dän. Dichter, Pseudonym Em. St. Herimid, geb. 28. Febr. 1815 in Aarhus, studirte seit 1833 in Kopenhagen Theologie u. wurde 1845 Lehrer am Realgymnasium in Aarhus, 1855 Pfarrer zu Höörup in Schleswig u. 1862 zu Tømmerup auf Seeland. L. s. Schr. Romane u. Schilderungen, sowie auch größere Dichtungen, bekunden eine reiche Phantasie u. glänzende Darstellungsgabe u. sind zu erwähnen: Vandringer i Syden, Kopenh. 1843; Havfruen, ebd. 1846;

Tabt og vünden, ebend. 1847, 2 Bde.; Eventyr. Skizzer og Sagn, ebd. 1849; Episoder fra et reiseliv, ebd. 1850; Das Herz der Wüste, ebd. 1850; Bruden, ebd. 1851; Romerske mosaiker, ebd. 1852; Sirenernes Ø, ebd. 1853, 2 Bde.; Neapolitaniske aquareller, ebd. 1853, 2 Bde.; Der Familienskab, ebd. 1854, u. die Bearbeitung einer Anzahl Märchen aus Tausend u. eine Nacht, ebd. 1854, 6 Bde.

Thiva (Thivae), Stadt in der griech. Romarchie Attika u. Böotien, am Ismenos (Quelle Melia) auf dem Radmeischen Hügel; besteht aus nur wenigen Straßen; Umgebung durch die Pyrkäische Quelle reich befruchtet; sldl. wird Meerschäum gegraben; T. ist Sitz eines griechischen Bischofs, hat eine Hellenische und eine Gemeindefschule. Die Stadt wurde durch ein Erdbeben 18. Aug. 1853 fast ganz zerstört; 3050 Ew. Überreste des alten Theben, f. d.

Thiviers, Stadt im Arr. Monton des franz. Dep. Dordogne, Station der Orléansbahn; altes Schloß (aus dem 12. Jahrh.), bemerkenswerthe Kirche (1245 vollendet, neuheraus restaurirt), Fabrication von Fayence, Töpfer- und Eisenwaaren, Färberei, Vereitlung von renommirten Käsen, Handel mit Trüffeln, Käse &c.; 1876: 2114 Ew. (Gemeinde 3145).

Thiigh, Stadt im Arr. Villefranche des franz. Dep. Rhône, unweit der Trambouche; ansehnliche Fabrication von Leinwand u. Baumwollenzugzeugen, Färberei u. Appretur; 1876: 3179 Ew. (Gem. 3315).

Thlaspi L., Pflanzengatt. aus der Fam. der Cruciferae-Thlaspidaceae (XV. 1.), ausgezeichnet durch kahnsförmige und geflügelte Klappen der Schötchen; Fächer zwei- od. mehrsamig. Häufigste Art: T. arvense L., Rapskohlraut, auf Feldern u. Aedern häufiges Unkraut. Der sensartig schmeckende Same, Samen thlaspeos off., wurde sonst wie Senf benutzt; das aus dem zerstoßenen u. mit Wasser gemischten Kraut u. Samen durch Destillation gewonnene Del, Thlaspiöl, ist farblos, von eigenthümlich durchdringendem Geruche u. brennend lauchartigem Geschmacke.

Thogra, falsch für Togra od. Tugra, alttürk. Name des in künstlich verschlungenen Linien dargestellten Namens des Sultans auf Münzen u. Urkunden. Zum Grunde liegt die rohe Abbildung einer gepreßten Hand. S. v. Hammers Geschichte der Osmanen, 1834, Bd. 1, S. 152.

Thohu wabohu (hebr., d. i. wüste u. leer), zu Anfang des 1. B. Moses, sprichwörtlich so v. w. leer, nichtig, wüste Verwirrung &c.

Thöl, Johann Heinrich, Handelsrechtslehrer, geb. 6. Juni 1807 zu Lübeck, wurde 1830 Privatdocent u. 1837 Professor der Rechte in Göttingen u. 1842 in Rostock, kehrte aber 1849 nach Göttingen zurück. Er schr.: Das Handelsrecht, Göttingen 1841—54, 2 Bde., 1. Bd. 5. A. 1876, 2. Bd. (das Wechselrecht) 3. A. 1873; Volksrecht, Juristenrecht, Rost. 1846; Einleitung in das deutsche Privatrecht, Göttingen 1851; Ausgewählte Entscheidungsgründe des Oberappellationsgerichts der vier freien Städte Deutschlands, ebd. 1857; Zur Geschichte des Entwurfs eines allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches, ebd. 1861; Protocolle der Leipziger Wechselconferenz, ebd. 1866.

Tholen, 1) Insel im Bez. Hiedrizee der niederländischen Prov. Zeeland, durch die Dörserscheide u.

Mündungsarme der Maas gebildet; etwa 12,000 Ew. 2) Stadt auf T.; Spinnerei von Feingarn; 2647 Ew.

Tholey, Stadt im Kreise Ottweiler des preuß. Regbez. Trier, am Fuße des 560 m hohen Schaumberges; Amtsgericht, Fabrication landwirthschaftlicher Maschinen, Bergbau; 1875: 1184 Ew. T. hat seinen Namen von einer angeblich im 6. Jahrh. auf den Ruinen eines römischen Ortes gegründeten Benedictinerabtei, deren sehenswerthe frühgothische Kirche noch erhalten ist. Die Umgebung der Stadt ist eine reiche Fundstätte für römische Alterthümer.

Tholuck, Friedrich August Deodotus (Gotttrent), berühmter evangelischer Theolog, Hauptvertreter der jogen. Vermittelungstheologie, geb. 30. März 1799 in Breslau, studirte daselbst u. in Berlin anfangs orientalische Sprachen, dann Theologie, hielt seit 1821 theologische Vorlesungen, wurde 1824 Professor, reiste 1825 nach Holland und England, wurde 1826 Professor in Halle, war 1828—1829 preussischer Gesandtschaftspräbiger in Rom u. kehrte dann nach Halle zurück, wo er seine Professur wieder antrat u. Consistorialrath, 1867 Oberconsistorialrath wurde. Er st. zu Halle 10. Juni 1877. T. hat mehr auf viele Einzelne anregend gewirkt, als daß er in der Theologie einem wesentlichen Fortschritt Bahn gebrochen hätte. Seine Stärke war ein ungemein reiches Wissen, Geist, Witz, Gedankenreichtum, glänzende Schlagfertigkeit. So sehr er dafür anfangs galt, war er kein orthodoxer Eiferer, sondern ein pietistischer Herzenstheolog. Er schrieb: Wahre Weisheit des Zweiflers, Hamb. 1823, dann unter dem Titel: Die Lehre von der Sünde u. vom Verbohrner, 9. A. Gotha 1870 (ins Französische, Englische, Dänische, Schwedische u. Holländische übersetzt); Sufismus, Berl. 1821; Blüthenfammlung aus der morgenländischen Mystik, ebd. 1825; Speculative Trinitätslehre des späteren Orients, ebd. 1826; Commentat. de vi, quam graeca philosophia in theologia tum Muhammedanorum tum Judaeorum exercuerit, Hamb. 1835—1837; Philosophisch-theologische Auslegung der Bergpredigt, ebd. 1833, 5. A. Gotha 1872; Die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, Hamb. 1837, 2. A. 1838 (gegen Strauß); Auslegung des Römerbriefes, Berl. 1824, 3. A. 1831; Commentar zum Johanneusevangelium, Hamb. 1827, 7. A. 1857, u. zum Hebräerbrief, ebd. 1836, 3. A. 1850; Über die Citate des A. T. im N. T., 2 Beilagen dazu, 6. A. Gotha 1877; Das A. T. im Neuen, Hamb. 1836, 6. A. 1868; Vermischte Schriften, ebd. 1839, 2 Bde.; Stunden der Andacht, ebd. 1840, 2 Bde., 8. A. Gotha 1870; Praktischer Commentar zu den Psalmen, Hamb. 1843, 2. A. Gotha 1873; Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs im 17. Jahrh., Hamb. 1852; Vorgesichte des Rationalismus (1. Abth.: Das akademische Leben des 17. Jahrh., Halle 1853 f., 2 Bde.; 2. Abth.: Das kirchliche Leben des 17. Jahrh., 1861 f., 2 Bde.); Lebenszeugen der Luther. Kirche, Berl. 1859; Geschichte des Rationalismus, Berl. 1865; Predigtensammlungen; gab den Literarischen Anzeiger für christliche Theologie u. Wissenschaft, Halle 1830—46, u. zum Theil in mehreren Auflagen Calvins Werke (Institutio, Commentar zum N. T., zu den Psalmen) heraus. Gesamtausgabe (bis jetzt 11 Bde.) Gotha 1863—74. Vgl. Kähler, A. T., ein Lebens-

dächtniß des Sieges über die Sachsen in der Tintern-Abtei, 1849; Musidora, 1852; der Ballspieler, 1856. Die letzten Jahre verlebte T. in Pimlico (Breckshire) wo er auch starb. 5) William Cave, namhafter engl. Historien- und Genremaler der Gegenwart, geb. in London 1820, besuchte die Universität und trat, nachdem er selbe absolviert, ins Atelier des Professors der Architektur am Kings College, Hosking, um sich dann der Skulptur zuzuwenden; darauf ward er Porträtmaler u. ging dann nach München, wo er unter Cornelius an der Akademie studierte u. unter Heß an den Fresken der Basilika arbeitete u. bis 1842 verblieb. Heimgekehrt entwickelte T. die lebhafteste Thätigkeit in Staffelei- u. Wandbildern und wurde bald unter den ersten Künstlern seiner Heimath genannt. Kurz vor dem Krimkrieg ging er nach St. Petersburg um dort mehrere Aufträge auszuführen. Seine Stoffe sind tief ernster Natur, bisweilen entlehnte er sie den Werken Shakespeares, vielfach der heiligen u. Culturgeschichte aller Zeiten u. Völker. 6) George Housman, namhafter engl. Genremaler, geb. in London 1824, starb in Boulogne 21. Juli 1868. Er begann seine Laufbahn als Holzschneider unter der Leitung G. Bonners, ging 1845 als Illustrator nach New York u. von dort zwei Jahre später nach Italien, wo er 1850 Garibaldi während der Belagerung von Rom malte, illustrierte aber nebenbei zahlreiche Werke, darunter Otel Toms Hütte (1854) und die Geschichte Englands für Kinder. 1856 brachte T. seinen köstlichen Ball im Lager von Boulogne u. von 1858 an malte er eine Reihe von Staatsactionen und Festlichkeiten im Auftrage der Königin. So die Vertheilung der Krim-Medaille in St. James Park; die Revue auf dem Marsfeld in Paris bei Anwesenheit der Königin; die Parade in Potsdam ihr zu Ehren; die Krönung des Königs von Preußen etc. Von seinen eigentlichen Genrebildern mögen genannt sein: der Sonntag; Mangel an Vertrauen; Glückliche Tage; Bei der Feldflasche. 1) Siebenrock. 2) t. 4) 5) 6) Regnet.

Thomas, Graf von Maurienne, Stammvater des jetzigen Hauses Savoyen, war erst Geistlicher, trat aber in das Weltleben zurück, wurde 1235 von seinem Bruder Amadeus III. zum Generalsstatthalter von Savoyen ernannt und erhielt durch seine Vermählung mit der Gräfin Johanna von Flandern 1237 Flandern u. Hennegau. Nach dem Tode seiner Gemahlin 1244 verließ er Flandern u. wurde 1246 von seinem Bruder Amadeus zum Grafen von Piemont ernannt. Durch die Vermählung mit der Nichte des Papstes Innocenz IV. erhielt er ansehnliche Gebiete und großen Einfluß in Italien, wurde 1249 Reichsvicar in der Lombardei u. Piemont u. 1253 nach seines Bruders Tode Vormund über dessen Sohn Bonifacius; st. 1259.

Thomas, 1) T. von Canterbury, s. Becket. 2) T. von Celano, italien. Mönch, einer der ersten Schüler des hl. Franciscus u. seit 1221 Custos der Franciscanerconvente in Worms, Mainz, Köln u. Speier. Er ist der Verfasser der alten Legende, d. i. der ältesten Biographie des hl. Franciscus und wahrscheinlich der Sequenz Dies irae, dies illa. Er st. nach 1250. 3) T. von Aquino (T. Aquinas), geb. 1225 od. 27 auf dem Schlosse Rocca Sicca bei Aquino im Neapolitanischen, trat gegen den Willen seiner Eltern 1243 in den Dominicanerorden, ward

aber, von diesem nach Frankreich gesendet, durch seinen Bruder auf das väterliche Schloß zurück gebracht u. 2 Jahre lang in Gefangenschaft gehalten. Er studierte dann seit 1245 Theologie in Köln u. Paris; wurde 1248 Lehrer der Scholastischen Philosophie in Paris und fand solchen Beifall, daß er bald den Beinamen Dr. universalis od. Dr. angelicus erhielt. Seit 1257 lehrte er in Rom und Bologna, 1268 wieder in Paris, 1271 wieder in Bologna u. 1272 in Neapel. Er st. 6. März 1274 im Kloster Jossannova bei Terracina auf dem Wege zum damaligen Concil zu Lyon. Der Papst Johann XXII. kanonisirte ihn 1323. Er war ein Mann von tief innerlicher Frömmigkeit und ungewöhnlich geistiger Begabung, auch in weltlichen Dingen umsichtig, daher Ludwig IX. sich oft von ihm berathen ließ. Er schr. u. a.: De ente essentia; Summa totius theologiae; Summae de veritate catholicae fidei adversus gentiles non heresg. nach dem vatican. Coder 2c. von Uccelli, 1878; De spiritualibus creaturis (hebr. von Arbarbanel); sämtliche Schriften herausgeg. von Ving. Justinianus und T. Manriquez, Rom 1570 f., 7 Thle. in 18 Fol.-Bdn., Par. 1660, 23 Bde., Parma 1852 ff.; die Opera theologica, herausgeg. von B. de Rubens, Ven. 1745, 20 Bde.; Kling, Descriptio Summae theol. Thomae Aqu., Bonn 1846; Goudin, Philosophia juxta Thomae dogmata, n. A. von Roux Favergne, Par. 1861. Die scholastische Philosophie u. Theologie erhielten durch ihn eine ganz neue Gestalt u. eine bestimmtere Form. Die von Petrus Lombardus auf der Grundlage des hierarchischen Princips des Katholicismus begründete Dogmatik ist zuerst durch ihn allseitig ausgebaut worden, weshalb er bis auf diesen Tag zu den bedeutendsten Dogmatikern der Kathol. Kirche gehört. T. neigte sich mit seinen Anhängern (Thomisten) zum Nominalismus u. zur Lehre Augustins von der Gnade und besaß die unbesiegbare Empfängnis der Maria, während die Scotisten sich zur Ansicht des Semipelagianismus hielten, die unbesiegbare Empfängnis der Maria behaupteten u. den Mariendienst förderten. Zwar billigte der Römische Stuhl den letzteren Lehrsatz, allein da die Thomisten die Mehrzahl ausmachten u. den ganzen Dominicanerorden auf ihrer Seite hatten, so behielten sie die Oberhand, bis der Kampf der Molinisten gegen die Jansenisten der Sache eine andere Wendung gab. Die Dominicaner u. theilweise auch die Jesuiten verbreiteten die Philosophie des T. über das ganze katholische Europa. Lebensbeschreibungen des T. von Guilelmus de Thoko in den Act. Sanctorum, später von Souron, La vie de St. Th. d'Aquin, Par. 1737; Carbe, Hist. de la vie et des écrits de Th., 1846; Vareille, Hist. de St. Th., Löwen 1846; Jellinek, T. von Aquino in der jüdischen Literatur, Epz. 1853; Mettenleiter, Die Geschichte des heil. T. von Aquin, Regensb. 1856; R. Werner, Der heil. T. von Aquino, 1858, 3 Bde.; Gibelli, Vita di S. Tomaso, Vol. 1862; Baumann, Die Staatslehre des T. v. A., Epz. 1873; Holymann, T. v. A. u. die Scholastik, Karlsr. 1874. 4) T. a Kempis, eigentlich T. Hamerken (Malleolus), geb. 1380 zu Kempen unsern von Köln, gebildet bei den Brüdern des gemeinsamen Lebens zu Deventer, in deren fromme Genossenschaft er selbst eintrat; st. als Subprior im Kloster St. Agnes bei Zwoll 24. Juli

1471; bes. berühmt durch das assthetische Werk: *De imitatione Christi*, zuerst 1416, welches mehr als 2000 Aufl. erlebte, in alle Sprachen übersezt wurde und viel zur Erweckung einer mystisch-evangelischen Frömmigkeit beitrug. Neu übersezt von v. Bethmann-Hollweg, 2. A., Hamburg; eine andere Übersezung, Neutl. 1879, 12. A.; Die Görres'sche Übersezung als Prachtausgabe illustrirt von Ritter v. Hüfich, Leipzig. In der Evangelischen wie in der Katholischen Kirche gibt es nächst der heil. Schrift kein Buch, das sich eines solchen Ansehens erfreute, wie die Schrift des T. Daher begreift es sich, daß 250 Jahre über die Autorschaft des Buches gestritten werden konnte, indem Deutsche, Franzosen u. Italiener, Benedictiner, Chorherren des Augustinerordens u. Brüder des gemeinsamen Lebens den Verfasser als einen der Jünger geltend machen wollten. Die neuere Kritik hat die Autorschaft des T. definitiv festgestellt. Vgl. Silbert, *Gerjen*, *Gerjon* od. *Kempis*, Wien 1828 (für T.); *Gregory*, *Hist. du livre de l'imitation*, 1842 (gegen T.); *Bart. Veratti*, *Disquisitioni filol. e crit. intorno a l'autore de l'imitatione Christi*, Mod. 1857 (für T.); *Malou*, *Recherches sur le véritable auteur du livre de l'imit. de Jesus-Christ*, Tournai 3. A. 1858. Er schr. ferner: *Consolationes internae* (innere Tröstungen); *Cantica spiritalia* (wozu er auch die *Psalmen* setzte) zc. T.'s sämtliche Werke, hrsg. von *Sommalius*, Antw. 1600, zuletzt Köln 1728 (1759), deutsch von Silbert, Wien 1834, 4 Bde. Vgl. *Vähring*, T. von Kempen, nach seinem inneren u. äußeren Leben dargestellt, Berl. 1849; *Mooren*, Nachrichten über T. v. Kempen, Bresl. 1855; *Hirische*, Prolegomena zu einer neuen Ausgabe der *Imitatio Christi* nach dem Autograph des T. a. R., Berl. 1873. *Seppe*.

Thomaschriften (Thomasbrüder, Soriani), nestorianische Gemeinden in den Ghats von Travancore, in den Gebirgen zwischen Carnatic u. Malabar u. a. Orten Indiens. Schon Kosmas der Indienfahrer (vor 535) fand ihre Gemeinden auf 3 Küstenpunkten Ostindiens vor. Sie ehrten in Thomas ihren Apostel, sind aber durch persische Handelscolonien entstanden, welche das nestorianische Christenthum mit sich brachten. Die Zurückführung der T. auf Thomas, den Schüler des Manes, der nach Theodoret zu den Jüdern gekommen sei, hat gegen sich, daß das Christenthum der T. keine manichäischen Elemente zeigt. Auch die Entstehung aus der Nachkommenschaft eines armenischen Kaufmannes, Thomas Rana, der um 800 nach Indien gekommen sei, ist zweifelhaft, da nach Kosmas die T. in Ostindien weit älter sind. Im 16. Jahrhundert wurden sie durch die Eroberungen der Portugiesen Unterthanen derselben. Durch mancherlei Machinationen und Bedrückungen gelang es dem Erzbischof von Goa, Alexis de Meneses, einen großen Theil zu gewinnen u. die Synode in Diampore 1599 bestätigte die Union, aber ein Theil blieb nestorianisch und floh lieber vor den Verfolgungen in die Berge, wo sie von ihrem früheren Wohlstande sehr herab sanken. Auch ein Theil der Übergetretenen fiel 1653 wieder von der Kathol. Kirche ab. Es sollen jetzt noch 70,000 Seelen zu den T. gehören, welche einen eigenen Staat unter britischer Hoheit mit Priestern und Ältesten an der Spitze bilden. Vgl. *Germann*, *Die Kirche der T.*, Gütersloh 1876. *Böckler*.*

Thomasin von Zerkläre, eigentlich *Tommasino della Chiara*, deutscher Dichter im Anfange des 13. Jahrh., aus Friaul; schrieb um 1216: *Der wälsche Gast*, ein moralisches Lehrgedicht; Handschriften davon in Gotha, Heidelberg, Ulm, Wolfenbüttel, Dresden; herausgeg. von H. Müdert, Quedl. 1852.

Thomasius, 1) Christian, berühmter Gelehrter, geb. 1. Jan. 1655 in Leipzig; studirte dort unter der Leitung seines Vaters, des Rectors an der Thomasschule u. Professors der Beredsamkeit, Philologie u. Philosophie u. seit 1675 in Frankfurt a. d. O. die Rechte. 1679 ging er nach Leipzig zurück, wo er juristische u. philosoph. Collegien las, machte sich aber durch seine Freimüthigkeit viele Feinde. Die luther. Consessionalisten, namentlich in Kursachsen, sahen ihn als Gottesleugner an. Als er daher die Vermählung des Herzogs Moriz von Sachsen-Weitz mit der Tochter des reformirten Kurfürsten von Brandenburg, welche Heirath man am Dresdner Hofe aus politischen Gründen nicht gern sah, durch eine Schrift vertheidigte, war 1690 schon ein Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen, welchem er aber durch die Flucht nach Halle entging, wo er als kurbrandenburgischer (mit jährl. 500 Thlr. besoldeter) Rath neben der dort bestehenden Ritterakademie Vorlesungen hielt. Als nun gerade hierdurch 1694 die Errichtung einer Universität zu Halle veranlaßt war, wurde T. Professor der Rechte, Geh. Rath u. Director der Universität; er st. 23. Sept. 1728 in Halle. T. war der erste deutsche Universitätslehrer, welcher sich (seit 1687) in seinen akademischen Vorträgen der deutschen Sprache bediente. Er trat in der Philosophie der Scholastik und in der Theologie der Orthodoxie kühn entgegen, drang auf den Gebrauch des Naturrechts in den Gerichtshöfen u. auf die Abschaffung der Tortur u. der Hexenproceße (die er anfangs vertheidigt hatte, nachher aber gerade durch seine Bekämpfung wirklich abgeschafft wurden), kämpfte gegen den Glauben an Gespenster u. andere Gegenstände des Aberglaubens. Auch war er der Erste, welcher die Ehe nur als bürgerlichen Vertrag betrachtete und die Polygamie mit dem Naturrecht übereinstimmend erklärte. Ein Hauptzug in seinem literarischen Charakter war die Sucht originell zu sein, welche ihn zu paradoxen Behauptungen u. zu dem Glauben führte, von seinen Zeitgenossen durchaus nichts mehr lernen zu können. Er schrieb zahlreiche Schriften juristischen, philosophischen und vermischten Inhalts, z. B. über die Vielweiberei, 1685; Freimüthige Gedanken oder Monatsgespräche über allerhand, vornemlich aber neue Wälder, 1688; Historie der Weisheit und Thorheit, 1693, 3 Thle.; Kurze Lehre von den Lastern der Zauberei mit dem Hexenproceß, Halle 1704; Vernünftige u. christliche, aber nicht scheinheilige Gedanken über allerlei gemischte philosophische u. juristische Händel, ebd. 1723 bis 1725, 3 Thle. Vgl. *Ruben*, *Chr. T.* nach seinen Schicksalen u. Schriften, Berl. 1805; *Verenburg*, T. u. die Stiftung der Universität Halle, 1865; *Wagner*, T., ein Beitrag zur Würdigung seiner Verdienste um die deutsche Literatur, Berl. 1872. 2) *Gottfried*, luther. Theolog, Geh. Kirchenrath, geb. 1802 zu Egenhausen in Franken; studirte seit 1821 in Erlangen, Halle u. Berlin u. wurde 1829 Pfarrer in Nürnberg, daneben 1830 auch Religionslehrer am Gynasium; 1842 folgte er einem Rufe als Professor der

Dogmatik u. Universitätsprediger nach Erlangen u. gehörte zu den Körperphäen der luther. Orthodorie. *L. ft.* 24. Jan. 1875. Außer Predigtammlungen, Religionsbüchern schrieb er: Origenes, *Spz.* 1837; Beiträge zur kirchl. Christologie, *Erl.* 1845; Dogmatisches obediencia Christi activa historia, *ebb.* 1846; Das Bekenntniß der evang.-luther. Kirche in der Consequenz seines Principis, *ebb.* 1848; Christi Person und Werk, *ebb.* 1853 — 61, 3 Theile, 2. A. 1856 — 63; Das Bekenntniß der luther. Kirche von der Versöhnung, *ebb.* 1857; Das Wiedererwachen des ev. Lebens in der luth. Kirche Baperns, *ebb.* 1867; Prakt. Auslegung des Briefes Pauli an die Kolosser, *ebb.* 1869; Die christl. Dogmengesch., *ebb.* 1874 — 76, 2 Bde. Er war auch 1847 — 58 Mitherausgeber der *Zeitschrift für Protestantismus u. Kirche.* *D. Hepp.*

St. Thomasonorden, s. u. Johannisorden 2).

Thompson, Thomas Perronet, geb. 1783 in Hull; studirte in Cambridge u. trat dann in die engl. Armee, diente mit Auszeichnung in Amerika, Spanien u. Indien, kehrte 1821 nach England zurück u. stieg bis 1859 zum General auf. Er starb 6. Sept. 1869 in Bladheath. Er war Mitbesitzer der Westminster-Review, kämpfte bes. gegen Sklaverei, gegen die er sich früher schon praktisch als Gouverneur von Sierra Leona durch energische Maßregeln bethätigt hatte. Er wurde auch dreimal ins Parlament gewählt.

Thompsonville, Stadt im Hartford County des nordamerik. Unionsst. Connecticut, am Connecticut, Eisenbahnstation; Fabrication von Baumwollen-, Wollen- u. Mousselinwaaren; über 6000 Einw.

Thomsen, Christian Jürgensen, dän. Archäolog, geb. 29. Dec. 1788 in Kopenhagen; beschäftigte sich neben der Führung des vom Vater vererbten Handelsgeschäftes mit Numismatik, Antiquitäten u. Kunstgeschichte u. lenkte durch seine Sammlungen darin die Aufmerksamkeit auf sich, so daß ihm die Verwaltung des neuerichteten altnordischen Museums übertragen wurde; 1832 ward er Inspector der Münz- u. Medaillenammlung, 1839 der königl. Gemäldesammlung, 1842 Director der erstenannten Sammlung, 1847 des ethnograph. Museums, das nach seinen Angaben errichtet ward, u. 1861 Director sämtlicher Sammlungen. *L.* unterschied zuerst Stein-, Bronze- u. Eisenzeitalter u. hat der nordischen Alterthumsforschung erst eigentlich Bahn gebrochen. *Er ft.* 21. Mai 1865. *Agat.*

Thomson, 1) James, schottischer Dichter und Gelehrter, geb. 11. Septbr. 1700 zu Ednam (schott. Grafschaft Roxburgh) studirte in Edinburgh Theologie u. wurde dann Hofmeister in London, wo er 1726 seine dichterische Laufbahn mit dem beschreibenden Gedicht: Der Winter, begann; 1731 begleitete er einen Sohn des Lordkanzlers Talbot auf seinen Reisen durch Frankreich, Schweiz u. Italien u. erhielt erst durch Talbots Vermerbung eine einträgliche Pfründe, dann vom Prinzen Friedrich von Wales eine Pension von 100 Pfd. Sterl. u. zuletzt die Sinecure als Oberaufseher über die Antiken, st. aber bald darauf 27. Aug. 1748 in der Nähe von Richmond bei London u. erhielt in der Westminster-Abtei ein Denkmal. *L.* besaß eine kräftige und fruchtbare Phantasie und bereicherte die Dichtkunst mit vielen neuen u. originellen Bildern. *Er schr.* das berühmte Gedicht The Seasons, 1726 — 1730 u. 5. (deutsch: Die

Jahreszeiten, von F. Schubart, Berl. 1789, 3. A. 1805; von Rosenzweig, Hamb. 1825; von Brudbräu, Münch. 1828; n. A. 1836; der am Schluß befindliche Hymnus von R. L. von Knebel, Jena 1824); Liberty (ein didaktisches Gedicht); The Castle of Indolence (eine Allegorie); 5 Trauerspiele (darunter Sophonisbe und Tancored and Sigismunda, deutsch von F. H. Schlegel) u. mit Mallet das Maskenspiel Alfred, dessen Schlußchor das berühmte, zum britischen Volkslied gewordene Rule Britannia ist. Werke: Lond. 1730; Edinb. 1768, 4 Bde., und 1788, 2 Bde.; Lebensbeschreibung von Murdoch, Lond. 1803, 3 Bde. 2) Thomson, engl. Chemiker u. Physiker, geb. 12. April 1773 in Perthshire; wurde 1799 in Edinburgh Dr. med., hielt daselbst 1801 — 11 chemische Vorlesungen, lebte dann einige Jahre in London, wurde 1817 Professor der Chemie in Glasgow bis 1841, wo er sich in den Ruhestand zurückzog. *Er st.* in Argyleshire 2. Juli 1852. Sein System of chemistry, 4 Bde., erlebte zahlreiche Auflagen u. wurde ins Deutsche (von F. Wolff, 5 Bde., Berl. 1805 — 11) u. Franz. übersetzt. *Er schr. noch:* Elements of chemistry, Edinb. 1810; Hist. of the Roy. Society of London, Lond. 1812; Travels in Sweden 1812, *ebb.* 1813; First principles of chemistry by experiments, 2 Bde., *ebb.* 1825; Heat and electricity, Edinb. 1829, Lond. 1830; History of chemistry, 2 Bde., *ebb.* 1830 — 31; Mineralogy and geology, 2 Bde., *ebb.* 1836; Chemistry of organic bodies and vegetables, *ebb.* 1838. Nach ihm benannte Brookes den Thompsonit. 3) William, engl. Gelehrter u. Erzbischof von York, geb. 11. Febr. 1819 zu Whitehaven (Grafschaft Cumberland), studirte im Queens College der Universität Oxford, ward 1843 zum Priester geweiht u. war nach einander Pfarrer zu Guildford u. Cuddesden. Bereits 1848 gehörte er zu den ausgewählten Predigern, die alljährlich vom Senat der Universität Oxford berufen werden, daselbst zu predigen u. 1853 erhielt er den ehrenvollen Auftrag am gleichen Orte die unter dem Namen Bampton Lectures bekannten Fastenpredigten zu halten. Diese Lectures, welche unter dem Titel: The atoning work of Christ, viewed in relation to some current theories, erschienen, zogen die Aufmerksamkeit auch weiterer Kreise auf ihn. 1855 erhielt er die wichtige und einträgliche Pfarre von All Souls in dem Londoner Stadttheile Marblebone; 1858 sah ihn auf der Kanzel der Juristeninnung Lincolns Inn, welchen Posten er bis zu seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl versah. Die Königin machte *L.* 1859 zu ihrem Hofkaplan u. verlieh ihm im Dec. 1861 den Bischofsstich von Gloucester u. Bristol. Als engl. Kirchenfürst trat er in seiner Schrift Aids to Faith, A Series of theological essays, 1862, als einer der heftigsten Gegner und Kritiker der bekannten rationalistischen Oxford Essays auf und 1863 bestieg er als Primas von England den Erzbischofsstuhl von York. *L.*, der Mitglied der Royal Society u. der Geographical Society und anderer gelehrten Gesellschaften ist, war früher Examiner in den philosophischen Fächern bei der Society of Arts und fungirte mehrere Jahre als Mitglied der theologischen Examinationscommission an der Universität Oxford. Von seinen Schriften sind noch zu erwähnen: Life in the light of Gods word, Lond. 1870, 2. A., u. Outline of the necessary laws of

thought, ebh. 1868, 9. A. 4) Sir William, einer der ersten engl. Physiker der Jetztzeit, geb. im Juni 1824 zu Belfast in Irland, als Sohn des Professors der Mathematik James L., besuchte die Universitäten Glasgow u. Cambridge, wurde Lehrer (Fellow) am Petershouse College in Cambridge u. im Jahre 1846 Professor der Physik in Glasgow, wo er noch jetzt (1879) lehrt. 1866 wurde er in den Ritterstand erhoben, u. nach Legung des atlantischen Kabels, um welche er sich große Verdienste erworben, ertheilte ihm die Stadt Glasgow das Bürgerrecht. L.'s wissenschaftliche Thätigkeit bezog sich hauptsächlich auf Wärme, Magnetismus u. Electricität. Seine zahlreichen, zum Theil in Gemeinschaft mit James Prescott Joule ausgeführten Untersuchungen sind niedergelegt in dem von ihm in den Jahren 1846—53 redigirten Cambridge und Dublin Mathematical Journal, den Philosophical Magazine, den Philosophical Transactions of London Royal Society, den Transactions of the Royal Society in Edinburgh u. in seinem Werke über die mechanische Wärmetheorie (Dynamical Theory of Heat). Namentlich epochemachend war seine Abhandlung On a Universal Tendency in Natura to Dissipation of Energy (Proc. R. S. E. 1852), in welcher er die mechanische Wärmetheorie auf das Weltganze anwendete u. das nach ihm benannte Princip der Zerstreuung (Dissipation) der Energie aufstellte. Seit 1867 gibt L. in Gemeinschaft mit Professor B. G. Tait ein Handbuch der theoretischen Physik (Treatise on Natural Philosophy) heraus, von welchem auch eine von Helmholz u. Wertheim besorgte deutsche Übersetzung erschienen ist. Mannigfache Ansehung aber auch vielfache Zustimmung hat die von L. in jüngster Zeit über die Constitution der Materie aufgestellte Hypothese der Wirbelatome gefunden, nach welcher das, was wir Materie nennen, die vorwiegende Theile eines den ganzen Raum erfüllenden Mediums sind. L. ist ferner der Erfinder eines sehr empfindlichen tragbaren Elektrometers u. verschiedener für die unterstelele Telegraphie sehr wichtiger Apparate, wie des Spiegelgalvanometers u. des Siphonrecorders. Seit 1876 ist er mit der Vervollkommenung einer Maschine zum Messen der Ebbe u. Fluth beschäftigt.

1) a) Wartling. 2) z.

Thon (Pellit) nennt man in trockenem Zustande erdige, milde u. zerreibliche, an der Zunge klebende, im feuchten Zustande plastische Masse von weißer, grauer, gelblich-grünlicher, brauner oder blauer Farbe. Die T-e sind aus der Zersetzung feldspathreicher Gesteine und Zusammenschwemmung dieser Zersetzungsproducte entstanden; sie bestehen daher der Hauptsache nach aus wasserhaltigen T-erdeffilicaten mit Beimengung geringer Mengen von Kalk, Magnesia- u. Eisencarbonaten. Der T. umschließt nicht selten Krystalle von Schwefelkies, Strahlkies u. Gips, sowie Concretionen von Sphärosiderit, T-eisenstein u. Kalkmergel u. Thier- u. Pflanzenreste. Durch Druck u. im Laufe der Zeit erhärten sich die T-e zu Schiefer-T-en. Man unterscheidet a) Töpfer-T. (Pfeifen-T.) reinste Varietät, hat weiße od. hellgraublaue Farbe, ist sehr plastisch u. brennt sich roth, er dient zur Darstellung von Steingut, T-pfeifen; Porzellanfaseln, zuweilen sogar von Porzellan; b) eisenkühligiger u. glimmerreicher T., enthält viel Eisenoryd u. ist deshalb gelb oder rothbraun gefärbt

oder hat viel Glimmerblättchen beigemengt; c) bituminöser T., hat dunkelgraue bis schwarze Farbe, welche beim Glühen lichter wird; er ist von Bitumen durchdrungen; d) Salz-T., ein bituminöser T., welcher mit Kochsalz imprägnirt ist u. sich als Begleiter von Steinialzlagerräten findet; e) Maun-T., bituminöser, mit Schwefelkiesblättchen imprägnirter T.; f) Septarien-T., ein an kalkig-thonigen u. mergeligen Nieren reicher T.; g) Basalt-T. (Waden-T.), ist ein Zersetzungsproduct des Basalts; h) Walferde (Fullersearth), thonähnliche, etwas fettige, im Striche glänzende, nicht plastische Masse von gelblich-grüner bis olivengrüner Farbe, welche stets etwas Magnesia enthält und aus der Zersetzung von Diabasen u. Gabbro hervorgeht.

Die T-e finden sich namentlich in den jüngeren Formationen vom Jura an und werden nach ihrer Färbung fossiler Reste als Amalthen-T-e, Ornaten-T-e u. c. oder nach ihrer Stellung im Schichtenstern als Wealdeen-T., Hils-T. u. benannt. Die T-e, welche beim Vermischen mit Wasser eine sehr plastische Masse geben, heißen fette, welche eine weniger plastische Masse liefern, magerere T-e; beim Trocknen behält diese Masse ihren Zusammenhang, schwindet aber, beim Brennen erhärtet sie bedeutend u. kann dann nicht mehr im Wasser aufgeweicht werden. Hierauf beruht die Anwendung des T-s zur Fabrication von Porzellan, Töpferwaaren, Ziegeln u. c. Die fetten T-e trocknen langsam u. schwinden beim Trocknen u. Brennen sehr stark, verziehen sich und reißen dabei leicht; die mageren trocknen schneller u. schwinden wenig. Im Ofenfeuer verhalten sich die T-e verschieden je nach ihren Gemengtheilen; sind sie frei von Eisenoryd u. kohlen-saurem Kalk, oder enthalten sie viel beigemengten Sand, so schmelzen sie auch bei dem stärksten Brennen nicht, sondern sintern nur zusammen: an Alkali od. alkalischen Erden reiche T-e schmelzen in der Ofenhöhe und geben eine glasartige Masse. Man kann den T. leicht flüssig machen durch Zusatz von Alkali, alkalischen Erden, Gips, Knochenasche, Eisenoryd oder feldspathhaltigen Mineralien und bedient sich bes. bei der Glasirung der T-waaren solcher Zusätze (Flußmittel). Der plastische T. findet sich in mächtigen Ablagerungen in der Tertiärformation (s. d.) in England (London-T.), bei Paris, in der Wetterau u. bes. in der Braunkohlenformation von Mitteldeutschland, Rheinpreußen, Hessen u. Böhmen; auch in manchen jüngeren Ablagerungen kommt er vor. Er findet sehr vielfache Anwendung, so zur Fabrication von Töpferwaaren, Steinzug, Ofen Ziegeln, Tabakspfeifen, Drainir- u. Wasserleitungsröhren, Trögen, Backsteinen, Ziegeln, architektonischen Ornamenten u. c. Ist der T. sehr reich an Sand u. Glimmerblättchen und durch viel Eisenorydhydrat gelb gefärbt, so heißt er Lehm. Manche Pellite bestehen aus reinem, außerordentlich feinem Quarzstaub (Quarzpellit, Böhsand); dieselben sind nicht plastisch, zerfallen in Wasser, färben mehrlartig ab u. bilden senkrechte Abstürze. Haben dieselben einen Kalkgehalt, führen Kalkconcretionen (Böhsind, Böhmäunchen) und Landschnecken, sowie Säugethierreste, so nennt man sie Böß (s. d. Art.). Durch vulkanische Eruptionen gefritter T. ist zu einer ungeschlig brechenden, jetztlänzenden Masse umgewandelt, welche als Porzellan- u. Basaltiaspis bezeichnet wird.

Rehmann.

Thoneisenstein, ein Gemenge von Thon mit kohlen-saurem Eisenorydul, Eisenoryd od. Eisenorydhydrat; man unterscheidet nach den Eisenverbindungen, welche in dem T. vorkommen, verschiedene Varietäten, welche aber in einander übergehen u. nicht immer von einander getrennt werden können. a) **Thöniger Sphärosiderit**, Thon mit kohlen-saurem Eisenorydul, ist dicht, nierenförmig od. plattenförmig, Bruch flachmuschelig u. eben, hart u. fest, gelblich-grau, aschgrau, undurchsichtig, matt, spec. Gew. 3 bis 3,5, findet sich theils in Nieren, theils in Lagern od. einzelnen Schichten in der Steinkohlen- u. Braunkohlensformation, in der Pfalz, im Rheingau, bei Zwickau, Manebach in Thüringen. b) **Röthler T.**, Thon mit Eisenoryd innig gemischt, dicht, oolithisch, erdig, im Bruch erdig u. matt, roth oder rothbraun gefärbt; findet sich mit dem vorigen zusammen, am häufigsten aber in der Jurafornation Englands u. Frankreichs, auch in Württemberg u. Böhmen; ein feinerdiges Gemenge von T. mit Eisenoryd ist der **Röthel**. c) **Brauner T.**, Thon mit Eisenorydhydrat, ist dicht, im Bruch erdig u. matt, braun, gelblichbraun, ocker gelb; findet sich in Lagern von geringer Mächtigkeit mit den vorigen zusammen; zu ihm gehört auch das Bohnerz und der Nageneisenstein. Der T. liefert ein gutes Material zur Gewinnung des Eisens.

Thonerde (Mauerverde), so v. w. Aluminiumoryd.

Thonerdehydrat, f. Aluminiumorydhydrat.

Thonerdenatron, Natriumaluminat; f. Aluminat.

Thonerdesalze, so v. w. Aluminiumsalze.

Thones, Stadt im Arrond. Annecy des franz. Dep. Haute-Savoie, am Zusammenfluß des Rhod. u. des Fier; Collège, kleines Seminar, Uhrmacherschule, Fabrikation von Seilerwaren, Leder, Pelzwerk, Baumwollenzengen u. Kirchgeld, zahlreiche Sägewerke; Holzhandel; 1876: 1069 Einw. (Gemeinde 2777.)

Thongallen, flach linsenförmige oder rundliche Nester von Thon von gelber bis rothbrauner oder grüner Farbe, welche namentlich in den Sandsteinen der Buntsandsteinformation vorkommen.

Thonglimmerschiefer (Urthonschiefer, Phyllit), feinschieferiges Gestein von meist dunkelgrauer, grünlicher od. schwarzblauer Farbe, auf den Spaltungsflächen seideglänzend; besteht aus mikroskopisch kleinen Glimmer-, Chlorit-, Quarz- u. Feldspath-partikeln u. geht häufig in Glimmerschiefer über. Mancher T. führt Turmalin, Schüppchen von Eisenoryd, Granat u. a. Mineralien. Chialolithschiefer führt zahlreiche säulenförmige Chialolithkrystalle (Bretagne, Pyrenäen, sächsisches Voigtland); Staurolithschiefer mit Staurolithkrystallen (Pyrenäen, Tunesien, sächsisches Mittelgebirge); Otrelithschiefer mit kleinen sechsseitigen, grünlichen Otrelithblättern (Ardennen, Bayern, Massachusets). Zuweilen stellen sich eigenthümliche, ihrer Natur nach nicht immer bekannte Concretionen ein, welche hirsforngroße Knötchen (Knötenschiefer), getreidekornähnliche Punkte (Bruchschiefer), hüpfelige Aggregate (Gardenschiefer) oder unbestimmt begrenzte Flecke (Fleckschiefer) bilden.

Thonissen, Georg Franz, belgischer Rechtslehrer u. Schriftsteller, geb. 1817 zu Hasselt; nachdem er mehrere Jahre als Advocat gearbeitet und

einige Ämter bekleidet hatte, ward er 1847 Professor des Strafrechts u. der Nationalökonomie an der Universität zu Löwen. Schriften: *Le socialisme et ses promesses*, 1850, 2 Bde.; *Le socialisme dans le passé*, 1851, 4 Bde.; *Le socialisme depuis l'antiquité*, 1852, 2 Bde.; *Principes d'économie politique*, 1854; *Hist. de Léopold I. et de la Belgique sous son règne*, 1857 f.; *De la prétendue nécessité de la peine de mort*, 1864; *Etude sur l'histoire du droit criminel des peuples anciens*, [1869].

Thonmergel, f. u. Mergel.

Thonen, Stadt u. Hauptort in dem 6 Cantone und 71 Gemeinden mit 63,472 Em. umfassenden, gleichnam. Arrond. des franz. Dep. Haute-Savoie, am Genfer See, Station der Paris-Thon-Mittelmeerbahn; Gerichtshof erster Instanz, Communal-Collège, Hengstedepon, Gerberei, Baumwollenspinnerei, Töpferei, Hafen, Handel, namentlich mit Käse, Gipsbrüche; 1876: 3953 Em. (Gem. 5501). Dabei das alte Schloß Ripaille (von Voltaire besungen). T. war ehemals die Hauptstadt des Chablais und Haupt-u. Residenzstadt der Grafen u. Herzöge von Savoyen. Das Residenzschloß derselben wurde 1536 von den Schweizern theilweise zerstört. S. Berns.

Thonpfeifen. Die bekannten weißen oder bemalten T. werden gegenwärtig fast ausschließlich in der Umgegend von Koblenz hergestellt. Man nimmt dazu möglichst feinen weißen Thon, rollt ein Stück davon auf einem Brette mittels eines zweiten (Rollen), so daß eine an einem Ende sehr dicke Walze entsteht, durchsicht diese bis ans dicke Ende (den Kopf der Pfeife) mit einem kräftigen, geößten Drahte u. legt sie dann in eine aus zwei Hälften bestehende, geößte Messingform u. gibt ihr durch Pressen mittels Zusammenpressens die richtige Gestalt. Durch Ein-drücken eines Körpers von der Form der Höhlung des Kopfes stellt man nun auch diese her, hebt dann die Pfeife aus der Form, glättet sie mit einer glatten Glas- od. Achatslange, trocknet u. brennt sie dann bei reducirender Flamme meist in länglichen Thonkapseln. Um dem Mundstücke die Porosität u. das Ankleben an die Lippen zu nehmen, wird es noch mit Wachs u. Keimwasser getränkt. Jungd.

Thonschiefer, ein schieferiges, hartes Thongestein von meist grauer od. schwarzer Farbe, zuweilen durch Eisenoryd gelb, grün, roth gefärbt; auf dem Bruche matt, homogen, gewöhnlich mit Schwefelsäurekrystallen und Concretionen, Quarzschnüren und Knauern, Kalksteinknollen und organischen Resten. Neben seinem klastischen Material theilweisen sich an der Zusammenfügung der T. zuweilen sogar in überwiegender Weise gelblichbraune Nadelchen, wahrscheinlich von Hornblende, grünliche oder gelbliche Glimmertafeln, rundliche Quarzkörnerchen, also auch krystallinische Elemente. Man unterscheidet a) **Dachschiefer** (Tafelschiefer), sehr dünnstiefig, bläulich- bis schwärzlichgrau, auf den Spaltungsflächen seideglänzend; wird zum Belegen der Dächer benutzt; bei Goershausen, Raub in Nassau, Goslar, Lautenthal u. Blankenburg am Harz, Sonneberg, Lehesten, Gräfenthal in Thüringen, im Egerer Kreise in Böhmen, Angers in Frankreich etc. b) **Griffschiefer**, feinerbige Massen mit stengelförmiger Absonderung, zuweilen Lager im Dachschiefer bildend; bei Steinach in Thüringen; zu Schieferstiften benutzt. c) **Weißschiefer**, mit Kießerde gemengt, daher sehr

hart u. zu Wehsteinen anwendbar, hellgrau, grünlichgrau, lichtgelb; kommt meist nur in dünnen Lagen zwischen anderen Varietäten des T-s vor; Ottrez u. Bihain in den Ardennen. d) Zeichenschiefer (Kohlenschiefer), schwarzer, feinerdiger T. mit feinen Graphittheilchen innig gemengt, färbt ab u. wird daher zum Zeichnen (Schwarze Kreide) benutzt; bei Reichmannsdorf in Sachsen, Gaiselbach in Thüringen, Gitterrode am Harz. e) Alaunschiefer, graulich-schwarzer oder schwarzer T., auf den Spaltungsflächen anthracitartiger Überzug, enthält Eisenkies eingesprengt, welcher bei der Verwitterung Veranlassung zur Bildung von Alaun gibt; daher zur Alaunfabrikation benutzt. Bildet Lagen im T.; bei Saalfeld, Gräfenhain u. Sonneberg in Thüringen, Reichenbach in Sachsen, Rautenthal am Harz, Christiania in Norwegen, Insel Bornholm zc. f) Grauwackenschiefer u. dichte Grauwacke (s. d.), ein sehr feinkörnige bis dichte, schieferige zum Theil Glimmerreiche, zum Theil völlig thonstieferartige Gesteine der Grauwacke. Lehmann.

Thonstein (Porphyrstuf), dichtes, im Bruche erdiges, zum Theil löcherig-zelliges buntes Gestein; umschließt nicht selten krySTALLINISCHE Quarz Körner, Feldspathkrystalle oder Glimmerblättchen, zuweilen auch Brocken von Porphyr u. Pflanzen, bes. verticillate Baumstämme. Der T. ist zum Theil sehr deutlich geschichtet u. steht häufig mit Porphyr in Verbindung u. ist seiner Entstehung nach Porphyrstuf. Tritt namentlich in der Rothliegenden Formation auf u. bildet in Sachsen den Rothliger Berg u. den Zeisigwald bei Chemnitz. Lehmann.

Thonsteinporphyr, s. Porphyr.

Thonwaaren, allerlei Gegenstände, welche aus Thon verfertigt werden; sie unterscheiden sich außer nach Form, äußerer Verzierung u. Bestimmung bes. nach der Beschaffenheit, Reinigkeit u. Verarbeitung des zu ihnen verwendeten Thons, nach Glazur und Brennweise. Sie lassen sich einteilen in A) T., welche bei relativ mäßiger Hitze gebrannt, daher nicht zusammengefintert, sondern porös u. meist nicht sehr hart sind, Bruch matt und rauh, oft an der Zunge lebend; dazu gehören: a) die gewöhnlichen Mauer-, Dach- u. Pflasterziegel, meist aus Lehm, roth oder gelb von Farbe, ohne Glazur; b) die feuerfesten Mauersteine (Chamottesteine), aus feuerfestem Thon mit Zusatz von Chamotte od. Cement; sie sind meist scharf gebrannt, aber porös weiß od. gelblich; c) die gemeine Töpferwaare; d) Terracotta (s. d.), Siderolithwaaren (s. d.) zc., aus gereinigtem, oft verschieden gefärbtem Thon; e) Schmelztiegel (s. d.); f) die holländischen Tabakspfeifen (s. Thonpfeifen); g) ordinäre und feine Fayence (s. d.). B) T., welche durch starkes Brennen zusammengefintert, sehr hart und glasähnlich dicht sind; geben am Stahl Funken, klingen stark, werden von der Feile nicht oder fast nicht angegriffen; Bruch glatt u. schwach glänzend, nicht an der Zunge lebend; hierher gehören: a) die Klinker (s. d. 2); b) ordinäres Steingut (Steinzeug); c) feines Steingut (Wedgwood); d) Porzellan (s. d.). Über die Fabrication u. Geschichte der T. s. Töpfergeschirr u. Töpferkunst. Jungk.

Thor, die T-e der Festungen nach bastionirtem System liegen in der Courtine, als dem am meisten gefährdeten Theile des Walles; beim taillirten System in der Mitte einer der Facen des aus-

springenden Winkels, das Haupt-T. gewöhnlich überwölbt. Zu ihrem Verschuß dienen bei T-passagen für Fußgänger einflügelige, bei solchen für Fußwerk zweiflügelige eiserne Kriegs-T-e. Vor denselben liegt eine Zugbrücke u. vor dieser ein eiserner Gitterabfluß. Die T-e des Hauptwallcs wurden sonst nicht gerade, sondern bogenförmig durch denselben geführt, damit der Feind nicht durch das T. in die Stadt schießen sollte. Jetzt baut man sie oft gerade. Durch die Facen des Ravelins führt meist ein gerader, nicht überwölbtcr Ausgang, oder der Weg wird so geführt, daß er dicht am Rande des Hauptwallcs hinter dem Ravelin weg führt u. nur durch ein starkes Gitter-T. geschlossen wird. Das letzte T. der Außenwerke, wo der Weg mittels eines Durchschnitts durch das Glacis die Festung verläßt, heißt äußeres T., im Gegensatz zu dem inneren T. durch den Hauptwall. In betachteten Forts liegt das T. in dem Kehlwall. Die Passage führt durch den Kehlwasenplatz über eine Brücke oder einen Damm in die T-poterne u. durch diese in den Hof des Werkes.

Thor (nord. Mythol.), der Sohn des Himmels-gottes Odin u. der Erdgöttin Jörd, die auch die Beinamen Höddyn und Jörgyn führt. Seine Gemahlin ist die goldhaarige Sif, die Göttin der Getreidefelder, die ihm einen Sohn zubrachte, den trefflichen Vogenschlügen u. Schlitzschußläufer Uller, u. ihm eine Tochter Namens Thrud gebar; außerdem hat er mit dem Rieseweibe Jarnsaxa noch zwei Söhne, Möddi u. Magni, die ihn in der Götterdämmerung überleben. Er bewohnt den größten Palast der Welt, der 540 Hallen hat, Bilfimir heißt u. in Thrudheim (Kraftwelt) liegt. Sein Name (hochd. Donar, altächs. Thunar) ist eine Personification des Donners, denn als Gott des Himmels u. der Erde wurde er der Gott des zwischen beiden sich befindenden Luftkreises, in welchem sich deren Kräfte mit einander verbinden u. deren gewaltige Erscheinung der Donner ist. Im Allgemeinen gesagt, ist er der eigentliche Gott der Cultur, sowohl der physischen als der sittlichen, indem er nicht nur durch die segensreiche Wirkung des Gewitters die Erde fruchtbar macht, sondern auch den Landbau u. das darauf beruhende u. ihn fördernde friedliche, sittliche Volks-u. Familienleben begründet u. beschützt. In ihm haben unsere Altvordern ein Wesen entziffert, das im ganzen Alterthum nirgends seines Gleichen hat. Er wird dargestellt als ein schöner, schlanker, rothhäutiger Jüngling mit feuerflammanden Augen, fahrend auf einem mit zwei Böden, Tanngröftr (Rahnfußerer) u. Tanngröftr (Rahnfußerer), bespannten Wagen u. angethan mit drei fruchtbaren Kleinoden: dem Donnerhammer Mölnir (Zermalmer), der so oft er geschleudert wird, wieder in seine Hand von selbst zurückkehrt, dem Gürtel Megingjörv (Stärkergürtel), der seine Auenkraft verdoppelt u. den Eisenhandschuhen, mit denen er den Hammer schleudert. Nimmt er seinen Weg durch die Wolken, so naht ein gewaltiges Unwetter; das Rauseln des Wagens kündigt das ferne, dumpfe Rollen des Donners an, bläht er in seinen Bart, so hallen trachende Donnerschläge durch die Wolken, u. schleudert er seinen Hammer, so durchzuckt die der Blitzstrahl mit keilförmigen Steinen. Er liegt in beständigem Kampf mit den Riesen, den den Menschen u. Göttern feindlichen Na-

turmächten (vergl. die Art. Götterdämmerung, Geirraude, Hrungnir, Utgardaloki), sein Hämmer weicht die Ehe, der Wurf desselben begrenzt das Eigenthum; unter seinem Schutze stehen die Gerichte u. als Kriegsgott führt er sein Volk zum Siege. In der Götterdämmerung (s. d.) erlegt er die Midgardschlange, fällt jedoch durch deren Giftthau. Bei solchem Walten galt er als der mächtigste und wohlthätigste der Asen nach Odin, man gab ihm den Beinamen Atli (mittelhochd. Ätzel) d. h. Väterchen; seine Verehrung war allgemein, in Norwegen u. auf Island war er Landesgott u. in den Tempeln erhob sich seine Bildsäule mit allen seinen Attributen in lebensvoller Weise. Tacitus vergleicht ihn mit Hercules, spätere Schriftsteller richtiger mit Jupiter, wie denn auch der fünfte Wochentag bei den Römern des Jovis, bei den Germanen Donnerstag, Thorstag genannt wurde. Das Christenthum setzte den Apostel Petrus an seine Stelle. Geheiligt war ihm vorzugsweise die Eiche, der Bock, das Rothschäfen u. a. Pflanzen u. Thiere. Vgl. Uhland, Der Mythos vom T., Stuttg. 1836.

Thor, Le, Stadt im Arrond. Avignon des franz. Dep. Vaucluse, in einem äußerst fruchtbaren Gebiet an einem Arme der Sorgues, Station der Paris-Vyon-Mittelmeerbahn; sehr werthe Kirche, Fabriciation von Krapp, Seiden spinneret, Papierfabrication, Gipsbrennerei; 1876: 1667 Ew. (Gem. 3439).

Thorah (hebr.), Lehre, d. i. das mosaische Gesetz u. dann so v. w. der dasselbe enthaltende Pentateuch. Sefer-T., Buch des Gesetzes, die Gesetzbücher von Pergament, von eigenen Schreibern (Seferim) geschrieben, die zur Vorlesung in der Synagoge bestimmt ist.

Thoraxion (gr. Ant.), 1) kleiner Harnisch; 2) Brustwehr an Mauern u. Thürmen; 3) Schutzdach für die, welche bei dem Sturmloch die feindlichen Geschosse beobachteten; 4) ein von der Mauer einer belagerten Stadt herabgelassenes Schutzwerk für die, welche die feindlichen Maschinen verbrennen sollten; 5) eine thurmartige Erhöhung od. auch eine eigene Art Mastkorb, von wo aus die Seesoldaten Pfeile schossen u. Lanzen warfen.

Thoracocentesis (v. Gr.) Bruststich, Eröffnung der Pleurahöhle zur Entleerung derselben von krankhaft sich vorfindender Luft oder Flüssigkeit. Man führt sie aus durch Stich (Punction) od. Schnitt u. bedient sich dementsprechend des Troicars od. Messers. Angezeigt ist die Operation, 1) wenn bei Verletzungen der Lungen durch das Eindringen von Blut od. Luft in die Brusthöhle od. wenn bei massenhaftem, serösem pleuritischen Exsudat die Lunge derart comprimirt wird, daß wegen der ungenügenden Athmung Erstickungsgefahr droht; 2) wenn bei sehr Pleuritis nach Aufhören der Entzündungserscheinungen der Erguß nicht durch sonstige Mittel beseitigt werden kann; 3) überhaupt bei eitriger Pleuritis, dem sog. Empyem. Bei letzterem, dem Empyem, ist der Brustschnitt der Punction vorzuziehen, da nur dadurch u. durch Offenhalten der erzeugten Wunde eine dauernde Entleerung des Eiters möglich ist; während man in den übrigen Fällen nach Entleerung des Inhalts mittels der Punction, die unter Luftabschluß auszuführen ist, eine sofortige Verheilung der Stichwunde erzielen will. Der Stich od. Schnitt wird in den unteren Intercostalräumen

an der seitlichen od. hinteren Brustgegend ausgeführt. Beim Empyem ist man häufig genöthigt, um zu verhüten, daß die Incisionswunde sich vor völligem Aufhören der Eiterung schließt, der L. die Resection einer Rippe folgen zu lassen. Blumberg.

Thorakometer, ein von Sibson erfundenes, jedoch sehr unvollkommenes u. deshalb nur wenig gebrauchtes Instrument zur Feststellung des medianen Durchmessers der Brust.

Thorax (gr.), Brust, Brustkasten; bei Gliederfüßlern das Bruststück.

Thoraxgegend (Brustgegend), Bezeichnung der verschiedenen Theile des Brustkorbes. An der vorderen Brustwand unterscheidet man, den betreffenden Knochen entsprechend, eine Brustbeingegegend (regio sternalis) und beiderseits je eine Ober- u. Unterschlüsselbeingegegend (regio supra- u. infraclavicularis); desgleichen an der hintern Brustwand eine Zwischen Schulterblattgegend (regio interscapularis) u. je eine Ober- u. Unterschlultergrätengegend (regio supra- u. infrapinnata). Die die Achselhöhle bildenden Theile der seitlichen Brustwand werden als Achselgegend (regio axillaris) bezeichnet. Im Übrigen richtet sich die topographische Benennung der einzelnen Theile des Thorax nach den entsprechenden Rippen, beziehungsweise deren Zwischenrippenräumen. Blumberg.

Thorbecke, Johann Rudolf, niederländischer Staatsmann, geb. 1796 in Zwolle, studirte seit 1814 Rechtswissenschaften in Leyden u. seit 1820 Philosophie in Deutschland, habilitirte sich 1822 in Gießen, dann in Göttingen; 1824 lehrte er nach Holland zurück, wurde Professor der politischen Wissenschaften an der Universität Gent und zog, durch die Revolution bestimmt, 1830 nach Leyden, wo er in die juristische Facultät aufgenommen wurde. 1840 in die Erste Kammer getreten, übergab er einen Entwurf zur Reformirung der Verfassung, welcher damals jedoch abgelehnt, erst 1848 im März einer Commission unter T.-s. Vorsitz zur Prüfung vorgelegt u. auch angenommen wurde. Im Octbr. 1849 beauftragte der König Wilhelm III. T. mit Bildung eines neuen Ministeriums, in welchem es das Departement des Innern übernahm, jedoch durch sein schroffes Auftreten gegen den König, die Zulassung katholischer Bischöfer, vielfach durch seinen Eifer für die Verfassung kam er mit König und Volk in Conflict, den seine Gegner zu seinem Sturze benutzten. 1853 entlassen, beschränkte er sich auf die Führung der Opposition in der Kammer u. seine Professur in Leyden. Am 30. Jan. 1862 wieder ins Ministerium berufen, veranlaßte ihn Differenzen im Cabinet selbst, daß er bes. wegen der Colonialpolitik 9. Febr. 1866 abermals zurücktrat, um, nachdem er Mai 1868 das Cabinet hoch gebildet, ohne selbst in demselben eine Stelle genommen zu haben, anfangs 1871 wieder an die Spitze des Ministeriums zu treten. Da er aber weder mit der Reform des Heerwesens, noch mit Einführung der Einkommensteuer durchdrang, nahm er Mai 1872 seine Entlassung, führte aber noch bis zu seinem Tode, 4. Juni 1872, für das neu zu bildende Cabinet die Geschäfte fort. T. zählte zu den bedeutendsten Staatsmännern der Jetztzeit; die Niederlande aber würdigten seine Verdienste erst durch Errichtung eines Nationaldenkmals. Außer den politischen Schriften:

Bedenkingen aangaande het regt an den staat, Amsterd. 1825; Aanteekening op de grondwet; Proeve van herziene grondwet u. a. haben wir von ihm: Historische schetsen, Haag 1860, 2. V. 1872; Briefe aus den Jahren 1830—32, Amsterd. 1873; Reden ges., ebd. 1867—70, 6 Bde. Vgl. Litvier, Erinnerungen aan T., Haag 1872. Lagai.

Thoren, Otto von, bedeutender Maler, geb. 1828 in Wien, wandte sich, nachdem er, seit 1846 Offizier, den ungarischen Feldzug mitgemacht, dann in Venedig in Garnison gelegen, 1857 ganz der Malerei zu u. machte seine Studien namentlich in Brüssel. Sein Hauptfach ist das Thierstück, wenn er auch mit dem für Napoleon III. gefertigten Reiterbild des Kaisers von Oesterreich und dem Bilde Gustav Adolfs Tod seine hohe Begabung auch für das historische Fach bezeugt hat. Er lebt seit Mitte der 60er Jahre in Wien.

Thorenburg (Torda), Stadt u. Hauptort im siebenbürg. Comitate Torda-Aranjos, am Aranjos, besteht aus Alt- u. Neu-T.; unitarisches Gymnasium, wichtiges, schon den Römern bekanntes Salzbergwerk, mehrere Salzteiche mit Badeanstalt, öffentliche Krankenanstalt; 1869: 8803 Ew. Dabei die T-er Kluft, eine lange schmale Spalte zwischen hohen Kalkfelsen, welche wahrscheinlich durch ein Erdbeben entstanden ist.

Thoresen, Anna Magdalena, geb. Kragh, dänische Dichterin, geb. 1819 zu Fridericia, hatte durch ihre Vermählung mit dem norweg. Pfarrer E. Gelegenheit, das norweg. Bauernvolk u. die eigenthümliche Natur Norwegens, namentlich an der Küste, kennen zu lernen und legte die hier gefaßten Eindrücke in ihren zahlreichen Dichtungen nieder, so in Billeder fra Vestkysten af Norge, Kopenh. 1872; Nyeve Fortællinger, 1873; Liesbilleder, 1877. Lagai.

Thorsimund, ältester Sohn des Westgothenkönigs Theoderich I., entschied 451 n. Chr. bei Chalon's sur Marne den Sieg über die Hunnen u. Ostgothen u. wurde an der Stelle seines in dieser Schlacht gefallenen Vaters zum König der Westgothen gewählt; er besiegte die Alanen, vom Kampfe gegen die Römer aber stand er ab, als ihm Aëtius eine schwere goldene, mit Edelsteinen besetzte Schüssel geschenkt hatte. Wegen seines despotischen Wesens fiel er 453 durch eine Verschwörung, an deren Spitze zwei seiner Brüder, Theoderich u. Fridarich standen, u. zwar durch diese selbst.

Thorit (u. Drangit), tetragonales, mit Kirkon isomorphes Mineral, meist sehr u. eingesprengt, mit muscheligen u. splittigerem Bruch; 1) T., schwarz, stellenweise roth angelaufen, Strich dunkelbraun, Glasglanz, undurchsichtig; spec. Gew. 4,4—4,7; chem. Zusammensetzung wesentlich (ThO₂+SiO₂+2aq), findet sich im Sphenit der Insel Lönö bei Brevig in Norwegen. 2) Drangit, pomeranzengelb, gelbroth, fettglänzend, durchscheinend bis durchsichtig, zum Theil blätterig, im Bruch muschelig u. splittig; Härte 4,5; spec. Gew. 5,19—5,140; chem. Zusammensetzung nach der Formel 2(ThO₂+SiO₂) + 3aq; findet sich sehr selten u. zwar am Langelunds-Fjord bei Brevig. Der T. scheint nur ein Umwandlungsproduct des Drangits zu sein. Lezmann.

Thorium, ein 1828 von Berzelius im Thorit entdecktes u. bisher nur in einigen sehr seltenen, na-

mentlich norwegischen Mineralien (Pyrochlor, Oranagit, Monazit, Samarskit etc.) nachgewiesenes Metall. Zeichen u. Gewicht des Atoms Th=231. Es ist ein dunkelgraues Pulver von spec. Gew. 7,8, das in Schwefelsäure u. Salpetersäure sich löst u. an der Luft erbigt mit starkem Glanze verbrennt. Sein Oxyd, die Thoriumerde — ThO₂ — entsteht beim starken Glühen des Oxaalsäuresalzes. Von den Salzen des T-s ist am bekanntesten das schwefelsaure T. — Th(SO₄)₂ — welches man durch Behandlung der Mineralien mit Schwefelsäure und Aufkochen seiner Lösung erhält; es scheidet sich dabei in weissen, schwerlöslichen Flocken aus; durch heftiges Glühen wird es zerlegt u. geht in Oxyd über. In seinem chemischen Verhalten schließt sich das T. am meisten dem Aluminium u. Beryllium an. Seget.

Thorfeldin, Grim Johnson, isländ. Gelehrter, geb. 8. Oct. 1752 auf Island, lebte seit 1786 längere Zeit in England, wo er 1788 zu St. Andrews Doctor der Rechte wurde, u. st. als Geheimrer Archivar des Königs u. Conferenrath in Kopenhagen 4. März 1829. Nachdem er sich bereits durch Herausgabe des Jus ecclesiasticum vetus u. novum (für Island), 1777, einen Namen verschafft, ließ er das Diplomatarium Arna-Magnaeum, Kopenh. 1786, 2 Theile, u. die Fragments of English and Irish history in the 9. and 10. century, Lond. 1788, folgen, dann die Herausgabe von Rovers Commentarius de Aelfrico, ebd. 1789; Eyrbyggja-Saga, Kopenh. 1787, u. des alten Gesetzbuchs Gulathing's lög, ebd. 1817. Lagai.

Thorlacius, Skule Thordson, Forscher des nord. Alterthums, geb. 1741 auf Island, starb als emeritirter Rector des Gymnasiums in Kopenhagen 1815; er gab heraus: Antiquitatum borealium observationes miscellaneae, Kopenh. 1778—99, 7 Hefte, u. war Mitherausgeber der Heimskringla, 1783; gab die Vorrede zum 1. Bd. der Ausgabe der Saemundisfönn Edda, Kopenh. 1787, u. Anmerkungen u. kritische Einleitung mit Bearbeitung des Gedichts Geisli (auf Das den Heiligen). Sein Sohn Borge, geb. 1. Mai 1775, gest. als Professor der Beredsamkeit in Kopenhagen 8. Oct. 1829, zeichnete sich als class. Philolog u. nord. Alterthumsforscher aus, wie seine akademischen Schriften Prousiones et opuscula academica, Kopenh. 1806 bis 1819, 5 Bde., u. die mit Verlauff besorgte Fortsetzung der Herausgabe der Heimskringla, ebd. 1813—26, Bd. 4—6 der norweg. Königsagen, beweisen. Lagai.

Thorn, 1) Kreis im preuß. Regbez. Marienwerder, von der Weichsel durchflossen u. von den Linien Schneidemühl-T. Ansterburg und T.-Dillogyn der Preuß. Ostbahn, sowie von der Linie Posen-T. der Oberhessl. Eisenbahn durchschnitten; 1134,36 □ km (20,8 □ M); mit (1875) 74,387 Ew. 2) Kreisstadt und Festung erster Ordnung darin, rechts an der Weichsel, über die eine prächtige, 1878 eröffnete, mit Statuen von Hochmeistern des deutschen Ritterordens geschmückte Eisenbahnbrücke führt, die auch dem gewöhnlichen Verkehr dient; die beiden hölzernen Brücken wurden durch den Eisgang 1879 zum großen Theil zerstört. T. ist Station der oben genannten Eisenbahnen, besteht aus der alten u. neuen Stadt hat Land- u. Amtsgericht, Hauptzollamt, Reichs-banknebenstelle, Handelskammer, großes Schloß (1260 erbaut, 1454 durch die Bürger zerstört, noch

wohl erhalten der vorgebaute Dantz, zu dem zwei Schwibbogen führen), 5 Kirchen (darunter die Marienkirche mit einem guten Holzschnitzwerk aus dem 14. Jahrhundert, und die Johannisikirche mit dem Epitaphium u. der marmornen Statue [1874] des Copernicus), Synagoge, Gymnasium, Realschule I. Ordn. (mit dem Gymnasium verbunden), höhere Töchterschule, städt. Museum, meteorologische Station (55 m), schönes Rathhaus aus dem 14. u. 16. Jahrh., vor dem seit 1853 eine kolossale Bronzestatue des Copernicus (von Tied) steht, merkwürdiger schiefer Thurm, der über 15 m hoch ist u. mehr als 1,5 m überhängt (gehört zur alten, von dem deutschen Orden erbauten Ringmauer der Stadt), Ratzenschwanz (ein stattlicher Befestigungsturm), Militär-lazareth, Copernicus-Verein für Kunst u. Wissenschaft; Fabrikation von Maschinen, Seife, Schnupstafel, Rüdeln, künstlichen Mineralwässern, Chokolade, berühmten Pfeffertuchen, Essig etc., Bierbrauerei, Destillerie, 6 Dampf- und 2 Schneidemühlen, Ziegelbrennerei etc., Schifffahrt, lebhafter Handel, namentlich mit Getreide, Vieh, Wolle, Spiritus, Holz etc.; Freimaurerloge: Bienenforb; 1875: 18,631 Ew. (mit der Garnison). Zu T. gehört das unmittelbar dabei gelegene Dorf Moder mit 3336 Ew. T. ist Geburtsort des Copernicus (geb. 19. Febr. 1473) u. des Anatomien Sommering. T. wurde 1231 von dem Landmeister Hermann Vask gegründet u. mit Deutschen, bes. Westfalen, bevölkert. Bereits 1232 erhielt die Stadt das unter dem Namen der Culmer Handbefe bekannte Privilegium, 1235 das Stapelrecht, wurde 1263 Glied der Hanfa u. unter dem kräftigen Schutz der Ordensherrschaft bald eine der bedeutendsten Handelsstädte des Nordens. Hier ward 1411 zwischen Wladislaw von Polen u. Litauen einer u. dem Deutschen Orden andererseits Friede geschlossen. Beim Verfall des Deutschen Ordens schloß sich T. dem preussischen Städtebund an, welcher 6. Febr. 1454 das Thorer Ordensschloß eroberte, das darauf von den Bürgern zerstört wurde. Am 19. Oct. 1466 kam es hier zwischen Polen u. dem Deutschen Orden zu dem zweiten Frieden von T., worin der Orden die Hälfte des Landes mit T. abtrat u. die andere Hälfte von Polen in Lehn nahm. 1557 nahm die Stadt die Lutherische Lehre an. 1595 tagte hier eine Generalsynode der evangelischen Parteien, deren Conclusiones dem Consensus Poloniae von 1570 beigelegt wurden. 1629 schlugen die Einwohner einen Sturm der Schweden unter Wrangel ab. Vom 18. Aug. bis 21. Nov. 1645 Colloquium caritativum (Thorer Religionsgespräch) zwischen den katholischen, lutherischen und reformirten Theologen wegen Veröhnung der drei Confectionen; das Gespräch verfehlte seinen Zweck, doch wurde die aus diesem Gespräch hervorgegangene Declaratio thorniensis ein symbolisches Buch für die reformirten brandenburgische Kirche. 1655 eroberte Karl Gustav von Schweden T., mußte es aber nach langer Belagerung durch die Brandenburger u. Polen im Dec. 1658 wieder verlassen. Von Karl XII. ward T. 1703 belagert, zur Capitulation genöthigt u. geschleift. Bei Gelegenheit der Fronleichnamsprozession 1724 entstanden zwischen Schülern des protestantischen Gymnasiums u. Schülern des Jesuitencollegiums Streitigkeiten, und es kam zu einem Tumult, wobei das Jesuitenkloster gestürmt u. verwüstet wurde. Die

polnische Regierung ließ darauf 7. Dec. 1724 den Stadtpräsidenten Kössner nebst neun Bürgern enthaupen (Thorer Blutbad) u. befahl, daß der Magistrat künftig zur Hälfte aus Katholiken bestehen, die Hauptkirche den Katholiken übergeben, das evangelische Gymnasium aber 1 Meile von der Stadt verlegt werden solle. Infolge der ersten Theilung Polens 1772 wurde T. ein selbständiger Freistaat unter Polens Schutz u. kam durch die zweite Theilung Polens 1793 an Preußen. Durch den Frieden von Tilsit 1807 kam es zum Großherzogthum Warschau u. 16. April 1813 mußte es, nachdem es vom russ. General Oppermann mit russ. u. preuß. Truppen eingeschlossen war, nach siebenätziger Beschießung capituliren. 1815 kam es wieder an Preußen und wurde seit 1818 mit Festungswerken umgeben. Vgl. Bernide, Geschichte T.-s, Thorn 1842, 2 Bde.; Hornburg, Die Belagerungen der Stadt u. Festung T., ebd. 1850; Steinmann, Der Kreis T., ebd. 1866. 3) (Alt-T.) Dorf an der Weichsel, 8 km westl. von T. 2) in der Niederung; hier stand die alte heidnische Burg Turno, welche 1231 von dem Deutschen Orden wieder hergestellt und befestigt wurde. Neben derselben wurde 1232 die Stadt T. gegründet, welche aber schon 1235 nach ihrer jetzigen Stelle verlegt ward. p. Berns.

Thornbury, George Walter, engl. Schriftsteller u. Dichter, geb. 1828 in London, gest. Juni 1876; er schrieb seit 1845 an das Bristol Journal, dann das Athenaeum, ließ 1851 die Lays and legends of the New World, 1855 die History of the Buccaneers (n. A. 1876), 1856 Shakespeares England during the reign of Elizabeth, 2 Bde.; Art and nature at home and abroad, 1856, 2 Bde., erscheinen. Diesen historischen u. literarhistorischen Schriften folgten nach einer größeren in Life in Spain, 1859, 2 Bde., u. in Turkish life and character geschilderten Reise die kunsthistorischen Arbeiten: British artists from Hogarth to Turner, 1861, 2 Bde., u. Life of Turner, 1861, 2 Bde. Dazwischen erschienen mehrere Romane, die sehr günstige Aufnahme fanden, ebenso wie seine Gedichte, von denen bes. zu erwähnen die Historical and legendary ballads and songs, 1875. Als sehr schätzenswerthe Reisebeschreibungen sind noch zu nennen: Tour round England, 1870, 2 Bde., und Old and new London, eine ganz vorzügliche Arbeit, 1873—74, 2 Bde. Sagai.

Thorne, Marktstadt im West-Midling der engl. Grafschaft York, am Don, Eisenbahnstation, in der Landschaft Isle of Axholme; Handwerkerinstitut, Seilerbahnen, Schiffsverste, Schifffahrt, Holzhandel; 1871: 2618 Ew.

Thorer Blutbad, s. u. Thorn 2).

Thorer Religionsgespräch, s. Religionsgespräch u. Thorn 2).

Thornhill, Stadt im West-Midling der engl. Grafschaft York, 3 km südlich von Dewsbury, am Calder, Eisenbahnstation; Lateinische Schule, Malzdarren, Gerberei, Kalbbrennerei; 1871: 5285 Ew. In der Nähe Flaschen-, Eisenwaaren- u. chemische Fabriken.

Thornhill, James, engl. Historienmaler, genannt der englische Rafael, Sohn eines Edelmannes, geb. 1676 in der Provinz Dorset; malte Porträts u. Landschaften, dann für die Königin Anna

die Kuppel der Paulskirche, die große Halle des Greenwich Hospitals, ein Zimmer in Hamptoncourt, copirte die Rapaeschen Tapeten in Hamptoncourt. Er legte eine Maleracademie an, wurde erster königl. Maler u. st. 13. Mai 1734.

Thornton, Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, 16 km westl. von Bradford; Wollspinnfabriken, Garnspinnerei, Fabrikation von Webermaschinen u. Holzschuhen: 1871: 5674 Em.

Thornton, William Thomas, engl. Volkswirth, geb. 14. Febr. 1813 zu Burnham in Buckinghamshire als Sohn des ehemaligen Präsidenten der Factorei der Levante-Gesellschaft in Constantinopel. Nach Beendigung seiner Erziehung im Institut der Mährischen Brüder in Oßeroof bei Derby, war er 1827—30 bei seinem Vetter, dem General-Rechnungsrevisor in Malta, von 1830—35 dann Secretär des britischen Generalconsuls in Constantinopel, wurde darauf Beamter in der Jüdischen Verwaltung, in welcher er noch jetzt (1879) einen hohen Posten bekleidet. T. hat sich durch eine Reihe volkswirtschaftlicher Werke bemerkbar gemacht, namentlich aber durch die folgenden: Overpopulation and its remedy (1845); A plea for peasant proprietors (2. A. 1873). Auch auf dem Felde der Dichtkunst und der Philosophie hat er sich versucht durch Zohrab, and other Poems (1854); The Siege of Silistria, a poem (1854); Modern Manichaeism, and other Poems (1856) u. Old-Fashioned Ethics and Common-sense Metaphysics. Sein bedeutendstes und in seiner Art Epoche machendes Werk aber ist On Labor, its rightful dues and wrongful claims (2. A. 1870; deutsch von H. Schramm-Macdonald, Leipzig. 1870); ferner Indian public works and cognate Indian topics (1875). Bartling.

Thorpe, Benjamin, einer der hervorragenden Beförderer der angelsächsischen Literatur in England, geb. um 1806; schr.: Northern mythology, Lond. 1862, 3 Bde.; n. A. 1865; überlegte Rafts Angelsächsische Grammatik, Kopenh. 1830; u. gab heraus: Teadmon, Lond. 1832; die angelsächsische Uebersetzung der Geschichte von Apollonius von Tyrus, ebd. 1834; eine angelsächsische Psalmenübersetzung, Drf. 1835, n. A. 1857; eine angelsächsische Christomathie (Analecta anglosax.), Lond. 1834, n. A. 1868; Codex Vercellensis, ebd. 1837; Ancient laws and institutes of England, mit Glossar, ebd. 1840; Codex Exoniensis, ebd. 1842; Africs Homilienbuch, ebd. 1847, 2 Bde.; Beornulf, ebd. 1855; Anglo-Saxon chronicle, ebd. 1861, 2 Bde.; Diplomatarium anglicanum aevi saxonici, ebd. 1865.

Thorshavn, Stadt auf der dän. Insel Strömö, Hauptstadt der Färöer; Sitz des Amtmannes, hat einen guten, durch eine Strandbatterie theilbedigten Hafen, Schule, Bibliothek von 5000 Bänden; etwa 850 Em. Vgl. Richter, Die Färöer u. T. in der Zeitschrift Aus allen Welttheilen VI, S. 58 f. n. 67 f.

Thormwaldsen, Albert Bertel, einer der größten Plastiker aller Zeiten, geb. 19. Nov. 1770 auf einer Seereise seiner Eltern von Island nach Kopenhagen, mo später sein Vater als Schiffsbildhauer lebte. Schon als Knabe arbeitete er mit an den Schnitzereien seines Vaters, besuchte die Kunstakademie in Kopenhagen u. erhielt bei jeder Concurrenz den Preis. 1796 ging er nach Rom und schloß sich hier an Carpens an; von hier sandte er sein Erst-

singswerk Bakchos u. Ariadne in die Heimath. Nach drei Jahren im Begriff nach Kopenhagen zurückzukehren, wurde er von dem englischen Bankier Sir Thomas Hope durch die Bestellung der von T. modellirten, aber bereits zum Verschlagen bestimmten Figur eines Jason (wie er das goldene Vließ raubt) zum Verweilen in Rom bewogen. Er wurde nun mit Aufträgen von allen Seiten überhäuft und sein Ruf wandte ihm, dem Ausländer und Protestanten, sogar die Ausführung des Denkmals des Papstes Pius VII. für die Peterskirche u. die Präsidentschaft der Akademie S. Luca in Rom zu. 1805 ward T. Mitglied der Kopenhagener und Ehrenmitglied der Bologneser Akademie. Er besuchte Kopenhagen 1819, 1838, blieb seit 1842 dort u. st. 24. März 1844 zu Nyboe. Seine Leiche wurde im neuen Museum zu Kopenhagen beigesetzt. Die Stadt Kopenhagen schenkte der Vaterstadt seiner Eltern, Kestjaviit, ein bronzenes Standbild des Künstlers, das dort 19. Nov. 1875 enthüllt wurde. Da er nicht verheirathet war u. eine natürliche Tochter ausgenommen, keine nahen Anverwandten hatte, so setzte er sein Vaterland zum Erben ein, u. ein Museum (das Thormwaldsenmuseum, eröffnet 1846) in Kopenhagen vereinigt die von ihm geschaffenen und von ihm gesammelten Schätze der Kunst u. der Literatur. Der Hauptzug seines künstlerischen Wesens ist die Antike in ihrer Einfachheit, Würde, Schönheit der Gestalten, Wahrheit der Bewegung u. Vollendung in der Ausführung. Beim Relief wählte er ebenfalls die griech. Art der flach gehaltenen Modellirung. In Marmor selbst hat er nur wenig ausgeführt u. er ließ in der späteren Zeit seines Schaffens selbst die Modelle durch Schüler anfertigen. Rein poetischen Gegenständen, od. solchen, welche der Mythologie, der Natur u. alten Geschichte entnommen sind, zeigte er sich am meisten gewachsen; für die christlichen Darstellungen fehlte es ihm an Wärme u. Hingebung, wiederum auch an dieser Stelle nichts Unwürdigeres oder Unbedeutendes aus seiner Hand hervorgegangen. Groß war er auch im Entwurf von Monumenten. Werke: Der Hirtenknabe, bei von Krauze auf Wilsdruff bei Dresden u. an fünf andern Orten (1817 u. 1818); Der Alexanderzug (Einzug in Babylon) zu Ehren Napoleons für ein Zimmer des Quirinals in Rom entworfen, für die Villa Sommariva am Comer See u. in Christiansborg (Kopenhagen) in Marmor ausgeführt (1812); Mercur, für den Herzog von Augustenburg (1818 mehrmals wiederholt); Ganymed mit dem Adler, für Lord Gower (1817 u. 1818); Amor in vielenLAGen u. Handlungen (der triumphirende bei Fürst Esterhazy); Venus mit dem Apfel der Eris, für Lord Lucan; Idenis, für den König von Bagern (1810, in der Münchener Glyptothek); die Grazien, für den Herzog von Augustenburg; Reliefs: Anacreon für Graf Schönborn auf Reichartshausen; Nacht und Morgen (an einem Tage ausgeführt) für Fürst Metternich u. sonst sehr oft; Venus mit dem durch eine Biene verwundeten Amor; die Alter der Liebe; Darstellungen aus Homers Ilias; Einzug Christi in Jerusalem und Zug Christi nach Golgatha, beide in der Frauenkirche zu Kopenhagen; A genio lumen, die Kunst als sitzende weibliche Gestalt; Gektor den Paris zum Ergreifen der Waffen auffordernd, Bakchos von Hermes der Jno übergeben; die Hoffnung im Schlosse Regel bei

Berlin; der Taufftein für die Kirche zu Mitlabbe auf Island; Die Predigt des Johannes, Fronton der Metropolitankirche zu Kopenhagen (ganze Figuren); Christus, Kolossalstatue in der Schloßkapelle zu Kopenhagen; dazu die 12 Apostel. Kaiser Alexander von Rußland; Gräfin Ostermann; Prinzessin Amalie von Dänemark; Denkmal des Copernicus zu Warschau; Grabdenkmal des Grafen Potocki in Krakau, des Herzogs Eugen von Leuchtenberg in München, des Papstes Pius VII. in Rom; die Reiterstatue des Fürsten Poniatowski für Warschau bestimmt (aber seit der letzten Revolution entfernt), des Kurfürsten Maximilian I. in München, Schillers in Stuttgart und Gutenbergs in Mainz, Konradins von Schwaben in Neapel (erst nach T-s Tode von P. Schöpp ausgeführt) u. Zahlreiche Büsten berühmter Zeitgenossen. Von allen Künstlern des 19. Jahrh. gewann T. den weitestgehenden Einfluß auf die Kunst seiner Zeit, der sich noch heute zeigt, namentlich in der Kunst u. dem Kunstgewerbe Dänemarks. Ganz bes. groß zeigte sich T. in Restauration von antiken Statuen, so der Agineten in München, des Alexander, der Musei, der Elpis u. v. a. Sein letztes Werk, an welchem er noch wenige Stunden vor seinem Tode arbeitete, war das Bildniß Luthers. Vergl. J. M. Thiele, Leben u. Werke des dän. Bildhauer Bertel T., mit 160 Kupfertafeln u. Facsimile, Lpz. 1832—34, 2 Thle. in 4 Bdn.; Ders., Om Bert. T., Kopenh. 1849; Ders., B. T. og hans værker, ebend. 1848—52, 4 Bde. (deutsch von Hillerup als T-s Arbeiten u. Lebensverhältnisse, ebd. 1848 bis 1852); Derselbe, T-s ungdomshistorie, ebd. 1851 (deutsch von Wachenhusen, Berl. 1851); Derselbe, T. i Rom, ebd. 1852; T-s Leben nach eigenhändigen Aufzeichnungen; Dünker, T-s Leben, Darmst. 1837; E. Plon, T. sein Leben und seine Werke, deutsch nach der 2. A. von Münfer mit 39 Holzschnitten nach Zeichnungen von Gaillard, Wien 1876; W. Hammerich, T. und seine Kunst, Kopenh. 1870, deutsch Gotha 1876; Wilens, T., Lpz. 1878; F. Müller, Das Thorwaldsenmuseum, Kopenhagen 1849—51, 8 Thle., Kupferwerk dazu von F. P. Goltz, Musée Thorwaldsen, 1851.

Neguet.*

Thot (Thoth, ägypt. Thut), der ägypt. Mondgott, dann, weil die Zeitrechnung vom Mond abgeleitet wurde, Gott des Maßes, der Zahl, des Gesetzmäßigen, in der Folge auch Gott der Schrift, der Wissenschaften u. Künste, die geistige Kraft, die der schaffenden Kraft beratend zur Seite steht. In der Unterwelt ist er schriftführender Beisitzer beim Todengericht. Dargestellt wird er gewöhnlich mit dem Fiskops, der die Mondscheibe und eine Straußenfeder, als Symbol der Wahrheit, trägt. Fbis und Hundssaffe waren ihm geheiligt.

Schwot.

Thon, 1) Jacques Auguste de (Thuanus), franz. Staatsmann u. Geschichtschreiber, geb. 8. Oct. 1553 in Paris als Sohn des ersten Parlamentspräsidenten Christoph de T.; studirte die Rechte in Orleans u. Valence, begleitete 1573 Paul de Foix nach Italien u. machte dann eine Reise nach den Niederlanden u. Deutschland. Er wurde von König Heinrich III. zu mehreren Missionen gebraucht u. 1576 zum Geistlichen Rath beim Parlament ernannt, zur Verhandlung mit den Häuptern der Hugenotten nach Guienne gesendet. 1584 wurde er Requetenmeister u. begleitete 1586 Heinrich III. in die Normandie,

rieth ihm dann zur Vereinigung mit Heinrich von Navarra u. reiste darauf nach Deutschland u. Italien, um Hülfstruppen u. Geld für den König gegen die Ligue auszumitteln. Zu Venedig erhielt er die Nachricht von Heinrichs III. Tode, worauf er sich sogleich zu Heinrich IV. begab, dessen ganzes Vertrauen er sich erwarb. 1594 wurde er Vicepräsident des Parlaments u. Großmeister der königl. Bibliothek. 1596 war er bei den Conferenzen zu London mit den Hugenotten, ferner bei der Pacification der Bretagne und dem Vertrage mit dem Herzog von Mercœur thätig, entwarf dann das Edict von Nantes u. verteidigte 1600 bei der Conferenz zu Fontainebleau die Freiheiten der Gallicanischen Kirche. Als nach Heinrichs IV. Tode Sully seinen Abschied erhielt, wurde er Mitdirector der Finanzen, zog sich aber bald von den öffentlichen Geschäften zurück, lebte den Wissenschaften u. st. 7. Mai 1617. Er schr. die durch Genauigkeit, Wahrheitsliebe u. Freimüthigkeit sich auszeichnende, für die Würdigung der religiösen Händel der damaligen Zeit höchst wichtige Historia sui temporis, 18 Bücher, 1604, 49 Bücher 1606, 80 Bücher 1614, fortgesetzt nach seinem Tode von Rigault, Thomas Carte u. a. bis zum 18. Buche, Lond. 1733, franz. 1734; Commentarius de vita sua, Drl. 1620, deutsch in Seybolds Selbstbiographien berühmter Männer; lateinische Gedichte unter dem Titel: Posteritati, Amst. 1678. Vgl. Charles, Sur la vie et les oeuvres de J. A. de T., Paris 1824; Dünker, De T-s Leben, Schriften u. histor. Kunst, Darmst. 1837. 2) François Auguste de, Sohndes Vor., geb. 1607 in Paris; war Parlamentsrath u. seit 1617 Bibliothekar des Königs; Richelieu verfolgte ihn als Freund des Herzogs von Orleans, weshalb sich T. an Cinq-Mars angeschlossen. Mit in dessen Sturz verflochten, wurde er verhaftet, nach Terafion gebracht u. mit Cinq-Mars im Schloß Pierre-Enscie bei Rhon 12. Sept. 1642 hingerichtet.

Lagat.

Thouar, Pietro, der hervorragendste italien. Jugend- u. Volkschriftsteller, geb. 23. Oct. 1809 in Florenz; gründete 1831, nachdem er längere Zeit als Corrector in einer Druckerei servirt hatte, das Familienjournal Il nipote di Sesto Cajo Baccelli, wurde 1836 Mitarbeiter an Lambroschiers Zeitschrift La guida dell' educatore und Assistent an der von diesem begründeten Lehranstalt, gründete dann selbst das Giornaleto del popolo, später Letture di famiglia, wurde 1860 Director einer städtischen Schule in Florenz, starb aber 1. Juni des folg. Jahres. Außer den zahlreichen Erzählungen u., die er für die genannten Zeitschriften verfaßte, hat er noch zahlreiche Familien-, Jugend- u. Volkschriften verfaßt, die ihn zum Lieblingschriftsteller des italienischen Volkes machten.

Lagat.

Thouars, Stadt im Arr. Bressuire des franz. Dep. Deux-Sèvres, am Thonet, Station der Eisenbahnen der Vendée; Felsenloß (unter Ludwig XIII. erbaut), Kirche St. Raon mit prächtigem Thurm, Kirche St. Mébard (aus dem 12. Jahrh.), Hospiz, Leinwand- u. Zeugweberei, Fabrication von Messerschmiedewaren und Leder, Handel mit Vieh, Getreide u.; 1876: 3468 Ew. Über den Thonet führen 3 Brücken, darunter eine merkwürdige Hängebrücke, welche T. mit der Gemeinde St. Jacques verbindet.

Thouet, ein 183 km langer Nebenfluß der Loire in

Frankreich, entspringt im Cant. Secondigny des Dep. Doubs-Évres, durchfließt dieses Dep. u. das Dep. Haute-et-Loire, nimmt den Thouaret, Argenton u. die Dive auf u. mündet unterhalb Saumur; er ist von Montrenil-Bellay abwärts 23 $\frac{1}{2}$ km weidlichbar.

Thouvenel, Edouard Antoine, franz. Staatsmann, geb. 11. Nov. 1818 in Verdun; studirte Jurisprudenz, unternahm dann eine Reise nach dem Orient u. trat darauf ins Ministerium des Äußern; er wurde 1844 Attaché bei der Gesandtschaft in Brüssel, 1845 Legationssecretär in Athen, 1846 interimistischer Geschäftsträger u. im Febr. 1849 Gesandter daselbst. Nach dem 2. Dec. 1851 übernahm er die Direction der politischen Angelegenheiten im Ministerium des Äußern (unter Thurgot) u. blieb dies auch unter Drouin de l'Huys, welchem er die wichtigsten Noten und Circulardepeschen verfaßte; wurde 25. Juli 1855 Gesandter in Constantinopel u. leitete dort während des Krimfeldzuges u. der folgenden Jahre neben dem englischen Gesandten Lord Stratford de Redcliffe die Politik der Pforte; 8. Mai 1859 erhielt er die Senatswürde, wurde im Jan. 1860 Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, gab dies Portefeuille aber 15. Oct. 1862 an Drouin de l'Huys ab u. st. 18. Oct. 1866 als Großreferendar des Senats. L. galt für den ausgezeicnetsten Redacteur politischer Noten in Frankreich in neuester Zeit! Er schr.: *La Hongrie et la Valachie, souvenirs de voyage et notes historiques*. Par. 1840. 8ogal.

Thrakien (Thrace), in ältester Zeit das Land nördlich von Makedonien bis zum Pontos Euxinos, später bis zur Donau; in römischer Zeit hatte es zu Grenzen im W. Makedonien, im N. Mössien, im O. den Pontos Euxinos u. im S. die Propontis, den Hellespont u. das Ägäische Meer. Gebirge: Hämos, Stomios, Rhodope; der Hauptfluß war der Hebrus; die zwei größten Seen waren Bistonis u. Sestoris. Obgleich das Land auch u. kalt war, so war es doch nicht durchgängig unfruchtbar; Produkte: Wein, Getreide, Metalle, bes. Gold. Die vornehmsten meist von Griechen angelegten Städte waren: an der Sküste: Abdera, Imaros, Maronea, Doriskos, Kardis, Sestos, Rhymachia, Perinthus (Heraklea), Byzantion; an der Dküste: Salmidessos, Mesembria; im Innern: Börea, Hadriatopolis u. v. a. An der Sküste lagen die Inseln Samothrake, Imbros, Lemnos, Thasos. Die Einwohner, Thraker, waren ein Zweig des Indogermanischen Volksstammes u. zerfielen in viele einzelne Völkerschaften, Dryphen, Sapäer, Kilones, Bessi, Bistonos, Odromantes, Deukaleia, Gleich u. a. Ihre Sitten waren roh u. barbarisch. Die Beschäftigung der Freien war Jagd u. Krieg, der Aderbau blieb den Sklaven überlassen; feste Wohnsitze wurden verschmäht. An der Spitze der einzelnen Völkerschaften, in den beständigen Kriege miteinander lebend, standen Könige. Ihre Religion bestand bes. in Verehrung des Kriegsgottes, der Jagdgöttin Bendis (Artemis), des Weingottes Sabazios (Bakchos), denen bisweilen Menschenopfer dargebracht wurden.

Die Geschichte d. s. ist ziemlich dunkel. Frühzeitig zeigten sich die Griechen an der Seeküste fest, wo sie eine Reihe blühender Handelsstädte gründeten. Darios Hystaspis unterwarf 515 auf seinem Zuge gegen die Skythen den größten Theil der unter sich uneinigen thrakischen Völkerschaften vorübergehend der

persischen Herrschaft. Ein größeres Reich bei den Thrakern entstand erst im 5. Jahrh. durch Teres u. seinen Sohn Sitalkes, die Könige der Dryphen, welche die schwächeren Stämme sich unterwarfen u. ihre Herrschaft bis zum Pontos ausdehnten. Später eroberte Philipp von Makedonien L. bis zum Hebrus, 280 die Kelten den nördl. Theil desselben. Der makedonisch gewordene Landstrich kam 133 in den Besitz der Römer, die Gegend an der unteren Donau wurde 29 v. Chr. römische Provinz unter dem Namen Mössia. Der Rest des Landes blieb nominell frei bis 47 n. Chr., wo er nach Ermordung des Rhömetalles II. von den Römern besetzt u. zur Provinz gemacht wurde. Unter den römischen Kaisern wurden fremde Völker nach L. gesetzt, so Bastarnen von Probins und Gothen von Theodosius, nachdem schon Valens mehreren flüchtigen Gothen daselbst Sitz und Wohnung verstattet hatte. Hier gründete 1342 Johann Kantakuzenos zur Didymotychon ein Kaiserthum, das jedoch nur 13 Jahre bestand. Im 14. u. 15. Jahrh. kam L. unter die Herrschaft der Türken und erhielt als Provinz dieses Reiches den Namen Rum-Eli. Vergl. Cary, *Hist. de rois de Thrace*, Par. 1825. 3ante.

Thrakischer Bospörus, so v. w. Bosporus thracicus, i. die Straße nach Constantinopel. Th. Cherjones, i. Chersonesos.

Thran (Fischthran), flüssiges, öliges Fett, welches von verschiedenen Seethieren, bes. den Walfisch- u. Robbenarten, gewonnen u. vorzüglich zur Bereitung u. zum Schmieren des Lebers, zum Sieden der Schwarzen Seife, Kasatern der Schiffe, aber nur selten zum Brennen in Lampen verbraucht wird. Er hat nach Wagner bei 20° ein spec. Gew. von 0,927, scheidet in der Kälte von 0° ab festes Fett aus u. besteht aus Stearin, Olein u. kleinen Mengen von Glyceriden der Valeriansäure u. ähnlicher fetter Säuren. Verschiedene Sorten: a) Weißer u. brauner Walfisch- oder Speck-L., der beste ist der hamburger, dann der grönländische, welcher aus Schweden u. Norwegen kommt, dann der holländische, dann der englische; der russische L. ist gewöhnlich eine Vermischung von Walfisch-, Seehunds- u. Belugensett u. meistens nicht gut ausgebrannt; der portugiesische von den südamerikanischen Küsten ist dem russischen ziemlich gleich; b) Gelbbrauner Seehunds- od. Robben-L., dick und minder wässrig, daher dem Seefrieren nicht so leicht ausgefetzt, wird bes. zum Brennen verwandt, zur Seifenbereitung deshalb nicht, weil er dieser einen sehr unangenehmen Geruch mittheilt. c) Stodfish- u. Dorset-L., aus den Lebern der Fische bereitet (s. Leberthran); d) Haisfisch-L., hell gelb, spec. Gew. das des reinen L. 0,870—0,878, ist das leichteste aller fetten Ole, kommt aber selten rein in Handel; er brennt mit heller Flamme; e) schwarzer oder dicker Heusen-L. (Fuß-L., Prutt), die geringste Sorte; wird nur zur Wagenschmiere gebraucht. Guter L. muß klar u. hell sein und nicht ranzig riechen. Die Güte des L. s. hängt theils davon ab, von welchen Thieren er gewonnen wird, theils von der Zubereitungsart; der L., welcher an Ort u. Stelle, wo die Fische gefangen werden, von dem frischen Speck bereitet wird u. freiwillig aus demselben fließt ist der beste; er ist ganz blaß u. milder u. besser als der

welcher nach der Rückkehr der Schiffe in der Heimath bereitet ist, wo der Speck in den Tonnen in Folge der Fersehung der ihn einschließenden Zellwände ranzig geworden ist; jedoch wird im letzteren Falle mehr *Σ*. gewonnen. In den *Σ*-brennereien hat man große kupferne Pfannen 3 bis 4 m weit, in welche man ungefähr 5 Fässer Speck u. etwas Wasser bringt, letzteres, damit der Speck nicht verbrenne, weshalb auch beständig umgerührt wird. Nach 2—3 Stunden, wenn der Speck gehörig geschmolzen ist, wird der *Σ*. mit großen kupfernen Löffeln in einen Trog geschüttet, auf welchem ein eisernes Gitter liegt, auf welchem die fleischigen Theile u. häutigen Substanzen (Thrangrieben), welche an die Leimsieder verkauft od. als vorzügliches Dünngemittel benutzt, resp. zu künstlichem Dünger verarbeitet werden, zurückbleiben. Aus diesem Troge läuft der *Σ*. in einen zweiten u. dann in einen dritten Trog, welche zum Theil mit Wasser gefüllt sind, damit sich der Prutti darin zu Boden setze.

Thränen (Lacrymae), die zwischen den Augenlidern u. dem Augapfel befindliche, von den *Σ*-drüsen u. der Bindehaut des Auges (s. Auge, S. 352) abgeforderte Feuchtigkeit.

Thränenfistel, Folge von eitriger Entzündung des Thränenlacks mit Durchbruch nach außen.

Thränenchwamm ist Merulius lacrymans.

Thränenträufeln, gewöhnlich die Folge von Verengerungen (Stricturen) des Thränennasenganges (s. Auge, S. 352), wodurch die Thränen verhindert werden, in die Nase abzufließen. Die Verengerung wird gehoben durch Einführung von Sonden.

Thranitis (gr. Ant.), das Ruder des *Thranites*, d. i. eines Ruderers auf der obersten der drei Ruderreihen auf den Trieren.

Thrasea Pätus, edler Römer, lebte unter den ersten Kaisern u. gehörte zu der Schule der strengen Stoiker; unter Nero war er Mitglied des Senates u. von dem Kaiser selbst hochgeschätzt. Inbessen bei seiner Sittenstrenge über die Ausgewiesenen u. das unwürdige Benehmen des Nero empört, hielt er sich von den Sitzungen des Senates wie von allen Festlichkeiten fern, wurde deshalb von seinen Feinden beim Kaiser, der ihm deshalb schon zürnte, verdächtigt, angeklagt u. vom Senate zum Tode verurtheilt unter Freisstellung der Todesart: er wählte die Öffnung der Adern. *Σ*. sehr. eine Lobrede auf den jüngeren Cato.

Thraßbulos, 1) Tyrann von Milet im letzten Drittel des 7. Jahrh. v. Chr., Freund des Perikles von Korinth; er bestand mit Tapferkeit u. Glück einen langen Krieg (627—615 v. Chr.) gegen die Iydischen Könige Ardys u. Sadyattes. 2) *Σ*., Bruder des Königs Hieron I. u. 467 v. Chr., dessen Nachfolger als Herrscher von Syrakus (s. d.), wurde wegen seiner wilden und blutigen Wirthschaft schon im folgenden Jahre vertrieben. 3) *Σ*., attischer Feldherr u. Staatsmann aus dem Demos Steiria, Sohn des Phylas, trat mit Thraßbulos zuerst 411 v. Chr. als glücklicher Verteidiger der Demokratie auf, zeichnete sich im Kriege gegen die Peloponnesier unter Alkibiades, bes. am Hellespont aus u. focht 406 als Trierarh in der Schlacht bei den Arginusen. Als 404 die Dreißig eingesetzt wurden, mußte *Σ*. als Verbannter nach Theben austreten, von wo aus er 403 v. Chr. seine Vaterstadt befreite (s. Athen).

Später erscheint er noch wiederholt als Heerführer thätig. Er commandirte 394 ein Corps im ioniischen Kriege in Böotien u. vor Korinth, u. führte 391 eine Flotte nach dem Hellespont, mit welcher er den Einfluß der Athener in Byzanz u. auf mehreren Inseln herstellte, aber leider auch der Veruntreuung von Staatsgeldern u. der Plünderung von Bundesgenossen beschuldigt wurde; vor der Einleitung des Processes wurde er 390 bei Aspendos bei einem nächtlichen Überfall der Einwohner getödtet. 4) *Σ*., Athener aus dem Demos Kollytos, theilte sich mit dem Vorigen an der Befreiung Athens von der Herrschaft der Dreißig, u. machte 388 v. Chr. einen Zug nach Kleinasien, doch wurde seine Flotte von Antalkidas genommen.

Thraßbulos, Athener, seit 411 v. Chr. neben Thraßbulos ein energischer Verteidiger der Demokratie gegen die oligarchische Regierung; diente gegen die Peloponnesier in den thrakischen Gewässern u. wurde, nach der Niederlage des Antiochos bei Ephejos, 407, einer der Befehlshaber der Flotte; er siegte 406 mit seinen 15 Schiffen bei den Arginusen über die Spartaner, wurde aber wegen Verschämung der Bestattung der Gefallenen angeklagt u. hingerichtet.

Thrazien, s. Thracien.

Drei Ringe (drei Könige), Inseln nordwestl. der Neuseelandinsel Saheinomauwe.

Three Rivers (Trois Rivières), Stadt in der canad. Prov. Quebec an der Mündung des St. Maurice in den Sorensenstrom, bedeutende Holzjägerei u. -Handel; 7570 Ew. Gegenüber Doucette, Endpunkt einer Linie der Grand Trunk Eisenbahn.

Threnodie (gr.), Abingung von Klageliedern; auch Klage lied selbst.

Threnos (v. Gr.), mit der Flöte kelleideter Trauergesang bei Leichenbegängnissen u. Leichenmahlen, überhaupt Klage lied; daher *Threni*, in der Vulgata die Klage lieder des Jeremias.

Thrinakia (d. i. die Dreizackige), mythisches Eiland bei Homer im Nordwesten von Sicilien; dem Helios geweiht u. Weideplatz der heil. Rinderherde desselben. Hier landete Odysseus (s. d.). Mit *Thrinakria* (d. i. Insel mit drei Vorgebirgen), d. i. Sicilien, im Alterthum für eins genommen.

Thrombosis, s. Thrombus.

Thrombus (gr.), Pfropf, bes. in den Schlag- und Blutadern, wodurch die Wegbarkeit des Blutgefäßes aufgehoben wird. *Thrombosis*, Verstopfung eines Blutgefäßes durch einen Pfropf. Die Pfropfe entstehen durch Gerinnung des Blutes u. bestehen hauptsächlich aus Faserstoffgerinnseln. Blutaberrhombosen finden sich häufig an den Unterschenkeln von Frauen (sog. Krampfadern), Schlagaderthrombosen im Gehirn u. in den Lungen (s. Gehirn-erweichung u. Lungenblutungen).

Thronen, so v. w. Blüthenkätzchen.

Thronfall, bei Thronlehen der Fall einer in der Person des Throninhabers eingetretenen Veränderung, bei welcher der Beliehene die Lehn von Neuem suchen muß.

Thronfolge, in Staaten mit monarchischer Verfassung der rechtmäßige Übergang der Souveränität auf eine andere Person nach dem Wegfall des bisherigen Staatsherrschers, sei es durch dessen Ableben od. auf andere Weise. In der Wahlmonarchie

die bestimmt nach dem Abgange eines Staatsherrschers der neue Wahlact den Thronfolger. Diese Wahl war die Regel des römischen Staatsrechts, im Mittelalter für die geistlichen Herrschaften, in Ungarn, Polen, Venedig, im Deutschen Kaiserreich, im Kirchenstaate u. ist sie noch heute für den Päpstlichen Stuhl. Bis zum Vollzuge der Wahl trat, resp. tritt eine Zwischenherrschaft (Interregnum) ein, während welcher die Rechte der Souveränität interimslich bald von einem Collegium, bald auch von Einzelnen ausgeübt werden, wenn nicht, wie dies sich häufig fand, die Wahl des Nachfolgers noch bei Lebzeiten des Throninhabers vorgenommen wurde u. der so gewählte Thronfolger von dem Throninhaber sofort einen mehr od. minder bedeutenden Antheil an der Leitung der Regierungsgeschäfte selbst unter der Form einer wirklichen Mitregentschaft eingeräumt erhalten hat. In den Erbmonarchien be ruht die L. auf der Erbfolge, u. zwar vorzugsweise der Erbfolge nach Geburtsrecht, obschon daneben auch eine Erbfolge kraft Testamentes od. Erbvertrages vorkommt. Bei der Entwicklung des Systems der L. nach Geburtsrecht wirkte wesentlich der Umstand, daß die gesammte deutsche Staatsentwicklung sich zunächst an das Eigenthum an größeren Gütern an schloß, u. sind daher auch die Grundsätze über die Vererbung von Grund u. Boden für die Ordnung der L. bef. maßgebend geworden. Die allobialen Herrschaften wurden zunächst nach den Grundsätzen über die Vererbung adeliger Stammgüter vererbt, doch immer unter Bevorzugung des Mannstammes vor dem Weibestamme, sonst aber unter gleich nahen Erbberechtigten wurde eine Theilbarkeit der Herrschaft angenommen. Bei Lehen succedirten nur die Descendenten, nicht die Seitenverwandten des Territorialherrn, auch konnte das Grafen- od. Herzogsamt ursprünglich nur auf Söhne u. als etwas Untheilbares nur auf Einen derselben übergehen. Allein seit dem 18. Jahrh. wurde auch hier mit Zerstörung der alten Gauverfassung die Theilbarkeit Regl. untheilbar blieben nach Reichsgezet nur die weltlichen Kurfürstenthümer und vererbte die Kurstimme wie die Regierung nach der Goldenen Bulle nur nach der Primogeniturordnung; anderwärts schritt man, um durch die wirklichen Theilungen (Theilheilung) nicht den ganzen Zusammenhang der Lande zu zerstören, zu der sog. Mutschirung (s. d.). Als man aber die Nachteile einer fortwährenden Zersplitterung der Territorien einzusehen anfang, suchte man denselben durch besondere Hausgesetze und Hausverträge entgegenzuwirken, namentlich seit dem 16. u. 17. Jahrh. u. gelangte dabei das Princip der Primogenitur mehr u. mehr zur Geltung. Diese hausgesetzlichen Bestimmungen wurden bei der Weiterentwicklung der Landeshoheit zu einer wirklichen Staatsgewalt, zugleich unter die Concurrenz u. Garantie der Stände gestellt; damit wurde ihnen zugleich der Charakter von Landesgrundgesetzen aufgedrückt u. die Familienerbfolge zugleich zur Staatsuccession erhoben. Ähnlich hat sich die Entwicklung der L. in fast allen anderen europ. Staaten gestaltet. Die L. nach Geburtsrecht ist keine Fortsetzung der Rechtspersönlichkeit des unmittelbaren Vorgängers, sondern eine dem dazu Berufenen kraft eigenen Rechtes durch die rechtlich qualifisirte Abstammung vom ersten Erwerber zukommende Suc-

cession u. richtet sich nothwendig nach staatsrechtlichen Grundsätzen insofern das Object, worin succedirt wird, der Herrscherberuf ist, welcher aus Rechten u. Pflichten zusammengezet und durch die Verfassung des Staates in gewisse Schranken gewiesen ist. Als allgemeine staatsrechtliche Bedingung der L. erscheint hiernach bef. die Fähigkeit zur Führung der Regierung. Der Übergang der Staatsgewalt auf den Thronfolger erfolgt sofort mit dem Augenblicke der Thronerlebigung (ipso jure) u. bedarf es daher einer besonderen Willenserklärung für den Erwerb des Rechtes auf den Thron nicht. (Rex non moritur. Le roi est mort, vive le roi.) Daß der Thronfolger nach den meisten Verfassungen bei Eintritt der Regierung vor Allem die Landesverfassung feierlich anerkennen u. eidlich bekräftigen muß, ist nur eine Bedingung für die gesetzl. verfassungsmäßige Ausübung der Regierungsgewalt, nicht aber für die Erlangung des Rechtes an sich. Der Thronfolger hat, weil er sein Recht vom ersten Erwerber ableitet, schon vom Tage seiner Existenz an ein bestimmtes Anrecht auf die Folge (Jus devolutionis), das ihm nur durch einen legal gefassten Beschluß der Regierungsgewalten entzogen werden kann, wie er auch freiwillig auf das ihm zustehende Recht verzichten kann. In Betreff des Rechtes zur L. ist überall ein Vorzug des Mannstammes vor den Frauen anerkannt. In Deutschland verleiht zunächst nur die Abstammung durch den Mannstamm ein Successionsrecht u. macht nur männliches Geschlecht zur L. fähig, so daß also alle Weiber u. männlichen Cognaten, wenigstens zunächst, von der L. absolut ausgeschlossen sind. (Salisches Gesetz.) Nur bei ganzlichem Abgange des Mannstammes wird nach einigen Verfassungen (Niederlande, Sachsen, Bayern u. Württemberg) auch der Weibestamm in der Weise subsidiär zur L. zugelassen, daß alsdann die dem letzten Inhaber des Thrones am nächsten stehende Frau den nächsten Anspruch auf den Thron hat. Als nächstberechtigte Thronfolgerin gilt daher alsdann die Tochter des letzten Fürsten, die sogen. Erbtochter, u. unter mehreren Töchtern die Erstgeborene davon, nicht aber etwa die bereits in früheren Successionsfällen übergangenen Frauen, die sogen. Regredienterbinnen (s. d.). Die so zur L. berufene Frau ist alsdann auch befugt selbst die Regierung anzutreten u. zu führen; allein bei der weiteren Vererbung tritt in dem neuen regierenden Hause sofort der Vorzug des männlichen Geschlechtes vor dem weiblichen wieder ein u. die Successionsordnung im Mannstamm. Manche deutsche Verfassungen, z. B. Preußen, Oldenburg (ebenso auch Belgien u. Schweden u. früher Kurhessen), kennen jedoch überhaupt eine Succession der Cognaten gar nicht, so daß es für diese Staaten bei dem Abgange des Mannstammes einer neuen Regulirung der L. durch Gesetz bedürfen würde. Ganz abweichend von dem deutschen System ist das englische, das in Spanien u. Portugal. Das Anrecht auf die L. setzt immer die Abstammung aus einer wahren u. echten, nach deutschem Staatsrecht auch aus einer ebenbürtigen Ehe voraus. Durch Adoption od. Arrogation kann kein L.-recht gewonnen werden, insofern nicht damit, wie z. B. in Schweden 1810 bei der Adoption des Mar schall Bernadotte durch Karl XIII. geschah, eine gesetzliche Abänderung der L.-ordnung verbunden ist. Eine absolute körperliche od. geistige Unfähigkeit des

Thronfolgers zur Übernahme der Regierung schließt derselben nur dann von der L. unter Vererbung derselben auf den nächsten Agnaten aus, wenn der fragliche Mangel schon bei dem Anfall der Regierung vorhanden ist. Dagegen wird bei einer voransichtlich nur vorübergehenden Unfähigkeit des Thronfolgers eine Regierungsvormundschaft, welche meist dem nächsten Agnaten eingelegt, angeordnet. Die Ordnung der Erbfolge, d. h. die Reihe, in welcher die einzelnen Mitglieder der Regentenfamilie zur L. gerufen werden, ist in neuerer Zeit regelmäßig auf die Grundsätze der Primogenitur (s. d.) gebaut. In außerordentlicher Weise kann auch durch Erbvertrag, bei, durch sog. Erbverbrüderung, eine L. begründet werden. Eine testamentarische L. gibt es nicht. Bezüglich der Rechte u. Pflichten, in welche der Regierungsnachfolger kraft der ihm eröffneten L. eintritt, kommt es auf eine genaue Sonderung der Staats- u. Privatverlassenschaft der verstorbenen Monarchen an (vergl. Posse, Ueber die Sonderung reichsständischer Staats- u. Privatverlassenschaft, Göt. 1790). Nur die staatsrechtliche Verlassenschaft (d. i. alle dem Staatsoberhaupt als solchem zustehenden öffentlichen Rechte [die Regalien], alles von dem verstorbenen Souverän aus Staatsmitteln u. in der Absicht, daß es dem Staat als solchem erworben sein solle, gleichviel ob aus staats- od. privatrechtlichen Titeln, erworbene Vermögen) ist das eigentliche Object der L. In Betreff der Regierungshandlungen gilt als Cardinal-satz, daß der Nachfolger alle reiblichen, zum Nutzen des Landes vorgenommenen Handlungen seines Regierungsvorfahren anerkennen u. erfüllen müsse, zumal nach der neueren Ausbildung des Staatsrechtes jeder Fürst nur als Inhaber u. Repräsentant einer u. derselben dauernden Staatsgewalt anzusehen ist. Andererseits ist jeder Thronfolger auf Grund seiner Berechtigung zur Ausübung der vollen Regierungsgewalt, befugt die Regierungsacte seines Vorfahren unter denjenigen Voraussetzungen, unter welchem dem Letzteren selbst dies freigestanden haben würde, einer Aenderung für die Zukunft zu unterziehen; eine Annullirung dagegen ist ihm nur dann erlaubt, wenn die betreffende Handlung von vornherein nach dem bestehenden Haus- od. Verfassungsgesetze nichtig gewesen sein sollte. Auf die Privatverlassenschaft des Vorgängers gibt die L. an sich keinen Anspruch. Hinsichtlich dieser gelten der Regel nach nur die Grundsätze des gemeinen Erbrechtes, insofern nicht etwa auch hier Hausgesetze oder Hausverträge Aenderungen enthalten. Aus gleichem Grunde haben auch die Privatgläubiger des verstorbenen Souveräns keinen Anspruch gegen den Thronfolger auf Befriedigung aus der Staatsverlassenschaft, u. umgekehrt steht auch ebensovienig den Staatsgläubigern ein unmittelbarer Anspruch auf den Privatnachlaß des verstorbenen Souveräns zu. Vgl. Meißer, Über die Ordnung der Regierungsnachfolge in den monarchischen Staaten Deutschlands, Rassel 1826; Schulze, Das Recht der Erstgeburt in den deutschen Fürstenthümern, Epz. 1851.

Thronfolger, f. u. Thronfolge.

Thronrede, in constitutionellen Staaten die feierliche Ansprache, mit welcher der Souverän gewöhnlich beim Beginn der Session vom Thron herab, umgeben von seinen Ministern u. Würdenträgern, die Versammlung der Stände od. Volksrepräsentanten

eröffnet. In republikanischen Staaten entspricht derselben die Eröffnungsbotschaft des Präsidenten. Die L. kann auch im Namen des Souveräns durch einen Minister verlesen werden. Ihrem Inhalt nach umfaßt die L. in der Regel einen kurzen Ueberblick über die äußere u. innere Lage des Landes; sodann einen Ueberblick der von den Kammern zu behandelnden Gegenstände. Bei ausüblicheren L-n, welche zugleich politische Grundsätze berühren, ein im Einvernehmen des Fürsten mit den Ministern festgestelltes Programm des Ministeriums bilden, ist es Sitte, daß die L. von den Kammern mit einer Adresse beantwortet wird. Auch bei dem Schluß einer Kammer-session werden feierliche L-n gehalten.

Thuanus, s. Thon 1).

Thubal-Kain, Sohn Kamechs; soll die Kunst das Eisen zu schmieden erfunden haben.

Thudichum, Friedrich Wolfgang Karl, Rechtslehrer, geb. 18. Nov. 1831 in Büdingen (Großherzogth. Hessen), war nach absolvirten Studien im Justiz- u. Verwaltungsdienst u. habilitirte sich 1858 in Gießen, von wo er 1862 als Professor der Rechte nach Tübingen berufen wurde. L., seit 1870 ordentlicher Professor daselbst, schr.: Die Bau- und Markverfassung in Deutschland, Gieß. 1860; Der altdeutsche Staat, ebd. 1862; Rechtsgeschichte der Wetterau, Tüb. 1867, Bd. 1; Das Verfassungsrecht des Norddeutschen Bundes u. des deutschen Zollvereins, ebd. 1869—70, 2 Abthl.; Deutsches Kirchenrecht des 19. Jahrh., Leipz. 1877, 2 Bde. Regai.

Thuechts, Stadt im Arr. Largentière des franz. Dep. Ardèche, auf einem von der Lava des ausgebrannten gleichnam. Vulkans gebildeten Plateau unweit des Zusammenflusses der Ardèche u. des Méderic; altes Schloß, Seidenmühlen, mehrere kalte alk. Mineralquellen; 1876: 688 Ew. (Gem. 2585).

Thug, so v. m. Thag.

Thugut, Franz Maria, Freiherr von, eigentlich Tunicotto, d. i. Thunichtgut, welchen Namen die Kaiserin Maria Theresia in L. umänderte, verdienstvoller österr. Staatsmann, geb. 1734 in Linz an der Donau, Sohn eines Schiffers, trat 1752 in die von einem Jesuitenpater neu gegründete orientalische Akademie in Wien, kam 1754 als Sprachhabe (Dolmetschgehilfe) nach Constantinopel, wo er 1757 Dolmetscher wurde. Wegen wichtiger Unterhandlungen, die er während des Siebenjährigen Krieges geführt hatte, ward er 1769 Geschäftsträger am türkischen Hofe, 1770 Resident, im folg. Jahre wirklicher Internuntius u. tgl. kais. Hofrath. 1772 war er österr. Bevollmächtigter auf dem Congreß von Jockhani bei den russisch-türkischen Friedensverhandlungen, die jedoch zu keinem Resultate kamen. 1774 erhob ihn Maria Theresia in den Freiherrnstand; sie verdankte seinen klugen Verhandlungen im folg. Jahre die Aufnahme, wofür sie ihm das Commandeurekreuz des St. Stephanordens verlieh; 1778 sandte sie ihn ohne Josephs II. Vorwissen an Friedrich d. Gr. um den Ausbruch des Bayerischen Erbfolgekrieges zu vermeiden. Als dies nicht gelang, übertrug sie ihm die Conferenzen in Braunau, die zum Teschner Frieden führten. 1780 wurde er Gesandter in Warschau, 1787 in Neapel, und ging 1788, während des Krieges der Russen u. Österreicher gegen die Pforte, als bevollmächtigter Hofcommissär der Moldau u. Walachei zum Heere des

Prinzen von Sachsen-Koburg u. Saurovoms. Er leitete dann anfangs, nachdem er 1790 die Friedenspräliminarien von Reichenbach in Schlessien abgeschlossen, die später von Graf Franz Esterhazy beendigten Friedensunterhandlungen mit der Pforte zu Sistowa. Beim Ausbruch der Französischen Revolution ging er mit wichtigen Aufträgen nach Paris, wo er die Unterhandlungen der Königin mit bedeutenden Parteihäuptern, namentlich mit Mirabeau, leitete. 1792 mit dem Großkreuz des St. Stephanordens ausgezeichnet, war er kurze Zeit Armeeminister bei dem für die Zurückerobung der verlorenen Niederlande bestimmten Heere des Prinzen von Koburg, wurde April 1793 Generaldirector der Staatskanzlei u. 1794 nach des Fürst von Kaunitz Tode Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Scharfer Blick, eiserner Wille, undurchdringliche Verschwiegenheit, Haß gegen die Französische Revolution u. dann gegen Napoleon zeichnen ihn auf diesem Posten aus, von welchem er nach dem Frieden von Campo Formio (17. Oct. 1797) zurücktrat. Er übernahm dafür die Leitung der Angelegenheiten in den neu erworbenen italienischen u. Küstenprovinzen. 1799 wurde er beim Wiederausbruch des Krieges von Neuem Minister des Auswärtigen; doch setzte der Friede von Buneville bald seiner Thätigkeit ein Ende. Von Franz II. mit Gütern in Ungarn beschenkt, lebte er theils in Preßburg, theils in Wien, vorzüglich mit morgenländischer Literatur beschäftigt, bis er 29. Mai 1818 zu Wien starb. Vgl. A. von Bivenot, L., Clerfaut u. Wurmser, Juli 1794 bis Febr. 1797; Desf., Originaldocumente mit einer historischen Einleitung, Wien 1869; Desf., Vertrauliche Briefe des Fürstn. v. L. (1790—1801), 2 Bde., ebd. 1872.

Thuin, Arrondissementshauptort der belg. Prov. Hennegau, an der Sambre; Station der Belgischen Nordbahn, Gymnasium, Tuchfabrikation, Eisenhütten; 5451 Ew.

Thuir, Stadt im Arrond. Perpignan des franz. Dep. Pyrénées-Orientales, am gleichnam. Bache; Aderbauschule, Weinbau, Fabrication von Papier, Eßwaaren, landwirthschaftlichen Geräthen z., Branntweinbrennerei; 1876: 2303 Ew. (Gem. 2524).

Thuja L., Pflanzengatt. aus der Fam. der Coniferae-Cupressineae; Bäume u. Sträucher mit wiederholt in einer Ebene zweigeteilt verzweigten Ästen, an denen die kleinen schuppenförmigen Blätter gekreuzt-4reihig stehen; Blüthen einhäusig, männliche Blüthen mit schildförmigen, unterseits vier Staubbeutel tragenden Staubblättern; Fruchtschuppen bei der Reife lederartig, je 2 Samen tragend. Keimling mit 2 Cotyledonen. Arten: *T. occidentalis* L. (Lebensbaum), Baum in Amerika, mit in wasserreicher Ebene verzweigten Ästen u. 10—12 Fruchtschuppen in jeder Fruchtähre; sowohl der frische Saft, als die Tinctur der Blätter wird angewendet gegen Warzen, bes. Feigwarzen; daraus wird das Thujaoöl durch Destillation erhalten; es ist gelblich-grün, campherartig schmeckend, Antisepticum; der Baum wird häufig angepflanzt u. eignet sich namentlich auch zu lebendigen Hecken. *T. orientalis* L., dem vorigen ähnlich, ausgezeichnet durch aufrechte Äste, die in feinstrechter Ebene verzweigt sind; Fruchtschuppen zu 6—8 in jeder Fruchtähre; in China heimisch u. in vielen Varietäten in Gewächshäusern gezogen. Engler.

Thukydides, der größte griechische Geschichtschreiber, aus dem attischen Demos Halimns, Sohn des Doros u. der Hegesippe, einer Enkelin des Miltiades (des Siegers von Marathon), geb. um 460 v. Chr., seine Lehrer waren Antiphon u. Anaxagoras. Daß er als Knabe bei den Olympischen Spielen den Herodot seine Geschichte vorlesen hörte, gerührt davon weinte u. sich vornahm, selbst auch Historiker zu werden, ist lediglich eine Sage. 424 befehligte L. ein athenisches Corps gegen die Spartaner auf der thrakischen Küste; da Amphipolis von den Peloponnesiern genommen wurde, ehe er zu Hilfe kommen konnte und er nur Eion zu retten vermochte, so wurde L., ohnehin als reich, adeliger und gemäßigter Mann Kleons radicaler Partei verdächtig, angeklagt, ging aber anscheinend vor dem Ende des Processes freiwillig in das Exil u. lebte meist zu Sappho's Hyle (Thasos gegenüber) in Thracien, wo er durch seine Frau oder seine Mutter reiche Goldbergwerke besaß, und wo er sich mit der Sammlung der Materialien zu seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges beschäftigte. 403 kehrte er auf kurze Zeit nach Athen zurück; als er wieder nach Thracien kam, fand er (400 od. 396 v. Chr.) angeblich den Tod durch Mordhand. Seine Geschichte des Peloponnesischen Krieges, *Ἱστορίαι περὶ τοῦ πολέμου τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων*, erzählt die Ereignisse dieses Krieges bis 411 v. Chr.; sie ist ausgezeichnet durch genaue u. wahrhafte Erzählung, pragmatische Darstellung der Sachen u. scharfe Schilderung der Charaktere der handelnden Personen, präcisen Ausdruck, kurze u. gebräugliche Sprache (im ältern Atticismus).

1. A. Beind. bei Alnus, 1502, 2 Bde.; Florenz durch Junta, 1526, 2 Bde. u. 6.; von Wasse u. Dufur, Amsterdam 1731, 2 Bde.; Wien 1786 f., 2 Bde.; von Gottlieb, herausg. von Bauer u. Beck, Lpz. 1790 bis 1804, 2 Bde., Lond. 1819, 4 Bde.; Neophytos Dufas, Wien 1806 f., 10 Bde. (mit neugriechischem Commentar); J. B. Gail, Par. 1807, 12 Bde., 2. A. 1814, 8 Bde., von Haase, Lpz. 1820; E. J. Poppe (große A.), Lpz. 1821—51, 4 Bde. in 11 Bdn. u. (kleine A.), Götta 1843—1856, 2 Bde.; J. Beffer, Berl. 1821, 3 Bde., Drf. 1824; J. Gieseler, Lpz. 1826, 2 Bde., 2. A. 1836; von Morstadt, Gerbinius u. Hertlein, Frankfurt. 1832—35, 2 Bde.; von Haase, Par. 1840; Bloomfield, Lond. 1842 f., 2 Bde.; Krüger, Berl. 1846 f.; von Bothe, Lpz. 1848; von Arnold, Lond. 1848—51, 3 Bde.; Classen, Berl. 1869—76, 6 Bde.; deutsch von Sehlmann, Lemgo 1760, 3. A. von Bredow, 1823; Max Jacob, Hamb. 1804—8, 3 Bde.; Hier. Müller, Bregenz 1820 f.; Osiander, Stuttg. 1827; von Böhm, Lpz. 1854; von Campe, Stuttg. 1856—58, 2 Bde.; Betant, Lexicon thucydideum, Genf 1843—54, 2 Bde. Vgl. W. Roscher, Leben, Werke und Zeitalter des L., Götting. 1842; Welshofer, L. u. sein Geschichtswerk, Münch. 1877.

Thule, eine von Pytheas (s. d.) entdeckte u. bei Plinius u. Ptolemäos erwähnte Insel des Atlantischen Oceans, galt im Alterthume für den nördlichsten Punkt der damals bekannten Erde, wird von den Römern für Island, für Norwegen, für Norddottland, für eine der Shetlandsinseln, für die Färöer gehalten.

Thum, Stadt in der Egl. sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, am Fuße des 730 m hohen Granit-

felless Greifenstein, 512 m ü. d. M.; Fabrikation von Strumpf- u. Posamentirwaaren, Spitzen, seidnen Bändern u. dgl., Färbereien mit Appreturen, starke Schuh- u. Hutnacherei; 1876: 2942 Ew. — Dabei die Dörfer Gelsenau mit Strumpfwirkeri, u. Spigenlöpperei und 5284 Ew., Jahnabach mit Strumpffabrikation u. Bleichereien u. 1867 Ew., sowie Herold mit Spielwaaren, Holzspulen- u. Pappeinfabrikation, 2 Baumwollenspinnerien, 2 Flachsspinnerien, 1 Kalkwerk u. etwa 850 Ew. — Bei L. 15. Jan. 1648 während des Dreißigjährigen Krieges das letzte Gefecht in Sachsen, die sogen. Thumer Schlacht, an die ein an der Straße nach Annaberg errichteter Denkstein erinnert. S. Berns.

Thumann, Paul, bedeutender Maler, geb. 5. Oct. 1834 in Zschacksdorf (Niederlausitz), bildete sich, nachdem er 4 Jahre in der kartographischen Anstalt von D. Flemming in Glogau gearbeitet, 1853 bis 1855 in Berlin und dann bis 1860 bei Hübner in Dresden, arbeitete darauf in Leipzig und Weimar, zwischen hinein auf Reisen in Ungarn u. Siebenbürgen u. Italien, war dann 1866—1872 Professor an der Kunstschule in Weimar, 1870 während des Krieges in Frankreich, das er später dann, sowie Belgien u. England noch bereiste. Nach 3jährigem Aufenthalt in Dresden wurde er 1875 an die Berliner Akademie berufen. Werke: Hedwigs, Altarbild in Eignitz; 5 Bilder aus Butlers Leben für die Wartburg etc.; dann zahlreiche Portraits u. Genrebilder, Illustrationen zu Auerbachs Kalender, Goethes Wahrheit u. Dichtung, Tennyss Enoch Arden etc. [Regnet.]

Thumer Stein, so v. m. Arinit.

Thümmel, Moritz August von, deutscher, humoristischer Romanbildner, geb. 27. Mai 1738 auf dem Rittergute Schönfeld bei Leipzig, besuchte seit 1754 die Klosterschule zu Rosleben in Thüringen, seit 1756 die Universität Leipzig, um die Rechte zu studiren, verwandte aber seine Zeit mehr auf die schöne Literatur, knüpfte mit Weiße einen Freundschaftsbund für das ganze Leben an, wurde 1761 sachsen-koburgischer Kammerjunker, erwarb sich durch sein komisches Heldengedicht in Prosa: Wilhelmine od. der vermählte Pedant, Pz. 1764, schnell einen schriftstellerischen Ruf, stieg 1768 zum koburgischen wirklichen Geheimrath u. Minister auf, schrieb die Inoculation der Liebe, eine Erzählung in Versen, Pz. 1771, reiste in demselben Jahre nach Wien, 1772 nach Holland u. Frankreich, wiederholte diese Reise 1774, lehrte 1777 nach Deutschland zurück. Nachdem er 1776 eine nicht unbedeutende Erbschaft gemacht, heirathete er einige Jahre nachher die reiche Wittwe seines jüngeren Bruders, zog sich 1788 von den öffentlichen Geschäften zurück, wohnte nun theils in Gotha, theils auf seinem Gute Sonnenborn, erlebte sehr bedeutende finanzielle Verluste u. traurige Familienerkenntnisse, und legte die Hand an seinen Roman: Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785—86. Das Werk erschien Pz. 1791—1805 in 10 Bdn. Er lebte in dieser Zeit abwechselnd in Gotha, auf Sonnenborn, in Altenburg, in Koburg. 1803 machte er eine abermalige Reise nach Holland u. Frankreich, 1807 ging er zum ersten Male nach Berlin. Er st. 26. Oct. 1817 in Koburg. Sämmtliche Werke, Pz. 1811—19, 6 Bde., 2. A. ebd. 1820—21, 6 Bde., n. A. 1832 in 6 u. 1854 in 8 Bdn. Aus seinem Nachlasse von F. J.

Hempel herausgeg., erschien noch das Scherzhafte Gedicht: Der hl. Nisan od. das Liebespaar, Pz. 1819. Lebensbeschreibung von F. E. von Gruner, ebd. 1819. 2) Hans Wilhelm von, jüngster Bruder des Vor., geb. 17. Febr. 1744 in Schönfeld; studierte in Leipzig, wurde 1760 Page in Gotha, 1765 Kammerjunker u. dann Kammerassessor, begleitete den Erb Fürstlichen u. später den Prinzen August von Gotha auf Reisen durch Deutschland u. Italien u. wurde 1783 Kammervicepräsident in Altenburg, wo er viel zur Abschaffung der ungemessenen Frohnen u. für das Armenwesen that. 1805 zum geheimen Rath u. Minister befördert, errichtete er die später wieder eingegangene Armencolonie Neufrankenroba bei Gotha u. erwarb sich durch Abtragung der Wälle und sonstige Verschönerungen Verdienste um Gotha, wie durch mehrere Bauten um Altenburg. Schon früher hatte L. diplomatische Sendungen übernommen; als nun Gotha dem Rheinbunde beigetreten war, wurde er 1807 zu diplomatischen Missionen an Napoleon gebraucht; 1808—17 lebte er wieder seinen Dienstgeschäften und nahm dann den Abschied. Er st. 1. März 1824 in Altenburg. I. schrieb: Lettres à Clio, Rondeb. 1808 (eine Schmeichelei für Talleyrand); Aphorismen eines Siebenundsechzigjährigen, 1818, 2. A. 1822; Nachgelassene Aphorismen, Frkf. 1827.

Thummim (jüd. Altherth.), s. u. Urim.

Thun, Stadt im gleichnam. Bez. des Schweizerkantons Bern, in reizender Lage u. in herrlicher Umgebung am Eingange des Berner Oberlandes, 565 m ü. d. M., an der Aare, unweit ihres Ausflusses aus dem Thuner See, Station der Dampfschiffe u. der Schweizer Centralbahn, alterthümlich gebaut, mit Arcadenstraßen u. hohem Fußrain; altes, 1182 erbautes Jähringen-Kyburger u. neues, 1429 innerhalb der Ringmauern des alten angebautes Amtsschloß, Parkkirche (993 gegründet, 1738 neu aufgebaut), Spital, Waisenhaus, Rathhaus mit Bibliothek und römischen Alterthümern; eidgenössischer Hauptwaffenplatz für Artillerie, Offizier- u. Unteroffizierschulen, eidgen. Fabriken von Munition und Kriegsfuhrwerken, Pferdeanstalt (Fohlenhof); große aufs zweckmäßigste eingerichtete Bierbrauerei, Ziegelf Brennerei u. andere industrielle Etablissements; sehr besuchte Jahr- u. Monatsviehmärkte, Centralstation für Fremde mit zahlreichen Hotels u. Pensionen in den Ranges u. Excursionsgelegenheiten nach allen Richtungen; mit der Vorstadt Foffetten 1870: 5200 Ew. — Der Thuner See ist 14 km lang, bis 3 km breit, 47₁₀₀ □ km groß u. bis 216 m tief; wird von der aus dem Brienzer See kommenden Aare durchflossen, nimmt außer vielen kleineren Gebirgswässern die Rander (mit der Sinne) auf u. ist reich an Fischen, bes. Forellen, Aalböden, Karpfen, Hechten etc. Seine reizenden und malerischen Ufer sind von Dörfern, Schloßern, Landhäusern, Weingärten, Wiesen, Feldern u. Wäldern bekränzt u. von hohen Berggipfeln (Stoßhorn, Niesen, Morgenberg etc.) umgeben. Regelmäßige Dampfschiffahrt u. Tracierung von Eisenbahnwagen von Scherzigen nach Därligen. Vgl. Abr. Roth, L. u. seine Umgebungen mit 35 Illustrationen u. 2 Karten, Bern 1873; Thun u. Thunersee mit 23 Illustrationen u. 1 Karte, Zürich, 1878 u. Baron von Scriba, Wegweiser für Thun, Zerkleren 1879. S. Berns.

Thun (Thun u. Hohenstein), ein ursprünglich aus der Schweiz stammendes Geschlecht; es besaß dort die Grafsch. Thun mit Schloß u. Stadt, kommt seit Ende des 14. Jahrh. in Oesterreich vor u. ist jetzt noch in Tirol u. Böhmen begütert; es erhielt 1530 den Freiherrnstand, bekam 1628 den Beinamen Hohenstein u. wurde 1629 in den Grafenstand erhoben. Die beiden noch blühenden Stämme haben den 1522 verstorbenen Anton von T. zu ihrem gemeinschaftlichen Stammvater. Aus dem Geschlechte (Böhmische Linie, Majorat Tetschen) stammen die beiden österr. Staatsmänner: 1) Graf Friedrich, geb. 8. Mai 1810, widmete sich der diplomatischen Laufbahn, war österr. Gesandter bei dem 9. Mai 1850 eröffneten Frankfurter Congreß, wurde nach der Reaktivierung des Deutschen Bundestages Präsident desselben, war Nov. 1852—54 österr. Gesandter in Berlin u. Ende 1859—1863 in Petersburg. Er ist 1. l. Birkel. Geh. Rath u. Kämmerer; u. 2) sein Bruder, Graf Leopold, geb. 7. April 1811, trat 1835 in den österr. Staatsdienst u. zwar zuerst zur Justiz, 1842 aber in die Verwaltung, kam dann in die Postkanzlei, ward 1846 dem Grafen Rudolf Stadion bei Ordnung der Verhältnisse in Galizien beigegeben, 1847 Gubernialrath daselbst, 1848 Gubernialpräsident in Böhmen, legte aber schon im Juli, nach 3 Monaten, dieses Amt nieder u. vertrat nun mit um so größerer Entschiedenheit die histor.-polit. Individualität der Czechen in Schrift u. Wort, namentlich auch im Böhmischen Landtage. Am 28. Juli 1849 erhielt er im Cabinet Schwarzenberg das Portefeuille des Cultus u. öffentlichen Unterrichts, welches er infolge der Einführung der Constitution 20. Oct. 1860 abgab. Als Cultusminister hat er sich sehr um Reform des Unterrichtswesens in Oesterreich verdient gemacht, aber auch wesentlich auf Abschluß u. strenge Durchführung des Concordats von 1855 hingewirkt. Im Frühjahr 1861 in den neugebildeten Böhmischen Landtag gewählt, ward er alsbald mit dem Grafen Clam-Martiniß das Haupt der mit den Nationalen verbündeten Feudalpartei u. im Herrenhause, in das ihn im April dss. Jahres der Kaiser berief, Führer der äußersten Rechten. Bei den staatsrechtlichen Verhandlungen des Böhm. Landtags 1865—66 war T. Referent der Majorität, wurde aber nach Auflösung des Landtags nicht wieder in denselben gewählt. Den Ausgleich mit Ungarn bekämpfte er auf das Entschiedenste im Herrenhause 1867, wie 1868 die neue Cze.-u. Schulgesetzgebung. Er sah: Aber den gegenwärtigen Stand der böhmischen Literatur, Prag 1842; Die Stellung der Slowaken in Ungarn, ebd. 1843, u. ließ auch seine Reden in besonderen Abdrücken erscheinen. 3) Graf Guido (Böhmische Linie, Majorat Klösterle), österr. Staatsmann, geb. 19. Septbr. 1823, ergriff die diplomatische Laufbahn, war 1859 Geschäftsträger im Haag, 1863 in Petersburg, 1865—66 Gesandter beim Kaiser von Mexico, 1866—67 bei den Hansestädten. 1867—70 Mitglied des Böhmischen Landtags, u. von diesem in das Abgeordnetenhaus des Reichsraths deputirt, vertrat er die verfassungstreuen Großgrundbesitzer Böhmens u. wurde Dec. 1872 in das Herrenhaus berufen. Kagat.

Thünen, Johann Heinrich v., berühmter Landwirth u. Nationalökonom, geb. 24. Juni 1783 zu Ranarienhafen im Feherlande, besuchte die

Landwirthschaftliche Schule in Flottbeck, die Thaersche Anstalt in Celle u. studirte zuletzt in Göttingen; seit 1810 besaß er das Gut Tellow in Mecklenburg, wo er eine Musterwirthschaft ein- u. durchführte, u. st. 22. Sept. 1850. Er schr.: Der isolirte Staat, Rost. 1826, 3. A. 1876. Von ihm ist das, jetzt in der Nationalökonomie anerkanntes Gesetz (Thünes Gesetz) aufgestellt, nach welchem die Wirthschaftssysteme von einem Mittelpunkt ausgehend u. sich nach der Peripherie entfernend, sich verändern müssen, bis sie endlich stufenweis zur Viehzucht und zuletzt zu Fischerei u. Jagd herabsinken, weilan den äußersten Grenzen jede andere Betriebsweise aufhört, vortheilhaft zu sein. Daraus folgt erstens, daß es kein absolut vollkommenes Wirthschaftssystem gibt, sondern daß jedes nur einen relativen Werth hat, der durch den Grad der Civilisation in der Umgebung, durch den Zustand der Verkehrsmittel u. der dadurch bedingten Nähe des größten Marktes bestimmt wird; zweitens, daß sich nach diesen Bedingungen die Höhe der Bodenrente für jeden gegebenen Ort bestimmt. Vgl. Schumacher, F. v. T., ein Forscherleben, Rost. 1868; Kofcher, Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland, Münch. 1874; Hermann, Das Thünesche Gesetz, Halle 1876.

Thunfisch (Thunin), Thynnus Cuv., Fischgattung aus der Fam. der Makrelen. Körper gestreckt, etwas hoch. Erste Rückenflosse bis zur zweiten reichend. An der Brust ein Schuppenträger. Schwanz seitlich gekielt. Außerdem trägt der Körper 6—9 falsche Flossen. Art: T. vulgaris C. V., gem. T., bis 5 m lang. Oben stahlblau, unten silberfarben. Nebenflossen goldgelb. Bis 900 kg schwer. Mittelmeer u. nordatlantisch. Einer der größten eßbaren Fische. Hält sich Winters in der Tiefe auf, steigt des Frühjahrs auf, zieht sich in Schaaeren (zu Hunderten und Tausenden), welche gewöhnlich ein Viereck bilden u. großen Lärm machen, an die Küsten, bes. in die Nachbarschaft der Flußmündungen, um seine Eier (nur von Hirschengröße) abzulegen. Er ist sehr gefräßig, frisst kleinere Fische dadurch, daß er schnell in einer Schneidenlinie schwimmt, einen Wasservirbel erregt und so den Raub zusammentreibt. Daß er aus den nördlichen Meeren in die südlichen ziehe, ist nicht erwiesen. Der Fang des T-s im April bis Juni ist für die Bewohner der Küsten, bes. des Mittelmeeres, von Wichtigkeit u. in Sardinien, an der italienischen u. spanischen Küste Gegenstand von Volkslustbarkeit. Um ihn zu fangen, werden große Fischnetze so hinter einander gestellt, daß sie verschiedene Kammern (oft von der Länge einer Stunde) bilden, von welchen die letzte aus den stärksten Garnen besteht; diese Anstalten (ital. Tonnaro, franz. Madriguo) werden zwischen zwei Inseln oder einer Insel u. dem Festlande getroffen u. dem Zuge der Fische entgegengesetzt. In der letzten Kammer (Todenkammer) werden die T-e mit Harpunen todgestochen. Bei Sardinien fängt man jährlich, auf 45,000 Stück; es werden hier öffentliche Andachten für den glücklichen T-fang abgehalten, ihre Züge mit Musik u. Kanonenschüssen begrüßt; besondere Wächter geben durch Auslaufen ihrer Boote das Zeichen, sobald sie einen Zug T-e erblicken. Die an das Land gebrachten Fische werden zerhackt, gesalzen u. bes. zur Schiffstrost verkauft; aus den schlechteren Theilen wird Thran gesotten. Auch marinirt man die T-e,

indem man das Fleisch auf großen eisernen Rosten brät und dann mit Salz, Pfeffer, Gewürznelken u. Lorbeerblättern in Fässern einpackt, oder man kocht die reingewaschenen Fleischstücke in mit Gewürzen verseehtem Salzwasser, thut sie in Fässer oder Flaschen und übergießt sie mit Ol. Roggen u. Lebern werden bes. eingesalzen. Auch wird das Fleisch, nach den verschiedenen Theilen sortirt, verpackt. Die Bauchstücke heißen Sorra, das dicke Fleisch Carne notta, die übrigen geringeren Theile Businaglia. X-e sind auch fossil gefunden.

Farwid.

Thungting (Tungting), Landsee im N. der chinesischen Prov. Hunan, der größte Chinas, 210 km Umfang; gespeist von dem Jünkiang, Genkiang u. anderen Flüssen, mit Abfluß zum Jantsekiang u. sehr fruchtbaren Umgebungen.

Thur, 1) linker, 118 km langer Nebenfluß des Rheins in den Schweiz. Kant. St. Gallen, Thurgau u. Zürich; entspringt aus 2 Quellen am Sentis u. an den Churfürsten, durchfließt in nordwestl. Richtung das Toggenburg, wendet sich darauf bei Wyl nach NO. u. bei Bischofszell nach W., nimmt rechts den Neckar, die Glatt u. Sitter, links die Murg auf und mündet unterhalb Andelfingen bei Flaach. 2) 86 km langer Fluß im deutschen Reichslande Elsaß-Lothringen; entspringt am Rheintopf des Waszanggebirges, durchfließt das schöne, in industrieller Hinsicht wichtige Thal von St. Amarin, verläßt bei Thann das Gebirge, durchfließt dann in nordöstlicher Richtung die oberheinißche Tiefebene u. mündet mit einem Arm bei Ensisheim, mit dem andern bei Kolsmar links in die Straßburger Jll. S. Berns.

Thuret, Gustav Adolf, bedeutender französl. Botaniker, geb. zu Paris 23. Mai 1817, studirte die Rechte ging aber dann zur Botanik über u. wurde der eifrige Schüler Decaisnes. Seine erste Arbeit über die Anthereiden der Chara erwarb sich große Anerkennung. Oct. 1840 wurde er der französischen Gesandtschaft in Constantinopel attaché, wo er fleißig botanisirte, auch Syrien und Aegypten bereiste; in Aegypten ernstlich erkrankt kehrte er nach Frankreich zurück und widmete sich dann ganz dem mikroskopischen Studium der Algen u. a. niederen Pflanzen. So erschien 1843 sein berühmtes Werk über die Bewegungsorgane der Algen und 1844 über die Entwicklung des Nostoc. Gemeinsam mit Decaisne studirte er die Reproduktionsorgane der Fucaceen und beide veröffentlichten gemeinsam ihr berühmtes Werk darüber 1844. 1845 entdeckten beide die Zoosporen von Chorda filum L. Von da an hielt sich X. jeden Sommer an der Seeküste sammelnd u. beobachtend auf u. gewann 1850 mit seinen Recherches sur les Zoospores des Algues et les Anthéridies des Cryptogames den Preis der Pariser Akademie. Im Jahr darauf zog er nach Cherbourg über, wo er die Fructification der Fucaceen entdeckte. Er gründete daselbst auch eine naturforschende Gesellschaft, mußte dann aber aus Gesundheitsrückichten in Frankreich sich niederlassen. Auch jetzt widmete er sich vorwiegend den Florideen, ohne deshalb andere Forschungsgebiete zu vernachlässigen. Während der Vorbereitung eines analytischen Schlüssel zu der Fam. der Nostocaceen st. er unerwartet 10. Mai 1875 zu Nizza.

(S. Proc. Linn. Soc., Lond. 1874—75, S. 66). r.

Thurgau, 1) Kanton der Schweiz, grenzt an

Baden, den Bodensee u. die Kantone St. Gallen, Zürich und Schaffhausen; 988 □ km (17, □ M) mit (1870) 93,300 Em. (auf 1 □ km 94, in der ganzen Schweiz 64). Die kleine Exclave Schloß u. Dorf Horn am Bodensee ist von St. Gallischem Gebiet umschlossen. Der Kanton bildet ein fruchtbares Hügel- u. Wellenland, gehört der Schweizer Hochebene an u. wird von mehreren Hügel- u. Bergreihen, z. Th. Ausläufer der Appenzeller-Alpen, durchzogen. Die höchsten Punkte darin sind das Hörnli (1135 m, an der südlichsten Ecke des Kantons), der Haselberg 820 m, Homberg 785 m, Ottenberg 671 m u. a. Flüsse: Thur (mit Sitter u. Murg), Rhein (Grenze gegen Schaffhausen und Baden). Seen: Bodensee (mit dem Untersee), welcher den Kanton von Baden, Württemberg u. Bayern trennt; einige kleine Seen im Innern. Das Klima ist mild und freundlich u. selbst dem Gedeihen südlicher Früchte förderlich. Producte: die gewöhnlichen Hausthiere, Wild, Fische; Getreide, Wein, Obst (X. ist einer der oberschwäbischen Kantone), Futterkräuter, Holz; Steinkohlen, Torf. Die Einwohner (davon etwa $\frac{1}{2}$ protestantischer, $\frac{1}{4}$ katholischer Confession) sind deutscher Abstammung u. Sprache, beschäftigen sich mit Ackerbau (Getreideproduction nicht ausreichend), Wein-, Obstbau, Flachs- u. Hanfbau, Viehzucht (namentlich die Rindvieh- u. Schweinezucht bedeutend), Fischerei (bes. am Bodensee), Schifffahrt und Industrie. Der Viehstand betrug 21. April 1876: 3005 Pferde, 35,677 Stüd Rindvieh, 7892 Schweine, 1860 Schafe u. 7872 Ziegen; an Bienenstöcken waren 9290 vorhanden. Der wichtigste Industriezweig ist die Baumwollenspinnerei; außerdem gibt es Färbereien, Druckereien, Gerbereien, Fabriken für Leinwand-, Baumwollen- u. Strumpfwaren, Zwillich, Packtasch., Leim-, Papier-, Spielkarten zc., Brantweinbrennereien, Köpferien, Ziegelbrennereien zc. Nicht unbedeutend ist der Handel mit Wein, Cyder, Obst, Vieh u. den Erzeugnissen der Industrie. Derselbe wird durch die Schifffahrt auf dem Bodensee, durch durchgehende Straßen u. durch Linien der Schweizer NBahn, sowie der Vereinigten Schweizerbahnen (zusammen 104 km) gefördert. Ausgeführt werden namentlich Obst- u. Brantwein. Ein wichtiger Hafen am Bodensee ist Romanshorn. Für das Volksschulwesen ist im Allgemeinen gut gesorgt. In dem Schuljahre 1871/72 wurden die Primärschulen, an denen 242 Lehrer wirkten, von 17,274 Schülern besucht; die Secundärschulen zählten 60 Lehrer u. 796 Schüler. In Frauenfeld besteht eine Kantonschule (Gymnasium und Industrie- u. Handelsschule); ferner hat der Kanton ein Schullehrerseminar, eine Rettungs- u. eine Zwangsarbeitsanstalt. Die Katholiken gehören zur Diocese Basel. Die Klöster sind 1848 aufgehoben. Der Kanton ist eingetheilt in die 8 Bezirke Frauenfeld, Tobel, Weinfelden, Bischofszell, Arbon, Gottlieben, Steeborn u. Dießenhofen, u. diese zerfallen wieder in 32 Kreise. Die gegenwärtig gültige Verfassung datirt vom 28. Febr. 1869, u. nach derselben gehört X. zu den Kantonen mit Repräsentativverfassung. Die gesetzgebende u. ausübende Gewalt übt ein Großer Rath, dessen Mitglieder auf je 3 Jahre durch das Volk gewählt werden. Die höchste Vollziehungs- und Verwaltungsbehörde ist der Regierungsrath, bestehend aus 5 Mitgliedern, welche ebenfalls direct vom

Volke auf je 3 Jahre gewählt werden. Die Verfassung unterstellt indessen alle Staatsverträge, alle einmaligen Ausgaben von über 50,000 Franken, alle neue, wiederkehrenden Ausgaben von jährlich über 10,000 Franken dem obligatorischen Volksentscheid, dem auch sämtliche Beschlüsse der Legislative unterstellt werden können. Sowol Legislative als Executive können durch das Volk abberufen werden, und zwar entscheidet eine Volksabstimmung, sobald 5000 Botanten es verlangen. Der erste Volksziehungsbeamte des Bezirks ist der Bezirksstatthalter, für die Dauer von 3 Jahren erwählt, welchem ein Bezirksrath zur Seite steht. Jede Gemeinde hat einen Gemeinderath, dessen Vorsitz einem Ammann übertragen ist. Gerichtsverfassung: Die erste Instanz für Rechtsachen von geringerem Werth bildet in jedem Kreise ein Friedensgericht; über denselben steht als zweite Instanz, an welche wider die Entscheidungen der Friedensrichter recurrt und appellirt werden kann, und zugleich als erste Instanz für die wichtigeren Prozesse für jeden Bezirk ein Bezirksgericht; die oberste Instanz ist das Obergericht, dessen 7 Mitglieder durch den Großen Rath auf 3 Jahre gewählt werden. Im J. 1876 betragen die Staats-Einnahmen 1,642,741, die Ausgaben 1,599,671 Frs.; Ende 1876 war der Bestand des Vermögens 10,815,931 Frs. Wappen: ein von Silber und grün schräg getheiltes Schild, in jedem Felde schreitet ein silberner Löwe aufrecht vor. Hauptstadt ist Frauenfeld (s. d.). Bgl. Häberlin, Der Kanton T. in seiner Gesamtentwicklung, Frauenfeld 1877.

T., als Gau, zu welchem im Mittelalter der größte Theil der nordöstl. Schweiz gehörte, war in den mittleren Zeiten ein Theil des Herzogthums Alemannien, von welchem es Kaiser Heinrich IV. absonderte u. dem Hause Hähringen schenkte. Nach Erlöschen desselben 1218 kam T. an das gräfll. Haus Kyburg u. von diesem durch Erbschaft an die Grafen von Habsburg u. das von demselben abstammende Haus Österreich. 1417 verpfändete Kaiser Sigismund das Landgericht T. um 3100 Fl. an die Stadt Konstanz. Die Oberherrschaft über T. verlor Österreich 1460, wo sich die Eidgenossen, Bern ausgenommen, vom Papst Pius II. bewegen ließen, den Herzog Sigismund von Österreich anzugreifen u. denselben T. zu entreißen, worauf das Land von den 7 alten Kantonen gemeinschaftlich regiert wurde. In dem, den Schwabenkrieg entzenden Baseler Frieden von 1499 traten Kaiser Maximilian I. u. die Stadt Konstanz den regierenden Kantonen u. den Städten Bern, Freiburg u. Solothurn das Landgericht und die Vogtei Frauenfeld ab u. 1712 endlich erhielt in dem, auf den zweiten Toggenburger Krieg folgenden u. mit 8 cathol. Ständen geschlossenen Frieden von Aarau, Bern die Mitregierung über T. Das Land war damals in das obere u. untere T. getheilt; die Landeshöfte, welche je 2 Jahre regierten, residirten zu Frauenfeld. Sie hatten ein Landgericht von 12 Richtern unter dem Landamman, welches im Namen der Stände gehalten wurde. Während der Verwandlung der Schweiz in die helvetische Republik 1798 T. einen der 18 Kantone derselben bildete, trat er 1803 bei Einführung der Mediationsverfassung in die Rechte eines selbständigen Kantons ein. Am 14. April 1831 erhielt T. eine neue Verfassung. Die

schweiz. Religionswirren veranlaßten auch in T. vielfach verwickelte Verhandlungen. An der Badener Konferenz 1834 nahm T. theil, in der Klosterfrage nahm es eine feste Haltung ein und erklärte sich gegen die Berufung der Jesuiten. Bei Lösung der Klosterfrage faßte der Große Rath im Juni 1840 den Beschluß, daß die noch übrigen Fonds unter Staatsverwaltung bleiben, die Zinsen aber unter die Schulgemeinden vertheilt, ob. auf andere Weise zur Unterstützung des Elementarschulwesens benutzt werden sollten. Viel Unannehmlichkeiten hatte der Aufenthalt Louis Bonapartes (nachherigen Kaisers Napoleon III.) auf dem Gebiete T.s im Gefolge. Als Frankreich dessen Ausweisung verlangte, wies der Gesandte von T. auf der Tagssagung 1838 nicht nur nach, daß der Prinz Schweizer Bürger sei (die Gemeinde Salestein hatte ihm bereits 1832 das vom Großen Rath bestätigte Bürgerrecht erteilt), sondern sprach auch mit Energie gegen Frankreichs Forderung u. blieb dabei, nachdem die Tagssagung die Note des franz. Gesandten von Montebello an T. eingesehen hatte u. als selbst noch Österreich, Preußen, Rußland u. Baden die Forderung Frankreichs unterstützten, bis endlich die Sache, als Frankreich an der schweiz. Grenze Truppen sammelte, durch des Prinzen freiwilliges Verlassen der Schweiz beigelegt wurde. Im Sonderbundskriege stand T. auf Seite der Eidgenossenschaft. Im J. 1869 revidirte es seine Verfassung nach dem Muster Zürichs in demokr. Sinne. (Geogr.) S. Berns. (Gesch.) Henne-Am Rhyn.

Thurificati, s. u. Lapsi.

Thurii (Copia), Stadt in Großgriechenland, an Stelle des 510 zerstörten Sybaris (s. d.) von griech. Colonisten unter Führung der Athener 443 v. Chr. erbaut. Schnell aufblühend, wurde sie später 282 von den Römern besetzt und 194 unter dem Namen Copia latinische Colonie. Seitdem unbedeutend, seit dem 6. Jahrh. völlig untergegangen.

Thüringen (hierbei eine Karte), 1) die alte Benennung eines Landgebiets in Mitteldeutschland zwischen dem Harz, der Saale, dem Thüring. Walde und der Berra, durchflossen von der Unstrut, Ilm, Gera und Wipper, größtentheils von angebauten Hügeln durchzogen, die sich gegen den Harz u. das Eichsfeld sowie nach dem Thüringer Walde (s. d.) hin zu ansehnlichen Bergen erheben. Das Land ist äußerst fruchtbar an Getreide aller Art, Obstsorten, Handelspflanzen; besitzt Eisen, Kupfer, Braunkstein, Silber, Porzellanerde, Stein- und Braunkohlen, Salzquellen und Mineralwasser. 2) Im Deutschen Zollverein bezeichnet der Name Thüringen oder Thüringer Verein die Preußen gehörigen Kreise Erfurt, Schleusingen, Ziegenrück, von Bayern die 1866 abgetretene Enclave Kaulsdorf, von dem ehemaligen Kurfürsten den Kr. Schmalkalden, Sachsen-Weimar ohne die Unter-Orstheim, Alstedt u. Oldisleben, von S.-Meiningen-Hildburghausen das Herzogthum nebst Al.-Lößnitz, S.-Altenburg, von S.-Koburg das Herzogthum ohne das Amt Königsberg, von S.-Gotha das Herzogthum ohne das Amt Volkerode, von Schwarzburg-Sondershausen u. Schwarzburg-Rudolstadt die Oberherrschaft u. die Fürstenthümer Reuß. Alle diese Länder werden unter dem Gesamtnamen Thüring. Staaten begriffen. Bgl. Schwerdt u. Ziegler, Neues Reisehandbuch für T., 2. A. Hildburgh. 1871; Müller von der Berra, T.,

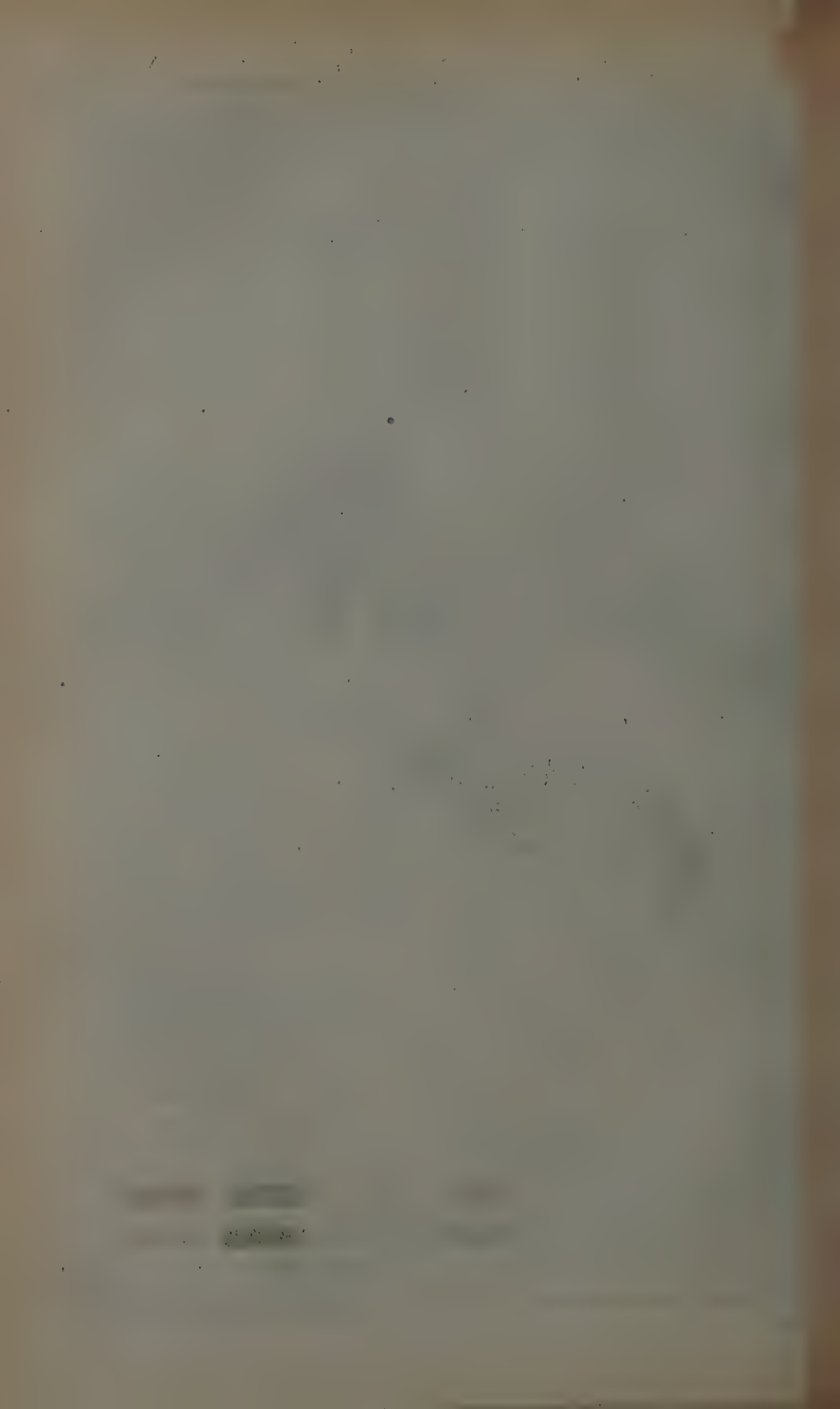
173. 1861; Beckstein, Sagenschatz des Thür. Landes, 1835 ff., 4 Bde.; E. Sommer, Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Sachsen u. L., 1846; Schmidt, Sitten u. Gebräuche bei Hochzeiten, Tausen u. Begräbnissen in L., 1863.

Thüringen (Gesch.). A) Vor u. in der karolingischen u. sächsischen Zeit. Die Thüringer sind ein selbständiger, im Wesentlichen mit den größtenteils auf gleicher Linie stehender, wenn auch nicht wie diese durch ein eigenes Stammesherzogthum vertretener deutscher Stamm u. sehr wahrscheinlich aus den Hermunduren erwachsen. Im Anfange des 3. Jahrh., als sich neue Völkerbildungen in Deutschland vollzogen hatten, umfaßte das Thüringische Reich das ganze Gebiet vom Harz bis nahe an den Main, u. westl. der Elbe bis an die Weser, also bis zu den Grenzen der sächsischen Franken, u. erstreckte sich zu Anfang des 5. Jahrh. noch auf die nördl. des Harzes gelegenen, ursprünglich jedenfalls von sächsischen Völkern bewohnten Landstriche. Um die Mitte dieses Jahrh. unternahm Attila das Land; Thüringer erscheinen in seinem Heere auf dem Kriegszuge gegen die Franken. Verhängnisvoller, als die kurze Herrschaft der Hunnen, war die durch dieselben eingeleitete Völkerwanderung: ein Theil der Thüringer verließ die bisherigen Wohnsitze, die slawischen Wenden überschritten darauf die Elbe und besetzten das Gebiet zwischen dieser u. der Saale. Im Beginne des 6. Jahrh. (531) unterlag dann das große thüring. Königreich unter Hermanfred, der nach der Sage seine beiden Brüder u. Mitkönige Waderich u. Bertar vertrieben u. getödtet hatte, den vereinigten Waffen der Sachsen u. des Frankenkönigs Theodorich. Schon auf frühere Streitigkeiten zwischen Franken u. Thüringer weist die Nachricht hin, daß die Gemahlin des Thüringerkönigs Basinna, Basina, zu dem Frankenkönig Chlodwig floh. Basina soll demselben den Chlodwig geboren haben. Theodorich ließ die Wenden in dem von ihnen besetzten Gebiet, gab den nördlichen Theil bis an die Ansirut den Sachsen, wo späterhin nur noch der Name des Nordthüringergaus an die vormalig thüringische Herrschaft erinnerte. Der südliche Theil trat er in den Verband des Frankenreiches, dem er sich seitdem nicht mehr entzog, und nur dem Mittellande zwischen dem Harz und dem südlichen Waldegebirge (Poppa in der alten Sprache genannt) blieb fortan der Name L. Mit der fränkischen Herrschaft fand auch das Christenthum in L. Eingang, wenngleich die Bewohner vollständig für dasselbe erst in den ersten Jahrzehnten des 8. Jahrh. gewonnen wurden durch Bonifacius, welcher sich als Erzbischof von Mainz (748) dann auch die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten in L. vorbehielt und das von ihm gestiftete Bisthum Erfurt dem Metropolitansitze Mainz unterstellte. Zu eben derselben Zeit löste Pipin das in den Zeiten der letzten Merowinger im Lande entstandene selbständige Herzogthum, in dem Dagobert I. von Austrasien um 680 Radulf zum Herzoge in L. eingesetzt hatte, nach dem Tode Hedans (Hedene) des Jüngeren wieder auf, und das Land wurde seitdem ganz nach den Grundsätzen der Arnulfingischen Verwaltung durch Gaugrafen als königl. Beamte geleitet. Inzwischen hatte L. durch die Einfälle der Sachsen viel zu leiden. In der Theilung zwischen Karl d. Gr. und seinem Bruder Karl-

mann 768 war L. in des Ersteren Antheil mitbegriffen. Die Nachrichten dieser Zeit berichten uns von einer Verschwörung unter dem thüringischen Volke gegen Karl, die, um die Mitte der 80er Jahre entstanden aus der Opposition des Stammes gegen das Reichsganze, seine Herrschaft schwer bedrohte. Doch ehe die Verschworenen, als deren Mittelpunkt ein Graf Hardat erscheint, hinfänglich gelüftet waren, wandte sich Karl gegen sie, unterdrückte sie ohne Kampf u. übte grausame Strafe; nur die Masse der Aufständischen, welche am Altar des Bonifacius in Fulda ihren Zufluchtsort gesucht hatte, wurde verschont. Schwer zu leiden hatten die Thüringer, solange Karl wegen des Widerstandes der unbezwingenen Sachsen nicht mit voller Kraft einschreiten konnte, durch die Raubzüge der Sorben, von denen sie nur die Saale schied. Erst 805 unternahm Karl den ersten bedeutenden Feldzug gegen die Sorben, der 806 von dem thüring. Orte Waladala (Wallhausen) aus mit Erfolg erneuert wurde. Dann wurden 2 feste Plätze zur Sicherung gebaut, der eine Magdeburg gegenüber, der andere an der Saale selbst, bei Halle. Diese Ordnung der Grenzverhältnisse hat für L. die größte Bedeutung in Betreff der Entwicklung des staatlichen Lebens; Thüringische Marken hat Karl freilich noch nicht eingerichtet, aber er hat außerordentliche Beamte, als deren erster Magdalaud genannt wird, zur Leitung der östlichen Verhältnissen der thüring. Grenze eingesetzt, aus denen Markgrafen geworden sind. Zehn Jahre, nachdem wir die erste sichere Kunde über das Bestehen der Grenzmark haben, im J. 849, erscheint als Grenzvertheidiger gegen die Sorben Thachulf, ein Mann, im Felde wie im Rathe erfahren, wahrscheinlich von Ludwig dem Deutschen dazu berufen, aber nicht als Herzog. Vgl. Stenzel, De marchionum in Germania ... origine et officio publico, S. 20, Braunschw. 1824. Er starb, in Kampf u. Kriegsnoth ergraut, 1. Sept. 873, u. auf die Nachricht von seinem Tode erhoben sich sofort wieder die Sorben, jetzt die Befreiung vom deutschen Joch hoffend. Auch Ludwig der Deutsche hat persönlich an der Spitze der thüring. Heere 851 u. 856 gegen die Sorben gekämpft; auf dem Reichstage zu Erfurt 862 erließ er manche Bestimmungen zur Sicherung des Rechtes. In der Theilung vom J. 872 war L. in den Reichsantheil Ludwigs des Jüngeren eingeschlossen, es theilte bei der Zersplitterung des Deutschen Reiches das Schicksal der sächsischen u. der ostfränkischen Provinz. Thachulfs Nachfolger wurde Mainulf, der nur wenige Jahre im Amte war. Ihm folgte der Babenberger Poppo, der mit seinem Bruder Heinrich 880 die Slawen so entscheidend schlug, daß ihnen auf lange Zeit jeder Widerstand benommen war. Er wird 883 zuerst Herzog der Thüringer genannt u. behauptete unter Karl dem Dicken eine bedeutende Stellung im Reiche, die jedoch nach Karls Absetzung unter Arnulf mehr u. mehr sank, bis er 892 abgesetzt wurde, wahrscheinlich weil man ihm die Niederlage des Bischofs Arnt von Würzburg gegen die Böhmen schuld gab. An seine Stelle trat der fränkische Graf Konrad, der aber schon vor 897 zurücktrat. Nun erhielt Burhard aus einem an der Grenze L.s nach Franken hin angehörenden Geschlechte das thüring. Ducat, der nicht nur als Hüter der Sorbengrenze erscheint, sondern auch als Fürst des Reiches Antheil an den öffentli-







chen Angelegenheiten nahm. Er wurde 908 bei Saalfeld an der Spitze der Thüringer im Kampfe mit den Ungarn erschlagen. In der Folge wird ein thüring. Markgraf nicht mehr genannt. Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen trat an Burghards Stelle, und sein Sohn Heinrich vollzog die Vereinigung L-s mit dem sächsischen Herzogthum. Er war als Herzog der Sachsen u. Thüringer der bedeutendste Reichsfürst, als er nach Konrads I. Tode auch zum Deutschen König gewählt wurde. Er schlug mit dem in den Kämpfen mit den Slawen herangebildeten Heere die 933 wieder in L. einfallenden Ungarn bei Rietheburg bis zur Vernichtung. Sein Sohn Otto d. Gr. gründete zwischen Bode u. Saale die Ostmark u. die Bischofthümer Meissen, Merseburg u. Zeitz. Unter ihm beginnt das Emporkommen des Geschlechtes derer von Gene mit Günther, dem Markgrafen von Meissen, der mit Otto II. kämpfend 982 gegen die Saracenen fiel. Bedeutender ist sein Sohn Eckard, dessen Name einer der glänzendsten im Reiche wurde. Er vereinigte nach seines Oheims Niklas Tode 985 die Markgrafschaften Meissen u. L., und zwang in der Folge den Böhmenherzog Boleslaw zum Lehnsherrschaftsverhältnis. Der Glanz seiner Waffenthaten, sein Ansehen im Reich, seine einheimische edle Abkunft und der reiche Besitz im Lande verschafften ihm mit Zustimmung Ottos III. die Herzogswürde in L., was ihm an den Großen des Landes erbitterte Gegner hervorrief. Dieser Widerstand schürte sich, als der Herzog nach Ottos Tode von der vereinigten Macht L-s und der Mark aus selbst nach der Königskrone strebte; bei. ragt hierbei das Weimarer Grafenhaus in L. hervor. Nach Eckards Ermordung in Pöhlde 1002 ist Wilhelm I. von Weimar der mächtigste Fürst in L.; auf seine Veranlassung erließ Heinrich II. den Thüringern 1004 den jährlichen Tribut von 500 Schweinen, den sie seit Theodorichs Sieg bezahlten, und Eckards beide Söhne find vollständig von der Stellung des Vaters verdrängt, doch ist Wilhelm nicht zur Würde eines Markgrafen gekommen. Mit dem Tode Heinrichs II. hörte die Zeit auf, da L. unter der Leitung der sächs. Herrscher mit dem großen Nachbarlande vereinigt stand: Konrad II. der Salier trennte L. wieder von Sachsen.

B) L. zur Zeit des ersten Landgrafenhauses (bis 1247). I. Die Periode des Überganges u. die Vorgeschichte des landgräfl. Hauses. Nach dem Aussterben des Genjischen Hauses mit Eckards zweitem gleichnam. Sohne 1046 erlangten die Weimarer, bis dahin allein auf L. gestützt u. ohne eine staatsrechtlich anerkannte Würde, auch die markgräfl. Stellung in Meissen, und erreichten damit den Höhepunkt ihrer Macht. Das bereits 1067 erfolgte Aussterben dieses Hauses hinderte auch jetzt, wie bei Eckard, das Aufkommen einer compacten fürstlichen Macht in L. Überdies hatte der letzte Weimarer, Otto, den Schwerpunkt seines Hauses nach der Mark Meissen gelegt und sich nach dem an der O-Grenze L-s gelegenen Orlamünde genannt, dazu auch gegen das Interesse seiner Landsleute dem Erzbischof Siegfried von Mainz, um die zahlreichen Mainzer Lehen seines Hauses sich zu erhalten, die Zehnterhebung von seinen Gütern bewilligt u. versprochen, auch seine Landsleute zur Zahlung anzuhalten. Nach Ottos Tode gewann Siegfried Kaiser Heinrich IV. für sich, dem er die Lösung der 1066

geschlossenen Ehe zusagte, u. nun begann 1069 der sog. Zehntstreit. Der endete jedoch bereits 1070 ohne besondern Kampf, da die Thüringer dem Heere des Königs kein Hindernis in den Weg legten, die Unternehmungen des Markgrafen Dedi von der Ostmark, der als Gemahl von Ottos Wittve Adela dessen Allobialbesitz in L. beanspruchte, nicht unterstülzten u. nur über die beim Deutenmachen zerstreuten Leute des Mainzers hielten. So wandte denn auch der König seine gewaltsamen Maßregeln an, und die Sache des Erzbischofs stand jetzt noch ungünstiger wie vorher. Dedi aber sah sich der Möglichkeit beraubt, als Erbe der Weimarer Grafen sich in L. eine Nachstellung zu begründen. Für die nächsten Jahre ruhte die Zehntfrage, doch war L. unausgesehrt der Schauplatz politischer Wirren. Zunächst fiel Otto von Nordheim, Herzog von Bayern, nachdem er mit Heinrich IV. gefallen war, in L. ein, schlug bei Eschwege an der Werra 2. Sept. 1070 die Thüringer unter dem Grafen Ruotger von Bilslein, u. wandte sich dann nach Sachsen. 1073 begann der in Gemeinschaft mit den Sachsen unternommene Befreiungskampf gegenüber den Unterdrückungsverfügen Heinrichs IV. Er kam zum Ausbruch durch die auf der Erfurter Synode 10. März 1073 von Heinrich zu Gunsten des Erzbischofs von Mainz erlassene Entscheidung in der Zehntfrage u. durch die Frevler, welche sich seine Krieger bei Eintreibung des Zehnten erlaubten. Die Thüringer überfielen die verhassten Burgen des Königs, zerstörten die Heimburg u. die Blantenburg, umschlossen die übrigen. Aber die Schlacht bei Homburg 9. Juni 1075 entschied zu Heinrichs Gunsten: 26. Oct. mußten die vornehmsten Führer des Aufstandes auf dem Felde bei Spier vor dem König erscheinen, der nach kurzem Aufenthalt in L. mit den Gefangenen als Sieger nach Worms zurückkehrte. Die Thüringer treten in den folgenden Kämpfen Heinrichs mit den Sachsen in den Hintergrund, wenden sich sogar bisweilen gegen die Letzteren. Zu Anfang von 1089 erhielt Ludwig mit dem Barte, ein Verwandter des saalfischen Kaiserhauses, von Konrad II. die Bestätigung einer thüringischen Besitzung. Er st. 1086 u. sein älterer Sohn Ludwig der Springer erbte die väterlichen Güter in L., baute die Wartburg 1087, Eisenach 1070 und 1089 das Kloster Reinbardsbrunn. Zu dieser Zeit machte Markgraf Eckert von Meissen nochmals, wie früher Eckard, den Versuch, L. mit Meissen zur Basis für das deutsche Königthum zu machen. Er wurde aber 1086 auf den Spruch der thüring. und sächs. Fürsten in Weimar bei Gotha seiner Reichslehen entsetzt, u. damit nahm die Verbindung L-s mit Meissen für immer ein Ende. Die Vertretung von Kaiser- und Reichswegen wird wol Ludwig dem Springer übertragen gewesen sein, welcher bei Heinrich IV. in hoher Gunst stand. Mit Heinrich V. gerieth Ludwig bei Gelegenheit des Todes Udalrichs von Weimar-Orlamünde Mai 1112 über die Erbschaft in Streit, der sich daran knüpfende Aufstand wurde durch den überfall des Grafen Hoyer von Mansfeld bei Warnstedt unweit Quedlinburg im März 1113 beendet; Ludwig blieb mit kurzer Unterbrechung bis 1116 in Haft des Kaisers. Seine Söhne Ludwig u. Heinrich führten den Kampf fort, u. erst 1122 scheint Ludwig der Springer selbst den Frieden seines Hauses mit Heinrich V. geschlossen zu ha-

ben. Bald darauf trat er als Mönch in das Kloster Reinhardtsbrunn, wo er 1123 starb. Heinrich V. hatte die Landgrafschaft in L. an Hermann von Winzenburg gegeben, der aber, da sein Geschlecht ein fremdes, sein Allodialbesitz im N. von L. lag, wenig Bedeutung erlangte. König Lothar setzte 1130 Ludwig als Nachfolger Hermanns zum Landgrafen von L. ein.

II. Die landgräfliche Zeit. Das Geschlecht Ludwigs I. war ein kraftvolles, in L. hochangesehenes Geschlecht, welches jetzt durch die Erhebung Lothars in die erste Stellung im Lande eintrat, auf die ihm bereits der Kampf mit dem fränkischen Kaiser Heinrich V. das vollste Anrecht erworben hatte. Der neue Landgraf dehnte durch seine Ehe mit Hedwig von Guttenberg seinen Güterbesitz über die Grenzen L. nach Hessen hinein, und er sowie noch nach seinem Tode 12. Januar 1140 sein Sohn Ludwig II. der Eiserne waren stets eng mit dem Oberhaupte des Reiches verbunden. Durch seine Gemahlin Jutta Schwager Friedrichs I. Barbarossa, nahm er an dessen Heerzügen in Italien u. an der Bekämpfung Heinrichs des Löwen Antheil, wodurch er Gotha erwarb; er stand bis zu seinem Tode 1172 auf seiner Feste Neuenburg ohne alle Schwankung seinem kaiserlichen Schwager als eine seiner festesten Stützen zur Seite. Sein Sohn u. Nachfolger Ludwig III. der Fromme entschied seine Verbindung für od. gegen das Reichsoberhaupt nach seinem dynastischen Vortheil: doch stand er im Allgemeinen auf Seiten seines Oheims Friedrich I., der seine Machtstellung erweiterte durch Verleihung der nach dem Tode Friedrichs von Sommerseburg erledigten Pfalzgrafschaft Sachsen. Diese trat jedoch Ludwig 1181 seinem Bruder Hermann ab. Er st. 16. Oct. 1190 auf der Rückkehr von Palästina, wohin er Friedrich I. auf seinem Kreuzzuge 1189 begleitet hatte. Sein Bruder Pfalzgraf Hermann folgte als Landgraf in L.: er ist das Prototyp für die einseitige Verfolgung des dynastischen Vortheils seines Hauses gegenüber dem Reichsganzen. Sein stetes Schwanken zwischen Philipp von Schwaben u. Otto IV., dann zwischen Letzterem und Ludwig II. brachten schwere Verwüstungen über L., das von allen Parteien bekriegt wurde. An seinen Namen knüpft sich die Sage von dem Sängerkriege auf der Wartburg (s. d.). Ob er wirklich nach der Königskrone gestrebt, läßt sich nicht erweisen, trotzdem sein ungemessener Ehrgeiz dieses möglich erscheinen läßt. Wirkliches Lob hat Hermann nur von Seiten der Dichter und Sänger erfahren. Er st. zu Gotha 25. April 1217. Sein Sohn Ludwig IV. der Heilige zeigt wieder das wohlthuende Bild der Übereinstimmung zwischen Reichsfürsten u. Reichsoberhaupt. Doch war ihm auch in der Verfolgung seiner eigenen Interessen ein weit freierer Spielraum gewährt, als das bei den ersten Ludwigen denkbar war. Er beendete als Vormund seines Neffen Heinrich des Erlauchten die im Oster- und Weiznerlande ausgebrochenen Unruhen, u. st. mit Friedrich II. auf dem Kreuzzuge begriffen, 11. Sept. 1227 in Oranto. Mit seinem Tode schwand der gerechte u. milde Sinn, mit dem Ludwig über L. geherrscht hatte: seine junge Wittve, die hl. Elisabeth, wurde bald darauf von ihren eigenen Verwandten aus Burg Wartburg vertrieben. Vergl. G. Simon, Ludwig IV., Landgraf von L. u.

Hessen, u. seine Gemahlin, Frankf. a. M. 1854. Über die Sitten der Zeit vergl. G. Freytags Roman Die Brüder vom deutschen Hause (3. V. Bz. 1875). Im Sept. 1227 theilte Kaiser Friedrich dem 4jährigen Sohne Ludwigs, Hermann II., den er als berechtigten Nachfolger in L. anerkannt hatte, die Eventualbeleihnung mit der Mark Meißen. Der natürliche Vormund Hermanns war Ludwigs Bruder Heinrich, der die hl. Elisabeth vertrieb und die Landgrafschaft an sich riß. Doch mußte er bereits im folgenden Jahre nach der Rückkehr der Thüringer aus Palästina, von diesen gezwungen, die Restitution Hermanns u. seiner Mutter vornehmen. In L. hat auch hinfür Heinrich die Landesverwaltung geführt, während 1237 Hermann II. die Regierung des hessischen Gebietes übernahm. Er st. bereits 3. Jan. 1242 zu Kreuzberg, und Friedrich II. erkannte nun Heinrich ohne Weiteres als Erben seines Neffen an. Er wurde dann Reichsverweser u. Pfleger des jungen Königs Konrad, ohne jedoch eine hervorragende Thätigkeit zu entfalten. Papst Innocenz IV. empfahl ihn dann der päpstlichen Partei als Gegenkönig gegen Friedrich II., unterstützte ihn mit Geld, u. 22. Mai 1246 fand wirklich seine Wahl bei Weitzhöchheim unweit Würzburg statt. Trotz seines Sieges über König Konrad am Flusse Widda 5. August 1246 war seine Lage keineswegs günstig, dazu mißlang die Belagerung von Ulm Januar 1247, krank kehrte er nach L. zurück, wo 16. Febr. ein Blutfluß seinem Leben ein Ende machte. Mit ihm war der Ludwigsche Mannstamm erloschen. Eine solche Bedeutung für die politische Geschichte Deutschlands, als das Land sie damals besaß, hat L. nicht wiedergewonnen.

C) Thüringen bis zur Vereinigung mit der Ernestinischen Linie des Hauses Sachsen. Um die von Heinrich hinterlassene Erbschaft entspann sich zwischen Heinrich dem Erlauchten von Meißen aus dem Hause Wettin, dem Schwager Heinrichs, der schon 30. Juni 1242 von Friedrich II. die Eventualbeleihnung empfangen hatte, u. der Herzogin Sophie von Brabant, der Tochter Ludwigs des Heiligen, u. der hl. Elisabeth der Thüringische Erbfolgekrieg, in dem auch Graf Siegfried, der Sohn Heinrichs von Anhalt, ein Neffe des letzten Landgrafen Heinrich, mit Erbanspruch auftrat. Heinrich des Erlauchten Sieg bei Mühlhausen 11. Febr. 1248 verschafften ihm zwar in dem Vergleich zu Weizenfels 1. Febr. 1249 die Anerkennung der Thüringer, während die Grafen von Anhalt mit Geld abgefunden wurden; doch erneuerte Sophie von Brabant in Verbindung mit dem Herzog Albrecht dem Großen von Braunschweig den Krieg, der erst 1263 sein Ende fand. Nach einem zweiten großen Siege bei Wettin 23. Oct. 1263, wo Albrecht gefangen genommen wurde, schloß nämlich Heinrich der Erlauchte einen Vergleich, der ihm L. und der Herzogin Sophie Hessen zusprach. Albrecht mußte Schwäge, Alendorf, Wittenhausen, Fürstenstein, Arnstein, Wilsen, Wanfried und Ziegenberg an Hessen abtreten und dazu 8000 Mark für seine Freilassung zahlen. Seit 1266 hatte Heinrich L. durch seinen Stiefbruder, den Grafen Hermann von Henneberg, verwalten lassen, jetzt trat er das Land mit der sächsischen Pfalz an seinen ältesten Sohn Albrecht den Unartigen (d. i. der Entartete) ab, der so als der erste Landgraf aus dem Wettin-Meißener Hause erscheint. Er

war mit Margaretha, Tochter des Kaisers Friedrich II., vermählt u. hatte aus dieser Ehe 3 Söhne, Heinrich, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diekmann, erhalten. Später verliebte er sich aber in das Kammerfräulein seiner Gemahlin, Kunigunde von Eisenberg, u. benahm sich gegen Margaretha so feindselig, daß dieselbe in einem Kloster Zuflucht suchte. Sie soll damals im Abschiedsschmerz ihren Sohn Friedrich in die Wange gebissen haben, der davon den Beinamen erhielt. Nach ihrem Tode 1270 vermählte sich Albrecht mit Kunigunde, und wollte nun die Söhne erster Ehe zu Gunsten des Sohnes seiner zweiten Frau, Albrecht v. Apitz, beeinträchtigen. Dadurch entstand ein Krieg der Söhne gegen den Vater, an dem auch die Ritterschaft Theil nahm, u. der sich noch vermehrte durch den Kampf um das Erbe Heinrichs des Erlauchten von Meißen, der anfangs 1288 starb. Endlich gerieth Albrecht in die Gefangenschaft seines Sohnes Friedrich, der ihn nur gegen bedeutende Zugeständnisse im Vergleich zu Nochtiz 1289 wieder freiließ. Raub, Mord und Brand waren an der Tagesordnung, bis endlich Ende 1289 Rudolf von Habsburg nach L. ging u. in Erfurt einen zahlreich besuchten Reichstag hielt. Er blieb eine volles Jahr dort, bestrafte die ritterlichen Frevler mit unerbittlicher Strenge, und ließ durch seine Reisigen 66 Raubschlösser im Lande zerstören. Der Streit Albrechts mit seinen Söhnen, von denen Heinrich inzwischen gestorben war, nahm indessen an Erbitterung immer zu, doch konnte Albrecht theils wegen der Widerseßlichkeit der Landstände, theils wegen der Macht der Söhne, die 1291 von ihrem Vetter Friedrich Titta einen Theil der Meißener Lande geerbt hatten, nichts ausrichten. Da verkaufte er 1294 an Adolf von Nassau seine Ansprüche auf die Meißener Erbschaft und die Erbsfolge in L. für 12,000 Mark Silber. Die Söhne u. die thüring. Stände erkannten den Handel natürlich nicht an, Adolf aber zog mit einem starken Miethsheere nach L., zwang Friedrich und Diekmann zur Flucht, wurde dann aber von Beiden bei Mühlhausen überfallen, so daß er kaum ihren Händen entkam. Im nächsten Jahre erschien er mit neuen Schaaren, nach seinem Abzuge kamen die Brüder wieder, und das wiederholte sich volle 5 Jahre hindurch. Nach Adolfs Tode 2. Juli 1298 in dem Treffen bei Göllheim erklärte sein Nachfolger Albrecht I., den ein Theil der in Adolfs Namen dort herrschenden Landvögte zu Hilfe gerufen hatte, das von ihnen besetzte Land für Reichsgut. Doch suchte er vergeblich dasselbe zu behaupten: das erste Heer, das er sandte, wurde geschlagen, sein Führer, ein Herr von Widenau, gefangen. Ein zweites Heer aber erlitt bei Lucka in der Nähe von Altenburg 31. Mai 1307 eine solche Niederlage, daß König Albrecht an kein neues Unternehmen in L. mehr denken konnte. In diesem Kriege hatten die Söhne mit ihrem Vater, den sie sonst ihr ganzes Leben lang bekriegt, gemeinsam gehandelt, auch war ihr Stiefbruder Apitz 1300 gestorben. Nach Diekmanns Ermordung im Dec. 1307 zu Leipzig wurde Friedrich, der übrigens bei den Zeitgenossen den Beinamen der Freidige (d. i. der Energische, Rücksichtslose) führt, während er der Gebissene erst bei späteren Schriftstellern heißt, Herr von ganz L., mit dem Heinrich VII. ihn 1310 beehrte, nachdem er vorher schon die Huldigung der

thüring. Herren in Erfurt erhalten hatte. Vgl. F. A. Wegele, Friedrich der Freidige und die Wettiner seiner Zeit 1247—1325, Abthl. 1870. Er bezwang Eisenach, hatte aber von 1310—12 zu kriegen, ehe es ihm gelang, die nach Unabhängigkeit strebenden Städte Erfurt, Nordhausen u. Mühlhausen wieder zu unterwerfen. Sein Sohn u. Nachfolger seit 1325, Friedrich II. der Ernsthafte, stand anfangs unter der Vormundschaft seiner Mutter Elisabeth von Arnshausen u. des Grafen Heinrich des Älteren von Schwarzburg, nach dessen Tode 1326 der um L. hochverdiente Heinrich Reuß von Plauen eintrat. Der Versuch der Grafen von Delamünde und anderer thüringischer Großen, sich ihrer Vasallenspflicht zu entziehen, entzündete 1342, nachdem Friedrich die Regierung selbst angetreten, den thüringischen Grafenkrieg, den ein erstmaliger Vergleich unter Vermittelung Ludwigs des Bayern 1343 für kurze Zeit unterbrach, bis ihn 1345 der bössie Sieg des Landgrafen beendete. Dieser st. 13. Nov. 1349. Man hatte ihm, der eine Tochter Ludwigs des Bayern zur Gemahlin gehabt hatte, 1347 die deutsche Krone angeboten; für seinen Zutritt erhielt er jedoch von Karl IV. 10,000 Mark. Drei seiner Söhne, von denen Friedrich III. der Strenge anfangs die Regierung in L. u. Meißen für sich u. seine noch unmündigen Brüder Balthasar u. Wilhelm den Einmächtigen führte, für die er auch von Karl IV. 1350 zu Budissin mitbelehnt wurde, beschloßen im Gothaer Vertrag 1356 gemeinschaftlich zu regieren; der vierte, Ludwig, wurde Erzbischof von Mainz. Friedrich erbt durch seine Gemahlin Katharina von Henneberg einen großen Theil der Pflege Koburg und erwarb durch Kauf Eigersburg, die Stadt Jörbig, die von den Wettiner Landen abgelassen Theile von Landsberg und die Stadt Sangerhausen; Balthasar erwarb durch Vermählung mit der Tochter des Burggrafen Albrecht von Nürnberg, Margaretha, die Ämter Hildburghausen, Heldburg, Eisfeld u. a. Dann zwangen die 3 Brüder mit Kaiser Karl IV. die Vögte von Plauen u. die Grafen von Schwarzburg mit Gewalt zu einer Reihe von Abtretungen; Biegenrück, Auma u. Triptis wurden so erworben. Unter den vielen Fehden ist die wichtigste die mit Heinrich II. von Hessen zur Vernichtung des Sternerbundes unternommene, welche 1373 die heftigste thüring. Erbverbrüderung herbeiführte. Auch nach ihrer Vermählung behielt Friedrich die beiden jüngeren Brüder an seinem Hofe, obgleich durch diese 1379 eine Sp. terung erfolgte, welche Friedrich das Osterland, Balthasar L. u. Wilhelm Meißen theilte. Friedrich st. 21. Mai 1381 zu Altenburg; Balthasar von L. 1406, den die Verschwendungssucht seiner zweiten Gemahlin, Anna von Braunschweig, genöthigt hatte, durch eine neue Steuer (der Bär genannt) seine Unterthanen zu drücken. Ihm folgte sein Sohn aus erster Ehe, Friedrich IV. der Friedfertige, auch Einmächtige genannt, geb. 1385. Die Abhängigkeit, in welche er zu seinem Schwiegervater, dem Grafen Günther von Schwarzburg, stand, brachte ihm mancherlei Mißthelligkeiten mit seinen Vettern Friedrich dem Streitbaren u. Wilhelm von Meißen, bes. als Günther dahin strebte, L. an sich od. um gute Bezahlung an ein fremdes Haus zu bringen. Doch fielen bei Friedrichs von L. kinderlosem Tode 1439 seine Länder an Meißen. Dort regierten die Söhne

Friedrichs des Streitbaren, der von Sigismund mit Sachsen u. der Kurwürde befehlt war. Es waren Friedrich II. der Sanftmüthige u. sein Bruder Wilhelm III., die bis 1445 gemeinschaftlich regierten. Im Altenburger Vertrage dieses Jahres theilten Beide dann so, daß Wilhelm I., Friedrich Meissen erhielt; das Osterland, Freiberg, die Bergwerke, die Münze u. die Zehnten blieben gemeinschaftlich. Doch unzufrieden hiermit, begann Wilhelm den sehr verderblichen sog. Bruderkrieg, der erst 1461 mit Mühe im Frieden zu Naumburg beigelegt wurde (s. Sachsen unter den Wettinern). Wilhelm st. 1482 ohne Leibeserben, u. L. fiel nun an die Söhne Friedrichs des Sanftmüthigen, Ernst u. Albert. Diese, schon seit 1464 Herren des Meißnerlandes, nahmen 26. Aug. 1485 zu Leipzig eine Länderteilung vor, in der Kurfürst Ernst L. nebst dem halben Osterlande mit Altenburg und Eisenberg erhielt, dazu 50,000 Gulden (s. Sachsen, Gesch., III. Von der Länderteilung 1485 bis zur Schlacht bei Mühlberg). L. ist nie mehr mit Meissen verbunden worden, seine Geschichte verschmilzt jetzt vorzugsweise mit der Geschichte der Herzogthümer Sachsen Ernestinischer Linie. Durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 28. April 1803 wurden alle kurmainzischen Besitzungen in L., namentlich Erfurt und das Eichsfeld nebst der Grafschaft Unterleichen, der Gauerbschaft Treffurt, den freien Städten Mühlhausen u. Nordhausen Preußen zugesprochen, das schon früher weitere Gebiete in L. erworben hatte. Im Tilsiter Frieden verlor Preußen die sämtlichen links der Elbe gelegenen Gebietsheile, welche mit Ausnahme von Erfurt, das unmittelbar an Frankreich kam, dem Königreich Westfalen einverleibt wurden. Durch den Wiener Congreß fielen diese Gebiete an Preußen zurück, das daraus die Prov. Sachsen bildete, die den größten Theil des ehemaligen L. umfaßt.

Literatur. Aus den Handschriften des Sagittarius, der als Vater der thüring. Geschichte anzusehen ist, zog Klossig seine Thüring. Geschichte, Chemnitz 1772. K. Herzog, Geschichte des thüring. Volkes bis zum Tode Johann Friedrichs des Großmüthigen, Hamb. 1827 (enthält auch die alten thüring. Volksagen); F. Wachter, Thüring. u. ober-sächsishe Geschichte bis zum Anfall L-s an die Markgrafen von Meissen im Jahre 1247, Lpz. 1826 f., 3 Bde.; Ledebur, Nord-L. u. die Hermannsdorfer od. Thüringer, Berl. 1852; Th. Knochenhauer, Geschichte L-s in der karoling. u. sächs. Zeit, Gotha 1863; Derf., Geschichte L-s zur Zeit des ersten Landgrafenhauses 1039—1247, mit Anmerkungen, herausgeg. von R. Menzel, Gotha 1871; Polack, Die Landgrafen von L., ebd. 1865; Döring, Die thüringische Chronik, Erfurt 1843; Thüringische Geschichtsquellen, 3 Bde., Jena 1854—59, herausgeg. von F. A. Wegeler u. R. v. Pilsencon; Michelsen, Codex Thuringiae diplomaticus, 1. Bd., Jena 1854 f.; Derf., Die Landgrafschaft L., ebd. 1860; Leo, Geschichte des deutschen Volks u. Reichs, Bd. 5, Halle 1868; Böttiger, Gesch. von Sachsen, herausgeg. in 2. A. von Flathe, ebd. 1867 bis 1870, 2 Bde. Schmilt.

Thüringer Wald (bei Adam von Bremen Thuringiae saltus), bewaldetes Kettengebirge in Mitteldeutschland, erstreckt sich, indem es Thüringen von Franken scheidet, in der Richtung von SO. nach NW. vom Lobenstein im N. unweit der Sächsischen

Saale bis zur Mündung der Hölzel in die Werra, westlich von Eisenach, u. ist in dieser Ausdehnung 112 km lang u. 12—38 km breit. Ueber den ganzen Kamm des Gebirges, das auf der Westseite von der Werra u. auf der Ostseite von der Sächs. Saale begleitet wird, führt fast unausgesetzt in der Wasserscheide ein uralter Grenzweg, der Rennstieg (s. d.), längs welchem auch die bedeutendsten Erhebungen des Gebirges liegen. In einzelnen Abtheilungen des Gebirgszuges finden kleine Abweichungen von der Haupttrichtung von SO. nach NW. statt, durch welche eine Art von Zickzack- od. Wellenlinie entsteht, die sich um die Haupttrichtungslinie herumwindet. Nach NO. fällt der L. W. steil u. prall ab u. gewährt deshalb von N. her, namentlich zwischen Eisenach u. Gotha gesehen, einen überaus malerischen Anblick. Einzelne Queräste schieben sich, Thäler einschließend, in die Ebene vor, in welche sie noch mit Bergen von ansehnlicher Höhe hineinragen. Auf der südwestlichen Seite dagegen, mit Ausnahme einer kurzen Strecke im Quellgebiete der Werra, wo der Abfall des Gebirges ebenfalls steil u. kurz ist, dacht sich der L. W. in Terrassen ab, weshalb auch, aus dem Werrathale gesehen, der Anblick desselben ein wenig überausfender ist. Infolge dieser verschieden gearteten Abundung sind auch die Thäler (lauter Querthäler) auf den beiden Seiten des Gebirges verschieden. Denn während sie auf der NO-Seite kurz, eng u. wild, zum Theil voll der schönsten Felsengruppen sind u. sich hier die Waldbäche schnell und schäumend, an einigen Orten hübsche Wasserfälle bildend, herabstürzen, sind sie auf der SW-Seite meist länger u. mehr gekrümmt u. enthalten häufig große Weitungen. Der L. W. zerfällt in zwei von einander wesentlich verschiedene Theile, einen südöstlichen und einen nordwestlichen Theil, deren Grenze durch die Linie Jümenau-Eisfeld bezeichnet wird. Der breitere südöstliche Theil, hauptsächlich aus Gesteinen des Schiefergebirges (Silur u. Devon) bestehend, bildet ein wellenförmiges Plateau mit nur wenig hervortretenden Bergzügen u. flach gewölbten Berggipfeln u. tiefen, häufig merkwürdiggewundenen Flußthälern mit scharfen Thalkämmen u. halbinselartigen Vorsprüngen. Die höchsten Punkte in diesem Theile sind: der Lobenstein im N. (737 m), der Wegstein bei Lehesten (815 m), das Kleiserle (868 m), die Dürre Fichte (855 m) der Bleiberg nördl. von Schalkau (867 m), der Wurzelberg (867 m), die Kurosdorfer Kuppe (807 m), der Wurzelberg (818 m) zc. Der schmale nordwestl. Theil, welcher an der Quelle der Werra beginnt u. vorwiegend aus Porphyrr (namentlich in der Centralregion), mannigfachen kristallinischen Gesteinen, Rothliegendem u. Zechstein (letzterer fast den ganzen nordwestlichen Theil des Gebirges umsäumend) besteht, nimmt nach NW. hin immermehr an Breite ab (er ist anfänglich 25 km, in der Centralregion an der Schmücke [s. d. 2]) 18 km u. am Jünfersberge nur noch 16 km breit) u. hat den Charakter eines wirklichen Gebirgsrückens. Mit seinem meist tief u. steil eingeschnittenen, mit prächtigen Wiesengründen u. Wäldungen geschmückten u. von munteren Bächen durchschnittenen Thälern bietet besonders dieser Theil des L. W.-es eine große Fülle landschaftlichen Reizes. In demselben liegen auch die höchsten Gipfel des ganzen Gebirges: der Große u. Kleine Dreiherrnen-

stein (746 u. 731 m), der Große Beerberg (984 m), der Schneekopf (970 m), der Sattelbachsknopf (937 m), die Brandleite (882 m), der Sachsenstein (914 m), der Bichelhahn (861 m), der Finsterberg (947 m), der Sommerbachskopf (945 m), der Fichtentopf (943 m), der Donnershaug (887 m), der Große Hermannsberg (881 m), der Jünelsberg (914 m, mit einer der prächtigsten Rundsichten in Deutschland), der Große Dolmar (740 m) zc. Auf dem letzten Vorprunge am nordwestlichen Ende des T. W-es liegt in 393 m Meereshöhe die Wartburg. Die am höchsten gelegenen Ortschaften sind Zieglshieb (835 m) u. Oberdorf (811 m). Unter den zahlreichen reizenden Thälern sind hervorzuheben: das Annathal, die Landgrafenschlucht, das Marienthal, die Thäler der Schwarza, Gera u. Odra, der Dietzharter Grund, der Lauchgrund, das Trusenthäl u. a. Die auf dem T. W. entspringenden Gewässer gehören drei Stromsystemen, dem der Elbe, der Weser u. des Rhein, an; zum Elbgebiete gehören: die Loquitz (mit der Sornitz), Schwarza, Ilm u. Gera; zum Wesergebiete: die Werra mit Schleuse, Hasel (mit der Schwarza), Schmalkalde u. Hörsel (mit der Nesse); zum Rheingebiete: die Rodach (mit der Haslach u. Steinach) u. Jz. Der ganze T. W. ist noch mit mächtigen Wäldern, vorwiegend aus Fichten u. Tannen bestehend, bedeckt; nur auf dem südöstlichen Theile ist der Wald mehrfach ganz verschunden, indem er dem Ackerbau hat weichen müssen. Der Metallreichtum des Gebirges ist im Allgemeinen nicht groß; der Bergbau, der früher, bes. im 16. Jahrh., blühte, ist in neuerer Zeit sehr zurückgegangen. An Mineralien zc. werden gewonnen: Eisenerz, Brauneisen (Manganerz), Silber, Kobalt, Nickel, Antimon, Wismuth, Vitriol, Alaun, Marmor, Alabaster, Kaolin, Sandstein, Schiefer (wichtig sind die Schieferbrüche bei Lehesten), Kalk, Fluß- u. Schwerstein, Mergel, Gips, Halbedelsteine, Salz zc. Neben dem Ackerbau, der auf dem südöstlichen Plateau die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet, hat sich auf dem T. W. eine mannigfache Industrie entwickelt; die wichtigsten Zweige derselben sind: die Fabrikation von Glas, Porcellan, Steingut, Holz- u. Spielwaaren, Farben, Papiermaché u. Meerschamwaaren, die Eisenindustrie, die Gewinnung von Pechharz u. Kienruß zc. Eine nicht geringe Einnahmequelle gewährt den Bewohnern der Fremdenverkehr in den zahlreichen Kur- u. Badeorten, unter denen die bekanntesten sind: Arnstadt, Blankenburg, Brotterode, Egersburg, Friedrichroda, Ilmenau, Liebenstein, Rudolstadt, Kriebitz, Salzungen, Schleusingen, Schmalkalde u. Der T. W. mit seinen mit theilweise prächtigem Hochwald bedeckten Höhen u. seinen wasserreichen Thälern, über welchen der Charakter hoher Anmutz ausgebreitet ist, gehört zu den meist bereisten Gebirgen, wozu auch nicht wenig beiträgt, daß es eins der wegsamsten Gebirge Deutschlands ist. Nicht allein erleichtern zahlreich vor treffliche Straßen, welche theils die Kammhöhe überschreiten, theils das Gebirge nach allen Richtungen durchkreuzen, den Verkehr, sondern auch mehrere Eisenbahnen (im W. die Verrabahn, im N. die Thüringische u. im O. die Saaleisenbahn) umschließen das Gebirge, mehrfach Zweigbahnen bis in sein Inneres entsendend, fast nach allen Seiten u. fördern so den Bezug der

Fremden bedeutend. Manche Ortschaften des T. W-es sind im Sommer gleichsam Colonien deutscher Großstädte. In Bezug auf seine politische Lage haben an ihm viele deutsche Staaten Theil; den verhältnismäßig größten Antheil besitzt Sachsen-Meinungen, ferner gehören Theile desselben zu Preußen, Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Roburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Neuz u. Bayern. Vgl. Geologische Beschreibung des Thüringer Waldgebirges, 6 Bde., Meinungen 1796; Schwerdt, Album des T. W-es, 1859; Müller von der Werra, Thüringen, ein Handbuch für Reisende, 1861; Credner, Übersicht der geognostischen Verhältnisse Thüringens u. des Harzes, Gotha 1843; Derselbe, Versuch einer Bildungsgeschichte der geognostischen Verhältnisse des T. W-es, ebd. 1855; Vogel, Karte des T. W-es 1: 150,000, 4 Blätter. S. Berns.

Thuringi, so v. w. Thüringer.

Thüringische Eisenbahn (1877): Länge 472,07 km; im Bau 27,4 km; Anzahl der Locomotiven 168; der Personenwagen 323; der Güterwagen 3028; Einnahme 17,728,975 M; Benennung der Linien: Stammbahn (279,94 km); Dietendorf-Arnstadt (10,18 km); Gotha-Leinefelde (67,18 km); Gera-Eichicht (77,0 km); Leipzig-Zeit (37,87 km); Zeit der Gründung 20. Aug. 1844; der Inbetriebsetzung 6. Juni 1846; Anlagekapital bei der Gründung 27 Mill. M; heutiges Anlagekapital 137 Mill. M; Privatverwaltung; Directionsitz Erfurt.

Thurles, Stadt in der Grafschaft Tipperary der irischen Prov. Munster, am Suir, Eisenbahnstation; Sitz eines katholischen Erzbischofs u. eines Gerichtshofes, kathol. Kathedrale, kathol. Seminar, lateinische Schule (St. Patricks College), 3 Klöster, Zucht u. Arbeitshaus; 1871: 5008 Em.

Thurm, 1) ein Gebäude, dessen Höhe im Verhältniß zur Grundfläche bedeutend groß u. dessen Grundfläche quadratisch, polygonal od. rund ist. Bei den Römern u. im Mittelalter waren Thürme gewöhnlich in den Stadt- u. Burgmauern auf Wurf- od. Pfeilschußweite von einander angebracht u. dienten zur besseren Vertheidigung; außerdem bildeten den nie fehlenden Haupttheil einer mittelalterlichen Burg der große T. (Bergfried, franz. Donjon), welcher theils zur Wohnung, theils zu Gefängnissen benutzt wurde, seinen Eingang, durch eine Zugbrücke vom Palast (dem Herrengebäude) aus od. durch eine Leiter zugänglich, im 2. Stockwerk hatte u. den letzten Zufluchts- u. Vertheidigungsort bildete. Von den Burgen gingen die Thürme als Befestigungsmittel auf die Städte über, wo sich Thorthürme, Mauerthürme, Brückenthürme zc. finden. Einen integrierenden Theil jeder christlichen Kirche bildet der T. seit Ausbildung der romanischen u. sogenannten gothischen Baukunst. Auch die Rathhäuser wurden seit dem Aufblühen des Städtewesens durch einen T. charakterisirt. Meist bringt man an den Thürmen Uhren, damit sie im größeren Umkreise gesehen werden können, u. in denselben Glocken an. Als besonderes Signalmittel sind in der Nähe von Häfen, Klippen zc. oder mitten in die See Leuchthürme (s. d.) errichtet, während Kirchthürme in der Nähe der Küste den Schiffen vielfach als sog. Landmarken dienen. Hinsichtlich der Bauart sind die Thürme: a) ganz massiv von unten an gebaut, deren Spitze ebenfalls massiv, od. von Eisen,

Zinkguß, Blei 2c. od. hölzern ist; b) ganz od. theilweise hölzern, welche indeffen massiv gegündet sind u. endlich c) sogen. Dachreiter; die nur auf das Dach des Gebäudes aufgesetzt sind u. durch Sprengwerke getragen werden. In der Regel sind die Thürme mit den zugehörigen Gebäuden verbunden, seltener freistehend (wie der Campanile in Florenz und Venedig, schiefe T. in Pisa). Die schönste und reichste Ausbildung des T.-es verdanken wir dem Gothischen Stil. Die Form des T.-daches richtet sich nach der des T.-es. Es ist entweder sehr spitz u. schlank, durchbrochen od. voll u. heißt dann Helm. Weniger häufig kommen Kuppeldächer (Gauben) auf Thürmen u. Dächer mit mannigfach geschwungenen, ein- u. ausgebogenen Flächen (Zwiebeldächer), an türkische u. russische Bauformen erinnernd, an Kirchenthürmen vor. Der obere durchbrochene Theil des Thurmdaches, wenn ein solcher vorhanden, heißt Durchsicht od. Laterne. Eine besondere Art Thürme sind die bei den Türken gewöhnlichen Minarets (s. Moschee). 2) (Kriegsm.) Schon bei den Alten u. im Mittelalter waren an der Escarpe od. äußeren Seite der alten Stadtmauern vor Erfindung des Schießpulvers runde oder viereckige Thürme zur Seitenvertheidigung in der Weite eines Pfeilschusses angebracht, oft waren sie eben so hoch, als die übrige Mauer, meist überragten sie aber dieselbe. Aus ihnen entstanden die Bastionen (s. Bollwerk 2) u. die eigentlichen Thürme kamen außer Gebrauch. Erst später wendete sie Bauban bei seinem 2. u. 3. Systeme unter dem Namen der Bollwerksthürme wieder an. Auch Montalembert empfahl ihre Anwendung, legte in denselben Perpendicularsementen in mehreren Etagen zur Aufstellung von Geschützen an, s. Montalembertsche Thürme. Zu einer ähnlichen Gestalt erschienen die auf Veranlassung des Erbherzogs Maximilian von Oesterreich bei Linz 1830 erbauten Thürme, s. Maximilianische Thürme. Als Warten an Küsten dienen die Martellothürme (s. d.). Ganz neuere Datums sind die Panzerthürme, siehe Panzer 2).

Thurmahr, Joh., s. v. w. Abentinnus.

Thurnberg, der höchste Gipfel des Norddeutschen Landrückens in Preußen, s. Raripans 2).

Thürme des Schweigens, s. Daphna.

Thürme der Winde, s. u. Andronitos.

Thurmfall, s. Falken.

Thurmgeschiffe, Panzerschiffe mit Geschützthürmen, s. u. Schiff.

Thurmshawalbe, so v. w. Mauershawalbe, s. Segler.

Thurn- u. Schwertorden, portugiesischer Militärverdienstorden, gestiftet 1459 vom König Alfons V., 1789 in einen Militärorden verwandelt, 1808 vom König Johann VI. zu Rio de Janeiro erneuert, u. für In- und Ausländer nach Verdiensten erhoben, u. 28. Juli 1832 von Dom Petro vollständig neu organisiert unter dem Titel: „Alter u. sehr edler Orden vom T. und Schwert für Tapferkeit, Popularität u. Verdienst.“ Der König ist stets Großmeister, der Kronprinz Großcomthur, jeder Prinz Großkreuz; 3 Klassen: Großkreuze, Commandeure, Ritter; Decoration: ein spitziges Kreuz od. Stern mit Kugeln, von einem Thurm getragen; den Mittelpunkt bildet ein Medaillon, in dessen Mitte ein Schwert auf einem Kranz liegend, um denselben

läuft ein Reif von blauer Emaille mit der Devise: Valor, Lealdade Merito; auf dem Revers ein aufgeschlagenes Buch, auf dessen einem Blatt das portugiesische Wappen, auf dem andern die Worte: Carta constitucional da monarchia und die Umschrift Pelo rei et pelo lei (für den König u. für das Gesetz). Die Decoration wird von den Rittern silbern, von den andern Klassen golden am dunkelblauen Bande getragen; die Ordenskette besteht aus abwechselnd Schwertern u. Thürmen.

Thurn, Heinrich Matthias, Graf von, hat in der böhmischen politischen Opposition gegen Kaiser Matthias u. im Anfang des Dreißigjährigen Krieges eine hervorragende Rolle gespielt. Von Kaiser Rudolf II. zum Burggrafen von Karlstein ernannt, mußte er, da der Charakter u. das Ziel der Regierung des Matthias gleichmäßige Reaction gegen die kirchlichen Zustände, die politische Macht u. die Freiheiten der Landstände war, sein Amt niederlegen zu Gunsten des Herrn von Slawata, des furcht- u. rücksichtslosesten Mannes der katholischen Partei. T. wurde jetzt eigentlich das Haupt der Protestanten, deren Opposition er schon früher angehört hatte. Ehrgeizig, nicht frei von Habucht, verwegen, war er geeignet die Opposition zu kühneren Schritten zu führen, die nach der Wahl Ferdinands zum Nachfolger des Matthias nothwendig waren, wollten die Protestanten nicht gänzlich unterliegen. Er bewirkte auf den Anfang d. J. 1618 eine protest. Versammlung in Prag. Trotz des Verbotes u. der Strafandrohungen, die Matthias von Wien aus erließ, trat diese Versammlung am 23. Mai 1618 nochmal² zusammen. In erregter Stimmung begab sich dieselbe dann nach dem Schlosse der Statthalter, um diese zur Rede zu stellen wegen des Verbotes der Versammlung u. wegen der Verlesung des böhm. Majestätsbriefes (s. d.). T. dagegen, der eine entscheidende Demonstration für richtig hielt, hatte einige Vertraute gewonnen, mit denen er an den Statthaltern eine blutige Justiz üben wollte. Er mußte die Debatte auf einen hohen Grad der Leidenschaft zu bringen, u. während er selbst den Slawata in einer Höhe von 20 Ellen aus dem Fenster stürzte, wurde Martinik von Wilhelm von Lobkowitz nachgeworfen. Nun constituirte sich der Protestantentag als böhmischer Landtag; T. wurde Generallieutenant, der böhmische Aufstand war erreicht. Auf die Kunde von des Kaisers Tode drang T. bis vor die Thore Wiens; die gedrückten Protestanten Oesterreichs traten mit ihm in Verbindung gegen Ferdinand, der aber durch seinen Muth, T.-s Zaudern u. die unerwartete Ankunft eines Reiterregimentes gerettet wurde. Bald mußte T. wegen Mangel an Geld u. Lebensmitteln nach Böhmen zurückkehren. Noch einmal drang er nach Wien vor, vereinigte sich im Nov. 1619 mit dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, wurde aber auch jetzt durch Mangel u. Kälte zum Rückzuge gezwungen. Der Sieg des kaiserlich-sipitsch-sächsischen Heeres am Weißen Berge bei Prag (8. Nov. 1620) nöthigten ihn zur Flucht nach Siebenbürgen. Seine politische Bedeutung ist damit zu Ende. Er schloß sich später Gustav Adolf bei seiner Landung in Deutschland an, u. kämpfte in den Schlachten bei Leipzig u. bei Lützen mit. Im Jahre 1633 befehligte er mit Armin die Sachsen, Brandenburger u. Schweden in Schlessien gegen

Wallenstein, u. wurde von diesem im Oct. des Jahres mit einem schwebischen Corps von 6000 Mann gefangen genommen, doch bereits nach 8 Tagen entlassen. Bald darauf st. T. Vgl. A. Gindely, Geschichte des dreißigjährigen Krieges (Geschichte des böhmischen Aufstandes Bd. 1), Prag 1869. Schmitz.

Thurn u. Taxis, ein altangelegenes, weitverzweigtes aus Italien stammendes u. daselbst della Torre genanntes Geschlecht in Österreich, welches ehemals in Deutschland reichsunmittelbar war. Der Sage nach hätte es seinen Namen von dem heiligen Ambrosius, Erzbischof von Mailand, erhalten, der dem angehörigen Stammvater wegen tapferer Vertheidigung des ihm anvertrauten neuen Thores gegen Aufrührer den Namen della Torre und die Oberherrschaft über die Grafschaft Bassantina gegeben. Als historisch beglaubigt erscheint zuerst 1) Martino della Torre, Graf von Bassantina u. der Riviera di Como, der aus dem Kreuzzuge Königin Konrads III. 1147 in saracenischer Gefangenschaft farb. Im Jahre 1256 bemächtigte sich 2) Martino der Regierung in Mailand, vertrieb den Adel aus der Stadt, worauf die Herrschaft einige Zeit in der Familie della Torre blieb, bis 1277 nach mehrjährigem Kampfe Otto Visconti, Erzbischof von Mailand, mit Hilfe einiger lombardischer Städte u. Alfons X. von Castilien das Haus della Torre u. die Mailänder in einem entscheidenden Treffen besiegte u. sich die Herrschaft in Mailand errang. Die Torre waren zum Theil im Kriege gefallen, andere gefangen u. grausam getödtet, der Rest verbannt. Doch hatten die Visconti an ihnen, da sie in den Städten um Mailand großen Einfluß besaßen, auch nicht noch mächtige Gegner, die bereits unter Ottos Nachfolger Matteo 1302 nach Mailand zurückkehrten, u. mit 3) Guido della Torre sie sich wieder in den Besitz der höchsten Macht setzten. Guido herrschte als Haupt der Guelfen im Auftrage des Volkes unumgänglich in Mailand, bis der deutsche König Heinrich VII. im Herbst 1310 in der Stadt erschien, u. im Bestreben, Guelfen u. Ghibellinen zu versöhnen, den Guido della Torre wie Matteo Visconti von der Herrschaft ausschloß. Doch schon im nächsten Jahrzehnt nach Heinrichs VII. Tod gründete Matteo auf den Trümmern der Torre in Mailand eine fürstliche Macht und vertrieb die Torre wie ihre Anhänger. Guidos jüngster Sohn 4) Lamoral ließ sich 1313 in dem Gebiet von Vergamo nieder u. nahm von dem ihm zugehörigen Berge Tasso (Dachsborg) den Namen de Tasso, später de Tassis an. Sein Geschlecht heißt demnach italienisch della Torre et Tassis (franz. de la Tour et Taxis), das deutsche Thurn entstand durch Übersetzung des Torro. Lamorals Urenkel 5) Roger wandte sich nach Deutschland, u. erhielt vom Kaiser Friedrich III. den Ritter Schlag. Er richtete um 1460 die erste den Namen Fürst führende Anstalt in Tirol ein. Sein Sohn 6) Franz von T. u. T. gründete auf Verlangen Kaiser Maximilian I. 1516 eine Reitpost von Wien nach Brüssel, u. legte damit den Grund zu dem Glanz u. Reichthum seines Hauses. Eine 2. von ihm wegen des Türkenkrieges über Nürnberg nach Wien angelegte Post (1522), hörte mit dem Kriege auf. (s. Post). Ferdinand I. verließ dem Hause T. u. T. in 7) Lamoral, Enkel des Vor., das Reichspostmeisteramt in Deutschland u. den spanischen Nie-

derlanden, dem 1605 die Erhebung in den deutschen Reichsfürstenthum folgte. Lamoral st. 1612 u. sein Sohn 8) Lamoral wurde 1615 vom Kaiser Matthias für sich u. seine Nachkommen mit der Reichspost befehlt u. am 27. Oct. 1621 zum Reichsgrafen ernannt. Er st. 1628. Sein Enkel 9) Graf Eugen Alexander erhielt am 19. Febr. 1681 durch Karl II. von Spanien den spanisch niederländischen, und vom Kaiser Leopold I. 4. Oct. 1686 den deutschen Reichsfürstentitel. Er st. 1714. Sein Enkel 10) Fürst Alexander Ferdinand, geb. 1694, erhielt 1744 die Erhebung seines reichslehnbaren Reichsgeneralpostmeisteramtes zu einem Reichsthronlehen u. wurde 1754 mit Sitz u. Stimme im Reichstag in das reichsfürstliche Collegium eingeführt. Er erhielt vom Kaiser die Würde eines Principalcommissars beim Reichstag in Regensburg, in Folge dessen er seine Residenz dorthin verlegte, wo dann auch die folgenden Fürsten von T. u. T. bis zur Auflösung des Deutschen Reiches residirten. Von seinen beiden Söhnen, Karl Anselm u. Maximilian Joseph, stammen die beiden jetzt blühenden Linien ab: A) Ältere Linie: 11) Karl Anselm, geb. 1733, erwarb durch die 1786 zu einer gefürsteten Reichsgrafschaft erhobenen reichsunmittelbaren Herrschaften Friedberg, Scheer, Dürmentingen und Bussen, die er 1785 gekauft hatte, Sitz und Stimme im Schwäbischen Fürstencollegium. Zur Entschädigung für den Verlust der Reichsposten auf dem linken Rheinufer und in den österreichischen Niederlanden erhielt der Fürst durch den Reichsdeputationshauptschluß 25. Febr. 1803 Stadt u. gefürstetes Damenstift Buchau mit einer besonderen Stimme im Reichsfürstenrathe, dann die Abteien Marchthal u. Neresheim, die Herrschaft Orschach nebst Schenmberg u. die Dörfer Tiefenthal, Frankenhausen u. Stetten (9 □ M., 23,000 Einw. mit 220,000 Gulden Einkommen). Karl Anselm, der auch Principalcommissar beim Reichstage war, st. 13. Nov. 1805. Sein Sohn 12) Fürst Karl Alexander, geb. 22. Febr. 1770, der letzte kaiserliche Principalcommissar beim Reichstage zu Regensburg, war seit 1789 mit Theresie, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz und Schwester der Königin Louise von Preußen vermählt. Er erhielt 1819 von Preußen für die hier verlorenen Posten 3 in der Provinz Posen gelegene Domänenämter, die zu einem Fürstenthum Protosynz vereinigt wurden. Zu den Besitzungen des Hauses T. u. T. gehören außer den genannten unter württembergischer Oberhoheit die Herrschaften Eglingen, Grenzheim, Heudorf u. Göffingen; unter bayerischer die Herrschaften Donaustauf, Böhrd, Wiesent u. Sulzheim; unter österreichischer Chotinshan, Chronstowicz, Richenburg u. Rostkumberg in Böhmen, sowie die Domänen des ehemaligen Fürstenthums T. u. T. unter belgischer Oberhoheit. Zusammen mag das Fürstenthum etwa 100,000 Ew. auf nahezu 40 □ M. umfassen mit über 800,000 Gulden Einkünfte. Fürst Karl Alexander wurde 1806 seiner Selbständigkeit beraubt, indem sein Gebiet mediatisirt wurde. Er residirte zu Marchthal in Schwaben, auch zu Regensburg u. Truggenhofen u. st. als wirklicher Geheimrer Rath u. Kronoberpostmeister im Königreich Bayern 15. Juli 1827. Vgl. Aug. Krämer, Rückblick auf das Leben Karl Alexanders, Regensb. 1828. Ihm succedirte als Standesherr

sein Sohn 13) Fürst Maximilian Karl, geb. 3. Nov. 1802, der in 2 Ehen mit Wilhelmine von Dörnberg (st. 1835) u. (seit 1839) Mathilde Sophie, Tochter des Fürsten Johann Aloys von Stüttingen-Spielfberg eine zahlreiche Nachkommenschaft erzielte. Unter ihm gingen die L. u. L-schen Postgerechtheiten an Preußen über gegen 9 Mill. M. laut Vertrag vom 28. Januar 1867 (s. Post). Er residierte zu Regensburg u. st. 10. Nov. 1871. Nachfolger ist sein 24. Juni 1862 geborener Enkel Maximilian. B) Jüngerer Linie, deren Chef in Prag residirt, gebildet durch die Nachkommen 14) Maximilian Josephs, Halbbruders von L. u. L. 11), geb. 29. Mai 1769, gest. 15. Mai 1831. Der jüngere Sohn aus seiner Ehe mit Eleonore Prinzessin zu Lobkowitz; 15) Prinz Karl Theodor, geb. 17. Juli 1797, bayrischer General der Cavalerie seit August 1850, commandirte 1849 das bayr. Corps nach der Pfalz, wo er übrigens, nachdem die preuß. Truppen zuvor eingedrückt waren, keinen Feind mehr fand. Octbr. 1850 wurde er zum Commandanten der 25,000 Mann Bundesstruppen ernannt, welche 1. Nov. in Kurhessen einrückten (s. Hessen-Kassel). Am 8. Novbr. führte er die Vorhut des bayerisch-österreichischen Heeres, welches auf heßischem Boden in Bronzell bei Fulda mit den retirirenden Truppen des preussischen Generals von der Gröben Schiffe wechselte, ohne daß es zu Verwundungen gekommen wäre. Nach der Rückkehr aus Hessen nahm der Fürst als Commandant des 1. Armee-corps seinen Sitz in München. Im Feldzug 1866 commandirte er die bayr. Avantgarde, bei welcher indeß gelegentlich der ersten feindlichen Begegnung eine große Unordnung einrück. Er ward seines Befehls enthoben und starb bald darauf. Gegenwärtiges Haupt dieser Secundogenitur des Hauses L. u. L. ist 16) Fürst Hugo, Neffe des Vor., geb. 3. Juli 1817, seit 1845 vermählt mit Gräfin Almeria Belcredi; sein einziger Sohn, Prinz Alexander, ist 1. Dec. 1851 geboren. Sein jüngster Bruder, Prinz Rudolf, geb. 25. Nov. 1853, hat sich als Privatdocent der Rechte in Prag habilitirt. Das Familienwappen des Hauses L. u. L. ist ein quadrirtes Schild mit Mittelschild, u. zeigt einen silbernen Dachs im blauen Felde. Die Devise lautet: Perpetua fides. Über die Streitigkeiten des Hauses mit Brandenburg u. anderen Reichsfürsten in Betreff Errichtung von eigenen Posten statt des Laxischen Postweises vergl. H. Stephan, Geschichte der preussischen Post, Berl. 1859. Vgl. Müller, Die Fürstlichen L. u. L-schen Posten und Posttagen, Jena 1845.

Thurnau, Marktflecken im Bezirk Kulmbach des bayer. Regbez. Oberfranken; altes gräf. Sächsisches Schloß mit schönem Garten, Bierbrauerei, Papiermühle, Kunstmühle; 1875: 1224 Ew.

Thurnmahr, Joh., so v. w. Aventinus.

Thurocz (Eurocz), Comitatus in Ungarn, begrenzt von den Comitaten Arva, Eptan, Sol, Bars, Neutra u. Trenčin; 1150_{as} □ km (20_{as}) □ M mit (1869) 45,346 Ew. (auf 1 □ km 39_{as}, in ganz Ungarn = Siebenbürgen 48_{as}). Es ist gebirgig durch Zweige der Karpathen, namentlich im D. durch das bewaldete Fatragebirge mit dem Krizna (1572 m) u. der Großen Fatra (1776 m). In den Thälern der Flüsse Waag u. Thurocz wechseln lippige Wiesen u. Triften mit fruchtbaren Ädern u. Wäldern. Haupt-

bodenproducte sind: Getreide, Hülsenfrüchte, Mohn u. Flachs. Das Comitatus hat mehrere Mineralquellen, darunter die Thermen von Studnya, u. etwa 70 km Eisenbahnen. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner (fast sämtlich Slaven) bilden Vieh-, bes. Schaafzucht u. Ackerbau. Hauptort ist L.-Szent-Marton.

Thurr (Tharr), Name der großen Wüste in westl. Indien (s. d. S. 679 f.).

Thurso, Stadt in der engl. Grafschaft Caithness, an der Küste Schottlands an der schönen T.-Bai; Strohflechterei, Weberei, Seilerbahnen, Lederfabrikation, guter Hafen, Getreidehandel; 1871: 3622 Ew.

Thürstode, ein in horizontalen oder geneigten Grubenbau senkrecht oder etwas geneigt gestelltes Holz. Es stützt stets ein anderes, horizontal gelegtes Holz. Ist letzteres durch einen zweiten L. gestützt, so heißt es ganze L-zimmerung, im andern Fall halbe L-zimmerung. Stehen beide Thürstöcke auf einer Grundsohle, so wird daraus ein L-gebäude.

Thusch (Tuschen), ein zu der mittleren Gruppe der Kaukasischen Bergvölker (s. u. Kaukasien, S. 320) gehörender Volksstamm, sprachlich den Tschetschensen verwandt; vgl. Schiefner, über die T-sprache, Petersb. 1854.

Thusnelba, Tochter des Cheruskerfürsten Segestes, welchem sie Arminius entführt hatte; wider ihren Willen zu ihrem Vater zurückgebracht, fiel sie mit diesem 15. u. Chr. in die Gewalt des Germanicus, der sie 17. u. Chr. nebst ihrem in der Gefangenschaft geborenen Sohne Thumelicus im Triumph aufstellte.

Thyaden, **Thyiaden**, so v. w. Daktyliinnen.
Thyestes (gr. Helden Sage), Sohn des Pelops u. der Hippodamia; er u. sein Bruder Atreus flohen aus Pisa, weil sie auf Anstiften ihrer Mutter ihren Stiefbruder Chrysispos getödtet hatten, u. retteten sich nach Mykenä zu Ethelos, dem Gemahl ihrer Schwester Nikippe. Als Eurystheus, der Sohn des Ethelos, auf einem Feldzuge gegen Hyllus angekommen war, folgte ihm Atreus als Gemahl seiner Tochter Nerepe in Mykenä. L. verliebte sich in Nerepe u. zeugte mit ihr zwei Söhne, weshalb ihm Atreus aus seinem Reiche vertrieb. Aus Rache entführte L. einen Sohn seines Bruders, erzog ihn als den seinigen u. stößte ihm Haß gegen seinen eigentlichen Vater ein; als er erwachsen war, schickte ihn L. zu Atreus, um denselben zu ermorden, allein das Vorhaben wurde entdeckt u. er hingerichtet, u. nun entdeckte L. dem Atreus, was er gethan. Dennoch versöhnte sich Atreus zum Schein mit L. u. lud ihn zu einem Mahl; hier aber setzte er ihn zur Vergeltung das Fleisch von dessen Schönen, welche er an sich gelockt u. geschlachtet hatte, zum Essen vor u. zeigte ihm darauf die Hände und Köpfe der Geschlachteten. L. floh. Ahnungslos zeugte er darauf zu Sithon mit seiner eigenen Tochter Pelopia den Agisthos, welcher den Atreus tödtete, dessen Söhne vertrieb u. seinen Vater L. auf den Thron von Mykenä setzte. Gerberg.

Thymbria (a. Geogr.), Flecken in Karien, am Mäander mit einer Föhle (Charoneion), aus welcher giftige Dünste aufstiegen.

Thymelaeaceae (Daphnoideae), Pflanzenfam. aus der Ordnung der Thymelaeinae, Bäume u. Sträucher mit meist spiraligen, ungetheilten Blättern; Blüthen zwittrig oder durch Fehlschlagen zweifelhafte;

Relschbaum vier-, seltener fünfblätterig, in der Knospenlage dachig; 2 Staubblattkreise; Eichen einzeln, hängend. Samen ohne od. mit spärlichem Eimweiß. Gatt.: *Dicca*, *Daphne*, *Passerina*, *Pimelea*, *Gnidia*, *Thymelaea* u. a.

Thymelaeinae *Endl.*, Pflanzenordnung; Bäume und Sträucher, seltener Kräuter, mit abwechselnden oder gegenständigen Blättern ohne Nebenblätter. Kelch unterständig, blumenkronenartig od. doch innen gefärbt, am Grunde röhrenförmig; Blumenblätter meist fehlend; Staubblätter vor den Kelchabschnitten, der Blumenkronenröhre eingefügt; bisweilen auch noch ein innerer Staubblattkreis. Fruchtknoten ein- oder zweifächerig, mit meist nur einem Eichen. Hierher gehören die Familien *Thymelaeaceae*, *Elaeagnaceae*, *Proteaceae*.

Thymele (gr. Ant.), Stelle, an der geopfert wird, namentlich Altar; der erhöhte Raum in der Orchestra des griechischen Theaters, bei welchem der Chor agierte; später so v. w. Theater, Bühne, Schauspiel.

Thymian, ist *Thymus vulgaris*.

Thymianöl, ein durch Destillation des blühenden Krautes von *Thymus vulgaris* erhaltenes gelbgrünes aromatisches Öl. Es besteht nach Stohmann im Wesentlichen aus *Thymen* $C_{10}H_{16}$, *Cymol* $C_{10}H_{14}$ u. *Thymol* $C_{10}H_{14}O$. Es löst sich in einem gleichen Volum Alkohol u. wird in der Parfümerie, bes. zur Parfümierung von Seifen verwendet. Jungs.

Thymol, $C_{10}H_{14}O$, aus *Thymianöl* u. den Samen von *Monarda punctata* u. *Ptychotis Ajowan* durch Schütteln mit Natronlauge u. Zerlegung der wässrigen Lösung mit Salzsäure in großen thymianähnlich riechenden, tafelförmigen Kristallen erhalten. Schmelzpunkt 44° , Siedepunkt 230° . Wenig löslich in Wasser, leicht löslich in Äther u. Alkohol. *Isomer Carvacrol*, das durch Erhitzen des im Königschlammöl enthaltenen *Carvols* mit Phosphorsäure gewonnen wird. Greift die Haut an. Wird als Desinfectionsmittel gebraucht, als Mundwasser, Zahnpaste etc. Aus der Medicin, in der es früher vielfache Verwendung fand, ist es durch die Carbonsäure verdrängt worden.

Thymus L., Pflanzengatt. aus der Fam. der *Labiatae-Saturejeae*; Staubblätter von einander entfernt, oben noch mehr aus einander tretend; die getrennten Staubbeutel an das verbreiterte, fast dreieckige Connectiv schief angewachsen, Oberlippe gerade, ausgerandet, unter dreipalstig, keine Haarleiste in der Röhre; Kelch zweilippig; Arten zahlreich, meist halbstrauchig. *T. vulgaris L.* (*Thymian*), mit ästigem, aufsteigendem Stengel, sitzenden, linealischen bis länglichen, an den Rändern umgerollten Blättern u. hellrothen Blüten in kopfartig gedrängten Halbkugeln; in Europa heimisch, in Gärten zum Küchengebrauch gebaut; das aus den blühenden Zweigen gewonnene ätherische Öl (*Oleum Thymi aetherium*) wird innerlich gegen Darmgeschwäche u. Magenkrampf angewendet; *T. lagoriganum L.*, ästiger Strauch in Griechenland, Karf u. angenehm gewürzhaltig riechend, wurde von den Ärzten des Alterthums unter dem Namen *Tragoriganum* angewendet. *T. serpyllum L.* (Quendel, Feld- od. Rainkümme), niedrige, kriechende, auf Feldrändern und trockenen Grasplätzen häufige, oft dicke Rasen bildende Pflanze, mit kleinen, eirunden, gefranzten,

angenehm gewürzhaltig riechenden Blättern, röhrlischen, in kopfförmigen Quirlen stehenden Blüten; getrocknet (*Herba serpylli*) als zertheilendes Mittel, sowie zur Bereitung des Quendelgeistes u. Quendelölles benutzt. Engler.

Thymusdrüse (*glandula thymus*), Drüse ohne Ausführungsgang, die sich ausgebildet nur beim Fötus u. beim Kinde findet. Ihre nach Lebensalter u. Individualität sehr schwankende Größe nimmt bis zum 14. Jahre ständig zu u. erreicht alsdann eine Länge von fast 7 cm, eine Breite von 4 cm und eine Dicke von 7—8 mm. Nach dem 15. Lebensjahre schwindet die Drüse allmählich durch Umbildung ihrer Substanz in Binde- u. Fettgewebe, welche Degeneration gewöhnlich zwischen dem 25. bis 35. Jahre vollendet ist. Die T. hat ihre Lage im obern Theil der Brusthöhle u. in der untern Gegend des Halses. Von plattlänglicher Form besteht sie aus zwei Seitenlappen, die durch einen Bindegewebsstrang, seltener durch eine Brücke von Drüsensubstanz mit einander verbunden sind. Die oberen u. unteren Enden der Lappen, welche etwas zugespitzt sind, werden als Hörner (*cornua*) bezeichnet. Der Brusttheil der Drüse befindet sich im vorderen Mittelfellraum u. reicht von der oberen Brustapertur bis zu den Brustbeinen des 5. Rippenpaares. Begrenzt ist derselbe nach vorn vom Brustbein od. der Pleura, nach hinten von den großen Brustgefäßen, nach unten vom obern Theil des Herzbeutels. Der kleinere Halsheil ruht auf der Luftröhre, bedeckt von den *musculi sternothyreoidei*. Die ganze Drüse ist von einer bindegewebigen Kapsel, durch welche sie mit den Nachbargeweben zusammenhängt, umhüllt. Ihren Bau betreffend, gehört die T. zu den sogen. conglomerirten Drüsen. Sie besteht aus zahlreichen größeren u. kleineren, durch lockeres Bindegewebe verbundenen Läppchen, die einem, jeder der beiden Seitenlappen durchziehenden Centralkanal ohne Ausführungsgang dicht gedrängt aufsitzen. Jedes Läppchen wiederum besteht aus einer Anzahl polygonaler Körner, die in ihrer Zusammenfassung bei jedem Läppchen einen kleinen Hohlraum umschließen, welcher durch eine feine Öffnung mit dem gemeinsamen Centralkanal communicirt. Die Körner ähneln in ihrem mikroskopischen Bau den Follikeln der Lymphdrüsen; sie sind zusammengefaßt aus einem bindegewebigen Maschengerüst, welches mit zahllosen freien Zellen u. Kernen angefüllt ist. Der milchig saftige Inhalt der Läppchen und des Centralkanals besteht gleichfalls aus letzteren Elementen, die in einer eierartigen Flüssigkeit schwimmen. Die Function der T. ist bis jetzt noch dunkel. Nach Analogie des mikroskopischen Baues ist man geneigt, ihr eine den Lymphdrüsen ähnliche Bedeutung beizulegen, ohne jedoch hierüber etwas Positives festgestellt zu haben. Blumberg.

Thyone, so v. w. Semele; daher *Thyoneus*, Beiname des Bakchos.

Thyrsof (gr.), mit Ephen u. Weinlaub umwundener, am oberen Ende mit einem Fichtenzapfen versehener Stab, welchen Bakchos, seine Begleiter u. die Orgien Feiern den trugen, s. Bakchantinnen.

Thysdrus, große, feste Stadt in Byzatene (Afrika), hier wurde Jeroban zum Kaiser ausgerufen; Ruinen beim jetzigen El-Dschem in Tunis zwischen den Städten Susa u. Sfaxes. Besonders

befindet sich hier ein Amphitheater, das zu den größten u. schönsten gehört, die erhalten sind. Durchmesser 150×123 m, Arena 90×60 m, Höhe 35 m. Vgl. Zeitschr. Aus allen Welttheilen, IX., 379—80.

Ti. chemisches Zeichen für Titan.

Ti. Abkürzung für Tiberius.

Tiahuanaco, großartige Ruinen südl. vom Titicacasee, Peru, wahrscheinlich die ehemalige Hauptstadt der Aymara.

Tian-hia, chinesischer Name für China.

Tiara (gr.), nationale Kopfbedeckung der Orientalen, bes. der Perser, bestehend aus einer kleinen runden Mütze aus Byssos, welche nur den hinteren Theil des Kopfes bedeckte u. meist mit einer Binde umgeben war; dann die gerade aufstehende und mit einem geraden Zipfel versehene Kopfbedeckung der Könige u. Großen, bei den Phrygiern auch der Priester; die Krone des Papstes. Kaiser Constantiu d. Gr. soll dem Papst Sylvester zum Zeichen seiner weltlichen Macht eine Krone aufgesetzt, nach Andern erst Chlodwig dem Papste eine goldene Krone geschenkt haben. Alexander II. wurde im 11. Jahrh. schon mit einer aus zwei goldenen Ketten, auf deren erstem die Worte: Corona de manu Dei, auf dem anderen: Diadema imperii de manu Petri, bestehenden Krone gekrönt, doch soll erst 1294 Bonifacius VIII. die zweite Krone hinzugefügt haben, welche die geistliche Macht vorstellte; 1362 fügte Urban V. die dritte hinzu, welche die Macht der Päpste über alle geistlichen u. weltlichen Obrigkeiten anzeigen soll. Diese dreifache päpstliche Krone besteht aus drei goldenen Ketten um eine hohe Mütze, mit purpurrothen, blauen u. grünen Streifen u. bezeichnet die dreifache Herrschaft der Päpste über die streitende, leidende u. triumphirende Kirche od. die Seelen auf der Erde, im Fegefeuer u. im Himmel.

Tibbu (Tebbu), Volk in den Oasen der mittleren Sahara (Afrika). Die T. haben eine glänzendschwarze Haut u. gut gebauten Körper; die Frauen namentlich sollen meist schön sein, große, lebendige Augen, feine Lippen u. Adlernase haben; sie gehören zu der Negerrace, stehen den Kanoristämmen (am Tassée) sehr nahe; ihre Sprache, Teba, ist mit der Kanorischsprache eines Stammes. Sie sind theils Heiden, theils Mohammedaner, räuberisch, roh, grausam, habgierig, treiben Viehzucht (Esel u. Kameele) und Handel. Oft haben sie von den räuberischen Anfällen der Tuaregs zu leiden; dann plündern sie vermittelst Leitern auf die in ihrem Gebiete nicht seltenen Tafelberge von Sandstein; deshalb haben sie in der Wüste den Beinamen der Vögel erhalten. Sie theilen sich in verschiedene Stämme, wie T. Reschade, T. Kraan etc., die unter besonderen Sultanen stehen. Vergl. Behn, Land u. Volk der Tebu, Gotha 1862; Nachtigal, Die T. in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, Berl. 1870.

Dronke.

Tiber (im Alterthum Tiberis, Tibris, ursprünglich Albulas, ital. Tevere), der bedeutendste Fluß in Mittelitalien, entspringt am Monte Fumajolo im Apennin in der Provinz Arezzo, durchfließt dieselbe und die Provinz Perugia in vorherrschend südlicher Richtung, bildet dann die Grenze zwischen dieser Provinz u. der Provinz Rom, welche er in südwestlicher Richtung durchströmt u. mündet 40 km unterhalb Rom in das Tyrrhenische Meer, indem die beiden Arme, in welche er sich hier theilt (der süd-

liche versandete Fiumara u. der nördliche schiffbare Fiumicino), ein aus der mit Wald u. Sumpf bedeckten Isola Sacra bestehendes Delta bilden. Er nimmt 42 Zuflüsse auf, von welchen die bedeutendsten sind: rechts Sovara, Nestore, Chiana, Arno, u. links Carpino, Topino (mit Chiascio), Foglia, Rapa, Meta, Tevereone od. Aniene. Seine Länge beträgt 375 km, sein Stromgebiet 15,858 □ km (288 □ M.). Von Perugia ist er (247 km) für kleine Schiffe fahrbar. Von Rom an wird er seit 1877 regulirt u. an seiner Mündung ein neuer Hafen angelegt, s. Rom, S. 286, 2. Sp. Vgl. Belocchi, Del fiume Tevere, Rom 1878; Monografia della Città di Roma e della Campagna Romana, 1878, officiell, 2 starke Bände mit Atlas.

Schroot.

Tiberias, 1) Stadt in Galiläa, am westl. Ufer des gleichnamigen Sees; von Herodes Antipas dem Kaiser Tiberius zu Ehren erbaut. Doch obwohl er sie mit Kenubahn u. Amphitheater versah, konnte er, weil die Fundamente zum Theil auf älteren Begräbnisplätzen gelegt waren, nur mit Mühe, und zwar bloß Heiden u. Gesindel als Einwohner hierher ziehen; indeß kam die Stadt durch Gewerbe, Fischerei, Handel u. die nahen Bäder bald zur Blüthe u. wurde die Hauptstadt von Galiläa, nach der Zerstörung Jerusalems aber der Mittelpunkt der jüdischen Hierarchie u. Gelehrsamkeit mit 13 Synagogen und einer Akademie, aus welcher die Mishna hervorging. Unter Constantiu d. Gr. erhielt T. eine christliche Kirche u. wurde im 5. Jahrh. Bischofssitz; der Khalif Omar vertrieb im J. 637 Juden u. Christen von hier. Im 11. Jahrh. wurde das Bisthum erneuert u. Gottfried von Bouillon gab T. nebst Galiläa erblich an Tancred, welcher es nachher an Baldwin I. zurückgab. Seit der Zerstörung durch Saladin 1187 lag T. öde. Um die Mitte des 18. Jahrh. wurde es wieder besetzt, aber 1. Jan. 1837 durch ein Erdbeben zerstört, wobei die Hälfte der Bewohner ums Leben kam. Jetzt Tabarije, ein elender, schmutziger u. von Fiebern heimgesuchter Ort von etwa 3000 EW. 2) See, s. Genesareth.

Schroot.

Tiberius, römischer Vorname, abbreivirt Ti. I. Kaiser: a) Römischer Kaiser: 1) Ti. Claudius Nero, Sohn des Ti. Claudius Nero u. der Livia Drusilla, geb. 16. Nov. 42 v. Chr., im Jahre 4 n. Chr. vom Kaiser Augustus adoptirt, der seine Mutter, nachdem er die Ehe mit seiner zweiten Gemahlin Scribonia aufgelöst, geheirathet hatte. Er besaß eine gründliche rednerische Bildung, die er schriftlich wie mündlich auch noch als Herrscher beihängte, soweit es sein verschlossener, finsterner Charakter zuließ, u. namentlich kriegerische Fähigkeiten, wie sich zumeist im Kampfe mit germanischen Völkerschaften erwies. Er hat die Pannonier u. Dacier bezwungen, dann in den Jahren 8—7 v. Chr. als Nachfolger seines Bruders Drusus im Oberbefehl einen Theil der Germanen auf dem rechten Rheinufer zur Anerkennung der römischen Oberhoheit gebracht. Im J. 6 v. Chr. wurde ihm durch die Übertragung der tribunicischen Gewalt auf 5 Jahre ein gewisses Anrecht auf den Thron verliehen. Doch erbittert über die Ehrenbezeugungen, mit denen seine Stiefsöhne Cajus u. Lucius Caesar überhäuft wurden, u. noch mehr durch den sittenlosen Lebenswandel der Julia, der Tochter des Augustus, die er im J. 11 v. Chr. auf des letztern Befehl nach der Scheidung von Bip-

Janua Agrippina hatte heirathen müssen, begab er sich nach Rhodus, wo er sich bis zum Jahre 2 n. Chr. mit griechischer Literatur beschäftigte u. bes. mit dem Philosophen u. Mathematiker Thrasyllus verkehrte. Livia erwirkte dem T. die Erlaubniß zur Rückkehr: das Gerücht beschuldigte sie, das Geschlecht des Augustus durch Gift aus dem Wege geräumt zu haben; im J. 4 n. Chr. vermochte sie endlich auch den Augustus, ihren Sohn T. zu adoptiren. Sehr zögernd folgte der Kaiser, ließ vom T. wieder den Germanicus adoptiren, und designirte so seine Nachfolger. Dann ging T. wieder nach Germanien; sein Angriff gegen das suebische Reich des Marbod wurde vereitelt durch den Aufstand der ikyrischen u. pannonischen Völkerschaften, welche erst nach schweren Kämpfen wieder unterworfen wurden (6—8 n. Chr.). Er kämpfte dann nach der Niederlage des Varus zusammen mit Germanicus, erkannte jedoch hierbei die Unmöglichkeit, die röm. Herrschaft dauernd in Germanien aufzurichten, weshalb er als Kaiser trotz mehrerer Siege den Germanicus im J. 16 zurückrief. Nach des Augustus Tode am 19. Aug. 14 n. Chr. folgte er diesem, 55 Jahre alt; Senat u. Volk kamen ihm mit Willfährigkeit entgegen. T. machte die Herrschaft unumschränkter als sie Augustus gehabt, er übertrug das Recht der Bestätigung der Gesetze von den Comiten auf den Senat, der sich in bereiter Servilität dem Willen des Kaisers fügte. Um seine Machtstellung noch zu erhöhen, wandte er das Gesetz gegen Majestätsverbrechen, das ursprünglich zum Schutze des Staates gegeben war, auf seine Person an, u. damit wuchs das schamlose Delatorenthum in Rom ohne Grenzen. Gleichwohl hat T. durch strenge Disciplin der Soldaten, durch Sparsamkeit u. Ordnung der Finanzen, durch gute Verwaltung der Provinzen u. strengen Rechtschutz bes. in den ersten 7 Jahren seine Regierung zu einer guten gemacht. Erst mit der Herrschaft seines schändlichen Rathgebers Melius Sejanus beginnt die grausame Weise u. seit der Hinrichtung Sejanus (s. d.) eine Periode maßlosen Mißtrauens und maßloser Grausamkeit. Macro, fürstlicher noch als Sejan, trat an dessen Stelle, während T. bereits im J. 27 seinen Aufenthalt auf Caprea genommen hatte, wo er voll Menschenhaß u. Menschenverachtung allen Klaffen, wie man glaubte, noch als Greis ergehen blieb. Auf einer Reise erkrankte er in Misenum, u. dort soll ihn Macro, da man während einer Ohnmacht des Kaisers, die man für den Tod genommen, bereits seinem Nachfolger Calpurnia gehuldigt hatte, ihn unter Decken ersicht haben im J. 37 n. Chr. Literatur über T.: Außer den Geschichtswerken von R. Hüb. (Röm. Gesch. vom Verfall der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Constantin d. Gr., Göttingen 1841—50) I., 3. Abth., S. 1—190; Ch. Merivale, Hist. of the Romans under the empire (6 voll. bis zu den Flaviern), Bd. IV., vgl. Wiegand, Kaiser T., Berl. 1840; Sievers, Tacitus u. T., 2 Programme des Johanneums in Hamburg, 1850 und 1851; E. Pasch, Zur Kritik u. Geschichte des Kaisers T., Altenb. 1866; J. J. Vernoulli, über den Charakter des Kaisers T., Basel 1859; Beulé, Tibère et l'héritage d'Auguste, Par. 1838 (deutsch von C. Döbner, Halle 1873); F. Probst, Ammianus in der Festschr. zur 50jährigen Gedenkfeier der Anerkennung des Gymnasiums zu Essen, 1874, p. 3

ff. (gegen Stahr gerichtet). Den T. haben gesucht zu vertheidigen: A. Stahr, T., Berl. 1863, 1873 (vgl. Philolog. Anzeiger 1874, S. 245—254); E. Freytag, T. u. Tacitus, Berl. 1870. Ueber die Quellschriftsteller, welche über T. berichten, vergl. A. Schröder, De eorum scriptorum qui de Tib. . . tradiderunt fide et auctoritate, Königsb. 1868; M. Thamm, De fontibus ad Tiberii historiam pertinentibus, Halle 1874. b) Byzantinischer Kaiser: 2) Ti. II., ein Thracier, Nachfolger des kränklichen u. schwachsinrigen Justins II. im Jahre 578, von dem er schon 4 Jahre früher zum Regenten eingesetzt war u. seine Tochter Anastasia zur Gemahlin erhalten hatte. Er hatte mit Persern u. Avaren zu kämpfen; letztere drangen unter ihm u. seinem Schwiegersohn u. Nachfolger Mauritius bis zu den Mauern von Constantinopel u. nöthigten den Kaiser einen Tribut ab. T. st. im Jahre 582. II. Andere Römer: 3) Ti. Claudius Nero, Vater von T. 1), s. Claudius 21). 4) Ti. Claudius Nero, Sohn des Drusus, jüngerer Bruder des Germanicus, römischer Kaiser 41—54 n. Chr., s. Claudius 22). 5) Ti., griechischer Rhetor aus unbestimmter Zeit; schrieb außer mehreren (verlorenen) Schriften über die rhetorischen Figuren, hrsg. in den Rhetores selecti von J. J. Fischer u. in den Rhetores graeci von Walz, 1835, u. von L. Spengel, 1856, von J. J. Boissonade, Lond. 1815. Schmis.

Tibesti, Reich der Tibbu-Reichade in der mittleren Sahara (Afrika) südl. von Fessan, ein steiles Felsenland, mit reichen Weideländereien in den Thälern, aber fast ohne Ackerbau; die Bewohner werden auf 5000 geschätzt. Orte: Bardai, Zuar.

Tibet (Tibet), seines Vollenzeugs ursprünglich aus Kaschmirwolle gewebt; vgl. Merinos; man hat auch gemusterte T.-s.

Tibet, Land in Mittelasien, das im W. von Kaschmir u. Ladakh, im N. von Daurkistan, im O. von China, im S. von Indien, Nepal u. Bhota: begrenzt wird. Der Name T. (auch Tibet, Tobor, bei M. Polo Tchebeth) ist von den Arabern im 7. Jahrh. nach W. getragen worden u. wahrscheinlich aus dem einheimischen Volksnamen Bod (das als eine Schwächung von phod vermögen angesehen wird) durch Vorsetzung des ihm synonymen thub entstanden; der einheimische lautet Bodjul d. h. Land der Bod, in älteren Schriften auch Gang-Djan-jul d. h. Land des Schnees, der indische Bhota, der chinesische Si-tsang, doch wird es von diesen auch mit unter der allgemeinen Bezeichnung Sisan oder Tangut einbegriffen. Der Umfang des Namens selbst ist nicht allgemein festgestellt u. man unterscheidet 3 T.-e, Klein-T. im N. von Kaschmir, Groß- od. Mittel-T. östlich davon u. Ost-T. sich wieder im O. daran anschließend; doch ist in neuerer Zeit für das erste der Name Baltistan, für das zweite Ladakh (s. d. b.) in Aufnahme gekommen u. wird das dritte jetzt meist als das eigentliche T. aufgeführt u. dargestellt. Dieses, ungefähr in der Gestalt eines unregelmäßigen Biereders stößt im S. an die Hauptkette des Himalaja, wird im O. durch einen mächtigen, wahrscheinlich dem Zünling angehörenden Gebirgszug von der chines. Provinz Szechuan u. im N. durch den Kuen-luen u. Ketten derselben, das Schuga- od. (nach tibetischer Anschauung) das nordwärts davon laufende Burchan-Budda-Ge-

birge von Kadschar u. der chines.-mongol. Provinz Tsaidam geschieden. Zwischen diesen Gebirgen bildet T., durchgängig 3000—5000 m hoch, die mächtigste Bodenanfwölbung der Erde. Gering aber steil ist im S. der Abfall vom Kamm der Hauptkette des Himalaja an welche sich ein über 4000 m hohes, von N.W. nach S.O. laufendes Längenthal, im W. von dem Indus, im D. von dem Brahmaputra durchzogen, anschließt; dieses begleiten im N. wieder mächtige Höhenzüge. Von da bis zum Kuen-luen breitet sich das Hochland einsörmig u. nur mit Steppenvegetation bedeckt aus, bald höher ansteigend, bald tiefer sich herabsenkend u. mit zahlreichen Seen bedeckt, in denen die wasserarmen Flüsse in seichtem, sandigen Laufe zusammenfließen, und entwickelt sich erst wieder im D. zu einem vielfach verzweigten, überaus formenreichen Alpenlande, dessen Thäler von radial aus-einander gehenden, wieder ihr Wasser dem Meer zuführenden Flüssen durchzogen werden. Der Verlauf der einzelnen Bergketten ist noch wenig erforscht u. festgestellt; namentlich ist das nördliche Hochland noch fast ganz unbekannt. Der Hauptfluß des Landes ist der Tsaru-tsang-potsin (in seinem obersten Laufe auch Tamschjan-Khamba genannt), der ziemlich allgemein als der obere Lauf des Brahmaputra angesehen wird, dem von N. her der Nago-tschi, Schorta-jangpo, Tscharta-jangpo, Naka-jangpo, Kitchu-jangpo zusießen u. mit dem sich ganz im D. der auch als Quellsprung betrachtete Lobsi (s. u. Brahmaputra) u. der Dibong vereinigen; dem W. gehören an die oberen Läufe des Indus u. Setlebsch, dem S.O. der Anfang des Laufs einiger Nebenflüsse des Ganges (so Arun), dem N.D. der Quellsprung des Tsang-tsang u. sein Nebenfluß Jarlung, dem S.O. der obere Lauf des Mekong als Kautschang an. Als in Seen endigende bedeutende Binnenflüsse werden genannt der Schuga im N. und der Wadschin im N.W. Groß ist die Anzahl der Seen, von denen die meisten bei der großen Trockenheit des Klimas durch Verdunstung zu Salzseen geworden sind. Speciell im westlichen Theil finden sich deren neun größere. Im S.W. in der Nähe des Kailasgebirges liegen die beiden heiligen Seen, Manasarwar und Nalus-tal, noch mit süßem Wasser, im S.O. der Jambot-d. Patistee, an der Grenze von Sikkim der Tschomtodong, an der W.-Grenze der Pangong ob. Tschomognalari, in der Mitte nördlich von Chassa der Tengkri-nor, der größte; durch den Norden hin endlich vertheilt eine ganze Reihe (vielleicht zusammenhängender) Salzseen, der Wacha-namur, Tse-namur u. s. w., die fast alle noch nicht genauer bekannt sind. Das Klima wird bedingt durch das Zusammenwirken der größten, mittleren Erhebung der Erde u. der größten, mittleren Trockenheit der Luft u. zeigt sehr kalte Winter, in denen die Wirkung der kalten, sehr trockenen Winde sich fühlbar macht; auch der Frühling bleibt rauh u. erst im Sommer vom Mai bis September besteht eine hohe Temperatur. Aber auch der Sommer ist sehr trocken u. die atmosphärischen Niederschläge überhaupt sehr gering; Nebel sind selten. Dieser Natur des Landes entsprechend ist die Vegetation in jeder Beziehung spärlich vertreten. Ganze Strecken, namentlich im N. sind von vollständiger Unfruchtbarkeit; überhaupt fehlen Waldungen gänzlich u. nur in den fruchtbarsten Theilen gedeihen neben niedrigen Weiden u. Pap-

pelu einige Sorten von Obstkäulen; als Brennmaterial wird der Thiermist verwendet. Der Getreidebau erstreckt sich bis zu 4400 m Höhe u. bezieht sich auf Gerste, Weizen, Erbsen, Bohnen, deckt aber, bei seiner spärlichen Verbreitung, nicht den Bedarf; der Graswuchs geht bis 5000 m; an der N.D.-Grenze findet sich der feinste Khabarber. Zahlreicher ist das Thierreich. Zahlreiche Heerden von Yaks (wilden Ochsen), wilden Pferden, Schafen (Argalis), Feln, Antilopen, Gazellen streifen durch die spärlich bewachsenen Plateaus, auch Fische, Hunde, Wölfe, Marmelthiere u. eine Hasenart sind vertreten, sehr wenig dagegen die Welt der Vögel (Wasservögel an den Seen), Reptilien u. Fische (im Pangong u. Manasarwar). Von Hausthieren werden Yaks, Schweine, Schafe, Ziegen zur Nahrung u. Industrie gezüchtet u. finden sich Ragen u. Hunde. Groß aber noch wenig ausgebeutet ist der Reichthum an Metallen; Gold (namentlich in Sarchol u. Tschotschalung in der Prov. Gnari, schon seit uralter Zeit ausgebeutet), Silber, Eisen, Kupfer, Schwefel, Kobalt, Borax, Quecksilber, Blei, Steinsalz; heiße u. kalte Mineralquellen sind zahlreich. Die Industrie ist unbedeutend u. beschränkt sich auf Tuch- u. Wollewaaren. Der Handel ist nach China hin bedeutend, gering wegen der von Seiten der chines. Regierung eingelegten Hindernisse nach Indien; Gegenstände der Einfuhr sind Thee, Seiden-, Baumwollen- u. Glaswaaren, Teppiche, Reis, Zucker, der Ausfuhr Gold, Salz, Wolle, Pelze, Khabarber, Moschus. Er vermittelt sich lediglich durch Karawanen; die Centren sind die beiden durch eine gut erhaltene Straße verbundenen Städte Chassa u. Gartok (im W.); nach Außen führen von Chassa ein Weg nach N.D. am Kufanor vorbei nach Sining, ein anderer nach D. nach der chines. Prov. Setschuan, einer nach S.O. nach Assam, ein sehr schwieriger nach Khotan u. Jarland und eine Anzahl Pfade nach Indien, von denen der gangbarste der durch Sikkim u. Dar-dschiling ist, u. Nepal.

Die Bewohner dieses auf 30,000 □ Meilen geschätzten Landes, deren Zahl nach einer Annahme 30 Mill., richtiger wol zwischen 5—6 Mill. angegeben wird, mit einheimischen Namen Bod, von den Chinesen Sitchang od. Tufan (Thupho) genannt, zeigen die charakteristischen Merkmale der mongolischen Race u. werden gewöhnlich dazu gerechnet, wenn auch ihre Sprache keine Verwandtschaft mit den turanischen zeigt. Im Allgemeinen sind sie ein kräftiger Menschengeschlag von kaum mittlerer Größe, gedrungenen Wuchses, breiten Schultern, schmaler, flacher Stirn, schwarzen, engschlüssigen Augen, platter Nase u. meist bräunlicher, selten weißer Hautfarbe, von Charakter gutmüthig u. offen, demüthig gegen Obere, aber zur Rücksicht geneigt. Die Nahrung sind Milch- u. Mehlspeisen, Reis, auch Fleisch (obwol es eigentlich durch die Religion verboten ist); Hauptgetränk Thee. Die Kleidung ist ein langer bis an die Knie reichender Rock, darunter Jacke und Beinkleider, Stiefeln aus Leder od. Filz, ein kegelförmiger Hut aus Tuch od. Filz. Die Wohnungen sind Zelte aus Filz von Büschelnhaaren, durch Stride an eiserne Pfosten angeplättet, od. Häuser von Bruchstein ohne Kalk und Mörtel, mit zwei od. mehreren Stockwerken, flachen Dächern, auf denen Steine lasten; bei Reichen sind Papiertapeten u. Schilder-

reien angebracht, Erker u. Pfeiler vergolbet, Polster zum Sitzen, Bänke zum Essen, Vorhänge vor den glaslosen Fenstern, Wandschirme und Gestelle mit zierlich gearbeiteten Götzenbildern angebracht. Bei den Armen dient ein großer Stein in der Mitte als Herd, das Feuer auf demselben (getrockneter Mist statt des Holzes) erwärmt u. leuchtet, der Rauch zieht durch die Kustulen ab. Die besten Gebäude sind die Klöster (mehrfach bilden mehrere Hunderte zusammen eine Stadt), außer ihnen u. den Festungen (stets Bergfestungen, oft solche Klöster umschließend) gibt es nur Dörfer od. eigentlich Weiler. In T. ist die Polyandrie erlaubt; gewöhnlich hat jedes Weib nur einen Mann, aber doch heirathen auch mehrere Brüder nur eine Frau u. bilden so ein Hauswesen. Die Kinder werden geteilt. Der Grund dieser Sitte ist die Armuth des Landes u. die Schwierigkeit der Menschenernährung. Die Ehe wird übrigens nicht streng gehalten; auch ist die Stellung der Frau sehr gedrückt. Zum Vergnügen dient der Gebrauch der Musik, der namentlich bei religiösen Festen üblich ist; von Spielen ist bes. das Schachspiel verbreitet. Die Todten werden Hundes oder Geiern zum Fraß aufgesetzt; nur die Weichen der Priester werden verbrannt. Über die Religion s. u. Lamaismus. Die Verwaltung wird unter Oberaufsicht des Kaisers von China von tibetischen Beamten geführt im Namen des Dalai-Lama, der nur sich religiösen Pflichten widmet; an der Spitze steht ein gewöhnlich aus den Mönchen gewählter Regent, mit dem Titel Komunhan; unter ihm besorgen 4 Minister u. eine Anzahl niedriger Beamten die Verwaltung der Provinzen. Chinesische Beamte üben darüber die Controle, welche ihrerseits von dem Gouverneur der Prov. Szechuan abhängig sind. Die eingeborenen Beamten sind fast alle Geistliche. Die Abgaben werden in Naturalien, Gerste, Vorrath, Salz, Vieh, Wollenzeug etc. gegeben u. in öffentlichen Magazinen aufbewahrt. Außerdem existirt eine Art Frohne. Zur Landvertheidigung gibt es eine Art Landwehr, in welche die waffenfähige Mannschaft eingereiht wird; daneben hält ein von den Chinesen dauernd durch das Land vertheiltes Manöschencorps deren Oberherrschaft aufrecht. Die Strafen sind die chinesischen u. sehr streng. Gewöhnlich wird der Schuldige zuerst eingekerkert u. in Fesseln geschlagen, dann folgt Tortur, zuletzt die Strafe. Leichte Vergehen u. Todtschlag ohne Absicht werden durch Geld für den Staat u. die Beschädigten, Güterconfiscation u. dgl. bestraft; auf Mord u. Mäubereien steht Hinrichtung (Erschießen mit Kugeln, Peilen, auch Erhängen), Diebstahl wird mit doppeltem Ersatz u. oft mit Ausstechen der Augen od. Abhauen der Hände od. Füße geahndet. Die Beschäftigung des Volkes bilden Ackerbau u. mehr noch Viehzucht; einen Krebschaden bildet die unverhältnißmäßig große Anzahl der Geistlichen u. Mönche. Der Stand der Kenntnisse ist kein allzu hoher, ebenso wenig der der Kunst; die Bildhauer- u. Buchdruckerkunst sind indeß nicht unbekannt. Was die Zeitrechnung betrifft, so haben die Tibetaner ein in unserm Februar beginnendes Mondjahr mit einem während eines 19-jährigen Cyclus in jedem dritten Jahr eingeschalteten Monat. Über ihre Sprache u. Literatur s. u. Tibetianische Literatur. Der südliche Theil des Landes zerfällt von W. nach O. in die Provinzen

G n a r i (od. Ngari) Khorssum mit der Hauptstadt Gartok u. den Orten Sathol, Thot-Schalung, Tschaprang, Daba; dann Tsang (die jedoch nach neueren Berichten in 2 Theile Tsang u. Dogthol getrennt worden sein soll) mit den Hauptorten Dsiggartse und Tschji Lunpo (s. d.) und der Klosterstadt Namling u. der Festung Kiroang, dann Li (Li, chines. Wei) die mittlere, kleinste aber wichtigste mit Khasa, der Hauptstadt des ganzen Landes u. voll von großen und bevölkerten Klöstern, endlich Kham, sehr rauh u. öde, mit der festen Hauptstadt Tschamdo u. südwestlich davon dem Ort Wunga, der permanenten Station christl. Missionäre und dem Sitz der ersten christl. Gemeinde in T. Unberührt von dieser Einteilung bleibt der Katschi (Khatshi) genannte Norden, über dessen Verhältnisse nur Weniges u. Unbestimmtes bekannt ist; wegen seiner fürstbaren klimatischen u. natürlichen Verhältnisse ist er nur sehr spärlich von nomadischen Menschen betreten, die zum großen Theil den Mongolen (Sokpa), Türken (Horjot), Kirgisen u. Tanguten angehören.

T., in den altindischen Dichtungen u. den chinesischen Annalen erwähnt, war dem classischen Alterthum ganz unbekannt u. den arabischen Geographen des Mittelalters sehr ungenügend bekannt; die erste flüchtige Kunde ins Abendland brachten die Reiseberichte von M. Polo u. Odoric von Pordenone im 14. Jahrh. Einigermassen genauere Kunde brachten die mit großer Unerforschtheit und Ausdauer ausgeführten Reisen der Jesuiten Ant. Andrade (1624), Gruber (1661), Desideri (1714—29), des Holländers van de Putte (1724), des Kapuziners Drazio de la Penna (1719—37). Die Besitzergreifung Indiens durch die Engländer veranlaßte dann die ursprünglich Handelszwecken dienenden Reisen von Bogle (1774), Turner (1783), Manning (1812) u. A. In der neuesten Zeit haben zur Erforschung des Landes wesentlich beigetragen, die Reise der Lazaristen Huc und Gabet (1844), ferner für seinen westlichen Theil die der Gebrüder von Schlagintweit (s. d.), für seinen nordöstl. die von Prischewalskij, endlich seit 1864 eine Anzahl Reisen indischer Pandits unter Anleitung des englischen Capitäns Montgomerie, vor allem die von Raim Singh (s. d.) von 1873—75. Eine neue Expedition von R. her bis nach Khasa ist Ende 1878 von Prischewalskij begonnen worden.

Geschichte. Die beglaubigste Geschichte T.s beginnt mit der Einführung des Buddhismus im 7. Jahrh. n. Chr.; die Berichte über die vorhergehenden Perioden sind fagenhaft u. dunkel. Allem Anschein nach war der tibetische Volksstamm, mit dem auch die Zueitchi (s. d.) in Verwandtschaft gesetzt werden, einst weiter im Orient verbreitet, nach den spärlichen Nachrichten im höchsten Grade roh und wild, mit einer aus Geistesverwörrung u. Zauberei bestehenden Religion, die ekelhaftesten Dinge genießend u. auch Menschenfleisch nicht verschmähend. Die einheimische Tradition segt seine Wiege an die Ufer des Flusses Jarlung (s. d.) u. setzt dort einen Abkömmling Buddhas, Nakti Tsampo, als ersten König u. gibt ihm eine Reihe Nachfolger, deren Namen fiktisch erdacht sind, um die Königsgeschlechter auf Buddha zurückführen zu können. Der Boden der Geschichte wird erst erreicht mit R. Srongtsan Gambo (629—698 u. Chr.), der die Residenz

von Jarlung nach der Stelle des heutigen Xhassa verlegte. Gleich bedeutend als Ordner des Staates durch Vereinigung der einzelnen Volksstämme unter ein Scepter und Demüthigung der Mächtigen, als Gesetzgeber durch weise Anordnungen für Cultivirung des Landes, als Krieger durch wiederholte Siege über die Chinesen u. Ausdehnung des Reichs bis an den Kufunor, ist er bes. bemerkenswerth durch Einführung des Buddhismus, zu welchem Zweck er durch Xhunmi Sambhoda die indische Schrift studiren ließ u. in T. einführte. Er wurde damit der Schöpfer der tibetischen Sprache u. Literatur. Die neue Lehre beförderte sehr sein vierter Nachfolger Thsirong (740—786) durch die Berufung des berühmten indischen Lehrers Padma Sambhava, noch mehr K. Kaspatschan im 9. Jahrh., der eigentliche Begründer der Hierarchie, der aber für die Begünstigung der maßlos zunehmenden Geistlichkeit von dem empörten Volke ermordet wurde. Mit seinem Nachfolger, dem ungläubigen Langdarma, begann eine blutige Verfolgung des Buddhismus, zugleich auch der politische Verfall u. die Spaltung des Reichs in kleine Herrschaften; die Gegend um den Kufunor sonderte sich damals als besonderes Königreich Tangut ab. Die Zerrüttung des Landes und der Zustand des allgemeinen Fraßrechts erreichten gegen Ende des 12. Jahrh. ihren Höhepunkt; dagegen hatte der Buddhismus seit dem 11. sich wieder ausgebreitet u. das Gebiet mit zahlreichen wol bevölkerten u. befestigten Klöstern bedeckt, unter denen das von Saja bes. einflußreich war u. dessen Abte daher einen besonderen Vorrang beanspruchten u., wie es scheint, behaupteten. 1206 u. 1227 überzog Dschingiskhan T. mit Krieg, ohne es jedoch bei dem schwierigen Terrain dauernd unterwerfen zu können, weshalb seine Nachfolger Wangu u. namentlich der chinesische Kaiser Kublai dies auf friedliche Weise bewirkten, indem Wati Dhadzha, der Abt jenes Klosters, als Haupt der tibet. Geistlichkeit u. tributärer Herrscher von T. anerkannt wurde, wogegen dieser dem Kaiser von China die Oberherrlichkeit u. factische Verwaltung des Landes zugestand (um 1270). Hiermit war der Anfang der Abhängigkeit von China gemacht u. die sich zu einer hierarchischen Gliederung eigenthümlich gestaltende Form des Buddhismus in T. begründet (s. u. Lamaismus). Die folgende Geschichte T.s war nun ein Kampf zwischen der geistlichen u. weltlichen Gewalt, der die Kaiser der chines. Mingdynastie, namentlich Jonglo (1403—1425) zu Versuchen der Schwächung der ersteren u. Reformen der Kirche veranlaßte u. damit die Reform des Tschouhapa herbeiführte, aus der eine neue Entwicklung der Hierarchie und ein doppeltes Papstthum hervorging. Während die bis dahin einflußreiche religiöse Secte (die Norbmütigen) mehr und mehr zurückgedrängt wurde, kam die der Gelbmütigen nun zur Geltung und bald nach dieser Zeit entstand die Einrichtung, zwei oberste Bischöfe an die Spitze des Landes zu stellen, den Dalai-Lama in Xhassa u. den Bogdo-Lama (tibet. Pantischen Rinpo tische) in Taschi Lunpo. (Näheres s. u. Lamaismus, S. 10). Die Schwäche der letzten Kaiser der Mingdynastie geförderte das Wachsthum des Einflusses der geistlichen Herrscher, die sich zudem der Unterstützung Ka er Imilden u. Mongolen bedienten (s. Lamaismus S. 9) u. der 5 Dalai-Lama, Ngagwang Vob-

jang, (im 17. Jahrh.) war auf dem Punkte, sich die oberste geistliche u. weltliche Gewalt in T. zu erringen, als die Besitzergreifung Chinas durch die Mandschu diesem Lande wieder kraftvollere Herrscher zuführte. Auf Ngagwang Vobjang war in der Dajai-Lama-Würde Vobjang Rintchen, ein lasterhafter Mensch, gefolgt, der 1705 von Latjan, dem Häuptling der salmatischen Choschoten abgesetzt u. durch Nadvangische ersetzt wurde, der 1717 seinerseits durch die Dsungaren unter Tschaghan Kaptan entsetzt wurde, wobei Xhassa stark verheert wurde. Diese Wirren benutzte der chines. Kaiser Kanghi, um die Abhängigkeit T.s wieder fester zu knüpfen, vertrieb die Dsungaren u. setzte Vobjang Kalsang als 6. Dalai-Lama (die beiden vorigen werden als Usurpatoren nicht gerechnet), u. zugleich aber speciell für die weltlichen Angelegenheiten einen Minister Sodnam Gjalpo ein (1720). 1727 erregte der Dalai-Lama einen Aufstand, der indeß bald durch den Minister von Hinter-T., Pholonai, niederge schlagen wurde u. die Ersetzung des Dalai-Lama durch einen weltlichen Stellvertreter herbeiführte. Doch wurde er 1784 wieder in seine Würde eingesetzt, nur die chines. Verwaltung noch fester begründet; als weltlicher König fungirte Pholonai u. nach seinem Tode (1746) sein Sohn Nam-gjal (oder Tsebador). Noch einmal erhob sich unter ihm 1750 der Kampf für die nationale Unabhängigkeit, dessen Resultat vollständige Niederwerfung, Abschaffung der Erblichkeit der weltlichen Königswürde und vollständige Abhängigkeit von China unter den bis heute bestehenden Formen (s. o. S. 373, 1. Sp.) war, eine Abhängigkeit, welche der bald darauf folgende Verfall der Dsungaren noch fester machte. Der 6. Dalai-Lama fi. 1758; ihm folgte als 7. Wiedergeburt Vobjang Dschampal (—1808). An allen diesen Wirren scheinen die Päpste der anderen Partei (die Bogdo Lamas) keinen Antheil genommen zu haben. 1772 führte ein Einfall des von T. abhängigen Radscha von Xhotan nach Katsch Behar in Indien die erste Verlikung mit den Engländern, insofern Bogdo Lama Dschetun Batang vermittelte (der 1780 bei einem Besuch in Peking starb), herbei. 1791 überzogen die Gorkha (s. d.) aus Nepal T. mit Krieg, wurden aber von den Chinesen entscheidend geschlagen u. damit die chinesische Oberherrschaft über das südliche T. bis nach Nepal u. Sikkim noch mehr befestigt. Empörungen wurde der Eintritt nach T. auf das strengste untersagt. Das Bestreben der chines. Regierung ging nun dahin, die Wahl od. Wiedergeburt des Dalai-Lama (s. Lamaismus S. 10) auf ihr angenehme Personen zu lenken u. vielleicht hängt es damit zusammen, daß nach dem Tode des 7. Dalai-Lama 3 seiner Nachfolger in jungen Jahren ermordet wurden. Der dieser That verdächtige weltliche sogen. Gesetzeskönig (Nomungan) wurde 1844 von China aus abgesetzt u. verbannt u. ein neuer Dalai-Lama eingesetzt, der in den 60er Jahren gestorben sein soll. Der diesem folgende Dalai-Lama hat jetzt noch nicht das Kindesalter überschritten; als Bogdo Lama folgte 1864 dem seit 1780 fungirenden hochgeachteten ein nunmehr herangereiftes Kind. Zu der letzten Zeit haben mehrfache innere Unruhen geherrscht, 1864 ein Aufbruch unter einem T.-er Besidji, 1868 u. 1871, welche die Herrschaft der Chinesen bedrohten; anderseits mußten diese auf die Oberherrschaft über Sikkim, Baltistan u. Nepal (hier

wenigstens so gut wie thatächlich) verzichten. Die Abschließung des Landes kann die Regierung von Peking nicht mehr in dem früheren Maße aufrecht erhalten u. es steht zu erwarten, daß es den Anstrengungen der indobritischen Regierung gelingen wird; sich Handelsverbindungen zu schaffen u. damit die Aufschließung zu befördern. Vergl. Turner, Account of an embassy to the court of the Tschoolama, Pond. 1800 (deutsch Weim. 1801); Huc und Gabet, Souvenirs d'un voyage dans T., Par. 1850; Klaproth, Description de T., Par. 1829; S. v. Schlagintweit, Reisen in Hochasien, Bd. 3; La mission de Tibet de 1855 à 1870, nach Briefen des Abbé Desgodins, Verbun 1872; Ganzenmüller, T., Münch. 1877; zur Geschichte S. v. Schlagintweit, Die Könige von T., Münch. 1866; Köppen, Die Religion des Buddha, Bd. 2., Berlin 1868.

Thielemann.

Tibetanische Religion, so v. m. Lamaismus.

Tibetanische Sprache und Literatur. Die T. S. steht auf der Grenze der einsylbigen Sprachen Hinterindiens; die Schrift ist aus dem indischen Devanagari entstanden; es gibt eine Quadrat- (Dvudschan) u. eine Curvischrift (Dvu-med). Als Sylbenschrift ist sie reich an Zeichen, die vielen stummen Buchstaben erschwern die Aussprache, dienen aber zur Unterscheidung gleichlautender Wörter u. dadurch zum bessern Verständniß. Das einfache Alphabet besteht aus 30 Consonanten; die Vocale werden durch Striche über oder unter der Linie angedeutet. Das Tibetanische wird in horizontalen Linien von der Linken zur Rechten geschrieben. Die Sylben werden durch Punkte von einander getrennt. Nomina bildet man gern durch Zugabe einer Sylbe wie ba (va), bo, pa, po, mo zum einsylbigen Grundworte. Den Comparativ bezeichnet gewöhnlich angehängt las, pas oder bas, z. B. dag-las tschhé, von mir ab, groß, d. h. größer als ich. Das Adjectiv folgt dem Substantiv, das Verbum dem unmittelbaren Object, welches nur aus seiner Stellung erkannt wird. Für den Dativ gibt es ein Suffix la, für den Ablativ las, nas. Der Genitiv wird durch gi, od. i ausgebrückt, z. B. lung-gi, des Windes, sa-i, der Erde. Den Plural umschreiben Wörter für Allheit oder Mehrheit. Grundzahlwörter sind: 1 tschig, 2 nis, 3 suna, 4 schi, 5 nga, 6 rug, 7 dun, 8 dschad, 9 gu, 10 tschu. Hülfswörter, die man mit Hauptverben verbinden kann, sind jin sein, dsched machen, thun. Eigentliche Flexion der Verba findet nicht statt, doch bilden einige Verba ihre Tempora durch eine Art Präfixe, zuweilen von Modification des Anfangsconsonanten u. des Wurzelvocals begleitet. Person u. Zahl ändern nichts daran; die Tempora u. Modi werden durch Partikeln u. Hülfswörter gebildet. Vergl. Georgi, Alphabetum Tibetanum, Rom 1762; Grammatiken von Csoma de Körös, Calcutta 1834; von Schmidt, Petersb. 1839; von Foucaur, Par. 1858; vergleicht hat Schiefner die T. S. behandelt in den Tibetischen Studien, Petersb. 1851; Wörterbücher von Schröter, Serampore 1826; von Csoma de Körös, Calcutta 1834; von Schmidt, Petersb. 1841; von Jeschke, Gnadau 1871 ff.

Die T. Literatur besteht historische, dichterische u. erzählende Schriften, hauptsächlich aber ist sie religiös und besteht insofern, mit Ausnahme weniger Originalschriften, in Übersetzungen aus Pali- oder

Sanskrit-Texten, da seit Einführung des Buddhismus im 7. Jahrh. buddhistische Schriften ins T. übertragen wurden. Diese Schriften sind in zwei großen Sammlungen enthalten. Die erstere derselben, Bka-gjur (Gandschur), d. h. Übersetzung der Gebote (Buddhas), erschien gedruckt 1728—46, 100 Bde., Fol., u. enthält in 7 Abth. Abhandlungen über Klosterdisciplin, Metaphysik u. mystische Theologie, Legenden u. moralische Erörterungen; davon in Europa herausgegeben: Dordscho-tschod-pa (sanskrit. Vadschra tschedaka, d. i. Diamant-Perlschneider), von Schmidt mit deutscher Übersetzung, Petersburg 1837; ein Auszug aus dem Rgja tschher rol-pa (weitverbreiteten Bergnügen), die Geburt Sâfâmunis erzählend, Text und franz. Übersetzung von Foucaur, Par. 1847—49; Dsang lun, d. h. der Weise und der Thor, eine Sammlung Legenden u. Erzählungen, hrsg. mit deutscher Übersetzung von Schmidt, Petersburg 1843, 2 Bde.; dazu Ergänzungen von Schiefner, ebd. 1852. Die zweite Sammlung heißt Bstan-gjur (Tandschur), d. i. Übersetzung von Lehrschriften; sie enthält in 225 Bden. u. 3 Abth. Hymnen und liturgische Schriften, Abhandlungen über Philosophie, Theologie, redende Künste, Astronomie, Astrologie, Ethik, Medicin etc. Die reichhaltigste Sammlung T.-r Schriften besitzt das Asiatische Museum der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg.

Schott.

Tibia (lat.), 1) das Schienbein; daher Tibiale, der Strumpf; 2) die Flöte (s. d.), weil anfangs aus Schienbeinen von Thieren gemacht.

Tibullus, Albius, römischer elegischer Dichter, geb. um 59 v. Chr. Nachdem er schon 42 im Heere gedient hatte, begleitete er im Jahre 31 seinen vornehmen Freund M. Valerius Messalla in den Krieg nach Aquitanien und jedenfalls 30 denselben nach Asien, erkrankte aber auf Cyrcra u. mußte zurückbleiben. Er st. 19 od. 18 v. Chr. Wir besitzen von ihm zwei Bücher Elegien, welche seine Freunde an einfacher Natur u. am Landleben schildern, u. außerdem neben dem Preise des Messalla der Verherrlichung von Geliebten, im 1. Buche der Delia, im 2. der Nemesis, gewidmet sind. Delia, eigentlich Plautia, wurde ihm aber untreu u. wenbete sich einem Reichen zu. Das angehängte 3. (früher als 3. u. 4. bezeichnete) Buch enthält 6 mittelmäßige Elegien eines gewissen Lygdamus, einen steifen Panegyricus auf Messalla (echtd. von einem Zeitgenossen?), sowie kleine Gedichte des T. und der Kömerin Sulpicia; wol alles Gedichte aus dem Kreise des Messalla. T. ist eine gemüthvolle, innerliche Natur; seine Gedichte erfreuen durch Wohlklang und Schönheit in hohem Grade, sowie durch freies, aber nicht ungeordnetes Dahinströmen der Stimmungen u. Gefühle. Ausg.: ed. pr. 1472; erklärende Hauptausg. von L. Dissen, Göt. 1835, 2 Bde.; kritische von Bachmann 1829, Haupt 1853, L. Müller 1870, Bährens 1877. Dit wird T. mit Catull und Propert zusammen edirt. Deutsch von F. H. Voß, 1810; Teuffel, Stuttg. 1853; Eberz, Frankf. 1865, u. a.

Miele.

Tibur, Stadt in Latium, nordöstlich von Rom, an beiden Seiten des Anio, welcher in der Nähe einen prächtigen Wasserfall bildet. Im Bund der latinischen Städte kämpften die Tiburter lange mit Rom um ihre Freiheit u. wurden 354 v. Chr. Rom unterworfen. Wegen T.-s reizender Lage leg-

ten viele Römer Landhäuser daselbst an, bes. berühmte waren die Villen des Mäcenat, Horatius, Hadrianus; i. Tiboli, s. d.

Tic douloureux, der Gesichtsschmerz (s. d.).

Tischtschek, Joseph Alois, berühmter Tenorsänger, geb. 11. Juli 1807 zu Oberwedelesdorf in Böhmen, Sohn eines Webers, erhielt den ersten musikalischen Unterricht vom dortigen Schullehrer und sang auf dem Kirchenchore die Altstimme, besuchte 1821—27 das Gymnasium zu Braunau, wirkte dort gleichfalls im Sängerkhore, ging dann zum Studium der Medizin nach Wien, wo seine in- und außerordentlichen Talente solches Aufsehen erregte, daß L., insbesondere auf Anrathen des Musikdirectors Weinkopf, das Studium der Medizin aufgab u. 1830 beim Kärnthnertheater als Chorist eintrat, unter Duponts Regime Unterricht bei Cicimara erhielt u. bald aus seiner bescheidenen Stellung zu einer besseren emporstieg. Er kam von Wien aus nach Prag, wo er sehr bald ein Liebling des Publikums wurde, gastirte 1837 mit großem Erfolge in Wien u. mit noch größerem in Dresden, wo er dann auch in ein weiteres Engagement trat u. von 1838 als Mitglied des Hoftheaters und des Kirchenchors der kathol. Hofkirche ununterbrochen thätig war. Auswärtige Gastspiele in den größeren Städten Deutschlands, 1841 als Mitglied der Schumannschen Operntuppe in England, trugen seinen Ruf in alle Lande; von allen Seiten mit Ehren jeder Art ausgezeichnet, vom Fürsten des Landes zum Kammerjäger ernannt, feierte L. 1863 sein 25jähriges Dienst-, 1870 sein 40jähriges Künstlerjubiläum, nachdem er nur wenige Tage zuvor den Ruhestand angetreten hatte. L. besaß eine Tenorstimme von seltener Schönheit u. Klangfülle; damit verband er einen hohen Grad technischer Ausbildung, wie er sich auch durch ächt künstlerische, geistig durchdrungene Vortrags- u. Darstellungsweise auszeichnete. Sein Repertoire umfaßte alle bedeutenderen Partien sowohl heroischen als lyrischen Charakters, z. B. Achilles, Cortez, Masaniello, Robert, Adolar, Georg Brown, Max, Joseph u. a. Insbesondere galten seine Darstellungen Wagnerscher Charaktere für unübertrefflich.

Tichwin, 1) Kreisstadt im russ. Gouv. Nowgorod an der Tichwina, hat mehrere Kirchen (darunter eine Wallfahrtskirche), ansehnliche Märkte, Handel mit Wachs, Honig, Getreide, Leder, Holz &c.; 5969 Einw.; 2) Kanal von L.), so v. w. Eisassischer Kanal, s. u. Eisass. Zum großen fogen. Tischen Wassersystem gehören dagegen eine Menge einzelner Seen, Flüsse u. Kanäle, welche viele Wehre, Schleusen u. andere hydraulische Vorrichtungen besitzen, 27 Meilen lang sind u. eine Verbindung der Newa mit dem Kaspiischen Meere durch eine Verbindung der Tichwina mit der Wolga herstellen.

Tichwina (Tichwinka), Fluß im russ. Gouv. Nowgorod, fließt in den Eisass (Ladogasee), und ist durch den Tichwin-Kanal mit der Somina (Wolga) verbunden.

Ticino, Nebenfluß des Padus im Cisalpinischen Gallien, der heutige Ticino oder Tessino. An seinen Ufern unweit Verelli schlug 218 v. Chr. Hannibal den römischen Consul P. Scipio.

Ticket (engl.), Zettel (Theater-, Eisenbahn-), Billet, Anschlagzettel, Einlaßkarte, Loos, Stimmzettel.

Tidnor, George, namhafter nordamerikan. Schriftsteller, geb. 1. Aug. 1791 in Boston, studierte von 1815—17 Philologie u. moderne Literatur in Göttingen u. bereiste W. Europa, vorzüglich Spanien, wurde dann Professor der Spanischen Sprache in Cambridge (in Massachusetts). Nachdem er seine Stelle niedergelegt hatte, lebte er ganz seinen Studien u. unternahm auch noch eine zweite größere Reise nach Europa. Sein berühmtestes Werk ist seine History of Spanish Literature, New York, Lond. 1849 f., 3 Bde. (deutsch von R. G. Julius, mit Zusätzen von Wolf, Lpz. 1852, spanisch von Vidal und Gaspagos). Vor Veröffentlichung desselben hatte er sich bereits einen geachteten Namen erworben durch mehrere Biographien, wie die von Lafayette (1825); Nathan A. White (1827); Daniel Webster (1831); The Buckminsters (1849) u. Edward Everett (1865), auch schrieb er ein umfangreiches Leben seines Freundes u. Mitarbeiters auf dem Felde der span. Literatur William Hissling Prescott (1864). L. ist gefeiert u. als Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften 26. Jan. 1871 zu Boston. Unmittelbar nach seinem Tode gab G. S. Hissard die 4. A. von L.s Geschichte der span. Literatur heraus und veröffentlichte 1876 Life and Correspondence of T. Hartling.

Tide (engl., aus dem Deutschen) Zeit; t. of ebb, die Ebbezeit, t. of flood, Fluthzeit; hat auch die Bedeutung: der Strom, z. B. der Zeit.

Tidemand, Adolf, norwegischer Historien- u. Genremaler, geb. 14. Aug. 1814 zu Mandal, besuchte die Akademien in Kopenhagen u. Düsseldorf, ging dann nach München u. Italien, malte, zurückgekehrt, einige Bilder für die Universität in Christiania, wandte sich aber dann von der Historienmalerei zum Genre u. lebte, nachdem er noch 2 Jahre in Düsseldorf zugebracht, seit 1849 im Winter in dieser Stadt, im Sommer in Norwegen. 1869 erhielt er vom König von Preußen den Professortitel, ward auch von anderwärts aus geehrt, war Mitglied mehrer Akademien, u. st. 26. August 1876 in Christiania. Zu seinen zahlreichen Werken, später wieder Geschichtsbilder, befandest sich außerordentliche Naturwahrheit, großartige Auffassung u. meisterhafte Individualisirung; dabei war er Meister in der Färbung des Pinsels, im Auftrag der Farbe. Werke: Gustav Wasa redet in der Kirche zu Mora zu den Dalecarliern, 1841; Katechisation des Pfarrers in einer Landkirche, 1847; Nachmittagsandacht der Hängianer (1848, in Düsseldorf); zehn Gemälde aus dem norwegischen Bauernleben aus Fink für das Schloß Ostasshall bei Christiania (1851, als Prachtalbum in Lithographien in Düsseldorf erschienen); Der verwundete Varenjäger, 1854; Abendmahl in einer Hütte, 1861; Zweikampf beim Hochzeitmahl, 1864; Die Brauttrone der Großmutter, 1865; Vier Bilder aus dem Volksleben, 1870; die Altargemälde: Taufe Christi, 1869 u. Auferstehung Christi, 1871; Dappländer auf der Renthierjagd, 1873; Christus, 1874; zu dem von König Oscar II. ihm aufgetragenen großen Historienbild: Die Gründung Christianias, konnte er, zu früh vom Tode ereilt, nur mehr die Vorstudien machen. Zu vielen Landschaften seiner Kollegen und Landsleute Guden, Merten Müller u. Jacobson hat L. die Staffage geliefert, hier so originell, wie in seinen Volks- u. Sitten- und Genre-Bildern. Viele seiner Werke sind gestochen. Regnet.

Tibey, Henry, namhafter engl. Geschichts- u. Genre-maler der Gegenwart, geb. in Borthing (Sussex) im Jan. 1814. Er begann seine künstlerische Laufbahn als Porträtmaler (in Wasser- und Oelfarben), u. setzte sie als noch junger Mann in London fort, wo er 1839 zum ersten Mal ausstellte. Nachdem er sich durch ein großes Aquarellbild: Oberst Badenham führt in der Schlacht an der Alma seine Truppen ins Feuer 1855, einen bedeutenden Namen gemacht, folgte eine Reihe tüchtiger Arbeiten: Die Union; Der Widerruf der Union; Licht u. Schatten im irischen Leben; Sonnenschein u. Schatten zc. 1856 war L. außerordentliches u. gleich darauf ordentliches Mitglied des Aquarellisten-Vereins. Dann folgte: Ein Musterungstag aus der Zeit Georgs II.; Der Traum (Edwin Mab; nach Shelley's Gedicht); Dar-Thecla; Der Letzte der Abencerragen; Christus segnet Kinder; Die Nacht des Verraths (ein Tristram); Die Samariterin zc. Regnet.

Tidfelt, große Felsengruppe in der westl. Sahara (Afrika), nördl. durch das gleichnamige Gebirge vom Plateau von Tademaht getrennt, mit reichem Fruchtboden, gut bewässert, von Berbern und freilassenen Sklaven bewohnt (ca. 300,000 Einw.), von zahlreichen Karawanen besucht. Hauptoase ist Insalah.

Tidor (Tidore), Insel aus der Gruppe der Molukken (SOAsien), westl. von Halmahera, 150 □ km und ungefähr 7600 Ew., dem Islam folgende Nationen, mit mehreren Vulkanen, fruchtbar u. die Produktion der Molukken hervorbringend. Der früher häufige Gewürznelkenbau wurde im 17. Jahrh. durch die Holländer aus der Gewinnssucht ausgerottet. Die Insel steht unter einem in dem Dorf L. residierenden, dem niederländischen Residenten in Ternate unterstellten Sultan, dessen Herrschaft sich zugleich über die Ostküste von Halmahera u. die Inseln bis nach Neu-Guinea hin erstreckt. Zielmann.

Tidscharet (arab.), Handel, Handelsgeschäft; Vorzeile, Gewinn, Nutzen durch Handel.

Tied, 1) Johann Ludwig, deutscher Dichter, Kritiker, Literaturhistoriker u. Übersetzer, geb. 31. Mai 1773 in Berlin, Sohn eines gebildeten Seilers, kam im Sommer 1782 auf das Friedrich-Werdersche Gymnasium, wo er mit Wilhelm Heinrich Wackenroder und Wilhelm von Burgsdorff eine herzliche Freundschaft auf das ganze Leben schloß, bezog im Frühling 1792 die Universität Halle, wo er sich zwar als Theologe einschrieb, aber Literatur und Alterthumswissenschaft studirte u. namentlich die Collectionen Fr. A. Wolffs hörte. Schon im Herbst siedelte er nach Göttingen über. Hier setzte er das Studium der altclassischen Philologie unter Heyne fort, befaßte sich eingehend mit dem älteren englischen Drama, erlernte Spanisch u. vollendete seinen auf dem Gymnasium begonnenen Roman Abdallah. Ostern 1793 begab er sich von Göttingen über Berlin nach Erlangen, mit ihm Wackenroder. Sie verweilten oft in Nürnberg, wo sie von den zahlreichen Kunstdenkmälern deutscher Vorzeit die tiefsten Eindrücke empfingen. Sie zogen dann im Herbst nach Göttingen. Hier bildete sich in L. der — leider nicht zur Ausführung gekommene — Entwurf eines größeren Werkes über Shakespeare immer mehr aus. Im Herbst 1794 verließ er Göttingen u. lehrte über Hamburg nach Berlin zurück. Hier veröffentlichte er 1795 2

Romane: seinen nochmals überarbeiteten Abdallah u. seinen William Bonell (2. A. 1814). Er wurde im Hause des Bankiers Veit 1797 zuerst mit Friedrich Schlegel und durch diesen mit Schleiermacher bekannt. Am nächsten standen ihm Wackenroder, A. Fr. Bernhardt, sein Bruder Friedrich, der Bildhauer, u. seine Schwester Sophie, die sich später mit Bernhardt vermählte. 1797 ließ er die Volksmärchen, hrsg. von Peter Lebrecht, in 3 Bänden erscheinen. Im demselben Jahre veröffentlichte er die mit Zusätzen von ihm versehene Schrift seines Freundes Wackenroder: Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders. Im folgenden Jahre starb Wackenroder u. gab L. 2 Theile seines von demselben inspirirten Romans: Franz Sternbalds Wanderungen heraus, der leider nicht vollendet worden ist. Im Sommer 1798 kam August Wilhelm Schlegel nach Berlin u. schloß mit L. u. dessen Freunden ein literarisches Bündniß. Im demselben Jahre vermählte sich L. mit einer Tochter des Patrons Alberti in Hamburg. In dieser Zeit fiel ihm Jakob Böhmes Morgenröthe in die Hände u. entschied in ihm die längst vorbereitete mystische Richtung, die ihn auch namentlich der Lectüre Tanlers zuführte. Nun huldigten seine Dichtungen dem Katholicismus des Mittelalters, u. er entlehnte den spanischen Dramatikern u. Kyriern, die ihn neben Don Quixote besonders anzogen, die poetischen Formen. So entstand das Trauerspiel: Leben u. Tod der hl. Genoveva, das er nebst der früher gedichteten Comödie, Prinz Zerbino, die Reise nach dem guten Geschmack, einer Fortsetzung des in den Volksmärchen erschienenen Gesticelten Katers, u. einigen anderen erzählenden u. dramatischen Productionen 1799 in 2 Theilen Romantischer Dichtungen veröffentlichte. 1799—1801 gab er in 4 Theilen seine Uebersetzung des Don Quixote heraus. Vom Herbst 1799 bis in den Juli 1800 schlug er den häuslichen Heerd in Jena auf. Hier unterhielt er den lebendigsten u. anregendsten Verkehr mit August Wilhelm u. Friedrich Schlegel, wurde mit Schelling, Fichte u. Gries bekannt u. schloß mit Novalis, der häufig von Weisensfels herüberkam, den innigsten Seelenbund. Auch blieben ihm Göthe, Schiller, Herder u. Jean Paul nicht länger persönlich fremd. Damals entwickelten sich die rheumatischen Leiden, von denen er schon einige Zeit heimgesucht war, zur Gicht, die eine langwierige Kur nothwendig machte. Im Juli 1800 ging er nach Hamburg, u. von da lehrte er im Herbst nach Berlin zurück. Unter dessen war mehrseitig eine erbitterte Polemik gegen die sog. romanische Schule gerichtet worden; auch L. hatte die heftigsten, heftigsten Angriffe erfahren. Gegen Ende des Jahres 1800 wurde er auf dem Theater in Berlin mit seinen Freunden kenntlich genug verspottet u. sogar in seinem Charakter schmähslich angetastet. Im Frühling 1801 zog er nach Dresden. Auf's Neue versenkte er sich in die Schriften Jakob Böhmes, der mittelalterlichen Mystiker, zuletzt auch der Kirchenväter, u. trat zu Steffens, der von Tharand häufig nach Dresden kam, in einen näheren Verkehr. Durch die Mystiker wurde L. zu eingehender Beschäftigung mit der altdeutschen Poesie angeregt. 1802 gab er mit A. W. Schlegel einen Rosenkranz heraus, in dem er seine glänzende lyrische Begabung entfaltete. Gegen Ende dieses Jahres zog er auf Burgs-

dorfs Einladung mit den Seinigen nach dem Gute Ziebingen in der Neumark. In dieser Zeit lernte er den Grafen Finkenstein auf Madlitz bei Frankfurt a. d. O. u. dessen Tochter kennen. 1803 gab er Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter, neu bearbeitet heraus. Im Sommer durchreiste er mit Burgsdorff einen Theil des mittleren u. südwestlichen Deutschlands, hielt sich dann wieder einige Monate in Dresden auf u. ging mit seiner von Bernhardt getrennten, körperlich tief leidenden Schwester Sophie nach München, wo er an der Gicht lebensgefährlich erkrankte u. dadurch genöthigt wurde, Sophien die beabsichtigte Reise nach Italien ohne seine Begleitung fortsetzen zu lassen. In dieser schweren Leidenszeit studirte er die Nibelungen und die verwandten Sagen u. Dichtungen des Nordens. Erst im Sommer 1805 war es ihm vergönnt, von München aus den Weg nach Italien anzutreten. In Rom bot ihm die vatikanische Bibliothek ganz neue und sehr reichliche Mittel für seine altdenkschen Studien. Im Sommer 1806 kehrte er nach Dresden zurück, wo er mit Heinrich von Kleist, sowie im Herbst mit Friedrich Heinrich Jacobi in München bekannt wurde. Der Preussisch-französische Krieg veranlasste ihn, sich bis zum Herbst 1807 auf Burgsdorffs Gut Sandow zurückzuziehen. Er machte die Bekanntschaft Dehlenschlägers, Achims von Arnim und von der Hagens, mit dem er über die altdenksche Literatur verkehrte. Im Winter 1807/8 u. im folgenden Sommer lebte er in Sandow, Dresden u. Wien. Im Herbst begab er sich wieder nach München, wurde hier aufs Neue schwer krank, verließ im Sommer 1810 die Stadt u. besuchte in diesem u. im folgenden Jahre mehrere Bäder, ohne dort seine Gesundheit wieder zu erhalten. Im Herbst 1810 befand er sich wieder in Ziebingen, wo er inzwischen die Seinigen zurückgelassen hatte. 1811 veröffentlichte er sein Altenglisches Theater in 2 Bänden, 1812, 1816 seinen Phantasius in 3 Bdn. (n. A. 1844.) Der Krieg bewog ihn, den Sommer 1813 mit seiner Familie in Prag zu verleben. Er ging dann wieder nach Ziebingen, besuchte im nächsten Sommer Berlin, pflegte hier den für ihn so bedeutenden Umgang mit Solger und befreundete sich mit Friedrich von Raumer. In Ziebingen verkehrte er mit der Familie Finkenstein, mit Burgsdorff und Wilhelm von Schütz. 1817 gab er das Deutsche Theater heraus. In demselben Jahre machte er in Burgsdorffs Gesellschaft eine Reise nach England u. Frankreich. Er benutzte für seine Studien über die Geschichte der dramatischen Literatur und namentlich über Shakspeare u. dessen Zeit mit anhaltendem Fleiße die Bibliotheken in London u. Paris u. widmete den dortigen Theaterzuständen eine rege Aufmerksamkeit. Im Sommer 1819 siedelte er mit seiner Familie u. mit der ältesten, unverheirathet gebliebenen Tochter des inzwischen verstorbenen Grafen Finkenstein nach Dresden über. Hier wurden seine Vorstellungen dramatischer Stücke nicht bloß von den Einheimischen, sondern auch von zahlreichen Fremden besucht. 1821 eröffnete er die Reihe seiner mehr dem gegenwärtigen Leben zugewendeten Novellen mit den Gemälden u. gab Heinrichs v. Kleist nachgelassene Schriften heraus. 1823 folgten Shakspears Vorschule, an der jüngere Freunde T.s mitarbeiteten, in 2 Thln., u. der Anfang der unter seiner Auf-

sicht von seiner Tochter Dorothea und dem Grafen Baudissin ergänzten Schlegelschen Shakspeare-Übersetzung (deren letzter, 9. Bd. 1833 erschien, 5. A. Berlin 1855). Anfangs 1825 wurde Tied als Dramaturg mit dem Titel eines königlichen Hofrathes angestellt. In demselben Jahre folgte er dem Intendanten des Hoftheaters auf einer theatraischen Rundreise durch Deutschland, die nördliche Schweiz und den Elsaß. 1825 erschien der 1. Theil seiner Novelle: Dichterleben. 1826 folgten sein unvollendeter Roman: Der Aufruhr in den Nebennern, Die dramaturgischen Blätter in 2 Bdn., die Ausgaben von Heinrichs v. Kleist gesammelten Schriften u. von Solgers nachgelassenen Schriften u. Briefwechsel (an der letzteren war Fr. von Raumer theilhaftig), 1828 die Ausgabe der gesammelten Schriften von J. M. R. Lenz, 1829 der 2. Thl. des Dichterlebens. Etwa seit dem Jahre 1830 traf den Dichter ein Leid um das andere. Mit unerbittlichem Hasse verfolgte ihn die Kritik des Jungen Deutschlands u. der Junghegelianer. Der Öffentlichkeit übergab er 1833 den Tod des Dichters, 1834 die Vogelscheuche, 1836 den jungen Tischlermeister (alle 3 Novellen) u. 4 von ihm u. dem Grafen Baudissin übersehte Shakspearsche Dramen, 1840 den Roman Vittoria Accorombona. (Seine gesammelten Novellen erschienen 1835—1846 in 20, 1853 in 12 Bdn.) 1841 zog ihn der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in seine Nähe, gewährte ihm eine hohe Pension, zeichnete ihn durch den Titel eines Geheimen Hofrathes u. durch Orden aus. Der Dichter lebte von der Mitte des Sommers an bald in Sanssouci, bald in Dresden, seit dem Ende des Jahres 1842 in Berlin u. Potsdam, zuletzt nur in Berlin. Auf den Tod seiner Gattin u. seiner Tochter Dorothea folgte im J. 1847 der Tod seiner treuesten Freundin, der Gräfin Finkenstein, die ihm von Dresden nach Potsdam u. Berlin gefolgt war. T. st. in Berlin 28. April 1853. Vgl. Robertson, Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, 5. A. von Baisch, IV. S. 554 ff. Unter T.s außerordentlichen Dichtergaben wiegt die lyrische u. lyrisch erzählende vor; denn auch seine Märchen u. Novellen sind von dem musikalischen Ausdruck der Empfindungen beherrscht. Seine Darstellungen der Natur und des Menschenlebens gipseln, ohne, wenigstens in späterer Zeit, der plastischen Bediegenheit zu entbehren, doch vorzugsweise in Stimmungen, u. diese Stimmungen tönen so oft ins Unendliche fort. Das Verwickelnde u. Auseinanderliegende faßt der Dichter in die Einheit seines immer bewegten Gemüthes zusammen, und hierbei dient ihm hauptsächlich die zauberische Gewalt seines Humors, der vielleicht nicht die Tiefe, wenigstens nicht die Kernhaftigkeit des Jean Paulsen besitzt, aber ihn durch Feinheit und Leichtigkeit überflügelt. In besonderem Reichtume finden wir bei T. als Abzweigung des Humors die Ironie vertreten, die auch in seinen gemüthvollsten Dichtungen ihre Blüthen treibt. Was wir zumeist in seiner Poesie vermiffen, ist männliche Gehaltenheit u. Bestimmtheit; — ein Mangel, der sich zum Theil aus den körperlichen Leiden des Dichters u. aus der frühzeitig über ihn gekommenen Schwermuth, zum Theil aus überfeiner Bildung u. allzu reicher Belesenheit, zum Theil aus Vielschreiberei erklären mag. Seine unsaffende u. lebendige Ge-

Tiefamkeit namentlich auf dem sprach- und literarwissenschaftlichem Gebiete ist bes. zu erwähnen. **Tiedge's** gesammelte Schriften, Berl. 1799 12 Bde.; 1828 f., 15 Bde., n. Ausg. das. 1831—42, 20 Bde.; kritische Schriften, Ppz. 1848, 4 Bde.; Nachgelassene Schriften, herausgeg. von Rudolf Köpke, ebd. 1855 2 Bde. Vgl. desselben: Ludwig T., Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen schriftlichen Mittheilungen, ebd. 1855, 2 Theile; L. Hoffmann: L. T., eine literarhistorische Skizze, in Album des literarischen Vereins in Nürnberg 356, S. 1—180; Briefe an L. T., ausgewählt u. herausgegeben von R. v. Holtei, 4 Bde., Bresl. 1864 f.; Freiherr von Friesen, L. T., Erinnerungen aus den Jahren 1825—42, 2 Bde., Wien 1871. **Tiedge, Christian Friedrich**, namhafter deutscher Bildhauer, geb. in Berlin 1776, st. das. 1851. Er war ein Bruder des Vor., bildete sich von 1797 bei Schadow, dann in Dresden, Wien, München und Paris, hier unter David, siedelte darauf, von Göthe erlanzt, nach Weimar über, wo er viel für den großherzog arbeitete, darunter eine Büste von Göthe, und weiterhin mit Frau von Staël nach Coppet u. auf Einladung des Kronprinzen von Bayern nach München. In seinem Auftrage meißelte er viele Büsten für die Walpalla; in Carrara entstand seine benutzte Statue Neders. 1819 nach Berlin eingekauft, ward T. Mitglied der Akademie u. des akademischen Senats und begann seine umfassende Thätigkeit für den Concertsaal des Schauspielhauses, die Pfalldiäde, die Giebelstempel-Reliefs, die Gipsstatuen der Mufen; die Kosschubänder auf dem Museum, die Genien am Siegesdenkmal auf dem Kreuzberg, den Pegasus auf dem Giebel des Schauspielhauses, die Statue Friedrich Wilhelms III. u. Neil-Kuppin, eine Caritas (Relief), 12 homerische Helden für den Saal der Kronprinzeßin, die Statue Schinkels und zahlreiche treffliche Büsten. 1) Zimmermann. 2) Regnet.

Tiedge, Christoph August, deutscher Lehrer u. Elegiker, geb. 14. Dec. 1752 zu Gardelegen in der Altmark, studirte seit 1772 in Halle die Rechte, wurde Secretär im landrätlichen Amte zu Magdeburg, 1776 Hofmeister zu Ulrich in der Grafschaft Hohenstein, wo er mit Wöding, Gleim, Ramer, Schmidt u. der Gräfin Elise v. d. Neke bekannt wurde, folgte 1784 der Einladung Gleims nach Halberstadt, wurde 1792 Privatsecretär bei dem pommerh. von Stedern und erzog dessen Töchter, lieb auch nach dem Tode dieses Mannes, 1793, bei dessen Familie u. siedelte mit ihr nach Weimar bei Weidlingburg u. 1797 nach Magdeburg über, wo er Rathsgenoss Freund wurde. Er machte einige Reisen in nördlichen Deutschland, hielt sich dann abwechselnd in Halle u. Berlin auf, kam hier wieder mit Gleim v. d. Neke zusammen, reiste als ihr Gesellschafter 1805—8 durch das nordöstliche Deutschland, die Schweiz u. Italien, brachte mit ihr den Winter ebenfalls in Berlin u. seit 1819 in Dresden, die Sommermonate in Teplitz u. Karlsbad zu. 1833 Elise v. d. Neke, die für Tiedge materielle Existenz u. literarisch gesorgt hatte. Er blieb in Dresden, starb 8. März 1841 farb. Sein berühmtestes Werk ist: Urania, über Gott, Unsterblichkeit u. Freiheit, ein lyrisch-epikisches Gedicht in 6 Gesängen, Halle 1801, 18. Aufl. (Miniaturausg.) Ppz. 1862;

Gesammelte Werke, herausgeg. von A. G. Eberhardt, Halle 1823, n. A. das. 1835, 10 Bde.; Poetischer Nachlaß, herausgeg. von A. Falkenstein, Ppz. 1842, 2 Theile. Vgl. Blüde in Tiedge's u. Gleim's Leben, Berl. 1844. In Ehren Tiedge erhielt eine 1841 in Dresden gegründete Stiftung die an verbiente u. hifsbefürderte Künstler u. Dichter Unterstützungen als Ehrengaben spendet, den Namen Tiedge Stiftung. Ihr stieß ein Theil aus dem Ertrage der Schülerlotterien zu. G. Zimmermann.

Tiefbau, Bau unter der Stollensohle, s. Bergbau, S. 203.

Tiefcultur, die Bearbeitung des Bodens in größerer Tiefe als mit dem gewöhnlichen Pfluge, besteht in der Vertiefung der Ackerfrumme über 20 cm ober der Foderung des Untergrundes und wird ausgeführt durch Untergrundsplüge, Nijolspflüge, Dampfplüge u. Spaten (s. d. u. Pflug). Durch die T. wird die Entwicklung tiefgehender Wurzeln begünstigt, die Aufschließung u. Umsetzung der Bodennährstoffe beschleunigt, der Feuchtigkeitsgehalt des Bodens geregelt und schließlich der Ernteertrag gesteigert. Rhode.

Tiefenbruder (Quisopruggar), Kaspar, ein geborner Deutscher aus dem 16. Jahrh., der zu den ältesten Geigen- u. Lautenmachern Bolognas gehört u. nachher, von König Franz I. von Frankreich beredet, seine Kunst in Paris u. später in Lyon fortsetzte.

Tiefseemessung, s. Voth (Seew.).

Tiefsee = der unterste Theil eines Grubenbaues.

Tiefurt, Kirchdorf im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach, in schöner Lage an der Elm, 3 km östl. von Weimar; Kammergut, großherzogl. Lustschloß mit Park (einst Lieblingsaufenthalt der Herzogin Anna Amalia); 380 Ew.

Tiegel, 1) so v. w. Schmelztiegel; der Untersatz für kleine T., damit dieselben fester stehen, heißt Tiegelfuß od. Käse; 2) der unterste Theil mancher Schachtöfen (s. Ofen), in welchem sich das geschmolzene Metall ansammelt u. aus dem es abgeseigt wird.

Tiegenhof (Weyershof), Marktflecken im Kreise Marienburg, im Marienburger Werder an der schiffbaren Tiege, unweit des Weichselhaffkanals; Amtsgericht, Mittelschule, bedeutende Dampferberei, Bierbrauerei, Schifffahrt, lebhafter Getreidehandel; 1875: 2441 Ew.

Tief, Ludwig, s. Tief.

Tiel, Distrikthauptort in der niederländ. Prov. Geldern, in der Betuwe an der Waal; Schifffahrt, Fabriken in Farben, Leinwand u. Wollemaaren; 8100 Ew.; T. erhielt 972 von Kaiser Otto I. Stadtrechte, wurde bald als Handelsstadt wichtig, hielt 1582 eine Belagerung durch die Spanier aus, wurde aber 1672 durch Lurenne erobert. Die sehr fruchtbare Umgegend heißt der Telerwaard.

Tien (chines.), Himmel u. höchstes Wesen.

Tiene (Triene), Stadt in der italien. Prov. Vicenza; Streichgarnspinnerei, bedeutende Tuch- und Wollemaarenfabrikation; Wasserleitung; 5945 Ew.

Tien-tsch, bedeutende Handelsstadt im nördl. Theil der chines. Insel Formosa; in der Nähe berühmte Fabrikation von Reispapier.

Tientfin, Stadt in der chines. Prov. Petchili, der Vorposten von Peking, an der Mündung des Kaherkanals in den Peiho längs dieses liegend, 40 km vom Meer, mit engen schmutzigen Straßen;

einer der dem Ausländer eröffneten Häfen, Sitz mehrerer Consulen (auch eines Deutschen) u. Standort eines chines. Armeecorps. Der Handel sowohl mit Europa als mit dem Binnenlande ist sehr bedeutend; Einfuhr 1376 (Director Außenhandels) 5,556,000 bezw. 19,914,000 M. Die Einwohnerzahl wird zwischen 950,000 u. 300,000 angegeben. Geschützt ist die Stadt durch die Forts von Taku (s. d.). Hier 26. u. 27. Juni 1858 Verträge mit England u. Frankreich. Im Juni 1870 Ermordung der franz. Missionare, Zerstörung der franz. Mission und des franz. Consulats, s. China S. 764—66. Thielemann.

Tiepolo, Giambattista, ital. Maler und Radirer, geb. in Venedig 1692 od. 93, st. in Madrid 1770; bildete sich unter Greg. Lazzarini u. nahm später Franceschini u. G. B. Piazzetta zu Vorbildern, zuletzt aber Paolo Veronese, ohne ihn an Innerlichkeit zu erreichen, während er ihm an Fracht der Farbgleichheit. Seine außerordentliche technische Gewandtheit führte ihn aber bald zur Manier. Hauptwerke in Fresco: Der Sieg Cornaros im Saale des großen Rathes im Dogenpalast zu Venedig; Fresken bei den Theresianern das.; Deckengemälde in der Residenz zu Würzburg; Das Gastmahl der Kleopatras in der Eremitage; Die Provinzen Spaniens u. Indiens, Deckengemälde im Saal der Könige im Palast zu Madrid, wohn er 1763 berufen worden. Hauptwerke in Öl: Das Martyrium der hl. Agathe in St. Antonio zu Padua; eine Himmelfahrt Mariä bei den Karmeliten in Venedig 2c. Regnet.

Tierra del Fuego, so v. w. Feuerland.

Tiers-Argent (franz.), Drittel Silber, s. Silber, S. 449.

Tiers-état (franz., d. i. der dritte Stand), in Frankreich in der Feudalzeit der Theil der Reichthümer (États généraux), die große Masse des bürgerlichen Volkes oder des Mittelstandes gegenüber dem Adel u. der Geistlichkeit, als den privilegierten Ständen. S. Frankreich, S. 378 u. 379.

Tiers-parti (franz., die dritte Partei), nannte sich unter der Julimonarchie die Fraction des Centrums der franz. Deputirtenkammer (eigentlich die Partei Dupins), welche während der Sitzung der Kammern von 1832—33 entstand; die bedeutendsten Mitglieder derselben waren Dupin, Véranger, Etienne, Bassy 2c., ihre Organe der Constitutionnel und der Temps, ihr Ziel Herrschaft des Mittelstandes, ein Ministerium von der bürgerlichen Partei, im Innern Politik der materiellen Interessen. Die Partei gehörte nicht zur Opposition, aber war auch nicht für die doctrinäre Politik des Ministeriums.

Tietjens, Therese, berühmte Sängerin, geb. 1831 in Hamburg, trat zuerst in einem hamburger Vorstadttheater auf u. erwarb sich schon gleich die Gunst des Publicums in hohem Grade. In verhältnißmäßig kurzer Zeit beendete sie ihre Studien u. wurde dann als Primadonna nach dem ehemaligen Kärntnerthor-Theater berufen. 1858 ging sie nach London, wo sie 13. April zum ersten Male im Her Majesty's Theatre auftrat u. dort mit einem Schlage ihren Weltruf begründete. Sie entschloß sich, England zu ihrem bleibenden Aufenthalt zu wählen u. verließ den englischen Boden nur zweimal, das erste Mal, um an der Großen Oper in Paris zu singen, das zweite Mal, 1876 behufs einer Gastspielreise durch die nordamerikanischen Unionsstaaten. Viele ihrer

Rollen wurden von den maßgebendsten Musikkritikern als unübertroffen u. unerreicht dargestellt. Eine große Thätigkeit entwickelte sie auch als Concert- u. Kirchenpädagogin u. fast ebenso berühmt war sie durch ihren Wohltätigkeitsdienst als durch ihre Kunst. Sie st. 3. Oct. 1877 in London.

Tietz, Karl, bedeutender Architekt, geb. 25. Jan. 1831 zu Jastrów in Westpreußen. Sohn eines ansehnlichen Landwirths ward er, trotz einfacher Volksschulbildung durch Fleiß u. Ausdauer, nach kurzer praktischer Ausbildung zu Berlin einer der hervorragendsten Architekten zu Wien, wo er gewissermaßen den Ziegelroßbau einführte. Von seinen Bauten seien erwähnt: der Sawagi Hof, die Paläste Klein (Marmorpagode), Graf Schlick u. Palfu, das Grand Hôtel, das Ottele'sche Haus zu Wien, die Faber'sche Brauerei zu Kiefing. Gemeinlich mit Häusern baute er in Folge einer Concurrenz die neue Wiener Börse. 1866 ward er Mitglied der Wiener Bau-Commission und der Akademie der bildenden Künste. Infolge des Umsturzes eines Reichswagens, sowie in Folge eines Gefühlssturzes bei einem seiner Bauten, litt seine schon seit den Sechziger Jahren erschütterte Gesundheit derart, daß er erschnitt wurde. So starb er zu Ober-Döbling bei Wien 3. Aug. 1874. Köhne.

Tiffin, Hauptort des Seneca County im nord-amerikan. Unionsstaat Ohio, am Sandusky, Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen; Fabrication von Schuhwerk, Maschinen, Gießwaaren 2c.; 5648 Ew., davon über die Hälfte Deutsche.

Tiflis, 1) russisches Gouvernement in Transkaukasien, hauptsächlich das alte Königreich Georgien (Grusien) umfassend, von Daghestan, Elisabethopol, Erivan, dem durch den letzten Krieg eroberten kaiserlich-russischen Armenien, Kutais u. Terek umschlossen, 40,439 qkm (734 □ M.) groß; sehr gebirgig, im N. vom Kaukasus (mit Kasbek, Schebulsoma, Schawitsche), im S. von den armen. Gebirgen durchzogen (Samtsch, Abul, Enkloß über 3000 m). Der Hauptfluß ist der Kur mit seinen Nebenflüssen: links Psochowa, Diachwa, Aragwa, Jora, Alajam, rechts Chram; im Armen. Hochlande sind die Alpenjensei zahlreich. Die Thäler haben milde Klima u. sind sehr fruchtbar (Getreide, Wein, Seide, Reis, Tabak 2c.). Die gebirgigen Theile sind rau, haben aber bedeutende Viehzucht. Unter den 606,584 Ew. die Mehrzahl Grusier, außerdem Armenier u. verschiedene Kaufasien, einige Russen und auch deutsche Colonisten. 2) (georgisch) Tschepilisi, d. i. Stadt der warmen Quellen, Hauptstadt daselbst in malerischer Umgebung u. selbst eine der malerischsten Städte, 360 m ü. d. M., zu beiden Seiten des Kur, Ausgangspunkt der Eisenbahn nach Poti am Schwarzen Meer, Sitz des Gouverneurs und des Bischofs (Katholikos) von Grusien, eines armenischen Bischofs und eines tatarischen Effenbi; besteht aus einer Festung (Marckha) und aus der eigentlichen Stadt, dem Stadttheil Kala und drei Vorstädten, wo Sprer u. Kurden wohnen; hat zahlreiche griechische, armenische, 2 katholische Kirchen, katholisches Franciscaner-Kloster und Missionsanstalt, armenisches Kloster, Botanischen Garten, Kaufasisches Museum, Bibliothek, Naturalien-Cabinet, Seminar, mehrere Schulen, Theater, Münze, großen Bazar, mehre Karavanerais, schöne Bäder, darunter zehn heiße, welche einen eigenen Stadtbezirk bilden u. in ihrer Wirkung den Bädern von Tschitsi

nisch sind, nur von stärke. T. betreibt eine lebhafteste Industrie, bes. in Tapeten, baumwollenen u. wollenen Zeugen, Waffen u. Silberarbeiten, sowie bedeutenden Handel nach Persien. Daher findet man T. auch sehr viele fremde Kaufleute, wie Perser, Araber, aber auch viele Europäer, Russen in erster Linie, dann Franzosen. Zahl der K. 1871: 70,591. Im J. 1456 vom König Wachtang Gurj Alan gegründet sein, 1395 von den Mongolen erobert; im 13. Jahrh. von den Türken belagert; 11. Sept. 1795 von den Persern eingenommen; seit 1802 unter russischer Herrschaft; 26. Sept. 1814 wurde hier der zu Russland zwischen Rußland und Persien geschlossene Friede ratifiziert.

Tigellinus, S o p h o m u s aus Agrigentum, lebte als vornehmer Mann in Rom, von wo er 39 n. Chr. vom Kaiser Caligula wegen seines sträflichen Umganges mit Agrippina u. Julia verbannt wurde; von Claudius zurückgerufen u. von Nero, dessen Kunst er sich als Pferdezüchter sowie als williger Genosse bei dessen Ausschweifungen u. Grausamkeiten erworben hatte, 62 zum Praefectus praetorio ernannt, trieb er diesen immer weiter in seinen Grausamkeiten, veranlaßte ihn zur Verstoßung der Octavia, seiner Gemahlin, hatte einen Hauptantheil an dem Brande Roms u. verfolgte in grausamer Weise die Theilnehmer an der von ihm entdeckten jüdischen Verschwörung. Zuletzt verrieth er den Nero selbst an Galba, konnte aber sein Leben von ihm über ihn erbitterten Volke nur durch großes Geld erkaufen. Unter Otho zum Tode verurtheilt, bißte er sich in Sinuessa im Bade.

Tiger, K ö n i g t i g e r, Felis tigris L., Raubthier aus der Fam. der Katzen, 2,5 m lang. schlanker als der Löwe, Kopf runder, Schwanz lang, ohne Endquast. Haarkleid kurz und glatt. Wangen u. Kinnbart dicht, beim Weibchen weniger stark ausgebildet. Hellrothgelb mit dunklen Querstreifen u. Schwanzringeln. Rückenfarbe dunkler. Lippen u. untere Wangen weiß. Augenkern gelblich. Zunge von der Färbung der Alten. Asien, vom 8. Grad s. Br. bis zum 53. Grad n. Br., vorzugsweise jedoch in Vorder- u. Hinterindien. Hält sich in Wäldern u. den sogen. Graswäldern auf, besucht gern die schilfbewachsenen Flußufer. Streift meist gegen Sonnenaufgang u. des Nachts umher. Der T. ist das furchtbarste u. grausamste aller Raubthiere, schlägt mit seinen Klauen tiefe Wunden, würgt sehr als er braucht, fängt seinen Raub, bes. größere Thiere (Pferde, Ochsen, Hirsche etc.), durch einen Sprung auf den Hals, ist den Menschen sehr gefährlich, obgleich er sich oft durch eine Kleinigkeit leicht erschrecken läßt, hat in Ostindien öfters schon ganze Gegenden entvölkert, kämpft mit Büwen u. Elephanten, unterliegt nicht selten den Riesenschlangen, welche er jedoch wol erwidern, aber nicht verschlingen können, ist schneller als ein Pferd u. trägt im vollen Lauf Menschen, Pferde, Hirsche fort. Er wirft sein 2—3 Zunge, welche aber gewöhnlich nicht auskommen u. welche der Vater oft aufsteht, ist sich nur schwer zähmen u. bleibt auch gezähmt gefährlich. Man sucht ihn in regelmässigen Tigerjagen beizufangen, welche ein Hauptvergnügen der vornehmen Indier u. der Europäer sind. Es gehen dabei mehre hundert Menschen aus, großentheils beritten, wo möglich auf Elephanten sitzend,

die zu Fuß in ganzen Pelotons, um sich gemeinsam zu schützen. Man sucht den T. in hohem Niedgras (Dschungeln) od. in Büschen an Ufern der Flüsse durch große Doggen auf. Schlagen die Hunde an, so wird sogleich ein halber Mond od. auch ein Kreis um den T. gebildet; treiben ihn die Hunde hervor, so feuern die Jäger mit Büchsen von großem Kaliber von ihren Elephanten herab auf ihn. Ist er aber nicht aus seinem Versteck zu jagen, so wird dasselbe in Brand gesteckt, wo er dann hervorkommen muß. Schwache u. kleine T. entfliehen gewöhnlich, stärkere nehmen den Jäger an, indem sie mit mächtigem Sprunge auf den nächsten sich ihnen bietenden Menschen springen, die Pferde u. Menschen zerreißen u. hierbei gewöhnlich getödtet werden. Das schnellste Pferd wird von ihm erlegt u. niedergeworfen. Büffel kämpfen erfolgreich mit Tigern; Elephanten scheuen die T. mehr u. gehen nur im Nothfalle auch gegen sie los. Man fängt die T. auch in Fallgruben. Kämpfe von gezähmten und dazu bes. abgerichteten Elephanten mit T-n werden noch jetzt in Indien veranstaltet; doch muß hierbei der Kopf u. der Rüssel der Elephanten durch Panzer geschützt sein. Dennoch nimmt es ein starker T. mit drei bis vier Elephanten auf, u. diese tödten ihn, indem sie ihn mit den Kläffen schlagen u. endlich mit den Füßen zerstoßen. Daß er mit dem Nashorn in Freundschaft lebe, ist eine bloße Sage. Die Wunden, welche der T. durch Biß u. durch Krallen macht, sind sehr gefährlich, u. die Eingeborenen halten sie für unheilbar. Das Fleisch des T-s wird gegessen, sein Fell gibt gute Pferdedecken. Einige Volksstämme, so die Sumatraner, halten ihn heilig u. glauben, daß die Seelen ihrer Fürsten in T. fahren. Ihn zu tödten gilt daher bei manchen Indiern für Verbrechen. In neuester Zeit vergiftet man die T. erfolgreich mit Strychnin. Der Nebelparder, F. macrocelis, eine kleinere Art L., bewohnt Sumatra, Borneo u. Siam. Eine fossile Art Mitteleuropas ist der Höhlen-T. Vgl. Brandt, Untersuchungen über die Verbreitung des T-s, Petersb. 1856; Fayer, The royal tiger of Bengal. Lond. 1875.

Tigerklisse, ist Liliun tigrinum L.

Tigerpferd, so v. w. Zebra.

Tigerschlange, so v. w. Tigerschlänger, s. Schlänger.

Tigerspinnen, s. v. w. Springspinnen, s. Spinnen.

Tigerwolf, so v. w. gefleckte Hyäne.

Tiglath-Pileser (Tiglath-Pileser), König von Assyrien, welcher nach der Bibel zwischen Phul und Salmanassar regierte, nach den assyrischen Inschriften der Nachfolger des Königs Assurnirar u. Vorgänger abermals des Salmanassar war. Gemäß den assyr. Sponymenlisten regierte er 745—727 v. Chr. Wenn uns die Bibel berichtet, daß er dem jüdischen König Achaz zu Gunsten Samaria mit Krieg überzogen, dem König von Israel die transjordanischen Besitzungen genommen, die Bewohner zum Theil in die Gefangenschaft abgeführt, und dem syrischen Reiche unter Rezin von Damascus ein Ende gemacht habe, so wird dieses durch die assyrischen Inschriften in allem Wesentlichen bestätigt, sofern sie uns erzählen, daß der König, der auf den Inschriften den Namen Tuklat-habal-aser führt, nicht bloß von einem König von Samarien mit Namen Menahem Tribut empfangen habe (was nach einigen Gelehr-

ten auf die Identität des T.-P. mit dem biblischen Pſul führt), ſondern auch, daß er von einem jüdiſchen König Joſuchazi d. i. Abaz (ſ. d.) Tribut erhalten, einen König Befach von Samaria getödtet u. Aufſch. d. i. Hoſea (ſ. d.) auf den Thron erhoben habe. Wir beſitzen von demſelben noch eine Reihe meiſt arg verſtümmelter Inſchriften, ſeine Annalen enthaltend, welche zu Nimrud bei Moſul theils in ſeinem Palaſte, theils in dem einen ſpäteren Königs, wohin die betr. Platten verſchleppt waren, gefunden ſind; auch kürzere Thoninſchriften. T.-P. war der Begründer der aſſyriſchen Großmacht u. dehnte ſeine Züge wie im Weſten ſo in die Grenze Agyptens u. bis nach Kleinaſien, ſo im Oſten bis weit nach Iran hinein aus. Auch machte er ſich Babylonien unterwürfig. Von ihm, wie von einem früheren Könige dieſes Namens, der in nicht näher ermittelte Zeit lebte, erſcheint Keil-Inſchriften, überſetzt in dem engliſchen Werke Records of the Paſt, vol. V, London 1875, p. 5—27 von T.-P. I. u. p. 43—53 von T.-P. II. (dem Obigen).

Tigranes (Tigran), Name mehrerer Könige von Armenien; T. I. nur in armenischen Quellen bezugt u. daher bezweifelt (vgl. Armenien, S. 99); T. II. (95—60 v. Chr.), der bekannteste, welcher wieder ganz Armenien unter ſeiner Herrſchaft vereinigte, mit Vernichtung der Schwäche des partiſchen u. des ſyriſchen Reiches Atropatene, Kappadozien, Kilikien, Meſopotamien u. Syrien eroberte u. überhaupt die Würde u. den Titel eines Groß- u. Oberkönigs beanspruchte. Seine Verwandtiſchaft mit Mithridates von Pontos, deſſen Tochter Kleopatra er geheiratet hatte u. den er an die Römer auszuliefern verweigerte, brachte ihn in Krieg mit dieſen, in welchem er 69 von Lucullus bei Tigranokerta geſchlagen wurde u. dann von Pompejus bedrängt 66 um Frieden bitten mußte; er verlor alle Eroberungen u. wurde auf Armenien beſchränkt. Ein gleichnamiger Sohn von ihm kriegte mit Hilfe der Parther 67 gegen ihn u. wurde 66 mit Gorbene abgeſunden u. da er damit nicht zufrieden war, von Pompejus gefangen nach Rom geführt u. dort hingerichtet. T. III. regierte von 20—6 v. Chr. T. IV. von 2 v. Chr. bis 2 n. Chr. Gegen dieſen unternahm Auguſtus einen Zug. Thielemann.

Tigre, Landſchaft u. früher (bis 1856) eigenes Königreich in Habesch; letzteres umfaßte außer der Landſchaft T. noch die Landſchaften Agama, Enderta, Laſta, Semen, Haſanen, Woidscherat, Woſila, Dembea, Schira, Giralda u. a. Der letzte Fürſt, Ras Ubie, wurde von Theodor entthront, ſ. u. Abſſinien. Über Klima, Producte, Bewohner ſ. ſ. d. Hauptſtadt Adua.

Tigri, Giuſeppe, ital. Schriftſteller, geb. 22. Dec. 1806 zu Piſtoja, mußte ſich dem geiſtlichen Stande widmen, wandte ſich aber als Abbatte ganz den allgemeinen Wiſſenſchaften zu, ſtand mehrere Jahre einem von ihm ſelbſt gegründeten Lehrinſtitute vor, wurde dann, nachdem er ſaß ganz WEuropa durchreißt, Inſpector der Schulen von Piſtoja und San Miniato u. Bibliothekar daſelbſt. Sein Erſtlingswerk war das didaktiſche Gedicht Le ſelve, 1844, 2. A. 1868; ihm folgte das Hauptwerk Canti popolari toscani, Flor. 1856 u. ſ. u. an dieſes reihte ſich die preisgekürzte Schrift: Contro i pregiudizii popolari, le ſuperſtizioni, le allucinazioni &c., dann

Schriften hiſtor. u. topograph. Inhalts u. endlich eine Reihe beliebter Erzählungen u. Romane. Sogai.

Tigris (Schatt, Diglet, d. i. der Feil), Fluß in Vorderaſien, welcher mit dem Euphrat den Schatt-el-Arab bildet. Er entſpringt im Hochlande von Kurdistan, ſüdlich des Göldſchſch-Göl, aus einem kleinen See nur etwa 12 km vom Euphrat entfernt. Der wasserreiche Fluß wendet ſich nach SO., tritt in die Hochebene von Diarbekr (Kurdistan) u. nimmt die zahlreichen auf dem Karadſcha-Dagh, Charzan u. Buhtan-Dagh entſpringenden Flüſſe auf, ſinkt: Di-benen-, Batman-, Buhtan-Su u. v. a. Bei Manſurieh oberhalb Moſul tritt der T. in das Tieſland u. ſchließt mit dem Euphrat das alte Culturland Meſopotamien, jetzt Dſcheſtreh (d. h. Inſel) genannt ein. Hier nimmt er links aus dem Berglande von Kurdistan u. Perſien die Nebenflüſſe: Großer u. Kleiner Zob, Dijala, Vebrai auf, nähert ſich in ſeiner Richtung mehrſach wechſelnd bei Bagdad dem Euphrat, von dem er ſich weit entfernt hatte, wieder, um ſich dann nochmals von ihm abzuwenden; durch mehrere, jetzt faſt gänzlich verfallene Kanäle (Schatt-el-Hai, Schatt-el-Amah u. a.) ſteht er mit jenem Fluſſe in Verbindung; bei Kut-el-Amarah theilt ſich der T. in zwei Ströme, deren weſtlicher direct in ſüdl. Lauſe dem Euphrat zueilt, während der öſtliche Schatt-el-Amarah ſich erſt bei Korna mit dieſem zum Schatt-el-Arab vereint. Der T. iſt etwa 1900 km lang, hat vielfach ſumpfige u. öde Ufer, im Mai hat er ſeinen größten Waſſerreichtum, iſt ſtets ſchiffbar, hat aber ein ſtarres Gefälle u. beim Austritte aus dem Gebirge mehrere Stromſchnellen. Dronke.

Tiguriner, ein keltiſches Volk, Stamm der Helvetier (ſ. d.), deren Gebiet (Tigurinus pagus unſ. d. heutige Waadtland) einer der 4 helvetiſchen Gaue war. Schon 109 v. Chr. hätten ſie vereint mit den Eimbern in Gallien ein römiſches Heer unter Caſſius Longinus vernichtet; dann zogen ſie mit den Teutonen durch Gallien, bis ſie bei Aquä Sextia 102 geſchlagen wurden. Bei dem allgemeinen Auszug der Helvetier 58 v. Chr. wurden ſie zuerſt von Caſar an den Ufern der Saone vollſtändig geſchlagen.

Tical (Tical), 1) Gewicht = 15,9 g in Birma u. Pegu; 2) Münze u. Gewicht in Siam = 2,154 M als Gewicht der 4 Theile eines Tael = 16,75 g.

Ticozhyn (Ticoſchin, Tiſchin, Tytozhyn), Stadt im ruſſ.-poln. Gouv. Komga, am ſchiffbaren Narew mit 2 Marktplätzen, 3 Kirchen, Miſſionarien- und ausgehobenem Bernhardenkloſter; hat bedeutenden Handel mit Korn, Vieh, Tuch, Spiritus; 5000 Ew., meiſt Juden.

Tilburg, Stadt im Bezirk Herzogenbuſch der niederlän. Prov. Nordbrabant, an der Ley; Knotenpunkt der Belg. Staatsbahnen u. des Grand Central, höhere Bürgerſchule, großartige Fabrikation von Tuch, Wollſtoffen, Leder &c.; 25,397 Ew.

Tilbury (T. eoach, engl.), eine leichte einſpännige unbedeckte zweirädrige Kaiſe; meiſt Gabelwagen.

Tilde (ſpan.), Strichlein; das Zeichen auf dem ſpan. ñ; figurlich: Kleinigkeit, unbedeutende Sache.

Tilben, Samuel J., nordamerikan. Rechtsgelehrter u. Staatsmann, geb. 1814 zu Neu Lebanon in Columbia County, New York, ſtudierte in New York, betheiligte ſich, ſobald er Rechtsanwält wurde, ſchon am politiſchen Leben u. trug 1844 weſentlich zur

Wahlung des Demokraten Polk als Präsidenten der Union bei. Er wurde 1846 in die gesetzgebende Versammlung des Staates New York gewählt, zog aber dann vom öffentlichen Leben zurück, bis 1872, in welchem Jahre er Greeley gegen Grant unterstützte. 1874 zum Gouverneur des Staates New York gewählt, erwarb er sich durch Abstellung von Mißständen u. Vereitelung von Schwindeleien einen so geachteten Namen, daß er 1876 von seiner Partei als Candidat zur Präsidentenwahl aufgestellt wurde. Wie stark sein Anhang war, geht daraus hervor, daß er mit nur einer Stimme gegen Hayes unterlag; doch ist nach dem Ergebnis der 5. Nov. 1878 stattgehabten Staats- u. Congresswahlen die jetzt gebotene Ansicht, daß T. 1879 siegreich aus der Urne hervorgehen werde, gewaltig erschüttert worden, da diese Wahlen eine nicht unbedeutende Verstärkung der republikanischen Partei erwiesen. Die Demokraten haben durch ihr Liebelügen mit der Greenbackpartei, sowie durch ihre Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit u. ihrer bis zum Verbrechen gehenden Gewaltthätigkeit gegen die Republikaner sich Sidens nicht nur in N. alle Sympathie, sondern auch in ihrem Siege selbst an Galt verloren. Schroot.

Tilke Kolup, f. Holzschuh, Dietrich.

Tilgungsfond, der zur Heimzahlung (Tilgung) eines geliehenen Capitals bestimmte Fond, vergl. Staatsschulden, fundirte, S. 713.

Tilia, die Linde (f. d.).

Tiliaceae, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der columiniferae, meist Bäume mit ungeheilen oder klappen Blättern, abfallenden Nebenblättern und witterblütigen; Kelch 4—5-blättrig, abfallend; Blumenblätter ebenfalls abfallend; Staubblätter verchieden, bald 8—10 einfache, bald außerdem noch 5 Staminodien, bald 10 Bündel von Staubblättern; bald nur 5 Bündel u. 5 Staminodien u. f.; Fruchtknoten 2—10-fährig, die einzelnen Früchte durch eine falsche Scheidewand getheilt, jedes Fach mit 2 od. mehr hängenden Eichen; Keimling gerade. Cultivation meistens in den Tropen, wichtig: *Grewia*, *Alia*, *Triumfetta*, *Entelea*, *Sparmannia*, *Corchorus*, *Prockia*, *Aristotelia*, *Elaeocarpus* u. a. Engler.

Tilla, Goldmünze in Centralasien, die gewöhnlich 4 Silberrubel gerechnet wird.

Tillandsia L., Pflanzengatt. aus der Fam. der Bromeliaceae (VI. 1.). Arten: in Südamerika, auf Bäumen wachsend; viele Zierpflanzen in Warmhäusern.

Tilletia Tul., Pflanzengatt. aus der Fam. der Stilaginaceae. Arten: *T. Caries Tul.* (*Ustilago tritici* Brand, Steinbrand, Schmierbrand, Stinkbrand des Weizens) mit fusigen, braunen, eckförmig verdickten Sporen. *T. laevis Kühn*, die vorige, aber mit glatten Sporen. Beide erzeugen den sogen. Steinbrand des Weizens; ihre Sporen reifen im Innern des vom Mycel zerstörten Fruchtknotens u. werden mit den gesunden Körnern zugleich geerntet; sie kommen daher mit unter die Saat, wo sie die Krankheit wieder erzeugen. Die kranken Ähren zeichnen sich durch kleinere, mehr blaue Ähren aus, später durch ihre kümmerliche Entwicklung gegenüber den gesunden Ähren. Engler.

Tillcultrix, Gleden in der schott. Grafschaft Sackmannan, am Fuße der Schill-Hills, Eisenbahnstation; Wollenfabriken; 1871: 3745 Ew.

Tillier, Johann Anton von T., schweizer. Historiker u. Staatsmann, geb. 1792 in Bern, studierte in Jena, war 1823 Mitglied des Großen Rathes u. 1824 Mitglied des Appellationsgerichts; 1830 schloß er sich der reformirenden Partei in gemäßigtem Sinne an, wurde 1831 Mitglied des Verfassungskomm., dann des Großen u. Erziehungsrats des Kantons Bern, 1846 Präsident des Großen Rathes, später Mitglied des Schweizerischen Nationalraths. Auch war er öfters Tagelagsgesandter und löste durch seine Bekanntschaft mit König Ludwig Philipp u. hochgestellten Personen an den Höfen von Wien u. Berlin manche diplomatische Verwickelung der Schweiz. Nachdem er sich 1850 von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen, st. er 16. Febr. 1854 in München. Er schr.: Geschichte der europäischen Menschheit im Mittelalter, Frankf. 1829, 4 Bde., n. A. ebd. 1833; Geschichte des Freistaates Bern, Bern 1838 f., 6 Bde.; Geschichte der helvetischen Republik, ebd. 1843, 3 Bde.; Geschichte der Eidgenossenschaft während der Herrschaft der Vermittlungsacte, ebd. 1845 f., 2 Bde.; Geschichte der Eidgenossenschaft während der Restaurationsepoche, ebd. 1848—50, 3 Bde.; Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des sogenannten Fortschrittes von 1830—48, ebd. 1854 f., 3 Bde.

Tilly, Jan Serclaes, Baron v., geb. im Febr. 1559, genannt von der Grafschaft Tilly in Brabant, wurde, zum geistlichen Stande bestimmt, von Jesuiten erzogen, entschied sich aber für das Kriegshandwerk, trat in spanische Kriegsdienste, wo er sich in den Niederlanden unter Alba, Requesenz, Don Juan d'Autricia u. Alexander Farnese zum Feldherrn bildete. Er kämpfte dann in kaiserl. Diensten gegen die Türken in Ungarn, wurde 1601 von Kaiser Rudolph II. zum Obersten ernannt u. sieg bis zum Range eines Generals der Artillerie. Kurz vor dem böhmischen Aufstande trat er in bayerische Dienste, reorganisirte die bayerischen Truppen u. wurde bei n. Beginn des 30jähr. Krieges zum General der katholischen Liga ernannt. Schnelligkeit u. Kraft bezeichneter seine Unternehmungen; 8. Novbr. 1620 gewann er die Schlacht am Weißen Berge. Sein Feldherrntalent zeigte sich bei der Verfolgung u. Trennung Mansfelds u. des Markgrafen von Baden-Durlach, den er bei Wimpfen schlug (Mai 1622), durch seinen Sieg über Christian von Braunschweig bei Höchst (Juni 1622) u. im folg. Jahre bei Stadlohn im nordwestl. Westfalen, wofür er in den Grafenstand erhoben wurde. 1626 nöthigte er durch einen vollständigen Sieg bei Lutter am Harenberge (im Braunschweigischen) den Dänenkönig Christian IV. zur Rückkehr in seine Staaten, worauf er 1627 im Verein mit Wallenstein Holstein eroberte. Nach der Absetzung Wallensteins auf dem Regensburg'schen Tage erhielt T. den Oberbefehl über das kaiserliche Heer. Seine bedeutendste That in dieser Zeit war die Erstürmung Magdeburgs 10. Mai 1631; der Ursprung der schrecklichen Behandlung der Stadt ist schwerlich von T. selbst angeordnet, vielmehr von dem schwedischen Oberst Falkenberg und einigen Magdeburgischen Rathsherrn zum Verderben der siegreichen Feinde. Vgl. F. v. Ranke, Geschichte Wallensteins, S. 217 (Fp. 1869, 3. A. 1872); dieser hervorragende Geschichtsforscher verurtheilt die Meinung, daß die Zerstörung auf T.'s Befehl geschähe. T.

nahm jetzt Halle, Eisleben, Merseburg, darauf Leipzig in Besitz u. wurde hier (oder bei Breitenfeld), nachdem er schon die Sachsen besiegt, nach blutigem Kampfe 17. Sept. 1631 völlig von Gustav Adolf geschlagen. Dreifach verwundet, entkam er mit Mühe nach Halle. Er sammelte im Braunschweigischen sein Heer wieder, ging nach Franken u. darauf nach dem von den Schweden bedrohten Bayern. Am Zusammenfluß des Lech u. der Donau bei Rain erzwang Gustav Adolf den Übergang, L. selbst wurde tödlich verwundet durch eine Stiefelugel, die ihm ein Bein zerschmetterte. Er starb an dieser Verwundung 30. April 1632 in Jüglstadt, 73 Jahre alt. L. war von mittlerer Statur, stark gebaut, aber mager u. von abschreckender Gesichtsbildung. Überaus mäßig, enthaltam u. uneigennützig, haßte er Aufwand und äußere Ehrenbezeugungen u. wies sogar die ihm zugedachte Erhebung in den Reichsfürstenstand von sich. Er war ein eifriger Katholik, der täglich der hl. Messe beistand. Da er unverheiratet geblieben war, so beerbte ihn sein Bruderjohn Werner. Vgl. D. Kopp, L. im 30jähr. Kriege, Stuttg. 1861, 2 Bde.; J. K. A. Neße, Die Zerstörung Magdeburgs durch L., Magdeb. 1809; J. A. Heising, Magdeburg nicht durch L. zerstört; Gustav Adolf in Deutschland, Berl. 1846, 2. A. 1855; G. Droysen, Studien über die Belagerung und Zerstörung Magdeburgs in den Forschungen zur deutschen Geschichte, Göt. 1862 ff., III.; R. Wittich, Magdeburg, Gustav Adolf u. L., Berl. 1874. Schmitz.

Tilo (Tolos, Episkopi), Insel im Ägäischen Meer, zum türk. Ejalet Dschejdri Bahri Esißd gehörig, westl. von Rhodos, 60 □km groß, sehr gebirgig (höchste Erhebung 612 m), mit etwa 1000 Einw., welche hauptsächlich Ackerbau treiben.

Tilsit, 1) Kreis im preuß. Regbez. Gumbinnen, von der Linie L.-Memel der Preuß. Ostbahn u. der L.-Zisterburger Eisenbahn durchschnitten; 818, ¹⁸ □km (14, ⁸⁸ □M) mit (1875) 66,178 Einw. 2) Kreisstadt darin, am Einfluß der Tilsse in die Memel (Niemem), Station der oben genannten Eisenbahnen, mit schöner Brücke über die Memel; Land- u. Amtsgericht, Hauptpostamt, Reichsbankniederstelle, 4 Kirchen (darunter die lutherische mit kunstvoll gebautem Thurm), Synagoge, Schloß (1370 erbaut, 1876 abgebrannt), schönes Rathhaus, große Kaserne, Gymnasium, Realschule I. Ordn., 2 höhere Töchterschulen, Schullehrerseminar, meteorologische Station, Versorgungshaus für Kaufleute u. deren Wittwen, Krankenhaus, Waisenhaus und andere wohlthätige Stiftungen, 2 Eisengießereien u. Maschinenfabriken, Fabriken für Papier, Glas, Öl, Seifen, Mineralwasser, Eßig, Käse, Schnupftabak, Wagen u. Schlitten, Gerberei, Bierbrauerei, starke Schuhmacherei, eine Knochen- und 2 Dampfmahlmühlen, Handelsgärtnerei, Fischfang (Aale und Lachse), Schiffsahrt, lebhafter Handel mit Getreide, Holz, Vieh, Rübsaat, Flachs, Tabak, Butter, Käse, Eisen-, Stahl-, Kurz- u. Manufacturwaaren etc.; Freimaurerlozen: Louise zum aufrichtigen Herzen u. Irene; Garnison (Dragoner); 1875: 20,251 Einw. L., die alte Hauptstadt von Preussisch-Litauen, ist Geburtsort des Dichters Max von Schenkendorf u. des Abgeordneten u. Technikers von Unruh. 1289 erbaute auf dem heutigen Schloßberge Meinhard von Quersfurt, Landmeister des Deutschen Ritterordens, eine Burg (das Scha-

baufische Haus), welche durch Kynstut wiederholt (1346 u. 1370) zerstört wurde. Konrad von Jungingen erbaute darauf eine Strecke stromabwärts eine neue Burg (das jetzige Schloß), unter deren Schutze der Ort L. entstand, der bald mächtig emporblühte, aber erst 1552 vom Herzog Albrecht zur Stadt erhoben wurde. Nach dem Waffenstillstande vom 25. Juni 1807 kamen hier Napoleon, Alexander u. Friedrich Wilhelm III. zusammen, u. 7. u. 9. Juli desselben Jahres wurde auf einem mitten in der Memel errichteten Flosse zwischen den drei Mächten der Friede von L. geschlossen, welcher Preußen die Hälfte seines Ländergebietes kostete. Etwa 8 km unterhalb L. beginnt die Tilsiter Niederung, einer der fruchtbarsten Landstriche der preussischen Monarchie, welcher sich zwischen den Mündungsarmen der Memel (Nuss u. Güge) bis an das Kurische Haff erstreckt. S. Berns.

Tilsit-Zisterburger Eisenbahn (1877), Länge 54 km; Anzahl der Locomotiven 8; der Personenzüge 12; der Güterzüge 153; Einnahme 542,578 M.; Zeit der Gründung 1860; der Inbetriebsetzung 16. Juni 1865; Anlagecapital 9,267,000 M. Privatverwaltung; Directionsitz Tilsit.

Tim, 1) Kreisstadt im russ. Gouv. Kursk, am gleichnam. kleinen Flusse, in hügeliger Gegend, mit Garten- u. Obstbau, einigem Handel; 3860 Einw. 2) Fluß hier, fällt in die Sosna; 3) (Tym) Fluß im russ. Gouv. Tomsk, fällt in den Ob.

Timan-Gebirge (Timanische Berge, d. h. Kleines Gebirge), ein niedriger, aber breiter Höhenzug, der das Gebiet der Petschora von dem der Wytschagda u. des Mesen trennt; es wendet sich gegen N. und endet im Swjatoi Nos; jenseits des Polarkreises ist es von der Timan-Lundra umgeben. Die Küste bis zum Cap Russi Suworot wird Timan-Küste genannt.

Timaios, 1) L. der Lokrer, Pythagoreer aus Lokri in Unteritalien, lebte gegen 400 v. Chr., bekleidete hohe Stellen in seiner Vaterstadt; Plato suchte ihn hier auf, um sich von ihm in der pythagoreischen Philosophie unterrichten zu lassen, u. nannte einen seiner Dialoge nach ihm. Die ihm beigelegte Schrift: *Περὶ φύξης κόσμου καὶ φύσεως* (Über die Seele der Welt u. die Natur) ist meist mit Platon herausgegeben, dann in Gales Opuscula mythologica, mit Delloso von Baiter, Par. 1768, einzeln vom Marquis d'Argens (mit französischer Uebersetzung), Berl. 1762; von Gelder, Leyden 1836; deutsch von Schmidt, Gpz. 1836. 2) L. aus Tauromenium, griech. Geschichtschreiber, geb. um 350 v. Chr.; vom Tyrannen Agathokles von Syrakus verbannt, lebte er lange in Athen, kehrte dann nach Sicilien zurück u. st. 256. Er schr. eine Geschichte Siciliens u. die Geschichte des Krieges der Römer mit Pyrrhos; es sind davon nur noch Fragmente vorhanden, gesammelt von J. Gölzer in: *De situ et origine Syracusarum*, Gpz. 1818, u. im 1. Band von Müller's *Historico-geographicorum fragmenta*, Par. 1841. 3) L. der Sophisti, griech. Grammatiker, gegen das Ende des 3. Jahrh. n. Chr.; er schr.: *Λεξιὸν περὶ τῶν παρὰ Πλάτωνος λέγων*, in alphabetischer Ordnung; zuerst hrsg. von Ruhsen, Leyd. 1754, 2. Ausg. von Valdensaer, 1789; dann von Koch, Gpz. 1828, 2. A. ebd. 1833.

Timavo (Timavus der Römer), Küstenfluß im österreich. Küstenland, führt in seinem Oberlauf deu-

Namen Necca (Neka), deren Quelle im eigentlichen Karst liegt, fällt bei San Ganzian unweit Trebic (Trebitsch) in eine Höhle, bricht nach 37 km langem unterirdischen Laufe wieder aus einem Felsen hervor u. mündet als T. bei San Giovanni di Duino nordnordwestlich von Triest in drei Armen in den Bufen von Triest. Am T. 179 v. Chr. Sieg der Römer unter A. Manlius über die Fritier. S. Berns.

Timbo, Hauptstadt des Füllahstaates Futa-Dschallon (Senegambien), liegt auf einem Berge, auf der Wasserscheide des Niger u. der nach W. fließenden Ströme, ist Residenz des Alimamy und hat 3000 Ew., welche lebhaften Handel treiben.

Timbre (franz.), ursprünglich Glocke, mit einem Hammer (statt Klöppel) geschlagen; dann Klang (der Glocke); jetzt vorzugsweise Stempel; Klangfarbe eines musikalischen Instruments.

Timbuctu, Stadt im nordwestlichsten Theil des Sudan (Inneres von Afrika), 15 km vom sinken Ufer des Niger entfernt, bedeutend als Haupthandelsplatz zwischen Marokko und dem Sudan. Die Stadt liegt zwischen öden u. baumlosen Sandflächen am Rande der Sahara u. hat etwa 13,000 Ew., meist Sonrhays, Tuaregs u. Füllahs; zur Zeit der Ankunft der Karavanen hat es 5—10,000 Ew. mehr. Die eigentliche Stadt bildet ein Dreieck, dessen Spitze nach N. gerichtet ist; um diese herum liegen die Vorstädte; der südl. Theil ist am dichtesten bewohnt. T. war stets Sitz mohammedan. Gelehrsamkeit, besitzt die 3 größten Moscheen des Sudan. Die Stadt hat einen großen u. einen kleinen Markt; die Häuser sind nur zum Theil aus Stein, zum Theil aus Lehm erbaut, in den Vorstädten gibt es auch noch viele Strohhütten. Außer dem aus der Sahara kommenden Salz sind Gold, Gummi, Leder-, Schmiedearbeiten, Baumwollentoffe, Sklaven die Haupthandelsartikel. Als Hafen der Stadt am Niger gilt Kabara. Die Stadt stand früher unter einem eigenen Scheich, welcher zugleich weltliches u. geistliches Oberhaupt der durchgängig mohammedan. Bevölkerung war, zählt jetzt dem Herrscher von Masina Tribut, wird von zwei Sonrhay-Emirs verwaltet; die Tuaregs machen ebenfalls Anspruch auf T. Die Stadt soll nach einer Geschichte Siddi-Ahmed-Baba schon 1116 von einem benachbarten König Sokiman erbaut worden sein. Im 14. Jahrh. war sie Hauptstadt eines mächtigen Reiches. Von 1672 bis 1727 war sie den Marokkanern unterworfen u. seit 1795 bald vom Könige von Bambarra, bald vom Herrscher des Hausa-Reiches abhängig. Als nach der Einwanderung der Füllahs die alten Reiche im Sudan zerfielen, hat T. sich wieder selbständig gemacht, kam 1826 aber an die Füllahs, die es jedoch nie militärisch besetzten. Alle frühere Kunde über die Stadt, so vielfältig sie auch nach Europa gelangt war, blieb dunkel, da keiner der Europäer, welche sie erreicht hatten (wie Major Laing 1826) zurückkehrte. Der Franzose René Caillié kehrte 1829 zwar aus T. nach Europa zurück, er war aber ohne Instrumente u. hatte auch in seiner Verkleidung als Muselman während der beiden Wochen seines Aufenthalts nicht hinreichend genau beobachtet können. Erst Barth gelang es durch seinen Aufenthalt vom 7. Septbr. 1853 bis 8. Juli 1854 das Mysterium der Stadt aufzuklären. Dronte.

Timeo Danaos, f. Danaer.

Times (d. i. Zeiten), der Titel des bedeutendsten Organs der englischen Tagespresse, gegründet 1. Jan. 1788 von John Walter, seit 1877 auch in einer Wochenansgabe erscheinend.

Timok, Fluß auf der Balkanhalbinsel, entspringt auf dem westl. Balkan, bildet auf eine größere Strecke die Grenze von Serbien u. Bulgarien u. fällt in die Donau.

Timokratie (Timarchie, v. Gr.), nach Platon ein Staat, dessen Grundlage die Ehre ist; nach Aristoteles die Verfassung; wo Ämter und Ehrenstellen nach dem geschägten Vermögen der Staatsbürger (Timema) theilt werden; daher die Herrschaft des Geldes, des Reichthums, f. u. Aristokratie.

Timoleon, Korinthiser vornehmer Herkunft, geb. 411, ein hochbegabter, ebel gearteter griech. Staatsmann. Der leidenschaftliche Republikanismus, aus welchem heraus er 366 v. Chr. seinen Bruder Timophanes ermorden ließ, als derselbe sich unter argen Freveln zum Tyrannen über Korinth aufwarf, zog ihm den tiefsten Zorn der Mutter zu. Nun hielt er sich nahezu 20 Jahre von allen Staatsgeschäften fern. Als aber nach dem J. 347 v. Chr. die Syrakuser in ihrer Noth durch langwierige innere Unruhen, Tyrannis u. karthagische Eroberungsgelüste eine rettende Intervention von den Korinthisern erbaten, wurde T. mit einem kleinen Corps nach Sicilien geschickt. Nach mehreren Erfolgen i. J. 345 gelang es ihm 344, den Tyrannen Dionysios II. zur Übergabe von Ortigia (der syrakusischen Altstadt) u. zur Abreise nach Korinth zu bestimmen, dann den Giletas aus dem Quartier Achradina, die Karthager aus dem Hafen zu vertreiben, 343. Nachdem er darauf den Syrakusern die Freiheit wieder gegeben und frische griechische Ansiedler nach Syrakus gerufen, die Karthager 342 durch einen glänzenden Sieg am Krinissos erschüttert, mit den anderen durch ihn von ihren Tyrannen befreiten sitelischen Städten einen Bund u. 339 mit Karthago einen guten Frieden geschlossen hatte (f. u. Syrakus), blieb er bis an seinen Tod in allgemeiner Achtung u. von großem Einfluß auf die Regierung. Seinen Geburtstag feierte ganz Sicilien, bes. weil er an denselben mehrere seiner Schlachten geschlagen hatte, als einen Festtag. T. starb erblinde 337 u. wurde zu Syrakus auf dem Markt in dem Gymnasium begraben, welches nach ihm Timoleonteum genannt wurde. Hersberg.

Timon, 1) T. der Misanthrop, Athener, Zeitgenosse des Aristophanes u. Alkibiades, als Menschenhasser bekannt — eine durch seine Schicksale u. Sinnesweise motivirte Weltanschauung, die die Alten durch verschiedene drastische Züge illustriert haben. Nach ihm ist der Name T. für einen Menschenfeind sprichwörtlich geworden. Über ihn sehr im Alterthum Euklides (f. d.) u. in neuerer Zeit Binder (Über T. den Misanthropen, Alm 1856). Shakespeare macht den T. bekanntlich zur Charakterperson seines Dramas: T. von Athen. 2) Skeptischer Philosoph u. Dichter aus Phlius, geb. um 370 v. Chr.; früher hatte er sich der Tanzkunst befleißigt, später lehrte er (Schüler des Pyrrho von Elis, dazu auch mit der Medicin vertraut) zu Chalkedon Philosophie u. Beredsamkeit; darauf ging er, reich geworden wie er war, nach Theben u. zuletzt nach Athen, wo er um 280 starb. T. sehr. außer anderen Werken namentlich: *Σχόλον*, ein satirisches Lehrgedicht in 3 Büchern (da-

her er auch der Sillograph hieß), in welchem er die dogmatischen Philosophen mit skeptischen Argumenten bestritt; Fragmente seiner Schriften sammelte H. Stephanus in der Poesis philosophica, Paris 1573; Brund in den Analecta II., 67 ff., III. 139, u. Jacobs in der Anthologia. Palat. Vgl. J. F. Langheinrich, De Timonis vita, doctrina et scriptis, Ppz. 1720, 21 u. 24; R. Bachsmuth, De Timone Phlasiō cōtētisquē sillographis Graecis, Ppz. 1859. Gersberg.

Timophanes, Bruder des Timoleon, s. d.

Timor (malaisch, d. h. Osten), 1) die südliche u. größte Insel der Kleinen Sunda-Inseln im Indischen Ocean u. von besonderer Bedeutung als Verbindungsglied zwischen Asien und Australien, mit steilen, wegen vorliegenden Korallenbänken schwer zugänglichen Küsten, im Inneren in der Längsrichtung von parallelen bis zu 2000 m reichenden, bewaldeten Gebirgsketten durchzogen, von denen zahlreiche, zeitweise reißende, zeitweise versiehende kleine Flüsse entspringen; 3025 □ km. Die Hitze ist meist sehr groß, Trockenheit herrscht während des Simonsuns von April bis Novbr.; die übrige Zeit des Jahres bringt der Westmonsun die Regenzeit. Die der indischen Natur zuneigende Hälfte ist fruchtbarer, als die sich der australischen zuneigende südliche, die Viehzucht bedeutender, als der (spärliche) Ackerbau; Hauptausfuhrartikel sind: Eriapang, Bienenwachs, vorzügliches Sandelholz, Orangen und Metalle (Gold u. Kupfer). Die Bewohner (ungefähr $\frac{1}{2}$ Mill. in verschiedenen Stämmen) sind Mischlinge von Papuas u. Malaien. Der nordöstl. Theil der Insel gehört den Portugiesen (Hauptort Dilli); der (größere) südwestliche den Niederländern (Hauptort Kupang); die innere Verwaltung ist durchgängig den einheimischen Fürsten geblieben. 2) Niederländische Residentie, umfaßt den Antheil an L., sowie die benachbarten Inseln Rotti, Savu, Ombai, Lombok, Solor u. a.; 900,000 Ew.; Sitz des Residenten ist Kupang. Vgl. Studer in den Deutschen Geograph. Wältern, 1878. Tielemann.

Timoros (ital.), furchsam, schüchtern, leise.

Timotheos, Athener, 1) Sohn Konons von einer thrakischen Mutter, lehrte 393 v. Chr. mit seinem Vater nach Athen zurück u. lebte daselbst durch Reichthum u. Bildung angesehen; zum Feldherrn u. Staatsmann von Natur reich begabt, ebenso thätig als glücklich, glänzte er seit 377 neben Chabrias u. Xpikrates als Wiederhersteller der attischen Seemacht. Namentlich 375 verwüstete er die Küste Lakonikas, eroberte Kerkyra u. schlug die Spartaner unter Nikokles in Akarnanien, gewann dieses Land u. Epirus für die Athener; darauf zog er nach Thrakien, wo er für Athen neue Erwerbungen machte, verlor aber später, weil er dem durch Spartaner bedrängten Kerkyra nicht rechtzeitig zu Hilfe kam, 373 das Commando an seinen demokratischen Rivalen Xpikrates. Er ging nun nach Persien u. machte den Zug gegen Meltaneos I. von Aegypten mit, worauf er nach Athen zurückkehrte und sich mit seinem Widersacher Xpikrates ausöhnte. 367 wieder an die Spitze einer Flotte gestellt, entriß er den Persern Samos 365, operirte dann an dem Hellespont, gewann Sefios u. Kritithe, 364 Torone, Methone, Bydria u. Potidäa u. unterwarf die Chalkidike. 366 wurde er mit Xpikrates und Chares gegen die abgefallenen

Bundesgenossen geschickt; Chares zerfiel aber mit seinen Collegen u. klagte sie in Athen als Verräther an. L. wurde 364 abgerufen u. zu einer Straffumme von 100 Talenten (4,710,000 M.) verurtheilt. Er ging nach Chalkis, wo er starb; von der Straffumme bezahlte auf Grund eines Gnadenactes der Athener nachher sein Sohn Konon nur 10 Talente. 2) L. aus Miletos, griech. Pyriker im 4. Jahrh. v. Chr. Er sch. Dithyramben u. soll nach Einigen die Kithara durch Hinzufügung von vier Saiten vervollkommen haben. Fragmente in Bergks Poetae Lyrici gr. u. mit deutscher Uebersetzung in Hartungs Griechischen Pyriker; vgl. G. M. Schmidt, De Timotheo in dessen Poetae dithyr., 1845. 3) Sohn des Klearchos, Freund des Sokrates, milder u. gerechter Herrscher (353—338 v. Chr.) des pontischen Heraklea (s. d.). 4) Griech. Bildhauer nach der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr., nahm theil an dem Bau des Mausoleums zu Halikarnassos. 5) Feldherr des Antiochos Epiphanes u. Statthalter des Landes jenseit des Jordans, besiegte die Juden unter Judas Makkabäos, wurde aber von denselben besiegt. 6) Der Begleiter des Apostels Paulus geb. wahrscheinlich zu Verbe in Lykaonien als Sohn eines heidnischen Vaters u. einer jüdischen Mutter, Eunike, welche ihm eine fromme Erziehung gab; er wurde von Paulus zum Christenthum bekehrt u. zum Lehrer des Evangeliums u. Missionär geschult. Er begleitete den Paulus auf seiner Reise nach Makedonien u. Thessalonich, blieb dann zunächst mit Silas in Verba, traf mit Paulus in Athen zusammen, ging wieder nach Thessalonich, arbeitete darauf mit Paulus an der Gemeinde in Korinth u. wurde von hier nach Ephesos u. wieder nach Korinth geschickt, worauf er den Paulus auf seinen ferneren Reisen begleitete; er war auch mit demselben in Rom, dann wieder in Ephesos, wo er die Kirche leitete. Die Echtheit der zwei Briefe des Paulus (einer von Laodizea od. Makedonien, der andere von Rom aus, s. u. Paulus I.), welche ihm Anleitung gaben über die rechte Führung des bischöflichen Amtes, ist höchst zweifelhaft. Die Tradition macht den L. zum ersten Bischof von Ephesos und läßt ihn unter Domitian zum Märtyrer werden. Gersberg.

Timothygras ist Phleum pratense.

Timjah, See, s. u. Suezkanal.

Timur (d. h. Eisen, nach seinem durch Verwundungen lahmen rechten Fuß, auch Timur lenk genannt, woraus im Abendlande Tamerlan, entstand), der letzte der großen Mongolenherrscher, geb. 1335 im Reich bei Samarland als Sohn eines unbedeutenden Häuptlings, machte sich nach mancherlei Gefahren u. Abenteuern 1370 zum Herrscher des Reiches Schagatai und trug von da an in unaussprechlichen Kriegszügen seine Waffen von den Grenzen Chinas bis nach Moskau, Kaukasien und die Küsten Kleinasiens u. Syriens einerseits u. bis zu den Ufern des Ganges anderseits. Näheres s. Mongolen, S. 143 f. Er ft. 1405 auf einem Zuge gegen China. Seine Residenz war das von ihm prachtvoll ausgeschmückte Samarland. L. war von hohem Wuchs u. eiferne Körper, unermüdblich u. von unerfütterlicher Standhaftigkeit, dabei von unerfütterlichem Ehrgeiz u. kein Mittel scheuend, sein Verlangen nach der Herrschaft über ein Weltreich zu befriedigen. Auf seinen Kriegszügen von rücksichtsloser Grausamkeit (ungählige Städte, darunter Isfahan, Bagdad, Damascus,

Delhi gingen in Flammen auf und ihre Einwohner wurden niedergehauen), war er anderseits ein Freund u. Gönner von Gelehrten, namentlich Ärzten, Stern- und Geschichtschreibern, die er bei seinen Niedermegungen verschonte u. nach Samarand schafften ließ, und religiös tolerant u. indifferent. Sein ungeheures Reich (von der chinesischen Mauer bis zur Wolga u. Syrien) zerfiel nach seinem Tode bald. S. Mongolen, S. 144. Tielmann.

Tinchebrai, Stadt im Arrond. Domfront des franz. Dep. Orne, am Noireau; Handelsgericht, Fabrication von Quincailleriewaaren, Wollen- und Baumwollenzengen, Schloßerwaaren, Papier, Knöpfen, Stärke etc., Färberei, Bleicherei; 1876: 2565 Em. (Gem. 4665). Hier 1106 Schlacht zwischen Robert, Herzog von Normandie, u. seinem Bruder, Heinrich I., König von England, in welcher Robert gefangen wurde.

Tinctur (Tinctura), mit Weingeist, Äther, Wasser etc. bereiteter Auszug von arzneilichen Stoffen, bes. aus dem Pflanzenreiche.

Tindal, Matthew, geb. 1656 zu Beer Ferris in Devonshire, studirte die Rechte in Oxford, wurde unter Jakob II. Katholik, unter Wilhelm III. Protestant u. st. 1733 als Senior am All souls college in Oxford. Er ist der Hauptrepräsentant des Deismus (s. d.) in England. Nach ihm ist Religion überhaupt das Handeln gemäß der Vernunft, sofern dieselbe als Gottes Wille betrachtet wird, die natürliche Religion absolut vollkommen u. das Christenthum nur insofern Religion, als es mit der natürlichen Religion eins ist; das ist aber das Christenthum auch wirklich, u. soweit etwas Neues in ihm ist, ist das selbe nur Wiederherstellung der ursprünglich natürlichen, mit der Zeit durch Aberglauben entarteten Religion. Er schr.: The rights of the Christian Church asserted etc.; Defence of the rights of the Chr. Church; Christianity as old as the creation or The gospel a republication of the religion of nature, Lond. 1730 (deutsch nebst Forsters Widerlegung von J. L. Schmidt, Frankfurt. 1741), wovon der 2. Th. nie gedruckt ward, wenigstens ist der 1760 erschienene untergeschoben; vgl. Small, Memoires of the life and writings of M. T., London 1733; Ch. Northolt, Diss. de M. T., Epz. 1734.

Tinde, Berge in Scandinavien, auf den Fjelds, s. d.

Tinghai, Hauptstadt der chines. Insel Tschusan (s. d.), lebhafter Handel; 30,000 Em.

Tingis, Handels- u. Hauptstadt von Mauretania tingitana, seit Augustus eine freie Stadt, unter Kaiser Claudius römische Colonie; jetzt Tanger, s. d.

Tinjal, der natürliche, in den Boraxen Sime- ricas, bes. Boliviens u. Nevadas auskristallisirende, meist noch sehr unreine Borax. Er wird in Europa (bes. Holland) raffinirt.

Tinne, Alexandra, Afrika-reisende, geb. 17. Oct. 1835 im Haag, wurde 1. Aug. 1869 auf dem Wege von Murzul nach Ghat von ihrer Tuareg-Escorte mit mehreren ihrer Begleiter muthwillig ermordet. Schon in früher Jugend von Sehnsucht nach den Geheimnissen Innerasien erfaßt, begleitete sie ihre Mutter 1856 u. 1858 nach Aegypten, nachdem sie vorher Constantinopel, Palästina und Syrien besucht u. siedelte 1861 nach Kairo über, von wo sie 1862–64 mit ihrer Mutter u. Tante zwei Reisen nach dem oberen Nil unternahm. Auf der

ersten wurde der Nil bis Gondokoro und der Sobat bis zur Grenze seiner Schifffahrt befahren. Auf der zweiten, die unter Begleitung von Steudner u. v. Heuglin nach dem Bahr el Ghazal ging, fielen ihre Mutter u. Tante, sowie Steudner dem Klima zum Opfer. Nachdem M. T. dann mehrere Jahre zurückgezogen in Kairo gelebt, besuchte sie Algier u. Tunis u. trat 28. Jan. 1869 von Tripolis aus ihre verhängnißvolle Reise nach Innerasien an, auf welcher sie über Bornu nach dem oberen Nil vorzubringen beabsichtigte. Über ihre zweite Nilreise erschienen: John A. Tinne, Geographical notes of expeditions in Central Africa by three dutch ladies in den Transactions of the Histor. Soc. of Lancashire and Cheshire, vol. XVI, Liverpool 1864; Die Tinne'sche Expedition im westlichen Nilquellengebiet 1863 u. 64. Aus dem Tagebuche v. Heuglins im Ergänzungsheft 15 der Petermannschen Geogr. Mittheil., Gotha 1865; Kotschy u. Beyrich, Plantae Tinneanae, sive descriptio plantarum in exp. Tinneana ad flumen Bahr el Ghazal ejusque affluentias collectarum, Wien 1867. Vgl. auch v. Heuglin, Reise in das Gebiet des Weißen Nil 1862 bis 1864, Epz. u. Heidelberg. 1869. Schroot.

Tinnebelli (Tinneluwasi, Palamkottah), 1) der südliche District der indobrit. Präsidentschaft Madras, nördl. vom Golf von Manaar, eine große mit kleinen Hügeln durchsetzte Ebene, im W. durch dicht bewaldete, steile Gebirge von Travancore abgeschlossen, mit heißem, trockenem Klima, im nördlichen Theil fruchtbar u. Reis u. Baumwolle in Menge hervorbringend, im südlichen sandig u. nur mit Bäumen (namentlich Palmyrapalmen) bedeckt; 13,400 □ km u. 1,693,959 Em., worunter viele katholische Christen; 2) Hauptstadt davon, am Tschindinttura, Missionsstation; 21,044 Em.

Tinnum, s. Syst.

Tinogasta, Stadt in der argentin. Prov. Catamarca, bedeutende Ausfuhr von Vieh nach Chile; 5000 Em.

Tinos, Insel des griechischen Archipelagus, zur Nomarchie der Kykladen gehörig, 198 □ km, südöstlich von der Insel Andros, von welcher sie nur durch einen schmalen Kanal getrennt ist, wird von einer langen, hohen und rauhen Bergkette gebildet, welche im Skionia zu 759 m ansteigt, ist aber gut bewässert, sorgfältig angebaut u. bes. wein- u. feigenreich (der beste Wein der Insel ist der Malvasier), ausgezeichnet durch die Arbeitsamkeit, Handwerksfertigkeit u. den Gewerbsfleiß ihrer Bewohner, welche namentlich auch Seide, ein Haupterzeugniß der Insel, verarbeiten. Auch wird hier viel Marmor gebrochen u. hat man den berühmten Verde antico u. Chrom-eisenstein hier wiedergefunden. Handwerker aus T. sind über alle Hauptstädte Griechenlands, in Smyrna u. Constantinopel verbreitet u. Dienstboten von dieser Insel sind sehr gesucht. Unter den Einw. (über 21,000) sind fast zwei Fünftel römische Katholiken.

Tinte (v. ital. Tinta, welches aus lat. Tinctura abgeleitet ist), im Allgemeinen jeder zum Schreiben angewendete flüssige Farbstoff. Nach der Farbe unterscheidet man schwarze, rothe, blaue, grüne etc. Außerdem hat man Copir- u. Zeichen- u. oder chemische T., sympathetische T., unertilgbare T. und Gold- und Silber- u. a) Schwarze T. ist gewöhnlich eine Auflösung von

gerbsaurem Eisenoxydhydrat, in welcher ein Nieder-
schlag von gerbsaurem Eisenoxyd höchst fein vertheilt
suspendirt ist. Man bereitet sie, indem man z. B.
9 Thle. gepulverte Galläpfel mit 48 Thln. Wasser
(Regen- od. Flußwasser) abgekocht, die durchgeseigte
Flüssigkeit mit einer Auflösung von 3 Thln. Eisen-
vitriol vermischt u. mit 1 Thl. arabisches Gummi
verdickt, oder indem man 1 kg zerstoßene Galläpfel
u. 150 g Blauholz in 5 l heißem Wasser ansieht,
100 g arabisches Gummi in 2½ l Wasser u. 500 g
Eisenvitriol für sich in einigen Eitern Wasser auflöst,
darauf alles zusammengießt u. einige Tropfen Nel-
ken- oder Gaultheriaöl u. so viel Wasser zusetzt, bis
die Flüssigkeit 11 l ausmacht, oder endlich, indem
man auf 1000 Thle. einer Abkochung von 1 Thl.
Blauholz u. 8 Thln. Wasser 1 Thl. gelbes chro-
maures Kalium setzt u. etwas Quecksilberchlorid hin-
zuzüßt. Die nach der letzten Art bereitete T. ist sehr
billig u. dauerhaft. Für gewisse Fälle ist es ange-
nehm, die T. in fester Form in Art eines sogen.
T-pulvers zu besitzen, aus dem sich durch Zusatz
von Wasser schnell u. leicht eine brauchbare T. be-
reiten läßt. Ein solches T-pulver läßt sich aus
18 Thle. Galläpfel, 7 Thle. arabisches Gummi und
7 Thle. Eisenvitriol herstellen, welche man gröblich
zerstößt, mit einander mengt, dann mit 90 Thln.
Wasser übergießt u. öfter umrührt. Nach 8 Tagen
kann man die T. gebrauchen. Ist ein Theil derselben
verbraucht, so fügt man noch 30 Thle. Wasser zu u.
rührt den Bodensatz wieder auf. Verschieden von der
oben besprochenen gewöhnlichen schwarzen T. ist die
von Leonhardi in Dresden erfundene Alizarin-T.,
welche sich vor der gewöhnlichen T. dadurch aus-
zeichnet, daß sie eine ganz dünnflüssige klare Flüssig-
keit ist, also leicht aus der Feder fließt, zur Trodne
verdampft, in Tafeln geformt und dann wieder in
weichem Wasser aufgelöst werden kann. Die Schrift,
welche anfangs grünlichblau ist, geht bald in ein
tiefes glänzendes Schwarz über. Man fertigt sie
an, indem man 42 Thl. Galläpfel u. 3 Thle. Krapp
mit so viel lauwarmem Wasser ansieht, daß 120
Thle. Flüssigkeit entstehen, u. diese dann mit 5½ Thln.
Eisenvitriol, 1½ Thl. schwefelsaurer Indigolösung
u. 2 Thln. holzessigsaurem Eisen versetzt. f) Rother
T. (Purpur-T., Blut-T.) wird dadurch hergestellt,
daß man 250 g Rothholz, 30 g Alaun, 30 g Cre-
mor tartari mit 2 l Wasser mischt, das Gemisch bis
auf 1 l einkocht, durchfiltrirt u. dann 30 g arabisches
Gummi u. 30 g Candiszucker hinzusetzt, ob. indem
man 2 dg Carmin in 15 g Ammonial löst u. hierzu
1 g in 50 g Wasser gelöstes arabisches Gummi setzt,
ob. in neuerer Zeit, indem man Fuchsinlösung mit
Alaun u. arabisches Gummi vermischt. e) Blaue
T. bereitet man durch Versetzen von 16 Thle. völlig
reinen Berlinerblaus (durch Waschen des käuflichen
mit verdünnter Schwefelsäure und Wasser erhalten)
mit 1 Thl. Oxalsäure, welchem Gemisch man 32
Thle. Wasser hinzusetzt, darauf filtrirt und endlich
mit Zucker verdickt. Diese T. ist zum Schreiben mit
Stahlfedern unbrauchbar, da sie sich während des
Schreibens in der Feder zersetzt. Eine von Oxal-
säure freie u. daher zum Schreiben mit Stahlfedern
geeignete blaue T. erhält man aus dem durch Fällen
von Eisenchlorid mit überflüssigem, gelbem Blut-
augensalz entliehenen Niederschlag (der in salzhal-
tigen Flüssigkeiten unlöslich, in reinem Wasser aber

leicht löslich ist, indem man denselben in destillirtem
Wasser auflöst. Die in Frankreich unter dem Namen
Encre bleue rouennaise gebräuchliche blaue T. wird
aus 750 g Campecheholz, 35 g römischem Alaun,
31 g arabisches Gummi, 15 g Candiszucker u. 6
kg Wasser bereitet. d) Grüne T. wird aus 2 Thln.
Grünspan u. 1 Thl. Weinstein erhalten, die man in
8 Thln. kochendem Wasser auflöst u. bis zur Hälfte
verdundet läßt. Durch Vermischen von blauer T.
mit Gummigutt oder einer Lösung von Pikrinsäure
mit Indigocarmin u. Gummi erhält man ebenfalls
schöne grüne T-n. e) Copir-T-n sind gewöhnliche
T-n, die nur concentrirter sind und große Mengen
von Gummi u. Zucker enthalten. f) Zeichen-T.
ob. gemischte T. zum Zeichnen der Wäße, ist ent-
weder Anilinschwarz (s. d.), welches man nach Rauth
mittels salzsaurem Anilin u. frischgefälltem Schwe-
felpulver auf der Wäße erzeugt hat, oder eine Sil-
berlösung, welche man in der Weise bereitet, daß
man 22 Thle. kohlen saures Natron in 85 Thle. Was-
ser löst, dazu 20 Thle. arabisches Gummi fügt, dann
11 Thle. salpetersaures Silber in 20 Thln. Ammo-
nial löst, beide Flüssigkeiten mischt u. zum Sieden
erhitzt. Die mittels einer solchen T. erzeugte Schrift
wird mit einem Plättchen erhitzt. g) Sympathe-
tische T. ist eine Lösung von Chlorokobalt in Wasser.
Die mit ihr ausgeführten Schriftzüge erscheinen auf
weißem Papier gar nicht, können aber dadurch sicht-
bar gemacht werden, daß man ein solches Papier
über Feuer erwärmt. Hierbei wird das Chlorokobalt
durch Wasserentziehung in eine blau gefärbte Ver-
bindung übergeführt. Beim Abkühlen zieht dieselbe
wieder Wasser aus der Luft an, wird wieder farblos
resp. blaßroth gefärbt u. die Schrift verschwindet so-
mit wieder. Bei erneutem Erhitzen tritt sie von
Neuem zu Tage u. s. f. Je weniger stark man er-
hitzt, um so schneller findet nachher wieder die Ent-
färbung statt. h) Unvertilgbare T., die man zur
Ausfertigung von Documenten und wichtigen, der
Gefahr einer Fälschung unterworfenen Schriften
verwendet, bereitet man aus 1 Thl. Honig, 14 Thln.
Wasser u. 2 Thln. englischer Schwefelsäure. Man
misch diese Substanzen u. setzt soviel schwefelsaure
Indigolösung zu, daß die Flüssigkeit hinlänglich ge-
färbt ist. Die Schrift wird erwärmt u., um die zer-
störende Wirkung der Säure auf das Papier aufzu-
heben, mit Ammonial benetzt od. das Document in
einem verschlossenen Raum den Dämpfen von koh-
len saurem Ammonial ausgesetzt. i) Die Gold- u.
Silber-T., eine Erfindung des frühesten Mittel-
alters, mit welcher Anfangsbuchstaben von Docu-
menten, aber auch ganze Bücher geschrieben wurden
(vgl. Codex argenteus), ist ihrer Zubereitung nach
bis jetzt noch nicht genau bekannt. Vgl. Lehner, Die
T-infabrikation, Wien 1877. Glazel.

Tintellust, bedeutende Stadt des Reiches Wir
im südlichen Theile der mittleren Sahara, in sehr
fruchtbarer Gegend gelegen, erzeugt namentlich Fei-
gen, Getreide; die Flora ist die des Sudan. Es ist der
Ausgangspunkt zahlreicher Karawanen nach Ma-
rocco, Algier u. Tripolis. Die Bewohner sind Tuaregs.

Tintensch, Sopia L., s. Kopffüßer.

Tinti, eine ursprünglich des Tinctis sich nennende
und aus Bergamo stammende Familie, welche zu
Anfang des 18. Jahrh. in die österreichischen Erb-
lande kam. Aus ihr stammt der österreich. Politiker

Karl, Freiherr von L., geb. 10. Mai 1829 in Wien; er verwaltete nach vollendetem Rechtsstudium die Familienfideicommissgüter in Niederösterreich u. nahm sich bes. der Föhrung der Landwirthschaft an. 1861 vom Niederöstr. Landtag in den Reichsrath deputirt, schloß er sich der Partei der verfassungstreuen Großherren an u. wurde bald eines der hervorragendsten Mitglieder derselben, namentlich auch viel in Commissionen thätig. Der Permanente Patriotischer Verein hat ihn zu seinem Vicepräsidenten erwählt.

Lagai.

Tinnabulum (lat.), Glocke, Schelle.

Tinto (Vino tinto), s. u. Spanische Weine.

Tintoretto, Giacomo, eigentlich Robusti, genannt T., weil er der Sohn eines Färbers war, berühmter italienischer Maler, geb. in Venedig 1512; Schüler des Tizian und zugleich Nachfolger Michel Angelos, indem er die Eigenschaften dieser beiden Maler zu vereinigen suchte; er schrieb über sein Atelier: Zeichne wie Michel Angelo, male wie Tizian. Sein Hang zur Massenproduction u. Bravourmalerei beeinträchtigte aber seine Entwicklung u. seine Leistungen. Seine Bilder wirken nicht reinigend u. befreiend, sondern aufregend u. beunruhigend. Bei aller Macht u. Größe fehlt meist der Adel der Empfindung u. nicht selten wird das Heilige herabgewürdigt, was bei seinem kraßen Naturalismus nicht wohl überraschen kann. In seinen späteren Bildern stellt T. bloß mehr helles Licht u. dunklere Schatten neben einander. Hervorragende Werke: Venus, Mars u. Amor (im Palast Pitti zu Florenz), Adam u. Eva (in der Akademie zu Venedig), Das Wunder des hl. Marcus (ebenda), Die Kreuzigung (in der Scuola di San Rocco in Venedig); aus der Zeit seines Rückganges sind: Das Paradies (im Dogenpalast, in Venedig), Die Anbetung des goldenen Kalbes (in St. Michele das.), Die 4 letzten Dinge (ebd.), Die Seeschlacht zwischen den Venetianern u. Kaiser Otto II. im Saale des großen Rathes im Dogenpalast zc. Er st. 31. Mai 1594 in Venedig. Regnet.

Tioga, zwei Counties im nordamerikan. Unionsgebiete, darunter im Staate New York 41° n. B. 77° w. L.; 30,572 Qw. Hauptort Oswego.

Tioje (Toufe), Fluß im Inneren Afrikas, Quelle noch unerforscht, fließt durch reiche, dichtbewohnte Gebiete nach SO. u. mündet in den Ngami See.

Tione, Marktflecken u. Hauptort in dem gleichnam. Bez. der gefürsteten Grafschaft Tirol u. Vorarlberg (Österreich), in hübscher Lage am Einfluß des Arno in die Sarca, Hauptort von Hinter-Judicarien; Seidencultur, Glasfabrik, Hammer Schmieden; 1889: 1682 Ew.

Tipperah, District der Division Schittagong der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, am linken Ufer des Meghna bis zur Mündung, mit den vorliegenden Inseln 6490 □ km u. 1,419,229 Ew. begreifend. Hauptort ist Komela (Comilla) mit 12,948 Ew. Tipperah Hills ist ein östl. davon liegendes hügeliges unter einem von der indobrit. Regierung abhängigen Häuptling mit 10,000 □ km u. 75,792 sehr uncultivirten Einwohnern.

Tipperanoe, County im nordamerikan. Unionsstaat Indiana, 40° n. B. 86° w. L.; 33,515 Ew. Hauptort Lafayette.

Tipperary, 1) Grafschaft in der irischen Provinz

Munster, von Galway, Clare, Limerick, Cork, Waterford, Kilkenny, Queens- u. Kings-County umschlossen; 4296¹⁸² □ km (78¹⁰³⁹ □ M) mit (1871) 216,713 Ew. (auf 1 □ km 50¹⁴, in ganz Irland 64). Die Bevölkerung, welche 1861 noch 247,496 und 1861 sogar noch 331,567 Seelen betrug, ist in fortwährender Abnahme begriffen; 95 % derselben sind katholisch. Der westliche ebene Theil der Grafschaft wird durch einen Höhenzug, aus den Silver Mine Mountains (Keeper, 661 m) u. Devils Bit Mountains (479 m) bestehend, von der Thalebene des Suir getrennt. Im S., auf dem rechten Ufer des Suir, erheben sich die Galty Mountains (Galtymore 916 m) u. die Knockmealdown Mountains (793 m); im O. ist das Land hügelig u. steigt nur gegen S. in dem Siebe Raman zu einer Höhe von 720 m an. Gewässer: Shannon, welcher an der Grenze gegen Galway u. Clare den See Dergh bildet, und Suir, dessen Thal theilweise, namentlich aber im sogen. Goldenen Thale in der Gegend von T. sehr fruchtbar ist, sowie mehrere kleine Flüsse. Von der Gesamtoberfläche sind etwa 31 % Ackerland und Wiesen, 48 % Weiden u. 2¹⁵ % Wald. Von Mineralien werden Steinkohlen u. etwas Zink gewonnen; auch Kupfer, Blei u. andere Metalle kommen vor. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner bilden Viehzucht u. (weniger) Ackerbau. Die unbedeutende Industrie ist durch Leinen- u. Wollenmanufacturen, Whiskybrennerei u. Bierbrauerei vertreten. Die Grafschaft gehört größtentheils dem Grafen Ormond. Die Eisenbahnen von Limerick nach Cork u. von Maryborough über T. nach Waterford durchschneiden die Grafschaft. Hauptort ist Clonmel. 2) Marktflecken darin, im fruchtbaren Goldenen Thale an einem Nebenflusse des Suir, Eisenbahnstation; Latein. Schule, Zuchtshaus, Binnenhandel; 1871: 5638 Ew. 5. Berns.

Tippu Sahib, Sohn von Haider Ali, Herrscher von Mairur in Indien, geb. 19. Nov. 1749, übernahm nach dem Tode seines Vaters (Dec. 1782) die Regierung inmitten des Krieges mit den Engländern, den er nicht unglücklich führte, der aber 11. Mai 1784 durch den Frieden von Mangalur beendigt wurde. Er verzichtete hierin auf seine Eroberungen im Carnatic, behielt aber dafür die Herrschaft über Calicut u. andere Plätze in Malabar. Sein unermüdliches Bestreben, sein Reich zu vergrößern u. ein ungerechter Angriff auf den Radscha von Travancore führten 1790 zu einem neuen Kriege mit den Engländern, in welchem er vor seiner Hauptstadt Seringapatam 1792 zum Frieden und Herausgabe aller Eroberungen gezwungen und auf Mairur beschränkt wurde. Von nun an war brennender Haß gegen die Engländer u. die Vernichtung ihrer Macht in Indien das Ziel aller seiner Gedanken, was er durch Verbindungen mit Afghanen, Persen, den Mahratten u. namentlich durch französische Hilfe zu erreichen strebte. Die englische Regierung kam ihm daher 1799 mit einer Invasion in Mairur zuvor, wo er bei der Erstürmung von Seringapatam 4. Mai 1799 den Tod fand. T. S. war ein fanatischer Mohammedaner, voll Arglist u. Grausamkeit, dabei von großer Energie; mit ihm starb der gefährlichste Feind der Engländer zu damal. Zeit. Hieltmann.

Tipton (Tibbington), Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, Eisenbahnstation, 3 km südwestlich von Wednesbury, im Mittelpunkt des Bergbaure-

viers; bedeutende Eisenwerke (Eisengießerei, Fabrication von Dampffesseln etc.), chemische Fabrik; 1871: 29,445 Ew.

Tirade (v. ital. Tirada), lange Reihe von Worten, Wortschwall, rednerische Ausschmückung, welche die Rede mit urtheilslosen oft irre führenden Schlagworten ohne Noth verlängert; in der Musik eine schon beim Beginn einer selbstständigen Instrumentalmusik vorkommende Spielmanier, welche in der Auflösung größerer Noten in kleinere bestand; jetzt die Ausfüllung größerer Intervalle durch tonleitermäßige Läufe. Die T. ist meistens vorgeschrieben, wird aber auch aus eigener Wahl angebracht.

Tirailiren (v. Franz., blänseln), in zerstreuter Ordnung stehen. Die aufgelösten Schützen bilden die Tirailleurslinie, die beiden Pente einer Rotte secundiren einander, zwischen den einzelnen Rotten bleiben Abstände von 5—10 Schritt. 4—6 Rotten, entsprechend den Sectionen in geschlossener Ordnung, bilden eine Gruppe u. werden von einem Unteroffizier geführt. Jeden aufgelösten Zug führt ein Offizier. Der aufgelösten Linie folgen Unterstützungsstrüpps in geschlossener Ordnung auf 100—200 Schritt Entfernung. Die Bestimmung der Tirailleurs ist bei der Aufstellung einer Abtheilung die feindlichen Schützen von derselben fern zu halten, beim Vorrücken feindliche Schützen zu vertreiben, den Hauptangriff zu verbergen, vorzubereiten u. zu erleichtern, beim Rückzug u. bei Flankenmärschen die geschlossene Abtheilung zu decken. Der Vorzug des Tirailleursgeschüts ist, daß die einzelnen Rotten sich frei bewegen können, jeder kann seinen Schuß abgeben, wenn es ihm zweckmäßig erscheint, er kann das Terrain benutzen, um sich gegen feindliches Feuer zu decken; die Intelligenz, der Muth des einzelnen Mannes wird entwickelt; die durch viele Zwischenräume unterbrochenen Linien bieten dem Feuer des Feindes geringeres Ziel, als geschlossene Abtheilungen. Nachtheil ist die Schwierigkeit der Führung langer Linien im durchschnittenen Terrain. Der Tirailleur hat den kleinsten Terraingegenstand zu benutzen, um sich zu decken, d. h. zu vermeiden, daß feindliche Schüsse ihn treffen. Trifft man beim Avanciren und Retiriren auf einen Deckung entsprechenden Terraingegenstand, so laufen die Tirailleurs die letzten 100—150 Schritte auf denselben zu. In Terrain, welches keine Deckung bietet, wird sprunghaft avancirt, d. h. ein Theil der Tirailleurslinie läuft 50—60 Schritt vor, wirft sich nieder u. nimmt das Feuer auf, dann folgt der andere Theil in derselben Weise u. so fort. Im neueren Gefecht tritt die Infanterie in vorderster Linie nur in zerstreuter Ordnung auf. Ganze Compagnien u. Bataillone werden in Tirailleurs aufgelöst, ihnen folgen die Bataillone des zweiten Treffens in Compagniecolonnen auseinandergezogen, um dem feindlichen Feuer möglichst geringe Ziele zu bieten. Die Führung dieser über weite Terrainsflächen zerstreuten Abtheilungen u. ihre Leitung zu dem einen Gefechtszweck ist die Hauptschwierigkeit der jetzigen Fectart, die Lösung derselben Aufgabe der Friedensmanöver. Die Bewegungen, welche man gewöhnlich mit den Tirailleurs ausführt, sind: Avanciren, Retiriren, diese u. andere Bewegungen erfolgen im Geschwindschritt od. Trab; Links u. rechts ziehen (mit Achtemwendung links und rechts marschiren);

Marsch mit Links- u. Rechts um, findet nur selten, etwa um eine Umgehung vorzubereiten od. um einer solchen vorzubeugen, statt, meist beim Öffnen der Zwischenräume, um der Unterstützungsmannschaft Raum zu gewähren od. umgekehrt, nachdem diese wieder zurückgezogen ist, beim Zusammenrücken; rechts od. links Flügel vor, dem Schultervornehmen in geschlossener Ordnung gleich u. höchstens den achten Theil des Kreises betragend; die verschiedenen Arten Unterstützungen vom Soutien zu erhalten u. zurückzuführen; Sammeln, entweder auf der Stelle od. beim Zurückgehen u. so, daß die Front des Bataillons frei wird u. die gesammelten Tirailleursabtheilungen mit Rechts- und Linksum, durch die Bataillonsintervallen, hinter die Front ihrer Abtheilung eilen, sich dort so schnell als möglich ralliren (s. d.) u. in ihre Abtheilung einrücken. Er scheint unerwartet Cavalerie vor einer Tirailleurslinie, so bildet diese auf das Signal: *Quarré former!* gewöhnlich kleine Trupps, welche, nach allen Seiten Front machend, sich der Reiterei zu erwehren suchen. Hin und wieder sind auch von Infanterie in aufgelöster Ordnung Attaken der Cavalerie abgewiesen. Ist die Gefahr vorüber, so wird auf das Signal: *Schwärmen!* die zerstreute Fectordnung wieder hergestellt. Schon die Schützen des Alterthums kämpften als Tirailleurs, u. diese Fectweise erhielt sich nach Erfindung der Feuerwaffen bis zum 17. Jahrh. Im 17. u. 18. Jahrh. verschwanden die Tirailleurs, der Amerikanische Befreiungskrieg rief sie wieder ins Leben. In Europa führten sie die Franzosen im Revolutionskrieg wieder ein, u. bald folgten ihnen alle Armeen. I.

Tirano, Stadt in der ital. Prov. Sondrio, an der Adda im Veltlin, mit alten Palästen der Visconti, Pallavicini u. Salis; 2672 Ew. Dabei die Wallfahrtskirche *Madonna di T.*

Tiras (Thras), von grauem Zwirn gestrichtes Dackgarn, ca. 20 m lang u. 13 m breit, womit Rebhühner, Wachteln, Fasane gefangen werden. Beim Tirassiren ziehen 2 Personen, welche das Netz an einer straff angepannten Leine festhalten, dasselbe, wenn der Hühnerhund steht, über das Wild hin u. lassen es darauf niederfallen.

Tiraspol, Kreisstadt im russ. Gov. Cherson, am Dniester, hat 2 Theile, die Festung u. die 1½ km davon liegende eigentliche Stadt; diese ist regelmäßig aber schlecht gebaut, hat breite Straßen, mehrere Kirchen; 16,692 Ew. (worunter viele Kosaken). T. ist der Sitz sowohl einer römisch-katholischen als armenisch-katholischen Gendarmerie. Der Handel mit Landesproducten (Getreide, Wein etc.) hat sich seit Eröffnung der Bahn Siewerimowka (Dessa)-Kischinew, an welcher T. liegt, sehr gehoben.

Tiree (Tyree), Insel aus der Gruppe der südlichen Hebriden, zur schott. Grass. Argyle gehörig, von der Insel Goll durch den Gunna-Sund getrennt; 83 □ km (1,5 □ M) mit 2850 Ew. Von der Oberfläche der im Innern meist ebenen Insel, welche sich im Ben Haynisch bis zu 142 m erhebt, sind etwa 30 % angebaut.

Tiresias von Theben, Sohn des Eueres und der Nymphen Chariklo, berühmter Weissager der griechischen Vorwelt. Er war von Athen als 7jähriger Knabe geblendet worden, weil er einst dieselbe nacht im Bade erblickt hatte; später schärfte dafür die Göt-

tin auf die Bitte ſeiner Mutter ſeine Ohren ſo, daß er die Stimmen der Vögel verſtand. Nach einer anderen Wendung der Sage ſah er einſt auf dem Klymene ein Paar Schlangen ſich begatten und ſchlug nach ihnen; plötzlich wurde er in ein Weib verwandelt; ſo blieb er 7 Jahre, bis er jene Schlangen wieder antraf, das Männchen tödtete u. ſo ſein voriges Geſchlecht wieder erhielt. Da nun Zeus u. Hera einſt mit einander ſtritten, ob bei der Begattung der Mann od. die Frau mehr Vergnügen empfinde, ſo nahmen ſie L., weil er Mann und Frau geweſen war, zum Schiedsrichter. L. entſchied für die Anſicht des Zeus; dafür blendete ihn Hera, aber Zeus verlieh ihm die Gabe der Weiſſagung und ein langes Leben von 7 Menſchenaltern. Er weiſſagte in Theben zur Zeit des Oedipus u. der beiden Thebaner Kriege. Von den Epigonen gefangen u. aus Theben fortgeführt, um ihn dem Apollo in Delphi zu weiſen, ſt. er an der Quelle Ilphuſa bei Haliartos, wo man ſpäter ſein Grabmal zeigte. Er blieb Prophet noch in der Unterwelt. Zu Orkomenos hatte er ein Oraſel. Seine Tochter war die Seherin Manto. Herzberg.

Virgoviſt (Virgoviſtea), Hauptſtadt des Kreiſes Dumbowiga der Walachei, ehemals Reſidenz der Fürſten des Landes, an der Salomita; groß, aber verfallen, altes Schloß, Metropolitaniſche, zahlreiche andere Kirchen, mit Glashütte, einigem Handel; ehemals 30,000, jezt nur 8190 Ew.

Virhafa (Bibel) **Tartos, Tahrafa**, ſ. Ägypten (Geſch.) 294.

Virhut, früherer Diſtrict der Diſiſion Patna der indobrit. Präſidentſch. Bengalen, am ſinken Gangesufer bis zum Himalaja ſich hinſtreckend; ſtark bewäſſert (vom Gandaſ u. a.) u. ſehr fruchtbar, namentlich Judoig, Zucker, Tabak, Reis hervorbringen; 16,428 □km u. 4,384,706 Ew. Hauptort war Mozafferpur. Der Diſtrict iſt 1877 in die beiden Diſtrictte Darbhanga (Nihäſſte) mit 2,196,324 Ew. u. Mozafferpur od. Mozafferpur (Nihäſſte) mit 2,188,382 zerlegt worden. L. iſt das altindische Mithila, eiſchon in früher Zeit hochcultivirtes u. namentlich den Buddiſten heiliges Land; im Mittelalter Streitpunkt zwiſchen den Herrſchern von Delhi u. Bengalen, ſeit 1638 im Beſitz des Großmoguls u. 1765 an die Engländer abgetreten.

Viria (Dire), Stadt im aſiaſch-türkischen Vilajet Aidin, am Küſtflüß Menderes; etwa 20,000 Ew.

Viridates, Name mehrerer Könige von Parthia, ſ. d. S. 137.

Viris, der weſtlichſte, an den Atlantischen Ocean grenzende Theil der Sahara, zwiſchen dem Wendekreis des Krebses u. dem ſüdlichen Cap Blanco, im N. bis zu den Salzlagern von Aderer reichend; völlig baum- u. ſtrauchlos, iſt das Land im Sommer eine absolute Wüſte, bedeckt ſich aber von October bis Mai mit den Winterregen mit dichtem Gras u. Kräutern und wird dann als Weide für die Kamele der umliegenden Länder (ſelbſt von Senegambien, Lagane ꝛc.) benutzt.

Virlemont (ſläm. Thienen), Stadt im Arr. Löwen der belg. Prov. Brabant, an der Geete, Station der belg. Staatsbahn; früher beſetzt u. von weit größerer Bedeutung; mehrere bemerkenswerthe Kirchen; Fabrikation von Maſchinen, Wollenwaaren, Leber, Al. Getreide- u. Wollenhandel; 1876: 13,296 Ew. Geburtsort des Jeſuiten Bollandus. — L.

wurde 18. Juli 1705 von Marlborough genommen. Hier 16. März 1793 Sieg der Franzoſen unter Dumouriez über die Öſterreicher.

Tirnau (Tyrnau, mag. Nag-Szombat), königl. Freſtadt im ungarischen Comitats Preßburg, an der Tarnava, Station der Waagthalbahn; Bezirksgericht, Sitz eines erzbischöflichen Generalvicars, 11 Kirchen (darunter der ſehenswerthe katholiſche Dom, 1389 gegründet), Collegiatproſpet zu St. Nikolaus, Jeſuitencollegium, Kloſter der Franciscaner (1283 geſtiftet) u. der Urfulinerinnen, Seminar, Obergymnaſium, Lehrerpräparandie, Krankenhaus, ſtädtiſches Bürger- u. Comitats-Hospital, Zucker- u. Eſſigfabrikation, Tuch- u. Feinweberei, lebhafter Handel, Weinbau, bedeutende Jahrmärkte; (1869) 9737 E. — L., eine der älteſten königl. Freſtädte in Ungarn, war im Mittelalter ein wichtiger Ort. Die böhm. Königin Conſtancia ließ die Stadt befeſtigen und Bela IV. erhob ſie 1238 zur Freſtadt. Der Primas Pazmann gründete hier im 17. Jahrh. eine Akademie, die ſpättere Univerſität, welche 1773 nach Peſt verlegt wurde. In L. ſchloß 1619 Bethlen Gabor mit den Böhmen ein Bündniß u. 1644 fanden daſelbſt zwiſchen dem Kaiſer u. Raſoczky Unterhandlungen ſtatt, die ſich aber zerſchlügen. Letzterer eroberte 28. Mai 1645 die Stadt. Hier 26. Dec. 1704 Niederlage Raſoczky's durch die Kaiſerlichen unter Heiſter; 16. Dec. 1848 Sieg der Öſterreicher unter Sümünich über die ungar. Inſurgenten. Am 28. Mai 1849 wurde L. von den Ruſſen beſetzt. S. Berns.

Tirnova, Stadt im Fürſtentum Bulgarien, in entzückender Lage an der Zaitra bei deren Ausſtritt aus dem Gebirge, ehemals Hauptſtadt des Königreichs Bulgarien u. Reſidenz der Könige, u. neuerdings wieder zur Hauptſtadt des Fürſtentums Bulgarien beſtimmt; iſt auch die bedeutendſte Handels- und Induſtrieſtadt des Landes; von Wichtigkeit ſind die Seiden- und Tuchwebereien; Färbereien u. die Brennereien; letztere finden ſich faſt alle vereint in der Vorſtadt Marcianopoli u. liefern namentlich den beliebteſten Ratie (Zwetſchenbranntwein) und Spiritus. Zahlreiche Kirchen u. Moſcheen. Die Umgegend iſt reich u. bringt namentlich viel Obſt hervor. 15,000 Eiw. Die Stadt wurde 1393 von Celebi, einem Sohne Bajezids, erobert u. größtentheils zerstört. Bedeutende Ruinen von Kirchen u. Paläſten zeugen noch von der alten Herrlichkeit der Stadt.

Tiro (lat.), ein junger Soldat, Recrut; jeder Anfänger, Neuling in Kunſt und Wiſſenſchaft. Daher Tirocinium, der erſte Soldatendienſt, die erſte Probe in etwas; bei den alten Römern der Austritt aus den Knabenjahren; dann ſo v. w. Lehrjahre; ein Lehrbuch für Anfänger.

Tirol (Thyrol), im Alterthum von keltiſchen und galliſchen Völkerschaften bewohnt, gehörte nach Unterwerfung der ſüdlichen germaniſchen Völkerschaften bis zur Donau durch die Römer ſeit dem J. 15 v. Chr. größtentheils zur Römerprov. Nithien, Voralberg u. das Lechthal zu Bindeſicien, das Fuſterthal zu Noricum. In den Stürmen der Völkerwanderung, als Markomannen, Alemannen, Gothen u. beſ. die Hunnen das Land nach der Reihe verheerten, zogen ſich die alten Nithier in die unzugänglichen ſüddſtlichen Thäler zurück u. ihre Nachkommen ſitzen noch heute mit rätoromanſchem Dialekt im Enneberger und Ronsberger Thale. Nach Theoderichs d. Gr.

Tode (526) besetzten Longobarden den S., die Bajuaren den N. von T., so daß zu Karls d. Gr. Zeit den N. u. zwar den größeren Theil die bayer. Herzöge beherrschten, den südlichen Theil die von den Longobard. Königen eingesetzten Herzöge von Trident. Karl d. Gr. theilte nach der Eroberung des Longobardenreiches u. der Absetzung Thasilos von Bayern T. an mehrere Grafen aus, die später mit dem Sinken des Frankenreiches unter den letzten Karolingern Basallen der in Bayern wieder aufgetretenen Herzöge wurden. Von diesen erscheinen als die mächtigsten im 12. Jahrh. die auch außer T. reich begüterten Grafen von Andechs, neben ihnen die Grafen von T. und Grafen von Eppan; die Geschichte des Landes spielte damals bes. im Thale der Etzsch von Meran bis Bogen, eine der burgundischsten Gegenden von Deutschland, wo auch das uralte Stammschloß der Grafen von T. liegt, die, wie das ganze Land, nach dem Standquartier der Römer Teriola castra den Namen führen sollen. Der letzte Graf von Eppan zog 1241 gegen die Mongolen u. hinterließ seine Güter dem Bisthume Brixen. Die Grafen von Andechs, durch Kaiser Friedrich I. zu Herzogen von Meran erhoben, starben 1248 mit Otto II. aus, ihr Besitz kam an den verwandten Grafen Albrecht von T., dessen Tochter den Grafen Meinhard von Görz heirathete. Der älteste Sohn aus dieser Ehe, Meinhard, erhielt T., der jüngere, Albrecht, Görz. Doch blieben T. u. Görz meist immer miteinander vereinigt, u. Meinhards Sohn, Meinhard IV., der Schwiegersvater Albrechts von Österreich, erhielt von Rudolf von Habsburg 1286 auch Kärnthen. Er starb 1295. Sein jüngster Sohn Heinrich von Kärnthen u. T. hinterließ bei seinem Tode 1335 aus der Ehe mit Anna von Böhmen, in Folge deren er nach des böhm. Königs Wenzel kinderlosem Tode vergeblich Ansprüche auf das Königreich erhob, eine einzige Tochter, die verheiratete Margarethe Maultasch (s. Margarethe 11), mit der die glanzvollen Zeiten des selbständigen T., der größten Grafschaft in Deutschland, endeten. Nach ihres zweiten Gemahls Ludwig (1361) u. des einzigen Sohnes u. Erben Meinhard (1363) Tode vermachte Margarethe das ganze Land an das ihr verwandte Habsburgische Haus gegen eine Pension, die sie bis zu ihrem Tode 1366 in Wien bezog. Unter ihrer Regierung waren wüste u. schreckliche Zeiten über T. hereingebrochen, Kärnthen an Österreich gekommen. Zwischen den Tirolern u. dem Hause Habsburg bildete sich schnell das oft gerühmte Verhältniß hingebender Treue, das zuerst Herzog Friedrich IV. mit der leeren Tasche erfuhr, der älteste Sohn des bei Sempach gefallenen Herzogs Leopold, dem 1406 bei der Erbtheilung T. zugefallen war. Als Friedrich dem vom Konstanz Concil zur Abdankung gezwungenen Papste Johann XXIII. zur Flucht verholfen und deshalb der Reichsacht verfallen war (1416), suchte ein großer Theil des Tiroler Adels, der sog. Elephantenbunt, unter dem Minnesänger Oswald von Wolkenstein, sich unabhängig zu machen. Doch das Tiroler Volk waffnete sich für Friedrich u. sicherte dem Herzog, während er selbst sich eine Zeit lang in der Einöde des Dythales verborgen hielt, die Herrschaft, Friedrich dagegen den Bauern die alte Freiheit, u. zwar Gleichstellung in den Rechten mit dem Adel u. dem Klerus (Landtag von Meran 1423). Nach dem Tode Sigis-

munds, des Sohnes von Friedrich, kam 1490 die Grafschaft an Maximilian I., unter dem sich das Treuverhältniß noch enger knüpfte. Ihm wird das Wort beigelegt: „T. ist nur ein grober Bauernkittel, aber er hält warm.“ In den Kriegen mit Venedig hatte Maximilian, der so oft auf den Tiroler Bergen die Gensse jagte, seine treueste Stütze an T. Im Frieden von Moyn 1516 mußte dann auch Venedig die Wälschen Confinen abtreten; schon 1500 hatte Maximilian das zu Kärnthen gekommene Pustertal mit T. vereinigt, sowie 1505 die bayerischen Gerichte Kufstein, Rattenberg u. Ritzbühl. Er führte zuerst den Titel gefürsteter Graf von T. u. gab 1511 das erste Landlibell, welches den Landsturm für T. feststellte. Sein Nachfolger war seit 1519 Ferdinand, Bruder Karls V., der die Reformation, welche im Lande Eingang gefunden hatte, und die Bauernunruhen, welche sich 1525 auch hier zeigten, mit Strenge unterdrückte. Nach Ferdinands Tode übernahm sein zweiter Sohn, Erzherzog Ferdinand, die Regierung T.s (1564). Er ist der Gemahl der schönen Philippine Welfer aus Augsburg, deren Söhne, die Markgrafen von Burgau, jedoch nicht erbfähig waren, während Ferdinands zweite Ehe mit Anna Gonzaga von Mantua kinderlos blieb. So fiel T., in dem unter Ferdinand das Bergwesen verflummert, das geistige und regsame Leben unter dem Wanken des Jesuitismus gesunken war, an das kaiserl. Haus zurück, und Rudolf II. übergab 1602 die Verwaltung seinem Bruder Maximilian, nach dessen Tode 1618 Erzherzog Leopold aus der steirischen Linie folgte. Nach seinem Tode 1632 führte seine Gemahlin Claudia von Medici die Regentschaft für den ältesten Sohn Ferdinand Karl, der von 1646 bis zu seinem Tode 1662 selbst regierte. Der glänzende Hofhalt Claudias u. die Durchzüge lignitischen Truppen haben in dieser Zeit das Land über Vermögen in Anspruch genommen. Mit dem Tode Franz Sigismunds, dem Bruder von Ferdinand Karl, starb 1665 die steirische Nebenlinie in T. wieder aus und das Land wurde fortan von Wien aus regiert. Die treue Anhänglichkeit der Tiroler an das Kaiserhaus, die sie in allen Kriegen Österreichs bewährt, zeigte sich bes. im Spanischen Erbfolgekriege 1703, einem würdigen Vorpiel des Kampfes von 1809. Kurfürst Max Emanuel von Bayern suchte vergeblich sich durch einen Einfall von N. her mit den von S. unter Vendome anrückenden Franzosen zu verbinden: er mußte das Land vor dem Aufstande der Bewohner verlassen. Unter Maria Theresia wurde viel für Verbesserung des Schulens, Anlage von Landstraßen u. Hebung des Ackerbaues gethan. Doch Kaiser Josephs II. Reformen, bes. das Toleranz-Edict des aufgeklärten Monarchen, der jedoch den Tirolern als der Antichrist erschien, begehneten ihnen gar nicht, u. die erbitterte Stimmung fand erst Beruhigung, als Leopold II. auf einem offenen Landtage die alten Zustände wieder herstellte. In den Revolutionskriegen verjagte die Tiroler häufig die Feinde von ihren Grenzen, doch mußte im Frieden von Preßburg (26. Dec. 1805) Österreich das Land an Bayern abtreten, das einen Zmt. u. Etzschkreis daraus bildete und sogar den alten Namen T. in S-Bayern ändern wollte. Als aber Österreich sich 1809 zum Kampfe gegen Frankreich rüstete u. dazu Aufforderungen zum Aufstande gegen die neue Re-

gierung vom Erzherzog Johann und dem patriotischen Geschichtschreiber Hornmair ausgingen, da er sich allenthalben gegen die Unterdrücker. Der Sandwirth Andreas Hofer, Speckbacher u. der Raubzinner Haspinger waren die Führer, welche die Tiroler 8 Monate lang in einem Heldenkampfe leiteten, wie ihn die Geschichte nur selten verzeichnet hat. Das Beispiel L-s wirkte u. zündete in ganz Deutschland. Der Friede von Wien 1809 gab L. den Feinden preis; es ward auseinandergerissen u. der nördliche Theil kam zu Bayern, der südliche zu Italien, als dessen König Napoleon anerkannt werden mußte. Aber bereits 1814 in dem ersten Pariser Frieden wurde das ganze Land unter seinem Namen L. wieder mit Oesterreich vereint, und bewahrte, wenigstens das deutsche L., auch in der neuesten Zeit den Habsburgern die alte Treue. Denn als beim Ausbruche der Revolution 1848 Kaiser Ferdinand nach Innsbruck floh u. die Welschtiroler mit S. sich anschickten, der ausländischen Bombarden dem König von Sardinien beizutreten, ergrieffen 10,000 M-Tiroler die Waffen u. schützten das Land erfolgreich gegen die äußeren u. inneren Feinde. Dagegen fand das Februar-Patent (s. Oesterreich, Gesch.) von 1861 in L. keinen großen Anklang, u. die Welschtiroler verlangten in einer Adresse ihre alte bündische Hiebung wieder, während die S-Tiroler Abtrennung der ital. Bezirke von den deutschen fordernten. Als aber 8. April 1861 durch Patent die Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken ausgedrückt ward, richtete auf Antrag des Fürbischöfens von Brixen der L-er Landtag an den Kaiser eine Petition, nach welcher die Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes, Bildung kirchlicher Gemeinden, Erwerb von Realbesitz nur den Katholiken zustehen sollte. Die Petition hatte damals keinen Erfolg, aber nach Einführung der Verfassung 1865 wurde durch Beschluß vom 7. April 1866 die Bildung protestantischer Gemeinden von der Einwilligung des Landtags abhängig gemacht. Die Errichtung einer Statthalterabtheilung für die beiden wälschen Kreise L-s konnte die S-Tiroler nicht abhalten, mit den Vorurtheilen von 1866 in Italien zu sympathisiren. Nach Wiederherstellung der Verfassung 1867 beschloß der Landtag unter besonderer Wahrung der selbständigen Stellung des Landes den Reichsrath zu beschicken. Neue Aufregung riefen unter den Klerikalen die kirchlichen Gesetze (Eherecht, Schulgesetze, Gleichstellung der Protestanten) hervor, u. als bei einem Antrage auf Verfassungsrevision im Abgeordnetenhaus den Tirolern Mangel an Nationalgefühl u. ihre klerikale Bestimmung vorgeworfen wurde, schieden 6 L-er Abgeordnete aus der Versammlung, 1870. Inzwischen aber als neue Concession an den L-er Patriarchismus ihnen die von ihrem Landtage beschlossene Landesvertheidigungsordnung vom Kaiser bestätigt, die neuer Concession, sowie dem festen Auftreten des Statthalters von Kaiser war es zu danken, daß von L. in den Reichstag gewählt wurde. Ein Conflict gelegentlich der Rectorswahl für die Universität Innsbruck fand seine Erledigung dadurch, daß die Jesuiten, denen das Recht, das Rectorat zu führen, vom Cultusminister wegen Mangels an Beamtenqualität bestritten worden, dem Kaiser den Eid leisteten u. damit jene Dualität erlangten. Dagegen wurden neue Jesuitenansiedlungen in L. verboten.

April 1875 traten auch die Wälsch-Tiroler in den Landtag, der 1876 sich aus Anlaß der Gründung zweier neuen protestantischen Gemeinden zu einem Proteste gegen die Kirchen- und Schulgesetze, sowie gegen die Wahlreform, welche den Liberalen eine ansehnliche Minorität, wenn auch nicht die Majorität verschafft hatte, erhob, worauf die Klerikalen 9. März den Saal verließen. Im neuen Landtage von 1877, dem der Kaiser einen Liberalen, Bissini-Fedrighi, zum Präsidenten (Landeshauptmann) gab, erneuerten die Klerikalen ihren Protest gegen Aufhebung der Glaubenseinheit und confessionslose Schulen, ohne daß jedoch demselben weitere Folge gegeben wurde. Der Wunsch der Wälsch-Tiroler nach einem eigenen Landtage wurde aus politischen Gründen 15. Mai vom Abgeordnetenhaus des Reichsrathes abgelehnt u. darauf auch den Agitationen der ital. Annexionisten von der Regierung eine größere Aufmerksamkeit zugewendet. Im übrigen hat unter der Leitung der Statthalterei durch den Grafen Taaffe eine ruhigere, versöhnlichere Stimmung Platz gegriffen.

Der Geschichtschreiber des Landes ist J. v. Hornmair in folgenden Werken: Geschichte der gefürsteten Grafsch. L., Bd. 1 in 2 Abthl., Tüb. 1806—8; Die Grafen von Ansbach, Dießen, Pfaffenburg, Wolfershausen u. Ambras, Markgrafen in Friaun etc.; Sämmtliche Werke III., Stuttgart u. Tüb. 1822; Das Land L. u. der L-er Krieg von 1809, 2. A. Ppz. 1845; Das Heer von Innerösterreich unter den Befehlen des Erzherzogs Johann im Kriege von 1809, 2. A. ebb. 1848 (unter wesentlicher Theilnahme des Erzherzogs Johann verfaßt). Vgl. außerdem: J. Egger, Gesch. L-s, Bd. 1, 2, 3, Innsbr. 1872, 73, 78—79; L. unter der bayer. Regierung, mit Actenstücken, Bd. I., 1. II., Mar. 1816; L-er Geschichtsquellen, Bd. 1, Innsbr. 1867; Huber, Geschichte der Vereinigung L-s mit Oesterreich, Innsbr. 1864; Scheer, Geographie und Geschichte von L., 2. Aufl. Innsbr. 1860.

Tirol u. Vorarlberg, gefürstete Grafschaft u. Kronland der österreichisch-ungarischen Monarchie, nach dem Schloß L. genannt; grenzt im N. an Bayern u. den Bodensee, im W. an die Schweiz und Liechtenstein, im S. an Italien u. im O. an Kärnten u. Salzburg; 29,326⁸¹ □ km (532⁸⁰⁴ □ M) mit (1869) 885,789 Ew. (auf 1 □ km 30, in der ganzen österreich.-ungar. Monarchie 58). Tirol allein umfaßt 26,724⁷⁶⁸ □ km (485⁷⁴⁵ □ M) mit (ohne Militär) 776,283 Ew. und das Land Vorarlberg 2602⁷²⁶ □ km (47⁷²⁹ □ M) mit 102,624 Ew. (Officiell berechnete Bevölkerung 1876: Tirol 792,023, Vorarlberg 103,630). Tirol u. Vorarlberg, das höchste und gebirgigste aller Kronländer der österreichisch-ungarischen Monarchie ist ein echtes Alpenland. Es gehört theils den Mitteln, theils den Alpen an und zwar allen 3 Alpenzonen (der Centralkette, sowie den im S. u. N. vorgelagerten Ketten), welche durch das Innthal und ferner durch das Gtsch-, das Eisack- und das Pustertal von einander getrennt sind. Nördlich vom Inn erfüllen das Land zwischen Rhein u. Lech die Vorarlberger Alpen mit dem Breuger Wald (Mittagspitze, 2100 m), der Rothen Wand (2705 m), dem Arf- od. Adlerberge (1786 m), u. dem Hochvogel (2663 m); zwischen Lech u. Inn die bayerischen od. nordtirolischen Kalkalpen mit der Parfeierpitze (2942 m), dem Mutterkopf

(2773 m), dem Wettersteingebirge (Zugspitze, 2962 m), dem Rahrwandel-Gebirge (Grabenfähr, 2557 m) u. dem Großen Solstein (2970 m). Südlich vom Inn erstrecken sich durch den nordöstl. Theil T-s die Kitzbühler Alpen mit dem Breithorn (2396 m), dem Gamskogel (2147 m), der Hohen Salve (1827 m) u. dem Kaisergebirge. Von der Centralkette der Mittelalpen gehören T. an die Kitzbühler Alpen mit der Gruppe des Jamthaler Ferners (Albinkopf, 3327 m), der Rhätikon mit der Stefaplana (2968 m), ein kleiner Theil der Bernina-Alpen und die Östhaler od. Tiroler Alpen. Letztere, welche sich zwischen Inn, Etsch u. Eisack vom Riesenschneide bis zum Brennerpasse erstrecken, zerfallen in folgende 3 Gruppen: die eigentlichen Östhaler Alpen mit dem Glockthurm (3352 m), der Wildspitze (3776 m), der Weißtugel (3742 m) u. der Similaunspitze (3604 m); die Stubai-Gruppe mit dem Pfaff (3513 m) und die Sarntal-Gruppe mit dem Jünger (2553 m). Von der Centralkette der Ostalpen liegen in T.: die Zillertal-Gruppe mit dem Hochpfeiler (3516 m), dem Löffelspit (3386 m) u. der Hohen Wand (3286 m); die Hohen Tauern mit der Benediger Gruppe, welche sich in der Dreihornspitze bis zu 3506 m u. im Groß-Benediger bis zu 3674 m erhebt, u. dem Groß-Glockner (3796 m). Der Centralkette der Mittelalpen sind im S. u. W. der Etsch vorgelagert: die Ortler Alpen, durch das Stiller Joch (2814 m) von der Berninagr. getrennt, mit dem Ortles (3905 m), dem Monte Cristallo (3244 m), dem Monte Zebro (3840 m) und dem Zufallspitz (3773 m); die Adamello-Gruppe mit dem Monte Adamello (3562 m); die Brenta-Gruppe mit dem Gebirgsstock der Bocca die Brenta (di Mandis, 3272 m); die Munsberger Gruppe mit dem Jaugenpitz (2492 m) u. die Tridentiner Alpen mit dem Monte Baldo (1852 m). Ferner gehören noch hierher folgende östlich vom Etsch- u. Eisackthale u. südlich vom Pustertthale liegenden, der Centralkette der Ostalpen vorgelagerten Gebirgsketten: die Resinischen Alpen mit dem Monte Palubio (2233 m) u. der Cima Dobici (2331 m); die Cadorschischen od. südtirolischen Dolomiten-Alpen mit den Fassaner Alpen (Bedetta Mar-molade, 3495 m) u. dem Monte Cristallo (3244 m) u. ein kleiner Theil der Karnischen Alpen. Die Gletscher (Ferner) bedecken einen Flächenraum von 1322 □ km (24 □ M) od. ungefähr 4,1% der Gesamtfläche T. u. V-s.; bes. zahlreich u. ausgedehnt sind sie in den Östhaler Alpen, wo man allein 16 primäre u. 293 secundäre Gletscher zählt, welche einen Flächenraum von 578 □ km (10,5 □ M) einnehmen; der bedeutendste ist der 12 km lange Bernagot- od. Gebatscher Ferner. Alpenpässe i. unten. Flüsse u. Thäler: Der Inn, welcher von Zinsermündung bis unterhalb Ruffien in einer Länge von 208 km (28 M.) das Land durchfließt, bildet das wichtigste Längenthal (Ober- u. Unter-Janttal), dessen hauptsächlichste Nebenthäler sind: das Stanger- (von der Rosanna gebildet); Paznauner- (von der Trisanna durchflossen), Gurgler-, Rauner-, Biz-, Östthal (das Thal der Achen), das von der Silz durchflossene Wipptal mit dem Stubaitthale, das Zillertal mit dem Duxer-, Zemm- u. Gerlosthale, das Börgler-, Achen- u. Brignenthal. Das Thal der Etsch, von seinem Ursprünge an dem Riesenschneide bis zu den Fessinischen Bergen an der Südgrenze T. angehörig,

von Mals bis Meran auch das Bintschgau genannt, nimmt das Martellthal, Schnalserthal, Passeiertal, Ultenthal, Eisackthal (mit dem Sarntal, Gröden-, Marubio-, Puster- u. Ahrentthal), das Thal der Noce (Val di Sole u. Val di Non) und das vom Avisio durchflossene Fassan-, Gleimser- u. Zimmerthal auf. In den Rhein, welcher einen Theil der Westgrenze bildet, mündet das von der Ill durchflossene Montafonerthal mit dem Pfostertal (Thal der Alfenz); auch die obere Iller, der Lech von seiner Quelle am Widderstein bis Füssen, die obere Isar, die obere Drau mit dem Thal der Isel u. dem Tesseredenthal, die obere Brenta (Val Sugana), das Sarca- (Judicaria), das Etschthal u. das Boitathal (Ampezzo) gehören T. u. V. an. Seen: ein Theil des Bodensees, der nördlichste Theil des Garabager, der Pfanner bei Reutte, der Achensee, der Lago di Caldonazzo, die Riesenseen, der Gurgler Eissee, der Kallterer See, die Laghi di Levico, di Molveno, di Ledro u. eine Anzahl anderer kleiner Alpengseen. Unter den zahlreichen Mineralquellen, von denen über 120 zu Heilzwecken benutzt werden, sind die von Mitterbad, Rades, Brennerbad, Hohenems, Maystatt, Zinichen, Altrags, Comano, Rabbi u. Pejo die berühmtesten. Das Klima ist sehr verschieden, im S. der centralen Alpenketten milder als im N. derselben, jedoch im Allgemeinen rein u. gesund. Durch mildes Klima zeichnen sich bes. Meran u. Bozen aus, das Öst- u. Pustertthal gelten als rauhe Gegenden, das Janttal durchweht oft der Föhn. Die mittlere Jahres-temperatur beträgt in Innsbruck + 6,0°, in Bludenz + 6,0°, in Vienz + 6,0°, in Meran + 9,0°, u. in Trient + 10,0° R.; die mittlere jährliche Regenmenge in Innsbruck 88, in Trient 94, in Bludenz 118 u. in Kitzbühel 122 cm. Die Zahl der Gewitter, welche im S. am größten u. im N. am geringsten ist, beträgt jährlich durchschnittlich für Trient 21, für Innsbruck 17, für Vienz 15, und für Bludenz 12.

Von der Bevölkerung sind der Nationalität nach etwa 65 % Deutsche, 33½ % Italiener und 1½ % Ladin- od. Rätomanen (im Astei-, Gröden-, Ampezzo- u. Vioisthale). Mit Ausnahme von 1235 Evangelischen u. 358 Juden bekennen sich die Bewohner T. u. V-s. zur römisch-katholischen Kirche. Von den Erwachsenen treiben etwa 54 % Land- u. Forstwirtschaft u. 15, % Industrie und Gewerbe, 3% sind im Handel u. Verkehr beschäftigt, 9 % weilen als Hausirer in der Fremde, 6, % leisten persönliche Dienste, 2, % sind Rentner u. 3 % gehören der sogen. Intelligenz an. Die Bevölkerung wohnt in 22 Städten, 33 Marktsiedeln und 2420 Dörfern. Die Tiroler sind ein eigenthümlicher, im ganzen aber schöner Menschenschlag, von grobem Knochenbau, mittlerer Größe, gesunder Farbe. Weniger schön sind die Tirolerinnen, kleiner u. schwächer die Südtiroler. Männer u. Frauen erreichen ein hohes Alter. Die Zillertal-Gruppe gelten als die schönsten, die Passeier als die kräftigsten. Von Charakter sind sie gutmüthig, bieder, treuherzig, reblich, fleißig, genügsam, geschickt zu Kunstarbeiten, wagen, hochherzig u. muthig, fest am Katholicismus haltend, Vaterland u. angestammte Landesfürsten treu liebend, dabei fröhlich, Tanz-, heiteren Gesang nach eigenthümlicher Weise (s. Fodeln) u. Musik (bes. die Zither) liebend, aber auch rauschsüchtig u. treiben Hin-

en u. Boren als Kampfspiele. Das Scheibenschießen u. die Jagd liebt der Tiroler leidenschaftlich. Die Bodenbeschaffenheit ist in keinem Kronlande der östereich.-ungar. Monarchie dem Ackerbau so ungünstig wie in T. u. B., weshalb auch trotz der vortrefflichen Benützung des culturfähigen Bodens die Getreideproduction den eigenen Bedarf bei Weitem nicht deckt. Von der Gesamtoberfläche kommen nur 5,61 % auf das Ackerland, 0,88 % auf Weinberge und 11,88 % auf Wiesen und Gärten, ferner 8,46 % auf Weiden und 29,04 % auf Wäldungen; 4,88 % sind unproductiv. Der Haupterwerbseigenthum der Bewohner ist die Rindviehzucht u. Almwirthschaft; die Almsfahrt beginnt 2. Mai, u. zwar zuerst auf die Boralmen, 24. August auf die Hochalmen. T. u. B. besitzt die herrlichsten Alpenweiden, dagegen wird der Wiesenbau vernachlässigt. Einer ausgezeichneten Pflege erfreut sich die Rindviehzucht, infolge dessen die Production von Käse u. Butter bedeutend ist. Die Zahl der Pferde u. Schweine ist gering, verhältnißmäßig geringer als in irgend einem anderen Kronlande der Monarchie; in S. treten häufig Esel u. Maulthiere an die Stelle des Pferdes. Die Bienenzucht wird vernachlässigt; die Seidenzucht dagegen bes. in S. sehr eifrig u. mit Erfolg betrieben u. nimmt T. u. B. in dieser Hinsicht den ersten Rang in der Monarchie ein. 1869 betrug der Viehstand: 15,743 Pferde, 4442 Esel u. Maulthiere, 461,439 Stück Rindvieh, 327,412 Schafe, 37,698 Ziegen u. 58,932 Schweine; an Bienenstöcken waren 69,106 vorhanden. 1871 wurden 3979 Wiener Tr. Seiden-Cocons erzeugt. Der Wildstand hat infolge der Vorliebe der Tiroler für die Jagd sehr genommen, ist aber immer noch ansehnlich. Hasen u. wildes Geflügel sind noch zahlreich vorhanden, seltener sind Rehe und Gemsen, höchst selten Steinböcke, Fische und Wildschweine. Der Fischfang ist in fast allen Gewässern ziemlich ergiebig, am lohnendsten im Gardasee. Der Boden ist nur mäßig fruchtbar, der Ackerbau sehr beschwerlich und wenig lohnend. Man wendet viel Mühe auf die Bearbeitung des Bodens u. läßt in höheren Gegenden, in welchen Pferde nicht verwendet werden können, den Pflug durch Menschen ziehen, zerflügelt die Erdschollen (Reiser), od. bearbeitet dort das Feld mit dem 32adigen Kerst. Nicht nur hoch gelegene Wiesen, sondern auch Felder werden durch Verrieselung bewässert. Die wichtigsten Producte des Ackerbaues sind: Roggen, Mais, Weizen, Spelt, Gerste, Hafer, Buchweizen, Kartoffeln, Futterrüben, Klee, Tabak, Eichorn, Mohr etc. Von Bedeutung ist ferner der Obstbau, bes. im Osthale, u. der Hanfbau, hauptsächlich in Belschtirol; auch der Obstabau ist sehr beachtlich. In S. gedeiht der Feigenbaum schon im Freien, auch gibt es Maulbeere u. Kastanienbäume. In bei Roveredo selbst schon Orangen, am Gardasee Citronen. Der Weinbau ist bes. in S. von großer Wichtigkeit, s. u. Ungarische Weine. Die Wäldungen sind trotz der schlechten Forstwirtschaft früherer Zeiten noch sehr ansehnlich und liefern bedeutende Quantitäten Bau- u. Brennholz. Der Gesamtwert der landwirthschaftlichen Production betrug 1871 auf etwa 78,5 Mill. Gulden. Der Bergbau T. u. B. ist sehr alt, doch steht die Ausbeutung der früheren sehr nach; namentlich aber ist der Reichthum an Edelmetallen, welcher im 16. u. 17.

Jahrh. eine ansehnliche Ausbeute brachte, fast gänzlich verschwunden. Am bedeutendsten ist gegenwärtig noch die Gewinnung von Eisen-, Kupfer-, u. Zinkerzen, sowie von Braunkohlen und Salz. Eisenerze finden sich zu Jenbach, Schwaz, Biberwier, Fiera, Froßnitz, Imst u. Sterzing, Kupfererze zu Ritzbühl, Brizlegg, Alhren etc., Braunkohlen namentlich bei Haring; Salz liefert die Saline bei Hall (1870: 283,323 Ctr.). Ferner gibt es goldhaltige Erze (bei Zellm Jillerthale), Silber (zu Brizlegg, Jaltenstein, Eibelschroffen u. Ringen), Blei, Galmet u. Blende. Auch Marmor, Alabaster, Edelsteine (wie Granate, Achate, Amethyste, Chalcedone, Jaspis, Karneol etc.), Quarz, Gips, Kreide, Serpentin, Asphalt, Farberde, Torf etc. werden gefunden. T. u. B. hat eine lebhaft entwickelte Industrie, deren einzelne Zweige meist auf bestimmte Bezirke beschränkt sind. Die Hauptzweige der Metall-, namentlich der Eisenverarbeitung sind das Jnnthal u. dessen Seitenthäler; feinere Eisen-, Blech- und Stahlwaaren liefert z. B. das Stubai Thal, Senfen u. Sichel das Jillerthal, die Bleichenfabrikation ist überall verbreitet. Eisengießereien gibt es zu Jenbach, Dornbirn u. Frastanz, Maschinenfabriken zu Jnnbruck (hier auch eine Eisenbahnreparaturwerkstätte der Sbahn), Dornbirn u. Frastanz. Für die Holzindustrie sind bes. die südlichen Thäler und Vorarlberg die Hauptzweige; im Grödnertale wird die berühmte Holzschuizerei, mit deren Producten ein bedeutender Handel getrieben wird, im Großen betrieben; Fassa u. Fleims liefern Binderholz für Italien, Vorarlberg die zerlegbaren, hölzernen Häuser für die Schweiz u. Rebstöcke. Hydralischer Kalk u. Cement werden in Kufstein u. in der Umgegend von Jnnbruck in ansehnlichen Quantitäten erzeugt. Die Baumwollenspinndindustrie ist am meisten in Vorarlberg entwickelt, allein auch S. hat mehrere Baumwollenspinnerien und mechanische Webereien, sowie Schafwollenspinnerien und Webereien. Die Seidenindustrie ist von besonderer Wichtigkeit in S., wo es sehr viele Filanden u. Filatorien gibt; die Seidenwebereien sind hier weniger zahlreich. In S. werden ferner die Leinen- u. Rodenweberei als Hausindustrie betrieben. Außerdem sind bemerkenswerth: die Fabrication von Chemikalien, Wirk- und Strickwaaren, Leder, Papier, Glas, Bijouteriewaaren, Kirchwasser, Surrogatkaffee, Chokolade, Bier, Brantwein, Tabak, Stärke, Seife, Kerzen, Leim, Schießpulver, Spigen, Handschuhen etc. Ein großer Theil der Einwohner geht als Handwerker od. Handelsleute ins Ausland u. handelt bes. mit Teppichen, Handschuhen (welche aber nicht in S. fabricirt werden etc.) Infolge der Lage des Landes zwischen Deutschland u. Italien und des Vorhandenseins mehrerer wichtiger Alpenübergänge ist der Transithandel sehr ansehnlich; nicht unbedeutend sind indessen auch der Export und Import. Ausfuhrartikel sind: Seide, Sammet, Baumwollenswaaren, Teppiche, Eisen und Eisenwaaren, Vieh, Käse (bes. Vorarlberger), Obst, Wein, Holz u. Holzwaaren; Einfuhrartikel: Getreide u. Colonialwaaren. Den Handel u. Verkehr fördern mohlhaltene Straßen, Eisenbahnen (zusammen 514 km) u. die schiffbaren Strecken des Inn, der Etsch u. des Rhein; Boden- u. Gardasee werden mit Dampfschiffen befahren. Die wichtigsten Alpenübergänge des Landes sind die Brennerbahn u. die Kunststraße über das Stiffer Joch (letzte führt aus dem

Vintchgau ins Veltlin). Andere Straßen u. Pässe sind: der Saumpfad über den Jaufenpaß zwischen Sterzing u. Meran, die Straße über den Arlberg zwischen dem Kloster- und Stanzertal, das Reschenjoch südl. von Nauders, der besetzte Paß von Finsertal im Engadin, der besetzte Paß über den Tonale, die Straßen von Roveredo nach Vienza, aus dem Val Sugana in das Thal der Piave, aus dem Pustertal über die Cadorischen Alpen nach Belluno, die Kienzerklause aus dem Pustertal nach Kärnten, die aus dem Zillerthal an dem Krimmler Tauern vorüber nach dem Pinzgau, die durch das Zochbergerthal nach Mitterföll, der Paß Sirub od. Lofer nach dem Salzburgerischen, der durch das Achenal nach Bad Kreuth in Bayern, die Schanißklause von Innsbruck nach Wittenwald, der Paß von Fins nach Partenfirchen, der Kniepaß u. die Schrenbergerklause im Pechthal, gegen Bayern u. a. Für den Volksunterricht ist durch 1926 Volksschulen gesorgt, welche 1871 von 115,123 Schülern (von 129,833 schulpflichtigen) besucht wurden. An höheren Unterrichts- und Bildungsanstalten bestehen: eine Universität (zu Innsbruck), 2 bischöfliche theologische Lehranstalten, 1 theologisches Hausstudium der Benedictiner, 5 theologische Hausstudien der Franciscaner u. 5 der Kapuciner; 6 vollständige Gymnasien, ein Untergrünasium, 1 Realgymnasium mit Obergymnasial- u. Oberrealschulclassen, 2 Ober- u. 2 Unterrealschulen, 3 Bildungsanstalten für Lehrer u. 2 für Lehrerinnen; 1 Handelslehreanstalt, 1 Seemannslehreanstalt, mehrere landwirthschaftliche u. Gewerbeschulen zc. An Humanitätsanstalten sind vorhanden: 69 Krankenhäuser, 66 Verforgungshäuser, 6 Waisenhäuser, 2 Taubstummenanstalten, 1 Irrenhaus zc.

Verfassung: Früher wurde das Kronland durch 4 Stände: den Prälaten-, den Adels-, den Bürger-, u. den Bauernstand repräsentirt. An die Stelle derselben sind gemäß der Landesordnung vom 26. Febr. 1861 2 Landtage getreten, einer für L. (tagt zu Innsbruck) u. der andere für Vorarlberg (tagt zu Bregenz), von denen der erstere 6 u. der letztere 4 Abgeordnete in den Landesausschuß wählt. Der Landtag für L. besteht aus dem Fürstbischof von Salzburg, den beiden Fürstbischöfen von Trient u. Brigen, 4 Abgeordneten der Abte u. Präbste, dem Rector der Universität Innsbruck u. aus 60 auf 6 Jahre gewählten Abgeordneten (10 des Großgrundbesitzes, 13 der Städte, Märkte u. Industriallorte, 3 der Handels- u. Gewerbefamern u. 34 der Landgemeinden); der Landtag für Vorarlberg besteht aus dem Generalvicar zu Feldkirch und aus 19 auf 6 Jahre gewählten Abgeordneten (4 der Städte, Märkte u. Industriallorte, 1 der Handels- u. Gewerbefamern u. 14 der Landgemeinden). An der Spitze der Landtage steht der Landeshauptmann. Im Abgeordnetenhaus des Reichsrathes ist das Kronland vertreten durch 21 Abgeordnete (5 des Großgrundbesitzes, 6 der Städte, Märkte u. Handelsfamern u. 10 der Landgemeinden). An der Spitze der Landesverwaltung steht die Statthalterei zu Innsbruck, welcher der Landesrath, der Landesamtsrath, die Polizei-Commissariate zu Trient und Ala, die Magistrate der Städte mit eigenem Statute u. die Bezirkshauptmannschaften unterstehen. Oberbehörde für die Finanzverwaltung ist die Finanz-Landes-Direction zu Innsbruck,

welcher untergeordnet sind eine Finanz-Procuration, 4 Finanz-Bezirksdirectionen, die Finanz-Landeskasse, 5 Ober-Pollinspectorate, 11 Hauptzollämter, 4 Hauptsteuerämter, 68 Steuerämter zc. Behörden für Handel und Volkswirthschaft sind die Post- u. die Telegraphendirection zu Innsbruck, das Revierbergamt zu Gall, die 4 Handels- und Gewerbefamern zc. Oberste Militärbehörde ist das Militär-Commando in Innsbruck. Für die Rechtspflege ist erst Instanz das Landesgericht in Innsbruck, 4 Kreisgerichte (in Bozen, Feldkirch, Roveredo u. Trient), 67 Bezirks- und 5 städt.-belegirte Bezirksgerichte; 2 Instanz das Oberlandesgericht zu Innsbruck. In kirchlicher Beziehung gehört der nordöstliche Theil des Kronlandes bis zum Ziller zum Erzbisthum Salzburg, der N. (Vorarlberg, Junthal, Pustertal) zum Bisthum Brigen u. der S. zum Bisthum Trient. Bis 1860 zerfiel das Kronland in den Stadtbezirk Innsbruck u. die 4 Kreise Innsbruck, Brigen, Trient u. Bregenz; gegenwärtig ist es eingetheilt in 4 Städte mit eigenen Statuten u. 24 Bezirkshauptmannschaften (davon kommen 3 auf Vorarlberg), von denen die letzteren wieder in 72 Gerichtsbezirke zerfallen. Landesswappen: Im silbernen Felde ein aufrechter rother Adler mit gekröntem, nach rechts gewandtem Kopfe, der von einem Lorbeerzweig umgeben ist, u. mit silbernen Kleestengeln aus den ausgebreiteten Flügeln. Landessfarben: Weiß-Roth. Landeshauptstadt ist Innsbruck. Vgl. Hormayr, L. u. die Tiroler, Epz. 1845; Staffler, L. u. B., statistisch, mit geschichtlichen Bemerkungen, 2 Bde., Innsbr. 1848; Weidmann, Handbuch für Reisende durch L. u. B., 3. A. Epz. 1854; Ruttner, Aus den Tauern, Berg- u. Gletscherreisen, Wien, 1864; Derf. Aus L., ebd. 1869; Schaubach, Die deutschen Alpen, Bd. 2, 4. u. 5, 2. A. Jena 1866—1867; Schneller, Sagen aus Wälschtirol, Innsbr. 1867; Derf., Landeskunde von Tirol, Innsbr. 1872; A. W. Grube, Vom Bodensee, früheren Rheintalgalgeln u. aus dem Bregenzer Wald, Stuttg. 1875; Erentingia-Teisenburg, Das Gebiet der Rosanna und Trisanna, Wien 1875; Jingerle, Sitten, Bräuche u. Meinungen des Tiroler Volks, 2. A. Innsbr. 1871; Derf., Schildereien aus L., ebd. 1877; Rath, Touristen in Lust u. Leid in L., Stuttg. 1874; Schneller, Skizzen u. Culturbilder aus L., Innsbr. 1877; Hörmann, Tiroler Volkstypen, Wien 1877; v. Alpenburg, Mythen u. Sagen L.s, 1857; Hellbach, Reisehandbuch für das südliche Österreich mit Steiermark, Salzburg, L. zc., Wien 1875; Wädeker, Reisehandbuch für Bayern u. L. zc., Epz. 1876; Amthors Tirolerführer, 4. A. Gera 1878; Noe, Winter und Sommer in L., Wien 1878; Zeitschrift des Ferdinandeums zu Innsbruck für L. u. B. 5. Berns.

Tiroler Weine, f. unter Ungarische Weine. **Tironianae nitas** (Tironische Kunst), die von Tullius Tiro, einem Freigelassenen Ciceros, wenn nicht erfundenen, so doch bedeutend vermehrten Abklärungen im Schreiben.

Tirree (Tyree), Insel der Hebriden, zur schott. Grafschaft Argyll gehörend, 70 □ km (1,25 □ M.), mit 2845 Ew.

Tirschenreuth, Stadt und Hauptort in dem 720,02 □ km (12,87 □ M.) mit (1876) 29,557 Ew. umfassenden, gleichnamigen Bezirksamt des bayer. Regbez. Oberpfalz u. Regensburg, an der Waldnaab,

Station der Bayer. Staatseisenbahnen; Forstamt, Schloß, Wollenspinnerei, Porzellanfabrik; 1876: 2559 Ew.

Tirschtiegel (polsk. Trzeziel), Stadt im Kreise Meseritz des preuß. Regbez. Posen, an der Odra, zwischen 2 Seen; Korbmacherei, 1 fabriktilhätige Wassermühle, 2 Dampfsägemühlen, 1 Spiritusbrennerei, Fischerei, Landwirthschaft, Hopfenbau; 1871: 2505 Ew. Die Stadt besteht aus zwei Theilen, der Altstadt auf dem rechten und der Neustadt auf dem linken Obrauer. Erstere, aus einem Fischerdorf entstanden, wird bereits 1319 erwähnt. Die Neustadt wurde im Dreißigjährigen Kriege von künftigen Protestanten gegründet. Alt- und Neustadt haben getrennte Gemeinde-Verfassungen, werden jedoch seit 1855 von nur einem Bürgermeister verwaltet. S. Berns.

Tirse, Nebenfluß der sioländischen Aa, führt Perlmuscheln.

Tirfe (Tirfus, Torfus der Alten), der größte Fluß der Insel Sardinien, entspringt im nordöstl. Theil derselben u. fließt nach SW in den Golf von Ostrano.

Tirneluwalli, so v. m. Tinnevelli.

Tirutschinapalli, so v. m. Tirutschinopoli.

Tiryns (Tirynth), uralte Stadt in Argolis im Peloponnes, wo Herakles nach der Sage erzogen wurde; wurde im 5. Jahrh. v. Chr. von den Argivern zerstört; die Trümmerreste der alten Burg, welche den Namen Paläo-Anapli führen, gehören zu den größten u. wichtigsten Überresten vorhellenscher, sogen. lykischer Bauart.

Tisamenos, Sohn des Kretes und der Hermione, folgte seinem Vater als König von Argos u. Sparta. Bei der Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes fiel er in der Schlacht gegen dieselben.

Tirschbein, Künstlerfamilie, aus welcher man 28 (männliche u. weibliche) Mitglieder in der Kunstgeschichte kennt. Der Stammvater war Johann Heinrich T., ein Bäcker in Haina. Bes. merkwürdig sind: 1) Johann Valentin, f. 1767 als Hofmaler in Hildburghausen. 2) Joh. Anton, Bruder des Vor., geb. 1720 in Haina; bildete sich in Frankfurt a. M. vom Tapeten- zum Historienmaler u. lebte zuletzt in Hamburg, wo er eine Zeichenschule errichtete u. 1784 f. 3) Joh. Heinrich der Ältere, Bruder des Vor., geb. 3. Oct. 1722 in Haina; war erst Schlosser, dann Tapetenmaler in Kassel, wo er zugleich den Unterricht des Hofmalers v. Freese genoss; 1743 kam er als Maler zu Venloo in Paris u. 1748 zu Piazzetta in Venedig; 1752 wurde er Cabinetmaler des Landgrafen von Hessen u. f. 22. Aug. 1789 als Director der Kunstakademie zu Kassel. Er war sehr productiv in mythologischen u. historischen Bildern, von denen man eine große Anzahl in Kassel, Weizenstein, Wilhelmsthal zc. findet. Lebensbeschreibung von F. F. Engelshall, Mürib. 1797. 4) Joh. Heinrich der Jüngere, Neffe des Vor. u. Sohn des 1778 in Haina gestorbenen Kunstmalers Johann Konrad T., geb. 1742 in Haina, f. 1808 als Inspector der Galerie in Kassel. Er sach viel nach T. 3) u. schrieb eine Abhandlung über die Aekunst, Kassel 1808. 5) Joh. Heinrich Wilhelm, meist Heinrich Wilhelm T. der Neapolitaner genannt, Bruder des Vor., geb. 16. Febr. 1751 in Haina; machte seine Studien zuerst unter Leitung seiner Oheime, dann in Ham-

burg, den Niederlanden, der Schweiz u. Italien, wurde 1790 Director der Malerakademie in Neapel, kehrte aber infolge der Revolution 1799 nach Deutschland zurück, ging nach Kassel, später nach Hamburg u. f. 26. Juli 1829 in Göttingen. Er wurde zuerst berühmt durch seinen Konradin v. Schwaben mit Friedrich v. Desterreich Schach spielend, nachdem ihnen das Todesurtheil angekündigt worden war. Mögen auch seine Compositionen unsern heftigen Ansprüchen nicht mehr genügen, so zeigen sich in ihnen doch schon Elemente die zu Anfang des 19. Jahrh. den Sieg errangen. Er gab heraus die Hamiltonische Vasensammlung, deutsch u. engl. u. mit 240 Umrissen, Neapel 1791—1804, 4 Bde.; sein Hauptwerk Homer nach den Antiken gezeichnet, mit Erläuterungen von Heyne (Heft 1—6, Göttingen 1801—6) u. Schorn (Heft 7—11, Stuttgart 1821—23); Têtes de différents animaux, dessinées d'après nature pour donner une idée plus exacte de leurs caractères, Neap. 1796; Biographie: Aus meinem Leben, hrsg. von R. Schiller, Braunschweig 1861, 2 Bde. Vgl. Alten, Aus T.s Leben, Leipzig 1872. 6) Ludwig Philipp, Sohn von T. 1), erlernte die Malerei von seinem Vater, ging hierauf nach Rom, wo er 5 Jahre blieb und sich bes. in der architektonischen Malerei u. in der Perspective ausbildete. Später erhielt er einen Ruf als Hofarchitekt u. Theatermaler nach Petersburg. Er baute daselbst das große Theater u. viele andere Staats- u. Privatgebäude u. f. 1801. 7) Joh. Friedrich August, Bruder des Vor., geb. 1750 in Maffricht; lernte bei seinem Oheim T. 2); wurde Hofmaler des Fürsten von Waldeck, war bis 1795 in Holland, seit 1800 Director der Kunstakademie in Leipzig u. f. 1812 in Heidelberg. Er malte meist Porträts (die Königin von Neapel, die Großherzogin von Weimar zc.) 8) Karl Ludwig, Sohn des Vor., geb. 1797 zu Dessau, machte seine Studien in Dresden, bereiste Italien, wurde 1825 Professor der Zeichenkunst an der Universität zu Bonn u. 1828 Vorsteher der Zeichenschule u. Verwalter der fürstlichen Sammlungen in Bückeburg u. f. hier 13. Febr. 1855 als Hofmaler; er malte bes. Städteansichten u. Genrebilder. Regnet.

Tisch des Herrn, so v. m. Altar; so v. m. Abendmahl.

Tischendorf, Loegeott Friedrich Constantin, Bibeltextforscher, geb. 18. Januar 1815 zu Lengenseid im Voigtlande, erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung auf dem Gymnasium in Plauen, studierte 1834—38 in Leipzig Theologie und Philosophie, habilitierte sich 1839 daselbst, machte, um Materialien zu einer Textreform des N. T. zu sammeln, 1840—42 mit einer Unterstützung der sächsischen Regierung eine Reise nach Holland, Frankreich, England, 1843—44 durch die Schweiz, Südfrankreich, Italien nach dem Orient u. brachte eine reiche Sammlung alter griechischer, syrischer, koptischer, arabischer, georgischer, äthiopischer u. arabisch-drussischer Manuscripte mit. Er wurde 1845 außerordentlicher und 1859 ordentlicher Professor der Theologie in Leipzig, unter gleichzeitiger Ernennung zum Professor der biblischen Paläographie und Hofrath. Behufs weiterer Forschungen begab er sich 1849 nach Frankreich und England, 1853 u. 1859 wieder nach dem Orient, besonders nach Aegypten u. der Sinaiischen Halbinsel, wo er den Sinaiischen Codex entdeckte u.

für den russischen Kaiser erwarb, sowie er auch wieder reiche Sammlungen von griech. u. orient. Handschriften, zum großen Theil von höchstem Alter und der seltensten Art, mitbrachte; er reiste 1855 abermals nach England und 1856 nach München, St. Gallen u. Zürich. Er erhielt für seine Entdeckungen eine Menge Auszeichnungen: so wurde er 1865 von den Universitäten Cambridge u. Oxford in feierlicher Sitzung zum Doctor of Laws und Doctor of Civil Law creirt. Er st. 7. Dec. 1874, nachdem er schon länger vorher durch mehrere Schlaganfälle aller geistigen Thätigkeit entkräftet war. Er schr.: *Doctrina Pauli Apostoli de vi mortis Christi satisfactoria*, Ppz. 1837 (Preischrift); (pseudonym) D. Fritz, *Der junge Mystiker* (theologischer Roman), ebd. 1839; *De Christo pane vitae*, ebd. 1839 (Preischrift); *Die Geißler*, namentlich die Geißlerfahrt nach Straßburg, ebd. 1840; *De evangeliorum apocryphorum origine et usu*, Haag 1851 (Preischrift); *Pilati circa Christum judicio quid lucis afferatur ex Actis Pilati*, 1855; *Anecdota sacra et profana ex oriente et occidente allata*, Ppz. 1855, 2. A. 1861 (worin auch die aus dem Oriente 1844 und 1853 mitgebrachten Manuscriptensammlungen verzeichnet stehen); *Notitia editionis codicis biblicorum Sinaitici auspiciis imperatoris Alexandri II. susceptae*, item (catalogus codicum nuper ex oriente Petropoli perlatorum, item Origenis scholia in Proverbia Salom., ebd. 1860; gab heraus: *Bibliotheca monumentorum sacrorum critica*, welche enthält: *Codex Ephraemi Syri rescriptus*, Leipzig 1843—45, 2 Bde.; *Fragmenta Novi Testamenti*, 1843; *Fragm. Veteris Testamenti*, 1845; *Monumenta sacra inedita*, 1846, und *Mon. sac. ined., neue Sammlung*, 1855—71, 6 Bde.; *Codex Fridarico-Augustanus* (Fragmente der griech. Übersetzung des N. T. aus dem Sinaiticodex), 1846; *Evangelium Palatinum ineditum* (Fragmente einer vorhieronimianischen lateinischen Übersetzung der vier Evangelien), 1847; *Codex Amiatinus* (die hieronym. Übersetzung des N. T. aus dem ältesten vorhandenen Codex) 1850, u. A. 1854; *Codex Claromontanus* (die Paulinischen Briefe griech. u. latein.), 1852; ferner das N. T. in verschiedenen Ausgaben: *Novum Testamentum graec., krit. bearb.*, Leipzig 1841, 8. A. ebd. 1871, in größerer u. kleinerer Ausg. Paris 1842 (die eine Ausg. ohne, die andere mit der lateinischen Übersetzung), Ppz. 1850 u. 1862; *N. T. triglottum* (griech., latein. u. deutsch), ebd. 1854, daraus separat das N. T. graece, edit. academica, ebd. 1855, 3. A. 1861; ferner N. T. gr. et latine, ebd. 1858, u. das N. T. deutsch, Luthers Übersetzung nach der Originalausg. revibirt, ebd. 1855; *Synopsis evangelica*, ebd. 1851, 3. A. 1870; Haben wir den ächten Schrifttiter der Evangelien u. Apostel? 2. A. ebd. 1873; dann *Vetus Test. graece*, die Septuaginta mit dem Römischen Text als Grundlage, kritischem Apparat u. Prolegomenen, ebd. 1850, 2 Bde., 3. A. 1860. Der Codex Sinaiticus umfaßt das A. u. N. T. nebst dem Briefe des Barnabas und dem Pastor des Hermas, herausgeg. in 4 facsimilirten Bruchbänden im Auftrage des Kaisers Alexander II., Petersburg (doch gedruckt zu Leipzig, nur photolithographirt in 10 Tafeln zu Petersburg) 1862, u. daraus Handausgaben, zunächst: *Nov. Test. Sinaiticum*, Ppz. 1863; Wann wurden unsere Evangelien

verfaßt? ebd. 1865, 4. A. 1866; *Die Sinaitibibel*, ebd. 1871; *Responsio ad calumnias Romanas*, ebd. 1870; *Die Anfechtungen der Sinaitibibel u. Waffen der Fälschung wider die Sinaitibibel*, Leipzig. 1863. Schon früher gab er heraus: *Aeta Apostolorum apocrypha*, ebd. 1851; *Evangelia apocrypha*, ebd. 1853, 2. A. ebd. 1876, woran sich die Apocalypses apocryphae anschließen werden. Vgl. Voßbein, *Conf.* T. in seiner fünfundschwanzigjährigen schriftstellerischen Wirksamkeit, ebd. 1862.

Tischit, bedeutende Handelsstadt in der südwestl. Sahara, im Lande Tagane.

Tischflosser, so v. w. Tischrüden.

Tischnowitz, Stadt im mähr. Bez. Brünn (Osterr.), an der Schwarza; Schloß, Papier-, Tuch-, Wollenzug-, Rübenzucker-, Liqueur- u. Porzellanfabriken, Baumollenwebereien, Lirfärbereien, Steinkohlengruben; 1869: 2582 Em. Die Vorstadt Borköfer T.; ehemals Nonnenabtei (1782 aufgehoben); hat eine prächtige Basilika (von 1238), Zuckerfabrik, Tuchweberei, Krappfärberei u. 1189 Em. In der Nähe Marmorbruch u. Fundorte von Amethysten u. farbigen Quarzen. Im T. wurde 1863 der polnische Edictator Pängiewicz internirt.

Tischrüden, eine spiritistische Spielerei, die seit 1847 in Nordamerika aufkam, seit 1853 auch in Deutschland-Eingang fand u. längere Zeit bes. die Halbgebildeten in Aufregung versetzte, dann aber der verdienten Vergessenheit anheimfiel. Das T. wurde dadurch hervorgerufen, daß eine Anzahl von Personen sich um einen Tisch setzten, die Hände auf denselben legten, indem sie damit eine ununterbrochene Kette bildeten. Nach einiger Zeit fing der Tisch an, Bewegungen zu machen, scheinbar selbstthätig od. auf Commando, in Wirklichkeit aber, wie Faraday nachgewiesen hat, durch unwillkürliche dynamische Beeinflussung, die selbstverständlich auf der Seite od. an dem Punkt zuerst zum Austrag kam, wo sie am stärksten lastete.

Tisio (Garofalo Benvenuto), berühmter Historienmaler, geb. zu Garofalo bei Florenz 1481, gest. 1559; bildete sich unter verschiedenen Mailänder Künstlern, schließlich unter Rafael in Rom, und schlang sich mit den Brüdern Dosso an die Spitze der Schule von Ferrara. Seine Stärke liegt im Feuer der Bewegung u. des Colorits, doch ist er nicht frei von Conventione in der Zeichnung. Seine Hauptwerke schuf G. in Ferrara, wo er für den Herzog Alfonso arbeitete, so *Der Kindermord*; *Die Ermedung des Bazarus*; *Die Gefangennehmung Christi*; *Der Märtyrer St. Petrus* u. die hl. Helena; *Der Sieg des neuen Testaments über das alte*; *Die Himmelfahrt Mariä*. Werke von G. befinden außerdem die Galerien von Rom, Modena, Genua, München (2 Madonnen, Blütenblasender Faun, Porträt), Dresden (Triumphzug des Bacchus, Madonna mit Petrus, Gebet und Bruno), Berlin (Grablegung Christi, Anbetung der Könige, Himmelfahrt Christi), Wien (Ruhe auf der Flucht nach Aegypten, Heilige Familie), London, Petersburg (Madonna, Grablegung Christi, Heilige Familie), Paris (2 heilige Familien, 2 Madonnen, 2 Bildnisse). Als Monogramms bediente sich G. meist einer Nette (Garofano).

Tischphöne, eine der Erntzen, die Rächerin des Mordes.

Tisri (Tischri), nach dem hebräischen Kirchenjahre der siebente, nach dem bürgerlichen Jahre aber der erste Monat der Juden. Er beginnt in der zweiten Hälfte unsers Septembers u. hat 30 Tage. In demselben werden das Neujahrsfest (am 1. und 2. Tage), der Versöhnungstag (am 10.) u. am 15—22. das Hüttenfest, am 22. und 23. Beschlußfest gefeiert, dessen zweiter Tag wegen der Vollenbung der Thora-vorlesungen auch Simchath-Thora (Thora freude) genannt wird.

Tissaphernes, vornehmer Perser, unterwarf 414 v. Chr. für den Großkönig Darius II. Nothos den abgefallenen Statthalter Tissathnes von Lydien u. wurde dessen Nachfolger; dort trat er seit 413 mit den Spartanern in Unterhandlungen ein, welche die Unterstützung derselben im Kriege gegen die Athener und dafür die Rückgabe der dem König von Persien durch Athen entriessenen griechischen Stadtgebiete in Kleinasien bezweckten. Als Kyros, Sohn des Darius II. u. seit 408 Oberfeldherr in Kleinasien, nach seines Vaters Tode (405) zum Aufstande gegen seinen Bruder, den Großkönig Artaxerxes II. Mnemon, eifrig rüstete, blieb L. dem Großkönig treu. Im Jahr 401 foßte er in der Schlacht bei Kunaxa auf Seite des Artaxerxes und suchte auch nachher durch tüchtige List die griechischen Hülfstruppen des toten Kyros in Assyrien zu vernichten. Als ihm dieses bei der Entschlossenheit der Griechen u. ihrer Führer Xenophon und Theeriosophos nicht gelang, kehrte L. zunächst in seine Satrapie zurück. In seinem Bestreben, nunmehr die jonischen Städte dem König zu unterwerfen, war er nicht glücklich; diese riefen die Spartaner zu Hülfe, durch deren Anführer Agisilaos er endlich 395 am Paltolos gänzlich besiegt wurde. Nun fiel er am Hof in Ungnade; und des Großkönigs Mutter Parysatis, die an ihm ihres Lieblings Kyros Tod rächen wollte, bewirkte, daß er nicht nur abgesetzt wurde, sondern daß ihn auch sein Nachfolger Tissaphernes hingerichten ließ. Herzberg.

Tissot, Simon André, einer der vorzüglichsten populären medicinischen Schriftsteller, geb. 1728 zu Lausanne, studierte in Montpellier, promovierte daselbst, ließ sich dann in seiner Vaterstadt nieder, wurde sehr bald ein bedeutender Arzt, erhielt mannigfache glänzende Anerbietungen, namentlich von deutschen Höfen; so auch vom Kaiser Joseph für die Universität Pavia u. s. f. 16. Juni 1797 in seinem Heimathsorte, dem er treu blieb. Von seinen zahlreichen Schriften seien nur erwähnt: L'onanisme, Böwen 1760, 1764, Par. 1769. u. Avis au peuple sur la santé, Lauf. 1761. Thomason.

Tista, wasserreicher Fluß, entspringt im südl. Tibet und fließt in vorherrschend südl. Richtung durch Sikkim und Darßchiling nach dem bengal. Districte Dinachpaur, wo er sich in zwei Arme theilt; der südsüdl. der den Namen behält, vereinigt sich mit dem Brahmaputra, der südwestl. (Tiri) mit einem Arm des Ganges. Der T. ist freidenkweise schiffbar, dient aber mehr zur Bewässerung.

Tisurus; s. Tozer.

Tisa von Dorosjend, Koloman, ungarischer Staatsmann, aus einer adeligen calvinistischen Familie, geb. 16. Dec. 1830 zu Gest in Comitat Bihar, studierte die Rechte, machte dann größere Reisen, wurde 1855 Hülfscurator des Kirchendistricts Naggy-Szalonta u. seit 1861 für alle Diäten in den

ungarischen Reichstag gewählt. Hier trat er nach Telefsi Tode an die Spitze des linken Centrums u. ging bis zum Zerfall der Deakpartei mit dieser; 1875 bildete er mit Hilfe des größten Theils dieser u. des linken Centrums eine neue liberale Partei, welche alsbald die Majorität für sich hatte u. mithin an die Spitze der Geschäfte trat. L. selbst übernahm im Cabinet Wendheim das Portefeuille des Innern, 20. Oct. 1875 aber das Präsidium. Hier war es sein Werk, daß der Ausgleich mit Eisleithanen zu Stande kam 1877, daß der Reichstag sich mehr und mehr über die Andrássy'sche Orientpolitik beruhigte, die Ungarn von ihren türkenfreundlichen Demonstrationen abließen, wogegen er als Vollblutmagyar wieder Alles zur Magyarisirung der im ungarischen Territorium wohnenden nichtmagyarischen Völkerschaften aufbot, selbst vor Ungerechtigkeiten nicht zurücktrat. Bei den Neuwahlen im Aug. 1878 gewann sein Ministerium zwar wieder die Majorität, aber die Occupation Bosniens u. der Herzegowina — namentlich durch ungarische Regimenter —, die Kosten dafür riefen eine solche Gegnerschaft hervor, daß L., nachdem der Finanzminister Szell seine Entlassung gegeben, ebenfalls um solche nachsuchte. Der König forderte jedoch provisorische Fortführung der Geschäfte von ihm, u. als in dem 20. Oct. neueröffneten Reichstag L. wieder eine seiner Leitung günstige Stimmung fand, behielt er das Präsidium wieder definitiv u. ergänzte das Ministerium. Sein Bruder Ludwig, geb. 1833, studierte ebenfalls die Rechte, kam 1861 auch in den Reichstag, wo er sich der Deakpartei anschloß; 1871—73 führte er das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten. Eagai.

Tit, Abbréviatur, 1) für Titus; 2) für Titulus, Rang, Würde; 3) für Titulo, unter dem Titel.

Titan, ein selten vorkommendes metallisches Element, welches 1791 von Gregor entdeckt und kurz darauf von Klaproth genauer studirt wurde. Die wichtigsten titanhaltigen Mineralien sind der Rutil, Brookit u. Anatas (s. d.), der Späth oder Titanit, der Perowskit, der Aeschinit u. das Titanesin (Zimernit), von denen namentlich die drei erstgenannten aus T-säure bestehenden zur Darstellung der T-Verbindungen dienen. Das Metall selbst gewinnt man durch Schmelzen von Kaliumtitanfluorid mit Natrium u. Auslaugen der Masse; es bleibt als schwarzgrünes, schwer schmelzbares, in Säuren, namentlich Flußsäure lösliches Pulver zurück, welches bei 100° das Wasser zerlegt u. an der Luft erhitzt unter lebhafter Feuererscheinung verbrennt. Zeichen und Gewicht des Atoms Ti = 50. Von seinen Verbindungen ist die wichtigste die T-säure (T-säureanhydrid) — TiO₂ —, welche sich krystallinirt in der Natur findet (s. o.). Man erhält sie künstlich durch Fällung von Kaliumtitanfluorid mit Ammoniak und Glühen des Niederschlags als amorphes, weißes, in der Hitze gelbes Pulver, welches in den meisten Säuren unlöslich ist, aber durch Flußsäure, sowie durch Schmelzen mit kohlensaurem Natron oder saurem schwefelsaurem Kali in Lösung gebracht werden kann: es kann auch in krystallinischen Zustände erhalten werden. Die eigentliche T-säure (T-säureanhydrid) — H₂TiO₃ — fällt in weißen Flocken nieder, wenn man die farblose Lösung eines T-säurehaltigen mit Ammoniak versetzt; sie gleicht in ihrem Verhalten der Kieselsäure. Auch das Chlorid des T-s ist der

entsprechenden Kieselverbindung ähnlich u. wird auch wie diese dargestellt. Mit Stickstoff gibt das E. mehrere Verbindungen, die man durch Glühen gewisser E.-verbindungen in Ammoniakgas erhält. Das Stickstoffcyanititan — Ti_2N_2CN — findet sich nicht selten in kleinen kupferrothen Würfeln in den Schlacken und Gesteinssteinen der Hoöfen, in denen titaneisenhaltige Erze verschmolzen werden. Seger.

Titaneisen (E.-eisen erz, Ilmenit, Kibbelophan, Washingtonit, Hyphatit), Mineral, krystallisiert rhomboëdrisch, findet sich meist eingeprengt in derben, körnigen Massen oder lose in Geschieben, Körnern und als Sand; Bruch muschelig bis uneben; Härte 5—6, specifisches Gewicht 4,8—5; von eisenschwarzer Farbe; besteht aus titanfaurem Eisenerzophyl und Eisenophyl; findet sich in Granit, Gneiß, Syenit u. Glimmerschiefer eingewachsen am St. Gotthard, im Ilmengebirge bei Wiasl, bei Hof in Bayern, Sarghan bei Chemnitz in Sachsen, Gastein, Wschaffenburg, Twebestrand, Arendal, am Tollenberg in Böhmen, b'Diffans in der Dauphiné (Erichtonit). Zserin ist das in Körnern u. Geschieben im Diluvium der Tierwiese am Kiengebirge, bei Berggießhüfen in Böhmen u. a. D. vorkommende E.-sand (Titan-sand, Menaccanit) findet sich bei Menaccan in Cornwall, in Acanan in der Nähe des Hafens New Plymouth in Neuseeland, in Canada u. a. D. Eisenrose ist E. vom St. Gotthard. Lehmann.*

Titanen (griech. Mythol.), 1) nach der systematisirenden Theologie der Griechen die zwölf erstgebornen Kinder des Uranos u. der Gaa; sechs Söhne: Okeanos, Kōos, Krios, Hyperion, Japetos, Kronos, u. sechs Töchter (Titaniden): Thea, Rhea, Themis, Mnemosyne, Phöbe, Lethys. Als Uranos seine anderen Söhne, die Hefatondeiren und die Kyklopen, wieder in den Tartaros gestürzt hatte, beredete Gaa die E., ihre Brüder zu rächen und den Vater vom Throne zu stoßen. Kronos entmannt den Uranos u. gewinnt die Herrschaft, vermählt sich mit Rhea, verliert aber seine Kinder; nur Zeus wird durch List gerettet und gewinnt dann seinerseits die Herrschaft. Gegen die siegreichen Kroniden od. Olympier unter Zeus (Titanomachie), führen dann die E. einen 10jährigen Kampf, in welchem sie endlich besiegt u. in den Tartaros geworfen wurden, s. u. Griech. Mythologie. 2) bei den Orphikern alle Urwesen, mochten sie Götter od. Menschen sein, namentlich die Repräsentanten des ersten Menschengeschlechts. Bergberg.

Titania, die Königin der Elfen, Gemahlin des Oberon.

Titanit (Späen), Mineral, krystallisiert in monoklinödrischen Stülen od. Tafeln, findet sich auch derb in eckigen und körnigen Massen; Bruch muschelig, Härte 5—6, spec. Gew. 3,4—3,6; verschieden gefärbt, gelb, braun, grün, zuweilen zweifarbig, glasglänzend, zuweilen fett-, auch diamantglänzend, halbdurchsichtig bis kantendurchscheinend, besteht aus titanfaurem und kieselfaurem Kalk; findet sich eingewachsen in krystallinischen Gebirgsarten, so im Syenit des Blauenischen Grundes bei Dresden, Ilmengebirge, am St. Gotthard, Montblanc, bei Pitisch im Zillerthal, am Ural; auf Erzlagerstätten, bes. zu Arendal. Durchsichtige u. schön gefärbte E.-e werden zuweilen als Schmucksteine geschliffen. Der Greenovit ist ein fleisch- bis rosenrother manganhaltiger E. vom St. Marcel in Piemont.

Titel (v. lat. Titulus), ein Punkt, ein kleiner Strich; die Überschrift und Aufschrift eines Buches, einer Schrift od. eines beträchtlichen Theils derselben; eine Rubrik eines Capitels; im Corpus juris, namentlich in den Institutionen, Pandekten u. dem Coder, sowie auch neuerdings in verschiedenen Gesetzgebungen die Aufschriften der Capitel; in der Rechtswissenschaft der gesetzliche Grund, aus welchem Jemanden ein Recht, ein Besitz zusteht; im Kanonischen Rechte die zum Unterhalte der Geistlichen dienenden Einkünfte od. Güter, im Mittelalter das von Jemand bekleidete Amt od. die Würde. Im gewöhnlichen Umgange sobann ein Wort od. ein Name, wodurch in der bürgerlichen Gesellschaft eine Person hinsichtlich ihres Standes, Amtes, ihrer Würde zc. von einer anderen unterschieden werden soll u. unterscheidet man demgemäß Standes-E., die Benennungen der fürstlichen u. adeligen Personen u. Amts-E., Bezeichnungen, welche von einem Amte od. einer Beschäftigung od. einem Besitze hergenommen sind, u. in wirkliche Amts-E. und in Ehren-E. (E. ohne Amt) zerfallen und mit einem gewissen Range verbunden sind; die im Besitze von E-n letzterer Art befindlichen heißen Titularen. Ragai.

Tithonos (gr. Mythol.), 1) Sohn des Laomedon u. der Strymon, Bruder des Priamos, Gemahl der Eos, welche ihn seiner Schönheit wegen geraubt hatte; sie erbat von Zeus für ihn Unsterblichkeit, vergaß aber auch zugleich ewige Jugend für ihn zu erbitten. Als er daher alt wurde u. seine Glieder einschrumpften, verwandelte sie ihn in eine Eiskabe. Seine u. der Eos Söhne waren Emathion u. Memnon. 2) Sohn des Kephalos u. der Eos, Vater des Phäëkhon.

Titian, Maler, s. Tizian.

Titicaca (Laguna de E., Laguna de Chucuito), See in den südamerikanischen Staaten Peru und Bolivia, zwischen zwei Ketten der Anden; 3842 m ü. d. M., 8314 □ km (151 □ M.) groß, über 200 m tief, hat gegen 20 Inseln u. ist reich an Fischen; besteht aus zwei durch eine Landzunge geschiedenen Theilen u. fließt durch den Desaguadero nach dem Anallagos See ab. Er wird von Dampfbooten befahren und von der Küste ist nach Puno an seinem nordwestlichen Ufer eine Eisenbahn (Mollendo-Arequipa-Puno) geführt. Seine Umgebungen sind wegen des rauhen Klimas wenig angebaut, sie waren aber vor Alters stärker bewohnt und eine Zeit lang der Schauplatz des Sonnenkultus der alten Peruaner, wovon noch viele großartige, zum Theil wohl-erhaltene Reste von Tempeln u. Städten sowol an den Seeufern, als auch auf mehreren Inseln Zeugniß geben (bei Tiabuanaco, auf der Insel E. zc.). Außerdem finden sich hier noch an keltische Gräber erinnernde Ruinen aus früherer Zeit u. selbst Pfahlbauten. Vergl. Pentland, The lagoa de T., Lond. 1848, u. Aus allen Welttheilen X, 15 f. Schroot.

Titios (Titienses), die Tribus der Sabiner, eine der drei ersten Tribus in Rom.

Titlis, ein 3239 m hoher Berg der Bierwaldstätter Alpen im schweiz. Kanton Unterwalden ob dem Walde, an der Grenze von Uri u. dem Berner Oberlande, von dessen höchstem Gipfel, dem Nollen, man eine großartige Ansicht über die Alpen, die nördl. Schweiz, Schwaben zc. hat. Er wurde zuerst 1739, dann 1786, seitdem oft (in 8 Stunden) bestiegen.

Titirmethode (Maßanalyse), eine in der neueren Zeit in der Chemie häufig angewendete analytische Methode, bei welcher man die Quantität in Lösung übergeführter Substanzen durch das verbrauchte Volumen der Lösung eines Reagens ermittelt. Man setzt dabei aus einer grabirten Röhre (Bürette) so viel von dem in Lösung gebrachten Reagens zur Lösung des zu untersuchenden Körpers, bis gewisse Erscheinungen die Beendigung der Reaction anzeigen. Die Lösung des Reagens muß daher von einem genau bestimmten Gehalt sein, welchen man Titer (vom franzöf. Titre) nennt, u. zwar stellt man diese Flüssigkeiten meist so dar, daß ein Liter (1000 cem) derselben ein Äquivalent der Substanz in Grammen aufgelöst enthält; solche Flüssigkeiten nennt man systematische od. Normallösungen. Man unterscheidet hauptsächlich drei Arten der T.: A) Sättigungsanalysen. Dieselben gründen sich auf die Sättigung eines Alkalis mit einer Säure od. einer Säure mit einem Alkali u. werden bei Gehaltsprüfungen von Alkalien u. Säuren angewendet; s. Alkalimetrie u. Acidimetrie. B) Drydations- und Reductionsanalysen. Bei diesen wird ein oxydirbarer Körper durch ein Drydationsmittel, z. B. übermangansaures Kali (sog. Chamäleon), dichromsaures Kali, u. ein oxydirender durch ein Reductionsmittel, z. B. unterschweifigsaures Natron, arsenigsaures Kali, gemessen. C) Fällungsanalysen, bei welchen man durch die zur vollständigen Bildung eines Niederschlages erforderliche Menge des Fällungsmittels mißt. Vgl. das Lehrbuch der chemisch-analytischen T. von Friedr. Mohr, 6. A. 1877; Die T. von E. Fleischer, 2. A. 1876.

Tittmoning, Städtchen im Bezirks-Amt Laufen des bayer. Regbez. Oberbayern, an der Salzach; Schloß, gothische Kirche, Eisenhammer, römische Überreste; 1875: 1445 Ew.

Titular, s. Titel.

Titulatur, das Prädicat, welches Jemand seinem Stande oder Amte gemäß, bes. in der Anrede, beigelegt erhält.

Titurcl oder der Hüter des heil. Graals, der Mittelpunkt, um den sich zwei mittelhochdeutsche Epen aus dem Sagentheile vom heil. Graal bewegen: 1) der ältere T., von Wolfram von Eschenbach, nur in zwei Bruchstücken enthalten, vielleicht auch nie vollendet, befindet sich in zwei Münchener Handschriften u. der Ambrazer Handschrift des Heldenbuchs, dem Druck übergeben von Doen: Erstes Sendschreiben über den T., Berlin 1810, von Schottky in dem 8. Band der Wiener Jahrbücher und in den Ausgaben Wolframs von Lachmann u. Barisch (s. den Art. Eschenbach), Übersetzungen von San-Marie u. Simrock. 2) Der jüngere T., um 1270 vollendet, wahrscheinlich das Werk Albrechts von Scharfenberg (s. d. Art.). Gedruckt mit dem Parzival bereits 1477; Abdruck der Heidelberger Handschrift von Hahn, Quedlinburg u. Spz. 1843. Inhalt des Gedichts: T., der Sohn des Königs Titurijone von Frankreich und der Elgabel, hant auf dem Montsalvage (Montsalvatich) bei Salbaterre in Biscaya eine herrliche Kapelle, in die sich der Graal (s. die Art. Graal und Parzival) vom Himmel senkt. T. wird der Hüter dieses Heiligthums. Er vermählt sich dann mit der spanischen Prinzessin Richonde. Von seinen Kindern wird Grimutel nach-

her König im Graal, u. seine Gemahlin, die granadische Prinzessin Clarisse, schenkt ihm fünf Kinder, darunter Schoisiane u. Herzelothe. Erstere stirbt an der Geburt Signuens, die von der Tante Herzelothe erzogen wird. Sie baut nach dem Tode ihres Geliebten Tschianatulanter eine Kapelle, bewahrt in ihr den theuren Leichnam auf u. bewohnt sie bis an ihren frühzeitigen Tod. Die letztere Episode ist in beiden T.-Dichtungen mit ergreifender Innigkeit behandelt. Eine schöne Nacherzählung des jüngeren T. findet sich im ersten Bande von L. Uhlands Schriften: Zur Geschichte der Dichtung u. Sage. G. Zimmermann.

Titus, 1) T. Flavius Vespasianus, römischer Kaiser, Sohn des Kaisers Vespasianus, geb. 30. Dec. 41 n. Chr.; wurde am Hofe der Imperatoren Claudius u. Nero zugleich mit dem unglücklichen Britannicus erzogen. Schon früh theilte er sich als Militärtribun mit Auszeichnung an den Kriegen in Germanien u. Britannien. Nachdem er sich hierauf eine Zeit lang als Sachwalter in der Hauptstadt einen ehrenvollen Namen gemacht hatte, begleitete er seinen Vater als Quästor nach Palästina u. eroberte dort die Festungen Tarichäa u. Gamala. Später, als sich der inzwischen von den morgenländischen Legionen zum Kaiser ausgerufenen Vespasian zum Bürgerkriege gegen Vitellius rüstete, übertrug er seinem Sohne die alleinige selbständige Führung des jüdischen Krieges (Sommer 69). T. zerstörte i. J. 70 Jerusalem, kehrte nach Rom zurück u. feierte gemeinschaftlich mit seinem Vater einen glänzenden Triumph. Bis zum Tode Vespasians fungirte sodann T. als dessen Mitregent. In diesem Zeitraum gab er den Römern mehrfachen Anstoß, theils durch seine äupige, leichtfertige Lebensweise, theils durch die Strenge, mit der er als Prätorialpräfekt gegen Verschwörer u. Gegner der slavischen Dynastie einschritt, zumest aber dadurch, daß er seine Geliebte, die schöne jüdische Königin Berenike, also eine ausländische u. noch dazu orientalische Fürstin, zur künftigen Kaiserin Roms zu erheben gedachte. Sobald aber T. durch den Tod seines Vaters (starb 24. Juni 79) zum Besizer der alleinigen Gewalt gelangt war, bewies er stitliche Energie und Seelengröße, widerlegte in glänzender Weise alle Besorgnisse seiner Unterthanen u. erwarb sich während seiner leider viel zu kurzen Regierung im vollsten Sinne den Ehrennamen: die Liebe und Bönne des Menschengeschlechtes (Amor et deliciae generis humani). Soort fandte er, wenn auch ungern, die Königin Berenike nach ihrer Heimath zurück, ungab sich mit ehrenwerthen Freunden, u. gewissenhafte Pflichterfüllung, verbunden mit der verfühlichstn Milde u. Barmhertzigkeit, war fortan sein Ziel. Er ließ kein Todesurtheil vollstrecken, sogar Verschwörer wurden von ihm vollständig begnadigt. Wie alle guten römischen Kaiser, so wehrte er nach Kräften der verderblichen Ausdehnung der Anlagen wegen Majestätsbeleidigung. Den Christen, die damals noch als vermeintliche Judensecte sich der Rechte einer religio licita erfreuten, war er der gütigste Herrscher. Strenge verfuhr der Kaiser nur gegen die sog. Delatoren, jene verbrecherischen u. gewissenlosen Denuncianten, die unter dem berücktigten Principate eines Nero u. Vitellius so manche ihrer Mitbürger um Gut u. Leben gebracht hatten. Diese Glenden wurden auf Befehl des Fürsten gepeitscht u. theils zum Sklavenstand degradirt, theils nach willkürlichen In-

sein verbannt. Während seiner Regierung wurden bekanntlich Rom u. Italien durch öffentliche Unglücksfälle der schrecklichsten Art heimgesucht: durch die berühmte Eruption des Vesuv wurde die campanische Küste verheert, die Städte Herculaneum, Pompeji u. Stabia verschüttet, die Hauptstadt selbst wurde durch eine stützige Feuersbrunst theilweise eingeäschert u. die Einwohnerschaft durch eine schreckliche Pest decimirt. Auch inmitten all' dieses Elends zeigte sich T. als umsichtiger Herrscher und Menschenfreund. T. gehört zu den wenigen Imperatoren, die beim Volk u. dem noch immer dem Imperatorenthum mit Misstrauen begegnenden Senat in gleicher Weise beliebt waren. Wenn T. bei alledem wie wenige Herrscher vor und nach ihm die Gladiatorenspiele, die Thierhegen, die ludi circenses, also die rohen Vergnügungen der Römer gefördert hat, so handelte es sich dabei nicht um eine persönliche Neigung, sondern um eine Maßnahme seiner Politik, den schon numerisch fürchtbaren unbeschäftigten Pöbel der Hauptstadt bei guter Stimmung zu erhalten, ihm vor Allem nach Kräften panem et circenses, Brod u. die Befriedigung seiner Schaulust, zu verschaffen. Übrigens war T. auch darauf bedacht, den souveränen Pöbel auf eine ehrenvollere Weise zu beschäftigen, durch großartige Bauten (die Thermen). T. st. 13. Sept. 81, aufrichtig betrauert von allen Unterthanen. Kriegerische Unternehmungen fanden während seiner Herrschaft nur in Britannien statt, wo Julius Agricola, der Schwiegervater des großen römischen Geschichtsschreibers, seit 78 mit bestem Erfolge bemüht war, die militärische Occupation der Insel zu vollenden u. deren keltische Bewohner gleich ihren sessländischen Stammesgenossen mit der römischen Civilisation zu befreundeten. Vergl. v. Wiesersheim, Völkermwanderung, Bd. I., Merivale, Geschichte der Römer unter dem Kaiserthum, aus dem Englischen, Bd. IV, Leipzig 1872; Görres, Das Christenthum unter Vespasianus, in der Zeitschr. für wissenschaftliche Theologie, 1878, S. IV (S. 492—536), S. 530—532. 2) T., Apostelschüler, der treue Schüler u. Gefährte des Heidenapostels, aus dem syrischen Antiochia gebürtig, war rein hellenischer Abstammung u. wurde erst durch Paulus zum Christenthum bekehrt, den er schon 51 od. 52 zum sog. Apostelconvent nach Jerusalem begleitete. Hier wurde seine Beschneidung vergebens verlangt, da Paulus nicht nachgab. 58 wurde T. von seinem Meister nach Korinth mit dem Auftrage gesandt, die dortige Gemeinde in seinem Sinne im Evangelium zu befestigen; in der Folgezeit reiste er noch einmal im Auftrage des Apostels (von Makedonien aus) dorthin. Später finden wir den Apostelschüler zu Kreta thätig, wo ihn sein Lehrer zurückgelassen hatte, um für die Consolidirung der dortigen Christengemeinde thätig zu sein. Hierher schrieb Paulus an ihn von Makedonien aus den bekannten Brief an T. Wie aus diesem Schreiben (1. 6. 3, 12) erhellt, begab sich T. nach der Ankunft des Artemas (ob. des Tychikos), welcher ihn in seiner kretensischen Mission ablöste, zum Apostel nach Nikopolis (gemeint ist entweder Nikopolis im südwestlichen Thrakien an der makedonischen Grenze, ob., was wol wahrscheinlicher ist, die epirische Stadt dieses Namens). Während der römischen Gefangenschaft des Paulus (ca. 62 bis 64, nach der wahrscheinlichsten Chronologie) weilte er eine Zeit lang an der Seite des Freundes

u. reiste dann nach Dalmatien. Die Überlieferung bezeichnet T. als den ersten Bischof von Kreta, aber diese Tradition verdanke, wie Hilgenfeld nicht mit Unrecht vermuthet, ihre Entstehung vielleicht erst der betreffenden Stelle in dem an T. gerichteten Briefe des Apostels. Eine freilich sehr späte byzantinische Sage (aufgezeichnet erst im 11. Jahrh.) läßt unsern T. als ersten kretensischen Bischof im hohen Alter von 94 Jahren zu Gortyna sterben. Die spätere Legende weiß weder von einem Martyrium, noch auch nur von einem Bekenntnisse des Apostelschülers etwas zu berichten. — Die Röm. Kirche begehrt sein Gedächtniß am 4. Januar, während die Griechen den 25. August als den Erinnerungstag des T. feiern. Vgl. Baronius, Mart. Rom. (Coloniae 1603), s. 4. Jan. p. 18; A. Hilgenfeld, Hist.-krit. Einleitung in das N. Test. (Lpz. 1875), S. 227 f., 231, 595, 745 f., 751—753.

Tituskopf, Kopf mit kurzem Vordenhaar.

Titusville, Stadt im Crawford County des nordamerikan. Unionsstaates Pennsylvania, am Oil Creek, Eisenbahnstation; ein Hauptbörsenplatz für Rohpetroleum; 8639 Ew.

Tithos (gr. Mythol.), Niese in Euböa, Sohn der Gía oder des Zeus u. der Glara. Von Euböa wanderte er nach Panopeus in Phokis aus. Als er der Latona, welche durch sein Land reiste, Gewalt anthun wollte, rief dieselbe ihre Kinder Artemis u. Apollon zu Hilfe, welche den T. mit ihren Pfeilen erschossen; nach Andern erschlug ihn Zeus mit dem Blitze. In der Unterwelt lag er über 9 Plethra ausgestreckt, u. zwei Geier trafen an seiner Leber.

Tiumen, Stadt, so v. w. Tjumen.

Tiverton, Stadt in der engl. Grafschaft Devon, am Zusammenfluß des Ex und Toman, Eisenbahnstation, mit der Vorstadt Westex; lateinische Schule, Theater, Eisengießerei, Spizenfabrikation, Fischerei, Handel; 1871: 10,024 Ew. T. sendet zwei Mitglieder ins Unterhaus.

Tivoli, Stadt in der ital. Prov. Rom, links am Teverone (Anio, Aniene), welcher hier herrliche Cascaden bildet, Glanzpunkt des Sabinergebirges; 8105 Ew.; Bischofssitz, Kathedrale (ehemals Tempel des Hercules), Jesuitencollegium, mehrere Villen, darunter die 1649 angelegte, durch prachtvolle Gartenanlagen u. zahlreiche Wasserfälle ausgezeichnete Villa d'Este mit Fresken u. der Colossalstatue der Tiburtinischen Sibylle; viele Trümmer der alten Römerstadt Tibur (s. d.), so Tempel der Drusilla Vestal (jetzt Kirche S. Giorgio), Tempel der Tiburtinischen Sibylle, Neptungrotte, Grotte der Sirenen, Villen des Mäcenas, des Callistius, Valerius Maximus, Quintilius Varro, 3 km südlich davon die Ruinen der Villa des Hadrian, der berühmtesten Luxusanlage des Römischen Reiches, im 6. Jahrh. durch den Gothen Totilas zerstört. Vgl. Zeitschr. Aus allen Welttheilen V, S. 100—102.

Edroot.

Tizlan (Ciudad Guerrero), Hauptstadt des mexicanischen Staates Guerrero; 6600 Ew. Sommerfrische von Acapulco.

Tizian, eigentlich Beccellio von Cadore, unter dem Vornamen T. allgemein bekannt, das Haupt der Venetianischen Malerschule, geb. 1477 (n. A. 1480) in dem zur Gemeinde Pieve-de-Cadore (ital. Provinz Belluno) gehörigen, in den Alpen von Friaul gelegenen Dorfe Tai; zeigte schon früh großes Talent

für die Malerei, weshalb ihn sein Vater nach Venedig sandte, wo er erst bei dem Mosaicisten Zuccano, dann bei G. Bellini lernte. Bald jedoch von dessen Manier durch die in einem freieren Stil ausgeführten Arbeiten Giorgiones (s. Barbarelli) seines Mitschülers abgelöst, führte er mit diesem die Fresken an der Fassade des deutschen Kaufhauses in Venedig aus 1507, u. wurde 1511 nach Giorgiones Tod beauftragt, die von jenem begonnenen Malereien am Dogenpalast zu vollenden; 1516 malte er daselbst noch die Schlacht von Spoleto, welches großartige Werk aber bei dem Brande des Palastes zu Grunde ging 1577. Hatte Giorgione zuerst in der Auffassung einen größeren, lebendigeren Charakter u. Ausdruck, in der Behandlung einen breiten, markigen, passiven Vortrag u. eine leuchtende, harmonische Färbung in die italienische Malerei eingeführt und damit der Venetianischen Schule ihren Grundcharakter aufgeprägt, so war es T. vorbehalten die herbe Gluth, welche noch den Bildern Giorgiones innewohnte, zu einer größeren Reizbarkeit u. Nähe zu sämmtlichen u. das Colorit, zumal die Fleischfarbe, bis zur lebendigsten Wahrheit u. Wärme auszubilden. Gerade diese Richtung war es, welche T. zunächst als Porträtmaler gesucht machte. Er porträtirte 1530 Kaiser Karl V. (später noch dreimal 1532, 1536 u. 1550) und wurde dafür zum Ritter ernannt u. mit einem Jahresgehalte bedacht, malte dann an den Höfen von Ferrara u. Mantua, Papst Paul III. etc.; ferner porträtirte er den König Philipp II. von Spanien, für den er erst andere Werke vollendete, wie für die Königinnen von England u. Portugal, für andere Fürsten etc. u. bes. für öffentliche Gebäude in Venedig, wo er, seine Reisen aufgenommen, wohnte u. 27. Aug. 1576, 99 Jahr alt, thätig bis zum letzten Augenblick, an der Pest starb. Mit ihm starb sein Sohn und Schüler Drazio; drei andere Kinder aus seiner 1512 eingegangenen Ehe überlebten ihn. T., der fast in jeder Gattung der Malerei Großes geleistet hat, wußte seinen Gemälden die ganze Wärme u. Wahrheit des Lebens einzuhauchen, ohne indessen in den Naturalismus zu verfallen. Seine Compositionen sind voll dramatischer Haltung u. alle Gestalten und Physiognomien von sprechendem Ausdruck. Das landschaftliche Element von großartig poetischer Auffassung. Vor Allem ist es das Colorit u. die Harmonie der Farben, wodurch er unübertroffen dasteht, u. nie, weder vorher noch nachher, ist die Carnation von irgend einem Meister in allen Abstufungen des Teints mit solcher Wahrheit wiedergegeben worden. An seiner Zeichnung hingegen fanden schon seine Zeitgenossen Mängel. Ganz besonders zeichneten sich seine Porträts durch Lebenswahrheit und Schärfe der Charakterprägung aus. Von seinen beiden in Venedig befindlichen Hauptgeschöpfungen: Mariä Himmelfahrt, Tod des St. Laurentius, Grablegung Christi, Tod des Pietro Martyr, ging letzteres 1867 bei dem Brande der Kirche S. Giovanni-Paolo zu Grunde. Von Meisterwerken befinden sich außerdem in Florenz: Venus, Magdalena etc.; in Rom: Pal. Vorghese, die himmlische u. irdische Liebe; in Madrid: Dreifaltigkeit etc.; in Paris: Grablegung u. Dornenkrönung Christi; in Neapel: Danaë; in Dresden: Venus, Christus mit dem Jünglingsgesicht; in London: Bacchus u. Ariadne etc. Man hat über 600 Kupferstiche nach Gemälden von ihm. Eigentliche Schüler hat T. nur

wenige gebildet: er war zu eifersüchtig auf das Hervortreten jüngerer Talente; dagegen hatte er aber umsomehr Nachahmer. Unter diesen letzteren sind als besonders glücklich zu nennen sein Bruder Francesco, sein Sohn Drazio und sein Neffe Marco Vecellio; dann Bonifazio, Giovanni Cariani aus Bergamo, Gerónimo Savoldo, Alessandro Bonvicino von Brescia u. die beiden großen Franzosen Poussin u. Claude Lorrain. Das vom Kaiser Ferdinand 1844 für T. bestimmte Denkmal wurde von San Donato nicht ausgeführt u. 17. Aug. 1852 in Venedig enthüllt; ein anderes Denkmal wurde 1878 in seinem Geburtsort enthüllt und ein drittes soll in Rom errichtet werden. Vergl. Lübbe, Tizian-Album, Berl. 1862; Grove u. Cavalcaselle, T.s Leben u. Werke, Lond. 1877, deutsch von M. Jordan, Leipzig 1877, 2 Bde. Schroot.

Tjalk, an der deutschen Nordseeküste heimisches Klüffelfahrzeug, der Ruff ähnlich; der eine Mast steht ziemlich weit nach vorn u. hat daran ein verhältnißmäßig mächtiges Großsegel mit langem Baum, aber kleine, meist gekrümmte Gaffel. Größe 26 bis 75 Tonnen.

Tjelodhranitel (Tjelmit), in Rußland ehemals Leibwächter des Zaren, Leibtrabant.

Tjinbana, so v. w. Sandelholz, s. d.

Tju, Branntwein in China, wie der Arac aus Reis gebrannt, von äußerst schädlicher Wirkung bei unvorsichtigem od. gar unmäßigem u. gewohnheitsmäßigem Genuß.

Tjube, mohammedanischer Grabhügel.

Tjumen, Kreisstadt im russ. Gouv. Tobolsk (Sibirien), einseitiger Endpunkt der Sibirischen Eisenbahn (Perm-Zelatorinburg-T.), am Einfluß der Tjumenka in die Tura; 1586 erbaut u. ursprünglich Japanscha benannt; hat zahlreiche griechische Kirchen, russ. Kreiskirche, tatarische Schule, lebhaftes Industrie (Gerbereien, Seifensiedereien, Töpfereien, Eisen- und Glockengießereien, Mühlen), durch eine Messe unterstützten Handel, Schiffbau, Schifffahrt; T. ist Ausgangspunkt des sibirischen Landhandels, wird jährlich von ca. 50,000 Fuhrwerken passiert; 15,512 Einw. Dronke.

Tjuprija, so v. w. Tschuprija.

Th., chem. Zeichen für Thallium.

Thalpan, Stadt im mexican. Staate Mejico, südl. von der Stadt Mejico, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist; hat Münze u. zahlreiche griechische Häuser reicher Mexicaner; 6000 Ew.; war bis 1831 Hauptstadt des Staates Mejico.

Thalpujahua, Stadt im mexican. Staat Michoacan, 2430 m ü. d. M.; 9000 Ew.; hatte einst ergiebigen Bergbau auf Silber. Von hier ging unter Morelos die erste Revolution gegen die spanische Herrschaft aus.

Thascála (Tharsala), 1) der kleinste Staat der amerikan. Republik Mejico; von drei Seiten vom Staate Puebla umgeben, im NW. an den Staat Mejico grenzend, 4200 □ km (76, □ M) mit 121,663 Ew.; gehört größtentheils der Hochebene von Anahuac an, hat reiche Eisensteinlager. Da T. sich früh an die Spanier angeschlossen, so gewährten ihm diese viele Freiheiten. 2) Hauptstadt darin, schöne Kirche, einiger Kunststübe; etwa 4000 Einw., zur Zeit der Eroberung über 100,000 Ew.

Tlemjen (Tlemcen, Tremis), Arrondissement-

hauptort in der französl. Prov. Oran (Algier), auf fruchtbarem Plateau, im 18. Jahrh. Hauptstadt des arabischen Reiches der Planeten, damals sehr ausgedehnt und Sitz arabischer Gelehrsamkeit; jetzt nur noch $\frac{1}{3}$ so groß wie früher, nur von einer Seite zugänglich, hat Mauern u. Thürme, eine alte Citadelle u. ein im 14. Jahrh. gebautes Augenwerk (Mansurah); enge Straßen, gute Wasserleitung u. Fontainen, zahlreiche Moscheen, Bazars, lebhaftes Industrie (Nacht-, Blei- u. Kupferguben) und ausge dehnter Handel; 21,728 Ew. Vgl. Schneider und Haas, Von Algier nach Oran u. Tlemcen, Dresd. 1878.

Alepolémios, 1) Sohn des Herakles und der Attyche; da er in seiner Jugend seinen Oheim Lysimachos in Tyrus erschlagen hatte, mußte er vor seinen Verwundten fliehen u. ging mit einer Colonie Argiver nach Rhodos, wo er die Städte Kalispos, Kameiros u. Lindos baute u. friedlich regierte. Er fiel vor Troja durch Sarpedon. Er war ein Nationalheld von Rhodos, sein Todestag wurde durch Kampfspiele (Alepolemia) gefeiert. **2)** Sohn des Pythophanes, diente unter Alexander d. Gr. im Persischen Kriege, wurde 325 v. Chr. Statthalter von Karmanien. **3)** Minister des Ptolemäos Philopator, welcher an die Stelle des vertriebenen Sotibios trat.

Almaraz, Marktflecken und Hauptort in dem gleichnam. galiz. Bezirk (Österreich); großartige Klübenzuckerfabrik; 1869: 3875 Ew. (mit dem Gutsbezirk 5166).

Amesís (griech.), Zerschneidung; bes. Trennung eines zusammengefügten Wortes in seine Elemente, meist der Präposition von dem mit ihr zusammengefügten Verbum, z. B.: ab er ihm die Beute wieder nahm; ob er gleich, statt obgleich er. Sie findet sich bes. häufig in der epischen Sprache der Griechen. (V. Pierion im Rh. Mus. f. Phil. 1857.)

Anetica (gr.), einschneidende od. zertheilende Heilmittel.

Asak (engl.), eigentlich eine geröstete Brodschnitte; dann fast allgemeine Bezeichnung für Brinnspruch, u. zwar daher, weil in England demjenigen, welcher eine Gesundheit ausbringen sollte, das Glas mit einer gerösteten Brodschnitte überreicht wurde.

Tobago, so v. w. Tabago.

Tobarra, Stadt u. Badeort in der span. Prov. Albacete (Murcia), an der Straße von Albacete nach Murcia, mit Schwefelquellen u. gut eingerichteten Bädern; 4376 Ew.

Tobelbad, kleines Dorf u. besuchter Badeort im steier. Bez. Graz (Österreich), 10 km südwestlich von der Stadt Graz im Thale des Tobelbaches inmitten schöner Fichtenwälder, Station (Brennstätten-L.) der Graz-Köflacher Eisenbahn; mit 2 erdig-alkalischen Thermen von + 20 und + 23° R. Temperatur, welche namentlich bei Nervenleiden, Menstrualanomalien, chronischer Gebärmutterentzündung, Syphilis und deren Folgen empfohlen werden. Die Heilquellen von L. sind über 600 Jahre bekannt. Dieselben wurden 31. Dec. 1548 vom Kaiser Ferdinand I. den Ständen Steiermarks als Eigenthum zugewiesen. Vergl. Blumauer, Bademeicin von L., Graz 1878.

Tobleren, Robert, Bildhauer, geb. 4. Dec. 1849 in Berlin; bildete sich auf der dortigen Kunstakademie u. bei Schilling in Dresden u. machte dann

eine Studienreise nach Italien. Seitdem wandte er sich vom klassischen Idealsstil ab u. der Begaschungen naturalistischen Richtung zu und zeigt sich in diesem engen Anschluß an die Natur als voller Meister. Werke erster Periode: Perseus, Elise in Marmor, Büsten; 2. Periode: Faun mit Amor, Hirt, Büsten.

Tobermory, Hauptort der Hebrideninsel Mull; Zollamt, Fischeret, guter Hafen; 1200 Ew.

Tobias (Gott ist gut), 1) Name eines Ammoniten, des Gegners Nehemias, der gegen Eheverbindungen mit Heiden eiferte; mit vornehmen jüdischen Familien verschwägert, bereitete er dem Nehemias durch Verläumdungen u. durch versuchte Hinderung des Baues der Mauern Jerusalems Schwierigkeiten (s. Nehemias 2, 19; 6, 12 ff.; 13, 4 ff.). 2) Held einer zu den apokryphischen Büchern der Bibel gehörenden Erzählung, daher auch das Buch nach ihm genannt. Das Büchlein will durch die erdichtete Erzählung Standhaftigkeit im Wohlthun u. in Menschenliebe, sowie in Beobachtung der ritualen Vorschriften empfehlen. Die Anführung des Spruches: Was dir nicht lieb ist, thue deinem Nächsten nicht (Hillels Antwort an einen Heiden), die Art der Erwähnung der Rechten u. die Ausdehnung der Levitarsche auf weitere Verwandten, sowie andererseits deren Einschränkung auf jungfräuliche Wittwen rufen die Abfassung in die Zeit, wo die rituellen Bestimmungen noch flüssig waren, in die Jahre 50—60 n. Chr. Der Text der LXX scheint älter, als der der Vulgata, welcher die lutherische Übersetzung folgt; Jlgén, Die Geschichte L. nach 3 verschiedenen Originalen, Jena 1800; Gutman, Die Apokryphen des N. T., Altona 1841; kritisch bearbeitet ist der Text von Frischke, Leipzig 1853; Uebersetzung und Commentar von Reusch, Freiburg i. B. 1857 und von Seigelmann, Hamb. 1857; Kohut, Moral und Abfassungsziel d. B. L., Bresl. 1872.

Tobischnau, Stadt im mähr. Bez. Rojetein (Österreich), an der March; Schloß; 1869: 1674 Ew. (Gem. 1895). — Hier 16. Juli 1866 siegreiches Gefecht der preussischen Brigade Malottki gegen die österreichische Brigade Rothkirch.

Tobler, Titus, berühmter Forscher des Heil. Landes, geb. 25. Juni 1806 zu Stein im schweizer. Kanton Appenzell, studirte seit 1823 in Zürich, Wien u. Paris Medicin und ließ sich 1827 in seiner Heimath als praktischer Arzt nieder; 1835—36 machte er eine wissenschaftliche Reise nach dem Orient, welche er 1845—46 wiederholte; siedelte 1840 nach Horn im Kanton Thurgau über u. wurde 1853 zum Mitglied des eidgenössischen Nationalrathes gewählt. 1857 bis 1858 machte er seine dritte u. 1864 seine vierte Reise nach Palästina. 1871 siedelte er nach München über, wo er 21. Jan. 1877 starb. Er schr.: Appenzellischer Sprachschatz, Jhr. 1837; Ausreise ins Morgenland, ebd. 1839, 2 Bde.; Plan von Jerusalem, St. Gallen 1839; Bethlehem, ebd. 1849; Golgatha, ebd. 1851; Die Siloahquelle u. der Ölberg, ebd. 1852; Denkblätter aus Jerusalem, ebd. 1852; Topographie von Jerusalem und seinen Umgebungen, Berl. 1853—54, 2 Bde. (Hauptwerk); Beitrag zur medicinischen Topographie von Jerusalem, ebd. 1855; Dritte Wanderung nach Palästina im Jahre 1857, Göttingen 1858; Planographie von Jerusalem, ebd. 1858; Nazareth, ebd. 1868; Bibliographia geographica Palestinae, Leipzig 1867; Der große

Streit der Lateiner mit den Griechen u. der Neubau der Grabkirche in Jerusalem, St. Gall. 1870, und gab Schmidts *Idioticon bernense*, Münch. 1857, Alte Dialektproben aus der Deutschen Schweiz, St. Gall. 1869, ferner die Schriften der Pilger ins Gelobte Land, Theymar 1861, Antonius Martyr, 1863; Theodoricus, 1865; Palaestinae descriptiones ex saeculo IV—XI; Descriptiones terrae sanctae ex saeculo VIII, IX, XII et XV heraus. Die Société pour la publication de textes relatifs à l'histoire de la géographie de l'Orient latin übertrug ihm 1875 die Bearbeitung des ersten Theiles der Itinera hierosolymitana latina (333—1000), ein Werk, das er jedoch nur bis zur Hälfte fördern konnte. Seine Bibliotheca palaestinae wurde 1877 von der kais. öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg angekauft.

Tobol (kirgisisch Tabul), bedeutendster Nebenfluß des Irtysch (Weisibirien), entspringt auf dem Gebirge Mamet (dem sogen. Kirgisischen Ural), nimmt rechts die Abuga, links Atat, Uli, Iset, Tura und Tawda auf u. ergießt sich nach einem Laufe von 700 km in den Irtysch bei Tobolsk. Wegen seines Wassereichtums ist er als Handelsstraße wichtig.

Tobolsk, 1) russ. Gouv. in Weisibirien; umgrenzt von den Gouv. Archangel'sk, Wologda, Perm, Orenburg, Altmaiskinsk, Tomsk, Jenisseisk u. dem nördl. Eismeere, welches hier die Karische Bai, den Obi u. Tas-Bufen bildet; Größe 1,376,318 □ km (24,996 □ M.). Im N.W. erhebt sich der Ural, sonst ist das ganze Land flach; Flüsse sind zahlreich: Ob (mit rechts: Wsch, Agan, Ysamin, Kajpn, Polui; links: Jagan, Irtysch mit Jisim, Demjanta, Tobol, Ronda u. a.), Jirubei, Nadym, Pur. Zahlreich sind im S. die Seen. Gegen N. bildet T. die Sabinsel Jelmersland, dessen nördlichste Spitze Cap Golowin ist; vor ihm liegt die Weiße Insel. Klima: kalt, jedoch durch die oft ruhige Luft nicht so auffallend; doch wüthen auch bisweilen heftige Stürme. In T. selbst beträgt die Temperatur im Jahresmittel $+0,3^{\circ}$ R., im Frühling $+0,3^{\circ}$, Sommer $+14,1^{\circ}$, Herbst $+0,3^{\circ}$, im Winter $-13,6^{\circ}$. Beschäftigung: in den südl. Theilen wird bei tiefgründigem, fettem Boden Ackerbau getrieben (Koggen, Weizen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Hauf, Lein), welcher sich in neuerer Zeit sehr gehoben hat; Gartenkultur ist sehr gering, Obst gedeiht nicht, doch einiges Gemüse; die Viehzucht ist in einigen Gegenden nicht ganz unbedeutend und bringt Pferde, Rindvieh, Schafe, etwas Federvieh, in den nördl. Theilen Renthiere u. Hunde. Die mittleren Striche sind reich an Nadelholzwaldungen, welche treffliches Bauholz liefern; die Lärche kommt bis jenseits des Polarkreises vor; überall finden sich hier Mengen von Beeren. Im N. ist der Wildstand sehr bedeutend (Bären, Wölfe, Zobel, Biesel, Vielfaße, Luchse, wilde Katzen, Biber, Eichhörnchen, Hermeline, Fischottern, wilde Gänse, Feldhühner). Das Meer u. die Flüsse sind sehr reich an Fischen. Der Mineralreichthum ist unbedeutend; die Industrie hebt sich u. bringt namentlich Seife, Leder, Branntwein; ansehnlicher jedoch ist der Handel mit Pelzen u. Salz, auch der Transit. Die Einwohner (1,086,848) sind Russen (an den Flüssen), Tataren im S., Wogulen im W., Osjaken in den mittleren Gegenden u. Samojeden im N. Die meisten sind, wenigstens äußerlich, griech.-katholisch. Die politische Eintheilung des

Landes hat mehrmals gewechselt, jetzt ist es in 9 Bezirke eingetheilt; zahlreich sind die Strafcolonien. 2) Gouvernements- und Kreishauptstadt, 1587 an der Einmündung des Tobol in den Irtysch erbaut; Sitz der obersten Behörden, des Generalgouverneurs von Weisibirien u. eines griechischen Erzbischofs; hat alte Festungswerke, zahlreiche Kirchen, Seminar, Arsenal, Arbeitshaus, Gymnasium, Gerbereien, Seifensiedereien, Handel (bes. mit Pelzwerk, dessen Hauptniederlage hier ist, bes. dessen, was als Tribut an die Krone abgeliefert wird); 17,427 Ew., darunter viele Verwiesene. Hier Denkmal des Eroberers von Sibirien, Jermak. Bis hierher wird die von Perm ausgehende u. Jekaterinburg, sowie Tjumen berührende Sibirische Eisenbahn geführt. Dronte.

Toboso, Stadt in der span. Prov. Toledo, in der Mancha, aus Don Quixote (Dulcinea von T.) bekannt.

Tobjucht (Manie), vgl. Seelenstörungen.

Tocantins, der östlichste der großen rechtsseitigen Nebenflüsse des Amazonasstromes in Amerika; entspringt (als Maranhao) in der brasilian. Prov. Gopaz aus dem See Formosa, durchfließt diese Provinz in nördl. Richtung, nimmt den Rio das Almas, de S. Teresa, Parannan, Somno (Sono) auf, vereinigt sich bei S. Joao de duas Barras mit dem ihm ebenbürtigen Araguaa, tritt darauf in die Provinz Para über, u. fällt nach einer Stromlänge von ungefähr 2000 km unterhalb Villa Rica in den Rio Para. Die Schifffahrt auf dem T. ist durch mancherlei Hindernisse beeinträchtigt.

Toccata (Toccatto), ein beim Beginn einer selbständigen Instrumentalmusik viel gepflegtes, jetzt abgekommenes Musikstück für Tasteninstrumente, insbesondere die Orgel; eine Art Phantasie, welche keine eigentliche zusammenhängende Melodie, keine Durchführung in kunstvollem Sinne aufweist, sondern auf ein abwechselndes Spiel mit gehaltenen Accorden u. lebhaften Passagen, gedrohenen Accorden hinausläuft, um die besondere Eigenthümlichkeit des betr. Instrumentes, der Orgel, des Claviers nach Klang u. Spielart darzulegen. Das T. diente hauptsächlich als freier Phantasie entsprungenes Präliminium, worauf eine Fuge nachfolgte; in Italien als Orchestereinführung zu den damaligen Musikdramen. Eine geschlossener Form mit kunstvoller, thematischer Verarbeitung der gegebenen Hauptgedanken, bei aller Wahrung des phantastischen Charakters, zeigen die T. u. bei J. Seb. Bach, der überhaupt die ganze Form zur höchsten Ausbildung gebracht hat. Andere hervorragende Componisten von T.: Rossini, Proberger, Ruffat, Gabrieli, Claudio Merulo u. Frescobaldi. Toccata, eine Art T. von kleinerer Form.

Toccato, in Trompeterchören die Grundstimme.

Toce, so v. w. Tosa.

Töchter, Name mehrerer Nonnenorden, so: T. der Christlichen Liebe, so v. w. Barmherzige Schwestern. T. der Gesellschaft Jesu, so v. w. Jesuiten. T. des guten Hirten, Nonnenorden, gestiftet 1686 von Frau von Combe, beschäftigt sich zum Theil mit Unterricht der Jugend, zum Theil mit Vesperung verborbener Frauenzimmer, für welche ein gesondertes Gebäude eingerichtet ist. Der Orden hat, bes. in Frankreich, Bayern u. Preußen große Verbreitung gefunden, aber in letztem Staate seine Thätigkeit

aufgeben müssen. **T.** der Heiligen Dreifaltigkeit, f. Dreifaltigkeitsorden 4). **T.** der Sta. Genoveva (Miramionen), f. Genoveva 2). **T.** des Heiligen Herzens Mariä, so v. w. Heiligen Herzensorden 4). **T.** des Heiligen Kreuzes, so v. w. Heiligen Kreuzestöchter. **T.** des Lebens, so v. w. Kapuzinerinnen.

Tocopilla, Ort im bolivian. Dep. Potosi, an der T-bai des Großen Oceans, mit reichen Kupferbergwerken; wurde 9. Mai 1877 durch Erdbeben zerstört.

Tocqueville, Alexis Charles Henri Maurice Clével de T., ein Urenkel Malesherbes, geb. 29. Juli 1805 zu Berneuil (Seine-et-Oise), studirte die Rechte, wurde 1826 Instructionsrichter u. 1830 Hülf Richter in Versailles, ging 1831 im Auftrage der Regierung mit G. de Beaumont nach Amerika, um dort das Gefängnißwesen zu studiren, u. wurde 1839 in die Deputirtenkammer gewählt, wo er sich der Opposition anschloß. 1841 wurde er in die Akademie u. 1848 in die Constituirende Nationalversammlung gewählt, gehörte zum linken Centrum u. zur Commission des öffentlichen Unterrichts, in welcher er schon 1844 gewirkt hatte. Er sprach gegen das Recht auf Arbeit, für das Zweikammersystem, den Râteau-Vaujuinaischen Antrag u. die Aufhebung der Clubs. Bei Eröffnung der Gesetzgebenden Versammlung wurde er zu einem der Vicepräsidenten gewählt; vom 1. Juni bis 31. Oct. 1849 war er Minister des Auswärtigen. Im Juli 1851 stimmte er als Berichterstatter mit der Minorität für die Revision der Verfassung, ebenso im Nov. für den Quästorenantrag u. fand sich 2. Decbr. mit in Odillon Barrois Wohnung ein, um gegen den Staatsstreich zu protestiren, wurde eingekerkert, aber bald wieder freigelassen. Seitdem lebte er, von öffentlichen Geschäften zurückgezogen, in Paris u. st. 16. April 1859 in Cannes. **T.** hat das Verdienst, die analytische Geschichtsmethode auf das 18. Jahrh. angewendet, mit den in Frankreich vorherrschenden geschichtlichen Anschauungen gebrochen u. nachgewiesen zu haben, daß die Freiheit allein die jetzigen demokratischen Staatsweisen vor dem zerstörenden Einfluß des Despotismus schützen kann. Seine Hauptwerke sind: *De la démocratie en Amérique*, 1835 (an Montesquieus *Esprit des lois* erinnernd), 13. verbesserte A. 1850, u. *L'ancien régime et la révolution*, 1856. Ferner: *Du système pénitentiaire aux Etats-Unis*, Par. 1832, 3. A. 1845; *Histoire philosophique du règne du Louis XV.*, ebb. 1846, nebst *Coup d'oeil sur le règne de Louis XVI.*; *Oeuv. compl. de T.*, 9 Bde., 1860—65. Vgl. über T.: Ampère, 1859, Mignet 1866, Jaques, A. de Tocqueville, Wien 1876 u. A.

Volkert.

Tod (Mors), das Aufhören aller Lebenserscheinungen, in specie des Stoffwechsels. Erfolgt derselbe ohne äußere Einwirkungen, so spricht man von natürlichem, erfolgt er durch solche Einwirkungen von gewaltsamem Tode. Derselbe kann plötzlich eintreten z. B. durch einen Schuß, durch Sonnenstich, durch innere Blutungen, durch Herzlähmung, durch gewisse Gifte (Blauäure), oder es geht ihm der Todeskampf, die Agonie, voraus, ein Aufregungszustand, den man sich als ein Anlämpfen der Lebenskraft gegen den Untergang dachte, ob. der T. schlief, wenn ruhig, in Betäubung, der Übergang in den T. erfolgt. Bei beiden Übergängen in

den T. entwickelt sich successive, allgemeine Lähmung u. ist das Bewußtsein entweder gänzlich aufgehoben od. geschwächt od. bis zum letzten Augenblicke des Lebens erhalten. In der Regel sterben die einzelnen Sinne u. Körperteile in einer bestimmten Reihenfolge ab; zuerst sterben der Geruch- u. Geschmackssinn, dann der Gesichtssinn ab u. dem Sterbenden wird es wie Nebel vor den Augen, endlich das Gehör u. vernehmen die Sterbenden bis kurz vor dem Ende noch das um sie Gesprochene. Im Muskelsystem machen sich bes. die Lähmungen der Gesichtsmuskeln auffallend, der Unterkiefer sinkt herab, die Nasenflügel sind zusammengefallen und die Nase erscheint spitz u. verlängert, die Augenlider bedecken nur zur Hälfte die Augäpfel, während die Hornhaut glanzlos, trübe wird (*facies hippocratica*). Schließlich wird das Athmen verlangsamt u. unregelmäßig, der Puls sehr frequent u. kaum fühlbar dünn, das Gesicht erbleicht, die Extremitäten werden kühl, die Schläge des Herzens unspürbar u. unter einer meist verstärkten Inspiration, der eine lang gedehnte Expiration folgt, ist das Leben erloschen. In einzelnen Krankheiten nimmt man in der Agonie eine um ca. 1° gesteigerte Körpertemperatur wahr; diese Temperaturerhöhung kann bis einige Stunden nach dem Tode dauern (postmortale Temperaturerhöhung). Als Zeitpunkt des eingetretenen T. es pflegt man den letzten Athemzug zu betrachten.

Kunze.

Tod (culturhistorisch-ästhetisch). Der T. ist künstlerisch u. dichterisch in zahllosen Allegorien dargestellt worden. Ursprünglich erscheint er bei allen Culturen u. Naturvölkern in mehr freundlicher, milder, ja anmuthiger u. wohlthätiger Gestalt; die Schreckgestalten des T. es gehören meist den späteren Zeiten an u. müssen alsdann entweder als Ausgeburten einer verzerrten Überkultur od. einer ästhetischen u. moralischen Verirrung betrachtet werden. Eine der ältesten Vorstellungen vom T. e ist die des Seelenführers zum jenseitigen Leben (Unterwelt etc.). In dieser Weise erscheinen bei den Agyptern Osiris, bei den Indern Yama, bei den Griechen Hermes. Künstlerisch wurde der T. zuerst dargestellt bei den Griechen als jugendlicher Genius mit umgekehrter verlöschender Fackel, begleitet von einem Schmetterling als Sinnbild der Seele; aufgefaßt wurde er als Bruder des Schlafes. Ähnlich bei den Römern. In der größeren Gestalt tritt der T. zuerst auf bei den Semiten; bei den Hebräern als Samael. Er fällt hier in der Regel mit dem bösen Princip zusammen, wenn er nicht gar damit als identisch erscheint. Die Ursache ist hier wol zunächst in dem durch Klima u. Lebensweise bedingten furchtbaren Auftreten des T. es zu suchen. Die Semiten verpflanzten mit der Culture, die sie an den Mittelmeer-, Nord- und Ostseegestaden ausbreiteten, auch ihre religiösen u. mythologischen Anschauungen. Es liegt sehr nahe u. es ist auch berechtigt, die Schreckgestalten des T. es, wie sie bei den Etruskern, den Kelten u. Slawen schon sehr früh vorkommen, wenigstens theilweise directem semitischem Einfluß zuzuschreiben. Bei den Etruskern war der T. ein schwarzes geflügeltes Ungeheuer, od. als eine mit dem Hammer bewaffnete Gestalt, die ihre Beute rasch entführt (dies ein Anlauf an Charon). Bei den Kelten erscheint er als lange fahle Gestalt mit einer schwarzen Hündin, bei den Slawen als boshaftes, neidisches u. häßliches, nur aus Haut u.

Knochen bestehendes Weib mit Drachensflügeln, in der Hand eine Sense u. gefolgt von 6 großen hungerigen Hunden (die Hunde Anschläge an den Kerberos). Die dichterische Auffassung des T-es ist schon von größerer Art als die volksthümliche u. künstlerische. Schon bei Euripides erscheint er als finsterner Opferpriester der Unterwelt, schwarzen Gewandes u. bewaffnet mit einem Opferschwert, mit dem er symbolisch dem ihm Geweihten eine Lode abschneidet. Die späteren römischen Dichter schildern ihn als schreckliches Wesen, zähnefletschend und mit blutigen Nägeln seine Opfer ergreifend. Welchen Ursprung die Gestalt des T-es als Gerippe habe, ist ungewiß, doch liegt die Vermuthung nahe, daß sie ebenfalls semitisch sei wegen des häufigen Anblickes von Gerippen, welchen Wüstengegenden von den darin umgekommenen boten. In Deutschland kommt sie nach Grimm erst im 12. Jahrh. vor. Die Vorstellung des T-es bei den alten Germanen ist durchaus volksthümlich. Die in der Schlacht Gefallenen werden von den Walfreyen oder von Woban selbst zur Walthalla geleitet, während die an Krankheit Gestorbenen u. die Bissen von der T-esgöttin Hel abgeholt wurden. Die Todten reiten auf Pferden ihrem Bestimmungsorte zu (das Pferd heiliges Thier, speciell auch dem Wodan geheiligt; die Walfreyen beritten). In späterer Zeit erscheint der T. auch im Troß des wilden Jägers. In der christlichen Zeit bildeten sich die gegenseitigen Gegensätze in den Auffassungen des T-es. Während er auf der einen Seite erscheint als T-esengel, welcher die Seele zur ewigen Seligkeit führt, macht sich auf der anderen Seite die Schreckgestalt in der fürchterlichsten Weise geltend: das eine als Nachklang des antiken T-esgenius, das andere als Nachklang der semitischen Anschauung. Überwiegend damit wird er häufig mit dem Teufel identificirt. Der Teufel „holt“ die ihm verfallenen Seelen. T. u. Teufel, Hölle u. ewige Verdammniß lag im System der Askese in ihrer Ausartung, die damit den größten Unfortrieb. Gegen das 15. Jahrh. entstanden die sog. Todtentänze, die in Bezug auf geistige Höhe als ein entschiedener Fortschritt gegen jene asketische Richtung zu betrachten sind. Hiermit gewann die Allegorie wieder vor der früheren scheußlich nackten Auffassung das Übergewicht: Humor u. Ironie mischten sich hinein, wenn auch in der erreichbar erschütternden (tragischsten) Weise. Es ist hauptsächlich der vom T. direct bedrohte, aber dennoch sorglos bleibende, ja oft in Ausgelassenheit ausartende menschliche Leichtsinn, der auf solche Weise in drastischer Weise vorgeführt wird; vgl. Todtentanz. In der Volkssage stehen die Todten zu allerlei nächtlichem Treiben, gewöhnlich in der Mitternachtsstunde, aus ihren Gräbern auf. Sie verammeln sich zu Processionen, zu Gottesdienst (Messe zc.), zu Gerichtsungen u. bes. auch zum Tanz. Dieser Todtentanz ist aber wesentlich verschieden vom dem durch die Kunst dargestellten, wo der Tod wo nur als Personification auftritt. Das bekannte Goethesche Gedicht: Der Todtentanz bezieht sich lediglich auf die Volkssage. Der Ausdruck Freund Hain für T. ist ein älterer volksthümlicher Name für den T. u. wurde durch Nath. Claudius u. Musäus in die Literatur eingeführt. Vgl. Ruvvergne, Die letzten Stunden u. der T. in allen Klassen der Gesellschaft, Ppz. 1843, 2 Bde.; Wessely, Die Gestalten des T-es u. des Teufels zc., ebd. 1877. Schroot.

Toda (Todava, Tuda), ein dravidischer Volksstamm auf dem Nilgiri-Gebirge (s. d.) in Indien.

Todanastreiben (Todaustreiben), in germanischen u. slavischen Ländern (Voigtland, Thüringen, Franken, Meßen, Lausitz, Schlesien, Böhmen) ein auf die slavische Todesgöttin Marzana u. die Jagdgöttin Dziawanna bezüglicher, hin u. wieder jetzt noch übliches Fest am Sonntage Lutare (Todsontag), wobei ein die betreffende Gottheit versinnbildlichender Strohmännchen unter beglücktem Gesang herumgetragen u. dann ins Wasser geworfen od. verbrannt wird. In ähnlicher Weise kam in Deutschland das Austreiben des Winters (allegorisch der Tod) vor. Schroot.

Todd, Charles, berühmter engl. Physiker, war von 1848—54 Assistent auf dem Cambridge Observatorium, erhielt dann einen Ruf nach Greenwich, wo ihm das galban. Departement übertragen wurde. 1855 zum Astronomen u. Superintendenten der Telegraphen der Colonie Australiens befördert, erhielt er 1870 bei der Vereinigung des Telegraphenwesens mit der Post das Amt eines Generalpostmeisters. Sein Hauptverdienst ist die rasche u. glückliche Herstellung des australischen Überlandtelegraphen von Adelaide nach Port Darwin (s. Australien, S. 435, 2. Sp.). Auch nun das englische bes. submarine Telegraphensystem erwarb sich T. Verdienste, der neben anderen Auszeichnungen Mitglied der Königl. Astronomischen Gesellschaft u. der Britischen Meteorologischen Gesellschaft ist. Schroot.

Toddy, 1) gegohrener Palmensaft; 2) Mischung aus Brauntwein (Rum), Zucker u. Muskatnüssen, bes. in America.

Todeserklärung, das rechtliche Erkenntniß, durch welches ausgesprochen wird, daß ein Mensch, dessen erfolgter Tod bisher zweifelhaft war, für todt zu erachten sei. Der T. geht jedesmal eine Art Edictalproceß voraus, bei welchem zunächst der Abwesende selbst u. alle diejenigen, welche an sein Vermögen Ansprüche erheben zu können verneinen, aufgefordert werden, in einem bestimmten Termine vor Gericht zu erscheinen, unter der Androhung, daß der sonst Abwesende für todt erachtet, die sich nicht meldenden Interessenten mit ihren Ansprüchen excludirt werden würden. Erscheint der Abwesende nicht, so wird meist von demjenigen, welche die T. verlangt haben, noch ein Gefährdeid darüber, daß ihnen seit einer gewissen Zeit (10 Jahre) von dem Leben des Abwesenden Nichts bekannt worden sei, abgefordert, u. erst, wenn dieser Eid abgeleistet ist, zur wirklichen T. geschritten. Hinsichtlich solcher Personen, welche als Soldaten in den Krieg gezogen u. daraus nicht zurückgekehrt sind, ist zuweilen die Zeit, nach deren Verlauf die T. beantragt werden kann, auf nur wenige Jahre gesetzt. Die Folge der T. ist die, daß das vorhandene Vermögen des Abwesenden den nächstberechtigten Erben zur eigenen Disposition ausantwortet wird u. die etwa bis dahin gesiftete Abwesenheitsvormundschaft ihr Ende erreicht. Controvers ist dabei aber, welcher Zeitpunkt als der Zeitpunkt des vermuhten Todes anzunehmen ist: Manche nehmen den Zeitpunkt an, von welchem an der für todt Erklärte verschollen ist, Andere den Zeitpunkt des zur T. gesetzlich berechtigenden (in den Particulargesetzen sehr verschieden, im gemeinen Gerichtsgebrauch auf das vollendete 70. Jahr bestimmten) Alters, noch Andere den Zeitpunkt der gerichtlichen

T. Für letztere Annahme hat sich die Gesetzgebung in Oesterreich u. Preußen ausgesprochen. Übrigens schafft die T. immer nur eine sogen. Rechtsvermuthung (*Prasumptio juris*), welche dem Beweise der Wahrheit weicht.

Todesfisch, so v. w. Seetenfisch.

Todeskampf, so v. w. Agonie.

Todesstrafe (*Poena capitis*), diejenige Strafe, bei welcher das Strafsübel darin besteht, daß dem Verbrecher unter der leitenden Aufsicht des Staates auf eine bestimmte Weise das Leben entzogen wird. Wie die Vollziehung jeder rechtmäßigen Strafe, so setzt auch die Vollziehung der T. ein rechtliches Erkenntniß (Todesurtheil) voraus, durch welches in Anwendung bestehender Strafgesetze dem Verbrecher das Leben abgesprochen worden ist. Es darf aber das Todesurtheil erst vollzogen werden, nachdem es die Befätigung des Landesherrn resp. des Inhabers der Staatsgewalt erhalten hat; ausgenommen im Kriege od. nach Verkündung des Martialgesetzes od. in dringenden Fällen auf der See, wo dieselbe durch die Befätigung des Höchstcommandirenden od. des Schiffcapitäns ersetzt wird. Vom Momente des eröffneten Urtheils an wird dem Verurtheilten ein Seelsorger beigegeben, welcher ihn zum Tode vorbereitet, auch wird es dem Verurtheilten gestattet, unter Aufsicht Besuche seiner Verwandten und Bekannten zu empfangen, um von ihnen Abschied zu nehmen u. seinen Nachlaß zu ordnen. Auch sonstige, den Verhältnissen nach nicht unpassende Wünsche werden dem Verurtheilten noch erfüllt. Hinsichtlich der Vollziehungsart der T. unterscheidet man einfache u. qualifizierte (geschärfte) T-n, u. versteht unter den ersteren die, bei denen es lediglich auf die bloße Lebensberaubung abgesehen ist, unter den letzteren solche, welche zugleich absichtlich mit körperlichen Martern od. Beschimpfungen verknüpft sind. Zu den einfachen T-n gehört die Enthauptung, das Hängen (s. Erhängen, S. 478), das Erschießen; von qualifizierten T-n kennt die frühere Criminalrechtsgeschichte das Räubern, Verbrennen auf dem Scheiterhaufen, Biertheilen, die Steinigung, das Pfählen, das Lebendigbegraben u. Einmauern (s. d. 3), das Ertränken od. Erhängen, das Stürzen von hohen Felsen, z. B. vom Tarpejischen Felsen in Rom, das Zerlegen, die Kreuzigung (s. u. Kreuz, S. 659) etc. Außerdem kommen als Schärfungen einfacher T-n vor: das Schleifen auf einer Kuhhaut od. Schleifen zur Gerichtsstätte, das Kneipen mit glühenden Zangen, das vorausgehende Aus- u. Abreißen einzelner Glieder, z. B. bei Verleumdern der Zunge, das Fegeln des Leichnams auf das Rad od. das Stecken des Kopfes auf einen Pfahl. Im heutigen Rechte ist diese Mannigfaltigkeit der T-n zum größten Theil abgeschafft. Qualifizierte T-n kommen bei den gesitteten europäischen Völkern fast gar nicht mehr vor, u. von den einfachen ist in der Regel nur eine beibehalten, u. zwar in Oesterreich, England u. Amerika das Hängen mit Erhängen am Halse, in Spanien das Hängen mit Brechen der Halswirbel (Garrote), in den übrigen Ländern die Enthauptung, welche theils durch das Beil (Preußen), theils durch das Schwert, theils durch eine besondere Maschine, in Frankreich, in den Königr. Bayern, Württemberg u. Sachsen, durch das Fallschwert (Guillotinen) vollzogen wird. Nur für Militärverbrechen u. bei Ver-

kündigung des Standrechtes besteht daneben noch die Vollziehungsart der T. durch Erschießen (*Arquebustiren*, *Füsiliren*). Die Französische Revolution hat öfters das Beispiel gegeben, daß solche Erschießungen in Masse, mit Flinten und Kanonen (*Mitrailade*) stattgefunden haben; auch einzelne Militärverbrecher wurden vor Kanonen angebunden und so rüddlings erschossen, z. B. 1857 während des Seapopauflandes in Ostindien. — Ueber Intramuranhinnrichtung s. unten.

Nachdem schon im Mittelalter sich vereinzelte Stimmen gegen die T. hatten vernehmen lassen u. dieselbe auch im Zeitalter der Reformation Widerspruch erfahren hatte, wurde seit ungefähr der Mitte des 18. Jahrh. die Frage genauer präcisiert u. vielfach aufgeworfen, ob die T. überhaupt nach der Bestimmung der Strafe rechtlich zulässig u. zweckmäßig sei. Insbesondere war es der Italiener Beccaria (s. d.), welcher zuerst die Frage zur Sprache brachte, indem er in seinem Werk über die Verbrechen u. Strafen, 1764, dem Staate das Recht absprach, T-n zu erkennen, weil ihm die Einzelnen kein solches Recht über Leben zu verfügen übertragen hätten, u. die T. als für die Strafrechtspflege nicht bloß nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich darstellte. Ihm folgten bald Andere, welche sich in gleichem Sinne aussprachen. Eine Folge davon war, daß in Toscana 1786 u. in Oesterreich, nachdem hier bereits seit 1781 fast kein Todesurtheil zur Vollstreckung gelangt war, durch Gesetz vom 2. April 1787 die T. aufgehoben wurde; indessen sah Kaiser Franz II. 1796 sich veranlaßt, hier die T. wenigstens für Hochverräther wieder einzuführen, u. im Strafgesetzbuch von 1803 erhielt dieselbe von Neuem eine noch ausgedehntere Anwendung. In Frankreich kam die Aufhebung der T. seit 1790 mehrfach, insbesondere im Convent von 1793 durch Condorcet, zur Sprache u. im Jahre IV. wurde dieselbe wirklich von dem Tage an, wo der allgemeine Frieden eintreten werde, verkündet. Später änderten sich indessen auch hier die Ansichten wieder, und der Code pénal von 1810 droht für 36 verschiedene Verbrechensfälle die T. an. Im englischen Parlament wurde die Frage mehrfach in Verbindung mit Vorschlägen auf Verbesserung der Gefängnisse und unter Hervorhebung der Nothwendigkeit, mehr auf Besserung der Verbrecher hinzuwirken, behandelt u. in Folge dessen wenigstens für eine große Anzahl von Verbrechen, welche früher mit T. bedroht waren, dieselbe abgeschafft. In neuerer Zeit vergeht beinahe keine Parlamentssession, in welcher nicht der Antrag auf gänzliche Abschaffung der T. gestellt würde. Allerdings sind es bisher nur Minoritäten, welche ihre Zustimmung ertheilen, aber dieselben scheinen im Wachen begriffen zu sein. In Amerika erfolgte bes. unter dem Einfluß der Quäker schon 1786 im Staate Pennsylvanien versuchsweise u. 1794 definitiv die Einschränkung der T. auf den Mord, u. diese Ansicht ist dann bald auch in die Strafgesetzbücher mehrerer anderer amerikanischen Staaten übergegangen. In bes. zahlreichen wissenschaftlichen Ausführungen ist die Frage über die Beibehaltung der T. in Deutschland behandelt worden; doch sind gerade hier die Ansichten am meisten auseinander gelaufen, da hier die Strafrechtsprincipien überhaupt, von denen man allenthalten ausgehen zu müssen glaubte, die mannigfaltigste Behandlung

u. Ausbildung erfahren haben. Unter den Gegnern der T. in Deutschland heben wir aus neuerer Zeit hervor: Jöppf, Berner, Köstlin, Mittermaier, von Holzendorf. Gegen die T. werden hauptsächlich folgende Argumente angeführt. Es beruhe zunächst auf ganz willkürlichen Voraussetzungen u. laufe eben doch auf den verwerflichen Grundsatz materieller Gerechtigkeit (s. d.) hinaus, wenn man die T. als die höchste Strafe und als das allein dem Werthe nach für die schwersten Verbrechen specifisch gleichwichtige Strafmaß ansehen wollte. Auch bei der Tödtung (s. d.) eines Menschen kämen die verschiedensten Grade der Verschuldung vor, u. es würde eine offenbare Verletzung der Forderung der Gerechtigkeit enthalten, wenn man bloß deshalb, weil ein Mensch dabei sein Leben verloren hat, nun unterschiedslos den Urheber der Tödtung mit dem Tode bestrafen wollte. Ebenso willkürlich sei die Unterstellung, daß das Rechtsbewußtsein des Volkes die T. fordere. Man verwechsle dabei rohe Volksausbrüche mit der wahren Stimme des Volkes und übersehe, daß der verständigere Theil des Volkes sich mit Abscheu von dem Anblick der Vollziehung einer solchen Strafe hinwegwende. Die abschreckende Kraft der T. sei nachgewiesenermaßen gar nicht, jedenfalls nicht in dem Maße vorhanden, daß sie eine besondere Sicherung darbiete, u. die Gradation der Strafen lasse sich auch ohne T. sehr wohl so herstellen, daß die lebenslängliche Freiheitsstrafe für die schwersten Verbrechen absolut, für die minder schweren nur als Maximum gedroht werde. Die Nothwendigkeit, die T. im Kriege beizubehalten, werde vollkommen anerkannt, aber dies gebe keinen consequenten Schluß auf das Recht des Staates zur Beibehaltung der T. überhaupt, weil der Krieg ein Nothstand sei, während in friedlichen Verhältnissen der Staat dem Verbrecher gegenüber sich keineswegs in einem solchen Nothstand befinde. Die Berufung auf Stellen der Bibel könne Nichts entscheiden, weil, insofern man dabei Stellen des Alten Testaments vor Augen habe, das Alte Testament und namentlich das Mosaische Recht keine Autorität für die heutige Gesetzgebung sei, auch alsdann die T. in Fällen beibehalten werden müsse, für welche sie selbst von den Verteidigern der T. allgemein zurückgewiesen werde; insofern aber Aussprüche des Neuen Testaments in Frage kommen, weisen die Gegner der T. namentlich auf den Ausdruck Christi über die Ehebrecherin, sowie darauf hin, daß die Christliche Kirche, von jeher die Besserung des Verbrechers Allem voranstellend, der T. entgegengewirkt habe, u. daß auch die eifrigsten Theologen der Neuzeit (z. B. Schleiermacher, Predigten III., 512) dieselbe verworfen haben. Als positive Gründe für die Verwerflichkeit der T. werden aber daneben noch geltend gemacht, daß dieselbe direct über allen Zweck der Strafe in das Gebiet der Gottheit eingreife, welche allein über das Leben der Menschen zu bestimmen habe; daß sie durch die Beraubung der Möglichkeit für den Verbrecher, sich zu bessern und durch aufrichtige Reue sich des höheren Lebens würdig zu machen, den würdigen Zweck der Strafe verfehle; daß sie für die Übung wahrer Gerechtigkeit höchst gefährlich sei, insofern ihre Anwendung nicht, wie dies bei allen anderen Strafarten doch mehr od. weniger möglich bleibt, gestattet bei einer später sich herausstellenden Unschuld des Delinquenten das durch

die Strafvollstreckung zugesügte Unrecht wieder gut zu machen; ferner, daß die Richter, insbesondere Geismorene, aus Abneigung wider die T. Alles anwenden, um das Aussprechen der Strafe zu vermeiden; endlich, daß eine gleichmäßige Anwendung des Begnadigungsrechtes mit solchen Schwierigkeiten verbunden ist, daß auch hierdurch das Princip der Gerechtigkeit gefährdet erscheine.

Bei dem schroffen Gegenüberstehen der Ansichten ist es erklärlich, daß der Beschluß, welchen die Frankfurter Nationalversammlung 1848 im § 9 der Grundrechte faßte, daß die T., ausgenommen wo das Kriegsgesetz sie vorschreibe od. das Seerecht im Falle von Meutereien sie zulasse, abgeschafft sein solle, sich nur vorübergehende Geltung verschaffe. Denn ob schon hiernach Sachsen-Weimar, Koburg, Schwarzburg, Anhalt, Württemberg, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Braunschweig, Oldenburg, Baden, Nassau, Bremen, Frankfurt, Hamburg u. Schleswig-Holstein die T. abschafften, so ist dieselbe doch theils mit Beseitigung der Grundrechte überhaupt, theils ohne dieselbe später in den meisten dieser Staaten wieder eingeführt worden. Nur Oldenburg, Bremen u. Anhalt haben sich bis zuletzt (1871) dieser Wiedereinführung enthalten. Dagegen haben die wiederholten Angriffe auf die Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der T. wenigstens die Wirkung gehabt, daß die Androhung derselben in allen neueren Gesetzbüchern auf sehr wenig Fälle u. deren Anwendung überdies noch durch die Gestattung der Ausnahme mildernder Umstände eingeschränkt worden ist. Den letzteren Ausweg hatte schon seit 1832 die französische Gesetzgebung betreten. Verhältnismäßig häufig war die Androhung der T. noch im preussischen Gesetzbuch von 1851. Weniger häufig findet sich die T. schon in dem österreichischen Strafgesetzbuch von 1852. Das künftl. sächsische Strafgesetzbuch vom Jahre 1855 kannte die T. nur noch beim Hochverrath, Mord, dem Raub, wenn dabei ein Mensch getödtet wurde, u. der Brandstiftung in vier Fällen. Seit dem 1. Oct. 1868 aber ist die T. in Sachsen ganz abgeschafft gewesen. Das neue bayer. Strafgesetzbuch vom 10. Nov. 1861 statuirte die T. nur noch bei Hochverrath, in 5 Fällen des Staatsverraths, bei thätlichen Beleidigungen des Königs, Mord und Raub mit Tödtung eines Menschen. — Der Deutsche Juristentag von 1863 (in Mainz unter Wächters Vorsitz) sprach sich gegen die T. aus. — Über die neue Deutsche Reichsgesetzgebung s. u. am Ende.

In Betreff der neueren ausländischen Strafgesetzgebung ist zu erwähnen, daß in Frankreich durch die Constitution von 1848 die Aufhebung der T. für politische Verbrechen erfolgte, daß jedoch durch Gesetz vom 10. Juni 1853 für Attentate gegen das Leben od. die Person des Kaisers die Wiedereinführung derselben erfolgte. In Belgien wurde die T. für politische Verbrechen schon 1834 aufgehoben; für die übrigen schwereren Verbrechen ist sie zwar auch in dem, im Jahre 1861 angenommenen Entwurf eines neuen Strafgesetzbuchs noch beibehalten worden, inessen die Zahl der Fälle, in denen sie angedroht ist, wesentlich vermindert. In England ist die Zahl der gesetzlich todeswürdigen Verbrechen durch die Bemühungen der Gegner der T. allmählich von 160 bis auf nur noch sieben herabgemindert

worden, u. in Wirklichkeit zieht nur der Mord die T. nach sich, indem seit 1841 wegen der anderen Verbrechen keine Hinrichtung vollzogen worden ist. Im schwedischen Strafgesetzbuch wird die T. nicht absolut, sondern alternativ neben schweren Freiheitsstrafen angedroht, so daß also der Richter befugt ist, unter Umständen statt auf Tod auf eine Freiheitsstrafe zu erkennen. In den nordamerikanischen Staaten ist sie zum großen Theil ganz abgeschafft. In Italien erfolgte für Toscana die Wiedereinführung der T. im J. 1803, 1859 aber wurde sie aufs Neue beseitigt. Das Strafgesetzbuch Sardinien's vom J. 1839 droht die T. noch in 41 Fällen an. Die Beseitigung über neuere Anträge auf allgemeine Abschaffung der T. ist bis zur Erlassung eines allgemeinen Strafgesetzbuchs für ganz Italien ausgesetzt worden. Die Republik San Marino hob die T. 1859 auf. Ebenso ist sie in Rumänien aufgehoben. Für die Schweiz hatte die Verfassung von 1848 (Art. 54) die T. allgemein bezüglich der politischen Verbrechen aufgehoben; außerdem hatten die neuen Strafgesetzbücher von Freiburg (1849) u. Neuchâtel (1854) dieselbe auch für alle anderen Verbrechen beseitigt. Die übrigen Kantone hatten die T. zwar noch beibehalten, jedoch wesentlich, z. B. durch Gestattung, daß bei Widerungsgründen der Richter davon abgehen dürfe (Genf, Lugern, Appenzell), u. dadurch, daß nach fünf Jahren vom Urtheil an keine T. mehr vollzogen werden darf (Solothurn), beschränkt. Seit 1874 ist die T. in der ganzen Schweiz aufgehoben. Ein gleiches ist in Portugal der Fall. Auffallend war die Strenge des neuen niederländ. Gesetzbuchs von 1854, welches die T. selbst noch beim Kindesmord und Diebstahl in fünf Fällen androhte. Seit 1870 jedoch ist die T. in Holland ganz abgeschafft.

Große Verbreitung hat neuerlich die Ansicht gewonnen, daß ein bedeutender Theil der Einwendungen wider die T. damit falle, wenn die Hinrichtungen nicht mehr vollkommen öffentlich, sondern innerhalb geschlossener Mauern vollzogen würden, indem dadurch namentlich am besten die empörenden Auftritte vermieden würden, welche der bei öffentlichen Hinrichtungen stattfindende Zusammenlauf der Hefe des Volkes zuweilen mit sich führt. Die Einrichtung solcher Intramuran-Hinrichtungen (im Gegensatz von Extramuran-Hinrichtungen) erfolgte zuerst in mehreren Staaten Nordamerikas. Diefem Beispiele waren auch mehrere deutsche Staaten, wie Preußen, Württemberg, Schwarzburg-Sondershausen, Hamburg, Sachsen-Altenburg, Königlich-Sachsen, Baden u. Bayern gefolgt, ebenso neuerlich — seit 1869 — auch England. Die Hinrichtung wird hiernach in der Weise vollzogen, daß das Schaffot in einem rings begrenzten Raume, z. B. in dem Hofe des Gefängnisses, errichtet ist und der Act selbst in Gegenwart einer Gerichtscommission, eines Beamten der Staatsanwaltschaft, des Gerichtsarztes und nur einer geringen Anzahl von Zuschauern, soweit letzteres der Raum gestattet, stattfindet. Um dem größeren Publicum den Moment der Hinrichtung eindrucklich zu machen, wird während des ganzen Vorganges mit einer besonderen Glocke geläutet, auch pflegt überdies eine kurze Schilderung der Missethat u. der Bestrafung in öffentlichen Blättern einge-
drückt zu werden.

Was die neue Deutsche Reichsgesetzgebung

betrifft, so war dem Reichstage von 1870 von h. Holstendorf eine von zahlreichen juristischen Corporationen unterzeichnete Adresse gegen die T. übergeben u. von Basker vertreten. In einem ersten Beschlusse wurde sie auch wirklich mit 118 gegen 81 Stimmen beseitigt. Allein als Graf Bismarck nicht nur seine gegentheilige Überzeugung energisch vertrat, sondern auch das Zustandekommen des Strafgesetzbuchs davon bedingt erklärte, wurde in dritter Lesung die T. mit 127 gegen 119 Stimmen beibehalten. Jedoch ist im Deutschen Reichsstrafgesetzbuch die T. auf das geringste Maß von Fällen eingeschränkt, indem nur Mord u. Mordversuch am Kaiser u. am Landesherrn (s. Hochverrath) und außerdem nur der vollendete Mord (s. d.) mit dem Tode bedroht ist. Ueber die Vollstreckung der T. enthält die Strafproceßordnung von 1877 allgemeine Vorschriften, während sie die specielleren Vorschriften über den Vollzug selbst (ob durch Beil, Fallschwert etc.) den Einzelstaaten überläßt. In § 485 normirt die Reichsstrafproceßordnung die allgemeinen Voraussetzungen einer Hinrichtung. Dieselbe ist nämlich nur zulässig, wenn der Landesherr, begm. in Sachen, welche in erster Instanz zum Reichsgerichte gehören, der Kaiser sich dahin entschließt, von dem Begnadigungsrechte keinen Gebrauch machen zu wollen. Ferner darf an schwangeren od. gestraften Personen ein Todesurtheil nicht vollstreckt werden. Der § 486 sodann schreibt die Intramuranhinrichtung vor u. gibt über dieselbe genauere Vorschriften. Der Leichnam des Hingerichteten ist den Angehörigen desselben auf ihr Verlangen zur einfachen, ohne weitere Feierlichkeit vorzunehmenden Beerdigung zu verabfolgen. Das Militärstrafgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 20. Juni 1872 bedroht die schwersten Militärverbrechen (s. d.), wenn sie im Felde begangen werden (Kriegsverrath, Gefährdung der Kriegsmacht, Fahnenraub), mit dem durch Erschießen zu vollstreckenden (§ 14) Tode. Besondere Bestimmungen endlich gelten für den Belagerungszustand (s. d.) u. wird auch hier die T. durch Erschießen vollzogen. Die reichhaltigste Aufzählung der Literatur für u. wider die T. s. bei Hegel, Die T., 1870; Berner, Abschaffung der T., 1861; Mittermaier, Die T. etc., 1862; v. Holstendorf, Das Verbrechen des Mordes u. die T., 1874; Derj., Psychologie des Mordes, 1875. Bezold.*

Todesurtheil, s. n. Todesstrafe.

Todfall (Sterbefall), s. v. m. Baulebung.

Todi (das Tuder des Alterthums), Stadt unweit der Mündung der Raja in den Tiber in der italien. Prov. Perugia; Kathedrale u. die Wallfahrtskirche S. Maria della Consolazione, ein herrlicher Renaissancebau; Gymnasium, Seminar, techn. Schule, Ruinen eines Markstempels; 3293 Em.

Tödi (Dödi), ein 3623 m hoher Berg der Glarner Alpen, der höchste Berg der Nischweiz, auf der Grenze der Schweizer Kantone Glarus, Uri und Graubünden, an der Quelle der Finth, besteht aus zwei Spigen: dem vorderen rundlichen eigentlichen Glarner T. und der südlichen, auf Graubündener Gebiet liegenden höchsten Spitze, dem Piz Rufin. Umgeben ist der T. von dem Oberalpstock (3330 m), der Großen Windgelle (3989 m), dem Scherhorn (3296 m), Glaridenstock (3264 m), Hausstock (3166 m), Bisertenstock (3431 m) etc. Der Tödi wurde zuerst 11. Aug. 1837 von den drei Glarner

Gemsenjägern Bernhard u. Gabriel Bögeli u. Thomas Thut u. dann 19. Aug. desselben Jahres von dem Reisenden Friedr. von Dürler aus Zürich und jenen drei Männern zum zweiten Male bestiegen; seitdem ist er wiederholt bestiegen worden. S. Berns.

Todmorden, Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, am Calder, Eisenbahnstation; Latein. Schule, Baumwollen-, Seiden- u. Worstedfabriken, Maschinenbauanstalten, chemische Fabriken, Eisen- u. Messinggießerei; 1871: 11,998 Ew. 1862 wurde hier dem Parlamentsmitgliede Fielben ein Denkmal errichtet.

Todssünde, s. u. Sünde.

Todte Pand (Mannus mortua), der Mangel an Dispositionsfähigkeit; zuweilen auch im Grundstücksverkehr Bezeichnung für Kirchen, Klöster u. andere geistliche Corporationen, sofern sie im Besitze unbeweglicher Güter sind, u. erklärt sich die Bezeichnung daher, daß in solchem Besitze befindliche Güter in der Regel für immer aus dem individuellen Verkehr u. Eigenthum ausscheiden. Endlich ist T. S. so v. w. Baulebung.

Todtes Meer (im A. Test. Salzmeer u. Östliches Meer, später Asphaltsee; lat. mare mortuum, arab. Bahr Rut oder Rot), Landsee im asiat.-türk. Vilajet Scham (Syrien), etwa 75 km lang, bis 16 km breit, 1266 □ km (23 □ M.) groß, besteht aus 2, durch eine vom südsüd. Ufer vorspringende Halbinsel gebildete Becken, einem größeren nördlichen u. einem kleineren südlichen. Im Ganzen bildet der See ein langgestrecktes Oval von nordnördlicher Richtung u. er ist die tiefste Stelle der merkwürdigen Einfunkenung el Ghor, die zwischen den Seen Merom u. Genezareth beginnend, sich auch noch südl. vom T. M. im Wadi el Araba, u. zwar auf zwei Drittel von dessen Länge, fortsetzt. Der Wasserpiegel des Sees liegt im Durchschnitt 394 m unter dem Spiegel des Mittelländ. Meeres, seine größte bis jetzt festgestellte Tiefe 399 m, so daß also das el Ghor sich 793 m unter d. M. einfunken. Die Ufer sind auf der westl. und östl. Seite durch kasse, steile, meist n. u. oft unmittelbar an den Wasserpiegel tretende, 800—1100 m hohe Felsenmauern, die durch Wadis, u. zwar häufiger an der Ost- als an der Westseite, durchbrochen sind. Die Ufer selbst sind ganz ohne Vegetation u. nur in den Wadis tritt eine solche auf, wo süßes Wasser vorhanden ist. Der See selbst ist ebenfalls ohne jedes Leben. Weder Pflanze, noch Koralle, noch Muschel, noch Fisch finden sich in demselben, u. so rechtfertigt denn dieses räthselhafte Seebecken seine Benennung vollkommen. Die Ursache dieses Mangels an Organismen liegt in dem starken Gehalt an festen Bestandtheilen. Mit dem Wasser des Mittelländischen Meeres verglichen, enthält das T. M. in 1000 Theilen:

Feste Bestandtheile	M. M.	T. M.
Chlornatrium	26,7	70,8
Magnesiumchlorid	3,2	117,7
Chlorcalcium	—	32,1
Chlorstrontium	1,3	16,7
Manganchlorid	—	2,1
Aluminiumchlorid	—	0,9
Magnesiumbromid	—	4,4
Schwefelsaurer Kalk	1,8	0,5
Schwefelsaure Magnesium	2,0	—
	34,8	245,2

Das Chlormagnesium verleiht dem Wasser einen ekelhaft bitteren Geschmack, das Chlorcalcium machi-

es schlüpfrig, fast wie Öl. Dem Ansehen nach spielt das Wasser ins schillernd Grünliche. Dem Gehalt an festen Bestandtheilen entspricht auch sein hohes specifisches Gewicht. Ein frisches Ei ragt daraus mit $\frac{1}{2}$ seines Volumens hervor u. der Badende sinkt nur bis an die Achselhöhlen ein. Der Siedepunkt des Wassers ist bei 150° C. Hauptzufluß ist der Zordan (s. d.); von den anderen sind nur Zerta u. Modjib von D. her erwähnenswerth. Die ansehnliche Wassermasse dieser Zuflüsse (180 Mill. Cubf. täglich) geht bei dem hier herrschenden tropischen Klima durch Verdunstung wieder verloren; doch will man beobachtet haben, daß der Spiegel des Sees in langsamem Sinken begriffen ist. Soviel aber steht fest, daß er in der Zertärperiode mehr denn 100 m über das jetzige Niveau hinausging, wie die Ablagerungen an den Abhängen ringsum beweisen. Über den Ursprung des Sees wie der ganzen Thalspalte ist man noch nicht im Klaren. Der früheren Annahme, daß vulkanische Kräfte sie hervorgebracht, widerspricht die regelmäßige Schichtenlagerung der sie umgebenden Gebirge, während heiße Quellen aus der Seite (Kallirhoe 61,5° C. zc.) u. das Vorkommen vulkanischer Gesteine, hier u. im S., im Thal Siddim (s. d.), darauf hindeuten. Ein eigenthümliches Product des Sees ist der Asphalt, der einen großen Theil seines Bodens bedecken soll, übrigens keineswegs so häufig zum Vorschein kommt, als man früher annahm. Es soll von einer Breccie (Geröll mit Asphalt als Bindemittel), die sich am westlichen Ufer findet, herühren. Sonst findet sich Stein Salz in großen Massen am östl. u. südl. Ufer. Im Alterthum wurden die Ufer des Sees bewohnt, in der christlichen Zeit bes. von Einsiedlern, auch wurde er noch bis ins Mittelalter hinein von Schiffen befahren. Jetzt ist Alles vollständig öde. Dennoch bietet das T. M. mit seiner festigen Einfassung eine Menge großartiger u. herrlicher Scenerien. Genauere Kunde über seine Beschaffenheit zc. hat man erst seit 30 Jahren, und zwar seit der nordamerikan. Expedition unter Lynch, die ihn im Oct. 1848 mit zwei Booten untersuchte. Bericht darüber Baltimore 1852, deutsch von W. Meißner, Leipz. 1850. Vergl. außerdem Luyne's, Voyage d'exploration à la mer morte, Par. 1871 bis 1874, 2 Bde.; Sepp, Jerusalem u. das heilige Land, 2. A. Schaffh. 1873. Schroot.

Todtes Werk, s. Schiff, S. 3, 2. Sp.

Todter Winkel, der Raum vor Festigungswerken, bes. im Graben derselben, der von der Brustwehr aus nicht unter Feuer genommen werden kann. Der Angreifer benutz ihn zum Festsetzen u. Sammeln, um von dort den Angriff gegen das Werk selbst fortzusetzen. Ist es daher nicht möglich, den T. W. durch die Construction fortzuschaffen, so legt man Hindernisse, Verhaue zc. an, um dem Angreifer den Aufenthalt daselbst zu verwehren.

Todtenant, ein Gottesdienst, welcher zu Ehren eines Verstorbenen, gewöhnlich an dem Begräbnistage desselben, angestellt wird; so v. w. Seelenmesse, s. u. Messe.

Todtenbeschwörung, s. Nekromantie.

Todtenbestattung, die mit dem Beiseitigen der menschlichen Leiche verbundenen Gebräuche. Sie waren u. sind größtentheils noch religiöser Art, u. zwar zunächst hauptsächlich wegen der Sünden, welche der Todte dem menschlichen Gemüthe einflößt. Diese

Schon hatte nicht nur einen rein physischen Grund, sondern sie hing auch mit der vielverbreiteten Ansicht zusammen, daß die Seele eine gewisse Zeit noch in der Nähe des Leichnams verweile; auch wirkte der starkverbreitete Glaube, daß der Leiche Zauberkraft anhafte, nicht wenig zu dieser Scheu mit. Ein fernerer wichtiger Beweggrund war die Perspektive auf die Wiederauferstehung des Leibes u. ein jenseitiges Leben, welche man in den religiösen Anschauungen fast aller Völker wiederfindet. Man hat drei Hauptarten der L. zu unterscheiden: das Beerdigen, das Verbrennen u. das Einbalsamiren. Vielfach finden sich aber diese Bestattungsweisen neben einander, so bes. das Beerdigen u. das Verbrennen, und zwar speciell bei den Griechen, Römern, den Germanen u. Scandinaviern. Bei den Persern war das Begraben der Todten gesetzlich verboten. Die Leichname wurden vielmehr in den Begräbnisthülsen (Sarkophage) niedergelegt. Waren die Knochen durch Raubvögel u. Witterungseinflüsse entleert u. gebleicht, so wurden sie in ein ausgemauertes Familiengrab beigelegt. Bei den Ägyptern fand gleich nach dem Absterben das Todengericht statt, s. Ägypt. Mythologie, S. 307, 2. Sp., dann wurde die Leiche einbalsamirt, s. Einbalsamiren u. vgl. Ägypten, S. 287, 2. Sp. Das Einbalsamiren übten außer den Ägyptern noch die Urbewohner von Mexico, Peru u. den Canarischen Inseln aus. Die Hebräer begruben ihre Todten. Nachdem alles im Leichenhause besudliche Wasser auf die Gasse geschüttet worden, wurde der Tode auf den Fußboden gesetzt, ihm die Daumen einwärts gebogen, die Augen zugeedrückt u. der Mund zugebunden, alle Körperöffnungen zugestopft, der Leichnam gewaschen, gesalbt, mit Tüchern umwunden u. der Kopf mit einem Schweißtüch umhüllt. Zu Häupten od. zu Füßen stand eine brennende Wachskerze. Zuletzt wurde er auf einer Bahre, begleitet von Freunden u. Verwandten, Spielleuten u. Klageweibern, nach der Familienbegräbnistätte gebracht u. daselbst ohne Sarg in die Erde gelegt. Darauf versammelten sich die Trauernden zu einem Leichengessen, wozu auswärtige Bekannte die Speisen mitbrachten u. bei der Mahlzeit die Leidtragenden zu trösten suchten, indem sie ihnen den Trostbecher reichten. Die jehigen Juden haben von dem Gebrauch ihrer Vorfahren Manches beibehalten; im Ganzen aber bestehen nur noch wenig eigenthümliche Bräuche beim israelitischen Begräbnis.

Bei den alten Griechen war es eine für die Überlebenden heilige Pflicht, die Todten zu bestatten, weil man glaubte, daß die Seele des Verstorbenen erst in das Totenreich kommen könne, wenn der Leib in heimischer Erde beerdigt od. doch eine Hand voll heimischer Erde auf ihn geworfen sei; wenigstens mußte die Seele Unbegrabener 100 Jahre lang um den Styx irren. Selbst im Kriege schonte man meist der Todten, u. die Sieger gönnten gewöhnlich den Besiegten eine Frist zur Bestattung ihrer Gefallenen. Das Nichtbestatten galt daher als Strafe u. wurde auch für gewisse Verbrechen als solche in Anwendung gebracht. Die allgemeinen Gebräuche bei der L. waren folgende. Gleich nach Eintritt der Todtenstarre wurde der Leichnam von nächsten Verwandten gewaschen u. mit heißem Wasser übergossen, für den Fall er scheintobt sei. Dann wurde ihm das Sterbegewand angelegt. Kurz vor der Bestattung schmückte

man die Leiche, die im Atrium aufgestellt war, mit Blumen, legte ihr einen Obolus als Fährgeiß über den Ächeron in den Mund u. gab ihr einen mit Honig versetzten Honigkuchen als Köder für den Höllehund Cerberus in die Hand zc. Bevor die Leiche aus dem Hause getragen wurde, rief man ihr noch ein Lebewohl zu. Dann nahmen entweder Sklaven od. auch männliche Anverwandte die Bahre auf die Schultern. Vor und hinter der Bahre schritten bezahlte Klageweiber, Harfenspieler, Sänger u. die Leidtragenden in schwarzer Kleidung u. mit fast geschorenen Häuptern. Gewöhnlich, und in der heroischen Zeit stets, wurden die Leichen verbrannt, später auch, u. zwar mit dem Gesicht nach Osten (eine bei vielen Völkern übereinstimmend vorkommende Sitte), in Särgen beerdigt. Der Scheiterhaufen war um so höher, je vornehmer u. reicher der Verstorbene gewesen war; die Leichen wurden auf den oberen Theil gelegt u. mit ihnen Geräthe, Gefäße, sogar Thiere u. bei Kriegern in der Heroenzeit Pferde, Sklaven u. Kriegsgefangene mit verbrannt (eine Sitte, welche sich bei den meisten Völkern, welche der Leichenverbrennung huldigen, wiederfindet; vgl. Opfer, S. 717). Eine militärische Ehrenbezeugung war die Peridrome, das dreimalige Marschiren der Soldaten um das brennende Gerüst. Soldaten wurden kriegerische Ehren gespendet. Asche u. Gebeine wurden von den nächsten Verwandten gesammelt u. in Urnen geborgen. Man vergrub darauf die Urnen in die Erde u. errichtete bei namhaften Personen gemeinlich über denselben Monumente mit Aufschriften. Lobreden auf die Verstorbenen nach der Bestattung wurden in Athen, u. zwar seit Solon, im Kerameios gehalten. Viel älter war dagegen die Sitte, zu Ehren des Todten feierliche Spiele zu veranstalten (s. Kampfspiele). Das Ende der Leichenfeierlichkeit war ein Leichenmahl, wozu sich die Verwandten im Trauerhause einfanden. Am 3., 9. u. 30. Tage nach dem Begräbnis wurden Todtenopfer von schwarzen Thieren u. Libationen von Wein, Honig, Milch, Wasser zc. gebracht. Diese Todtenfeier wurde dann am Geburts- und Sterbetage, sowie an dem allgemeinen Erinnerungstag der Todten wiederholt. Die Todtenopfer gehören ebenfalls zu den Bräuchen, welche sich bei vielen andern Völkern, auch bei wilden Racen, wiederfinden. Neben dem Verbrennen u. Begraben bestand in Griechenland noch eine Art Einbalsamirung, bestehend in einer Einbettung in Honig; dieselbe kam aber wegen der Kostspieligkeit selten zur Ausführung. Die Kyniker verschmähten jede L. Diogenes, ihr Gewährsmann, wünschte ausdrücklich, daß man seine Leiche unter freiem Himmel liegen lassen solle, den Thieren zum Fraße.

In Rom war Anfangs das Beerdigen gebräuchlich. Das Verbrennen der Todten bürgerte sich aber rasch nach Bekanntwerden mit den Griechen ein, auch wurden die meisten Ceremonien von diesen mit herübergenommen. Starb ein Vornehmer, so verkündete ein Ausruf der Todesfall u. lud zur Theilnahme an der Bestattung ein. Ceremonienmeister trafen hierbei die Anordnungen u. führten den Zug. Der Leichnam stand auf einer mit einer purpurnen golddurchwirkten Decke überspreiteten Bahre u. wurde von Sklaven getragen. Unmittelbar hinter der Leiche folgten die Hinterbliebenen u. nächsten Verwandten, dann kam das Musikkorps, die Klageweiber, Mimen

u. Declamatoren. War der Verstorbene sehr beliebt od. berühmt, so wurde eine Gedächtnißrede gehalten. Im übrigen war die Ceremonie dieselbe wie in Griechenland. Die größte Leichenfeierlichkeit war die Consecratio der Kaiser, s. Apotheose. Im Christenthum kam die Leichenverbrennung nicht auf, einmal, weil die ersten Christen als nicht Gebildete od. als Verfolgte sich öffentlicher Gepränge enthalten mußten u. sie auf der anderen Seite durch Mittellosgkeit davon abgehalten wurden; auch vertrat sich das Verbrennen nicht mit ihrem Glauben an die Auferstehung. Als dann im 4. Jahrh. das Christenthum Staatsreligion im Röm. Reiche wurde, hörte die Leichenverbrennung allmählich ganz auf. Die Germanen hatten jedoch nicht von ihrem alten Brauche gelassen und erst als Karl d. Gr. die Feuerbestattung bei Todesstrafe für die Theilnehmigen untersagte, kam die Angelegenheit in Abnahme, obwol einzelne Verbrennungen noch bis ins 12. Jahrh. stattfanden. Erst die Cultur des 19. Jahrh. brachte diese Art der L. wieder auf die Tagesordnung (s. unten).

Bei den Mohammedanern wird der Todte erst gewaschen, dann in ein Tuch gewickelt, der Sarg mit einem Tuche bedeckt, Gebete gesprochen u. ein Turban zu Häupten des Todten gelegt. Während der Todtengänger das Grab bereitet, kommen die Weiber des Hauses u. weinen. Bei dem Leichenbegängniß geht ein Imam voran, dann folgt der Sarg von vier Personen getragen, hinter denselben Klageweiber, Sklaven, die Pferde des Herrn und Arme. Auf dem Begräbnißplatz wird der Sarg vor dem Grabe niedergelegt u. der Imam stimmt Gebete an. Nun wird der Leichnam aus dem Sarg genommen, in die Grube gelegt, mit Brettern bedeckt u. Erde darauf geworfen. Zuletzt werfen die Leidtragenden noch jeder drei Hände voll Erde auf die Leiche. Die Türken folgen bei einer Leiche mit Cypressenzweigen, Einer trägt die Pfäße. Wenn das Grab ausgefüllt ist, stecken sie die Cypressenzweige rund um das Grab in die Erde. Die Perser wenden große Sorgfalt auf die Gräber, überwachen sie oft, zieren sie mit allem Schmuck der Architektur und Bildhauerkunst u. umpflanzen sie mit Fruchtbäumen u. Hiesfräuchern. Die Hindu wenden nur geringe Sorgfalt auf die Bestattung ihrer Leichen; jede Secte hat ihre eigenen Gebräuche. Die Wischnuiten verbrennen die Todten, u. weil sie in Indien am meisten ausgebreitet waren u. sind, so ist das Verbrennen jetzt noch am üblichsten. Der Sterbende wird mit dem heiligen Wasser des Ganges besprengt, die Leiche in Leinwand od. Seide gewickelt u. unter Absingen von Hymnen u. Gebeten auf die Brandstätte getragen. Die Asche wird gesammelt u. aufbewahrt, bis sich Gelegenheit findet, sie in den Ganges zu werfen. Der Leichnam wird nicht zur Hausthür hinausgetragen, sondern durch ein Loch in der Mauer hinausgeschoben, welches man sogleich wieder verschließt. Früher verbrannten sich häufig die Wittwen Verstorbener mit, ein Brauch, dem aber von den Engländern seit 1827 gesetzlich gesteuert worden ist; solche Wittwen nannte man Sutis. Die Siwaiten begraben gewöhnlich ihre Todten, oder lassen sie den Raubthieren zur Beute, od. werfen sie in den Ganges (s. d., S. 696) od. einen andern Fluß. Viele Buddhisten, wie die Dschinuas, verbrennen ihre Todten u. streuen dann erst die

Asche in das Wasser, od. begraben sie mit Ausnahme einiger Gebeine, welche in Monumenten aufbewahrt werden, od. sie legen die Leichen aus, wie z. B. bei den Kaliniden, in Tibet u. selbst auf der Insel Bali. Bei den Chinesen werden die Särge von dem feinsten Holze noch bei Lebzeiten angefertigt u. sein lastet, in denselben, ehe der Todte hineingelegt wird, ein wenig Kalk geworfen u. ein Kissen mit Baumwolle hineingelegt. Eine Menge Priester begleiten den Todten zu Grabe, spielen Instrumente, singen dessen Lob zc. Ihnen folgen die männlichen Verwandten zu Fuße, die weiblichen in Säntzen. Der Sarg selbst wird unter einem Baldachin getragen. Ein zahlreiches Gefolge trägt Tische mit Speisen, welche auf die Gräber als Opfer gesetzt, sowie Räucherungen, welche angezündet werden zc. Weiteres s. u. China, S. 748, 1. Sp. Bei den Japanesen, u. zwar bei denen, welche zur Sintoereligion gehören, werden die Todten verbrannt od. begraben. Die Asche wird in einem kostbaren Gefäße erst im Hause aufbewahrt, dann beigesezt. Die Todten, welche man begräbt, werden in sitzender Stellung in die Gruft versenkt. Auf das Grab wirft man wohlriechende Gewürze u. bepflanzt dasselbe mit Blumen. Die Hinterbliebenen besuchen die Todten erst täglich, dann wöchentlich, zuletzt jährlich. Alle Jahre feiert man zu Ehren der Verstorbenen das Vaternen- oder Lampenfest. — Einige Stämme des Großen Oceans, z. B. die Maori auf Neuseeland begraben ihre Todten zweimal, das erste Mal in gewöhnlicher Weise, um nach Verlauf von 18 Monate die Gebeine wieder auszugraben u. sie glänzend zu poliren. Verschiedene Indianerstämme legen die Leichen ihrer Krieger auf Bäumen od. Stangengerüsten, eingewickelt in Felle, bei, hängen deren Waffen u. Tropfen dabei auf u. spenden ihnen von Zeit zu Zeit Todtenopfer in Gestalt von Speisen u. Getränken. Vgl. Weinhold, Die heidnische L., Wien 1858; Sonnag, Die L., Todtencultus alter u. neuer Zeit u. die Begräbnißfrage, Halle a/S. 1878.

Neuerdings hat man die Frage der Leichenverbrennung (Feuerbestattung) wieder aufgenommen u. ist ihr auch schon praktisch näher getreten. Es haben sich in verschiedenen Ländern Vereine für Feuerbestattung gebildet; der erste Feuerbestattungstempel wurde in Mailand auf Kosten eines geborenen Schweizers (A. v. Keller) gebaut, dessen Leiche auch zuerst (22. Jan. 1876) darin verbrannt wurde, bis 1879 wurden dort etwa 100 Leichen auf diese Weise bestattet. In Deutschland wurde in Gotha das erste dergartige Gebäude errichtet (Beschreibung nebst Abbildung. S. Grundriß in der Illust. Zeitung Nr. 1759; vgl. auch Nr. 1705, 1724 u. 1853) u. 10. Dec. 1878 die erste Leichenverbrennung im Beisein des Staatsministers, der städt. Behörden u. der höheren Geistlichkeit vorgenommen. Die Leiche wird dort in einem durch J. Siemens gebauten Ofen mit Regenerativsystem (s. Regenerativgasfeuerung) sammt dem Sarge völlig zu Asche verbrannt. Oberhalb des Ofens befindet sich ein Saal zur Abhaltung der Trauerfeierlichkeit. Der in demselben befindliche den Sarg tragende Katafalk läßt jenen nach Beendigung der Feierlichkeiten, mittels einer Verlenkung unmittelbar in den Verbrennungsraum gelangen. Statutenmäßig darf übrigens eine solche Feuerbestattung nur stattfinden, nachdem eine ärztliche Prüfung der Leiche

constatirt hat, daß nicht der geringste Verdacht eines Verbrechens gegen dieselbe vorliege. Die Asche wird in einer Urne gesammelt u. entweder den Angehörigen übergeben od. in dem angebauten Columbarium (s. b. 3) aufbewahrt. Gegenwärtig sind übrigens die Kosten dieser Art der Bestattung, die auch Auswärtigen zu Theil werden kann, weit höher als die der gewöhnlichen. Außer in Italien u. Deutschland hat sich in der Schweiz (Zürich rc.) u. auch in England eine Agitation für die Feuerbestattung erhoben u. ist für London bereits ein Krematorium errichtet worden. Zur Literatur: Wegmann-Ercolani, Die Leichenverbrennung, 4. Aufl. Zürich 1874; G. Kinkel, Für die Feuerbestattung, Berl. 1877; Schmidt, Die Leichenverbrennung, Winterthur 1878; Spieß, Über die Feuerbestattung, Jena 1878; Thaler, Zur Leichenverbrennungsfrage, Zeitgemäße Besprechung aller einschlägigen Gesichtspunkte und Verhältnisse, Münch. 1878. Neben den religiösen u. öffentlichen Ceremonien haben sich an die L. stets viele abergläubische Privatbräuche geknüpft u. daß dies vielfach heute noch der Fall, zeigt Wuttke in seinem Deutschen Volksaberglauben der Gegenwart, 2. A. Berl. 1869 an vielen Stellen. Schroot.

Tobtdendorf, so v. W. Tobtdendorf.

Tobdtenseier (Tobdtenseit), das feierlich begangene Andenken der Tobden. Schon in der ältesten Christlichen Kirche begingen die christlichen Freunde und Verwandten eines Tobden, im Bewußtsein ihrer unzertrennbaren Gemeinschaft in dem Herrn, den Jahrestag seines Todes durch eine gemeinsame Communion, brachten in seinem Namen eine Gabe zum Altar u. ließen eine Bitte für seine Seelenruhe in das Kirchengebet einschieben. Später hielt man für alle in einer Gemeinde während einer bestimmten Zeit Verstorbene eine gemeinsame L., u. es wurde dann in der ganzen Katholischen Kirche das Fest aller Seelen dazu bestimmt. Auch in der Protestantischen Kirche feiert man das Tobdtenseit seit neuerer Zeit u. zwar entweder am letzten Tage od. Sonntage des bürgerlichen od. des Kirchenjahrs. An manchen Orten bekränzt man die Gräber am Johannisstage u. hält dabei eine L.

Tobdtengericht, 1) f. u. Agyptische Mythologie, 2) in England, f. Coroner, vgl. Leichenschau.

Tobdtenhäufen, f. u. Winben 4).

Tobdtenkäfer, Blaps Fabr., Käfergatt. aus der Fam. Tenebrioniden (Schattenkäfer, Schwarzkäfer) u. der Gruppe der Ungleichzehigen; mattschwarze Käfer mit halbmondförmigen Augen, vorspringender ausgebuchteter Oberlippe, langen Kiefertastern, mittellangen Füßlern mit fugeleigem 8. bis 10. Glied, kräftigem, hinter dem Halschild eingeschnürtem Körper, eiförmigen, zugespitzten Flügeldeckeln u. langen kräftigen Beinen. Dahin der gemeine L., B. mortis-saga L., bis 30 mm lang, Flügeldeckel lang zugespitzt. Häufig in Kellern. Ganz Europa, auch Bengalen. Gilt dem Aberglauben als Tobdesvorbote.

Tobdtenkopf, Acherontia atropos Ochsenh., Schmetterlingsart aus der Fam. der Schwärmer. 10 cm. Körper plump. Fühler dick, steif mit feiner winklig gebogener Spitze. Flügel kurz, breit. After stumpf. Oberflügel dunkelbraun, gelb u. schwarz bunt gewölbt, mit weißem Mittelpunkt; Unterflügel ockergelb mit zwei schwarzen Binden. Hinterleib ockergelb u. schwarz geringelt, Mitte graublau. Auf

der Brust gelbliche, einem T-e ähnliche Zeichnung. Raupe grün mit gelber Zeichnung und gekörneltm Schwanzhorn, auf Kartoffel u. Bocksdorn. Der L. gibt einen piependen Ton beim Anfassen von sich, laugt nicht an Blüthen, geht aber gern in Wienenkörbe dem Honig nach. S. Europa u. Asien, wandert in einzelnen Jahren nördlicher u. setzt seine Eier auf Kartoffelfelder ab. Die daraus zur Entwicklung gelangenden Schmetterlinge pflanzen sich jedoch daselbst nicht fort. Ostindien hat dem L. verwandte Arten. Farwid.

Tobdenlade, Bergspitze, so v. w. Mißseburg.

Tobdenopfer, f. u. Tobdenbestattung.

Tobdenchau, so v. w. Leichenschau u. f. Obduction.

Tobdenschein, ein schriftliches Zeugniß darüber, daß Jemand gestorben ist; dasselbe wird ausgefüllt vom Tobdenbeschauer u. darf erst nach dessen Ablieferung die Beeridigung vorgenommen werden.

Tobdenstarre, Leichenstarre (Rigor mortis), die bald nach dem Tode eintretende Steifigkeit und Unbiegbarkeit der Muskeln. Sie entsteht durch Gerinnung des im Leben flüssigen Muskelfaserstoffs; dadurch unterscheidet sich der durch Leichenstarre von dem durch Krampf zusammengezogenen Muskel. Dehnt man gewaltsam einen durch Leichenstarre contrahirten Muskel, so verflüßt er sich nicht wieder, sondern bleibt schlaff, während der durch Krampf contrahirte Muskel elastisch ist u. das Bestreben zeigt, sich wieder zusammen zu ziehen. Je nach der Todesursache tritt die L. bald od. später nach erfolgtem Tode ein, in einzelnen Fällen z. B. beim unreifen Fötus fehlt sie ganz. Beim Tode durch Er-schießen, durch Ertrinken in kaltem Wasser entwickelt sie sich sofort u. plötzlich nach erfolgtem Tode, bei Arsenitvergiftung sehr spät, erst nach 24—36 Stunden, in den gewöhnlichen Fällen 4—10 Stunden nach dem Tode. Sie hält meist 24—48 Stunden an u. verschwindet dann wieder; nach ihr beginnt die Fäulnis der Leiche. Sie beginnt am Unterleibe, Halse, Nacken, geht von da auf den Kumpf, dann auf die Extremitäten u. schließlich auf die inneren muskulösen Gebilde (Herz, Darm) über. Über ihren Werth als Tobdeszeichen f. Schemtd. Kunze.

Tobdtentanz, 1) (lat. Chorea Machabaeorum, franz. Danse Macabre), die Darstellung des Tobdes als Personification, meist als Gerippe, nackt oder bekleidet, mit einer Gruppe von Lebenden, welche die verschiedenen Stände nach der Rangordnung enthält und dieselben zu Grabe geleitend: zur Veranschaulichung der Macht des Tobdes über das Menschengeschlecht, sowie der Gleichheit Aller vor diesem ehernen Gesetz; überhaupt eine Verfinnlichung der Vergänglichkeit u. der Eitelkeit des Frdischen. Es kommen aber auch Einzeldarstellungen dieser Art vor, b. h. Darstellungen, auf denen der Tob eine einzelne Person abholt, oft Personificationen darstellend, so bes. menschlicher Thorheiten u. Schwächen (Hoffahrt, Übermuth, Leichtsin), dann auch solche der blühenden Jugend, der weiblichen Amuth u. Schönheit, bes. der üppigen, der Kraft u. Macht rc., wobei als charakteristischer Zug oft das Plöbliche, Unerwartete vorherrscht, was in dem unbefangenen, sorglosen Ausdruck der Mienen seinen Ausdruck findet und die schlagendsten Effecte hervorbringt. Die ältesten derartigen Darstellungen sind

der Kleinbaseler u. der Elbecker T. Ersterer, wahrscheinlich 1312 gemalt, befand sich in einem Kloster zu Kleinbasel, wurde aber 1480 nach Großbasel an die Mauer des Johanniskirchhofes verpflanzt. Er ist ganz zerstört, doch gab es schon früh getreue Abbildungen; neuer Abdruck 1832, auch gibt es plastische Nachbildungen davon. Der aus der Mitte des 15. Jahrh., n. A. vom J. 1495 herrührende Elbecker T. befindet sich in einer Kapelle der Marienkirche in Elbed. Er ist vielfach aufgefressen, u. der ursprüngliche niederdeutsche Text ist durch hochdeutsche Übersetzung verdrängt worden. Ein zweiter Baseler T. ging 1804 bei Abtragung der Wand, worauf er gemalt war, bis auf geringe Überreste zu Grunde. Aus der Mitte des 15. Jahrh. war der 1824 in der Prediger- od. Neuen Kirche zu Straßburg entdeckte, aber 1870 zu Grunde gegangene T. Dasselbe Alter hat der 1860 von Stüler in der Marienkirche zu Berlin wieder aufgefunden, von Fischbach aus Düsseldorf restaurirt. Er ist 22^{1/2} m lang, 1^{1/2} m hoch. Der Text besteht aus 362 Versen. Andere Todtentänze befinden sich zu Bern (von 1514), Dresden (1534), zwei in Luzern, Konstanz, Freiburg zc. Man kennt im Ganzen einschließl. Frankreichs, Englands u. Italiens 58 solcher Darstellungen, von denen 14 erhalten sind. Der berühmteste von allen ist der von Hans Holbein, dessen Original in 40 Bl. sich in Petersburg befindet; er wurde bis auf 58 Bl. vermehrt. Ursprünglich entstanden als Imagines Mortis, Bas. 1530, wurde er echt herausgegeben mit franz., lat. u. ital. Text, Basel u. Lyon 1558—74. Neue Ausg. von Schlotthauer, Münch. 1832, von Nechel, Stuttg. 1858, u. von Lippmann (in Lichtdruck nachgebildet von A. Frisch), 40 Blatt, Berl. 1878. Mit gerechter Würdigung der Großartigkeit, sowie der eminent sittlichen u. nicht minder sozialen Bedeutung dieses Stöfjes haben denkende Maler der Gegenwart, wie Kaubach und Kethel, sich ähnlichen Darstellungen wieder zugewandt. Vgl. Peignot, Recherches sur les danses des morts, Dijon u. Paris 1826; Wagemann, Literatur der Todtentänze, Epz. 1840; Wadernagel in Haupts Zeitschr. für Deutsches Alterthum, 9. Bd., Epz. 1853; Der T. in der Marienkirche zu Berlin u. Geschichte u. Idee der T.-bilder überhaupt, Berl. 1876; Wessely, Die Gestalten des Todes und des Teufels in der darstellenden Kunst, mit 2 Radirungen u. 21 Zll., Epz. 1877. 2) T. im Volksglauben, s. u. Tod (culturhistorisch). Schönot.

Todtenuhr, s. Holztreser.

Todtenvogel, so v. w. Steinkäuzchen, s. Eulen.

Todtholz (Schiffsw.) die Aufschlungen, durch welche die scharfen Uebergänge beim Vor- u. Hintereisen mit dem Riel ausgefüllt resp. durch welche sie mit einander verbunden werden.

Tödlichkeit, s. u. Tödtung.

Todtliegenden, so v. w. Nothliegenden, s. Permissive Formation.

Todtnau, Stadt im bad. Kreise Lörrach, an der Wiehe u. am Fuße des Feldberges, 650 m ü. d. M.; Baumwollenspinnerei und Färberei, Zunderfabrik, Weberei, Papierfabrik, Verfertigung von Schwarzwälder Waaren (bes. Büsten), mit welchen die Einwohner haufiren; 1250 Einn. Am 19. Juli 1876 brannte T. zum größten Theil ab, u. wurde darauf nach einem ganz neuen Plan mit Wasserleitung, Kanalisation zc., schöner Kirche im Renaissancestil,

wieder aufgebaut. In der Nähe ein 114 m hoher Wasserfall. Neuerdings ist T. auch Lustkurort.

Todtschlag, 1) im Allgemeinen so v. w. Tödtung, s. d.; 2) im engeren Sinne diejenige Art der Tödtung, bei welcher der Verbrecher einen anderen Menschen zwar vorsätzlich, aber nicht mit Überlegung, sondern im Affect od. aufwallender Leidenschaft getödtet hat. Der T. unterscheidet sich hierdurch sowohl von der culposen Tödtung (s. u. Culpa), als vom Morde (s. d.). Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch hat zwar die Definition des T.-s lediglich negativ gefaßt, indem es § 212 bestimmt: „Wer vorsätzlich einen Menschen tödtet, wird, wenn er die Tödtung nicht mit Überlegung ausgeführt hat, wegen Todtschlags mit Zuchthaus nicht unter 5 (bis 15) Jahren bestraft.“ Allein nach der richtigeren Ansicht (Mertel) ist hier das Handeln „nicht mit Überlegung“ gleichbedeutend mit: unter dem Einfluß eines die volle Besinnung ausschließenden Affectes handeln. Frühere Gesetzgebungen statuirten zum Theil andere Voraussetzungen, z. B. daß die That ohne Vorbedacht geschehen, od. daß der Entschluß zur That plötzlich gefaßt u. sogleich ausgeführt werde. Die Strafe war gemeinlich Entthauptung, particularrechtlich lebenslängliche Freiheitsstrafe. Die neueren Gesetzgebungen wendeten sich nur theilweise größerer Milde zu (nicht so Italien, Frankreich, Belgien u. Österreich) und diesen ist das Reichsstrafgesetzbuch gefolgt. Im Falle schwerer Provocation od. bei Gegegensein anderer mildernden Umstände tritt nach § 213 sogar nur Gefängnißstrafe von 6 Monaten bis 5 Jahre ein. Als höher strafbar erklärt werden der T. an Verwandten in aufsteigender Linie (§ 215) und der gelegentlich der Verübung einer strafbaren Handlung, um der Ergraffung auf frischer That zu entgehen, verübte (§ 214). Begold.

Todtschlag = vollkommen sühlig.

Todtheilung (Zotttheilung, Datttheilung, Grund- u. Todtheilung, Divisio totalis, D. perfecta, D. in specie), die Theilung der landesherrlichen od. Lehnsbesitzungen, durch welche eine völlige Sonderung des Eigenthums u. der Lehns- u. Gesellschaftsgemeinschaft eintrat u. nach welcher auch, so lange noch in der zum Besitz gelangten Linie ein Nachkomme vorhanden ist, Niemand von der anderen Linie zur Succession kommt. Sie ist entgegengesetzt der Mutschirung u. Orterung (Divisio partialis, D. imperfecta, D. restricta).

Tödtung (im strafrechtlichen Sinne), die rechtswidrige Herbeiführung des Todes eines Andern. Da diese Herbeiführung eine „rechtswidrige“ sein muß, so sind jene T. nicht hierunter begriffen, bezüglich deren Strafausschließungsgründe vorliegen, also solche, welche aus Nothwehr (s. d.) oder in einem Nothstande (s. d.) begangen worden sind. Begriffsgemäß ausgeschloffen erscheint ebenso eine nach den Regeln des Gesetzes vollzogene Hinrichtung eines zum Tode verurtheilten Verbrechers, oder die nach Kriegszustand geschehene T. des Feindes. Außerhalb dieser Grenzen der Gesetze ist aber eine strafbare T. an dem zum Tode Verurtheilten ebenso gut möglich als an dem Feinde. Nach dem oben bezeichneten Thatbestande muß ferner ein „Anderer“ das Object der Handlung sein. Es gehört daher Selbstmord (s. d.) und Abtreibung der Leibesfrucht (s. d.) nicht hierher. Die rechtswidrige „Herbeiführung“ des

Todes endlich besteht in einer Handlung, deren zu-rechenbare Folge der Tod war. Früher machte man in Bezug auf diese Causalität noch weitere Unterschie-de u. sprach von „absolut tödtlichen“ u. „relativ tödtlichen“, von „per se“ u. „per accidens“, von „in abstracto“ u. „in concreto“ tödtlichen Verletzungen. Schon die neueren deutschen Particular-ge-
 setzgebungen kamen allmählich hiervon zurück und enthielten zum Theil die ausdrückliche Definitionsbestimmung, es komme nicht darauf an, ob der tödtliche Erfolg durch zeitige ärztliche Hülfe hätte abge-wendet werden können, ferner ob derselbe nur in-folge der eigenthümlichen Leibesbeschaffenheit des Beschädigten oder zufälliger Nebenumstände einge-treten sei u. dergl. Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch ist der neueren Doctrin gefolgt u. hat eine De-finition von T. gar nicht gegeben. Im Allgemeinen muß die Todes-herbeiführung immer durch eine po-sitive Handlung, gleichviel ob diese absichtlich auf eine T. gerichtet od. nur eine fahrlässige war, geschehen. Ausnahmsweise stellt aber in gewissen speciellen Fäl-len das Gesetz auch bloßes Nichthandeln dem posi-tiven Handeln gleich. Die Hauptuntercheidung der T-en ist die von vorsätzlichen im Gegensatz zu fahrlässigen. Die vorsätzlichen T-en zerfallen zunächst in T. mit kaltem Blute, d. h. Mord (s. d.), u. in T. im Affecte, d. h. Todtschlag (s. d.). Als besondere Arten der Tödtung erscheinen die Tödtung im Zweikampfe (s. u. Duell) u. die T. des Ein-willigen. Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch (§ 216) bestimmt diesbezüglich: „Ist Jemand durch das ausdrückliche und ernstliche Verlangen des Ge-tödteten zur T. bestimmt worden, so ist auf Gefäng-niß nicht unter 3 Jahren (bis 5 Jahre) zu erkennen.“ Über die fahrlässige T. trifft das Deutsche Reichs-strafgesetzbuch (§ 222) folgende allgemeine Bestimmung: „Wer durch Fahrlässigkeit den Tod eines Men-schen verursacht, wird mit Gefängniß (von 1 Tag) bis zu 3 Jahren bestraft. Wenn der Thäter zu der Aufmerksamkeit, welche er aus den Augen setzte, ver-möge seines Amtes, Berufes od. Gewerbes be-schäftigt war, so kann die Strafe bis auf 5 Jahre Gefängniß erhöht werden.“ (Über Fahrlässigkeit im Allgemeinen s. u. Culpa.) Besondere Bestimmungen trifft das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch für die Fälle, wo eine strafbare vorsätzliche Handlung einen nicht beabsichtigten tödtlichen Ausgang hat. Hierher ge-hören die Bestimmungen über Körperverletzungen u. Mauthandel mit tödtlichem Erfolge (s. u. Körper-verletzung), dann die Specialbestimmungen in §§ 178, 239, 251, 307, 312, 313, 315, 321, 324. Auch für einige Fälle der Fahrlässigkeit mit tödtlichem Erfolge werden besondere Strafbestimmungen erlassen in den §§ 309, 314, 316, 326. Merkel in v. Holtzendorfs Pandbuch 1874 u. Rechtslexikon 1876.

Civilrechtlich kann die T. nach den Grundsätzen der Lex Aquilia zum Ersatz des dadurch geur-sachten Schadens führen, wenn nachgewiesen wird, daß der Getödtete versorgungsbedürftige Verwandte hin-terlassen hat, denen durch die T. die Ernährung ge-nommen worden ist. Die Festsetzung der Leistungen hat nöthigenfalls durch den Richter nach arbiträrer Schätzung zu erfolgen. Die französische u. englische Rechtspraxis bieten Beispiele dar, in welchen die diesfälligen Entschädigungen zuweilen sehr hoch be-messen worden sind. Die altdeutschen Rechtsquellen

enthielten in dieser Hinsicht in der Bestimmung der sogenannten Wehrgelder (s. d.), welche der Thäter an die Familie des Getödteten zu zahlen hatte, um sich von der Blutrache zu befreien, zuweilen sehr genaue, sich nach dem Stande des Getödteten richtende Festsetzungen. Vgl. u. Körperverletzung. Bezold.

Tosail, s. Tophail.

Tofana, s. Aqua Tofana.

Tostlund, Kirchdorf im Kreise Hadersleben der preuß. Prov. Schleswig-Holstein; Amtsgericht; 420 Ew. (Dänen).

Toga (röm. Ant.), Nationalkleid der Römer in der Stadt; bestand aus einem großen, bis 6 Ellen breiten Luche, welches von oben nach unten über die linke Schulter nach vorn genommen, dann über den Rücken nach vorne gezogen und in der Mitte ihrer Weite faltig mit der linken Hand zusammengefaßt wurde, so daß der obere Theil als Bausch (Sinus) herabfiel, der untere aber den Unterleib und die Schenkel bedeckte; das übrige wurde über die linke Schulter von unten nach oben geworfen, wodurch diese Schulter doppelt gedeckt wurde. An den Zipfeln waren zuweilen Quasten zur Zierde. Wenn man die T. dazu noch aufschürzte, so entstand der Cinctus gabinus, die Art, wie man die T. ursprünglich in Gabii trug. Als man später die Tunica als Unter-kleid brauchte, wurde die T. als Oberkleid getragen, aber nur in Friedenszeiten. Die T. war von Wolle u. weiß (T. pura), bei gemeinen Leuten dunkel; in der Trauer schwarz (T. pulla); die T. mit einem Purpurfaum geschmückt (T. praetexta) trugen alle Magistratspersonen, höhere Priester, einzelne Per-sonen an gewissen Ehrentagen und Kinder bis zur Mündbarkeit. Staatskleider waren die mit Gold ge-stickten Togen (T-ae pictae), insbesondere T-ae pal-matae, mit eingespickten Palmenblättern, von Trium-phatoren, Consuln, später von den Kaisern und den Römern bei feierlichen Aufzügen getragen. Nur den Römern kam das Recht zu, dieselbe zu tragen (Jus togae); Fremden u. Bürgern ganzer Staaten wurde das Recht die T. zu tragen durch Senatsbeschluß er-theilt, wie dem Römischen Gallien (daher Gallia to-gata). Mit dem Verluste des Bürgerrechts oder der Erklärung ging das Recht verloren. Die weisse, ein-fache Bürger-T. bekamen Jünglinge, wenn sie das Knabenalter zurückgelegt hatten (T. virilis, T. recta, T. libera), mit gewissen Feierlichkeiten. Besondere Ar-ten der T. sind noch: T. sordida, theils eine schmutzig gewordene T., theils eine solche, welche Beklagte trugen, im Gegensatz von T. candida, einer weis-
 gewaschenen od. mit Kreide aufgefärbten T., in wel-cher die ausgingen, welche sich um ein Amt bewar-ben. Im 3. u. 4. Jahrh. hörte der Gebrauch der T. bei den Römern ganz auf. Die Frauen trugen die Pallia, das beim Ausgehen über die Tunica u. Stola geworfene, früher wollene, dann seidene, auch mitunter gestickte Obergewand, die T. nur den Liber-tinern u. Bühlerinnen überlassend.

Toggenburg od. **Todenburg**, ehemals. Graf-schaft in der Schweiz, an die Besitzungen des St. St. Gallen, den Thurgau u. die Kantone Zürich u. Appenzel grenzend. Die reichen u. mächtigen Gra-fen von T., deren Stammschloß Alt-T. bei Fischin-gen im Bez. Tobel des Kant. Thurgau jetzt in Ruin-nen liegt, starben 1436 aus, worauf die Grafschaft an die Freiherren v. Karon kam. Diese verkauften

die Souveränität bereits 1460 an den Abt von St. Gallen. Die Bedrückungen, welche die Äbte gegen die Bewohner des Landes, namentlich nachdem sich dieselben dem Protestantismus zugewendet hatten, sich erlaubten, gab zweimal zu blutigen Fehden Veranlassung: das erste Mal 1712, indem Jürich und Bern zur Beschützung der Toggenburger auftraten, wodurch der sogen. Zweite Tzer Krieg entstand, der erst 1718 durch den Horschacher Vergleich sein Ende fand; das andere Mal 1755—59. 1798 wurde T. dem Kant. Linth u. 1803 dem Kant. St. Gallen zugetheilt, wo es die 4 Bezirke Ober-, Neu-, Alt- u. Unter-T. bildet. Hier liegt die zum Dorfe Wildhaus in der Nähe der Thurnelle gelegene Häusergruppe Pfiesghaus, wo man das Geburtshaus Zwinglis zeigt (geb. 1. Jan. 1484). Die Hauptindustrie ist Baumwollenspinnerei. Schmitz.

Toggenburg, 1) Sta. Jbda, Gräfin von, c. 1180. Es wird erzählt, daß ein Rabe der Gräfin ihren Trauring aus einem offenen Fenster auf Alten-Toggenburg gestohlen u. in sein Nest getragen habe, wo ihn ein Jäger fand u. anlegte. Der Gemahl der Gräfin, Heinrich, sah diesen Ring, vermuthete Untreue seiner Gemahlin u. ließ diese von einem Felsen herabstürzen, den Jäger aber an den Schweif eines Pferdes gebunden zu Tode schleifen. Später fand man die Jbda als Einsiedlerin im Walde lebend; hervorragende Zweige hatten den Sturz gemildert u. ihr das Leben gerettet. Sie starb, da sie zu ihrem Gemahl zurückzukehren sich weigerte, in dem Kloster Fischingen, wo noch ihr Grabmal gezeigt wird, und sie bald als Heilige verehrt wurde. Die Erzählung ist in vielfacher Weise von Dichtern und Regenden-schreibern behandelt worden. 2) Georg, Ritter von, aus der alten berühmten adeligen Familie T. in Rhätien, geb. 1810 auf Schloß Rhäzüns in Grabinthen, wurde 7. Febr. 1855 öherr. Handelsminister u. suchte als solcher durch einsichtige Grundsätze u. Thatkraft im Sinne des Barons Bruck, seines Vorgängers, durch Anlage von Eisenbahnen u. Hebung des Seeverkehrs die großen Hilfsquellen Nider-reichs, deren Schätze großen Theils noch ungenutzt in der Erde lagen, oder, wie die Galizischen Forste, wegen Mangel an Transportmittel im Walde faulen, zu erschließen. Als das Ministerium im Mai 1859 aufgelöst wurde, erhielt T. im folgenden Jahre den Posten als Statthalter des Lombardisch-Venetianischen Königreiches, zog sich aber alsbald aus dem Staatsdienst zurück. Schmitz.

Togglut, die 3. afghanische Dynastie in Delhi (s. d. S. 46), die 1321 auf den Thron kam.

Toghrul Beg, einer der hervorragenden Seltschukensultane, unter dem die Macht dieses Stammes sich über Bhorasan, Persien, Orien ausdehnte u. die Besigungen des Byzantinischen Reichs in Armenien u. Kleinasien in glücklichen Kämpfen bedrohte. 1055 machte er sich, unter Verdrängung der Buiden, zum weltlichen Herrscher (Emir al Omrah) der Khafisen von Bagdad u. schuf damit den dauernden Einfluß der Macht der Seltschukens durch ganz Vorderasien. Er st. 1063 in Mai, mit dem Ruhm eines edelmüthigen u. weisen Fürsten, von seinen Unterthanen geliebt u. von seinen Feinden geachtet u. gefürchtet.

Togian-Inseln, eine Gruppe von ungefähr 50 bewaldeten u. unbewohnten Inseln an der Ostküste der Sunba-Insel Celebes, im Golf von Gorontalo.

Toile (fr.), Gewebe von Flachs, Hanf od. Baumwolle; Leinwand; auch Tuch.

Toilette (fr.), 1) Putztuch, Putztisch, Nacht- od. Morgentisch; 2) Gerath, welches beim Ankleiden od. Putzen gebraucht wird; 3) Kältchen, worin alle beim Ankleiden nöthigen Geräthschaften enthalten sind; 4) das Ankleiden, der Anzug, das Costume; T. machen, sich ankleiden.

Toise, die franz. Klafter, die Normaleinheit des altfranz. Längenmaßes von 6 Par. Fuß = 1,949 m. Bei der officiellen Einführung des Metermaßes wurde eine T. zu 2 m angenommen.

Tofat (Eudorigiana), Stadt am Feschi-Jrmaf, im türk. Vilajet Sinas (Kleinasien); ist befestigt, hat Citadelle, enge, schmutzige Straßen, viele Moscheen u. christliche Kirchen, Klöster, schöne Hane, Bazars, Bäder; Sitz eines armen. Erzbischofs; man fertigt Saffian, Leinwand, Seidenwaren, baumwollene Zeuge, Knöpfe, bes. aber gesuchte Kupferwaaren, u. treibt damit, sowie mit Blei u. Saffran (beides in der Nähe) Handel; die Stadt liegt amplitheatrisch auf u. an einigen Hügeln; die Zahl der Einwohner wird sehr verschieden (zwischen 45,000 u. 150,000) geschätzt. Im Alterthume lag unweit T. die berühmte Stadt Romana Pontica. Bei T. 1527 Niederlage der Türken durch die karamanischen Empörer.

Tofasj (Tofas), Marktsiedel im ungar. Comitatzemplin, an der Mündung des Bobrog in die Theiß, in der Hegyalpa, Station der Theißbahn; Ruinen eines alten Schlosses; Salzniederlage, Fischerei, Holzhandel, Obstbau, vorzüglicher Weinbau (s. Ungar. Weine); (1869) 5012 Ew. — Hier 22. u. 31. Jan. 1849 Gefechte zwischen den Österreichern unter General Schläg u. den ungar. Aufständischen; 3. Aug. 1862 große Feuersbrunst. Der König Bela IV., welcher italienische Colonisten nach Ungarn zog, soll hier 1241 die ersten Nebeln aus Italien u. Morea angepflanzt haben. S. Berns.

Tokio (d. h. Nishauptstadt, in Europa besser bekannt unter dem früheren Namen Jedo od. Jeddo), seit der Refidung des Mitado daselbst der Name der Hauptstadt des asiat. Reiches Japan, auf der Ostküste der Insel Nippon in einer fruchtbaren, mit Dörfern bedeckten Ebene, an der Seite der geräumigen aber seichten Bai von T. oder Jedo gelegen, an der Mündung des Flusses Sumidagawa, dessen Wasser in vielen mit schönen Brücken überdeckten Kanälen die Stadt durchzieht. Sie bietet vom Meere aus das Bild eines Halbmondes, ist im Allgemeinen regelmäßig gebaut mit geraden, beinahe parallelen od. sich rechtwinkelig schneidenden Straßen, mauerlos und bedeckt einen Flächeninhalt von über 70 □km. Die Häuser sind in der Regel einstöckig und leicht gebaut wegen der häufigen Erdbeben u. zeigen die in Japan übliche Bauart (s. Japan, S. 581); die der Minister und Vornehmen zeichnen sich vor den übrigen durch große Vorhöfe u. stattliche Eingänge aus. Zahlreiche Gärten finden sich inmitten der Stadt. Ungefähr im Centrum erhebt sich auf einem Hügel der Djiro, der Palaß des Mitado, bestehend aus mehreren weitläufig angelegten Gebäuden (die eigentliche Residenz des Herrschers ist 5. Mai 1873 durch Feuer vernichtet worden u. nicht wieder aufgebaut), rings um ihn liegt der Sotobidiro, die Paläste der Minister, Hochwürdenträger u. Daimios (theilweise von großem Umfang) u. in seinem östl. Theile den Sitz der

großen Handelswelt enthaltend, umgeben im O. von dem Sumidagawa, sonst von einem breiten Kanal. Diese beiden Stadttheile nehmen ungefähr die Hälfte ihres Umfangs ein. Im N., S. u. W. vom Soto-djiro, verbunden durch mehrere Brücken, darunter die berühmte Nipponbashi d. h. Japanbrücke, den geographischen Mittelpunkt des Reiches, von der die Entfernungen nach allen Punkten desselben berechnet werden, liegt die eigentliche Stadt, Miszi, ein ausgedehntes Gemisch von Straßen, Gärten, Feldern, erfüllt von zahlreichen Tempeln, im O. am andern Ufer des Flusses die Vorst. Hondjo, mit zahlreichen Theehäusern und Vergnügungsorten. Seit der Eröffnung der Stadt für Ausländer (1869) hat am Meeresufer, unweit der Mündung des Sumidagawa, sich ein europäisches Viertel, Esutidzi, gebildet, in dem die Wohnungen der Gesandten u. Consulen, Kirchen u. Privatgebäude liegen. Die Industrie der Stadt ist gering (Fabrication von Lack- u. Bronze-waren), ebenso die Handelsstätigkeit; dagegen gelten die Vergnügungsorte (Theater, Restaurants) für die besten in Japan. Die Bevölkerung wurde 1875 auf 695,905 Ew. in 149,384 Häusern angegeben, daneben 104 Sinto- u. 1026 buddhistische Tempel (darunter die berühmten Shiba genannten Kunstwerke mit Mausoleen mehrerer Siogune); sie erreichte früher, als das Gesetz noch die mächtigen Daimios nebst Familien und Anhang dort zu residiren zwang, 1½ Mill. T. bildet administrativ einen eigenen Bezirk, ist Residenz des Mikado, der höchsten Regierungsbehörden u. der auswärtigen Gesandten. Seit der neuesten Zeit hat es mehrere europäische Einrichtungen, eine Polytechnische Schule (15. Juli 1878 eröffnet), Gasleitung, Telegraphen, Eisenbahn nach Jotuhama (eine andere nach Kioto ist projectirt). Es wurde Ende des 16. Jahrh. von Ijesai zur Residenz der Siogune erhoben u. bekam bald einen bedeutenden Umfang; durch Erdbeben u. Feuersbrünste hat es öfters erheblich gelitten, so bes. 29. Nov. 1877, wobei 8000 Häuser abbrannten u. 50,000 Personen obdachlos wurden.

Zhelemann.

Tockiren (ital. toccare, fr. toucher, berühren) bezeichnet eine gewisse Manier in der Auftragung der Farben in der Malerei, wobei der Pinsel fast wie eine Nadiradel oder ein Meißel, nämlich zur Hervorbringung von Strichlagen u. festen Umrissen, in Anwendung gebracht wird. Die für die malerische Wirkung notwendige Verschmelzung durch Übergangstone wird daher bei dieser Manier für das Auge erst in gewisser Entfernung hervorgebracht; daher eignet sich dieselbe mehr für große Wandgemälde, namentlich in stereochromischer Manier, wo sie die Schatten durch kräftige Strichlagen verliert u. die Formen durch verhältnißmäßig breite Contouren hervorhebt.

Toko, so v. w. großer Lutan, s. Pfeffer Pfeffer.

Tökök (Tököh), Emmerich Graf von, geb. 1656 auf dem Schlosse Käsmark in Ungarn, Sohn des protestant. Grafen Stephan T., der nach der Einrichtung Prinzis, Nadassdy u. Frangepans an der Spitze der Witzerngülden in Ungarn stand, welche der Absicht des österr. Ministers Lobkowitz, Ungarns Selbständigkeit zu brechen, entgegenzutreten. Stephan verlor dabei 1670 den größten Theil seiner Güter, sein Sohn Emmerich aber, erst 16jährig, floh

zum Fürsten Michael Apafi von Siebenbürgen, der ihn an der Spitze eines Truppcorps den aufständischen Ungarn zu Hilfe sandte. Nach dem Tode des Grafen Wesseleny trat Emmerich T. 1678 an die Spitze des Aufstandes u. brachte, von der Pforte u. Ungarn unterstützt, in kurzer Zeit Oberungarn in seine Gewalt. Aus dieser Zeit finden sich die ersten Münzen mit T-s Bildniß. Nach dem Frieden zu Rymwegen wandte Kaiser Leopold I. größeren Nachdruck auf die Bewältigung Ungarns, doch beunruhigte T. fortwährend mit 3 abgesonderten Heeren die kaiserlichen Erblande u. ungarischen Besigungen; selbst der Reichstag zu Odenburg 1681, auf dem Amnestie, Bestätigung der Privilegien u. freie Religionsübung zugelegt wurden, brachte keine Ruhe. T. heirathete die Wittve des Fürsten Franz Rakocz, die ihm die wichtige Festung Munkacs zubrachte, wurde vom Pascha zu Ofen als Fürst anerkannt (1682), worauf die Pforte zum Schutze ihres zinspflichtigen Fürsten von Ungarn den Krieg ins Herz von Osterreich trug. Als aber Kara Mustapha nach vergeblicher Belagerung Wiens 9. Sept. 1683 durch Karl von Lothringen u. Johann Sobieski völlig geschlagen wurde, maß der Großvezir die Schuld der Niederlage T. bei, der jedoch nach Adrianopol zum Sultan eilte, seine Unschuld erwies, u. Veranlassung gab, daß Kara Mustapha strangulirt wurde. Er setzte den Kampf gegen Osterreich fort, mußte jedoch, von General Schulz in 2 Schlachten geschlagen, von allen Hilfsmitteln entbloßt, sich dem Seraskier von Bosnien in die Arme werfen, der ihn gefangen nach Adrianopol sandte (1685). Er wurde erst wieder freigelassen, als der Sultan sich von seiner Treue überzeugt hatte u. ihn von Neuem im Kriege wider Osterreich gebrauchte, freilich ohne jeglichen Erfolg; es gelang ihm nicht einmal, seine in Munkacs eingeschlossene Gemahlin zu befreien, welche 1688 die Festung übergeben mußte u. nach Wien abgeführt wurde. 1690 wurde T. von der Pforte nach dem Tode Michael I. Apafi zum Fürsten von Siebenbürgen ernannt; es gelang ihm auch, den österr. General Heusler bei Bernest zu schlagen u. gefangen zu nehmen, worauf er sich in seinem Lager bei Großau 12. Sept. 1690 zum Fürsten krönen ließ. Er trug sich dann aber vor Ludwig von Baden nach der Walscher zurückziehen. Nach dem Verluste der Schlacht von Salankemen (1691), in der T. die türk. Reiterei befehligte, wäre er beinahe als Verräther von den Einwohnern von Belgrad, wohin sich das geschlagene Heer flüchtete, zerissen worden. Er theilte sich auch an den folgenden Kämpfen der Türken gegen Osterreich u. begab sich nach dem Karlowitzer Frieden (Jan. 1699), in dem ihm die Rückkehr auf ewig untersagt wurde, mit seiner gegen General Heusler ausgewechselten Gemahlin nach Constantinopel. Er st. 1705 fern von der Heimath, auf der Beerdigung er alle seine Kraft vermandt, von dem Sultan mit dem Titel eines Fürsten von Nikomedien beschenkt, auf einem Landgute bei Nikomedien.

Schmiz.

Tola, ostind. Gold- u. Silbergewicht, 180—216 engl. Torggrain; eingetheilt in 12 Mascha à 12 Rittis à 4 Dhan.

Tolain, Henri Louis, franz. Politiker, geb. 18. Juni 1828 in Paris; lernte die Eisenkunst, widmete sich aber unter dem Kaiserreiche mehr und

mehr der Arbeiterbewegung und deren Leitung, theilte sich an der Gründung der Internationale, für die er auch in Vereinen u. in der Presse agitierte. Nachdem er 1870—71 Adjunct eines Arrondissements gewesen, kam er Febr. 1871 in die Nationalversammlung, in der er sich der äußersten Linken anschloß u. als ebenso unterrichteter als guter Redner für Mäßigkeit auftrat, auch friedliche Beilegung des Communeaufstandes erstrebte. 1876 wurde er in den Senat gewählt.

Toland, John, geb. 1670 von katholischen Eltern in Irland; studierte Theologie u. ging früh zur Presbyterianischen Kirche über. Mehrmals besuchte er Hannover u. Berlin und fand eine günstige Aufnahme bei der Kurfürstin Sophie u. der Königin von Preußen; lebte zuletzt in Putney bei London u. st. dort 1722. Er gehört zu den bedeutendsten britischen Deisten, führte den Namen Pantheismus ein (s. d.) u. machte sich bes. auch durch Anfechtung des historischen Christenthums u. Anzweiflung der Echtheit der Evangelien bekannt. Er schr.: The christianity not mysterious, 2. A. Lond. 1696; Nazarenus, or Jewish, Gentile and Mohametan Christianity, 1718; Pantheisticon s. Formula societatis socraticae, 1720, 2c.

Toldy, 1) Ferencz (Franz Schedel), hochverdienter magyarischer Gelehrter u. Literaturhistoriker, ein hervorragender Förderer des magyarischen Schriftthums, geb. 10. Aug. 1805 in Ofen, studierte von 1819—27 in Gzegled, Kaschau u. Pest Philosophie u. dann Medicin, war einige Zeit als praktischer Arzt in Pest thätig, hielt 1829 in Berlin Vorlesungen über Ungarische Literatur u. hörte Hegel; 1830 bereiste er England, Frankreich u. Italien, wurde 1831 Secretär der ungarischen Akademie, 1833 Prof. der Dialectik an der Universität Pest, gründete 1836 die treffliche u. verdiente Risfaludj-Gesellschaft; 1843 ernannte man ihn zum Vorstand der Universitätsbibliothek; er widmete sich von da an literar-historischen Studien u. wurde Professor der Literaturgeschichte in Pest, wo er 10. Dec. 1875 st. Er schr. (in magyarischer Sprache): Ästhetische Briefe über die epischen Werke des W. Brösömarty, Pest 1827; Handbuch der ungarischen Poesie, Pest u. Wien 1827—28, 2 Bde.; Blumenlese aus ungarischen Dichtern, ebd. 1828; Reliquien ungarischer Dichter, Pest 1828; Die Armenpharmatopöe, ebd. 1831; Medicinisches Wörterbuch, ebd. 1833; Die Elemente der Dialectik, ebd. 1839; Irodalmi beszédok (Unterhaltungen über schöne Literatur), herausgeg. von Bajza, Presb. 1847; Die ungarische historische Dichtung vor Zrínyi, Wien 1850; A magyar nemzeti irodalom története, Pest 1851, 2 Bde., 3. A. 1874; Magyar chrostomathia, ebd. 1853, 2 Bde.; Geschichte der ungarischen Poesie, ebd. 1855, 3. A. 1876 (deutsch von Steinacker 1863); Handbuch der ungarischen Sprache u. Literatur, ebd. 1855 f.; gab heraus; Chronicon Hungariae Posoniense, Ofen 1852; die Werke einiger ungarischer Dichter, übersetzte auch Mehreres, z. B. Schillers Räuber, 1823, 2. A. 1842, u. redigirte verschiedene ungarische Zeitchriften. 2) István (Stephan), Sohn des Vor., geb. 4. Juni 1844 in Pest, machte an der dortigen Landesuniversität philosophische u. juristische Studien, erhielt eine Stellung als Beamter in ungar. Ministerium, versuchte sich nebenbei in politischen

Flugschriften, schrieb nach französischen Mustern einen Roman u. einige Bände Novellen, u. trat auch als Dramatiker mit Erfolg auf durch seine Lustspiele A jóhazafiak (Die guten Patrioten), u. Az új ember (Die neuen Menschen). L. übernahm im J. 1875 die Redaction des Nemzeti hirlap (National-Zeitung).

Toledo, 1) Prov. in Spanien, umfaßt den westl. Theil Neucastiliens, grenzt im W. an Extremadura, im N. an Alcastilien u. die Prov. Madrid, im O. u. S. an die Prov. Cuenca; 14,467,77 □ km (262,75 □ M) mit (1871 berechnet) 340,742 Ein. (auf 1 □ km 23, in ganz Spanien 33). Die Prov. ist in den südl. Theilen durch die Montes de L. u. einige Bergketten gebirgig, sonst eben od. hügelig, wird der Länge nach vom Tajo (mit Jarama, Guadarrama, Tietar, Alberche u. a.) durchflossen; hat heißes, oft vom Solano heimgesuchtes Klima, ist größtentheils fruchtbar, aber nicht durchgängig angebaut. Sie producirt viel Getreide, O. u. Wein, auch Gemüse, Feigen, Mandeln, Seide, ernährt auf ausgedehnten Weiden zahlreiche Schafe, Ziegen u. Pferde, ist in den Gebirgen reich an Eisen, hat zahlreiche Salz- und Mineralquellen, aber wenig Industrie u. Handel. Sie wird von der Mediterranbahn (Madrid-Alicante 100 km) durchschnitten; die Schiffbarmachung des Tajo von Toledo ab ist projectirt. 2) Hauptstadt darin, rechts am Tajo malerisch an einem schroff abfallenden Granitfelsen gelegen, durch eine Zweigbahn mit der Mediterranbahn verbunden, mit vielen engen, krummen Straßen u. kleinen Plätzen, von Mauern umgeben; hat 4 Thore (darunter 2 von arabischer Bauart) u. 2 hohe Brücken über die wildromantische Felsenklucht des Tajo, deren eine (Puente de Alcantara) ebenfalls von den Mauren herrührt, ist Sitz der Provinzialregierung im ehemaligen Inquisitionspalaste u. eines Erzbischofs (Primado de las Españas), welcher dem Range nach der erste Prälat des Königreichs ist. Unter den Kirchen der Stadt ist das ansehnlichste Bauwerk die großartige gothische Kathedrale, 130 m lang u. 66 m breit, mit 5 von 84 Pfeilern getragenen Schiffen, 40 Seitenkapellen (darunter die vom Cardinal Jimenez erbaute Capilla mozárabe u. die Capilla de los reyes mit den Grabmälern der Könige Heinrichs II., Johannis I. u. Heinrichs III. mit ihren Gemahlinnen) u. einer Menge von Kunstschatzen und Kostbarkeiten; unter den 14 Gloden in ihrem unvollendeten Thurm befindet sich die größte in Spanien von 886 Etr. Gewicht; das zur Kathedrale gehörige Capitelgebäude enthält eine große Bibliothek mit über 7000 Codices u. Manuscripten. Unter den übrigen 26 Kirchen sind die ehemalige Jesuitenkirche u. die von Ferdinand u. Isabella erbaute Kirche S. Juan de los Reyes erwähnenswerth. Andere bemerkenswerthe Bauwerke sind: der ehemalige Inquisitionspalast, das prachtvolle Stadthaus (von Herrera erbaut), der erzbischöfliche Palast, der Alcazar u. das königliche Schloß (ein auf dem höchsten Punkte der Stadt an der Stelle der ehemaligen Burg der maurischen Könige gelegenes, ungeheures, würfelförmiges, aber unvollendetes Gebäude, jetzt Kaserne), das maurische Castell an der Alcantarabrücke, die weitläufige Herculeshöhle unter der Stadt 2c. L. hat ferner 23 Nonnenklöster (früher außerdem noch 14 Mönchsklöster), 9 Spitäler, 1

Barmherzigkeitshaus (Casa de caridad), 3 Erziehungsanstalten für adlige Fräuleins; Fabrication von berühmtem Marzipan, der auch ausgeführt wird, ferner von Seiden-, Gold- u. Silberstoffen zc.; 1860: 17,633 Ew., 1877: 17,273 (zur Maurenzeit gegen 200,000 Ew.). Die 1498 gestiftete Universitäts ist eingegangen. Bei der Stadt liegt die fgl. Fabrik blauer Wäfen, welche ausgezeichnete Degenglingen (Toledoklingen), Säbel, Bayonnette, Messer zc. liefert. In T. spricht man das berühmte Castellano, daß seit den Zeiten des Cervantes für das reinste Spanisch gilt. T. hieß zur Römerzeit Toletum, war ein fester Ort der Carpetaner im Tarraconensischen Spanien, wurde später römische Colonie u. war durch seine Stahlwaarenfabrication berühmt. Hier schlugen 193 v. Chr. die Römer unter M. Fulvius die Keliberer u. nahmen 192 die Stadt ein. Zu Cäsars Zeit war es ein starker Waffenplatz. Der Westgotenkönig Leobigild verlegte um 585 seine Residenz von Sevilla nach T.; seine Nachfolger vergrößerten die Stadt bedeutend, bes. Wamba, welcher 673 eine 2. Mauer dort baute. Nach der Zerstörung des Westgotenreiches durch die Mauren 712 hielt sich T. noch einige Jahre lang u. wurde erst 714 sammt dem übrigen Spanien unterworfen. T. stand längere Zeit unter der Herrschaft der Omajjaden Kalifen, bildete später aber, nachdem 1024 der Statthalter Abaser Ali Napmon sich unabhängig gemacht hatte, ein eigenes Reich, bis Alfons VI., König von Castilien, 1021 u. Reich 26. Mai 1085 eroberte. Da Alfons VI. sich zum Kaiser des Toletanischen Reiches ernennen ließ, so erhielt T. den Namen einer kaiserlichen Stadt, welchen sein Enkel Alfons VIII. befestigte u. der Stadt zum Wappen einen Kaiser mit Schwert, Reichsapfel u. Krone gab. Es war auch mehrmals Residenz der Castilischen Könige. 1109, 1114 u. 1127 versuchten die Mauren vergebens die Stadt wieder zu erobern. In T. war schon früh ein christlicher Bischof, welcher anfangs unter dem Metropoliten von Neu-Karthago stand, dann aber Erzbischof u. 610 der einzige Metropolit der Karthagischen Provinz wurde. T. ist bes. in der Kirchengeschichte berühmt wegen der zahlreichen (20) Concilien, welche daselbst gehalten wurden. Eins der wichtigsten ist das 3. Concil, das 589 stattfand, u. auf dem der Uebertritt der Westgoten zum Katholicismus publicirt, das Anathem über den Arianismus ausgesprochen u. die kirchliche Disciplin in 23 Capiteln geordnet wurde. 610 und 611 wurden 2 Provincialconcilien gehalten, wo T. als Metropolitansitz erklärt wurde. Nach Einföhrung der Inquisition war T. ein Hauptsitz derselben. 3) Hauptstadt u. Einfuhrhafen des Lucas County im nordamerikanischen Unionsstaate Ohio, am Maumee, 17 km von dessen Mündung in den Erie See, Endpunkt des Wabash-Erie Kanals, einer der bedeutendsten Eisenbahnknotenpunkte des N. Westens, da sich hier 20 Linien vereinigen, zahlreiche Dampferverbindungen, Hafen, der für alle Schiffe, welche die Canad. Seen befahren, jederzeit zugänglich ist; Hochschule, höhere Kunst- u. Gewerbeschule nebst Bergakademie, öffentl. Bibliothek von über 10,000 Bdn., großartige Wasserversorgung, zahlreiche schöne öffentliche Gebäude, darunter bes. die Oper; ausgedehnte Industrie, deren Hauptzweige Tabakfabrication, Holzsägerei sind. Außerdem bestehen: Schiffs-, Maschi-

nen-, Brücken- u. Wagenbau, Fassbinderei, Getreide- u. Mühlen, Eisen- u. Gelbgießereien, Gerbereien, Pottasche-, Holz- u. Eisenwaarenfabriken, Schweinefleischtereien zc. Der Handel ist großartig, besonders mit Getreide, in welcher Hinsicht T. in den Vereinigten Staaten nur Chicago nachsteht. Im Jahre 1872 wurden 7,126,500 hl verschifft. Andere wichtige Ausfuhrartikel sind: Holz, Fassbauben, Schweinefleisch, Vieh zc. Werthe der Einfuhr u. Ausfuhr 1872: 204,700,000 bezw. 218,672,000 Doll. Bevölk. 1850: 3829, 1860: 13,768, 1870: 31,584, darunter 5800 Deutsche. 1) 2) S. Berns. 3) Schroot.

Tolentino, Stadt in der ital. Prov. Macerata, am Fluß Chiente; Kathedrale mit Fresken von den Brüdern Da San Severino u. je einem Gemälde von P. Veronese u. Tintoretto; Malerschule, techn. Schule, Seminar; Fabrication von Elfenbein- und Wollenwaaren, sowie Leder; 4289 Ew. (Gemeinde 11,229). T. ist das alte Tolentinum im Piceerlande. Hier 19. Februar 1797 Friedensschluß zwischen dem Kirchenstaate u. Frankreich u. 2. u. 3. Mai 1815 Sieg der Oesterreicher unter Bianchi über die Neapolitaner unter Murat, der dadurch seinen Thron einbüßte.

Toleranz (v. Lat.), 1) im Allgemeinen so v. w. Duldung; bes. 2) die in Bezug auf religiöse u. kirchliche Gesinnungen u. Rechte Seitens der Staatsgewalt geübte Duldung. In Betreff des individuellen Glaubensbekenntnisses bildet den höchsten Grad der T., die vollständige Bekenntnisfreiheit, als der Grundsatz, daß jeder im Staate seine Religion ungehindert bekennen u. für sich ausüben darf, ohne dadurch irgendwie gegenüber Andern im Gemusse bürgerlicher Rechte beschränkt zu sein; dem strikten Gegensatz dazu bildet der Bekenntniszwang, d. h. der Grundsatz, daß nur die Befenner einer gewissen Religion im Staate zugelassen und allen dieser Religion nicht anhängenden Individuen der Schutz des Staates verweigert bleibt. Der vorchristlichen Zeit war die Idee der Bekenntnisfreiheit an sich fremd. Sowohl in den asiatischen Theokratien, als bei den Griechen u. Römern trägt die Religion einen nationalen Charakter, die Gottesverehrung bildet einen Theil der staatlichen Organisation, es war daher der Cultus der nationalen Gottheiten nicht bloß Bürgerpflicht, sondern auch Bedingung des Bürgerrechts u. damit Bedingung jeder rechtlichen Existenz im Staate. Erst dem Christenthum war es vorbehalten, der Welt die Idee der Bekenntnisfreiheit zu bringen, denn das Christenthum trat so in die Welt ein, daß es Gewissenssache des Einzelnen sein wollte, weshalb ihm jeder Gewissenszwang widerstreben mußte. Indem jedoch das Christenthum (durch Constantin) Staatsreligion, Staatsinteresse wurde, gestaltete sich auch die Stellung der Kirche zum Gewissen der Staatsangehörigen anders. Davon ausgehend, daß die äußere Zugehörigkeit zur katholischen Kirche Bedingung der Seligkeit sei, rechtfertigte man den Zwang zum katholischen Bekenntnis mit der Sorge für das ewige Wohl u. erhob denselben, namentlich nach der Autorität des hl. Augustin, nicht bloß zum Princip der Kirche, sondern auch zum Staatsprincip. Namentlich das morgenländische, völlig absolute Kaiserthum huldigte bald diesem Princip in ausgedehntester Weise. Die Häresie wurde nicht bloß unter die ge-

meinen Verbrechen aufgenommen, sondern auch mit den härtesten Strafen und bürgerlichen Nachtheilen bedroht. Noch Schlimmeres trat mit dem seit dem 7. Jahrh. sich im Morgenland verbreitenden Islam ein, da dieser, schon im Princip jeder L. feind, vielmehr unter der Fahne des Propheten den heiligen Krieg gegen alle Ungläubigen predigte. Aber auch im christlichen Abendland griffen dieselben Principien des Bekenntniszwangs tiefe Wurzel. Selbst die Reformatoren vermochten sich von diesen Principien nicht ohne Weiteres loszusagen, denn nicht sowohl Anerkennung der Bekenntnisfreiheit, als die Anerkennung der Wahrheit des Evangeliums in der von ihnen vertretenen Form bildete den Zeitpunkt des Aufkämpfens wieder die bestehenden Zustände, und daher findet sich, daß selbst von den 2 protestantischen Confessionen, welche sich bildeten, eine jede die andere als eine verdamnlische, unchristliche Lehre betrachtete und mit allen geistlichen u. weltlichen Gewaltmitteln zu unterdrücken suchte. In Italien und Spanien behauptete die katholische Kirche mit Hilfe der Inquisition ihre bisherige Exklusivität im vollsten Umfange. In Frankreich wurde zwar von Heinrich IV. zum Schutze der Anhänger der Reformirten Kirche 1598 das Edict von Nantes erlassen, allein von Ludwig XIV. 1685 wieder aufgehoben u. die Verfolgung der Protestanten von Neuem mit aller Heftigkeit begonnen. Andererseits richteten sich in England, wo der Protestantismus siegreich geblieben war u. Königin Elisabeth 1559 die Episkopal-Kirche zur Staatskirche erhoben hatte, die Staatsgesetze mit gleicher Strenge gegen die Papisten wie gegen alle Andersgläubigen. Auch die Toleranzacte von 1689, welche die dissentirenden Protestanten von dieser Strafe befreite, nahm noch die Katholiken ausdrücklich aus. Ebenso wurde in Schweden 1593 die Lutherische Kirche zur alleinherrschenden erklärt u. die Anhänger des Katholicismus gänzlich verbannt. Im Deutschen Reiche gestattete der Augsburger Religionsfriede von 1555 nur den Ständen des Reichs (nicht deren Unterthanen) die Wahl zwischen dem evangelischen u. dem katholischen Bekenntnis u. der Westfälische Friede von 1648 erweiterte diese Religionsvergleichung nur insofern, als er neben den Lutheranern auch die Reformirten als Evangelische anerkannte u. unter dem Schutze des Religionsfriedens von 1555 stellte. Es waren nur Ausnahmen von der herrschenden Regel, daß in einzelnen Territorien wie in Wittenstein, Jfenburg und in Dänemark Dissidenten aller Art Aufnahme fanden. Die Nordamerikanische Union war der erste Staat, in welchen (1791) die L. ihren vollständigsten Sieg errang; dann nahmen Holland u. mehrere deutsche Territorien, bes. Preußen den Gedanken der L. in die Staatsgesetzgebung ein. In letzterem Staate verkündete Friedrich II. schon beim Antritt seiner Regierung vollkommene Glaubens- und Gewissensfreiheit; sie wurde wiederholt 1794 in dem Allgemeinen Preussischen Landrecht als die Grundlage aller Beziehungen des Staates zur Religion der einzelnen Bürger sanctionirt. Nach Friedrichs Vorbild erließ auch Kaiser Joseph II. 1787 ein L.-edict für die Oesterreichischen Lande, welches indessen bald wieder durch entgegengesetzte sehr harte Verordnungen verdrängt wurde. Einen epochemachenden Anstoß zur Abtrennung der bürgerlichen

Rechtssphäre von dem religiösen Bekenntnis gab dann die Französische Revolution. Die Deutsche Bundesacte von 1816 erkannte (in Art. 16) die 1648 den Reichsständen gewährte (beschränkte) Religionsfreiheit allen Angehörigen der Deutschen Bundesstaaten zu, während sie es hinsichtlich der Secten den Einzelstaaten überließ, wie viel Rechte sie denselben, einräumen wollten. Indessen ist seitdem in allen Verfassungen der deutschen Einzelstaaten u. vor allem in der Gesetzgebung des Deutschen Reichs der Gedanke der L. zur staatsrechtlichen Geltung gekommen. Auch Oesterreich hat dieses Princip in seinem neuesten Protestantengesetz vom 8. April 1861 vollständig angenommen, wie sehr sich auch Tirol dagegen gewehrt hat. In gleicher Weise ist diese Anerkennung auch in fast allen anderen Staaten Europas zur Geltung gelangt. Namentlich wurden in England die Katholiken durch die Emancipationsbill von 1829 von den noch bestehenden Beschränkungen befreit u. die Bildung protestantischer Secten neben der Episkopalkirche, wenn schon mit einigen Vorbedingungen freigegeben. Auch in Schweden herrscht jetzt Bekenntnisfreiheit. Nur der katholische Süden (Portugal, Spanien) ist bei der früheren Intoleranz stehen geblieben.

Das Princip der Bekenntnisfreiheit, wie es hier nach in den meisten neueren Verfassungen sich anerkannt findet, äußert sich namentlich in folgenden Sätzen: a) Niemand darf gegen seine persönliche Überzeugung zu einem bestimmten religiösen Bekenntnis od. zu Handlungen gezwungen werden, welche nur einem bestimmten religiösen Bekenntnis entsprechen. Dieses Zwanges hat sich der Staat ebenso sehr selbst zu enthalten, als darüber zu wachen, daß derselbe nicht von anderer Seite, z. B. von einer Kirchengewalt ausgeübt werde. Die letztere darf wohl die Mitglieder ihrer Kirchengemeinschaft zur Beobachtung der religiösen Vorschriften anhalten, allein es soll ihr nicht gestattet sein ihre Glaubensregeln mit äusserem Zwange geltend zu machen, noch viel weniger soll der Staat zu einem derartigen Zwange mitwirken, am wenigsten ist es zulässig, das abweichende Bekenntnis eines Individuums unter bürgerliche Strafgesetze zu stellen. Das Verbrechen der Häresie ist aus den neueren Strafgesetzbüchern gänzlich verschwunden. b) Niemandem wird um seines religiösen Bekenntnisses willen der Staatsbürgerschaft od. die bürgerliche (privatrechtliche) Rechtssphäre entzogen. c) Auch der Austritt aus einer religiösen Gemeinschaft u. der Übertritt in eine andere steht dem Staatsbürger völlig frei. Nur beschränkt sich diese Gestaltung dadurch, daß der Staat für einen derartigen Übertritt eine gewisse Keise des Bewusstseins verlangen u. daher auch den Übertritt so lange versagen kann, als diese Keise noch nicht eingetreten ist. Daher ist es keine Verletzung der L., daß Eltern gehalten sind ihre Kinder zunächst in der Religion erziehen zu lassen, welcher sie selbst angehören. d) Niemanden darf die Hausandacht, d. i. die häusliche Gottesverehrung im Kreise seiner Familie, unterlagt werden, ja jeder Staatsbürger hat das Recht in dieser häuslichen Andacht geschützt zu werden, insofern dieselbe sich in den Schranken der allgemeinen bürgerlichen Ordnung u. der allgemeinen Polizeigesetze hält. e) Auf keinen Fall kann die L. selbst hinsichtlich der individuellen Bekennt-

niffreiheit so weit ausgebehnt werden, daß Jedermann dadurch ein Recht erhielt seinem religiösen Glauben eine äußere Form zu geben, durch welche die von dem Staate anerkannten kirchlichen Anstalten beschimpft u. verletzt werden. Daher unterliegen Äußerungen, welche geeignet sind die Würde u. das Ansehen anerkannter Religionsgemeinschaften herabzusetzen, ohne Schmälierung der L., dem Strafgeset. Dagegen verstößt es gegen die Idee der L., daß es als sträflich erachtet wird, wenn ein Individuum od. eine Religionsgemeinschaft für ihr Bekenntniß durch Verbreitung wissenschaftlicher od. auch populär belehrender Schriften nur Propaganda zu machen sucht, wie es nach den Gesetzen z. B. Spaniens u. Portugals der Fall ist. f) Ebenfowenig darf das Bekenntniß eine Form annehmen, welche die öffentliche Wohlfahrt schädigt u. gemeingefährlich erscheint. Öffentliche Unehhrbarkeit, wie wenn etwa Jemand die Polygamie einführen wollte, oder ein directer Angriff gegen die Grundlagen des öffentlichen Rechtszustandes u. der Sittlichkeit, wie z. B. die Verächtung der Heiligkeit des Eides sind Ausschreitungen der Bekenntnißfreiheit, gegen welche der Staat um seiner eigenen Existenz willen einzuschreiten berechtigt bleibt. Seyne.

Toleranzacte, Toleranzedict, s. Toleranz.

Tolfa, La, Marktflecken in der ital. Prov. Rom; dabei bedeutende Manufakturen u. Bergbau auf Eisen, Blei etc., außerdem Mineralquellen; 3226 Ew.

Tolima, Staat der südamerikan. Conföderation Colambien, zwischen Antioquia, Cauca u. Cundinamarca, 46,803 □ km (850 □ M) mit 230,891 Ew., begreift das obere Thal des Magdalenaflusses, das zu beiden Seiten durch hohe Ketten der Anden eingefaßt ist (wovon die westliche den 5530 m hohen Pic von L. trägt) u. sich durch Fruchtbarkeit auszeichnet. Hauptproducte: Reis, Mais, Cacao, Zuckerrohr, Tabak; starke Viehzucht. Hauptstadt ist Purificacion am Magdalenafl. mit etwa 8000 Ew.

Tollkennit, Stadt im Kreise Elbing des preuß. Regbez. Danzig, am Frischen Haff; starke Töpferei, Schifffahrt, Fischfang, Hasen; 1875: 2751 Ew. — L., ursprünglich ein Fischerdorf, wurde 1356 vom Hochmeister Winrich von Kniprode zur Stadt erhoben. Im Juli 1767 brannte der Ort fast gänzlich nieder; 1873 starb fast der neunte Theil der Bevölkerung an der Cholera.

Toll, Karl Friedrich, Graf, geboren 1778 zu Neval, trat aus dem Cabettenhause in Petersburg 1796 als Lieutenant in das russische Heer, wurde bald Offizier im Generalfstab, frühe in demselben hervorragend, begleitete Sumorow 1799 auf dem Feldzuge in Italien und der Schweiz, wo er Hauptmann u. bald darauf Major wurde, u. machte die Feldzüge 1805, 1806 u. 1808 in der Türkei mit. Hier avancirte er zum Oberstlieutenant u. commandirte eine Zeit lang ein Jägerregiment in Samogitien; 1810 kehrte er als Oberst zum Heer zurück, wurde aber bald nach Petersburg berufen, wo er mit topographischen Arbeiten beschäftigt war; beim Ausbruch des Krieges 1812 wählte ihn Golenistichew-Kutusow zu seinem Generalquartiermeister, 1813 wurde er solcher bei Barclay de Tolly u. trug sehr viel zu den Siegen der Allirten bei. Lange weilte er, bereits Generalmajor, im Hauptquartier des Kaisers Alexander u. wurde bei Leipzig im Oct.

1813 Generalstabslieutenant. 1814 war er im Kriegsrath für den sofortigen Marsch auf Paris. Nach dem Frieden von 1815 war er Generalquartiermeister des kaiserl. Generalfstabes, dann Chef des Generalfstabes der Ersten Armee. 1826 wurde er General der Infanterie. Als Chef des Generalfstabes begleitete er 1829 den General Diebitsch in den Türkentrieg u. wurde nach dem Siege bei Kulewtscha 21. Juni 1829 in den Grafenstand erhoben. 1831 ging er nach dem Ausbruch der Revolution als Generalfstabschef mit Diebitsch nach Polen, focht dort die ersten Schlachten mit, leitete nach Diebitschs Tode das Heercommando u. begann die Umgehung Warschaws, um es vom linken Weichselufer anzugreifen. Als Paskewitsch dort ankam, trat er in seine vorige Stellung zurück, leitete aber, nachdem Paskewitsch verwundet worden war, die letzten Operationen zur Eroberung Warschaws u. den Sturm v. 7. Sept. 1831. Hierauf trat er in das Plenum des Reichsrathes. 1833 wurde er Generaldirector der Wasser- u. Wegecommunicationen u. Staatsbauten, war als solcher sehr thätig, auch war er Generaladjutant des Kaisers. L. st. in Petersburg 5. Mai 1842. Seine Denkwürdigkeiten gab Theod. von Bernhardt, Epz. 1855 f., 4 Bde., 2 M. 1865—66, heraus. Vgl. Kleinschmidt, Reichslands Geschichte u. Politik, dargestellt in der Geschichte des russischen hohen Adels, Kassel 1877. Kleinschmidt.

Tolland, County im nordamerikan. Unionsstaate Connecticut, 41° n. Br., 72° w. L.; 22,000 Ew. Hauptort Tolland.

Tollens, Henri van, niederländ. Dichter, geb. 24. Sept. 1780 in Rotterdam, sollte das Geschäft seines Vaters übernehmen, neigte sich aber bald der Dichtkunst zu u. wurde namentlich durch seine Kriegs- und Volkslieder der Liebingsdichter der Holländer. Von ihm ist die niederländische Volkshymne *Wien Neerland bloed* (1816). Er st. 21. Oct. 1856 in Ryswyk beim Gang u. 1860 wurde ihm in Rotterdam ein Denkmal gesetzt. Er schr. holländische Romanzen u. Idyllen, 1802; Gedicht auf Egmonds u. Hoorns Tod (Preisgedicht), 1806; Die Überwinterung der Holländer auf Nova Zembla im J. 1597 f.; Romanzen, Balladen u. Legenden, 1818 f., 2 Bde., u. mehrere Gedichtsammlungen, Gesamtausgabe seiner Werke, Leenw. 1853 ff., 7 Bde.; auch überlegte er Mehreres aus dem Deutschen (z. B. Nieder von Tullius, Claudius, 1853) u. Englischen. Ragat.

Tollense, rechter Nebenfluß der Peene in Mecklenburg-Strelitz u. der preuß. Prov. Pommern, entspringt oberhalb Prillwitz, durchfließt den T.-see (11 km lang u. 2 km breit) bei Neubrandenburg u. mündet bei Demmin; für kleine Fahrzeuge auf 45 km schiffbar. Unweit Treptow geht von ihr der Landgraben ab, welcher die Grenze Pommerns gegen Mecklenburg bildet u. sich mit der Zarow vereinigt.

Tollkirche ist Atropa Belladonna.

Tollkrankheit, eine Krankheit der Bienen, bes. der jungen; dieselben scheinen heftige Schmerzen in den Eingeweiden zu empfinden, laufen wie toll umher, krümmen sich u. sterben unter heftigen Krämpfen. Es wird angenommen, daß die L. durch schädliche Stoffe in den Nahrungsmitteln herbeigeführt wird, weshalb man durch guten Futterhonig das Übel zu mildern sucht.

Tollmuth, s. Hundsmuth.

Tolmein (ital. Tolmino, slow. Tomin), Fleden.

u. Hauptort in dem gleichnam. Bez. der gefürsteten Grafschaft Görz u. Gradisca (Österreich, Küstenland), am Monzjo; Schloß, in welchem Dante als Gast des Patriarchen von Aquileja einige Gefänge seiner göttlichen Komödie dichtete; 850 Ew. — T. war einst Hauptort einer Grafschaft unter österreichischer Hoheit.

Tolmezzo, Districtshauptort in der ital. Prov. Udine, mit Ringmauern, altem Castell, Baumwollen-Spinnerei, Leinenweberei; 1560 Ew.

Tolna, 1) Comitatus in Ungarn, grenzt an die Comitatus Beszprim, Stuhlweißenburg, Pest, Baranya u. Somogy; 3643, ²⁰/₁₀₀ km (66, ²⁰/₁₀₀ M) mit (1869) 220,740 Ew. (auf 1 ¹/₂ km 63, ²⁰/₁₀₀, in ganz Ungarn-Siebenbürgen 48, ²⁰/₁₀₀). Das Comitatus ist im W. gebirgig u. hügelig, sonst eben u. fruchtbar. Flüsse: Donau, Sarviz, Sio u. Rapos. Kanal: Sarvizkanal. Eisenbahnen: zusammen 64 km. Producte: Getreide (im Ueberfluß), Wein, Obst, Tabak, die gewöhnlichen Hausthiere. Die Bewohner, überwiegend Magyaren u. Katholiken, treiben Acker- u. Weinbau u. eine ansehnliche Viehzucht, sowie Fischfang (Hau-senfang in der Donau). Hauptort ist Szeghazd. 2) Marktsiedel hier, an der Donau; Schloß, Gerberei, Spiritusfabrik, Pottaschesiederei, Bierbrauerei, mehrere Mühlen, Hausenfang, Safran-, Wein- u. Tabaksbau; 1869: 7309 Ew. T. war einst eine mit Mauern umgebene königliche Stadt. S. Varns.

Tolosa, 1) Stadt, s. Toulouse. 2) Stadt in der span. Prov. Guipuzcoa (Baskische Provinzen), in einem herrlichen Gebirgsthale am Zusammenfluß des Orria u. Araxes, Station der Span. Nordbahn (Gran-Madrid); Sitz des Generalcapitans der baskischen Provinzen, hat 2 Spitäler, Dampfpapierfabrik, Fabriken in Papier, blanken Waffen etc., Zink- und Bleigruben; 7639 Einw. — Es war ehemals Hauptstadt der Provinz.

Tolosa, der 138. Asteroid, 19. Mai 1874 von Perrotin in Toulouse entdeckt.

Töpel, *Sula briss*, Vogelgatt. aus der Ordg. der Ruderfüßer; Schnabel über mittellang, schwach zusammengeedrückt, spitzig, etwas gekrümmt, Oberschnabel mit 2 seitlichen tiefen Längsrinnen, Unterschnabel weit gespalten; Kehle u. Augenkreis nackt; Nasenlöcher äußerlich nicht sichtbar; Flügel u. keilförmiger Schwanz lang; Beine sehr kurz; Gefieder vorherrschend weiß. Stoßtaucher, leben gesellig am Meere, fliegen gut, auf dem Lande sehr unbeholfen. Überall, mit Ausnahme des hohen Nordens. Artenzahl gering. S. *bassana Gray*, gem. T.; 95 cm; weiß mit braunen Schwingen u. schwarzen Flügel-spitzen; jung braunbraun mit weißen Tropfenflecken. Nordisch, verlagren auch in Deutschland. *Farmid.*

Tolstoi, russisches Adelshaus deutscher Abkunft (seit 1363 in Rußland). 1) Graf Peter Andrejewitsch, Sohn des Wojwoden von Schernigow, geb. 1645 in Moskau; war anfangs ein Anhänger der Zarenna Sophia u. hegte 1682 die Streitigen gegen die Mariäskönigin, wurde aber ein warmer Verehrer Peters d. Gr., Capitän im Preobraschenskijschen Regimenten, ging 1702 nach Constantinopel, um die Türkei friedlich zu stimmen. T. blieb als Gesandter in Constantinopel u. Peter ernannte ihn 1710 zum Geheimen Rath. Nach der Kriegserklärung von 1710 wurde T., trotz seiner Stellung als Gesandter, im Nov. in das Gefängniß der Sieben Thürme gebracht; im Nov. 1714 freigelassen, kehrte er nach Moskau zurück,

wurde Senator u. begleitete Peter I. 1716 auf seinen Reisen nach Holland u. Frankreich. Von Paris aus wurde er von Peter nach Wien u. von da nach Neapel gesendet, wo er den Großfürsten Alexei verhaftete, brachte ihn nach Moskau 1718, nahm an seinem Proceß hervorragenden Antheil, wurde dafür reich beschenkt u. zum Präsidenten des Handelscollegiums ernannt. 1722 begleitete T. den Zar nach Persien, wurde 7. Mai 1724 zum Grafen ernannt und verließ den Zar bis zu dessen Tode nicht mehr. Unter Katharina I., für deren Thronfolge er gewirkt, blieb T. in seinen Würden, Menschitow schmeicheln, wurde Mitglied des geheimen hohen Conseil 18. Febr. 1726, aber Peter II. entsetzte ihn 18. Mai 1727, zog seine Güter ein u. schickte ihn ins Solowetskische Kloster zu Archangel, wo er 17. Febr. 1729 starb. Erst unter der Kaiserin Elisabeth gelang es 30. Mai 1760, den Hinterbliebenen T.s den Grafentitel wieder zu verschaffen. 2) Graf Peter Alexandrowitsch, Urenkel des Vor., geb. 1769, foßt unter Suworow gegen die Türken u. Polen, wurde 1799 russischer Commissar bei der Armee des Erzherzogs Karl, dann Flügeladjutant Pauls I., commandirte 1805 das russische Landungscorps in Deutschland, ging 1807 als russischer Gesandter nach Paris, wurde aber wegen seiner Begünstigung der Begünstigten 1808 abberufen, war 1812 Oberbefehlshaber der Moskauer Landwehr, commandirte 1813 ein Corps in der Bemignischen Armee, belagerte mit diesem Dresden, rückte darauf vor Hamburg u. wurde nach dessen Übergabe zum General der Infanterie ernannt. Im Sept. 1823 trat er, ebenso wader als Feldherr wie als Diplomat, in den Reichsrath. 1828 wurde er provisorisch Oberbefehlshaber u. Generalstabsdirector aller Militärcolonien, Commandant von Petersburg u. Präsident des 2. Dep. im Reichsrathe. Am 21. April 1831 wurde T. General en chef in Polen u. Oberbefehlshaber des Reserveheeres, schlug mit diesen die Polen unter Gielgul u. Schapowski u. vertrieb sie aus Litauen. Im Aug. 1831 trat er wieder sein Präsidium im Reichsrath an. Er st. 10. Oct. 1844 in Moskau. 3) Graf Feodor Andrejewitsch, geb. 1758, sammelte viele altslawische Manuscripte u. Drucke, welche Strojenn, 1829, beschrieb und welche jetzt auf der Petersburger öffentlichen Bibliothek sind, wurde Geheimrath u. Senator u. starb 1849. 4) Graf Feodor Petrowitsch, geb. 1783 in Petersburg, diente anfangs in der russ. Marine u. wurde Adjutant des Admirals Tschischagow, nahm aber bald den Abschied u. widmete sich der Bildhauerkunst, welche er erst an der Petersburger Akademie der Künste u. dann in Italien studirte; auch als Medailleur bildete er sich glänzend aus, wurde 1828 Vicepräsident der Akademie in Petersburg u. Professor der Sculptur u. Medailleurkunst an derselben, 1844 Geheimer Rath u. st. 13. April 1873. 5) s. Oftermann d. 6) Dimitri, Graf, kam aus dem Marineministerium in das Unterrichtsweisen; er wurde Senator, wirklicher Geheimrath, General-procurator des Heiligen Synod u. ist seit 26. April 1866 Minister des öffentlichen Unterrichts (Volksaufklärung). Orthodox bis zum Tode u. durchaus illiberal, führte er in Polen die russische Sprache gewaltsam ein, unterwarf die Katholiken in Rußland dem römisch-katholischen Collegium in Petersburg u. bekehrte die Griechisch-Unierten durch Zwang zur

ischen Indianer, sowohl zum Kampfe Mann gegen Mann, als auch zum Schleudern gebraucht. Den T. ausgraben, so v. w. einen Krieg beginnen, ihn eingraben, Frieden machen.

Toman, s. Persien, S. 237, 1. Sp.

Tomaschew, s. Tomaschow.

Tomaszów (russ. Tomaschew), 1) Stadt im polnisch-russischen Gouvernement Lublin, unweit der österreichischen Grenze; 4861 Ew.; Porzellan- und Papence-Fabrik, mehrere Feinwandmanufacturen, Handel mit Wisznia u. Maslinik, Getränken, welche aus Honig u. Fruchtsäften bereitet werden; daselbst ein Hauptzollamt. T. wurde 2. Febr. 1863 von den polnischen Insurgenten bestetzt, am 5. Febr. von den Russen genommen; 2) Stadt im polnisch-russischen Gouvernement Piotrkow an der schiffbaren Pilica, mit lebhafter Industrie (28 Wollensstofffabriken); 7015 Ew.

Tombac, dem Messing ähnliche, nur mehr Kupfer enthaltende Legirung, wird aus 1 Thl. Zinn u. 5½, für manche Zwecke auch 8—10 Thln. Kupfer dargestellt u. zu Kurzwaaren verarbeitet, bes. zu solchen, welche vergoldet werden sollen. Der T. soll nach Einigen seinen Namen von einem Engländer Tombac haben, welcher ihn in den Handel brachte, nach Anderen ist es der malaiische Name des Kupfers. Jungf.

Tombigbee (Tombigby), ein 700 km langer Fluß im nordamerikan. Staat Alabama, entsteht im Staate Mississippi aus mehreren Quellflüssen, bildet mit dem Alabamafluß den Mobile u. ist bis Columbus schiffbar. Wichtigster Nebenfluß der Black Warrior.

Tomboro, so v. w. Tambora.

Tombuctu, so v. w. Timbuctu.

Tomé, Hauptort des Dep. Coelemu in der chilen. Prov. Concepcion, an der Bai von Talcahuano des Großen Oceans, trefflicher Hafen mit Leuchthurm u. Schiffswerften; Hauptausfuhrplatz für die Producte der Provinz, Dampfschiffahrt; 8000 Ew. T. war vor 1860, wo es für den auswärtigen Handel eröffnet wurde, ein unbedeutender Ort.

Tomi (Tomis), Stadt in Untermostien, von Mithras gegründet; unter Augustus Verbannungsort des Doid. Jetzt Anadol-i bei den Küstendaken.

Tomini, Bai von, s. Gorontalo 2).

Tomiyama, Stadt auf der japanischen Insel Nippon, am Kanitsu, kaiserl. Schloß; 44,700 Ew.

Tomleschg, Thal, so v. w. Domleschg.

Tommasajo, Niccolò, gelehrter italienischer Philosoph, Kritiker u. Politiker, geb. 1803 zu Sebenico in Dalmatien, machte in Padua juristische, philosophische u. schönwissenschaftliche Studien, verließ 1833 Italien aus politischen Rücksichten u. lebte in Frankreich u. Corsica; 1838 amnestirt, kehrte er zurück u. hielt sich literarisch beschäftigt in Venedig auf. Da er Ende 1847 zu einer Beschwörung beim Kaiser über die Handhabung der Censur aufgefordert hatte, wurde er 18. Jan. 1848 mit Manin gefangen gesetzt, aber 17. März von dem Volke gewaltsam befreit u. 22. März zum Mitgliede der republikanischen Regierung (mit dem Portefeuille des Cultus u. Unterrichts) gewählt. Zu Manins republikanischer Partei gehörig, verlor er mit dessen Sturz 3. Juni seinen Posten; nach der Revolution vom 11. Aug. 1848 in Venedig, welche Manin wieder an die Spitze der Regierung brachte, ging T. zweimal nach Paris,

um Frankreichs Hilfe für Venedig zu erbitten, aber ohne etwas zu erreichen. Infolge seiner Mißbilligung der Unthaten u. Blutpläne der leidenschaftlichen Republikaner mit Manin gespannt, verlor er unter dessen Regiment allen Einfluß. Bei der Capitulation Venedigs im Aug. 1849 war er unter den 40, welche vor dem Einzug der Österreicher Venedig verlassen mußten, u. wurde nach Korfu eingeschifft, von wo aus er in Folge einer Krankheit erblindet 1854 nach Turin ging. Den von der sardin. Regierung ihm angebotenen Lehrstuhl an der Turiner Universität schlug er aus u. siedelte 1859 nach Florenz über, wo er 1. März 1874 st. u. ihm 1878 ein Monument errichtet wurde. Er schr.: Dell' Italia, Par. 1836; Nuovo dizionario de' sinonimi della lingua ital., Mail. 1835, 5. A. ebd. 1867, 2 Bde.; Dell' educazione, Lugano 1834, 3. A. 1836; Il Duca d' Atene (Roman), Par. 1837; Commentar zu Dantes göttlicher Komödie, 1837; Esposizione del sistema filos. del nuovo saggio sull' origine delle idee di Ant. Rosmini, Tur. 1838; Delle ristampe, 1839; Studj filosofici, Vened. 1840, 6 Bde.; Delle scuole infantili della città di Venezia, ebd. 1840; Studj crit., 1843, 2 Bde.; Della nuova speranza d' Italia, ebd. 1848; u. gab heraus: Scritti nuovi di Fra Gir. Savonarola, Par. 1836; Lettere di Pascale de' Paoli, Flor. 1846; Relations des ambassadeurs vénitiens sur les affaires de France au 16e siècle; Par. 1838, 2 Bde.; Le lettere di S. Caterina da Siena, Flor. 1860 f., 4 Bde.; Fede e bellezza (Roman), Mail. 1862 u. ö.; Il secondo esiglio, Mail. 1862, 3 Bde. (Sammlung seiner politischen Schriften); Nuovi studj su Dante, Turin 1865; Della pena di morte, Florenz 1865 etc.; er veranstaltete auch die sehr interessante Sammlung toscanischer, corsischer, dalmatischer und griechischer Volkslieder, Venedig 1839—43, 2 Bde. — Sein Leben beschrieb Bernardi, Vita e scritti di N. T., Tur. 1874; Karl Gillebrand, N. T. (Wissenschaftliche Beiträge der Augsburger Allgem. Zeitung, Mai 1874).
Buchdruck.

Tommasino della Chiara, so v. w. Thomasin Zercläre.

Tommaso (ital.), so v. w. Thomas; 1) T. Finiguerra, s. Finiguerra. 2) T. von Florenz, spanischer Bildniß- u. Historienmaler um 1520; einer der Besten aus der guten Zeit der Florentiner Schule. 3) T. di Modena, s. Modena, Thomas v.

Tompa, Mihály (Michael), hervorragender magyarischer Dichter, geb. 29. Sept. 1819 zu Rimasombat (Gömörer Comitatz); machte hier u. später in Sáros-Pataf theologische Studien, trat 1845 als Seelsorger in die protestantische Pfarrgemeinde zu Beje (Gömörer Comitatz) ein, diente 1848 dem ungarischen Heere als Feldprediger u. wirkte nach Niederwerfung der Insurrection von 1852 an bis zu seinem 30. Juli 1868 erfolgten Tode als Pfarrer einer kleinen Gemeinde im heimatlichen Gömörer Comitatz. T. machte sich zuerst vortheilhaft bekannt durch seine Népregek és Népmondák (Volksmärchen u. Volkslagen, Pest 1846), die kurz hintereinander zwei Auflagen erlebten. Mit seiner darauf folgenden komischen Erzählung in Versen: Szuhay Mátyás gewann er einen Preis und die Mitgliedschaft der Kisfaludy-Gesellschaft. 1847 veranstaltete er eine Gesamtausgabe seiner bis dahin einzeln

veröffentlichten Verse (Gebichte). Während der auf die Pacification Ungarns folgenden schweren Zeit der öfterreichischen Reaction ließ er manches patriotische Gedicht drucken, das die verzweifelte Stimmung der unter das Joch des Siegers gebeugten Magyaren hob u. die Hoffnung auf bessere Tage neu belebte. Daffur zog ihn das kais. Kriegsgericht zur Verantwortung u. legte ihm zuvörderst Schweigen auf. Seine Muse wandte sich nun anderen Richtungen zu; 1858 ehrte die ungarische Akademie der Wissenschaften den Dichter durch seine Aufnahme in die Zahl ihrer Mitglieder; 1868 trugen ihm seine lyrischen u. erzählenden Dichtungen, die bei schöner reiner Sprache sich durch tiefen ethischen Gehalt u. edle Form auszeichnen, den großen Preis der Akademie (200 Dukaten) ein. Von Freunbeshand gesammelt erschienen seine Werke in 1. vollständiger Ausgabe 1870 in Pest.

Tompkins, County im nordamerikan. Unionsstaat New York; 42° n. B., 76° w. L.; 33,173 Qw. Hauptort Jthaca.

Tomsk, 1) russ. Gouv. in Sibirien, begrenzt von den Gouv. Semipalatinsk, Tobolsk, Jenisseisk und der chines. Mungarei, 850,261 □ km (15,442 □ M) groß. Im S. ist das Land sehr bergig, der Altai steigt im Bselucha zu 3352 m an; außerdem sind das Kolymasche Erzgebirge, die Ausläufer des Sajanischen Gebirges zc. zu erwähnen. Flüsse: Ob, mit seinen zahlreichen Nebenflüssen, wie Bija, Tschumysch, Tom, Tschulym, Ket, Tym u. a. m. Seen sind zahlreich im Gebirge u. in der Ebene, so Telezer, Tschany zc. Der Boden ist nur im SW. fruchtbar, für den Ackerbau brauchbar, sonst meist ödes Morastland, im N. den größeren Theil des Jahres in Eis erstarrt. Klima rau; auf kurze, heiße Sommer folgen lange, harte Winter. Von Producten bringt der Ackerbau etwas Getreide (Weizen, Gerste, Hafer); zahlreich sind die wilden Beeren. Die Viehzucht (bes. bei den nomadisirenden Tataren) ist sehr ausgebreitet, Pferdezug bes. bei den Kasachinnen, nördlicher Renthier- u. Hundezucht, südlicher Kameel-, Schaf-, Fühnerzucht. T. ist reich an Wald; die Wälder geben reichliche Beschäftigung für die Einwohner durch Kohlenbrennen, Theerzweilen, Pechstein zc.; zahlreich sind die Pelzthiere u. Wild: Bären, Wölfe, Luchse, wilde Katzen, Fobel, Wiesel, Marbler, Fischottern, Elenthiere, Rehe, Hirsche; ferner gibt es vielerlei Geflügel, reichlich Fische. Vor Allem wichtig aber ist der Bergbau, welcher (Kolymascher District) große Mengen Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Koblen, Salz, Gesteine, Blei liefert. Die Werke gehörten zum Theil früher der Familie Demidow, sind jetzt alle dem Staate. Industrie ist im Entstehen. Der Handel ist ausgedehnt. 838,756 Qw., Russen, Tataren, Ostjaken (im N.) und Kalmyken (im S.). T. war erst mit Tobolsk verbunden, ist seit 1801 (mit Kolyma) eigene Statthaltertschaft u. wird gegenwärtig in sechs Kreise getheilt, nämlich T., Barnaul, Bisk, Kainsk, Marijnsk und Kusnet. 2) Hauptstadt des Kreises u. der Statthaltertschaft; liegt am Ushaita u. Tom; Sitz der Provinzialbehörden, hat einige Befestigung, mehrere Kirchen, einige Moscheen u. Klöster, Kaufhof, mehrere Hospitäler, lebhaften Handel, öffentlichen Garten; 25,605 Qw. T. wird Sitz der Sibirischen Universität, zu der Kaiserl. das Gebäude schenkte. Sie

wird vier Facultäten: historisch-philosophische, physikalisch-mathematische, juristische und medicinische, erhalten. Dronle.

Tomus (lat., v. Gr.), Theil eines Buches; **Band**. **Ton**, 1) (Mus.) nennt man den nach Höhe u. Tiefe genau abgemessenen Klang, welcher aus den regelmäßigen u. gleichartigen Oscillationen eines elastischen Körpers hervorgeht. Der T. bezieht sich daher auf die größere od. geringere Quantität der Schallwellen innerhalb einer Zeiteinheit, der Klang auf die Qualität (den Charakter, die Klangfarbe) des Schalles, welche je nach der Art u. Zahl der Overtöne, der Beschaffenheit des klingenden, wie des klang-erregenden Körpers u. der Art der Klingerregung eine verschiedene ist und wodurch sich der Klang der Menschenstimme von dem Klange der Instrumente, der Klang eines Pianoforte, von dem einer Violine zc. unterscheidet. Der tiefste Ton des Orchesters ist E₁ auf dem Contrabaß mit 41½ Schwingungen in der Secunde, der höchste d₂ auf dem Piccolo mit 4752 Schw. in der Secunde; der tiefste auf der Orgel C₂ mit 16½ Schw. in der Secunde, wird aber, wie alle Töne unter E₁, nur in Verbindung mit den Tönen der höheren Octave gebraucht. Übrigens ist die Tonhöhe so lange etwas Relativs, bis ein T. aus der Reihe herausgenommen und nach der Zahl der in einer Zeiteinheit gemachten Schwingungen bestimmt wird; dies geschieht mit dem Normal- oder Stimm-T. a₁, dessen Schwingungszahl gleichwohl mannigfachen Schwankungen unterlag, jetzt aber in Deutschland allgemein zu 440 in der Secunde angenommen ist. Unser modernes T.-system hat im Grunde genommen nur 12 wesentlich verschiedene Töne, nämlich die 12 Halböne einer Octave, alle übrigen sind nur Wiederholungen in einer höheren od. niederen Octave; wenn man daher die Schwingungszahl eines T. in einer Zeiteinheit kennt, so find die übrigen leicht zu bestimmen u. es genügt zur Bezeichnung der Buchstabenname u. die Angabe der betr. Octave, z. B. A der großen, a der kleinen Octave, das große A, das kleine a zc. Das Wort T. dient auch zur Bezeichnung des eine diatonische Stufe umfassenden Intervalls. Ferner so v. m. Tonleiter u. Tonart, sowie im Minne- u. Meisergefang die verschiedenen Singweisen, z. B. Hildebrands-T., Schilfers Hof-T. zc. 2) Die Wahrnehmung der Schall resp. T.-wellen durch den Gehörsinn. 3) In der Malerei bedeutet T. eine bestimmte Farbe in einem Gemälde im Verhältnis theils zu den ihr benachbarten, sei es damit contrastirenden, sei es harmonisch verbundenen Farben, theils zu der coloristischen Gesamtwirkung überhaupt. Er bildet daher einen Gegensatz zur sogen. Localfarbe, welche die einem Gegenstande oder dessen Abbildung zukommende specifische Färbung ohne Rücksicht auf ihre Beziehung zu den angrenzenden Farben ausdrückt. Wenn von dem Gesammt-T. eines Gemäldes die Rede ist, so versteht man darunter die alle Localfarben u. Einzelöne beherrschende u. modificirende Coloristik im Ganzen. In diesem Sinne spricht man von dem warmen u. kalten, hellen u. dunkeln Grund- oder Gesammt-T. eines Bildes. Beeinflusst wird der T. — auch in der Natur — wesentlich durch die Luftperspective u. die Beleuchtung. Unter Abtönen versteht man, den T. in einem Bilde, sei es im Ganzen, sei es partiellweise, durch Brechung oder Lafrung

mildern, um ihn in harmonische Beziehung zu den anderen Tönen zu setzen. 1) Siebenröd. 2) Schaster.

Ton (Tonne, engl. Tun), englisches u. nordamerikanisches Schiffsfrachtgewicht von 2240 Pfund Avordupois.

Tonale (Monte Tonale), Berg mit befestigtem Paß (2018 m) auf der Grenze von Tirol und dem Veltlin. Über denselben führt eine der wichtigsten Alpenstraßen (s. d., S. 478, 2. Sp.). Hier 1799, 1809, 1859 u. 1866 Gefehte.

Tonart (lat. modus), die bestimmte Ordnung einer Reihe von Tönen in Beziehung auf einen Grundton, insofern als diese Ordnung bestimmend auf die ganze musikalische Gestaltung einwirkt; melodisch ausgedrückt durch die Diatonische Tonleiter, welche in 5 ganzen u. 2 großen halben Tönen vom Grundton zur Octave fortstreitet, harmonisch durch die auf der 1., 4. u. 5. Stufe der Diatonischen Tonleiter ruhenden Hauptaccorde. Mit dem Wort T. werden bald nur die Versetzungen der Octabgattungen, bald diese selber bezeichnet. Von besonderer Bedeutung sind die griechischen (s. Tetrachord) u. die Kirchentonarten (s. d.). Von letzteren, welche nach u. nach von 8 auf 12 gestiegen waren, behielt das moderne Consystem nur zwei, die jonische auf C und die äolische auf A und bildete dieselben als zwei innerlich verschiedene Octabgattungen (als Dur- und Mollgeschlecht) auf sämtlichen 12 Halbtonen nach, wodurch im Ganzen 24 T-en, nämlich 12 Dur- und 12 Moll-T-en entstanden. Das Wesentliche unserer heutigen T. ist die Dominantbeziehung, welche zwar auch in den alten T-en stattfand, aber lange nicht so ausgeprägt, wie im heutigen System, worin sie den Gang der Töne und Accorde im Wesentlichen bestimmt. So stehen auch sämtliche modernen T-en in engster Dominantbeziehung zu einander, was sich aus dem Quintenzirkel ergibt. Parallel-T-en nennt man diejenigen Moll-T-en, welche mit denen in Dur einerlei Vorgehens haben, z. B. C-dur — A-moll, G-dur — E-moll zc. Siebenröd.

Tondern (Tundern), 1) Kreis in der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, mit den Inseln Föhr, Amrum, Sylt u. Röm, durchschnitten von den Linien Altona-Flensburg-Wandrup u. Tingleff-T. der Altona-Kieler Eisenbahn; 1760 □ km (83,48 □ M) mit (1875) 56,677 Einw. 2) Kreisstadt darin, an der Widaue, Station der Altona-Kieler Eisenbahn (Tingleff-T.); Amtsgericht, Hauptsteueramt, Schullehrerseminar, meteorologische Station, großes Armen- u. Waisenhaus, Eisengießerei, Bierbrauerei, Handel mit Vieh, Getreide, Butter u. Häuten, jährlich 39 Viehmärkte; 1876: 3440 Einw. T. ist Geburtsort des Dichters v. Gerstenberg, des Orientalisten u. Theologen Claus Gerhard Tychsen, des Entomologen Fabricius und des Astronomen Hansen. Unweit von T., bei Gallehus, wurden 1639 u. 1734 zwei goldene Hörner (die T-schen Hörner) gefunden, welche in die Kunstkammer nach Kopenhagen kamen, aus der sie 1802 entwendet wurden. Diese Hörner sollen nur Färrath gewesen sein; das eine derselben hatte eine aus dem 6. Jahrh. stammende Runeninschrift, welche vor der Entwendung abgeschrieben worden war u. später von Wund u. Müllenhoff erklärt worden ist. T., nächst Schleswig die älteste Stadt der Provinz, war bereits zu Anfang des 11. Jahrh. als nordfriesischer Handelsort bekannt,

erhielt 1243 vom Herzog Abel Lübisches Stadtrecht u. lag bis um die Mitte des 16. Jahrh. an einem offenen Bufen der Nordsee. T. stand in Personal-Union mit Dänemark seit 1460 sammt dem übrigen Herzogthum Schleswig. 1532, 1539, 1615 u. 1634 wurde T. von Sturmfluthen verheert. S. Berns.

Tondruck, die mit sogenannten Tonplatten hergestellte Lithographie.

Tonelada, Schiffsge wicht, a) in Spanien von 20 Quintales à 4 Arrobas, also 920,2 kg; b) in Portugal von 54 Arrobas, also 793,152 kg für Flüssigkeiten à 52 Almud.

Tonempfindung, durch Reizung des Gehörnerven resp. seines Centrums erregte Empfindung von musikalisch bestimmbarem Charakter. Der die T. hervorruhende Reiz kann verschiedener Art sein; namentlich kann er auch subjectiv sein und Gehör-täuschungen von musikalischem Charakter erzeugen. Objective T-en, d. h. solche, die auf einem Vorgang beruhen, welcher außerhalb des empfindenden Subjectes stattfindet, werden erregt durch regelmäßige, periodische Schwingungen; s. Schall. Um T-en auszulösen, muß die Schwingungszahl, wie Helmholtz nachgewiesen hat, mindestens 31 in der Secunde betragen; doch werden musikalisch scharf bestimmbare Töne erst von etwa 40 Schwingungen in der Secunde erregt. Diese Töne sind die tiefsten, welche wir empfinden; der empfundene Ton wird um so höher, je größer die Zahl der Schwingungen wird. Die größte Schwingungszahl, welche noch als Ton empfunden wird, ist nicht für alle Personen dieselbe. Die größte Schwingungszahl, die überhaupt noch (aber nicht mehr bei Jedermann) eine T. hervorruft, ist etwas über 36,000. Die höchsten musikalisch brauchbaren Töne entsprechen einer Schwingungszahl von 4000 (ob. doch wenig mehr) in der Secunde. Die frühere Annahme, daß auch noch langsamere Schwingungen als 31 in der Secunde, bis zu 16 oder noch weniger, T. hervorrufen sollten, hat Helmholtz als irrthümlich nachgewiesen. Die T. hat das Charakteristische, daß die Reihe der auf einander folgenden Töne aus kleineren Reihen, Octaven, periodisch zusammengesetzt erscheint, innerhalb deren Töne derselben Art in derselben Reihenfolge wiederkehren; ein Ton, dessen Schwingungszahl das 2-, 4-, 8-, 16-fache zc. eines bestimmten tieferen Tones ist, erscheint uns mit diesem letzteren gleichartig und wird auch mit demselben Namen bezeichnet. So empfinden wir die Töne, welche durch 32, 64, 128, 256, 512, 1024, 2048, 4096 Schwingungen in der Secunde erregt werden, sämtlich als gleichartig und nennen sie alle c; obwohl wir sie nach der Tonhöhe als verschiedene erkennen u. als Contra-C (C od. C₁), großes C (C, c₁), kleines c (c), eingezeichnetes c (c₂), zwei-, drei-, vier-, fünfgezeichnetes c (c₃, c₄, c₅) unterscheiden. Zwei verschiedenartige Töne empfinden wir als schön zusammenklingend, wenn ihr Schwingungsverhältniß ein einfaches ist. Bestimmte Reihen innerhalb einer Octave aufeinanderfolgender Töne, deren Aufeinanderfolge uns wohlklingend, nennen wir Tonleitern (s. Schall, S. 745). Die T. ist verbunden mit einer Analyse des Klanges; d. h. das Ohr zerlegt die zusammengesetzten Schwingungen in einfache (vgl. Schall, S. 745), nimmt also die Obertöne eines Tones gesondert wahr. Das Organ, welches diese Function verrichtet und das

Organ der L. überhaupt ist das Cortische Organ (s. Ohr, S. 677). Nach der Helmholtz'schen Theorie der L.-en werden die Schwingungen der in der Schnecke befindlichen Flüssigkeit zunächst auf bestimmte Radialfasern der Membrana basilaris des Cortischen Organs, von diesen auf die mit ihnen verbundenen Cortischen Fasern und damit endlich auch auf die in letzteren endigenden Primitivfasern des Gehörnerven übertragen. Nach der sehr wahrscheinlichen Hypothese von Helmholtz ist jede einzelne unter jenen zahlreichen (nach Kölliker etwa 3000), die Membrana basilaris in radialer Richtung durchsetzenden, straff gespannten u. durch besondere Anhangsgebilde belasteten Fasern auf einen bestimmten Ton abgestimmt; gelangt also irgend ein Klang ins Ohr, so schwingen alle diejenigen Radialfasern mit, welche auf die in der Klangmasse vorhandenen einfachen Töne abgestimmt sind; jeder einfache Ton wird daher auch (vorzugsweise) von einer Primitivfaser der Gehörnerven aufgenommen. Die in der Musik angewandten Töne umfassen nun 7 Octaven u. auf jede dieser Octaven kommen etwa 400 Radialfasern des Cortischen Organs; nimmt man nun hinzu, daß die zwischen je 2 dieser 400 Tonstufen liegenden Töne die beiden benachbarten Fasern gleichzeitig zum Mitschwingen bringen, so erklärt es sich, daß ein geübtes Ohr innerhalb einer Octave in der That 7—800 Tonstufen zu unterscheiden vermag. Nähere Belehrung über die L. findet man in dem ausgezeichneten Helmholtz'schen Werke: Lehre von den Tönen, 4. A. Braunschw. 1877. Wimmerauer M.

Tonfall, so v. w. Cadenz.

Tonga, 1) (L.-Archipel, Freundschaftsinseln, engl. Friendly Islands), Archipel im Stillen Ocean, von N. nach S. zwischen 18 bis 22° f. Br. sich erstreckend, zwischen den Fidji- u. Samoa-Inseln. Er besteht aus zahlreichen kleineren u. größeren Inseln, Rifsen, Klippen, im Ganzen ca. 12,000 □ km, zerfällt in drei, durch schmale Straßen getrennte Abtheilungen: die südliche, wozu die Inseln Tua (Widdelsburg) und Tongatabu gehören; die mittlere, mit den Inseln Namuta (Rotterdam), Tofua u. der Gruppe Hapai, deren Hauptinsel Vifua heißt; und die nördliche, deren größte Insel Vavao ist. Alle diese Inseln sind von Barrièreriffen umgeben, die Schiffsahrt zwischen ihnen daher sehr gefährlich, doch liegen hinter den Rifsen auch schöne Häfen. Die Inseln sind niedrig, höchstens hügelig, mit ziemlich hoher Schicht Dammerte u. fruchtbar, obgleich schlecht bewässert (fast ganz ohne Flüsse). Die nördlichen Inseln sind höher, vulkanisch. Tofua u. Amargua haben thätige Vulkane; Erdbeben erschüttern dieselben öfters. Das Klima ist im Allgemeinen angenehm, im Sommer heiß. Producte: Pifang (mehrere Arten), Yams, Arum, Cocos, Zuckerrohr, Bambus, Baumwolle, Pfeffer, Feigen, Papiermaulbeerbäume, Sandelholz, Citronen, Schweine, Hunde, Papageien, Seethiere (Cajachelots, Schildkröten, Austeru); Hauptausfuhrartikel sind Palmöl, getrocknete Cocosnuskerne (Copprats), Kasse und Baumwolle. Die Einwohner gehören dem hellfarbigen Stamme der Polynesier an und werden zu ungefähr 80,000 Köpfen (nach anderen Angaben höher) geschätzt. Sie sind braun, von gefälliger Gesichtsbildung, schwarz- u. glatthaarig, herzlich u. offen, dabei aber doch auch krieglustig u. streitbar u. übertrafen an Bildung

schon vor der Missionarisirung (s. unten) die meisten Bewohner der umliegenden Inselgruppen. Die zu ihrer Kleidung nothwendigen Stoffe bereiten sie sich aus Fasern selbst, ebenso verfertigen sie sich Kunst- u. Schmuckgegenstände, wie Matten, Perlenkette etc. Die Häuser ruhen auf Pfählen u. zeigen in Einrichtung u. Bau die Geschicklichkeit der Bewohner. Einige Ortschaften haben Befestigungen und einen breiten Graben. Waffen: Keulen, Bogen u. Pfeile. Zu der Schiffsahrt sind sie geschickt. Vielweiberei ist bei den heidnischen Einwohnern erlaubt, die Kinder werden sorgfältig erzogen. Beliebt ist Musik u. Tanz (bes. bei religiösen Feierlichkeiten), wobei sie sich aus Bambus gefertigten Instrumente bedienen. Die Begräbnisse geschehen durch Drud der Nasen aneinander. Bei Begräbnissen der Häuptlinge werden große Feierlichkeiten veranstaltet. Die ursprüngliche Religion der Einwohner war heidnisch, polytheistisch. Der größte Theil der Bevölkerung ist jetzt zum Christenthum bekehrt, u. zwar die der nördlichen u. mittleren Inseln zum Protestantismus (Wesleyaner), die der südl. Gruppe durch französl. Missionare zum Katholicismus. Im J. 1876 bestanden 124 Kirchen und Kapellen, die von etwa 19,000 Personen besucht wurden. Es erhielten 5500 Kinder von 198 eingeborenen Lehrern unter Aufsicht der Missionare Unterricht. Die freiere königliche Gewalt war durch die Priester eingeschränkt, sein Geschäft erleichterten ihm die Matabulen (2. Klasse des Adels); die einzelnen Inseln hatten eigene Häuptlinge. Gegenwärtig ist wieder die ganze Gruppe unter einem Herrscher, dem König Georg Tuban, vereinigt. Der Holländer Abel Tasman entdeckte 1643 den südlichen Theil des Archipels u. nannte Tongatabu Amsterdam; Cook besuchte 1773 u. 1777 die Inseln und nannte sie wegen der Freundlichkeit ihrer Bewohner Friendly Islands. Die erste gründliche Kenntniß über die Inseln verdankt man dem Engländer Macriner, der 1806 dort in Gefangenschaft gerieth und darin mehrere Jahre verbrachte. Unterm 1. Novbr. 1876 wurde zwischen dem König von L. und dem Deutschen Reich durch den Capitän Knorr (s. d.) ein Freundschaftsvertrag abgeschlossen, wodurch letzterem auf der Insel Vavao ein Hafen als Kohlenstation eingeräumt wurde. Der Handel ruht fast ausschließlich in der Hand der beiden Hamburger Häuser Godeffroy u. Sohn u. Ruge, Heidemann u. Co. Die weitab nördl. gelegene Insel Uea (Wallis) wird häufig auch zu L. gerechnet, sie steht unter französischem Schutze. Vgl. Meinicke, Die Inseln des Stillen Oceans, Leipzig, 1876. 2) (Tongatabu, das Heilige L., früher Amsterdam), die größte Insel der südlichen Gruppe u. des ganzen Archipels überhaupt, sehr gut angebaut, 30 km lang, 20 km breit, mit guten Häfen, zahlreichen Ortschaften. Dronte.

Tongariro, thätiger Vulkan auf der nördlichen Insel Neuseelands, 2111 m hoch, ist der Mittelpunkt der vulkanischen Thätigkeit der gen. Insel.

Tongeren (Tongres), Arrondissementshauptort in der belg. Prov. Limburg, an der Saar, Station der Niederländischen Staatsbahn; schon von Plinius erwähnte Mineralquelle, Gymnasium, schöne gothische Kirche aus dem 13. Jahrh.; 7599 Em.; L. hieß bei den Römern Aduaca (Aduaca) oder Tongri u. war im 4. Jahrh. Bischofssitz, welcher später nach Lüttich verlegt wurde.

Tongeschlecht, s. Klanggeschlecht.

Tongkin, so v. w. Tonkin.

Tonica (Nota principalis), der Grundton der Tonleiter, von dem dieselbe ausgeht u. zu dem sie zurückkehrt. Sie ist von ebenso großer Wichtigkeit für die Melodie, indem diese zur Wahrung der notwendigen Einheit selbst bei den weitesten Gängen immer wieder auf sie zurückfällt, als für die harmonische u. formelle Gestaltung, worin sie in ihrer Beziehung zur Dominant und Unterdominant grundlegend wird.

St. Tönis, Marktflecken im Kreise Kempen des preuß. Regbez. Düsseldorf; Damast- und Sammetweberei; 6793 Ew.

Tönisstein, s. Tönisstein.

Tonische Mittel, Tonica, stärkende Mittel; s. Roborantia.

Tontabohne (Tontobohne), s. Dipteryx.

Tonte, wasserreicher Fluß in Afrika, aus unbekannten Quellen kommend, fließt durch sehr fruchtbare Gegenden gegen S. u. mündet in den Ngami-See.

Tonkin (Tongking, Tungkin, Dong-ngai), 1) die nördl. Provinz des hinterindischen Reiches Annam, bewässert vom Songta u. in dessen Delta fruchtbar u. Reis, Zuckerrrohr, Baumwolle hervorbringend; im Inneren reiche Mineralschätze; Hauptstadt ist Keicho. Die Gesh. s. u. Annam. 2) Golf von T., zwischen ihr u. der Insel Hainan, ein Theil des Chinesischen Meeres.

Tonkunst, s. Musik u. vgl. noch: Franl, Gesh. der T., 3. A. Bp. 1878; Hennes, Die Musik in der Familie, ebd. 1878; Hofmuth, Die Lehre von den musikalischen Klängen, Prag 1879; Köstlin, Die T., Stuttg. 1879; Reismann, Zur Ästhetik der T., Berl. 1879.

Tonleiter (ital. scala, franz. gamme), die stufenweise Folge der Töne innerhalb einer Octave. Es gibt zweierlei gebräuchliche T.: die diatonische u. die chromatische. Die diatonische T. besteht aus 5 ganzen u. 2 halben Tönen und wird in 2 Tongeschlechtern, in Dur u. in Moll, ausgeübt. Als Normal-T. in Dur gilt diejenige auf C (ionisch): c d e f g a h c, als Normal-T. in Moll diejenige auf A (äolisch): a h c d e f g a, wobei, den Leitton auf der 7. Stufe herzustellen, g in gis, u. um den diatonischen Charakter der T. zu wahren, außerdem f in fis verwandelt wird; abwärts hat die Moll-T. ganz äolischen Charakter, damit die Verwandtschaft mit C-Dur wieder hergestellt wird, nämlich: a g f e d c h a. Diejenige Moll-T. mit dem Schritte fis gis wird auch die melodische, diejenige mit der übermäßigen Secunde f gis die harmonische genannt. Die chromatische T. besteht aus lauter halben Tönen: c cis d dis es e f fis ges g gis a ais b h c findet selten praktische Anwendung. Die T. entstand aus der Theilung der Intervalle, welche anfänglich auf die einfachen Verhältnisse beschränkt blieb, dann immer weiter ausgebeugt wurde u. dem entsprechenden T-n u. Systeme hervorbrachte. (S. a. Tonsthem.)

Siehe nach.

Tonmalerei. Je nachdem man das erste oder aber das zweite Wort dieses Compositums (Ton od. Malerei) im eigentlichen Sinne versteht, gehört die T. zur Musik od. zur Malerei, in welchem Falle dann

der andere Theil im übertragenden Sinne zu fassen ist. Daher bedeutet T. entweder (in der Musik) jene durch den Ton bewirkte Nachahmung von Naturlauten theils elementarer Art, wie das Heulen des Sturmes, das Rollen des Donners, das Geläute der Glocken zc., theils organischer Art, wie namentlich der Gesang der Vögel (Nachtigallen- u. Nachtelschlag, Kuckuck zc.), das Brüllen des Stiers zc.; oder (in der Malerei) eine besondere, mehr auf Ton- (als auf Formen-) Wirkung tendirende Behandlung der Colorist. Die erstere Bedeutung ist jedoch die gewöhnlichere. Im Allgemeinen gilt die musikalische T. als eine untergeordnete, mehr spielerische als künstlerische Behandlung der Musik, obschon sie — je nach dem Inhalt des Tonstückes, z. B. wenn sie, wie in den Jahreszeiten u. der Schöpfung von Hagn, der Pastoralfantasie von Beethoven u. a. Werken, zur Charakteristik des Empfindungsindrucks ein nothwendiges Moment bildet — immerhin ihre, wenn auch secundäre Berechtigung hat. Ganz verworfen wird sie daher nur von den einseitigen Anhänger der sogen. classischen Musik, welche den musikalischen Ton ausschließlich als symbolisches Ausdrucksmittel der subjectiven Empfindung gelten lassen u. daher jede, wenn auch modificirte Naturlautnachahmung als dem idealistischen Charakter der Musik widersprechend u. seiner unwürdig verhorresciren. Die in der sogen. Programm Musik der jüngsten Entwicklungsperiode sich geltend machende Schilderung von poetischen Situationen u. Handlungen kann — abgesehen von dem in dieser Vermischung zweier incongruenten Kunstgattungen liegenden Widerspruch — nicht eigentlich als T. bezeichnet werden, da hier von Naturlautnachahmung, also auch von Malerei im obigen Sinne nicht die Rede ist. Schaller.

Tonnenmesser (Tonometer), s. Monochord.

Tonnah-Charente, Stadt im Arr. Rochefort des franz. Dep. Niedercharente, an der Charente, über die eine prächtige Eisenbahnbrücke führt, Station der Orléansbahn; Seilereie, Gerbereie, Essigfabrikation, Färberei, guter Hafen, Schifffahrt, Schloß, Handel (auch zur See) mit Wein, Salz, Getreide, Cognac zc.; 1876: 2203 Ew. (Gem. 3756).

Tonne, 1) ein Faß, bes. ein größeres; dann Gewicht und Maß für trockene und flüssige Dinge, in Frankreich u. nun auch in Deutschland 1000 kg., in England 20 Str. à 112 engl. Pfund = 50,80 kg.; dann Maß zum Ausmessen des Schiffsraums, s. Register-ton. Im Seewesen ist T. auch so v. w. Bate. Eine T. Goldes ist 100,000 Kronenthaler, Reichsthaler oder Gulden, je nachdem in einem bestimmten Lande gewöhnlich gerechnet wird. In Dänemark, Schweden und Norwegen ist T. auch Flächenmaß u. zwar 55,182, 49,368 bezw. 39,379 a. 2) s. Seezeichen. T-angel ist eine Schiffsabgabe.

Tonneau, altfranz. Weinmaß, vorzugsweise noch in Bayonne und Bordeaux gebräuchlich, à 4 Barriques à 30 Velles (à 7,6 l), soll demnach gesetzlich 912 l enthalten, kann aber nicht höher als zu 900 l angenommen werden. Als Gewicht so v. w. Tonne.

Tonnellus, Stadt im Arr. Marmande des franz. Dep. Lot et Garonne, an der Garonne, Station der franz. Südbahn; Hengstdepot; Tabakmanufaktur, Fabrikation von Seilerwaaren, bes. Lauen, Handel mit Hanf, Tabak, Getreide, Wein, Obst, Branntwein zc. 1876: 5803 Ew. (Gem. 3199).

Tonnenbrücken (Fassbrücken), s. u. Brücke.

Tonnengewölbe, s. u. Gewölbe.

Tonnens, franz. Abenteurer, der sich zum König von Araucanien aufschwang, geb. um 1820 zu Chourgnac bei Périgueux (n. A. in Périgord), wurde Advocat und stand zuletzt zu Périgueux. Von hier ging er nach Chile, wo er einen so großen Einfluß auf die Araucaner erlangte, daß diese ihn 1861 zum König von Arauco und Patagonien wählten. Er nahm den Titel Orelie Antoine roi zc. an, organisierte seinen Staat in europäischer Weise, gab ihm eine Constitution nach französischem Muster zc. Die Republik Chile schritt jedoch gegen ihn ein, er wurde besiegt u. gefangen genommen u. nach Frankreich gebracht. Hier wurde 1864 von einem seiner Lieferanten ein Proceß gegen ihn erhoben, das Justizpolizeigericht in Paris erkannte ihm jedoch den Königstitel zu. Er ging 1869 wieder nach Amerika, richtete sein Königreich wieder auf, dem aber durch die Chilenen ebenso rasch wieder ein Ende gemacht wurde. L. kehrte nun wieder nach Frankreich zurück, gründete 1872 in Montpellier eine Zeitung (La Couronne d'Acier. Journal du roi d'Araucanie et de Patagonie ou Nouvelle France), ernannte ein Ministerium, suchte durch öffentlichen Aufbruch eine Gemahlin zur Sicherung der Thronfolge zc. Er st. im Sept. 1878. Er schr.: Orelie Antoine I. roi d'Araucanie et de Patagonie, son avènement au trône et sa captivité au Chili, 1868; L'Araucanie, Lond. 1878. Vgl. Araucanos. Schrot.

Tonnerre, Stadt u. Hauptort in dem 5 Cant. u. 82 Gem. mit 1876: 40, 919 Ew. umfassenden Gemarkung. Arr. des franz. Dep. Yonne, am Yvançon u. dem Bourgnogne-Kanal, Station der Paris-Yvon-Mittelmeerbahn; Gerichtshof erster Instanz, interessante Kirche St. Pierre, Communal-College, öffentliche Bibliothek; Departementsefangnis, Hospital, Fabrication von baumwollenen u. wollenen Waaren, Glas, römischem Cement, Leder, Nägelzrc., Gießerei, Steinbrücke (lithographische Steine, Bausteine), berühmter Weinbau; 1876: 4991 Ew. (Gem. 5536). L. ist Geburtsort des Ritters d'Con.

Tönnig (Tönnigen), Kreisstadt im Kreise Eiderstedt der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, an der Eider, Station der Altona-Kieler Eisenbahn (Silbed-L.); Amtsgericht, Hauptzollamt, Schiffbau, Coaks- u. Raßbrennerei, Dampfsmühle, Schifffahrt, geräumiger Hafen, Handel mit Fleisch, Butter, Honig, Getreide, namentlich aber sehr ansehnliche Fettviehanfuhr nach England (1876: 49,558 Stück Hornvieh u. 59,381 Schafe); 1876: 3180 Ew. L. war von jeher Hauptort der Halbinsel Eiderstedt u. wurde schon früh befestigt. 1414 wurde es von den Dithmarschen in Mitleid gelegt; 1690 erhielt es Stadtrechte; 1627 vermehrte die Kaiserlichen und 1637 die Meeresfluthen die Stadt. 1644 von dem Herzog Friedrich IV. zu einer starken Festung gemacht, wurde L. 1675 von den Dänen besetzt, welche im folgenden Jahr die Festungswerke schleiften. Später wurden die Werke von dem Herzog von Schleswig, welchem die Stadt zurückgegeben worden war, wieder aufgebaut. 1718 mußte sich ein schwed. Heer unter Steenbock, das sich nach L. zurückgezogen hatte, den Russen u. Dänen ergeben. 1714 eroberten die Dänen abermals die Stadt u. schleiften die Festungswerke. 1735 wurde auch das Schloß zerstört. S. Werns.

Tönnisstein (Antoniusstein), Badeort im Brohlthal, Kreis Mayen des preuß. Regbez. Koblenz, mit dem Trümmern eines im 15. Jahrh. gestifteten Carmeliterklosters. Nahebei die Schweppenburg u. bedeutende Tuffsteinbrüche, sowie weiterhin der Laacher See. Die Quelle gehört zu den kalten alkalisch-muriatischen Sauerlingen mit starkem Gehalt an freier Kohlensäure.

Tönnlig = geneigt.

Tonschluß (Mus.), s. Cadenz.

Tonschlüssel, so v. w. Notenschlüssel.

Tonfestum, s. Musik u. Composition.

Tonsur (v. Lat.), die Abschneidung der Haare bei den Mönchen u. Klerikern zum Zeichen des Eintritts in das Kloster oder in den Klerus. Die Sitte kam seit dem 6. Jahrh. allmählich als Nachahmung der Abschneidung des Haupthaars, welche die Wühenden vornahmen. Die orientalische T. (tonsura S. Pauli) besteht im völligen Abschneiden der Haare des Vorderhauptes, die römische (tonsura S. Petri) im Scheeren des ganzen Hauptes, so daß rings nur ein Kranz von Haaren stehen bleibt, gegenwärtig nur bei dem Papst u. den Mönchen üblich, während die anderen Kleriker auf dem Scheitel eine geschorene Platte tragen, die mit den Graden der Würde sich vergrößert. Die römische T. verdrängte die schottisch-irische (tonsura S. Jacobi oder spottweise Simonis Magi genannt), bei welcher das Vorderhaupt halbmondförmig abgeschoren wurde. Die T. ist nach den Einnahmen die Nachahmung der Dornenkrone Christi, nach Andern ein Zeichen der königl. Würde des Priesterthums, nach Andern ein Zeichen des vollkommenen Lebens der Kleriker, da die Kreisfigur die vollkommenste sei, wieder nach Andern das Bild der Sonne, herrührend aus der Zeit der Sonnenanbetung. Wffler.

Tonssystem, die Ordnung aller in der Musik verwendbaren Töne nach bestimmten Gesetzen. Schon die Chinesen, Juber hatten bis in die kleinsten Verhältnisse berechnete Töne, gelangten aber nicht über einen sehr beschränkten Umfang von Tönen hinaus, da ihnen dieser zur klanglichen u. formellen Herausbildung der Sprache genügt. Ein ausgebildetes L. hatten die Griechen. Die Grundlage desselben bildete das Tetrachor, welches sie auf das ganze L. von 18 Tönen ausdehnten u. in neun (eigentlich sieben) Octavgattungen, nämlich Dorisch, Hypodorisch oder Aeolisch, Hyperdorisch oder Mixolydisch, Phrygisch, Hypophrygisch oder Ionisch, Hyperphrygisch oder Lokrisch, Lydisch, Hypolydisch u. Hyperlydisch, in 15 Tonarten (Transpositionscales), nämlich Hypodorisch A—a₁, Hypoionisch (Hypoäolisch) B—b₁, Hypophrygisch H—h₁, Hypoäolisch c—c₂, Hypolydisch cis—cis₂, Dorisch d—d₂, Ionisch (äolisch) dis—dis₂, Phrygisch e—e₂, Äolisch f—f₂, Lydisch fis—fis₂, Hyperdorisch (Mixolydisch) g—g₂, Hyperionisch (Hyperäolisch) gis—gis₂, Hyperphrygisch (Hypermixolydisch) a—a₂, Hyperäolisch b—b₂, Hyperlydisch h—h₂, und in drei Klanggeschlechtern (diatonisch, chromatisch u. enharmonisch) verwandten; außerdem kannten sie die in der Praxis jedoch unberücksichtigt gebliebene Einteilung in Octaven u., den Proslambanomenos in das L. aufnehmen zu können, diejenige in Pentachorde. (Das Nähere s. Tetrachor.) Einen ganz anderen Standpunkt nahm der Gesang u. die Musik des Christenthums ein. Hier sagte sich der Ton von der sprachlichen Prosodie los, entwickelte

sich, der Darstellung des ungleich reicheren u. tieferen Inhalts gemäß, in selbständiger Weise, bildete selbständige Melodien u. Tonformen. Die Grundlage dieses T-s war das Octachord, welches jedoch nicht in Tetrachorde zerlegt, sondern als etwas Ganzes, Abgeschlossenes betrachtet wurde. Von den griechischen Octavgattungen blieben nur 4, von Ambrosius ausgewählte Octavgattungen im Gebrauche: die phrygische D—d, die dorische E—e, die hypolydische F—f, und die hypophrygische (jonische) G—g; wie diesen vier authentischen Octavgattungen durch Gregor d. Gr. vier plagalische hinzugefügt, das ganze T. zur Anwendung und Weiterentwicklung gebracht wurde, s. u. Kirchentöne, Kirchenmusik. Auch bei den Kirchenarten kam die Versetzung einer Tonart auf eine andere Stufe zur Anwendung, wurde aber, da anfänglich eine absolute Tonhöhe fehlte u. erst mit dem Eintritt der Instrumente (Mitte des 15. Jahrh.) zur Annahme gelangte, bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts bloß praktisch durch die Sänger geübt; eine Ausnahme machten das Systema regulare od. durum u. das Systema transpositum od. molle, welches letztere die ursprüngliche Tonart eine Quart höher od. Quint tiefer notirt zeigte. Außerdem hatte das Gesangsstudium das sogen. Hexachordsystem (s. Solmisation) hervorgerufen; doch ist dasselbe ohne Einfluß auf die musikalische Entwicklung geblieben. Diese nahm einen weiteren Umfluß, als aus den Transpositionsscalen hervortretend u. im Anschluß an die geistige Pflege der Instrumentalmusik u. des Liedes (s. d.), Mitte des 17. Jahrh., das moderne T. Geltung erlangte. Dieses wählte aus den älteren Tonleitern des 16. Jahrh. die jonische (C dur) als diejenige, welche in der Theilung in 2 ganz gleiche Hälften (c d e f; g a h c) bereits die Grundlage der bestimmtesten formellen Gestaltung in sich faßte. Außer dieser Tonleiter wurde noch die äolische (A—a), aufwärts mit Erhöhung der sechsten und siebenten Stufe, abwärts mit ganz aeolischem Charakter, beibehalten u. wie die jonische in ganz gleicher Intervallenfolge auf jeden der 12 Halböne transponirt. Beide zusammen bildeten das Dur- und das Mollgeschlecht u. wurden auf den ganzen Umfang der mittlerweile gewonnenen Töne ausgedehnt. Auf solche Weise entstanden im Ganzen 24 Tonarten mit verschiedenen Vorzeichnungen (# u. b), nämlich in Dur = C ohne Vorzeichnung; G mit einem #, D mit 2 #, A mit 3 #, E mit 4 #, H mit 5 #, Fis mit 6 # (ob. Ges mit 6 b), Cis mit 7 # (ob. Des mit 5 b), As mit 4 b, Es mit 3 b, B mit 2 b und F mit 1 b; in Moll = A ohne Vorzeichnung, E mit 1 #, H mit 2 #, Fis mit 3 #, Cis mit 4 #, Gis mit 5 # (ob. As mit 7 b), Dis mit 6 # (ober Es mit 6 b), Ais mit 7 # (ober B mit 5 b), F mit 4 b, C mit 3 b, G mit 2 b u. D mit 1 b. Siehe noch.

Tontine, eine angeblich zuerst von dem Italiener (Venetianer oder Neapolitaner) Lorenzo Tonti, wie man sagt, schon in der Mitte des 12. Jahrh. erdachte Art Leibreute, bei welcher sich mehrere Personen in der Art mit einander vereinigen, daß jedem Theilnehmer gegen Erlegung eines gewissen Capitals, auf dessen Zurückforderung er verzichtet (à fonds perdu), eine Leibreute gezahlt wird, die durch das allmähliche Absterben der einzelnen Mitglieder aber freiverdenden Leibreuten der Überlebenden zuwachsen, so daß

der zuletzt Überlebende den Genuß der ganzen Renten und, wenn nicht die schließliche Vererbung des Capitals an eine andere, jüngere T.-Gesellschaft od. etwas Ähnliches bestimmt ist, sogar auch das Capital erhält, wonach mit den Jahren die Leibreuten immer höher ansteigen. Von Staaten und Corporationen sind die T-n, bes. im vor. Jahrh., öfters als bequemes Mittel benutzt worden, um Anleihen zu machen. Um die T-n auf richtige Grundätze zu basiren, ist immer nothwendig, die Lebensdauer der Einleger nach den Grundätzen der Wahrscheinlichkeitsberechnung und mit Hilfe von Mortalitäts Tabellen möglichst genau zu berücksichtigen. Die erste T. soll 1653 in Paris eingerichtet worden sein, andere wurden ebendasselbst 1721 u. 1734 gegründet. In neuerer Zeit finden sich die Grundätze derselben zum Theil in den Rentenversicherungsanstalten wieder. Solb.

Tonverwechslungsmaschine, eine von Cereny 1845 erfundene Vorrichtung an Blasinstrumenten, um deren Stimmung sofort verändern zu können.

Tooke, 1) John Horne, radikaler engl. Politiker u. Schriftsteller, geb. 25. Juni 1738 in Westminster, studirte Theologie u. kaufte sich dann eine Prämie in der Gracchaff Kent. Er nahm lebhaft für die Amerikaner in dem Kriege gegen England Partei u. eröffnete selbst eine Subscription zum Besten derselben, weshalb er angeklagt u. zu einjährigem Gefängniß verurtheilt wurde, studirte dann die Rechte, wandte sich, da man ihm als Geistlichen die Praxis verweigerte, zur Politik u. schr. 1780 ein Pamphlet gegen die Verwaltung des Lord North und über die Nothwendigkeit einer Parlamentsreform. Neue Zugschriften zogen ihm eine Anklage auf Hochverrath zu, von der er jedoch freigesprochen wurde. Nach zwei Versuchen, ins Unterhaus zu kommen, gelang es ihm endlich, für einen Rotten borough ein Mandat zu erhalten, doch wurde ihm als Geistlicher der Eintritt ins Parlament verweigert. Er ging nun auf einige Zeit nach Frankreich, zog sich aber dann nach Wimbledon bei London zurück, wo er 18. März 1812 starb. Er schrieb die von den Engländern sehr geschätzten *Έπεα πτερόεντα* (fliegende Worte), or the diversions of Parley, Lond. 1786—1805, 2 Bde. Vgl. Stephens, Life of H. T., 2 Bde., Lond. 1813. 2) William, engl. Schriftsteller, geb. 18. Januar 1744 zu Islington bei London, war ursprünglich Drucker, wurde aber 1771 englischer Geistlicher in Kronstadt u. 1774 Gesandtschaftsprediger in Petersburg; er kehrte 1792 nach London zurück u. privatisirte dort u. st. 1820. Er schrieb: Die Liebe von Othniel und Achsah (Roman), Lond. 1767, 2 Bde.; Leben Katharinas II., ebd. 1797, 2 Bde.; Gemälde des Russischen Reichs seit Katharina II. bis zu Ende des 18. Jahrh., ebd. 1799, 2 Bde.; gab auch das große biographische Wörterbuch, ebd. 1814, 15 Bde., heraus. 3) Thomas, Sohn des Vor., geb. 1774 in Petersburg, widmete sich dem Handelsstand und wurde bald Mitglied der Russia Compagny und Associé eines der größten, bei dem Handel mit Rußland betheiligten Häuser in London; er wurde zuerst dem größeren Publicum 1819 bei Gelegenheit der vom Parlament angeordneten Untersuchung über die Wiederaufnahme der Razzapahlungen durch die Bank von England bekannt u. verfaßte das unter dem Namen Merchants' petition bekannte Document, welches 8. Mai 1820 von Alexander Baring (s. d.) dem

Parlament überreicht wurde u. zuerst die Principien des Freihandels befristete und somit den Anstoß zu den handelspolitischen Reformen gab, welche bald in Großbritannien u. von da später in ganz Europa eine totale Umgestaltung der Industrie hervorriefen; ebenso beschäftigte er sich mit den socialen Fragen, namentlich über die der Fabrikarbeiter, und gründete 1831 den Political Economy Club in London, zog sich aber bald darauf von den Handelsgeschäften zurück, blieb jedoch noch als Director der Royal Exchange Assurance Corporation u. der Saint-Catherine's Dock Company thätig u. st. 26. Febr. 1858 in London. Er schr.: *Thoughts and details on high and low prices*, Lond. 1824; *History of prices from 1792 to 1856*, ebd. 1838—57, 6 Bde. *Barling.**

Topas (von den Alten nach der Insel Topazos im Rothen Meere, oder diese nach jenem benannt), krystallisiert in rhombischen Prismen mit verschiedenen Nebenformen; die Krystalle sind ein- oder aufgewachsen, zu Drusen vereinigt; vollkommen spaltbar parallel der geraden Endfläche, Bruch muschelig u. splitterig; specifisches Gewicht 3,514 bis 3,587; Härte 8; farblos, lichtgelb, reinweiß, hyacinthroth, grün, bläulich, glasglänzend, durchsichtig bis durchscheinend; besteht aus kieselaurer Thonerde, Fluoraluminium u. Fluorsilicium: $5(Al_2)SiO_3 + (Al_2)SiF_{10}$; vor dem Phosphor unsmelzbar, in Säuren unlöslich. Er findet sich bei Granit, so zu Labrador bei Murfinsk u. bei Nertschinsk in Sibirien, im Uralgebirge, Bauffire u. Aberdeen in Schottland; ferner im Chlo-ritschiefer von Boa Vista bei Villa Rica in Brasilien; auf Zinnerzlagerstätten bei Ehrenfriedersdorf u. Altenberg, sowie bei Penig in Sachsen, Schlaggenwald in Böhmen, in Cornwall; endlich bildet der T. mit Quarz u. Turmalin eine eigenthümliche Gesteinsart, den Topasfels, welche im Schneckenstein bei Auerbach im Voigtlande vorkommt; auch als Geschiebe findet sich der T., bes. in Brasilien und auf Ceylon. Die sächsischen und böhmischen T. sind meist weingelb od. farblos, die brasilianischen goldgelb, zuweilen röthlichgelb, die sibirischen bläulich od. grünlich. Der T. ist ein geschätzter Edelstein, er dient zu verschiedenen Schmuckgegenständen, zu Ring- u. Nabelsteinen zc. Im Handel werden folgende Arten unterschieden: a) Brasilianischer T., von goldgelber, oft röthlicher Farbe; der gebrannte wird oft für Rubin ausgegeben; b) Brasilianischer Rubin, von rosenrother Farbe, wird unter allen T. an höchsten bezahlt; c) Brasilianischer Sapphir, hellblau; d) Indischer T., safrangelb; e) Sibirischer T., von grünlicher Farbe (Aquamarin); f) Sächsischer T. (Schnecken-T.), blaßweingelb; g) Wassertropfen, farblos (Pingos d'agua). Unreine T. dienen zum Schleifen anderer Edelsteine. R u c h-T. ist kein T., sondern Bergkristall von rauchgrauer Farbe. Vgl. auch Edelsteine.

Topasfels, s. Topas.

Topassi, Name der Mischlinge von Portugiesen u. Eingeborenen u. von deren Nachkommen in Indien u. Ceylon.

Topapolith, Varietät des Granats (s. d. e).

Tope (neinind., im Pali thupa, sanscrit. stupa, d. h. Erhöhung, tibet. Eschorten, in Ceylon auch Dagob [aus dem sanscrit. dhātugopa, d. h. Reliquienbehälter, od. aus dem gleichbedeutenden dhātugarbha] genannt), altindische Vaudenkmäler, dem

Buddhismus entsprungen, bestehend aus einer Halbkugel, die sich über einen terrassenförmigen Unterbau wölbt. Den Gipfel krönt ein niedriger, gewöhnlich viereckiger Aufsatz, häufig in Gestalt einer umgestürzten Pyramide, über dem sich als Dach ein aufgespannter Sonnenschirm erhebt. Dieser entwickelte sich in späteren Formen zu einer Spitzsäule, so daß der Bau die Gestalt einer Pyramide auf kuppelförmiger Unterlage erhielt, endlich auch zu einer wirklichen Pyramide. Der Zweck dieser Denkmäler war, heilige Reliquien, ursprüngl. Buddhas, zu bergen. Sie finden sich noch jetzt zahlreich in Afghanistan zwischen Kabul u. Dschellalabad, im Pendschab, Bahar, Centralindien bei Bhilsa, Ceylon, aus späterer Zeit auch in Hinterindien, Nepal u. Tibet. Ihre Größe und Höhe ist sehr verschieden; die letztere steigt von wenigen Metern bis zu 100 m.

Topela, Hauptstadt des Staates Kansas, am Kansas, über den eine eiserne Brücke führt, Station der Union Pacificbahn mit Abzweigung zur Kansas Pacific, Eisenbahnwerkstätten, Brückenbauanstalt, Eisengießereien, Maschinenfabriken, Mühlen, Wagenfabriken zc.; schönes Capitol; 5106 Ew. Die Stadt ist 1854 gegründet.

Topelius, Zachris, finnisch und schwedischer Dichter, geb. 14. Jan. 1818 auf Riddnäs Gaard bei Ny Karleby, studierte, ein Schüler Rumbergs, in Helsingborg bis 1840 u. trat dann 1842 in die Redaction der Helsingfors Tidningar, wurde 1852 Director der Geschichte am Gymnasium in Wasa, 1854 außerordentlicher Professor der finnischen Geschichte an der Universität Helsingborg, 1863 ordentlicher Professor der finnischen, russischen u. nordischen Geschichte; inzwischen hatte er auch größere Reisen ins Ausland gemacht. Nachdem er sich bereits durch lyrische Gedichte Ljungblommor (Heideblumen), Stockholm 1845—54, einen rühmlichen Namen gemacht, trat er 1851 als Schauspielschreiber mit dem historischen Drama Efter semtio år, ebd., hervor, dem 1854 Regina af Emmerites folgte; 1858—67 ließ er einen Cyclus romantischer Schilderungen aus Gustavs II. Adolf bis Gustavs III. Zeiten, Feltskärns berättelser, 5 Bde., erscheinen; diese u. seine Kinderbücher Sagor und Läsning för barn machten ihn zum Volks- u. Jugendliebbling. 1861 veröffentlichte er seine dramatischen Dichtungen, gesammelt als Dramatiska dikter, im selben Jahre die lyrischen Gedichte Sångar. Seit 1870 gibt er das Nya blad heraus.

Topete, Juan Bautista, spanischer Admiral und Staatsmann, geb. 24. Mai 1821 in Yucatan, trat frühzeitig in die Marine ein, machte ein rasches Avancement u. war 1860 als Generalmajor Commandant der gegen Marokko bestimmten Flotte von Afrika. 1862 ward er in die Cortes gewählt, übernahm nach deren Schluß wieder ein Commando u. zeichnete sich mehrfach während des Conflicts mit den südamerikanischen Colonien aus und ward für seine Leistungen zum Contreadmiral ernannt. Seit 1867 Gascapitän von Cadix, nahm er an den Septembereignissen von 1868 den entschiedensten Theil, kämpfte als Marineminister in der provisorischen Regierung vom 8. Oct. 1868 gegen die Progressisten u. Demokraten, sowie gegen Prim für des Herzogs von Montpensier Throncandidatur, im Bunde mit Serrano, unter dessen Regentenschaft er auch das Ma-

rineportefeuille befehlt, bis die Majorität des Cabinets sich für die Throncandidatur des Herzogs von Genoa entschied, Nov. 1869; als diese aber fiel, trat er Jan. 1870 wieder ins Cabinet, übernahm nach Prims Tod provisorisch das Präsidium, das er jedoch 5. Jan. 1871 an Serrano abgab. Im Juni mit dem Cabinet Serrano abgegangen, erhielt er im Cabinet Sagasta Dec. 1871 das Portefeuille der Colonien, trat Mai 1872 mit Sagasta zurück, um Juni im Ministerium Serrano wieder die Marineleitung zu übernehmen, allerdings nur auf 14 Tage, bis das radicale Regiment Forillas begann. Nachdem er dann 4. Jan. bis 13. Mai 1874 wieder das Portefeuille der Marine innegehabt, schied er aus dem öffentlichen Leben.

Sagast.

Töpfer, 1) Johann Gottlob, bedeutender Organist, geb. 4. December 1791 zu Nieberroßla im Weimarschen, erhielt Musikunterricht von dem Cantor seines Geburtsortes, dann von Destouches, Riemann u. Müller in Weimar, besuchte das Gymnasium und das Schullehrerseminar daselbst, ging aber dann ganz zur Musik über, bildete sich zu einem ausgezeichneten Orgelspieler u. Componisten, wirkte von 1817 am Schullehrerseminar zu Weimar, wurde 1830 auch noch definitiv Staborganist, u. st. 8. Juni 1870. Er sehr trefflich gearbeitete, in ächt kirchlichem Geiste gehaltene Orgelstücke, bes. Phantasien, Sonaten, Vor- und Nachspiele, Fugen, eine Orgelrichterschule, verbesserte ältere Choralbücher u. gab ein eigenes zu dem Herderschen Gesangbuche heraus. Unsterbliches Verdienst hat er sich um die Orgelbaukunst erworben, indem er gestützt auf die gründlichsten Untersuchungen die genaueste Berechnung über die Mensurverhältnisse der Orgelpfeifen aufstellte u. dadurch eine neue Epoche in der Orgelbaukunst hervorrief. Seine darauf bezügliche Theorie hat er in dem Werke: Lehrbuch der Orgelbaukunst, 4 Bde., Weim. 1856, niedergelegt. **2)** Karl, deutscher Dramatiker, geb. 26. Decbr. 1792 in Berlin, wurde auf dem Joachimsthalschen Gymnasium daselbst zur Universität vorbereitet, widmete sich aber dem Berufe des Schauspielers, betrat zuerst die Bühne zu Strelitz, ging von da nach Breslau, hierauf nach Brunn u. 1815 an das Hofburgtheater in Wien, arbeitete nebenbei an belletristischen Zeitschriften u. versuchte sich in kleinen Lustspielen; als er damit Anerkennung fand, verließ er die Bühne, ging nach Göttingen und 1822 nach Hamburg, wo er 22. August 1871 starb. Er schrieb seit 1812 die Schauspiele: Swiatopolk König von Mähren, Der Tagesbefehl, Des Herzogs Befehl; die Lustspiele: Cyprian und Barbara, Die blonden Vöden, Der beste Ton, Nehmt ein Exempel dran, Schein und Sein, Bube und Dame, Der Krieg mit dem Anfel, Freien nach Vorschritt, Der Herr im grünen Grad, Nach Robold u. Peter Messert, Der lebende Todte, Rosenmüller u. Finkle, u. a. m.; gesammelt in seinen Spenden für Thaliens Tempel, Epz. 1823, in Kogebues Almanach, im Jahrbuch deutscher Bühnenspiele und als Lustspiele, Epz. 1830—52, 7 Bde.; ferner Novellen und Erzählungen, Hamb. 1842, 2 Bde.; Zeichnungen aus meinem Wanderleben, Hannover 1823; Redaction der Zeitschriften: Thalia, Originalien, Der Recensent.

1) Siebentrod.

Töpfergeschirr (Töpferzeug, Töpfergut, Hafnerwaare, irdene Waare, Weißwaare), Gegenstände,

welche aus röhlich od. sich rothbrennendem Töpferthon od. Thonmergel geformt, mit einer bleiischen, mehr oder weniger gefärbten Glasur versehen, in eigenen Öfen gebrannt u. für Zwecke der Haushaltung gebraucht werden. Der zu ihrer Herstellung verwendete Thon ist stets kalk- und eisenorydhaltig und schon bei niedriger Temperatur schmelzbar. Er wird, wenn er zu fett ist, mit Sand, Chamotte, Kreide, am besten jedoch mit mageren Thonforten durch Umrösten mit der Schanfel möglichst gut gemischt u. in einem gemauerten Behälter mit Wasser angefeuchtet (eingesumpft) aufbewahrt, beim Bedarf wieder aus demselben genommen, durch Treten mit den Füßen, durch Ballen in den Händen, sowie durch Zerschneiden mittels eines großen Messers und Kneten, unter Umständen auch durch Walzen, hinreichend homogen gemacht u. darauf auf der Töpferscheibe, einer horizontalen, aus Holz, Metall, Thon oder Gips hergestellten Scheibe, welche auf einer verticalen drehbaren Welle sitzt, mit der bloßen Hand oder mittels sog. Lehren zu Gefäßen geformt. Die Fentel werden extra hergestellt u. angelegt, worauf man die Gefäße trocknen läßt u. sie dann durch Eintaucen, durch Begießen oder Besäuben glast. Durch das erstere Verfahren lassen sich ohne Gefahr für die Form des Gefäßes nur gegliederte Gegenstände glastren, weshalb dasselbe, ebenso wie wegen der schädlichen Einwirkung der bleihaltigen Glasur (s. d. Art.) auf die Hände der Arbeiter nicht oft angewendet wird. Das zweite ist das bei Weitem am meisten gebrauchte, das dritte, bei dem das zu glastrende Gefäß erst in eine Schlempe von fettem Thon getaucht u. darauf mit der gepulverten Glasurmasse überstrieht wird, ist sehr schädlich für die Arbeiter, da diese bei der letzteren Operation die giftigen, bleihaltigen Staubtheilchen einzuathmen gezwungen sind. Nach dem Glastren werden die Gefäße an dem unteren Rande durch Abtragen von der Glasur befreit, da sie bei dem Brennen am Boden ankleben würden. Farbige Glasuren erhält man durch Mischung der Bleiglasur mit färbenden Substanzen, z. B. Smalte (blau), Kupferasche (grün), Schwefelantimon (gelb). Nach dem Glastren erfolgt das Brennen.

Die zum Brennen verwendeten Öfen sind entweder liegende Flammöfen, stehende Öfen od. continuirliche Öfen. Die ersten sind in geschlossenen Räumlichkeiten gebaut, damit die von den Wänden abgegebene Wärme zum Vertrocknen der ungebrannten Waare verwendet werden kann. Sie haben eine Länge von 3—10 m, eine Höhe von 2—3 m. Die Gefäße werden in diese Öfen zu unterst auf eine Sandschicht, dann auf einander mit möglicher Raumausnutzung, wobei kleinere Gefäße in größere kommen, aufgestellt, darauf mit schwachem Feuer (Vor-, Halb-, Zwitterfeuer) 11—12 Stunden gut u. langsam ausgetrocknet u. schließlich durch Vollfeuer 1—5 Stunden gar gebrannt. Damit auch die hinteren Theile gut erhitzt werden, folgt dem Vollfeuer ein Nachfeuer, wobei man dünne Scheite durch ausgesparte Öffnungen des Ständers oder durch Löcher in die hinteren Theile des Ofens so lange schiebt, bis die Glasur aller Geschirre spiegelt. Die continuirlich wirkenden Öfen sind nach dem Muster eines Hoffmannschen Ringofens (s. d.) konstruirt. Bei denselben liegen, durch durchbrochene u. gewölbte Wände von einander getrennt, Kammern von 1,88 m Breite

u. 4^{1/2} m Länge, vorn 1^{1/2} m u. hinten 0^{1/4} m Höhe neben einander. Im Herd befindet sich ein Roß, der von oben durch ein 0^{1/2} m großes Loch mit Holzschichten beseuert wird. Je 4 und 4 Öfen werden in der Weise abgebrannt, daß die abziehenden Gase des ersten Ofens die drei folgenden vorwärmen. Nach dem Abbrennen des ersten erfolgt das des bereits vorgewärmten zweiten u. s. f. Das Fertigbrennen der Waaren in der ersten Kammer dauert etwa 13, in der zweiten nur 6, in der dritten nur 4^{1/2} u. in der vierten 3^{1/2} Stunden.

Das braune Bunzlauer Steingeschirr, das in ordinäres Steinzeug übergeht, und in der Nähe von Bunzlau in Schlessen, aber auch im Norden von Böhmen, in Mähren u. dem Königreich Sachsen hergestellt wird, ist äußerlich, oft auch innerlich mit einem blutrothen, sich braunbrennenden Beußthon überzogen. Die Fabricationsmethode (Brauntöpferei) ist eine dreifache. Bei der ersten, nach welcher das gewöhnlichere Geschirr hergestellt wird, wird die Glasur theils auf dem vorher ungebrannten, lederharten Geschirr, theils auf verglühter Waare durch Ausgießen des Inneren derselben und Eintauchen mit der Öffnung nach unten zum Überziehen der Außenseite aufgetragen. Sie ist aus geschlemmtem Lehm u. Pottasche bereitet. Das Brennen geschieht ohne Kapseln in Öfen, welche denen bei der Steingzeug- u. Fayencefabrication ähnlich sind. Bei der zweiten Methode wird der feuerfeste Thon nur mit 35 % Sand von Stefnadelsnupfröste verest, geförmt u. mit einer leichtschmelzigen Glasur aus Lehm, Pottasche, Soda u. Borax überzogen u. das Brennen selbst in Kapseln mit Stein- oder Braunkohlen in stehenden Öfen vorgenommen. Nach der dritten Methode wird das sog. engobirte Geschirr mit einer weißen, außen rothbraunen Farbe fabricirt. Für die innere Engobage (Begiebung) der lederharten Stücke dient irgend eine Porzellanmasse, z. B. ein Gemisch von 24 Theilen Kaolin, 10 Quarz, 45 Feldspath u. 21 Porzellanischerben. Die innen engobirten Gefäße werden gegläht und innen mit einer Glasur von 16 Thln. Feldspath, 4 Thln. Quarz, 8 Thln. Kalk u. 2 Thln. Porzellanischerben ausgegossen, äußere mit einer Lehm-pottaschenglasur glazirt.

Geschichtliches. Die Töpferkunst (Keramik), die Kunst Ziegeln, gewöhnliche Töpferwaaren, Steinzeug, Fayence, Porzellan zc. herzustellen. Ihre Erzeugnisse gehören zu den ältesten Culturzeugnissen. Das ursprünglichsie bekannte T. bestand aus korb- od. schalenartigen Geflechten, die mit Lehm zc. ausgeschmiert wurden (Junerafrica). Unter den ägypt. Alterthümern finden sich jedoch schon aus ältester Zeit Glasur u. unglazirte Steine, sowie Geschirre der mannigfachsten Art in allen möglichen Formen mit eingebraunten Farben bedeckt. Die Ägypter bedienten sich nämlich schon der Töpferscheibe, die als eine ihrer zahlreichen Erfindungen anzusehen ist. Bei den Ausgrabungen von Babylon u. Ninive haben sich irdene Hohlgefäße u. Schüsseln von guter Arbeit gefunden. Der Cultus der Griechen u. Römer, die Asche ihrer Todten aufzubewahren, veranlaßte die Herstellung von Gefäßen (s. Gefäß), die heute noch bewundert werden. Schon die alten Etrusker stellten mit Schmelz überzogene Töpferwaaren her, die schon in alten Zeiten sehr werthvoll waren und noch zur Zeit des Kaisers Augustus sehr theuer bezahlt wurden. Ohne

Zweifel aber hatten sie diese Kunst durch die Ägypter oder deren Schüler, die Semiten (Phönizier zc.) erhalten. Der Badsteinbau der alten Römer und Griechen war ziemlich weit entwickelt u. stand auch in Beziehung auf künstlerische Ausbildung auf einer hohen Stufe, s. Bisen. Von den alten Germanen und Galliern, welche wie die Römer die Überreste der Todten in Urnen aufbewahrten, sind eine Menge Urnen erhalten, die in ihrer Form von der der römischen abweichen. Eine Entwidlung u. ein Emporblühen der Töpferkunst trat in Europa erst im 8. Jahrh. ein, als die Mauren Spanien eroberten. Sie pflegten die Töpferkunst, welche bei ihnen schon auf einer ziemlich hohen Stufe stand, indem sie es verstanden, ihre Waare zu emailiren, bis zu ihrer Vertreibung aus Spanien. Die von ihnen zur Verzierung verwendeten Farben waren prächtig, von seinem Geschmack, ihre Email von gelblich-weißer Farbe u. schillerndem Glanze, ihre Formen sehr verschieden u. künstlerisch ausgeführt. Sie stellten Gefäße, Blumen, Plätter, Vögel, Arabesken zc. dar. Ihre Ziegeln sind mit einer weißen, undurchsichtigen Glasur bedeckt u. durch Farben verziert. Die Alhambra weist viele derselben auf, ebenso eine sehr gute Vase der damaligen Zeit. Als die Saracenen 828 Sicilien eroberten, schmückten sie ihre Moscheen in Palermo mit ähnlichen Ziegeln wie die Alhambra. Im 9. Jahrh. gelangte die Töpferkunst mit der Eroberung von Apulien durch die Mauren nach Italien u. von hier nach Majorca, u. bei der Eroberung dieser Insel durch die Bisener im Jahre 1166 nahmen die Sieger aus den dortigen Fabriken eine Menge von Kunstwerken nach ihrer Stadt und verwendeten sie zum Schmucke ihrer Kirchen u. verpflanzten die T. nach Italien. Auch die byzantinischen Griechen trugen viel dazu bei, sie in diesem Lande zu heben. Im 13. Jahrh. wurde sie daselbst selbständig, im 14. vervollkommnete sie sich, bis sie in den beiden folgenden Jahrhunderten zur größten Blüthe gelangte, welche sie bes. dem 1400 zu Florenz geborenen Bildhauer Luca della Robbia verdankt, der etwa 1438 der Wiedererwecker u. Wiedererfinder der Emailirnkunst wurde. Durch ihn u. seinen Nefsen Andreas wurden diese Waaren, Gefäße, Schüsseln, Teller, Basen, Leuchter zc. als Majoliken weit hin verbreitet u. berühmt, s. Majolika. In Faenza und Florenz wurde zuerst nach dem Tode Lucass die von diesem verwendete weiße dünne Zinn- glazur bereitet u. nach ihr Fayence benannt, womit jetzt alle weiß emailirten Geschirre bezeichnet werden. In Deutschland hatte im 16. Jahrh. der Nürnberger Hirschvogel die Majolika-Industrie aus Urbino nach seiner Vaterstadt gebracht, wo er sie bes. in der Ofenindustrie verwandte. Neuerdings fängt man an, diese Öfen des 16. Jahrh. zu copiren. In Frankreich errichtete man 1570 auf Veranlassung des Herzogs Louis Gonzago eine Majolikensabrik zu Nevers, die sehr gute Sachen lieferte, welche in neuerer Zeit wieder nachgeahmt werden. Lange vor dieser Zeit schon besaß Frankreich bedeutende Töpfereien, bes. im S., u. schon im 12. Jahrh. waren die Waaren von Beauvais berühmt. Bes. fabricirte man daselbst emailirte Thonwaaren. Unter Franz I. wurde zu Rouen eine Fabrik errichtet, deren Waaren im 17. Jahrh. berühmt waren. Die meisten Verbienste um die französische Töpferkunst jener Zeit

erwarb sich Bernard Palissy, der 1550 bunte Glasüren entdeckte u. prächtige Thonwaaren herstellte, die in neuerer Zeit wieder in Oesterreich u. Frankreich nachgeahmt werden. Auch in Deutschland blühte vor der Zeit der Majolica bereits die Töpferkunst. Vor Allen fabricirte man am Rhein von 1440 bis 1620 gutes Steingzeug, u. schon damals waren die Geschirre des noch jetzt durch seine Töpferwaaren berühmten sog. Krug- u. Kannenbäderlandes Nassaus bekannt. In Holland genossen die Waaren von Delft einen großen Ruf. Zur Zeit Heinrichs IV. wurden dieselben nach England ausgeführt. Man copirte daseibst meist chinesisches Porzellan u. versorgte bes. Tischservice. In der Steingzeugfabrikation, dessen Glanzperiode von 1540 bis 1620 reicht, that es sich ganz besonders hervor. Von jeher reich an Töpfergen war die Grafschaft Staffordshire u. hierin bes. Burslem, wo schon 1650 verzierte Schüsseln hergestellt, 1680 aber eine Salzglasuren erfunden wurde. Es besaß um das Jahr 1700 bereits 22 Öfen, 1852 aber inclusive Umgegend 133 Fabriken, die mehr als 60,000 Menschen beschäftigten. 1690 ahmten die Gebrüder Owers in England japanische Waaren nach u. am Anfang des 18. Jahrh. stellte man daseibst bereits bemalte u. bedruckte Geschirre dar. Einen bedeutenden Aufschwung nahm die Kunst in England unter Wedgwood, der 1780 zu Burslem geboren wurde. Durch Mischung von Thon mit Metalloryden gelang es ihm zunächst, Achat, Jasпис u. farbige Steine nachzuahmen. 1769 glückte es ihm, weißes Steingut u. das berühmte milchweiße Geschirr zu fabriciren. Er fertigte bes. Kunst- und Kurzgegenstände, aber auch Geschirre für den täglichen Gebrauch an. Alle sind durch seinen Geschmack ausgezeichnet. Neuerdings versucht man es vielfach, die blauen und weißen Wedgwoods nachzuahmen. Über die Geschichte des Porzellans, des vorzüglichsten Erzeugnisses der Töpferkunst, s. Porzellan. Vgl. Gräffe, Beiträge zur Geschichte der Gefäßbildnerei, Porzellanfabrikation, Töpfer- und Glasmacherkunst bei den verschiedenen Nationen der Erde, Epz. 1853; Karmarsch, Geschichte der Technologie, Mülln. 1872; Kerl, Handbuch der gesammten Thonwaarenindustrie, 2. Aufl. Braunsch. 1878; Jänicke, Grundriß der Keramik, Stuttg. 1878; Racinet, La céramique japonaise, Par. 1878; Tenar, Die Steingut- und Porzellanfabrikation, Epz. 1879; Toisel, Keramik, Dresd. 1879; Niesling, Original-Entwürfe für kunstgewerbliche Erzeugnisse der gesammten Thonwaarenindustrie, Weimar 1879; Ornamente antiker Thongefäße, herausgeg. von L. L. Museum für Kunst u. Industrie, 2. Aufl. Wien 1879; Jahrbuch über die Leistungen u. Fortschritte der Thonwaaren-, Kalk- u. Cement-Industrie, herausgeg. von Zwick, Berl. 1878 ff.; Deutsche Töpferzeitung, Lindau 1877 ff.; Allgemeine österr. Ziegel- u. Thonwaaren-Zeitung, herausgeg. von Kemper-Renzmann in Wien. Wägel.

Töpferkunst (Keramik), s. u. Töpfergeschirr.

Töpfer, Rudolf, Maler und Novellendichter, geb. 17. Febr. 1799 in Genf; bildete sich unter seinem Vater, dem Landschafts- u. Volkskostenmaler Valentin T., in der Malerei aus, mußte sie aber infolge einer Augenkrankheit aufgeben, ging 1819 nach Paris, wurde 1833 Professor der Ahetorit an der Akademie in Genf u. st. daseibst 8. Juni 1846. Er ist bekannt durch seine buntesten Genrezzeichnungen:

Histoire de M. Jabot; Hist. de M. Crépin; M. Pencil; Le docteur Festus; M. Cryptogame; Les amours de M. Vieux-Bois (deutsch von Kell, Epz. 1847), gesammelt in der Collection des histoires en estampes mit französl. u. deutschem Text, Genf 1846—47, 6 Bde. Ferner ist er berühmt durch seine kunstvoll ausgearbeiteten Novellen, in denen er Humor, Phantastie, Empfindung u. moralische Tendenzen in anmuthiger Harmonie vereinigte. Sein Stil ist durch das français réfugié beeinflusst. Seine Hauptwerke sind: Nouvelles genevoises, 1841; Voyages en zig-zag, 1843—53, 2 Bde., mit Illustrationen von ihm, u. Rosa et Gertrude, 1846; ferner: Le presbytere, 1833; La bibliotheque de mon oncle, 1832, 2c.; Gesammelte Schriften, deutsch Epz. 1847 bis 1853, 8 Bde. Vgl. Namberts Ecrivains nationaux suisses, 1. Bd., Genf 1874. Boldert.

Topfgewölbe, s. Gewölbe.

Topfstein (Giltstein), ein kalkartiges Material, aus dem feuerfeste Töpfe gedreht werden.

Tophail (Tosail), Abu Dschafar Ebn T., arabischer Gelehrter aus Sevilla; er st. 1176 (1190) u. schr. den philosophischen Roman: Hai Ebn Yokhan, herausgeg. arabisch u. lateinisch (Philosophus avrodidaxros) von Pococke, Oxf. 1671, 2. A. 1700; englisch von George Howell, Lond. 1686; von S. D. Lenz, ebd. 1708, 2. A. 1731; deutsch (der von sich selbst gelehrte Weltweise) von Britius, Frankf. 1726, und (der Naturmensch) von Eichhorn, Berl. 1782.

Topham, Frank, namhafter engl. Aquarellmaler der Gegenwart, geb. in Leeds 1808, starb in Cordoba 31. März 1877. T. begann seine künstlerische Laufbahn als Stahlstecher u. trat erst 1848 als Aquarellmaler auf. Seine Stoffe holte er sich auf Reisen in den schottischen Hochlande, in Irland, Italien und Spanien zusammen. Von seinen sehr zahlreichen Werken mögen hier genannt sein: Fischers Heimath; Zeitvertreib im Hochland; Barnaby Rudge u. seine Mutter; Des Ruaben Kriegsgegeschichte; Die Wanderer; Niederpyrenäen-Bauern am Brunnen; Unbaltischer Briefschreiber; Frische Bauersleute am Fuße eines Kreuzes. Regnet.

Top-hane (türk.), 1) Kanonenzieherei, Zeughaus; 2) eine Vorstadt von Constantinopel, s. d., S. 330, 2. Sp.

Topik (v. Gr.), Anweisung zur Auffindung dessen, was sich über einen Gegenstand sagen läßt; bes. für die Redner. Aristoteles u. Cicero schrieben T-en. Kant unterschied von jener logisch-rhetorischen die transcendente T., welche sich mit Erforschung des Ursprungs der Vorstellungen beschäftigt; dann die Kunst, allgemeine Begriffe u. Sätze (loci communes) zum rednerischen Gebrauche anzuwenden; endlich Lehre von den bibl. Beweisstellen; daher Topica, Schriften, worin Beweisstellen gesammelt sind.

Topinambur, s. Erdbirne.

Topits, 1) Stadt, so v. w. Teplitz. 2) (slow. Dolenskie Toplice) stark besuchter Badeort im Bez. Rudolfswerth des österr. Herzogthums Krain, mit drei warmen Quellen von 26° R., große Militär-Badeanstalt, schönes Schloß des Fürsten Auersperg, berühmte Fessengrotte Roßegg. 3) so v. w. Krapiina.

Topographie (v. Griech.), Ortsbeschreibung, die genauere Beschreibung einer Gegend, einer Stadt od. eines sonstigen Ortes. Die T. ist ein Theil der Specialgeographie. Von den meisten (wenigstens

größeren) Städten gibt es besondere T-n, mit Angabe ihrer Lage, ihrer Localität, politischen u. merkwürdigen Verhältnisse und Merkwürdigkeiten.

Topographisches Aufnehmen, 1) i. Aufnehmen; 2) i. Militärisches Aufnehmen.

Topographische Bureau, Anstalten, welche Alles sammeln u. aufbewahren, was auf die Kenntniß der Oberfläche des Bodens und auf die Eigentümlichkeiten der Länder Bezug hat. Sie beauftragen u. leiten daher das Entwerfen der Karten eines Landes und sammeln alle Notizen, welche zu obigem Zweck dienlich sind. Da dem Militär die genaue Kenntniß des eigenen u. benachbarten Landes von der größten Wichtigkeit ist, so wird das T. B. gewöhnlich von einem höheren Offizier des Generalstabs als Director geleitet, welchem mehrere Generalstabsoffiziere, Ingenieurgeographen u. a. Personen, gewöhnlich Offiziere aus der Armee, zur Dienstleistung beigegeben sind. Es zerfällt in größeren Armen (wie in der preussischen) in das eigentliche T. B. u. in das Trigonometrische Bureau, welches die trigonometrischen Arbeiten zur Entwerfung des Netzes der allgemeinen Vermessungen besorgt. Außerdem gehört die Planckammer meist zu dem T-n B., u. ist jedem T-n B. noch eine besondere lithographische Anstalt, um seine Arbeiten zu vervielfältigen, u. auch einige Kupferstecher zu gleichem Zwecke beigelegt; in neuerer Zeit auch Photographen, um Pläne auf photolithographischem Wege zu vervielfältigen. I.*

Topographische Karten (T. Zeichnungen, T-r Grundriß), Karten, welche in einem so großen Maßstabe gezeichnet sind, daß sie das Detail des Terrains erkennen lassen. In Deutschland erscheinen die T-n K. in 1:50,000 u. 1:100,000, in Frankreich in 1:80,000, in Oesterreich in 1:75,000, in England in 1:126,000, in Italien in 1:100,000.

Topolias, kleiner Ort in der griechischen Romarchie Attika u. Bötia, am Ufer des gleichnam. Sees (i. Kopais), liegt zur Zeit des Hochwassers auf einer Insel; die Einwohner betreiben namentlich Blutegeßang.

Topologie (v. Gr.), so v. w. Topik.

Topp, das oberste Ende der Masten u. Stengen. Toppen die Raaen, d. i. in verticaler Richtung bewegen; brassen, d. i. in horizontaler. T-n ant, f. Tackelage; T-gaßen, das sind die Vorleute der Marsgäste; Toppo, ein offenes langes Fischerfahrzeug im Adriatischen Meere mit weit rückwärts stehendem Mast und trapezoidischem Segel; T-reep, ein starkes Tau vom T. des Großmastes nach dem T. des Fockmastes, um das Ladebrett daran zu hängen; T-segel, 1) oft die Marssegel so genannt; 2) die Segel über der Gaffel.

Toppl Interjection, bes. beim Handschlag, v. span. topar (franz. taper) den Satz im Spiel halten; also figurlich „ich halte den Satz“; noch gilt!

Topppen, Anton Hugo, geb. 8. Oct. 1853 zu Ubitzau (Ostpreußen), studirte 1872—73 u. 1875—77 in Leipzig Geographie u. neuere Sprachen, war dazwischen Hauslehrer in Oesterreich u. fungirt seit Herbst 1877 als Oberlehrer an der Realschule II. O. zu Leipzig. Er schrieb: Die Doppelinsel Nowaja Semlja. Geschichte ihrer Entdeckung, Leipz. 1878; Das Carambolepiel, Wien 1876 u. redigirt seit April 1878 die Zeitschrift Aus allen Welttheilen.

Topfschider (Toptschider) Ort in der Nähe von Belgrad (Serbien) mit fürstlichem Lustschloß mit Park. Hier wurde 10. Juni 1868 Fürst Michael Obrenowitsch mitschlings erschossen.

Tor, kleiner ägyptischer Hafenort am Golf von Suez, am Fuße des Sinai gelegent.

Torcello, Insel, 8 km nördl. von Venedig, mit Resten der alten Stadt, Kathedrale (im 7. Jahrh. erbaut), mit alten Malereien, Mosaiken u. Sculpturen, Kirche Sa. Fosca aus dem 9. Jahrh. ic.; jetzt hier ein Dorf mit etwa 150 Ew.

Torda-Aranjos, 1) Comitatus in Siebenbürgen, 1876 gebildet aus dem unteren Theil des Tordaer Comitatus, dem Aranjoser Stuhl, dem längs des Aranjos liegenden Gebiete des Unter-Weissenburger u. mehreren Ortschaften des Klausenburger Comitatus, 3369.₁ □ km (61.₂ □ M) mit (1869) 140,600 Einn. auf 1 □ km 41.₁, in ganz Ungarn Siebenbürgen 48.₄). Das Comitatus ist meist gebirgig und hügelig u. wird vom Maros u. Aranjos bewässert. Die Bewohner, meist Ungarn, treiben Acker- und Weinbau, Viehzucht u. Bergbau auf Salz, Silber, Gold etc. Es wird durchschnitten von den Linien Großwardein-Klausenburger-Kronstadt u. Kocsárd-Grösz-Bárárhely der Ungarischen Ostbahn. 2) Hauptort darin, so v. w. Thorenburg. h. Berns.

Tordalsfj. f. Alca.

Tordenskjöld, Peter, eigentlich Wessel, dänischer Seeheld, geb. 28. Oct. 1691 zu Drontheim in Norwegen; ging 1704 nach Kopenhagen, wurde Capdt der königlichen Marine, 1711 Capercapitän, 1712 Schiffslieutenant u. Ende 1714 Fregattencapitän; zeichnete sich 1715 in der Seeschlacht bei Rügen aus u. war dann mit bei der Flotte, welche Stralsund blockirte. Nach der Eroberung von Stralsund wurde er geadelt, erhielt den Namen T., wurde Generaladjutant u. Inspecteur der Flotte u. 1718 Viceadmiral; 23. Juli 1719 eroberte er die Flotte, welche in dem Hafen von Warfrend vor Anker lag, und zwang das Fort Karlsten zur Übergabe. Nach dem Frieden von Friedrichsborg (23. Juli 1720) ging T. auf Reisen, besam in Hannover Streit mit einem schwedischen Obersten Stahl und wurde von diesem 12. Nov. 1720 im Duell erschossen. Denkmäler in Drontheim u. in Kopenhagen. Schroot.

Toreador (span.), Stierkämpfer zu Pferde, f. u. Stiergefecht.

Torelli, Otto, Naturforscher u. Nordpolreisender, geb. 5. Juni 1828 zu Warberg in Halmstads-Län (Schweden); studirte seit 1844 in Lund Medicin u. Naturwissenschaften, unternahm zahlreiche Reisen, von denen die nach den Schweizerischen Alpen 1856 u. die nach Island u. bes. seine 1858, 1861, 1864 u. 1868 nach Spitzbergen unternommenen wissenschaftlichen Expeditionen bemerkenswerth sind, auf welchen ihn Nordenskjöld begleitete, u. welche er mit diesem beschrieb (deutsch Spz. 1869). T. wurde, nachdem er Adjunct der Zoologie und Intendant des Zoologischen Museums in Lund gewesen, 1866 Professor der Zoologie und Geologie darselbst und 1871 Chef der zoologischen Untersuchung Schwedens in Stockholm. Schroot.

Torelli, Achille, italien. Komödiendichter, geb. 1844 in Neapel; diente in den italienischen Kriegen der Neuzeit als Freiwilliger u. errang mit 16 Jahren schon durch seine erste Komödie: Chi muore,

giare, e chi resta si da pace einen Staatspreis, dem nachher noch zwei solche folgten mit La missione della donna und La verità. Ferner zählen zu den besten Stücken unter den 30, die er bereits geliefert: Una corte nel secolo XVII u. I mariti, sowie das für die Histori geschriebene Stück La nonna.

Torero, Don José Maria Queypo de Llano Ruiz de Saravia Conde de T., span. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 1786 zu Oviedo; studirte Naturwissenschaften u. neuere Sprachen, nahm an dem Aufstande gegen die Franzosen 1808 theil und entwickelte als Unterhändler bei der Allianz mit England, sowie als Cortesmitglied 1810 u. 1812 bereits ein auffälliges staatsmännisches Talent. Nach Ferdinands VII. Rückkehr floh er 1814 nach Frankreich, woher er erst 1820 wiederkehrte, um in den Cortes seine frühere hervorragende Stellung einzunehmen. Mit Eintritt der Reaction 1823 verbannt, zog er nach Paris, kehrte infolge der Amnestie 1832 abermals nach Spanien zurück, wurde 1834 Finanzminister u. machte sich durch seinen Eifer, die Finanzen seines Vaterlandes zu heben, verdient, kam aber mit den Progressisten wegen seiner Pläne bezüglich der unter der Regentschaft gemachten Staatsschuld in unangenehmen Conflict. Vom April bis Sept. 1835 war er Minister des Auswärtigen u. Ministerpräsident, rief aber durch seine reactionären Maßregeln Empörungen in den Provinzen hervor, unter denen er selbst stürzte. Nach abermaligem fast vierjährigem Aufenthalt in Frankreich 1839 in sein Vaterland zurückgekehrt, wurde er Febr. 1840 in die Cortes gewählt; aber als Moderado verfolgt, wendete er sich nach Paris zurück, wo er 16. Sept. 1843 starb. Er schr.: Historia del levantamiento, guerra y revolucion de España, Madr. 1835—37, 5 Bde., Par. 1838, 3 Bde., deutsch Epz. 1836—38.

Torero (span.), Stierkämpfer, s. Stiergefecht.

Torrenit (v. Gr.), Kunst in Holz, Stein, bes. aber in Metall Figuren erhaben zu arbeiten, namentlich durch Guß hervorzubringen, doch auch Drehen, Schnitzen, Treiben; nach Plinius jedoch nur Bildnerei in Bronze; Torcuten, Künstler, welche solche Arbeiten verfertigen.

Torf (Tourbe, Peat), ein bald mehr lockeres, bald mehr zusammengepreßtes, compactes, verfilztes Gewebe von Pflanzentheilen, welche in einer Umwandlung zu Kohlenstoffianz mehr od. weniger vorgeschritten sind u. demgemäß noch mehr od. minder deutlich ihre vegetabilische Beschaffenheit erkennen lassen. Die Farbe des Torf ist lichtbraun, dunkelbraun und pechschwarz, je nach ihrem Alter, ihrer Zusammenfügung u. Dichte. Troden ist der T. gewöhnlich leichter als Wasser u. saugt letzteres wie ein Schwamm auf; er verbrennt mit mehr od. weniger lebhafter Flamme unter starkem Rauch und Entwicklung eines unangenehmen Geruches u. hinterläßt meist einen bedeutenden Aschengehalt. Bei trockener Destillation liefert der T. Kohle, Holzeßig, Holztheer u. Leuchtgas; Kalilauge wird durch T. dunkelbraun gefärbt. Der Gehalt an Kohlenstoff ist beim T. geringer als bei der Braunkohle, der an Bitumen u. Asche dagegen größer. Die T-masse besteht größtentheils aus Sumpf- u. Wasserpflanzen, Moosen, Conserben, Gramineen, Cariceen, Cyperaceen und Ericaceen. Je nach dem pflanzlichen Material

unterscheidet man a) Moos-T., von Wassermossen, hauptsächlich Sphagnumarten gebildet; b) Conserben-T., von im Wasser schwimmenden Pflanzen, Conserben, Najadeen gebildet, meist ohne deutliche vegetabilische Structur; c) Wiesen-T., hervorgegangen aus den Wurzeln u. Halmen von Gräsern, Niedgräsern u. Binzen (Carex, Scirpus, Eriophorum etc.); d) Heide-T., entstanden aus Moorheidekräutern (namentlich Erica tetralix); e) Holz-T., aus vermoderten Stammtheilen u. Wurzeln von Waldbäumen (Weiden, Erlen) gebildet; f) Meer-T., aus Tangarten entstanden. Je nach der Masse unterscheidet man: a) Pech-T., von pechschwarzer oder dunkelbrauner Farbe und fast dichter Beschaffenheit, zeigt auf Schnittflächen wachsartigen Glanz; b) Rasen-T., von gelbbrauner oder holzbrauner Farbe, meist locker u. aus ziemlich deutlich erkennbaren Pflanzenresten gebildet; c) Jafer-T., Pech-T-masse, wird von weniger zersetzten Pflanzentheilen durchzogen; d) Papier-T., holz- bis rußbraun, leichte, in dünne Lagen gesonderte T-masse; e) T-erde, erdig, zerreiblich und mit wenig erkennbaren Pflanzentheilen; f) Bagger-T., schwarzbraun, breiartige Masse, welche mit Regen geschöpft, gebaggert wird; sie trocknet zu einer sehr festen Masse ein, welche von Pflanzenstructur nichts mehr erkennen läßt; findet sich namentlich in Holland; g) Bitrol-T., eine von gelöstem oder krystallisirtem Eisenbitriol innig durchdrungene T-masse, welche vielfach in Oberflüssen vorkommt. Im T. finden sich hier u. da Marasit, Eisenbitriol, Blaueisenerde, Nester u. kleine Schichten von Raseneisenstein, ferner Retinit (bei Osabrück eine Lage im T. bildend), Bernstein und mancherlei organische, pflanzliche und thierische Reste: Stämme von Eichen, Fichten, Weiden, Erlen (zuweilen mit Spuren einer Bearbeitung durch Menschenhand), Strohwasserschnecken, Knochen von Säugethieren, Menschen (auch ganze Skelette) und Kunstproducte (Kähne, Gefäße, Waffen, Schmuck). Die Bildung des T-ees geht in der Weise vor sich, daß in stagnirenden Gewässern die absterbenden Pflanzen zu Boden sinken, sich immer mehr anhäufen u. zu gleicher Zeit die ursprünglich an den Ufern der Wasserfläche wachsenden Schilfrohre, Schachtelhalme, Binzen mehr u. mehr in das sich verflachende Wasser vordringen u. durch ihre alljährlich absterbenden Blätter u. Stengel, sowie derjenigen der Seerosen, Ranunkeln, Laichkräuter u. Wasserlinsen der Boden stetig erhöht u. das Wasser verdrängt wird. Endlich finden sich T-moose, Wollgräser, Fieberklee, die Moorheidebeere u. a. Pflanzen ein. Ist die Decke fester geworden, so fiedeln sich auf den Mooren Bäume und Sträucher, Weiden, Erlen, Faulbaum u. Kreuzdorn, zuletzt auch Nadelhölzer an. Gewisse T-ee bestehen fast ausschließlich aus verfilzten u. zusammengepreßten Moosen (Sphagnum- u. Hypnumarten), welche nach oben stetig fortwachsen, während ihre unteren Theile absterben. Finden T-bildungen in Sümpfen statt, welche hinter Dünen liegen, und werden von diesen überschüttet, so entstehen durch den Druck der auflagernden Sandhügel braunkohlenähnliche geschichtete Massen. Verwendung findet der T. vorzugsweise als Feuerungsmaterial. Die gewöhnlichste Art seiner Gewinnung ist das Stechen, aus jumpfigen Teichen wird er mit Reizen od. durch Baggen herausgeschafft. Meist wird er in Formen zu Ziegeln gestri-

den (Prefector). T-massen finden sich oft in Lagern von beträchtlicher Mächtigkeit u. Ausdehnung, sowohl in Niederungen wie auf hohen Gebirgsplateaus. Im norddeutschen Tieflande, in Mecklenburg, Hannover, Ostfriesland sind T-Lager weit verbreitet, sie finden sich auf dem hohen Beem bei Eupen und Malmedy, im Harz am Brocken u. Bruchberg, im Thüringer Walde, im Fichtelgebirge, im Erz- u. Riesengebirge, in Bayern, Württemberg u. a. Ländern. Reich an T. sind auch Frankreich, Seeland, Schottland, Island, Island. Vergl. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge Nr. 280 (von Röggerath); Hausding, Industrielle T-gewinnung und Verwerthung, Berl. 1876.

Sehmann.

Torsfäus (Torfson), Thormodr, gelehrter Isländer, geb. 27. Mai 1636 in Engö auf Island, wurde königlicher Antiquar in Kopenhagen u. 1660 von König Friedrich III. von Dänemark mit der Uebersetzung der wichtigsten historischen u. politischen Denkmäler Islands beauftragt u. 1662 zur Sammlung alter Manuscripte nach Island gesandt; er übertrug namentlich den größten Theil der Flab-Völcher. 1667 wurde er wegen einer unfreiwillig begangenen Tödtung seines Amtes entsetzt, aber 1682 als Historiograph von Norwegen wieder angestellt u. lebte auf Skarmen. 1706 übergab er seine historischen Sammlungen dem Professor Reizner und lebte, geisteschwach, noch bis 1719. Er schr.: *De rebus gestis Faroensium*, Kopenh. 1695; *Series dynastarum et regum Danicae* (vom Anfang bis 1664), ebd. 1702; *Hist. Hrolfi Krakii*, ebd. 1705; *Hist. Finlandiae antiquae*, ebd. 1705; *Groenlandia antiqua*, ebd. 1706; *Trifolium historicum* (Geschichte von Gorm dem Alten, Harald dem Blauzahn u. Sveno dem Gabelstark), ebd. 1707; *Hist. rerum Norvegicarum*, herausgegeben von Reizner, ebd. 1711, 2 Bde.; *Historia rerum Orcadensium*, ebd. 1715, 2 Bde.; *Notae posteriores in serie regum Danicae*, aus der Arna-Magnäanischen Sammlung, herausgegeben von Suhm 1777; *Torfaeana*, ebd. 1797, aus seinem Nachlaß herausgeg. von Suhm.

Tagai.

Torffgas, s. Gasbeleuchtung.

Torfmoos, s. Sphagnum.

Torfmoose, s. Moose.

Torgau, 1) Kreis im preuß. Regbez. Merseburg, von der Elbe u. der Schwarzen Elster durchflossen u. von der Halle-Sorau-Gubener u. der Linie Wittenberg-Galtener der Berlin-Anhaltischen Eisenbahn durchschnitten; 985,00 □km (17,9 □M) mit (1875) 54,283 Ew.; 2) Kreisstadt darin, am linken Ufer der Elbe mit Brücke darüber, Station der Halle-Sorau-Gubener Eisenbahn; Festung 2. Ordnung mit Außenwerken; Sitz eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, eines Landwirthschaftl. Gewerbe- u. Gartenbau-Vereines, Vereines zur Beförderung der Pferdebucht, hat das alte 1481 erbaute Schloß Hartenfels, seit der preussischen Besignahme Kaserne; Stadtkirche mit Gemälden von L. Cranach und dem Grab der Katharina von Bora, der Gemahlin Luthers; Gymnasium, Meteorologische Station (98 m Seehöhe), Armen- u. Krankenhaus, Militärlazareth, Warmwasser- u. Dampfbadeanstalt, Wasserleitung mit natürlichem Hochdruck, Freimaurerloge: Friedrich Wilhelm zu den Kränzen; Wollen- und Leinwandweberei, Strumpfwirkerei, Färberei, große Ziege-

leien, 2 Dampfschneidemühlen, Dampfmahlmühle, Zündschmuckfabrik, Handel mit Holz, Getreide, Garn, Gemüsehaut, Schiffsahrt; 10,737 Einn. mit Gar-nison. In der Nähe 4 Gestüte, darunter das königliche Hauptgestüt Gradiß. — T. nachweisbar seit 973 als Burgward unter Vögten, kam bei der Theilung von Geros Verwaltungsbezirk 965 an die (später so genannte) Ostmark; diese kam 1029 an die Wettiner, welche sie 1136 mit der Mark Meißen vereinten. Davon war T. nur 1312—19 getrennt, während welcher Zeit es Waldemar d. Gr. von Brandenburg besaß. Bis 1547 war T. abwechselnd Residenz der Kurfürsten von Sachsen; infolge des Schmalkdischen Krieges kam es mit dem Kurfürsten an Moritz; 1526 wurde hier das T-er Bünd-niß zwischen Sachsen u. Hessen gegen die katholi-schen Reichsstände geschlossen. Hier schrieb Luther u. seine Freunde 1530 die T-er Artikel, die Grund-lage der Augsburger Confession (s. d.); 1576 wurde hier das gegen den Kryptocalvinismus ge-richtete T-ische Buch, später Grundlage der Con-cordienformel, veröffentlicht. Am Palmsonntag 1542 eroberten die Torgauer Burzen, welches die Steuern verweigert hatte. Zur Erinnerung daran jährlich bewaffneter Auszug, verbunden mit kriegerischen Üb-ungen; später mit dem Vogelschießen combinirt. Wegen der Pest wurde 1552 die Universität von Wittenberg hierher verlegt. Hier residirte von 1566 der Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar u. führte von da aus die Administration von Sach-sen. Im Dreißigjährigen Kriege litt T. bes. durch Baner bedeutend, so daß es 1640 fast wüst lag, und wurde 1643 durch den schwedischen General Königs-mark gestürmt, jedoch bald wieder geräumt. 1690 wurde von hier aus die Verordnung wegen des Leip-ziger Münzfußes erlassen, welcher auch deshalb der T-er Münzfuß heißt. Am 12. u. 13. Aug. 1759 vertheidigte die Österreichische unter Stolzberg u. Klee-feld die von den Preußen unter Obrist Wolffersdorff vertheidigte Stadt zu stürmen, wurden aber zurück-geschlagen, worauf die preussische Garnison wegen Mangels an Vertheidigungsmitteln 15. Aug. capi-tulirte. Am 3. Nov. 1760 Sieg der Preußen über die Österreichische bei dem nahen Süptitz. Seit 1810 wurde T. auf Veranlassung Napoleons besetzt. Nach der Schlacht von Leipzig wurde T. erst von Sachsen, dann von Preußen unter Tauenzien einge-schlossen u. capitulirte, nachdem der französische Com-mandant Karbonne gestorben war, 26. Dec. 1813; 10. Jan. 1814 wurde der Platz übergeben. Vergl. Fr. Jos. Grulich, Denkwürdigkeiten der Stadt T. aus der Zeit der Reformation, Torgau 1833, 2. A. von Bürger, 1855.

Schroot.

Torlonia, eine in den röm. Fürstenstand erho-bene Bankierfamilie, welche von dem 1754 aus nie-derm Stande zu Siena geb. Giovanni abstammt. Derselbe schwang sich durch Thätigkeit, Sparsamkeit u. Unternehmungsgeist vom Lohnbedienten oder Klein-träger zum Großhändler ersten Ranges u. Bankier auf, wurde vom Papst Pius VII. 1822 zum Her-zog von Bracciano ernannt; sein Haus ward mit den ersten Familien verbündet und wurde der Sammelplatz des höchsten Adels. Er st. 25. Febr. 1829 in Rom und hinterließ 3 Söhne, wovon der älteste Duca Marino T., geb. zu Rom 6. Sept. 1796, gest. 30. Sept. 1865, im Herzogth. Bracciano

folgte, das laut Contractsclausel an die früheren Besitzer Odescalchi zurückfiel; der zweite, Carlo, geb. 18. Dec. 1798, gest. 1. Jan. 1848 als Comthur des Johanniterordens, war bekannt durch seine wohlthätigen Stiftungen u. an des Vaters Geschäft theilhaft mit dem jüngsten Bruder: Fürst Alessandro, Prinz v. Civitella Cesi, Herzog v. Ceri, Marquis di Roma vecchia, geb. 1. Juni 1800; übernahm das väterliche Geschäft, das sich unter seiner genialen Leitung in die Reihe der ersten Bankhäuser der Welt erhob. Er ist weltberühmt wegen seiner großartigen Gemeinnützigkeit, durch die er unendlich viel Segen gestiftet hat. Sein größtes Verdienst besteht darin, daß er den Fuciner See bei Celano, früher eine fieberausgauchende Fläche, hat austrocknen, d. h. in Ackerland verwandeln lassen. Es mußte dazu ein neuer Tunnel von 6300 m gebrochen werden (ein alter aber total verstopfter aus der Römerzeit bestand schon). Im J. 1854 begonnen, wurde derselbe 9. Aug. 1862 eröffnet; aber erst 1875 war die Trockenlegung definitiv beendet. Das Unternehmen hatte zwar 50 Mill. Lire gekostet, es waren aber dadurch 11,332 ha des trefflichsten Bodens gewonnen von dem er 3000 ha den Anwohnern des Sees schenkte. Die Fieber sind seit der Trockenlegung spurlos verschwunden u. die ehemalige arme, verkommenen, stumpfe, zu Räuberei geneigte Bevölkerung hat sich in eine wohlhabende, gesittete Gemeinde verwandelt. Vgl. Gessroy, Le dessèchement du lac Fucin, Par. 1878. Von den Söhnen Marinos hinterließ der älteste Giulio, Herzog von Poli (geb. 12. April 1824, gest. 22. Juni 1871) seinen Sohn Leopold als Chef der herzogl. Linie, während der jüngere Giovanni, geb. 22. Febr. 1831, gest. 9. Nov. 1858, durch seine wissenschaftlichen Bestrebungen und poetische Begabung sich einen Namen gemacht. Fürst Alessandro hat nur eine Tochter, vermählt mit dem Prinzen Giulio Borghese, der bei seiner Vermählung den Namen L. und den Titel Herzog von Ceri annahm.

Schroot.

Tormentillwurzel, f. Potentilla.

Tornes, linker, 230 km langer Nebenfluß des Duero in Spanien, entspringt unweit der Grenze der Prov. Toledo auf der Sierra de Gredos, durchfließt das reizende Thal von Boboyo u. El Barco und mündet an der portug. Grenze unterhalb Ferropelle.

Torna, 1) Comitat in Ungarn, grenzt an die Comitate Wbau, Vorjob, Gömör-Risbont u. Zips; 618,04 □ km (11,2 □ M) mit (1869) 23,176 Ew. (auf 1 □ km 37,5, in ganz Ungarn Siebenbürgen 48,5). Die Oberfläche ist größtentheils gebirgig u. meist unfruchtbar. Flüsse: Bodva mit Tornaviz. Die vorwiegend aus Kalk bestehenden Berge enthalten mehrere Höhlen, darunter die merkwürdigste die Sziliczer Eishöhle, südl. vom Dorfe Szilicze, mit großartigen Eiszubildungen im Sommer u. warm im Winter. Fast 40 % der Oberfläche sind mit Wald bedeckt. Die Bewohner (meist Magyaren) bauen Gartengewächse u. Hanf, etwas Getreide u. viel Wein; auch gewinnen sie Eisen u. Kupfer. 2) (Turnpa), Marktflecken u. Hauptort darin, am Tornaviz; Comitatshaus, großes Castell; Tuchweberei, Weinbau; (1869) 1469 Ew. Dabei die Ruinen des gleichnam. Schlosses, welches dem Comitat den Namen gab, u. große Waldungen.

S. Berns.

Tornados (Trovados, span.), heftige Stürme in Westindien und dem südlichen Nordamerika, auch Hurricans genannt; s. Wind.

Tornberg, Karl Johann, schwed. Orientalist, geb. 23. Oct. 1807 zu Finköping in Schweden; studierte seit 1826 in Upsala Theologie u. Philologie, wurde 1835 Docent des Arabischen daselbst u. 1847 Professor der Morgenländischen Sprachen in Lund, wo er 6. Sept. 1877 starb. Außer vielen kleineren Monographien gab er heraus: Fragmenta quaedam libri Hasn-el-mohadira etc. inscripti, Ups. 1834 u. 1835; Fbn-el-Wardis Margarita mirabilium (mit lat. Übersetzung), ebd. 1835—45, 2 Bde.; Primordia dominationis Murabitum (aus dem Kartas genannten Buche), ebd. 1839; Fbn Ralidus Narratio de expeditionibus Francorum in terras Islamismo subjectas (mit lat. Übersetzung), ebd. 1840; Annales regum Mauritaniae ab Ibn-abi-Zera conscript. (mit lat. Übersetzung und Anmerkungen), ebd. 1843—46, 2 Bde.; Das 11. Buch von Fbn-el-Athir's Chronicon, ebd. 1851 (schwed. Lund 1851), u. dann dieses ganze Werk, 1867—74, 12 Bde.; Récit de Mirkhond sur la dynastie des Aseaniens, pers. mit schwed. Übersetz., ebd. 1863, u. beschrieb die Codices arabici, persici et turcici bibliothecae Upsaliensis, Ups. 1849, u. die Codici orientales bibliothecae Lundinensis, Lund 1850. Auch hat er sich wesentlich um die Erklärung orientalischer Münzen verdient gemacht. Vgl. darüber Zeitschr. der Deutsch-morgenländ. Gesellschaft, Bd. 1, 3, 4, 5, 7, 11, 19, 22 u. 29.

Torneå, 1) Fluß, kommt aus dem L.-See (L.-Träsk) in dem nördlichsten Theile des schwed. Län's Norrbotten, nahe an der Grenze des norweg. Amtes Tromsö; bildet mehrere Seen und Stromschnellen, steht durch den Tärnaby-Elf mit dem Kalix-Elf in Verbindung, nimmt außer anderen Nebenflüssen den Lainio- u. den Muonio-Elf auf u. ist von hier an bis zum Einfluß in den Bottnischen Meerbusen Grenzfluß zwischen Schweden u. Rußland. Die Länge seines Laufes beträgt 455 km. 2) Stadt im russ. Gov. Wlasköb (Finland), auf der Insel Öwensar an der Mündung des gleichnam. Flusses; Handel mit Fischen, Theer, Butter, geräucherten Renthierzungen, Renthierleder, Hanf etc.; (1870) 791 Ew. Der längste Tag dauert hier gegen 23 Stunden. Etwa 50 km nördl. von L. liegt der 233 m hohe Berg Wnasafsa, auf dem man zur Zeit des Sommerfrostiums die Sonne den ganzen Tag am Himmel sieht. — L. wurde 1621 angelegt und kam 1809 mit Finland von Schweden an Rußland. Hier 20. Nov. 1810 Übereinkunft zwischen Rußland u. Schweden, durch welche die Grenzen des Friedrichhamner Friedens näher bestimmt wurden.

S. Berns.

Tornen (törnen), 1) das Umlegen eines Endes (Tales) um einen Poller etc., um zu hemmen; 2) das Umdrehen des Logglasses beim Messen der Schiffsgeschwindigkeit.

Tornister, Behälter, der auf dem Rücken getragen wird, dient dem nicht berittenen Soldaten zur Unterbringung u. Mitführung der nöthigen Bekleidungs- u. Ausrüstungsgegenstände u. besteht aus Fell, Leder, Wachstuch od. gefirnister Leinwand, s. Gepäc.

Toro, Stadt in der span. Prov. Zamora (Leon), in einer fruchtbaren u. weinreichen Ebene (Talo-

Duero am Duero (mit einer feineren Brücke); 8430 Em. — T. war im Mittelalter eine berühmte, vollstehende Stadt. Hier wurden auf dem Reichstage 1501 die für Spanien wichtigen Leyes de Toro gegeben. Hier 1476 Sieg Ferdinands des Katholischen von Spanien über Alfons V., König von Portugal.

Torontal, Comitatus in Ungarn, grenzt im N. an Temes, im N. an Arad, Eszék und Szigrad, im W. an Bács-Bodrog u. im S. an Kroatischen-Slavonien u. Serbien; 9496¹¹⁶ □km (172¹¹⁶ □M) mit (1869) 545,503 Einw. (auf 1 □km 57¹¹⁶, in ganz Ungarn-Siebenbürgen 48¹¹⁶). Es bildet eine weite Ebene mit vielen Sümpfen u. Morästen. Flüsse: Donau (Grenzfluß im S.), Theiß (Grenzfluß im W.), Bega, Temes, Maros (Grenzfluß im N.), Aranka zc. Kanäle: Bega- und Berzava-Kanal. Eisenbahnen: 135 km. Der Boden ist sehr fruchtbar, das Klima mild, aber in einem großen Theile des Comitatus ungesund. Die Bewohner treiben Ackerbau, Viehzucht, Seidencultur, Schifffahrt, Fischfang u. lebhaften Handel. Hauptort ist Groß-Deckeress. S. Berns.

Toronto, Hauptstadt der canad. Prov. Ontario, an der Mündung des Ontario-Sees u. an der Grand Trunk Eisenbahn mit 4 Abzweigungen nach dem Innern; Hafen mit Leuchthurm, Sitz der Regierung, eines katholischen Bischofs u. des höchsten Gerichtshofes der Provinz; mehrere schöne Kirchen, Universität, Theologisches Seminar, Irrenhaus, Gefängniß; nicht unbedeutende Industrie, lebhafter u. ausgedehnter Handel, bes. mit Getreide u. Holz. — T. wurde 1798 unter dem Namen York angelegt, 1849 unter dem Namen T. zum Regierungssitz erhoben u. hatte 1861: 44,500 Em., 1871: 56,092 Em. Am 15. Aug. 1844 große Feuersbrunst. Schroot.

Toröpez, Kreisstadt im russ. Gov. Pskow, an der Toropa; hat 19 Kirchen, Fabriken in Leder zc.; 4989 (einst 10,000) Einw.

Torpeder, Decoffizierschiff (Feldwebelsrang) in der deutschen Marine.

Torpedo, im Allgemeinen hohle Körper in Büfelf-, Cylinder-, Kugel-, Pyramiden-, Birnen- oder ähnlicher, meist regelmäßiger Form aus Holz, Eisenblech od. Gußeisen, welche mit einer Sprengladung gefüllt u. mit einer Zündung versehen sind. Sie bilden eine der wirksamsten Waffen im Seekriege. Streng genommen führen aber nur jene zum Angriff unter Wasser bestimmten Sprengapparate, welchen eine Bewegung auf das Ziel gegeben wird, den Namen T., während alle an einen bestimmten Ort gebundenen Sprenggeschosse, welche nur bei Annäherung eines Schiffes zur Wirkung kommen, Seeminen genannt werden. Die Seeminen haben mithin den Charakter von örtlichen Hindernismitteln, durch welche Hafeneinfahrten u. solche Stellen der Küste vertheidigt werden, an denen der Feind eine Landung unternehmen könnte. Sie zerfallen in Stoßminen u. Beobachtungsminen. Bei den ersten erfolgt die Entzündung durch einen Anstoß gegen das zu vernichtende Schiff, indem dieses gegen den Zündungsmechanismus anläuft. Die Stoßminen bleiben zu jeder Zeit u. in jedem Wetter wirksam, sind leicht anzubringen u. bilden daher den größten Theil der submarinen Sperren (s. d.). Die Beobachtungsminen werden vom Lande aus durch einen Beobachter mittels Electricität in dem Augenblicke entzündet, in dem das feindliche Schiff sich über ihnen

od. in ihrem Wirkungsbereiche befindet. Zum Erkennen dieses Momentes bedient man sich der Camera obscura, oder eines electrischen Signals, das bei der Annäherung eines feindlichen Fahrzeuges an eine Mine erkennbar wird. Die Beobachtungsminen sind da unerlässlich, wo es sich darum handelt, den eigenen Schiffen in jedem Augenblicke eine ungefährdete Passage zu gestatten u. doch gleichzeitig jedem nahenden feindlichen Schiffe gegenüber eine sichere Vertheidigung zu besitzen; sie werden daher in die Ein- und Ausgänge der schwimmenden Sperren gelegt. Seeminen sind, falls die Wasser-Verhältnisse ihren Gebrauch gestatten, überall da mit Vortheil in der Küstenvertheidigung zu verwerten, wo in früheren Zeiten der Artillerie allein oder im Vereine mit Hindernismitteln die Fernhaltung feindlicher Schiffe oblag. Ohne Vertheidigung von Geschützfeuer hält man Minen, wie jede andere passive Sperre, für nicht genügend, um die Annäherung einer feindlichen Flotte zu verbieten. Die Stoßminen sind meist mit feuchter, gepreßter Schießbaumwolle gefüllte Gefäße von verschiedener Form. Zur Entzündung der Ladung dient eine Dynamitpatrone. Electricische Leitungsdrähte, in ein Kabel eingeschlossen, münden in diese Patrone. Das durch Electricität herbeigeführte Erglühen derselben theilt den zündenden Funken der Patrone mit, welche ihn auf die Ladung überträgt. Zur Erzeugung des electrischen Stromes dient eine erregende Flüssigkeit (Schwefelsäure), die, in einer Glasröhre eingeschlossen, sich über ein im Minengefäße angebrachtes Zinkkohlenelement ergießt, sobald die Glasröhre durch den Stoß eines harten Gegenstandes zerbrochen wird. Befestigt werden Stoßminen mit Drahttauen, die durch Anker in ihrer Lage fixirt sind. Sollen dieselben feindliche Schiffe mit einiger Sicherheit treffen, so müssen sie etwa 3 m unter Wasser liegen, um nicht gesehen zu werden u. gegen treibende Gegenstände geschützt zu sein. Die, wie schon erwähnt, bes. in die Ausgänge der Schwimm Sperren gelegten Beobachtungsminen werden gleichfalls mittels electrischer Zündung entladen. Jede Beobachtungsmine ist mittels einer gegen feindliches Feuer u. die Action des Gegners geschützten Leitung mit der Beobachtungsstation verbunden, von wo aus sie der Vertheidiger mit Hilfe von electrischen Apparaten spielen läßt. Die Beobachtungsminen werden so tief gelegt, daß sie auch bei dem niedrigsten Wasserstande nicht von den darüber hinweggehenden Schiffen berührt werden können. Sie werden stärker geladen als die Stoßminen (ungefähr mit 70—80 kg Schießbaumwolle); im einzelnen Falle richtet sich dies nach der Tiefe, in welcher sie liegen; doch fehlt es noch an Erfahrungen über die Wirkung, welche Sprengkörper gegen den Boden von Panzerschiffen hervorbringen, u. namentlich über das richtige Verhältniß zwischen Kraftäußerung und Entfernung der Beobachtungsminen vom Schiffe. Ihrer inneren Zusammenstellung sowohl als ihrer äußeren Gestalt nach stimmen die Beobachtungsminen mit den Stoßminen (Contactminen) im Allgemeinen überein.

Torpedos sind, wie schon gesagt, im Gegensatz zu Seeminen, denen ein denselber Charakter beizumohn, unterseeische Sprengapparate, die eine gewisse Bewegungsfähigkeit besitzen, mittels deren sie an den Feind gelangen. Diese Bewegungsfähigkeit

wird ihnen auf verschiedene Art gegeben: entweder find sie mit einem Fahrzeuge in Verbindung, von dem sie ihre Bewegung erhalten, od man läßt sie durch Strömung u. Wind gegen feindliche Objecte treiben, oder sie tragen die treibende Kraft selbst in sich, stellen gleichsam ein submarines Geschöß dar. Zu denen der ersten Kategorie zählen die Stangen-T-s. Sie werden an der Spitze einer langen Stange oder Spiere (daher auch Spieren-T-s genannt) befestigt und von dem Angreifer auf einen besonderen Fahrzeuge (T-boot) in die Nähe des zu sprengenden Schiffes gebracht. Die Anwendung der Stangen-T-s geschieht entweder von kleinen Dampfren aus, welche sich möglichst unbemerkt feindlichen Schiffen nähern und im letzten Augenblicke mit voller Kraft an dasselbe zu gelangen suchen; ob. sie werden von größeren Fahrzeugen aus, die im Stande sind, mittels ihrer Ausrüstung, Schnelligkeit u. Manövrierfähigkeit ein Geschöß anzunehmen, zu Wasser gebracht. Die erste Art des Angriffes hat nur Aussicht auf Gelingen bei Unternehmungen gegen Schiffe, die im Hafen oder auf Rheden still liegen, ferner gegen Werftanlagen, Pontonbrücken u. andere stationäre Gegenstände. Das zur Kategorie der Schlepp-T-s gehörige, von dem engl. Capitän Harwey construirte Geschöß (Schlepp-T.), welches an einer Leine an das angreifende Schiff herangeführt wird, ist immer mit Gefahr für das eigene Schiff verbunden. Es ist ein kupfernes Gefäß, das meist 50 kg Dynamit od. Schießbaumwolle enthält und von einem Holzkasten umschlossen ist. Es trägt an der vorderen Spitze das Schleppstau, an der hinteren ein kürzeres Tau mit Rorbojen, welche letztere den Zweck haben, den T. in einer bestimmten Tiefe unter Wasser zu halten. Das Schleppen des T. geschieht vermöge seiner eigenthümlichen Gestalt nicht im Kielwasser des angreifenden Schiffes, sondern seitwärts desselben unter einem Winkel von 45°; hieraus folgt die Gebrauchsweise, die darin besteht, an dem Vordertheile (Bug) des feindlichen Schiffes derart vorbei zu kommen, daß dasselbe auf den T. laufen muß, worauf dieser an der Schiffswand explodirt. Die einfache Art der Construction und des Gebrauches der Schlepp-T-s erfordert keine besonderen Einrichtungen und macht es möglich, daß jedes Schiff sich derselben bedienen kann. Alle Nationen haben diesen T. daher, trotz seiner Mängel, angenommen. Treib-T-s, die ältesten von allen, sind nur da anwendbar, wo dauernde Strömungen sich befinden. Ihre Bewegung ist, der Bewegung des Wassers entsprechend, meist zu langsam, ihre Vermehrung u. ihr Auffangen u. Unschädlichmachen seitens des Gegners zu leicht, ihr Erfolg mithin zu unsicher. Die wichtigsten Art der T-s sind die Projectil-T-s. Die hervorragenden Modelle derselben sind der Ericssonsche, der Laysche und der Luppis-Whitheadsche oder Fisch-T. Der aus dünnem Eisenblech construirte Ericssonsche T. hat einen in 2 Theile getrennten innern Raum, deren einer für die Ladung, der andere zur Aufnahme der Maschine u. Steuervorrichtung bestimmt ist. Bei dem Gebrauche bleibt er mit dem Schiffe od. dem Lande, von welchem er abgelassen wird, durch ein luftfestes Kabel verbunden, das wieder mit einem Luftreservoir im Boote in Verbindung steht. Mittels der Dampfmaschine wird nun comprimirt Luft eingepumpt u. diese treibt den Propellerapparat im T. Der-

selbe kann sich 46 m vom Schiffe entfernen. Die Ladung beträgt 500 kg Schießbaumwolle od. Dynamit. Verfehlt der T. aus irgend einem Grunde sein Ziel, so wird der Luftzutritt abgeperrt, der T. am Kabel herangeholt u. von Neuem losgelassen. Der 1872 erfundene Laysche T., aus stessblech geschmiedet u. cigarrenförmig, ist 7,11 m lang, bei 93 cm Breite, u. hat bei völliger Ausrüstung ein Gewicht von 2000 kg. Er schwimmt unmittelbar an der Oberfläche; die bewegende Kraft ist flüssige Kohlensäure, von welcher der T. 250 kg mitführt. Dieser Vorrath soll für einen Weg bis zu 3 Seemeilen ausreichen. Das Innere ist durch Zwischenwände in 4 Theile getheilt. Dieselben nehmen die Ladung, welche durch den Ausstoß zur Entzündung gebracht wird, ferner die Kohlensäure, das Kabel u. 2 galvanische Batterien, 2 Relais, ein Gefäß als Regulator des Gasdruckes, die Maschine zur Bewegung des Propellers u. den Steuerapparat auf. Wie man sieht, ist dieser T. sehr complicirt u. insofern empfindlich; seine Herstellungskosten sind, wie die des Ericssonschen, sehr bedeutend (ca. 40,000 M das Stück), auch ist er mehr der Zerstörung ausgesetzt, als die unter Wasser schwimmenden T-s. Der Whitheadsche Fisch-T. besteht aus einem dünnwandigen eisernen Gefäße von der Form einer an beiden Enden zugespitzten Spindel von etwa 5 m Länge u. 2 m größtem Durchmesser in dem mittleren, fast cylindrischen Theil. Aus dieser Spindel von glatt polirter Oberfläche treten nur am hinteren Ende die mit einem mehrflügeligen Schraubenpropeller versehene Maschinenwelle u. einige Flossen hervor, während jedoch die eigentliche Regulirung der richtigen Schußlinie beim im Innern des T-s in seiner Construction geheim gehaltenen Steuerapparat zufällt. Dieser Steuerapparat ist das größte technische Meisterstück an dem ganzen T. Die Triebkraft des Geschößes besteht aus bis zu 40 Atmosphären gespannter Luft, die, allerdings nur kurze Zeit wirkend, das 350 l große T-gefäß mit 11 m Geschwindigkeit in der Secunde durch das Wasser treibt, während die größten, 10 Mill. l fassenden Dampfschiffe eine Geschwindigkeit von höchstens 8 m aufzuweisen vermögen. Der vordere spitze Theil des Geschößes, der sog. Kopf, enthält die Sprengladung, 20—25 kg Schießbaumwolle oder Dynamit, u. trägt an seiner äußersten Spitze die mechanische Zündvorrichtung in Gestalt einiger spizen u. scharfen Hebel. Die Wirksamkeit dieser Vorrichtung ist so groß, daß die Zündung dann noch gesichert ist, wenn der T. die Wand eines Schiffes unter dem geringen Winkel von 5° trifft oder streift. Die Größe der Ladung sichert selbst gegen die stärksten Doppelböden der großen Panzerschiffe die Sprengung einer mindestens 4 □m großen Öffnung, außer den übrigen nebenhergehenden, leicht erklärlichen Wirkungen einer so gewaltigen Explosion. In neuester Zeit hat man auch kleine Dampfer gebaut, die an einem stark 3 m langen Rammsporn einen T. (daher T.-Dampfer) tragen, mit der Bestimmung, denselben unmittelbar u. rasch an feindliche Schiffe heranzubringen u. dort explodiren zu lassen. Vgl. v. Ehrenbrock, Die Fisch-T-s, Berl. 1878; Derf., Geschichte der Seeminen u. T-s, ebd. 1878; T-s u. Seeminen, von einem Fachmanne, ebd. 1878.

Torpid (v. Lat.), schwer erregbar, träge. Torpor, verminderte Erregbarkeit, z. B. des Darms.

Torquatus (lat., d. i. der mit einer Halsspange Geschmückte), Beinamen der Familie der Imperiosi, d. i. der Herrischen, eines Zweiges des angesehenen römischen Geschlechts der Manlii. 1) Titus Manlius Imperiosus T., rettete seinen Vater, der wegen Amtsmißbrauch in seiner Dictatur 368 von dem Volkstribun M. Pomponius angeklagt war, indem er den Tribunen durch Androhung des Todes zur Zurückziehung der Klage zwang. Er war ein Mann von überaus energischem, strengem Charakter, eine jener echt römischen Heldengestalten der älteren Zeit, der im J. 361, als beim zweiten Einfall der Gallier der übermüthige gallische Riese den besten Römer zum Zweikampfe forderte, denselben besiegte u. seiner goldenen Halsspange (torques) beraubte, von welcher er den Beinamen T. annahm. Unter dem Schutze der Nacht entwich das entsetzte Heer der Feinde. Er besiedelte zum dritten Male das Consulat, als die Latiner politische Gleichstellung mit den Römern verlangten, u. Vibius legte ihm die trotzigste Abfertigung in den Mund, er werde den ersten Latiner, den er in der Sitzung des Senates trafe, niederstoßen. Beim Ausbruche des Latinischen Krieges führte er ein Heer nach Campanien, u. ließ hier, um jeder Forderung der Disciplin vorzugeben, den Befehl an die Soldaten, nur auf ausdrücklichen Befehl einen Kampf mit dem Feinde anzunehmen. Als trotzdem sein Sohn Titus Manlius bei einer Recognoscirung sich durch die höhnischen Worte des Führers der tusculanischen Reiterei, Geminus Mettius, zu einem Zweikampfe hinreißen ließ, in dem Geminus getödtet wurde, befahl der Vater die Hinrichtung des Sohnes, so die Pflicht des römischen Bürgers der natürlichen Liebe voransetzend. Seitdem blieb der Name Manlius verhaßt, u. trotz seines Sieges am Vesuv und nachher bei Erisanum hat sich das röm. Heer nicht mehr mit dem herzlosen Manne veröhnt. Eine treffliche Schilderung dieser rauhen und ungebildeten Zeit, dieses strengen Mannes, der sich so rückwärtslos für alle Pflichten und Empfindungen zeigte, die sich nicht dem Wohle Roms unterordneten, s. bei W. Thne, Röm. Geschichte, Bd. 1, S. 299 bis 305 (Jahrg. 1868). 2) Titus Manlius T., Urenkel des Vor., bezwang als Consul im J. 235 v. Chr. die Sardinier u. schloß den Janustempel (s. Janus), zum zweiten Male in der römischen Geschichte. Im zweiten Punischen Kriege besiegte er die Karthager auf Sardinien, nahm ihren Feldherrn Hasdrubal gefangen, und brachte die Insel wieder in römische Gewalt. 3) Lucius Manlius T., Consul im J. 65 v. Chr.; verwaltete als Proconsul Makedonien, trat nach der Entdeckung der Verschwörung des Catilina, den er im Jahre 66, als dieser des Unterschleifes angeklagt war, vertheidigt hatte, im J. 62 als Gegner desselben auf. Er war befreundet mit Hortensius und Cicero; des Letzteren Verbannung suchte er vergeblich zu hindern. Sein Sohn 4) Lucius Manlius T., der auch als Redner auftrat, ohne indessen als solcher Bedeutung zu haben, stand im Bürgerkriege auf Seite des Pompejus, wurde 49 v. Chr. Prätor, gerieth in Cäsars Gefangenhaft, wurde wieder entlassen und fiel im J. 47 in einem Treffen gegen Cäsar in Africa. Nach Suetons Erzählung scheinen die Manlii Torquati in den Bürgerkriegen ausgestorben zu sein. Augustus beschenkte den Nonius Asprenas mit einer goldenen Hals-

spange u. gestattete ihm u. seinen Nachkommen den Beinamen T. zu führen; s. Sueton, Divus Augustus cap. 43 mod. Vgl. A. Weichert, De L. Varii et Cassii Parmensis vita et carminibus (Grimma 1836), S. 304—314. Schmitz.

Torquay, Marktstadt in der engl. Grafschaft Devon, in malerischer Gegend in der nördl. Ecke der offenen Tor-Bai des Canals (La Manche) Eisenbahnstation; sehr besuchtes Seebad u. klimatischer Winterkurort; zahlreiche Villen, comfortable Badeanstalten, Conversationshalle, Theater, Museum der Naturhistorischen Gesellschaft, Verfertigung von Zierathen aus Malachit, kleiner Hafen; 1871: 21,657 Ew. Hier landete 1688 Wilhelm von Oranien.

Torquemada, Thomas de, Prior der Dominicaner und 1483—98 Generalinquisitor von Spanien, s. Inquisition.

Torre, della, ein altes berühmtes italienisches Geschlecht, von welchem die Thurn u. Taxis (s. d.) abstammen.

Torre, Marques della, s. Crescenzi 2).

Torre Annunciata Stadt in der ital. Prov. Neapel, am Golf von Neapel u. an der Südbahn mit Zweigbahn nach Castellamare, königliche Waffenfabrik, Bereitung von Papier, Maccaroni; Handel mit Getreide u. Mehl; 15,321 Ew. Es wurde mehrfach durch Erdbeben u. Ausbrüche des Vesuv (bes. 1631) verwüstet. Dabei die Ruinen von Pompeji (s. d.).

Torre del Greco, Stadt in der ital. Prov. Neapel, am Golf von Neapel u. an der S-Bahn, schöne Landhäuser, Korallenfabrik, Fischfang auf Thunfische, Auster, Sardellen; Korallenfischerei, Schiffsahrt, Weinbau, 18,950 Ew. (Gem. 23,611). T. wurde vom Kaiser Friedrich II. auf den Trümmern römischer Bauwerke gegründet; es litt sehr oft durch Erdbeben u. von 1631—61 9 Mal durch Ausbrüche des Vesuv; am 8. Dec. 1861 wurde es durch einen solchen fast gänzlich zerstört.

Torre de Moncorvo, Stadt im District Braganza der portug. Prov. Traz os Montes, unweit der Mündung des Sabor in den Douro am Abhange des Berges Roboredo, von alten Mauern umgeben u. durch ein altes Kastell vertheidigt; schöne Pfarrkirche, Seidenweberei; 1800 Ew. T. soll das römische Forum Narbasorum sein.

Torre Maggiore, Stadt in der ital. Prov. Foggia, ehemal. herzogl. Palast, berühmtes ehemaliges Kloster, 7238 Ew.

Torre Pellice, Stadt in der ital. Prov. Turin, am Pellice, Hauptort der Waldenfergemeinden, Byccum, Industrie in Baumwolle, Wolle u. Seide; 2260 Ew. (Gem. 4001).

Torrens, 1) kleiner Fluß in Australien, entspringt auf dem Single Tree Head im Flinders Geb. u. mündet in den S. Vincent Golf; einige Meilen oberhalb der Mündung liegt Adelaide; 2) See in Australien, von 30—32° s. Br., lang, meist nur 25 km breit, von salzen Sanddünen umgeben, hat salziges Wasser; im Sommer schrumpft er in der Hitze zu einem Sumpfe zusammen, schwillt aber in der Regenzeit stark an; von dem Flinders Gebirge strömen ihm zahlreiche kleine Flüsse (Salt Creek u. s. f.) zu; mit dem Meere soll er laut Parlamentsbeschuß von 1878 in Zusammenhang gebracht werden.

Torres, 1) (L. Novas), Stadt im District Santarem der portug. Prov. Estremadura, am Almondo, Station der Lissabon-Porto-Eisenbahn; 3 Klöster, Baumwollenweberei, königliche Leinenfabrik; 1863: 6878 Ew. Hier begann 4. Febr. 1844 der Soldatenaufstand, welcher bis zum April dauerte. 2) (L. Vedras), Stadt im District Lissabon der Prov. Estremadura, am Sigandro u. an weinreichen Hügeln, Station der Lissabon-L. Vedras Eisenbahn; Schloß, 4 Kirchen, 3 Klöster, Wein- u. Obstbau; 1863: 4162 Ew. Hierbei die berühmten, jetzt verfallenen Verschanzungslinien Wellingtons und der Portugiesen 1810, welche die Franzosen nicht angreifen wagten. 3) (L. Straße), Meerenge zwischen dem nordöstl. Theile des Continents von Australien und Neu-Guinea, ist etwa 180 km breit u. verbindet die Arafura-See u. Carpentariabai (Indischer Ocean) mit dem Korallen-Meere (großer Ocean), in ihr liegen zahlreiche Inseln, unter denen Prinz Wales-, Horn-, Banks-, Mulgraves-Inseln die bedeutendsten sind; dadurch bilden sich mehrere Kanäle, unter welchen die Endeavour-Straße (zwischen E. York u. der erstgenannten Insel), Prince of Wales-, Bramble-, Banks-, Blipph-Kanal die wichtigsten sind. Die sich immer mehr noch ausdehnenden Korallenriffe machen die Schifffahrt sehr gefährlich. Sie hat ihren Namen von dem spanischen Seefahrer Torres, der sie um 1606 beschr. 3) Dronte.

Torrevecija, Stadt in der span. Prov. Alicante (Valencia), an der Küste des Mitteländischen Meeres u. am Cap Cervera; mit guter Hebe u. 6653 Ew. In der Nähe die Salinen der Salzseen von La Mata u. Orihuela, deren Salz, sowie auch das der übrigen Salinen der Prov. hauptsächlich von L. exportirt wird.

Torrey, John, nordamerikan. Naturforscher, geb. 1799 in New York; war Mitbegründer des New York Lyceum of natural history, einige Zeit Präsesident u. Mitarbeiter an den von demselben herausgegebenen Transactions u. wurde 1824 Professor der Chemie an der Militärakademie zu West Point u. 1827 Professor der Chemie u. Botanik am Medicinischen u. chirurgischen College zu New York, wo er 10. März 1873 st. Er hat sich Verdienste um die Botanik in den Vereinigten Staaten erworben, indem er zuerst die einheimischen Pflanzen specificirte u. classificirte: er schr. u. a.: Flora of the northern and middle sections of the United States, New York 1834; seit 1838 bearbeitete er mit Asa Gray eine Flora Boreali-Americana u. allein den 2. Theil der Natural history of New York State (Flora, 2 Bde.).

Torricelli, Evangelista, berühmter Physiker, geb. 16. Oct. 1608 in Piancastoli in der Romagna Florentina, kam 1628 nach Rom, wo er sich unter B. Castelli zum Mathematiker ausbildete, ging 1641 zu dem damals schon erblindeten Galilei nach Florenz, um denselben bei der Bearbeitung seiner Discorsi zu unterstützen, u. wurde nach dessen Tod 1642 Prof. der Mathematik u. Physik in Florenz; er st. 26. Oct. 1647 in Florenz. Er kam mit Röckwald u. Pascal wegen mehrerer Entdeckungen an der Cycloide in lebhaften Streit, welchen nur L.s Bescheidenheit abbrach. Eine andere Erfindung (1643), welche man ihm streitig zu machen versuchte, ist die des Barometers (Torricellische Röhre, s. u. Baro-

meter) u. der unregelmäßigen Schwankungen desselben. Durch diese Erfindung ergab sich über dem Quedsilber ein luftleerer Raum, die Toricellische Leere (s. u. Barometer), welche den Satz der alten Physiker von der Schen des Leeren (Horror vacui) von selbst widerlegte. Auch leistete er viel in der Verfertigung von einfachen Mikroskopen, in Schleifung trefflicher Linsen für Teleskope u.; er schr.: Opera geometrica, Flor. 1644 (darin sein berühmter Trattato del moto). Über seine Erfindungen vgl. Th. Bonaventurini, Lezioni accademiche, Flor. 1715.

Torrington, Stadt in der engl. Grafschaft Devon, am Torridge, 8 km oberhalb Bideford; Fabrication von Handschuhen, Garn, Seide u. Bockleder; 1871: 3529 Ew.

Torres, bei den Franzosen spiralförmig um den Schaft gewundene Reifen, s. u. Cannelirung.

Torzhöl, Kreist. im russ. Gov. Twer, freundlich an der Twerza gelegen, hat eine alte Palisadenmauer, 30 Kirchen, Seminar, Kreisschule, Bazar u. s. f.; die Industrie ist sehr lebhaft namentlich Mälzereien, Zuckereien, Mühlen), bekannt sind die Honigluchen von L., die Gold- u. Silberstickereien auf Maroquin. Ausgedehnt ist der Handel mit Getreide, Mehl, Seife u. a.; 12,910 Ew. Hier 1816 Sieg des Großfürsten Michael Jaroslawitsch über den Fürsten Georg von Moskau. 1872 eroberte Großfürst Dmitri die von dem Fürsten Michael von Twer besetzte Stadt, wurde aber von Michael daraus vertrieben. Dronte.

Torsion (vom Lat.), Drehung.

Torso (ital.), eigentlich Stumpf, der Kumpf einer verstümmelten Bildsäule; bes. der prachtvolle L. des Herakles, mit Apollonios bezeichnet, der am Ende des 18. Jahrh. in Rom ausgegraben und im Vatican daselbst aufgestellt ist; ferner befindet sich ein schöner L. in der Münchener Glyptothek, der L. des Jlionens.

Torstenjón, Leonhard, Graf zu Orfala, der talentvollste Jüngling aus des Schwedenkönigs Gustav Adolfs Schule u. dessen glücklicher Nachfolger in der Heeresführung, geb. 17. Aug. 1603 in Torstena in der schwed. Prov. Westgothland, kämpfte seit 1630 anfangs als Capitän der Leibwache, dann als Führer abgesonderter Corps mit Ruhm u. Glück in Deutschland. 1639 kehrte er wegen großer Kränklichkeit, die besonders sich entwickelt hatte, als Kurfürst Maximilian I. von Bayern ihn nach seiner Gefangennahme im Sturme auf Wallenstein's Lager bei Nürnberg 24. Aug. 1632 6 Monate bis zu seiner Auflösung in einem elenden Kerker gehalten, nach Schweden zurück, wo er Reichsrath wurde. Nach dem Tode Baners 1641 übertrug ihm die schwedische Regierung den Oberbefehl in Deutschland, u. jetzt setzte er die Welt durch die Schnelligkeit seiner Unternehmungen in Erstaunen, während ihn selbst seine Wundschmerzen fast beständig an eine Sänfte fesselten. Seine erste Waffenthat war der Sieg über Franz von Lauenburg bei Schweidnitz 31. Mai 1642 u. die blühhelle Eroberung Schlesiens; dann trug er den Krieg in die Erbstaaten des Kaisers. Beim Rückzuge nach Sachsen von Erzherzog Leopold u. Piccolomini verfolgt, erfocht er bei Leipzig 2. Nov. 1642 einen glorreichen Sieg über beide, der fast ganz Sachsen in seine Ge-

maß brachte. Nachdem er sein geschwächtes Heer durch die Besatzungen von Schlesien und Pommern verstärkt, stand er plötzlich wieder an der Grenze Böhmens, entsetzte das hart bedrängte Olmütz, von wo er die Bibliothek wegführte, und machte durch seine Schaaren, die bis an die Brücken von Wien streiften, den Kaiser in seiner Hauptstadt erzittern. Als Dänemark 1643 wieder in die deutschen Verhältnisse eingzugreifen versuchte, mußte es L-s Waffen weichen, er rückte in Eilmärschen durch Schlesien, Sachsen, Braunschweig nach dem Norden, eroberte Holstein u. Schleswig, u. brach in Jütland ein. Der kaiserliche General Gallas hoffte ihn hier einzuschließen, doch L. jagte die Kaiserlichen bis zur Elbe zurück, u. schnitt sie von Sachsen u. Böhmen ab, sodas Gallas nur klägliche Trümmer seines Heeres auf weiten Umwegen rettete. Christian IV. von Dänemark sah sich 1645 zu dem nachtheiligen Frieden von Brömsebro gezwungen. Am 6. März 1645 erschloß L. über Hofseld den glänzenden Sieg bei Jankau (nicht weit von Tabor, in Böhmen), infolge dessen er, mit dem stebenbürgischen Fürsten Rakocz verblündet, zum 3. Male ganz Mähren eroberte u. bis dicht vor Wien rückte. Mangel an Truppen sendungen, das Nichtgelingen der Belagerung von Brünn u. der Separatfriede Rakoczys mit dem Kaiser nöthigten ihn jedoch zum Rückzug nach Böhmen, wo er von Krankheit erschöpft 1646 sein Kommando niederlegte, das Brangel würdig weiterführte. Königin Christine erhob L. zum Grafen von Ortala und machte ihn zum Gouverneur von Pommern, Medlenburg, Bremen u. Verden. Er st. 7. April 1651 in Stockholm, mit dem Ruhme eines vortrefflichen Feldherrn den eines Kenners u. Beförderers der Wissenschaften u. Künste hinterlassend. Schmilz.

Tortola, die größte der den Engländern gehörigen Jungferninseln (Westindien), 90 □km (1¹⁸⁷ □M) mit etwa 10,000 Ew., gebirgig, gut angebaut; Producte: Zucker, Baumwolle, Kasse; Hauptstadt: Road Town.

Tortona, Kreishauptort in der ital. Prov. Alessandria, an der Scrivia u. Knotenpunkt der Oberital. Bahn; Bischofsitz, Schloß, Kathedrale (antiker Sarkophag mit den Dioskuren), Gymnasium, technische Schule, Seminar, Fabriken in Seidenmaaren, Hülsen, landwirthschaftlichen Geräthen u. Leder; 6785 Ew. (Gem. 13,504). L. hieß im Alterthum Vertona (Verthorn), kam im Mittelalter an das Deutsche Reich, gegen deren Kaiser es sich bes. widerständig bewies. Friedrich I. eroberte u. zerstörte es 1155; die Mailänder bauten es wieder auf. Im 18. Jahrh. dreimal erobert, wurde es 1796 den Franzosen übergeben, welche 1799 die Festungswerke sprengten.

Tortosa, Stadt u. Festung in der span. Prov. Tarragona (Catalonien), links am Ebro (mit Schiffsbrücke), Station der Almansa-Valencia-Tarragona-Eisenbahn, wird durch einen starken Brückenlopf u. 3 Forts vertheidigt; Bischofsitz, viele Kirchen und Klöster, Fabriken in Seife, Papier, Porzellan, Steingut, Fischerei; 1860: 24,977 Ew. Die Stadt ist durch ihre reizende, von 600 Norias bewässerte Huerta berühmt. In der Nähe sind Marmor- u. Alabasterbrüche. L. hieß zur Zeit der Römer Vertosa, war Stadt der Ilercaoner u. der gewöhnliche Übergangspunkt über den Iberus auf der Straße von Neu-Karthago nach Tarraco. Hier schlug 803 Da-

gobert, Feldherr Ludwigs von Aquitanien, die Mauren, und eroberte 804 die Stadt, die jedoch später noch wiederholt in die Gewalt der Mauren gerieth. Zuletzt wurde sie 1148 durch Raimund Berengar von Barcelona befreit, der sie mit Christen bevölkerte u. einen Bischof einsetzte. 1649 wurde L. von den Franzosen erobert, 1708 ergab es sich nach einmonatlicher Belagerung an Karl III., wurde aber in demselben Jahre von Philipp V. wieder erobert. Im Spanisch-portugiesischen Befreiungskriege wurde L. von Suchet im Juli 1810 eingeschlossen u. erst nach tapferer Vertheidigung durch den General Antocha 2. Jan. 1811 den Franzosen übergeben, infolge der Convention Soultz und Wellingtons 18. April 1814 geräumt.

Tortue, so v. w. Tortuga.

Tortuga (Tortue), unbewohnte Insel zur westindischen Republik Haiti gehörig; fruchtbarer Boden, aber Mangel an Bewässerung.

Tortugas (Dry-L.) eine aus 10 Korallenriffen bestehende zu den Cayos gehörende Inselgruppe an der Südspitze von Florida; Leuchthurm, Fort; während des Seceffionskrieges Strafort für schwere militärische Verbrechen.

Tortur (vom lat. tortura, von torquere, drehen, krümmen), Folter, Peinliche Frage, wurde schon im alten Strafproceß der Römer u. nachmals im Mittelalter, anfangs nur gegen Hürige u. Bagabunden, später allgemein, als gesetzlich zulässige Ausübung körperlichen Zwanges wider den Angekl. übigen angewendet. In Deutschland bestand der erste Grad der L. in der sog. Bambergischen L., Peischnehten bei ausgepanntem Körper, ob. Zusammenquetschen der Daumen in eingekleiteten oder stumpf zugespitzten Schraubstöcken; beim zweiten Grade wurden die Arme mit härten Schnüren zusammengezogen, die Beine in Spanische Stiefel geschnitten, ob. die Daumen u. großen Zehe durch das sog. Medlenburgische Instrument zusammengepreßt, während beim dritten Grade der Körper auf einer Leiter od. Bank, oder durch seine eigene, mittels Anhängen von Gewichten vermehrte Schwere ausgedrückt wurde. Die Criminalisten waren höchst ersfinderisch in Bezug auf Folterinstrumente, deren es außerdem noch eine Menge gab, wie die Daumenschrauben, den Halsstragen, die Dornenkrone, die Jungfrau, den Mannheimer Bod, die Feuertortur &c. Obwol schon die Peinliche Gerichtsordnung Karls V. die L. zu beschränken suchte, so dauerte es, infolge des herrschenden Aberglaubens, doch bis ins 18. Jahrh. hinein, bevor die öffentliche Meinung soweit von deren Unnützlichkeit u. besonders auch deren Sinnlosigkeit durchdrungen war, um einen wirksamen Druck zu ihrer Abschaffung ausüben zu können. In der L. glaubte man nämlich neben den Gottesurtheilen ein wirksames Mittel gegen Hexen u. Zauberer gefunden zu haben und selbstverständlich konnte daher die L. erst fallen, nachdem jener Aberglaube seine Kraft verloren hatte. In Preußen hob Friedrich der Gr. die L. gleich nach seiner Thronbesteigung auf; in Baden wurde sie 1767, in Medlenburg 1769, in Sachsen 1770, in Österreich 1776, in Schwed. Pommern 1785, in Württemberg 1806, in Bayern 1807, in Hannover 1822 aufgehoben. Außerhalb Deutschlands: in Dä-

nemark 1770, in Schweden 1772, in Rußland 1801. In England bestand die L. bef. seit Heinrich VIII. u. wurde erst 1772 aufgehoben: in Schottland geschah dies unter der Königin Anna; in Frankreich war die question préparatoire, die man bei der Untersuchung anwandte durch Ludwig XVI. im J. 1780, die question préalable, welche die zum Tode Verurtheilten, behufs Entdeckung der Mitschuldigen, zu erbulden hatten, erst durch die Revolution von 1789 aufgehoben. Die L. war schon im Alterthum bekannt u. wurde schon damals mit ersünderischem Sinn ausgeübt. Die Griechen wandten schon eine Art Folter zur Erpressung von Geständnissen gegen Sklaven an (*basanos*) die Römer hatten u. a. einen eisernen Handschuh, der mit spitzen Haken versehen war etc.

Torus (Bot.), so v. w. *Receptaculum*, der die Blumen-, Staub- und Fruchtblätter tragende Theil der Achse.

Torus, wulstförmiger Ring der antiken Säulenbasis (s. Baukunst, Taf. V.) entweder glatt oder mit horizontalen Canneluren, od. mit anderweitigen Decorationen, wie besonders Vorbeersäulen od. der Imitation eines Riemengeflechtes versehen.

Tory u. Whig (Plur. Tories u. Whigs) in England, Bezeichnung der beiden politischen Hauptparteien, u. zwar ersterer als Anhänger des Königs u. des Aristokratismus, letzterer als Vertreter der liberalen Politik u. liberalen Institutionen. Ihre Entstehung datirt aus der Zeit Jakobs I., welcher mit seinem Parlament in Streitigkeiten gerieth, die unter seinem Sohne Karl I. in offenen Kampf ausarteten. Da dieser König die irischen Rebellen und Räuberbanden zu begünstigen schien, so legte die liberale Partei, die Vertreter der Volksrechte, den Anhängern des Königs den Spottnamen Tories (angeblich von *Tar a ry!* d. i. Komm o König!, im Irischen gleichbedeutend mit Räuber) bei, während die königliche Partei zur Bezeichnung ihrer Gegner das Wort Whig wählte, welches von einigen von dem gaelischen Whig-gamor (d. i. Pferdetreiber), einer Bezeichnung der weisjochigen Bauern von einem Instrument u. Ruf Whigham beim Treiben der Pferde, von Andern (nach Johnson) von Whig (d. i. Mollen, dem Lieblingsgetränk jener Bauern) hergeleitet wird, während in neuester Zeit das Court Journal die Behauptung aufgestellt hat, Whig sei aus den Anfangsbuchstaben der Lösung einer frommen Partei zur Zeit Cromwells entstanden: We hope in God (d. i. Wir hoffen auf Gott) einer Ableitung, für welche der Umstand spricht, daß das damalige Parlament seine Hauptplätze in den schottischen Buritanern fand. Indessen legte man zu jener Zeit (1648) auf diese Parteinamen noch kein besonderes Gewicht; scharf trat der Unterschied erst unter der Regierung Karls II. hervor, als man 1678 die Katholiken einer Verschwörung gegen den König beschuldigte u. dann die, welche die Verschwörung für erbichtet hielten, Tories, die aber, welche daran glaubten, Whigs genannt wurden. Die Whigs waren es hauptsächlich, welche den Erbstatthalter der Niederlande, Wilhelm von Oranien als Wilhelm III. auf den englischen Thron beriefen u. seitdem 1688 blieben sie die herrschende Partei im Ministerium, bis die Königin Anna 1710 ihren Sturz herbeiführte und ein Toryministerium einsetzte. Dasselbe mußte jedoch

schon 1714 nach der Thronbesteigung Georgs I., dessen Thronfolge die Whigs besonders durchgesetzt hatten, diesen weichen, die dann auch unter Georg II. die herrschende Partei blieben. Die Tories blieben die Anhänger der Stuarts u. fannnen auf deren Restauration, sowie die der königlichen Prärogative in dem von dieser behaupteten Umfange. Als jedoch jede Aussicht auf Rückführung der Stuarts schwand, verwandelten sich die Tories in Verteidiger der Rechte der Krone u. der Regierung überhaupt, während die Whigs fortwährend die Verteidiger der Rechte u. Freiheit des Volkes blieben u. somit die Opposition bildeten. Der König erwählte nun oft auch sein Ministerium aus den Whigs, wenn er die Mehrheit der Opposition u. die vorzüglichsten Häupter derselben für sich gewinnen wollte, oft aber auch ein aus T. u. W. zusammengefügtes, sog. Coalition-Ministerium. Während der langen Regierung Georgs III. (1760—1820), wo die Tories nur mit wenigen kurzen Unterbrechungen das Staatsruder in den Händen hatten, wurden die Whigs immer mehr zur Opposition getrieben u., um das Übergewicht ihrer politischen Gegner im Unterhause zu brechen, zur Befürwortung der Parlamentsreform veranlaßt, welche sie endlich 1832 durchsetzten. Dadurch wurde eine 3., die eigentliche Volkspartei, auf den politischen Schauplatz gerufen, deren Auftreten die früheren Parteiverhältnisse von Grund aus umgestaltete. Zunächst recrutirten die Tories, als fürs erste bedroht, im Lager der Whigs, wurden aber bald durch den Austritt Peels u. seiner Parteigenossen selbst getrennt, während sich die Whigs noch einige Zeit mit Hilfe der Radikalen hielten, bis das von ihnen gebildete Ministerium Russell sich im Febr. 1852 auflöste u. von einem Toryministerium Derby abgelöst wurde, worauf 28. Decbr. 1852 eine Coalition zu Stande kam, das sogenannte Ministerium aller Talente, in welchem Tories u. Whigs, Peelite u. Radicale neben einander saßen. Seitdem versielen Macht u. Einfluß der Whigs und Tories alten Sinnes rasch, bis endlich die von den Tories durchgesetzte radicale Reformbill v. J. 1867 die letzten Schranken zwischen beiden vollends aufhob u. neue Parteien an ihrer Stelle sich bildeten, als sich hauptsächlich bekämpfende, Liberale und Conservative. Tories u. Whigs gelten eigentlich nur noch als historische Epistemen. Vgl. Napin, Dissertation sur les Whigs et Tories, Haag 1717. Sagai.

Tosa (Tosce), 76 km langer Fluß in Oberitalien, entspringt an den Grenzen der Schweizerkant. Wallis und Tessin, geht durch die Prov. Novara, bildet die 130 m hohen, in Whigs herabstürzenden T-fälle, die schönsten in den Alpen, nimmt die Devera, Diveria, Dvesca, Anza, Strona u. a. auf, durchfließt das Val d'Ossola u. fällt in den Lago Maggiore.

Toscana, ehemaliges Großherzogthum in Italien, umfaßt 24,031,000 □ km (436,43 □ M), ein Gebiet, welches 1871 2,142,525 Em. zählte (89 auf 1 □ km, in ganz Italien 90,5) u. begreift jetzt die Provinzen Massa Carrara, Pucca, Florenz, Livorno, Pisa, Arezzo, Siena u. Grosseto. Geirgt: in die nordwestliche Ecke des Landes erstreckt sich die Alpe Apuana, ein Theil des Apennin, mit der 2016 m hohen Alpe de Succive. Nächst liegt sich der meist aus Sandstein bestehende Etruskische Apennin daran, welcher in dem 1648 m hohen Monte

Falsterona am Ursprung des Arno seine höchste Höhe erreicht. Zu demselben gehört auch der am oberen Arno liegende Gebirgszug des Prato Magno von 1680 m. Westl. von dem Etruskischen u. südl. vom Ligurischen Apennin bis zum Meere erstreckt sich das Plateau von T., aus welchem sich der Poggio di Montieri bei Massa Maritima zu 1000 m Höhe erhebt. Der höchste Gipfel im südl. Theile ist der 1732 m hohe Monte Amiata bei Radicofani. Auf der Insel Elba erreicht der Monte Capanna 1012 m Höhe. Ebenen sind die von Pistoja u. Florenz u. die Küstenebene von Pisa u. Livorno mit den Maremmen (s. d.). Sämmtliche Flüsse T-s münden in das Tyrrhenische Meer; die bedeutendsten sind: Serchio mit Lima, der Arno mit Sieve, Ombrone, Nievole, Pescia (diese beiden letzteren durch den Canal Maestro zum Arno geleitet), Pesa, Elsa u. Era; di Cecina, Cornia und Bruna in den Maremmen; der Ombrone mit der Orcia; die Albegna und der Tiber in seinem oberen Laufe. Seen sind der Lago di Castiglione, L. di Fucecchio, L. die Montepulciano u. a. Das Klima ist mild u. angenehm, der Sommer nur öfter durch heiße und heftige Winde (Sirocco u. Libeccio) unangenehm. Der Boden ist zum Theil sehr fruchtbar (bes. die Arnoebene) u. gut angebaut, zum Theil Gebirgsland, Seidespinnerei od. in den Maremmen kumpfig. Gebau wird Getreide (nicht hinreichend), Kartoffeln, Hauf, Flachs, Wein, Olivenöl (das beste von Lucca), Feigen, Kastanien, Anis, Senf, Krapp, feines Stroh zum Flechten, Maulbeerbäume zc. Die Viehzucht ist wegen des Mangels an Wiesen nicht bedeutend. Seidenzucht, Fischerei u. Bergbau liefern gute Ausbeute. Das Mineralreich liefert Kupfer, Blei (auch silberhaltig), Quecksilber, Eisen (Elba), Schwefel, Marmor, Boraxsäure (die meisten in Europa), Salz, Marmor, Alabaster, Serpentin, Edelsteine, Seinföhlen, Torf zc. Es sind über 80 Mineralquellen vorhanden. Von Industriezweigen treibt man Fabrication von Wollen- u. Baumwollzeugen, Seide, Sammet, Leinwand; berühmt ist die Stroßflechterei; außerdem gibt es Hühnerhöfen u. Hammerwerke, Fabriken von Eisen- u. Stahlwaaren, Waffen, musikalischen u. Präzisionsinstrumenten, Thon-, Glas-, Porzellan- u. Papierfabriken, Gerbereien u. eine bedeutende Kunstindustrie in Bronze, Marmor, Alabaster, Majolica, Korallen, Eisenbein, Silber u. Gold zc. Der Handel ist lebhaft u. ausgebreitet (bes. über den Haupthandelsplatz des Landes, Livorno). Eisenbahnen etwa 900 km. Hauptstadt war Florenz.

Toscana (Gesch.). Durch die 3 Namen Etrurien, Tuscanen, T. werden für diese Landschaft Alterthum, Mittelalter, neue Zeit bezeichnet, wenn auch der zweite Name schon im Alterthum gebräuchlich war. Das alte Etrurien (s. d.) hatte weiteren Umfang als das nachmalige T., es erstreckte sich vom Macra bis zum Tiber. Nach dem Sturze des Weströmischen Reiches 476 n. Chr. wurde der südl. Theil von T. als Tuscia Romana zum Herzogthum Rom gerechnet, der nördliche, etwa gleich dem Gebiete des nachmaligen Großherzogthums, wurde nach einander von Ostgothen, Griechen u. Longobarden beherrscht. Hiernach wurde das longobardische Lehnsherzogthum T. eine Provinz des Fränkischen Reiches 774, und schon unter Karl d. Gr. gab es Markgrafen von Tuscanen, deren Gebiet sich über Modena, Reggio, Fer-

rara, Mantua erstreckte. Als bei dem Niedergange der Karolinger Italien ein Spielball sich bekämpfender Prätenrenten war, griffen auch die Besizer von T. vielfach in diese Kämpfe ein und gelangten zum Theil zu bedeutender Macht, wie Guido, Sohn des mächtigen tuscischen Fürsten Albalbert, Bruder Hugos, des Beherrschers des cisjurianischen Burgunds, den er im Kampfe mit Rudolf von Hochburgund um Italien unterstützte, u. als Gemahl der berühmten Marozia im Besitze der Engelsburg in Rom u. damit Gebieter der Stadt selbst war. Nach Guidos Tode vermählte sich Hugo, König von Italien geworden, mit seiner Wittwe, ließ Guidos Bruder Lambert (seinen Stiefbruder), der über T. herrschte, gefangen nehmen u. blenden, setzte dann seinen rechten Bruder Bozo an dessen Stelle (930), warf bald darauf auch diesen ins Gefängniß u. machte seinen Sohn Hubert zum Markgrafen von T. An eine ordentliche u. gesetzmäßige Regierung war in Italien erst wieder nach dem Eingreifen Ottos d. Gr. zu denken, doch sank unter seinen Nachfolgern bereits wieder das kaiserliche Ansehen in Italien u. Konrad II. mußte auf der ersten Romfahrt 1026 zur Absetzung Rainers von T. schreiten, der sich nicht unterwerfen wollte. Markgraf wurde dann Bonifacius II., der zugleich Modena, Reggio, Mantua u. Ferrara besaß, der reichste u. mächtigste Fürst in Italien seit seiner Heirath mit Beatriz, Tochter des Herzogs Friedrich von Oberlothringen. Er hinterließ 1052 einen minderjährigen Sohn Friedrich, für den seine Mutter Beatriz bis zu seinem Tode (1055) die Regierung führte, worauf sein Stiefvater Gottfried der Bärtige von Niederlothringen folgte, dem Kaiser Heinrich III. Ende 1044 nach seiner Empörung sein deutsches Herzogthum genommen hatte. Um diesen in seiner neuerdings mächtigen Stellung in Gehorsam zu halten, nahm der Kaiser 1055 die Markgräfin Beatriz und deren Tochter Mathilde (s. d. 3) als Geiseln mit nach Deutschland. Für ihre Freilassung durch die Regentin Agnes versocht Gottfried zeitweilen eifrig die kaiserlichen Interessen; Mathilde aber, die sogenannten Große Gräfin, blieb unverföhliche Feindin des Kaiserhauses, wurde die enge Verbündete Gregors VII. u. unter ihrem Schutze begab sich der Papst in jene feste Burg Canossa, welche 1077 die Erniedrigung der Deutschen Krone sah. Urban II. brachte ihre Ehe mit dem 18jährigen Welf V. zu Stande (1089), um dessen Vater, den alten Feind Heinrichs IV., der päpstlichen Sache treu zu halten. Im April 1090 erschien Heinrich IV. in Italien, nahm nach mehrmonatlicher Belagerung Mantua, die Hauptfestung der tuscischen Gräfin, ein, die trotzdem entschieden als je gegen die kaiserl. Partei auftrat u. des Kaisers Gemahlin, der zuchtlosen Adelsheid (Euprazia), der Tochter eines russischen Großen, die Freundschaft reichte u. sie zur Anklage gegen Heinrich ermunterte. Sie bewog dann des Kaisers eigenen Sohn Konrad zum Abfall, der vergessen u. unbeachtet starb (1008), als er seine Dienste im Kampfe geleistet. Daß sie ihr ganzes Besitzthum der Kirche schon 1077 verschrieben hatte, trennte 1095 ihren Gemahl Welf von ihr, als er dieses erfahrene. Er trat zur kaiserl. Partei über. Mit Heinrich V. stand Mathilde in einem freundlicheren Verhältniß. Sie st. im Sommer 1115. Vergl. A. Pannenberg, Studien zur Markgräfin Mathilde. Ihr Tod rief im Frühjahr 1116

Heinrich V. nach Italien, der ohne großen Widerstand zum Besitz der Mathildischen Güter gelangte u. bei Behauptung der kaiserl. Rechte auf dieselben seine Hauptstütze an den Lehrern des Justinianischen Rechtes fand, bes. an dem berühmten Berner (Frenierius) zu Bologna. Doch blieb die Mathildische Erbschaft ein Ankanפל zwischen Papst und Kaiser; der Kirche gelang es nicht, ihren Besitz anzutreten, aber, wie in der Lombardei, so wurde auch in L. bald die kaiserl. Herrschaft von dem freikädtischen Element überflügelt. Das ganze Land löste sich in eine Anzahl unabhängiger städtischer Gebiete auf; die bedeutendsten dieser Republiken sind Florenz, Pisa, Siena, Pistoia, Lucca, Volterra, Cortona, Arezzo u. 2 später an den Kirchenstaat gekommene Städte, Perugia u. Orvieto. Unter Kaiser Friedrich II. begann auch in L. u. gerade hier der Parteikampf der Guelfen u. Ghibellinen: während Florenz auf Seiten der Guelfen stand, waren Lucca, Pisa u. Siena ghibellinisch gesinnt, bis nach dem Untergang der Hohenstaufen in den meisten Städten die ghibellinischen Magistrate vertrieben wurden. Der Parteunterschied wurde bis in die kleinsten Lebensäußerungen hineingezogen: man konnte, wie einer den Tisch deckte od. das Brod schnitt, sehen, ob er Welfe od. Ghibelline sei. Die Guelfen zerfielen dann in die Fraktionen der Schwarzen u. Weißen, deren Kämpfe bes. in Florenz am erbittertesten wütheten u. mit Vertreibung der Weißen 1302 (darunter auch der Dichter Dante, s. d.) endeten. Die militärische Bedeutung seiner Lage hat in diesen Kämpfen Florenz zuerst gehoben u. dann zur Hauptstadt von L. gemacht. Die Verbindung der deutschen Kaiser mit der Römischen Kirche, die Verbindung des deutschen Königthums und des römischen Kaiserthums machte an dem einzig bedeutenden Flusse zwischen Po u. Tiber, am Arno, einen Übergangspunkt nothwendig, u. das ist Florenz, viel eher also zur Hauptstadt von L. geeignet, als Pisa, das ohne die Verbindung Italiens mit Deutschland nach Keos Ansicht sonst der Punkt gewesen wäre, durch welchen L. am freiesten u. geschicktesten mit der Welt in Verkehr getreten. In Florenz wurde, nachdem die alte Adels Herrschaft, die in den kriegerischen Zeiten von selbst geboten erschien, 1282 gestürzt war, eine mehr u. mehr zur Demokratie sich hinneigende zünftige Verfassung gegeben, nach außen aber breitete die Stadt ihre Herrschaft immer weiter über die Nachbarlandschaften aus, so daß unter den Medici fast ganz L. zu ihrem Gebiete gehörte. Die hauptsächlichsten Geschäfte, die in Florenz getrieben wurden, waren Bankiergeschäfte, sie bildeten dort die Quellen des Reichthums u. dazu den stärksten politischen Einflusses, so daß es uns ganz natürlich erscheint, daß Florenz endlich die Freiheit an die ersten u. einflußreichsten Bankiers der Stadt verlor. Das waren die Medici, die bereits im 12. Jahrh. vorkommen u. deren Namen u. Wappen (5 Pillen) sich an ihren urprünglichen ärztlichen Stand knüpfen soll. Bald aber trieben auch sie Handel u. Wechselgeschäfte, und zur Zeit des Konstanzer Concils galt ihre Bank als eine Geldmacht in Europa. Im J. 1483 wurde zwar Cosimo Medici verbannt, doch bereits 1443 zurückgerufen, nun doppelt mächtig, da mit seinem Weggang von Florenz alle Geschäfte ins Stoden gerathen waren. Cosimos Enkel, Lorenzo der Prachtige, der das Bankiergeschäft aufgab, re-

gierte ohne irgend einen Machtitel unumschränkt; unter ihm war Florenz ein großartiger Mittelpunkt der Cultur, eine der ersten Industrie- u. Handelsstädte Italiens. Lorenzos Sohn Peter wurde bei dem Erscheinen Karls VIII. von Frankreich in Italien 1494 vertrieben u. erst im J. 1512 wurden infolge des Sieges der Heiligen Ligue gegen Frankreich die Medici in Florenz wieder eingesetzt. Das Haupt der demokratischen Partei in der Stadt war der Dominicaner Savonarola (s. d.) gewesen, der bis zum Scheiterhaufen (1498) für politische u. religiöse Freiheit stritt. Nachdem 1527 die Medici wiederum vertrieben u. die Republik auf kurze Zeit hergestellt war, setzte Karl V. 1530 zum erblichen Herrscher von Florenz Alexander von Medici ein, der im folgenden Jahre den Herzogtitel annahm: der vollständige Übergang von der florentinischen Republik zur medicinischen Erbmonarchie war lange vorbereitet. Nach seiner Ermordung durch seinen Better Lorenzino wurde Cosimo von Medici 1537 Herzog. Dieser vereinigte mit spanischer Hilfe 1557 die Republik Siena mit seinem Gebiet, nachdem bereits Pisa, im Kampfe mit Genua geschwächt, zuerst (seit 1390) von Mailand u. seit 1407 von Florenz abhängig war. Das ganze alte L. war schon seit längerer Zeit in das Gebiet von Florenz aufgegangen. 1569 erhob nun Papst Pius V. Cosimo von Medici zum Großherzog von L., was Kaiser Maximilian II. nach langwierigen Unterhandlungen erst 1575 unter der ausdrücklichen Bedingung bei Cosimos Sohn anerkannte, daß sich der Großherzog als Vasallen des deutschen Kaisers ansehe. Kaiser Leopold I. gab dann 1699 dem Großherzog die Anrede: Königl. Hoheit. Am 1. Mai 1564 trat Cosimo seinem Sohne Francesco die Verwaltung des Staates ab, während er Titel u. höchste Gewalt sich vorbehielt und überdies die Ernennungen der Commandirenden über Heer u. Flotte u. des Gouverneurs von Siena. Am 11. Juni trat Francesco die Regierung an, nachdem ihm in florentinischem wie sienischem Gebiet der Eid geleistet war. Er theilte mit seinem Vater nur das Interesse an der Kunst u. an den physikalischen Wissenschaften, in der auswärtigen Politik ließ er sich durch persönliche Neigung leiten, im ökonomischen System machte er Fehler u. Irrthümer, nicht als wenn es ihm an Geschäftskennntniß gefehlt hätte, wol aber an einer beständigen u. gewissenhaften Thätigkeit u. an Unabhängigkeit von fremden Einflüssen: ein Frauen- u. Günstlingsregiment entstand unter ihm, was unter Cosimo ganz unbekannt war. Nach seinem Tode 19. Oct. 1587 folgte sein Bruder Ferdinand I., der bis dahin Cardinal, nun den geistlichen Stand verließ u. sich mit der Prinzessin Christine von Lothringen vermählte (25. Febr. 1589). Die von seinem Bruder Don Pietro erhobenen Ansprüche an einen Theil des Familienvermögens, deren Entscheidung der spanische Hof beanspruchte hatte, ließen Ferdinand sich Frankreich nähern; doch wurden nach Pietros Tode die Beziehungen zu Spanien wieder freundlicher, so daß der Erbprinz Cosimo mit der Großherzogin Maria Magdalena von Steiermark, Schwester der Königin von Spanien, verlobt wurde. Ferdinand erwarb dann durch Vertrag v. 9. Juni 1604 die Grafschaft Pitigliano u. die Großherzoge von L. haben bis auf unsere Tage den Incognito-Titel von Grafen von Pitigliano geführt. Ferdinand st. 6. Febr. 1609, an

die Tassenthaten seiner Regierung erinnern die Monumente, welche Livorno u. Florenz ihm errichtet haben. Auch hielt er Handel und Industrie aufrecht, wenn auch die frühere Blüthe gekunken war; in seiner Politik war er ziemlich unabhängig von den benachbarten Großmächten Spanien, Oesterreich und Frankreich. Als Cosimo II. 19jährig den Thron bestieg, ließ der Ehrgeiz Heinrichs IV. von Frankreich fürchten, daß er nach Herrschaft der inneren Ruhe seine Kraft gegen Italien wenden werde, um dort die Oberherrschaft zu erreichen, um die Franz I. vergeblich mit Karl V. gerungen. Spanien war zu dieser Zeit in seinen Hilfsmitteln nahezu erschöpft, Oesterreich aber stand vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Doch ehe Heinrich den beabsichtigten Angriff hatte ausführen können, wurde er 14. Mai 1610 ermordet u. Cosimo II. brachte eine Vermittelung zwischen Frankreich u. Spanien zu Stande. In der ersten Zeit seiner Regierung richtete er seine Blicke auf den Orient und seine ganze militärische Thätigkeit hat sich auf das Seewesen beschränkt. Von Spanien sich los zu machen, fehlte es ihm an materieller Macht. Cosimo st. 26. Febr. 1621. Von dem Regierungsantritt seines 1610 geborenen Sohnes Ferdinand II. an ist ein beständiges Sinken in jeder Beziehung bemerkbar. Sein Sohn und Erbe seit 1670, Cosimo III., ein Herrscher von starrer Zurückhaltung u. müßiger Wesen, hat in einer halbhundertjährigen Regierung nur ein klägliches Endresultat erzielt. Niemand von den zu seiner Zeit in Italien kriegführenden Parteien achtete die unbewusste Neutralität des kleinen Staates, man übte selbst nicht die gewöhnlichsten Rücksichten. Und nicht geringer waren die Übelstände der inneren Verwaltung, besond. in der Criminaljustiz. Dazu kam häusliches Unglück, 1675 trennte er sich von seiner ausweichenden Gemahlin Margaretha Louise von Orléans, seine zwei Söhne waren kinderlos, der Erbprinz Ferdinand st. 1713, u. als er seinen Bruder Francesco Maria nach langen Bemühungen bewegen hatte, dem Cardinals purpur zu entlagen u. zu heirathen, schlugen die auf diese 1709 mit der Prinzessin Eleonore Gonzaga von Gussalla geschlossene Ehe gesetzten Hoffnungen fehl. Am 7. Febr. 1711 st. Francesco Maria; 31. Oct. 1723 st. der Großherzog. Sein Sohn Johann Gasto ist der letzte Medici. In der Londoner Quadrupelallianz von 1718 war der Anfall L.-s beim Aussterben der Medici an eine spanische Secundogenitur verfügt u. durch einen Vertrag v. 25. Juli 1731 erkannte Johann Gasto auch den spanischen Infanten Karl als Nachfolger an. Der Friede zu Wien aber gab nach den Präliminarien v. 3. 1735 dem Herzoge Franz Stephan zur Entschädigung für Lothringen L., und nach Johann Gastos Tode 9. Juli 1737 veröffentlichte der Fürst von Craon 12. Juli das von Kaiser Karl VI. 12. Jan. d. 3. zu Gunsten Franz Stephans erlassene Fideikommissdecret u. empfang in dessen Namen in Florenz den Unterthanen u. Treueid.

Franz Stephan, der Gemahl der österreichischen Erbtochter Maria Theresia u. seit 1743 unter dem Namen Franz I. deutscher Kaiser, erklärte 1763 L. zu einer österreichischen Secundogenitur, in der ihm bei seinem Tode 1765 sein zweiter Sohn, Leopold I., als Großherzog folgte. Seine preiswürdige Regierung hat für den materiellen Aufschwung des Landes durch

eine gute Staatsökonomie Bedeutendes geleistet, vielen Mißbrauch mit zweckmäßigen Neuerungen vertauscht u. manche Reformen, freilich ohne bleibendes Resultat, im Kirchenwesen versucht. Bei seiner Thronbesteigung in Oesterreich 1790 übergab Leopold L. seinem zweiten Sohne Ferdinand III. Joseph. Er regierte sein Land im Geiste seines Vaters fort, ward aber trotz seiner Friedensliebe, da er der erste Herrscher gewesen war, welcher die französische Republik anerkannte u. mit ihr in diplomatische Verbindung trat, von Rußland u. England gezwungen, zur Coalition gegen Frankreich zu treten. 1799 besetzten die Franzosen das in Oesterreichs Niederlage verwickelte Großherzogthum, erpressten 2 Mill. Frks. u. nöthigten Ferdinand, das Land zu verlassen. Im Frieden von Luneville 9. Febr. 1801 mußte L. als Königreich Etrurien zu Gunsten von Parma abgetreten werden, als ein Annex der Krone Spanien, Ferdinand wurde zur Entschädigung erst Kurfürst von Salzburg, nachher Großherzog von Würzburg. Ludwig von Parma, König von Etrurien, starb bereits 1803; ihm folgte sein unmündiger Sohn Karl Ludwig unter Vormundschaft seiner Mutter Marie Louise. Doch schon 1807 wurde infolge eines zwischen Spanien u. Frankreich geschlossenen Vertrages Etrurien gegen das nördl. Portugal vertauscht und 1808 als Departement des Arno, Ombrone und des Mittelmeeres mit Frankreich vereinigt. Napoleons Schwester Elise präsidierte mit dem Titel einer Großherzogin von L. dem Generalgouvernement in Florenz. 1814 wurde das Land vom König Murat von Neapel infolge eines mit dem französischen Generalcommissär abgeschlossenen Räumungsvertrages in militärischen Besitz genommen u. nach einem Vertrage zwischen Murat u. Ferdinand 1. Mai 1814 dem legitimen Großherzoge wieder übergeben. Durch den Wiener Congreß erhielt dieser noch den früher neapolitanischen Stato degli Presidi, d. i. Piombino, Orbitello u. einen Theil der Insel Elba, hinzu, was Spanien 1657 vom Gebiet der Stadt Siena für sich behalten hatte. Auch kamen nach der zweiten Einnahme von Paris die dorthin entführten Meisterwerke von Antiken u. Gemälden nach Florenz zurück. Zugleich wurde im Pariser Tractat 10. Juni 1817 das Fürstenthum Lucca nach dem Absterben der Herzogin Maria Louise L. zugesprochen, wofür Ferdinand verschiedene Gebiete am Modena überlassen sollte. Die toscanischen Truppen wurden, zur Aufrechterhaltung der inneren u. äußeren Ruhe Italiens, für den Fall eines Krieges dem österreichischen Commando untergestellt, wie überhaupt in der Folge L. in der Politik von Oesterreich abhängig war. Ferdinand III. st. 18. Juni 1824. Sein Sohn Leopold II., geb. 1797, setzte die vom Vater begonnenen Verbesserungen des Volkschulwesens fort, begünstigte Wissenschaften u. geistliches Streben und zeigte seine Liebe für die vaterländische Literatur durch die auf seine Kosten 1826 veranstaltete Prachtausgabe der ersten vollständigen Sammlung der Gedichte Lorenzos di Medici; 1828 unterflügte er auf das Freigiebigste eine wissenschaftliche Reise toscanischer Gelehrten nach Aegypten. Er schloß nicht nur die Protestanten in ihrem in Pisa, Livorno u. Florenz bestehenden Gottesdienste, sondern gestattete auch dem protestantischen Prediger in Florenz italienische Predigten zu halten. L. war unter seiner milden, auf-

geklärten Regierung ein wahrhaft glückliches Land u. anerkannter Maßen der am besten verwaltete Staat von Italien. Keine verdorbenen Straßen, keine gierigen, barbarischen, schmutzigen Possillons, keine verarmten Hütten, keine Bettelarm hier zu finden. Alles ist Wohlstand, Aritigkeit, Redlichkeit, Ordnung. Deshalb wurde auch in E. während der für die Nachbarkänder so verhängnißvollen Jahre 1830 u. 1831 die Ruhe nicht gestört, u. wenn auch 1833 die Regierung sich genöthigt sah, Verhaftungen vornehmen u. zum Theil angesehene Männer auf die Citadelle von Livorno setzen zu lassen, so gaben doch mehr hierzu ihre Beziehungen zu anderen italienischen Staaten u. die Rücksicht auf den allgemeinen Zustand Veranlassung. Unterstützt wurde Leopold II. in seinen Bestrebungen durch seinen Minister Graf Foscombroni 1814—44, seit dessen Rücktritt sich bald der reactionäre Einfluß Oesterreichs fühlbar machte. Als die durch Pappst Pius IX. hervorgerufene italienische Reformbewegung Unruhen in der toscanischen Romagna u. steigende Bewegung im ganzen Lande hervorrief, glaubte der Großherzog dem Papste an liberalen Concessionen nicht nachstehen zu dürfen u. publicirte 7. Mai 1847 ein milderes Preßgesetz, besief 30. Mai die Notabeln des Landes, um über Reformen in der Gemeindevverwaltung zu beraten, erließ für die bei den Tumulten Vertheiligten Amnestie und errichtete 24. Aug. ein neues Ministerium der Justiz u. der Gnaden mit dem populären Bartolini an der Spitze. Nach Gewährung einer Bürgergarde wurde unter dem 18. Sept. die Umarbeitung der Landesgesetze, des Unterrichtswesens u. der Municipalverwaltung zugesagt, die Todesstrafe für abgeschafft erklärt. Nach der Abdication des Herzogs Karl von Luca 7. Oct. 1847 nahm Leopold II. Lucca in Besitz u. trat gemäß des Vertrages v. 10. Juni 1817 u. einer im Florentiner Vertrage v. 28. Nov. 1844 gemachten Modification den District Pontremoli nebst Vagnone, Filatierra, Groppoli u. Susuoli an Parma u. den District Livizzano an Modena ab. Die Veröfentlicher der abgetretenen Districte versuchte zwar gegen die Loslösung von E. bewaffneten Widerstand, war aber bis zum Dec. 1847 zur Ruhe gebracht. Am 3. Nov. hatte E. inzwischen mit Sardinien u. dem Kirchenstaate einen Vertrag wegen Gründung eines Zollvereins abgeschlossen.

So brach nun das auch für E. verhängnißvolle Jahr 1848 an, in welchem Italien von der Reform zur Revolution überging. Der Unabhängigkeitsbewegung, welche alle Landschaften Italiens erfasst hatte, glaubte Leopold II. nicht widerstehen zu können, er gab 15. Febr. seinem Volke eine Constitution, u. 26. Juni 1848 fand die Eröffnung der neugewählten Volksvertretung (Senat u. Deputirtenkammer) statt, nachdem 5. Juni Ministerien des Cultus u. Unterrichts geschaffen waren. Die abgetretenen Districte ergriffen die Gelegenheit, sich wieder an E. anzuschließen und die Regierung sah sich genöthigt, dieses zu genehmigen. Das Land war angefüllt mit fremden Abenteurern, an deren Spitze sich das Haupt der Demokraten, der revolutionäre Ugliator Guerrazzi, seinen eigenen Staat in Livorno einrichtete. Als die Regierung in Florenz dorthin einen neuen Gouverneur sandte, weigerten sich die Livornesen, diesen anzunehmen u. drohten, sich als eigene Republik zu constituiren, wenn man nicht einen ihnen

genehmen Gouverneur sende. Es kam dort Ende Aug. u. im Septbr. zu wiederholten Aufständen, in denen das Militär mit den Aufständischen gemeinschaftliche Sache machte. Unter diesen Umständen mußte der Minister Capponi zurücktreten und der Großherzog bildete in seiner Verlegenheit ein radicales Ministerium, worin Montanelli, ein Schwärmer, der in Christus den Vater der Demokratie sah, die Präsidentschaft u. die auswärtigen Angelegenheiten, Guerrazzi das Innere, Mazzoni die Justiz erhielt (27. Oct. 1848). Die von diesem Ministerium auf den 20. Nov. ausgeschriebenen Neuwahlen entschieden überall zu Gunsten der Radicalen. Am 10. Jan. 1849 eröffnete der Großherzog die neuen Kammern u. sprach sich sowohl für Erneuerung des Nationalkrieges gegen Osterreich aus, dessenwillen er bereits anfangs 1848 den österr. Erzherzogtitel abgelegt hatte, als auch für Berufung einer italienischen Nationalversammlung. Doch der wachsende radicale Terrorismus drängte im Febr. Leopold ins feindselige Lager; am 7. Febr. verließ er Florenz u. begab sich, trotzdem ihm Karl Albert von Sardinien seine Hilfe zur Wiederherstellung seiner Regierung anbot, nach Gasta, wohin Pappst Pius IX. schon früher geflohen war. Unter wüsten Tumulten u. unter vergeblichen Gegenversuchen der Gemäßigten-Liberalen wurde 8. Febr. in Florenz eine provisorische republikanische Regierung eingesetzt, die aus Guerrazzi, Montanelli, Mazzoni bestand. Am 12. Febr. protestirte der Großherzog von Gasta aus gegen diese provisorische Regierung, während 15. Febr. in Florenz durch den Volksclub die Republik proclamirt u. Unterhandlungen behufs Vereinigung mit der römischen Republik eingeleitet wurden. Am 25. März fand die Eröffnung der Nationalversammlung für E. statt, welche 27. an Guerrazzi die executive Gewalt in dictatorischer Form übertrug. Die Macht des Dictators begann jedoch bald zu wanken vor der Gegenrevolution der gemäßigten-liberalen Partei, welche die von Guerrazzi zu seinem Schutze herangezogenen livornesischen Freicorps mit Truppen und der Nationalgarde 11.—12. April aus der Stadt trieb, die Constituanten auflöste u. Guerrazzi sammt Ministerium u. Anhängern gefangen setzte. Dann wurde Leopold als constitutioneller Fürst zurückgerufen u. eine gemäßigten-liberale provisorische Regierung eingesetzt; man hoffte in Florenz dadurch einer österr. Intervention zu entgehen, die der Großherzog in einem Briefe vom 26. Febr. 1849 angerufen hatte. Doch die Oesterreicher rückten unter General d'Aspre ein, besetzten im Mai Florenz u. nach zweitägigem Kampf das widerspenstige Livorno, wohin sich nach dem Sturze der Republik alle Gegner der neuen Ordnung der Dinge zurückgezogen hatten. Am 24. Mai setzte Leopold, nachdem er den Generalmajor Grafen Serristori zu seinem außerordentlichen Commissarius ernannt hatte, ein neues Ministerium unter dem Vorsteher Baldasseroni zusammen, er selbst lehrte erst 27. Juli nach Florenz zurück. Die bei seiner Rückkehr erlassene Amnestie schloß 81 schwer Gravirte aus. Das Ministerium suchte die Verfassung zu erhalten u. eine Verminderung des österr. Occupationsherees herbeizuführen. Aber zufolge der 22. April 1850 vom Großherzog mit Osterreich abgeschlossenen Militärconvention bestielten 10,000 Mann das Land besetzt, u. im Juli begab sich Leo-

pold nach Wien, wo der Minister Fürst Schwarzenberg die Verfassung in T. aufgehoben wissen wollte, die zum Kriege mit Oesterreich geführt habe. Wirklich wurde nach der Rückkehr des Großherzogs, dem nach der Revolution der Friede mit Oesterreich wichtiger war, als der mit seinem Volke, 23. Sept. 1860 verkündet, daß die Verhältnisse die Wiederaufrichtung der verfassungsmäßigen Organe noch nicht gestatteten, die ständische Verammlung auf unbestimmte Zeit aufgelöst sei; das war also Suspension der Verfassung, die dann 6. Mai 1862 förmlich abgeschafft wurde, womit die Herstellung der unumschränkten Souveränität verbunden war. Mit der Abschaffung des constitutionellen Regiments waren gleichzeitig die reactionären Maßregeln auf das kirchliche Gebiet ausgedehnt, der priesterliche Einfluß in Florenz stieg durch das Concordat vom 19. Juni 1861 u. machte sich durch schonungsloses Einschreiten gegen alle Spuren von Protestantismus bemerkbar. Besonders Aufsehen machte die Angelegenheit der Madiaschen Eheleute, welche wegen Verbreitung engl. Bibeln zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt u. erst im März 1863 auf Andringen von England, Preußen u. Frankreich begnadigt wurden. Der Proceß gegen Guerazzi u. seine Genossen endete im Sommer 1863 mit der Verurtheilung Guerazzis zu 15 jähriger, Montanelli, Mazzonis u. A. in contumaciam zu lebenslänglicher Zwangsarbeit; der Großherzog verwandelte das Urtheil jedoch in lebenslängliche Verbanung. Im Mai 1865 zogen während des Orientkrieges die österreichischen Truppen aus T. ab; die Nationalgefühnte hofften durch die hierdurch möglich gewordene freiere Bewegung auf irgend einen Umschwung von der Abhängigkeit Oesterreichs, die priesterliche Partei dachte an Ausbeutung der Gegenwart u. Leopold labirte mit Balasseroni zwischen beiden Parteien. Das alte Verhältniß aber zwischen Regierung und Volk war zerstört, letzteres muthmüßig infolge des hohen Steuerdrucks, den die Occupationskosten hervorgerufen, u. geschädigt durch große Überkemmungen im unteren Arno- u. im oberen Elberthal. Die bei der Vermählung des Erbgroßherzogs Ferdinand mit der Prinzessin Maria Anna von Sachsen 1866 allen Flüchtlingen, die darum nachsuchen würden, zugesicherte strafreie Rückkehr brachte wenig Beruhigung; die Aufregung stieg 1869 wegen des bevorstehenden Kampfes zwischen Oesterreich u. Sardinien-Frankreich. Vergebens hatte der sardinische Minister Graf Cavour sich Mühe gegeben, den Großherzog auf die nationale Seite herüberzuziehen, die Regierungspolitik war entschieden österreichisch, u. Leopold II. erklärte auf die am 24. April gestellte Anforderung zum Anschluß an Sardinien die toscanische Neutralität. Am 27. April bereits fand eine Volks- u. Soldatenversammlung auf Piazza Maria Antonia statt, eine Junta ward gebildet u. das Volk formulirte seine Forderungen, als deren erste der Marschese von Lagatico das Verlangen der Abdankung überbrachte. Leopold II. wies dies zurück u. verließ darauf nach Besprechung mit seinen Ministern u. dem österr. Gesandten L. Von Ferrara, der ersten österr. Forderung aus, erließ er einen Protest, während in Florenz wieder eine provisorische Regierung niedergelegt wurde, die am folgenden Tage (28. April) die Übertragung der provisorischen Dictatur an den König Victor Emanuel

beschloß, der jedoch dieselbe nicht annahm, sondern nur den Oberbefehl der Truppen u. die Protection der toscanischen Regierung. Er schickte dann als außerordentlichen Commissar den angesehenen Staatsmann C. Buoncompagni, der einige Tage später die Gewalt in T. während der Dauer des nationalen Krieges übernahm. Vergebens war es, daß 21. Juli Leopold II. zu Gunsten seines Sohnes Erzherzogs Ferdinand des Thrones einsetzte, u. dieser in einer Proclamation an die Toscaner Aufrechthaltung der Verfassung u. Wahrung der Rechte der Nation versprach. In den Friedenspräliminarien von Villafranca (11. Juli) war freilich die Restauration der Habsburgisch-Lothringischen Dynastie in T. stipulirt, aber die 11. Aug. zusammengetretene toscanische Abgeordneten-Verammlung erklärte 16. Aug. die Dynastie des Thrones für verlustig u. 20. Aug. sich für die Einverleibung in Sardinien. Am 30. Sept. wehte die dreifarbige Fahne mit dem saboyischen Kreuz auf dem Thurne des Palazzo Vecchio. Victor Emanuel hatte, um den Wahlen der Landesversammlung den Schein voller Unabhängigkeit zu geben, seinen Commissar Buoncompagni abberufen, u. an seine Stelle hatte Ricasoli die Oberleitung übernommen. Am 30. Novbr. begab sich dieser nach Turin mit dem Beschlusse der Nationalversammlung von T. u. der Emilia, welcher den Prinzen von Savoyen-Carignan, einen Vetter des Königs, zum Regenten im Namen des erwählten Königs ernannte. Victor Emanuel gab aber infolge des Einpruchs von Frankreich statt dieses Buoncompagni zu seinem Stellvertreter, welcher den Titel eines Generalgouverneurs der mittelitalischen Liga annahm u. als solcher 21. Dec. in Florenz feierlich empfangen wurde. T. behielt übrigens getrennte Verwaltung und Ricasoli führte die Regierungsgewalt weiter, bis eine von England u. Frankreich gewünschte nochmaßige allgemeine Abstimmung 11. u. 12. März des Jahres 1860 386,145 Stimmen für die Einverleibung in Sardinien, 14,925 für Selbständigkeit T.-s ergab. Am 15. März 1860 fand die Veröffentlichung des toscanischen Plebiscits zu Gunsten des Anschlusses an die Monarchie Victor Emanuels statt, der nun durch Decret vom 22. März die Vereinigung T.-s mit Sardinien aussprach, wogegen Großherzog Ferdinand von Dresden aus 26. März protestirte. Am 28. März rückten die königlichen Truppen in das ehemalige Großherzogthum ein, 16. April hielt Victor Emanuel seinen Einzug in Florenz. Doch wurde erst durch ein Decret vom 17. Febr. 1861 die administrative Einverleibung vollständig durchgeführt; bis dahin war, um das provinciale Selbstbewußtsein zu schonen, Ricasoli als Generalgouverneur in T. geblieben, Prinz Eugen von Savoyen war Oberbefehlshaber u. Statthalter in Florenz. Seitdem ist T.-s Geschichte die von Italien. Leopold II. lebte bis zum Nov. 1869 auf seinen Besitzungen in Böhmien, dann begab er sich nach Rom, wo er in der Nacht vom 28. zum 29. Jan. 1870 in seinem 72. Lebensjahre starb. Vgl. Repetti, Dizionario geografico-fisico-storico della T., Flor. 1835—47, 6 Bde.; Jagemann, Auszug aus Ricuccio Galluzzis Geschichte des Großherzogthums T. unter der Regierung der Fürsten aus dem Hause Medici, 2 Bde., Dresd. u. Spz. 1784—85; A. von Reumont, Geschichte T.-s seit dem Ende des florentinischen Frei-

ſtaates, 1. **Thl.** die Nebel, J. 1530—1737, Gotha 1876, mit einer reichen Literaturangabe u. guten Beurtheilung, S. 647—654; 2. **Thl.** Haus Rothringens-Haßsburg, J. 1737—1859, Gotha 1877, mit einer literariſchen Notiz, S. 673—681, u. 1. Regiſterband.

Toscaneſella, Stadt in der ital. Prov. Rom, an der Maria, alterthümliche Kirchen S. Maria maggiore und S. Pietro mit Moſaiſen u. Bildwerken; 3485 reſp. 3898 Ew.

Toscaneſches Meer (Etruſkiſches Meer), der Theil des Mittelmeeres zwiſchen Toscana, Corſica u. Sardinien.

Toſchi, Paolo, berühmter ital. Kupferſtecher, geb. 7. Juni 1788 in Parma; bildete ſich ſeit 1809 in Paris unter Bervic aus, kehrte 1819 nach Parma zurück u. wurde Begründer einer Kunſtſchule u. Director der Akademie der Schönen Künſte in Parma, die er neu organiſirte; er ſtarb hier 30. Juli 1854. Werke: ein Blatt nach Albasos Venus u. Adonis u. ein anderes größeres: Lo spasmio di Sicilia, nach Rafaels Gemälde in Madrid; die Kreuztragung nach Rafael u. die Kreuzabnahme nach D. da Volterra gelten als die Hauptwerke der neuen Stilkunſt; ferner Correggios Madonna della Scodella, und die Feſken Correggios in der Kirche S. Giovanni in Parma.

Toß, 1) linker Nebenfluß des Rheins im Schweiz. Kanton Zürich, entſpringt im Bez. Hinwil an der Grenze gegen Toggenburg aus drei Quellen (an der Kreuzegg, an der Schindelberghöhe u. am Fiſchenthal), fließt in einem meiſt engen, waldigen Thale, nimmt die Enſach u. Rempt auf u. mündet bei Töſſrieden. 2) Kirchdorf im Bezirk Winterthur des Schweiz. Kantons Zürich, am gleichnam. Fluſſe, über den eine ſteinerne Brücke führt, Station der Schweizer. Nordoſtbahn; mehrere Fabriken; 1870: 2416 Ew. Dabei das gleichnam., 1625 ſeculariſirte Dominicanerfrauenloſter; wird jetzt als Fabrikgebäude benutzt. Hier 1292 Niederlage der Züricher durch Herzog Albrecht von Oſterreich. S. Berns.

Toß, Stadt im Kreiſe T.-Gleiwitz des preuß. Regbez. Oppeln; Eiſenbahnſtation, Amtsgericht; Dampfkrennerei, 3 Bierbrauereien, Dampfmühle; 1875: 1770 Ew. Burgruine aus dem 13. Jahrh.

Toſtedt, Kirchdorf im Kreiſe Harburg der preuß. Landdroſtei Lüneburg, Station der Köln-Mündener Eiſenbahn (Venlo-Hamburg), Amtsgericht, Ackerbau, Viehen-, Schaf- u. Pferdezuucht, Handel mit fettem Vieh; 906 Ew.

Toſt-Gleiwitz, Kreis im preuß. Regbez. Oppeln, von den Linien Breslau-Oſwieczim und Gleiwitz-Beuten. Schwenſchloßberg der Oberſchleſiſchen, ſo wie von der Linie Breslau-Djieditz der Nechten-Oberufer-Eiſenbahn durchſchnitten; 900, ⁶⁹ km (16, ⁸⁸ M) mit (1875) 88,960 Ew. Kreisſtadt iſt Gleiwitz.

Total (v. Lat., als Adverb. totaliter), geſamt, völlig, gänzlich; Totalität, die Vielheit als Einheit gedacht, alle einzelnen Gegenſtände einer Art. Gattung zc. als ein Ganzes betrachtet. Daber: abſolute Totalität, ſo v. w. das All; Geſamtheit, eine Sache als Ganzes ohne Bezug auf ihre Theile od. Einzelheiten gedacht.

Totana, Stadt in der ſpan. Prov. Murcia, am Fuße der 1582 m hohen Sierra de Espuña, mit

ſchönen Orangengärten; große Töpferereien, Schneehandel mit Murcia; 6875 Ew.

Tóth, 1) Koloman, ungar. Dichter, geb. 30. Juni 1830 in Baja (Bacs Bodroger Comitát), trat 1854 zuerſt mit einer Sammlung Gedichte hervor, die bedeutenden Anklang fand, ließ dieſer weitere Sammlungen, ſo wie auch Dramen folgen, ward 1860 Mitglied der Kiſfaludyſchen Geſellſchaft, 1861 Mitglied der Akademie, die auch eines ſeiner Dramen preisgekrönt hatte. 2) Eduard, ungar. Dramatiſter, geb. 14. Oct. 1844 in Putnok (Gömörer Comitát), entſagte dem ihm vorgeschriebenen Kaufmannsſtand, um ſeiner Neigung zur Bühne, als Schauspieler, wie als Bühnendichter zu folgen, und fand mit ſeinen Volksſtücken durch ebenſo originelle Erfindung als poetiſch geſinnvolle Sprache u. aus dem Leben gegriffenen Charakter verdiente Anerkennung, ward 1871 beim Nationaltheater in Peſt als Dramaturg angeſtellt, ſtarb jedoch ſchon 26. Febr. 1876.

Totilas, gegen den Aegidius Erariſch, der ſich mit Gewalt der Herrſchaft über die Gothen bemächtigt hatte, zum Könige der Gothen erwählt (541), ein tüchtiger Feldherr u. Regent, der den 536 begonnenen Krieg gegen die Byzantiner fortſetzte, bei Faënga einen entſcheidenden Sieg erſocht und dann Italien erobernd bis nach Salabrinern durchzog. Nach der Eroberung Neapels durch ihn ſchickte der byzantiniſche Kaiſer Juſtinian ſeinen Feldhern Belifar nach Italien (Frühjahr 544), doch vermochte auch dieſer, ſchlecht unterſtützt, nichts gegen T. auszurichten. Sogar Rom ging 546 verloren; bei dem baldigen Abzug von da zeigte der Gothenkönig eine ſolche Milde u. ſolchen Edelmut, daß er ſelbſt große Gebäude, wie Hadrians Grabmal, die dem Feinde als Caſtelle dienen konnten, aus Schen vor den größten Werken des größten Kriegervolles ungerührt ließ. 549 ging Belifar nach Conſtantinopel zurück u. jezt ſiel Rom zum zweiten Mal in T. Hände. Dann rüſtete er eine Flotte aus, um Sicilien den Byzantinern zu entreißen, was jedoch nicht gelang. Doch beſetzte er Sardinien u. Corſica u. verwiſtete einen Theil der Joniſchen Inſeln. Gegen das Feldherrntalent u. die Uebermacht des Kaiſers aber, des Nachfolgers von Belifar ſeit 552, verlor T. im Juni dieſes Jahres die entſcheidende Schlacht bei Aginæ am Fuße der Apenninen trotz ſeiner vorzüglichen Anordnung und der heldenmüthigen Tapferkeit der Gothen. T. ſelbſt ſtarb kurz nachher an den empfangenen Wunden. Vgl. J. G. F. Manſo, Geſchichte des Nigotiſchen Reiches, Breslau 1824.

Totis, Marktſtaden, ſo v. w. Tata.

Totma, Kreisſtadt im ruſſ. Gouv. Wologda, am linken Ufer der Suchona gelegen, hat 9 Kirchen u. 3 Klöſter, lebhaften Handel nach Sibirien; 3315 Ew.

Totnes, alte Stadt in der engl. Graſſchaft Devon, am Dart (mit Brücke), Eiſenbahnſtation; große Markthalle, latein. Schule, Handelsinſtitut, Theater, Fabrikation von wollenen Waaren, Fiſchfang; 1871: 4073 Ew.

Totonican, Departementshauptſtadt in der centralamerikan. Republik Guatemala; 24,000 Ew., größtentheils Indianer, welche ſich von Ackerbau, Wollenindurie, Fabrikation von Töpferwaaren u. hölzerner muſikaliſcher Inſtrumente nähren.

Totorſan, ſo v. w. Turtuſai.

Tottenham, eine der nördlichen Vorstädte Londons, mit (1871) 22,869 Ew.

Tottleben, Graf Eduard Zwanowitsch, geb. 4. Febr. 1817 in Mitau, Sohn des Kaufmanns Johann Heinrich T., mit welchem er schon als Kind nach Riga zog, erhielt daselbst seine erste Erziehung, sollte Kaufmann werden, hegte aber entschiedene Vorliebe zum Soldatenstande, empfing seit 1835 in der kaiserlichen Ingenieurschule in Petersburg seine militärwissenschaftliche Bildung, trat 1838 als Unterlieutenant ins Geniecorps, nahm 1847—48 als Stabshauptmann an der Belagerung der Festungen Salti u. Tschoch im Kaukasus Theil u. wurde 1853, bereits zum Obristlieutenant aufgerückt, bei Ausbruch des Krieges gegen die Türken dem General Schilder zugetheilt. Nachdem er an der Donau, namentlich während der Belagerung von Silistria, wiederholt Beweise seiner Tüchtigkeit gegeben hatte, wurde er mit dem Rang eines Obersten u. dem Titel Flügeladjutant im Oct. 1854 nach der Krim gesendet u. langte einige Tage nach der Landung der Allirten bei Eupatoria in Sewastopol an, wo er die Oberleitung sämtlicher Ingenieurarbeiten erhielt u. sich sowohl durch seine Fähigkeit u. Umsicht in Anlage der neuen Befestigungswerke an der Südküste, als durch die Energie, mit welcher er den Bau derselben betrieb, um die Vertheidigung Sewastopols unsterblich Verdienste erworben. Nach dem Fall dieses Plazes begab er sich zunächst nach Nikolajew; nach dem Ende des Krieges erhielt er eine Dotation u. 1858 den erblichen Adel. Er war inzwischen in rascher Reihensfolge zum Generalmajor u. Generaladjutanten ernannt worden u. ging nach Kronstadt, um die Neubauten an den dortigen Festungswerken zu beaufsichtigen, 1860 wurde er Generallieutenant u. Director des Geniedepartements im Ministerium des Krieges, außerdem auch Gehilfe des Generalinspectors des Geniewesens, Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch. Da die Nationalrussen, voll Neid auf ihn, ihn nicht von Neuem hervortreten lassen wollten, so wurde T. erst Sept. 1877 auf den bulgar. Kriegsschauplatz berufen, leitete hier vor Plewna die Belagerung, schloß Plewna ein u. erzwang die Übergabe. Hierfür erhob ihn der Kaiser Rob. 1877 in den erbli. Grafenstand. T. schrieb über Plewnas Belagerung ein Buch in französischer Sprache, wie er auch die Defense de Sewastopol, Petersburg 1864 (deutsch von Lehmann, 2 Bde., Berl. 1865—76), erscheinen ließ. T. cernirte nach dem Falle von Plewna die bulgarischen Festungen u. wurde 29. April 1878 aufat des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch Obercommandirender der Occupations-Armee von Kleinschmidt.

Touch, Stadt im Arr. Auxerre des franz. Dep. Yonne, an der Yonne; Schloß, Wollenmanufacturen, Japenesefabriken, Gerbereien, Holzmühlen, Handel mit Eisenwaaren zc.; 1876: 1706 Ew. (Gem. 2913). In der Nähe eine eisenhaltige Mineralquelle.

Toul, Stadt u. Hauptort in dem 6 Cantone und 119 Gem. mit (1876) 62,977 Ew. umfassenden gleichnam. Arr. des franz. Dep. Meurthe-et-Moselle, Festung erster Klasse (4 Außenwerke), an der Mosel (darüber steinerne Brücke) u. am Rhein-Marnekanal, Station der franz. Eisenbahn; Gerichtshof erster Instanz, alte gothische Kathedrale St. Etienne aus dem 13., 14. u. 15. Jahrh. u. Kirche St. Vengoult aus

dem 13. Jahrh., Stadthaus (ehemals bischöflicher Palast), Communal-College, Secundärschule für Mädchen, öffentliche Bibliothek, Theater, Departementsgefängniß, Civil- u. Militärspital, Fabrication von Stidereien, Gaze, Hüten, Essig, Japence, Leder zc., Weinbau, Handel mit Getreide, Wein, Brantwein zc.; 1876: 9566 Ew. (Gem. 10,085). In der Nähe der Stadt ist eine Mineralquelle. — T. ist Geburtsort des Marschalls Goubion Saint-Cyr u. des Finanzministers Baron Louis. T., welches unter den Römern Tullum Leucorum hieß, ist eine sehr alte Stadt. Es gehörte später den Franken u. dann unter den Merovingern u. Karolingern stets zum fränkischen Königreich Austrasien. Hier 612 Sieg Theoderich II. von Burgund über die Austrasier unter Theodebert. T. wurde nachher von eigenen Grafen regiert, welche um 1000 unabhängig wurden, u. als diese 1136 im Mannesstamm mit Friedrich I. ausstarben, kam es an Lothringen, doch wurde der Herzog nur Schutzherr u. Schirmherr und die Stadt blieb deutsche Reichsstadt. Im April 1552 besetzten die Franzosen infolge des Bündnisses, das König Heinrich II. von Frankreich mit dem Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen Kaiser Karl V. geschlossen hatte, die Stadt, ließen ihn aber die reichstädtische Verfassung; jedoch erst im Westfälischen Frieden 1648 wurde sie definitiv an die Krone Frankreich abgetreten. In der Revolution wurde das Bisthum T., welches seit 410 bestand, aufgehoben. Hier mehrere Concilien, so 550, 859 u. 860. Am 20. Jan. 1814 capitulierte T. an die Russen u. im Deutsch-französischen Kriege 1870/71 wurde es, nachdem es bereit seit dem 10. Sept. 1870 vom 13. deutschen Armeecorps unter dem Großherzog von Mecklenburg belagert war, 23. Sept. nach einem kurzen Bombardement zur Capitulation gezwungen. Es wird gegenwärtig zu einer starken Festung ausgebaut. Vgl. Thiers, Histoire de la ville T., Toul 1841; von Werder, Die Unternehmungen der deutschen Armee gegen T., Berl. 1876.

Toulon (T. sur Mer), Stadt und Hauptort in dem 9 Cantone u. 29 Gem. mit 145,097 Ew. umfassenden, gleichnam. Arr. des franz. Dep. Var, Festung erster Klasse, wichtiger Kriegs- u. Handelshafen, Hauptstation der franz. Mittelmeerflotte, liegt an einer weiten Bucht des Mittelmeeres deren Eingang die Halbinsel Sépét schließt, ist Station der Paris-Yvon-Mittelmeerbahn u. hat regelmäßige Dampfschiffverbindung mit den Häfen des Mittelländischen Meeres. T. hat im Allgemeinen enge, aber reinitliche Straßen, unter denen die wichtigsten sind: der Boulevard (ehemals nach Louis Napoleon genannt), die Rue Lafayette, Rue de la Miséricorde, Rue des Chaudronniers, Rue Bourbon, Rue Royal zc. Mit Ausnahme des weiten Plazes Champ-de-Bataille (auch Place d'Armes genannt), welcher von schönen Platanen beschattet wird und von eleganten Magazinen u. Cafés umgeben ist, sind alle Plätze der Stadt klein u. unregelmäßig; erwähnenswerth sind: die Place des Trois-Dauphins, Place St. Roche, Place St. Pierre zc. (sämtlich mit schönen Fontänen). Hervorragende Bauwerke sind: die alte Kathedrale St. Marie-Majeure (1096 gegründet, wiederholt restaurirt u. vergrößert), die Kirchen St. Louis, St. François-de-Paule, St. Pierre zc., die reformirte Kirche, das Stadthaus (am Quai Marchand), das neue

Theater, der neue Justizpalast, der vieredige Thurm Mourillon von 6 Etagen (1848 erbaut, von allen Punkten der Umgegend aus sichtbar) u. d. L. ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, eines Handelsgerichts, einer Handelskammer, einer Seepräfector, eines Marinetricunals, einer Direction der Marineartillerie u. mehrerer anderer Militär-, See- u. Hafenbehörden, hat ein Bzeum, eine hydrographische Schule, eine Normalschule für Lehrerinnen, höhere Mädchenschule, Municipalbibliothek von 16,000 und Marinebibliothek von 8000 Bänden, Marinemuseum, Observatorium, Marinehospital, 2 Civilhospitaler, Departementgefängniß, Börse, Succursale der Bank von Frankreich, mehrere Consulate fremder Staaten, Seearsenal (s. unten) mit großartigen Werkstätten, Schiffswerften, Fabriken für Tuch, Filzteppiche, Strumpfwirkerwaaren, Messerschmiedewaaren, Choculade, Seife, Lichte u., Gerbereien, Färbereien, Wein- u. Obstbau, Bau von Kapern, Feigen u. Süßfrüchten, Fischerei, lebhaften Handel, namentlich Einuhrhandel mit Getreide, Bauholz, Holzstohlen, Zucker, Kasse, Hanf, Eisen u. Steinkohlen (zwei Drittel der eingeführten Waaren werden zur Verproviantirung der Marine vermandt); 1876: 61,882 Ew. (Gem. 70,509). In den Hafen liefen 1876 80 Seeschiffe mit 15,173 Tonnen Gefalt ein u. außerdem noch ca. 350 Küstenfahrer. Der Hafen von T. nimmt unter den französischen Kriegshäfen den zweiten u. unter den französischen Handelshäfen den zehnten Rang ein. Er liegt im Hintergrunde einer großen Rhede, ist gegen alle Winde geschützt und besteht aus zwei, Darße-Vieille u. Darße-Neuve genannten Becken, welche durch einen Damm geschlossen sind, der sie von der Seite der Rhede aus schützt. Beide Becken (das ältere unter Heinrich IV., das neuere unter Ludwig XIV. angelegt) haben eine directe Verbindung mit der Rhede u. sind auch mit einander durch einen Kanal (Chenal) verbunden. Zwei Dritttheile der Darße-Vieille sind der Handelsmarine eingeräumt, der Rest derselben, sowie die ganze Darße-Neuve sind der Kriegsmarine vorbehalten. Nördlich von der Darße-Neuve liegt der 1887 gebaute Handelshafen (Port de la Rade) u. westlich von der Darße-Neuve befindet sich die Darße de Castigneau, letztere von den Gebäuden des gleichnam. Arsenalen umgeben. Das bedeutendste maritime Etablishment von T. ist das Marinearsenal, welches 1680 nach den Plänen Baubans erbaut, mit dem Arsenal von Castigneau einen Flächenraum von 270 ha bedeckt, über 160 Millionen Fcs. gekostet hat u. durchschnittlich 10,000 Arbeiter beschäftigt. Man tritt in das Arsenal ein durch ein monumentales Thor, 1738 erbaut u. geschmückt mit vier dorischen Säulen und den Statuen des Mars u. der Minerva. Ein Vestibül befindet sich vor dem Hofe, welchen das Hauptmagazin (enthaltend die Materialien zum Bau und zur Ausrüstung der Schiffe), die Seilerei, die Werkstätten der großen Hammerwerke, eine unbedeckte u. zwei bedeckte Gales zum Bau u. zur Reparatur der Schiffe, der Uhrpavillon nebst den Gebäuden für die Direction, das Marinemuseum, der Artilleriepark, der Waffensaal, das Atelier für Modelle und die Darße-Neuve einschließen. Längs dem Kanal, welcher aus dem Kriegshafen in die Darße von Castigneau führt, zieht sich der Quai de la Gar-niture hin, der mit Magazinen für Marinebedürfnisse

besetzt ist. Auf einer Insel, welche durch eine drehbare Brücke über den Verbindungskanal zwischen der Darße-Vieille u. der Darße-Neuve mit dem Festlande zusammenhängt, liegen drei Docks, der Bagnio und sein Hospital. Der Bagnio, 1682 unter der Verwaltung Colberts erbaut, durchschnittlich mit 3000 Sträflingen bevölkert, dient seit 1852 nur noch als Depot für die zur Deportation nach Cayenne und Neucaledonien verurtheilten Verbrecher. Das einen Flächenraum von 37 ha bedeckende, auf Pfählen erbaute Arsenal von Castigneau zieht sich längs der Rhede 5 km weit bis zur Seyne hin u. umfaßt: die Marinebäckerei mit 20 Öfen, welche täglich 60,000 Nationen backen können, die Kesselschmiede, eine der großartigen Eisengießereien in Frankreich, die mechanischen Adjustir-Werkstätten, Eisenhammerwerke, das Motoren-Gebäude, 3 Werstbassins, ein 125 m langes Werkzeugmagazin u. Südöstlich u. außerhalb der Stadt liegt noch ein drittes Arsenal, das von Mourillon; es umschließt gewaltige Gräben zur Erhaltung u. Aufbewahrung der Schiffbauhöfzer u. zahlreiche gemauerte Schuppen, eine prächtige Dampfsäge, große bedeckte Gales u. 11 kleinere zum Schiffbau, eine Werkstätte für den Bau eiserner Schiffe, ein Eisen- und Kupfermagazin, einen Saal für die Gefangenen des schwimmenden Bagnio u. Zu den Marineetablissements gehören ferner das große unter Ludwig XIV. erbaute Marinehospital mit naturhistorischem Cabinet, das Hospital St. Mandrier (ein Annex des vorigen) auf der Halbinsel Sépét mit Botanischem Garten, ein Quarantainelazareth, 2 Hospitaler für die Flotte u. mehrere Kasernen. Südöstlich von St. Mandrier erhebt sich auf dem höchsten Hügel der Halbinsel Sépét eine Pyramide zum Andenken an den Admiral Latouche-Tréville. Um die Einfahrt in den Hafen zu sichern, sind mehrere Leuchthürme errichtet. Wegen des starken Wachstums der Stadt war eine Erweiterung der Enceinte zur Nothwendigkeit geworden. Infolge eines Decrets von 1852 wurden deshalb die alten Wälle auf der nördlichen Seite demolirt und durch eine neue Enceinte ersetzt, welche sich weiter nordwärts hinzieht u. auch das Arsenal von Castigneau einschließt. Die Rhede, die Häfen und die Stadt sind außerdem durch zahlreiche Küstenbatterien u. Redouten, sowie durch 11 Forts geschützt. Ein 718 km langes Telegraphenlabel verbindet T. mit Algier. — T. wird zuerst im 4. Jahrh. von dem Verfasser des Itinerarium Antonini als Telo Martius genannt; es war damals schon ein bedeutender Ort, der namentlich durch seine Purpurfärbereien berühmt war. Im Anfang des 10. Jahrh. u. später 1186 und 1197 wurde es von den Saracenen zerstört, erholte sich aber bald und theilte nun die Schicksale der Provence. 1524 wurde es vom Connétable von Bourbon u. 1536 von Kaiser Karl V. eingenommen. Während des Spanischen Erbfolgekrieges wurde es 1707 von einer österreichisch-savoyischen Armee unter dem Herzog Victor Amadeus von Savoyen und dem Prinzen Eugen vom 20. Juli bis 14. Sept. belagert u. zugleich von der Seeite aus von der englisch-holländischen Flotte bombardirt, aber vom Marschall Tessé so tapfer vertheidigt, daß die Belagerung aufgehoben werden mußte. 1744 zwischen T. u. den spanischen Inseln große Seeschlacht zwischen der französisch-spanischen Flotte u. den Engländern, in welcher Leg-

tere siegten. Im Revolutionskrieg zeigte sich T. dem neuen System abgeneigt, das Volk stand gegen den Convent auf u. übergab T. 29. Aug. 1793 der vereinten englischen u. spanischen Flotte unter dem Admiral Hood. Darauf aber belagerten die Republikaner T., denen es auch gelang (hauptsächlich durch das Verdienst Bonapartes) die Engländer zu vertreiben (20. Nov.), welche aber zuvor die französische, in ihre Hände gefallene Flotte von T. verbrannten. 1817 erhielt die Stadt von Ludwig XVIII. den Beinamen einer guten Stadt.

S. Berns.

Toulouse, Stadt und Hauptort in dem franz. Dep. Ober-Garonne, sowie in dem 12 Cantone u. 130 Gemeinden mit 209,096 Ew. umfassenden, gleichnam. Arr., am rechten Ufer der Garonne, unweit des Südanals, Station der franz. Süd- u. Orléansbahn; hat einen schönen Quai längs der Garonne, Brücke von sieben Bogen (Pont Neuf, 1543—1626 erbaut, ehemals mit einem Triumphbogen u. einer Reiterstatue Ludwigs XIV.), welche nebst 2 Hängebrücken die Stadt mit der Vorstadt St. Cyprien (jenseit der Garonne) verbindet, enge, winzige und schlecht gepflasterte Straßen, schöne Spaziergänge auf den Wällen u. an beiden Seiten des Flusses (bes. der Cours). T. ist Sitz des Präfecten, der Departementalbehörden, des Obercommandos des 17. Armeecorps und hat einen Erzbischof (von T. u. Narbonne), protestantisches Consistorium, Appellhof, Gerichtshof erster Instanz, Assisenhof, Handelskammer, Handelsgericht u. Schiedsgericht, 41 Kirchen, darunter die Kathedrale St. Etienne (noch unvollendet), die schöne romanische Kirche St. Saturnin (St. Sernin) mit Mausoleum des St. Saturninus u. einer Krypte, berühmt durch ihre zahlreichen Reliquien, die Jesuitenkirche (aus dem 13. Jahrh.), die Dominikanerkirche mit dem Grabmal des Thomas von Aquino, erzbischöflichen Palast, Stadthaus (Capitol), mit dem Saal des homines illustres, welcher die Büsten der um T. verdienten Männer, u. a. auch die Riquets, des Erbauers des Languedoccanals, enthält, Justizpalast, die ehemaligen Klostergebäude der Jacobiner (aus dem 14. Jahrh., enthält die Facultäten u. die Bibliothek), großes Theater, Zeughaus, Universität von 4 Facultäten, Sternwarte, Vorbereitungsschule für Medicin u. Pharmacie, Thierarzneischule, Lyceum, Normalschule für Lehrer, Großes und Kleines Seminar, Lehrkursus für das Hebräische, Kunst- u. Gewerbeschule, Lehrstuhl für Agriculture, Conservatorium der Musik, Artillerieschule, Reitschule, Akademie der Wissenschaften, Akademie für Malerei, Bildhauerei u. Architectur, Akademie der Geseßgebung, Akademie der Blumenpiele (Jeux Floraux, s. Jeu), Gesellschaften für Archäologie, für Medicin, Chirurgie und Pharmacie, Naturwissenschaften (mit einem sehr schönen Museum), Acker- u. Gartenbauz., öffentliche Bibliothek von 60,000 Bänden und 700 Manuscripten, Bibliothek der guten Bücher, Kunst- u. Antiquitätenmuseum, Ethnographisches Museum, Botanischer Garten, 3 Theater, Taubstummen- und Blindeninstitut, Waisenhaus, Irrenhaus u. andere Wohlthätigkeitsanstalten, Besserungsanstalten für Knaben und Mädchen, Börse, Succursale der Bank von Frankreich u. des Crédit foncier, große Stidgeregerei, Tabakmanufactur, Fabrication von Eisen- u. Stahlwaaren, namentlich von Senjen u. Eichen (etwa 800,000 Stück jährlich), wollenen, baumwol-

lenen, seidenen u. leinenen Waaren, Messing, Glas, Papier, Fayence, feinen Töpfer- u. Marmorwaaren, Wagen, Quincailleriewaaren, Parquetböden, Wagenachsen, landwirthschaftlichen Maschinen, Del, Stärke, Wachslächten, Chemikalien, Pflastermateriauen, Pulver &c., Baumwollenspinnerei, Eisen- und Stahlhämmer, Sägewerke, Drahtzieherei, Gerberei, Bierbrauerei, Brantnobreinnereuerei, zahlreiche Mühlen, lebhaften Handel, namentlich mit Getreide, Mehl, Gemüse, Wein, Marmor, Stahl, Bauholz, Häuten, Wolle, Federn, Rohseide, Käse, Seife, Öl, Eutenleber- und Trüffelpasteten, sowie mit den Producten der eigenen Industrie; 1876: 120,203 Ew. (Gem. 131,642). T. war ehemals die Hauptstadt von Languedoc.

(Gesch.) T., im Alterthum Tolosa (Tolosa), war die Hauptstadt der Tectosager im narbonensischen Gallien an der Garumna (jetzt Garonne), u. bereits im 2. Jahrh. v. Chr. der Mittelpunkt des westeuropäischen Handels u. für die Römer eine der wichtigsten Städte des südl. Galliens. Als die Cimbern auf ihren Zügen Gallien nach verschiedenen Richtungen durchzogen, u. die Helvetier, der steten Kämpfe mit ihren Nachbarn müde, durch das Beispiel der Cimbern gereizt, gleichfalls im westl. Gallien sich ruhigere u. fruchtbarere Sitze unter Divicos Führung suchten u. den Consul Lucius Cassius Longinus schlugen u. tödteten, erhob sich auch T. gegen die Römer u. legte die römische Besatzung in Fesseln (im Jahr 107 v. Chr.). Der neue röm. Oberfeldherr D. Servilius Caepio bemächtigte sich indessen bald darauf der Stadt wieder durch Verrath u. plünderte das alte berühmte Heiligtum des keltischen Apollon, das ungeheure Schätze besaß. Seit Trajans Zeit (98—117 n. Chr.) war T. eine der vornehmsten Lehranstalten Galliens, besonders für lateinische Literatur, Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Jurisprudenz u. Medicin. Walla macht 415 T. zur Hauptstadt des westgotischen Reiches. Als aber dessen König Alarich II. 507 bei Vouillé gegen den Frankenkönig Chlodwig Sieg u. Leben verlor, wurde Südfrankreich (außer Septimanie) mit T. den Franken unterthan und von Grafen regiert. 630 erhielt Charibert II. von seinem Bruder Dagobert I. das zwischen der Loire und den Pyrenäen gelegene Land, nahm den königl. Titel an u. zu T. seinen Sitz. Dagoberts Versuch, nach dem schnellen Todes seines Bruders u. dessen ältesten Sohnes das beiden andern noch minderjährigen Söhnen das Land zu entreißen, mißlang: sie vererbten ihr Land als Herzogthum Aquitanien auf ihre Nachkommen, von denen Waifar 766 in 3jähr. Kämpfe mit Pipin dem Kleinen unterlag. T. wurde unter den folgenden Carolingern verschiedenen Grafen gegeben, bis Raimund I. die Herrschaft in seiner Familie erblich machte, sich Herzog nannte u. die Landschaft Quercy mit T. vereinigte. Raimund IV. von T. schloß sich mit einem großen Herre Gottfried von Bouillon auf dem Zug nach Palästina an. Raimund VI. von T. nahm die bereits unter Alphonso Jordanus (fl. 1148) erstarkte Secte der Albigenser in Schutz, fiel dafür dem Pape anheim u. sah sich durch einen von Innocenz III. gegen ihn erregten Kreuzzug 1208 gezwungen, gegen seine eigenen Unterthanen das Schwert zu richten. Später nochmals gebannt, verlor er durch die Schlacht bei Muret 1213 die Grafschaft T. an den Kreuzfahrer Simon von Montfort,

der vom Papst mit dem Land beschenkt u. vom franz. König belehnt war. Als er später einen Versuch machte, sein Besitzthum wieder zu erobern, richtete Simon in L., das sich gegen ihn erhoben hatte, ein furchtbares Blutbad an, ließ die Stadt an verschiedenen Enden anzünden, alle Mauern und festen Häuser schleifen und drückte die Überlebenden mit unerträglichsten Steuern. 1217 aber eroberte Raimund L. und im Sommer n. J. fiel Simon beim Sturm auf die Stadt. Dessen Sohn Amalrich mußte die Belagerung aufheben, u. der Graf von L. hatte bis zu seinem Tode 1222 fast sein ganzes Gebiet wiedererobert. Zwischen seinem Sohn Raimund VII. u. den franz. Königen Ludwig VIII. u. IX. entstand der Krieg, da Amalrich seine Ansprüche an die franz. Krone abgetreten hatte. Doch wurde L. erst 1271, nach dem Aussterben des Hauses mit Johanna, Gemahlin Alphonso von Poitiers, Bruders von Ludwig IX., durch Philipp III. mit der Krone von Frankreich vereinigt. Vergl. Catel, Histoire des comtes de T., L. 1623. Heute ist L. die Hauptstadt des franz. Depart. Haute-Garonne. Ludwig XIV. beschenkte seinen 1678 von der Montespan geborenen Sohn Ludwig Alexander mit dem Titel eines Grafen von L. Derselbe st. 1. Dec. 1737 zu Rambouillet. — Aus der Geschichte der Stadt L. sind noch die vielen Concilien hervorzuheben, die bes. im 11. u. 12. Jahrh. dort gehalten wurden. So ließ Sixtus II. im J. 1119 auf einem Concil daselbst Maßregeln zur Verfolgung u. Ausrottung der Albigenser treffen; 1229 führte Gregor IX. auf einer Synode in L. die Inquisitionsgesetze ein, wozu seine Einwilligung zu geben Graf Raimund VII. durch Drohungen gezwungen wurde. Am 10. April 1814 kam es bei L. zwischen dem Marschall Soult u. Wellington zur Schlacht. Nach einem sehr blutigen Kampf zog sich Soult in voller Ordnung in die Festungswerke von L. zurück, die er noch zwei Tage behauptete; 18. April schloß er mit Wellington Waffenstillstand. Ein Obelisk steht zur Erinnerung an die Schlacht vom 10. April in der Nähe der Sternwarte von L. (Geogr.) F. Berns. (Gesch.) Schmitz.

Toupet (französl.), die zunächst über der Stirne befindlichen, nach der zu Ende des 18. Jahrh. herrschenden Mode rückwärts gekämmten u. in die Höhe gekräuselten Haare.

Touques, 1) ein 108 km langer Küstenfluß im nördl. Frankreich, entspringt 10 km südl. von Gacé im Dep. Orne, fließt darauf durch das Dep. Calvados, nimmt hier die Calonne auf und mündet unterhalb Trouville unweit der Seinemündung in den Canal (La Manche). Sie ist von Breuil abwärts auf 31, km schiffbar. 2) Marktflecken im Arrond. Pont-l'Évêque des franz. Dep. Calvados, am gleichnamigen Flusse 6 km oberhalb seiner Mündung, Station der französischen Westbahn; Schloß, Hafen, Schiffsahrt, namentlich Küstenschiffsahrt; 1250 Einwohner. F. Berns.

Tour, 1) (La T.-du Pin), Stadt in dem 8 Cantone n. 123 Gem. mit 128,610 Ew. umfassenden, gleichnam. Arr. des franz. Dep. Yèvre, an der Bourbre, Station der Paris-Yvon-Mittelmeerbahn; Aderbaukammer, Seiden- u. Leinwandweberei, Seidenspinnerei, Fabrication von Papier, Handschuhen, Posamentierwaaren z., Bierbrauerei, Gerberei; 1876: 2731 Ew. (Gem. 3166). In der Umgegend Steintohlengruben.

2) (La T.-d'Anvergne), Stadt im Arr. Jzsoire des franz. Dep. Puy-de-Dôme, am Abhang eines Hügelns an der Buraude; Mühlslein- und Gipsbrüche; 1876: 758 Ew. (Gem. 2235). Von hier stammt die Familie Latour d'Anvergne. F. Berns.

Tour (franz., die L.), 1) Umlauf; daher Tour à tour, wechselseitig, einer um den andern; 2) Spaziergang, Reife; 3) Tanzveränderung, Wendung; 4) Streich, T. de force; 5) falsche Haarfeilur, Perrücke.

Tour (franz., der L.), der Thurm; T. bastionné, so v. m. Bollwerksthurm.

Touraine, altfranz. Landschaft, zwischen Maine, Anjou, Poitou, Berry u. Orléanais, mit Herzogstitel, umfaßte das jetzige Dep. Indre-et-Loire und einen Theil des Dep. Vienne, wird von der Loire durchströmt, welche hier Oher, Indre und Vienne aufnimmt, ist sehr fruchtbar, bes. an Wein, u. wird daher der Garten Frankreichs genannt. Hauptstadt war Tours. L., seit 941 eine bes. Grafschaft bildend, kam 1045 an die Grafen von Anjou, später an die Plantagenets und 1203 an die Krone Frankreich. 1360 erhob König Johann L. für seinen Sohn Philipp den Kühnen zum Herzogthum, übergab es aber 1370 seinem zweiten Sohn Ludwig. Dann erhielten das Herzogthum L.: 1386 Ludwig, zweiter Sohn Karls V.; 1401 Johann, vierter Sohn Karls VI.; 1416 Karl, des Vorigen jüngerer Bruder. Als dieser König wurde, gab er 1424 dem Grafen Archaibald von Douglas das Herzogthum, dessen Titel seine Nachkommen bis auf Jakob VII. führten; 1584 wurde es wieder mit der Krone vereinigt. Vgl. Bourcassé, La T., son histoire et ses monuments, Tours 1855. F. Berns.

Tourcoing, Stadt im Arr. Lille des franz. Dep. Nord, Station der franz. Nordbahn, unweit der belg. Grenze; Communal-College, Gewerbekammer, Arbeiter-Schiedsgericht, Succursale der Bank von Frankreich, zahlreiche Wollen-, Baumwollen-, Flachs- und Seiden-spinnereien (zus. mit mehr als 400,000 Spindeln), Wollentkammereien, zahlreiche Fabriken für wollene Gewebe aller Arten, für Teppiche, Möbelstoffe u. Wirkwaaren, Färbereien, ferner Fabrication von Messerschmiedewaren, Maschinen, Seife, Zucker z., lebhafter Handel; 1876: 33,013 Ew. (Gem. 48,634). Hier 17. u. 18. Mai 1794 Sieg der Franzosen unter Fichegru über die verbündeten Oesterreicher und Engländer unter dem Herzog von York, an den eine hier errichtete Pyramide erinnert.

Tourist (v. franz.), Reisender. F. Berns.

Tournantöl, eine geringere, zum Türkischrothfärben z. benutzte Sorte Olivenöl.

Tournay (flämisch Doornik), Arrondissementshauptort in der belg. Prov. Hennegau, an der schiffbaren Schelde, Knotenpunkt der Belg. Staatsbahn und der Linie Valenciennes-L.; hat 7 Vorstädte, schöne Promenaden an Stelle der früheren Festungswerke, schöne Palais, Bischofsitz, Kathedrale mit 5 Thürmen, 124 m lang, Hauptschiff 24 m breit und hoch, Chor 33 m hoch, das schönste Gebäude Belgiens aus der romanischen Periode, mit 3 Gemälden von Rubens, Jordaens u. Gallait, bemerkenswerthen Glasmalereien, mehreren kostbaren Reliquien-schreinen, reichem Kirchenschatz z. Andere bemerkenswerthe Kirchen sind: St. Quentin u. St. Jacques, beide im Uebergangsstil. Auf der Grand Place Standbild der Prinzessin d'Espinox, der helden-

müthigen Vertheidigerin der Stadt gegen den Herzog Alexander von Parma 1581. Ferner 5 Hospitäl, Waisenhaus, Entbindungsanstalt, Jesuitencollegium, Gymnasium, Athenäum, Bau-, Zeichenschule, Bildhauer- Akademie, Bibliothek, naturhistorisches Cabinet, Theater; Fabrication von Baumwollenwaaren, Teppichen, Twist, Porzellan, Bronzewaaren; Handel bes. mit diesen Fabricaten, 2 große Messen, 6 Leinwand- u. 2 Viehmärkte; 1876: 32,145 Ew. In der Nähe der Mont.-St. Aubert mit einer der ausgedehntesten Fernsichten in Belgien. — L., bei Cäsar Civitas Nerviorum, später Turnacum, wurde den Römern im 5. Jahrh. durch die Franken entzissen u. von diesen zerstört. Wieder aufgebaut, war es bis Glodwig Residenz der merowingischen Könige und kam dann unter Frankreich. Heinrich VII. eroberte L. 1513, das 1517 zwar an Frankreich zurückgegeben, aber 1521 von den Kaiserlichen unter dem Grafen von Nassau erobert u. in dem Madrider Frieden 1525 mit den Spanischen Niederlanden vereinigt ward. In den niederländischen Kriegen fiel L. von der königlichen Sache ab, wurde 1581 von dem Herzog Alexander von Parma dem tapferen Vertheidigung durch die Prinzessin d'Épinoy (s. o.) erobert. 1667 eroberte Ludwig XIV. nach langer Belagerung L., erhielt es im Westphälischen Frieden 1668. 1709 wurde L. wieder von den Kaiserlichen erobert u. blieb in den Friedensschlüssen von 1713 u. 1715 in deren Besitz, nur wurde es als Varièrereplay (s. Varièrere tractat) betrachtet, u. die Holländer hatten daher das Recht, in L. Besatzung zu halten. 1745 wurde erst die Stadt durch die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen eingenommen, im Frieden von 1748 aber zurückgegeben. Als Joseph II. den Varièrere tractat 1781 aufhob, wurde auch L. geschleift. Bei L. 19. Mai 1794 Sieg Pichegrus über den Herzog von York. L. wurde nun wieder französisch, fiel 1814 an Holland, wurde wieder besetzt u. kam 1830 an Belgien. Schroot.

Tournesfort, Joseph Pitton de, berühmter Botaniker, geb. 5. Juni 1666 zu Aiz in der Provence, gebildet im Jesuitencollegium, widmete sich seit 1677 ganz der Botanik, machte Reisen in Frankreich u. Spanien u. wurde 1683 Professor am Jardin des Plantes; 1700 machte er eine große botanische Reise nach Griechenland, Asien u. Afrika; er st. 28. Dec. 1708. L. wird gewöhnlich als der Begründer der Gattungen im Pflanzenreich bezeichnet, weil er in seinen Institutiones rei herbariae (Par. 1700) den Schwerpunkt der Beschreibungen in die Charakteristik der Gattungen legte u. Diagnosen für dieselben aufstellte. Er vernachlässigte aber die Charakteristik der Arten; zudem waren bereits früher von Caspar Bauhin Gattungen u. Arten unterscheidend worden, so wie auch Rivinus 1690 die bindäre, von Linné consequent durchgeführte Nomenclatur als die zweckmäßigste bezeichnete. Dennoch sind L.-s Verdienste keineswegs so bedeutend, als sie gewöhnlich dargestellt werden; auch ist sein System, auf die äußere Blüthenform gegündet, durchaus künstlich; für die bereits von Camerarius entdeckte Sexualität der Pflanzen hatte er kein Verständniß. Die langdauernde Anerkennung verdankt L. hauptsächlich nur der übersichtlichen Anordnung des Stoffes und den dem Werk beigegebenen schönen Kupferstichen, wodurch das Werk seiner Zeit ein gutes Hilfsmittel zum Bestimmen der Gattung wurde. Engler.

Tournesol (franz.), 1) die Sonnenblume; 2) Badmus, daher Tournesolläppchen (Bezetten), mit einem blauen Farbstoff getränkte Lappen, welche schon seit Jahrhunderten zu Grand-Gallargues in Südfrankreich gefertigt, jetzt nur noch in Holland zum Rothfärben der Käse benutzt werden. Der Farbstoff der Tournesolläppchen wurde früher für Badmus gehalten, stammt aber von Croton tinctorium dem Krebskraut, welches in der Umgegend des genannten Orts gesammelt wird. Man trinkt die groben leinenen Lappen mit dem ausgepreßten Saft der Pflanze und ruft die blaue Farbe durch Ammoniakdämpfe hervor. Jungk.

Tourniquet, (Turniket, Aderpresse, Torcular, Tornaoculum), chirurgisches Instrument, wodurch entweder die Hauptpulsader gegen den Knochen, od. sämtliche Gefäße, Arterien u. Venen eines Theils des Körpers, bes. der einzelnen Glieder, zusammengedrückt, u. im ersten Falle nur der Zufluß des Blutes durch den Hauptstamm gehemmt, im zweiten Falle aber Rück- u. Zufluß in den Theilen gehindert wird. Das T. dient zur provisorischen Blutstillung bei Verletzungen der großen Gefäße bis zu deren Unterbindung, beziehungsweise bei größeren chirurgischen Operationen zur Verhütung der Blutung aus den durchschnittenen Arterien. Man theilt die T.-s A) in Rücksicht ihrer Wirkung: a) in solche, welche das ganze Glied in allen Punkten gleichförmig drücken u. allen Zu- u. Rückfluß des Blutes hindern; b) in solche, welche bes. nur auf den Hauptstamm einer Arterie drücken. B) In Rücksicht der Formen: a) Feldtourniquets: sie bestehen aus einer zusammengerollten Binde od. einer Pelotte von Leder, einer Scheibe von Pappe, Leder oder Horn, welche auf beiden Seiten zwei Einschnitte hat, einer festen Binde oder einem Gurt und aus einem Knebel von hartem Holz. Die aufgerollte Binde oder die Pelotte legt man auf die Hauptpulsader des Glieds und befestigt sie hier mit der andern Binde oder dem Gurt; auf die der Pelotte gerade entgegengesetzten Seite legt man die Scheibe, schiebt durch die Einschnitte derselben die Enden der Binde und knüpft oder schnallt diese zusammen. Ueber die Scheibe schiebt man den Knebel durch u. dreht ihn so oft um, bis das Glied zusammengeknüpft ist, so daß man den Puls unterhalb des T.-s nicht mehr fühlen kann. Den Knebel kann man auch durch ein Paar an seinen Enden befestigte Riemen in seiner Lage erhalten. b) Die Schraubentourniquets bestehen aus einer metallenen Platte, an welcher eine Scheibe befindlich ist, aus einem Gurt od. Binde mit einer Schalle u. einer Pelotte. Meist läuft der Gurt über den Griff der Schraube u. wird durch höheres Schrauben angezogen; bei andern aber sind zwei Metallplatten da, welche durch die Schrauben einander genähert u. entfernt werden, u. der Gurt geht dann über Rollen in den beiden Platten (von Vell, Petit); noch andere haben da, wo die Schraube mit der Metallplatte zusammengefügt ist, noch ein Stielrad mit Gegenhaken, um das Zurückweichen der Schraube unmöglich zu machen (von Savigny); andere sind noch künstlicher gearbeitet. Auf die Hauptpulsader des Glieds, an welches das T. gelegt werden soll, legt man die Pelotte, welche, wenn sie nicht an dem Gurt befestigt ist, mit einer Binde an dem Gliede festgehalten wird.

Auf der der Pelotte entgegengesetzten Seite des Glieds legt man die Platte des T.-s, damit diese aber keinen zu starken Druck verurursache, eine dünne Compresse darunter. Um das Glied herum u. über die Pelotte führt man den Gurt weg u. zieht ihn vermittelst der Schnalle mäßig an. Alsdann dreht man den Handgriff der Schraube so oft um, bis das Glied hinlänglich zusammengedrückt ist. Zur Compression einzelner Arterien, bei denen ein T. nicht angelegt werden kann, wie bei der Mort. a. sub clavia, sind besondere Apparate (Compressoren) angegeben worden. In neuerer Zeit bedient man sich meist bei größeren Operationen an den Extremitäten zur Blutstillung u. Erleichterung des operativen Eingriffs des von Eschmarch angegebenen Constrictionsapparates. Derselbe besteht aus einer elastischen Gummibinde u. einem Gummischlauch, der an einem Ende mit einem Haken, am andern mit einer Kette versehen ist. Das zu operirende Glied wird mit der elastischen Binde von unten auf bis oberhalb der Operationsstelle fest eingewickelt u. dadurch fast vollständig blutleer gemacht. Dann schnürt man den Schlauch dicht oberhalb des Bindenden fest um die Extremität, so daß sämtliche Gefäße comprimirt werden, befestigt den Haken an der Kette, nimmt die Binde ab u. kann nun in fast blutleeren Gewebe operiren. Allerdings erfolgt nach Vollendung der Operation u. Abnahme des Schlauchs aus den gelähmten arteriellen Gefäßen eine sehr reichliche Blutung, doch läßt sich diese durch vielfache Ligaturen, durch Verwundung mit Eiswasser oder durch Einwirkung eines kräftigen Inductionsstromes auf die blutenden Stellen in kurzer Zeit stillen.

Stumberg.

Tourniren (v. Franz.), drehen, wenden; umschlagen.

Tournon, Stadt u. Hauptort in dem 11 Cantone und 125 Gem. mit 161,764 Ew. umfassenden, gleichnamigen Arr. des franz. Dep. Ardèche, an der Rhône, mit der gegenüberliegenden Stadt Tain durch zwei Hängebrücken verbunden, Station (Tain) der Paris-Rhon-Mittelmeerbahn; Schloß, Gerichtshof erster Instanz, Lyceum, öffentliche Bibliothek, Seidenmühlen, Roulaardsdruckeri, Seiden- und Weinbau (Heremitagewein), Handel mit Tuch- und Seidenwaaren, Wein, Kastanien und Bauholz; Marmorstatue des Generals Rampon; 1876: 4947 Ew. (Gem. 6083).

S. Berns.

Tournure (fr.), Wendung; gewandtes Benehmen.

Tournus, Stadt im Arr. Macon des franz. Dep. Saône-et-Loire, an der Saône (Brücke von 16 Bogen über dieselbe), Station der Paris-Rhon-Mittelmeerbahn; Handelsgericht, mehrere Kirchen (darunter die alte Abteikirche St. Philibert), Communal-College, Hospiz, Hospital, Marmorstatue von Kreuz (dessen Geburtsort L. ist), Fabrikation von Zucker, Alkohol, Dampfmaschinen, Dedern, Pottasche, Drainröhren etc., Gerberei, Eisengießerei, Färberei, Seidenspinnerei, Seiden- und Weinbau, lebhafter Handel mit Steinen, Vieh, Fässern, Wein etc.; 1876: 4412 Ew. (Gem. 6627).

S. Berns.

Tours, Stadt u. Hauptstadt in dem franz. Dep. Indre-et-Loire, sowie in dem 11 Cantone und 127 Gem. mit 176,147 Ew. umfassenden, gleichnam. Arr., am Einflusse des Cher in die Loire (über welche eine sehr schöne, 431,12 m lange u. 14,3 m breite steinerne Brücke führt), Knotenpunkt der Orléansbahn u. der

Eisenbahnen der Vendée, an der Stelle der ehemals. Festungswerke von ausgedehnten Boulevards umgeben, im Innern zum Theil eng u. unregelmäßig gebaut, aber auch mit schönen Straßen (darunter die Rue Royale), die Stadt in 2 Hälften theilend; Sitz des Präfecten u. der Departementsbehörden, eines Erzbischofs, hat Gerichtshof erster Instanz, Assisenhof, Handelsgericht, Arbeiter-Schiedsgericht, Commando des 9. Armee-corps etc.; zahlreiche Kirchen, darunter bemerkenswerth die gothische Kathedrale St. Gatien mit reich verzierter Hauptfacade und die ebenfalls gothische Kirche St. Julien von 1224, erzbischöflicher Palast, Hotel der Präfectur, Stadthaus, Cavalerie-kaserne mit dem Thurm Guise (dem letzten Überreste des im 12. Jahrh. erbauten Schlosses der Grafen von T.), 2 monumentale Thürme aus dem 12. u. 13. Jahrh. (gehörten zu der in der Revolution zerstörten großen Kathedrale St. Martin von T., einem Hauptheilthum und Wallfahrtsort Frankreichs); Lyceum, Vorbereitungsschule für Medicin u. Pharmacie, Artillerieschule (1873), Großes und Kleines Seminar, Secundärschule für Mädchen, Zeichenschule, öffentliche Bibliothek von 40,000 Bänden, Antiquitäten-, Gemälde- und Naturhistorisches Museum, Botanischer Garten, mehrere gelehrte Gesellschaften (für Archäologie, Wissenschaften u. Künste, Medicin etc.), Irenhaus, Waisenhaus, Hospiz (gegründet 1656), Zellengefängniß, Handels- u. Ackerbaukammer, Succursale der Bank von Frankreich; Industrie in Eisen, Leder, Papier, Wollen-, Baumwollen- u. Leinenwaaren, Seidenzeugen (Gros de T.), Teppichen, Köpferwaaren, Fayence, Draht, gedrehten Metallwaaren, Chemikalien, gemalten Kirchenfenstern etc., große Buchdruckeri, Weinbau, lebhafter Handel mit Wein, Brautwein, getrocknetem Obst, Hanf, Wachs etc.; 1876: 48,325 Ew. — 1853 wurde hier ein großes römisches Amphitheater aufgefunden. Wegen seines milden Klimas wird T. von zahlreichen Fremden, namentlich Engländern, als Aufenthaltsort gewählt. T. ist Geburtsort von Destouches u. Grécourt. Dabei die Überreste des festen Schlosses Pleffis les T., in welchem Ludwig XI. 1483 starb. T. hieß zur Römerzeit Caesarodunum und später Turoni u. war die Hauptstadt der Turones; kam dann unter die Herrschaft der Westgothen, später unter die der Franken u. wurde zu Neustrien gerechnet. Es hatte damals eigene Grafen, deren letzter, Graf Theobald, im 11. Jahrh. von Gottfried von Anjou vertrieben wurde. Zwischen Poitiers u. T. 732 Sieg Karl Martells über die Araber. 853 wurde T. von den Normannen geplündert u. verbrannt. Von den Anjous kam T. mit der Touraine an die Plantagenets. Unter Johann ohne Land nahm König Philipp August von Frankreich die Stadt; aber erst König Heinrich III. von England trat T. und die Touraine 1259 ganz an Ludwig IX. von Frankreich ab. Seit 1360 wurde T. als Herzogthum an nachgeborene französische Prinzen gegeben, f. Touraine. 1583 verlegte Heinrich III. das Parlament u. die anderen hohen Gerichte von Paris hierher; dadurch, sowie durch die mehrmalige Versammlung der Generalstaaten, wuchs die Stadt außerordentlich, sank aber wieder, als die Parlamente von Heinrich IV. zurückgerufen wurden. Auch mehrere Concilien wurden in T. abgehalten. 1618 entstand hier ein Aufruhr der Reformirten gegen die Katho-

iten, welchen Ludwig XIII. durch Vertreibung aller Reformirten beendigte. Von Mitte Sept. bis Anfang Dec. 1870 war L. Sitz der Delegation der Regierung der Nationalverteidigung; 19. Jan. 1871 wurde es von dem preussischen General Julius von Hartmann besetzt. Vergl. Giraudet, Histoire de la ville de T., Par. 1873. S. Berns.

Tourville, Anne Hilarion de Cotentin, Graf von, geb. 24. Nov. 1642 zu Tourville (Dep. La Manche), wurde früh Matrose, ging zur See u. zeichnete sich gegen Algier u. die Barbareken aus, weshalb er bereits 1667 den Grad eines Schiffscapitäns erhielt. 1669 focht er unter dem Herzog von Beaufort in Candia, 1671 als Befehlshaber eines Linien Schiffes unter Admiral d'Estrees gegen die Holländer, 1675 unter dem Chevalier de Valbette gegen Messina, nachher unter Duquesne, wo er sich 1676 in der Schlacht bei Algosia fo auszeichnete, daß er die Führung eines Geschwaders erhielt. Mit diesem griff er auf der Rückkehr nach Frankreich 2. Juni 1677 bei Palermo die holländisch-spanische Flotte an, vernichtete 12 Kriegsschiffe u. viele kleine Fahrzeuge. Nach dem Frieden von Nimwegen setzte er unter Duquesne seine Expeditionen fort, reinigte, General-Lieutenant der Seetruppen geworden, 1682 das Mittelmeer von barbareskischen Seeräubern, bombardirte 1682 u. 83 mit Duquesne Algier u. erzwang den Frieden, beschloß 1684 Genua u. machte dann wieder gegen Algier einen Seegzug. Nach dem Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Holland 1688 befehligte L. 5 Schiffe, nahm mehrere reiche Beuten u. beschloß mit d'Estrees 1. Aug. zum dritten Mal Algier. 1689 wurde er Viceadmiral des Mittelmeeres u. vereinigte seine Escadre von 26 Schiffen mit der Flotte des Grafen Chateau-Regnault, die Jakob II. Hilfe nach Irland bringen sollte. Am 10. Juli 1690 erschoten beide Anführer bei der Insel Wight über die Engländer und Holländer einen Sieg, landeten an der englischen Küste u. verbrannten 12 Schiffe im Hafen von Teignmouth. Im J. 1692 ließ Ludwig XIV. L. mit 44 Kriegsschiffen von Brest auslaufen mit dem Befehl, die Feinde, wo er sie trafe, anzugreifen. Bei Cap la Hogue traf der Admiral die 85 Linien Schiffe starke Flotte der Engländer u. Holländer unter Russell u. erlitt trotz glänzender Tapferkeit 29. Mai eine Niederlage, welche die Bedeutung der französischen Kriegsslotte auf lange Zeit hinaus vernichtete. Aber die Niederlage war für die franz. Kriegszehr so ruhmvoll, daß Ludwig den Verlust verschmerzte u. L. zum Marschall von Frankreich erhob. Er rächte sich an dem Feinde durch die Wegnahme von 80 Lebantefahrern (im Mai 1693) und die Verbrennung vieler anderer im Hafen von Malaga. Von 1695—98 führte er den Befehl über die Küsten von Frankreich. Er st. 28. Mai 1701 in Paris, gerade, als er den Oberbefehl über die gesammte Seemacht im Mittelmeer für den Spanischen Erbfolgekrieg übernehmen sollte. Vergl. Mémoires de T., Amsterd. 1758, 3 Bde.; Mauretz, Théorie du maréchal de T., Par. 1878. Schmitz.

Toury, Dorf im Arr. Chartres des franz. Dep. Eure-et-Loir, Station der Orleansbahn; schöne Kirche, Dampfmühle; 1353 Ev. — Nach dem unglücklichen Gefecht bei Coulmiers 9. Novbr. 1870 mußten die Bayern den Rückzug antreten, der unbefehligt vom Feinde 10. Nov. bis T. fortgesetzt wurde, wo sich

der General von der Tann mit der 22. Inf. u. 4. Cav.-Div. wieder vereinigte, u. wo 12. Nov. auch die 17. Inf. u. 6. Cav.-Div. eintrafen, welche Truppentheile zusammen dann eine besondere Armeetheilung unter dem Commando des Großherzogs von Mecklenburg bildeten.

Toussaint, Anna Luize Geertruide, f. Vosboom-Toussaint.

Toussaint-Langenscheids-Unterrichtsmethode, f. Sprachunterricht.

Toussaint l'Duberture, geb. 1743 auf einer Pflanzung des Grafen Noé unweit Cap François auf San Domingo, ein schlauer u. unternehmender Neger, den Wissensdrang seine freie Zeit so glücklich benutzen ließ, daß er autodidaktisch im Lesen, Schreiben und Rechnen Bedeutendes erreichte. Als nach Erklärung der Menschenrechte u. der Freilassung der Sklaven die ersten Unruhen auf der Insel ausbrachen, indem die Mulatten und Neger sich gegen die weißen Pflanzler erhoben u. gleiche Rechte mit ihnen beanspruchten (August 1791), trat L., nachdem er zuerst seinen Herrn nach dem Festlande von Amerika gerettet, in das Heer seiner Stammesgenossen und wurde bereits 1793 Divisionsgeneral. Als solcher zeigte er ebensoviel Genie als kriegerische Kenntnisse u. zur Staatsverwaltung erforderliche Fähigkeiten u. suchte, soviel er konnte, jede Art von Barbarei in diesem an Gräueln reichen Kriege zu verhindern. 1796 setzte er den bei einem Volksaufstande in der Capstadt gefangenen General Lavaux wieder zum Gouverneur ein, wofür er zum Divisionsgeneral u. Gouvernementslieutenant auf S. Domingo ernannt wurde. Infolge der glücklichen Fortschritte gegen die Engländer wurde er im folgenden Jahre französl. Obergeneral aller Truppen auf der Insel. Jetzt war L. Herr im südlichen Theil von Domingo, während der Mulatte Rigaud an der Spitze der Mulatten den N. der Insel beherrschte, wo die Engländer einige feste Punkte des Westens besetzt hielten. Als gegen diese das franz. Directorium in Paris den General Hedouville sandte, vermochte L. die bebrängten Engländer insgeheim, ihm die festen Plätze zu übergeben, worauf Hedouville nach Frankreich zurückkehren mußte, wohin sich im Juli 1800 auch Rigaud zu gehen gezwungen sah. Jetzt beherrschte L. die ganze Insel, gab sich aber, da er wol einsah, daß er gegen Bonaparte auf die Dauer sich nicht werde halten können, stets den Anschein der größten Ergebenheit u. eines Beamten der franz. Republik. Er rief die entflohenen Weißen zurück, hielt die Neger in strenger Zucht, stellte allenthalben die Ordnung wieder her u. suchte durch ein gut ausgedachtes Ackerbau-system u. Gemeinwesen der Insel den verlorenen Wohlstand wieder herzustellen. Somit spielte er auf Domingo dieselbe Rolle, wie in Frankreich Bonaparte, der aber, über seinen Doppelgänger sehr erbittert, unter seinem Schwager Beclerc eine Flotte von 46 Kriegsschiffen mit 22,000 Mann nach der Colonie sandte. Beclerc landete im April 1802, wußte die Unterbefehlshaber Tass, Dessalines u. Christoph, mit ihren Schaaeren zu sich herüberzuziehen, so daß sich L. 8. Mai zu einer Capitulation gezwungen sah, durch die er ins Privatleben zurückkehrte. Er blieb aber von seinem Gute Ennery aus in steter Verbindung mit den Negern, worauf er durch Beclerc 8. Juni 1802 plötzlich verhaftet u. nach Frankreich gebracht

wurde, wo er in Fort Jour bei Besançon als Staats-
gefangener bis zu seinem Tode 27. April 1803 blieb.
Man hat ihm den Namen *l'Ouvrière* gegeben wegen
der Leichtigkeit, mit der er auf alle irgendwie
erträglichen Vorschläge einging. Die Liebe u. Be-
wunderung seiner Landsleute für ihn stieg bis zur
Schwärmerei. Die Mulatten Regis u. Racroix schrieben
über ihn, ebenso der Franzose Ant. Mentrail. Schmitz.

Tout (fr.), Alles, das Ganze; *Tout comme chez*
mons., ganz wie bei uns.

Tovar, die einzige deutsche Colonie der südame-
rikanischen Republik Venezuela, in der Prov. Caraca-
cas, 9 Meilen westlich von der Stadt Caracas, am
Abhänge des Rißengebirges, 1700 m ü. d. M.,
1843 gegründet, war 1850 von 381 Seelen bewohnt,
seht nur etwa die Hälfte.

Tom (engl.), so v. w. Wersch, Feinengarn.

Tower (engl.), Thurm, auch Burg, Castell; ins-
besondere die unter Wilhelm dem Eroberer 1078
angelegte, an der Seite der City am Ufer der
Thames in der Nähe der London Bridge gelegene
Citadelle von London. Vergl. Bayley, *History of*
the T., Lond. 1821, 2 Bde.; Britton, *Memoirs of*
the T., ebd. 1830.

Tomianski, ein polnischer Mystiker, geb. 1800,
aus einer adeligen Familie; von lebhafter Einbil-
dungskraft, steigerte sich seine von Jugend an an-
hängende Schwärmerei, als er von mehrjähriger
Blindheit angeblich auf wunderthätige Weise plötz-
lich wieder das Augenlicht erlangte. Er studierte in
Wina, war dann Notar, mußte aber wegen Gemüths-
krankheit in ein Spital gebracht werden. Aus dem-
selben entlassen, da man seine Schwärmerei für un-
gefährlich hielt, ging er nach der Revolution nach
Rußland, dann ins Ausland, zunächst nach Posen,
wo er sich nun offen für einen Gottgefannten aus-
gab; da er keine Beachtung fand, ging er nach Dres-
den u. von da nach Brüssel, um hier den frommen
General Strznecki zu bekehren, für den er die sog.
Blessada, eine Art Sermón, die eigentliche Grund-
lage seiner Lehre, schrieb, d. i. völlige Umgestaltung
des socialen Lebens der Menschheit durch die Erhe-
bung u. Erhaltung des Menschen vermittels einer
inneren Überwindung u. Spannung im Zustande
beständiger Begeisterung, die allein die Begriffe des
Rechten, der Wahrheit u. der Liebe zu erfassen u. zu
verwirklichen fähig sei. Da diese Lehre, der sogen.
Messianismus, auch bei Strznecki keinen Anklang
fand, ging E. nach Paris, um dort bei den polni-
schen Emigranten Anhänger zu gewinnen, und fand
dort wirklich in dem Dichter Mickiewicz, damals
Professor der slav. Sprachen u. Literaturen am franz.
Collège einen eifrigen Befürworter, der die Lehre E.s
sogar vom Katheder aus verkündete, sie in dem Werk
L'église officielle et le Messianisme, 2 Bde., Par.
1842—43, wissenschaftlich vertrat. Gewonnen ward
Mickiewicz durch eine geheimnißvolle Heilung seiner
geisteskranken Gattin durch E., u. bald folgte ihm
auch ein Theil der poln. Aristokratie und es bildete
sich unter des Dichters u. E.s Vorsitz ein Verein,
der regelmässige Sitzungen abhielt. 1841 trat E. in
der Notre-Dame-Kirche öffentlich als Messias auf u.
verkündete die Wiederherstellung Polens als nahe
Bevorstehende. Diese Verkündigung, sowie die ange-
legte Vorherverkündigung des Todes des Herzogs von Dr-
leans u. die Gerüchte, welche über den Verein selbst

umliefen, veranlaßten die franz. Regierung 1845, E.
auszuweisen, der, nachdem er auch in Rom ausge-
wiesen worden, in der Schweiz in Zurückgezogenheit
18. Mai 1872 starb, während die Secte der Tomian-
isten od. Messianer sich längst aufgelöst hatte. Sagot.

Town (engl.), Stadt; in England jede incorpo-
rirte, mit städtischen Gerechtsamen ausgestattete Ge-
meinde, gleichviel, ob sie in das Unterhaus wählt
oder nicht. Die mit alten Privilegien ausgestatteten
sind Cities. Die Town of London umfaßt die City
u. die factisch (nicht unbedingt rechtlich) mit dersel-
ben verbundenen Orte. In den Vereinigten Staaten
wird ein Ort durch seine Incorporation zur T.

Townhall (engl.), das Stadthaus, Rathhaus.

Township, in England Kirchspiel oder Theil des-
selben, sobald er eigene Armenverwaltung hat; in
den Verein. Staaten von Amerika eine Unterab-
theilung des County.

Town, Marktstadt in der Grafschaft Merioneth
des engl. Fürstenthums Wales, zwischen den Astu-
rien des Dovey u. Disynny an der Carbigan-Bai;
Mineralquelle, Seebäder, Pferderennen; 1871:
3307 Ew.

Toxikologie, Lehre von den Giften.

Tozer, Dase im südwestl. Tunis (Afrika), be-
rühmt durch die vorzüglichen Datteln (Degleh), die
als die besten des ganzen Datellandes bezeichnet
werden; es ist das altrömische Tisurus.

Trab, s. Reitskunst.

Trabant, 1) im Mittelalter die Leibwachen zu
Fuß, od. bewaffnete Bediente zu Fuß, als bestän-
dige Begleiter fürstlicher u. a. hoher Personen; spä-
ter auch Leibwachen zu Pferde, Garde du Corps;
2) s. Trabanten.

Trabanten (Nebenplaneten, Monde der Pla-
neten), Weltkörper, welche einige Planeten auf ihrem
Umlauf um die Sonne begleiten, indem sie dieselben
in elliptischen Bahnen umkreisen. Zugleich drehen
sie sich um ihre eigene Achse. Der Mond ist der Tra-
bant der Erde. Wie die Hauptplaneten empfangen
sie Licht u. Wärme von der Sonne. Ihre Bewe-
gung um ihre Hauptplaneten erfolgt nach den Ke-
pler'schen Gesetzen. Sie verursachen für ihren Haupt-
planeten ebenso, wie für uns unser Mond, Sonnen-
u. Mondfinsternisse. Vor der Erfindung des Fern-
rohrs konnte man keine T., da sie sämtlich viel
kleiner als ihre Hauptplaneten sind. Bis jetzt kennt
man 20 T., nämlich 1 der Erde, 2 des Mars, 4 des
Jupiter, 8 des Saturn, 4 des Uranus und 1 des
Neptun. Scheidt.*

Traben, Marktleden im Kreise Zell des preu-
ßischen Regbez. Koblenz, links an der Mosel, Tra-
bach gegenüber und am Trabenberge, auf welchem
ein vortrefflicher Wein wächst; Obst- und Weinbau,
Weinhandel; 1875: 1411 Ew. Dabei die Trümmer
der vormaligen Festung Montroyal, welche von
Ludwig XIV. durch Vauban 1686 auf dem Traben-
berge angelegt, aber schon 1697 nach den Bestim-
mungen des Römischer Friedens wieder geschleift wer-
den mußte. 1857 große Feuersbrunst.

Trabuccolo (Trabakel), das gebräuchlichste Kü-
stenfahrzeug im Adriatischen Meere, namentlich in
den österr. Häfen, 2 Rigger ähnlichen Ruten-
segel (Trabatsegel) an 2 Masten, vorn 2 Klüver.

Trace (franz.). Zeichnung, Umriss, die Markierung
einer Straße, Eisenbahn, des Umrisses des Grabens

resp. der Brustwehr einer aufzuwerfenden Feldschanze, s. Traciren.

Trachea, die Luftröhre; Tracheen, die Athmungsorgane der Insecten (s. d., S. 752), Tausendfüße u. einiger Spinnen.

Trachenberg, Stadt im Kreise Militsch des preuß. Regbez. Breslau, Hauptort des gleichnam. Mediat-Fürstenthums, an der Bartsch, Station der Oberschlesischen Eisenbahn (Posen-Breslau); fürstl. Residenzschloß, Amtsgericht, schöne kathol. Kirche, Waisenhaus, Hospital, Rübenzuckerfabrik, Dampfmühlmühle, Fischerei, Ackerbau, Viehzucht; 1875: 3073 Ew. L. wurde bereits 1253 von dem Herzog Heinrich III. zur Stadt erhoben. Die 1494 gebildete gleichnam. freie Staudesbergerschaft kam 1641 an die Grafen von Hahnselb, deren Nachkommen sich noch im Besitze derselben befinden, u. wurde 1742 Fürstenthum. Im 30jähr. Kriege wurde die Stadt 1642 von den Schweden unter Torstenson und 1644 von den Kaiserlichen unter Götz erobert. 1595 u. 1607 wurde sie durch große Feuersbrünste verheert. In dem hiesigen Schlosse wurde 12. Juli 1813 der vom General Knebelow entworfene Kriegsplan von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Kaiser Alexander von Rußland und dem Kronprinzen von Schweden unterzeichnet. S. Berns.

Tracheotomie, so v. w. Luftröhrenschnitt.

Trachom, s. Ägyptische Augenenzelbildung, I. Bd.

Trachonitis (Trachon), der nördliche District von Palästina, grenzte an Syrien, Thuraä u. Golanitis, war felsig u. sandig u. wegen seiner Höhlen Aufenthaltort zahlreicher Räuberbanden; der östl. Theil heißt jetzt Safa, der westl. Bedschä oder arabisch War.

Trachophonie (Trachyphonie, v. Gr.), rauhe, heisere Stimme.

Tracht, die Art sich zu kleiden, s. Costume und Mode u. vgl. noch: S. Hauff, Über Moden u. Trachten, Stuttg. 1841; Kreschmar u. Rosbrach, Die Trachten der Völker, Epz. 1860—64; Ch. Blanc, L'art dans la parure et dans le vêtement, 1875; Racinet, Le costume historique, Par. 1877 f.; E. Herrmann, Naturgeschichte der Kleidung, Wien 1878; Fr. Hottenroth, Ten, Haus-, Feld- u. Kriegsgeräthschaften der Völker alter u. neuer Zeit (Abbildungen und Text), Stuttg. 1878 f.; Walner, Die Harmonie u. Charakteristik der Farben mit besonderer Anwendung auf Costumirung, Erfurt 1878; Blätter für Costumkunde, Berl. 1875 ff.

Schroot.

Trachypogon Nees ab Es., Pflanzengatt. aus der Fam. Gramineae, nahe verwandt mit Andropogon. T. schoenanthus N. ab Es., im südl. Asien u. Afrika, liefert ein angenehm gewürzhaft schmeckendes Heu (Herba Schoenanthi, Rameelheu), das als schweißtreibendes Mittel in Asien geschätzt wird. Dasselbe gilt von T. citratus D. C. (Citronengras, Citronenbartgras), dessen man sich namentlich in Ostindien bedient.

Engler.

Trachyt, vulkanisches Gestein, neben dessen hauptsächlichstem Bestandtheil Sanidin etwas Hornblende u. Glimmer, sowie mehr od. minder reichlich Oligoklas auftritt. Der Gesteinshabitus ist porphyrisch. Die theils dichte, theils poröse u. rauhe, grau oder bräunlich gefärbte Grundmasse enthält neben geringer Menge glasiger oder mikrokristalliner Zwischenmasse zahllose Feldspathmikrolithen, Hornblendend-

delchen u. Magnetispartikel, sowie makroskopische Krystalle von Sanidin, Oligoklas, Glimmerärsen u. Hornblendekrümmen porphyrisch ausgeschieden. Der Sanidin bildet tafelförmige od. säulenförmige Krystalle, zuweilen bis zu 10 cm Größe, u. erscheint oft zerbrochen in der Grundmasse eingebettet. Tridymit findet sich häufig in Drusenräumen u. in der Grundmasse ausgeschieden. Zufällige Gemengtheile sind Titanit, Sodolith, Magnetis, selten Granat und Augit. L. e finden sich im Siebengebirge (Drachensfels, Perlenhardt) im Westerwald (Umgegend von Selters), in der Rhön (am Alsborg), bei Neapel (Mt. Olibano), in Siebenbürgen zc.; trachytische Auswürflinge sind vom Raacher See bekannt. Quarz-L. (Piparit, felsitiger Rhopolith) enthält freie Kieselsäure u. schließt sich an die Quarzporphyre an. In einer fast dichten Grundmasse sind Krystalle von Feldspath, Quarz, Glimmer u. Hornblende ausgeschieden. Der Quarz-L. ist sehr verbreitet u. findet sich namentlich in Ungarn, Siebenbürgen, in den Euganeen u. auf Island. Lehmann.

Traciren (v. Franz.), 1) entwerfen, vorzeichnen; 2) die Breite der Walltheile, Gräben, Brustwehr, Anfel zc. durch kleine Gräben von einigen Zoll Breite u. Tiefe (Abstecklinien) mittels Spaten od. Erdhauen längs einer Schnur (Tracirleine, Absteckschnur) auf dem Felde bezeichnen; 3) so v. w. Abstecken.

Tracirfaschinen, eine Art Faschinen, s. d.

Traconara, Grotte im Vorgebirge Misenum, s. d.

Tract, s. Tractus.

Tractament (v. Lat.), Behandlung, Bewirthung, Gastmahl, Eßnahrung, Sold beim Militär.

Tractarianer (Tractarians, Tractites, Tractists), so v. w. Puseyiten, s. u. Pusey.

Tractat (v. Lat.), die Abhandlung irgend einer Sache; daher so v. w. Monographie, eine auf eine einzelne bestimmte Materie beschränkte Schrift; Tractaten, Vorschläge u. Auerbietungen, welche auf Schließung eines Vertrages abzwecken, Vorderrträge, einem Frieden vorausgehende, ihn bezweckende Verhandlungen.

Tractätchen, kleinere Abhandlung, Flugchrift, bel. kleine Schriften od. Flugblätter, im christlichen Geiste geschrieben, um christliches Leben u. christliche Sitte zu fördern, früher oft in ganz mystischem Sinne geschrieben. Gegenwärtig gehört die Abfassung und Bearbeitung der L. zu den Arbeiten der Inneren Mission, welche durch die Tractatengesellschaften (Gesellschaften zur Verbreitung von L.) für diese Zwecke wirkt.

Tractiren (v. Lat.), behandeln, begegnen, in der Volkssprache auch mißhandeln; abhandeln, verhandeln; einen Schmaus od. ein Gastmahl geben.

Tractorie (v. Lat., Juglinie), jede Curve von der Beschaffenheit, daß alle an dieselbe gezogenen Tangenten vom Berührungspunkt an bis zu dem Punkte, wo sie eine gegebene gerade oder krumme Linie treffen, dieselbe Länge haben. Diese konstante Größe wird der Parameter u. jene gegebene Linie die Directrix der L. genannt. Der Schöpfer dieser Klasse von krummen Linien ist Huyghens, welcher eine Untersuchung darüber schrieb und von welchem auch der Name L. stammen soll.

Tractus (lat.), Zug, Ausdehnung in die Länge; Strecke Landes; in der Liturgie der Kathol. Kirche

der kurze Gesang, welcher statt des Alleluja an den Sonntagen, an welche sich eine traurige Erinnerung der Kirche knüpft, an das Graduale sich anschließend, gesungen wird.

Tradde, Abgabe, welche früher im Bezirk der Klebe-Märktchen Vergordnung von Steinfohlgengruben an den Eigenthümer des Grund u. Bodens gezahlt werden mußte.

Trades-antia L., Pflanzengatt. aus der Fam. der Commelynaceae (VI. 1); mit 3 Kelch- u. 3 zarten, größeren, meist blau oder roth gefärbten Blumenblättern, 6 Staubblättern und einem dreifächerigen Fruchtknoten. Arten: *T. virginica L.*, mit blauen, violetten, weißen od. purpurrothen Blumen, in Virginien; *T. discolor Smith*, mit oben grünen, unten rothen Blättern, rothen zweiblättrigen, die weißen Blumen fahnenförmig umfassenden Blumenschneiden, in Amerika. Beide bei uns als Zierpflanzen.

Trades unions, nach ihrem wesentlichen Grundzug Verbindung von Arbeitnehmern derselben Beschäftigung zum Schutz u. zur Förderung ihrer Rechte und Interessen, besonders den Arbeitgebern gegenüber. Sie entschliefen sich zu ihrer jetzigen Bedeutung zu der Zeit, als der colossale Aufschwung der englischen Industrie dem Capital ein immer größeres Uebergewicht über die Arbeit verschaffte und dadurch die allgemein anerkannten Mißbräuche des *Ludd-systems* (s. d.), der übermäßigen Arbeitszeit der Frauen u. Kinder, der Lohnherabsetzungen u. herbeiführten. Zuerst begünstigten die Gewerksvereine die Strike (s. d.), bald aber überzeugten sie sich von dem verderblichen Kriegszustand, welchen diese erzeugten u. suchten die friedliche Lösung in Einigungsämtern (s. d.). Nach dem Muster der englischen Gewerksvereine, über welche u. a. das bekannte Werk von Thorntou über Die Arbeit (deutsch von Schramm, Leipz. 1870), sowie die Schriften Brentano's interessante Aufschlüsse geben, bezwecken auch die deutschen Gewerksvereine eine Massenorganisation der Arbeiter zum Schutz und zur Förderung ihrer Rechte und Interessen auf dem Boden des Gesetzes. An der Spitze ihrer leitenden Grundzüge ist in ihren Statuten zu lesen: „Der Arbeitslohn muß ausreichen zum kräftigen Unterhalt des Arbeiters u. seiner Familie.“ Weiter erklären sie den ungerechten Lohnabzügen, der Sonntags- u. Nachtarbeit, der übermäßigen Arbeitszeit, den willkürlichen Fabrikordnungen, dem Mißbrauch der Frauen-, Kinder- und Nachtarbeit den Krieg u. schließlich soll durch sie für unentgeltlichen Rechtsschutz, für kostenfreie u. schnelle Arbeitsvermittlung, für Unterstützung der Genossengesellen u. nothgedrungenen Streitenden, sowie für Hilfe in außerordentlichen Nothfällen gesorgt werden. Kurz, die Gewerksvereine sollen dem Arbeiter diejenige sociale Stellung erringen helfen, welche einzunehmen er ein Recht hat, sie sollen ihm endlich eine gesicherte Existenz gewähren, ihm ein Asyl für alle Jährden und Nothen des Lebens schaffen. Sie verlangen dagegen auch vom Arbeiter, daß er voll u. ganz seinen Pflichten in der Familie und im Geschäft nachkomme, daß er vor Allem durch Fleiß, Eifer u. Moralität zum eigenen u. zum Gemeinwohl beitrage. Im Jahre 1868 mit Unterstützung des Schultze-Dehlig von den Volksmännern Max Hirsch u. Franz Dunder ins Leben gerufen, haben bisher die deutschen Gewerksvereine unter steter Anfeindung

der Socialdemokraten, mit deren Gewerkschaften sie oft ganz irrig verwechselt werden, fast ausschließlich sich mit dem inneren Ausbau ihrer Organisation beschäftigt. Vgl. Folke. Die deutschen Gewerksvereine u. die Socialdemokratie (mit besonderer Berücksichtigung der englischen Gewerksvereine). Congen.

Tradetown, Stadt an der Küste Liberia (West-Afrika), mit Hafen u. etwas Handel.

Tradition (v. lat. *Traditio*, Übergabe), Handlung, wodurch der Besitz einer körperlichen Sache in der Absicht auf einen Andern übertragen wird, demselben ein dingliches Recht daran zu geben, s. Besitz. Dann Überlieferung, bes. die der geschriebenen Geschichte entgegengesetzte u. durch mündliche Überlieferung auf die Nachwelt fortgepflanzte Erzählung von Thatfachen, Begebenheiten u. In der Theologie der Zueignung von (wirklichen oder angeblichen) Offenbarungswahrheiten, welche nicht in der Heil. Schrift ausgezeichnet, sondern mündlich überliefert sind. Diefelbe wurde ursprünglich in der Kirche auf die Apostel zurückgeführt. Als Hauptträger der T. galten nach dem Tode der Apostelschüler die von den Aposteln gestifteten Gemeinden. Seitdem jedoch die großen ökumenischen Concilien aufgetreten waren, wurden diese als die Organe angesehen, durch welche sich die in der Kirche waltende apostolische Autorität vernehmlich machte. Damit war aber die T. aus einem historischen in einen dogmatischen Begriff umgekehrt. Man nahm an, daß infolge der Wirksamkeit des h. Geistes in der Kirche, bezw. in den Concilien die Kirche von selbst die apostolische Wahrheit in sich bewahrte u. erschließe. Dieser Begriff der T., welcher zuerst von dem Abt Vincentius von Lerinum (435) in der Schrift *Commonitorium* klar entwickelt wurde (indem er den Satz aufstellte: „Was in der Kirche factisch allgemein gilt, ist eben damit als apostolisch erwiesen“), hat sich in der Griechischen Kirche bis auf den heutigen Tag erhalten. In der Röm. Kirche ist aber der Begriff der T. von dem Tridentiner Concil (s. d.) in der Weise umgeändert worden, daß die T. gar nicht mehr als abgeschlossener Canon von Überlieferungen, sondern lediglich als die Befähigung der (vom heil. Geist geleiteten) Kirche gilt, in Sachen des Glaubens u. des christlichen Lebens jederzeit Bestimmungen mit infallibeler apostolischer Autorität treffen zu können. Dabei sah man immer noch das ökumenische Concil als das Organ der T. der Kirche an, indem das Concil als infallibel galt. Eine abermalige Umgestaltung hat indeß der Begriff der T. in der Römischen Kirche neuerdings durch die Beschlüsse des Vaticanischen Concils von 1870 erhalten, indem durch dieselben als Quell der T. nicht mehr das ökumenische Concil, sondern der infallibele, ex cathedra Petri lehrende Papst anerkannt ist. Der Protestantismus hat mit alleiniger Anerkennung der Autorität der Heil. Schrift die T. von Anfang an principiell zurückgewiesen, hat aber dennoch eine Anzahl einzelner T-en der Kirche ohne Weiteres von Anfang an beibehalten (die ökumen. Symbole, die Kindertaufe, die Sonntagsfeier u.). Vgl. Jacobi, Die kirchl. Lehre von der T. u. Heil. Schrift, 1847; Diehoff, Schrift u. T., Rost. 1870. S. 1870.

Traditionalismus, in der Kathol. Kirche der dem Supernaturalismus entsprechende Glaube, welcher, mit Verwerfung der Vernunft als Quelle des Glaubens, die Tradition allein als Glaubensquelle

annimmt. Nach der päpstlichen Entscheidung in diesem Streite (1855) zwischen Rationalisten u. Traditionalisten haben Glaube u. Vernunft gleiches Ansehen als Glaubensquellen, u. zwar so, daß erst die Vernunft, dann der Glaube unter Vermittlung der Offenbarung kommt.

Traditores (sel. librorum sacrorum), s. Lapsi.

Traducianer (v. Lat.), die Psychologen, welche behaupten, daß die Seele bei der Zeugung von Seiten der Eltern in den Körper des werdenden Menschen übergeleitet (traducirt) werde. Diese Ansicht heißt Traductionssystem (Traducianismus) od. Generationismus, im Gegensatz zu Inducianismus.

Traduciren (v. Lat.), hinüberführen; übersetzen, übertragen; Traduction, Übersetzung.

Traceto, Stadt in der ital. Prov. Caserta; Dom im arabischnormannischen Stil; 4093 Ew. (Gem. 7467). Dabei Ruinen des antiken Minturnä.

Trasfagar (Cabo T., sonst Promontorium Janonis), Vorgebirge an der Küste der span. Provinz Sevilla, am Atlant. Meere, südsüdöstl. von Cadix, am westl. Ausgange der Straße von Gibraltar, dem Cap Spartel (Afrika) gegenüber. Hier 21. October 1805 Seesieg der englischen Flotte unter Lord Nelson (der selbst fiel) über die vereinigte französisch-spanische unter Villeneuve u. Gravina.

Trasit (Trasique, v. Ital.), Handel, Verschleiß, bes. von selbst erzeugten Waaren od. selbstgefertigten Fabrikaten; in Österreich die Tabakverkaufsstellen.

Traganth, die Pflanzengattung Astragalus.

Traganth (Tragacantha), eine Art Gummiharz, bildet weiße oder gelbliche, halbdurchscheinende, oft faden- od. bandartige, verschiedenartig gedrehte, geruchlose Stücken, schwimmt im Wasser zu einem dicken Schleim an, löst sich aber nur zum kleinsten Theile darin auf; schneidet aus dem Stengel des Traganthstrauchs, Astragalus tragacantha, eines auf Kreta u. den benachbarten Inseln wachsenden, 2—3 Fuß hohen, ungefähr 1 Zoll dicken, an den Ästen mit dicht dornigen Schuppen, Rudimenten der Blattstiele u. Asterblättern bedeckten Strauches, mit gestielten, 8—10paarigen Blättern, sehr schmalen, behaarten Blättchen, gelben, gestülpten Blüten und wolgigen Kelchen. Der Hauptbestandtheil des Tr. ist Bassorin (vergl. Gummi). Der Tr. wird als wohlriechendes, leicht brennendes Harz zu Räuchermitteln, Sprengstoffen und als Klebemittel in Conditoreien, Seidenfabriken zc. angewendet. Jungd.

Tragbähre, 1) Vorrichtung für 2 Mann zum Tragen von Gegenständen. 2) Birge (ein Rahmen mit Querhölzern, welcher auf die Kuppe gelegt wird, um das gesärbte Zeug darauf zu legen).

Tragelaphos (gr. Vochirsch), fabelhaftes Thier, halb Bock, halb Hirsch, den Griechen nur aus Abbildungen auf den orientalischen Teppichen u. dgl. bekannt.

Träger (Baum.), sind horizontal liegende Balken aus Holz oder Eisen, welche andere Bauteile zu tragen haben. Kleinere Tr. bestehen aus einem Stück, größere aus mehreren, welche oft äußerst sinnreich durchdachte Constructionen zeigen. 1. Hölzerne Tr. bestehen meist aus mehreren Stücken, die untereinander verbolzt u. außerdem verzahnt (verzahnte Tr.) oder verbülbt (verbülbte Tr.) sind. Armirte Tr. konstruirt man meist aus einem durchgehenden, durch beiderseits angebolzte, gegeneinander ab-

gesprengte Schwerter verstärkten Balken. 2. Zusammengelegte Tr. aus Holz unter Zuhilfenahme von Eisen kommen meist im Brückenbau zur Anwendung. Die einzelnen Systeme werden nach ihren Erfindern benannt. Der Lomische Tr. ist ein mit Hilfe von Laten konstruirtes Gitter-Tr. Der Longische, sowie der Homische Tr. sind Fachwerks-Tr. Der Lavesische Tr. hat gekrümmte obere u. untere Gurtung, wird daher auch Fischbauch-Tr. genannt. Die Tr. von Thayer u. Burr sind combinirte Fachwerk- u. Bogen-Tr. 3. Eiserner Tr., a) einfache: s. Eisenbalken a) u. b); b) die Haupt Tr. größerer eiserner Balkenbrücken wurden früher als Gitter-Tr., werden jetzt als Fachwerk-Tr. konstruirt. Der Neville-Warren'sche Tr. hat zwischen gerader oberer u. unterer Gurtung gußeiserne Streben u. schmiedeeiserne Verticalen. Die neueren Fachwerk-Tr. sind ganz aus Schmiedeeisen konstruirt mit gedrückten Verticalen u. gezogenen Diagonalen. Die Systeme derselben sind einfache od. mehrfache. Die Gurtungen dieser Tr. sind entweder beide gerade od. es ist nur die untere Gurtung gerade, die obere gekrümmt. Letztere ist am Aufhänger der Tr. mit der unteren Gurtung zusammengeführt (Parabel-Tr., gleichwie Schwerer Tr.) oder nicht. Beide Gurtungen sind gekrümmt bei den Paulischen Tr.-n sowie bei den Lohse'schen Tr.-n (vgl. Eisenbrücken). Die Fachwerk Tr. bieten an ihren Knotenpunkten günstige Stellen zur Aufnahme der Quer-Tr., welche dabelst von den beiden Haupt-Tr. getragen werden. Die Quer-Tr. tragen ihrerseits wiederum kleinere Tr., welche bei Eisenbahnbrücken Schwellen-Tr. heißen, weil sie die Schwellen der Fahrbahn unterstützen. Köhne.

Träger, Christian Gottfried Albert, Dichter, geb. 12. Juni 1830 in Augsburg; studierte in Leipzig u. Halle, trat 1851 in den Justizdienst, wurde 1862 Rechtsanwält u. Notar in Kölleda, seit 1875 in Nordhausen. Seit 1874 ist er Mitglied des Deutschen Reichstages, wo er zur Fortschrittspartei zählt. Außer seinen Gedichten, Leipz. 1858 u. seitdem in mehreren Auflagen erschienen, schr. er: die Novelle: Übergänge, Epz. 1860; Stimmen der Liebe, 1861, u. Deutsche Lieder in Volkes Mund und Herz, 1864, beide illustrierte Sammelwerke; Die letzte Puppe, Solofcene, Wien 1864, 1870; sechs Zeitgedichte, Berl. 1870 u. a.; neuestens mit Pohl: das Genrebild Morgensländchen einer Sourette (im Bühnenfreund, 12. Heft, Berl. 1877). Pagai.

Trägheit u. Trägheitsgesetz, s. Beharrungsgesetz.

Tragiker, ein Trauerspieldichter, ein Schauspieler im Trauerspiel.

Tragikomödie, ein Schauspiel, in welchem ein ernster Stoff komisch behandelt wird; tragikomisch, das mit dem Tragischen verschmolzene Komische.

Tragisch, s. u. Tragödie; traurig, jähelich; in der griechischen Kunst der Stil, bei welchem man die tiefen Töne gebrauchte.

Tragische Ironie, zunächst eine Tradition der Romantiker. Bisher beleuchtet sie in der Ästhetik I. S. 285 ff. Er jagt: indem das Subject im Handeln seine Größe entwickele, entfalte es eben dadurch seine gegen das Ganze verschwindende unendliche Kleinheit, u. diese widersprechende Bewegung könne eine ironische genannt werden. Er weist auf die Peripetie des Aristoteles hin (Poet. 11.), d. h. auf

das „Umschlagen ins Gegentheil von dem, was be-
trieben wurde,“ u. zwar „nach der Wahrscheinlich-
keit od. Nothwendigkeit.“ „Die Ironie der Um-
drehung erstrebten Glückes in Unglück“, sagt Vi-
scher, „verdoppelt sich, wenn die Sache sich so ver-
hält, daß neben dem Streben nach Größe u. Glück
die Anstalten hergehen, ein gedrohtes Unglück zu
vermeiden, u. gerade diese Anstalten das Gegentheil
ihres Zweckes bewirken.“

Tragknoſpen, ſo v. w. Blüthenknoſpen, ſ. unt.
Knoſpe.

Tragödie, v. griech. τραγωδία (ſ. u.). Sie ſchild-
ert den Conflict, in welchen einzelne über das Ge-
wöhnliche emporragende Individuen mit dem Allge-
meinen kommen u. am Gegenſchlage deſſelben unter-
gehen. Die tragische Ungeſchicklichkeit kann in
der geiſtigen Begabung, im Temperament, in der
Abſtammung, in der Lebensſtellung beruhen; ſie
wird in der Regel ſich als bedenkliche Einſeitigkeit,
als Ueberkraft nach der einen od. anderen Seite, als
eine unbewachte Leidenschaft darſtellen, die nicht
unbedingt verwerflich iſt, ja von Gefinnungsadel
zeugen kann, aber das Gleichgewicht des Inneren
mit ſich ſelbſt u. mit der Welt aufhebt. Der Begriff
der Schuld im gewöhnlichen Sinne des Wortes,
der Zurechnungsfähigkeit der einzelnen That er-
ſchöpft nicht alle tragischen Colliſionen. Auch die
Schuld des menſchlichen Geſchlechtes, der Nation,
der Geſellſchaft, der Familie, auch die unheilbrin-
gende Natur des Einzelnen, von der nicht immer
zu ergünden iſt, inwiefern er oder Andere ſie ver-
urſacht haben, kann ſich hier geltend machen, und
in der Beurtheilung menſchlicher Thaten reicht oft
genug unſere Kraft nicht aus, die Grenzen zwi-
ſchen der Freiheit u. der Nothwendigkeit
beim Hervorgange aus dem allgemeinen Seelenzu-
ſtande des handelnden Menſchen zu beſtimmen. Das
den Rückſicht gegen die Störungen durch den Ein-
zelwillen übende Allgemeine kann vom höheren
Standpunkte ſelbſt unberechtigt, nur ein tranſitorisch
berechtigtes Erhaltungsband, kann die Abgeleiſtheit
überlieferter Anſichten u. Formen, die der vom ge-
ſchichtlichen Geiſte verlangten Neugeſtaltung böswillig
widerſtreben, aber vorerſt nicht ohne Zerrüttung des
Ganzen beſeitigt würden, kann aber auch u. wird in
den meiſten Fällen die volle Berechtigung des Staates
u. der Geſellſchaft, die keine Störung ihrer Exiſtenz
leiden dürfen, die in ſich ſelbſt begründete ſittliche
Ordnung der Welt, das ungeweiſhafte Gewiſſen
ſein. Durch den Widerſtand gegen das letztere wird
die tragische Selbſtüberhebung böſe. Nach der
Grundrichtung der L. hißt der Held für die Col-
liſion mit dem Allgemeinen durch den zeitlichen
Untergang, ſeltener durch den ewigen Tod, die
innere Vernichtung, wie Macbeth u. Richard III. —
Die berühmte, vielbeſprochene von Ariſtoteles auf-
geſtellte Definition der L. iſt zwar nicht ausreichend,
enthält aber ſehr beachtenswerthe Momente: „Die L. iſt
— Nachahmung einer ernſten u. vollſtändigen Hand-
lung, die einen gewiſſen Umfang hat, in verſchöner-
ter Sprache, wo die einzelnen Formen in den Be-
ſtandtheilen geſondert erſcheinen, in Handlung und
nicht in Erzählung, durch Furcht u. Mitleid Reinig-
ung dieſer und ähnlicher Identitäten bewirkend.“
Altgriechiſche L. Geſchichtliche Entwickelung:
Das griechiſche Drama entwickelte ſich aus

dem gottesdienſtlichen Chorgeſange, der die
als bekannt vorausgeſetzte od. durch die Opfer ſym-
boliſch angedeutete Geſchichte des Gottes begleitete.
Hieran knüpften ſich miſiſche Darſtellungen,
wobei ſich das Wort anfangs auf dazwiſchen ge-
ſtreute Sprüche beſchränkt haben mag. Am Feſte
Delphinia wurde Apollon vorgeführt, wie er den
Drachen Pythou erlegte, wie er, durch die Verſity-
ung mit dieſem Ungeheuer beſteckt, nach Tempe floh,
dort gereinigt wurde und hierauf nach Delphi zu-
rückkehrte. In Samos feierte man die Vermählung
des Zeus u. der Hera beim Hauptfeſte der Göttin.
Die eleuſiniſchen Myſterien waren ein „myſtiſches
Drama“, in welchem die Geſchichte Demeters und
Koras geſpielt wurde. Der dramatiſche Hauptgott
war Dionyſos, der Gott der Lebensfülle, des reiz-
baren, beweglichen, feurigen, überſprudelnden Ge-
müthes, der ausgelassenen Freude, aber auch des
tiefen Wehes, der Vergänglichkeit u. der Selbſtver-
derblichkeitskraft, des Schuldberuſtens u. der
Sühne, der Gott, in deſſen Natur, Walten u. Schick-
ſal der Griechen ſich vorzugsweiſe abgeſpiegelt ſah.
Das Daſchiſche Feuer u. die reinigende Höhe des
Apolliniſchen Geiſtes trafen zuſammen, um der grie-
chiſchen L. u. Komödie eine Geſtalt von unverwilt-
licher Schönheit zu verleihen. Aber das eigentlich
dramatiſche Leben weckte der Thyroſſosab des von
Luſt u. Schmerz heraniſchten Weingottes. Bei den
Anthefierien zu Athen wurde die Gattin des 2. Ar-
chon, die Königin mit ihm verlobt. An dem böo-
niſchen Agrionieſte ſuchte man den entſlohenen
Gott in den Gebirgen, und gleichzeitig verfolgte ein
Priester mit dem Beil eine der Kymphen, die den
Gott begleiteten. Ariſtoteles bemerkt ausdrücklich
(Poſt. 4), die L. ſei von den Vorſängern des Di-
thyrambos ausgegangen. Der Dithyrambos, der
an den Dionyſiſchen Feſten ertönte, war von Alters
her ein regelloſer Ausbruch leidenschaftlicher Ge-
müthsbewegung in den Extremen der jauchenden
Luſt u. der wilden Trauer, wobei Tanz, Mimik u.
muſikaliſche Improviſation zuſammenwirkten. Die
jubelnden Dithyramben ertönten beim Kommen des
Frühlings; die wehklagenden erhoben ſich beim
Herannahen des Winters, der Zeit, wo der Gott
verfolgt, am Leben bedroht, ja getödtet zu werden
ſchien. Aus dem wehklagenden Dithyrambos ent-
ſtand die L. An die Stelle des leidenden Dionyſos
traten ſchon frühzeitig leidende Helden. Erſt Arion
aus Methymna, dem Hauptſtück des leſbiſchen Dio-
nyſos-Cultus, der Freund des ſorinthiſchen Tyran-
nen Periander (6. Jahrh.) brachte Ordnung in das
Chaos dieſer Dichtart. Wenn er auch die tragiſche
Weiſe (τραγικός τρόπος), die nach dem feſtlichen
Opfer des Bodes (τράγος) genannt wurde, nicht er-
fand, ſo gab er ihr doch eine künſtleriſche Geſtaltung.
Er feſſelte das ländliche Spiel an beſtimmte Rhyth-
men u. Texte, ordnete das Lied des aus 50 Män-
nern beſtehenden doriſchen Kreis-Chores (κῆρυκος
χορός), der wohl hauptſächlich den Inhalt des Lie-
des zu erläutern u. zu vervollſtändigen hatte, in
Strophen u. Antistrophen, ſtellte neben dieſen Chor
die alten ländlichen Satyren, die das Feſtſpiel einer
Daſchiſchen Gruppe vorführten, und denen er zum
erſtenmale Verſe in den Mund legte, und ließ beide
Chöre zuſammenwirken. Orpheus u. Mimik beleb-
ten ſeinen Vortrag; die Zonluſt, worin er die 7jai-

tige Laute (*κρηττα*) vor der Dionysischen Flöte begünstigte, trat vor der epischen Recitation zurück. Noch fehlte das ethische Maß. Lasos aus Hermione (um 500) verpflanzte die Arionische Reform des Dithyrambos nach Attika, wo diese Dichtgattung keineswegs etwas Neues war. Er setzte den Text gegen die Kühnheit u. Fülle der Instrumentierung zurück und gab seiner Composition insbesondere durch verstärkte Flötenbegleitung, freie Rhythmen und Wettkampf der Chöre eine lebendigere Entwicklung. Das im Dithyrambos schlummernde ernste Drama begann doch zuerst zu erwachen, indem *Thespis* aus *Staria* in *Attika* (536 v. Chr.) nicht allein als Chorführer, sondern auch als Schauspieler, u. zwar in 3 verschiedenen Masken auftrat. Wie es scheint, trug er zuerst eine Erzählung vor und ließ hierauf den Chor bald singen, bald sich mit ihm unterreden. *Pratinas* aus der dorischen Stadt *Phlius*, sein Sohn *Aristias* u. der *Athener Chorilos*, der bereits im J. 524 v. Chr. auftrat u. sich neben *Aeschylus* u. noch einige Jahre neben *Sophokles* behauptete, machten sich im Satyrdrama oder der scherzenden *Λ. (παιλὸν σατράπεια)* berühmt. *Phrynichos*, Sohn des *Polyphradmon*, aus *Athen*, der seinen ersten dramatischen Sieg im J. 511 v. Chr. ersocht, beschränkte sich noch auf einen Schauspieler, den er in verschiedenen auf einander folgenden Rollen verwandelte, bis ihm *Aeschylus* mit Ernennung eines zweiten Schauspielers vordrang. Man legt dem *Phrynichos* die Einführung der Frauenrollen bei, die er sowohl in die Chöre, als auch in die Partien der Schauspieler aufgenommen habe. Den Chor vervollkommnete er in lyrischer u. orchesterlicher Beziehung; der Handlung verlieh er mehr Umfang, Ernst u. Würde; aber die Reden u. Gespräche traten bei ihm vor dem Gesang u. Tanze noch sehr zurück. Durch ihn gingen die tragischen Stoffe immer mehr vom Dionysischen Mythenkreise auf heroische Fabeln über. Nach *Platon* verließen *Phrynichos* u. *Aeschylus* der *Λ.* ihren ersten, pathetischen Charakter. *Aeschylus* gab ihr den tieferen Gehalt u. zog mit gesetzgeberischem Nachdrucke die Grundlinien ihrer Form. Er schöpfe aus den Anregungen einer großen Zeit, die ihn mächtiger als jeden Anderen bewegte u. die er unter den Dichtern *Athens* zuerst in seinen Werken abspiegelte, er schöpfe aus den Tiefen seines innig-religiösen u. sittlich-starken Gemüthes eine Philosophie der Geschichte u. führte zum ersten Male die überlieferten Mythen, von welchen er nur eine Auswahl aus dem troischen Sagenkreise u. angrenzenden Sagen für die *Λ.* beibehielt, auf rein geistige Ideen zurück. Ohne in profaische Reflexionen abzuschweifen, aus der vollen Unmittelbarkeit poetischer Inspiration erhob er die Bühne zu einer vom Cultus unabhängigen Schule der Weisheit, in der die wichtigsten Probleme, bisher die Aufgabe nur weniger Dichter u. Philosophen, zur Sprache kamen. Tiefstimmig gliederte er den mythischen Stoff in Trilogien, die er durch nachfolgende Satyrspiele zu Tetralogien ausdehnte. Er führte einen zweiten, später nach dem Vorgange des *Sophokles* auch einen dritten Schauspieler ein, benutzte die Schauspieler, mit Umkleidungen u. Maskenveränderungen, zu verschiedenen Rollen in Einem Stücke, regelte den Dialog, ergänzte ihn durch Boten und sorgte für die Wechselbeziehung zwischen den Schauspielern, die er zum richtigen Vortrag ihrer Rollen

anleitete, u. dem Chor u. für eine genaue Vertheilung der beiderseitigen Aufgaben. Durch Erweiterung der Fabel, die er übrigens mehr episch als dramatisch verlaufen ließ, beschränkte er die Chortlieder, u. er nöthigte sie, jeder Wendung des Mythos zu folgen u. die Idee des Ganzen hervorzuheben. Die zunehmende Mannigfaltigkeit des chorisches Vortrages bedingte einen gleichen Wechsel im rhythmischen Texte, den *Aeschylus* neben einem kunstreichen Sprachsystem u. originalen Stil urkräftig schaffend ins Leben rief. Hatte ehemals die Gesamtzahl von 50 Chorenten den dithyrambischen Reigen ausgeführt, so theilten sich nach der von *Aeschylus* getroffenen Einrichtung, an welcher die attische Bühne festhielt, der Reihe nach Gruppen von 12—15 Personen in Acte der Tetralogie. Die *Drädesil* folgte nun edoartig der Mimik der Charaktere, der Wirkung pathetischer Scenen u. den leidenschaftlichen Rhythmen des Vortrages. Durch Masken, feierliche Schleppkleider, Kothurne u. a. Ausstattungen der Schauspieler, durch Symmetrie der scenischen Raumverhältnisse, Decorationen, Maschinerie verstärkte *Aeschylus* den Eindruck der tragischen Vorstellungen. *Sophokles* gab die trilogische und tetralogische Gliederung des Mythos auf und stellte in jedem Drama ein unabhängiges, für sich bestehendes Ganze dar. Strass concentrirte den Plan u. dessen Motivierung und ließ die Handlung in spannender Weise vorangehen; dem Dialog ertheilte er das Übergewicht. So wurde es ihm zum Bedürfnis, den zwei Schauspielern einen dritten beizufügen, den auch *Aeschylus* später noch annahm. Die Charakterzeichnung machte bedeutende Fortschritte; die *Λ.* wurde anschließend zum Spiegel u. Schauplatz menschlicher Verirrungen u. Leiden. Durch *Sophokles* ging die fühne, zum Theil schroffe Erhabenheit des *Aeschylus* in milde Schönheit über. *Euripides'* Dichtung ist ein philosophischer Spiegel des ochlokratischen Zeitalters. Er folgt mit nüchternem, skeptischem Verstande dem in Staat, Glauben u. Leben wüthenden Geiste der Zerkürdung u. sucht aus ihm eine neue Gestalt zu entwickeln. An die Stelle der im Zusammenstürze begriffenen religiösen Tradition, deren unwürdige Bestandtheile er rücksichtslos zerstören hilft, setzt er eine geistige Gotteslehre, kühner als *Aeschylus* u. ohne die fromme Vermittlung des milden *Sophokles*. Die ihn umgebenden Widersprüche zwischen einer politisch und moralisch verderbten Welt u. den Fesseln der göttlichen Weltordnung strebt *Euripides* durch philosophische Betrachtung aufzuheben; wo ihm dies nicht gelingt, rath er zur Demuth. Es fehlt ihm der ideale Schwung der großen Vorgänger, *Aeschylus'* Majestät u. *Sophokles'* bezaubernde Harmonie, wogegen er beide in der Lösung psychologischer Probleme, in der Schilderung der Leidenschaften u. des menschlichen Glendes übertrifft. Er sucht die tragische Poesie möglichst von den scenischen Einwirkungen zu trennen u. vernachlässigt den Plan seiner Werke. Sein Aufsehen breitete sich immer mehr aus, u. die jüngeren Dichter eigneten sich mit Vorliebe seine Manieren an. Die Tragödie wurde mehr u. mehr ein Werk des Schulgeistes, der Redekunst u. der Routine; ein künstlicher Plan, eine verwickelte Handlung, auch die von einzelnen Dichtern bewährte feine Seelenmalerei waren nicht im Stande, den Mangel an großen u. starken Charakteren zu ersetzen. Bei diesem inneren Ver-

falle jedoch erfreute sich die dramatische Kunst in der hellenistischen Welt Europas, Asiens und Afrikas bis in das 4. und 5. Jahrh. n. Chr. einer sehr weiten Ausbreitung u. eifrigen Pflege. Ihr Einfluß durchdrang die ganze Cultur des späteren Alterthumes; aber es gelang keinem auf die kurze classische Periode folgenden Tragiker, sich einen dauernden Namen zu erwerben; die Einzigen, die sich über den verschlingenden Wogen der Vergessenheit aufrecht erhielten, waren Sophokles u. namentlich Euripides mit ihren alleingiltigen Bühnenkünden. Endlich ging der Sinn für ernste dramatische Poesie in der Vorliebe des Publicums für den Pantomimos, in der sinnlichen Verfeinerung der Orchestik, in dem einreizenden, seit dem 4. Jahrh. auch die christliche Welt und den byzantinischen Hof nicht verschonenden Sittenverfalle unter. — Idee und Organisation der griechischen Tr.: Die Tr. der großen Classiker Aeschylus u. Sophokles ist eine Verschmelzung der epischen u. der melischen (lyrischen) Dichtung u. der beginnenden Philosophie. In dieser Tr. wird nicht, wie im Epos, die überlieferte mythische Geschichte als Vergangenheit aufgefaßt u. zu einem breiten sinnlichen Lebensbild entfaltet, sondern mit großer Freiheit der stoffumbildenden Dichterpantasie auf die Grundzüge einer gegenwärtigen, in der Vergangenheit sich spiegelnden Welt von geistigen Bewegungen zurückgeführt. Diese Tr. schildert nicht, wie das Epos, die dem heroischen Zeitalter eignenden Zusammenstöße der äußeren und inneren Naturkräfte, sondern die zu allen Zeiten wiederkehrenden sittlichen Kämpfe u. Mißgeschicke der irrenden Menschen, und zwar die großen Leiden stichtiger, mit sittlichem Gehalt erfüllter Charaktere, Leiden, die aus dem Conflict zwischen den allgemeinen sittlichen Weltzuständen u. dem Einzelwillen, zwischen göttlichem Recht und menschlicher Leidenschaft entspringen. Sie ergründet und entwickelt eine großartige Begebenheit, faßt deren einzelne Theile im strengen, durch Wahrscheinlichkeitsgründe geregelten Zusammenhange von Ursache u. Wirkung auf u. beseitigt, dem Princip des Mythos energisch folgend, alles Nebenwerk. Sie führt eine nach Zeit u. Ort begrenzte, vor allem durch die Einheit der Idee auf das Nothwendige zusammengeordnete Handlung rasch, kräftig und mit festem Blick auf den Abschluß, auf die Entscheidung des Processes durch. Die Entwicklung dieser Handlung von innen heraus, die Erwägung ihres Gehaltes, die Hervorhebung und Beleuchtung der in ihr arbeitenden, das Zeitbewußtsein treffenden, ethischen Idee ist das der Tr. vorschwebende Hauptziel. — Der tiefe Geist des Aeschylus verweilt bei dem Nachdenken über das Verhältniß der menschlichen Freiheit u. des persönlichen Rechtes zu der ewigen Nothwendigkeit, zu der von dem obersten Gotte zwar in Verborgtheit, aber mit sicherer Hand geführten Weltregierung. In den Schicksalen der Menschen erblickt Aeschylus die Folgen ihrer Tugenden od. Missethaten. Gleiches wird mit Gleichem vergolten; die Missethat vererbt sich in einer langen Familienreihe, bis das Werk der ewigen Gerechtigkeit sich vollendet; zuletzt warnt der Fall edler u. gottesfürchtiger Männer, die von den Freveln ihres Geschlechtes verstrickt werden. Sophokles beabsichtigt, die Harmonie der

göttlichen Weltordnung, mit der die menschliche Willensfreiheit auch irrend sich vertragen lernt, durch die Mythen zu veranschaulichen. Der Wille des Einzelnen soll in dem allgemeinen Gesetze der mit Freiheit erfaßten sittlichen Nothwendigkeit aufgehen. In die Welt des menschlichen Strebens ragt die Gottheit aus weiter, oft ungeahnter Ferne, damit dem irrenden Willen ein Ziel u. Maß gesetzt werde — Euripides gibt den Standpunkt der positiven Religion u. des nationalen Bewußtseins auf; die Herden verwandelt er in bürgerliche Gestalten u. zerlegt den Mythos in physikalische Begriffe. Er glaubt zwar, daß Gott in den Widersprüchen und Unebenheiten der Welt sich bewähren müsse; er hegt Vertrauen zur göttlichen Gerechtigkeit, wenn es auch nicht immer befriedigt wird, u. er fühlt einen Zug der Sehnsucht nach jenseitigem Leben. Aber die griechische Tr. verläßt mit ihm die theologische Richtung u. schlägt die anthropologische ein. Der Dichter wählt seine Stoffe aus dem Bereiche der individuellen Leidenschaft, die nicht von herkömmlicher Sitte gezügelt wird, vielmehr oft mit derselben contrastirt und eine neue Ordnung anstrebt. Seine Lieblingsaufgaben sind Intriguen, moralische Verwickelungen u. Motive, u. er wirkt vorzüglich durch den Reiz des Interessanten; er bringt in die Angelegenheiten des Herzens und will die menschliche Empfindung für schwierige, dunkle Fälle des praktischen Lebens gewinnen. Ueberallhin wird er von Rhetorik u. speculativer Philosophie begleitet. Unter den Tragikern bespricht er zuerst die Grundgedanken der in seiner Zeit vorgehenden Staatsumwälzung als Problem der bürgerlichen, moralischen, religiösen Ordnung u. übt zuerst die Kritik der Gegenwart. — Die Charaktere der handelnden Personen erscheinen bei Aeschylus u. Sophokles als Verleiblichungen sittlicher Abstractionen, allgemeiner Gattungstypen, die jedoch bei Sophokles den Hauch seiner psychologischen Färbung annehmen. Aeschylus hat kein Bedürfnis, in die Tiefen des Individuums hinauszusteigen. Bei Sophokles dagegen finden wir schon psychologische Motive u. den Hervorgang der Tr. aus der innerlichen Welt der Charaktere, auf der andern Seite die Annäherung an das praktische Leben. Seine Charaktere vereinigen die alte plastische Bestimmtheit mit den schönen Anfängen der lebendigen Individualität u. gruppieren sich in berechneter Abstufung. Halten sich jene Meister an die von der Ueberlieferung gezeichneten festen Grundlinien der Charaktere, so gestaltet Euripides die aus dem bürgerlichen Leben geschöpften, unheroischen u. überdies der Nationalität entkleideten Individuen, die er auf der Bühne vorführt, beliebig nach den Veränderungen seiner Pläne u. läßt sie mit den Strömungen der Leidenschaft sich hin- u. herbewegen. Er hat keine festen, in sich selber u. ihrem ethischen Gehalte wurzelnden Charaktere; er bringt mehr fließende u. rede fertige, als handelnde Personen, die von trüben, bald zarten, bald starken Leidenschaften fortgerissen werden. — Schlicht sind noch die Pläne des Aeschylus. Die einfachen, aus der naiven Unmittelbarkeit des Fühlens u. Handelns noch wenig aufgewendeten Charaktere seiner Tr. bedingen keinen überraschenden Wechsel der Situationen u. keinen schnellen Fortgang der Handlung, die bei ihm von der Betrachtung überwogen ist. Sophokles dagegen führt eine enigm-

grenzte, aber durch unähnliche Charaktere vielseitige und in steter Bewegung fortgehende Handlung ein. Die Anlage seiner *T-n* ist kunstvoll, die Austritte stehen zu einander in symmetrischem Verhältnisse, u. keiner wird in seinem wohlverwogenen Rechte verkürzt. Den Chor, überhaupt die *Melik* u. die Erzählung schränkt Sophokles bedeutend ein. Er beschleunigt das Zusammenspielen der handelnden Personen, beflügelt das Gespräch und spannt die leidenschaftlichen Gegensätze. Euripides versteht die Kunst zu interessiren; auch sind ihm Vielseitigkeit u. Erfindungskraft nicht abzusprechen. Doch seine Pläne sind unordentlich; er folgt dem Spiele des Zufalls und kennt nicht die Gliederung der Begebenheiten zu innerlicher Einheit; dem Gange seiner *T-n* fehlt alle Durchsichtigkeit u. Plastik; um so öfter geräth er in Uebermaß. — Gewaltig, unschöpferisch, aber mit Bildern überladen, allzu pomphaft und dunkel ist die Sprache des Aeschylos, namentlich im Chor. Sophokles drängt die biblischen Figuren auf einen bescheidenen Umfang zurück u. läßt ihren Sinn lieber mit Nebenedeutungen u. Wortbedeutungen verschmelzen; hierdurch veredelt er den Ausdruck, vertieft das Wort, schärft den Stil und macht ihn zum Organe zarter Empfindung. Seine Sprache nähert sich, ohne an eigenthümlicher Freiheit zu verlieren, der Sprache des Lebens u. wird eine Vorläuferin des correcten Atticismus. Euripides steigt von der Höhe des schwingvollen Pathos und des Bilderglanzes, den die beiden Altmeister entfalten, zu der Feinheit, Leichtigkeit, Heiterkeit und Präcision der attischen Umgangssprache hernieder. Sein halbbedruckerischer Dialog bewegt sich in raufionirender, phrasenologischer Gewandtheit, ohne Beobachtung des von der Sache vorgeschriebenen Maßes, nach individuellem Belieben. Er drückt in systematischer Breite die Gegensätze lebhaft u. spannend aus. Er hat eine warme, edle Herzensbereitsamkeit, die aber seine Sprache, bei in den Hören, nicht vor dem Übergang in die Prosa schützt. — In der griechischen *T.* wirken alle Künste, vorzüglich Poesie, Musik u. Orchestik, zusammen; aber die Poesie herrscht, die Ordnung des Ganzen steht allein dem Dichter zu. Nur episodisch, den Gedanken u. Empfindungen des Dramas folgend, greifen Musik u. Orchestik ein, u. sie entfalten deshalb nicht ihre volle Kraft. Wie es scheint, ohne von dem Instrumentalsage Gebrauch zu machen, beschränkt sich die *T.* auf musikalische Rhythmen in Gesang u. freien Versmaßen. Der melische Vortrag hat entweder eine Gedankenwelt auszudrücken u. gehört dann vorzugsweise dem Chor od. wird in höchstpathetischen Scenen durch einen Hauptchauspieler, bald in selbständigen Arien, bald in einem Wechselgesange mit Personen des Chores ausgeführt. Ein dem Recitativ entsprechender syllabischer Gesang wird von dem Chorageten geleitet; alles Zusammenfingen entbehrt der viestimmigen Modulation u. beschränkt sich auf den Einklang; derselbe bezweckt wol die Notensetzung der Instrumente. Den Aufgaben des Chores dienen hauptsächlich erlebte Stimmen in Gruppen u. Responsorien. Zuerst bevorzugt man die schlichte Würde der dorischen Tonart. Aber in der Folge läßt man sie mit der gemüthlichen Weichheit u. Würde gemischter lyrischer Tonart wechseln. Hierdurch empfängt der Einzelgesang alle Mannigfaltigkeit der musikalischen Compo-

sition. Aeschylos u. Sophokles wetteifern mit einander im Schwung u. in der Strenge des Rhythmus. Euripides bevorzugt die gemüthliche Harmonie u. die weichen Versmaße u. geräth zuletzt in verschwimmende Rhythmen. Der Chor begleitet, in Gruppen entfaltet, seine Vorträge mit Tanzbewegungen; selten mögen lebhafteste Tänze, malerische Ballette eingelegt worden sein. — Der Chor brüdt bei Aeschylos gewöhnlich das rein menschliche Mitgefühl für große Geschehnisse aus, urtheilt mit Freiheit, nimmt Partei, handelt, in einzelnen *T-n* sogar an hervorragender Stelle, weiß bei jedem Zwiespalt u. bei allen Mißgriffen der verirrten Leidenschaft auf die verborgenen Pfade der göttlichen Weisheit hin und stärkt das sittliche Bewußtsein. Sophokles dagegen scheidet den Chor von der tragischen Handlung u. weiß ihm einen möglichst unparteiischen Standpunkt an. Der Chor tritt bei diesem Tragiker den unter allen Widersprüchen des Lebens im Gleichgewichte bleibenden sittlichen Volksgeist. Er spricht in den Momenten, wo das Gemüth nach einer Pause der Action verlangt, um sich in höherer Betrachtung zu sammeln, zu der alles menschliche Streben u. leidenschaftliche Kämpfen, gereinigt von Irrthümern, sich zurückwenden soll. Auf Brennpunkten der dramatischen Fragen u. bei menschlichen Fehltritten erinnert der Chor an die geheimnißvolle, aber ohne Zweifel stets mit der göttlichen Weisheit übereinstimmende Weltordnung. Euripides macht den Chor, dem er die Stellung einer zufälligen Existenz anweist, zum Organe seiner philosophischen Zweifel u. läßt durch ihn zugleich seine feinsten Empfindungen aussprechen. Das alte heitere Nachspiel der *T.*, der *σάτυρος* fand in Aeschylos seinen Meister. Diese Spiele verloren aber, nachdem Sophokles die Trilogie aufgelöst u. den Standpunkt der *T.* geändert hatte, ihren Boden u. wurden mit der Ausbildung der Komödie überflüssig.

Vergl. Welcker, Die griechischen *T-n*, Bonn 1839 bis 1841, 3 Thele.; die Werke der griechischen Tragiker gesammelt von W. Dindorf (Poetae scen. Graec. cum fragm. fabul. perdit. Epz. 1830, Df. 1851) u. A. Nauck (Trag. Graec. fragm., Epz. 1856).

Von Griechenland kam etwa 150 Jahre nach Sophokles und Euripides die *T.* nach Rom; doch beschränkten sich die römischen Dichter meist auf Nachahmung der griechischen. Abgesehen von den unter dem Namen des L. Annaeus Seneca (s. d.) gehenden 10 (Leze-) Stücken besitzen wir noch einzelne geringe Fragmente der früheren Tragiker. Dazu kommt, daß die eingelen in den Schriften der Alten auf uns gekommenen Nachrichten über die römische *T.* weniger die Entstehungsgeschichte u. die Ökonomie derselben als ihre Ausübungszeit u. Darstellungsweise betreffen. Die Gründer der römischen *T.*, Livius Andronicus (240 v. Chr.), Ennius (starb um 169 v. Chr.) u. Naevius (†. 204 v. Chr.), kamen aus Tarent und Campanien. Aus den überlieferten Titeln und Fragmenten der *T-n* erfieht man, daß von Andronicus an bis gegen Augustus hin die römischen *T-n* meist, wenn auch nicht Übersetzungen, doch Reproduction griechischer waren. Am frühesten wurde Euripides, später wurden auch Sophokles u. Aeschylos nach Rom verpflanzt. Marcus Pacuvius (geb. um 219, gest. um 132) scheint der älteste Dichter einer römischen National-*T.* (Fabula praetexta) gewesen zu sein. In späterer Zeit sollen griechische Schau-

vieler nicht selten Nationaldramen in Rom aufgeführt und einige Römer griechische Tragen geschrieben haben. Über die Einrichtung der tragischen Bühne u. die Aufführung von Stücken s. Theater u. Schauspielkunst. Die Werke der römischen Tragiker sammeln Gothe (Poetae scen. lat., Halberst. 1823 bis 1824, 2 Bde.) u. Otto Ribbeck (Scenicae Romanorum poësoes fragmenta, Bpz. 1852—53, 2 Bde.). Eine eigenthümliche Art von Dramen waren die in Arent auf gekommenen *Stilo-Tragen* (Comoediae italicae, Hlyafan), die in der Alexandrinischen Periode ihre regelmäßige Ausbildung erhielten, eine Art Fastnachtspiele, welche tragische Stoffe burlesk ausführten.

Ueber die hervorragenden Tragedichter in den modernen Literaturen verweisen wir auf die betreffenden Hauptartikel. Unter den englischen Tragikern erheben sich Shakespeare, Marlow, Massinger, Green, Beaumont, Fleischer, Webster, Ford, Otway, unter den spanischen Lope de Vega u. Calderon, unter den französischen Pierre Corneille u. Racine, unter den italienischen Alfieri, unter den deutschen Lessing, Gothe, Schiller, H. von Kleist, Grillparzer, Hebbel, Schabbe, Gutzkow den Vorrang. S. Zimmermann.

Tragopogon L., Bodsbart, Pflanzengatt. aus der Fam. der Compositae-Cichorioideae; Stengel mit schmalen, grasartigen Blättern, Blüthenköpfe angeordnet, mit 8—12 einreihig stehenden, ziemlich länglichen Hüllblättern; Achänen mit gekerbten Flügelstücken, lang geschnäbelt; Haare des Pappus gefiedert. Arten zweijährig; *T. porrifolius L.*, Haerwurzel, Artis, mit violetten Blüthen, in S. Europa. Die Wurzeln u. jüngere Triebe (auch hier da der anderen Arten) dienen als Gemüse. *T. major Jacq.*, mit großen Blüthenköpfen, deren Oberseite in der Mitte vertieft ist, u. mit kurzstieligen anständigen Achänen, an trockenen Ufergrändern, zerstreut. *T. pratensis L.*, kleiner, mit gelben Blüthen wie vorige und mit förnigen Früchten. Engler.

Tragstempel, gewisse im Schachte in bestimmten Abständen von einander gelegte, in das Gestein eingebettete Hölzer, auf welchen die übrige Zimmerung ruht.

Tragweite, s. u. Handfeuerwaffen, S. 772, u. Schießen.

Traille (frz.), 1) Gitterwerk; 2) das Tau u. die Rolle, worin eine stiegende Brücke od. Fähre läuft.

Train (Führwesen), umfasst im Allgemeinen die Transportmittel, welche zur Nachsicherung der Bedürfnisse für das Heer bestimmt sind. Im Alterthum folgten den Heeren sehr große Trassen, die namentlich zum Nachschub der Verpflegung dienten, wozu anfänglich nur Lastthiere u. erst später auch Fuhrwerke in Gebrauch kamen. Mit dem Fortschreiten der Cultur steigerten sich die Bedürfnisse der Heere, u. der Troß der römischen Legionen war so groß, daß er an Zahl dem eigentlichen Heere fast gleichkam. Auch im Mittelalter folgten den Heeren eine große Schaar von Knechten, Trößbuben, Kinnern und Weibern, die mit den Pachtthieren u. Wagen, einen, jeder militärischen Organisation entbehrenden, undisciplinirten Haufen bildeten, wodurch die Kriegsführung sehr erschwert und verlangsamt wurde. Durch die Einführung der Geschütze wurden zum Transport derselben, sowie der Munition u. weitere Transportmittel nötig, die meist durch Re-

quisition beschafft wurden, während die erforderlichen Mannschaften als Troß- oder Stütztruppen, ohne eigentlich Soldaten zu sein, für die Dauer eines Krieges angeworben wurden. Alle Versuche die Trassen zu vermindern u. die Heere dadurch beweglicher zu machen, scheiterten an der früher üblichen Art der Verpflegung aus Magazinen sowie an der vorzugsweise angewendeten Unterbringung der Truppen in Lagern, sowie an dem Mangel einer militärischen Organisation der Transportmittel, deren Beschaffung meist dem einzelnen Truppentheile u. dem einzelnen Offizier überlassen blieb. Während der Dauer eines Krieges steigerten sich meist noch die Bedürfnisse der Truppentheile wie auch der einzelnen Offiziere, sobald die Trassen, wenn auch anfänglich beschränkt, sich bald wieder vermehrten. Erst die Zeit der Napoleonischen Kriege brachte eine Verminderung des Trassen, indem statt der Magazinverpflegung das Requisitionsystem (s. Verpflegung) angenommen wurde u. die Artillerie ihre eigenen Verpannungen erhielt. Die große Wichtigkeit, die der T. auf die Operationsfähigkeit eines Heeres hat, trat in den Kriegen der neueren und neuesten Zeit immer mehr zu Tage und veranlaßte die größeren Armeen das Transportwesen völlig militärisch zu organisiren, die Transportmittel für die Bedürfnisse der Truppentheile auf das Nothwendigste zu beschränken, dagegen diejenigen für den Sanitätsdienst zu vermehren. Außerdem geben die Eisenbahnen, deren zweckmäßige Benutzung im Kriege, in der neuesten Zeit ein so wichtiger Factor für die Kriegsführung geworden, die Mittel zur Verminderung der Trassen. In welchem Umfange die erst kürzlich in Italien angestellten Versuche, Straßenlocomotiven zum Nachschub der Bedürfnisse des Heeres zu verwenden, für die Kriegsführung nutzbar gemacht werden können, ist eine bis jetzt noch nicht gelöste, aber vielfach angeregte Frage. Die gegenwärtige Organisation der militärischen Transportmittel unterscheidet: die Trassen der Truppen od. Bagage u. die den größeren Heereskörpern (Armee-corps, selbständigen Divisionen) zugetheilten sog. großen Trassen. Zur Bagage zählen alle diejenigen Transportmittel, welche den einzelnen Truppentheilen unmittelbar folgen u. auch einen Bestandtheil derselben bilden, sie enthalten alle diejenigen Bedürfnisse, die die Truppe im Gefecht braucht, wie Munitions-, Patronen-, Medizin- u. Krankenwagen, Handpferde der Offiziere, sowie diejenigen Gegenstände, welche für den inneren Dienst, die Erhaltung der Bekleidung u. nöthig sind, dahin gehören die Gepäcks-, Vorraths-, Marktentenderwagen, Feldschmieden u. Man theilt hiernach die Trassen der Truppen in sog. Gefechts-Trassen od. kleine Bagage u. in die große Bagage, zu welcher letzterer alle Transportmittel zählen, deren die Truppe im Gefecht nicht benötigt ist, sie werden meist innerhalb der größeren Truppenverbände (Brigaden, Divisionen) außerhalb des Gefechtsfeldes gesammelt u. erst nach beendigtem Kampfe wieder zu ihren Truppentheilen dirigirt. Die eigentlichen od. großen Trassen sind dagegen bestimmt für die größeren Truppentheile, die im allgemeinen erforderlichen Bedürfnisse sicher zu stellen, sie sind in besondere Abtheilungen formirt, u. meist in 2 Classen getheilt, deren erste den Truppen auf 1—2 Tagemärschen folgt, während die zweite die Ergänzung der ersten aus rückwärtigen Magazinen od. Depots bewirkt. In fast allen grö-

heren Armeen sind besondere **L.-Truppentheile** schon im Frieden gebildet. In deutschen Heere besteht für jedes der 18 Armeekorps ein **L.-Bataillon** à 2 bis 3 Compagnien mit einem **L.-Depot**, in welchem letzterem die für die Mobilmachungsformationen nöthigen Wagen u. Geschütze zc. aufbewahrt werden. Sämmtliche preussischen **L.-Bataillone** und **Depots** stehen unter einem **L.-Inspector**, dessen Functionen in Bayern, Württemberg u. Sachsen durch die Artillerie-Commandeure ausgeübt werden. Die **L.-Bataillone** bilden im Frieden das gesammte für die Stäbe, die Fußtruppen, die **L.-, Verwaltungs- und Sanitätsformationen** erforderliche Personal an Unteroffizieren, Pferdewärtern u. Fahrern aus, hierzu werden eine Anzahl Leute zu 24jährigem Dienst, u. zwar speziell zur Ausbildung als Aufsichtspersonal, u. der Rest zu 6monatlichem Dienst zur Ausbildung als Fahrer u. Pferdewärter in die Bataillone eingestellt. Die Feldartillerie u. die Cavalerie bilden ihre **L.-Mannschaften** selbst aus, auch werden im Bedarfsfalle bei einer Mobilmachung überzählige ältere Mannschaften der Cavalerie den **L.-Bataillonen** überwiesen. Das **L.-Bataillon** gibt im Falle einer Mobilmachung die erforderlichen Mannschaften an die Stäbe u. Truppentheile ab und formirt sodann 5 Proviand-, 5 Fuhrpark-, 1 Feldbäckereiskolonne u. 1 Pferdodepot, welche Formationen das mobile **L.-Bataillon** des Armeekorps bilden u. dem noch der Corps-Brücken-**L.** zugetheilt wird. Für den Sanitätsdienst werden 3 Sanitätsdetachements u. 12 Feldlazarethe aufgestellt. Der gesammte **L.** eines Armeekorps, einschließlich der Truppen-**L.-s** u. Munitionskolonnen zählt etwa 1400 Fahrzeuge. Jedes **L.-Bataillon** formirt bei Übergang zur Kriegsförmation noch eine besondere Erjagabtheilung. Man versteht unter **L.** daher sowohl die für den Transportdienst bestimmte u. hierzu besonders ausgebildete Truppe, wie auch das Material selbst und gebraucht diese Bezeichnung auch noch für dasjenige Material, welches für besondere Kriegszwecke bestimmt ist, u. im Bedarfsfalle herangezogen wird, wie die Brücken- u. Belagerungs-**L.-s**, die letzteren zerfallen in Artillerie- u. Ingenieur-Belagerungs-**L.**, sie enthalten alles Material, das zur Durchführung einer Belagerung nothwendig ist u. sind von den übrigen **L.-s** der Feldarmee unabhängig. i.

Traiteur, so v. w. Nachzügler.

Trainieren (v. franz.), 1) ziehen, schleppen; 2) zögern, hinfalten; 3) ein Pferd trainiren, es durch anhaltendes, oft wiederholtes Laufen, durch Schwitzfappen u. dgl. abmagern, dabei aber durch gutes Futter kräftig erhalten u. so zum Wettrennen geschikt machen.

Traisen (Traisen), rechter, 80 km langer Nebenfluß der Donau in Niederösterreich, entsteht aus der Vereinigung der Tarnitz- mit der Unrecht-**L.**, welche beide auf dem Traisengebirge entspringen, u. mündet unterhalb Traismauer; die **L.** ist einer der verheerendsten Flüsse Niederösterreichs. An der **L.** 1042 Sieg Adalberts von Österreich über König Samuel von Ungarn.

Traitabel (v. franz.), biegsam, lenksam; leicht zu behandeln.

Traité (franz.), 1) ein Handbuch, Abhandlung; 2) Vergleich, Vertrag, Staatsvertrag.

Traiteur (franz.), Speisewirth.

Trajanopel (Orichova), Ort im türk. Vilajet Edirne (Thracien), an der Mündung der Mariza, war einst die Hauptstadt Thrakiens, ist jetzt aber ganz unbedeutend. Die Ruinen der alten Stadt sind 1869 untersucht u. sehr umfangreich befunden worden. Die Stadt scheint im 16. Jahrh. untergegangen zu sein.

Traiansbrücke (Pons Trajani), eine steinerne Brücke von 20 Bogen, welche Kaiser Trajan 101 n. Chr. in seinem Kriege gegen Decabalus über die Donau von Egeta in Mössien nach Theodora in Dacien baute; jetzt noch stehen davon Pfeiler u. 5 Bogen gegenüber dem Dorfe Eschernez in der Walachei.

Traianspforte (türkisch Kapuli Derbent, d. i. Thorpaß), enger Paß über den Dänus im türk. Ejalet Edirne, verbindet Adrianopel mit Sophia, war früher die Hauptstraße zwischen Wien u. Constantinopel u. wird auch wol das Eisene Thor (Demirkapi) genannt.

Trajanswall, 1) ein Römerwall im russ. Bessarabien, beginnt am Pruth und zieht sich ostwärts bis zu den Strandseen am Schwarzen Meere; erbaut wurden die Wälle 105—155 n. Chr. zum Schutz gegen die Skythen. 2) Ein Römerwall in der rumänischen Dobrudscha, beginnt bei Eschernawoda an der Donau u. geht östlich bis an das Schwarze Meer bei Kustendjche.

Trajanus, Marcus Ulpius, der Sohn des gleichnam. ausgezeichneten Feldherrn, geb. in der span. Stadt Italica (heute Sevilla la vieja, Sevilla gegenüber am rechten Ufer des Guadalkivir); erwarb sich die ersten Lorbeeren unter den Auspicien seines Vaters im Parthischen Feldzug. Später befehligte er lange Jahre am Niederrhein u. verdiente sich durch seine siegreichen Kämpfe mit den angrenzenden germanischen Stämmen den Ehrentitel Germanicus. In dieser Stellung traf ihn in seinem Hauptquartier zu Köln der Ruf zum Thron. Er wurde nämlich 97 n. Chr. vom Kaiser Nerva adoptirt u. zum demnächstigen Nachfolger ernannt. Januar 98 wurde er Alleinherrscher. Seine fast 20-jährige Regierung bildet den Glanzpunkt der gesammten Imperatorenzeit; im Krieg u. Frieden erscheint er gleich groß. In zwei überaus schwierigen Feldzügen (101—3 u. 104 resp. 105—6) eroberte er Dacien, machte das ganze ca. 6000 □M umfassende Land zur römischen Provinz u. bahnte durch massenhafte Colonisation die Romanisirung jener weiten Territorien an. Etwa gleichzeitig (105) wurde durch den Statthalter Syriens, den Consularen Cornelius Palma, das sog. petrische Arabien dem Reiche einverleibt. Der Parthische Feldzug (seit Herbst 114) nahm einen glänzenden Verlauf: die Könige von Kolchis, Iberien u. Albanien (zwischen dem Schwarzen u. Kaspiischen Meere) huldigten ihm als Vasallen; Armenien, Mesopotamien u. Assyrien wurden römische Provinzen, u. in den parthischen Residenzen Seleukia und Ktesiphon hielt er als Sieger seinen Einzug (115 u. 116). Das Römische Reich hatte jetzt seine größte Ausdehnung erreicht. In der inneren Verwaltung zeigte **L.** mehr Milde als Vespasian u. bei seiner Herzengüte mehr Festigkeit als Titus. Hart verfuhr **L.** nur gegen die verbrecherischen Delatoren, die er auf zerbrechlichen Fahrzeugen nach wüsten Eilanden des Mittelmeeres deportiren ließ. Auch duldete er keine Majestätsprocesse in engerem Sinne (persönliche Beleidigungen des Kaisers), hielt

dagegen mit Recht das crimen laesae maiestatis im weiteren Sinne, resp. das Verbot der haestoriae (Handwerferclubs) u. sonstiger collegia illicita aufrecht. Die Art u. Weise, wie T. die zahlreichen amtlichen Anfragen des jüngeren Plinius, des Statthalters von Bithynien u. Pontus, beantwortet, läßt uns einen Herrscher erkennen, der zwar als conservativer Staatsmann unentwegt auf dem Boden des Gesetzes steht, aber eifrig bemüht ist, die einzelnen Besuche in gegebenen Fällen ebenso gewissenhaft als wohlwollend nach dem Geiste, nicht nach dem Buchstaben zu interpretiren. Vor Allem ist er bestrebt, jeden unnötigen Steuerdruck zu vermeiden. Von Ehrenbezeugungen, die bloß seiner Person gelten, will er nichts wissen u. in Übereinstimmung damit verkehrt er mit den Senatoren als primus inter pares wie mit Freunden. T.'s großartige Wohltätigkeitsanstalten erinnern stark an die christliche Caritas; er übernahm die Erziehung von Tausenden unbemittelter od. verwaister Kinder (meist Knaben, aus Rom u. Italien) u. wies die Mittel dazu auf die Staatskasse an (Alimentaria tabula Trajani). Für die Verbreitung von Bildung sorgte er durch die Gründung der vortrefflichen ulpischen Bibliothek. Die berühmtesten Bauten T.'s sind: die steinerne Donau-Brücke, das Forum Trajani zu Rom (der Plan zu diesen beiden monumentalen Werken ging von Apollodorus aus), die Trajanssäule, ein Theater, ein Gymnasium. Allenthalben ließ er Höfen und Landstraßen anlegen, machte den Versuch einer Austrocknung der Pontinischen Sümpfe, sorgte endlich allwärts für comfortable Badeeinrichtungen. Inbessenen auch diese hehre, bei Volk u. Senat gleich populäre Herrschergestalt war nicht ganz frei von Schwächen. Er liebte zuweilen im Übermaß die Frauen der Tafel u. des Weines, auch huldigte er einer Neigung für schöne Knaben. Jene nach Grande vielleicht übertriebenen Anlagen sind aber ebensovienig im Stande, das Gesamtbild des vortrefflichen Herrschers zu trüben, als ein paar andere Beschuldigungen, die offenbar nur scheinbar begründet sind. So muß z. B. sein Verfahren gegen die Christen vom römischen Standpunkte des conservativen Staatsmannes beurtheilt werden. Gewiß waren also die Römer vollkommen berechtigt, dem Herrscher, der in edler Freundschaft mit einem jüngern Plinius verbunden war, u. dem Tacitus, der dem Cäsarenthum principiell abgeneigte große Geschichtsschreiber, das herrliche Zeugniß ausstieß, unter T.'s Regiment seien nicht bloß die Gedanken, sondern auch deren Ausdruck frei u. ungehemmt, mit dem Ehrennamen des Besten auszuzeichnen und sein Andenken noch Jahrhunderte lang hochzuhalten. Heinrich Grande, Kaiser T., 1837 (1. Ausg.); v. Wieser, Heim, Völkerwanderung, Bd. I.; Merivale, Geschichte der Römer unter dem Kaiserthum, deutsche Ausg., Bd. IV.; Dierauer, Beiträge zu einer krit. Geschichte T.'s, Bpz., 1868.

Traject (v. Lat.), die Überfahrt, das Übersetzen (über ein Wasser). Daher T.-anstalten, mit Schienensträngen (Eisenbahnschienen in Spurweite) versehene Vorrichtungen, welche zum Übersetzen von Eisenbahnwagen resp. Zügen über Flüsse dienen. In der Regel ist hierbei ein Senken od. Herablassen der Wagen auf das Deck der sie überlegenden Fahrzeuge nöthig, da das Niveau der Eisenbahnschienen

sich in größerer od. geringerer Höhe über dem Wasserpiegel des Flusses befindet. Man hat daher bei den T.-anstalten die Vorkehrungen zum Senken od. Heben der Wagen u. die Vorrichtungen zum Überfahren zu unterscheiden. Die Senkung, bezügl. Hebung der Wagen mit ihrer Ladung erfolgt entweder nach dem Ufer zu auf geneigten Ebenen od. in senkrechter Richtung mittels dynamischer od. hydraulischer Hebeapparate. Die Trajectirung erfolgt mittels Pontons u. Schleppdampfer od. durch T.-dampfer, welche die Waggons selbst aufnehmen.

Trajectorie (v. Lat., etwa Durchschnittslinie, Math.), eine Curve, welche ein System von Linien so schneidet, daß der Durchschnitt für alle Curven einer gewissen Bedingung entspricht; die durchschnittenen Linien sind gleicher Art, werden durch eine Gleichung ausgedrückt, in welcher eine Constante für jede Linie einen andern Werth hat; so schneidet z. B. eine T. das System aller Ellipsen über derselben Hauptachse so, daß vom Scheitel aus gleiche Bogen abgeschnitten werden. Orthogonale od. rechtwinklige T. ist eine T., bei welcher der Durchschnitt unter rechtem Winkel erfolgt; ist der Durchschnittswinkel constant ein anderer, so heißt die T. eine gleichwinklige. Joh. Bernoulli wurde zuerst durch Huyghens' Ansicht von der Fortpflanzung des Lichtes auf die von ihm benannten orthogonalen T.-n geführt.

Trajectum, 1) T. vetus, T. inferius (Traiectus Rhoni), alter Name der Stadt Utrecht, s. d. 2) T. superius, Traiectus Mosae), so v. w. Mastricht, s. d.

Trafehnen, Dorf im Kreise Stallupönen des preuß. Regbez. Gumbinnen, an einem Nebenfluß der Pissa, Station Bahnhof 5 km vom Orte entfernt der Preuß. Ostbahn; hat ein königl. Hauptgestüt (1732 von Friedrich Wilhelm I. gegründet), zu dem 12 Vorwerke gehören u. dem die Landgüter in Insterburg, Rastenburg u. Gudowallen bei Darfehnen untergeordnet sind, jährlich große Pferdeauktionen; 371 Ew. Bzl. Frenzel, Über Landes- pferdezuht im Regbez. Gumbinnen, Berl. 1875.

Tralee, Hauptstadt in der Grafschaft Kerry der irischen Prov. Munster, an der Mündung des See in die T.-Bai des Atlantischen Oceans, Eisenbahnstation; Gerichtshof, Kloster, Krankenhaus, Markthalle, Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, Schiffsahrt, Härtungs- u. Aukerfang, Handel; 1871: 9506 Ew. Unweit davon der Badeort T.-Spea.

Tralles, Joh. Georg, Mathematiker u. Physiker, geb. 15. Oct. 1763 in Hamburg; studirte 1782 bis 1785 in Göttingen, wurde 1785 Professor der Mathematik u. Physik in Bern, 1810 Professor in Berlin u. fl. 18/19. Nov. 1822 in London. Er ist namentlich bekannt durch Erfindung u. Verbesserung des Alkoholometers (T.-sche Waage). Er schr.: Physikalisches Taschenbuch, Göt. 1786; Lehrbuch der reinen Mathematik, Bern 1789; Untersuchungen über die specifischen Gewichte der Mischungen aus Alkohol u. Wasser, Bpz. 1812, u. a.

Trame (franz.), der Einschlag der seidenen Gewebe; davon Trameide (Traminseide), so v. w. Einschlagseide, im Gegensatz von Organseide, s. unt. Seide.

Tramelogödie (v. Griech.), eine Zwittergattung zwischen Tragödie u. Oper, erfunden von Alfieri.

Trametes Fries., Pilzgattung, sehr nahe verwandt mit Polyporus u. schwerlich mit Recht davon

zu trennen. Wichtige Arten: *T. Pini Fr.* (Kiefernbaumschwamm), erzeugt die Rothfäule, Rind-, Ring- od. Kernfäule der Kiefer; *T. radioiperda Fr.*, auf den Wurzeln der Kiefer, der Rothfäule, des Weißdorns schmarotzend und Ursache schnellen Absterbens der davon befallenen Pflanzen.

Tramin, Marktflecken im tiroler Bez. Vöken (Österreich), südl. vom Kalterer See u. unweit der Etsch; Institut der Barmherzigen Schwestern (seit 1843), berühmter Weinbau; 1869: 1886 Ew. Dabei auf einem isolirten Felsen die Kirchenruine St. Peter mit alten Fresken vom Maler Egnolt aus St. Pauls (um 1440).

Traminer, Traubensorte, s. Weinbau.

Trampelhier, s. u. Kameel.

Tramway, s. Pferdebahnen u. vgl. Clark, Tramways, their construction and working, Lond. 1878.

Tranchéen (franz.), die durch Erdbarbeit vor einer belagerten Festung aufgeführten Laufgräben, deren Erde als Brustwehr nach der Festung hin aufgeworfen wird. Zu den *T.* gehören die Parallelen, die rückwärtigen Communicationen u. Approchen, das Couronnement, s. u. Festungskrieg I B 3 u. f., die Ausführung s. u. Sappe.

Tranchéearbeiter, die Soldaten, von denen die Tranchéen eröffnet und fortgeführt werden.

Tranchéecavalier (Tranchéelage, Laufgrabenslage), ein zur Dedung der Tranchéearbeit, vor dem auspringenden Winkel des gedeckten Weges der angegriffenen Front in früherer Zeit gebräuchliches Werk von hohem Relief, um von demselben aus den Vertheidiger aus dem gedeckten Wege zu vertreiben.

Tranchéemajor, derjenige Ingenieursoffizier, welcher während der Dauer einer Belagerung für die ordnungsmäßige Instandhaltung der fertigen Tranchéen sorgen u. die in denselben anzubringenden Bauten, wie bombensichere Hohlräume für die Offiziere *du jour*, Verbandräume, Latrinen zc. zu überwachen hat. Dem *T.* werden zu dem Zweck besondere Pionier-Compagnien dauernd unterstellt.

Tranchéewache, die Besatzung der Laufgräben, um Ausfälle des Belagerten zurückzuweisen. Sie theilt sich in die *Aufgabenbesatzung*, die in der vordersten Parallele Aufstellung nimmt, pro 3 Schritte ungefähr ein Mann, das *Piket* u. das *Gros*, die in den rückwärtigen Approchen od. Parallelen stehen u. durchschnittlich je $\frac{1}{2}$ so stark sind, als die Laufgrabensbesatzung.

Tranchéewagen (Tranchéelarre) kleiner zweiräderiger Wagen, zum Gebrauch in den Laufgräben.

Tranchiren (v. Frz.), etwas zertheilen, zerlegen.

Trani, Stadt in der ital. Prov. Bari, am Adriatischen Meere, Station der Südbahn; Schloß (vom Kaiser Ferdinand erbaut), Castell, Erzbischof, Gymnasium, Seminar, technische Schule, Appellationsgericht, Kathedrale, Hafen, Handel mit Öl, Wein u. Getreide; 24,388 Ew.

Trani, Graf von, Titel des zweiten Sohnes des Königs Ferdinand II. von Sicilien, Prinzen Ludwig.

Tranquebar (Trankebar, tamil. Tarankampadi, d. h. Wellenort), Stadt in dem Distr. Landshur der indobrit. Präsidenschaft Madras, an einem Mühlungsarm des Cavery, von Mauern umgeben u. mit einem alten Fort (Danskborg); Hauptsitz der lutherischen Missionsanstalt (gestiftet 1705 durch Biegen-

balg, mit Schule u. tamilischer Druckerei), Luther. u. kathol. Kirche; gegen 23,000 Ew. In der fruchtbaren Umgegend wird Reis gebaut. Stadt u. Gebiet wurden 1616 dem Fürsten von Landshur gegen einen jährlichen Tribut von dänischen Kaufleuten abgekauft, fielen dann an die dänische Krone, kamen 1773 unter die Oberhoheit von England u. wurden endlich 1845 durch Kauf unmittelbar britisches Gebiet.

Tranquillamente (ital., Mus.), gelassen, ruhig.

Tranquille (franz., v. Lat.), ruhig, still, gelassen.

Tranquillität, Ruhe, Stille, Gelassenheit.

Trans (lat.), jenfeit, hinüber, über zc.; bes. gebräuchlich in vielen Zusammensetzungen; in geographischen Namen ist es dem Cis (diesseits) entgegengesetzt.

Transaction (v. Lat.), Vergleich; Verhandlung, bes. solche, welche einem abzuschließenden Vergleiche vorausgeht. Transigiren, übereinkommen, sich im Guten vergleichen.

Transactions (engl.), Abhandlungen, bes. als Titel von Zeitschriften od. Sammlungen von Abhandlungen gelehrter Gesellschaften.

Transbaikalien, neuerdings organisirte Prov. im Asiatischen Rußland, deren Grenzen im S. durch Theile des Rentel-Gebirges (China), im W. vom Baikal-See u. der Oberen Angara, im N. u. O. von den Flüssen Witim, Schilk u. Argon gebildet werden; mit etwa 500,000 Ew., davon $\frac{1}{2}$ Japaken. Hauptstadt Tschita, am Ingoda, einem Nebenfluß der Schilka, von wo Dampferverbindung mit dem Amur. Das Land ist mit hohen Gebirgsketten erfüllt, die größtentheils von SW. nach NO. laufen; die Flüsse sind meist schiffbar u. reich an Fischen. Klima nördlich, aber konstant. Das Land ist reich an Wäldungen u. Mineralen, deren Hebung jedoch noch der Zukunft vorbehalten ist. Der Ackerbau steht im Allgemeinen noch auf niedriger Stufe, dagegen ist die Viehzucht bedeutend. Einen Haupterwerbszweig bilden auch Jagd u. Fischerei. Der Handel mit China ist erheblich; Haupthandelsplatz Kiachta.

Transat (lat.), es gehe vorüber, werde vergessen; Transendo, im Vorübergehen.

Transferiren (v. Lat.), übertragen, übersezen (in eine andere Sprache); von einer Stelle zur anderen bringen; versetzen, verschieben.

Transfiguration, Umgestaltung, Umwandlung; Verkörperung, bes. die Verkörperung Christi auf Tabor, in dem berühmten Gemälde Rafaels dargestellt.

Transformiren (v. Lat.), umformen, anders bilden; einem mathematischen Ausdrucke eine andere Gestalt u. Form geben, ohne jedoch dessen Werth zu ändern. Transformation, Umbildung.

Transfusion (v. lat. transfusio), Uebergießung einer Flüssigkeit an eine andere Stelle; im engeren Sinne die Operation, durch welche Blut eines Thieres od. Menschen in die Blutbahn eines anderen Thieres od. Menschen eingeführt wird. Die *T.* soll schon im grauen Alterthum geübt worden sein; die ersten wissenschaftlichen Versuche fanden nachweislich in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Frankreich u. England statt. Denis u. Pover führten 1667, nachdem schon vorher anderweitig an Thieren, bes. Hunden, Studien gemacht waren, mit günstigem Erfolge die erste *T.* beim Menschen aus, wobei sie Lammblut benutzten. Auch in Deutschland fand die Operation Anhänger, durch die häufigen ungünsti-

gen Resultate kam sie jedoch zum Verfall u. gerieth in Vergessenheit. Erst gegen Ende des 18. u. Anfang des 19. Jahrh. wurden von englischen, deutschen u. französischen Forschern neue Experimente angestellt, u. 1824 rettete Blundell in London einer verbluteten Wöchnerin durch die *T.* das Leben. In neuerer Zeit haben sich noch Magendie, Gräfe, Dieffenbach, bes. Vandois, Eulenb., Gueter u. Hoffe sowohl um die Erforschung der physiologischen Einwirkung als um die weitere Ausbildung in der Methode u. in der Stellung der Indicationen verdient gemacht. — In der ersten Epoche führte man meist die directe Thierblut-*T.* aus, indem man aus der geöffneten arteria carotis eines Thieres das Blut durch ein eingeschaltetes Gummiröhr direct in die Vene des Menschen einströmen ließ. Diese später aufgegebene Methode wurde in jüngster Zeit von Hoffe wiederum warm empfohlen, u. hat derselbe auch, ebenso wie ihm folgende Operateure, eine Reihe von günstigen Erfolgen zu verzeichnen. Erwägt man jedoch, daß nach den Untersuchungen Panums das von einem anders organisirten Wesen transfundirte Blut nur vorübergehend eine Wiederbelebung zu bewirken vermag, bald jedoch in zerfallenem u. aufgelöstem Zustande durch die *Se- u. Excrete* wieder ausgeschieden wird, bedenklich man ferner, daß es unmöglich ist, bei der directen *T.* die Menge des überströmenden Blutes zu bemessen, u. daß es leicht wegen der Möglichkeit der Gerinnung des Blutes zu tödtlichen Embolien kommen kann, so wird man sich, der Mehrzahl der Chirurgen folgend, für die indirecte *T.* von menschlichem Blut aussprechen. Eine fernere Frage ist die, ob man bei der *T.* desibrinirtes Blut nehmen soll oder nicht. Durch eine Reihe von Experimenten haben Vandois u. Eulenb. festgestellt, daß desibrinirtes Blut in seiner Wirkung auf den Organismus nicht nur dem venösen Gesamtblut gleichzustellen, sondern daß es zunächst durch Beseitigung der Gefahr einer Embolie, dann aber durch den größeren Sauerstoffgehalt demselben bei weitem vorzuziehen sei.

Zur Ausführung der *T.* desibrinirten Blutes bedient man sich durchgehends einer Spritze. Während der Operateur an dem Patienten eine oberflächliche Vene, meist in der Ellenbogenbeuge, frei präparirt, dieselbe peripher unterbindet, dann öffnet u. eine zur Spritze passende Canule einbindet, hat ein Assistent einem gesunden Menschen einen genügenden Aderlaß gemacht, das Blut durch Schlägen mit einem Beisen desibrinirt u. dann durch ein reines leinenes Tuch in ein Glasgefäß, welches in einem auf 37° C. temperirten Wasserbad steht, durchgeseiht. Aus diesem füllt der Operateur die gleichfalls erwärmte Spritze mit Blut und spritzt dasselbe langsam durch die Canule in die Vene ein. Durchschnittlich werden etwa 200—300 g Blut transfundirt. Eine Modification der beschriebenen Methode ist die von Gräfe zc. angegebene u. von Gueter beschriebene arterielle *T.* Bei dieser wird das Blut in den peripheren Theil der vorher unterbundenen u. am centralen Ende durchschnittenen arteria radialis od. tibialis postica injicirt, so daß es vor Uebergang in den venösen Kreislauf das Capillargefäßnetz zu passiren hat. Die Methode hat den Vortheil, daß man dadurch der Gefahr einer Embolie od. des Eindringens von Luft sowie einer nach-

folgenden Venenentzündung überhoben ist. Auch wird dadurch der zu schnelle Uebergang einer großen Blutmasse in den kleinen Kreislauf vermieden, da das transfundirte Blut, welches sich zunächst den Weg durch das Capillargefäß der Hand od. des Fußes bahnen muß, niemals in zu großer Menge in das rechte Herz strömen kann. Als Indication für die *T.* ist in erster Linie die acute Anämie zu bezeichnen, wie sie nach heftigen Blutungen im Wochenbett od. nach großen Blutverlusten bei Operationen od. nach Lungen-, Magen- u. Darmblutungen auftritt u. das Leben unmittelbar bedroht. Hier kann sie durch sofortigen Ersatz des verlorenen Blutes unmittelbar lebensrettend wirken. Eine 2. Indication bildet die Verbesserung der kranken Blutmischung, bei welcher man nicht die Quantität des Blutes vermehren, sondern nur die Qualität verändern will. Man wird also gleichzeitig mit der *T.*, falls nicht überhaupt schwere Anämie vorliegt, einen Aderlaß verbinden. Es sind hierbei vor allem die acuten Vergiftungen, insbes. die Vergiftung mit Kohlenoxyd, dann auch Chloroform, Aether, Morphium, Strychnin, welche die *T.* indiciren. Ferner hat man die *T.* ausgeführt bei Septicämie, Pyämie, bei Leukämie u. Melanämie, sowie bei nicht zu weit vorgeschrittener Lungentuberculose, doch waren die Erfolge bis jetzt entweder meist nur unmittelbar u. vorübergehend, od. doch nicht mit Sicherheit auf die *T.* zurückzuführen. Vgl. Vandois, Beiträge zur *T.* des Blutes, Pp. 1878.

Blumberg.

Transigiren (v. Lat.), zu Stande bringen; übereinkommen, einen Vergleich schließen; Transigendo, auf dem Wege gütlichen Vergleichs.

Transit, Transitzölle zc., s. Transitio.

Transition (v. Lat.), Übergang, Übergehend, Form zur Bezeichnung des Pronominalobjects an transitiven Verbis, wie sie zwar in einigen Sprachen der alten Welt, z. B. im Ungarischen szerezek ich liebe, szerezlek ich liebe dich, szereztem ich liebe ihn od. es, vorkommen, jedoch vorzugsweise den amerikanischen Sprachen eigen sind und dort zuerst von spanischen Grammatikern so bezeichnet wurden.

Transitiv (v. Lat.), hinübergehend, übergehend, bes. von Handlungen des Subjects auf ein Object; s. Verbum.

Transito (ital.), der Durchgang der Waaren durch ein Land oder eine Stadt; daher *T.-güter*, welche aus einem fremden Lande kommen u. wieder in das Ausland gehen. *T.-handel* (Durchfuhrhandel), s. u. Handel. *T.-zoll*, Abgaben von *T.-gütern*, in der Regel wol allenhalben abgeschafft, da hierdurch der Transitverkehr nur nach anderen Routen getrieben wird.

Transitorisch (v. Lat.), zum Über- od. Durchgang bestimmt; vorübergehend, vergänglich; t-e Bestimmungen in Verträgen, Gesetzen, solche Bestimmungen für die Übergangsperiode.

Transaspisches Gebiet, ein 1873 gebildeter Militärbezirk am östl. Ufer des Kaspiischen Meeres zwischen der Prov. Uralst im R., Persien mit dem Grenzfluß Urel im S. u. Rhiva im D., etwa 220,000 □ km (4000 □ M), im ganzen ein durch Trockenheit u. schlechten Boden unwirthliches Gebiet u. nur spärlich von Nomaden bewohnt (im S. Turkmenen, im R. Kirgisen). Das Gebiet hat verschiedene Höhen (in der Mitte Ust-Urd, etwa 200 m hoch) und

Bergzüge, deren höchster, der Große Balchan, im SW. bis 1660 m ansteigt. Von Bewässerung ist kaum eine Spur. Vor Alters wurde der südl. Theil des Gebiets von einem in das Kaspische Meer mündenden Arm des Dneps (Amu Darja) bewässert und geht man mit dem Project um, diesen Arm wieder in eine lebendige Wasserader zu verwandeln. Einteilung in 2 Kreise: Mangyschlat u. Krasnowodsk; die Verwaltung steht unter der Statthaltertschaft Kautafien.

Transkautafien, s. Kautafien.

Translation (v. Lat.), Übertragung, z. B. der Rechte auf Andere; Überlegung; in der Telegraphie, s. u. Telegraph; **Translator**, Uebersetzer, in der Telegraphie, s. u. Telegraph, Uebersetzer; der Dolmetscher.

Translocation (v. Lat.), Ortsveränderung, Verlegung.

Transmarin (v. Lat.), überseeisch.

Transmigration, Auswanderung, Übersiedlung; Seelenwanderung.

Transmissio (v. lat. Transmissio), Übersendung, Überlieferung; daher **Transactorum**, so v. w. Actenverhandlung; (**Trans hereditatis**), im Röm. Erbrecht ein Fall, in welchem eine angefallene, aber von dem Erben noch nicht angetretene Erbschaft auf die Erben dieses Erben übertragen wird, mithin allgemein der Fall, wo, gegen die Regel, Jemand das Erbrecht erwerben, also Erbe werden kann, dem das Erbe nicht persönlich deferirt ist, indem er in die Stelle des Delaten eintritt. In der Technik ist **Trans**: Übertragung, Fortpflanzung; in der Maschinenlehre die Übertragung einer Bewegung durch besondere Maschinentheile (**Transmaschinen**, Zwischenmaschinen).

Transmittiren (v. Lat.), übersenden, übertragen.

Transmutationshypothese (Entwicklungshypothese), die Ansicht von der Entstehung der verschiedenen Pflanzen- u. Thierarten durch (allmähliche) Abänderung aus anderen.

Transmutiren (v. Lat.), umwandeln, verwandeln; **Transmutation**, Verwandlung; Vertauschung; Buchstabenverwechslung. **Transmutabel**, verwandelbar, veränderlich.

Transnominatio (Rhet.), s. v. w. Metonymie.

Transpadanisch, jenseit des Po. **Trans Galien**, in Bezug auf Rom, s. Gallien. **Trans Republic**, der von Bonaparte 1796 gegründete, 1797 aber mit der Cispadanischen Republik zur Cisalpinischen vereinigte Freistaat jenseit des Po, die Lombardie umfassend.

Transparent (v. Franz.), durchschimmernd, durchscheinend, halbdurchsichtig; durchscheinendes Gemälde, **Transbild**.

Transponiren heißt ein Musikstück in eine andere Tonart übertragen, als worin es geschrieben ist. Daher nennt man auch **Transpositions-Scala** diejenigen Tonleitern, welche aus der Verlegung der Normaltonleitern auf höhere od. tiefere Stufen hervorgegangen sind; die **C-Dur-** u. **A-Moll-Tonleiter** sind Normaltonleitern, alle übrigen **Transpositions-Scala**. Die Kunst des **Trans** findet namentlich beim Lieder- und Gesangs- sehr häufig Anwendung; doch darf die **Transposition** nicht in zu entfernte Intervalle geschehen, weil sonst der ursprüngliche Charakter des Liedes Noth leidet u. die Wirkung abgeschwächt wird.

Trans-Instrumente nennt man diejenigen Orchesterinstrumente, welche um eine Octave, Secunde, Terz, Quarte zc. höhere od. tiefere Töne erklingen lassen, als in Noten ausgedrückt steht; dahin gehören der Contrabaß, Contrafagott, Piccolo, die Clarinette, das Bassethorn, Horn, die Trompete u. a.

Transport (v. Lat.), die Fortschaffung eines Dinges von einem Orte zu einem andern; (beim Militär), von Kriegsbedarf aller Art, wie Truppen, Munition, Pferde zc. Man unterscheidet: Land-, Wasser- und Eisenbahntransporte u. gibt denselben wenn eine Bewachung erforderlich, wie z. B. bei Gefangenentransporten besondere Begleit- od. Transportkommandos bei. Dann die Übertragung der Summe mehrerer Rechnungsposten auf eine neue Seite; **Transiren**, fortzuschaffen, übertragen. **Transabel**, zur Fortschaffung sich eignend, verfahrbar.

Transporteur, ein Instrument zur Messung u. Zeichnung von Winkeln. Das Ganze bildet einen Halbkreis, dessen Rand genau in Grade eingetheilt ist. Der innere Raum dieses Halbkreises ist meist bis auf den, einen halben Zoll breiten Rand ausgeschnitten u. in der Richtung des Durchmessers von 0° bis 180° durch eine linealförmige Fläche, welche auf beiden Enden ein kleines Stückchen über den Halbkreis hinausragt, geschlossen. An diesem Lineal ist der Mittelpunkt des Kreises markirt, meist durch ein ausgeschnittenes rechtwinkliges Dreieck, so daß die rechtwinklige Ecke den Mittelpunkt des Halbkreises bezeichnet. Der zu messende oder zu zeichnende Winkel hat den Mittelpunkt des **Trans** als Scheitel u. den Durchmesser desselben als den einen Schenkel.

Transportschiff nennt man ein solches Schiff der Kriegsmarine, welches lediglich zum Befahren von Truppen, Kriegsmaterial u. sonstigem Staatseigenthum bestimmt ist; sei es um dieselben von einem Ort zum andern zu verschiffen, oder um sie fernweilenden Flotten resp. Schiffen zuzuführen.

Transportversicherung, s. Versicherungsweise.

Transcendent (v. Lat.), 1) in der Philosophie bei den Scholastikern diejenigen höchsten Begriffe, welche nicht zu den allgemeinen Klassenbegriffen (Kategorien) gerechnet werden können, weil sie dieselben ihrem logischen Umfang nach übersteigen (**transcendiren**) u. in allen Kategorien vorkommen. Nach Kant heißt **transcendental** diejenige Erkenntniß, welche bis auf die letzten, außer der Erfahrung stehenden Gründe zurückgeht; **transcendent** dagegen das, was auch noch darüber hinausgeht, was alle Erfahrung übersteigt. 2) Überhaupt so v. w. überschwänglich, nichterner u. vorzüglich fortsetzender Erkenntniß unzugänglich. 3) (Math.), was über die niederen Rechnungsarten, d. h. die 4 Species, Potenzen u. Wurzeln mit bekannten (constanten) Exponenten hinausgeht; die Benennung ist von Leibniz eingeführt. **Trans Analysis**, so v. w. Analysis des Unendlichen.

Transscribiren (v. Lat.), schriftlich übertragen, auf einen Andern schreiben. **Transcription**, 1) Übertragung einer Verbindlichkeit an einen Andern dadurch, daß des Einen Namen an des Andern Stelle geschrieben wird; 2) Übersetzung eines liegenden Gutes auf einen Andern, welcher es durch Kauf, Erbrecht oder sonst erworben hat; 3) Über-

tragung eines Tonstückes auf ein anderes Instru-
ment, mit den durch die Natur dieses letzteren ge-
botenen Veränderungen.

Transsept (v. Lat.), 1) jeder Querbau; bes. 2)
das Kreuzschiff in den mittelalterlichen Kirchen.

Transpiration (v. Lat.), Ausdünstung der Haut.

Transpiriren (v. Lat.), 1) ausdünsten, aus-
dampfen, schwitzen; 2) ruckbar, bekannt werden.

Transsubstantiation, d. i. Stoffverwandlung,
die von Hildebert von Tours im 12. Jahrh. erfun-
dene Bezeichnung für die durch das Wort des amti-
renden Priesters erfolgende stoffliche, nicht förmliche
Verwandlung der Abendmahls Elemente in das wahre
Fleisch u. Blut Christi. Kirchlich wurde diese Ver-
wandlungslehre auf der 4. Lateranynode 1215 unter
Innocenz III. sanctionirt. Vgl. Abendmahl.

Transsudiren (v. Lat.), durchschwitzen. **Trans-**
udation, Durchschwigung von wässrigen Flüssig-
keiten u. Blutserum, z. B. bei Wassersucht. Ist die
Flüssigkeit eimeiß u. faserstoffhaltig, so spricht man von
Exsudat, doch ist der Unterschied zwischen Trans-
sudat u. Exsudat nicht immer streng festzuhalten.

Transylvanische Alpen, das südl. Randge-
birge des siebenbürgischen Hochlandes, die höchste,
schmalste und mildeste sämtlicher siebenbürgischen
Himaletten, erhebt sich mehr als 2212 m über die
übl. vorgelagerte Tiefebene der Balachei, erstreckt
sich wallartig, nur einmal von der Aluta durchbro-
chen, vom Flusse Nagy-Buska im D. in der Rich-
tung von D. nach W. bis zum Ursprung des Streel-
flusses und dann in südwestl. Richtung, den S.D.
Anfangs erstreckend, bis Borscheg an der südöstlichen
Grenze der Österreich. Staatsbahn und bis zur
Gisfura (Donau-Enge) von Orsova. Die einzelnen
Theile der T. A. sind von D. nach W.: das Bod-
war Gebirge mit dem Gutas (1944 m); das Bur-
enländer Gebirge, mit dem Buischetsch (2543 m) u.
dem schroffen Königstein (2243 m); das vorwiegend
aus krystallinischen Schiefern zusammengelegte Jo-
narascher Gebirge, zwischen der Einsattelung von
Sintina Ronci u. dem Rothenthurm-Passe, mit dem
Bunetura-Buitanu (2515 m), dem Burcu-Uria
(2471 m) u. dem 2543 m hohen Regoi, dem höch-
ten Berggipfel Siebenbürgens; das Cibin-Gebirge,
mit dem Ghindrel (2230 m), der sich in der nördlich
vorgelagerten Fromoasa erhebt; das Schebescheller
Gebirge, westl. bis zum Mühlbach reichend, ein mäch-
tiges Waldgebirge, auf dem Alpenwirtschaft getrie-
ben wird, mit dem Surian (2050 m) u. dem God-
anu (1645 m); das Faringul-Gebirge, fast ganz
von S. nach N. streichend, mit dem Szlavei oder
Szlavoi (2421 m) und dem Kirsia (2412 m); das
Bulcan-Gebirge, südl. vom Schyllthale, u. das Pat-
zegei Gebirge, nördl. vom oberen Schyll, letzteres
mit dem Retezat (2496 m); endlich das Banater
Gebirge, der südwestlichste Theil des ganzen Ge-
birgskuges, das sich im Volsoban noch bis zu 1790
m erhebt u. dessen südlicher Theil das Szeintu-
gebirge (mit dem Svinjacia, 1220 m) genannt wird.
Über die T. A. führen folgende Pässe: der Buzan-
Paß, Tömös-Paß, Törzburger-Paß, Rothethurm-Paß
od. die Carolinenstraße u. der Vulkanpaß. Zu den T.
A. wird auch wol das östl. Randgebirge von Sieben-
bürgen (s. d., S. 424) gerechnet. S. Berns.

Transvaal, engl. Colonialprovinz in Südafrika,
umgrenzt von der Oranienburgerpublik, Natal, Sutu-

land, den portugies. Besitzungen an der Delagoabai
u. verschiedenen Reichen der Kaffern u. Betschuanen;
das 296,175 □ km (5360 □ M) große Land ist
hauptsächlich Hochfläche von 1000—2000 m Höhe,
das gegen SW. allmählich, gegen D. in Terrassen
abfällt; die erste Stufe bildet das Bombombo-
Gebirge, die zweite die Draffenberge (Kathlamba),
welche im Cathin Peak 3060 m ansteigen. An Flüs-
sen sind zu nennen: Vaal od. Ritswa mit Mooi u. a.,
der sich dem Oranje Strom zuwendet, der Limpopo,
der die Nordgrenze T.-s bildet, mit seinen Neben-
flüssen Gando, Mariteile, Sandfluß, Nyl, Olifant
u. a., und die zahlreichen Quellflüsse des Maputu,
Tembe u. Manhisja. Das Klima ist mild, auf der
Westseite aber sehr trocken; das Land ist fruchtbar,
aber mehr für Viehzucht als für Ackerbau geeignet;
300,000 Em., worunter etwa 18,000 Europäer, die
übrigen Betschuanen, Sulus zc. Ergiebig ist die
Jagd (Antilopenarten, Elephanten, Rhinoceros,
Krocodile, Strauß), im N. ist die gefährliche Fes-
telsiege häufig, Heuschreckenschwärme verwüsten oft
das Land; zahlreich sind die Schlangen (namentlich
giftige). Der Boden ist reich an Kupfer, Eisen, Koh-
len, Blei Zinn, Salpeter, Alaun, Marmor zc. Haupt-
stadt: Potchefstroom, Sitz der Regierung: Pretoria.
Die vor dem habgierigen Vordringen der Engländer
aus Natal zurückweichenden Boers (s. d.) grün-
deten 1848 hier 3 Republiken, die sich 1858 zur T.-
Republik vereinigten. Dieses Gebiet wurde ihnen
jedoch von den Sulus, die ebenfalls vor den Eng-
ländern zurückgewichen waren u. sich hier entschie-
den wollten, freitig gemacht. Diese konnten aber den
Boers nichts abgeben, bis sie die auf die aufstrebende
Macht der Republik eifersüchtigen Engländer unter-
stügten. Nun erlitten die Boers im Aug 1876 eine
entscheidende Niederlage, worauf die Engländer das
Land annectirten u. den Zulus das Nachsehen ließen.
Die offizielle Annexion erfolgte 12. April 1877.
Die darauf bezügliche Proclamation erklärt, das
Land bleibe ein besonderes Gov., die Einwohner
im Besitze vollster legislativer Vorrechte. Die holl-
ländische Sprache werde praktisch, ebenso die offizielle
Sprache sein, wie es das Englische ist, die jetzigen
Gesetze würden vorläufig unverändert bleiben. Gleiche
Gerechtigkeit werde Weißen u. Schwarzen zu theil
werden, doch nicht gleiche bürgerliche Rechte. Alles
Eigentumsrecht werde geachtet werden. Alle Be-
amten, die den Willen u. die Fähigkeit haben, sollen
in ihrer Stellung verbleiben. Alle bona fide ge-
schenen Concessionen u. Contracts mit der Regier-
ung, den öffentlichen Gesellschaften oder Einzelnen,
werden anerkannt. Für die Zahlung der Staats-
schuld werde gesorgt werden zc. Die Boers gaben
sich jedoch hiermit nicht zufrieden, um so weniger als
ihre Reclamationen u. Proteste in London gänzlich
unberücksichtigt blieben. Einmessen entstand hier-
aus ein Krieg der Zulus (s. Weiteres dort) gegen
die Engländer. — Zur Literatur: Trollope, South
Africa, Epz. 1878, 2 Bde.; Roche, On treck in the
Transvaal, Lond. 1878; Jeppe, Transvaal book
almanac and directory for 1877; Derl., Map of
the T. and the surrounding territories, n. A. Pre-
toria 1878; v. Weber, Vier Jahre in Afrika (1871
bis 1875), Epz. 1878, 2 Bde.; Petermanns Karte
des Caplandes zc., Gotha, Berthes.

(Geogr.) Dronke. (Gesch.) Schroot.

Transversal (v. Lat.), der Breite nach, quer; auf der Seite.

Transversale (vom Lat., quer durchgehende, Math.), im Allgemeinen jede Linie od. Fläche, welche ein System von Linien od. Flächen auf irgend eine Art durchschneidet; z. B. eine Gerade, welche die 3 Seiten eines Dreiecks in bestimmter Weise schneidet. Auch eine Tangente kann als T. betrachtet werden. Schon bei Ptolemäos, Pappos finden sich Sätze über T-n; Carnot hat zuerst die Theorie der T. umfassend u. selbständig behandelt; nach ihm sind hauptsächlich zu nennen: Brianchon, Application de la théorie des transversales, Par. 1812, u. Poncelet, Traité des propriétés projectives des figures, ebd. 1822. Die neuere Geometrie kann als ein Ausbau der T-theorie gelten. Buchst. *E*.

Trapa L., Pflanzengatt. aus der Fam. der Onagraceae (IV. 1.) in der alten Welt. Wichtig die bei uns heimische Art *T. natans* L. (Wasserfuß); in stehenden Gewässern, mit am Grunde kriechendem Stengel, dessen Aste an die Oberfläche reichen u. mit kleinen abfalligen Blättchen besetzt sind, an deren Grunde federig verzweigte Wurzeln stehen, während an der Spitze der Stengel auf der Oberfläche des Wassers eine Rosette rautenförmiger Blätter mit bauchig aufgeblasenen Stielen entwickelt wird; Blüthen achselständig, vollkommen vierzählig, mit weißen Blumenblättern; Kelchsaum an die Mitte des Fruchtknotens reichend, 4spaltig, nach der Blüthe vergrößert u. zu gekrümmten Stacheln erhärtend; Nuß einsächerig, einsamig; Keimblätter ungleich, das eine sehr groß u. mehlig. Engler.

Trapani, 1) Provinz auf der Insel Sicilien, bildet den westlichen Theil derselben, 3145 □km (57,9 □M mit 236,190 Ew. auf 1 □km 75, auf Sicilien 88, in ganz Italien 90,8); ist mit Ausnahme der kleinen fruchtbaren Ebene zwischen Marsala u. Mazza gerabig (Mt. Cerrara bei Calatafimi); bringt hervor Getreide, Hülsenfrüchte, Wein (bes. der Marsala u. Cappelvetrano), Wein, Hanf, Oliven, Südfrüchte, Safran, Baumwolle, Sumach, Soda, Marmor, Alabaster, Gips, Seesalg, berühmt sind die Pferde von Mazara und bedeutend die Korallen- u. Thunfischerei bei den Agadischen Inseln. Die von Palermo nach der Stadt T. projectirte Eisenbahn wird die Provinz auf etwa 150 km durchschneiden. 2) Hauptstadt darin, auf einer Halbinsel am Berge Erge (Monte S. Giuliano), von dem man eine herrliche Rundschau genießt u. von welchem eine Wasserleitung herfließt; hat einen großen, durch das Fort Colombara geschützten Hafen mit Leuchtturm, viele Kirchen, mehrere Hospitäler, Lyceum, Gymnasium, nautische u. technische Schule, Seminar, städt. Bibliothek, naturhistor. u. Kunstmuseum; fertigt Waaren aus Marmor, Alabaster, Eisen, Korallen, Elfenbein, Perlmutter, ferner Seife und Öl, hat große Meerwasserfabriken, bedeutenden Korallen- u. Thunfischfang, lebhaften Handel; 26,914 Ew. (Gem. 33,634). — T. ist das alte Drepanum (s. d.). Hier wurde 241 eine karthagische Flotte von den Römern vernichtet. Es wurde 1077 von Roger eingenommen; hier 1264 Sieg der Venetianer über die Genuesen. Schroot.

Trapani, Graf v., Titel des vierten Sohnes des 1830 verstorb. Königs Beider Sicilien Franz I., des Prinzen Franz de Paula Ludwig Emanuel.

Trapez (v. Gr., Math.), ein Viereck, in welchem

ein Paar Seiten parallel, das andere nicht parallel ist; auch Parallel-T. genannt, weil früher T. das bedeutete, was jetzt Trapezoid heißt. Ein sphärisches T. ist ein von 2 Parallelkreisen u. 2 Meridianen begrenztes Stück der Kugelfläche.

Trapezoid (v. Gr., trapezähnlich), 1) (Math.) ein Viereck, in welchem kein Paar gegenüberliegenden Seiten parallel ist; 2) (Trapezoides os) der kleine viereckige Knochen der Handwurzel.

Trapezunt (Trebisonde, türk. Trabzon), 1) türk. Paschalik im nordöstlichen Theile von Kleinasien, begrenzt von Kasamuni, Sinas, Erzerum, Rußland und dem Schwarzen Meere; es bildet den Küstestrich von Sinop bis zur russ. Grenze; Vorgebirge: Indschir-, Jafon-, Bona-, Görde-, Jeros-, Burun; die Küste ist arm an Golßen u. guten Häfen; das Innere ist von den pontischen Gebirgen angefüllt, die durchschnittlich 2000 m hoch, sehr zerissen u. waldeich sind u. im Kolat-Dagh zu 3410 m ansteigen. Von Flüssen sind zu erwähnen: der Rhyol Ermat und der Feschi Ermat, deren Deltas in T. liegen; außerdem fließen zahlreiche Küstenflüsse (Charficht, Al, Terme u. v. m.) dem Meere zu. Das Klima an der Küste ist mild, im Gebirge wechseln strenge Winter mit heißen, trockenen Sommern; in den Ebenen u. Vorbergen gedeihen Getreide, Tabak, vorzügliches Obst, Wein; reich ist das Land an gutem Holz u. Erzen, die jedoch noch nicht ausgebeutet werden; im Gebirge sind noch Wölfe, Luchse, Bären häufig. Die 700,000 Ew. sind Türken, Griechen, Armenier u. Fesen; sie betreiben Ackerbau (in schlechtem Zustande), Viehzucht (Schafe, Ziegen, Geflügel, Vienen), Seidenzucht, Fischfang; die Industrie ist gering, bringt Leber, Webstoffe zc. Der Handel mit eigenen Producten (Schiffsbauholz; Seide, Wolle, Kupfer, Blei, Wein) ist unbedeutend, dagegen der Transitverkehr nach Erzerum ziemlich lebhaft. 2) Schön am Abhange eines Berges gelegene Hauptstadt hier, am Schwarzen Meere; hat Citadelle, enge, unreinliche, doch gepflasterte Straßen, die Häuser meist mit Epheu überzogen, zahlreiche griech. Kirchen u. Moscheen, altes Schloß (fast verfallen), Bazars, schöne Bäder; Sitz eines griech. Bischofs; die Industrie (Webereien, Färbereien, Leder, Seide, Baumwolle) ist bedeutend, ebenso der Handel (Holz, Kupfer, Wolle, Früchte, Eisen, Salz zc.), der durch regelmäßige Dampfschiffsverkehrsverbindung gefördert wird u. namentlich den Verkehr zwischen Europa mit Armenien u. Persien vermittelt. Einwohnerzahl auf 30—80,000 geschätzt. — T. war griech. Colonie von hoher Bedeutung für den Verkehr nach Armenien, Persien, Indien; hier kam Xenophon mit den 10,000 Griechen an das Meer; noch zur Römerzeit ging der Handel über T. Im Mittelalter war es längere Zeit Sitz eines Kaiserreiches (der Groß-Kommenen), fiel in die Hände der Genuesen, welche von hier bis Bagdad eine Handelsstraße mit besetzten Stationen unterhielten. Unter Mahomed II. kam T. unter türkische Herrschaft.

T., im Alterthum Trapezus, eine alte griech. Stadt, war eine Colonie von Sinope (seit 756 v. Chr.), lag im Gebiete der Mastrones (am Schwarzen Meere, an kleinasiens N Küste, in dem sogen. Rappadobischen Pontos), gewann zur Zeit der römischen Herrschaft neue u. höhere Bedeutung, indem Pompejus sie zur freien Stadt erklärte, Trajan sie zur

Hauptstadt des Kappadokiſchen Pontos machte u. Adrian ihren Hafen vergrößerte und verbesserte. Wichtige Feſtung u. Handelsſtadt, überſtand ſie auch die Verheerung durch gothiſche Schaaſen (unter Kaiſer Valerians Herrſchaft) im 3. Jahrh. n. Chr., und war, durch Juſtinian I. verſchönert, unter den Byzantinern allezeit ſehr bedeutend. Als 1204 Venetianer u. Franzoſen das Byzantiſche Reich zerſtimmerten u. am Boſporus ein Kaiſerthum Romania gründeten, hatten ſich die Enkel des 1185 geſtirzten Andronikos Komnenos nach dem Hofe ihrer Gante, der Königin Thamar von Georgien, geſlücht. Mit Hilfe ihrer Truppen gewann der älteſte, Alexios, im April 1204 die Stadt T., nahm den Titel eines Groß-Komnenos u. Kaiſers der Römer an, eroberte Tripolis, Keraſus, Sinope, Amaſtris, Baphlagonien und die Küſte bis nach Heraklea und gründete als Alexios I. das T-iſche Kaiſerthum, deſſen Reſidenz T. wurde; er verlor jedoch 1214 an den Kaiſer von Nikäa, Theodor Baſtariſ, Heraklea, Amaſtris u. Baphlagonien, und 1215 Sinope an den ſeldſchukkiſchen Sultan Ageddin von Ikonion, deſſen Baſall er werden mußte, u. ſ. 1222; in Nachfolger u. Sidam Andronikos I. Ghidos verband ſich mit Dſchelal-Eddin von Chowareſmien gegen den Sultan Aladdin von Ikonion; doch verloren die Verbündeten 1230 die Schlacht bei Alſlat, worauf Andronikos mit dem Sultan von Ikonion Frieden ſchloß u. ſich zur Stellung einer Reiterſhaar zu deſſen Heer verpflanzte. Dadurch ward das Kaiſerthum von T. in neue Abhängigkeit von Ikonion gekommen. Ihm folgte 1235 Johann I. Aruchos, Sohn Alexios' I., 1238 deſſen Sohn Joannikios; dieſen entthronte ſein Oheim Emanuel I., welcher ſich die Großthane der Monſolen zu Freunden machte, dadurch aber aus der Abhängigkeit von dem Sultan von Ikonion in die von den Mongolen kam. Sein Sohn erſter Ehe, Andronikos II., folgte ihm 1263, ließ aber 1266 das Reich ſeinem Halbbruder Georg; dieſer herrſchte bis 1280 u. gerieth durch Verrath der abeligen Kron-ſaſſen (Archonten) in turkomanische Gefangenſchaft. Sein jüngerer Bruder Johann II. beſieg den Thron u. heirathete 1282 Eudokia, die Tochter des byzantiſchen Kaiſers Michael VIII. Paläologos; ſeine Faſſalen machten öſter Rentereien, die Fürſten von Serbien thaten Einfälle in ſein Land, die Turkomanen von der großen Horde der „ſchwarzen Schafe“ entriſſen ihm den Bergdiſtrict von Chalybia, u. ſein Bruder Georg machte nach der Rückkehr aus der turkomanischen Gefangenſchaft wieder Ansprüche auf den Thron; doch behauptete er ſich, und ihm folgte 1297 ſein älterer Sohn Alexios II., welcher die Turkomanen bei Keraſunt ſchlug (1302) u. die Genueſer, welche ſich in ſeinen Staaten niedergelaſſen hatten u. die Tranſitſölle verweigerten, züchtigte; er ſ. 1330. Sein Sohn Andronikos III. wurde nach ſimonatiſcher Herrſchaft ermordet, u. deſſen 34-jähriger Sohn Emanuel II. folgte nun in dem von 2 Parteien zerrütteten Reich. Die eine Partei, Scholier, war ein mächtiger Kriegerſtand, die andere, Reſchaldar oder Amphytantaranten, eine mächtige Adelpartei. Die Kämpfe zwischen den beiden Parteien, mit denen ſich wiederholt auch der ethnographiſche Gegenſatz zwischen den griechiſchen und den arabiſchen oder zaniſchen Elementen der Bevölke-

verſchlang, endigten damals mit dem Siege der Scholier, welchen dieſe der Unterſtützung des Byzantiſchen Hofes zu danken hatten; dabei wurde auch der minderjährige Kaiſer von ſeinem Oheim Baſilios I. (Sohn des Alexios II.) im Sept. 1332 vom Thron geſtoßen, u. dieſer grundſchlechte Regent beherrſchte das Reich bis 1340, worauf ſeine Gemahlin Irene (eine Tochter des byzantiſchen Kaiſers Andronikos III.) trotz wilder Parteikämpfe den Thron eine Zeit lang behauptete; nachdem auch ihre Schwägerin Anna Anachutlu, welche ſie im Juli 1341 endlich entthront hatte, im Sept. 1342 erdroſelt worden war, wurde Johann III. (ein Enkel Johanns II.) Kaiſer. Dieſer vergendete die von den Vorſahren aufgehäuften Schätze, weshalb er abgeſetzt u. im Mai 1344 in ein Kloſter geſperrt, die Regierung aber ſeinem Vater Michael übergeben wurde, nachdem derſelbe den Scholieren eine Capitulation beſchworen hatte, daß er ohne ſie, ohne die hohen Beamten u. den Senat, nichts in der Regierung unternehmen wolle. Ein erneuter Bürgerkrieg begann, durch das Volk u. den dem laziſchen Stamme angehörigen Theil des Adels begonnen, in deſſen Folge zwar der Kaiſer ſeine Unabhängigkeit wieder erhielt; aber jetzt fielen Turkomanen in das Land, welche daſſelbe verwüſteten; die Peſt verheerte 1347 das Reich, und 1348 und 1349 litt es ſchwer durch die Genueſen, bis der Kaiſer ſich dazu verſtand, den in der Revolution ihren Landſeuten zugefügten Schaden zu erſetzen. Nach dieſen Vorgängen wurde Michael ebenfalls in ein Kloſter geſchickt und 1349 Alexios III. zum Kaiſer gewählt (Sohn des Baſilios I. von einer Maitreſſe). Er herrſchte unter vielen Parteikämpfen u. turkomanischen Angriffen bis 1390, u. behauptete ſeine Macht namentlich durch kluge Diplomatie u. zahlreiche Verſchwägerungen mit allen benachbarten, auch den turkomanischen, Machthabern. Auf ihn folgte ſein Sohn Emanuel III.; unter ihm wurde das Reich dem gewaltigen Timur zinsbar, nach Timurs Tode (1405) aber wieder von der mongoliſchen Herrſchaft befreit. Sein Sohn Alexios IV., ſeit 1417, mußte den Turkomanen der ſchwarzen Horde momentan tributär werden. Zum Mitregenten machte er 1426 ſeinen jüngeren Sohn Alexander; als dieſer ſtarb, griff deſſen älterer Bruder Ralo-Johann, welcher früher Mitregent gemeſen, jedoch wegen eines Mordanſchlags auf ſeinen Vater vertrieben worden war, den Vater mit Hilfe der Genueſen (zwiſchen 1445 u. 1449) an u. ließ ihn ermorden. Nun wurde Ralo-Johann Kaiſer. Unter ihm gerieth T. in große Bedrängniß durch die Turkomanen von Ertribol. Der Untergang des Byzantiſchen Reichs durch Mohammed II. (1453) u. des Kaiſers falſche Politik brachte auch das T-iſche Reich ſeinem Sturze nahe. Ralo-Johann wendete das Unglück noch einmal ab, indem er an Mohammed II. einen jährlichen Tribut von 3000 Goldſtücken zahlte; um ſich aber von dieſem Tribut wieder zu befreien, verband er ſich ſpäter mit dem großen Turkomanenfürſten der Weißen Horde, Aſun Paſſan, doch ſtarb er 1458; ſein Sohn war damals erſt 4 Jahre alt; daher bemächtigte ſich deſſen Oheim David des Reichs, mußte es aber 1461 an die Osmanen übergeben. Der griech. Adel wurde nach Conſtantinopel verpflanzt. Dem Kaiſer wurde freier Abzug für ſeine Perſon, ſeine Familie

u. Verwandten gestattet, auch seine Schätze durfte er mit sich nehmen u. bekam einen Landsirich bei Serres angewiesen; doch ließ ihn Mohammed II. bald darauf mit seiner gesammten Familie (1465) zu Constantinopel hinarbeiten. Heutzutage ist T. eine Stadt von 50,000 Einw., neben Smyrna der wichtigste Handelsplatz in Kleinasien, u. bei bedeutender Industrie ein Hauptkapitalplatz des Verkehrs zwischen Europa, Stamboul, Armenien, Persien, Central- u. Asien, und zugleich die Hauptstadt des gleichnam. türk. Vilajets. Vgl. Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums von T., Münch. 1827; G. Finlay, Mediolanum Greece und Trebizond, Lond. 1851, u. in deutscher Übersetzung von C. F. Reiching, Ldb. 1853. (Geogr.) Dronke. (Gesch.) Herzberg.

Trapezus, so v. w. Trapezunt.

Trapp, alter Name für eine Reihe zum Theil sehr verschiedener dunkler, namentlich basaltischer Gesteine.

Trappe, Otis L., Vogelgattung aus der Ordn. der Watvögel. Körper plump, Beine u. Hals ziemlich lang, Schnabel kürzer als der Kopf, Oberschnabel etwas gebogen u. gewölbt. Beine mit nur 3 kurzen breitsohligen Zehen. Flügel kurz, dienen mehr zur Beschleunigung des Laufes als zum Fliegen. Gesellig, in fruchtbaren Ebenen; frisst Sämereien u. Insekten; trinkt nicht. Meist Strichvögel, sehr selten u. flüchtig. Eier grünlich, kein Nest. Gemäßigtes u. warmes Klima der alten Welt. Arten: O. tarda L., gem. T., über 1 m lang. Oben lebhaft rostroth, dicht schwarz wellenförmig gezeichnet; Kopf u. Hals hellgrau, Bauch weiß. Männchen mit langem, faserigem, abstehehem Federbart am Mundwinkel. Weibchen mehr braun, auch am Hals u. Kopf, und ohne Bartfedern; schon, bes. gegen Hinde; fliegt beim Zuge im strengsten Winter ziemlich hoch, aber nicht leicht; in Europa, bes. in Sachsen u. Ungarn, u. Asien. Jeder Flug (Trupp, im Herbst, wenn es eine Familie ist, Kette, 50—60 Stück) fällt Morgens u. Abends regelmäßig an denselben Orte auf, so lange Gräser dafelbst vorhanden sind; selten entfernt sich der T. weit von seinem Lager. Die T. gehören zur hohen Jagd, doch wegen des großen Schadens auf der Wildfaat sind sie hier u. da zur niederen Jagd geschlagen. O. tetrax L., Zwerg T., hält sich in Europa auf.

Trappe, La, s. La Trappe.

Trappenartige Vögel, s. Huernerstelzen, Abtheilung der Watvögel, s. d.

Trappers (engl., eigentlich Fallensteller, auch Hunter, d. i. Jäger), die nordamerikan. Wild- u. Pelzhäuser. Ihr eigenthümliches Leben ist namentlich von Gerväster, welcher selbst eine Zeit lang T. war, in mehreren seiner Romane u. Novellen, ebenso auch von Möhlhausen geschildert worden.

Trappisten, Mönchsorden, gestiftet 1664 von Jean le Bouthillier de Rancé in der ihm als Commenende ertheilten Abtei La Trappe des Cistercienserordens. Diese Abtei, 1140 (nach And. 1122) durch den Grafen Rotrou II. von Perche gestiftet u. anfangs Notre Dame de la maison Dieu genannt, erhielt später wegen des engen u. schwierigen Eingangs in das Thal den Namen La Trappe (d. i. die Fallthür). Die Mönche nahmen 1148 die Regeln der Cistercienser an, versielen aber im 16. Jahrhundert in die größte Sittenlosigkeit, so daß das Volk sie die Banditen von La Trappe nannten. In die-

sem Zustande fiel die Abtei 1636 dem damals 10-jährigen Rancé als Pfründe zu. Dieser reformirte das Kloster, indem er die bereits im Verfall begriffenen Gebäude restauriren ließ, die 7 noch vorhandenen Mönche pensionirte und unter dem Abbarbarin Mönche der strengsten Obervanz der Benedictiner einführte, nach einer wild verlebten Jugend 1664 selbst Mönch u. nach vollständigem Probjahr Abt von La Trappe wurde. Er führte eine noch härtere Regel ein, wonach von früh 2—5 Uhr Messe gelesen, dann in oder außer dem Kloster gearbeitet, dann zweimal des Tages gebetet werden muß u. die T. jeden Abend vor Schlafengehen (Winter 7, Sommer 8 Uhr) noch eine kurze Zeit an ihrem Grabarbeiten müssen; sie beobachteten außer beim Gebet u. Singen u. dem gegenseitigen Gruß Memento mori ein immerwährendes Stillschweigen; Wünsche und Bedürfnisse werden durch Zeichen zu erkennen gegeben; sie genießen nie Fleisch noch Fett, oder geistige Getränke; sie schlafen auf Strohmatten u. Brettern. Nur im Lazareth bekommen sie ein besseres Lager u. Eier u. Fleisch. Wissenschaftliche Beschäftigungen sind ausgeschlossen, sie dürfen sich nur Buß- u. Todesbetrachtungen überlassen. Sie theilen sich in Laien, Professoren u. Frères domnés; die Letzteren sind solche, welche dem Orden nur kurze Zeit wegen Bußübungen angehören. Tracht: lange, grauwollene Kutte mit weiten Ärmeln u. schwarzer Kapuze mit 2 Fuß breiten, bis an die Knie herabhängenden Streifen, breiter, schwarzlederner Gürtel, an welchem ein Rosenkranz u. ein Messer hängen, u. Soltschuhe; im Chor: dunkelbrauner Mantel mit Ärmeln u. Kapuze. Wegen der unmäßigen Strenge verbreitete sich der T.-Orden nicht weit; in Italien gab es nur ein T.-Kloster zu Buon Solasso bei Florenz; ein anderes war in der Nähe von Düsseldorf, dann seit 1795 eins bei Freiburg; 1794 eins in England. Die Prinzessin Louise von Condé stiftete einen Orden dieses Namens für Frauen zu Clacel (Frankreich). Der Orden der T., durch die französische Revolution aus Frankreich vertrieben, fand eine vorübergehende Zuflucht in der Schweiz, Paderborn, Münster, Polen u. sonst, durfte aber seit der Restauration nach Frankreich zurückkehren und, wenn auch durch die Julirevolution zeitweilig beschränkt, seine Klöster vermehren, wie denn seit 1844 dem Orden namentlich die Anlage einer Colonie in Algier bewilligt wurde. Ein Zweig der T. ist der im franz. Bisthum Sens 1851 entstandene Orden der T. prediger; sie wurden von dem Superior derselben, Marq., gegründet, welcher auch das Kloster Bierequivire bei Avallon im Dep. Yonne stiftete. Die Mitglieder haben Regel u. Tracht der T., dürfen aber mit Genehmigung des Superiors das Stillschweigen brechen und der katholischen Mission durch Predigen dienen. Vgl. Ursprung u. Schicksale des Ordens de la Trappe, Wien 1798; Hist. de l'Abbaye de la Trappe etc., Par. 1823; Reclerc, Die entpflanzten T., Straßb. 1803; E. Rittler, Der Orden der T., Darmst. 1833; Gaillardin, Les Trappistes ou l'ordre de Cîteaux au 19me siècle, Par. 1844 2 Bde.; Pfannenstmidt, Geschichte der T., Paderborn 1873.

Trarbach, Stadt im Kreise Zell des preuß. Regbez. Koblenz, rechts an der Mosel; Amtsgericht, Gymnasium; Weinbau, Schiefergrube, Dampfmihle

edeutender Weinhandel; (1875) 1606 Ew. Dabei die Burgvine Gräfinburg, der Sage nach in der Mitte des 14. Jahrh. von der Gräfin Laurette von Starenburg, in Wirklichkeit aber wol erst von dem Sohne derselben, dem Grafen Johann III. (f. 1387), erbaut. 1633 nahm der schwed. General Horn E., künnte es aber den Franzosen ein, welche inbessen die Stadt vermöge des Ryswijter Friedens herausgeben mußten. 1702 eroberten die Franzosen unter dem Marschall Tallard die Stadt, welche ihnen jedoch von den Allirten unter dem Erbprinzen von Preußen-Kassel 9. Dec. 1704 wieder entziffen wurde. 1734 nahmen die Franzosen Stadt u. Schloß wieder in u. schloffen letzteres. Hier 21. u. 22. Juli 1857 große Feuersbrunst. S. Berns.

Trafsimenischer See (Lago di Perugia, der lacus trasimenus des Alterthums), See in der ital. Prov. Perugia, 258 m ü. d. M., 110 □ km groß, 0 km im Umfang, mit den kleinen Inseln Polveze, Maggiore u. Minore u. dem Ausfluß Lacava auf der S. Seite. Er ist nur bis 6 m tief, reich an Wasserfögeln u. Fischen. Seine Austrocknung ist projectirt. Im E. schloß 217 v. Chr. Hannibal den römischen Consul L. Quint. Flamininus.

Traß (Tarras, Dufstein), vulkanisches Product; elblichgrau, leicht, auf dem Bruche erdig, enthält häufig Brocken von Bimsstein, Graumade, Thonpfeiler, Basalt, Lava u. Krystalle von Sanidin, Anorthit, Hornblende, Glimmer, Hauyn u. auch bisweilen Stücke von verkohltem Holz; findet sich in der Nähe gätiger u. erloschener Vulkane, bes. am Bewu., bei und nach dem Rhein (Plaidt u. Krust), dient zuweilen als Baustein; am Rhein wird er auf Traßsteinen, welche der Cementmühle ähnlich, ob. einer Stampfmühle zu Pulver (E-mörtel, der Puzzolanerde ähnlich) gemahlen u. bes. nach Holland versendet, wo man ihn zum Wasserbau anwendet. Er besteht nach Wagner aus:

	In Salzsäure lösliche	unlösliche Bestandtheile
Wasser	11,50 Proc.	37,44 Proc.
Wasser	8,16 "	2,25 "
Wasser	2,15 "	0,27 "
Wasser	0,29 "	0,08 "
Wasser	2,44 "	1,12 "
Wasser	17,70 "	1,25 "
Wasser	11,17 "	0,75 "
Wasser	7,65 "	— "
	56,06 Proc.	43,16 Proc.

Er wird auch, bes. in der Schweiz, als Baustein zur Aufführung von Mauern, bes. Feuermauern, wie Sandsteinquader behauen oder mittels Sägen zu Quadern geschnitten, häufig angewendet. Der Wasser-T. besteht aus E., Sand u. viel Kalk u. wird in Holland, weil er billiger ist als E., zum Mauern außerhalb des Wassers gebraucht.

Trafsiren (ital. Traro od. trarre), einen Wechsel auf einen andern ausstellen, einen Wechsel ziehen; aber traßirter Wechsel, ein gegogener Wechsel; er, welcher ihn ausstellt, heißt Traßant (italien. traente); der Dritte, auf welchen er ausgestellt ist, der Traßat (ital. Tratario).

Traßamäre, eine Grafschaft in Castilien, genannt nach Heinrich, natürlichem Sohne des Königs Alfons XI. u. der Leonore von Guskman, welcher nachher als Heinrich II. König von Spanien wurde, Heinrich 12).

Traßevere, die rechte Tiberseite der Stadt Rom. **Traße** (v. Lat.), ein von einem Kaufmann auf

einen andern ausgefertigter Wechsel; dann so v. w. Anweisung.

Trau (Tra-u, slav. Trogir), Stadt im dalmatin. Bez. Spalato (Österreich), mit dem Festlande durch eine drehbare Brücke, mit der Insel Bra durch eine steinerne Brücke verbunden; sehenswerthe gotische Kathedrale aus dem 13. Jahrh., großer Seehafen, Wein-, Oliven-, Feigen- und Mandelbau; Handel; 1869, mit der Vorstadt Isola Bra (1162) 3069 Ew. (Gem. 13,571). E. ist das alte Trigonium, war früher Bischofssitz u. befestigt.

Traube, f. u. Blüthenstand.

Traube, Ludwig, berühmter Musiker, geb. 12. Jan. 1818 in Ratibor; studierte in Breslau u. Berlin, promovierte 1841, ging nach Wien, um Hofkapellmeister zu werden, lehrte nach Berlin zurück, beobachtete als Armenarzthelfer mit verständigem geistigem Blicke, combinirte mit scharfem Verstande, machte geistreich durchdachte Experimente an Thieren, zog Schönleins Blick auf sich, der ihn 1849 zu seinem Assistenten machte, trat in Gemeinschaft mit Virchow, Reinhard, v. Gräfe, Dubois etc., erregte durch seine Vorträge über Auscultation u. Percussion allgemeine Aufmerksamkeit, ebenso durch seine geistvollen Experimente am Vagus, erhielt 1850 eine eigene Abtheilung in der Charité, schloß verschiedene glänzende Auerbietungen aus, erhielt 1857 die außerordentliche Professur, 1862 die ordentliche am Friedrich-Wilhelms-Institut, leider 1872 erst an der Universität u. f. 11. April 1876. Er war ein vielseitig wissenschaftlich gebildeter ernster Gelehrter u. ein in die wissenschaftliche Ausbildung der Heilkunde tief eingreifender Arzt u. Lehrer. Er begründete die medicinische Thermometrie (Untersuchungen über Digitalis u. Fieber), wies den Zusammenhang der Herz- u. Nierenkrankheiten nach (Berl. 1856), brachte neben Laennec u. Skoda die physikalische Untersuchungsmethode zu einer hohen Stufe der Ausbildung u. zeichnete sich stetig durch sein exactes naturwissenschaftliches Vorgehen aus. Er schr. außer zahlreichen Abhandlungen namentlich noch: Gesammelte Beiträge zur Pathologie und Physiologie, Berl. 1871 bis 1878, 3 Bde. Vgl. auch Deutsche Zeitschr. für Medicin 1876, Nr. 16, u. Leyden, Gedächtnißrede auf L. T., Berl. 1876. Thambayn.

Traubenfarn, 1) Osmundaceae, f. u. Farn. 2) Osmunda.

Traubenfäule (Weintraubentrunkheit), Krankheit des Weinstocks u. der Weintraube. Zuerst beobachtete zuerst 1845 in England an den jungen Schössen u. Blättern des Weinstocks einen weißen, mehlfäulartigen Überzug; später breitete sich derselbe auch auf die Blüthenstände u. auf die Frucht aus, machte letztere schwellen, ertheilte ihr einen sehr unangenehmen Geschmack und verdarb sie endlich. Dieser Verwüster ist ein parasitischer Pilz, Oidium Tuckeri, die Conidienform einer Erysiphe (vergl. Erysiphe). Da bisher auf dem Weinstocke nie die zugehörige schlauchtragende Fruchtform beobachtet wurde, so ist die Species schwer zu bestimmen. Nach Fudel gleichen aber die Conidien denen, welche zu Sphaerotheca Castagnei Léw. gehören u. es würde daher dies der richtige Name für den Weintraubenschimmel sein. Das verzweigte Mycelium wuchert auf der Epidermis und setzt sich mit kleinen Haustorien fest, dringt aber nie in die Zellen hinein, es zerstört die

Säfte der oberflächlichen Zellen u. beeinträchtigt den Wachs- thum. Anfangs zeigt sich an der noch grün gefärbten Rinde der diesjährigen Zweige eine schwache Erübung der grünen Farbe. Ist das Übel weiter fortgeschritten, so werden die früher kaum 1 Linie breiten Flecke größer, fließen zusammen u. bekommen infolge des Absterbens der oberflächlichen Zellen eine chocoladenbraune Farbe. Das junge Rebholz verdorrt infolge des Wachstums des Pilzes gewöhnlich von den jüngsten obersten Trieben an seitwärts, wobei häufig der untere Theil der Rebe noch frisch grün ist, während der obere Theil abgestorben erscheint. Die Conidien sind sofort keimfähig u. vermehren sich noch dadurch, daß ihr Inhalt in Conidien zerfällt, welche sofort keimen können. Bei der Entwicklung des Pilzes günstiger Witterung können sehr rasch sämtliche Stöcke eines Weinberges inficirt sein. Gelangt der Pilz auf die Beeren, so wirkt er namentlich dadurch schädlich, daß er einen Theil der Oberhaut zerstört, daß die Zellen derselben sich nicht mehr theilen können u. so die Oberhaut nicht im Stande ist, dem Wachs- thum des inneren Fruchtfleisches zu folgen. Sind die Beeren erst zur Hälfte ausgewachsen, so wird die getödtete trodrene Oberhaut von dem sich noch ausdehnenden Fleische gesprengt; die Beere trocknet aus, bleibt klein od. fault; war sie aber schon ausgewachsen, als der Pilz erschien, so schadet derselbe nicht mehr. Dieser Pilz verbreitete sich 1847 in England, 1850 nach Frankreich, 1851 durch die südliche Schweiz, Tirol u. Italien bis Neapel, nach der Pyrenäischen Halbinsel, wo bes. die baskischen Provinzen sehr litten, u. nach Griechenland, wo die Korintherenten sehr durch die L. beeinträchtigt worden sind. Es empfiehlt sich, die Beeren so niedrig als möglich zu ziehen u. den Weinstock, sobald die Krankheit eingetreten ist, mit gepulverter Schwefelblüthe zu bestäuben.

Traubenkerne, die Samen der Weintrauben, dienen als Kaffeeurrogat u. zur Bereitung des Traubenkernöls. Die Kerne werden dazu nach dem Reiten gesammelt, gesiebt, getrocknet, auf einer Sägmühle gereinigt, geschrotet, unter dem Mühlsteine zu Pulver zerrieben, mit heißem Wasser angerührt und so lange mäßig erwärmt, bis man das Pulver mit den Händen teigartig drücken kann; dann kommt es unter die Presse. Die Kerne enthalten 10—11 % Öl, von dem aber ein Theil verloren geht; die Klüften sind ein guter Brenn- u. Gerbstoff. Das Öl ist kalt geschlagen weißgelb, warm geschlagen goldgelb, mild, fast geruchlos, fetter u. süßer als Olivenöl. Nur in der Hitze ausgepreßt ist es dunkler u. schärfer; der Luft ausgesetzt aber wird es dann braun, ranzig u. verdickt sich. Es dient als Brennöl u. brennt mit heller Flamme ohne Rauch u. Geruch, sowie als Speiseöl, auch eignet es sich zur Malerei, bezgleichen für Metallarbeiter, zur Einölung von Uhren, Gewehren etc., da es sich in der Kälte nicht verdickt, endlich kann es auch zur Bereitung der medicinischen Seife benutzt werden.

Traubenkirsche ist *Prunus Padus*.

Traubenkrankheit, so v. w. Traubensäule.

Traubenkur, eine Kurmethode, bei welcher man Weintrauben als Heilmittel gegen Krankheitszustände anwendet. Je nach dem Zustande der Reife, den Sorten, dem Standorte der Trauben walten der Zuckergehalt oder die Säuren (Weinstein-, Apfel-

Trauben- u. Citronensäure) in dem Saft der Weinbeeren vor u. die Wirkungen richten sich nach diesen beiden Hauptbestandtheilen. Da nach den Ergebnissen der Untersuchungen von Voit das in den Körper saften in Lösung circulirende Eiweiß durch einen Zusatz von Kohlehydraten (Zucker etc.) zu den stickstoffigen Nahrungsmitteln zur Bildung von Körper- substanz angeregt wird, so sind reife, süße Trauben ein gutes Mittel, die Gesamternährung des Körpers zu heben, während säuerliche Trauben (z. B. Moselweintrauben) durch ihren Gehalt an Säuren u. Wasser, indem sie den Stuhlgang u. die Harnabscheidung anregen, herabsetzend auf die Ernährung wirken u. durch das Fehlen anregender Substanzen in ihrem Saft bei Erregungszuständen Günstiges leisten. Es ist daher erklärlich, daß L. mit süßen Trauben bei Schwächezuständen, mangelhafter Ernährung u. bei schwindelverdächtigen Reizzuständen in den Lungen, L. mit säuerlichen Trauben einestheils bei Verstopfung des Stuhlgangs, Vollblütigkeit, Fettleibigkeit mit Nutzen verordnet werden, sowie andertheils auf Reizzustände in den Luftwegen, wenn sie nicht auf schwindelverdächtigen Vorgängen beruhen, günstig einwirken. Als Orte sind am bekanntesten Dürkheim u. Neustadt a. d. Hardt, Meran, Meissen, Rannburg a. d. Saale, Grüneberg in Schlesien und verschiedene Orte am Rhein, Main, an der Mosel u. Nahe.

Kunze.

Traubenpomade, eine aus ungealzener frischer Butter mit $\frac{1}{2}$ (im Winter $\frac{2}{3}$) gelben Wachs zusammengeschmolzene Salbe, welcher sonst während des Kochens auch etwas frischer Weintraubensaft u. Rosenwasser zugelegt wurde; um sie roth zu färben setzt man etwas Alkannawurzel zu. Sie wird noch heiß durch Berg colirt u. dann in Papiercapseln ausgegossen, wirkt mild u. kühlend u. wird als Verband auf Excoriationen, bei Verbrennungen, nach Blasen- pflastern z. benutzt.

Traubensäure, s. Weinsäure.

Traubenstein, *Botryolith*, mikrokrySTALLINISCHES Mineral, welches aus borsaurem u. kiesel- saurem Kalk u. Wasser besteht u. traubige oder nierenförmige Ueberzüge auf Kalkspath bildet. Fundort: Arendal.

Traubenvitriol, der in den KrySTALLISIRGEFÄßEN an den Stäben sich absetzende Eisenvitriol, im Gegensatz zu dem an den Wänden gebildeten, meist nicht so schönen Tafelvitriol.

Traubenzucker, eine im Honig, in allen süßen u. vielen säuerlichen Früchten, bes. den Weintrauben, fertig vorkommende Zuckersart. Im Großen wird der L. aber nur noch aus dem Stärkemehl der Kartoffeln als Stärkezucker (s. d.) dargestellt. Er krySTALLISIRT mit 1 Mol. KrySTALLWASSER, ist optisch rechtsdrehend, schmeckt weniger süß und ist weniger löslich als der Rohrzucker; chem. Formel: $C^6H^{12}O_6$. Mit Chloratrium (Kochsalz) bildet er eine gut krySTALLISIRENDE Verbindung: $2(C^6H^{12}O_6 + NaCl) + 3aq$ u. geht mit Säuren u. organischen Basen eine Reihe fester Verbindungen ein. Er bildet sich aus Cellulose, Stärke od. Rohrzucker durch Behandlung derselben mit verdünnter Schwefelsäure od. Malz (daher Malz- zucker), sowie im menschlichen Körper bei der Zuckernahrung. Er ist an sich gährungs- fähig. Da der L. nur schlecht u. körnig, blumentrockenheitlich krySTALLISIRT, so heißt er auch wol Krümelzucker, mit welchem

Namen aber auch geringere, pulverartige Sorten von gewöhnlichem Kohrzucker bezeichnet werden. Jungf.

Trauer, die durch ein schmerzliches Ereigniß veranlaßte niedergeschlagene Gemüthsstimmung. Betrübnis, bes. insofern sie sich durch Zeichen in Kleidung, Kirchlichen u. Gebäuden, bei den verschiedenen Nationen, Kirchen u. verschiedenartig äußert. Zuweilen haben sich durch Herkommen eigene Ordnungen gebildet und bestehen solche namentlich für den Fall des Ablebens eines gekrönten Hauptes, einer fürstlichen Persönlichkeit. Man unterscheidet desfalls Hof-T., Kammer-T., Landes-T. Bei Hof-T. sind für einzelne Todesfälle Zeit u. Dauer der T. vorgeschrieben, sowie die verschiedenen Trachten zu den verschiedenen Zeitmomenten der T. selbst; dabei ist dann noch Hof-T. im engeren Sinne, die von der gesammten Hofdienerschaft u. allen zum Hofstaat gehörenden Personen anzulegende T., während die Kammer-T. nur von den fürstlichen Personen u. deren nächster Umgebung angelegt u. beobachtet wird. Beim Tode des Landesherrn und dessen Gemahlin erstreckt sich die T. auf das ganze Land u. wird Landes-T.; vormalis von sehr langer Dauer, betraf sie speciell die gesammte Staatsdienerschaft, welcher sich die wohlhabenderen Unterthanen in der Kleidung anzuschließen pflegten; jetzt in den meisten Staaten auf wenige Wochen, ja in gewisser Beziehung nur auf wenige Tage abgekürzt, schließt sie für letztere die lauten Vergnügungen, Theater, Tanzmüß u. dgl. aus, dagegen findet das Geläute der Kirchenglocken (T. geläute) eine Zeit lang während der Landes-T. statt.

Trauerbiene, *Andrena Fab.*, Gatt. der zu den Hautflüglern gehörigen Fam. der Bienen, Gruppe der Trauerbienen, von den eigentlichen Bienen bes. durch kurze Zunge u. gleiche gliedrige Rippentaster unterschieden.

Trauermantel (*Vanessa Antiopa L.*), Tagfalter der Gatt. Esfalter; 6 cm, Flügel unten schwarz, oben sammetartig, braun mit weißlicher oder gelblicher Einfassung und einer davor liegenden Reihe blauer Flecke; Raupe schwarz mit weißen Hüpfeln und ziegelrothen Flecken, lebt gesellig vom Mai bis Sept. auf Birken; Europa u. Mexico.

Trauermücke, *Sciara Meig.*, Gatt. der Insectenfamilie der Mücken; Fühler zart, fein behaart; Taster 3gliedrig; erste u. zweite Längsader durch eine kleine Querader verbunden, dritte gegabelt; kleinere Mücken. Hierher: *Sc. Thomas L.*, *Thomas mücke*, 8 mm lang, schwarz, ebenso die Flügel; Hinterleib unten gelb; gemein. Die Larven wandern bisweilen in handbreiten langen Bügen am Boden, der sog. Heermurm. Die Larven und somit auch der Heermurm sind unschädlich. Farw.

Trauerwoche, s. Charwoche.

Trauerzeit (*Tempus lugendi*, *T. luctus*, für die nächsten Personen oft in einem Jahr bestehend, daher Trauerjahr, *Annus luctus*), diejenige Zeit, innerhalb deren die nächsten Verwandten eines Verstorbenen nach Sitte od. Gesetz die Trauer um denselben durch Anlegung von Trauerkleidung, Enthaltung von der Theilnahme an Festlichkeiten u. dergl. zu bezeigen haben. Besondere rechtliche Wichtigkeit hatte im Röm. Rechte die T. bei den durch den Tod der Ehegatten verwittweten Personen, namentlich das Trauerjahr der Wittwe. Während es dem verwittweten Ehegatten sofort nach dem Tode der Gattin

zu einer anderen Ehe zu schreiten gestattet, durfte die Wittve nicht vor Ablauf von 10, später 12 Monaten wieder heirathen, damit nicht etwa eine Ungeheuerlichkeit der Eaterschaft für die nachher von der Wittve geborenen Kinder entstehe, sie hätte denn noch innerhalb einer Frist vom Tode des Ehegatten an geboren. Auf Verletzung des Trauerjahres, das sich auch spätere Gesetze aneigneten, durch die Wittve war außer der Strafe der Infamie Verlust alles dessen gesetzt, was sie vom vorigen Manne erhalten, zu Gunsten von dessen Descendenten, Ascendenten oder Seitenverwandten bis zum zweiten Grade, u. in deren Ermangelung des Fiskus, sowie Verlust des Rechts, durch Schenkung oder letzten Willen Etwas zu erwerben od. andere Personen, außer Verwandten bis zum dritten Grad einschließl., kraft Fideicommissarrecht zu beerben. Das Canonische Recht hob zunächst die Strafe der Infamie auf, u. darauf gestützt hat dann die Praxis überhaupt alle erwähnten Strafen beseitigt und nur die Befragung einer während des Trauerjahres von der Wittve begangenen Unzucht durch Verlust des aus der früheren Ehe Erworbenen beibehalten. Dagegen haben die neueren Particulargesetze sehr häufig eine T. nicht bloß für die Wittve, sondern auch für den Wittwer (bis zu einem halben Jahre) eingeführt, so das Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875 betr. Beurlaubung des Personalanwarts § 35. Aus Rücksicht auf die allgemeine Schädlichkeit u. um den nächsten Verwandten einige freie Zeit zur Beforgung der nöthigsten durch den Todesfall veranlaßten Geschäfte zu geben, ist außerdem particularrechtlich den Erben überhaupt eine gewisse kurze Frist (von 9—30 Tagen), ebenfalls T. genannt, eingeräumt, binnen deren Gläubiger z. B. nicht mit Anforderungen auftreten dürfen. —1.

Traufenbühne, Holzbach über den Fahrten zum Abbleiten herabfließenden Wassers.

Traufrecht (Dachrecht), das meist dingliche Recht eines Hauseigenthümers, das von seinem Dache herabfließende Regenwasser auf ein Nachbargrundstück laufen zu lassen. Fällt das Wasser tropfenweise vom Dache, so wird dieses Recht das T. (*Servitus stillicidii*, *S. recipiendi*) genannt; fließt aber das durch eine Dachrinne gesammelte Regenwasser aus jener frei od. durch eine Dachröhre herab, so heißt dieses Recht od. diese Verbindlichkeit der Wasserlauf (*S. fluminis*). Bisweilen wird mit T. auch der durch ein vorspringendes Dach überdeckte Grund u. Boden bezeichnet u. wird, wo Zweifel sich erheben, derselbe als zum betreffenden Gebäude gehörig angenommen.

Traum, die spontanen, aber ohne bewußte Absicht während des Schlafs entstehenden Vorstellungen u. Vorstellungszahlen. Da das Stattfinden eines T. es lediglich durch die nach dem Erwachen zurückgebliebene Erinnerung festgestellt werden kann, so läßt sich nicht entscheiden, ob ein ganz normaler u. gesunder Schlaf den T. ausschließt, od. ob der schlafende Mensch immer träume, auch wenn er sich seiner Träume nicht erinnert. Der Vorstellungslauf, welcher während des Wachens durch den Verkehr mit der Außenwelt, sowie durch bewußte Zwecke normirt u. regulirt wird, ist im Schlaf von diesen Bedingungen nicht mehr vollständig abhängig; obwol es einerseits keinen T. gibt, dessen Elemente nicht irgendwie mit der wirklichen Welt in Zusammenhang

ständen, so zeigen doch anderseits die allermeisten Träume einen phantastischen Verlauf, wunderliche Verknüpfungen, nebelhafte Unbestimmtheit. Die Ursachen des Träumens überhaupt müssen darin gesucht werden, daß theils der Schlaf die psychischen Thätigkeiten nicht vollständig hemmt, so daß die vorhandenen Vorstellungen fortarbeiten, theils, daß organische Zustände des Körpers Empfindungen verursachen, welche sich in den Gebilden des T.-s bemerklich machen u. fortspinnen. Zu der letzteren Kategorie gehören solche Fälle, wo Störungen in der Circulation, Druck auf große Gefäßstämme ängstliche Träume, z. B. die Vorstellung einer auf den Körper gelegten Last (sogen. Alpdrücken) veranlassen, oder wo das leichtere von Stattengehen gewisser Lebensverrichtungen die Empfindung des Fliegens, Schwebens hervorruft; u. dgl. m. Im übrigen gehört der Traum zu den normalen Erscheinungen des Lebens u. er steht in sofern, wie Versuche mit dem Volumeter (s. d. Art.) erwiesen haben, mit dem Blutumlauf in enger Beziehung. Wie ebenfalls erwiesen ist, träumen auch die Thiere. So lange aber der Mensch nicht den T. als ein natürliches Ereigniß anzusehen gelernt hat, werden Träume gern als vorbebedeutende, warnende Erscheinungen betrachtet, welche dann der Aberglaube zu einer vermeintlichen Bedeutung benützt. Vgl. Incubation. Eine gesteigerte Art des T.-es sind die Visionen (s. d. Art.). Vgl. Bolklet, Die T.-phantasie, Stuttg. 1875; Binz, Über den T., Bonn 1878.

Traumaticin, eine in der Chirurgie anstatt des Collobodium angewandte Auflösung von Guttapercha in Chloroform.

Traumatisch, auf mechanische Weise z. B. durch einen Stoß, Stich, Fall entstanden. **Trauma**, mechanische Einwirkung.

Traumdeutung (Oneirokritik, Oneiromantie). In älteren Zeiten gab es Menschen, welche sich befähigt glaubten, die Sprache des Traums zu verstehen. Vorzügliches Ansehen hatten die Traumdeuter (gr. Oneiroposi) im Morgenlande. Da man Träume als eine Art der Offenbarung Gottes an die Menschen betrachtete, so hielt man auch Traumdeuter für Vertraute der Gottheit. Solche Offenbarungen erhielten im Alterthume auch Kranke in Beziehung auf ihre Heilung durch die Traum- orakel, s. u. Incubation. Zur eigenen Deutung der Träume hat die Alterwissenschaft Traumbücher verfaßt, in denen die angenommenen Bedeutungen der Traumbilder verzeichnet sind.

Traun, rechter Nebenfluß der Donau in Österreich, entsteht in Steiermark aus den Gewässern des Außers-, Grundel- u. Dönlsees, tritt durch eine enge Schlucht in den Hallstätter See nach Oberösterreich, durchfließt dann den Traunsee (s. d.), bildet unweit des Fährschens Noitham den schönen, 14 m hohen Traunfall, fließt dann durch die Welscher Feide, wo sie sich nach u. nach erweitert u. viele waldige Inseln bildet, u. mündet nach einem 180 km langen Laufe bei Bizelsau unterhalb Vins. Sie ist fischreich u. wird bei Hallstatt schiffbar; der Traunfall wird durch einen 1416 erbauten schiffbaren Kanal umgangen. Sie dient vorzüglich zum Holz- u. Salztransport. Ihre Nebenflüsse sind links: Fisch (Abfluß des St. Wolfgangsees), Ager (führt ihr die Wasser des Fuschel-, Zeller-, Mond- u. Atersees zu); rechts: Alm (Ab-

fluß des Almsees) u. Krems. An der T. schlug 942 Herzog Berthold von Bayern die Ungarn. *S. Berns.*

Traunsee (Gmundnersee), See im Bez. Gmunden des Erzherzogthums Österreich ob der Enns, einer der schönsten Seen der deutschen Alpen, 307 m ü. d. M., 12 km lang, 4 km breit, 191 m tief und wird vom Traun durchflossen. Der See ist im O. u. S. von schroffen, gewaltigen Felsenmassen (Traunstein, Sonnenstein etc.), welche zum Theil unmittelbar aus den Fluthen emporragen, im N. und W. dagegen von einer freundlichen, an Villen, Schlössern und Dörfern reichen Hügellandschaft umgeben. Bei gutem Wetter wehen, wie auf den meisten am Ausgange der Gebirge liegenden Seen, auf dem T. regelmäßige Passatwinde (Morgens und Abends Südwind, gegen Mittag u. Mitternacht Nordwind); allein oft plötzlich einfallende Stürme machen ihn, namentlich aber seine Nordhälfte, für die Schiffer sehr gefährlich, da er alsdann ungeheurer hohe Wogen treibt. Der T. ist sehr fischreich (Hechte, Lachsforellen, Saiblinge etc.) u. wird von Dampfbooten befahren. *S. Berns.*

Traunstein, 1) unmittelbare Stadt; außerdem Sitz eines 1192₄₇ □ km mit (1875) 35,831 Einw. umfassenden Bezirksamtes des bayerischen Regbez. Oberbayern, an einem Vergabhang über der bayer. Traun, Station der Bayer. Staatsbahnen, nach dem großen Brande von 1851 neu (namentlich am Marktplatz stattlich) aufgebaut; Landgericht, Amtsgericht, Realschule, Krankenhaus, ansehnliche Saline, wozu die Soole 22 km weit unterirdisch von Reichenhall hergeleitet wird; Soolbad, Mollenkuranstalt, Kräuterkastrentinkanstalt; 1875: 4466 Ew. Prächtige Spaziergänge, Nadelholzwaldungen in der Nähe der Stadt. Unweit davon das Empfänger Bad mit alkalisch-erbiger Mineralquelle, der Hochberg mit Belvedere (773 m) mit weiter Rundstich über die Alpen u. den Glemsee u. das Bad Siegsdorf (3,6 km), sowie das Wildbad Adelholzen (s. d.). 2) 1688 m hoher Berg der Salzammergut-Alpen im Bezirk Gmunden des Erzherzogthums Österreich ob der Enns, östlich am Traunsee. *S. Berns.*

Traunitz, 1) (T. im Thale), Kirchdorf im Bez.-Amt Nabburg des bayer. Regbez. Oberpfalz; Schloß, in welchem der in der Schlacht bei Mühldorf gefangene Erzherzog Friedrich der Schöne von Österreich 1322—25 vom Kaiser Ludwig von Bayern gehalten wurde; 823 Einw. 2) Wobierhaltene, 1874 restaurirte höchst interessante Burg, sehr schön über der Stadt Landsbürg gelegen, mit sehr werthvollem Schloßkapelle aus dem 13. Jahrh.; Geburtsort Conradins von Schwaben u. früher Sitz der Herzöge von Niederbayern.

Trautenau (czech. Trutnov), Stadt u. Hauptort in dem gleichnam. böhm. Bezirk (Österreich), an der Aupa, Station der Süd-Norddeutschen Verbindungs- und der Österreich. Nordwestbahn, nach der großen Feuersbrunst 28. Mai 1861 größtentheils neu aufgebaut, mit 4 Vorstädten, schöne Decanatskirche, Oberrealschule, Lehrerbildungsanstalt, Mittelpunkt der Leinengarn-Spinnerei u. Leinwandweberei im Riesengebirge; große Flachsgarnmaschinenspinnereien, Leinen- u. Baumwollenweberei, Flindwaaren- und Papierfabrication in nächster Nähe, Glashütten, Bleichen, bedeutender Garn- und Leinwandhandel; alle Jahre im December großer Flachsmarkt.

1869: 7058 Ew. (Gem. 8297). In der Nähe mehrere Flachspinnereien u. Steinhohlengruben. Hier 30. Sept. 1745 Sieg der Preußen über die Österreicher; 27. u. 28. Juni 1866 zwei Gefechte zwischen Preußen u. Österreichern, s. Deutsch-Preussisch-Österreich. Italienischer Krieg, S. 372. Vgl. Roth, Achtzig Tage in preussischer Gefangenschaft u. die Schlacht bei L., 27. Juni 1866, 3. A. Prag 1868; Das Gefecht bei L., Heft 3 der Kritischen Wanderungen über die Gefechtsfelder der preuß. Armee in Böhmen 1866, 2. A. Berl. 1874. S. Berns.

Trautmann, Franz, Dichter und Kunstschriftsteller, geb. 28. März 1813 in München, studirte daselbst die Rechte, war hierauf sieben Jahre im Staatsdienst u. widmete sich dann ausschließlich Kunststudien u. literarischer Thätigkeit. Seit 1851 lebt er in seiner Vaterstadt. Nachdem er schon 1829 ein Bündchen Gedichte hatte erscheinen lassen, sich auch in dramatischen Arbeiten versucht u. an mehreren Blättern mitgearbeitet hatte, veröffentlichte er seine erste poetischen Erzählungen, meist dem Mittelalter entnommen: *Eppelein v. Geilingen* (poetische Erzählung), Frankfurt. 1852; *Die Abenteuer des Herzogs Christoph von Bayern*, ebd. 1853, 2. A. 1856, 3. A. illustrirt im Erscheinen; *Die gute alte Zeit*, ebd. 1855; *Chronica des Herrn Petrus Nöckerlein*, ebd. 1856; *Das Plaudersbüchchen*, München 1855; *Münchener Geister*, ebd. 1856; *Das Münchener Stadtbüchlein*, ebd. 1857; *Deutsche Städtegeschichten*, Frankfurt. 1862; *Traum u. Sage*, Münch. 1864; *Abenteuer des Dr. Thaddäus Donner im Jenseits*, ebd. 1864; *Alte Münchener Denk- u. Wahrzeichen*, ebd. 1864; *Die Glocken von St. Alban (Romano)*, Regensb. 1876, 3 Bde.; *Meister Niclas Prugger, der Bauernbub von Trudering*, Regensb. 1879. Als Kunstschriftsteller bewährte sich L. mit: *Kunst u. Kunstgewebe vom frühesten Mittelalter bis Ende des 18. Jahrh.*, Nördl. 1869. Von seinen Gedichten für zu nennen: *Kaiser Maximilians Urstände*, Münch. 1840; *Astern u. Rosen*, Difteln u. Mimosen (Zeitgedichte), Berl. 1870. *Dramatisches bot L. mit Fugurtha 1845, Cagliostro, Schloß Ratour u. a.* Regnet.

Trautmannsdorf, Marktsiedel in Österreich u. d. E., 3 km von Wien, an der Leitha u. an der Eisenbahn Wien-Raab; Schloß, großartige Kunstmühle, des Grafen Bathyanyi mit großem Park; 560 Ew.

Trautmannsdorff, ein altes, aus dem Schlosse Trautmannsdorf in der Steiermark stammendes, seit dem 11. Jahrh. bekanntes, bef. im 13. u. 14. Jahrh. blühendes Geschlecht, wo 1278 in der Schlacht auf dem Marchfelde 14 u. 1322 bei Mühldorf 20 L-e unter den kaiserlichen Fahnen fielen. Zu Anfang des 16. Jahrh. befanden fünf Linien, von denen aber vier längst erloschen sind, ebenso wie von der einzig übrig gebliebenen der ältere Ast zu Anf. des 19. Jahrh., so daß nur mehr die jüngere, Hans Friedrichs Linie blüht, welche 1623 in den Grafenstand erhoben wurde u. zwar in ihrem Stammvater, dem Grafen Maximilian, dessen Söhne Adam Matthias u. Georg Sigismund das Haus in zwei Stammreihen theilten. Die erste erhielt 1805 für ihren jeweiligen Ältesten nach dem Rechte der Erstgeburt die Fürstenwürde. Graf Maximilian, jüngster Sohn Hans Friedrichs, geb. 1584 in Graz, erhielt seine Bildung durch höchst eingehende Studien u. große Reisen, machte auch verschiedene Feldzüge

mit. Ein entschiedener Gegner des Regiments des Kaisers Matthias u. seines Ministers, des Cardinals-bischofs Khlesl, arbeitete er diesem gegenüber offen daran, dem Erzherzog Ferdinand, nachmals Kaiser Ferdinand II., nach Matthias' Tode die Erbsfolge in Österreich zc. zu verschaffen, u. war 1619 Abgeordneter auf dem Kaiserwahlconvent. 1619 schloß er in München den Bund des Kaisers mit dem Kurfürsten von Bayern, ging als kaiserlicher Gesandter nach Rom, wo er mit dem Papste u. Spanien den Plan zur Führung des Krieges verabredete, 1623 wurde er in den Grafenstand erhoben. Mit Wallenstein von Jugend auf bekannt, war er der erste, der den Kaiser vor dessen Plänen warnte, wurde deshalb mit dem Hofkriegsrath von Neustenberg zur näheren Untersuchung in Wallensteins Lager gesendet u. trug wesentlich zu dessen Sturze bei. 1635 schloß er, nachdem er noch 1634 nach der Schlacht von Nördlingen den Kurfürsten von Sachsen sich von Schweden zu trennen bewogen, den Prager Frieden ab u. war die Seele bei den Verhandlungen des Westfälischen Friedens. L., ein Mann von durchdringendem Verstande, jaust u. freundlich, überall aber seine Würde während u. dabei von äußerster Verschwiegenheit, leistete er fern von allem persönlichen Ehrgeize, seinem Kaiser, der ihn hoch verehrte trotz aller Anfeindungen von Seiten der Jesuiten, und seinem Vaterland die größten Verdienste. Er. f. 1650 als Geh. Rath u. Oberhofmeister. Ragai.

Trauung (Copulation, in der Römisch-Katholischen Kirche Eheliche Einsegnung [Benedictio conjugum], in der Griechischen Kirche Stephanosis [d. i. Krönung] wegen des Symbols des Brautfranzes genannt), der feierliche Abschluß einer zwischen zwei Verlobten beabsichtigten Ehe, sei es durch priesterliche Einsegnung (kirchliche E.) oder durch obrigkeitliche Bestätigung des Bundes der Verlobten durch den Standesbeamten (bürgerliche E., Civil-E., s. Civilehe). Fast bei allen Völkern, welche die Ehe kennen, findet man schon seit dem grauesten Alterthum verschiedene aus dem Volkscharakter und der Volkssitte hervorgegangene Feierlichkeiten bei Vollziehung des Ehebündnisses, jedoch beziehen sich solche gewöhnlich nur auf Freudenbezeugungen, Wünsche u. Gebete für künftiges Wohl der Neuvermählten, ohne daß die Gültigkeit des Ehebündnisses davon abhängig gemacht wäre; dieses wird vielmehr nur als ein bürgerlicher Vertrag angesehen, wie dies namentlich auch längere Zeit bei den deutschen Völkern der Fall war. Dagegen findet sich bei den Hebräern die priesterliche Weihe als Erforderniß zur Bestätigung des Ehebündnisses u. von diesen ist sie auf die christlichen Religionsverwandten voll übergegangen; es konnte aber erst nach u. nach die Annahme von deren Unverlänglichkeit zur Gültigkeit der Ehe sich zur allgemeinen Regel durcharbeiten. Karl d. Gr. verlangte die Einsegnung des Brautpaares zur Gültigkeit des Ehebündnisses und die Päpste, zuerst Nikolaus I., erkannten die Ehe erst dann für gültig, wenn sie mit dem kirchlichen Segen u. einer Messe geschlossen wurde. Gleiches schrieb Leo Philosophus für die Griechische Kirche vor. Zimmerlin aber legte die Kirche, auch nachdem im 12. Jahrh. die Ehe für ein Sacrament erklärt worden war, noch mehr Gewicht auf die Erklärung des Ehevorhabens vor dem Priester, als auf den priesterlichen Segen selbst. Ein

Schritt weiter geschah im 13. Jahrh., wo Papst Innocenz III. die dreimalige Proclamation der Verlobten befaß. Auch das Tridentinische Concil verlangte zur Gültigkeit einer Ehe nur die Schließung derselben vor zwei od. drei Zeugen u. dem Pfarrer, ohne die E. von demselben für wesentlich zu erklären, obgleich sie in der Kirche stets beibehalten worden ist. Die Reformatoren, welche die Ehe von einem höheren Gesichtspunkte betrachteten, erklärten zur feierlichen Weihe derselben die priesterliche Einsegnung für wesentlich. Neßt dem Jaworte der zum Ehebündniß Schreitenden, als dem ersten Erfordernisse bei kirchlicher wie bürgerlicher E., ist bei ersterer noch das Wechseln der Ringe ein wesentliches Moment, das schon bei den alten Griechen, Römern u. Deutschen zu den nothwendigen Formalitäten gehörte u. in die christliche Kirche überging. Über die E. auf die linke Hand s. Morganatische Ehe, über die E. durch Procuratur, s. d. u. Weislag, das als symbolische Handlung für das Beschreiten des Ehebettes durch die Ehegatten galt. Pagai.

Travailler pour le roi de Prusse, so v. w. umsonst arbeiten, wörtlich: für den König von Preußen arbeiten; wird verschiedentlich abgeleitet, u. a. auf Souße bezogen, der durch seine Unfähigkeit bei Noßbach für Friedrich II. gearbeitet habe.

Trabancore (Trabankur, eigentlich Tiravan-todu), indobritischer Vasallenstaat, der Präsidenschaft Madras unterstellt, auf der SWKüste von Vorderindien, zwischen Malabar u. dem Cap Comorin, gebüggig durch das Aligiri-Gebirge, dem am Meere ein ebener, gut bewässerter, zum Theil sum-pfziger Landstrich vorliegt; 17,430 □ km u. 2,311,379 Ew., meist Hindu, als herrschende Klasse Nair, ferner zahlreich Mohammedaner (Mapillah, s. d.) und Christen (theils Thomaskristen, theils Lutheraner). Die Hauptproducte sind Reis, die werthvollen Hölzer der Teak- und anderer Bäume in den großen Waldungen u. die Erträge der zahlreichen Araca- u. Cocospalmen; Hauptstadt ist Tiravanberam (s. d.). Der Herrscher ist ein Nair, der im vor. Jahrh., bedrängt durch die Herrscher von Mairur, 1797 freiwillig einen Schutzvertrag mit den Engländern einging und dessen Nachfolger fast durchgängig in friedlichem Verhältnis mit diesen gestanden haben. Thielemann.

Trabe, ein 112 km langer Küstenfluß in Norddeutschland, entspringt nördlich von Ahrensböhl im Oldenburg. Fürstenthum Lübeck, tritt bald darauf nach Schleswig-Holstein über, durchfließt kleine Seen, macht einen Bogen nach S. u. SO., wendet sich dann nach NO., fließt durch das Gebiet der Freien Stadt Lübeck, wo sie sich unterhalb Lübeck seenartig erweitert u. vor ihrer Mündung bei Travemünde in die Lübecker Bucht die Böttener Wied bildet, mit welcher der Dassower Binnensee in Verbindung steht. Sie ist von Oldesloe ab 38 km weit für Flußschiffe u. von Lübeck ab für Seeschiffe von 5 m Tiefgang schiffbar. Ihre Nebenflüsse sind links: Schwartau; rechts: Besse, Stedenitz, aus welcher der Stedenitzkanal zur Delvenau (Elbe) führt, Wakenitz (der schiffbare Abfluß des Ragerburger Sees) u. Stepenitz (durch den Dassower Binnensee). S. Berns.

Travemünde, Stadt im Gebiete der Freien Stadt Lübeck, an der Mündung der Trabe; Hafen, Leuchthurm, Poststation, Station zur Rettung Schiffbrüchiger, Schiffsahrt, Fischerei (Dorchen,

Häringe), besuchtes Seebad; 1875: 1719 Ew. — In der Gegend von E. stand ehemals ein befestigter Thurm, von welchem aus die Holsteiner den Eingang in die Trabe bewachten. Später bauten sich Fischer u. Schiffer dort an. Durch Verträge mit dem Grafen von Holstein kam Lübeck von 1247—53 vorübergehend, seit 1820 u. 1829 in bleibenden Besitz des Thurmes u. des Städtchens. 1534 wurde E. von dem Grafen von Oldenburg in Brand gesteckt. E. ist Vorhafen von Lübeck.

Traventhal (Travendal), Dorf im Kreise Segeberg der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, an der Trabe, 5 km südlich von Segeberg, mit einem ehemaligen Lustschloß der Herzöge von Holstein-Plön; hier 18. Aug. 1700 Friede zwischen Friedrich IV. von Dänemark u. Holstein u. Karl XII. v. Schweden.

Travers, 1) (Val de E.) malerisches Thal im Schweizerkanton Neuenburg, wird von der Reuse durchströmt u. von der Linie Neuchâtel-Verrières der Westschweizer. Eisenbahnen durchzogen, bildet den gleichnam. Bezirk mit 11 Gem. u. 15,827 Ew., welche sich mit Uhrenfabrikation, Spigenköpfpeln, Verfertigung von Extrait d'Absinthe, Asphaltbergbau, Ackerbau u. Viehzucht beschäftigen. Hier trat 2. Febr. 1871 die 80,000 Mann starke franz. Armee unter Bourbaki auf Schweizergebiet über. Hauptort ist Motiers. 2) Kirchdorf darin, an der Reuse, Station der oben genannten Eisenbahn; altes Schloß, bedeutende Uhrenfabrikation; 1870: 1881 Ew. In der Nähe reiche Asphaltlager. S. Berns.

Traverse (Querwall), kleiner, auf den Wallgängen der Festungswälle senkrecht auf die Feuerlinie angelegter Wall von 3,25 m Stärke u. 6—8 m Länge, 1—1,5 m höher als die Brustwehr u. über diese bis nach an die äußere Brustwehrbüschung übergreifend, mit bekleideten od. in ganzer Anlage geböschten Seiten. Die E-n bieten zugleich mit den Hohl-E-n (s. d.) das einzige Mittel, sich brauchbare Geschütze gegen das feindliche Seitenfeuer zu erhalten und sind auf den Festungswällen uneubezichtigt, obgleich sie hier annähernd ebenso viel Raum einnehmen als die Kanonen. Sollen immer 2 Geschütze zwischen 2 E-n Aufstellung finden, so legt man sie 10—12 m von Fuß zu Fuß auseinander, bei einem Geschütz 5—7 m. Letztere Art ist bei den Franzosen die übliche. E-n, welche die Geschütze gegen Rückenfeuer sichern, heißen Parados od. Rückenwehren. Sie laufen parallel der Brustwehr. Hin und wieder werden auch die Brustwehr-E-n bis zum Parados verlängert und zur Communication auf dem niederen Wallgang Poternen durchg. gt. E-n werden ferner zur Deckung der Thore im Hof von Festungswerken angewandt.

Traversen (v. Fr.), quer durch etwas gehen; der Quere gehen; Bewegung beim Stoßfechten, s. u. Fechtkunst.

Traversh, Inselgruppe, so v. w. Aur.

Travertin, Kalktuff, durch Niederschläge aus kalkhaltigen warmen Quellen abgesetzt, bildet bei Tivoli (Consetto de Tivoli), Viterbo, Ascoli u. a. D. in Italien Felsen von über 100 m Höhe. Findet sich ferner in Baden bei Wien, Weimar und Tonna in Thüringen.

Travestie, eine Art des scherzhaften Gedichtes, der Parodie (s. d.) verwandt u. oft mit dieser verwechselt; unterscheidet sich von dieser dadurch, daß,

während die Parodie die Form beibehält, aber den Stoff wechselt, die *L.* dagegen den Stoff beibehält, aber die Form wechselt, indem sie einen ersten bereits dichterisch bearbeiteten Stoff in ein neues, aber komisches Gewand kleidet. Die *L.* nimmt die Hauptgedanken aus dem ersten Gedicht mit herüber, verbindet sie aber mit Nebenvorstellungen anderer Art, ändert zufällige Umstände u. schreibt den Personen die Sitten, Thorheiten, Gebräuche zc. neuerer Zeit zu. Schon bei Athenäos werden mehrere Versuche dieser Art an homerischen Gedichten erwähnt; von neueren *L.*-n sind bes. unter den Franzosen Scarron, unter den Deutschen Blumenauers Aneis bemerkenswerth. Daher Travestiren, 1) eine *L.* schreiben, ein erhabenes Gedicht ins Lächerliche umgestalten; 2) einen ersten Gegenstand lächerlich darstellen; 3) überhaupt etwas scherzhaft od. lächerlich umformen od. einkleiden.

Trabna (Trabnik), Stadt in Bulgarien am nördl. Abhang des Balkan, über den von hier ein Übergang führt; Fabrication von Holzschmiedereien u. Heiligenbildnissen, Artikeln aus Pferdehaar, Posamentirarbeiten, Rosenöl zc.; hat nach Rautz 612 Häuser.

Trabnik (Terabnik), besetzte Hauptstadt in türkisch Bosnien, an der Lajshwa (Zustuß der Bosna), am Fuße des Blajschiz Planina, in sumpfiger Umgebung, hat ein altes Schloß, zahlreiche Moscheen, öffentliche Bäder zc.; 12,000 Ew. In der Nähe der gefuchte Sauerbrunnen Lepenizza.

Tras-os-Montes (d. i. jenseit der Berge), Provinz in Portugal, begreift die nordöstliche Ecke des Landes, grenzt im W. an die Prov. Minho, im S. an Beira, im O. an die span. Prov. Salamanca u. Zamora u. im N. an Zamora u. Drense; 11,115¹⁶⁶ □ km (201¹⁸⁷ □ M) mit (1864) 379,779 Ew. (auf 1 □ km 34, in ganz Portugal 44). Die Provinz ist ein nur im S. durch den schiffbaren Douro dem Verkehr geöffnetes, sonst durch hohe Gebirge von den anliegenden Ländern abgeschnittenes, von tiefen Thälern durchfurchtes Gebirgsland (Gebirge von Monte-Zinho, bis 2270 m hoch, Larouco, Chaves u. Montalegre, Plateau von Braganza, größter Theil des weinberühmten Hügellandes Alto-Douro) mit theils bewaldeten, theils heiderreichen Felsenlängen u. Plateaus u. wird vom Douro, welcher die östliche u. südliche Grenze der Prov. bildet, mit seinen Nebenflüssen Tamega, Tua, Sabor bewässert. Das Klima ist im Sommer sehr heiß, im Winter rauh u. kalt. Der Boden ist meist feinig u. felsig, in vielen Gegenden aber gut angebaut. Das wichtigste Product ist der Portwein von Alto-Douro; andere Producte sind: Getreide, Flach, Hanf, viel Simach (in den Gebirgen), geschätztes Rindvieh, Seidenraupen. In den warmen Thälern des Südens gedeihen Mais, Oliven, Mandeln u. Orangen. Die Prov. hat ferner zahlreiche, gegenwärtig aber unbenutzte Erzgänge u. mehrere Mineralquellen (die berühmtesten bei Chaves). Die Bewohner beschäftigen sich mit Acker- u. Weinbau, Vieh- u. Seidenraupenzucht (Braganza ist der Mittelpunkt des portugiesischen Seidenbaues), Seidenweberei u. Weinhandel (Hauptort dafür ist Bezo da Regua). Eintheilung in die Districte von Villa Real u. Braganza. Hauptort ist Braganza. S. Berns.

Treasure (engl.), der Schatz; **Treasurer**, Schatzmeister, Kassirer; **Treasury**, die öffentliche Kasse,

Schatzkammer, Finanzkammer; das Schatzamt, Finanzministerium. First Lord of the Treasury (Lord High Treasurer), der Erste Lord des Schatzes (meist der Premierminister), der Finanzminister in Großbritannien. Treasury Department, das Schatzdepartement, Finanzministerium der Vereinigten Staaten. Secretary of the Treasury, der Schatzsecretär (Finanzminister) daselbst; Treasury Note, der Schatzschein, Tresorschein, Kassenscheit.

Trebbia, im Alterthum Trebia, 115 km langer, rechter Nebenfluß des Po in Italien, entspringt am Nordabhang der Apenninen in der Prov. Genua, nimmt rechts den Abeto auf u. mündet oberhalb Piacenza. An ihm besiegte Hannibal 218 v. Chr. die römischen Consuln Sempronius u. Scipio. Am 17.—19. Juni 1799 Sieg der Russen u. Österreicher unter Suworow über die Franzosen unter Macdonald.

Trebbin, Stadt im Kreise Teltow des preuß. Regbez. Potsdam, mit Colonie Amtsfreiheit, an der Ruhe, Station der Berlin-Anhaltischen Eisenbahn; Cigarrenfabrikation, Tischlerei, Drechslerei; 1875: 2181 Ew. — *L.* ist Geburtsort des Historienmalers Wilh. Henkel. Hier 21. Aug. 1818 heftiges Gefecht.

Trebel, linker Nebenfluß der Peene im preuß. Regbez. Stralsund, entsteht aus der Kleinen u. Großen *L.*, von denen erstere bei Richtenberg, letztere östlich von Grimmen entspringt, bildet eine Strecke weit die Grenze zwischen Pommern u. Mecklenburg-Schwerin, steht durch den Mochgraben mit der Rednitz in Verbindung u. mündet bei Demmin; sie ist 28 km weit schiffbar.

Trebelli, Felicia, berühmte Sängerin der Gegenwart, geb. 1838 zu Paris, stammt von deutschen Eltern und hieß eigentlich Gilbert; trat erstmals 1859 unter dem Namen *L.* in Madrid vor die Öffentlichkeit u. sang von da an mit steigendem Beifall in den größten Städten, 1860—61 als Mitglied der Gesellschaft Novelli in Berlin, 1862 in Leipzig, London u. a. Orten. Sie zeichnet sich ebensoviel durch eine wundervolle, sorgfältig ausgeglichene Stimme, als durch eine blendende Coloratur u. einen hinreißenden Vortrag aus.

Trebellius, 1) Lucius *L.*, Volkstribun im J. 47, widersetzte sich seinem Collegen Publius Cornelius Dolabella, als dieser ein Gesetz wegen Schuldenerlassung durchzubringen suchte (die sog. Lex de novis tabulis), u. wurde nach Cäsars Rückkehr, welcher den Dolabella begünstigte, von den Aristokraten zum Aedil gewählt. Nachher ging er zum Antonius über, weshalb Cicero ihn in seinen Philippischen Reden mehrfach verspottet. 2) *L. Maximus*, war Consul unter Nero u. 70 n. Chr. Statthalter in Britannien, wo er gegen die Britannier sich nachsichtig erwies, aber vor dem durch seine Sparsamkeit erbitterten Heere flüchten mußte. Von ihm rührt das Senatus consultum Trebellianum (Erbschaftsgesetz), s. Legat, her. 3) *L. Pollio*, s. Pollio 2). **Treber**, Jo v. m. Trefer.

Trebinje (Trebinje), Stadt in der Herzegowina, türkisches Gajet Bosna, war ehemals Hauptstadt der Herzegowina, an der Trebinja gelegen, hat alte Befestigungswerke, zahlreiche Moscheen, ist Sitz eines katholischen Bischofs; angeblich 10,000 Einn. Es wurde 7. Sept. 1878 von österr. Occupationstruppen besetzt.

Trebisonde, so v. w. Trapezunt.

Trebitsch, Stadt u. Hauptort in dem gleichnam. mähr. Bezirk (Österreich), an der Jglawa, Station (Startsch-T.) der Österreich. Nordwestbahn, besteht aus der eigentlichen Stadt, 6 Vorstädten u. der Zudenstadt; hat gräflich Waldsteinisches Schloß, 4 Kirchen, darunter die sehenswerthe Kirche der ehemaligen Benedictinerabtei (gewölbte Pfeilerbasilika im Uebergangsstile, aus dem 13. Jahrh.), 2 Synagogen, Kapuzinerconvent (seit 1666), Rathhaus, Unterghymnasium, Spital, Fabriken in Tuch, Rosoglio, Liqueur, Leder u. Leim, bedeutende Getreide- u. Vieh-, bef. Pferdemärkte; 1869: 7886 Ew.

Trebnitz, 1) Kreis im preuß. Regbez. Breslau, durchschnitten von der Linie Breslau-Posen der Oberschlesischen Eisenbahn; 819,69 □ km (14,69 □ M) mit (1875) 50,759 Ew. 2) Kreisstadt darin, an der Schäfte; Amtsgericht, Kreisfrankenhaus, 3 Hospitäler, Bierbrauerei, Tischlerei, 6 Korn- u. Rohmüllern, 1 Dampf- und Wassermühle, Ziegelbrennerei, Handel mit Getreide, Flachs u. Möbeln; 1875: 4744 Ew. In der Nähe ein gut gepflegter Park, der Buchenwald genannt, welcher stark von Fremden besucht wird. — T. besaß bereits 1169 das Marktrecht u. erhielt 1250 das Magdeburg. Recht. 1430 wurde es von den Hussiten geplündert, 1456, 1505, 1511 und 1534 durch große Feuersbrünste verheert. 1525 wurde die Reformation eingeführt. Das 1810 aufgehobene Cistercienser-Nonnenkloster wurde 1203 von Herzog Heinrich I., dem Bärtigen, u. seiner Gemahlin, der heil. Hedwig, gegründet und besaß ehemals große Reichthümer. In der Klosterkirche befindet sich seit 1694 das marmorne Grabmal der heil. Hedwig, deren Gebeine seit ihrer Heiligsprechung 1267 hier ruhen, u. in der Krypta derselben der Hedwigsbrunnen, zu welchem stark gewallsahret wird. S. Berns.

Trebonius, Cajus, römischer Ritter, Quästor im J. 60 u. 55 v. Chr. Volkstribun. Als solcher brachte er die sogen. Trebonia lex ein, durch welche dem Cäsar sein Imperium in Gallien, dem Pompejus u. Crassus die zugetheilten Provinzen Spanien u. Syrien verlängert wurden. Er selbst begleitete 54 Cäsar als Legat nach Gallien, kämpfte 49 in Spanien gegen Afranius u. leitete dann die Belagerung Massilia von der Landseite, wo er die häufigen Ausfälle der Belagerer stets zurückschlug, die Belagerungsarbeiten bis an die Stadtmauern vorrückte u. bei Cäsars Ankunft nach der Unterwerfung Spaniens die Stadt bis aufs Äußerste gebracht hatte, die jetzt auf jede Bedingung capituliren mußte, s. Rommisen, Röm. Geschichte, III., S. 386 (5. A. Berl. 1869). Im J. 48 ging T. als Prätor nach Spanien, wurde aber von den Pompejanern vertrieben. Er schloß sich der Verschwörung gegen Cäsar an, ohne jedoch thätigen Antheil an der Ermordung zu nehmen, unterstützte den Cassius, wurde 43 Statthalter in Asien, wo er durch Dolabella als Mörder Cäsars zu Ephesos seinen Tod fand. Er versuchte im J. 47 eine Sammlung der Witzworte Ciceros, mit dem er sehr innig verkehrte. Vergl. A. Haack in Pauths Real-Encyclopädie, VI., 2 S. 2083 ff., Nr. 9. Schmid.

Trebur (Tribur), Marktflecken im Kreise Großgerau der großherzoglich hess. Prov. Starkenburg, am Schwarzbach, unweit des Rheins; Landwirtschaft, Viehzucht (Pferde, Rindvieh, Schweine, Gänse) u.

Käsefabrikation; Handel mit Getreide, Eiern, Butter etc.; 1875: 1789 Ew. T. ist ein altberühmter Ort; schon zu Karls d. Gr. Zeit stand hier eine königliche Pfalz u. Ludwig der Fromme u. Ludwig der Deutsche hielten sich häufig hier auf. Vom kaiserlichen Palaß, welcher nach Heinrich V. verfiel, ist jetzt jede Spur verschwunden. 1248 kam es als Lehen in Besitz der Grafen von Ragenellubogen; daher sein ursprünglicher Name Tri- oder Dreifurt. T. war Versammlungsort mehrerer Reichstage; Karl der Dicke wurde 887 hier abgesetzt, Heinrich IV., der hier 1066 seine Hochzeit mit Bertha gehalten, 1076 mit Absehung bedroht. 1119 wurde hier der letzte Reichstag abgehalten. Auch fanden hier Kirchenversammlungen statt, namentlich im Mai 895, wo sich König Arnulf mit dem hohen Clerus gegen die, die Gewalt beider bedrohenden weltlichen Großen verband. S. Berns.

Treccate, Flecken in der italien. Prov. Novara, Station der Oberital. Bahn, Bereitung von Strachinokäse; 5390 Ew. (Gem. 6906).

Tre corde (ital.), drei Saiten.

Tredegar, Stadt in der engl. Grafschaft Monmouth, Eisenbahnstation; wichtige Eisenwerke, Steinkohlengruben; 1871: 12,389 Ew.

Tredgold, Thomas, engl. Architekt, geb. 1788 zu Brandon in der engl. Grafschaft Hampshire, war erst Tischler, kam 1813 zu dem Architekten Atkinson nach London, wo er sich Fertigkeit im Zeichnen u. in Sprachen u. Kenntnisse in fast allen Wissenschaften erwarb, so daß er schon nach wenigen Jahren der Rathgeber aller Architekten und Ingenieurs wurde. Er baute das große Gewächshaus in Lionhouse u. ein zweites für Bretton-Hall, welches jetzt in Chatsworth steht; er starb 1829 in London u. s. v. r.: Elementary principles of carpenter; 2. A. 1824; Versuch über die Festigkeit des Gußeisens und anderer Metalle, deutsch, Epz. 1826; Grundzüge der Heizung u. Ventilation öffentlicher Gebäude, Wohnhäuser etc., deutsch 1826; Abhandlungen über Eisenbahnen und Dampfmaschinen, 1825; The Steamengine, 1827.

Trediatowski, Wajil Cyrellowitsch, russischer Dichter, geb. 1793, starb 1789, machte zuerst Versuche, die antiken Versmaße in die russische Poesie einzuführen.

Tredici comuni (ital.), ursprünglich deutsche Colonien in der ital. Prov. Verona, die aber immer mehr in ital. Sprache u. Sitten aufgehen. 13 Gemeinden; ähnlich den sette comuni.

Treene, rechter Nebenfluß der Eider in der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, entspringt südöstlich von Flensburg, ist 30 km weit schiffbar u. mündet bei Friedrichslabr.

Treffen, 1) so v. w. Gefecht. 2) Bei der Aufstellung der Truppen zum Gefecht die taktischen Einheiten, welche auf einer Front neben einander, in Linie oder Colonne stehen. Meist unterscheidet man Avantgarde, erstes und zweites T. Die T. stehen je nach dem Terrain 1000 — 2000 m auseinander.

Treffurt, Stadt im Kreise Mühlhausen des preuß. Regbez. Erfurt, in einem schönen Thale an der Werra (mit Brücke); Amtsgericht, Cigarrenfabrikation, Bierbrauerei, Acker- u. Obstbau; 1875: 1830 Ew. — Dabei die Schloßruine Normannsthan u. der 380 m hoch aus dem Werrathale aufragende Feldstein, mit prächtiger Aussicht.

Trefle (fr.), 1) Klee, Kleeblatt; 2) (Kreuz), eine Farbe der französischen Spielart.

Trefort, August von, ungar. Staatsmann, geb. 1817 in Homonna (Comitat Zemplin), studierte Rechtswissenschaft in Pest u. wurde, nachdem er seit 1840 mit Baron Jos. Eötvös u. Radisl. Szalay die Revue Budapesti Szemle herausgegeben, 1848 in den Reichstag gewählt, Staatssecretär im Handelsministerium u. darauf nach dem Rücktritt Gabriel Klapáls Handelsminister, ging aber schon im Oct. ab, um mit Baron Eötvös sich ins Ausland zu begeben u. erst seit 1860 wieder sich am öffentlichen Leben zu betheiligen. Als Deputirter schloß er sich der Deapartei an u. wirkte auf politischem wie materiellem Gebiete gleich eifrig für sein Vaterland, übernahm 1872 das Cultus- u. Unterrichtsministerium, 1875 dazu noch das Handelsministerium, worin er Ende 1878 neuerdings mit dem reconstruirten Cabinet Tisza bestätigt wurde. Seinen Bemühungen ist die Erbauung der Alföld-Bahn zu danken. Lagai.

Treñguier, Stadt im Arrond. Pannion des franz. Dep. Gôtes-du-Nord, 7 km vom Canal (La Manche), am Zusammenfluß des Guindy u. Zaudy, welche den 10 km langen schiffbaren Küstenfluß L. bilden; Schloß, alte Kathedrale, Hospital, Fabrication von Hüten, Del u., Gerberei, Fischfang, Schifffahrt, Handel; 1876: 3611 Ew.

Treia, Stadt in der ital. Prov. Macerata, Bischofsitz, Kathedrale, Gymnasium, Techn. Schule; 2227 Ew. (Gem. 9286).

Treibefäustel, s. Fäustel.

Treiben (Gew.), Fortbewegung des Schiffes von seinem Ankerplatz, wenn Anker nicht hält, hervorgerufen durch Wind oder Strom; (Vergb.) einen Grubenbau, insbesondere einen horizontalen, herstellen. Auch bezeichnet man mit L. eine einmalige Bewegung der Fördergefäße von der Sohle bis zu Tage, entnommen von der früheren Fördermethode mittels Pferde.

Treibherd (Treibofen, Bleiherd), ein zum Abtreiben des Silbers aus Werblei bestimmter Ofen. Der L. ist nach deutscher Art ein runder Gefläß-Flammofen mit concavem Herde, abnehmbarem Deckel (Treibhut od. Haube) u. angebauter Feuerung. Die Sohle des L.-es wird von einer 1—1½ cm dicken Lage von Mergel (Treibsohle) oder einer Mischung aus Kalk u. Thon, beim Feintreiben aus Holz- u. Knochenasche mit etwas Thon (Test) gebildet. Auch hat man (z. B. in England) L.-e mit feststehender Haube u. beweglichem Herde. Jung.

Treibholz, Stämme von Tannen, Fichten und anderen Nadelhölzern, welche an die Küsten des nördl. Eismeres angetrieben werden. Das L. wird von den Bewohnern jener Polarländer getrocknet u. zum Brennen, auch zum Bauen gebraucht. Das L. kommt aus den südl. Gegenden des nördl. Asiens u. Amerikas (namentlich auch aus dem Mississippi), von wo die Bäume durch die Meeresströmungen fortgeschwemmt werden.

Treibjagd, diejenige Jagdmethode, wobei das Wild den Schützen durch bes. hierzu angestellte Personen (Treiber) zugetrieben wird. In früherer Zeit geschah dies in der Regel im Frohndienste, heutzutage meist gegen Tagelohn. Die Treibjagd im engeren Sinne (auch Klop-, Klapper-, Streifjagd)

ist je nach dem Orte ihrer Ausübung entweder Feld- od. Holz- (Wald-) Treiben; ersteres je nach dem Verfahren, welches dabei eingehalten wird, entweder Stand- (Anlege-) od. Kesseltreiben; man schießt hierbei vorzugsweise Hasen, nur gelegentlich auch einen Fuchs oder ein Feldaushuhn, im Wald dagegen werden alle möglichen Wildarten (Hochwild, Schwarzwild, Rehe, Füchse, Hasen, Schnepfen u.) nach der L. erlegt. Beim Kesseltreiben wird, je nach der Anzahl der vorhandenen Schützen und Treiber, ein größeres od. kleineres Stück Feld im Kreise so umstellt, daß zwischen je 2 Schützen ein, zwei od. mehrere Treiber im Abstand von etwa 40—60 Schritten kommen. Ist die Aufstellung beendet, so rückt auf ein gegebenes Signal die ganze Gesellschaft gegen den Mittelpunkt des Kreises hin vor, wobei die Schützen das aufgetriebene Wild zu erlegen suchen, indem sie anfangs in den Kreis hinein, später aber, wenn derselbe sich bedeutend verengt hat, nur noch nach außen schießen, das Wild also vorher durchlaufen lassen. Beim Stand- od. Anlegetreiben erhält jeder Schütze seinen bestimmten Platz (Stand), den er während der Dauer des erjagten nicht verlassen darf, u. nur die Treiber, welche das Feld im Bogen, dessen rechter u. linker Flügel auf die Schützenlinie stößt, umstellt haben, rücken gegen diese vor. Mitunter kommen jedoch auch Schützen auf beide Flügel oder es gehen einzelne derselben mit den Treibern, um diese zu führen u. zugleich das Wild zu erlegen, welches deren Linie (die Treibwehr) durchbricht oder sich drückt, d. h. niederdrückt u. dieselbe vorübergehen läßt, um darnach erst flüchtig zu werden. Im Walde, namentlich in Dickichten u. jungen Stangenwäldern, wo das Wild sich am liebsten aufhält, ist selbstverständlich nur das Standtreiben möglich. Man hat dabei hauptsächlich darauf zu achten, daß die Treiber mit dem Winde gehen, die Schützen dagegen vollen (guten) Wind (ins Gesicht) oder doch Schneidwind (schräg von vorne) haben, um vom Winde nicht gewittert zu werden. Die Treiber müssen sich, bis sie fertig aufgestellt sind u. das Signal zum Losgehen kommt, möglichst still verhalten; dann sich gleichmäßig in Bewegung setzen, stets denselben Abstand einhalten, sich höchstens mäßig laut einander zurufen, mit Stöcken hier u. da an die Baumstämme od. auf die Büsche klopfen, mitunter auch sog. Hasenklappern führen. Die besten od. vornehmsten Schützen werden auf die Wechsel des Hoch- od. Rehwildes u. auf die Fuchspässe gestellt, die übrigen im Centrum (der der Treibwehr gegenüberstehenden Linie) u. wo möglich auch auf beide Flügel des Treibens vertheilt, weil das Wild namentlich bei größeren Treiben häufig hier durchzubrechen pflegt. Bei Mangel an Personal kann man sich auch damit helfen, daß man die Flügel des Treibens verläßt, d. h. mit Tuch- od. Papiersegen, Federn u., worvor das Wild scheut, behängen läßt. Hunde mit den Treibern gehen zu lassen, empfiehlt sich nur bei Sanen; das übrige Wild wird hierdurch zu sehr beunruhigt. Hauptregeln für die Schützen sind, daß jeder den Stand seiner Nachbarn kennt, vor beendigt Treiben seinen Platz nicht verläßt, selbstverständlich niemals in die Schützenlinie u., wenn die Treiber nahe gekommen sind, auch nicht mehr ins Treiben hinein schießt. Die Größe resp. Zeitdauer des letzteren hängt von verschiedenen Umständen ab: der Art u. Menge des

Wildes, der Anzahl der vorhandenen Treiber und Schützen, der Beschaffenheit des Terrains und der Walddistricte u. a. m. Gut besetzte Hochwildtreiben dauern mitunter einen ganzen Tag, während man andererseits an einem solchen oft 10, 12 und mehr Hagen • od. Schepfentreiben abhalten kann. Zum Schießen auf der L. dient bei Hoch- u. Schwarzwild die Kugelbüchse, bei Reß- u. niederem Wild die Schrotflinte mit entsprechenden Schrotummern od. Posten. Im weiteren Sinne fallen unter den Begriff L. auch die sog. eingestellten oder eingerichteten Jagen auf Edel-, Dam- u. Schwarzwild (auch Deutsche Jagd genannt), wovon wiederum mehrere Arten zu unterscheiden sind. Das Kesselfagen ist eine L. in einem vorher mit Jagdzeug (s. d. u. d. Art. Jagdneze u. Jagdtüschler) umflossenen mäßig großen Walddistrict, in welchem man die Schützen auf einer durchziehenden Schneise od. sonst passend aufstellt u. ihnen das Wild mit Menschen od. Hunden so lange zutreibt, bis es zum Abschuß gelangt ist. Hat man letzteres vorher mit dem Leithunde beschäftigt, so heißt die Jagd ein bestätigtes Kesselfagen; ist es dagegen erst durch Verperren seines gewöhnlichen Wechsels mit Jagdzeug in das Treiben gebracht worden, so nennt man sie ein Contrafagen. Das eigentliche bestätigte Fagen wird in der Weise abgehalten, daß man das in einem größeren Walddistricte befindliche u. bestätigte Wild durch Umfassen des ersten mit Jagdzeug u. zahlreicher, planmäßig vordrückender Mannschaft immer enger zusammenreibt, bis es sich schließlich auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume, dem Zwangtreiben befindet, aus welchem es dann am Tage des Abjagens auf einen offenen Platz, den Lauf gesprengt u. hier von den im Jagdschirm (s. d. u.) aufgestellten Schützen erlegt wird. Im Zwangtreiben muß das Wild mit Wasser u. Aesung versehen u. erst kurz vor der Ankunft der Jagdherrschaft in die unmittelbare an den Lauf grenzende u. von diesem durch Schnapp- od. Kollischer getrennte Kammer getrieben werden. Niederes Wild, Thiere oder Sauen, die nicht im Laufe erscheinen sollen, werden vorher separirt, indem man die Thiere so weit aufhebt, daß jene, nicht aber die gehörnten Hirsche unten durchkriechen können. Sind zwei Kammern einander gegenüber am Laufe angebracht, so heißt derselbe Contraauf. Derartige bestätigte Jagen wurden früher an den Fürstenhöfen oft mit großem Aufwand an Arbeitskraft u. Kosten veranstaltet; heute sind sie weit weniger im Gebrauch. Zu einem Hauptjagen wurde das Wild aus größeren Revieren mehrere Tage lang zusammengetrieben, separirt und dann etwa in der Ordnung auf den Lauf gesprengt, daß zuerst die Sauen, dann Rehe, Spießer u. weibliches Edelmild, zuletzt die starken Hirsche erscheinen. Beim Festin- od. Prunkjagen trat die Jägerei in voller Galauniform auf, der Lauf u. insbesondere der Jagdschirm, dieser wol in Form eines Säulentempels erbaut, waren mit grünem Meißig, Geweißen zc. verziert, Musikchöre aufgestellt zc. Endlich ist noch das Fangjagen zu erwähnen, wobei das Wild nicht sowohl erlegt, als vielmehr lebend in Netzen gefangen wird, um in Wagen, etwa in einen zu bestehenden Wildpark, fortgeschafft zu werden.

Treibriemen, der Riemen der Riemenscheiben.
Treibzeug, Apparat zum Fangen der Feldhüh-

ner, bestehend aus dem Hamen, einem durch hölzerne Reife offen gehaltenen Sadgarne, das ausgestreckt auf dem Boden liegt u. woran sich der Himmel, ein weiteres dreieckiges Netz, und das Geleiter anschließt; letzteres besteht aus 2 langen niedrigen Stedgarren, die an eingestechten Stäbchen vertical befestigt sind u. in spitzem Winkel aneinanderlaufen. Hat man mit Hilfe des Vorstehendes ausgemacht, wo eine Kette Hühner liegt, so stellt man in der Nähe das L. auf u. treibt, verdeckt durch den Schild, daß ist das lebensgroße auf Leinwand gemalte Bild einer Kuh od. dgl., die Hühner zunächst zwischen das Geleiter, dann unter den Himmel u. in dem Hamen, worin sie ergriffen werden.

Treiden (lett. Turraides), Dorf bei Wolmar im Kreise Riga, an der Livländischen Na (Treiber Na), sonst Festung (schöne Ruinen). Hier 1298 Sieg des Großfürsten Witenes von Litauen über den Landmeister Bruno von Livland. In der Nähe die sog. Livländische Schweiz, wozu die Gegenden des Nathales bei Kremon (Krimmuldes), Segewold (Siguldes), Murmis u. a. m. gehören.

Treignac, Stadt im Arr. Tulle des franz. Dep. Corrèze, in schöner Lage an der Vézère; Communal-Collège, Filiale der Waffenfabrik zu Tulle, Gerberei, Hutfabrikation, Wollkammerei, Bierbrauerei, Handel; 1876: 1772 Ew. (Gem. 2897).

Treilhard, 1) Jean Baptiste, Graf, geb. 13. Jan. 1742 zu Brives (Dep. Corrèze) studirte Jurisprudenz in Paris, war Advocat daseibst u. wurde 1789 von der Hauptstadt in die allgemeine Ständeverammlung abgeordnet, wo er sich der Reformpartei anschloß. Nach dem Schluß der Nationalversammlung wurde er Präsident des Criminalgerichtshofes im Departement Seine-Dise, trat 1792 als Deputirter für Paris in den Convent, wo er neben Sieyès seinen Sitz unter den Unentschiedenen einnahm, für den Tod des Königs stimmte, die Hinrichtung jedoch aufgeschoben wissen wollte. Im April 1793 wurde er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses u. ging im Mai im Auftrag nach den westlichen Departements. Nach dem Sturze der Girondisten zurückgerufen u. des Moderantismus angeklagt, hielt er sich während der Schredenszeit sehr zurück, bis er nach Robespierres Sturz (9. Thermidor d. i. 27. Juli 1794) der gewöhnliche Berichterstatter des Wohlfahrtsausschusses wurde. Er betrieb bes. die Auswechslung der Tochter Ludwig XVI. Im J. 1797 wurde er von der Regierung als Unterhändler des Friedens mit England nach Lille gesandt; im Oct. d. J. wurde er Gesandter in Neapel u. Bevollmächtigter beim Congresse in Rastatt. Bald verließ er diesen u. trat 15. Mai 1798 an Stelle des ausgestoßenen Francois de Neufchateau in das Directorium. Aus diesem entfernte ihn jedoch 17. Juni 1799 Sieyès durch Anwendung eines Artikels der Verfassung, welcher besagte, daß ein Deputirter erst ein Jahr nach seinem Austritt aus der Gesetzgebung in das Directorium gewählt werden dürfe. Nach dem Sturze des Directoriums (9. Nov. 1799) durch den Staatsstreich des 18. Brumaire schloß sich L. an Bonaparte an, wurde unter dem Consulate Präsident des Appellhofs in Paris u. Mitglied des Staatsraths, unter dem Kaiserreiche zum Präsidenten der Gesetzgebungscommission im Staatsrathe ernannt u. inden Grafenstand erhoben. Er wirkte eifrig für die Vollend-

ung des Gerichtswesens u. arbeitete bes. fleißig an der Vollenbung des Code pénal. T. ft. 1. Dec. 1810 in Paris. Er hatte auch an der Abfassung des Code Napoléon großen Antheil. Sein 1785 geb. Sohn 2) Achille Libérale, wurde 1806 Auditeur im Staatsrath u. war 1808 bis 1814 Präfect in mehreren Departements u. nachher Anhänger der constitutionellen Partei; er hatte wesentlichen Antheil an der Adresse, welche von den Journalredacturen unmittelbar vor der Julirevolution 1830 an den König Karl X. überreicht wurde, ward 1830 unter Louis Philipp kurze Zeit Präfect des Departements der Nieder-Seine u. während des Processus gegen die gestürzten Minister Karls X. Polizeipräfect, worauf er in das Privatleben zurücktrat. Schmitz.

Treillage, Gitter, Gitterwerk, Geländer.

Treitschke, Heinrich Gotthard v., Historiker u. Politiker, Sohn des 1867 verstorbenen königlich sächsischen Generalleutnants von T., geb. 15. Sep. 1834 in Dresden, studirte in Bonn, Leipzig, Tübingen u. Heidelberg Staatswissenschaften u. habilitirte sich 1858 in Leipzig, wo er bes. geschichtliche Vorlesungen hielt, aber mit der sächsischen Regierung wegen einer scharfen Kritik derselben in den Preussischen Jahrbüchern in Collision gerieth; 1863 wurde er außerordentlicher Professor der Geschichte in Freiburg i. B., verließ aber 1866 diese Stellung, als sich Baden in der Deutschen Frage von Preußen trennte, u. ging nach Berlin, um die Redaction der Preussischen Jahrbücher zu übernehmen. Im Herbst dieses Jahres erhielt er die Professur der Geschichte in Kiel, ver tauschte dieselbe aber bereits 1867 mit der in Heidelberg u. ging 1874 nach Berlin. Als ein hervorragender Vertreter der nationalliberalen Partei wurde er 1871 in den Deutschen Reichstag gewählt. Er gab heraus: Vaterländische Gedichte, Gött. 1856; Studien (Gedichte), Lpz. 1857; Die Gesellschaftswissenschaft, ebd. 1859; Historische und politische Aufsätze, vornehmlich zur neuesten Deutschen Geschichte, ebd. 1865, t. A. 1876, neue Folge 1871 f., 2 Hfte.; Bezn Jahre Deutscher Kämpfe 1865—74, Berl. 1874; Der Socialismus u. seine Gönner, ebd. 1875; Die Türkei u. die Großmächte, ebd. 1876; Der Socialismus u. der Mordmord, ebd. 1878; Geschichte Deutschlands im 19. Jahrh., Bd. 1, Lpz. 1879 (auf 5 Bde. angelegt).

Treitschauerwein (T. von Erntreich), Marcus, Kaiser Maximilian I. Geheimschreiber; Abfasser des Weiskunig, f. d.

Treßdieb (Tressief, Tresschuitentanal), ein 3½ Meilen langer Kanal zwischen Emden u. Aurich, f. n. Emden 2).

Tresschuite (Tresschute), Transportschiff in Holland, auf Kanälen, auch für den Personenverkehr, jetzt meist durch Schraubendampfer verdrängt.

Trema (Sprachw.), ein Trennungszeichen, bes. im Französischen so v. v. Puncta diacrescos.

Trematoda, Saugwürmer; f. Würmer.

Tremblade, La, Stadt im Arr. Marennes des franz. Dep. Charente-Inférieure, unweit der Mündung der Gendre ins Atlantische Meer u. am schiffbaren Kanal von Atelier; Salinen, Fabrikation von Brauntwein, Eßig, Seilerwaaren u. Glas, Schiffbau, Schiffsahrt, Austerfang, Handel, Hafen, Seebäder; 1876: 2568 Ew. (Gemeinde 2836).

Trembowla, Stadt u. Hauptort in dem gleichn.

galiz. Bez. (Österreich), am Sered; ausgebehnte Schieferbrücke; 1869: 5506 Ew. T. war einst Hauptort eines gleichnam. russ. Fürstenthums.

Tremellini, f. Pilze.

Tremessen (Tremezano), Stadt im Kreise Mogilno des preuß. Regbez. Bromberg, zwischen 2 Seen, Station der Oberschlesischen Eisenbahn; Amtsgericht, Progymnasium, Ackerbau, Handel mit Getreide, Wolle u. Rindvieh; 1875: 4300 Ew. (überwiegend Polen). T. wird schon urkundlich 1145, wo es dem dortigen 966 gegründeten Kloster gehörte, als Stadt erst um 1382 erwähnt; 1772 kam es an Preußen. Große Feuersbrünste 1359, 1405, 1420 u. 1522.

Tremezzo, Dorf in der ital. Prov. Como, westlich am Comersee; 1210 Ew.; dabei die berühmte Villa Carlota. Die Umgegend, Tremezzina, heißt wegen ihrer Fruchtbarkeit u. ihrer Reize der Garten der Lombardie.

Tremitti (im Alterthum Diomedes insulae), Gruppe von 4 kleinen Inseln an der Küste der ital. Prov. Joggia im Adriatischen Meere: S. Domino, Caprara (nach den Kapern benannt, welche sie erzeugt), Eretactia und S. Nicolo ob. T., sonst Tremitus, die größte mit Fort T. u. Kloster, Deportationsort für Verbrecher.

Tremolando (Mus.), zitternd, bebend.

Tremolathal, Thal Tremola (Trümmelthal), ein gegen 1625 m hoher wilder Thalpaß auf der Gotthardstraße zwischen dem Hospiz u. Airola im Bezirk Leventina des Schweizerkantons Tessin, im Winter u. Frühjahr den Lawenstürzen sehr ausgesetzt. Hier 25. Sept. 1799 Kämpfe zwischen den Franzosen u. den Russen unter Suworow, an welche die in den Felsen gehauene Inschrift: Suworow victor erinnert.

Tremolitz, Varietät der Hornblende, f. d. a).

Tremolo, f. Bebung.

Tremouille, angesehenes französisches Geschlecht, f. Patremouille.

Tremuliren (v. Lat.), zittern, bes. von der Stimme od. dem Tone, beben. Tremulant (Tremulation), Bebung; f. Orgel, S. 742.

Trend, von d., eine alte, in Ostpreußen begüterte, freifürstliche, 1798 in den preussischen Grafenstand erhobene Familie; 1) Freiherr Franz, geb. 1. Jan. 1711 zu Reggio in Calabrien, wo sein Vater, ein geborner Preuze, kaiserlicher Oberflintenant war, 17jährig trat T. in österr. Kriegsdienste, mußte diese jedoch wegen seines unmoralischen Lebens u. beständiger Streitigkeiten mit seinen Cameraden 1737 verlassen, worauf er beim Ausbruch des Krieges gegen die Türken in russische Dienste trat. Hier wegen eines Subordinationsvergehens gegen seinen Obersten zum Tode verurtheilt, entwich er und errichtete beim Ausbruch des Österreichischen Erbfolgekrieges für Maria Theresia ein Regiment Panduren, das er bis 1746 als Major befehligte. In diesem Jahre wurde er wegen der furchtbaren Grausamkeit, Erschossungen u. Raubthat, durch die sein Name u. der seines Corps allgemein verhaßt geworden war, vor ein Kriegsgericht gestellt u. für Lebenszeit auf die Festung Spielberg bei Brünn gesetzt, wo er 14. Oct. 1749 starb. T. sprach 7 Sprachen mit großer Fertigkeit, besaß gute militärische Kenntnisse, eine seltene körperliche Schönheit u. eine

außerordentliche Kraft. Er selbst beschrieb sein Leben unter dem Titel: Merkwürdiges Leben u. Thaten des Freiherrn Franz v. d. E., Wien 1770; vgl. Franz v. d. E., dargestellt von einem Unparteiischen (C. F. Hübner), mit einer Vorrede von Schubart, 3 Bohn., Stuttgart. 1788. 2) Freiherr Friedrich, des Vor. Vetter, geb. 16. Febr. 1726 zu Königsberg in Preußen, widmete sich anfangs den Wissenschaften, dann dem Militär, u. war beim Ausbruch des 2. Schlesienschen Krieges Adjutant Friedrichs II. Verdächtig mit dem Pandurenführer E. (s. 1) geheime Verbindungen zu unterhalten (nach Andern wegen eines intimen Verhältnisses mit der Prinzessin Amalie von Preußen), ließ ihn der König nach Glatz auf die Citadelle bringen, von wo er 1747 entkam. Er trat in österreichische Dienste, lebte einige Zeit in Moskau, u. ging hierauf nach Danzig, um mit seinen Geschwistern die Hinterlassenschaft seiner Mutter zu ordnen. Trotzdem er kaiserlicher Rittmeister war, ließ ihn hier Friedrich II. durch preussische Husaren aufheben u. nach Magdeburg bringen, wo er bis zum Dec. 1763 in strenger Haft gehalten wurde, die sich nach mehreren vergeblichen Fluchtversuchen stets schärfte. Nach seiner Freilassung lebte er in Prag, Wien, Aachen, Spa u. a. Orten, zog sich aber überall durch allzufreie Urtheile in Wort u. Schrift Verfolgungen zu. Durch Friedrich Wilhelm II. erhielt er seine früher confiscirten Güter zurück; beim Ausbruch der Franz. Revolution trieb ihn sein unruhiger Geist nach Paris, wo ihn Robespierre im Juli 1794, angeblich als Geschäftsträger fremder Mächte verdächtig, guillotiniern ließ. Seine Schriften, die viel Beifall gefunden haben, sind: seine Autobiographie, 4 Bde., Berlin u. Wien, 1786 u. ö., von ihm selbst ins Französische übersetzt, Par. 1789; die übrigen in: *Sämmtliche Gedichte und Schriften*, 8 Bde., Epz. (Wien) 1786. Vgl. Nähere Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freiherrn v. d. E., Lausanne 1788. Durch dessen Bruder 3) Karl Albrecht erhielt das Haus 1798 die preussische Grafenwürde. Vers. ft. 2. Juli 1809. Schmib.

Trencsín (Trencsin), 1) Comitai im Königreich Ungarn, grenzt an Mähren, Galizien und die Comitate Arva, Ehuocz u. Neutra; 4619₉₃ □ km (83₉₁ □ M) mit (1869) 248,626 Ew. (auf 1 □ km 53₉₁ in ganz Ungarn-Siebenbürgen 48₉₁). Das Comitai ist gebirgig durch die Karpathen (Beskiden, Jablunka- u. Weißes Gebirge etc.). Der Hauptfluß ist die Waag, deren Thal ein der schönsten in Österreich ist, u. die hier die Wisztriga, Leptiza u. a. kleine Flüsse aufnimmt. Eisenbahnen: 59 km. Der Boden ist namentlich an den Flüssen fruchtbar, das Klima rauh, aber gesund. Producte: Getreide (für den eigenen Bedarf unzureichend), Gartenfrüchte, Hauf, Flach, Obst (bes. Zwetschen), Holz; die gewöhnlichen Hausthiere, namentlich Schafe; Steinkohlen. Zahlreiche Mineralquellen sind vorhanden; auch gibt es im Comitai, namentlich in seinem südlichen Theile noch ausgedehnte Wälder. Die Einwohner sind fast sämmtlich Slaven und beschäftigen sich mit Landwirthschaft, Tuch- u. Leinwanderei. 2) Hauptstadt darin u. königliche Freistadt, links an der Waag (mit Brücke); uraltes Felsenstättchen mit dem Comitatszeughaus, Gefängniß u. 180 m tiefem Brunnen, mehrere Kirchen (darunter die schöne Piaristenkirche), Piaristencollegium, Gymnasium, Tuch-

weberei u. Bierbrauerei; 1869: 3949 Ew. Das Schloß bestand wahrscheinlich schon, ehe die Magyaren in das Land kamen u. wurde von Mathias von E. bedeutend besetzt. Die Bäder in dem 8 km von E. entfernten Dorfe Leptiz heißen auch die Trencsiner Bäder. Die bei Leptiz entspringenden Quellen, im Ganzen 7, sind heiße Schwefelquellen von + 29₇₅ bis + 32° R Temperatur und werden namentlich bei chronischen rheumatischen und gichtischen Leiden, Strophulose, Syphilis etc. empfohlen. G. Berns.

Trendelburg, Stadt im Kreise Hofgeismar des preuß. Regbez. Kassell, auf einem Sandsteinfelsen an der Diemel, Station der Berg.-Märk. Eisenbahn, mit altem Schlosse u. (1875) 789 Ew. E. wurde gegen Ende des 13. Jahrh. gegründet, brannte 1456 nieder, ward 1651 von den Truppen Tillys zerstört u. litt auch sehr im Siebenjährigen Kriege. In der Nähe 2 Erdfälle, Rasser u. Trodener Wolfenbruch genannt. Am 31. Jan. 1868 brannten 42 Wohnhäuser etc. ab.

Trendelenburg, Friedrich Adolph, deutscher Philosoph, geb. 30. Nov. 1802 in Göttingen, studierte in Kiel, Leipzig u. Berlin Philosophie u. Philologie, war seit 1826 einige Jahre Hauslehrer in der Familie des Generalpostmeisters Nagler in Berlin, wurde 1833 Prof. der Philosophie an der Universität Berlin u. 1847 zugleich Secretär der historisch-philosophischen Klasse der preussischen Akademie der Wissenschaften. 1849 wurde er von einem Wahlbezirk der Stadt Berlin in die Zweite Kammer gewählt, gehörte dort der constitutionell-conserverativen Partei an u. schied im Jan. 1851 aus, als die Kammer die Sache der deutschen Einigung aufgeben mußte. E. ft. 24. Jan. 1872 zu Berlin. Er schr.: *Elementa logicae Aristotelicae*, Berl. 1837, 8. A. ebd. 1878; *Logische Untersuchungen*, ebd. 1840, 3. A. Epz. 1870; *Die logische Frage in Hegels System*, Berl. 1843; *Niohe*, ebd. 1846; *Historische Beiträge zur Philosophie*, ebd. 1846 ff., 2 Bde.; *Die Geschichte der Kategorienlehre*, ebd. 1846; *Die sittliche Idee des Rechts*, ebd. 1849; *Der Kölner Dom*, ebd. 1853; *Über Herbarts Metaphysik u. eine neue Auffassung derselben*, ebd. 1854; *Herbarts praktische Philosophie u. die Ethik der Alten*, ebd. 1856; *Über Leibnizens Entwurf einer allgemeinen Charakteristik*, ebd. 1856; *Naturrecht auf dem Grunde der Ethik*, Epz. 1860, 2. A. 1868; *Erklärungen zu den Elementen der Aristotelischen Logik*, Berl. 1861, 3. A. 1876; *Friedrich der Gr. u. sein Großkanzler Samuel v. Cocceji*, Beitrag zur Geschichte der ersten Justizreform, ebd. 1863; *Kuno Fischer u. sein Kant*, Epz. 1869; seine akademischen Reden, die er als Secretär der Akademie hielt, sind in den *Kleinen Schriften*, Epz. 1870, 2 Bde., gesammelt. Vgl. Fischer, *Anti-E.*, 2. A. Jena 1870; *Bratuschel, Adolph E.*, Berl. 1873; *Bonitz*, *Zur Erinnerung an E.*, ebd. 1872.

Trennungshieb, so v. w. Koshieb (Forstw.). **Trense**, Vorrichtung zur Zäumung der Pferde; besteht aus einem einfachen eisernen Mundstück, dem sog. Längel, an dessen Enden Ringe für den Kopfgaum u. die Zügel angebracht sind.

Trent, Fluß in England, entspringt im nördl. Theile der Grafschaft Stafford, fließt in einem sehr gewundenen Lauf durch diese Grafschaft, sowie durch

die Grafschaften Derby, Nottingham und Lincoln, nimmt rechts Pent, Lame, Soar u. Devon u. links Dove, Derwent u. Idle auf und vereinigt sich mit der Duse, woraus der Humber entsteht. Er ist 269 km lang und von Burton-on-T. an auf 188 km schiffbar; größere Seeschiffe gelangen bis Gainsborough. Der Grand-Trunk-Kanal verbindet ihn mit dem Mersey u. demnach die Nordsee mit der Irischen See; außerdem ist der T. durch zahlreiche andere Kanäle mit anderen Flußsystemen verbunden. S. Berns.

Trente et quarante, so v. w. Rouge et noir.

Trenton, Hauptstadt des Staates New Jersey, an dem hier für Dampfboote schiffbaren Delaware u. am Karitan Kanal; wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, Staatenhaus (Capitol), Gouverneursgebäude, City Hall, Staatsbibliothek, Staatsarsenal, Staatsirrenhaus, Staatsgefängnis, Lyceum, bedeutende Industrie in Eisen u. Papier; große Locomotivfabrik; 22,874 Ew., darunter etwa 6000 Deutsche. T. wurde 1790 zur Hauptstadt erhoben u. 1792 als City incorporirt. Hier 26. Dec. 1777 Sieg der Amerikaner unter Washington über die Engländer, wobei 900 Hessen gefangen genommen wurden.

Trencin, so v. w. Trencsin.

Trepan (Trepanum, Terebra), Werkzeug, womit die Trepanation vollzogen wird. Arten: A) der **Kronen-T.** (Trop. cum corona), dessen schneidender Theil, wie eine Krone gestaltet, eine Kreissäge bildet; a) **Vogen-T.**, ähnlich dem Windebohrer der Tischler; er besteht aus einer hölzernen Scheibe (Stützknopf), in welcher sich der Vogen um seine Achse bewegen kann, dann aus dem hölzernen Vogen (Baum) mit einer vierseitigen Oeffnung am unteren Theil, in welche die Bohrstücke, von verschiedener Form, eingesteckt u. mit einer Feder od. mit einer Schraube befestigt werden; u. endlich aus der Krone, einer im Zirkel gestellten konischen od. cylindrischen, geraden od. palisadenförmigen Säge. In der Mitte der Krone befindet sich eine spitze Pyramide, welche über den Kronenrand hervorsteht, auch hinter denselben gestellt, od. auch mittels eines eigenen Schließfells ganz ausgeschraubt werden kann. b) Der **Hand-T.** (Trepbine) besteht aus einem etwas großen Handgriffe, wie bei einem gewöhnlichen Bohrer, an dessen unterem Ende verschiedene Bohrstücke befestigt werden können. B) Der **Perforativ-T.** (Trop. perforativum) kann ein Vogen- oder ein Hand-T. sein, er trägt statt der Krone eine spitze Pyramide, mittels welcher man eine mehr od. weniger große Oeffnung in den Knochen bohren kann. Man benützt ihn bei der Trepanation, um für die am Kronen-T. befindliche Pyramide eine hinreichende Oeffnung zu machen. C) Der **Exfoliativ-T.** (Trop. exfoliativum) besteht aus zwei bis drei schneidenden, an einem Griff befestigten Platten, in deren Mitte sich eine Spitze befindet; der Griff wird an einen T.-baum od. einen Handgriff gesteckt. Er diente sonst, den Knochen ab- u. durchzuschaben. Blumberg.

Trepanation (lat. trepanatio) die Ausbohrung eines od. mehrerer Knochenstücke mittels des Trepans aus einem Knochen, um entweder den kranken Knochenheil zu entfernen, od. um in eine von Knochen eingeschlossene Höhle zu gelangen. Im engern Sinne versteht man darunter die Anfügung eines oder mehrerer Stücke aus dem Schädel. Im Anfang dieses Jahrh. kritisch fast bei jeder schweren Kopf-

verletzung ausgeführt, wurde die T. von Dieffenbach u. Stromeyer wegen der mit ihr verbundenen Gefahren überhaupt verworfen. In neuerer Zeit erkennt man jedoch, wenn auch kein volles Einverständnis unter den Chirurgen herrscht, die Operation im Allgemeinen in folgenden Fällen als berechtigt an: 1) wenn Fremdkörper in den Schädelknochen od. die Schädelhöhle eingebrungen sind, falls man ihren Sitz erkennen kann u. die Entfernung wegen der entstehenden Gefahren erforderlich erscheint; 2) bei einfachen Knochenbrüchen des Schädels, die mit Depression des Knochens verbunden sind, jedoch nur dann, wenn unmittelbar nach der Verletzung schwere Druckerweichungen seitens des Gehirns eintreten u. beim Zuwarten sich nicht verlieren; 3) bei arteriellen Blutungen innerhalb der Schädelhöhle insbes. der arteria meningea media; 4) bei complicirten Schädelbrüchen, wenn Splitter in die Hirnhaut od. das Gehirn eingebrungen sind u. bei den dadurch erzeugten Folgezuständen; 5) bei Epilepsie, die nach Kopfverletzungen entstanden ist, u. auf Knochennarben, deprimierte Knochen od. Fremdkörper im Knochen zurückgeführt werden muß.

Die T. wird in der Weise ausgeführt, daß man mit dem Trepan eine runde Scheibe im Knochen losläßt, dieselbe mit einem Trefend, einem forziehervartigen Instrument, heraushebt u. dann nach den vorliegenden Indicationen weiter verfährt, d. h. Fremdkörper aus der Schädelhöhle entfernt, deprimierte Knochenstücke zu heben sucht, Blutungen stillt, Abscesse unter der Hirnhaut erschneidet. In manchen Fällen, insbes. bei Splittertrepanationen, bei complicirten Brüchen wird man von der eigentlichen Trepanation absehen können u. mit der Anwendung von Meißel, Hammer u. Zange od. des Heineischen Osteotoms zum Ziele gelangen. Nach Heilung der Wunde, die meist durch bindegewebige, selten knöcherne Vereinigung zu Stande kommt, läßt man den Patienten zum Schutz der trepanirten Stelle ein Stück Leder od. eine gefüllte Metallplatte tragen. Wundberg.

Trepan, eine Art ephare Poliothurie, s. d.

Trepport, De, Stadt im Arr. Dieppe des franz. Dep. Nieder-Seine, an der Mündung des Bresle in den Canal (La Manche), Station der Longpré-T.-Eisenbahn, Fabrication von Tauwerk u. Fischernetzen, Schiffbau, Schifffahrt, Fischfang, Hafen, Handel, Seebäder; 1876: 3391 Ew. (Gem. 3819).

Treppe, eine gangbare Verbindung zweier in verschiedenen Höhen belegenen Fußböden; insbesondere eine derartige Verbindung von Stockwerken. A) Jede T. besteht aus Stufen, jede Stufe aus einer horizontalen Fläche (Auftritt), welche zum Aufsetzen des Fußes dient u. einer verticalen Fläche (Steigung), um deren Höhe der Fuß gehoben werden muß. a) Bei steinernen T.-n befinden sich beide Flächen an den aus dem Ganzen gearbeiteten T.-nüssen (Blocknüssen); bei eisernen u. hölzernen T.-n unterscheidet man die zum Betreten dienenden Theile, Trittnüssen, u. die darunter befindlichen senkrechten Stücke, Steg- oder Futternüssen (Futter), welche zur Unterstützung der Trittnüssen u. zur Ausfüllung des leeren Raumes zwischen denselben dienen. Bei ordinären T.-n fallen die Futternüssen oft weg, u. solche nennt man dann ungefüllte T.-n. Die unterste, erste Stufe, welche bisweilen bes. vortritt u. an den Seiten abgerundet ist, heißt die Antrittsstufe oder der

Antritt, dagegen die oberste letzte Stufe, welche sich an den oberen Fußboden anschließt, der Austritt.

b) Steinerne Stufen binden mit ihren Enden in die T-n mauern, wozu die mittlere, 2 Armen zur Unterstützung dienende die T-nzunge (Zungenmauer) heißt, ein. Die Stg- u. Trittsufen hölzerner T-n sind in die T-nwangen (Zargen), 2 starke, schräg liegende Pfosten, eingelassen. Sind diese Wangen unterhalb glatt fortlaufend, oberhalb nach Maßgabe des Auftritts u. der Steigung ausgeschnitten, so nennt man die T-n aufgesattelte T-n. c) Die zur Bequemlichkeit dienenden breiten Stufen einer T. nennt man Podeste (Ruheplätze, T-nabläße, Füllgen). Damit man nach Ersteigung einer T. von ihr aus nach den Räumen des Stodwerks gelangen kann, sind vor jeder T. breitere Podeste (Hauptpodeste, T-nflure, T-nvorplätze) nötig. Die zwischen 2 Hauptpodesten, etwa in halber Stodwerkshöhe, liegenden Podeste heißen Zwischenpodeste. d) Die T-angeländer (Rehnen, Deden) dienen dazu, das Auf- u. Absteigen mittels der Handgriffe zu erleichtern und das Herabstürzen zu verhindern. B) Der Form nach unterscheidet man: a) gerade T-n, deren Stufen in einer geraden, ununterbrochenen Linie fortgehen; und b) gebrochene T-n, deren Stufen vom Antritte bis zum Austritte in verschiedenen Richtungen laufen; an jeder Bruchstelle befindet sich entweder ein Ruheplatz, oder bei beschränktem Raum sind die Stufen an dieser Stelle gewendet. Jeder gerade Theil einer solchen T. bis zu einem Ruheplatz heißt ein Arm od. T-nflügel. In den gebrochenen T-n gehören auch c) die Doppel-T-n, welche unten 2 Arme u. 2 Antritte haben, die sich auf einem Ruheplatz vereinigen u. von da an in einem Arme weiter führen; oder sie haben unten einen Arm u. gehen von einem Ruheplatz an in 2 Armen fort, haben also 2 Austritte, welche häufig zu verschiedenen Theilen des Hauses führen. d) Die Wendel-T-n sind T-n, bei welchen die Stufen im Kreise herum (radial) stehen u. an der äußeren Seite breit, an der inneren schmal sind. Sind die Stufen an der inneren Seite in einer runden oder eckigen Spindel befestigt, so heißt solche T. eine Spindel-T.; ist diese Spindel aber so gewunden, daß die Windungen einen hohlen Cylinder bilden, so heißt eine solche T. eine Hohl-T. (hohle Wendel-T.). Der äußere Umfang der Wendel-T-n kann einen Kreis, ein Vier-, Sech- oder Achteck, od. ein Oval (Oval-T-n) bilden. Wendel-T-n haben den Vortheil, daß man zur Anlage derselben einen verhältnismäßig kleinen Raum braucht. e) Vermischte T-n sind solche, welche aus gewendelten u. geraden Armen bestehen. f) Schnecken-T-n, in Form eines Regels, werden nur in Gartenanlagen benutzt u. um kleine Hügel herumgelegt. g) Romantische T-n sind schiefe Flächen ohne alle Stufen; sie werden bisweilen in Thürmen schraubenförmig um eine Spindel herumgelegt; ihre Länge muß sich zu ihrer Höhe wie 5 : 1 verhalten. Auch gebraucht man solche T-n, wenn man mit Wagen u. Pferden zu einem höheren Theile eines Gebäudes gelangen will. h) Frei-T-n werden im Freien vor den Gebäuden angebracht, wenn deren Eingang über der Terrainhöhe liegt. Bei Monumentalbauten sind die Frei-T-n häufig mit einer Porticus versehen. Oft sind die Stufen dieser T-n nach auswärts geschweift,

mit gewundenen Wangen zc. versehen u. dienen zur Verzierung des Gebäudes. Hohe Frei-T-n müssen mit Geländer versehen sein u. oben ein breites Podest haben. C) In den Gebäuden unterscheidet man: a) Haupt-T-n, welche an dem Haupteingange des Gebäudes liegen u. zu den Haupttheilen desselben führen; b) Neben-T-n, welche schmaler sind u. zu besonderen Theilen des Gebäudes führen, z. B. Boden-, Keller-, Lauf-, Degagements-T-n; c) geheime T-n (Escalier dérobé), versteckt in Zimmern angelegte T-n, auf welchen man unbemerkt aus einem Stodwerk ins andere kommen kann; d) versteckte T-n, deren Vorhandensein nicht leicht bemerkt wird. Verborgene T-n sind häufig so eingerichtet, daß sie aus dem oberen Stodwerke herabgelassen, oder aus dem unteren Stodde herausgezogen werden können. D) Die steinernen T-n werden aus Werkstücken von Granit, Sandstein zc. gemacht. Bei steinernen, geraden T-n liegen die Stufen entweder beiderseits auf Wangen, oder sie binden nur mit einem Ende 13—20 cm in die Wand ein, an welcher die T. liegt; dann heißen sie freitragende T-n. Die eisernen T-n werden meist aus Gußeisen hergestellt. Der Austritt bei eisernen T-n wird gerippt, genarbt oder durchbrochen hergestellt, auch wol mit Teppichen od. Kieselum belegt. E) Gut angelegte T-n sollen beim Eintritte in das Haus sogleich in die Augen fallen, doch ist bei kleineren Gebäuden die Raumersparrnis wichtiger. In dieser letzteren Hinsicht empfiehlt es sich, ein besonderes T-nhaus anzulegen. Eine gut angelegte T. muß gehörig beleuchtet sein; bei Gebäuden von bedeutender Tiefe kann dies öfters nur durch Oberlicht bewirkt werden. F) Die Größe der T-n richtet sich nach dem Zwecke, welchem sie hauptsächlich dienen sollen. Dementsprechend wird auch Steigung u. Auftritt der einzelnen Stufen bemessen. Die Breite des Auftritts muß zur Steigung in einem passenden Verhältnis stehen, welches durch die normale Schrittlänge des Menschen bestimmt wird; das Steigungsverhältnis wird meist so berechnet, daß 2 Steigungen + 1 Auftritt = 63 cm sind. Dasselbe beträgt bei untergeordneten T-n 21 : 21 cm, bei gewöhnlichen 18 : 27 cm, bei besseren 16 : 31 cm u. bei Palast-T-n. Frei-T-n 18 : 37 cm. Vgl. Aubineau, *Traité complet et pratique de la construction des escaliers en charpente et en pierre*, Par. 1875; E. Brandt, *Lehrbuch der Eisenconstructionen* (Cap. VI., Eisernen Treppen), Berl. 1876; Seberl, *Über T-nconstructionen*, Wien 1877; Rummel, *Über Treppnbau u. Constructionen*, mit Vorwort von Mothes, Epz. 1878; Eishorst, *Der T-nbau in Holz*, Berl. 1878 ff.

Treppenrost, ein schräger, aus starken u. breiten Roststäben, die ähnlich wie die horizontalen Bretter einer Treppe übereinander liegen, gebildeter Rost. Die Stäbe liegen 3—5 cm senkrecht übereinander, und jeder tritt ebenso viel bis doppelt so viel gegen die Vorberkante des nächsthöheren zurück, ist von demselben aber noch fast zur Hälfte überdeckt, so daß die Luft durch Zwischenräume in horizontaler Richtung eintritt. Er eignet sich bes. für pulverige oder zerfallende Brennmaterialien, da diese nicht durchfallen, nicht aber für badende od. schladenreiche Steinflohen, da er schwer zu reinigen ist. Auch erfordert er eine sorgfältige Wartung.

Trepprecht, das Recht eines Feldnachbarn, bei

der Feldbestellung mit dem Zugvieh so weit auf den Nachbaracker zu treiben, daß man keine Anwand zu pflügen braucht. Dasselbe bildet regelmäßig eine Art ländlicher Servitut.

Treprow, 1) (Alt-L.) Stadt im Kr. Demmin des preuß. Regbez. Stettin, an der Tollense, Station der Berliner Nordbahn; Amtsgericht, Waarendepot der Reichsbank, gothische St. Petrikirche (1863/64 restaurirt), alterthümliches Thor, höhere Knaben- u. höhere Mädchenschule, 2 Hospitäler, Walkmühle, Ackerbau, Viehzucht, lebhafter Getreidehandel, Viehmärkte; (1875) 3828 Ew. — L., das früher bedeutender war als gegenwärtig, wird zuerst 1127 erwähnt. Hier 1675 Gefecht zwischen Preußen und Schweden. 2) (Neu-L., L. an der Rega) Stadt im Kreise Greifenberg des preuß. Regbez. Stettin, an der Rega; Schloß, Amtsgericht, Landschafts-Departements-Direction, Oberförsterei, gothische Marienkirche (Randmarke), Gymnasium, höhere Töchterschule, Rettungshaus für verwahrloste Kinder, eine Silberbesteckfabrik, eine Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen, vier Bierbrauereien, Lohgerberei, Wagenbau, Ackerbau, Viehzucht; Handel mit Getreide, Wolle, Holz u. Vieh (besonders Schweinen); Viehmärkte, Garnison (Dragoner); Freimaurerloge: Zur Eintracht; (1875) 6724 Ew. Dabei das Remontedepot Neuhof und das ehemalige, sehr reiche, 1170 von Kasimir I. gegründete Kloster Velbuck, dessen Mönche schon 1620 sich zu Luthers Lehre bekannten. 11 km von L. an der Mündung der Rega in die Ostsee der Seebadeort Deep mit Rettungstation, Fischerei u. etwa 430 Ew. — L. wird zuerst 1170 erwähnt, wurde 1277 zur Stadt erhoben u. 1299—1337 mit den zum Theil noch jetzt erhaltenen Festungsmauern umgeben. Auf dem hier 1534 abgehaltenen Landtage wurde die Einführung der Reformation in Pommern beschloßen. Am 14. Septbr. 1643 wurde L. von den Kaiserlichen mit Sturm genommen u. geplündert, 1679 brannte es größtentheils ab. Am 23. u. 24. Oct. 1761 wurde es von den Russen bombardirt u. 25. Oct. erstürmt, im Febr. 1807 von den Franzosen eingenommen. 3) Dorf im Kr. Teltow des preuß. Regbz. Potsdam, an der Spree, Strahlaun gegenüber, Station der Berliner Ringbahn; Vergnügungsort der Berliner, zahlreiche Wirthshäuser, auch einige Fabriken. S. Werns.

Tres facium collegium (lat.), Sprichwort: Drei machen ein Collegium aus, sind zu einem Collegium nöthig, machen es spruchsfähig.

Tres Forcas, s. u. Melissa.

Tresa, Ausfluß des Luganer-Sees im Schweiz. Kant. Tessin (bei dem Dorfe Ponte L.) in den Lago maggiore (unterhalb Luino); bildet ein reizendes Thal u. bildet auf eine Strecke die Grenze zwischen der Schweiz u. Italien.

Tresalben (Tresalbos, span.), die Abstammlinge von amerik. Weßlingen mit amerik. Indianerinnen u. umgekehrt.

Tresorre (L. Balneario), Dorf in der ital. Prov. Bergamo, am Cherio; schöne Kirche, von Lotto ausgemalt, Schwefelbäder; 2906 Ew.

Trestow, 1) Hermann von, preuß. General, geb. 1. Mai 1805; trat 1835 als Secondelieutenant in das preuß. Heer u. begleitete den General Bonin als dessen Adjutant 1848 in den Krieg gegen Dänemark; nach dem Frieden wurde er Hauptmann beim

Großen Generalstabe und war 1854—56 bei der preuß. Gesandtschaft in Paris; 1856 wurde er Flügeladjutant des Königs, 1860 als Oberstlieutenant Regimentscommandeur in Magdeburg, 1861 Oberst u. ging 1863 in das russ. Hauptquartier nach Warschau; 1864 wurde er Stabschef bei General v. Werder, welcher die preuß.-poln. Grenze zu besetzen hatte. Als Flügeladjutant des Königs Wilhelm trat L. 1865 in das Militärcabinet u. wurde bald darauf Generalmajor u. Chef der Abtheilung für die persönlichen Angelegenheiten, später auch Chef des Militärcabinetts. 1866 begleitete er den König nach Böhmen u. 1870 nach Frankreich; hier erhielt er auf seine Bitte im Nov. den Befehl über die 17. Division, mit welcher er an den Zügen der Armee unter dem Großherzog von Mecklenburg theil nahm. Ende Januar 1871 kehrte er in das Hauptquartier des Königs zurück und trat im Februar wieder an die Spitze des Militärcabinetts; als er bald darauf diese Stellung verließ, blieb er Generaladjutant, erhielt das Commando der 19. Division u. 1874 das des 9. Armee-corps. 2) Lido v., preuß. General, geb. 7. April 1810; trat 1826 bei den preuß. Jägern ein u. avancirte hier bis 1848 zum Hauptmann; 1854 zur Linie versetzt, wurde er 1856 als Major zur Übernahme des Commandos des sachsen-altenburgischen Contingentes berufen u. avancirte hier 1861 zum Oberstlieutenant u. 1863 zum Oberst. 1864 trat er in den preuß. Dienst zurück u. befehligte das 53. Infanterieregiment auf Aßen, mit welchem er nachher in Mainz stand. 1866 focht L. erst mit seinem Regiment unter Göben in der Mainarmee und machte dann, nachdem er in Leipzig das 2. Reservecorps gebildet hatte, unter dem Großherzog von Mecklenburg den Zug nach Bayern mit. Im September wurde er Generalmajor u. Commandeur der 1. combinirten Infanteriebrigade in den Elbherzogthümern u. im October der Brigade der Janseaten. Im Kriege gegen Frankreich 1870 commandirte er anfangs die 1. Landwehrdivision bei der Küstenarmee, zog aber bereits Ende August mit seiner Division nach Frankreich, wo er erst an der Belagerung Straßburgs theilnahm und seit October Belfort belagerte; hier war er zuletzt mit bei den Kämpfen gegen Bourbaki engagirt, avancirte im Jan. 1871 zum Generallieutenant u. zog im Februar in Belfort ein. Nach dem Frieden wurde er Commandeur der 2. Division, mit welcher er bis zum Herbst 1871 bei der Occupationsarmee in Frankreich blieb, u. 1875 nahm er seinen Abschied als General der Infanterie.

Trésor (fr.), Schatz, Schatzkammer.

Tresorscheine, Schatzscheine, preuß. unverzinsliches Papiergeld (1806—1825).

Tresspe, die Gatt. Bromus, bes. B. secalinus.

Tressen, eine Art Bänder oder Borden, bei denen die Figur meist durch Gold- od. Silberfaden gebildet wird. Bei den echten L. ist auf beiden Seiten nur der Einschlag sichtbar, welcher aus Lahn besteht; die Kette, welche meist Pelfeide ist, steht nicht eng u. verschwindet durch den festen Anschlag. Gewöhnlich bilden 2 Einschlagfäden auf der rechten Seite die Figur u. die beiden folgenden Einschlagfäden auf der linken Seite. Bei den unechten L. wendet man zur Figur der linken Seite Seidenfäden statt des Lahns an. Die echten L. werden nach dem Gewicht verkauft. Desfass.

Trestler (Weintrestler, Weintreiber), die nach dem Keller der Weinbeere ausgepressten Hüllen und Kämme, sowie der Miststand bei der Eiderbereitung. Es wird daraus durch Aufgießen frischen Wassers der T-wein, T-branntwein und T-essig bereitet. Besonders wichtig sind sie für das Peiotisieren. Außerdem werden sie getrocknet, hernach die Kerne davon geschieden u. aus diesen ein fettes Öl (s. Traubenkerne) gepreßt; zur Fabrikation von Grünspan wendet man sie bes. im südlichen Frankreich an, sonst vielfach als Viehfutter, zur Darstellung eines den Kostfischen ähnlichen Brennmaterials, zur Düngung und, mit Wasser übergossen, zu Bädern (T-bäder), od. vermischt als schwarze Farbe (Weinrebenfchwarz). Die Dbstl. u. werden meist als Viehfutter verwendet.

Tresvir (röm. Ant.), so v. w. Triumviri, s. d.

Tretrad, ein Rad, welches dazu dient, die Arbeitskraft von Menschen oder Thieren zur Hervorbringung einer rotirenden Bewegung zu verwerthen. Gewöhnlich besteht das T. aus einer horizontalen Welle, auf der ein dem Wasserrade an Größe u. Aussehen ähnliches Rad befestigt ist, das an seinem Umfange Stufen oder Sprossen bildet, auf denen die Menschen etwas seitlich vom höchsten Punkte des T. stehen, indem sie mit den Händen einen festen Stab fassen u. mit den Füßen von einer Stufe zur folgenden tretend das Rad zur Drehung bringen. Läuft das treibende Individuum im unteren Theile des Rades, so heißt das Rad Lauftrad, bildet es eine horizontale oder geneigte Scheibe, Lauffcheibe. Die T. finden jetzt außer für Hunde selten Anwendung, waren aber früher namentlich in Strafanstalten verbreitet.

Trets, Stadt im Arr. Aix des franz. Dep. Rhône-mündungen, unweit der Arx; altes Schloß, Brauntweinbrennerei, Steinkohlenbergbau, Marmorbruch; (1876) 2694 Ew. (Gem. 3285). — T. war vor seiner Zerstörung durch die Saracenen eine der größten Städte der Provence u. zählte gegen 10,000 E. Hier Sieg des Marius über die Teutonen 102 n. Chr., meist Schlacht von Aquae Sextiae (Aix) benannt.

Treibund, ein zu Ende 1848 in Berlin von Männern antidemokratischer Richtung als Anhänger des scharf ausgeprägten Preußenthums gegründeter Verein, welcher anfangs den Namen *Roya list en-bund* erhielt, jedoch bald nach seiner Constitutionierung, im Febr. 1849, T. für König u. Vaterland genannt wurde. Die Theilnahme an dem Bunde war unter allen Klassen der Bevölkerung sehr zahlreich, u. bis Mitte 1849 soll der T. über 10,000 Mitglieder gezählt haben. Als nachher von dem Constitutionalismus abgesehen wurde, so trat zwischen den Anhängern der Constitution u. denen des Absolutismus Zwiespalt ein, welcher bald einen förmlichen Bruch herbeiführte, in Folge dessen im Nov. 1849 ein neuer Bund: Die Treue mit Gott für König u. Vaterland unter dem Grafen Fuchner ins Leben trat, der aber schon 9. Dec. 1849 sich wieder auflöste, während an der Spitze des älteren der Graf von der Asseburg stand. Bgl. Fr. Kunze, Der T. für König u. Vaterland, Berl. 1849. Auch in Kurhessen bildete sich zu Kassel 6. Nov. 1850 aus ähnlichen Elementen wie in Preußen ein T., um die Treue für den Kurfürsten u. sein angekanntes Fürstenthum, sowie die Liebe zum Vaterlande zu beleben, zu stärken u. zu befestigen, löste sich aber 9. Nov. 1853 auf.

Treue, Orden der T., 1) Badenscher Hausorden, vom Markgrafen Karl Wilhelm von Baden 17. Juni 1715 gestiftet; anfangs führte er den Namen: Ordre de la fidélité; wurde 1805 erneuert u. in Großkreuze u. Commandeurekreuze getheilt; 1840 erhielt er neue Statuten u. wurde wieder auf eine Klasse beschränkt. Ordenszeichen: Goldenes, roth-emaillirtes, 8spitziges Kreuz, dessen Spizen mit kleinen goldenen Kugeln versehen u. dessen 4 Winkel mit dem doppelten, in einander verschlungenen, goldenen Buchstaben C (Karl) ausgefüllt sind. Auf dem weißen runden Mittelschild schwebt vorn ein doppeltes C über 3 Bergspitzen, darüber das Wort Fidelitas, u. hinten das badenische Wappenzeichen (ein schrägrechter, rother Balken in Gold). Über dem Ordenskreuz: eine königl. Krone, durch welche der Ring für das orangefarbene Band mit silberner Einfassung läuft. Dazu ein 8strahliger, silberner Stern, in dessen Mitte die Vorderseite des Kreuzes, auf Orange u. auf 4 der Strahlen liegt das doppelte C. 2) Portugiesischer Orden, 24. Juli 1823 von König Johann VI. für Anhänger der Monarchie während des Aufstandes gestiftet. Decoration: ein Kreuz auf der einen Seite mit dem Brustbilde des Königs, auf der andern mit der Inschrift: Fidelidade ao rei e patria.

Treuen, Stadt in der königl. sächs. Kreishauptmannschaft Jwida (Voigtland), an der Trieb, Station der Sächs. Staats-Eisenbahnen; Amtsgericht, 2 Schlösser, Bezirksarmenhaus, Volksbibliothek, Handweberei vollener, halbvollener und baumwollener Stoffe, bes. Tücher, Flanellfabrikation, 2 Streichgarn- u. Bignonespinnereien, 7 Färbereien, Bleicherei, mechanische Weberei, Weißtischerei, Gerberei, Holzhandel, Wasserleitung, Schiefer- u. Sandsteinbrüche; (1875) 5409 Ew. T. ursprüngl. Dremwin, kam 1329 als Reichslehn an die Bögge von Plauen u. 1367 als böhm. Lehn mit der Herrschaft Plauen an Sachsen; 1390 wurde es zur Stadt erhoben. Feuersbrünste 1806 u. 3. Sept. 1846. S. Berns.

Treuenbrieken, Stadt im Kreise Rautz-Belzig des preuß. Regbez. Potsdam, an der Neipfl u. am Fuße des Fläming; Amtsgericht, Baugewerkschule, Tuch- u. auch Papierfabrikation, Landwirthschaft; (1875) 5466 Ew., einschließlich der damaligen Garnison, die Ende Sept. 1877 verlegt wurde. — T., wendischen Ursprungs, später von holländischen Colonisten bevölkert u. sonst Brieken genannt, soll erst Anf. des 15. Jahrh. den Namen T. erhalten haben, da es 1310 den Markgrafen Waldemar gegen Rudolf von Sachsen in seine Mauern aufnahm u. schützte, auch 1348 dem Markgrafen Ludwig von Babern gegen den falschen Waldemar, welchem es die Thore verschloß, treu blieb. T. gehört zu den wenigen Städten, welche die Communalsteuern aus ihrem Vermögen bestreiten. S. Berns.

Treuenfels, Dr. Abraham, geb. 16. Decbr. 1818 zu Detmold, gest. 30. Jan. 1879 zu Stettin, hat dadurch eine hervorragende Bedeutung in der Entwicklungsgegeschichte des modernen Judenthums erlangt, daß er durch die im Jahre 1870 von ihm begründete Jbraeische Wochenschrift für die religiösen u. socialen Interessen des Judenthums, welche er bis zum Oct. 1878 redigirte, der Wortführer der großen Friedens- und Mittelpartei im Judenthum wurde, welche einem ruhigen, gemäßigten Fortschritte auf dem Boden wissenschaftlicher Erkenntnis u. Ver-

tiefung der jüd. Religion das Wort redet. Durch sein umfassendes theologisches und philosophisches Wissen, sowie durch seine glänzende Rednergabe u. ganz bes. durch seinen reinen maßellosen u. friedfertigen Charakter war er in hervorragender Weise zu diesem Führeramte geeignet. Er hatte in seiner Vaterstadt das Gymnasium u. in Bonn die Universität besucht. Von 1844 an wirkte er 16 Jahre lang gegenständig als Districtsrabbiner in Weisburg (Massau) und von 1860 bis zu seinem Tode als Rabbiner in Stettin, geliebt von seiner Gemeinde u. hochgeachtet von allen Parteien. Von seinen schriftstellerischen Leistungen sind hervorzuheben seine Aufsätze über Josephus Schrift gegen Apion, sowie über die kleine Genesiss (Bereschitha suttta) im Literaturblatt des Orient, ferner über die Darwinische Theorie u. ihr Verhältniß zur Religion, Magdeb. 1872; auch erschienen von ihm mehrere geistvolle Predigten, theils in besonderen Hefchen, theils in Rahmers Israel. Predigt-Magazin, Epz. 1875—78. Er gehörte auch zum Central-Comité der Alliance israélite universelle.

Rahmer.

Treuga dei (lat.), so v. w. Gottesfrieden.

Treuhänder, f. Sala.

Trèves, franz., so v. w. Trier.

Trevisi, Stadt in der ital. Prov. Perugia, Station der Röm. Eisenbahn; Kirche Madonna delle Lagrime mit Fresken von P. Perugino u. 2 Gemälden von lo Spagna; 5082 Ew. Zu der Räfte das ehemalige große Kloster der Olivetaner und ein kleiner antiker Tempel, jetzt Kirche, der von Vielen für den von Plinius erwähnten Tempel des Clitumnus gehalten wird, nach der Meinung Anderer aber aus der Zeit Constantins d. Gr. herrührend.

Trovia (lat.), so v. w. Treuga.

Treviglio, Stadt in der ital. Prov. Bergamo, an der Oberital. Eisenbahn; altes, festes Schloß, schöne Hauptkirche, Gymnasium, Lehrerbildungsanstalt, technische Schule, Theater, Tuch- und Seidenfabriken, 2 Messen; 8575 Ew. (Gem. 11, 888). Dabei der schiffbare Kanal von L. (Fosso Bergamasco), welcher den Brembo mit dem Serio verbindet.

Treviranus, Gottfr. Reinhold, als Anatom u. Physiolog hervorragender Mediciner, geb. 4. Febr. 1776 in Bremen, zeichnete sich schon früh durch seine mathematische Begabung aus, dann durch seine physikalischen u. allgemein naturwissenschaftlichen Studien, studierte 1793 in Göttingen Medicin, warf sich bes. auf vergleichende Anatomie u. Physiologie, führte beide da weiter fort, wo Haller stehen geblieben war, besetzte sich in seiner Vaterstadt als Arzt u. starb 16. Febr. 1837, seinen Namen für immer eng an die Anatomie u. Physiologie anknüpfend. Er nahm die Brownische Idee an, befruchtete sie aber durch eine Menge der geistreichsten Gedanken. Von seinen zahlreichen Schriften seien nur erwähnt: Über Nervenkraft u. ihre Wirkungsart im Reilschen Archiv, I, 2, und Biologie oder Philosophie der lebenden Natur, Gött., 6. Bd. 1802—22.

Thamhann.

Trevirer (Treverer), ein keltischer Stamm im Belgischen Gallien, vom Rhein bis zur Maas wohnend, von den Nerviern durch die Arduenna silva getrennt; sie zeichneten sich bes. durch ihre treffliche Reiterei aus. Ihre Hauptstadt war Augusta Trevirorum, i. Trier. Seit Cäsars Zeit Bundesgenossen der Römer, verbanden sich die L. später mit Clau-

dus Civilis gegen dieselben, wurden aber mit jenem besiegt u. verloren ihre Freiheit. Vgl. J. Steiniger, Geschichte der L., Trier 1845.

Treviso (Trevigi), 1) ital. Prov., liegt zwischen den Provinzen Padua, Venedig, Vicenza, Udine u. Belluno, 2432 □ km (44,¹¹⁸ □ M) mit 352,588 Ew. (145 auf 1 □ km, in ganz Italien 90,⁸), ist an der nordwestl. Grenze durch die Alpen gebirgig, sonst flach, wird von den Flüssen Piave, Sile, Adige, Musone u. a. bewässert u. hat mildes Klima. Ackerbau, Viehzucht (bes. Geflügel), Seidenkultur, Seiden- u. Tuchweberei, Eisen- und Kupferwaarenfabrikation sind Haupterwerbszweige. 120 km der Oberital. Eisenbahn durchschneiden die Prov. 2) Hauptstadt darin, am schiffbaren Sile, Station der vorgenannten Eisenbahn; Bischofsitz, hat alte Festungswerke u. große, von Arcaden umgebene Plätze. Unter den Kirchen ist die bemerkenswertheste die unvollendete Kathedrale S. Pietro, um 1100 durch die Lombardi erbaut, im 14. Jahrh. erweitert, mit einer Verkündigung von Tizian, einer Anbetung von Bordone u. Wandgemälden von A. da Bordone; ferner die Kirche Monte di Pietà, die gothische Dominicanerkirche S. Nicolo, die Kirchen S. Leonardo, S. Maria Maddalena, ebenfalls mit werthvollen Gemälden. Auf der Piazza dell' Indipendenza Denkmal zur Erinnerung an die Befreiung von der österreichischen Herrschaft; Villa Manfrin mit ausgedehnten Gärten; Gymnasium, Lyceum, theologische Lehranstalt, Diöcesanseminar, Ateneo (Akademie der Künste u. Wissenschaften), 2 Bibliotheken, 2 Theater; Fabriken in Metallwaaren, Maschinen, Instrumenten, Tuch- u. Seidenzeug, Leinwand- u. Papiermanufacturen, im Oct. eine ansehnliche Messe u. mit den Vorstädten 18,547 Ew. (Gem. 28,291). L. ist Geburtsort des Gothenkönigs Totila u. des Malers Bordone; der französische Marschall Mortier hatte den Titel Herzog von L. — L., im Alterthum Tarvisium (Travesium), vermuthlich ein Municipium der Römer, wird mehrfach genannt in dem Kriege, den Belisar gegen die Gothen führte. Während Belisar selbst in Rom den Gothen unter Vitiges stand hielt, ließ er im Frühjahr 538 durch ausgeschickte Heeresabtheilungen mit anderen Städten auch L. im Rücken der Gothen wegnehmen. Des Vitiges Nachfolger Theobald (540) gewann dann durch einen Sieg bei L. die Stadt wieder. Unter der Herrschaft der Longobarden wurde L. der Sitz eines Markgrafen. Karl d. Gr. theilte nach der Zerstörung des Longobardenreiches die Verwaltung der Mark dem Markgrafen von Kärnthen zu, nach Karls Tode wechselte L. seine Herren nach den jedesmaligen Königen von Italien. Ende des 12. u. Anfang des 13. Jahrh. stand L. in höchster Blüthe; mehrere Städte hatten sich unter seinen Schutz gegeben u. alle unzufriedenen Vornehmen aus der Nachbarschaft zogen mit ihren Schätzen in die Stadt. Als Kaiser Friedrich II. in Vunde mit Ezzelino III. von Romano gegen die Freiheit der lombardischen Städte anging, verbanden sich Vicenza, Padua u. L. gegen beide, wurden jedoch im Aug. 1236 während der Belagerung von Rivalta geschlagen, worauf Padua u. L. in die Gewalt Ezzelinoss kamen. Nach seinem Tode 1259 machten sich die Trevisaner wieder frei und wählten die Camini zu Podestas, welche auch früher dieses Amt bekleidet hatten. Sie wurden 1329 gestürzt durch den Kaiser der ggibellinischen Liga, Cane I. Grande della Scala,

der aber bereits 4 Tage nach Eroberung der Stadt starb. Seine Nachkommen überließen T. durch einen Vertrag 1338 an Venedig. Die Venetianer traten die Stadt 1381 dem Herzog Leopold II. von Österreich ab, der sie aber 1384 an die Carrara von Padua verkaufte. Im Kriege, den Franz I. von Padua im Bunde mit Johann Galeazzo von Mailand gegen Venedig führte, ging T. wieder an diese Republik verloren (1388). u. theilte von dieser Zeit das Schicksal derselben bis zum J. 1797, wo die Stadt von den Franzosen unter Mortier genommen wurde, der dafür später den Titel eines Herzogs von T. erhielt. 1798 kam T. an Österreich im Frieden von Campo Formio; der Friede zu Presburg 26. Decbr. 1805 brachte die Stadt an das Napoleonische Königreich Italien, worauf die Erhebung T.'s zur Hauptstadt des Dep. Tagliamento erfolgte. Seit 1814 wieder unter österreichischer Herrschaft, wurde T. eine der 8 Delegationen des Gouv. Venedig im Lombardisch-Venetianischen Königreich. Am 21. März 1848 brach hier eine revolutionäre Bewegung aus, worauf die schwache österreichische Besatzung die Stadt räumte. Am 11. Mai 1848 siegten die Österreicher bei T. in einem Gefecht über die Piemontesen, worauf T. von Graf Nugent beschossen wurde; ein zweites zwölfstündiges Bombardement unter Welben hatte 24. Juni die Capitulation an Österreich zur Folge. Durch den Frieden zu Wien 6. Oct. 1866 kam die Provinz T. mit Venetien an das Königreich Italien. Vgl. Giov. Bonifazio, Storia di T., Vened. 1748; Cor. Erio, Lettere sulle belle arti Trivigiane, Trev. 1833. (Gesch.) Schmig.

Trevifo, Herzog von, s. Mortier.

Trebourg, Stadt u. Hauptort in dem 8 Cantone u. 112 Gem. mit 89,894 Ew. umfassenen, gleichnamigen Arr. des franz. Dep. Ain, an der Saone, Station der Paris-Epou-Mittelmeerbahn; Gerichtshof 1. Instanz, öffentliche Bibliothek, Gesellschaft für Ackerbau, Wissenschaften u. Künste, Fabrication von Bijouteriewaaren, Gold- u. Silberdracht, Uhrschmieden, Eisenwaaren zc., Fischfang; 1876: 2127 Ew. (Gem. 2889).

Trevisa, Stadt im Kreise Biegenhain des preuß. Regbez. Cassel, am Einfluß der Biera in die Schwalm, Station der Main-Weser- u. der Berlin-Koblenzer Eisenbahn; Amtsgericht, evang. Diakonissenhaus mit zahlreichen auswärtigen Stationen, nebst Erziehungsanstalt für verwahrloste Mädchen; Armenhospital mit Kirche im reinen goth. Stil, aus dem 16. Jahrh.; bedeutende Fohrgereie u. Strumpfwereie (Specialartikel gestricke Kamajsch), Ackerbau und Viehzucht; lebhafter Handel mit den Producten der gegneten Schwalmgegend (besonders Butter); 1876: 2228 Ew. — T., das bereits im 8. Jahrh. erwähnt wird, erhielt im 13. Jahrh. Stadtrechte. 1450 fiel es an die Landgrafen von Hessen, welche hier im 16. u. 17. Jahrh. mehrere Landtage abhielten. Während des Siebenjähr. Krieges versuchten die Franzosen 8. April 1759 vergeblich die Stadt zu nehmen u. 26. Juni 1760 hier Gefecht zwischen den Franzosen und den Verbündeten.

Triandria, dritte Klasse des Linne'schen Systems, s. Pflanzenysteme.

Triangel (v. Lat.), so v. w. Dreieck.

Triangel (Triangolo), Dreieck; ein in Form eines gleichseitigen Dreiecks aus einem Stahlsabe

gebildetes Schlaginstrument, welches mittels einer Schlinge frei schwebend gehalten u. mit einem eisernen Stäbchen geschlagen wird. Dieses Instrument dient zur Angabe des Rhythmus und findet bei der Janitscharenmusik, auch im großen Orchester, Anwendung.

Triangel, zwei Sternbilder, von denen das große (Delta) schon vor Ptolemäos bekannt, das kleine aber erst von Hevel dazugesetzt wurde. Sie stehen dicht bei einander auf der nördlichen Halbkugel zwischen dem Stern Alamak am Fuße der Andromeda u. dem Widder.

Triangulirung ist eine zuerst im J. 1715 von dem Niederländer Snellius angewendete Vermessungsmethode, deren geometrisches Princip in Folgendem besteht: wenn mehrere Punkte einer Ebene so unter sich durch Gerade verbunden sind, daß ein System von Dreiecken entsteht, von denen jedes mit einem Nachbardreieck mindestens eine Seite gemein hat, so läßt sich die Gestalt des dadurch entstandenen Dreiecksnetzes lediglich durch Messung von Winkeln bestimmen u. die Messung einer Seite als Basis genügt zur Bestimmung aller Dimensionen des Netzes. Die T. zerfällt hiernach in 2 Theile: 1) Messung einer Grundlinie (Basis) u. 2) Messung der Dreieckswinkel. Die Basismessung ist eine der feinsten Operationen der höheren Geodäsie, die neueren Grundlinien werden gewöhnlich einige km lang, erheblich feiner als die Hauptdreiecksseiten selbst, gemessen mit einem mittleren Fehler von nur 1—2 mm pro 1 km. Die Winkelmessung für T.-en ersten Ranges wird mit mikroskopischen Theodoliten auf $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ Secunde genau gemacht; zur Sichtbarmachung der Dreieckspunkte auf die größten Entfernungen 100 km dient das Heliotrop. Die T.-en ersten Ranges dienen theils Landesvermessungs-, theils Gradmessungszwecken; an dieselben schließen sich T.-en 2.—4. Ranges für Kleinvermessungen an. Jordan.

Trianon, 1) Groß-T., Lustschloß im Arr. u. Parf von Versailles des franz. Dep. Seine-et-Oise, von buntem Marmor erbaut. Ludwig XIV. ließ es für Frau von Maintenon errichten; zur Zeit der Revolution gerieth es in Verfall; Napoleon I. ließ es restauriren u. Louis Philipp mannigfach umbauen u. verschönern. Hier erließ Napoleon I. das Zollgesetz v. 3. Aug. 1810. (Decret von T.). An den prächtigen Gärten, welche Groß-T. umgeben, war Bern. de Jussieu Aufseher; daher nannte er auch sein älteres Pflanzensystem das System von T. Am Ende desselben Parks liegt 2) Klein-T., ebenfalls Lustschloß, nur ein Pavillon mit Garten, von Ludwig XV. erbaut, war dann Lieblingsaufenthalt der Königin Marie Antoinette, wo sie ihre Menns plairs hielt, diente während der Revolution als öffentliches Speisehaus u. ward von Napoleon I. restaurirt.

Triarchie (v. Griech.), diejenige Staatsform, bei welcher Dreien die Leitung des Staates anvertraut ist.

Triaril (röm. Ant.), so v. w. Pilani, s. u. Region.

Trias, 1) (Triade, griech.), Dreieit, z. B. die T. des Denkens in der Philosophie ist These, Antithese, Synthese; 2) (Theol.), so v. w. Trinität; 3) (Mus.), so v. w. Dreitlang zc.; 4) in der deutschen Politik jenes Problem, welches zur Zeit des Deutschen Bundes entstanden, auf eine Dreitheilung Deutschlands in Österreich, Preußen und die rein-

deutschen Mittel- u. Kleinstaaten abzielte, um letzteren unter Führung Bayerns, von dessen König Maximilian II. dasselbe bes. gefördert wurde, eine festere u. engere politische Organisation zu geben.

Trias, die älteste der mesozoischen Formationen. Sie gliedert sich in Deutschland in den bunten Sandstein, in den Muschelfalk u. den Keuper, wogegen in England u. im O. von Amerika die mittlere Abtheilung fehlt. Die T. ist in den verschiedenen Verbreitungsbezirken sehr different ausgebildet. In Deutschland gliedert sich die T. wie folgt: 1) der bunte Sandstein, vorwaltend verschiedenfarbige Sandsteine mit thonigem, kieseligem od. eisenküssigem Bindemittel, welche theils locker, weich od. fest u. rothbraun, gelb, grünlich, weiß od. buntgesprenkelt u. gefleckt sind; ihre Gesamtmächtigkeit schwankt zwischen 200 u. 500 m. Die meist deutlich geschichteten Sandsteine umschließen häufig Thongallen; häufig bestehen die Sandsteine aus Quarzkryställchen, so im Schwarzwalde, in der Rhön, in den Vogesen (Vogelsandstein). Ferner finden sich im Buntandstein rothe u. bunte Schieferletten, Thone u. Mergel nebst Gips, namentlich in der oberen Abtheilung desselben, im Röh. Im Röh. finden sich bei Schöningen im Braunschweigischen, bei Hannover, bei Salzgitter mächtige Steinsalzlager. Kogenstein tritt im Harz, Dolomit in vielen Gegenden untergeordnet auf. Local läßt sich eine obere Abtheilung: Mergel, Gips u. Stein Salz (Röh.), eine mittlere Abtheilung: vorwiegend bunte Sandsteine (Hauptbuntandstein), u. eine untere Abtheilung: krystallinische Quarzsandsteine u. Conglomerate (Vogelsandstein) od. dünnbänktige Sandsteine mit Lagerzonen u. Bänken von Kogenstein, Thonen und Letzen unterscheiden. An Erzen finden sich Bleiglanz (Knottenerz) bei Kommern in der preuß. Rheinprovinz, bei St. Wold meiß. von Saarbrücken (dasselbst tritt auch Weißbleierz auf), Kupferglanz und Malachit bei Twiste unweit Arolsen, sowie Kupferlasur und Malachit bei Bulach im württemberg. Schwarzwalde. Der Buntandstein ist meist sehr arm an organischen Resten. Charakteristische Pflanzenformen sind: *Equisetum arenaceum Brong.*, *Schizoneura paradoxa Schimp.*, *Anomopteris Mougeoti Schimp.*, *Caolopteris Voltzi Schimp.*, sowie einige Abietiden: *Albertia elliptica Schimp.*, *Voltzia heterophylla Brong.* Von thierischen Resten sind ein Schwamm, *Rhizocorallium Jenense Zenk.*, sowie *Myophoria costata Zenk.* (Leitfossil des Röh.) zu nennen. Im oberen Buntandstein finden sich sehr häufig Fußspuren eines Froschsauriers (*Chirotherium*), so bei Hiltburgshausen u. Würzburg, sowie im Odenwalde u. im Schwarzwalde. Bei Bernburg kommen auszeichnet erhaltene Schädel eines Labyrinthodonten *Trematosaurus Brauni Burm.*, sowie bei Sildorf, südwestl. von Magdeburg u. im südl. Schwarzwalde Ganoidschuppen in großer Menge vor. 2) Der Muschelfalk. Das Material besteht hauptsächlich aus Kalksteinen. Der Hauptmuschelfalk bildet fußmächtige, ebenflächige Schichten, durch grauen Mergel von einander getrennt; der Wellenfalk tritt in dünnen Schichten mit welliger Oberfläche auf; der Schaumfalk ist eine weiche, feinporeige, fast schaumige Masse; der Terebratelfalk u. der Eucrinitalfalk sind Anhäufungen der Reste von *Terebratula vulgaris* u. von *Encrinurus liliformis*; *Trigonodus* Kasse, dicke,

zuweilen krystallinische u. cavernöse Kasse, reich an *Trigonodus*. Die meisten dieser Kasse gehen in Dolomit od. in Mergel über. Die zum Theil mächtigen Mergel sind häufig mit Anhydrit, Gips und Stein Salz vergesellschaftet. Abweichend ist die Muschelfalkformation im Gebiete der Saar, Mosel u. im Rurumburgischen. Zur Muschelfalkformation gehören die Eisenerz-, Bleiglanz- und Galmeilagerstätten von Tarnowitz und Beuthen in Oberschlesien, sowie die Galmeivorkommen von Wiesloch in Baden. Die Pflanzenreste der Muschelfalk-Formation beschränken sich auf wenige Algen u. Farnwedel, reicher ist die Thierwelt vertreten. Die wichtigsten Leitfossilien sind für die deutsche Muschelfalkformation: *Encrinurus liliformis Lam.*, *Aspidura scutellata Bronn.*, *Terebratula vulgaris Schlotth.*, *Retzia trigonella Schlotth.*, *Spiriferina hirsuta Alb.*, *Ostrea placunoides Münster.*, *Pecten laevigatus Bronn.*, *Lima striata Goldf.*, *Gervillia socialis Quenstedt*, *Myophoria lineata Münster.*, *Trigonodus Sandbergeri Alb.*, *Natica gregaria Schlotth.*, *Turbonilla scallala Goldf.*, *Ceratites Buchi Alb.*, *Ceratites nodosus Haan.*, *Nautilus bidorsatus Bronn.*, Zähne von *Hybodus plicatilis Ag.*, von *Acerodus*, *Saurichthys*, Schuppen von *Gyrolepis*, *Placodus gigas Ag.*, *Nothosaurus mirabilis Münster.* Wo die Muschelfalkformation vollständig entwickelt ist, läßt sie sich gliedern in a) untern Muschelfalk oder Wellenfalkgruppe, b) mittlern Muschelfalk oder Anhydritgruppe, c) oberem Muschelfalk oder Friedrichshaller Kalk. 3) Der Keuper. Der oberste Schichtencomplex der T. wird vorwiegend von bunten Mergeln von meist rother, aber auch grüner, gelber, grauer, brauner u. bläulicher Färbung gebildet. Ferner theiligen sich an der Zusammensetzung des Keupers bunte Schieferletten u. Thone, sowie Gips, Anhydrit, Salzthon u. Stein Salz. Sandsteine finden sich namentlich in den untersten u. obersten Theilen des Keupers; dolomitische Kalksteine u. Dolomite beginnen zuweilen wie z. B. am oberen Neckar die Schichtenreihe des Keupers. Untergeordnet kommen schwarze Kohlenletten u. unreine, thonige Kohlen (Kettenkohle) vor. Bei Siewierz in Polen werden drei bis 2 m mächtige Flöze von Keuperthons abgebaut, in Thüringen findet sich Kettenkohle bei Mattstedt unweit Weimar, bei Tennstädt, Mühlhausen, Sonneborn, Arnstadt, in Franken z. B. bei Kissingen u. Würzburg. Keuperfossilien sind: *Equisetum arenaceum Brong.*, *E. columnare Brong.*, *E. Lehmannianum Göpp.*, *Taeniopteris vittata Bronn.*, *Pecopteris Stuttgartiensis Brong.*, *Pterophyllum Jaegeri Brong.*, *Voltzia heterophylla Brong.*, *Gervillia socialis*, *Terebratula vulgaris*, *Estheria minuta Alb.*, *Lingula tenuissima Bronn.*, *Unio* u. *Anodonta*, Reste von *Hybodus*, *Acerodus*, *Seminotus Bergeri Ag.*, *Ceratodus*, *Saurichthys*, *Nothosaurus*, *Mastodonsaurus Jaegeri Holl.* u. *Roprolithen*. Im obersten Keuper fanden sich die Zähne des ältesten u. beuteltierartigen Säugethiers, *Microlestes antiquus Plæn.* Der Keuper gliedert sich in a) untere od. Kettenkohlengruppe; Kohlenkeuper, b) mittlere Gruppe, bunte Keupermergel, Gipskeuper, c) obere Gruppe, das Rhät, Zone der *Avicula contorta*. In Deutschland bildet die T. vier größere Territorien; das norddeutsche, das fränkisch-schwäbische, das von Elsaß u. Lothringen u. das ober-schlesische. Eruptionen

sind in den Zeitaltern der *T.* selten; es sind Basalte u. Dolerite, welche in Gängen u. Stöcken die triassischen Schichten durchsetzen u. auf deren Oberfläche Kluppen bilden. In England ist die *T.* (New Red Sandstone-Group) abweichend ausgebildet, es fehlt der Muschelkalk u. geht der Buntsandstein ohne scharfe Trennung in den Keupermergel über. Das Äquivalent des deutschen Buntsandsteins hat daselbst 300 m Mächtigkeit, besteht aus rötlichen u. grünlichen Letten u. rothen Sandsteinen u. umschließt vertiefelte Coniferenstämmen, sowie häufig Fußspuren von *Girtherium* (Storton Hill bei Liverpool). Der Keuper beginnt mit 150—500 m mächtigen (Gefshire und Lancashire) Mergeln, welche *Posidonia minuta*, sowie Gips- u. Steinfalzlager umschließen. Es folgt die Zone der *Avicula contorta* (das Rhät) von schwarzen Schieferthonen und weißen Sandsteinen mit *Avicula contorta*, *Protocardium Rhaeticum*, *Posidonia minuta* u. einer dünnen Lage von Knochenbreccie (Bonebed), bestehend aus Zähnen und Schuppen von *Hyodus plicatilis*, *Saurichthys apicalis*, *Gyrolepis tennistriata*, *Termatosaurus* gebildet. Die *Trias*-ob. New Red Sandstone-Formation in Amerika verbreitet sich über zwei Gebiete, zwischen dem Stabfalle des Alleghanysystems u. dem Atlantischen Ocean u. zweites in den Rocky Mountains. Es sind in erstem Gebiete rothbraune Sandsteine mit untergeordneten Schiefen, Conglomeraten u. unreinen Kalksteinen. Bei Richmond in Virginia u. am Deep River in Nordcarolina treten wertvolle Steinkohlenflöze u. Spärvorberite auf. Organische Reste sind selten, Coniferen, Cycadeen, Farne, Equisetaceen, sodann vorwiegend Reste von Wirbelthieren, Fische, Reptilien, selbst Säugethiere und Vögel. Mächtige Fußspuren (bis 0,23 m) von Labyrinthodonten, sowie von Vögeln (bis 0,33 m lang) von Riesenvögeln finden sich vielfach auf den Schichtungsflächen. Die triassischen Bildungen am Stabfalle der Rocky Mountains bestehen aus ziegelrothen Sandsteinen und Mergeln mit Gipsflöden. Sehr abweichend von der deutschen *T.* ist die *T.* der Alpen. Die dem Keuper entsprechenden Bildungen sind vorherrschend aus anderem Materiale, kalkigen u. dolomitischen Sedimenten, zusammengefaßt und erreichen eine enorme Mächtigkeit u. enthalten eine Fülle von marinen Thierformen. Zugleich machen sich auch beträchtliche Faciesunterschiede geltend. Die *T.* der Alpen gliedert sich in: A) Untere alpine *T.* 1) Buntsandstein (Grödenen Schichten, Werfener Schichten), petrographisch dem auferalpinen Buntsandstein gleich. 2) Röh (Werfener Schichten zum Theil, Guttenseiner Schichten zum Theil, Seisser- und Campier Schichten) rothe glimmerreiche und grünlichgraue sandige Schiefer, bunte Schieferthone mit Gips- u. Steinfalzlöden. Reissossilien: *Ceratites Cassianus Quenst.*, *Turbo roeticostatus Hauer*, *Naticola costata Mojs.*, *Pecten discites Schloth.*, *Mytilus eduliformis Schloth.*, *Myacites fassaensis Wiss.*, *Myophoria costata Zenk.*, *Lingula tenuissima Bronn.*, *Rhizocorallium jenense Zenk.* B) Obere alpine *T.* (Muschelkalk und Keuper). I. Untere Gruppe der oberen *T.* (Wellenkalk u. Anhydritgruppe). 1) Wellenkalk (Virgoliakalk, Kalkstein von Reccaro und Reising, Gößlinger Schichten), dunkle feste Plattenkalle. Reissossilien: *Dadoerinus gracilis Buch.*, *Enocrinus liliiformis Schloth.*,

Torebratula vulgaris Schloth., *Spiriferina Montzeli Dunk.*, *Ammonites binodosus Hauer*. 2) Mendoladolomit, massiger Dolomit in Südtirol mit schlecht erhaltenen Ammoniten u. Korallen. II. Mittlere Gruppe der oberen alpinen *T.* (Norische und Karnische Gruppe). Dabin gehören im Gebiete der Fassaer u. westvenetianischen Alpen 1) die Wengener Schichten (Halobien oder Daonellen Schichten), zu unterst dünnplattige schwarze Kalksteine (Buchensteiner Kasse, Bötschenkalk) mit *Halobia Lomelli Wissm.*, u. zahlreichen globosen Ammoniten, an der Seisser Alp folgen dunkle Schiefer, Kieselkalle, Tuffsandsteine, Tuffschiefer mit eingelagertem Augitporphyr, in den Schiefen *Halobia* (*Daonella*) *Lomelli Wissm.*, *Ammonites Aon Münst.*, *Posidonomya Wengensis Wissm.*; zu oberst folgen ein zäher grauer Kalk mit *Enocrinus Cassianus Laube* (Kalkstein von Cipit). 2) St. Cassianer Schichten, vulkanische Tuffe mit eingelagerten Mergeln und oolithischen Mergelkalken, welche an der Seisser Alp u. am Presongniberg an Versteinerungen sehr reich sind: *Orthoceras elegans Münst.*, *Monodonta Cassiana Wissm.*, *Macrocheilus abovatus M.*, *Phasiarella Bronni Wissm.*, *Murchisonia Blumi Münst.*, *Nucula lineata Goldf.*, *Productus Leonardi Wissm.* u. a. 3) Schlerndolomit, ein massiger, krystallinisch körniger Dolomit, am Schlern 1000 m mächtig mit undeutlichen Ammoniten u. Korallenresten. 4) Raibler Schichten, am Schlern eisenkalkige, oolithische, kalkigandige Schichten mit *Myophoria Kefersteini Goldf.*, sowie Kalkmergel u. Muschelmarmor mit *Perna aviculiformis Emms.*, *Corbis Mellingsi Hauer*, bei Raibl sind es a) Mergel u. Kasse mit *Myophoria Kefersteini Goldf.* b) Schwarze Kasse mit *Ammonites floridus Wulf.*, u. *Spirigorina gregaria Suess.* (Weiberger Schichten). c) Dolomit von 130 m Mächtigkeit, darauf braungelber Mergel, schwarzbrauner Kalk u. Muschelmarmor mit *Perna aviculiformis*, *Corbula Rosthorni*. An der Nordseite der Alpen (Bavarn und Nordtirol) gliedert sich die norische und karnische Gruppe in 1) Parinad Schichten (Halobien- ob. Daonell Schichten), dunkle, oft glimmerige Mergelschiefer, schwarze Schieferthone u. dunkle hornsteinführende Plattenkalle, zu oberst Sandstein mit *Calamites arenaceus Jäg.*, *Equisetum columnare Sternb.*, in den Schiefen *Halobia* (*Daonella*) *Lomelli Wissm.* 2) Mergel mit Cassianer Versteinerungen, zwischen weißen Kalken u. mit *Enocrinus Cassianus Laube*, *Torebr. indistincta Beyr.*, *Cidaris dorsata Münst.* 3) Wettersteiner Kalk, weißer oder lichtgefärbter, zum Theil oolithischer Kalkstein mit *Dactylopora annulata Schafn.*, *Chemnitzia Rosthorni Hörn.*, *Ammonites Jarbas Münst.*, *Monotis salinaria Bronn.* 4) Gruppe der *Cardita crenata*, a) die Halobien-schiefer oder Keingrabener Schiefer, dunkle Schieferletten mit *Halobia rugosa Gumb.* u. *Ammonites floridus Wulf.* b) Der Lunzer Sandstein, grünlichgrauer, feinglimmeriger Sandstein mit Pflanzenresten: *Equisetum columnare*, *Pterophyllum Jaegeri*, *Pecopteris Stuttgertiensis*, im D. mit abbaufähigen Steinkohlenflöden. c) Die *Cardita* Schichten im engeren Sinne; muschelreiche Dolithe mit *Cardita crenata Münst.*, *Pecten Helli Emms.*, *Corbis Mellingsi Hauer*, *Corbula Rosthorni Boué*, *Ammonites floridus Wulf.* d) Gelbliche Rauchwade, Gips

u. Betten. III. Obere Gruppe der oberen alpinen *L.* (Rhätische Stufe), 1) Hauptdolomit zu oberst in Plattenfalle übergehend, ein feinkörniger, wohlgeschichteter Dolomit, bildet den mächtigsten Gesteinscomplex der deutschen und norditalienischen Alpen; enthält Fischreste von *Semiotus*, *Lepidotus*, *Pholidophorus* u. geht in graue Plattenfalle über mit *Stinkhorn* von *Rissoia alpina Gumb.* 2) Dachsteinkalk u. Köffener Schichten, ersterer ist ein dunkler, reiner, dichter Kalkstein mit *Megalodus triquetrauer*, die letzteren sind versteinungsreiche, kalkthonige Schieferthone u. Mergel mit dünnen Zwischenlagen von dunkelgrauem Kalk, in denen *Gervillia inflata Schaffh.*, *Avicula contorta Portl.*, *Cardium rhaticum Mer.*, *Pecten Valoniensis Des.*, *Terebratula gregaria Suess.*, *Spirigera oxycolpos Emmer.*, enthalten sind. Eruptivgesteine sind in der alpinen *L.* sehr häufig (*S Tirol*); *Augitporphyr*, *Melaphyr*, *Monzonit*, *Urmingranit* und *Porphyrit* bilden theils Gänge, theils Kuppen und deckenförmige Ablagerungen u. stehen mit Tuffen u. Reibungsbreccien in Verbindung. Vergl. Alberti, Überblick über die *L.* mit Berücksichtigung ihres Vorkommens in den Alpen, Stuttgart, 1864. Lehmann.

Tribau, so v. w. **Tribauu**.

Triebberg (Eryberg), Stadt u. Hauptort im gleichnam. Bez.-Amt des bad. Kreises Billingen, nach dem Brande von 1826 neu aufgebaut, zwischen 3 Bergen (daher der Name) des Schwarzwaldes in einem tiefen u. freundlichen Thale an der Gutach, Station der Bad. Staatsbahnen, 685 m ü. d. M.; hauptsächlich der Schwarzwälder Uhrenindustrie, Strohschletere, Dacht-, Thon- und Bronzemaarenfabrikation; 1875: 2193 Ew. — Dabei der prachtvolle *Ter Wasserfall*, der 180 m hoch in 7 Hauptabfällen hinunterstürzt. *L.* ist Geburtsort des badischen Staatsmannes Joh. Vell. S. Berns.

Tribonianus, geb. in der pampylischen Stadt Side, Verfasser zahlreicher Schriften in verschiedenen Literaturzweigen u. das wichtigste Mitglied des Ausschusses, den Kaiser Justinian niederlegte, um das *Corpus juris* zu schaffen. Er erhielt dann ausgeübte Vollmacht zur Vornahme von Verbesserungen, und dieser neue codex Justinianus erhielt Gesetzeskraft v. 29. Dec. 529 an. *L.* hatte zuerst sachwalterische Praxis betrieben, Justinian beförderte ihn zum *Quaestor sacri palatii*, *Magister officiorum*, *Praefectus praetorio* u. zuletzt zum *Consul*. Er soll außerordentlich berechtigt gewesen sein u. große Gewandtheit des Geistes besessen haben, stand aber auch in dem Rufe eines gemeinen Schmeichlers u. habgütigen, sowie gewissenlosen Menschen. Er schied, jedenfalls noch im besten Mannesalter, im J. 545 aus dem Leben. Schmitz.

Tribüchys, ein aus 3 Kürzen (—) bestehender Versfuß, z. B. *äimä*.

Tribsees, Stadt im Kreise Grimmen des preuss. Regbez. Stralsund, an der Trebel u. der mecklenburgischen Grenze; St. Thomaskirche mit einem sehr alten Schnitzwerk von hohem Kunstwerth (die Schöpfung u. die Lehre von der Transsubstantiation darstellend), höhere Bürgerschule, Waisenknaben-Anstalt, Landwirthschaftl. Getreide- u. Ferkelhandel, bedeutender Torfhandel; 1875: 3082 Ew. — *L.* seit 1285 Stadt, ist Geburtsort des Theologen Spalbing.

Tribun, s. **Tribunen**.

Tribuna (Kirchl. Amt.), so v. w. *Apf.*

Tribunal (lat.), Bühne od. Gericht, auf welchem der Magistrat, bes. der Prätor, auf der *Sella curulis* sitzend, Gericht hielt; jetzt so v. w. Gerichtshof, Gerichtsstelle, bes. eine höhere.

Tribunat, das Amt eines Tribunen, s. d.

Tribunen (Tribüni), 1) die Tribunspräsidenten des ältesten Rom. Später wurde der Name auch auf andere Beamte übertragen. Ihr Amt hieß *Tribunat* (Tribunatus). 2) (Tribuni aerarii) diejenigen unter den Vorstehern der Tribus, welche die Kriegsteuer (Tributum) zu erheben hatten, um den Soldaten das Stipendium auszugeben. Als dies Amt den Quästoren übertragen war, bestanden sie noch fort, vielleicht als Intendanten der Quästoren. Sie folgten dem Heere, bildeten auch einmal (seit der Lex Aurelia des L. Aurelius Cotta (70 v. Chr.) bis zur Lex Julia (46 v. Chr.) neben den Rittern u. Senatoren ein dritte Richtercurie, in welcher sie das plebejische Element vertraten. 3) *Tribunus celerum*, der Anführer der 300 *Celeres*, der reitenden Leibwache der Könige; er war zugleich auch Vertreter des Königs in dessen Abwesenheit u. hatte das Recht, Comitien zu versammeln. Das Amt währte bis zum Tode des Königs, da jeder neue König sich wieder einen anderen wählte. Mit Vertreibung der Könige hörte dies Amt auf u. wurde erst von Augustus wieder für religiöse Zwecke eingerichtet. 4) *Tribuni militares* (T. militum), die Anführer der Legionen. Bei jeder Legion standen deren 6, welche später jeder eine bestimmte Cohorte führten. Anfangs durch die Consuln ernannt, allmählich sämmtliche für die jährlich ausgehobenen 4 Legionen vom Volk; nur wenn noch andere Legionen auszuheben waren, ernannten für diese die Consuln die *T.* Die vom Volk ernannten hießen dann *Comitatus*, die von den Consuln *Rufali*. Zu Ende der Republik u. in der Kaiserzeit waren alle ritterlichen u. senatorischen Ranges u. hießen in ersterem Falle *Angusticlavii*, weil sie einen schmalen, im letzteren *Laticlavii*, weil sie einen breiten Purpurstreif an der toga trugen. Sonst war ihre Auszeichnung ein goldener Ring u. die Begleitung mehrerer Apparitores. Außerdem ernannten auch die Kaiser bisweilen Militär-*T.* durch einen Gnadenbrief, welche *Tribuni codicillarii* hießen u. als Auszeichnung ein Schwert trugen; u. damit viele dieser Ehre theilhaftig werden könnten, wurden sie auch bloß auf ein halbes Jahr ernannt und hießen deshalb *Tribuni Semestres*. Kaiser *Hadrian* hob dieses Ehrentribunat wieder auf. 5) *Tribuni militares consulari potestate*, Militär-*T.* mit consularischer Gewalt, waren 3 (auch mehrere) Militär-*T.*, welche, um dem Drängen der Plebs nach Antheil am Consulat auszuweichen, 445 v. Chr. statt der Consuln eingeführt wurden, zu welchem Amte nun auch Plebejer Zutritt haben sollten, erst 400 v. Chr. durchgeführt. Seit 405 erhöhte sich ihre Zahl auf 6, u. für die Jahre 403, 380 u. 379 werden sogar 8 Consul-*T.* erwähnt, wobei wahrscheinlich jedesmal die beiden Consoren mitgezählt sind, denn schon 443 wurde für die nur den Patriciern zugängliche Jurisdiction die patricische Censur von dem Consulartribunat abgezweigt. Die Consul-*T.* wurden, wie die Consuln, in *Centuriatcomitien* unter *Auspicien* gewählt; auch war ihr Amtsantritt u. nie-

derlesung ganz dem Consulat conform. Es ist zweifelhaft, ob sie das consularische Insigne hatten u. ob sie als curulische Magistrate betrachtet wurden, doch konnten sie einen Dictator ernennen. Immer mußte einer zur Leitung der städtischen Angelegenheiten in Rom zurückbleiben u. wurde als solcher auch geradezu Praefectus urbi genannt. Das Consulartribunat bestand bis 367 v. Chr., wo durch die Lex Licinia Sextia das Consulat wieder eingeführt wurde u. jährlich ein Patricier und ein Plebejer gewählt werden sollte. 6) Tribuni plebis. Nach der ersten Auswanderung der Plebejer auf den Heiligen Berg 494 v. Chr. (s. Rom, Gesch.), wurde denselben zu ihrem Schutz gegen Bedrückung durch die patricischen Magistrate das Volkstribunat zugesandt. Dieser Volks-T. waren anfangs wahrscheinlich 2, dann 5, endlich 457 10, welche Zahl, nachdem während des Decemvirats das Tribunat cessirt hatte, bei seiner Wiedereinführung beibehalten wurde u. bis zum Ende der Republik blieb. Gewählt wurden sie seit der Lex Publilia (471 v. Chr.) in den Comitia tributa, in denen ein aus dem Collegium durch das Voos bestimmter Tribun den Vorſitz hatte. Wählbar waren bloß Plebejer, Patricier nur, wenn sie sich zuvor von einer plebejischen Familie hatten adoptiren lassen. Ein bestimmtes Alter war nicht erforderlich, doch ging die Verwaltung der Quästur u. der plebejischen Aeditilität voraus. Der Antrittstag war der 10. Dec. Besondere Insignien hatten die Volks-T. nicht; ihre Diener waren Viatores, Scribae u. Praecones. Der Kreis der Befugnisse der T. (Potestas tribunicia) war ursprünglich ein sehr beschränkter (anf. nur das Auxilium u. das Jus agendi cum plebe), doch nachdem sie zur Geltung wirklicher Magistrate der ganzen Nation (Magistratus populi Romani) sich zu erheben begonnen hatten, hatten sie auch die allen Magistraten gemeinschaftlichen Befugnisse. Der Tribun konnte ebenſowol unaufgefordert, als auf ausdrückliche Anrufung intercedirend einschreiten, weshalb seine Thätigkeit selbst zur Nachtzeit stets offen war u. er außer den Feriae latinae nie einen vollen Tag außer der Stadt sein durfte. Strafgewalt hatten die T. nicht u. auf Geldstrafe (Mulcta) konnten sie in den Tribus nur antworten, später hatten sie das Recht der Verhaftung (Jus prensionis), mit welcher sie den Consuln, Consularen-T. u. Censoren drohen konnten u. zu deren Ausführung sie sich der plebejischen Aulen u. ihrer eigenen Viatores bedienten. Unverleglich (sacrosancti) waren sie seit ihrer Einsetzung durch die Lex sacraata geworden, über den sich an ihrer Person Vergreifenden sprach der Pontifex die Acht, so daß jeder denselben tödten konnte, dessen Güter eingezogen wurden und dem Gerechtigkeit als Eigentum verfielen. Aber auch nach ihrer Abdankung konnte Niemand sie wegen der von ihnen in ihrem Tribunat vorgenommenen Handlungen zur Rechenschaft ziehen. Wer Hilfe bei den T. suchte, mußte sie anrufen (Appellatio), worauf sie sich versammelten, den Fall untersuchten u. einen Beschluß (Decretum) faßten, in welchem sie die Hilfe zusagten od. verweigerten. Dies Jus auxilii entwickelte sich zunächst zu einem ausgebreiteten Jus intercedendi, indem sie durch ihr veto! od. prohibeo! (ich verbiete, ihue Einspruch) Einzelne gegen Straferkenntnisse der Consuln wegen Verweigerung des Heerdienstes od. gegen solche der richterlichen Magistrate in Criminal- und

Civilprocessen, ſowol vor, als nach gefälltem Urtheilspruch, die ganze Plebs bei Aushebung (Delectus), gegen Ausschreiben des Tributum, gegen Senatsbeschlüsse u. gegen alle Vorschläge, welche an die Comitien gebracht werden sollten, in Schutz nahmen. Bei allen Arten von Comitien konnten die T. intercediren. Rücksichtlich des Senates hatten die T. anfangs gar kein Recht; erst durften sie bloß vor der Curie auf ihren Subsellien sitzen, indem sie von hier aus mit dem Auxilium gegen die Ausführung von Beschlüssen des Senates drohten; bald aber erhielten sie einen regelmäßigen Sitz, die Befugniß, den Senat sogar zu versammeln u. an denselben zu referiren, wahrscheinlich bald nach der Lex Valeria (449 v. Chr.), durch welche ihnen das Recht der Legislation für Sachen, welche in die feststehende Competenz der Comitia centuriata nicht direct eingriffen, gegeben wurde, welches Recht dann durch die Lex Publilia (339 v. Chr.) u. die Lex Hortensia (287 v. Chr.) so erweitert wurde, daß es auch die Competenz der Comitia centuriata über Angelegenheiten des Imperium enthielt. Endlich machte das Plebisocitum Atinium sie zu wirklichen Mitgliedern des Senates. So wurde die Einwilligung der T., welche in diesem Falle ein T. unter die Senatsbeschlüsse schrieben, die Bedingung jedes förmlichen Senatusconsultum. Schon in früherer Zeit hatten sie das Recht, die Plebs zu einer Contio zu berufen, in welcher sie dann den Vorſitz führten. Wichtiger noch war die Berufung u. der Vorſitz in den Tributcomitien, namentlich seit der Lex Valeria, Publilia u. Hortensia, wo nicht bloß die Wahlen mehrerer Magistrate vorgenommen u. Gericht gehalten, sondern auch über die wichtigsten Angelegenheiten beraten u. über die einflußreichsten Gesetze (Leges agrariae, über Vertheilung der Provinzen und des Oberbefehles) abgeſtimmt wurde. Sehr bald brachten es auch die T. dahin, nicht nur Männer ihres Standes, sondern auch Patricier vor das Gericht der Plebs zu ziehen u. ſowol Capitalstraßen als Geldstraßen zu beantragen; seit 476 wurden die Consuln nach ihrer Abdication zur Rechenschaft ihrer Amtsführung vor ein strenges tribunicisches Gericht gezogen. Ihr Jus prensionis mißbrauchten sie oft nicht nur gegen Private, sondern häufig auch gegen die höchsten Magistrate, Consuln u. Censoren, indem sie dieselben durch ihre Viatores ins Gefängniß werfen ließen od. sie doch damit, auch mit sofortigem Herabstürzen vom Tarpeischen Felsen bedrohten. Nur gegen die Dictatoren vermochten sie nichts; auch war ihr Auxilium durch die Bannmeile Roms begrenzt, wogegen ihnen das Jus prensionis allermächtig blieb. Durch die veränderte Geltung der Tributcomitien (s. u. Comitia) erhielten sie späterhin gewisse Auspicien u. erließen jährlich Edicte, worin sie wahrscheinlich angaben, in welcherlei Fällen sie ihr Auxilium eintreten lassen wollten u. dgl. So heilsam anfangs die Macht der T. als Gegengewicht der Gewalt des Senates, der Consuln u. des Patriciats gewesen war, so verließen sie doch bald die Bahn der Mäßigung u. zeigten sich in der späteren Zeit oft als wüthende Demagogen, so daß der Staat durch dieß Amt in die größte Gefahr kam. Die gesetzliche Beschränkung des Tribunats, namentlich die Uebereinstimmung im Collegium der T., welches nichts abschließen konnte, wenn auch nur ein einziger intercedirte, reichte nicht aus. Darum reformirte Sulla

durch die Lex Cornelia de tribunicia potestate das Tribunat im Sinne der Optimaten, indem er das Intercessionsrecht beschränkte, ihnen die Legislation entzog und sie auf das Maß ihrer ursprünglichen Rechte beschränkte. Allein Pompejus stellte 70 v. Chr. die frühere Macht der Tribunates wieder her, u. in dieser erhielt es sich bis zum Übergang in die Monarchie. Unter Julius Cäsar erreichte es eine Höhe, welche es vorher nie gehabt u. in der Kaiserzeit bildete es in gewissem Sinne den Mittelpunkt der kaiserlichen Macht, während die noch fortbestehenden Volks-T. ihre frühere Bedeutung ganz verloren hatten. Das processuale Jus auxilii besaßen sie noch, aber geschwächt durch die kaiserliche Instanz. Der Sitz im Senat verblieb ihnen, aber die Befugniß, Muten aufzulegen war sehr vermindert. 7) Tribunus volupatatum, kaiserlicher Aufseher bei Spielen u. anderen öffentlichen Belustigungen. Jäger.*

Tribur (Triburia), so v. w. Trebur.

Tribus, politische Einteilung der Bevölkerung des alten Rom. Zuerst gab es deren dreipatricische: T. Ramnensis, aus den Latintern gebildet, welche den Palatinischen Hügel bewohnten; die T. Titiansis, von den unter Titus Tatius nach Rom gezogenen Sabinern auf dem Capitolinischen Berge; u. die T. Lucorum, die unter Lucus Postilms nach Rom übergesiedelten Albaner begreifend. Jede T. hatte als Vorsteher einen Tribunnus (s. Tribunnus 1); da sich nun bis zur Zeit des Königs Tarquin I. die T.-glieder sehr vermehrt hatten, so theilte dieser jede in zwei Theile und unterschied Ramnenses primi u. secundi oder posteriores &c. Auf Servius Tullius wird die neue T.-Einteilung zurückgeführt, nach welcher die Stadt (T. Urbanae) in 4 locale Bezirke und T., T. Palatina, auf dem Palatinischen u. Capitolinischen Hügel; T. Suburana (T. Sucusana), in der Niederung zwischen Caelius und Esquilin; T. Esquilina, an dem Esquilin; u. T. Collina, auf dem Quirinal u. Viminal, u. die Umlande in 26 T. (T. Rusticae) zerfielen. Die Zahl der T. wuchs bis auf 35 (241 v. Chr.), bei welcher es blieb. Jeder römische Bürger gehörte zu einer T. u. hieß als solcher Tribulis; das militärische Umziehen aus einer T. in eine andere war schon seit Servius Tullius gesetzlich verboten. Während ursprünglich die ländlichen T. den städtischen an Rang nachstanden, wurden sie denselben später gleich geachtet, ja da die ersteren meist aus Grundeigentümern, die letzteren aus Kaufleuten, Handwerkern u. Tagelöhnern bestanden, erhielten die ländlichen endlich einen bleibenden Vorrang, und die Freigelassenen durften bis zur Anerkennung der Lex Sulpicia durch Sulla nur in die städtischen eingeschrieben werden. Auch war es eine censorische Strafe, daß ein Bürger aus einer ländlichen T. in eine städtische versetzt wurde (Tribu movere). Jede T. hatte wieder Unterabtheilungen, Decuriae; auch zerfielen die T. Urbanae in Vici u. Compita, die T. Rusticae in Pagi (daher ihre Feste Compitalia u. Paginalia). Nach der Reform der Centuriarcomitien, wo Klassen u. T. verschmolzen wurden, hatte jede T. 5 Centuriae seniorum u. 5 Centuriae juniorum. Die Aorarii waren in keine T. eingeschrieben, sondern fanden in den Tabulae Caeritum. Eine sacrale Bedeutung hatten die T. nicht, aber groß war von Alters her ihre Bedeutung in administrativer u. politischer Beziehung, da sie die Grundlage des Censur-

der Kriegssteuer (Tributum) u. der Aushebung bildeten u. in ihrer Gesamtheit eine mächtige Nationalversammlung repräsentirten, vgl. Comitia tributa. Daneben hatten die T. auch eine communale Bedeutung, da die Tribulen eine enge Verbindung unter sich erhielten u. sich als Genossen gegenseitig als Amici u. Vicini betrachteten. Zwar dauerten in der Kaiserzeit, wenigstens in Rom, die T. wegen des Vectus u. der Spenden fort, aber wichtiger ist ihre Bedeutung im engeren Sinne für die in ihnen wohnenden Armen, welche bei den regelmäßigen Vergationen ihr Getreide umsonst erhielten, in jeder T. eine Art Corporation ausmachten und sich nach ihrer T. nannten. Vgl. Mommsen, Die römische T., Alt. 1844.

Tribuscomitien, so v. w. Comitia tributa.

Tribut (v. lat. Tributum), 1) (Ant.) ursprünglich in Rom die Steuer, welche die Bürger zu Kriegszwecken an den Staat zahlten. Anfangs nach Köpfen (T. in capita), seit Servius Tullius nach dem Vermögen (T. ex censu). Seit der Eroberung Makedoniens (166 v. Chr.), wo Aemilius Paullus große Schätze in den Staatskassas brachte, wurde gar kein T. von den Bürgern mehr bezahlt. Dafür erhielt nun gegen das Ende der Republik die von den Provinzialen theils als Grund-, theils als Kopfsteuer erhobene Abgabe, früher Stipendium genannt, den Namen Tributum. Seit Kaiser Maximianus wurde das T. auch auf Italien übertragen u. erhielt den Charakter einer Reichssteuer, von welcher nur die Städte mit dem Jus italicum frei waren. 2) Abgaben Besiegter od. in sonstig untergeordnetem Verhältniß zu einem anderen Staate Stehender an denselben, wie sie bei den Griechen, Römern, Persern und auch den Germanen Sitte waren. In diesem Sinne versteht auch die neue Zeit unter T. nur Abgaben bezwungener Völker an die Sieger.

Tributar, d. i. tributpflichtig.

Tricarico, Stadt in der ital. Prov. Potenza; Bischofssitz, Kathedrale, Seminar, Seidenzucht, Wein-, Tabak u. Safranbau; 6856 Ew. Es litt 1694 sehr durch Erdbeben.

Tricops (lat.), dreiföpfig; T. musculus, Dreiföpfiger Muskel.

Trichiasis, Einwärtskehrung der Augenwimpern gegen den Augapfel, Folge von narbigen Schrumpfung der Lidbindehaut, bes. bei der ägyptischen Augenentzündung od. Körnerkrankheit.

Trichine, Saarwurm, Trichina Owen, Gattung der Würmer aus der Klasse der Rundwürmer. Spinterleib etwas verdickt, nicht geknickt; Geschlechts-u. Ateröffnung von 2 kegelförmigen Wülsten begrenzt. Bekannteste u. berüchtigte Art T. spiralis Owen, T. Männchen 1,5 mm, Weibchen 3 mm. Vollkommen entwickelte, geschlechtsreife T.-n, die sog. Darm-T.-n, finden sich nur im Darmtrakt höherer Thiere u. des Menschen. In folgenden Thieren wurden Darm-T.-n gefunden: Schwein, Hase, Kaninchen, Meeresschweinchen, Ratte, Maus, Fähe, Hund, Hund, Fegel, Haushuhn, Taube, Truthuhn, Eichelhäher. Der Aufenthalt der T.-n im Darm beschränkt sich auf 4 bis 5 Wochen. Während dieser Zeit pflanzen sie sich fort. Das Weibchen legt eine große Zahl, 200 und weit darüber, Junge ab. Die Darm-T.-n gehen nicht in das Muskelfleisch über, sondern sterben nach und nach ab. Die zahlreichsten, 0,1 mm langen Jungen

dagegen wandern nach kurzem Aufenthalt im Darm, die Wandungen desselben durchbohrend, in alle Weichtheile des Körpers, besonders in das Muskelfleisch der Kau- und Athmungswerkzeuge. Nach beendeter Wanderung rollen sie sich spiralförmig auf und kapseln sich ein — die sog. Muskel-T-n. Die ovalen Kapseln sind im Anfange durchsichtig u. lassen unter dem Mikroskop den spiralförmig aufgerollten Wurm durchscheinen, später jedoch werden sie durch Aufnahme von Kalisalzen, das sog. Verkreiden der Kapseln, undurchsichtig. Bis gegen 14 Jahre lang können die Muskel-T-n in ihrer Kapsel lebensfähig erhalten bleiben. Wird das mit Muskel-T-n behaftete Fleisch im rohen Zustande (durch Kochen u. starkes Braten werden die T-n getödtet) von Menschen od. Thieren verzehrt, so gelangen durch Auflösen der Kapseln die eingeschlossenen T-n in den Darmkanal, vollenden schnell ihr Wachsthum u. erzeugen zahlreiche Brut, die den Proceß der Wanderung wiederum durchmacht bis zur Einkapselung. Die durch die wandernden T-n verursachten krankhaften Zustände des Körpers sind Lähmungen u. Entzündungen mit fieberhaften, sogar den Tod herbeiführenden Erscheinungen. An 300,000 T-n fand man in wenigen Fleischstücken, deren Nachkommen etwa 30 Mill. betragen würden. Daher ist größte Vorsicht im Genuße rohen Fleisches anzuurathen, bes. des rohen Schweinefleisches. Städtische wie Staatsbehörden haben eigene Beamte, sog. Fleischbeschauer, zum Zwecke der Untersuchung des Fleisches der geschlachteten Schweine angestellt. Der durch die T-n verursachte krankhafte Zustand des Körpers wird als T-nkrankheit bezeichnet, s. d. Von den oben bezeichneten Thieren, bei denen T-n gefunden wurden, besitzen Muskel-T-n gar nicht die Vögel u. selten Hasen, Kaninchen u. Kinder, so daß das Schwein fast allein Beachtung verlangt. Die natürlichen Überträger der T-n an die Schweine sind Ratten u. Mäuse. Im J. 1876 wurden in Preußen 1,624,386 Schweine mikroskopisch untersucht u. darunter 890 mit T-n behaftete vorgefunden. Nachstehende Tabelle gibt die Details nach den einzelnen Regierungsbezirken:

Regierungs- Bezirk.	Zahl d. unter- suchten Schweine.	Zahl d. trichin- en befallenen Schweine.	Zahl d. Gem., in denen trich. in Schweine ge- schachtet wor- den sind.	Zahl d. künig- lich befallenen Schweine.
Königsberg . . .	9436	63	23	98
Gumbinnen . . .	30958	32	16	47
Marienburg . . .	81509	47	26	147
Posdam . . .	8992	2	2	32
Frankfurt a. d. O. . .	27279	33	19	169
Posen . . .	47743	230	52	141
Bromberg . . .	19753	61	24	134
Breslau . . .	244840	63	41	1710
Gloggnitz . . .	9135	8	2	67
Merseburg . . .	274254	88	51	244
Erfurt . . .	108076	13	9	30
Magdeburg . . .	226012	73	43	238
Hannover . . .	100361	20	12	477
Silbesheim . . .	122856	8	8	55
Leineburg . . .	129676	9	9	208
Münster . . .	18668	1	1	11
Minden . . .	78083	9	6	223
Arnberg . . .	88084	3	2	56
Kassel . . .	58870	87	11	105
Summa	1624386	800	366	4172

Vgl. Wolff, Untersuchung des Fleisches auf T-n, 5. A. Bresl. 1878; Long, Das Wissenswerthe über die Geschichte u. den Lebensgang der Trichina spi-

ralis, 2. A. ebd. 1878; Benecke, Die T. u. die mikroskopische Fleischschau, Straßb. 1879. Farwid.

Trichinenkrankheit (Trichinose), ein durch die Trichine (s. d.) im Körper, namentlich in den Muskeln, bedingter Krankheitszustand. Die Trichinen gelangen durch den Genuß von rohem oder nicht ganz durchgekochtem, od. nicht genügend gepökeltem Schweinefleisch in den menschlichen Körper, u. zunächst in den Darm, begatten sich hier, gebären Junge, die sich schleunigst auf den Weg zu den willkürlichen Muskeln machen. Ob sie dahin gelangen, daß sie die Darmwand durchbohren u. im lockeren Bindegewebe weiter wandern, ob, daß sie in die Blutbahn eindringen u. sich durch den Blutstrom in die Muskeln einschwemmen lassen, ist bis jetzt noch nicht entschieden. In den Muskeln angelangt, erregen sie zunächst körnigen Zerfall der Primitiivfasern u. eine körnige Wucherung auf der Innenseite des Sarcolemmaschlauches, durch welche letzteren die Trichine eingekapselt wird u. nach hierauf erfolgter Verfallung der Kapsel kann sich die Trichine viele Jahre lebend und fortpflanzungsfähig in den Muskeln erhalten. Die Erscheinungen, welche die Trichinen hervorrufen, bestehen in Catarrh des Darmes, wenn die Trichinen noch im Darmlumen sitzen, u. können selbst heftige Schmerzen u. choleraartige Entleerungen vorhanden sein. In den Muskeln angekommen, erregen die Trichinen intensive, den rheumatischen ähnliche Schmerzen, welche durch Druck u. den Gebrauch der Muskeln vermehrt werden; nicht selten können die Kranken wegen der Trichinen in den Zwischenrippenmuskeln, dem Lieblingssitze der Trichinen, nur unter den größten Schmerzen oberflächlich athmen. Immer sitzen, zum Unterschiede von den rheumatischen, die Schmerzen nur in den Muskeln, niemals in den Gelenken. Ein fast constantes Symptom ist eine wässrige Anschwellung (Ödem) des Gesichts, namentlich der Augenlider. Außer diesen Erscheinungen pflegt mehr od. weniger Fieber zu bestehen. Die Krankheit geht entweder in den Tod (in ca. 6 %) od. in Genesung über; die letztere ist meist nicht ganz vollkommen u. verzögert sich viele Monate. Die Behandlung besteht, so lange man noch im Darm Trichinen vermuthen kann, in energischen Abführmitteln; hat man es nur mit Muskeltrichinen zu thun, vorzugsweise in Beseitigung der Schmerzen u. Erhaltung der Kräfte. Runge.

Trichite, schwarze oder undurchsichtige, kurze, haaren vergleichbare mikroskopische Gebilde, welche als eine besondere Form der Mikrolithe in vielen Gesteinen angetroffen werden.

Trichome (Haargebilde) werden alle Theile der Pflanzen genannt, welche sich aus Zellen der Oberhaut entwickeln, ohne Rücksicht auf ihre Function. Meistens sind es nur Haare (s. d.); bei den Kryptogamen jedoch, namentlich bei den Moosen u. Farnen, entwickeln sich T. zu ungeschlechtlichen Fortpflanzungsorganen (Sporangien bei den Farnen) oder zu geschlechtlichen Fortpflanzungsorganen (Antheridien u. Archegonien bei Moosen u. Farnen). Engler.

Tridord (r. Gr.), eine dreifaltige, kleine Laute od. Mandoline.

Trichosanthes L., Pflanzengatt. aus der Fam. der Cucurbitaceae, nahe verwandt mit Cucumis. Die Trichidiae dieser Arten wirken stark purgirend. T. Anguina L. (Schlangengurke), mit länglichen ge-

kürmten Früchten, in China; dieselben sind bitter u. in Asien als Bandwurmmittel im Gebrauche, unreif werden sie als Gemüse genossen. Dasselbe gilt von *T. cuspidata* Lam. in Ostindien.

Trichotomie (v. Griech.), Haarschneiden, Haar-spalten.

Trichroismus (gr.), s. Dichroismus.

Trichter, so v. w. Minentrichter, s. u. Mine 2).

Triclinium (röm. Ant.), Sig, worauf drei Personen Platz haben; Speisezimmer; in Klöstern der zur Speisung der Pilger bestimmte Raum.

Tricoccae, Pflanzenordnung der coripetalen Dicotyledonen; Blüthen meist eingeschlechtlich und oft ohne Blüthenhüllen; Fruchtknoten meist 2- oder 3-fächerig, mit 1 od. 2 hängenden, umgewendeten Eichen, welche an der Spitze ein fleischiges Anhängsel haben; Frucht 2- oder 3knosig, die Theilfrüchtchen zur Zeit der Reife sich von einer bleibenden Mittelsäule löstend, selten steinfruchtartig. Samen mit meist geradem Keimling in der Achse des fleischigen Einweiges. Hierher gehört die Familie der Euphorbiaceae. Engler.

Tricolor (v. Lat.), dreifarbig; *Tricolore*, eine dreifarbige Cocarde, Fahne etc., bef. die französische weiß, roth u. blaue.

Tricotten, Taschenwörterbücher von drei Sprachen nebeneinander.

Trietrac, Spiel, welches mit den Steinen des Puffs auf dem Puffbrette mit Würfeln u. zwei Marken gespielt wird.

Trident, Stadt, so v. w. Trient.

Tridentiner Concil (*Tridentinum concilium*), die 21. u. vorlegte der öumenischen Kirchenversammlungen, hervorgerufen durch das allgemeine u. nachdrücklich seit dem Entstehen des Protestantismus ausgesprochene Verlangen einer Reformation der Kirche an Haupt u. Gliedern, sowie der Beilegung der durch die lutherische Lehre entstandenen Spaltungen und Streitigkeiten, wurde 13. Dec. 1545 in Trient eröffnet, nachdem Papp Paul III. vergeblich versucht, das Concil zuerst im Mai 1537 zu Mantua, im Mai des folgenden Jahres zu Vicenza u. 1. Nov. 1542 in Trient zu Stande zu bringen. Die Legaten des Pappes waren die Cardinäle Johann Maria del Monte, Marcell Cervino u. Reginald Pool, mit denen 4 Erzbischöfe, 22 Bischöfe, 5 Ordensgenerale u. die Gesandten Karls V. und seines Bruders Ferdinand die drei ersten Sitzungen fast nur mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten u. Formalitäten hinbrachten, da man wichtigere Verhandlungen erst nach Ankunft einer größeren Anzahl Prälaten vornehmen wollte. Jeder Session gingen die Congregationen vorher, in welchen die eigentlichen Verhandlungen (*Acta*) stattfanden, deren Resultat, das Decret, in einer Generalcongregation verfaßt u. hierauf in der Session feierlich verkündigt wurde. In der zweiten Sitzung wurde in Betreff des Geschäftsgangs nach heftigen Debatten der Beschluß promulgirt, daß die Verhandlungen über das Dogma (*causa fidei et unionis*) u. die über die Herstellung der Disciplin der Kirche u. der christlichen Sitten (*causa reformationis*) stets mit einander verbunden werden sollten, u. die Abstimmung nach Rößen erfolgen, nicht nach Nationen, wie dies in Konstanz u. Basel geschehen war. Die Decrete der vierten Session 8. April 1546, der schon 5 Cardinäle, 19 Erzbischöfe u. 42 Bischöfe

beizohnten, u. der 5., 6. u. 7. (17. Juni 1546, 13. Jan. u. 3. März 1547) ließen deutlich das Bestreben erkennen, den Katholicismus in möglichst scharfem Gegensatz zu der Lehre des Protestantismus zu stellen; die Anhänger desselben, gleich am Anfang des Concils unter Zusage sicherer Geleits eingeladen, weigerten die Theilnahme. In der achten Sitzung vom 11. März 1547 wurde ein Beschluß gefaßt, der das Concil von Trient nach Bologna verlegte; es hieß, in Folge einer ansteckenden Krankheit, von der sich Symptome in der Stadt gezeigt, — doch hat sicher zu dieser Verlegung mitgewirkt der Umstand, daß Paul in Trient das Concil als zu sehr unter dem Einfluß des deutschen Kaisers stehend betrachtete. Cardinal Pacheco u. 15 Bischöfe, Unterthanen Karls V., blieben auf dessen Befehl in Trient zurück, ohne jedoch einen Synodalact vorzunehmen, wie auch von den in Bologna versammelten Prälaten in zwei Sitzungen nichts Bedeutsames verhandelt wurde, so daß man 1549 die Sitzungen suspendirte. 1550 besieg Cardinal del Monte als Nachfolger Pauls III. unter dem Namen Julius III. den Päpstlichen Stuhl. Er nahm sofort die Kirchenversammlung wieder auf, die mit der 11. Sitzung unter dem Vorste des päpstlichen Legaten Cardinal Crescenzio 1. Mai 1551 in Trient wieder eröffnet wurde, jedoch ohne Theilnahme der franzöf. Bischöfe, deren König Heinrich II. mit dem Papp u. Karl V. wegen des von beiden beschlachten Herzogs von Parma im Krieg lag. Bis zur 16. Sitzung wurde das Decret nebst den Kanones über das Abendmahl neben einigen Reformsragen näher bestimmt. Am Nov. 1551 erschien auf dem Concil, gezwungen durch den Reichstagsabschied zu Augsburg, die Protestanten von Württemberg u. Schwaben, u. Melancthon mit den Norddeutschen schickte sich zur Concilreise an; die Forderung der Protestanten, die bereits promulgirten Beschlüsse einer Prüfung zu unterziehen, wurde mit Hohn zurückgewiesen; ihr Antrag, sie in theologischer Disputation zu widerlegen, trotz der Unterstützung des kaiserlichen Gefandten mit überwältigender Mehrheit abgelehnt. Damit schien nach menschlichem Ermessen ihre Sache abgethan. Plötzlich aber brach, Allen unermuthet, Moriz von Sachsen gegen Karl V. nach Tirol vor; die Folge war des Kaisers Flucht nach Steiermark u. die Flucht der in Trient versammelten Väter. Die 16. Sitzung 21. April 1553 sprach die Suspension des Concils aus, das erst Pius IV. 1561 aufs Neue berief. Es begann mit der 17. Sitzung 18. Jan. 1562 unter dem Vorste des Cardinals Prinzen Hercules Gonzaga von Mantua, dem die Cardinäle Dupuy, Seripand, Simonetti, Altemps u. Hosius, Bischof von Cremeland, beigegeben waren. Die Zahl der Bischöfe, anfangs 112, steigerte sich bis zu Ende des Concils auf 250; es waren größtentheils Italiener u. Spanier. Nach des Cardinals von Mantua (2. März 1563) u. Seripands Tod sandte der Papp an ihre Stelle die Cardinäle Moroni u. Navagero. Diese hielten das Concil mit Formlichkeiten u. unnützen Zänkereien hin, so daß trotz des energischen Drängens Frankreichs, des deutschen Kaisers und Bapens die Hoffnung auf durchgreifende Reformation der entheilten kirchlichen Mißbräuche sich immer mehr verlor. Die in den fünf letzten Sitzungen publicirten Reformsdecrete suchten nur eine Ab-

Stellung der bei Ertheilung u. Verwaltung geistlicher Aemter u. Pfründen eingerissenen Mißstände zu erreichen, nachdem Eölibat, Ablass, Fegfeuer, Klostergeübde, Sacrament der Ehe zc. bestätigt waren. Der nützlichste Beschluß war ohne Zweifel der der Anlegung von Seminarien zur Bildung der Geistlichen u. Prüfung der Ordinandcn, außerdem die Bestimmung, daß allenthalben alle 3 Jahre wenigstens eine Provincialsynode u. alljährlich eine Diöcesansynode abgehalten werden solle, womit die jährliche Revision seiner Diöcese durch den Bischof verbunden war. Die 25. Sitzung 3. u. 4. Dec. 1563 war die letzte; sie schloß mit einer Ermahnung an die Fürsten, die Freiheiten der Kirche zu beschützen, die Geistlichen bei ihren Immunitäten u. ihrer Jurisdiction zu erhalten, für die allgemeine Annahme der Concilbeschlüsse Sorge zu tragen; es folgte die Verfluchung der Ketzer, und 6 Cardinäle, 25 Erzbischöfe, 168 Bischöfe, 7 Äbte u. 7 Ordensgenerale unterschrieben die Acten der Synode. Der Papsi schrieb den Beschlüssen des Concils durch die Bulle vom 26. Jan. 1564 symbolisches Ansehen zu; doch nahm man dieselben unbedingt nur in Italien, Portugal und Polen, dagegen nur bedingt in Neapel, Spanien u. den Niederlanden an; in Frankreich u. Oesterreich wurden sie ganz abgewiesen u. später erst bequemen sich hier einige Dogmatiker dazu. Zur Erläuterung u. Auslegung der Decrete des L. C. s. setzte Papsi Sixtus V. 1588 eine Congregation von Cardinälen ein. Aus den Decreten wurde der Catechismus romanus und das Brevarium romanum verfaßt. Folgen des L. C. s. waren, daß die Lehren der Katholischen Kirche als etwas Unbewegliches festgesetzt, die päpstliche Hierarchie erhalten, jede Reformation in der Kathol. Kirche u. die Vereinigung der Katholischen mit der Protestantischen Kirche unmöglich gemacht wurde. Dagegen läßt sich nicht verkennen, daß die Gesaßr, welche die Reformation der Kathol. Kirche bereitete, nach dieser Seite die Wirkung hatte, dieser Kathol. Kirche, durch das Tridentinum eine innere Gliederung u. Befestigung zu verleihen, welche dieselbe zuvor nie besessen hatte. Die Canones et Decreta oecumenici concilii Tridentini wurden zuerst herausgegeben von P. Manutius, Rom 1564, Fol., zuletzt zu Rom 1845 u. zu Regensburg 1866 (Stereotypausgabe). Deutsch u. lat. gab sie heraus Smets, 2. A. Bielefeld 1827. Vgl. Storia del concilio Tridentino di Pietro Soave Polano, Genf 1629. Der Verfasser ist der an der Spitze einer katholischen Opposition gegen den Papsi stehende Servitenmönch Paul Sarpi (st. 1623), trotzdem er sich nie als Autor des Werkes bekannt hat. Sein Widerspruch ging aus von dem Gesichtspunkte des Staates, er näherte sich durch Augustinische Grundsätze dem Protestantismus. Gegen ihn schrieb auf Veranlassung des römischen Hofes u. von seinem Ordensgeneral dazu bestimmt der Jesuit und spätere Cardinal Sforza Pallavicini (Rom 1656 f., 2 Bde.), dem die Archive erschlossen waren, wie die röm. Bibliotheken, die Acten des Concils, der Briefwechsel der Legaten mit Rom und eine Menge anderer Informationen. Beide sind sehr parteiisch. Sarpi's Werk erschien deutsch von Rambach, Halle 1761 ff., 6 Bde. Vergl. Ranke, zur Kritik Sarpi's u. Pallavicini's in römische Päpste (6. A. Berl. 1873), Bnd. 3. Vgl. Breisgar, Zur Beurtheilung der Controversen zwischen

Sarpi u. Pallavicini, 1844; ferner Saffig, Halle 1741 bis 1745, 3 Bde.; Histoire de la réception du concile de Trente dans les différents états cathol., Amsterd. 1756, 2 Bde.; Planck, Anecdota ad historiam concilii tridentini pertinentia, 23 Programme, Götting. 1791 — 1815; Mendenham, Memoirs of the council of Trent, Lond. 1834; Fortig, Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, fortgesetzt u. beendet von Döllinger (Landsbüt 1828), 2. Bd., 2. Abth., S. 691 — 718; Wessenberg, Geschichte der großen Kirchenversammlungen, Bd. 3 n. 4, Konstanz 1840; Theiner, Acta genuina s. oecum. concil. Trid. (die Protokolle des Concilssecretärs Massarelli enthaltend), Pp. 1874, 2 Bde.; Calenzio, Documenti inediti e nuovi lavori letterarii sui concil. di Trento, Rom 1874; Döllinger, Ungedruckte Berichte u. Tagebücher zur Geschichte des L. C. s., Nördling. 1876, 1. Bd.; Th. Sidel, Zur Geschichte des Concils von Trient. Actenstücke aus den österr. Archiven, 2. Abth., Wien 1870 — 71. Schmitz.

Tribentinische Alpen, s. Alpen, Nr. 30.

Tridi (fr.), im französischen republikan. Kalender der dritte Tag jeder Decade.

Tridymit, Modification der Kieselsäure von 2,282 bis 2,326 spec. Gew.; erscheint in einfachen od. vielfach verzwilligten, scheinbar hexagonalen, wahrscheinlich aber triskalen Tafeln; farblos od. weiß, glasglänzend bis perlmutterglänzend, Bruch muschlig, Härte = 7. Findet sich namentlich in Trachyten, Johann im Dolomit des Frauenberges bei Brückenaue, im Porphyrit bei Waldböfelfheim u. a. a. D.

Trieb, f. Menschliches Wesen, S. 787.

Triebele, Stadt im Kreise Sorau des preuß. Regbez. Frankfurt; Amtsgericht, Weberei, Schuhmacherei, Bierbrauerei, Dampfmahl- und Sägemühle, Ziegelebrennerei; 1600 Ew.

Triel, f. Regenpfeifer.

Triënnis (lat.), dreijährig, was drei Jahre lang dauert. Daher Triënnium, eine Zeit von drei Jahren; T. academicum, der (gewöhnlich, stufenweise sogar gesetzlich bestimmte) dreijährige Besuch einer Universität.

Trient (Tribent, ital. Trento), Stadt mit eigenem Statut u. Hauptort in dem gleichnam. Bezirk der österr. gefürsteten Grafschaft Tirol u. Vorarlberg, liegt in den Welschen Confinen (Grenzgegenden), in einem mit Weinbergen und Willen besetzten Gebirgskessel, links an der schiffbaren Etsch, über welche eine steinerne Brücke führt, Station der Oesterreichischen Südbahn (Brennerbahn); ist mit Mauern, deren ältere Theile ansehnlich von Theoderich gebaut sind (mit vier Thoren) umgeben, hat zwei Vorstädte, breite Straßen, ganz im italienischen Stile gebaute Häuser, zahlreiche Thürme, Marmorpaläste, den schönen Platz Piazza grande oder del Duomo mit Neptunsbrunnen, u. die große Piazza d'Armi. T. ist Sitz eines Fürstbischöfs, eines Domcapitels, hat Kreisgericht, Finanzbezirksdirection, Hauptzoll- u. Hauptsteueramt zc. Unter seinen 15 Kirchen sind namentlich bemerkenswerth: der 1048 gegründete, in seiner gegenwärtigen Gestalt 1212 begonnene u. zu Anfang des 15. Jahrh. vollendete Dom, eine romanische Feiler-Basilika mit Kuppel und halbverblissenen Wandgemälden; die Kirche Sta. Maria Maggiore (aus dem 16. Jahrh.), in welcher das Tridentiner Concil gehalten wurde, mit

den Bildnissen der Mitglieder des Concils; die Kirche S. Pietro, berühmt durch die Kapelle des h. Simon u. mit einer Gedächtnistafel mit den Namen der 1487 bei Galliano gefallenen Offiziere; die ehemalige Jesuiten-, jetzt Seminarialkirche; die Kirche dell' Annunziata mit hoher Kuppel. Andere hervorragende Gebäude sind: das Schloß Buon-Consiglio (einst Sitz der Fürstbischöfe, jetzt feste Kaserne) mit Resten von Fresken aus dem 15. Jahrh., das Rathhaus, der fürstbischöfliche Palast mit dem Stadthurm (Torre di Piazza), der Justizpalast, das Theater, der gewaltige runde Augustusthurm (angeblich ein röm. Bauwerk), die Paläste Zambelli, Gallas (ehemals der Familie Gallas gehörig u. Geburtsort des Generals Gallas), Tabarelli u. Wollenstein mit Gemälsesammlungen, Casa Zevini (wo während der Liga von Cambrai Friedensunterhandlungen zwischen Kaiser Maximilian u. den Venetianern stattfanden). T. hat außerdem 2 Schwesterninstitute, bischöfliches Klerikalseminar (seit 1579) mit Bibliothek, theologische Diöcesanlehranstalt, Obergymnasium, Lehrer- u. Lehrerinnenbildungsanstalt, Handlungsschule, öffentliche Bibliothek, Museum mit römischen, keltischen u. anderen Alterthümern, Taubstummenanstalt, großartiges Waisenhaus u. andere Wohlthätigkeitsanstalten, Fabriken in Glas, Spielfarten, Papier, Leber, Luch, Thonwaaren, Del u. Confituren, Seidenweberei u. -Weberei, Eisengießerei, Glockengießerei, Bierbrauerei, bedeutenden Handel; 1869: 17,073 Ew. (mit den Vorstädten). In der Umgegend Obst- u. Weinbau, Gips- u. Marmorbrüche. Auf dem rechten Uferufer am Eingange der Belaschlucht der besetzte Felsbühl Verruca od. Dos Trento mit schöner Aussicht. T. ist Geburtsort des Bildhauers Alessandro Vittoria. — T., das alte Tridentum in Nätien, das von Strabo, Plinius u. Ptolemäus erwähnt wird, ist der Sage nach von den Etruskern gegründet worden. Später gehörte es den Römern, dann den Gothen u. Longobarden. 78 n. Chr. soll Hermagoras, Schüler des Evangelisten Marcus, hier das Evangelium gepredigt und den ersten Bischof Jovinus eingesetzt haben, welcher unter dem Erzbischof von Aquileja stand. Unter Karl d. Gr. kam die Stadt an das Fränkische Reich, unter Otto I. mit Italien an Deutschland, 1027 durch Schenkung des Kaisers Konrad II. an den Bischof von T.; doch erkannte der Bischof u. das bische Stift immer die Grafen von Tirol als Advocatus an. Berühmt geworden ist T. durch das Concil (s. Tridentiner Concil). 1802 wurde das Hochstift säcularisirt u. Tirol einverleibt. 1809 kam T. an Bayern, 1811 als Departement Ober-Eich an das Königreich Italien u. 1814 an Oesterreich.

S. Berns.

Trient, linker Nebenfluß der Rhone im schweiz. Kanton Valais, entspringt aus dem Glacier du T., dem nördlichsten Gletscher der Montblanc-Gruppe, durchfließt das gleichnam., in seinem oberen Theile wiesengrüne und waldbumhegte, in seinem unteren Theile eine ca. 12 km lange, enge, finstere u. schauerliche Schlucht (Gorge du T.) bildende Thal, nimmt die Eau-Noire auf u. mündet bei Vernayaz. Zwischen dem T. u. dem Rhonethale liegt der 1524 m hohe Col de T. (bekannt unter dem Namen Col de la Forclaz de Martigny), über welchen ein Bergübergang von Martigny (Martinach) nach Chamounix führt.

Trier, 1) Regierungsbezirk der preuss. Rheinprovinz; 7182,88 □ km (180,5 □ M) mit (1875) 615,111 Ew. (auf 1 □ km 85,6, in ganz Preußen 74,2); 1871 betrug die Einwohnerzahl 591,562, so daß die Bevölkerung seitdem um 4,14% gestiegen ist. Der Regbez. ist gebildet aus dem größten Theile des Erzstiftes T., Theilen von Luxemburg, des kurpfälzischen Fürstenthums Beldenz, der Grafschaft Saarbrück, Blankenheim und Gerolstein, der Wild- u. Rheingräfischen Länder, der Grafschaft Ottweiler u. Bliestafel, sowie Lothringens u. aus der Abtei Prüm, den Herrschaften Neumagen, Dachstuhl, Mingen, dem Fürstenthum Pöthenberg zc.; grenzt an die preussigen Regbez. Aachen und Koblenz, den bayer. Regbez. Pfalz (Rheinpfalz), das oldenburg. Fürstenthum Birkenfeld, das deutsche Reichsland Elsaß-Lothringen u. an das Großherzogthum Luxemburg. Die Oberfläche ist durchaus gebirgig. Der R. des Regbez. ist von der Eifel, u. zwar von dem rauhesten Theile derselben, der Schneifel u. einem kleinen Theile der Vulkanischen Eifel, erfüllt; durch den S. erstreckt sich, von der Eifel durch die Mosel getrennt, der Hunsrück mit dem Jdrwalde, dem Hochwald u. dem Saarbrücker Steinfohlegebirge. Viele, zum Theil romantische u. fruchtbare Thäler durchziehen das Land. Hauptfluß ist die Mosel, welche den Regbez. in zwei Hälften theilt u. hier die Saar (mit Biers, Prims u. Nied), Sauer (mit Prüm), Kyll, Salm, Lieser u. Alf aufnimmt. Eisenbahnen: zusammen 294,85 km. Davon kommen auf die Saarbrücker u. Rhein-Nahe-Eisenbahn 200,113 u. auf die Rheinische Eisenbahn 94,738 km; außerdem sind mehrere Anschlußbahnen von Steinfohlegruben zc. vorhanden. Noch im Bau begriffen ist die Moselbahn (etwa 100 km). Die Gesamtlänge sämmtlicher Kunststraßen beträgt 1415 km, der Telegraphenlinien 508 km. Der Boden ist größtentheils wenig ergiebig u. nur in einigen kleineren Strichen fruchtbar. Von der Gesamtoberfläche sind 40,9% Ackerland, 0,5% Gartenland, 20,8% Wiesen u. Weiden und 34,4% Holzungen. Auf Weinberge kommt ein Areal von 3830,13 ha. Der Ackerbau ist im Ganzen von geringer Bedeutung u. die Getreideproduction deckt nicht den eigenen Bedarf des Regbez.; die Viehzucht dagegen, namentlich die Rindviehzucht, ist von Wichtigkeit. Viehstand am 10. Jan. 1873: 29,416 Pferde (darunter 20,404, welche vorzugsweise zu landwirthschaftlichen Arbeiten benutzt wurden), 33 Maultiere, 86 Esel, 246,726 Stück Rindvieh (darunter 126,015 Kühe), 109,777 Schafe (darunter nur 1666 Merinos u. 3721 veredelte Fleischschafe), 122,682 Schweine und 29,365 Ziegen; ferner an Vienenstöden 38,506 (darunter 1774 mit beweglichen Waben). Seidenzucht: 1872 wurden erzeugt Cocons im Gewichte von 22,4 Pfd. Die Erwerbsquellen der Bewohner bilden Ackerbau, Viehzucht, Obst- u. Weinbau, Bergbau u. Industrie. Bergbau findet hauptsächlich statt auf Steinfohlen u. Eisenerze; ferner werden gewonnen: Kupfer-, Blei-, Manganeze, Schiefer, Sandsteine, Gips, Kalk, Thonerde zc. Von Mineralquellen sind namentlich zahlreiche Säuerlinge vorhanden. Die bedeutendsten Industriezweige bilden die Eisenindustrie u. die Lederfabrikation; es gibt zahlreiche Eisenhüttenwerke, Eisenämmer, Eisengießereien u. Maschinenfabriken, Lederfabriken u. Rohgerbereien. Außerdem bestehen

Fabriken für Eisenbahnwagen, Tabak u. Cigarren, Glas, Papier, Tapeten, Thonwaaren, Steingut, Fayence, Porzellan, feuerfeste Steine, Seife, Lichte, Chemikalien, Riqueure zc., Brauereibrennereien, Bierbrauereien, Kalkbrennereien zc. Die Steuerkraft des Regbez. ergibt sich aus folgenden Angaben: von je 100 der gesammten Klassensteuerbevölkerung waren für das Jahr 1875 zur Klassensteuer veranlagt 19₁₁₉ (in ganz Preußen 20₂₂₃), davon 9₁₁₄ mit einem Einkommen von 420—660 M, 0₄₈ von 1350 bis 1500 M u. 0₁₀₉ von 2700—3000 M; steuerfrei waren 22₄₆₉ (in ganz Preußen 27₄₄₅). Eintheilung in die 13 Kreise: Berncastel, Wittburg, Daun, Merzig, Wittweiler, Prüm, Saarbrücken, Sargburg, Saarlouis, Stadtkreis L., Landkreis L., St. Wendel u. Wittlich. Vgl. von Eltester, Historisch-geographisches Wörterbuch der Regbez. Koblenz u. L. Epz. 1879, 2 Bde. 2) Landkreis, zu beiden Seiten der Mosel, durchschnitten von der Linie Ralschuren-L. der Rheinischen u. von der Saarbrücken-L.-er Eisenbahn, sowie von der Moselbahn (Oberlahnstein-Koblenz-L.-Reichsgrenze bei Sier); 957₀₀₇ □km (17₁₃₈ □M) mit (1875) 63,271 Ew. 3) Stadtkreis, zu beiden Seiten der Mosel und ganz vom Landkreise L. umschlossen, durchschnitten von den oben unter 2) genannten Eisenbahnlinien; 60₄₈ □km (1₁₁ □M) mit (1875) 33,074 Ew. Darin die Stadt L., Hauptstadt des Regierungsbezirks u. Kreises, rechts an der Mosel, über welche eine steinerne Brücke führt, u. an den Eisenbahnen L.-Saarbrücken, L.-Luxemburg, Köln-L. u. Koblenz-Metz in fruchtbarer Ebene zwischen Nebenhügeln gelegen, die älteste Stadt in Deutschland, besteht aus der eigentlichen Stadt und 12 Vorstädten, hat mehrere öffentliche Plätze und meist unregelmäßige u. finstere Straßen; sie ist Sitz einer Regierung, eines Bischofs, Domcapitels, bischöflichen Generalvicariats, Landgerichts, einer Oberpostdirection, eines Hauptsteueramts, der Landrathsämter für Stadt- u. Landkreis, eines Friedens- und Handelsgerichts, einer Handelskammer, einer Moseldampfschiffahrtsgesellschaft zc. Die alten Mauern u. Thore sind zum Theil abgetragen. Die Domkirche in den verschiedensten Basiliken aufgeführt, 100 m lang, 43 breit u. 29 hoch, hat 3 Schiffe, doppelten Chor, die Gräber von 26 Erzbischöfen u. Kurfürsten, Standbilder Constantins u. der hl. Helena u. den hl. Rod. Dieser Rod ist angeblich der Rod Christi, welcher nach der Legende von Maria aus der Wolle eines Lammes gewebt worden u. mit dem Kinde Jesus gemacht war. Nach den Traditionen der Trierischen Kirche soll derselbe 326 von der hl. Helena durch St. Agriculus, Bischof von L., nebst einem Stück des Kreuzes Christi u. einem Nagel desselben, dem angeblichen Geburtsort der hl. Helena geschenkt u. der dasigen Kirche geschenkt worden sein. Nach Andern brachte ihn Drendel (Sohn des Königs Egil), welcher ihn auf seiner Wallfahrt nach Jerusalem in den Bauch eines Wallfisches fand, nach L. Jedenfalls soll er in L. erst 1196 in einem Altar wieder aufgefunden u. öffentlich ausgestellt worden sein, dies geschah wiederholt: 1512, 1531, 1545, 1553, 1585, 1594, 1655; in den kriegerischen Ereignissen des 16. Jahrh. wurde der Rod nach Ehrenbreitstein geschafft u. hier 1734 u. 1765 ausgestellt; nach seiner Rückkehr nach L. 1810 wurde er sogleich 1810 u. dann wieder 1844 öffentlich ge-

zeigt, seitdem nicht mehr; die letzte Vorzeigung wurde die Veranlassung zum Entstehen der Deutsch-katholiken (s. d.). Er ist ganz ohne Naht, 1½ m lang, soll eigentlich purpurn gewesen sein, ist aber ins Braungelbliche verschossen, zeigt seine eingewebte (gelbe) Figuren von Vögeln, wird über der Halsöffnung angezogen, hat kurze weite Ärmel und im linken einen Riß. Nach den Untersuchungen von v. Wilnowsky ist dieser sichtbare Rod nicht ohne Naht, die äußere Umhüllung (Tunica) der eigentlichen Reliquie (eines kleinen grauen Stückes des eigentlichen hl. Rodes) u. besteht aus byzantinischen Geweben. Neben dem Dom u. mit diesem durch schöne, 1847 hergestellte Kreuzgänge verbunden liegt die 1227—1243 im reinsten goth. Style erbaute Liebfrauenkirche; außerdem sind zu erwähnen die Hauptpfarrkirche zu St. Gangolph, die 1860 wieder eröffnete Jesuiten- u. Dreifaltigkeitskirche, die Gervasiuskirche mit dem Grabdenkmal Houthens (s. d.) u. a. Zu den in L. wie an keinem andern Orte Deutschlands so zahlreich noch vorhandenen römischen Alterthümern gehören 1) die Fundamente der Moselbrücke (7₁₅ m breit 225 m lang), deren Bogen von Balduin erbaut wurden; 2) derselben wurden 1689 von den Franzosen gesprengt u. 1729 wieder hergestellt; 3) die Porta nigra (Porta Martis, Römer-, auch Simeonsthor), deren ursprüngliche Bedeutung (ob Sieges-, Ausfallthor) noch ebensovienig, wie die genaue Zeit ihrer Erbauung (jedenfalls nicht lang vor den Einfällen der Franken) bekannt ist; sie ist das schönste Denkmal römischer Baukunst in Deutschland, 36 m lang, 15—22 m tief, besteht aus 3 Stockwerken mit 2 Seitenthürmen, deren einer zum Theil abgetragen u. mit einem jetzt wieder beseitigten Kirchturme gekrönt wurde, als das mittlere und obere Stockwerk 1035 in eine Kirche (Simeonskirche) umgewandelt wurde; jetzt ist das Thor freigelegt bis zu den Fundamenten u. von allen fremden Anhängeln außer dem Chore der Simeonskirche befreit; 3) ein Amphitheater, das für mindestens 50,000 Zuschauer Platz bot, im O. der jetzigen Stadt; 4) ein großer Kaiserpalast, gewöhnlich, aber fälschlich, als römische Bäder bezeichnet, am S. Ende der Stadt, mit herrlichen Bogen; 5) die Fundamente eines ausgedehnten großen Palastes im S., zur Zeit Maximians zerstört; die Seine wurden zu andern Bauten später verwendet; 6) die von Constantin dem Großen erbaute Basilika, welche im frühesten Mittelalter Burg der kaiserlichen Vögte war, 1197 den Bischöfen übergeben, später als Kaserne benutzt, seit 1846 restaurirt u. 1856 zur evangelischen Kirche (Erlöserkirche) eingeweiht wurde. Außerdem finden sich allenthalben zahlreiche kleine Trümmer (schöne Mosaikböden, Zimmerwände u. s. f.) An Bildungs- u. gemeinnützigen Anstalten besitzt L. eine sehr bedeutende Stadtbibliothek (Codex aureus), kathol. Priesterseminar, Gymnasium, Realschule u. höhere Töchterschule, ein Provinzial-Museum (Nov. 1877 eröffnet mit sehr werthvollen Alterthümern); Theater, Bürgerhospital, Landarmenhaus mit Irrenanstalt, Militärlazareth, Rettungshaus, Sparkasse, Strafanstalt. Es wird starker Obst- u. Weinbau betrieben. Die Industrie ist unbedeutend außer in Sehlleder, Cigarren u. Bierbrauereien, u. producirt Tuch, Seife, Hüte, Garn; wichtig ist der Viehhandel, Schiffbau u. die Schifffahrt, Freimaureverloge: Ber-

ein der Menschenfreunde; L. hat 22,027, mit den Vororten 32,972 Em. (mit Militär). Südlich von L. ist die uralte, vielbesuchte Wallfahrtskirche St. Mathias mit dem Sarkophag des Apostels Mathias, nördl. die Wallfahrtskirche St. Paulin mit den Gebeinen vieler Märtyrer, welche hier zur Römerzeit florben, u. die ehemals reichste reichsunmittelbare Benedictinerabtei Deutschlands Maximin; j. Kaiserin. 2 Stunden südwestl. von L. liegt das Dorf Igel (s. d.) mit der berühmten Igelsäule. L. war die Hauptstadt der Trevirer, nach der Sage von Trebeta, verbanntem Sohne des Asyrcckönigs Ninnus (1300 vor Roms Erbauung) gegründet. 55 v. Chr. besiegte J. Cäsar die Trevirer u. eroberte L., welches nun den Namen Augusta Trevirorum erhielt. Es wurde römische Colonie, besetzt u. durch Handel reich u. blühend; hatte eine Brücke über die Mosella, berühmte Lehranstalten und eine Münzstätte, später war sie gewöhnlich der Aufenthaltsort der am Rheine commandirenden römischen Kaiser u. Feldherren u. das Standquartier einer starken Garnison. Nach der Reichtheilung in 4 Praefecturen durch Constantin den Großen wurde L. Hauptstadt von Belgica prima u. der Sitz des Praefectus praetorio von Gallien. Unter Kaiser Valerian und bes. unter Diocletian sollen große Märtyrerverfolgungen, bes. die Niebermeggungen der Thebaischen Region, zu L. stattgefunden haben. 406 wurde es von den Vandalen verheert u. 415 von den Franken erobert, worauf die römische Regierung nach Arles verlegt wurde. Aufonius beschrieb L. u. die Mosel in einem Gedicht. Seit 455 blieb es den Franken u. später gehörte es zu dem Erzbisthum L., erlangte aber dabei so viel Rechte, bes. durch Kaiser Friedrich II., daß es fast einer Reichsstadt gleich stand. Dies wurde Veranlassung, daß die Erzbischöfe ihren Sitz von L. weg u. nach Koblenz verlegten. 1445 hier Vertrag zwischen Deutschland u. dem Dauphin über dessen Abzug mit seinen Armagnaken. 1568 wurde L. in einem Zwist zwischen Stadt u. Erzbischof von letzterem belagert, der Streit aber vom Kaiser beigelegt, indem die Erzbischöflichen zwar eingelassen wurden, aber keine neuen Rechte ausüben durften. 1680 hob Kaiser Rudolf II. alle den Erzbischof beeinträchtigenden Stadtrechte auf u. die Stadt unterwarf sich ganz. 1632 übergab der Erzbischof die Stadt den Franzosen, diese behielten sie bis 1635, wo sie die Spanier eroberten. 1675 nahmen sie die Franzosen wieder auf kurze Zeit, ebenso 1684, wo sie L. bis 1697 behielten u. schleiften. Später wurde L. mehrmals von beiden Parteien besetzt, ebenso im Revolutionskriege, wo es die Franzosen seit 1794 behielten u. zur Hauptstadt des französischen Saardepartements machten. 1814 kam es durch den Pariser Frieden an Preußen u. wurde Hauptort des Regierungsbezirks L. Vgl. Haupt, L.-s Vergangenheit und Gegenwart, Trier 1822, 2 Bde.; Braun, L. u. seine Altestädter, ebd. 1854; Gildemeister u. von Sybel, Der Heilige Rode zu L., Düsseldorf. 1844, 3. A. ebd. 1845; Dieselben, Die Advocaten des Trierer Rodes, 1845, 3 Hefte, bes. gegen Marx, Geschichte des Heiligen Rodes in der Domkirche zu L., Trier 1844; Winterim, Zeugnisse für die Echtheit des Heiligen Rodes, Düsseldorf. 1845; Laven, Die kirchliche Tradition vom Heiligen Rode, Trier 1845; Clemens, Der Heilige Rode u. die pro-

testantische Kritik, Kobl. 1845; Heiligen-Rode-Album, Epg. 1844; Leonardy, Geschichte des Trier Landes u. Volkes, Trier 1870; Desf. Panorama von L. u. dessen Umgebung, ebd. 1868; v. Wilmowsky, Der Dom zu L., ebd. 1874; Desf., Der Heilige Rode, ebd. 1876; Marx, Die Ringmauern u. Thore der Stadt L., ebd. 1876; Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu L. von 1874—77, hrsg. von Ladner, Trier 1878. 1) 2) S. Berns. 3) Dronke.

Trier (franz. Trèves), zuerst einfaches Bisthum, dann Erzdiocese u. Metropole, noch später geistliches Kurfürstenthum u. neuerdings wieder einfaches Bisthum. Man muß hiernach, um mit der älteren Geschichte der T-schen Kirche zu beginnen, unterscheiden zwischen der Metropole, d. h. der Kirchenprovinz L. (L. nebst den Suffraganbisthümern Metz, Toul u. Verdun) u. dem Erzbisthum dieses Namens im engeren Sinne. Erstere hatte eine Ausdehnung von etwas über 800 □ M., letzteres umfaßte die nordöstliche kleinere, vorzugsweise deutsche Hälfte der Provinz, enthielt also die Gaue Niederlahn mit Erbeche u. Haiger, Engers u. Einrich, Mayenfeld, den Bid-, Waberresp. Caros-, Methin-, Rizzo- u. Waberfinger-, endlich Mosel-, Saar- u. Trechirgau; seine Größe betrug 350 □ M., u. hiervon entfielen etwa 3/4 auf mittelh rheinisches Gebiet od. genauer auf die heutigen Regierungsbezirke L. u. Koblenz. Die T-sche Diocese soll wie Köln, Mainz u. so viele andere abendländische Kirchen noch dem apostolischen Zeitalter ihre Entstehung verdanken. Die Petruskinder Eucharisius, Valerius u. Maternus haben angeblich im Auftrage ihres Meisters das Moselbisthum gegründet und später nach einander als die ersten Bischöfe fungirt. Diese Tradition widerspricht aber gänzlich der sonstigen Entwicklung der Hierarchie des Abendlandes u. taucht dazu erst im 9. Jahrh. auf. Abgesehen, ja noch weit bedenklicher steht es um die angeblichen 23 Nachfolger des Maternus bis auf Agricius. Die Namen jener 23 dienen der gefälschten Tradition nur zu dem Zweck, die Lücke zwischen der angeblich apostolischen Grundlegung der T-schen Kirche und dem constantinischen Zeitalter auszufüllen und stehen sicher zu L. in gar keiner Beziehung. Der erste historisch erweisliche Oberhirt der Moselstadt ist Agricius (reg. von vor 314 bis ca. 332), der 314 auf der Synode von Arles vorkommt. Die Geschichte des T-schen Bisthums beginnt also erst mit der sog. T-schen Glanzzeit (von ca. 285/86 bis etwa 390), in der die Moselstadt als ständige Residenz des Prätorialpräfekten für Gallien, Spanien u. Britannien u. als häufiger Sitz so mancher Imperatoren so recht die ehrende Bezeichnung der gallischen Roma verdiente. Unzweifelhaft hat es damals den Bischöfen schon als Hof- u. Residenzbischofen weder von Seiten des gallischen Episkopats, noch von Seiten der christlichen Imperatoren, so weit sie, wie z. B. Gratian und Maximus, als eifrige Katholiken auftraten, an Auszeichnungen zc. gefehlt, aber weder zu einem Patriarchate über Gallien und Germanien (Bromer u. A.), noch auch nur zu einem Metropolitaranrang über Metz, Toul u. Verdun (Ansicht Honthems u. A.) ist es damals gekommen. Einen eigentlichen jüdisch geordneten oder auch nur thät-sächlichen Patriarchat oder Primat hat L. nie besessen. Das silbestrinsche Diplom ist längst als Fälschung nachgewiesen, u. sein seit dem 10. Jahrh. existi-

render Primat ist im Wesentlichen bloß ein Ehren- u. Titularpatriarchat. Was den Metropolitanrang betrifft, so hat derselbe sich gar erst im 9. Jahrh. als definitiv u. juristisch geordneter constituirte, was freilich ein Paar Präcedenzfälle aus früherer Zeit, in denen der T-sche Oberhirt thatsächlich die Rechte eines Metropoliten ausübte, keineswegs ausschließt. Die T-schen Oberhirten führten noch den einfachen Titel Bischöfe (episcopi), so auch noch in späterer Zeit; erst seit dem 9. Jahrh. erscheint das Prädicat Archiepiscopus (Erzbischof) als amtliche Titulatur der Inhaber des T-schen Bisthums. Selbstverständlich findet sich in unserer römischen Epoche auch noch keine Spur einer beginnenden Landeshoheit. Aus diesem Zeitraum treten als Bischöfe bes. hervor: Maximinus (332 bis ca. 349) u. Paulinus (ca. 349 bis 358) als geistig hochbegabte Vorkämpfer der Orthodoxie, die Ersterer in Gemeinschaft mit dem von Constantin d. Gr. nach T. exilirten Athanasius, dem Arianismus in Wort u. Schrift bekämpfen. Paulinus starb 368 zu Bryggien in der Verbannung, wohin ihn der eifrige Arianer Kaiser Constantius II. (353) verwies. Die spätere Tradition bringt die Anfänge der später so berühmten Kirche mit dem Episkopate Maximins in Verbindung. Britto (373 bis 386) wohnte 374 od. 375 der ersten Synode von Valence u. 382 einem römischen Concil des occidentalschen Episkopates bei. Felix (386—398) erhielt seine Ordination durch jene gallischen Gotsbischöfe des Kaisers Maximus, die der Hinrichtung einiger Priscillianisten zugestimmt hatten; darum verweigerten ihm trotz seines sonstigen ehrenwerthen Charakters die beiden Koryphäen des abendländischen Episkopats, Martin von Tours u. Ambrosius von Mailand, die kirchliche Gemeinschaft. Die T-sche Glanzzeit wurde, etwa seit dem Sturze des Kaisers Maximus, in jähem Umschlag abgelöst durch die schrecklichen Stürme der fränkischen Befehdung. Die gallische Roma sah wiederholt den germanischen Sieger in ihren Mauern, u. 418 wurde die Prätorialpräfektur gar nach Arles verlegt oder vielmehr geflüchtet. T. sank u. mit ihm auch das Ansehen seines Episkopats. Erst seit Beginn des 6. Jahrh., wo T. dauernd der (seit 496) zum Christenthum übergetretenen merovingischen Dynastie unterworfen wurde, besserte sich seine Lage. Chlodwig und seine Nachfolger bekundeten Achtung für den Episkopat. Unter den Bischöfen dieser fränkischen Epoche, noch Romanen, ragen zwei besonders hervor, Nicetius (ca. 527 bis 5. Dec. 566) u. Magnericus (566/67 bis ca. 596) durch regen Sinn für antike Bildung, aber auch durch echt christliche Frömmigkeit, zumal Nicetius. Durch ungewöhnliche Energie hoben sie das Ansehen ihrer Diocese nicht wenig u. wurden verdientermaßen durch die Muse eines Venantius Fortunatus, des letzten Poeten, in dem noch ein Rest von antiken Geiste lebte, verewigt. Nicetius entfaltete zunächst eine große synodale Thätigkeit; er unterzeichnete auf dem ersten und zweiten Concil von Clermont (535 und 549), auf der Synode von Toul (540), auf der von Orléans (549), endlich auf dem zweiten Pariser Concil (555). Seiner sittlichen u. religiös-dogmatischen Überzeugung rücksichtslos Ausdruck gebend, excommunicirte er selbst (560) den Frankenkönig Chlotar I. wegen Sittenlosigkeit, wofür sich der beleidigte Monarch mit einem Verbannungs-

decret rächte. Chlotars Nachfolger Sigibert rief aber sehr bald (561) den Bischof wieder zurück. Nicetius ist es auch, der (um 550) die T-sche Domkirche, die spätere Kathedrale, reparirt hat, u. in der Umlegung des längst nicht mehr vorhandenen Moselcastells (an der mittleren Mosel in der Gegend von Neumagen) durch ihn haben wir die erste Spur einer beginnenden Landeshoheit der T-schen Oberhirten zu erblicken. Magnericus, ein Schüler seines großen Vorgängers, waltete im Geiste desselben seines Amtes; aber nur Tradition aus dem 10. oder gar 11. Jahrh. ist es, daß er das Kloster St. Martin (monasterium s. Martini ad litus) zu T. gegründet u. dort seine Ruhestätte fand, ebenso, daß er drei weitere Kirchen zu Ehren Martins von Tours gestiftet hätte, nämlich eine bei Irrois, eine im Dorfe Gaden, eine dritte auf dem Martins- od. Deumelsberge bei T. Auf der Pariser Synode von 614 unterzeichnet ein T-scher Bischof (Sabaudus) zum ersten Mal unzweifelhaft unter den Metropoliten, was bei seinem Nachfolger Anastasius, der in den Unterchriften des Concils von Elsch (626) vorkommt, wieder nicht der Fall ist. Nicht ganz zuverlässige Traditionen machen den Bischof Wodalp (ca. 622 bis ca. 640) zum Gründer der Abtei Deren (ad Horrea od. St. Irminen) zu T. u. des Stifts St. Martin zu Münster-Maisfeld. Bischof Numerianus (ca. 640 bis ca. 666) zeichnet in dem sog. privilegium Numeriani von ca. 664 für das Kloster St. Deodat (heute Mogenmoutier in der Vogesen). Auf Basinus (ca. 671—695) folgte sein Nefse Lutwin (695—713), welcher der Gründer der Abtei Mettlach (a. d. Saar) wurde. Etwa gleichzeitig entstand auch das Nonnenstift Pfalz (bei T.) die erste Abteistiftin war die h. Adela od. Adula, eine fränkische Prinzessin, welche Ende 722 od. Anf. 723 den Besuch des päpstlichen Legaten Bonifacius erhielt. Des frommen Lutwin weltlich gesinnter Sohn Wiltyrannisirte als einfacher Diaconus etwa 40 Jahre lang die beiden Diöcesen T. u. Rheims (von 713 resp. 717—753 u. ließ sich in seiner geistlichen Usurpation resp. in seiner willkürlichen Verfügung über das Kirchenvermögen weder durch den passiven Widerstand der Päpste, zumal des Zacharias (reg. 741—752) noch durch die minder zaghafte Befehdung durch den heiligen Bonifacius im Mindesten stören. Seinem unmittelbaren Nachfolger Weomad (753—791) (nicht, wie fälschlich angenommen, der, wenn überhaupt historisch, auf 666—672 anzulebende Hilpulf) bestätigte König Pipin (17. Juni 760) außer der T-schen Kathedrale von St. Peter auch den Besitz der Klöster und Stifter St. Maximin, St. Paulin, St. Eucharius, St. Marien, Deren zu T. u. St. Martin zu Münster-Maisfeld u. verschiedene kleinere Güter (zwischen Rhein u. Loire), indem er alle diese Territorien der gräflichen Gerichtsbarkeit entzog u. der erzbischöflichen unterstellte. Karl d. Gr. fügte 772 noch die Freiheit von Zöllen u. das Asylrecht der T-schen Kirchen hinzu; auch sprach er (775 od. 776) dem Oberhirten den Besitz des Klosters Mettlach zu. Richbod (791—804) erhielt von Karl d. Gr. 802 die Orte Zerf u. Serrig a. d. Saar. Basos (804—809) Nachfolger, der römische Cardinal Amalarus (809—814), war bei Karl d. Gr. sehr angesehen, der ihn 811 bei der Evangelisation der Sachsen verwerthete, 813 als Gesandten zum byzantinischen Kaiser Michael I. schickte u. mit ihm

eine interessante Correspondenz unterhielt, aus der u. a. erhellt, daß damals factisch keine T-sche Metropole existierte. Getti (814—847) erscheint in den mittleren Jahren seiner Verwaltung plötzlich wiederholt an der Spitze seiner Suffraganen, denen er z. B. 821 auf der Synode von Driedenhofen präsidirt, u. steht gegen Ende seiner Laufbahn insolge der renitenten, rebellischen Haltung des Bischofs Drogo von Metz das ganze Suffraganverhältniß wieder in Frage gestellt. Getti stand bei König Ludwig dem Frommen in hoher Achtung, der ihn u. a. als Legatus seiner Kirchenprovinz eine wichtige Aufgabe bei den Vorbereitungen zum Kriege gegen seinen rebellischen Neffen, den König Bernhard von Italien, zuwies. Thentgaud (847—863, f. 868) wurde nebst Erzbischof Günther von Köln wegen seines incorrecten Verhaltens in dem berücktigten Ehehandel des Königs Lothar II. vom Papste Nikolaus I. — der erste Fall der Art — abgesetzt. In einem officiellen Protokoll d. d. Metz Septbr. 869 ist zum erstenmal unzweideutig von einer zu Recht bestehenden T-schen Kirchenprovinz die Rede. Seitdem (bis zu Anf. unseres Jahrh.) erscheint der T-sche Metropolitanrang über Metz, Toul u. Verdun stets als eine gesetzlich geordnete höhere Jurisdiction. Dagegen läßt sich nicht nachweisen, ob auch Tongern, dessen gleichfalls in dem Document gedacht wird, in der Folgezeit ein integrierendes Glied jenes hierarchischen Institutes gewesen ist. Die T-schen Metropolitanen beriefen Provincialsynoden, inspirirten unter gewissen Bedingungen ihre Suffragandiöcesen, leiteten deren Bischofswahlen, schlichteten Streitigkeiten und übten Strafgewalt. Nur dem Metropolitan, nicht den Suffraganen, kam das vom Papste überlassene Pallium zu, welches den mit Metropolitanrang verbundenen Archiepiscopat oder doch wenigstens den hierarchisch selbständigen Episcopat symbolisirte. Infolge des Vertrages von Procapis (Merzen) von 870 wurde T. nebst Metz zu Deutschland und Toul nebst Verdun zu Frankreich geschlagen. Unter Verthulf (869—883) wurden T. u. Prüüm durch die Normannen ausgeplündert. Rathob (883—915) erlangte vom lothringischen König Zwentibold 898 das wichtige Privileg, daß das Land um T. zur Grafschaft erhoben u. dem Erzbischofe als unmittelbares Reichslehen überwiesen werde (898). Seit 902 sind die T-schen Erzbischofe die Landesherren der Stadt T. insolge eines Privilegiums des Königs Ludwigs des Kindes. 913 gab König Karl III. der Einfältige dem T-schen Klerus u. Volke die bisher fast regelmäßig von den Königen direct bewirkte Bestellung des Erzbischofs durch Wahl frei. Unter Rutger (915 bis 930) und Ruotbert (931—956) erneuerten die Normannen ihre Einfälle ins T-sche. Heinrich I. (956—964) begleitete seinen Verwandten, den König Otto I. auf dessen Konfahrt u. f. zu Parma. Theodorich (965—977) erhielt 969 vom Papst Johann XIII. den Primat über die gallischen u. deutschen Kirchen u. 975 vom Papst Benedict VII. die Bestätigung dieses Privilegs, welches später, am 13. April 1049, vom Papste Leo IX. u. einer römischen Synode dem Erzbischof Eberhard abermals erneuert wurde, jedoch immer nur als bloßen Titel- u. Ehrenprimat ohne thatsächliche Rechte. Egbert (977 bis 993) that Vieles zur Wiederherstellung der durch die Normannenzüge verwüsteten T-schen Kirchen.

Auf Rudolf (994—1008) u. dann Megingaud (1008 bis 1015) folgte der energische Poppo (1016—47), der der Erzdiöcese 1018 durch die Schenkung des Königs Heinrichs II. Koblenz mit dem Kloster Beatusberg an der Garthause und von König Konrad II. 1031 die Grafschaft Marienfels im Eintrich erwarb. Er stellte die Abtei St. Matthias wieder her, erbaute die St. Simeonskirche über der alten römischen Marspforte (porta nigra) zu T. u. fand dort auch seine Ruhestätte. Eberhard (1047 bis 1066), Sohn des schwäbischen Grafen Ezzelin, wurde vom Grafen Konrad von Luxemburg lange gefangen gehalten, und Udo von Nellenburg (1066 bis 1078) starb im Lager des Königs Heinrich IV. vor Tübingen. Der von Gregor VII. gebannte Graf Egilbert von Ortenburg (regierte 1079 bis 1101), ein eifriger Anhänger des Königs Heinrichs IV., wird von diesem gegen den Willen des Papstes, der Suffraganen (bis auf Theoderich von Verdun) u. die große Mehrheit des T-schen Volkes zum Erzbischof von T. ernannt u. nachträglich auch 1085 vom Gegenpapste Clemens III. bestätigt. Auf der Mainzer Synode von 19. Sept. genannten Bischofen (31. Mai 1080) erläßt auch Egilbert ein geharnischtes Abageschreiben an Gregor VII. Bruno, Sohn des Grafen Arnold von Laufen (1101—1124), wurde von König Heinrich IV. unter Zustimmung der T-er zu Mainz ernannt, aber erst nach dem Tode des Kaisers vom Papste Paschal II. 22. Oct. 1106 bestätigt. Er erbaute den westlichen Theil des Doms zu T. mit den Thürmen u. stiftete das Kloster Springiersbach (1107, regulirtes Chorherrenstift). In sein Episcopat fällt auch die vom Pfalzgrafen Siegfried 1112 ausgestellte zweite Stiftungsurkunde für die später so berühmte Benedictinerabtei Laach, d. h. die Verpflichtung Siegfrieds, die schon von seinem Stiefvater, dem verstorbenen Pfalzgrafen Heinrich, begonnene Stiftung zu vollenden und zu dotiren. Seit dem Wormser Concordat (1122) wurde im Gegensatz zur früheren Praxis auch in der T-schen Diöcese das Presbyterialcolleg oder Domcapitel ein immer einflußreicherer Factor bei der Wahl auch der T-schen Oberbirten. Albero von Montreuil (19. April 1131 bis 18. Jan. 1152) beförderte entscheidend die Erhebung des Hohenstaufen Konrad III. auf den deutschen Kaiserthron (1138) u. stiftete im Mai 1138 die bald so berühmte Cistercienser-Abtei Himmerod (etwa 2 Stunden nordwestl. von Wittlich, Regbez. T.), die anfangs Clausurum (Kloster) hieß. Wichtiger noch ist die für die Entwicklung der Landeshoheit im T-schen bedeutame Thatsache, daß er die Macht der Biedomi oder Burgvögte brach, welche sich nach Art der merowingischen Majordomus auf Kosten der Erzbischofe seit Anfang des 10. Jahrh. immer weitere weltliche Functionen aneignete. Albero verlegte seine Residenz deshalb nach Pfalzlar für 3 Jahre, löste die meisten verpfändeten Kirchengüter wieder ein u. ließ alle Gefälle anstatt an die Burggrafen dorthin an sich abliefern. Erzbischof Hilkin von Felleimagne (bei Dinant an der Maas), ein Ballone aus dem Bisthum Lüttich (reg. 28. Jan. 1162 bis 23. Oct. 1169), befestigte die T-schen Landeshurgen, zumal die unlängst erworbenen Feste Ehrenbreitstein, Treis (an der unteren Mosel) und Manderscheid, durch starke Thürme u. feste Gebäude, vollendete die schon von seinem Vorgänger begon-

nene Neuerburg (Castrum novum, etwa 1 Stunde von Wittlich auf dem heute noch „der Burgkopf“ benannten Bergkegel. Ein eifriger Anhänger des Kaisers Friedrich I., den er 1164 u. 1155 auf der Romfahrt begleitete u. von dem er 1158 seiner Kirche das Bergwerksregal im ganzen Erzstifte erwarb, nahm er zur Zeit des päpstlichen Schisma für den Gegenpapst Victor IV. Partei, von dem er sich auch verschiedene Vergünstigungen, Bestätigungen etc., z. B. die Würde eines apostolischen Legaten (1161), ertheilen ließ, war indeß, wie es scheint, klug genug, es auch mit dem gegnerischen Lager nicht ganz zu verderben. Hilin soll auch die Capelle Frauentkirchen (im Matfeld) u. die prächtige, im romanischen Stile ausgeführte Kirche der Abtei Laach (1156) eingeweiht haben. Den Dom zu T. hat er durch einen Choranbau vergrößert. In sein Episkopat fällt auch die Gründung der Prämonstratenser-Abtei Arnstein (1156) im Nassauischen. Hilins zweiter Nachfolger Johann I. (20. Oct. 1190 bis 15. Juli 1212), vermochte den Pfalzgrafen Heinrich bei Rhein (zugleich Herzog von Braunschweig), 6. April 1197 auf die Obervogtei über die T-sche Kirche u. die Stadt T. nebst allen Appendicien zu Gunsten des erzbischöflichen Stuhles für sich u. seine Nachkommen zu verzichten. Diese für die Erzbischöfe sehr lästige, weil erheblichen Antheil an der Gerichtbarkeit u. Bezug ansehnlicher Gefälle aus den erzbischöflichen Domänen beanspruchende, Advocatie, die seit Anfang des 12. Jahrh., seit Siegfried, dem zweiten Gründer von Laach, stets im Besitze der pfalzgräflichen Familie beruht hatte, hatte schon unter Hilin zu Streitigkeiten geführt, die aber Kaiser Friedrich I. beilegte. Seit jener Verzichtleistung Heinrichs ist der Schwerpunkt der pfalzgräflichen Macht nicht mehr im T-schen (Tomburg, Laach, Rochem, Stahleß), sondern in Heidelberg. Damit war der letzte Schimmer einer Unterthänigkeit der T-schen Oberhirten gegen eine andere Macht als den Kaiser vernichtet. Natürlich führte Heinrichs Verzichtleistung auf die Vogtei zunächst gute Beziehungen zwischen dem Pfalzgrafen u. dem Erzbischof herbei; so ist es also zu erklären, daß der Letztere in dem Streite zwischen Philipp von Schwaben u. Otto IV. von Braunschweig für diesen als einen Bruder Heinrichs Partei nahm; vorübergehend stand aber Johann auf Seite des Hohenstaufen, bis er auf den Wunsch des Papstes Innocenz III. in das Lager der Welfen zurückkehrte. Theoderich II. von Wied (24. Nov. 1212 bis 27. März 1242) wurde als eifriger Anhänger des Hohenstaufen Friedrich II. von einem Parreigänger Ottos IV., wie es scheint, von einem Grafen von Nassau, bei Koblenz (?) gefangen und erst um 1214 entlassen; er wohnte der Lateransynode von 1215 bei. Arnold II. von Jsenburg (1242 bis 4. Nov. 1259), zwiespältig gegen Rudolf von Brück gewählt, der 1243 abdicirte, gerirte sich als Feind der Hohenstaufen, weil diese seinen Gegencandidaten begünstigt hatten, half 1245 auf dem Concil von Lyon Kaiser Friedrich II. absetzen, trug zur Erhebung der Gegenkönige Heinrich Raspe u. Wilhelm von Holland bei, wählte 1257 zu Frankfurt a. M. im Verein mit den Kurfürsten von Sachsen, Böhmen u. Brandenburg Alfons X. von Castilien zum deutschen König, während die Kurfürsten von Köln, Mainz u. der Pfalzgraf bei Rhein, durch englisches Gold bestochen, den Grafen Richard

von Cornwallis auf den deutschen Kaiserthron erhoben. Diese Königswahl ist darum bes. merkwürdig, weil die genannten sieben Fürsten bei dieser Gelegenheit zum ersten Male u. seitdem stets unbesritten als einzigberechtigte deutsche Wahl- oder Kurfürsten erscheinen, u. ist seitdem also der T-sche Erzbischof bis zu Anfang unseres Jahrhunderts im unbesrittenen Besitze der Kurwürde. Heinrich II. von Binsingen (1260 bis 26. April 1286), wurde, da er, ohne das sehr kostspielige Pallium erlangt zu haben, sich als Metropolit an gerirte, einen neuen Rheingoss erhob u. mit dem Abte Theoderich von St. Matthias, der in Rom persona gratissima war, Streitigkeiten hatte, zuerst (1265) vom Papi Urban IV. mit der Excommunication bedroht, 1267 von Clemens IV. suspendirt; gleichzeitig wurde der Nuntius Bernardus de Capanetus mit der Administration des Erzstiftes beauftragt. Erst 1272 hob Gregor X. die Suspension auf, nachdem Heinrich 33,000 Mark bezahlt hatte. Der Erzbischof trug dann im Verein mit den beiden übrigen geistlichen Kurfürsten wesentlich zur Beendigung des Interregnums in Deutschland und zur Wahl des Habsburgers Rudolf I. bei (1273); auch vermehrte er die Güter der Diocese sehr, z. B. im Territorium von Berncastel. Boemund I. von Warnesberg (1286 bis 9. Dec. 1299), wegen Wahlstreitigkeiten erst 1289 vom Papste bestätigt, stand bei König Adolf in hohem Ansehen, der ihm (1294) die Burgen Cochem u. Clotten (an der unteren Mosel) verpfändete, erwarb (1289) die vom Grafen Gerhard von Diez (im Nassauischen) dafelbst gegründete Kirche u. 1298 von dem neuen König Albrecht I. Cochem. Das Städtchen Neumagen wurde von Boemund durch eine Burg befestigt. Der Dominicaner Dietrich Graf von Nassau, ein Bruder des Königs Adolf, wurde vom Papste Bonifaz VIII. aus Haß gegen Albrecht I. der Diocese eigenmächtig octroyirt (1300). Der vom T-schen Klerus rechtmäßig Gewählte war Heinrich von Birneburg. Da Dietrich ein Gegner Albrechts war, so benutzten das die Städte in den Stiftslanden, um sich in Verbindung mit dem Könige ihre Freiheiten zu schützen, was ihnen auch gelang, nachdem der Erzbischof 1302, von Albrecht in T. belagert, sich hatte unterwerfen müssen. Das rebellische Koblenz wurde übrigens von dem Prälaten von Roms Snaben unterworfen u. durch Abgaben gedrückt; er st. 1307. Baldwin von Luxemburg (7. Dec. 1307 bis 21. Jan. 1354) trug in erster Linie zur Erhebung seines Bruders Heinrich VII. auf den deutschen Kaiserthron bei (1308), erhielt dafür von diesem das Münzregal (1310), begleitete ihn auf seiner Romfahrt (1310 ff.), erlangte (1312) für die in Italien geleisteten Dienste die lebenslängliche Augnießung der Einkünfte der beiden mitterheinschen Reichsstädte Boppard u. Oberwesel, wählte u. krönte 1314 zu Aachen im Verein mit dem Mainzer Amtsbruder Ludwig IV. den Bayer zum deutschen König, während gleichzeitig Friedrich der Schöne von Österreich zu Bonn vom Kölner Erzbischof die Königskrone empfing. 1317 leistete er der Stadt Köln in deren Fehde mit ihrem Erzbischof Heinrich an der Seite des Fürsten Wilhelm von Jülich bewaffnete Unterstützung u. vermittelte 1319 zwischen Bürgerschaft und Erzbischof einen Friedensvertrag, der in der durch die Genovefa-Legende bekannten Kapelle Frauentkirchen (bei Andernach) unterzeichnet

wurde. 1321 unterwarf Balduin die Grafen von Spanheim und Westerburg, wurde aber (1324) von der verwitweten Gräfin Lauretta von Spanheim, die im Namen ihrer minderjährigen Söhne die Vormundschaft führte, eine Zeitlang in der Burg Starckenberg gefangen gehalten und erst gegen ein Lösegeld von 30,000 Gulden und das eidliche Versprechen der Urfehde entlassen. 1338 unterstüzte der Kurfürst den König Eduard III. von England mit 500 Reitern gegen Philipp VI. von Frankreich. Gleichzeitig wahrte Baldwin zu Rhense im Verein mit den übrigen Kurfürsten die Rechte Deutschlands gegenüber den Anmaßungen der röm. Curie resp. der zu Avignon residirenden Päpste. Seit Baldwin war befindlich bis auf Clemens Wenzel der Doppelrang eines Erzkanzlers durch Gallien u. das Reich Arelate (Burgund, archicancellarius per Galliam et regni Arelatensis) mit der T-schen Kurwürde verbunden. Allerdings haben diesen schon Heinrich II. und Boemund nachweislich geführt; aber etwa seit Rudolf von Habsburg inhärrte dieser Rang den T-schen Oberhirten mehr infolge einer rechtlichen Gewohnheit, denn als Ergebnis einer förmlichen kaiserlichen Verleihung; diese datirt erst von 1314 (später wiederholt in den kaiserlichen Diplomen von 1332, 1346 u. zuletzt in der Goldenen Bulle Karls IV. von 1356). Natürlich sank der T-sche Archicancellariat für Gallien u. Arelate gar bald zu einer bloßen inhaltlosen Titulatur herab, da zumal Arelate und überhaupt die romanischen Bestandtheile des Deutschen Reiches schon seit dem 14. Jahrh. sich davon losrissen u. dem stammverwandten franz. Nachbarkönigreiche zustießen. Boemund II. von Saarbrücken-Stendord (3. Febr. 1354 bis 1362, ft. zu Saarburg 10. Febr. 1367) erlangte durch die Goldene Bulle 1356 die erstinstanzliche Gerichtsbarkeit innerhalb seines Kurfürstenthums (das jus de non evocando) und unterdrückte mit Hilfe seines Coadjutors u. späteren Nachfolgers Runo von Jaldenstein die zweimalige Empörung des Edlen Philipp von Jfenburg. Runo (29. Sept. 1362 bis 1388, ft. 21. Mai 1388), der auch eine Zeit lang als Administrator der kölnischen Erzbischofe fungirte, demüthigte unter Vermittelung des Kaisers die aufständische T-sche Bürgerschaft (1366), sodann ohne kaiserliche Intervention das rebellische Andernach (1366). Neuer Conflict mit der Hauptstadt wegen des Zolles zu Pfalz wurde durch Beseitigung dieses beigelegt. In dem päpstlichen Schisma (1378 ff.) stand Runo mit Kaiser u. Reich auf Seiten Urbans VI., während seine Suffraganen dem Gegenpapste Clemens (VII.) anhängen. Werner von Jaldenstein, des Vor. Nefte (Sept. 1388 bis 4. Oct. 1418), unterwarf nach 1jähriger Belagerung das aufständische Wesel, unterstüzte 1395 seinen kölnischen Collegen Friedrich gegen den Grafen Engelbert von der Mark u. bekriegte dann den Grafen Johann von Solms. 1400 setzte er im Verein mit den beiden übrigen geistlichen Kurfürsten den Kaiser Wenzel ab u. erhob mit ihnen Ruprecht, den Kurfürsten von der Pfalz, auf den deutschen Königsthron. 1402 erwarb Werner Limburg a. d. Rhn. Otto, Graf von Biegenhain (13. Oct. 1418 bis 13. Febr. 1430), vertrieb 1419 die Juden aus der gesammten Diöcese u. erlitt 1420 an der Spitze eines ansehnlichen süddeutschen Heeres in Sachsen bei Meißen eine entscheidende Niederlage durch die Husiten.

Rhaban von Helmstädt (1430—39, ft. 4. Nov. 1439) wird durch den Grafen von Birneburg (im Raifeld) gänzlich besiegt und muß, nicht im Stande, die Kriegsschädigung im Betrage von 4500 Goldgulden zu zahlen, mehrere Besitzungen des Erzstiftes in der Eifel verpfänden. Nachdem er seine Staaten in eine Schuldenlast von 40,000 Goldgulden gestürzt hatte, resignirte er gegen Entrichtung einer ungeheuren Geldsumme (60,000 Goldgulden?) zu Gunsten seines bisherigen Gegners. Dieser, Jakob I. von Sird (11. Sept. 1439 bis 28. Mai 1456), konnte sich der traurigen Finanzlage nur durch harte Auflagen (Weinsteuern) erwehren. 1445 wurde er von Papp Eugen IV. als Anhänger des von der Baseler Synode aufgestellten Gegenpapstes Felix V. excommunicirt, aber 1447 von Nikolaus V. rehabilitirt, mit dessen (1450) eingeholter Genehmigung er 1454 den Grund zu einer T-schen Landesuniversität (nach dem Muster der kölnischen) legte. Johannes II. von Baden (21. Juni 1456 bis 9. Febr. 1503) eröffnete (1472) feierlich die neue Universität, deren perpetueller Kanzler der Erzbischof wurde, löste einige seit Rhabanus verpfändete Güter des Erzstiftes wieder ein und unterwarf (1497) das rebellische Boppard, welches sich dem Kurfürsten gegenüber auf einige Privilegien des Kaisers Maximilian I. berief. Infolge der 1495 auf dem Wormser Reichstage beschlossenen Eintheilung der verschiedenen Territorien des Deutschen Reiches in Kreise wurde die Erzbischofe T. zum kurheinhischen und die Abtei Prüm zum oberrheinischen Kreise geschlagen. Auf Jakob II. von Baden (27. Febr. 1503 bis 27. April 1511), der Cochem, Weisköhlitz u. andere verpfändete Besitzungen des Erzstiftes wieder einlöste, folgte Richard von Greiffenlau (14. Mai 1511 bis 13. März 1531, ft. zu Wittlich). Dieser verwandte die durch wiederholte Ausstellungen des sog. heil. Rodes (1512, 1514, 1531) erzielten Ablassgelder zur Ausschmückung u. Reparatur der Domkirche. Ein eifriger Gegner der Reformation, bekämpfte er Luther 1521 auf dem Reichstage zu Worms. 1522 überfiel der Ritter Franz von Sickingen (f. d.) die Erzbischofe mit einem starken Heere, besetzte St. Wendel, belagerte T., zerstörte St. Maximin; aber es gelang dem kriegerischen Kurfürsten im Vereine mit dem Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein u. dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen von Hessen, den gefährlichen Angriff siegreich zurückzuwerfen u. sogar zu einer erfolgreichen, beutereichen Offensive überzugehen (1523). Später (1525) unterstüzte Richard seine beiden Bundesgenossen wirksam in ihrem Vernichtungskampfe gegen die rebellischen u. fanatischen Bauern in Franken u. der Pfalz. Seine letzten Lebensjahre trübten ärgerliche Händel mit seiner Residenzstadt T., deren Bürger, angeregt durch den reformatorischen Zeitgeist, die Heranziehung auch der Geistlichkeit zur Steuerlast beanspruchten (1526). Die Trierer wurden zwar durch die Autorität ihres energischen Landesherren von offener Rebellion zurückgehalten, aber die Währung im Herzen des Kurfürstenthums trat in den nächsten Jahren um so bedenklicher zu Tage. Bemerkenswerth ist noch, daß er, der sonst als fanatischer Katholik erscheint, den früher zuweilen hart verfolgten Juden unter gewissen Bedingungen den Aufenthalt zu Koblenz gestattete (25. Juli 1518). Johannes III. von Hagenhausen (27. März 1531 bis 22.

Juli 1540) gewann im Einvernehmen mit Papst Clemens VII. für die T-sche Universität tüchtige Lehrer, so den als classischer Philologe u. Theologe rühmlichst bekannten Dominikaner Ambrosius Pelargius (1535); auch nahm er, ein friedlich gesinnter Fürst, sich der Rechtspflege an. Wenngleich ein Gegner der Reformation, förderte er doch die in den Hagener Konferenzen (1540) dominirenden irenischen Bestrebungen. Unter der Regierung seines Nachfolgers Johann IV. von Hagen (9. Aug. 1540 bis 23. März 1547) erlitt das T-sche Contingent im Kampfe mit den Türken starke Verluste (1542). Ein eifriger Anhänger des römischen Katholicismus, verweigerte er jede Gemeinschaft mit dem zur Reformation übergetretenen Kölner Collegen Hermann von Wied (1545 f.); im habsburgisch-französischen Kriege (1542—44) nimmt er Partei für Kaiser u. Reich. Auf dem Trienter Concil läßt er sich (1546) durch Ambrosius Pelargius vertreten. Unter Johann V. von Jfenburg (20. April 1547 bis 18. Febr. 1556) wird T. auf das Entschärfte durch die Schaaeren des tollern Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach (des damaligen Bundesgenossen des Kurfürsten Moriz von Sachsen) verwüthet, Saarburg, Pfalz, die Klöster St. Paulin und Maximin eingeäschert (1551), während etwa gleichzeitig (1552) die Suffraganbischöfliche Metz, Toul u. Verdun durch die französischen Verbündeten des Kurfürsten Moriz (Heinrich II.) occupirt werden. Nachdem Johann V. den Markgrafen endlich durch Geldpenden zum Abzuge bewogen, wird T. abermals, u. zwar durch die kais. Truppen, heimgesucht. Johann V. hält eine T-sche Diöcesansynode ab, die u. A. gegen die Trunksucht u. die Unsitlichkeit des Klerus eifert (25. Nov. 1548), gestattet (1555) den Juden die Wahl eines Rabbiners, belastet dagegen gleichzeitig die im Kurstaate handelnden auswärtigen Juden mit einer außerordentlichen Steuer. Johann VI. von der Leyen (15. April 1556 bis 9. Febr. 1567) erlangte von Karl V. die Entfernung der kais. Besatzung aus T. Seit 1559 verbreitet Kaspar Diebiannus (geborener Trierer, aber zu Genf unter Calvin geschult) die Reformation in T. u. gewinnt trotz der heftigen Opposition des streng päpstlich gesinnten Kurfürsten erheblichen Anhang unter den Handwerkerzünften. 1560 beruft Johann VI. die ersten Jesuiten nach T., theils um dem arg darniederliegenden Gymnasium aufzuhelfen, theils u. vor Allem um die Reformation zu bekämpfen. 1562 verleiht er den Jesuiten das Kloster St. Barbara u. erlangt (16. April 1564) vom Papste Pius IV. die höchst beachtenswerthe Erlaubniß, den Laien auf Wunsch die Communion unter beiden Gestalten reichen zu lassen. Sein Eifer für die Römische Kirche hält ihn übrigens nicht ab, den Juden den Aufenthalt in seinen Lurlanden zu gestatten. 1566 beanspruchten die Trierer die Rechte einer reichsunmittelbaren Stadt, riefen luxemburgische Reiter zu ihrem Schutze herbei, brachten die Sache vor das Tribunal des Kaisers, aber Johann starb, ehe die Sache zum Ausgleich kam. Jakob III. von Elz (7. April 1567 bis 4. Juni 1581) legte nach seiner Wahl zu erst das sogen. Tridentinische Glaubensbekenntniß ab, publicirte die Trienter Beschlüsse (1569), verbannte die Protestanten von seinem Hofe (1569) u. bekämpfte (1576) auf dem Reichstage zu Regensburg die von den Lutheranern erstrebte staat-

liche Anerkennung der Confessio Augustana. 1577 erhält auch Koblenz von Jakob die Jesuitischen Sendboten Roms zur Unterweisung der Jugend, anderseits schreitet der Kurfürst gegen sittenlose Kleriker ein (1576). Erst 1580 erging über T. die kaiserliche Entscheidung: T. wird dem Kurfürsten als kurfürstliche (nicht als reichsunmittelbare) Stadt übergeben. Johann VII. von Sönnenberg (31. Jan. 1581 bis 1. Mai 1599) gerirte sich als fanatischer Gegner der Reformation u. Vorkämpfer der Römischen Kirche, trat natürlich den Intentionen des zur Protestantismus übergetretenen Kölner Erzbischof Gebhard Truchseß entgegen u. beförderte die Erhebung des Herzogs Ernst von Bayern auf den Kölner Erzsuhl (1583). Johann begünstigte außerordentlich die Koblenzer Jesuiten; sie werden von der weltlichen Gerichtsbarkeit eximirt u. erhalten Jahresgehälter; 1586 wird auch Prälm mit Priestern der Gesellschaft Jesu bedacht. 1585 läßt der fanatische Kurfürst einen jungen Protestant aus der Pfalz wegen Vernehrung der heil. Hostie, mit Rücksicht auf seine Befehung zum Katholicismus, bloß — enthaupten. Ohne nachträgliche Conversion wäre der Delinquent lebendig verbrannt worden! Am berichtigtesten sind die ebenso zahlreichen als scheußlichen Hegenproceßes, die unter diesem Fürsten in der gesammten Diöcese in Städten wie Dörfen, gegen Vornehme und geringe, gegen Vertreter geistlichen wie weltlichen Standes, gegen Männer wie Frauen mehrere Jahrzehnte (seit 1589) inangurirt wurden. Unzählige Personen bißten den Aberglauben u. die Habsucht (dies wohl in erster Linie das Motiv der Hexenthaten!) ihrer Verfolger auf dem Scheiterhaufen. Der Kurfürst persönlich suchte zwar (in seiner Verfügung vom 18. Decbr. 1591) der Gelgier der Hegeinrichter zu steuern, ließ aber den Blutszenen selbst freies Lauf sich stühend auf die drakonischen Bestimmungen der Carolina. Auch Lothar von Metternich (7. Jun. 1599 bis 7. Sept. 1623) huldigte der antireformatorischen Richtung, wenn auch mit weniger Fanatismus als sein Vorgänger. 1602 stiftete er ein Jesuitenmonast in T.; auch zog er Kapuziner dorthin (1615). Da er der 1609 gegründeten katholischen Liga beitrug, die unter dem Präsidium des Herzogs (seit 1623 Kurfürst) Max von Bayern stand, so wurde das T-sche auch in die Feldzüge des ligistischen Generals Tilly gegen die Vertreter der protestantischen Union (Friedrich von der Pfalz, die beiden Christia von Anhalt u. Braunschweig) verwickelt (1620—22). Lothar hielt streng auf ehrbare Sitten der kurfürstlichen Palastbeamten, verließ (1618) der T-sche Universität einige Prüfunden u. erließ 15. Sept. 162 das höchst weise Verbot, in weltlichen Angelegenheiten an den päpstlichen Nuntius zu appelliren. Philipp Christoph von Sötern (25. Sept. 1623 bis 7. Febr. 1652) verdarb es durch unzeitigen Steuerdruck schon früh (1625) mit seinem Domcapitel und den Ständen, wie er denn von da ab stets die ärgerlichsten Händel mit beiden Corporationen hatte, zu denen er sich auch namentlich in seiner auswärtigen Politik, zumal mit seiner prononcirten Vorliebe für Frankreich, ebenso im Gegenfaze befand, wie mit Kaiser u. Reich. 1631 zerfiel Philipp mit der Liga begab sich dann in den Schutz Frankreichs (9. u. 30. April 1632) u. schloß mit dem Schwedenkönig Gustav Adolf einen Neutralitäts-Vertrag (12. April u.

20. Mai 1632). Gleichzeitig erklärte er sich öffentlich für Frankreich, das damals aus Politik die deutschen Protestanten unterstützte, u. gegen das katholische Spanien u. suchte (14. Aug. 1633) vergebens die Stadt Köln zu einem Bündniß mit Frankreich zu veranlassen. Diese Vorgänge bringen den Kirchenfürsten in den Verdacht der Häresie. 1635 wird er plötzlich von den Spaniern zu T. aufgehoben und dann Jahre lang unter Zustimmung, ja im Auftrage des Kaisers, zuerst zu Brüssel, dann (sicher schon 1637) zu Linz (in Oesterreich) u. zuletzt (seit 1640) zu Wien in Haft gehalten. Erst 1645 wird er auf den dringenden Wunsch des französischen Verbündeten und unter Vermittlung des Papstes aus seiner Gefangenschaft entlassen. Kaum zurückgekehrt, erneuerte er die Alliance mit Ludwig XIV. (19. Juli 1646) u. nahm sogar eine französische Besatzung in T. auf, die aber (1649) durch ein von den Ständen und dem Domcapitel zusammengebrachtes Heer vertrieben wurde. Karl Kaspar von der Leyen (12. März 1652 bis 1. Juni 1676) schloß 15. Dec. 1654 mit Mainz, Münster (B. Bernhard von Galen) u. dem Pfalzgrafen bei Rhein einen Defensivvertrag auf 2 Jahre, um die betreffenden Territorien vor den Belästigungen durch die Durchzüge u. Winterquartiere der einander befehdenden Franzosen u. Spanier zu schützen. Dieser Bund wurde 1658 auf weitere 3 Jahre erneuert. 12. Oct. 1661 erlangte der Kurfürst von König Ludwig XIV. die Anerkennung der T.-schen Metropolitangewalt über Metz, Toul u. Verdun. 2. Mai 1669 huldigten Abt u. Convent von Prüm dem Kurfürsten als ihrem weltlichen Souverain, u. diese T.-sche Oberhoheit blieb seitdem stets unbestritten. 20. Febr. 1670 kam ein Bündniß, Union in geistl. u. weltl. Angelegenheiten, zwischen T. u. Mainz zu Stande. Da die Franzosen im Niederländischen Kriege (seit 1672) das T.-sche rücksichtslos verwüsten, so sagte sich Karl Kaspar von seiner bisher beobachteten wohlwollenden Neutralität für Frankreich los u. heischte Hilfe von Kaiser u. Reich (27. Aug. u. 10. Octbr. 1673). Inzwischen hatten die Franzosen angeblich bloß aus strategischen Rücksichten, die mit ihrem belgischen Feldzuge zusammenhingen, T. selbst eingenommen u. über die Bürger arge Brandschatzungen verhängt. Die Hauptstadt des Kurfürstentums wurde erst nach 4wöchentlicher Belagerung durch die deutschen Reichstruppen, infolge des durch Montecuculi erfochtenen Sieges bei Saarbrücken 11. Aug. 1675, 8. Sept. 1675 von der französischen Besatzung wieder befreit. Johann Hugo von Orsbeck (18. Juli 1676 bis 6. Jan. 1711) erlangte 20. Febr. 1677 von Leopold I. die Bestätigung aller Privilegien der früheren Kaiser. Durch die berühmten Reunionskammern Ludwigs XIV. (1680) verlor das Erzstift an Frankreich folgende Besitzungen: St. Wendel, Merzig u. den Saargau, das sogen. Stöver Reich, drei Maassfeden, Joumay, Revin u. Jeppin, ferner die Lehen Belbenz, Trarbach, die Burgen Stardenburg u. Neuenburg (an der Nahe), weiter Birkenfeld u. f. w. Alle diese Besitzungen wurden jedoch durch Art. 4 des Ryswiker Friedensvertrages vom 30. Oct. 1697 dem Kurfürsten wieder restituirt. 1684 eroberte der Marschall Crecqui T. u. schloß die Festungswerke der Stadt. 1688 legten die Franzosen Trarbach (an der mittleren Mosel) gegenüber die formidable Festung Mont Royal an, die jedoch

später auf Grund des Art. 25 des Ryswiker Friedens geschleift wurde. 1689 geschah die Abtragung der Mauern, Zerstörung der Moselbrücke und des dritten Theiles der Stadt T. durch die Franzosen. 4. Aug. 1692 protestirte Johann Hugo beim Kaiser gegen die Creirung der 9. Kur (Hannover) und schloß 1702 mit England (Königin Anna) u. Holland ein Bündniß gegen Frankreich. Johann Hugos Nachfolger war Karl Joseph, Herzog von Lothringen (6. Jan. 1711 bis 4. Dec. 1715). Während des Spanischen Erbfolgekrieges hatte T. nach dem Siege der verbündeten Feldherren (Eugen von Savoyen u. Marlborough), 1704 bei Höchstädt zuerst eine holländische, dann eine englische u. zuletzt eine französische Besatzung; letztere wurde erst 1714 infolge des Art. 12 des Friedensvertrages von Baden zurückgezogen. Gleichzeitig (23. Nov. 1714) kam ein Vergleich zwischen den geistlichen u. weltlichen Ständen wegen Aufbringung der Steuern zu Stande. Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg (20. Febr. 1716 bis 7. April 1729) erließ verdienstliche Verfügungen über den Rechtszug u. den Instanzenzug (1. u. 27. Jan. 1719). Kaiser Karl VI. bestätigte ihm das schon in der sog. Goldenen Bulle begründete, aber allmählich veraltete ius de non appellando (Deutsche Urkunde vom 30. Sept. 1721). Der Kurfürst, bemüht, die Landesuniversität zu heben, gab ihr (11. Oct. 1722) neue Statuten, die sich namentlich auf das Studium der Medicin u. der Rechtswissenschaft bezogen. Anfangs April 1729 verzichtete Franz Ludwig auf den T.-schen Erztstuhl u. übernahm das Kurfürstenthum Mainz. Unter der Regierung seines Nachfolgers, Franz Georg von Schönborn (2. Mai 1729 bis 18. Jan. 1756), wurden die im T.-schen beleagerten Rittergüter durch kaiserliche Entscheidung vom 2. Juli 1729 gegen einmalige Entrichtung von 30,000 Rthlrn. von der Steuerpflicht befreit. 1734 f. hatte T. viel unter den Consequenzen des Polnischen Erbfolgekrieges (1733—1738) zu leiden: Der Theil der Stadtmauern, der der Moselbrücke zunächst lag, wurde durch die Franzosen zerstört. Franz Georg gründete eine Universitätsbibliothek, die unter seinen beiden Nachfolgern erheblich vermehrt wurde. Johann Philipp von Walderdorf (18. Jan. 1756 bis 12. Jan. 1768) erlangte gleich im ersten Jahre seiner Regierung auch noch das Bisthum Worms u. st. zu Koblenz. Clemens Wenzel, Herzog zu Sachsen, zugleich Bischof von Regensburg und Freising (10. Febr. 1768 bis 25. April 1802, starb 12. Juli 1812 auf dem Jagdschloß Oberndorf), betrat in kirchlicher Hinsicht die liberalen Bahnen, wie sie durch den damals an den meisten katholischen Höfen maßgebenden Josephinismus vorgezeichnet waren; demgemäß kennzeichnete sein Regime einerseits eine in dem geistlichen Kurfürsten bisher unerhörte Toleranz gegen die protestantischen Unterthanen; andererseits aber war er, hierin auch literarisch secundirt von seinem ersten Minister u. Weihbischof, dem T.-schen Geschichtschreiber Nikolaus von Honthaim (Fehrenius), eifrig bemüht, nach dem Muster der Gallicanischen Kirche den zu hochgepaunten Primatansprüchen des Papstthums, das Episkopalssystem und damit indirect eine deutsche Nationalkirche entgegenzusetzen. In diesem Sinne theilte sich Clemens Wenzel denn auch lebhaft an den identischen Bestrebungen des Unser Congresses der geistlichen Kur-

fürken Deutschlands und des Erzbischofs von Salzburg und unterzeichnete die berühmten 23 Artikel, nahm jedoch später nach dem Tode des Kaisers Joseph II. in Folge des zähen Widerstandes des übrigen deutschen Episcopates und zumal der römischen Kurie selber zugleich mit dem Mainzer Collegen seine Unterschrift wieder zurück (20. Febr. 1790), ohne übrigens darum auf seine tolerante Praxis den Protestanten gegenüber zu verzichten. — Im ersten Lustum der Französischen Revolution bildete die Residenzstadt Koblenz den Hauptstammelplatz aller stützigen Royalisten u. den Brennpunkt aller contrarevolutionären Pläne. Im Herbst 1794 wurde das T-sche von den französischen Republikanern überfluthet und im Frieden von Campo Formio (1797) das Erzstift mit dem ganzen linken Rheinufer an Frankreich abgetreten. 1798 erhielt das Kurland das neue französische Verwaltungssystem. Im Frieden von Luneville (3. Febr. 1801) wurde die Säkularisation des Erzstifts bestätigt; Clemens Wenzel resignirte (6. Dec. 1801, 25. April 1802) u. erhielt durch den Reichsdeputationsbeschluß (25. Febr. 1803) eine jährliche Pension von 100,000 Gulden. Der letzte T-sche Kurfürst hatte sich der Landesuniversität (aufgehoben schon 1797) mit rühmlichem Eifer angenommen, u. a. für größere Räumlichkeiten gesorgt u. mehrere neue Lehrstühle errichtet. Die Universitätsbibliothek hatte durch die großmüthige Schenkung des Weibischöps Hontheim, der ihr einen beträchtlichen Theil seiner äußerst werthvollen Bilderammlung testamentarisch übermachte, einen erheblichen Zuwachs erhalten (jetzt Eigenthum der T-schen Stadtbibliothek). Durch den Ersten Pariser Frieden 1814 kamen die kurtrierischen Lande wieder zu Deutschland und wurden bis auf wenige Bezirke, als die Städte Saarlouis und Saarbrücken, die bis zum Zweiten Pariser Frieden 1815 noch bei Frankreich verblieben, St. Wendel, welches an Koburg und erst 1834 an Preußen kam, Birkenfeld, welches Oldenburg, und Meisenheim, welches Hessen-Homburg erhielt, mit Preußen vereinigt u. bilden jetzt die Negbez. T. u. Koblenz. Wenn auch die fast 20jährige Fremdherrschaft im deutsch-patriotischen Sinne nicht genug beklagt werden kann, so muß doch zugegeben werden, daß das französische resp. (schon seit 1799) das napoleonische System, wie vielfach anderswo, so auch speciell in den ehemaligen T-schen Kurlanden mit eiserner Energie sehr viel kleinstaatlichen Pöps glücklich beseitigt u. namentlich im ersten Decennium sogar zur Hebung von Handel, Verkehr u. Gewerbe wesentlich beigetragen hat.

Infolge des Concordates wurden durch die Bullen des Papstes Pius VII. vom 29. Nov. 1801 und 9. April 1802 aus den Pfarveien des Saardepartements ein neues Bisthum T. gebildet, dessen Metropolit der Erzbischof von Mecheln war; die zum Rhein- u. Moseldepartement gehörigen wurden zum Bisthum Aachen u. die übrigen zum Bisthum Metz geschlagen; die auf dem rechten Rheinufer, in den jetzigen Nassauischen Landen, kamen unter die Metropolitangewalt des Fürsten Primas u. erhielten einen Generalvicar, welcher zu Limburg a. d. Lahn residirte. Bischof von T. wurde 1802 Karl de Mannon. An seiner Stelle wurde 1816 Anton Cordel zum Generalvicar ernannt und seit 1817 die früher mit Metz verbundenen Pfarveien wieder mit T. vereinigt, des-

gleichen die der Fürstenthümer Birkenfeld u. Richtenberg nebst denen des Oberamts Meisenheim, sowie Stüde der früheren Diöcesen Lüttich, Köln u. Mainz, und 1821 das Bisthum T. als Suffraganbisthum der Erzdiöcese Köln unterstellt. Der erste Oberhirt dieses neuen preussischen Bisthums T., Joseph von Hommer (1824 bis 11. Nov. 1836) verwaltete sein Amt ganz im toleranten Geiste des letzten Erzbischofs, wie dies z. B. aus seinem Fastenmandat vom 4. Jan. 1827 erhellt, worin er die Gläubigen vor der sogenannten Ahdächielei warnt. Sein Nachfolger Wilhelm Arnoldi (1842—64, von der preussischen Regierung erst nach erfolgter Wiederwahl durch das Domcapitel bestätigt) führte dagegen ein strengeres Regiment im Sinne der Römischen Kirche ein, namentlich gegenüber den Evangelischen in den gemischten Ehen. Durch die Ausstellung des h. Index (1844) rief er die freilich nicht gerade folgenschwere deutsch-katholische Bewegung hervor, erregte aber auch noch bei vielen weit tieferen Geistern als Johannes Monge ernste Bedenken. Leopold Pellgram (1864—1867), früher preussischer Feldpropst, waltete seines oberhirtlichen Amtes im Einverständniß mit der Staatsregierung im Sinne des Friedens u. der Versöhnung. Die Stellung, die Pellgrams Nachfolger, Matthias Gerhards, zum Vaticanum u. hernach zu den Maigesetzen von 1873 einnahm, die Ereignisse, die nach dem Ableben Gerhards eintreten, veranlaßten den Staat, die finanzielle Verwaltung der Diöcese in die Hände eines Regierungscommissars zu legen. Vgl. Gesta Trevirorum ed. G. Waitz, ap. Portz Mon. Germ. hist. SS. T. X.; Brower, Annales Trevirenses, Litt. 1676; Jaf. Wafen, Annal. Treviror. epitome, Trier 1676; Hontheim, Hist. Trevir. diplom., Wien 1750, 3 Bde., Fol.; Dessen Prodrum. mon. hist. Trev., ebd. 1757, 2 Bde.; P. Conrad, T-sche Geschichte bis 1804, Hadamar 1822; Chronik der Diöcese T., 1828, Mon. Oct., S. 699—658; Marx, Geschichte des Erzstiftes T., Trier 1858 ff., 2 Bde.; Beher, Mittelrhein. Urkundenbuch (bis jetzt 3 Bde. erschienen, die bis ca. 1260 reichen, u. vor Allem Leopold Eisters Geschichteliche Uebersicht a. A. D., Bd. II (Koblenz 1865) p. III—CCXXIV; J. F. Kraus, Die älteren Bischofskataloge von T. in den Bonner Jahrbüchern, Heft 33 (Bonn 1865); Ein Fragment T-scher Geschichtsschreibung, ebd. Heft 42 (Bonn 1867); Reithberg, Kirchengesch. Deutschlands, Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. I. u. II., Bamberg 1867; Leonardy, Geschichte des T-schen Landes, Trier 1870; Adam Görz, Mittelrheinische Regesten, Bd. I., Koblenz 1876; und des Unterzeichneten Aufzüge: 1. Über die Entstehung des Archiepiscopats in der T-schen Kirche (Zurichtung zur Deutschen Geschichte, XVI, S. 194 bis 206); 2. Ueber die Entstehung des Metropolitangesanges der T-schen Kirche (ebd. XVII, S. 165 bis 200); 3. Aus dem Chaturar der Eistercienser-Abtei Gimmerod (ebd. XVII, S. 352—356); 4. Der h. Bonifacius u. die Kirchen von T. u. Rheims (Wielsche Monatschrift für rhein.-westfäl. Geschichtsforsch. II., S. 4/16, S. 207—224); 5. Ein Conflict des h. Bonifacius mit Papst Stephan III. (ebd. II., S. 7/19, S. 358—377); 6. Krit. Erörterungen über die Entstehungsgesch. der Genosedevasage (ebd. II., S. 10/12, S. 531—552); 7. Anzeigte des Bernerischen Bonifacius (ebd. III., S. 1/18, S. 112—120); 8. Ur-

funde Baldewins vom J. 1310, Mai 30. (ebd. III., S. 1/3, S. 143—149); 9. Welche römische Inperratoren haben längere od. kürzere Zeit zu T. residirt (ebd. III., S. 4/6, S. 217—230); 10. Anzeige von Bernh. Seufferts Legende von der Pfalzgräfin Genoseva (ebd. IV., S. III., S. 160—170). Gress.

Trierarchie, d. h. die Ausrückung der Trieren (Kriegsschiffe) für den Staat, sowie die Besoldung und Verpflegung der Mannschaften, war zu Athen eine Obliegenheit der reicheren Bürger, die deshalb Trierarchen hießen.

Triere (gr.), Dreibecker, schnelles u. leichtgebautes Schiff, welches auf jeder Seite, der Länge nach übereinander 3 Reihen Ruderbänke hatte und Heilweise od. auch wohl ganz gedeckt war; sie waren gewöhnlich Kriegsschiffe. Die Zahl der Reihen der Ruderer wurde übrigens noch gesteigert, es gab Penteren mit 5, Octeren mit 8 u. Neihen.

Triest (Trieste), reichsunmittelbare Stadt im österreichischen Küstenlande, halbkreisförmig am Golf von T. des Adriatischen Meeres, ist Endpunkt der k. k. südlichen Staatsbahn (Wien-T.), Anfangspunkt der Eisenbahn T.-Venezia (Venedig) u. hat regelmäßige Dampferverbindungen mit den meisten europäischen Häfen und mit Ofsien. Die Stadt, deren Bauart italienisch ist, theilt sich in die Altstadt, festere wiederum in die Theresienstadt, die Josephsstadt und die Franzensvorstadt. Die Altstadt, an den Abhängen des Schloßberges eng und winkelig gebaut, erstreckt sich bis zum Corso, dem alten Hafen und dem Meere; die Theresienstadt ober eigentliche Neustadt, von den übrigen Stadttheilen umschlossen und von der Altstadt durch den Börsenplatz u. den Corso (die schönste u. breiteste Straße mit modischen Verkaufsläden) nordöstlich getrennt, ist der schönste Theil der Stadt u. Sitz der reichsten Handelshäuser; sie wird durch den Canal grande, der den Schiffen das Bösen innerhalb der Stadt ermöglicht, in 2 Hälften getheilt. Die Franzensvorstadt, der neueste Stadttheil, wird durch den Torrente (Starebrul), einen hier ganz überbrückten Bach, von der Theresienstadt getrennt; zu ihr zählt man noch die nach dem Gebirge u. dem Castell zu gelegenen Vorstädte Chiozza, Conti, Cassi, Maurizio, Riag, Vazzarich, Soy u. die nach dem Meere zu gelegene Vorstadt Tomassini. Die Josephsstadt liegt südwestlich von der Altstadt am Meere. T. ist Sitz der Statthalterei, des Oberlandesgerichts, eines Handels- u. Seegerichts, der Steuerdirection, eines Hauptzollamtes, der Centralseebehörde, des Centralhafenamtes, einer Handels- und Gewerbekammer, eines Platzcommandos, Marineobercommandos, des Bischofs von Capo d'Istria, der Consuln aller seefahrenden Nationen u. a. Behörden. Die Stadt wird theilweidig durch ein Castell (1508—1680 an Stelle des ehemaligen römischen Capitolums erbaut), durch das Fort S. Vito und ein Fort auf dem Molo S. Teresa, wo auch ein 33 m hoher Leuchthurm, sowie durch mehrere Hafenbatterien. Unter den 7 größeren Plätzen liegt der große Platz (Piazza grande, P. di S. Pietro), für Frucht- u. Victualienhandel, in der Nähe des alten Hafens Mandracchio, an ihm befindet sich das Caffehaus Locanda grande das Stadthaus mit der Militärhauptwache, auf ihm auch der 1751 durch Mazzoleni errichtete Brunnen der Theresianischen Wasserleitung u. das Denkmal Kaisers

Karl VI.; der Beckige Börsenplatz (Piazza della borsa), Mittelpunkt des Handels u. Verkehrs, mit dem 1660 errichteten Standbild Kaiser Leopolds I., der Pontenaplast (Piazza del Ponte Rosso), an der über den Canale grande führenden Rothen Brücke, der Doganaplast mit großen Magazinen, der mit Bäumen besetzte Leipziger Platz (P. di Lipsia) in der Josephsvorstadt, an welchem die bischöfliche Residenz liegt, der Josephsplatz am Molo Giuseppeina mit dem von Schilling modellirten, 3. April 1875 enthüllten Standbild des Kaisers Maximilian von Mexico, der als Contreadmiral in T. vielfach lebte. Endlich das neue Denkmal der Kaiserin Maria Theresia. Kirchen u. Klöster: Die Kathedrale S. Giusto am Schloßberge, ein im 4. Jahrh. begonnener byzantinischer Bau mit 5 Schiffen, Altarhäusern, Mosaiken u. dem Grabmal des 1855 in T. verstorbenen Königs von Spanien Don Carlos, dabei ein auf den Fundamenten eines Jupitertempels um das Jahr 1000 erbauter Glockenthurm; auf dem Plage vor der Kathedrale die 1560 zu Ehren des Kaisers Ferdinand I. errichtete sog. Adlersäule. Die St. Peterskirche, 1367 erbaut, mit altem Glockenthurm; die Pfarrkirche Sta. Maria Maggiore (Jesuitenkirche), 1627 erbaut, mit Fresken von Santi; S. Maria del Soccorso (gewöhnlich S. Antonio Vecchio genannt), am Leipziger Platz; S. Antonio nuovo, am Ende des Canals im griech. Stil; S. Giacomo; die neue Kirche in der Josephsstadt; die griechische Kirche S. Nicolo, mit großen Ölgemälden; die illyrische Kirche der orientalischen Griechen; die neue serbische Kirche, die armenisch-kathol. Kirche im byzantinischen Stil, die neue protestantische Kirche auf der Piazza Carradori; die Synagoge in der Altstadt. Unter den Palästen sind die Carciotti mit grüner Kuppel, Griot, Chiozza, Pigazzi (sonst Panzera), Fontana (mit Mänsammlung), Ara, Reboletta, Buccicchi, Ivanowich; Villa Nader (ehemals dem König von Westfalen gehörig, jetzt Sitz des Marineobercommandos), Villa Murat (früher Eigentum der Erben des Königs Murat, jetzt eine Art Volksgarten). Außerdem das Statthaltereigebäude hinter dem Molo San Carlo. Kaufmännische, Marine- und Militärbauwerke: Auf dem Börsenplatz steht das 1840 auf Actien erbaute Zerksteum, in welchem sich der Handelsstand versammelt, die Bureau u. Lehrsäle des Lloyd u. des kaufmännischen Vereins sich befinden und jetzt auch die Börse gehalten wird. Daneben befindet sich das eigentliche Börsengebäude, im Dorischen Stil mit Säulenfacade von Mollari. Außerdem sind bemerkenswerth das Marinearsenal am neuen Lazareth, das Artilleriearsenal mit Marinetafelerne, riesige Waarenhallen und Waarenmagazine, Salzmagazin, die Schiffswerfte der kaiserlichen Kriegsmarine von S. Marco, 3 Kasernen, eine Reithule, Militärmagazine, Militärlazareth. Wissenschaftliche und Bildungsanstalten: T. hat eine Marineakademie, eine Akademie für Handel u. Schifffahrt (seit 1844) mit Bibliothek, Sammlungen nautischer Instrumente u. Observatorium, eine Handelshochschule (seit 1877), ein Obergymnasium, eine Schule für Kirchengesang u. eine für Instrumentalmusik, eine Hebammenunterrichtsanstalt u. c. Unter den Museen u. Sammlungen steht oben an das zoologische oder städtische Museum Ferdinand War, mit zoologischen, osteologischen

u. zootomischen Sammlungen (bes. eine vollständige Fauna des Adriatischen Meeres) u. einer zoologisch-zootomischen Bibliothek, das Antiquitätenmuseum mit römischen Alterthümern, Münzen, Manuscripten und dem 1832 errichteten Denkmal des 1768 in T. ermordeten Winkelmann, die Società della Minerva mit Gemälde- und Antikensammlung und Bibliothek, städtische und private Münzsammlungen, städtische ärztliche Bibliothek, Städtisches Archiv, Botanischer Garten. T. hat noch mehrere Alterthümer des antiken Tergesium aufzuweisen, so eine Wasserleitung, welche durch Maria Theresia wieder hergestellt ist, eine andere in Trümmern liegende Wasserleitung, welche $\frac{2}{3}$ Meilen weit das Wasser herfürte, den Arco di Ricardo od. Il trionfo in der Nähe der Kirche Sta. Maria Maggiore, welcher entweder ein römisches Siegesthor od. der Eingang zu einer Wasserleitung war, römische Säulen am Thurm der Kathedrale, Leichensteine, Inschriften zc. Wohlthätigkeitsanstalten: das neue Lazareth am äußersten nördlichen Ende des Hafens, 1769 bis 1841 erbaut, kann 4000 Kranke fassen, das großartige städtische Krankenhaus in der Franzensvorstadt, die Irrenanstalt, das Gebärd- und Findelhaus, Hauptarmeninsitut, Kinderhospital, israelitisches Spital, das Elisabethinische Mädcheninstitut zur Bildung weiblicher Dienstboten zc. Es gibt in T. 4 Theater, das Große Theater am Hafen, das Theatro Mauroner in der Franzensvorstadt, Theatro melodrammatico u. Armonia; das Tergesium (s. o.) die Società della Minerva, 4 Casinos, Musikalische Gesellschaft, Philharmonischdramatischer Verein, Stanza di radunanza dei commercianti; ferner eine Kaltwasseranstalt in Scorcola, Seebäder u. Schwimmanstalten. Seine größte Bedeutung hat T. als der erste Handelsplatz der österreichischen Monarchie, aus welcher es seit 1719 die Rechte eines Freihafens besitzt und dasselbe für das südliche Deutschland ist, was Hamburg für das nördliche. Der Hafen T.-s, früher nur eine offene Röhde ist in den letzten Jahren nach den Bedürfnissen in großartigstem Maßstabe neu gebaut. Die jenseits des Leuchthurms gelegene Bucht von Servola bei Muggia ist Stationsplatz der österreichischen Kriegsflotte. Der Schiffsverkehr war 1876 folgender:

	Angekommen	Abgegangen
Segelschiffe	6362 mit 396574 Z.	6330 mit 390209 Z.
Dampfer	1489 „ 649108 „	1498 „ 654835 „
Zuf.	7851 mit 985682 Z.	7828 mit 985044 Z.
davon Österreich	5245 mit 674100 Z.	5250 mit 576287 Z.

Die Werthe der Ein- u. Ausfuhr zur See beliefen sich 1876 auf 139,195,000 bezw. 97,896,000 Zl. Davon kamen auf die europäischen u. nordafrikanischen Häfen 93,346,000 bezw. 65,121,000 Zl., auf die transatlantischen 33,647,000 bezw. 5,248,000 Zl., speciell auf die österreichischen 12,202,000 bezw. 27,527,000 Zl. Die Totalwerthe der Ein- u. Ausfuhr betrugen 218,116,805 bezw. 193,281,069 Zl. Unter den öffentlichen Instituten und Vereinen für Credit, Verkehr, Production u. Industrie sind die 1858 gegründete Commercialbank, die Fiskal-Compteanstalt der österreichischen Nationalbank, 25 Versicherungskammern, der Österreichische Lloyd (s. Lloyd 2). Die Industrie T.-s erstreckt sich auf Fabrication von Tannwerk, Leder, Wachs u. Wachslichter, Öleise, Rosoglio, Möbeln, Essig, Salpeter,

Weinstein; es gibt ferner eine große Dampfgetreidemühle, die große Dampfmaschinenfabrik Stabilimento tecnico, Dampfschokoladenfabrik, Nähfabrik, in welcher alle Uniformen für die kaiserliche Marine gefertigt werden, Fabriken in Seide, Baumwolle, Antern, Kanonenkugeln, Schiffswerfte, Wein-, Obst- u. Gemüsebau, Fischfang (Thunfische, Austern von Servola). Das Klima in T. ist höchst veränderlich u. wechselt oft in Zeit einer Stunde um 5—7°. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 10,°, R. Der Sirocco, ein lähmender Südostwind, die Bora von N. u. die Borina wehen jeder 20—30 Tage lang. Die besuchtesten Promenaden sind der Städtische Garten in der Franzensvorstadt, der Corso, der Molo S. Carlo, die Straße S. Andre am Meere hin über die Villa Campo Marzo nach Servola, die Allee Acquebotto mit dem Kaffeehaus la Gloriette, das Wäldchen Boschetto im Thale S. Giovanni (der Brater der Triester), das Jägerhaus auf dem Berge Farneda, Villa Revoltella mit der schönsten Aussicht auf Stadt und Umgebung, die 1823 entdeckte Grotte von Corniale u. a. Viele Landhäuser schmücken die die Stadt umgebenden Bergabhänge; in der Nähe liegt auch das Lustschloß Miramar (s. d.). Am Castell Duino, gegen NW., wächst der berühmte Wein Prosecco. In der Nähe Baule mit bedeutender Austerzucht. Die Stadt ist in 10 Bezirke, 5 innere u. 5 äußere getheilt u. zählt 119,174 Em. (im ganzen 949 km umfassenden Stadtgebiet 126,633), unter denen alle Nationen vertreten sind.

T. ist das alte Tergeste (Tergesium) 180 v. Chr. von den Römern unterworfen u. unter Vespasian röm. Colonie, blühte es damals schon durch Seehandel. Im 6. Jahrh. wurde hier ein Bisthum gestiftet, welches unter dem Erzbischof von Aquileja stand. Viel litt T. von Longobarden, Hunnen, Gothen, Slawen u. anderen Barbaren, während und nach der Völkerwanderung, welche, so wie die Saracenen, die Stadt im 9. Jahrh. zerstörten. Von 1202—1382 stand T. unter venetianischer Botmäßigkeit, dann begab es sich unter den Schutz des Herzogs Leopold von Österreich. 1702 wurde es von einer französischen Escadre bombardirt. Carl VI. gab T. 1719 eine Messe und erhob den Hafen zum Freihafen. Im März 1797 wurde T. von den Franzosen besetzt u. erst 1805 wieder geräumt, 1809 im Frieden zu Schönbrunn, abermals an Frankreich abgetreten jedoch 1814 durch Patent wieder mit Österreich vereinigt. Von Mai 1848 bis 12. Aug. wurde T. von einer neapolitanisch-iradinischen Flotte blockirt. Im Oct. 1849 wurde T. nebst Gebiet zur reichsunmittelbaren Stadt erhoben und bildet seit 21. Dec. 1867 mit seinem Gebiet ein eigenes Kronland mit 2 Vertretern im Hause der Abgeordneten. Vgl. Ewenthal, Geschichte der Stadt T., Triest 1857, 2 Bde.; Scussa u. Randler, Storia cronografica di Trieste, ebd. 1864; Rija, Die Bedeutung des Hafens von T. für Österreich, 2. A. Wien 1873; Almanacco e guida schematicca di Trieste mit Plan (jährlich); Port de Trieste et baie de Muggia, herausgeg. von Dep. de la mor, Par. 1878 (Mor Adriatique, Nr. 3534).

Trifels. (Dreifels), Ruine einer Reichsfestung bei Annweiler im Bez.-Amt Bergzabern des bayer. Regbez. Pfalz, auf einem Berge 496 m ü. d. M. Die ehemals bedeutende Burg wurde im 10. Jahrh.

gegründet, wenn auch die jetzige Ruine aus dem 12. Jahrh. stammt. Hier hielt sich Heinrich IV. 1076 auf, als er vom Papste Gregor VII. in den Bann gethan und von den Fürsten u. seinem Sohne verlassen war. Auf L. hielt Heinrich V. den Erzbischof Adalbert von Mainz in harter Gefangenschaft, aus welcher ihn die Mainzer Bürger befreiten. Heinrich VI. brachte 1193 den englischen König Richard Löwenherz von Dürrenstein an der Donau in weitere Haft hierher, bis der Sage nach der Sänger Blondel denselben 1194 hier fand. (Der Aufenthalt des Königs währte nur vom 24. März bis 19. April 1193.) L. war oft Aufenthaltsort der Deutschen Kaiser, auch Schatzkammer derselben u. Aufbewahrungsort der Reichsinsignien. 1330 verpfändete Kaiser Ludwig IV. die Burg an Pfalz, später kam sie an die Zweibrüder Linie. Im 30jährigen Kriege mehrmals eingenommen, u. 1635 wegen einer pestartigen Krankheit von den Bewohnern verlassen. Außer sehr ansehnlichen Mauerresten, ist bes. ein 1854 restaurirter, 80 Fuß hoher Thurm vorhanden. Vom Städtchen Annweiler führt eine hübsche Waldanlage nach dem 1 Stunde entfernten Gipfel des Berges. Südlich davon tragen 2 andere Gipfel denselben Bergkittens die Burgruinen Anebos u. Scharfenberg (Münze). S. Berns.

Trifolium L., Klee, Pflanzengatt. aus der Familie der Leguminosae — Papilionaceae — Trifolieae (XVII. 4); Kelch 5spaltig, Schiffeen stumpf, Staubblätter mehr od. weniger mit der Krone verwachsen; Griffel kahl, Hülse meist eirund, eins- bis vielsamig, schlauchartig u. in den Kelch u. die Blumentrone eingeschlossen; Blüthen in Köpfchen od. kurzen Ähren; Arten sehr zahlreich. A) Mit Deckblättern u. nicht 2lipzigem Kelch. Sect. I. Chronosemium, ausgezeichnet durch gelbe, nach dem Verblühen trockenhäutige, bleibende Blumentrone, einsamige Hülse u. deutlich blattwinkelfständige Blüthenköpfe. Hierher: *T. aureum Toll.*, *T. agrarium (L.) Poll.*, *T. procumbens L.* (Brachflee), letztere Art mit sehr kleinen Köpfen u. sehr verbreitet. Sect. II. Trifolastrum, mit weißer od. rother Blumentrone, 2-6samigen Hülse u. blattwinkelfständigen Blüthenköpfen. *T. repens L.* (kriechender Klee), mit kriechendem Stengel u. schmutzigweißen Blüthen, sehr verbreitet auf Wiesen. *T. hybridum L.* (Vastardflee), mit aufsteigendem Stengel u. hellfleischrothen Blüthen, gutes Futterkraut. *T. montanum L.* (Bergflee), mit steifem Stengel, schmalern, elliptischen Blättern u. weißen Blüthen, auf trockenen Wiesen u. in Laubwäldern. Sect. III. Mystilus. Sect. IV. Cryptocladium. Sect. V. Lupinaster. Sect. VI. Involucraria. B) Mit Deckblättern u. 2lipigen, oberwärts häutigem, nach dem Verblühen blasig aufgetriebenem Kelch. Sect. VII. Hemiphsya. Sect. VIII. Galearia. *T. fragiferum L.* (Erdbeerklee), mit kriechendem Stengel und fleischrothen Blüthenköpfen, häufig an Grabenrändern zc. C) Deckblätter gänzlich verblümmert; Hülse oval, einsamig, im Kelch verborgen. Sect. IX. Stenosemium. Sect. X. Lagopus. *T. arvense L.* (Mäuseflee), mit aufrechtem, ausgedreht-ästigem Stengel, lineal-länglichen Blättern u. langhaarigen Kelchen; auf Sandfeldern und trocknen Grasplätzen. *T. pratense L.* (Wiesenflee), mit Decken, plötzlich in eine Granne verschmälerten Nebenblättern u. fugeiligen Ähren; am häufig-

sten angebaute Art. *T. alpestre L.*, mit lanzettlich-pfriemlichen Nebenblättern, lanzettlichen Blättern, fugeiligen Ähren u. behaarter Kelchröhre; in trocknen Gebüschen. *T. medium L.*, mit lanzettlichen Nebenblättern, fugeiligen od. eiförmigen Ähren und kahler Kelchröhre; in Laubwäldern und Gebüschen. *T. rubens L.*, mit lanzettlichen Nebenblättern, cylindrischer Ähre u. kahler Kelchröhre; in Laubwäldern u. Gebüschen. Sect. XI. Calycocomorphum.

Triformis (lat.), dreieckförmig.

[Engler.

Trift, 1) die Bewegung, der öftere Gebrauch einer Sache; 2) der Weg, auf welchem das Vieh zur Weide getrieben wird; ist solche L. mehreren Eigenthümern od. Gemeinden gemeinschaftlich, so heißt sie **Koppel-L.**; dann so v. w. L.gerechtigkeit; 3) so v. w. wilde Hölzerei oder Holzschwemme, s. D. Tröbse.

Triftgerechtigkeit (Triftrecht, auch Trift, Servitus actus, S. agendi), das Recht eines Grundstücksbesizers, sein Vieh über das Grundstück eines Anderen treiben zu dürfen, wobei aber, sofern nicht mit dem Triftrecht auch eine Weiderechtigkeit verbunden ist, das Vieh vom Fressen selbst abzuhalten ist.

Triglab, Berg, so v. w. Terglou.

Triglaw, der Hauptgott der alten Pommern (summus paganorum Deus), abgebildet mit 3 Köpfen, weil er nach der Erklärung der heidnischen Priester in Stettin Herr im Himmel, auf Erden u. in der Unterwelt war (vita s. Ottonis II. c. 18). Ihm war ein schwarzes Pferd geweiht, welches die Drasel mit dem Fuße theilte. In Stettin hatte er den vornehmsten Tempel, dessen Holzwände mit Reliefs von Menschen, Vögeln u. anderen Thieren geziert u. bemalt waren; außerdem wurde L. noch anberwandert bei den Pommern, in Höhlen u. Grotten, verehrt.

Triglyph (v. Gr.), 1) 3mal geflügelt od. gespalten; 2) mit 2 gangen u. 2 halben, also 3 aufstehenden, abgelschrägten Furchen versehener Steinblock des dorischen Gebälks über dem Architrav (s. Baukunst Taf. IV. u. Säulenordnungen), welcher hauptsächlich die Last des Gebälks aufzunehmen hatte. Die Form ist höchst wahrseheinlich aus dem Holzbau hervorgegangen u. bezeichnet das dem Architrav aufliegende Balkenende, welches vermuthlich mit einem geflügelten Brette verkleidet wurde. Ewerbest.

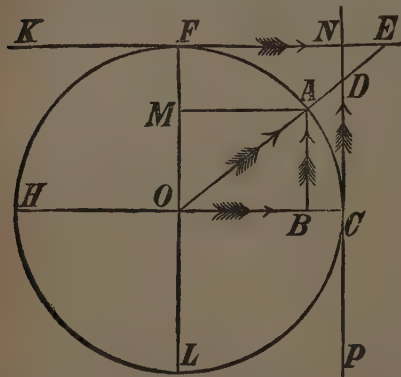
Trigonalzahlen, s. Polygonalzahlen.

Trigonella L., Pflanzengattung aus der Fam. der Leguminosae — Papilionaceae — Trifolieae (XVII. 4), Kelch 5spaltig, Schiffeen stumpf, Staubfäden nicht mit den Blumenblättern verwachsen; Frühl gelbmäßig concav, am oberen Rande ohne Eindruck, Fruchtnoten bis zum Griffel gerade, Griffel kahl; Hülse einsächerig, lineal, od. länglich-lineal, zusammengebrückt, 6- bis vielsamig. Arten: *T. foenum graecum L.* (Griechisches Heu, Bodshorn), in Süd-Europa u. auch in Deutschland cultivirt, mit 3zähligen Blättern, blaßgelben Blüthen, 7—9 cm langen, linienförmigen Hülse. Das Kraut, sowie der Trieb von den bes. gestochen stark steinkleeartig riechenden, schleimigen Samen dient im Orient, bes. in Aegypten, als Speise. Der Samen dient als Sem. foeni graeci (Bodshornsamens) zu Pflastern, Salben, Viehpulvern. Engler.

Trigonometrie (v. Gr.), Dreiecksmessung, der Theil der Mathematik, welcher aus einer hinreichenden Anzahl von Linien u. Winkeln, welche zu einem

Dreiecke (im Weiteren zu einer beliebigen geradlinigen Figur) gehören, das Dreieck (die Figur) berechnen, d. h. die noch unbekannten Stücke durch Rechnung finden lehrt. Hierzu ist nöthig, daß sämtliche vorkommenden Größen gleichartig gemacht werden, was man dadurch erreicht, daß man statt der Winkel Linienvverhältnisse, die von den Winkeln abhängen, einführt, die sogen. trigonometrischen (goniometrischen) Functionen (s. den folgenden Art.). Die Anwendung der letzteren ist für die Σ . bezeichnend; die Lehre von den trigonometrischen Functionen (Goniometrie) ist ein Zweig der Σ . Die Σ ., soweit sie ebene Figuren behandelt, heißt ebene Σ ., soweit sie sphärische Dreiecke behandelt, sphärische Σ . Die erstere findet ihre hauptsächlichste Anwendung beim Festmessen, die letztere in der Astronomie. Wir finden die Σ ., u. zwar die sphärische, als Wissenschaft zuerst bei den Griechen im 1. Jahrh. n. Chr.; der berühmte Astronom Ptolemäos stellte im 2. Jahrh. ein System der sphärischen Σ . auf. Von Griechen u. Indern ging die Kenntniß der Σ . auf die Araber über, von welchen sie beträchtlich bereichert dem Abendlande zukam. Bis in die neueste Zeit sind noch wesentliche Verbesserungen u. Fortschritte in der Σ . zu verzeichnen.

Trigonometrische Functionen (Goniometrische Functionen), die Functionen Sinus, Cosinus, Tangente, Cotangente, Secante, Cosecante, ursprüngliche Linienvverhältnisse, deren Größe abhängig ist vom Winkel, in welchem sich die Linien schneiden, durch deren Einführung in die Rechnung die Trigonometrie entstanden ist. In beistehender Figur sei um



Punkt O mit dem Radius OC ein Kreis beschrieben, HC u. FL seien auf einander senkrechte Durchmesser, in C und F seien Tangenten an den Kreis gezogen, AB sei ein von Punkt A auf HC gefälltes Perpendikel, also OB die Projection von OA auf OC, die gerade Linie OE habe den durch den Pfeil angegebenen Sinn, die Länge des Radius sei die Längeneinheit. Punkt A sei beweglich, er bewege sich von C aus auf dem Kreise in der Richtung auf F; damit ändern zugleich die Punkte B, D u. E ihre Lage in leicht ersichtlicher Weise.

1) Sinus, im Sanskrit giva (Bogensehne), wahrscheinlich von den Arabern als giba übernommen, welches im Arabischen bedeutungslose Wort

durch das in der Schrift jenem ganz gleiche gāib nachmals ersetzt wurde; letzteres heißt Bufen, lat. sinus. Der Winkel, welchen OA mit OC bildet, heiße α , dann heißt das Verhältniß der projectirenden Linie BA zur projectirten Linie OA, also $\frac{BA}{OA}$ od., weil OA gleich 1 ist, die Maßzahl von BA der Sinus des Winkels α , geschrieben $\sin \alpha$, gelesen Sinus α . B. wächst, während A von C nach F geht und damit von 0 bis 90° wächst, von 0 bis 1, fällt im zweiten Quadranten von 1 bis 0; wenn sich A von H nach L bewegt, α über 180° hinaus wächst, erhält BA einen dem früheren entgegengesetzten Sinn u. muß also negativ in Rechnung gezogen werden, der Sinus bewegt sich daher im dritten Quadranten von 0 bis -1, im vierten von -1 bis 0. Der Sinus eines spitzen Winkels ist das Verhältniß der ihm gegenüberliegenden Kathete zur Hypotenuse. Wenn α die Maßzahl des Bogens CA, so ist

$\sin \alpha = \alpha - \frac{\alpha^3}{1.2.3} + \frac{\alpha^5}{1.2.3.4.5} - + \dots$ in inf. Sinus verus, eine jetztungebräuchliche Function;

$\sin \text{vers } \alpha = 1 - \cos \alpha$, mithin $\frac{BO}{OA} = BC$.

2) Cosinus (aus complementi sinus, Sinus des Complementwinkels, entstanden) des Winkels α ist das Verhältniß der Projection OB zur projectirten Linie OA, also $\frac{OB}{OA}$ od., weil OA = 1 ist, die Maß-

zahl von OB, geschrieben $\cos \alpha$, gelesen Cosinus α . OB vermindert sich, während α von 0 bis 90° wächst, von 1 bis 0; wenn A sich über F hinaus bewegt, α größer als 90° wird, erhält OB einen dem früheren entgegengesetzten Sinn u. also entgegengesetztes Vorzeichen; man sieht leicht, daß der Cosinus sich im zweiten Quadranten von 0 bis -1, im dritten von -1 bis 0, im vierten von 0 bis +1 bewegt. Der Cosinus eines spitzen Winkels ist das Verhältniß der ihm anliegenden Kathete zur Hypotenuse. Unter der früheren Bedingung ist

$\cos \alpha = 1 - \frac{\alpha^2}{1.2} + \frac{\alpha^4}{1.2.3.4} - + \dots$ in inf.

Cosinus verus, jetzt ungebräuchlich; $\cos \text{vers } \alpha = 1 - \sin \alpha = MF$.

3) Tangente des Winkels α , geschrieben $\tan \alpha$ oder $\text{tg } \alpha$ oder $\text{tang } \alpha$, gelesen Tangens α , ist der Quotient $\frac{\sin \alpha}{\cos \alpha}$ oder das Verhältniß der projectirenden Linie BA zur Projection OB, also $\frac{BA}{OB} = \frac{CD}{OC}$

oder, weil OC = 1, die Maßzahl von CD; die geometrische Tangente CD veranschaulicht demnach die vorliegende Σ . F., die von jener den Namen bekommen hat. Wenn α wächst, bewegt sich D von C über N hinaus, bei $\alpha = 90^\circ$ liegt D im Unendlichen; wenn α über 90° wächst, D sich über F hinausbewegt, trifft nicht mehr die Verlängerung von OA, sondern dessen rückwärtige Verlängerung die Linie NP; CD erhält einen dem früheren entgegengesetzten Sinn u. somit entgegengesetztes Vorzeichen. Wie man leicht sieht, bewegt sich mithin die Tangente im ersten Quadranten von 0 bis + ∞ , im zweiten von - ∞ bis 0, im dritten wie im ersten, im vierten wie im zweiten. Die Tangente eines spitzen Winkels ist

das Verhältniß der ihm gegenüberliegenden Kathete zur anliegenden.

4) Cotangente (aus complementi tangens, Tangente des Complementwinkels, entstanden) des Winkels α , geschrieben $\cot \alpha$ od. $\cotg \alpha$ od. $\cotg \alpha$, gelesen Cotangens α , ist der umgekehrte Werth von $\tan \alpha$, d. i. $\frac{1}{\tan \alpha} = \frac{\cos \alpha}{\sin \alpha}$ od. das Verhältniß der

Projection OB zur projectivenden Linie BA, also $\frac{OB}{BA} = \frac{FE}{OF}$ od., weil $OF = 1$, die Maßzahl von FE.

Die geometrische Tangente FE veranschaulicht demnach die Cotangente. Man sieht, daß FE den Sinn ändert, wenn E von F aus nach K zu sich bewegt, d. i. wenn α über 90° hinaus wächst; daß im ersten Quadranten die Cotangente von $+\infty$ bis 0, im zweiten von 0 bis $-\infty$, im dritten wie im ersten, im vierten wie im zweiten sich bewegt. Die Cotangente eines spitzen Winkels ist das Verhältniß der ihm anliegenden Kathete zur gegenüberliegenden.

5) Secante des Winkels α , geschrieben $\sec \alpha$, gelesen Secans α , ist der umgekehrte Werth des Cosinus α , d. i. $\frac{1}{\cos \alpha}$ od. das Verhältniß $\frac{OA}{OB} = \frac{OD}{OC} = OD$

(weil $OC = 1$). Die geometrische Secante OD veranschaulicht demnach die vorliegende Function u. hat ihr den Namen gegeben. Wenn $\alpha 90^\circ$ überschreitet, fällt D auf die Rückverlängerung von OA, OD wechselt also Sinn u. Vorzeichen. Die Secante bewegt sich im ersten Quadranten von 1 bis $+\infty$, im zweiten von $-\infty$ bis -1 , im dritten von -1 bis $+\infty$, im vierten von $+\infty$ bis 1; sie wird nicht häufig angewendet.

6) Cosecante (aus complementi secans, Secante des Complementwinkels, entstanden) des Winkels α , geschrieben $\csc \alpha$ od. csc α , gelesen Cosecans α , ist der umgekehrte Werth von $\sin \alpha$, d. i. $\frac{1}{\sin \alpha} = \frac{OA}{OB} = \frac{OE}{OF} = OE$, welche geometrische Secante die Function veranschaulicht und offenbar bei

$\alpha = 180^\circ$ Sinn u. Vorzeichen wechselt, da sie dort auf die Rückverlängerung von OA übergeht; die Cosecante wird selten angewandt.

Die Functionen Sinus, Tangente, Secante werden wol trigonometr. Hauptfunctionen, die drei anderen Cofunctionen genannt. Um die $\angle$ n $\angle$ negativer Winkel darzustellen, denselben man OA in entgegengesetzter Richtung gedreht, A von C nach L hin bewegt; es finden die Beziehungen statt: $\sin \alpha = -\sin(-\alpha)$, $\cos \alpha = \cos(-\alpha)$, $\tan \alpha = -\tan(-\alpha)$, $\cot \alpha = -\cot(-\alpha)$, $\sec \alpha = -\sec(-\alpha)$, $\csc \alpha = -\csc(-\alpha)$. Eine trigonometrische Function ändert ihren Werth nicht, wenn der Winkel sich um ganze Vielfache von 360° ändert: $\tan$ u. $\cot$ auch nicht, wenn der Winkel sich um 180° ändert. Der Name der Cofunctionen hat seinen Grund in dem aus der Figur sofort erhellenden Sage, daß der Sinus eines Winkels gleich dem Cosinus des Complementwinkels ist, $BA = OM$, woraus folgt, daß überhaupt eine $\angle$ Function eines Winkels gleich der entsprechenden Cofunction des Complementwinkels ist. Die Werthe der $\angle$ F. sind für Winkel von rationaler Maßzahl nur ausnahmsweise rationale, in der Regel irrationale Zahlen, deren Berechnung jedoch mit Hilfe unendlicher Reihen

bis zu jedem gewünschten Grade von Genauigkeit ausführbar ist; in den üblichen trigonometrischen Tafeln findet man nicht die Werthe der $\angle$ n F. selbst, sondern deren Logarithmen (meist für $\sin$, $\cos$, $\tan$, $\cot$) systematisch zusammengefaßt. Die Griechen wandten statt des Sinus die Sehne des doppelten Winkels an, die Chordentafel des Ptolemäos ist als erste trigonometrische Tafel anzusehen. Die Function Sinus stammt von den Indern, von denen auch Sinustafeln berechnet wurden. Die Function Tangente wurde von dem Araber Abul Wefa erfunden, mußte jedoch im 15. Jahrh. von Regiomontanus von Neuem entdeckt werden. Die Elemente der Lehre von den $\angle$ n F. finden sich in jedem Lehrbuche der Mathematik.

Trignyia, Ordnung mehrerer Klassen des Linné'schen Systems, durch 3 Griffe oder 3 Narben ausgezeichnet.

Trithäla (Verhale), 1) Stadt im türk. Vilajet Zanina, am Nilopoto (Nebenfluß der Salambria) gelegen, Sitz eines griech. Erzbischofs; hat Schloß, mehrere Moscheen, griech. Kirchen, griech. Collegium, 2 Synagogen; baut viel Baumwolle, unterhält Färbereien u. Gerbereien; 10,000 Einw.; Ruinen der alten thessal. Festung Trifka, welche der Geburtsort des Asklepios war, der hier einen Tempel hatte. Im 18. J. liegen die berühmten griech. Bindustlöster (Metereen) auf einfaßen Felsen. 2) Vergleich in der griech. Nomarchie Argolis (Peloponnes); 1606 Er. Hier finden sich noch die Befestigungen, welche 1715 die Venetianer gegen die Türken anlegten.

Trifolon (gr.), ein Gedicht aus 3 verschiedenen Versarten.

Trifupis, Spyridon, griech. Gelehrter und Staatsmann, geb. 1791 in Missolonghi; ward unter den Augen u. auf Kosten des Lords North, nachmals Grafen Guilford, Gouverneurs der Ionischen Inseln, in Korfu erzogen, nach Vollendung seiner Studien in Paris u. London dessen Secretär u. leistete ihm bei der beabsichtigten Errichtung einer Universität für die Ionischen Inseln wichtige Dienste. Nach Ausbruch der griech. Revolution im J. 1821 ging L. nach Griechenland, wo er bis auf die neueste Zeit, mit geringer Unterbrechung, die wichtigsten Posten in der Verwaltung u. Diplomatie bekleidete. 1824 war er mit Lord Byron in Missolonghi u. stand zu ihm als sein Rathgeber in vertrautester Freundschaft. Unter König Otto war er in Griechenland von 1833—49 zu verschiedenen Zeiten Minister des Auswärtigen, sowie des Cultus u. öffentlichen Unterrichts, Vizepräsident des Senats u. Ministerpräsident und bekleidete dazwischen von 1835—38 und 1841—43 den Posten eines außerordentlichen Gesandten in London. 1850 ging er infolge der Votale der griech. Häfen durch England als außerordentlicher Gesandter nach Paris u. später wieder nach London. 1862 gab er den dortigen Gesandtschaftsposten auf u. kehrte nach Athen zurück, wo er seinen Sitz im Senate wieder einnahm und 24. Febr. 1873 starb. Er schr. ein Klephtengedicht: *Ο Άημος κ' η Έλάνη*, Par. 1820; *Λόγοι επικηδειοι και επινικειοι* (eine Sammlung seiner Reichen- u. Siegesreden aus den J. 1824—27), Agina 1829; *Ιστορία της ελληνικής επαναστάσεως*, Lond. 1853—57, 4 Bde., 2. A. 1862. Sein Sohn Constantin L. war 1875—76 Ministerpräsident, 1877 im Coalitionsministerium Ro-

munduros Minister des Auswärtigen. Er gehört zu den Radikalen.

Trilateral (lat.), dreiseitig.

Trilinguisch (v. Lat.), dreisprachig; Schriften, bes. Inschriften, welche in 3 Sprachen abgefaßt sind.

Trilliterismus (v. Lat.), das Bestehen der Stammwörter aus 3 Lauten, wie es z. B. im Hebräischen gewöhnlich ist.

Triller (v. ital. Trillo), f. Verzierungen.

Trillhäuschen, Triller, ein an einer horizontalen Welle befestigtes, drehbares, hölzernes, mit Stäben versehenes Häuschen, in welches wegen Possenvergehen an manchen Orten Verbrecher niedern Standes gebracht u. umgedreht wurden, um so den Leuten zum Gespötte zu dienen.

Trilling (Lat. rne), allgemeines v. w. Getriebe, speciell Getriebe aus Holz; auch so v. w. Dreischlag, d. h. eine ähnliche Einrichtung mit drei Vorsprüngen, um das Rüttelsieb an Mahlgängen zu treiben.

Trillion, eine Million Billionen, 10¹², mit 1 u. 18 Nullen geschrieben, eine Einheit des dekadischen Zahlensystems u. zwar die 18. vor den Einern.

Trillo (ital.), Triller.

Trilobiten (Trilobitae, Palaeadae), krebsartige Thiere, welche ihren Namen von der dreilappigen Abtheilung ihres Körpers haben und den jetzigen Phyllopoden in ihrer Organisation am nächsten stehen. Sie waren von hornig-faltigen Panzerstücken bedeckt. Der Kopf ist deutlich vom Rumpfe gesondert u. wird von einem großen, halbkreisförmigen od. parabolischen Schilde bekleidet, dessen mittlerer Theil den wirklichen Kopf einnimmt. Alle T. besitzen zwei Augen, welche mehr od. weniger deutlich aus den Seitenflächen des Kopfschildes hervorstagen. Der gegliederte u. der Länge nach 3theilige Rumpf wird von 6—20 gleichartigen Ringstücken bedeckt, deren Verbindung mit einander bei mehreren Gattungen eine Zusammenfügung des Leibes gestattet. Den Hinterleib bedeckt das Schwanzschild, welches dem Rumpfe, oft aber auch seiner Gestalt nach dem Kopfschilde sehr ähnlich wird. Die T. gehörten zu den ältesten Bewohnern der früheren Meere, verbreiteten sich im Silur mit außerordentlich großem Formen- u. Individuenreichtum beginnend, bis in das Steintohlengebirge u. starben dann gänzlich aus. Die wichtigsten silurischen Geschlechter sind Paradoxides (P. bohemicus Barr.); Olenus (O. micrurus Salt); Agnostus (A. integer Beyr.); Asaphus (A. tyrannus Murch); Illaenus (I. Davisii Salt); Trinucleus (T. concentricus Eat.); Calymene (C. Blumenbachi Brogn.). Im Devon ist die Zahl der Geschlechter bereits sehr gesunken: Phacops (Ph. latifrons Bronn.); Homalotus (H. armatus Burm.); Bronteus u. einige andere. In der Steintohlenformation sind nur noch wenige winzige Arten, namentlich der Gattung Phillipsia (Ph. pustulata Schloth) angehörig, vertreten.

Trilogie (v. Gr.), dreizusammengehörnde Tragödien, welche mit einem satirischen Drama eine Tetralogie (eine Vierheit von theatralischen Stücken) bilden.

Trim, Hauptstadt der Grafschaft Meath in der irischen Prov. Leinster, am Boyne u. am Drogheda kanal; Gerichtshof, lateinische Schule, Arbeitshaus, Denkmal Wellingtons, Gerberei, Bierbrauerei; 1871: 2195 Ew.

Trimab (d. h. Dreifluß), der Name der vereinigten Gewässer des Dschilam, Tschinab u. Rami im Pendschab (s. d., S. 205).

Trimberg, Hugo von, s. Hugo 8).

Trimeter (v. Gr., lat. Senarius), ein Vers, welcher aus drei Dipodien oder sechs Füßen besteht, bes. der jambische T. des antiken Dramas. Aus ihm entstand der franz. Alexandriner, s. d.

Trimmen, 1) Tafelage sachgemäß setzen; 2) Kohlen rc. sachgemäß stauen.

Trimorph (v. Gr.), dreigestaltig; Trimorphismus, s. Dimorphismus.

Trimurti, d. h. Dreigestaltigkeit, die Vereinigung der drei indischen Götter Brahma, Vishnu u. Siva zu einem System, eine erst später in der brahmanischen Religion entstandene Lehre, hervorgerufen aus dem Bestreben, die verschiedenen religiösen Anschauungen zu verschmelzen u. gegen den Buddhismus zu einigen.

Trinacria (Trinakris, mit drei Vorgebirgen) der alte Name von Sicilien, von den drei Vorgebirgen an ihren Enden, welche ihre Gestalt bestimmte vgl. Trinafia.

Trincemali (Trifunamalli), Stadt auf der Ostküste der indobritischen Insel Ceylon, an einer Bucht mit einem guten Hafen; Küstenhandel; 1871: 9807 Ew. Es ist eine alte holländische Ansiedelung, 1782 von den Engländern genommen.

Tring, Stadt in der engl. Grafschaft Hertford; Eisenbahnstation; Handwerkerinstitut, Fabrikation von Strohhüten u. Seife; 1871: 4045 Ew. Par u. Schloß zu T. schenkte Karl II. seiner Maitresse Nell Gwynne.

Trinidad, 1) britisch-westindische Insel, die südlichste u. größte der kleinen Antillen, zwischen den Inseln Guayana u. Tobago, vor dem Mündungsdelta des Orinoco, 4543 □km (82,6 □M) mi (1871) 109,638 Ew.; im N. gebirgig bis 948 m im S. hügelig; Vorgebirge: Dela Galera, Galeota Monos u. Coral (Ycaco); Flüsse: Caroni, Dropuche Guatara u. a., alle schiffbar. Unter den Seen der merkwürdige Altpaläe Pitoh-See (Pechsee). Die Küsten haben viele Bufen und Ankerplätze. Klima heiß, doch wird die Hitze durch Seewinde abgekühlt u. es gilt T. für gesünder als die übrigen Antillen. Der Boden ist höchst fruchtbar. Ausfuhrartikel sind besonders Zucker, Syrup, Rum und Kaffee. Werthe der Ein- und Ausfuhr 1875: 1,508,000 bezw. 1,625,000 Pfd. St. Finanzen in demselben Jahre Einnahme 342,000, Ausgabe 352,000, Schuld 192,000 Pfd. St. Hauptstadt ist Puerto de España (Port of Spain, Spanish-Town) an der Westküste im NW. der große Kriegshafen Chaguaramas. Auf T. werden noch viele alte Geräte, Vasen u. Glaspaßten gefunden, welche auf eine höhere Kulturstufe schließen lassen, als man bei den Kariben zur Zeit der Entdeckung der Insel fand. T. wurde 1498 von Colombo entdeckt, aber erst 1535 von den Spaniern besetzt, doch nur schlecht ausgenutzt; seit 1797 ist es britische Festung. 1838 wurden die Negersklaven (über 20,000) emancipirt u. dadurch der Plantagenbau in hohem Grade bedroht, bis durch Einführung der Kulis aus Ostindien neue Arbeitskräfte gewonnen wurden. 2) Stadt auf der Küste von Cuba; Hafen, Ausfuhr von Landesproducten; 15,000 Ew. 3) T. de Majos Hauptstadt des Dep. Ven.

in der südamerikan. Republik Bolivia, 4000 Ew.; 1687 von den Jesuiten gegründet. Schroot.

Trinitapoli (früher Casatrinita), Stadt in der ital. Prov. Foggia, Station der Südbahn; 6662 Ew. In der Nähe Baumwollenbau u. die bis nach Barletta sich erstreckenden Lagunen mit Salzwerken.

Trinitarier (Regulirte Chorherren, Orden der Dreieinigkeit zur Auslösung der Gefangenen, Mathuriner, Ordo asinorum), gestiftet 1198 von Johannes von Matha und Felix von Valois mit dem Kloster u. Haupt- od. Mutterhaus Cersfroy u. gleichzeitig dem Haus Di forma Claudia in Rom u. beschäftigt von Innocenz III., Honorius III. und Clemens IV. Zweck: Erlösung gefangener Christen von den Saracenen, wozu wenigstens $\frac{1}{3}$ des Ordenseinkommens u. alle gesammelten Almosen verwendet wurden; nöthigenfalls sollte der T. sich selbst für den christlichen Bruder hingeben. Diese wohlthätige Tendenz verschaffte dem Orden schnell großen Zuwachs in Italien, Frankreich, Spanien etc., nachdem Johannes von Matha selbst einige Hundert Sklaven in Marokko ausgelöst hatte; er zählte 60 Jahre nach seiner Gründung schon 600 Häuser. Das Nachlassen in Strenge des Wandels führte auch hier Reformen herbei, zuerst in Frankreich 1518 durch zwei Einsiedler, Julian de Nantonville und Claude Meph, welche die ursprüngliche Strenge wieder herstellten, dann auch in Spanien 1596 durch Johannes Baptista de la Concepcion, welcher das Barfußgehen hinzufügte u. so den T.-Barfüßern den Namen gab. Die lange andauernde Erbschaft des Ordens war der Grund, daß der Orden der T. erst um 1700 durch Sobieski Eingang in Polen fand und 1728 unter dem Namen Weißspanier eine selbständige Provinz mit der nöthigen Anzahl von Klöstern in Oesterreich u. Ungarn errichten konnte. Die ursprüngliche weiße Tracht mit einem halb blau, halb rothen Kreuz auf Scapulier und Mantel blieb durch alle Zeiten sich gleich, aber der Schnitt änderte sich in jeder Provinz, namentlich bei den schwarzen Überwürfen, u. das Chorherrenrochet legten alle sehr bald ab. Eselsbrüder nannte sie das Volk, weil sie anfänglich nur auf Eseln reiten durften, Mathuriner von der Kapelle St. Mathurins in Paris. Bald nach der Stiftung 1201 schlossen sich unter gleicher Kleidung, Regel u. unter Aufsicht der T. in Spanien auch regulirte Chorfrauen (Trinitarierinnen) diesem schönen Zweck an u. verbreiteten sich zahlreich. Noch bedeutender wurden die T.-Tertiarier u. die Bruderschaft zum Scapulier der heil. Dreieinigkeit, welche jedoch erst 1584 eigentlich regulirt wurden. Vom ganzen Orden ist nichts mehr übrig. Vgl. Smelin, Die T. od. Weißspanier in Oesterreich, Wien 1871. ^{Wfler.*}

Trinität (Dreieinigkeit), die Lehre, daß drei Personen, Vater, Sohn u. Heil. Geist der Eine Gott sind, an welchen die Christenheit glaubt. A) Die Lehre der Schrift. Schon im Alten Testament wollte man Spuren dieses Dogmas finden, namentlich in den Stellen, wo eine Mehrheit der Hypostasen (s. d.) in Gott angedeutet wird, z. B. in der Segensformel (4. Mos. 26, 4), bei Jesajas 6, 3, in dem dreimal wiederkehrenden Heilig (Trisagion); in Psalm 33, 6, wo man in den drei Ausdrücken: Herr, Wort u. Geist die drei Personen erkennen zu sollen glaubte. Indessen kann eine dogmatisch unabhängige Erregung

in jenen u. anderen Stellen des Alten Testaments doch höchstens nur eine providentielle Vorbereitung einer Erkenntniß finden, die ganz und gar in dem Glauben an die Gottessohnhaft Jesu Christi ihre Basis hat. Die für das Dogma von der T. bedeutungsvollste Stelle des Neuen Testaments ist die sogen. Taufformel Matth. 28, 19, wo Vater, Sohn u. Heil. Geist unterschieden u. ganz coordinirt als der Eine Gott genannt werden, auf dessen Namen die Taufe verrichtet werden soll. B) Die Entwicklung der Lehre von der T. in der Kirche. In den ersten 3 Jahrh. der Christlichen Kirche machten sich noch über die Persönlichkeit des Logos, über das gegenseitige Verhältniß zwischen Vater u. Sohn, über die Natur des Heiligen Geistes sehr verschiedene Ansichten geltend; namentlich standen sich im 3. Jahrh. zwei Ansichten gegenüber: die der Subordinationaner, welche im Interesse der Unterscheidung der drei Personen die Unterordnung des Sohnes unter den Vater u. des Heil. Geistes unter den Vater u. Sohn behaupteten, u. der Patripassianer od. Modalisten (s. d.), welche im Interesse der Anerkennung der Einheit des göttlichen Wesens den Unterschied der Personen soweit zurücktreten ließen, daß die Gegner dieser Lehre aus derselben die Folgerung ableiteten, „der Vater habe gelitten“. Jene erstere Lehrweise war hauptsächlich von Origenes zu Alexandria (s. d.), diese letztere von Sabellius (s. d.) vertreten. Einen bestimmten Abschluß erhielt die Lehre von der T. durch die Arianischen Streitigkeiten. Arius lehrte: Gott der Vater allein ist ewig u. Schöpfer u. Erhalter der Welt; der Sohn wurde vor Erschaffung der Dinge durch den freien Willen des Vaters aus Nichts geschaffen, ist dem Vater nicht gleich an Wesen, sondern untergeordnet. Vom Geiste sagt er nichts, er scheint ihn für ein Geschöpf des Sohnes gehalten zu haben. Gegen ihn wurde auf dem Concil in Nikäa 325 dem Sohne u. 381 zu Constantinopel dem Heil. Geiste gleiches Wesen u. gleiche Würde mit dem Vater ertheilt. Diese Lehre wurde seitdem von der Abendländischen wie von der Morgenländ. Kirche vertreten. Doch trat seit dem Spanischen Concil zu Toledo 589 die Lehre, daß der Heil. Geist nicht nur vom Vater, sondern auch vom Sohne ausgehe, als eine die abendländische Dogmatik von der morgenländischen (welche den Ausgang des Heil. Geistes vom Sohne leugnete) charakterisirende Lehreigenthümlichkeit hervor. Die Reformatoren nahmen das überlieferte (im Mittelalter von der Scholastik mit ganz besonderem Interesse zergliederte) T.-sdogma unverändert in die Evangelische Kirche auf. Unitarier, welche behaupteten, daß das T.-sdogma nur als Lehre von der Existenz dreier Götter aufgefaßt werden könnte und welche gewöhnlich mit den Anabaptisten Hand in Hand gingen, wurden als Erzkezer verfolgt; Servet ward sogar verbrannt. Indessen erwuchs aus dem Unitarismus der Reformationszeit der Socinianismus, der die T. läugnete. Neben demselben hielt zwar der Arminianismus das Dogma fest, wollte es jedoch nur im subordinatianischen Sinne gelten lassen. Späterhin suchte die Wolffsche Philosophie sich speculativ mit dem Dogma zurecht zu finden, ohne daß sie es fertig zu bringen wußte, während der Rationalismus das Dogma ganz über Bord warf. Dasselbe schien daher für immer beseitigt zu sein, als die Philosophie Schellings u. Hegels, an Gedanken

Jakob Böhmes anknüpfend, mit Versuchen einer von der kirchlichen Form des Dogmas ganz unabhängigen Reconstruction desselben hervortrat. Hegel u. Schelling wollten sogar in dem philosophisch verstandenen T=dogma den Inbegriff der gesammten religionsphilosophischen Wahrheit gefunden haben. Diese philosophische Begeisterung für das (von der kirchlichen, symbolischen Form zu befreiende) Dogma übte natürlich sofort ihren Rückschlag auf die Theologie aus, wenn schon Schleiermacher für dasselbe in seinem System keine rechte Stelle zu finden mußte. Die an Schleiermacher sich anschließende, von der Dogmatik des 16. u. 17. Jahrh. unabhängige theologische Wissenschaft erkennt daher wol in allen ihren Vertretern in dem T=dogma ein Symbol der tiefsten Wahrheit an; aber nur ein Theil der sogen. positiven Theologen hält das Dogma in der altkirchlichen Form fest, während die Angehörigen des Protestantenvereins dasselbe sammt dem Dogma von der Gottheit Christi zur Seite warfen. Vergl. Daur, Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit u. Menschwerdung Gottes in geschichtlicher Entwicklung, 1844; Nitsch, Ueber die wesentliche Dreieinigkeit (in den Stud. u. Krit. 1841), u. die neueren Lehrbücher der Dogmatik u. Religionsphilosophie. — *Seyre.*

Trinitatisfest (Festum Trinitatis), Fest zur Verehrung der göttlichen Dreieinigkeit; kam im 8. Jahrh. auf u. wurde auf der Synode in Arles 1260 zu feiern anbefohlen, aber erst seit 1834 durch Papst Johann XXII. allgemein. Für dasselbe ist der erste Sonntag nach Pfingsten bestimmt, u. nach ihm werden bei den Protestanten die Sonntage bis zu Ende des Kirchenjahres gezählt; dieser sind, je nachdem Ostern früher oder später fällt, höchstens 27 u. wenigstens 23.

Trinitatisorden, s. Trinitarier.

Trinité, Hafenstadt auf der franz. westind. Antille Martinique; 6000 Ew.

Trinity, 1) (T. Harbour) Hafentort an der Trinitybay an der Küste der Halbinsel Avalon (Neufundland); Fischerei; von hier aus wurde im Sommer 1858 das erste Kabel zwischen Amerika u. Europa gelegt, das aber nach kurzer Dienstleistung zerriß. 2) (T. River) Fluß im Staate Texas, gebildet aus dem Elm Fork u. dem West Fork, welche sich oberhalb Dallas Court House vereinigen; hat sehr fruchtbare Ufer mit Baumwollen-, Zuckers-, Weizen- u. Maisplantagen, wird bei Liberty für Dampfboote schiffbar u. fällt nach einer Stromlänge von ungefähr 900 km in die Golfesbucht des Mexicanischen Meerbusens. 3) T. Land (Dreieinigkeitsland), das 1821 von Powell u. Palmer entdeckte, am weitesten nach N. unter 62° südl. Br. u. 40° westl. L. liegende Antarktische Land.

Tringefäß (Tringefäß), Gefäß, woraus man bei Mahlzeiten u. Gelagen trinkt. T=er waren bei den Griechen bald im Geseßstand der bildenden Kunst, bes. da sie z. B. unter den Geschenken waren, welche sich Gastfreunde einander verehrten. Das Material war meist Metall, die Formen verschieden: Karachion, engbauchig, mit hohen Henkeln; Kantharos, hoch u. enghalsig u. weitbauchig; Kothon, von Thon, mit gewundenem Hals, Fingergesäß der spartanischen Soldaten; Kypphos, großes T. der Landleute und Armen; Rhyton, oben breit, unten spitz, aus dessen engem Unterteil man den Weinstrahl in den

Mund laufen ließ; Klyx, Trinkschale mit Fuß und zwei Handhaben; Kothle, klein, dem Spitzglas ähnlich. Wie sich das Kleison, Depas u. Kypellon, welche bei Homer vorkommen, unterscheiden, ist nicht ausgemittelt; das Amphikypellon u. war ein Becher, welcher auf beiden Seiten eine Vertiefung hatte u. zum Trinken od. auf der einen Seite zum Vibiren gebraucht werden konnte. Bei den Römern wurden die L. (Pocula) bei steigendem Luxus viel prächtiger, als bei den Griechen; man verfertigte sie nicht nur aus edeln Metallen, sondern auch aus toisbaren Steinen (Kryßtal, Amethyst), Bernstein zc., besetzte sie auch mit Edelsteinen u. verzierte sie auf alle Weise. Außer einigen, welche sie von den Griechen entnommen hatten, waren Patara u. Phiala, flache Schalen; Calix, in Becherform mit niedrigem Fuß; Capis, ein gefestetes Bechergesäß aus Thon (meist zu gottesdienstlichem Gebrauch) u. m. a.; dazu phantastische Formen, wie das Cymbium u. Scaphium, wie Nachen gestaltet zc. Bei den germanischen Völkern war das Horn (Trinhorn) vorherrschend. Im Mittelalter ging die Form der T=er in Becher über; die aus edeln Metallen gefertigten, mit reichen Ornamenten, Edelsteinen zc. geschmückten, bildeten einen Hauptzweig der Kunst der Goldschmiede. Die barbarische Sitte, aus den Hirnschalen erschlagener Feinde T=er zu machen, findet sich jetzt noch unter Cannibalen, aber auch germanische u. slavische Völker tranken aus solchen mit Metall besetzten u. geschmückten Schädeln.

Trino, Stadt in der ital. Prov. Novara; Gymnasium, Stiftskirche; starke Schweinezucht (gute Schinken); Reiskau; 7541 Ew. (Gem. 9774).

Trío, 1) jedes für 3 Instrumentalstimmen gesetzte Tonstück, von gleicher Form u. Einrichtung der Sonate, des Quartetts, anfänglich auch Sonata a tro genannt. Ein Tonstück für 3 Singstimmen mit od. ohne Instrumentalbegleitung heißt Terzett; 2) der mit T. überschriebene Theil eines Marsches, Walzers, einer Menuett, auch des modernen Scherzos, von melodischer und sangbarem Charakter, welcher mit den beiden ersten Theilen dieser Tonstücke abwechselte u. bei der alten Menuett abwechselungshalber dem 2stimmigen Hauptsatz gegenüber 3stimmig ausgeführt wurde. *Siehe* Trod.

Triole, Notensfigur von drei Noten gleichen Werthes oder die Zerlegung einer Note in Drittel. Da die gewöhnliche Notenschrift kein besonderes Zeichen für ein Drittel hat, so werden dieselben nach Maßgabe ihrer Dauer wie Halbes, Viertel, Achtel, Sechzehntelnoten geschrieben u. dem Vortragenden durch eine darüber geschriebene 3 angedeutet, daß er diese so bezeichneten Noten als Drittel auszuführen hat. *Siehe* Trod.

Triolett, Dreißlangsgedicht, ein kleines acht- (zuweilen auch neun- oder zehn-) zeiliges Ringelgedicht. Die erste Zeile wird nach der dritten und die beiden ersten nach der sechsten wiederholt. Die erste Zeile wird dreimal in der Strophe gesagt (daher der Name); die beiden ersten Zeilen müssen natürlich einen vollständigen Sinn geben. Das T. hat meist nur zwei Reimlaute.

Tripartitus (lat.), dreitheilig.

Tripel (Tripelerde, Terra tripolitana), so v. w. Polirschiefer (s. d.).

Tripelallianz, Verbindung von drei politischen

Mächte; bes. das 23. Jan. 1668 im Haag von England, Holland u. Schweden gegen Ludwig XIV. von Frankreich geschlossene Bündniß, dessen Folge der Aachener Friede vom 2. Mai 1668 war.

Triphan, so v. w. Spodumen.

Triplex (Bot.), dreifach. **Triplikat**, die dritte gleichlautende Versfertigung einer Schrift.

Triplikt, im bürgerlichen Rechtsverfahren die Beantwortung der Duplik des Beklagten durch den Kläger. Besondere Gründe, namentlich die Vorbringung neuer relevanter Thatfachen in der Duplik, können den Richter bestimmen, den mit der Duplik eingetretenen Actenschluß wieder aufzuheben u. die Fortsetzung zu verhängen. Diese Venia triplicandi für den Kläger schließt die Venia quadruplicandi für den Beklagten in sich, weil dieser das letzte Wort haben muß.

Triplikt (Eisenpfecherz), Mineral, findet sich in derben Massen von muscheligen Bruch u. kastanienbrauner bis schwarzer Farbe; kantendurchscheinend bis undurchsichtig; Härte 5 bis 6, spec. Gew. 3,0 bis 3,2; chem. Zusammensetzung nach der Formel $R^3P^2O^8 + RF^2$, worin R wesentlich Eisen u. Mangan bedeutet; kommt im Granit von Limoges in Frankreich vor, Schlaggenwald in Böhmen, Peilau in Schlesien.

Triplum (lat.), das Dreifache.

Triptide (Eripos, v. Gr.) der Dreifuß.

Triptide (v. Gr.), metrische Periode, welche aus drei Versfüßen besteht.

Tripoli (L. di Barbaria), 1) das Küstenland zwischen Aegypten u. Tunis (Afrika), gegen das Innere (Sahara, Murzut) ohne feste Grenzen. Die über 1200 km lange Küste hat wenig Erhebung. Die wichtigsten Caps sind: Ras Machabes, R. al Sahun, R. Taschuni, R. al Halal, R. alem Rum; Gölse außer der Großen Syrte gibt es kaum, die Häfen sind selten, Barfa ist die einzige Halbinsel. Gegen S. liegt das vegetationslose Plateau Hamada, das gegen die Küste in Terrassen (Gharizan Geb.) abfällt u. nur im W. mehrere Oasen (wie Khadames) enthält. Die Halbinsel Barfa ist mit einem Plateau erfüllt. Zahlreich sind die Stranden mit Salzwasser, auch Natronseen, dagegen mangelt es gänzlich an Flüssen und Süßwasserseen; der Boden zeigt aber außer den Wüstengebieten schon in geringer Tiefe Wasser. Das Klima ist im Allgemeinen trocken, warm u. gesund, nur der Südwind (Samum) ist sehr verderblich; die Küsten der Großen Syrte sind vielfach sumpfig, von Fiebermiasmen heimgesucht. Der Boden ist im Allgemeinen wenig fruchtbar, es werden gezozen Getreide, Baumwolle, Krapp, Wein (namentlich bei Misrata), Citronen, Oliven, Johannisbrodbäume, im Innern Datteln, Feigen, Granaten, Mandeln. Mit Fessan und Barfa (seit 1872 politisch mit L. wieder vereinigt) ist die Größe etwa 900,000 □km. Die Zahl der Einwohner beträgt nach abweichenden Schätzungen 800,000 bis 1,200,000, meist Maurer u. Araber, außerdem Türken und Juden. Die Industrie (Weberei, Leder-, Metallarbeiten) ist gering, der Handel dagegen recht bedeutend, da aller Handel mit Central-Sudan (Wadai, Borgu etc.) über L. geht; England, Italien u. Österreich sind hauptsächlich theilhaftig. Der Werth der Handelsgegenstände wird auf 11 Mill. M angegeben, wovon auf Ein- u. Ausfuhr je die Hälfte. Hauptausfuhrgegenstände

sind: Weizen, Öl, Gerste, Eisenblech, Wolle, Goldstaub u. Vieh; der Sklavenhandel hat aufgehört. Eingeführt werden bes. Fabricate in Wolle, Baumwolle, Metall, Glas, ferner Waffen u. Schießbedarf, Nugholz und Colonialwaaren. L. bildet ein türk. Vilajet u. ist in 5 Sandschakate: Tarabulus i gharb, Djebel gharbi, Chamfi, Fessan, Benghazi getheilt. Im Allgemeinen ist das Land unter der Verwaltung seit 1835 zurückgegangen. Für den auswärtigen Handel wird fast ausschließlich nach span. Piasiren gerechnet. Maße: Längenmaß: der türk. Pif soll 680, der kleine Pif 384 mm lang sein; Fruchtmaß: für Korn hat der Üba 4 Temen (Viertel) à 4 Orsah, 1 Üba = 107,65 Liter; Weinmaß ist der venetianische Barilo in 24 Bozze getheilt. Gewichte: Handelsgewicht: der Cantaro (Centner) hat 100 Rotal (Pfund), der Rotal = 506,6 Gramm, wie in Algier u. Fez. Goldgewicht ist der Metikal, getheilt in 24 Kharoub; der Metikal moumery für verarbeitetes Gold wiegt 72 engl. Troggrän oder 4,6666 Gramm. 2) Hauptstadt hier, auf einer Sandzunge, eng u. unregelmäßig gebaut, mit hohen Mauern u. 6 Bastionen umschlossen, von herrlichen Gärten umgeben, hat Palast des Paschas, enge Straßen, plattdachige, meist feinerne, weiß angestrichene Häuser (ohne Fenster auf der Straßenseite), schöne Bazare, Moscheen, Karavanserais, einige europäisch eingerichtete Wirthshäuser, katholische Kapelle, Synagoge; der Hafen, durch Batterien geschützt, ist gut; Industrie in Teppichen u. Leder ist nicht ohne Bedeutung; der Handel ausgedehnt, erstreckt sich bis Timbuktü, Bornu, Wadai etc.; 25—30,000 Em., wor. 3000 Israeliten. Vgl. Rohlfis, Die Bedeutung Tripolitaniens, Weim. 1877. Bronte.

Tripoli (Gesch.). Der Landstrich, welcher das jetzige L. bildet, gehörte im Alterthum in seinem östlichen Theile, dem heutigen Plateau von Barfa, zu Kyrenaika (s. d.), der westliche, das fast 100 Meilen lange Küstenland an den beiden Syrten (s. d.) hieß nach diesen die Syrtenslandschaft (Syrtica regio). Bewohnt von räuberischen Stämmen, den Nafamonen, Maken, Gindanen, am westlichen Ende von den sagenhaften frieblichen Votophasen, hatten sich in ihr Phöniker angesiedelt und die 3 alten Handelsstädte Leptis, Oea u. Sabratha gegründet. Zuerst zu dem Gebiet Karthagos gehörig, fiel sie nach dessen Fall an Numiden u. Ende des 2. Jahrh. v. Chr. an Rom u. bald nach dieser Zeit scheint infolge der Vereinigung der 3 Städte unter einer Regierung der Name Tripolis (d. h. Dreistadt) entstanden zu sein, der dann seit Kaiser Septimius Severus auf das ganze Gebiet (Tripolitana regio) sich ausdehnte und speciell der Hauptstadt Oea wurde, an deren Stätte die heut. Stadt L. liegt, während Sabratha in der Gegenwart Alt-L. genannt wird. Das Land blieb dem röm. Reiche bis zur Eroberung durch die Vandalen, fiel dann an die Byzantiner, 643 n. Chr. an die Araber u. wurde ein Bestandtheil des afrikanischen Theiles des Kalifen-Reiches, unter dem die Reste griechischer Cultur vernichtet wurden. Im 13. Jahrh. kam es zu Tunis, machte sich jedoch Ende des 15. unabhängig. 1509 wurde es von den Spaniern unter Graf Pietro von Navarra erobert, 1530 von Karl V. den Johannitern übergeben, diesen jedoch 1551 von dem türk. Seeräuber Dragut abgenommen, der es dem türkischen Reiche unterstellte. Die Verbindung mit der Pforte blieb jedoch eine lose u. auf Tributzahlung

n. Heeresfolge beschränkt; die Regierung lag in den Händen eines Bey genannten Statthalters, der zuerst von den Janitscharen auf Lebenszeit gewählt wurde, dessen Würde aber seit 1714 durch Hamed Bey aus der Familie der Karamanli in dieser erblich wurde. Der Seeraub war die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung u. führte den Handel aller Nationen, erlosch auch nicht trotz der Züchtigungen, welche Ludwig XIV. dem Bey 1681 durch Verbrennung seiner Galeeren durch Duquesne u. 1685 durch ein furchtbares Bombardement der Stadt L. durch d'Estrees andeuten ließ, so daß im 18. Jahrh. fast alle handeltreibenden Mächte sich durch Tributzahlungen schützen mußten. Trotz dieser Einnahme verarmte das Land unter der despotischen Regierung u. durch Auswanderung immer mehr. Erst seit 1815 gelang es den Anstrengungen der Engländer u. Franzosen den Seeraub auszurotten, was den Bey Sidi Jussuf 1835 zu starken Bedrückungen der Bevölkerung und diese zum Aufbruch veranlaßte. Er selbst dankte ab, sein Sohn Sidi Ali wurde von den Türken gefangen gesetzt u. das Land zu einer türk. Provinz unter einem Pascha gemacht. Der harte Steuerdruck der türk. Paschas hat noch mehrmals (1842, 1844, 1855) gefährliche Aufstände hervorgerufen, die unter blutigen Grausamkeiten unterdrückt werden mußten. *Dieleemann.*

Tripolis, Stadt in Nordphönicien, am Mittelmeere, trieb starken Seehandel, welcher durch den trefflichen Hafen begünstigt wurde. Jetzt Tripoli oder Carabulus (s. d.). L. war von Tyros, Sidon u. Arados als Bundesort angelegt und zwar so, daß jede der drei Colonien einen besonderen mit Mauern eingeschlossenen Theil ansmachte, daher der Name L. Hier landete 162 v. Chr. Demetrios I. von Syrien, welcher von der Succession ausgeschlossen, in Rom gelebt hatte, nach seiner Entweichung von Rom und ließ sich hier krönen. L. kam mit Syrien an das Römische Reich und bei der Theilung desselben an das Oströmische Reich. 638 wurde es für den Khalifen Omar genommen. Im Ersten Kreuzzuge wurde L. durch Raimund von Toulouse u. nachdem es wieder an Aegypten abgegangen war, abermals von dessen Sohne Vertram 10. Juni 1109 erobert, der es zum Hauptort der den Küstensirich von Marlab bis zum Mahr el Kels (zwischen dem Königreich Jerusalem im S. u. dem Fürstenthum Antiochia im N.) umfassenden Grafschaft L. machte. Er half 1110 dem König Balduin Berytus erobern u. nahm nach der Eroberung Sidons seine Residenz in L.; starb 1112. Sein Sohn Pontius verlor Tyrus 1124, ward 1132 vom Sultan von Aleppo im Schloß Montferrand belagert, durch König Fulco von Jerusalem befreit, 1137 im Kriege gegen den Sultan von Damascus von einem Syrer ermordet. Sein Sohn Raimund I., lange Zeit Gefangener des Sultans Jenghys, fiel 1151 von der Hand eines Mordassinen. Im Jahre 1170 wurde L. von einem Erbheben gänzlich zerstört, aber gleich wieder aufgebaut. Raimunds I. Sohn Raimund II., 1163 bis 1171 Gefangener Nureddins, übernahm 1173 nebenbei die Regentschaft für den ausfägigen Balduin bis 1177, dann wieder nach Baldwins Abankunft 1184 bis zur Krönung Guido von Lusignan 1186. Am 3. Juni 1187 von Saladin bei Tiberias geschlagen starb er plötzlich. Da er kinderlos war, rief die Wittve seinen Paten Raimund (III.), zweiten

Sohn des Fürsten Bohemund III. von Antiochien zur Regierung. Diesem folgte sein Sohn Bohemund V., der von seinem Onkel Bohemund IV. das Fürstenthum Antiochien geerbt hatte und 1201 die Grafschaft L. mit Antiochien vereinigte. Am 26. April 1289 eroberte der Mameluk Kelaun el Mansur, König von Aegypten, L. u. machte es dem Boden gleich, doch wurde es in einiger Entfernung neu angelegt. Hier 1415 Sieg der Franzosen und Genuesen über die Saracenen. *Schroot.*

Tripolisa (Tripolis), 1715 nach Sturz der Venetianerherrschaft in Morea, aus den Trümmern von Pallantion, Tegea, Mantinea, Nuchli u. Trifli erbaute Stadt in der griech. Nomarchie Arkadien (Morea), am Fuße des Mäanalongebirges in der wiesenreichen Orkadiischen Hochebene (659 m), unter der türk. Herrschaft Hauptstadt des Peloponnes mit 20,000 Ew.; wurde in der Griechischen Revolution 5. Oct. 1821 von den Griechen erobert, war 1823 der Sitz der Regierung, wurde 1825 von Ibrahim Pascha genommen und 1828 gänzlich zerstört, später aber wieder aufgebaut. Gegenwärtig ist L. die Hauptstadt der Eparchie L. und der ganzen Nomarchie Arkadien mit 1871: 7020 Ew., Sitz eines Erzbischofs u. eines Gerichtshofes erster Instanz u. hat Gymnasium, so wie mehrere Gemeindebeschulen. Eine deutsche Meile davon liegen die Ruinen von Tegea. *Dronke.*

Trippel, Alexander, Bildhauer, geb. 1744 in Schaffhausen, siedelte mit seinem Vater, einem Schreiner, nach England und kam dort zu einem Instrumentenmacher in die Lehre, bildete sich später in Kopenhagen unter Wiedewelt als Bildhauer, namentlich im Modelliren nach antiken Vorbildern, aus und wurde hier im Auftrage des Bildhauers Stanley zu künstlerischen Arbeiten verwendet. 1771 ging er nach Paris und 1777 nach Rom, wo er sich namentlich durch das Monument des Grafen Tschernichsew einen Ruf erwarb und auch die beiden berühmten Diksten Goethes u. Herders (1789) schuf u. später ein marmornes Denkmal Gethers für die Stadt Zürich ausführte. Sein Vorbild war die Antike. Er starb 1793 in Rom u. wurde an der Pyramide des Celsins begraben. *Regnet.*

Tripper, so v. w. Gonorrhoe.

Trippergicht, Tripperrheumatismus, eine in seltenen Fällen zum Harnröhrentripper hinzutretende u. wahrscheinlich auf Einschwemmung (Embolie) von Trippergift von der Harnröhre beruhende u. einer rheumatischen Entzündung gleichende Affection eines Gelenks und zwar vorzugsweise eines Kniegelenks, später anderer Gelenke od. eines Nerven od. von Muskelgruppen. Die L. verläuft entweder in acuter oder in chronischer Weise. Im ersteren Falle ist mehr oder weniger heftiges Fieber, Anschwellung in das Gelenk u. bedeutende Schmerzhaftigkeit, in letzterem Falle kein oder nur mäßiges Fieber u. erträgliche Schmerzhaftigkeit vorhanden. Ein Umspringen der Affection auf andere Gelenke findet nicht statt u. hat man noch niemals Entzündung der inneren Herzausscheidungs (Endocarditis) bei L. beobachtet. Mit dem Aufhören des Trippers hört auch die L. auf. Die Aussicht auf Genesung ist bis auf Ausnahmen vorhanden; bisweilen bleiben Gelenkwasserflucht u. Gelenkverwachsung zurück. Die Behandlung besteht in absoluter Ruhe des Gelenks,

Application von Stutegeln u. Anwendung von Eiswassercompressen; bei chronischem Verlaufe genügen nicht selten Bepinselungen mit Jodtinctur od. sorgsam angelegte Druckverbände.

Triptis (v. Gr.), 1) Zerreibung; 2) so v. w. Friction; 3) so v. w. Einreibung.

Triptis, Stadt im großherzogl. weimar. Verwaltungsbeg. Neustadt a. d. Orla, an der Orla unweit ihrer Quelle, Station der Thüringischen Eisenbahn; Schloß u. Ruinen eines Benedictinerklosters, welches 1170 nach Jzudau, dann nach Eisenberg verlegt wurde; Gerberei, Leinsiederei, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei; 1876: 1685 Einw.

Triptolemos (griech. Mythol.), Sohn des Königs Keleos von Eleusis, empfang von der Demeter einen mit geflügelten Drachen bespannten Wagen, um auf demselben fahrend Getreidesamen auf der Erde auszustreuen. Auf diesem Zuge kam T. zum Könige Lynkos in Skythien, welcher ihn ermorden wollte; diesen verwandelte Demeter in einen Luchs. Durch den Schutz der Göttin entging T. auch den Nachstellungen des Götterfürsten Karnabon. Da auch Keleos ihn schließlich tödten lassen wollte, mußte er auf Befehl der Göttin dem Sohn sein Reich abtreten. T. wurde als Heros in Eleusis verehrt; abgebildet auf einem Drachenzug, in der einen Hand Ähren u. ein Scepter haltend; er galt als der Erfinder des Pflugs und Begründer des Ackerbaues und der aus diesem hervorgegangenen Cultur, wie auch als Stifter der eleusinischen Mysterien.

Triptoton (gr.), ein Wort, welches nur in drei Casus vorkommt.

Tripudium (lat., Ant.), 1) Auspicium aus der Beobachtung der heiligen Hühner (Pulli); 2) eine Art Tanz, Waffentanz.

Triqueballe, so v. w. Schleppwagen.

Triqueti, Henry, Baron von, franz. Bildhauer, geb. in Conflans 1804, st. in Paris 11. Mai 1874, war zuerst Maler u. wendete sich 1830 der Plastik zu. Von ihm die Gruppe: Tod Karls des Kühnen (1831) u. das Grabmal des Prinzen Gemahl. Regnet.

Triremis (röm. Ant.), ein Schiff mit drei Reihen Rudern; s. Triere.

Trisection (v. lat., Dreitheilung, Math.) des Winkels, die berühmte Aufgabe des Alterthums, auf dem Wege der Construction einen Winkel in 3 gleiche Theile zu theilen; sie ist nur mit Hilfe von Curven, nicht mit Lineal u. Zirkel allein ausführbar.

Trisetum (Pers.), Pflanzengatt. aus der Fam. der Gramineae-Aveneae (III. 1.), nahe verwandt mit Avena, verschieden von dieser Gattung durch die kahle, von der Seite zusammengedrückte, ungefügte Frucht.

Trishagion (Trisagion, Hymnus angelicus, H. cherubicus, H. triumphalis), ursprünglich das Dreimal Heilig od. das Epinikon, eine liturgische Formel, genommen aus Jes. 6, 3 u. von seinem Anfang: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth“ so genannt. Es ist ein sehr alter Bestandtheil der griechischen Liturgie, welche diese Formel vor der Oblation hatte. Später in den Zeiten der christologischen Streitigkeiten wurde das Epinikon zum T. erweitert, was wahrscheinlich in der Syrischen Kirche geschah, und in dieser Form von Constantinopel aus in dogmatischem Interesse verbreitet. Die Formel lautet jetzt: Heiliger Gott, Heiliger Starker, Heiliger Un-

sterblicher, erbarme Dich unser! Vom Monophysitismus wurde gegen den Nestorianismus zur Zeit des Peter Jusso nach „Unsterblicher“ noch eingefügt: „Der Gefreuzigte wegen unser.“

Trismacria, Festung in Nieder-Mosien.

Trismegistos (gr.), der Dreimalgroße, Erhabenste; s. u. Hermes.

Trismus (lat.), Kinnbaderkrampf.

Trissino, Giovanni Giorgio, italienischer Dichter und Gelehrter, geb. 8. Juni 1478 in Vicenza, ging 1502 nach Rom, wurde von Leo X. als Gesandter an den Kaiser Maximilian geschickt, war unter Clemens VII. Nuntius am Hofe Karls V. u. der Republik Venedig u. st. 1550 in Rom. Neben der Poesie liebte er vorzüglich die Baukunst. Er schrieb: Italia liberata dei Goti (die erste regelmässige Epopöe); das Trauerspiel: Sofonisba; das Lustspiel: I similimi (die Zwillinge); eine Poetik; Opere, hrsg. von Maffei, Ber. 1729, 2 Bde., 2. Aufl. Vgl. Nicolini, G. T., Vic. 1874. Boock-Artoski.

Trist (v. lat.), traurig, düster.

Tristan da Cunha, eine kleine Felseninsel zwischen der Südspitze Afrikas und Süd-Amerika, aus einem erloschenen Vulkan, aus Basalt, Dolerit und Laven bestehend, mit einem Regel von über 2500 m. Höhe; den Krater füllt ein See aus, 116 □km groß mit 85 Einw. Dabei noch zwei kleinere Inseln; die Gruppe heißt auch Erleischungsinseln. In weiterer Entfernung nach der amerikanischen Küste zu die Dreieinigkeitsinseln, bestehend aus fahlen, bis 600 m ansteigenden Felsmassen.

Tristan u. Isolde, Sage aus dem Kreise des Königs Artus und der Tafelrunde, bretonischen Ursprungs. Über die verschiedenen Bearbeitungen s. Tristan et Isult, poème de Gotfrid de Strasbourg, comparé à d'autres poèmes sur le même sujet, par A. Bossot, Par. 1865; R. Heinel, Tristan u. seine Quelle, in Haupts Zeitschrift XIV., 272; Gerbinius, Geschichte der deutschen Dichtung, 5. A. I. 622–624. Deutsche Bearbeitungen von Eilhart von Oberge (s. d. Art. Oberge), dann von Gottfried von Strazburg, aber von diesem unvollendet u. fortgesetzt von Ulrich von Türheim u. Heinrich von Freiberg (s. d. Art. Deutsche Nationalliteratur, S. 169, b. u. Gottfried 5). Die Grundzüge der Erzählung sind nach Gottfried von Strazburg u. Heinrich von Freiberg folgende: Rivalin, König zu Bohmors (Leonais) in Parmentien, gewann bei seinem Aufenthalt am Hofe des Königs Marke von Cornwall (Cornwal) u. Engellant, dessen Schwester Blancheflur lieb, entführte sie und heirathete sie daheim. Rivalin blieb darauf in einem Gefechte gegen seinen Lehnsherrn Morgan; Blancheflur aber gebar einen Sohn, Tristan, und starb im Wochenbette. Rivalins Marschall, Rual, und dessen Gemahlin Florete erzogen den jungen Tristan im Kastel Canoeil u. gaben ihn für ihr Kind aus. 14 Jahre alt wurde Tristan von normwegischen Kaufleuten entführt u. in Cornwall ausgesetzt, kam an den Hof des Königs Marke, bei welchem er sich für einen verlorenen Kaufmannsohn ausgab und Jägermeister wurde. Erst durch Rual wurde Tristan später vom König Marke entdeckt und nun zum Ritter geschlagen. Er rächte des Vaters Tod an Morgan, übergab sein Land dem treuen Rual und ging zu seinem Heim Markes zurück. Hier erlegte er Morolt, den Königs-

sohn von Irland, welcher Tribut zu holen kam, wurde aber im Kampfe mit ihm selbst tödtlich verwundet. Nur Morolts Schwester Isolda konnte solche Wunden heilen. Als Sänger verkleidet ging Tristan nach Irland, wurde von ihr geheilt u. ihr Lehrer im Gesange. Dann kehrte er zu Marke zurück. Dieser wollte ihm sein Land übergeben, wurde aber von seinen Männern zu einer Heirath bewogen. Er sollte durch Tristan um die Hand Isoldens werben. Tristan führte, als Kaufmann verkleidet, seinen Auftrag glücklich aus und erhielt Isolden für seinen Herrn. Die Mutter gab ihr heimlich einen Liebestrank für den Bräutigam mit; aber I. u. F. tranken denselben unbewußt, entbrannten in Liebe zu einander u. vermählten sich unterwegs. Isolden wurde nun zwar Markes Frau, blieb aber unzertrennlich mit Tristan verbunden. Als Marke dieses Verhältnis erfuhr, mußte Tristan fliehen; er ging nach der Normandie, nach Alemannien, zuletzt nach Parthenien, wo Ruah gestorben war; in Arundel suchte er für den Herzog Jodelin u. liebt dessen Tochter Isolden mit den weißen Händen. Zwar vermählte er sich mit ihr; aber die Erinnerung an die zuerst von ihm geliebte Isolden hinderte ihn, die Ehe mit seiner Gemahlin zu vollziehen. Er ging an Artus' Hof zu einer Versammlung der Tafelrunde, u. Artus führte die Versöhnung zwischen ihm u. Marke herbei. Als aber Tristan sein Verhältnis zu Isolden fortsetzte, verdamnte ihn Marke zum Tode. Tristan entführte die Geliebte nach der Liebeshöhle, wo er häufig mit ihr zusammentam. Nach einem halben Jahre kehrte Isolden zu Marke zurück; Tristan aber ging nach Arundel zu seiner Gemahlin. Endlich erhielt er in einer Fehde für seinen Schwager eine tödtliche Wunde; zur Heilung beschied er Isolden aus Eile mit sich; aber auf die falsche Nachricht von ihrer Weigerung zu kommen, starb Tristan. Aus Gram folgte ihm die Geliebte im Tode nach. Marke, welcher jetzt erst den Grund dieser verhängnißvollen Leidenschaft erfuhr, begab zu Lintafol beide neben einander u. setzte auf das Grab Isoldens einen Rosenstock u. auf das Grab Tristans einen Weinstock, die beide in einander wuchsen u. sich so fest verschlangen, daß sie nicht mehr getrennt werden konnten. Vgl. Zimmermann im 13. Bande seiner Werke. W. Herz, I. u. F. von Gottfried von Straßburg, neu bearb. u. nach altfranz. Tristanfragmenten des Trouvère Thomas ergänzt, Stuttg. 1877; Die nordische und die engl. Version der Tristanfage herausgeg. von Köhling, Heilbronn 1878. G. Zimmermann.

Tristan, Mosée Benet, geb. um 1780, vor Ausbruch des Bürgerkrieges in Spanien ein Würdenträger der Kirche, nachher im Karlistenkriege u. später einer der gefürchtetsten Guerillaführer in Catalonien, bei einem seiner kühnen Züge wurde er 1847 mit seinem Unterchef Ros de Grolas gefangen u. erschossen.

Tristidjon (gr.), ein dreizeiliges Gedicht, dreizeilige Strophe.

Tristis (lat.), traurig; daher Tristia, Klage-, Trauerlieder; Titel der Elegien des Ovidius f. d.

Tristylläus (v. Gr.), Versfuß, aus 3 Sylben bestehend. Tristyllabum, ein dreistylbiges Wort.

Trithemismus (v. Gr.), in der Christlichen Kirche die Lehre, daß jede Person der Trinität eine besondere individuelle Substanz, ein bes. Wesen sei, mit

hin 3 Gottheiten bestehen. Diese Ansicht stellte bes. der Syrer Johannes Askusnages u. sein Schüler Johannes Philoponos im 7. Jahrh., später Roscellin auf.

Trithemius, Johann, hervorragender Humanist, geb. zu Tritenheim (Erzbisthum Trier) 1. Febr. 1462, Sohn eines armen Landmanns Joh. Heidenberg. Früh verwaist u. mittellos, aber voll Wissenschaft, verließ er das väterliche Haus, lernte zu Trier Latein, studierte, nach mannigfachen Wanderungen als fahrender Schüler, zu Heidelberg, wo ihn R. Agricola in die philologischen u. historischen Wissenschaften einführte. Auf einer Reise in die Heimath blieb er im Kloster Sponheim bei Kreuznach, trat 1. Febr. 1482 als Mönch ein u. ward schon 1483 zum Abt gewählt. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit brachte ihn in Verbindung mit den bedeutendsten Gelehrten u. vielen Fürsten. Die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften zog ihm den Ruf zu, er treibe die Schwarze Kunst, widerspenstige Mönche seines Klosters bereiteten ihm Ungelegenheiten: er resignirte deshalb und folgte, glänzende Anträge Kaiser Maximilians und des Kurfürsten Joachim von Brandenburg ablehnend, einem Rufe nach Würzburg, wo ihm Bischof Lorenz die Stelle eines Abtes vom Schottenkloster St. Jakob verschaffte. Dort st. er 16. Dec. 1516. Die äußerst zahlreichen Schriften kamen meist erst nach seinem Tode heraus. Die theologischen (bes. Heiligengeschichten, Predigten u. Abkese, Abhandlungen über Ordensregel, klösterliches Leben u. dessen Reformation) sammelte Buxaeus (Mainz 1604 f., Fol.); die historischen M. Freher (Jesf. 1601, 2. Bde., Fol.). In diesen bemerkt I. ungläubliche Belesenheit u. großen Sammlerfleiß, der sich auch auf Ausbeutung der Archive erstreckte; allein er verfährt ohne Kritik u. erfindet selbst angebliche Quellschriften, um unter ihrer Agide seine Ansicht von der älteren Geschichte vorzutragen. Seine historischen Schriften (die wichtigsten sind Annales de origine gentis Francorum; Chronicon monasterii Sponheimensis u. mon. Hirsangensis; chronicon successione ducum Bavariae et com. Palat.; vor allem die wichtigen biographischen Sammelwerke Catalogus illustrium virorum und De scriptoribus ecclesiasticis) sind darum nur mit der äußersten Vorsicht zu benutzen und nur für seine Zeit zuverlässig. Andere Schriften: Liber octo quaestionum ad Maximil. Caesar. Oppenh. 1515; Naturalium Quaestionum libri XX; Polygraphiae libri VI ad M. C. cum clave seu enucleatorio, in quibus plures scribendi modos aperit, Oppenh. 1518; Steganographia sive de ratione occulte scribendi, Jrf. 1606; Epistolae familiares, 1536. W. Creellius.

Triticum L. f. Weizen.

Tritomie (v. Gr.), die Theilung einer Einheit in 3 Theile, jedes Theils dann wieder in 3 Theile u. s. f. Tritomis, 3mal zer schnitten.

Triton (griech. Mythol.), Sohn des Poseidon u. der Amphitrite, Meer Gott mit Fischschwanz u. Flossen, im Mittelmeer (aber auch die Localgöttheit des libyschen Sees Tritonis), gebot mit seiner weit hin tönenden Seeckenförmigen Muscheltrompete den empörten Gewässern. Auch im Gigantenkriege erschreckte er durch sein Blasen die Götterfeinde. Daneben werden mehrere Tritonen genannt: Doppelwesen, halb Mensch, halb Fisch. Nach der Vorstellung der Alten war ihr Haupthaar grün, der Leib mit Schup-

pen bedeckt, sie hatten Riemen unter den Ohren, menschliche Nase, breiten Mund mit Thierzähnen, grüne Augen, rauhe Hände, u. endeten unten in einen Delfinhinzwanz; sie hatten die Muscheltrumpete u. dienten den Nereiden zum Reiten wie auch zum Ziehen ihrer Gespanne.

Triton (Wabi el Dschebi), bedeutendster Fluß am Südbahange des Atlas in Algier, entspringt auf den Dschebel Amur, fließt nach O. am Rande des Atlas entlang, dessen Bäche er sammelt u. verschwindet im Gebiete des Schatt Melchirh.

Triton, s. Molche.

Tritonshorn, Tritonium Link., Schnecken-gatt. aus der Ordnung der Vorderkiemer. Gehäuse bauchig, nach der Spitze zu lang kegelförmig gewunden; Windungen breit, grob spiralförmig gerippt; Spindel schwielig, umgeschlagen; Mündung oval; Rippen grob gerieft. Größere Arten von 30 cm werden als Trompeten verwendet. Wärmere Meere. Arten: *T. variegatum Lam.*, gen. Trompetenschnecke. Indischer Ocean. Fossile Arten finden sich von der Kreide an.

Tritonus (Tritono), die aus 3 ganzen Tönen bestehende übermäßige Quart od. verminderte Quint, z. B. f—h, c—ges; war in dem alten Kirchengesange verboten u. muß auch jetzt vorsichtig eingeführt werden. Der T. entsteht auch, wenn 2 Stimmen in großen Terzen od. kleinen Sexten fortschreiten, was die Alten mit *mi contra fa* bezeichneten und durch den Spruch *Mi contra fa est diabolus in musica* verboten.

Tritschinopoli (Trichinopolis, Tiruschinapalli), 1) District der indobritischen Präsidentschaft Madras, eine flache Ebene, bewässert von der Cavery u. ihren Nebenflüssen und durchzogen von der Südbindischen Eisenbahn, mit trockenem, heißem Klima, hauptsächlich Reis, auch Baumwolle und Tabak hervorbringend. 9100 □ km u. 1,200,408 Ew., meist tamilischer Abstammung, zum Theil Christen, die außer Ackerbau auch einige Industrie in baumwollenen Zeugen betreiben. 2) Hauptstadt davon, am Fuß eines Granitfelsens, auf dem ein Fort und ein berühmter Tempel des Siva stehen, u. der genannten Bahn, eine weit ausgebreitete Stadt, zerfallend in einen europäischen und einen eingeborenen Theil, wichtige Militärfestung; 76,530 Ew. T. war im 18. Jahrh. ein Streitpunkt zwischen Engländern und Franzosen u. wurde 1801 durch Cession des Nabobs von Carnatic britisch. Hefemann.

Trittau, Kirchdorf im Kreise Stormarn der preuss. Prov. Schleswig-Holstein, unweit der Ville; Amtsgericht, Obergerechterei, Papiermühle, Bierbrauerei, Dampfsägemühle, Ziegelbrennerei, Holzhandel; 1875: 1299 Ew.

Triumph (Triumphus), 1) die höchste militärische Belohnung im alten Rom, bestehend in feierlichem Einzug des Feldherrn mit seiner siegreichen Armee in die Stadt; der Antrag dazu ging vom Feldherrn aus u. wurde von dem Senat decretirt. Nur derjenige konnte Ansprüche auf einen T. machen, welcher als Oberfeldherr im Kriege mit auswärtigen Feinden gesiegt, den Staat durch Eroberung vergrößert hatte, seine Provinz beruhigt (*Triumphalis provincia*) zurückließ; Sieg in einem Bürgerkrieg od. Auswegung einer früher erlittenen Niederlage verliehen keinen Anspruch. Dem feierlich zu-

erkannten T. ging die *Supplicatio* vorher. Den Zug beim T. (*Triumphalis pompa*), welcher vom Campus Martius durch die Porta triumphalis über das Velabrum u. Circus Flaminius die *via sacra* und das Forum nach dem Capitol ging, bildeten Musikanten u. Sänger; dann Deuteleute u. die dem Sieger von den Verbündeten gesandten Geschenke auf Wagen; Tafeln mit den Namen der überwundenen Völker und Abbildungen der eroberten Städte und Länder; die gefangenen Feldherren in Ketten (welche, wenn der Wagen am Forum angekommen war, in die Gefängnisse abgeführt wurden), die Opfertiere für den Jupiter, die Victoren mit den lorbeerumwundenen Fasseten, begleitet von Sängern u. Tänzern, unter denen ein Pantomim, welcher durch Geberden die Ueberwundenen verhöhnste; der Triumphator, das Gesicht mit Mennig besrichen, mit der *Tunica palmata* u. *Toga picta* bekleidet, mit einem Lorbeerkranz (*Triumphalis corona*) bekrönt; in der Linken einen Lorbeerzweig, in der Rechten ein elfenbeinernes Scepter, am Hals eine *Bulla aurea*, um die Arme mit einem Armbande (galbeum), Amulet gegen den Neid, auf vergoldetem, von 4 Schimmel gezogenen Wagen (*Triumphalis currus*); neben dem Triumphator saßen seine Söhne, zu den Seiten des Wagens seine Verwandten u. Klienten; hinten auf dem Wagen ein Sklave mit einer goldenen Krone, welcher dem Triumphator zurief: Bedenke, daß du ein Mensch bist! Darauf die Armee des Siegers, umgeben von Volkshaufen unter den Ausruf: *Io triumpho!* Auf dem Capitol angekommen, u. hier von dem Senat empfangen, dankte der Triumphator dem Jupiter u. den übrigen Göttern, besah die Opfertiere zu schlachten u. legte die goldene Krone in den Schooß des Jupiter. Darauf vertheilte er Geschenke unter die Armee, gab seinen Freunden ein Gastmahl (*Triumphalis coena*) auf dem Capitol u. wurde Abends mit Jackeln u. Musik von dem Volk nach Hause begleitet. Zuweilen wurden auch Spiele (*Triumphales ludi*) bei einem T. gegeben. Auch wurden einem Triumphator Ehrenbogen, od. vom Senat ein Haus aus öffentlichen Kosten erbaut (*Triumphalis domus*), in welchem die Thüren sich nach auswärts öffneten. Bisweilen dauerten die T. länger als einen Tag, z. B. der des *Amilius Paulus* 3, der des *Cäsar* 4 Tage. Wenn der Senat einem Feldherrn die Ehre des T.-s verweigerte, so triumphirte derselbe wohl eigenmächtig, u. zwar außerhalb der Stadt auf dem Albanischen Berge, wie *Papirius* 232 v. Chr.; od. er appellirte an das Volk, wie *L. Valerius* u. *M. Horatius* 447 v. Chr. In der Kaiserzeit war die Ehre des T.-s auf die Kaiser eingeschränkt, während die Feldherren nur die Ehrenzeichen des T.-s (*Triumphalia ornamenta*, *T. insignia*), in einer *Toga picta*, *Tunica palmata*, einem elfenbeinernen Scepter, einem goldenen Kranz und der *Sella curulis* bestehend, empfingen. In Rom wurde der erste T. vom König *Tarquinius I.*, der legte 303 n. Chr. von *Diocletian*, in Constantinopel der legte von *Belisar* nach seinen Siegen in Afrika gehalten. Der T. für einen Sieg zur See hieß *Triumphus navalis*; den ersten dieser Art feierte *Dulius* im ersten Punischen Krieg. Eine geringere Art T. war die *Oratio*, welche einem siegreichen Feldherrn zuerkannt wurde, wenn er nicht alle Bedingungen zu einem T. befriedigen konnte, aber doch einer be-

sonderen Auszeichnung würdig war. Bei der Ovation zog der Sieger zu Fuß od. zu Pferde, mit der Toga praetexta bekleidet u. einem Myrtenfranze geziert ein und opferte ein Schaf, wovon (falschlich) der Name abgeleitet. Den Zug begleitete Flötenspiel. 2) Überhaupt so viel wie Sieg, Siegesfreude, Siegesgepränge, Festzug.

Triumphator (röm. Ant.), s. u. Triumph.

Triumphbogen (Arcus ob. Fornix triumphalis, röm. Ant.), Ehrendenkmäler, den triumphirenden Feldherrn (s. Triumph) u. Kaisern, letzteren auch wegen andere Verdienste um eine Stadt, erbaut. Während der T. anfangs aus einfachen von Ziegeln errichteten Bogen bestanden, wurden sie unter den Kaisern prächtiger erbaut; sie waren große Portale, oben mit einem Bogen geschlossen (nur der T. der Goldschmiede hat eine eckige Öffnung, welche oben gerade bedeckt ist). Meist hatten die T. nur einen Durchgang, andere 2 von gleicher Größe neben einander, die größten u. prächtigsten deren 3 neben einander, von denen der mittlere größer ist, als die beiden andern; über den Bogen stets eine Attika. Zu den Verzierungen der T. gehören Säulen, Vasreliefs u. Statuen. Die Säulen gewöhnlich Wandpfeiler, meist korinthische, zuweilen römische, standen auf hohem Postament, dessen Fuß gemeinlich um den ganzen T. herum lief u. diesem zum Fuß diente. Vasreliefs fanden sich an den Mauern, zuweilen auch innerhalb des Durchgangs, ebenso an den Friesen. Die über dem Gebälk sich erhebende Attika, hatte über den unteren Säulen gewöhnlich attische Pfeiler od. Postamenten gleichende breite Vorprünge; die hier sich bildenden Felder enthielten Inschriften. Auf der Attika aber standen Reiterstatuen, Quabrigen, Tropäen zc.

Triumvirat (röm. Ant.), s. Triumviri.

Triumviri (Tresviri, Dreimänner, lat.), 1) im alten Rom Collegien od. außerordentliche Commissionen aus 3 Männern zu verschiedenen Bestimmungen: T. agris dandis u. T. colonias deducendas, Commissäre vom Senat zur Vertheilung der Staatsäcker u. zur Einrichtung einer Colonie gewählt; T. capitales, ein seit 289 v. Chr. bestehendes Amt, sie sprachen Polizeivergehen nach, beaufsichtigten die Gefängnisse, können in dringenden Fällen Verhaftungen vornehmen, vollstrecken die Strafurtheile, haben eine discretionäre Strafgewalt über Sklaven und Peregrinen; T. monetales, zur Zeit der Republik eine ständige Commission, welche über das Münzwesen gesetzt war; T. nocturni, führten die Aufsicht über die Nachtwachen u. das Feuerlöschwesen. Ihre Function ging später auf die T. capitales über. T. reipublicae constituendae, keine Magistratur, sondern Bezeichnung einer außerordentlichen revolutionären Gewalt, 3 Männer, welche in den Zeiten der bürgerlichen Unruhen es übernahmen, den Staat zu ordnen u. zu verwalten. Es sind bes. 2 Triumvirate der Art in der römischen Geschichte zu verzeichnen, das des Cäsar, Pompejus und Crassus, eine bloße Privatverbindung; und das des Antonius, Lepidus u. Octavianus, eine vom Staat autorisirte Behörde. 2) T. rei literariae, ein Ehrenname, welchen man dem Erasmus, Budäus u. Vives beilegte.

Tribanderam (Eribandrum, Eribvanantapuram), Hauptstadt des indobritischen Vasallenstaates

Travancore, am Arabischen Meer, Sitz des Fürsten u. des britischen Residenten, mit Palast, Fort, 1837 errichteter Sternwarte, 40,000 Em.

Trivento (das alte Treventinum), Stadt in der Prov. Campobasso; Bischof, Kathedrale, Schwefelquelle; 4624 Em. (Gem. 4978).

Trivium (vom Lat.), 1) auf einem Kreuzweg liegend; im Mittelalter das, was zum Trivium gehörte; daher 2) alltäglich, allgemein bekannt, leicht, abgenutzt, abgedroschen. Trivialität, das Gemeine, Niedrige, Platte im Ausdrücke, Alltäglichkeit.

Trivialschulen, Schulen, in welchen das Trivium gelehrt wurde, also Vorbereitungsschulen für die Gymnasien; jetzt die Volks- u. niederen Bürgerschulen.

Trivium (lat. Dreiweg), ehemals in den Schulen der vorbereitenden Cursus, bestehend im Unterricht in der Grammatik, Rhetorik u. Dialektik.

Trivulzio, Christina, f. Belgiojoso.

Trivulzio, eine der berühmtesten mailändischen Familien, namentlich im 16. Jahrh. von hoher Bedeutung. Der hervorragendste des Geschlechts war Gian Giacomo, geboren 1441, Marschall von Frankreich u. Gouverneur von Mailand, gest. 1518, neben ihm zeichneten sich aus: Teodoro, Marschall von Frankreich, Gouverneur von Genua und Lyon, gest. 1513; Gian Giacomo Teodoro, gest. 1656, war Cardinal, Generalcapitän von Sicilien u. Gouverneur der Lombardie unter der spanischen Herrschaft. Gian Giacomo, geb. 22. Juli 1774, zeichnete sich durch seine außerordentliche classische Bildung u. den Eifer aus, mit dem er für Literatur u. Wissenschaft wirkte. Unter seiner Unterstützung erfolgte die Herausgabe von Rosminis Leben Franc. Filisfos 1808 und der Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls Gian Giacomo T. 1815; Mazzucchellis Ausg. des Gedichtes von Crescenzo Corippus über den Mantuanenkrieg, 1820 u. dessen Sammlung der Briefe Annibale Caros, während er selbst Dantes Convito u. Vita nuova kritisch bearbeitet herausgab. Er st. 9. März 1831.

Troas, Nordwestliche Landschaft in Kleinasien zwischen der Propontis und dem Adramyttischen Meerbusen, später zu Mysien gerechnet, größtentheils gebirgig (Sda jetzt Kaz Dagh, bis 1750 m hoch). Flüsse: Stamander (jetzt Menderes) mit Simois. Die Landschaft bildet jetzt ein Pasa des asiatisch türkischen Vilajets Dschesairi Bahri Sefid mit der Hauptstadt Tschanak Kaleffi. Die ältesten Bewohner, welche der Landschaft den Namen gaben, waren die Troer (Trojaner) und die Leuter (Dardanier), später ließen sich Achäer u. Aoler hier nieder. Städte: Ilion, Sigieion, Rhötron u. a. Vgl. Meyer Geschichte von T. mit Karte, Lpz. 1877.

Trocadero, Platz in Paris am rechten Seineufer auf einer Anhöhe, an deren Abgang nach der Seine zu 1878 ein Ausstellungsgebäude errichtet wurde; benannt nach einem Fort bei Cadix, das die Franzosen 31. Aug. 1823 eroberten.

Trochäos (gr., d. i. Fäuser, auch Choreo genannt), ein Versfuß, welcher aus einer betonten langen u. einer kurzen Silbe (—) besteht; daher Trochäische Metra, welche aus solchen Füßen bestehen, z. B. Trochäische Tetrameter, die aus 8 Trochäen bestehenden Tetrameter des alten Dramas.

Trochisci (Trochiscen), so v. w. Pastillen.

Trochiten, f. Eucrinus.

Trochu, Louis Jules, franz. General, geb. 12. Mai 1815 in Palais bei Velle Jéle (Dep. Morbihan); besuchte seit 1835 die militärische Specialschule zu Paris und wurde 1838 Lieutenant in der Generallstabsschule u. 1840 Oberlieutenant im Generalstab; seit 1841 diente er in Algerien, wo er Lamoricières Adjutant war u. 1843 Capitän wurde. Nach der Schlacht am Jisly, wo er sich hervorgethan hatte, wählte ihn der Generalgouverneur Bugeaud 1845 zu seinem Adjutanten; er avancirte 1851 zum Oberlieutenant und ward 1852 als beigeordneter Director des Personals im Kriegsministerium nach Paris berufen, wo er bald Oberst wurde. Im Krimkrieg 1854 war er Adjutant u. Militärsecretär des Obercommandeurs Saint-Arnaud u. dann Canroberts; als Pellissier im Mai 1855 das Obercommando erhielt, befehligte L., zum Brigadegeneral ernannt, im 1. Armeecorps. Im Italienischen Kriege 1859 wurde er Divisionsgeneral und sodt bei Magenta u. Solferino. Nach dem Frieden wurde er in das Comité des Großen Generalstabes nach Paris berufen, weil die Regierung ihn, als einen Orleanisten, unter den Augen zu haben wünschte. In der Aussicht auf einen baldigen Krieg mit Preußen gab er 1867 eine Broschüre heraus, worin er die kielische Armeeargorganisation aufs strengste kritisirte u. zu einer ernstlichen Reorganisation machte, was aber nur Mißfallen von Seiten der Regierung einbrachte. Beim Ausbruch des Krieges gegen Deutschland 1870 war er allein von den Generalen in Paris u. rief, wiewol wieder vergebens, nach den ersten Niederlagen der Franzosen die Hauptarmee vor Paris zu concentriren, um einer Belagerung der Hauptstadt zu begegnen. Das ihm angebotene Kriegsportefeuille nahm er nicht an. Am 16. Aug. wurde er vom Kriegsminister zum Commandanten des zu formirenden 12. Armeecorps im Lager zu Châlons, am 18. aber vom Kaiser selbst zum Gouverneur von Paris und zum Oberbefehlshaber aller Streitkräfte dafelbst ernannt, stand jedoch mit der Regierung u. Kaiserin-Regentin in stetem Conflict. Beim Ausbruch der Revolution vom 4. Sept. verließ er die kaiserliche Sache u. trat als Präsident an die Spitze der provisorischen Regierung, zugleich bekleidet mit militärischen Vollmachten für die Nationalverteidigung, übergab aber das Commando der Truppen 22. Jan. 1871 an Vinoy, nachdem er 30. Nov. bis 1. Dec. 1870 sowie 19. Jan. 1871 mißlungene Ausfallversuche unternommen hatte. Nun ließ er durch J. Favre die Capitulation von Paris unterhandeln u. legte im Febr. seine Vollmacht in die Hände der Nationalversammlung von Bordeaux, in welche er zum Deputirten gewählt worden war, ein Mandat, das er jedoch Anfang Juli 1872 niederlegte u. sich vom öffentlichen Leben zurückzog. Er schrieb: *L'Armée française* im 1867, 20. A. Paris 1870; *L'Empire et la défense de Paris devant le juri de la Seine*, ebd. 1872; *Pour la vérité et pour la justice*, ebd. 1873; *La politique et le siege de Paris*, ebd. 1874; *L'armée française* im 1879, ebd. 1879, deutsch, Wien 1879. Schroot.

Trodenbohrer, eine runde Eisenstange, welche, in ein mit Letzen angefülltes Bohrloch getrieben, letzteres so lange abtrocknet, daß das Pulver zur Entzündung gebracht werden kann.

Trodenock, f. Döc.

Trockene Weine (Saure Weine), Weine, bei denen man die Gährung bis zu Ende gehen läßt, so daß aller Zunderstoff zersezt ist.

Trockenfrüchte, Früchte mit trockener, nicht fleischiger Schale.

Trockenlegung des Bodens geschieht durch Entfernung des überschüssigen Wassers durch Ausschöpfen, Saugschächte, offene u. verdeckte Gräben und Drainage, f. d. Das Ausschöpfen geschieht in Niederungen an flachen Meeresufern, wo es an Gefälle fehlt, durch Schöpfträder, Wassersehneden od. Pumpen, welche durch Wind oder Dampf in Betrieb gesetzt werden (Holland). Handelt es sich um L. einzelner nasser Stellen, denen kein Gefälle gegeben werden kann, so sucht man das Wasser durch einen Saugschacht in eine tiefere durchlassende Schicht des Bodens zu versenken. Durch offene Gräben leitet man Tagewasser aus quelligem Terrain, aus schwammigem Torf- u. Moorland ab. Da offene Gräben, abgesehen vom Bodenverlust, die Bestellung des Aders erschweren, füllt man dieselben mit Feldsteinen aus, oder setzt Steinplatten schräg aneinander, legt Steinplatten auf die Sohle und auf diese Hohlziegel, oder benutz als Füllung Faschinen, bedeckt die Füllung mit Rasenstücken (Karbe nach unten) u. bewirft sie mit Erde. An flachen Meeresufern sucht man durch Schutzdämme die Fluth aufzuhalten und das Land vor Überschwemmung zu schützen. Rhode.

Trocknen der Blumen, ein Industriezweig, welcher seit etwa 20 Jahren immer mehr in Aufnahme gekommen ist u. gegenwärtig in Verbindung mit der Bouquet- u. Kranzbinderei an manchen Orten fabrikmäßig betrieben wird, z. B. in Erfurt von J. C. Schmidt u. N. S. Chreslemen, welche dabei weit über 100 Menschen beschäftigen. Zum L. eignen sich vorzugsweise alle Blumen, welche nicht zu weiche, saftige Blütenblätter besitzen, z. B. Aker, Rosen, Päonien, Malven, Stiefmütterchen, Verbenen, Pelargonien, Sanvitalien u. viele andere, bes. auch einheimische und fremde Gräser u. Moose. Es geschieht bei einigen durch Schwefeln, indem sie in einem fest verschlossenen Raume starken Schwefeldämpfen 10—15 Minuten lang ausgesetzt werden, bis sie ihre lebhafteste Färbung verloren haben, welche sie später aber an einem trockenen, luftigen, dunkeln Orte nach u. nach ziemlich wieder erhalten und die man durch Eintauchen in verdünnte Schwefelsäure oder Scheidewasser leuchtend machen kann. Bei anderen Blumen geschieht das L. in gesiebtem, ausgewaschenem Sande; derselbe wird getrocknet, erhitzt u. mit etwas Stearin gemischt u. in erstarretem Zustande benutzt, die Blumen in einem flachen Kasten vorsichtig ganz damit zu bedecken. So bedeckt bleiben die Blumen einige Zeit der Sonnenhitze oder mäßiger Ofenwärme ausgesetzt, bis sie vollständig trocken sind. Gräser und Moose werden zum L. in Bündeln an der Luft oder auf Trockenböden aufgehängt od. ausgebreitet, dann theilweise weiß gebeizt oder mit den verschiedenen Anilinfarben lebhaft gefärbt. Wobbe.

Trödelvertrag (*Contractus aestimatorius*), der im Römischen Rechte zu den sogen. irregulären Innominat-Contracten (s. unt. Contract) zählende Vertrag, welcher darin besteht, daß Jemand eine zu bestimmtem Preise geschätzte Sache von einem An-

bern zum Zwecke des Verkaufes mit der Verpflichtung übernimmt, entweder diesen Preis od. die Sache selbst zurückzubringen. Der Erbdler oder Feilbieter (Colporteur, Agent, Commissionär) wird durch die Eingehung des Vertrages daher verpflichtet, die so übernommene Sache entweder zu verkaufen u. von dem Erlöse so viel, als der vereinbarte Tagwerth (Aestimatio) beträgt, an den Feilgeber abzugahlen, oder die Sache selbst in unversehrtem Zustande zurückzugeben oder auch, wenn er sie nicht so zurückgeben kann, resp. selbst behalten will, für den Tagwerth selbst zu kaufen u. aus eigenem Vermögen abzuführen. Die moderne Sprachweise denkt gewöhnlich dabei, daß die zu veräußernde Sache eine alte, schon gebrauchte ist, u. bezieht deshalb mit Erbdler vorzugsweise solche Personen, welche in der angegebenen Weise oder auch als reine Händler mit alten, gebrauchten Gegenständen ein Handelsgeschäft betreiben; juristisch genommen ist jedoch die Art u. Beschaffenheit der Sache ganz gleichgiltig.

Troer, so v. w. Trojaner.

Trogen, Marktsiedeln und Hauptort im Schweiz. Kant. Appenzell-Außerehoden, am Fuße des Gähris u. unweit der Goldach, mit Hundswyl abwechselnd Sitz der Landsgemeinde, mit Herisau abwechselnd Sitz der Synode; Sitz der Kantonspolizeidirection, der Criminal- u. Obergerichtskanzlei, sowie des Criminalgerichts, Kantonschule (Progymnasium u. Realschule) und Erziehungsanstalt, mechanische Stickerien, Baumwollenfabrikation, Webefabrik; (1870) 2912 EW.

Troglobyten (v. gr. Troglobhūai, d. i. Höhlenbewohner), im Alterthume Bezeichnung für die Völkerschaften, welche in verschiedenen Ländern Asiens, in Äthiopien, auch in Ägypten in Höhlen wohnen sollten; namentlich hieß das Küstenland am Rothen Meere von Berenice ab nach S. das T.-Land. In den ersten christlichen Zeiten nannte man gewisse Rezer T., weil sie, von allen Anderen ausgestoßen, ihre Zusammenkünfte in Höhlen hielten.

Trogus Pompejus, röm. Historiker, aus einer gallischen, durch Pompejus Magnus mit dem römischen Bürgerrechte besetzten Familie, lebte unter Augustus u. schrieb eine Universalgeschichte, s. Justinus 4).

Troicart (franz. trois quarts), ein mit dreieckiger Spitze versehenes, gerades, od. nach der Fläche gekrümmtes Stilet mit hölzernem Griffe, welches in eine silberne Röhre, die Canule, so eingeklopft wird, daß nur die Spitze über die Canule hervorragt, der Rand der Letztern aber sich hinter der Spitze genau an das Stilet anlegt; dient zur Entleerung von krankhaften Flüssigkeiten aus Körperhöhlen, z. B. bei Bauchwassersucht, Hydrocele etc. Der T. wird mit der Canule an einem passenden Orte eingeführt u. das Stilet entfernt, worauf die Flüssigkeit durch die in der Wunde zurückgebliebene Röhre ausfließt. Ein Explorativ-T. ist ein feiner T., mittels dessen man sich zu diagnostischen Zwecken über die Art des zu entleerenden Inhalts belehrt. Die T.-s werden auch in der Thierarzneikunst zu ähnlichen Zwecken gebraucht. Blumberg.

Troika, s. Ribitje.

Troilit, in manchen Meteorsteinen u. Meteor-eisenmassen vorkommendes Einfach-Schwefelstein (FeS).

Troina, Stadt in der ital. Prov. Catania (Sicilien), auf steilem Felsen 1113 m ü. d. M.; 10,193 EW. T. war eine der ersten sicil. Städte, deren die Normannen sich bemächtigten (1082), es wurde hier das erste katholische Bisthum der Insel gegründet, aber 1087 nach Messina verlegt.

Troiza (Troiza, slav.), die Heilige Dreieinigkeit, daher Name vieler Orte, bes. Klöster u. Kirchen.
Troizt, 1) Marktsiedeln im russ. Gouv. Moskau, mit lebhaftem Handel in Vieh, Branntwein, Tuch, Seiden u. Feinewaren, Glas, Ziegelsteinen u. Holz; 2) (Troiztaja Krjeost), Kreisstadt im russ. Gouv. Orenburg, am Uf u. der Uwelka, Hauptwaschenplatz der Ufischen Distanz der Orenburger Linie, mit Mauern u. Wällen umgeben; griech. Kathedrale u. 2 andere griech. Kirchen, Hospital, großer Kaufhof; 8298 EW.; Handel bes. mit den Kirgisen; 3) Stadt im russ. Gouv. Penza, Kr. Narowitsch, am Einfluß der Sesemka in die schiffbare Moskwa; 5 Kirchen, Handel mit Holz- u. Eisenwaaren, Seilerarbeiten, Leinwand, Spiritus u. Seife; 5351 EW.; 4) 1731 angelegte Kupferhütte im russ. Gouv. Kasan, mit der ältesten Messingfabrik in Rußland; 2024 EW.; 5) (Werchnei-T., Nischnei-T.) 2 Kupferhütten im Kreise Menzlin des russ. Gouv. Orenburg, am Irtysse. Dronke.

Troizko-Sawodsk (Troizkossawsk), Festung an der Kjachta, im russ. Gebiet Transbaikalien an der sibirisch-chinesischen Grenze, in einer sandigen u. unfruchtbaren Ebene, mit griech. Hauptkirche; 4675 E.; starker Grenzverehr.

Troizko-Sergiew (Troizkoi-Sergiew, Troiza Laura, gewöhnlich bloß Troiza genannt), Marktsiedeln im Kr. Bogorodsk des russ. Gouv. Moskau, 68 km nördl. von Moskau, mit dem größten u. prächtigsten russ. Mönchkloster, 1338 vom hl. Sergius gegründet; das Kloster bildet ein großes Bierck, durch Mauern mit Thürmen geschützt, hat einen kaiserl. Palast, 9 feinerne Kirchen, Seminar (mit dem Range einer Akademie) für Theologie, Wissenschaften u. gelehrte Sprachen für 300 Eleven, u. große Gärten. Die größte Kirche ist die Uspenski-Kathedrale mit 6 prachtvollen Goldkuppeln; die besuchteste ist die Dreinigkeitskirche, unter deren goldener Kuppel der vergoldete Silberfarg des hl. Sergius u. der Silberbaldachin (12 Etr. schwer) sich befinden. Der Schatz des Klosters beträgt über 600 Mill. Silberrubel u. gehörten früher 100,000 Leibeigene dazu. Im alten Zarenpalaste suchte Peter d. Gr. 1689 Zuflucht gegen die Streliken. Die Zahl der Wallfahrer zum Kloster beträgt jährlich durchschnittlich über 100,000. Der Ort hat Hospiz für die Wallfahrer, lebhaften Verkehr. Dronke.

Troja, 1) (Tlion oder Tlios), Stadt in Troas, lag auf einem Hügel zwischen den Flüssen Gaman-dros u. Simois, mit der Burg Pergamos. Der Sage nach wurde sie von Ilos, dem Sohne des Tros, als Hauptstadt des T.-nischen Reiches gegründet, von Apollo u. Poseidon mit festen Mauern umgeben, von Herakles, dem König Laomedon den für die Rettung der Hespione ausbedungenen Lohn vorenthielt, erobert u. dem Priamos übergeben. Unter dessen Regierung fällt der T.-nische Krieg (s. d.), der mit der Zerstörung T.-s endigte. Nach dem Untergange des T.-nischen Reiches wurde in der Nähe des alten T. von den aus Griechenland ausgewanderten

Achäern u. Aoliern Neu-Tzion gegründet, das aber erst unter der Herrschaft der Römer, welche Nachkommen der Trojaner zu sein glaubten, zu größerer Bedeutung gelangte. Die Lage des homerischen T. ist, wie schon im Alterthum, so auch jetzt noch streitig; nach einigen Forschern lag es bei dem jetzigen Bunarbashi, nach anderen bei Neu-Tzion auf dem Hügel Hissarlik. Die hier von Schliemann gefundenen Alterthümer gehören indeß nicht dem homerischen, sondern einem viel früheren Zeitalter an. Nach Hercher (Die homerische Ebene von T. in den Abhandlungen der Berliner Akademie von 1876) ist die Lage T.'s überhaupt nicht zu bestimmen, da Homers Schilderung ganz frei ist u. auf keine der angeführten Stellen paßt. Vgl. Hahn, Die Ausgrabungen auf dem homerischen Pergamos, Bpz. 1866; Geiser, Wanderung nach T., Basel 1873; Schliemann, T. u. seine Ruinen, 1876. 2) Stadt in der ital. Prov. Foggia, Kathedrale im byzantin. Stil; 5971 Ew. (Gem. 6337); im 11. Jahrh. von den Byzantinern angelegt. Hier wurden 1093 u. 1116 Concilien zur Reform des Klerus gehalten. 1) Zähnte.

Trojae ludus (Trojanische Spiele), zunächst Name für das alte, von Cäsar wieder eingeführte Reiterpiel „Troja“ der patricischen Jünglinge in Rom; dann Name für Turnier.

Trojan. Ackerbau treibendes Städtchen in Bulgarien, am Nifuße des nach ihm benannten Theiles des Balkan, über den auch ein ebenso benannter Paß führt; 3500 Ew.

Trojanischer Krieg, der zwischen den Griechen u. Trojanern 10 Jahre lang geführte Krieg, der mit der Zerstörung Trojas endete. Die Veranlassung zu demselben gab nach der Sage der Raub der Helena, der Gattin des Spartanerkönigs Menelaos durch den trojanischen Königssohn Paris. Um die Helena wieder zu erhalten, betreibt Menelaos einen Kriegszug des gesammten Griechenlands gegen Troja. Die griech. Flotte sammelt sich in Aulis, wird aber durch unglückliche Winde, welche die dem zum Führer erwählten Agamemnon zührende Artemis sendet, lange Zeit zurückgehalten. Erst nachdem sie durch die Opferung der Iphigenia (s. d.) versöhnt ist, können die Griechen abgehen. Sie landen zuerst in Mythen, wo Achilleus den feindlichen Telephos gefährlich verwundet, dann in Troas. Sofort beginnt der Kampf mit den Trojanern u. ihren Bundesgenossen. Die tapfersten Helden auf Seiten der Griechen sind Achilleus u. Patroklos, Nestor u. Antiochos, Ajax der Olier u. Ajax der Telamonier, Diomedes, Odysseus u. A.; unter den Troern ragen vor Allen hervor Hektor u. Paris, die Söhne des Königs Priamos, Aeneas, Sarpedon, Memnon, die Amazonenköningin Penthesilea u. A. 9 Jahre lang währt der Kampf, ohne daß die Griechen etwas gegen das feste Tzion ausrichten. Erst das zehnte bringt die Entscheidung (hiernit beginnt die Ilias). Achilleus zieht sich vom Kampfe zurück, aus Groll gegen Agamemnon, der zum Ersatz für die Zurückgabe der Chryseis ihm die Briseis entrißen hat. Entbehrt dieser auch die Hilfe des tapfersten der Griechen ungern, so führt er doch das Heer zur Schlacht herans. Ein Zweikampf zwischen Paris u. Menelaos, in dem der Sieger die Helena erhalten sollte, bringt keine Entscheidung, so daß der allgemeine Kampf wieder beginnt. Trotz der größten Tapferkeit werden die

Griechen in ihre Verschanzung zurückgetrieben und Agamemnon rief ernstlich zum Abzug, da ein Versuch, Achilleus durch die Zurückgabe der Briseis zu versöhnen, nicht gelingt. Am nächsten Tage, nachdem die weissen der griech. Helden verwundet das Schlachtfeld hatten verlassen müssen, dringen die Troer noch weiter vor. Hektor sprengt das Thor des griech. Lagers u. treibt die fliehenden Griechen bis zu den Schiffen; schon werfen die Troer Feuer in dieselben, als Patroklos in der Rüstung des Achilleus mit den Myrmidonen zu Hilfe eilt. Erschreckt weichen die Troer zurück, vom Patroklos bis an die Mauern der Stadt verfolgt. Allzu kühn läßt er sich gegen Achilleus Weisung mit Hektor in den Kampf ein, wird von diesem getödtet u. der Waffen beraubt. Mit Mühe retten die Griechen den Leichnam, der zu dem klagenden Achilleus getragen wird. Was die Witten der Griechen, die Demüthigung des Agamemnon nicht vermocht hatten, bewirkt des Patroklos Fall. Um den Freund zu rächen, ergreift Achilleus wieder die Waffen. Mit neuer vom Hephaistos geschmiedeter Rüstung stürzt er sich in den Kampf, unzählige Troer tödtend, zuletzt den tapfer kämpfenden Hektor, dessen Leichnam er an den Streitwagen bindet, zu den Schiffen bringt u. bei der feierlichen Bestattung des Patroklos dreimal um dessen Todtenhügel schleift. Obwohl willens, ihn den Vögeln zum Raube zu geben, läßt er sich doch durch die Witten des greisen Priamos, der sich selbst in das griech. Lager wagt, bewegen, ihn den Troern zur Bestattung zu übergeben (Ende der Ilias; Fortsetzung durch die Aethiika). Nachdem Achill noch die Penthesilea u. den Memnon erlegt, fällt er selbst, von Paris u. Apollo erschossen. Um seine Waffen entsteht Streit unter den Griechen, und da sie dem Odysseus zugesprochen werden, ermordet sich deshalb der Telamonier Ajax selbst. Odysseus ist es auch, dem die Griechen Trojas Eroberung zu verdanken haben. Er entwendet mit Diomedes das Palladium, von dessen Besitz die Rettung Trojas abhing, aus der Burg von Troja und läßt durch Epeiros ein hölzernes Pferd (das Trojanische Pferd) erbauen, in dessen Innern er sich mit den tapfersten Helden verbirgt. Während die griech. Flotte scheinbar absegelt, ziehen die Troer das Pferd in die Stadt es für das zum Ersatz des Palladiums bestimmte Heiligtum haltend, wozu sie Sinon nach Laokoons Tod (s. d.) überredet. In der Nacht öffnet der mit nach Troja gezogene Sinon den Bauch des Pferdes, die Griechen steigen heraus, die abgezogenen kehren zurück und überfallen die Stadt; es entsteht ein allgemeines Blutbad, die Stadt wird geplündert u. verbrannt. Die wenigen Troer, welche sich retten, führt Aeneas (s. d.) nach Italien. Der T. K. ist wahrscheinlich kein geschichtliches Ereigniß, sondern eine Sage, die bei der Eroberung von Aolis (1054 v. Chr.) unter den Achäern u. Aoliern entstand, bei den Jonern weiter entwickelt u. später von Homer, den Aethiikern u. A. episch behandelt wurde. Die späteren Griechen hielten ihn für ein wirkliches Factum u. setzten ihn in die Jahre 1194—84 v. Chr. Vgl. Uschold, Geschichte des T.-n K.s, Stuttgart. 1836; Welser, Der epische Cypselus, Bonn 1835—49; Curtius, Griech. Geschichte, Bd. 1, Bpz. 1874. Zähnte.

Troji. Kreisstadt im russ. Govu Wilna, an einem See; hat Schloß, Kirche mit Gnadenbild, Kloster, Müränenfischerei; 2191 Einn.; einß Pestbezug des

Großfürsten von Litauen. In der Nähe das Dorf Staro- (Alt-) L. mit Benedictinerabtei.

Troll (Myth., isl. tröll), bedeutet dasselbe wie Riese (u. wie isl. jötunn) in der isl. Mythologie. Die T. e wurden bes. von Thor (Donar) verfolgt.

Trollblume, so v. w. Trollius.

Trollhättafälle u. Trollhättakanal, s. unter Götafsk.

Trollius L., Pflanzengattung aus der Fam. der Ranunculaceae (XIII. 1.), Blüthe mit vielen großen Kelchblättern u. kleinen, benagelten Blumenblättern; Früchtchen zahlreich mit zweireihig gestellten Samen. Art: *T. europaeus L.*, mit goldgelben Blumen, in Gebirgen, auf Wiesen; die schwarze, faserige, unkräftige Wurzel wird bisweilen statt der schwarzen Nieswurzeln gesammelt; *T. asiaticus L.*, gelb, mit orangerothen Blumenblättern, in Sibirien; beide Zierpflanzen.

Trollöpe, 1) Frances, engl. Schriftstellerin, Tochter des Vicar Milton in Hedfield, geb. um 1790 in Hedfield, ging 1809 eine sehr unglückliche Heirath mit dem Advocaten Thomas Antony T. ein, was zur Folge hatte, daß sie ihren Gatten 1829 verließ. Sie ging nach Amerika, um sich dort eine Existenz zu gründen, kehrte aber, als ihr dies nicht gelang, nach England zurück, wo sie sich nun der Schriftstellerei widmete. 1835 wurde sie Wittwe und 1844 siedelte sie nach Florenz über u. si. daselbst im Hause ihres Sohnes 6. Octbr. 1863. Sie schrieb folgende Reiseverle: *Domestic manners of the Americans*, Lond. 1832, 2 Bde.; *Paris and the Parisians*, ebd. 1833, 2 Bde. (deutsch Nachen 1836); *Belgium and Western Germany in 1833, 1834*, 2 Bde. (deutsch Nachen 1834); *Vienna and the Austrians*, London 1838, 2 Bde. (deutsch Spz. 1838, 2 Bde.); *Visit to Italy*, Lond. 1842; *Travels and travellers*, ebd. 1846, 2 Bde.; u. die Romane: *The refugee in America*, Lond. 1832; *Widow Barnaby*, London 1838, 3 Bde., mit der Fortsetzung *Barnaby married*, 1840; *Vicar of Wrexhill*, Lond. 1839, 3 Bde. (deutsch Nachen 1837); *Romance of Vienna*, ebd. 1838, 3 Bde.; *Tremondge Cliff*; *Jonathan Jefferson White-law*, Lond. 1839, 3 Bde.; *One fault*, ebd. 1840; *Michael Armstrong or the factory boy*, ebd. 1840; *The blue belles of England*, ebd. 1841; *Charles Chesterfield*, ebd. 1842; *The ward of Thorpe Combe*, ebd. 1842; *Jessie Philipps, a tale of the poor laws*, ebd. 1843; *Hargrave*, ebd. 1843; *The Lauringtons*, ebd. 1843; *The Scottish heiress*, ebd. 1844; *The attractive man*, ebd. 1845; *The Robertsons on their travels*, ebd. 1846; *Father Eustace*, ebd. 1847; *Petticoat government*, ebd. 1850; *Second love*, ebd. 1851; *Uncle Walter*, ebd. 1852; *The young heiress*, ebd. 1853; *Adventures of a clever woman*, ebd. 1854; *Gertrude or family pride* (1855) u. ihr letztes Werk *Fashionable life, or Paris and London* (1856). 2) Thomas Adolphus, englischer Schriftsteller und Historiker, ältester Sohn der Vorigen, geb. 29. April 1810; vollendete seine Studien auf der Universität Oxford, bereiste dann den Continent und veröffentlichte als Frucht dieser Reise: *A summer in Brittany* (1840) u. *A summer in Western France* (1841). Hierauf ließ er sich in Florenz nieder, wo er noch heute (1879) wohnt. T. ist ein fleißiger Mitarbeiter an den bedeutendsten englischen Zeitschriften u. ita-

lienischer Correspondent der New York Tribune. Die meisten seiner Schriften beziehen sich auf die Geschichte, das Leben und die Gebräuche Italiens, nennenswerth sind: *The girlhood of Catharine de Medici* (1856); *A decade of Italian women* (1859); *Tuscany in 1849 and 1859* (1859); *Filippo Strozzi* (1860); *Paul V. the Pope and Paul the Friar* (1860); *La Beata* (1861); *Marietta* (1862); *Lenten journey in Umbria and the Marches of Ancona* (1862); *Giulio Malatesta* (1863); *Beppo the conscript* (1864); *History of the Commonwealth of Florence* (1865, 4 Bde.); *Gemma* (1866); *Leonora Cassaloni* (1869); *Diamond cut Diamond, a story of Tuscan life* (1875); *The papal conclaves as they were and as they are* (1876); *A family party in the Piazza of St. Peter, and other stories* (1877); *A peep behind the scenes in Rome* (1877) u. *The story of the life of Pius IX.* (1877, 2 Bde.). Zu seinen sich nicht auf Italien beziehenden Schriften und Romanen gehörten: *Lindisfara Chase* (1864); *Artingdale Castle* (1867); *Dream Numbers* (1868); *The Garstanges of Garstang Grange* (1869); *A Siren* (1870) u. *Durton Abbey* (1871). Seine Gattin Theodosia Garrow, gestorb. 1865, war eine Künstlerin u. Schriftstellerin. Sie übersetzte ins Englische Niccolini's Trauerspiel *Arnold da Brescia* (1846), veröffentlichte Kritiken über Villari's Leben Savonarolas u. schrieb für das Londoner Athenäum eine Reihe von Briefen über *The social aspect of the Italian Revolution* (1861). 3) Anthony, namhafter englischer Romandichter u. Schriftsteller, jüngerer Bruder des Vor., geb. zu London 1815, ward wie dieser zu Winchester u. später zu Harrow erzogen. 1834 trat er in den brit. Pöbeldienst und machte im Auftrage desselben ausgedehnte Reisen in den Vereinigten Staaten, West-Indien, Australien u. Südafrika. 1867 trat er aus dem Dienst u. bewarb sich 1869 erfolglos im liberalen Interesse um einen Sitz im Parlamente. T. ist ein sehr fruchtbarer und viel gelesehener Schriftsteller, der mehrere tüchtige Reiseverle u. eine große Zahl, meist dreibändiger Romane geschrieben hat. Der größte Theil der letzteren erschien serienweise zu gleicher Zeit in englischen u. amerikanischen Zeitschriften; zu nennen sind: *The Macdermots of Ballydroran* (1847); *The Kellys and the O'Kellys* (1848); *La Vendée, ein historischer Roman* (1850 u. 5.); *The Warden* (1855); *Barchester Towers*, sein erster durchschlagender Roman (1857); *The three clerks* (1857); *Doctor Thorne*, einer seiner besten Romane (1858); *The Bertrams* (1859); *The West Indies and the Spanish Main*, Reiseessays (1859); *Castle Richmond* (1860); *Farmley parsonage* (1861); *Orley farm* (1862); *The struggles of Brown, Jonas, and Robinson* (1862); *North America, a book of travel* (1862); *Rachel Ray* (1863); *The small house at Allington* (1864); *The Belton Estate* (1864); *Hunting sketches* (1864); *Can you forgive her?* (1865); *Miss Mackenzie* (1865); *Clergymen of the church of England* (1866); *Travelling sketches* (1866); *The Claverings* (1867); *The last chronicles of Barset* (1867); *Phineas Phinn, the Irish member* (1866); *He knew he was right* (1869); *Sir Harry Hotspur of Humblethwaite* (1870); *The Vicar of Bullhampton* (1870); *Ralph the heir* (1871); *The Golden Lion*

of Grandpère (1872); Phineas Redux (1873); The way we live now (1873 u. ö.); The Eustace Diamonds (1873); Australia and New Zealand (1873, 2 Bde.); Harry Heathcote of Gangail (1874); Lady Anna (1874); The Prime minister (1876); The American Senator (1877) und South Africa (1878). Eine Eigenthümlichkeit der Trösch'schen Romane ist, daß einzelne der Charaktere in verschiedenen derselben figuriren, obgleich keine Erzählung genau genommen eine Fortsetzung der anderen ist. **Barling.**

Tröltsch, Ant. Friedrich von, geb. 3. April 1829 in Schwabach (Nürnberg); studirte anfänglich Jura, seit 1848 Naturwissenschaft, dann Medicin, wendete sich später speciell der Ohrenheilkunde zu, ließ sich in Würzburg nieder, wo er sich 1860 habilitirte u. 1864 die Professur erhielt. Er hat sich, namentlich durch Wilde und Lohmeyer angeregt, durch seine subtilen Arbeiten eine bedeutende Autorität auf dem Gebiete der Ohrenheilkunde erworben, die er mit in ganz neue Bahnen eingelenkt hat. Seiner Anatomie des Ohres u., Würzb. 1861, folgte im Jahre darauf Die Krankheiten des Ohres, ein Buch, das bereits in demselben Jahre in 2. Aufl. erschien u. 1871 in sechster. **Darmhagen.**

Trombe, so v. w. Wasser- oder Windhose.

Trombone, Posaune, s. d.

Tromlitz, A. v., Pseudonym für R. A. F. v. Wiegelen, s. d.

Trommel, 1) ital. Tamburo, franz. Tambour, ein schon den Hebräern als Pauke (Toph) u. als T. (Maanim) in verschiedenen Arten bekanntes Schlaginstrument; ist jetzt hauptsächlich beim Militär gebräuchlich, aber auch durch die Italiener in die Opernmusik eingeführt worden. Die T. besteht aus einem Cylinder von Messingblech od. Holz, der oben u. unten mit einem in Reifen befestigten Kalbsfelle überspannt ist. Die Reifen sind durch eine Schnur, die sog. T-leine, über dem Instrumentenkörper befestigt u. kann diese Schnur vermittels mehrerer an derselben laufenden Schlingen angepaßt werden, was eine verschiedene Stimmung der Felle hervorbringt. Das obere Fell heißt das Schlagfell; das untere das Saite nfell; über dieses ist eine starke Darmsaite, die sogen. Sang- oder Schnarrsaite, gezogen, welche gegen dasselbe raselt, wenn das obere Fell geschlagen wird. Das Schlagen od. Rühren der T. geschieht mit 2 T-floppeln (T-floeden), hölzernen Stäben von hartem Holz, je nach der Größe der T. 25—40 cm lang, an welche vorn ein Knopf gedreht ist. Der T-schläger oder Tambour trägt beim Gebrauche die T. an einem breiten Riemen (T-riemen) über die rechte Schulter und Brust gehängt an der linken Seite des Schenkels, bei den T-n neuerer Art an einem T-haken von Messing, welcher durch ein bewegliches Scharnier an einer Lederfelle befestigt ist u. durch dieselbe am Ellbessel getragen wird. Obgleich die T. nur einen einzigen Ton von sich gibt, so können doch durch das einfache od. doppelte Schlagen, durch Stärke oder Schwäche, Schnelligkeit oder Langsamkeit des Schlages, Wirbel, viele Veränderungen in dem T-schlage hervorgebracht werden. Der T-schlag wird zu verschiedenen militärischen Zeichen und Commandos benutzt, auch dient er vorzüglich dazu, beim regelmäßigen Marsche den Schritt in gleichem Tempo zu erhalten, doch ist er auch eine angenehme Begleitung bei militärischer Musik. Die Ma-

nieren beim T-schlagen bestehen aus dem Wirbel, Schleißschlag, Doppelschlag u. Bei Trauerauszügen wird die T. durch ein auf die obere Haut gelegtes Tuch u. Umwickelung der Saite gedämpft. Verschiedene Arten der T.: die große, dicke, tüftliche T. (Gran Tamburo, Gran Cassa), dient hauptsächlich zum Hervorheben des Rhythmus u. wird zusammen mit den Becken geschlagen; die Wirbel- od. Roll-T., dient zur Ausführung von Wirbeln (mit tr. bezeichnet), u. die Militär-T. (Tamburo militare); diese hat einen hellen, lauten Schall, kann aber auch mittels einer über das Fell gebreiteten Decke u. durch Nachlassen der Felle gedämpft werden. 2) (Hüttenfunde) ein meist beiderseits offener, schiefstehender, hohler Cylinder aus stieförmig durchlöcherter Eisenblech; in das obere Ende fällt das zu feuernde Erz u., dort befinden sich auch die engsten Böcher, welche von da aus gewöhnlich in 3—5 Abtheilungen größer werden. Die Stücke, welche auch für die weitesten am unteren Ende befindlichen Böcher zu groß sind, fallen aus dem unteren Ende heraus. Die Trommel wird meist mittels Transmmissionen gedreht; sie besitzt eine Steigung von 10—25° gegen den Horizont. Die aus den verschiedenen Böchern an den Enden fallenden Stücke gelangen in ebensoviele darunter befindliche Abtheilungen, womit der Zweck, die Sortirung nach der Korngröße, erreicht ist. 3) Kurze kupferne Röhre, über die Bram- u. Oberbramflügel gestreift, auf welcher das Bram- und Oberbramgut liegt. 4) (Säulen-T.), beim Säulenhau die einzelnen, gleichhohen Blöcke, welche anfänglich äußerlich roh lassen u. nur mit glattpreparierten Lagerflächen aufeinandergelegt und durch bronzene od. eiserne Däbel mit einander verbunden werden. Zuletzt wird dann die ganze so zusammengelegte Säule äußerlich glatt bearbeitet u. mit Canellirungen versehen. 1) Siebenrock. 2) Jungk.

Trommelfell, s. u. Ohr.

Trommelsucht, so v. w. Blähsucht.

Trommsdorff, Joh. Bartholomäus, Chemiker, geb. 8. Mai 1770 zu Erfurt, wo sein Vater Apotheker u. Professor an der Universität war. Auch der Sohn widmete sich der Pharmacie, übernahm die Apotheke, gründete 1796 ein pharmaceutisches Institut und war 1795—1816, wo die Universität aufgehoben wurde, Professor. Er st. das. 8. März 1837. Er schr. u. a.: Kurzes Handbuch der Apothekerkunst, Stettin 1790; Uebers. der wichtigsten Entdeckungen in der Chemie, Weim. 1792; Systemat. Handbuch der Pharmacie, Erf. 1792, 4. A. 1831; Lehrbuch der pharmaceutischen Experimentalchemie, Altona 1796, 3. A. Hamburg 1822; Handbuch der pharmaceutischen Warenkunde, Erf. 1799, 3. A. 1822; Chem. Rezeptirkunst, das. 1797, 5. A. 1826; Systematisches Handbuch der gesamten Chemie, 8 Bde., das. 1800—1804; Chem. Probircabinet, das. 1801, 3. A. 1818; Allgem. chem. Bibl., 5 Bde., das. 1802—1805; Handbuch der Färbekunst, 5 Bde., das. 1805—1820; Pharm. chem. Wörterbuch, 5 Bde., das. 1805—1813, Suppl. 1821—22; Geschichte der Chemie, das. 1806; Agriculturchemie, Götta 1816; Grundsätze der Chemie, Erf. 1829. Er gab heraus Journal der Pharmacie, 26 Bde., Bpz. 1793—1817, die erste pharmaceutische Zeitschrift in Deutschland; Neues Journal der Pharmacie, 27 Bde., das. 1817 bis 1834; Historisches Taschenbuch für Aerzte u.,

3 Bde., Erf. 1803—1805; Almanach der Fortschritte zc. in den Wissenschaften, Jahrgang 12—15, das. 1807—1810; Taschenbuch für Chemiker zc., Jahrg. 41—50, Weim. 1820—29. In seinen eigenen, sowie in anderen Zeitschriften sind viele Abhandlungen von ihm.

Tromp, 1) Martin Harpertzoon, berühmter holländ. Admiral, geb. 1579 zu Briel, begleitete seinen Vater 1608 auf einem Streifzuge und wurde unweit Guinea von einem englischen Capter gefangen, dem er 2½ Jahre als Schiffsjunge diente; er trat dann 1611 in holländischen Seediens u. wurde 1624 Fregattencapitän; 1630 nahm er seinen Abschied, doch ernannte ihn der Statthalter 1637 zum Viceadmiral und 1639 zum Admiral. Er schlug die span. Flotte 18. Febr. 1639 auf der Höhe von Gravelingen und 21. Octbr. in den Dünen, wofür er in den französischen Adelsstand erhoben wurde. Da er 1652 vor den Dünen infolge eines Sturmes gegen die Engländer unglücklich war, so erhielt de Ruyter an seiner Stelle das Commando. In dasselbe bald wieder eingesetzt, besiegte er die Engländer 10. Decbr. abermals in den Dünen, bestand 28. Febr. bis 2. März 1653 in Gemeinschaft mit de Ruyter heftige Gefechte gegen die überlegene englische Flotte, zog aber 12. u. 13. bei Mieuport den Kürzern u. fiel in der für die Niederlande unglücklichen Seeschlacht gegen die Briten zwischen Scheveningen und der Maasmündung 7. Aug. 1653. Er wurde zu Delft beigelegt und ihm ein Denkmal in der Kirche daselbst errichtet. 2) Cornelis, holländ. Seeheld, Sohn des Vor., geb. 1629 in Rotterdam, wohnte 1652 als Capitän eines Linien Schiffes unter dem Admiral Van Galen der Schlacht bei Porto Longone gegen die Engländer bei u. zeichnete sich bes. bei Livorno aus, worauf er zum Contreadmiral vorrückte. 1656 erhielt er ein Commando bei der großen niederländischen Flotte u. züchtigte 1662 Algier; bei Solebay 1665 führte er die von den Engländern geschlagene Flotte geschickt zurück und erhielt bis zu de Ruyters Rückkehr das Commando; in der Schlacht in den Dünen, 11.—14. Juli 1666, zeichnete er sich aus, schlug im August die englische Flotte, wurde aber, weil er, von der holländischen Hauptflotte abgeschnitten, de Ruyter nicht zu Hilfe kommen konnte, abberufen. In dem Kriege gegen England u. Frankreich 1673 wieder mit einem Commando betraut, brachte er den Engländern 7. u. 14. Juni sowie 21. Aug. Niederlagen bei und wurde nach dem Frieden 1673 sogar vom König Karl II. von England zum Baronet ernannt. 1676 wurde er holländischer Admiral Generallieutenant u. 1691 Oberbefehlshaber der holländischen Flotte, st. aber 29. Mai desselben Jahres und wurde im Grabmal seines Vaters zu Delft beigelegt.

Tromper Whl, Meerbusen der Ostsee im Regierungsbez. Stralsund der preuß. Prov. Pommern, auf der Nordostseite der Insel Rügen, zwischen den Halbinseln Jasmund und Wittow, ist durch die 3 malige Heide (eine Landenge) vom dem Binnenwasser der Insel Rügen getrennt.

Trompette, (lat. tuba, ital. tromba, clarino, franz. trompette), 1) ein bei der Theater-, Concert- u. Militär-, bes. Cavaleriemusik (daher auch Trompetenmusik) viel gebrauchtes Blechblasinstrument von glänzendem, durchdringendem Tone, besteht aus einer

zusammengelötheten, innerhalb verzinnnten Messingblechröhre in der Länge von 2,4 m, welche der Bequemlichkeit wegen mehrmals zusammengebogen wird, sich nahe der Mündung erweitert u. in einen Schallbecher (Stirze) ausläuft. Am oberen Ende ist das kesselförmige, mit einer engen Öffnung versehene Mundstück aufgesetzt. Verschiedene Arten derselben: Die Natur-T., deren Röhre keine Tonslöcher besitzt, weßhalb die Töne mittels verschiedener Lippenstellung hervorgebracht werden müssen. Deren Umfang erstreckt sich auf folgende Töne: C c g c₁ e₁ g₁ b₁ c₂ d₂ f₂ f₂ g₂ a₂ b₂ h₂ c₃, doch können auch die fehlenden Töne durch Lippenruck u. Stopfung erzielt werden, klingen aber nicht so gut wie die offenen, wie überhaupt nur die Töne von g an gut ausfallen. Diese T. wird in den Stimmungen tief B, C, D, Es, E, F, G, As, hoch A, B, C verfertigt, die übrigen Tonarten gewinnt man durch aufgesetzte Krummbogen; die Notirung geschieht im Violinschlüssel u. in C-dur, wobei die betr. Stimmung jedesmal durch Tromba in F, C, B alto zc. angegeben wird. Zum Hervorbringen der chromatischen Scala ohne Stopfung wurden verschiedene Verbesserungen unternommen durch Meyer (1760) mittels eines eigenen Mundstücks, Bögel (1780) mittels der mit Zügen versehenen Inventionen-T., Weidinger (1801) mittels der Klappen-T. im chromatischen Umfange von 2 Octaven u. A., bis endlich Stölzel 1817 das Ventilsystem erfand, wodurch man sämtliche diatonische u. chromatische Töne im Umfange von fast 3 Octaven offen hervorzubringen vermag. Durch eine T. mit 3 Ventilen kann der Naturton siebenmal verändert werden; das erste erniedrigt ihn um eine ganze, das zweite um eine halbe Stufe u. das dritte um zwei ganze Stufen. Die Stimmungen dieser Instrumente sind meistens in Es, E u. F. — Der Ursprung der T. verliert sich in das graue Alterthum. In Asien sollen die Tyrrhener die T. zuerst besessen haben; sie zeigte bei den Hebräern u. anderen Völkern Asiens die Form eines geradauslaufenden, etwas gebogenen Hornes u. diente zu Rufen im Kriege, bei öffentlichen Versammlungen, Opfern. Moses stiftete am 1. Tage des 7. Monats ein eigenes Trompetenfest, wobei die Bläser zusammenkommen u. zur Verherrlichung des Tages blasen mußten. Die Sitte, das Signal zur Mittags- u. Abendtafel durch die T. zu geben, ist jetzt noch bei Festlichkeiten gebräuchlich; außerdem dient sie bei der Reiterei zu Signalen für Schritt, Trab, Galopp zc. Herolds, Parlamentsars sind ebenfalls von Trompetern begleitet. Früher wurden in Deutschland gelehrte u. ungelehrte Trompeter unterschieden; erstere bildeten als Hof- u. Feldtrompeter mit den Heerpaukern eine Junst od. Kamerabschaft, die verschiedene Privilegien erhielt, so von Ferdinand II. (1623), u. erst nach dem Tode Josephs II. aufgelöst wurde. Diese junstmäßigen Trompeter waren angesehene Leute, wurden Offizieren gleich geachtet u. gehörten in der Vereinigung zu einem Chor nothwendig zum Hofstaat eines Fürsten. Derselben hatten eigene Manieren beim Blasen, bes. gewisse künstliche Zungenstöße, die sie nur innerhalb der Junst gebildeten Bläsern mittheilten; auch gaben sie manchen Tönen gewisse junstmäßige Namen, C Flattergrob, c Grobstimme, g Fauststimme, das Blasen der Grundstimme hieß Principal, das der Oberstimme Clarinblasen, das

Schmetterten trommeten u. das Pianoblasen schlecht blasen. Vgl. Altenburg, Versuch einer Anleitung zur heroisch-musikalischen Trompeter- u. Paukerkunst, Halle 1795. 2) Ein 8, selten 16 od. 4füßiges Orgel-Manual- u. Pedalrohrwerk.

Trompetenbaum, ist 1) *Cecropia peltata*; 2) *Catalpa syringaeifolia*; 3) *Datura arborea*.

Trompetenfisch (*Aulostoma chinense* Lac.), Fisch aus der zu den Stachelhäutern gehörigen Fam. der Fischenmäuler; Körper gestreckt, mit langvorgezogener Schnauze u. engem Maule an deren Spitze; 65 cm; Indischer Ocean.

Trompeter, beim Militär die Spielleute der berittenen Truppen, welche die Signaltrompete blasen, meist aber auch noch auf anderen Blechinstrumenten ausgebildet werden, um Märsche u. sonstige Musikstücke aufzuführen. An der Spitze des *T-corps* einer Truppe steht ein Stabs-L.

Tromsö, 1) Amt in Norwegen, grenzt im S. an das norweg. Amt Nordland und das schwedische Län Norrbotten, im D. an Norrbotten u. das norweg. Amt Finnmarken, im N. und B. an das Nördliche Eismeer; 25,173,7 □km (457,2 □M) mit (1875) 54,015 Ew. (auf 1 □km 2,1, in ganz Norwegen 5,7). Das Amt gebirgig durch die nördl. Zweige der nördländischen Gebirge mit Golze Barre (1277 m), Bensjordtind (1221 m), Gaaga Gaisf (1230 m) u. a. Die Küsten sind durch zahlreiche Buchten u. tief einschneidende Fjorde, welche theils Inseln, theils Halbinseln bilden, sehr zerrissen. Die größten dieser Buchsen sind: Rvenang-, Lyngen-, Ulfs-, Bals-, Malangen- u. Vaags-Fjord. Inseln: Raagö, Arnö, Reenö, Bandö, Nord- u. Süd-Kvalö, Ringvatö, L., Senjen, Hindö (nur mit dem südlichen Theile zu L. gehörig) u. Fjälfe: Reisen-, Siboten-, Maals-, Bardo-Elv u. Landseen: Kolos-, Tag-, Alt-Bard u. Klima und Vegetation sind ähnlich wie in Finnmarken (s. d.). Die Bewohner sind meist Berglappen, weniger Fischer- u. Ruchspielsappen, und treiben hauptsächlich Viehzucht, besonders Ven-thier- u. Schafzucht, Fischerei, Jagd u. Einsammeln der Eiderbaunen. Das Amt zerfällt in die 2 Vogteien L. u. Senjen. 2) Hauptstadt darin, auf der 8 km langen gleichnam. Insel, 1794 angelegt u. schnell zu einem ansehnlichen Handelsort angewachsen; Sitz eines Bischofs u. eines Amtmanns, Gelehrte Schule, Schullehrerseminar, mehrere Fabriken, lebhafter Handel, namentlich mit Fischen, Elran u. Nidelz, Hafen; 1875: 5454 Ew. Der Gesammtwerth der Ausfuhr beträgt jährl. etwa 2,25 Mill. M. S. Berns.

Trona, das in manchen Ländern, z. B. in Agypten u. der Verberei, aus der Erde u. dem Gestein, als weisse, wolkähnliche Krystalle auswitternde, kohlensaure Natron (s. u. Soda). Es enthält außer dem gewöhnlichen kohlensauren Natron Na_2CO_3 u. Kochsalz auch viel anderthalbfach kohlensaures Natron: $\text{Na}_2\text{CO}_3 + \text{NaHCO}_3 + 2\text{H}_2\text{O}$, was ihm vor der Soda für Tuch- u. Seifenfabriken gewisse Vortheile verleiht.

Tromph, Francois Denis, bedeutender Jurist, geb. 1726 in Paris, war Parlamentsadvocat u. wurde 1789 Deputirter des dritten Standes; er unterstützte 1790 den Antrag zur Vernichtung der Rechte der Erstgeburt bei Lehnserwerbungen, war einer der drei Anwälte Ludwig XVI., von diesem selbst erwähnt; unter Robespierre flüchtig geworden,

kam er unter dem Directorium wieder, trat 1795 in den Rath der Alten, wurde unter dem Consulat Prä-sident des Cassationshofes, 1801 Mitglied des Erhaltungssenats u. war Mitglied der Redaction des neuen Civilcodex, st. 10. März 1806.

Tronhenness (släm. Drongen), Flecken an der Eys im Arr. Gent der belg. Prov. Flandern, Station der belg. Staatsbahn, Krappfabrik; 4711 Ew.

St. Trond (släm. Sint-Truppen), Stadt in der belg. Prov. Limburg, Station des Grand Central; 11 Kirchen, Gymnasium, Salzwerk, Gewerfabrik, Spigenfäbriek; 11,253 Ew.

Trondhjem, so v. w. Drontheim.

Tronto (Truentus der Alten), 88 km langer Küstenfluß in Italien, entspringt in der Provinz Aquila u. mündet in der Prov. Ascoli Piceno. Er ist auf eine Strecke für kleine Fahrzeuge schiffbar.

Troon, Hafenort in der schott. Grafschaft Ayr, 10 km nördl. von Ayr; Schiffbau, Fabrication von Segeltuch u. Seilerwaaren, Seebäder, Hafen (1876 liefen ein 2882 Schiffe von 371,724 Tonnen Geh.); 1871: 2790 Ew.

Tropaeolaceae, Pflanzenfam. aus der Klasse der Grinales, in n-uerer Zeit auch von manchen Botanikern mit den Geraniaceae vereinigt; zarte, windende, glatte Kräuter mit wässrigem Saft und oft knolliger Wurzel, mit getheilten, einfachen, schiff-förmigen, ganzrandigen, gelappten oder tief handförmig getheilten Blättern; Kelch bleibend, fünfspaltig, an der Basis gelappt; Blumenblätter 2—5, dem Kelchschlund eingelegt, zuweilen lehlend; 8 Staubblätter, dem Fruchtboden eingelegt; Fruchtknoten frei, sitzend, dreilappig, drei- selten zweifächerig; Fächer mit einem anatropen Eichen; Frucht bald beeren-, bald kapselartig, dreilappig, drei-, durch Verklümmung zwei- od. einfächerig, in jedem Fach ein Same; Keimling ohne Eiweiß. Gatt.: *Tropaeolum*. Engler.

Tropäolin, so v. w. Aurin.

Tropaeolum L., Pflanzengattung aus der Fam. der Tropaeolaceae (VIII. 1.). T. majus L. (Kapuzinerkresse), kahl, mit fast kreisrunden, ausgeschweiften, unterseits meergrünen Blättern u. orange-farbenen, stumpfen Blumenblättern, von denen die vorderen benagelt sind. Aus Peru eingeführt, all-gemein verbreitete Zierpflanze. Außerdem werden noch viele andere Arten cultivirt.

Tropea, Stadt in der ital. Prov. Catanzaro, am Tyrrhenischen Meer; Bischofssitz, Schloß, Kathedrale; 4646 Ew. (Gem. 5581).

Tropen, in der Geographie die Wendekreise; daher T.-gegenden, die Theile der Erde, welche innerhalb der beiden Wendekreise, also von 23° 27' 30" nördlicher bis dahin südlicher Breite liegen, so daß ihre Breite 69°, geographische Meilen einnimmt u. die ganze Fläche 3,672,893,2 deutsche □M beträgt. E.-länder heißen die hier liegenden Inseln u. Theile des Festlands. Da hier die Sonne zur Mittagszeit fast (an zwei Tagen, für die beiden äußersten Ränder an einem Tag, genau) senkrecht über der Erde steht, so sind Tag und Nacht überall hier nahezu gleich lang, nach den beiden Rändern der Zone höchstens etwas über 1½ Stunde von einander unterschieden. Das Tropische Klima (T.-Klima), nur zwei Jahreszeiten enthaltend, eine feuchte und eine trockene, wird bestimmt durch den Sonnen-

stand u. die Lage der Örtlichkeit: Eintritt der Sonne ins Zenith bringt die Regenzeit (die also in den Sommer der betreffenden Erdhälfte fällt); nur auf offenem Meere sind diese T-regen auf den äquatornahen schmalen Galmengürtel beschränkt, u. nur wo die Luft unter besonderen örtlichen Verhältnissen zu wenig Wassergas enthält, um dessen Verdichtung zu Regen zu ermöglichen, fehlen die T-regen auch dem Fesland, so dem S. der Sahara und dem tropischen Westrand Amerikas vom Guayaquil-Golf südwärts. Nicht sowohl die große Hitze als die (bis auf die eben erwähnten Ausnahmen) in der T-zone herrschende über große Luftfeuchtigkeit, verbunden mit jener Hitze, machen das T-Klima, welchem am besten der Neger angepasst ist, für den Europäer gefährlich. Das T-Klima ist auch zur Erzeugung u. zum Wachsthum eigenthümlicher Pflanzen (T-gewächse, T-früchte) u. zum üppigen Gedeihen vieler andern dienlich. Kirchhoff.

Tropene, so v. w. Campheue.

St.-Tropez, Stadt im Arr. Draguignan des franz. Dep. Var, am gleichnam. Golf des Mitteländischen Meeres, Kriegssplaz 3. Klasse; Handels- und Fischeriebsgericht, hydrographische Schule, Schiffbau, Fabrication von Korbspöeln, Branntweinbrennerei, Fischerei auf Thunfische, Sardinen, Anchovis u. Porallen (die schönsten des Mittelmeers), guter, mehr als 10 ha großer Hafen (durch eine Citadelle und am Eingange durch 2 kleine Batterien vertheidigt), Handel (Ausfuhrartikel: Wein, Brennholz, Marronen, eingesalzene Fische; Einfuhrartikel: Korn, Getreide, Salz, Stodfisch), besuchte Seebäder; 1876: 3236 Em. (Gem. 3531). Bei T. gefundene Inschriften, Mosaiken u. Münzen machen es wahrscheinlich, daß es auf der Stelle der wichtigen röm. Schiffstation Heraclea Caccabaria steht. S. Berns.

Tropfen, beim freiwilligen Herabfallen in der Luft sich bildendes flüchtiges Flüssigkeitstheilchen, s. Flüssigkeit.

Tropfen-Platten, die vvas des Vitruv am dorischen Gebäl. Sie befinden sich an der abgekehrten Unterseite der Fängeplatte (Geison) und zwar über jedem Triglyph u. jeder Metope. An der sichtbaren Unterfläche dieser T. befinden sich je 18 Tropfen (guttae), geordnet in 6 Reihen von je 3 Tropfen. Vgl. Bauk. Taf. IV. Gebälstück vom Parthenon.

Tropfstein (Stalaktiten und Stalagmiten), aus kalkhaltigem Wasser durch Verdunsten desselben ausgetriebener kohlenaurer Kalk, entsteht meist in Höhlen durch Herabtröpfeln des Wassers von der Decke u. den Wänden; gewöhnlich sind die dadurch entstehenden Gebilde den Eiszapfen ähnlich, bilden allerhand eigenthümliche Gestalten, Thürme, Portale, Säulen, Ranzeln, Särge, Statuen, Wasserfälle, Menschen- u. Thiergruppen zc. oft von riesigen Dimensionen. Die meisten Höhlen der Kalkgebirge enthalten T-gebilde und sind T-höhlen (s. u. Höhle). Für die prachtvollste und großartigste T-höhle wird die 1878 bei Euray, Page County, im nordamerikan. Unionsstaat Virginia entdeckte gehalten, wozu die Illust. Btg. in Nr. 1856, 1857 u. 1861 Abbildungen u. Beschreibungen brachte.

Trophäen, Tropäen (v. Griech.), Siegeszeichen nennt man die im Kriege mit bewaffneter Hand erbeuteten Waffen, Fahnen zc. Sie wurden schon bei den Römern dem einziehenden siegreichen Feldherrn vorausgetragen. Dann bezeichnet man mit T. auch

mehrere zusammengestellte Rüstungsstücke, Fahnen, Waffen, welche in Erz gegossen, oder aus Stein gehauen, zu architektonischen Verzierungen angewandt werden.

Trophoneurosen, Ernährungsstörungen, welche durch eine anomale Function der sogen. trophischen Nerven entstehen. Diese Ernährungsstörungen können in einer Uebernährung u. in einem Ernährungs-mangel einzelner Organe, in gesteigerter und verminderter Absonderung drüsigter Organe, ja in wirklichen Neubildungen bestehen. Die neuere Zeit hat diese Verhältnisse zum großen Theile experimentell festgestellt. So konnte Mantegazza durch Durchschneidung gewisser Nerven eine Verdickung des Bindegewebes, der Knochenhaut, der Knochen u. der Lymphdrüsen, Stüling durch Nervenverletzung eine einseitige Gesichtsverdickung (Hypertrophie), Claude Bernard durch Durchschneidung des Hals-sympathicus eine Vermehrung der Absonderung der Speicheldrüsen herbeiführen. Diese trophischen Störungen werden beobachtet in der Haut und bestehen in bestimmten Hautkrankheiten (Nesselfieber, Gürtelschlehen u. s. w.), in den Muskeln, in den Knochen u. Gelenken, in den drüsigen Organen, u. in den Eingeweiden; ihre Heilung erfolgt erst nach Wiederkehr der normalen Function der trophischen Nerven resp. nach Beseitigung der die Function der trophischen Nerven störenden Verhältnisse. Künze.

Trophontis, s. Agamedes.

Tropisch (v. Gr.), 1) was zur Wendung gehört; 2) bes. was zwischen den beiden Wendekreisen geschieht, liegt, wächst, erscheint; daher T-e Gegenden, Gegenden unter den Wendekreisen; T-es Klima, Klima, wie es unter den Wendekreisen ist, s. u. Tropen; T-e Krankheiten, diejenigen Krankheiten, welche bes. unter den Wendekreisen u. in den heißen Zonen überhaupt auftreten; charakterisiren sich durch Leiden der Leberfunctionen; daher fehlerhafte Gallenbereitung, Leber- und Milzleiden, bössartige Wechselstieber, Dysenterie, Cholera zc. T-e Winde, Passatwinde. T-es Jahr, s. u. Jahr.

Troplong, Raymond Théodore, französl. Jurist von Bedeutung, geb. 8. Decbr. 1796 zu St. Gaudens (Dep. Haute-Garonne), war Generaladvocat, später Präsident am königlichen Gerichtshofe zu Nancy, unter Ludwig Philipp Rath am Cassationshof zu Paris u. unter der Republik erster Präsident des Appellationsgerichts zu Paris. Als im Decbr. 1851 die Academie der moralischen und politischen Wissenschaften auf Antrag. Mignets die Sitzungen suspendirte, um gewissermaßen ein Mistrauensvotum gegen den Staatsreich auszusprechen, stimmte T. allein dagegen, Ludwig Napoleon ernannte ihn darauf zum Senator u. zum Mitglied des obersten Unterrichtsrathes; Ende 1852 wurde er erster Präsident des Senats, 1858 Mitglied des Geheimen Rathes u. starb 1. März 1869. Er schr. u. a.: Le droit civil expliqué, 1833—58, 28 Bde., v. l. eine Reihe von Monographien über das franz. Civilrecht; dann De l'influence du Christianisme sur le droit civil des Romains, 1843, u. A. 1868 zc. Vgl. Dufour, T. son oeuvre et sa méthode, Par. 1869. Logai.

Troppau, 1) Herzogthum im österr. Schlesien, an der Oder, Oppa und Mohra. Als Schlesien in mehrere Herzogthümer zerfiel, gehörte T. zu dem Herzogthume Teschen. Unter Wenzel III. kam es an Böh-

men u. Ottokar, König von Böhmen, belehnte 1261 damit seinen natürlichen Sohn Vitlas, dessen Nachkommen 1469 ausstarben. 1471 wurde Victorin, Sohn von Georg Podiebrad, damit belehnt, überließ es aber 1485 durch Tauschvertrag an Matthias Corvinus, welcher es seinem Sohne Johann Corvinus gab, der es aber bald wieder verlor. Vladislav IV., König von Böhmen u. Ungarn, gab es hierauf seinem Bruder Johann Albrecht u. dieser, als er 1492 König von Polen wurde, seinem Bruder Sigmund, u. als auch dieser 1507 König von Polen wurde, fiel es an Böhmen zurück u. Vladislav vereinigte es für immer mit der Krone Böhmen. 1523 erhielt es Kasimir IV. zu Teschen auf Lebenszeit, 1526 fiel es als Bestandteil Böhmens an das Haus Habsburg, und 1614 wurde es vom Kaiser Matthias an die Fürsten von Riechtenstein verpfändet, welche noch gegenwärtig im Besiz des Herzogthums sind. Vgl. Dufik, Des Herzogthums T. ehemalige Stellung zur Markgrafschaft Mähren, Wien 1857; Biemann, Geschichte der Herzogthümer T. u. Jägerndorf, Tesch. 1874. 2) Hauptstadt darin, rechts an der Oppa, Station der Kaiser Ferdinand-Nordbahn und der Mährisch-Schlesischen Centralbahn, besteht aus der inneren Stadt u. drei Vorstädten (Gräber-, Zaltarer- und Ratiborerborstadt), ist Sitz der Landesregierungs- u. Gerichtsbehörden, der schlesischen Advocaten- u. einer Notariatskammer, der Steuer-, Bezirks- u. a. Behörden, eines Archipresbyteriats, eines Platzcommandos, einer Handels- und Gewerbekammer, einer Fiskalescompten- u. Leihanstalt der österr. Nationalbank, Schlesische Bodencreditanstalt etc., hat ein fürstlich Riechtensteinsches Schloß, unter den Kirchen die alte gothische Hauptpfarrkirche (Propstei), die vormalige Jesuitenkirche, die Minoritenkirche zum Heiligen Geist, Minoritenconvent, Obergymnasium mit Museum u. Bibliothek, Oberreal-, Handelsschule, Lehrer- u. Lehrerinnen-Bildungsanstalt, zwei Krankenhäuser, drei Hospitäler, Siechenanstalt, Rettungshaus, Theater, Cafés, Casino, Musikverein, Tuchweberei, Wollenwarenmärkte, Riqueur-, Maschinen-, Spiritus-, Pottasche-, Rübenzuckerfabriken, Bierbrauerei, Papiermühle, Ziegelei, Expeditions-, Tuch- und Leinwandhandel, große Vieh- u. Wollenmärkte und 16,000 Einw. Dabei schöne Gartenanlagen (Chioff) u. großer Park, u. eine Stunde davon Bad Johannisbrunn. — T. wird um 1164 zuerst erwähnt und war Sitz der Herzöge, s. oben. Hier anlässlich der Neapolitanischen Revolution vom 20. Oct. bis 30. Dec. 1820 der Toppauer Congress, wo sich die Kaiser von Rußland u. von Österreich u. der König von Preußen zur Aufrechterhaltung des politischen Standes von Europa von 1815 versammelten. Vgl. Baron Bignon, Du congrès de Troppau, ou examen des prétentions des monarchies absolues à l'égard de la monarchie constitutionnelle de Naples, Par. 1821 u. dazu „Beleuchtung“ durch G. v. N., Epj. 1821. 1) S. Berns. 2) Schroot.

Tropo (ital.) zu viel; Auf-, so v. w. zu sehr, Beiwort bei näherer Bezeichnung eines Zustands; z. B. Allegro non troppo, geschwind, doch nicht zu sehr.

Tropus (v. Gr., ital. trópo, span. trópo), eigentlich die Wendung, eine Redefigur, wo man ein Wort statt des andern setzt, mit welchem es eine Ähnlichkeit hat od. mit ihm in Verbindung steht; also ein bildlicher Ausdruck, Veranblung der Vorstellung in ein

anschauliches Bild; der T. ist entweder Synecdoche od. Metapher od. Metonymie. Daher Tropisch, so v. w. uneigentlich, figürlich, bildlich dargestellt.

Troschel, Franz Hermann, Zoolog, geb. 10. Oct. 1810 zu Spandau, studierte in Berlin, wurde Oberlehrer an der Königsstädtischen Realschule und Kusos am zoolog. Museum daselbst, habilitierte sich u. wurde 1849 Professor der Zoologie in Bonn. Er besorgte die 2.—7. A. des Handbuchs der Zoologie von Viegmann und Kütze, redigirte auch seit 1849 das Archiv für Naturgeschichte. Ferner schrieb er über das Gebiß der Schneden, Berl. seit 1856, noch nicht vollendet; Horae ichtthyologicae, mit J. Müller, Berl.; System der Asteriden, auch mit J. Müller, Braunschw. 1842.

Trosch, früher so v. w. Train (s. d.), theilweise jetzt noch gebräuchlich für die von einzelnen Truppentheilen eigenmächtig mitgeführten Wagen etc.

Trosse, f. Tau.

Trost, Johann Joseph, deutscher Kunstschriftsteller, geb. in Aschaffenburg 16. Mai 1789, starb in Wien 8. Febr. 1867, studierte Philosophie, wurde 1810 Studienlehrer in Aschaffenburg, gab diese Stelle aber auf um ganz Europa zu bereisen, ward 1811 Erzherzog beim Grafen Kuenburg in Tobitschau in Mähren, ging 1831 nach Paris, 1832 nach Wien, wo er Professor der Theorie der bildenden Künste u. Bibliothekar an der Akademie wurde, auch Kusos der Kupferstichsammlung, bis er 1866 in Ruhestand trat. Schriften: Die Proportionslehre Dürers (Wien 1859); Die Proportionslehre mit einem Kanon der Längen-, Breiten- u. Profilmasse aller Theile des menschlichen Körpers (Wien 1866). Regnet.

Trot (fr.), Trab.

Trottoir (v. fr. Trotter, gehen). Die zu beiden Seiten der städtischen Straßen entlang der Häuserreihen hinauslaufenden, über das Straßenniveau gewöhnlich etwas erhöhten Gänge oder Steige. Vgl. Pflaster. T-e wurden schon im Alterthum in Anwendung gebracht, wie das Beispiel Pompejis beweist.

Troschendorf, eigentlich Friedland, Vastentin, T. genannt nach seinem Geburtsort T. bei Görlich, der bedeutendste Schulmann seiner Zeit, geb. 14. Febr. 1490, studierte seit 1513 in Leipzig und wurde 1515 unterster Lehrer in Görlich, wo er den Rector u. die übrigen Lehrer in den Anfangsgründen der griechischen Sprache unterrichtete. Nach Luthers Austritten ging er 1518 nach Wittenberg, schloß sich diesem u. Melancthon an und lernte hier Hebräisch. 1523—27 war er Rector der Schule zu Goldberg, 1527—29 Lehrer in Riegnitz, dann in Wittenberg, übernahm aber 1531 das Rectorat in Goldberg von Neuem u. st. zu Riegnitz, wohin er nach einem Verande in Goldberg mit der Schule gezogen war, 26. April 1556. Er brachte die Schule zu Goldberg zu hoher Blüthe, so daß dieselbe oft über 1000 Schüler zählte aus Ungarn, Polen, Siebenbürgen, Richtenau etc. Gelehrt wurde Religion, lat., griech. u. hebr. Sprache (das Deutsche war verbannt), Rhetorik, Geschichte u. Dialektik. Er schr. u. a.: Procatones; Methodus doctrinae catecheticae, Görl. 1570; Lebensbeschreibung von G. Pinzger, Hirschb. 1825. Sagai.

Troskof, eine Art der Bohrkäfer.

Troubadours (ital. Trovatori, span. Trovador), die Ritterdichter des 12. u. 13. Jahrh. in Frankreich u. Spanien (während die in Frankreich

Trouvères hießen), so genannt von der Kunst ihrer poetischen Erfindungen; auch Provençalen, weil sie bei. in der Provence blühten. Da die provençalische Sprache eine romanische war, so hießen sie auch Romanische Dichter; über sie s. Provençalische Literatur.

Trousseau (franz.), eigentlich ein Bündel, ein Bund, Gebund; sodann bei hochstehenden Personen die Aussteuer, Ausstattung der Töchter bei der Heirath mit Kleidern, Einrichtungsgegenständen zc.

Trousséau, Armand, franz. Mediciner, geb. 14. Oct. 1801 zu Tours, seit 1825 Arzt in Paris; er erhielt 1828 den Auftrag, die epidemischen Krankheiten in Frankreich u. das Gelbe Fieber in Gibraltar zu studiren, ward 1831 Hospitalarzt u. gründete 1834 mit J. Gouraud und J. Lebaudy das Journal des connaissances médico-chirurgicales. 1839 ward er Professor der Therapie und Arzneimittellehre an der Universität u. saß 1848 für das Dep. Eure-et-Loire in der Constituanten; 1856 wurde er in die Akademie der Medicin aufgenommen u. st. 22. Juni 1867. Er schrieb: Documents recueillis par la commission française envoyée à Gibraltar pour observer la fièvre jaune (mit Chervin und Barry), Par. 1830, 2 Bde.; Traité élémentaire de thérapeutique et de matière médicale, ebd. 1836 (mit M. Pidoux), 8. A. 1867, 2 Bde.; La phthisie laryngée (Preischrift), 1837; Nouvelles recherches sur la trachéotomie pratiquée dans la période extrême du croup, 1851; Du tubage de la glotte et de la trachéotomie, 1859; Clinique médicale de l'Hôtel-Dieu, 1861, 2 Bde., 2. A. 1862 bis 1864, 3 Bde. Vgl. Beclard in seinen Notices et portraits, Par. 1878.

Trowille (L.-sur-Mer), Stadt und Seebadeort im Arr. Pont-l'Évêque des franz. Dep. Calvados, an der Mündung der Touques in den Canal (La Manche), Station der franz. Westbahn; Stadthaus im Stile Ludwigs XIII., zahlreiche reizende Villen, fast besuchtes Seebad, Sammelplatz der Pariser Welt, Schiffbau, Ausernfang; 1876: 5161 Ew. (Gem. 5886). Louis Philipp schiffte sich hier auf seiner Flucht 1848 nach England ein.

Trovatri (ital.), so v. m. Troubadours.

Trowbridge, Stadt in der engl. Grafsch. Wilts, auf einer felsigen Anhöhe am rechten Ufer des Vere u. am Kennet-Avon Canal; Eisenbahnstation; bedeutende Fabrication von feinen Tuchen und anderen Wollenwaaren; 1871: 11,508 Ew.

Tropler, Ignaz Paul Vital, schweiz. Philosoph u. Politiker, geb. 17. August 1780 zu Veromünster im Kanton Luzern, studirte in Jena und Göttingen Philosophie und Medicin, wurde 1820 Professor der Philosophie u. Geschichte am Lyceum zu Luzern, 1830 zu Basel, 1831 wegen vorgeblicher Theilnahme am Aufstand von Basel-Landschaft abgesetzt, 1832 Mitglied des Großen Rathes des Kantons Argau, 1834 Professor an der Universität Bern u. f. 6. März 1866 auf seinem Landgut bei Aarau. Als Philosoph huldigte er einer mystischen Richtung, als Politiker gehörte er zu den Verfechtern der schweizerischen Einheitsbestrebungen. Bemerkenswerthe Schriften: Erkenntnißlehre, Aar. 1821; Logik, Stuttgart, 1829, 3 Bde.; Vorlesungen über Philosophie, Bern 1835, 2. A. 1842; Der Atheismus in der Politik, ebd. 1850.

Specht.

Troy, Hauptort des Rensselaer County im nord-amerikan. Unionsstaat New York, zu beiden Seiten des Hudson, Endpunkt der Seeschifffahrt auf dem Hudson, wichtiger Eisenbahnnotenpunkt (Centralbahnhof, einer der größten in Amerika), bedeutende Fabricitätigkeit in Baumwolle, Wolle, Papier, Maschinen aller Art, Schuhwerk, mathematischen Instrumenten (berühmt), Wäße (4500 Arbeiter), ferner: Gerbereien, Eisengießereien, Bau von Wagen u. Waggons, Getreidemühlen, Bierbrauereien zc.; hat Universität, Polytechnisches Institut u. mehrere andere höhere Lehranstalten; Arsenal der Vereinigten Staaten zc. Im Jahre 1789 gegründet, wurde T. 1816 als Stadt incorporirt, hatte 1860 30,246 u. 1870 46,465 Ew. 1878 etwa 60,000, darunter an 10,000 Deutsche. Mehrere große Feuersbrünste, unter denen die vom 10. Mai 1862 einen Schaden von 3 Mill. Dollar verursachte, suchten die Stadt heim. Schroot.

Troya, Carlo, ital. Geschichtschreiber, geb. 7. Juni 1784 in Neapel, studirte die Rechte, diente im Staate unter König Murat, war nach Rückkehr der Bourbonen Advocat, mußte aber infolge seiner die revolutionären Bestrebungen von 1820 fördernden journalistischen Thätigkeit in die Verbannung gehen. Er bereiste nun Italien u. durchforschte die Bibliotheken u. Archive, kehrte 1848 nach Neapel zurück, war vom 3. April bis 14. Mai Präsident des Revolutionsministeriums, wurde von der zurückkehrenden Regierung begnadigt und lebte nun wieder den Studien bis zu seinem Tode 27. Juli 1858. Er veröffentlichte Il veltro allegorico di Dante, Flor. 1826, eine von der Tiefe seiner historischen Forschungen zeugende Schrift, dann Storia d'Italia del medio aevo, Flor. 1839 ff., 16 Bde., die Zeit von 476—1321 zu umfassen bestimmt, aber nur bis auf Karl d. Gr. reichend. Ragai.

Troyes, Stadt u. Hauptort in dem franz. Dep. Aube, sowie in dem 9 Cantone u. 120 Gemeinden mit 1876: 101,940 Ew. umfassenden, gleichnam. Arr., früher auch Hauptstadt der Champagne, an der Seine, welche die Stadt in mehreren Kanälen durchströmt, u. am Oberseinelanal, Station der Ostbahn u. der Orléans-Châlons-sur-Marne-Eisenbahn, im Innern meist unregelmäßig u. schlecht gebaut, vormalig besetzt, an Stelle der alten Gräben jetzt mit hübschen Promenaden u. Anlagen umgeben; Sitz des Präfecten und der Departementsbehörden, eines Bischofs, hat Gerichtshof erster Instanz, Assisenhof und Handelsgericht, mehrere Kirchen, darunter namentlich bemerkenswerth die Kathedrale St. Pierre (1208 begonnen und 1640 vollendet, zeigt ein Gemisch verschiedener Baustile) mit einem reich verzierten Portale von 1606, die Kirche St. Urbain (1262 bis 1267 von dem Papste Urban IV. erbaut), die Kirche St. Jean (aus dem 13. Jahrh.), die Kirche Ste. Madeleine (aus dem 12. Jahrh.) u. die Kirche St. Remy (aus dem 14. und 15. Jahrh.), schönes Stadthaus (1624—70 erbaut) mit prächtigen Sälen, Lyceum (in einem schönen Gebäude), Normalsschulen für Lehrer u. Lehrerinnen, höhere Schule für Mädchen, Handels- und Gewerbeschule, öffentliche Lehrkurse für Sprachen, Gesang, Zeichnen u. Architektur, Lehrkursus für angewandte Chemie, öffentliche Bibliothek von ca. 110,000 Bänden u. 5000 Manuscripten, Museum mit Sammlungen von Gemälden,

Sculpturen, **Antiquitäten** u. **Naturalien**, chemisches Laboratorium, mehrere gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften (u. a. für Aderbau, Garten- u. Weinbau, Wissenschaften u. Künste etc.), Theater, Hospital, (Hôtel-Dieu), Departementsgefängniß, Aderbau- u. Handelskammer, Succursale der Bank von Frankreich, Kaufhallen, zahlreiche Wollen- u. Baumwollenspinnereien, Fabriken in wollenen, baumwollenen, u. leinenen Zeugen, Strümpfen, Handschuhen, Wirkwaaren, wollenen Decken, Stidereien, künstlichen Blumen, Wachsterzen, Öl, Seife (savon blanc de T.), Papier, Pergament, Wagenz., Gerberei, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Bereitung von berühmten Cerebratwürsten u. geräucherten Hammelzungen, ansehnlichen Handel mit Getreide, roher Wolle, Tuch, Würsten, getrockneten Gemüsen, Wein, Branntwein, renommirten Käsen zc.; 1876: 41,275 Ew. **X.** ist der Geburtsort des Papstes Urban IV.

— **X.** hieß zur römischen Zeit Augustobona u. war die Stadt der Tricasses, daher auch später Tricassis (Tricassä) und seit dem 5. Jahrh. Treca genannt. Unter der fränkischen Herrschaft kam **X.** an Neustrien; 889 zerstörten es die Normannen; seit 1019 besaßen es die Grafen von Champagne und machten es zu ihrer Hauptstadt; 1339 kam es mit der Champagne an Frankreich. Hier 1111 Concil, auf welchem die Gregorianischen Edicte wegen der Jurisdiction erneuert wurden. 1415 wurde **X.** vom Herzog von Burgund erobert. Hier 21. Mai 1420 Frieden zwischen Frankreich u. England, in welchem Heinrich V. von England die Hand Katharinens, der Tochter Karls VI. von Frankreich, die Zusageung auf die Thronfolge nach Karls Tode u. bis dahin die Regentschaft in Frankreich erhielt. 1429 wurde **X.** von Karl VII. wieder erobert. 1814 war es einer der Hauptoperationspunkte der österr. Armee. Vgl. Boutiot, Histoire de la ville de T., 4 Bde., Tropes 1870—74. S. Verns.

Tropes, Chretien de, f. Cretiens de T.

Tropengewicht (Tropfpund), f. Avoir du pois.

Trogon, Constant, berühmter franz. Landschaftsmaler, geb. 28. Aug. 1810 zu Sévres, starb 20. März 1865 in Paris, erhielt den ersten Unterricht von dem Conservator des keramischen Museums in Sévres in der Richtung des sog. klassischen Stils, stellte 1833 zuerst aus, warf sich bald der Natur in die Arme, die er namentlich in der Normandie und Touraine studirte und bereiste dann auch Holland, die Pyrenäen u. die Schweiz. Bis 1848 hatte **T.** fast nur Landschaften gemalt u. mit einer einzigen kleinen Figur staffirt. Von da an brachte er auch Thiere in denselben an. Sein Thal von Louque u. seine Höhen von Suresnes verbinden die landschaftliche Natur u. das Thierleben auf das Innigste mit einander. Im Allgemeinen erscheinen die Thiere u. Menschen in seinen Bildern nur als Staffagen zur Vervollständigung des Charakters der Natur. Hauptwerke: Die Morgens zur Arbeit gehenden Stiere (1855), Ausbruch zum Martie. **T.** gehört zu den begabtesten Vorkämpfern der realistischen Richtung u. zeigt namentlich eine außerordentlich feine Beobachtung u. seltene Energie des Vortrages. Vgl. Negret.

Trojenc (Trözen), Stadt in der Landschaft Trojénia in Argolis, wahrscheinlich von Joniern erbaut, mit dem Hafen Pogon.

Trübau (Tribau), 1) Stadt so v. w. Böhmisches **X.**; 2) Stadt, so v. w. Mährisches **X.**

Trubektoi, russ. Fürstenfamilie, vom Großfürsten Olgierd von Litauen abstammend. Am Bekanntesten wurden: 1) Fürst Dimitri Timofejewitsch, ein Diplomat u. Feldherr voll Wankelmuth u. Eide. 1608 wurde er unter dem zweiten Pseudo-Dimitri Bojar, 1610 verließ er ihn, trat in den Reichsrath u. speculirte, auf die Reste der Dimitrischen Fraktion gestützt, auf den russischen Thron. 1611 belagerte er Moskau, wurde neben Sapunow u. Saruzki Oberfeldherr, ließ aber bald Sapunow tödten. 1611 huldigte er dem Diakonen Isidor als Dimitri, ließ ihn aber 1612 fallen. Mit Posharski und Kosma Minin, auf die er voll Dünkel herabblidete, erstürmte er Oct. 1612 Moskau. Der Reichstag schenkte ihm Ländereien u. Leibeigene, aber vergebens hoffte der Fürst 1612—13 auf die Krone. 1614 commandirte er in Staraja-Russa gegen Schweden, wurde aber vertrieben. Der Patriarch Philaret fürchtete seine Intriguen am Hofe Michails u. **T.** wurde darum Gouverneur von Sibirien, als welcher er 1625 st. 2) Fürst Serget, ein liberaler kunstsinniger Mann, dem es aber an aller Charakterfestigkeit u. an Grundsätzen fehlte, war Generaladjutant, Oberst im Stabe des 4. Armeecorps u. seit 1825 Militärgouverneur von Kiew, als er sich nicht nur in die Geheimnisse hineinziehen, sondern sogar als provisorischer Dictator an die Spitze der Verschwörung gegen die Autokratie des Zaren stellen ließ; total unfähig zu einer solchen gefährlichen Rolle, that er bei dem Ausbruch der Conspiration nichts, wurde verhaftet, suchte vor Nikolaus zu leugnen, mußte gestehen, flehte jeige ums Leben u. zeigte volle Muthlosigkeit. Zum Tode verurtheilt, wurde **T.** zum Verluste des Adels, zur Degradation u. zur lebenslänglichen Zwangsarbeit in Sibirien 1826 begnadigt, verlor in Sibirien seine engelshafte Gemahlin (Gräfin Katharina Dabal) 1854, durfte 1856 heimkehren u. starb 1861 in Moskau. Vgl. des Verfassers Rußlands Geschichte u. Politik, dargestellt in der Gesch. des russischen hohen Adels, Cassel 1877. Kleinschmidt.

Trubischewitz, Kreisstadt im russ. Gouv. Orel, an der Mündung der Nerusa in die Desna, 8 Kirchen, etwas Handel, Salzmagazine; 5451 Ew.

Truche, G e h e i m e, eine sonst in Württemberg, seit dem 16. Jahrh. bestehende ständische Kasse, aus welcher der Ausschuß der Stände, wenn der Landtag nicht zusammen war, Gelder nach Gutdünken entnehmen konnte, wofür er nur dem nächsten Landtag Rechenschaft zu geben brauchte. 1804 u. 1805 wurde sie, wie die Landstände selbst, vom König Friedrich aufgehoben.

Truchemenen, so v. w. Turkmenen, f. d.

Truchemenen-Stilmsu, der Landstrich zwischen dem Kaspischen Meer u. dem Aralsee.

Truchseß (v. althochd. trucht-sazo, Vorgesetzter der trucht, des Troffes, im Latein des Mittelalters Vapifer, in Frankreich Seneschall [f. d.], in England High Steward), im Deutschen Reiche seit der Krönung des Kaisers Otto I. der vornehme Hofbeamte, welcher die Oberaufsicht über Küche u. Dekonomie der kaiserlichen Hofhaltung führte u. bei dem feierlichen Krönungsmahle vier silberne Schüsseln mit Rindfleisch auf die Tisel zu setzen hatte. Das Erbtruchseßamt war am deutschen Kaiserthum eine der höchsten erblichen Würden des Reiches und gehörte seit frühester Zeit zu Bayern, war 1356 bis

1623 bei den Kurfürsten von der Pfalz und dann wieder bei Bayern, welches es, mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung von 1708—14, bis zur Auflösung des Deutschen Reichs besaß. In der Eigenschaft als Erb-T. hatte der Kurfürst von Bayern die Verpflichtung bei der Kaiserkrönung den Reichsapfel vor dem Kaiser herzutragen u. hatte seit frühesten Zeit einen erblichen Stellvertreter für diese Würde in den schwäbischen Grafen T. von Waldburg.

Truchseß, Name vieler adeligen Geschlechter, welche daher ihren Namen hatten, daß ihre Vorfahren Erbtruchseße bei verschiedenen Höfen waren.

Truck (engl.), Tausch, Tauschhandel; daher Trucksystem, eine bes. in Fabrikorten gewöhnliche Art, wie Fabrikarbeiter von den Fabrikherren ausgezahlt werden, wobei Waaren (Zucker, Kaffee, Käse, Butter) statt des baaren Geldes gereicht werden. Da bei diesem, an sich segensreichen System doch der Habgier des Fabrikanten zu freier Spielraum gelassen ist, so daß die Arbeiter vielfach gedrückt u. überbürdet werden, indem jene Waaren über den Werth angeschlagen, auch wol in größeren Quantitäten aufgenötigt werden, als der Bedarf der Arbeiter ist, so ist von den Regierungen gegen dasselbe eingeschritten worden. Vgl. Cottage-system.

Trudee, Stadt im nordamerikan. Unionsstaat Californien, Station der Union- u. der Central-Pacifischebahn, an dem 2200 m hohen Trudeepaß; Holzhandel; 6000 Ew.

Trucksystem, s. Truck.

Trude u., so v. w. Drude.

Trueba, 1) Antonio de, neben Eugenio de Hartgenbusch der gefeiertste u. gelesenste zeitgenössische Dichter u. Novellist Spaniens; geb. 24. Dec. 1821 in Montellana (Biscaya), kam 1836 als Handelslehrling nach Madrid, suchte sich in seinen Mußestunden schätzenswerth weiter zu bilden, veröffentlichte erst anonym in verschiedenen Zeitschriften seine Dichtungen u. entschied sich 1846 ganz für die literarische Laufbahn, zu welcher ihm die mit Beifall aufgenommenen, allmählich mehr u. mehr sich veredelnden Erzeugnisse seiner Feder den Weg gebahnt hatten. Er fand zunächst Vererbung bei der Redaction einer Zeitung. Im Libro de los cantares (Madrid 1852) bot er dem Publicum eine 1. Sammlung seiner Gedichte; sie fanden allseitigen u. dauernden Beifall u. wurden Gemeingut des spanischen Volkes. Die kunstvolle Technik seiner Verse, die natürliche u. gleichwohl gewählte Sprache u. tiefe, herzliche Empfindung in derselben, verbunden mit einem edlen männlichen Charakter, verschafften dieser seiner Gabe die hochehrende Auszeichnung der Aufnahme in die treffliche Coleccion de autores españoles (1860), welche bei Brockhaus in Leipzig erscheint u. eine stattliche Reihe klassischer spanischer Werke in handlichem Format zu billigem Preise bietet. Ebenfalls erschien auch eine Auswahl seiner vorzüglichsten Erzählungen, Novellen, Märchen u. Schwänke, die in Spanien selbst in vielen Auflagen verbreitet sind; wir nennen darunter: Cuentos de color de rosa (querst Madrid 1859); Cuentos campesinos (Dorfgeschichten), ebd. 1862 ff.; Cuentos de vivos y de muertos, ebd. 1866 ff.; Maria Santa, ebd. 1874; Narraciones populares, ebd. 1874 u. Spz. 1875; El redentor moderno (Der moderne Erlöser), Madr. 1876. Allgemein beliebt, geschätzt u. anerkannt, er-

hielt T. 1862 die Ernennung zum Archivar von Biscaya; 1866 begleitete er die Königin Isabel auf deren Rundreise durch das Baskenland. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges 1868 verlor er sein Amt u. floh nach Madrid, wo er seitdem bloß den Museu lebt. Die meisten seiner Novellen u. Erzählungen sind seither mehrfach ins Deutsche, Englische u. übersezt worden. 2) T. y Cosío Telésforo de, trefflicher span. Lustspieldichter u. Romanschriftsteller, geb. 1805 zu Santander, bildete sich in Paris und London zum diplomatischen Dienste aus u. wurde zum Attaché der spanischen Gesandtschaft in Paris ernannt; schon 1822 nach Spanien zurückgekehrt, stiftete er mit Gleichgesinnten eine sogen. Akademie, zu deren Mitgliedern die damaligen jüngeren Dichter Spaniens zählten. Die Ereignisse von 1823 nöthigten ihn, nach Cadix zu flüchten; hier schrieb er die 2 ausgezeichneten, für classisch erachteten Lustspiele El veleto (Die Wetterfahne) u. Casarse con 60,000 duros. Der Terrorismus der absolutistischen Regierung Ferdinands VII. trieb ihn nebst vielen Anderen ins Ausland; er wandte sich nach London, lebte den schönen Wissenschaften u. veröffentlichte in englischer Sprache verschiedene geschichtliche Romane u. das zeitgenössische Sittengemälde Paris und London, das allgemeine Anerkennung fand. Nach Ferdinands VII. Tode (1834) kehrte er heim, ward von den Cortes zum Procurator, später zum Secretär der 2. Kammer gewählt. Fortwährend kränklich, begab er sich nach Paris, wo er 4. Oct. 1835 starb. [Booth-Actosy.]

Trüffel, f. Tuber.

Trugdolde, f. Blüthenstände.

Trugschluß, so v. w. Sophisma, s. u. Sophistik.

Trujillo (Trujillo), 1) Stadt in der span. Prov. Caceres (Extremadura); altes Castell, Leinwanderei, Töpferei, Gerberei, Viehhandel; 7860 Ew. T. ist das alte Turis Julia u. Geburtsort Pizarros. 2) Prov. der südamerikan. Republik Venezuela, an der östl. Seite des Golfs von Maracaibo, 11,211 □ km (208,6 □ M) mit (1871) 108,872 Ew., wird im südsüdöstl. Theil von der Cordillere von Merida durchzogen, im übrigen flach, gut bewässert u. fruchtbar u. bringt in vorzüglicher Qualität Süßfrüchte und Kaffee hervor. 3) Hauptstadt darin im Gebirge; Collegium, Kaserne; 2648 Ew. 4) Hauptstadt des peruan. Dep. Libertad, mit der Hafenstadt Salaverry durch Eisenbahn verbunden; Bischofssitz, schöne Kathedrale, Collegium, Priesterseminar; 8000 Ew. Im J. 1635 durch Pizarro gegründet, litt die Stadt wiederholt durch Erdbeben. In der Nähe die großartigen Trümmer der Hauptstadt des untergegangenen vorincassischen Chimú-Reiches. 5) Stadt mit Hafen im Dep. Yoro, Honduras, am Karibischen Meer, war im 16. Jahrh. eine bedeutende Handelsstadt und wurde durch die Holländer und Buccanier zerstört; etwa 4000 Ew. Schroot.

Trum, 1) (Geol., Plural Trümer), aberflüchtige Gangmassen, od. Gangäste, in welche sich größere Gänge zer schlagen oder zertrümmern. Je nachdem sie im Hangenden oder Liegenden des Ganges austreten, untertheilet man hangende und liegende Trümer, legen sich dieselben in der Fortsetzung wieder an den Hauptgang an, so nennt man sie Bogen-trümer, legen sie nach einem benachbarten Gange hinüber, Diagonaltrümer. 2) Die Abtheilung eines Schachtes: Förder-, Fahr-, Pumpen-, Wetter-T.

Trumbull, County im nordamerikan. Unionsstaat Ohio, 41° n. Br., 81° w. L.; 38,840 Einw. Hauptort: Warren.

Trumeau (franz.), Fensterpfister, ein denselben bedeckender Wandspiegel.

Trumpf, Ernst, bedeutender Orientalist, geb. 13. März 1828 zu Jälsfeld (Württemberg), studierte auf dem Stift zu Albingen Theologie u. orientalische Sprachen 1845—49, dann in England letztere weiter u. trat dann in die Church Missionary Society. In deren Auftrag erforschte u. bearbeitete er in den Jahren 1854—58 die Sprache des Induslandes, die Sprache der Afghanen u. erlernte das Kenarabische in Aegypten u. Syrien 1860, um seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, kehrte er nach Stuttgart zurück, ging aber, nachdem er seit 1861 eine Diakonatsstelle versehen, 1870 im Auftrag der englischen Regierung nach Lahore, um dort mit einigen Sittschreibern eine Uebersetzung der heiligen Bücher der Sittsch anzufertigen. 1872 nach Europa zurückgekehrt, habilitierte er sich in Albingen u. wurde 1874 ordentl. Professor der orientalischen Sprachen in München, auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Hauptwerke: *Sindhi reading book in Arabic and Sanskrit characters*, Lond. 1858; *Über die Sprache der sog. Kafir in ind. Kautajus*, 1866 (ein Vortrag); *The Sindhi Diwan of Abd-ul-Latif Shah*, 1866; *Grammar of the Sindhi language, compared with the Sanskrit-Prakrit* etc., 1872; *Grammar of the Pashto or language of the Afghans* etc., 1873; *Einführung in das Studium der arabischen Grammatik*, Münch. 1876; *The Adi Granth, or the holy scriptures of the Sikhs, translated from the original Gurmukhi*, Lond. 1877 etc.

Trupfenheit, hoher Grad des Rausches, s. d.
Trupiale, *Icteridae* Cab., den Staaren nahe stehende Singvogelfamilie, in Amerika heimisch; daher auch amerikanische Staare. Schnabel lang, schlant-fegelförmig; Flügel spiz; 9 Handschwingen; Schwanz lang, Füße kräftig mit langer Hinterzehe; schwarz mit gelb oder orange, selten braun od. blau. Dabyn u. a. der Kuhvogel (s. d.) u. der Trupial (*Trupialis* Bp.). Letztere Gattung charakterisirt sich durch sehr feinpitigen Schnabel mit Stirnschneppe. Brasilien.

Truppen, die zum activen Kampfe gegen den Feind bestimmten Soldaten. Man theilt sie in Feld- u. Besatzungs-L. Zu Ersteren gehören die Linien- u. Reserve-L., zu Letzteren die Ersatz-Bataillone, Eskadrons u. Compagnien, sowie die Garnisonbataillone u. die Landsturmformationen. Nach ihrer Gattung theilen sie sich in leichte u. schwere L., bei der Infanterie in Fußkürer bezw. in Grenadiere u. Musketiere, bei der Cavalerie in Kürassiere u. Ulanen bezw. Dragoner und Husaren; nach ihren Waffen in Infanterie, Cavalerie, Artillerie, Pioniere u. Train. I.

Truppengattungen, so v. w. Waffengattungen.
Truro, Stadt in der englischen Grafschaft Cornwall, am Zusammenfluß des Kenwin u. St. Allen, welche hier in das obere Ende des Falmouth-Hafens münden, Eisenbahnstation; königl. Institut von Cornwall (mit Museum), Bergschule, Stempelhalle (Coinage hall), in der früher das Stannarparlament zusammenkam, Denkmal des hier geborenen Afrika-Reisenden Vander, Krankenhaus, Färberei, Schmelzhöfen, Papier- u. Porzellanfabrikation, Ha-

fen; 1871: 11,049 Ew. — T. ist Hauptort eines Bergwerkbzirks, dessen Zinn- u. Kupfererze von hier verschifft u. ausgeführt werden. T. sendet 2 Mitglieder ins Unterhaus. S. Berns.

Trusch, Fisch, so v. w. Nastraupe.

Truthuhn, *Meleagris L.*, Vogelgatt. der Fam. *Cracidae* Vig., Ordn. Scharrvögel; Schnabel kurz u. stark; Kopf u. Hals nackt, fleischig, warzig; am Grunde des Oberschnabels ein schlaffer, schwellbarer Fleischzapfen, sogen. Klunker; Flügel kurz, gewölbt; Schwanz 18fedrig breit, zu einem Schirm aufrichtbar; Lauf nackt mit stumpfer Spornwarze; Brust des Männchens und der alten Weibchen mit haarartigem Federbüschel; Eier weiß, fein braunfleckig. Amerika. Arten: *M. gallopavo L.*, Truthahn, Puter, 1 m lang; schwarz, Brust u. Hüften in der Sonne goldig schimmernd, jede Feder trägt ein dunkleres Querband; Schwingen weißgrau gebändert; Schwanzfedern braun gebändert. Hühner meist heller. Als besondere Varietäten werden aufgeführt das nordamerikanische Bronze-L., das von Norjoll u. Cambridge. Außerdem gibt es noch Farbenvarietäten, so die schönen, aber zärtlichen weißen Truthühner. Die Truthühner kamen 1524 nach England u. 10 Jahr später nach Deutschland. Seitdem werden sie vielfach domesticirt gehalten. Ihre Aufzucht ist mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden u. ganz bes. vom Klima abhängig. Gegen Kälte u. Feuchtigkeits sind sie bes. zu schützen. Auf einen Hahn, welcher stark u. lebhaft sein muß, rechnet man 4—6 Hühner; die grauen sind die dauerhaftesten, während die weißen das beste Fleisch liefern. Die Truthenne legt gewöhnlich zweimal im Jahre 15 bis 20 Eier; im zeitigen Frühjahr u. gegen Ende des Sommers. Sie brütet 28 Tage. Während der Brutzeit ist Gerste mit Löwenzahnblättern und Nesseln das beste Futter. Die Jungen müssen vor Sonnenschein, Regen, Thau u. Kälte geschützt werden. Als Futter gibt man ihnen Fliegenlarven, Regenwürmer, Ameisenpuppen u. Wehlwürmer, später hartgekochte Eier und das schon erwähnte Grünfutter. Sind sie etwas herangereift, so tritt daneben Körner- und Weichfutter ein, welches die Truthühner bei frischem kaltem Wasser vollkommen mästen. Auch treibt man sie mit gutem Erfolg auf Stoppelfelder und in Gebüsche. In Frankreich werden die Truthühner zur Mast geschlachtet. Das Durchschnittsgewicht eines Mast-L-s beträgt 12½ kg. Fleisch sehr geschätzt, bei gekappten (castrirten) Hähnen. Man ißt das L. gewöhnlich gebraten. Auch benutzt man die Federn (selten zum Schreiben, mehr zu Betten u. Federbüschen) u. Eier. Das L. stammt aus Amerika, wo es bes. am Mississippi in Herden zu mehreren Hunderten lebt. Die ersten Truthühner brachten die Spanier 1524 nach Florida nach Europa. Im J. 1541 galten sie in England bereits als ein wenig seltener Federbüschel, während in Frankreich der erste auf der Hochzeitstafel Karls IX. 1570 verpflegt wurde u. in Deutschland der Vogel in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. ganz unbekannt gewesen zu sein scheint. Der wilde wie der zahme Truthahn zeigt sich schon u. dumm, ersterer wird leicht in Lauben von Holzstäben gelockt u. gefangen. Die zahmen Hähne werden anderem Hofsgeflügel und gereizt selbst Kindern gefährlich. Durch Nachkommen des Kollerns, Pfeisen u. den Anblick rother Farbe gerathen sie in Zorn. Als die

Stammform des domesticirten Truthahns gilt *M. mexicana Gould*, mexicanischer Truthahn, ganz *Mexico*. *M. ocellata Temm.*, augenfleckiges *L.*, Honduras-*L.*, mit sapphirblauem, gold- u. rubinroth eingefasstem Augenspiegel im Schwanz, oben metallgrün mit schwarzer Binde, jenseit derselben lasurblau, Schwingen weiß, braun und grün gefleckt, mit kupferfarbig goldenem Spiegel; Centralamerika.

Trug-Nachtigall (Lit.), s. u. Spec. [Barwid.]

Trübschler, Wilhelm Adolf von, Sohn des Geh. Raths Franz Adolf von *L.*, geb. 20. Febr. 1818 in Gotha, studirte seit 1835 in Leipzig, Jena u. Göttingen die Rechte, wurde 1845 Assessor beim Appellationsgericht in Dresden und ging 1848 als Mitglied der Nationalversammlung nach Frankfurt, wo er sich zu der äußersten Linken hielt. Beim Ausbruch der Mairevolution 1849 in Baden wurde er von dem Landesauschuß 26. Mai zum Civilcommissar der Stadt Mannheim u. Regierungsdirector des Unter-rheinkreises ernannt, organisirte hier den Aufstand, setzte Mannheim in Verteidigungszustand, betheiligte sich auch an den militärischen Operationen der Insurgenten u. verfuhr so energisch bei der Ausführung seiner Maßregeln, daß ein Theil der Mannheimer, seiner Verwaltung überdrüssig, bei der Annäherung der Preußen u. Reichstruppen gegen ihn auftrat, ihn 22. Juni, als er schon auf der Flucht begriffen war, einholte und den Preußen überlieferte. Durch das Kriegsgericht wurde er 13. Aug. 1849 als Hochverräther zum Tode verurtheilt u. 14. Aug. zu Mannheim erschossen.

Trujillo, s. Trujillo.

Tryphiodoros, griech. Epiker, aus Aegypten, in der späteren Zeit (vielleicht im 6. Jahrh.); schr. eine Odyssee, in welcher das Kunststück angebracht war, daß in dem ersten Buch kein *α*, in dem zweiten kein *β* u. d. vorkam (daher *Ὀδύσσεια λεπογοράμμα-τος* genannt); noch übrig ist ein kleines episches Gedicht: *Ἰλιον ἄλωις*, herausgeg. von Schäfer, Epz. 1809, Fol.; Bernide, 1819; Köchy, 1850; Uebersetzung von Tornep, Mit. 1861.

Trzemeszno, Stadt, so v. w. Tremessen.

Tsad, See mit süßem Wasser, im Innern Afrikas, 250 m fl. d. M., über 3000 □ km, zwischen den Reichen Bornu u. Bagirmi, erhält von S. her den Schari, von W. her den Komadagu (Zeu) als Zufluß, Abfluß hat er nicht. Der See ist nicht tief (durchschnittlich nicht über 5 m) und bildet in der trockenen Jahreszeit an seinen Ufern weite Sumpfläachen; in der Regenzeit aber schwilt er sehr an u. setzt das Land auf große Strecken unter Wasser. Er ist reich an Fischen, Fußpferden, Sumpf- u. Wasservögeln. Die zahllosen Inseln sind theils öde Sanddünen, theils wald- u. grasreiche Niederungen und werden von den unabhängigen Bubbuma, den Piraten des *L.*, bewohnt. Der nördl. Theil des Sees heißt Mti-istim (schwarzes Wasser), der andere Mti-bul (weißes Wasser); die Ufer sind niedrig, ohne Berge, daher reizlos, Barth nennt ihn einen großen Sumpf. Näher untersucht wurde der *L.* 1851 von Overweg, 1866 von G. Köhls. Dronte.

Tsanasee, so v. w. Tanasee.

Tsezage, Stadt in dem zu Tigre (Abyssinien) gehörigen Lande Hamasen, hoch im Gebirge, an der Quelle des Mareb in fruchtbarer Gegend gelegen, Residenz des Statthalters; 2000 Ew.

Tschab, das niedere Küstenland am Nordende des Persischen Golfes, umfaßt hauptsächlich das Delta des Schatt-el-Arab u. Striche der pers. Prov. Chusistan; große Theile desselben sind den jährlichen Inundationen der Ströme ausgesetzt. Das Klima ist wegen der Hitze u. Feuchtigkeit äußerst ungesund, berühmt sind die Datteln des *L.*

Tschabafsnigg, Adolf, Ritter von, Österreich. Staatsmann u. Dichter, geb. 9. Juli 1809 in Klagenfurt, trat nach absolvirten Rechtsstudien 1832 in den Staatsdienst, ward 1850 Oberlandesgerichts-rath, 1869 Hofrath beim obersten Gerichtshof in Wien; 1861 kam er in das Abgeordnetenhaus, 1870 in das Herrenhaus, u. verwaltete das Justizportefeuille im Cabinet Potocki vom 12. April 1870 bis 4. Febr. 1871. *L.* fl. 1. Nov. 1877. Von seinen Dichtungen seien genannt: Gedichte, Dresd. 1833, 4. A. Epz. 1871; Novellen, Wien 1835; Humoristische Novellen, ebd. 1841; Neue Gedichte, ebd. 1861; Aus dem Zauberwalde (Romanzenbuch), Berl. 1866; die Romane: Die Industriellen, Wvid. 1854, 2 Thele.; Grafenpalz, Nordb. 1862; Kinder und Thoren, Brem. 1875, 2 Bde.; Gesammelte Werke, ebd. 1875—77, 6 Bde. Vgl. v. Herbert, *A. Ritter* v. *L.*, Klagenf. 1878.

Tschagatai (mongol., von weißer Farbe), war der Name des zweiten Sohnes des Weststürmers Tschingis-*Khan*. Ihm fielen nach seines Vaters Tode das ganze östliche u. westliche Turkestan (auf widerwärtige Weise in Europa Große und Kleine Bucharei benannt) als Besitz zu u. sein Name ging eine Zeitlang auf dieselben über. Tschagataiisch heißt seitdem auch das in jenen Gegenden heimische reine Türkische, in welchem bedeutende Schriftsteller, wie Abulgasi u. Sultan Vaher, ihre Werke abgefaßt haben. *L.* fl. 1240 u. 3. Schott.

Tschai (türk.), Fluß.

Tschaidam, so v. w. Raidam.

Tschaja (Čaja), (Chaunachavaria *Mig.*), süd-amerikanischer, dem Anhima ähnlicher Vogel, ebenfalls mit Sporen an den Flügeln, aber kleiner und ohne Horn auf dem Kopf. Die *L.* wird, wie der Anhima, den zu den Sumpfvögeln gehörigen Hühnerfelsen, von Neueren aber den zahlschnäbligen Schwimmbögeln zugezählt.

Tschaf (Čaf), ehemalige hutartige militärische Kopfbedeckung, cylindrisch oder konisch mit 1 oder auch 2 Schirmen.

Tschamalhari, so v. w. Tschamalari.

Tschamar (čech.), der nationale, mit einer Reihe Knöpfe versehene Schnürrock der Čechen.

Tschamba, kleines Fürstenthum im Himalaja, im südlichen Theile von Katschmir, 8325 □ km und 110,000 Ew. Der Radtscha ist Basall Katschmir u. damit der Engländer. Gleichnam. Hauptstadt am Kawi; 5000 Ew.

Tschambal, so v. w. Tschumbul.

Tschanak Kaleffi (Toppburg), auch Sultanieh Kale nach einem benachbarten Ort genannt, Stadt im asiatischen Theil der türk. Prov. Constantinopel, am Hellespont; Fabrikation u. Export von Töpferwaaren, lebhafter Transithandel; 6000 Ew., zur Hälfte Mohammedaner, im Ubrigen Christen und Juden.

Tschandala, Angehöriger der verachteten Rasse im alten Indien, der die niedrigsten u. unreinlich-

sten Beschäftigungen zugewiesen waren u. die außerhalb der Städte wohnen mußten. Ursprünglich waren sie Abkömmlinge eines Sudra u. einer Brahmanin.

Tschandernagur (Chandernagor, Tschandarnagar, d. h. Mondstadt), Stadt u. französl. Besitzung inmitten der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, am Hugli, nördl. von Calcutta; 23,277 Ew. Seit 1700 ist sie französisch; 1757—63 u. 1793—1815 war sie von den Engländern besetzt.

Tschandrabhaga, der sanskrit. Name des heutigen Tschinab (s. d.).

Tschangtschau (Tschangtschen), eine bedeutende Handels- u. Industriestadt in der chines. Prov. Fuhian, westlich von Amoy, starke Seidenfabrikation, Missionsst.; 1 Mill. Ew.

Tschangwa, Hauptstadt einer Provinz im westl. Theil der Insel Formosa, mit Mauern umgeben, 60,000—80,000 Ew. In der Umgebung ergiebiger Reisbau.

Tschang, großer See in Westibirien, zwischen den Gouv. Altinsk u. Tomsk, über 3000 □ km groß, mit sehr zahlreichen niedrigen Inseln, in öder Umgebung, aber trotz des salzigen Wassers äußerst fruchtbar.

Tschapka, die Kopfbedeckung der Ulanen.

Tschapra (Chupra), Hauptstadt des Districts Sarun der indobrit. Division Patna (Bengalen), an einem Arm des Ganges; 46,287 Ew.

Tschardasch (Csardas), sehr graciöser ungar. Nationaltanz, der anfänglich unter dem Andante der Musik nur in Bewegungen der Tanzenden nach Rechts und Links besteht, wobei der Tänzer die Beine abwechselnd erhebt und mit den besporneten Absätzen zusammenschlägt, die Tänzerin nur zuweilen in die Höhe hüpfte. Erst wenn das Tempo der Musik rascher wird, bewegt sich der Tänzer vom Platz u. im Kreise herum, bald sich beugend, bald aufspringend, wobei er die Tänzerin bald steht, bald hascht. Die beim T. aufspielenden Musikanten sind stets Zigeuner mit der Geige, auch wohl dem Cymbal u. der Clarinette.

Tscharkowa (Czarkowice), Dorf im russisch polnischen Gouv. Kielce; Mineralquellen, Schwefelgewinnung jährlich etwa 16,000 Etr.

Tscharnikow (Czarnikau), 1) Kreis im Regbez. Bromberg der preuß. Prov. Posen; sumptig u. stark bewaldet, von der Nege und deren kleinen Zuflüssen bewässert u. von der Ostbahn u. der Stargard-Posenener Bahn durchschnitten; 1563, □ km (28,4 □ M) mit (1876) 68,418 Ew. 2) Kreisstadt darin, an der Nege; Amtsgericht, 1 katholische, 1 reformirte Kirche, Synagoge, Collegiatstift, Präparanden-Anstalt; Tuchweberei, Färberei, Getreidehandel, stark besuchte Märkte; 4093 Ew.; T. brannte 1776 ab.

Tscharonda (Wosche), größerer See im russ. Gouv. Romgorod, ca. 400 □ km groß, nimmt von D. die Woscha auf u. ergießt sein Wasser durch die Komscha in den Kaschasee (Onega).

Tschaslau, so v. w. Gaslau.

Tschataldscha, türk. Name für Pharsalos, s. d.

Tschataldscha, so v. w. Jerisala.

Tschatarpur, s. Tschutterpur.

Tschattisgarh (Tschattisgarh, Chhutesgarh), Division der indobrit. Centralprovinzen, der nordöstl. Theil derselben, zum großen Theil gebirgig u. bewaldet, von der Mahanadi durchflossen u. an deren Ufern fruchtbar u. mit Reis, Weizen, Zuckerrohr u.

Baumwolle angebaut, auch Kohlen u. Mineralschätze enthaltend; 65,200 □ km u. 2,383,957 Ew., darunter viele Gond. Sie zerfällt in die Districte Raipur, Bilaspur, Sambalpur und Ober-Gobaberi; außerdem sind ihr 13 Vasallenstaaten zugetheilt. T. ist ein Theil des alten Gondwana (vgl. d. u. auch Centralprovinzen).

Tschattr-Dagh, der wildeste Theil des Armenischen Hochlandes, westl. des Golticha Sees, nördl. des Arras, steigt im Alaghös fast zu 3900 m an.

Tschausch, in der Türkei 1) Gerichtsdienner; 2) eine Art Gendarmerie, begleiten den Sultan beim Ausreiten u. die großen Paschas; ihr Oberhaupt ist der Pasch-T. oder T.-Paschi, welcher am türkischen Hofe zugleich die Stelle eines Reichsmarschalls vertritt, s. u. Divan 3); 3) bei der Armees Boten, welche Befehle des Commandanten überbringen.

Tschaulter, Kreisstadt im russ. Gouv. Nowisem; Fabrication von Leder, Seife, Talg, Wolle; 4167 Ew., zur Hälfte Juden.

Tschautsch, Albert, Maler, geb. 21. Dec. 1843 in Seelow (Brandenburg), arbeitete, nachdem er 4 Jahre die Berliner Musterzeichenschule besucht für eine Teppichfabrik, nebenbei die Akademie besuchend und trat dann in Schraders Atelier. Nachdem er durch eine Scene aus der Iphigeneia, Dornröschen, Schneewittchen, Hieron u. Titania zc. seine hohe Begabung bekundet, ging er mit einem Regierungsspendium ausgestattet nach Italien, von wo aus er die Undine u. die Wilde Jagd einsandte u. Anf. 1878 nach Berlin zurückkehrte. Weitere Arbeiten neben trefflichen Porträts: Liebestrauß, decorative Bilder für eine Kirche in Schlesien, Fresken aus Rühzahl zc.

Tscheboksar (Tschebotsarsk) Kreisstadt im russ. Gouvern. Kasan, am Einfluß der Tscheboksara in die Wolga; Kufentengerberei, Handl. mit Leder, Honig, Wachs, Kasanscher Seife zc.; 3564 Ew.

Tschebotärew, Chariton Andrejewitsch, russ. Geschichtschreiber, in Moskau geboren, studierte daselbst, wurde 1778 Professor der Universal- und Literaturgeschichte u. starb 1815 als erster Rector der Moskauer Universität. Er stiftete die Gesellschaft für russische Geschichte und russische Alterthümer in Moskau, deren Präsident er war u. lieferte der Kaiserin Katharina II. zu deren Denkwürdigkeiten zur russischen Geschichte die nöthigen Auszüge aus russischen Chroniken. Auch schrieb T. mehrere gelehrte Abhandlungen zc., sowie eine russische Geschichte für seine Zuhörer.

Tscheduba (Cheduba), Insel an der Küste von Britisch Birma (Hinterindien), zu dem Districte Ramri der Division Arracan gehörig, fruchtbar u. reich an Reis, Tabak, Pfeffer, auch Eisen, Kupfer u. namentlich Petroleum bergend; 500 □ km u. 10,000 Ew. aus dem Stamme der Kathaing (s. d.).

Tschefi, türk. Handelsgewicht, für Camelshaare 2,500 kg, für Opium 800,000 g.

Tschefiang, mittlere Küstenprov. Kinas, im nördl. Theil fruchtbares Alluvialland, im südl. und inneren von Bergen durchzogen, mit starker Cultur von Thee, Reis, Baumwolle u. Seide u. werthvollen Waldungen; 92,383 □ km und 8,100,000 Einn.; Hauptstadt ist Sang-tschu, dem Auslande geöffneter Hafen Ningpo. Der Küste lagern zahlreiche Inseln vor, darunter Tschusan (s. d.).

Tscheljabinsk (Tscheljabä, Tscheljababinsk), Kreisstadt im russ. Gouv. Orenburg, an dem in den Fjelt fallenden Mias, besetzt; 5811 Ew.

Tscheljuskin, das nördlichste Cap Asiens (und aller Erdtheile), auf der Laimyr-Halbinsel unter 77° 35' nördl. Br. u. 104° 50' östl. L. von Gr.

Tschembar, 1) Fluß im südl. Theile des russ. Gouv. Penza, fließt westl. u. ergießt sich in die Worona; 2) Kreisstadt im genannten Gouv. am gleichnam. Flusse, mit einigem Handel; 3948 Ew.

Tschemkent, wichtige Stadt im russ. Gouv. Sir-Darja, nördl. von Taschkent, 1865 durch die Russen erklümt, am Westfuße des Ala-tau, mit bedeutenden Kohlengruben, welche abgebaut werden; 5422 Einw.

Tschempin, Stadt, so v. w. Czempin.

Tschempner, ein Messer, welches die Hauer in Erzbergwerken in einer Ledertasche mit sich führen.

Tschepewahs u. Tschepewhan, s. Chippewahs u. Chippewans.

Tschepza, Fluß im russ. Gouv. Wjatka, fließt fast rein westlich, nimmt sehr zahlreiche Zuflüsse (rechts: Lyp, Pjsep, links: Lofa, Ubyt, Bischma, Kofa u. a. m.) auf u. ergießt sich nach einem Laufe von 450 km, wovon mehr als $\frac{2}{3}$ schiffbar, in die Wjatka.

Tschera, altindisches Reich im inneren Delhan, ungefähr die heutigen Districte Salem u. Coimbatore der Präsidentsch. Madras umfassend. Es entstand im 5. Jahrh. v. Chr. durch Einwanderung brahmanischer Ansiedler und erhielt sich, allerdings oft abhängig von den Nachbarstaaten, aber von der mohammedanischen Invasion wenig berührt, bis zum 17. Jahrh. Seine Hauptstadt war theils das jetzt verfallene Standapura, theils Tschera, welches man in dem heutigen Salem sucht.

Tscherdyn, Kreisstadt im russ. Gouv. Perm, an der schiffbaren Kolwa, die älteste Stadt Bjarmiens u. früher Sitz bjarmischer Fürsten, hat 3261 Einw. Hier der Berg Diwoi-Kamen, mit Stalakitenhöhle u. einem See.

Tscheremissen, Volk zu der Wolgafamilie der Finnen gehörend, bewohnen die Westabhänge des ural u. die Flußthäler vom Wjatkafluße bis über Orenburg hinaus, namentlich die russischen Gouv. Wjatka, Perm, Ufa, Orenburg, Samara, Simbirsk, Kasan, etwa 210,000 Seelen stark; sie sind klein, von dunkler Hautfarbe u. schwarzem — auch von den Frauen lose herabhängend getragenen — Haar, die Berg-T. sind heller u. kräftiger gebaut; sie haben äußerst scharfe Sinne, sind unreinlich, von Charakter schwächern, langsam, äußerst abergläubisch, leben in schlechten, düstigen Holzhäusern in Dörfern vereint, treiben hauptsächlich Ackerbau, etwas Viehzucht, Jagd u. Fischerei. Von den sie umwohnenden Russen u. Tataren haben sie in Religion u. Gebräuchen vielerlei angenommen; die meisten sind jetzt Christen (Russische Kirche), huldigen dabei aber noch vielfach den altheidnischen Gebräuchen; unter den an der Wjatka u. Kama ansässigen T. gibt es noch viele Heiden, deren ursprüngliche Religion — ein roher Naturdienst — mit mohammedanischen u. christlichen Anschauungen vielfach vermischt ist; so tritt neben der Verehrung einer großen Zahl von Göttern u. Götinnen der Glaube an den Teufel (Dschaitan od. Zo) auf; Opfer, namentlich weißer Thiere, sind zahlreich

an den — auch von den Christen gefeierten — Festtagen. Eschenhaine gelten als Lieblingsaufenthalt der Götter. Die Braut wird den Eltern mit Geld abgekauft; sie sitzt am Tage der Verheirathung verschleiert hinter einem Verschlag, geht, wenn sich die Gäste versammelt haben, dreimal traurig, von ihren Gespielinnen (welche dabei etwas Brod, Bier und Honig genießen) begleitet, in dem Zimmer umher. Hierauf nimmt ihr der Bräutigam den Schleier ab, küßt sie u. tauscht den Ring. Sie legt das Frauenkleid an u. wird nun als Frau betrachtet. Die Neuvermählten essen in einem besonderen Zimmer u. sind sich selbst überlassen. Am folgenden Morgen nimmt der Vater eine Peitsche in die Hand u. fragt, wie der Gemann zufrieden ist, diese Frage wiederholt er einige Tage u. prügelt die Frau, wenn die Antwort nicht günstig lautet. Die Begräbnisse finden drei Tage nach dem Tode statt, der Verstorbene bekommt das beste Kleid und eine Silbermünze zur Überfahrt, einen Stod und eine Kuthe, um die bösen Geister abzuwehren, u. einiges Hausgeräth mit.

Tscheremschan, Nebenfluß links der Wolga, entsteht aus dem kleinen u. großen T., fließt durch die Gouv. Kasan u. Samara u. mündet nach einem 300 km langen südwestl. Laufe in die Wolga.

Tscherepówcz, Kreisstadt im russ. Gouv. Nowgorod an der Schelua, hat einigen Handel mit Holz und Landesproducten, lebhafteste Eisenindustrie (namentlich Hähnen u. Nagelschmieden); 3540 Ew.

Tscheribon (Cheribon, Tjeribon), 1) niederländ. Residentie auf der Küste der Sunda-Insel Java, mit heißem Klima, namentlich Kaffee, dann Indigo, Zucker, Reis hervorbringend; 7048 □ km, ungefähr 850,000 Ew. 2) Hauptstadt davon, an der See, mit einer offenen Rhede, 15,000 Ew. In der Nähe das als heilig verehrte Grabmal des Scheich Maulana, der in Java den Islam einführte.

Tscherikow, Kreisstadt im russ. Gouv. Moshkew, an der Sosha, hat eine Kreischule, Handel u. 3853 Ew.

Tscherkassij, Wladimir, Fürst von, russ. Staatsmann, aus einer seit 1798 in den russ. Reichsfürstenstand aufgenommenen, altfürstlichen Familie, geb. 13. April 1821, trat nach absolvirten Rechtsstudien in den Staatsdienst. Einer liberalen Richtung folgend u. in enger Verbindung mit der liberalen Partei der russ. Aristokratie wirkte er eifrig für Aufhebung der Leibeigenschaft, war Mitglied des Polen auf demokratischer Grundlage organisirten wolkenden Comites, trat infolge dessen 1864 aus dem Staatsdienst u. nahm die Stelle eines Bürgermeisters von Moskau an. Bei Ausbruch des Russ.-Türk. Krieges 1877 wurde ihm die Verwaltung Bulgariens u. dann dessen Organisation als selbständiges Fürstenthum übertragen, er st. aber vor Vollendung des letzten Auftrages 3. März 1878 in St. Stefano.

Tscherkassij, Kreisstadt im russ. Gouv. Kiew, am Dnjepr in sehr fruchtbarer Gegend, mit Handel, Zuckerriedereien; 13,914 Ew.; war einst ein Hauptort der Kosaken.

Tscherekesen (Circassier, in ihrer eigenen Sprache Adighe), ein zu dem westl. Zweige der Kaukasischen Völker gehörendes Volk, an der Westhälfte des Kaukasus u. den an sie angrenzenden Ebenen vom Flusse

Ruban im N. bis zum Cap Iskale u. dem Elbrus hin wohnend, das durch seinen langjährigen u. hartnäckigen Widerstand gegen die russische Macht am bekanntesten unter den Kaukasusbewohnern geworden ist und unter dessen Namen daher oft auch andere entferntere Stämme dieser begriffen wurden. Physisch den Typus der kaukasischen Race am vollständigsten repräsentirend sind sie von mittlerer Statur, schlankem u. kräftigem Wuchs, braunen Haaren, weißer Gesichtsfarbe, fein u. regelmäßig gebildeten Gesichtszügen. Ihre Kleidung bilden ein leinenes oder rothseidenes Hemd, darüber ein Kasan von weißer, rother od. blauer Seide u. über diesem ein langer Rock mit Ärmeln, auf dem zwei Patronentaschen aufgenäht sind, enganliegende tuchene Weinleider, die Kopfbedeckung eine hohe Pelzmütze, die Fußbekleidung lederne Halbschiesel. Ueber der Kleidung befindet sich gewöhnlich noch ein Panzerhemd; überhaupt gehen die T. fast immer in voller Bewaffnung mit langer türkischer Flinte, kurzen Pistolen, Dolch u. Säbel. Ihre Nahrung besteht vorwiegend aus Hammelfleisch, Pilau, Hirsebrei u. aus süßen aus Mais, Hirse u. Honig bereiteten Kuchen; von Getränken kennen sie außer Milch eine Art gegohrener, dem Wein und Meth ähnlicher Flüssigkeit. Stark verbreitet ist der Tabakgenuß. Ihre Wohnungen bestehen meist aus unbewohnten Holzstämmen, deren Zwischenräume mit Flechtwerk ausgefüllt u. mit Sehm ausge schlagen sind; das Innere ist mit Teppichen bedeckt. Kreisförmig zusammengebaut bilden sie in gewisser nicht zu großer Anzahl ein Dorf (Aul), gewöhnlich an nicht leicht zugänglicher Stelle liegend, welches durch mit Erde ausgefülltem Flechtwerk umzäunt und gewissermaßen besetzt wird; in der Mitte des Kreises weilt des Nachts das Vieh. Die Beschäftigung ist Ackerbau in geringem Maße, mehr Viehzucht, von Gewerben wird die Verfertigung von Waffen, Leder- u. Eisengeräthen, Wollen- u. Seidenfabrikaten betrieben. Der Handel wurde anfangs dieses Jahrh. namentlich mit den Türken stark betrieben; die wichtigsten Einfuhrartikel bildeten Pulver u. namentlich das in den Bergen schmelzende Salz, für die im Tausch Wolle, Wachs, Häute, als werthvolles Object jedoch die tscherkessischen Mädchen für die Harems der türkischen Großen gegeben wurden. Hervorragende Charakterzüge der T. sind Entschlossenheit, Mäßigkeit, Gastfreiheit, Tapferkeit, neben denen als oft überwiegend (u. namentlich in der neuesten Zeit außerhalb ihrer ursprünglichen Wohnsitze in den Bergen) Rohheit, Grausamkeit, Neigung zu Diebereien u. zur Lüge hervortreten. Sie sprechen eine an rauhen Kehlkanten reiche (übrigens noch wenig ersorgte) Sprache, die zu den kaukasischen Sprachen (s. d.) gehört (Grammatik von v. d. Gabelentz in Hüfers Zeitschrift für Wissenschaft der Sprache, Bd. 3.); eine Schrift haben sie nicht entwickelt, ebensowenig daher, trotz nicht unbeträchtlicher geistiger Begabung, eine eigentliche Literatur; dagegen findet sich bei ihnen ein Schatz von traditionell überlieferten Volksliedern, wie überhaupt Neigung zu Poesie, Musik u. Tanz ihnen in großem Maßstabe eigen ist. Zur Aufzeichnung von Schriftstücken dient das arabische Alphabet, das seit der Annahme des Islam zugleich mit der arabischen Sprache sich verbreitet hat. Die Religion ist jetzt seit Jahrhunderten an

Stelle des früher verbreiteten griechischen Christenthums der Islam, jedoch nur in sehr äußerlichen Formen; im Grunde genommen bricht überall ihre alte Naturreligion (Verehrung von Naturgöttern, auch von heiligen Hainen u. Bäumen) durch; während die mohammedanischen Feiertage wenig beachtet werden, werden die Feste der alten Götter Schibole, Ateps, Seofferos streng gefeiert. Als Gesetzbuch gilt der Koran, dessen Auslegung der schriftgelehrte Priester besorgt u. der bei den Volksgewählten hinzugezogen wird, dessen Bestimmungen jedoch gegen die Gebote des uralten Landesbrauchs nachsehen müssen. Die Sitten find in den Bergen noch einfach u. unverbörben; der Hausvater ist unumschränkter Herr auf seinem Hofe, dessen Erbe sein ältester Sohn wird; die Mädchen, welche früh mit weiblichen Handarbeiten vertraut gemacht werden, bleiben bis zur Verheirathung in freien Verhältnissen im elterlichen Hause. Die Heirath geschieht durch Kauf u. Entführung; mit dem Eintritt in die Ehe muß die Frau stets den Schleier tragen. Dabei bleibt dem Hausherrn das unumschränkte Eigenthumsrecht über seine Kinder, ein Recht, das, namentlich bei den ärmeren Familien, in großem Umfange benutzt worden ist, die Mädchen in die türkischen Harems zu verkaufen.

Seit alter Zeit herrschen bei den T. erbliche Standesunterschiede, welche nur langsam durch die nivellirenden Satzungen des Koran sich verwischt haben. Sie zerfallen in vier Standesgliederungen: die Fürsten (Pschis), deren Zahl jetzt sehr gering ist, die Edelleute (Worok od. russ. Usden), Freie Volksangehörige (Totav) u. Slaven (Pschiti). Die beiden ersten Stände hatten früher viele Vorrechte vor dem dritten, die jedoch im Laufe dieses Jahrhunderts gefallen sind; die Slaven find meist Kriegsgefangene od. Geraubte od. Abstömmlinge von diesen, wohnen in der Nähe der Wohnung ihres Herrn, mit Ackerbau u. Viehzucht beschäftigt, können Waffen tragen u. dürfen ohne ihren Willen nicht verkauft werden. Die Mitglieder der drei oberen Klassen sind insofern streng von einander geschieden, als sie nie eheliche Verbindungen eingehen; sonst stehen sie sich gleich u. hat das meiste Ansehen, welcher sich durch Einsicht auszeichnet od. Tapferkeit hervorgethan hat. Die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung ist das Stammesleben, dessen Gestaltung seit uralter Zeit an Stelle von Staat u. Familie nach uralten Gebräuchen alle Lebensverhältnisse regelt. Das Volk zerfällt in eine Anzahl Stämme (Totum), deren Mitglieder, weungleich über das ganze Land zerstreut lebend, durch die engsten Bande an einander gefesselt sind. Der Stamm ist verantwortlich für jedes seiner einzelnen Mitglieder u. der Einzelne für den Stamm; jede Unbill wie die Genugthuung kommt auf die Rechnung des Stammverbandes. Die Buße, die ein Stamm für das Unrecht eines seiner Mitglieder erlegen muß, besteht gewöhnlich in der Auslieferung von Ochsen, deren Zahl sich nach dem Werthe des Objectes richtet. Streitigkeiten entscheiden die Ältesten (Thamata) in den den Stamm bildenden Bruderschaften, in wichtigeren Fällen entscheidet ein Schwurgericht, aus 12 der angesehensten u. unbescholtentsten Männer bestehend. Die öffentlichen Angelegenheiten des Stammes werden in der Volksversammlung (Medschiti) unter freiem Himmels

verhandelt, an der jeder Freie theilnehmen kann, die aber gewöhnlich durch aus den Weisesten u. Tapfersten des Stammes gewählte Deputirte abgehalten wird. Die einzelnen Stämme lebten früher in unaufhörlichen Fehden, Ränbereien von Vieh u. Kämpfen mit tödlichem Ausgang, deren Sühne durch Zahlung der Ochsenbusse geleistet wurde; verweigerte der Stamm die Genugthuung (z. B. für den durch ein Mitglied begangenen Todtschlag an den betroffenen Stamm die übrigen 200 Ochsen auszuliefern), so trat gegenseitige Fehde u. für den Einzelnen die Blutrache an die Stelle. Indessen hat bei dem Vordringen der Russen u. dem dadurch bedingten engeren Zusammenhalten der einzelnen Stämme diese sehr nachgelassen; innerhalb des einzelnen Stammes herrscht vollkommene Sicherung des Eigenthums u. werden gegenseitige Verletzungen auf das Strengste bestraft (der vorläufige Mord nach dem Urtheil des Schwurgerichts durch Hinrichtung, vollzogen durch Ertränkung mittels an den Hals gebundener Steine). Die Zahl der tscherkessischen Stämme wurde verschieden angegeben; zu den bekanntesten gehören die Abadschen, Schaspsugen, Natuchajzen, Kabardin; die Angaben der Zahl des ganzen Volkes schwanken zwischen $\frac{1}{2}$ —1 Mill.

Die T. sind wahrscheinlich die Kersten des classischen Alterthums u. schon damals wegen ihrer Neigung zu Ränbereien bekannt. Im 12. u. 13. Jahrh. n. Chr. wurden sie von den Georgiern unterworfen u. zu Anhängern des Christenthums gemacht, das jedoch bei ihrer Verstreue von dieser Herrschaft im 15. Jahrh. dem Islam wich. Mit den nördlich wohnenden Tataren lagen sie in langdauernden Kämpfen. Mit den Russen kamen sie zuerst unter Jwan IV. Wassiljewitsch in Berührung, der 1555 einen Theil unterwarf, jedoch die Herrschaft bald wieder aufgab. Peter d. Gr. suchte vergeblich, gegen sie vorzudringen. Näher wurde die Berührung wieder Ende des 18. Jahrh., als der Kuban die russische Grenzlinie wurde u. so entspann sich nach u. nach jener langjährige Kampf, der erst 1869 mit Unterwerfung aller Bergvölker geendigt hat (s. dar. Kaukasien, S. 321—24). Dieser Kampf, in dessen späterer Gestaltung sich durch den Einfluß des Kampfs alle Bergstämme zu einheitlicher Kriegsführung einigten, hat den Namen der T. zu einem gefeierten gemacht, u. sind sie als der Typus der freien Bergbevölkerung oft verherrlicht worden. Seit dem Ende des Kampfes sind sie in Schaaeren ausgewandert u. in der Europäischen u. Asiatischen Türkei, namentlich in Bulgarien, Thessalien u. Armenien, angesiedelt u. in den Kämpfen des türkischen Reiches von 1875—78 als Hilfsstruppen verwendet worden, wo sie aber durch zügellose Rohheit u. blinde Zerstörungslust mehr geschadet als durch kriegerische Thätigkeit genutzt haben, da ihrer Natur nach nur im regellosen, zerstreuten Einzelkrieg, nicht aber im geschlossenen Kampf ihre Tapferkeit zur Geltung kommt. Mit der Auswanderung ist auch die ohnehin lose Zusammengehörigkeit des Volkes geschwunden u. damit ihr Untergang als Nation mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehen; auch die Reste, die noch in den alten Wohnsitzen geblieben sind, scheinen ihren Zusammenhang mehr u. mehr verloren zu haben, weshalb auch die vorliegende Schilderung ihrer Verhältnisse mehr die Vergangenheit getroffen

haben, als der Gegenwart angehören dürfte. Literatur, s. u. Kaukasien. Thielemann.

Tscherkessienkrieg, s. Kaukasien.

Tscherkessen (Circassien), s. u. Tscherkessen.

Tschernat, Gustav, bedeutender Mineralog, geb. 9. April 1836 zu Litau in Mähren, studierte in Wien, wo er sich 1861 habilitirte. 1862 wurde er Cuskos, 1868 Director des k. k. Hofmineralienkabinetts u. außerordentlicher, 1873 ordentlicher Professor der Mineralogie an der Hochschule. 1864 bis 1874 machte er wiederholt größere wissenschaftliche Reisen nach England, Schottland, Deutschland, Italien zc. 1875 wurde er Mitglied der Akademie, 1877 legte er die Directorstelle am Mineralienkabinet nieder und wurde 1878 Hofrath. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: Studien über die Feldspathgruppe, Wien 1864; Die Porphyrgesteine Oesterreichs, ebd. 1869. In den Sitzungsberichten der Wiener Akademie finden sich zahlreiche Abhandlungen von T. (Pseudomorphosen, 1862—66; Zusammenfassung, Verbreitung u. Umwandlung verschiedener Minerale, 1860—71; Meteoriten, 1870 bis 1878; Vulkanismus als kosm. Erscheinung, 1877; Prozyen- u. Amphibolgruppe, 1871; Glimmergruppe, 1877—78). Seit 1871 redigirt er die Mineralog. Mittheilungen, Wien 1871—77, u. die zweite Serie seit 1878 Mineralog. u. Petrographische Mittheilungen.

Tschern, Kreisstadt im russ. Gouv. Tula, am gleichnam. Flüsschen (Zufluß der Suscha) u. an der Eisenbahn Moskau-Tula liegend, hat etwas Handel, 4 Kirchen, 3978 Ew.

Tschernagóra, so v. w. Montenegro; Tschernagorzen, so v. w. Montenegriner.

Tschernaja, 1) (Tschernaja Njela, Tschernorjela, d. h. der schwarze Fluß), Fluß im russ. Gouv. Orenburg, fließt in den Zulupom Jais u. dadurch in den Ural ab; 2) (Tschernaja Njetscha, d. h. schwarzes Flüsschen), Flüsschen der Krim, welches von D. her durch das Baidarthal fließt und in der Mündung von Sebastopol mündet. Während der Belagerung von Sebastopol bildete der Fluß die Scheidelinie der Armeen. Der vom Fürsten Gortschakow am 16. Aug. 1855 unternommene blutige, aber erfolglose Angriff auf die Stellung der Allirten wird die Schlacht an der T. genannt.

Tschernajew, Michael Grigoriowitsch, russ. General, geb. 1828, trat im abeligen Regiment ein, zog, 1848 in das Pawlowskische Garderegiment u. kam, nachdem er noch in der Nikolai-Akademie studirt, 1853 in den Generalsstab u. machte nun die Kriege gegen die Türken u. im Kaukasus (47 Gefechte zc.) mit. 1864 erhielt er das Commando des bes. sibirischen Corps, kämpfte nun in Mittelasien u. wurde der erste Gouverneur des von ihm eroberten Turkestan. 1867 nahm er seinen Abschied, wurde aber Ende d. Jz. wieder in den Dienst berufen; jedoch mit dem Kriegsminister in stetem Conflict, erbat er nach sechs Monaten nochmals den Abschied, lebte eine Zeitlang in Moskau, kaufte 1874 die Zeitung Russkij Mir, das Organ der Panславisten u. arbeitete für dieselbe mit regem Eifer. Im Juli 1876 berief ihn Fürst Milan u. übertrug ihm das Commando der serbischen Armee an der Morawa, weshalb er seiner russischen Nationalität entlagen mußte. Am 29. Oct. bei Alexina von den

Türken geschlagen, trat er seitdem von der Schaubühne zurück. Nach dem Schlusse des Türk.-russ. Krieges suchte er eine bulgarische Erhebung in Ost-rumelien und Thracien zu organisiren, wurde aber auf Reclamationen der Pforte von der russ. Regierung aufgefordert, von Adrianopel, wo er sich aufhielt, sich nach Rußland zurückzugeben und da er nicht Folge leistete, im März 1879 unter militärischer Bedeckung nach Odessa eingeschifft.

Lagai.

Tschernawoda, so v. w. Czernawoda.

Tschernembl (Bernamel), Stadt und Hauptort in dem gleichnam. Bezirke des österr. Herzogthums Krain, auf einer Anhöhe an der Tschernohalschiza; Schloß, Obst- u. Weinbau; 1300 Ew.

Tschernigows, 1) russisches Gouvernement, von den Gouv. Kiew, Minsk, Mohilew, Smolensk, Orel, Kursk u. Poltawa umschlossen, 52,402 □ km groß, im D. u. N. hügelig, im W. flaches, zum Theil sumpfiges Land, sandig, karg, meist aber mit fruchtbarer Ackerkrume bedeckt; reich bewässert; die Flüsse gehören alle zum System des Dnepr, der die Westgrenze mit dem Cosak bildet: Desjed, Zput, Desna (Dstr, Seim, Snow), Trubeisch u. v. a. Das Klima ist das des südrussischen Steppenlandes, im Winter sehr kalt, im Sommer trocken u. heiß. Die 1,659,600 Ew. sind meist Kleinrussen, doch haben sie in Bauart ihrer Wohnorte u. schon vielfach großrussische Sitten angenommen, sind namentlich unreinlich; zwischen ihnen wohnen 30,000 Israeliten, einige Griechen u. Deutsche, welche letztere aber ihre Nationalität fast ganz ausgegeben haben. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, der auf dem fruchtbaren Boden namentlich Hauf, Tabak, Kartoffeln, Getreide und Obstfrüchte liefert; der Garten- u. Gemüselbau liefert Melonen, Senf, Gurken, der Obstbau vortreffliche Kirschn (Kirschpflaume, Kirschwasser); man zieht viele Kinder (Ukrainer Race), Schweine, Gänse, auch Pferde u. Schafe; bedeutend ist die Bieneenzucht; der Wald ist fast ganz gerodet; von natürlichen Producten wird nur etwas Eisen u. Porzellanerde gewonnen. Die Industrie (Brennereien, Glashütten, Segeltuchwebereien, Leinenwebereien) hat sich in den letzten Jahren sehr gehoben, ebenso der Handel (mit Landesproducten, Vieh u. den Fischereiprodukten des Südens). Die Eisenbahn Kiew-Kursk durchschneidet das Gouvernement. Es gehört zur Ukraine u. war früher Gouv. Kleinrußlands mit Poltawa vereinigt, wurde aber 1801 als eigenes Gouv. von Poltawa u. Kiew getrennt. 2) Gouv. u. Kreisstadt hier, an der Desna; Sitz der obersten Behörden der Statthalterchaft, des Erzbischofs, hat alle Befestigungen, Schloß, Kathedrale mit den Gräbern mehrerer Heiligen, 18 andere Kirchen, Seminarium, Gymnasium, Waisenhaus, Handwerks-, Ritterschule, einige Fabriken in Tuch, Leinwand, Leder, Seife; inmitten der Stadt erhebt sich der Wolainsche Berg, in dessen Innerem sich 3 Kirchen befinden. 16,174 Einw. 1839 wurde T. von den Mongolen zerstört. Drono.

Tscherning, Anton Friedrich, dän. Staatsmann, geb. 12. Dec. 1795 in Frederiksborg; nach vollendeten Vorstudien trat er 1813 ins Artilleriecorps, machte die Kriege am Rhein u. in Frankreich mit, bildete sich, 1816 Lieutenant geworden, 1817 u. 1818 in den Artillerieschulen zu Paris und Metz weiter aus. Zurückgekehrt, erhielt er Anstellung beim Aufschichtpersonal in Frederiksborg, wurde 1828

Hauptmann und ging hierauf nach Morea, um als Freiwilliger im französischen Besatzungs-corps zu dienen, wo er bis 1830 blieb u. dann in Kopenhagen in der neuerrichteten Artillerieschule als Lehrer angestellt wurde; 1834—38 besuchte er die größten Artillerieschulen und Geschützgießereien in Europa, um die verschiedenen Systeme u. Fortschritte in dieser Sache zu studiren; 1839 übernahm er die Verwaltung einiger Kohlengruben in der Auvergne u. wurde bald darauf Director der neuerrichtenden Eisenbahn von Cette u. Montpellier, welche er zur Ausführung brachte; dann kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er einer der Chefs des Artilleriecorps wurde. Nach kurzer Thätigkeit auf diesem Posten nahm er 1841 seine Entlassung, trat ins Privatleben u. beschäftigte sich mit Publicistik. Er gilt als erster Anregter des Vereins der Bauernfreunde in Dänemark, sowie er auch 1848 mit Orla Lehmann im Casino in Kopenhagen der vorzüglichste Stimmführer war. Im März 1848 übernahm er im sogen. Casinoministerium das Departement des Kriegs und entwickelte besondere Thätigkeit für das dänische Heerwesen, legte sein Amt aber im Novbr. d. Js. mit seinen Collegen nieder, wurde zum Obersten ernannt u. blieb bis 1852 Mitglied des Volksthings. Bei der Wahl im Febr. 1853 fiel er durch, doch trat er 1854 wieder ein, wurde Mitglied des Reichsraths und im Volksthing gingen seine Vorschläge über Veränderung des Gesamtverfassungsplanes, so wie über die Zusammensetzung des Reichsraths durch. Er st. 29. Juni 1874. Von ihm: Zur Beurtheilung des Verfassungsstreites, 1865. Lagai.

Tschernischew (Tschernitschew, Czernyschew) ein größliches u. fürstliches, in 2 Zweigen blühendes Geschlecht in Rußland; stammt von Iwan Tschernegh, welcher 1493 aus Polen nach Rußland kam u. Dumnoi-Dworanin wurde. Bes. berühmte sind: 1. aus dem älteren Zweig: 1) Fürst Alexander Iwanowitsch, geb. 1779, nahm sehr früh russische Kriegsdienste, wurde 1811 Oberst eines Kosakenregiments und als außerordentlicher Militärbevollmächtigter Febr. 1812 nach Paris geschickt, wo er durch Vesteckung mehrerer im Kriegsministerium Angestellter die Details des künftigen Operationsplans Frankreichs gegen Rußland zu erhalten wußte. Zufällig ließ er bei seiner Abreise eins der Blätter liegen; die französische Polizei erfuhr dies u. einige Stunden, nachdem er die Brücke von Kehl passirt hatte, langte mit dem Telegraphen der Befehl zu seiner Verhaftung in Straßburg an, dennoch entkam er glücklich u. besetzte 1812 u. 13 eine Division Kosaken, welche bald die Avantgarde, bald ein Streikcorps bildend, den Franzosen viel Schaden thaten u. unter andern im März Angereau in Berlin bedrohten, Berlins Übergabe erreichten u. 4. März dort einzogen. 2. April socht er bei Litteburg gegen Morand, streifte im Mai gegen Halberstadt, nahm hier 28. Mai den westfälischen General Dohs gefangen, ging im Juni mit Woronzow (s. d.) bis Leipzig vor, siegte 26.—27. Aug. bei Belzig u. Havelberg über Girard, erschien plötzlich vor Kassel 28. Sept., erzwang die Capitulation vom 30. Sept. u. erklärte 1. Oct. das Königreich Westfalen für aufgelöst. Bald zog er sich aus Westfalen wieder zurück. Unter Brede socht er bei Hanau 30. u. 31. Oct. 1814 erflürnte er Coissons, dann wurde er Gene-

raslieutenant. 1817 wurde er mit einer außerordentlichen Mission nach Belgien beauftragt, um mit den Braniern und Wellington zu conferiren. Er folgte dem Kaiser nach Wien, Aachen u. Verona zum Congreß, erhielt zum Generaladjutanten befördert, mehrere diplomatische Sendungen, war bei Entdeckung der Decemberverchwörung 1825 sehr thätig u. entfaltete bis 1826 große Thätigkeit gegen die Defabrischen, wurde 3. Sept. 1826 zum Grafen, Sept. 1827 zum Kriegsminister u. 28. April 1841 in den Fürstenstand als Durchlaucht erhoben. 26. Oct. 1827 wurde er General der Cavalerie u. bald Chef des kais. Generalstabes. Er war ohne alle wissenschaftl. Bildung, hieselbst ein eleganter Sklave. Das Herz zerfiel unter ihm, aber Nikolaus hielt ihn für unentbehrlich. Seit 28. Nov. 1848 war er auch Präsident des Reichs- u. Ministerrathes; nachdem er aber bereits 1852 das Kriegsministerium an Dolgoruki abgegeben hatte, legte er im April 1856 auch seine übrigen Ämter nieder u. blieb blos Generaladjutant des Kaisers; er st. 20. Juni 1857 zu Castellamare. II. Aus dem jüngeren Zweig: 2) Grigorij Petrowitsch, geb. 1672, eroberte als Generalmajor u. Commandant in Wiborg 1710 Helsingfors, schlug 1714 die Schweden am Pelsansee, wurde Generallieutenant, 1. Juni 1725 Generalkriegscommissair, 1726 Gouverneur von Wibland, 11. März 1730 Senator u. General-en-chef, 4. Mai 1742 in den Grafenstand erhoben, Generalgouverneur von Weißrußland u. st. 30. Juli 1745 in Petersburg. 3) Graf Zschar Grigorjewitsch, Sohn des Vor., geb. 1705, besetzte 1760 mit Tottleben u. 2 österr. Generalen 8. Oct. Berlin, wo er stramme Disciplin hielt, folgte dann als General dem Hauptheer nach Polen u. war die Stütze Buturlins. 1761 blieb er mit etwa 26,000 Mann bei London, als sich auch die russ. Hauptmacht unter Buturlinschönz zurückgezogen hatte. Dies Corps stieß 1. Juli 1762 zu Friedrich II., wurde jedoch nach Peters Entthronung wieder abberufen. L. aber war Friedrich II. so ergeben, daß sein Corps, als er schon 19. Juli 1762 die Nachricht von der Thronveränderung und seiner Zurückberufung nach Rußland erhalten hatte, doch noch einen Theil der Östreicher in Schach hielt, während Friedrich II. den andern bei Reichenbach angriff; erst 21. Juli zog er ab. 1762 wurde er Generalgouverneur von Weißrußland, Generalfeldmarschall u. Präsident des Kriegscollegiums, hielt lange zu Orlow; wandte sich aber 1772 gegen ihn, wurde Aug. 1774 von Potemkin aus dem Kriegsministerium verdrängt, hingegen 16. Febr. 1782 Generalgouverneur von Moskau u. st. 17. Sept. 1784. 4) Graf Zwan Grigorjewitsch, Bruder des Vor., wirklicher Geheimrath und Kammerherr, Senator, Vicepräsident des Marinocollegiums unter Katharina II., ließ die Flotte zerfallen u. st. 1797 als Feldmarschall; 5) Graf Peter Grigorjewitsch, geb. 1710, Senator, wirklicher Geheimrath, Bruder des Vor., war russ. Gesandter in Kopenhagen, dann am Hofe Friedrichs II. in Berlin u. Ludwigs XV. in Paris u. st. in Petersburg Sept. 1773. 6) Graf Zschar, Enkel von L. 4), Capitän der Chevaliergarde, war in die Verchwörung von 1825 gegen den Kaiser Nikolaus verwickelt, wurde deshalb nach Sibirien verbannt u. sein hierdurch verwirkter Name und Titel mit allen Gütern auf seinen Schwager

Zwan Kruglikow 1826 übertragen, welcher sich nun Graf L. -Kruglikow nannte. Zum gemeinen Soldaten degradirt, durfte er 1856 zurückkehren u. seine eble Schwester, Kruglikows Frau, gab ihm alle Güter außer dem unveräußerlichen Majorate wieder heraus. Vgl. Kleinschmidt, Rußlands Geschichte u. Politik, dargestellt in der Geschichte des russischen hohen Adels, Kassel 1877. Kleinschmidt.

Eichernischewski, Nikolai Gerasimowitsch, russ. Schriftsteller, besuchte, von einem Geistlichen abstammend, ein Priesterseminar, vollendete seine Studien in St. Petersburg an der Universität 1850, redigirte eine militärische Zeitschrift u. 1855—64 Den Zeitgenossen; seine publicistische Thätigkeit führte ihn auf die Festung u. sein hier verfaßter nihilistischer Tendenzroman: Was thun? 1867 erschienen, brachte ihm die Verbannung nach Sibirien. Von seinen anderen Arbeiten sind zu nennen: Eine Studie über Lessing 1857, die tiefe Kenntniß der deutschen Literatur bekundet, u. die Bearbeitung von Smiths Werk über den Nationalreichthum unter dem Titel: Grundlagen der politischen Öconomie, 1864.

Eichernobog, so v. w. Czernobog.

Eichernoiarsk, so v. w. Eischernij Jar.

Eichernomorsk, ein Stamm der Kosaken vom Schwarzen Meer.

Eicherno-fem (russ.), so v. w. Schwarzerbe.

Eichernowitsch, so v. w. Czernowit.

Eischernij Jar (Eichernoiarsk), Kreisstadt im russ. Gouv. Astrachan, am rechten Ufer der Wolga, 1626 im Gebiete der Kalmücken angelangt, mit Fischerei u. Handel; 4761 Ew.

Eischtschnä, 1) (Eischtschne, Dishesme), Kirchdorf u. Marktplatz im russ. Gouv. Bessarabien; 1300 Ew. (Vulgarer u. Walachen); Korn-, Tabak- u. Seidenbau; Viehzucht; Handel, Jahrmärkte; liegt dicht am Trajanskwal; 2) so v. w. Eishesme.

Eischtskaja, großer Meerbusen im nördl. Eismeer, Küste von Rußland, Gouv. Archangel, schneidet halbkreisförmig ins Land u. wird durch die Halbinsel Kanin vom Weißen Meer getrennt.

Eishesme, 1) sonst Kysfus, kleine Stadt im türkisch-asiatischen Vilajet Adin, am Kanal von Skio (Ägäisches Meer) der Insel Skio gerade gegenüber; hat Hafen u. Citadelle (von den Genuesen erbaut). Hier Verbrennung der türkischen Flotte durch die Russen unter Orlow 5. Juli 1770; 2) kaiserl. Lustschloß im russ. Gouv. St. Petersburg; dabei Stobobe mit jährlichem Markt.

Eischtschenzen, der allgemeine Name für die mittlere Gruppe der kaukasischen Völker (s. Kaukasien, S. 320). Sie selbst nennen sich Nachtschwoi. Im engeren Sinne ein Stamm von ihnen, nördl. von Daghestan bis zum Terek. Die L. haben sich unter Schamyl durch ihren Widerstand gegen die Russen bekannt gemacht. Ihre Sprache ist von Schiefner behandelt in Eischtschenzische Studien, Petersb. 1864.

Eischtschna, Landstrich am nördl. Abhange des Kaukasus, der sich bis zum Sundschakusse (Nebenfluß des Terek) im russ. Gebiete Terek erstreckt, bildet den fruchtbarsten u. wegen seines vortheilhaften Klimas gesundensten Bezirk des ganzen Kaukasus; das schluhten u. waldreiche Gebiet, in die Große u. Kleine L. gewöhnlich unterschieden, ist berüchmt durch die langen blutigen Freiheitskämpfe seiner Bewoh-

ner (Tschetschenzen) unter Schampi (s. d.) gegen die russische Herrschaft.

Tschetwert, russ. Getreidemaß, der 16. Theil einer Vass, 209¹/₁₆ l.

Tschien (chines.), 1) so v. w. Stadt; 2) so v. w. Kreis.

Tschenschan, so v. w. Tschusan (s. d.).

Tschibuk, halblange türkische Tabakspitze, besteht aus einem Rohr von feinem Holz, an dem der tellerartig geformte Thonkopf rechtwinklig ansetzt u. an dem sich ein kurzes Mundstück von Bernstein befindet. Der T., der stete Begleiter des Türken, ist oft mit Edelsteinen besetzt, u. reiche Türken haben zu seiner Wartung u. einen eigenen Diener (Tschibuktschi). Vgl. Bamberg, Sittenbilder aus dem Morgenlande, Berl. 1876.

Tschicacole (Chicacole), Hauptstadt des Distr. Gandscham der indobritischen Präsidentschaft Madras, unweit des Meeres, ein schlecht gebauter Ort; 15,587 Ew.

Tschiftikil (türk.), 1) bedeutet Landhaus, Meierei u. bildet die 2. Hälfte gewisser Ortsnamen; 2) s. u. Zweibrücken.

Tschifu, Stadt in der chines. Prov. Schantung, am Eingang des Golfs von Petchili, Tractatshafen mit einer Ein- u. Ausfuhr von 2,598,000 bezw. 1,230,000 M (1876, directer Außenhandel) u. etwa 30,000 Ew.

Tschigrin (Tschigirin), Kreisstadt im russ. Gouv. Kiew, in hügeliger fruchtbarer Gegend an der Tschasmina, mit 9677 Ew.

Tschih, chines. Maß = 0,874 m, zerfällt in 10 Tschun à 10 Fan.

Tschili (Chili), so v. w. Pe-Tschili (s. d.).

Tschilka (Chilka), bedeutender Landsee längs der Küste des bengalischen Meerbusens, im südl. Theil der indobrit. Prov. Orissa bis in den Distr. Gandscham sich erstreckend, mit dem Meer in Verbindung u. von salzigem Wasser, seicht u. von wechselndem (ungefähr 1000 □km) Umfang.

Tschillabram (Sittambalam), Ort in dem Distr. Landschur der indobrit. Präsidentschaft Madras, berühmt durch 4 dem Siva geheiligte Pagoden, von denen die eine ein Meisterwerk indischer Baukunst ist.

Tschille (türk.), aus dem pers. tschihil vierzig, bezeichnet die 40 Tage nach der Niederkunft eines Weibes; auch die 40 kältesten Wintertage.

Tschillanwalah, Dorf unweit des Tschilam in der indobrit. Präsidentschaft Pendschab. Hier 13. Jan. 1849 mit schweren Verlusten erlauerter Sieg der Briten über die Sikh. Zum Andenken steht dort ein Obelisk.

Tschinab (engl. Chenab, sanskrit. Tschandrabhaga, in den Ved. Astai, griech. Akesines), einer der Ströme des Pendschab, entspringt in 2 Armen auf dem Himalaja in dem Gebirgslande Dschamu u. erreicht in vielfach gewundenem, westlichen Laufe die Ebene, die er vorherrschend südwestlich durchfließt. Dort fließen ihm rechts Dschilam, links Ravi zu, worauf der vereinigte Strom gewöhnlich den Namen Rimas führt (s. Pendschab, S. 206). Seine Ufer sind im oberen Laufe fruchtbar u. angebannt, im unteren dürr u. nur von Viehherden belebt.

Tschingelput (Tschingelbat, Chingleput, Tschengalpattu), 1) District der indobritischen Präsidentschaft

Madras, an der Küste, das Stadtgebiet Madras einschließend, vom Palur durchflossen, mit sehr heißem Klima; 7130 □km u. 938,184 Ew. 2) Hauptstadt davon, südwestl. von Madras, mit einem starken Fort; 7979 Ew.

Tschingtsiang, Handelsstadt in der chines. Prov. Kiangsu, an der Mündung des Kaiser-Kanals in den Jantsekiang, nicht weit von der Mündung dieses Stromes, wichtigster Export- u. Tractatshafen; (Werthangaben schwankend), Missionsstz; etwa 150,000 Ew. Die Stadt wurde 1853 von den Insurgenten von Grund aus zerstört, hob sich aber durch ihre günstige Lage rasch wieder zu ihrer jetzigen Blüthe. Am 21. Juli 1842 wurde sie von den Engländern erstürmt.

Tschingtu (Tschingtsu) Hauptstadt der chines. Prov. Szechuan, in einer sehr fruchtbaren Ebene am Minkiang, eine der bestgebauten Städte Chinas; 800,000 Ew. Stadt u. Umgebung wurden schon in sehr früher Zeit von Chinesen angesiedelt.

Tschipangu (Zipangu), der mittelalterliche Name von Japan.

Tschipta, s. Schipta (Paß).

Tschirch, Wilhelm, Compositeur, geb. 8. Juni 1818 in Pichtenau (Schlesien), wurde in Berlin musikalisch gebildet, 1843 städtischer Musikdirector in Piegwitz, 1852 kaiserlicher Kapellmeister in Gera. Er hat zahlreiche Compositionen für Männergesang geliefert, darunter das allein schon zur Begründung seines Rufes geeignete dramatische Tongemälde für Männerstimmen u. Orchester: Eine Nacht auf dem Meere. 1869 besuchte er auf Einladung Amerika, wo ihn die deutschen Männergesangsvereine bes. hoch feierten. Siebenrod.

Tschirnau (Groß-T.), Stadt im Kreise Gubrau des preuß. Regbez. Breslau, unweit der polenischen Grenze; adliges evangel. Fräuleinstift, Landwirtschaft, Handel; 1875: 788 Ew. Dabei die Dörfer Ober-T. mit 660 Ew. u. Nieder-T. mit 570 Ew.

Tschirnhansen, Ehrenfried Walther, Graf von, Paphiser, geb. 10. April 1851 zu Rieslingswalde bei Görlitz in der Oberlausitz, studierte in Leyden, trat 1872 in holländische Dienste, bereitete 1874 Frankreich, Italien, Sicilien u. Malta u. lebte dann in Wien, später in Holland, kehrte nach Sachsen zurück, wurde sächsischer Rath u. st. 11. Oct. 1708 in Dresden. Er ist der Entdecker der Brennlinie, verbesserte den Brennspegel u. fertigte selbst große Brennspegel (3 Ellen Durchmesser, 2 Ellen Brennweite), von Kupfer an. Auch errichtete er die ersten 3 Glashütten in Sachsen, u. unter seiner Leitung vollendete Böttger die Erfindung des Porzellans; er schr.: Medicina mentis et corporis, Amst. 1686, Ppz. 1695, 1705, 1728; Anleitung zu nützlichen Wissenschaften, absonderlich zu der Mathesis u. Physik, Ppz. 1708, 3. A. 1712.

Tschitopöl, Hauptort des gleichnamigen äußerst gewerbtätigen Kreises im russ. Gouv. Kasan, am linken Ufer der Kama, mit lebhaftem Handel und Industrie (Holz, Metall, Webereien), 13,030 Ew.

Tschita, 1) kleiner Fluß in der russ. Provinz Transbaikalien (Mien), ergießt sich in den Jngoda (Nebenfluß der Schilka); 2) Hauptstadt der russ. Prov. Transbaikalien am Zusammenfluß des T. mit dem Jngoda gelegen, der von hier von Dampfschiffen befahren werden kann; Klima äußerst rauh (oft bis

Mitte April in Schnee u. Eis gehüllt; Mittelpunkt der wichtigen Bergindustrie; 3019 Ew.

Tschitrabrug (Chittledroog, Chitalbrug, Chitalbrug), Stadt in dem indobritischen Rajasthanklaate Mairpur, Hauptort eines Districts (11,579 □km u. 531,360 Ew.) der Division Nagar, auf einem Berggipfel, einer der von Natur festesten Plätze von Indien, welcher im 18. Jahrh. die Schätze u. das Staatsgefängniß der Fürsten von Mairpur enthielt; 5812 Ew.

Tschitschagow, Paul Wassiljewitsch, russ. General, Sohn des 1809 verstorbenen Admirals Wassilij Zatonlewitsch T., geb. 1762, trat 1782 in die russische Marine, kämpfte unter seinem Vater bei Rebal u. Wiborg, nahm 1796 wegen Zurücksetzung seinen Abschied als Contreadmiral, trat 1799 wieder in Dienst, um das russische Geschwader zu führen, welches mit den Engländern an der holländischen Küste operiren sollte, aber nach der Niederlage des Herzogs von York abzog. 1802 wurde er Viceadmiral u. Dirigent des Seeministeriums, machte sich ungemein verdient, erwarb sich aber durch seinen Freimuth viele Feinde. 1807 wurde er Admiral. Er löste im Mai 1812 Golenitschew-Rutisow in dem Obercommando über die russische Armee in der Türkei ab, schloß 28. Mai den Frieden von Buktarest u. bildete darauf in Bolkhynien, mit dem Tormaßowschen Corps vereint, die 3. Westarmee. Er eroberte im Nov. Minst u. Borisow, konnte aber doch den Übergang Napoleons über die Beresina nicht verhindern, sondern erlitt 21. u. 28. Novbr. 1812 durch Dubinot bedeutende Verluste u. Keywarf ihn bis Stachowa zurück. In Ungnade gefallen, trat er vom Commando ab, nahm Urlaub auf lange Zeit u. reiste ins Ausland. Nach dem Frieden lebte er in Paris u. London u. schrieb seine Vertheidigung für den russischen Feldzug: *Retreat of Napoleon*, Lond. 1817. Als 1834 der Ukas des Kaisers Nikolaus alle im Ausland lebenden Russen zurückrief, leistete T. bemselben keine Folge, verlor deshalb seine Würden als Admiral und Reichsrath wie seine Besitzungen, ließ sich in England naturalisiren, schriftstellerte, gab seine Memoiren theilweise in den engl. Journalen heraus u. beschloß sein Leben 10. Sept. 1849 in Paris. Vgl. *Mémoires de l'Amiral Tchitchagow* (1767—1849), Pp. 1862. Kleinschmidt.

Tschitschenboden (Tschitscherei), s. unter Karst. **Tschittagong** (Chittagong), 1) Division der indobritischen Präsidentschaft Bengalen, das Küstenland am Bengalischen Meerbusen nördl. von Britisch-Birma bis zum Meghna begreifend; 28,700 □km u. 2,025,645 Ew. Sie zerfällt in die Districte Tipperah u. Tipperah Hills (s. d.), Noakhali ander Meghna-Mündung u. 2) T., den südl. Theil umfassend, gebirgig u. waldig, Reiscultur, zahlreiche Elephanten; 5880 □km u. 1,006,422 Ew.; 3) östl. davon T. Hills (Hill Tracts), 17,823 □km u. 69,607 Ew., meist uncultivirte Bergbewohner. 4) Hauptort des Distr. (von Aurenz Zeyb Islamabad genannt), an der Mündung des gleichnam. Flusses, früher ein bedeutender Handelsort, jetzt im Zurückgehen; 20,604 Ew. Thielemann.

Tschobe, bedeutender Nebenfluß rechts des Zambesi, entspringt auf dem Mosamba, durchfließt erst südlich, dann östlich äußerst fruchtbare von Negern bewohnte Gegenden; seine Gewässer sind belebt von

Flußperden, die ausgebreiteten Wälder an seinen Ufern von Elephanten, Büffeln, Antilopen, Zebra, Schweinen u. a.

Tschotta, so v. w. Chotams.

Tschola, altindisches Reich an der Ostküste des Dekhan, um die Mündung der Cavery, ungefähr die heutigen Distr. Tandschur, N. u. Arkot u. Tschingelpur der Präsidentschaft Madras umfassend. Es entstand im 5. Jahrh. n. Chr. durch Einwanderung brahman. Ansiedler; seine Hauptstadt war Rantschipuram, jetzt Conjeberam oder Rondschevaram. Aus T. entstand der Name der Küste Coromandel (s. d.).

Tschorba, türkische Nationalspeise, eine Art Ragout aus Hammelfleisch, Kartoffeln, Reis u. Zwiebeln.

Tschorten (tibet., genauer mtshchod-rten), der Name für die den indischen Topen (s. d.) ähnelnden Heiligtümer in Tibet.

Tschota Nagpur (Chota Nagpore), Division der indobrit. Präsidentsch. Bengalen, der südwestl. Theil derselben, ein noch vielfach unerforschtes Hügelland, von Wäldern mit werthvollen Hölzern bedeckt, Kohle u. Eisen enthaltend; 72,200 □km und 3,326,964 Ew., darunter viele uncultivirte zu den Munda-Stämmen zählende (Kohli, Sonthal). Sie zerfällt in die Districte Hazaribagh, Sohahdaga, Maunbhum u. Singbhum; außerdem sind ihr noch 7 kleine Tributariatsstaaten eingefügt. Hauptort ist Ramgarh.

Tschuchloma, 1) Kreisstadt im russ. Gouv. Kostroma, mit einiger Waldindustrie, 1949 Ew., am 2) See T. (Tschuchlomske Ozero), 10 km breit.

Tschuden, 1) im Allgemeinen die im Russischen Reich verbreiteten Völkerschaften bes. 2) die eigentlichen Finnen (s. d. 2); im engeren Sinne jedoch nur ein jetzt fast vollständig ausgestorbener, den Esthen nahe verwandter finnischer Stamm in der Nähe des Peipussees.

Tschudi, ein altes Adelsgeschlecht im Schweizerkanton Glarus. Johann T., der Urahn des Geschlechts, wurde 906 von Ludwig III. in den Adelsstand erhoben u. belehdt, wie fast 300 Jahre lang Glieder seiner Familie, das Vizeamt des Kantons Glarus. Von seinen Nachkommen sind namhaft geworden: 1) Agidius, geb. 1505 in Glarus, studierte 1516—1520 in Basel und Paris, dann in Wien Mathematik, Geschichte u. Alterthumskunde; wurde 1528 glarnerischer Gesandter in Reformationsangelegenheiten bei der Tagsatzung, 1530 Landvogt von Sargans, 1533 Landvogt in Baden u. 1534 Hauptmann in französischem Dienst, in denen er bis 1542 verblieb, worauf er sein Amt in Baden wieder übernahm; er wurde 1556 Statthalter u. 1558 Landammann in Glarus. Als eifriger Katholik mußte er 1562 Glarus verlassen, lehrte aber 1564 dahin zurück u. st. 28. Febr. 1572. Er sammelte viele Handschriften, Bücher, Münzen für sein Museum auf seinem Schlosse Greplang im Sarganser Lande u. schrieb viele theologische, geschichtliche, genealogische, heraldische u. kirchenhistorische Werke, namentlich *Chronicon helveticum*, hrsg. von Jsefin, Basel 1734, 2 Bde.; vgl. Fuchs, *Ag. T.s Leben und Schriften*, St. Gallen 1805, 2 Bde.; Vogel, *Ag. T. als Staatsmann u. Geschichtsschreiber*, Zür. 1856. 2) Johann Jakob von, geb. 25. Juli 1818 in Glarus, studierte die Naturwissenschaften in Zürich, Neuchâtel, Leyden u. Paris u. machte 1838 eine Reise nach Peru, wo er sich 5 Jahre lang mit natur-

wissenschaftlichen Untersuchungen beschäftigte. 1857 bis 1859 bereiste er wieder Amerika, war 1861—63 Schweizerischer Gesandter in Rio de Janeiro u. seit 1866 in Wien. Er schrieb: System der Batrachier, Lepden 1838; Untersuchungen über die Fauna Peruana, St. Gallen 1844—47 mit 76 Tafeln; Peruianische Reisezeichnungen aus den Jahren 1838—42, ebd. 1846, 2 Bde.; Die Kechuasprache, Wien 1853, 2 Bde.; Reise durch die Andes von Südamerika, Gotha 1860; Die brasilianische Provinz Minas Geraes, ebd. 1863; Reisen durch Südamerika, Epz. 1866—68, 5 Bde. Gemeinschaftlich mit Don M. E. de Rivera gab er heraus: Antiguados Peruanas, Wien 1851, nebst Atlas von 58 Tafeln Fol., und bearbeitete die 6. Aufl. von Winkells Handbuch für Jäger u. Jagdliebhaber, Leipz. 1878. 3) Zwan von, Bruder des Vor., geboren 1816 zu Glarus, übernahm die Buchhandlung Scheitelin und Zollikofer in St. Gallen und gab heraus: Der Tourist in der Schweiz u. dem angrenzenden Süddeutschland, Tirol, Savoyen, im Beltlin, auf den oberital. Seen etc., 21. Aufl. 1879; Savoyen u. das angrenzende Piemont u. Dauphiné, 1871, wohlfeile Ausg. 1878; Praktische Reiseregeln u. Notizen für Touristen in der Schweiz, 4. Aufl. 1878. 4) Friedrich v., Bruder des Vor., ließ sich in St. Gallen nieder, wo er 1870 u. 1875 in die Regierung gewählt wurde u. sich um das Schulwesen verdient machte, geb. 1820; er schrieb: Landwirthschaftl. Lehrbuch, 6. A. Frauenf. 1874; Thierleben der Alpenwelt, Epz. 1854, 9. A. 1872. Vgl. das Geschlecht der L. von Glarus, St. Gallen 1853. 1) Semne-Am Rhyn. 2)—4) Schroot.

Tschudisches Meer, so v. w. Peipussee.

Tschugujew, Stadt im russ. Gouv. Charlow, an der Tschugowka u. dem Donez; schön gebaut, früher Hauptort der Militäransiedlungen dieses Gouvernements u. Kosakencolonie, welche je 4 Regimenten Ulanen, Husaren u. Kürassiere zählte; die Befestigungen sind verfallen; 9061 Ew.

Tschu-kang (Perfluß), der Fluß in dem Flußnetz der chinesischen Prov. Kuangtung, der sich bei Kanton aus der Vereinigung des Pesiang, Tongkiang u. eines Armes des Sifiang bildet u. in einen Busen des Chinesischen Meeres mündet. Seine Mündung heißt die Bocca od. Boca Tigris.

Tschutschen, ein den Korjaken verwandter Volksstamm im nordöstlichen Sibirien u. auf den Inseln an der nordwestlichen Küste von Nordamerika, mittelgroß, kräftig u. wohlgewachsen, tätowiren sich, kleiden sich in Ober-, Beinkleider u. Stiefel aus Renthierfellen, wohnen im Winter in Erdhütten, im Sommer in Bretterhütten od. nomadischen. Die festhaften od. Stand-T. (Sibjatschje Tschutschi od., wie sie sich selbst nennen, Kamollo) halten Hunde als Zugthiere, nähren sich fast allein von Fischen; die nomadischen od. Renthier-T. (Nennje Tschutschi, welche sich selbst Tschautschu nennen), halten Renthiere. Die T. führen ein patriarchalisches Leben, sind tapfer, unabhängig von den Russen, üben Blutrache u. tödten Altersschwache u. Gebrechliche. Die T. an der NW-Küste von Nordamerika zeichnen sich durch dicke Köpfe u. starken Körpersbau aus, sind unreinlich, haben kleine Augen, vorstehende Backenknochen, behängen die Mundwinkel mit allerlei Fäulter, haben langes, schwarzes Haar, kleiden sich in Felle, u. führen Lanzen, Bogen, Pfeile u. große Messer.

Tschultri, Gerberge für die Wallfahrer in Indien, mit einem Wasserbehälter (Tang) in der Nähe. Eine solche findet sich fast stets in der Nähe der großen Pagoden.

Tschuma, s. v. w. Chinagras.

Tschumalari (Tschamalhari), Berggipfel des östlichen Himalaja, an der Grenze von Sphotan u. Tibet; 7292 m hoch.

Tschumbul (Chumbul, Tschambal, sanskrit. Tscharmanvati), rechter Nebenfluß der Tschuma in Indien, entspringt auf dem Bindhya-Gebirge u. mündet nach einem vorherrschend nördöstl. Laufe von 650 km Länge durch das Land Malwa zwischen Etawa u. Kalpi in den NW-Provinzen.

Tschunar (Chunar, Tschanar), Stadt im Distr. Mirapur der indobrit. Divis. Benares, auf einem steilen Sandsteinfelsen am rechten Gangesufer, mit Fort, altem Hindu-Palast u. starker englischer Garnison; 10,125 Ew. Sie war einst eine bedeutende Festung des Großmoguls; seit 1768 britisch.

Tschunfung, bedeutende Handelsstadt in der chinesischen Provinz Santschuan, an der Mündung des Kialing in den Jantsekiang; 250,000 Ew.

Tschupria (Tupria) Kreisstadt in Serbien an der Morawa, 2833 Ew.; steht an Stelle des römischen Horreum Margi.

Tschusan (Chines. Tscheschuan), 1) Inselgruppe nahe an der Küste der chinesischen Provinz Tschefiang, vielleicht 400 Inseln, unter denen, außer der gleichnamigen Hauptinsel Kintang u. Puto die bemerkenswerthesten sind; ungef. 400,000 Ew. 2) Die Hauptinsel der Gruppe, durch ihre Lage von großer commercieller Bedeutung, ist meist sehr fruchtbar u. gut angebaut, mit ungef. 200,000 Ew.; die Hauptstadt ist Linghai, mit einem der besten Häfen an dieser Küste. Im Jahre 1700 hatten die Engländer eine Factorie hier gegründet; 1841 u. 1860 war sie von den Engländern besetzt.

Tschussonaja, Fluß im russ. Gouv. Perm, entspringt im mittleren Ural, den er zunächst in nördl. Laufe am Wjzge begleitet; dann wendet er sich nach W. u. mündet einige km oberhalb Perm in die Kama; unter seinen zahlreichen Nebenflüssen ist der Syrtwa der bedeutendste. Im seinem 750—800 km langen Lauf ist er größtentheils schiffbar u. öffnet er den Weg zu zahlreichen Hütten- u. Bergwerken des Ural.

Tschutterpur (Tschatarpur, Tschutterpore) Hauptstadt eines indobrit. Lehnfürstenthums, dem Agenturbezirk Bundelkund in Centralindien angehörig (3212 □ km u. 170,000 Ew.), Sitz des Rajdcha, Industrie in Papier u. Eisenwaaren, 20,000 Ew.

Tschumawaken, Volksstamm in Rußland, bes. in den Gouv. Kasan (400,000), dann auch in Simbirsk (125,000), Samara (70,000), Orenburg, Saratow u. Wjasta, zusammen 670,000 Köpfe stark. Sie galten früher allgemein für finnischer Abkunft, neuere Forschungen haben gezeigt, daß sie ein Mischlingsvolk der Finnen u. Tataren sind, die vielleicht auch die Reste der Bulgaren aufgenommen haben. Von Gestalt klein u. hager haben sie blaue Gesichtsfarbe, sind träge, schmutzig, still, friedlich u. treu, reden einen tatarischen Dialekt; bewohnen kleine Hütten, welche dörferrweis beisammen sind, treiben Jagd u. Feldwirthschaft, haben sich zwar zur christlichen Religion bequemt (verehren Keremet Aisch, Gott den Vater, Keremet Amscha, Gott die Mutter, u. Keremet

Uewli, Gott den Sohn), aber noch daneben viele heidnische Gebräuche, halten namentlich viel auf Zauberei. Vgl. Malchow, Die Schimbirskischen Tschumachen, Kasan 1877.

Tsetsefliege, *Glossina morsitans Westw.*, Fliegenart aus der Familie der Fliegen. Nahe verwandt mit unserer Stechfliege od. Wadenstecher, von der Größe der Stubenfliege. Das graubraune Rückenschild trägt 4 abgekürzte schwarze Längsstriemen. Hinterleib 5 ringelig, gelbweiß, die 4 letzten mit braunen Binden, welche nur ein am Grunde ausgezogenes Dreieck von der Grundfarbe freilassen. Beine gelbweiß. Flügel gebräunt. Mit ihrem vorstehenden Stechrüssel greift sie Menschen und Thiere an, bes. an schwülen Tagen, um Blut zu saugen. Bei manchen Hausthieren wirkt der Stich tödtlich. In Mittelafrika, sehr gefürchtet.

Tsinan (Tsinanfu), Hauptstadt der chinesischen Provinz Schantung, Seidenfabrikation, Missionsstz; 70,000 Ew.

Tsitikar, s. Bizikar.

Tsomognalari, so v. w. Pangong-See (s. d.)

Tsuga (Endl.) Carr., Pflanzengattung aus der Familie der Coniferae-Abietineae, nahe verwandt mit Abies u. Picea; Blätter flach, immergrün; die ganze Fruchtsähre bei der Reife abfallend wie bei Picea, die Staubbeutel quer aufspringend wie bei Abies. Art: *T. canadensis* (L.) Carrière (Abies c. Michaux), in Nordamerika heimischer Baum von 16—30 m Höhe, mit horizontal abstehenden Ästen, ziemlich kleinen, stumpfen Blättern u. hellbraunen Fruchtsähren. Häufig in Parks gepflanzt. Engler.

Tzungming, große u. gut angebaute u. bevölkerte Insel vor der Mündung des Jantsekiang, mit gleichnamiger Hauptstadt, zur chinesischen Provinz Kiangsu gehörig.

T. T., Abkürzung 1) für Toto titulo, mit ganzem Titel; 2) für Titulo transmissio, mit Übergehung des Titels.

Tuam, Stadt in der Grafschaft Galway der irischen Prov. Connaught, Sitz eines kath. Erzbischofs, eines anglicanischen Bischofs u. eines Gerichtshofes, 2 Kathedralen, Zuchthaus, Brauerei, Gerberei, Feinweberei; 1871: 4223 Ew.

Tuamotuinseln (Paumotuinseln), s. v. w. Niederige Inseln.

Tuareg (Tuarek, Tmoscharh), Volk in der mittleren Sahara (Afrika), zu den Berberern (Hamiten) gehörig. Kräftig u. wohlgebildet, sind die T. der schönste Menschenschlag von ganz Afrika; ihre Hautfarbe ist weiß, nur das Gesicht ist gebräunt; sie sind dem Namen nach Mosamedaner, doch ist ihnen der Islam fast ganz unbekannt; Aberglaube beherrscht sie gänzlich; den Leib behängen sie mit Amuletten; die Vorschriften des Koran halten sie meist nicht. Sie führen ein nomadisches Leben, beschäftigen sich hauptsächlich mit Schaf- u. Kameel-, auch Pferdezücht, doch haben sich auch einz. Stämme sesshaft niedergelassen; die größte Bedeutung hat das Volk aber dadurch gewonnen, daß es hauptsächlich den Handel zwischen den Gestadländern des Mittelmeeres u. dem Sudan vermittelt u. die Karawanen gegen eine Abgabe durch die Wüste geleitet. Sie sind aber auch raubhüchtig, u. es besteht das Sprichwort: in der Wüste gibt es nur zwei Feinde, den Skorpion u. den T.; bewaffnet sind sie mit

Schwert, Dolch u. Speer, jezt meist mit Flinten, bisweilen noch mit Bogen u. Pfeil. Die westlichen Stämme tragen enganliegendes Hemd u. Hosen, alle übrigen nur weite Gewänder aus dunkelblauer Baumwolle (Kangoeng). Charakteristisch für sie ist der „Tessigemisch“ (Gesichtshaut), welcher zweimal um das Gesicht gewunden wird, dieses fast ganz verhüllt u. dadurch Augen u. Mund vor dem Wüstenfande schützt. In Lederbeuteln (am Hals od. am Gürtel) tragen sie stets Zwirn, Feder, Pfeife u. Tabak bei sich. Ihre Sprache ist nur wenig von der Berbersprache verschieden. Sie verbreiten sich südwestlich bis Timbuktü, das ihnen zinspflichtig ist, nordwestlich bis zu dem Plateau von Tabernagt, nördlich bis zur Algierschen Sahara, südlich bis Tessaou u. südlich bis über den mittleren Niger. Sie zerfallen in einzelne Stämme, die sich gegenseitig haßen u. befeinden. Die hauptsächlichsten derselben sind: die Tinktum in Tessaou, westlich von Murzuk; die Hoggar u. Aggar in Ahaggar; die Keltow in der Oase W. Asben), mit einem in Agades residirenden Sultan, welcher auch über die Stämme Kelgeress, Tzissan u. a. herrscht. Vgl. Barth, Reisen u. Entdeckungen in Nord- u. Central-Afrika, Göttingen 1855—58, 5 Bde. (spec. der 1. Bd.); Chavanne, Die Sahara, Wien 1878.

Tuat, Gruppe von Dafen in der nordwestl. Sahara (Afrika) durch die Sandzone El Erg von den Atlasländern getrennt, fast 2000 □km groß, zerfällt in das nordwestl. Gurara, das mittlere Angerut u. das südl. (eigentl.) T., wird zum Theil vom Wabi Guir bewässert (im N. liegt auch ein großer Salzsee), ist sehr fruchtbar, bringt Datteln, Gemüse, Klee, auch Körnerfrüchte, wird von unabhängigen sesshaften Tuaregs bewohnt, welche Viehzucht u. Ackerbau treiben.

Tuba (lat.), 1) ein von Moritz u. Wieprecht 1835 erfundenes Messingblasinstrument mit Ventilen, welches bei der Militärmusik den Contrabaß ersetzt u. gewöhnlich F., auch Es- u. D-Stimmung besitzt. Das Anblasen geschieht durch eine S-Röhre, an deren Ende ein Vagpfaunenmundstück angebracht ist. 2) überhaupt Rohr, Röhre, daher T. stentorea, das Sprechrohr, auch figürlich für erhabenen Styl; T. Eustachii, s. u. Ohr, S. 675.

Tubai (Austral.) Inseln, eine Gruppe meist sanft hügeliger Inseln in Polynesien, südl. der Gesellschafts-, westlich der Niedrigen-, östlich der Cooksinseln; die hauptsächlichsten sind Raewaiwai, Tubuai, Rurutu, Rimata, alle sind von Korallenriffen umgeben, haben ausgezeichnetes Klima, reichliche Bewässerung, liefern Tabak, Bananen, Schiffsholz; die 1300 (christianisirten) Bewohner treiben auch ergiebigen Fisch- u. Schildkrötenfang; die beiden erstgenannten Inseln sind französisch, die andern unabhängig. Sie wurden theilweise von Cook, theilweise von Broughton 1791 entdeckt.

Tubangummi (Gummi tuban), so v. w. Gutta Percha.

Tubbing (v. engl. tub, Tonne), Ring von Gußeisen zur Construction von Schächten, s. Bergbau, S. 206.

Tuber Mich. (Trüffel), Pilzgattung aus der Familie der Tuberales; Pilze, deren Fruchtkörper mehr od. weniger kugelig ist, ohne stieliges Lager, außen rau warzig, schwärzlich erdfarben, innen

fleischig, fast wachstartig u. labyrinthförmig, dicht gefammert; die kugelförmigen Schläuche sind durchsichtig, meist eiförmig u. enthalten 1—5, meist aber 2—4, in der Regel elliptische Sporen, deren braunes od. goldgelbes Episor flachelig u. genetzt ist. Die Trüffeln entwickeln ihren Fruchtkörper unterirdisch u. wachsen oft herdenweise, namentl. im südl. Europa, in Wäldern, auf Weinbergen u. mäßig feuchten Wiesen. Man bedient sich zu ihrer Auffindung (Trüffeljagd, Trüffelsuche) besonders abgerichteter Hunde (Trüffelhunde, Trüffelsucher), gewöhnlich Schäferhunde, oder Saufinder, doch auch anderer Hunde, welche auf Trüffeln dressirt sind. Man läßt den Hund hungern u. gibt ihm dann etwas Brod mit einem Stück Trüffel, führt ihn hungrig in den Wald, gräbt dort Trüffeln ein und legt ein Stüchgen Brod daneben, worauf er das Brod ausgräbt, die Trüffeln aber liegen läßt. Ist dies mehrmals geschehen, so gibt der Hund durch Scharen die Stelle an, wo er Trüffeln wittert, muß aber stets ein Stück Brod erhalten. Auch der Schweine bedient man sich dazu, welchen jedoch, damit sie die Trüffeln nicht fressen, ein Ring um den Hals gelegt wird. Aber auch ohne Hilfe der Trüffelhunde kann man Trüffeln, welche leicht unter der Erde liegen, auffinden, da sich über denselben die Erde etwas erhebt, auch wol Risse bekommt. Das Aufsuchen wird vom August bis in den Spätherbst betrieben. Die Trüffeln werden als beliebte Delicatsse, theils für sich in Wasser gekocht od. in heißer Asche gebraten, theils als Zuthat zu Saucen (Trüffelsaucen), Pasteten (Trüffelpasteten), frisch od. eingemacht, verpeist. Sie werden abgetrocknet u. in Wachspapier gewickelt, od. mit Baumöl übergossen, versendet. Wichtigere Arten: *T. cibarium Sibth.* (gemeine oder eßbare Trüffel, Fledertrüffel), bis faustgroß, außen schwärzlich, warzig innen gelblich weiß, mit braunen Kammern, frisch angenehm, eigenthümlich bisamartig riechend u. süßlich gewürzhaft schmeckend; zerstreut in Deutschland, häufiger in Südeuropa, unter fetter, aber loderer Walderde bis in einer Tiefe von 0₅—3 dem im August u. September. *T. albidum Fr.* (weiße Trüffel), kleiner, weniger angenehm schmeckend u. riechend, außen rauh, innen schmutzig weißlich, kommt seltener vor; *T. griseum Pers.* (*T. album Trattin.*, grane oder Piemontese Trüffel, Tartufolo, Trufella), blaßgrau od. röthlich, seifenartig, wird in Piemont, auch in der Provence in bergigen Gegenden gefunden, riecht knoblauchartig, sehr beliebt u. wird, theuer bezahlt; *T. rufum Pollin* (rote Trüffel, ital. Rojetta), in Weinbergen und bewaldeten Hügeln bei Verona u. Modena, außen nicht ganz glatt, immer anfangs schmutzig weiß, dann röthlich mit weißen Adern, sehr angenehm riechend u. schmeckend; *T. moschatum Bull.* (Moschus-, Bisamtrüffel), in Frankreich, rundlich, glatt, innen u. außen schwärzlich, weich, getrocknet runzelig gefaltet, frisch stark wie Moschus riechend; *T. niveum* (schneeweisse, Afritanische und Arabische Trüffel), von der Größe einer Nuß bis zu der einer Pomeranze, in den heißen Sandwüsten Numidiens u. der Berberei, wird von den Arabern gebraten u. gekocht als Flederbissen gegessen. Einige andere früher zu *T.* gestellten Arten werden zur Gattung *Rhizopogon Fr.* gebracht, welche Gattung durch lange, 6—8-sporige Schläuche u. eine

außen nekaderig-fädige Peridie ausgezeichnet ist. Eine schwachste Art ist *Rh. Magnatum Corda* (*Tuber M. Pico*), 0₅—1 dem im Durchmesser, blaß od. röthlichgelb, kleinwarzig, innen weiß u. endlich röthlich, blaßgelb geadert; gesellig auf sandigem Boden an Bergabhängen, sehr häufig in Oberitalien. Engler.

Tuberacei, f. Pilze.

Tuberkel (v. lat. tuberculum, Knötchen), kleine, höchstens griesfortengroße (miliare), oft mit bloßem Auge kaum sichtbare, gefäßlose, von einem feinen Netzwerk durchzogene Zellenhaufen, welche in ihrem Innern meistens große, vielfernige Zellen (Riesenzellen) enthalten u. schleimigst von ihrer Mitte aus in Verästelung übergehen. Gewöhnlich sind mehrere *T.* mit einander verbunden (*T.*-Conglomerate) und bilden dann erbsen- bis haselnußgroße Knoten. Sie sind wol immer nur eine secundäre Erscheinung und entstehen hauptsächlich durch Entschwemmung von zerfallenen Zellenmassen (käfigen Massen). Solche käfige Massen liefern bes. die chronische catarrhalische Lungenentzündung, die man bei Schwächlichen und Scrophulösen findet, entzündete Lymphdrüsen, chronische Hodenentzündung, chronische Knochenentzündung zc. Zu die Lungen eingelagert bilden die *T.* einen Theil der anatomischen Veränderungen der Lungenschwindsucht, während, wenn es den käfigen Massen gelingt, in die allgemeine Säftemasse zu gelangen, eine allgemeine Miliartuberculose entsteht u. in fast allen Körperorganen (bes. in der weichen Hirnhaut, im Bauchfell, in der Leber, den Nieren zc.) *T.* auftreten. *S.* Lungenschwindsucht u. Miliartuberculose. Runge.

Tuberkelkrankheit (Tuberculose), f. Miliartuberculose u. Lungenschwindsucht.

Tuberosenöl, ein durch Maceration von Tuberosen (*Polianthes Auberora*) in seinem Olivenöl erhaltenes, sehr wohlriechendes, in der Parfümerie gebrauchtes Öl.

Tübet, f. Tibet.

Tübingen, Oberamtsstadt im württembergischen Schwarzwaldkreis, auf den Abhängen des Schloß- u. Oberberges, am Einfluß der Steinlach (Nimmer) in den Neckar, Kreuzungspunkt der Württembergischen Staatsbahn; Landgericht, Oberamtsitz, eines Generalsuperintendenten, eines evangel. Defonats, einer Bibelgesellschaft, Schloß Hohen-Tübingen (sonst alte Pfalz) 1535 erbaut, früher Sitz der Palzgrafen von *T.*, mit der Universitätsbibliothek, Rathhaus von 1435, im Jahre 1877 stümäßig renovirt und mit schönen Sgraffittomalereien zc. geschmückt, 3 luther. Kirchen, (darunter die gotische, 1460—83 erbaute Stiftskirche mit den Grabmälern von 12 württembergischen Fürsten, u. a. des Grafen Eberhard im Bart, des Herzogs Ulrich zc., kathol. Kirche, Universität, gestiftet 1477 von Eberhard mit dem Bart, bestätigt vom Kaiser Friedrich III. 1484, verbessert vom Herzog Carl, daher Eberhardo Carolina genannt, mit 7 Facultäten, protestantisch-theologischer, katholisch-theologischer, juristischer, medicinischer, philosophischer, staats- u. naturwissenschaftlicher, von welchen die katholisch-theologische von Eömwangen 1871 hierher verlegt, die staatswirtschaftliche 1818 und die naturwissenschaftliche 1863 neu errichtet wurde und (1878) 1137 Studirenden; ferner mit evangel. Predigeranstalt, Physiologischem u. Anatomischem

Institut, Botanischem Garten, chemischen Laboratorien, Klinik, zoologischen, anatomischen, mineralogischen u. geognostischen Sammlungen, Münz- und Antiquitätenkabinet, Physikalischem Kabinet, Sternwarte, land- u. forstwirtschaftlicher, technologischer Sammlung, Gemäldesammlung, Philologischem Lehrerseminar etc. Im Reformationszeitalter waren ausgezeichnete Lehrer hier: Neuchlin, Andreae, Disander d. J. u. A.; in der neuen u. neuesten Zeit bes. Storr und Baur, die Begründer der Tübinger Schulen (s. d.). Außerdem besitz. T. ein höheres evangelisches Seminar (1537 von Herzog Ulrich gegründet, das sog. Stift, mit etwa 120 Studenten), höheres katholisches Seminar (Wilhelmstift, im ehemaligen Collegium illustre, einer 1587 gegründeten Ritterakademie, mit 130 Studenten), Gymnasium, Realschule, Meteorologische Station (325 m Seeshöhe), Hospital, Krankenhaus, Armenunterstützungsverein der Studirenden, Denkmäler Uhlands (1873, am Bahnhof) und Silchers (1874, in den Anlagen), Tuchmacherei, Kupferhammer, Museum für gesellige Unterhaltung; treibt bedeutenden Getreide-, Obst- u. Weinbau; 10,471 Ew. mit Garbison. Am Fuße des Oberberges liegt der frühere Wohnsitz Uhlands; in der Nähe die Würmlinger Kapelle u. in 3 km Entfernung Bebenhausen (s. d. Art.). — T. kommt erst zur Zeit der Fränkischen Kaiser als Tübinga vor; 1078 belagerte Kaiser Heinrich IV. den Pfalzgrafen Hugo daselbst, u. es war daher schon damals Sitz der Pfalzgrafen von T., welche später ihre Besitzungen an die Grafen u. Herzöge von Württemberg verkauften u. verpfändeten u. nach 1631 mit Georg Eberhard ausstarben. Schon 1342 hatte Graf Ulrich von Württemberg Stadt u. Schloß von den Pfalzgrafen Götz u. Wilhelm erworben. Die Pfalzgrafen schrieben sich nun nur Grafen von T. und hielten zu Bieteneck im Breisgau Hof. 1519 suchte der junge Herzog Christoph von Württemberg nach Vertreibung seines Vaters auf dem Schlosse zu T. Sicherheit u. der Schwäbische Bund unter Herzog Wilhelm von Bayern belagerte u. eroberte die Stadt. 1514 wurde der Tübinger Vertrag zwischen den Ständen u. dem Herzog Ulrich I. hier geschlossen. Herzog Ulrich von Württemberg belagerte T. vergeblich 1546; im Schmalkaldischen Kriege ergab sich die Stadt an die Kaiserlichen, aber das Schloß hielt sich; 1647 eroberten es die Franzosen, verließen es aber wieder, 1688 nahmen sie es von Neuem und schleiften die Mauern. Vgl. T. u. seine Umgebung, Tüb. 1876; Klüpfel, Die Universität T. in ihrer Vergangenheit u. Gegenwart, Pp. 1877.

Tübinger Schule, ein Kreis von Theologen in Tübingen, Vertreter einer besonderen theologischen Richtung. A) Die ältere, supranaturalistische T. S. Ihr Stifter ist Gottlob Christian Storr (1746—1805), Professor der Theologie in Tübingen. Das Christenthum ist ihm vorwiegend Lehre, deren Autorität ihm durch den rein verständigen Nachweis der Glaubwürdigkeit der Bibel u. Jesu „als des höchsten, göttlich beglaubigten Gesandten Gottes“ genügend gesichert scheint u. die er dann durch rein grammatische Erregung aus der Bibel mosaikartig zusammenstellt, ohne die Begründung aus der Vernunft u. Erfahrung für wesentlich notwendig zu halten. In der Berührung mit Kant verworfenete später Storr

dessen Ansicht von dem Unvermögen der theoretischen Vernunft, über das Gebiet möglicher Erfahrung hinauszugehen, zu Gunsten des Offenbarungsprinzips, wie er dann auch ganz Kantisch die moralisch-praktische Seite an den Dogmen hervorzuheben liebte. Seine Schüler, Mitarbeiter und Nachfolger waren Johann Friedrich Flatt, Friedrich Gottlieb Süsskind, Karl Christian Flatt, deren Theologie sich ganz im Storrschen Geleise bewegt. Ernst Gottlieb Bengel nahm eine gewisse selbständige Stellung ein, indem er, dem Rationalismus sich annähernd, im Christenthum eine formale Bestätigung der Vernunftwahrheit sah. Dagegen bildeten Stendel, Christian Friedrich Schmid, Klüber mehr die supranaturalistische Seite der Storrschen Theologie fort, jedoch schon stark von Schleiermacher beeinflusst. Das beste über die ältere T. S. enthält der betreffende Artikel in der Herzoglichen Realencyclop., Bd. 16, Seite 485 ff. von Landerer. B) Die neuere, historisch-kritische T. S. Ihr Begründer ist Ferdinand Christian Baur (s. d., 1792—1860), Professor der Theologie zu Tübingen. Unter seinen Schülern sind bes. zu nennen Strauß, Schwegler, Karl Christian Pland, Schnitzer, Karl Reinhold Köstlin, Albrecht Ritschl (in seiner früheren Periode), Hilgenfeld, Volkmar, Eduard Zeller. Die Baurische T. S. hat auf dem Gebiet der gesamten Theologie die gründlichste Umwandlung bewirkt u. völlig neue Aufgaben u. Wege gewiesen, indem sie nach rein historisch-kritischen Grundsätzen bes. die Entstehung des neutestamentlichen Kanon und im Zusammenhang damit die Geschichte des Urchristenthums untersuchte. Zu den großen, folgenreichen Entdeckungen der Baurischen Schule nach dieser Richtung gehört: die Klarlegung des scharfen Gegenfazes zwischen dem ursprünglichen Judenthume, dessen kanonische Denkmäler die synoptischen Evangelien, bes. Matthäus in ihrem apokalyptischen Kern, u. die Apokalypse Johannis seien, u. dem Paulinismus, wie er in den allein acht Paulinischen Briefen an die Römer, die Korinther und Galater vorliege; die Nachweisung der allmählichen Ausgleichung dieses Gegenfazes, wie er sich in der nachapokalyptischen Bearbeitung der synoptischen Evangelien, in der Apostelgeschichte und in den Paulinischen Briefen an die Thessalonicher, Philipper, Kolosser, Epheßer, Timotheum und Titum spiegele; endlich der höheren Versöhnung des Gegenfazes in den unter dem Namen des Johannes nach der Mitte des 2. Jahrh. verfaßten Schriften, Evang. u. Briefe Joh., sowie der dadurch angebahnten Entstehung der Aikatholischen Kirche gegenüber dem Montanismus u. der Gnosis. Wurde auch „durch Selbstcorrectur der Schule zurückgenommen, daß Marcion den Ur-lucas bewahrt habe u. Paulus mehr der Schöpfer des Christenthums sei als die nebelhafte Gestalt in den Evangelien“ (Hase), so hat doch der Einfluß der Baurischen T. S. bis in die neueste Zeit immer mächtiger u. in immer weiteren Kreisen auf die Theologie eingewirkt. Wenn auch in manchen Fragen von Baur abweichend, haben doch von ihm angeregt nach seinen Grundrissen die Forschungen über die geschichtliche Urgestalt des Christenthums u. seines Stifters weiter fortgeführt Männer wie Holzmann, Reim, Holsten, Hausrath, Weizsäcker, der Holländer Scholten, Franzosen wie Renan, Scherer,

Coquerel, Colani. Das Beste über die neuere T. S. enthält Zeller, Beiträge und Abhandlungen, Ppz. 1865.

Tubuai-Inseln, so v. m. Austral-Inseln.

Tubulus, seitlich angebrachter Hals bei Glasgefäßen, wie Retorten zc.

Tubus (lat.), 1) so v. w. Rohr; T. acusticus, so v. w. Hörrohr; 2) so v. w. Fernrohr.

Tuch, Johann Christian Friedrich, Orientalist, geb. 17. Decbr. 1806 in Quedlinburg, studierte seit 1825 in Halle Theologie u. Orientalische Sprachen, wurde 1830 Privatdocent u. 1839 außerordentlicher Professor der Philosophie in Halle und 1841 als Professor der Theologie für alttestamentliche Exegese u. Orientalische Literatur nach Leipzig berufen, wo er 1853 als Rector in die Stifte zu Zeitz, später Domherr u. Kirchenrath wurde u. 12. April 1867 st. Er schr.: Commentar über die Genesis, Halle 1838, 2. A. v. Arnold u. Mey 1871; De Nino urbe, Ppz. 1845; Einundzwanzig sinaitische Tuchschriften (3. Bd. der Deutschen Morgenländ. Zeitsch. 1849); Specialuntersuchungen über Christi Himmelfahrt, 1857; Josephus, 1859—60; Antonius Martyr, 1864; Beiträge zur Grammatik der Äthiopischen u. Syrischen Sprache zc. Lagai.

Tuche (tuchartige Zeuge), Gewebe aus vorherrschend wollenem Garne hergestellt, welche durch das Walken eine filzartige Dede erhalten. Zu ihrer Herstellung verwendet man nur kurzhaarige Wolle (Streichwolle), damit auf ihrer Oberfläche möglichst viel Fasern sich zeigen, welche sich leicht zu einer Dede verfilzen lassen. Die tuchartigen Zeuge zerfallen im Allgemeinen in zwei Hauptarten, eigentliches Tuch u. tuchartige Stoffe. I. Das eigentliche Tuch wird aus rein wollenem Garn gewebt und hat Leinwandbindung (s. Gewebe). Das Tuch wird auf einem, dem Leinenstuhl ähnlichen Stuhle gewebt; nur ist derselbe viel breiter als jener, weil durch das Walken die Waare um mehr als $\frac{1}{2}$ schwindet. Tuch, welches als fertige Waare $\frac{3}{4}$ breit sein soll, muß wol $\frac{15}{16}$ breit gewebt werden. Früher webte man häufig zweimännig, jetzt sind Schnellschützen in Gebrauch, oder man webt überhaupt auf Kraftschützen. Die Kette wird geleimt. Durch das Weben entsteht der Boden, bei welchem die Kett- u. Einschlagfäden noch vollständig sichtbar sind. Dem Weben folgt das Roppen, welches auch wol durch Noppmaschinen geschieht und sodann das Waschen mit Waschmaschinen, welche entweder Hämmer oder Walzen haben. Zwischen dem Waschen u. dem Walken wird das Tuch oft gefärbt (lodenfarbig z.), aber man färbt es auch in der Wolle (wollfarbig, in der Wolle gefärbte) oder auch nach dem Walken (tuchfarbig). Das Walken, welches wiederum mit Maschinen mittels Hämmern od. Walzen geschieht, bewirkt eine gänzliche Veränderung des Bodens, weil sich durch Einwirkung des Schlagens oder Pressens vereinigt mit der Kasse, die Fasern verfilzen u. eine Dede von Haaren gebildet wird, sodaß man die Fäden nicht mehr sieht. Zum Walken braucht man die Walkerverbe (Rös) u. Seife oder gesauften Urin, dadurch wird die Waare schlüpfrig. Die Zeit des Walkens ist sehr verschieden u. kann von 6—40 Stunden dauern. Durch Anwendung von Wärme kann man die Zeit bedeutend abkürzen, doch wälkt sich das Tuch dann oft nur oberflächlich. Nach dem Walken wird

das Tuch wiederum, oft in dem Walktroge mit vielem Wasser gewaschen u. kommt dann auf die Trocknenrahmen, wo man es nicht zu sehr spannen oder recken muß. Außer den Rahmen im Freien wendet man auch solche in geschlossenen Räumen an, bei welchen zur Raumersparniß das Tuch oft in Spiralen aufgespannt wird. Damit ist eigentlich das Tuch fertig, doch beginnt jetzt die Appretur. Die nächste Arbeit ist das Rauhen, wodurch die Härchen des Filzes herausgezogen u. nach einer Richtung (Strich) gelegt werden. Man zieht die Waare über die in Reihen geordneten Fruchtköpfe der Färberdistel hin. Dies geschieht entweder mit der Hand, ähnlich dem Bürsten od. mit Maschinen, wo sich dann die Karden auf einer Trommel befinden. Die Waare ist dabei stets naß. Sodann erfolgt das Scheren, wodurch alle hervorstehenden Härchen abgeschnitten werden. Auch hier schert man mit der Hand od. mit Maschinen von verschiedener Art meist der Länge des Stoffes nach, aber auch der Breite nach u. diagonal. Die Waare ist dabei trocken. Die Arbeiten des Rauhens u. Scherens werden öfters mit einander abwechselnd wiederholt (Rauhen aus den Haaren, aus dem 2., 3., 4. Wasser), zwischen jedem Rauhen u. Scheren muß das Tuch auf dem Rahmen getrocknet werden und wird dort auch mit großen Bürsten bearbeitet. Dazu erhält die Waare bei jedem Rauhen u. Scheren verschiedene Trachten und zwar nimmt die Anzahl derselben bei den letzten Wassern beim Rauhen ab, aber beim Scheren zu. Darnach beginnt erst die eigentliche Appretur. Zunächst wird noch einmal genoppt, dann die etwa entstandenen Löcher fein gestopft u. darauf folgt das Defatiren u. Pressen. Durch das Pressen erhält nämlich das Tuch einen starken Glanz, welchen man nicht liebt und welcher auch besonders beim Naßwerden sehr unbeständig ist. Dieser falsche Glanz wird durch das Defatiren in einen richtigen verwandelt. Man läßt beim Defatiren Wasserdampf die ganze Waare durchdringen u. läßt sie im so erwärmten Zustande einige Zeit verharren. Das Pressen geschieht in sehr starken, oft hydraulischen Pressen zwischen Pressdeckeln od. Presspöhlen (glänzenden harten Pappen). Zuletzt folgt das Bürsten, doch wechselt man mit den 3 letzten Arbeiten ebenfalls öfters ab od. unternimmt je nach schon während des letzten Rauhens u. Scherens.

II. Die tuchartigen Stoffe werden ganz od. theilweise aus streichwollenem Garn hergestellt, haben im Gewebe meist eine andere Bindung u. auch meist andere Appretur als das eigentliche Tuch. Die gebräuchlichsten sind: halbwo llenes Tuch (Halbtuch). Dasselbe hat baumwollene Kette u. streichwollenen Einschlag, wird ganz so wie gewöhnliches Tuch gewebt u. appretirt. Damit die Kette genügend fest sei, nimmt man dazu Baumwollenzwirn, läßt aber die einzelnen Fäden weit auseinander liegen und schlägt, um eine gehörige Filzdecke zu erlangen, den Schuß sehr dicht ein. Kasimir od. Kaschmir, s. d. Als Modestoff wird er außerordentlich gepreßt (gausirt). Dem Kasimir nahe verwandt, jedoch leichter und weniger gewalkt, ist die Circassienne. Kaschmir hat floretseidene Kette und sehr feinen, wollenen Einschlag, ist gekloppt gewalkt, geraucht u. geschoren. Er zeigt eine zarte Filzdecke, durch welche der Körper durchschimmert. Fries, Flaos oder Coating, ganz wollen, ist gröber, dicker und langhaartiger als

Tuch, stark gewalkt, wenig geraucht u. geschoren, gepreßt, gebürstet u. geglättet, wodurch ein starker Glanz erzielt wird, welchen man auch wol mittels Tragent-schleim od. Olivenöl erhöht. Ähnlich ist der Motton-Flanell, s. d. Doppelflanell ist ganz aus seinem Streichgarn mit zwei Ketten hergestellt, welche übereinander liegen u. ihre Stellung abwechselnd mit einander vertauschen. Die beiden Ketten haben verschiedene Farben, es ist z. B. die eine schwarz u. die andere weiß, u. auch im Einschuß wechselt stetig ein schwarzer mit einem weißen Faden. Unter Anwendung der Jacquardmaschine im Webstuhl entsteht ein Muster von verschieden gestalteten größeren u. kleineren flammenartigen Flecken u. Strichen, welche auf der einen Seite des Stoffes weiß im schwarzen Grunde und auf der anderen schwarz im weißen Grunde erscheinen. Doppeltuch zu dicken Winterkleidern ist ganz aus Streichgarn piquéartig mit zwei Ketten hergestellt, von denen jedoch die untere immer größeres Garn enthält als die obere, weshalb sie beim Zusammenweben nicht in das obere Gewebe hinauf gezogen, sondern immer die obere Kette in das untere Gewebe genommen wird. Die Appretur ist gleich der des Tuches, nur wird die untere oder Rückseite stark geraucht u. wenig geschoren, um den Stoff warmhaltend zu machen. Buckskin, ist entweder ganz wollen mit gewirnter Streichgarnkette od. halbbaumwollen mit gewirnter Baumwollenkette; er wird mit Körperbindung gewebt und zeigt also Körperstreifen od. andere einfache Muster, wird ferner nicht geraucht, aber auf der rechten Seite glatt geschoren. Dünne, leichte Buckskins nennt man auch Doeckine. Cassinet, hat stark gedrehte baumwollene Kette u. streichwollenen Einschuß. Das Gewebe ist dreibündiger Körper. Er wird nicht gewalkt, sondern nur in der Walle gewaschen, nicht geraucht u. auf der rechten Seite, welche meist die wollenen Fäden zeigt, glatt geschoren, endlich noch heiß gepreßt. Körperlich od. Drap, ist ganz wollen u. der Schuß von feinerem Garn als die Kette. Die Bindung ist zweiseitiger Körper, mit vier Schäften gearbeitet. Der Stoff wird wie Tuch appretirt, namentlich stark gewalkt. Lama, s. d. Papiermachersfilz aus grober Wolle, locker gewebt, nicht geraucht u. nicht geschoren, bei der Papierfabrikation angewendet. Raubes Deckzeug (Kögen), zu Pferde-, Fuß- und Bettdecken dienender Stoff aus grober Wolle locker gewebt, leinwandartig, geköpert od. façonnirt, schwach gewalkt aber stark geraucht u. nicht geschoren, daher pelzigart. Neuerdings hat man in Paris auch eine Art L. aus Federn (Federecht) hergestellt, welches fünfmal leichter und dreimal wärmer als Wolle, gegen Nässe undurchdringlich u. so färbbar u. dauerhaft wie irgend ein anderer Tuchstoff sein soll. 700—800 g Flaum genügen zur Herstellung eines □m Federrecht. Filztuch, eine amerikanische Erfindung (1839), ist ein dem L. ähnliches Product, wird aber ohne Spinnen u. Weben, bloß durch Filzen der Wolle hergestellt. Vgl. Delsner, Lehrbuch der Tuch-u. Buckstinweberei, Altona 1879.

Tuchel, 1) Kreis im preuß. Regbez. Marienwerder, bis Ende 1873 ein Theil des Kreises Königs; 895 □km (16,²⁵ □M) mit (1876) 26,966 Ew. 2) Kreisstadt darin; Amtsgericht, Schullehrerseminar, Progymnasium, altes Schloß; Ackerbau, Holz- u. Getreidehandel, Viehmärkte; 1875: 2780 Ew. (fast zur

Halfte Juden). — L., 1187—1207 von den Wenden unter der Regierung des Herzogs Sambor erbaut, wurde noch im 13. Jahrh. zur Stadt erhoben u. war ein stark befestigter Platz, der unter der Herrschaft des Deutschen Ordens u. der Polen mehrmals erobert u. niedergebrannt wurde. 1433 wurde die Stadt von den Hufiten erobert, u. 1772 kam sie an Preußen. Nachdem sie 1781 gänzlich abgebrannt war, ließ Friedrich der Große sie wieder aufbauen. Nach L. ist die 112 km lange u. 30—40 km breite Tuchsche Heide benannt, welche sich im Gebiete der Brahe und des Schwarzwassers ausbreitet, sich durch die Kreise Schwes, Königs, L. u. Stargard zieht u. größtentheils mit Kiefernwaldungen bedeckt ist. S. Berns.

Tüchersfeld, Dorf im Bez.-Amt Pegnitz des bayer. Regbez. Oberfranken, in äußerst malerischer Lage in dem mildromantischen Thale der Büttlach, in der sogen. Fränkischen Schweiz; Trümmer zweier Burgen; 214 Ew.

Tuchfabrikation. Die Fabrication der Tuche (s. d. Art.) od. überhaupt der Gewebe aus Streichwolle unterscheidet sich hauptsächlich von der aller anderen Webstoffe durch das Walken, wodurch sich die Fäden versilzen u. der Stoff in Breite u. Länge sich zusammenzieht (Krumpen, Krimpen). Wird das Tuch nicht gehörig gewalkt, so schwindet es beim Gebrauch. Gut gewalktes Tuch nennt man krimpfrei.

Tuderman, Henry Theodor, bedeutender, nordamerikan. Schriftsteller, geb. 20. April 1813 in Boston, widmete sich den akademischen Studien, welche er aber wieder aufgab; besuchte 1833 Europa, bes. Italien, kehrte nach etwa einem Jahre nach den Vereinigten Staaten zurück, wiederholte aber 1837 die Reise nach Italien u. lebte dann in New York, wo er 17. Decbr. 1871 starb. Seine Schriften zeichnen sich durch anmuthig leichten Ton und Stil aus u. zeigen darin viele Aehnlichkeit mit Washington Irving. Daneben ist seine Bedeutung als Kunstkritiker für sein Vaterland hervorragender Art. Er schr.: Italian sketch book, New York 1834 u. 5.; Isabel and Sicily (Romanze), ebend. 1839; The pilgrims of the Rhine; Thoughts on the poets, ebd. 1846; Artist-Life, or Sketches of American painters, ebd. 1847; Characteristics of literature, ebd. 1849—52; 2 Bde.; Mental portraits or studies of characters; The optimist (eine Sammlung Essays), ebd. 1849, n. A. 1850; The life of Silas Talbot, ebd. 1850; The spirit of poetry (in Versen), ebd. 1851; The diary of a dreamer, ebd. 1851; A month in England, ebd. 1853; The leaves from the diary of a dreamer, ebd. 1853; Memorial of Horatio Greenough, New York 1853; Biographical essays, ebd. 1857; Book of the artists (Charakteristiken amerikanischer Künstler nebst Abriss der Gesch. der Kunst in America), ebd. 1867; Life of J. P. Kennedy, ebd. 1871. *

Tuchej, engl. Capitän, der 1816 eine Expedition zur Untersuchung des unteren Kongo führte, denselben bis Unimbo, etwa 300 km in gerader Richtung von der Mündung, besuhr u. ihn noch 30 Tage-reisen weiter aufwärts auskundschaftete. Aus dem verhältnißmäßig geringen u. langsamen Aufschwellen des Stromes schloß er, daß sein Lauf nördlich über den Äquator hinausreichen müsse. In dem Werk, das er über diese Expedition veröffentlichte, trug er den Kongo auch gemäß dieser Auffassung kartogra-

phisch ein; dieselbe fand aber keinen Anklang, bis sie durch die Expedition Stanleys (s. d.) vollständige Befestigung fand. Vgl. Petermanns Geogr. Mitth. 1877, S. 466 ff. Schroot.

Tudum, Ort, so v. w. **Tutum**.

Tucuman, 1) einer der nordwestl. Staaten der Argentinischen Conföderation, zwischen Salta, Catamarca, Santiago und dem Gran Chaco; 41,296 □ km (760 □ M) mit 108,963 Ew. **T.** ist mehr als zur Hälfte der Cultur unzugängliches Gebirgsland, von engen Flußthälern durchzogen, aber reich an malerischen Naturschönheiten; der südöstl. Theil ist dagegen eine fruchtbare Ebene; Hauptflüsse sind der Rio Salado u. der Rio Dolce. 2) San Miguel del **T.**, Hauptstadt desselben, am östl. Abhange der Sierra de Aconquija; Indusirie in Leder, Zucker u. Rum; in der Umgegend Plantagen und Orangenhaine; 17,500 Einn. **T.** wurde 1564 gegründet. Hier 24. Sept. 1812 Sieg der Patrioten unter Belgrano über die Spanier unter Tristan; 9. Juli 1816 erklärte der 25. März 1816 hier eröffnete Congreß die Vereinigten Provinzen von La Plata für unabhängig von Spanien u. proclamirte 3. Dec. 1817 u. 25. Mai 1818 deren Verfassungsurkunde. Schroot.

Tudela, Stadt in der span. Prov. Navarra, rechts am Ebro (darüber eine steinerne Brücke mit 17 Bogen), in fruchtbarer Ebene, Station der **T.**-Bilbao- u. der Saragossa-Barcelona-Eisenbahn, ist unregelmäßig u. finster gebaut, hat aber schöne Plätze und Spaziergänge, viele Kirchen, 4 Nonnenklöster, Instituto u. andere Unterrichtsanstalten, Patrigensfabrik, Wein- u. Olbau, Handel; 8925 Ew. — 7 km südöstl. davon das großartige Wehr u. Schloßentwerf am Ebro (el Boca del Rey), wo der Kaiserthanal von Aragonien beginnt. **T.** kommt erst im 8. Jahrh. vor, wo es in die Gewalt der Mauren fiel. König Sancho eroberte es 900 n. Chr., verlor es aber bald wieder. Alfons V., König von Aragonien, Casilien u. Navarra, entriß es 1141 den Mauren u. gab es dem Grafen Rotran von Berche, jedoch kam **T.** bald wieder an die Krone zurück. Hier 23. Nov. 1808 Niederlage der Spanier unter Castanos durch die Franzosen unter Moncey u. Panes. 1834 brannte die Stadt fast ganz ab. S. Berns.

Tudeschi, Nikolaus (Nikolas von Palermo, Nikolas von Sicilien, Abbas Panormitanus), geb. in Catania; Geistlicher, wurde Abt in Agatha, dann Erzbischof in Palermo, wurde vom Papst Felix 1440 zum Cardinal ernannt u. als Legat a latere nach Deutschland geschickt u. f. 1445 in Palermo. Er war bes. als Lehrer des Kanonischen Rechts ausgezeichnet, weshalb er den Namen Lucerna juris erhielt. Werke: Vened. 1717, 9 Bde., Fol. u. a.

Tudor, der Name einer Dynastie, welche nach dem Hause Plantagenet 1485 — 1603 den Thron von England inne hatte; sie leitet ihre Ursprung bis auf Owen-ap-Iwerodith-ap-**T.** (nach Einigen so v. w. Owen Theodor), einem walisischen Edelmann, zurück. Owen-**T.** ward 1422 Gemahl der Königin Katharina, Wittve Heinrichs V. von England u. Mutter Heinrichs VI., u. zeugte mit ihr 3 Söhne, von denen der jüngste, Owen, Geistlicher wurde, der zweite, Jasper, als Graf von Pembroke, ohne Kinder zu hinterlassen, starb, während der älteste, Edmund, zum Grafen von Richmond erhoben wurde. Nachdem der Vater in der Schlacht bei Mortimer-

Groß, auf Seiten der Lancaster, 1461 in die Hände der Yorks gefallen u. sofort auf Befehl des Herzogs von York enthauptet worden war, heirathete Edmund **T.**, Graf von Richmond, Margaretha von Beaufort, die Erbtöchter des Hauses Lancaster; aus dieser Ehe entsproß ein Sohn Heinrich **T.**, Graf von Richmond, der 22. Aug. 1485 den König Richard III. aus dem Hause York in der Schlacht bei Bosworth besiegte u. erschlug u. sich auf dem Schlachtfelde als König Heinrich VII. die englische Krone aufsetzte, dann aber durch seine Heirath mit Elisabeth, Tochter Eduards IV. aus dem Hause York, den Kampf der Weißen u. Rothen Rose endete. Ihm folgte sein Sohn Heinrich VIII., diesem erst sein Sohn Eduard VI. (der Gemahl der Johanna Grey, der Enkelin der jüngsten Tochter Heinrichs VII., Maria, welche in zweiter Ehe den Herzog von Suffolk zum Gemahl hatte) und dann dessen Schwestern, die katholische Maria und die große Elisabeth, mit deren Tode 1603 das Geschlecht **T.** wieder erlosch. Margaretha, die älteste Tochter Heinrichs VII., vermählte sich mit Jakob IV. von Schottland und zeugte mit diesem Jakob V., den Vater der Maria Stuart u. Großvater Jakobs VI., welcher als Jakob I. nach dem Aussterben des Hauses **T.** in England folgte u. die Reihe der Stuarts auf dem englischen Throne eröffnete. Lagai.

Tudorsil, ein spätgothischer Baustil in England, welcher in der Sucht nach Überladung in Gliederung u. Ornamentation die constructiven Grundlagen häufig verläßt u. den Eindruck eines phantastischen Spieles macht. Bes. ist dieser Richtung der flache gedrückt, aber doch in der Mitte noch nach aufwärts geschweifte Bogen (Tudorbogen, Gelsrücken), eigenthümlich. Das bemerkenswertheste Beispiel dieser Periode ist die Kapelle Heinrichs VII. in der Westminsterkirche in London, 1502 — 20 erbaut.

Tuff, geognostische Bezeichnung für vulkanische, aus feinerem Material bestehende Ablagerungen: zum Theil sind es erhärtete vulkanische Schlammmassen, zum Theil vulkanische Aschen, Sande u. Lapilli, welche bereits beim Niederfall Schichtung annehmen od. von Wasser zusammengeschwemmt und geschichtet wurden. Fast alle Eruptionstypen haben auch **T.e** geliefert; es gibt daher Basalt-**T.**, Bimsstein-**T.** u. Trach-, Phonolith-**T.**, Trachyt-**T.**, Diabas-**T.** (Schalstein, Grünstein-**T.**), Porphyry-**T.** (Thonstein). Meist sind die **T.e** stark zerfest.

Tüffer (Markt **T.**), Marktflecken im Kreis Bez. Cilli (Oesterreich), an der Sann, Station der Österreichischen Südbahn; schönes Schloß, alte Bergseife, Dampffranzerei, Braunkohlengruben; 1869: 2969 Ew. Dabei das Kaiser-Franz-Josephsbad mit einer indifferenten Therme von + 30° R. Temperatur, Kurhaus, Mollenanstalt zc.; 8 km südl. von **T.** das Römerbad (Töplitz zu **T.**), Station der Österreich. Südbahn, mit 3 indifferenten Thermen von + 27, bis + 29,° R. Temperatur, welche schon von den Römern benutzt worden sind; mit gut eingerichteten Bädern, Kurhaus, schönen Anlagen, prächtigen Spaziergängen zc. Nach dem Brand von 1840 ist **T.** neu aufgebaut. Vgl. Leidesdorf, Das Römerbad **T.**, Wien 1857; Brum, Das Mineralbad **T.**, ebd. 1875.

Tuffstein, so v. w. **Tuff**. S. Berns.

Tugela, Fluß in Africa, entspringt auf dem Montaur Sources in den Drakenbergen u. mündet

in den Indischen Ocean; er bildet die Nordgrenze der Colonie Port Natal.

Tugend, 1) so viel wie Tauglichkeit, Vorzüglichkeit, Vortheilhaftigkeit; daher z. B. die heilkräftigen Wirkungen gewisser Pflanzen zc. bisweilen T-*en* genannt, auch Thieren, namentlich den Pferden, T-*en* zugeschrieben werden. Der wissenschaftliche Sprachgebrauch, welchem sich der gewöhnlichen Lebensanschauung hat, beschränkt dagegen den Begriff der T-*en* ausschließlich auf das Gebiet des Sittlichen; hier bezeichnet T-*en* 2) Die Verwirklichung u. Darstellung des sittlich Guten nicht in einer einzelnen Handlung, sondern im persönlichen Charakter des Menschen, indem das sittliche Verhalten im einzelnen Falle nichts anderes als die freie Wirkung u. Rundgebung der persönlichen Charakterbestimmtheit ist. Die griechische Philosophie suchte seit Sokrates die T-*en* zu classificiren. Plato unterschied 4 Cardinal-T-*en*: die Weisheit, Tapferkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit. Die Formel drang auch in die kirchliche Theologie ein. Doch stellte die Scholastik neben diesen 4 philosophischen noch 3 theologische T-*en* auf, nämlich: Glaube, Hoffnung, Liebe. Diese Zusammenstellung von philosophischen u. theologischen T-*en* beruhte jedoch auf gänzlicher Verkenntung, wie des wahren Wesens der Sittlichkeit, so auch des Wesens der Wurzel derselben im Christen. Eine tiefere Ergründung des Wesens der T-*en* begann erst mit Kant, der sie als die Willensstärke auffaßt, vermöge welcher der Mensch seine Neigungen der Pflicht unterordnet. Schleiermacher bezeichnet die T-*en* als die Kraft der Vernunft in der Natur, ähnlich R. Nothe als die Kräftigkeit der Persönlichkeit des Individuums in ihrem Verhältniß zur materiellen Natur. Über das Geschichtliche vgl. die historische Einleitung zu Butttes Ethik.

Tugendbund (Tugendverein), ein nach dem Frieden von Tilsit im Frühjahr 1808 zu Königsberg gegründeter u. 30. Juni vom König von Preußen genehmigter Verein, Sittlich-Wissenschaftlicher Verein, zum Zweck, die durch das allgemeine Unglück aufgeregten Gemüther zu beruhigen und zur Ausdauer zu ermahnen; die Liebe für den König u. sein Haus zu erhalten u. die Liebe zum Vaterland zu erwecken und zu vermehren; das Unglück des Staates im Einzelnen kennen zu lernen, Vorschläge zu dessen Minderung u. Abhilfe zu thun u. kräftig zu deren Ausführung mitzuwirken; eine zweckmäßige Einrichtung des Militärs herbeizuführen; für die Verbesserung der Erziehung zu sorgen, einen guten Sinn im Volke zu erhalten u. dasselbe zu ermuntern im Hinweisen auf eine bessere Zeit; die Noth Einzelner zu mildern; die Polizei zu unterstützen; die Literatur zu beleben und die Lügen der Ribellenschreiber, welche das Volk unzufrieden machen, aufzudecken. Neben diesem offenen Zweck verfolgte der Verein noch als geheimes u. eigentliches Hauptzweck, das französische Joch zu brechen, wenigstens dessen Abwerfung vorzubereiten. An der Spitze standen bei der Gründung Moszka, Lehmann, Velhagen, Both, Bardeleben, Baczko u. Krug, an die sich dann Witzleben, Grolmann, v. Ehle, v. Ribbentrop, Merkel, Ladenberg, Bogen, Eichhorn zc. angeschlossen. Der Andrang zu der Gesellschaft wurde groß, u. bald bildeten sich Töchtervereine in den anderen Städten des Königreichs, welche

aber mit dem in Königsberg in Verbindung bleiben sollten. An der Spitze des T-*es* stand ein Hoher Rath von 5 Mitgliedern, welche aus dem Stammeverein, d. h. den zuerst eingetretenen 20 Mitgliedern, gewählt wurden; einer dieses Hohen Rathes war der Censor, welcher auf die Aufrechterhaltung der Gesetze sah und die Streitigkeiten unter den Mitgliedern schlichtete. Der Hohe Rath wurde von Zeit zu Zeit neu gewählt. Ausgenommen konnte jeder unbescholtene, christliche Bewohner des Königreichs werden, welcher von einem Mitgliede vorgeschlagen war u. von welchem der Censor nichts Nachtheiliges erfuhr; Ausländer waren ausgeschlossen. Die Mitglieder durften nichts über den Verein schreiben u. mit keinem Nichtmitglied über denselben reden. Es gab keine verschiedenen Grade in der Gesellschaft. Beschäftigt wirkten die Militärs auf die Regeneration der Armee. Spornhorst, obgleich nicht Mitglied des T-*es*, kannte die Arbeiten desselben genau, und berichtete u. benutzte vieles davon; mehrere Offiziere seiner nächsten Umgebung, bes. Gneisenau, waren eifrige Mitglieder des T-*es*. Der T-*er* erregte bald bei den französischen Machthabern in Deutschland Argwohn, bes. 1809, als der Major v. Schill, Mitglied des T-*es*, seinen Zug über die Elbe begann. Aufgefangene Briefe des Ministers v. Stein an den Fürsten v. Wittgenstein bestärkten die Franzosen in dem Verdacht, als beabsichtige Stein, der als Haupt des T-*es* galt, wol mit seinen Zwecken vertraut war, aber denselben nicht angehörte, ihn selbst für unpraktisch hielt, eine allgemeine Erhebung Deutschlands gegen Frankreich. Stein mußte aus seiner Ministerstelle entlassen werden und der König nach seiner Rückkehr nach Berlin im Dec. 1809 durch eine Cabinetordre die Aufhebung desselben u. die Einsendung aller Acten u. Arbeiten befehlen. Im Stillen wirkte der T-*er*, aber, ohne eigentlich organisiert zu sein, fort. Als im Dec. 1812 Stein, um eine Bewaffnung zu organisiren, mit den Russen nach Ostpreußen zurückkam, benutzte er die Mitglieder des aufgelösten T-*es*, u. als im März die Aufforderung des Königs erschien, waren dort alle Vorarbeiten schon getroffen. Lange nach seiner Auflösung, im Spätjahr 1815, erfuhr der T-*er* harte Angriffe vom Geheimrath Schmalz in Berlin, wogegen Krug, welcher selbst als Professor in Königsberg das Censuramt im T-*er* bekleidet hatte, durch die Schriften: Das Wesen u. Wirken des T-*es*, Bpz. 1816, u. Darstellung des unter dem Namen des T-*es* bekannten sittlich-wissenschaftlichen Vereins, nebst Abfertigung seiner Gegner, Berl. 1816, auftrat u. den T-*er* verteidigte. 1819, bei den Untersuchungen über Demagogismus, wurde der T-*er* auch vielfach verdächtigt, als habe er durch Aufreizung der Einzelnen zu außerordentlichen politischen Anstrengungen den ersten Anstoß zu der späteren Demagogie gegeben. Vgl. F. Voigt, Geschichte des sogen. T-*es* (aus den Originalacten), Berl. 1850; Lehmann, Der T-*er*, ebd. 1867.

Tuggurt (Tuggurtha), Hauptort der Dase Duad Rir in der franz. Prov. Constantine (Algerien), in weitem sumpfigem Becken, berührt durch die daselbst herrschenden Fieber; von Mauern u. Gräben umgeben, zählt über 1200 Ew., welche sehr ausgebreiteten Wüstenhandel treiben, auch etwas Industrie haben. Die Häuser u. 20 Moscheen sind nur elende Erdhäuser.

Tughra, i. Thogra.

Tuicla, Driſchaft im SO. des Karbonenſiſchen Gallien zwiſchen Arelate u. Aquä Sextia; Ruinen davon beim jetzigen Saint Jean.

Tuilerien (franz.), i. Paris, S. 113, 2. Sp.

Tuisto, der erdgeborene Gott, welchen die Germanen nach Tacitus als Stammvater ihres Volkes beſangen. Aus ſich ſelber erzeugte derſelbe einen Sohn Mannus, von dem die 3 deutſchen Völkerrämme: Friaſonen, Fugabonen und Herminonen ſtammen. T's Name wird von den Einern als der Himmiſche, Göttliche, von Anderen als der Zwiſache, Zwiſgeſchlechtige gedeutet. Roſsmann.

Tuſane, ſo v. w. Pfefferſreſſer.

Tuſum (Tuſtum), Kreisſtadt im ruſſ. Gov. Kurland, ſchön gelegen, 3761 Einw. Das Schloß wurde 1299 von dem Deutſchmeiſter Gottfried von Rogga erbaut u. gehörte ſeitdem den Heermeiſtern, deren einige auch hier reſidiren. T. kam 1561 an Polen, von welchem es Gottſhart Kettler als Lehn erhielt.

Tula, 1) ruſſ. Gov., begrenzt von Kaluga, Moſkwa, Rjaſan, Tambow u. Drel, 30,965 □ km, verhältnißmäßig hoch gelegen, meiſt ſach oder ſchwach hügelig, reich bewäſſert; Flüſſe: Don, der hier entſpringt, mit dem Kraguj Metſch, Oka mit den Nebenflüſſen Suſcha (mit Tſcher), Upa (mit Schat u. Jlaſa), Petr u. v. a. Das Klima zeigt rauhe, ſchneereiche Winter, dabei warme Sommer, der Boden iſt äußerſt fruchtbar u. gut angebaut (½ des Geſammtareals ſind Ackerland und Weiden), dagegen mangelt es an Wald (nur 9 % der Fläche); man producirt Hanf, Ölgewächſe, Wein, Körnerfrüchte, wichtig iſt auch die Viehzucht. T. iſt eines der induſtriereichſten Gov., zählt über 200 Fabriken (Eiſen, Tuch, Leinwand), der Handel iſt blühend; T. wird von den Baſilinnien Moſkau-Drel und Drel-Aſtrachan durchſchnitten; 1,167,878 Ew., faſt alles Großruſſen. T. gehörte früher zum Gouvernement Moſkwa, wurde aber 1777 abgeſondert.

2) Gouvernements- und Kreisſtadt, am Einfluß der Tuſiga in die Upa, Kreuzungspunkt der Eiſenbahnen Wiaſma-Rjaſch und Moſkau-Kurſk; hat 28 Kirchen einige Klöſter, Gymnaſium, geiſtliches Seminar, adeliges Erziehungsinſtitut, Armenhäuſer, Zucht-, Arbeits-, Findelhaus, Theater, Induſtriemuseum, kaiſerl. Gewehrfabrik (ſeit 1712 beſtehend, 4000 Menſchen beſchäftigend u. jährlich über 40,000 Gewehre u. treffliche Eiſen- u. Stahlwaaren liefernd), Zeughaus mit Waffen für 100,000 Mann, Fabriken in Eiſen, Weißtupfer od. einer anderen Compoſition (ſ. Tuſaſilber), Feder Talg, Siegelalt, Handſchuhen, Hüten, Pomaden, Parfümerien, künstlichen Blumen, wollenen Zeugen zc., Brauereien, Handel mit dieſen Producten, Getreide u. Hanf, verſendet jährlich an 5000 Fäſchen Pfeffergurten nach Moſkau; 57,374 Ew. — T. kommt zuerſt 1150 in Chroniken vor; im 13. Jahrh. gehörte es zu dem Fürſtenthum Rjaſan, zu Ende des 14. Jahrh. kam es unter die Tataren u. erſt ſpäter ging es an Moſkau über. 1514 wurde es unmauert; 1607 hielt ſich hier der falſche Peter (Kojat Jreita) gegen den Zar Waſilj Schuiſki, bis dieſer die Stadt durch die gedämmte Upa unter Waſſer ſetzte. 1712 wurde der Grund zu der Gewehrfabrik gelegt; es verlor 11. Juli 1834 2000 Häuſer durch den Brand, wurde aber ſchöner ausgebaut. 3) Rio T. (Rio Montezuma), Fluß in der

nordamerikan. Föderativrepublik Mejico, vereinigt ſich mit dem Panuco (Tampico). 4) Districtshauptſtadt im Staate Mejico, am gleichnam. Fluſſe, über 2000 m ſü. d. M., ſoll die älteſte, im 7. Jahrh. gegründete Stadt in Anahuac ſein, die Hauptſtadt der Tolteken. 5) San Antonio de T., 1100 m ſü. d. M., Stadt im mejican. Staate San Luis Potosi, am nordweſtl. Ende der Hochebene von Potosi gelegen, größtentheils von Chichimeken bewohnt; Pfefferbezuht. Dronke.

Tuſaſilber, Legirung aus 9 Theilen Silber u. je 1 Theil Kupfer, Blei u. Wiſmuth zuſammengeſchmolzen und mit Schwefel geſättigt; es iſt eine Abart des Niello, aber von blauer Farbe. Die Erzeugung des T-s iſt in Rußland ſeit Jahrhunderten bekannt und wurde vornehmlich in der Stadt Tula betrieben. Neuerdings wird es auch in Berlin fabrikmäßig hergeſtellt.

Tuſaſne, Louis René, franz. Botaniker, geb. 12. Sept. 1815 zu Azay-le-Rideau (Dep. Indre-et-Loire), ſtudierte zuerſt die Rechte in Poitiers, dann Botanik, wurde von Aug. St. Hilaire, der damals eine Revue der Flora Braſiliens vorbereitete, zum Mitarbeiter erwählt; 1842 erhielt er eine Stelle am Muſeum d'Hist. naturelle in Paris, wurde Profeſſor daſelbſt, 1854 an Stelle Adrians v. Juſſieu Mitglied der Akademie und iſt jetzt in den wohlverdienten Ruheſtand getreten. Er ſchrieb mit ſeinem Bruder Charles: Fungi hypogaei, Par. 1851, 2. Aufl.; Salecta fungorum carpologia, ebd. 1861—63, 3 Bde. Allein: Légumineuses arborescentes de l'Amérique du Sud, Par. 1845; Mém. sur les ustilaginées comparées aux urédinées, ebd. 1847; Etudes d'embryogénie végétale, ebd. 1849; Mém. à l'hist. anat. et physiolog. des lichens, ebd. 1852; Podostemacearum monogr., ebd. 1852, und eine große Anzahl Abhandlungen in Fachzeiſchriften.

Tuldiſcha (Tuſiſcha), Stadt im Fürſtenthum Rumänien, rechts an der Donau, wo ſich Suſina- und Redrillarm trennen, hat einen ſtark beſuchten Hafen u. 15,000 Ew. T. wurde 1789 von dem ruſſiſchen Contreadmiral Ribas erſtürmt; Sieg der Ruſſen unter Repnin über die Türken 9. Juni 1791.

Tulipa L. (Tulpe), Pflanzengatt. aus der Fam. der Liliaceae (VI. 1), Zwiebelgewächſe mit wenigen lanzettlichen Blättern u. einer großen endſtändigen Blüthe mit glockenförmigem, abfallendem Perigon, 6 Staubblättern u. einem dreieitigen Fruchtknoten, dem eine dreilappige Narbe aufſitzt. Fruchtknotenſächer mit zahlreichen zuſammengedrülchten Samen. Einheimiſche Art: T. sylvestris L. mit dottergelben, vor dem Ausblühen überhängenden Blüthen; in Laubwäldern Mitteleuropas u. ſtellenweiſe in Grasgärten inſolge früherer Kultur verwildert. Von den zahlreichen, im Mittelmeergebiet u. in den Steppen Aſiens heimischen Arten ſind mehrere beliebte Zierpflanzen, namentlich werden von der aus Europa ſtammenden T. Gesneriana L., welche 3 länglich-lanzettliche Laubblätter und aufrechte Blüthen mit ſahlen Staubblättern beſitzt, zahlreiche Varietäten gezogen, deren Blüthen braunroth, roth, gelblich u. weiß ſind. Engler.

Tüll, gazeartiges, mit größeren oder kleineren Löchern verſehenes Gewebe von Baumwolle oder Seide; wird zum Kopfpuz u. zu Kragen u. Krauſen für Frauen benutzt.

Tulla, Johann Gottfried, verdienstvoller badischer Ingenieur, geb. 20. März 1770, studirte in Heidelberg Mathematik u. Mechanik, sowie in Freiberg Bergbaukunde, erhielt 1797 in Baden Anstellung als Ingenieur, wurde 1803 Obergeringieur u. 1813 Chef des Wasser- u. Straßenbaues u. st. 27. März 1828. Seine Hauptverdienste beruhen in der Gründung der badischen Ingenieurschule u. in der Projectirung und theilweisen Ausführung der Correction des Oberrheins, eine der großartigsten, wichtigsten u. segensreichsten Wasserbauten. Der Markgraf Max von Baden ließ ihm auf Maxau ein Denkmal errichten.

Tullamóre, Hauptstadt in der Grafschaft Kings County der irischen Prov. Leinster, am Grand Canal, Eisenbahnstation; Gerichtshof, Kloster, Krankenhaus, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Gerberei; 1871: 5179 Ew. Dabei die Jesuitenschule Tullabeg.

Tulle, Stadt u. Hauptort in dem franz. Dep. Corrèze, so wie in dem 12 Cantone und 118 Gem. mit 132,845 Ew. umfassenden, gleichnam. Arrond., in einem tiefen, engen u. pittoresken Thale, an der Mündung der Solane in die Corrèze; eine schlecht gebaute Stadt, deren abschüssige Straßen sich an Felsen anlehnen; Sitz eines Bischofs, eines Präfecten, der Departementalbehörden, hat Gerichtshof 1. Instanz, Assisenhof u. Handelsgericht; Kathedrale aus dem 12. Jahrh., Communal-College, Großes Seminar, Normalschule für Lehrer, Lehrkursus für Geometrie, öffentliche Bibliothek, Theater, große Waffenfabrik, Fabriken in Eisenwaaren, Spitzen (Plisse de T.), Papier, Spielkarten, halbwollenen Zeugen, Leber, Schokolade, Riqueurs, Wachslichten zc., Färbereien, lebhaften Handel; 1876: 11,038 Ew. (Gem. 15,342). In der Nähe von T. die sog. Ruinen von Tintignac, römische Altküster, darunter die Reste eines Theaters. T. ist Geburtsort Etienne's Baluze. T. kommt erst in der fränkischen Zeit als Tutela vor.

Tullins, Stadt im Arrond. St. Marcellin des franz. Dep. Isère, unweit der Fure, Station der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn; Fabrikation von Bändern, wollenen Decken, Maschinen, Eisen- u. Stahlwaaren, Packpapier zc.; Ruinen eines alten Schlosses; 1876: 3393 Ew. (Gem. 4881). T. ist Fundort zahlreicher Altküster.

Tullius, die Tullia gens, ein römisches Geschlecht plebejischer Abstammung, umfaßte die Familien der Cicero, Laures, Montanus u. m.

Tulln (Tuln), Stadt im Bez. Hernals des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, an der Mündung des Tullnerbaches in die Donau, Station der Kaiser Franz-Josephsbahn, welche hier, neben einer Brücke für den gewöhnlichen Verkehr, die Donau auf einer schönen Gitterbrücke mit 5 Öffnungen überspannt, mit Mauern u. Gräben umgeben; Bezirksgericht, 4 Kirchen, darunter die merkwürdige altäsk. Dreikönigskapelle, 3 Kasernen, Pottaschfärberei, Schiffsfahrt; 1869: 2286 Ew. T., eine der ältesten Städte an der Donau, ist das Comagena der Römer, Standort einer der 3 Flotten, die von Carnuntum (Petronell) bis Pösch zur Bewachung des Stromes auf der Donau kreuzten. Nach dem Nibelungenliede empfing zu T. (Tulne) Hiel Kriemhilden. Auf der weiten Ebene bei T., dem fruchtbaren T-er

Felde, vereinigte sich 1683 das 60,000 Mann starke deutsch-polnische Heer u. rückte nach Wien zum Entsatz von den Türken. Vgl. Kerckhauwer, Geschichte der Stadt T., Wien 1874. S. Berns.

Tullus, 1) T. Hostilius, folgte 679 v. Chr. (nach herkömmlicher Chronologie) auf Numa Pompilius als dritter römischer König; er führte Kriege gegen Alba Longa und unterwarf die Albaner durch den Sieg der Horatier über die Curiatier; dann gegen die Sabiner, welche er ebenfalls besiegte; s. u. Rom, S. 294. Er st. 640, vom Blitze erschlagen. 2) Attius T., volkslicher Feldherr, welcher den aus Rom vertriebenen Coriolanus aufnahm und rächen wollte. Er ging nach Rom u. sprengte dort das Gerücht aus, daß die Volster jetzt kämen, um Rom in Brand zu stecken; diese kamen auch in Menge, aber um den feierlichen Spielen beizuwohnen, u. da sie nun von den argwöhnisch gemachten Römern aus der Stadt gewiesen wurden, kündigten sie, dadurch beleidigt, den Römern den Krieg an u. wählten den Coriolanus zu ihrem Feldherrn; da er aber, ohne Rom vernichtet zu haben, zurückkehrte, klagte ihn T. der Verrätherie an u. die Volster reinigten den Coriolanus. Jäger.

Tuln, so v. w. Tulln.

Tulpe, s. Talipa.

Tulpenbaum, s. Liriodendron.

Tulpe Hill, Sternwarte bei London.

Tultscha, s. Tultscha.

Tulu (Tuluva), ein zu den Drabida-Völkern (s. d.) in Indien gehöriger Volksstamm, um Mangalur wohnhaft; 200,000 Köpfe. Ihre Sprache steht der Altcanarischen nahe.

Tulumbadshi, die Feuerwehr in Constantinopel, bildete früher eine strenge Zunft, die nur gegen Vergütung Dienste verrichtete; neuerdings nach europäischer Art umgestaltet.

Tuluniden, erste mohammedanische Dynastie in Aegypten (877—905), s. Aegypten, S. 297.

Tumba (v. gr. Tymba), ein auf Füssen ruhendes järgähnliches Grabdenkmal, bes. in Kirchen.

Tümmeler, so v. w. Gemeiner Delphin.

Tumor (lat.), Geschwulst.

Tümpel, 1) beim Hohenofen der Boden des Herdes, auf welchem sich das geschmolzene Metall sammelt. T-stein (T-süß), T-blech u. T-eisen, s. u. Hohenofen; 2) beim Frischherd ein aus Gußeisenplatten zusammengefügter Kasten, welcher das Eisen aufnimmt.

Tümping, Wilhelm von, preuß. General, geb. 30. Decbr. 1809, trat 1830 beim Regimente Garde du Corps in die preuß. Armee, avancirte hier bis 1849 zum Major u. Generalstabsoffizier u. machte als solcher den Zug gegen die badenischen Infurgenten mit; 1858 wurde er zum Generalmajor befördert und commandirte 1864 im Kriege gegen Dänemark, in dem er sich namentlich bei Düppel auszeichnete, und 1866 im Kriege gegen Oesterreich die 5. mobile Infanteriedivision u. wurde bei Gitschin schwer verwundet. In demselben Jahre zum Generalleutnant befördert, erhielt er das Generalcommando des 6. Armeecorps in Breslau; 1868 wurde er General der Cavalerie u. führte sein Corps 1870 mit gegen Frankreich. t.

Tumult (v. lat. Tumultus), Aufruhr; Tumultuant, Aufwühler, Unruhestifter. Tumultuarisch,

auffreierisch; lärmend; stürmisch, ungestüm. Tumultuarisches Verfahren, Behandlung eines Processes ohne Beobachtung der ordnungsmäßigen Reihenfolge der processualischen Handlungen.

Tumulus (lat.), Todtenhügel.

Tun, 1) englisches Großgewicht = 20 Centner (Hundredweight) = 2240 Pfund Avoirdupois; 2) Flüssigkeitsmaß für Wein 252, für Bier 216 Gallons.

Tunbridge (Tonbridge), Stadt in der englischen Grafschaft Kent, am Medway, Eisenbahnstation; Stadthaus, Lateinische Schule, Handwerkerinstitut, Literarisch-wissenschaftliches Institut, Markthalle, Fabrication von Pulver u. hölzernen Waaren; 1871: 8209 Ew.

Tunbridge Wells, Stadt in der engl. Grafschaft Kent, an der Grenze der Grafschaft Sussex, 6¹/₂ km südl. von Tunbridge, eine hübsche Stadt mit altem Schloßthor aus dem 11. Jahrh.; schönes Rathhaus, Literarisch-wissenschaftliches Institut, Fabrication von Spiel- und Kippmaschinen (sog. Tunbridge Waaren), stark besuchtes Mineralbad (eisenhaltige Mineralquellen) mit großen Badeanstalten; 1871: 19,410 Ew.

Tundren, die im Europäischen Rußland u. Sibirien in einer Breite von etwa 150 km das Eismeer umgebenden jumpfignen Flächen. Sie sind über 9 Monate im Jahr zugefroren, thauen in dem kurzen, aber ziemlich heißen Sommer oberflächlich auf u. bedecken sich mit Moosen u. Gräsern. Sie werden dann von den anwohnenden Völkernschaften (Samojeden, Tungusen, Volganen etc.) mit Renthierherden betrieben, während sich dann auch eine Menge Wasservögel, bes. Gänse einstellen, um hier zu weiden u. zu brüten. Im Winter sind diese traurigen, durch keinen Baum oder Strauch unterbrochenen Ebenen öde u. todt.

Tundschja (Tundschja), Fluß in der Europäischen Türkei; entspringt auf dem Balkan, fließt erst östl. am Sidjuse des Balkan, dann südl. u. mündet bei Adrianopel in die Maritima.

Tungfin, so v. w. Tonkin.

Tungri, einkeitsches Volk im Belgischen Gallien, in dem früh von den Eburonen bewohnten Landstrich zwischen der Maas u. Schelde; ihre Stadt war Atuaca; in ihrem Gebiete lag auch das berühmte Heilwasser Fons Tugrorum, wahrscheinlich das j. Spaa.

Tungstein, so v. w. Scheslit.

Tunguragua, 1) der Hauptquellenfluß des Marañon u. somit auch des Amazonasstromes (s. d.); 2) (Tungurahua) 4927 m hoher Vulkan der Cordillieren im südamerikanischen Staate Ecuador, nördl. von Riobamba, 1797 kamen bei einem Ausbruch 1600 Menschen ums Leben; 3) Prov. im östlichen Theil von Ecuador mit etwa 70,000 Ew.

Tungusen (Tungussche Völker), ein großer Zweig der Mongolischen Völker mit mehrspibigen Sprachen im östlichen Asien, nördlich von Korea u. der Mongolei, vom Ochotskischen Meere bis zum Jenissei, auf der Laïmpir Halbinsel bis zum Eismeere streifend, sonst durch das Gebiet der Jakuten begrenzt; die T. haben eine gelbe bis gelbbraune Hautfarbe, wolkenförmiges, straffes, schwarzes Haar, Bart u. Flaumhaare auf der übrigen Haut fehlen gänzlich od. sind sehr schwach, die Augen sind schiefgestellt, die Nohbeine stark vorspringend, Nase platt,

Schädel breit u. auffallend niedrig. Sie zerfallen in die Mandschu (s. d.), welche die Mandchurie u. kleinere Bezirke der russ. Kistenprovinz bewohnen u. dem chinesischen Kaiserreiche den Herrscher gegeben haben, u. in die T. im engeren Sinne. Diese letzteren, etwa 70,000 an Zahl, leben alle in Sibirien, in den unermesslichen, von undurchdringlichen Wäldern, Sümpfen und Felsen bedeckten Strecken. Sie werden als sorglos, fröhlich, leichtsinig, gastfrei, treu, kühn, geduldig, leichtgläubig, aber auch freheitsliebend geschildert; dabei sind sie viel reiner, als die umwohnenden anderen mongolischen Stämme. Ihrer Beschäftigung nach unterscheiden man sesshafte u. nomadisch-reisende T., letztere wieder in Viehzucht-treibende u. in Renthier-T. Alle wohnen in Jurten, kleinen aus Leder od. Filz angefertigten Zelten; ihre Nahrung besteht aus dem Fleisch der Jagdthiere (Bären, Eichhörnchen etc.), Fischen (frisch, getrocknet od. zerrieben), selten aus Geflügel, ferner aus Beeren aller Art. Thee, Tabak u. Brantwein sind die durch russ. Einflüsse eingeführten Bedürfnisse geworden, bei reichen T. fehlt der Samowar nicht mehr. An Hausthieren besitzen sie außer dem Renthier den Hund. Die sesshaften T. sind alle, die nomadisch-reisenden größtentheils Christen, wenigstens äußerlich, die übrigen hängen dem Schamanismus an, der bei ihnen am weitesten ausgebildet erscheint. Die Kleidung, weit u. in Form gefällig, wird aus Leinwand, Kattun, Leder, auch aus Seide gefertigt; die Industrie — Gerben etc. — ruht allein in den Händen der Frauen. Die T. sind äußerst geschickte ausdauernde Jäger (meist mit Flinten, bisweilen noch mit Pfeil u. Bogen) u. Fischer. Sie zahlen ihren Tribut an die Russen in Pelzwerk. Ihre Klähne sind leicht aus Birkenrinde u. dünnen Brettern gefertigt. Die T. nennen sich selbst Boje (Menschen) od. Donki (Leute) u. zerfallen in die Schagopiren an der mittleren Tunguska, die Drotongen, nördl. von den ersten an der unteren Tunguska wohnend u. bis zum Eismeere auf ihren Jagden streifend; die Drotshonen, welche beide Ufer des Amur u. das Jablonoi-Gebirge zwischen den Quellen des Amasjar u. Odoi bewohnen, die Mantagen, die nördlichen Nachbarn der vorhergehenden, die Dauren Rhoadsongen, Gheiphanen und Manguten an dem Amur abwärts. Die Meer-T. od. Samuten gehören ebenso wie die Schibä im Fsthalde zu den Mandschu.

Tunguska (obere), so v. w. Angara.

Tunica (lat.), das ärmellose Unterleid der Römer, welches auf dem bloßen Leibe unter der Toga getragen wurde. Eigentlich von Wolle, zur Kaiserzeit auch Leinen; Farbe gewöhnlich weiß, bei Kindern u. Soldaten hochroth (T. russa), bei Sklaven und gemeinen Leuten dunkelfarbig. Die T. reichte bei den Männern bis an die Kniee, war eng u. wurde mit einem Gürtel unter der Brust zusammengefaßt; die der Weiber war länger u. weiter u. in der Folge mit Ärmeln versehen (T. manicata), od. noch mit langen Franzen geschmückt. Anfangs trug man nur eine T., später, bes. im Winter, zwei; die untere hieß Subulca (T. interior). Man hatte auch Abzeichnungen an der T., welche in einem vom Halse bis unten an das Ende der T. reichenden auf der Außenseite befindlichen Purpurstreifen (Clavus) bestanden (T. clavata); an den Tuniken der Senatoren u. Pa-

triciar war er breit (*T. laticlavata*), an denen der Ritter waren zwei schmalere (*T. angusticlavata*), doch trugen auch die Ritter zur Kaiserzeit die erste Art. Die Triumphantoren trugen eine mit Palmblättern gesidete *T. (T. palmata)*. Im Gegenfah zu der *T. clavata* fand die *T. pura*, die einfarbige, unverzierte *T.*, dieselbe erhielten Jünglinge, wenn sie die *Toga virilis* nahmen; die *T. recta* trug die Braut am Hochzeitstage. Während vornehme Römer nie in der bloßen *T.*, sondern stets mit übergeworfener *Toga* ausgingen, sah man Sklaven u. gemeine Leute nur mit der *T. bekleidet* auf den Straßen. Dagegen erschienen die Vornehmen zu Haus nur in der *T. Säger*.

Tunicaten (*Tunicata*), so v. m. Mantelthiere.

Tunicin (thierische Cellulose) $[C_6H_{10}O_5]_x$, isomer der Cellulose und dieser in den chem. Eigenschaften sehr ähnlich. Im Mantel der Tunicaten (s. Mantelthiere). Verwandelt sich nach dem Auflösen in kalter concentrirter Schwefelsäure bei langsamem Zugießen in viel siedendes Wasser in Traubenzucker. Vgl. Glie.

Tunis, 1) Staat in der Verberei in Afrika, grenzt nördl. u. östl. an das Mittelmeer, westl. an Algier, südl. an Algier u. Tripolis. Die über 8000 km lange Küste ist verhältnismäßig die meist gegliederte des Erdtheils; an Vorgebirgen sind zu nennen: Cap Blanco, Cap Bon, Ras el Melha, Ras el Mustafa; die bedeutendsten Golfe sind die von E., Hamamer, Gabes (Kleine Syrte); von den vorliegenden Inseln gehören Dscherda, Kerkena, Galina zu E., Pinaria, Pantellaria zum Königreich Italien. 118,400 □ km groß. Die horizontale Gliederung des Landes ist äußerst mannigfaltig; im N. zieht sich an der Küste entlang meist mit steilen Felsenriffen bis zum Cap Blanco die Fortsetzung des Algerischen Küstengebirges. Daran reißt sich das breite Thal des Medscherda, von welchem südl. der Atlas zwei Paralleletten von SW. nach NO. ausendet; die eine derselben endet im Cap Bon, die andere nördl. des Busens von Gabes. Südl. hiervon dehnt sich Flachland aus, das zum Theil tiefer liegt als das Meer, das von der Kleinen Syrte nur durch einen schmalen Küstendam getrennt ist und dessen Salzflümpfe Schott, Behir u. Grarnis wol die Reste eines einstigen Meeresarmes bilden. Von französischer Seite geht man mit dem Plane um, durch eine Durchstechung des trennenden Landrückens das Gebiet wieder in Meer umzuwandeln. Südl. erheben sich noch Hochflächen des Ghurian Gebirges. Die Küste ist vielfach flach und sandig. Flüsse sind ziemlich zahlreich, der bedeutendste ist der Medscherda mit dem Mellass, doch leiden alle im Sommer an Wassermangel, während sie zur Regenzeit zu reißenden Strömen anschwellen. Das Klima ist gesund, im Sommer, namentlich bei SWind, überdeß heiß, nur im Gebiete der Schotts herrscht Frierluft; die Regeng beginnen im Oct. u. dauern bis Januar, bisweilen bis April, in welchem Falle die Fruchtbarkeit sehr zunimmt. Die scharfen Gegensätze zwischen Tell (dem Culturland), Steppe u. Wüste, wie er sich in Marocco u. Algier findet, ist hier nicht zu beobachten. Im Ganzen ist der nördl. Theil äußerst fruchtbar (*Africa propria* der Römer), der S. theils Steppe, theils Wüste. Die Gebirge tragen noch stielenteigige ausgebehte Wäldungen; ergiebig sind die Bergwerke, welche Blei (namentlich im Dschebi Resfas), Silber, Kupfer u. etwas Quecksilber liefern.

Der Ackerbau liegt gänzlich danieder, über die Hälfte des Landes ist fruchtbarer Boden, wird aber nur zum kleinsten Theile bebaut; er liefert vorzügliches Getreide, Hülsenfrüchte; außerdem gewinnt man Öl, Datteln (im Wüstenbezirk), Citronen, Wein, Pomeranzen zc. Die Viehzucht liefert ausgezeichnete Pferde, Kinder, Schafe, Kamele. Die Finanzen, früher total zerrüttet, sind durch die europäische Finanzcommission einigermaßen in Ordnung gebracht u. die äußere Schuld auf 125 Mill. Frchs. reducirt worden, wogegen der Bey die Zolleinnahmen definitiv abgetreten hat. Die Eingangszölle sind seit Juni von 3% auf 8% erhöht worden. Die Armee im regulären Stande besteht aus 7 Regimentern Infanterie, 4 Bat. Artillerie u. einer Abtheilung Reiterei u. zählt im Kriege etwa 20,000 Mann. Die irreguläre Armee zählt etwa 10,000 Mann. In Kriegsfällen kann die irreguläre Reiterei auf 30,000 Mann gebracht werden. Der Bey muß auf Anforderung der Türkei Heeresfolge leisten. Die Kriegsmarine besteht jetzt nur noch aus 2 Dampfern mit zusammen 10 Kanonen. Der Handel ist nicht unbedeutend. Für 1876 wird der Werth der Einfuhr auf etwa 9½, derjenige der Ausfuhr auf 13½ Mill. M angegeben, wovon auf die Stadt E. (Gafen Goletta) 6,100 bezw. 4,100 Mill. M kommen. Hauptausfuhrartikel sind: Olivenöl (über 5 Mill. M), Getreide (2½ Mill. M), Südfrüchte (etwa 1 Mill. M) u. Seide. Beim Import hat England das entschiedene Uebergewicht. An Eisenbahnen waren Ende 1878 etwa 185 km im Betrieb bezw. im Bau. Die Gesamtlänge der Telegraphenlinien betrug etwa 1000 km. Die Einwohnerzahl schätzt man auf etwa 2 Mill. (1,800,000), meist Mauren u. Araber, außerdem wahrscheinlich 40—50,000, nach Andern 100,000 Juden u. 25,000 Europäer. Religion ist der Islam. Regierungsform: Dem Namen nach ist E. türk. Prop., doch hat die Pforte fast keinen Einfluß. An der Spitze des Staates steht ein erblicher Bey (seit 1706 aus der Familie eines Renegaten). Im Jahre 1842 ist der Sklavenhandel u. seit 1849 auch die Sklaverei aufgehoben; am 9. Septbr. 1857 hat der Bey dem Lande eine Constitution gegeben, worin unter Anderem auch allen religiösen Parteien und Bekenntnissen freie Religionsübung gewährt wird. 1864 wurde sie von Mehmed Sadik infolge eines Aufstandes wieder aufgehoben. Die Industrie begreift nur Wollenweberei, Leder- u. Seifenbereitung. Mit der geistigen Bildung ist es traurig bestellt. Münzen, Maße u. Gewichte. Man rechnet nach tunesischen Piastern zu 52 Alper à 2 Burben à 6 Burbinen, oder nach Piastern à 16 Carruben = 52 Alper = 104 Burben = 624 Burbinen; doch ist der Piaster auch hier, wie in der Türkei u. Agypten, von sehr ungleichem Werth u. schwankt zwischen 1,113 M bis unter 50 p. Maße: der arabische Pil (Eile) für Baumwollenwaaren ist 488,3 mm lang, der türkische Pil für Seidenwaaren 637 mm, der Pil Hendag zu Wollenwaaren 673 mm. Fruchtmaß: der Cassib ob. Kassis hält 550—560 l; für Öl, Essig, Milch zc. erstickt der Saß = 1½ l, 8 Saß = 1 Kolla, 2 Kollas = 1 Mettar (Mettaro, Metar); der Mettar Öl hält in Marseille 19,1—19,7 l oder 17½—18 kg, er ist aber in den einzelnen Häfen von E. verschieden; Gewicht: der Rotal ob. Rotolo ist ebenfalls sehr verschieden und schwankt zwischen 507 und 639 g. —

2) Hauptstadt der Residenschaft, an der Seite der 25 km tief einschneidenden Bai el Bahira (Boghaz), welche durch die Goletta, einem Lagunenkanal, mit der Bai von T. in Verbindung steht; geschützt durch das Fort Goletta und Mauern, Ausgangspunkt der Tunesischen Eisenbahnen, hat über Goletta (Bahnverbindung) drei regelmäßige Dampferverbindungen mit Europa; enge, schmutzige Straßen, flachdachige Häuser, Wasserleitung (zu Karls V. Zeit erbaut), 11 Thore u. 2 Vorstädte, zahlreiche Moscheen, katholische Kirche u. Kapuzinerkloster, griechisches Kloster mit Kirche, lutherische Kapelle, mohammedanische Hochschule, katholisches Gymnasium (von der französischen Regierung unterstützt), Börse, schöne Kasernen, öffentliche Bäder, lebhafte Bazars u. Karabanserails, einen neuen, im Maurischen Stile erbauten Residenzpalast, das Lazareth und ein alter Palast befinden sich auf einer Insel der Bai. Ansehnlich ist die Industrie, namentlich in Seidenweberei, rothe Färb, Saffiane u. Waffen. Bedeutend ist auch der Handel (s. u. 1) sowohl zur See, als auch zu Lande; daher hier auch englische, französische, amerikanische und italienische Consulate. Unter den 100—150,000 Ew. befinden sich 20—30,000 Juden. Zwei km von der Stadt der Barbo, Winterresidenz des Bey, Sitz seiner Regierung, Standort der Garnison und Staatsgefängniß. In etwa 30 km Entfernung die Ruinenstätte von Karthago (Eisenbahnverbindung). 3) Golf des Mittelmeeres, zwischen Cap Bon (Leuchthurm) u. Cap Farina. Im Inneren Cap Kartadschena mit Leuchthurm. Vgl. Schwab, *Mémoire sur l'ethnographie de la Tunisie*, Par. 1868; Blayfais, *Travels in the footsteps of Bruce in Algeria and Tunis*, Lond. 1877; Schneider, *Von Algier nach T. u. Constantine*, Dresd. 1878; de Sainte-Marie, *La Tunisie chrétienne*, Lyon 1878.

Tunis (Gesch.). Das Gebiet von T. war im Alterthum das Gebiet von Karthago und kam nach dessen Fall zu der röm. Prov. Africa propria. Die alte Stadt T. oder Tunes lag 10 Meilen von Karthago an einer Küstenlagune, war aber im Alterthum ohne Bedeutung. Nach der Eroberung durch die Araber u. der zweiten Zerstörung Karthagos begann sie sich zu heben, besonders nach dem Sinken der Stadt Kairwan. Vielfache innere Unruhen u. Kämpfe der Araber mit den eingeborenen Berberstämmen hinderten sehr den Aufschwung des Landes. Die stets lose Verbindung desselben mit dem Kalifat begünstigte das Vordringen der Macht von Marokko bis hierher u. machte T. zu einem Lehnstaats zuerst der Almoraviden-, dann der Almohaden-Dynastie, bis 1206 Abu Haffi aus Sevilla sich dort ein selbständiges Reich gründete. Die von ihm begründete Dynastie, unter der sich das Land wieder zu hohem Wohlstand emporhob, regierte bis in die Mitte des 16. Jahrh. Der Feldzug, den 1270 Ludwig IX. der Heilige von Frankreich gegen den Fürst Monstanjur Billah unternahm, blieb bei dem Tode des Königs u. dem eiligen Friedensschluß seines Nachfolgers resultatlos. Besseren Erfolg hatte 1609 der des Cardinals Ximenes, der die Oberlehensherrschaft der spanischen Krone erstritt. Bald darauf entstand Thronstreitigkeiten zwischen den zwei Venerbern Mulei-Hassan u. Al-Raschid, in welche sich der türk. Seeräuber Hairedbin Barbarossa einmischte u. der

Stadt T. bemächtigte. Indessen die glänzende Expedition Karls V. 1536, bei der T. erobert u. 20,000 Christenflaben befreit wurden, verdrängte ihn wieder u. führte Mulei Hassan unter spanischer Oberhoheit in sein Reich zurück. 1574 eroberte Stadt u. Land der türkische Admiral Sinan Pascha u. regierte es als Lehnsmann der Pforte mit Beihilfe einer Janitscharenschaar unumschränkt, nur von einem Divan der angesehensten Offiziere, welchem ein Aga präsidirte, unterstützt. Nach Sinans Tode 1576 entriß der Aga seinem Nachfolger, Kilik-Mi, die höchste Gewalt. Die türkische Miliz wählte nun einen Bey als Inhaber der höchsten Gewalt, entthronte u. ermordete aber die meisten nach einer kurzen Regierung; so den ersten schon nach drei Jahren; der zweite, Ibrahim, dankte nach vier Jahren freiwillig ab; unter dem dritten, Kara-Osman, bemächtigte sich der Bey Murad (ursprünglich ein zum Einsammeln der Steuern bestimmter Beamter) der öffentlichen Gewalt, doch ohne den Bey gänzlich zu verdrängen. Nach einem Siege über die Algierer ließ sich Murad zum Pascha ausrufen u. lenkte nach dem Tode Kara-Osmans die Wahl des neuen Deys Jussuf ganz nach seinem Willen, befehlt sich alle Gewalt vor u. machte dieselbe in seiner Familie erblich. Der erbliche Bey hielt nun den wählbaren Bey in gänzlicher Abhängigkeit. Die folgende Geschichte von T. bietet wenig Bemerkenswerthes; wiederholte innere Aufstände, Kämpfe mit Algier, dessen Oberhoheit durch Tributzahlung anerkannt werden mußte; die Verhältnisse mit den europäischen Staaten waren, da T. von den nordafrikanischen Staaten verhältnismäßig am wenigsten Seeraub trieb, durchschnittlich friedliche. Mehr Aufmerksamkeit begann es zu erregen, als Frankreich sich Algiers bemächtigt hatte. Schon 8. Aug. 1830 wurde T. zu einem Vertrag gezwungen, in welchem es eine Zahlung von 800,000 Frs. an Frankreich, die Abschaffung der Seeräuberei u. Sklaverei, sowie die Abtretung der ehemals Genua gehörigen Insel Tabarca versprach. Am 20. Mai 1835 starb der Bey von T., Sidi Hussain, u. sein Bruder Sidi Mustapha trat an seine Stelle. Er schloß sich, um vor den Franzosen sicher zu sein, mehr an die türkische Regierung an, starb aber schon 1837, u. ihm folgte sein Sohn Sidi Achmed, welcher große Bauten unternahm u. seine Militärmacht stark vermehrte; er gerieth hierdurch in einen ersten Conflict mit dem jetzt die Oberherrlichkeit beanspruchenden Sultan und mußte sich zur Reduction der Armee u. jährlicher Rechnungslegung verstehen. Verdient machte er sich wegen seines entschiedenen Auftretens gegen den Sklavenhandel. 1845 erhielt er von der Pforte die Investitur auf Lebenszeit, nur bei Kinderlosigkeit des Bey befehlt sich der Sultan das Recht vor, einen Nachfolger zu ernennen. Während des Orientalischen Krieges im J. 1854 stellte Achmed ein Hilfscorps von 10,000 Mann, welches jedoch nicht zur Action kam. Ihm folgte 2. Juni 1855 sein Sohn Sidi Mohammed, welcher den Handel sehr beförderte, durch seine vielfachen Neuerungen jedoch 1857 einen Aufstand hervorrief, der nur mit Mühe unterdrückt wurde. Unter Beistand Englands und Frankreichs gab er hierauf eine für mohammedanische Verhältnisse selten liberale Verfassung, in der Freiheit des Handels, Sicherheit der Personen, gleiches Recht für Angehörige aller Con-

cessionen verkündet wurden. Sein Nachfolger und Bruder (seit 24. Sept. 1859) Mohammed es Sadok Pascha bestätigte diese Einrichtungen, unter denen sich Ackerbau u. Handel des Landes gehoben und T. zu einem der bestverwalteten mohammedanischen Länder sich emporgeschwungen hat. Schwierigkeiten machte allein die starke äußere Schuld, welche durch eine specielle europäische Finanzcommission auf 125 Mill. Frchs. festgesetzt wurde u. zu deren Verzinsung u. Amortisirung der Bey die Zolleinnahmen definitiv abgetreten hat. Schon mehrfach ist das Bestreben der Mittelmeermächte Frankreich und Italien (namentlich des ersteren) hervorgetreten, sich eine Art Protectorat über T. zu verschaffen, wenngleich bis jetzt noch ohne Erfolg. Vergl. Desjosses, Tunisie, histoire, finances, politique, Par. 1877. Thielemann.

Tunja, Hauptstadt des colombischen States Boyaca, 2800 m ü. d. M.; Universität, Gymnasium, Salpeterbereitung, Wollen- u. Baumwollenmanufacturen, Tabakbau; Handel; 8000 Ew.

Tunkers, s. u. Baptisten.

Tunnel (englisch, wörtlich Rauchfang, Röhre, franz. souterrain), ein durch einen Berg od. unter einem Fluß hinweg gegrabener unterirdischer Gang für eine Fahrstraße, Eisenbahn od. einen Wasserweg. A) Historisches: Schon die Alten kannten dergleichen Gänge. So ging in Babylon ein gewölbter 150 m langer, 4₇ m breiter u. 1₉₀ m hoher Gang unter dem Euphrat hin, zur Herstellung einer bequemen Verbindung zwischen zwei königlichen Palästen und den Haupttempeln. Beim Bau dieses T-s war der Euphrat in ein anderes Bett geleitet worden. Beide Enden waren mit ehernen Thoren verschlossen. Ähnlicher Art war der von Agrippa durch den Berg bei Cumä, behufs Anlage einer Straße durch diesen Berg geführte Gang, welcher bei der Belagerung Cumä's durch Marius zum Theil verschüttet ward u. jetzt noch als Grotta di Sibylla gezeigt wird. Zur Ableitung des Fuciner Sees wurde vom Kaiser Claudius ein 5640 m langer T. gebaut. An dessen Stelle ließ der römische Banquier Tullia (s. d. Art.) einen neuen anlegen, da der alte vollständig unbrauchbar geworden war. Neuere sind der T., durch welchen der Languedocanal (s. d.) in Südfrankreich durch einen Berg geht; der T. durch den Osterberg bei Tübingen, durch welchen die Ammer geleitet ist; der zwischen Gravesand u. Rochester durch Kalkfelsen gehauene, eine deutsche Meile lange, 11 m hohe u. 9₄₀ m weite T., in welchem Schiffe auf einem Kanal von dem Medway nach der Themse gehen u. durch welchen auch ein Fußweg führt; der bei Manchester, in welchem der Bridgewaterkanal läuft; der durch einen Hügel in Staffordshire, den Trent- u. Merseykanal verbindende; der Washington-Street-T. in Chicago; die T. bei New York unter dem Harlem-River u. Hudson; die Wasser-T. unter dem Michigan-See; die Vogesen-T. u. s. w. Der 2 Meilen lange, 1853 vollendete, von dem Ufer der Graa unweit Zarnowitz bis in die Chemnitzer Bergwerke führende T. dient zur Abgaspung der unterirdischen Gewässer, sowie zur leichten Ausbeutung der Bergwerke u. enthält auch zur Herausführung der Erze eine Eisenbahn. Die berühmtesten T. sind die Themse-T., der Mont-Cenis-T. u. der Gotthard-T., der 10,880 m lange T. bei Baltimore in Nordamerika (1879

nach im Bau), die aber sämmtlich durch den noch unvollendeten T. unter dem Canal La Manche zwischen Frankreich und England in Schatten gestellt werden. B) T-bau: Am häufigsten kommen dergleichen Bauten bei Eisenbahnen vor. Eisenbahn-T. werden durch Bergdrücken angelegt, um große Umwege u. kostspielige, schwierige u. selbst nachtheilige Einschnitte zu vermeiden, an Stelle von Einschnitten über 15 m Tiefe wendet man stets T. an; sie werden bes. bei Gebirgsbahnen wichtig. Die Art der Ausführung der T. ist je nach der geognostischen Beschaffenheit des zu durchbrechenden Bodens verschieden. Man führt T. ebensowohl durch Felsarten der verschiedensten Festigkeit, als durch Lehm, Letten, Thon u. Sand. Die T-bauarbeiten zerfallen in: 1) Häuserarbeiten. Hierher gehört das Wegfällen, Keilbauen, Schrägimmen, ferner bei festem Gestein die Schlägel- u. Eisenarbeit, die Heringtreibarbeit, das Sprengen, Schießen u. Bohren. T.-Bohrmaschinen wurden construirt von Schumann, Schwarzlopp, Talbot, Dubois u. François, Brand, Perret, Sommeiller u. Grattoni. Die Letzteren, deren Bohrer nach allen denkbaren Richtungen, je nach Erfordern, arbeiten können, arbeiten mit einer Geschwindigkeit von 250—300 Stößen per Minute. Das zeitraubende Reinigen des Bohrloches bei der Arbeit wird bei den Maschinen dadurch vermieden, daß man durch den Bohrer selbst einen Wasserstrahl einführt, welcher das Bohrloch fortwährend ausspült. Die Bewegung der Bohrmaschinen geschieht mittels durch hydrostatischen Druck comprimirtirter Luft von 4—4½ Atmosphären Spannung in zwei Maschinen von je 250 Pferdekraften. 2) Förderungsarbeiten. Das gelöste Material muß auf möglichst leichte Weise weggeschafft werden. Man wählt daher den kürzesten u. bequemsten Weg, vermeidet Umladen u. legt die Gestänge auf die Sohle des T-s. Als Fördergeräthe dienen „Hunde“, Gestellwagen, Seitenskipper, T-wagen auch Klübel- u. Förderkörbe. 3) Die T.-Zimmerung richtet sich in ihrer Construction nach der Beschaffenheit des Bodens; für lockeren Boden muß sie stärker sein, um die sich ablösenden Erdmassen tragen zu können. Bei nachbrechendem Erdreich müssen diese Stollen (Strecken, Gänge) mit einer Unterstüßung od. Verkleidung versehen werden, welche in der Regel aus mehreren Rahmen od. Gewirten besteht. Je nach der Gebirgsart wendet man die Firsten-Thürstod-Sparren- od. Getriebe-Zimmerung an. Bei jeder Grubenzimmerung müssen die Hölzer in der Druckrichtung stehen. Eine leichte Auswechslung schadhafter Stellen muß möglich sein. Verschnitt, Rassen und Überblatungen sind zu vermeiden. 4) Die T.-Holzbau-Systeme. Beim T-bau in weichen, lockeren u. feuchten Bodenarten darf die Ausgrabung des Bodens jedesmal nur für kurze Strecken vorgenommen werden, worauf nach Auszimmerung dieser Strecke das Ausmauern erfolgt. Diese Auszimmerung geschieht nach dem englischen, französischen, deutschen od. österreichischen System. Letzteres ist in stark druckhaftem Gebirge das vortheilhafteste. Es findet dabei der Vollausbruch des T.-Profils statt, sowie die zweckmäßigste Verwerthung der T-bauhölzer. 5) Die T.-Mauernng geschieht mit Hilfe von Lehrsgerüsten, welche entweder als Rirkelspitzbogen (in Frankreich), als Bohlentbogen (in England) od. als

Sparrenbogen (in Österreich) hergestellt werden. Einen bedeutenden Fortschritt hat die T-baukunst aufzuweisen durch die zuerst von Kziha angewendeten gußeisernen Lehrbögen, wodurch der scheinbar weite Ausbau des vollen Profils mit Leichtigkeit ausgeführt werden kann. Während der Ausführung der Seitenmauerung wird dabei der Scheitel anstatt durch Böschung durch schmiedeeiserne Segmentstücke unterstützt. Bei der T-Mauerung sind alle Hohlräume hinter dem Gewölbe vollständig auszufüllen. Das Einschieben des Schlusssteins geschieht in der Richtung der Längsaxe des T-s. Die T-Sohle wird meist mit einem umgekehrten Gewölbe versehen. Es ist am günstigsten für die T-Mauerung, wenn fünf Zonen in Arbeit sind, deren eine geschlossen, eine gewölbt, eine mit Lehren versehen wird u. deren zwei in den Widerlagern resp. den Fundamenten ausgemauert werden. Bei nur unbedeutender T-länge wird die Arbeit von den beiden Mündungen aus nach der Mitte zu betrieben, wobei man die bequemste Ableitung etwaigen Quellwassers u. leichteste Förderung der Erde hat. Bei T-n von größerer Länge u. bei nicht zu bedeutender Höhe des Bergrückens wird an mehreren Punkten gleichzeitig angefangen u. werden zu dem Ende von oben herab Treibschächte (Lichtlöcher) abgeteuft, von denen aus die Arbeiten betrieben werden; bisweilen sind noch besondere Wasserstollen zum Abzug des Quellwassers nothwendig. 6) Die Schächte od. Brunnen dienen außer zur Zuangriffnahme an mehreren Orten (Treibschächte) auch noch zur Versorgung der Arbeiter mit Luft (Luftschächte) u. zur Förderung des Quellwassers. Oft läßt man nach Vollendung eines T-s einige solcher Schächte zum Hinablassen von Materialien bei vorkommenden Reparaturen stehen. Meist erhalten die Schächte eine besondere Verkleidung aus Steinen od. Holz. Im ersten Falle ist der Querschnitt des Schachtes rund, im zweiten quadratisch od. rechteckig. Gemauerte Schächte werden gewöhnlich durch Verankerung aufgeführt, d. h. das Schachtmauerwerk wird auf einen hölzernen od. eisernen Kranz gesetzt u. dieser letztere untergraben, wodurch sich Kranz u. Mauerwerk senkt u. nach Maßgabe der Einsenkung die Aufmauerung erfolgt. Ausgenommen Schächte bestehen aus einzelnen Rahmen, Stülpstößen u. der Bohlenverkleidung, ähnlich wie bei Stollen. Der größte Schacht, welcher bis jetzt versenkt wurde, ist der Zugang zum Themseltunnel in London. 7) Bes. hervorzuhebende Theile eines T-s sind die an seinen beiden Enden befindlichen T-eingänge od. Tunnelportale. Die T. werden an den Enden durch eine verticale mehr od. weniger hohe Stirnmauer begrenzt, über welcher das natürliche Erdreich in angemessener Böschung aufsteigt. Man gibt diesen Mauern in der Regel architektonische Verzierungen u. Inschriften, sowie einen massigen Charakter. Oft führt man die Stirnbögen des Tunnelgewölbes nach einer andern überhöhteren Bogenlinie aus, als das Gewölbe hat, um ein bedeutungsvolleres Aussehen zu gewinnen. Literatur: F. Böhmner, Der Themse-T. zu London, Leipzig 1825; Kziha, Lehrbuch der gesamten T-baukunst, 2. A. Berlin 1874; Berl., Die neue T-baumethode in Eisen, 2. A. Berl. 1864; Angström, Gesteinsbohrmaschinen; A. Burat, Cours d'exploitation des mines, Paris 1871; Les projets de chemins de fer par les alpes helvétiques,

Zürich 1869; Ritter vom Grünburg, Der Bau des Sonnenstein-T-s (Gesteinsbohrmaschinen System Brandt), Wien 1878; Ritter, Statik der T.-Gewölbe, Berl. 1879.

Tunstall, Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, in dem Potteries genannten Bezirke, Eisenbahnstation; Gerichtshof, Markthalle, Töpferei, Ziegelbrennerei, chemische Fabriken, Kornmühlen; 1871: 13,540 Ew.

Tüpfelfarn, die Pflanzengatt. Polypodium.

Tupi (Tupinamba), Indianerstamm, eines der Urbölder Brasiliens, bewohnten die Ostküste dieses Landes, haben sich aber jetzt fast ganz verloren und finden sich nur noch in den Ebenen des Amazonasstromes. Ihre Sprache wurde von den Jesuiten als Lingua geral (s. d. Art.) ausgebildet.

Tupiza, Stadt im Dep. Potosi der südamerikan. Republik Bolivia, 3000 m ü. d. M.; Landbau, Transithandel; 3000 Ew. Der früher bedeutende Bergbau ist ganz zurückgegangen.

Tupungato, i. Cordillern, S. 383.

Tura, Nebenfluß des Tobol in Sibirien, entspringt am Ural im Gov. Perm, durchfließt für Handel u. Bergbau wichtige Gegenden, ist von Tjumen an schiffbar u. mündet 90 km unterhalb dieser Stadt.

Turan (mittel- u. neupersisch, so v. w. das Feindliche, zusammenhängend mit dem altbaktr. tura Feind), bei den Persern im Gegensatz zu Iran das Steppengebiet des Drus u. S. Jaxartes, der Sitz feindlicher Nomadenstämme. Der Name war im classischen Alterthum u. im Mittelalter nicht üblich. In neuerer Zeit ist der Name für die Tiefebene nördl. des Hindukusch u. Trans, östl. vom Kaspiischen Meer u. westl. vom Chianhschan aufgetommen (s. u. Centralasien, S. 605 f.).

Turanische Völker u. Sprachen (gewöhnl.

Altaiische oder Ural-Altaiische Völker u. Sprachen genannt, auch als Strybische zusammengefaßt), ein in seinem inneren Zusammenhange u. Verwandtschaftsverhältnissen erst in neuerer Zeit näher erforschter Völker- und Sprachstamm, welcher im Allgemeinen über die ganze große Nordhälfte Asiens südlich bis zum tibetatischen Hochlande, dem Hindukusch u. Kasafasus, sowie über das nordöstliche, östliche und südöstliche Europa ausgebreitet ist u. aller Wahrscheinlichkeit nach seine Urheimath am Nordrande Hochasiens, am Altai, hat. Von letzterem aus ergossen sie sich nach Osten, Norden u. Süden, die etwa vorhandenen Ureinwohner anderen Stammes verdrängend, sowie über den Ural nach dem östlichen u. nördlichen Europa, wo sie jedoch durch Slawen (in Rußland) und Germanen (in Scandinavien u. den Baltischen Ländern) viel Beeinträchtigung erlitten, während andere Stämme sich erst vor 4 Jahrhunderten in Vorderindien u. dem südöstlichen Europa sesshaft gemacht haben. In ethnologischer Beziehung ordnen sich diese Völker dem sogenannten Mongolischen Racentypus (s. Menschenrassen, S. 784) unter, nur daß diejenigen derselben, welche geographisch semitischen u. indogermanischen Völkern näher gerückt sind, auch ihren Racentypus theilweise oder ganz verloren haben u. in den Kaukasischen übergegangen sind (wie z. B. in vollstem Maße die Türken). Die T-n S., wenngleich lexikalisch sehr verschieden (nur eine geringe Anzahl Wurzeln ist ihnen gemeinsam), sind in dem Sprachbau in den Haupt-

zügen vollständig übereinstimmend. Sie gehören sämmtlich zu den agglutinirenden Sprachen; die Sinnbegrenzung der Wurzel geschieht dadurch, daß eine oder mehrere Wurzeln angefügt werden, welche agglutinirten Bestandtheile zum größten Theile ihre materielle Bedeutung verloren haben u. zu Suffixen geworden sind. Die eigentliche Wurzel bleibt durchaus unverändert und kann weder mit den Suffixen verschmelzen noch euphonische Veränderungen erleiden. Damit zusammenhängende formelle Uebereinstimmungen sämmtlicher Zweige der Turanischen Sprachfamilie sind z. B. noch, daß es keine Ableitung durch Präfixe gibt, daß es keine Präpositionen, sondern nur Postpositionen gibt, daß der Umlaut fehlt, und daß der Stammvocal den Endungsvocal bestimmt (s. dar. unt. Vocalharmonie), daß nie ein Wort mit doppelter Consonanz beginnen u. schließen kann zc. Am flarsten und durchsichtigsten, sowie zugleich bis aufs Feinste nuancirt, zeigt sich der Organismus des turan. Sprachtypus in der Türkischen Sprache (s. d.).

Nach ihren genealogischen Beziehungen lassen sich die T-u-B. u. S. folgenderweise gruppieren: A) Die Tungusische od. Amurische Gruppe im nordöstlichen Asien, in einem östlichen (Samuten, Mandtschu u. verschiedene kleinere Völker im Amurlande) u. einem westlichen Zweige; zu letzterem gehören die Tschapogiren, Drotongen, Dauren zc. B) Die Mongolische Gruppe in Hochasien, in 4 Zweige, die eigentlichen Mongolen, Kalmücken, Burjäten u. die (verpöngten) Hazara (s. d. a.), zerfallend. C) Die Tatarische (Turkotatarische od. Türkische) Gruppe, den westlichen Theil von Hochasien und das kaspiisch-aralische Tiefland erfüllend, einerseits jedoch vielfach an den großen Strömen Sibiriens u. und der Wolga abwärts bis tief nach Sibirien und Rußland hineingedrängt, andererseits erobert über einen großen Theil des östlichen Iran, Vorderasien, die Kaukasusländer, das süßliche Rußland und die Balkanhalbinsel bis nach Aegypten vordringend. Sie läßt sich in drei Hauptabtheilungen einteilen: 1) die nördliche: Jakuten, Baischiren, Kirgisen und die sibirischen Tataren; 2) die südbüßliche: Uiguren, Usbeken, Turkmenen, Karakalpakken; 3) die westliche: die eigentlichen Türken (Osmanen), die europäischen Tataren, Kogaier, Kumiken. Doch beruht diese Einteilung mehr auf geographischem Fundamente; die innere Gliederung nach sprachlichen Rücksichten ist noch näher zu bestimmen. D) Die Samojedische Gruppe, über einen ungeheuren Raum im äußersten Nordosten Europas u. dem Norden des westlichen Sibiriens ausgebreitet, aber an Kopfszahl äußerst schwach und in steter Abnahme begriffen (Turalen, Tawgg- u. Dsjak-Samojeden, Zenissei-Samojeden u. Kamassinen). Endlich E) die weit verbreitete u. zersplitterte Gruppe der Finnischen Völker und Sprachen im Norden u. Nordosten Europas mit ihren vier Hauptzweigen, dem ugrischen, wolgaischen, permischen u. baltisch-finnischen (Mähres f. u. Finnen, S. 100). Unter denselben sind die eigentlichen Finnen und die Magyaren unter Einwirkung des Christenthums u. der abendländ., bes. der german. Cultur, zu einer höheren Entwicklung gelangt.

An diese noch fortlebenden Völker turanischer Abstammung schließt sich eine Reihe von Stämmen an, welche einst in der Geschichte handfand aufgetreten

sind, aber jetzt ganz oder bis auf wenige Spuren untergegangen sind. In dieser Beziehung sind zu erwähnen: die Kbitan u. die Kin (wahrscheinlich aus der Tungusischen Familie), in den ersten Jahrh. des Mittelalters gefürchtete Feinde der Chinesen, die Hiongnu (s. d.), vielleicht auch die Jueitchi (s. d.), ferner einige wenigstens der von dem classischen Alterthume unter dem Namen Skythen (s. d., S. 497) zusammengefaßten Stämme u. die Saken des pers. u. indischen Alterthums, die Seldschuken, endlich die in der neueren Geschichte Europas hervorretenden Hunnen, Avaren, Bulgaren, Chazaren, Petschnegen, Kumanen. Zweifelhast ist es bei den Alanen und Roxelanen, bei denen vielleicht mit mehr Recht indogermanische Abstammung angenommen wird.

Die T-u-B., welche jetzt durch weit auseinanderliegende Wohnsitze, verschiedene Beschäftigung, mannigfache Cultureinflüsse geistig weit sich unterscheiden, haben in der Geschichte der Menschheit nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Der Natur ihrer heimatlichen Steppen in Centralasien gemäß vorherrschend Nomaden, durch Viehzucht u. Jagd sich den Lebensunterhalt verschaffend, zu blizschnellen Vorstößen u. Eroberungszügen stets geneigt und bereit haben sie fast durchgängig in geistiger Passivität verharret und sehr geringe staatsbildende Anlage gezeigt. Von Anfang der historischen Kunde bis in die neue Zeit waren Krieg u. Verheerung das einzige Ziel ihrer Thätigkeit u. eine Reihe alter Culturstaaten ist von ihnen zertrümmert u. nebst ihrer uralten Cultur vollständig vernichtet worden; die an ihre Stelle gesetzten Reiche haben entweder, wie die der mongolischen Großhane, wohl eine noch nie wieder erreichte Größe eingenommen, aber eine nur kurze, auf die persönliche Größe ihrer Stifter begründete Dauer gehabt, oder sind bei längerer Dauer, unterwölft von inneren Streitigkeiten, langsam auseinander gefallen, wie die des Moguls in Indien u. der Tatarenhane in Rußland; wo sich Dynastien ihrer Abstammung behaupteten (wie in China), geschah es durch Amalgamirung mit den Unterworfenen. Einzig die Osmanen haben ein, aber auch nur lose zusammenhängendes, größeres Reich behauptet. Auch in der Literatur sind ihre Leistungen verhältnismäßig gering; die der Mongolen u. Mandtschu ist wenig mehr als Übersetzung und Nachahmung, die der Türken lehnt sich an persische u. arabische Vorbilder; eine räthmliche Ausnahme machen allein die der Finnen u. die neu aufstrebende der Magyaren.

Dem turanischen Sprachstamme versuchte Max Müller, indem er die eben aufgeführten Sprachen als nördliche Abtheilung bezeichnend, noch als süßliche Abtheilung die Sprachen der Tsai (Siamesen), der Lohita, der Dravida, der Munda, der Malaio-Polynesen, endlich die von ihm als Gangetische bezeichneten Dialekte der Himalaja-Böser und Tibet's zu subsumiren, eine Hypothese, die jedoch als auf keine sprachlichen Momente gestützt, allseitigen Widerspruch gefunden hat. Ferner hat sich bei der Erforschung der älteren Keilschriftarten in Mesopotamien herausgestellt, daß dort den semitischen Bewohnern ein verschiedenschprachiges Culturvolk vorangegangen ist, dessen Sprache (das Akkadische) als Turanische behauptet wird (vgl. Babylon, S. 486 u. Keilschrift, S. 342), eine Hypothese, die mit der Thatfache, daß sich in Iran zahlreiche Reste von Turaniern in alter

Zeit finden, in Einklang stehen würde, die aber sonst noch sehr streitig ist. — Die Feststellung des Begriffs der *T. u. B.* wird der neueren Zeit verdankt, namentlich den Forschungen der Finnen Casiren u. Ahlqvist u. der Deutschen Schott u. Boller; über die letztgenannte Hypothese sind die Arbeiten der Assyriologen Schrader, Oppert, Menant u. A. zu vergleichen. *Th.*

Turbaco, Dorf in der Provinz Cartagena des Colombia-Staates Bolivar (Amerika); Sommeraufenthalt der in der Provinz ansässigen Europäer. In der Nähe die Volcanitos des *T.*, gegen 20 kleine Schlammvulkane, deren Krater mit Wasser gefüllt sind u. von Zeit zu Zeit Stidgas mit Geräusch ausstoßen. Hier wohnte 1801 Alexander v. Humboldt.

Turban (von Dülbend-Muslu, Kopfbinde), ursprünglich die Umwindung der Kopfbedeckung mit Feinwand, wurde später wulstig geflochten, von grüner Farbe bei den echten Nachkommen des Propheten, weiß bei den geistlichen Würdenträgern, den Gelehrten u. dem Adel, hundert kleinigen Seiten. In der Form sehr abweichend, ist er unter allen Umständen ein Kennzeichen des Rechtgläubigen. Vgl. Bamberg, Sittenbilder aus dem Morgenlande, Berl. 1876.

Turbek, Grabdenkmal der türk. Sultane, größtentheils in den Außenhöfen der Moscheen errichtet, bestehen aus einem meist sehr zierlichen Kiozl, unter dem sich der Katafalk befindet.

Turbinen, Maschinen zur Nutzbarmachung der Kraft des fallenden Wassers, welche zunächst eine gewöhnlich senkrecht stehende Welle in Umdrehung versetzt, von der die Bewegung weiter fortgepflanzt wird. Außerdem unterscheiden sie sich von den Wasserrädern namentlich dadurch, daß das Wasser nicht mit verhältnißmäßig geringer Geschwindigkeit in das Rad tritt u. wie ein herabsinkendes Gewicht durch seine Schwerkraft, sondern mit einer dem vorhandenen Gefälle entsprechenden Geschwindigkeit in das *T.*-Rad eintritt, in demselben diese Geschwindigkeit allmählich verliert und eben dadurch seine Kraft an das Rad abgibt. Um von einer einfachen Maschine auszugehen, betrachte man in Taf. II. Maschinenlehre Segners Wasserrad. Dasselbe besteht aus einer senkrechten, oben offenen, unten geschlossenen Röhre BC, die sich um eine senkrechte Achse drehen kann. Unten setzen sich zwei horizontale einander gegenüberstehende Nöhren an den senkrechten Cylindern, die zwar an ihren Enden geschlossen sind, aber in der Nähe derselben zwei entgegengesetzt gerichtete Oeffnungen F u. G haben. Läßt man durch die Rinne K Wasser in BC fließen, so fließt dasselbe zunächst in horizontalen und entgegengesetzten Richtungen durch die Oeffnungen F und G aus und dabei geräth die Drehachse in eine Umdrehung, deren Richtung derjenigen des ausfließenden Wassers entgegengesetzt ist. Die Kraft, welche die Drehung bewirkt, heißt die Reaction (s. d.) des Wassers. Die vorstehende Construction des Segnerschen Rades liefert bessere Resultate, wenn man den Armen C F und C G gekrümmte Form giebt, so daß sie das Wasser allmählich aus der verticalen Richtung in die horizontale der Austrittsöffnung führen und ferner den Wasser-

eintritt von unten nach oben geschehen läßt, indem man durch ein gebogenes Rohr, das sich dicht an dem unteren Umfang des Cylinders B C legt, das Wasser zuführt und den jetzigen Boden über den Armen G F anbringt. So verbessert wird das Rad wegen seiner Einfachheit zur Nutzbarmachung hoher Gefälle noch heute unter dem Namen der schottischen oder Reactions-*T.* ausgeführt, obgleich es selten gestattet, $\frac{2}{3}$ der vorhandenen Wasserkraft nutzbar zu machen. Bessere Resultate gewährt die auf derselben Tafel abgebildete Tangential-*T.* Hierbei bezeichnet B ein feststehendes Gußrohr, welches das Wasser von der höchsten Lage, aus der es kommt, dem tief stehenden *T.*-Rade zuführt. Aus B wird das Wasser durch den sogenannten Leitschaukelapparat C nahezu tangential an den Umfang des um die senkrechte Achse H drehbaren *T.*-Rades FF G G geleitet. Bei C sind Stücke Eisenblech (Schaufeln) befestigt, welche dem Wasser die gehörige Richtung geben u. D ist ein Schieber, durch den man den Zufluß des Wassers ganz oder theilweise aufheben kann. Das *T.*-Rad ist bei G G von oben gesehen, bei FF ebenso gesehen, aber im Querschnitt, gezeichnet. Es besteht aus zwei ringförmigen mit der Achse durch Arme verbundenen Gußstücken, zwischen denen sich gebogene dünne Schaufeln befinden, deren Gestalt man aus der Figur ersieht. Auch erkennt man gleichzeitig, wie das Wasser bei seinem Eintritt in das Rad auf die Schaufeln wirken wird, indem es das Rad rechts herumdreht und allmählich seine Kraft an dasselbe abgebend schließlich am inneren Radumfang austritt. — Denkt man sich den Leitbodenapparat um das ganze Rad herum fortgesetzt, so daß das Wasser an allen Punkten des Umfangs gleichzeitig eintritt, so geht die *T.* aus einer Partial- in eine Voll-*T.* über u. hat Ähnlichkeit mit der ursprünglichen Construction von Fourneyron, nur, daß bei dieser das Wasser am inneren Radumfang ein- und am äußeren austritt, wonach man *T.* mit äußerer u. innerer Beaufschlagung unterscheiden kann. In ganz anderer Weise ist die *T.* von Henschel (Abbildung Maschinenlehre II) construirt. Bei dieser tritt das Wasser zunächst in ein senkrecht abwärts fließendes Rohr und daraus in den Leitbodenapparat BB, der, wie das unmittelbar unter ihm liegende *T.*-Rad AA, einen zum Zuführungsrohr concentrischen Ring bildet, der mit Schaufeln besetzt ist. Die Leitschauflen führen das Wasser aus der vertical abwärts gerichteten Bewegung allmählich in eine nahezu horizontale über, mit der es gegen die annähernd entgegengesetzt gekrümmten Schaufeln des *T.*-Rades trifft und dasselbe in Umdrehung versetzt. Um veränderliche Wassermengen benutzen zu können, ist in der Figur innerhalb des in Thätigkeit gezeichneten Rades AA noch ein zweites A₁ mit zugehörigem Leitbodenapparat B₁ gezeichnet, dessen Eingangsöffnungen SS durch Schützen EE verschlossen sind, die bei hinreichenden Wassermengen aufgezogen werden. Ein besonderer Vorzug der Henschelschen *T.* besteht in vielen Fällen darin, daß man, ohne an ausgenutztem Gefälle zu verlieren, das Rad nicht an tiefsten Punkte des Gefalles aufzustellen braucht, wenn man nur an das Rad ein Rohr von gleichem Durchmesser anschließt, das bis in das Unterwasser reicht. Dabei wird die Wassersäule unterhalb des Rades durch den äußeren Luftdruck getragen und darf dieselbe deshalb eine der

Größe desselben entsprechende Höhe von höchstens 10 m nicht überschreiten. Von den dorstehend betrachteten Hauptformen der T. weichen gebräuchliche Constructionen im Einzelnen wesentlich ab. Namentlich hat die Schwierigkeit der T., bei sehr veränderlichen Wassermengen einen hohen Nutzeffect zu geben, zu den mannigfachen Constructionen Veranlassung gegeben, indem man die T. mehrfach construirt, wie die zuletzt beschriebene, ob. die Eingänge zu den Leitschaukeln theilweise verschließbar macht, wie beim Tangentialrade, oder die Eingänge resp. die Größe der Oeffnungen zwischen den Leitschaukeln veränderlich herstellt. Vor den Wasserrädern haben die T. häufig Vorzüge, namentlich wo es sich um Ausnutzung sehr großer oder kleiner Gefälle, besonders solcher mit veränderlichem Unterwasserpiegel, handelt. Auch wenn die zu betreibenden Arbeitsmaschinen große Geschwindigkeiten haben sollen, wie die Steine der Mahlmühlen, sind T.-Anlagen meistens billiger und einfacher herzustellen, als Wasserräder von gleicher Güte.

Geschichtliches. Die ältesten Räder, die mit den heutigen T. Ähnlichkeit haben, sind horizontale Räder, welche auf der Spinzel eines Mühlsteines befestigt sind und denselben dadurch drehen, daß ein von der Höhe herabkommender Wasserstrahl durch eine Rinne gegen löffelfartige Schaufeln am Umfange des Rades geleitet wird. Solche Räder sind in Gebirgsgegenden (Provence, Dauphiné, Schweden u. s. w.) seit alter Zeit bekannt. Wegen der mit dem Stoß des Wassers verknüpften Effectverluste machen sie nur $\frac{1}{3}$ der vorhandenen Wasserkraft nutzbar. Daniel Bernoulli lehrte 1730 die Reaktionskraft des Wassers, Segner benutzte 1750 dieselbe bei der Construction des nach ihm benannten Wasserrades, dessen Theorie Euler vervollkommnete (1750 u. 1754). Dectot machte darnach mehrere gelungene Ausführungen in der Normandie. M. Burdin construirt 1824 ein Rad, das Eulers Ideen sehr nahe entspricht und dem er den Namen Turbine beilegte. Er verbesserte dasselbe, ohne jedoch den Hauptfehler, die unterbrochene Folge der Leitfäden, zu entfernen. Dies gelang erst Burdins Schüler Journepron, der dadurch 1833 einen ausgelegten Preis gewann und die T. endgültig in die Praxis einführt. Es erregte namentlich die gelungene Ausführung in St. Blasien (Schwarzwald) s. B. großes Aufsehen. 1837 nahmen Häußel u. Sohn in Kassel ein Patent auf die nach ihnen benannte Construction, die später (1841) an Jonval in Frankreich noch einmal patentirt wurde. Seitdem sind noch von zahlreichen Ingenieuren Verbesserungen in einzelnen Theilen, bessere Formgebungen u. s. w. eingeführt. Die Entwidlung der Theorie der T. gelang zuerst Poncelet 1838, jedoch ohne Constructionenregeln aufzustellen. Diese wurden erst von Redtenbacher erkannt und 1844 veröffentlicht, nächst dem machte sich auch Weisbach verdient u. sind in neuerer Zeit diese Theorien von vielen Andern zur Herleitung richtiger Constructionen verwendet. Vgl. Poncelet, Theorie etc., Comptes rendus 1838; Redtenbacher, Theorie u. Bau der T. u. Ventilatoren, Weisbachs Jng. Mechanik; Berner, Theorie etc., Zeitschr. des Ver. d. Jng. 1858, S. 202; Nittinger, Rohrturb., Prag 1861; Häußel, Verbeß. T.-Construction, Zeitschr. d. Ver. d. Jng. 1861; H. Meyer,

Nugbarmachung der in der Tiefenbene gelegenen Wasserkräfte, Oldenburg 1878; G. Weisner im 2. Bd. in seinem Werk über Hydraulik u. die hydraulischen Motoren, Jena 1878 f. Gieseler.

Turbiturmel, die Turmel der in Ostindien u. Ceplon wachsenden Turbiturmel (Convolutus Turpetum). Sie ist geruchlos, schmeckt anfangs süß, dann scharf u. etelhaft u. wurde früher als Brgitmittel benutzt.

Turbulent (v. Lat.), unruhig, ungestüm. Turbulenz, ein solches Wesen.

Türr, Karl Christian Wilhelm v., bedeutender Schulmann, geb. 8. Jan. 1774 in Meiningen, studirte die Rechte in Jena, wurde 1794 Kanzleirath in Neustrelitz, 1806 Justizrath in Oldenburg, widmete sich seit 1808 in Uverdon unter Pestalozzi der Pädagogik, wurde 1815 Regierungs- u. Schulrath in Potsdam, legte 1833 sein Amt nieder um eine von ihm gegründete Civilwaisenanstalt zu leiten. Er hat sich auch verdient gemacht um Einführung des Seidenbaues in Deutschland; um ein besseres Verfahren beim Abhaspeln der Seide auszumitteln, reiste er nach Frankreich u. Italien, errichtete nach seiner Rückkehr eine Haspelmachine. Sowol bezüglich dieses Gegenstandes als auch in pädagogischer Hinsicht war er schriftstellerisch sehr thätig, doch sind diese Arbeiten jetzt veraltet. Er starb 31. Juli 1846 zu Kleinglienried bei Potsdam. Seine Selbstbiographie kam Potsdam 1859 heraus.

Türrheim zu Altdorf (T. gen. von Baden), eine aus dem Elsaß stammende, später im vormaligen Reichsritterlantort Ortenau u. jetzt in Baden begüterte Familie, welche 1782 den Reichsfreiherrnstand erlangte u. sich mit Johann V. u. Bernhard Friedrich, Söhnen des 1793 verstorbenen Freiherrn Johann IV., in die beiden noch blühenden Linien, die Ältere u. die Jüngere, theilte. Aus der älteren Linie sind zu erwähnen: 1) Freiherr Johannes, geb. 1746 in Straßburg; wurde 1789 zum französischen Deputirten gewählt, wanderte aber zur Zeit des Terrorsimus nach Baden aus, wo er bei Etenheim das Gut Altdorf besaß u. deshalb Mitglied der Ortenauischen Ritterschaft war. Er vertrat mehrere sächsische Fürsten auf dem fränkischen Reichstage zu Nürnberg, wurde darmstädter Gesandter in Regensburg, dann in Wien und unterhandelte für die protestantischen Fürsten Süddeutschlands mit dem päpstlichen Hofe das Concordat. Er st. 28. Januar 1824 zu Altdorf. Von ihm: Darstellung der politischen Verhältnisse des Elsaßes u. der Stadt Straßburg. 2) Freiherr Johannes, Sohn des Vor., geb. 17. Oct. 1778 zu Straßburg, studirte in Altdorf und Erlangen die Rechte, war 1799—1803 Offizier in österreichischen Diensten, dann sächsischer Gesandter bei der Kreisversammlung in Nürnberg, wurde 1819 Staatsrath und Mitglied der Ersten Kammer und 1831 vom Großherzog von Baden zur Leitung des Ministeriums des Hauses und der Auswärtigen Angelegenheiten berufen, trat aber bereits 1835 zurück und lebte, mit den Wissenschaften u. der Landwirthschaft beschäftigt, auf seiner Besitzung Altdorf; er st. 30. Juli 1847 im Bad Pfieffer. (Er schr.: Betrachtungen auf dem Gebiete der Verfassungs- und Staatenpolitik, Karlsr. 1842—45, 2 Bde. 3) Freiherr Hans, Sohn des Vor., geb. 15. Dec. 1814 zu Freiburg i. Br., war 1849—64

Vortragender Rath im badiſchen Miniſterium des Auswärtigen u. Mitglied der badiſchen Erſten Kammer u. iſt ſeit 1864 Geſandter in Berlin u. ſeit 1871 Mitglied des Bundesrathes.

Turcoß, die meiſt aus Eingeborenen beſtehende algeriſche leichte Infanterie der franz. Armee. 1847 wurde 1 Bataillon T. errichtet, gegenwärtig beſtehen unter der Bezeichnung algeriſche Tirailleure 3 Reg., f. Frankreich, S. 337.

Turenne, Henri de la Tour d'Auvergne, Vicomte von, geb. 11. Sept. 1611 in Sedan, zweiter Sohn des Herzogs Heinrich von Bouillon u. durch ſeine Mutter, Prinzefſin Eliſabeth von Naſſau, dem Hauſe Dranien verwandt, im Calvinismus erzogen, nimmt in der franzöſiſchen Kriegsgeschichte einen ausgezeichneten Platz ein, da ihm beſ. die Regierung Ludwigs XIV. einen großen Theil ihres Kriegsrühmes verdankt. Er erhielt ſeine erſte kriegeriſche Ausbildung unter dem Prinzen Morig von Dranien, u. wurde dann 1630 bei ſeiner Anweſenheit in Paris, um die Rechte ſeiner Familie auf die Souveränität von Sedan zu vertreten, von Richelieu, der ihm ein franz. Regiment gab, für den franz. Dienſt gewonnen. Seine Dienſte unter Laforce in Lothringen brachten ihm 1634 ſeine Ernennung zum *Maréchal-de-Camp*; im Sommer dieſes Jahres zeichnete er ſich unter dem Cardinal La Valette durch Ausdauer im Kampfe dieſſeits des Rheins aus u. 1635 durch die Entſetzung von Mainz. 1637 führte er dem Herzog Bernhard von Weimar ein Hiſſs-corps zu, welches ſich ruhmvoll an den ſiegreichen Kämpfen gegen die Generale Götz u. Lamboy vor Breiſach am 25. Oct. u. der Einnahme dieſer Stadt am 19. Dec. betheiligte. Neuer Ruhm wurde T. in Italien zu Theil, wohin er 1639 unter dem Grafen d'Harcourt geſchickt wurde. Er ſchlug die Deutſchen u. Spanier bei Caſale, zwang im Sept. 1640 Turin zur Capitulation, leitete in den folgenden Jahren eine Reihe von erfolgreichen Belagerungen u. eroberte 1643 die Graſchaft Rouſſillon. Nach der Niederlage u. dem Tode des Markſchalls Guebriant 24. Nov. 1643 bei Tuttlingen, wurde T. aus Piemont nach Deutſchland gerufen u. zum Markſchall ernannt. Er ſammelte die zerſtreuten Ueberreſte von Guebriants Heer im Elſaß, zog über den Rhein, ohne jedoch Freiburg entſetzen zu können, u. vereinigte ſich darauf am 30. Juli bei Benfeld mit dem ſpäter unter dem Namen des großen Condé berühmten gewordenen Herzog von Engghien. Die beiden größten franz. Feldherren des 17. Jahrh. ſtürmten am 3. u. 6. Aug. mit Aufopferung einer bedeutenden Zahl der tapferſten Soldaten das befeſtigte Lager der Generale Mercy u. Johann von Werth vor Freiburg, ohne etwas weiteres zu erreichen, als daß die Pariſer Akademie ſie als Helden pries. Beide eroberten dann die Pfalz, das Kurfürſtenthum Mainz u. die Rheinlinie von Straßburg bis Koblenz bis zum 19. Sept. 1644. Im März 1645 ging T. bei Speyer über den Rhein, drang in Franken ein, das er barbariſch verwiſtete, wurde aber dann bei Mergentheim von Mercy u. Werth zum erſten Male völlig beſiegt, ſo daß er über den Main u. Rhein nach Oberheſſen ſich zurückziehen mußte. Nach dem für die Franzoſen vortheilhaften Treffen bei Allersheim in Bayern 3. Aug. u. der Erkrankung des Herzogs von Engghien übernahm T. das Commando über das geſammte

franz. Heer, das er im Sommer 1646 durch einen meiſterhaften Marſch mit den Schweden unter Wrangel vereinigte, worauf beide Führer ſich auf Bayern warfen u. bei Zusmarshauſen ſiegten. T. begann jetzt die Einleitung zu einem beſ. Waffenſtillſtand mit dem Kurfürſten Max, der am 14. März 1647 in Ulm wirklich zu Stande kam. Darauf ging er nach Flandern u. beſchleunigte durch Einnahme vieler Städte den Weſtfälſchen Frieden. Im bürgerlichen Kriege der Fronde in Frankreich ſtand T. anfangs auf Seiten der Fronde, bis er, im Dec. 1650 von dem Marſchall Dupleſſis-Praslin bei Reibel geſchlagen, ſich mit dem Hofe ausſöhnte u. nun an die Spitze des königl. Heeres geſtellt wurde, das den Großen Condé zum Gegner hatte. Nach dem berühmten Treffen in der Vorſtadt St. Antoine 2. Juli 1652 mußte ſich Condé vor ſeinem früheren Waffen-geſährten zurückziehen, u. dieſer ging an die Eroberung des größten Theils von Flandern. Als 1667 der Krieg gegen Spanien aufs Neue ſich entzündete, wurde T. Generalmarſchall aller Heere, u. eroberte einen Theil von Flandern u. Hennegau. Nach dem Kriege trat er auf Ludwigs XIV. Wunsch, gewöhnt ſich dem Ganzen unterzuordnen, zum Katholicismus über. Sein großes Felsherrntalent entwickelte er beſ. in dem 1672 begonnenen Holländiſchen Kriege. Nachdem er 1673 den Großen Kurfürſten von Brandenburg zum Frieden von Voſſem genöthigt, eroberte er im folg. Jahre die Franche Comté, ging dann bei Philippsburg über den Rhein, nahm Singheim, trieb die Kaiſerlichen unter Caprara u. den Herzog von Lothringen über den Nedar, ſchlug den Prinzen von Bournonville u. hinderte deſſen Vereinigung mit dem kaiſerl. Hauptheere. Er beſetzte die ganze Pfalz, welche er derart verwiſtete, daß der Kurfürſt Karl Ludwig in gerechter Entrüſtung ihn zum Zweikampf forderte, den Ludwigs XIV. Verbot hinderte. Trotz angeborener Mißde ſamte T., wo der Vortheil des Staates oder der Krieg harte Maßregeln zu fordern ſchien, kein Erbarmen. Durch ſeine Kriegsführung in der nächſten Zeit iſt er der Begründer der neueren auf umfaſſenden Plänen u. künſtlichen Märſchen u. Stellungen beruhenden Kriegskunſt geworden. Er ging über den Rhein zurück, ſchlug den Herzog von Lothringen bei Singheim u. bewog die Feinde durch einen falſchen Rückzug im Elſaß Winterquartiere zu beziehen, kehrte dann aber durch die Vogesen zurück, überfiel u. ſchlug die Öſterreicher u. Brandenburger am 29. Dec. 1674 bei Mülhauſen, 5. Jan. 1675 bei Türkheim und zwang ſie zu eiligem Rückzug über den Rhein. Dann ſtand er Montecuculi gegenüber; Jeder wußte, den anderen ſcheuend, einer Entſcheidung aus: doch hielt T. durch geſchickte Strategien den Feind von einer beabſichtigten Invaſion in Frankreich ſelbſt zurück, bis er am 27. Juli 1675 bei einer Reconnoſſirung unweit Offenbach bei Gaſsbach durch eine Kanonenkugel getödtet wurde: ſein Tod war den Franzoſen ein härterer Verluſt als die bei Gaſsbach erlittene Niederlage. Sein Leichnam wurde in der Abtei von St. Denis beigesetzt. Bei der Reſtörung der dortigen Königsgräber im Oct. 1793 wurde ſein wohl-erhaltenes Skelet ebenfalls herausgenommen u. in dem Naturalien cabinet des Jardin des plantes in Paris aufgeſtellt, bis Bonaparte 1801 den Leichnam mit dem, ihm von ſeiner Familie in der Abtei von

St. Denis errichteten marmornen Denkmal in den Dom der Invaliden nach Paris überführen ließ.

T-s Memoiren, von 1642—58 reichend, sind von Grimoard als Collection des mémoires du maréchal de T. (Par. 1782, 2 Bde.), herausgegeben. Deschamps, einer seiner Officiere, veröffentlichte unter dem Titel Mémoires (Par. 1687, 2 A. 1756) die Geschichte von T-s beiden letzten Feldzügen, eine Ergänzung zu T-s Memoiren; Lebensbeschreibungen T-s sind von Ragueneau, d'Abigny, Duiffon (Amsterd. 1712) u. Ramsay histoire du Vicomte de T., Paris 1735.

Schmitz.

Turf (engl.), urfp. Dorf; dann eine mit Gras bedeckte Erbsfläche, Rasen; endlich der Rasenplatz, worauf Pferderennen abgehalten werden, auch Rennbahn, Wettrennen. Turfisten, die Viehhäber am Wettrennen, die auf Wettrennen Bettenden, die der Pferderennkunst Besessenen.

Turfan, 1) früher die östlichste Provinz des centralasiatischen Reiches Kaschgar, südl. vom Thianschan, westl. von der Wüste Gobi, ohne Zugläufe, angebl. 126,000 Ew., aber durch die letzten Kriege in Turkestan stark verheert u. 1877 von den Chinesen erobert. 2) Stadt dajelbst, früher ein hervorragender Handelsplatz, jetzt im Verfallen. Im Mittelalter hieß sie Kantschang u. war längere Zeit Hauptstadt eines Uiguren-Reiches.

Turgénjew, 1) Alexander Fwanowitsch, russ. Geschichts- u. Alterthumsforscher, geb. 1785 zu Simbirsk, studirte in Moskau u. Göttingen, trat 1806 in den russischen Staatsdienst, wurde 1807 Unterstaatssecretär im Cultusministerium u. Ausschußmitglied des Staatsrathes für Gesetzgebung; er that viel für Verbesserung der Schulen, ließ die Bibel in alle slavischen Dialekte übersetzen, betrieb die Aufhebung der Leibeigenschaft, wozu er auf seinen eigenen Gütern das Beispiel gab, zc. Seit der Regierung des Kaisers Nikolaus lebte er als Wirklicher Geheimrath meist im Auslande (Deutschland, Italien, Frankreich, England, Dänemark u. Schweden) u. durchforschte die dortigen Bibliotheken u. Archive zu seinem Studium der älteren russischen Geschichte; er st. 5. (17.) Dec. 1845 in Moskau. Die von ihm gesammelten Urkunden zc. wurden unter dem Titel Monumenta historiae Russiae, Petersb. 1841 f., 2 Bde., herausgegeben von der Archäographischen Commission zu St. Petersburg (auf Rußland bezügliche historische Urkunden, ausgezogen aus Archiven u. Bibliotheken in Deutschland, Italien, Frankreich, England u. Dänemark); dazu erschien ein Nachtrag als Supplementum, ebd. 1848.

2) Nikolai, ebenfalls Geschichtsforscher, Bruder des Vor., geb. 1790, war 1813 unter Stein russ. Commissar der provisorischen Verwaltung der den Franzosen entzogenen deutschen Provinzen, wurde dann Wirkl. Staatsrath u. Adjunct des Staatssecretariats für innere Angelegenheiten, u. widmete sich in dieser Stellung ganz der Bauernemanzipationsfrage; zu deren baldigen Lösung schloß er sich 1819 Trubektoi u. Murawiew zum Bunde des öffentlichen Wohles an u. ward dadurch in die Verschwörung von 1825 verwickelt. Zum Glück war er beim Ausbruche derselben im Auslande u. wurde nur in contumaciam zum Tode verurtheilt. Er lebte seitdem in Paris, wohin ihm sein Bruder Alexander das durch diesen gerettete Vermögen brachte, bis zu seinem Nov. 1871 erfolg-

ten Tode. Hier sehr. er: La Russie et les Russes. Paris 1847, 3 Bde. (deutsch, Grimma 1847). 3) Fwan Sergiewitsch, bedeutender russ. Schriftsteller, geb. 9. Nov. 1818 in Drel, bezog 1833 die Universität Moskau, studirte dann in Petersburg u. seit 1840 in Berlin Philosophie u. Geschichte, trat 1843 ins Ministerium des Innern, gab aber schon 1846 diese Stelle auf u. widmete sich nun ganz der literarischen Thätigkeit. Nach längerem Aufenthalt im Auslande, 1852 nach Rußland zurückgekehrt, verbannte ihn Kaiser Nikolaus wegen eines Aufsatzes über Gogol ins Innere des Reiches; später begnadigt begab sich T. wieder ins Ausland u. lebte seitdem meist in Baden-Baden. Als Schriftsteller trat T. zuerst hervor mit zwei Gedichten: Parascha 1843 u. Das Gespräch 1845, der Form nach wie im Gedankenreichthum Musterwerke; darnach ließ er im Soweromennik die Memoiren eines Jägers erscheinen, gef. 1852 deutsch von Viedert u. Volk, Berl. 1854, auch englisch; ihnen folgten dann: Scenen aus dem russ. Leben 1858, Neue Scenen 1863 u. zahlreiche Romane u. Erzählungen, die durch ihre treffliche Charakter- u. Gestaltenzeichnung, sowie durch psychologische Wahrheit bald die Liebhaber der Russen u. fast in alle europ. Sprachen überetzt wurden, auch im Auslande die weiteste Verbreitung fanden. Gesamtausgabe seiner Werke, 5 Bde., 1844—65; Ausgewählte Werke, deutsch, Mitau 1871—74, bis jetzt 11 Bde., dann seine Erzählungen, deutsch von Bodenstedt, Münch. 1864—66, 2 Bde.; seine neuern Werke sind überetzt von A. Großmann.

Lagai.

Turgor, der natürliche straffe Zustand der Körpergewebe.

Turgot, eine alte sehr angesehene schottische Familie, seit dem 13. Jahrh. in der Normandie, der 1) Aune Robert Jacques, Baron de l'Aulne, angehörte, Generalcontroleur der Finanzen in Frankreich unter Ludwig XVI. Sein Vater Michel Etienne, gest. 1751, war Staatsrath u. seit 1741 Präsident des Großen Rathes. Er selbst, geb. 10. Mai 1727 in Paris, wandte sich ursprünglich den geistlichen Studien zu, u. bildete sich an der Sorbonne, deren Prior er 1749 wurde, zu einem tüchtigen theologischen Dialektiker. Doch von der Unhaltbarkeit der scholastischen Theologie überzeugt, warf er sich seit 1751 auf das Studium der Philosophie u. Rechtswissenschaft, wurde Parlamentsrath u. 1753 Referent im Staatsrath (maître des requêtes). In dieser Zeit beschäftigte er sich viel mit der Frage über den Grundhaß, welcher in der Staatshaushaltung leitend sein müsse u. gab sich überhaupt nationalökonomischen Studien hin, in Folge deren er sich mit dem ökonomischen (physiokratischen) System Quesnays bekannt machte, das die Bodenproduction als Hauptquelle des Nationalwohlstandes ansah. Als Intendant der Provinz Limousin (1761) fand T. Gelegenheit, sein staatswissenschaftliches System durch die Erfahrung zu erproben. In 15jähriger Verwaltung hat er hier durch Belebung des Ackerbaues, Beschränkung des Frohndienstes, überhaupt der Feudallasten, Beseitigung des Zunftzwanges zc., durch Eröffnung neuer Ausfuhrwege für die Producte des Landes sich so sehr Aller Vertrauen erworben, daß seine Ernennung zum Generalcontroleur der Finanzen im Aug. 1774, nachdem er im Monat vorher Marineminister geworden war, Jedem als eine Ver-

sicherung galt, daß durchgreifende Reformen vorgenommen u. eine neue Ordnung der Dinge eingeführt würde. L. drang in der That auf eine gänzliche Umwandlung der Verwaltung; er wollte Zulassung der Bürgerlichen zu den höhern Ämtern u. Gerichtsstellen, die bestehenden Steuern sollten allmählich durch eine neue auf einer Landvermessung beruhende Besteuerungsweise, die auch den Adel u. Klerus umfasse, verdrängt, die Frohnden u. Verkaufung der Feudalklassen abgestellt, die Zünfte, Zünnungen u. Binnenzölle aufgehoben werden, damit der Bürger- u. Bauernstand sich hebe. Weiter dachte L. an Beschränkung der Kister, Toleranz gegen die Protestanten, Verbesserung des Unterrichtswesens u. Freigebung der Presse. Im Großen u. Ganzen umfaßten diese beabsichtigten Reformen also gerade das, was später die Revolution erreichte. Aber mit diesen Radikalformen verlegte er Alle, die dabei ein Opfer bringen sollten: Adel, Geistlichkeit, Parlament u. die Künstler leisteten ihm Widerstand, u. als 1775 infolge einer Mißernte Theuerung u. in mehreren Städten ein Aufbruch entstand, gab man ihm die Schuld, weil er den Getreidehandel im Innern von Frankreich freigegeben. Der König sah sich deshalb gezwungen, im Mai 1776 L. zu entlassen: mit ihm schied der letzte Mann, der den Ausbruch der Revolution hätte hindern können. Er lebte in der Folge den Wissenschaften bis zu seinem Tode am 20. März 1781 in Paris. Er schr. *Mémoires*, in seinen letzten Jahren die berühmte Abhandlung *Des vrais principes de l'imposition*, überlegte den *Ossian*, den *Virgil* und mehrere Gedichte *Klopstock*; seine *Oeuvres complètes* gab Dupont de Nemours (Paris 1808—1811, 9 Bde.) heraus, dann Daire ebend. Vgl. Dupont, *Mémoires sur la vie et les ouvrages de T.*, Par. 1782, 2 Bde.; *Batbie*, T. philosophe, économiste et administrateur, Par. 1861; *A. Maister*, T., sa vie et sa doctrine, ebd. 1862; *Tissot*, T., sa vie et son administration, ses ouvrages, ebd. 1862; *Jobez*, La France sous Louis XVI., 1 Bd. T., ebd. 1877. 2) *Louis Felix Etienne*, Marquis de, geb. 26. Sept. 1796, auf der Militärschule in St. Cyr gebildet, nahm 1830 seinen Abschied vom Militär, u. wurde 1832 Pair von Frankreich. Nach der Februarrevolution schloß er sich an Louis Napoleon an, wurde 26. Oct. 1851 Minister des Auswärtigen u. blieb in dieser Stellung bis zum 29. Juli 1852. Er wurde darauf Senator, ging im März 1853 als Gesandter an den spanischen Hof u. 1855 als französischer Bevollmächtigter bei der Schweizerischen Eidgenossenschaft nach Bern. Er st. am 1. Oct. 1866 in Versailles. Schmitz.

Turin (ital. Torino), 1) ital. Provinz, zwischen Schweiz (Wallis), Savoyen u. den ital. Provinzen Cuneo, Alessandria u. Novara; bis auf den kleineren östl. Theil von den Abhängen der Penninischen, Grauen u. Cottischen Alpen, sowie des Mont Blanc erfüllt u. vom oberen Po u. dessen Nebenflüssen Pelliccia, Dora Riparia, Stura, Orca u. Dora Baltea bewässert; 10,535 □km (186, □M) mit (1871) 972,986 Ew. (94, auf 1 □km, in ganz Italien 90,). Haupterwerbszweige sind außer dem Ackerbau in den Flussthälern eine bedeutende Industrie, bes. in der Textilbranche, dann auch in Glas, Thon, Chemikalien, Papier, Seife, Stärke, metallurgische Gegenstände, Leder, Gold- u. Silberwaaren zc. Etwa

300 km der oberital. Bahn durchschneiden die Provinz. 2) Hauptstadt darin, bis 1861 Hauptstadt der sardin. Monarchie u. bis 1864 Hauptstadt des Königreichs Italien, in einer fruchtbaren, hügelumsäumten Ebene, am Einfluß der Dora Riparia in den Po, 239 m ü. d. M., Knotenpunkt von Eisenbahnen nach Mailand, Alessandria u. Genua, Cuneo u. Susa (Mont-Cenisbahn), Vinerolo u. Savona, ist in lauter regelmäßigen Vierecken erbaut, mit breiten, geraden Straßen (Via di Po, Roma, del Re, Nuova, Dora, die schönsten), welche zum Theil Arkaden haben, mit großen Plätzen (Piazza Vittorio Emanuele, Castello, Emanuele Filiberto, delle Statute, Venezia, Carlo Alberto d'Armi, Carlo Felice zc. u. 5 Vorstädten (Borgo Dora, Banchiglia, Po, Salvatore u. Donato). Über den Po führen zwei Brücken, die eine, 1810 aus Granit erbaut, mit 5 flachen Bogen, die andere, eine eiserne Hängebrücke, 1840 erbaut; über die Dora zwei Brücken; zwei andere sind im Bau begriffen (1879). L. ist Sitz eines Erzbischofs, eines Cassationshofes, eines Appell- und Cassationshofes zc., eines General-Commandos, einer Handelskammer und eines Handelstribunals. Die ehemaligen Festungswerke sind in herrliche Spaziergänge umgewandelt u. auch die von Herzog Emanuel Philibert 1666 erbaute Citadelle ist seit 1857 aufgegeben u. dient jetzt nur noch als Kaserne. Diese Spaziergänge sowohl, als die regelmäßige geräumige Bauart in Verbindung mit der großen Anzahl herrlicher Bauwerke räumen L. einen hervorragenden Platz unter den schönsten italienischen Städten ein. Unter den weltlichen Gebäuden sind bes. hervorzuheben: Das königliche Schloß am Piazza Castello u. Reale, unter Karl Emanuel II. in der Mitte des 17. Jahrh. erbaut; am Eingange die bronzenen Reiterstatuen des Castor u. Pollux, am Treppenaufgange das Reiterstandbild Victor Amadeus I.; es enthält die königliche Bibliothek (50,000 Bde., 2000 Manuscripte u. über 20,000 Handzeichnungen), die berühmte königliche Kustammer (Armeria), Sammlungen von Eisenbeinschnitten, Münzen, Bronzen, unmittelbar anstoßend der Schloßgarten u. der reichhaltige zoologische Garten. Unter den übrigen Palästen ist der merkwürdigste der Palazzo Madama auf Piazza Castello, das frühere herzogliche Residenzschloß u. das einzige mittelalterliche Gebäude der Stadt, 1416 von Amadeus VIII. erbaut, 1718 erweitert erhielt seinen jetzigen Namen von der Mutter des Königs Victor Amadeus II., der Herzogin von Savoyen Nemours, deren Wittwenstift er war; er enthält jetzt das astronomische Observatorium; Palazzo delle Torri, angeblich aus der Zeit der römischen Kaiser, jetzt Gefängnis; Palazzo Carignano, früher Sitz der Deputirtenkammer, des Staatsraths, enthält jetzt die naturwissenschaftlichen Sammlungen, P. della città, Rathhaus, außerdem P. Birago de' Borgara, P. del Duca d'Aosta, P. Manatt, der neue Centralbahnhof, Universitätsgebäude mit schöner Hof u. Büsten berühmter Professoren im Corridor. Von den Kirchen sind hervorzuheben: die Kathedrale St. Giovanni, 1492—98 gebaut, Renaissancestil mit Marmorfassade, Gemälden u. in der aus ganz dunkelfarbigem Marmor errichteten Capella del S. Sudario die weißen Marmorwandbilder des Herzogs Amadeus VIII., Emanuel Philiberts (1849 errichtet), Karl Emanuels II. (1849

errichtet) u. der Königin Maria Abelsheid (1856 errichtet), sowie das angebliche Grabtuch Christi, wovon auch Exemplare in Rom, Besançon, Cadoux u. Perigord als echt aufbewahrt werden, die Kirche S. Massimo in Form eines römischen Tempels mit einer Kuppel mit Frescogemälden, die reich ausgeschmückte Kirche Corpus Domini, La Consolata mit einem hochverehrten Madonnenbilde u. den stehenden Statuen der Königin Maria Theresia, Gemahlin Karl Alberts u. Maria Abelsheid, Gemahlin Victor Emanuels, Gran Madre di Dio, nach dem Muster des römischen Pantheons, 1818 erbaut, die protestantische Kirche im Viale del Re, die neue Synagoge, das höchste Gebäude der Stadt, vom Stadtrath bezu- huf's Einrichtung eines Nationalmuseums angekauft. T. ist außerordentlich reich an öffentlichen Denkmä- lern. Es sind: das der sardin. Armee errichtete auf der Piazza Castello; das Giobertis auf der Piazza Ca- rignano; das Karl Alberts auf der P. Carlo Alberto; das Emanuel Filiberts (Reiterbild) auf der P. S. Carlo; das Savours auf der P. Carlo Emanuele (demselben außerdem Gedenktafel am Geburtshause in der Via Cavour); das Amadeus VI., des Prinzen Ferdinand (Reiterbild), des Königs Karl Albert u. des Königs Victor Emanuel u. des Prinzen Eugen am Rathhaus; das des Herzogs Ferdinand von Ge- nua auf der Piazza Solferino; das Brofferios und Cassinis im Giardino della Citadella; das des Sol- daten Pietro Micca, der 30. Aug. 1706 die Citadelle durch Anzünden einer Mine rettete u. das von Alex. Lamarmora an der Citadelle; das d'Azeglio auf der P. Carlo Felice, wo außerdem ein Denkmal zur Erinnerung an die Eröffnung des Mont-Cenis Tunnels; das Paleocapas, das Lagranges; ferner das Karl Emanuels III. u. Victor Amadeus II. am Eingang zur Universität; endlich auf der P. Savoia ein Obelisk zur Erinnerung an die Abschaf- fung der geistlichen Gerichtsbarkeit zc. Wissen- schaftliche u. Kunstanstalten, Sammlun- gen, Schulen zc. Die königliche Akademie der Wissenschaften (s. Akademie I. F a) mit Bibliothek von 4000 Bdn. u. dem Museum ägyptischer Den- kmäler, griechischer u. römischer Alterthümer, einer der reichsten Münzsammlungen Europas, königliche Akademie der schönen Künste (Accad. R. delle belle arti) mit Gemäldesammlung, außerdem Gemälde- sammlungen des Conte Castellani, des Marquis Faletti di Barolo, des Sqn. de Angelis, des March. Gambiano u. a., Medaillensammlung des Abate Incia, Gemmenammlung des Abate Pullini u. des Grafen della Turbia. Die Universität, am 1405 gestiftet u. 1632 erneuert, mit 1878—77 1234 Stu- direnden, Bibliothek von 225,000 Bdn. u. zahlreichen kostbaren Manuscripten, Sternwarte und den mit dem neuen städtischen Garten verbundenen Botan- ischen Garten beim Schloß Valentino; außerdem eine medicinisch-chirurgische Akademie mit Biblio- thek von 20,000 Bdn., eine königliche Polytechnische Schule mit Ausstellungen, Gewerbemuseum, städ- tisches Museum, eine Militärakademie, eine Artille- rieschule, eine höhere Kriegsschule, ein Arsenal mit Artilleriemuseum; ferner Lehranstalten für Hand- werkslehrlinge (Albergo reale di virtù, 1580 von Karl Emanuel II. gegründet), Erziehungsinstitut armer Mädchen (Ritiro delle Rosine), Erziehungs- anstalt für Töchter gebliebener Offiziere zc. Es gibt

10 Theater, unter ihnen 1 Marionettentheater, das königliche Theater (2500 Sitze), Teatro Carignano, Oper u. Ballet, Teatro Scribe, u. ein großes Volks- theater, ferner 1 Hippodrom u. 2 Circus. T. hat gut eingerichtete Wohlthätigkeitsanstalten, darunter das Ospedale grande di S. Giovanni, mit 557 Betten, das Hospital des Lazarus u. Mauri- tiusordens, das Osp. di S. Luigi Gonzaga (1794 ge- gründet) für Unheilbare, das Krankenhaus für Mil- itär-Reconvalescenten, ein Irrenhaus, ein protestan- tisches Spital zc. Industrie: In dem Zeughaus be- finden sich die Artilleriewerkstätten, Waffenfabriken, Geschützgießereien, Laboratorien zc. Außerdem Fabri- cation seidener Stoffe u. Strümpfe, Tuch, Tapeten, Papier, Fayence, Schokolade, Tabak, Handschuhe, Leder zc.; der Handel ist sehr lebhaft. Zahl der Ein- wohner 1871 192,443 (Gem. 212,644)

1831	36,447	1813	66,000
1799	80,752	1848	136,849

Die Umgegend bietet viele schöne Punkte, so bes. das auf dem Hügel auf der rechten Seite des Po lie- gende aufgehobene Kapuzinerkloster und der Wein- berg der Königin (Vigna della Regina, jetzt Insti- tut für Offizierskinder) beide mit prachtvoller Aus- sicht über die Stadt, die Umgegend u. auf die Alpen, ferner die königlichen Lustschlößer Castello di Aglie u. la Veneria, das Jagdschloß Stupinigi u. in 11 km Entfernung die Superga, königl. Gruftkirche (678 m hoch), ansehnlicher Kuppelbau mit Säulen- vorhalle. Ganz in der Nähe fand die Schlacht von 1706 statt.

T. war die stark besetzte Hauptstadt der Tau- riner im Etsalpinischen Gallien u. hieß Taurini od. Taurasia; Hannibal eroberte u. zerstörte es 218 v. Chr.; Augustus, welcher eine Colonie hierher sen- dete, nannte es Augusta Taurinorum. Nach dem Verfall des Römischen Reiches besaßen es nach ein- ander die Gothen, Heruler, Burgunder u. endlich die Longobarden, deren Herzöge hier ihren Sitz ha- ten u. von denen einige Könige von Italien wurden, unter anderen Agilulf, Gemahl der Theodelinde, wel- cher 602 die Kathedrale erbaute. Nach Zertrümme- rung des Longobardenreiches durch Karl d. Gr. wurde T. die Residenz der Herzöge von Susa. Nach dem Absterben des letzten derselben, Ulrich Manfred, 1032, kam T. durch Heirath seiner Erbtochter Abelsheid an den Grafen Otto von Savoyen. 1147 schenkte Kaiser Friedrich II. T. sammt Gebiet dem Bischof von T.; in Folge dessen entstanden lange Fehden zwischen dem Bischof u. den Grafen von Savoyen, denen es jedoch gelang, die Stadt zu un- terwerfen. 8. Aug. 1381 hier Friebe zwischen Pa- dua u. Venedig. 1506 eroberten die Franzosen T. u. behielten es bis 1562, wo Herzog Philibert von Savoyen die Stadt wieder erhielt u. sie zur Residenz wählte. 1640 nahm der französische General Har- court T. nach siebenzehntägiger Belagerung ein. Hier 29. Aug. 1696 Separatfriede zwischen Savoyen u. Frankreich. Am 7. Sept. 1706 (bei Superga) Sieg des Prinzen Eugen über die Franzosen. Am 1. Febr. 1742 Provisorialvertrag zwischen Maria Theresia u. Sardinien zur Vertheidigung der Lombardi gegen Spanien u. Neapel. 1798 ergab sich Stadt u. Citadelle an die Franzosen, denen es 1799 die Öster- reicher wieder entzogen, um es jedoch 1800 nach der Schlacht von Marengo wieder zu räumen. T. wurde

nun Hauptstadt des Departements Po, die Festungs-
werke aber 1801 geschleift; 1814 fiel es durch den
Pariser Frieden an Sardinien zurück. Infolge Ver-
legung der Residenz nach Florenz 1864 kam es zu
einer aufrührerischen Bewegung, die durch Waffen-
gewalt gebämpft werden mußte. Vgl. Cibrario, Storia
di T., Tur. 1846; Varicco, Torino descritta, Tur.
1869, 2 Bde.; C. Promis, Torino, ebd. 1871 (für
die Römerzeit); Italien. Eine Wanderung von den
Alpen bis zum Atna (Brachwerk), 2. A. Stuttgart
1879. Schroot.

Turiner Glosse, eine wenigstens schon aus
dem 10. Jahrh. stammende Erläuterung zu den
Konstitutionen des Kaisers Justinian, welche sich einer
in der königlichen Bibliothek zu Turin aufbewahrten
Handschrift der letzteren beige geschrieben findet. Vgl.
über dieselbe bes. von Savigny, Geschichte des rö-
mischen Rechts im Mittelalter, Bd. 2, S. 199 ff.,
wo sich auch S. 429 ff. ein Abdruck findet.

Turka, Marktflecken u. Hauptort in dem gleich-
namigen gälz. Bez. (Österreich), südwestl. von Sam-
bor; Molkenturanstalt; 1869: 4174 Ew.

Türkai, j. Türkisches Reich.

Türken, eine Gruppe von Völkern, zu der Fa-
milie der Ural Altaier (Mongolische Race) gehörig;
sie haben sich über Central- u. Asien, sowie über
SO Europa verbreitet u. ihre Körperbildung durch
die Vermischung mit indo-germanischem Blute we-
sentlich verändert, so daß die Türken fast nur noch
durch die Sprache zu den Mongolen gehören. Ob-
wol ohne politischen u. commercialen Zusammen-
hang u. auf weit entfernten Gegenden zerstreut ist
doch die Sprache bei allen so nahe verwandt, daß
sie sich alle untereinander verständigen. Die nord-
u. centralasiatischen Stämme leben unter russischer
Botmäßigkeit, die übrigen sind frei u. haben sich theil-
weise andere Völker unterworfen (wie die Tadschik in
Persien ac.). Während einzelne Völker (wie Zafu-
ten ac.) Fischerei u. Jägerei treiben, sind die meisten
derselben Viehnomaden, einzelne auch Ackerbauer;
fast alle sind Mohammedaner, die Zafuten hängen
noch dem Schamanismus an. Sie leiten ihre Her-
kunft von Türk, einem Sohn Japhets ab. Man
unterscheidet Uiguren, Szggen, Dsmanen, Zafuten,
Turkmanen, Nogaier, Kasanen, Kumpfen, Karal-
paken u. Kirgisen. Über Zafuten, Kumpfen, Kirgi-
sen s. b. Der wichtigste u. größte Stamm ist der
der Dsmanen, welche das herrschende Volk der heu-
tigen Türkei bilden; ihr Hauptsitz ist in Kleinasien,
von wo sie sich bis Armenien und in die Ebenen
des Euphrat u. Tigris u. auf das syrische Plateau
erstreckten; in Europa sind sie wenig zahlreich, meist
Beamte, Soldaten u. Handwerker; noch geringer
ist ihre Zahl in Afrika; im ganzen rechnet man
in der Asiatischen Türkei 10—11 Mill. T.; s. Türki-
sches Reich. Außerdem gehören dazu die Turkma-
nen, die Usbeken u. die Nogaier. Drontse.

Türkenbund ist Liliun martagon.

Türkensattel (sella turcica, Anat.), der hintere
Theil der oberen Fläche des Reithens. Derselbe
bildet eine sattelförmige Ausbuchtung, die Sattel-
grube (fossa hypophyseos) u. wird nach vorn von
einer queren Erhabenheit, dem Sattelnopf (tuber-
culum sellae), nach hinten von einer etwas nach vorn
geneigten, frei aufsteigenden Platte, der Sattellehne
(dorsum sellae) begrenzt. In dem T. liegt der fog.

Gehirnanhang (hypophysis cerebri s. glandula pi-
tuitaria).

Turkestan, s. Turkestan.

Türkheim, 1) Marktflecken im Bez.-Amt Min-
delheim des bayer. Regbez. Schwaben u. Neuburg,
unweit der Verach, Station der Bayer. Staats-
bahnen; Schloß, Kapuzinerkloster, Ludwigssthor
(1829 in Form eines Triumphbogens erbaut); 1875:
1516 Ew. T. ist der Geburtsort des Schriftstellers
Ludwig Aurbacher. In der Nähe viele römische Al-
terthümer. T. war ehemals Hauptort der Graf-
schaft Schwaben und kam mit derselben 1714 an
Bayern. 2) (Unter-T.), Kirchdorf im Oberamt
Kannstatt des württemberg. Neckarkreises, am Neckar,
Station der Württemberg. Staatsbahnen; Gitter-
brücke, Gipsbrücke, Obst- u. vorzüglicher Weinbau,
Märkte; 1875: 2949 Ew. Hier stifteten 28. Mai
1514 die Remsthaler Bauern den Bund des Armen
Konrad. 3) (Ober-T.), Kirchdorf, unweit des vo-
rigen, am Neckar, Station der Württemberg. Staats-
bahnen; Baumwollenspinnerei, mechanische Werk-
stätten, Weinbau; etwa 1300 Ew. 4) Stadt im
Kreise Kolmar des deutschen Regbez. Ober-Elßaß,
an der Seicht, aus der hier der Rogelbach nach Kol-
mar fließt, in reizender Gegend u. am Eingange
ins Münsterthal, Station der Elßaß-Lothring. Eisen-
bahnen; Baumwollenspinnerei, Papiermühle, meh-
rere Kornmühlen, vortrefflicher Weinbau, Weinhan-
del; 1875: 2547 Ew. 8 km nordwestl. von T. auf
einem 734 m hohen Plateau des Wasgaungebirges
dervielbesuchte Wallfahrts-u. Kurort Drei Ähren.
T. hieß ehemals Turingheim, war schon vor der
Völkerwanderung Stadt, sank später zu einem Dorf
herab u. gehörte seit 1812 zu den 10 freien Reichs-
städten des Elßaß. Bei T. 5. Jan. 1675 Sieg der
Franzosen unter Turenne über die Deutschen unter
von Dournonville, dem Herzog Karl von Lothrin-
gen u. dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Gr.
von Brandenburg. T. kam bald darauf an Frankreich.
Vgl. Gérard, La bataille de T., Kolm. 1870, S. 268.

Turf (Turk's)-Inseln, die südlichste Gruppe
der Bahamas, wichtig wegen der Salzgewinnung,
etwa 25 □ km groß mit 4723 Ew.

Türkis (Kalait, orientalischer, persischer T.),
Mineral, ist amorph, derb, eingesprengt, als Ge-
schiebe, gewöhnlich traubig, nierenförmig oder als
Überzug, mit muscheligen od. feinsplüßerigem Bruch,
Härte 6, spezifisches Gewicht 2,8—2,9, blau-, grau-
lich-grün, mit grünlich-weißem Strich, schim-
mernd bis matt, an den Ranten durchscheinend bis
undurchsichtig. Ist wasserhaltige phosphorreiche
Thonerde, gewöhnlich mit etwas Kupfer- u. Eisen-
oxyd-Phosphat; kommt bei Jordansmühle in Schle-
sien, Delnsitz in Sachsen vor; am schönsten findet er
sich in Mesched bei Herat in Persien, in den Cerillos-
Bergen in Mexico, im Megarathal am Sinai, wo er
schon vor 4000 Jahren von den Ägyptern berg-
männisch gewonnen wurde u. a. a. O. Der T. ist
ein geschätzter Edelstein u. wird bes. als Ring-
und Nadelstein, zum Besetzen von feinen Damenuhren ac.,
in Persien zur Verzierung der Waffen angewendet.
Man schleift ihn stets an cabochon. Von diesem
echten od. orientalischen T. verschieden ist der in den
Handel häufig vorkommende unechte (occidenta-
liche, abendländische T., Zahn-T.) von Miass in
Sibirien, fossile Zähne urweltlicher Thiere, welche

durch phosphorsaures Eisenoxyd blau gefärbt sind. Solche unechte L. unterscheiden sich von den echten durch ihre geringere Härte und die streifige knochenartige Structur. Lehmann.

Türkisch-Brod, Stadt, so v. m. Brod 3).

Türkisch-Gradiſca, Stadt, so v. m. Verbir.

Türkisch-Roth (Jüdisch- od. Adrianopel-Roth), ein durch ein eigenthümliches Verfahren bes. auf Baumwolle, aber auch auf Leinwand, mittels Krapp erzeugtes Roth. Das Garn od. Gewebe wird zuerst in dem aus Olivenöl, Pottasche, Schafroth u. Wasser bestehenden Miskbade, dann in dem aus Tourmantöl od. Palmöl, Pottasche u. Wasser bestehenden Dabade gebeizt, dann in die Luft gehängt u. darauf das nicht an die Stoffe gebundene Öl mit kohlensaurem Natron od. Kali entfernt. Die Zeuge werden nun gallirt, d. h. durch einen Absud von Sumach oder Galläpfeln, dann wiederholt durch ein Bad von Mann u. etwas Soda gezogen u. dann mit Krapp od. künstlichem Alizarin gefärbt. Zuletzt erhöht (schönt) man die Farbe noch durch ein Bad von Zinnchlorür, Salpetersäure, Seife u. Wasser. Das L. ist eine der schönsten u. schönsten Farben für Baumwolle. Der chemische Vorgang in der L.-Färberei ist übrigens noch nicht völlig erklärt, nach Wagner wird durch die obige Vorbereitung die Pflanzenfaser gewissermaßen animalisirt u. so zur Aufnahme des Farbstoffes geeignet gemacht. Zinnig.

Türkische Becken, s. Becken 2), S. 75.

Türkische Kresse, ist *Tropaeolum majus*.

Türkische Literatur, nennt man vorzugsweise die Literatur der Osmanen, obgleich man sonst mit dem Namen Türken (s. d.) im weiteren Sinne auch die Schagataisch sprechenden u. schreibenden Oitiriken u. die Bewohner des Riptschak versteht. Wenn auch die L. u. ungemein reich in den verschiedenen Gebieten der Poesie, in der Geschichte u. den Wissenschaften ist, so besitzt sie doch nur wenig Eigenthümliches, fast alle Literaturwerke sind mehr od. minder Nachbildungen arabischer u. persischer Muster, bis herab auf die neueste Zeit, wo die abendländische Bildung namentlich in den wissenschaftlichen Leistungen der Osmanen ihren Einfluß zu bekunden angefangen hat. Die Anfänge der L.-u. reichen hinauf bis in die Zeit der Begründung des Reichs der Osmanen. Noch in die Zeit der Seldschuken in Kleinasien gehören die Weisheitsprüche im Buche des Ogghus (bei Diez, Denkwürdigkeiten von Asien, Bd. 1, S. 157—205), eine Reihe türkischer Distichen in dem Rebabname des Sultan Weleb, des Sohnes des großen persischen Dichters Dschelal-ed-Din-Rumi, u. einige kleine Schriften über Jagd, bes. die Falknerei (vgl. von Hammer, Faldnerklee, Pest 1840). Die Osmanen eigneten sich die vorgefundene Civilisation an, u. schon Orchan begründete 1327 in Brussa Lehranstalten, worin ihm Bajesid für Adrianopel, Murad II. in den eroberten Ländern u. bes. Mohammed II. in Constantinopel folgten. Besonders unter Bajesid II. fanden die Gelehrten viel Anerkennung u. Aufmunterung; die glänzendste Zeit der osmanischen Literatur war jedoch die Regierung Suleimans I. Unter demselben traten Schriftsteller in allen Gattungen auf, bes. wurden die schönen Redekünste damals ausgebildet, u. noch jetzt gelten die Schriften aus jener Zeit für classisch. Schon mit Murad III. (1574) begann das Reich u. mit ihm

die Blüthe der Literatur zu sinken; nachdem zu den Zeiten Murads IV. u. Mohammeds IV. bes. unter dem Schutze der beiden Kuiperli nochmals nationale Literatur und Wissenschaft gepflegt worden war, gerieth dieselbe besonders seit dem Frieden von Karlowitz immer mehr in Verfall. Der Zeitraum seit dem Frieden von Kütschük Kainardschî vollendete denselben; die Literatur wurde ihrer nationalen Eigenthümlichkeiten entkleidet in denselben Maße, wie auch das Volk durch die nöthig gewordenen Zugeständnisse an das Abendland und die inneren Reformen seine Nationalität zu verlieren begonnen hat. Besonders seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. ist die abendländische Einwirkung immer sichtbar geworden; namentlich französische Werke wurden ins Türkische übertragen u. franz. Muster schwebten den Verfassern von Originalwerken vor, überhaupt ist für die Türken der jüngsten Zeit abendländische Cultur soviel wie französische Cultur. Die im März 1851 nach abendländischem Vorbild begründete Akademie hat für die eigentliche Wissenschaft nichts geleistet; eine Universität ist noch nicht zu Stande gekommen, obgleich das in Constantinopel dazu erbaute Gebäude fertig ist. 1727 wurde in Constantinopel eine Druckerei errichtet, aus welcher eine Reihe von Werken hervorging, allein dieselbe erfuhr mehrfach Unterbrechungen. In jüngster Zeit jedoch hat, wie in Indien u. Persien, so auch in der Türkei die Lithographie zur Vervielfältigung älterer u. neuerer literarischer Productionen Anlang gefunden. Auch sind von Abendländern in Constantinopel Buchhandlungen begründet worden, welche sich theilweise auch mit der Besorgung dortiger Drude nach dem übrigen Europa befassen. Von Büchertiteln u. Namen der Verfasser sind bis heute meistens die meisten arabisch.

Ganz bes. zeigt sich die Unselbständigkeit der L.-u. in der Poesie. Die Türken selbst besitzen keinen eigentl. poetischen Genius, sie ahmen nur arabisch, häufiger persische Vorbilder nach. Das Drama fehlt ganz, dagegen tritt das beschreibende u. didaktische Gedicht sammt dem mythischen, sowie die Epik in Fülle hervor. Gleich die Formen sind ganz die persischen, haben indeffen, wie bei den Persern, ohne Ausnahme arabische Benennungen. Man unterscheidet auch bei den Türken a) das Mosnawi od. doppelt gereimte Gedicht; es umfaßt nicht nur das romantische u. historische Epos, sondern auch das Lehrgedicht, das ethische wie das mythische, und auch das beschreibende Gedicht. Die historischen Poesien führen insgemein den Titel Name (b. i. Buch), wie z. B. Timurname (das Buch von Timur); die romantischen Poesien sind nach den Namen der Hauptpersonen, z. B. Jussuf u. Suleicha, benannt. Sonst heißen Name auch kleinere beschreibende Poesien, welche öfter den Divanen angehängt sind. Auch die Himmelfahrt u. die Geburt des Propheten sind der Stoff vieler besonderer doppeltgereimter Gedichte, welche den Titel Miradschije (Himmelfahrtsgedicht) und Mowladije (Geburtsgedicht) führen. b) Die Kasside, das längere lyrische Gedicht, bei welchem nur die 2 ersten Verse u. dann immer die zweitfolgenden mit demselben Reime endigen u. welches größtentheils panegyrischen Inhalts ist. Doch werden in dieser Form auch die Todtenklagen (Mersije) u. reine Schönheit beschrei-

bende Gedichte (Nesib), die Satiren (Hedschw) u. die Possen (Hesal), beide letztgenannten aber auch in Mesnewis verfaßt. c) Das Ghasel ist nicht in der Reimfolge, sondern nur in der Länge von der Kasside unterschieden, indem es aus nicht weniger als 5 u. nicht mehr als 7 Distichen bestehen soll; der Inhalt ist entweder rein erotisch und bacchantisch oder allegorisch und mystisch. Die geistlichen Lieder der Derwische, welche unter Flötenbegleitung beim heiligen Reigen (Simaa) abgelesen werden, heißen Simaai, die erotischen Gassenhauer Scherki od. Kodschasch (Ummarmung). d) Tordschii, Kas-siden od. Ghaselen mit wiederkehrenden Schlus-reimen. e) Die Glosien heißen, je nachdem ein Vers der Unterlage in 5 od. 6 Verse 2c. erweitert wird, Tachmis, Tesdis 2c. (b. i. Versfüßsachung, Versschüs-fachung 2c.). f) Rubijah, find vierzeilige Strophen, in denen die erste mit der zweiten u. vierten reimt, wäh-rend die dritte leer ausgeht u. in welche insgemein theils ethische, theils epigrammatische Gedanken ge-fleidet werden. Die Räthsel heißen Mimaa, die Zogo-gryphen Laghas, die Aftrosichen Maklub, endlich die Chronogramme Tarich. Die Sammlungen lyrischer Gedichte eines Verfassers heißen Diwan. Hat ein u. derselbe Dichter fünf Mesnewis, sei es nun epischen, ethischen od. mystischen Inhalts verfaßt, so heißt die Sammlung derselben Chamsa (b. i. ein Fünfer). Die Stoffe der epischen Poesie der Türken sind die der Perser. In anderen mystisch-romantischen Dicht-ungen sind die Helden nur personifizierte Allegorien wie in Gü u. Bülbül (Röse und Nachtigal) oder die Helden tragen keine historischen, sondern nur von den Dichtern erfundene Namen, wie Gü l und Gü l und am (Röse u. Rosenfengel), Behram u. Anahid (Mars u. Venus) 2c. Für den ersten bedeutenden türkischen Dichter gilt Nâsîhî Pâschâ (gest. 1332), welcher be-reits zu Anfang des 14. Jahrh. kurz nach dem Be-ginne des Reichs mit einem großen mystischen Ge-dichte (Diwan-i-Aashik) einer Nachahmung des persischen Mesnewi des Dschelal-ud-Din Rumi, auf-trat. Fast gleichzeitig überrug Scheich Elwan von Schirâs das mystische Gedicht Gülscheni-Ras (Ro-sensirauch des Geheimnisses) aus dem Persischen des Mahmud Schebisteri. Die Werke der beiden Ge-nannten sind die Grundlagen der osmanischen Poesie und bezeichnen für die folgenden Jahrhunderte die Richtung, nach welcher hin sie sich entwickelte. Unter Bajesid I. blühten Suleiman-Ischelebi, der Dichter des ersten Mowlâd (Geburtsfeier des Propheten), u. Ahmedî (gest. 1412), der Dichter des Iskendername (Buch von Alexander), eines großen historischen u. mystischen Epos, u. Dschelal-Argun (gest. 1373), der Verfasser eines ethisch-didaktischen Gendeschname (Schatzbuch). Der erste große Dichter des romanti-schen Epos bei den Türken war Scheichi, der unter Mohammed I. lebte u. Chosru u. Schirin dichtete. Hierzu kommen noch im 15. Jahrh.: Zafidchi-Dghlu od. Zbn-Ratib, welcher um 1449 eine Mo-hammedije, ein großes didaktisches Gedicht über den Islam, vollendete, u. Dschemalisade, welcher 1404 das Gedicht Churschid u. Ferruckshah verfaßte. Dieser ersten Periode der Geschichte der osmanischen Dichtkunst, in welcher das religiös-didaktische u. my-stische Gedicht die Oberhand hat, folgt die eigentliche Glanzperiode, welche mit dem Eroberer Mohammed II. beginnt. Unter ihm blühte der erste große Ep-

riker Ahmed-Pascha (gest. 1496), welcher jedoch unter Bajesid II. von Nedschati u. Chiali übertroffen wurde. Hamdi lieferte in seiner Bearbeitung des Jussuf u. Suleicha ein zweites Meisterwerk des ro-mantischen Epos; Firdewsi verfaßte das Suleiman-name (Buch von Salomo), eine Sammlung von Sagen u. Legenden, welche 360 Bände umfaßte, von der jedoch nur 70 erhalten sind. Die höchste Blüthe-zeit feierte die osmanische Literatur unter Suleiman II. (1519—66), welcher Poesie u. Wissenschaft be-günstigte u. das Reich auf den Gipfelpunkt seiner Macht erhob. Es wurden jetzt die Thaten u. Feld-züge der Sultane in epischen Dichtungen in Schah-names, d. i. Königsbüchern, poetisch geschildert, wie von Narisi, Hadidi, Hesarparapara, Shehdi u. A. Mehr poetischen Werth beanspruchten jedoch die alle-gorischen und mystischen Poesien, unter denen wohl Nasîsî (gest. 1563) Gü l u. Bülbül (türkisch u. deutsch von Hammer, Pest 1834) die lieblichsten ist. Andere berühmte Dichter dieser Zeit sind Jahja, welcher alle seine Vorgänger im beschreibenden Gedicht über-traf; ferner Baki (gest. 1600), der sich den Ruhm des bedeutendsten Lyrikers der Osmanen erworb (sein Diwan, deutsch von Hammer, Wien 1825); Ali-Baki, der als Verfasser des Humajunname, einer türkischen Bearbeitung der Fabeln des Bidpai, für den glänzendsten Prosaisler gilt; Cheili be-arbeitete die persischen Lieblingsgegenstände Chosrew u. Schirin u. Leila u. Medschnun; Fikri überlegte Firdewsis Schanname ins Türkische; Sururi, der Verfasser von 3 Diwanen, überlegte u. commentirte die persischen Meisterwerke von Hafis, Saadi, Dschami u. Attar. Der fruchtbarste u. größte Dichter dieser Zeit ist jedoch Lamii (gest. 1531); außer verschiede-nen prosaischen Werken, welche zum Theil Überset-zungen persischer Werke des Dschami sind, verfaßte er 4 große epische Gedichte Wamik u. Asra (bear-beitet von Hammer, Wien 1833); Weise u. Ramin, Absal u. Selman u. das Ferhadname, die Geschichte von Chosrew u. Schirin enthaltend (bearbeitet von Hammer, Stuttgart, 1812, 2 Bde.). Außerdem ver-faßte er noch viele lyrische, didaktische und beschrei-bende Gedichte, z. B. die Verherrlichung der Stadt Brusa (deutsch von Pfizmaier, Wien 1839). Unter den Nachfolgern Suleimans begann bereits der Ver-fall der Literatur. Unter den vielen Dichtern zwi-schen 1566 u. 1640 nehmen nur 3 eine hervorra-gende Stelle ein: Attaji, der Verfasser einer Chamsch romantischen Gedichte, der Rusti Jahja, welcher die Borda ins Türkische übertrug, einen Diwan u. an-dere Gedichte verfaßte; u. Resî (hingerichtet 1635), der namhafteste türk. Satiriker. Dem Zeitalter der Ruiperli gehörte Nâsî (gest. 1712) an, welcher von den gleichzeitigen Geschichtschreibern einstimmig als Dichterkönig bezeichnet wird. In die Periode zwi-schen den Frieden von Karlowitz u. Kütschük Kain-ardshi fallen noch: Wehbi der Ältere, der bedeu-tenste Lyriker seiner Zeit, Talib, Riani und Nasim (der Geschichtschreiber Ischelebiade), sowie der Groß-bezir Raghib-Pascha, ein philosophischer Dichter, welcher von seinen türkischen Biographen der Sul-tan der Dichter Rums u. der Vorsänger der Bezire genannt wird. Nach ihm sank die Dichtkunst zur reinen Chronographik herab; jedenfalls der letzte be-deutende Dichter der Osmanen war der Mystiker Ghafis (gest. 1795), neben welchen von seinen Zeit-

genossen nur etwa noch der jüngere Behbi, sowie Fasihbeg, der Dichter des Sennams (Buch der Weiber), den Dichternamen verdienen. Unter allen bisher genannten Dichtern werden schon von den Türken selbst jedoch nur 7 als Sterne ersten Ranges bezeichnet, nämlich Ahmedi, Sati, Ramii, Vafi, Nefii, Nahi, der ältere Behbi u. Ghaliß. Die türkischen Dichterbiographien zählen mehr als 3000 Dichter auf; Notizen über das Leben von 2200 Dichtern u. reiche Proben von deren Dichtungen gibt von Hammer in seiner Geschichte der osmanischen Dichtkunst (Pest 1833, 4 Bde.). Der für den größten türkischen Dichter des 19. Jahrh. gehaltene Ketschedschifade hat sich nur im Chronogramm ausgezeichnet u. ist von gar keiner eigentlichen poetischen Bedeutung, obgleich er eine große Anzahl Nachahmer gefunden hat. Die Zahl der Dichterinnen ist nur gering, ihre Leistungen nicht hervorragend. Auf dem Gebiete des Märchens und der Erzählung sind außer dem Humajunname noch zu nennen die türkische Bearbeitung des Tuti-name (deutsch von Rosen, 2 Thle., Lpz. 1858), die Schwänke des Nasr-ed-Din (deutsch von Camerloher, Triest 1857), die Geschichten der 40 Bezirke von Schelß Sade u. a. m. Eine türkische Übersetzung der 1001 Nacht hat Ahmed-Nadif (Const. 1858—1860, 6 Bde.) besorgt. Sammlungen von Märchen liefern auch Camii (Buch der Beispiele) u. Dschenani (Wunderbare Denkmale). Eine Art von Ritterroman, Sid Battal, ist gleich dem arabischen Antar ungemein populär; weniger bekannt sind das Iskendername u. das Hamsaname, 2 Romane, ein jeder in 24 Bänden, beide von Hamsawi, welcher unter Bajest lebte, u. in Prosa verfaßt. Nachahmungen von Saadiz Gulistan u. Dschamis Bosan sind der Nigaristan des Kemal Pascha u. der Nachlistan Fasihis. Unter den Blütheliesen, deren die L. E. sehr viele besitzt, sind hervorzuheben: die von Kassade (gest. 1621), die große von Kasmin, die von Dschewdet-Efendi (gest. um 1834). Hieran reihen sich die Dichterbiographien von Sehi (gest. 1548), betitelt Hescht Bihischit die Aht Paratiese, welcher Notizen über 200 Dichter gibt, von Abdi 1495—1563), Naschit-Eschelebi (gest. 1571) u. Latifi (gest. 1582), welche sämmtlich der Regierung Sultan Suleimans u. seines Sohnes Selim II., der Zeit des höchsten Gloriums des Türkischen Reichs u. der türkischen Poesie, angehören; ferner die Dichterbiographien von Hassan Eschelebi Kinalifade (gest. 1602), welcher 607 Dichter behandelt, von Rijasi (gest. 1644), von Rifa, von Esajsi (gest. 1725), von Salim, von Seid Zs-mail (gest. 1729) in dessen Sammlung von Lebensbeschreibungen aller berühmten Männer, die in Brusa verstorben sind, von Kasim-Eschelebi Bertew (gest. 1807) zc. Das neueste Werk dieser Art ist der Tezkere-i Chatimet ül Esch'ar von Fathi-Efendi (lithogr. Const. 1855).

Sehr reich ist die historische Literatur der Türken. Bis auf die neuere Zeit blieben ihre Historiker jedoch chronikmäßige Überlieferer von Thatfachen und mit wenig Ausnahmen schwulstige, überladene Stilisten. Auch ist die starre Ausschließlichkeit islamischer Anschauung zumeist vorwaltend. Die amtlichen Annalen der hohen Pforte wurden von eigens dazu ernannten Beamten angefertigt, welche bis auf Suleiman den Großen Schohnamedschi (Königbuchsmacher), später Wakianüwis (d. i. Auf-

zeichner der Begebenheiten) hießen. In schönen Abschriften in irgend einem Palaste niedergelegt, blieben diese Annalen der Außenwelt unzugänglich. Manche gelangten zwar im Laufe der Zeit auf Befehl der Sultane zur Veröffentlichung, doch geht die zuletzt gedruckte Staatschronik nicht über den Frieden von Küstschik Rainardschi (1774) hinaus. Für classisch gilt das die Geschichte der Osmanen bis 1520 erzählende Werk des Saad-ed-Din (türk. und lat. von Kollar, Wien 1750), an das sich dann eine Reihe anderer Staatschroniken schließt: Naima, von 1591 bis 1659, Const. 1734, 2 Bde. (engl. von Fraser, Lond. 1832—36, 2 Bde.); Reschid, von 1660—1721, Const. 1741, 3 Bde.; Eschelebiade von 1721—27, Const. 1741; Sami, Schafir u. Subhi von 1730—1743, Const. 1785; Zifi von 1744—52, Const. 1785; endlich Wassif von 1752—1773, Const. 1805, 2 Bde., Kairo 1831; Auszug von Caussin de Perceval unter dem Titel: Précis hist. de la guerre des Turcs contre les Russes de 1769 à 1774, Par. 1822. Ein vollständiges Verzeichniß der Quellenchriften zur Geschichte der Türken bis 1774 gibt von Hammer-Burgstall in seiner darnach bearbeiteten Geschichte des Osmanischen Reichs. Hauptwerke über die neuere türkische Geschichte lieferten die Staatsgeschichtschreiber: Enveri (gest. November 1794) von 1769 bis 1791 in fünf verschiedenen Werken; der bereits genannte Wassif-Efendi (gest. 1807), die Zeit bis 1802 in drei Werken; Edib Efendi von 1788—92; Kurri-Bei von 1794—98; Asim-Efendi, welcher sich in seiner Darstellung mehrfach über den Standpunkt eines bloßen Chronikenschreibers erhebt, von 1806 bis 1808; der als vielseitiger Gelehrter und Dichter bekannte, um 1827 gest., Schanifade (Chronik von der Thronbesteigung Mahmuds bis 1821); Esad-Efendi (geb. 1789, gest. 1848), von 1821—1822 und 1825 bis 1826. Der gelehrteste Historiker des 17. Jahrhunderts war Hadjchi-Khalsa, gewöhnlich Eschelebiade, welcher außer seinem arabischen bibliographischen Wörterbuche auch sehr reichhaltige historische Tafeln verfaßte, die von Adam bis 1640 reichen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildete der Historiograph Esad-Efendi den Mittelpunkt der türkischen Geschichtschreibung. Gegenwärtiger Staatschronist ist Ahmed Dschewdet Efendi, dessen Geschichte des Osmanischen Reichs mit dem Frieden von Rainardschi beginnt und seit 1854 in Druck erscheint; er hat auch die geheimen Pfortenarchive benutzt u. gibt einfache, gesunde und unparteiische Beurtheilungen der jeweiligen politischen Lage der Dinge; sonst sind zu nennen: Ibrahim Petschewi, dessen Geschichtswerk (1525—1631) wichtig für die Geschichte der Türkentriege in Ungarn ist; Mustafa-Medjhib-Efendi, Wahib-Efendi; Halimgerai-Khan (Gülbinä Chanäna eine Geschichte der Kkane der Krim). Eine allgemeine Weltgeschichte (Gülsheni Maarif) compilirte Ferisade Efendi auf Befehl Sultan Mahmuds (gebr. Const. 1836, 2 Bde.) von Adam bis zum Frieden von Rainardschi. Die Geschichte der türkischen Sultane (Tarihi Osmanije) schrieb Hadjichuhah-Efendi (Const. 1854—57, Bd. 1—11). Eine Geschichte der türkischen Großbezirke verfaßte Osmanfada Ahmed Taib, fortgesetzt bis auf die neue Zeit; die Biographien der Musti schrieb Mustafim-Efendiade, die der Ulemä und Scheiche: Tschschüprifade (gestorben 1598), fortge-

setzt bis auf die neuere Zeit von Munib-Efendi. Der Schleich-el-Islam und Befizer der reichsten Bibliothek in Constantinopel Aarif-Hikmet Bei hat die Protocolle der Verhandlungen des Friedens zu Siskowa und Jassy (Constant. 1855—58, 4 Bde.) drucken lassen. Eine kurzgefaßte Geschichte der osmanischen Historiker hat Dschemaleddin-Efendi (gest. um 1856) verfaßt. Geographische Werke besitzt die ältere L. u. außer dem Dschihân numâ d. i. Weltanschau. (Const. 1783), u. dem geographischen Wörterbuch des Hadjib-Elhasa nur wenige; Reiseberichte lieferten in neuerer Zeit Ewlia-Efendi (engl. von Hammer, London 1834), Muhammed-Efendi (Par. 1841) u. in jüngster Zeit Mehmed Churischid-Efendi (Siahatanamei-Hodad, lith. Const. 1861).

In der Wissenschaft bewegen sich die Osmanen ebenfalls in den von den Arabern und dem Islam überhaupt vorgezeichneten Bahnen u. Grenzen, und sind die hierher gehörigen Leistungen meist nur Uebersetzungen, Auszüge u. Compilationen, namentlich aber auch Commentare zu arabischen Werken. Wenn auch auf einzelne wissenschaftliche Gebiete der abendländische Einfluß gewirkt hat, so verharrt die türkische Wissenschaft in starrer Stabilität in allen mit dem Islam unmittelbar in Verbindung stehenden Disciplinen, wie Philosophie, Dogmatik u. Rechtswissenschaft, u. wird es bleiben, so lange der Körper der Ulemâ mit allen seinen Abstufungen, Lehranstalten und Privilegien unverändert forrbesteht. Die eigentliche theologische Literatur besteht fast nur aus Commentaren zu den gebräuchlichen arabischen Abrißfen u. Lehrbüchern u. wiederum Glossen zu den Commentatoren. Das höchste Ansehen genießt der Abriß der Glaubenslehre nach dem orthodoxen Lehrbegriff der Sunniten von Mohammed-Pir Ali el Berkewi (Const. 1802 u. ö.; franz. von Garcin de Tassy, Par. 1822), vielfach commentirt, wie namentlich von Kassade (Ahmed Ben-Mohammed Emin, gedr. Const. 1839). Einen Umriss der Glaubenslehre enthält auch Enwâr-ul-Aashikin (d. i. Richter der Liebenden), um 1449 von Mohammed-ben-Ratib, genannt Fassidhi-Dghlu, arabisch verfaßt und von dessen Bruder Ahmed-Bidhan ins Türk. übertragen (Const. 1845). Die berühmten dogmatischen Werke (Akaid) von Nefesi u. Abhab-eddin u. deren Commentatoren Dewani u. Testasana wurden von Kelenbawi u. Sikkuti, zweien der berühmtesten türkischen Gelehrten des 18. Jahrh., glossirt. Verschiedene Commentare und Glossen gibt es zu der Senussijje des Senusi u. deren Commentatoren, dann zu den Werken über Koraneregeße (Tefsir), über Tradition. Riturgische Werke sind das Ghunijet (ein Commentar Ibrahim zum Munijet des Imam Ralsch-gari) u. das Hallijet von Naschbendi aus Giselhisar (1826). Das gewöhnliche Lehrbuch für die Logik ist die Isadschudschî (εισαγωγή, d. i. Einleitung) des El-Abheri (Ebhri), ebenfalls mehrfach commentirt. Das beste metaphysische Werk ist das Mewakif von El-Fidhi, commentirt und glossirt von Mehreren. Mit großem Fleiße, wenn auch wiederum fast nur in Commentaren, Glossen u. Anhängen, ist von den Türken die mit der Theologie eng verschwisterte u. auf gleichem Fundamente ruhende Rechtswissenschaft bearbeitet worden (Im-el-Fikh), welche überhaupt den Zielpunkt aller wissenschaftlichen Bestrebungen bildet. Die juristischen Werke sind meist ara-

bisch verfaßt und commentirt, doch haben Türken zahlreiche Subcommentare u. Glossen sowol in türkischer wie in arabischer Sprache über dieselben geliefert. Die erste Klasse derselben umfaßt diejenigen Arbeiten, welche eine systematische Gesamtdarstellung nach den Principien des Koran geben. Eine zweite Reihe von juristischen Werken stellt bloß die Entscheidungen (Fetwa) berühmter Rechtsgelehrten für specielle Fälle oder schwierige Rechtsfragen zusammen. Derartige Sammelwerke od. Fetawi besitzt die L. eine ganze Reihe. Eine große Gesefzsammlung stellte zur Zeit Suleimans des Großen Schêich Ibrahim-Elhalebi zusammen, die Multekâ, von Memufati (gest. 1656) ins Türkische übertragen (Const. 1853, 2 Bde.). Als Sokuk, d. i. Sammlung von Mustern für Formeln, Urkunden u. gerichtliche Aufsätze, ist das von Debbaghade Numan-Efendi (Const. 1832) am meisten geschätzt. An Monographien über einzelne Disciplinen der Rechtswissenschaft, wie bes. über das Erbrecht, ist kein Mangel. Auch die Politik der Türken ist religiöser Natur, die Schriften darüber enthalten nicht selten gute Sittenlehren, sonst sind sie in Grundsätzen gemäßigt. Der jüngsten Zeit gehören die Taalimât umumiye, od. politische Belehrung für alle Beamte des Osmanischen Reichs (gebr. Const. 1846) u. Umi tedbirî milk, ein Abriß der politischen Oekonomie, englisch von Wells, London 1860). In der Philosophie haben die Türken wenig für ihre eigene Sprache gethan, desto eifriger aber die Arabische u. Persische Sprache bearbeitet. Besondere Erwähnung verdienen hier die türkischen Uebersetzungen des arabischen Wörterbuchs des Dschauhari von Wankufi (Const. 1803, 2 Bde.), des arabischen Wörterbuchs Kamâs durch Usim-Efendi (edd. 1814, 3 Bde., Kairo 1835, 3 Bde.); wichtig ist auch das persisch-türkische Wörterbuch Ferhengi-Schnûri (edd. 1742, 2 Bde.). Sehr geschätzt ist das persisch-türkische Glossar des Wehbi, welches von Ahmed-Hajati-Efendi (edd. 1822) u. von Lebibi (edd. 1846) commentirt wurde. Ein gereimtes türkisch-arabisch-persisches Glossar verfaßte Aini aus Aintab (edd. 1834). Ebenso wichtig sind die zahlreichen commentatorischen Werke, bes. über die beliebtesten persischen Dichter. In neuester Zeit verfaßte Zuad-Efendi eine türkische Grammatik (ebend. 1852). Das Hauptwerk über Encyklopädie hat Tschökpriade (fr. 1598) geliefert. In Bezug auf Mathematik, Astronomie, Naturwissenschaften und Medicin war die L. bis auf die neuere Zeit herab von ihren arabischen u. persischen Vorgängern eben so abhängig, wie auf dem theologisch-juristischen Gebiete. Jedoch zeigen sich hier schon in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrh. die Spuren abendländischen Einflusses. Dahin gehört das medicinische Werk des Schânîfâde (1820, 2 Bde.), welcher sich auch auf dem Gebiete der Mathematik und Militärwissenschaft auszeichnete. Auf letzteren wurden die Werke von Fihaf-Elhodschâ, dem Vorsteher der Ingenieurschule, von großem Einfluß; er schrieb eine Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften (Const. 1831—32, 4 Bde.), über Befestigungskunst (edd. 1834), über Höhenmessen u. Man studirte in den letzten Jahrzehnten, in welchen sich die Regierung u. Verwaltung soweit als möglich abendländische Principien anzubehalten suchte, Staats- und Cameralwissen-

schaften, gab seit 1847 ein Sâl-namêh Jahrbuch, d. i. Staatshandbuch heraus u. suchte durch offizielle Zeitungen (eine Staatszeitung war schon im 3. Jahrzehnt unseres Jahrh. begründet worden) auf das Volk zu wirken. Die neueste u. modernste Form der literarischen Thätigkeit der Türken bekunden die Zeitschriften nach dem Vorbilde der französischen Revue des deux mondes. Die inhaltreichste derselben, an welcher sich die angesehensten u. hochgestellten Männer beteiligten ist Medschumai-Funûn, welches seit Juli 1863 von der Osmanischen wissenschaftlichen Gesellschaft (Oschemiati-ilmiei-osmanie) herausgegeben wird. Ernste Forschung bekundet auf einem im Orient selbst noch gar nicht gepflegten Gebiete der Fürst Subti in dem Tekmiletn'ibar (Constant. 1862) einen numismatischen Werke. Über die T. u. gegebenen Nachweisungen Loderini, Letteratura Turchesca, Ven. 1787, 3 Bde., deutsch von P. W. G. Hauskneuter, Königsb. 1790, 2 Bde.; J. G. Eichhorn, Geschichte der Literatur, 3. Bd., S. 1103—1297; Habert, Biographische Nachrichten von vorzüglichen türkischen Dichtern, Zürich 1800; Desf., Geschichte der osmanischen Dichtkunst, Pesth 1836—38, 4 Bde.; Dora d'Azria, La poésie des Ottomans, Par. 1877; Freiherr von Schledtch Wehrd in Sitzungsberichten u. Abhandlungen der Wiener Akademie. Die türkischen Drude bezeichnet Zentser, in der Bibliotheca orientalis (Leipz. 1847 bis 1862, 2 Bde.). Schott.

Türkische Musik, so v. w. Janitscharenmusik.

Türkisches Reich (hierbei 1 Karte). I. Allgemeines. Kaiserreich (Osmanisches Reich), das sich über Theile von Europa, Asien u. Afrika erstreckt. In Europa umfaßt das Türkische Reich, soweit es noch wirklich herrscht, nach dem Berliner Frieden hauptsächlich die Westseite der Balkanhalbinsel südlich von Stutari bis zum Busen von Arta, die Länder um das Ägäische u. Marmora-Meer, sowie die Insel Kreta; doch sollen Theile von Thessalien u. Epirus an Griechenland abgetreten werden. In Asien gehören zu dem Türkischen Reiche Kleinasien, Theile von Armenien und Kurdistan, Mesopotamien, Irak Arabi, Syrien, die Westküste El Fava des Persischen Golfes, sowie Hebschas u. Jemen auf der Westseite Arabiens; doch ist hier der Besitz jederzeit ein problematischer; in Afrika gehören Tripolis, Fessan und Barta zu den unmittelbaren Besitzungen des T. R.-es. Kolb in seinem Handbuch der Statistik (8. A. Leipz. 1879) gibt davon folgende Zusammenstellung:

Länder	qkm	Mill. Ew.
Unmittelbare Besitzungen:		
In Europa	178945	5,5
In Asien	1872040	16,0
	2050985	21,5
Mittelbare Besitzungen:		
In Europa: Bulgarien	68319	1,7
Öst-Rumelien	34688	1,0
Bosnien-Herzegowina	52807	1,0
Kreta	8810	0,2
	159124	3,9
In Asien: Cypern	9525	0,2
Samos	551	0,036
	10076	0,236
In Afrika: Aegypten	468010	5,2
Sudan	1927100	10,0
Tripolis, Fessan	880960	1,2
Tunis	121132	1,5
	3397202	18,2

Insgesamt 5,617,387 qkm mit 48,736,000 Ew.

Über die asiatischen und afrikanischen Theile des Reiches s. d. betr. Art. Die Europäische Türkei wird begrenzt im O. durch das Schwarze, Marmora- u. Ägäische Meer, im S. von Griechenland, im W. vom Ionischen, Adriatischen Meere, Fürstenthum Montenegro, Österreichisch-Dalmatien, im N. durch Ungarn, Serbien u. Rumänien, bezw. die Bulgarei.

Die Küstenentwicklung ist allerwärts bedeutend u. würde, falls geordnete Zustände im Reiche wären den Handel zc. sehr fördern. An Vorgebirgen seien erwähnt: Cap Rodoni, Pali im Gebiete der Adria, E. Glossa in der Straße von Otranto, E. Paliuri, Drepano, E. Giorgi im Ägäischen Meere. Meerbusen: Golf von Adlona u. Arta im W., G. von Volo, Saloniki, Kassandra, Hagion Dros, Hierisso, Rindina (Drjana), Saros im Ägäischen Meere, G. von Burgas im Schwarzen Meere; besondere Bedeutung haben die beiden Straßen Hellespont u. Bosporus (s. d.). Die dem Lande vorliegenden Inseln gehören fast alle zu Griechenland, nur Thaso, Samothraki, Imbro u. Imni gehören zum Türkischen Reiche, die drei letztgenannten werden aber zum asiatischen Bilsatz Dschesiri gerechnet. Von Halbinseln sind zu erwähnen: Galatz, die sich in die drei Kassandra, Longos u. Hagion Dros verzweigt, u. der Cherfonnes.

II. Oro- und Hydrographie. Die vertikale Gliederung zeigt nirgends die Entwicklung von ausgedehnten Plateaux, dagegen zahlreiche Systeme von Kettengebirgen, doch gehört das Türkische Reich zu den Ländern in Europa, welche die bedeutendste mittlere Höhe haben (einschließlich Griechenland 579₂ m, vgl. Europa, S. 599, 2. Sp.). Man kann die Gebirge des Türkischen Reichs in drei Hauptgruppen theilen: 1) das westl. oder Antiappenninische, 2) das nordöstl. od. antitranspyanische u. 3) das östl. System am Ägäischen Meere. Vom Karst, zwischen dem Busen von Fiume u. dem Thale der Kulpa, ziehen sich die Karstgebirge nach SO. unter verschiedenen Namen fort (Capella-, Vellebidgebirge) u. erhalten von der Quelle der Unna an die Bezeichnung Dinarische Alpen; ihre Richtung ist von NW. nach SO. Parallel mit ihnen streichen zahlreiche Ketten von der Unna bis zur Drina, wie Konju- (1900 m), Zeg- (2100 m), Radowan-Planina u. v. a., welche man unter der gemeinsamen Bezeichnung der Bosnischen Gebirge zusammenfaßt. Dieselben setzen sich in mehr östl. Richtung zwischen Drina u. Morawa fort als Serbische Gebirge, dessen bedeutendste Ketten im S. Favar-, Golia-, Kopavnik- u. Lepenag-Planina sind. Die Dolomitgebirge, welche die Fortsetzung der Dinarischen Alpen jenseits des tief eingeschnittenen Narentathales bilden, wie Ripeta-, Belesch-, Grabina-, Bielskiga-Planina umgürten die Thäler des Lim und der Tara mit fast 1000 m hoch senkrecht ansteigenden Felsen, meilenlange Fjordartige Einschnitte erzeugend; im Dornitor und im Kom überragen sie die Höhe von 2400 m. In letzterem vereinen sich die Ketten der Zrnagora (schwarzen Berge), welche gegen das Drinthal steil abfallen. Westlich derselben dehnt sich bis zu den südlichsten Ketten der serbischen Gebirge (Sucha-Planina) das von der Signiza durchflossene Amsfeld (s. d.). Den Südostrand der Fläche bildet der Kara Dagh, und im S. erhebt sich steil die isolirte dreieckige Pyramide des Jusbatrü (2111 m), von welchem aus sich das antiappenninische System nunnmehr in südlicher



Nichtung erstreckt. Der Schardagh (durchschnittlich 1950 m hoch, im Koblitza 2631 m) u. die ihm parallelen westl. Ketten Albanien begleiten den schwarzen Drin bis zum See von Dshriba u. von Presba, nach D. trennen sich mehrere Ketten (Vorobolje, Babuna-Planina, Sufha-Gora u. a.), die zum Theil bis zum Buken von Saloniki streichen. Jenseits des Devol setzt sich die Meridianette als Grammosgebirge fort (1500 m), an den sich im Bassifila (1700 m) das mit dem Muro Buni beginnende Pindusgebirge anreicht. Westl. sind diesen die Gebirge von Albanien u. Epirus vorgelagert, welche größtentheils bis dicht an die Küste herantreten. Nach D. zieht sich vom Muro Buni das Bolvazgebirge, das unter dem Namen Schabla die Küste des Buken von Saloniki erreicht, u. an welches sich der höchste Berg des T. R., der Olympus (2973 m) anreicht; jenseits des tief eingeschnittenen Salamvriathales begleiten das Rissowor, Mauro Buni- und Pleisidagebirge die Meeresküste bis zu dem Golfe von Volo. Vom Pindos zweigt sich am Budzitaki nach D. der Dithrys, augenblicklich noch die Grenze vom Türkischen Reich gegen Griechenland, ab, um steil mit dem Hierako Vuno nördl. des Golfes von Zintuni abzufallen.

Gleichermaßen das antiapenninische System mit dem parallel laufenden Apennin die Mulde des Adriatischen Meeres umschließt, so bildet das System des Balkan (antidiskisches, antitransylvanisches Gebirge) mit den Transylvanischen Alpen die Umwallung des großen Tieflandes der unteren Donau (Vulgarei u. Balaschi). Von den Ufern der Donau, bei deren Durchbruch (Eisernes Thor) zieht sich der Balkan anfänglich gegen S. dann gegen D. und endet am Cap Eminah am Schwarzen Meere. Anfänglich aus einem Gewirre von sich kreuzenden Ketten (Golubinske, Omolske, Samajnak, Klauj, Gosren-Planina u. a.) bei bedeutender Dauerandehnung bestehend, die durch das Thal der Morawa vom serbischen Gebirgslande getrennt sind, geht es allmählich in ein walddreiches Kettengebirge über; gegen N. fällt es sanft, gegen S. steil ab u. bietet mit seinen wilden Felsen nur wenige Übergänge. Von W. nach D. fortschreitend unterscheidet man: Sveti Nicolas, Berkoviza, Beliski, Etropol, Rhodsha, Schipla, Küstschik-Balkan etc. über Pässe, Höhenverhältnisse etc., f. Balkan. Von den östlichsten Theilen des Balkan zieht sich entlang der Küste des Schwarzen Meeres bis zum Bosporus das Istrandschgebirge u. südwestl. Ausläufer desselben füllen den Cherjonnos aus u. umgürten den Buken von Saros.

Zwischen den Quellen von Isker u. Struma südlich des Etropolbalkan erhebt sich das aus Schenit bestehende Massengebirge des Bitosch (2278 m), an den sich südlich der Rilo Dagh (2972 m) anlehnt; letzterer ist der Knotenpunkt des Rhodopegebirges oder Despoto-Dagh, welcher mit seinen zerissenen u. verworrenen Ketten (Perim-Dagh im Zel-Tepe über 2900 m hoch etc.) u. seinen zahlreichen Granit- oder Trachytkuppen von mächtigem Baue das ganze Gebiet zwischen Struma, Mariza u. dem Ägäischen Meere ausfüllt. Außer diesen drei Hauptsystemen durchziehen noch zahlreiche kleinere Ketten das Land; so trennt das fast gänzlich unwegsame Schirmangebirge das Thal von Sophia von dem der Mariza, die Sredna Gora, der Karabasha Dagh und Bair Dagh begleiten den Südbahang des Balkan,

Welika Planina u. Dschengel Dagh ziehen sich zwischen Wardar und Struma gegen S., das Cholo-mondagebirge füllt die Halbinsel Chalkis in deren 3 Ausläufer aus und endet im Athos (Hagion Dros, 1897 m). Ausgedehnte Tiefländer hat die T. nur auf beiden Seiten des Balkan, das Donautiefland (Bulgarien), gegen S. hügelig, gegen den Fluß hin vielfach sumpfig, u. das reiche Tiefland der Mariza (Drumelsien). Die zwischen den Gebirgen eingeschlossenen Thalmulden sind — wie das Amfelsfeld, die Ebene von Monastir etc. — meist die Becken früherer Seen.

Flüsse: In türkisch Kroatien u. Bosnien verschwinden in den unterirdischen Höhlen der Ralfgebirge zahlreiche Flüsse, die wahrscheinlich unterseits in das Adriatische Meer abfließen, wenigstens finden sich an dessen Ostküste zahlreiche starke Süßwasserquellen. Zum Gebiete des genannten Meeres gehören: die flößbare Rarenta (Peretrova) mit Rama, Trebisat; Trebinjshiza, welche unterhalb Trebinje verschwindet, um nördlich von Ragusa als Raka aus dem Berge Vergato wieder hervorzutreten; Bajana aus dem See von Sjutari kommend, welcher durch die Moraca sein Wasser erhält; der Drin, als Schwarzer und Weißer Drin entsethend; Matja; Stumbi; Ergent mit Devol; Bojutsa (Bjossa) mit Deschniza und Dryno. Im Gebiete des Jonischen Meeres: Kalamo (Thyamis), Aria und Apopotamo (Achelous). Im Gebiete des Ägäischen Meeres: Salambria (Kösten), schiffbar, mit rechts Biuri und Pheralitis, links Keragi; sein enges Durchbruchsthal zwischen Olymp und Rissowor ist das Thal Tempe; Wistritza oder Jndische Karasu mit Wenetita; Wardar mit rechts Treska und Küstschik-Karasu, links Zynia und Bregalniza; Struma (Strymon) mit Strumniza; Misa oder Karasu; Mariza (Hebrus), der bedeutendste Fluß der Halbinsel mit links Toponiza, Gljopa, Lundscha, Ergene (Tschorlu), rechts Arda. Zum Gebiete des Schwarzen Meeres gehören: Nezwie, Wilita, Kamtsch, Pramad. Die Nordgrenze Bulgariens, sowie eines Theils von Serbiens bildet die Donau, die Bosniens und des westlichen Serbiens deren Nebenfluß Save. Zu letzterer wenden sich aus dem T. R. kommend: Unna (mit Sanna), Wrbas, Bosna (mit Krivaja u. Sala rechts), Drina (mit Rim), welche die Westgrenze Serbiens gegen Bosnien bildet. Von dem System der Morawa liegt nur die Quelle des Zbar (Simniza) u. die der bulgarischen Morawa auf türkischem Gebiete. Die weiteren Nebenflüsse der Donau (rechts): Timof (Grenzfluß), Dschibritza, Ngust, Schit, Isker, Wid, Dsma, Jantra, Pom etc. gehören alle zum Fürstenthum Bulgarien. Die Zahl der Seen ist ziemlich groß; die bedeutendsten sind, abgesehen von den Strandseen: der von Sjutari (Stabarsko, Jezaro), von Dshriba, Presba, Swrina, Rastoria, Peperitita-Göl, Ostromo-Göl, Tachyno, Terkos etc.

III. Geognostisches. Während das ganze System der Antiapenninen im NW. bis zum Schar Dagh und ebenso das des Balkan vom dem Donaudurchbruche bis zu dem Schwarzen Meere westlich Flözgebirge der Secundär-Periode sind, während dagegen der Despoto Dagh aus plutonischen resp. metamorphischen Gesteinen zusammenge setzt ist, bildet die Meridian-Kette südl. des Schar Dagh, selbst aus Gneis, Glimmerschiefer, Trachyten bestehend,

die scharfe Grenze zwischen den westlichen Gebieten der secundären Periode und den östlichen metamorphen Gesteinen. Die Niederungen der Save, der unteren Donau, die Küstländer des Marmorameeres, das Thal der Maritsa, das des Bardar u. der Wisirga, sowie kleinere Gebiete von Thessalien und an der Bai von Burgas bestehen aus Tertiärformationen. Die Gebirge des Nordwestens bestehen hauptsächlich aus Kalk (Dolomit); die nordwestlichen Theile des Balkans werden von Grauwacke gebildet, während das eigentliche Balkansystem Porphyrtämme zeigt u. die Vorberge desselben meist aus Kalk, Sand, Tonchiefer zc. bestehen. Der Vitosch ist ein reines Epenitmasiv. Der ganze Despotogach besteht aus Glimmerschiefer mit vorgelagertem Urchiefer, während die höchsten Rämme von Granit u. Trachyten gebildet werden. Die Alluvialschichten der Niederungen haben äußerst fruchtbaren Boden, nur jene des Nordwestgebietes sind ärmer. Die Einzelheiten des geologischen Baues sind größtentheils noch unbekannt, ebenso ist der Boden auf das Vorkommen von abbaubwürdigen Erzen noch nicht untersucht. Bosnien ist reich an gutem Eisen, außerdem kennt man Salzlager, Bleiglanz (aus dem Chersonnes) und Kupfererze. Zahlreiche warme Quellen am Südfuße des Balkan deuten auf innere vulkanische Thätigkeit dieses Gebirges.

IV. Klimatische Verhältnisse, Flora und Fauna. In klimatischer Beziehung zeigt das T. R. (zwischen 39 u. 45° n. Br.) trotz ihrer nicht großen Meridianausdehnung verhältnismäßig scharfe Gegensätze. Das Tiefland der Donau bis zum Balkan steht noch unter dem Einfluß der östlichen Tiefebene; im Winter tiefe Schneedecke, 2—3° mittlere Temperatur, häufig heftige kalte Nordoststürme; im Sommer steigt die mittlere Temperatur auf 22—24°, der Regen, der meist im Herbst fällt, erreicht nur eine Höhe von 35—40 cm. Südlich des Balkan steigt die mittlere Wintertemperatur auf + 5—6°, während die Sommerwärme nur unwesentliche Veränderungen zeigt; die Regenhöhe steigt auf 50 cm. Die Grenzscheide der nördlich gemäßigten gegen die subtropische Zone bildet der Olymp, dessen Spitzen von den stets streitenden Passat u. Antipassat umweht, fast immer in dichte Nebel gehüllt sind. In Epirus u. Thessalien ist völlig subtropisches Klima (Winter + 8°, Sommer + 23°) mit reichlichem Winterregen. Die vielfache Zerküstungen der Gebirge, die Verwerfung der Ketten ändern natürlich das Klima für fast jeden einzelnen Ort; im Allgemeinen ist die Westseite wärmer, im Nordwesten auch regenreicher. Gefürchtet ist im Gebiete der bosnischen Gebirge u. der Zrnagora der austrocknende Bora. Kein Berg des T. R. ragt in die Grenze des ewigen Schnees; die höchsten Spitzen sind 8—9 Monate mit Schnee bedeckt, sonst ist im Allgemeinen nirgends die Baumgrenze überschritten. Bosnien, der Balkan, auch Theile des Rhodopegebirges besitzen dichte Wälder, namentlich von Eichen, in höheren Lagen auch von Nadelholz; die Waldwirthschaft ist aber äußerst vernachlässigt. Die herrlichen Urwälder werden gerodet, ohne daß für neue Anpflanzungen gesorgt wird, so daß stellenweise großer Holz-mangel schon eingetreten ist. In den Ebenen bilden zapne Kastanien, Eichen u. a. den Waldbestand, an den westlichen Gebirgsabhängen, im südlichen Albanien u. Males-

donien bis nach Konstantinopel bilden Pinie, Eypresse, Platane u. Myrthe die charakteristischen Baumformen; namentlich sind die türkischen Kirchhöfe mit ersteren geschmückt. Die Gebirge im Nordwesten zeigen noch vollständig die Alpenflora (Sentianeen zc.) im Süden tritt die Flora Griechenlands an deren Stelle, die immergrünen Laubbäume (Lorbeer, Pomeranze) gedeihen hier. Von Nutzpflanzen ist neben dem außer dem Gebirge überall trefflich gedeihenden Tabak die Baumwolle zu nennen; ferner in wasserreichen Niederungen Reis, in dem Maritsathale Rosen, Färbepflanzen (Krapp), Safran, Süßholz und vorzüglich Wein; in den Gebirgsgegenden auch Hanf u. Lein; Steinobst ist in manchen Strichen besonders ergiebig. Von wilden Thieren sind der Bär und Wolf noch sehr häufig; charakteristisch ist die große Zahl der in allen Städten sich umhertreibenden harenlosen Hunde. Jagdthiere (Hirsch, Reh, Rebhühner, Trappen zc.) sind überall zahlreich. Unter den gezüchteten Thieren nehmen die Schafe die erste Stelle ein; auch die Pferde sind wegen der edlen Race geschätzt; wichtig ist ferner die Schweine-, Vieh-, Ochsen-, Büffel- und Seidenzucht, sowie der Blutegelfang; an den Meeresküsten tritt der Badeschwamm in großen Mengen auf.

V. Volkswirtschaftliches. a) Ackerbau. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens wird in keinem Lande so wenig ausgenutzt wie im T. R. Die ungeregelten Steuerverhältnisse, das Fehlen der Communicationsmittel, der Mangel an Arbeitskräften und an Capitalien, sowie die feindselige Stellung der verschiedenen Stämme, welche die herrschenden Türken zu einem einheitlichen Ganzen nie zu verschmelzen vermocht haben, und deren Feindschaft sich regelmäßig nach dem Verlaufe einiger Jahre in Aufständen oder in ausgebeuteten Räubereien kundgibt, verhindern eine georbliche Entwicklung der Verhältnisse, namentlich aber die ausgiebige Benützung des Bodens. Man baut überall nur soviel, als man zum eigenen Lebensunterhalte nöthig hat. Am fleißigsten ist der Bulgare. Man rechnet, daß etwa 40% des Bodens Ackerland, 29—30% Unland, 16% Wiese u. Weide, der Rest Wald sind. Vom Ader wird nur ein kleiner Theil in Bebauung genommen, der Rest bleibt 2 Jahre lang brach liegen; die Düngung findet sehr selten und nur in geringem Maße statt, trotzdem bringt der Boden äußerst reiche Ernten. Man baut Mais (in den Donauländern, Rumelien, Maledonien, Thessalien), Weizen, daneben auch Roggen u. Gerste an. Kartoffeln sind nur in Bosnien verbreitet, Bohnen, Zwiebeln, Knoblauch, Melonen, Gurken, Kürbisse zc. allerwärts. Dem im ganzen Gebiete bekannten Weinbau wird nur wenig Sorgfalt zugewendet, so daß der gewonnene Wein meist nur von mittelmäßiger Qualität ist; dagegen werden gute Rosinen u. Korinthen in den griechischen Provinzen erzeugt; im Ganzen werden etwa 2½ Mill. Eimer Wein u. 7—10 Mill. kg Rosinen producirt. Neben dem Obbaum, dessen Früchte auch theilweise als Nahrungsmittel dienen, wird Sesam als Olschpflanze vielfach angepflanzt. Obst u. Süßfrüchte gedeihen vortreflich, berühmt sind die Pflaumen, welche gedörft einen wichtigen Handelsartikel bilden. Krapp, Hanf, Lein, in den Niederungen Safran, Süßholz u. Anis, sowie Baumwolle werden in einzelnen Bezirken angebaut. Aus dem Nohn wird etwas Opium

bereitet. Die beiden bedeutendsten Producte des Landbaues sind Tabak, Rosenöl und Rosenwasser. Ersterer geht vorzüglich in den Thälern des Mariza, Warbar, Indjeh-Karaku u. in Thessalien, der beste kommt von Dschenidschewarbar u. Sari Schabam. Die Rosenzucht auf Feldern wird am Südabhange des Balkan in ausgedehnter Weise betrieben; aus 7200 kg Rosenblättern erzeugt man 2½ kg Rosenöl. Die jährl. Production beträgt etwa 350,000 Drem (Drachmen), wovon der Bezirk von Kasaulik mehr als die Hälfte liefert. b) Viehzucht. Der Reichtum der Gebirgswohner besteht im Vieh, und an manchen Stellen hat die Landbevölkerung sich noch heute den nomadischen Charakter bewahrt. Die Pferde werden sehr geschätzt, werden aber wegen der mangelnden Straßen nur als Reit- od. als Saumthiere benutzt; im Süden finden sich Esel und Maulthiere von trefflicher Beschaffenheit; die Schafzucht liefert gute Wolle, Schweine werden viel in Bosnien, Ziegen in den rauheren Gebirgsgegenden gezogen. Wastroschen liefert Bosnien, als Zugthiere werden vielfach Büffel benutzt. Großer Ausbreitung erfreute sich auch die Bienen- u. Seidenzucht, erstere in den Gebirgsgegenden, letztere hauptsächlich in Makedonien u. Thessalien, besonders hoch geschätzt wird die Seide von Larissa. c) Bergbau. Wie bereits bemerkt, ist das Land auf seine natürlichen Producte noch nicht hinlänglich untersucht und die bekannten Erz- u. Salzlager zc. werden aus Mangel an Arbeitskräften, Verkehrswegen u. an Capitalien nicht genügend ausgebeutet; so werden z. B. die Quecksilber- und die Zinkerze in Bosnien noch gar nicht abgebaut. Einige Kohlen liefert Bulgarien (Braunkohle) u. das Vilajet Saloniki (Anthracit), Bleierz gewinnt man bei Gallipoli auf dem Oherjones, bei Dlowo in Bosnien u. in Thessalien, Roheisen wird in guter Qualität hergestellt in Bosnien (Joca, Jojnica), in den Vilajets Prizrend (Samasob), Saloniki u. Janina; Gold u. Silber, welche sich an verschiedenen Stellen finden, werden nur in Kara Dagh und nördlich von Chalkis bergmännisch gewonnen. Marmor wird auf einzelnen Felsen, die rothe Siegelerde auf Eallimene gebrochen. d) Industrie. Obwohl der Türke für einzelne Industriezweige hohes Geschick besitzt, so liegt doch die Industrie noch in der ersten Kindheit. Neben den bereits mehrfach genannten Mängeln an Capital, Arbeitskräften und Verkehrswegen tragen die mangelhafte Bildung des Publicums, welches wenig Bedürfnisse kennt, die Kraftlosigkeit der Regierung, durch welche keine Unterstützung gewährt wird, u. auch das Fehlen eines jeden Vertrauens in die Zustände, welches ein Creditssystem sich nicht entwickeln läßt, die Hauptschuld. Das Kleingewerbe liefert den täglichen Bedarf, arbeitet aber mit den allerbescheidensten Mitteln. Die Gewerbszweige der Sattler, Waffenschmiede, Kaffeesieder, Barbierer u. a. dürfen nur von Türken ausgeübt werden. Die früher berühmten türkischen Fabrikate (Shawls zc.) sind, weil sie der Concurrenz mit den westeuropäischen Stoffen (namentlich Wien u. Paris) nicht ertragen konnten, vom Markte verschwunden. Die hervorragende Industrie des L. R. ist die Wollenindustrie. Die Teppichfabrication in Saloniki, Scharfai zc. liefert noch heute sehr geschätzte Producte; Tuche von trefflicher Qualität liefern Humelien, besonders gesucht ist der rauhe grau-

braune Abba von Saloniki. Baumwollen- u. Leinenindustrie haben nur sehr geringe Ausdehnung, dagegen liefern einige Fabriken (Constantinopel) sehr gute Hanfleinwand. Die einheimische Seide wird namentlich in Constantinopel u. Saloniki verarbeitet; die Badetische (Paschmetel) sind besonders geschätzt. Eine Specialität der türkischen Industrie war seit dem Mittelalter stets die Färberei, bei welcher vor Allem die Dauerhaftigkeit der lebhaften Farben gerühmt wird. Neben der Wollenindustrie nimmt die Herstellung feiner Leder (Cassian zc.), der Schuh- u. Sattlerwaaren einen ziemlich bedeutenden Rang ein. In der Metallindustrie ist die Fabrication von Hiebmassen aus Damascener Stahl zu erwähnen; Kanonengießereien u. Gewehrfabriken befinden sich in Dolmabahische. Die Kunstindustrie erzeugt geschätzte Gold- u. Silberfiligranarbeiten. Bemerkenswert ist schon die Gewinnung von Rosenöl u. Rosenwasser. An Eisenbahnen besitzt das L. R. folgende Linien:

Constantinopel-Adrianopel	319 km,
Adrianopel-Arslanli-Debe Agahsch	112 "
Adrianopel-Bellowa	243 "
Trinoma-Jamboli	104 "
Saloniki-Alexis	244 "
Alexis-Mitrovika	119 "
Bangaluta-Dobersin	102 "
Bruschnut-Barna	224 "

im Ganzen 1467 km.

Geschichtliches f. Eisenbahnen, S. 134, 2. Sp. Über Anlagekosten, Verhältniß zu den übrigen Ländern u. Betriebsmaterial (1873), f. ebd., S. 135 u. 136. Über Post und Telegraphen f. diese beiden Artikel. Die Verkehrswege für den Binnenhandel fehlen gänzlich; letzterer ist fast nur auf die Saumthiere beim Transport angewiesen; genaue Angaben fehlen. Der auswärtige Handel hat sich seit den regelmäßigen Dampfschiffahrtsverbindungen mit den übrigen europäischen Ländern sehr gehoben. Die Handelsflotte des L. R. kann man auf 1100 Schiffe mit 162,000 Tonnen Gehalt schätzen. 1874 liefen in den Häfen der Europäischen Türkei an 39,907 Segelschiffe (worunter 3450 griechische, 1448 italienische, 755 österreichische u. 629 englische), sowie 3657 Dampfer (unter diesen 1750 englische, 400 österreichische, 265 französische, 306 russische zc.) mit rund 4,900,000 Tonnen Gehalt. Fast der gesamte Handel, namentlich aber der Geldverkehr, liegt in den Händen der Griechen u. Armenier. Ausgeführt werden Wolle (nach England u. Frankreich), Baumwolle (nach Rußland), Getreide, Del, Wein, Süßfrüchte, Rosinen, Korinthen, gebörreter Obst, Süßholz, Anis, Schwämme, Krapp, rohe Seide u. Cocons, Tabak, Rosenöl, Rosenwasser, Galläpfel, sogenannte Knuppeln zc. Eingeführt werden Colonial-, Metall-, gewebte Waaren, Kohlen, Glaswaaren, Drogen zc. Münzen, Maße u. Gewichte. Die Münzeinheit ist der Piafter od. Gersch (18—19 P), eingetheilt in 40 Para à 3 Courant Apter, 1 Para türk. (Medschidié) = 100 Piafter (18,50 M); außer ihr werden halbe u. ¼ Para in Gold geprägt. Der Silber Medschidié hat 20 Piafter; 1 Beutel (Ris) ist = 500 Piafter, 1 Beutel Gold = 30,000 Piafter = 15,000 Zechinen. Gewichtseinheit ist die Ota, 1 Kantar (56½ kg) = 44 Ota à 400 Drachmen. Rosenöl wird nach Mistal (1½ Drachme) verkauft. Als Getreidemaß dient das kg, das jedoch in jedem Orte eine andere Größe hat (z. B. in Constantinopel 35,266 l, in Saloniki 140 l zc.): Längen-

maß ist der Piß oder Arschin (0,172 m, bei Seidenwaaren aber nur 0,165 m); seit 1871 ist auch der Meter eingeführt, 1 Stadion = 1 km, die Meile zu 10 Stadien.

VI. Ethnographisches. Unter den verschiedenen Volksstämmen, welche in buntestem Gemische die Bevölkerung des T. R. bilden, hatten vor der Abtrennung der Walachei u. Serbiens u. der Constatuierung des Fürstenthums Rumänien die Slawen derart das Übergewicht, daß sie allein 43 % der gesammten Bevölkerung ausmachten; Rumänen waren 25 %, Griechen u. Albanesen je 7 % und die herrschenden Türken (Osmanli) betrug nur 12 %. Durch die Völkertrennung der Fürstenthümer Rumänien u. Serbien, sowie die Abtretungen an Montenegro, hat sich das Verhältniß verschoben. Einschließlich Osmeliens u. Bulgariens werden sich die Völker jetzt etwa in folgender Weise gruppieren:

1) Völker Mongolischer Race:		
Türken	2050000	
Tataren	50000	
		2100000 od. 23,4 %
2) Völker Slavischer Familie:		
Bosniaken	750000	
Herzegoviner, Serben und Rajzen	170000	
Bulgaren	3000000	
		3920000 od. 43,7 %
3) Völker der griechisch-romanischen Familie:		
Griechen	1150000	
Rumänen	150000	
		1300000 od. 14,5 %
4) Jüdische Völker:		
Albanesen	1000000	od. 11,2 %
5) Völker verschiedener anderer Familien:		
Armenier	390000	
Zigeuner	170000	
Juden	60000	
Deutsche, Mogharen, Araber u. s. f.	121000	
		651000 od. 7,2 %

Die Türken bilden also, selbst wenn man noch Bulgarien und die unter christlicher Verwaltung stehende Prov. Osmeliens (mit rund 2½ Mill. bulgarischen Bewohnern) außer Acht läßt, nur einen Bruchtheil der Bevölkerung; bei der geringen Thätigkeit der Türken in Bezug auf das äußere Leben u. dem dadurch bedingten Mangel an Einfluß auf das geistige Leben der übrigen Völker, hat sich überhaupt keine Nation, keine nationale Cultur entwickelt u. stehen die einzelnen Völker noch heute in demselben abgeschlossenen u. feindseligen Verhältnisse einander gegenüber, wie zur Zeit der Eroberung des Landes durch die Osmanen. In den Städten wohnen nach religiösem Bekenntnisse bezw. Volksabstammung die Bewohner in völlig getrennten Stadttheilen; in den Dörfern aber sind sie gänzlich geschieden, so daß man in christlichen Dörfern keinen Mohammedaner und umgekehrt trifft. Zum Mohammedanismus bekennen sich etwa 3½ Mill. Ew. (ca. 38 %), alle übrigen, außer den Israeliten u. den heidnischen Zigeunern, sind Christen u. zwar die Bosniaken, soweit sie nicht Mohammedaner sind, und einzelne Albanesen sind Römisch-katholische, die übrigen Albanesen, die Slawen u. Griechen gehören zur Griechisch-katholischen Kirche, ihr Patriarch hat seinen Sitz in Constantinopel; die Bulgaren erkennen aber letzteren nicht an, bilden vielmehr eine eigene Kirche; die Armenier, deren Oberhaupt ebenfalls ein Patriarch in Constantinopel ist, theilen sich in unirte u. nicht unirte.

Außer den Türken sind noch die Bosniaken zur Hälfte sowie einzelne Bulgaren, Albanesen Mohammedaner. Der Türke hat im Ganzen von der europäischen Cultur gar nichts angenommen, steht vielmehr in vielen, zum Theil in seinen religiösen Ansichten zum Theil auch in seiner ursprünglichen Geistesrichtung begründeten Punkten im scharfen Gegensatz zu den Culturvölkern (Stellung der Frau, Mangel an geistiger Initiative, Jeeboom Staat etc.). Durch die Vermischung christlich-abendländischer Cultur mit dem moslemitisch-morgenländischen bildet das T. R. den Übergang von Europa zu dem Orient. Das stets verschlossene Haus der Türken hat einen feineren Unterbau auf den einleuchtigen Holzbau mit Kuppel (Kiofsch) aufgesetzt ist; einsöckige Häuser, überall überwiegend, heißen Ew, Sommerwohnungen Zali, große Paläste Serai; Konak bedeutet ursprünglich das zweistöckige Haus, jetzt wird in der Provinz namentlich das Haus des Gouverneurs so bezeichnet; das Innere des Hauses theilt sich in das Selamluk (Männerzimmer) u. Odaluk (Frauengemach, Harem); letzteres darf nur der Hausherr betreten, welcher auch das Recht hat, jeden Fremden, der hier betroffen wird, zu tödten. Jede Frau u. jede Geliebte hat ihr besonderes Zimmer. Den Boden der letzteren bedecken kunstreiche Teppiche (Aischem), an den Wänden entlang liegen weiche Polster (Sofah, persisch Chanapeh); im Winter stellt man offene Kohlenpfannen in die Räume. Bei den Jung- oder Reformtürken findet man Stühle, Tische, Kamine etc. Der Türke ist von Natur bequem, langsam, liebt lebhaftes Farben, ist sehr genügsam u. hängt mit großer Zähigkeit an dem Althergebrachten; abergläubisch sucht er sich durch Amulette mit Koranprüchen gegen Unglück zu schützen. Seine religiösen Pflichten (s. Mohammedanismus) erfüllt er mit peinlicher Gewissenhaftigkeit; hat er die vorgeschriebene Pilgerfahrt nach Mekka gemacht, so reist er in den meisten Fällen nie mehr; nur macht er, namentlich der Constantinopolitaner, gern Landpartien, um unter einer Platane den Tag in beschaulicher Ruhe unter Rauchen und Kaffeetrinken zu verbringen. Die alttürkische Kleidung besteht aus einem Turban, sehr weiten Tuchsöfen, westenartiger Jade, über welche der weißroth mit Goldblitzen verzierte Dolman mit herabhängenden aufgeschlungenen Ärmeln angezogen wird; hierüber wird der Tuchrock getragen; an den Füßen werden Saffianschuhe oder Halbstiefel über wollene Socken angelegt. Die Frau wurde ehemals gekauft, noch heute kann die Ehe nicht ohne Brautgeschenke geschlossen werden. Der Türke darf 4 Frauen (der Sultan deren 8) u. soviel Sklavinnen haben, als er will; die meisten leben aber in Monogamie und der Verfall u. die Corruption der oberen Schichten der türkischen Gesellschaft ist wesentlich mit in der Polygamie begründet. Als Soldat ist der Türke durch sein zähes Festhalten, seine Todesverachtung u. seine Genügsamkeit vortrefflich, namentlich zur Vertheidigung fester Stellungen geeignet. Besondere Ermahnung verdienen die gut eingerichteten Bäder sowohl in den Wohnhäusern als auch die öffentlichen. Von der nicht türkischen Bevölkerung sind im Allgemeinen die Israeliten u. die Zigeuner (hauptsächlich in Bulgarien anfassig) sehr verachtet; erstere sind Handelsleute, Apotheker, Ärzte, letztere Kesselschmiede, Musikanten etc. Die Griechen (türkisch Urum) sind

stark mit slawischem Blute vermischt; auf Kreta sind sie (wie auf Cypern) meist Moslems, auf dem Festlande theils unirt (Latiner) od. orthodoxe Christen. Sie bilden den eigentlichen Bürgerstand u. zeichnen sich durch ihre Intelligenz aus. Die Albanesen theilen sich in die mohammedanischen Hegen und die Christlichen (orthodoxen) Töken; sie sind wesentlich Viehzüchter, neigen stark zu Räubereien. Die Armenier (in Alt-Armenien und Katholiken zerfallend) sind die reichen Kaufleute, namentlich Banquiers im Lande. Über die Bulgaren u. Rumänen s. d. betr. Artikel.

Volksschulbildung u. Schulwesen. Bei der feindlichen Stellung der einzelnen Völker, welche die Bewohner des T. R. bilden, gegen einander kann natürlich auch eine gemeinsame Bildung sich nicht entwickelt haben; hierzu kommt noch die Verschiedenheit der Religionen, welche öffentliche Schulen für alle Einw. gar nicht auskommen läßt. Die Regierung hat nur Interesse für die Bildung der Moslemin. Nach der Organisation von 1847 besteht für die Mohammedaner Schulzwang; der Unterricht wird in den Mektebs (Elementarschulen) unentgeltlich erteilt u. erstreckt sich auf Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion, Türkische Sprachlehre, Geographie und Geschichte des T. R. Jedes Stadtviertel und jedes Dorf soll solch eine Primärschule haben; die meisten derselben sind mit den Moscheen verbunden u. wird in denselben nur der Koran in altarabischer Sprache erklärt, höchstens etwas Lesen u. Schreiben gelehrt. Gemäß des Organisationsplanes von 1869 sollten sich jenen Mektebs Ober-Primär-, Vorbereitungs-schulen, Lyceen u. Fachschulen anreihen, doch ist von einer Ausführung dieser Beschlüsse noch nichts zu merken. Die Oberprimärschulen (Mushfid) fördern die älteren Schüler bezw. Erwachsenen weiter, entsprechen etwa Fortbildungsschulen. In den Lyceen wird Arabisch, Rhetorik, Mathematik, Geographie u. Geschichte gelehrt. Die Medresse bereiten für den Civildienst vor; aus der Akademie von Mohammed II. u. Mustapha III. zu Constantinopel gehen die Ulemas hervor; in der Hauptstadt ist auch durch Safvet Pascha eine Universität begründet, aber noch nicht vollständig organisiert; die besten Anstalten verhältnismäßig sind die Militärschulen (zu Pera, zu Südlidische zc.), sowie die medicinische Schule von Galata Serai, in welcher auch Christen u. Juden aufgenommen werden; in allen diesen Anstalten wohnen die Studirenden im Gebäude, erhalten hier ihre Nahrung u. sogar Sold. Von den Christen legen nur die Griechen Werth auf Schulbildung, sie haben zahlreiche, meist von Hopen geleitete Elementar-, auch höhere Privatschulen, sowie 2 Lehrerseminare (in Constantinopel u. auf Galki); doch sind die früher berühmten Anstalten (wie in Janina, Adrianopel Saloniki zc.) in Verfall; die Armenier haben ebenfalls in jedem Kirchspiele eine Freischule u. an einigen Orten auch höhere Anstalten (auch Mädchenschulen). Bulgaren, Bosniaten, Albanesen, Serben legen auf Bildung gar keinen Werth; auf 100 Dörfer kommt bei ihnen oft nur eine Schule. Auf tieferer Stufe steht auch die Schulbildung der Israeliten.

VII. Staatsverfassung. Vermöge der Verfassung v. 23. Dec. 1876 (7. Nizhidje, 1293) ist das T. R. eine constitutionelle Monarchie, allerdings mehr in der Theorie als in der Praxis. Die türkische

Gesetzgebung zerfällt in 2 Haupttheile: das religiöse Gesetz (Scheriat) u. das politische Gesetz (Kanun). Dem Scheriat, welches indessen auch mit vielen bürgerlichen Rechtsvorschriften durchwebt ist, liegen als Quellen zu Grunde: der Koran, die Sunna od. religiöse Tradition, das Idschma i kummet, d. i. die Erklärungen, Auslegungen u. Entscheidungen der 4 ersten Khalifen, u. das Rijas od. die Sammlung gerichtlicher Entscheidungen der 4 großen Imams Ebn Hanife, Maliki, Schaffii u. Hambeli aus den ersten 3 Jahrhunderten der Hedschra. Im Anschlusse hieran ist die Rechtsdisciplin durch eine Menge Rechtsgelehrter ausgebildet worden, aus deren Arbeiten wieder verschiedene, nachmals als Rechtsquellen benutzte Sammlungen hervorgingen. Die erste dieser Sammlungen führt den Namen Dikar (Perlen) u. enthält Rechtsprüche u. Auslegungen bis zum Jahr 1470; die zweite führt den Namen Mülteka ül buhur (Verbindung der Meere) u. rührt von dem gelehrten Scheich Ibrahim Halebi (gest. 1549) her. Ursprünglich in Arabischer Sprache verfaßt, wurde die letztere Sammlung erst später in das Türkische übersezt u. im J. 1824 revidirt. Sie bildet vorzugsweise die Grundlage für die bürgerlichen Rechtsverhältnisse u. das Civil- u. Criminalverfahren. Daneben haben auch noch die Adets (Provinzialgewohnheiten) große Bedeutung. Die neueren Verordnungen der hohen Pforte führen verschiedene Namen. Organische Gesetze, welche der Sultan als Beherrscher der Gläubigen mit religiöser Sanction erläßt, werden Hatti-Scherif (erlauchte Schrift), Hatti-Humaium (hohe Schrift) od. einfach Hat (Schrift im eminenten Sinne) genannt; Befehle, welche der Sultan nur als politischer Herrscher erläßt, heißen Farde; Verordnungen, welche sich auf Verwaltungsangelegenheiten beziehen, Ferman; diplomatische Conventionen Seneb; Verordnungen, welche die Ausführung eines Hatti-Scherif betreffen, Tanimat. Bes. bemerkenswerth sind unter den neueren Reformgesetzen des Sultans Abdul Medschid ein neues Strafgesetzbuch v. J. 1840, ein Handelsgesetzbuch von 1850 (eine Copie des Code de commerce von 1807), der Hatti-Scherif von Gülhane v. 2. Novbr. 1839, welcher durch mehrere nachfolgende Ferman (Tanfimat-Gesetze) näher erklärt wurde; der kaiserl. Hat v. 7. Septbr. 1854 u. der Hatti-Humaium v. 18. Febr. 1856 (s. Gesch.). An diesen schließt sich dann die Reform Farde v. 13. Jilcade 1292 (Nov. 30./12. Dec. 1875), auf Grund deren die oben genannte Verfassung v. 7. Jilhidje 1293 (23. Dec. 1876) gegeben wurde.

Nach dieser Verfassung ruht die höchste Staatsgewalt in den Händen des Großsultans (Sultan od. Padischah, Großherr); sie vereinigt mit der Person des Souveräns das oberste Khatif des Islams u. gebührt dem ältesten Prinzen der Dynastie Osman. Derselbe (gegenwärtig Abdul-Hamid-Khan, geb. 22. Sept. 1842, 35. Souverän vom Stamme Osman, Sohn des Sultans Abdul-Medjid-Khan, succedirte seinem Bruder dem Großsultan Murad V., 31. Aug. 1876) ist Souverän und Padischah aller Ottomanen u. als oberster Khatif der Beschüzer der muselmännischen Religion. Der Sultan wird mit dem 15. Jahre mündig. Sein Titel ist überaus schwülstig; er nennt sich Alempenah (Zuflucht der Welt), Zillulah (Schatten Gottes), Hunkiar (Herr

über Leben u. Tod), Khalif (f. o.), oberster Imam etc. Im diplomatischen Verkehr erhält der Sultan den Titel Kaiserl. Majestät, franz. Hautess. Statt der Krönung wird dem Sultan der Säbel Dsmans in der Moschee Eub in Constantinopel umgürtet, nachdem er den Schwur auf den Koran abgelegt hat. Der Sultan ist unverantwortlich, seine Person heilig; er ernennt die Minister u. entläßt sie, verleiht Würden u. Grade etc., erklärt Krieg u. schließt Frieden zu. Verträge, läßt Geld münzen, ist Oberbefehlshaber zu Land u. zur See, überwacht die Ausführung des Scheri (heiligen Gesetzes) u. der weltlichen Gesetze, erläßt die Vorschriften für die Staatsverwaltung, beruft u. vertagt die Reichsversammlung und löst, wenn nöthig, die Deputirtenkammer auf. Die Rechte der Osmanen, zu denen, ohne Unterschied der Religion, alle Reichs-Untertanen gerechnet werden, bestehen in Unverletzlichkeit der persönlichen Freiheit, Gleichheit aller Untertanen vor dem Gesetze, freier Ausübung der neben der Staatsreligion, d. i. dem Islam, anerkannten Confectionen und Wahrung ihrer Privilegien; Preß-, Lehr- u. Unterrichtsfreiheit, Petitions- u. Versammlungsrecht, innerhalb der durch das Gesetz gezogenen Grenzen; Zulassung aller Osmanen zu öffentlichen Ämtern unter Voraussetzung der Kenntniß des Türkischen u. in Gemäßheit ihrer Fähigkeiten, gerechte, gleichmäßige Vertheilung der nur gesetzmäßig zu erhebenden Steuern etc. Bezüglich der obersten Staatsverwaltung bestimmt die Verfassung: die Minister werden durch kaiserl. Grade ernannt, nur der Großvezir u. der Scheich ül Islam erhalten vom Sultan persönlich die Investitur. Die Minister sind verantwortlich vor der Deputirtenkammer und wird von dieser, nachdem sie die Vertheidigung des angelegten Ministers vernommen, der betr. Beschluß zur Aburtheilung dem Sultan vorgelegt. Von dem Ministerium in dringendem Falle zur Rettung des Staates getroffene Dispositionen erhalten durch kaiserl. Grade provisorisch Gesetzeskraft. Jeder Minister hat das Recht, im Senat, wie in der Deputirtenkammer zu sprechen, u. zwar von jedem Mitgliede, welches das Wort verlangt hat, u. andererseits die Verpflichtung, verlangte Auskunft zu erteilen. Die Reichsversammlung besteht aus einem Senat (Herrenhaufe) und einer Deputirtenkammer und tritt jedes Jahr 1. Nov. zusammen. Eröffnung u. Schluß geschehen gemäß kaiserlicher Grade. Wegen seiner Meinung oder seines Votums in der Kammer darf kein Mitglied verfolgt werden. Die Kammern theilen mit dem Ministerium das Recht der Initiativ der Gesetzesvorschläge. Ein Gesetz wird nur durch Zustimmung beider Kammern und kaiserlicher Grade festgestellt. Die Mitglieder des Senats ernennt der Sultan auf Lebenszeit und darf deren Zahl ein Drittel der Zahl der Deputirten nicht überschreiten; die Senatoren erkalten monatlich 10,000 Piasier Gehalt. Der Zahl der Deputirten ist das Verhältniß von 1:50,000 männlichen Osmanen zu Grunde gelegt. Die Wahl ist geheim und kann jeder unbescholtene, türkisch sprechende, mindestens 30 Jahre alte Ottomane gewählt werden; nur Beamte (außer den Ministern) sind nicht wählbar. Das Mandat dauert 4 Jahr, und erhält der Deputirte außer den Reisekosten 20,000 Piasier für jede Session. Den Präsidenten u. den Vicepräsidenten der Depu-

tirtenkammer ernennt der Sultan aus 9, von der Kammer selbst dazu vorgeschlagenen Personen. Im Betreff der Justizgewalt bestimmt die Verfassung: Unabhängigkeit der Richter, Öffentlichkeit der Tribunalssitzungen, Zulässigkeit jedes gesetzmäßigen Vertheidigungsmittels vor dem Tribunal; für das heilige Gesetz betreffende Prozesse bestehen besondere Tribunale, während außerdem alle Specialgerichte ausgeschlossen sind. Der höchste Gerichtshof ist zusammengesetzt aus 10 Senatoren, 10 Staatsräthen u. 10 aus den Präsidenten u. Mitgliedern des Cassations- u. Appellhofes gewählten Mitgliedern. Ihm steht die Aburtheilung der Minister, des Präsidenten u. der Mitglieder des Cassationshofes, sowie aller anderen Personen wegen Majestätsbeleidigung und Gefährdung der Sicherheit des Staates zu. Endlich ist für die Finanzen bestimmt, daß jede Staatssteuer nur kraft eines Gesetzes erhoben werden darf; das Budget wird jährlich durch die Reichsversammlung votirt u. zum Gesetz erhoben; alle Finanzoperationen u. die jährlichen Rechnungsabschlüsse werden vom Rechnungshof geprüft.

Die Staatsverwaltung anlangend, so ist der Großvezir, Sadr-Azam (eine seit 132 der Hedschra od. 754 n. Chr. eingeführte Würde), Chef der Verwaltung, dem auch die Minister unterstehen u. damit die gesammte Executivgewalt. Dem Scheich ül Islam, d. i. dem directen Repräsentanten der geistlichen Gewalt des Khalifats des Islam, steht die Auslegung des Gesetzes zu, zugleich ist er, obwohl selbst weder Priester, noch Gerichtsperson, der Chef der Ulema (f. d.), einer zugleich gerichtlichen u. priesterlichen Körperschaft; ohne seine Zustimmung ist keine Verordnung, kein von der höchsten Behörde ausgehender Act gültig, sein Gutachten heißt Fetwa. Diese beiden hohen Würdenträger, durch welche der Sultan die vollziehende und gesetzgebende Gewalt ausübt, führen den Titel Hobeit. Ihnen zunächst stehen der Staatsminister, d. i. der Präsident des Staatsraths, die Minister des Auswärtigen, des Krieges (Serassier), der Marine (Kapudan Pascha), der Großmeister der Artillerie u. Minister des Innern, der Justiz, der Finanzen, der öffentlichen Arbeiten u. des Handels, des öffentlichen Unterrichts, der indirecten Steuern, der Polizei, der Intendant der Ertass (der den Moscheen od. frommen Stiftungen gehörigen Güter), die Minister der Civilisten der Archive, dann der Präsident von Constantinopel und endlich der Musteschir (Unterstaatssecretär) des Großvezirs. Diese sämtlich führen den Titel Musteschir od. Vezir. Zur Verathschlagung aller gemeinsamen Interessen versammelt sich allwöchentlich der Geheimetha, Divan, bestehend aus dem Scheich ül Islam, den genannten Staatsministern. Ferner besteht noch seit 1868 der Staatsrath (Medschlisi Vala), nach dem Muster des kaiserl. franz. Conseil d'Etat. Zum Conseil der Ministerien des Krieges, der Marine, der Polizei, des Handels etc. gehören noch neben den Unterstaatssecretären (Musteschars) die Rusti, das sind deren rechtsgelehrte Mitglieder. Von diesen Behörden haben in der hohen Pforte (Pascha Kapsi im Volksmund) ihren Sitz: der Großvezir mit seinen Bureau, das Ministerium des Äußern und das Medschlisi Vala, außerdem dann das Medschlisi akkiami adlié ober der Rath des obersten Gerichtshofes u. das Amedi diwani Hu-

majum, ein Bureau, das in directer Verbindung mit der Privatkanzlei des Sultans und der Pforte steht. Weitere nicht strict hierher gehörige Aemter sind: das Bureau der 4 verschiedenen Religionsgesellschaften (Katholiken, unirten u. nichtunirten Griechen u. Juden), das Bureau des Ceremonienmeisters, der kaiserlichen Unterthanen u. die staatliche Schule u. Bibliothek zum Unterricht im Französischen, die wie das Übersetzungsbureau zum Ministerium des Aeußern ressortirt. Sämmtliche Beamten der Kanzleien u. der Magistratur führen den Titel Effendi, die Söhne der Paschas u. die oberen Offiziere den Ehrentitel Bey, alle Subalternoffiziere, sowie die Beamten der Verwaltung und des Hofes unter der 2. Klasse den Titel Aga. Alle Aemter des Reiches zerfallen in 4 Klassen: wissenschaftliche oder Aemter des Lehrstandes (Ulema), Aemter der Feder (Kalemijé ob. Administrationsbeamte), Aemter des Säbels (Armee u. Flotte), Hofämter.

Behufs der Verwaltung ist das T. R. hinsichtlich seiner unmittelbaren Besitzungen eingetheilt in: Vilajets oder General-Statthaltertschaften; an der Spitze eines jeden steht ein Vali, Generalgouverneur; die Vilajets sind in Sandschaks (Bezirke) getheilt, an deren Spitze je ein Mutessarif (Gouverneur) steht, u. die Sandschaks zerfallen wieder in Kazas (Districte), in denen ein Kazamak (Gouverneur-Intendant) die Verwaltung führt, u. diese endlich in Nahies (Gemeinden), an deren Spitze ein von den Eingeseffenen gewählter Muhtar od. Kodja mit einem Beigeordneten, Muavin, steht. In jedem Generalgouvernement ist dem Verwaltungschef ein Generalrath als Landesvertretung mit beratendem Wirkungskreise zur Seite; ebenso in den Sandschaks u. Kazas die Medschliss idareh, Verwaltungsräthe, zusammengesetzt aus 3—4 von den Einwohnern gewählten Personen und den religiösen, richterlichen u. finanziellen Spitzen; in den Nahies wird der Rath aus der Gemeinde allein gebildet. Die Stadtgemeinden haben ebenfalls ihre aus ihrem Schooße gewählte Gemeindevertretung, sowie auch deren Vorstand von der Gemeinde resp. deren Vertretern gewählt wird. In den Städten jedoch, welche mehrere Kirchspiele od. Anhänger verschiedener Religionen umfassen, hat jede Religionsgemeinde gewöhnlich ihre besonderen Vertreter u. Beamte. Unter den griechischen Rajahs ist ihre Zahl nach den Kirchspielen geordnet; jedes Kirchspiel hat seine Ephoren, gewöhnlich 3, einen Administrator, Schreiber u. Kassirer, welche jedes Jahr durch allgemeine Abstimmlung gewählt werden; ein Epimerios des Patriarchen ertheilt ihnen die Investitur. Die Geschäfte des Ephoren sind die des Gemeindevorstandes. Die Gerichtsbarkeit steht gewöhnlich dem Diwan des Patriarchen ob. anderen Gerichten zu. Die militärische Territorial-Eintheilung ist in 7 Armeecorps (Ordus), von denen 3 auf die europäischen Landestheile kommen.

Die Rechtspflege betr., so steht dieselbe unter dem Scheich-ul-Islam u. Großmufti, sofern es sich um rein Mohammedanisches handelt. Die beschaffigen Justizbehörden sind die Tschcheris, während die aus Christen u. Mohammedanern zusammengelegten Justizbehörden Nisamijeh heißen; diese letzteren entscheiden über Streitigkeiten zwischen Befennern verschiedener Religionen, sowie Crimi-

minalsälle; jedes Vilajet, Sandschal und Kaza hat ein solches, u. zwar in seinen Mitgliedern von der Bevölkerung gewählt. Der oberste Gerichtshof ist der Ars-adassi, welcher in 2 Abtheilungen, die eine für die europäischen Provinzen (Rumelie Cazaskorlighy), die andere für die Provinzen Asiens (Anatolie Cazaskorlighy), jede mit einem Kazi Asker als Vorsitzender an der Spitze u. 10 Beisitzern, zerfällt. Unter der Sanction des Scheich-ul-Islam belegen beide Abtheilungen alle Richterstellen in ihren bezüglichen Departements. Dann besteht noch ein höchster Gerichtshof für Constantinopel, Istanbul Cadissy. Eine Art Mittelinstanz bilden die 21 Mewlawijehs der unmittelbaren Länder, an deren Spitze je ein Mollah steht. Die Gerichte erster Instanz sind die Kazas (Amtsgerichte), deren es 120 gibt. Jedes dieser Gerichte besteht aus einem Richter (Mollah od. Kadi), einem Staatsanwalt (Mufti), einem Hilfsrichter (Naib), einem Gerichtsvollzieher (Ayak Naib) u. einem Schreiber (Kasch Kiatib). Jedes Vilajet hat ein Tschcheri-Gericht, unter dem Vorsitz eines Mollah, der zugleich dem Appellationsgerichte des Vilajets, Diwan-Temijsi, präsidiert; Außerdem bestehen noch Orts- u. Friedensgerichte, welche, aus dem Rathe der Ältesten gebildet, in den Gemeinden für Ausgleichsversuche in Civil- und geringen Strafsachen dienen. Jedes höhere Gericht bildet die Appellinstanz für die niederen. Endlich sind seit 1847 in den Seestädten Handelsgerichte eingeführt. Das Rechtsverfahren selbst betr., so ist dasselbe meist ein sehr summarisches. Für das Militär besteht ein besonderes Militärstrafgesetzbuch.

Für die Finanzverwaltung, für die allerdings seit 1856 ein förmlicher Etat aufgestellt wird, hat jedes Vilajet seinen eigenen Beamten, Wesindar, dem auch die Überwachung gewisser besonderer Einnahmen, wie von Zöllen, Posten, Brückengeldern, Salinen etc., übertragen ist; u. ebenso ist in jedem Sandschal u. jedem Kaza ein Finanzbeamter angestellt.

Landesreligion ist der Islam (s. d.). Oberstes Haupt des Islam ist der Grohherr; das heilige Buch ist der Koran (s. d.); die Gelehrten, welche dasselbe erklären u. deuten, sind die Ulemas (s. d.); an deren Spitze steht der Scheich-ul-Islam oder Großmufti (s. o.), welcher in sich nächst dem Sultan die oberste Gewalt der Gesetzgebung u. das höchste kirchliche Amt vereinigt; er umgürtet bei der Thronbesteigung den Sultan mit dem Säbel Osmans. Der Ulema, gewöhnlich aus den niederen Klassen recrutirt, tritt, wenn er 10 oder 12 Jahre alt die Schule verläßt, als Novize in eine der mit den großen Moscheen verbundenen Medressés (die Seminarien des Islam), in welcher er als Softa 10—15 Jahre verbringt u. Unterricht in der Grammatik u. Arabischen Syntax, in der Logik, Moral, Rhetorik, Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, im Koran u. in der Sunna erhält. Hingänglich vorbereitet, wird der Softa durch den Großmufti zum Mufazim ernannt, als welcher er Richter (Kadi) werden kann. Wenn er aber zu den höheren Würden des Gesetzes gelangen will, muß er von Neuem 7 Jahre auf das Studium des Rechtes, der Dogmatik und mündlichen Auslegung etc. verwenden. Hierauf wird er vom Mufti zum Muderris ernannt. Die Gotteshäuser der Mohammedaner werden gewöhnlich Mo-

schœen genannt; die grœßeren heiœen Dschami, die kleineren Medschid. Die Geistlichkeit ist in fœnf Klassen getheilt: die Scheichs, d. h. Aelteste, sind die Hauptprediger in den Moscheen; die Khatib sind die Vorbere des Khatib (des œffentlichen Gebetes fœr den Sultan); die Imams besorgen den gewœhnlichen Dienst in den Moscheen u. die Trauungs- u. Begrœbnisfeierlichkeiten; die Muœzzin verkœnden von den Minarets die Stunden des Gebetes; die Kaimis sind die Wœchter u. Diener der Moscheen. Die beiden letzten Klassen gehœren nicht zu den Ulema. Neben der Weltgeistlichkeit gibt es auch eine Ordensgeistlichkeit, die Dervische, eine Art Mœnche. Die Geistlichkeit trœgt hellgrœne Turbans, die Dervische hohe spitze Mœtzen von grauem Filz u. weite Rœde. Gebœudet werden auœerdem alle Anbeter nur Eines Gottes, die Gœtzendiener aber gebietet der Koran zu vernichten. Es besteht daher im T. R. der protestantische, griechische, katholische, armenische Cultus, so wie die Mosesische Religion. Die Griechisch-Orthodoxe Kirche zœhlt noch, wie zu alten Zeiten, ihre Patriarchen von Constantinopel, Antiochia, Jerusalem und Alexandria; die drei letzteren haben aber wenig Bedeutung. Der Patriarch von Constantinopel ist der œumenische, das Haupt der Morgenlœndischen Kirche; er prœsidirt der Heiligen Synode, welche aus den 3 œbrigen Patriarchen, 12 Metropolitnen u. Bischœfen u. 12 angehehen Laien besteht, u. hat die Groœe Schule der Nation unter sich. Unwissenheit der Geistlichen u. der Verkauf der geistlichen Stellen sind ganz gewœhnlich. Die Rœmisch-Katholische Kirche besteht theils aus lateinischen Christen, theils aus Unirten Armeniern, Griechen zc. u. zœhlt 28 Patriarchen u. Bischœfe, von denen 5 auf die Europœische Tœrkei kommen. Die Armenier haben 4 Patriarchen an der Spitze ihrer Glaubensgemeinschaft, in Constantinopel, Sis, Attamar und Jerusalem. Jede von der Pforte anerkannte Religionsgesellschaft (Millet) ist der Regierung gegenœber durch ihren Ewilschef neben dem betr. Patriarchen vertreten, die Juden durch ihren Groœrabbiner in Constantinopel.

Finanzen. Die Lage der tœrkeischen Finanzen, ohnehin eine schwierige, hat sich durch die Kriegsjahre seit 1876 aufs Aeuœferste verschlimmert. Die Emission des Papiergeldes ist aufs Maœlofeste betrieben worden u. die Gesamtschuld ist bis Ende 1877 auf œber 6000 Mill. Fracs. gestiegen. Die Bevœlkerung ist durch die Kriege, durch Zwangssteuern und durch aussaugende Verwaltung an den Rand des Ruins gebracht u. wœrde auf immer ruiniert sein, wenn nicht die unerhœpplichen Hœlfsmittel des Landes die Hoffnung auf ein Wiederaufblœhen beschœfertigte.

Die tœr k i s c h e A r m e e wurde 1869 reorganisiert, wobei taktische Einteilung, Ausbildung zc. den damaligen Einrichtungen der franz. A r m e e nachgebildet worden waren, wœhrend die eigentliche Wehrverfassung sich mehr an das preuœigische System anlehnte, jedoch mit beschrœnkt allgemeiner Wehrpflicht u. Stellvertretung. Die Ergœnzung des Heeres erfolgt durch Conscription u. Einstellung von Freiwilligen u. erstreckt sich nur auf die mohammedanische Bevœlkerung, wœhrend andersglœubige Untertanen eine ziemlich hohe Wehrsteuer zu entrichten haben. Mehrere Provinzen u. Districte sind von der Recru-

tirung gœnzlich befreit. Die regulære A r m e e besteht aus der Linie (Nizam) mit 6jœhriger, der Landwehr (Redif) mit ebenfalls 6jœhriger u. dem Landsturm (Mushebasif) mit 8 jœhriger Dienstzeit. Die Dienstpflicht beginnt mit dem 20. Lebensjahre u. umfaœt eine Gesamtdienstzeit von 20 Jahren. Die Friedensprœsenzzeit betrœgt 4, bei der Cavallerie u. den technischen Truppen 5 Jahre, wonach der œbertritt zur Reserve (Zahtiat) erfolgt. Das jœhrliche Contingent betrœgt 37,500 Mann u. die gesammte Friedensstærke etwa 150,000 M., die fœr den Fall eines Krieges durch 60 bis 70,000 M. Reserven verstærkt werden. Die in 2 Aufgebote getheilte Landwehr wird auf etwa 200,000 M., der Landsturm auf 300,000 M. veranlagt, so daœ sich die gesammte Streitmacht auf etwa 700,000 M. berechnen lœœt, welche Zahl trotz der gewaltigen Anstrengungen wœhrend der letzten Kriege aber lange nicht erreicht wurde. Zusammenfœhrung der Linienarmee: 43 Inf.-Rgr. à 3 Bat. (Labor), 1 bosnische Regt. à 4 u. 1 griech. Grenzg. à 3 Bat., 43 Jœgerbat. u. 2 Cordonbat. zusammen 181 Bat. à 8 Compagnien. 25 Cavallerieregt. à 6 Escadrons, wovon 4 Manen u. 2 Dragoner. 8 Feldartillerieregt. mit zus. 104 Batterien à 6 Geschœtzen, auœerdem sind jedem Jœgerbat. 2 Geschœtze zugetheilt. 7 Rgr. Festungs- u. Kœstenartillerie à 4 Bat., 5 selbststœndige Festungsartilleriebat., 17 locale Artillerieabth. u. 1 Art.-Arbeitercorps. 2 Genieregt. à 2 Bat., 6 Sappeur u. 7 Handwerkercompagnien, sowie 65 Bat. Gensdarmen (Sapie). Eingetheilt sind die Linientruppen in 7 Armeecorps (Orbus), welche normal aus je 6 Inf.-Rgrn., 6 Jœgerbat., 4 Cavallerieregtrn., 1 Feldartillerieregt. à 3 reit., 9 Feld-, 1 Gebirgs- u. 1 Mitrailleurbatterie, sowie 1 Sappeurcompagnie bestehen sollen, deren Zusammensetzung aber eine sehr verschiedene ist. Fœr den Krieg wird jedes Armeecorps in 2 Divisionen à 2 Inf.-Brigaden, 1 Jœgerbat., 3 Escad. Cavallerie u. 2 Batterien u. eine aus den œbrigen Truppen des Corps gebildete Reserve eingetheilt. Im Frieden besteht eine derartige Einteilung nicht, doch sind jedem Armeecorpscommando eine Anzahl hœherer Offiziere zugetheilt, die im Kriege als Divisionen (Ferik) resp. Brigadegenerale (Kiva) eintreten. Jeder Armeecorpsbezirk ist in Landwehrebataillonsbezirke eingetheilt, in welsch letzteren die Recrutirungs- u. Landwehrangelegenheiten besorgt werden. Fœr den Krieg sollte jedes der beiden Landwehraufgebote 43 Rgr. à 4 Bat. formiren, eine Organisation des Landsturmes war nicht vorgesehen. Die Infanterie ist mit Hinterladungsgewehren und zwar die Linie mit dem Henri-Martini-, die Landwehr mit dem Snidergewehr bewaffnet. Die Cavallerie hat Panzen u. Hinterladungsfarabiner, die Feldartillerie 8 u. 9 cm Guœtstahlfanonon Krupp'scher Construction u. als Gebirgsgeschœtze 3 pfdge. Wirthschaftlanonen. An Militœrschulen bestehen: eine allgem. Militœrschule zur Vorbildung der Offiziere der Infanterie u. Cavallerie u. eine Artillerie- u. Ingenieurschule, beide befinden sich in Constantinopel, aus ihnen geht aber nur ein kleiner Theil der Offiziere hervor, die Mehrzahl ergœnzt sich aus dem Unteroffizierstande. Der Durchfœhrung der Heeresorganisation von 1869, die 1878 vollendet sein sollte, stellten sich aber bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Die fortwœhrende Geldnoth, in der sich die Hohe

Pforte befand, die Mißbräuche in der Verwaltung, Mangel an Offizieren, an Waffen, Bekleidung und Ausrüstung hatten die Reorganisation so verzögert, daß bei Ausbruch des bösnischen Aufstandes die nöthigen militärischen Kräfte zu dessen Unterdrückung fehlten u. die Kriege gegen Serbien u. Montenegro schon die Aufbietung der Rekruts u. irregulärer Truppen erforderte. Die letzteren bestehen aus den sogen. Baschi-Bosuks (s. d.) u. den Spahis, freiwillige Reiterei, meist aus Einwohnern der halbunabhängigen asiatischen Stämme unter eigenen Anführern zusammengeleitet. Ferner sind Aegypten u. Tunis zur Bestellung von Hilfstruppen für den Fall eines Krieges verpflichtet. Der Ausbruch des russisch-türkischen Krieges fand die osmanische Armee bereits durch die Kämpfe der vorhergegangenen Jahre sehr geschwächt u. desorganisiert, wenn trotzdem der Widerstand, den die Russen fanden ein sehr hartnäckiger war, so ist dies ein Beweis für die zähe Ausdauer, die dem türkischen Soldaten eigen ist. Über den gegenwärtigen Zustand der türkischen Armee u. deren Zusammensetzung (1879) liegen, bei den wirren u. völlig unsicheren Verhältnissen, die auf der Balkanhalbinsel herrschen, nähere Angaben nicht vor.

Seemacht. Die Kriegsflotte bestand 1877 aus 15 großen Panzerschiffen neuester Construction mit 149 Geschützen, wozu noch 18 kleinere Panzer u. 45 andere Dampfer kamen. An Marine-Infanterie bestand 1 Regiment von 3 Bataillonen à 8 Comp., sowie 2 Regimenter Marinehandwerker à 2 Bat.

Das Reichswappen (Tenghara) ist ein grüner Schild, mit wachsendem silbernem Mond (das Emblem, welches Mohammed II. nach der Eroberung von Constantinopel auf seine Fahnen setzen ließ). Den Schild umfliegt eine Löwenhaut, auf welcher ein Turban mit einer Reiterfeder liegt; hinter demselben sind zwei Standarten mit Roßschweifsen schräg gestellt. Der Sultan führt aber in seinem Wappen seinen u. seines Vaters ob. Vorfahren Namenszug mit dem Besage: Unüberwindlicher Kaiser u. einer Blume aus 6 Blättern als Beizeichen. Die Orden im T. R. sind: der 1799 gestiftete Orden des halben Mondes (für Verdienste von Ausländern) in 3 Klassen u. einer Medaille; der Orden des Ruhms (Nischan-istihair), vom Sultan Mahmud II. 19. Aug. 1831 gestiftet, in 4 Klassen; der vom Sultan Abdul Medjid im Aug. 1852 gestiftete Medjidieorden mit 5 Klassen; der vom Sultan Abdul Aziz 1861 gestiftete Osmanieorden. Außerdem ferner 4 silberne Kriegsmedaillen. Sonst bestehen als Auszeichnungen Ehrenfahnen u. Ehrensäbel.

Vgl. Hammer-Purgstall, Staatsverfassung und Staatsverwaltung des Osman. Reiches, Wien 1815, 2 Bde.; v. Moitte, Briefe über Zustände u. Begebenheiten in der Türkei, 1835—39, Berl. 1841, 3. A. 1877; v. Bassé, Das T. R., Lpz. 1864; Arianachi Bey, La législation ottom., Constant. und Par. 1873—75, 4 Bde.; Bailie, Digest of mohammedan law, 2. A. Lond. 1875; Boué, Esquisse géologique de la Turquie d'Europe, Par. 1840; Derf., La Turquie d'Europe, ebd. 1840, 2 Bde.; Wanner, On the religion, manners, customs and constitution of the Turk. empire, Lond. 1850; Ubicini, Lettres sur la Turquie, Par. 1854; Derf. (mit Pabet de Courteille), Etat présent de l'empire ottoman, ebd. 1876; Achichatseff, Lettres sur la

Turquie, Brüss. 1859; Thornbury, Turkish life and character, 1860, 2 Bde.; Joanne u. Jambert, Itinéraire, descript. hist. et archéol. de l'Orient, Par. 1861; F. Barth, Reise durch das Innere der Türkei, Berl. 1864; Jambert, Grèce et Turquie d'Europe (Reisehandbuch), 2. A. ebd. 1873; Schweigger-Lerchenfeld, Unter dem Halbmond. Ein Bild des Osmanischen Reiches u. seiner Völker, Jena 1876; Derf., Zwischen Pontus u. Adria, Wien 1879; Reclus, Nouvelle géographie universelle, Bd. I., Par. 1876; G. Kinkel, Die christl. Unterthanen der Türkei in Bosnien u. der Herzegowina, Basel 1876; Bamberg, Der Islam im 19. Jahrh., Lpz. 1875; Derf., Sittenbilder aus dem Morgenland, Berl. 1876; Derf., Ist die Türkei culturfähig oder nicht, Budap. 1877; Baker, Die Türken in Europa, deutsch von Franzos, Stuttg. 1877; Denjussanu u. Damé, Les Romains du Sud; Macedoine, Thessalie, Epire, Thrace, Albanie, Bulgar. 1877; Dieffenbach, Die Volkstämme der Europ. Türkei, Jrsf. 1877; Bianconi, Ethnographie et statistique de la Turquie de l'Europe et de la Grèce, Par. 1877; Stambul u. das moderne Türkentum, von einem Osmanen, Lpz. 1877, neue Folge 1878; Herzberg, Die Ethnographie der Balkanhalbinsel im 14. u. 15. Jahrh. in Petermanns Geogr. Mitth., 1878; F. v. Hellwald u. Beck, Die heutige Türkei. Mit zahlreichen Illustrationen u. 1 Karte, Lpz. 1878—79, 2 Bde.; F. v. Hellwald, Die Umgestaltung des Orients als Culturfrage, Augsb. 1878; Arendts, Der europäische Orient in seiner Neugestaltung, Rempt. 1878; Drion, Constantinople et la Turquie etc., Limoges 1878; Stoder, With the Unspeakables. Two years compaigning in European and Asiatic Turkey, Lond. 1878; Ruhlman, Volksstudien im Osmanischen Reich in der Zeitschr. Aus allen Welttheilen X, Lpz. 1878—79; Kaniz, Donau-Bulgarien u. der Balkan, 2. A. ebd. 1879 f., 2 Bde. (zugleich franz. Ausg. in Paris); Derf., Originalkarte des Fürstenthums Bulgarien u. des Balkans, 1:420,000, Wien 1878, 2 Bl.; Say, Ethnographische Karte der Europ. Türkei, in den Mitth. der k. k. Geogr. Gesellschaft in Wien, 1878; Generalkarte der Türkei, herausgeg. vom k. k. Militärgeographischen Institut in Wien, 1:300,000.

(Geogr.) Dronke. (Verfassung) Lagal. (Literaturang.) Schroot.

Türkisches Reich (Gesch.) In den Hochgebirgen Mittelasiens war der Urstamm der Türken u. das jetzt Türken, eigentlich Osmanen genannte Volk ist blos ein Zweig derselben. Von Tataren u. Mongolen gänzlich verschieden, saßen sie selbständig zwischen China, dem Altaigebirge und dem Caspischen Meer. Aus den Hochgebirgen des Großen Altai und von Tangun zogen sie dann in die Niederungen u. behaupteten sich nach SW. u. SO. aus. Turkistan empfing von ihnen den Namen. Die Chinesen, die über ihre Urgegend nicht mehr berichten, nannten die Türken Chiung-nu (Hiung-nu); ein kriegerisches Nomadenvolk, lebten diese unter verschiedenen Stammhäuptern, zogen umher u. beherrschten ihre chinesischen Nachbarn. Ca. 1200 v. Chr. verbanden sie sich zuerst unter einem Könige aus chinesischem Stamme. Unter Eroberungen nach O. u. W. stieg ihre Macht, aber seit 141 v. Chr. eroberten die Chinesen allmählich das ganze Reich der Chiung-nu. Im Beginne des 1. Jahrh. n. Chr. rafften sich die von

China Unterworfenen nochmals auf, zerfielen in ein südliches u. nördliches Reich, welche sich rastlos befehdeten. Die nördl. Giung-nu wurden von den südlichen u. den Chinesen Ende des 1. Jahrh. nach W. gedrängt u. bis Mitte des 5. Jahrh. aufgerieben. Die südl. Chiung-nu aber wurden von den in die Gebiete der nördlichen eingerückten Tungusen u. Mongolen u. den Chinesen bedrängt, durch Bürgerkriege zerrüttet, ihr letzter Fürst fiel 216 n. Chr. in chinesische Gefangenschaft, das Volk theilte sich wieder in Horden unter Stammeshäuptern, die China huldigten. Gegen 460 endet die Geschichte der Chiung-nu, indessen am Fuße des Altai sich eine kleine Horde, die Türken (damals Thu-kui) niederließ. Lange vom Stamme der Juan-Juan abhängig, erhoben sie sich erst 552 mit chinesischer Hilfe zu Ansehen, ihr Fürst nannte sich Khan und erweiterte sein kleines Land. Unter Mu-tan-Khan umschloß das Reich der Thu-kui bereits alles Land längs des Orus u. Jaxartes bis zum Kaspiischen Meere, grenzte im N. an Sibirien, im S. an Tibet und China, im D. ans Weltmeer. 562 schickten die Thu-kui die erste Gesandtschaft, 568 die zweite nach Byzanz, um hier gegen ihre Feinde, die Avaren, zu wirken, und 569 wurde ein Schutz- u. Trugsündniß zwischen dem Großkhan u. Kaiser Justinus II. besiegelt. Gegen Persien u. China streitend, zerfiel das Reich der Thu-kui allmählich wieder in viele Theile: 581 gab es schon 4 Khanate unter der Hoheit des Großkhans, die Chinesen unterwühlten das Reich. Das Streich der Thu-kui kam in chinesische Abhängigkeit u. fand 744 sein Ende durch den Türkenstamm der Hoi-he. Das Westreich der Thu-kui litt durch den Türkenstamm der Thu-ki-ih, welche es eroberten, in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. aber unter die Gewalt der Hoi-he fielen. Diese sind das Stammvolk der späteren Dghusen, Seldschuken und Osmanen und stammten selbst von den Chiung-nu ab; ihre Khane waren Vasallen Chinas. Gleich ihnen stammten die Uiguren von den Giung-nu ab, welche von China abhängig, um die Mitte des 8. Jahrh. von den Hoi-he unterworfen wurden. Die Uiguren pflegten die wissenschaftliche Bildung u. beeinflussten so das geistige Leben der östl. Türkenstämme; ihre Sprache ist die am reinsten ausgebildete alttürkische. Mit der Bildung der Uiguren kam aber bei den Hoi-he auch Corruption der Sitten auf, sie sanken; 780 wurden ihre östl. Gebiete China unterthan u. 848 vernichteten die Hatas (ein Kirgisienstamm) ihre Herrschaft im D. total.

Die westl. Hoi-he, bald im Abendlande Turkomannen genannt, dehnten sich bis zu den Ufern des Jaxartes, des Aralsees u. des Kaspiischen Meeres aus u. treten als Dghusen u. Seldschuken in der Geschichte auf. Die Dghusen lagen in stetem Kriege mit Persien u. Arabien u. unterwarfen das ganze Land jenseits des Orus (1018). Ihre Geschichte fällt bald darauf mit der der Seldschuken u. Osmanen zusammen; jetzt residirte ihr Khan in Buchara. Der älteste Gottesdienst der Türken war ein roher Naturdienst, dem aber der Begriff eines unsichtbaren höchsten Wesens mit ihm untergeordneten guten u. bösen Geistern beigemischt war. Viel später fand dann der Buddhismus Eingang, auch das Christenthum wurde bekannt. Die Seldschuken verehrten einen Gott, Kauf-Tangri. Dghusische Horden in der Land-

schaft Mawarennahar erhielten zuerst vom Islam im Anfange des 10. Jahrh. Kenntniß. 960 n. Chr. nahm der Khan der Dghusen, Salme, mit 2000 Familien den Islam an, nannte sich Kara-Khan und freiwillig wie mit Wassergewalt wurden allmählich zahlreiche Türkenstämme dem Islam gewonnen. Der bedeutendste u. mächtigste Stamm war der der Seldschuken (s. d.). Zu Ende des 10. Jahrh. saß diese lappere Horde unter Seldschuk bei Buchara; seine Nachfolger machten große Beutezüge und seit 1037 fanden die Seldschuken in Persien gesichert da. Toghrulbeg wurde ihr erster König; siegreich drang er bis Isfahan vor u. verlegte 1051 hierher seine Residenz; die Khalsen erkannten seine Herrschaft über Asten 1057 an. Er hatte treffliche Nachfolger, aber 1192 brach das große Reich zusammen und dasjenige der Westseldschuken zerfiel seit 1322 immer mehr. An der Stelle der Seldschuken traten nun als Repräsentanten der Westtürken in Vorderasien die Osmanen auf. Unter dem Seldschuk Sultan Dschelal-ed-Din von Rharesm (s. d.), welcher mit den Seinen längst Mohammedaner u. Gegner Dschingis Khans war, lebte der Emir Suleiman Schah in Rhorasän, welcher sich, als sein Vaterland von den Mongolen überwältigt wurde, 1224 mit seinem Stamme nach Westen wendete u. sich bei Erzenbschan u. Achlath (in Hocharmenien) festsetzte. Als er zurück in die Heimath wollte, erkrankte er 1231 im Euphrat bei Dschaber, worauf sein Stamm sich zerstreute. Von seinen vier Söhnen lehrten zwei nach Rhorasän zurück; die beiden anderen, Dunbar u. Ertoghrul, fanden mit 400 Familien Aufnahme im Gebiet Maaddins, des Seldschukensultans von Rum, wo ihnen Sitze an der westl. Grenze des Gebiets von Angora angewiesen wurden. Ertoghrul (st. 1288) suchte für Maaddin siegreich gegen die Mongolen und Byzantiner, worauf ihm Maaddin beim ehemaligen Doryläon in Phrygien einen District (Sultan-Dgi) als erbliches Lehen gab, welcher der Stammfist der osmanischen Macht in Kleinasien wurde; Residenz war Sghub. Ertoghruls ältester Sohn, Osman, nach welchem sein Stamm den Namen Osmanen erhielt, eroberte 1288 Karabaghassar, verlegte hierhin die Residenz, führte den Islam in der Landschaft Sultan-Dgi (Deni) ein, besetzte hier in Ruhe seine Herrschaft, fasste 1299 auch jenseits des Tumanidsch Fuß u. machte sich von dem Sultan von Rum unabhängig, so wie beim Zerfall dieses Reiches zu Anfang des 14. Jahrh. die anderen osmanischen Lehnsfürsten desselben. Osmans Reich war die Landschaft um den Olympus; im D. begrenzten es der Sangaris, im W. der Olympus u. der nach S. fortlaufende Arm des Tumanidsch, der Murad-Tagh; im S. war Karabaghassar, im N. Jenischehr Grenzpunkt. Seine besten Genossen machte Osman zu Statthaltern der Hauptstädte u. Burgen; er nahm seinen Sitz in Jenischehr, tötete seinen Oheim Dindar bei der Einnahme von Köprihisar, verheerte Bithynien, setzte seine Kriege gegen Byzanz bis 1307 fort, bedrohte Brussa immer mehr u. eroberte 1308 die Inseln Kalolimne u. Chios. Umsonst suchte der byzantinische Kaiser Andronikos bei dem Mongolenkhan Hilfe, Osman verheerte die Inseln Kleinasien u. nahm alle griechischen Schlösser bis zum Schwarzen Meere. Einen Einfall der Tataren an der Südgrenze des Reiches schlug sein Sohn Urthan (Orthan)

1317 zurück. 1326 eroberte Urkhan Ebnos und Brussa, wo er nach Osmans Tode 1326 seine Residenz nahm. Er eroberte 1327 Semendria, Aidos und Nikomedia mit der Küste des borigen Meeresbusens. Überall entstanden Moscheen u. Bethäuser u. in Nikomedia eine öffentliche Lehranstalt des Islams. Urkhan eroberte 1330 Nikäa, gründete dort mehrere Moscheen u. Unterrichtsanstalten, eine Hochschule, an der bald glänzende Lehrer standen, u. sein ältester Sohn Suleiman Pascha, Statthalter von Rodschajli, eroberte den nördl. Landstrich Bithyniens jenseits des Sangaris 1333; bis 1340 war ganz Bithynien genommen. Bis dahin hatten die 10 Türkenstämme Kleasiens in Frieden mit Osmans Dynastie gelebt, von jetzt an aber verschonte Urkhan auch die Stammgenossen nicht mehr. Die zwei Söhne des Fürsten von Karasi (dem alten Mysien) stritten damals um die Herrschaft. Der jüngere erkaufte den Beistand Urkhans durch Abtretung mehrerer Städte, wurde aber von dem älteren vor Bergama ermordet u. nun eroberte Urkhan 1335 Bergama u. verleihte Karasi seinem Reiche ein. Zuerst von allen Sultanen organisierte Urkhan seine Lande, suchte Einheit in die Administration zu bringen und theilte das Reich in 2 Sandschaks (Militärsdistricte), Sultan-Deni u. Rodschajli; ein drittes Sandschak kam bald hinzu, Chubawentkar. Staatsverfassung u. Verwaltung ruhten auf dem Koran, dem sich aber ein besonderes Staatsrecht (Kanun) anreichte. Urkhans großer Bruder, Alaeddin, schuf dasselbe, zum ersten Male mit der Würde des Bezirs beselnd. Eigene Münzstätten wurden jetzt angelegt 1328, eine einfache Kleiderordnung erlassen u. das Heer organisiert; so kamen die Janitscharen auf, das neue Fußvolk. Auch das unregelmäßige Fußvolk, die Isab, wurden organisiert. Als befolgte Reiterei entstanden die Sipahi u. Silihbare, als eigenthümliche Lebensreiterei die Mossellman — so war die osmanische Herrschaft in Vorderasien durch Truppen gesichert. Urkhan schloß 1333 Frieden mit den Byzantinern u. erneuerte denselben 1341, nachdem eine Landung der Türken in Europa 1337 von den Griechen zurückgeschlagen worden war u. sie viele Beutezüge nach Europa gemacht hatten. Unter dem Kaiser Johannes Kantakuzenos fand eine genaue Verbindung zwischen Byzantinern u. Türken statt u. um dieses Bündniß noch mehr zu befestigen, vermählte Kantakuzenos 1346 eine seiner Töchter mit dem alten Urkhan. Daneben liefen aber türkische Beutezüge ins Byzantinische nach wie vorher und Urkhan wie sein Sohn Suleiman sahen auf die Eroberung dieses Reiches. Urkhan verband sich 1353 mit den Genuesen gegen die Venetianer. Als Johannes Kantakuzenos mit seinem Mitaiser Johannes Paläologos um die Alleinherrschaft stritt, verlangten Beide den Beistand Urkhans, dessen Sohn Suleiman dies benutzte, um 1356 im Europäischen Griechenland (in Lynipe [Lidini]) festen Fuß zu fassen. Urkhan sandte Kantakuzenos 10,000 Reiter zu Hilfe gegen Paläologos. Die Osmanen nahmen 1357 Gallipolis. Viele angesehene Türkenfamilien wurden dort angesiedelt und der griechische Adel wie die Besatzung meist nach Asien verpflanzt. Der thrakische Cherfonnes mit der ganzen Küste fiel in türkische Gewalt u. der reiche Handelsplatz Gallipolis galt für den Schlüssel zu Europa. 1358 f. der siegreiche

Suleiman, der erste Osmanenfürst, welcher in Europa (in Bulair) begraben wurde, u. 1359 Urkhan selbst. Ihm folgte sein jüngerer Sohn, Murad I., Ghasi (Sieger im heil. Kampfe). Nachdem er den Fürsten von Karaman gezwungen hatte, ihm Ankyra (Angora) abzutreten, ging er 1361 nach Europa über und eroberte Demotika, Adrianopel und Philippopol, so wie das ganze Land bis zum Hämus. Nun schloß er Frieden mit dem byzantinischen Kaiser, während sich die Fürsten von Ungarn, Serbien, Bosnien und der Walachei gegen ihn verbündeten. Diese drangen 1363 bis zur Maritsa, zwei Tagemärsche von Adrianopel, vor, wurden aber von den Türken geschlagen. 1365 kam die Thogra (s. d.) in Gebrauch. Nachdem Murad I. seine Residenz 1365 nach Adrianopel verlegt hatte, ließ er die Eroberungen am Schwarzen Meere u. in Thracien fortsetzen u. bis Mössien u. Bulgarien ausdehnen. Murad selbst eroberte 1372 Apollonia u. andere Küstestädte nahe Constantinopel, durchzog Südthracien u. Makedonien bis Seres erobernd, unterwarf zwei am Rhodope u. Wardar herrschende Byzantiner 1374 seiner Herrschaft, wandte sich 1375 gegen Lazar von Serbien u. den Bulgarenkönig Sisman, besiegte Lazar, eroberte Nissa und machte im Frieden 1375 beide Fürsten zu seinen tributpflichtigen Lehnseuten. Der große Sultan organisierte nun seine Herrschaft in beiden Theilen; er entwickelte das Heerwesen ac. Durch die Vermählung seines Sohnes Bajesid mit der Prinzessin von Kernian erwarb dieser den größten Theil von Kernian. Darauf kaufte Murad dem Fürsten von Hamid den Landstrich zwischen Kernian u. der türk. Grenze ab u. eroberte 1382 durch seine Feldherrn die Städte am Rhodopegebirge und Azios, sowie Sophia jenseit des Hämus. Der byzantinische Kaiser Johann V. erklärte sich 1379 zu seinem Vasallen. Einem Aufstande des byzantinischen Prinzen Manuel auf Seres zuvorkommend, nahm der Bezir Chaireddin Pascha 1385 Saloniki ein. 1386 von dem Fürsten Ali-Beg von Karaman angegriffen, setzte Murad nach Asien über, schlug Ali-Beg in der Ebene von Konia, eroberte Konia u. führte die in dieser Schlacht beobachtete Schlachordnung für künftig gesetzlich ein. Als 1387 die über ihre Abhängigkeit erbosten Bulgaren u. Serbier die Türken in Bosnien besiegt hatten, schickte Murad den neuen Großbezir Ali Pascha mit einem Heere nach Europa, welcher die Bulgarei eroberte, die zum T. R. geschlagen wurde. Der König Lazar von Serbien wurde 15. Juni 1389 bei Rossowa auf dem Amfelfeld von Murad geschlagen, aber der Sultan selbst blieb, von einem Serbier erstochen. Durch diesen Sieg, den ersten der Osmanen in offenem Felde in Europa, endigten die Türken die Selbständigkeit der slawischen Donauländer u. unterwarfen sich dieselben.

Murads I. Sohn Bajesid I. (Bajazed), Ildirim (d. i. der Blitz) folgte u. ermordete seinen Bruder Isakub, um des Thrones sicher zu sein — solche Greuel wurden mit der Zeit Brauch im Hause Osmans. Er gab dem Sohne des Königs Lazar von Serbien, Stephan, einen Theil seines Landes gegen Tributzahlung u. Stellung von Hilfstruppen zurück, dann half er dem byzantinischen Prinzen Andronikos 1390 seinen Vater, den Kaiser Johann, entthronen, bald aber leistete er diesem wieder Beistand ge-

gen Andronikos, wofür der Kaiser ihm einen jährlichen Tribut zahlen und 12,000 M. Hüfstruppen stellen mußte. Das Schicksal des Byzantinischen Reiches lag ganz in seiner Hand u. er eroberte auch Philadelphia, die letzte Stadt der Byzantiner in Asien. Bajesid stellte Gallipolis wieder als starken Punkt her. Er verheerte Chios, Euböa, Attika u. nach dem Tode des Kaisers Johann Paläologus 1391 das byzant. Gebiet bis Constantinopel u. belagerte diese Stadt von 1391 an 10 Jahre lang. Während dessen streifte ein anderes türk. Heer in der Balachei, Bosnien u. Ungarn u. zwang den Fürsten der Balachei, Myrtische, zur Unterwerfung; sein Land wurde zinspflichtige Provinz. Ebenso wurde ganz Bulgarien dem T. R. einverleibt. König Sigismund von Ungarn ging den Türken 1392 bis in die Bulgarei entgegen, siegte zwar anfangs, wurde aber bald zum Rückzuge gezwungen. Der ganze Küstensirich am Schwarzen Meere, der byzantinisch gewesen, u. das letzte Stück der makedonischen Küste wurden bis 1394 erobert u. einverleibt. 1391 vereinigte der Sultan einen Theil des asiatischen Fürstenthums Aidin mit dem T. R.; der noch selbständige Theil der Küste Kleinasiens erfuhr gleiches Geschick. Den wieder vordringenden Ali-Beg, Fürsten von Karaman, unterwarf Bajesid, nahm ihm 1391 zum Theil sein Land, zog, als Jener seinen Oberfeldherrn Timurtasch in Angora überfallen, 1392 wieder gegen ihn, schlug ihn bei Altschai total u. vereinigte Karaman mit dem T. R.; 1392 unterwarf er den Landstrich zwischen Cäarea u. Sinas. Auch den letzten selbständigen Selbshufenfürsten in Kleinasien, Rötürüm Bajesid von Kasimuni, schlug er 1393 u. verleihte sein Land ein. König Sigismund von Ungarn, verbündet mit den Franzosen, wollte der osmanischen Macht in Europa einen Stoß versetzen, nahm mit 60,000 M. 1396 Orfowa, Widin u. Kachowa und belagerte seit Sept. Nikopolis, aber der Sultan schlug ihn 28. Sept. 1396 vor dieser Stadt vernichtend u. streifte bis Steiermark; seine Truppen verheerten den Landstrich zwischen Donau, Sau u. Drau, Bosnien, Serbien u. Slavonien; in der Balachei dagegen leistete ihnen Fürst Myrtische erfolgreich Widerstand. Darauf eroberte Timurtasch alles Land vom Halys bis zum Euphrat, Bajesid selbst aber drang 1396 in Thessalien ein, besetzte die wichtigsten Städte, erschien in Griechenland, eroberte es von den Thermopylen bis zum Isthmus von Korinth u. übertrug die Überwältigung des Peloponnes seinen Feldherren Jakob Pascha u. Evrenos-Beg 1397, welche die Bewohner als Sklaven nach Asien verpflanzten, dagegen das Land mit Turkomanen u. Bulgaren neu besetzten. 1400 drang Timur, der Mongolenthan, gegen Bajesid, welcher die Gebiete Sinas und Erzenbisan, dessen Fürst Timurs Lehnsmann war, überwältigt u. Timurs Gefandte beleidigt hatte, bis zum Euphrat vor und eroberte Sinas (Sebaste) wieder. Bajesid hob die Belagerung von Constantinopel eiligst auf u. rückte Timur, welcher bereits Sinas, Malatia, Behesna, Aleppo, Balbel, Damascus u. Bagdad überwältigt und im Späthjahr 1401 bei Karabagh Winterquartiere bezogen hatte, entgegen. Erst 20. Juli 1402 trafen Bajesid u. Timur bei Angora zur Völkerschlacht zusammen: Bajesid unterlag u. wurde gefangen. Von seinen 5 Söhnen retteten sich 3, Suleiman, Moham-

med u. Jsa; Musa gerieth mit dem Vater in Gefangenenschaft und der 12jährige Mustapha verscholl im Getümmel. Timur behandelte den gefangenen Sultan mit Achtung u. ließ ihn erst nach einem Fluchtversuche in einer vergitterten Koberhäute von Lager zu Lager führen (daraus entstand die Sage von dem eisernen Käfig). Sich aufreibend, st. Bajesid 1. u. Altschahr 8. März 1403 in der Gefangenenschaft. Unter ihm herrschten Luxus und wilde Schwelgerei. Grauenhaft hausten die Mongolen in Kleinasien. Timur aber kehrte nach dem D. zurück, während Bajesids 4 Söhne in wilden Fehden um die Herrschaft des T. R. rangen. Suleiman I., der älteste, hatte von Timur die europäischen Länder mit der Residenz Adrianopel erhalten; Jsa u. Mohammed besaßen sich die asiatischen Länder, Jsa residierte in Brussa, Mohammed zu Amasia. Da Mohammed seine Macht in Asien ausdehnte, so daß er seinem Bruder Jsa verdächtig wurde, zog dieser ihm entgegen, wurde geschlagen (bei Ulubad) u. floh. Mohammed zog als Sieger in Brussa ein, Jsa fand ein trügerisches Ende. Suleiman mißgönnte Mohammed den Sieg, ging mit seinem Großvezir Ali Pascha 1404 nach Asien u. eroberte Brussa, Angora u. vieles Gebiet. Mohammed vertheidigte sich und unterstützte seinen Bruder Musa, welcher 1406 nach Europa überging u. sich großer Strecken bemächtigte. Aber Suleiman kehrte nach Europa zurück u. gewann 1406 durch den Sieg bei Constantinopel wieder die Oberhand. Ganz unterworfen, verlor er den größten Theil seiner asiatischen Gebiete rasch an Mohammed, der nun in Brussa residierte. 1408 verhandelte Venedig mit Suleiman um Frieden u. zahlte jährlich 1600 Ducaten Tribut für den ruhigen Besitz seines griechischen u. albanischen Gebietes. Musa rüstete fortwährend, um Suleiman zu stürzen; 1410 gelang es ihm, denselben zu überfallen u. Adrianopel zu nehmen, Suleiman wurde auf der Flucht von Bauern ermordet. Musa, nun Herrscher des Osmanenreichs in Europa, ein Despot vom reinsten Wasser, verheerte Serbien, eroberte Thessalonich und viele makedonische und thessalische Städte wieder, forderte von dem byzantinischen Kaiser Emanuel Tribut, belagerte, da Emanuel zu Mohammed hielt, 1410 Constantinopel u. schlug seinen zum Entsatz herbeieilenden Bruder Mohammed, ebenso 1412. Mohammed aber siegte 1413, mit den Serbiern verbündet, in der Ebene von Schamurli. Da Musa auf der Flucht auf Mohammeds Befehl erdroßelt worden, vereinigte Mohammed I. wieder das ganze Osmanische Reich, der wahre Wiederhersteller der Monarchie, ein Mann mit Regententugenden u. kluger Politiker. Er gab dem byzantinischen Kaiser Emanuel Thessalien u. den Peloponnes nebst den festen Plätzen am Schwarzen Meere u. der Propontis zurück, belohnte den Serbentkönig mit einem Landstriche, erneuerte 1413 mit den Venetianern den Vertrag und ging nach Asien über, wo er bis 1415 den Empörer Schüneß, Fürsten von Smyrna, unterwarf, Smyrna eroberte u. das empörte Karaman zum Gehorsam brachte. Seine gegen den Herzog von Naxos, Jakob Crispo, u. den Herrn von Andros, Pietro Zeno, gerüstete Flotte stieß mit der venetianischen zusammen u. wurde 29. Mai 1416 bei Gallipolis völlig geschlagen, jedoch im Juli 1416 der Friede mit Venedig erneuert. 1416 verheerten die Osmanen die Balachei u. zwangen den Fürsten

wieder zum Tribute. Darauf ließ Mohammed Einfälle in Ungarn, Bosnien und Steiermark machen, doch wurden die Türken bei der Belagerung von Radkersburg 1418 von den Deutschen unter Österreichs Führung u. 14. Oct. 1419 vom König Sigismund zwischen Nissa u. Nikopolis geschlagen. Mohammed I. st. 1421; seine Bezirke vertheilte seinen Tod 40 Tage lang, bis sein Sohn Murad II. aus Asien ankam u. die Herrschaft übernahm. Jetzt erschien ein Mensch, der sich für den verschollenen Mustapha, Sohn Bajezids I. (s. oben), ausgab u., von dem Empörer Dschunaid von Smyrna u. dem byzant. Kaiser Johannes berathen, den Thron in Anspruch nahm, worauf Gallipolis zog und Adrianopel in Besitz nahm, worauf Gallipolis capitulirte. Mustapha setzte nach Asien über, erlitt jedoch bei Ulubad eine Niederlage u. mußte, von seinen Anhängern u. von Dschunaid verlassen, nach Europa fliehen; Murad II. erzwang den Eintritt in Gallipolis und zog als Sieger in Adrianopel ein. Mustapha fiel in Murads Hände, welcher ihn 1422 hängen ließ u. seinen Sitz in Adrianopel nahm. Murad bewilligte den ihm hilfreich gewesenem Genuesen große Handelsvorrechte u. belagerte im Juni 1422 Constantinopel, um den byzant. Kaiser zu bestrafen, unternahm 24. Aug. einen Sturm, mußte aber 6. Sept. die Belagerung aufheben, da auf Betrieb des Kaisers Emanuel in Kleinasien sein junger Bruder Mustapha gegen Murad aufgestanden war. Murad setzte nach Asien über, drang in Nissa ein u. ließ den Bruder erdrosseln. Während Murad 1423 den Fürsten von Sinope u. Kasteimuni, Isfendiar, besiegte u. beugte, unterwarfen seine Feldherren den Peloponnes und Albanien. 1424 schloß Murad Frieden mit dem Kaiser Johannes, erhielt von ihm fast alle Städte am Schwarzen Meere u. am Strymon und machte ihn zum Vasallen u. Tributär. Mit Ungarn schloß Murad 23jährigen Waffenstillstand. Die Serbier u. Walachen hielt er im Zaume. Dschunaid, der sich in Asien abermals erhob, 1425, ward endlich überwältigt u. mit seiner Familie hingerichtet. Wiederholte Kriege mit dem Fürsten von Karaman endeten mit dem Frieden von 1432, doch nur vorübergehend. 1425 wurde Meuterei in Kleinasien u. 1427 Kerman dem T. R. einverleibt. 1427 brach wieder der Krieg mit Serbien, welches tributär gemacht wurde, u. mit Ungarn wegen Salambog aus, welches König Sigismund nach einer Niederlage an den Sultan verlor. 1430 eroberte Murad Saloniki von den ihm seit lange verfeindeten Venetianern u. ließ die Bevölkerung theils niederhauen, theils gefangen fortführen. Die Venetianer unter Morosini eroberten u. schleiften dagegen ein Dardanellenfloss u. 4. Sept. 1430 wurde der Friede erneuert. Janina u. Umgegend fielen 1431 in Murads Besitz und der Fürst von Epirus u. Aarnanien zahlte jährlichen Tribut. Ein Feldzug nach Siebenbürgen 1432 scheiterte. 1434 zog Murad gegen den Despoten von Serbien, doch versöhnte ihn dieser durch Geschenke u. gab ihm seine Tochter zur Ehe. 1437 überfielen die Türken Siebenbürgen, eroberten 1438 nach langer Belagerung Semendria und schlugen ein ungarisches Heer, welches zum Entsatze herankam. Fast ganz Serbien fiel in Murads Gewalt u. Bosnien erkaufte den Frieden von ihm. Seit 1440 trat den bis jetzt in Ungarn siegreichen Türken Johann Hunyades ent-

gegen. Murad belagerte 1440 Belgrad 7 Monate nutzlos u. ward 1441 bei Hermannstadt u. 1442 bei Vasag glänzend geschlagen. 1443 eröffnete Hunyades mit Unterstützung deutscher Kreuzfahrer u. des Papstes den sogen. Langen Feldzug, in welchem er binnen 5 Monaten 5 Hauptschlachten (z. B. bei Nissa 3. Nov.) gewann und mehrere türk. Feldherren gefangen nahm. Die Pässe des Samus wurden erstürmt, die wichtigsten Plätze der Bulgarei erobert u. nach der letzten Hauptschlacht bei Kunowiza (Jalowacz), 24. Dec. 1443, der Rückzug nach Buda angetreten. Da Murad wieder mit dem Fürsten von Karaman zu ringen hatte u. ihm Epirus unter Standerberg zu schaffen machte, schloß er 13. Juni 1444 mit Ungarn u. dessen Bundesgenossen auf 10 Jahre den Frieden zu Segedin; er behielt Bulgarien, gab Serbien u. die Herzegowina an Georg Brankowitsch zurück, der die Hälfte der Einkünfte dem Sultan geben mußte, trat die Oberherrschaft über die Walachei an Ungarn ab, behielt aber das Tributrecht in der Walachei. Über seine Unfälle gebeugt, eilte Murad nach Asien, brachte den Fürsten von Karaman zur Unterwerfung, legte 1444 die Regierung nieder u. ernannte seinen noch minderjährigen Sohn Mohammed II., unter Aufsicht der Bezirke, zum Sultan. Als aber König Ladislaw von Ungarn, vom Cardinallegaten Giuliano Cesarini aufgehetzt, den beschworenen Frieden brach u. Bulgarien überfiel, eilte Murad II. selbst aus Magnesia mit 40,000 M. über den Bosporus u. schlug die Ungarn 10. Nov. 1444 bei Varna gänzlich, wobei wieder die Janitscharen entschieden, legte die Regierung zum zweiten Male nieder u. begab sich nach Magnesia. Doch schon 1445 nöthigte ihn ein Aufruhr der Janitscharen, die Feuer an Adrianopel legten, die Regierung wieder zu übernehmen, welche er nun behielt. Febr. 1446 erneuerte er den Frieden mit Venedig, wendete sich dann gegen Griechenland, eroberte 1446 mehrere Städte, wie Theben, welches er dem Herzoge von Athen zuwies, erstürmte das Hexamilion Dec. 1446 u. nahm Korinth; Kaiser Johannes erhielt den Frieden gegen Einverleibung alles Landes vom Sphimus bis zum Pindus ins T. R.; der Peloponnes wurde als zinspflichtige Provinz behandelt u. mußte eine allgemeine Kopfsteuer zahlen. Von der gänzlichen Unterwerfung des Byzantinischen Reiches wurde Murad II. durch die Ungarn abgehalten, welche Johann Hunyades mit 24,000 M. abschickten, um die Niederlage bei Varna zu rächen. Murad II. schlug ihn 18.—20. Oct. 1448 bei Kossowa, wo die Walachen zu den Türken übergingen. Ein gefährlicher Feind der Türken war Georg Kastrioti, genannt Standerberg, welcher seit 1443 in Epirus und dem Peloponnes mit Glück gegen sie focht; er nahm durch List 1443 Kroja, eroberte in nicht einem Monat ganz Albanien, besiegte mehrere türkische Heere, so 1444 Ali Pascha bei Kroja und 1447 bei Dronoko den Pascha Mustapha, welchen er selbst gefangen nahm. 1449 u. 1450 entriß ihm zwar Murad II. mehrere Festen, auch Szigrad, konnte aber Kroja nicht erobern und kehrte nach Adrianopel zurück, wo er 5. Febr. 1451 starb. Nun nahm sein Sohn Mohammed II. den Thron in Besitz, ließ seinen kleinen Bruder Achmed umbringen u. bestätigte den Frieden mit allen europäischen Fürsten, um eine neue Empörung in Karaman zu unterdrücken; dann kehrte er nach

Europa zurück u. rüstete sich zur Überwältigung des Byzantinischen Reiches. Der Kaiser Constantin XII. mußte zusehen, wie Mohammed sogar ein Schloß auf der europäischen Seite des Bosporus erbaute u. so Herr der Meerenge wurde. 1452 begannen die Feindseligkeiten der Türken gegen alle außerhalb Constantinopel wohnenden Griechen, welche ermordet, mißhandelt oder gefangen wurden. Im April 1453 erschien Mohammed II. selbst vor Constantinopel mit 400,000 M. und schloß die Stadt von der Landseite ein, während an 400 Schiffe die Belagerung von der Seeseite unterstützten. Um in den innern Hafen zu kommen, ließ Mohammed, gegen den Venedig, der Papst u. Genua unter Giustiniani Hilfe gesendet, 70 Schiffe 2 Stunden weit auf Walzen über Land um die Stadt ziehen und der von Giustiniani geplante Versuch der Byzantiner, diese zu vernichten, mißlang. Als der Kaiser die Aufforderung zur Übergabe abgelehnt hatte, ließ der Sultan 29. Mai die Stadt stürmen u. eroberte sie, s. Byzantinisches Reich, S. 344.

Mohammed II. begann schon 3 Tage nach der Einnahme u. schauerlichen Verwüstung die neue Einrichtung und zwangweise Bevölkerung Constantinopels auf osmanischem Fuße. 1454 begann er den Bau des alten Serais. Das byzantinisch-hellenische Element blieb sehr mächtig im Reiche. Er gestattete den Griechen die freie Ausübung ihres Gottesdienstes, gebot selbst die Ernennung eines griechischen Patriarchen u. ertheilte den griechischen Einwohnern durch Schutzbriefe bürgerliche Rechte. April 1454 erneuerte er den Frieden mit Venedig, dem er Handelsfreiheit im Reiche zusagte. 1454 überfiel er Serbien, eroberte Osrowiza und verwüstete das Land. 1455 unternahm er, um eine Niederlage seines Feldherrn durch die Serbier u. Ungarn unter Hunyades u. den Verlust Widdins zu rächen, einen zweiten Feldzug, eroberte im Juni Novobreda und wurde Herr Serbiens. Seit 1456 führte er einen Seekrieg gegen die Johanner auf Rhodos u. gegen Lesbos, Chios u. Kos, ohne aber viel auszurichten. Im Juni 1456 belagerte er mit 150,000 M. Belgrad u. sperrte gegen die Ungarn mit 200 Schiffen die Donau. In dessen hatte Papst Calixtus III. gegen die Türken einen Kreuzzug predigen lassen; eine zusammengelaufene Schaar unter Johann von Capistrano stieß zu Hunyades, der mit ihr 14. Juli die türk. Flotte sprengte. Verstärkung nach Belgrad führte u. dessen Vertheidigung leitete. Am 21. Juli erklärte Mohammed II. die äußere Stadt, wurde aber aus deren Besitz 22. Juli verdrängt und mußte mit dem Verlust alles Belagerungsgeschützes bis nach Sophia fliehen. 1458 unterjochte Mohammed ganz Serbien u. machte es zur Provinz. Mai 1458 zog er gegen Griechenland, eroberte fast ganz Achaja mit Corinth und 1460 Theben, Athen, Kalamata und Arkadia; die byzantinischen Despoten des Peloponnes und das fränkische Herzogthum Athen wurden osmanisch. Dagegen gewann aber Standerbeg eine Reihe von Schlachten gegen türkische Heere, Mohammed II. sah sich genöthigt, selbst ihm Juni 1461 einen ehrenvollen Frieden anzubieten u. ihn als Herrn Albanien anzuerkennen, — um nun gegen das Kaiserthum Trapezunt zu ziehen, dessen Besitz ihm zur ungehörten Behauptung Kleinasien u. der Herrschaft am Schwarzen Meere unentbehrlich war. Moham-

med überfiel 1461 Amasris, die Hauptstadt der genuesischen Niederlassungen am Schwarzen Meere, darauf Sinope, welches er dem Turkomänenfürsten Ismaïl beg durch List entriß, und erschien vor Trapezunt. Der Kaiser David übergab gegen freien Abzug mit seinen Schätzen feige 1461 die Stadt; dennoch ließ der Sultan ihn mit seiner Familie hinarbeiten. Von jetzt an nannte Mohammed II. sich Herrscher zweier Erdtheile. 1462 besetzte er den Fürsten Vlad IV. Drakul von der Walachei, welcher den Tribut verweigerte, 25,000 Türken hatte umbringen lassen u. verheerend in die Bulgarei eingefallen war. 1462 überwältigte er Lesbos u. verlebte es ein. 1463 drang der Sultan in Bosnien ein, erstürmte die Bergfeste Vabica Dcsak im Juni, machte die Bevölkerung zu Sklaven, nahm Jaicza; der Großbezir Mahmut Pascha besetzte Kluc, nahm König Stephan von Bosnien gefangen und ganz Bosnien wurde überwältigt, die Herzogin tributpflichtig gemacht, die meisten Bergschlösser in Montenegro gestürzt u. der Wojwode umgebracht; bis Kroatien und Steiermark hin verheerten die Osmanen. Bosnien wurde ganz osmanisiert, der Kern des Volkes in die Sklaverei geführt u. König Stephan gegen den Vertrag hingerichtet. Die Ungarn eroberten 1463 Theile Bosniens wieder, 1464 belagerte Mohammed umsonst das verlorene Jaicza, zwang aber die Ungarn im Novbr. zum Abzuge nach Syrien. 1463 begann der Venetianer Krieg, welcher 16 Jahre lang zu Land u. Meer geführt wurde. Die Türken entsetzten Corinth u. eroberten Argos, während die Venetianer feige den Isthmus preisgaben; bald darauf aber wurden die Türken von Standerbeg, dem Verbündeten Venedigs, mehrmals geschlagen und Mohammed II. griff vergebens Kroja an, bis Standerbegs Tod 1467 ihn von diesem Feinde befreite. 1466 unterjochte der Sultan auch Karaman u. Ponia, fiel 1469 in Slawonien, Steiermark u. Krain ein u. drang bis Cilly vor, dagegen verlor er Menos, Hofka u. die Inseln Imbros u. Lemnos an die Venetianer. Dies zu rächen, zog er mit 2 Heeren und 300 Schiffen gegen Negropont; aber hier verlor er binnen 17 Tagen in 5 Stürmen 50,000 M., ehe 12. Juli 1470 die Stadt und einige Tage darnach das Castell fiel. 1470 war unter Uzunhasan, Fürsten der Turkomanen vom weißen Hammel, der sich bis Vorderasien hin des Landes bemächtigt hatte, die ganze Bevölkerung gegen die Türken aufgestanden. Uzunhasan fiel in Karaman ein und zerstörte Eolat. Am wechselndem Kriegsglücke erlitt 26. Juli 1473 Uzunhasan bei Verbschan von dem Sultan selbst eine Niederlage. Mustapha, Mohammeds Sohn, zum Statthalter von Karaman ernannt, eroberte mehrere Festungen, starb aber noch vor dem Ausgange des Krieges. Sein jüngerer Bruder Dschem, nun Statthalter, unterjochte 1475 Karaman ganz. Um gegen N. gesichert zu sein, erbauten die Türken die Festung Sabacz an der Save u. von 1470—80 machten alljährlich türkische Reiterhaaren Streifzüge in Kroatien, Slawonien, Krain, Kärnten u. Steiermark, ohne daß der Kaiser Friedrich III. Vorkehrungen dagegen traf. Hingegen nahm König Matthias 1475 Sabacz weg u. verheerte die Gebiete an der Donau; 1476 fliegte er bei Semendria. 1474 belagerten die Türken umsonst Stutari, 1475 wurde im Kriege gegen die Moldau wegen verweigerten

Tributs das 120,000 Mann starke Heer der Türken am See Radowecz, 17. Januar, von dem Fürsten Stephan völlig aufgerieben, der auch Kilia nahm. Am 1. Juni 1475 erschien Mohammeds Flotte mit 40,000 Mann vor Kassa, dem Hauptflapplatz der Genueser für ihren levantinischen, persischen u. indischen Handel, u. schon am fünften Tage ergab sich die Stadt. Gleich darauf fielen auch Menkub, Asow (Tana) u. andere Festen. Der levantische Handel der Genuesen war hierdurch vernichtet u. der Khan der Krim mußte dem Sultan als Lehnsmann huldigen. Nun ließ Mohammed Affjerman einnehmen, dann brach er selbst in die Moldau ein u. besiegte 26. Juli 1476 den Fürsten Stephan im Weißen Thale. Nach fruchtlosen Friedensverhandlungen begannen die Feindseligkeiten gegen Venedig 1477 mit neuer Energie und Mohammed ließ Lepanto, Stutari u. Kroja belagern. Nach Krojas Capitulation (Juni 1478) zwang er selbst Stutari endlich zur Übergabe, worauf 26. Jan. 1479 zu Constantinopel der Friede mit Venedig geschlossen wurde. Venedig erhielt alle Besitzungen in Albanien, Morea u. Dalmatien, außer Kroja, Stutari, Lemnos, Negroponte u. der Maina zurück, gab aber die eroberten Plätze heraus u. zahlte einen Theil der alten streitigen Schuld: sein Levante-handel war gerettet. 1479 zog ein türk. Heer nach Ungarn, ein anderes verpeuernd nach Siebenbürgen; letzteres wurde 13. Oct. 1479 bei Szasz-Baros von Grafen Paul Kinis von Temesvar u. Stephan Bathory gänzlich geschlagen. Noch eroberte Mohammed II. Zante, Santa Maura u. Cephalonia u. dachte an eine Expedition nach Italien. Die Osmanen landeten in Apulien, 26. Juli 1480 fiel Oranto, 10. Sept. 1481 mußte aber die türkische Besatzung dort capituliren. Nun war die Expedition der Osmanen in Italien zu Ende. 1480 unternahm Mohammed II. einen Feldzug gegen die Johanniterritter auf Rhodos, mußte aber nach 3 Monaten zurück. Mohammed II. st. 3. Mai 1481, als Eroberer u. Verwalter gleich groß.

Sein folgte sein Sohn Bajesid II. Gleich nach seiner Thronbesteigung, beider die Janitscharen sich erhoben, mußte er gegen seinen jüngeren Bruder Dschem, Statthalter von Karaman, ins Feld, welcher ihm in Kleinasien den Thron streitig machte und in Brussa einzog. Auf Dschems Vorschlag einer Reichstheilung ging Bajesid nicht ein. Bei Jemischehr 20. Juli 1481 geschlagen, floh Dschem nach Ägypten, verschwor sich 1482 mit dem verjagten Fürsten von Karaman, wurde bei Konia von Bajesid geschlagen u. floh nach Kilikien, begab sich dann nach Rhodus als Schlingling des Johanniter-Ordens; für seine Verwahrung zahlte Bajesid jährlich 45,000 Ducaten. 1488 an den Papst ausgeliefert, wurde Dschem insolge einer Übereinkunft mit Bajesid von Alexander VI. Febr. 1496 vergiftet. Der schwache Bajesid schloß 1483 mit Ungarn Waffenruhe. 1484 nahm er Kilia u. Affjerman. Mit dem Gründer des neuerpischen Reiches, Schah Ismail, der auch das Haupt der neuen Secte der Soffi war, kam er wiederholt in Streit; die Unruhen der Secte legte er bei. Mit dem Sultan von Ägypten, der stets die aufrührerischen Karamanier u. Dschem unterstützt u. bis 1485 einen Theil von Kleinasien erobert hatte, kämpfte er auch ohne Glück u. mußte ihm im Frieden 1491 einige eroberte Schlösser belassen. Raubzüge gegen Al-

banien u. zugleich Steiermark, Kärnten, Krain, Siebenbürgen u. Kroatien endeten mit einer Niederlage der Räuber bei Villach 1492 u. unter Paul Kinis schlugen die Ungarn 1492 die Türken am Rothen-Thurm-Passe. Aber ein türkisches Heer überschwenkte im Sept. 1493 Kroatien u. 9. Sept. fiel die Blüthe des kroatischen Adels am Weißen Berge; 1494 versetzte Kinis die Osmanen bis unter die Mauern von Semendria u. machte enorme Beute. Während 1495 ein Waffenstillstand mit Ungarn auf 3 Jahre zu Stande kam, fielen die Türken 1496 u. 98 in Bosnien, Friaul und Dalmatien ein. 1490 u. 93 hatte Bajesid Friedensverträge mit Polen geschlossen, nach deren Ablauf König Johann Albrecht von Polen 1496 die Moldau wieder zu erobern suchte; die Türken drängten ihn hinaus, fielen 1497 in Polen ein, haupfen grauenhaft, doch raffte sie der Winter zu Tausenden hin. Gereizt vom Papst und den mit ihm allirten Mächten Italiens, begann Bajesid 1499 den Krieg gegen Venedig, 28. Juli erfocht seine Flotte den Sieg bei Sapienza, eroberte 26. Aug. Lepanto u. ein türk. Heer streifte nach Dalmatien, Friaul und Kärnten. Die Venetianer eroberten Cephalonia, die Türken aber Modon, Navarin u. Koron Aug. 1500. Nachdem die Venetianer Aug. 1502 Sta. Maura genommen hatten, wurde 14. Dec. 1502 Friede geschlossen: Venedig behielt Cephalonia, gab aber Sta. Maura zurück; Bajesid behielt seine Eroberungen von 1500. Mit Ungarn kam der Friede erst 20. Aug. 1503 zu Wege u. wurde 1510 verlängert. 1506 erhielt Bajesid von Venedig Messio in Albanien. 1509 verheerte ein entsetzliches Erdbeben das ganze Reich, halb Constantinopel fiel ein. Die letzten Regierungsjahre Bajesids wurden durch die Kriege seiner Söhne um die Erbfolge beunruhigt, bis endlich Selim, der 3. Sohn Bajesids, von den Janitscharen nach Constantinopel berufen u. zum rechtmäßigen Thronerben erklärt wurde. Bajesid II. wurde von den Janitscharen 25. April 1512 zur Niederlegung der Regierung gezwungen u. st. an Selims Wist 26. Mai 1512 auf dem Wege nach seinem Verbannungsorte Demotika.

Selim I., der Fehrer, ließ sogleich die Söhne seiner Brüder u. diese selbst, nachdem er sie im Felde besiegt, ermorden. Murad, ein Sohn Achmeds, floh nach Persien zum Schah Ismail, dem Verfechter des Schiitenthums. Selim ließ eine Verfolgung der Schiiten in seinem Reiche anstellen u. 1514 an 40,000 derselben hinrichten u. da der Schah die Sunniten verfolgte u. ins Osmanische Reich einfiel, zog Selim gegen ihn u. schlug ihn 23. Aug. 1514 bei Dschaldiran. Selim I. eroberte Tebriz, 1515 Rumach, verleihte die Landschaft Sulkader seinem Reiche ein u. seine Feldherren vollendeten die Eroberung von Mesopotamien, welches zum Reiche geschlagen wurde. Selim traf eine neue Heereinteilung, vermehrte die Seemacht und verminderte die Zahl der Janitscharen bis auf 12,000. 1516 griff er Ägypten an, weil der dortige Sultan, Kasim Gawri, Ismail von Persien unterstützt hatte; durch den Sieg von Aleppo (Haleb), 24. Aug. 1516 gewann er Aleppo, Palästina mit Jerusalem u. ganz Syrien u. verleihte dies Land dem T. R. ein. Als Lumanbeg, der neue Sultan von Ägypten, die Anerkennung der türkischen Oberherrschaft verweigerte,

schlug ihn Selim 22. Jan. 1517 bei Radania, zog in Kairo ein, fing endlich Tinnanbeg, den er 13. April hinrichtete ließ, u. verleihte Agypten ebenfalls seinem Reiche ein, sowie er auch Mekka u. Medina unterwarf; zugleich nahm er den Namen Khalif an, welchen die ägyptischen Sultane bis dahin geführt hatten. Mit den Ungarn kam es zu wiederholten Fändeln wegen Streifzügen. Ein Kreuzzug gegen Selim fiel 1514 in die Brüche. 1518 dämpfte er den Aufruhr des Schwärmers Dschelali in Asien. Selim II., im Begriff einen Zug gegen Rhodus zu unternehmen, 21. Sept. 1520, ein Tyrann wildester Art, ein großer Krieger, dabei hochgebildet.

Ihm folgte sein einziger Sohn Suleiman I. der Große od. der Prächtige, der größte Fürst der Türkei. Ein Aufruhr des Statthalters in Sprien, Ghafali, wurde durch die Schlacht bei Aleppo 6. Febr. 1521 gedämpft, Ghafali getödtet. Im Kriege gegen Ungarn wurde Sabacz 8. Juli, dann Semlin, viele syrmische Orte, 29. Aug. 1521 Belgrad genommen. Am 24. Juni 1522 anferste die türk. Flotte vor Rhodus u. 28. Juli erschien der Sultan mit 100,000 Mann; nach mehreren glücklich abgewiesenen Stürmen der Türken ergab sich Rhodus 21. Dec. Darauf wurden noch Lerós, Kos, Kalimno, Nispros, Telos, Ghalke, Limonia und Smyne eingenommen. Der aufrührerische Achmed Pascha in Agypten wurde 1525 befestigt u. ein Aufruhr der Janitscharen mit eiserner Strenge niedergedrückt. 1522 eroberten die Türken Strowicza u. Stardona, wurden aber bei Kain u. Krupa geschlagen; 1524 erlitten sie in Syrmien eine herbe Niederlage u. mußten sich 1525 von der Belagerung Zaiczas mit großem Verlust zurückziehen. Der Großvezir Ibrahim Pascha erschrämte dagegen 15. — 27. Juli 1526 Peterwardein, Mosel fiel, die Drau wurde überschritten u. Suleiman schlug das ungarische Heer 29. Aug. 1526 bei Mohacz völlig; hierauf fielen Ofen (10. Sept.), Maroth u. andere Städte in türkische Hände; 17. Sept. trat Suleiman den Rückzug an, ohne Besatzungen dort zu lassen. Als 1529 Joh. Zapolya, Fürst von Siebenbürgen, u. König Ferdinand sich um die Krone Ungarns stritten, zog Suleiman Ersterem unter der Bedingung, daß Ungarn der Pforte lehnbar würde, zu Hilfe nach Ungarn, nachdem 1528 Zaicza in Bosnien u. viele feste Plätze in Bosnien, Kroatien, Dalmatien u. Slavonien gefallen waren. Ofen wurde 8. Sept. übergeben u. Johann Zapolya 14. Sept. als Lehnkönig von Ungarn eingesetzt. Dann brach Suleiman gegen Österreich auf u. begann 27. Sept. die Belagerung von Wien. Das türk. Heer zählte über 240,000 Mann u. führte 22,000 Kameele, 800 Donauschiffe u. 300 Stück schweres u. leichtes Geschütz bei sich. Als aber am 9., 11., 12. u. 14. Oct. von der nur 22,000 Mann zählenden Besatzung die Stürme abgeschlagen worden, hob Suleiman 15. Oct. die Belagerung auf u. trat mit seinem u. die Hälfte geschmolzenen Heere den Rückzug an. Trotz dieses Unfalles wies er Ferdinands erneuerte Friedensanträge zurück, da er den König Joh. Zapolya nicht aufgeben wollte u. von Frankreich gegen Österreich aufgereizt wurde; er unternahm vielmehr 1532 einen neuen Feldzug gegen Ferdinand. Unterwegs wurden viele feste Schlösser erobert, aber in Güln wehrte sich Nikolaus Zurschitsch mit 700 Mann 3 Wochen lang bis 28. Aug. tapfer, wodurch Kaiser

Karl V. u. Ferdinand Zeit gewannen, Verstärkungen an sich zu ziehen und die erneuerte Belagerung von Wien, den Hauptzweck des Feldzugs, zu vereiteln. Nur Steiermark wurde ausgeplündert, hierbei aber 16,000 Mann leichter Reiterei der Türken aufgerieben u. Graz vergeblich von Suleiman besannt, worauf er nach Ungarn zurückging. Koron in Morea wurde 19. Sept. 1532 von dem kaiserl. Admiral Andreas Doria erobert, Patras und die Felsenschlösser bei Lepanto genommen, überall warfen sich die Griechen auf die Türken u. Doria verwüstete die Küsten von Sithon u. Korinth. Zu dem 23. Juni 1533 geschlossenen Frieden behielt König Ferdinand nur den von den Türken noch nicht eroberten Theil von Ungarn u. 8. Aug. nahmen die Osmanen Koron wieder. Der Schutz, welchen der Schah Thamasp einem abgefallenen türk. Statthalter gewährte, bot zu einem neuen Zug gegen Persien Vorwand. Schon 15. Juli 1534 eroberte der Großvezir Ibrahim Pascha die Hauptstadt Tebris; Suleiman besetzte Ende December Bagdad. Jan. 1536 schloß er ein Freundschaftsbündniß mit Frankreich. Unter Suleiman hob sich die osmanische Seemacht, ein Venetianer leitete den Schiffbau, der kühne Seeräuber Hairedin Barbarossa wurde Großadmiral der Flotte. Derselbe nahm 1534 Tunis, wurde von Kaiser Karl V. von da 1535 vertrieben u. besetzte Algier. Auf Hairedins Antrieb ließ der Sultan 1537 eine Landung auf Porfu unternehmen, doch wurde nur die kleine Insel Pazo erobert u. Apulien verheert; ein türkisches Heer machte in Dalmatien beträchtliche Fortschritte u. ein anderes fiel ungeachtet des bestehenden Friedens in Ungarn ein und eroberte bei Balpo Nov. 1537 einen Sieg über die Österreicher. Darauf eroberte Hairedin 25 Inseln der Venetianer im Archipelagus, die Belagerung von Napoli di Romania u. Malvasia hob Kasim-Beg nach anderthalb Jahren auf, Hairedin aber gewann 28. Sept. 1538 die Seeschlacht bei Prevesa über die vereinigte Flotte des Papstes, des Kaisers u. Venedigs. 1538 brach Suleiman verheerend in der Moldau ein, zündete Jassy an, vertrieb den Fürsten, verfolgte ihn bis in die Bukowina, nahm Suczawa u. belehnte des Fürsten Bruder mit der Moldau, derselbe mußte den ganzen Landstrich zwischen Dniestr, Pruth u. dem Schwarzen Meere an Suleiman abtreten (Bessarabien), der daraus ein Sandschakat Aljerman-Kisa bildete. Mit Venedig wurde im Oct. 1540 Friede geschlossen; Venedig trat Napoli di Romania u. Malvasia in Morea, einen Strich der dalmatischen Küste u. die Inseln des Archipelagus ab und zahlte 300,000 Ducaten. Der große Einfluß Venedigs an der Pforte ging jetzt auf Frankreich über. Der Tod des Königs Johann Zapolya von Ungarn veranlaßte einen neuen Krieg mit Österreich, denn Ferdinand beanspruchte Nieder-Ungarn, welches Suleiman für den kleinen Sohn des Verstorbenen, Johann Sigismund, vertheiligen wollte. Ferdinands Truppen rückten in Ungarn ein u. belagerten Ofen, eroberten Pest, Waizen, Wisseggrad u. Stuhlweisenburg, wurden aber vor Ofen vom Pascha von Semendria geschlagen u. 2. Sept. zog Suleiman in Ofen ein; er versprach Zapolyas Wittve, Isabella, die den Tribut von 30,000 Ducaten zahlte, ihren Sohn als König von Ungarn anzuerkennen, traf aber solche Maßregeln, daß man

deutlich sah, er wolle Ungarn seinem Reiche einverleiben. Ferdinand hatte unterdessen deutsche Hüfstruppen erhalten, drang 1542 in Ungarn vor, leistete vor Pest nichts, verlor 1543 Balpo, Fünfskirchen, Siflos, Gran, Tata und Stuhlweisenburg, 1544 Wissegrad u. viele Schlösser bei Tolna, Belsa, Monoslo zc. 10. Nov. 1545 wurde in Adrianopel ein Waffenstillstand auf 1½ Jahre geschlossen u. 19. Juni 1547 ein Friede auf 5 Jahre, nach welchem der Sultan alles in Ungarn Eroberte behielt und von Österreich für das Übrige einen jährlichen Tribut, „Pension“, von 30,000 Ducaten besam. 1542—44ocht eine osmanische Flotte gemeinsam mit der französischen gegen den Kaiser bei Nizza u. Toulon. Zu einem neuen Feldzug gegen Persien, um Elas Mirfan, den Bruder des Schah Thamasp, in seinen Ansprüchen auf einen Theil von Persien zu unterstützen, eroberte Suleiman 1548 Tebris und später auch Wan u. während er selbst Dec. 1549 nach Constantinopel zurückkehrte, gewann sein Heer noch Georgien. Um zu verhindern, daß Siebenbürgen an Österreich käme, machte Suleiman 1551—52 wieder einen Feldzug nach Ungarn; die Österreicher wurden bei Segedin 1551 geschlagen, Bezprim, Temesvar u. Sippa genommen, wodurch das Banat an die Türkei kam. Dagegen wurde Erlau von den Türken 9. Sept. bis 18. Oct. 1552 vergeblich belagert. 14. Aug. 1551 war den Osmanen Tripolis durch Capitulation zugefallen. 17. Aug. 1553 nahmen sie Bastia auf Corsica. Im Späthommer 1553 eilte Suleiman nach Persien u. unterwarf die Landschaften Nachschewan, Erivan u. Karabagh, worauf 29. Mai 1555 der Friede zu Amasia zu Stande kam, in welchem Georgien, Wan u. Mosul an die Türken abgetreten wurden. Suleiman gestattete der ränkevollen Sultantin Kopolane zu vielen Einfluß; auf ihre Verabstimmung ließ er seinen älteren Sohn von einer anderen Mutter, Mustapha, Statthalter von Amasia, den Liebling der Nation u. der Janitscharen, 1553 in Aleppo hinrichten, ebenso seinen Knaben Mohammed. Auf ihren Rath wurden die Großen des Reichs ab- u. eingesetzt u. alle waren blinde Werkzeuge ihres Willens. Mustaphas Bruder, Bajesid, Statthalter in Raman u. Selim, der Thronfolger, führten den erbittertesten Krieg mit einander. Selim, der Sultan des Unheils, hatte sich den Rücken ergeben, daher der jüngere Sohn Bajesid bei Volk u. Heer in größerem Ansehen stand; da aber ein kraftvoller Herrscher dem Oberhofmeister Selims, Pasa Mustapha, nicht angenehm schien, so entzweite er beide Brüder, um Bajesid zu verderben. Als Bajesid, von ihm verleitet, sich erhob, wurde er bei Konstantinopel 29.—30. Mai 1559 geschlagen u. floh mit seinen vier Söhnen zum Schah Thamasp nach Persien, welcher ihnen anfangs Schutz gewährte, nachher aber sie ins Gefängniß zu Kaswin warf u. dem Sultan auslieferte, der sie 1562 erwürgen ließ. Neuen Kämpfen in Ungarn hatte 1461 ein Friede auf 8 Jahre ein Ende gemacht; beide Theile blieben auf dem status quo ihrer Eroberungen, Österreich entsagte allen Ansprüchen auf Siebenbürgen u. versank sich zu der früheren Abgabe von 30,000 Ducaten. Doch dauerten die Fehden in Ungarn fort. Unter dem Oberbefehl des Kroaten Piali setzte die osmanische Flotte im Mittelmeer durch kühne Unternehmungen die Küsten Afrikas, Italiens u. Spa-

niens in Schrecken; 1554—56 nahm Piali Budschia, Oran u. Benesert u. Torghub, welcher Tripolis erobert hatte, verheerte die Küsten u. nahm Dscherbe. Als die Spanier, von allen Seemächten Italiens u. den Malteser-Rittern unterstützt, Dscherbe eroberten, gewannen Piali und Torghub 14. Mai 1560 einen vollen Sieg über die christliche Flotte u. eroberten Dscherbe zurück. Da die Johanniter auf Malta die natürlichen Feinde der türkischen Seemacht waren, so beschloß Suleiman ihre völlige Vertreibung aus dem Mittelmeer, u. 19. Mai 1565 erschien Piali mit 130 Segeln vor Malta, 20,000 Mann landeten u. griffen das Fort St. Elmo an, welches 23. Juni genommen wurde; dagegen mußten die Türken die Belagerung der Schlösser St. Angelo u. St. Michael nach vielmaligem vergeblichen Stürmen 11. Sept. aufgeben, da die spanische Flotte zum Entsatz erschien. Um diese Scharte auszuweichen, ging Piali gegen Chios, wo Genua seine bedeutendste levantische Colonie hatte, vor u. unterwarf 14. April 1566 ohne Kampf die Insel. 1566 begab sich Suleiman persönlich zu dem gegen Ungarn bestimmten Heere, wo die Feindseligkeiten immer fortgedauert u. die Ungarn 1566 Tolay u. Serenis erobert hatten. In Semlin nahm er die Huldigung des Königs von Siebenbürgen 29. Juni an; nachdem die Österreicher Bezprim u. Tata genommen u. unter Niklas Riny bei Siflos gesiegt hatten, langte Suleiman 5. Aug. vor Szeged an, welches von Riny vertheidigt wurde; nach vierzehntägiger Belagerung wurde die Stadt genommen u. Riny in das Schloß gedrängt; zwei Stürme schlug er hier ab, als aber eine große Breche geöffnet war, machte er mit 600 Mann einen Anfall auf den Feind; zugleich slog auf seine Veranstaltung der Pulverthurm 8. Sept. mit ihm auf, von dessen Trümmern 3000 Feinde erschlagen wurden. Am 6. Sept. 1566 war Suleiman I. im Lager gestorben, der Großvezir Mohammed Sokolli verheimlichte aber seinen Tod dem Heere, bis der Thronfolger in seinem Lager angekommen war.

Selim II. war unbrauchbar u. unthätig, aber der Ruhm seines Vaters und die kluge Leitung des Großvezirs Mohammed Sokolli sicherten die Macht des Reichs. Selim befriedigte die rebellischen Janitscharen, schloß Febr. 1568 Friede auf 8 Jahre mit Österreich, wobei die Türken eine kleine Grenzenerweiterung erhielten. Im Übrigen blieb alles wie vor dem Kriege. Auch mit Persien ward 1569 der Vertrag erneuert. Der jüdische Intrigant Joseph Razi verleitete Selim zum Cypriischen Kriege u. 1570—71 erfolgte die Eroberung Cyperns, während Arabien aufs Neue pacificirt wurde. Unterdessen führten die türkischen Flotten den Krieg gegen die übrigen venetianischen Besitzungen fort. Candia u. Cerigo, Zante u. Kefalonien u. mehrere Städte an der Küste wurden genommen. Die Venetianer schlossen nun Mai 1571 mit dem König von Spanien u. dem Papste ein Bündniß gegen die Türken und Don Juan d'Austria führte die Flotte der Verbündeten (207 Galeeren, 30 Schiffe u. 6 schwimmende Batterien, mit 1815 Kanonen u. 28,000 Soldaten) auf die Höhe von Lepanto, wo in der Bucht die türkische Flotte, 222 Galeeren u. 60 andere Schiffe mit 750 Kanonen und 34,000 Soldaten lag. Am 7. Oct. 1571 erkämpften die Christen einen vollständigen

Sieg. Die Türken verloren fast alle ihre Schiffe u. 30,000 Mann; aber die Uneinigkeit der Verbündeten hinderte Don Juan den Sieg zu benutzen, die Türken ergänzten ihre Flotte schnell und im Sommer 1572 erschienen wieder 250 türkische Schiffe im Adriatischen Meere. Venedig, von Spanien nicht hinreichend unterstützt, schloß 7. März 1573 Frieden mit der Pforte u. erhielt die türk. Eroberungen in Dalmatien u. Albanien zurück; es trat Cypern ab, zahlte 300,000 Dukaten u. für Janje erhöhten Tribut. 1572 hatte Don Juan Tunis erobert; Juli 1574 landete aber ein türk. Heer und eroberte diese Stadt wieder. Den französischen Hugonotten wurde von Constantinopel aus eine gewisse Unterstützung gewährt. Bei der Königswahl in Polen 1572 suchte die Pforte Polen schwach zu erhalten u. war daher für die Wahl eines schwachen Magnaten, dann für die Anjou's. 1572 gab der Sultan den Moldauern auf Bitten der Bojaren Johann II. zum Wojwoden; als dieser den erhöhten Tribut verweigerte, kam es zum anfänglich für Selim unglücklichen Kriege, doch wurde Johann nach einer dreitägigen Schlacht 11. Juni 1574 überwunden und hingerichtet. Selim II. erneuerte noch Dec. 1574 den Frieden mit Oesterreich auf 8 Jahre und st. 12. Dec. 1574.

Sein Sohn Murad III., der sofort seine 5 Brüder erwürgen ließ u. die Gunst der Janitscharen u. Spahi erkaufte, war ein beschränkter, entnervter u. grausamer Despot u. voll Habgucht, ein Spielball der Weiber u. Günstlinge. Sossoli verlor sein Ansehen u. als er 1579 ermordet worden, nahm die Unordnung in der Verwaltung überhand. Seit 1578 trat die Pforte in Beziehungen zu England u. 1580 kam der erste englisch-türkische Handelsvertrag zu Stande. Mit Oesterreich gab es unaufhörliche Kämpfe in Ungarn trotz des Friedens, der 1577 u. 83 auf 8 Jahre erneuert wurde, die Türken dehnten ihre Herrschaft in Ungarn beträchtlich aus u. die türkische Flotte plünberte die italienische Küste. Die Thronrevolutionen in Persien benutzten die Osmanen, unter Mustapha Pascha gewannen sie 9. Aug. 1578 bei Dschilbir eine Hauptschlacht, worauf sich die georgischen Fürsten unterwarfen, Eflis 29. Aug. übergab u. Georgien noch vor gänzlicher Eroberung eingelegt wurde. Vom 7.—9. Nov. siegten die Türken am Kur. 1579 legten die Türken die Grenz-feste Kars an u. eine Kette von Zwingburgen festelte Georgien an das T. R.; Daghestan wurde unterworfen. Die Niederlage der Osmanen bei Niasabad (25. April 1583) wurde durch den Sieg bei Derbend (9. Mai) ausgewetzt u. Daghestan osmanische Statthaltertschaft. 1584 belagerte der krimische Khan Kassa, floh aber vor dem Kapudan Pascha u. der von den Türken eingefetzte Khan Ismail bekannte sich zum Vassallen Murads. 1585 wurde Tebris von dem Seraskier Osman Pascha genommen, doch wurde er von den Persern bei Scheib-Ofasan 27. Sept. und 25. Oct. besetzt; mit Mülhe behaupteten die Türken 1586 Tebris, Wan, Eriwan u. Eflis. 1587 aber unterwarfen sie Boristan und Hamadan Murads Oberhoheit, ebenso Guferdan u. 1588 nahmen sie Karabagh ein. Im Frieden von 1590 mußte Persien an Murad Tebris mit dem dazu gehörigen Theile von Aberbeidjan, Gendische, Karabagh, Schirwan u. Gurbistan (Georgien), Lo-

risan u. Schersol abtreten, trotzdem stand der Erwerb für das T. R. in keinem Vergleich zu den ungeheuren Opfern des 14jährigen Krieges; Persien blieb ein wunder Fleck am osmanischen Reichskörper. Das Verhältniß zu Oesterreich wurde jährlich gespannter, fortgesetzt kam es zu Gefechten u. Raubzügen u. endlich wurde auf Antrieb des Großvezirs Sinan Pascha Juli 1593 der Krieg gegen Oesterreich erklärt; schon im Juni unternahmen die Türken die Belagerung von Sissef, wurden aber 22. Juni geschlagen. Nun erschien Sinan Pascha selbst und eroberte Beszprim 13. October, dann Palota und Paja, dagegen erlitt 3. Nov. ein türkisches Corps bei Stuhlweißenburg durch General Hardegg eine Niederlage u. ängstlich räumten die Osmanen viele Festen. Im Frühjahr 1594 belagerte Erzherzog Matthias zwar Gran vergebens, dagegen eroberte Erzherzog Maximilian Ebraslowicz, Gora, Petrinia, Sissef, verlor sie aber außer Sissef rasch, auch Tata u. Raab gingen an die Türken verloren, während Komorn sich hielt. Die Fürsten von der Walachei, der Moldau u. Siebenbürgen vertrieben nun die Osmanen u. verbündeten sich mit Oesterreich; der Großvezir bat daheim um Hilfe u. die heilige Fahne wurde zum ersten Male nach dem Lager gebracht. Murad III. st. 16. Jan. 1595.

Mohammed III., sein Sohn, ließ 19 Brüder u. 7 schwangere Frauen des Vaters ermorden, stillte einen heftigen Aufruhr der Janitscharen durch Geld u. setzte den Krieg gegen Ungarn fort, doch erlitten seine Heere mehrere Niederlagen in der Walachei und wurden von den Kaiserlichen 4. August bei Gran geschlagen, diese Festung 2. Sept. 1595 erobert, auch Wisseggrad u. Waizen gingen an Oesterreich verloren; in Kroatien wurde mit wechselndem Glücke gekämpft. Ibrahim Pascha, Sinan Paschas Nachfolger, eroberte 28. Septbr. 1596 Erlau; die Schlacht bei Kereszest 23.—26. Octbr. war bereits von den Ungarn und Deutschen gewonnen, als die Sieger zur Plünderung des türkischen Lagers sich gescheuten, u. nun von dem Vezir Sigala überfallen u. völlig geschlagen wurden; doch nützten die türkischen Feldherren den Sieg nicht aus. 1597 wurde Tata von den Türken, dagegen Papa von den Kaiserlichen genommen und im Nov. ein türkisches Heer bei Waizen geschlagen. 1598 eroberten die Kaiserlichen Raab, Tata, Beszprim u. Tschamhod. Um Ofen zu entgehen u. Warasch zu belagern, zog der Seraskier Saurischi im Herbst heran, wurde aber bei Szolnok von den Janitscharen zum Rückzuge genöthigt u. kehrte nach Belgrad um, weshalb er hingerichtet wurde. Der Großvezir Ibrahim Pascha, geizig, arglistig und grausam und mehrmals ab- u. wieder eingesetzt, übernahm 1599 das Commando, that aber auch nichts, nach Frieden sich sehnend. Im Juni 1600 mißglückte der Versuch, Papa durch Geld zu erobern, aber Kanischa ging nach langer Belagerung 11. Septbr. an die Türken über. 1601 nahmen die Oesterreicher Stuhlweißenburg u. schlugen den Großvezir Hasan 15. Oct. daselbst, mußten aber die Belagerung von Kanischa mit großem Verluste abbrechen. 1602 eroberte Erzherzog Matthias Pest, belagerte aber vergebens Ofen, während der Großvezir Hasan 29. August Stuhlweißenburg nahm, Pest jedoch vergebens belagert wurde. Die Ursache der letzten Kriegsführung in Ungarn lag in der schlechten Regierung, welche durch

die Sultantin Valide und deren Günstlinge verwirrt wurde. Bestechungen u. Ungerechtigkeiten herrschten in allen Provinzen des Reichs u. riefen Empörungen hervor. 1599 erhob sich Abdul Halim Achsade, an der Spitze der Kurden u. Turcomanen, in Asien, bemächtigte sich Gedessa und erzwang dadurch eine Statthaltertschaft, schlug ein gegen ihn gesandtes türk. Heer 26. April 1600 bei Kaisariéh und nannte sich Kaiser von Asien; der Bezirk Kasan vernichtete aber sein Heer und seine Herrschaft bei Sepedisk. Abduls Bruder, Hussain Delhi, stellte sich nun an die Spitze der Rebellen, nahm Tokat, verglich sich aber 1602 mit der Pforte, wurde Statthalter Bosniens u. der größte Theil seiner Heeresreste ging bei Pest's Belagerung 1603 zu Grunde. Die Besatzung von Tebriz hatte die Landschaft Aserbeidschan geplündert u. den Befehlshaber von Selmas genöthigt, Schutz bei dem Schah Abbas zu suchen; dieser erschien deshalb mit einem Heere vor Tebriz, schlug 26. Sept. 1603 bei Ssofian die türk. Rebellen u. eroberte 21. Oct. Tebriz, dann Nadschivan. Mohammed III. st. 22. Decbr. 1603. Sein Sohn Achmed I. war erst 14 Jahre alt, als er den Thron bestieg. Der Schah Abbas eroberte nach sechsmonatlicher Belagerung 1604 Erivan, nahm die Huldigung der georgischen Lehnsfürsten an, gewann selbst Kars, gab es aber wieder auf, berannte Wan nutzlos u. schlug die Türken unter Sigala 6. Aug. 1605 bei Tebriz. In Ungarn zog der Großvezir Sala Mohammed 1604 ins Feld, erreichte aber nichts. Ingegen verbündete sich die Pforte Juni 1605 mit dem Fürsten Stephan Bocskai von Siebenbürgen, dem Ungarn als Lehen zugesagt wurde. Sala Mohammed eroberte 29. Septbr. 1605 Gran; eine Unterfeldherren aber und Bocskai Beszprim, Wiszsegb, Palota u. Neuhausel. Dann unterwarf er die Walschei und setzte einen neuen Fürsten ein. Ein Heer ließ er Steiermark verwüsten. Bocskai frönte er 11. Nov. 1605 zum Könige von Ungarn bei Ratosch, doch diente er nur als Einschüchterungsmittel, um den Kaiser zum Frieden willfähriger zu machen; derselbe kam 11. Novbr. 1606 zu Sitvatorok auf 20 Jahre zu Stande. In diesem wurde gegen eine Geldsumme der jährliche Tribut Oesterreichs aufgehoben, Oesterreich behielt das, was es hatte, die Türken Ofen, Gran, Erlau und Kanischa; Bocskai entsagte der Krone von Ungarn zu Gunsten Oesterreichs, laut dem Wiener Vertrage vom 23. Juni. Fast überall in Asien erhoben sich Rebellenhaufen, gegen welche die Truppen unglücklich foughten. Der greise Großvezir, Murad Pascha, eilte 1606 selbst nach Asien u. unterwarf bis 1608 die Empörer Kalenderoghli u. Dschanbulad. 1612 schloß Achmed mit dem flegreichen Schah von Persien Frieden, wozu alle Länder, welche Murad III. und Mohammed III. den Persern entrißen, Schah Abbas aber zurückerobert hatte, in dessen Händen blieben. Seit 1611 war die Pforte mit Polen gespannt, weil es dem vertriebenen Moldauer Wojwoden Rabul Scherban Unterstützung verleihe, auch seinen von Achmed abgesetzten Nachfolger Konstantin Mogila aufnahm. Achmed setzte Stephan Tomja als Wojwoden ein, aber die Kosaken fielen ins Land u. vertrieben ihn, erlitten jedoch eine totale Niederlage und Stephan kehrte 1616 zurück. Nov. 1614 landeten die Donischen Kosaken bei Sinope, plünderten diese Stadt u. verheerten die Gegend. Gegen Persien mußte 1616

ein neuer Feldzug unternommen werden, weil Schah Abbas seine Grenze überschritten hatte; Erivan capitulirte, konnte aber von den Türken nicht behauptet werden, Kars wurde hergestellt u. auf dem Rückzuge kam ein großer Theil des Heeres vor Hunger um. Der Friede von Sitvatorok wurde in Neuhausel März 1608 bestätigt u. in Wien 1615 auf 20 Jahre erneuert. Wegen Polens Einmischung in der Moldau und der Einfälle der unter türkischer Hoheit stehenden Tataren in Polen drohte der Krieg, doch hinderte der Vertrag von Brussa 27. Septbr. 1617 den Ausbruch desselben; ihm zufolge sollten die Kosaken den Dnjepr nicht überschreiten und die Polen sich nicht in die Angelegenheiten der Moldau, Walsachei u. Siebenbürgens mischen, sowie die Tataren Polen in Ruhe lassen.

Am 22. Novbr. 1617 st. Sultan Achmed I. Da seine sieben Söhne noch unmündig waren, so folgte sein blödsinniger Bruder Mustafa I., doch wurde er bereits 16. Febr. 1618 entsetzt u. Achmeds ältester Sohn Osman II. zum Sultan ausgerufen, welcher kaum 14 Jahre alt war, aber bereits nach zwei Jahren die Regierung selbst übernahm. Bei Seraw erlitten die Türken gegen Persien 1618 eine neue Niederlage und Osman schloß 26. Sept. 1618 den Frieden von Seraw auf den Bedingungen von 1612. Parteihändel in Siebenbürgen u. Ungarn bedrohten den Frieden mit dem Kaiser um so mehr, als die Pforte die Protestanten im Oesterreichischen Hätschelte und mit den rebellirenden Ständen des Kaisers sich Aug. 1620 verbündete, Ferdinand nicht mehr als König von Ungarn anerkannte etc. Der Sieg Oesterreichs am Weißen Berge vereitelte aber das Bündniß und die Pforte ließ die Insurgenten fallen. Mit den durch Tatareneinfälle gereizten Polen brach wegen Absetzung des Fürsten Caspar Gratiiani von der Moldau durch Osman 1620 der Krieg aus: ein türk. Heer schlug 20. Sept. 1620 die Polen bei Jassy u. trieb sie bis zum Dnjepr, wo sie 6. Octbr. eine zweite Niederlage von den Tataren erlitten. 1621 zog der Sultan, nach Ruhm dürstend, selbst gegen die Polen; da er aber das verhängte Lager derselben bei Choczim trotz sechsmonatigem Sturm von 8. bis 14. Sept. nicht nehmen konnte u. seine Soldateska wegen der Winterkälte murrte, schloß er Ende 1621 Frieden und zog heim. Die Janitscharen, von ihm niedergehalten, erregten wiederholt Aufruhr, Osman dachte bald an neue Feldzüge, bald an die Vernichtung der Janitscharen und Spahis, ward aber von ihnen 18.—20. Mai 1622 vom Throne gestürzt u. Mustafa wurde wieder eingesetzt. Der Friede mit Polen wurde Febr. 1623 auf Grund der früheren Verträge erneuert abgeschlossen. Indessen sowohl die Janitscharen als die Ulema u. der Anhang Osmans waren mit Mustafa unzufrieden, setzten ihn 30. Aug. 1623 abermals ab u. erhoben den 14jähr. Bruder des ermordeten Sultan Osman II., Murad IV. Ghasi, zum Sultan. Das Reich schien im Verfall; die Aufstände der Truppen mehrten sich. Anfangs führte die Sultantin Valide mit ihren Günstlingen geschickt die Regierung; nach drei Jahren ergriff Murad selbst die Zügel u. führte sie energisch, er verbot u. a. das Kaffee- u. Weintrinken u. Tabakrauchen bei Todesstrafe, obgleich er den Wein selbst sehr liebte; mit der Zeit wurde er aber ein Wüstling und Scheusal. Bald erregten die Janitscharen und

Spahis, an Reichstheilung denkend, einen Aufstand u. forderten trotz der Erschöpfung des Schatzes, das gebräuchliche Thronbesetzungsgesetz; man mußte es geben. Um wieder Geld zu bekommen, wurden einige Bezirke hingerichtet u. ihr Vermögen confiscirt. Noch zu Mustaphas Zeit hatte sich Emir Bekir des Paschaliks Bagdad bemächtigt und, nachdem er von den Türken geschlagen worden, sich an den Schah Abbas gewendet, welcher ein Heer schickte u. Bagdad 1623 in Besitz nahm, von wo er sich ausbreitete. Der Großvezir Escherkes-Mohammed schlug den Empörer Abasa Pascha, welcher den Tod Osmans II. rächte u. die Janitscharen befehtigen wollte, 15. Aug. 1624 bei Kaisarije, mußte ihm aber doch das Paschalik Erzerum bewilligen, wodurch Kleinasien scheinbar beruhigt wurde. 1624 mußte nach vergeblichen Versuchen ihn zu unterwerfen, der Khan der Krim, Mohammed-Girai, als solcher anerkannt werden. Die Kosaken machten wiederholt Streifzüge nach dem Bosporus, erlitten aber durch den Kapudan Pascha Juli 1625 bei Kara Chirmen eine schwere Niederlage. Der neue Großvezir, Hafis Pascha, zog 1625 gegen die Perser u. erfocht im Mai 1625 bei Kertuf einen Sieg, belagerte dann Bagdad, wurde aber, nachdem er in drei Schlachten den Entzug zurückgeschlagen, durch eine Empörung des Heeres 21. Juni 1626 abgezogen genöthigt; der Rückzug artete in Flucht aus. 1627 war der Feldzug gegen Persien ganz ungünstig u. Abasa Pascha empörte sich wieder in Erzerum, wurde aber endlich daselbst eingeschlossen u. Septbr. 1628 durch Unterhandlungen zur Unterwerfung gebracht; 1634 wurde der gefährliche Empörer hingerichtet. In Ungarn waren unterdessen auf Antrieb des siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor mehrere Einfälle gesehen u. 13. Sept. 1627 wurde der Friede zu Szön auf 25 Jahre erneuert. Der Großvezir Rhoşrew Pascha zog 1629 gegen Mossul, beugte Kurdistan u. zerschlug es in 39 Sandschaks, warf wiederholt die Perser, eroberte 1630 Hasanabad nach dem Siege von Mireban (27. April), dann Hamaban und schloß Bagdad seit October ein, mußte aber nach vergeblicher Belagerung 14. Nov. 1630 wieder abziehen. Er wurde Oct. 1631 abgesetzt, dann hingerichtet u. seine beiden nächsten Nachfolger traf gleiches Loos. Mehrfache Soldatenempörungen, die selbst das Leben des Sultans bedrohten, wurden endlich gedämpft u. darauf den Spahis viele ihrer Vorrechte entzogen. Murad reformirte das Steuerwesen, aber seine Bestrebungen, dem Janitscharen-Corps neues Leben einzuhauchen und es total zu reorganisiren, führten zu Nichts. Um den Krieg gegen Persien nachdrücklich zu führen, ging er selbst einige Zeit nach Asien, strafte die schuldigen Beamten u. ließ selbst 1. Jan. 1634 den ehrenhaften Großmufti hingerichten, was noch kein Großsultan gewagt hatte. Der mächtige Drusenfürst Jahreddin in Syrien, der fast 30 Jahre im Aufstande gegen die Pforte gestanden, mußte sich endlich, nachdem er Oct. 1633 eine schwere Niederlage erlitten, 12. Nov. 1634 am Libanon ergeben u. wurde 1635 hingerichtet. Von Rußland stets zum Kriege gegen Polen gehetzt, begann Murad 1633 denselben; der Statthalter von Biddin, Abasa Pascha, fiel mit den Tataren in Polen ein, wurde aber 22. Oct. 1633 bei Kaminiac geschlagen u. Oct./Nov. 1634 wurde der Friede mit Polen erneuert. Murad IV. wurde seit 1634 immer grausamer und

schonte selbst seiner Lieblinge u. Vertrauten nicht; von Persien aus gab er den Befehl zur Hinrichtung seiner Brüder Bajesid und Suleiman. 1635 hatte er das Heer nach Persien geleitet, 8. August ergab sich Erivan, 11. Sept. fiel Tebris ohne Schwertstreich, Murad zerstörte Alles u. kehrte 25. Dec. nach Constantinopel zurück. Am 1. April 1636 eroberten die Perser Erivan zurück und es geschah nichts zu ihrer Vertreibung, hingegen wurden die Osmanen u. die mit ihnen allirten Kurden 19. Sept. 1636 bei Mireban von den Persern geschlagen. In dem Streite zwischen Stephan Bethlen, dem Schützling der Pforte u. Rakoczy um den Fürstenthum von Siebenbürgen wurde das für Bethlen zusammengebrachte türkische Heer 3.—4. Oct. 1636 bei Szalonta total geschlagen, worauf Rakoczy von der Pforte bestraft werden mußte. 1638 zog Murad IV., nachdem er noch seinen Bruder Kasim hatte hingerichten lassen, nochmal gegen Persien; er eroberte Bagdad nach vierzigtägiger Belagerung 25. Dec., trat ermattet den Rückzug an und schloß 17. Mai 1639 zu Sebastea Frieden mit Persien: Bagdad mit ganz Mesopotamien blieb dem T. R., welches die übrigen Gebiete (Erivan, Mireban etc.) abtrat. 1637 eroberten die Kosaken Now. Ein Land- u. Seefrieg gegen Venedig wurde durch Vermittelung Juli 1639 im Entschieden erstickt. Murad IV. st. 9. Febr. 1640. Der Nero der Türkei hatte an 100,000 Menschen hingerichten lassen.

Ihm folgte sein Bruder Ibrahim I., weichlich und entnervt, grausam, ein Werkzeug seiner Weiber u. der Eunuchen, welche in raschem Wechsel erhoben u. hingerichtet wurden. Der reformatorische Großvezir Kara Mustapha wurde 22. März 1643 ermordet. Die Feindseligkeit gegen Oesterreich, zu der der nach Überungarn löstherne Rakoczy die Pforte bemog, wurde alsbald wieder eingestellt u. 1645 der Friede von Szön erneuert. 1641 trogten die Kosaken heldenhaft der Belagerung in Now den Kapudan Pascha und den Serdar. 1642 aber erklärten sich Rußland u. Polen gegen sie u. die Türken nahmen, mit den Tataren verbündet, 1642 Now wieder, es wurde neu besetzt. 1645 begann die Pforte wegen der Insel Randia mit Venedig den Krieg, der 24 Jahre dauerte. In einem Aufbruch der Janitscharen nahen auch die Ulema beitraten, wurde der Großvezir Achmed Pascha ermordet, Ibrahim selbst 8. August abgesetzt u. 18. Aug. 1648 erdroffelt. Unter seinem erst 7jährigen Sohne, Mohammed IV., führten der Großvezir Siofi Mohammed u. die Großmutter des Sultans die Zügel u. schlugen die ausländischen Pagen u. Spahis mit Hilfe der Janitscharen Oct. 1648 nieder, die Macht der Letzteren wurde dadurch gesteigert aber bald wurden Großvezir u. Sultanin uneliebig u. Ersterer fiel einem Janitscharen-Aufstande Mai 1649 zum Opfer. Das Reich wurde durch Aufstände und zwei religiöse Parteien, die Orthodoxen u. die Mytistiker, erschüttert, eine Münzverschlechterung u. Einschränkungen in den Gehalten etc. erregten großen Mißvergnügen u. einen Aufstand der Kaufleute 1651 infolge dessen der Großvezir Melek-Achmed abgesetzt wurde. Nun erhielt die Partei der jungen Valide Mutter des Sultans, das Übergewicht und die alte Valide, welche während der Regierung von vier Sultanen geherrscht hatte, wurde 2. Sept. 1651 erdroffelt. Im Kriege gegen Venedig, der bei diesen inne

ren Zerrüttungen ohnedem lässiger geführt wurde, wechselte das Glück anfänglich. Da Schmelnitz, der Hetman der Zaporoger Kosaken, von dem König von Polen abgefallen war u. sich der Pforte unterworfen hatte, entsandten Zerwürfnisse mit Polen, die aber schon 17. Dec. 1653 durch den Frieden zu Kaminiec beseitigt wurden. Februar 1656 kam ein neuer Aufstand der Janitscharen in Constantinopel zum Ausbruch u. auch in Kleinasien brachen neue Empörungen aus, zumal die Venetianer 6. Juli 1656 eine türkische Flotte in den Dardanellen schlugen u. außer Agina, Bolo und kleinen Inseln nun auch Tenedos, Samothrace u. Lemnos eroberten. Zur schwierigsten Zeit überkam 15. Sept. 1656 Mohammed Kiuperli (i. d.) das Großvezirat u. die Leitung der Regierung; er unterdrückte die Intriguen des Harems und verhinderte unnütze Grausamkeiten, übte aber gegen Empörer u. Pflichtvergessene Strenge. Weil Georg II. Rakoczy Polen überfallen, erklärte der mit Polen alliierte Sultan ihn für abgesetzt; ein türkisch-tatar. Heer brach in Walachei u. Moldau März 1658 ein, erlegte beide Wojwoden durch neue u. hauste fürchtbar. Rakoczy war bei Jenö im Mai siegreich über die Türken, im Juni aber brach Kiuperli selbst im Vereine mit einem polnischen Heere u. den Tataren in Siebenbürgen ein, eroberte den größten Theil des verheerten Landes u. erhob an Rakoczy's Stelle den Achatus Barcai im Oct. zum willenslosen Fürsten von Siebenbürgen. Während die venetianische Flotte im Golfe von Scala-Nova 2. Mai 1657 und auch bei den Dardanellen 17. Juli die türkische geschlagen, hingegen Tenedos und Lemnos wieder in türkische Hand, Aug. u. Novbr. 1657, fielen, erhob sich in Kleinasien Abasa Hassan, der Februar 1659 endlich in die Gewalt des türk. Feldherrn fiel. In der Walachei wüthete der Wojwode Michne gegen die Türken, auch vertrieb er den türkenfreundlichen Wojwoden der Moldau, Ghita; Kiuperli fanbte die Tataren gegen Michne; bei Jassy geschlagen, floh dieser nach Siebenbürgen zu Rakoczy. Bei Deva schlug der Pascha von Ofen Rakoczy völlig, 22. Nov. 1659, und eroberte nach dem Siege von Lorda im Dec. Temeswar; 22. Mai 1660 wurde Viatocz bei Szamosfalva vernichtet u. Großwarden capitulirte 27. Aug. 1660. Zugleich hatte eine türkische Armee den Tatarhau gegen Rußland unterstützt, welcher 10. Juli 1660 ein russisches Heer bei Maigli an der Wolga vernichtete. 1661 nach Kiuperli's Tode wurde sein Sohn Achmed Kiuperli Großvezir. Der Thronstreit Apafis u. Koenigs in Siebenbürgen, d. h. eines türkischen u. eines kaiserlichen Trabanten, führte Juni 1661 zu einem türkisch-tatarischen Einbruche in Siebenbürgen, wobei selbst Ungarns Grenze überschritten ward; von hier trieb Montecuculi Erscheinen den Serdar Ali Pascha zurück, welcher eine Schlacht vermied. Ali Pascha unterwarf die Gesellen und befestigte Apafis Stellung. 1662 wurde Koenig von den Osmanen u. Apafi überumpelt u. fiel. Noch immer hoffte man in Wien auf Frieden — umsonst. Der Feldzug gegen Ungarn wurde vom Großvezir 7. Aug. mit einem Siege bei Parfany eröffnet, welchem 24. Sept. die Eroberung von Neuhausel und die Einnahme mehrerer Städte folgte, während die Tataren Mähren überschwemmten. Das Waffenglück der Türken bewog die deutschen Fürsten u. den König von Frankreich dem Kaiser Hülfstruppen

zu senden, aber Klausenburg u. Zefelhyd gingen verloren. Neutra wurde 2. Mai 1664 von dem Grafen de Souches genommen. Doch eroberte der Großvezir, nachdem er Kanischa entsetzt hatte, am 30. Juni Serinwar, den eigentlichen Janitschel des Krieges, u. dann die von den Kaiserlichen während des Feldzuges besetzten Festungen wieder. Dagegen siegte Souches 19. Juli 1664 bei Koenig über die Pascha von Ofen, Erlau u. Neuhausel u. Montecuculi, mit den franz. u. Reichstruppen vereinigt, zwang durch den glänzenden Sieg bei St. Gotthard an der Raab 1. Aug. 1664 den Großvezir zum Rückzuge mit ungeheurem Verlust. Gegen alle Erwartung schlossen die kaiserl. Minister 10. Aug. 1664 den Frieden von Vasvar, in welchem Neuhausel, Neugrad u. Großwarden in den Händen der Türken, Szathmar und Szaboltsch dem Kaiser blieben; Zefelhyd u. Serinwar mußten geschickt werden. Außer dem Divan murkte Alles über solchen Friedensschluß. 1667 ward abermals vom Großvezire die Belagerung Kandias begonnen u. endlich 6. Septbr. 1669 ward die Stadt erobert, worauf sogleich der Friebe zu Stande kam, nach welchem Kandia dem T. K. einverleibt wurde. In einem Kriege mit Polen wegen der ukrainischen Kosaken eroberten die Türken Kaminiec 30. Aug. 1672, worauf König Michael 18. Sept. 1672 den Frieden zu Budschak schloß, wodurch er die Ukraine an die Kosaken unter türkischer Oberhoheit u. Podolien an die Pforte abtrat u. sich zu einem jährlichen Tribut verpflichtete. Da aber der Reichstag auf des poln. Feldherrn Sobieski Bitten diesen Frieden nicht genehmigte, begann der Krieg von Neuem 1673 und mußte Sobieski, nachdem er zweimal die Türken geschlagen und Lemberg gerettet, endlich, zu wenig unterstützt, den ihm von dem Großvezir vorgezeichneten Vertrag vom 27. October 1676 annehmen u. Kaminiec, den größten Theil von Podolien u. 4 der Ukraine in den Händen der Türken lassen. 30. Oct. st. Achmed Kiuperli, der bedeutendste Großvezir des T. K.; ihm folgte Kara Mustapha. Der Abfall des ukrainischen Kosakenhetmans, Doroschenko, welcher sich der russischen Lehnshoheit unterwarf, veranlaßte März 1677 einen Krieg gegen Rußland, der mit dem Frieden von Radzin u. der Abtretung Kiems an die Russen endete, 11. Febr. 1681.

In Ungarn unterstützte die Pforte die Insurgenten u. erkannte den Emerich Tököly als Lehnkönig von Mittelungarn 10. Aug. 1682 an. Während die Nachricht von dem 31. März 1683 zwischen dem Kaiser u. Polen geschlossenen Bündniß eintraf, ging das türk. Hauptheer, nachdem es eine Menge fester Städte u. Schlösser erobert, Raab aber vergeblich angegriffen hatte, 8. Juli über die Raab. Die kaiserliche Armee, 7. Juli bei Petronell geschlagen, hatte sich auf Wien zurückgezogen; offen lag das Land vor Kara Mustapha, dem Todfeinde Oesterreichs; am 14. Juli erschien er mit 200,000 M. vor Wien und begann sogleich die Belagerung der vom Grafen Starhemberg mit nur 13,800 M. u. 8200 Bürgern und Studenten verteidigten Stadt. Die Türken beschoßen Wien wüthend, sprengten Minen u. unternahmen 18 Stürme. Am 6. Sept. ließ der Großvezir wieder 24 Stunden ununterbrochen stürmen, aber 11. Sept. erschienen Sobieski, Lothringen, Waldeck u. die Kurfürsten von Sachsen u. Bayern mit dem Entsatzheere auf dem Kahlenberge. Am

12. Septbr. erfolgte der allgemeine Angriff auf die Türken; sie wurden bis in ihr Hauptlager vor Wien zurückgedrängt u. hier löste sich nach einkündigem Kampfe das türk. Heer in wilder Flucht auf. Das ganze Lager, 300 Städt Geshäße u. der ganze Schatz des Großbezirs fielen in die Hände der Sieger; die Türken verloren bei der Belagerung und hier über 60,000 M. und an 10,000 auf der Flucht. Am 9. Oct. kam es bei Parkany nochmals zur Schlacht, in welcher die Türken 15,000 M. u. infolge davon Gran verloren; hierfür küßte Kara Mustapha 25. Dec. mit dem Kopfe. Der Herzog von Lothringen eroberte 18. Juni 1684 Wissegrad, gewann 27. Juni Waizen u. Pest, schlug 10. Juli den Seraskier u. belagerte Ofen, dessen Unterstadt er 19. Juli nahm, während die Oberstadt sich hielt. Obgleich ein türk. Entsatzheer 22. Juli bei Hamlabeg u. an demselben Tage ein anderes türkisches Heer bei Berovitza in Slawonien besiegte u. diese Stadt erobert wurde, so fiel die Oberstadt von Ofen doch nicht u. 29. Oct. zog das Heer auf Gran ab. Gleichzeitig wurde auch die von den Polen unternommene Belagerung von Kaminitz aufgehoben. Auch Venedig erklärte 15. Juli 1684 der Porte den Krieg, 8. Aug. eroberte die venetian. Flotte Sta. Maura u. darauf Prevesa, wurde aber, während sie den Kapudan Pascha bei Skio eingeschlossen hielt, 24. Oct. durch einen Sturm zerstört. In Morea verjagten die Mainoten die Türken. Am 12. Aug. 1685 capitulirte Koron an die venetianische Flotte u. letztere eroberte ganz Maina. In Ungarn war zwar Waizen durch Verrath wieder in die Hände der Türken gefallen, die Kaiserlichen eroberten dagegen Szolnok u. Szarvas u. viele ungarische Orte. Darauf belagerten die Türken Gran u. nahmen Wissegrad, die Kaiserlichen belagerten Neuhausel u. nahmen, nach dem Siege bei Gran 16. Aug., am 19. Neuhausel mit Sturm, eroberten auch Vihiz in Kroatien. Wegen dieses Unglücks der türk. Waffen gegen Oesterreich wurde der Großbezir Kara Ibrahim abgesetzt und Soliman Pascha, sein Nachfolger, brach mit ausgehntester Vollmacht im Mai 1686 nach Ungarn auf. Unterdessen hatten die Kaiserlichen (60,000 M. mit Freiwilligen aller Nationen) unter dem Herzog von Lothringen 18. Juni die Belagerung von Ofen ernsthaft begonnen. Die 10,000 Türken Besatzung mußten, nachdem sie in 14 Tagen 3 Stürme abgesehen, die äußere Mauer dem Feinde überlassen u. endlich 2. Sept. 1686 wurde Ofen, zu dessen Entsatz der untaugliche Großbezir selbst herbeigeeilt war, durch Sturm erobert, nachdem es 145 Jahre im Besitz der Türken gewesen war. Darauf nahm der Herzog von Lothringen noch eine Reihe der wichtigsten Städte. Der venetianische Feldherr, Graf Königsmarck, hatte unterdessen 2. Juni Navarin erobert u. nahm dann Morea, Modon u. Argos u. die Städte Patras, Lepanto u. Athen. In Dalmatien aber wurde Sign 1686 u. Castelnuovo 1687 erobert, 1688 Knin. Inzwischen war ein neues türk. Heer über die Donau gegangen, wurde aber 12. Aug. 1687 bei Mohacz geschlagen u. mußte sich nach Peterwardein zurückziehen; der Herzog von Lothringen eroberte alle festen Plätze in Slawonien u. auch Siebenbürgen unterwarf sich den Kaiserlichen; fast ganz Ungarn war Ende 1687 in Oesterreichs Hand. Erbittert über diese Unfälle, erregte das mit seiner Strenge nuzu-

friedene Heer einen Aufstand gegen den Großbezir Soliman u. wählte Siawusch Pascha zum Großbezir, welche Wahl der Sultan nachgiebig bestätigte. Trotzdem wurde die Ruhe nicht hergestellt; das Heer rühte auf Konstantinopel los, forderte des Sultans Entthronung, die Ulemas sprachen sie 8. Novbr. 1687 aus u. Mohammed wanderte in den Kerker.

Suleiman II., Bruder Mohammeds IV., welcher der Ermordung durch denselben kaum entgangen war, ein schwacher, milder Herr, wurde Padi-schah. 24. Febr. 1688 plünderten die Janitscharen mit dem Böbel die Häuser der Minister u. ermordeten Siawusch Pascha; ihm folgte als Großbezir Isma'il Pascha. In Slawonien machten die Kaiserlichen weitere Fortschritte, in Ungarn gingen Erlau, Peterwardein, Weissenburg, 6. Sept. 1688 Belgrad, dann Semendria und Galambocz, in Griechenland Theben verloren u. in Aleppo u. Kandia brachen Empörungen aus; bloß gegen die Polen u. Russen hielt der Tatarfkan die türkischen Angelegenheiten aufrecht und entsetzte 1687 das belagerte Kaminitz. 1688 eroberte Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden viele bosnische Städte, schlug Bosniens Pascha bei Derwend 5. Sept. total u. Zwornik wie Lippa wurden genommen. Nach gescheiterten Friedensanträgen wurde Arab Reischid Pascha zum Oberfeldherrn gegen die Kaiserlichen ernannt. Von den Türken wurde zwar Zwornik zurückerobert u. Orsova entsetzt, dagegen Reischid bei Graboma, 29. Aug., 30. August 1689 bei Valudschina und 24. Septbr. bei Nissa durch den Markgrafen von Baden total geschlagen, worauf Nissa fiel. Der Markgraf besetzte die Balkanpässe von den Grenzen Rumeliens bis zur Herzegowina, nahm alle Donaufestungen von Widdin bis Nikopolis und bezog die Winterquartiere in der Walachei. Dagegen wurden die Russen bei Perekop, das polnische Belagerungsheer bei Kaminitz geschlagen u. die Venetianer belagerten vergebens Malvasia. Im Nov. 1689 wurde der staatskluge Mustapha Kuiperli Großbezir; sparsam und streng, stellte er die Ordnung in der Verwaltung her u. war duldsam gegen die nichtmohammedanischen Religionsparteien. Er erließ ein Aufgebot an alle Moslemein u. trat an die Spitze des so gewonnenen Heeres. Zugleich hatte er in Siebenbürgen unter Tököly ein Heer aufgestellt, welches die Kaiserlichen 12. Aug. bei Tohani schlug. Während Veterani, der Markgraf von Baden zur Rettung Siebenbürgens herbeieilten, auch letzterer Tököly bis in die Walachei zurückwarf, eroberte der Großbezir 29. Aug. 1690 Widdin, 8. Sept. Nissa, dann Orsova, Galambocz u. Semendria u. 9. Oct. Belgrad, belagerte Esek u. schlug das Entsatzheer unter Veterani, mußte aber wegen des nahenden Winters die Belagerung dennoch aufheben; aus Siebenbürgen warf der Markgraf von Baden Tököly abermals hinaus. Die Venetianer eroberten Aug. 1690 Malvasia, die letzte den Türken noch gehörige Stadt in Morea, u. der venet. Admiral Daniel besiegte die türk. Flotte bei Mytilene. Am 23. Juni 1691 fi. Suleiman II. u. ihm folgte sein Bruder Ahmed II., von Kuiperli mit Zurücksetzung der Söhne Suleimans auf den Thron erhoben. Bei der Beschränktheit des unmännlichen Sultans führte Kuiperli die Regierung, blieb aber bereits 19. Aug. 1691 bei der fürchtbaren Niederlage bei Szalanfemen gegen

den Markgrafen von Baden; Großwardein capitulirte 6. Juni 1692, nachdem 1691 Pippa, Karansebes u. Ugos, Pojega, Brod u. Gradiska von den Kaiserlichen genommen worden. Den vom Sultan gewünschten u. von Holland u. England bestrittenen Frieden mit den Kaiserlichen hintertrieben Frankreichs Intriguen. 1692 waren die Venetianer fast im Besitze Canaas, als ein Einbruch des Seraskiers in Morea sie heimtrieb; umsonst belagerte der Seraskier Korinth u. Lepanto; 12. Sept. 1694 eroberten die Venetianer rasch die Insel Chios, welche freilich schon 21. Febr. 1695 von den Türken, mit denen der kühne Seeräuber Hassan Mezzomorto ging, wieder genommen ward. 1694 folgten die Osmanen unglücklich gegen die Araber u. Polen. Am 6. Febr. 1695 starb Ahmed II. Sein Nachfolger Mustafa II., Mohammeds IV. Sohn, begann seine Regierung mit Kraft u. Einsicht u. wurde vom Großvezir Elmas bei Verbesserung der inneren Verwaltung unterstützt. Gegen die Russen waren die Türken 1695 siegreich, indem sie im Oct. den Zar Peter zur Aufhebung der Belagerung von Nowgorod zwangen; Juli 1696 hingegen nahmen es die Russen nach langer Belagerung sammt der Umgegend. Gegen den deutschen Kaiser zog Mustafa selbst ins Feld, nahm Pippa 7. Sept. durch Sturm, dann Titel u. schlug 22. Sept. ein österr. Corps bei Lugos. Das kaiserl. Hauptheer unter dem Kurfürsten von Sachsen, August dem Starcken, belagerte 1696 Temesvar, zog sich aber vor dem Großvezir in ein festes Lager an der Vega u. erlitt 15. Aug. eine Niederlage. 1697 bedrohte der Sultan mit 130,000 M. u. 50,000 Ungarn u. Siebenbürgen unter Eckhardt Peterwardein, aber an der Theiß bei Benta wurde fast sein ganzes Heer vom Prinzen Eugen von Savoyen 11. Sept. 1697 aufgerieben. Mustafa selbst stützte mit den Trümmern nach Temesvar u. dann nach Belgrad. Ein Streifzug Eugens nach Bosnien schloß den Feldzug ohne Nutzen ab. Der Krieg mit Venedig im Archipel u. Morea blieb ohne große Begebenheiten, in Dalmatien und Albanien waren Venedigs Waffen erfolgreich. Die Bewegungen gegen Now führten zu keinem Erfolge u. das Vordringen der Türken am Dnjepr 1697 war ohne Nachhalt. Im Nov. 1698 begannen unter Vermittelung von England u. Holland die Friedensunterhandlungen zu Karlowitz mit allen Mächten, gegen welche die Pforte im Kriege lag. Zuerst kam den 25. Dec. 1698 ein Waffenstillstand zwischen den Russen u. Türken auf 2 Jahre zu Stande; beide Theile befehlten ihre Eroberungen; erst 13. Juli 1700 wurde definitiv Friede geschlossen und Now blieb russisch. Am 26. Jan. 1699 wurde von der Pforte mit dem Kaiser, Polen u. Venedig Friede geschlossen. Polen bekam die Ukraine, Podolien und Kamienec wieder u. räumte die Moldau. Der 25jährige Frieden zwischen Österreich u. der Pforte wurde 1703 in einen 30jährigen Frieden verwandelt u. 1710 nochmals auf 30 Jahre verlängert. Siebenbürgen, so wie es Michael Apafi besessen hatte, kam an den Kaiser, der Ungarn befehlt; die Türken befehlten Temesvar, die anliegenden Österreich. Plätze sollten geschleift werden, das Gebiet zwischen der Theiß u. Donau blieb kaiserlich, eine von der Mündung der Marosch bis an die der Dostut in die Sau gezogene Linie sollte für Ungarn östlich und die Sau bis zu

ihrem Zusammenfluß mit der Unna südlich die Grenzen bilden. Der Friede mit Venedig wurde erst 15. April 1701 definitiv unterzeichnet: Venedig behielt Morea, Sta. Maura u. Agina, gab aber das Festland von Griechenland heraus, räumte Lepanto u. die den Türken zustehende Festung Preveza u. das Castell von Rumelien wurden geschleift. Die Inseln des Archipel u. der anderen Meere blieben türkisch. Die Tributzahlung für Benta wurde für immer aufgehoben. In Dalmatien blieben die Festungen Knin, Sing, Sictut u. Gabella venetianisch u. eine Grenzlinie wurde zwischen türkischem und venetianischem Gebiete gezogen. Castelmovo u. Risano verblieben Venedig.

Dieser Friedensschluß, in dem die Pforte die bessere Hälfte ihrer europäischen Besitzungen verlor, erregte bei allen Osmanen großes Mißvergnügen u. der für seine Reformen des Friedens bedürftige Großvezir Hussein Kiperli allein freute sich der gewonnenen Ruhe. In Adrianopel lebend, kümmerte sich der Sultan nichts um die Regierung, der Musti aber hauste gewisslos mit Gesetz u. Recht. Janitscharen und Volk in Constantinopel empörten sich, ernannten Juli 1703 einen neuen Großvezir u. luden den Sultan zur Verantwortung vor; dann zogen sie im Aug. nach Adrianopel. Die Regierung hier magte keine Vertheidigung, die Rebellen zogen die Truppen Mustafa II. an sich Mustafa II. entsagte daher 24. August 1703 dem Thron, welchen sein Bruder Ahmed III. einnahm, u. st. 31. Dec. 1703. Ahmed begann milde u. weise u. alle Empörungen in Asien, Arabien u. Aegypten wurden, da es dabei an Plan u. Leitung fehlte, leicht niedergeschlagen; der Einfluß der Pforte in den Barbarenstaaten hingegen sank bald auf Null. Der Schwerpunkt der auswärtigen Pfortenpolitik neigte sich nach Rußland. Ahmed benutzte den Spanischen Erbfolgekrieg nicht, um den Kaiser anzugreifen. Seine Friedensliebe theilte der Großvezir Ali Pascha, welchem er seit 1705 die ganze Regierung überließ; Peter der Große hingegen rüstete unablässig gegen die Pforte, um das Schwarze Meer zu erhalten. Karl XII. von Schweden war, als er 1709 nach der Niederlage bei Poltawa nach der Türkei floh, kein willkommener Gast, obgleich die Pforte längst mit ihm correspondirte. Doch erhielt er eine Freistätte in Bender u. erst 1710, nachdem Ali Pascha abgesetzt war u. durch die Intriguen des von Schweden u. Frankreich beeinflussten Serrails der kriegerisch gesinnte Baltaschi Mehemed das Reichsiegel erhalten, wurde der Krieg an Rußland erklärt. Die Russen unter Scheremetew drangen 1711 bis Jassy vor; die Hospodare der Moldau u. Walachei, Kantemir und Brancowan Bessaraba, verbündeten sich verrätherisch mit Peter. Der Großvezir rückte mit 200,000 M. von Adrianopel gegen die Moldau vor; Peter langte im Juli 1711 mit 80,000 M. am Pruth an, doch verlor er durch Mangel, Krankheit zc. bald über die Hälfte davon u. wurde von dem türkischen Heere völlig eingeschlossen, 20. Juli — da gelang es seiner Gemahlin Katharina ihn zu retten, indem sie den Großvezir mit ihrem Schmucke u. viel Geld bestach. Im Frieden von Fush, 23. Juli 1711, gestattete der Großvezir dem russ. Heere freien Abzug, wogegen Peter Now zurückgab, die Festungen Kamienka, Samara u. Taganrog schleifte, seine Truppen aus

Polen entfernte, die Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere einstellte, auch in die Angelegenheiten der unter polnischem u. türkischem Schutz stehenden Kosaken sich nicht mehr einzumischen versprach. Zwar genehmigte Ahmed III. den Frieden nicht, sondern entsetzte auf Schwedens Antrieb den Großvezir und ließ Rußland Dec. 1711 den Krieg erklären, aber der neue Großvezir Zulfikar Pascha ließ sich ebenfalls von Rußland besetzen u. 15. April 1712 kam durch Vermittelung Englands u. Hollands ein neuer Friede zu Stande, worin Kiew u. die Ukraine dießseit des Dnjeßtr an Rußland abgetreten wurde u. Peter alle Truppen aus Polen zog; die Pforte versprach, die Tataren u. Kosaken im Baume zu halten. Noch einmal gelang es der schwedischen Partei, die Pforte zum Kriege gegen Rußland (20. Nov.) zu bewegen, doch auch diesmal siegte das russische Heer. Der schwedisch gesinnte Großvezir Ibrahim Pascha wurde gestürzt u. der Friede mit Rußland durch Englands u. Hollands Vermittelung 3. Juli 1713 auf 25 Jahre geschlossen; eine Reaction zu Gunsten Karls XII. war rasch vorübergegangen. Karl XII. mußte 1. Oct. 1714 das türkische Gebiet verlassen u. in doppelzünziger Politik schloß der Divan 22. April 1714 auch mit Polen Frieden, Stanislaus fallen lassend. Eine 1711 in Kairo ausgebrochene wilde Empörung wurde erst 1714 gestillt. Unter Vornäben beschloß der neue Großvezir Damad Ali Pascha den Krieg gegen Venedig, indessen Kaiser Karl VI. bedrohte als Garant des Karlowitzer Friedens die Pforte mit Krieg, sobald diese Venedig angriffe. Die Pforte setzte sich daher gegen Ungarn in Verteidigungszustand u. stellte auch gegen Rußland u. Polen Beobachtungscorps auf. In der Ebene von Adrianopel wurde eine Reservearmee aufgestellt, ein Heer von über 100,000 M. u. eine Flotte von 90 Segeln u. 60 Galeeren unter dem Kapudan Pascha Dschanun-Chodja war zur Eroberung von Morea bestimmt. Während der General-Probeditore von Morea, Delfino, in dem Hafen von Glesimo mit seiner gebrechlichen Flotte u. geringen Mannschaft auf die Türken wartete, landete der kapudan Pascha bei Tine, welches sich ihm (Juni), wie Agina (Juli) ergab, und zugleich drang der Großvezir durch die Landenge von Korinth in Morea ein und eroberte Korinth und Napoli di Romania; Ende 1715 war ganz Morea mit allen Festungen in türkischer Gewalt. Im Sept. fielen auch Suda u. Spinalonga, Venedigs letzte Stationen auf Kandia, dann Cerigo, indessen die Venetianer selbst Sta. Maura Werke schleiften. 1714 schon war der Pascha von Bosnien in Montenegro eingefallen u. hatte fürchtbar gehaust; in Dalmatien aber mußten die eingebrungenen Tataren u. Osmanen 1715 schmächtig abziehen. Die Pforte ergriff die schärfsten Maßregeln gegen Venedig u. verbot alle seine Waaren im Reiche. Kaiser Karl VI. schloß 13. April 1716 ein Schutz- u. Trugbündniß mit Venedig u. stellte drei Heere (125,000 M.) in Ungarn unter Prinz Eugen auf. Der kaiserl. Resident wurde abgerufen, April. Der Großvezir erhielt den Oberbefehl über das auf 150,000 M. verstärkte Heer gegen Ungarn, wo er Rakocz den Fürstenthum Siebenbürgens u. den ungar. Königtitel versprach. Obwol der Großvezir seinen Untergeneralen die Feindseligkeiten zuerst zu beginnen verboten hatte, um nicht als Verleuger des Karlowitzer Friedens

zu erscheinen, griffen die Türken doch den ihren Übergang über die Save beobachtenden Grafen Palffy zuerst bei Karlowitz an u. schlugen ihn völlig. Das bei Peterwardein versammelte kaiserl. Hauptheer aber, an 80,000 M. stark, griff 5. Aug. die über die Save gegangenen Türken bei Peterwardein an u. siegte; die meisten Paschas mit 12,000 M. blieben u. auch der Großvezir Ali Pascha starb in Karlowitz an seinen Wunden. Das von den Kaiserlichen belagerte Temesvár ergab sich 13. Oct., worauf Prinz Eugen das ganze Banat besetzte. Auch gegen Venedig waren die Türken unglücklich u. der Kapudan Pascha hatte die im Juli unternommene Belagerung von Korfu 22. Aug. aufgehoben; Butrinto u. Sta. Manra gingen verloren. In Albanien u. den Donaufürstenthümern regten sich Sympathien für Oesterreich; die Walachei erklärte sich bei dem Einrücken eines österr. Streifcorps im Novbr. 1716 geradezu für den Kaiser u. der Fürst Maurofobato wurde von den Oesterreichern gefangen, sein Bruder aber von der Pforte eingekerkert. Ein österr. Streifzug in die Moldau, um den Fürsten Rakowiza aufzuheben, scheiterte 1717. Der Winter verlief unter eifrigem Rüstungen; die Kaiserlichen verstärkten sich bis auf 140,000 Mann, der Großvezir Chalil Pascha auf 200,000. Rakocz u. andere Feinde des Kaiserthums wurden aus Frankreich zurückgerufen. Im Juni 1717 begann Prinz Eugen mit 100,000 M. die Belagerung von Belgrad, 1. Juli fiel Semlin. Eugen hatte bereits große Fortschritte gemacht, als 1. Aug. die Vorhut des türk. Heeres auf den Höhen von Belgrad erschien u. Eugen im Lager einzuschließen drohte. Dieser, von den Höhen aus u. von der Feste selbst stark beschossen, beschloß dem Großvezir eine Schlacht zu liefern u. griff 16. Aug. mit etwa 60,000 M. die Türken an. Mehrmals schwante die Schlacht, endlich siegten die Kaiserlichen u. säumten das türkische Lager. Der Verlust der Türken betrug 13,000 Tode, 5000 Gefangene u. 3000 Ertrunkene, der der Kaiserlichen 2000 Tode u. 4000 Verwundete. Belgrad capitulierte 18. Aug., die Besatzung erhielt freien Abzug. Bald darauf räumten die Türken auch Semendria, Ram, Sabacz, Mehadia u. Drasowa, nur nicht Novi u. Zwornik. Der Krieg mit Venedig blieb ohne bedeutende Ereignisse, nur fielen ihm Preveza u. Bonizza Oct. u. Nov. 1717 durch Capitulation zu. Den Feldzug von 1718 mit Venedig unterbrach der Friedensschluß, den wieder England u. Holland vermittelten. Nach langen Verhandlungen wurde zu Passarowitz ein Congreß eröffnet u. 21. Juli 1718 der Friede unterzeichnet, dem der von Karlowitz zur Grundlage diente. Die Aluta wurde nach der Walachei hin die Grenzschiede zwischen dem kaiserlichen u. osmanischen Gebiete. Temesvár, Belgrad u. ein Theil von Serbien, Bosnien u. der Walachei wurden an Oesterreich abgetreten; dagegen behielt die Pforte einige Plätze in Dalmatien, Tine u. Morea. 27. Juli wurde auch ein Handelsvertrag zwischen dem Kaiser u. der Pforte geschlossen. Venedig verlor seine bisherige orientalische Machtstellung. 16. Novbr. 1720 wurde der Friede mit Rußland „auf ewig“ erneuert z. auch darin die Aufrechterhaltung des Wahlkönigthums in Polen, d. h. der Ursache seiner Schwäche, garantirt. Als Peter d. Gr. seit 1720 die inneren Unruhen in Persien zur Eroberung von Baghestan benutzte,

begaben sich Persien u. Georgien in türk. Schutz; im Volk u. Heer rief man nach Krieg gegen Rußland, in dessen kam durch Frankreichs Vermittelung ein Theilungsvertrag Persiens zwischen Rußland u. der Pforte 24. Juni 1724 zu Stande, wodurch beide sich ihre von Persien eroberten Provinzen verbürgerten; die Türken sollten große Theile der Provinzen Schirvan, Genösche, Erivan, Mochan, Karabagh, Aserbeidschan u. persisch Irak haben. Unterdessen waren in Persien (s. d. S. 247) Thronstreitigkeiten ausgebrochen, welche die Pforte benutzte; die Türken eroberten 1725 Merend u. Sonos, siegten vor Tebris 26. Mai u. nahmen es, sowie die ganze Provinz Koristan etc.; aber 20. Novbr. 1726 schlug der pers. Präsident Afshar die Türken bei Andisheban gänzlich, worauf 3. Oct. 1727 ein Friede mit ihm in Hamadan zu Stande kam u. er als Schah von Persien anerkannt wurde, die Türken aber im Besitz ihrer Eroberungen blieben. Im Innern bewies der Großvezir Ibrahim Pascha sich thätig für die Verbesserung der Reichsverwaltung u. Einführung zweckmäßiger Einrichtungen, legte sogar Bibliotheken an u. errichtete 1729 eine Buchdruckerei in Constantinopel, auch nahm er den Franzosen Bonneval (s. d.) in Dienst, welcher wesentliche Verbesserungen bei dem Heere einführte u. es zu europäisiren suchte. Ein neuer Krieg begann 1730 mit Persien, wo Thamasch endlich den Schah Afshar vom Throne gestossen hatte, die von der Pforte eroberten persischen Provinzen zurückforderte u. ihr Gebiet angriff. Heer u. Volk schrien nach Krieg gegen ihn. Aber da Achmed III. den Krieg hinauschieben wollte, ohnehin durch harten Steuerdruck verhaßt, erregte dies allgemeinen Unwillen. Kaum war Achmed III. mit dem Großvezir im Lager von Skutari, so brach 28. Sept. 1730 in Constantinopel eine Empörung aus; man verlangte die Auslieferung des Großvezirs, des Großmufti u. A. Achmed III. eilte nach Constantinopel zurück, erniedrigte sich zu Unterhandlungen mit den Rebellen u. ließ den Großvezir u. die verhassten Großen hinrichten; doch nun setzten ihn 2. Oct. die Empörer ab.

Ihm folgte sein Neffe Mahmud I., ein Sohn Mustafa's II., geistig u. körperlich vernachlässigt. Anfangs ganz in der Gewalt der Empörer, welche den Staat willkürlich u. habgierig leuteten, bald aber die Gunst des Volkes verloren, ließ er Ende Nov. über 7000 von ihnen hinstechen; neue Aufstände wurden 1731 eifern unterdrückt; Febr. 1731 warf der Seraskier die Perser bei Erivan, im Juli schlug er sie bei Afshad u. 15. Sept. gänzlich bei Koridschan u. es erfolgte am 25. Febr. 1732 der Friede mit Persien, worin ganz Georgien, Armenien und Daghestan den Türken abgetreten, das Land jenseit des Araxes aber den Persern zurückgegeben u. die Vertreibung der Russen aus den westlichen Küstenländern des Kaspischen Meeres verabredet wurde. Der Großvezir Topal Osman, welcher diesen ungünstigen Frieden geschlossen hatte, wurde deswegen 12. März 1732 abgesetzt u. Kuli Khan, welcher den Schah Thamasch in Persien entthront hatte, erklärte den Frieden für ungültig u. rückte gegen Bagdad vor, mit Rußland ein Bündniß schließend. Der Seraskier Topal Osman siegte bei Dulschikliff (19. Juli), wurde am 26. Oct. bei Aronia geschlagen u. fiel. Wieder versuchte der Divan das Kriegsglück gegen den siegreichen Kuli Khan,

der Zurückgabe aller Länder am rechten Ufer des Araxes forberte, im Winter von 1734—35 über das Gebirge zog u. am 10. Juni 1735 die Türken unter Abdullach Kuiperli am Arpatschai gänzlich vernichtete. Nun wurde Sept. 1736 Friede geschlossen, in welchem die Pforte alle seit Mohammed IV. gemachten Eroberungen in Persien zurückgab, Bagdad u. Dependenzen behielt, den Persen den Besuch heiliger Orte im türkischen Gebiet gestattete, auch Nadir Schah, der die Schiiten zu vernichten gelobte, als Beherrscher von Persien anerkannte. In den polnisch-russischen Händeln hatte Mahmud I., längst mit Rußland gespannt, die Partei des Königs Stanislaus genommen, in Petersburg Rechenenschaft wegen des Einmarsches der Russen in Polen gefordert u. sich, von Frankreich aufgereizt u. durch Bonneval herbedet, gegen Rußland erklärt, welches mit Oesterreich verbunden war. Auf den Einbruch der Tataren in Russisch-Persien 1735 hinrückten die Russen nach der Krim vor, richteten aber in diesem wie im folgenden Jahre Nichts aus; 1736 im Mai erklärte der Divan feierlich den Krieg gegen Rußland. Zwar versuchte der Großvezir Ali Pascha zusammen mit England u. Holland den Krieg zu vermeiden, was auch Oesterreich wünschte, aber umsonst. Münnich schlug die Tataren Mai 1736, erlürmte die Linien von Perekop, nahm Perekop 21. Mai, dann Koslow u. Batschiskarai (17. Juni); 1. Juli capitulirte Jfow, schon im Mai war Kiburn genommen worden; die Tataren des Kuban erkannten Rußlands Oberhoheit an. 1736—37 wurden abermals Versuche gemacht, um den Krieg mit Oesterreich zu vermeiden; der Congreß von Remirow — eigentlich ein Gaufelspiel — führte 1737 zu keinem Frieden. Im Juli eroberte Münnich Dschakow u. Lasch brach in der Krim ein; bei Kiskow siegte die russische Flotte 9 bis 10. Aug. über die türkische. Den Oberbefehl über die 70,000 Oesterreicher erhielt der kaiserl. Feldmarschall v. Scedendorff, dem sich am 3. Aug. Nissa, die Hauptstadt Serbiens, ergab; die Belagerung von Widdin wie von Banjalula mußte aufgegeben werden u. man wandte sich Ende Aug. gegen Zwornik; aber hier trat die Drina über die Ufer und konnte somit Nichts unternommen werden; nur das feste Schloß Ussiczza capitulirte 2. Oct. Auch Scedendorffs beide Unterfeldherren mußten sich zurückziehen u. fielen dadurch Nissa wieder an die Türken. Unterdessen hatten die Türken auch Oct. bis Nov. umsonst Dschakow wieder zu erobern versucht. Neue Friedensversuche durch Frankreichs Vermittelung scheiterten zumeist an der Hartköpfigkeit des Großvezirs Fejen-Mohammed. Die Türken eröffneten den Feldzug in Serbien schon im Jan. 1738 u. eroberten Ussiczza wieder, sowie Alt-Orsowa u. Mehadia, dagegen schlugen die österr. Generale Wallis u. Neipperg die Türken 4. Juli bei Kronia, eroberten am 15. Juli Mehadia wieder u. entsetzten Neu-Orsowa. Als aber der Großvezir mit Verstärkungen bei dem türkischen Heere ankam u. wieder gegen Neu-Orsowa vordrang, zog sich der Oberfeldherr Herzog von Lothringen über die Donau zurück. Mehadia ging wieder an die Türken verloren, auch Neu-Orsowa ergab sich u. ebenso fielen Semendria u. Uj-Balanka im Sept. an die Türken, welche dann bis Nissa zurückgingen, während ihre Streifcorps die Gespannschaft Temeswar verwißelten. Rhevenhüller verjagte zwar die Türken wieder

aus Uj-Pasanka, mußte sich aber dann auch in die Winterquartiere zurückziehen. Münnich war am 4. Juli 1738 über den Bug gegangen u. hatte am 11. die Türken am Flusse Rodima u. am 19. am Sabran gemorfen; fand aber, mit seinem geschwächten Heer am Dnjeßr angekommen, Anf. Aug. hier 60,000 M. Türken in einem verschanzten Lager, welche ihm den Übergang verwehrten, u. zog sich am 17. Aug. nach einem Verluste von 20,000 M. nach dem Bug u. im Sept. weiter nach der Ukraine zurück. Laschy hatte in der Krim eben so wenig ausgerückt. Otschakow u. Kiburn mußten geräumt werden. Uebermüthige Friedensvermittlungen scheiterten, obgleich der kriegsgerige Großvezir 22. März 1739 durch einen friedliebenden, Elhadsch-Mohammed, ersetzt worden. Feldmarschall Wallis führte das kaiserliche Heer, welches, das Corps Neippergs an der Drave (26,000 M.) eingeschlossen, ca. 56,000 M. zählte. Am 27. Juni 1739 ging Wallis über die Save u. griff am 23. Juli bei Krozka die türkische Armee unter dem Großvezir Elhadsch-Mohammed u. Bonneval an, wurde jedoch geschlagen u. zog sich bis Pancsova zurück. Die Türken schlossen nun Belgrad ein u. Wallis, der es verloren glaubte, bot dem Großvezir die Schleifung Belgrads gegen den Frieden an. Karl VI. übertrug die Unterhandlungen dem General Neipperg, während General Schmettau Belgrads Behauptung noch für möglich hielt. Am 1. Sept. wurden die Präliminarien von Belgrad unterzeichnet, wonach Belgrad, Sabatz, Ken-Orsova, die österreichische Walachei u. ganz Serbien wieder unter türkische Herrschaft kamen u. Mehadia u. Fort Perischan wie Belgrad geschleift wurden. Am 18. September folgte der Friede mit dem Kaiser, u. gleichzeitig mit Rußland, das mit Glück gekämpft hatte. Mit 65,000 M. hatte Münnich am 30. Juli den Dnjeßr bei Sinkowza überschritten. Ihm gegenüber befehligte der Seraskier von Bender 90,000 Türken. Münnich schlug seine Tataren im August wiederholt zurück, besetzte den Seraskier glänzend am 28. Aug. bei Stawitschan u. die Türken flüchteten nach Bender. Hoczim selbst fiel am 30. Aug.; die Russen überschritten den Pruth 9—10. Sept., übersflutheten die ganze Moldau u. besetzten Jassy. Entrüstet erfuhr Münnich dann den durch Biron's Intriguen herbeigeführten Frieden. In Folge des ungünstigen Friedens wurde Now geschleift, sein Gebiet blieb unbewohnt als Scheidemauer zwischen Rußland u. Türkei. Rußland durfte weder im Nowischen noch im Schwarzen Meere eine Flotte haben od. Schiffe bauen. Taganrog durfte nie als Festung erneut werden, aber Rußland durfte am Don u. die Türkei an Kubans Grenze Festungen bauen. Die Kabarden blieb unabhängig. Als Grenze wurde nach den Verträgen von 1700 u. 1705 der Dnjeßr an der Westseite angenommen; der Handel im Schwarzen Meer blieb den Türken ausschließlich u. Münnich mußte die Moldau wieder räumen. Österreich gegenüber benutzte die Pforte bei Vollziehung des Friedens die durch den Tod des Kaisers Karl VI. entstandenen Verwirrungen, um seiner Nachfolgerin Maria Theresia bei der Grenzregulirung (2. März 1741 — 18. Jan. 1744) noch Gebiet abzurufen. Gleiche Versuche mit Rußland schlugen fehl, im Gegentheile erweiterten die Russen, durch das türkische Defensivbündniß mit Schweden vom 19. Juli 1740

gereizt, ihre Grenzen dem Vertrage zuwider u. ließen die Beschwerden darüber unberücksichtigt; erst 7. Sept. 1741 wurde die endgültige Convention abgeschlossen. Nadir Schah von Persien forderte 1742 die Abtretung von Armenien, Georgien u. ganz Kleinasien; da sie ihm selbstverständlich nicht gewährt wurde, wollte er sie mit den Waffen durchsetzen, mußte aber nach einem Verluste von 30,000 M. (v. 100,000 M.) von Bagdad u. Mossul wieder abziehen, Oct. 1743, u. ward auf dem Rückzuge im Pässe Semne von den Türken geschlagen. Wegen dieses Krieges wurde die Pforte nachgiebiger gegen die europäischen Mächte; auf Rußlands Klagen setzte sie den Khan der Krim ab, im Österreichischen Erbfolgekriege erklärte sie sich neutral (1744) u. gestattete keine Caperei mehr in den Meeren. Nadir Schah vernichtete im April 1744 in Georgien ein türkisches Heer unter Jusuf Pascha vor Achalsche u. schlug am 31. Mai u. 24. Aug. das Hauptheer bei Kars, mußte jedoch des strengen Winters wegen die Belagerung dieses Platzes aufheben. Nachdem auch der Seraskier im Oct. Fejen-Mohammed bei Erivan 3. Aug. 1745 eine völlige Niederlage erlitten hatte, kam es am 4. Sept. 1746 zum Frieden von Teheran (Kerden), nach welchem alles im Statu quo 1639 blieb. Zur selben Zeit st. der 96jährige Kiskar Aga Elhadsch Besir, welcher 16 Jahre lang mit Einsicht u. Glück die Staatsgeschäfte gelenkt hatte; auf seinen Rath wurde sehr häufiger Wechsel der Großvezire Staatsmaxime. Ausgezeichnete Staatsmänner hatten sich unter Besir gebildet. Die Janitscharen u. das Volk forderten jetzt wieder mit Ungestüm Krieg u. erregten deshalb 1748—51 mehr Aufstände, ohne damit eine Veränderung der Politik der Pforte zu bewirken. 25. Mai 1747 wurde mit Österreich „ewiger“ Friede geschlossen. Ein Aufruhr in Aegypten endigte 1748 mit Niedermordung der Mameluken, dagegen brachen in Arabien die Unruhen der Bedabiten aus, deren Niederwerfung die Pforte über 50 Jahre beschäftigte. Ali Ben Abdallah, Pascha von Kairo, brachte unter Mahmud den Plan in Vorschlag, die Nacht der Mamas zu vernichten — umsonst. Mahmud I., ein Begünstiger der Wissenschaften, st. 13. Dec. 1754.

Ihm folgte sein Bruder Osman III., ein verwahrloster, launenhafter Fürst. Unter ihm verlor Frankreich, des Bundes mit Österreich gegen Preußen halber, den Einfluß, welchen es bei der Pforte befeßen hatte, aber der von Preußen gewünschte nähere Anschluß der Pforte unterblieb. Raghib Mohammed Pascha regierte als Großvezir. Osman III. st. 22. Dec. 1756. Mustapha III., Sohn Ahmeds III., ein hochbegabter Fürst u. Dichter, hatte viel Neigung zum Selbstherrschen, war aber übergeschäftigt, — er selbst kannte die Fäulniß seines Reiches u. seine Reformen blieben nutzlos. Der Großvezir Raghib Mohammed Pascha beharrte auf dem friedlichen System der Pforte, sah zwar ungern die Allianz Österreichs mit Frankreich vom 1. Mai 1756, stellte aber, als England zu einem Kriege mit Österreich drängte, 1761 nur ein Beobachtungsheer an der ungarischen Grenze auf; dagegen schloß er, aller Intriguen Frankreichs u. Rußlands ungeachtet, am 2. April 1761 einen Freundschafts- u. Handelsvertrag mit Preußen ab. Ein Schutz- u. Trugbündniß wurde durch Frankreichs Einwirkung vom Divan

14. Oct. 1762 zu Preußens Schreden verworfen. Rußland rief neue Empörungen in Asien hervor, welche der Nachfolger des 1763 gestorbenen Großvezirs Raghib, Hamid Hamfa Pascha, dämpfte. Den Schritten der Kaiserin Katharina II. Polen gegenüber sah der Divan ungerne zu, suchte aber trotz aller Auforderung der Patrioten, der Barer Conföderation u. den Krieg mit Rußland zu vermeiden. Nach der Plünderung u. Zerstörung von Balta aber durch Zaporoger Kosaken u. Russen, Juli 1768, gelang es Frankreich, Mustapha III. 30. Oct. 1768 zum Kriege mit Rußland zu vermögen; der Gesandte Obreskow wurde eingesperrt. Der Großvezir Mohammed Emir sammelte ein Landheer von über 100,000 M., während der Kapudan Pascha Gagli Hassan eine Flotte von 30 Schiffen ausrüstete u. der Khan der Krim in Rußland (Neufürsten) einfiel. Galitzin, welcher das russische Heer befehligte, griff am 30. April die Verschanzungen bei Choczim an, bekam aber erst am 21. Sept. nach dem Siege vom 18. die Festung in seine Gewalt, worauf die Russen unter General Umtschin im Det. Jassy, unter Oberst Karasin 16. Nov. Bucharest eroberten. General Stoffeln vollendete die Unterwerfung der Walachei 1770, nahm 28. Jan. ein türk. Lager bei Braila, verbrannte die Stadt, schlug am 3. Febr. den Seraskier bei Giurgewo, besetzte es, unterwarf die Donauuferstühme Rußlands Botmäßigkeit u. schlug am 5. Mai ein türk. Corps bei Braila. Indessen wandte Rumanzow, Oberbefehlshaber an Galitzins Stelle, mit der Hauptarmee sich gegen Choczim, während eine andere russische Armee unter Panin von der Ukraine aus gegen den Dniestr zog, um Bender zu erobern. Rumanzow schlug den Tatar-Khan am 28. Juni am Kalmassu u. am 18. Juli an der Varga u. am 1. Aug. den Großvezir Chaili Pascha am Raghul. General Repnin besetzte den Tatar-Khan verfolgend, Ismail 6. Aug., rückte vor Kilia, welches sich am 18. Aug. ergab u. ließ Atkierman durch den General Zgelfström einschließen; es fiel 6. Oct. Dschakow leistete siegreich Widerstand, Braila ergab sich 5. Nov. Inzwischen erklärte Panin Bender in der Nacht vom 26.—27. Sept., nachdem er durch Vertrag vom 17. Aug. die Tataren von Jedissan u. Budjak zur Unterwerfung unter Rußland gebracht; 25. Nov. wurde Bukarest nochmals von den Russen besetzt; Tottleben drang 1770 siegreich nach den Ufern des Schwarzen Meeres vor u. Redem unterwarf wieder die Kabardei den Russen. Im Frühjahr 1770 segelte eine russische Flotte unter dem Admiral Spiridow in den Archipelagus, um die Mainoten zu unterstützen, welche sich gegen die Türkei erhoben hatten. Der Flotte Spiridows folgte die von Elphinstone u. über beide sollte Alexei Orlow den Oberbefehl führen. Spiridow landete mit 500 Russen unter Feodor Orlow in der Maina. Die Russen u. Mainoten wurden 19. April bei Tripolizza geschlagen und Tripolizza wie Patras erliefen ein entsetzliches Strafgericht durch die Osmanen. Dolgorukis eroberte Keontari, Arkadia u. Nавarin, konnte aber nur letzteres halten. Koron u. Rodon widerstanden den Russen — diese verließen Morea u. die Osmanen haupen nun als Rächer schamlos. Unterdessen hatten die Flotten von Elphinstone u. Spiridow sich mit einander vereinigt u. am 5. Juli schlug Alexei Orlow den Kapudan Pascha bei Chios. Beide Admiralschiffe flogen bei

diesem Kampfe in die Luft u. Feodor Orlow wie Spiridow retteten sich mit Mühe; die Überreste der türk. Flotte flüchteten sich in die Bai von Tschesme, wo sie von den Russen unter Greigh 6. Juli verbrannt wurden. Der ganze Archipel erklärte sich für Rußland. Orlow blockirte die Dardanellenschlösser fruchtlos u. belagerte Lemnos, von wo er aber durch den Viceadmiral Hassan-Bey 24. Oct. vertrieben wurde. Da die Friedensunterhandlungen, von den Großmächten unterstützt, an den hohen Forderungen Katharina's II. gescheitert waren, so sammelte der Großvezir seltschbar Mohammed Pascha ein Heer an der Donau, dessen Artillerie durch den Baron Tott neu gebildet worden war. Bevor aber der Großvezir den Feldzug eröffnen konnte, eroberte der russische General Nitz am 1. März 1771 die Stadt Giurgewo, General Weismann am 4. April das Schloß Tuldscha, schloßte das feste Schloß Jladyschi u. die Magazine u. zog sich hierauf nach Ismail zurück. Gegen Ende Mai eröffneten die Türken endlich den Feldzug; der Seraskier schlug am 15. Juni Potemkin u. Gudowitsch u. eroberte am 20. Juni Giurgewo wieder. Achmed Pascha aber wurde auf seinem Marsche gegen Bukarest 21. Juni von Repnin zum Rückzuge gezwungen. Rumanzow war indessen von Jassy bis an den See Raghul vorgerückt. Am 1. Nov. eroberte General Weismann die Stadt Babadagh, worauf sich der hier stehende Großvezir nach Adrianopel zurückzog. Nachdem dann noch das von den Türken wieder gewonnene Jladyschi am 4. Nov. gefallen, war am Ende des Feldzuges das ganze linke Donauufer in der Gewalt der Russen. In der Krim hatte Perelop nach dem Sturme Dolgorukis auf seine Linien Ende Juni capitulirt; 1. Juli erkannten die Tatarischen Mursen Rußlands Oberhoheit an. Dolgorukis schlug 10. Juli den Seraskier der Krim bei Kassa u. eroberte Kassa, Kertsch, Zenikale u. Satal fast ohne Schwerfötreich. Der Khan floh nach Constantinopel u. die Krim unterwarf sich den Russen; aber ein Versuch Dolgorukis, Dschakow u. Krimbun zu erobern, wurde im Aug. zurückgewiesen. Ein am 6. Juli 1771 zwischen Österreich u. der Pforte abgeschlossener geheimer Subsidientractat wurde rasch bekannt u. vom Kaiser nicht ratificirt. Der neue Großvezir Muhsinbade Mohammed Pascha ging gerne auf das Anerbieten von Preußen u. Österreich, einen Waffenstillstand zu Wege zu bringen, ein; am 10. Juni 1772 abgeschlossen, wurde er 6 Wochen später auch auf die Flotte im Archipel ausgedehnt. Die 19. Aug. in Jotichani begonnenen Unterhandlungen scheiterten an den hohen Forderungen der Russen u. an dem Starrsinn der Uemas, der Waffenstillstand wurde auf 6 Monate verlängert u. 20. Nov. ein neuer Congreß in Bukarest eröffnet, der sich ergebnislos 1773 auflöste. Der Feldzug von 1773 an der Donau bot außer einem Siege des Generals Weismann über die Türken bei Karassu, 8. Juni, nichts von Bedeutung. Die Tataren der Krim boten der Pforte, Rußlands müde, wieder Unterwerfung an u. der Mamelukenaufstand in Agypten endete Mai 1773, obgleich ihn die Russen von der See her unterstützten. Die Türken wollten anfangs diese Erfolge benutzen, gaben aber die Offensive auf, als Sumorow am 14. Sept. den Versuch, Girsowa wieder zu erobern, vereitelte. Während nun Kamensti

Russisch u. Potemkin Silistria einschloß, vereinigte sich Dolgoruki bei Raramurad mit dem General Ungern und am 28. Oct. schlugen Beide ein türk. Corps wieder bei Karassu; Angriffe auf Schumla u. Borna mißlangen aber den Russen u. sie mußten sich vor einem neuen türk. Corps zurückziehen. Zur See war 1772 u. 1773 nichts von Bedeutung gesehen.

Am 21. Jan. 1774 starb Mustapha III. u. sein Bruder Abdul Hamid I. folgte; er war 49 Jahre alt u. hatte 43 Jahre im Kerker gelebt, war geistlos, hochfahrend u. beschränkt u. wollte im Kriege Ruhm erwerben. Rumanzow zeigte sich zur Wiederaufnahme der Unterhandlungen bereit, aber die Ulema erklärten, die Abtreitung türkischer Festungen widerstreite dem Islam. Der im April 1774 eröffnete Feldzug führte nach einem Siege der Russen über die Türken bei Kossibische im Juni, zur Einschließung der Armee des Großvezirs in die Verschanzungen von Schumla im Juli; Rumanzow verwarf den angelichteten Waffenstillstand und ließ dem Großvezir Muhsinade nur die Wahl zwischen dem Frieden unter russischen Bedingungen oder Krieg. In seiner Noth gab Muhsinade nach und sein Rußland freundlicher Paja Bey Resmi Achmed Effendi ging mit dem Reis Effendi mit ausgedehnter Vollmacht ins russische Lager ab. Auf einer Exemmel wurde in Rumanzows Zelte von ihnen 21. Juli 1774 der Friede zu Kutschuk-Kainardschi mit dem Fürsten Repnin unterzeichnet. Die absolute politische Freiheit der Tataren in der Krim, in Bessarabien u. am Kuban wurde ausgesprochen, nur blieb der Sultan ihr geistliches Oberhaupt. Kertsch, Jenikale, Now, die kleine u. große Kabardei u. Kinburn wurden an die Russen abgetreten und so die Türken ihrer Hauptsitzungen beraubt; zugleich stipulirte sich Rußland die freie Schifffahrt auf den türkischen Meeren u. Gewässern u. leitete später aus den §§ 7 u. 8 das Schutzrecht der griechischen Confessionsverwandten im ganzen T. R. ab; die Pforte erhielt Bessarabien, wie die Inseln des Archipel zurück, desgleichen die Moldau u. Walachei, übernahm aber die Verpflichtung, die dortigen Christen mild u. gerecht zu behandeln. Rußland räumte Georgien u. Mingrelieu u. versprach, sich nicht mehr in ihre Angelegenheiten zu mischen. Die Pforte bezahlte 4½ Mill. Rubel Kriegskosten an Rußland u. dieses versprach, seine Truppen u. Flotte binnen einiger Monate zurückzuziehen. Polen, die Hauptursache des Krieges, war gar nicht erwähnt. Dieser für Rußland eminent günstige Friede war der Geburtsstag der Orientalischen Frage.

Um der Finanznoth abzuhelfen, wurden außerordentliche Maßregeln getroffen; der Restaurator der Marine, der Kapudan Pascha Ghafi-Gassan, war dafür bes. thätig u. besaß hohen Einfluß; der alte Staatsgebanke, durch den Großvezir Derenbisi Mehemed Pascha vertreten, sollte verwirklicht, die Übermacht der herrschsüchtigen Ulema sollte gebrochen, die geistlichen Güter zu Staatszwecken nutzbar gemacht werden, aber der Großvezir wurde von den Ulema im Aug. 1778 gestürzt; die alte Sorglosigkeit u. Erschlaffung in der Reichsverwaltung trat unter seinem elenden Nachfolger wieder ein u. das Heerwesen zerfiel. Während in Syrien u. Palästina, sowie in Aegypten die türkische Herrschaft wieder befestigt werden mußte,

kam der Divan auch mit Kerim Khan in Persien in schlimme Händel 1775—77, u. in Albanien maßte sich die statthalterliche Familie eigentlich die Gewalt an, in Morea aber unterwarf der Kapudan Pascha, Ghafi-Gassan, die Albaneserhorden und brachte den Divan wieder zur Herrschaft 1779. Vergebens suchte die Pforte eine Milderung der Bedingungen von Kutschuk-Kainardschi zu erlangen, Preußen Vermittelung nützte nichts u. 24. Jan. 1775 wurde der Friede ratificirt. Schon im Sept. 1774 besetzten die Oesterreicher einen osmanischen Grenzdistrikt der Moldau, zur Beunruhigung der übrigen Mächte; die Pforte konnte keinen Feldzug wagen u. überließ das Gebiet Oesterreich im Grenzvertrage v. 7. Mai 1775 und 2. Juli 1776. 1777 ließ Katharina II. Peresop widerrechtlich besetzen u. kreuzte den türkischen Einfluß in der Krim fortwährend. Die Spannung mit Rußland steigerte die Hinrichtung des russisch gesinnten Moldauer Hospodars Ghila im Oct. 1777. Der drohende Krieg unterblieb aber zumeist durch Frankreichs Vermittelung u. es kam 21. März 1779 die Convention zwischen Rußland u. dem T. R. von Anafis Kanak zu Stande, die den Frieden von 1774 erneuerte u. den Türken einen Landstrich bei Dschakow gab. Der Plan einer preussisch-russisch-türkischen Tripelallianz 1779 scheiterte. 1782—83 rüstete die Pforte gegen Rußland wegen seiner Eingriffe in der Krim, indessen Katharina an die Theilung des T. R. dachte. Am 8. April 1783 erklärte die Kaiserin Katharina II. durch ein Manifest Krim, Kuban u. Taman als russische Provinzen, da sie ihr der Khan gegen ein Jahrgeld abgetreten habe u. die Pforte mußte, von Frankreich u. den deutschen Großmächten bestimmt, diese Besitznahme trotz allen Widerwillens 8. Jan. 1784 bestätigen. Sie erneuerte zugleich den Frieden mit Rußland, befehlte Dschakow u. Eudschuk Kalesi, der Kuban wurde Grenze u. die Pforte duldete, daß sich der Fürst Heraclius von Georgien Rußland unterwarf. Ebenso nachgiebig zeigte sich die Pforte gegen den deutschen Kaiser, mit dem sie 24. Febr. 1784 einen Handelsvertrag schloß. Trotz dem fand 1787 die Zusammenkunft Josephs II. mit der Kaiserin Katharina von Rußland in Cherson statt, offenbar gegen die Pforte gerichtet. Die Verhandlungen in Cherson wurden aber der Pforte von Oesterreichs Feinden im gefährlichsten Lichte dargestellt, der Großvezir Jusuf Pascha rief wegen zahlloser Kränkungen durch Rußland nach Krieg, war den Gesandten Bulgakow ins Gefängniß u. erklärte 24. Aug. 1787 Rußland den Krieg. Rußland hätte am liebsten denselben noch vermieden, aber die Pforte lenkte nicht ein u. Katharina erließ 20. Sept. ihr Kriegsmanifest. Das türkische Heer war wohlgerüstet u. fast 500,000 Mann stark, aber ohne Disziplin; die Flotte war gut, doch fehlten im ganzen Feldzuge einheitliche Leitung u. Plan. Von Dschakow aus begannen die Türken 30. Aug. 1787 ihre Angriffe auf Kinburn, aber eine 12. Oct. gelandete Kerntruppe wurde von Suworow vernichtet u. Kinburn dadurch gerettet. Indessen hatte auch Kaiser Joseph II. 9. Febr. 1788 den Krieg an die Pforte erklärt, weil diese seine Vermittelung abgelehnt habe u. zog mit 200,000 Mann unter Feldmarschall Vassian an der türkischen Grenze einen von Proatien bis zum Bufowina sich hinziehenden Gordon. Schweden verbündete sich mit der Pforte im Jan. 1788, erklärte

aber erst Mitte 1788 den Krieg an Rußland. Der Kaiser nahm Sabacz 28. April mit Sturm, dagegen erlitt der Fürst Riechtenstein vor Dubicza eine Schlappe. Im Juli rückte der Großvezir Jusuf Pascha mit seinen 70,000 Mann im Verein mit dem Seraskier von Widdin gegen die kaiserl. Hauptarmee vor u. ging, als Joseph II. sich über die Save zurückzog, bei Kladova über die Donau, jagte das Corps des Generals Wartenstein 28. Aug. von den Höhen bei Mehadia herab u. drang ins Temesvarer Banat ein. Die Kaiserlichen hielten erst Stand, als der Kaiser mit 40,000 Mann bei Slatina zu Wartensteinen gestoßen war. Hier griff der Großvezir seit 14. Sept. wiederholt das österreichische Lager an u. 20. Sept. traten die Österreicher aus Lugosch den stadtartigen Rückzug nach Temesvar an. Siebenbürgen schwebte in der größten Gefahr, aber der Großvezir benutzte den Erfolg nicht u. zog sich auf Belgrad zurück. Joseph traf Ende Oct. in Semlin ein, zog die dort zurückgelassenen 30,000 Mann wieder an sich u. ging nach Wien, während sein Heer Winterquartiere bezog. In Kroatien hatte Laudon den Fürsten Riechtenstein abgelöst, 26. Aug. Dubicza u. 8. Oct. Novi erobert. Fabris verteidigte die zahlreichen Pässe aus der Balachei nach Siebenbürgen. Der Prinz Jozias von Koburg, der mit 18,000 Mann in der Bufowina stand, zog 10,000 Russen unter Saltykow an sich u. zwang mit ihnen Goczim 19. Sept. zur Capitulation. In der Krim operirten Potemkin u. Suworow mit Glück u. ebenso zur See der Prinz von Nassau-Siegen u. der Contre-admiral Paul Jones. Ende Mai erschien der Kapudan Pascha Hassan mit 10 Linien Schiffen u. 6 Fregatten vor Otschakow, nachdem er auf der hohen See eine zweite Flotte von 8 Linien Schiffen u. 8 Fregatten zurückgelassen hatte. Aber er wurde in mehreren Gefechten vom 18. u. 27. Juni im Livan geschlagen, verlor durch eine Batterie Suworows von der Kinnburner Landzunge aus 28. Juni fast die ganze Flotte und flüchtete nach Otschakow; 12. Juli zerstörte Nassau den Rest der Flotte. Der Kapudan Pascha hielt sich noch längere Zeit bei Berefan, bis er im Octbr. nach Constantinopel zurückkehrte. Potemkin hatte sein Heer Ende Juni bei Sofoki gesammelt, begann aber erst 31. Juli die Belagerung von Otschakow; als Hunger u. Kälte zu stark wurden, befahl er endlich den Sturm 17. Dec., worauf er die Werke schleifen ließ. Der Großvezir Jusuf ging im März 1789, an der Niederdonau eine Beobachtungsarmee gegen die Russen stehen lassend, mit 90,000 Mann bei Rutschuk über dieselbe u. drang nach der Moldau, um hier die Österreicher anzugreifen, vor, wurde aber bei Braïla von den Russen unter Derfelden zurückgeworfen, 16. April bei Magimeni besiegt u. bis Galacz verfolgt.

Abd-ul-Hamid folgte 7. April 1789 Selim III., von Kriegsmuth beseelt. Ein Sohn Mustaphas III., aber von seinem Dheim Abd-ul-Hamid sorgfältig erzogen, rief er den Großvezir Jusuf zurück u. an dessen Stelle trat Rutschuk-Hassan. Suworow u. Koburg schlugen vereinigt die Türken 1. Aug. 1789 bei Fotschani; erst 21. Septbr. ging Potemkin über den Dnieß nach der Donau zu, wo Rutschuk-Hassan mit der Hauptmacht stand. Mit ca. 100,000 Mann ging der Großvezir bei Braïla über die Donau auf Rymnik los, den Seraskier Hassan Pascha drängte

Kepnin von Bessarabien auf Ismail zurück. Suworow u. Koburg schlugen den Großvezir total 22. Septbr. bei Marineschi; Koburg überwinternte in Buzarest. 14. Nov. capitulirte Alfterman an Platon u. 15. Nov. Bender an Potemkin u. die Russen nahmen in Bessarabien Winterquartier. Über die Österreicher führte 1789 Feldmarschall Graf Hadbik das Commando; erst im Mai kam er mit 55,000 Mann im Lager von Futal an. Laudon, seit Mai Commandeur in Kroatien-Slawonien, erzwang 9. bis 10. Juli die Übergabe der Festung Verbir und traf, an Hadbiks Stelle Oberbefehlshaber der Kaiserlichen geworden, 14. Aug. bei Semlin ein; Feldmarschall Graf Clerfayt schlug die Türken 28. Aug. bei Mehadia u. stieß zu Laudon bei Semlin; während eine österreichische Abtheilung 9. Nov. Kladoma nahm u. 6. Nov. Krajowa fiel, begann Laudon 15. Sept. die Belagerung von Belgrad, welches 8. Oct. capitulirte; gleich darauf ergaben sich Semendria u. Passarowitz, Neu-Orlowa hielt sich noch bis 19. April 1790. 11. Juli 1789 war auf Preussens Drängen der türkische Subsidienvortrag mit Schweden unterzeichnet worden u. nach sehr verwickelten Verhandlungen kam 31. Jan. 1790 der Abschluß einer Allianz zwischen Preußen u. dem T. R. zu Wege. Preußen wandte sich gegen Rußland u. Österreich, verbündete der Pforte den Wiedererwerb der Krim zc. Preußen machte mobil u. ratificirte den Allianzvertrag 20. Juni 1790. Der Krieg wurde 1790 anfangs lässig geführt; die Fortschritte der Russen hatten die westlichen Mächte bedenklich gemacht u. um das T. R. nicht Rußland preiszugeben, veranstalteten England, Holland, Österreich u. Preußen die Conferenz in Reichensbach wegen Erhaltung des T. R. und schlossen hier 27. Juli die darauf bezügliche Convention. Im Juni hatte sich Koburg umsonst gegen Giurgewo versucht, aber 20. Juni war die Festung Zettin an die Österreicher gefallen. Nach Bekanntwerden der Reichensbacher Convention zog sich Suworow, welcher sich 15. Aug. mit dem Prinzen von Koburg wieder vereinigt hatte, nach Kilia zurück u. blieb hier bis Ende Sept. 19. Sept. wurde von Koburg u. dem Großvezir ein neunmonatlicher Waffenstillstand in Giurgewo abgeschlossen, indessen Schwedens Friedensschluß mit Rußland die Pforte sehr verdroß. Der Contreadmiral Uschakow vernichtete einen Theil der türkischen Flotte vor Sinope u. Anapa, besiegte den Kapudan Pascha in den mörderischen Gefechten vom 19. Juli u. 9. Sept. bei Zenitale u. Odeffa u. verteilte seinen Angriff auf die Krim; Admiral Ribas aber lief mit der Rubersflotte in die Donau ein u. eroberte 17. Nov. Tultscha; sein Bruder bemächtigte sich der Stadt Iakobscha u. General Müller belagerte Mitte Sept. Kilia, welche Festung sich 15. Octbr. an den General Gudowitsch ergab. Suworow belagerte Ismail, indessen auch die Donauflotte die Stadt von der Wasserseite einschloß, beschloß sie u. nahm sie 22. Dec. mit Sturm. Ueber 30,000 Türken nebst dem Seraskier u. 5 Paschas blieben hierbei. Auch im Kuban u. Kaukasus waren die russischen Waffen glücklich, nicht aber in den griechischen Meeren. Leopold II. ließ, um bei dem Friedensschlusse vortheilhaftere Bedingungen zu erzielen, vorher Widdin u. Giurgewo belagern, aber im Sept. sprengten die Türken die Linien der Kaiserlichen vor Giurgewo u. zwangen sie zur Aufhebung der Belager-

ung. Im Dec. 1790 versammelten sich in Sischowa türkische u. österreichische Bevollmächtigte, die Seemächte u. Preußen vermittelten; nach langen Verhandlungen, die sogar im Juni von Österreich vorübergehend unterbrochen wurden, kam 4. Aug. 1791 mit Österreich der Friede zu Sischowa auf dem Status quo zu Stande, sowie eine ihn modificirende Separatconvention, in der Alt-Orfowa u. das Gebiet bis zur Czerna an Österreich fielen. Gegen Rußland, welches den angebotenen Frieden nicht angenommen hatte, setzten die Türken den Krieg fort. Im Jan. 1791 vereinigten sich die Generale Golezißkew-Rutusow u. Galigin, gingen 6. April über die Donau, verjagten 18,000 Türken aus Matshin u. besetzten dieses am 8., wurden aber vor Braïla 12. April geschlagen u. zum Rückzuge nach Galacz genöthigt; auch gelang den Türken der Überfall von Hirjowa 25. Jan. Repnin ging im Juli bei Galacz über die Donau, eroberte 10. Juli das türkische Lager von Matshin u. zwang den Großvezir zum Rückzug nach dem Balkan. Kurz zuvor hatten die Russen auch in der Asiatischen Türkei Fortschritte gemacht u. Gudowitsch 3. Juli Anapa erobert. Zwar besiegte 19. Juli der Kapudan Pascha die russische Flotte unter dem Admiral Ushakow im Schwarzen Meer bei Jenikale, wurde aber 11. Aug. bei Kaleri-Burnu fast vernichtet. Das türkische Volk forderte gerietlich den Frieden. Im Aug. begannen Friedensunterhandlungen mit Rußland zu Galacz, die 11. Aug. unterzeichnet wurden. Zu Jassy wurde wegen des Friedensschlusses weiter verhandelt u. 9. Jan. 1792 kam der Friede zu Jassy mit Rußland zu Stande. Die Türken traten Otschakow u. den Landstrich zwischen Bug u. Dnjeßtr ab u. der Dnjeßtr bildete von nun an die Grenze.

In Ägypten hatten sich unterdessen die Mamelukenbeys in Aleppo die Janitscharen empört, der Pascha von Bagdad wollte den erblichen Besitz seiner Provinz erzwingen, auch die anderen Paschas in Äfen verjagten den Gehorsam und in Europa hielten die Paschas die Einkünfte nach Guldunkten zurück. Um mehr Ordnung u. Festigkeit in die innere Regierung zu bringen, führte Selim III., ein wahrer Reformator, einen Staatsrath von 10 ordentlichen und vielen außerordentlichen Mitgliedern ein, wodurch die Gewalt des Großvezirs beschränkt u. selbst durch gesetzliche Formen gebunden wurde. Eine Menge Neuerungen gingen vom Reis Effendi Raschid u. bef. von Mahmud-Tschelebi-Effendi aus; die Wissenschaften wurden begünstigt, in die Versaß gerathenen Buchdruckerien wieder in Thätigkeit gesetzt. Zur Europäisirung des Kriegswesens geschah Alles; eine Kriegsschule wurde neu errichtet, in Sublesche eine Ingenieursakademie unter Leitung französischer u. englischer Offiziere gestiftet, neue Gieß- und Zeughäuser errichtet und die Arbeiten auf den Schiffswerften für eine neue Flotte eifrig betrieben. Weil aber gegen die Europäisirung der Armee wie gegen die Einkerleibung in die neuen Truppen die Janitscharen sich sträubten, auch siegreich gegen letztere kochten (1805—6), so mußte Selim die Reformen 1806 einweilen einstellen. Die in Belgrad u. mehreren Orten ausgebrochenen Unruhen wurden bald gedämpft. In Rumelien u. Bulgarien erreichte der Räuberzug eine entsetzliche Höhe, von höchsten Würdenträgern begünstigt. Ihr Hauptbundesge-

nosse war Paswan Dglu in Widdin; verlegt durch die Confiscation seiner väterlichen Güter, stellte er sich an die Spitze der Janitscharen u. anderen Gefindels und vertrieb von Widdin den Pascha. Bald hatte er 80,000 Mann um sich, besetzte viele Städte und bedrohte 1797 Belgrad u. die Walachei. Der Staatsrath bewilligte ihm Verzeihung u. Wiedergabe der eingezogenen Güter, aber er befehlt seine Truppen, forderte das Paschalik von Widdin für sich u. griff, als dieses ihm verweigert wurde, 1797 aufs Neue zu den Waffen u. zwang durch seine Siege den Divan, mit ihm den Vertrag vom 28. Oct. 1798 abzuschließen u. ihm 1799 das Paschalik von Widdin zu bewilligen, von wo aus er lange Einfälle in die Walachei machte. Seit Ausbruch der Französischen Revolution hezten die Jakobiner in Constantinopel gegen die legitimen Throne u. im Aug. 1793 schloß der Divan mit der Republik einen Vertrag, während er Monsieur nicht als Regenten von Frankreich anerkannte. Selim wollte die Krim wieder haben und darum Krieg mit Rußland; so bald aber die Friedenspartei unter dem geriebenen Reis Effendi die Oberhand gewann, sank der Einfluß der Jakobiner. Für den vom französischen Gesandten de Bernac vorgeschlagenen Plan einer Quadrupelallianz Frankreichs, Preußens, Schwedens u. der Pforte zur Herstellung Polens u. Erniedrigung Rußlands (1795), war kein Beifall im Divan zu finden. Unvorbereitet wurde die Pforte in Krieg mit Frankreich verwickelt, da Bonaparte im Juli 1798 Ägypten besetzte. Die Kriegserklärung der Pforte erfolgte 4. Septbr., 23. Dec. 1798 u. 5. Jan. 1799 schloß sie Bündnisse mit Rußland u. England. In St. Jean d'Acre hielten sich die Türken, aber zum Abzug aus Ägypten konnten sie erst im Sept. 1801 im Verein mit den Engländern die Franzosen zwingen, s. u. Französischer Revolutionskrieg, S. 443 ff. Diesen Krieg beendete der Frieden zu Paris 25. Juni 1802, der Alles auf den alten Fuß setzte u. Frankreichs Handelschiffen die freie Fahrt auf dem Schwarzen Meere zugestand. Eine vereinte russisch-türkische Flotte hatte 1798—99 die Franzosen von den Jonischen Inseln vertrieben, was Ali Pascha von Janina, der auf deren Besitz speculative, verdroß. Ali Pascha unterwarf die ehemals venetianischen Festungen Albanien, die nun dem T. R. einverleibt wurden. Durch den Constantinopler Vertrag v. 21. März 1800 schufen Rußland u. das T. R. die Republik der 7 vereinigten Inseln (s. Jonische Inseln). Selim wollte die Herrschaft der Mamelukenbeys in Ägypten vernichten, aber England nahm diese 1801 in Schutz u. durch Vertrag v. 9. Jan. 1803 verzog ihnen die Pforte (s. Ägypten). In Ägypten behauptete sich nach langem Ringen Mehemed-Ali, im April 1806 von Selim endlich als Vicelkönig bestätigt. Die Gewalttherrschaft Achmed Dschesfar Paschas in Syrien, der sich um den Sultan kaum kümmerte, endete 1804 mit seinem Tode und die Ruhe wurde bald hergestellt. Sehr bedrohlich war die Erhebung der Wahabi in Arabien (s. Arabien); die Pforte konnte gegen sie so gut wie nichts unternehmen. Auch machte Ali Pascha von Janina (s. d.), der in Albanien fast unabhängig herrschte, dem Sultan viel zu schaffen u. vernichtete die Sultanen. Der Aufstand der Serbier unter Czerny Georg bereitete der türkischen Regierung neue Unruhen, s. u. Serbien, S. 362. 1803 im Kriege zwischen

Frankreich u. England blieb das T. R. neutral. Den Kaiserthitel Napoleons wollte die Pforte nicht anerkennen u. sein Gesandter Brune verließ 18. Decbr. 1804 Constantinopel. Bei dem erneuerten Kriege zwischen Frankreich u. Rußland 1805 suchten beide Mächte die Pforte für sich zu gewinnen. Sie erneuerte zwar 30. Dec. 1805 den Allianzvertrag mit Rußland, lehnte aber die Erneuerung mit England ab. Nach der Schlacht bei Austerlitz stieg Frankreichs Ansehen so, daß trotz Rußlands Einrede Anfang 1806 die Anerkennung Napoleons als Kaisers erfolgte u. eine Verordnung gegen das Schutzbrecht türkischer Unterthanen durch fremde Mächte erlassen wurde, die zumal Rußland betraf. Als 10. Aug. 1806 General Sebastiani als französischer Gesandter nach Constantinopel kam, wurde die französische Partei im Divan bald überwiegend; die russisch gesinnten Hospodare der Walachei u. Moldau, Ypsilanti und Murusi, wurden auf Sebastianis Drängen 30. Aug. abgesetzt u. dafür Sugo u. Kallimachi, Frankreichs Anhänger, ernannt, 9. Sept. Hiergegen protestirten energisch Rußland u. England. Selim gab nach u. setzte die alten Hospodare 17. Oct. wieder feierlich ein, aber Rußland begann, dies nicht abwartend, die Feindseligkeiten gegen das T. R. Anfang Nov. rückte eine russische Armee von 50,000 Mann unter Michelson in der Moldau u. Walachei ein, besetzte Gozorm u. Bender u. 29. Nov. Jassy; 23. Dec. schlug Michelson Mustapha Bairaktar, den Pascha von Rustschuk, bei Grodan u. besetzte 27. Butarest. Beide Fürstenthümer waren rasch in Michelsons Hand. Der britische Botschafter in Constantinopel übernahm zwar noch einmal die Vermittlung und drang auf Entfernung des französischen Gesandten, der, die Militärreform Selims unterstützend u. eigentlich die türkische Regierung leitend, unaufhörlich zum Kriege gegen Rußland hyste u. 20. Decbr. die Kriegserklärung der Pforte erzielte, auf Erneuerung des Allianzvertrages Englands mit der Pforte, auf Ueberlieferung der Dardanellenschlüssel u. der türkischen Flotte an England u. auf Abtretung der Donaufürstenthümer an Rußland. Da dies abgelehnt wurde, so verließ er 29. Jan. 1807 Constantinopel u. in Folge dessen segelte 18. Febr. der britische Admiral Duckworth mit 5 Linien Schiffen u. 3 Fregatten durch die Dardanellen, verbrannte auf der Höhe von Gallipoli eine türkische Escadre u. erschien 20. Febr. vor Constantinopel. Arbuthnot, der englische Gesandte, erneuerte seine Forderungen (s. o.); Constantinopel wurde unter Sebastianis Leitung stärker befestigt, der Volksgeist war rege u. der Divan ermannete sich. Er erklärte, daß er erst weiter unterhandeln wollte, wenn die britische Flotte das Maromaree verlassen habe, heftigste Gerüchte thaten auch das Ihrige u. Duckworth kehrte 1. März nach Tenedos zurück. Der Angriff der Engländer auf Aegypten, um Mehemed Ali's Regiment zu vernichten und die Mamelukenherrschaft herzustellen, scheiterte. Seit 1807 bemühte sich England, den Frieden herzustellen, Adair in Wien war zumal dafür thätig und von russischer Seite wirkte Pozzo di Borgo (s. d.) dafür am Divan, doch ohne Erfolg wie auch Preußen. 26. April 1807 im Vartenheimer Vertrage garantirten Preußen u. Rußland die Unabhängigkeit und Integrität der Pforte. Nach Abschluß des Tilsiter Friedens sandte Napoleon den

Obersten Guilleminot nach dem T. R., um den öffentlichen Artikeln des Friedens gemäß einen Waffenstillstand mit Rußland einzuleiten, während er insgeheim mit Alexander das T. R. theilte u. Österreich dabei bedachte. Zwischen Rußland, dessen Admiral Siniawin die türkische Flotte 19. Mai 1807 bei Tenedos geschlagen u. diese Insel erobert hatte, während Gudowitsch in der asiatischen Türkei Anapa erobert u. am Arpatshai den Seraskier von Erzerum besetzt hatte, u. der Pforte wurde durch Guilleminots Mediation ein Waffenstillstand 24. Aug. auf dem Schlosse Slobosia bei Gurgowo bis 21. März 1808 abgeschlossen, in dem die Russen und Türken versprachen, die Fürstenthümer binnen 36 Tagen zu räumen, auch die Feindseligkeiten in Asien einzustellen.

Als der Großvezir Ibrahim 1807 gegen Rußland zu Felde zog u. sein Kaimakam, Mustafa Pascha, wie der neue Musti als falsche Freunde den Grogherrn umgarnten, kam eine Verschwörung gegen den Sultan u. bef. den Nizam-Dschedid (die neuen Truppen) zum Ausbruch. Vom Kaimakam aufgehebt, vertrieben die Janitscharen u. Yamack 26. Mai die neuen Soldaten aus den Dardanellen, die Ulemas schürten das Feuer, die Yamack drangen unter Kabachschu Dglu in Constantinopel ein, während Selim sich noch sicher glaubte, ermordeten ihre Gegner 29. bis 31. Mai, erklärten Selim III. 3. Mai für abgesetzt, was des Mustis Setma bestätigte u. erhob den Mustapha IV., den schwachen Sohn Abd-ul Hamids, auf den Thron, welcher sogleich die Einrichtungen seines Vorgängers, voran die Nizam-Dschedid wieder abschaffte, ganz von Mustafa Pascha und dem Musti geleitet ward u. sich dem franz. Interesse weniger geneigt zeigte, ohne aber den Krieg gegen Rußland mit Nachdruck zu führen. Nach dem Tode von Slobosia war der franz. Gesandte Sebastiani wieder in Constantinopel allgewaltig, die türk. Friedensunterhandlungen mit England wurden abgebrochen u. den englischen Schiffen der Zutritt in türk. Häfen verboten. Der russ. Obercommandant v. Meyendorff ratificirte den Vertrag von Slobosia u. wollte die Fürstenthümer räumen, aber der Zar verweigerte die Ratification, rief Meyendorff ab und sandte für ihn Prostorowski, der nichts zu leisten vermochte. Die Russen wichen trotz des Vertrages von Slobosia nicht aus den Fürstenthümern u. als Sebastiani der ohnehin auf Frankreich gereizten Pforte rieth, sie Rußland preiszugeben, sank sein Einfluß so, daß er Constantinopel 27. April 1808 verließ. Der Zwiespal zwischen dem Musti u. dem Kaimakam u. ihren Parteien zersplitzte den Divan u. auch nach des Kaimakams Sturze hörten die Kämpfe nicht auf; sein Nachfolger Tajar-Pascha befehdelte ebenfalls die Ulemas u. Janitscharen, war Selim III. u. der Nizam-Dschedid heimlicher Anhänger, wurde aber gestürzt und stieß zum treuesten Verehrer Selims und dessen Reformen, dem Pascha von Rustschuk, Mustapha Bairaktar. Sie verabredeten die Wiedereinführung Selims III. und zogen den Großvezir Tschelbi Mustapha Pascha ins Vertrauen. Der Großvezir u. Bairaktar zogen nach Constantinopel Juli 1808, stürzten die Herrschaft der Yamack, die Mustapha IV. preisgab, aber Bairaktars Plan, Selim III. zu erheben, scheiterte 28. Juli — sofort ließ Mustapha IV. Selim ermorden, Bairaktar aber entsetzte nun Mustapha IV. und erhob dessen Bruder Mahmud II.

28. Juli auf den Thron. Mahmud II., 23 Jahre alt u. der einzige Überlebende aus Ssmans Geschlecht, war heftig u. zur Grausamkeit geneigt, doch von seltenen Gaben und wurde der größte Reformator des Reiches. Er ernannte Mustapha Bairaktar zum Großvezir u. wollte mit ihm die totale Reformirung der Janitscharen u. die Errichtung europäisch organisirter Truppen vornehmen. Was noch nie geschehen — eine Reichsversammlung, ein außerordentlicher großer Divan, wurde einberufen u. der Großvezir machte ihnen seine Reformvorschläge, die allgemein angenommen wurden, Oct. 1808. Bei der Ausführung der Reformen aber überführte er sich, die Ulemas heigten an den Janitscharen, Letztere erregten 14. Nov. 1808 einen Aufstand, in welchem Mustapha Bairaktar bedrängt, sich 15. Nov. mit den Seinigen in einen Thurm seines Palastes zurückzog und bei der entsehligen Feuersbrunst erstickte. Am 16. Nov. währte der Aufstand noch fort, mit schwerem Herzen ließ Mahmud seinen Bruder Mustapha IV., nach dem die Rebellen diesen, im Kerker tödten. Die Rebellen waren überall über die Regierungstruppen Sieger u. verbrannten halb Constantinopel. Um die Ruhe herzustellen, mußte Mahmud II. die Abschaffung der eingeführten Verbesserungen bestätigen. Auf dem Erfurter Congresse wurden dem Jaren die Donaufürstenthümer von Napoleon zugesandt, 12. Oct. 1808; anstatt aber wie in Tilsit von Theilung der Türkei zu reden, garantirten beide Kaiser alle türk. Gebiete außer den Fürstenthümern. Am 5. Jan. 1809 schloß die Pforte in Constantinopel mit England Frieden u. bald zeigte sich Ali Pascha von Janina als Englands erklärter Bundesgenosse — Frankreich protestirte vergebens gegen den Frieden vom 5. Jan. Der engl. Gesandte Adair plante eine Tripelallianz Englands, der Pforte u. Oesterreichs, aber der Pforte war es nicht hierum, sondern um Frieden mit Rußland zu thun; diesen suchte Adair zu vermitteln und im Februar trat ein Friedenscongreß zu Jassy zusammen. Die russ. Bevollmächtigten forderten aber als Basis für die Präliminarien die Abtretung der Moldau u. Walachei, sowie die sofortige Entfernung Adairs aus Constantinopel. Diese Bedingungen verwarfen die türk. Unterhändler und verließen im März Jassy. Umsonst drohte Fürst Prochorowski. Adair versprach dem Divan Englands Beistand bei einer Offensive gegen Rußland in der Krim und die Pforte rüstete emsig. Der Divan erließ sofort ein Kriegsmanifest und erklärte den Krieg für einen heiligen. Jussuf Pascha wurde April 1809 zum Großvezir ernannt. Bevor aber der Großvezir etwas unternehmen konnte, hatte in der Moldau Prochorowski schon Befehl zum Vorrück erhalten; seine Avantgarde unter Mikradowski hatte 1. April ein türk. Corps bei Slobostia geschlagen, doch Giurgewo vergebens angegriffen; das Aufschwellen der Flüsse verhinderte den Fortgang aller Operationen und erst 19. August setzte Prochorowski über die Donau bei Galacz. In Serbien hatten Czerny Georg u. andere Führer Angriffe auf die Türken gemacht, aber wenig Erfolg erzielt, da sie unter sich haberten. Bagration (s. d.), Prochorowskis Nachfolger, nahm rasch Jladitscha, Eulbscha, Matschin, Hirsowa und nach einiger Belagerung Ismail und Brailow, blos in Silistria leisteten die Türken Widerstand. Der Großvezir sendete den Pascha Pech-

liwan mit 15,000 Mann zum Entsatz dieser Festung ab, Bagration ging ihm entgegen, zog sich jedoch nach der Kanonade bei Tartariza 3. Novbr. bei Hirsowa über die Donau zurück und beendigte den Feldzug. In Asien hatten die Russen 14. Nov. Boti erobert. Während des Winters auf 1810 waren neue Friedensveruche gemacht und in Bukarest Unterhandlungen gepflogen worden, aber an der Forderung des Kaisers von Rußland, daß die Türken die Moldau und Walachei abtreten sollten, scheiterten auch diese; Alexander sah sich bereits im Besitze Constantinopels. Die Russen standen mit 8 Divisionen in Bessarabien, der Moldau u. Walachei und konnten den Serbiern die Hand bieten. Die Türken dagegen sammelten sich in dem festen Lager bei Schumla u. waren noch im Besitze mehrerer Festungen auf beiden Donauufern. Das türk. Heer besetzte die Großvezir Jussuf, das russ. Kameniski. Gegen Ende Mai rückten die Russen über die Donau in der Dobrudscha ein. Kabanra und Bardschif fielen, Silistria capitulirte 21. Juli, dann ward Rasgrad genommen u. dort der walachische Hospodar Kalimach gefangen; der Sturm auf Ruskisch, wo Bosniak Aga commandirte, mißlang aber 3. Aug. Indessen sammelten an der Jantra, zwischen Krimena u. Sistowa, die Söhne Ali Paschas von Janina, Mukhtar u. Beli Pascha, eine Armee von 40,000 Mann und bezogen eine starke verschanzte Stellung, während der Großvezir über Rasgrad die russ. Armee zu umgehen drohte; aber 7. Sept. wurden die Türken bei Batyn völlig geschlagen; Ahmed Pascha ergab sich am andern Morgen mit dem Rest des türk. Heeres, die nach Ruskisch bestimmte türk. Proviantskotle wurde erobert. Rasch fielen nun bis zum Novbr. Giurgewo, Ruskisch, Sistowa, Tironowa, Nikopoli, Plewna u. Bontschka. In Serbien wüthete erbitterter Kampf mit den Türken u. nach der unglücklichen Schlacht bei Bosniza, 5.—6. Octbr., wurden diese über die Drina geworfen.

Den Feldzug von 1811 eröffnete der neue Oberfeldherr Golenistschew-Rutusow (s. d.) mit der Schleifung von Nikopolis u. Silistria, während er Ruskisch besetzt hielt. Der neue Großvezir Achmed Pascha wollte an der Spitze von 60,000 Mann u. 78 Geschützen Ruskisch wieder erobern, wurde aber 2. Juli geschlagen; am 4. Juli griff er den Gegner wieder an, aber nach unentschiedener Schlacht zogen sich beide Feldherren zurück, Golenistschew-Rutusow räumte Ruskisch 5. Juli u. Bosniak Aga besetzte es. Die Russen blieben unthätig. In der Nacht vom 8.—9. Sept. ging der Großvezir oberhalb Ruskisch über die Donau u. 14. Sept. standen bereits 30,000 Türken mit 50 Kanonen verschanzt am linken Donauufer, auf dem rechten Ufer befanden sich ebenfalls zwei verschanzte Lager. Nach vergeblichen Angriffen der Türken auf die russ. Verschanzungen wurde von dem russ. General Warlow 13. Octbr., das Lager am rechten Donauufer erobert, worauf der Großvezir dem Pascha Tschapan-Dglu den Befehl über die Armee auf dem linken Stromufer übertrug. Dieser indeß, rings von Feinden umgeben, von aller Zufuhr abgeschnitten u. aus 200 Kanonen beschossen (die russ. Flotille war auch herbeigekommen) nahm 28. Octbr. einen Waffensüllstand an. Am 8. Dec. streckten, vermöge einer Uebereinkunft, die Türken auf dem linken Donauufer die Waf-

fen. In der Kleinen Walachei mußte endlich auch Jemail-Bei zum Rückzug über die Donau sich entschließen. Die Friedensverhandlungen in Bukarest, dem Hauptquartier Golenistichew-Rutusows, gepflogen, zogen sich in die Länge, da die Pforte nicht in Rußlands Forderungen (Grenze der Sereth anstatt des Pruth) willigen wollte, zumal die Verhältnisse Rußlands zu Frankreich immer gespannter wurden. Endlich sandte der Zar den Admiral Tschitschagow (s. d.), um anstatt Golenistichew-Rutusows Frieden zu schließen und eine Offensiv- und Defensivallianz mit der Pforte einzugehen. Sobald Golenistichew-Rutusow dies erfuhr, zeigte er den türk. Bevollmächtigten Napoleons Schreiben, welches Alexander die Theilung der Türkei anbot, die Engländer drängten in sie zum Abschlusse des Friedens u. Golenistichew-Rutusow nebst Tschitschagow schlossen ihn in Bukarest 28. Mai 1812 ab. Bessarabien kam an Rußland, der Pruth wurde jetzt die Grenze Rußlands u. der Türkei, in Asien blieb alles beim Alten u. den Serbiern wurde Amnestie versprochen. Vor Ratification des Vertrages wollte Tschitschagow noch nach Constantinopel bormarschiren, aus Furcht vor Österreich gestattete der Zar dies nicht, verschob es aber nur; die Allianz mit der Pforte kam nicht zu Wege. In Folge des Friedensschlusses wurde der Großvezir durch Khurschid Pascha ersetzt und die von Rußland besetzten Pfortendolmetsche Murusi fielen unter dem Beile. Für die Donaufürstenthümer wurden als Hospodore Kallimachi u. Karadscha, Güntingke des bei Mahmud II. allvermögenden Haleb-Effendi, im Oct. 1812 eingesetzt.

Seit 1811 leitete dieser letztere mit dem Sultan die Staatsgeschäfte und bereitete die Maßregeln zur allmählichen Aufhebung der Janitscharen vor. Auch die Paschas demüthigte er u. beschränkte ihre Macht; nur Ali Pascha von Janina und Mehemed Ali von Aegypten behaupteten durch richtige Tributzahlungen u. zumal durch Schlaueit ihre Stellung. Die Wahabiten schlug im Oct. 1818 Ibrahim Pascha von Aegypten bei Drebbieh u. zerrüttete nach dem Falle ihres Hauptes Abdallah ihre Macht für immer. 1821 brach, sich aus dem Kampfe mit Ali Pascha entspinrend, der Aufstand der Griechen aus (s. Griechenland, Gesch. F.). Die Pforte konnte nicht kräftig gegen die Griechen auftreten, denn der fortwährende Aufstand des Pascha Ali von Janina und ein ausbrechender Krieg mit Persien hielt sie in Schach. Indessen besiegte Khurschid Pascha den Ali Pascha im Febr. 1822 und wendete nun seine Macht gegen die Griechen, mit milder Grausamkeit operirend. Rußland suchte vermittelnd einzuschreiten, wodurch zwischen dieser Macht u. der Pforte Mißheiligkeiten entstanden, welche England u. Österreich beizulegen sich bemühten. Durch die Griech. Unruhen hatten die Janitscharen im Divan großen Einfluß erhalten, auf ihr Verlangen mußte der Sultan seinen Rathgeber Haleb-Effendi aufopfern, und mehrmals die Großvezire u. andere hohe Reichsbeamten hinrichten lassen. Die Finanzen waren gänzlich zerrüttet. Am 23. Juli 1823 wurde mit Persien der Friede zu Erzerum auf dem status quo ante geschlossen. Nach dem Tode des Kaisers Alexander von Rußland vereinigte sich der Kaiser Nikolaus 4. April 1826 mit England zur Vermittelung der Griechischen Sache, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die

Behandlung der Rußland speciell angehenden Angelegenheiten völlig unabhängig hiervon und ohne Einmischung fremder Mächte geschehen sollte. Rußland ersocht einen glänzenden, diplomatischen Sieg über die Türkei durch den Erfolg seines Ultimatum vom 5. April. Am 5. Aug. begannen in Aukerman die Verhandlungen zwischen Rußland u. der Pforte u. 6. Oct. 1826 wurde der Vertrag von Aukerman abgeschlossen, in welchem die genaue Vollziehung des Friedens von Bukarest nochmals versprochen wurde. Rußlands Grenze in Bessarabien wurde rectificirt, der Molbau und Walachei wurden ihre Privilegien bestätigt (s. d.); Rußland behielt seine an der tcherkessisch-abchasischen Küste gemachten u. trotz des Bukarester Friedens noch nicht restituirten Eroberungen; die Privilegien Serbiens, wo die Türken blos die Festungen besetzt halten sollten, mußten laut den Versprechungen von Bukarest binnen Jahresfrist in Kraft gesetzt werden; die Reclamationen russ. Unterthanen fanden Erledigung; die russ. Schiffe wurden gegen die Seeräuberei der Barbarenstaaten gesichert, wofür das T. R. die Verpflichtung übernahm; sie durften frei beide Meereengen passiren u. auf allen türkischen Gewässern frei verkehren. Über diesen schmachlichen Vertrag waren Mahmud u. der Divan außer sich, aber die Ratification verweigern, hieß Krieg auf Tod u. Leben des osmanischen Reiches. Die Großmächte bewogen Mahmud zur Ratification.

Noch vor dem Abschluß dieses Vertrages führte Sultan Mahmud II. die längst beschlossene Reform im Kriegswesen aus u. stiftete eine neue auf europäische Weise gebildete Truppe (Muallim Fischenbi), in welche Theile der Janitscharen eintreten sollten. Ihrer Häupter bereits beraubt, erregten die ihren Untergang ahnenden Janitscharen in der Nacht auf den 15. Juni 1826 einen Aufstand, Willens das ganze Reformregiment umzustürzen; sie stürmten das Haus ihres Aga, mordeten dessen Familie, plünderten mehre Häuser der Großen und den Pfortenpalast. Mahmud hatte unterdessen Hussein Pascha mit den neuen Truppen u. mit den Artilleristen nach Constantinopel berufen u. ließ die Empörer auf dem Utmeidan beschießen u. ihre Kasernen verbrennen. Drei Tage dauerte der Kampf; die Ausstechung der Fahne Mohammeds, das Zeichen für alle Moslems sich unter derselben zu schaaren und zu fechten, entschied den Sieg. Über 7000 Janitscharen blieben. Am 16. Juni wurden die Janitscharen definitiv aufgehoben, der Großmufti belegte ihren Namen auf ewig mit dem Fluch u. verbot jedem Moslem ihren Namen nur zu nennen. Ein furchtbares Blutgericht wurde darauf gehalten und Ende Juli waren schon 16,000 Strafbare oder Verdächtige hingerichtet, 30,000 aber nach Asien verbannt. Die den Janitscharen affiliirten Brandstößer u. Lastträger wurden aufgehoben, ebenso der Orden der Bekaschi (Derwische). Auch die Yamad, die Besatzung der Daradanellen, wurden, blos weil sie gefährlich schienen, aufgehoben und 1000 niedergehauen, 3000 auf die Flotte geschleppt. Um die Gemüther in Constantinopel, wo fast an alle Paläste Feuer gelegt u. 6000 Häuser zu Wüstenhausen geworden (ein Verlust von 50 Millionen Piaster) zu beruhigen, gab der Sultan mehre Polizeigesetze, bes. eine Sicherheitspolizei nach Art der französischen. Dagegen wurde die Eröffnung

von 2000 Wein- und Brantweinschenken erlaubt, allen Proselyten die Beschneidung erlassen und das Weintrinken gestattet und Beides durch Fetwas des Großmufti gebilligt. Aber desto heftiger wurden die Complotte u. Brandstiftungen der edlen Moslems; die heimlichen oder dafür gehaltenen Anhänger der Janitscharen wurden überfallen u. nebst ihren Anhängern niedergemetzelt, 2000 aber nach Kleinasien exilirt. Mit unbenglamer Härte u. Consequenz führte Mahmud seine Neuerungen durch, um die Macht der Osmanen wieder herzustellen; das neue Heer wurde auf 96,000 Mann Infanterie und eine tüchtige Artillerie berechnet. Das öffentliche Wohl hoch über seinen Privatvortheil stellend, hob Mahmud Octbr. 1826 das dem Kronsfürsten so einträgliche Heimfallrecht der Krone auf. Indessen kamen, während in Kleinasien sich der Georgier Mohammed Raja wider das Pfortenregiment erhob und in Epirus u. Macedonien die christliche Bevölkerung einen Raubkrieg gegen die Türken führte, auch in Griechenland die Türken nicht vorwärts. Endlich 1827 entschlossen sich die europäischen Großmächte zur Vermittelung. Ein von Stratford Canning (s. d.) verfaßtes Promemoria wurde durch die Dolmetscher der russ. u. engl. Botschaft 10. März 1827 dem Divan übergeben u. darin für Griechenland etwa die Stellung, wie sie die Donaufürstenthümer erhalten, gefordert. Anstatt nachzugeben, entließ Mahmud den gemäßigten Reis Effendi Said und ernannte den Starrkopf Pertew Effendi, einen fanatischen Moslem, zum Reis Esfendi. Pertew lehnte jede Vermittelung des Auslandes schroff ab. Nun kam 6. Juli 1827 der Tripelallianz-Vertrag zu London zwischen Frankreich, England u. Rußland zu Stande, durch welchen die drei Mächte sich verpflichteten, den Frieden zwischen der Pforte und den Griechen zu bewirken, die Seeräuberei in den levantinischen Meeren auszurotten und den Handel zu sichern. Ihren aus von Österreich u. Preußen unterfüllten Antrag wies Pertew wiederholt zurück, zumal die türk. Waffen augenblicklich in Griechenland Erfolg hatten. Am 9. Sept. ließen die Gesandten der allirten Mächte Pertew eröffnen, sie würden dem türk. Geschwader (92 Segel) den Weg nach Morea verlegen und die Waffenruhe für die Griechen erzwingen. Pertew erklärte, jede Thätigkeit würde als Kriegserklärung aufgenommen. Ribaupierre, der russ. Gesandte, verschaffte sich Ende Septbr. zwei nicht armirte Kriegsbrigads. Wittgenstein concentrirte ein russ. Corps am Bruth, der Divan flattete die Donaueinfestungen aus. Als der Sultan die Nachricht von der Vernichtung der türk.-ägypt. Flotte in der Schlacht bei Navarin 20. Oct. durch die engl.-russ.-franz. unter dem engl. Admiral Codrington, die ohne Kriegserklärung erfolgt war, 2. Nov. erhielt, befahl er sofort eine allgemeine Bewaffnung für Rumelien und sämtlicher Schiffe im Hafen der Residenz. Jede Intervention der deutschen Großmächte wurde abgelehnt. Am 4. Novbr. bedauerten die Gesandten der drei Allianz-mächte bei Pertew das Borgefallene u. hofften, das „gute Einvernehmen“ mit der Pforte würde dadurch nicht leiden — eifrig wies er sie ab. Der Divan annuirt schon 6. Nov. alle Verträge mit England, Rußland u. Frankreich und hierauf erklärte der Reis-Effendi, die Pforte verlange völlige Aufhebung der griech. Sache, hinlängliche Entschädigung u. Genugthuung

für Navarin. Am 10. Novbr. antworteten die Gesandten auf diese Erklärung ablehnend, aber dennoch dauerten die Unterhandlungen fort, von Österreich u. England geleitet — umsonst. Schließlich verließen die Gesandten Frankreichs u. Englands 8. Dec. u. der russ. am 16. Constantinopel. Der Sultan berief auf 2. Dec. den Großen Rath (gewählt aus den reichsten Grundbesitzern von den Bewohnern der Städte und Flecken) nach Constantinopel. Dieser sprach sich für einen kräftigen Verteidigungskrieg gegen die Russen aus u. ermächtigte den Großherrn jedes vom Großmufti u. den Gesetzeskundigen gebilligte Mittel zum Kriegsführung zu ergreifen. Hierauf ließ die Pforte den Bosporus sperren u. verwies in rücksichtsloser Weise alle Russen, Engländer u. Franzosen aus Constantinopel; 12,000 untreue Armenier wurden nach Kleinasien geschleppt. Mahmud bot in einem Ferman an die Vlähs (Dorfnobeln) die Moslems zum Kriege auf und fanatisch rief das Volk nach Krieg. Da die Janitscharen aufgehoben u. die neue Armee keineswegs hinlänglich organisiert war, blieb die Macht der Türken weit hinter den Erwartungen zurück und waren Alles in Allem circa 145,000 Mann aufzubringen, — gegen 105,000 Russen mit 458 Geschützen in Rußland u. 12,000 in Kleinasien.

Am 26. April 1828 wurde von Rußland der Krieg gegen die Pforte erklärt; das russische Heer ging 7. Mai über den Bruth u. General Roth besetzte im Mai Jassy u. Bukarest; Graf Paschal wurde Chef der russ. Civilverwaltung beider Fürstenthümer. General Rudzewitsch ging bei Jsmail auf das rechte Donauufer, um die wichtigsten Küstenpunkte der Dobrußscha u. Bulgarei zu besetzen u. Schumla mit Varna zu nehmen. Seit 15. Mai von General Woinoff eingeschlossen, fiel Braila erst 15. Juni, nachdem Gzabdschi am 11. Juni capitulirt hatte. Nun ergaben sich auch Matschin, Tultscha, Sirsowa u. Küstendische. Wittgenstein hatte das ganze Gebiet von der Donaumündung bis zum Trajanswall unterworfen; auch der Zar traf bei Wittgenstein Mitte Juli ein u. führte selbst das Heer gegen Schumla, während der General Roth auf Silistria zog u. General Suchtelen auf Varna detachirt wurde. Dieses fiel, heldenmähig verteidigt durch den nachmaligen Großvezir Kapudan Pascha, Fzzet-Mehemed, 13. Oct. durch Capitulation, nachdem die untere Stabschön 3 Tage vorher an die Russen verrathen worden war. Außerdem wurden Anapa und Pravadin genommen. Im Übrigen hatten die Russen durch Chalil Pascha bei Eski Stambul schwer gelitten im Aug. u. die Belagerung von Silistria u. von Schumla mußte aufgegeben werden. Decimirt zogen sich die Russen auf das linke Donauufer zurück. Nur in Asien hatte Paslewitsch, allerdings durch heimliche Unterstützung von Seiten der Armenier, Erfolg; er erstickte 23. Juli Kars, gewann 24. Juli Achalakati, 27. Aug., nachdem er die Paschas zweimal geschlagen, Achalsche, worauf sich noch Bajazid, Ardahan zc. ergaben.

Mahmud II. rüstete voll Energie während des Winters 1828 auf 29 u. erneuerte erfolgreich das allgemeine Aufgebot. Nach allen Seiten gingen Truppenverstärkungen, bei Adas sammelte sich das Heer des Großvezirs, der aber die Küsten gegen einen Seeangriff der Russen zu schützen vergaß. Febr. 1829 schon nahm ein russisches Geschwader das Fort

Acholsu u. die Festung Sigebulu. Dies führte die Ersetzung Izzets als Großvezir durch den bekannten Nedhid Pascha herbei. Mitte April gingen die Russen bei Hirvoma über die Donau u. lagerten sich unter Diebitichs Oberbefehl im Mai bei Tschernawoda. Im Mai begann die Belagerung von Silistria durch Diebitich, am 18. war es vollständig eingeschlossen. Der Großvezir Nedhid Pascha, der in Schumla 45,000 M. zusammengezogen u. eine russ. Abtheilung unter General Roth 17. Mai sich jenseits Pravadi zurückziehen gezwungen hatte, suchte Pravadi zu stürmen. Diebitich vereinigte sich 10. Juni mit Roth u. bei den Desfileen von Kulewitscha wurden die Türken 11. Juni so geschlagen, daß sie in fluchtähnlicher Unordnung nach Schumla zurückkehrten. Hier bot Diebitich dem Großvezir Friedensunterhandlungen an, die sich erfolglos hinauszogen. Am 15. Juni bezog Diebitich ein festes Lager vor Schumla u. nachdem sich 30. Juni Silistria ergeben, unternahm Diebitich, durch das Belagerungs-corps von dort verstärkt, den Übergang über den Balkan, während Krawowski vor Schumla blieb u. so die russ. Operationslinie deckte. Der Abzug erfolgte unbemerkt vom 14. bis 17. Juli. Da die Übergangsbefestigungen über den Kamtschyl meist verlassen waren, die an den Engpässen aufgestellten Türken nur geringen Widerstand leisten konnten, wies u. Mesembria schon 25. resp. 28. Juli gefallen waren, konnte Diebitich schon 26. Juli sein Hauptquartier in Wdos ausschlagen, während nach dem Falle von Burgas 24. Juli dessen Voss der Sammelplatz der russischen Flotte im Schwarzen Meere wurde. 28. Juli wurde Karnata genommen u. infolge des Gefechtes mit Scheremetew räumten die Türken Jamboli 31. Juli. Krawowski hielt während der Zeit den Großvezir, der ihn vergebens zu werfen suchte, fortwährend bei Schumla fest, bis dieser Anfang August aufbrach. Diebitich zog nun mit der Hauptarmee gegen Adrianopel zu, schlug 12. Aug. bei Slivno den letzten Rest der türkischen Armee u. erschien 19. Aug. vor Adrianopel. Obwohl hier die Mittel zum Widerstand sich hinreichend fanden, dachte Niemand mehr an Vertheidigung; die Rathlosigkeit war allgemein. Schon 19. Aug. erschienen Abgeordnete des Seraskiers im russischen Lager u. boten eine Capitulation an. Diebitich bewilligte sie, doch mußte ihm alles bewegliche Staatseigenthum ausgeliefert und alle Truppen entwaffnet in ihre Heimath, nur nicht nach Constantinopel, geschickt werden. Hierauf rückten die Russen ohne Schwerfisch 20. Aug. in Adrianopel ein. An der Donau war mittlerweile der kleine Krieg mit türkischen Streifcorps geführt worden, die Türken eroberten Rahowa u. stellten so die Verbindung zwischen Widdin u. Nikopolis wieder her; auch ihre Flotte erschien von Giurgowo her wieder auf der Donau. Anfang Sept. stand die russische Armee mit ihrem Centrum in Adrianopel, mit ihrer Vorhut schon in Kile-Burgas; ihr rechter Flügel stützte sich auf die Flotte im Ägäischen Meere u. ihr linker auf die Flotte im Schwarzen Meere, welche unter Greich alle Küstenpunkte bis zum Cap Anada genommen hatte. In Asien hatte der Seraskier Salich Pascha umsonst Achalsche, Kars u. Bajazid wieder zu erobern versucht, ebenso die Invasion in die georgischen Provinzen Gurriel und Mingrelien. Pastewitsch trieb ihn in die Berge,

schlug ein anderes Corps u. rückte nun 8. Juli, nachdem Hassan Kale 5. Juli gefallen, vor Erzerum, welches schon 9. Juli capitulirte. 16. Juli ergab sich Chynus; 19. Juli wurde die Festung Daiburt genommen. Als die Russen Daiburt zurück erobern wollten, eilte Pastewitsch herbei, vernichtete 8. und 9. Aug. bei Chaz u. Dohar die Russen u. vollendete die Eroberung Armeniens. Ende Aug. besetzte General Simonitsch, nachdem er den Pascha von Trapezunt geschlagen, Gümisch-Chane.

Der Reis-Effendi Pertew wurde mittlerweile gefügiger u. beschwor die Botschafter der Westmächte, nach Constantinopel zurückzukehren, trat aber dem Londoner Vertrage nicht bei. Die Londoner Konferenz stellte 16. Nov. 1828 Morea u. die Eycladen unter den Schutz Rußlands, Frankreichs und Englands, was der französische Bevollmächtigte Faubert der Pforte Jan. 1829 notificirte; er rieth der Pforte, Rußland alle billigen Forderungen zu gewähren u. wurde dabei von den Gesandten der deutschen Großmächte unterstützt. Pertew wies auf Aktjerman hin, wo Rußland versprochen habe, sich nicht in die griechische Frage zu mischen u. Metternich suchte Rußland eine Allianz der vier Großmächte entgegenzustellen. Pozzo di Borgo in Paris erwierte die Griechenlands günstige Abänderung des Londoner Beschlusses in dem Londoner Protokolle vom 22. März 1829. Im Juni 1829 trafen die Botschafter Englands (Gordon) u. Frankreichs (Guilleminot) wieder in Constantinopel ein, aber vergebens suchten sie die Pforte zur Annahme des Protokolls vom 22. März zu bestimmen. Erst die Siege der Russen machten den Divan endlich nachgiebig u. auf Verwendung der Gesandten Englands, Frankreichs u. Preußens (von Koper) sandte derselbe 2 Unterhändler ins russische Hauptquartier. Der preuß. Generallieutenant von Muffling, welcher seit dem 4. Aug. in Constantinopel war, sicherte Mahmud II. im Namen seines Königs die Integrität des Reiches zu, wofür er sich den billigen Forderungen des russ. Kaisers fügte u. den Tractat von Aktjerman erfüllen würde. Mahmud gab gebrochen nach. Es kam in Adrianopel seit 28. Aug. zu Unterhandlungen und endlich 14. Sept. 1829 zum Friedensschluß. Zusage des Adrianopler Friedens gab Rußland die Walachei u. Moldau, sowie die in Bulgarien u. Rumelien gemachten Eroberungen an die Pforte zurück; doch wurde die Macht der Pforte in der Moldau, Walachei u. Serbien dadurch wesentlich geschwächt, daß diese Länder freiere Verfassungen erhielten; als Grenze zwischen Rußland u. dem T. R. wurden der Pruth und nach seinem Einflusse in die Donau diese festgesetzt; Rußland erhielt die Inseln im Donaudelta, sowie das Küstenland am Schwarzen Meere von Anapa bis Poti; süßlich von Gurriel sollte der Fluß Tschiriksü u. dann eine Demarkationslinie vom Gurriel und Adjara, welche durch die Paschaliks Tschyldyr, Achalsche u. Kars lief, die Grenze zwischen Rußland und der Türkei bilden, die Gebiete südl. dieser Linie blieben türkisch, die anderen mit Achalsche u. Achalsakli bezielten die Russen, welche sich zugleich Handelsfreiheit im ganzen T. R., freie Handelschiffahrt durch die Dardanellenstraße u. den Bosporus gleich allen mit dem T. R. befreundeten Nationen, dazu 1½ Mill. holländ. Ducaten Entschädigung für die russ. Kaufleute u. 10. Mill. Ducaten

Kriegskosten ausbedangen. Ferner gestand die Pforte zu, daß das Südufer der Donau auf 2 Stunden Entfernung vom Delta aus unbewohnt bleiben sollte. Endlich trat sie dem Londoner Vertrage vom 6. Juli 1827 u. dem Protokolle vom 22. März 1829 bei. Durch diesen Friedensschluß wurde die Obermacht Rußlands in Oeuropa und Asien befestigt, die Freiheit der Griechen so gut wie anerkannt und die Moldau und Walachei bis zur Bezahlung der Contribution in russ. Händen gelassen; Kesselrode meinte, das T. R. existire jetzt nur noch unter dem Schutze Rußlands; in der That war es zerschmettert. Der Sultan unterzeichnete 28. Sept. den Frieden, aber erst Mitte Oct. hörten überall die Feindseligkeiten auf. Die Friedensbedingungen wurden nach und nach erfüllt, Gurgewo im Nov. geräumt, die Russen räumten Adrianopol 20. Nov., die verbannten unierten Armenier wurden zurückgerufen u. die 6 früher von Serbien abgerissenen Districte wieder mit demselben vereinigt. Um eine Milderung der erdrückenden Kriegskontribution zu erlangen, schickte Mahmud II. im Nov. Chalik Pascha nach Petersburg, welcher wirklich (Mai 1830) die Erlassung von 3 Mill. Dutaten bewirkte. Die Rußland feindlichen Würdenträger traten auf dessen Wunsch ab, durch den bestochenen Chosrew Pascha wurde Mahmud beeinflusst u. Pertew Effendi fiel. Als Einleitung zu einer neuen Handelsgesetzgebung ließ der Divan den Code du commerce ins Türkische überlegen.

Im Innern loderte überall die Empörung, welche des Sultans Provinzialstatthalter nur mit treulosen Mitteln überwältigten. Auf Kreta u. Samos tobte der Aufstand nach wie vor; schließlich überließ die Pforte ohnmächtig Kretas Statthalterschaft dem Vicekönige von Aegypten, Mehemed Ali; Samos erkannte, von der Londoner Conferenz Nov. 1831 dazu bewogen, die Souverainetät der Pforte an u. wurde auf Antreiben der Mächte endlich ein selbständiges tributaires Fürstenthum unter christlichen Fürsten, die der Großherr auf Lebenszeit ernennen sollte; Febr. 1833 wurde der erste derselben ernannt, Fürst Stephan Bogorides. Die Eroberung Algiers durch Frankreich 1830 erregte in Constantinopel Mißstimmung, da der Sultan sich noch theoretisch als Oberherr der Barbarenstaaten ansah, führte aber zu keinem ernstn Streite.

Als im Jahre 1831 Rußland in Polen engagirt war, glaubte der Sultan von dort her nichts zu befürchten zu haben u. nahm den Vorschlag zur völligen Räumung Griechenlands zurück, jedoch nach der Besiegung Polens schloß er sich um so fester an Rußland an, dessen Einfluß jetzt selbst den Engländern überwog. Bei der Reise des durch seine europäisirende Verwaltung unbeliebten Sultans durch die Europäische Türkei machte die Sorgfalt, welche er auf die verarmten Provinzen verwendete, einen günstigen Eindruck. Der Aufstand des Mustapha Pascha Stodraly in Albanien wurde durch Redschid Pascha Nov. 1831 niedergedrückt, die Unterwerfung Bosniens, das sich mit Mustapha verbündet hatte, gelang erst Mai 1832, in Bagdad hatte sich Daud Pascha empört, wurde aber von Ali Pascha von Aleppo nach zweimonatlicher Belagerung gefangen genommen; ebenso wurden die aufständischen Paschas von Wan u. Damastus besiegt. In Constantinopel häuften sich die Feuersbrünste als Zeichen der Unzufriedenheit mit den

Maßregeln des Sultans; trotzdem ließ er den katholischen Armeniern ihre von den Türken in Besitz genommenen Häuser zurückgeben und erlaubte ihnen eine Kirche in Galata zu bauen, ertheilte den Rajahs von Kleinasien, welche an der griechischen Insurrection Theil genommen hatten, Amnestie und gab ihnen wie den Leuten auf Chios u. Tenebos zurück, während der Revolution eingezogenen Güter zurück. Am 1. Nov. erschien das erste Blatt des Moniteur Ottoman, die erste türkische Zeitung, in französischer u. türkischer Sprache. Mit dem Vicekönig von Aegypten war es schon seit 1830, wo derselbe Kandia besetzte, zu Mißhelligkeiten gekommen; (s. darüber Aegypten, S. 301). Der durch diesen Krieg unfortlaufende Niederlagen in die äußerste Verlegenheit gerathenen Pforte bot Frankreich Friedensvermittlungen an, aber der Sultan traute ihm nicht u. suchte Englands Vermittlung nach, die aber abgewiesen wurde. Rußland trug hingegen durch Murawiew (s. d.) schon Dec. 1832 seine Mediation an u. wurde der Ketzer der bedrohten Pforte. In der Staatsrathssitzung vom 3. Jan. 1833 nahm man die Vermittlung an u. Mahmud wandte sich 2. Febr. 1833 an den Kaiser Nikolaus mit der Bitte um Hilfe zu Land u. See. Da der Vicekönig sich durch General Murawiew nicht bewegen ließ, die Feindseligkeiten einzustellen, ging 14. Febr. von Sebastopol aus ein russisches Geschwader unter Lazarew nach Constantinopel unter Segel, um die Pforte in jedem Falle zu sichern. Auch in London u. Paris hatte man sich über Mittel berathen, das T. R. zu retten u. zugleich Rußlands überwiegenden Einfluß in Constantinopel zu hemmen. 17. Febr. kam der Viceadmiral Roussin als franz. Vorschifter dort an u. machte 19. Febr. den Vorschlag, die Pforte solle die Vermittlung Rußlands ablehnen, weil er den Frieden mit Aegypten abschließen wolle. Als aber 20. Febr. das russ. Geschwader bei Bujukdere vor Anker ging, war die Ablehnung der russ. Intervention unmöglich. Roussin, sich auf die vielen Russengegner unter den türk. Staatsmännern verlassen, protestirte u. sandte erfolglos wegen eines Vergleiches an Mehemed Ali. Auf Bitten Mahmuds sandte Rußland abermals eine Flottenabtheilung. Varennes, der franz. Gesandte, vermittelte nebst Mustapha Mehemed Reschid in Kutahja den Frieden zwischen Mehemed Ali und Mahmud II. u. Anfang April schloß Mehemed Ali, angesichts der bis auf 18,000 Mann verstärkten russ. Macht im Bosporus, mit der Pforte Frieden (der Sultan erkannte ihn erst 5. Mai an). Mehemed Ali blieb zwar Pascha der Pforte, wurde aber in dem Paschaliks von Aegypten u. Kandia bestätigt und erhielt noch die Paschaliks Damastus, Tripolis, Saïda, Aleppo, Akko, Jerusalem u. Nablus wie Adana. Am 10. Juli verließ das russ. Flottenheer mit der Flotte den Bosporus. Am 8. Juli war nach vielen Bestechungen der türk. Würdenträger vom Grafen Orlov mit der Pforte eine Defensivallianz zu Huniari abgeschlossen worden, welcher zufolge die Pforte versprach, auf Verlangen Rußlands die Dardanellen fremden Kriegsschiffen zu sperren, anstatt Rußland materielle Hilfe zu schicken, wogegen Rußland ihr solche zuwenden sollte, sobald sie deren bedürfte. So wurde das Schwarze Meer ein russischer Binnensee u. der Bestand des T. R. ins Belieben des Zaren gestellt. Frankreich u. England mußte

der Vertrag schwer treffen u. ihre Botschafter erklärten darum 27. Aug.: sie würden im Falle einer bewaffneten Dazwischenkunft Rußlands bei inneren Angelegenheiten des T. R. so handeln, als ob der Vertrag nicht bestände. Englische und französische Flotten erschienen vor den Dardanellen, erreichten aber, da die Cabinette uneins waren, nichts und zogen wieder um. Der russische Gesandte dominierte im Divan, arbeitete Mahmuds Reformen entgegen, bevormundete ihn, bestach seine Umgebung u. vereitelte die Heranziehung franz. u. engl. Instrukteure für das Heer. Am 29. Jan. 1834 wurde ein neuer Vertrag in Petersburg zwischen der Pforte durch den Söldling Rußlands und Günstling Mahmuds, Achmed Fenzji Pascha, und Rußland abgeschlossen, dem zufolge der Rest der türkischen Contribution um $\frac{1}{4}$ ermäßigt u. bestimmt wurde, daß noch im April d. J. die Hospodare der Moldau und Walachei ernannt u. dann diese Länder von den Russen geräumt werden sollten; die türk.-russ. Grenze in Asien wurde im russ. Interesse abgeändert; die Pforte stimmte dem *Réglement organique* der Douanefürsichtämter zu, welches gleichfalls ganz russisch gehalten war. Die königlich griechische Regierung suchte lange umsonst mit der Pforte in diplomatische Beziehungen zu treten, dies gelang erst Aug. 1834.

Unterdessen war Albanien, welches eine eigene Regierung wie Serbien verlangte, im Aufstand u. auch Kleinasien blieb unruhig, doch wurden Ende 1833 bis Sommer 1834 hier überall die Rebellen von Reschid Pascha geschlagen. Dagegen brachen in Bosnien wieder Unruhen aus u. die Insel Samos, welche zufolge des Vondoner Protokolls wieder unter türkische Vormächtigkeits kommen sollte, weigerte sich die Oberherrschaft der Pforte wieder anzuerkennen, doch wurde Samos durch eine Escadre unter Hassan Bey im Juli 1834 unterworfen. Mahmud II. bewilligte ihm kurz darauf Handelsvortheile u. erlaubte seinen Schiffen freien Eintritt in die Dardanellen. Im Mai befahl der Sultan die Errichtung einer bewaffneten Miliz durch das ganze Land, bei welcher Schulen des gegenseitigen Unterrichts angelegt wurden; überall wurden Straßen zu bauen angefangen und ein regelmäßiger Postenlauf sollte eingerichtet werden. Die Organisation der Armee schritt rasch vorwärts, die Dardanellen wurden unter Aufsicht preussischer Ingenieure neu befestigt u. auf den Western herrschte große Thätigkeit. Der Mittelpunkt der antirussischen Bestrebungen in Constantinopel wurde nicht Frankreich, das immerfort an Entsetzung der Dynastie Osman dachte, sondern England; sein Botschafter Lord Ponsonby (s. d.) war entschieden gegen Nikolaus u. Mehemed Ali u. sein talentvoller Secretär Urquhart socht mit der Feder erfolgreich gegen die Russen. Am 31. Aug. setzte Mahmud II. plötzlich den Patriarchen von Constantinopel ab u. ernannte selbst einen neuen (eine Ernennung, welche bloß der Heiligen Synode zukam), was auf die Rajahs einen üblen Eindruck machte. Gleiches geschah 1835 mit dem Oerrabiner der Juden. Neue Verwickelungen mit dem Vizekönig von Aegypten wurden in Folge der Vorstellungen Englands und Frankreichs friedlich beigelegt, der Vizekönig mußte endlich den Bezirk von Orja räumen. In Constantinopel wurde im Jan. 1835 eine Verschwörung gegen Mahmud II. entdeckt u. zahl-

reiche Hinrichtungen konnten die Aufregung nicht beschwichtigen. Im Frühjahr 1835 sendete Mahmud II. eine Escadre nach Tripolis in Afrika, welches ihm nach dem Verlust von Algier seiner Lage wegen höchst wichtig war. Diese Flotte brachte Tripolis als Paschalik wieder in unmittelbare Abhängigkeit von der Pforte. Ein Aufstand in Albanien griff 1835 so um sich, daß im Juli nur noch Scutari den Sultan anerkannte; die türkischen Generale richteten Anfangs wenig hier aus. Seine Ausweichungen machten Mahmud das Selbstregieren immer unmöglicher u. die Reformpartei (Madikale) u. alt-türkische (conservative) Partei stritten sich im Divan um die Herrschaft; an der Spitze der Conservativen stand Pertew Effendi, an der der Reformpartei Chosrew Pascha mit den Parasiten Mahmuds, der selbst zu ihr schwur. Ende 1835 wurde Albanien mit Grausamkeit unterworfen. Sehr zur Ungunst Rußlands u. Aegyptens ertheilte Mahmud 1835 England die Erlaubniß, den Euphrat von Basra bis Bir mit Dampfschiffen zu befahren, aber Mehemed Ali Protest machte die Sache unmöglich. Nach Rache an Mehemed Ali dürstend, rüstete Mahmud fortgesetzt zum Kriege, der Berufung französischer Instrukteure widerlegte sich der russ. Gesandte Buteniew heftig, endlich durften preussische vom Sultane berufen werden. Die Generalstabsoffiziere von Moltke u. von Berg kamen zu- fällig 1835 nach Constantinopel, auf Bitten des Seraskiers Chosrew Pascha bewilligte ihnen Friedrich Wilhelm III. einen Urlaub, Moltke blieb längere Zeit und bearbeitete u. a. ein Memoire über die Anwendbarkeit des preuss. Landwehrsystems auf das türkische Heerwesen; bald folgten ihm eine Reihe von Offiziere nach dem T. R. u. halfen die türkische Armee verbessern. England vermochte den Sultan, dem Vizekönige zu befehlen, er solle die Monopole in Syrien wieder aufheben; so wollte Ponsonby die ägyptischen Finanzen ruiniren u. versprach Englands Hilfe. Mahmud erließ Febr. 1836 den betreffenden Ferman. Rußland wollte aber Mahmud nicht frei werden u. handeln lassen, Buteniew schloß darum eine ihn verbindende Convention mit der Pforte 27. März 1836 ab; Rußland ermäßigte die Kriegsschuld auf weniger als die Hälfte u. versprach nach Zahlung derselben binnen 5 Monaten Sibiria zu räumen; auf russ. Wunsch stellte Mahmud die Feindseligkeiten gegen Mehmed Ali ein. Ponsonby war außer sich u. pochte stets mit Englands Macht. Um Oesterreich, Preußen u. Rußland bei dem Sultan zu verdächtigen, notificirte er dem Divan, die Sache aus der Luft greifend, die Regenten obiger Staaten hätten im Sommer 1836 sich über die Theilung des T. R. geeinigt u. nur durch Englands Einsprache sei sie unterblieben; werde ihm aber jetzt nicht die verlangte Genußguthung (für Mißhandlung eines Engländers), so überlasse England das T. R. seinem Schicksale. Dies wirkte, der russisch gesinnte Reis-Effendi Ali fiel Juni 1836. Bald aber überwog Rußlands Einfluß wieder weit den englischen u. England maulte, ohne zu handeln. Das T. R. trug seine Schuld an Rußland total ab u. die Russen räumten 11. Sept. 1836 Sibiria mit 74 Kanonen und viel Munition den Türken ein; stets spielte jetzt der Zar den Großmüthigen. Die schroffste Reaktion griff seit Ende 1836 um sich. Im Mai 1837 bereiste aber Mahmud II.

Bulgarien u. Thrakien und die hier gefaßten Einbrüche bestimmten ihn, das Reactionsministerium zu beseitigen u. in dem neuen übermögklichst wieder. Mahmud II. berordnete 1838 die Einführung von Prüfungen zur Erlangung eines Amtes, türk. Gesandte wurden an die Monarchen Europas geschickt, zur Erlernung des Französischen eine officielle Schule gegründet, Hospitälere geschaffen, gegen die Pest in Constantinopel Quarantaineanstalten errichtet, Leuchtthürme aufgestellt, die Binnenzölle im Innern abgehehafft. Wie schon 1836 die des Reis Effendi, so wurde die Stelle eines Großvezirs 30. März 1838 aufgehoben u. dafür ein engerer u. weiterer Staatsrath, Chosrew Pascha an der Spitze, eingesetzt. Nauf Pascha wurde als Pasch Bekil Minister des Innern u. Premierminister; es geschahen Schritte zur einheitlichen Leitung des Militärwesens u. die Seele der neuen Reformen war der Minister des Äußeren, Reschid Pascha. Im Mai 1838 wurden allen Staatsbeamten bestimmte Gehalte bewilligt, um Druck u. Bestechung zu beseitigen. Als Mahmud sich gerne insolge der syrischen Wirren gegen Mehemed Ali erhoben hätte, hielt ihn die fremde Diplomatie davon ab. Um aber Ägypten empfindlich zu treffen, schloß Ponsionby 16. Aug. 1838 mit der Pforte den Handelsvertrag von Balta-Liman ab, in den Ägypten als Paschalik eingeschlossen war; die Monopole wurden beseitigt u. die vielen lästigen Gebühren in eine am Hafenorte zu erlegenden Mauthabgabe verwandelt. Gegen die Anwendung des Vertrages auf Ägypten protestirte der franz. Gesandte energisch u. doch nützte der Handelsvertrag England wenig, da Rußland überall im Vortheile war. Der türk. Flotte im Mittelmeere, die sich gegen Ägypten übte, schloß sich ein bedeutendes engl. Geschwader unter Admiral Stopford Herbst 1838 an. Reschid Pascha suchte als außerordentlicher Botschafter in Paris u. London für Demüthigung des Vicekönigs u. Wiedereinverleibung Syriens ins T. R. zu wirken; in Paris wies man ihn kalt ab u. in London that man nichts für ihn. Buteniew maachte immerfort zum Frieden mit Mehemed Ali, der den Tribut verweigerte und erklärte der Pforte, der Zar werde zu diesem Kriege die in Suniar-Jsteseffli verheißene Hilfe nicht leisten. An Syriens N. Grenze standen sich Mahmuds u. Mehemed Alis Heere gegenüber u. 14. April 1839 trat das türkische unter Pasiz Pascha seinen Marsch über den Taurus an, 9. Juni erklärte Mahmud II. an Mehemed Ali den Krieg, ächtete ihn u. seinen Sohn Ibrahim als Rebellen und forderte die Bewohner Syriens auf, sich um seine großherrliche Fahne zu schaaren, doch wurden die Türken 24. Juni bei Nisibis vollständig geschlagen. Bald darauf st. Mahmud II. am 1. Juli 1839.

Ihm folgte sein 16jähriger schwächlicher Sohn, Abdul Medjid. Die wichtigste Gefahr drohte dem neuen Großherrn durch die Wegpfer von Syrien aus, wo Ibrahim mit einem großen Heere lagerte. Sein Berather war der alte Chosrew Pascha. Zunächst, daß man den Conservativen ein Zugeständniß machen müsse, den Widerwillen gegen die Reformen Mahmuds II. zu dämpfen, stellte Chosrew die Würde eines Großvezirs wieder her, übernahm sie u. rief die regelmäßigen Gesandten aus den Hauptstädten Europas wieder ab. Der nichtswürdige Glückstling Mahmuds II., der Kapudan Pascha, Ag-

med Feriz Pascha, der bitterste Feind Chosrews, segelte mit der ganzen türk. Flotte unter franz. Escort 5. Juli nach Alexandrien u. übergab die Flotte 14. Juli an Mehemed Ali (vgl. Ägypten, S. 301). Der Sultan war ohne Heer u. Flotte, ohne Schaß u. Er wollte Frieden, aber der Vicekönig wies seine Vorschläge zurück u. forderte den erblichen Besitz Syriens u. Ägyptens wie Ananas u. Marasch u. Verbannung Chosrews; der Divan fürchtete, werde in Constantinopel landen u. sich zum Rajodomus machen. Nun wollte Palmerston nicht dulden, daß Rußland als Schützer der Türkei ein Heer nach Constantinopel sende u. schlug für diesen Fall die Einfahrt einer engl.-franz. Flotte in die Dardanellen vor, was aber Frankreich verwarf. Auf Metternichs Anregung ersuchten dann die Botschafter der 5 Großmächte in der Collectionnote vom 27. Juli die Pforte, in der Ägyptischen Frage nichts ohne ihre Mitwirkung zu beschließen. Hiermit war der Divan einverstanden, aber Metternichs Vorschlag einer Conferenz in London scheiterte am Widerspruche Rußlands, Frankreichs u. der Pforte. Um die europäischen Sympathien für den Bestand seines Reiches zu erwecken, berief Abdul Medjid 2. Nov. 1839, geleitet von Reschid Pascha, die Großwürdenträger des Reiches, die Notabilitäten, die Scheichs der Derwische, die 3 Patriarchen, den Oberabim, das diplomatische Corps, die Ulemas, die Mollahs, die Vorsteher der Corporationen, nach dem Kiofi von Gülhane u. ließ hier den Hattischerif von Gülhane proclamiren, den er mit seinen Großwürdenträgern u. erhörter Weise beschwor. Er sicherte durch denselben allen Unterthanen Leben, Ehre u. Vermögen zu, verbürgte billige u. gleichmäßige Abgabenvertheilung, versprach den Mohammedanern allein gleichmäßige Aushebung zum Soldaten u. 4—5jährige Dienstzeit; für die Befreiung vom Kriegsdienste mußte die Rajahs eine Kopfsteuer zahlen; die Monopole, die Confiscationen u. die Steuerverpachtung in den Provinzen an den Meistbietenden wurden definitiv abgeschafft; die Todesstrafe durfte von nun an nur durch richterlichen Spruch nach stattgehabter Untersuchung verhängt werden, die Gleichheit der Rechte jedes Unterthanen, ohne Unterschied der Religion wurde verfügt und feste Besoldungen versprochen. Ganz Europa pries Reschid Pascha u. den Sultan für die Reformacte, nur Buteniew nannte sie eine Theatercoup. Wirklich blieb das Meiste beim Alten u. die Paschas verletzten die neue Charte ungestraft. Als Frankreich auf seine Weise dazu zu bringen u. in Gewaltmaßregeln gegen Mehemed Ali zu willigen, so nahm Metternich wieder den Plan einer Londoner Conferenz auf; dieselbe trat Anfang 1840 zusammen, beschloß auch ohne Frankreich zu handeln, es kam der Vertrag vom 15. Juli 1840 zwischen England, Oesterreich, Rußland u. Preußen mit der Pforte zu Stande, worin sich jene 4 Mächte verpflichteten, die Integrität des T. R. zu wahren; der Vicekönig sollte nöthigenfalls mit Waffengewalt gezwungen werden, Syrien an den Sultan zurückzugeben, nur Palästina ohne Akfa sollte er behalten. Dieser Vertrag wurde 15. Sept. ratificirt. Reschid Pascha reformirte unterdessen weiter, wenn auch der Versuch einer Repräsentativ-Verfassung elend scheiterte u. seine Umgestaltung der Steuerverhältnisse auf heftigen Widerstand stieß. Durch lauter Serail-Intrigue

ließ sich der Sultan bewegen, den Todfeind des Vicekönigs, Chosrew Pascha, 6. Juni zu entlassen, und unter seinem Nachfolger, dem bedeutungslosen Großvezir Kauf Pascha, war Reschid die Seele des Cabinets — Mehemed Ali gewann hierdurch nichts. Den Libanon-Aussand gegen ihn schürten englische Agenten. Mehemed Ali verwarf geradezu die Beschlüsse der Quadrupel-Allianz, wies den sie ihm überbringenden Misaat Bey zurück, wurde durch einen Ferman vom 14. Sept. abermals abgesetzt, feierlich der Bann über ihn ausgesprochen u. statt seiner Fzzet Pascha zum Pascha von Aegypten erhoben. Zur allirten Seemacht an Syriens Küste stießen einige türk. Fregatten u. Transportschiffe mit 6000 M. Landungstruppen. Die brit. Flotte bombardirte Beyrut, brit., österr. und türk. Truppen berannten es, der ganze Libanon stand auf, Commodore Napier erslänzte Saïda 27. Sept., 8. Oct. wurde Beyrut geräumt. Bald war fast ganz Syrien erobert. Ibrahim selbst wurde 10. Oct. bei Bekasja von Napier u. den Türken geschlagen u. mußte sich zurückziehen. Am 17. Oct. fiel Tripolis, dann Tortosa u. 4. Nov. nach einem Bombardement der vereinigten Flotte St. Jean d'Acre; Syrien war für Mehemed Ali verloren u. die allirte Flotte erschien unter Napier vor Alexandrien, es blockirte. Jetzt bequimte sich Mehemed Ali zu Unterhandlungen, 27. Nov. schloß er mit Napier eine Convention, in der er die Herausgabe der türk. Flotte u. Syriens völlige Räumung versprach, wenn ihm Aegypten erblich zugesichert würde. Diesen von Mehemed Ali durch Schreiben vom 10. Dec. an den Großvezir sein Schicksal der Gnade des Sultans überließ. Am 11. Jan. 1841 lieferte Mehemed Ali die türk. Flotte aus, räumte alle Gebiete außer Aegypten, zahlte jährlich 30 Mill. Piaster Tribut, reducirte sein Heer, in dem der Sultan die Offiziere vom Obersten an ernannte etc., u. durch Ferman vom 13. Febr. 1841 wurde ihm die Verwaltung Aegyptens erblich übertragen u. die Investitur darüber 1. Juni 1841 ertheilt. Nach Syriens Räumung waren hier die Christen Feindseligkeiten u. Insulten wieder ausgefetzt, während der Kampf der Maroniten und Drusen fortwährte, ohne daß die Pforte ihn stillen konnte. Am 13. Juli 1841 schlossen in London die Großmächte mit der Pforte den Meerengen- (Dardanellen-) Vertrag ab, den Palmerston kurzschäftig als großen Sieg ansah: die Durchsahrt durch die Dardanellenstraße u. den Bosporus wurde für immer, so lange das E. R. im Frieden sei, fremden Kriegsschiffen verschlossen — hiermit endete der Vertrag von Hunfkar-Iskelessi. Reschid Pascha wurde durch Beamtenintriguen Ende März 1841 gestürzt, aber sein Nachfolger Risaat Pascha setzte seine Reformpolitik fort, so sehr auch der Widerwille dagegen nach an den Tag trat. Auch bei Syriens Reorganisation wollten die Großmächte mitreden, während die Pforte der Selbständigkeit des Libanon ein Ende zu machen dachte, da ihr der christliche Staat dort ein Dorn im Fleische war. Im Juni 1841 empfahlen an der Conferenz in Constantinopel die Vertreter Englands, Oesterreichs u. Rußlands der Pforte für den Libanon ein einheitliches Regiment unter einem vom Sultan unmittel-

bar abhängigen Schehab und für Jerusalem größere Selbständigkeit. Die Pforte ging hierauf ein u. verbürgte allen Christen in Syrien den Fortgenuß ihrer Privilegien, stellte Jerusalem unter einen mit Aufrechthaltung der Ordnung an den heiligen Stätten zu beauftragten eigenen Gouverneur u. beließ den Libanon autonom, aber tributpflichtig unter den Schehabs. Bald darauf brach eine Empörung der Drusen aus, 1841—42 stellte die Pforte durch Militär die Ruhe her und zeigte Europa die Schäden selbständiger Organisation des Libanon. Dec. 1841 fiel Kauf Pascha u. der altconservative Fzzet Mehemed Pascha, der Barna 1828 heldenhast verteidigt, wurde Großvezir; Risaat Pascha wurde von Scharim Effendi als Minister des Außern ersetzt, der gegen jede europäische Einmischung war. Im Libanon dauerten die Wirren fort, der Bürgerkrieg brach aus, die Christen litten fürchtbar. Im Juni u. Juli 1842 fielen persische Heere in Irak und Wan ein, wurden aber zurückgeschlagen u. durch europäische Vermittelung 1843 der Friede hergestellt. In Serbien regten sich wiederholt Unruhen gegen Fürst Milosch u. seinen Nachfolger Michael, die Pforte unterstützte 1842 die Aufständischen und erkannte, ohne den Jaren zu fragen, den von den serbischen Notabeln gewählten Alexander durch Sattischerif vom 14. Nov. 1842 als Fürsten an. Der Zar griff diese Verfügung an, der Divan zeigte tiefe Reue u. Rußland stimmte dann befriedigt 1843 ebenfalls für Alexander. In der Walsachei mußte die Pforte 1842 ebenfalls Rußland nachgeben u. Jan. 1843 den russisch gesinnten Georg Bibesco als Hospodaren anerkennen. Scharim Pascha, der lauter Niederlagen erlitten, mußte Mai 1843 Risaat Pascha als Minister des Außern weichen. Die Reformen des Sattischerif von Gülhane setzten bei den Muselmännern täglich böses Blut gegen die Christen, es kam zu Greueln u. Gruescenen in Adrianopel, Smyrna, Kaissarieh, Konia, Muşul etc., und Aug. 1843 wurde in Constantinopel ein junger vom Islam zum Christenthume übergetretener Armenier unter dem Jubel des Mob hingerichtet. Hiergegen traten die großmächtigen Gesandten auf und trotz aller religiösen Bedenken sah sich der Sultan zu einem Ferman gezwungen, wonach hinfort nicht mehr die Todesstrafe über islamitische Renegaten verhängt werden durfte. In Albanien widersetzten sich die Türken der durch die Constitution (Tanzimat) verfügten Truppenaushebung, fochten gegen die Regierungstruppen u. plünderten das christliche Eigenthum. Omer Pascha drückte März bis Oct. 1844 die Bewegung nieder. 1845 erreichten die Kämpfe der Maroniten u. Drusen im Libanon einen solchen Höhegrad, daß endlich eine neue Organisation des Libanon in Constantinopel entworfen u. vom Portencommissär Schekib Effendi eingeführt wurde; er entwaffnete den ganzen Libanon und mit der neuen Organisation lehrte der Friede ein. Oct. 1844 wurde anstatt Risaats Schekib Effendi Minister des Außern u. unter ihm überwoog der Einfluß des anti-europäisch gesinnten Seraskiers Riza Pascha, der Abdul Medjid total beherrschte, aber im Militärwesen segensreich wirkte. In einem Sattischerif vom Jan. 1845 tadelte der Sultan, daß außer der Militärreform bisher keine seine erprobten Reformen ausgeführt worden, u. betonte als das Nothwendigste gute öffentliche Schulen — doch geschah hierfür blutwenig.

Bald darauf wurden aus allen Provinzen Abgeordnete eingekufen, um über die materiellen Bedürfnisse der verschiedenen Landestheile Bericht zu erstatten; dies nützte wenig, doch wurden Provinzialregierungscollegien (Medjlis) neben die Statthalter gestellt u. so auf deren Kosten die Centralgewalt gestärkt. Am 6. Aug. 1845 fiel der allmächtige Seraskier Riza Pascha durch eine Serailintrigue, mit ihm Schekib Effendi, an dessen Stelle im Oct. 1845 abermals Reschid Pascha trat. Die armenischen Protestanten wurden infolge ärgster russischer Intoleranz seit 1845 von den türkischen Behörden entsetzlich behandelt — Dank der Verwendung des engl. Gesandten Stratford Canning wurden sie Nov. 1850 als selbständige religiös-bürgerliche Körperschaft anerkannt, erhielten auch 6. Juni 1853 gleiche Privilegien mit den anderen Christen. Auch für die Krypto-Katholiken in Albanien erwirkten die Gesandten Englands, Preußens und Frankreichs nach energischem Protest gegen die verübten Schweißlichkeiten wenigstens Vinderung der Leiden der Opfer. Der Sultan stellte Reschid Pascha im Mai 1846 als Großvezir an die Spitze der Regierung, u. sein bedeutendster Anhänger, Ali Pascha, wurde Minister des Außern. Ein neuer Aufstand in Bosnien wurde Nov. 1846 mit den Waffen niedergeworfen. Im Libanon wurde auf wiederholte Reclamationen der Diplomatie die Entwaflnung auch der Nichtchristen durchgeführt, die Gerichtsbarkeit geregelt, die Entschädigungsgelder wurden ausgezahlt u. das Vertrauen zur Regierung wuchs dergestalt, daß selbst von christlicher Seite ein türk. Befehlshaber erbeten wurde. Durch den offenen Schutz Frankreichs ermuthigt, hatte der Bey von Tunis seit geraumer Zeit die Tributzahlung an die Pforte eingestellt, wodurch die Souveränitätsrechte der letzteren über Tunis gänzlich aufgehoben zu werden schienen; um allen weiteren Verwickelungen auszuweichen, ernannte die Pforte den Bey Herbst 1845 zum Ferik Pascha auf Lebenszeit und entfaltete allen Tributansprüchen. Als jedoch der Bey im Herbst 1846 auf französische Veranlassung nach Paris kam und dort mit allen einem Souverän gebührenden Ehren empfangen wurde, legte die Pforte dagegen Protest in einer besonderen Denkschrift ein. Seitdem war der Einfluß Frankreichs in Constantinopel sehr vermindert.

Schon seit 1843 war trotz verschiedener Intercessionen der christlichen Diplomaten bei der Pforte die nestorianisch-christliche Bevölkerung des Districtes Heklari am See Wan in Kurdistan den Verfolgungen des Kurdenhäuptlings Bedr-Chan-Beg ausgesetzt gewesen u. 1847 wurde der Bevölkerung jakobitischen Glaubens ein gleiches Schicksal bereitet. Dmer Pascha unterjochte die kriegerischen Stämme des Gebirges u. schlug 13. Juni in der Hauptschlacht bei Dschefreh Bedr-Chan-Beg völlig aufs Haupt. Da zugleich im Juni auch die Ratification des in Erzerum verhandelten Vertrags mit Persien eintraf, so war für jetzt der normale Zustand im O. des Reiches gesichert. Auch neue Aufstände in Albanien wurden mit Erfolg bekämpft u. ein Bruch mit Griechenland, mit dem das T. R. ohnedem immer auf gespanntem Fuße stand, durch die Schuld Griechenlands, im Dec. 1847 durch die Dazwischenkunft der Großmächte, bes. Englands und Rußlands, in der Pforte günstiger Weise vermieden. Die Pforte wies

also einmal wieder Erfolge auf. Als der Sultan dem Papst Pius IX. zu seiner Thronbesteigung durch einen außerordentlichen Gesandten, Schekib Effendi, begrüßen ließ, schickte der Päpstliche Stuhl, um mit Umgehung der kathol. Höfe directen Einfluß im Orient zu gewinnen, den außerordentlichen Munims Ferrieri im Jan. 1848 mit einem zahlreichen Gefolge nach Constantinopel ab. Derselbe wurde zwar glänzend empfangen; als er jedoch seine Absicht, Vortheil für seine Kirche gegenüber den anderen christlichen Glaubensbekenntnissen zu erlangen, zu laut werber ließ, ging die Pforte auf seine Forderungen nicht ein u. er zog im Mai erfolglos ab.

Mit der Investitur Abbas Paschas als Vicekönig von Aegypten, 7. Dec. 1848, endete die gefährdrohende Stellung Aegyptens. Die alttürkische Partei, dem Sultan das Verberbliche des von Reschid Pascha vertretenen Fortschrittssystems an dem Beispiele des Abendlandes darlegend und von Rußland unterstützt, setzte 27. April 1848 den Sturz Reschid Paschas durch; anstatt seiner wurde Großvezir Scharym Pascha, während Rifaat Pascha anstatt Ali Minister des Auswärtigen wurde. Unter ihnen herrschte Rußland unbedingt. Bald wurde der Sultan mißtrauisch, 25. Juli rief er Reschid u. Ali zurück und Reschid wurde 11. Aug. wieder Großvezir. Das neue Ministerium erließ ein Rundschreiben an die Statthalter der Provinzen, worin die Verbesserung der allgemeinen Zustände, das Aufheben der Mißbräuche, der Erpressungen u. der Befehlsherrschaft im Beamtenstande, die Aufrechterhaltung der neuen Reformen als bes. nothwendig hingestellt, den Anhängern des alten Systems aber mit harten Strafen gedroht wurde. Die heimlichen Wühlereien der Gegenpartei, denen namentlich auch die damals zahlreichen Feuersbrünste in der Hauptstadt zugescriben wurden, fanden eine gewalthätige Unterdrückung in der Beseitigung einiger fanatischer Häupter. Die Ereignisse in der Moldau, von den unhaltbaren Zuständen erzeugt (s. Moldau, Gesch.), gingen ohne namhafte Verwickelung vorüber, obgleich es Rußland verdroß, daß die Notabeln den Schutz des T. R. angerufen hatten und dieses Kabuli Effendi als Commissär in die Moldau schickte, um den Proceß der Unzufriedenen gegen den Hospodaren Stourdza zu leiten; der neue Großvezir Scharym Pascha aber beugte sich vollständig vor Rußland u. sein Commissar Laalat Effendi ging mit dem russischen, Genera Duhamel, Hand in Hand, zur Befestigung des russischen Interesses u. zur Beugung der legalen Opposition der Moldau. Viel größere Schwierigkeiten bereiteten die Zustände in der Walachei (s. b., Gesch.), in welchem bei weitem extremere Forderungen an den Fürsten Bibesco gestellt worden waren. Rußland fand die Maßregeln der Pforte zu milde u. ließ im Juli die völlig beruhtigte Moldau mit Truppen besetzen, mit der Aufforderung an die Pforte, Gleiches zu thun. Diese lehnte ab, ließ aber Truppen im Sept. in Bukarest einrücken, worauf sofort auch ein russ. Corps in die Walachei einmarschirte u. der russ. Commissär General Duhamel auch in die innere Verwaltung des Landes eingriff, Fuad Effendi, den türk. Commissär in den Schatten stellend. Die hierauf folgende Spannung wurde erst durch den von Rußland der Pforte endlich abgedrungenen Seneb (Feststellung) von Balta-Liman vom 30. April (1. Mai) 1849 ge-

hoben. Abgesehen von den die Verhältnisse der Donaufürstenthümer speciell berührenden Stipulationen (s. Moldau, Gesh.) desselben sicherte sich Rußland zunächst auf die nächsten 7 Jahre so ziemlich gleiche Rechte mit dem T. R. auf die Donaufürstenthümer, indem vorläufig eine gemischte Occupationsarmee von 35,000 M. dort aufgestellt bleiben, nach Wiederherstellung der Ruhe auf 10,000 M. vermindert u. nach Beendigung der organischen Verbesserungen ganz zurückgezogen werden, indeß in der Nähe bleiben sollte für den Fall, daß wichtige Ereignisse ähnliche Maßregeln erheischten. Dieser Seneb war für Rußland ein Ersatz für die Aufgabe des Vertrages von Hunkiar-Iskelessi. Reschid Pascha neigte sich den Ideen der politischen Propaganda immer williger zu u. widmete gleich Naki der ungarischen Revolution seine Sympathien; Beide hofften auf das Entstehen eines ungarischen Staates, der gegen Oesterreich u. Rußland sich auf die türkische Freundschaft stützen müsse. Die Bevollmächtigten u. Paschas der Pforte verkehrten mit den Magnaten auf dem freundschaftlichsten Fuße, wenn man auch in Constantinopel ihr Verhalten desavouirte; auf Andrängen Rußlands u. Oesterreichs wurde 1848 Kossuths Bevollmächtigter, Baron Splenyi, aus Constantinopel gewiesen, dagegen unmittelbar darauf Andrássy als neuer ungarischer Botschafter zugelassen. Schaaren politischer Flüchtlinge, bes. Polen u. Italiener, zogen über Constantinopel nach Ungarn, während Andere als revolutionäre Agenten zurückblieben. Die Pforte erfuhr mit Freuden, daß die Oesterreicher unter Buchner von den Aufständischen in die kleine Walachei gedrängt worden, u. protestirte gegen den Uebertritt der russ. Armee unter Aläders über die türk.-östr. Grenze nach Siebenbürgen, freilich umsonst. Nach der Katastrophe von Vilagos (13. Aug. 1849, s. u. Ungarn, Gesh.) traten 4500 ungar. u. polnische Flüchtlinge, unter ihnen die Häupter der ungar. Revolution, Kossuth, Bem, Dembinski u. A., Regiere nach ausdrücklicher Zusicherung des Schutzes, auf türk. Boden über u. blieben zunächst in Widin. Alsbald verlangten der östr. u. russ. Gesandte, gestützt zumal auf einen Artikel des Vertrages von Kutschuk-Kainardji von 1774, die Auslieferung der Revolutionshäupter. Die Pforte lehnte den Antrag ab, vom engl. Gesandten herathen; der Sultan bot dagegen in einem von Fuad Effendi dem Zaren überbrachten Briefe die Bürgschaft dafür an, daß die Flüchtlinge in Gewahrsam gehalten u. an weiteren Antrieben verhindert würden. Der russ. u. östr. Gesandte, Titow u. Stürmer, brachen 17. Sept. den diplomatischen Verkehr mit der Pforte ab. Eine englische und eine französische Flotte näherten sich nun zu Gunsten des T. R. den Dardanellen; die englische lief 4. Nov. in den Dardanellen ein u. legte sich in der Barbierabucht vor Anker, während die franz. bei Bural stationirte. Die brit. Flottendemonstration erregte in Wien u. Petersburg große Verstimmung, bes. tobte Messelrode. Der Zar zeigte sich in der Flüchtlingsfrage insolge des Schreibens des Sultans nachgiebiger und Titow wie Stürmer knüpften Ende Dec. 1849 wieder die Verhandlungen mit dem Divan an. Von den auf türk. Boden zurückgebliebenen Flüchtlingen wurden 1849 Kossuth, Bem, Weizsars, Kmeti, Batthany u. A., zusammen 820 Mann, von Widin nach Schumla übergesiedelt. Noch aber war keine

Aussicht auf friedlichen Austrag des Streites, zumal Rußland, statt vertragsmäßig sein Heer in den Donaufürstenthümern auf 10,000 M. zu reduciren, dasselbe auf 40,000 M. brachte, und Oesterreich erklärte, in der Angelegenheit ganz mit Rußland gehen zu wollen. Da zugleich Serbien eifrig im Sinne Rußlands bearbeitet wurde, so setzte die Pforte ihre Rüstungen, bes. hinsichtlich der Flotte, fort. Mitte Dec. trat jedoch bei gegenseitigem Nachgeben eine friedliche Ausgleichung ein; England u. das T. R. erklärten, die englische Flotte habe sich nur vor den Herbstürmen in die Bucht gerettet und die Pforte versicherte, der bis dahin schwankende Begriff des *mare clausum* sollte sowohl für die Straße nach Constantinopel wie für die der Dardanellen auf die ganze Länge der Meerenge ausgedehnt werden. Rußland verlangte vom Sultan die Austreibung der polnischen Emigranten, doch begaben sich diese fast alle unter französischen oder amerikanischen Schutz und nur der Rest wurde ausgewiesen. Die ungar. Flüchtlinge wurden 1850 in Kutahja internirt; viele von ihnen traten zum Islam über und 6. April 1850 wurde der diplomatische Verkehr mit Oesterreich wieder hergestellt. Am Ende des J. 1849 verließen auch die verbundenen Flotten das türkische Gebiet. Nach langem Notenwechsel mit dem östr. Internuntius schaffte die Pforte die christlich gebliebenen Ungarn 1851 nach England u. Amerika.

Im Innern traten die heilsamen Folgen der eingeführten Reformen zu Tage; namentlich war dem Verrechnungssysteme der Beamten kräftig Einhalt gethan worden. Nur in Bosnien, welches 1848 allen Aufreizungen von Seiten der Südslawen widerstanden hatte, war in der Kraina wieder ein Aufstand ausgebrochen. Der Hauptgrund war, neben der anbefohlenen Stellung von Mannschaft zum regulären Heere, bes. die Auflegung einer neuen Grundsteuer, wonach jeder Türlu u. Christ der Regierung $\frac{1}{2}$ des Bodenertrages, jeder Christ außerdem noch $\frac{1}{4}$ von Heu und Gartengewächsen, wovon die Spaxis die Hälfte erpielten, entrichten sollte. Die christliche Bevölkerung hielt sich anfangs jedem Widerstande fern, dagegen forderte ein Türlu, Ali Redsch, 6. Juli 1849 zum bewaffneten Widerstande auf u. fand unter den Türlen zahlreichen Anhang. Nachdem 1. März 1850 die Festung Vihacz in seine Hände gefallen, erklärten sich die meisten festen Städte für ihn u. die Bewegung griff tief nach Bosnien bis in die Herzegowina ein; 15. Oct. wurde der Bezirk aus Mostar vertrieben u. diese Festung von den aufständischen Bewohnern in Vertheidigungszustand gesetzt. Omer Pascha, der Statthalter von Bosnien, schlug die Insurgenten in drei Treffen vom 30. Oct. bis 20. Nov. 9. Febr. 1851 drängte sie Mohammed Sclander Beg nach Mostar zurück und besetzte selbst diesen Platz. Auf Samos, wo es seit 1849 gährte, kam es zum offenen Bruche mit der Regierung, als eine nach Constantinopel abgegangene Deputation, welche die Abstellung vieler Mißbräuche nachsuchen u. die Gewaltschritte gegen den Fürsten Bogorides rechtfertigen sollte, erfolglos zurückgekehrt war; die Insel mußte in Belagerungszustand erklärt werden. Zu gleicher Zeit erhoben sich die Araber in Syrien mit Beschwerden über die Christen u. griffen dann zu Thätlichkeiten u. zwar zu den schrecklichsten Grausamkeiten; Ruße u. Ordnung kamen erst wieder, nachdem 12 Räubels-

föhre und Häuptlinge nach Europa abgeführt und über 320 Rebellen gerichtlich streng bestraft und die Truppenzahl in Syrien bedeutend verläßt worden war. Ein Ministerwechsel im April war ohne weitere Einwirkung auf die innere, noch dem Fortschritte huldigende Politik, in deren Sinn u. a. auch angeordnet wurde, daß die von den Christen zu entrichtende Kopfsteuer nicht mehr von türkischen Beamten erhoben, sondern von den christlichen Gemeinden selbst vertheilt u. eingeliefert werden sollte; auch erfolgte eine Regulirung des Münzfußes; nach dem Vorbild von Constantinopel wurde für andere Orte, Kairo, Alexandrien, Smyrna zc. die Errichtung von gemischten (halb türkischen, halb fremden Unterthanen) Handelstribunalen angeordnet, sowie die Errichtung besonderer Gerichtshöfe für Fremde; Baßionade, Peitsche und Tortur wurden untersagt.

Das in der Türkei gültige Staatsgrundgesetz, Tanzimat, sollte auch in Aegypten gelten und Englands Interessenpolitik traf mit der des Sultans insofern zusammen, als beide Aegypten nicht kräftig wissen wollten. Aber der Vicekönig Abbas Pascha widerstand (s. Aegypten, S. 303). Die Verhandlungen der Pforte mit dem Bey von Tunis wegen Ausnahme des Tanzimat zogen sich ohne bestimmtes Resultat in die Länge.

Gestützt auf eine Capitulation von 1740 verlangte von der Pforte Frankreichs Gesandter, General Lupis, 28. Mai 1850 die Rückgabe der großen Basilika und der Geburtskrypta in Bethlehem, des Steins der Salbung u. der 7 Bögen der Jungfrau in Jerusalem in der Grabeskirche u. andere Rechte. Frankreich machte hier die Ansprüche der abendländischen Christen gegenüber denen der morgenländischen geltend, wogegen sich Rußland im Namen der letzteren auf den verjährten, bei mehreren Veranlassungen bisher nie angesprochenen Besitz stützte; einseitig war noch kein Erfolg der diplomatischen Verhandlungen abzusehen. Die so lange schwebende Frage wegen der vertragswidrigen Occupation der Donaufürstenthümer durch die Russen fand 1851 ihre Lösung durch Abzug der russischen u. osmanischen Truppen im April, worauf Schétsch Effendi als Generalinspector in die Donauprovinzen abging. Die Unruhen in der Kraina schienen einen ersten Charakter annehmen zu sollen, wurden aber durch Omer Pascha mit den Russen unterdrückt. Da die Staatsschuld stets wuchs, wurden, um Reductionen im Staatshaushalt herbeizuföhren, das Polizeiministerium aufgehoben und dem Kriegsmi- nisterium einverleibt, auch die Befolgungen der Gouverneure der Provinzen u. Districte ermäßigt. Zur Abhilfe der Finanznoth wurden unverzinsliche Staatsschuldsscheine (Kaimes, s. d.), auf 10 Pfister lautend, creirt u. ausgegeben. In Betreff der heil. Stättenfrage antwortete Ali Pascha 30. Dec. 1850 Frankreich, die Pforte erkenne die volle Gültigkeit der alten Verträge an, doch müsse eine gemischte Commission die vor und nach der Capitulation von 1740 hierüber erlassenen Fermanen prüfen, da von verschiedenen Seiten legale Ansprüche gemacht würden. General Lupis protestirte 5. Jan. 1851 hiergegen und forderte 23. Febr. eine categorische Erklärung, ob sich die Pforte an die Capitulation von 1740 stricke gebunden halte. Oesterreich, welches sich das Recht anmaßte, in den türkischen Nachbarprovinzen

den Catholicismus zu schützen, unterstützte Frankreich, welches an Stelle Lupis im Mai den Marquis von Lavalette sandte, u. im Juni 1851 trat an den Antrag Oesterreichs u. Frankreichs in Constantinopel die gemischte Commission zusammen; im Dec. d. J. schien die Angelegenheit ausgeglichen. Rußlands überreichliche der russische Gesandte Titow dem Sultan ein laizel. Schreiben, worin die Erwartung ausgesprochen war, es würde an dem status quo des Besitzverhältnisses der heiligen Stätten nichts verändert u. vertraulich äußerte Titow, anderen Falles müßte er die diplomatischen Beziehungen abbrechen. Hierauf trat Ali Pascha sofort von seiner vorläufigen Vereinbarung mit Lavalette, der vergebens protestirte, zurück, die gemischte Commission wurde aufgelöst und die Pforte setzte eine Commission von türk. Staatsbeamten u. Ulema ein, um die Streitfrage zu entscheiden. Ihren Bescheid genehmigte der Sultan u. Ali Pascha theilte ihn 9. Febr. 1852 Lavalette mit: die französischen Ansprüche waren ungegründet erfinden, nur erhielt Frankreich einen Schlüssel zur Basilika in Bethlehem für die Latineer. Frankreich, völlig besiegt, fügte sich, Titow machte Einwendungen u. auf sein Drängen garantierte der Sultan durch Ferman der griechischen Geistlichkeit ihre Rechte an den heiligen Stätten. Rußlands Sieg war vollkommen. Titows Nachfolger von Dzerow, stellte gegen Lavalette im Dec. 1851 officiell die Behauptung auf, Rußland besitze durch den Vertrag von Kutaisch-Kainardsch das Schutzrecht über alle Orthodoxen in der Türkei, wogegen der Marquis erklärte, Frankreich beanspruche kein Schutzrecht über die katholischen Majahs. Um den unangenehmen Handel zu schlichten, erklärte der Sultan 15. Dec. 1852, Rußlands Verlangen gemäß solle der den Griechen ausgesetzte Ferman in Jerusalem öffentlich verlesen und den Lateinern der Schlüssel zur Nativitätskirche ausgehändigt werden. Auch dies ließ Lavalette ruhig geschehen. England hielt sich von der Frage ferne u. der Jar bemühte sich, es zu seinen Wünschen, die auf die Vernichtung der Türkei ausgingen, zu befehren.

1852 schritt Omer Pascha in Bosnien, um das nur noch loder mit dem Hauptlande zusammenhängende, hauptsächlich in der Hand einiger Adelsfamilien befindliche Gebiet wieder unter die Souveränität der Pforte zurückzuführen u. in die jetzt allgemein angestrebte Centralisation hineinzuziehen, mit den äußersten Gewaltmaßregeln vor. Besonders hatten jetzt die ihre Hinneigung zu Oesterreich offen bekundenden Christen die härtesten Verfolgungen zu erleiden. In dem durchaus militärisch besetzten Lande wurde eine allgemeine Entwaffnung aller Griechen u. Katholiken vorgenommen, viele Geistliche u. irgendwo einflußreiche Männer verhaftet, die katholische Geistlichkeit gezwungen, von ihren Klostergütern den Zehnten zu entrichten. Selbst auf die Oesterreichischen Unterthanen dehnte sich die Strenge Omer Pascha aus. Auch unter seinem Nachfolger milderte sich das Loos der Christen nicht, weshalb Tausende nach Oesterreich auswanderten. Das Wiener Cabinet faßte deshalb auch zu ersten Vorstellungen bei der Pforte veranlaßt, die noch dazu auf einem türkischen Streifen Landes in Dalmatien Strandbeseßigungen anzulegen versucht hatte, weshalb auch zwei Oesterreichische Kriegsschiffe nach der Bucht von Cattaro

abgingen. Unter die in diesem Jahre ergriffenen Maßregeln der Regierung gehörte namentlich die Einführung einer gemischten Personal- und Vermögenssteuer, welche im Durchschnitt mit 20 Piaſtern auf den Kopf bemessen worden war. Auch wurde infolge der Verbreitung vieler Brochüren über die Zustände des T. R., namentlich den im Reiche lebenden Fremden der Druck von Büchern u. Brochüren ohne vorhergängige Autorisation verboten. Das Ministerium unterlag in diesem Jahre den wesentlichsten Veränderungen; 26. Jan. 1852 trat für Meſhid Paſcha wieder Kauf Paſcha als Großvezir ein, der ganz für Rußland war. Meſhid Paſcha wurde zwar 5. März wieder Großvezir, jedoch schon 5. August durch Ali Paſcha verdrängt; dieser mußte schon 3. Oct. dem bisherigen Marineminister Mehmed Ali Paſcha weichen, was mit der in Paris u. London negociirten Anleihe in Verbindung stand, welche als eine mit Ungläubigen getroffene u. deshalb verabsäumte Vereinbarung die Bestätigung nicht erhielt; die bereits gemachten Zahlungen wurden zurückgestellt u. eine Nationalanleihe ausgeschrieben, an welcher sich der Sultan selbst mit 40 Millionen Piaſter und Hingabe von Silbergeräthe betheiligte; dem Vicekönig von Aegypten wurde die Vorauserlegung eines zweijährigen Tributes abgefordert. Zugleich wurde die Errichtung einer Bank beschlossen. Die inneren Verhältnisse verlangten aber auch ungewöhnliche Anstrengungen, namentlich waren in Asien die Zustände wieder sehr gefährdend geworden. Den Drusen in Syrien mußte die Concession der Berufung eines Provinzialrathes unter Zuziehung der Drusenhauptlinge gemacht werden. In Montenegro wurde 21. März 1852 durch Beschluß der Volksversammlung die weltliche und geistliche Herrschaftswürde getrennt und die weltliche im Hause des Vladika erblich erklärt. Der Vladika stand unabhängig von der Pforte da, von Rußland geschützt. Die Pforte protestirte u. als der Vladika die abgefallene Nahié Piperi im Noobr. mit Waffengewalt wiedergewinnen wollte, gerieth er bei Podgorizza mit den türkischen Hüfstruppen in blutige Conflicte, aus denen ein längerer Krieg entsprang, der aber Ende Febr. 1853 zu Montenegros Vortheil endete infolge österreichisch-russischer Vermittlung.

Unter solchen Verhältnissen brach das verhängnißvolle Jahr 1853 für das T. R. an, von dem schon nach altem Volksglauben die Vernichtung des nun eben 400jährigen Osmanenreichs in Stambul erwartet wurde. Die Pforte war mit Rußland u. den katholischen Mächten entzweit wegen der heiligen Stätten, mit sämmtlichen Gesandtschaften wegen eines neuen Gezeſes über die Außerconcession ausländischer Münzen; mit England u. Österreich wegen des Verbotes der Schifffahrt Fremder im Bosporus; mit Österreich wegen der Angelegenheit der bosnischen Christen; mit England u. Frankreich wegen der Anleihe. Österreich zog eine Heeresabtheilung in den dalmatinischen Grenzdistricten zusammen und 30. Jan. 1853 verlangte der außerordentliche Gesandte, Feldmarschalllieutenant Graf Leiningen, im Namen seiner Regierung von der Pforte Herstellung des status quo in Montenegro sowohl in territorialer als administrativer Beziehung u. Räumung des Landes von den türkischen Truppen; sofortige Internirung der in Omer Paſchas Heer stehenden ungarischen u.

polnischen Flüchtlinge; Abtretung der türkischen Enclaven Klad u. Sutorina in Dalmatien an Österreich; Zuziehung einer gerechten und menschlichen Behandlung der Rajahs in Bosnien und der Herzegowina; Aufhebung der in den genannten Provinzen widerrechtlich erhobenen Zollaufschläge auf österr. Ein- und Ausfuhrartikel, ebenso der widerrechtlichen Besteuerung des Tabaksbaues u. des Ausfuhrverbotes von Holz; endlich Befriedigung der gerechten Ansprüche einer Anzahl von österr. Unterthanen an die Pforte. Als der Großvezir diese Forderungen unbedingt ablehnte, wurde das an der Unna stehende österr. Observationscorps auf 50,000 Mann gebracht und die österr. Gesandtschaft bereitete sich zur Abreise von Constantinopel. Zugleich hatte auch Rußland ein Armeecorps an der türk. Grenze aufgestellt. Auf das 10. Februar vom Grafen Leiningen übergebene Ultimatum wurden aber alle Ansprüche Österreichs 14. Febr. zugestanden; nur trat an Stelle der Abtretung der zwei Enclaven die Bewilligung einer Etappenstraße für Österreich. Geheim wurde Österreich berechtigt, bei Gebietsverletzungen durch türk. Grenznachbarn sofort die Grenze zu überschreiten u. sich selbst Genugthuung zu nehmen u. ihm die Oberhoheit über die christliche Bevölkerung Bosniens u. der Herzegowina zugestanden. Hier sollten nach einem großherrlichen Ferman Christen und Juden den Türken gleichberechtigt werden u. in dem großen Verwaltungsrathe für Bosnien Sitz u. Stimme haben; auch sollte eine neue Regelung der Steuer erfolgen. In kurzer Zeit kehrte der größte Theil der auf österr. Gebiet geflüchteten Christen nach Bosnien zurück. Andernorts war dagegen das Schicksal der Rajahs wieder sehr in Frage gestellt durch die laut großherrlichem Ferman vom 22. Jan. verfügte Aufhebung des wichtigeren Theils des Tanzimats, wodurch den Provinzialstatthaltern fast der volle Besitz ihrer früheren, beinahe unbeschränkten Gewalt wiedergegeben wurde.

Nachdem die Pforte sich vor Österreich gebeugt, trat Rußland wieder feindselig gegen sie auf. Fürst Menschikow erschien 28. Febr. 1853 in besonderer Mission in Constantinopel, fand die Montenegrinische Frage abgethan und zeigte alsbald durch seine Verletzung der am türkischen Hofe so hoch gehaltenen Etikette, daß es auf eine tiefe Demüthigung der Pforte abgesehen sei. Er erklärte, mit Fuad Paſcha, der Rußland zu selbständig geworden, nicht verhandeln zu wollen und der Sultan gab diesem 6. März sofort die erbetene Entlassung; Rifaat Paſcha wurde Minister des Außern. Der Divan, bei dem das Schlimmste von Rußland befürchtete, bat unter der Hand um Sendung der franz. u. engl. Mittelmeerflotten in die levantinischen Gewässer. Menschikow mußte aber die Gesandten beider Mächte zu beruhigen und trat dann 17. März mit seinen Forderungen an den zaghaften Rifaat Paſcha heran; er forderte, die Pforte solle sich durch förmlichen Vertrag verpflichten, in Bezug auf die heiligen Stätten den status quo nach den Anordnungen vom 9. Febr. 1852 aufrecht zu erhalten, jede fremde Einnischung in die Angelegenheiten des griech. Klerus beseitigen, die Patriarchen auf Lebenszeit ernennen u. sie von ihr unabhängig stellen. Rifaat nahm, so maßlos er Menschikows Forderung fand, sie doch ad referendum. Frankreich schickte eine Flotte nach Salamis, England gab dem

Divan den Rath, möglichst in der heil. Stättenfrage Rußland nachzugeben, aber den Vertragsabschluß hinauszuschieben. Am 19. April präcificirte Menschikow in einer zweiten Note an Rifaat seine Forderungen, verlangte Ertheilung von Fermanen über die Besitzverhältnisse der heiligen Stätten u. die Ausbesserung der Kuppel der Grabeskirche unter alleiniger Vertheiligung des griechischen Patriarchen u. den Abschluß eines Sined als Garantie für Erhaltung des stricten status quo der Privilegien des griechisch-russischen Cultus. Durch Lord Redcliffes Vermittelung kam eine Einigung zwischen den Botschaftern Rußlands u. Frankreichs zu Stande u. die Pforte konnte die beiden Fermanen Mai 1853 erlassen — über den dritten Punkt ging sie auf Redcliffes Rath schweigend weg. Menschikow erließ nun 5. Mai ein Ultimatum an den Divan mit Frist bis 10. Mai. Er forderte: die orthodoxe Kirche mit ihren Priestern u. Besigungen solle hinfort unter des Sultans Schutze im Genuße ihrer alten Privilegien u. Immunitäten bleiben u. alle christlichen Befehlshaber bewilligten Vortheile genießen; der neu erlassene Ferman über die heil. Grabesfrage solle der russ. Regierung gegenüber formell verbindliche Kraft erhalten und in Jerusalem sollen die Befenner der russisch-griechischen Kirche dieselben Privilegien wie die übrigen Fremden haben. Der Note war ein Entwurf des Sined beigegeben. Der Divan erwiderte 10. Mai: er werde die Rechte u. Privilegien der Rajah griech. Confession aufrecht halten, könne aber eine internationale Verpflichtung nicht übernehmen, da dies mit der Unabhängigkeit u. Souveränität des Sultans unvereinbar sei. Infolge eines neuen tactlosen Schrittes Menschikows beim Sultan, 13. Mai, trat Rifaat Pascha sein Ministerium an Reschid Pascha ab, dessen Abneigung gegen Rußland offenkundig war; Mustafa wurde Großvezir. Menschikow erneuerte 19. Mai in einer Note seine Forderungen. Reschid lehnte sie ab u. Menschikow reiste mit dem Botschafterpersonale 21. Mai ab. Kesselrode erklärte in einer Note an Reschid 31. Mai, Menschikow habe seine Instructionen nicht überschritten, der Zar billige ganz seine Handlungen, die russ. Truppen würden in wenigen Wochen die Grenzen überschreiten, aber nicht um Krieg zu führen, sondern um so lange materielle Bürgschaften für die verlangten Forderungen zu erhalten, bis die Pforte die vergebens nachgesuchten moralischen Sicherheiten zugestehet. Dies zu verhüten, solle Reschid binnen 8 Tagen nachgeben; Reschid verwarf dies Ultimatum 16. Juni, wollte aber einen außerordentlichen Gesandten nach Petersburg senden, um die Beziehungen wieder anzuknüpfen u. einen Ausweg anzubieten, der mit der Unabhängigkeit des Sultans vereinbar sei, jedoch meinte er, die angebotene Occupation der Donaufürstenthümer lasse sich nicht mit den einer befreundeten Regierung schuldigen Rücksichten vereinigen und erklärte die türk. Missionen nur für Defensivmaßregeln gegen die russischen. Nikolaus antwortete 26. Juni mit dem Kriegsmanifeste. Gleichzeitig theilte Reschid den Vertretern der Großmächte mit, auch die Türkei müsse jetzt auf ihre Sicherheit denken. Die Missionen wurden eifrig betrieben, unter der Begeisterung der alttürkischen Partei für den Krieg. Ende Juni nahmen die vereinigten Flotten Frankreichs u. Englands, die offen auf Seiten des T. R. standen, ihre Stellung in der Besita-

bai vor der Straße der Dardanellen. Dagegen näherten sich nun aber auch die russ. Heere der türk. Grenze u. die russ. Flotte sammelte sich im Schwarzen Meere. Durch den 6. Juni erlassenen Ferman an die geistlichen Häupter aller christlichen Genossenschaften wurde letzteren die Zusicherung ertheilt, daß alle noch vorhandenen Mißbräuche vollständig entfernt und die besonderen geistlichen Privilegien der Kirchen und Klöster, sowie ihrer Besigungen unverändert erhalten werden sollten; dies bewirkte, daß alle Christen im Reiche tabellose Ruhe hielten. Am 2. Juli begann die russ. Armee unter Fürst Gortschakow den Übergang über den Pruth; binnen 6 Tagen war die ganze Donau besetzt. Eine mächtige Partei im Lande rief nun nach Krieg gegen Rußland und 7. Juli entließ der Sultan den zu gemäßigten Reschid, aber die Majorität im Divan und die Vertreter der Großmächte erwirkten noch wenigen Tagen Reschids Rückkehr u. der Krieg wurde nicht erklärt. Nur erließ die Pforte 14. Juli gegen die Befehle der Donaufürstenthümer einen äußerst milden Proteß, den die Wiener Conferenz einfach zu den Acten legte. Diese war unter Theilnahme Frankreichs, Englands, Oesterreichs und Preußens, auf Anregung Frankreichs, 24. Juli zusammengetreten u. erließ 31. Juli eine Note, in der es hieß: die Pforte suche gerne das gute Einvernehmen mit dem Zaren wieder herzustellen u. werde gemäß dem Buchstaben wie dem Geiste der Verträge von Kutusch-Kainarbschi und Adrianopel den Befehlern des Griechischen Glaubens dieselben Vortheile u. Begünstigungen gewähren, welche sie künftig den übrigen christlichen Confessionen ihres Reiches gewähren werde und sie im Genuß aller geistlichen Privilegien schätzen. Die Pforte bestätigte die die heiligen Stätten betreffenden Fermanen und erklärte, an dem dadurch gegebenen status quo keine Veränderung ohne vorgängige Zustimmung Englands u. Frankreichs vorzunehmen; sie versprach die russischen frommen Stiftungen unter die Specialaufsicht des russ. Generalconsuls in Syrien u. Palästina stellen zu lassen. Der Zar erklärte 3. August seine Zustimmung zur Note. Eine Divansession vom 14. Aug. aber fand die Note ungenügend und nach langen Debatten wurde sie mit Modificationen angenommen, die gegen Rußlands Einmischung in die inneren Angelegenheiten abzielten. Dabei wurden die Missionen in großartigster Weise betrieben; alle wichtigen Pässe u. festen Plätze wurden stark besetzt u. 250,000 M. aufgestellt, zu denen noch ein ägyptisches und ein tunesisches Siftscorps stieß. Rußland verwarf 7. Sept. die Modificationen der Pforte u. verlangte einfache Annahme des Wiener Entwurfes. Die fremden Gesandten drängten durchaus nicht in den Sultan nachzugeben, die Wiener Conferenz war gescheitert. Bei dem Einzuge in Moldau u. Walachei im Juli erklärte zwar Gortschakow, die politischen Verhältnisse dieser Länder blieben unberührt, aber schon 5. Juli befahl er beiden Hospodaren, ihre Verbindung mit der Pforte abzubrechen u. den Tribut an sie einzufallen. Vergabens befahl der Divan beiden Fürsten 26. Juli u. 29. August das Land zu verlassen. Als der Kriegszustand daselbst eintrat, entthob Gortschakow sie ihrer Stellen und ein dem Militär unterstellter Verwaltungsrath unter Baron Bubberg trat 8. Novbr. als oberste Regierungsbehörde für beide Lande ein. Die

Porte beorderte trotz des Vordringens der Russen, sich strenge an den Verträgen haltend, keine Truppen in die Fürstenthümer.

In Constantinopel verlangte das Volk gebieterisch den Krieg gegen den Erzfeind, im Divan wurde die Kriegspartei immer lauter und sie benutzte einen Tumult vom 10. Sept., um die Gesandten Englands u. Frankreich um Absendung einiger Kriegsschiffe zum Schutze der Hauptstadt gegen den Böbel anzugelen; schon 14. Septbr. warfen 2 englische und 2 französische Fregatten vor Constantinopel Anker, wogegen Rußland durch Brunnow in London 25. Sept. protestirte. An diesem Tage erfuhr man in Constantinopel, Rußland verwerfe die modificirte Wiener Note u. der Divan berief den aus 172 Personen bestehenden Großen Rath, der sich einmüthig für den Krieg aussprach. Der Sultan sanctionirte den Beschluß u. erklärte 4. Octbr. den Krieg an Rußland. Omer Pascha verlangte 6. Oct. von dem russischen Oberbefehlshaber Gortschakow die Räumung der Fürstenthümer binnen 15 Tagen u. als Gortschakow eine ablehnende Antwort gab, begannen 17. Octbr. die Feindseligkeiten (s. Krimkrieg). Zur Bekreitung der laufenden Kriegskosten Crediten England und Frankreich (1854) jedes 10 Millionen Franken vor, welche aus der Einnahme einer zu London u. Paris nochmals versuchten Anleihe zurückbezahlt werden sollten; jedoch gelang es der türkischen Regierung erst 1855 mit Hilfe des Hauses Rothschild und unter Bürgschaft Frankreichs u. Englands 125 Mill. Franken aufzubringen. Am 27. Decbr. 1853 unterzeichnete der Sultan 3 Gattischerfs in Bezug auf Serbien, die Moldau u. die Walachei, worin das Protectorat Rußlands für aufgehoben erklärt, die Rechte u. Vorrechte dieser Länder aber vom Sultan von Neuem bestätigt wurden. Der Fürst von Serbien dankte unter dem 10. Febr. 1854 im Namen seines Landes für die Bestätigung der Freiheit, sprach jedoch auch den Wunsch, daß die russ.-türk. Verträge von Bukarest, Altkerman u. Adrianopel aufrecht erhalten werden möchten, sowie den Entschluß Serbiens aus, seine vertragsmäßigen Beziehungen sowohl gegen Rußland, wie gegen das T. R. getrennlich wahrzunehmen. Zur besseren Ausführung des Canzimat's ordnete der Sultan 7. Sept. 1854 die Niedersetzung eines außerordentlichen Vollzugsrathes von sechs höheren Staatsbeamten an, welche die Gebrechen der Verwaltung, des Finanzwesens und der Rechtspflege aufsuchen und die zur Beförderung der Volkswohlfahrt erforderlichen Maßregeln vorschlagen sollten. Am 8. Oct. 1854 wurde der Sklavenhandel überhaupt u. namentlich der Circassier im T. R. untersagt. Am 17. Septbr. 1854 löste der Sultan die Paschi-Bozuts (s. d.) auf.

Der Krieg an der Donau war unterdessen, während die Kriegsflootten der Engländer u. Franzosen bereits (8. Nov. 1853) in den Bosporus eingelaufen waren u. die Westmächte eifrigst zum Kriege rüsteten, verhältnismäßig glücklich geführt worden, aber die fortwährenden Niederlagen in Kleinasien u. die Vernichtung der türk. Kriegsflotte im Hafen von Sinope durch den russ. Admiral Nachimow (30. Nov. 1853), nöthigten Reschid Pascha am 6. Dec. um Verlegung der engl. und franz. Kriegsschiffe ins Schwarze Meer zu bitten. Die türkische Regierung lehnte sich bei den diplomatischen Verhandlungen,

welche zwischen Frankreich, England, Oesterreich u. Preußen einerseits und Rußland andererseits noch geführt wurden, eng an die Westmächte an, wollte immer noch den Frieden erneuern u. achtete nicht der großen Gährung unter den Mollahs u. Softas. Am 4. Jan. 1854 lief nun die westmächtl. Flotte ins Schwarze Meer ein, um die Thätigkeit der russischen Kriegsschiffe gegen die Türkei zu hindern; bald darauf folgte der Bruch Rußlands mit den Westmächten. Die Griechen hielten die Zeit, wo die Westmächte mit Rußland beschäftigt sein würden, für günstig, um sich auf Kosten der Türkei zu vergrößern od. womöglich ein Byzantinisches Kaiserreich wieder herzustellen; doch wurden die Türken bald des Aufstandes in den Grenzprovinzen Herr. Die Vorstellungen des türk. Gesandten in Athen gegen den von Griechenland aus den Aufständischen offen geleisteten Beistand blieben fruchtlos; 28. März 1854 wurden die Griechen aus dem T. R. ausgewiesen, 19. März 1854 erließen der Divan, 13. Mai Frankreich u. England ihr Ultimatum an Griechenland u. 25. Mai besetzten engl. u. franz. Truppen den Piräus, König Otto war am 26. zu voller Neutralität gezwungen. Schon im Febr. 1854 begannen England u. Frankreich ihre Truppen sendungen nach dem Oriente. Am 12. März wurde zwischen England, Frankreich u. der Porte ein Vertrag abgeschlossen, wonach Frankreich u. England sich verpflichteten, die Türkei mit Waffengewalt bis zum Abschluß eines die Unabhängigkeit des T. R. u. die vollen Rechte des Sultans sichernden Friedens zu unterstützen, auch sofort nach dem Friedensschluß alle während des Krieges von ihren Truppen besetzten Gebietstheile der Türkei zu räumen; die Porte ihrerseits gelobte, ohne die Zustimmung der beiden Schutzmächte keinen Waffenstillstand od. Frieden zu schließen. Am 28. März erklärten England u. Frankreich Rußland den Krieg u. schlossen 10. Mai ihren Allianzvertrag. Am 31. März trafen die ersten französischen Hilfstruppen in Gallipoli ein, am 14. April die ersten englischen. Um drohenden Bewegungen der slavischen Völkerschaften im Norden des T. R. zu Gunsten Rußlands vorzubeugen, war die türk. Regierung mit Oesterreich in nähere Verbindung getreten, so daß sie am 27. Mai dem serbischen Fürsten den Einmarsch österreichischer Truppen in Montenegro u. Albanien für den Fall anzeigen konnte, daß die russische Partei einen Aufstand versuchen würde. Oesterreich hatte mit Preußen u. dem Deutschen Bunde Verträge geschlossen u. am 3. Juni eine Aufforderung an Rußland ergeben lassen die Donaufürstenthümer zu räumen. Während die russische Regierung hierin im Juni nachgab, kam eine Uebereinkunft zwischen Oesterreich u. der Türkei zur Wiederherstellung des gesetzlichen Zustandes in den Donaufürstenthümern, nach der Räumung durch die Russen, zu Stande, wonach die Moldau u. Walachei bis zur Ausführung eines Friedensvertrages zwischen Rußland u. dem T. R. durch österreichische Truppen besetzt werden sollten. Im August 1854 waren die Fürstenthümer von den Russen geräumt u. von den Oesterreichern besetzt u. wurden dann von türk. Regierungskommissarien die früheren Verwaltungen wiederhergestellt. Im Ministerium traten in Folge des Krieges 29. Mai u. 23. Nov. 1854 Änderungen ein. Das Großvezirat führte erst Mehemet Ribrizli Pascha, dann Reschid

Pascha, der frühere Minister des Aeußern, der 2. Juli 1855 an den Minister des Auswärtigen Ali Pascha diese Würde übergab, während im äußern Amte Fuad Pascha folgte. Ueber den Verlauf des Krieges, in dem die Türken als Vorhut des rechten Flügels in der Krim eine untergeordnete Rolle spielten, aber hohe Tapferkeit entfalteten, u. der der Türkei 7000 M. u. 50 Mill. Fr. kostete, s. Krimkrieg. Am 15. März 1855 wurden in Wien neue Friedensconferenzen eröffnet, denen als türkische Bevollmächtigte Arif Effendi u. Nizä Bey bewohnten; dieselben endeten am 4. Juni resultatlos. Oesterreich stellte dann im Nov. 1855 mit den Westmächten ein Memorandum fest u. ließ es als Ultimatum der russischen Regierung 16. Dec. vorlegen. Gezwungen nahm Rußland das Ultimatum 16. Jan. 1856 an. Aus Rußenshaft hielt man in Europa die Aufnahme des T. R. in die bisher christliche Staatenfamilie für gerecht u. glaubte sie weit reformfähiger als sie war, dagegen wollte man nur das T. R. aus einem Gewaltstaate in einen Rechtsstaat umgeformt u. die Christen den Muselmanen gleichgestellt wissen. Der britische Gesandte, Lord Stratford de Redcliffe, hatte vom Sultan die Verordnung vom 16. März 1854 erwirkt, wodurch das Zeugniß von Christen in Criminalsachen gegen ob. für Mohammedaner zulässig wurde u. in den Provinzialhauptstädten neue von der islamitischen Gesetzgebung unabhängige Tribunale eingeführt werden sollten, so wie die vom 10. Mai 1855, welche die Kopfsteuer der Christen aufhob, gleichzeitig aber wurde proclamirt, daß alle muslimanischen Unterthanen ohne Ausnahme zum Militärdienst angehalten würden, die Regierung ein Contingent aus den nicht muslimanischen Unterthanen feststellen solle u. die darin nicht Inbegriffenen eine Kriegsteuer (Widje) zahlen mußten. Diese Verfügungen vom 10. Mai erbitterten die Rajahs wie die Muselmanen u. die Aushebung der Rajahrecruten blieb vertagt. Frankreich, England u. Oesterreich beschloßen, noch vor Abschluß des Friedens eine Vereinbarung mit dem Sultan über die bessere Lage der Christen in dem T. R. zu Stande zu bringen u. ihre Vorschläge conferirten darüber seit 9. Jan. 1856 mit dem Minister des Aeußern u. dem Großvezir. So entstand der Hatti-Humajun des Sultans vom 18. Febr. 1856, eine Bestätigung u. Erweiterung des Hattiserifs von Gülhane u. der darauf bezüglichen Verwaltungsgeetze (Nanzimat). Die hauptsächlichsten Punkte waren: Gleicher Genuß der Rechte ohne Unterschied des Standes od. der Religion, Sicherheit u. Schutz der Person, des Eigenthums, der Ehre; Bestätigung aller nichtmohammedanischen Glaubensgenossenschaften in alter Zeit od. später gewährten geistlichen Freiheiten u. Rechte, Aufhebung der von Mohammed II. den verschiedenen Priesterständen je für ihre Religionsverwandten (Millet) ertheilten weltlichen Regierungsbefugnisse; die Patriarchate u. Synoden verlieren jede richterliche u. civile Gewalt, die Patriarchen sind nur Geistliche u. werden auf Lebenszeit ernannt; der Clerus erhält feste Besoldungen vom Staate, das kischliche Vermögen der Rajahs wird durch einen Rajahrath aus Geistlichen u. Laien verwaltet. Ferner verfügte der Hatti-Humajun: die Erlaubniß christliche Kirchen, Schulen, Hospitäler, Kirchhöfe zu bauen; volle Freiheit in der Ausübung jedes Glaubensbekennt-

nisses; Aufhebung alles dessen, was in der Verwaltung u. Rechtspflege für die Rajahs verlegend sein kann; Zulassung der Rajahs zu allen Staatsämtern; Abschaffung aller Verfolgungen wegen Übertrittes vom Jslam; gleiche Theilnahme aller Unterthanen am öffentlichen Unterricht; Recht jeder Gemeinde Unterrichtsanstalten zu errichten; Einführung von Civilgerichtsbareit für die Rajahs u. Verhandlung der Proceße zwischen Mohammedanern u. Rajahs vor gemischten Gerichten; Zulassung jedes Eides u. von Zeugen jedes Glaubens; baldige Codification der bestehenden Civil- u. Criminalgesetze u. Veröffentlichung des Gesetzbuches in allen Sprachen des Reiches; Verbesserung des Gefängnißwesens u. der Strafanstalten, sowie der Polizei; gleiche Verpflichtung der Rajahs zum Kriegsdienst, jedoch mit Loskauf u. Stellvertretung; Reform der Provinzial- u. Gemeinderäthe, um die Christen besser vertreten zu sehen; Einräumung des Rechtes an die Fremden, unter gewissen Bedingungen Grundeigenthum zu erwerben; Aufhebung der Staatseinnahmenverpachtung, allmähliche Einführung unmittelbarer Steuererhebung; Festsetzung der Gemeinbeabgaben nach billigem Verhältniß ohne Gefährdung der Arbeit; Verbesserung der Verkehrswege u. Verkehrsmittel zu Wasser u. Land; jährliche Festsetzung u. Veröffentlichung der Staatseinnahmen u. Ausgaben; Berufung von Notablen (auch christlichen) aus allen Theilen des Reiches zur Theilnahme an den Beratungen über allgemeintwichtige Angelegenheiten im Verein mit dem Divan (Staatsrath); vollkommene Redefreiheit für die in denselben (auf 1 Jahr) von der Regierung berufenen Mitglieder; Gründung von Banken u. Geldgeschäftsanstalten zur Hebung des Handels, Ackerbaues, Gewerbsleißes u. zur Verbesserung des Münz- u. Finanzwesens. Das Recht mit Glocken zum Gottesdienst zu läuten u. neue Kirchen zu bauen wurde den Christen nicht eingeräumt; gleichwohl genehmigte die türkische Regierung seit dem Frühjahr 1856 nicht nur alle Gesuche, den Bau neuer Kirchen betreffend, sondern gestattete auch den Griechen in Constantinopel, aber nur als besondere Gnade, den Gebrauch der Glocken. Von Anfang an stieß der vom Auslande durchgesetzte Hatti-Humajun auf lebhaften Widerstand von Seiten der Türken, die Gleichstellung mit den Rajahs erschien ihnen als Unding u. die Zerrüttung der Finanzen mußte vorerst noch ärger werden — auch die Christen waren unbesriedigt. Der Hatti-Humajun blieb ein Stück Papier ohne durchgreifende Wirkung, aber er diente dazu, um zu zeigen, das T. R. sei reif, in das europäische Concert einzutreten. Nachdem Rußland die Vorschläge Oesterreichs genehmigt hatte, nahm auch 1. Febr. der türk. Gesandte in Wien Jhlan Beg Effendi dieselben Seitens des T. R. an u. der Großvezir Ali Pascha nahm mit dem türk. Gesandten in Paris, Mehemed Djemil Bey, an den am 25. Febr. 1856 zu Paris eröffneten Friedensconferenzen Theil. Am 30. März wurde der Pariser Friede abgeschlossen, am 27. April ratificirt.

Die Pforte erhielt ihre Gebiete zurück, soweit sie in Feindeshand waren, u. gab allen compromittirten Unterthanen volle Amnestie. Das T. R. trat in das europäische Concert u. alle Vortheile des öffentlichen europäischen Rechtes ein; ihre Unabhängigkeit u. ihr Territorialbestand wurden von den contrahiren-

den Mächten garantirt. Der Sultan theilte den Hattis-Humajun denselben mit. Der Vertrag vom 13. Juli 1841 (Meerengen-Vertrag) blieb in voller Kraft bestehen. Das Schwarze Meer wurde neutralisirt, seine der Handelsmarine aller Nationen offenen Wasser u. Häfen wurden den Kriegsschlaggen aller Mächte verschlossen; an seinem Littorale durften weder Zar noch Sultan ein militärisch-maritimes Arsenal halten. Rußland u. die Pforte behielten sich vor, auf dem Schwarzen Meere je 6 Dampfschiffe u. 4 leichte Dampf- u. Segelsfahrzeuge zu halten. Die Wiener Congreßacte über die Schifffahrt wurde auf die Donau angewendet u. bei den durch eine europäische Commission zu leitenden Arbeiten an den Donau-mündungen nahm auch ein türk. Commissär theil, ebenso an der Flußcommission, die erstere in 2 Jahren erledigte. Wie alle contrahirenden Mächte durfte das T. R. jederzeit 2 leichte Schiffe an den Donau-mündungen stationiren lassen. Das von Rußland an die Moldau abgetretene Gebiet kam unter türkische Oberhoheit. Moldau, Walachei u. Serbien behielten ihre Privilegien u. Freiheit unter türkischer Oberhoheit u. der Garantie der Mächte (s. Serbien u. Rumänien, Geschichte). Die Grenze zwischen Rußland u. dem T. R. in Asien blieb die alte. Im Laufe des Monats August war die Räumung des T. R. von Seiten der engl. u. franz. Hilfstruppen vollendet; allein die engl. Kriegsschiffe blieben im Schwarzen Meere u. die österr. Besatzung verließ die Donaufürstenthümer erst Ende März 1857. Bei der Krönung des Kaisers Alexander II. zu Moskau am 7. Sept. 1856 ließ sich der Sultan durch einen außerordentlichen Gesandten, Mehemed Ribissi, vertreten. Die am 15. April 1856 in Paris zwischen Frankreich, England und Oesterreich abgeschlossene Specialconvention (29. April ratificirt) hielt die Unabhängigkeit des T. R. aufrecht u. schirmte seine Integrität — es war ein Beweis ihrer Unselbstständigkeit. Die inneren Verhältnisse waren nicht erfreulich, die Grundsteuer mußte von der Regierung auf mehrere Jahre im voraus erhoben werden, innerer u. auswärtiger Handel trankten. Die bemittelte nichtarbeitende Klasse der Osmanen zeigte sich als durchaus ungeeignet im Geiste europäischer Civilisation vorzuschreiten, geeigneter dazu die türkischen Kaufleute u. Handwerker, welche jedoch kaum den fünften Theil der türkischen Bevölkerung bilden. Freilich erschwerten auch die Christen, namentlich die Slawen, die Ausübung des Hattis-Humajun durch Forderungen, deren letztes Ziel nichts Geringeres als vollständige Unabhängigkeit zu sein schien u. welche der türkischen Reaction in die Hände arbeiteten. Neben der Durchsetzung der Landenge von Suez (s. d.), tauchten mehrere Eisenbahnprojecte auf, deren Bau — meist an engl. Gesellschaften übergeben — im Frühjahr 1857 beginnen sollte; auch Telegraphenlinien wurden errichtet. Die Einwanderung wurde im Interesse des Aderbaues begünstigt. In Folge der politischen Verhältnisse wurde Reschid Pascha 1. Nov. 1856 Großvezir u. Ethem Pascha am 26. Nov. anstatt Nalis Minister des Außern. Um die Schwierigkeiten zu heben, welche die zur Feststellung der neuen Grenze zwischen Rußland u. dem T. R. an Ort u. Stelle gesandte europäische Commission gefunden hatte, trat eine Conferenz von Bevollmächtigten der Pariser Congreßmächte nochmals in Pa-

ris zusammen u. beschloß am 6. Jan. u. 19. Juni 1857, daß die neue russ.-türk. Grenze längs dem Trajanswall, indem sie die Städte Wolgrad u. Tobal der Moldau zutheilte, bis zum Flusse Jalsput sich erstrecken u. daß Rußland auf dem rechten Ufer dieses Flusses die Stadt Kumat mit einem Gebiete von etwa 7 □ M behalten sollte; daß ferner die im W. der neuen Grenztheide gelegenen Gebiete der Moldau zugetheilt werden sollten mit Ausnahme des Donaudeltas u. der Schlangeninsel, welche unmittelbar an das T. R. zurückfielen. Es wurde außerdem festgesetzt, daß spätestens 30. März 1857 die Grenzregelung bewerkstelligt sein sollte u. daß bis zu dieser Zeit die österr. Truppen die Donaufürstenthümer u. die britische Flotte die inneren Gewässer des T. R. zu räumen hätten. In Betreff der Donaufürstenthümer und der dortigen Ereignisse, s. Rumänien (Geschichte). In diesem Jahre wurde auch das Polizeiwesen in dem T. R. — das in Constantinopel in Verbindung mit den europäischen Gesandten — neu geregelt. Sodann erfolgte die Vollziehung des Tanzimat, die Bekanntmachung einer neuen Gerichtsordnung, welche das Civilrecht, die Handels-, Criminal- u. Verwaltungs-gesetzgebung umfaßte. Ohne eigentliche Systemänderung wechselten die Ministerien rasch, ebenso das Großvezirat; 31. Juli wurde damit Mustapha Giritli Pascha bekleidet, aber schon 22. Oct. wieder von Reschid Pascha ersetzt. Nachdem bei den Neuwahlen in den Donaufürstenthümern die Unionspartei gestieg u. die Vereinigungsbestrebungen dort (s. Rumänien, Gesch.) schärfer hervorgetreten, sah sich die Pforte veranlaßt, in den Circularbefehlen vom 23. Sept. u. 28. Oct. 1857 gegen diese Vereinigungsprojecte von Moldau u. Walachei, als die Rechte des Sultans u. die Verträge verlegend, zu protestiren. Bedrückungen der Grundherren u. Uebergrieffe der türk. Beyn gegenüber den Christen riefen in Bosnien u. Herzegowina Juni 1857 wieder Unruhen wach; die Montenegroer mischten sich ein u. die Türken sandten Truppen gegen letztere. Es kam zu wilden Kämpfen; die Türken erlitten bei Grahowo 11. Mai 1858 eine vollständige Niederlage u. zogen sich nach Trebinje zurück. Die Großmächte aber vermittelten den Frieden. Man kam überein, unter Zuziehung eines türkischen u. eines montenegrinischen Delegirten die türkisch-montenegrinische Grenze durch eine von den Großmächten zu ernennende Commission zu bestimmen u. am 14. Mai ertheilte die Pforte Hussein Ferid Pascha, dem türk. Feldherrn, den Befehl, sich weiterer Feindseligkeiten zu enthalten. Doch fuhr die Pforte fort, Truppen nach der Herzegowina zu schicken u. zwar auf dem ihr von Oesterreich gestatteten Weg über Ragusa. Die Christen der Herzegowina riefen die Vermittelung der Consuln Frankreichs u. Englands an u. erklärten auf deren Zureden ihre Unterwerfung (14. Juli 1858), indem sie zugleich ihre sehr mäßigen Forderungen formulirten. Hierauf wurden die in der Herzegowina angeammelten türk. Truppen zurückberufen.

Am 16. Mai 1858 brach an einigen Orten des Districtes von Canea, auf Kreta ein Aufstand der Griechen wegen der neuen Steuern, bes. der Con-scriptionssteuer aus. Die Aufständischen (mehr als 6000) überreichten dem Pascha u. sämtlichen Consuln, mit Ausnahme des englischen, eine Beschwerde-

schrift. Die Pforte sandte zwei außerordentliche Commissare nach der Insel, welche auf alle Forderungen der Christen eingingen. Es wurde 7. Juni Allen, welche die Waffen ergriffen hatten, Amnestie bewilligt, die Aufrechterhaltung des Hatti-Humajun in Bezug auf Religionsfreiheit zugesichert, das Recht Waffen zu tragen Christen u. Türken bewilligt u. hinsichtlich der Steuern möglichst den Wünschen der Bevölkerung entsprochen. Sami Pascha, bisher türk. Unterrichtsminister, wurde anstatt Belys Generalgouverneur von Kreta. In der Umgebung von Mekka hatte die Verkündung der Aufhebung des Sklavenhandels eine aufständische Bewegung hervorgerufen und mit dem muslimanischen Fanatismus vereinigte sich die Rivalität der arabischen Schiffer u. Kaufleute mit einer als bevorstehend angekündigten Dampfschiffverbindung im Rothen Meere u. mit den neuerdings namentlich in Djidda angesiedelten deutschen Handelshäusern. Angriffe auf das engl. u. französ. Consulat, sammt Ermordung der Consuln u. aller den Fanatikern erreichbaren Christen führten zu ernst-bedrohlichem Conflict mit England u. Frankreich, selbst zur Beschiesung Djiddas durch ein englisches Schiff, bis endlich die Räubersführer hingerichtet wurden. Schon am 7. Nov. 1857 war in Wien die Acte zur Regelung der Donauschiffahrt von den Bevollmächtigten der Uferstaaten unterzeichnet u. am 9. Jan. 1858 ratificirt worden. Doch erregten einige Bestimmungen derselben Streitigkeiten. Die Schlußacte über die Feststellung der Grenze zwischen Rußland u. dem T. R. in Asien wurde am 5. Dec. 1857 unterzeichnet. Gegen die Besetzung der Insel Perim durch die Engländer protestirte die Pforte 1857 vergebens. Am 22. Mai 1858 trat in Paris die Conferenz zur Regelung der Organisation der Donaufürstenthümer zusammen; die Pforte vertrat Fuad Pascha (hierüber s. Rumänien, Geschichte). Die 14. Oct. 1858 in Constantinopel eingesezte u. 8. Nov. geschlossene montenegrinische Grenzregulirungskommission theilte die streitigen Districte von Grabowo u. Zupa, nördl. von der Tschernagora, definitiv den Montenegrinern zu, wogegen der District von Kufsi unter türk. Herrschaft zurückfiel. Dem am 7. Jan. 1858 verstorbenen Reshid folgte 11. Jan. Ali Pascha im Großbezirat, Fuad Pascha wurde Minister des Außern. Ali Pascha bemühte sich namentlich um die Ordnung der Finanzen; die Verschwendungen des Hauses des Sultans u. die Geldnoth waren aufs Aeußerste gestiegen. Beiden zu steuern wurden die Fermans vom 17. u. 26. Aug. 1858 erlassen u. verschiedene Veränderungen in der hohen Verwaltung vorgenommen. Ali gelang es ein Ansehen von 5 Mill. Pfd. Sterl. abzuschließen, welches vorzugsweise zur Einföhlung des Papiergeldes bestimmt wurde.

Auf der Insel Kandia kam es auch 1859 wegen der Härte des Gouverneurs wieder zu Unruhen zwischen Christen u. Türken. Am 17. Sept. wurde in Constantinopel eine Verschwörung gegen die Person des Sultans entdeckt, deren hauptsächlichste Anführer Uslemas waren. Man wollte den Sultan absetzen, die gegenwärtigen Minister beseitigen u. unter dem Bruder des Sultans, Abdul-Aziz, den Reformen ein Ende machen; besonders Hag widmeten die Verschworenen, denen die gesammte Bevölkerung mit Theilnahme folgte, Niza Pascha. Die 5 Haupt-

ter der Verschwörung wurden zum Tode verdammt, aber zum Erle begnadigt. Der Vertreter der Perser Vertragsmächte gab diese Verschwörung Anlaß zu einem gemeinschaftlichen Memorandum an die Pforte, welches unterm 3. Oct. 1859 Reformen u. eine Regierungsweise verlangte, unter welcher alle Unterthanen des Sultans, Muselmanen u. Christen, statt unter den gleichen Umständen zu leiden, an gleichen Wohlthän Theil hätten. Ein 15. Oct. verlesener Hattischerif gegen die Unordnung in den Staatsausgaben beantwortete das Memorandum, als aber hierdurch ermutigt Ali Pascha in einem Conseil auf eine strenge Controle der Ausgaben im Departement des Krieges, der Marine u. bef. d. Civilliste drang, wurde schon 18. Oct. anstatt seines Mehemed Ribrisli Pascha Großvezir, welcher 20. Dec. wieder Mehemed Ruschdi Pascha weichen mußte. Die Lage der Christen in den türk. Provinzen blieb eine höchst traurige. Aus Bosnien u. der Herzegovina wanderten zahlreiche Familien nach Österreich aus. In Bulgarien, Makedonien, Thessalien u. Epirus nahmen Mord u. Plünderung immer mehr überhand u. meist begingen gerade die zum Schutz bestimmten türk. Truppen die größten Excesse. Rußland lud in einer Note vom 5. Mai die Großmächte ein, sich mit ihm zu einem gemeinsamen Einschreiten für die Christen in dem T. R. zu vereinigen u. namentlich zu erklären, daß sie den gegenwärtigen Zustand der Dinge in den christlichen Provinzen des T. R. nicht länger dulden könnten und wirksame Garantien für Abstellung der Beschwerden verlangten. England ging zwar nicht ohne Weiteres hierauf ein, doch veranlaßten die russischen Vorschläge einen Ministerwechsel in Constantinopel. An Stelle Mehemed Ruschdi Paschas wurde Mehemed Ribrisli Pascha 27. Mai wieder Großvezir; neben ihm stand Ziaa Pascha für das Außere, Ali Pascha als Präsident des Tanzimatrathees. Der neue Großvezir nahm die Untersuchungen über die Beschwerden der Christen in den Provinzen persönlich vor, sollte die Ungerechtigkeiten abstellen und befriedigte so die Großmächte. Aber die Reise nutzte nichts, denn sein Bericht an den Sultan leugnete, daß die Christen überhaupt Grund zu Klagen hätten u. gab nur zu, daß einige Zweige der Verwaltung einer ernstlichen Reform bedürftig seien. Die Bulgaren erklärten sich von den griechischen Patriarchen in Constantinopel los, obgleich sich dovers für ein unabhängiges Bisthum der Makedonien eine Union mit der Römischen Kirche zu entscheiden. Aus der Krim u. vom Kaukasus wanderten Tataren u. Tscherkessen zahlreich in das T. R., namentlich in die Dobrudscha, in Bulgarien und die asiatischen Grenzprovinzen ein und mußten ihnen vielfach die Christen Wohnungen u. Ländereien abtreten; viele bulgarische Familien wanderten nach Serbien aus, andere ließen sich, um den Schutz der Consuln zu erlangen, als russische od. österreichische Unterthanen naturalisiren. Bei der dauernben Unordnung in der Staatsfinanzverwaltung währte die Finanznoth fort. Das volle Elend der Lage des Reiches zeigte sich 1860 bei der Erhebung der Drusen gegen die Maroniten im Libanon, die so entsetzliche Greuel mit sich brachte. Ganz Europa gerieth darüber in Aufregung; aber ohne kräftiges Dagwischentreten der Großmächte, die bewaffnete Intervention Frankreich zu Lande u. Englands zur See wäre die Pforte der

Greneln gegenüber nicht nur unthätig, sondern auch unfähig geblieben. Nur widerwillig bestrafte die Pforte die Schuldigen, die Drusen blieben im Glauben in drohender Stellung. Sicherheit u. Wiederherstellung ihres Eigenthums erlangten die Christen nur da, wo französische Truppenabtheilungen waren u. als die franz. Occupationstruppen vertragsmäßig 6. Juni 1861 Syrien verließen, wurden die zur Ueberwachung der Ruhe u. der vertragsmäßig für die Christen bestimmten Entschädigung zc. an den Küsten kreuzende englische und französische Flotte verstärkt. Unter dem 9. Juni 1861 wurde eine Reorganisation der Verwaltung des Libanon beschloffen, ein einziger griechischer, direct von Constantinopel abhängiger Gouverneur Daud Pascha (s. d.) eingesetzt.

Diese Bestätigung war einer der letzten Regierungsacte des Sultans Abdul-Medjid. Er starb 25. Juni 1861. Ihm folgte sein Bruder Abd ul- Aziz, welcher sofort Veränderungen im obersten Regierungspersonal vornahm u. vielfache Reformen verkündigte. Die Einrichtung des Harems sollte reformirt, der Tanzimatrath mit dem der Justiz verschmolzen werden. Am 3. Juli wurde Riza Pascha, der unter Abdul-Medjid so viel galt, verhaftet und Mehemed Ali Pascha wurde Günstling des neuen Sultans. Vasi Pascha wurde 7. Aug. Großbezir, trat aber 22. Nov. dieses Amt an Fuad Pascha ab u. übernahm das Ministerium des Äußern. Alle überflüssigen Beamtenstellen sollten eingezogen, im Heere Einsparungen eingeführt, den Unterschleifen durch heimliche Aufseher gesteuert werden. Aber abgesehen von einigen Veränderungen im Militär blieb Alles beim Alten u. die Finanz- u. Handelsverhältnisse verschlechterten sich immer mehr; es wurden im April 1861 1250 Mill. Piaster Papiergeld mit Zwangscours für das ganze Reich ausgegeben, ein Zwangsanlehen von 350 Mill. Piaster u. Gründung einer Wechselkasse mit 175 Mill. Capital ausgeschrieben, bis es endlich der Pforte im März 1862 gelang, in London ein neues Anlehen abzuschließen. Mit Frankreich, Italien u. Belgien wurden Handelsverträge auf dem Princip der Gleichstellung mit den meistbegünstigten Nationen, ebenso wie 1862 mit fast sämtlichen anderen europ. Staaten abgeschlossen. Angesichts der andauernd schlimmen Lage der Christen in Bulgarien verlangte ein Memorandum des russ. Gesandten Fürsten Lobanow-Rostowski eine Conferenz der Vertreter der Großmächte mit den Ministern des Sultans, um Reformen zur Verbesserung der Lage der Christen zu berathen. Die Pforte bestritt die Nichtigkeit der von Rußland behaupteten Thatfachen u. beschränkte sich schließlich darauf, 27. Mai Mittheilung über von ihr im Princip beschlossene Reformen zu machen, welche aber nicht zur Ausführung kamen. Die kirchliche Bewegung in Bulgarien (s. o.) gelangte einen Schritt weiter, indem der Papsi dem Gesuche von 200 bulgarischen Häuptlingen zc., die Bulgarische Kirche in den Schooß der Katholischen aufzunehmen u. deren getrennte u. nationale Hierarchie als kanonisch anzuerkennen, stattgab, die neue Gemeinde von der Pforte anerkannt u. ein unirter Erzbischof von Bulgarien vom Papsi geweiht u. von der Pforte bestätigt wurde, der aber alsbald durch einen Administrator der unirten Bulgaren ersetzt werden mußte. In der Herzegowina und an der Grenze Montenegros fingen mit Beginn des Jahres

1861 wegen der Gewaltthätigkeiten der Türken die Unruhen von Neuem an. Auf allen Seiten wüthete der Kampf und fiel meistens zum Nachtheil der Türken aus, zumal nachdem durch die Hand des Luka Bufalobics in die Kriegsführung des Aufstandes eine mehr einheitliche Leitung gekommen war. Im April wurde Omer Pascha mit der Pacificirung des Aufstandes durch Güte od. Gewalt beauftragt u. ihm eine europäische Commission beigegeben, die während der militärischen Operationen fortwährend Verhandlungen mit dem Fürsten von Montenegro zc. führte. Dieselben führten jedoch zu keinem Resultate u. die Commission wurde daher im Oct. 1861 aufgelöst. Erst im Frühjahr 1862 konnte Omer Pascha die Kriegsoptionen ernstlich beginnen, stieß aber überall auf den heftigsten Widerstand. 9. April 1862 erließ die Pforte ein Ultimatum, welches der Fürst 23. April ausweichend beantwortete. Die siegreichen Bergvölker nahmen Nitsch ein u. hatten freie Bahn bis zum Meere sich gemacht. Da wandte sich Mitte Mai das Kriegsglück und 19.—23. Mai rückten die Türken nach Forcirung des Dugapasses von Spucz aus in Montenegro selbst ein; am 10. Juli schlugen sie bei Ostrog ein von dem Fürsten selbst befehligtes montenegrinisches Corps und trieben es aus seinen Berganlangen; 24.—25. August erfochten sie den durchgreifenden Sieg von Njeka und rückten nun bis in die Nähe von Cetinje vor. Nur die diplomatischen Verhandlungen verbanderten das Vorgehen dieser Stadt. Das Ultimatum der Pforte vom 31. August forderte Anerkennung der Suzeränität, das Durchzugsrecht für türkische Truppen, Herausgabe der Gefangenen, Unterlassung jeder Hilfeleistung in der Herzegowina zc. Der Fürst Nikolaus nahm, nachdem er vergebens auf Hilfe von Serbien aus gebittet hatte, die ihm vorgelegten Bedingungen an, mit Ausnahme jedoch der Anerkennung der Suzeränität. Das vom 31. Aug. 1862 datirte Friedensinstrument, welches Fürst Nikolaus 13. Sept. unterzeichnete, regelte die Grenze Montenegros nach der von der gemischten Commission 1859 festgesetzten Demarcationslinie, eröffnete den Montenegrinern den Hafen von Antivari als Freihafen, untersagte ihnen aber die feindlichen Züge über die Grenze und die Unterstützung eines Aufstandes in den Grenzdistricten, sowie die Errichtung von Bollwerken an den Grenzen; mehrere Punkte der dem Handel zu öffnenden Route von der Herzegowina nach Skutari, durch das Innere Montenegros sollten von türkischen Truppen in Blockhäusern besetzt werden. Im engsten Zusammenhange mit den Wirren in der Herzegowina u. in Montenegro standen die gleichzeitigen Ereignisse in Serbien (s. d.). In Syrien regten sich 1862 die Drusen von Neuem u. lieferten dem Pascha von Damascus mehrere Gesichte; in Armenien wurden Christen umgebracht und von Afs Pascha, Statthalter von Marasch, friedliche Dörfer überfallen u. Greuel aller Art verübt. Als ein Fortschritt verdient erwähnt zu werden, daß der Gebrauch, die männlichen Kinder kaiserlicher Prinzessinnen zu tödten, vom Sultan abgeschafft wurde. Die Revolution in Griechenland (Oct. 1862) veranlaßte die Pforte, an der griechischen Grenze einige Truppen zusammenzuziehen. Infolge einer Differenz zwischen der Pforte u. Montenegro wegen der Straße durch die Lerda wurde diese durch die

Vermittelung Oesterreichs und Frankreichs als eine Handelsstraße und deren Befestigung nur an den beiden Ausgangspunkten zulässig erklärt. Das Jahr 1863 brachte wiederholte Ministerwechsel. Am 5. Jan. 1863 wurde anstatt Fuads, der unter allen Staatsmännern seit einiger Zeit am meisten hervorragte, Kiamil Pascha Großvezir, aber schon 13. Febr. wurde Fuad wieder Kriegsminister u. 1. Mai Großvezir. Zur Hebung des Staatscredits wurde nach langer Verhandlung mit dem Pariser Credit-Mobilier u. der osmanischen Bank in London ein Vertrag wegen Errichtung einer Nationalbank mit einem Capitale von 2,530,000 Pfd. St. abgeschlossen, die 4. Febr. ins Leben trat, aber wegen ihrer engen Verbindung mit der Staatskasse nicht recht geliebt konnte. Der Sultan verzichtete auf einen Theil seiner Civilliste u. viele Großwürdenträger sahen sich genöthigt, seinem Beispiel zu folgen; auch wurden viele überflüssige Beamte, wenigstens Christen, ihrer Stellen entlassen. Andererseits aber verschenkte der Sultan große Summen an die Soldaten seiner Garde u. die Mannschaften der Flotte, während in den Provinzen der Sold der Soldaten mehrere Jahre lang rückständig blieb u. mit dem Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse Unordnung u. Zuchtlosigkeit zunahm. In Syrien, im Libanon, in Bosnien u. der Herzegowina kam es immer wieder zu neuen Unruhen und stellenweise Meutereien, denen, wie in Damascus u. Smyrna, nur durch das energische Dazwischentreten der Consuls Einhalt gethan werden konnte. Zu den Tributstaaten Serbien u. Rumänien blieben die Beziehungen gespannt. Eine um die Mitte des Jahres 1863 abgehaltene türk. Industrieausstellung bot kein bes. günstiges Bild von der türk. Industrie. Im Mai 1863 nahm die Pforte an den Schritten der Cabineten von Paris, London u. Wien in Petersburg zu Gunsten der unglücklichen Polen theil, die aber resultatlos blieben. Oct. 1863 wurde ein Gesetz publicirt, wonach Fremde in dem T. R. unter Bedingungen Grund u. Boden erwerben konnten. Ende 1863 wurde der Geistlichkeit aller Religionen im Reiche die Einführung von Geburts- u. Sterberegistern anbefohlen; auch sollte ein Census der gesammten Bevölkerung stattfinden; im Finanz- und Verkehrsweisen wollte man Reformen machen, man wollte dem Handel wieder aufhelfen, aber fast Alles blieb frommer Wunsch u. die Nationalkraft nahm ab. Ohne daß sie es wollte, blieb u. ist die Pforte vom Geiste des Orients erfüllt u. alle occidentalen Experimente scheitern, ihr gleichzeitig den nationalen Boden unter den Füßen erschütternd. Unsinnig verschleuderte Abdul-Aziz Gelder für Luxusbauten im europäischen Geschmaack, für Militärspieleben u. für eine nutzlose Flotte. Auch 1864 fanden Kämpfe zwischen Christen u. Türken im Libanon u. in Kreta, wie in Bosnien u. Herzegowina statt, in den Vojasstaaten wurde der Pforte nur so weit gehorcht, als es im eigenen Interesse lag. Als die arabischen Stämme in Tunis sich im April 1864 gegen den Bey erhoben, hätte der Sultan gerne als Oberherr intervenirt, aber die Cabineten, voran das Pariser, gestatteten dies nicht. In Aegypten wandte sich der Vicekönig, als Differenzen zwischen ihm u. der Suezkanal-Compagnie ausbrachen, nicht an seinen Oberherrn, sondern an Napoleon III. als Schiedsrichter. Durch Protocolle der fünf Großmächte

vom 6. Sept. wurde Daud Pascha (s. o.) auf noch 5 Jahre als Gouverneur des Libanon bestätigt, so wenig auch die Pforte für ihn war. Im Oct. 1864 ging die griechische Synode von Constantinopel auf das Schöffste gegen die bulgarischen Geistlichen vor, die sich ihr nicht bedingungslos unterwarfen; sie bestimmte für dieselben Absehung u. Exil u. der Dival ließ sich von Rußland verschreiben, hierzu die Finanzen zu bieten. Am 1. April 1865 wurde ein Finanzvertrag zwischen der Pforte u. dem englischen Hause Laing abgeschlossen, um neue Anleihen zu ermöglichen. In Bulgarien u. Bosnien kamen immer neue Abfälle vom Patriarchen in Constantinopel vor und im Libanon gährte es unaussprechlich. Im Juni 1865 wurde die Organisation der neuen Donauprovinz, deren Hauptstadt Rußschut ist, vollendet, 23. Dec. wurde aus den Paschaliks Makedonien, Thessalien, Epirus u. Rumelien eine Provinz mit der Hauptstadt Monastir gemacht u. Omer Pascha (s. d.) ihr Gouverneur. Da die Pforte in täglich ärgere Finanznoth gerieth, kam der Großvezir Fuad Pascha auf den Gedanken, die Moscheengüter einzuziehen, stieß aber im Ministerrathe bei dem Scheich-ul-Is-lam auf entschiedenen Widerstand. Am 2. Nov. unterzeichneten Bevollmächtigte des T. R., der fünf Großmächte u. Italiens in Galatz eine Acte über die Schiffsahrt auf der unteren Donau von Jassitscha bis zum Meere. 1867 wurde auf Veranlassung des franz. Votschafters Bourée eine Christen u. Muselmanen zugängliche höhere Unterrichtsanstalt in Constantinopel errichtet, um beide Religionen einander zu nähern. Die Unruhen im Libanon unter den Maroniten endeten 28. März 1866, nachdem ihr Feld Joseph Karaim entflohen war u. die türk. Truppen konnten abziehen. Gegen die Vorgänge in Rumänien, die Cusas Sturz herbeiführten u. folgten (s. Rumänien, Gefch.) protestirte die Pforte, auf dem Pariser Vertrag von 1856 gestützt, 26. Febr. 1866 u. forderte von den Großmächten den Zutritt einer Konferenz, zog aber auch ein Armeecorps unter Omer Pascha gegen Rumänien bei Rußschut zusammen. Auf der Pariser Konferenz protestirte der türk. Bevollmächtigte 17. Mai gegen die Wahl Carols von Hohenzollern zum Fürsten von Rumänien u. verlangte, die Konferenz solle provisorische Hospodare für die Moldau wie für die Walachei wählen u. 25. Mai protestirte derselbe abermals bei der Konferenz gegen die factische Besitzergreifung Carols in Rumänien — die von der Konferenz geforderte Ermächtigung zur militärischen Besetzung Rumäniens wurde der Pforte abgeschlagen und von allen Mächten rief ihr Frankreich am meisten davon ab. Nach längerem Widerstreben fügte sich das T. R. erkannte im Oct. 1866 Carol an u. der Sultan bestätigte ihn persönlich 24. Oct. (s. Rumänien, Gefch.). Während dieser Vorgänge wurde der lange allgewaltige Fuad Pascha 6. Juni gestürzt und an der Spitze eines alttürkischen Ministeriums der weit unbedeutendere Mehemed Ruschi Pascha Großvezir. Hatte sich die Pforte Rumänien gegenüber ohnmächtig gezeigt, so geschah dasselbe gegenüber Aegypten, wo ihre Oberherrlichkeit immer weniger in Frage kam — 30. Mai 1866 gestand Abdul-Aziz dem Vicekönige Isma'il Pascha die directe Erblichkeit des Vicekönigthums in seiner Familie durch German zu; er begründete hiermit in Aegypten, ganz dem Haus-

geſeſe zuwider, einen vom Abendlande entnommenen Erbfolgezuſtand, den in ſeiner eigenen Dynaſtie nachzunehmen bald ſein Lieblingsgedanke wurde. 1866 forderte der Fürſt von Montenegro von dem T. R. den Landſtreifen mit dem kleinen Hafen von Novodeſſa, um freie Communication mit dem Meere zu erhalten u. die Pforte erfüllte 13. Oct. ſein Begehren, zu ſehr mit dem Kriege auf Kreta beſchäftigt. Der Fürſt von Serbien verlangte 5. Oct. von der Pforte die Räumung aller Feſtungen in Serbien, voran Belgrads.

Im April 1866 traten bei Canea auf Kreta unbewaffnete Volksverſammlungen auf, wählten Ausſchüſſe u. richteten eine Bittſchrift um Abhilfe ihrer Beſchwerden an die Pforte. Als dieſe Anfang Mai abſchlägig antwortete, erhob ſich wider den dringenden Rath der kret. Commiſſion in Athen die ganze Inſel, die türkl. Bevölkerung zog ſich in die feſten Plätze der Nordküſte zurück und überließ das offene Land den Chriſten. Die Pforte mußte dieſe Bewegung um ſo mehr beängſtigen, als ihre Finanzen gänzlich zerrüttet waren; im Juli konnte der fällige Zinſcoupon der allgemeinen Schuld nicht bezahlt werden u. die Couponbeſitzer wurden auf 13. Oct. verſperrt; am 22. Oct. beſtimmte eine Verordnung des Sultans die Staatseinnahmen, welche vom 1. März 1867 an zur Dedung der allgemeinen Schuld ſowie der im Auslande abgeſchloſſenen Anleihen verwendet werden ſollten und bevollmächtigte die oſtomaniſche Bank mit der directen Einziehung dieſer Einnahmen. Im Auguſt 1866 brach der eigentliche Kampf in Kreta aus. 10,000 bewaffnete Griechen ſtanden gegen 3mal ſo viele türkl. reguläre Truppen. Nach einer Reihe kleiner Gefechte richtete die Generalverſammlung der Randioten 21. Aug. aus Aporonos eine Denſchrift mit Aufzählung ihrer Beſchwerden an die Vertreter der Schutzmächte Griechenlands u. 2. Sept. beſchloß ſie in Spakia die Abſchaffung der oſmanischen Herrſchaft auf Kreta u. die ewige Vereinigung mit Griechenland. Darauf wurde die Inſel von dem türkl. Oberbefehlshaber Muſtaſpha Paſcha in Bloſadezuſtand erklärt. Trozdem langten 2000 gebiente Solbaten u. Offiziere, ſowie Lebensmittel und Munition aus Griechenland an. Während die Inſurgenten die Conſuln der Schutzmächte um Intervention anriefen, wies ſie jede Aufforderung des türkl. Oberbefehlshabers zur Verſöhnung oder zur Unterwerfung in der beſcheidenſten Weiſe zurück u. wo ſie ſich ihm gezwungen unterwarfen, erhoben ſie ſich nach ſeinem Abzuge von Neuem. Gegen Ende des Jahres waren die Diſtrichte von Spakia, Selinos und Kiſſamos noch immer nicht unterworfen, die Großmächte wurden freundlicher gegen die Randioten, die Griechenland offen unterſtützte u. 26. Dec. beſchwerte ſich die Pforte in einer Depeſche an die drei Schutzmächte Griechenlands aufs Bitterſte über dieſen Staat, der allein die Pacification Kretas verhindern u. drohte mit offenem Bruche mit Griechenland, das jeden Schutz gegen die verdiente Züchtigung bei den Großmächten fand. Inzwiſchen hatte ſich in Cyprius u. Theſſalien auch ein Revolutions-Comité gebildet, welches in einem Memorandum vom 10. Nov. 1866 an die fremden Conſuln Freiheit mit Vereinigung mit Griechenland forderte — u. im Dec. bereits als proviſoriſche Regierung auftrat. Am 9. Jan. 1867 beauftragte Abdül-Aziz in

einem Reſcripte Muſtaſpha Paſcha, die Wahl von Delegirten der muſelmänniſchen u. chriſtlichen Bevölkerung auf Kreta zu veranlaſſen, die dann in Conſtantinopel mit den Miniſtern die Beſchwerden prüfen ſollten; die Nationalverſammlung Kretas aber verwarf 1. Febr. die Wahl ſolcher Delegirten, beſchloß hingegen 13. Febr. eine aus 7 Mitgliedern beſtehende proviſoriſche Regierung im Namen des Königs von Griechenland einzufetzen. Zwar gelang es Muſtaſpha Paſcha, 33 chriſtliche u. türkl. Delegirte aufzubringen, die ſich 25. Febr. nach Conſtantinopel einſchifften; der Sultan empfing ſie 20. März, aber nach einiger Zeit kehrten ſie ohne jedes Reſultat in aller Stille heim. Im Febr. 1867 ertheilten Frankreich, England und Rußland dem bedrängten T. R. in einer identischen Note den Rath, die im Gatti-Humajun von 1856 verheißenen Conceſſionen an die Chriſten auszuführen; Rußland widerrief ſpäter ſeine Betheiligung an dieſem Schritte, aber 24. März legte es den Großmächten ein Mémoire über die in der Türkei biſher unternommenen Reformen u. beſ. über die Unzulänglichkeit des Gatti-Humajun, der in Wahrheit unausführbar ſei, vor u. 18. April machte es in einem weiteren Mémoire poſitive Vorſchläge zur Reconſtruction des T. R. u. gab die Mittel an, die chriſtliche Bevölkerung wirklich zu beſriedigen. Mitte März war faſt ganz Kreta außer den 3 Feſtungen in Händen der Inſurrection. Muſtaſpha Paſcha wurde durch Huſſein Paſcha und dieſer ſchon 6. April durch Omer Paſcha erſetzt. Am 28. März machte Frankreich der Pforte den Vorſchlag, Kreta an Griechenland abzutreten; dazu riethen auch Rußland, Oſterreich, Preußen u. Italien, aber die Pforte lehnte aufs Entſchiedenſte ab. Am 11. Febr. 1867 ward der biſherige Großvezir Mehemed Ruſchdi Paſcha als ſolcher durch Ali Paſcha erſetzt, Fuad Paſcha hatte das Miniſterium des Außern erhalten u. ſtanden ſomit die beiden unbefangeneſten Staatsmänner an der Spitze. Am 24. April richtete Fuad eine wegen des den Randioten geleiſteten Vorſchubs ſich bitter über die griech. Regierung beklagende Depeſche an den türkl. Geſandten in Athen. Doch blieb dieſelbe ohne Erfolg. Am 9. Juni beſetzte Omer Paſcha nach mehrſachem Mißgeſchick endlich das Plateau von Vaſſithi, kehrte jedoch, ohne den Vortheil auszubenten, nach Canea zurück. Inzwiſchen hatten die Mächte neue Vorſchläge gemacht, ohne einen Erfolg zu erzielen. Im Juli gelangte endlich die Spakia wieder in türkl. Beſitz, aber ins Gebirge wagte ſich Omer Paſcha nicht und wurde dann im Oct. durch Huſſein Paſcha erſetzt. Als Fuad Paſcha in Iſvadia dem Haren aufwartete, 18. Aug., ſuchte dieſer ihn vergebens zur Abtretung Randias an Griechenland u. zum Anſchluſſe des T. R. an Rußland zu beſtimmen — Fuad hielt am Bunde mit England feſt. Am 13. Sept. erließ die Pforte ein Amneſtieedecret für Einheimiſche u. Fremde, die bis 1. Nov. die Inſel verließen u. der Großvezir Ali Paſcha ging 28. Sept. ſelbſt nach Kreta, um die Ruhe herzuſtellen. Er lud die Randioten ein, aus jedem Diſtrichte 4 Abgeordnete nach Canea zu ſenden, um ſeine Vorſchläge zu vernehmen u. die Wünſche der Bevölkerung zu formuliren; die kret. Nationalverſammlung aber erklärte durch Zuſchrift an die Conſuln die Amneſtie für ungenügend. Auf Rußlands Vorſchlag erklärten Rußland, Frankreich, Preußen

u. Italien 30. Octbr. der Pforte unter Beschwerde über die Nichtbeachtung ihrer guten Rathschläge in Betreff Kretas, daß sie nun die Pforte den Consequenzen ihrer Thaten überließen, ihre diplomatische Intervention abschließend; Oesterreich und England lehnten den Beitritt zu dieser Erklärung ab. Am 22. Nov. eröffnete der Großvezir die Delegirtenversammlung der Insel, worin von 75 Mitgliedern nur 26 Christen waren, mit einer Rede; die von ihm 27. Nov. ernannten türk. u. christl. Beamten konnten nicht in ihre Amtsbezirke eindringen, denn obgleich fast alle griech. Freiwilligen Kreta verlassen hatten, dauerte der Aufstand fort. In der zweiten Sitzung der Delegirtenversammlung überreichte die 26 Christen Ali ein Memorandum mit ihren nur Steuererleichterung, resp. Regelung und Besserungen auf materiellem Gebiete anstrebenden Forderungen, welche der Ministerrath 11. Dec. auch zu bewilligen beschloß. Die Pacification war indeß nur halb gelungen; die Sphakia beharrte im Aufstande u. ihr Gouverneur konnte nicht ins Amt gelangen. Die Unterstützungen von Griechenland gingen nicht aus, während die dorthin gesückelten candiotischen Familien die bitterste Noth litten. Am 1. April publicirte die Pforte den Bericht des Großvezirs über seine Mission nach Kreta, worin sie sich energisch gegen das dem T. R. gefährliche Nationalitätsprincip u. die Idee des Panhellenismus erklärte. Im Oct. war der Aufstand aus Mangel an Hilfsmitteln nahezu erloschen, nur der griech. Dampfer Enosis gab ihm noch Nahrung. Am 1. Dec. 1868 beschloß die Regierung energisch gegen Griechenland vorzugehen. Am 5. Dec. ging ein türk. Geschwader in die griech. Gewässer ab und 11. Dec. überreichte der türk. Gesandte in Athen ein Ultimatum seiner Regierung, welches Zerstörung der neuorganisirten Freischaaarenbanden, Entwaffnung der Corfareschiffe Enosis, Kreta u. Panhellenion od. wenigstens Verwehrung des Zutritts in griech. Häfen, Bestrafung derer, welche Angriffe auf türk. Militärs u. Unterthanen gemacht hätten, Entschädigung der dadurch Beschädigten u. Beobachtung der Verträge u. des Völkerrechts verlangte. Griechenland lehnte das Ultimatum 15. Dec. ab, der türk. Gesandte verließ Athen: alle türk. Häfen wurden den griech. Schiffen geschlossen u. alle griech. Unterthanen u. Angehörigen mußten das Portengebiet räumen. Nun legte sich Preußen ins Mittel mit dem 21. Dec. an Frankreich gerichteten Vorschlag, die türk.-griech. Differenz auf einer besonderen europäischen Konferenz zu behandeln u. fand sofort, wenigstens „im Principe“ bei allen Mächten Annahme derselben; die Pforte stimmte dem Konferenzvorschlag nur unter der Bedingung bei, daß die Forderungen ihres Ultimatus vom 11. Dec. der Konferenz als Basis dienen und erörtert in einer Circulardepeche vom 30. Dec. die Sachlage unter Betonung ihrer Mäßigung in der ganzen Frage. Am 27. Decbr. ergab sich aus Mangel an Lebensmitteln und vom franz. Consul in Canea bestimmt, der alte Oberst Petropoulakis mit 300 griech. Freiwilligen den Türken unter günstigen Bedingungen, und 6. Jan. 1869 der Sohn Petropoulakis mit 150 Gefährten. Am 9. Jan. 1869 trat die Konferenz in Paris zusammen, das T. R. erhielt beratende und beschließende, Griechenland nur beratende Stimme. Bis zum 12. Jan. waren alle Mitglieder der pro-

visorischen Regierung Kretas gefangen, vier gestöbert u. die Archive aufgefunden. Obgleich Rußland stets heimlich die griech. Umtriebe unterstützt hatte, einigte sich die Pariser Conferenz rasch u. beschloß 17. Jan. eine Declaration an Griechenland. Am 20. Jan. gab der Sultan Kreta durch German ein neues Grundgesetz. Im Febr. ergaben sich die letzten Insurgenten auf Kreta und Griechenland unterzog sich 6. Febr. der Declaration der Pariser Conferenz. In ihrer Schlußsitzung 18. Febr. erklärten die Pforte u. Griechenland sich bereit, die wechselseitigen diplomatischen Beziehungen wieder aufzunehmen. Bis Mitte März waren circa 25,000 Candioten zurückgeführt, circa 5000 blieben dauernd in Griechenland. Am 8. März 1869 traf der neue Gouverneur, Omer Fenzi Pascha auf der Insel ein. Die totale Unterwerfung Kretas u. die Demüthigung Griechenlands waren ein großer Erfolg der von Ali u. Fuad geleiteten Pforte.

Am 3. März 1867 willigte die Pforte officiell in die vom Fürsten von Serbien 1866 verlangte bedingungslose Räumung aller Festungen in seinem Lande (s. o.) u. 10. April erhielt der Fürst in Constantinopel den German, wonach die bisher von türk. Truppen besetzten Festungen Serbien übergeben wurden, doch die türk. Flagge in Zukunft neben der serbischen dort wehen sollte — Anfang Mai hatten die Türken alle Festungen geräumt. Durch German vom 15. Mai wurde insolge der Mission Kubur Paschas der Vicekönig von Aegypten in administrativen Dingen noch unabhängiger von dem Sultane. Unter der jungtürk. Partei gährte es indessen gegen die leitenden Staatsmänner u. aus Furcht vor dem Ausbruch einer Verschwörung unterließ Abdul-Aziz 30. Mai 1867 seinen Jahresbesuch an der hohen Pforte; 6.—7. Juni wurden unter jener Partei zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. 3. Juni wagte die Regierung den ersten Angriff auf die Moscheengüter (Zakus); ihre Unveränderlichkeit wurde zwar nicht angefastet, aber die Erbschaft für dieselben bis auf 8 Generationen erweitert und die Tage zu Gunsten des nahezu bankrotten Staates erhöht. Ein neues Gesetz vom 18. Juni berechtigte die Fremden, im T. R. außer der Provinz Hedjaz Grundeigenthum zu erwerben. Um mehr zu decentralisiren und die Bezirke unabhängiger zu stellen, wurde das Vilajet-System 15. Juni 1867 auf alle Provinzen ausgedehnt u. hierzu 13 neue Vilajets organisiert, doch blieben die Vilajets zu abhängig von den obersten Staatsbehörden u. das System erfüllte somit seinen Zweck nicht. Zur Pariser Weltausstellung von Napoleon III. eingeladen, begab sich der Sultan — der erste, der eine Reise ins Ausland machte —, nachdem der Scheich-ul-Islam seine Einwilligung gegeben, sich dorthin 21. Juni, in Begleitung seines Sohnes Yusuf-Fazladdin-Effendi, seines Neffen und präsumtiven Nachfolgers Mehemed-Murad-Effendi u. des Ministers Fuad Pascha; für die Dauer seiner Abwesenheit führte Ali Pascha die Regentschaft. Da der Staatschatz ganz leer war, so wurden die Reisefkosten dadurch gedeckt, daß an den Gehältern der Beamten u. am Solde der Offiziere 16 % abgezogen u. der Zehnte auf fünf Jahre von 10 auf 15 % erhöht wurde. Das jährliche Deficit belief sich etwa auf 21 Mill. Fracs. Der Großherr machte durch seine äußerst einfache Erziehung überall den günstigsten

Eindruck u. sog mit vollen Zügen die neuen Eindrücke ein. Von Paris kam er nach London, besuchte dann den König von Preußen in Koblenz u. den Kaiser von Oesterreich in Wien und traf 7. Aug. wieder in Constantinopel ein. Abdul-Aziz, der früher von der Möglichkeit eines heiligen Krieges gegen die Ungläubigen geträumt, kam befehlt zurück von der Reise u. sann darauf, Türken und Christen in seinem Reiche gleiche Stellung zu geben; hierzu schien ihm vor Allem nöthig, die politischen von den kirchlichen Functionen zu scheiden u. den Staat der Vormundtschaft der Religion zu entziehen; auch wurde unter dem elenden Beamtenthum eine gründliche Ausräumung vorgenommen. Durch kaiserl. Ferman vom 7. März 1868 wurde der Staatsrath aufgehoben, ein oberster Verwaltungsrath errichtet, dem der mehr und mehr hervortretende Reformler Midhat Pascha präsidirte, u. ein oberster Justizrath eingeführt — gleichzeitig wurde der Christ Agathon Effendi Minister der öffentlichen Arbeiten. Der oberste Verwaltungs- oder Staatsrath erhielt 4. Mai 41 Mitglieder, theils Mohammedaner, theils Christen u. 10. Mai eröffnete ihn Abdul-Aziz mit einer vorurtheilsfreien, wie es hieß selbstverstandenen Thronrede, in der große Reformen versprochen wurden. Bei den organischen Gesetzen über den Staatsrath legte man das Hauptgewicht auf die Trennung der Justiz von der Verwaltung, welche, in den Provinzen bereits durch das Vilayet-System eingeführt, jetzt auch auf die Centralregierung angewendet werden sollte; durch Einführung einer besseren Gesetzgebung sollte der Staat vom Einflusse religiöser Meinungen total emancipirt werden. Der Staatsrath sollte als die erste constitutionelle Körperschaft in der türk. Geschichte erscheinen. Am 23. Mai empfing der Sultan den griech., den griech.-armen. u. den katbol.-armen. Patriarchen wie den Großrabbiner stehend, u. erklärte, den Christen ständen nun alle Aemter offen. Für den Libanon wurde ein Katholik zum Gouverneur ernannt.

Ein Eindruck bewaffneter u. von Bratiano unterstützter Barden aus Rumänien in die Bulgarei wurde durch Midhat Pascha streng bestraft, und als neue Barden im Sept. eindringen, wurde in Rumänien energisch Beschwerde geführt, dort aber jede Connenz gelehnet. Der Director des Handelsamtes, Daud Pascha, war Jan. 1869 in Wien thätig, um der Pforte die Mittel für Herstellung eines türk. Eisenbahnnetzes zu beschaffen, welches sich an das europäische Eisenbahnsystem anschloße. Am 11. Nov. 1868 hatte die heilige Synode in Constantinopel alle Vorschläge der Pforte, um den Beschwerden der Bulgaren zu entsprechen, abgelehnt. Die noch vom Fanar abhängigen Patriarchate sprachen sich Febr. 1869 sich in der bulgar. Kirchenfrage gleichfalls negativ aus u. lehnten den Pfortenvorschlag: doppeltes Episkopat u. doppelte geistliche Jurisdiction ab — weder die Pforte noch die Bulgaren gaben sich hiermit zufrieden. Die Pforte setzte eine Commission für die Frage ein u. das Resultat ihrer Arbeiten war 19. April den Bulgaren günstig — da aber der griech. Patriarch entschieden dagegen war, verzögerte die Pforte die Genehmigung des Resultates, die russ. Synode in Petersburg bekräftigte den Patriarchen in seinem Widerstande u. er lehnte 20. Juni förmlich den von der Commission ausgearbeiteten Compromiß ab.

Am 5. Febr. 1869 erließ die Pforte ein Nationalitätsgesetz, wonach türk. Unterthanen nur mit des Sultans Erlaubniß sich im Auslande naturalisiren lassen können u. ohne dieselbe türk. Unterthanen bleiben, wenn sie im L. R. leben. Am 11. Febr. ließ die Pforte, die den Sporaden (s. d.) ihre bisherigen Immunitätsprivilegien entziehen wollte, die Hauptinsel Syml durch ein Geschwader unter Ahmed Kaiserly besetzen und im März unterwarf sich eine Insel nach der anderen ihrem Willen. Am 13. Febr. wurde Midhat Pascha, die eigentliche Seele der inneren Reformen, aus Constantinopel entfernt und als Gouverneur nach Bagdad versetzt — trotzdem hörten die Reformen nicht auf. Einen Protest der Pforte gegen die Anstellung einer offiziellen Diplomatie von Seiten Rumäniens im März blieb unbeachtet. Dank der Bemühungen Daud Paschas kamen die Verhandlungen wegen des türk. Eisenbahnnetzes zum Abschlusse, u. das Banthaus Hirsch erhielt 4. Oct. gegen eine Caution von 5 Mill. die definitive Concession zum Bau der türk. Bahnen. Serbien empfing 21. April 1869 die Concession, selbständig Handelsverträge mit fremden Mächten abschließen zu dürfen. Im Mai 1869 erneuerte Montenegro die bereits Dec. 1867 gestellte Forderung der Abtretung des Hafens von Spizza, wurde aber, obwohl von Rußland u. Preußen unterstützt, vom Divan kurz abgewiesen.

Nach Midhat Paschas Abgang war die Commission für Reform des Unterrichtswesens im April 1869 wieder aufgelöst worden, doch erschien 15. Sept. ein allgemeines Unterrichtsgesetz, von den Europäern freilich von Anfang an für einen toten Buchstaben gehalten. Im Mai wurde der neue oberste Gerichtshof definitiv organisiert.

Durch die Erfolge auf Kreta gehoben, trat Abdul-Aziz, von Ali Pascha gerathen, den Annahmungen des Vicekönigs von Aegypten (s. d.) entgegen. Auf dem Wege der Reform fortschreitend, führte die Pforte fürs ganze Reich das Decimalsystem für Maß u. Gewicht 21. Jan. 1870 ein und im März 1870 schloß sie mit Persien einen Handelsvertrag, auch erschien ein neues Forstgesetz. Am 6. Febr. 1870 erließ ein Theil der katholischen Armenier eine Erklärung gegen Rom und den ihnen von da aufgezungenen Patriarchen Hassum, beharrte auf den alten Privilegien ihrer Kirche u. hob ihre Verpflichtungen gegenüber der Pforte hervor. Hierauf excommunicirte Pius IX. 7 armenische Geistliche u. sandte Plüym als außerordentlichen Abgesandten nach Constantinopel, wo der Sultan den Dissidenten eine Kirche eingeräumt; Plüym excommunicirte 3. April 38 von Rom abgefallene armenische Priester und Mönche. Diesen dissidenten Armeniern gewährte die Pforte 15. Aug. ihren definitiven Schutz gegen Roms Übergriffe, worauf Pius 17. Nov. 4 armenische Bischöfe excommunicirte. Wegen des vatikanischen Concils sich von Rom trennend, wählten die katbolischen Armenier 26. Febr. 1871 sich einen neuen Patriarchen. Diese Kirchenfrage durch Unterhandlungen mit der Regierung zu lösen, traf 13. April 1871 der päpstliche Legat Franchi in Constantinopel ein, aber alle seine Forderungen lehnte der Großvezir rund ab u. Franchi ging 1. Nov. ohne allen Erfolg nach Rom zurück. 1. Mai 1872 wurde durch Ferman des Sultans die Wahl Hassums zum Pa-

triararchen der katholischen Armenier annullirt u. die päpstliche Bulle Reversurus für das T. R. als nicht existirend erklärt; die Armenier wurden aufgefordert, baldigst einen neuen Patriarchen zu wählen, der aber der Pforte angenehm sei und nach üblichem Modus gewählt werde. Trotz aller Protekte von Hassun's Anhängern investirte der Sultan sofort 19. Mai den von ihnen gewählten Kumelian; Hassun mußte 20. Juli das Land verlassen u. ging nach Rom. 18. Oct. 1873 wurde Kumelian von der Pforte als Patriarch der orientalischen Armenier anerkannt. Schließlich entschied ein großherrliches Decret 22. Febr. 1874 den Streit zwischen den Hassunisten u. ihren Gegnern dahin, daß erstere als abgesonderte Gemeinde anerkannt und bei der Pforte durch ein nicht geistliches Haupt, den Bekil Einghir Dglu Puzant, repräsentirt sein sollten. Die Hassunisten protestirten gegen die Theilung der Güter der armenischen Katholiken im März 1874, weil sie selbige allein verlangten, die übrigen Mitglieder der hierfür eingesetzten Commission sprachen sie den Antihassunisten zu, die sich in den Besitz von Kirchen setzten. Die Regierung begünstigte die Antihassunisten offenkundig u. schritt an manchen Orten thätlich gegen ihre Gegner ein, obgleich Frankreich letztere unterstützte; 20. Juni 1874 erhielt die Antihassunisten sogar die Patriarchats- od. Erzbischofskirche in Constantinopel u. damit die Oberhand.

Nachdem die Pforte dem Wunsch der Bulgaren auf Trennung vom griechischen Patriarchate gemäß durch Ferman vom 10. März 1870 die Bulgarische Kirche als eine besondere unter einem Erarchen anerkannt, trat 20. Febr. 1871 in Constantinopel zum ersten Male eine bulgarische Nationalversammlung, bestehend aus von allen bulgarischen Gemeinden frei gewählten geistlichen und weltlichen Deputirten auf, um das 1870 durch bulgarische Notabeln für das bulgarische autonome Erzarchat entworfenen kirchliche Organisationsstatut nebst Vahdordnung zu prüfen und zu betrachten. Am 26. Mai war der Entwurf beendet. Am 15. Sept. wurde ein neuer Patriarch gewählt u. auf den Monat Februar 1872 ein bulgarischer Kirchencongreg in der Residenz ausgeschrieben, um die Bestimmung des Ferman's v. 10. März 1870 zu vollziehen. Am 22. Febr. wählte dieser Congreg Anthimos, den Bischof von Widdin, zum Erarchen. Der Sultan bestätigte Anthimos in feierlicher Weise im März, in dessen das griechische Patriarchat, welches, anfänglich von Rußland u. Serbien unterstützt, gegen alle seitherigen Maßnahmen protestirt hatte, auch diesmal vergebens den Bulgaren ein neues Ausgleichsproject vorlegte. Der griechische Patriarch berief nun einen Congreg um sich u. excommunicirte den Erarchen nebst 3 Bischöfen 25. Mai. 29. Sept. erklärte die griechische Synode unter dem Vorsitze des Patriarchen von Constantinopel einstimmig die Bulgaren für Schismatiker, somit war alle Verständigung zwischen beiden Kirchen abgebrochen.

Im März 1870 lieferte der Vicekönig von Aegypten wirklich die 1869 von ihm geforderten Panzerfahrzeuge dem Sultan aus u. die Pforte schlug sein Begehren, in Unterhandlungen mit den europäischen Regierungen wegen Abschaffung der Consulargerichtsbarkeit zu treten, ab; 27. April ernannte der Sultan des Vicekönigs Bruder, Mustapha Fazl Pascha,

zum Präsidenten des obersten Staats- und Justizhofes, ließ aber bald die beabsichtigte Justizreform fallen u. machte Mustapha Fazl 19. Aug. zum Finanzminister. Der Rhehibe und sein Thronfolger wurden vom Sultan im Juli aufs Huldreichste empfangen u. lehrten befriedigt heim, doch sah man, als im Dec. 1870 in Arabien sich ein Aufstand gegen den Sultan erhob, den Rhehibe als Anstifter an.

Als der Französisch-deutsche Krieg 1870 ausbrach ordnete die Pforte Küstungen an, aber rasch beruhigte sie der norddeutsche Bundesgesandte; der Sultan beglückwünschte zwar Napoleon III. im Juli telegraphisch zur Kriegserklärung, beobachtete aber strenge Neutralität während des Krieges. Im Nov. 1870 nahm die Pforte, obgleich in erster Linie interessiert, die Kündigung der Neutralisirung des Schwarzen Meeres durch Rußland (s. Rußland, Gesch.) auffallend gleichmüthig hin; Ali Pascha bewies die besonnenste Haltung, erklärte voll Zuversicht, das T. R. sei stark genug, um eines papiernen Tractates entzathen zu können u. brach damit der kriegerischen Regung in Oesterreich u. England gegen Rußland die Spitze ab. Zu den Londoner Conferenzen über die Poniussfrage ging Mufurns Pascha als Bevollmächtigter ab u. unterzeichnete 13. März 1871 den neuen Vertrag. Infolge der Londoner Conferenzen näherte sich die Pforte Rußland mehr u. mehr, sich von der Bevormundung der Westmächte lösend; darum entließ sie auch massenhaft im April ihre polnischen Beamten. Am 27. Juni, als in Tunis Differenzen mit Italien eintraten, riefen die tunesischen Großen die Pforte als souveräne Macht um Hilfe an, 10. Juli ging ein Gesandener mit einem Commissär des Sultans dahin ab, 10. Aug. fügte sich der Bey im Wesentlichen dessen Forderungen u. 24. Oct. verständigte er sich durch seinen Abgesandten in Constantinopel, Khairaddin Pascha (1879 türkischer Großvezir), vollkommen mit Abdul-Aziz; ein großherrlicher Ferman regelte die Beziehungen zu Tunis, der Sultan verlieh dem Bey die Senioratserbfolge für sein Haus, machte aber Tunis weit abhängiger von der Pforte als bisher. Am 6. Sept. 1871 traf das T. R. ein unersehlicher Verlust durch den Tod Ali Paschas, des bedächtigen, scharfsinnigen und genialen Reformators. Ihm folgte als Großvezir u. Minister des Äußern Mahmud Nedim Pascha, der sofort die durchgreifendsten Veränderungen im Personale der inneren Verwaltung machte, alle Beamten durch einander warf und eine neue Politik inauguriren wollte, dabei aber die Freundschaft mit Rußland aufrecht erhielt. Bei allen Anläufen zu Reformen fand das Osmanenthum allmählich, während die Rajahs sich langsam auf eine höhere Stufe erhoben. Die in Aegypten anstatt der Senioratscession eingeführte directe Erbfolge wollte Abdul-Aziz auch in dem T. R. einführen, anstatt seines Neffen Mehemed-Murad-Effenbi sollte sein ältester Sohn Nussuf-Iszeddin-Effenbi Thronerbe werden. Die Kunde von diesem Vorhaben drang erst zu Anfang 1872 in die Öffentlichkeit u. stieß allenthalben auf Widersprüche. Die europäischen Gesandtschaften remonstrirten in nachdrücklicher Weise gegen diesen den Sultan fortwährend beschäftigenden Plan. Da aber Rußland die Wiener annahm, als wolle es dem Sultan für denselben an die Hand gehen u. sein intriguanter Botschafter Ignatiew (s. d.) ihn hierin be-

Märkte, so warf sich der Sultan immer mehr auf Russlands Seite. Auch wurde sein Verhältniß zum Khebidie freundlicher. Im Juli 1872 genehmigte der Sultan den ihm vom Khebidie persönlich vorgelegten Reorganisationsentwurf der ägyptischen Jurisdictionsverhältnisse u. übersandte ihm im Sept. einen Ferman, der alle Zugeständnisse des Fermans von 1867 erneuerte u. alle Einschränkungen des Fermans vom Nov. 1869 aufhob; hierfür versprach der Vicekönig, künftig 3 Mill. Thlr. Tribut mehr zu zahlen, wenn ihm der Sultan die Eroberung abessinischer Gebiete erlaube, Ägypten kam somit wieder zu einer bedrohlichen Stellung.

Am 1. Aug. 1872 wurde plötzlich der Großvezir Mahmud Nedim Pascha, ein Sklave Russlands, gestürzt und zur hohen Befriedigung der öffentlichen Meinung durch den thätigsten Reformator Midhat Pascha ersetzt. Der Jar wurde über diesen Wechsel beunruhigt, doch beabsichtigte Midhat keinen Abbruch der Freundschaft. Nach der augenblicklichen Raine des Sultans und den stets wechselnden Einflüssen des Serrails trat jedoch anstatt der Stetigkeit der Regierung zur Zeit Fuads u. Aalis ein rascher Amtswechsel in den leitenden Stellen ein, eine geordnete Administration wurde geradezu unmöglich, das T. R. arbeitete selbst an seinem Niedergange u. der Sultan führte ein Regiment despotischer Willkür. Schon 19. Oct. 1872 fiel Midhat, wieder wurde Mehemed Ruschdi Pascha Großvezir, dem bereits 15. Febr. 1873 Essad Pascha (bisher Kriegsminister) folgte. Die Finanznoth des T. R. nahm eine bedenkliche Höhe an und die Pforte schloß 26. März 1873 ein Eisenbahnanleihen von 50 Mill. Pfd. St. zu 5 % zum Course von 60 ab; schon 3. Aug. folgte ein neues Anleihen von 15 Mill. Pfd. St. bei dem Crédit Ottoman général u. einigen auswärtigen Banquiers zum Course von 54 mit 6 % Zinsen, 1 % Amortisation u. ohne Commission. Da all dies nicht ausreichte, griff man zu außerordentlichen Maßregeln, um wenigstens etwas die Börse zu beruhigen. Wie die offiziellen Blätter bes. betonten, säcularisirte der Sultan die Moscheengüter; mehrere den Aufschwung hindernde Steuern, auch die Grundsteuer, wurden aufgehoben, die Tabakregie auf das Reich ausgedehnt, die Ausbeutung der Forsten und Bergwerke auf öffentlichem Submissionswege vergeben, die Stempel- u. Einregistrirungssteuern im ganzen Reich erhoben u. namentlich an den großen Gehalten bedeutende Kürzungen vorgenommen. Eine Commission unter dem Vorsitze des Großvezirs sollte das Gleichgewicht im Budget herstellen und um der augenblicklichen Finanznoth zu steuern, stellte der Sultan dem Cabinet 7 Mill. Pfd. St. aus seinen Ersparnissen zur Disposition. Große Worte u. Maßregeln, die aber dem Unbefangenen nicht verbargen, daß ein Staatsbankrott nahe sei! Am 18. Decbr. schloß die Regierung, um sich einigermaßen zu helfen, eine Pfandleihe zu 35 %, ab, ja um die 1. bis 13. Jan. fälligen Coupons zahlen zu können, 27. Dec. eine weitere zu 32 %, während Sadyl Pascha immer noch vergebens in Paris bemüht war, eine größere Anleihe zu negociiren. Am 18. Juni 1873 wurde die Eisenbahn nach Adrianopel, Philippopel u. Vellova eröffnet u. 6. Oct. begann in Constantinopel die internationale Conferenz der Großmächte über die Differenzen wegen des Suezkanals. Am

8. Juni 1873 erwirkte der Khebidie in Constantinopel einen neuen großherrlichen Ferman, der ihm nicht der Form, aber der That nach ein ganz unabhängiges Regiment in Ägypten sicherte. Am 24. Septbr. versuchte die Pforte, Rumäniens Stellung herabzudrücken, ihre Souveränitätsrechte hier auszuweihen u. ihm das Recht, mit fremden Mächten Verträge zu schließen, abzusprechen, zugleich eine Circulardepeche an ihre auswärtigen Vertreter richtend (s. Rumänien, Gesch.).

Nach der Entlassung Essad Paschas war Raschid Pascha Großvezir u. darauf seit 13. Febr. 1874 Hussein Avni Pascha, bisheriger Kriegsminister, unter Verbeibehaltung seines Portefeuille; Karisy Pascha wurde 17. Mai Minister des Äußern. Hussein Avni Pascha hatte bereits im Militärwesen sehr viel reorganisiert, nun suchte er nach Kräften auch im Staatshaushalt anzufessern. Am 28. März 1874 brachte Sadyl Pascha endlich in Paris ein Syndicat zusammen, das der Geldnoth des T. R. abhelfen sollte, indem es ihm 40 Mill. Frs. auf 3 Monate vorstreckte u. ein großes Anleihen zur Consolidirung der schwebenden Schuld vermittelte. Am 7. Juni schloß Sadyl unter den ungünstigsten Bedingungen in Paris ein neues Anleihen von 19 Mill. Pfd. St. ab, die Finanzlage wurde immer drohender. Der Wirkungskreis der Banque Impériale Ottomane wurde 23. Juli wesentlich erweitert. 31. Juli erschien ein vom Sultan genehmigtes Gesetz, welches die Art der Abfassung des jährlichen Budgets regeln sollte. Am 20. August schloß die Pforte mit der Banque Impériale Ottomane eine neue Anleihe von 40 Mill. Pfd. St. zum Course von 42 ab zum Zinsfuße von 5 %, die Bank übernahm von der Summe fast 15 Mill. u. verpflichtete sich, der Pforte deren Effectivbetrag, d. h. 6 Mill., bis Ende des Jahres zur Deckung der inzwischen eintretenden Zinstermine vorzustoßen, wofür sie 2 % Commission erhielt. Für den Totalbelauf der Anleihe wurden neue Consolidés ausgegeben, so daß eigentlich alle Staats Einkünfte als Garantie hingegeben wurden. Ende 1874 betrug die gesammte Nationalschuld 4240 Mill. M., das Jahresbudget war ein Lügengewebe, das den Abgrund nicht verhüllen konnte. Im Juni 1874 ersuchte die Pforte, nachdem sie bereits 20. Dec. 1873 von der behufs Revision beabsichtigten Kündigung der Handelsverträge die Cabinette in Kenntniß gesetzt, in einer Circulardepeche die Mächte, mit ihr wegen neuer Handelsverträge Verhandlungen eröffnen zu wollen; stark beharrte der Sultan darauf, daß die neuen Tractate für Rumänien u. Serbien auch volle Giltigkeit haben sollten u. ließ sich davon weder durch Rumäniens kategorische Erklärung, noch auch durch Andraßys Abnahmen abbringen (s. Rumänien, Gesch.). Am 23. Oct. erließ die Pforte eine Depeche an die 3 nordischen Großmächte u. suchte darin wenigstens den Schein der Sueränität bei dem Abschluß von Verträgen mit den Vasallenstaaten zu retten. In Montenegro, wo nie der Haß gegen die Türken ruht, erhob sich wegen Ermordung von 21 Montenegrinern auf dem Markte von Podgoricza durch Türken eine enorme Aufregung u. der Fürst verlangte gebieterisch von der Pforte Bestrafung der Verbrecher, die schließlich auch erfolgte, so daß einem ernstern Conflict vorgebeugt wurde. Um zu beweisen, daß sie wirklich ins europäische

Concert eingetreten u. desselben würdig, beſchickte die Pforte Ende Juli 1874 den Brüsseler Congreß zur internationalen Vereinbarung über das Völkerrecht im Kriege.

Bei allem Wachsen der Finanznoth verschwendete Abdul-Aziz gewissenlos u. überließ die Provinzen der Habgier der Statthalter u. Beamten, während den Soldaten u. Staatsdienern der Sold Monate lang vorenthalten wurde. Die europäische Börse wurde immer zurückhaltender gegen die Pforte und diese machte im Febr. 1875 den vergeblichen Versuch, sich den lästigen Bedingungen ihres letzten Anlehens bei der Banque Impériale Ottomane zu entziehen; der Großvezir legte dem Sultan das wirkliche Budget von 1875 vor, wonach sämtliche Staatseinnahmen an die Bank abgeliefert werden mußten, die dagegen die für die Zinsen der Staatsschuld erforderlichen Summen auszufordern u. die Ausgaben des Budgets zu bezahlen hatte; für ihre dem Staate geleisteten Vorschüsse bis zum Belaufe von 2,700,000 Pfd. St. erhielt sie Consolides im Nominalwerthe von 7 Mill. Pfd. St. Die ungeheure Höhe der Civilliste, die $\frac{1}{2}$ des regelmäßigen Einkommens des Reiches betrug, galt als die Wurzel des Finanzübels u. die Minister bereicherten sich schamlos im Gegensaße zu den schönen Tagen eines Fuad u. Aali. Es stand schlimmer als je um die Finanzen u. nun sollte auch noch ein langer Krieg hinzukommen, um das Reich Osmans in seinen Tiefen zu erschüttern.

Im April 1875 erschallten aus der Herzegowina u. Albanien Jammerrufe der Christen über Verfolgungen durch die eingebornen Wegg, denen die türkischen Beamten Vorschub leisteten; eine Anzahl waffenfähiger Männer flüchtete nach Montenegro u. begann von den Gebirgen aus den kleinen Krieg gegen die Türken, während ihre Greife, Weiber u. Kinder mit Vieh u. Habseligkeiten auf österreichisches u. montenegrinisches Gebiet flüchteten. Die Türken beschuldigten die Montenegriner der Aufseherei u. hielten den Aufstand für unbedeutend. Am 26. April trat an Stelle Hussein Avnis Essad Pascha als Großvezir. Bald zeigte sich, daß der Aufstand um sich griff. Bei Gelegenheit der Eintreibung der Steuern brachen im Juli in der Herzegowina neue Unruhen aus u. ein Christ kam dabei ums Leben. Dies war der Anlaß zu der nun erfolgenden Massenerhebung der Bevölkerung, welche die türkischen Truppen zum Weichen zwang; Montenegro, Serbien u. das slawische Dalmatien nährten die Insurrection u. sandten freiwillige; die türkischen Streitkräfte waren zu unbedeutend. Die Mächte des Dreikaiserbundes verständigten sich darüber, den Aufstand in der Herzegowina zu localisiren u. dadurch nicht die Orientalische Frage wieder auf die Tagesordnung kommen zu lassen. Oesterreich traf darum militärische Maßregeln an seinen Grenzen u. wirkte mit Rußland u. Deutschland in Belgrad u. Cetinje zusammen, um Serbien u. Montenegro von jeder Unterstützung der Insurgenten abzuhalten, während beide in die Pforte drangen, die Bewegung mit überlegener Truppenmacht rasch zu unterdrücken; diese aber zögerte noch immer. Schon 6. Aug. schlossen die Insurgenten Trebinje ein, die Türken wurden überall überwältigt. Am 14. Aug. gestand Oesterreich dem T. R. das Recht zu, Truppen im Hafen von Klek auszuschießen, die 20. Aug. Trebinje entsetzten u. den freien Paß nach

Moslar erzwangen, worauf ein vorübergehender Stillstand des Kampfes eintrat, nachdem seit 16. Aug. auch in Bosnien der Aufstand gegen die Türken im Gange war. Am 18. Aug. boten die Dreikaiser-mächte der Pforte ihre guten Dienste zum Befusse der Beilegung des herzegowinischen Aufstandes an, jedoch die Pforte nahm dieselben erst an, nachdem 22. Aug. das Auerbieten, unterstützt von Frankreich und Italien, erneuert worden. 25. Aug. gab der Großvezir Essad Pascha seine Entlassung; ihn ersetzte der russisch gesinnte Mahmud Nedim Pascha; unter die Minister traten Hussein Avni Pascha und Midhat Pascha, des neuen Großvezirs Gegner. Serber Pascha wurde als Specialcommissär der Pforte in die Herzegowina gesandt, um mit den Consuln der Großmächte zusammen die Wünsche u. Beschwerden der Insurgenten zu vernehmen. Am 27. Aug. hielten die Häupter des Aufstandes im Kloster Kosierovo eine Zusammenkunft, indessen der Aufstand sich mehr der montenegrinischen Grenze zuwandte. Endlich schob die Pforte bedeutende Truppenmassen nach Bosnien u. der Herzegowina und concentrirte solche auch in der Nähe der Grenzen Serbiens, welches umsonst gegen diese Bedrohung in Constantinopel remonstrirte. Dalmatien u. Montenegro waren überfüllt von Flüchtlingen.

Am 1. Septbr. erließ Abdul-Aziz einen scharfen Ferman gegen die Unredblichkeit u. Bebrückung der Beamten. 3. Sept. trafen Serber Pascha und die europäischen Consuln in Moslar ein, um mit den Insurgentenführern zu verhandeln, aber von diesen erschien keiner u. die Commission ging Ende Sept. unverrichteter Dinge auseinander, da sie die Forderung der Insurgenten, daß erst nach Abschluß einer Waffenruhe und ohne Zulassung eines Portencommissärs mit ihnen verhandelt werde, nicht bewilligen konnten. Die 3 Kaiserhöfe unterhandelten bis ins folgende Jahr über die von der Pforte wegen Pacification der aufständischen Landestheile zu fordernden Maßregeln. Im Oct. standen in diesen Gebieten u. an Serbiens Grenze fast 100,000 Mann Türken, die Insurgenten zählten 10—14,000 Mann. Der Kriegsminister Hussein Avni Pascha wollte darum den Aufstand mit Gewalt niederschlagen u. von Verhandlungen nichts wissen, aber das Cabinet war dagegen u. er wurde 2. Oct. durch Riza Pascha ersetzt. In diesem Tage erschien ein kaiserlicher Erzd. der Steuernachlässe anordnete und bestimmte, die Gemeinden sollten in den Provinzialverwaltungsräthen durch Personen vertreten sein, welche ihr Vertrauen genossen; eigene Agenten u. Controleure sollten Verteilung u. Einziehung der Steuern nach den Gesetzen sichern etc., — wieder Versprechungen wie so oft, ohne jede Garantie für ihre Erfüllung! Der Aufstand erhielt neue Nahrung, als einige christliche Rajahs von Popowopolje, welche heimkehrten u. sich unterwarfen, von den Türken 4. Oct. als Empörer hingerichtet wurden. Und nun trat, um das Unglück voll zu machen, 6. Oct. die längst befürchtete Katastrophe ein, die Pforte mußte offen ihren Bankrott erklären, indem sie für die Zinsen ihrer Staatsschuld v. 1. Jan. 1876 an eine Reduction von 60% anordnete — der Weg der Anleihen, ihre einzige Rettung, war ihr hiermit abgeschnitten; gleichzeitig rief ganz Serbien nach Krieg mit ihr. Der Staatsbankrott traf auch die europäischen Regier-

ungen schwer, bes. England u. Frankreich, auch Österreich u. selbst den Papst, der viel vom Peterspfennige in Einkünften angelegt hatte. Am 15. Oct. erließ der Großvezir ein Tazimat als Reform-Manifest an Bosnien u. Herzegowina voll Versprechungen, doch machte es kaum Eindruck — der Glaube an Verbesserungen war gründlich dahin. 20. Octbr. erschien über die vom Sultan beschlossenen Reformen ein Manifest des Großvezirs an alle Reichsbeamten, ebenfalls voll Versprechungen u. 30. Oct. ein wenig tröstliches Gesetz über die Reduction der Zinsen der Staatsschuld. Ende Nov. stieg die Finanznoth zu erschreckender Höhe, nur kleine Darlehen wurden in Constantinopel selbst der Regierung u. nur zu den härtesten Bedingungen gemacht, der Krieg forderte stete Opfer, die Beamten blieben meistens ohne Gehalt, die Soldaten ohne Sold und die Disciplin der Letzteren lockerte sich bedenklich.

Bei den Verhandlungen der 3 Kaisermächte über die Pacification der Herzegowina überließ Rußland die leitende Rolle an Österreich u. die 3 Cabinete einigten sich 2. Nov. über eine gemeinsame von Andraffy entworfenen Note, welche ihre Begehren von der Pforte präcisirte, wegen plötzlicher Erkrankung des Großvezirs aber konnte die Note noch nicht überreicht werden. Die Insurgenten errangen unterdessen wiederholt Vortheile über die türk. Truppen, obgleich es ihnen selbst an Eintracht durchaus gebrach, sie blodirten das kleine Fort Goranitscha u. bedrohten Nisch, doch gelang es dem zum Commandanten in der Herzegowina ernannten Reuf Pascha, beide Festen zu verproviantiren. Am 12. Nov. zog die Pforte endlich ihre Truppen von Serbiens Grenze zurück u. dies folgte ihrem Beispiele; da sie aber sah, daß der Kern der Insurgenten aus Serbien u. Montenegro kam, remonstrirte sie bei den Mächten gegen die Haltung beider Fürsten und die Mächte suchten Letztere vom Kriege abzuhalten. Um indessen den immer noch nicht officiell der Pforte kundgegebenen Forderungen der 3 Kaiserstaaten gleichsam die Spitze abzubreaken, erließ Abdul Aziz aus eigener Initiative 12. Dec. eine Reform-Trade für das ganze Reich, die nur die alten Versprechungen der Hats von 1839 u. 56 ohne jede Garantie für ihre Erfüllung wiederholte und die abnormen Rechts- u. Administrationszustände in den Provinzen grell beleuchtete. Die Trade machte nirgends Eindruck u. man sah, daß die verheißenen Reformen nur durch Garantie der Großmächte werthvoll werden könnten, diese aber durch Übernahme der Garantie die Orientalische Frage auf die Tagesordnung bringen würden. An der Pforte constituirte sich 20. Dec. aus allen Ministern, christlichen wie muslimänischen Beamten ein permanenter oberster Rath, der Ausführungsrath, unter Vorst des Großvezirs, um die Ausführung der neuen Reformen zu überwachen. Während in der Herzegowina und Bosnien Alles beim Alten blieb, wurde abermals (das 3. Mal) das Obercommando gewechselt, den kranken Reuf ersetzte Rusthar Pascha 20. Dec., der aber nur noch ca. 15,000 Mann kampffähiger Soldaten vorfand. Am 30. Dec. einigten sich die 3 Kaisermächte Angesichts der Unzulänglichkeit der Trade vom 12. Dec. über einen modificirten Wortlaut ihrer Note an die Pforte wegen der für Herzegowina u. Bosnien speciel zu fordernden Reformen u. theilten dieselbe England,

Frankreich u. Italien mit, um sie zum Beitritt zu bestimmen. Dieselbe forderte volle Religionsfreiheit, Aufhebung des Steuerpachtsystems, theilweise Verwendung der in Bosnien und Herzegowina eingebrachten directen Steuern zum Besten dieser Provinzen, Einsetzung einer aus ebenso viel Christen als Mohammedaner umfassenden Commission zur Überwachung der Reformen u. Verbesserung der Lage der Landbevölkerung; endlich sollte die Pforte ihren Entschluß, diese Bedingungen zu erfüllen, nebst den Traben vom 2. Oct. und 12. Dec. zur amtlichen Kenntniß der Großmächte bringen. Während Frankreich u. Italien der Andraffy'schen Note sofort im Jan. 1876 bestimmten, zögerte England bis 18. Jan. u. trat dann nur unter ausdrücklichem Vorbehalte wegen etwaiger weiterer Schritte gegen die Pforte bei. Inzwischen protestirte die Pforte im Voraus gegen jede Schmälerung ihrer Souveränität und erhob Einsprache gegen jede Mittheilung einer Collectiv- od. identischen Note durch die Mächte, auf welche letztere jedoch der Großvezir verzichtete Angesichts der Erklärung Österreichs u. Rußlands, die Pforte habe zu dieser Zurückweisung kein Recht. Trotz ihrer großen Geldnoth rüstete die Pforte, mehr und mehr in die Hand der Banque Ottomane gerathen, u. 14. Jan. sandte sie Truppen nach Kreta, wo es wieder gährte. Um dem diplomatischen Drucke sich etwas zu entziehen u. den Schein eigener Initiative zu retten, ordnete ein Portenerlaß vom 15. Jan. die 12. Oct. 1875 versprochene Umwandlung der Medjissi Temyiz in Appellhöfe (Divani Temyiz) für die Vilajets an. Alle türkischen Reformen aber blieben ohne Erfolg, der Fall von Bosnien mußte wegen offenen Mißvergnügens der mohammedanischen Begg 17. Jan. die Durchführung der Reform-Trade vom 12. Dec. sistiren u. den wieder versteigerten Jeshnten trieben die Pächter nach Belieben ein. Ali Pascha u. Constant Esfenbi, die in Mosar mit den Häuptern der herzegowinischen Insurrection eine Verständigung suchten, erreichten natürlich nun nichts. Die Pforte schickte zwar 20. Jan. außerordentliche Commissare in alle Provinzen, um den Reformferman auszuführen u. die Provinzialrathswahlen zu überwachen. Am 31. Jan. 1876 übergab endlich der österreichische Botschafter Graf Jichy die Andraffy'sche modificirte Note dem Minister des Aukeren; das Gleiche thaten die Botschafter Rußlands u. Deutschlands und die Gesandten der anderen Großmächte erklärten, ihre Regierungen fänden in der Note nichts dem Pariser Vertrage zuwider Laufendes. In Bulgarien wurden unterdessen trotz des Reformfermans vom Dec. 1875 die rückständigen Steuern in brutalster u. willkürlicher Weise eingetrieben und im Jan. 1876 petitionirten die Bulgaren bei dem Sultan, er möge ihnen gleich seinen mohammedanischen Unterthanen das Tragen von Waffen u. die Berechtigung zum Dienste im Heere gestatten und in der Verwaltung des Vilajets ihre Sprache zur Geltung bringen. Am 12. Februar 1876 modificirte die Pforte die Verwendung der directen Steuern zum Besten Bosniens und der Herzegowina, welche Andraffy's Note forderte, dahin, daß der Sultan statt dessen einen Fond aus der Staatskasse anwies und seine Verwendung unter die Controle der Provinzialversammlung stellte. Hierauf nahm die Pforte 13. Febr. die Forderungen der Andraffy'schen Note bis

auf den eben berregten Punkt an. Die in der Sutorina versammelten Insurgenten lebten trotz aller Bemühungen der Consula die ihnen in Aussicht gestellten Reformen ab, da sie keine Garantie derselben für ihre Ausführung sahen. Gleiches thaten die Führer der bosnischen Insurrection. Ebenso vergebens bemühte sich Oesterreich, Serbien u. Montenegro von der Unterstützung der Insurgenten abzuhalten, denen von russischer Seite auch viel geheimer Vorstus geleistet wurde. Am 17. Febr. erließ die Pforte ein Gesetz über den Erwerb von Grundeigenthum durch ihre muselmanischen u. christlichen Unterthanen, das als eine tüchtige Reform gelten konnte, wenn es wirklich in Geltung trat u. 18. Febr. wurde die Einsetzung eines Oberstudienrathes in jedem Vilajete durch den Unterrichtsminister verfügt. Am 22. Febr. gewährte eine Trabe des Sultans den Insurgenten, die binnen 4 Wochen heimzögen, allgemeine Amnestie, die Regierung wollte die Kosten für den Aufbau ihrer Häuser u. Kirchen übernehmen u. ihnen Mittel zur Wiederaufnahme der Arbeit gewähren u. zur Ausführung vieler Versprechungen sollte Ali Pascha, der frühere Votschafter in Paris, als Statthalter der aufständischen Provinzen mitwirken. Aber weder legten die Insurgenten die Waffen nieder, noch kehrten die Flüchtlinge aus Oesterreich u. Montenegro heim. Am 26. Febr. wies der Großvezir die Generalgouverneure der Provinzen an, die Wahlen der Provinzialräthe schleunigst vornehmen zu lassen, ängstlich wahrte die Pforte, wo sie konnte, ihre Initiative; darum theilte sie auch 1. März durch Circulardepeche den Mächten die von ihr zur Realisirung der Andrassjischen Reformvorschlüge getroffenen Maßnahmen mit und an die Gouverneure ergingen wegen der Verwaltung der Vilajets neue Instructionen, die wieder auf dem Fuße allgemeiner Gleichheit vor dem Gesetze standen. Die Finanzlage wurde täglich trauriger, nur den Sultan berührte sie nicht u. oft ließ er durch einen Adjutanten abholen, was eben aus Finanzdepartement einging; fortwährend wurden Bestellungen von Panzer Schiffen, Geschützen und Kruppischen Kanonen gemacht, während die Truppen schon 10 Monate ohne Sold waren und alle Beamten auf dem Hunger-Tat standen. Nachdem 2. März die herzegowinischen Insurgenten, die Reformversprechungen der Pforte verwerfend, Rußland als den Messias der slavo-serbischen Freiheit proclamirt hatten, versuchte Oesterreich nochmals eine Vermittelung. Feldzeugmeister von Rodich ließ sich vom Fürsten von Montenegro strenge Neutralitätsgewähr der Pforte versprechen u. unterhandelte mit den Insurgenten einerseits, mit Ali und Mufhtar Pascha anderseits, aber die Insurgenten blieben unbeweglich u. auch ein neues von Mufhtar veröffentlichtes Amnestiedecret vom 28. März war erfolglos. Am 29. März erklärte ein Pfortenerlaß, daß die Auszahlung der 1. April fälligen Coupons der Staatsschuld auf 1. Juli verschoben werden müsse u. vertrostete die Staatsgläubiger mit 6 % Verzugszinsen; seit 1. April wurde sogar das Gehalt der Votschafter nicht bezahlt. Trotz aller vergeblichen Versuche unterhandelte Rodich 4. bis 6. April nochmals in der Sutorina mit den Insurgentenchefs, wobei auch ein Agent Gortschakows, Bozidar Wesselsky, erschien u. den Insurgenten im Namen des Zaren dringend zum Frieden

rieth. Trotzdem stellten sie unannehmbare Forderungen auf, ebenso die bosnischen Insurgenten u. somit war auch dieser Mediationsversuch gescheitert. Am 8. April befaß der Sultan, alle Mohammedaner in Bosnien zu bewaffnen. Durch Vermittelung Oesterreichs war in Bosnien u. Herzegowina einige Zeit Waffenruhe gewesen, Nikita von Montenegro hatte sie unredlich zur Unterstützung der Insurrection herwerthet, jetzt griffen die Insurgenten, ca. 7000 Mann, wieder zu den Waffen. Mufhtar Pascha, der mit den Festungsbefehlungen nur 22,000 Mann hatte, erlitt auf dem Marsche nach Nikisch, das er verproviantiren wollte, 14.—18. April im Dugapasse schwere Schläge u. der Sultan wollte auf das Gerücht hin, daß einige tausend Montenegriner dabei gewesen, den Krieg an Montenegro erklären befaß 20. April die Aufstellung eines Heeres bei Stutari u. wies dafür Gelder aus seinem Privatbesitz an. Der Großvezir hintertrieb aber die Kriegserklärung, auf Rußlands drohende Haltung Rücksicht nehmend. Die Pforte zahlte den April coupon ebensowenig wie die bisherigen u. da außer dem Kriege auch noch in Asien eine Hungersnoth ausbrach, gingen nur wenige Steuern ein, die für die Bedürfnisse des Hofes od. für den Krieg verbraucht wurden. Die unbezahlt bleibenden Beamten gingen allmählich an, Lärm zu schlagen; zuerst regten sich die Arsenalarbeiter, dann die Schulmeister (Chodschas), endlich die Studenten (Softas), die bald eine Macht wurden; zum ersten Male wagte man davor zu sprechen, eine gewaltsame Absetzung des Sultans sei unter solchen Verhältnissen nicht unmöglich. Um auch Serbien zu bedrohen, vermehrte die Pforte ihre Truppenzahl bei Nikisch, betonte aber, als die Mächte gegen die Bedrohung Montenegros u. Serbiens remonstrirten, ihre friedlichen Gesinnungen. 28.—29. April drang Mufhtar Pascha glücklich durch den Dugapass nach Nikisch vor, konnte es aber nur für einige Wochen verproviantiren. In Montenegro stand man kaum noch vom offenen Kriege ab u. in Rumänien u. Serbien traten kriegerische Ministerien ans Ruder.

In Bulgarien bereitete sich schon seit Monaten ein Aufstand vor, der 13. Mai unter Mord u. Brand beginnen sollte. Ende April circularte in Bulgarien eine Petition an den Sultan, die ihn aufforderte, Bulgarien constitutionelle Institutionen zu verleihen u. es in ein Königreich als integrierenden Theil der Monarchie zu verwandeln; die nationale Vertretung sollte in Nikisch tagen, die Centralregierung in Constantinopel, aber die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten u. des Kriegswesens behalten. Als Flugblätter erschien dann ein Manifest einer geheimen Nationalregierung an die bulgar. Nation, welches letztere zu den Waffen rief u. Verräther wie Spione mit dem sicheren Tode bedrohte. Auf das Gerücht hin die ganze Verschwörung sei den Türken verrathen worden, brach schon 4. Mai der wilde Aufstand aus Greuel aller Art wurden begangen u. die Erhebung breitete sich bis zum Rhodope-Gebirge hin aus. Da noch keine regulären Truppen in Bulgarien standen, hausten die rasch aufgetriebenen meist thierstehischen Vanden, Paschi-Bozuls, mit schauerlicher Wuth. Die Pforte sandte alle verfügbaren regulären Truppen mit der Eisenbahn nach Bulgarien. Am 5. Mai wurde der Kriegsminister Deroisch Pascha, der

die Kriegserklärung an Serbien u. Montenegro
 war, durch den Großvezir gestützt u. Abdul Kerim
 Pascha sein Nachfolger, der auch sofort den Befehl
 über das Heer in Bulgarien übernahm. Am 5.
 Mai wurde eine Bulgarin mit ihrer Einwilligung
 nach Saloniki gebracht, um den Islam anzunehmen,
 aber ein griechischer Hausknecht entriß sie den Türken u.
 schleppte sie auf das amerikanische Consulat, 6. Mai
 ordnete der mohammedanische Böbelführer heraus, die
 Consuln von Deutschland u. Frankreich, Abbott u.
 Moulin, eilten beschwichtigend unter den Böbel und
 wurden, da der Gouverneur, der Platzcommandant
 und der Capitän des im Hafen liegenden türkischen
 Kriegsschiffes keinerlei Vorsichtsmaßregeln getroffen,
 ermordet. Die von Deutschland u. Frankreich gefer-
 terte Genugthuung und Bestrafung der Schuldigen
 geschah, obgleich die Vöthschafter der anderen Mächte
 auch die Forderung unterstützten, in zufriedenstellender
 Weise erst nach mehrfachen Protesten u. Erneuer-
 ungen. Inzwischen hatten die Vöthschafter zum
 Schutze der Christen in der Residenz Kriegsschiffe
 an die nächste Nähe kommen lassen. Während 10.
 Mai die militärischen Operationen gegen die bulga-
 rische Insurrection, die das ganze Land unterwühlt
 hatte, begannen, brach in Constantinopel die so lange
 währende Unzufriedenheit gegen des Sultans Will-
 kürliches Regiment aus, insgeheim von dem Haupte der
 ungültigen Partei, Midhat Pascha, geführt, der
 auf den Sturz Abdul-Aziz's hinarbeitete. Die fa-
 sarischen Mohammedaner waren auf den Großvezir
 Mahmud Nedim Pascha wegen seiner Anhängen u. den
 andern Mächten freundlichen Haltung aufgebracht; die
 Studenten des Koran, die Softas, u. die Ulemas schlo-
 ßen sich ganz zu ihnen; 20—25,000 Softas zogen
 am 10. Mai nach der Pforte u. verlangten die Entlassung
 des Großvezirs u. seines Anhängers, des Schei-
 ch-Ischam Hassan Fehmi Effendi. Der geistig her-
 vorgekommene Sultan gab sofort nach und ernannte
 1. Mai Mehmed Rüşdi Pascha zum Großvezir,
 Hassan Chaurullah Effendi zum Schei-ich-Ischam u.
 Hussein Woni Pascha zum Kriegsminister, Midhat
 Pascha trat nebst Namyl Pascha 19. Mai ohne
 Portefeuille als Minister ins Cabinet ein: der Vor-
 rang vom 10. Mai war das Vorbild zur Palastre-
 volution. Die Kanzler der 3 Kaiser-Mächte konnten
 nicht umhin, diesen Vorgängen ihre besondere Auf-
 merksamkeit zuzuwenden u. das Resultat ihrer Be-
 achtungen über die Türkenfrage war das Berliner
 Memorandum vom 13. Mai. Dasselbe enthält die
 ernste Warnung an die Pforte, den von ihr durch
 Annahme der Andrassyschen Note übernommenen,
 bisher unerfüllt gebliebenen Verpflichtungen zu ent-
 sprechen; des Sultans Regierung solle eine directe
 Verständigung mit den Insurgenten suchen und zu
 diesem Zwecke mit ihnen auf 2 Monate Waffenstill-
 stand schließen; laufe auch diese Frist resultatlos ab,
 so müßten die Mächte sich über wirksame Maßregeln,
 damit die Empörung nicht weiter greife, verständigen;
 die von Gottschadow, der jetzt überhaupt an-
 statt Andrassy in den Vordergrund trat, für diesen
 Fall vorgeschlagene Besetzung Bosniens durch die
 Oesterreicher lehnte die Pforte unbedingt ab. Dem
 Memorandum traten Frankreich und Italien sofort
 bei, England aber verweigerte 19. Mai den Beitritt,
 da die Autorität der Pforte durch das Memorandum
 nicht u. der Vertrag von 1856 durch dasselbe verletzt

werbe. Am 23. Mai verwarf der große Minister-
rath vom Großbezir, Midhat Pascha u. Hussein
Avni geleitet, das Memorandum als unannehmbar,
noch ehe es überreicht war, was 30. Mai geschehen
sollte, aber infolge der Thronveränderung unter-
blieb. Um dem Proteste Nachdruck zu geben, erschien
24. Mai eine Panzerflotte unter Admiral Drum-
mond in der Bessa Bai u. zählte bald 20 Jahr-
zeuge mit 5000 Mann. Abdul-Aziz füllte sich auf
dem Thron wankend, seitdem das neue Ministerium
im Amte war u. Ignatiow rieth ihm, auf Rußland
zu bauen; 14. Mai ließ der Sultan den präsumti-
ven Thronerben Mehemed-Murad-Effendi u. seine
5 Brüder verhaften u. in einem Theile des Palastes
streng bewachen. Midhat Pascha aber, der sich mit
dem Thronfolger genügend in Contact gesetzt und
am neuen Scheich-ül-Islam einen Sklaven hatte,
gewann den Kriegsminister Hussein Avni mehr und
mehr für seine Umsturzpläne. In Constantinopel
herrschte eine solche Gährung, daß der Sultan der
Palast nicht mehr verließ u. Niemanden empfing.
Midhat u. Hussein Avni zogen den Großbezir an
sich, ebenso den Marineminister Kaisarly Achmed,
der Scheich-ül-Islam erließ ein Fetwa, daß den Sul-
tan als wahnsinnig und unfähig des Thrones er-
klärte. Der Kriegsminister holte den Thronerben ins
Serafsierat ab, ging mit Truppen nach dem Pa-
laste Abdul-Aziz' 30. Mai, kündigte ihm seine Ent-
thronung an und führte ihn nebst Mutter, Frauen
und Kindern in sichern Gewahrsam nach dem Pa-
laste Top Kapu. Das Volk blieb ruhig und war
offenbar mit dem Thronwechsel einverstanden, das
Fetwa des Scheich-ül-Islam gab dem Acte eine re-
ligiöse Weihe. Für Rußland war der Thronwechsel
eine große Niederlage, denn der Thronerbe hätte es
u. hielt sich an England u. dessen Botschafter Elliot.
Auf Abdul-Azizs dringende Bitten brachte man ihn
von Top Kapu nach dem Palaste Ischeragan u. hier
soll er 4. Juni sich entleibt haben, doch ist wol mit
Bestimmtheit zu sagen, daß er ermordet worden sei.

Das Triumvirat Mehemed Ruscchi Pascha, Midhat Pascha u. Hussein Anni Pascha erhob den ältesten Sohn Abdul-Medjids, Mehemed-Murad-Effendi, den die englische Presse als ein Wunder von Fähigkeiten ausposaunte, als Sultan Murad V. auf den Thron, auf dem er eine bloße Puppe war. Er bestätigte die Minister u. Beamten 1. Juni im Amte, versprach zugleich bahnbrechende Reformen, ohne das Wort Constitution noch zu gebrauchen, gestand allen Unterthanen volle Freiheit zu, schick 5½ Mill. M von seiner Civilliste u. gelobte Ordnung in die Finanzen zu bringen. Die Vasallenstaaten u. die Mächte erkannten Murad alsbald an, aber Serbien zahlte 31 Mai seinen fälligen Tribut nicht. Am 5. Juni wurde Midhat Pascha Präsident des Staatsrathes u. Tags darauf begannen die Ministerialberatungen über Erlass einer Art Verfassung, die für das ganze Reich constitutionelle Einrichtungen bringen sollte, doch zeigte sich bald, dieselben würden nicht so rasch zum Resultate gelangen. Am 7. Juni erließ Murad eine Amnestie und sechswochige Waffenruhe für die Insurgenten in Bosnien u. Herzegowina, während deren sich die türkischen Truppen concentriren u. Niksch verproviantiren wollten; die Pforte sprach gleichzeitig aus, sie erwarte, daß die Mächte ihr bei ihren ausgedehnten Reformen nicht vorgerei-

fen würden. Da Bulgariens Rebellion durch Abdul Kerim Pascha überwunden war, forderte das T. R. in einem Ultimatum von Serbien 9. Juni Abriistung u. der Fürst erklärte seine friedfertigen Gesinnungen in nachgiebigem Tone; trotzdem schloß er ein Bündniß mit Rumänien gegen die Pforte. Die Unterdrückung der Bulgaren war bis Mitte Juni in der grausamsten Weise erfolgt; Tausende Unschuldiger wurden hingerichtet u. hunderte von Dörfern eingeküchert und die Pforte belohnte ihre Helfer reichlich, anstatt sie zu züchtigen; in Kreta gährte es von Neuem gegen die türk. Verwaltung. Midhat, die Seele der Reformpartei, lag von den ersten Tagen Murads V. an mit Hussein Vnii, der von seinen constitutionellen Träumen nichts wissen wollte, in Fehde, während Murad V. vom 10. Tage seiner Regierung an einer unheilbaren Gehirnkrankheit litt, weshalb die Säbelumgürtungs-Ceremonie unterblieb. Hussein Vnii führte gegen Midhat einen Schlag aus, indem der Scheik-ul-Islam 9. Juni die Softas, Midhats leichte Truppe, zur Ruhe verwies u. ihnen Waffen zu tragen verbot; auch sorgte er dafür, daß das Ministerium den Constitutionsentwurf Midhats arg zurechtete. Midhat stützte sich auf Elliot u. der Großvezir unterrichtete 10. Juni die Gouverneure der Provinzen davon: die Gesetze, auf denen das neue Regierungssystem beruhen sollte, würden jetzt nach dem im Fat des Sultans vom 1. Juni ausgesprochenen Principien berathen, während die alten Verordnungen abgeschafft seien; in Überhaß wurden somit die neuen Gesetze, bevor sie verfaßt waren, zur Herrschaft gebracht u. die alten beseitigt u. es galt mittlerweile natürlich kein Gesetz. Während einer nächtlichen Sitzung des Ministerathes in Midhats Hause, 15./16. Juni, drang ein entlassener tscherkessischer Oberst Hassan Bey ins Zimmer, erschöpfte die Minister des Krieges u. den des Äußeren, Hussein Vnii u. Raschid Pascha, verwundete den Marineminister Kaisarly Achmed und ließ nur Midhat unberührt. Hassan Bey starb am folgenden Tage an seinen Wunden im Gefängnisse, ohne Gefändnisse zu machen und seine Leiche wurde gehängt, auf Midhat aber blieb der Verdacht ruhen, er habe Hassan gedungen; jetzt war er seines mächtigen Nebenbuhlers, Hussein Vnii's, ledig. Kriegsminister wurde Abdul Kerim Pascha.

Die Insurgenten der Herzegowina erklärten 27. Juni den Fürsten von Montenegro u. die Bosniens 28. Juni den von Serbien zu ihrem Herrn und, nachdem bereits 1. Juli die Feindseligkeiten begonnen, erklärten Serbien u. Montenegro 3. Juli dem T. R. officiell den Krieg (s. über denselben Serbien, Montenegro, Russisch-Türkischer Krieg von 1876). Das Bekanntwerden der türkischen Greuelthaten in Bulgarien rief einen Umschwung der öffentlichen Meinung in England gegen eine Unterstützung des T. R. hervor, überall in England tagten Entrüstungsmectings und Glaskone schleuderte die Schrift Bulgarian atrocities gegen die Türken, deren Entfernung aus Europa fordernd. Der Krieg nahm der Pforte jede Möglichkeit zur Finanzverbesserung und 1. Juli wurde abermals der fällige Coupon der Staatsschuld nicht bezahlt. — Rumäniens Haltung wurde immer bedenklicher (s. Rumänien, Gesch.). — Unterdessen arbeitete Midhat an seiner Verfassung fort und ihr Entwurf wurde 17. Juli dem großen

Pfortenrath vorgelegt, der ihn vorerz im Princip genehmigte. Bei Murads V. Unzurechnungsfähigkeit, die später von der Regierung officiell anerkannt wurde, konnten aber so weit tragende Reformen nicht ausgeführt werden, der Großvezir tagte darum die weiteren Berathungen, die Regierung verbot 4. Aug. bei schwerer Strafe jede öffentliche Besprechung des Verfassungsprojectes u. es bei Seite; 10. August protestirten die Softas gegen ein Schreiben an Midhat gegen die von ihm Verfassungsprojecte beabsichtigte Gleichstellung von Moslemn u. Christen. In ihrer großen Finanznöth beschloß die Pforte 26. Juli die Ausgabe von 2 M. Pfd. St. Papiergeld mit Zwangscours u. 14. Juli die Ausgabe einer weiteren Serie Papiergeld.

Am 15. Aug. beschloß die Pforte die gründliche Reorganisation des Staatsrathes, in dem auch zwei christliche Katholiken saßen — Midhat unternahm einseitigen die Reform, auf eine neue Ara hinarbeitend; er schloß sich immer enger an Elliot an, dieser näherte ihm den Großvezir Mehmed Rusd u. 17. Aug. kam eine Commission zu Wege, welche präsidirt vom Minister der öffentlichen Arbeiten Serber Pascha, mit der Ausarbeitung eines Programms für die in der allgemeinen Landesverwaltung einzuführenden Reformen beauftragt wurde; bestand aus 5 Mohammedanern und 3 Christen. Midhat bestand darauf, der Thron müsse mit einer regierungsfähigen Person besetzt werden, Elliot unterstützte ihn, damit Friedensverhandlungen eröffnet u. überhaupt wichtige Fragen erledigt werden könnten. Schließlich ließ sich auch der Großvezir Midhat überreden u. der Scheik-ul-Islam war gewonnen. Da der geistesranke Murad V. sich absolut um die Regierung nicht kümmerte, beschloß der Pfortenrath 25. Aug. seine Absetzung, der Scheik-ul-Islam erließ ein dergleichen Act billigendes Fetwa u. 31. Aug. 1876 wurde anstatt Murads sein nächster Bruder (geb. 22. Sept. 1842) Badischah als Abdul-Hamid II., dem man abermals alle ererblichen Tugenden zuschrieb, ließ sich 1. Sept. in der Sub Moschee huldigen und schon 7. Sept. mit dem Schwerte umgürtet, d. h. krönen. In seinem ersten Hat vom 10. Septbr. sprach er sich entschieden für die durchgreifende Reformen in der Verfassung u. Verwaltung des Reiches aus.

Die Mächte gaben sich mittlerweile alle Mühe für den Frieden zu wirken, indessen Rußland u. Rumänien sich immer verdächtiger benahmen. Die Pforte theilte den Mächten die an Serbien gemachten Friedensvorschlüge u. darauf 14. Sept. officiell die Friedensbedingungen an Serbien mit — gleichzeitig erklärte sie sich bereit, mit Montenegro auf Grund des status quo ante bellum Frieden zu schließen. Serbien lehnte die Bedingungen noch 14. Sept. ab (s. Serbien, Gesch.) u. die Mächte ignorirten sie ihrer Antwort vom 28. Sept. total. Am 16. Sept. trat eine 10tägige Waffenruhe ein, die später am 2. Oct. verlängert wurde. Bisher ruhig, beschwerten sich die Armenier in Constantinopel 20. Septbr. bei dem Großvezir über die zahlreichen Gewaltthaten der Rebellen u. der muslimännischen Bevölkerung in Innern Anatoliens u. stellten in sieben Punkten ihre Wünsche u. Forderungen auf. Am 26. Sept. ließ der Derby durch den Botschafter Elliot seine von den ü

igen Mächten im Allgemeinen gebilligten Friedensbedingungen der Pforte vertraulich zugehen; sie bestanden in: noch näher zu bestimmender Autonomie für Bosnien u. Herzegowina, Garantie gegen künftige Mißverwaltung Bulgariens u. Wiederherstellung des früheren Status in Serbien u. Montenegro. Die Pforte aber antwortete ausweichend, Midhat möchte besonders von der Autonomie nichts hören. 30. Sept. lehnte die Pforte Derbys Bedingungen ab. Um diesen Bedingungen auszuweichen, kam sie 7. Sept. auf das Verfassungsproject zurück u. beschloß die Errichtung eines aus 30 Muselmanen und 30 Christen bestehenden Reformrathes, der sich mit den von den Mächten geforderten Reformen beschäftigen sollte; sie selbst wollte die Initiative der Reformen ergreifen u. sie für das ganze Reich durchführen. Rußlands Vorschlag: Oesterreich solle Bosnien, Rußland Bulgarien besetzen u. England eine Flottendemonstration im Bosporus machen, wurde in London u. Wien zurückgewiesen. Am 2. Octbr. beschloß der Große Pfortenrath die Zusage von Reformen für Bosnien, Herzegowina und Bulgarien, die Unterzeichnung eines die Pforte gegenüber den Mächten bindenden Protokolls abzulehnen, denn die für das ganze Reich zu erlassende Verfassung müßte auch den drei Provinzen u. gegenüber den Mächten genügen. Die Muselmanen besonders in der Resenz zeigten die gereizteste Stimmung u. die Alemaas machten ihre religiösen u. politischen Gefühle immer mehr an. Wie gleichzeitig in Rußland, so wurde auch in T. R. der Krieg zum Glaubenskriege gempfehl. Am 3. Oct. lud Rußland durch Circulars die Mächte ein, der Pforte einen 2monatlichen Waffenstillstand aufzuerlegen, damit sie unteressen sich über weitere Schritte einigen könnten. Indessen die Pforte Bosnien eine Reihe Wohlthaten ersprach, suchten die Mächte dieselbe zu einem längeren Waffenstillstande zu drängen. Elliot forderte in höchst entschiedener Weise einen Waffenstillstand von mindestens 4 Wochen u. drohte im Weigerungsfall Constantinopel zu verlassen, da dann die Pforte ihrem Ruine entgegen gehe. Aber erst, nachdem Elliot in besonderer Audienz dem Sultane die Forderung empfohlen, beschloß ein großer Divan 10. Oct. einen Waffenstillstand bis zum 15. März 1877 zuzugehen, — hiermit war für die Pforte viel gewonnen u. Midhat Zeit für Ausführung seiner Reformen gegeben. Indem die Pforte den Mächten ihren formellen Vorschlag eines Waffenstillstandes bis zum 15. März überreichte, fügte sie eine Note bei, ausschließlich die beschlossenen Reformen betreffend, nämlich: Einführung eines Zweikammernsystems, Abänderung des Vilajet-Gesetzes im Geiste der allgemeinen Decentralisation, Bildung von Provinzialverwaltungsräthen und die Reorganisation der Soliket. Rußland verwarf den 6monatlichen Waffenstillstand und Ignatiow bestand 21. Oct. auf einem Waffenstillstande von 6 Wochen, auf der Autonomie Bosniens, der Herzegowina u. Bulgariens und auf Garantien. Von allen Mächten gedrängt, erklärte sich die Pforte 30. Octbr. zu einem 2monatlichen Waffenstillstande bereit mit zwei Verlängerungsschritten von je 6 Wochen, falls die Friedensverhandlungen solche notwendig machen sollten. Da verlangte noch an demselben Tage, auf eine Depesche aus Livadia hin, Ignatiow von der Pforte, sie solle

binnen 24 Stunden einen 6wöchentlichen Waffenstillstand annehmen u. die Feindseligkeiten einstellen oder er werde die diplomatischen Beziehungen abbrechen. Auf dies Ultimatum antwortete der Minister des Außern, Sasvet Pascha, 1. Nov. durch Annahme des 2monatlichen Waffenstillstands, während Rußlands Kriegslust offenkundig war. Anfangs Novbr. publicirten die Blätter eine Analyse des von der Regierung vorbereiteten u. in vielen Verathungen vorläufig genehmigten Verfassungsentwurfes fürs Reich u. eines Wahlgesetzes für die Zweite Kammer und 7. Nov. beschloß die Pforte die Errichtung eines statistischen Bureaus.

Rußland bestand darauf, die Großmächte sollten sofort auf einer Conferenz die von dem T. R. zu erfüllenden Bedingungen feststellen, ohne Beiziehung eines türkischen Bevollmächtigten. Lord Derby hingegen lud in einem Rundschreiben an die englischen Gesandten bei den Großstaaten die letzteren zu einer Conferenz in Constantinopel 4. Novbr. ein, bei der auch das T. R. vertreten sein sollte und schlug als Grundlagen für deren Verhandlungen vor: die Unabhängigkeit u. territoriale Unverletzlichkeit des Osmanischen Reiches, eine Erklärung, daß die Mächte nicht beabsichtigten, für sich irgend welche Vortheile zu suchen, welche nicht in gleicher Weise auch den anderen Mächten zu Gute kämen, die englischen Friedensvorschläge vom 21. Sept., die Elliot 26. Sept. der Pforte mitgetheilt (s. oben). Der Eröffnung der Conferenz sollte eine Präliminarconferenz mit Ausschluß der Pforte vorangehen. Am 8. Novbr. legte Elliot diese Vorschläge der Pforte vor u. trotz Rußlands Rüstungen erklärten sich alle Mächte 15. Nov. mit dem englischen Projecte einverstanden, nur die Pforte machte Schwierigkeiten, ließ sich aber durch Englands Drängen bewegen, 18. Nov. ihre Betheiligung an der Conferenz auszusprechen. Der Sultan ernannte Midhat Pascha zum ersten u. Ebhem Pascha zum zweiten Conferenz-Bevollmächtigten. Am 21. Nov. erklärte der Großvezir, die Verfassung des Reiches werde gewiß noch vor dem Beginne der Conferenz fertig u. veröffentlicht u. 22. Nov. wurde sie ihm von der Verfassungscommission überreicht. Selbstzufrieden wies Abdul-Hamid 25. Nov. Elliot auf den guten Willen hin, den er durch den Befehl, eine Verfassung für sein Reich auszuarbeiten, den Mächten gezeigt; dabei betonte er entschieden, er würde sich allen Maßnahmen widersetzen, welche im Geringsten seiner Souveränität Abbruch thun könnten u. er würde nie einigen Provinzen den Vorzug vor den anderen geben, ihnen besondere Concessionen machen etc. Somit stellte sich die Unmöglichkeit einer Verständigung über die Reformen u. die Garantiefrage von vornherein heraus u. Rußland schob alle Schuld auf die Halsstarrigkeit der sich ihrer Haut wehrenden Pforte — letztere wies in ihrer Antwort auf die Mobilisierungsordre Rußlands die Verantwortlichkeit für die Zeitlage 30. Nov. von sich. Seit 28. Novbr. beriebt der Pfortenrath den definitiven Verfassungsentwurf, der Großvezir setzte Mandates daran aus, es trat eine Art Ministerkrisis ein und der Entwurf wurde wesentlich beschritten. Die Pforte, die es sehr eilig hatte, ihre Reformlust Europa zu beweisen, beschloß, obgleich die neue Verfassung noch nicht festgestellt war, 16. Dec. den Statthaltern der Provinzen, die Vorbereitungen für die Wahl der

Abgeordneten zur Zweiten Kammer zu treffen. — Am 12. Dec. begannen in Constantinopel unter Ignatiows Vorsitz und unter Ausschluß des T. R. die Vorconferenzen, die 20. Dec. abschlossen; Rußland gab, so viel es ihm möglich schien, bei denselben nach u. England kam ihm entgegen, um die Pforte durch Pression zum Frieden zu bestimmen. Serbien u. Montenegro sollten etwas erweitert und für die Ordnung der Verhältnisse in Bosnien und Herzegowina einerseits, in Bulgarien anderseits zwei Subcommissionen eingesetzt werden; Bosnien und Herzegowina sollten ein Vilajet, Bulgarien aber zwei mit den Hauptstädten Tirmova u. Sophia bilden; die Kantone sollten die administrative Einheit darstellen, 5—10,000 Seelen umfassen u. möglichst so einheitlich sein, daß sie nur von Christen od. nur von Mohammedanern bewohnt würden — der Kantonalrath hatte Maire u. 2 Beisitzer aus sich zu wählen; mehrere Kantone bildeten ein Sandschal unter einem von der Pforte ernannten Mutescharif, der je nach der Zusammenlegung der Bevölkerung Christ oder Mohammedaner sein sollte; jedem Vilajet sollte ein Generalgouverneur (Vasi) vorstehen, der unter Zustimmung der Garantiemächte von der Pforte auf 5 Jahre ernannt würde und in den drei benannten Vilajets Christ sein mußte; ihm zur Seite sollte eine Provinzialvertretung stehen, die für Bosnien zu je ½ aus Mohammedanern u. Griechisch-Orthodoxen u. zu ½ aus Katholiken bestehen sollte; aus ihr ginge der besoldete Verwaltungsrath hervor; von den Steuern sollten wenigstens 70% für die betreffende Provinz verwendet werden, als höchstes Gericht sollte ein Appellationshof dienen, dessen Mitglieder und Präsident von der Pforte unter Zustimmung der Großmächte ernannt würden; neben den türkischen Truppen, die nur in den Festungen und größeren Städten garnisoniren dürften, sollte in den 3 Vilajets eine Gendarmerie und in Bulgarien überdies eine Miliz formirt werden, Ischeressen-Aufstellungen mußten unterbleiben; über der Ausführung all dieser Reformen sollte eine internationale Commission ein Jahr lang wirken u. ihr eine Special-Gendarmerie zur Verfügung gestellt werden, die aber 6000 Mann nicht überschreiten dürfte und sich aus europäischen Heeren rekrutirte — Belgien lehnte ab, daß es dieselben stellen sollte.

Nach Schluß der Vorconferenz erfolgte ein Cabinetwechsel. Der Portenrath beschloß 22. Decbr., von Midhat inspirirt, die jüngst ausgelassenen Artikel wieder in die Constitution aufzunehmen und da der Großvezir Mehmed-Ahmed dagegen war, wurde an seiner Stelle Midhat Pascha Großvezir. Die von ihm nach belgischem Muster bearbeitete Verfassung wurde 23. Dec. 1876 in Constantinopel u. den Provinzen feierlich verkündet u. vom Minister des Äußern, Safvet Pascha, in einem Rundschreiben an die türkischen Gesandten in den Grundzügen skizzirt; auf dem Papiere entsprach sie den modernsten europäischen Anschauungen über constitutionelle Verfassungsprincipien (s. o. Verfassung).

Indem die Pforte gerade jetzt die Verfassung veröffentlichte, während die Conferenz zusammentrat, erklärte sie sich gegen das Vorhaben des christlichen Europa, ihre Reformversprechungen zu überwachen; sie wollte nicht unter dessen Vormundschaft gestellt werden. Der Conferenz der Mächte, welche 23.

Dec. begann, präsidirte Safvet Pascha u. die türk. Bevollmächtigten nahmen die Beschlüsse der Vorconferenz, die theilweise mit der neuen Verfassung vereinbar waren, einfach ad referendum entgegen. Midhat suchte der Regierung eine feste Haltung verleihen u. wollte darum 27. Dec. die Bankroterklärung des T. R. vom 6. Oct. 1875 rückgängig machen. Lord Salisbury hingegen, Englands außerordentlicher Bevollmächtigter, beschwor Abdulmid 27. Decbr., das von der Conferenz beschlossene Programm anzunehmen, da im Falle der Ablehnung die Pforte von England nichts zu hoffen habe. Trotzdem brachten die türk. Bevollmächtigten in der zweiten Sitzung der Conferenz, 28. Dec., Gegenbemerkungen vor — ihr Vorschlag, den Waffenstillstand mit Serbien u. Montenegro, der 1. Jan. 1877 abliefe auf 2 Monate zu verlängern, wurde angenommen, aber sehr unangenehm berührte, daß die Türken die ausschließliche Ernennung christlicher Gouverneure, die Errichtung einer gemischten Miliz, die internationale Ueberwachungscommission, die Abtretung an Serbien u. Montenegro u. die Umwandlung des Behten in eine Grundsteuer verworfen und augenscheinlich zu machen, daß die Pforte auf Englands Hilfe nicht zählen könne, ging die engl. Flotte auf Salisburys Befehl 28. Dec. aus der Bosphorus nach Athen ab. In der 4. Sitzung 1. Jan. 1877 erklärten die Delegirten der sechs Großmächte, falls die Pforte bei der Ablehnung ihrer Vorschläge hartnäckig sei, so sei ihre Arbeit zu Ende; hierauf erwiderte Safvet u. Edhem kühl, sie seien zu keinen weiteren Concessionen befugt u. der Bruch schien entschiedene Ignatiow hat Safvet um Erlaubniß, auf seine Dampfboote die russische Botschaft nach Odessa zu bringen u. Salisbury versicherte Midhat, die Delegirten verließen die Hauptstadt, falls die Pforte nicht nachgebe. Einstimmig lehnte 3. Jan. der türk. Ministerrath ab: die Vergrößerung Serbiens u. Montenegros, die Errichtung von zwei bulgarischen Vilajets, die Anerkennung der Volkssprache in jedem Districte als amtliche Sprache, die Ablieferung von nur 30% der Einkünfte der 3 Provinzen an den Staatskassir u. Verwendung des Restes für öffentliche Arbeiten, die Municipalpolizei u. die thatsächlichen Garantien. Dies wurde der Conferenz in der 5. Sitzung 4. Jan. amtlich kund gethan. Man erwartete nun ein Ultimatum an die Pforte, statt der vertagte sich die Conferenz bis zum 8. Jan., an dem Beschlüssen der Vorconferenz fest haltend.

Italiens Plan, ohne die türk. Delegirten zu tagelangen Drang nicht durch und die Pforte fand noch immer einen gewissen Rückhalt an England, wenn auch die Sendung Orian Eisenbis nach London, um das Cabinet Derby ganz zum T. R. hin zu ziehen, scheiterte. Am 8. Jan. in der 6. Sitzung legte der türk. Delegirte, Graf Corti, die Nichtigkeit der türkischen Gründe dar u. Salisbury unterstützte ihn; das von Ignatiow geforderte Eingehen in die Specialdebatte verweigerten Edhem u. Safvet. Ebenso resultatlos war die 7. Sitzung 11. Jan. und alle Delegirten stießen darum in der 8. am 15. Jan. wesentlich in derselben Forderungen durch Salisbury als Ultimatum überreichen. Die Mächte standen nach demselben ganz ab von der internationalen Gendarmerie von der Kantonnirung der türk. Truppen u. von der Theilung Bulgariens in zwei Vilajets; ob Zworn

an Serbien abgetreten werden sollte, blieb in Schweben. an Montenegro's Vergrößerung wurde reducirt; die Bestätigung der Balis in den zu pacifizierenden Provinzen sollte nur während der ersten 5 Jahre den Mächten zustehen und anstatt der europäischen Controlcommission eine gemischte europäisch-türkische Commission eingesetzt werden. Nach Ueberreichung des Ultimatus erklärten Salisbury und nach ihm alle Delegirte: falls die Pforte dasselben nicht annähme, würden sie Constantinopel verlassen. Savfet Pascha beugte sich nicht, behielt sich eine definitive Antwort vor, bezeichnete es aber im Voraus als unmöglich, daß der große wegen der Antwort einzuberufende Divan die Controlcommission und die Gouverneurfrage zugeben würde. Savfet täuschte sich nicht; 18. Jan. traten über 200 Wärterträger zum Großen Divan zusammen u. beschloßen einstimmig, das Ultimatum abzulehnen, unter dem Rufe: „Lieber Tod als Entehrung!“ In der letzten Sitzung der Konferenz, 20. Jan., wurde von Savfet Pascha die ablehnende Note der Pforte verlesen, Ignatiow wälzte die volle Verantwortlichkeit für alle Folgen auf letztere, 21. Jan. unterzeichneten alle Delegirten das Schlußprotokoll der Konferenz u. nur Geschäftsträger zurücklassend, gingen die fremden Delegirten von Constantinopel in den nächsten Tagen ab. Auf Englands Antrieb zeigte sich die Pforte nachgiebig gegen Serbien u. Montenegro, Midhat forderte beide Fürsten 26. Jan. auf, in Friedensverhandlungen einzutreten; beide erklärten sich bereit, wünschten aber die Verhandlungen in Wien geführt zu sehen, was nicht erfüllt wurde. Die 5. März mit Montenegro eröffneten Friedensverhandlungen in Constantinopel führten zu keinem Resultate, seine Forderungen erschienen unannehmbar u. 13. April reisten seine Bevollmächtigten ab. Mit Serbien wurde 28. Febr. der Friede auf dem vollständigen status quo ante abgeschlossen (i. Serbien, Gesch.).

Abdulhamid mochte fürchten, Midhat könne zu mächtig werden u. die ihm selbst entzogene absolute Gewalt zu sehr usurpiren und sein Schwager, Mahmud Damat Pascha, Midhats Feind, bestärkte ihn hierin. Er berief darum Midhat 5. Febr. nach dem Palaste, wo ihm seine Absetzung rund mitgetheilt wurde; als staatsgefährlich wurde der Vater der Verfassung auf eine Nacht gebracht, auf der Insel Metelin (Lesbos) ans Land gesetzt u. ging dann nach dem westlichen Europa. Großvezir wurde Ebhem Pascha u. die Verfassung blieb in Geltung. Am 8. März betonte die Pforte in einer Depesche an England ihren Entschluß, die Reformen ohne Verzug mit allem Eifer durchzuführen, indessen die Deputirten zum ersten Parlamente bereits in der Residenz eintrafen; England bemühte sich nun, Rußland, das, wenn es gerüstet gewesen wäre, am liebsten sofort losgeschlagen hätte, dahin zu bestimmen, daß es der Pforte für die Ausführung der Reformen etwa ein Jahr Frist gewähre und mittlerweile abstehe. Am 18. März ernannte der Sultan die Mitglieder des neuen Senates, worunter auch mehrere Christen u. 19. März 1877 eröffnete er das erste ottomanische Parlament mit einer Thronrede, auf die dasselbe 27. März eine sehr national gehaltene Antwortadresse votirte; dem Auslande gegenüber erwies es sich als Stütze der Regierung, wenn es auch im Ganzen den Eindruck einer Nachschaffung Westeuropas

unter einem gänzlich unparlamentarischen Volke machen mußte.

Ueber Ignatiow's Rundreise und das Londoner Protokoll, i. Rußland, Gesch. Am 3. und 4. April wurde der Pforte von Rußland und England das Londoner Protokoll überreicht und alle Großmächte empfahlen ihr dringend seine Annahme nebst der Absendung eines Specialbevollmächtigten nach Petersburg; sie aber lehnte die Annahme des Protokolls 9. April ab; Tags darauf erklärten sich beide Kammern des Parlamentes nochmals gegen jede Gebietsabtretung an Montenegro. England hatte vergebens gegen die Ablehnung des Londoner Protokolls bei der Pforte gearbeitet. Das L. R. fühlte, daß nun der Krieg mit Rußland unvermeidlich sei u. 14. April ging Abdul Kerim Pascha als Oberfeldherr aller Streitkräfte in Europa gegen Rußland nach der Donau ab. Am 21. April traf der Whig Papard als engl. Botschafter in Constantinopel ein, auch Deutschland u. Oesterreich sandten wieder Botschafter, etwas später Italien; nur Frankreich unterließ es. Papards Bemühungen, eine freundschaftliche Vermittelung der Mächte zu bewirken und Italiens Vorschlag, die Pforte solle einen Gesandten ins russische Hauptquartier senden, blieben erfolglos. Als dann die Pforte die Mächte 23. April um Vermittelung ansprach, war es zu spät — Rußland erklärte 24. April ihr den Krieg. (Über denselben s. Rußisch-Türkischer Krieg.)

Im Mai schloß sich Rumänien Rußland gegen das L. R. an, am 8. Mai wurden dem rumänischen Bevollmächtigten in Constantinopel die Pässe von der Pforte zugestellt u. 21. Mai erklärte sich Rumänien für unabhängig. In Rumänien, Serbien u. Griechenland regten sich Kriegsgelüste gegen die Pforte; letzteres hoffte bei dem Zusammenbruche des Gebäudes Thessalien, Epirus u. Makedonien zu erbeuten u. schürte trotz Englands Einsprache die Unruhen in Thessalien u. Epirus; nur weil Rußland ihm nicht thätig beisprang, unterließ es den offenen Krieg. Das L. R. hinwider unterstützte gegen Rußland die Aufständischen im Kaukasus. In Kreta rührte sich wieder die christliche Bevölkerung u. forderte 25. Mai für die Insel als autonomes Land eine Sonderstellung. Am 19. Mai beschloß die Zweite Kammer einstimmig eine Anklage gegen den als Russenfreund bekannten Ex-Großvezir Rahmud Nedim Pascha. Gleich der öffentlichen Meinung in Constantinopel verlangte eine Deputation der Sofftas an die 2. Kammer 24. Mai die Absetzung des Kriegsministers Nediz Pascha u. des Directors des Artillerie- und Festungswesens, Rahmud Damat Pascha, des bei dem Sultan hochbegünstigten Schwagers des Letzteren. Als Antwort auf diese Kundgebung verhängte die Regierung den Belagerungszustand über Constantinopel. Nun bildete sich dort unter Rahmud Damat eine Art Hofkriegsrath, der vom grünen Tische aus die Operationen der Heere leiten wollte. Im Juni trafen aus den Provinzen nur noch sehr wenige Truppen in Constantinopel ein, mit der überall angeordneten Anwerbung von Freiwilligen ging es sehr schlecht voran, überall fehlte es an Kriegsgelänglichen u. die Christen entzogen sich total dem Kriegsdienste, in Kreta offen der Regierung trotzend. Am 2. Juni begann in der türkischen 2. Kammer die Debatte über das Budget; auf der Ministerbank saßen zwar gelangweilt einige Mini-

ster, doch vom Finanzministerium war wunderbarer Weise Niemand zu sehen; mehrere Deputirte griffen unversäumt die Finanzpolitik an. Am 9. Juni genehmigte die 2. Kammer eine innere Zwangsanleihe von 6 Mill. Pf. Raimes (Kassenscheine); der Senat lehnte die Herabminderung des Budgets durch die 2. Kammer seinerseits 21. Juni ab, diese nahm dann das Budget unter Aufrechthaltung der Reductionen an u. 28. Juni endete die erste Session des Parlamentes, welches sich bei der liberalen hohen Beamtung gründlich verhaßt gemacht hatte — von allen Beschlüssen des Parlaments hatte der Sultan keinen sanctionirt, so daß er Gesetz geworden wäre. Nur das schließlich von beiden Kammern des ersten Parlaments votirte Budget erhielt die Sanction Abdul-Hamid's u. wurde 18. Aug. vom Amtsblatte publicirt. Hiernach beliefen sich die regelmäßigen Ausgaben auf 29,470,990, die Einnahmen auf 19,725,345 türk. Pfd. u. das somit entstehende Deficit wurde durch Vertagung der Zahlung von Interessen u. Amortisationsquoten der äußeren Anleihen (außer der von 1855) beseitigt. Die außerordentlichen Ausgaben, 16,232,785 türk. Pfd., wurden gedeckt durch den aus dem Ordinarium in Folge der Nichtzahlung der Zinsen u. Amortisationen sich ergebenden Überschuß, durch die innere Zwangsanleihe (s. ob.) u. durch Verdoppelung der Hammelsteuer.

In Bulgarien hausten die Russen jetzt als Herren; Fürst Sclerhastki organisirte es. Gleichzeitig mit der Absetzung des Generalissimus Abdul Kerim Pascha erfolgte 22. Juli die des Kriegsministers Redif Pascha, der mit dem Günstlinge Rahmud-Damat uneinig war, u. des Ministers des Äußeren Savjet Pascha. Minister des Äußern wurde Aarifi Pascha, schon 2. Aug. aber Serber Pascha. Am 17. Aug. rief der Großherr alle weisfähigen Männer ohne Unterschied der Religion, vom 15.—40. Lebensjahre als „Nationalmilitz“ unter die Waffen u. hoffte so seine Streitkräfte zu verdreifachen. Aber die verschiedenen christl. Confessionen u. die Juden machten hierbei große Schwierigkeiten u. leisteten beharrlich Widerstand, worauf dann 17. Sept. die Regierung alle Christen außer den Armeniern aus dem Staatsdienste entließ. Mitte August hatte auf Kreta ein Theil der Christen zu den Waffen gegriffen u. sich bei Apoteronos verschanzt. Da Kreta fast ganz von türk. Truppen entblößt war, verbanckte der Gouverneur 21. Aug. mit Jenen. Die Pforte hatte durch den Eintritt Montenegros, Rumäniens u. Serbiens in die Action enorm zu kämpfen, um sich ritterlich gegen sie u. Rußland zu verteidigen. Am 10. Nov. versuchte die Pforte die Aushebung aller weisfähigen Männer vom 18.—60. Jahre und wer die zweite Hälfte der von ihr verdoppelten Steuern nicht sofort zahlte, wurde bis zur Zahlung eingesperrt — eine Maßregel der Verzweiflung. Die Pforte wollte den Krieg bis aufs Äußerste fortsetzen, die ganze Bürgergarde des Reiches mobilisiren u. eine Reservearmee von 150,000 Mann bilden, neuerdings die christlichen Unterthanen des Reiches bewaffnen u. einreihen u. einen Aufruf an alle Moslemin in Asien u. Afrika erlassen; am 24. Nov. approbirte der Sultan eine Trabe, die die Bürgergarde mobilisirte u. die Christen einzureihen befohl u. die öffentlichen Ausrufer verkündeten dieselbe noch bei Nacht in der Residenz. Nach der Capitulation von

Blewna am 10. Dec. schlug auch Serbien gegen den Sultan los u. dieser begann sich nach Frieden zu sehnen. In einer Circulardepeche vom 12. Dec. suchte die Pforte die Vermittlung der Mächte für einen Friedensschluß mit Rußland, aber auf der Basis ihrer Integrität nach; auf dieser war aber keine Verhandlung möglich, zumal Rußland erklärte sich entschieden dagegen. Am 13. Dec. wurde der vom 13. Nov. verschobene Parlament eröffnet u. die Thronrede des Sultans hob hervor, wie das Wohl des Reiches völlig auf der aufrichtigen Ausführung der Constitution beruhe, der leidige Krieg aber die Erfüllung mancher Reformen hemme. Am 24. Dec., an welchem der Sultan den Fürsten von Serbien für abgesetzt erklärte, erbot sich Lord Derby, falls Abdul-Hamid es wünsche, in Petersburg anzufahren, ob der Zar zu Friedensverhandlungen geneigt sei. Der Sultan ging gerne hierauf ein u. England stellte 27. Dec. in Petersburg die Anfrage. Gortschakow antwortete 31. Dec. sehr höflich, lehnte aber Englands Vermittelung ab, versicherte, Alexander II. sei jederzeit bereit, directe türkische Anträge zu empfangen, doch müßte die Pforte sich erst direct mit einem Gesuche um Waffenstillstand an die russischen Höchstcommandirenden in Europa u. Asien wenden. Am 8. Jan. 1878 theilte Derby, da Gortschakow nicht hieron abging, diese Eröffnung der Pforte mit u. sie nahm sofort den Vorschlag an. Die Russen verzögerten aber die Überendung der Instructionen an die beiden Höchstcommandirenden, um möglichst spät den Vormarsch auf Constantinopel zu unterbrechen. Sie vernichteten auch die letzte feldtuchtige Armee der Türken u. konnten unter den günstigsten Constellationen die Stillstandsverhandlungen beginnen.

Serber u. Ramiş Pascha reisten als Bevollmächtigte ins russische Hauptquartier u. am 31. Jan. 1878 wurde in Adrianopel das Protokoll über die Friedensgrundlagen unterzeichnet: die Pforte sollte nicht nur Rußland durch Geld, Land od. sonstwie für seine Kriegskosten entschädigen, sondern sich auch mit Rußland über die Wahrung seiner Rechte u. Interessen im Bosporus u. an den Darbanellen verständigen. Bulgarien sollte in dem auf der Constantinopoler Conferenz stipulirten Umfange ein autonomer Vasallenstaat mit christlicher Regierung u. ohne türkische Garnisonen werden, die Unabhängigkeit Montenegros, Serbiens u. Rumäniens wurde anerkannt, ihnen vergrößerte Grenzberichtigungen zugesichert, Bosnien u. die Herzegowina sollten eine autonome Verwaltung u. die anderen christlichen Provinzen ähnliche Reformen erhalten. Gleichzeitig wurde der Waffenstillstand u. eine Demarcationslinie festgesetzt (s. Russisch-türkischer Krieg.) Jetzt machte Griechenland, weil es bei dem Friedensprojecte leer sang, einen Angriff auf das L. R., es brachte nicht nur die Erhebung in Kreta, Epirus u. Thessalien zum Ausbruch, sondern seine Truppen überschritten die Grenze — kaum aber näherte sich die türk. Flotte dem Piräus u. sah Athen sich von einem Bombardement bedroht, als Griechenland 7. Febr. den 6tägigen Krieg feige durch Heimberufung der Truppen beendete. In Kreta hingegen erfüllte der Aufstand bald das ganze Innere u. die thessalische Erhebung machte den türk. Truppen viel zu schaffen. England sah anderseits mit Argwohn, daß Con-

Constantinopel wehrlos vor den Russen liege u. ließ trotz des türk. Protestes — Rußlands Einfluß über — vor jetzt im Divan — am 18. Febr. einen Theil seiner Flotte die Dardanellen passiren. Rußland u. England, hierdurch einander feind, verständigten sich 9. Febr. wieder, Bismarck übernahm als „ehrlcher Kaiser“ die Führung der Friedensverhandlungen in San Stefano bei Constantinopel trafen die türk. Bevollmächtigten, Savfet Pascha — seit 19. Febr. anstatt Serbers Minister des Außern — u. Saadullah mit den russischen, Ignatiow u. Melidow, zusammen. Am 3. März wurde der Friede hier unterzeichnet, am 18. März ratificirte ihn der Jar. Er war sehr hart für das T. R., von dessen europäischer Hälfte wenig übrig blieb. Das selbständige Fürstenthum Bulgarien wurde derart abgegrenzt, daß es von der Küste des Schwarzen Meeres bis Fatima-Cabassi u. von der Küste des Archipels vom Burssee bis zur Struma-Mündung reichte, von da aus lief die Grenze nach dem Meere westwärts bis zum Mistoria-See u. dann über Ohrida nach Norden bis zur Grenze des erweiterten Serbien. Serbien, Montenegro u. Rumänien wurden ganz unabhängige Staaten, die serbischen Grenzen wurden so weit nach Süden vorgedrückt, daß nur ein schmaler Landstreifen Serbien von Montenegros neuer Grenzechied. Durch diesen schmalen Streifen blieben die Herzegowina u. Bosnien mit Albanien verbunden; ferner behielt die Pforte in Europa Rumelien mit Constantinopel u. Adrianopel u. ganz davon getrennt die Halbinsel Salonik, Thessalien, Epirus u. Albanien. Der Herzegowina u. Bosnien wurde der Zustand zugesichert, den die Constantinopoler Congreß ihnen versprochen; auch Kreta, Thessalien u. der Rest der Europäischen Türkei sollten neu organisiert u. den Wünschen der Bevölkerung dabei volle Rücksicht geschenkt werden. Bulgarien war von nun an eigentlich nur durch die Tributzahlung von der Pforte noch abhängig, die Einführung der neuen Verfassung u. ihre Überwachung wurden für zwei Jahre einem russischen Commissar übertragen, dem 50,000 R. zur Disposition gestellt werden sollten. Die Kriegsschädigung an Rußland betrug 1400 Mill. Rbl. außer der auf 10 Mill. taxirten Schadloshaltung von Privatden, doch sollten an Zahlungen Statt für 100 Mill. Rbl. die Dobrudscha u. in Asien Ardaban, Kars, Batum, Bajesid und das Land bis zum Saganlu-Gebirge angenommen werden. Die Dardanellen u. der Bosporus blieben wie bisher auch im Kriege für neutrale Kauffahrteischiffe geöffnet; außerdem wurden noch verschiedene minder wichtige Bestimmungen getroffen, während am denselben 3. März die makedonischen Insurgenten eine provisorische Regierung bildeten u. die Vereinigung Makedoniens mit Griechenland unbekümmert um die Friedensverhandlungen proclamirten. Österreich war der in San Stefano beschlossenen russischen Machterweiterung sehr entgegen u. Andrassy schlug einen Congreß der leitenden Minister in Berlin vor, England machte große Schwierigkeiten u. forberte, Rußland müsse den großen Vertrag von San Stefano dem Congresse zur Prüfung vorlegen, ob er nicht Bestimmungen enthielte, die den Verträgen von 1856 u. 1871 widersprächen. Gortschakow wollte hierpon absolut nichts hören, es drohte Krieg mit England, auch Derbys Nachfolger, Lord Salisbury,

hielt an der englischen Forderung fest, Ignatiow ging nach Wien, um ein Bündniß Österreichs mit England zu verbinden, Deutschlands Bemühungen, den Frieden zu vermitteln, schienen vergeblich. Der Sultan näherte sich Rußland, Englands Allianz nicht recht traugend u. tauschte am 26. März Besuche mit dem russischen Höchstkommandirenden in Europa, Großfürsten Nikolai, aus. Dessen Nachfolger Todleben (f. d.) aber schob die russischen Stellungen Constantinopel noch näher.

In dem T. R. sah es trostlos aus. Schumla, Varna u. Batum wurden trotz des Vertrages vom 3. März den Russen nicht eingeräumt u. die kriegerischen Lazen rüsteten sich in Asien gegen die Russen. Die Albanesen traten zusammen, um den Montenegroinern Boggoricza u. andere Orte nicht zukommen zu lassen; die Pomaken in Bulgarien überfielen in wildem Kleinkriege die Bulgaren u. Russen, in Thessalien u. Kreta war die Insurrection im vollen Gange. Schumalows (f. d.) Reise führte aber jetzt zu dem Berliner Congresse. Demselben ging ein von Schumalow u. Salisburys am 30. Mai unterzeichnetes Memorandum voraus, in welchem in Betreff Bulgariens bestimmt wurde: dasselbe solle nur bis zum Balkan autonom werden, in seiner Südhälfte aber, die nach dem Ägäischen Meere wie nach dem Westen hin sehr verkleinert wurde, eine der Regierung der englischen Colonien ähnliche erhalten; der Pforte blieb das Recht vorbehalten, unter Umständen ihre Truppen einrücken zu lassen. In dem Memorandum wurde Englands, event. auch der anderen Mächte Mitwirkung bei der Reorganisation der griechischen Provinzen u. Armeniens zugesanden, ferner die Versicherung ertheilt, daß die Kriegsschädigung des T. R. nicht in Gebietsabtretung umgewandelt u. Rußlands Grenze in Zukunft nicht weiter gegen die Asiatische Türkei vorgeschoben werden solle. Die Aufgabe, das T. R. vor den Gefahren der russischen Nachbarschaft zu behüten, sollte — so hieß es — fortan besonders England zufallen. Von den Abtretungen in Asien verzichtete Rußland auf Bajesid u. das Thal des Mischgerb, so daß die Handelsstraße nach Persien dem T. R. verblieb, welches dagegen die Provinz Rhotur Persien überließ. Den Erwerb Bessarabiens durch Rußland gab England zu. Um dem russ. Einflusse in Constantinopel dauernd den Weg zu kreuzen, benutzte England noch vor Beginn des Berliner Congresses die Lage der Pforte; sein Vorschlag Lahard schloß 4. Juni mit ihr einen Vertrag ab, der England die militärische Besetzung Chyprens u. die Übernahme seiner Verwaltung gestattete, wogegen England sich verband, in Zukunft für die Integrität der Asiatischen Türkei mit den Waffen einzustehen; der Sultan versprach, in dieser Hälfte der Monarchie nach Verständigung mit England Reformen einzuführen; von Integrität der Europäischen Türkei war nicht die Rede, hierfür mochte Österreich eintreten. Der Vertrag wegen Chypren sollte nur in Kraft treten, wenn Rußland auf der Erwerbung von Kars, Batum u. Ardaban besthe — sonst erlöschten.

Der Berliner Congreß zeigte die von ganz Europa eingestandene Schwäche u. Zerfallenheit der Pforte, für die sich Niemand mehr um ihrer selbst willen erwärmte; ihre Gesandten waren zu der traurigen Rolle verurtheilt, zu sehen u. ungehört unterschreiben zu müssen, wie man um türkische Gebiete das Loos

warf. Der Sultan sandte als seine Bevollmächtigten den Muschir Mehemed Ali Pascha u. den Minister der öffentlichen Bauten, den Griechen Karatheodory. Der Congress begann 13. Juni. In Betreff Bulgariens bestimmte er: seine Südgrenze wurde der Balkan, nur bei Sophia ging sie darüber hinaus, Südbulgarien erhielt den Namen Ostrumelien, wurde vom Ägäischen Meere total abgeschnitten, u. auch an der Westgrenze wesentlich verkleinert, die genauere Feststellung der Grenzen sollte eine europäische Commission an Ort u. Stelle vornehmen; die Provinz blieb unter der unmittelbaren Autorität des Sultans, der die Grenzen — vorzüglich die Balkanpässe — militärisch besetzen u. auf Verlangen des Generalgouverneurs seine Truppen auch ins Innere einrücken lassen durfte. Der russische Militärgouverneur behielt, bis die Bulgaren sich einen Fürsten aus einem nicht regierenden europäischen Hause gewählt haben würden, die Verwaltung Bulgariens, doch wurden ihm ein türkischer Commissar u. je ein Consul der Großmächte zur Controle zugesellt u. bei Conflicten die Entscheidung den großmächtlichen Vertretern in Constantinopel überlassen; die Organisation u. einstweilige Administration von Ostrumelien sollten gleich nach dem Frieden den Händen einer europäischen Commission anvertraut werden. 9 Monate sollte die russische Besetzung dauern, in Rumänien aber 1 Jahr. Die Pforte gab ferner ihre Zustimmung zu der Besetzung Bosniens u. der Herzegowina durch Oesterreich. Sie erkannte die Unabhängigkeit Serbiens an; die Bestimmung der serbischen Grenze wurde einer Specialcommission überwiesen. Rumänien erhielt trotz aller Ansprüche seine Unabhängigkeit nur, indem es Bessarabien an Rußland gegen die Dobrudscha, die Schlangeninself u. den Landstrich von Rassowa bis Mangalia vertauschte — in Rumänien u. Serbien sollten Cultusfreiheit u. politische Gleichberechtigung der Juden gelten. Auch Montenegro wurde unabhängig, erhielt Antivari, während Oesterreich Spizza empfing. Die Fesseln an der Donau wurden zur Schleifung verurtheilt u. der Unterlauf des Stromes mit den Ufern u. Inseln neutralisirt; in die europäische Donaufischfahrts-Commission trat ein rumänischer Vertreter ein. Obgleich Karatheodory sich verschworen, das E. könne Rußland keine 300 Mill. Kriegsschädigung zahlen, blieb es dabei; hingegen erklärte Rußland, es würde sie nicht in eine Gebietsabtretung verwandeln u. ihr keinen Vorrang vor den älteren hypothekarisch begründeten finanziellen Verbindlichkeiten der Pforte vindiciren. Alle Concessionen im E. R. sollten gleichberechtigt sein, den Gesandten u. Consuln wurde das Schlichtrecht über Klärter u. Pilger wie fromme Stiftungen ihrer Rationalität, Rußland besonders noch die Obhut über die Athos-Klöster u. Frankreich der bisherige Einfluß an den heiligen Stätten Palästinas garantirt. Kreta u. den hellenischen Provinzen wurden Reformen zugesichert, die von einer genügend mit Eingeborenen besetzten Commission entworfen u. von der europäischen Commission für Ostrumelien gebilligt werden sollten. Der Vergrößerung Griechenlands war das E. R. entschieden entgegen, doch mußte es eine türkisch-griechische Grenzregulirung zugeben, über die noch eine Commission trat. Araban und Kars mit dem Gebiete der Tafen fielen

an Rußland, England ergriff Besitz von Cypern Persien von Rhotur. In der Meerengenfrage blieb es beim Alten, da Vatum von Rußland zum Flißhafen erklärt wurde. Der Berliner Congress endete 13. Juli, aber auch er hat die Orientalische Frage noch lange nicht gelöst. Sie wird es auch nicht, solange die Türken in Europa weilen; sollte es oh Rußland je gelingen, sie daraus zu vertreiben, wäre Europa in der entschiedensten Gefahr, u. den Despotismus Rußlands gebeugt zu werden eine Gefahr, die weit entleglicher sein dürfte als das Verbleiben eines schwachen Osmanenreichs am goldenen Horne. — Indessen England von Cypem ruhig Besitz ergriff u. hier seine Verwaltung begann, fiel Oesterreich mit der Occupation Bosniens u. der Herzegowina eine schwere Last zu, blutigsten Kämpfe mit den dortigen Insurgenten u. ein steter Kleinstrieg machte ihm enorm zu schaffen. Die Russen herrschen in Bulgarien, es ganz russisch verwaltend, wie die Herren u. der Generalgouverneur, Fürst Dondufow-Korsakow, siebängelt mit den Schwärmern für ein Reich Ostrumelien. Im April 1878 ist Rußland an der Pforte wieder städig durch einen Botschafter, den Fürsten Lobanow-Rostowski, vertreten, der weniger schroff als Ignatiew auftritt.

Am 5. Febr. 1878 hob Abdul-Hamid das Großvezirat ganz auf u. setzte an seine Stelle das Präsidium des Ministeriats; hiermit befehlerte er Achmed Bey Pascha. Nachdem am 14. Febr. das Parlament aufgelöst worden, wurde am 13. Mai Said Pascha, der sehr viel bei dem Sultangilt, Präsident des Senats. Am 19. April trat ein neues Ministerium unter Sadik Pascha ins Amt, aber am 28. Mai stellte der Sultan das Großvezirat wieder her u. verlieh es abermals an Mehemed Ruschdi Pascha, dem schon am 4. Juni Savfet Pascha als Großvezir folgte. Stete Unruhen im Serail trübten die ohnehin argen Verhältnisse, bald wurden Gerüchte von der geistigen Unmachtung Abdul-Hamids laut u. Conspirationen zu Gunsten seines nächsten Bruders Mehemed Schah Esfendi (geb. 3. Nov. 1844) geplant, bald der Irrsinn des entthronten Sultans Murad V. in Zweifel gezogen u. an seiner Wiedereinsetzung gearbeitet. Abdul-Hamid, dem besondere Fähigkeiten mangeln, steht auf unterhöhltem Boden. Über die im letzten Kriege unglücklichen Feldherrn werden Kriegsräthe abgehalten, da man die Schuld, die in den Verhältnissen liegt, auf Einzelne abladen möchte (Suleiman Pascha). Im Dec. 1878 wurde plötzlich der Großvezir Savfet Pascha, der bei Rußland gangeliebter war, nebst dem Scheich-ul-Islam, dem Kriegsminister abgesetzt; Großvezir wurde der frühere tunesische Minister Schaireddin Pascha, welches scheint, ein Reformen ganz abholder mit dem Ulemas zusammen hängender Auctorität, unter dem Einfluß Frankreich an Einfluß gewinnen dürfte, u. ein Feind Rußlands; Scheich-ul-Islam wurde Murian Pascha, Kriegsmminister der bei dem Sultan in hoher Gunst stehende Löwe von Biewna, Chasi Osman Pascha (s. d.), Minister des Außern zum ersten Male ein Nichttürke, der begabte Grieche Karatheodory Minister des Innern Kadri, der Justiz des Sultans Günsling Said Pascha, der öffentlichen Arbeiten Savas u. des Handels Djerdet. Um dieselbe Zeit machte der bei dem Sultan als Schwager u. Be-

tauter sehr mächtige, aber allgemein verhaßte Großmeister der Artillerie, Mahmud Damat Pascha, in Verbindung mit hohen Beamten u. Mlemaş, darunter auch dem früheren Scheik-ul-Islam Hassan Fehan Pascha, eine Verschwörung gegen Abdul-Hamid II., um Reformen zu bereiten u. wahrscheinlich ihn abzuwechseln. Die Conspiration wurde aber entdeckt, schreckliche Verhaftungen erfolgten, Hausdurchsuchungen fanden bei den ehemaligen Ministern statt, Murad V. der Thronfolger Mehemed Reschad Effendi (s. ob.) kamen unter strenge Aufsicht u. Mahmud Damat starb am 10. Dec. als Gouverneur nach Tripolis abgesetzt sind Unterhandlungen im Gange, um Cyperns Besitz dauernd England zu verbrießen u. den Hafen von Alexandrette (im Galet Aleppo) ihm unter türkischer Oberhoheit gegen finanzielle Vergünstigungen abzutreten; mit Österreich soll die Frage wegen Zabi-Bazar, die auf dem Berliner Congresse von Andrassy angeregt worden, zum Austrage gebracht werden. Am 8. Febr. 1879 erfolgte in Constantinopel der definitive Abschluß des russ.-türk. Friedensvertrags zwischen Fürst Robanow-Rostowski und Karatheodory Pascha. Durch Tracte vom 1. April 1879 hat der Sultan den Patriarchen Hassan als christliches u. höchstes Oberhaupt der armenischen Glaubensgenossenschaften anerkannt, u. verlangen nun infolgedessen die Anti-Hassuniten die Erlaubniß einen eigenen Patriarchen wählen zu dürfen.

Vgl. D. Kantemir, The history of the growth and decay from Othman etc. to Mahometh IV. 1300—1711), aus dem Lateinischen von R. Lindal, Lond. 1734 (französisch 1743, deutsch von J. L. Schmidt, Hamb. 1745; J. von Hammer-Purgstall, Geschichte des Osmanischen Reichs, Pest 1827—34, 3 Bde., 2. Aufl. ebd. 1835 ff.; J. W. Zinkeisen, Geschichte des Osmanischen Reichs in Europa, Hamburg u. Gotha, 1840—1863, 7 Bde. u. Register; Wurm, Diplomatische Geschichte der orientalischen Frage, Bpz. 1858; G. Rosen, Geschichte der Türkei von dem Siege der Reform im Jahre 1826 bis zum Pariser Tractat vom Jahre 1856, Bpz. 1866—67, 2 Bde.; F. von Hagen, Geschichte der orient. Frage, Frankf. a. M., 1877. Kleinschmidt.

Türkische Sprache, im weiteren Sinne ein Zweig des ural-altaischen oder turanischen (s. d.) Sprachstammes; im engeren Sinne die Sprache der Osmanen, welche durch den Verkehr mit Arabern, Persern u. Europäern zwar geistig weiter gebildet, dabei aber auch in gewissem Sinne abgeklüftet u. mehr als die übrigen Dialecte mit Fremdwörtern, bes. arabischen u. persischen, vermengt ist. Die Osmanen haben schon lange das aus dem syrischen Schriftcharakter entstandene uigurische Alphabet mit dem arabischen vertauscht, welches sie durch Annahme von vier, dem Persischen angehörige Zeichen u. Hinzufügung eines quasi neuen Buchstabens ihrer Sprache angepaßt haben. Sie zählen demnach 3 Buchstaben, von denen aber 5 fast nur in arabischen Wörtern vorkommen. Die Türken schreiben alle Völker, welche die arabische Schrift angenommen haben, von der Rechten zur Linken. Ihre Sprache kennt weder Artikel noch grammatisches Genus. Der Plural wird durch Anhängung der Sylbe lar od. ler gebildet, z. B. er, Mann, erler, Sklav, kullar. Der sogen. Casus (die sich dem Worte nie einfügen, daher von Flexion nicht die

Rede sein kann) gibt es nur drei. Der wesentlichste Consonant des Genitivs ist ursprünglich n (ing), des Dativs g, des Accusativs n; die Osmanen lassen aber das g des Dativs u. das n der beiden andern noch consonantischen Endungen ausfallen u. erlegen g u. n nach Vocalen durch j, z. B. kol, der Arm: kol-ün, kol-a, kol-u; dagegen boru, die Trompete, boru-nuñ, boru-ja, boru-ju. Die Stärke od. Schwäche des Stammvocals wirkt fort auf die Vocale der sogen. Casus, wie überhaupt aller Anhänge, daher z. B. er, der Mann, Genit. er-iñ, Dat. er-e, Accus. er-i; igne, die Kugel, igne-niñ, igne-je, igne-ji. Dieser Grundsatz des Vocaleinflusses gilt durch die ganze Grammatik, wird aber beim Lesen weniger beobachtet, als beim Sprechen. Das Adjectiv wird dem Substantive unverändert vorgesetzt, der Comparativ durch vorgesetztes dachy (daha) mehr, angehängtes rak, rek (jetzt veraltet), am gewöhnlichsten durch den Ablativ des verglichenen Dinges bezeichnet, z. B. andan biñjök (von jenem ab groß, d. i.) größer. Den Superlativ umschreibt man ebenfalls. Die Grundzahlen heißen: 1 bir, 2 iki, 3 üçsch, 4 dört, 5 besch, 6 alty, 7 jedi, 8 szekis, 9 tokus, 10 on. Die Ordinalzahlen werden durch den Zusatz indschigebildet: birindsch, der erste, ikindsch, der zweite, üçschindsch, der dritte etc. Distributiva erhalten die Zugabe er, nach Vocalen seher: birer, ikischer, üçscher etc. Die persönlichen Pronomina sind ben, ich, szen, du, ol, o, er, bis, wir, szis, ihr, anlar, sie; die Declination derselben ist nur wenig von der der Substantiva abweichend. Die Possessiva werden suffigirt, z. B. von baba, der Vater: babam, mein Vater, babai, dein Vater, babaszi, sein Vater, babamus, unser Vater etc. Des Nachdrucks wegen kann noch der Genitiv des Personalpronomens vorgesetzt werden. Demonstrativa sind bu, schu, ischbu, Relativa kim u. ki, Interrogativa kim, wer? ne, was? kanghy, wer von Beiden? Von Zeitwörtern gibt es, außer dem Hilfswort, 7 verschiedene Arten: Activum, Passivum, Negativum, Impossibile, Causale, Reciprocum, Reflexivum. Das Activum zeigt im Imperativ die reine Wurzel: bak, schau, döğ (döj), schlag; davon bildet man den Infinitiv durch die Sylbe mak, mek: bakmak, dögmek. Das Passiv entsteht aus dem Activ, indem il ob. in zur Wurzel hinzutritt: bakilmak oder bakinmak, geschaut werden. Die Bildungssylbe des Negativ ist ma, me: bakmamak, nicht schauen; die des Impossibile ama, eme: bakmamamak, nicht schauen können, döjememek, nicht schlagen können; die des Causale dur: bakdurmak, schauen lassen; die des Reciprocum isch: bakischmak, einander anschauen; die des Reflexivum in, en, un: bakinmak, sich selbst anschauen. Jede Art des Zeitwortes kann aber wieder mit den andern combinirt werden, z. B. bakdurmamak, nicht schauen lassen, bakischmamamak, einander nicht schauen können etc. Die Conjugation entsteht aus der Verbindung der Wurzel ob. eines von ihr abgeleiteten Particip mit gewissen Hilfsstämmen, von denen ein altes i (für ir) nur noch mangelhaft, ol aber vollständig vorhanden ist. Den Conjunctiv bezeichnet ja, je (aus ga), nach Conson. nur a, o, den Conditional sa, se. Dauer in der Gegenwart (besser die wahre Gegenwart) u. Vergangenheit bezeichnet hinter der Wurzel eingeschobenes jo, z. B. öter (aoristisch), er singt, wird singen, ötjör, er singt jetzt. Mit

Hülfe der Participien werden Tempora umgeschrieben u. seine Unterschiede angedeutet. Die zahlreichen gerundbalden Formen ergeben manche Partikel u. geben der rhetorischen Prosa etwas eigenthümlich Feierliches. Anstatt der Präpositionen hat die T. S. Postpositionen. Der Satzbau zeichnet sich durch Regelmäßigkeit und logische Folgerichtigkeit aus, indem Alles, was früher gedacht wird, auch im Satze vorangeht. Darum steht der Genitiv vor seinem Nomen, das Adjectiv vor dem Substantiv, das Subject vor dem Verbum, ebenso jeder bebingende, einschränkende, causale u. Satz vor dem Hauptsatze. Der Anfang des Vaterunsers lautet: ej gözler-de olan bisim babamys, iszmü mukaddesz olsun, d. h. o Himmeln! in seiend Vater-unser, Name-dein geheiligt sei. Grammatiken: v. Maggi, Rom 1670; Meninski, Wien, 1680; Holdermann, Const. 1730; Biguier, Const. 1790; Dimitrios Alexandridou, Wien 1811; Hindoglu, ebd. 1829; Davids, Lond. 1832; Jaubert, Paris 1833; Boyb, Lond. 1842; Rebhous, Par. 1846; Barter, Lond. 1854; Wähmünd, Gießen 1868. Die letztgenannte ist die vorzüglichste u. keineswegs blos, weil sie die neueste ist. Wörterbücher von Meninski, Wien 1780—1803; Vindchi, Par. 1835; Handschert, Mosk. 1840 ff. Schott.

Turkistan (Turkestan, Türkistan, d. h. Land der Türken), war bei den orientalischen Schriftstellern des späteren Mittelalters der Name für die Wohnsitze des türkischen Stammes in Asien u. nach der unbestimmten u. wechselnden Auffassung von diesem von unbestimmter Ausdehnung gedacht; in der neueren Geographie ist es wieder die Bezeichnung geworden für das Land in Centralasien zwischen dem Aral-See u. Kaspischen Meere im W. u. der Wüste Gobi im O., der Kirgisensteppes im N. u. den Hindukusch, Karakorum und Kuen-lun-Gebirgen im S. Diese ungeheure Länderstrecke wird durch das Thian-schan-Gebirge u. die sich ihm anschließenden Hochebenen von Pamir in zwei scharf von einander unterschiedene Hälften, eine nordwestliche u. eine südöstliche, gespalten, das Becken des Tarim im O. der genannten Verge (S. T.) u. das Gebiet der Flusssysteme des Amu- u. Sir-Darja [Dus u. Jazartes] (West-T., od. auch Turkistan allein in eigentl. Sinne genannt) im W. Beide Hälften zeigen physisch derartige Unterschiede u. haben historisch u. politisch so verschiedene Schicksale erfahren, daß am Passendsten eine jede für sich behandelt wird.

A. West-T. (od. das eigentliche T., früher mit dem umfassenden Namen Große Bucharei oder mit Freie Tatarei bezeichnet, auch Schagatai od. Schagatai, nach dem zweiten Sohne Dschingis-Khans, der dort ein Reich gründete, genannt) ist im Allgemeinen aufgefaßt das Ländergebiet zwischen dem Kaspischen Meere im W., Persien, Afghanistan u. O. im S., dem Chinesischen Reich im D. u. dem Kirgisienlande im N.; genauer betrachtet werden aber die Grenzen, entsprechend den wechselnden politischen Gestaltungen, sehr verschieden gezogen. Die natürlichen Verhältnisse zu Grunde gelegt werden eine Linie vom SWand des Aralsees bis zum SÜEnde des Kaspischen Meeres (ungef. das alte Flußbett des Rus begleitend) u. der Aralsee im W., die Rhorasanischen Grenzgebirge u. der Hindukusch im S., die Hochebene Pamir u. der Thian-schan im D. u. N. als die Grenze zu bezeichnen sein; oft

indef werden als solche auch die der jetzigen russischen Besitzungen (s. u. B.) angenommen; die Grenze gegen N. bildet eine imaginäre Linie in der Kirgisiensteppe. Nach jenem weiteren Begriffe besteht T. in seinen westlichen u. nordwestlichen Theile aus einer (auch mit dem speciellen Namen Turan bezeichneten) weit ausgebreiteten Tiefebene, meist aus eben Wüsten u. mageren Steppen bestehend, von spärlichen Dörfern unterbrochen u. nur an den Flußläufen fruchtbar kultivirt u. stark bevölkert, in seinem östlichen u. nordöstlichen aus mit Weiden bedeckten u. von fruchtbaren Thälern durchzogenem wohlbewässertem Alpenland. Die Hauptflüsse sind die dem Aral-See zufließenden Amu- u. Sir-Darja, der Seroßshan zwischen beiden strömend u. in einem kleinen Biißensee endigend, im N. der im Sand der Kirgisiensteppe versinkende Tschu u. der Jli im NO. Gro ist die Anzahl der im Wüsten-od. Steppensande verlaufenden kleineren Flüsse, in gleichem Maße die der Steppenseen. Das Klima ist durchgängig ganz continental mit extremen Wärme- u. Kältegraden. Die Vegetation ist sehr untereinander contrastirend je nach der Beschaffenheit der Oberfläche des Landes; das Mineralreich liefert viele (meist noch unausgebeutete) Schätze. Die Bevölkerung bilden in der Mehrzahl Angehörige der turkotatarischen Völkersfamilie: Turkmenen im S., Usbeken zwischen Amu u. Sir-Darja, Kirgis-Kaisaken im N. des Amu verbreitet bis an den Balchach-See, Karakalpakten am Amu-Delta, Kirgisien (Karakirgisien, Buruten), Kamiken im Jli-Gebiet; zwischen diesen meist nomadisirenden sitzen als sesshafte Bevölkerung überaus zerstreut die iranischen Tadschik; Araber, Perser, Juden, Chinesen, Afghanen u. A. finden sich vereinzelt. Politisch zerfällt T. jetzt in das Land der unabhängigen Turkmenen (s. d.) im S., die Khanate Khiva u. Bokhara (s. d.) im SW. u. eine Anzahl theils unabhängiger, theils mit Afghanistan in losem Verhältnisse stehender Fürstenthümer, wie Wakhan, Hissar, Badachshan, Kunduz, Andkuch, Maimana, Darwas, Karategin; der weitaus größte Theil des Landes befindet sich jetzt im Besitze der Russen. (Näheres s. unter den einzelnen Ländern unter B.); über die Gestaltung des Landes auch unter Centralasien, S. 606).

B. Russisch-T. (das asiat.-russische Gouvernment T.), der größte Theil des eigentlichen West-T. über 24 Längengrade und beinahe 10 Breitengrad sich erstreckend, grenzt im N. an Sibirien, im O. an chinesische Provinzen, im SO. an Ost-T. od. Kaschgarien, im S. an Karategin u. Bokhara u. im W. an das Khanat Khiva und den Aralsee. Genauer betrachtet zieht sich die Nordgrenze gegen die asiat.-russ. Provinzen Turgai, Aktmolinsk u. Semipalatinsk von dem Nordende des Aralsees aus in südöstl. Richtung die Wüste Karakum durchschneidend nach dem Samarske, folgt dann dem Laufe der Tschu, wendet sich dann, den Balchachsee durchschneidend, nach N. u. erreicht ihr östl. Ende in dem Tarbagatai-Gebirge gegen die chinef. Dzungarei; von dort südwestl. laufend und theilweise das Alatau-Gebirge begleitend biegt sie noch einmal weit nach O., das Gebiet der Jli einschließend, bis sie die Hauptkette des Thian-schan erreicht. Sie begleitet dann diese u. die an sie sich westl. anschließenden Ketten (Alatau) als Südgrenze nach W. zu, biegt nach S. zu, wo der Alatau

u. Karamburan-Tau von Bokhara trennen und erreicht dann in vorherrschend nordwestl. Richtung, oberhalb Petro-Alexandrowsk, den Amu-Darja, dessen Lauf bis zum Aralsee die schließliche Südgrenzlinie bildet. Im Ganzen bietet das Gouvernement das Bild eines von der Tiefebene am Aralsee im W. allmählich nach O. hin steigenden Landes u. endigt im O. (so namentlich das scharf zwischen der chines. Dzungarei u. Ost-T. einschneidende Gebiet von Kuldscha) in einem vollständigen Alpenland. Es zerfällt administrativ nach der neuesten Einteilung (in welcher Beziehung bei dem unausspöcklichen Vordringen der russischen Macht fortwährend Veränderungen getroffen werden), in 2 Provinzen, Sir-Darja im W. des Aralsees und Semirjetjenschsk sich südsüdl. daran anschließend u. 4 Gebiete: Amu-Darja im äußersten SW., Samarkand oder Serafschan u. Ferghana (Kokand), südlich der letzteren Provinz u. endlich Kuldscha in der äußersten Nördspitze und wird auf einen Flächeninhalt von 1,131,027 □km (20,540 □M) angegeben. Den westl. Theil des Gouvernements, die Provinzen Sir-Darja u. Amu-Darja erfüllen ungeheure Flächen, theils vollständige Sandwüste, theils spärliches Steppenland enthaltend, so die Wüste Kizilsum zwischen Sir- u. Amu-Darja, die bis zu dem fruchtbaren Thal des Serafschan sich fortsetzt, Mojun- od. Al-kum nördl. des Sir-Darja u. des Karatau-Gebirges, auf welcherseits des Tschu-Flusses u. östl. des Balchasssees schon im Stromgebiet des Ili in der Provinz Semirjetjenschsk die Wüsten Tau-kum u. Sary-tschik-attran anschließen. Nur ein verhältnißmäßig geringer Theil dieses Terrains ist erziehb. u. anbaufähig; der größere ist magere Weide od. öde Wüste. Fruchtbare u. zur Cultivierung geeigneter ist das Gebiet von Samarkand, namentlich im Bereich des Serafschanflusses, ebenso das gebirgige Ferghana mit seinen reich ausgestatteten Thälern; zum reinen Alpenland mit fruchtbaren Flußthälern u. üppigen Weiden erheben sich der größte Theil der Provinz Semirjetjenschsk u. das Gebiet von Kuldscha. Der Hauptfluß des Gouvernements ist der Sir-Darja (Jazartes), in seinem oberen Laufe von zahlreichen Gebirgswässern gespeist, während am unteren die Natur des die Ufer begleitenden Terrains jeden Zufluß hindert, als dessen wichtigste (linksseitige) Nebenflüsse der aus Tschikat u. Pstern zusammenfließende, bei Tschinas mündende Schirtschik u. der auf dem Karatau entspringende Arys zu erwähnen sind; beider Uferlandschaften gehören zu den fruchtbarsten des Landes überhaupt. Neben ihm ist der bedeutendste der Amu-Darja (Oxus), von dem jedoch nur der Oberlauf u. der äußerste Unterlauf mit seinem Delta das russ. Gebiet durchströmt, als dessen intentioneller Nebenfluß der vorher in einem Steppensee versinkende, von den üppigsten Gefilden umgebene Serafschan angesehen werden kann. Der größte Fluß im N. ist der Tschu, durch die Vereinigung des von der Alexanderkette kommenden Katschgar u. des dem Alatau entströmenden Rubin gebildet, mit theilweise grasreichen, zum Weideland geeigneten Ufern, der nach einem Lauf von ungefähr 1000 km zuletzt vielfach verzweigt u. verflumpft sich in dem Steppensee Saumal-kul verliert; ein kleinerer Fluß der Wüste Al-kum ist der Talas, der auf der Alexanderkette entspringt u. im Anfang von waldreichen Umgebungen begleitet, dann

im Wüstenlande verirrt u. im See Kara-kul sein Ende erreicht. Im N. endlich ist der Hauptstrom der den Balchasssee speisende Ili (s. d.) mit trübem, reißendem Gewässer, sehr fruchtbaren u. angebauten Umgebungen u. vielen kleinen Nebenflüssen (Tjurgan, Jssyk, Talgar, Kapselen u. a.) u. im äußersten N. geben die vom Dzungarischen Alatau kommenden u. dem Balchass ausfließenden 7 Ströme (Kapsa mit Baskan, Asku mit Sarfan, Bien, Karatal mit Kofsu) dem von ihnen durchströmten Terrain Bewässerung u. Fruchtbarkeit und dem ganzen Lande südl. des Balchass, endlich einer weiter ausgedehnten russ. Provinz den Namen (Semirjetjenschsk, russ. so v. w. Siebenstromland). Zahlreich sind die Seen über das Gouvernement verbreitet, darunter der Balchass (s. d.) an der Nordgrenze der größte, ferner die Steppenseen Saumal-kul im N., Karakul in der Wüste Al-kum, Tuskul zwischen Sir- und Amu-Darja; von den nicht unbäufigen Gebirgsseen ist der Jssyk-kul der bedeutendste. Gebirge fehlen dem W. und SW. gänzlich; erst zwischen dem mittleren Lauf des Sir-Darja und dem Tschu erhebt sich der Karatau, an den sich im O. der Urtal- oder Alkai-Tau anschließt, von denen Querketten bis zum Sir-Darja auslaufen; den SW. bildet ein vollkommenes Bergland, Ferghana (s. d.). Hieran schließen sich die mannigfach sich verzweigenden Ketten des Thian-schan-Gebirges (Terske-, Alatau, Koksaltan), das im Khan-Tengri seine höchste Höhe über 7000 m erreicht; im O. endlich erfüllen der Dzungarische Alatau, dem sich als südliches Randgebirge das Takti-Gebirge anschließt und mehrfache Parallellketten des Thian-schan das Land. Das Klima von T. ist trocken bei großen Hitze- und Kältegraden; es giebt Sommer, wo auch nicht ein Tropfen Regen fällt u. durchgängig sind die atmosphärischen Niederschläge sehr selten. Abgesehen von den gebirgigen Theilen ist daher in den Ebenen das Wachsthum u. die Cultivierung von Producten des Pflanzenreichs an die Flußnähe und deren Frigationsysteme gebunden. Der Anbau wird deßhalb fast ausschließlich in den bewässerten Gebieten des mittleren Sir-Darja, Serafschan und Ili betrieben; die vielfachen Steppenflächen eignen sich nur für die Viehzucht der Nomaden u. unabhängige Wüstenstriche sind ganz productionslos. Von Getreidearten werden hauptsächlich Weizen, Wintergerste, Mais, Bohnen, Erbsen, verschiedene Arten von Hirse, darunter eine Schugara genannte, ferner Reis im südsüdl. Theile, von Futterkräutern Luzerne, von Ölgewächsen Sesam, Rein u. die Sonnenblume, endlich Mohn zur Opiumgewinnung gebaut. Auch die Gewinnung der Baumwolle, weniggleich diese von geringerer Qualität, ist bis zum Sir-Darja stark verbreitet, ebenso die von Seide, die durch Glanz u. Haltbarkeit ausgezeichnet ist; die Cultur des Weinstocks, die bis jetzt aus Rücksicht auf die Lehren des herrschenden Islams vernachlässigt war, hat noch eine größere Zukunft; der Bau des Tabaks findet sich überall. Ausnehmend groß ist die Zahl u. meist vorzüglich die Qualität der Producte der Gartencultur und der Obstzucht. Alle die europäischen Gemüse werden in Uebersuß gewonnen; alle europäischen Obstsorten, ferner Pistazien, Mandel-, Granatbäume, Feigen finden sich im reichsten Maße u. edelster Qualität. Der Land- u. Gartenbau liegt fast ausschließlich in den Händen der

Tadschik u. wird mit sehr primitiven Instrumenten betrieben; der leichte poröse Boden, der lediglich der Bewässerung bedarf, verbunden mit der starken Wirkung der Sonne, macht die Resultate zu äußerst günstigen. Im Ganzen herrscht die Dreifelderwirtschaft vor; Weizen u. Gerste werden als Wintergetreide gebaut. Empfindlich ist der Mangel an Waldungen u. an Hölzern. In den Steppen findet sich allein der Saxaul (*Haloxylon Amodendron*), eine zu der Familie der Chenopodiaceen aus der Abtheilung der Salsolen gehörige Pflanze mit baumartiger Größe, bis zu 6 m hoch u. hartem u. sprödem Holz, in den bewässerten Gegenden Ulmen, Eschen, Platanen, Weiden, verschiedene Pappelarten und Fruchtbäume, in den Gebirgen Pappeln u. Tannen, doch reichen sie für den Bedarf nicht aus und sind deshalb bei Tadschik Waldculturen neuerdings angelegt worden. Größer ist die Zahl von Bäumen im Zli-Gebiete. Bedeutend ist, den vielen Weiden entsprechend, die Viehzucht. Pferde, Esel, Rinder, Schafe, (zweihörtrige) Kamele finden sich in großer Zahl, Schweine in geringerer; jagdbare u. zu verwendende Thiere sind der Argali, das Bergschaf, die Antilope u. das Wildschwein, Fasanen u. mannigfache Arten von Gänsen u. Enten in den schüßigen Ufern des Sir- und Amu-Darja; von Raubthieren finden sich Tiger, Leoparden, Hyänen, Panther, Wölfe, Füchse, Schakale, Dackse, Marber, von Raubvögeln Falken, Geier, Reiher zc. Nicht weniger zahlreich sind Schlangen, Eidechsen u. Schildkröten; gefürchtet Scorpione, Taranteln, Heuschreckengrillen. Groß ist auch der Reichthum an Fischen, namentlich im Sir-Darja u. dem Tschirkischik. Nicht unbedeutend, aber in sehr geringem Maße ausgebeutet, sind die Schätze des Mineralreiches. Gold findet sich im Bett des oberen Sir und von dessen Nebenflüssen, Silber, Blei, Eisen u. Kupfer kommen in den Mittelgebirgen vor, Türkise, Rubinen sind in großer Menge vorhanden. Wichtiger sind, bei dem Mangel an Brennmaterial, die großen Steinkohlenlager bei Rhodschend u. Samarkand, deren Abbau begonnen ist und die mächtigen Steinsalzlager bei Rhodschend. Die Industrie, vollständig in den Händen der Tadschik, ruht noch in den Kinderschuhen und beschränkt sich auf Manufacturen; Baumwollen-, Wollens-, Seiden- u. Lederfabrikate werden sich in großen Massen fabricirt; zur Ausfuhr kommen nur Teppiche und Seidenzeuge. Der Handelsverkehr ist ein sehr reger u. findet seinen Mittelpunkt in den Städten Tadschikent, Samarkand und Kokand, wo die Karawanen von dem Europäischen Rußland u. dem Britischen Ostindien zusammentreffen. Die Wege sind noch im Entstehen, so daß der Verkehr sich durch Kamele vermittelt. Eine Postverbindung ist zwischen Tadschikent über Orsk nach Orenburg eingerichtet. Eisenbahnen sind seither nur erst projectirt. Die Zahl der Einwohner wird auf 3—4 Mill. angegeben, wovon der größere Theil Nomaden sind; am zahlreichsten sind die Kirgisen (s. d.), ferner bestehen sie aus Usbeken, Turkmenen, Karakalpakten, Tadschik und zu geringerem Theil aus Persern, Juden, Chinesen, Dunganen u. Russen. Die oberste Verwaltung von T. führt ein Generalgouverneur, der zugleich Commandeur der Truppen ist; unter ihm regieren Gouverneure, die zugleich die Militär- u. Civilverwaltung führen, in den einzelnen Provinzen; die niedere

Verwaltung ist Eingeborenen verblieben. Die Steuern bestehen aus Kopfsteuern in den Städten, wofür die Nomaden eine Milken- ob. Familiensteuer erhoben wird, und indirecten Auflagen auf Getränken namentlich Branntwein, Patente, Pässe, deren Abgabe bei weitem nicht die Kosten der Unterhaltung der Armee u. Administration u. werden meist zur Anlage von Straßen verwandt. Die russ. Militärmannschaft besteht aus ungefähr 20,000 Mann, die über das ganze Land vertheilt sind. Die Hauptstadt des Gouvernements und Sitz des Generalgouverneurs ist Tadschikent; sonstige bedeutende Städte sind Samarkand, Kokand, Rhodschend, Margilan, Namangan, Wjernoje, Kuldzsa.

C. Ost-Turkistan (früher Kleine Bucharei auch Turfan genannt, chinef. Thianschan-Ran-türk. Altischahar ob. Altyschar, russ. Schitschahar ob. Dschitschahar ob. Tschitschahar, nach dem Hauptort auch unter Kaschgarien verstanden) südöstl. von Russisch-Turkistan gelegen, zwischen dem 36° und 43° n. Br. u. den 74° u. 92° östl. Längen. Greenw. begrenzt im N. durch die südliche Kette des Thianschan-Gebirges, im W. durch die Kizil-Fart-(Kizil-Fjart)-Kette, den Ostrand der Pamir (s. das.) genannten Hochebenen, im S. durch bis zu 5000 m hohe dem System des Kuen-luen (s. d.) angehörende Gebirgsketten, welche den Nordrand des Tibetischen Hochlandes bilden; im O. ist die Grenze imaginär in öder zur Gobi verlaufenden Wüste, ungefähr eine Linie von Turfan im N. bis Tschaschan im S. Im Ganzen betrachtet bietet das Land das Bild eines von drei Seiten von hohen Gebirgen umgebenen, von W. nach O. sich verbreiternden u. in gleicher Richtung sich senkenden, nach O. offenen, sehr tief gelegenen Beckens (daher nach dem Hauptfluß auch neuerdings Tarim-Becken genannt, dessen Länge ungefähr 6750 km (900 M.) dessen durchschnittliche Breite ungefähr 2100 km (275 M.) beträgt und dessen Areal verschiedentlich (zwischen 600,000 und 1 Mill. □ km) angegeben wird. Wie geologische Thatfachen beweisen, aus getrockneter Meeresgrund zeigt dieses Becken, eine langgestreckte Depression, den enormen Höhenunterschied von durchschnittlich 5400 m gegen die es im S. begrenzenden Hochebenen des Kuen-luen, eine Differenz, die am Lob-Noor, der tiefsten Stelle, sich noch erheblich steigert. Der Boden ist größtentheils steril, und besteht aus Kies oder Sand; nur in der Umgebung der Flüsse findet sich fruchtbares zum größten Theil von diesen angeschwemmtes Erd. Der fruchtbarste und am meisten bevölkerte Theil des Landes ist im W., NW. und N., am Abhange des Gebirge; den SO. u. die Mitte nimmt die Wüste Tschascha-Makam, eine wellenförmige Sandebene, entgegen O. verliert sich das Land in die Wüste Gobi (s. d.). Der Grundcharakter des Klimas ist großer Trockenheit, dabei extreme Hitze- und Kältegrade. Frühjahr u. Herbst sind von sehr kurzer Dauer u. von heftigen Winden begleitet. In dieses Gebiet strömen von den umgebenden Gebirgen zahlreiche Flüsse, anfanglich mit großer Wassermasse u. reißendem Lauf, bald jedoch durch Verdunstung u. Zertheilung ihres Wassers in abflußlose Seitenkanäle verkleinert, so daß viele in der Wüste verrennen; sie sammeln sich, soweit sie nicht im Sande endigen, in 4 größeren Strömen, dem Rhotan, Ja-

Land, Kaschgar u. Affu, aus deren Vereinigung der Tarim entsteht, der vor seiner Mündung in den Lob-Noor dann weiter östlich noch den Kutscha und Kaidu aufnimmt. Der Inhalt dieser Flüsse wechselt mit der Jahreszeit; im Winter vollständig wasserarm, schwellen sie im Sommer an u. können mit Booten befahren werden; ihr Hauptnutzen jedoch ist die Bewässerung des umgebenden Landes. Zahlreich sind die Seen des Beckens, aber meist fast ganz unbekannt; die bedeutendsten unter ihnen sind der Bagrasch oder Postu-Noor südöstl. von Karaschgar, der vom Kaidu gebildet wird, der Karia u. östlich der Lob-Noor (bei den Eingeborenen Tschöf-ud. ob. Karaschum), der Endpunkt der Tarim, mit süßem Wasser, umgeben von Salzmoores, an dessen Südschläge sich das Altyn-tag-Gebirge, wahrscheinlich einer der nördlichen Ausläufer des Kuen-luen erhebt. Die Vegetation des Landes ist auf beschränkte Gebiete angewiesen; in den Wüsten ist jeder Pflanzenwuchs spärlich u. finden sich nur an den Flussbetten dichte Wälder von Pappeln u. Tamarinden, an den Abhängen der Berge u. den Bergthälern dagegen eine mehr od. weniger reiche Vegetation, die zahlreichen Herden zur Nahrung dient. Bedeutend ist die Vegetation u. die Anbaufähigkeit in den bewässerten Landstrecken; Weizen, Gerste, Mais, Reis, Luzerne, Hirse, Baumwolle (im S.), Flachs, Hanf, Mohr werden in Menge gewonnen; die Gartenproducte finden sich in gleicher Weise wie in Europa, ebenso Obstbaumpflanzungen u. Wein-gärten; Wälder von Pappeln, Weiden, Maulbeerbäumen u. Ulmen geben das notwendige Brennholz. Vom Thierreich finden sich hier das doppelbucklige wilde Kameel, das wilde Pferd (Kulan), das wilde Rind, Antilopen, Hirsche, Hasen, Wildschweine u. vom Raubthiergegeschlecht der Tiger, Panther, Luchs, Wolf u. Bär; als Hausthiere werden das Rind, Pferd (von kleiner aber ausdauernder Race), Schaf (in großer Anzahl mit ausgezeichnete Wolle), Ziege, Esel und Hund gehalten. Von Vögeln finden sich Schwäne, Gänse, Wildenten, Reiher in großer Zahl und Mannigfaltigkeit auf den Seen und Sümpfen; an Fischen sind der Tarim und der Lob-Noor sehr reich. Große Ausbeute gewähren die Schätze des Mineralreiches; Gold ist ein wichtiges u. seit alter Zeit gefördertes Product von Rhotan, nicht weniger berühmt die Kupfer-Production dieses Bezirks; Eisen, Blei, Alaun, Kupfer, Schwefel sind in ergiebigen Lagern vorhanden; Kohlen finden sich bei Affu u. Turfan; Salz wird an der Oberfläche ausgetrockneter Seen gewonnen. Die Industrie war früher berühmt in Seiden-, Wollen- u. Baumwollentwaaren, Teppichen, ist aber jetzt sehr zurückgegangen; der früher rege Handelsverkehr ist durch die letzten politischen Umwälzungen jetzt gänzlich gelähmt. Die Bevölkerung (auf 1—1½ Mill. geschätzt) besteht aus nomadisirenden Karafirgisen, Kalmüken; die sesshafte Bevölkerung ist sehr gemischt; der Hauptmasse nach Uiguren aus der mongolischen Race, haben sie ihren Typus durch Kreuzung mit anderen Völkern derselben und mit arischem (iranischem) Blut sehr verändert; einen Theil bilden die Dunganen (s. d.). Die Religion ist der Sunnitische Islam. Der äußeren Natur entsprechend zerfällt DL. in eine Anzahl durch Wüsten geschiedener, kleine Staaten bildender Landschaften

(nach der Hauptstadt genannt): Rhotan, mit den Städten Karalash, Karia u. a.; Jarland, mit Saidu, Karghalit u. a.; Janghishar, mit vielen Dörfern; Kaschgar; Ush-Turfan; Affu; Kutscha; Kurla; Karaschgar; Turfan; mit Pishan, dann der Lob-Noor-Bezirk am gleichnamigen See, ein Sumpfbiet mit in den letzten Jahren durch die Matten sehr reducirt Bevölkerung; Maralbashi, das Wüstengebiet zwischen Kaschgar u. dem Lob-See; endlich werden noch die Berglandschaften Sirikul (s. d.) u. Kachbulut dazu gerechnet. Welche einheitliche Verwaltung diese kleinen Staaten jetzt zusammenhält, darüber ist bei der seit 1877 ausgebrochenen Umwälzung nichts Genaueres bekannt geworden; die jetzige chinesische Herrschaft beruht nur auf Waffengewalt.

Geschichte. Das westl. T. (in seinem weiteren Umfang genommen), bildeten im Alterthum bis zum Zarates hin die Provinzen Margiane, Baktria und Sogdiana des Perserreichs, und bewohnt von iranischen Elementen, jenseits dieses Flusses war es damals von stichischen Stämmen den Massageten u. a., bewohnt u. wurde in der classischen Geographie als Scythia intra Imaum verstanden. Mit dem Sturz des Perserreichs entwickelte sich im S. das Baktrische Reich (s. u. Baktrien), das kurz vor Chr. Geburt von einem centralasiatischen Stamme, den Zueitshi (s. d.) zerstört wurde. Mit diesem begann die Herrschaft des sog. Indoscythischen Reiches; im S. (Margiane) herrschte die Parthische Macht. In den ersten Jahrh. v. Chr. blieben die Zueitshi Herren jenseits des Drus, bis zu welchem die Herrschaft der Sakaniden sich erstreckte; jenseits des Zarates nomadisirten turanische Stämme, Uiguren u. a. In dieser Zeit drangen chines. Heere bis in die Gegenden über die Pamir u. hielten sich eine Zeit lang im Besitz einzelner Landstrecken (so Kokand). Die aufstrebende Macht des Is-lam ließ in der Mitte des 7. Jahrh. auch die Gegenden bis zum Zarates dieser Religion u. dem Khalifat anheimfallen, von dem die südl. Districte bis zum Drus später an die Samaniden in Persien (s. d., S. 244) fielen. Zwischen Drus und Zarates (welches Land von den Arabern Mawar-ul-nahar genannt wurde) fing die Einwanderung turko-tatar. Stämme an; jenseit des Zarates blieb die Herrschaft turanischer Nomaden, Soeihe genannt, unerschüttelt. Nachdem kurze Zeit die Herrschaft der Ghasnabiden-Dynastie gedauert hatte, wurden die südl. Länder ein Theil des östl. Reiches der Seltschunen, die Dafen am untern Drus bildeten das Reich Kharezm, das spätere Khiva (s. das.). Alle diese Reiche wurden Anf. des 13. Jahrh. eine Beute der Mongolen unter Dschingischan, nach dessen Tode sich hier unter seinem Sohn Tschagatai od. Dschagatai das bis über den Zarates erstreckende, gleichnam. Reich bildete, an dessen Grenzen das gleichfalls von mongolischen Herrschern regierte Reich der Goldenen Horde (s. u. Tartaren, S. 197) ließ. Die bald entstehende Zerrüttung des Dschagatai benutzte Ende des 14. Jahrh. Timur (s. d.), um in den Gegenden zwischen Drus und Zarates den Mittelpunkt seines ungeheuren Reichs, in Samarland sich dessen Hauptstadt zu schaffen (s. Mongolen, S. 144). Nach seinem Tode bildeten sich hier kleinere Herrschaften (Kokand oder Zerghana, Babaschikan u. a., den südl. Theil besaßen die Herrscher von Khorasan) u. begannen die Stämme

der Turkmenen u. Usbeken (s. o. b.), sich einen maßgebenden Einfluß zu schaffen; im N. des Fazarates machten sich ebenfalls die Usbeken, ferner die Dsungaren am Balchsch-See, endlich die Kirgisen geltend. Im 16. u. 17. Jahrh. bildeten sich bis zum Fazarates die Khanate Khiva, Boshara, Kokand (s. d. a.); die Steppen südl. von ihnen erfüllten die Turkmenen u. kleinere Herrschaften, deren Besitz ein vergebliches Streben der Perser war; im N. des Fazarates hatten die Kirgisen sich verbreitet. Vom 18. Jahrh. an datirt das Vordringen der Russen in diese Gegenden; schon in dieser Zeit erkannten die Kirgisen des Zaren Oberherrlichkeit an; das eigentliche Vordringen datirt jedoch erst aus der neueren Zeit. 1848 kam der untere Lauf des Sir Daria in ihre Gewalt, bald darauf drangen sie zum Amu-Darja u. dem Siebenstromland vor; 1864 wurde Tschement, 1865 Taschkent besetzt, 1866 in erneutem Krieg mit Boshara Samarkand erobert, 1873 Khiva mit Erfolg bekriegt u. die Turkmenen gezüchtigt, 1875 Kokand erobert. Die südl. kleinen Herrschaften kamen 1873 durch Vertrag unter Afghanistan (s. d.). Auf diese Weise hat sich die jetzige politische Gestaltung des Landes gebildet. Daß es bei dieser Vertheilung wird, ist kaum anzunehmen; allem Anschein nach wird die russ. Macht nicht stehen bleiben, als bis die natürlichen Grenzen z. B. die es von Persien und Afghanistan trennenden Berge, erreicht sind. Von den dort noch existirenden kleinen Khanaten ist keines mehr mächtig genug, dagegen anzukämpfen; ebenso ohnmächtig sind die Perser u. Afghanen es zu verhindern; England ist die einzige Macht, die Interesse, Streben u. Kraft besitzt, erfolgreiche Hindernisse zu bereiten. Jedenfalls haben die Verhältnisse dort einen Abschluß noch nicht gefunden.

Das östl. T. war bei den Alten Scythia extra Imaum u. der Sitz einer Anzahl, wahrscheinlich der turko-tatarischen Familie angehörigen Stämme. Schon im 2. Jahrh. n. Chr. drangen die Chinesen hier vor u. schufen sich die Oberherrschaft über die der Natur des Landes gemäß zerstreuten kleinen Reiche. Bald nach Chr. drang hier der Buddhismus ein; auch christliche Gemeinden bildeten sich in nicht geringer Zahl, im 7. Jahrh. endlich brachten die auch hierher streifenden Araber den Islam hierher. Die Landstreden erfuhren hierauf sehr wechselvolle Schicksale (s. das Hauptstückliche unter Kaschgar, S. 284), bis sie um 1760 in die Gewalt der Chinesen fielen. Von diesen befreite sie Fatub Beg (s. d.) in diesem Jahrh. u. stiftete dort ein selbständiges Reich, dessen Dauer aber nur kurz war (s. u. Kaschgar u. Schiti-Schahar). Seit 1878 haben sich die Chinesen unter vielem Blutvergießen wieder des Landes bemächtigt, ohne, wie es scheint, einen sicheren Besitz damit errungen zu haben; die Verhältnisse sind noch nicht aus der Anarchie herausgekommen. Die russische Regierung hat diese Verwirrungen benutzt, um ihre Herrschaft über das Kizilath u. Kuldscha (s. d.) auszu dehnen, zu dessen Rückgabe sie von den siegreichen Chinesen aufgefordert worden ist, ohne daß diesem Verlangen wahrscheinlich entsprochen werden wird. Auch hier sind die politischen Verhältnisse noch in Entwicklung begriffen u. zu einem dauernden Abschluß nicht gelangt.

Das maßgebende neuere Buch über die physischen Verhältnisse von T. ist von Richthofen, Chin., Bd.

1, Berl. 1877; über das westl. vgl. Pechholdt, Umschau in Russisch-T., Lpz. 1877; über das östl. Schan Reise nach der Hohen Tatarei, Jena 1874; Bellew Kashmir and Kashgar, Lond. 1875; Forsyth, Reports of a mission in Jarkand, Calc. 1875; Prischwalskij, Reise an den Lob Nor, Ergänzungsheft 5 von Petermanns Geogr. Mitth. Weitere Literatur s. u. den einzelnen Ländern.

Turkmantschaj, Ortschaft im Persischen Armenien; hier Frieden am 22. (10.) Febr. 1828 zwischen Persien u. Rußland.

Turkmenen (Turkomanen, Turkmanen, Türkménen), nomadische Horden, dem turko-tatarischen Zweige der turanischen Völkerrasse angehörig, welche im Wesentlichen das Land zwischen dem Kaspiischen Meere im W., dem Aral-See u. dem Lauf des Amu-Darja im N. u. D. u. dem Hochland Iran bewohnen; verzeigte u. versprengte Glieder finden sich auch jenseit des Drus in Boshara, in Afghanistan, Persien, Kleinasien u. Syrien. Ihr Hauptstamm nach ihnen auch Turkmenland genannt, ist zur größten Theil eine furchtbare, streckenweise ganz vegetationslose Wüste mit extremen Kälte u. Wärme-Graden; nur an den Ufern der Flüsse Amu-Darja, Murghab, Gurgan u. Atrek gestattet der Boden einigen Anbau u. Ansiedelung. Politisch wird das westl. Theil zu dem russischen transkaspischen Gebiete gerechnet und gehört der nördliche zu Khiva, in Grunde genommen unterstehen jedoch die T. keine Oberhoheit und sind vollständig unabhängig. Ihre Zahl wird auf 1—1½ Mill. geschätzt. Physisch gehören sie zur mongolischen Rasse, deren Typus jedoch selten noch vollständig ausgeprägt ist, da starke Vermischungen mit iranischem Blut, namentlich bei den in den Flußthälern wohnenden, stattgefunden haben; gemeinsam ist allen ein fühner u. scharfer Blick u. stolze, kriegerische Haltung. Ihre Sprache ist ein Dialekt des Türkischen, ihre Religion der Sunnitische Islam. Obwohl ihnen nun Abkunft, Sprache u. Religion gemeinsam sind, bilden sie dennoch keine politische Gesamtheit, sondern zerfallen in 9 (sich oft untereinander bekriegende) Stämme. 1) Schan-dor, auf der Halbinsel Mangischlak, dem Ust-Yur u. im N. der Dase Khiva; 2) Zomud (Zomut) südl. von diesen an dem Strand des Kaspiischen Meeres bis zu den Flüssen Atrek u. Gurgan; 3) Goklen (Göllen), östl. der vorigen, an den obersten Flüssen Atrek u. Gurgan, der friedlichste Stamm; 4) Tekke, nordöstl. von den beiden vorigen, an Nordabhang des Kurjan-Dagh, bis nach Merv, der mächtigste u. wegen seiner Häubereien gefürchtetste Stamm, zerfallend in zwei große Hauptlager die westlichen (Ahat-Tekke) u. östlichen (Merv-Tekke); 5) Salor, früher sehr mächtig und im Besitz von Merv, jetzt von den Tekke daraus südwärts gedrängt am Murghab; 6) Sarik, wegen ihrer Tapferkeit berühmt, südl. von den vorigen, bei Pandschedeh an Murghab; 7) Kara od. Sakar, nordöstl. der beiden vor. Stämme, in der Wüste zwischen Merv u. Andchui; 8) Alieli in Andchui; 9) Ersari, am linken Amu-Darja-Ufer zwischen Tschardchui u. Balch, einer der zahlreichsten Stämme. Die einzelnen Stämme zerfallen wieder in Horden (Taire). In diese in einzelne Klans (Tire). Ebenso wenig wie ein gemeinsames Band die gesammten T. bindet, stehen die einzelnen Horden und Unterabtheilungen unter

Oberhäuptern; jeder Turkmane ist gleichberechtigt, unabhängig u. frei; wol haben die einzelnen Stämme in den Affairen (d. h. den Ältesten) eine Art Vorkände, die jedoch nur gewisse Ehren genießen, deren Anordnungen aber in der Wirklichkeit ohne Einfluß sind. Das Band, welches dennoch diese vollständig anarchischen Nomaden zusammenhält, ist einmal die unzulässbare Zusammengehörigkeit der einzelnen Taipe u. Tire jowol, als auch des ganzen Stammes, deren Angehörige seit der frühesten Jugend unlösbar damit verketet sind, ferner der Deb, d. h. der seit Jahrhunderten heilige u. auf das Strengste befolgte Gebrauch, der alle Handlungen regelt. Auch der Islam hat diesen, obwohl er vielfach seinen Sagenen widerspricht nicht zu beseitigen vermocht. Die strenge Befolgung des Deb hat bewirkt, daß die unbändige Rohheit, Wildheit u. Raublust dieser Stämme durch gewisse Formen geregelt ist u. nicht bis zur gegenwärtigen Vernichtung geführt hat. Die Beschäftigung des bei weitem größten Theils der T. ist die Viehzucht, nur der kleinere ist anfänglich u. treibt Ackerbau u. (nach der Lage des Wohnsitzes) Fischzucht, man theilt daher das gesammte Volk, ohne Rücksicht auf ihre Stammeseigentümlichkeiten, in die Tscharwa (Viehzüchter), die aber, da diese Beschäftigung nicht u. ihrem Unterhalt ausreicht, mit Vorliebe auf Menschenraub, namentlich im benachbarten Persien auszuheben, und Tschomri (Anfässige), die feste Zeltlager besitzen, händlerischen Handel u. Industrie treiben und nebenbei sich mit Sklavenhandel beschäftigen. Übrigens ist Trägheit im häuslichen Kreise eine hervorragende Eigenschaft des Volkes, welches die nothwendigen Arbeiten den Frauen überläßt; nur bei den Raubzügen u. Kämpfen zeigt es wilde Energie u. ungebändigten Muth. Seinen Haupterwerb bilden die gefangenen Feinde, welche, von grausamen Mißhandlungen gepeinigt, entweder sich durch schweres Lösegeld loskaufen müssen oder als Sklaven weiter verhandelt werden. Daher lautet auch die Charakteristik des T. ungünstig; Habsucht, Eigengastigkeit, Verrügerei, schonungslosste Grausamkeit werden ihm vorgeworfen, der nicht einmal die Gastfreundschaft kennt. Allerdings treffen diese Vorwürfe hauptsächlich die nomadischen Stämme; die anfässigen haben einen großen Theil ihrer Wildheit abgelegt u. überhaupt sind die Verschiedenheiten der einzelnen Stämme zu groß, als daß eine allgemeine Charakteristik zuträfe. Die Lebensweise ist durchgängig mäßig, die Wohnung das in den asiatischen Steppen gewöhnliche Filzzelt; der Hauptbesitz und der Stolz der Einzelnen das durch Schnelligkeit u. Ausdauer ausgezeichnete Pferd. Die T. sollen aus dem Kirgisienland zwischen dem Kaspischen Meer u. Aral-See in ihre jetzigen Wohnsitz eingewandert sein. Schon im 11. Jahrh. werden verheerende Raubzüge von ihnen nach Persien, dessen Sultan Sanadschar 1057 in ihrer Gefangenschaft starb, und Vorderasien gemeldet. Zu einer größeren politischen Bedeutung gelangten sie in den beiden Horden, der vom Schwarzen Hamel (Kara koinlu) u. der vom Weißen Hamel (Ak koinlu), s. dar. Persien, S. 246. Bis in die neueste Zeit haben sie theils durch vorübergehende Raubzüge, theils entscheidend in die Beside Persiens eingegriffen (die jetzige Dynastie selbst entstammt ihnen). 1860 u. 1876 wurden die Perser bei Merw entschieden von ihnen besiegt.

In der neuesten Zeit hat ihre unbezwingliche Raubsucht mehrere Züge russischer Streifcorps gegen sie hervorgerufen. Die genauesten Nachrichten über die T. gibt Bamberg, Reise in Mittelasien, 2. A. Leipzig 1873. Thielemann.

Turkomanen, so v. w. Turkmenen.

Turks-Inlands, so v. w. Turk-Inseln.

Turlaf (Turlasi), Stadt im Kreise Akherman der russ. Prov. Bessarabien, am Uman des Dniestr; Korn-, Tabak- u. Seidenbau, Viehzucht, Handel; 6800 Em.

Turlupin, 1) Bühnename des zur Zeit Ludwigs XIII. lebenden Komikers Belleville in Paris. Davon 2) Possenreißer, fader Witzling, Schwäger, u. Turupinade, Witzeln, Possenreißerei; 3) im 14. u. 15. Jahrh. Turlupinen, in Paris u. Gelle de France der Spottnamen der Fraternes et sorores spiritus liberi. Ihre Führerin Jeanne Dabenton wurde 1372 verbrannt; sie verbreiteten sich auch nach Savoyen u. verloren sich im 15. Jahrh.

Turmalin (Schörl, Indigolith, Rubellit), Mineral, kristallisiert rhomboëdrisch, die Rhomboëder stets combinirt mit Prismen, deren Flächen gewöhnlich vertical gestreift sind; die Krystalle sind ein- od. aufgewachsen, meist lang, seltener kurz säulenförmig, ausgezeichnet hemimorph; häufig findet sich der T. auch derb, in fengeligem, faserigen od. körnigen Massen, auch als Gesteine; spaltbar unvollkommen nach dem Grundrhomboëder; Bruch muschelig-uneben; Härte 7—8; spec. Gewicht 2,9—3,9; meist schwarz, auch grün, braun, roth gefärbt, selten wasserhell, nicht selten zeigt ein u. derselbe Krystall verschiedene Farben, indem bald der innere Kern u. die äußere Hülle, bald das obere Ende u. der untere Theil der Krystalle ganz verschiedene gefärbt sind; glasglänzend u. durchscheinend, beim Erwärmen stark polarisirend, daher der alte Name Aschenzieher od. Aschentreter. Die chem. Zusammenfügung des T.-s ist sehr complicirt u. schwankend; als Hauptbestandtheile enthält er Kieselsäure, Borsäure, Thonerde, Eisenorydul, Manganorydul, Kalkerde, Magnesia, Kali, Natron, Lithion, kleine Mengen von Fluor, Phosphorsäure u. Wasser. Nach Kammelsberg bestehen die T.-e insgesammt aus Zweidrittel-silicaten, allgemein:

$$\begin{array}{l} \text{I} \\ \text{R}_2\text{SiO}_5, \text{ worin } \text{R}=\text{H, K, Na, Li} \\ \text{II} \\ \text{R}_2\text{SiO}_5, \text{ „ } \text{R}=\text{Mg, Fe, Mn, Ca} \\ \text{VI} \\ (\text{R}_2)_3\text{SiO}_5, \text{ „ } (\text{R}_2)=(\text{Al}_2), (\text{B}_2) \end{array}$$

u. zerfallen in 2 Gruppen: A) die größere, mit der Zusammenfügung

$$\begin{array}{l} \text{I} \\ \text{R}_6(\text{Al}_2)_2(\text{B}_2)_2\text{Si}_4\text{O}_{30} + \text{R}_2(\text{Al}_2)_2(\text{B}_2)_2\text{Si}_4\text{O}_{20} \\ \text{II} \\ \text{VI} \\ \text{ob. allgemein } (\text{R}_2)_3(\text{R}_2)_2\text{Si}_4\text{O}_{30}, \end{array}$$

wobei $3(\text{R}_2)=2(\text{Al}_2)+(\text{B}_2)$ sind. Hierhin gehören die gelben braunen und schwarzen T.-e, welche nur 32—34 % Thonerde u. meist viel Eisenorydul (bis 17 %) enthalten; B) bestehend aus

$$\begin{array}{l} \text{I} \\ \text{R}_6(\text{Al}_2)_6(\text{B}_2)_2\text{Si}_2\text{O}_{45} + \text{R}_2(\text{Al}_2)_6(\text{B}_2)_2\text{Si}_2\text{O}_{35} \\ \text{II} \\ \text{VI} \\ \text{ob. allgemein } (\text{R}_2)_3(\text{R}_2)_3\text{Si}_2\text{O}_{45}, \end{array}$$

wobei $8(\text{R}_2)=6(\text{Al}_2)+2(\text{B}_2)$ sind; hierhin gehören

die farblosen, hellgrünen und rothen T-e, welche 42 bis 44 % Thonerde enthalten u. durch die Gegenwart von Lithion, sowie durch das fast gänzliche Fehlen von Eisen ausgezeichnet sind. Die intensiv grünen T-e sind nach Rammelsberg isomorphe Mischungen der beiden vorstehenden Gruppen. Findet sich in granitischen Gängen des Granulites bei Rochsburg, Penitz, Wolkensburg, Rimbach in Sachsen, Andreasberg im Harz, Bodenmais, Rabenstein u. Zwiesel in Bayern, Dobrowa bei Unter-Draunburg in Kärnten, Elba, Utten, Rozena, Campo longo in Tessin u. Binnenthal in Wallis, Mursinsk, Miast, Chettersfield in Massachusetts, Paris u. Hebron in Maine, Faddam u. Monroe in Connecticut, Gouverneur in New York u. v. a. Orten in Amerika, Ceylon, Madagaskar u. a. Ländern. Zuweilen bildet schwarzer T. mit Quarz eine eigenthümliche Gesteinsart, den T-fels (s. d.). Die schön gefärbten reinen Varietäten des T-s werden zu Ring- und Nadelsteinen verarbeitet; die durchsichtigeren Varietäten dienen zu Polarisationsapparaten.

Rehmann.

Turmalinsfels (Schörlfels), ein krystallinisches Gestein, besteht aus einem körnigen Gemenge von Quarz u. Turmalin, in welchem bisweilen Krystalle von Feldspath liegen; kommt bes. bei Eibenstock, Ehrenfriedersdorf u. Geyer in Sachsen, an den Roscommonklippen bei St. Just, Bottaclark u. a. D. in Cornwall vor und steht in naher Beziehung zu den Zinnerzgängen dieser Gegenden. Ein schieferiges Gemenge von feinkörnigem Quarz und schwarzem Turmalin unterscheidet man als Turmalinschiefer (Schörlschiefer), welcher bes. am Auerberg bei Eibenstock in Sachsen, sowie in Böhmen u. Cornwall vorkommt.

Turmalinschiefer, s. Turmalinsfels.

Türmhut, Johann, so v. w. Aventinus.

Turnau (Turnow), Hauptort einer böhm. Bez.-Hauptmannschaft, links an der Pser, Kreuzungspunkt der T.-Kralup- und der Sib.-Norddeutschen Verbindungsbahn, hat eine Vorstadt, Sitz der Bezirksbehörden, Postamt, 2 Kirchen, Franciscanerkloster (seit 1651), Theater, Baumwollenwarenfabrikation, Dampfzüge, Maschinen, Seilerwarenfabrik, Essigfabrik, Bierbrauerei, 2 Kunstmüllern, Lohgerberei, Kunstgärtnererei. Man schleift dort seit dem 16. Jahrh. Edelsteine u. fertigt falsche, den venetianischen Glasflüssen nachgeahmte T-er Glascomposition), die nach dem Orient u. Amerika verschickt werden; südl. davon die Ruine Waldstein.

Turnau-Kralup-Prager Eisenbahn (1877). Länge: 120₃ km; Anzahl der Locomotiven: 17, der Personenzüge: 49, der Güterwagen: 403; Einnahme: 1,363,866 Fl.; Benennung der Linien: Prag-Turnau (103₃ km), Kralup-Netatovic (17 km); Zeit der Gründung: 1863—69, Inbetriebsetzung: 1865 bis 1872; Anlagecapital bei der Gründung: 7,000,000 Fl.; heutiges Anlagecapital: 13,428,078 Fl. Privatverwaltung; Directionsitz: Prag.

Turnbullsplan, s. Berlinerklub.

Turnen, bezeichnet im Allgemeinen geregelte Bewegungen, welche aus dem Bewegungsvermögen des menschlichen Organismus hervorgehen u. diesem zu seiner Vervollkommnung, wie zur Erhaltung seiner Kraft, Gesundheit u. Gewandtheit dienen. F. L. Zahn gab 1811 der Sache zuerst den dem Altkhochdeutschen entnommenen Namen u. damit eine beson-

dere Zweckbestimmung in Beziehung auf pädagogische u. deutschthümliche Bestrebungen. In der neuesten Bedeutung zur Bezeichnung aller planmäßigen Übungen bei den verschiedenen Völkern und in den verschiedensten Zeiten dient der Ausdruck T-e besüßungen, während die Benennungen gymnastische Übungen oder Gymnastik an die Bedeutung des Begriffs jener Bewegungen in der Auffassung der alten Griechen erinnern. I. d. Griechen waren die Ersten, welche eine systematische Gymnastik (s. u. Gymnastik) in umfänglicher Weise einführten; in der Verbindung mit der Musik od. den Musikinstrumenten sollten die gymnastischen Übungen einen Haupttheil der Bildung ausmachen, damit durch harmonische Entwicklung von Geist u. Körper vollkommene Menschen erzogen würden. Die berühmten Kampfspiele in Olympia u. Delphi, in Nemea und auf dem Isthmos gaben Zeugnis von der gymnastischen Fertigkeit der griechischen Jünglinge u. Mannervwelt, welche sich hier Siegespreise in den landesüblichen Kampfsarten errang (vergl. Krauß Gymnastik u. Agonistik der Hellenen, Bz. 1841; K. Jäger, Die Gymnastik der Hellenen, Epl. 1850). Bei den Römern findet sich zwar Nachahmung der griechischen Einrichtungen für Gymnastik, ohne daß dieselbe bei ihnen zu einem Bestandtheile der öffentlichen Erziehung geworden wäre. Die Circensischen Spiele waren glänzende Schauspiele mit Wagenrennen, Reiter- und Thiergefechten; die Gladiatoren, welche meist Sklaven waren, führten im Auftrag u. gezwungen öffentliche Fechterspiele auf, wobei Leben u. Tod hing. Während bei den Römern die Gymnastik keineswegs so wie bei den Griechen zur Volkssitte geworden war, so findet sich bei ihnen doch eine ziemlich ausgebildete kriegerische Gymnastik, da die römischen Soldaten alle für den Kriegsdienst wichtigen Leibesübungen, wie Gehen, Laufen, Springen, Vortigren, Kastren, Fechten u. Speerwerfen mit Sorgfalt zu treiben hatten. Bei den Deutschen tritt im Mittelalter zuerst ein planmäßiger Betrieb der Leibesübungen auf zur Zeit der Ritterwesen u. der Turniere, indem die Ritterkinder zeitig lernen mußten, den Vorkommnissen des Turniers od. des Ernstkampfes zu begegnen. Hielt es, fätselt das Noß zu tummeln, sich im eisenen Panzer wie im leichten Gewand zu bewegen u. dabei die Waffen sicher u. leicht zu führen. Die dazunöthige Kraft, Gewandtheit u. Ausdauer mußten die Edelknaben u. Knappen sich in strenger Weise erwerben, zu welchem Zwecke das Speerwerfen, das Schießen mit dem Schild gegen Lanzen u. Geschöß, das Vortigren, Klimmübungen an der schrägen Leiste, Laufübungen, Spiele mit Lanzen u. Armbrüsten, sowie eigene Kriegsspiele u. Turngefechte im Gebrauch waren. Nach dem Verfall der Turniere fielen jene ritterlichen Turnübungen weg u. nur sogen. abeligen Exercitien, etwas Fechten und Vortigren, erhielt sich; bes. zumständl. eingerichtete Fechterschulen in Augsburg, Nürnberg u. Frankfurt waren die einzigen Pflegeanstalten der Leibesübungen. Die Gymnastik der neueren Zeit wurde vorbereitet durch Luther, Camerarius, Housséau, Montaigne, Rodé u. A., welche deren Nothwendigkeit nachwiesen u. auch vereinzelt Anfänge zu deren Einführung machten. Die Philantropen, namentlich Basedow und Salzmann, führten geregelte Leibesübungen für erzie-

rische Zwecke förmlich ein. Unter Salzmann arbeitete (seit 1785) J. Fr. GutsMuths, der erste Turnlehrer Deutschlands, welcher das System einer deutschen, vielleicht europäischen Gymnastik begründete, nach allen seinen Einzelheiten ausarbeitete u. praktisch durchführte (bes. durch Gymnastik für die Jugend, 1793, 1804; Turnbuch für Söhne des Vaterlandes, Frankfurt. 1817; Spiele zur Übung des Körpers, 1796, 5. Aufl. besorgt von D. Schettler, Hof 1878. Nicht unwichtig war f. für das pädagogische L. Pestalozzi, welcher 1807 eine Elementargymnastik schrieb. Geschichtlich faßte alle Vorkommnisse in Bezug auf Leibesübungen zusammen Gerhard Ulrich Anton Vieth, geb. 1763, gest. als Schulrath. a. D. 1836 zu Dessau, in dem Werke: Versuch einer Encyclopädie der Leibesübungen, 1. Thl. Berl. 1794, 2. Thl. 1795, 3. Thl. Ppz. 1818. Fr. L. Jahn brach den Leibesübungen neue Bahn, indem er sie als deutsch-nationales Erziehungsmittel zur Durchführung brachte, wie er das schon in seinem Werke: Deutsches Volksthum, Lübeck 1810, im Plane entworfen hatte. In der Hafenstraße bei Berlin wurde 1811 durch ihn der erste Turnplatz eröffnet und bald folgte fast ganz Deutschland diesem Beispiele. Jahn wußte seinen Turnern Vaterlandsliebe einzufößen und sie für den Gedanken zu begeistern, sich wehrfähig zu machen, so daß auch 1813 alle wehrhaften Turner und Jahn selbst ins Feld zogen. Nach dem Kriege wurde Jahn von der preussischen Regierung als öffentlicher Turnlehrer angestellt. Er schuf nun eine eigene Turnsprache, um „eine deutsche Sprache mit deutschem Worte zu bezeichnen“, u. schritt seinem Gehilfen C. Eiselen: Die deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze (Berl. 1816), welches Werk die Norm für Leitung der Turnplätze bildete. Als Alles im besten Gange war, in Preußen z. B. ein großartiger Plan zur allgemeinen Einführung des L-s von Staatswegen durchgeführt werden sollte, brach ein heftiger Streit los, angeregt durch bedenkliche Stimmen, welche auf das Gefährliche der Turnübungen in gesundheitlicher Beziehung hinwiesen u. namentlich eine Annäherung u. Verwilderung der Turnjugend bemerkt haben wollten. Diese Turnereitigkeiten, unter dem Name der Breslauer Turnehde bekannt, wurden in den J. 1817 u. 1818 geführt u. riefen viele Schriften für u. wider hervor. Bgl. hierüber die Aufsätze von Th. Bach in der Deutschen Turnzeitung, Jahrg. 1864 u. 1868. Vorkommnisse beim Wartburgfeste in Eisenach u. die Ermordung Rogebues durch Sand wurden 1819 die äußere Veranlassung zur Schließung der Turnplätze durch fast ganz Deutschland, weil man dieselben als die Stätten der politischen und demagogischen Umtriebe ansah. Jahn selbst erhielt Festungsarrest u. wurde erst 1825 freigesprochen; viele seiner Schüler hatten in ähnliches Gesch. Nach dieser allgemeinen Turnperre wurden einzelne Turnanstalten wieder eröffnet, wie die in Berlin durch Jahn's Mitarbeiter C. Eiselen, die in München durch Maßmann, in Stuttgart durch Klump, in Magdeburg durch Koch, in Frankfurt durch Ravenshein. Um dieselbe Zeit entwickelte in Dresden, später von 1839 ab in Dessau, J. A. L. Werner (geb. 1794 zu Wielau bei Zwickau, gest. 1866 in Dessau) eine rührige Thätigkeit für die Gymnastik auch nach ihrer orthopädischen Verwendung. In der Zeit der Vernachlässigung der Gym-

nastik war Werners Auftreten ein erprießliches, wenn er auch den Turnplatz zu sehr als Schaubühne theatralischer Productionen benutzte u. ziemlich kritisch eine große Anzahl gymnastischer Werke schrieb. Ähnlich war die Wirksamkeit des Schweizer's Photion Heinrich Röslin, gewöhnlich Elias genannt (geb. 1782, gest. 1854), der vielfach deutsche Turnschriften ausbeutete u. damit in der Schweiz, in Frankreich u. England Aufsehen erregte. Der Lorinser'sche Schulstreit (s. u. Lorinser) im J. 1836 hatte zur Folge, daß in vielen deutschen Staaten die gymnastischen Übungen bei den Schulen wieder eingeführt wurden, bis 6. Juni 1842 der König von Preußen durch Cabinetsordre die Einführung des L-s als nothwendigen Bestandtheil der männlichen Jugend-erziehung befahl u. 1843 Maßmann aus München zum Oberleiter des preussischen Turnwesens nach Berlin berief. Die meisten deutschen Staaten folgten dem Beispiele Preußens. Die pädagogisch-technische Umgestaltung des deutschen L-s, namentlich im Interesse der Schulen, erfolgte durch A. Spieß, welcher dafür zuerst in der Schweiz, dann in Darmstadt eine umfangreiche praktische Wirksamkeit entwickelte. Anknüpfend an GutsMuths u. Jahn's Arbeiten brachte Spieß mehr System in die Behandlung der einzelnen Turnarten u. wußte namentlich das ästhetische Element der Turnübungen zur Geltung zu bringen. Zu diesem Zwecke bearbeitete er als ganz neue Turnart die Freiübungen (s. unten), welche ohne alle Geräthe eine allseitige turnerische Durchbildung des Körpers in den gewöhnlichen Zuständen des Stehens u. Gehens bewirkten. Diese Turnart führte ihn weiter zur Behandlung der Ordnungsübungen, mit deren Hilfe sich eine größere Anzahl von Turnern nach bestimmter und mannigfach wechselnder Ordnung u. Gliederung bewegt u. gemeinsam turnt. Die Turnübungen an Gerüsten ordnete Spieß nach der Leibesgliederung u. den Bewegungsmöglichkeiten u. war dabei auch auf eine zweckmäßigere Ausbildung der Turngeräthe bedacht. Als wissenschaftliches System legte Spieß seine Reformarbeiten nieder in dem Werke: Die Lehre der Turnkunst, Baf. 1840—47, 4 Bde. Für die unterrichtliche Behandlung seines Systems gab Spieß einen praktischen Wegweiser in dem Turnbuch für Schulen als Anleitung für den Turnunterricht durch die Lehrer der Schulen (Baf. 1847 u. 1851, 2 Thle.). Das Spießsche L. fand in der Schweiz u. in Deutschland die meiste Verbreitung. Seine kleineren Schriften hat J. C. Rion gesammelt und herausgegeben, Hof 1871. Im J. 1850 errichtete die sächsische u. 1851 die preussische Regierung eigene Turnlehrerbildungsanstalten in Dresden unter Kloss u. in Berlin unter Rothstein, worin 1862 auch die württembergische durch Errichtung einer solchen Anstalt in Stuttgart unter Jäger nachfolgte. Von jetzt ab schieden sich das L. der Schulen und das Vereins-L. Erwachsener nach Umfang u. Organisation mehr von einander. Jetzt ist das L. in allen deutschen Staaten gesetzlich geordnet und in höheren wie niederen Schulen eingeführt. Auch sind in verschiedenen Ländern Kurse zur Ausbildung von Turnlehrerinnen, z. B. in Berlin, Dresden, München zc., eingerichtet worden. Infolge der Begünstigung des Schwedischen L-s durch Rothstein in Berlin erhob sich ein erneuerter Streit, der namentlich dadurch allgemein wurde, als

Rothstein den Barren für gefährlich erklärte. Dieser sog. Barrenstreit rief eine reichhaltige Literatur für u. wider hervor. Zuletzt unterlag Rothstein u. das Deutsche T., für welches mannhaft Dubois-Rapmond, Birchow u. eintraten, errang namentlich in der nunmehr unter Euler stehenden Civilturnlehrerbildungsanstalt einen vollständigen Sieg. Eine Stöckung in der Entwicklung des T.-s trat vorübergehend in den J. 1849 u. 1850 ein, wo viele Turnvereine politischer Tendenzen halber aufgelöst wurden. Jetzt wächst mehr u. mehr die Theilnahme. Die Turnlehrer Deutschlands hielten Versammlungen ab in Berlin 1861, Gera 1862, Dresden 1863, Stuttgart 1867, Görlitz 1869, Darmstadt 1872, Salzburg 1874, Braunschweig 1876. Die deutschen Turnvereine hielten große allgemeine Turnfeste in Koburg 1860, Berlin 1862, Leipzig 1863 (hier waren 23,000 Turner erschienen), Bonn 1872, Dresden 1875. Auf dem ohne Festlichkeit in Weimar einberufenen Turntage 1868 constituirten sich die Turnvereine als Deutsche Turnerschaft. Jetzt bestehen in Deutschland u. Deutsch-Ostreich ungefähr 1800 Turnvereine, welche sich in 17 Kreise, die wieder in Gaue zerfallen, gliedern und dadurch zu einem lebenskräftigen Organismus verbunden sind. An der Spitze steht ein Anführer. Ausführliches hierüber in den statistischen Jahrbüchern der Turnvereine, Leipzig 1863, 1865 u. 1871. Über das Schul-T., vgl. J. C. Pion, Statistik des Schul-T.-s in Deutschland, Lpz. 1873; J. Niggeler, Turnschule für Knaben u. Mädchen, Jhr. 1877 u. 1878; J. C. Pion, Leitfaden für den Turnunterricht in Volksschulen, 3. A. Lpz. 1877; Hausmann, Das T. in der Volksschule, 3. A. Weim. 1877; Spieß, Turnbuch für Schulen, 2. A. durch Pion, Lpz. 1879; Schmiedler, Das Knaben-T. in den Elementarschulen mit besonderer Berücksichtigung der Schulen auf dem Lande, 2. A. Bonn 1879; Maul, Anleitung für den Turnunterricht in Knabenschulen, Karlsr. 1878—79; Ueber Einrichtung von Turnanstalten, -Hallen, -Plätzen vgl. Angerstein, Anleitung zur Einrichtung von Turnanstalten, Berl. 1863; Pion, 7 Tafeln Zeichnungen von Turngeräthen u. Turneinrichtungen, Berl. 1872.

II. Die gebräuchlichsten Leibesübungen zerfallen in folgende Hauptarten: A) Die Freiübungen (früher Gelenkübungen genannt) ergeben sich als die natürlichsten Bewegungen aus der Gliederung des Körpers und dessen Bewegungsmöglichkeiten. Sie sollen die Geschmeidigkeit der Gliedmaßen fördern u. dem Turner zur Gewandtheit und vollen Herrschaft über seinen Körper verhelfen. Dazu werden die verschiedenen Gliederübungen im Stehen, Gehen, Hüpfen, Springen, Laufen u. Drehen beim T. am häufigsten im Tacte, selbst unter Gesang- u. Musikbegleitung ausgeführt. Die möglichen Bewegungen u. deren Verbindungen sind zahllos. Doch wählt man nur die turnschädigen Freiübungen aus, welche körperübend u. schön sind. In Verbindung mit den Ordnungsübungen entstehen durch kunstvolle Combinationen der Freiübungen die Turnreigen, geordnete Bewegungen einer größeren Turnerschaar mit allerlei Schreitungen, wechselnden Aufstellungen und Verschlingungen der Einzelnen oder einzelner Reigenkörper nach bestimmten rhythmischen Verhältnissen. Vgl. A. Maul, Die Freiübungen u. ihre Anwendung im Turnunterricht, Darmst. 1862; J. C.

Pion, Leitfaden für den Betrieb einfacher Ordnungs- u. Freiübungen, 5. A. Lpz. 1875; W. Buley u. Fran. Pammer, Lieberreigen für das Schul-T., Wien 1877. B) Bei den Geräthübungen kommen die Freiübungen vielfach zur Anwendung, indem man sich zu ihrer Verstärkung u. Ausführung leicht zu handhabender Turngeräte bedient, wie Stäbe, Hanteln (engl. Dumbbells), Stelzen, Kugeln, Reifen, Schwingseile, Wurf- u. Springstäbe; vergl. Kl. Maul, Hantelbüchlein für Zimmerturner, 4. A. Lpz. 1872; D. Jäger, Ordnungs- u. Freiübungen mit dem turngen Eisenstabe, Lpz. 1863. C) Die Gerüstübungen als die schwersten u. kräftigsten Turnübungen werden an feststehenden Vorrichtungen vorgenommen, wobei der Turner seinen natürlichen Standpunkt auf ebenem Boden aufgibt, um in einer schwierigeren Stellung od. Lage einen noch entschiedeneren Kampf mit der Schwäche od. dem Ungeschick seines Leibes aufzunehmen. Die Hang-, Stemm- u. Sprungkraft werden durch die Gerüstübungen vornehmlich geübt. Dazu dienen als Hauptgerüste: der Barren u. das Red., erstere sind 2 wagerecht parallel laufende Hölzer, je auf 2 vertical stehenden Hölzern ruhend, ungefähr 8 Fuß lang, von verschiedener Höhe, meist aber annähernd in der Brusthöhe des Turnenden; letzteres ist nur ein dergleichen aus 2 Stämmen wagerecht befestigtes Holz, aber bei Weitem höher als die Barren, meist um Weniges höher, als daß der betreffende Turnende mit hoch ausgestreckter Hand hinaufreichen könnte, um beim T. den Erdboden nicht zu berühren; für Schweb- od. Balancirübungen: der Schwebebaum, die Schwebestangen und Schwebefanten, die Gangschäufel; für Springübungen: der Springgraben mit Springständern und Springleinen, der Tiefspringel, der Sturmlauf; für Kletter- u. Steigübungen: das Stangengerüst mit einer Zusammenstellung senkrechter u. schräger Kletterstangen, Strickleiter, senkrechte, schräge u. wagerechte Leiter, Knoten- u. Sprossentanz, Kletter- u. Steigemaske. Der Rundlauf, die Schweberinge, die Hang- u. Stemmshäufel dienen für Entwicklung der Hang- und Stemmkraft; zur Volltänze: Springbod, Springtisch u. Volltänzpferd. Vergl. A. Ravenstein, Volksturnbuch, 3. A. Frankf. a. M. 1876; Pion, Die Turnübungen der gemischten Sprungholz, Lpz. 1875; A. Lang, Turntafeln, Illustrationen u., Hof 1878; Kloss, Katechismus der Turnkunst, 4. A. Lpz. 1874. D) Bei den Turnübungen mit Widerstand od. mit gegenseitiger Unterstützung treten mehrere Turner in Wechselbeziehung zu einander, theils um ihre Kräfte abzuwägen u. zu stärken, wie beim Ringen, theils um sich gegenseitig bei Ausführung von Leibesübungen zu unterstützen. E) Das Turn- od. Bewegungsspiel hat von jeher als wesentlicher Theil des Turngefolles. Vgl. Gutzmuths, Spiele zur Übung u. Erholung des Körpers, 5. A. Hof 1878; Kloss, Das T. im Spiel, Dresd. 1861; D. Scheitler, Turnspiel für Knaben u. Mädchen, Plauen 1876. Kärtnern (d. h. das T. nach eigener Wahl der Uebungen jedoch innerhalb gewisser Beschränkungen), Wettkämpfe u. Turnspiele schließen sich unmittelbar an den Turnunterricht an u. dienen wesentlich zur Belebung desselben.

Das in neuerer Zeit allgemeiner gefühlte Bedürfnis des T.-s ist wesentlich aus der Erkenntnis her-

vorgegangen, daß die körperliche Organisation durch geregelte Leibesübungen zu einem Grade der Vervollkommenung gebracht werden könne, wie sie für alle Menschen unter den heutigen Culturzuständen als nothwendig erscheint. Die Wissenschaft wie die Erfahrung legten es als ungewißheit dar, daß der Körper durch geregeltes T. in allen Gliedern mächtig erkräftet, daß ferner die Organe des Blutlaufs, des Athembolens u. der Verdauung, von denen ungestörtem Zusammenwirken die Gesundheit wesentlich abhängt, an Energie zunehmen, daß ein Gefühl von Kraft alle Nerven durchströmt u. sie gegen zahllose Schädlichkeiten abhärtet, denen der Schwache sonst unterliegt. Bes. hob es die neuere Physiologische Schule der Mediciner hervor, wie eine gehörige Leibesbewegung das geeignetste Mittel sei, die kommenden Geschlechter mit Kraft, Ausdauer und freudigem Muth zu erfüllen. Schreiber in Leipzig war ein hervorragender Vorkämpfer dieser Ansicht. Ziesler in Berlin baute das System der Diätetik auf die Gymnastik, nicht minder waren Voß in Leipzig, Berend in Berlin, Richter in Dresden u. Andere in ihren Schriften u. Berufsstellungen für Verbreitung des T-s thätig. Diese ärztlichen Stimmen fanden bei Erziehungsbehörden u. Schulmännern Beachtung. Die Pädagogik nahm das T. als Bestandtheil des öffentlichen Unterrichtswesens auf, wegen des heilsamen Einflusses, welchen ein wohlgeordneter Turnunterricht neben seinen körperbildenden Eigenschaften auch auf die Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit ausüben kann, indem die Turnanstalt eine Schule der Entschlossenheit u. Geistesgegenwart, der Mäßigung u. Besonnenheit, der Ordnung u. des Gehorsams in sich.

III. Die allgemeine Aufnahme des T-s war von Einfluß auf die Vervollkommenung desselben an sich. Die ursprünglichen empirischen Turnübungen wurden nun nach bestimmten Principien angeordnet, entwickelt, vervollständigt und zu einem harmonischen Ganzen von innerer u. äußerer Zweckmäßigkeit verarbeitet, wobei Einsicht in die Natur der Bewegung wie in die Beschaffenheit des menschlichen Organismus maßgebend waren. Es entwickelte sich so ein rationelles T. als das System einer naturgemäßen, anatomisch-physiologisch begründeten Lehre u. Kunst der Leibesübungen. Nach ihrer verschiedenen Anwendung erhielten die Leibesübungen außer ihrer pädagogisch-diätetischen Richtung noch ihre besondere Bestaltung: A) Als militärisches T., welches die besonderen Turnübungen behandelt, welche zur Erhöhung der Wehrfähigkeit des Soldaten nach den Anforderungen der heutigen Kriegsführung dienen. Für das militärische T. gelten in Deutschland: Instruction für den Betrieb der Gymnastik bei den Truppen zu Pferde von 1860; Vorschriften über das T. der Infanterie vom 6. April 1876, Berl. 1876; Vorschriften über das Bajonettfechten der Infanterie, Berl. 1876. Als Erläuterungsschriften hierzu dienen: Übungszettel zum unmittelbaren Gebrauch beim Unterricht in der Gymnastik bei der Infanterie, Hann. 1875; v. Rabenau, Leitfaden für den systematisch-rationellen Betrieb der Militär-gymnastik, 2. A. Brem. 1878; Junz, Praktische Anleitung zur Ertheilung eines systematischen Turnunterrichts bei der Cavalerie, Hann. 1877. B) Eine weibliche Turnkunst hat man bes. unterschieden, insofern die

Rücksichtnahme auf die weibliche Organisation und weibliches Wesen überhaupt eine eigene Auswahl der Turnübungen nöthig machten. Mit der kunstgemäßen Ausbildung des T-s hat auch das Mädchen-T. Eingang u. Verbreitung in der Privaterziehung wie bei den öffentlichen Schulen gefunden. Dem weiblichen T. sind nach Art u. Umfang der Übungen die Grenzen viel enger gesetzt; bei ihm tritt bes. der ästhetische Charakter des T-s hervor. Vgl. Klotz, Die weibliche Turnkunst, 3. A. Ppz. 1875; D. Schettler, Turnschule für Mädchen, Plauen 1875 u. 1876; H. D. Kluge, Das Mädchen-T. in den Klugeschen Turnanstalten, Berl. 1872; Wiebe, Zimmergymnastik für das weibl. Geschlecht, 2. A. Hamb. 1878. Über die Schwedische Gymnastik s. d. Art. Heilgymnastik.

Deutschland ist das Stammland des neueren T-s für alle Völker geworden, bei denen sich Männer fanden, welche die Gutmuthschen u. Jahnschen Ideen u. Schriften nach ihrer landesüblichen Weise verarbeiteten. In Oesterreich erschien, nachdem an einzelnen Schulen bereits ein Anfang gemacht worden war, 1848 die erste gesetzliche Verordnung über den Turnunterricht an Schulen, worin es hieß, daß die Gymnastik „nach Bedürfniß u. Möglichkeit“ einzuführen sei. Officiell für die allgemeine Volksschule angeordnet wurde das T. durch den Ministerial-Erlass vom 31. Oct. 1867. Spätere Erlasse haben dieß weiter ausgeführt, namentlich das Schulgesetz von 1869. In Wien besteht eine Turnlehrerbildungsanstalt, die von Johann Goffner geleitet wird, welcher 1874 einen officiellen Lehrplan für den Turnunterricht an Volks- u. Bürgerschulen für Knaben bearbeitet hat. In Dänemark wurde das T. zeitig durch Nachtigall eingeführt. Für die Schweiz wurde Elias der erste Vertreter des T-s. Neuerdings ist dasselbe in den Schulen wie in Vereinen allgemeiner geworden, u. J. Niggeler gibt in Zürich eine Schweizerische Turnzeitung heraus. In Frankreich tritt die Gymnastik gleichzeitig mit Jahn auf. Das erste französische Turnwerk von F. Amoros, Nouveau manuel complet d'education physique, gymnastique et morale, Paris 1830, bildet die Grundlage für spätere franz. Turnschriften, von denen noch hervorzuheben ist: Paisné, Gymnastique pratique, Par. 1850. Das Militär-T. ist in Frankreich sehr ausgebildet u. die oben angeführte Instruction gilt im Auszuge auch für die Schulen. Großartige Turnanstalten bestehen in Paris. In England sind an Stelle des T-s mancherlei Turnspiele gebräuchlich, unter denen das Cricket hervorragt. In London bestehen mehrere Turnanstalten, namentlich die von Chiosso, welcher durch die Schrift: Gymnastics, an essential branch of National-education etc., Lond. 1854, bekannt geworden. In Familien u. Pensionen sind eine Art von Freilübungen im Gebrauche, mit deren Hülfe allerlei Stellungen u. Bewegungen durchgenommen werden; vgl. Raspée, Calisthenics; or the elements of bodily culture, Lond. 1856. Neuerdings sind auch in London u. anderen größeren Städten deutsche Turnvereine entstanden. Besonderen Aufschwung nimmt auch das T. in Italien, wie verschiedene dort erscheinende Turnzeitungen beweisen. In Amerika ist das T. durch deutsche Einwanderer eingebürgert worden; zahlreiche Turnvereine sind, ganz den deutschen nachgebildet, dort entstanden und fast bei allen

Culturböckern findet gegenwärtig das T. Aufnahme. Allgemeines über T. findet man in: Angerstein, Theoretisches Handbuch für Turner, Halle 1870; Hirth, Das gesammte Turnwesen, ein Lesebuch für deutsche Turner, Lpz. 1865; Euler, Der Unterricht im T.; in Diesterwegs Wegweiser, 5. A. Essen 1877. Außerdem: Kloss, Neue Jahrbücher für die Turnkunst, Dresd. seit 1855; C. Strauch, Deutsche Turnzeitung, Lpz. seit 1856; Roth, Grundriß der physiol. Anatomie für Turnlehrer-Bildungsanstalten, 3. A. Berl. 1879; Döhnel, Vorturnerübungen, Gera 1879; Übungstafeln für das Riegen-T., Berl. 1879. St.

Turner, 1) Sharon, engl. Geschichtschreiber, geb. 24. Sept. 1768 in London, studirte die Rechte u. practicirte als Anwalt in London, wo er 13. Febr. 1847 starb. Neben seinen Amtsgeschäften widmete er sich einer gründlichen Forschung in der Geschichte Englands, als deren Resultate erschienen: The history of the Anglo-Saxons, Lond. 1799—1805, 3 Bde., 7. A. 1853; A History of England from the earliest period to the death of Elizabeth, herausgegeben in 4 verschiedenen Theilen unter verschiedenen Titeln, 1799—1829, 9 Bde.; The sacred hist. of the world, 1832, 3 Bde., 8. A. 1848; New York 1838; u. kurz vor seinem Tode: Richard III., ein Gedicht. 2) Joseph Mallord William, engl. Landschafts-, Marine- und Historienmaler, geb. 23. April 1775 in London, st. in Chelsea 19. December 1851; bildete sich an der Londoner Akademie, zu deren Mitglied er 1802 seiner ausgezeichneten Aquarelle halber ernannt wurde. Dann wendete er sich der Malerei zu, bereiste Frankreich, die Schweiz, Italien u. Deutschland u. ward 1808 Professor der Perspective an der Akademie. In seinen Landschaften tritt eine ungezügelte Phantasie u. übertriebene Farbe zu Tage, welche letztere wol in seiner Farbenblindheit ihren Grund hat. Im Übrigen befanden seine Werke originelle, ja geniale Auffassung. Eine reiche Sammlung seiner Bilder vermachte T. der Nationalgalerie u. seine Skizzen gab er unter dem Titel Liber studiorum heraus. Auch als Illustrator war T. gesucht. Von seinem großen Reichthum, welchen ihm die Kunst eingebracht hatte, bestimmte er in seinem Testament 20,000 Pfd. St. für die Akademie, u. den Rest, ungefähr 200,000 Pfd. St. zur Stiftung eines Asyls für hilflose, alte Künstler. Im Jahre 1863 wurde ihm in der St. Pauls Kirche eine Statue (v. Mc. Dowell) errichtet. Vgl. John Burnet und Peters Cunningham, Turner and his works, Lond. 1852 u. Walter Thornburn, Life of Turner, London 1861.

Turners Gelb, so v. w. Mineralgelb, s. Kaspeler Gelb.

Turnhout, Arrondissementshauptort in der belg. Prov. Antwerpen, Knotenpunkt des Grand Central u. der Linie Pierre-T.; altes Schloß, Gymnasium, Fabriken in Tuch, Baumwolle, Leinwand, Spitzen, Brauntwein; bedeutende Blutegeleitzucht u. lebhafter Handel; 15,473 Ew. Hier 22. Jan. 1597 Sieg der Niederländer unter dem Prinzen Moriz von Nassau über die Spanier unter Baras u. 27. Octbr. 1789 Sieg der brabantischen Patrioten gegen Vandermerch über die Österreicher.

Turnier (v. franz. Tournoi, mittelhochdeutsch Turnei, mittelateinisch Torneamentum), ritterliche Kampfspiele im Mittelalter, welche bei höfischen Fest-

lichkeiten od. auch auf sonstige Veranlassung angestellt wurden. Die bei einem T. gegenwärtigen Personen außer den Bögen u. Rittern waren: die Herolde, die vor dem Beginn des T-s die Gesetze und Statuten desselben ansriefen und das T-zeug der Kämpfer untersuchten; die Grieswärtel (Stäbler) als Aufseher des Kampfplatzes mit langen Stäben versehen; hatten vor dem Rennen die Entfernung abzumessen, welche die Kämpfer einzuhalten verbunden waren, während des T-s die Turnierenden wenn sie sich ernstlich angriffen, aus einander zu bringen u. den Gefährdeten in Schutz zu nehmen, endlich die Damen, deren jede T-gesellschaft 3 mitbrachte (eine Frau, Wittve u. Jungfrau); sie waren auch bei der Wappenschau zugegen u. überreichten den Siegern die Preise.

Der T-platz (T-hof) war länglich rund, an seinen Enden (Schränken, Seile) ritten die Kämpfer ein, rings um die Bahn war das Schaugerüst aufgeführt. Am Abend vor dem Ritter-T. fand das Knappen-T. (Gesellenstechen), ganz in der Weise der eigentlichen T-e statt, wobei die Sieger oft zum Ritter geschlagen wurden. Am dritten Tage begann das Ritter- (Haupt-) T. Die T-e waren verschieden, je nach Anzahl der Kämpfer und nach Art der Waffen. Entweder kämpften Mehrere gegen einander, welches T. in ein Vor- u. Nach-T. zerfiel, in Vor-T. wurde mit den T-solben (kurzen, eisernen Stangen, welche an dem Brustharnisch mit Ketten befestigt waren) gekämpft; dieser Kampf dauerte oft einige Stunden, bis mit der Trompete das Zeichen zum Ende gegeben wurde. Nun begann das Nach-T. mit stumpfen Schwertern, wobei man die Helmkleinode abzuhaufen suchte. Bei dem zu Zweien diente als Angriffswaffe die Lanze ohne metallene Spitze, mit einem kleinen Halbmond versehen als Schutzwafe Schild u. Stachelhelm. Die Arten der Lanzenkämpfe (Lanzenbrechen) waren verschieden: a) das Stechen über Schranken; hierzu war an der Rennbahn eine bretterne Wand errichtet, an deren verschiedenen Seiten die Kämpfer gegen einander anrannten. Der mit der Lanze den Anderen so auf die Brust traf, daß derselbe vom Pferde fiel (aus dem Sattel gehoben wurde), od. daß wenigstens die Lanze zersplitterte, hatte einen ledigen Fall gewonnen, u. wer die meisten Fälle gewonnen hatte, dem wurde der Preis zuerkannt. B) Das Stechen im hohen Zeug, wobei die Kämpfer auf hohen Sätteln saßen, deren Knöpfen gegenüber sich an der Pferdeüstung vorn über der Brust ein hoher Borbug erhob. Als Gesetz galt bei diesem Lanzenstechen, daß der Stoß nur auf Kopf, Schild od. Brust (zwischen die 4 Glieder) geführt werden durfte; zu hoch od. zu niedrig war ein Fehler, die Pferde durften nicht verwundet werden, u. wenn einer der Kämpfer das Visir öffnete, so durfte er nicht mehr angegriffen werden. Nach geendigtem T. kam die Aufzählung der Sieger durch die Herolde u. die Vertheilung der Preise (Danke) durch die Damen. Außer den an die Sieger vertheilten Preisen gab es noch andere als den Bierdan, welchen derjenige erhielt, welcher in der besten Rüstung erschienen war; den Ältesten dank, für die beim T. anwesenden ältesten Ritter etc. Nach dem T. wurden die Ritter von den Damen entwappnet u. zur Tafel geführt; die Sieger hatten die vornehmsten Plätze; nach dem Gastmahl folgte ein

Tanz, wo die Sieger vortanzten. Das Rüssel-T. war eine Befestigung der Knechte und Tröbuben nach dem T., wobei sich die Kämpfer mit Heu und Stroh anstopften, statt der Helme ungestürzte Waffenschilder aufsetzten und mit langen Stangen gegen einander rannten.

Der Ursprung der T. wird auf Frankreich zurückgeführt, doch kommen sie in Deutschland schon sehr früh vor. Unter Konrad II. ob. Heinrich IV. theilten sich die Ritter Deutschlands schon in 4 große T.-gesellschaften, die Rheinische, Bayerische, Schwäbische u. Fränkische, welche wieder in mehrere Abtheilungen zerfielen, die sich nach den Zeichen nannten, welche sie bei T.-en u. Festen am Hals od. am Gürtel trugen. Die Gesellschaften hielten T.-e zu bestimmten Zeiten. An der Spitze jeder T.-gesellschaft stand ein T.-vogt (T.-könig); diese waren der Pfalzgraf bei Rhein u. die Herzöge von Bayern, Schwaben und Franken. Die Unterabtheilungen standen unter je einem Unter-T.-vogt, welche Zeit und Ort des T.-s bestimmten, durch Herolde mittels offener Briefe dazu einluden, für das Unterkommen der zum T. Geladenen sorgten, die Gekommenen in das T.-buch eintrugen, bei der Wappenschau zugegen waren, während des T.-s auf Ordnung hielten, wobei sie von den Gesellschaftsvögten, den 2, 4 od. mehreren aus ihrer Gesellschaft gewählten Nebenausschreibern, unterstützt wurden; auch stellten sie T.-briefe aus u. führten in dem T.-gericht den Vorsitz. Zum T. hatten nur T.-fähige, d. h. mannhafte Personen aus Adelm, ritterbürtigem Geschlecht mit wenigstens 4 ebenbürtigen (bei den Franzosen 3) Ahnen, Zutritt, erst später wurde den Ringeadeln von dem Kaiser gleiches das Privilegium ertheilt, an T.-en theilzunehmen. Die T.-fähigkeit wurde untersucht durch die Wappen- u. Helmschau, wobei die Ritter Schild u. Helm mit Helmschirm u. ererbten Kleinodien an einem bestimmten Orte ausstellten; ferner durch die T.-blätter (T.-register), in welche jeder Theilnehmer am T. seinen Namen in Gegenwart dreier Herolde einschreiben ließ; u. endlich durch T.-briefe, von den T.-vögten unterschriebene Bescheinigungen, welche den Kämpfern nach dem T. eingehändigt wurden. Die T.-fähigkeit ging für ein Geschlecht verloren, wenn dessen Glieder innerhalb 50 Jahren nicht bei einem öffentlichen T. erschienen waren. Die Regeln u. Vorschriften, welche beim T. zu beobachten waren, wurden zusammengefaßt in T.-od. Carrekkordnungen; ihre Abfassung ging von T.-vögten aus; die ältesten sind die sogen. Zwölf alten T.-artikel aus unbestimmter Zeit, dann die Heidelberger T.-ordnung von 1481, die Heilbronner von 1484, wor denen schon früher in Würzburg u. in Mainz solche Gesetze gegeben worden sein sollen.

Als die T.-e nach und nach aufhörten (das letzte öffentliche u. wirkliche T. in Deutschland soll 1487 in Worms gewesen sein), so trat bei. in Frankreich das Carroussel an ihre Stelle. Um dieselben den T.-en ähnlich zu machen, wurden statt des eigentlichen T.-s, wo ganze Rotten gegen einander kämpften, hier auch dem ähnliche Aufzüge (Quadrillen) aufgeführt. Solche Rotten, welche gegen einander ritten, waren nach der Regel, damit 2 Rennen gemacht werden konnten, wenigstens 4 u. höchstens 12; jede einzelne Rote bestand wieder aus 4, 6, 8, 10—12 Rittm., die Anführer abgerechnet, welche durch das

Loos gewählt oder auch fürstliche Personen waren. Zuweilen wurden auch große allegorische Tableaus aus der Geschichte oder der Mythologie aufgeführt. Neben den Quadrillen wurden auch den Reuten in den alten T.-en ähnliche Übungen vorgenommen, u. zwar waren deren gewöhnlich 3: das Quintanrennen, wobei die Kämpfer gegen Bäume oder Pfeiler rannten, an denen ein Punkt bemerkt war, welchen sie treffen mußten; theils dadurch, theils daß die Lanze zersplitterte u. sich der Ritter fest im Sattel erhielt, bewährte er seine Kunst. Statt der unbeweglichen Gegenstände wurden später hölzerne Figuren auf Zapfen so gestellt, daß sie sich drehen konnten; traf der Ritter die Figur auf die Stirn, zwischen die Augen od. auf die Nase, so blieb sie stehen u. die Lanze brach; wurde sie aber an anderen Stellen getroffen, so drehte sie sich schnell und verfehlte dem ungehenden Kämpfer einen Schlag mit einem Mehlsack, hölzernen Hammer, Schwert etc. Das Kopفرنennen, wobei man im Stechen nach Figuren von Türken- u. Mohrenköpfen übte; dazu brauchte man als Waffen die Wurfspeie, Lanzen, Pistolen, auch Degen, womit man auf der Erde liegende Köpfe aufhob, während mit jenen Waffen nach aufgesteckten Köpfen geworfen od. geschossen wurde. Das Ringrennen (Ringelquinten), wie es jetzt noch auf den Drehcarroussells gelbt wird. Vergl. Carroussel und Ring. Die vollständigen Reizesübungen des Mittelalters, Hamburg 1879.

Turniket, so v. w. Tourniquet.

Turnips (engl.), so v. w. Wasserrübe.

Turn-out (engl., d. i. das Herausgehen), 1) in England das Arbeits einstellen der Fabrikarbeiter in Masse; vgl. Strife; 2) (Turn out tracks), die Ausweichplätze auf Eisenbahnen.

Turn-Severin (Turnul-Severinului), rasch aufblühendes Städtchen des Fürstenthums Rumänien, am linken Donauufer, wo diese aus dem Gebirgsdurchbrüche heraus in die Ebene tritt. In der Nähe hat wahrscheinlich die Trajansbrücke über die Donau geführt, wenigstens weisen die zahlreichen Trümmer von Mauern, Wällen, Schanzen, Gräben, welche als Vertheidigungswerke gebient haben mögen, darauf hin.

Turnu Magurelle, Hauptort des walach. Distr. Teleorman, an der Mündung des Alt in die Donau; starke Getreideausfuhr; etwa 6000 Ew.

Turnus (lat.), der Kreislauf, Reihengang; die in der Runde laufende Ordnung, Reihenfolge, nach welcher eine Anzahl Personen die ihnen aufstehende Verpflichtung erfüllen, oder die ihnen zustehenden Rechte ausüben.

Turon (Turonen, Geol.), Abtheilung der Kreideformation (s. d. 4).

Turpetum minerale, basisch schwefelsaures Quecksilberoxyd.

Turpin, in den ältesten Quellen Tulpinus, Benedictinermönch von St. Denis, wurde 753 Erzbischof von Reims, war auf dem in Rom wegen der Bilderverehrung 769 gehaltenen Concil u. s. 800. Er gilt als Verfasser einer lateinischen Chronik: *De vita Caroli M. et Rolandi historia*, welche in sagenhafter Weise einen zweimaligen Zug Karls d. Gr. nach Spanien erzählt, aber entschieden von Verschiedenen u. selbst zu verschiedenen Zwecken abgefaßt ist. Das ursprüngliche Werk wurde um die Mitte des

11. Jahrh. verfaßt, während der zweite Theil im zweiten Jahrzehnt des 12. Jahrh. entstand, u. zwar von einem Geistlichen von Vienne, der den damaligen Bischof von Vienne (nachher Papst Calist II.) auf seiner Pilgerfahrt nach San Jago de Compostella begleitete u. von hier erst das Grundwerk mitbrachte. Vom zweiten Theile besteht eine jüngere Redaction, welche in einem Capitel die Privilegien des hl. Dionysius enthält u. für die Abtei von St. Denis von einem Mönche derselben verfaßt ist; sie findet sich in zahlreichen Handschriften. Ins Französische schon um 1260 von Nicolaus v. Sainctonge übersetzt, wurde sie namentlich zu den Chroniques de S. Denis von Albericus, Vincencius Bellovacensis etc. vielfach benutzt u. hat so literarhistorische Bedeutung gewonnen. Gedruckt in Reubers Scriptores, Frankf. 1584; herausgeg. dann von Joannes, Genau 1619; in Reiffenbergs Ausg. der Chronique de Philippe Mouskes, 2 Bde., Brillf. 1836; bes. herausgeg. von Ciampi, De vita Caroli M. et Rolandi historia de Turpino vulgo tributa, Flor. 1822; eine deutsche Uebersetzung von Hufnagel im Rhein. Taschenb. 1822; in Romanzen bearbeitet von Fr. Schlegel, im Poet. Taschenb. 1808. Eine kritische Untersuchung über Geschichte u. Verfasser der Chronik lieferte G. Paris: De Pseudo-Turpino, Par. 1865.

Türr, Stephan, geb. 10. Aug. 1825 zu Baja in Ungarn, trat in die österreichische Armee, kämpfte 1848 unter Radetzky in Italien, wurde im Novbr. 1848 Rientenant, ging 19. Jan. 1849 in Vuffalora zu den Piemontesen über, errichtete eine ungarische Legion, nahm nach der Schlacht bei Novara an der badischen Insurrection theil, lebte dann als Flüchtling in England, später in der Türkei, trat beim Ausbruch des Krimfeldzuges in englische Dienste u. wurde als Oberst bei der Englisch-türkischen Legion angestellt. Als solcher wurde er 1855 in Buitarest von den Österreichern verhaftet, nach Wien gebracht, von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, aber durch Verwendung der Königin Victoria von England im Jan. 1856 freigelassen. Er kehrte nach der Türkei zurück, kämpfte 1859 als Bataillonscommandeur der Garibaldischen Alpenjäger in Italien, folgte Garibaldi 1860 als Oberst u. Adjutant nach Sicilien, nahm an den Kämpfen bis zur Einnahme von Palermo theil u. wurde von Garibaldi zum General u. Commandant der gegen Messina bestimmten Division ernannt, verließ aber infolge seiner Wunden bald darauf Sicilien, begab sich nach Turin, spielte eine hervorragende Rolle bei der Actionspartei u. trat in nahe Beziehungen zum König Victor Emanuel und wurde zum Divisionsgeneral ernannt. 1866 versuchte er von Serbien aus in Ungarn eine Insurrection anzufachen. 1867 kehrte er nach Ungarn zurück, wo er seitdem lebt. Vgl. Schwarz, Stephan L., Wien 1868, 2 Bde.

Turrianus, Bildner aus Fregellä, verfertigte die thürner Statue des Capitolinischen Jupiter.

Türre (lat.), Thurm, s. d.; dann Belagerungsmaschine der Alten, aus mehreren Etagen bestehend, mit einem Mauerbrecher unten, während in den oberen Etagen Bogenschützen u. Wurfspeerflünderer aufgestellt waren. Diese Art Thürme brachte man auf den um die Stadt gezogenen Wall u. schob sie auf Rädern allmählich der Mauer näher. Um sie gegen die von den Belagerten danach geworfenen

brennbaren Materialien zu schützen, war die gegen die Stadt gewendete Seite mit nassen Fellen u. Ziegeln bedeckt.

Turrita, Fra Mino od. Giacomino, geb. in Siena; erster ital. Musikmaler von Bedeutung, von welchem die Mosaiken in Sta. Maria Maggiore in Rom u. die in der Tribune von S. Giovanni in Florenz gefertigt sind; st. um 1289.

Turritae (Ant.), so v. w. Thürmschiffe, Kriegsschiffe mit Thürmen, von deren Höhe aus die Wirkung der Geschosse u. schweren Massen erhöht wurde. Cyrus hatte schon solche und ihre weitere Vervollkommnung fanden sie durch Demetrios in der Diadochenzeit.

Turcellinus (Torcellino), Horatius, gelehrter Jesuit, geb. 1545 in Rom; war Rector des Seminariums zu Rom, Florenz u. Voreto, u. st. 6. April 1609. Sein vorzüglichstes Werk ist: De usuparticularum latini sermonis, Rom 1598 u. ö., bearbeitet u. verbessert von J. A. Ernesti, Epz. 1769 u. zuletzt von Hand, 4 Bde., ebd. 1829—45. Sein historisches Werk: Historiarum a condito mundo libri X, zuletzt Eton 1775, wurde bis ins 18. Jahrh. beim Geschichtsunterricht auf den holländischen Universitäten als Leitfaden benutzt. Ferner schr. er: De vita St. Francisci Xaverii, Rom 1594 u. ö., und übersetzte dessen Briefe aus dem Spanischen in das Lateinische, ebd. 1596.

Turk, Stadt am Sino, ital. Prov. Potenza; Kathedrale, Baumwollenbau; 3261 Ew. (Gem. 4375).

Turteltaube, Art der Gattung Taube, s. d.

Turtman (franz. Tourtemagne), Kirchdorf im Bez. Leut des schweizer. Kantons Wallis, links an der Rhone am Eingange des ca. 20 km langen, alpenreichen, nur im Sommer bewohnten und mit dem schönen, vom Weisshorn herabsteigenden L.-Gletscher endigenden Turtmantales; Schloß (Turris magna, heist Kapelle); 540 Ew. — Der in die Rhone mündende Thalbach, Abfluß des L.-Gletschers, bildet bei L. einen sehenswerthen, 26 m hohen Wasserfall.

Turtukai (Totorkan), Stadt in Bulgarien, der Mündung des Ardschisch gegenüber an der Donau; als Übergangspunkt über diesen Strom gegen Buitarest hat es einige Bedeutung u. ist mit 4 Außenwerken besetzt; 6000 Ew.

Turuchanff, Stadt im russ. Gow. Jenesseisk an der Mündung des Turuchan in den Jenessej, in sehr rauher Gegend, nur 216 Einw. (1873), abgesehen wichtig als Handelsplatz und Sammelplatz für die Pelzjäger; hieß früher Mangascha.

Tuscaloosa, Hauptort des gleichnam. 20,081 Ew. zählenden County im nordamerikan. Unionsstaat Alabama, am Blad Warrior, der von hier aus mit Dampfbooten besahren wird, Eisenbahnstation, Sitz der Alabama University (1832 gegründet, mit Bibliothek) u. der Staatsirrenanstalt; mehrere Akademien u. Seminare, Industrie in Baumwolle u. Eisen, Handel, namentlich mit Baumwolle; 3340 Ew. L. war bis 1847 Hauptstadt des Staates Alabama.

Tuscarawas, County im nordamerikan. Unionsstaate Ohio 40° n. Br., 81° w. L.; 33,840 Einw. Hauptort: New Philadelphia.

Tuscaroras, nordamerikan. Indianerstamm, welcher zu der Zeit der Befiedelung von Nord Carolina die Ufer des Neuse und Tar bewohnte. Im J. 1708 zählte er ungefähr 1200 Krieger, erklärte

711 den Ansieblern den Krieg, erlitt aber 1713 eine totale Niederlage, in Folge deren er sich zu den ihm freundschaftlichen Froquois, am Oneida-See im Staate New York zurückzog. Hier verhielt er sich längere Zeit hindurch ruhig, trat jedoch beim Ausbruch der Revolution auf Seite der Engländer. Nach u. nach gründete er im Niagara County feste Wohnsitze. Die Nachkommen der T., welche noch in jener Gegend wohnen (ungefähr 50 Familien) sind civilisirte Landbauer.

Tusch (v. Franz.), 1) Berührung, Anreizung; Beibehaltung; 2) f. Fanfare 3).

Tusche, f. Chinesische Tusche.

Tuschen, bezeichnet entweder die Ausfüllung einer einfachen Umrißzeichnung durch Farbenflächen o. die Herstellung einer Zeichnung selbst vermittelst feinen Pinselauftrages. Im ersteren Falle ist T. gleichbedeutend mit Illuminiren; im zweiten Falle, o. speciell von Tuschezeichnung die Rede ist, unterscheidet sich diese von Aquarell nur durch die Einfarbigkeit (gewöhnlich schwarz od. braun), die höchstens nur durch aufgesetzte Lichter etwas belebt werden darf. In diesem Sinne bildet sie also den Gegensatz von Toffiren (s. d.), welches farbige Bilder durch ineinanderfließendes hervorbringt, während das Tuschen einfarbige Bilder durch Pinselstrichen ausfüllung erzeugt.

Tuschfarben sind erdige Farben von starker Deckkraft, welche mit Wasser angerieben sich nicht auflösen, sondern nur fein zertheilen.

Tusci, die alten Bewohner Etruriens (s. d.); von Tusci (Tusci), so v. w. Etrurien; Tuscanum mare (Tuscanisches Meer), f. Tyrrhenisches Meer.

Tusculum, alte feste Stadt in Latium, 2½ Meilen südlich von Rom, auf einem hohen Bergrücken des Albanergebirges (Tusculani montes, noch heute Monti Tuscolani), die nach der Sage Telegonos, der Sohn des Odysseus u. der Kirke, gründete. Ihr Victor Octavius Mamilius, Sidam des Tarquinius Superbus, soll nach dessen Vertreibung die Latiner zum Kriege gegen Rom aufgereizt haben, er mit ihrer Niederlage am See Regillus 496 v. Chr. endete. T. schloß sich darauf den Römern an und wurde Municipalsstadt. Die reizende Gegend machte, daß die Landschaft von T. bis Rom mit Gärten u. Villen der reichsten Römer angefüllt war. Vgl. Ciceros Tusculanische Unterredungen. Im Mittelalter gab es Grafen von T., aus deren Familie Papst Benedict IX. stammte. Kaiser Heinrich VI. ab 1191 bei seinem Frieden mit Papst Celestin die ihm Vater treuergebene Stadt den Römern preis, sie zu zerstören. Die Überlebenden gründeten in der Nähe das rasch aufblühende Frascati (s. d.). Diese Stadt hat in ihrer Nähe zahlreiche Reste von Mauern, Thoren, von Theatern und von Gelsenrädern. Vergl. Canina, Descrizione dell' antico usculo, Rom 1841.

Tuskar, kleine, zur irischen Grafschaft Wexford gehörige Insel im St. Georgskanal an der Südostspitze von Irland; mit Leuchthurm.

Tuslegen, Stadt im Marion County des nordamerikanischen Unionstaates Alabama, 3 höhere Lehranstalten, darunter 2 weibliche; 4392 Ew.

Tusler, f. Tusci.

Tusla, 1) Stadt und Hauptort eines Bivva im türk. Vilajet Bosna, am Fuße des Majewiza Plateaus Universal-Conversations-Lexikon. 6. Aufl. XVII. Band.

nina, in fruchtbarer Gegend, an der Gasta; 6000 Ew., meist Katholiken; 2) so v. w. Varnaka.

Tussilago L., Pflanzengatt. aus der Fam. Compositae (XIX. 1). Einzige europ. Art: T. Farfara L. (Fuslatic), mit einfachem, nur schuppenförmige Niederblätter und einen gelben Blüthenkopf tragendem Blüthenstengel; Randblüthen zungenförmig, fruchtbar, Scheibenblüthen röhrig, 5zählig, unfruchtbar; die nach den Blüthen an andern Strosphen sich entwickelnden rundlich-herzförmigen, unterseits weißfilzigen Laubblätter sind officinell; überall auf Thon- u. Lehmboden, im ersten Frühjahr blühend.

Tussis (lat.), Husten.

Tus-Tschöli (Tuz-Göl, Salzsee), der größte See Kleinasien, liegt gerade in der Mitte der Halbinsel, 850 m ü. d. M., etwa 70 km lang u. 25 km breit, hat salziges Wasser, ist nur von geringer Tiefe u. ist jedenfalls der Rest eines weit größeren durch Austrocknung verringerten Sees, das noch fortwährend im Schwinden begriffen zu sein scheint. Unter seinen schwachen Zuflüssen hat nur der von Osten kommende Bejas zu das ganze Jahr Wasser.

Tutamen (Tutament, lat.), ein Schutzmittel.

Tutanejo (Tutania, Tutanejo), 1) ehemalige Benennung des Zinks; 2) so v. w. Tutenague, vgl. Padfog u. Argentan.

Tutantablech, so v. w. Zinntablech, f. Zinn.

Tutela (lat.), Tutel, Schutz, Vormundschaft.

Tutolina, römische Schutzgöttin, die nur im Freien angerufen wurde u. auf dem Aventinus einen Altar hatte; sie war Beschützerin u. Erhalterin der eingeernteten Früchte u. allgemeine Schutzgöttin der Stadt Rom.

Tutenag, f. Tutanejo.

Tutenfall (Tutenmergel, Tutenstein, Nagelfall), ein Kalkmergel, welcher aus spitzen tutenförmig ineinander stehenden u. neben einander gestellten Kegeln besteht; die breiteren Enden der Kegel ragen wie Nägel aus dem Gesteine hervor. Kommt bef. in der Eiasformation vor; so in Württemberg, Baden, im Vauat.

Tutiflorin (Tuttunkudi), Stadt in dem District Tinnawelli der indobrit. Präsidentschaft Madras, am Golf von Manaar, mit guter Rhede, früher bedeutendem Handel; in der Nähe Perlenfischerei, 10,565 Ew., darunter viele katholische Christen.

Tutilo (Tuotilo), Mönch und Künstler in St. Gallen, Geburtszeit unbekannt, starb nach 912. Er war in der Baukunst wohlverfahren, ein ausgezeichnete Bildhauer, ein hervorragender Goldschmied, daneben Dichter, Musiker und Gelehrter. Wir besitzen leider von ihm nur eine Diptychontafel in St. Gallen u. den Einband des Codex Nr. 60 daselbst. T. war bemüht, den farren Formen wieder Leben einzuhauchen u. dramatisch zu schildern. In seinen Arbeiten ist eine gewisse Ähnlichkeit mit Leonardo da Vinci unerkennbar.

Tutor (lat.), Beschützer, Vormund; an den englischen Universitäten Titel für gewisse Universitätslehrer, deren eine Klasse, die College tutors, als angestellte Professoren alles die Studierenden betreffende Geschäfte zu besorgen hat, Collegienaufseher, während die andere Klasse als der Universität Attachés, Fellows, zu den Studenten im Verhältnisse bezahlter Privatlehrer, Lectoren, steht.

Tutti, diejenigen Stellen eines Vocal- n. Dr-

chestermusikstüdes, welche von allen Stimmen u. Instrumenten ausgeführt werden. Das T. tritt dem ein- od. mehrstimmigen Solo gegenüber (s. d.)

Tutti frutti (ital., d. i. alle Früchte), Gericht der Italiener, aus mehreren Früchten od. Gemüse bestehend; Titel eines Werkes des Fürsten Hermann Büdler, vermischte Aufsätze enthaltend.

Tutzingen, Oberamtsstadt im württemberg. Schwarzwaldkreise, an der Donau; Station der Württemberg. Staatsbahn, Realschule, lateinische Schule, Zeichenschule, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, 2 Kirchen, schönes Rathhaus, vorzügliche Wasserleitung; bedeutende Industrie, besonders in Schuh- u. Messerwaaren, chirurgischen Instrumenten, große Wollenweberei, Strumpfwirerei, Tuch- u. Wollenzeugweberei u. Gerbereien; lebhafter Handel mit den Fabrikaten, u. mit Getreide; 7231 Ew. In der Nähe das Eisenwerk Ludwigsthal und der Berg Witthof mit prächtvoller Felsenficht. Zur Gemeinde gehören die Ruinen des Schlosses Somberg, im Dreißigjährigen Kriege zerstört, die durch Vandamme zerstörte Bergveste Hohentwiel, wo J. J. Moser 5 Jahre gefangen saß, besuchter Aussichtspunkt. T., das aus der Römerzeit schon stammt, besaßen im 14. Jahrh. nach einander die Herren von Wartenberg u. von Sulz, wahrscheinlich kam es 1471 mit Sulz an Württemberg. 1635 übergab es der Kaiser dem Grafen Schüd. Hier 24. Novbr. 1643 Sieg der Oesterreicher u. Bayern unter Johann von Werth, Hagfeld u. Werch über die Franzosen unter Ranzau. Im Westfälischen Frieden kam es wieder an Württemberg; 1803 brannte die Stadt ganz ab. Vgl. Beschreibung des Oberamts T., Stuttg. 1879.

Tüß, Stadt im Kreise Deutsch-Krone des preuß. Regbez. Marienwerder, zwischen 3 Seen; Schloß, Dampfsägemühle, Brantweinbrennerei, Ziegelbrennerei, Fischerei; 1876: 1910 Ew. T. ist im 13. Jahrh. von Fischern erbaut.

Tüzing, Kirchdorf im Bezirksamt München links der Iyar des bayer. Regbez. Oberbayern, am Würm-See, Station der Dampfboote u. der Bayer. Staatseisenbahnen; beliebter Sommeraufenthaltort der Münchener; Schloß mit hübschen Anlagen u. Brauerei, schöne Villen; 903 Ew. 2 km südlich von T. bei dem Dorfe Oberzeismering die Isab Höhe mit prächtiger Aussicht auf See und Alpen.

Tuy, Stadt in der span. Prov. Pontevedra (Galicien), am Minho, Station der span. Nordwestbahn, Grenzfestung gegen Portugal; Sitz eines Bischofs, Kathedrale u. 4 andere Kirchen, 3 öffentliche Plätze, Seminar, 2 Spitäler, Handel mit Wein und Eingemachtem; 2781 Ew. (Gem. 11,760). In der fruchtbaren Umgegend Obst-, Wein- u. Delbau. T. ist ein Hauptort des Schmuggelhandels zwischen Spanien u. Portugal. Dabei der Badeort Caldeas de T. mit warmen Schwefelquellen von + 37 bis + 39° R.

Tuz-Göl, so v. w. Tus-Tschöl.

Twain, s. Mark Twain.

Twardowski, Johannes, poln. Edelmann, welcher unter der Regierung des Königs Sigmund August (1548—72) lebte u. auf der Universität Krakau Mathematik u. Physik studirte. Er soll, um sich jeden Genuß verschaffen zu können, auf dem Feuersteinberge bei Podgorze (daher noch T-s Katheder genannt), seine Seele dem Teufel verschrieben haben

mit der Bedingung, daß er von ihm nur in Noth geholt werden dürfe. Er verrichtete nun allerhand Wunderthaten, bes. vermittelte seines Zauberpiege u. seines Zauberbuchs, welches nachmals im Jesuitencollegium zu Wilna mit Ketten an die Wand geschmiedet war. Als der Teufel nach den ausbedungenen sieben Jahren sich T-s in einer Rom benannten Schenke bemächtigte, u. mit ihm durch die Luft flog, stimmte T. ein Lied zum Lob der Heiligen Jungfrau an, worauf ihn der Teufel fahren ließ. T. abschwabte seitdem nach der Sage bis zum jüngsten Gericht zwischen Himmel und Erde. Bearbeitet diese, mehrfach mit der Faustsage zusammengestellt u. auch mit ihr, insofern twardy fest bedeutet, Verbindung stehende Sage u. A. von Mickiewicz Pan Tw. Kunternog u. Fra Twardowska; vergl. Vogl, L. der polnische Faust, Wien 1861.

Tweed, ein 154 km langer Fluß in Schottland, entspringt auf dem Nabhange des Crickstone-Hügels in der Grafschaft Peebles, bildet in seinem unteren Laufe die Grenze zwischen Schottland u. England u. fällt bei Berwick in die Nordsee.

Twente, Landschaft in den Niederlanden, d. östl. Theil der Prov. Overijssel bildend, Hauptst. d. niederländ. Baumwollenindustrie.

Twer, 1) Gouv. im Europäischen Rußland, umschlossen von den Gouv. Nowgorod, Jaroslaw, Wladimir, Moskau, Smolensk u. Pskow; 65,330 □ km (186 □ M) groß, im W. Bergland mit zahlreich 250 bis über 300 m hohen Gipfeln, dagegen ist der S. völlig Niederung mit weiten Sumpf- u. Mooren. Von Flüssen sind zu erwähnen: Dina, welche auf kurze Strecke die Grenze zwischen Pskow bildet, die Wolga, welche hier entspringt, rechts Tnd, Sisch, Wajusa, Schojcha, links Seligarrowka, Koscha, Twer (mit Zna u. Dsuga) u. Medwedjiza aufnimmt, u. Mologa mit der Tschowinka u. v. a. Sehr groß die Zahl der Seen, unter denen die bedeutendsten sind: Seliger-, Welug, Sig, Welisje, Wereskton, Steresje, Dolgon, Sojniza-See; Klima rauh, abwechselnd, Anfang April bis Anfang November sind die Flüsse frei von Eis; Einwohner: 1,528,381, me Rußen; außerdem Karelier (85,000), Westeuropäer (bes. Deutsche); Beschäftigung: Ackerbau auf Flachsan, Getreide und Hülsenfrüchte, Gartenbau (nur auf die gewöhnlichen Gemüse), Viehzucht, Holzindustrie (doch sind die Wäldungen wegen der häufigen Moräste nicht überall zugänglich), Fischerei (sehr ergiebig). Man findet hier noch viel Raubwild, Wälder, Wölfe, Füchse; blühende Industrie in Leder, Leinwand, Segeltuch, Farben u. v. a., man treibt Handel mit diesen u. den Erzeugnissen des Landes. Die Eisenbahn von Petersburg nach Moskau u. deren Zweigbahn nach Rybinsk durchschneiden das Gouvernement 2) Gouvernements- u. Kreisstadt hier, am Einfluß der Twerwa in die Wolga u. an der Eisenbahn von Petersburg nach Moskau; ist Sitz d. Gouverneurs, der Gouvernementsbehörden u. ein griechischen Erzbischofs; hat 33 Kirchen, darunter eine Kathedrale, Denkmal Katharinas II. aus griechischem Marmor; Priesterseminar, mehrere Klöster, Gymnasium, Ritterakademie und andere Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten, Theater, Kaufhaus, schöne gerade Straßen mit Steinhäusern u. mehreren großen Plätzen. Man beschäftigt sich besonders mit Schiffbau, Schifffahrt, Landfracht, fertigt Leinwand

er, Papier, El, Terpentin, Glocken, Seilerwaare, Röhren, Bier, treibt Handel mit diesen Producten, Getreide, Eisen, Hanf, getrockneten Fischen. T. der bedeutendste Handelsplatz an der oberen Wolga, auf welcher jährlich 4000 Schiffe ankommen; 248 Einw.; $\frac{1}{4}$ Stunde davon das Mönchskloster Tulas-Monastyr. T. war sonst ein eigenes Großfürstenthum, s. u. Russisches Reich. Die Stadt T. wurde im 12. Jahrh. erbaut u. war einst Residenz einer Großfürsten aus Ruriks Stamm. Zu Ende d. 15. Jahrh. fiel das Großfürstenthum an das Moskau; 1606 nahmen die Polen T. mit Sturm brannten es nieder. 1763 brannte die von Holz wantinge Stadt wieder ab, wurde aber durch Katharina II. aus Stein wieder aufgebaut. Dronke.

Twerza, Nebenfluß der Wolga im russ. Gov. der, 180 km lang, mündet bei Imer. Sie ist schiffbar u. bildet einen Theil des Kanals, welches die Wolga mit der Dnjepr in Verbindung setzt.

Zweiten, 1) August Detlev Christian, protest. Theologe, geb. 11. April 1789 in Glindstadt, wurde in Kiel, wurde zuerst Lehrer am Friedrichs-Gymnasium in Berlin, 1813 Inspector Joachimsthaler Gymnasium, 1814 Professor der Theologie in Kiel, 1835 an Schleiermachers Stelle Professor u. Consistorialrath in Berlin, dessen theologischer Richtung er im Ganzen folgte, indem er, Sache des Christenthums als eine Sache der inneren Erfahrung behandelnd, die Dogmatik vom biete der Philosophie scheid u. in diesem Sinne u. schrieb. Von seinen Werken seien erwähnt: Ausgabs der Drei Desumenischen Symbole, Augsburgischen Confession u. der Repetitio confessionis Augustanae, Kiel 1818 u. der ungeliebten Augsburgischen Confession, Kiel 1819; Logik, die Analytik, Schlesw. 1825; Vorlesungen über Dogmatik der Evangelisch-Lutherischen Kirche, mb. 1. Bd. 1826 (4. A. 1838), 2. Bd. 1837; Uebersicht der analytischen Logik, Kiel 1834; Einleitung zu der von ihm herausgegeb. Ethik Schleiermachers, Berl. 1841; Matthias Flacius Illyricus, 1844. 1850 wurde er Oberconsistorialrath u. Mitglied des Evangel. Oberkirchenraths. Er starb Jan. 1876. 2) Karl, bekannt durch sein parlamentarisches Wirken, Sohn des Vor., geb. 22. April 1820, studirte 1838—41 in Berlin und Heidelberg Rechte, trat dann in den preuß. Justizdienst, wurde 1845 Assessor beim Kammergericht in Berlin, am Kreisrichter in Wittstock, 1855 Stadtgerichtsrath in Berlin. Infolge einer das Programm der links sich bildenden Fortschrittspartei entwickelnden Wochenschrift: Was uns retten kann, 1861, hatte er ein Verhältniß mit dem sich durch dieselbe beleidigt fühlenden General v. Manteuffel u. wurde ihm dabei der rechte Arm zerschmettert. Im selben Jahre wurde er ins geordnete Haus gewählt u. bewährte sich hier als einer der vorzüglichsten Redner der Opposition. Seine Kammerrede über die preuß. Justizverwaltung 1865 führte aber den Conflict über die Rechte der Abgeordneten herbei und für ihn einen Proceß, der 1868 mit seiner Verurtheilung in eine Haftstrafe endete, worauf er seine Entlassung aus dem Staatsdienste nahm. Inzwischen war er 1866 als der Fortschrittspartei ausgetreten u. hatte sich der Gründung der nationalliberalen Partei be-

theiligt. 1867 war er Mitglied des Constituirenden u. darauf des ersten Norddeutschen Reichstages und st. 14. Octbr. 1870 in Berlin. Außer einigen politischen Brochüren, Abhandlungen für die Preussischen Jahrbücher sdr. T. eine kleine Schrift: Schüler in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft, Berl. 1863 u. dann: Die religiösen, politischen u. socialen Ideen der asiatischen Völker u. der Aegypten in ihrer histor. Entwicklung (1856—59, aber unvollendet), nach seinem Tode hrsg. von W. Lazarus, Berl. 1873. Lagai.

Twickenham, Dorf in der englischen Grafschaft Middlesex, an der Themse, 19 km oberhalb London; zahlreiche Landhäuser, Denkmal des Dichters Pope, Pulver- u. Delmühlen; 1871: 10,533 Ew. T. war Lieblingsaufenthalt berühmter Männer, u. A. von Essex, Bacon, Hyde, Pope, Fielding etc.

Twiss, Sir Erasmus, engl. Rechtsgelehrter, geb. 1810 zu Westminster, studirte zu Oxford, wurde dann 1842 Professor der Staatswissenschaften und Nationalökonomie daselbst, 1852 Professor des internationalen Rechts am Kings College in London, 1855 Professor des bürgerlichen Rechts in Oxford, 1858 Kanzler der Diöcese London, nachdem er schon seit 1852 neben seiner Professur die Stelle eines Generalvicars des Erzbischofs von Canterbury bekleidet hatte. 1867 wurde er unter Erhebung in den Adelsstand Generaladvocat. Seine Schriften behandeln politische, historische und rechtswissenschaftliche Thematika u. sind erwähnenswerth davon: Epitome of Niebuhr's history of Rome, 1837, 2 Bde.; The Oregon question examined, 1846; View of the progress of political economy in Europe since the XVI. century, 1847, eine höchst werthvolle Arbeit; The Pope's letters - apostolic considered, 1851; Lectures on the science of international law, 1856; Law of nations considered as independent communities, 1861; Law of nations in time of war, 1863, 2 A. 1875 etc. Lagai.

Twist (engl.), Baumwollengarn, welches zum Weben gebraucht wird.

Thana, Stadt in Kappadocien, am Fuße des Taurus; dabei ein Tempel des Zeus. T. war Vaterstadt des Apollonios (s. d. 4); jetzt Kilis Hissar, südwestl. von Niketh. T., seit der Zeit des Kaisers Caracalla römische Colonie, wurde unter Valens Hauptstadt von Cappadocia secunda. In T. wurde 368 eine Synode in Sachen der Arianischen Streitigkeiten gehalten.

Thburn, ehemals Dorf auf der Nordseite des Hyde Park in London, am Westende von Oxford Street, wo bis 1783 der öffentliche Richtplatz der Verbrecher Londons war, und an dessen Stelle vor etwa 3 Jahrzehnten der Stadttheil Thburnia, einer der elegantesten der Stadt, entstanden ist.

Thyde, s. Fortuna 2).

Thycho de Brahe, s. Brahe 2).

Thychsen, 1) Claus Gerhard, berühmter Orientalist u. Begründer der arab. Paläographie, geb. 14. Dec. 1734 in Tondern, studirte seit 1756 in Halle Theologie u. Orientalische Sprachen, wurde 1757 Lehrer am Waisenhaus daselbst u. 1759 Mitarbeiter an Callenbergs Missionsanstalt, zu welchem Zwecke er 2 Jahre in Deutschland und Dänemark reiste; er ging 1760 als Privatdocent nach Altona, wurde daselbst 1763 Professor der Orientalischen Sprachen, 1789 aber Professor, Oberbibliothekar u.

Vorsieher des Museums in Rostock, 1813 Vicekanzler u. fl. 30. Dec. 1815 das. T. bereicherte bes. die biblische Literatur durch Sammlung von Varianten, Vergleichung der alten Übersetzungen mit dem hebr. Grundtexte zc. u. legte die Resultate seiner Talmudisch-rabbinischen Studien in den Büchowißen Nebensunden, 1766—69, 6 Bde., einem höchst schätzenswerthen Magazin für die Geschichte u. Wissenschaft des Judenthums nieder; von seinen Studien in der Numismatik und Epigraphik zeugen die Ausgaben von Al Maorizi historia monetarum arab. etc., Rost. 1797; De legalibus Arabum pond. et mens., 1800; Die Unedelmheit der jüdischen Münzen, Rost. 1779; Interpretatio inscriptionis cuficae etc., ebd. 1787, 2. A. 1788, Appendix 1790; Introductio in rem numariam Muhamedanorum, ebd. 1794, Additamentum 1796; De cuneatis inscriptionibus persepopolitanis, ebd. 1798. Die Ergebnisse seiner Bibelstudien finden sich in: De pentateucho samaritano, Bütz. 1765; Abbraviatarum hebraicarum supplementum I. et II., 1768 f.; De variis codicum hebraeorum V. T. generibus, Rost. 1772; ferner schr. er: Arabische Grammatik, ebd. 1792; Syrische Grammatik, ebd. 1793. Seine Sammlung von orientalischen Antiquitäten wurde für die Rostocker Universität erkaufte. Vgl. Hartmann D. G. L., Brem. 1818 bis 1820, 2 Bde. 2) Thomas Christian, Orientalist u. Archäologe, geb. 8. Mai 1788 zu Horsbühl im Amte Tonbern; studirte in Kiel u. Göttingen Theologie u. Philologie, bereiste, unterstützt von der dänischen Regierung, 1783—84 Frankreich, Spanien u. die Lombardie, kam 1784 als Prof. der Theologie nach Göttingen u. fl. dort 24. Oct. 1834. Er schr.: Commentatio de Quinti Smyrnaei paralipomenis Homeri, Gött. 1783; Grundriß einer Archäologie der Hebräer, ebd. 1789; Grammatik der arabischen Schriftsprache, ebd. 1823; gab auch den Quintus Smyrnaeus, Straßb. 1807, u. den 6. Band von Koppes N. T. heraus, vollendete den 4. Band von Michaelis Anmerkungen für Angelehrte, zu dessen Übersetzung des N. T. Seine jüngste Tochter Cäcilie, geb. 18. März 1794, fl. 3. Dec. 1812, zeichnete sich durch Anmuth u. hohe Geistesgaben aus u. wurde von Ernst Schulze (f. d.), ihrem Bräutigam, in seinem Epos Cäcilie besungen. Sagat.

Tydeus, eine imposante Gestalt der griech. Heldensage, war der Sohn des Königs Oeneus, in dem ätolischen Kalydon, u. der Periböa, mußte wegen einer blutigen That aus seiner Heimath fliehen und kam nach Argos zu König Abrafos, welcher ihm seine Tochter Deipyle zur Gemahlin gab, mit welcher T. den Diomedes zeugte. Mit Abrafos zog er in den Krieg gegen Theben, in welchem er seinen Tod fand.

Tyendagh, hoher Gebirgsstock im Kaukasus im russischen Gouv. Derbent; in der Nähe der Hochgipfel Vabatagh.

Tyler, John, zehnter Präsident der Amerikanischen Union 1841—45, geb. 29. März 1790 im Bezirk St. Charles-City in Virginien, Sohn eines Pflanzers, studirte die Rechte, u. wurde schon 1816 Mitglied des Repräsentantenhauses, bald darauf Gouverneur von Virginien, 1827 Senator für diesen Staat, trat von da 1836 zurück. 1840 zum Vicepräsidenten der Vereinigten Staaten erwählt, ersetzte er nach dem 4. April 1841 erfolgten Tod Harrisons diesen als Präsident der Union, welche Stelle

er bis zum 4. März 1845 einnahm; über seine Regierung s. u. Nordamerikan. Unionsstaaten, S. 56, wozu nur zu bemerken, daß er bei dem ausgiebigen Gebrauche des ihm zustehenden Vetorechtes in der Bank u. in der Tarifffrage, in der inneren Politik überhaupt mit der Volksvertretung fortwährend Streit lag. So zog er sich denn auch verachtet u. gehaßt 4. März 1845 auf sein Landgut in Virginien zurück, von wo er erst 1861 wieder politisch thätig in Washington erschien als Mitglied der virginischen Friedensdeputation u. dann als Präsident des Friedensconvents. Nach Ausbruch des Bürgerkrieges wurde er in den Senat der Secessionisten gewählt u. fl. 18. Jan. 1862 in Richmond.

Tylor, Edward B., berühmter engl. Ethnologe, geb. 2. October 1832 in Cambridge, einer Vorstadt Londons, erhielt seine Erziehung in einer Quäkerschule zu Tottenham und widmete sich h. nach fast ausschließlich ethnologischen und archäologischen Studien, zu deren Förderung er im Juli 1860 Mexico bereiste. Er ist Mitbegründer der neuen Wissenschaft, welche den Namen der Vergleichenden Ethnologie (Sittenkunde) trägt und die hauptsächlich die Erforschung der Sitten, Gebräuche, Religionen, sozialen Einrichtungen u. abergläubischen Anschauungen uncivilisirter Nationen zum Gegenstand hat. Er schrieb: Anahuac, or Mexico and the Mexican Ancient and Modern, 1861, Researches into the Early History of Mankind and Development of Civilization, 1865, deutsch von Müller, Leipzig 1876; Primitive Culture, Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Art and Customs, 1871, 2 Bde., deutsch von Spengel u. Poske, Leipzig, 1873, 2 Bde. u. arbeitete 1876 an einem Werke über Primitive Morality, wovon Theile bereits in den engl. Magazinen veröffentlicht sind. Steuer.

Tympantitis, so v. w. Blähsucht.

Tympann (ital.), so v. w. Pauke.

Tympannum (v. Gr.), 1) eine dem Tambour ähnliche Handtrommel, Handpauke, mit hohlem halbrund gewölbtem Bauch; bes. brauchte man d. T. bei dem Dienst der Kphale u. bei Einweihung in die Mysterien; 2) so v. w. Pauke; 3) so v. w. Trommelfell.

Tyndale, William, ein Opfer der Kirchenreformation in England, geb. um 1477 in Gloucestershire wurde Geistlicher u. alsbald ein eifriger Anhänger Luthers, fand aber als solcher so heftige Gegnerschaft, daß er 1523 aus England fliehen mußte u. lebte nun eine Zeitlang bei Luther in Wittenberg, wo auch 1530 seine Übersetzung des N. T. ins Englische erschien. Von begab er sich nach Antwerpen, wo er, nachdem sich gesäubert, den Einladungen Wolseys u. Thos. Mores, seines erbittertesten Gegners, zur Rückkehr nach England Folge zu leisten, auf engl. Veranlassung verhaftet wurde; nach langer Haft wurde Sept. 1536 in Vilvoord bei Antwerpen erbrockelt, dann seine Leiche verbrannt. Seine Flugdrücke darunter die: Vom christlichen Gehorsam die v. züglichste, erschienen gesammelt, Lond. 1573.

Tyndall, John, bedeutender Physiker, geb. London 21. Aug. 1820, wurde nach vollendetem Studium, auch auf deutschen Hochschulen, Lehrer an Queenwood College u. von 1853 an Prof. an d.

royal Institution zu London. Als Meister in edel populärer Darstellung wissenschaftlicher Untersuchungen verschaffte er sich bes. Anerkennung durch seine Vorträge über Heat, a mode of motion, 1863, 5. f. 1875, deutsch 3. A. Braunschw. 1876; Sound, A. 1876, deutsch 2. A. ebd. 1874; Light, 1873, A. 1875, deutsch ebd. 1876; Forms of water, 1872, 6. A. 1876, deutsch ebd. 1872 (auch in Brocks' internationaler wissenschaftlicher Bibliothek). Die Ergebnisse seiner anfangs mit Hurley, dann allein unternommenen Gletscherstudien sind in Glaciers of the Alps, Lond. 1860, niedergelegt. Die Philos. Transact. enthalten zahlreiche Abhandlungen über Wärmeabstrahlung, Diamagnetismus, Fortschr. der Wissenschaften des Schalls etc. Ins Deutsche sind auch übersetzt: Faraday as a discoverer (Braunschweig 1870) u. Fragments of Science, 5. A. 1876 (ebd. 1876).

Thyndareos (Thyndareos), war nach der griech. Sagenwelt Sohn des Perieres und der Gorgophone, des Okeanos u. der Bates, König von Lakadamon; von seinem Bruder u. dessen Söhnen aus seinem Reich vertrieben, floh er nach Aitolien zum König Kleitos, mit dessen Tochter Leba er sich vermählte. Er kehrte später wieder als Herrscher nach Lakadamon zurück, nachdem Herakles seine Feinde gebietet hatte. Von L. wurde Leba Mutter des Kastor u. der Polydekes, während sie von Zeus Helena u. Pollux gebar. Da Kastor u. Pollux als die Dioskuren unter die Unsterblichen aufgenommen wurden, übergab L. seinem Schwiegersohn Menelaos das Reich Lakonien.

Thyndariden, so v. w. Dioskuren.

Thyne, ein 117 km langer Fluß im nördlichen England, entspringt in der Grafschaft Northumberland aus 2 Quellflüssen, North- u. South-T., bildet in seinem unteren Laufe die Grenze zwischen den englischen Grafschaften Northumberland u. Durham, fällt bei Thynemouth in die Nordsee.

Thynemouth, Marktstadt in der engl. Grafschaft Northumberland, an der Mündung des Thyne in die Nordsee, Eisenbahnstation; Castell (dient jetzt als Kaserne) aus dem 11. Jahrh. auf hoher Halbinsel, Abteiruine, Hospital für Matrosen, Zuchtthaus, Schiffbau, Maschinenbauwerkstätten, Eisenwerke, Unternehmungen, chemische Fabriken, Fischfang, Schiffsahrt, Steinkohlenbergbau etc.; Seebad. L. bildet mit North Shields, Chilton, Cullercoats u. Broom eine Parliamentsary Borough mit (1871) 38,941 Em., welcher ein Mitglied ins Parlament sendet.

Thyen-Telegraph, s. Telegraph.

Thyentheorie, s. Chemie, S. 706 u. f.

Typha L. (Rieskolben, Rohrkolben), Pflanzenart aus der Fam. der Typhaceae (XXI. 3), Wasserpflanzen mit kriechender Grundachse, endständigen, beblättertem Blütenstand, u. schmalen, stummeligen Blättern. Unterer Theil des Blütenstandes weiblich, der obere männlich, in jeder mit einer od. mehreren Scheiden versehen, welche zeitig abfallen; Blüten sehr zahlreich u. dicht gedrängt, mit einem aus zahlreichen Haaren gebildeten Perigon, männliche mit 3 am Grunde verwachsenen Staubblättern, weibliche mit einem kurzgestielten Fruchtknoten. Bekannteste Art: T. latifolia L., mit blaugrünen, breit-linealischen Blättern, überall in Teichen und Flüssen. Das kriechende, knotige, süßlich herbe Rhizom

enthält viel Stärkemehl u. Zucker, u. kann jung, sowie die Schößlinge in Essig eingelegt, gegessen werden. Die Haare des Blütenkolbens dienen als trockener Umschlag, wie Baumwolle, bei Verbrennungen u. zum Ausstopfen von Matragen. Engler.

Typhaceae, krautartige Sumpfpflanzen aus der Ordnung der Glumaceae Bartl., mit widem, kriechendem, ausdauerndem Wurzelstock u. einfachen od. ästigen Stengeln, ohne Knoten; Blätter grundständig, grasartig, ohne Blattscheiden, an der Basis sich umfassend; Blüten in cylindrischen od. kugligen Scheinähren, eingeschlechtig, die unteren Blütenstände weiblich, die oberen männlich; männliche Blüten mit 3 freien od. monadelphischen Staubblättern, weibliche mit einem einzigen Fruchtknoten, Blütenhülle borstlich; das Eichen hängend; ein Griffel mit haarförmiger Narbe; Frucht ein gefieltes Nüsschen; Keimling eingeschlossen in mehligem Eiweiße. Gattungen: Typha u. Sparganium.

Typhlitis, s. Darmentzündung, S. 755.

Typhlosis (griech.), die Blendung, Blindheit.

Typhoid, Unterleibstypus, s. Typhöse Fieber.

Typhon 1) (Typhaon, Typhos, Typhoeus), fabelhaftes Gebilde, theils den verderblichen Sturm- u. tödtenden Südwind, theils den heißen Dampf, wie er aus Erzhäuten u. Vulkanen kommend, theils die dörrende Gluth der tropischen Sonne bes. in Wüstengegenden bezeichnend. Nach der Griechischen Mythologie war L. der jüngste Sohn des Tartaros u. der Gaia, ungeheuer mit 100 Schlangenköpfen, feurigen Augen, schwarzen Zungen, furchtbarer, bald dem Löwengebrüll, bald dem Schlangenzischen ähnlicher Stimme. Sein Sitz war in Arima, wo er mit Echidna den Orthros, Kerberos, die Chimära und Lernäische Hydra, nach Einigen auch den Hesperischen Drachen u. den Nemäischen Löwen zuegte. Als er mit Zeus um die Weltherrschaft stritt, wurde er von demselben getödtet u. in den Tartaros od. unter die Arimischen Berge gestürzt. Nach den späteren Mythen sollte ihn Here ohne Vermischung mit einem Manne geboren haben u. seine Wohnung in Sikilien, od. an dem Kaufasus, od. an dem traktischen Hämios sein. Er war oben menschlich gebildet u. so groß, daß er bis an die Sterne, mit den ausgespannten Armen von Abend bis nach Morgen reichte; Hände u. Unterleib endigten in Schlangen, der Körper war geflügelt. Vor seinem Anblick flohen die Götter nach Ägypten u. verwandelten sich in Thiergestalten; nur Zeus verfolgte und bekämpfte ihn, wurde das erste Mal von ihm besiegt, überwältigte ihn aber beim zweiten Kampf, tödtete ihn u. begrub ihn auf Sicilien, wo er durch seine im Tode noch fortdauernden krampfhaften Bewegungen die Erdbeden u. durch Auspeien von Feuer die Auswürfe des Atna bewirkt. 2) s. Seth 2); 3) so v. w. Teifun.

Typhöse Fieber (früher Nervenfieber genannt) sind solche Erkrankungen, die durch ein specifisches sog. Typhusgift erzeugt werden u. das gemeinsame Krankheits-symptom der Betäubung an sich tragen. Man zählt zu den Typhen a) den Unterleibstypus, b) das Fleckfieber (erythematöser Typhus), c) das Rückfallfieber (Typhas recurrens), obwohl diese Eintheilung u. Zusammenfassung unter den gemeinschaftlichen Begriff des Typhus nicht gerechtfertigt ist. Die eben genannten drei Typhusarten sind wesentlich von einander ver-

schiedene Krankheitsprocesse, keiner von ihnen kann in eine andere Form umschlagen; so wenig wie das Krankheitsgift der einen, eine der andern Formen zu erzeugen vermag. a) Der Unterleibstypus entsteht entweder spontan d. h. durch die Einwirkung in Zerlegung begriffener organischer, namentlich thierischer Stoffe, doch gehört nach neueren Anschauungen immer die Beimischung des Typhusgiftes zu diesen Stoffen dazu, wenn sich Typhus erzeugen soll, oder, was jedoch vielfach bezweifelt wird, durch Ansteckung von Person zu Person. Die Träger des Typhusgiftes sind die Luft und das Trinkwasser. Es kommt zu Massenerkrankungen am Abdominaltyphus (Typhusepidemien), wenn dem Typhusgift die Bedingungen gegeben werden sich zu vermehren. Als eine Hauptbedingung betrachtet man das Eindringen des Typhusgiftes in einen solchen Boden, der mit verwesenden Stoffen durchsetzt ist. Das Grundwasser vertheilt dann das Typhusgift auf größere Flächen u. gelangt entweder durch das Brunnenwasser oder durch die dem Boden entstiegene Gase in den menschlichen Körper. Es erfolgt eine Erkrankung am Unterleibstypus, sobald durch diese Befäulnis das Krankheitsgift Personen zugeführt wird, die eine individuelle Disposition zu Typhuserkrankungen haben. Die Erscheinungen des Unterleibstypus bestehen etwa in Folgendem: Nachdem einige Zeit (3 bis 4 Tage) allgemeine Abgeschlagenheit, Schwindel, Ziehen in den Gliedern als Vorläufer der Erkrankung bestanden haben, pflegt sich der Krankheitsanfang mit einem 1—2maligen Schüttelfrost zu manifestiren. Es tritt Fieber ein, dessen Temperatur von dem einen bis zum folgenden Tage am Abend um 1 bis $1\frac{1}{2}$ steigt, bis etwa 40° C. erreicht sind. Am Morgen findet ein Nachschuß von $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ statt. Gleichzeitig mit der Temperaturerhöhung ergreift den Kranken eine solche Mattigkeit, daß er sich zu Bett legen muß. Der Puls ist vermehrt, bezugleich der Durst. Die Zunge ist schleimig belegt und hat Neigung trocken zu werden. Gewöhnlich ist mäßige Diarrhöe vorhanden. Die Stühle haben meist eine erbsengelbe Färbung und in der rechten Darmbeingegend wird bei Druck, welcher zudem empfindlich ist, ein gurrendes Geräusch wahrgenommen. Gegen den 5.—6. Tag entsteht Vergrößerung der Milz und sind auf der Brust u. auf dem Bauche kleine rothe Flecken (Roseola) bemerkbar. Es beginnt nun die 2. Krankheitswoche. Alle Erscheinungen steigern sich bedeutend, der Kranke ist mehr betäubt als bisher u. delirirt vor sich hin, er ist schwerhörig, die Zunge trocken, der Durchfall fort bestehend. Die Roseola ist in vermehrter Anzahl sichtbar, die Milz bedeutend vergrößert. Die Genesung erfolgt entweder mit Ablauf der 2. od. 3. bisweilen erst in der 4. Krankheitswoche u. kündigt sich an durch ruhigen Schlaf, milden Schweiß, Feuchtwerden der Zunge, Klarwerden der Sinne u. Herabgehen der Temperatur auf die Norm. Der Tod erfolgt durch hochgradiges Fieber (kleinen, äußerst frequenten Puls mit hoher Temperatur — adynamisches Fieber), Darmblutungen und andere Krankheitszustände, die sich hinzugesellen können. Die Behandlung besteht hauptsächlich in Wärmeentziehungen durch kalte Vollbäder, Herabdrücken der Temperatur durch Chinin od. salicylsaures Natron in möglichster Erhaltung der

Kräfte durch flüssige, stickstoffreiche Kost (gute, jedoch abgefettete Fleischbrühe mit safergrüßklein Milch, weiche Eier), welche weit in die Reconvalescenz innegehalten werden muß, da im Unterleibstypus immer eine Menge Darmgeschwüre vorhanden sind, die sich erst sehr allmählich zur Heilung anschicken und keine Reizungen durch feste Nahrungsmittel vertragen. b) Das Fleckfieber (exanthematischer Typhus), ist eine ungewöhnlich ansteckende, sich von Person zu Person fortplanzende Erkrankung. Das Krankheitsgift desselben scheint vorzugsweise in den Hautausdünstungen u. dem Schweiß der Kranken enthalten zu sein. Es wird verschleppt durch Kleider und Effecten. Besonders werden herabgekommene in Schmutz u. Eien lebende Personen, ferner die in überfüllten u. schlecht eingerichteten Gefängnissen Inhaftirten (Perfessoren), die in großer Entbehrung u. Zusammenhäufung in belagerten Festungen Lebenden u., vom Fleckfieber ergriffen. Der Verlauf u. die Erscheinungen sind etwa folgende: Nachdem allgemeine Mattigkeit, Gliederschmerzen, Frösteln eine Zeitlang bestanden haben, beginnt die eigentliche Krankheit mit einem Schüttelfrost u. einer rapiden Temperatursteigerung auf 39 — 40° . Es entwickelt sich große Hinfälligkeit u. Schwindel, so daß die Kranken Betrunknen gleichen. Hierzu gesellt sich heftiger Kopfschmerz, Thränen der Augen, Schwerhörigkeit, Benommenheit, trockne borkige Zunge, der Stuhlgang ist meist verstopft. Vom 3.—5. Krankheitstage tritt auf den ganzen Körper eine große Menge rother Flecken auf, die sich meist bräunlich oder schwärzlich entfarben. Vom 10.—14. Krankheitstage pflegt ein schnelles u. bedeutendes Abfallen der Temperatur einzutreten u. damit ein Nachlassen sämtlicher übriger Krankheitserscheinungen. Die Behandlung besteht wesentlich in guter, diätetischer Pflege: gute Lüftung der Zimmer, leichter, flüssiger, stärkender Kost, Wajchung des Körpers mit lauem Wasser u. c) Das Rückfallfieber (Typhus recurrens) ist erst seit 1843 in Deutschland bekannt. Es ist außerordentlich ansteckend u. verbreitet sich von Person zu Person durch unmittelbare Berührung. Wie am Fleckfieber erkranken auch am Rückfallfieber vorzugsweise durch Schmutz u. Hunger herabgekommene Personen, weshalb man das Rückfallfieber gradezu Hungertyphus genannt hat. Im Blut der Kranken findet man fortzieherartig gedrehte, mit bei starker mikroskopischer Vergrößerung erkennbare Fäden (Recurransspirillen). Der Verlauf ist ein sehr eigenthümlicher und geschieht in einzelnen Fällen. Die Patienten erkranken plötzlich mit Schüttelfrost, Abgeschlagenheit, Kopfschmerz, Gliederschmerz und die Temperatursteigerung erreicht schon am ersten Krankheitsstage $39\frac{1}{2}$ — 40° . Die Haut schwitzen, der Durst sehr heftig, die Besinnung meistens ungetrübt, die Milz enorm geschwollen. Diese Erscheinungen steigern sich noch bis zum 5.—9. Tage; dann tritt plötzlich unter einem reichlichen Schweiß ein Temperaturabfall bis unter die Norm (35° C.) ein u. es verschwinden wie mit einem Schlag alle Krankheitserscheinungen, so daß man glaubt, der Mensch sei genesen. Das bleibt jedoch nur in sehr wenigen Fällen so. In den meisten tritt nach 5—8 Tagen dieselben Erscheinungen noch einmal ein, ja bisweilen noch ein 3. Mal, ehe die

erfolgt. Wie beim exanthematischen Typhus, so ist auch die Behandlung beim Rückfallfieber eine rein diätetische.

Ranze.

Typhus, f. Typhöse Fieber.

Typhisch (v. Gr.), 1) vorbildlich; *T-e Theologie* (Typhit, Typpologie), die Vorbilderlehre od. Lehre von den Vorbildern im A. T. 2) Einem Typhus folgen, in bestimmten Zeiträumen erscheinend.

Typhograph (v. Gr.), der Buchdrucker. **Typhographie**, die Buchdruckerkunst, zur Buchdruckerkunst gehörig, dieselbe betreffend.

Typpologie f. Typpisch.

Typpos (gr.), 1) Bildung eines Abdrucks; 2) Abdruck, Darstellung überhaupt.

Typos (gr.), der Eindruck in eine weiche Masse, in eingepreßtes Musterbild, Abdruck, Modell; dann überhaupt Vorbild, Urbild, Grundgestalt u. somit auch Gesamtvorstellung (Gesamttinbegriff) einer Sache ihren bleibenden u. wesentlichen Merkmalen nach, die Zusammenfassung gemeinschaftlicher Grundzüge, welche verschiedenen Modificationen eines Urwesens, einer Urgestalt u. eigen sind; daher spricht man vom T. einer Thiergattung, einer Krankheit u., wie in der Philosophie die Ideen Platons die Typen der sinnlichen Dinge sind u. seitdem durchs Mittelalter von den Neuplatonikern fortgepflanzt, mit Typen die Formen bezeichnet werden, welche der scholastischen Philosophie gemäß für die Einzelwesen in urbildlichem Verstand vorhanden sind und wonach sie ihre bestimmte Gestalt erhalten haben. Aber Typen in der Chemie, f. Chemie, S. 706 u. f.; über die Typen der Zoologie, f. Thierstypen.

Thr, Gabriel, franz. Historienmaler, geb. zu St. Paul de Mons (Haut-Loire) 1817, starb 16. Febr. 1868, Schüler von Vict. Orsel, Mitarbeiter desselben bei der Ausmalung der Marienkapelle in Notre Dame de Lorette, die er nach dessen Tod vollendete. Hauptölgemälde: Schützengel im Museum von Le Havre.

Negret.

Thralin, purpurner Farbstoff; man vermischt 1 Gew. Th. Anilin mit 1 Gew. Th. Salzsäure, verdünnt die Flüssigkeit mit gleichviel Wasser, setzt sie zu einer Lösung von 1 Gew. Th. Ferridcyanalum (Rothes Blutlaugensalz) in 10 Th. Wasser u. kocht 2—3 Stunden. Nach dem Erkalten filtrirt man den graublauen Niederschlag, wäscht ihn mit Wasser aus, bringt ihn noch feucht mit einer Lösung von 1 Th. Weinsäure in 2 Th. Wasser zusammen u. kocht ihn damit mehrere Stunden. Die saure Flüssigkeit wird abfiltrirt u. kann sofort zum Färben verwendet werden, od. man neutralisirt sie mit Ammoniak, filtrirt den entstandenen Niederschlag u. löst ihn in Holzgeist, wodurch man eine sehr beständige, prächtige purpurne Flüssigkeit erhält.

Jung.

Thron (v. Gr.), bedeutet in der griechischen Geschichte nur einen Ursuprator od. Herrscher, welcher ohne Wahl der Bürgerschaft u. gegen die bestehenden Gesetze die königliche Gewalt od. Alleinherrschaft erlangt hat. Der Begriff der Gewaltthätigkeit u. der Willkürherrschaft, welchen bei uns vorherrschend das Wort T. angenommen hat, war bei den alten Griechen nicht nothwendig damit verbunden. In der griechischen Geschichte bezeichnete die Tyrannis in der Regel die Uebergangszeit von der Aristokratie zur Demokratie. Im 7. u. 6. Jahrh. v. Chr. traten meist geistig bedeutende Führer des Volkes, selbst

von Adel, an die Spitze des Volkes gegen die Alleinherrschaft ihrer Standesgenossen. Aus den Volksführern werden Alleinherrscher, neue demokratische Könige, welche eine glänzende Entwicklung des bürgerlichen Lebens herbeiführen, Kunst u. Prachtliebe entfalten, Poesie u. Wissenschaft begünstigen u. eine materielle Hebung des Volksstandes u. der ärmeren Volksklassen erreichen. Doch ist die Tyrannis ohne tiefere Wurzel im Volksleben u. daher nur eine vorübergehende Erscheinung; sie führt nur ausnahmsweise zur Gründung von Dynastien, da sich der T. gegen den Willen des Volkes der Herrschaft bemächtigt u. zur Behauptung derselben ungerechter u. grausamer Willkürmittel bedarf, woher denn heute sich mit dem Wort T. der Begriff der Eigenmächtigkeit, Bedrückung, Grausamkeit verbindet. Vgl. Drumann, *De tyrannisi graecis*, Halle 1812. Plaf, *Die Tyrannis bei den Griechen*, 2 Theile, Bp. 1859, 2 Bde. Die berühmtesten T-en sind: 1) in Griechenland: Pisistratus, T. von Athen 560—527. Sein Sohn Hippias bis 510. Theagenes von Nagara um 625 bis 594. Kypselos von Korinth (657 v. Chr.) u. sein Sohn Periander von 627—587 v. Chr., der zu den 7 Weisen Griechenlands gezählt wurde. In Sizilien Orthagoras nach Demüthigung des dortigen Adels und gestützt auf die alte ägäische Bevölkerung (Her. V. 68) um 665 v. Chr., dessen berühmtester Nachfolger Kleisthenes ist, dessen Herrschaft um 600 v. Chr. endete. Polykrates von Samos 540—523 v. Chr. Anderer Art waren die sog. 30 Tyrannen (f. d.) in Athen nach dem Peloponnesischen Kriege. Zu späterer Zeit sind noch besonders bekannt T. Alexander von Pherae, gegen den Pelopidas 3 Züge unternahm, Machanidas T. von Sparta, von Philopoemen bei Mantinea 206 v. Chr. geschlagen u. getödtet; sein Nachfolger, der grausame Nabis. 2) auf Sicilien: Gelon von Syrakus (484—477 v. Chr.) mit Theron, T. von Agrigent, verbündet. Dionysius I. u. II. von Syrakus (406—343 v. Chr.) Agathokles (gest. 289). 3) In der römischen Geschichte gibt es eine Periode der sog. 30 T. unter Kaiser Gallienus; die hervorragendsten dieser Prätexten sind Tetricus in Gallien u. Spanien u. Odenathus aus Palmyra in Syrien.

Schm.

Tyrannen, Vogelsam. aus der Ordg. der Sänger. Schnabel mittellang, so hoch als breit, an der hakenförmigen Spitze mit Ausschüttel. Flügel lang u. spitz. Beine kräftig. Amerikaner, vom Habitus unserer Finken u. zänkischer Natur. Sieher Tyrannus in-trepidus, L., Tyrann.

Tyrnau, so v. w. Tirnau.

Tyrol u. Vorarlberg, f. Tirol.

Throne, Grafschaft in der irischen Prov. Ulster, grenzt im N. an Londonderry, im D. an Antrim u. Armagh, im S. an Monaghan u. Fermanagh u. im W. an Donegal; 3264, ⁸¹/₁₀₀ qm (59, ¹⁹³³/₁₀₀ M.) mit (1871) 215,766 Ew. (auf 1 qm 68, in ganz Irland 64). T. hatte 1841: 312,965 Ew., 1851: 255,661 Ew. u. 1861 noch 238,426 Ew., demnach findet eine ziemlich starke Abnahme der Bevölkerung statt. Unter letzterer sind 56% Katholiken. Mit Ausnahme des östlichen ebenen Theiles am Lough Neagh ist die Grafschaft gebirgig, bef. im N. u. W. (Siebe-Hough u. Bengfield), reich an großartigen Naturschönheiten u. wird deshalb viel von Touristen besucht. Die höchsten Punkte sind: Samel (679 m),

Mullaghcarn (542 m) u. Bessy-Jell (422 m.) Zahlreiche Flüsse, davon die bedeutendsten: der Foyle (hier Strule genannt) mit dem Moyle u. Derg im W. u. der Blackwater an der Südostgrenze. Von der Oberfläche kommen etwa 26% auf Seen, Sümpfe u. Moore, etwa 66% auf Ackerland, Wiesen u. Weiden u. 1% auf Wäldungen. Der Boden ist theilweise fruchtbar. Die Haupterwerbsquellen der Bevölkerung, welche trotz der Fruchtbarkeit des Bodens in größter Dürftigkeit lebt, ist die Viehzucht, weniger der Ackerbau, der als Hauptproducte Kartoffeln u. Hafer liefert. Große Eisenstein- u. Steinkohlenlager sind vorhanden, aber nur Steinkohlen werden in geringer Menge gewonnen. Die unbedeutende Industrie beschränkt sich auf Flach- u. Baumwollenspinerei, Feinwandfabrikation u. Branntweinbrennerei. Die Eisenbahn von Dundalk über Omagh nach Londonderry durchschneidet die Grafschaft. Hauptstadt ist Omagh.

S. Berns.

Tyros (Zor, Zor), uralte Stadt in Phönicien, von einer Colonie aus Sidon gestiftet, die mächtigste u. reichste aller phönizischen Städte, von der Karthago u. viele andere Colonien gegründet wurden. Nachdem die Syrier den Salmanaßsar zur See geschlagen hatten, belagerte Nebukadnezar 586 v. Chr. T. 13 Monate. Während dieser Belagerung hatte sich der größte Theil der Bewohner auf einer kleinen nahen Insel niedergelassen, die alte Stadt (Palätyros) sank dadurch zum Flecken herab. 332 eroberte Alexander der Große die Stadt nach 7monatlicher Belagerung (s. u. Alexanders des Großen Zug nach Persien, S. 397) durch Hilfe eines vom Lande aufgeworfenen Damms, welcher sich in der Folge erhielt u. noch vorhanden ist. Obwohl hierdurch u. durch die späteren Belagerungen des Antigonos u. Pavoros geschwächt, blieb T. für den Handel, bes. zwischen Römern u. Sperrn, wichtig. Der Kaiser Severus erhob es zur Colonie (Colonia Septimana T. Metropolis). Im Mittelalter wurde T. von den Kreuzfahrern erobert (1125) u. bis 1191 behauptet, wo es ihnen von den Saracenen entzogen wurde. Nachher kam es an die Sultane von Aleppo, denen es 1298 der Sultan von Aegypten entriß. Unter der türkischen Herrschaft sank T. gänzlich herab, der Hafen ist versandet, der Handel hat sich nach Beirut gezogen; Neu-Tyros ist jetzt nur ein unbedeutender Flecken, von den Türken Sur genannt, von Alt-T. ist fast gar nichts übrig. Vgl. C. W. Gengstenberg, De rebus Tyrionum, Berl. 1832; H. Prutz, Aus Phönicien, Lpz. 1876; Sepp, Meeresfahrt nach Tyros, Lpz. 1879.

Jägnle.

Tyrosin, C₉H₁₁NO₂, wird als Spaltungsproduct verschiedenartiger Proteinkörper neben Leucin, Asparaginsäure u. a. m. erhalten u. zwar bei der Zersetzung durch schmelzende Alkalien od. durch Säuren od. durch fermentartig wirkende Stoffe. Die letztere Bildungsweise veranlaßt sein Auftreten im tierischen Organismus, z. B. bei der Pancreasverdauung. Seibenglanzende, feine Nadeln, welche sich in 150 Th. kochendem Wasser, kaum in Alkohol, nicht in Aether lösen.

Drogie.

Tyree, so v. w. Tirree.

Tyrrhener (Tyrrhener), s. Etrurien.

Tyrrhenisches Meer (Toscanisches Meer), Theil des Mittelmeeres zwischen dem Festland von Italien u. den Inseln Corsica, Sardinien u. Sici-

lien, mit den Bays von Gaeta, Neapel, Salerno s. Eufemia, Gioja; im weiteren Sinne der Theil des Mittelmeeres von Sicilien bis an die Küsten Liguriens, in welcher Ausdehnung es die Römer mit Mare inferum bezeichneten.

Thyrtaios, Thyrtäus, griech. Dichter aus Athen od. Milet. Als die Spartaner im zweiten Messenischen Kriege (685—668 v. Chr.) auf den Rath des Däryphischen Orakels sich einen Führer von den Athenern erbeten hatten, schickten ihnen jene der Sage nach den lahmen T., u. dieser ritterliche Dichter begeisterte durch seine Kriegs- u. Marschlieder die Spartaner so, daß sie siegten (s. Messenien, S. 814). Auch sonst war sein Einfluß auf die Spartaner erfolgreich; durch eine Elegie (Εὐνοία) schlichtete er Streitigkeiten über eine von vielen geforderte Ackervertheilung; überhaupt blieben seine Lieder in Sparta lange in Ehren u. dienten als Bildungsmittel für die Jugend. Drei erh. Kriegslieder in jonischem Dialekt (anfeuernde ὑποθήκαι) u. ein dorisches Marschlied (Εὐστράχιον) nebst den Resten der Εὐνοία sind herausgeg. mit den Gnomischen Dichtern von H. Stephanus, Gaisford, Brund, Schneidewin, Bergk (in Poetae lyrici graeci); deutsch in Arnolds Lieder für Deutsche, 1813, u. in Webers Elegische Dichter der Hellenen, Frankfurt a. M., 1826.

Miese.

Thrus, s. Tyros.

Thyrowitt (Thyrowitt), Thomas, bedeutender Philolog, geb. 26. März 1730 in London, trat nach Vollendung seiner Studien in den Dienst der Regierung, war 1761—67 Secretär im Unterhaus, 1784 mit Crocherode Inspecteur des Britischen Museums u. st. 19. Aug. 1786; er schr.: De Babrio, Lond. 1776, Auctar. dazu 1781, n. A. von Harless, Erl. 1785; Conjecturae in Strabonem, Lond. 1783, u. A. von Harless, Erl. 1788; Conjecturae in tragicos graecos, Df. 1821; gab heraus: Fragmenta Plutarchi, Lond. 1773; Orphens de lapidibus, ebd. 1781; Jfäus Oratio ad Meneceum, ebd. 1785; Chaucers Canterbury tales, ebd. 1798, 2 Bde., u. m. a. Die Poems supposed to have been written at Bristol, (Lond. 1778) begleitete er mit Einleitung u. Anmerkungen.

Thsmenica (Thsmenica), Stadt im galiz. Bez. Tlumacz (Österreich); Schloß, Dominicanerkloster, Cassianfabrikation, Gerberei, Handel mit Wachs, Fellen u. Leder; 1869: 7158 Ew. (darunter viele Armentier). Die Stadt brannte 12. Juni 1866 fast gänzlich nieder.

Tzato (ungar.), so v. w. Tzato.

Tzechs, Johannes, griech. Polygraph, den Typus eines vielerlei u. nichts gründlich wissenden, urtheilslosen, eitelen, verbitterten Byzantinischen Gelehrten, lebte noch 1180, vom Hofe begünstigt, zu Constantinopel; er schrieb in Hexametern *Myra* (in 3 Theilen: Antehomerica, Homerica, Posthomerica; hrsg. von Schirach, 1770, F. Jacobs, 1793, J. Beller, 1816, F. S. Lehrs u. Dübner, Par. 1840 u. ö.); *Biblios Iovotiqwv*, ein Allerlei verschiedenartiger Gelehrsamkeit, nach der Eintheilung in 13 Tausende (politische Verse) auch *Xelades* genannt (Hsg. von Th. Kießling, Lpz. 1826); Briefe, hrsg. von Pressel, Eub. 1851; vgl. Matranganaeod. Gr., Rom 1860, Bd. 1. 2; mythische, physische, moralische Allegorien von F. Morel, Par. 1616. Verwandtes, wie die Schrift vom Ursprung der Göt-

er, von Cramer Anecd. Paris. Bd. 2, Matranga Anecd. Bd. 1. 2; Theogonia von J. Veffler, 1842, Matranga, Bd. 2; Homerische Allegorien (nach anderen vollständig hrsg. von Matranga a. D. I, die nur Ilias allein von Voiffonade) Par. 1851; Geſchichte über grammatifche, metriſche, rhetoriſche, literariſtoriſche Gegenſtände; über die Erziehung (beiden Ausg. der Epiladien); über den Tod des Kaiſers Manuel Komnenos; Verſuch eines dramatiſchen Gedichtes; Exegesis in Hom. Il. (hrsg. von G. Hermann mit Draſon, von Bachmann, mit den Schol. a. Il. 1838), Scholien zu Heſiod, Ariſtophanes, wohl auch zu Aeſchylus, zu Ariſtander, Oppians Faſtici, Hermogenes u. a., auch zu ſeinen eigenen Schriften; Metaphraſe der Geographie u. Scholien zu den Kanones des Ptolemäus, ungedruckt. Mit einem ihm nachſtehenden Bruder Jaak ſtellte er die Scholien zu Dyſophron zuſammen (hrsg. von Chr. Ph. Müller, Lpz. 1811, 3 Bde.). Eberhard.

Erzmißes, ſ. Johannes 7).

Erzhirner, Heinrich Gottlieb, berühmter Theolog u. Kanzelredner, geb. 14. Nov. 1778 in Witteb., ſtudirte ſeit 1796 in Leipzig, habilitirte ſich 1800 in Wittenberg u. wurde Adjunct der philoſophiſchen Facultät; 1801 ging er als Amisgehilfe ſeines Vaters nach Witteb. u. wurde daſelbſt Diaconus; 1805 kehrte er als Profeſſor der Theologie nach Wittenberg zurück, wurde 1809 Profeſſor u. Universitätsprediger in Leipzig, begleitete 1813 als Feldpredigt die ſächſiſche Heeresabtheilung unter dem Großherzog von Weimar bis zum Hauptquartier von Tournay, wurde 1814 Archidiaconus an der Thomaskirche zu Leipzig u. Canonikus zu Getz, 1815 Proſtor an der Thomaskirche, Superintendent u. Af-

feſſor des Conſistoriums, 1818 Domherr zu Meißen u. ſ. 17. Febr. 1828 in Leipzig. Seine theologifche Denkart war der ſupernaturale Nationalismus; berühmt machte er ſich beſ. als Apologet des Proteſtantismus. Er ſchr.: Geſchichte der Apologetik, Lpz. 1805; Über den moraliſchen Indifferentismus, Lpz. 1805; De virtutum et vitiorum inter se cognatione, Wittenb. 1806; Fortſetzung der Kirchengengeſchichte Schröckhs (ſ. d.), 2 Bde., 1810; Joh. Matth. Schröckhs Leben, Lpz. 1812; Briefe veranlaßt durch Reinhardts Geſtändniſſe, ebd. 1811; Gallers Uebertritt zur katholiſchen Kirche, Lpz. 1821; Proteſtantismus u. Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik, ebd. 1822 (in mehre Sprachen überſetzt); Die Gefahr einer deutſchen Revolution, ebd. 1823; Das Reactionssystem, ebd. 1824; Ueber die Annahme der preuß. Agende, 2. A. Lpz. 1824 u.; Sammlung von Predigten, ebd. 1812—16, 2 Thle., dazu kamen noch 4 Thle., 1828—29 von Goldhorn herausgeg.; er war auch Mitherausgeber des Repertoriums für empiriſche Psychologie, 1802, des Archivs für alte u. neue Kirchengeschichte, des Kirchenhiſtoriſchen Archivs, der Analecten für das Studium der exegetiſchen u. ſyſtematiſchen Theologie. Aus ſeinem Nachlaß gab heraus Niedner: Der Fall des Heidenthums, Lpz. 1829, 1. Bd.; Haſe, Vorleſungen über die chriſtliche Glaubenslehre, ebd. 1829; Krug, Briefe eines deutſchen an Chateaubriand, Lamennais u. A., 1828; Goldhorn, Opuscula acadomica, 1829. Vgl. Littmann, Memoria T., Lpz. 1828; Goldhorn, Mittheilungen aus T.s letzten Amts- u. Lebensjahren, ebd. 1828; Böltz, Abriß ſeines Lebens, ebd. 1828; Krug, T.s Denkmal, ebd. 1828. Lagat.

U.

U, u, 1) im lat. Alphabet der 20., im deutſchen der 21. Buchſtab u. der 5. Vocal; im Latein. machte man zwischen u (Vocal) und v (Consonant) in der Schrift keinen Unterſchied (ſ. u. v); erſt ſeit dem 16. Jahrh. wurde er von den niederlän. Philologen eingeführt. Auch im Deutſchen, Italieniſchen, Franzöſiſchen u. wurden v und u für einander geſetzt, wiewohl ſeit dem Unterſchied, daß v im Anfang, u der Mitte der Wörter gebraucht wurde; im Griech. ſeit der Mitte des 4. Jahrh. n. Chr. ſtatt des dreieutigen o: daß v und f ſo gebraucht worden ſeien, iſt nicht erwieſen) der aus o und v zuſammengeſetzte Laut ou (auch verbunden s geſchrieben). Die Ausſprache des deutſchen u iſt bald geſchärft (Zuchſ, Sucht), bald gedehnt (Ur, lugen); im Franz. und Holländ. wird u iſt geſprochen; 2) als Zahlzeichen: a) im Lat., u. V; b) in der Rubricirung = 20; 3) als Abkürzung: a) auf röm. Inſchriften, ſ. u. V; b) auf antz. Münzen bedeutet es den Münzort Pau; 4) einiſches Zeichen für Uran.

U, Umlaut der deutſchen Sprache von u, welcher bald gedehnt (Hüter, Stühle, Mühle u.), bald geſchärft (Hüſſe, Hüſſe, Küche u.) geſprochen wird.

Ualan (Strong Island), die wichtigſte Inſel der

öſtlichen Carolinen im Großen Ocean, gebirgig u. ſtark bewaldet, namentlich an Palmen u. werthvollen Bauhölzern reich, mit zwei ſicheren u. tiefen Häfen; ungefähr 5000 qkm u. 1800 Ew. von heller Kupferfarbe. Auf ihr finden ſich zahlreiche Ruinen von Mauern u. Steinbauten, zum Theil aus mächtigen Quadern erbaut.

Uapōa, die ſüdlichſte Inſel in der Nordweſtgruppe des Menbana-Archipels, hat üppige Vegetation, viele ſeltſam geformte Fels (bis 1100 m), die Bewohner wurden ſchon von Cook als die freundlichſten des ganzen Archipels geſchildert.

Ubat (Ibonamas), Nebenfluß des Guapore in der ſüdamerikan. Republik Bolivia, über 1300 km lang u. zum großen Theil ſchiffbar.

Ubbelohde, Auguſt, hervorragender Romanist, geb. 18. Nov. 1833 in Hannover, Sohn des Finanzraths U., trat 1854 nach in Göttingen u. Berlin gemachten Studien in den hannö. Fußdienſt und habilitirte ſich dann 1857 in Göttingen für römiſches Recht. Seit 1862 außerordentl. Profeſſor für hannö. Privat- und Landwirthſchaftsrecht, folgte er 1865 einem Rufe als außerordentl. Profeſſor des röm. Rechts nach Marburg u. iſt für dieſe Univerſität ſeit

1871 Mitglied des Herrenhauses. Er schrieb u. a.: Über den Satz: Ipso jure compensatur, Gött. 1858; Die Lehre von den untheilbaren Obligationen, Hann. 1862; Über die rechtlichen Grundsätze des Viehhandels, Gött. 1865; Zur Gesch. der benannten Realcontracte auf Rückgabe derselben Species, Marb. 1870; Über die Usucapio pro mancipato, ebd. 1870; zahlreiche Abhandlungen. Kurze Zeit redigirte er auch das Jahrb. für Landwirtschaft der kgl. hann. Landwirtschaftsgesellschaft 1865.

Ubeda, Stadt in der span. Prov. Jaén (Andalusien), 600 m ü. d. M. auf einem Plateau zwischen dem Guadalquivir u. Guadalimar, in einer anmuthigen, an Öl- und Weinpflanzungen reichen Gegend; großes, von einer mit mehr als 20 Thürmen besetzten Mauer umgebenes Kastell, zahlreiche altherthümliche, zum Theil schöne gothische Kirchen u. Klöster, Fabrication von Tuch, Feder und Seife, Handel mit Wein, Ol. &c.; 16,040 Ew. In der Umgegend treffliche Pferdezuucht. U. war zur Zeit der Mauren eine blühende Stadt von etwa 70,000 Ew., ist nach der Zerstörung 1212 neu aufgebaut, hat gegenwärtig noch einen bedeutenden Umfang, ist aber theilweise verödet. Hier 1210 Niederlage des Königs Mohammed von Marocko durch die verbündeten Könige von Navarra u. Castilien.

Überall, der seemännische Ruf, auf welchem die schlafende Mannschaft des Morgens aufstehen muß.

Überlein, f. Ganglion 2).

Überbrechen (Bergw.), Überbruch, ein in der Lagerstätte zur Untersuchung derselben nach oben getriebener Bau.

Überchlorsäure, HClO_4 , farblose, stark sauer schmeckende Flüssigkeit von Diconsistenz, die an der Luft raucht u. ein spec. Gew. = 1,783 besitzt. Sie ist stark hygroskopisch u. löst sich in Wasser unter Erhitzen auf. Beim Erwärmen zerfällt sie sich, oft unter Explosion. Auf kohlenstoffhaltige Substanzen, wie Holz und Papier oder auch auf Kohle selbst gebracht, explodirt sie heftig. Auf der Haut erzeugt sie bösartige Wunden. Sie läßt sich nur kurze Zeit aufbewahren u. explodirt auch in zugeschmolzenen Glasröhren nach längerer od. kürzerer Zeit. Beständiger sind ihre Hydrate. Aus einer concentrirten Lösung der U. erhält man beim Erkalten U.-hydrat ($\text{HClO}_4 + \text{H}_2\text{O}$) in prismatischen, farblosen, leicht zerfließlichen Krystallen, die bei 50° schmelzen u. auf organische Substanzen ähnlich, aber nicht so energisch wirken, wie die Säure selbst. Bei 110° zerfallen sie sich in U. u. ein erst bei 203° destillirendes flüssiges Hydrat ($\text{HClO}_4 + 2\text{H}_2\text{O}$). — Die U. wird am einfachsten aus ihrem Kaliumsalze (f. u.) erhalten, indem man dasselbe mit concentrirter Schwefelsäure in einer Retorte erhitzt und das krystallinische Destillat ($\text{HClO}_4 + \text{H}_2\text{O}$) mit großer Vorsicht bei 110° destillirt. Das Anhydrid der U. ist nicht bekannt. Die Salze (Perchlorate) lassen sich durch directe Einwirkung der betr. Basis auf die Säure erhalten; das in Wasser schwer lösliche Kaliumsalz erhält man einfacher durch vorsichtiges Erhitzen von chlorsaurem Kali: dasselbe schmilzt unter Sauerstoffabgabe, wird dickflüssig und besteht nun aus einem Gemisch von Chlorkalium u. überchlorsaurem Kali, aus welchem sich das erigenannte Salz durch Wasser ausziehen läßt.

Seeger.

Überdecken (Bergw.), von einem gewonnenen Fundpunkte aus mit dem begehrten Felde, anber noch in der Herstellung begriffene Fundpunkte bedecken u. letzteredadurch entwerthen.

Überfall, 1) der unerwartete u. deshalb oft einen günstigen Erfolg bringende Angriff einer feindlichen Stellung, einer Festung, od. irgend eines Postens. Die dazu bestimmten Truppen versammeln u. nähern sich dem zu überfallenden Orte in möglichster Stille gewöhnlich in der frühesten Morgenstunde, heben die feindlichen Außenposten auf oder bringen, dieselbe rasch verfolgend, mit ihnen zugleich in die Verschanzung, Festung &c. ein u. übermächtigen den Feind, ehe er zu einer geordneten u. kräftigen Gegenwehr Zeit gewinnt. Vorbedingung für das Gelingen eines U.-s ist genaue Ortskenntniß und Ueberfallung des Gegners. Vgl. Festungskrieg I. A). 2) (Überfallwehr), f. u. Wehr; auch wol eine niedrige Stelle an einem Damme, über welche bei starkem Anschwellen des Flusses oder Grabens das überflüssige Wasser abfließt.

Überfangsglas, f. Glas.

Überflügeln, bei einem Angriff die feindliche Front mit einem Theile der eignen Front überragen um den Feind in Flanke u. Front zu nehmen. Man schützt sich dagegen durch ein Verlängern der Front od. durch Zurücknehmen (Verzagen) des gefährdeten Flügels.

Übergabe (Traditio), bei Rechtsgeschäften die wirkliche Ueberlieferung einer Sache von dem bisherigen Inhaber derselben an einen Andern. Dieselbe kann entweder bloß als ein Act des Besizerwerbes vorkommen, oder auch als ein Act der Uebertragung des Eigenthums. Im letzteren Falle wird erforderlich, daß eine Übergabe auch in der Absicht Eigenthum zu übertragen u. zu erwerben erfolge und daß die Absicht in einem Rechtsgeschäft (Justa causa traditionis) erkennbar hervortrete; ferner, daß der Übergabende (Trabent) auch an dem zu übergebenden Gegenstande selbst Eigenthum habe u. die Fähigkeit dasselbe zu veräußern besitze, sowie daß damit auch die Fähigkeit u. der Wille des Empfängers Eigenthum entweder für sich od. einen Andern zu erwerben zusammentreffe. Indessen verleiht auch die von einem Nicht-eigenthümer vorgenommene U. sofort dem Erwerber das Eigenthum, wenn derselbe gesetzlich die Befugniß zur Veräußerung zusteht, v. B. dem Pfandgläubiger, wenn er den Eigenthümer zu vertreten berechtigt ist, wie der Vormund, Bevollmächtigte &c.; wenn der Fiscus eine fremde Sache als ihm gehörig veräußert; der bisherige Eigenthümer hat solchenfalls gemeinrechtlich nur eine an den Zeitraum von vier Jahren beschränkte Entschädigungsforderung gegen den Veräußerer. Für den eigentlichen Act der U. genügt es nach gemeinem Rechte, daß der Empfänger der Sache wirklich u. vollständig die physische Gewalt über die Sache erhält. Bei beweglichen Sachen genügt, wenn dem Empfänger nur die Schlüssel zu dem Behältnisse überliefert werden in welchem sich die Sache befindet, od. daß die Sache in den Gewahrsam des Empfängers gebracht wird. Bei Grundstücken reicht es nach Römischem Rechte aus, wenn nur der Besizer denjenigen, welchem es tradirt werden soll, in dasselbe einweist, ohne daß der Letztere es deshalb zu betreten braucht (Traditio

nga mann, ū. zur langen Hand). Umgekehrt ist der Ausdruck *Traditio brevi manu* (Ū. zur kurzen Hand) da üblich, wo der Erwerber sich bereits im Besitz der zu erwerbenden Sache, z. B. als Pächter, befindet; hier reicht dann bloß eine Erklärung des Redakten, daß er das Eigenthum zu Gunsten des andern aufgeben wolle, aus. Diese Grundsätze des römischen Rechts haben jedoch in Deutschland eigent- lich nur in Betreff des Ū. vermittelten Eigen- thumsverkehrs zu Mobilien gemeinrechtliche Geltung lang u. behalten; für das Recht der Grundstücke ist sich ein anderes, dem Röm. Rechte ganz fremdes recht ausgebildet, insofern für den Eigenthums- erwerber an solchen eine gerichtliche Auflassung (l. judicialis, Investitura, Adhaereditio, Aner- kennung), d. h. die feierliche vertragmäßige Übertra- gung des Eigenthums durch den Richter, od. wenig- stens unter Mitwirkung desselben, erfordert wird. Dieselbe hat sich geschichtlich aus dem Gebrauche der symbolischen Ū. entwickelt, welche vor Zeu- ten auf dem Grundstücke selbst, z. B. durch ū. eines von den Bäumen des Grundstücks abgebrochenen weiges, od. einer Erbscholle, od. eines Spanes aus der Thür des Hauses stattfand, worauf dann noch zum Beweise des Actes gewöhnlich eine Urkunde (Charta, Testamentum) aufgenommen wurde. Die neuere Form der Ū. bei Grundstücksübergaben besteht theil- weise in der Eintragung des neuen Acquirenten vor das Gericht od. durch einzelne Gerichtsper- sonen in bes. dazu bestimmte Grundbücher, od. in die gemeinen Gerichtsbücher (Kauf- u. Handelspro- tocolle, Handels-, Auktionsbücher); oder in der ge- richtlichen Ausfertigung und Bestätigung des Con- tracts, insofern dessen das Eigenthum übergehen soll (Kaufbrief), mit welcher dann auch gewöhnlich noch eine Umschreibung der Eigenthümer in die dafür be- stimmten Gerichts- od. den Hypothekensbüchern ver- bunden ist. Die Zuständigkeit zur Vornahme des betreffenden Actes hat der Juxta rei sitae, d. h. der Richter, welchem die Gerichtsbarkeit über das be- treffende Grundstück zusteht.

Übergabe einer Festung, die Überlieferung derselben an den Feind insofern einer Belage oder Belagerung, f. u. Festungskrieg I. E. 5) b).

Übergangsgebirge, so v. w. Grauwackenfor- mation.

Übergangsstil, diejenige Bauweise, welche der gotischen Gothik od. germanischen Bauweise vor- zugeht, zwar noch vorherrschend romanische Formen Anlage, doch schon den Strebogen u. die damit verbundene stehenden Constructionen zeigt. Der kommt vom 12. bis 14. Jahrh. vor.

Übergehen, des Wallastes, der Ladung zc. (von einem Plaze stürzen).

Überhalten (Forstw.), bei der Verjüngung eines Holzbestandes einzelne Bäume (Oberständer) ober- baumgruppen (Hörste), stehen lassen, sodas sie erst im folgenden Umtrieb zur Nutzung gelangen.

Überhang, 1) die Früchte, welche an den über- schüssigen Grund und Boden hinüberragenden Sten hängen u. ebenso diese Äste selbst, insofern sie überhängen. Nach altheutischem Recht hatte der Nachbar eines Grundstücks die Befugnis diesen Ū. anzueignen (Ū.-recht). Doch gab es schon in

älterer Zeit locale Modificationen der Regel, bes. wurde oft zwischen dem Ū. im engeren Sinne als den noch am Baum hängenden, u. dem Überfall, als den bereits abgefallenen Früchten unterschieden u. bloß die Wegnahme der letzteren dem Grundstücks- besitzer erlaubt (Überfallsrecht). Dem Römischen Recht war dies Recht unbekannt; es gibt im Gegen- theil dem Eigenthümer eines solchen Baumes ein besonderes Interdictum de glande legenda, mit welchem der Nachbar angehalten werden kann, dem Baumeigenthümer die übergefallenen Früchte auf- lesen zu lassen, wogegen derjenige, in dessen Grund- stück ein solcher Baum hereinhängt, seinerseits ein Interdictum de arboribus caedendis hat, womit er die Behauung u. Wegnahme des Baumes vom Nach- bar fordern und, wenn der Nachbar dies nicht thut, Schutz für die eigene Vornahme dieser Handlungen zu verlangen berechtigt ist. Insofern Reception des Römischen Rechts wurde jenes deutsche Ū.-s. resp. Überfallsrecht gemeinrechtlich aufgehoben u. ist das- selbe auch particularrechtlich nur theilweise erhalten. 2) Der Theil eines Gebäudes, welcher über die senk- rechte Linie der Hauptwand hervorragt. Bei einer Grenzmauer hat der Nachbar gemeinrechtlich die Ausbuchtung zu dulden, wenn sie unter einem hal- ben Fuß beträgt.

Überhauen, ein im Einfallen eines Flosses zum Zwecke der Fahrung od. Wetterführung hergestellter Grubenbau.

Überhitzter Wasserdampf, Dampf, welcher nach seiner Bildung noch mehr od. weniger stark er- hitzt wurde; er dient als kräftig heizendes, trocknen- des u. oxydirendes Mittel, so z. B. bei der Zinkent- silberung zum Entfernen des Zinks aus dem Bleisabe.

Überhöhen, das Verhältniß des Maßes, um welches die Krone einer Brustwehr, die vor ihr lie- genden Befestigungstheile od. das Vorgelände über- ragt, f. Commandement.

Überladen, ein Geschütz od. Gewehr so stark la- den, daß der Rückstoß zu heftig wird, oder dasselbe springt. Ū.-e Minen, f. u. Mine 2).

Überlegungsfrist, Deliberationsfrist, Spatium deliberandi, f. Beneficium 1), S. 168,

Überlieferung, f. v. w. Tradition. [Sp. 2.

Überliegetage sind die Tage, welche ein Schiff mehr als die in der Chartepartie festgesetzten Liege- tage braucht zum Löschen resp. Laden der Waaren. Die Vergütung, die der Befrachter hierfür zu leisten hat, heißt das Liegegeld.

Überlingen, Amtsstadt im badenschen Kreis Konstanz, am Überlinger See (dem nordwestl. Theil des Bodensees mit der Insel Mainau), in wein- u. fruchtreicher Gegend, von Mauern u. Thürmen um- geben; hat schönes gothisches fünfthürmiges Mün- ster mit 69 m hohem Thurme, vielen Kunsthänden und 177 Etr. schwerer Glocke, Stadtbibliothek von 30,000 Bdn.; Rathhaus mit restaurirtem Saal, worin kunstreiche Schnitzwerke, Reichlin-Meldeggsche Patrizierhof von 1462, Wasserleitung, höhere Bür- gerschule, Gewerbschule, Museum, Zeug-, Armen- haus, eisenhaltiges Mineralbad, Seebäder, bedeu- tendes Fruchtmärkte, starker Verkehr mit den Ufer- staaten; 3864 Ew. Unter dem Namen Fburinga

war ũ. im 7. Jahrh. Refißung des alemannifchen Herzogs Gunzo, gehörte dann zum Herzogthum Schwaben u. war 1397—1802 freie Reichsftadt; es wurde 1632 von Bernhard von Weimar genommen, 1634 von den Schweden unter Horn vergebens belagert, 1643 von den Schweden geplündert, 1644 nach viermonatlicher Belagerung an die Bayern u. 1647 an die Schweden übergeben, welche fie nach dem Frieden 1649 wieder räumten. 1803 kam ũ. an Baden.

Schroot.

Überrnangansäure, f. Manganfäuren.

Übersättigt heißt eine Löfung, wenn fie von dem gelösten Stoffe mehr enthält, als das Löfungsmittel bei der Temperatur, welche die Löfung gerade beftigt, von demfelben aufnehmen kann; f. Auflöfung.

Überschar, kleines, zwischen zwei verliedenen Gruben im Freien liegendes Terrain, welches früher häufig unter demfelben vertheilt wurde.

Überschwemmung (Hochwasser), die Übersfluthung von Culturland u. bewohnten Gegenden durch austretende Flüffe od. durch Sturmfluthen. Die gefährlichsten ũ-en kommen in Niederungen vor, wenn die Fluth des Meeres od. andere Gewässer die Dämme durchbrechen; aber auch da können leicht ũ-en vorkommen, wo Flüffe niedrige Ufer, oberhalb viel Fall u. viel Zufluß aus Gebirgsgegenden, unterhalb aber wenig Fall haben. Anhaltende Regen, Wolkenbrüche, schnell eintretendes Thauwetter bringen an solchen Orten leicht ũ. hervor, bef. auch, wenn der Eisgang an oberen Flußstellen früher eintritt, als an untern, wodurch Eistopfungen u. Aufstauungen entstehen. Auch an Flußmündungen entstehen leicht ũ-en, wenn zur Zeit der Springfluthen heftige Stürme gegen das Land wehen. Eine der schlimmsten Ursachen der durch Flüffe angerichteten ũ-en ist das Entwalden der Gebirge. Dies zeigen bef. deutlich die Abholzungen in den Gebieten der Garonne, der Weichfel zc. Der beste Schutz gegen ũ-en ist daher ein rationeller Forstbetrieb; dann eine genügende Regulirung der Flüffe u. ihre Eindeichung in flachen Gegenden. Die furchtbarsten ũ-en, welche die Gefchichte kennt, hat Holland zu erleiden gehabt, das dagegen aber auch das bestausgeführte u. bestgepflegte Deichsystem der Welt aufzuweisen hat. Vgl. darüber den Art. Niederlande, S. 462—63. In neuester Zeit waren bef. verheerend die ũ-en 1872 an der östl. hollsteinischen Küste durch Sturmfluth, in Südfrankreich 1875 durch die Garonne, 1877 u. 1879 in Polen u. Preußen durch die Weichfel u. 1879 in Ungarn durch die Theiß. Bei letzterer ũ., die man zu den schrecklichsten derartigen Katastrophen rechnen kann, wurden mehrere Städte (darunter bef. Szegedin) u. eine Menge von Ortschaften zerstört, während der Verlust an Menschenleben nach vielen Tausenden zählte. Vgl. Stefanovic v. Wilow, Über die Ursachen der Katastrophe von Szegedin, Wien 1879; Kafay, Der Untergang von Szegedin, Szeg. 1879; Knobloch, Die Veleitigung der ũ-en nach einem neuen System, Wien 1879. Vorrichtungen zu künstlichen ũ-en werden an geeigneten Stellen zur Verstärkung von Festungen angelegt.

Schroot.

Übersetzungsrecht, f. Urheberrecht.

Übersichtigkeit, Hypermetropie, f. Brillen, IV.

Vd., S. 85; ferner Asthenopie, II. Vd., S. 241 über das Einwärtsfchielen bei überschichtigem Bau der Augen, f. Schielen.

Übersinnlich, das, was das Gebiet des durch den Sinne Wahrnehmbaren und damit dessen, was dem menschlichen Erfahrung durch die sinnliche Wahrnehmung zugänglich ist, überschreitet.

Über Stag gehen, f. Wenden.

Ubertas (lat.), Fruchtbarkeit, Überfluß; bei den Römern Personification für die Fruchtbarkeit der Erdbodens, dargestellt als schönes Weib mit umgekehrtem Füllhorn. Daher Ubertät, Überflut Menge.

Übertretung, überhaupt eine Handlung, welche durch ein Gebot od. Verbot übertreten wird; insbesondere (franz. Contravention, Polizeiübertretung) eine Handlung gegen eine bloß polizeiliche Strafdrohung, im Gegensatz zu den Verbrechen (franz. Crimes) u. Vergehen (Délits), die niederste Gattung der Straffälle. In letzterem Sinne aufgefagt, wurden die ũ-en früher größtentheils von den Polizeibehörden als Frevel bestraft, nur die bedeutenderen waren an die Gerichte gewiesen. Die neueren Strafgesetgebungen schließen sich dagegen bei dem Begriffe der ũ-en zugleich an die franz. Dreitheilung der Verbrechenfälle an, unter Annahme von nämlich Verbrechen, Vergehen u. ũ., u. bezeichnet das Deutsche Strafgesetzbuch § 1 eine mit Haft od. mit Geldstrafe bis zu 150 M. bedrohte Handlung als eine ũ. Der Aburtheilung der ũ-en fällt nach dem Gerichtsverfassungsgesetz IV. Th. § 27 den Schöffengerichten zu. ũ-en polizeilicher Vorschriften straft die Polizei. ũ-en verjähren in 3 Monaten.

Überversicherung, die in der Regel als betrüblicher höhere Angabe des Werthes des versicherten Gegenstandes als des wirklichen bei einer Versicherung, in der Absicht eine höhere Versicherungssumme zu erzielen.

Überweg, Friedrich, bedeutender Philosoph, geb. 22. Jan. 1826 zu Leichlingen in der preuss. Rheinprovinz, studierte in Göttingen u. Berlin Philosophie und Philosophie, war kurze Zeit Lehrer in Dresden, Duisburg u. seit 1851 in Elberfeld, verließ aber das Schulfach u. habilitierte sich in Bonn von wo er 1862 als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Königsberg berufen wurde; hier erhielt er 1867 eine ordentliche Professur u. starb am 2. Juni 1871. ũ. war Erfahrungsphilosoph, sein Hauptverdienst liegt aber auf historischem Gebiet. Hauptschriften: System der Logik, 4. A. Bonn 1870; Grundriß der Geschichte der Philosophie, 5. A. Berlin 1877, 3 Bde. (beide ins Engl. überfetzt). Außerdem: Schr. er: Die Entwicklung des Bewußtseins durch den Lehrer und Erzieher, Berl. 1853, und Untersuchung über die Echtheit und Zeitfolge platonischer Schriften, Wien 1861 (Preisfchrift).

Schroot.

Überzeugung, diejenige Art des Firmwahrhaltens, welche sich entweder auf wirklich unbestreitbare Thatsachen od. auf die Einsicht in die Unmöglichkeit des Gegentheils gründet. Alle wissenschaftliche muß daher auf objectiven Gründen beruhen u. v. aller Willkür u. dem Einflusse der Wünsche u. Neigungen unabhängig sein.

Überzugsgelb, f. u. Abzugsgelb.

Ubi (lat.), wo; das Ubi, die Frage über den Ort des Gegenstandes.

Ubi bene, ibi patria (lat.), wo es mir wohlgeht, da ist mein Vaterland.

Ubini, Jean Henri Abdolonyme, franz. Schriftsteller, geb. 20. Oct. 1818 in Jssoudun, starbte 1836—38 im Lyceum zu Versailles und lehrte dann mehrere Jahre die Rhetorik in Joigny; 1846 ging er nach Italien und bereiste den Orient, Griechenland, die Türkei u. die Donaufürstenthümer, wo er sich im Juni 1848 an dem Aufstand gegen den Fürsten Bibesco theilnahm und dann Secretär bei der provisorischen Statthalterei wurde, verließ jedoch die Balachei beim Einrücken der russ. Truppen, im Sept. und lehrte nach Paris zurück. Er veröffentlichte u. a.: Lettres sur la Turquie, Par. 1847 bis 1851, 2 Bde., 2. A. 1853 (ital. Mail. 1853, engl. Lond. 1856); La question d'Orient devant l'Europe, 1854; Provinces roumaines, 1856; La question des principautés danubiennes devant l'Europe, 1858; Etudes historiques sur les populations chrétiennes de la Turquie d'Europe, 1867; mit Pavet de Courteille: Etat présent de l'empire Ottoman, 1877. Auch übersetzte er den Macrobius ins Franz., Par. 1845, u. gab Voitures Gédichte, 1856, 2 Bde., heraus.

Ubi, germanisches Volk am rechten Rheinufer; von den Sueben gedrängt, baten sie Hilfe von Cäsar; da aber die Sueben später die Feindseligkeiten erneuerten, wurden sie 37 v. Chr. von den Römern durch Vipsianus Agrippa in das Gebiet der Trevirer auf dem linken Rheinufer verlegt u. gingen zuletzt in den Franken auf. Ihr Gebiet erstreckte sich von der Mündung der Nahe bis an die westl. Biegung des Rheins. Hauptstadt: Colonia Agrippina, Köln.

Ubigau, Stadt im Kreise Liebenwerda des preuß. Regbez. Merseburg, an der Schwarzen Elster; Bierbrauerei, Seisensiederei, Torfstich; 1875: 1429 Einw.

Ubiquität des Leibes Christi. Diese Lehre hat sich im Lutherthum als eine dogmatische Hilfsvorstellung zur Beantwortung der Frage entwickelt: Wie der Leib u. das Blut des gen Himmel gefahrenen Christus hier auf Erden im Abendmahl substantiell u. reell gegenwärtig sein u. gegessen werden könnten. Luther war schon in seinen auf das Abendmahl bezüglichen Schriften aus den Jahren 1526 bis 1528 auf den Gedanken einer Allgegenwart der menschlichen Natur Christi gekommen, welche in der Verbindung derselben mit der göttlichen Natur ihren Grund habe. Doch waren diese all die Scholastik antihypothetischen Auslassungen Luthers für das Bekenntniß u. die Doctrin des deutschen Protestantismus ohne alle Bedeutung geblieben. Erst durch die württembergische Landesynode zu Stuttgart von 1559, welche geistig ganz u. gar von Johann Brenz beherrscht wurde, erhielt die Lehre von der U. als dogmatische Voraussetzung der Lutherischen Lehre vom Abendmahl symbolische Bedeutung. Melancthon wehklagte damals über die neue Dogmenmacherei; allein nach seinem Tode nahmen doch nicht wenige seiner Schüler den Gedanken der U. in die Dogmatik auf. Dabei trat jedoch ein bis in die unternsten Fundamente der Christologie reichender Gegensatz zwischen der in Württemberg zur Ausgestaltung gekommenen und der in Norddeutschland üblich

werbenden U.-lehre hervor. In Württemberg führte man die U. auf die Incarnation zurück, in welcher der Logos seine göttlichen Attribute in die Menschheit Christi hineingegossen habe, weshalb man hier die U. als ein wesentliches u. bleibendes Attribut Christi aufsaßte. Doch wichen die Häupter der württembergischen Theologie in der weiteren Entwicklung dieses Gedankens wiederum von einander ab. In Norddeutschland dagegen sah man die U.-lehre in die Christologie Melancthons so ein, daß man aus ihr den Gedanken ableitete, Christus könne mit seinem Leibe und Blute allgegenwärtig sein, wo er wolle (Multisubstantiell) also z. B. im Abendmahl. Bei der Abfassung der Concordienformel wurden diese beiden grundverschiedenen Christologischen Anschauungen, namentlich von dem Württemberger Jakob Andrea und von Chemnitz zu Braunschweig vertreten. Den Gegensatz wirklich zu überwinden vermochte man nicht; daher konnte er in der Concordienformel nur sehrabel verdeckt werden. Der Gegensatz der beiden Christologischen Anschauungen bestand somit in der Lutherischen Kirche fort u. führte im Dreißigjährigen Kriege zu dem die ganze Kirche erschütternden Streite der Tübinger u. Giesener Theologen, zu dessen Beilegung sich endlich die lutherischen Fürsten genöthigt sahen. Vgl. Dörner, Lehre von der Person Christi, Bd. 2, S. 665—717 und Heppel, Dogmatik im 16. Jahrh., Bd. 2, S. 108—156.

Ubygen (Ubyfen), Stamm der Fischeressen (s. d.). U. c., Abkürzung für urbis conditae (d. i. von Erbauung der Stadt [Rom] an gerechnet).

Ucanale, s. u. Amazonenstrom, S. 522, 1. Sp.

Uchatius, Franz Freiherr v., österreichischer Generalmajor, geb. 20. Oct. 1811 zu Theresienfeld in Niederösterreich, trat 1829 als Cadett in die österr. Artillerie, erhielt seine mathematisch-technische Ausbildung in der Schule des Bombardiercorps, verlegte sich dann mit großem Eifer auf chemisch-physikalische Studien, wurde 1841 Feuerwerker in der k. k. Geschützgießerei u. beschäftigte sich neben seinen theoretischen Studien mit beharrlichen Versuchen zur Herstellung von Geschützmetallen. Diese führten ihn zur Entdeckung des nach ihm benannten Uchatiusstahles u. der Stahlbronze (Ustahl, s. Stahl, S. 727), aus welcher letzteren das gesammte österreich. Geschützmaterial hergestellt worden ist. 1842 Offizier, 1861 Major u. Commandant der Geschützgießerei, wurde er 1867 zum Obersten, 1874 zum Generalmajor u. Commandeur der Artilleriezeugfabrik im Wiener Arsenal ernannt u. in den Freiherrnstand erhoben. Er ist auch österreichischer Geheimrath und Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften.

Uchte, Flecken mit Stadtrechten im Kreise Mienburg der preuß. Landdrostei Hannover, am Mühlentbach; Amtsgericht, Oberförsterei, Cigarren- u. Selterswasserfabrikation, Gerberei, Brauntweinbrennerei, Bierbrauerei; 1875: 1186 Ew.

Uchtrig, ein altadeliges, ursprünglich aus Böhmen herkommendes Rittergeschlecht, welches sich in Thüringen niederließ, wo das Stammhaus U. in der Herrschaft Gosel, in der Nähe von Neusteden, nach der Sage um 1309 gegründet wurde. Von da kamen die U. nach der Queisgegend in der Oberlausitz, wo ihnen die Obhut des Gözenbildes Slynz (welches sie noch in ihrem Wappen führen) u. der Schut der Grenzen anvertraut worden sein soll u.

zugleich die Herrschaft über den südlichen Queiskreis vom Queis bis zum Iserkamm zuviel, in welchem sie die noch jetzt in Ruinen vorhandene Burg Schwerta gebaut haben sollen. Sie kommen dort urkundlich seit dem 14. Jahrh., sowie in Meissen, Böhmen, Schlesien u. seit dem 18. Jahrh. in den brandenburgischen Marken vor. Ob alle diese Geschlechter U. zu demselben Stamme gehört haben od. ob dieselben verschiedenen Ursprungs gewesen seien, ist noch streitig. Das Geschlecht nannte sich bis zu Ende des 15. Jahrh. Ruchtermz, wurde 1818 unter die württemberg. Freiherrnkasse aufgenommen u. besitzt die von Christine, Gemahlin des 1693 verstorbenen Christoph II. von U., gestiftete Fideicommissherrschaft Gebhardsdorf am Queis in der Oberlausitz, die seit mehreren Jahrhunderten sich ununterbrochen in den Händen der Familie befunden hat. Aus dem Geschlechte stammt: Friedrich von, deutscher Dramatiker, geb. 1800 in Görlitz, studierte in Leipzig die Rechte, wurde in Berlin als Referendar beim Stadt- u. Landgerichte beschäftigt, pflanzte dort freundschaftlichen Verkehr mit Heine u. Grabbe, kam 1828 als Assessor an das Landgericht in Trier, 1829 nach Düsseldorf, wo er in der Folge zum Oberlandesgerichtsrath, dann zum Appellationsgerichtsrath aufstieg, trat 1858 in den Ruhestand, lebte seit 1863 in Görlitz, wo er 15. Febr. 1875 st. Unter seinen Dramen ist Alexander und Darius, Berlin 1827 durch Tiedes anerkennende Kritik (in den Dramaturgischen Blättern) am bekanntesten geworden. Eine Charakteristik des Dichters findet sich in E. Ruhs Schrift über F. Hebbel.

Uder (Ueder, Ufer), Küstenfluß in Preußen, bildet sich bei dem Marktflecken Fredenwalde im Kreise Templin des Regbez. Potsdam aus dem Abflusse eines kleinen Sees, durchfließt den Ober-U., u. u. Unter-U-see, nimmt die Quillow auf, durchfließt den Blindensee, tritt bei Pasewalk in den Regbez. Stettin, empfängt hier die Randow u. mündet unterhalb Udermünde in das Kleine Haff. Die U. ist 103 km lang u. von Pasewalk an auf 36 km schiffbar; Seeschiffe gelangen aufwärts bis Udermünde.

Udermark (Udermark, Uderland, von dem Flusse Uder od. den Udern benannt), der nördlichste Theil der preussischen Provinz Brandenburg, von der Mittelmark, Medienburg-Strelitz, Pommern und der Neumark begrenzt; 3875 □km (70,4 □M). Hauptstadt war Prenzlau. Sie zerfiel sonst in zwei Kreise, den Udermärkischen und Stolpischen; jetzt umfaßt sie die drei Kreise Prenzlau, Templin und Angermünde des preuß. Regbez. Potsdam. Im 6. Jahrh. war die U. im Besitze des wendischen Volksstammes der Uderu (Udri), war dann kurze Zeit von dem Deutschen Reiche u. gegen Ende des 10. Jahrh. von den Obotriten abhängig; um 1142 kam sie in den Besitz der Pommerschen Herzöge. 1250 mußte Herzog Barnim I. von Stettin die U. an die brandenburg. Markgrafen Johann I. u. Otto III. abtreten; allein infolge der Schlachten bei Prenzlau (1329) u. bei Kremen (1331), in denen der Markgraf Ludwig I. von Brandenburg von dem Herzoge Barnim III. von Stettin geschlagen wurde, kam der größte Theil derselben wieder an Pommern. Erst unter Friedrich I. gelangte der pommersche Antheil der U. im Frieden zu Perleberg 1420 wieder an Brandenburg u. wurde nachher auch von diesem behauptet. S. Berns.

Udermünde (Ufermünde, Uedermünde), 1 Kreis im preuß. Regbez. Stettin, südl. vom Pommerschen Haff, durchschnitten von den Linien Angermünde-Pasewalk-Stralsund und Pasewalk-Medienburgische Grenze der Berlin-Stettiner Eisenbahn 1088, □km (19,78 □M) mit (1875) 45,672 Em. 2) Kreisstadt darin, an der Uder, welche unweit davon in das Kleine Haff geht; Amtsgericht, Schloß-Randarmenhaus, Provinzial-Irrenanstalt, große Ziegeleien, Fischerei, Schiffbau, Schiffsahrt 4739 Em.

Udelei, so v. w. Ufelei.

Udes, kleine Stadt in der span. Prov. Cuenca (Neucasilien); 1650 Em. Hier 13. Jan. 1809 Sie der Franzosen unter Victor über die Spanier unter dem Herzog von Infantado.

Udaipur (Dodeypore, Doodipoor), 1) der bedeutendste Rajasthani Staat der Agenshaft Mewar in der indobrit. Prov. Rajschputana, im N. an Adschmir stoßend, in seinem westlichen Theile gebirgig durch die Arawalikette, durchzogen vom Bunas u. a. Flüssen u. in deren Gebiet fruchtbar u. mit Weizen, Gerste, Hirse, Mohl angebaut, sonst Weideland durchschnitten reich an Silber, Kupfer, Zinn, Eisen u. Salz, ca. 30,000 □km u. 1,160,000 Em., Hindu Dynastie u. Mohammedaner; in den Bergen streifen Mina, Mera u. a. Aborigenerstämme. Die herrschende Klasse sind Rajschputen; die regierende Familie (mit dem Titel Maharana) gehört zu den berühmtesten Rajschputenfamilien und führt ihren Stammesbaum auf einen Sohn Ramas zurück. U. war schon im Mittelalter ein angesehener Rajschputenstaat, der seit Ende des 12. Jahrh. hartnäckig erfolgreich sich der mohammedanischen Invasion erwehrt. Erst seit 1568, wo die Hauptstadt Tschitron von Akbar erobert u. zerstört wurde, gelang es den Moguls sich festzusetzen u. 1613 wurde deren Oberherrschaft anerkannt. Bei dem Verfall ihrer Macht übernahmen im 18. Jahrh. die Mahratten deren Stelle, von denen das Land mehrmals überfallen u. verheert u. stark ausgeplündert wurde (zuletzt 1803 bis 1817 in Verbindung mit den Pindaris). Dies kam dem Rana Bhim Singh 1818 Anlaß, sich dem brit. Protectorat zu untergeben, welches sich unverändert erhalten hat; 2) gleichnam. Hauptstadt, an einer See, mit Palast des Fürsten, 15,000 Em. U. (sanskrit. Udaipura) wurde 1568 nach dem Falle Tschitrons Hauptstadt.

Uddewalla, Stadt im schwed. Län Bohus (Götheborg), am innersten Theile des tiefeingeschnittenen Byfjords, Station der Herrljunga-U.-Eisenbahn lebhafter Gewerbetrieb, bes. Baumwollenpinnerei, Hafen, Schiffsahrt, lebhafter Handel, namentlich mit Bauholz, Fischfang; 1876: 6315 Em.

Uden, Lucas von, berühmter Landschaftsmaler n. Radirer, geb. 18. Oct. 1595 zu Antwerpen, hatte seinen Vater zum Lehrer, trat um 1627 in die Malerzunft dafelbst u. st. in seiner Vaterstadt 1672 oder 1673, nachdem er dieselbe nur kurze Zeit 1650 verlassen. Er hatte sich Jan Breughel und in der Ausföhrung den Pinsel des Rubens zum Muster genommen, für dessen Bilder er auch mehrfach den landschaftlichen Theil malte, wofür ihm dieser sowie auch Teniers u. A. die Staffage gaben. Seine Bilder, die noch von seinen Radirungen durch die Zartigkeit der Nadel übertroffen werden, finden sich in de

röseren Galerien Europas, namentlich schöne Sammlungen sind Eigenthum der Dresdener Galerie. *Vogel.*

Udine, 1) Prov. des Königreichs Italien, zwischen Kärnten u. Istrien einerseits und den italien. Provinzen Belluno, Treviso u. Venedig, sowie dem Adriatischen Meere anderseits; 6515 □km (116,79 □M) mit 1871: 481,685 Ew. (74, auf 1 □km, in ganz Italien 90,); im nördl. Theil erfüllt von Bergbewegungen der Karnischen Alpen, im südlichen eben, Hauptfluß ist der die Mitte der Prov. durchströmende Tagliamento; die Producte sind im Ganzen die der Landschaft Venetien; die Industrie ist nicht von großer Bedeutung, weshalb ein Theil der Bewohner jährlich außerhalb Beschäftigung sucht. 82 km der Oberital. Bahn durchschneiden die Provinz. 2) Hauptstadt darin, am Roja u. an der Oberital. Bahn; Sitz des Bischofs und eines Erzbischofs, besteht aus einer äußeren u. einer inneren Stadt, jede besonders ummauert, in der Mitte der inneren Stadt das Castrum; in dessen Nähe die Denksäule des Friedens von Campo Formio. Die Stadt bietet in ihrer Bauart viel Ähnlichkeit mit Venedig, hat eine prächtige romanische Kathedrale und 12 andere Kirchen, unter ihnen bes. S. Domenico. Ferner: Piazza Contarina (S. Giovanni) mit Porticus, ein dem Dogenpalast ähnliches Rathaus, erzbischöflicher Palast mit Gemälden und manuscritenreicher Bibliothek, ehemaliger Palast des Patriarchen (jetzt Gerichtshof), dabei der neue Spaziergang il Giardino; theologische Lehranstalt, ein bischöfliches u. ein Stadtgymnasium u. mehrere andere Schulen, Akademie des Ackerbaues, verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten, Theater, Baumwollenspinnerei, Seidenwarenfabriken, Gerbereien, Seidenkultur, Handel, bes. mit Seide, Weinbau; der Gerichtshof ist einer der merkwürdigsten u. schönsten in Italien; 22,004 Ew. (Gem. 29,630). U. ist Vaterstadt des Malers Giovanni da U. U. kommt zuerst im 10. Jahrh. vor. Im 13. Jahrh. wählte der Patriarch Bertold U. zu seiner Residenz, worauf es beträchtlich an Umfang gewann, bes. als Zufluchtsort vieler in den Bürgerkriegen Italiens vertriebenen Familien. 1445 kam U. unter venetianische Herrschaft. Pier 27. Septbr. 1797 die ersten Friedensbesprechungen zwischen Bonaparte u. dem österreichischen Bevollmächtigten, worauf 17. Oct. auf dem Schlosse in Campo Formio der Friede unterzeichnet wurde, wodurch die Stadt an Oesterreich kam. 1805 wurde U. dem Königreich Italien einverleibt u. Hauptstadt des Dep. Bassarino; 25. Oct. 1813 besetzten Oesterreich. Truppen die Stadt wieder, wurde 25. März 1848 von der Oesterreich. Besatzung geräumt, jedoch 28. April wieder besetzt u. kam 1866 wieder an Italien. Vgl. *Annuario statistico per la provincia di Udine*, Udine 1878. *Schroot.*

Udine, Giov. da, s. Johannes 36).

Udure (ital.), so v. w. Auditor, eine geistliche Oberhofschärge am Päpstlichen Stuhle.

Udschein (Ojein), weitläufig gebaute Stadt in dem indobrit. Basallenstaate Gwalior, am Sipra, einem Nebenfluß des Tschumbul, mit vielen Hindutempel u. einem umfangreichen Palast aus der Maharrattenzeit. Sie ist das Udschajini der alten *Dravida* des classischen Alterthums), im 1. Jahrh. v. Chr. die blühende Hauptstadt eines altindischen Königreiches, dessen Stifter Vikramaditya s. Indien, S. 692) hervorragend in der Geschichte

auftrat. Im 14. Jahrh. fiel sie in die Gewalt der Mohammedaner, im 18. in die der Maharratten u. war bis 1810 Residenz der Scindia.

Udvärhelh, 1) Comitat in Siebenbürgen, bei der Comitatseinteilung von 1876 gebildet aus dem ehemaligen Stuhle U. und aus mehreren Gemeinden des Rüküllöer u. Ober-Weissenburger Comitats, sowie des Schäßburger und Kesper (Köhalomer) Stuhles; 3417,88 □km (62,1 □M) mit (1869) 105,349 Einn. (auf 1 □km 30,8, in ganz Ungarn-Siebenbürgen 48,4). Das Comitat ist gebirgig durch Verzweigungen der Karpathen, namentlich durch das Hargitagebirge (bis 1741 m hoch) und seinen westl. Ausläufer, das Görgenhergebirge, welches südl. von dem Straßenfattel bei Bläßsalu in das Borotergebirge mit dem Rukuthegy (1540 m) übergeht. Der einzige nennenswerthe Fluß ist der Große Kofel. Die Bewohner treiben hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht, dann auch Hanf-, Wollen- u. Baumwollenspinnerei, Gerberei u. Handel. 2) Székely-U. (Oberhällen oder Hofmarkt), königl. Freistadt u. Hauptort darin, am Großen Kofel; großes Rathaus, evangelische u. 2 katholische Kirchen, Franciscanerkloster, 2 Obergymnasien, Realschule, Bürgerhospital, Gerberei, starke Schuhmacherei, Tabakbau, Productenhandel; 1869: 4376 Einn. Dabei das von J. Sigm. Kapolnai erbaute Schloß des Grafen Gyulai u. das Bad Szombathfalva mit einem Sauerling u. einer Schwefelquelle. *S. Berns.*

Uchtlant (Nuthonia, Nichtland, ödes Land, Helvetische Wüste), mittelalterlicher Name für einen Landstrich um Freiburg in der Schweiz; umfaßte den jetzigen Kanton Freiburg und einige angrenzende Strecken, gehörte sonst zu Hochburgund und hatte eigene Grafen. Es erhielt seinen Namen nachdem es in einem Kriege im 7. Jahrh. verheert worden.

Uelle, Fluß in Centralafrika, 1870 von Schweinfurth entdeckt, der ihn für den Oberlauf des in den Tsadsee mündenden Schari hielt, was Nachdial bestritt, der auf seiner Reise 1872–73 einen Nafr Ruta genannten u. mit dem U. ohne Zweifel identischen Fluß besuhr. Stanley identificirt ihn mit dem auf seiner berühmten Reise von ihm entdeckten Aruwimi, einem mächtigen Nebenfluß des Kongo. Er entspringt in den Blauen Bergen, westlich vom Mvutan Nkize. Vgl. Petermanns Geogr. Mitth. 1877, S. 466 ff.

Ufa, 1) russ. Gouvernement, umgrenzt von den Gouvernements Orenburg, Perm, Wjatka, Kasan, Samara; 121,812 □km (2212 □M); die östl. Hälfte ist durchaus gebirgig durch den eigentlichen Ural, der hier im Taganai auf 1000, im Fremel auf 1506 m ansteigt. Die mehrfach durchbrochenen Ketten streichen alle von SW. nach NO. Gegen W. ist das Land hügelig, theils flach. Flüsse: Kama, welche hier Belaja und It aufnimmt; ersterem wenden sich zu rechts Sim, Ufa mit Jurejan, Tanym, links Dema, Tcheremjan, Sun u. a. Klima rau; Flüsse fast ½ Jahr mit Eis bedeckt; der Boden gehört fast ausschließlich der Permischen Formation an u. birgt ungeheure Schätze; gewonnen werden namentlich Gold und Eisen in großen Mengen, auch andere Metalle, wie Kupfer, Silber, Blei, ferner Kohlen; U. ist noch reich an Wäldern, in denen Bär, Wolf, Fuchs und anderes Wild sowie Pelzthiere zahlreich vorkommen; 1,364,925 Ew., Russen, Baschkiren, Tataren, einige

Botjaken u. Nordwinen. Ackerbau gering, dagegen bedeutende Montan- und einige Holzindustrie; die türkischen und finnischen Stämme sind noch vielfach Nomaden (Viehzüchter) oder Jäger u. Fischer. 2) Hauptstadt desselben, Sitz der obersten Behörden, eines griechischen Erzbischofs, eines tatarischen Mufti, hat Festung, 12 Kirchen, Moscheen u. Schulen, liegt am Einfluß der Usa in die Bielaja auf steilem Felsen; 20,917 Ew.; hier jährlich im Januar ein 10tägiger Jahrmarkt (die Usinsche Messe); 3) Fluß hier, entspringt mitten im Uralgebirge, am Karatau, nimmt den Ai u. Jurejan auf u. fällt bei der Stadt Usa in die Bielaja.

Dronle.

Usenau (Usnau), kleine niedrige Insel im Züricher See, dem Kloster Einsiedeln gehörig, mit Kirche u. Kloster (beide 1141 geweiht); auf U. fand Ulrich von Hutten, vor seinen Feinden flüchtend, ein Asyl, starb aber schon nach nur 14tägigem Aufenthalt Ende August 1523.

Uferaaß, s. Tagthierchen.

Uferbau, jeder Bau, welcher an und mit einem Ufer vorgenommen wird. Diese Bauten sollen entweder einen Fluß, dessen Uferschiffenheit der Schifffahrt hinderlich ist, schiffbar machen — was durch Flußcorrectionen, Bühnenbau oder Parallelerwerkbau geschieht — oder das anliegende Land gegen Ueberschwemmungen schützen, welche durch die Fluth des Meeres od. durch das Anschwellen der Flüsse ent stehen kann (Deichbau) od. das Ufer gegen den Abbruch des Wassers schützen. Das dabei nöthige Verfahren lehrt die U. kun st. Bei Uferbauten muß man bes. darauf Rücksicht nehmen, durch welche Art der Bewegung das Wasser dem Ufer Abbruch thut u. an welcher Stelle (an der Oberfläche oder im Grunde). Dem entsprechend werden Böschungen, Bohlwerke oder Futtermauern angelegt. Gegen Abschlüpfung schützt man das Ufer: durch Schüdfänger oder Anbäuerung; oder durch eine sanfte Absträgung od. eine möglichst flache Abdachung, welche mit Rasen bewachsen sein muß; jedoch reicht eine solche Böschung oder Doffirung nur bei ruhigen Flüssen hin; ferner durch gewöhnliche Pflasterung oder verpflastetes Deckpflaster od. durch eine Unterlage von Holzfachschinen mit Steinschutt; durch Anpflanzung von Strauchwerk; durch Fachwerkbau; endlich bei steilen Ufern durch besondere feste Wände, wie Futter- u. Quaimauern, hölzerne od. eiserne Bohlwerkswände, mit Bohlen verkleidete Stützmauern, aus übereinandergelegten Balken gebildete (Bloc-) Wände, Spundwände. Dem Grundbruche kann man dadurch abhelfen, daß man den Fluß rectificirt u. der Strombahn eine andere Richtung gibt. Besonders gefährdet ist das Ufer stets an Krümmungen des Flusses und zwar hier stets dasjenige Ufer, welches dem Wasser die hohle Krümmung zugehrt, während an dem anderen mit der erhabenen Krümmung versehenen Ufer sich leicht eine Sandbank ablagert. Bei Correctionen des Stromlaufs sucht man daher Krümmungen u. namentlich scharfe Krümmungen möglichst zu vermeiden. In allen Fällen aber, wo das Erdreich eines Ufers allein nicht Haltbarkeit genug besitzt, ist das Ufer durch besondere Deckwerke u. andere Hilfsmittel zu erhalten u. zu befestigen. Zu diesen Befestigungsmitteln gehören Verasung, Befestigung, Strauchpflanzung, das Packwerk mit Buß u. Fachschinen, Flechtzäunungen, Spreutlagen, Steinpfla-

sterung, Bohlwerke u. Futtermauern. Zum U. g. hören ferner Anlagen, welche eine Benützung des Ufers bezwecken, als Landungstreppe, Landungsbrücken, Hebevorrichtungen an den Ausladestellen (insbesondere Kräne, feststehende, fahrbare, Dampf u. hydraulische Kräne, auch Mastenkräne) u. Kollenspurvorrichtungen. Literatur: Deutsches Bauhandbuch III. A. III. Berl. 1877; Hagen, Wasserbau, 3. A. Berl. 1869—71 (2. Bd.); Wintler, Theorie des Erddrucks, Wien 1872; Erbsmann, Zeitschrift für Bauwesen, hannoversche Zeitschrift für Bauwesen u. Deutsche Bauzeitung.

Röhne.

Uferspecht, so v. w. Gemeiner Eißvogel.

Uffenheim, Bezirksamtstadt im bayer. Regbez. Mittelfranken, an der Gollach, Station der Bayer. Staatsbahn; mit Mauern u. Thoren umgeben, Sitz des Bezirksamts u. Landgerichts; Schloß, lateinische Schule, Hospital, Gerberei, bedeutende Bierbrauerei, starke Viehzucht, ergiebiger Obstbau, Sips-, Sandstein- u. Kalksteinbrüche; Weinbau; 2087 E. In d. Nähe die Ruine Hohenlandsberg u. Schloß Frankenberg, ehemaliges Eigenthum der Familie Hutter.

Ufnau, Insel, so v. w. Ufsenau.

Ugalde, Delphine, geb. Beaucé, französische Bühnensängerin, geb. 3. Dec. 1829 zu Paris, wurde von ihrer Mutter in Gesang unterrichtet, debütierte im Saal Chanteraine u. kam nach ihrer Verheirathung mit dem Musiker U. (starb 1858) an die Oper national, wurde 1848 für die Opera comique, 1856 für das Theatre Lyrique engagirt und übernahm 1866 die Direction der Bouffes-Parisiens, in der sie namentlich in Schöpfungen Offenbachs mit Erfolg auftrat. Ihre Fähigkeiten als Sängerin, die sie nicht nur im Engagement, sondern auch auf Gastspielreisen bethätigte, standen die einer trefflichen Lehrerin zur Seite u. unter vielen Anderen bildete sie auch Mlle. Saß aus. Ebenso hat sie Verschiedenes componirt, darunter die im Febr. 1867 zuerst am dem Bouffes-Parisiens aufgeführte tonische Oper La Halte au moulin.

Kürschner.

Uganda, Reich in Centralafrika, zwischen dem Ufersee und dem Nyanzasee, etwa 82,600 q Me. (1500 q Me.) im W. sehr gebirgig (Rituargebirge am Nyanza) im östlichen Theil mehr hügelig, ein fruchtbares Land mit geeignetem und wegen seiner Lage, im Mittel 1450 m ü. d. M., mildem Klima bringt außer den gewöhnlichen Feldfrüchten Bananen, Kasse, Zuckerröhre, Tabak zc. hervor. Die Bewohner (Uganda) sind sanften Charakters und gütig, jedoch abergläubisch und zur Trägheit geneigt. Das Land wurde zuerst von Speke besucht (1862), zuletzt von Stanley (1875). Der jetzige König Mtesa hat sich durch seine Gefälligkeit und seine Entgegenkommen, das er den jene Regionen besuchenden europäischen Reisenden bewies (Speke 1861, Long 1874, Stanley 1875), einen Namen von gutem Klang erworben. Seit 1871 hat der Islam in Uganda Eingang gefunden, nachdem Mtesa diese Religion angenommen. Hauptstadt ist Ulagalla, ein regelmäßig angelegter, wohl gebaut u. befestigter Ort unter 32° 49' 45" ö. L. u. 0° 32' n. Br. Schröter.

Ugarte, Don Antonio, span. Grand aus Navarra, wurde durch den russ. Gesandten Latifschin in Madrid 1817 dem König Ferdinand empfohlen und bald ein einflussvolles Mitglied der Camarilla, überall im Einverständnis mit dem russ. Minister.

Uelnd. Kurz vor Ausbruch der Spanischen Revolution wurde U. nach Segovia verwiesen, kam er bald wieder nach Madrid zurück u. in seine alte Stellung beim König u. organisirte nach Erklärung Constitution 1822 die erste königl. Insurrection. Nach der Restauration von 1823 stürzte er, in Verbindung mit dem russ. Gesandten Pozzo di Borgo, das Ministerium des Victor Saez, wurde 1824 Secr. des Ministeriums u. des Staatsrathes, aber März 1825 von Bea-Vermeuz, den er zum Minister des Auswärtigen erhoben hatte. Colomarde stürzte, war dann bis 1827 Gesandter in Turin u. im Nov. 1830.

Uglitsch (Uglicz), Kreisstadt im russ. Gouv. Jaroslaw, am rechten Ufer der Wolga, der Mündung Koroschtschna gegenüber, Mittelpunkt bedeutender Holzindustrie, hat zahlreiche Kirchen u. Klöster, Fabriken (Ledern, Seife, kupferne u. zinnerne Waaren, Papier) u. sehr lebhaften Handel; 13,069 Ew. **Ugocsa**, Comitat in Ungarn, zwischen dem Comitat Beregh, Marmaros u. Szathmar; 1190, ¹⁸⁸⁰ ¹⁸⁸⁰ km ¹⁸⁸⁰ (1869) 67,498 Ew. (auf 1 km ¹⁸⁸⁰ in ganz Ungarn-Siebenbürgen 48, ¹⁸⁸⁰). Die Bewohner sind größtentheils Magyaren u. Katholischer Confession. Das Comitat ist im D. gebirgig u. sehr reich; wird von der Theiß u. Borsova bewässert, hat im Allgemeinen nur wenig ergiebigen Boden. Hauptproducte sind: Wein, Getreide, Holz, Obst; h (namentlich Schweine u. Schafe), Fische; Gold, Silber, Eisen etc. Eisenbahnen: 64 km. Hauptort Nagy-Szöllös.

Ugogo, Galla-Stamm, der die Hochebene westlich von Ganzir u. den Uagara (s. d.) bewohnt. Von stämmem, wohlgebildetem Körperbau, ist er auch hochstehend u. ist in beiden Beziehungen den meisten afrikanischen Stämmen überlegen. Er ist kriegerisch, wohlgeübt in Waffen (Speer, Bogen u. Pfeile, kleine Streitwagen), lebt von Ackerbau, Viehzucht u. Jagd, gelegentlich auch vom Raube. Er glaubt an himmlische Wesen, Mulungu genannt, der er glaube ist jedoch stark ausgebildet bei ihm und Priester sind als große Zauberer bekannt.

Ugolino (Hugolinus), 1) eigentlicher Name des papstes Gregorius IX. 2) U., genannt Andrea (s. d.). 3) U. Gherardesco, s. Gherardesco.

Ugra, Fluß in den russ. Gouv. Smolensk u. Pskow, fließt träge, fast ohne Gefälle durch Wiesen, nimmt Worja, Schanja u. a. auf u. mündet, nach Nowosibirsk, links in die Oka; die U. bildet früher die Grenze zwischen Rußland u. Litauen. **Ugrumow**, Grigori Iwanowitsch, russ. Historiker, geb. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. in Moskau, wurde in der Petersburger Akademie der Künste ausgebildet u. starb in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. in St. Petersburg. Dasselbst finden sich seine Hauptwerke, wie: Die Eroberung Sibiriens durch die Russen, Die Chronik Michail Woronowitsch Romanow u. a. m.; auch malte er die Porträts.

Uhländ, Ludwig, deutscher Dichter u. Literarhistoriker, geb. 26. April 1787 in Tübingen, erhielt eine wissenschaftliche Vorbildung auf dem dortigen Gymnasium, studirte auf der Hochschule seit 1805 Rechte, disputirte im April 1810 über eine juristische Dissertation, die Vangerow mit Anerkennung

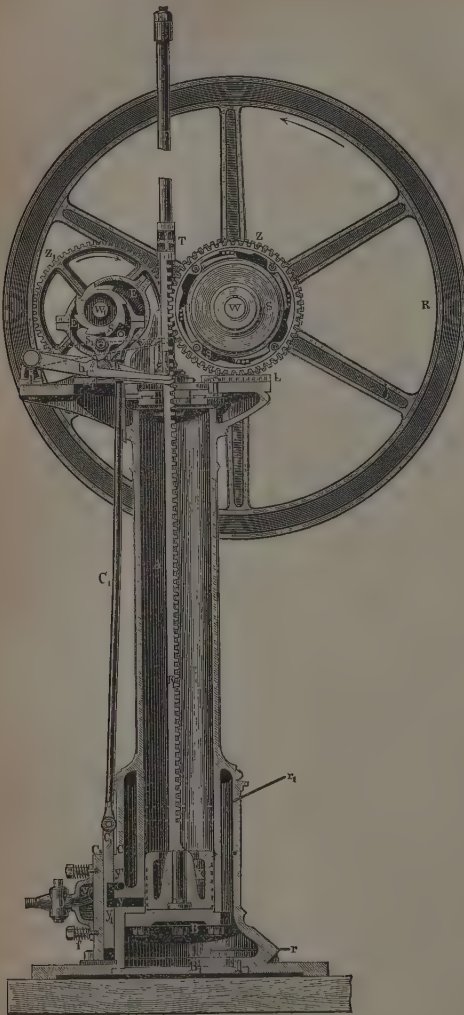
erwähnt, u. promovirte. Nachdem er in den Advocatenstand eingetreten war, ging er im Mai nach Paris, wo er die Handschriften altfranzösischer u. mittelhochdeutscher Dichter eifrig studirte. März 1811 kehrte er in die Heimath zurück, advocirte in Tübingen u. trat mit Justinus Kerner u. Gustav Schwab in Verbindung. 1812 wurde er Accessit auf der Kanzlei des Justizministers in Stuttgart. In demselben Jahre erschien sein Aufsatz über das altfranzösische Epos in Fouqués u. Neumanns Museen. 1814 nahm er die Advocatur in Stuttgart wieder auf. 1815 erschien bei Cotta die erste Ausgabe seiner Gedichte (60. Aufl. 1875). In dem durch den König Friedrich I. erregten Verfassungskampfe (s. d. Art. Württemberg) kämpfte U. wader für das „alte gute Recht“ des Tübinger Vertrages von 1514. Am 7. Mai 1818 wurde sein Trauerspiel Herzog Ernst von Schwaben zum erstenmale auf dem Hoftheater in Stuttgart aufgeführt. Er unterzeichnete 1819 auf der Ständeverammlung in Ludwigsburg als Abgeordneter die zwischen dem König Wilhelm I. u. den Ständen vereinbarte neue Verfassung. Januar 1820 schloß er eine sehr glückliche Ehe mit Emilie Fischer, die ihn überlebte. 1822 gab er seine Schrift über Walther von der Vogelweide bei Cotta heraus. 1829 wurde er zum außerordentlichen Professor der deutschen Sprache u. Literatur an der Universität Tübingen ernannt; seine Vorlesungen wurden sehr eifrig besucht u. erwarben ihm begeisterte Anhänger. Da ihm die Regierung wegen seiner liberalen Gesinnung 1833 den Urlaub zum Eintritt in die Ständekammer verweigerte, kam er um seine Entlassung ein, die man ihm „recht gern“ bewilligte. 1836 veröffentlichte er Sagenforschungen. 1839 lehnte er die Neuwahl in den Landtag ab u. lebte fortan in gelehrter Zurückgezogenheit. 1844 f. gab er im Cotta'schen Verlage alte hoch- u. niederdeutsche Volkslieder in 2 Abtheilungen heraus. Im März 1848 wurde er von dem neuen württembergischen Ministerium als Vertrauensmann (Siebengeher) dem Bundestage beigegeben. Hier trat er gegen die Idee des Erbkaufes, insbesondere des preussischen auf u. bezeugte eine entschiedene Vorliebe für Oesterreich. Von der Permanenz des Vorparlamentes wollte er nichts wissen. In der constituirenden Nationalversammlung saß er auf der äußersten Linken des Centrums. In seiner Parlamentsrede vom 25. Januar 1849 stimmte er gegen die Wahl eines regierenden deutschen Fürsten zum Reichsoberhaupt, gegen die Erblichkeit desselben, sowie gegen den Anschluß Oesterreichs, dagegen für die Wahl des Reichsoberhauptes auf 6 Jahre. Er wünschte republikanische Institutionen, aber nicht die deutsche Republik. Bei der Kaiserwahl am 28. März erklärte er: Ich wähle nicht. Am 11. April stimmte er schließlich gegen die Reichsverfassung überhaupt. Er folgte dem sogenannten Rumpfparlament nach Stuttgart u. verharnte darin, bis die Versammlung auf Befehl des Ministers Römmer gesprengt wurde. Er concentrirte nun seine Thätigkeit auf die Sagenforschung, 1852 in der Schweiz, 1853 in Berlin, später in Tübingen, wo er 14. Nov. 1862 st. U. behauptet neben Schiller die erste Stelle unter den Liebhaberdichtern der Nation. Seine Entwicklung fällt in die romantische Periode unserer Literatur, in die erwachenden germanistischen Studien u. in die Befreiungskriege. Mit den Ro-

mantikern theilt er den lebhaften Sinn für das Wunderbare, für die Geheimnisse des Lebens u. des Gemüths, den innigen Zusammenhang mit der Vorzeit, bes. der mittelalterlichen, den sagenhaften Grundzug seiner gesammten Dichtung. Steht er auf der einen Seite an Reichtum, Feinheit u. Tiefe der Ideen, an geistiger Beweglichkeit u. Vielseitigkeit hinter den romantischen Goryphäen zurück, so gebührt ihm auf der anderen Seite der Vorzug unerschleierter Wahrheit u. Überzeugungstreue, realistischer Gediegenheit, Begrenztheit u. Bestimmtheit, — Eigenschaften, die bei jenen oft durch innere Unklarheit, Jagd auf Paradoxien u. ästhetisches Liebäugeln mit fremdartigen Anschauungen beeinträchtigt werden, und wenn er sich auch in romantischer Weise phantastischen Stoffen hingibt, versteht er es doch, sie ins Einfach-Menschliche umzubilden. Gleich den Sängern der Befreiungskriege tritt er als ein Kämpfer für die Heiligthümer der Nation, der Menschheit auf, u. sein Stil, seine Tonart hat von jenen bedeutende Einwirkungen erfahren. Seine hauptsächlichsten Vorbilder sind die deutsche, auch die romanische Poesie des Mittelalters, die auch in der Neuzeit hereinreichenden deutschen Volkslieder u. Goethe; für Schiller hat er keine rechte Sympathie. In seinen Productionen entfaltet er die Geschichte seines Herzens u. Lebens, doch mit sehr leisem Farbauftrage der einzelnen biographischen Momente, in homerischer Anspruchlosigkeit, die, an ihren Stoff hingegeben, das Ich verschwinden läßt, mit ihren persönlichen Empfindungen in der Seele des Volkes aufgeht, ja nur als der Mund des Volkes redet. U. ist nur Lyriker mit epischen Inter vallen, nicht Dramatiker (die schönsten Stellen seiner dramatischen Werke sind lyrisch). Seine Gedichte enthalten eine Menge von trefflichen Liedern. Hier ist die Stimmung echt menschlich u. edel, natürlich erwachsen ohne fremdartige Beimischung, unbefangene Hingebung der Seele an die unwillkürlich in ihr ertönende Melodie. Bezanbernd ist die Einsamkeit, die vollstimmliche Treuerzigkeit dieser Gesänge. Ihre Wärme ist mäßig, aber nachhaltig. Besonders glücklich ist U. im Ausdrucke sanfter, rührender, andächtiger Empfindungen. Gedichte wie: Am 18. Oct. 1816, Katharina u. Tels Tod können mehr im antiken als im neueren Sinne des Wortes, den Elegien beigezählt werden. In vielen Balladen des Dichters begegnet uns eine schöne Hineinbildung des Inhaltes in die Form, eine durch das Ganze verbreitete lebendige Empfindung, eine zwanglos darin sich ankündende Melodie u. jener geheimnißvolle Reiz einer mehr andeutenden als erzählenden Darstellung, die uns an die nordischen, englischen u. deutschen Volksgesänge erinnert. Der tragisch-gewaltigen Stoffen, zu welchen die Ballade stark hinneigt, ist U. nicht zugethan, u. wo er sie ergreift, kann er nicht umhin, sie zu mildern. Am liebsten versenkt er sich in die Wunder des Herzens, namentlich des liebenden Frauenherzens, das er von den ersten traumartigen Dämmerungen der Liebe durch Hoffnung u. Furcht, durch Seligkeit u. Gram, durch Treue bis in den Tod, ja über das Grab hinaus in holden Tönen begleitet. Er weckt die tiefsten Rührungen, aber ohne den Anhauch der Empfindsamkeit, u. seine Hauptstärke wohnt in der Poesie des Mitleids. In der Nachbarschaft der Balladen finden wir unter seinen Gedichten manche, die wir als Heldensie-

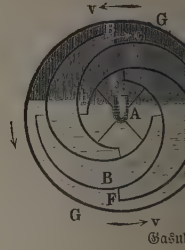
der, Sagen, Märchen, Allegorien bezeichnen können. In seinen Romanzen tönt die romantische Poesie des Mittelalters nach; sie versehen uns eine erotische, geistesaristokratische Welt von Beglücken, Anschauungen, Empfindungen, die aber U. das Maß des Allgemein-Menschlichen zurückfällt. Sie verschmelzen auf eigenthümliche Weise das manische mit dem deutschen, ja mit dem schwäbischen Elemente. Der musikalische Geist schwebt hier u. dem epischen Stoffe u. beherrscht ihn. Auch in der Legende bewährt U. seine außerordentliche Kraft (Der Waller). Im germanischen Fache nimmt er sowohl durch die Gründlichkeit seiner Forschungen als durch die Congenialität seiner literarhistorischen Darstellung einen hohen Rang ein. Gesammtausgabe seiner Schriften zur Dichtung und Sage v. W. Holland, A. von Keller und F. Pfeiffer, 3 Bde. Augsb. 1865 ff. Volksausgabe seiner lyrischen u. dramatischen Dichtungen in der Volksbibliothek, Stuttgart 1878. Vgl. F. Notter, Ludwig U., sein Leben u. seine Dichtungen, Stuttgart. 1863. G. Zimmermann

Uhlanen, (J. Ulanen.

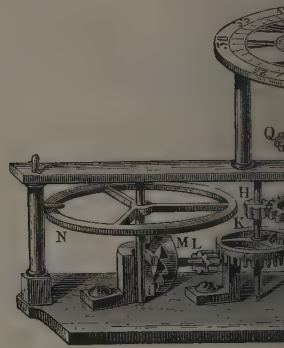
Uhlefeld (Uhlefeldt, Ulfeld), Corfiz, Graf v. dän. Reichshofmeister, geb. 1604, Sohn des dän. Großkanzlers U., der ihn, einen sehr fähigen Mann, vortrefflich ausbilden ließ und schon in seinem 12. Jahre ins Ausland sandte, aber nachher ganz aufgab, weil der Sohn, mit seinem Hofmeister entzweit, wider des Vaters Willen die sogen. Cavalliers durch Europa allein machte. Er nahm daher zu eine Pagenstelle beim Grafen Günther von Oldenburg an, trat dann in die dänische Armee u. wurde endlich mit seinem Vater ausgesöhnt, Hofjunker in Kopenhagen. Hier heirathete er 1636 die Leon Christine, Gräfin von Schleswig u. Holstein (eine natürliche Tochter des Königs Christian IV. v. Dänemark, von der Christina Munk, Gräfin v. Schleswig-Holstein, geb. 1622), wurde mit Reichthümern u. Ehren überhäuft, Reichsrath u. Großschatzmeister, dann auf Anlaß des Königs vom Kaiser Ferdinand III. in den Reichsgrafenstand erhoben und endlich 1643 Reichshofmeister, in welcher Stellung er nicht nur über die Einkünfte des Reichs u. deren Verwendung schaltete, sondern auch Flottille und Heer und sogar den königlichen Hofstaat zu ordnen hatte und somit ungemeinen Einfluß übte mit seinen Schwägern, Hannibal Sehestädt, Vicekönig von Norwegen, u. Penz, dem Statthalter von Holstein, den Vatern der beiden anderen Töchter der Christina Munk, eine fabelhafte Verschwendung trieb. Doch zeichnete er sich dabei durch diplomatische Geschicklichkeit und Talent für Repräsentation aus u. war deshalb oft zu glänzenden Gesandtschaften gebraucht. Nach Christians Tode suchte durch Intriguen die Neuwahl eines Königs hindern, um so lange als möglich die Interimsregiment zu führen, nicht aber, wie diesem so klug Manne mit Unrecht Schuld gegeben, um die Krone für sich zu erlangen. Als endlich Friedrich III. gewählt war, war U. einer der ersten, der ihm huldigte, konnte aber bei allen äußeren Vorzügen u. diplomatischen Künften den Haß der neuen Königin gegen die Munkische Nachkommenschaft nicht zu zwingen u. mußte sich endlich angegriffen der Escalaproceße, welche die Dina Winhofver und andere seiner Gegner gegen ihn veranlaßt (sie hatten i-



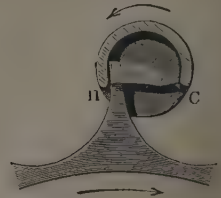
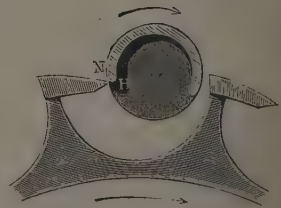
Gasmaschine.



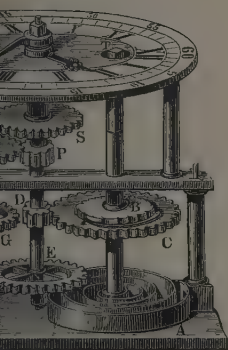
Gas



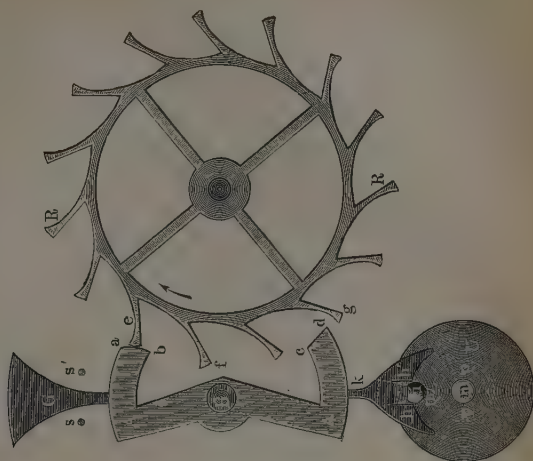
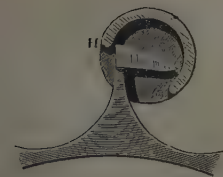
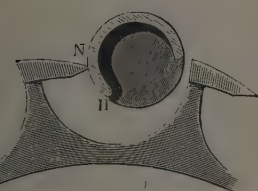
Uhr mit Spindel



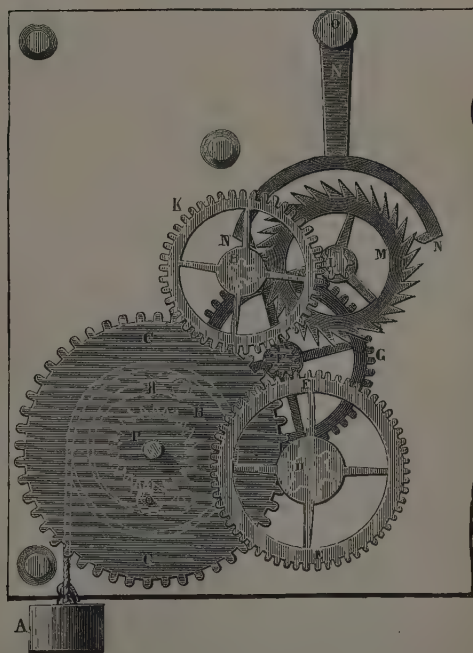
Cylinder



ung.



Freie Ankerhemmung.



Pendeluhr.

er Absicht, den König zu vergiften, beschuldigt), entließen, 14. Juli 1651 aus dem Reiche zu fliehen. Er fand bei der Königin Christina von Schweden die glänzendste Aufnahme u. intriguirte nun aufs Äußerste gegen Dänemark, wo seine Güter u. selbst die Zinsen der von ihm ausgeliehenen Capitalien in Beschlag genommen waren. Was ihm bei Christina nützlich war, gelang ihm endlich 1657 bei Karl X.: Schweden zum Krieg gegen Dänemark zu bewegen; er denselben schließende Friede von Roeskilde, bei dessen Verhandlungen u. selbst als schwedischer Bevollmächtigter fungirte, brachte ihm alle seine Güter u. Capitalien zurück, ebenso seiner Schwiegermutter ihren Rang. Indessen war er schon im zweiten dänisch-schwedischen Kriege den Schweden des gemeinen Einverständnisses mit seinen Landsleuten verächtlich geworden u. wurde verhaftet, entkam aber nach Kopenhagen, jedoch nur um hier aufs Neue in Haft genommen zu werden, aus der ihn der König erst gegen das Versprechen der Verzichtleistung auf seine Güter entließ. 1663 unternahm U. eine Reise nach den Niederlanden; wahrscheinlich wieder mit Ränken gegen das Dänische Reich beschäftigt, wurde er auf Requisition Friedrichs III. aus den Niederlanden ausgewiesen, entfloß jedoch nach Basel, wurde in contumaciam zum Tode verurtheilt u. ertrank auf der Überfahrt von Basel nach Breisach im Rhein am Febr. 1664. Inzwischen war seine Gemahlin, ebenfalls der Verschwörung verdächtigt, in London verhaftet, nach Kopenhagen gebracht u. hier im Aug. 1663 eingekerkert worden u. erhielt erst nach dem Tode ihrer Feindin, der Königin Sophie Amalie, 22jähriger Hasi 19. Mai 1685 die Freiheit wieder, worauf sie zurückgezogen in Mariboe lebte, wo sie 16. März 1698 starb. Vgl. Leben und Fall des Reichsgrafen von U., Kopenh. 1775; Denkwürdigkeiten der Gräfin Leonore U., herausgeg. von J. Sieglar, Wien 1871.

Uhrlich, Leberecht, einer der Gründer der freireligiösen Gemeinden, geb. 27. Febr. 1799 in Köthen, studirte 1817—20 in Halle Theologie, wurde dann Hauslehrer u. Lehrer an der Schule in Köthen, 1824 Pfarrer in Diezbig, 1827 in Wilmstedt bei Schönebeck u. 1845 Prediger der Katharinengemeinde in Magdeburg. U. gab die Veranlassung zu den Versammlungen der protestantischen Freunde (Vereine) seit 1841 u. galt als das Haupt und der Führer derselben, kam aber wegen seiner auswärtigen Wirksamkeit für diese Richtung, sowie wegen mehrerer freisinniger Predigten u. weil er das Apostolische Symbolum bei der Taufe nicht in vorgegebener Weise gebrauchte, mit dem Consistorium in Conflict wurde im Sept. 1847 von seinem Amte suspendirt u. die Disciplinaruntersuchung gegen ihn eingeleitet, weil er keine bestimmte Antwort auf die Frage des Consistoriums gegeben hatte, ob er sich nach der für Lehre u. Liturgie bestehenden kirchlichen Ordnung richten wolle. Er entging der fernerer Untersuchung gegen ihn dadurch, daß er Ende Nov. 1847 aus der Kirche trat u. die freie Gemeinde in Magdeburg gründete, deren Prediger er wurde. 1848 zum Abgeordneten in den preussischen Landtag erwählt, gehörte er dort dem linken Centrum an. Von Magdeburg aus machte er öftere Missionsreisen in die freien Gemeinden u. gab ein in Gotha erscheinendes Sonntagsblatt heraus, welches weit über

die Grenzen Deutschlands hinaus Verbreitung fand. U. starb 23. März 1872. Von seinen zahlreichen Schriften sind die bemerkenswerthesten: Bekenntnisse, Epz. 1845, 2. A. ebd. 1846; Sendschreiben an das deutsche Volk, Dessau 1845; Die Throne im Himmel u. auf Erden, ebd. 1845; Das Bisthelein vom Reiche Gottes (ein Katechismus), Magdeb. 1845 u. ö.; Kurzer Abriß der Vernunftreligion, Gotha 1858; Naturbetrachtung, ebd. 1866; Abendstunden, ebd. 1867; Bildungsgeschichte, ebd. 1867; Blüthen der Menschheit, ebd. 1868; Der Mensch nach Leib u. Seele, ebd. 1870; Geistes- und Geist, ebd. 1871; Glaube u. Vernunft, 3. A. ebd. 1872; Vom Aberglauben, ebd. 1872. Sein Leben beschrieb er selbst, Gera 1872.

Uhr, im weiteren Sinne jede Vorrichtung, welche dazu dient, die Zeit zu messen. In den ältesten Zeiten bestimmte man die Tageszeit nach dem Stande der Sonne u. der Sterne, häufig durch Lage u. Länge der Schatten, wozu bes. die Obelisken der Ägypter geeignet und nicht unwahrscheinlich gebraucht sind (Sonnen-U-en). Später wurden Sand- u. von Kleibios 240 v. Chr. Wasser-U-en (s. b.) erfunden, vgl. Gnomon. U. im engeren Sinne ist eine Räder-U., d. h. eine Maschine, welche den angegebenen Zweck mit Hilfe eines Räderwerkes erreicht und die Zeit durch Zeiger auf einem Zifferblatte anzeigt. Die Erfindung der Räder-U-en fällt nicht vor Anfang des 9., wahrscheinlich zwischen das 11. u. 12. Jahrh. u. zwar sollen die Kreuzfahrer die Erfindung von den Saracenen mitgebracht haben. Die U., welche Severus Boetius im J. 510 verfertigte, war nur eine künstliche Wasser-U., u. auch die U., welche der Khalif Harun al Raschid 807 Karl d. Gr. schenkte, war wol eine Wasser-U., mit welcher Räderwerk in Verbindung stand. Dem Mönch Gerbert (später Papst Sylvester II.) im 10. Jahrh. wird häufig die Erfindung der Schlag-U-en zugeschrieben, doch glaubt man, daß auch sein Werk nur eine künstliche Sonnen-U. war. Dante zu Ende des 13. Jahrh. erwähnt zuerst eine Schlag-Uhr. Die ersten bekannten Gewichts- u. Schlag-U-en sind von Dondi (erste Thurmu-U. in Padua 1344) in Italien, von Wallingford in England u. von de Wit in Deutschland. Zuerst hatte man U-en in den Klöstern u. zu Ende des 14. Jahrh. waren die U-en in den Städten noch eine Seltenheit. Die ersten U-macher kamen 1368 nach England; Schoner, Hebel u. Tycho de Brahe bedienten sich im 16. Jahrh. der Räder-U-en zu astronomischen Beobachtungen. Die Erfindung der Pendel-U. wird dem Holländer Chr. Huyghens zugeschrieben (1656), aber die Italiener legen diese Erfindung dem Gal. Galilei u. seinem Sohne Vincenz Galilei zu, welcher Letztere 1649 eine Pendel-U. nach der Erfindung seines Vaters konstruirt habe. Belabini, Sulla prima applicazione del pendolo agli Orologj, Mail. 1854. Die Taschenu-en sollen um 1510 von Peter Hele in Nürnberg erfunden sein (Nürnberger Eier). Um die Vervollkommnung der U. haben sich namentlich verdient gemacht Clement (1680) u. Graham (1715), ferner Harrison (1726), Berthoud (1761), Arnold (1772), Bréguet, Jürgensen rc.

I. Die Hauptbestandtheile einer U. sind: 1) der Bewegungsapparat, der seinen Antrieb vom Motor, gewöhnlich einem niedersinkenden Gewicht oder einer gespannten Feder erhält; 2) das Räder-

werk, welches die Bewegung vom Motor empfängt u. auf die Zeiger überträgt, damit diese die Zeit nach Stunden, Minuten, Secunden richtig auf dem Zifferblatte angeben; 3) der Regulator, d. h. ein Pendel (Perpendikel), ob. ein kleines Schwungrad mit Spiralfeder, Unruhe genannt, welcher den gleichmäßigen Fortgang der U. bedingt; 4) die Hemmung, wodurch der Regulator mit dem Räderwerk in Verbindung steht u. dieses in gleichen Zeitintervallen um ein bestimmtes Stück fortrücken läßt u. gleichzeitig auch für sich einen Antrieb zur Fortsetzung seiner Bewegung erhält; 5) das Gestell u. Gehäuse der U., worin alle Theile ihre sichere Lagerung resp. den nöthigen Schutz vor Staub zc. finden. Die Räder-U.-en werden in 2 große Gruppen unterschieden, je nachdem ihnen als Regulator ein Pendel (Pendel-U.-en) oder eine Unruhe (Unruhe-U.-en) dient. Mit Bezug auf die Abbildung auf Taf. VII, Maschinenlehre, möge zuerst eine einfache Pendel-U. beschrieben werden. A ist das nieder sinkende Gewicht, welches als Motor dient. Es hängt an einem Seil, das um eine cylindrische Trommel (B) mehrfach geschlungen und schließlich mit seinem Ende an dieser befestigt ist. Das Gewicht A bestrebt, die lose auf ihrer Achse sitzende Trommel B zu drehen. Verhindert wird diese Drehung durch das mit einer Stirnfläche der Trommel B fest verbundene Sperrrad P, in dessen Zähne durch die Stahlfeder R der Sperrkegel Q gedrückt wird, der an dem auf der Trommelachse feststehenden Rade C durch einen Zapfen befestigt ist. Es erhellt hieraus, daß das Gewicht A nicht herabsinken kann, ohne gleichzeitig das Zahnrad C (Walzen ob. Bodenrad) zu drehen, daß man dagegen die Trommel B in umgekehrten Sinne drehen kann, um das Gewicht wieder aufzuwinden (d. h. die U. aufzuziehen), ohne daß das Rad C an dieser Bewegung theilnimmt. Der zunächst dem Rade C mitgetheilte Bewegungsantrieb pflanzt sich nun in folgender Weise fort. Rad C treibt das Getriebe D, dessen Achse das ebenfalls auf ihr befestigte Rad E mitnimmt, welches wiederum das Getriebe F (Minutengetriebe) mitnimmt, auf dessen Achse der Minutenzeiger befestigt ist, der sich vor dem hinter der Figur liegenden Zifferblatte bewegt. Aendertheils pflanzt ein Rad auf D die Bewegung von Rad G fort. G hat eine hohle, mit der Achse von F concentrische Achse, die lose von dieser getragen wird und an ihrem hinter der Figur liegenden Ende den Stundenzeiger trägt, der sich etwas näher am Zifferblatt als der Minutenzeiger vor diesem bewegt. Das Rad G treibt auch Getriebe B auf dessen Welle sich ein Rad K befindet. Man beachte nun weiter, daß das Rad K auch noch in ein Getriebe L eingreift, das auf einer Achse mit dem eigenthümlich geformten Rade M (Steigrad) sitzt, in dessen Zähne 2 Haken (NN) eingreifen, die an einer Art Gabel sitzen, welche durch N mit der Achse O verbunden sind, an der das in der Figur fortgelassene Pendel hängt. Während nun das Pendel hin- und herschwingt, macht der Haken ob. Anker N eine entsprechende Bewegung, wodurch abwechselnd auf der einen Seite des Rades M ein Zahn losgelassen (in der Figur links) u. auf der anderen Seite ein Zahn nach kurzer Bewegung des Rades M wieder gehalten wird, so daß sich das Rad M beim Hin- u. Rückgange des Pendels um eine Zahntheilung weiter bewegt, so daß schließlich die Schwingungen des

Pendels (s. d.) das Fortrücken des Räderwerkes bedingen, ob. den Gang der U. reguliren. Aus der Beschreibung ist ferner zu ersehen, daß man die Zwischenräder D u. E aus der U. fortlassen kann, wenn man das Bodenrad C direct in das Minutengetriebe F u. dieses in K eingreifen läßt; u. in der That sind solche Pendel-U.-en gewöhnlich. Ein Vortheil der Einrichtung der Figur liegt darin, daß das Gewicht sich pro Stunde weniger senkt, die U. also bei derselben disponiblen Fallhöhe des Gewichtes nicht so oft aufgezogen werden braucht, als sonst der Fall sein würde. Über das Compensationspendel s. Pendel. Statt der hin- u. herschwingenden Pendel wendet man auch sogen. Regel- oder Centrifugalpendel zum Reguliren des Ganges an. Hierbei ist das Pendel mittels Kompaßaufhängung oder mittels eines Fadens oder seiner Drahtes so aufzuhängen, daß sein unteres Ende einen horizontalen Kreis beschreiben kann. Das Räderwerk der U. ist dann so einzurichten, daß es eine senkrechte Achse in Umdrehung setzt, an der sich ein horizontaler Arm befindet, welcher das untere Ende des Pendels mitnimmt u. in gleichförmige Rotation versetzt. Solche U.-en haben den Vorzug einer ununterbrochenen Bewegung, während U.-en mit hin- und hergehendem Pendel stoßweise fortrücken; außerdem ist der Gang ein völlig geräuschloser, doch erfordern dieselben, um genau zu sein, einen mit constanter Kraft wirkenden Motor.

Zur weiteren Erläuterung der allgemeinen Einrichtung von U.-en diene die Abbildung einer Uhr mit Spindelhemmung einfachster Construction (Taf. Maschinenlehre VII). Als Motor dient die Spiralfeder A. Sie ist mit einem Ende an einer senkrechten Drahtachse befestigt, mit dem anderen am feststehenden Gestell der U. u. wird gespannt, indem man bei T, einen U.-schlüssel auflegend, die erwähnte Achse dreht. Das Zurückspringen der Feder wird dadurch verhindert, daß ein auf der Achse der Feder feststehendes Sperrrad B sich gegen einen durch Feder angebrückten Sperrkegel des Rades C stemmt, welches selbst zwar lose auf der Federachse steht, aber durch das weitere Räderwerk der U. an freier Bewegung verhindert wird. Rad C überträgt den Druck der Feder auf das Minutengetriebe D, dessen Achse oberhalb des Zifferblattes den Minutenzeiger trägt. Von dieser Achse aus wird durch ein auf ihr feststehendes Rad P das auf einer parallelen Achse befindliche Getriebe Q bewegt, auf dessen Achse sich das Rad R befindet, welches das Rad S treibt, auf dessen hohler, mit der Achse des Minutenzeigers concentrischer Welle sich der Stundenzeiger befindet, dessen Bewegung durch passend gewählte Zähnezahlen der Räder zwölfmal so langsam ausfällt als die des Minutenzeigers. Um die Gleichförmigkeit des Ganges zu erzielen, sitzt auf der Achse des Minutenzeigers Rad E, das in F eingreift, dessen Achse durch G die Bewegung auf H überträgt. Die Welle von H trägt das Kronrad K, welches das auf horizontaler Welle sitzende Getriebe L bewegt u. damit das Steigrad M. Letzteres ist ein Kronrad mit sägeförmigen Zähnen, die durch 2 an der Achse der Unruhe N befestigte Lappen i abwechselnd gehemmt u. für eine kleine Fortbewegung freigegeben werden. Die Unruhe N ist ein kleines hin- u. herschwingendes Schwungrad, an dessen Achse durch die darauf sitzende sogen. Spiralkrolle eine sehr feine Spiralfeder be-

fest ist (in der Figur fortgelassen), deren anderes Ende für gewöhnlich am Gestell der U. fest sitzt am vogen. Spiralhaken, indessen ist die Verbindung eine absolut feste, sondern durch einen zweiarmligen Hebel vermittelt, dessen Lage man verändern kann, um dadurch behufs Regulirung des Ganges der U. der Spiralfeder eine mehr od. minder große durchschnittliche Spannung zu geben. Nachdem im Vorhergehenden die wichtigsten Grundformen der U-en beschrieben sind, wird es zweckmäßig sein, einige Bemerkungen über die Haupttheile der U-en folgen zu lassen: a) der Bewegungsapparat wird, wie schon erwähnt, durch ein sinkendes Gewicht ob. eine gespannte Feder, die als Motoren wirken, in Gang gebracht. Da es für den regelmässigen Gang der U. von großer Bedeutung ist, daß der Motor stets in gleicher Stärke wirkt, so ist offenbar ein herabsinkendes Gewicht vortheilhafter als eine Feder, deren Kraft in dem Maße abnimmt, wie die U. abläuft. Daher hat man die sogenannte Schnecke mit Kette in die U. eingeführt. D. h. die Feder dreht zunächst einen Cylinder, das Federhaus, in dem sie sich befindet, dann geht von diesem eine feine Gelenkkette nach einem Korb (Schnecke) in dessen spiralförmig eingeschnittenen Vertiefungen der größte Theil ihrer Länge ablag findet. Bei der fortschreitenden Drehung des Federhauses wickelt sich die Kette allmählich von der Schnecke ab u. auf den Cylinder auf u. es läßt sich durch richtige Stellung u. Dimensionen der Schnecke erreichen, daß die Kraft übertragende Kette zuerst nahe der Achse der Schnecke wirkt u. in dem Maße als die U. abläuft an einem immer länger werdenden Hebelarm, so daß trotz der veränderlichen Kraft der Feder das Räderwerk der U. einem sich nicht verändernden Impulse unterliegt. Da jedoch durch diese Einrichtung die U. komplizirter u. leichter zerbrechlich wird, sucht man in neuerer Zeit den Fehler durch Anwendung recht langer Federn u. guter Hemmungen unmerklich zu machen, läßt daher die Schnecke meist fort. Eine weitere Störung in der Gleichmäßigkeit der Betriebskraft findet statt beim Aufziehen der U. Bei guten U-en sucht man auch hierbei das Fortbestehen der Betriebskraft zu sichern, indem man z. B. nach Harrison die Kraft von der Walze zum Bodenrade durch Vermittlung einer elastischen Feder überträgt, die durch den Motor gespannt erhalten wird, beim Aufziehen aber durch einen besonderen Sperrriegel verhindert wird zurück zu gehen u. nun die Triebkraft für das Bodenrad abgibt, ob. man wendet die Hinggenische Schnur ohne Ende an, um die Walze zu treiben. Dabei liegt uner der gewöhnlichen mit dem Bodenrade fest verbundenen Walze eine zweite mit Sperrung. Die Schnur wird über die oberen Hälften beider Walzen gelegt u. durch zwei an Rollen hängende Gewichte gespannt, von denen das eine viel größer ist als das andere. b) Die Hemmungen der U-en pflegt man in folgende Klassen zu bringen: zurückfallende, ruhende, freie u. solche mit konstanter Kraft. Von letzterer Art sind die schon beschriebenen Hemmungen. Sie sind die ältesten u. leicht herzustellen, daher bei älteren U-en noch im Gebrauch. Weil sie störend auf die Schwingungen des Regulators wirkten, suchte man sie durch bessere zu ersetzen, von denen zunächst die ruhenden sich dadurch charakterisiren, daß das Steigrad während eines Theiles der Schwingung

des Regulators vollständig ruht. Hierher gehört die ruhende Anferhemmung von Graham (1715), s. u. Pendel, dann die bei Taschen-U-en so gebräuchliche Cylindrehemmung (Zompion 1695), die durch Abbildungen (Taf. VII Maschinenlehre) erläutert wird. An der Unruhe sitzt hierbei ein concentrisch mit-schwingender Hohlcyliner N, von dem ein Theil des Umfangs HC ausgehauen ist. Wie die Zähne des Steigrades durch den Cylinder fortziehen u. sowohl auf dem äußeren als auf dem inneren Umfange desselben ruhen, erhellt am besten aus den 4 Abbildungen, die aufeinander folgende Lagen darstellen. In derselben Tafel findet man auch eine freie Anferhemmung dargestellt. Diese wird dadurch charakterisirt, daß während eines Theiles ihrer Schwingung die Unruhe sich vollständig frei bewegt, also die bei Cylindrehemmung oft störenden Reibungs widerstände fortfallen. Bei der auf Taf. VII dargestellten freien Anferhemmung für Taschen-U-en ist U eine von der Achse der Unruhe getragene Scheibe mit Dreihülsen (Hörner h u. h') des Anfers AA, der einen um B drehbaren zweiarmligen Hebel bildet, welcher mit Balancegewicht G versehen ist u. dessen Bewegung nach rechts u. links durch die Anschlagstifte s u. s' begrenzt wird. In der gezeichneten Stellung drängt der Zahn e des Hemmungsrades gegen die Fläche ab des Anfers u. ertheilt durch das Horn h dem Hebelstein i einen Antrieb zur Bewegung in dem Sinne von i nach U. Während i seine Schwingung vollendet u. dabei über h' hinaustritt, hat sich der frei werdende Zahn o des Hemmungsrades weiter bewegt u. Zahn g legt sich gegen d k, ohne einen auf Drehung des Anfers wirkenden Druck auszuüben. Dieser erfolgt erst, wenn der Hebelstein von seiner Schwingung nach i zurückkehrt, das Horn h mitnimmt u. der Fläche g gestatter gegen o d zu wirken u. s. f. Unterhalb der Scheibe U sitzt eine andere punktirte Scheibe P mit Ausschnitt bei n. In n spielt ein unter h. u. h' punktirter Vorsprung des Anfers der sogenannte Sicherheitsmesser. Sein Ende liegt beim Ausweichen der Unruhe dicht an der Peripherie von P, wodurch verhindert wird, daß das gegabelte Ende des Anfers durch Stöße od. dergl. seine Stellung verlassen kann, ehe der Hebelstein i zwischen die Hörner h u. h' von seiner Schwingung zurückgekehrt ist. — Bei den freien Hemmungen läßt also das Hemmungsrad nur einen ganz kurzen Stoß als Antrieb auf die Unruhe aus, während ihr weiterer Weg ganz unabhängig vom Hemmungsrade od. den durch Druck desselben verursachten Reibungen zurückgelegt wird. Hemmungen mit konstanter Kraft suchen den Antrieb des Hemmungsrades möglichst gleichwerthig u. unabhängig von der Betriebskraft zu machen, indem sie durch diese eine beständige gleichmäßige Kraft herstellen (z. B. eine Feder spannen), die bei jeder Schwingung ihre Wirkung in gleicher Weise unabhängig von der Betriebskraft des Ganzen äußert. Anwendung finden die letzteren Hemmungen für sehr genaue U-en od. Chronometer.

Die mit vielen U-en verbundenen Schlagwerke bilden besondere Mechanismen mit eigenen Motoren (Federn oder Gewichte) deren Gang durch schnell laufende Windflügel, die sie umtreiben gleichmäßig gemacht wird. Mit der Uhr hängen sie nur in so fern zusammen, als diese ihren gewöhnlich gehemm-

ten Zustand rechtzeitig auslöst auch wol die Stellung eines Stiles bestimmt, das die jeder Auslösung folgende Anzahl von Schlägen regulirt. Man unterscheidet zwei Hauptarten von Schlagwerken, solche mit Schloßrad u. Falle (Thurm-, Schwarzwälder U-en u. f. f.) u. solche mit Rechen u. Staffel. Letztere können auch mit der Hand ausgelöst werden u. wiederholen die letzte Stunde (Repetir-U-en), während erstere die folgenden schlagen. Das Schlagen wird meist durch hebelartig drehbare Hämmer bewirkt, die vom Schlagwerk angehoben u. dann freigelassen auf Glocken od. Federn fallen. Die Zahl der Schläge wird durch rechtzeitig einfallende Hemmungen bestimmt.

II. Arten der U-en rücksichtlich ihrer Einrichtung, Leistungsfähigkeit u. Gebrauchsweise. a) Pendeluhren. a) Gewöhnliche Wanduhren haben theils Spindelhemmung, theils, wie meist die Schwarzwälderuhren, rückfallende Ankerhemmung. Diese U-en haben fast stets ein Schlagwerk, sind also Schlaguhren. b) Bessere Wanduhren (Regulatoren) od. Pendeluhren in engerem Sinne sind durchgehend besser u. aus besserem Material gearbeitet, das Räderwerk ist gewöhnlich durch einen besondern Kasten (Uhrkasten) gegen Staub geschützt. Ältere U-en der Art haben Sekundenpendel mit rückfallender Ankerhemmung u. ein Schlagwerk, neuere haben ruhende Ankerhemmung u. seltener ein Schlagwerk. Sie gehen meist 1—4 Wochen in einem Aufzuge. c) Astronomische Pendeluhren gehen sehr genau, haben Sekundenzeiger, aber kein Schlagwerk: das Pendel hat gewöhnlich eine schwere Linse u. ist ein meist an einer Feder aufgehängtes Compensationspendel u. so leicht beweglich, daß es ohne Ersatz an bewegender Kraft 6—8 Stunden fortzuschwingt. Die Zapfenlöcher der Ankerwelle u. der Steigradswelle, oft auch der Mittel- u. Minutenradwelle sind aus hartem Edelstein (Rubin od. orientalischem Saphir); dergleichen die Ankerpaletten. Sie haben eine Einrichtung, um die Störung des Werkes beim Aufziehen zu verhüten; die Gangzeit bei einem Aufzuge liegt bei den meisten zwischen 8—30 Tagen, steigt jedoch bis zu 10 Jahren. Diese U-en zeigen für astronomische Zwecke nicht mittlere Zeit, sondern Sternzeit. d) Die Thurmuhren haben Räder u. Wellen aus Eisen, die verhängten Zapfen liegen in (oft messingenen) Lagern des eisernen Gestells u. sind mit Schlagwerk verbunden. Um das Gangwerk vom dem Einfluß heftiger Winde frei zu halten, hat man zur Bewegung der Zeiger ein besonderes Räderwerk (Laufwerk) angewendet, welches alle Minuten vom Gangwerk ausgelöst wird u. den Minutenzeiger sprunghaft weiter führt; bei den neuesten Thurmuhren ist dagegen das Gangwerk mit Ausnahme des Steigrades gehemmt u. wird nur alle Minuten einmal ausgelöst. e) Stod-, Tisch- od. Stuhluhren, Pendulen, Tafeluhren sind Pendeluhren selten Unruhuhren, welche von einer Feder getrieben werden. Die ältere deutsche Stod- uhr hat Spindelhemmung, freies Federhaus, Bodenrad mit Schnecke, Stunden Schlagwerk u. geht 24 Stunden; die neuere deutsche Stoduhr (Wiener Stoduhr) hat rückfallende Ankerhemmung, ein od. zwei Repetirwerke, oft ein Spielwerk, welches alle Stunden ein Stück spielt, u. geht 24 Stunden, die französische Stoduhr hat eine gefällige Form, Uhrkasten mit Glassturz (Uhrkloche), rück-

fallende od. ruhende Ankerhemmung, Stunden Schlagwerk, geht meist 8 Tage. f) Normaluhren sind Uhren von vorzüglicher Genauigkeit, wona andere gerichtet werden. Häufig richtet eine Normaluhr auch auf mechanische Weise durch Auslösung eines galvanischen Stromes oder, wie es in neuerer Zeit in Wien mit großem Erfolge geschieht, durch Auslösung comprimierter Luft eine große Zahl in Stadt vertheilter U-en, die dann resp. elektrische pneumatische genannt werden. g) Kunstuhren sind mit besonderen Zeichern versehen, die die Zeit an anderer Orte, das Datum, den Lauf des Mondes u. s. f. angeben, allerlei Spielereien, Puppen u. dergl. m. zu bestimmten Zeiten erscheinen lassen u. dergl. n. Eine berühmte Uhr dieser Art ist die im Straßburger Münster befindliche große Uhr (s. u. Straßburg.)

B) Tragbare od. Unruhuhren haben als Regulator eine Unruhe u. sind Federuhren. In England, Frankreich, Deutschland u. bes. in der Schweiz u. Nordamerika errichteten Uhrfabriken liefern eine enorme Menge U-en u. noch mehr Uhrtheile, welche die Uhrmacher zusammensetzen. 1862 wurden aus der Schweiz 1959 Centner U-en ausgeführt. a) Taschenuhren zerfallen je nach ihrer Hemmung in Spindel-, Cylinders-, Ankeruhren u. c.; sie sind oft Repetiruhren od. Sekundenuhren. Spindeluhren sind mit einer Schnecke versehen, Cylinders- u. Ankeruhren neuerdings nicht. Das ganze Werk steht in einem Uhrgehäuse. Die Zapfen laufen bei guten U-en in Edelsteinen. b) Taschenchronometer sind U-en mit besonderer vorzüglicher Ausführung aller den regelmäßigen Gang sichernden Theile. Schiffschronometer sind stärker gebaut als die Taschenchronometer, gewöhnlich in Kästen od. Büchsen (daher Vorchronometer) eingesetzt u. diese werden nach Art der Kompaße aufgehängt, um sie vor den Schwankungen des Schiffes zu bewahren. c) Reiseuhren haben Viertel- u. Stunden Schlagwerk u. ähneln auch sonst den Wiener Stoduhren (s. A. o.).

III. Bei jeder guten U., dieselbe mag nun nach mittlerer Sonnenzeit od. nach Sternzeit gehen, ist stets der Gang u. Stand der durch die Uhr angezeigten Zeit gehörig zu berücksichtigen. Der Gang ist der Unterschied, welcher zwischen einer durch die U. gegebenen gewissen Zeitdauer u. der nämlichen durch die wirkliche mittlere Sonnenzeit od. Sternzeit gegebenen Zeitdauer sich ergibt; man spricht gewöhnlich von dem 24stündigen Gange einer Uhr. Der Stand ist der Unterschied, welcher zwischen einer durch die U. gegebenen Zeitepoche u. der nämlichen durch die wirkliche mittlere Sonnenzeit od. Sternzeit gegebenen Epoche sich herausstellt. Man sagt daher die U. geht zu früh (accelerirt) od. zu spät (retardirt) gegen mittlere Zeit od. Sternzeit. Die Uhrenfabrikation wird im Großen bes. in der Schweiz, dann in Frankreich, den Nordamerikanischen Unionsstaaten u. England betrieben. Der Werth der jährlich aus diesen Ländern exportirten U-en beträgt der Reihensfolge nach etwa 70, 13, 10, u. 13 Mill. St. Sgl. Züri-gens, Die höhere Uhrmacherkunst, 2. A. Kopen-1842; Köstling u. Stoß, Der Thurmuhrenbau, U-1843; Barfuß, Geschichte der Uhrmacherkunst, 3. A. von Schreiber, Weim. 1856; Lehmann, Vorstudien für Uhrmacher, Leipz. 1860; Martens, Die Hemmungen der höhern Uhrmacherkunst, 1860; Heiduer-

Die Schule des Uhrmachers, n. A. Wiesb. 1871; Reger, Grundrissen der Uhrmacherkunst, Weim. 1873; Schilling-Baumann, über Uhren, deren Geschichte u. Behandlung, Jülich 1875; Vollständiges Handbuch der Uhrmacherkunst, nach Moinet, 3. A. Weim. 1875; Philippe, Etudes sur l'horlogerie à l'exposition de Paris 1878, Basel 1879; Grosch, praktisches Handbuch für Uhrmacher, mit Atlas, Weimar 1879.

Uhrich, Johann Jakob Alexis, franz. General, geb. 15. Febr. 1802 in Pfalzburg, besuchte die Kriegsschule von St. Cyr, trat 1820 als Unterleutnant in ein franz. Infanterieregiment, war 1823 bis 1826 mit in Spanien, avancirte 1831 zum Capitän, 1834 zum Major, ging nach Algerien, wo er 1848 Oberst wurde; 1852—54 commandirte er als Brigadegeneral im Depart. des Nieder-Rheins in Straßburg u. machte dann bis 1856 den Krimkrieg, wo er zum Divisionsgeneral ernannt ward, u. 1859 den Italienischen Krieg im 5. Armeecorps mit. 1867 erfolgte seine Versetzung zur Reserve. Beim Ausbruch des Krieges gegen Deutschland 1870 wurde er Gouverneur von Straßburg u. hielt diesen Platz bis zum 28. Sept., wo er capitulirte. 1871 wurde er von der Versailler Regierung zum Chefintendant der Armee gegen die Insurgenten in Paris ernannt, nahm aber, als 1872 die Untersuchungskommission wegen Uebergabe der Festungen seitens der französischen Commandanten auch gegen ihn einen Tadel aussprach, seinen Abschied u. veröffentlichte Documents relatifs au siège de Strasbourg, Par. 1872.

Uhu, j. Eulen.

U. i., Abkürz. für Ut infra (lat.) wie unten.

U. 1) linker Nebenfluß des Tobol im russischen Gouv. Orenburg, entspringt im Ural; an seinen Ufern sind 8 Festungen gegen die Kirgisen angelegt, zu gehören Ustajaja, an den Quellen des U. Ustajaja, an der Mündung desselben u. a. m.; an ihm entlang geht ein Haupttract zur Verbindung Sibiriens mit Europa; 2) Fluß im Gouv. Perm, mündet in die Aspa; daran die Kupferhütte Uinsk; 3) U. Provinz von Tibet (s. d.).

Uiguren (Ust-Türken), den Türken verwandte Volk in Hochasien; sie sind Mohammedaner, sehr anatolisch u. haben eine eigene, aus dem syrischen Estrangelo entlehnte Schrift. Indem man die U. früher fälschlich mit den Dgor der Byzantiner u. den Jugoren der russischen Geschichtschreiber verwechselte, glaubte man sie zu dem finnischen Völkergamme rechnen zu dürfen, obwohl schon Ruissbroeck sagt, daß ihre Sprache die Wurzel der türkischen, romanischen sei, so wie auch Ullug-beg schon die uigurische Sprache türkisch nennt, womit die von Abulghazi u. Ahmed ben Arabtscha aufbewahrten Nachrichten übereinstimmen. Erst Klaproth (über Uiguren u. Schrift der U., Berlin 1812, Paris 1823) erwieß mit Beziehung chinesischer Quellen den Turanismus des Volkes u. seiner Sprache. Strenger durchgeführt u. nebenbei mit Hervorhebung der Überzeugungsfehler Klaproths, wo ihm türkische u. persische Urtexte vorlagen, ist dieser Beweis in Schotts akadem. Abhandlungen zur Uigurenfrage (Berlin 1874 bis 1876). Die Sprache ist eine der ungeschliffenen des türkischen Stammes. Auf der uigurischen Schrift ruht die der Mongolen u. der Mandtschu.

Uist, 1) South-U., Insel, eine der mittleren Hebriden, zur schott. Grafschaft Inverness gehörig; 330 □ km (6 □ M.) mit 3650 Em. Die Insel ist gebirgig, namentlich im östlichen Theile, wo sich der Mt. Hessa (617 m) und der Ben More (621 m) erheben, hat viele kleine Seen, steile Küsten, viele Buchten bes. an der N.- u. S.-Küste (darunter Loch Skiptort, Loch Egnort u. Loch Boisdale) u. zahlreiche gute Häfen. Die Bewohner treiben Fischerei, Vogelfang, Kelpbrennerei, Viehzucht u. etwas Ackerbau. 2) North-U., s. d.

Uistiti (Seidenäffchen), s. Affen.

Uj-Banya, so v. w. Königsberg (10).

Ujest, Stadt im Kreise Groß-Strehlitz des preuß. Regbez. Oppeln (preuß. Prov. Schlesien), an der Kłodnitz, Amtsgericht, 3 kathol. Kirchen, Synagoge, Ziegelfbrennerei, 2526 Einw. Seit 1861 find die dem Hause Hohenzollern-Ohringen (s. Hohenzollern A. b.) gehörenden Fideicommissherrschaften in Oberschlesien, wozu U. gehört, zum Herzogthum U. erhoben worden.

Ujfalvy (zu Deutsch Neubörsen), Charles Eugène von Mezö-Kövesz, ein um die Linguistik, bes. der finnisch-ungarischen Sprachen verdienter Schriftsteller, geboren 16. Mai 1842 in Wien, studirte, nachdem er die Militär-carrière aufgegeben, seit 1864 in Bonn, ist seit 1867 in Paris anständig; seit 1868 Prof. am Lycée zu Versailles, seit 1871 am Lycée Henri IV u. seit 1873 außerordentl. Prof. an der dortigen orient. Schule, wurde 1876 von der franz. Regierung auf Reisen geschickt u. veröffentlichte darüber Expédition scientifique française en Russie, en Sibérie et dans le Turkestan. Le Kohistan, le Ferganah et Kouldja avec un appendice sur la Kachgarie, Par. 1878; Le Syr Daria, le Zérafchâne, la province des Sept Rivières et la Sibérie occidentale avec quatre appendices, carte et planches, ebd. 1879. Außerdem schrieb er: La langue magyare, Versailles 1871; La Hongrie, son histoire etc., Par. 1872; La migration des peuples et particulièrement celle des Touraniens avec 32 carte et planches, ebd. 1873; L'ethnographie de l'Asie, ebd. 1874; Mélanges altaïques, ebd. 1874; Etude comparée des langues ougrofinnoises, ebd. 1875; Element de Grammaire magyare, ebd. 1876; Grammaire finnoise (mit Perhberg), ebd. 1876 zc. Auch war er Herausgeber einer Revue de Philologie et d'Ethnographie, Übersetzer magyar. u. finnischer Poesien ins Französ. zc. Schott.

Ujhelv (Sátorajaja-U.), Marktflecken u. Comitatshauptort im ungarischen Comitatz Zemplin, in der Heghallya, Station der ungar. NDBahn; Collegium der Piaristen, Gymnasium, Bibliothek von 24,000 Bdn., Hauptschule, mehr als 300 Felsenkeller, Denkmal für die 1809 bei Raab gegen die Franzosen gebliebenen adeligen Insurgenten; Granitsteinbruch, vortreffl. Weinbau: 1869: 9946 Em.

Ujvar, so v. w. Aba-Ujvar.

Ukas, (v. russ. ukasat, d. i. anordnen) in Rußland Bezeichnung für alle von der Regierung erlassenen legislativen u. administrativen Befehle od. Edicte. Gehen sie direct vom Kaiser aus, so heißen sie imenny ukas; diese, so wie die als Beschlässe des dirigirenden Senats veröffentlichten U. haben Gesetzeskraft, so lange sie nicht durch eine spätere Verfügung beseitigt werden, wobei selbstverständlich die Senats-U.-e nicht den kaiserlichen widersprechen

dürfen; sie können diese nur erklären. Kaiser Nikolaus ließ sämtliche U-e sammeln (s. Rußland, S. 467) u. bildet diese Sammlung die Grundlage des Russ. Reichscoder Swod.

Ulelei, eine Art Weißfisch, s. d.

Ukerewe (Victoria Nyanza), größter See im äquatorialen Afrika, im Quellgebiete des Nil, zwischen 2° 40' f. Br. u. 20' n. Br. 49° 20' u. 52° 35' östl. L. (von Ferro), in einer Seehöhe von 1270 m, bedeckt eine Fläche von 83,970 □ km (1525 □ M.). Seine meiste Flach verlaufenden Ufer bilden äußerst zahlreiche Golfe u. Buchten, unter welchen die bedeutendsten sind: Speke-, Lewy-, Murchison-Golf u. Napoleons-Channel. Die Zahl der Inseln ist sehr groß u. bedecken ein Areal von etwa 75 □ M.; die ausgedehntesten sind: Rome, Ukerewe, Ufara im S., Ugingo im D., Usuguru, Usamu, Ubuma, Sesse u. v. a. im N., Bumbireh im W. Das umliegende Land ist bergig, theils aus Granit, theils auch aus vulkanischen Gesteinen (Laven, Basalt u. s. f.) bestehend, sehr fruchtbar, mit dichten Wäldungen bedeckt u. von zahlreichen Negerstämmen, welche Ackerbau u. Viehzucht treiben, bewohnt. Das Wasser ist süß, von blauer Färbung, ernährt viele Fische, Flußpferde, Krokodile u. a. m. Auch die Vogelwelt ist stark auf den Inseln u. an den Ufern vertreten. In den U. münden von W. kommend der Kitangule od. Alexandra Nil, welcher als der eigentliche Quellfluß des Nils betrachtet wird; ferner der Kalonga, Schimbezi, Gori u. v. a. Aus dem Napoleons-Canal fließt durch die Riponsfälle (s. d.) der Victoria Nil od. Kiri ab. Der U. wurde zuerst von Speke am 30. Juli 1858 entdeckt u. von ihm sofort als Hauptquelle des Nil bezeichnet, während sein Reisegefährte Burton sich gegen diese Ansicht aussprach. Speke nannte den See Victoria, die Eingeborenen nannten ihn Nyanza od. Nianja, während die arabischen Händler ihn als U. bezeichnen. Speke u. Grant untersuchten 1862 seine Westseite u. entdeckten sowol den Zufluß des Alexandra-Nils als auch den Abfluß durch die Riponsfälle. Später besuchte ihn Livingstone u. 1875 umfuhr ihn vollständig Stanley, durch den wir eine genaue Kenntniß seiner Verhältnisse erhalten haben. Vgl. Stanley, Through the dark continent, Lond. 1878, 2 Bde., deutsch Leipz. 1878 u. Behm, Stanleys Erforschung des Victoria Nyanza in Petermanns Geogr. Mitth. 1875 u. 1876 mit Karte, außerdem diese Zeitschrift 1863, S. 388 u. 1879, S. 64. Dront.

Ukert, Friedrich August, deutscher Historiker, geb. 28. Oct. 1780 in Gütin, studierte seit 1800 in Halle u. Jena, wurde 1804 Hauslehrer in Danzig, 1807 Erzieher der nachgelassenen Söhne Schillers u. des jungen Wolzogen in Weimar, ging jedoch 1808 als Lehrer an das Gymnasium nach Gotha, wo er alsbald Oberbibliothekar des Herzogs wurde u. auch das herzogl. Münzencabinet unter seine Aufsicht bekam. Nachdem er zuerst histor. u. geograph. Werke aus dem Spanischen, Englischen u. Französischen überfetzt, wandte er sich der Geographie des klassischen Alterthums zu. Als Resultate seiner scharfsinnigen Forschungen u. Quellenstudien erschienen: Über die Art bei den Alten, die Entfernungen zu bestimmen, Weim. 1813; Über die Geographie des Hesatäos u. Damastes, ebd. 1814; Über die Geographie des Homeros, ebd. 1815; Handbuch der Geographie der Griechen u. Römer, Weim. 1826 bis

1846, 3 Bde.; Erdbeschreibung von Afrika (in Hassel u. Gaspari, Handbuch der Erdbeschreibung, 21. u. 22. Bd.), ebd. 1824 f.; Gemälde von Griechenland Königsb. 1811, n. Aufl. Darmst. 1833; Bearbeitung von Pinnairs u. Beauforts Reisen in Kleinasien, Armenien u. Karamanien, ebd. 1821; Italienische Chrestomathie, Gotha 1823; Abhandlung über Dämonen, Heron u. Genien, Ppz. 1850 Mit Heeren (s. d.) gab er seit 1823 die Geschichte der europäischen Staaten, Hamb. 1820 ff., u. mit Fr. Jacobs Beiträge zur älteren Literatur od. Merkwürdigkeiten der herzoglichen Bibliothek zu Gotha Ppz. 1835—38, 3 Bde., heraus; ferner seines Vaters Georg Heinrich U. (gest. in Gotha 1814) Werke Dr. Martin Luthers Leben, 2 Bde., Gotha 1817, u. seines Schwiegervaters Löffler: Kleine Schriften, 2 Bde., Weim. 1817—18. Außerdem ordnete u. katalogisirte er die herzogliche Bibliothek. U. st. 18. März 1861 in Gotha. Sagat.

Ukraine (b. i. Grenzland), 1) Landschaft in Rußland etwa mit dem heutigen Kleinrußland zusammenfallend, auf beiden Seiten des Dnjepr, umfaßt das östliche Bolyhynien, Kiew, Tschernigow, Poltawa u. Charlow. Das leicht hügelige, gut bewässerte vom Dnjepr, Pripej, Deterem, Desna u. s. f. durchströmte Land ist sehr fruchtbar, erzeugt nam. treffliches Vieh (Rinder u. Pferde) auf den ausgedehnten fetten Weiden, die Zahl der Bewohner entspricht aber nicht seiner Größe. Unter diesen sind die ursprünglich als Grenzwächter angesiedelten Kosaken zu erwähnen, welche namentlich die südlichen Theile der U. bewohnen. Unter Wladimir dem Gr. war das Land der Mittelpunkt der russischen Herrschaft, Kiew die Hauptstadt. 1249 wurde das Land von den Mongolen unterworfen, Kiew zerstört, 1321 kam es an Litauen u. mit diesem 1386 an Polen. 1654 fiel der größere Theil an Rußland und 1667 wurde 2/3 der U. unter dem König Michael von Polen durch den Kronfeldherrn Sobieski, mittels Vertrag von Buczac, an die Türkei abgetreten und erst im Frieden von Karlowitz wieder gewonnen. 2) Im engeren Sinne die ehemals poln. Woiwodschaften Kiew u. Bracław; 3) sonst auch das Land nach Nordwesten hin bis nach Ungarn hinein, wie denn die Ungarwarer Gespannschaft die Nieber-U. hieß. Dront.

Ulagalla, s. u. Uganda.

Ulanen (Panciers), eine besondere Gattung Cavalerie, bei der die Mannschaften die Lanze als hauptsächlichste Waffe führen; sie stammen aus der ehemaligen poln. Armee. Der Ausdruck soll von einer tatarischen Anführer Ulan herrühren. Nach dem Vorbilde dieser poln. Reiter wurden in fast allen größeren Armeen U.-Regimenter errichtet.

Ulanke, der Waffenrock der Ulanen.

Ulbaß, Louis, franz. Schriftsteller, geb. 3. Tropes (Aube) 7. März 1822, schloß sich früh Victor Hugo's poetischen Bestrebungen an und gab 1844 eine Gedichtsammlung Gloriana heraus. Auch thät er sich als Journalist hervor, war seit 1848 Hauptredacteur des Propagateur de l'Aube, in dem er denselben veröffentlichte; 1851—58 schrieb er für die Revue de Paris, ferner für den Temps (dramatische Feuilleton) u. den Figaro (berühmte Lettres de Ferragus). Endlich gab er seit 1868 die radical La Cloche heraus. Auch schrieb er Romane um

ovellen u. a.: M. et Mme Fernel (der beliebteste von ihnen) Romanen), 1860; Lemarid d'Antoinette, 1862; Mémoires d'un inconnu, 1864; Romans de la bourgeoisie, 1868; La princesse Morani, 1871; Les aventures de trois grandes dames de la cour de Vienne, 2 Bde., 1876; Le baron américain, 1877; Les mémoires d'un assassin, 2 Theile, 1877; Madame Gosselin, 1877; Monsieur Pope, 1878, auch Theaterstücke, die jedoch wenig Erfolg hatten. Ende 1878 wurde U. Bibliothekar des Archives in Paris.

Ulceration (v. Lat.), Verschwärung, Eiterung. **Ulcus** (lat.), Geschwür.

Ule, Otto Eduard Vincenz, verdienter naturwissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 22. Jan. 1820 in Oosow bei Frankfurt a/O., studierte seit 1840 in Halle zuerst Theologie, hierauf Naturwissenschaften, dann in Berlin noch Philosophie, nahm an den politischen Kämpfen von 1848 lebhaften Antheil, wurde Lehrer an der Fortbildungsschule zu Dues bei Halle, kündete 1852 mit Dr. Karl Müller die Zeitschrift *die Natur*, lebte dann als Schriftsteller in Halle, wirkte in Schrift u. Wort für die Verbreitung naturwissenschaftlicher Bildung u. wurde 7. Aug. 1876 in einem Brande in Halle, wo er die Feuerwehrrückmandirte, durch einen herabstürzenden Stein getödet. Die bemerkenswertheften seiner Schriften sind: Das Weltall, 3. Aufl. Halle 1859; Physikalische Bilder, ebd. 1854—57, 2 Bde.; Populäre Naturlehre, Leipz. 1865; Warum und Weil, 4. Aufl. ebd. 1877; Kleine naturwissenschaftliche Schriften, Leipz. 1865—68, 2 Bde.; Aus der Natur, ebd. 1871, 2 Bde.; Die Wunder der Sternwelt, ebd. 1861, 2. Aufl. von Klein 1877. Ferner gab er eine deutsche Bearbeitung von Reclus *La terre*, Leipz. 1873 bis 1876, heraus.

Uleå, Fluß im nördl. Finnland, durchfließt den gleichnamigen See u. durchbricht in mehreren schönen Katarakten den Rainun-Selfå und mündet bei Långborg in den Bottnischen Busen.

Uleåborg, 1) seit 1821 Gouvernment im Großherzogthum Finnland, das nördlichste dieses Reiches, begrenzt von Schweden, Norwegen, den russischen Gouvern. Archangel, Olonez, den finn. Gouvern. Kuopio u. Bala, u. dem Bottnischen Busen; 165,844 Qkm (3008 QM), nimmt fast die Hälfte ganz Finnlands ein; den nördl. Theil bilden die 7 Lappmarken, die von den Ausläufern Skjölden durchzogen werden (Gesamth. über 700 m hoch); sonst durchziehen mehrere aus Granit gebildete Hügelzüge u. im Osten, die Suomen-, Rainun-Selfå u. a. Gegen die Küsten hin ist das Land flach, sumpfig. Unter den zahlreichen Flüssen sind zu nennen: Torned- mit Muonio-Fluß, welche die schwedische Grenze bilden, Kemijoki mit Dunasjoki, Jojoki, Uleå, Siikajoki, Njoki, die alle zum Bottnischen Busen sich wenden; Vuoksi zum Eismeer u. Kittajoki u. Pisto zum Weißen Meere gehörig; Seen: Enare, Kemiräsk, Kiatko, Pando u. v. a. Klima sehr rau, die Flüsse von Mitte October bis Mitte April mit Eis bedeckt; mittlere Wintertemperatur — 10 bis — 12°, im Sommer — 12°. Es gedeiht noch etwas spärliches Getreide; bedeutend ist die Renthierzucht. Holz u. Holzindustrie (Eichenschwelen z.), Fischfang sind die Erwerbsquellen; (1870) 179,161 Ew., unter ihnen Schweden an der Küste, im Innern Quäner u. Karelier, im

N. Lappen (Renthier- u. Fischlappen), die zum Theil noch Heiden sind. 2) Hauptstadt hier, am Abfluß der Uleå-Elf in den Bottnischen Meerbusen, 1605 auf einer Halbinsel gegründet; hat zwei Marktplätze, altes Schloß, Kirche, Rathhaus, Hospital, Schiffswerfte, verarbeiteten Hafen, Gesundbrunnen, treibt Schifffahrt, Lachsfang, Ackerbau, wichtiger Handel mit den Landesproducten; 8679 Ew. fronte.

Ulema (arab.), der Plural von *Ulim* (d. i. ein Wissender, Gelehrter), bezeichnet bei den Türken Theologen u. Juristen in einer Person. In Constantinopel bilden sie gleichsam ein eigenes Corps u. haben als moslimische Glaubenswächter vornehmlich das Amt, den Korän auszulegen u. darnach die einschlagenden Staats-, Rechts- u. Glaubensfragen zu entscheiden. Sie sind abgabenfrei u. können zwar ihrer Stellen entsetzt u. verbannt, nicht aber zum Tode verurtheilt werden. An ihrer Spitze steht der Mufti (s. Türk. Reich).

Ulex L., Pflanzengattung aus der Fam. der Leguminosae-Papilionaceae-Genistaeae, Sträucher mit pfriemlichen, stehenden Blättern u. kurzen, dornigen Ästen, an den untern Ästen auch mit dreizähligen Blättern; Blüthen in achselständigen Trauben; Kelch tief zweiflappig; Hülse gedunsen, wenigfäug. Arten zahlreich im westlichen Theil der Pyrenäischen Halbinsel; eine U. europaeus L. (Hedysamen), auch im mittleren u. nördlichen Europa auf Heiden zerstreut; diese Art erreicht eine Höhe von 1 m u. hat große goldgelbe Blüthen, welche eine schöne gelbe Farbe liefern. Die jungen Sprossen sind zerquetscht ein vortreffliches Futter.

U. R. F., Abkürzung für Unserer Lieben Frau, d. h. der Jungfrau Maria.

Ulfilas, in goth. Form *Ulfila* d. h. Wölflein, übersezt angeblich die ganze Bibel ins Gothische, mit Ausnahme der Bücher der Könige, wie erzählt wird, um dem Kriegseifer seines Volkes keine neue Nahrung zu geben. Er legte bei dem Alten Testament die Septuaginta, die griechische Überseztung des hebräischen Urtextes, bei dem Neuen Testament das griechische Original zu Grunde. Vgl. 2 Programme 1864 u. 1868 in Erfurt von Ernst Bernhardt, kritische Untersuchungen über die gothische Bibelüberseztung. Nur große Bruchstücke der Evangelien (namentlich Lucas) sind uns im codex argenteus erhalten, den General Königsmark nach der letzten Unternehmung im 30-jährigen Krieg, der Eroberung der Kleinseite von Prag, von dort nach Upsala brachte, sowie in einer zweiten kurzen Handschrift (codex Carolinus in Wolsenbüttel, im vor. Jahrh. von dem Abt Knittel aus Braunschw. entdeckt) einzelne Theile des Römerbriefes. Außerdem sind noch in Mailand Handschriftenfragmente, die aus dem lombard. Kloster Bobbio stammen. Letztere, von dem Cardinal Angelo Mai entdeckt u. mit dem Grafen Castiglione herausgegeben, enthalten Fragmente aus dem Matthäus, den Paulinischen Briefen, aus Esra u. Nehemia. Die Bibelüberseztung ist als das älteste noch erhaltene Denkmal germanischer Sprache für die Geschichte der Sprache von der höchsten Bedeutung. U. war von kappadokischer Herkunft, geb. 311, wie die scharfsinnige Untersuchung Vessels entgegen G. Waig, der 318 als Geburts- u. 388 als Todesjahr annahm, dargehan hat. Im Jahre 341 zum Bischof der arianischen Gothen ge-

weist, mußte U. vor den Verfolgungen der heidnischen Gothen unter Athanarich mit seinen Anhängern i. J. 355 von Dacien nach Mössien auswandern. 360 wohnte er der arianischen Synode in Constantinopel bei, wo er 381 starb, als er mit anderen Bischöfen vom Kaiser Theodosius zur Besprechung über religiöse Angelegenheiten wieder nach Constantinopel berufen war. Zu dem von ihm gebrauchten Runenalphabet (runa althönd. Geheimniß, geheimes Wissen) fügte er noch lateinische u. griechische Schriftzeichen u. bildete aus diesen drei Bestandtheilen das gothische Alphabet. Vgl. J. Zacher, Das Gothische Alphabet Wulfilas u. das Runenalphabet, Leipzig 1854. S. Gothische Sprache u. Literatur. Die erste u. vortreffliche Gesamtausgabe seiner Übersetzung besorgten die beiden Altenburger Hans Konon von der Gabelentz (gest. 1874) u. Jul. Söbe, 2 Bde., Altenb. u. Leipz. (1836—1843 Text, lat. Übersetzung u. kritische Anmerkungen, 1843 Glossar, 1846 Grammatik). Dann Masmann, Stuttg. 1855—56, II., goth., griech. u. lat. Text, Anmerkungen, Wörterbuch, Sprachlehre und geschichtliche Einleitung, 1857. Nach italienischen Handschriften den Text berichtigt hat der schwedische Gelehrte Andreas Appström (gest. 1865 in Upsala), der 1850 den Matthäus, 1854 die vier Evangelien nach dem codex argenteus herausgab, dann nach einander alle erhaltenen gothischen Sprachdenkmale. Sein Sohn Wilhelm vollendete die Arbeit 1868. Die neuesten Ausgaben besorgten Friedr. Ludw. Stamm (gest. 1861 als Pastor in Helmstädt), II., Text, Grammatik u. Wörterbuch, 6. Aufl., besorgt von E. Heyne, 1874 u. E. Bernhardt, II., ob. die goth. Bibel, herausgegeben u. erklärt, Halle 1875. Vgl. Georg Watz, Über das Leben u. die Lehre des U., Hannov. 1840; W. Bessel Prof. in Göttingen, gest. 1864 in Hannover), Über das Leben des U. u. die Belehrung der Gothen zum Christenthum, Gött. 1860. Schm.

Ufflot, isländischer Gesetzgeber des 10. Jahrh.; um der zerstörenden Vlutrage zu steuern, machte er im J. 926 den Vorschlag Statuten zu machen, und reiste zu dem Behufe selbst im 60. Jahre seines Lebens nach Norwegen, wo er sich von seinem Oheim, Thorleif dem Weisen, der bei der Abfassung des Norwegischen Rechtsbuches Gulathingssög beschäftigt war, im Rechte unterrichten ließ. Bei seiner Rückkehr 928 wurde sein von ihm wahrscheinlich nur mündlich vorgetragenes Gesetz angenommen u. längere Zeit traditionell fortgepflanzt, erhielt jedoch wahrscheinlich schon bei Einführung des Christenthums (1000—1016) einige Änderungen.

Ulkasser, der gemeinschaftliche Name der 3 Amböina benachbarten Inseln Nussa laut, Saparua u. Oma (s. d.) im Indischen Archipel.

Ulfischew, Alexander Dmitrijewitsch, russ. Staatsrath u. Musikschriftsteller, geb. 1795 in Dresden, erhielt hier seine Erziehung, widmete sich der diplomatischen Laufbahn, trat aber schon 1830 zurück, um sich, schon früh ein Meister im Violinspiel, ganz den musikalischen Studien zu widmen u. zog auf seine Güter bei Rishnij Pologorod, wo er 24. Jan./5. Febr. 1858 fi. Er schr. eine sehr gelungene Biographie des Mozart, in verschiedene Sprachen übersetzt, deutsch von Gantter, 2. A. Stuttg. 1859 u. dann das weniger gründliche Werk Beethoven, ses critiques et ses glossateurs, Leipz. 1857, deutsch

von Bischof, ebd. 1859. Viel verdient machte er sich durch Förderung musikalischer Bildung u. Interesse in Russland.

Ullmann, Karl, evang. Theolog, geb. 15. März 1796 zu Epenbach in der Pfalz; studirte seit 1811 in Heidelberg u. Tübingen, wurde 1819 Privatdocent u. 1821 Professor der Theologie in Heidelberg; 1829 wurde er als solcher nach Halle berufen, kehrte aber 1836 nach Heidelberg zurück, war 1841 für Baden bei der Evangelischen Conferenz in Berlin u. wurde 1853 Mitglied u. 1856 Director des Oberkirchenrathes in Karlsruhe; seine Thätigkeit in dieser Stellung war auf Einführung eines stark positiv gefärbten Unionismus in der badischen Landeskirche gerichtet, fand aber so heftigen u. allgemeinen Widerstand, daß U. zurücktreten mußte; seit Ende 1860 pensionirt starb er 12. Jan. 1865. Seiner theologischen Richtung nach gehörte er zu der Schleiermacherschen Richtung, der gläubigen Vermittelungstheologie. Er schr.: Kritischer Versuch über den zweiten Brief Petri, Heidelberg. 1821; De Hypsistarii ebd. 1824; Gregor von Nazianz, Darmst. 1825, 2. Aufl. Gotha 1867; Theologische Bedenken auf Veranlassung des Angriffs der Evangelischen Kirchenzeitung auf den halleischen Rationalismus, Halle 1830; Johann Wessel, Hamb. 1834, 2. A. 1842; Reformatoren vor der Reformation, Hamb. 1841, 2 Bde. (holländ. von W. N. Munting, Leipz. 1835, 2. Aufl. 1866; De Beryllo Bostrono, Halle 1836; Historisch od. mythisch? Hamb. 1838; Über den Cunctus des Genius, ebd. 1840; Über die Sündlosigkeit Christi, ebd. 1841, 7. A. 1863; Die bürgerliche politische Gleichberechtigung aller Confessionen, Stuttg. 1848; Das Wesen des Christenthums, Hamb. 1845, 5. Aufl. Gotha 1865; Gesamtausg. seiner Werke, Gotha 1863 ff.; er gab heraus mit Umbreit Theologische Studien und Kritiken, ebd. 1828 ff. Vgl. W. Benschlag, Dr. K. U., eine biographische Skizze, Gotha 1866.

Ulloa, 1) Antonio, berühmter Spanier, geb. 12. Jan. 1716 in Sevilla; trat in span. Seebienste begleitete 1734 einige Mitglieder der Pariser Akademie nach Peru, um diese dort bei der Gradmessung am Äquator zu unterstützen u. bereiste bis 1744 die spanischen Staaten in Südamerika, dann einen großen Theil Europas, wurde 1746 Fregatencapitän, baute die Hafenbassins von Ferrol u. Cartagenagang 1755 als Chef d'Escadre nach Peru zurück, erhielt dann den Oberbefehl über die Flotte in der Westindischen Meere und wurde 1764 Gouverneur von Louisiana. 1767 wurde er nach Spanien zurückberufen u. zum Director der Artillerie u. Marineschule in Cadix ernannt. Um sein Vaterland machte er sich noch durch Hebung der Wollmanufacturen des Bergbaues bei u. Umabien, verdient. Er 5. Juli 1795 u. schr.: Relacion hist. del viage la American merid., Madr. 1748 (deutsch im Bde. der Allgemeinen Historie der Reisen); Noticias americanas sobre la America merid. y la septentrional-orient., ebd. 1772 (deutsch Leipz. 1781, 2. Bde.); Notic. secretas di America, herausgegeben 1826. 2) Agostino, span. Staatsmann, geb. 26. März 1789. Derselbe war im ersten Cabin des Königs Amadeo Justizminister, später Minister des Auswärtigen. Mit demselben Portefeuille 1871 als Serrano Präsident der Exekutivgewalt war, b

Ulme (Rüster, *Ulmus* *Lin.*), Pflanzengattung aus der Fam. der *Ulmaceae*, Bäume mit 2-zeiligen, doppeltgefügten, ungleichseitigen Blättern u. achselständigen, gefrüchtelten od. büschligen Doppelweideln, die eher als die Blätter erscheinen; Blüthenhülle

meist fäufspaltig, mit so vielen Staubblättern als Blüthenhüllabschnitten u. mit einem Fruchtknoten mit zwei Griffeln; Frucht einsamig, beiderseits geflügelt. Arten: Gemeine U. od. Rüster (*U. campestris* L.), mit oberseits kahlen od. fast kahlen Blättern u. sehr kurz gestielten Blüthen; Fruchtflügel am Rande kahl, Griffelkanal so lang als der Same; Blüthen im März u. April erscheinend; Frucht Ende Mai u. Anfang Juni reifend; die Rinde an den jungen Trieben feil behaart, an den Ästen glatt, an alten Stämmen fein aufgerissen. Eine ausgezeichnete Varietät ist die *Kork-U.*, *U. saberosa Ehrh.*, mit fortgesetzten Ästen, deren Kork wie der der Korkleiche verwendet wird; vom 12. bis zum 30. Jahre wird der Baum nur alle 7—8 Jahre, in einem höhern Alter alle 4—5 Jahre entrudet. Der regelmäßig entschulte Baum erreicht ein noch einmal so hohes Alter, als der nicht geschälte. Die größeren Stücke der Rinde werden in kleinere getheilt, über Kohlenfeuer an der Oberfläche angebrannt, mittels einer Raspel glatt gefeilt, wodurch sie mehr Festigkeit erhalten, stark mit Wasser befeuchtet, getrocknet u. durch einen allmählich verstärkten Druck glatt gepreßt. Der durch das erste u. zweite Entrinden gewonnene Kork ist noch nicht zu gebrauchen, mit jedem späteren Entrinden aber nimmt er an Leichtigkeit u. Elasticität zu. *U. montana Willd.* ist von voriger Art durch oberseits rauhe Blätter u. größere Früchte unterschieden, deren Griffelkanal doppelt so lang als der Same ist. Das reife Holz dieser Arten ist bräunlich, feinfaserig, fest, zähe u. sehr dauerhaft. Der Splint ist gelblichweiß, weniger dicht u. dauerhaft. Die Blätter geben frisch u. trocken ein gutes Schaf- u. Rindviehfutter; die Rinde ist ein gutes Gerbmateriel u. der Bast dient zu Flechtwerk u. zum Binden. Die *Platter-U.*, *U. pedunculata Pongeraux* (*U. effusa Willd.*, *Platterrüster*) hat langgestielte, hängende Blüthen mit 6—8 Staubblättern u. ovale, zottiggewimperte Früchte. Wie *U. campestris* häufig in Wäldern u. Gebüsch. In Parkanlagen werden bisweilen nordamerikanische Arten eingepflanzt, namentlich *U. fulva* L.

In ihrem forstlichen Verhalten stehen unsere einheimischen Ulmenarten, die außerdem in Frankreich, Ungarn, Italien, weniger im Norden, weit verbreitet u. vielfach angebaut sind, der Eiche u. dem Ahorn (vgl. d. Art.) am nächsten; unterscheiden sich von diesen jedoch durch ihre Fähigkeit, reichliche Ausschläge nicht allein vom Stocde, sondern auch von der Wurzel zu treiben, weshalb sie auch im Niederwald, selbst als Unterholz im Mittelwald od. lichten Eichenbestand, ihre Stelle finden. Das Ulmenholz ist grobsaserig, ziemlich hart, sehr dauerhaft u. schwerspaltig, hat braunen Kern u. hellen Splint. Spec. Gewicht nach Möbldinger: grün 0,72—1,20, trocken 0,60—0,80. Dazjenige der *Kork-U.* u. *Feld-U.* wird, weil es wenig splittet, zu Kanonenlafetten u. dgl. sehr gesucht, auch wegen seiner schönen Farbe u. Politur als Fournierholz zu Möbeln; stärkere Stüde leiden leicht durch Reitzen, Schwinden u. Werten. In der Heizkraft steht es dem Buchenholz wenig nach; das Holz der *Platter-U.* dagegen ist in jeder Hinsicht weniger werthvoll. Belangreiche Nebennutzungen liefert die U. außer etwa Futterlaub nicht.

(Bot.) Engler. (Forstw.) Wimmerauer L.

Ulmin, Ulminkörper, Ulminsäure, f. Humus.

Ulmus L., f. Ulme.

Uloshenia (slaw.), Gesetz, Verordnung; bes. Gesetzbuch des russ. Zaren Alexei Michailowitsch.

Uphlas, f. Ufflas.

Ulpianus, 1) Domitius, berühmter römischer Rechtsgelehrter, geb. um 170 n. Chr. in Tyrus. Unter Elagabal u. unter Alexander Severus des Vormund er gewesen war, stand er in hoher Achtung; bekleidete mehrere der höchsten Ämter, war Präfect der Prätorianer u. 228 von den Soldaten bei denen er sich durch seine Strenge verhasst gemacht hatte, ermordet. Als Kenner und Darsteller des Röm. Rechts steht er dem Papinianus würdig Seite, u. seine Schriften bilden die Grundlage der Pandekten, so insbes. die 83 Bücher *Ad edictum*, in welcher das prätorische, und 51 Bücher *Ad Sabinum*, welchen er das Civilrecht selbständig darstellte (bestehen in Excerpten in den Pandekten erhalten, von denen Gesamtheit U. Schriften ein Drittel bilden). Theilweise sind seine *Regularum liber* u. *Institutionum liber II.* erhalten: jener in den sog. *Fragmenta* od. *Tituli ex corpore Ulpiani*, hrsg. von Iulius, Par. 1549, neuerdings von Hugo, 6. A. B. 1834, von Böcking, Lpz. 1855, und Bählen, B. 1856; letztere, in Wien zum Theil gefunden, in Endlicher, Wien 1835. Beides steht auch in Gneiss *Institutionum syntagma* 1858 u. in Fuschles *rispr. antejustinianearum reliquiae*. 2) Aus Emilianus Sophist zu Constantins des Gr. Zeit; schrieb einen rhetorischen Commentar zu den *Philippiden* des Demosthenes.

Ulricehamn (früher Bogesund), Stadt in Schweden. Rån Wenersborg, in schöner Gegend See Årunden, Station der U.-Wartofta Eisenbahn; einige Fabriken, Handel; 1145 Einw. Hier auf der gegenüberen Oberfläche des Sees 18. Jan. 1813 Schlacht zwischen den Dänen u. Schweden, in welcher der schwed. Reichsvorsteher Sten Sture Jüngere tödtlich verwundet wurde.

Ulrich, 1) Herzog von Württemberg, Sohn Grafen Heinrich, des blödsinnigen Bruders Eberhard II. dem Jüngeren von Württemberg geb. 1487, erhielt nach Vertreibung seines Oheims 1498 unter vormundschastlicher Regierung die württemberg. Besitzungen, mußte dem Schwäbischen Bund beitreten u. wurde 1503 für mündig erklärt. In unmittelbarer darauf betheiligte er sich an dem Bayerisch-landshutischen Successionskriege, der dem Reich einigen Zuwachs einbrachte. Der Hof U.'s war glänzendste in Deutschland, doch die maßlose Verschwendung drückte das ohnehin schon schwer lastete Land so sehr, daß es 1514 zu dem sog. *Reichstag* des armen Conrad kam, dem der Herzog mit Mühe durch den Tübingen Vertrag, in welcher er den Unterthanen außerordentliche Rechte gewähren zu dämpfen vermochte. Sein Jähzorn u. seine Neugier zogen ihm mit der Ermordung des Hans von Hutten, den er in den Verdacht eines vertrauten Verhältnisses zu seiner Gemahlin Sabina von Bärenhach, schwere Händel mit dem Reich u. schließlich mit seinen Schwägern, den Herzogen von Bayern zu. Diese letzteren standen sogar an der Spitze des Schwäbischen Bundes, der ihn aus dem Reich vertrieb, als er 1519 die schwäb. Bundes- u. Reichsstadt Reutlingen wegen Ermordung seines Vaters geächtet hatte. Ihm blieben nur Hoh-

iel u. Wimpelgard, bis ihn 1534, nachdem seine
enen Versuche sein Land wiederzuerobern ge-
eiert waren, Philipp von Hessen nach dem Siege
Kaufen am Neckar in sein Herzogthum wieder
setzte. Durch sein Unglück bescheidenen gemacht,
wann er bald die Liebe seiner Unterthanen wieder,
nen er die Reformation gab, welcher er selbst sich
seiner Verbannung angeschlossen hatte. Als Mit-
des Schmalkaldener Bundes mußte er nach der
berlage der Schmalkaldener Karl V. seine Fest-
en öffnen u. bedeutende Geldsummen bezahlen;
dem leitete Ferdinand, Karls Bruder, der erst-
vom Schwäbischen Bunde Württemberg gekauft
te, eine Felsonianlage gegen ihn ein, u. es war
hrscheinlich, daß ihm durch den Proceß das Her-
thum abgeprochen wurde, als er 6. Nov. 1550
b. Vgl. L. F. Hegd, u. Herzog zu Württemberg,
de. (Bd. 3 vollendet von K. Passf), Tüb. 1841 bis
44. Die Schlacht bei Kaulen 12. u. 13. Mai 1534,
attg. 1834; B. Kugler, u. Herzog zu Württemberg,
attg. 1866; S. Ulinann, 5 Jahre Württemberg.
schichte 1515—19, Epz. 1867. W. Hauff hat in sei-
romantischen Sage aus Württemberg, Richten-
n, eine anziehende Schilderung u.s. gegeben. 2)
u., Bischof von Augsburg, stammte väterlicher
its von den Grafen von Dillingen, mitterlicher
its von den Herzögen von Schwaben; um 890
Augsburg geboren, wurde er in St. Gallen ge-
et u. 923 Bischof von Augsburg. Als solcher
leitete er die Kaiser Heinrich I. u. Otto I. auf
en Kriegszügen, widmete sich dann aber nur sei-
n bischöflichen Berufe, um erst beim Vorbringen
Magyaren bis vor Augsburg wieder zum Schwert
weisen; er verteidigte nicht nur die Stadt gegen
Belagerer, sondern nahm auch an der Schlacht
Bedfelsse 10. Aug. 955 Theil; er st. 4. Juli 973
wurde 993 vom Papst Johann XV. canonis-
irt. Dies war der erste Fall einer päpstlich für die
ke Kirche decretirten Heiligenverehrung. Sein
g: 4. Juli. Lebensbeschreibung von seinem Zeit-
ossen, dem Probst Gerhard im 4. Bde. der Monum.
ermaniae hist. 3) U. von Eschenbach, deut-
r Dichter des 13. Jahrh., Verfasser eines Gedichts
Alexander dem Gr. in 12 Büchern zwischen
8 u. 1284, das noch nicht gedruckt, handschrift-
in der Bibliothek zu Wolfenbüttel sich befindet.
r Grundlage diente ihm bes. die lat. Arbeit des
lther von Chatillon. 4) U. Fäterer, s. Fäterer.
U. von Jagzhofen (Jegiton) im Thurgau,
mittelhochdeutscher Dichter, schrieb ein episches Ge-
et Lancelot (Ausgabe von Hahn, Frankfurt. 1845).
fand seine Quelle am Hofe des Kaisers Heinrich
im Besitze Hugos von Morville, eines von den
keln, die dem Herzoge Leopold 1194 für den K.
Richard Löwenherz gestellt wurden. Vgl. Bich-
er, Der Lancelot des U. von Jagzhofen, Frauenf.
70. 6) U. v. Winterstetten aus der Schmalkal-
den Linie dieses schwäbischen Geschlechts, Schenke,
die Mitte des 13. Jahrh., volksbeliebter Minne-
ger. 7) U. von Richtenstein, s. Richtenstein 1).
U. von dem Türlein, mittelhochdeutscher Dich-
rärthner, setzte zwischen 1260 u. 70 den Wille-
m des Wolfram von Eschenbach nach unbekannter
nützlicher Quelle die Geschichte von Willehalm
e u. Verbindung mit Arabelen vor. Ausgabe
Casparjon, Cassel 1781. 9) U. von Tür-

heim, mittelhochdeutscher Dichter, aus einem schwäb-
ischen Geschlechte, dessen Stammschloß Oberthürheim
nicht weit von Obereichenbach gelegen, war ritter-
licher Dienstmann des Bischofs von Augsburg, setzte
um 1240 den Tristan Gottfrieds von Straßburg (ge-
druckt in den Ausgaben dieses Gedichts von Groote
1821, von der Hagen 1823 u. Meßmann 1843) u.
einige Jahre nachher den Willehalm von Dranso des
Wolfram von Eschenbach fort (wenige Bruchstücke
aus der letzteren Arbeit gedruckt in U.s von Türheim
Kennwart, herausg. von K. Roth, Regensb. 1856).
In der Fortsetzung des Tristans folgte er einer an-
dern dem Eilhart näheren Quelle als Gotefried. Auch
die Fortsetzung des Willehalm bearbeitete er nach
wärschen Quellen.

1) Schmitz. 2) Sagai. 3)—9) G. Zimmermann.

Ulrici, Hermann, theistischer Philosoph, geb
23. März 1806 zu Pforten in der Niederlausitz,
studirte seit 1824 in Halle u. Berlin die Rechtswissen-
schaften, wurde 1829 Referendar in Frankfurt a. d.
O., gab aber noch in diesem Jahr seine juristische
Stellung auf, um sich philosophischen Studien zu-
widmen. Nachdem er sich mit Geschichte, Mathemati-
k, Kunst u. Poesie beschäftigt hatte, habilitirte er
sich 1833 als Privatdocent in Berlin u. wurde 1834
Professor in Halle. Er schr.: Charakteristik der an-
tiken Historiographie, Berl. 1833; Geschichte der
hellenischen Dichtung, ebd. 1835, 2 Bde.; Über
Shakespeares dramatische Kunst, Halle, 1839, 3. A.
Epz. 1868, 3 Bde.; Über Prinzip u. Methode der
hegelschen Philosophie, Halle 1841; Das Grund-
princip der Philosophie, Epz. 1845—46, 2 Bde.;
System der Logik, ebd. 1852; Über die verschiedenen
Auffassungen des Adomnidenideals, Halle 1854,
Gott u. die Natur, Epz. 1862, 3. A. 1875; Leib u.
Seele, ebd. 1866, 2. A. 1874, 2 Bde.; Compen-
dium der Logik, ebd. 1860, 2. A. 1872; Grundzüge
der praktischen Philosophie, ebd. 1873; Abhandlun-
gen zur Kunstgeschichte als angewandte Aesthetik, ebd.
1876. Auch gab er heraus: Shakespeares Romeo
u. Julia mit Anmerkungen, ebd. 1853. S. Specht.

Ulrike Eleonore, 1) jüngste Tochter des Königs
Friedrich III. von Dänemark u. der Sophie Amalie
von Braunschweig-Lauenburg, Christians V. Schwei-
ster, geb. 1656, 1680 mit Karl XI. von Schweden
vermählt, gelehrte u. treffliche Dame, st. 2. Aug.
1693. 2) Jüngste Tochter der beiden Vor., geb. zu
Stockholm 23. Jan. 1688. Sie führte, als ihr
Bruder Karl XII. im Lager zu Bender in der Tür-
kei verweilte, 1713 die Regierung für ihn u. leitete
eine friedliche Politik ein, die jedoch Karls ent-
schiedene Mißbilligung bei seiner Rückkehr fand. Sie
zog sich deshalb Anfangs 1714 von den Staatsge-
schäften zurück. 1715 vermählte sie sich mit Friedrich,
nachmaligem Landgrafen von Hessen-Kassel, der bald
darauf schwedischer Generallissimus wurde. Nach
dem Tode ihres Bruders vor Friedrichshall wurde
Ulrike 21. Februar 1719 nach vorheriger Beisprän-
gung der königlichen Gewalt zu Gunsten des Reichs-
rathes auf den schwedischen Thron erhoben u. 17.
März d. J. zu Upsala gekrönt. Sie überließ jedoch
29. Febr. 1720 die Regierung ihrem Gemahl Frie-
drich, der auch 3. Mai die Krönung empfing. Ihre
Ehe blieb kinderlos; mit ihr starb 24. Nov. 1741
der letzte Sproß des Wasa'schen Hauses (s. Schweden
Gesch., S. 209). Schmitz.

Ulster, 1) (Ultonia), die nördlichste Provinz des Königreichs Irland, wird im W. von der Irischen See u. dem Kanal, im N. u. O. vom Atlantischen Ocean bespült, grenzt im SW. an die Prov. Connaught und im S. an die Prov. Leinster; Flächenraum: 22,188,95 □km (402,874 □M.), wovon etwa 65 % auf cultivirtes Land, 31 % auf unproductives Berg- und Moorland u. 4 % auf Binnenseen kommen. Die Bevölkerung ist stark im Abnehmen; sie betrug 1871: 2,410,725 Ew., 1861: 1,914,200 Ew. u. 1871 nur noch 1,833,228 Ew. (auf 1 □km 85, in ganz Irland 64). Etwa 51 % sind Protestanten. Die Küste ist vielfach gegliedert u. reich an Hafenbuchten u. Baien, welche, Binnenseen ähnlich, ins Land einschneiden; die bedeutendsten derselben sind im O.: Carlingfordbough, Dundrum- u. Strangfordbai u. Belfastlough; im N.: Foyle, Swillylough u. Sheephaven; im W.: Lochrumore u. Donnegalbai. Die Küste ist gegen die Meeresbrandung durch die Basaltfelsenreihe des Riesenbamm (s. d.) geschützt. Die Küsten sind meistens flach, das Innere dagegen wird von mehreren Gebirgsketten durchzogen (höchste Spitzen: Slieve Donard 850 m, Slieve Beg 727 m, Slieve Sawel 679 m, Errigal 750 m). Unter den zahlreichen Binnenseen sind der Lough Neagh und der Lough Erne die bedeutendsten, unter den Flüssen: Bann, Foyle und Erne. Hauptnahrungswege sind Viehzucht, Ackerbau (bes. auf Getreide), Fischerei u. Schifffahrt; die wichtigsten Industriezweige sind: Getreidespinnerei, Leinenweberei, Wollenweberei, Baumwollenspinnerei u. Weberei, Maschinenbau, Schiffbau zc. Von Mineralien werden gewonnen Steinkohlen, Eisen, Blei, Silber, Kupfer, Marmor, Bausteine zc. Auch zahlreiche Mineralquellen sind vorhanden. Mehrere Eisenbahnen durchschneiden die Provinz. Einteilung in 9 Grafschaften (Counties): Down, Antrim, Londonderry, Donegal, Tyrone, Armagh, Monaghan, Cavan und Fermanagh. Die bedeutendsten Städte sind: Belfast u. Londonderry. 2) County im nordam. Unionsstaate New York, 41° n. B. u. 73° w. L., 84,375 Ew. Hauptort Kingston. S. Berns.

Ult., 1) Abkürzung für Ultimus, der Letzte; für Ulteriora, das Weitere; 2) für Ultimo, s. d.

Ulterior (lat.), der fernere, weitere.

Ultima ratio (lat.), eigentlich der letzte Grund, bes. das letzte strenge Mittel; daher u. r. regis, Zusage an Geschülten, das letzte Mittel des Königs; wird allgemein auf Ludwig XIV. zurückgeführt, ein ähnlicher Anspruch findet sich aber auch bei Catherine.

Ultimatum (v. lat.), 1) die letzten Vorschläge, welche bei einer diplomatischen Unterhandlung gemacht werden u. bei denen man fest stehen zu bleiben erklärt; überhaupt 2) die letzten Vorschläge in einer Verhandlung; ein Termin, den man behufs Annahme solcher Vorschläge stellt u. nach dessen Ablauf die Entscheidung nach der einen od. der anderen Seite fällt. Neuerdings hat man diesen Ausdruck noch zum Ultimatum gesteigert.

Ultimo (lat.), am letzten Tage eines Monats od. Jahres; beide werden dazu genannt; ist kein Zusatz, so bedeutet es meist den letzten Tag des laufenden Monats.

Ultimus (lat.), der Letzte.

Ultra (lat.), darüberhinaus, jenseits; häufig auf die moralische Welt angewendet, so daß man unter U. einen Menschen versteht, der in seinen Gesinn-

ungen u. Handlungen in blinder Leidenschaft durch die Verhältnisse gebotene Maß überschreitet, gebraucht man somit das Wort U. zur Bezeichnung aller politischen u. socialen Extreme; so spricht man von Ultraliberalen, überspannten Liberalen, Ultrarevolutionären, überspannten Revolutionären (den wüthenden Jakobinern), Ultraroyalisten in constitutionellen Staaten, diejenigen, welche völlig absolutistische Staatsform wollen. Das U. kam bes. 1814 auf, wo in Frankreich der größte Theil des alten hohen Adels u. der hohen Geistlichkeit seine Unzufriedenheit mit dem constitutionellen System seinen Wunsch, Alles auf den Fuß, wie vor der Revolution, zurückgeführt zu sehen, laut aussprach.

Ultraismus, Überschreitung des Maßes menschlichen Dingen od. Ubertreibung der Grundsätze bis zum Unnatürlichen. Es gibt einen polit. u. f. u. Ultra, u. einen moralischen U., s. Rigorismus.

Ultramarin (Lazurblau), schöne kornblumene blaue Farbe, welche sich weber an der Luft, noch der Hitze verändert; man stellte es früher aus dem Lazurstein (Lapis lazuli) dar, welcher schon im Alterthum bekannt war u. häufig als Edelstein bearbeitet wurde. Die Darstellung dieses echten U. war sehr umständlich u. das Fabrikat wegen der Seltenheit des Lazursteins so theuer, daß in ganz Europa jährlich kaum 4 Pfund im Werth von etwa 150 Thlrn. gebraucht wurden. Der Lazurstein wurde hieselbst große Stücke zerhackt, diese sorgfältig abgewaschen, geschliffen, in Wasser abgeseiht u. der erhaltene feine Pulver mit verdünnter Essigsäure digerirt, um den mit dem Lazurstein gemengten toten sauren Kalk aufzulösen. Darauf wurde der Lazurstein fein gerieben, mit einem gleichen Gewicht eines Gemenges von Harz, Wachs, Leinöl u. Butter gunderpech gemischt, und der Teig unter Wasser lange geknetet, als dasselbe noch blau gefärbt wurde, aus dem Wasser setzte sich das U. als feines Pulver ab. Man erhielt so ca. 2—3 % vom Gewicht der angewandten Lazursteine. So lange das U. an dem Lazurstein dargefleckt werden mußte, konnte von seiner technischen Wichtigkeit sein; seitdem aber Gmelin 1822 eine künstliche Darstellung erfand u. Guimet 1828 es im Großen zuerst dargestellt hatte, nahm der Verbrauch an U. immer mehr zu, so daß man gegenwärtig die jährliche Consumption auf etwa 200,000 Etr. schätzt. Der Lazurstein besteht aus 31, % Thonerde, 45, % Kieselsäure, 9 Natron, 1 Schwefelsäure, 1 Schwefel u. 3, % Kalk, wozu noch ein 0,5 % Chlor u. 0,1 % Wasser treten. Die Natur des blauen Farbstoffs ist aber heute noch nicht mit Sicherheit erforscht. Nur so viel steht fest, daß Thonerde, Schwefel, Natron u. Kieselsäure zu seiner Bereitung unerlässlich sind, das Natron kann durch Barbit ersetzt werden. Seit 1836 wird der U. auch in Deutschland in großer Menge dargestellt, Hoffmann, Mahla, Binder, Fürstenau, Knapp u. A. haben die Verfahren seitdem wesentlich verbessert. Als Rohmaterialien zur Bereitung des U. s. w. wendet man möglichst eisenfreien Thon, am besten Kaolin, in der Formel $\text{Si}_2\text{Al}_2\text{O}_7$, reines Glaubersalz, Soda, Schwefel u. Holz- od. Steinkohlenpulver auch noch Magnatron statt der Soda, u. Schwefelnatrium an. Sämmtliche Bestandtheile werden sorgsam entwässert, fein gepulvert, u. dann innigst gemischt. Die Mengenverhältnisse, in denen

an die Substanzen mischt, sind sehr verschieden, z. B. 100 Koolin, 83—100 wasserfreies Glaubersalz, Kohle, ob. 100 Koolin, 41 Glaubersalz, 41 wasserfreie Soda, 13 Schwefel, 17 Kohle zc., die Masse wird, nachdem sie vorgeglüht u. nochmals gemahlen worden in Chamottetiegel gestampft u. bis zu stärkster Hitzgluth 7—10 Stunden langsam in offenem Tiegel bei Luftabschluß bliebe die Masse weiß (weißer — erhitzt; dadurch erhält man eine zusammengefallene, graue od. hellgrüne Masse, welche in Wasser aufweicht, wiederholt ausgewaschen, gemahlen u. getrocknet wird, u. so den grünen U. bildet, welcher nun in blauen U. überzuführen ist. Auch kommt dieser eine U. als grüne Farbe in den Handel. Die Veränderung des grünen U. in blauen erfolgt durch Erhitzen mit Schwefel unter Luftzutritt. Man wendet B. in einem Ofen liegenden Cylinder an, in denen sich die Flügelwelle bewegt; man erhitzt darin 25—30 Pfund des grünen U. so weit, bis sich ein Stück Schwefel darin entzündet, mäßigt dann das Feuer u. bringt 1 Pfund Schwefel in die Retorte, welcher verbrannt, während die Flügelwelle in Bewegung ist; er man röhrt in Muffel, geschlossenen Herdöfen zc. unter Umrühren. Das Kösten wird so lange fortgesetzt, bis das Gut das höchste u. reinste Blau ergibt hat. Nach dem Kösten wird das U. ausgelaugt, trocknet, feingemahlen u. geschlämmt unter die besten Sorten wird dabei gleichzeitig Porzellanthon verschiedener Menge gemengt. Die Analysen des grünen U. ergeben als Bestandtheile desselben: etwa 40 Kieseläure 26—28 Thonerde, 7—14 Schwefel, 17—22 Natron, außerdem geringe Mengen Eisen, Kalk u. Magnesia. Bei Bereitung des sog. blaues U. wird das Glaubersalz ganz od. größtentheils durch Soda u. Schwefel ersetzt u. die Masse welche sich leicht direct in blaues U. verwandelt, in Flammöfen gegläht. Der Kieselerde-U. ist blaues U., dessen Masse vorher nach Wagner 5—10 des Koolins an sein zertheilter Kieseläure zugelegt wurde; er brennt sich stets sofort blau, hat einen hellen Farbenton, seine Bereitung ist schwieriger als die der beiden andern, liefert aber ein sehr lebhaftes, durch Auflösung nicht zerlegtes Product. Seit 1873 kommt von Nürnberg aus ein auszeichnend violetter U. in Handel, dessen Bereitung noch Geheimniß ist. Die Anwendung des U. ist eine sehr verbreitete, man benutzt es zum Malen und Färben auf Kalkgrund, als Maler- und Schriftfarbe, zum Tapeten- u. Zeugdruck, in der Papierfabrikation, zum Färben der Leinwand, der Wäsche, des Papierzeuges, des Zuckers zc. Verwendet wird das U. mit Kreide, Gips od. Thon. Bei seiner Anwendung ist zu berücksichtigen, daß seine blaue Farbe durch Säuren verschwindet. Von dem blaues U. od. Wiener U. (s. Bleu), läßt es sich durch sein Verhalten gegen Säuren unterscheiden, da das blaues U. durch Säuren nicht verändert wird. Das blaues U. (selbst) ist chromsaurer Baryt. Durch Erhitzen von U. mit chromsaurem Bleioxyd erhält man eine schöne grüne Farbe. Vgl. Vogelsang, Über natürliche U.-Verbindungen, Bonn 1873. Jungk.

Ultramarinblau, so v. w. Ultramarin.

Ultramarinegel ist chromsaurer Baryt.

Ultramarinegrün, s. Ultramarin.

Ultramarinviolett, s. Ultramarin.

Ultramontan (v. Lat.), was jenseit des Ge-

birges (ultra montes) liegt; bes. in Beziehung auf die diesseits der Alpen Wohnenden, was jenseit derselben, bes. in Italien ist. Daher Ultramontanes System (Ultramontanismus), die Richtung in der katholischen Kirche, welche die Theorie des Autoritätsprinzips der Römischen Kirche auch in Praxis durchgeführt wissen will, der röm. Curie Ansprüche auf unumschränkte monarchische Gewalt in der Kirche u. auf die unbedingte Wiederherstellung der Bestimmungen des Kanonischen Rechts auch in der bürgerlichen Gesetzgebung verwickelt wissen will. Somit ist U. das ganze Papstsystem, welches im Gegensatz zum Episcopalsystem (s. d.) alle kirchliche Gewalt im Papste concentrirt, ohne Rücksicht auf die einzelnen Landesgesetze zc. In Frankreich ward gegen dieses System schon früh angekämpft, u. ihm durch die Satzungen der Gallicanischen Kirche (s. d.) eine Schranke gezogen, in Deutschland begann der Kampf schon mit Honthelm u. der Emsen Publication, aber ohne Erfolg. In neuester Zeit bes. seit dem letzten Vaticanischen Concil 1869—70 und der damit verbundenen päpstlichen Unfehlbarkeitserklärung (s. Infallibilität) hat sich hierüber wieder ein heftiger Streit erhoben. Vgl. aus der neueren Literatur: Gladstone, Rome and the newest fashions in religion, Lond. 1875, deutsch Nordf. 1875; Salmond, Fürst Bismarck u. die Ultramontanen (Preis-schrift), deutsch Berl. 1876; W. Arthur, The pope, the kings and the people, Lond. u. Belf. 1877, 2 Bde; Turci, der moderne Zwist zwischen der Kirche u. Italien, Flor. 1878; Conrad, Die kirchliche Schilde-erhebung, Bresl. 1878; Preußen u. die Kath. Kirche seit 1640, 1. Bd. der Publicationen aus den Königl. Preuß. Staatsarchiven, von M. Lehmann, Ppz. 1878; P. Reichensperger, Culturkampf, 1—4. Berl. 1876; F. Z. Schulte, Gesch. der ersten 7 Jahre des preß. Culturkampfes, Essen 1879, 2 Bde. (letzte beide Schriften kirchlich); Hase, Des Culturkampfes Ende, 3. A. Ppz. 1879; Schütz, Der Culturkampf, ebd. 1879 zc. Schütz.

Ultra posse nemo obligatur, über sein Vermögen etwas zu thun, ist Niemand verbunden.

Ultraroth u. ultraviolett, s. Spectrum.

Ulug Beg, Sohn von Schah Rosh, Enkel von Timur, geb. 1394, folgte seinem Vater, nachdem er schon in früher Jugend Statthalter von Khorasan und Turkestan gewesen war, 1446 auf den Thron der mongolischen Welt Herrschaft, wurde aber schon 1449 von seinem Sohn Abdallatif ermordet. Er begünstigte sehr die Wissenschaften, namentlich die mathematischen; mit Unterstützung der berühmtesten Astronomen verfaßte er Astronomische Tafeln (herausgegeben von Gräbe, Leid. 1648, von Hübner, Bonn. 1652).

Uva L., Pflanzengattung, aus der Klasse der Algen, mit Enteromorpha die Fam. der Ulvaceae bildend, mit oft einige Quadratdecimeter großem, blattartigen, grünem Thallus. Häufigste Art: *U. lactuca L.* (Meerfalg), an allen Küsten der europäischen Meere in großen Massen.

Ulberstone, Marktstadt u. Hauptort im Bezirk Furness, in der engl. Grafschaft Lancaster, durch einen Kanal mit der Mündung des Leven (in die Morecambebay) verbunden; Eisenbahnstation; Lateinische Schule, Theater, Baumwollen-, Leinwand-, Seide- u. Fustfabriken, Handel mit Eisen u. Schiefer; 1871: 7607 Ew.

Ulysses, so v. w. Odysseus.

Uzen, 1) Kreis in der preuß. Landdrostei Altona, durchschnitten von der hannoverschen Staatsbahn (Hannover-Harburg) u. der Magdeburg-Halberstädter Bahn (Berlin-Bremen), 1464 □ km (26,59 □ M) mit (1875) 43,764 Ew. 2) Kreisstadt darin, Station der eben genannten Bahnen, an der Almenau; Amtsgericht, Marienkirche mit werthvollen Holzschnitzwerken u. Glasmalereien in der S. Bitt-Capelle, Gewerbeschule, Eisengießereien, Tuchfabrikation, Fabriken in Tabak, Leder, Watte, Cigarren, Feuersprizen, lebhafter Productenhandel, Schlachth. u. Pferdemarkte, bed. Mergelgruben, 3 große Getreidemühlmühlen; 6366 Ew.; früher Hansestadt. Geburtsort des Geographen v. Zimmermann. t.

Uman, Kreisstadt im russ. Gov. Kiew, an der Umanka (Nebenfluß des Bug); Schloß, Ritterschule, Handel; 15,393 Ew.; dabei das kaiserliche Schloß Cosiowka.

Umbella, die Dofbe, f. Blütenstand; Umbellula, Dödschen, die einfache Dofbe als Bestandtheil der zusammengesetzten Dofbe (in der Familie der Umbelliferae).

Umbelliferae (Doldengewächse), Pflanzenfamilie aus der Ordn. der Umbellales, enthält größtentheils krautartige Gewächse mit in der Regel mehrfach gefiederten oder fiedertheiligen Blättern und in einfachen oder zusammengesetzten Dolden stehenden Blüten. Blüten alle zwittrig oder die randständigen in Folge von Abort männlich, bisweilen auch geschlechtslos, mit unterständigem, dimerem Fruchtknoten, meist undeutlich, seltener deutlich 5zähligen Kelchsaume, 5 Blumenblättern, deren Spitzchen häufig eingeschlagen ist, und 5 Staubblättern; Fruchtknotenächer mit je einem hängenden anatropen Eichen; Frucht in 2 Theilfrüchtchen od. Hängefrüchtchen zerfallend, welche oben mit dem Mittelfältschen zusammenhängen; jede Hängefrucht besitzt 5 Rippen (juga), zwischen denen mit Öl gefüllte Behälter, sog. Striemen (vittae), in den Thälchen liegen. Bisweilen sind noch secundäre Rippen vorhanden. In dem mit der Fruchtschale verwachsenen Samen ist das Eiweiß an der Fugenfläche (der Fläche, wo sich die beiden Theilfrüchtchen berühren) entweder conver (gewölbt), od. flach od. concav. Die U. finden sich vorzugsweise in der gemäßigten Zone, namentlich im mittleren Asien, dem Mittelmeergebiet u. Amerika, viele auch in den Gebirgen Amerikas u. Afrikas. Die Zahl der Arten schätzt man auf etwa 1300. Bei der großen Gleichförmigkeit im Bau der Blüten u. der Frucht ist es oft schwer, die einzelnen Gattungen scharf zu umgrenzen; zur Bestimmung derselben sind in den meisten Fällen die Früchte unentbehrlich. Eintheilung: A) Heteroscediaee: Dolden einfach od. unregelmäßig zusammengesetzt; Thälchen ohne Striemen. I. Hydrocotyleae, Fruchtstiellich zusammengedrückt: Hydrocotyle, Azorella; II. Mulinaceae; III. Saniaculeae, Frucht stielrund oder vom Rücken her zusammengedrückt, Fugenfläche breit: Eryngium, Astrantia, Haecquetia, Saniacula, Lagocchia. B) Haplozygiaee: Dolden meist zusammengesetzt; Thälchen meist mit deutlichen Striemen; Frucht nur mit primären Rippen; IV. Echinophoreae; V. Ammineae, Frucht stiellich zusammengedrückt, mit schmaler Fugenfläche, meist ohne Flügel: Conium, Smyrniolum, Eualoum, Apium, Ci-

cuta, Ammi, Carum, Sison, Falcaria, Sium, Aegopodium, Pimpinella, Myrrhis, Chaerophyllum, Scandix, Anthriscus; VI. Seselineae, Frucht triangelig oder länglich, stielrund oder vom Rücken her zusammengedrückt, mit breiter Fugenfläche; die primären Rippen stumpf od. geflügelt; Samen an der Fugenfläche flach od. geschrägt: Athamanta, Sesel, Foeniculum, Cachrys, Prangos, Crithmum, Ananthe, Aethusa, Siler, Silaus, Meum, Ligusticum, Thaspium, Selinum, Pleurospermum, Levisticum, Angelica, Archangelica; VII. Peucedaneae, Frucht vom Rücken her stark zusammengedrückt, mit erweitertem Rand; die primären mittleren Rippen wenig hervortretend, die seitlichen geflügelt od. angeschwollen: Ferula, Dorema, Peucedanum, Heracleum, Opopanax, Malabaila, Tordylium, Jchrenia u. a. C) Diplozygiaee: Dolden zusammengesetzt; Thälchen mit mehr od. weniger deutlichen Striemen; Secundärrippen hervortretend od. geflügelt, meist stärker als die primären; VIII. Caeraleae, Frucht rund od. zusammengedrückt; Rippen mit tief gelappten Flügeln od. Stacheln: Corandrum, Bifora, Cuminum, Daucus, Caucalis u. a. IX. Laserpitieae, Fruchtrippen sehr stark hervortretend und geflügelt: Laserpitium, Thapsia u. a. Die U. besitzen in allen Theilen, namentlich in den Wurzeln u. Früchten, Öl- u. Harzgänge; auch enthalten die Wurzeln in denselben oft Schleim u. Zucker mit Harz u. Öl gemischt, od. gummiartige Stoffe. Die Schleim- u. zuckerhaltigen, wie z. B. die Wurzeln, sind beliebte Nahrungsmittel, die gummiartigen enthaltenen liefern die geschätztesten Heilmittel u. die Früchte vieler Arten finden mehrere Verwendung als Gewürz. Andererseits sind viele Arten reich an Alkaloiden u. scharf narcotisch, daher giftig. Engler.

Umbelliflorae Bartl., Pflanzenordnung der Choripetalen Dicotyledonen, umfassend Pflanzen mit freien, in Dolden stehenden Blüten, deren oberständiger Kelch einen nur schwach entwickelten Saum besitzt. Blumenblätter und Staubblätter meist gleichzählig einer epigynischen scheibenförmigen Wucherung der ausgehöhlten Blütenachse eingefügt; Fächer des 1- bis mehrfächerigen Fruchtknotens mit je einem hängenden anatropen Eichen, das sich zu einem eiförmigen Samen entwickelt. Engler.

Umbreerde, so v. w. Umbra.

Umbilicus (lat.), der Nabel.

Umbra (lat.), der Schatten.

Umbra, 1) (Türkische, echte, Cyprische U.) ein feiner, leicht zerreiblicher Thoneisenstein von leberbrauner oder dunkel gelbbrauner Farbe, malabailenfarbig, klebt an der Zunge; spec. Gew. 2,2; durch Brennen lassen sich verschiedene, mehr oder weniger ins Rothe od. Schwärzliche ziehende Pflanzen hervorbringen; findet sich besonders in Ceylon u. wird als Farbe in der Wasser- u. Almalerei, zu braunen Firnissen, zum Färben von Holz, Leder, Schnupftabak benutzt; 2) (Kölnische Erde, Kölnische U., Kölnische Braun, Kasselerbraun, Spanisches Braun) ein weißes Surrogat der echten U., ist eine erdige Braunkohle. Engler.

Umbreit, Friedrich Wilhelm Karl, bedeutender prot. Theolog, geb. 11. April 1795 in Sonnenborn; studirte 1814—17 in Göttingen, wurde daselbst 1818 Docent der oriental. Sprachen, verlebte den Sommer 1819 in Wien mit orientalischen Sprach-

studien unter Sammers Leitung beschäftigt, wurde 1828 Professor der Philosophie in Heidelberg, wo er hauptsächlich alttestamentliche Exegese u. orientalische Linguistik, später auch neutestamentliche Exegese u. Einleitung vortrug; er begründete u. redigirte seit 1828 mit Ullmann die Theologischen Studien u. Kritiken, trat 1829 in die Theologische Facultät und st. 16. April 1860. Als Theolog gehörte er der vermittelnden Richtung an. Von seinen Übersetzungen u. Erklärungen seien genannt: *Commentatio historiam Emirorum ol Omrah ex Abulfeda exhibens*, 1816 (Preischrift); *Kohéletz des weissen Königs Secundus*, Gotha 1818; *Cohéletz scepticus de summo bono*, Göttingen 1819; *Pied der Liebe* (Übersetz. des Hohen- edes), Heidelberg 1820, 2. A. 1828; *Das Buch Job*, eb. 1824, 2. A. 1832; *Commentar über die Sprüche Salomos*, eb. 1826; *Christliche Erbauung aus dem Alten Testamente*, Hamb. 1835; *Grundtöne des Alten Testaments*, Heidelberg 1843 (ins Holländ. übersetzt); *Praktischer Commentar über die Prophezen des Alten Bundes*, Hamb. 1841 ff., 4 Bde., 2. A. des Jesajas 1846; *David u. Jonathan*, Pled der Freundschaft, Heidelberg 1844; *Neue Poesien aus dem Alten Testamente*, Hamb. 1847; *Der Brief an die Römer aus dem Grunde des alten Testaments ausgelegt*, Gotha 1856. — S. dogmatische Richtung bekundete sich aus seinen Schriften: *Der Knecht Gottes*, Hamb. 1840, u. *Die Sünde*, Beitrag zur Theologie des A. T., Hamb. u. Gotha 1853. Lebensbeschreibung von Ullmann in den *Theolog. Studien u. Kritiken* 1862, S. 435 ff. *pagat.*

Umbrien, 1) so v. w. Perugia. 2) Die Umbrier *Umbri*, griech. *Ombrikoï*, einer der in Italien einwandernden indogermanischen Stämme, gehörten der ältesten, mit den Griechen stammverwandten Bevölkerung, welche lange Zeit herrschend u. mächtig in Italien war, bis sie von den Etrüthenen (*Raui*, *Etrusken*) aus ihren Wohnsitzen jenseits des *Appenninus* u. *Tiberis* verdrängt wurde, während die zurückbleibenden mit den Etruskern verschmolzen. Auch in ihren östlichen Besitzungen wurden die Umbrier um 400 v. Chr. von den aus N. vordringenden gallischen Sennonen beschränkt u. von der Küste weggetrieben. In den Samniterkriegen verloren auch ihren Anseh'n an die italische Coalition die Umbrier nach der Entscheidungsschlacht bei Sentinum im J. 295 v. Chr. ihre Selbstständigkeit; die Römer legten zur Sicherung ihrer Herrschaft nach *Narula* die später *Via Flaminia* genannte Heerstraße u. zahlreiche Colonien an. Durch die Erfolge, welche die Bundesgenossen im Marischen Kriege im J. 90 auf dem südlichen Kriegsaufplage gegen den röm. Consul L. Julius Cäsar errangen, wurden auch die Umbrier mit den Etruskern zum Abfall ermutigt, doch bald durch die nach der *Lex Julia* erfolgten Theilung des Bürgerrechts beruhigt. Seit Augustus theilte das Land U. die sechste Region Italiens. Von ihrer eigenen Literatur der Umbrier wissen wir nichts; von ihrer Sprache, die der lateinischen näher kommt als der etruskischen, sind die Überreste gesammelt von *Ulrecht* u. *Kirchhoff*, *Umbriſche Sprachdenkmäler*, Berl. 1851, 2 Bde. Vergl. *Grotefend*, *Radimenta linguae umbricae*, Hann. 1835. Das wichtigste Denkmal ihres Dialects sind die sog. *Engubinischen Tabellen* (s. d.). Bei der Dürnmacht des Nivöus. Reiches zogen die Päpste sich der Oberherrschaft über U. zu mächtigen, doch erst als *Paul III.* durch Erbau-

ung der Citadelle in Perugia sich zum Herrn der Stadt gemacht hatte, wurden bis gegen Ende des 16. Jahrh. alle Städte U-s für den Päpstl. Stuhl in Besitz genommen. Perugia war das Haupt der Umbriſchen Malerschule, der *Rafael* angehört. Die päpstliche Herrschaft fand ihr Ende durch die Annexion U-s von Seiten *Victor Emanuels*. *Schm.*

Umbruch, ein Grubenbau, der einen zu schützenden Bau umfährt.

Umeå, 1) Län in Schweden, so v. w. *Westerbotten*. 2) 1606 von Karl IX. gegründete Hauptstadt des schwed. Läns *Westerbotten*, an der Mündung des *Umeå-Elf* in den *Bottniſchen Meerbusen*, ist regelmäßig gebaut; guter Hafen, Fiſchfang, ansehnlicher Handel (Reithierhäute, Holz, Theer, Pelzwerk, getrocknete Fiſche, Butter); (1876) 2638 E. 3) (*Umeå-Elf*), Fluß im schwed. Län *Westerbotten*, entspringt aus dem See U.-*Watnet* an der norweg. Grenze; bildet mehrere Seen, unter denen der *Stor-Uman* der bedeutendste ist, nimmt die *Bindels-Elf* u. andere Flüsse auf und fällt bei U. in den *Bottn. Meerbusen*, nachdem er kurz zuvor bei *Wänäs* 2 der prächtigsten Wasserfälle, *Pina-Pink* und *Fällforsen*, gebildet hat. Die U. hat einen 470 km langen Lauf, wovon etwa 250 km für kleinere Fahrzeuge schiffbar sind. *S. Berns.*

Umfang, einer Figur, ihre gesammte, gerad- oder krummlinige Begrenzung; auch die Länge der letzteren wird U. genannt. Bei krummlinigen Figuren heißt der U. auch Peripherie, bei geradlinigen Perimeter; U. eines Begriffs, s. *Begriff*.

Umfang (*Ambitus*), wird sowohl auf die TONGRENZEN einer Melodie, als der Singstimmen u. Instrumente und des ganzen Systems bezogen. Die ältesten Kirchengesänge gingen nicht über den U. einer Quinte hinaus, der in dem Gregorianischen Gesange eine Octave ausmachte, im 12. Jahrh. auf eine Decime erweitert, endlich nach der Feststellung der heutigen Dur- und Molltonart den natürlichen Tongrenzen der Singstimmen u. Instrumente angepaßt wurde. Über den U. der Singstimmen, s. *Stimme*; über den U. der verschiedenen Instrumente, s. die denselben gewidmeten Specialartikel. Der U. sämtlicher in der Musik gebrauchten Töne erstreckt sich auf 8 Octaven, C₂—c₈, s. a. *Ton*.

Umfassen, so v. w. *überflügeln*.

Umgang, der Verkehr mit den Nebenmenschen, bes. auch die Art u. Weise desselben. Die Wichtigkeit des U-s auf die intellectuelle u. bes. auch moralische Entwicklung des Menschen ist von der weittragendsten Bedeutung; ja der U. muß oft das erste, was in Erziehung und Unterricht veräumt oder verfehlt worden ist; ein guter U. ist dazu auch wohl im Stande, während ein schlechter U. leicht die beste Erziehung zerschören kann u. thatsächlich oft zerstört. In welcher Weise man den U. zu pflegen habe, erlernt sich nun zwar am besten durch den U. selbst, doch gibt es Fälle, in denen, namentlich bei mangelnder Erfahrung u. Anleitung, eine theoretische Vorbildung wohl angebracht ist. Eine solche bietet sich in einer ziemlich starken Literatur. Von älteren Werken sind bes. zu nennen: *Knigges U.* mit Menschen, 15. A. Hann. 1869, u. *Balthazar Gracians Handorakel u. Kunst der Weltklugheit*, aus dem Span. überl. von *Arth. Schopenhauer*, 3. A. Leipz. 1878. Neuerdings erschienen: *Rocco*, *Der U. in u. mit der Gesellschaft*, 3. A. Halle 1878; *Der gute Ton in allen Lebens-*

lagen, nach den Schriften der Mad. Louise d'Alq (Le savoir-vivre u. La sciences du monde), herausgeg. von F. Ebhardt, 2. A. Berl. 1878; Waldau, Der gesellschaftliche U. mit dem weiblichen Geschlecht, 8. A. Berl. 1879. Vgl. Bildung. Schroot.

Umgehen, in Betrieb sein.

Umgehen, den Feind durch besondere Corps in Flanke und Rücken fassen. Umgehungen tragen oft zum Gewinnen der Schlacht bei, ein feindlicher Flügel wird mit Übermacht angegriffen, zurückgedrängt und reißt nicht selten das Centrum mit fort, sobald der Feind von seiner Rückzugsstraße abgedrängt wird. Eine Umgehung auf dem Schlachtfelde wird eine tactische, eine solche auf dem Kriegstheater eine strategische genannt. Vgl. Aufrollen, Flanke u. Schlacht.

Umgehung, f. Umgehen.

Umgekehrtes Glacis (Glacis en contrepente), f. u. Carnot'sches Befestigungssystem.

Umgeschrieben, fälschlich noch meist umschrieben genannt, heißt ein Vieleck einer krummlinigen Figur, wenn alle Seiten des Vielecks den Umfang der letzteren berühren; ebenso ist ein Polyeder einem krummflächigen Körper umgeschrieben, wenn die Seitenflächen des Polyeders die krumme Oberfläche berühren; dagegen heißt eine krummlinige Figur, bez. ein krummflächiger Körper, einem Vieleck, bez. Polyeder umgeschrieben, wenn der Umfang, bez. die Oberfläche jener durch alle Ecken des letzteren geht.

Uminski, Jan Nepomucen, poln. General, geb. 1780 im Großherzogthum Posen; focht schon 1794 unter Dombrowski im Feldzuge Kosciuszko, lebte dann abwechselnd in Dresden und auf seinen Gütern, bis er 1806 wieder in poln. Dienste trat; er focht mit bei Danzig u. wurde 1807 bei Dirschau gefangen u. als Miturheber des polnischen Aufstandes von einem preuß. Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, aber begnadigt. Nach dem Frieden wurde er Major in einem franz. Dragonerregiment u. besetzte in den Kriegen gegen Oesterreich 1809 Dombrowski's Vorhut, errichtete dann als Oberst das 10. poln. Husarenregiment, an dessen Spitze er sich 1812 u. besonders bei Mosaisk auszeichnete. Beim Einzuge in Moskau bildete er die Vorhut. Anfangs 1813 errichtete er als Brigadegeneral in Kraßau das Regiment der Krakusen u. führte den Vortrab des 8. Armeecorps, wurde aber bei Leipzig verwundet u. gefangen. Die von ihm u. Lukasinski errichtete patriotische Verbrüderung der Scentträger wurde 1826 entdeckt und U. zu 6jähriger Haft in Ologau verurtheilt. Von hier entloß er im Februar 1831, wurde in Warschau von den Insurgenten zum Divisionsgeneral ernannt, zeichnete sich bei Grochow u. Dembe und bei der Vertheidigung von Warschau aus und entkam nach der Einnahme von Warschau nach Frankreich, lebte später in London und in den letzten Jahren in Wiesbaden, wo er Mitte Juni 1851 starb. Er schr. u. a.: Récit des événements milit. de la bataille d'Ostrolenka. Par. 1832. Schroot.

Umkehrung, nennt man bei Intervallen und Accorden die Versetzung der höheren Töne unter den ursprünglichen tiefsten Ton. Über die U. der Intervalle, f. Intervall. Die U. der Accorde ergibt: 1) bei den Dreiklängen den Terzquartsextaccord oder Septaccord ($\frac{3}{2}$ oder 6), wenn die Terz, den Quartsextaccord ($\frac{3}{2}$), wenn die Quint im Baß liegt; 2) bei

den Septimenaccorden den Terzquintsextaccord ob. Quintsextaccord ($\frac{3}{2}$), wenn die Terz, den Terzquartsextaccord oder Terzquartaccord ($\frac{3}{2}$ od. $\frac{4}{3}$), wenn die Quint u. den Secundquartsextaccord ob. Secundaccord ($\frac{3}{2}$ od. 2), wenn die Septime im Baß liegt. Die U. der Stimmen im doppelten Contrapunkt, f. Contrapunkt.

Umlaut, in den germanischen Sprachen (f. d.) bei der Flexion die Erhöhung eines einfachen ursprünglichen Vocals in der Wurzel durch Eintritt eines i, so daß aus a ä, aus o ö, aus u ü, aus au äu wird, z. B. Hand Hände, Hof Höfe, log löge, Krug Krüge, trug trüge, Schlauch Schläuche. Vgl. Rückumlaut, Ablaut.

Ummantel, Insel westlich von der Insel Rügen, zum Kreise Rügen des preuß. Regbez. Stralsund gehörig, mit etwa 150 Ew., welche ihr Inselchen das Land, sich selbst die Upländer nennen.

Ummersdorf, Stadt im sachsen-meining. Kreise Hildburghausen, an der Rodach; starke Töpferei, Bierbrauerei, Gerberei, Kaltbrennerei, 2 Mühlen; (1875) 845 Ew.

Umravatti, so v. w. Amravati.

Umriss, so v. w. Contour; der Linearumfang irgend einer Figur; U. der Festungen, die äußere Form einer Festung durch gerade Linien ausgedrückt, f. u. Befestigungsmanier u. Tenable.

Umrissur, Stadt, so v. w. Amrisbar.

Umschauungslinie, so v. w. Circumvallationslinie.

Umschattige, f. Schatten 1).

Umsicht, Stadt, so v. w. Großumstadt.

Umsandswort, f. u. Adverbium.

Umtrieb (Umtriebszeit), der Zeitraum, welcher von der Begründung eines Holzbestandes bis zu dessen Abnutzung verstreicht. Vgl. den Art. Forstwirtschaft. Man unterscheidet a) Natürliche od. physische U.-szeit, welche demjenigen Holzalter entspricht, in dem die natürliche Verjüngung (f. d.) am leichtesten von Statten geht. b) Technische U.-szeit, d. i. diejenige, in welcher das Holz die zu gewissen Gebrauchszwecken erforderliche Stärke erreicht. c) U. des größten Massenertrags. Da die Masse eines Holzbestandes nicht von Jahr zu Jahr um den gleichen Betrag, sondern in den ersten Jahrzehnten immer stärker, dann allmählig wieder weniger zunimmt u. der Zuwachs (f. d.) zuletzt ganz erlischt, so läßt sich aus einer jeden Ertragstafel (f. d.) dasjenige Alter entnehmen, in welchem der durchschnittliche jährliche Holzzuwachs culminirt. Der diesem Alter gleich gezeigte U. ist derjenige des größten Massenertrages. d) Der U. des größten Geldertrags wird in derselben Weise aus Ertragstafeln entnommen, nachdem man vorher die daselbst angegebenen Holzmassen mit den zugehörigen Preisen multiplicirt hat. Zieht man die jährlich aufzuwendenden Kosten für Cultur, Wegebau, Vernahtung, Steuern u. dgl. mit in Rechnung, so erhält man den U. des größten Reinertrags od. der höchsten Waldrente, andernfalls denjenigen des größten Rausertrags. Beide differiren indeß wenig. e) Finanzielle U.-szeit endlich wird diejenige genannt, für welche sich die höchste Bodenrente od. der größte Bodenwerth berechnet, wobei unter letzterem der auf das Jahr der Bestandsbegründung mit Zins u. Zin-

seszins discountirte Werth aller bis in die Ewigkeit aus dem Walde zu ziehenden Erträge abzüglich aller Unkosten verstanden wird (vgl. Waldwerthrechnung). Eine jede U-Zeit erfordert, wenn anders der Wald nachhaltig jährliche Erträge (s. Forstwirtschaft) abwerfen soll, einen gewissen ständigen Holzvorrath, dessen Höhe mit der Höhe des U-s steigt und fällt. Bei Festsetzung desselben nach einem der unter a) bis d) genannten Verfahren wird nun das Vorhandensein resp. die Beschaffung jenes sog. Normalvorraths vorausgesetzt, ohne Rücksicht darauf, ob dessen Werth, als Capital betrachtet, durch den jährlichen Ertrag eine hinlängliche Verzinsung findet od. nicht. Der Forderung dieser Verzinsung dagegen will die von Kaufmann und Pöfßler zuerst in die Literatur eingeführte, von G. Heyer, Judeich, Leher, Seiden-dorf u. U. weiterausgebildete, von Wagener theilweise modificirte Lehre von der finanziellen U-Zeit gerecht werden, indem sie nachweist, daß hierbei zugleich der höchste Überschuß der Erträge über die aufgewendeten Produktionskosten (Werth des Bodens u. Holz-vorraths, Ausgaben für Cultur, Verwaltung, Steuern u. dgl.) erzielt wird. Die Einführung dieser Lehre in die Praxis würde vieler Orten eine Abkürzung der jetzt gebräuchlichen U-Zeiten um 30, 40 und mehr Jahre, also auch eine entsprechende Herabsetzung der normalen Holzvorräthe u. die Ver Silberung der sich hierdurch ergebenden Vorrathsüberschüsse veranlassen. Hiergegen haben sich nun wieder, namentlich aus den Reihen der praktischen Forstbeamten, zahlreiche u. gewichtige Stimmen erhoben, indem sie auf die Unsicherheit obiger Berechnungen hinweisen, die sich auf so schwankende Factoren, wie Zinsfuß und Bestand der Holzpreise in später Zukunft, stützen. Gleichwohl ist die theoretische Nichtigkeit jenes Rechnungsmodus nicht zu bestreiten u. wird andererseits auch von den Vertretern der sog. finanziellen U-Zeit deren Einführung im Großen nur ganz allmählich und mit der nöthigen Vorsicht gefordert, damit ihre Vortheile durch Überfüllung des Marktes nicht wieder verloren gehen sollen. Vgl. den Art. Waldvertragsregelung, sowie die Schriften der oben erwähnten Männer und ihrer Gegner Baur, Boser, Braum, Seiffert u. A.

Umwandlung (Forstw.), die Einführung einer von der seitherigen abweichenden Holz- od. Betriebsart bei der Verjüngung eines Holzbestandes.

Una, der 160. Asteroid, 20. Februar 1876 von Peters in Clinton entdeckt.

Unabhängige Töne (ursprüngliche, natürliche Töne), welche die Tonleiter von C dar bilden, zum Unterschied von anderen Tönen, welche durch die Veretzungszeichen (♯ ♭) gebildet werden.

Unabhängigkeit (Philos.), s. Abhängigkeit.

Una corda, so v. a. auf einer Saite, bedeutet bei Streichinstrumenten, daß die mit u. c. oder sul. bezeichnete Stelle eines Musikstücks der einheitlichen Klangfarbe wegen nur auf einer Saite gespielt, beim Piano forte, daß die Verschiebung genommen werden soll, wodurch der Hammer nur zwei oder eine, statt drei oder zwei Saiten anschlägt.

Unalaska (Agun Alascha), eine der größten der Fuchsineln, zu Alaska gehörig, etwa 3000 □ km groß mit 600 Ew.; hat gute Häfen, viel Pelzwild, Vögel, Fische, wenig Holz, eßbare Beeren u. Wurzelwerk in Menge. Hauptort ist Sitka.

Unam sanctam, Anfangsworte und danach Name einer berühmten, 18. Nov. 1302 vom Papst Bonifacius VIII. zur Befestigung der päpstlichen Macht über die weltliche gegebenen Bulle.

Unangenehm, s. u. Angenehm.

Unanim (v. Lat.), einmüthig, einstimmig. Daher: Unanimität, Einstimmigkeit.

Unarticulirt (v. Lat.), Töne, welche nicht mit dem Tonfall u. den Pausen hervorgebracht werden, also unverständlich bleiben.

Unbefahren, noch neu im Seediens.

Unbefleckte Empfängniß, s. Mariä Empfängniß.

Unbekannte Größe (Math.), eine Größe, welche durch mathemat. Betrachtung od. Rechnung aus bekannten abgeleitet, berechnet werden soll und für die mathemat. Behandlung vorläufig durch einen Buchstaben, meist x, y, z u. a. vom Ende des Alphabets, bezeichnet wird.

Unbenannte Zahl, Zahl ohne concrete Einheit, bloße Anzahl, im Gegensatz zur benannten Zahl; 15 kg, 15 Pferde sind benannte; die bloße Zahl 15 ist eine U. Z.

Unbestimmte Größe (Math.), eine Größe, welche nicht einen einzelnen (bekannten oder unbekannten) Werth hat, sondern mehrere od. alle Werthe annehmen kann; wird durch einen beliebigen Buchstaben bezeichnet.

Unbestrichener Raum, der vor den auspringenden Winkeln eines Festungswerkes liegende Raum, welcher von diesem aus gar nicht od. nur durch sehr schräg zur Brustwehr abgegebene Schüsse getroffen werden kann.

Unbewegliche Feste, s. u. Fest o) bb).

Unbewegliche Güter, s. Immobilien.

Unbewußte, das, als philosophischer Begriff, s. u. Hartmann 8) u. vgl. noch dessen Schriften: Das U. vom Standpunkte der Physiologie u. der Descendenzlehre, 2. A. Berl. 1877 (nebst Erwiderung auf D. Schmidts Angriff: Die naturwissenschaftl. Grundlagen der Philosophie des U., Pp. 1876) u. Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins, Berl. 1878. Von der Schrift Philosophie des U. erschien 1878 die 8. A. Eine Neubearbeitung der Erläuterungen zur Metaphysik des U. n. ließ Hartmann unter dem Titel: Neukantianismus, Schopenhauerianismus u. Hegelianismus in ihrer Stellung zu den philosoph. Aufgaben der Gegenwart, Berl. 1877, erscheinen. Schroot.

Uncaria Schreb., Pflanzengatt. aus der Familie Rubiaceae-Nauclaeae, kletternde Sträucher mit kurz gestielten Blättern u. achselständigen Blüthenköpfen. Arten: U. Gambir *Roeb.*, in Ostindien, mit rothen, in Köpfchen stehenden Blüthen, Mutterpflanze des Gambir (s. d.) oder Gutta Gambir, welches als Gatheu verwendet wird, auch Färbematerial liefert; U. acida *Roeb.*, kriechender u. rankender Strauch in Ostindien, mit hakenförmigen Stacheln u. langröhrligen, weißlichen u. wohlriechenden Blumen; die Blätter werden mit Kalk gesaut, färben auch roth; die Stengel enthalten ein wässriges durflüssiges Mark.

Uncia (lat.), so v. w. Unze.

[Engler.]

Uncialbuchstaben (Capitalbuchstaben, v. Lat.), Buchstaben, welche die Länge eines Fusses haben; sie wurden ursprünglich auf Monumenten gebraucht u. die Benennung U. blieb nach der Erfindung der kleineren Buchstaben für die größeren, mit denen noch

die ältesten Handschriften (Uncialhandschriften) geschrieben sind; daher Uncialschrift, Schrift allein mit großen Buchstaben.

Uncle Sam, scherzhafte Benennung der Nordamerikaner u. ihrer Regierung, entstanden aus der officiellen Abkürzung U. S. Am.

Undation (v. Lat.), Wellenschlag, Wogen.

Undecime, Intervall im Umfange von elf Stufen, z. B. C f, wird, wie auch der aus fünf über einander gebauten Terzen entstehende, aber nur fünfstimmig, mit Auslassung der Terz des Grundtones gebrauchte Undecimenaccord als Vorhalt verwendet.

Undecimole, eine zu einem bestimmten Zeitwerth (Halbe, Viertel) zusammengefaßte rhythmische Figur aus elf Tönen, von denen der erste accentuirt wird.

Undine, f. Asteroiden N. 92.

Undinen, nach der mystischen Philosophie des Mittelalters die geistigen Wesen (Elementargeister) des Wassers; Wasserjungfrauen. Sie sind unsterblich, leben im Wasser, haben Macht über das Wasser u. repräsentiren dasselbe; sie knüpfen gern zarte Verhältnisse mit Sterblichen an. De la Motte Fouqué schrieb einen Roman U., Vörling componirte eine Oper U. Vgl. Elementargeister u. Nixen.

Undo See, See im östl. Theil des russ. Gov. Olonez, hat unterirdische Abflüsse, durch die er in manchen Jahren sein Wasser gänzlich verliert.

Undulationstheorie des Lichtes, f. Licht, S. 221.

Unduliren (v. Lat.), sich wellenförmig bewegen, wogen, schwanfen. **Undulation**, wellenförmige Bewegung, f. Wellenbewegung. **Undulationstheorie**, f. u. Wellenbewegung u. Licht. **Undulatorisch**, wellenförmig, schwanfend, schaukelnd.

Unehelig, das was nicht ehelich oder der Ehe angemessen ist; daher so v. w. außerehelig.

Unehelicke Kinder (natürliche, lebige Kinder, Spuri), sind alle außer der Ehe erzeugten und vor Eingehung derselben geborenen Kinder. Das Römische Recht kannte neben der Ehe noch ein zweites Institut, in Bezug auf welches manche besondere, den ehelichen sich annähernde Bestimmungen bestanden. Es war dies das Concubinatus, f. d. Abgesehen von den im Concubinatus geborenen Kindern aber stand den U-n R-n nach Römischem Rechte keinerlei Anspruch auf Ausmittelung eines Vaters, geschweige ein Alimentationsanspruch gegen solchen zu. Es galt vielmehr der Rechtsatz: Das unehelicke Kind hat keinen Vater. Das Kanonische Recht gab zwar der außerehelicke Geschwängerten Rechtsansprüche gegen den Schwängerer, beließ es aber in Bezug auf das außerehelicke Kind bei dem Römischen Rechte. Derselbe strenge Grundsatz gilt heutzutage noch im Französischen Rechte, wo der Code Napoléon vorschreibt: Die Erforschung der Vaterschaft ist verboten. Diefem Beispiele sind alle diejenigen Länder gefolgt, welche den Code Nap. als Civilgesetzbuch bei sich einführen, so Baden, Belgien, einige Schweizer Kantone zc. Früher galt übrigens in allen diesen Ländern, wie beinahe in ganz Europa, ein anderes, für die U-n R. günstigeres Recht u. es fehlt in neuerer Zeit nicht an Stimmen, welche auch in diesen Ländern der Rückkehr zu diesem früheren Rechte das Wort reden. Es hatte sich nämlich entgegen dem Römischen u. Kanonischen Rechte schon seit dem Mittelalter eine Klage ausgebildet, durch

welche der unehelicke Vater eines Kindes erforscht u. zur Leistung von Alimenten für das Kind u. nebenbei zur Entschädigung für die Mutter angehalten wurde. Dieses mittelalterliche Recht hat sich in Deutschland bis auf die Gegenwart erhalten. Zu einer einheitlichen u. vollständigen Durchbildung ist dieses Recht jedoch nicht gelangt und ebenso gingen auch die verschiedenen Particulargesetzgebungen (Preußen, Sachsen) von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Als allgemeines Gewohnheitsrecht in Deutschland kann nur angesehen werden, daß das unehelicke Kind im Verhältnisse zur Mutter durchaus die gleichen Rechte wie ein eheliches Kind genießt, daß ihm aber gegen den Erzeuger ein besonderer Alimentationsanspruch von einer gewissen mäßigen nach den Umständen billig auszumessenden Größe zusteht. Ähnlich wie für die Feststellung der ehelichen Geburt nach Römischen Rechte wurde für die außerehelicke Geburt gewohnheitsrechtlich angenommen: als außerehelicke Vater habe Derjenige zu gelten, welcher innerhalb des 182. u. 300. Tages vor der Geburt des Kindes mit dessen Mutter den Beischlaf vollzogen hat. (Particularrechtlich sind auch diese Zeiträume geändert.) Alle weiteren auf dies Obligationsverhältniß bezüglichen Sätze sind streitig u. wird sowohl gewohnheitsrechtlich ein verschiedenes Recht gehandhabt als die Particulargesetzgebungen verschiedene Sätze aufstellen. Der Grund hiervon liegt darin, weil man über das zu Grund zu legende Princip nicht einig ist. Einerseits nämlich behandelt man das Verhältniß als aus einem Delict, d. h. dem als solches erscheinenden Beischlaf entstanden, andererseits leitet man den Anspruch aus dem Verhältniß der Verwandtschaft ab. Insbesondere wird hiernach die Frage verschieden beantwortet, ob die Einrede des innerhalb der tritischen Zeit von mehreren Männern mit der Mutter vollzogenen Beischlapes den Anspruch ausschliesse. Ebenso ist es mit der Frage nach einem dem außerehelicke Vater etwa zuerkennenden Erziehungsrechte zc. Vgl. Alimentation u. Legitimation. Cf. und Rivier in v. Holzendorffs Rechtslexikon Bd. 1 (1876), S. 49, Bd. 2 (1876), S. 294. Vgl. 1. **Unehellig**, 1) zu Betrug u. Veruntreuung geneigt; 2) den eingeführten Begriffen von bürgerlicher Ehre nicht gemäß, ein geringer Grad von ehellos (f. d.).

Unendlich (Math.), ohne angebbare Grenze. Eine Größe heißt unendlich groß, wenn sie größer, unendlich klein, wenn sie kleiner als jede angebbare Größe ist; das Zeichen für erstere ist ∞ , für letztere ∞^{-} .

Eigentliche Rechnung mit ihm ist unmöglich. In der Infinitesimalrechnung (infinitus, unendlich) gelingt die Behandlung unendlich kleiner Größen dadurch, daß man nur Quotienten von ihnen, welche endliche Werthe haben, rechnend verwendet. Buchruder.

Unfallversicherung, f. Versicherungsweisen.

Unfehlbarkeit, so v. w. Infallibilität.

Unfruchtbarkeit (Sterilität), die Unfähigkeit des Weibes, Kinder zu erzeugen. Diefelbe kann darin bestehen, daß es entweder gar nicht zur Befruchtung u. Entwicklung eines Eies kommt, oder daß das befruchtete Ei nur gewisse Entwicklungsstadien erreicht u. dann als unreife Frucht aus der Gebärmutter ausgestoßen wird (Abortus). Die Ursachen des ersteren Fehlers sind äußerst zahlreich.

Seit Marion Sims hielt man vorzugsweise mechanische Verhältnisse, welche das Vordringen des männlichen Samens zu den zur Zeit der Menstruation von den Eierstöcken abgelösten Eiern erschweren oder unmöglich machen, für Hindernisse der Empfängnis u. zählte hierher Mißbildungen u. Verwachungen der Scheide, abnorme Form u. Richtung der Muttermundslippen, Verengungen und Verbiegungen des Halskanals der Gebärmutter, Verschluss der Muttertrompeten etc. u. hielt demnach die chirurgische Behandlung für das Wesentlichste zur Hebung der U. Neuere Erfahrungen haben bewiesen, daß die Samenflüssigkeit nur eines äußerst geringfügigen Spaltes bedarf, um zu den Eierstöcken zu gelangen und wenigstens nicht gelegt werden kann, daß in einzelnen Fällen nach chirurgischer Erweiterung des verengten Halskanals der Gebärmutter etc. Empfängnis stattfand, so muß man doch annehmen, daß die mechanischen Hindernisse der Befruchtung weit seltener wirksam sind wie Marion Sims annahm. Wichtigere wie die ungehinderte Passage des Weges zu den Eierstöcken ist ungewisselhaft ein normal u. kräftig entwickeltes reifes Ei und der Boden, in welchen es zu seiner Weiterentwicklung eingepflanzt wird, namentlich also die innere Gebärmutterfläche. Ein gesundes, kräftiges Ei ist aber nur bei sonst gesunden Frauen voranzuführen; deshalb spielen Aderkuren u. sonstige Kuren, welche die Gesundheit im Allgemeinen aufbessern, eine wichtige Rolle; wie ferner das gesündeste Weizenkorn in felsiges Gestein eingelegt nicht wächst und gedeiht, so auch nicht selbst das gesündeste Ei, wenn es in eine kranke Gebärmutter eingelagert wird. Da unsere Kenntnisse der Beschaffenheit der menschlichen Eier noch sehr dürftig sind, anderseits selbst bei der sorgfältigsten Untersuchung der betreffende Fehler der Gebärmutter u. übrigen etwa kranken Geschlechtstheile oftmals nicht entdeckt werden kann, so ist es klar, mit welchen Schwierigkeiten die Behandlung der U. zu kämpfen hat u. daß es nur in wenigen Fällen gelingt, durch dieselbe ein glückliches Resultat herbeizuführen. Jedenfalls ist bei Vornahme einer Befandlung auf die obigen 3 Punkte: mechanische Hindernisse, Beschaffenheit des Eies und der Gebärgewebe, namentlich der Gebärmutter die Aufmerksamkeit zu richten. Durchsichtiger sind häufig die Ursachen des Abortus; die Erfahrung lehrt, daß Syphilis fast immer im 7. oder 8. Monate abortiren; daher läßt die Geburt einer todtsaulen Frucht fast immer auf Syphilis der Eltern schließen. An der todtsaulen Frucht selbst finden sich endlich stets unzweifelhafte Kennzeichen der Syphilis.

Unfundirte Schuld, so v. w. Schwebende Schuld, s. u. Staatsschulden.

Ung (Ung), 1) Comitatus in Ungarn, grenzt an Galizien u. die Comitatus Beregh, Szabolcs u. Zemplin; 3055₇₁₁ □ km (56₅₅ □ M) mit (1869) 130,032 Ew. (auf 1 □ km 42₂₅, in ganz Ungarn-Siebenbürgen 48₄). Das Comitatus zu zwei Dritttheilen gebirgig durch Zweige der Karpathen, wird bewässert vom Ung, der Latorcza, Latorcza u. Rupa. Eisenbahnen: zusammen 37 km. Producte: Mais, Korn, Hafer, Kartoffeln, Hanf, Obst, Wein, Vieh. Mehr als 33% der Oberfläche sind mit Wald bedeckt. Die Bewohner sind Ungarn u. Slawen. 2) Ungvár, Stadt u. Hauptort darin, am Ung, mit Brücke über denselben; Station

der Ungar. Nordostbahn; Sitz der Comitatsbehörden und des Comitatsgerichts, des griechisch-unierten Bischofs von Munkacs mit Domcapitel u. Consistorium, 3 Kirchen (darunter die prächtige Hauptkirche), altes Schloß (Sitz der Domherren von Munkacs), bischöfliches Seminar u. Gymn., Obergymnasium, Schullehrerpräparandie, Armenhaus, Waisenanstalt, Mineralbad, Fabriken, Weinbau, 8 stark besuchte Jahrmärkte; 1869: 11,017 Ew. Hier 1086 Sieg des ungarischen Königs Ladislaw I. über den abgesetzten König Salomon. S. Berns.

Ungarisch-Altenburg, so v. w. Altenburg 2), S. 491, 2. Sp.

Ungarisch-Brod (Brod-Uherský, Stadt und Hauptort in dem gleichnam. mähr. Bez. (Ostereich), rechts an der Dnava, mit Mauern u. Graben umgeben; Schloß des Fürsten Rannitz, 2 Kirchen, schöne Synagoge, Dominicanerconvent; Zuderfabrik, wichtiger Weinbau; 1869: 3959 Ew. (dar. viele Juden).

Ungarisches Erzgebirge, s. u. Erzgebirge 3), S. 517, 2. Sp.

Ungarisch-Galizische Eisenbahn, (1877) Länge 267 km; Anzahl der Locomotiven 29; der Personenwagen 92; der Güterwagen 696; Einnahme Fl. 657,926; Zeit der Inbetriebsetzung 8. April 1872; Anlagecapital bei der Gründung Fl. 33,598,400, heutiges Anlagecapital Fl. 35,944,750. Privatverwaltung; Directionsitz Wien. Die Verwaltung hat auch den Betrieb der 146 km langen Staatsbahn Tarnow-Reluchow u. der 112 km langen Dniesterbahn übernommen.

Ungarisch-Gradisch (Gradište uherské, Stadt u. Hauptort in dem gleichnam. mähr. Bez. (Ostereich), links an der March; Station der Kaiser Ferdinand-Nordbahn; Sitz eines Kreisgerichts, einer Finanzbezirksdirection u. eines Hauptsteueramtes, 4 Kirchen (darunter die Pfarrkirche zum hl. Franz Xavier), Convent der Franciscaner-Reformalen, Real-Obergymnasium, bemerkenswerthes Rathhaus, Wein- u. Getreidebau, ansehnliche Märkte, namentlich in Flach, Garn u. Wolle; 1869: 3100 Ew. U. soll 1258 von Ottokar II. zum Schutze gegen die Ungarn gegründet sein und war bis 1780 Festung; sie wurde 1469—1473 durch den König Matthias Corvinus von Ungarn vergeblich belagert. S. Berns.

Ungarische Literatur. Von einer solchen im eigentlichen Sinne des Wortes kann erst seit dem 16. Jahrh. die Rede sein; denn die wenigen in Ungar. Sprache geschriebenen Werke, welche vom 13.—16. Jahrh. herauskamen, gestatten uns keinen Schluss auf damalige literarische Zustände. Erst die Reformation schuf auch auf diesem Gebiete ein wirkliches Leben. Die Gelehrsamkeit trat aus den Klöstern hervor, um Gemeingut der Nation zu werden; dem Volke wurde das Evangelium in seiner Muttersprache gepredigt und die todte lateinische Sprache mußte derselben mehr u. mehr weichen; allenthalben wurden Schulen gegründet, wodurch die Kenntnis des Lesens und Schreibens immer allgemeiner wurde. Alles dies übte einen so entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der U. L., daß dieselbe bis zum Ende des 16. Jahrh. eine große Ausdehnung erhielt. Zwar steht der Werth der in dieser Periode erschienenen Werke keineswegs im Einklang mit ihrer bedeutenden Zahl, da die Dichter, wenige abgerechnet (wie Adalbert György, Valentin Balassa

u. A.), meist ohne allen Kunstsin, entweder wirkliche Begebenheiten mit ängstlicher Wahrheitsliebe in schlechten Reimen der Mitwelt erzählten, ob. in didaktischen Gedichten ihre Gelehrsamkeit leuchten ließen u. die vielen Prosaisker neben der Menge von Bibelfübersetzungen, Volks- u. Streitschriften kaum ein Werk von wirklich wissenschaftlichem Werthe verfaßten. Dennoch ist der Einfluß, welchen diese erste Blüthe der U. L. auf die späteren Jahrhunderte ausübte, nicht zu verkennen.

Reicher an gediegenen Werken ist das 17. Jahrh., besonders in der Poesie u. geistlichen Beredsamkeit. Unter den Dichtern sind besonders drei hervorzuheben, nämlich Graf Nikolaus Zrínyi, Stefan Gyöngyösi u. Adalbert Molnár, von denen der Erste durch wahrhaft poetische Erfindung u. kunstvolle Composition, die beiden Anderen durch schöne Sprache und gewandte Technik ihre Zeitgenossen weit übertrafen. Als Prosaisker zeichnete sich vorzüglich Peter Pázmány, Cardinal und Primas von Ungarn, aus, der wegen der Kraft seiner Beredsamkeit der ungarische Cicero genannt wurde. Neben ihm sind noch zu bemerken: Georg Kaláy und der Philosoph Johann Apáczai Csere. Nachdem die U. L. beinahe zwei Jahrhunderte hindurch ein ziemlich reges Leben entfaltet hatte, gerieth sie infolge der langwierigen Religions- und Freiheitskämpfe nach dem Frieden zu Szatmár (1711) in gänzlichen Verfall, das Nationale verschwand allmählich vor den fremden Elementen. Deutsche u. franzöf. Bildung griff unter den Magnaten um sich, in den Städten gewann das Deutsche immer mehr an Einfluß, während unter dem mittleren Adel wie im öffentlichen Leben u. der Schule das Lateinische an Stelle des Ungarischen trat. Von den Wenigen, welche damals noch in der Muttersprache schrieben, sind nur die Dichter Franz Jaldai u. Ladislaus Amadé u. der Historiker Michael Eszterényi bemerkenswerth, deren Werke aber auch größtentheils erst nach dem Wiedererwachen der U. L. im Druck erschienen.

Mit dem Jahre 1772 beginnt eine neue Periode in der U. L., als Georg Besseney schriftstellerisch auftrat, ein Glied der von Maria Theresia aufgestellten ungarischen Leibgarde, u. mit ihm mehrere seiner Freunde, wodurch die gänzlich in Verfall gerathene U. L. zu neuem Leben und zu neuer Kraft erstand. Schon in den letzten Jahren der Regierung Maria Theresias begann die ungarische Nation aus dem langen Schlafe zu erwachen; noch mehr geschah aber, als König Joseph II. nicht nur die Verfassung des Reiches willkürlich umgestaltete, sondern auch die deutsche Sprache als Amt- u. Unterrichtssprache in ganz Ungarn einführen wollte. Unter der Opposition dagegen wurde mit den übrigen Neuerungen die deutsche Sprache beseitigt und die lateinische wieder eingeführt (auf dem Reichstage 1790/91), aber nur provisoirisch, bis sie durch die ungarische ersetzt werden könne. Unter der Regierung des Königs Franz I. verbreitete sich die ungarische Sprache in immer weiteren Kreisen, 1832 wurde es Gesetz, daß sie in der Reichsverwaltung vor der lateinischen gebraucht werden sollte, u. bef. wurde sie durch das Wirken des Palatins Erzherzog Joseph sowohl in den Schulen als auch im öffentlichen Leben in ihre früheren Rechte eingesetzt.

Was nun die Literatur selbst betrifft, so begann zu-

erst in der Poesie gegen Ende des 18. Jahrh. ein regeres Leben sich zu entwickeln, u. zwar besonders in drei Richtungen: der französischen, der klassischen u. der national-ungarischen. Die französische Schule, die sich in der obengenannten Leibgarde in Wien an der damals modernen französischen Literatur heranbildete, gab sich hauptsächlich im Drama und in der didaktischen Poesie kund, u. wählte als Form die dort üblichen Alexandriner. Häupter dieser Schule sind Georg Besseney, Lorenz Drczy, Abraham Barcsay und Paul Anjos; dieser der Bedeutendste starb aber frühe. Besseney hatte mehr Anlagen zur Philosophie, wovon mehrere seiner Schriften Zeugniß ablegen. Josef Pécseli u. Alexander Baróczy besonders überlegten franz. Werke. Die klassische Schule suchte die ungar. Sprache bes. dem klassischen Versmaße anzupassen. Bis zum Auftreten dieser Schule folgten die Dichter fast nur ihrem rhythmischen Gefühl. Die Gründer der klassischen Schule waren David Baróti Szabó, Nikolaus Révai und Josef Rájnis, die sich zugleich als Dichter und Begründer der ungar. Metrik verdient gemacht haben. Größer als Dichter in dieser Richtung war Benedict Birág, Schöpfer der heroischen Ode, und später Daniel Berzsenyi, dessen Oden mit denen des Horatius wetzeln können. Die Verehrer der klassischen Richtung suchten auch durch Übersetzungen, besonders der vorzüglichsten lateinischen Classiker, ihr Princip zur Geltung zu bringen. Die national-ungarische Richtung, vorzüglich Andreas Dugonics, Graf Josef Guadányi und Adam Horváth, suchte durch die volkshümliche Behandlung patriotische und nationaler Stoffe das noch schwache ungarische Nationalgefühl zu stärken, theils in Prosa, theils in alten rhythmischen Versmaßen. Nach u. nach strebte dann eine vierte Richtung, die Resultate der drei Schulen zu verschmelzen und die Einseitigkeit von der Poesie abzustreifen, so vor Allen Michael Esztonai Bitez u. Gabriel Dayta. Alexander Kisfaludy, ein ebenfalls vorzüglicher Dichter zu Anfange des 19. Jahrh., gehörte eigentlich zu gar keiner der genannten Richtungen. Infolge dieser Bestrebungen wurden, die Form der Gedichte betreffend, neben den klassischen Formen auch die modernen Reimstrophen vielfach gebraucht, jedoch mit metrischen Zeilen; auf Inhalt u. Stil wirkte aber die deutsche Literatur immer mehr u. mehr. Indessen war die ungarische Sprache noch nicht reich genug, um das wahrhaft Schöne vollkommen ausdrücken zu können, und es ist das Verdienst des Franz Rájinzy, eines der thätigsten Kämpfer für Kunst und Literatur, die ungarische Sprache mit neuen Wortbildungen und aus fremden Sprachen entlehnten Redeweisen bereichert zu haben, freilich unter ernstern Kämpfen mit den Conservativen. Ihm schlossen sich bes. Franz Kölcsey, Karl Kisfaludy, Michael Börösmathy an, und so erfreute sich die U. L. einer immer größeren Ausdehnung u. eifrigerer Bebauung der verschiedenen Felder der Poesie. Dazu schufen geistreiche Kritiker Einsicht u. Disciplin in die Literatur u. die nach dem Tode Karl Kisfaludys gegründete Kisfaludy-Gesellschaft suchte durch Preisausschreiben den literarischen Eifer zu wecken u. zu belohnen. Dennoch konnte bei alledem, selbst durch Börösmathy, dem phantasie-reichsten u. vielseitigsten ungarischen Dichter, die Poesie kein echt nationales Gepräge erhalten, bis durch

den genialen Alexander Petöfi (s. d.) u. weiter durch Johann Arany der Grund zu einer wahrhaft ungar. Nationalpoesie gelegt wurde; letzterer gab dem auf dem Accent beruhenden Versmaß auch eine theoretische Begründung.

Nebenbei geschah auch Manches für Hebung der Belehrsamkeit. 1830 begann die Ungarische Akademie der Wissenschaften nach langem Bemühen ihr Wirken, das vor Allem für die Sprache und Geschichte bereits von Segen gewesen ist.

Nach Niederwerfung der letzten ungarischen Revolution 1849 war wol eine kurze Zeit ziemlich Stillstand in der U. L., bald aber raffte die Nation auch auf diesem Felde ihre Kräfte wieder zusammen, u. zwar um so mehr, als die österreichische Regierung durch die Einführung der deutschen Sprache in Schule u. Verwaltung auch die nationale Bildung u. Literatur zu schwächen sich bemühte. Es erschienen, bes. im Fache der vaterländischen Geschichte, der ungarischen Sprachkunde und der Reiseliteratur, mehrere vorzügliche Werke. Weniger merkliche Fortschritte machte die Poesie, obgleich die Zahl der Dichter im weitesten Sinne kaum je eine größere sein mochte. Hervorzuheben ist Emerich Madách (Madács, s. d.), der durch sein Werk Az ember tragédiája (Die Tragödie des Menschen) in allen literarischen Kreisen Aufsehen erregte (1862). Die Richtung der ganzen Poesie war eine volksthümliche, die einzelne gediegene Werke aufweisen kann, bei mehreren Dichtern aber in Verbohrtheit u. leeren Formalismus ausartete. Gegenwärtig hat sich die Volkspoesie schon überlebt, es ist aber an ihre Stelle noch keine klar ausgesprochene Richtung getreten. Dessenungeachtet erscheinen auch gegenwärtig nicht wenig poetische Werke, wie überhaupt die Zahl der jährlich in ungarischer Sprache geschriebenen Werke in den letzten Jahren 400—500 betrug. Zeitungen u. Zeitschriften erscheinen gegen 70, von denen mehr als die Hälfte allein auf Pest fällt. Was durch Uebersetzungen ungarischer Werke zur Kunde des Auslandes, bes. Deutschlands, gelangte, macht nach der letzten Revolution mehr aus, als was vorher Jahrhundert hindurch geschah, da in dieser Richtung namentlich einige ungarische Emigranten sehr thätig waren u. die Aufmerksamkeit des Auslandes überdies in der neuesten Zeit durch die Bewegungen in Ungarn vielfach auf dieses früher so unbekannte Land gelenkt wurde. Bef. sind es die Romane u. Novellen Jókai's, Jókai's u. Eötvös's, dann die poetischen Arbeiten Petöfi's u. Arany's, u. endlich die Werke einiger ungarischer Reisenden, welche in das Deutsche und Heils auch in das Franz. u. Engl. übersezt wurden.

Was die einzelnen Dichtungsarten betrifft, so ist es bes. die lyrische od. (im weiteren Sinne genommen) subjective Poesie, in welcher die U. L. namentlich in neuerer Zeit Vieles, zum Theil Vorzügliches aufweisen kann. Schon zu den Zeiten der Arpaden war der Gesang in Ehren; man sang Kriegsgesänge, u. religiöse Gesänge, u. auch an Gesängen launigen Inhaltes belustigte sich das Volk. Die Säger hießen Hegedüsök, Lantosok (wörtlich: Geiger, Lautenspieler); sie sangen nicht allein an den Feste der Fürsten u. bei den Festen des Volkes, sondern folgten auch dem Heere ins Feld. Die ältesten noch vorhandenen ungarischen Gedichte sind aus dem 15. Jahrh., z. B. der Hymnus an König Ladislaus den

Heiligen u. das Lied an die Jungfrau Maria. Der erste bedeutendere lyrische Dichter war Baron Valentin Balassa (1551—1595), von welchem jedoch leider nur wenig Gedichte der Nachwelt erhalten sind, da er die meisten, wie er es in einem seiner Gedichte sagt, selbst verbrannte. Im 17. Jahrh. wurde die eigentliche lyrische Poesie durch die didaktische ersetzt, welche der von vielen Drangsalen heimgefügten Nation in einem schwermüthigen elegischen Tone von der Verachtung alles Irdischen, der Vergänglichkeit u. der Unbeständigkeit des Glückes sang. Hierher gehören die Dichter Johann Rimay (1595—1631), Peter Beniczky, Graf Stefan Roháry (1648—1730) u. Valentin Balassa II. (1631—1684). Von den übrigen lyrischen Dichtern dieser Zeit sind nur noch Graf Nikolaus Zrínyi, dessen wenige Elegien und Idyllen zu den besten poetischen Erzeugnissen dieser Periode gehören, und Alabert Szenczy Molnár, der Uebersetzer der Psalmen, zu erwähnen. Franz Falubi und Ladislaus Amadé, beide aus dem 18. Jahrh., waren auch bes. Lyriker. Falubi schr. viele Lieder, sowohl im ernsten, als auch im scherzhaften u. satyrischen Tone, Amadé's Gedichte sind ausschließlich naive, einfache Liebeslieder, die bei seinen Lebzeiten nur handschriftlich unter seinen Freunden u. Bekannten umflossen u. erst 1836 gesammelt in Druck erschienen. Zu den berühmteren Lyrikern aus der Zeit des Wiederauflebens der U. L. gehören von den schon oben erwähnten: Benedikt Virág (1752 bis 1830) u. Daniel Berzsenyi (1780—1836), beide von echt classischem Geiste; ferner Anyos (1756 bis 1782) u. Gabriel Dayla (1768—1796), deren Gedichte ein tiefes Gefühl, aber ein mit der Welt zerfallenes Gemüth bezeugten, der geniale Michael Csokonay Vitéz (1773—1805), Alexander Kisfaludy (1772—1844, s. d.), dann noch Franz Kazinczy, Johann Kis, Franz Kölesch, Franz Verseghy, Gabriel Döbröntey, Paul Szemere, Andreas Jáy und bes. Karl Kisfaludy. Seit 1830 stand Michael Vörösmarty (1800—1855) auch als Lyriker über allen seinen Zeitgenossen, ihm zur Seite Gregor Czuczor, dann in zweiter Reihe Josef Bajza, Johann Garay, Alexander Bahot und Johann Erdélyi. Alle aber überflügelte Alexander Petöfi (1823—49), Ungarns größter Lyriker. Theils mit, theils nach diesem Meteor tauchten auf: Michael Tompa u. Johann Arany (letzterer größer als Epiker). Unter den jüngeren ist der talentvollste Johann Bajza; beliebte Lyriker der neuesten Zeit sind noch Karl Székely, Koloman u. Andreas Lóth, Stefan Rajzoni, Paul Jámbor, Koloman Vizsnyay, Josef Lébay, Johann Szabados, Josef Vida, Sp. Dalmady. Eine für Ungarn neue Dichtungsart, die Dialektendichtung, brachte Koloman Vizsnyay durch seine Pálocz dalkok (Lieder der Paloczen 1850) in Aufnahme, ihm folgten Lad. Szelestei mit Liedern im Dialekte der Remenischer Gegend u. Koloman Thal mit seinem Székely kúrt (Szeller Horn). Unter den Dichterinnen, welche sich über den Dilettantismus erheben, sind zu erwähnen: Judith Dufa-Lafács, Flora Rajthényi, Theresie Ferenczy, Jduna, Athala u. A.

Die epische Poesie hat nicht nur viele, sondern auch einige bedeutende Werke aufzuweisen. Das eigentliche Epos trat erst im 17. Jahrh. auf in der von poetischem Geiste durchdrungenen Zrínyiade des Grafen Nikolaus Zrínyi (1616—1664); Baron La-

dislaus Vizti (1630) erzählt in Mohácsi veszedelem (Die Niederlage bei Mohács) ohne alle poetische Auffassung den Verlauf der Schlacht bei Mohács (1526) der geschichtlichen Reihenfolge nach in gefühltesten Versen; der im 18. Jahrh. noch viel gelebte Stefan Gyöngyösi (1620—1704), ist hervorragend durch schöne, fließende Verse. Gegen das Ende des 18. Jahrh. traten als Ependichter, bes. der national-ungarischen Richtung, auf: Adam Palóczi Horváth, Johann Rónyi, Josef Gvadányi, Martin Gtény u. A. Seit Anfang dieses Jahrh. entstanden Gabriel Döbrentes Kenyérmezei diadal (Der Sieg bei Kenyérmezei) u. Nándorfehérvár (Belgrad), Andreas Horváth Arpád, Martin Döbrentes Kiovi csata (Schlacht bei Kiew), Gregor Czuczors Angsburgi ütközet (Treffen bei Angsburg), Aradi gyűlés (Reichstag von Arad), Michael Bórosmarthy Zalán futása (Die Flucht Balans), Cserhalom, Eger, A dellsziget (Die Südinse), Tündérvölgy (Das Zauberthal) u. a., Johann Garay Csata und Szent László. Von diesen Epen zeichnen sich die Bórosmarthy bes. durch schwungreiche Sprache und Phantasie, die Czuczors durch Kraft u. Gedrungenheit, u. Horváth Arpád durch plastische Darstellung der Sitten u. Gebräuche der alten Ungarn aus. In der neuesten Zeit ist das ungarische Epos fast ausschließlich durch Johann Arany (s. d.) vertreten. Römische Epen sind von Eszatonay (Dorottya), Petöfi (A helység kalapácsa, Der Dorfhammer, 1844) u. Arany (A nagyidai özgányok, Die Zigeuner von Nagyida), s. Petöfi.

Eine sehr verbreitete Dichtungsart war in der älteren u. l. die historische Erzählung, in welcher bes. im 16. Jahrh. der letzte ungarische Troubadour Sebastian Tinódy sehr fruchtbar war. Mit ihm u. nach ihm schrieben solche eigentliche Reimchroniken noch: Peter Jánosai, Paul Jivánsi, Andreas Baktai, Kaspar Vasfai u. A. Diese Art Poesie erflarb gegen Anfang des 17. Jahrh. ganz, bis sie im Anfange dieses Jahrh. durch die eigentliche poetische Erzählung oder Novelle ersetzt wurde. Die bedeutendsten Werke in dieser Gattung sind von Alexander Kisfaludy, Alexander Bahot, Michael Tompa, Alexander Petöfi, Johann Arany, Karl Szász. Märchen u. Sagen, schon vom 16. Jahrh. an geschrieben, von Adalbert Györy, Stefan Böli u. A.; in neuerer Zeit von Peter Bajza, A. Petöfi u. Tompa u. von der talentvollen Dichterin Stefanie Böhl. Volksmärchen sammelten Franz Kazinczy, Johann Erdélyi, Ladislaus Merényi (5 Bde.) und Lad. Arany. Legenden schrieben Karl Kisfaludy, M. Bórosmarthy, J. Arany u. A. Als Fabeldichter sind bekannt im 16. Jahrh. Gabriel Besti u. Kaspar Heltai; in neuerer Zeit Michael Witkovics, Alois Szentmiklósy u. bes. Andreas Jáy. Die Romane ze führte Franz Kölcsey ein u. nach ihm findet man noch bessere Romane bei Karl Kisfaludy, Bórosmarthy, Bajza, Alexander Bahot, Petöfi u. A. Die Ballade erhielt nach langem Schwanfen zwischen lyrischer u. epischer Erzählung von J. Arany einen entschieden dramatischen, u. zwar vorwiegend tragischen Charakter u. eine starke nationale Färbung. Vor Arany schrieben Balladen K. Kisfaludy, J. Bajza, Franz Kölcsey, Bórosmarthy u. A. Von der Menge in neuester Zeit erscheinener Balladen zählen diejenigen Lud. Tolnais zu den besten, dann

auch die von J. Kriza herausgegebenen trefflichen hétéli Volksballaden.

Dramatische Gedichte kommen seit Ende des 16. Jahrh. vor; merkwürdig sind bes. ein National-schauspiel Balassi Menyhárt (von P. Karádi entdeckt) u. Bornemizás Alptámnestra. Meist in Festungen (wo ihr Gegenstand Kriegsthaten waren) und in Städten gegeben, waren sie komisch-tragische Spiele zu denen der Stoff aus der Moral u. Mythologie genommen war. Im 18. Jahrh. verschwanden die dramatischen Vorstellungen von öffentlichen Plätzen u. es wurden nur noch bei feierlichen Gelegenheiten in den Erziehungsinstituten von Jesuiten in lateinischer Sprache geschriebene Stücke gegeben, deren Gegenstände aus der alten Geschichte gewählt waren. Mehr ausgebildet wurde das ungarische Theater zu Ende des 18. Jahrh.; 1790 entstand die erste ungarische u. 1792 die erste siebenbürgische wohlorganisirte Schauspielergesellschaft; der Dramen zählte man in einem Zeitraume von 5 Jahren an 260, theils selbständige (von Dugonics, Wessenyei u. A.), aber ohne Werth, theils Übersetzungen aus Shakspeare, Kogebue, Goethe zc. Von den berühmtesten Dichtern schrieben noch Schauspiele Alexander Kisfaludy und Mich. Eszatonai. Die Ära der dramatischen Literatur in Ungarn begann erst mit Karl Kisfaludy, dessen Schauspiele von hohem Talente zeugen u. noch gegenwärtig gern gesehen werden. Das beste ungarische Trauerspiel schrieb in den zwanziger Jahren Josef Katona, dessen Bán bán (deutsch von A. Dux) noch gegenwärtig unter allen ungarischen Trauerspielen am höchsten geschätzt wird. Theils Trauerspiele schrieben noch Andreas Jáy (A két Báthory), Mich. Bórosmarthy (A bujdosók, Die Flüchtlinge, Salomon király, König Salomon), Lorenz Tóth (Vatha), Johann Garay (Arboez), Rad. Teleky (Kegyenc, Der Güpfiling), Sigmund Czákó (Kalmár és tengerész, Kaufherr und Seemann, Leona, Végre deket, Das Testament), Karl Obernisi (s. d.), Karl Hugo (Egy magyar király, Ein ungar. König, Brutus és Lucretia, Báró és bankár, Baron und Banquier), Lud. Dobfa (IV. László, Konov Agnes, Szent István), Moriz Jókai (s. d.) u. A. Die bekanntesten Lustspielichter außer K. Kisfaludy sind: Josef Gaal, Emerich Bahot, Jgnaz Nagy, Alois Degré, Koloman Tóth, Hegedüs, Alex. Balács, Szigeti u. bes. Eduard Szépligeti, welcher überhaupt in allen Gattungen des Dramas der fruchtbarste ungarische Dichter war. Als ein bedeutendes dramatisches Werk ist noch bes. hervorzuheben das schon oben erwähnte, von der Kisfaludy-Gesellschaft 1862 herausgegebene u. seitdem wiederholt gedruckte dramatische Gedicht Emerich Nádasch Az ember tragédiája (deutsch von Alexander Dieke, 1865). Eine Sammlung von theils selbständigen, theils übersetzten Theaterstücken gab in den vierziger Jahren Jgnáz Nagy heraus, desgleichen später Stefan Toldy unter dem Titel: Nemzeti színház (Nationaltheater). Die Herausgabe von Shakspeares sämtlichen Werken in Übersetzung besorgte in neuester Zeit die Kisfaludy-Gesellschaft.

Romane im weiteren Sinne des Wortes kommen wol schon im 16. Jahrh. vor, eigentlich wurde aber der Roman in die u. l. erst durch den Piaristen Andreas Dugonics, dessen Werke den ritterlich sentimentalen Charakter tragen u. seinen Zeitgenossen

Johann Könyi eingeführt. Die schwachen Anfänge dieser beiden wurden später durch die Romane Miklós Jókai (s. d.) bedeutend überflügelt. An diesen reihen sich in diesem Gebiete: Baron Josef Eötvös (s. 1871, s. d.); Baron Sigmund Kemény, Meister in der Schilderung historischer Zustände, der an Fruchtbarkeit, Phantasie u. Humor unübertroffene Moriz Jókai (s. d.). Romandichter zweiter Ranges sind: Andreas Fáy, Alois Degre, Baron Friedrich Bodmaniczky, Vas Gereben, Adalbert Ásthy, Karl P. Szathmáry; auch Petöfi schr. einen Roman; endlich noch Ludwig Abonyi, Karl Bodnay, Daniel Dózsa, Anton Közlaágyi, Franz Virágfalvi u. Nicht Unbedeutendes haben die Ungarn in der Poesie geleistet. Schon die ersten Versuche von Karl Kisfaludy, Kölcsey, Bajza u. A. bewegen sich meist auf dem nationalen Felde, ob. in vorzugsweise nationalen Anschauungen. Eine reiche Anzahl netter abgerundeter Bilder aus dem öffentlichen u. Privatleben enthalten die Novellen von Paul Kovács, Ignác Nagy, Peter Bajza, Adolf Frankenburg u. A. Besondere Beachtung verdient Ludwig Kúthy 1813—1864, Gesammelte Novellen 1841—53, —9. Bd.) als ein vorzügliches Erzählertalent. Von jüngst aus neuester Zeit noch zu nennen: S. Kemény, M. Jókai, Karl Berczy, Paul Gyulay, Albert Pálfi, Ludwig Dobla, Johann Poméry, Alexander Balázs, Karl Bodnay, Arnold Bértesi, Wilhelm Györi u. A. Unter den Frauen ist die Schauspielerin Ella Bulghovszky hervorzuhellen. Ein populärer Humorist ist Kaspar Bernát; in der Art Parfärs schrieb Lad. Vécsey (Punsch). In der Dichtung entwickelte Josef Kabafovics, pseudonym Vas Gereben, ein bedeutendes Talent.

Außer den nicht wenigen, meist gut redigierten Zeitschriften bieten in neuerer Zeit namentlich die *Ma-ná-cs* u. *Album*s Gelegenheit zur Einführung in die Literatur u. zur ersten Bekanntmachung von Dichtungen u. anderen selbständigen Literaturwerken. Auch hier ging wieder seit 1820 Karl Kisfaludy mit seinem Taschenbuch *Aurora* voran. Hierher gehören auch die Sammelwerke: A. Szilágyis ungarische Erinnerungsblätter aus der Revolution, *Album* ungarischer Literaten, u. Buch der Frauen 1853). Von den neuesten ist bes. das von Paul Gyulay zu Gunsten des Schriftstellerunterstützungsvereins herausgegebene *Készvétel-Album* hervorzuheben (1864), welches mehrere vorzügliche Werke enthält. Als Kunstkritiker u. Ästhetiker sind unter den letzten die vorzüglichsten Franz Kölcsey, der außer mehreren Kritiken auch eine Abhandlung über das Harmonische schrieb; Daniel Berzsenyi durch seine poetische Harmonistik; Josef Bajza als der eigentliche Begründer der ungarischen Kritik, und M. Böröczky durch seine dramaturgischen Schriften. Zu den neuesten Ästhetikern gehören Johann Erdélyi, J. Gregus, Paul Gyulay, Karl Jilayh, Franz Salamon, Josef Székely u. A. Bes. hervorzuheben sind auch die prosaischen Schriften Arany's u. die vielen ästhetischen Aufsätze u. Kritiken von Karl Székely. In der politischen Veredlung sind die Leistungen der Ungarn aus der Zeit vor u. während der letzten Revolution in ganz Europa bekannt: neben Kossuth traten als ausgezeichnete Redner auf: Paul Agg, Aurel Döessoffy, Eugen Deöthy, Moriz Gentilkrályi, Josef Eötvös, Ladislaus Szalay, die

Gebrüder Besselényi, Gabriel Kázingy, Stefan Székényi, Franz Deák, Dionys Pazmándy, Stefan Bezerédi u. A. Auch an Kanzelrednern besitzt Ungarn manches bedeutende Talent: unter den älteren bei den Katholiken Peter Bázmán, Miklós Telekény u. Georg Káldy, bei den Protestanten Franz Dávid, u. unter den neueren St. Szoboszlai Pap u. Josef Székács. Die meisten genannten politischen Redner haben auch als Publicisten auf u. Einfluß gewonnen. Kossuth u. Eötvös (s. d. Art.) entwickelten ihre Ideen im *Pesti Hirlap* z., ebenso Stefan Székényi.

Einen nicht geringen Antheil an der Bildung der Sprache, wenn auch nicht an der Bereicherung der Literatur, hatten die vielen Übersetzungen der Bibel, womit man in Ungarn schon im 14. Jahrh. begann u. im 15. Jahrh. fortfuhr, deren meiste aber dem 16. u. 17. Jahrh. angehören. Im übrigen ist die theologische Literatur sehr unbedeutend; von den vielen theologischen Schriften des 16. und 17. Jahrh. ist nur Pazmáns *Hodogus* (b. h. Führer zur Wahrheit) bemerkenswerth; von den Wenigen, die gegenwärtig als theologische Schriftsteller bekannt sind, verdienen nur die katholischen Theologen Josef Konovics und Franz Góványi, und die Protestanten Emerich Révész, Gabriel Szeremley u. Moriz Balagi genannt zu werden.

Die Literatur der eigentlichen Philosophie besteht in Ungarn bisher meist nur in Lehrbüchern. Im Allgemeinen ist die Philosophie daselbst aus deutschen Systemen entlehnt u. größtentheils in lateinischer Sprache wiedergegeben. Eine eigenthümliche Erscheinung in älterer Zeit war die Logik von Johann Apáczai Csere (1656), welcher auch schon 1653 eine Encyclopädie aller Wissenschaften nach Cartesius, Beides zumal in ungarischer Sprache, herausgegeben hatte. Die äußeren Beschränkungen, denen Untersuchungen auf dem Gebiete der Philosophie in Ungarn unterlagen, waren dem Weiterkommen darin sehr hinderlich. Aus neuerer Zeit sind zu nennen: Samuel Rételes (*Erkölosi philosophia*, *Moral-Philosophie*, *Logika*, *Philosophiai encyclopedia*), der im Geiste Wolffs schrieb, u. Johann Imre, ein Kantianer. Von den mehr od. minder strengen Hegelianern sind zu nennen: Lábner, Johann Erdélyi, Kertápoly u. Josef Peti. Mehr unabhängig von den modernen philosophischen Ideen arbeiteten Johann Hetényi u. Gustav Szontágh (*Propylaeumok a magyar philosophiához*, *Programm zur ungarischen Philosophie*, 1839, u. *Propylaeumok a gyakorlati philosophiához*, *Programm zur praktischen Philosophie*), die ein neues System, das harmonistisches, aufstellen wollten, aber Beide infolge frühen Todes nicht über allgemeine Grundzüge hinauskamen. Einzelne philosophische Werke schrieben Theodor Pauler (*Jogbölcsészet*, *Rechtsphilosophie*), Samuel Brassay (*Logika*), J. Téli (*Ethika*) u. A. Lehrbücher, philosophische Aufsätze z. von Cirill Horváth, Paul Hunfalvy, Burgstaller, Lorenz Lóth, Wenzel Rallay, Czuczó u. A. Eine Geschichte der ungar. Philosophie schrieb Johann Erdélyi in der Zeitschrift *Sárospataki füzetek* (*Hefte von Sárospataki*).

Eines der bestangebauten Gebiete der U. ist das der Geschichte. Unter den Arbeiten über die Universalgeschichte verdient nur Joh. Hunfalvy's *Universalgeschichte* (1850, 3 Bde.) und Virgil Szilágyis *Ge-*

schichte der neueren Zeit (1851) besondere Erwähnung. Was die Geschichte Ungarns betrifft, so veranstaltete Katona eine Sammlung latein. Urkunden. Ladislaus Szalay schr. eine Geschichte Ungarns (Pez. 1851), u. Michael Horváth A magyarok története, Geschichte der Magyaren (1842—46, 4 Bde., deutsch Pest 1850—52, 3 Bde.), welche letztere auch in einer kürzeren Fassung in 2 Bdn. u. in einem Auszuge in einem Bande erschien. Einen größeren Abschnitt der ungar. Geschichte behandelte Graf Josef Teleki Hunyadiak kora (Die Zeit der Hunyaden, Pest 1852). Andere Beiträge lieferten Paul Jászay (A magyar nemzet napjai a mohácsi esata után, Die Tage der ungar. Nation nach der Schlacht bei Mohács, Pest 1853), Emerich Palugyai (Dalmatiens Verhältniß zu Ungarn), Georg Fejér (Von den Chazaren, 1851; Der Ursprung der Rumanen, 1852), Franz Salamon (A Török hódítás története Magyarországon, Geschichte der Türkeneroberung in Ungarn, 1864) u. A. Über den Ursprung des ungar. Volkes schrieben (seit Beregzászi u. Szarmathy) Viele; vor Allen sind R. Révai und Paul Hunfalvy als besonnene Forscher zu rühmen. Über Siebenbürgen schrieben u. A. Karl Schaller, Graf Joseph Kemény u. Lad. Fövényi. Die letzten Revolutionskämpfe in Ungarn haben eine große Anzahl von Werken hervorgerufen. Zu den bedeutendsten gehören die Veröffentlichungen von Arthur Görgey, Klapka, Szemere, Baron Sig. Kemény, Alexander Szilágyi. Hieran schließen sich eine Anzahl historisch-politischer Schriften, welche Streitfragen zum Gegenstande haben, von Paul Somfich, Joh. Török, Aurel Kecskeméti u. A. m. Neben diesen einheimischen Arbeiten wurden mehrere der bedeutenderen ausländischen Geschichtsschreiber in die U. L. eingeführt; ein Történeti könyvtár (Historische Bibliothek, 1843—45, 6 Bde.) gab Josef Bajza heraus. Ferner wurde in den letzten Jahren Macaulays Geschichte von England durch Anton Csengery, Guizots Geschichte der engl. Revolution durch Paul Somfich und Thierry's Attila durch Karl Szabó übersezt. Die Biographien bearbeiteten Josef Bajza, Ant. Csengery, Lad. Szalay rc. Von den älteren ungar. Geschichtsschreibern, die meistens in latein. Sprache schrieben, sind die bedeutendsten Bonfinius, Nikolaus Jstvándy, Mathias Vél, Martin Kováchy, Ben. Virág, G. Buday, Georg Pray u. A.; in deutscher Sprache schrieb Fejzler die Geschichte der Ungarn. Das Feld der Kirchengeschichte ist in der U. L. fast ganz unbebaut; nur in neuester Zeit erschien eine allgemeine Kirchengeschichte von Emerich Révész, u. schon früher von demselben die Biographien von M. Dévay Bíró (1863) u. Calvin. Die archäologischen Forschungen nehmen in neuester Zeit in Ungarn ziemlich überhand; nicht wenig thut in dieser Hinsicht die Akademie der Wissenschaften, auch in der von R. Máth und Fl. Rómer redigirten archäologischen Zeitschrift Győri történelmi és régészeti füzetek (Raaber historische u. archäologische Hefte), erscheinen viele archäologische Aufsätze. Das bedeutendste Werk in diesem Fache ist Arnold Jpobis ungarische Mythologie (1854). In der Rechtsgelahrtheit kann die U. L. trotz der vielen Rechtsgelahrten Ungarns, bes. in ungar. Sprache nicht viel Bedeutendes aufweisen. Mehr od. weniger schrieben in diesem Fache Jgnácz Frank, Theodor Pauser, Lorenz Lóth,

Karbach, Benczel, Mészáros, B. Ströb u. A. No weniger sind die Naturwissenschaften angebahnt, wol besteht schon seit mehreren Jahren ein Verein für Naturwissenschaften, einer für Geologie u. auch ein Verein der ungar. Ärzte und Naturforscher; wichtigere Resultate kann aber keines derselben aufweisen. Bekanntere Schriftsteller in diesem Fache sind: Jedd Stoczek, Tarczay, Schürhuber, Lutter, Rendtorf, Joh. Szabó, Brassai, Kovács, Dörner, Hans Verbe, Balassa, Bugát, Poor u. A.

Was die Geographie betrifft, so erschienen an allgemeinen Werken fast ausschließlich Lehrbücher. Die geographischen Briefe des Baron Dionys Meynanditz befinden sich im Uj magyar Múzeum (Neuen Ung. Museum). Einige bedeutendere Reise werke traten namentlich in der neueren Zeit am Licht; so Joh. Fernehs Reisen im Orient, 1844, zur Auffindung der Ahnenstige der Ungarn (1850, 2 Bde.); der Reisende Reguly, welcher dem Ursprung der Ungarn am Ural u. in Sibirien nachforschte, veröffentlichte seine Berichte in Reguly Album, u. 1866 erschienen unter dem Titel Reguly hagyományai (Reguly's Nachlaß), Forschungen P. Hunfalvys an der Basis der Sammlungen Reguly's von der Akademie herausgegeben. Hierher gehören auch der Prachtwerk des Grafen Emerich Andrássy, die Reisen in Rußland und Scandinavien von Baron Lad. Bobmanicz, Paul Hunfalvys Reise in den Districtländer (Utazás a Balt tenger vidékére, Pest 1871, 2 Bde.), die vielen Schriften von Johann Xanthus über Amerika, Ladislaus Magyars Reise werk über einen Theil von Centralafrika, u. Hermann Bámbérys, des Reisenden in Centralasien, unlängst erschienenes Werk. Sonst sind als geistreiche Reise schriftsteller noch zu nennen Gabriel Egreszy, der Priester Góványi, Lorenz Lóth, Adalbert Szilágyi, Josef Trinpi, Stefan Gorové, Friedrich Szarvady, Barth. Szemere, Frau Bulpovszky u. A. Als Begründer der ungar. Statistik ist Alexius Fényes (geb. 1807) Beschreibung Ungarns, anzusehen; andere brauchbare historisch-statistische Arbeiten lieferten Mich. Horváth, Geschichte des Gewerbfleißes u. Handels in Ungarn während der letzten drei Jahrhunderte, Arpad Kerékgyártó, Geschichte der Cultur Ungarns, Bácsády, Barándy, Emerich Palugyai. Ein Wörterbuch der Geographie Ungarns gab Alexander Fényes (Pest 1851, 4 Bde.) heraus. Eine Reihe geographisch-statistischer Schriften über Ungarn u. seine Nebenländer veröffentlichte Joh. Szapolyics. In den früheren Jahrhunderten und in Anfange dieses Jahrhunderts schrieben Viele in latein. oder in deutscher Sprache geographisch-statistische Werke. Von Letzteren ist Schwartners Statistik Ungarns bes. hervorzuheben.

Bedeutende Leistungen auf dem Gebiete der klassischen Philologie u. Alterthumskunde hatten die U. L. bis jetzt wenige aufzuweisen. Fast alle Erscheinungen bestanden in Schulbüchern, Chrestomathien u. Textabdrücken. Eine neue Aera in diesen Gebiete verheißt jedoch das von Török Bonori seit 1877 gestiftete Egyetemes philologiai közlöny, Allgemeines Organ der Philologie. Die orientalischen Studien lagen lange fast ganz darnieder. Jetzt können die Ungarn ihres Csoma Körösi, Bámbéry, Goldzieher, Grafen Géza Kuun, Bálint u. Anderer, theils um die Sprachen Vorderasiens, theils um

Hoch- u. Innerasiens sehr verdienter Männer rühmen. Das Studium der sog. finnischen und rischen Sprachen wird in neuerer Zeit besonders die sich immer mehr verbreitende Vergleichung Magyarischen mit diesen ihm verwandten Jdo- u. gefördert. Das Studium der neueren euro- schen Sprachen ist noch von geringer Bedeutung; zwar erschienen in jüngster Zeit eine große Zahl von Grammatiken, Prosodiemathien zc. der tschen, französischen, englischen und italienischen Sprache, allein sie find alle nur für das Lehrbe- reit berechnet. Als Übersetzer haben sich na- türlich Stefan Szabó durch seine Übersetzung Ho- (1841—51), Karl Szabó durch die des Euris- u. Paul Hunfalvy durch die des Plato (1851) erworben. Die Jitade hatte vorher schon Vályi- (1821) u. zum Theil J. Kölsch (1826) über- . Virgils Aeneis übersetzten J. Baróti-Szabó, Theil Rájnis u. in neuester Zeit St. Kemels. Dann Ríz übertrug die Rhetorik des Aristoteles, gor Czuczor den Cornelius Nepos u. die Ger- a des Tacitus, Szenzy die Annalen des Ta- u. Benedict Birág Horazens Werke. Deutsche sfter wurden nur selten übersetzt, da jeder gebil- Ungar dieselben im Original zu lesen vermag. nennen dürften beispielsweise etwa sein: Franz- (Schillers Räuber), Lárjáni (Proben aus siods Westfabe), J. Nagy (Goethes Faust) u. Uebersetzer ital. Werke sind J. Szászár und E. Száros. Aus der franz. Literatur wurde Vieles ngarn eingeführt von Gabriel Rájinczy, Dam- báth, Karl Szász und eine Menge Romane von hiedenen Autoren. Unter den Übersetzungen Werke find vor allen die der Dieder Thomas- res von Karl Szász, schott. Balladen von Jo- n Arany u. die Uebersetzungen Shakespeares men von Görösmarty, Petöfi, Arany, Karl Szász, vhai u. A. zu nennen. Auch aus dem Spanischen, tugiesischen, Schwedischen und Russischen wur- einige theils größere, theils kleinere Werke ins arische übersetzt, so z. B. des Camoes Lustaden Jul. Greguß. Eine Zeitschrift für vergleichende atur in weitestem Sinne redigiren seit 1877 G. Mészl und Brassai in Klausenburg unter zehn hn, von welchen der lateinische Acta compara- is litterarum universarum lautet.

lit großem Eifer, wenn auch lange Zeit vorur- zoll, wurde das Studium der ungarischen rache gepflegt. Der erste Begründer vorurtheils- u. wahrhaft historischer Forschungen über das gyarische war N. Révai, in dessen Fußstapfen sorgfältiger Sichtung Männer wie P. Hunfalvy, Jendenz u. wenige Andere getreten sind. Der Er- begann mit einer Zeitschrift Magyar Nyelvészet- gar. Sprachforschung), welcher seit dem Jahre 3 die viel Treffliches bietenden Nyelvtudományi lemények (sprachwissenschaftliche Mittheilungen) anreihen. Im Auftrage der Akademie erschien große, rein ungar., von Czuczor und Fogarasi beietete Wörterbuch (A Magyar nyelv szótára, 1862—74 6 Bde.), dessen Verfasser rühmlichen ß beurfunden, aber gern in etymologischen Spie- en sich ergeben. Größeren kritischen Werth hat rkehrerer Hinsicht das viel ältere Werk von J. gnerics, betitelt M. szótár gyökörrendel és rozattal (M. W. nach Wurzelordnung und mit

latein. Erklärung), Ofen 1831, 2 Bde. Die besten ungar.-deutschen Wörterbücher zum Handgebrauch lieferten M. Ballagi (Bloch) und Fogarasi; neuere Auflagen des Ersteren erschienen 1857 ff. Moriz Ballagi gab eine treffliche Ausführliche theoret.-prakt. Grammatik der ungar. Sprache für Deutsche nebst einer Auswahl von Beispielen nach der Inter- linearmethode und Uebersetzungsaufgaben aus dem Deutschen ins Ungarische (Pest 1844, 7. A. 1870) heraus. Ihm folgten Franz Mey, Ungar. Sprach- lehre nach Oskendörfs Methode (Pest 1857, 19. A. 1876); Kiebl, Magyar. Grammatik (Wien 1858). Eine Sammlung aller neugeformten u. wiederauf- lebenden älteren Wörter aus dem Gebiete der Bil- denschaften u. Künste veranfaltete A. Kunos (Pest 1844, 3. Aufl.), welcher bald deutsche Nachfolger auf diesem Felde fand, wie Schuster ein Ungarisch-deutsches Wörterbuch aller neugeformten Wörter aus dem Gebiete des Gelezes, der Wissenschaft, Kunst, Tech- nologie zc., Wien 1838). Den ungar. Sprich- wörterfchaz suchten Johann Erdélyi (Pest 1850) u. Moriz Ballagi (Pest 1850, 2 Bde.) darzulegen. Erzeugnisse der eigentlich magyar. Volksmuse sam- melten L. Arany und P. Gyulai unter dem Titel: M. Népköltési gyűjtemény (Sammlung magyar. Volkspoesien, Pest 1872, 2 Bde.). Schon neun Jahre früher (1863) hatte Kriza eine reichhaltige Auswahl von Volksliedern der Székler, betitelt Wilde Rosen (Vadrózsák) in einem starken Bande zu Klaus- enburg erscheinen lassen. Für die Kenntniß der äl- teren u. A. sind auch bedeutend Tolbds Kathari- nenlegende (1855), Passionslegende (1856), der Rá- dorcoder (1857), die Elisabethlegende (1857), die größere Legendenammlung (1858—63, 2 Bde.), die Legenden ungar. Heiligen (1859), die Prosaiter des 16. Jahrh. (1858) mit literarischen Einleitungen, Anmerkungen u. Glossarien. Ein großes Unterneh- men ist das von Franz Toldy unter Mitwirkung mehrerer Literaten von Bedeutung herausgegebene Nemzeti Könyvtár (d. i. Nationalbibliothek), welches 1842 begonnen wurde, in 15 Abtheilungen sämt- liche Classiker Ungarns umfassen sollte u. 1854 seine Endschafterreichte; selbständig edirte er Danka (1833), Rájinczy (1836), Bajzas (1857) u. Verzenyis (1859) poetische Werke, sowie die Classiker der Ungarn (seit 1859). Unter den Schriftstellern über U. L. = Ge- schichte steht Franz Toldy (s. d.) oben an. Die Werke Paul Tambors, Daniells u. Környeis über U. L. sind unbedeutend. In deutscher Sprache schrie- ben über U. L. Schedius, Kerbeny u. A. in Zeit- schriften. Über ungar. Zeitungen vergleiche man den Artitel Zeitschriften.

Ungarische Nordostbahn (Ans. 1878), Länge 576 km; Anzahl der Locomotiven 54; der Personen- wagen 157; der Güterwagen 1203; Einnahme (1877) 2,435,990 Fl.; Benennung der Linien: De- breczin-Szatmar-Királyhaza-Szigeth (220 km), Szerencs-Királyhaza (172 km), Ujhely-Káshau (64 km), Nyiregyhaza-Gsap-Ungvar (94 km), Batyu- Munkacs (26 km); Zeit der Jnbetriebsetzung 1871; Anlagekapital bei der Gründung 57,390,000 Fl., heut. Anlagekapital 80,708,112 Fl. Privatverwalt- ung. Directionssitz: Budapest.

Ungarische Sprache. Die U. S. ist ein Glied der finnisch-uralischen (od. finnisch-ugrischen) Spra- chenfamilie, deren übrige Glieder heutzutage nur im

hohen Norden u. Nordosten Europas u. in Sibirien bis gegen den Jenisei hin anzutreffen. Als entferntere Verwandte der Ungarn (Magyaren) lehrt uns vergleichende Sprachforschung die Finnen, Esten u. Lappen, als nähere Verwandte aber gewisse Stämme zu beiden Seiten des Ural (der alten Heimath des Magyarenvolkes), insonderheit die Nordwinen, Ostjaken (besser Asjachen) u. Wogulen kennen, in deren Sprachen wir der sog. objectiven Conjugation (s. u.) wieder begegnen, die man lange Zeit für das ausschließliche Eigenthum des Ungarischen gehalten hat. Alle diese Idiome verkünden auffallende Analogie, in schwächerem Grade auch wahre leibliche Verwandtschaft mit denen des sogen. Tatarischen Geschlechtes (vgl. Türkische Sprache). Das Ungar. zählt sieben Vocale: a, e, i, o, ö, u, ü, die entweder kurz oder lang (insofern durch — unterschieden) sein können. Der Ton fällt immer auf den Vocal der ersten Sylbe eines Wortes, gleichviel ob dieser lang od. kurz ist, hindert aber nie die gewissenhafte Dehnung langer Vocale der folgenden Sylbe. Die Abwechslung natürlicher Längen u. Kürzen macht das Ungar. zur Nachahmung antiker Versmaße geschickter als jede andere Sprache des heutigen Europa. Wichtig für die Formlehre ist der Unterschied zwischen harten (a, o, u) und weichen (e, ö, ü) Vocalen, da die Vocale der Flexions Sylben sich in der Regel nach denen der Wurzelsylben richten, was selbst bei gewissen Zusammenfügungen, namentlich mit Postpositionen, stattfindet. Der Consonanten sind 24: b, es (veraltet ts), cz (veraltet tz), d, f, g, gy, h, j, k, l, ly, m, n, ny, p, r, s, sz, t, ty, v, z, zs. Die mit y zusammengefügten Consonanten werden erweicht; eine eigenthümliche, schwer zu erlernende Aussprache hat gy, ungefähr wie di in dem franz. Worte dieu, nur näher dem Gaumen. Cs ist = tsch, cz od. c = z, s = sch, sz = dem franz. g, z = dem franz. weichen s od. z, zs = dem frz. j gleich. Die U. S. duldet nicht gern zwei Consonanten am Anfang der Wörter; in fremden eingebürgerten Wörtern hilft sie sich daher durch Vorsetzung oder Einschlebung eines Vocals, z. B. asztal, Tisch (slawisch stół), király, König (slawisch kralj). Die Declination ist sehr einfach; das Genus wird nicht bezeichnet; der Plural wird aus dem Singular durch ein angehängtes k (od. ak, ok) für Wörter mit harten, ek, ök für solche mit weichen Vocalen) gebildet, z. B. tanító, Lehrer, Plur. tanítók; virág, Blume, Plur. virágok; könyv, Buch, Plur. könyvek. Streng genommen hat die U. S. nur eine Casusendung, nämlich zur Bezeichnung des Objectverhältnisses (Accusativ): t, at, ot, et, öt, z. B. tanítót, virágat, könyvet, Plur. tanítókat zc. Der Nominativ wird durch keine besondere Endung, alle anderen Verhältnisse sind durch Postpositionen bezeichnet, weshalb frühere Grammatiker zum Theil eine große Menge Casus annahmen, z. B. Dativ virágnak (eigentlich für die Blume), Ablativ viráktól (von der Blume). Anstatt des Genitivs bedient man sich entweder der Postposition des Dativs: az atyának háza (dem Vater sein Haus) od. man läßt das im Genitivverhältnis stehende Wort ohne Vengung u. hängt nur dem darauf folgenden Substantiv das Pronominalsuffix der dritten Person an: a' virág' szépsége (die Blume ihre Schönheit, statt die Schönheit der Blume). Außerdem hat der Ungar die Endung é zu Bezeichnung eines absoluten Genitivverhältnisses, ähnlich

dem unverbundenen Pronomen possessivum der deutschen und franz. Sprache (der meinige, le mien), B. az atyáé, das des Vaters. Das mit dem Hauptwort verbundene Adjectiv wird nicht flexirt, unverbunden hat es mit jenem gleiche Declination. Der Comparativ wird durch die Endung bb (abb, ob ebb), der Superlativ aus diesem durch die Vorsylbe leg gebildet, z. B. nagy, groß, nagyobb, größer, legnagyobb, größest. Von den einfachen Zählwörtern werden Distributiva durch die Endung on, en, ön, Ordinalia durch die Endung dik gebildet, das Suffix szor, ször, szer bezeichnet — mal. Die Declination der persönlichen Fürwörter ist unregelmäßig, den Postpositionen werden sie suffigirt nekem, für mich, tőlem, von mir. Diefelben Suffigirten an Substantiven das Possessivum: könyvem mein Buch, virágom, meine Blume, atyám, mein Vater. Den Plural bezeichnet i statt k: könyveim meine Bücher, könyveink, unsere Bücher. Demonstrativa sind ez, e' (dieser), az, a' (jener). Letzter wird als bestimmter Artikel gebraucht, ein Zugumwelschen die Sprache wol erst später durch Verischung mit germanischen und romanischen Völkern so angeeignet hat, da die nie fehlenden Pronomina suffire jeder Undeutlichkeit vorbeugen. Die Verhältnißwörter sind in der U. S. Postpositionen, welche theils mit dem Substantiv verbunden werden, z. B. az asztalon, auf dem Tische, theils nicht, z. B. asztal alatt, unter dem Tische. Einen besondern Reichthum entfaltet die U. S. in dem Verbum; nicht nur unterscheidet sie Activum u. Passivum u. bildet von jedem, nach verschiedenen Regeln, Tempus u. Modus, sondern sie hat auch eine doppelte Conjugation je nachdem das Object der Handlung ein bestimmtes od. ein unbestimmtes ist (kérek, ich bitte, kérem, ich bitte ihn, sie, es zc.). Außerdem gibt es Bildungssylben für Transitive, Intransitive, Causative, Factiva, zc., so wie auch in Entwicklung der Substantiva, Adjectiva u. Verba, eines aus dem anderen, die U. S. eine große Bildsamkeit besitzt. Verba werden aus Substantiven, Adjectiven u. Zahlwörtern durch die Endungen an, on, en, ön, ül, t, lag, log, ást, ést, va, ve, gebildet. In der Construction erfreut sich die U. S. fast gleicher Freiheit mit der latein., deren Periodenbau nachzuahmen sie überaus geeignet ist. Das Adjectiv steht vor seinem Substantiv, deshalb auch der Familiennamen, welcher als eine Art Adjectiv angesehen wird, v. dem Taufnamen. Das Verbum substantivum der dritten Person, wenn es nur Copula ist, wird ausgelassen; mit dem Dativ drückt es das Zeitwort haben (eigentlich mir, dir zc. ist) aus, wofür die U. S. kein besonderes Wort hat. Der Anfang des Satzes unsers lautet: Mi atyánk ki vagy a' menyekbeszenteltesse meg a' te neved, d. h. wir Vater - u. fer welcher bist Himmel - in, geheiligt - werde dein Name - dein. Sprachlehren und Wörterbücher sind verzeichnet in dem Artikel Ungar. Literatur.

Ungarische Weine (nebst Notizen über 17 anderen Weine der Österr.-Ungar. Monarchie). Die U-n W. sind größtentheils Gewächse von südlichem Charakter. Die erste Stelle darunter nimmt die weltberühmte Tokayer ein. Er wächst im Zempliner Comitat, auf den südlichen Abhängen des Peggalla-Gebirges, wo der Flecken Tarcal auf einem ganz kleinen Weinberg die beste, Mozsos

nigstraß) genannte Sorte liefert, die aber als Wein der Krone, niemals in den Handel kommt. Der ersten Ranges liefert auch die Umgegend von Szeged u. Mad. Der Flecken Tokay, von dem der Name in den Namen führt, kommt mit seinem Product über den zweiten Rang hinaus. Mittelweine sind ebenfalls Erdőbanya, Szarospatak, Kereštur, Szabo, Jombor etc. Im weiteren Kreis um diese wachsen die Weine dritten Ranges, unter denen immer noch vorzügliche Gewächse. Der Tokay, den man, wie alle südlichen Weine übrigens nicht erhält, wird in 5 Sorten hergestellt: die aus dem durch den eigenen Druck hervorgehenden vor der Kelterung erhaltenen Ausfluß der Trauben u. Trockenbeeren, der besten Sorte; den durch den Druck, das Ergebniß der Kelterung der Trauben auf das Faß (10 Butten) 5 Butten u. 10 Trockenbeeren genommen werden; den Maßwein, wobei auf das Faß 1—4 Butten Trockenbeeren kommen; den Szamorodny aus Trauben mit ihren Stielen u. den Ordinari aus Trauben, von denen die Trockenbeeren abgesehen sind. Die Essenz u. der Ausbruch kommen selten oder gar nicht in den Handel. Der echte Tokay hat eine gelbgrüne Färbung, u. besitzt alle edlen Eigenschaften in köstlicher Prägung: Geist, Süße u. Schmalzigkeit, Würze, lebende Kraft u. Dauerhaftigkeit. Er erfrischt den Mund u. nimmt den Geschmack vorher genossener Speisen weg. Schon im Mittelalter berühmt, knüpfen sich an ihn verschiedene charakteristische Aussprüche berühmter Personen. Papst Pius IV. auf dem Concil Trident, den Wein kostend, rief begeistert aus: Num pontificem talia vina decent. Von Kaiser Rákóczi rühmt der Ausspruch her: Nullum vinum nisi Hungaricum. Die Stadt Krasna hat den Namen, den Tokayer von jeher am besten gepflegt zu haben. Dort lagern zweihundertjährige Weine, von denen die Flasche zu 60 Silberrubel notirt wird. Zudegerhalt der Tokayer Weine beträgt durchschnittlich 27—32%, der Alkoholgehalt 14,5% bei 100% Säure. — Sonst werden noch Dessertweine erzeugt in Meneš, Ruž, Sdenburg, Vadacon u. Blattenfer. Ausgezeichnete rotbe Qualitativweine werden bei Erlau, Visonta, Szegszard, Neufaz, Szabo, Budapest, Werschez u. im Comitete Vagya erzielt. Die besten Weißweine wachsen bei Gyarat, Schomlau, Vadacon, Mesziny, Ermel, Budapest, Szegrednye, Neufaz, Werschez, u. in den Titaten Beizprim (Devefer), Neograd, Hont, Szabo, Stuhlweißenburg, Somogyu. Eisenburg. derungeneuer großen Production (s. u.) werden Ungarn nur annähernd 300,000 hl exportirt. Österreich bringt zum Theil sehr gute Weine hervor, unter denen die vorzüglichsten Gumpoldskirchner u. Klosterneuburger; andere namirte Productionsorte sind Nußdorf, Mailberg. Die besten Weine Mährens wachsen bei Znaim (Klosterneuburger) u. Joslowitz, doch erreicht keiner den ersten Rang. Auch Steiermark, obwohl ihm das Recht eines Weinlandes gebührt, kann sich noch der vollkommenen Gewächse rühmen. Das Quant der Qualitätweine (darunter auch Liqueurweine) ist mehr oder weniger in der ganzen Monarchie, u. die geringen Sorten verschwindend klein. Ganz oben gilt von Krain. In den Küstenländern sind ähnliche Verhältnisse wie in Dalmatien,

wenn auch mit weniger ausgeprägtem südlichem Charakter (s. Dalmatische Weine). Tirol bietet viel Ähnlichkeit mit Steiermark, doch herrscht der südliche Charakter mehr vor u. es werden überhaupt mehr gute Weine gezogen. Das Gieschtal bei Nogaredo (Nera), Terlan, Robereto, Trient, Ma, Tramin bringen die vorzüglichsten hervor. Kroatien, Slavonien u. Militärgrenze liefern bei günstigen Vorbedingungen verhältnißmäßig äußerst wenig Gutes. Weit besser stehen die Verhältnisse in Siebenbürgen, wo mit den Sachsen deutscher Weinbau u. deutsche Pflege sich eingebürgert hat; im äußerlichste Siebenbürgen ist freilich der Weinbau noch sehr im Rückstande. Das Hauptgebiet der Siebenbürgischen Weine sind die Thäler des Großen u. Kleinen Rodel. Über die Böhmisches u. Dalmatische Weine s. d. Art. Nachstehende nach Hamms Weinbuch (2. H. Jg. 1874) aufgestellte Tabelle bringt die ungefähre Ausdehnung und Production des Weinbaues in Österreich-Ungarn zur Anschauung.

Landestheile	Area ha	Erzeug- niß hl
Ungarn	693472	12253000
Niederösterreich	42242	823000
Böhmen	33266	509000
Mähren	14448	216000
Steiermark	33969	763000
Krain	10959	140000
Küstenländer	27148	407000
Tirol u. Vorarlberg	29004	453000
Dalmatien	35992	905000
Kroatien, Slavonien etc.	82500	2377000
Siebenbürgen	26683	1255000
Insgesamt	1973183	32000000

Ein Hauptbestand beim Weinbau in Österreich-Ungarn besteht in der außerordentlich geringen Sorgfalt, welche auf den Rebsatz u. die Behandlung des Productes verwendet wird, sowie in dem falschen Princip, das man befolgt u. welches darin besteht, daß man das Augenmerk zu wenig auf die Production guter Mittelweine richtet. Man producirt eben nur ganz gute od. ganz schlechte Sorten, erstere aber in so geringem Verhältniß zur Gesamtproduction, daß nur etwa 1½% dieser letzteren zur Ausfuhr gelangen, während 3. B. in Spanien dies Verhältniß annähernd 4% ausmacht. Schroot.

Ungarische Westbahn (Stuhlweißenburg—Raab—Graz) (1879): Länge 375,6 km; Anzahl der Locomotiven 34; der Personenzüge 111; der Güterwagen 678; 1877 Einnahme Fl. 1,519,692.23; Benennung der Linien: Stuhlweißenburg—Klein—Zell—Steinamanger—Graz Südbahnhof (303,6 km), Klein—Zell—Raab (71,6 km). Zeit der Gründung Juli 1870, der Inbetriebsetzung 1. Mai 1873, Anlagekapital bei der Gründung Fl. 35,786,600, heutiges Anlagekapital Fl. 20,634,000. Privatverwaltung m. Staatsgarantie. Directionsitz Budapest.

Ungarn (lat. Hungaria, magyar. Magyar ország, d. i. Land der Magyaren, slav. Vengria, böhm. Uhry, türk. Magyaristan, franz. Hongrie, engl. Hungary), Königreich, mit dem ehemaligen Großfürstenthume Siebenbürgen (seit 1868 in legislativer u. administrativer Hinsicht u. einverleibt), dem Königreiche Kroatien—Slavonien u. der königl. Freistadt Fiume sammt Gebiet die östliche Hälfte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (das ungarische Staatsgebiet, die Länder der ungar. Krone od.

das Königreich U. im weiteren Sinne) bildend; grenzt im N. an Mähren, Österreichisch-Schlesien u. Galizien, im D. an Galizien, die Bukowina, Siebenbürgen u. Rumänien (die Walachei), im S. an Serbien u. Kroatien-Slawonien, im W. an Steiermark, Österreich unter der Enns und Mähren; 225,441⁷⁵⁵ □ km (4094⁷³⁵ □ M) mit (1869) 11,530,397 Ew. (auf 1 □ km 51, in den Ländern der Ungar. Krone 48). U.-Siebenbürgen hat ein Areal von 280,388⁹² □ km (5092² □ M) mit (1869) 13,561,245 Ew. (auf 1 □ km 48⁴) (für 1876 officiell berechnet zu 16,342,080). U. umfaßt zwei große Tiefen, welche im W., N. u. D. von den Karpathen, im S. von der Donau u. im W. von den Ausläufern der Alpen begrenzt werden. Der größte Theil des ausgedehnten Gebirgslandes U.-s gehört den Karpathen u. zwar den West- u. Hochkarpathen sowie dem Karpathischen Waldgebirge an, welche das Land von W. nach O. in einem großen, nach SW. offenen Bogen umgeben. Die Karpathen beginnen mit dem Thebenertogel (613 m) am Donaueingange bei Preßburg (der Porta Hungarica) als kleine Karpathen, welche im Bradlo 815 m Höhe erreichen u. bis zur Niadafenze ziehen. Nördlich von dieser Senke erhebt sich an der Grenze von U. u. Mähren das Weiße Gebirge mit dem Javorina (967 m), an das sich an den Quellen der Beczwa u. Ndravica die Beskiden mit dem Großen Polomberge (1061 m) anschließen, welche die Grenze gegen Mähren, Schlesien u. Galizien bilden; von den Beskiden südöstl. liegt die Gura-, Magura- od. Arvaer Gruppe mit der 1722 m hohen Babia Gura. Von den östlich davon sich erhebenden Hoch- od. Centralkarpathen gehört der fast ganz isolirte mächtige Gebirgshoch der Hoßen Tatra, deren höchste Gipfel auf ungar. Gebiete der Große Kriván (2492 m), die Gerlsdorfer Spitze (2647 m), die Eisthaler Spitze (2628 m) u. die Komnitzer Spitze (2642 m) sind, zu mehr als $\frac{2}{3}$ zu U. Zwischen den Karpathen, der Hoßen Tatra, den beiden ungar. Tiefen u. der Donau breiten sich mehrere ansehnliche Gebirgskette aus, welche zusammen das sogen. innere Bergland bilden. Die wichtigsten Theile desselben sind: das Neutraer Gebirge mit dem Jnnovecz (1051 m), dem Rat ob. Rasenstein (1333 m) und dem Kriván Tatra (1667 m), die kleine Tatra od. das Liptauer Gebirge mit dem Džumbir (2043 m) u. der Kráľova Ľola od. Königsalm (1940 m), das Karpathische Vorgebirge mit dem Belesznik (830 m), die Tatra od. das ungar. Erzgebirge (s. Erzgebirge 3) u. die bis zu 1445 m hohe Nitrowskygruppe; kleinere Gruppen desselben sind: das Neograber Gebirge mit dem Híbeg-hegy (865 m), die Gruppe des 857 m hohen Karancs, das Pike- od. Büdgebirge mit dem Solvár (946 m), die Mtra mit dem Dasko od. Adlerberg (einem ausgebrannten Vulkan, 910 m) u. die Hegyalja (s. d.). Von der Hoßen Tatra an zieht auf der Grenze gegen Galizien das Karpathische Waldgebirge, das bis zum Ung. auch die Ost-Beskiden genannt wird, in südöstlicher Richtung bis zur Nordgrenze der Transylvanischen Alpen; die höchsten Gipfel des im SO. am höchsten aufragenden Gebirges sind auf ungar. Boden: der Ramfa (916 m), der Ruský Ľut (1303 m), der Popadje (1735 m), die Vistra (1811 m) u. der Pop Zvan (1925 m). Im inneren Lande des letzteren Gebirgs-

zuges erhebt sich die vulkanische Gebirgskette: Bihorlet mit dem Kibislo (816 m) u. dem B. (1058 m). Von den Randgebirgen des siebenbürg. Hochlandes gehören die äußeren Abfälle der nördlichen u. westlichen Randgebirge zu U., so die K. Rodnaer Gebirge mit dem Pietrosz (2297 m), das Lăpoşgebirge mit dem Gutin (1434 m) und die Cibiles (1826 m), des Büd- u. Kraßnager Gebirge des Bihargebirges mit dem Bihor od. Kufu (1846 m), des Siebenbürgischen Erzgebirges mit der Drocsa (838 m) u. der Hegyes (806 m), die Cserna- od. Rusfagebirge mit der Pojana-Rus (1360 m) u. der Bubu-Biatra (2192 m). Fern liegt in U. der südwestlichste Theil der Transylvanischen Alpen, das Banater Gebirge, das in Boldon eine Höhe von 1790 m erreicht, u. dessen südlich. Theil mit dem 1220 m hohen Svinjacza das S. tinsgebirge genannt wird; letzteres bildet mit den jenseit der Donau auf serbischem Boden gelegenen Mirotschgebirge die berühmte Klisura od. Donauenge von Orjova. Die den W. u. SW. U.-s, K. Raum zwischen Donau u. Drau, erfüllenden Berge u. Hügelzüge gehören dem Alpenysteme an u. bilden sämmtlich die östlichen Ausläufer der Steierischen Alpen. Das Leithagebirge, theilweise zu O. der Steierreich gehörig, erstreckt sich, den Neusiedler See im N. umgebend, nach NO. bis Hainburg an der Donau u. bildet mit den kleinen Karpathen auf dem linken Donauufer die Enge, welche die Donau von Fischament bis Preßburg durchbricht. V. dem Steierischen Hügeland ist nur der östliche Theil ungarisch, dagegen gehört der Bafonywald, der sich zwischen dem Marczal, der Zala, dem Plattenfeld der Donau in nordöstlicher Richtung erstreckt, u. dessen höchste Gipfel der Kőröshegy (707 m) u. der Rabhegy (599 m) sind, ganz U. an. Seine nordöstliche Fortsetzung, das Beresgebirge mit dem Kövelyes (480 m) u. dem Pils (755 m) erreicht im Wiszegrad die Donau u. bildet hier mit dem Neugrader Gebirge auf dem linken Donauufer eine Donauenge, den sogen. Múntenburger Paß. Den Raum zwischen Mur, Drau, Donau u. Plattenfeld erfüllt das Pannonische Hügeland od. Niederungarische Bergland (im Mecsekgebirge 671 m hoch), welches als eine Fortsetzung des Steierischen Hügelands anzusehen ist.

Unter den zahlreichen merkwürdigen Höhlen der Karpathen sind die bedeutendsten: die Höhle von U. die Eishöhle von Dobšchau im Gömörer Comitate, die Drachen- od. Schwarze Höhle (Czernej Ľola), die Höhlen Benikowa, Orno u. Wodí Bivromja im Comitate Liptau, das Goldloch, die Rosehöhle u. das Drachenloch im Zipser Comitate, die Szillicher Eishöhle im Comitate Torna u. die Benianihöhle im Comitate Szörény. Im Pannonischen Hügelande befindet sich bei dem Dorfe Abaliget im Comitate Baranja die merkwürdige Abaligetische Höhle (Papista, Pfarrhöhle). Über die Karpathen führen folgende Pässe, u. zwar über die Karpathen der Paß von Szilau aus dem March- ins Baa-thal, der Paß Hroznau (438 m) von Ungar. B. im Oslabathale nach Trencsin im Waagthale, der Paß von Mar (420 m) von Brumow in Mähren zur Waag, der Lissapaz aus dem Beczwathale ebenfalls zur Waag, der Jabluntapaz (601 m), welcher die Hauptverbindung zwischen Schlesien u. U. bildet.

von der Kaschau-Oberberger Bahn überschritten, von der Olsa gleichfalls zur Waag, der Paß Kapcsa aus dem Thale der Sola in das der Waag, der Paß von Jordanow (802 m) von der Olsa zur Raba; über das Karpathische Waldgebirge: der Duffapass von der Ondaba zum Wislof, Paß aus dem Thale der Laborca in das der Waag u. nach Przemyśl (wird von der Ersten Ungarisch-Galizischen Eisenbahn durchzogen), der Paß Ulszof aus dem Thal des Ungch in die Thäler Stryp u. des San, der Vereczkepaß ob. Magyapog, über den die Erzherzog Albrechtsbahn von Komlacs nach Lemberg führt, zwischen dem Strypatorczathale u. der Paß von Körösmező ob. Denau aus dem Thale der Schwarzen Theiß in das Pruth. Die beiden großen ungar. Tiefebenebenen stießen sich längs der Donau und ihren Zuflüssen. Die kleinere, die Oberungarische Tiefebene (das Komarburger Becken), liegt zwischen dem Bälonyi-Gebirge, dem Leithagebirge, den Kleinen Karpathen u. den inneren karpathischen Berglande zu beiden Seiten der Donau, dringt gegen N. an der Waag und Straßburg an, in die Karpathen ein, umfaßt eine Flächenraum von ca. 7700 □ km (140 □ M.), wovon etwa $\frac{2}{3}$ auf dem rechten Donauufer liegen, hat eine mittlere Höhe von 126 m. Sie zeichnet sich größtentheils, namentlich aber in ihrem nördlichen Theile durch eine große Fruchtbarkeit aus u. bildet im Allgemeinen eine ansehnliche Landschaft, in der Hügel u. Ebene, Wald u. Offenland, Nebenpflanzungen u. Obstbäume mit einander wechseln, u. in der Ortschaft an Ortschaft sich schließen. Die große Niederungarische Ebene (das Alföld oder flache Becken), welche etwa 96,910 □ km (1760 □ M.) groß ist, u. deren Meereshöhe zwischen 160 und 180 m schwankt, wird im N. u. O. von den Karpathen, im S. von der Donau u. alpinen Vorhöhen u. W. von dem Pannonischen Hügellande, dem Komarburger u. dem Verteszgebirge begrenzt, bildet im Allgemeinen ein fast vollkommenes Flachland, das als N. nach S. (von Balisen bis Pancsova), auch von der Ost- u. Westseite zum Bette der Theiß hin senkt. Beide Pustken (s. d.), mit fast gar keinen Dörfern aber mit zahlreichen weit von einander liegenden Meierhöfen besetzt, ausgedehnte Wälder u. baumarme Heideflächen mit öden u. fast unbesetzten Fluglandhügeln, ungeheueren Sümpfen, dann auch üppige Kornfelder u. Weingärten, aus denen sich prächtige Obstbäume erheben, grüne Wiesen, Röhrichte od. kleine Teiche, die niedrigen Hügel krönen, bilden die landschaftlichen Elemente der unermeßlich ausgedehnten Ebene. Ein großer Theil des sandigen u. sandbühnen durchzogenen Landstrichs zwischen der Waag u. Theiß führt im N. den Namen Kecskenémet; südlich davon liegt in der sogen. Bácska mit ziemlich steilen Wänden umfaßte, im N. mit zahlreichen Hügelreihen bedeckte, bis 169 m hohe Plateau von Telecska u. im SO. das Titeler Plateau. Während die auf der rechten Seite der Theiß gelegenen Ebenen bei Munkacs, Komarburg u. Ujfehly, die Bodrog-Rösz (Bodrogebene) u. die Kálmán-Rösz fruchtbare Gebiete sind, ist das Gebiet zwischen der Theiß, Szamos u. Krasszina sehr versumpft. Südlich von der Krasszina liegt der 3850 □ km (70 □ M.) große, von der Theiß im N. u. W. umflossene

Landstrich Nyir, ein größtentheils sandiges, kahles u. waldloses, mit struppigem Gebüsch besetztes, dann auch Kiefern- u. grüne Wälder, wenige Bäume u. Ackerlandereien umschließendes Gebiet. Längs der Berettyó erstreckt sich die Berettyó-Sárrét, ein großes Sumpf- u. Moorgebiet. Südwestlich von der Nyir liegt die der Stadt Debreczin gehörige Puszta Hortobágy (die Debrecziner Heide), ehemals ein fruchtbares Gebiet, jetzt seit der Theißregulierung eine traurige, salzreiche Wüste, da die früheren befruchtenden Überschwemmungen nicht mehr möglich sind. Wie die Sárrét sind auch die längs der Theiß sich hinziehenden Landstriche Kézdivásár und Felső-Sárrét große Sumpfgebiete, jedoch durch die Regulierung zum großen Theil trocken gelegt. Sämmtliche Flüsse u. S. außer dem Poprad, welcher durch den Dunajec der Weichsel zufließt, gehören zum Gebiete der Donau. Diese durchfließt das Land, mehrere bedeutende Inseln, wie die Große u. Kleine Schütt, die Andreas-, Eszper- u. Margittainfel bildend, von Theben oberhalb Preßburg bis Orsova, wo sie die Österreichisch-Ungarische Monarchie verläßt. Ihre Nebenflüsse sind links: March, Waag (mit Arva, Riscza, Thuróc u. Neutra), Gran, Eipel, Theiß (mit Taracsko, Talabor, Nagygag, Bodrog, Sajó, Eger u. Zagyva rechts, Biso, Jzsa, Szamos, Körös, Maros u. Bega links) u. Temes; rechts: Leitha, Raab (mit Marczal, Pinta, Güns u. Rabau), Sarviz u. Drau (letzte Grenzfluß im S. gegen Kroatien-Slavonien). Um die Überschwemmungen zu verhindern, durch welche fast alle Flüsse u. S. häufig großen Schaden verursachen, sind namentlich seit 1845 Stromregulierungen ausgeführt u. zu diesem Zwecke, sowie auch zur Erleichterung der Schifffahrt u. zur Entwässerung der vielen Sümpfe zahlreiche Kanäle angelegt worden. Diese Regulierungen sind aber, u. zwar gerade bei dem gefährlichsten Flusse, der Theiß, durchaus ungenügend, wie das verhängnißvolle Jahr 1879 es bewiesen hat. Die wichtigsten Kanäle sind: der schiffbare Bacser- od. Franzenskanal zwischen Bács und Zombor, verbindet die Donau mit der Theiß; der schiffbare Bégakanal zwischen Temesvár u. Beckerek; der Berzavakanal zwischen Temes u. Berzava, steht mit dem Bercezer (Theresien- od. Alibunar-) Kanal u. mit dem Dettakanal in Verbindung und dient mit diesen zur Entwässerung der Sümpfe im SO. des Landes; der Sarviz- od. Palatinalkanal (der regulirte Sarviz), hauptsächlich zur Austrocknung der Sümpfe zwischen Stuhlweiszenburg und Szegszárd gebaut; der Albrechts-Karaszakanal im Mündungsgebiete der Drau, zur Entsumpfung dieses Gebietes angelegt; der Siofkanal, verbindet den Sarvizkanal, in welchen der Zichy- od. Kaposkanal (der regulirte Kapos) einmündet, mit dem Plattensee; der Berettyókanal zwischen der Schnellen Körös u. der Berettyó u. der Köröskanal längs der Weichen Körös, beide bei der Theißregulierung zur Entwässerung von Sümpfen gebaut. An größeren Kanälen besitzt U. den Plattensee (s. d.), den Neufeldersee (s. d.), den Beltsenkanal östlich von Stuhlweiszenburg, den Beltsi Rudwin im O. der Theißmündung und den Palicssee im O. von Maria-Theresien. Zahlreich sind die kleinen Sümpfe u. Pustken, von denen viele natronhaltig, also Sodalseen sind; unter diesen sogen. Weißen Seen ist der Fehér Tó im N. von Szegedin einer der größten. Ferner fin-

den sich in den Karpathen zahlreiche kleine Gebirgsseen, Meerangen genannt, unter denen die in einer Meereshöhe von 1260—1990 m gelegenen kleinen Seenspiegel der Hohen Tatra, deren man 58 zählt (die Fünf-Seen, s. d. z.), die merkwürdigsten sind. Von den zahlreichen Sümpfen u. Morästen sind die bedeutendsten: der Hanjag (s. d.), der Eszeder Sumpf bei Szathmar, die Berettyo-Sarrét, der Alibunarmorast, der Palacser Sumpf bei Csepin zc. Viele Sümpfe, bes. die an der Donau und Theiß sind durch Abzugskanäle ganz od. theilweise trocken gelegt. Der Boden ist in den weiten Niederungen außerordentlich fruchtbar u. gewährt auch ohne Dünger sehr reichliche Ernten. Auch mehrere Thäler, wie das schöne Waagthal, das Thal der Neutra zc. haben einen fruchtbaren Boden. Ferner ist das Hügelland, mit Ausnahme der oberen Theißgegend, wo sich Flugland findet, überall sehr fruchtbar; nur sind hier die Flußufer nicht gegen Ueberschwemmungen gesichert u. Sümpfe bedecken einen weiten Raum. Dagegen sind die höheren Karpathengegenden mit einigen Thälern im N. u. W., die sandigen Strecken westlich von der Donau, namentlich aber der große, von Waigen im N. bis nahe zum Franzosen-Kanal im S. zwischen Donau u. Theiß sich erstreckende, mit Flugland bedeckte Landstrich wirklich unfruchtbar. Der rauhe Gebirgsstrich im S. an der siebenbürg. Grenze besitzt nur eine geringe Ergiebigkeit. Das Klima ist im Allgemeinen mild; am rauhesten ist es in den Karpathen, die größten Extreme der Temperatur werden in den flachen Theilen des Tieflandes beobachtet, namentlich ist hier der Unterschied der Tages- u. Nachtwärme oft sehr groß (oft mehr als 20° R.). Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Arva + 4,5°, in Schemnitz + 5,5°, in Pest + 8,5°, in Debreczin + 9° u. in Pancsova + 9,4° R. Die jährliche Regenmenge ist am größten im Gebirge, am geringsten in der Ebene; sie beträgt in Arva 88, dagegen in Pancsova nur 66, in Segedin 49 u. in Ofen 46 cm. Die Gewitter sind am häufigsten in den Trattagegenden, am seltensten in den großen Pustten östlich von der Theiß; im Durchschnitt rechnet man jährlich für Deutschau 22,6, für Pancsova 19,5, für Fünfkirchen 16,1, für Preßburg 12,3 u. für Debreczin nur 9,7. Im N. u. W. des Landes sind die Nordwinde vorherrschend, in der großen Ebene die Nord- u. Nordostwinde. Die große Ebene hat heiße, im Allgemeinen trockene Sommer, der Herbst ist angenehm, aber kurz, wie der oft sehr kalte, schneereiche Winter; trotzdem das Frühjahr im Ganzen regenarm ist, verwandelt sich dann die Ebene in eine endlose Roth- u. Morastfläche, von der im Sommer Sumpfstrecken zurückbleiben. Im Allgemeinen ist das Klima in U. gesund, nur in den Sumpfstreden erzeugen sich häufig Wechselfieber u. ähnliche Krankheiten. Bei anhaltender Trockenheit im Sommer ist in den Niederungen die Fata Morgana (Ungar. Deli Baba) eine gewöhnliche Erscheinung. Im Ungar. Berglande reicht die Region des Weinstocks bis zu 325 m, die des Obst- u. Ackerbaues bis zu 812 m; in den Bestiden geht der Obstbau bis zu 392 m, der Ackerbau bis zu 910 m, im Karpathischen Waldgebirge der Ackerbau nur bis zu 650 m hinauf. Die Region des Laubholzes reicht bis 1140 m, die des Waldes überhaupt bis 1365 m (in den Bestiden u.

im Karpath. Waldgebirge höher als in der Tatra u. im Ungar. Berglande. In den Central-Karpathen folgt oberhalb des Waldes die Region des Krummholzes bis 1820 m. Die Bevölkerung u. s., der jährliche Zunahme sich durchschnittlich auf fast 1% beziffert, bildet in nationaler, sprachlicher u. religiöser Beziehung ein überaus buntes Gemisch u. wohnt in 139 Städten (darunter 51 königl. Freistädte), 671 Marktflecken, 9662 Dörfern u. 3616 Pustten u. Ansiedelungen. Sehr zahlreich sind die größeren Wohnplätze; denn in 205 Ortschaften mit einer Bevölkerung von mehr als 5000 Ew. wohnen 20% der Gesamtbevölkerung. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß die Gemeinden oft eine Umdehnung von vielen Meilen besitzen u. eine Menge von Ortschaften umfassen, u. daß der Hauptort d. Gemeinde oft einen sehr geringen Bezirk umfaßt. Von dieser find der Nationalität nach 43% (die relative Majorität der Bevölkerung) Magyaren, 16,35% Slowaken, 13% Deutsche, 11,25% Rumänen, 6,5% Serben, 4,5% Juden, 4,25% Ruthenen, der Griechen, Armenier, Albanesen, Bulgaren, Walachen, Italiener, Zigeuner zc. In Bezug auf Religion Confession bekennen sich 53% zur Römisch-katholischen, 23,2% zur Evangelischen, über 10% zur Griechisch-orientalischen u. 8,3% zur Griechisch-katholischen Kirche, 4,5% sind Juden. Von den Erwerbszweigen sind über 66% in der Land- u. Forstwirtschaft u. im Bergbau, nicht ganz 10% in der Industrie u. mit Gewerben, 2% beim Handel u. Verkehr beschäftigt, über 17,5% sind persönliche Dienste leistende, 2,5% bilden die sog. Intelligenz u. der Rest sind Rentner.

Die Magyaren od. die eigentlichen Ungarn haben finnischen Ursprungs u. bewohnen fast nur die großen Ebenen, u. zwar unvermischt namentlich das Gebiet an der Theiß von Tokaj bis Segedin; nur im Herder Comitae an der Matra sind sie auch im Gebirge angesiedelt; in 29 Comitaten bilden sie die absolute Majorität. Sie sind meist von mittelgroßer kräftiger Gestalt, haben einen sehr starken Nacken, einen fast runden Kopf mit wenig entwickelte, niedriger u. gebogener Stirn, einen bleichen Teint, etwas schräg gestellte, aber dunkle, feurige Augen, eine kurze u. flache Nase, einen hervorretenden Wimper mit dicken Lippen, meist schwarzes Haar. Die Männer tragen einen Schnurrbart (der übrige Bart schwach), auf welchen einen großen Werth gelegt. Die Frauen zeichnen sich durch eine große Regelmäßigkeit der Züge aus. Die Mädchen entwickeln sich sehr früh, meist schon im 13. Lebensjahre, alter aber auch sehr schnell. Von Charakter ist der Ungar lebendig, in der Regel ernst, doch auch munter, kräftig, edelsinnig, gutmüthig, offenerzig, leicht zu erregen, leidenschaftlich, äußerst gastfrei, tapfer, kühn, ja tollkühn, vor Allem vaterlandsliebend. Charakteristisch ist der Nationalstolz der Magyaren, welche sich in Verachtung anderer Nationalitäten, namentlich der Slawen, u. in dem bittersten Haffe gegen die Deutschen ausspricht. Dieser Haß des deutschen u. überhaupt jedes fremden Elements hat indeß das Gute gehabt, daß die magyarische Sprache sich seit 60 Jahren außerordentlich ausgebildet u. eine eigene Literatur erworben hat. Die Umgangssprache der Magyaren war seither ein verberbtes Latein; die französischen Sprache bediente sich mit Vorliebe der

ge Adel; das Deutsche, welches im ganzen Lande, in zahlreichen Dialecten gesprochen wird, ist Sprache der Kaufleute, der Gewerbetreibenden des allgemeinen Verkehrs; in neuester Zeit aber das Bestreben der Magyaren, welche in U. die herrschende Nation sind, das Magyarische zur durchherrschenden Sprache im ganzen Lande zu machen. Die Nationaltracht ist eigenthümlich, aber nicht sehr weitläufig. Die Beinkleider sind reich mit Schnüren besetzt u. reichen bis an die Knie; darüber werden bis an die halbe Wade hängende Stiefel (Bischmen) mit Sporen u. mit Knöpfen, welche oft mit Seiden-, Gold- od. Silberknöpfen verziert sind, getragen. Im Sommer trägt man, bei der Landrente, statt der engen Beinkleider, weisse Leinwandhosen (Gatya). Die Weste ist gewöhnlich von blauem Tuch, mit vielen kleinen Knöpfen od. gelben Knöpfen besetzt; die Arme Weste das Wams (Dolman) ist von hellblauem od. schwarzem Tuch, ist mit vielen Knöpfen u. Knöpfen verziert u. liegt eng an. In neuerer Zeit wird auch wol ein kurzer Rock (Attila) getragen. In rauher u. kalter Witterung wird darüber ein dicker, mit Pelz verbrämtes, reich verziertes Umhangsstück (Befes) getragen; bei gutem Wetter trägt dieser Pelz aber an Schnüren über die linke Schulter. Im Sommer u. Winter pflegt der Ungar mantelartiges Kleid (Szüle) von grobem, weissem Stoff, an den Nähten mit bunten Blumen gezeichnet, mit sich zu tragen; im strengen Winter trägt Reichen hat er auch einen dicken Schafspelz (Kunda). Die Frauen tragen weite, salzige, halblange Röcke u. Fäden von hellblauem oder grünem Stoffe, welche unter dem Nieder von einem an den Enden mit Knöpfen oder Fransen besetzten Gürtel festgehalten werden; ein meist rothes oder blaues, mit Schnüren od. Bändern besetztes Mieder schließt fest auf den Leib u. wird durch einen Gürtel fest um den Hals u. über dem feinen Hemde gehalten; dazu kommen Kopftücher od. Häubchen. Mädchen tragen überdies bis unter die Knie hängende kostbare, mit Luchs ausgeschlagene u. reich mit Schnüren besetzte Pelze. Die Fußbekleidung besteht in Stiefeln, oft von rothem Leder. Die Mädchen tragen die Haare in einen Pöpp geflochten, welcher, mit Bändern verziert, über den Rücken hängt, während die Frauen die Haare aufstecken. Die Wohnung des Magyaren besteht meistens nur aus zwei Zimmern, einer Küche u. einer Kammer. Die Wände werden von Lehmziegeln, welche an der Sonne getrocknet sind, oder auch wol aus Erde, welche zwischen zwei Brettern, die an der Höhe gerückt werden, festgestampft ist, aufgeführt; darauf kommt dann der Dachstuhl zu liegen. Die Bedachung besteht entweder aus Stroh od. Rohr; in neuerer Zeit werden jedoch auch Ziegeln u. Schindeln dazu verwendet. Die Häuser stehen meist mit der Giebelseite nach der Straße; an der dem Hofe gelegenen Frontseite des Hauses hat das Dach einen Vorsprung, welcher von Holzseilern getragen wird. Ställe, Scheunen u. sonstige Nebengebäude stehen etwas abgerückt. Der Zimmerfußboden wird meistens aus festgestampftem Lehm hergestellt.

hier u. da findet sich auch ein Bretterboden. Den Schmuck des ziemlich reinlich gehaltenen Zimmers bilden bis zur Zimmerbede aufgehäufte Federbetten, zahlreiches über dem Speisetisch aufgehängtes Geschirr, Krüge u. Flaschen, so wie unter Glas u. Rahmen befindliche Heiligenbilder. Die Sitten der Magyaren haben noch viel Hohes; sie werden zwar durch die vordringende Cultur mehr u. mehr abgeschliffen, allein nur zu oft birgt sich noch unter einem feinen, äußeren Schilde eine große innere Rohheit. Die Magyaren beschäftigen sich am liebsten mit Jagd u. Fischfang, Ackerbau u. Viehzucht, scheuen aber andauernde, anstrengende Arbeit. Sie besitzen eine große Leidenschaft für Musik, besonders für die der Zigeuner (Guszt od. Hegebl), u. Tanz in dem Nationalcostüm mit Stiefeln u. Sporen. Ihre Musik hat im Allgemeinen etwas Mysteriöses u. Schweremüthiges, dabei aber doch Gewaltiges; ihr Nationaltanz (Tschardasch) hat keine bestimmte Touren, sondern diese wechseln willkürlich u. nach der Idee, welche er darstellen soll. Eigenthümlich sind die Gebräuche bei den Hochzeiten. Die Braut wird unter gewissen Feierlichkeiten u. unter Scherzen aus dem elterlichen Hause abgeholt u. dem Bräutigam übergeben, worauf die Copulation u. dann der Hochzeitschmaus erfolgt. Während des letzteren werden von 4—6 Musikern, welche auf dem Ofen od. in einer Ecke Platz genommen haben u. meist von so vielen Knaben, wie der Raum zuläßt, umgeben sind, alle Schüsseln, die aufgetragen werden, mit einem Luch u. Kuhruß begleitet. Das erste Gericht bildet stets in Honig gekochter Branntwein, wozu Kofatschen (ein Weißgebäck) herumgegeben wird; nicht selten darf auch eine süße Zunge (damit sich die Neuvermählten stets mit süßen Worten lieblosen mögen.) Der Schmaus dauert stets bis tief in die Nacht hinein, u. Tanz beschließt das oft mehrtägige Fest. Die Braut wird während dessen feierlich in das Haus u. von den Brautjungfern, deren jede eine Kerze trägt, in das Brautgemach eingeführt; im neuen Stande muß sie am folgenden Morgen die Hauswirthin machen. Von den slavischen Stämmen wohnen die Slowaken hauptsächlich im NB. u. N. des Landes von der Donau bis zur Tatra, die Ruthenen od. Rußjaken, welche meist unter Ludwig dem Gr. nach U. gekommen sind, im NO. u. zwar von der Tatra bis zu den Theißquellen, die Serben längs der Grenze von Kroatien-Slavonien, die Rumänen längs der Grenze Siebenbürgens von der Maros bis zu den Quellen der Weissen Theiß. Diese Slaven u. s. sind in Natur u. Physiognomie allen übrigen Slawen ähnlich, sie haben also einen starken Körperbau, Stumpfnasen, starke Backenknochen, kleine Augen u. einen finstern Zug auf der Stirn; von Charakter sind sie ruhig, sanft, duldsam, schmiegsam, eigensüchtig, verschmitzt, schmeicheleisch, kriechend, sehr tapfer, arbeitsam. Die Nationaltracht der Slawen ist bei den Männern von der der Magyaren wesentlich verschieden. Der gemeine Slawe trägt meist ein weißes Luchsamisol, blaue weisse Beinkleider, große, bis an die Knie reichende Stiefel u. einen großen, breitkrämpigen Hut, welcher bei den slowakischen Safranbauern bis zu den Schultern herabhängt; bei feinen Arbeiten im Sommer dagegen ein kurzes, nur bis unter die Rippen reichendes u. die Brust kaum bedeckendes Hemd, welches mit

einem Gürtel befestigt ist, u. weite, leinene Weinkleider. Als Fußbekleidung bedient er sich häufig eines mit Riemen um die Füße gebundenen Stüdes Schweins- od. Kalbshaut (Bockstor, Spanen), der Gebirgsbewohner dagegen oft hoher, schwarzer u. weißer Filzstrümpfe mit hohen Sohlen. Bei kaltem od. nassem Wetter wirft der Slave einen groben, weißen Tuchmantel (Szurowicza) od. auch einen großen Schafspelz (Bunda) um. Die weibliche Tracht ist der ungarischen ähnlich; nur das Schuhwerk ist plumper als das der Magyarinnen u. mit Hufeisen, welche oft mit Blumen od. anderen Figuren verziert sind, beschlagen, u. auch der Kopfsputz ist nach den verschiedenen Districten verschieden. Die Mädchen gehen meist mit bloßem Kopfe od. haben auf dem Kopfe ein sog. slowakisches Vogelneß (Párta), einen zollbreiten, mit Gold- u. Silberstreifen durchwirkten schwarzsammetenen Streifen, welcher bei großen Festen am Hinterkopfe befestigt wird. Die Wohnungen der Slawen sind freundlicher u. von regelmäßigerer Bauart als die der Magyaren; an das Wohnhaus, in dessen Mitte die Scheune ist, stößt meist ein umfriedigter Baumhof. Eigenthümlich ist ihr Nationaltanz; er besteht meist in einem fortwährenden Drehen zuerst des Mädchens allein, dann mit dem Burschen gemeinschaftlich, während desselben singen die übrigen Weiber aus voller Kehle in langen ausgezogenen Tönen. Die Slawen beschäftigen sich mit Ackerbau u. Viehzucht, od. arbeiten in Berg- u. Hüttenwerken u. in Fabriken, od. treiben sonstige Gewerbe u. Handel. Unter den Slowaken gibt es überdies viele Fuhrleute, Hausirer u. Drahtzieher, u. viele durchziehen als sogen. Kastelbinder fast ganz Europa. Die Deutschen sind über ganz U. zerstreut u. wohnen meist in den Städten u. größeren Marktflecken; nur in dem Wieselburger Comitate bilden sie die Mehrzahl, in ganzen Distrikten u. in größeren Massen finden sie sich außerdem in den Comitaten Eisenburg, Debenburg, Baranya, Tolna, Bács-Bodrog, Torontál, Temes, Szathmár, Pest, Zips, Bezprzim, Békés 2c. In den Comitaten Wieselburg, Eisenburg, Debenburg u. zum Theil auch in Preßburg waren Deutsche schon zu Karls des Gr. Zeiten ansässig; die übrigen sind eingewanderte Colonisten, welche theils in ganzen Stämmen, zuerst 1142 unter Geysa II., aus der Gegend von Köln u. Flandern nach der Zips u. nach den Bergstädten, theils in einzelnen, oft kleinen Schaaren aus Schwaben, Franken, Thüringen, Niedersachsen, dem Elsaß 2c., meist zu Ende des 17. u. zu Anfang des 18. Jahrh., gekommen sind. Sie haben ihre nationale Tracht, Sprache u. Sitten beibehalten, sind fleißig, mäßig, ruhig u. meist wohlhabend u. treiben Acker- u. Weinbau, Industrie, Bergbau, Handel 2c. Die Juden sind am zahlreichsten im Pesther Comitate, nächstdem in den Comitaten Neutra, Zempfin, Preßburg, Szabolcs, Sáros u. Trencsin, sowie in allen Handelsörtern. Sie treiben fast ausschließlich Handel, in den Städten haben sie meist den Haupthandel in Händen. Die Griechen u. Armenier leben im Lande zerstreut, meistens in den Handelsplätzen, u. sind überwiegend Kaufleute u. Viehhändler. Die Zigeuner, welche im ganzen Lande zerstreut wohnen, haben sich gewöhnlich in der Nähe kleiner Städte u. Dörfer angesiedelt; die ärmeren führen aber vielfach ein Wanderleben.

U. ist überwiegend ein Land der Rohproduction; die Industrie ist noch wenig entwickelt u. auch der Handel steht hinter dem aller Länder Cisleithaniens bedeutend zurück. Von der Gesamtobersfläche sind etwa 33,903% Ackerland, 1,88% Weinberge, 11,08% Wiesen und Gartenland, 14,44% Weiden, 22,7% Wäldungen und 16,00% unproductives Land. Der Landwirthschaft verdankt die reichen Ernteerträge zumest dem guten Boden, denn im Allgemeinen ist die Bestellung des Bodens noch eine ungenügende u. nur ausnahmsweise wird der Ackerbau auf den großen Gütern u. von den Deutschen rationell betrieben. U. erzeugt über seinen eigenen Bedarf Getreide, so daß es große Quantitäten ins Ausland ausführen kann. Weizen wird sowohl zum eigenen Bedarf als auch zur Ausfuhr vorzüglich in Nieder- u. Ober- u. Mittle- u. Unter- u. in den Comitaten Arad (am besten um Miskolcz und im Comitate Arad) gebaut, wo auch viel Halbs Frucht, ein Gemisch von Korn und Weizen, gezogen wird; Korn bauen vorzüglich die Slawen in den sandigen Strichen der Comitats Somogy, Szabolcs, Pest u. Szathmár, sowie in den steinigern Gebieten der Comitats Zala, Bezprzim, Zips 2c.; Gerste baut man in ausgedehnterem Maße in den Gegenden, wo sich Bierbrauereien befinden, od. wo das Stroh dem Futterman gel abheßen soll, Hafer im Großen besonders in den Comitaten Arad, Trencsin (in beiden Comitaten als Nahrungsmittel für Menschen), Bihar u. Hevés als Pferdefutter u. zur Ausfuhr, Hirse am meisten in den Comitaten Pest u. Bács, so wie in den sandigen Gegenden um Debreczin, Buchweizen vorzugsweise in den Comitaten Somogy, Eisenburg, Wieselburg und Debenburg, Mais (Kukuruz), der überall gezeiht, vorzüglich im S. u. O. zur Mähung der Schweine (aus Maismehl wird jedoch auch Brod gebacken). Andere Bodenproducte sind Kartoffeln, Hülsenfrüchte aller Art, Kohl, Spargel (wächst auch in großen Mengen wild), Rüben, Nusseln u. Zuckerrüben, Gurken, Wasser- und Zuckermelonen (die besten Melonen wachsen im Comitate Hevés), Kürbisse, Rettige, Spanischer Pfeffer (Paprta), Kummel, Fenchel, Dill, Senf, Anis, Zwiebeln, Knoblauch, Raps, Rübsen, Tabak (schon seit 150 Jahren bedeutend gebaut, eins der Hauptproducte des Landes, die besten Sorten wachsen in den Comitaten Debenburg, Komorn, Hevés, Arad, Sont, Eisenburg, Gömör, Borjod 2c.), Mohr, Flachs (am meisten in den Comitaten Zips und Sáros), Hanf (besonders in Bács), Hopfen, Safran (besonders in den Comitaten Neutra, Pest, Bács u. Zips), Saffor, Baid, Bau, Krapp u. andere Farbstoffpflanzen 2c. Der Obstbau wird in vielen Gegenden, namentlich in den von Deutschen u. Slawen bewohnten, betrieben. Das beste Obst wird in dem Comitate Debenburg gezogen, wo es, eingemacht und gedörret, einen wichtigen Handelsartikel bildet. U. zieht man viele Pflaumen, welche meist zur Verweitung des Zwetschenbrandtweins (Slivovitz) verwendet werden, Aprikosen, mehr als 50 Pflaumenarten, Walnüsse, Nispeln, Feigen und Mandelwälder von echten Asien gibt es in den Comitaten Szathmár, Bihar, Neograd, Sont und in den ganzen W. u. SW. — Hinsichtlich des Weinbaus ist Ungarische Weine. Aulbeerbäume sind erst neuerer Zeit zahlreich angepflanzt worden, namentlich in den Comitaten Eisenburg, Debenburg, Wi-

urg, Tolna, Bács u. in der ehemaligen Militär-
 nge. Die ausgedehnten Wäldungen in den Ge-
 genden des Nordens und Westens, so wie in
 Grenzgebieten gegen Siebenbürgen liefern außer
 eutenden Massen Bau- u. Brennholz große Men-
 von Eichen (zur Schweinemästung), Knopp-
 äpfeln, Rinden, Theer, Harz, Terpentin, Pott-
 asen, Holzkohlen 2c. Dagegen herrscht in vielen
 eilen der Tiefebene ein solcher Holzmangel, daß
 ist, Torf, Stroh, Schilf, Rohr 2c. als Brennma-
 alien dienen müssen. Sehr bedeutend ist die
 ehzucht, zu deren Betrieb die ausgedehnten
 esen u. Weiden sich ganz besonders eignen. Vieh
 daher auch einer der Hauptausfuhrartikel des
 des. 1869 betrug der Viehstand: 1,711,536
 erbe, 2262 Maulesel, 27,517 Esel, 3,672,575
 12 Rindvieh, 12,448,169 Schafe (darunter
 72,129 eble), 268,395 Ziegen, 3,191,037
 weine; Bienenstöcke zählte man 393,762. Die
 ndviehzucht hebt sich in U. immer mehr u. wird
 in den größeren Güter-Complexen auch mit weit
 eßer Sorgfalt betrieben als ehedem; indessen be-
 tet auch noch in den weiten Ebenen u. Büsten (s.
 die sogen. wilde Zucht, indem die Herden, be-
 cht von Hirten (Guljás od. Gorbás), das ganze
 r hindurch im Freien bleiben. Am stärksten ist
 Rindviehzucht in den Comitaten am westl. Donau-
 u. in den an Wiesen reichen nördl. Comitaten;
 den ehemals an Rindvieh so reichen Districten
 schen Donau u. Theiß ist sie hauptsächlich wol in-
 ge der häufigen Umwandlung von Hutweiden in
 erland, sehr zurückgegangen. In der Ebene findet
 n vorherrschend die stämmige, weißhaarige un-
 tische Niederungen- oder die podolische Kinderrace
 großen Hörnern, als Zucht- und Schlachtvieh
 gezeichnet, aber milcharm, in den Thälern und
 den Abhängen der Gebirge das kleinhörnige,
 üßigste, farbige Kind der Schweizerace, auf den
 iden des Samogger Comitats häufig auch Büffel.
 den Karpaten wird auch Alpenwirthschaft getrie-
 . Die Pferdezuucht, welche im Comitats Bács, so-
 e in dem von Békés aus nach S. über Eanáð u.
 ontal bis zur S-Grenze sich erstreckenden Gebiete
 lebhaftesten betrieben wird, hat sich in neuerer
 t sehr gehoben. Zur Hebung derselben haben bes.
 Staatsgestütze zu Mezöhegyes (im Comitats Eanáð),
 Bábolna (im Comitats Komorn) und Kiskér
 Comitats Komorn), sowie die an verschiedenen
 ten stattfindenden jährlichen Wettrennen mit
 attspreisen u. Staatsprämien für Pferdezüchter
 getragen. In den großen Ebenen und Steppen
 den jedoch noch immer große Herden halbwild-
 er, herhafter, von Röhrichtern (Szigós) beaufsichtigter
 erbe gezüchtet. Die ungarischen Pferde sind nicht
 ß, aber von gutem Wuchs, sehr behende u. gute
 ser, mit kleinem Kopfe, kleinen Rafenlöchern,
 rigen Augen, langem u. dünnem Halse, schlanken
 enten u. fast unbehaarten Schenkeln. Das Step-
 pferd wird nicht leicht von einem anderen an
 nelligkeit, wie an Wildheit übertroffen. Sehr be-
 end ist ferner die Schafzucht, auf die ziemlich viel
 rgalt verwendet wird. In den gebirgigen Gegen-
 u. in den fruchtbaren Strecken der mittleren Ebene
 d das Zadeltschaf, in den von Magyaren bewohn-
 Gebieten eine einheimische Race mit guter Wolle
 üchtet; seit längerer Zeit hat man auch die einsei-

mischen Racen durch den Bezug spanischer Merinos u.
 durch die Zucht feinvolliger Schafe verehelt. Ferner
 züchtet man auch wegen seines schmackhaften Fleisches
 und als Melkvieh das gehörnte Schaf. Die großen
 Schafherden des Südens überwintern zum Theil
 auf den Weiden der bösnischen Gebirge. Der Schaf-
 hirt wird Zuhász genannt. Die Zucht der Schweine
 ist überall verbreitet, am bedeutendsten ist sie in den
 sumpfigen Gegenden der mittleren Ebene, in den ar-
 Eichen- und Buchenwäldungen reichen Comitaten
 Baranya, Somogy, Tolna, Zala u. Bezprim,
 ferner in den Heiden, an den Sumpfsümpfen, in den
 Flußniederungen u. Wäldungen der Comitats Békés,
 Bihar, Eanáð und Arab. In Sib.-U. mästet
 man die Schweine vielfach mit Mais, der dem Fleische
 einen besseren Geschmack gibt. Die jährliche Ausfuhr
 von Schweinen ist sehr bedeutend. Die Schweine-
 herten (Kanaszen) haben eine eigenthümliche Tracht
 und sind wilde, wenig zuverlässige Menschen. Die
 Geflügelzucht, namentlich die Zucht von Hühnern,
 Gänsen, Enten u. Truthühnern, ist ebenfalls über-
 all verbreitet; jährlich werden ansehnliche Quanti-
 täten Federn ausgeführt. Von Belang ist ferner
 die Bienezucht, welche namentlich im Großen u.
 mit ausgezeichnetem Erfolge in den südbösnischen
 Comitaten sowie in dem Comitats Bieselburg betrie-
 ben wird. Die Seidenzucht, die unter Maria
 Theresia begonnen u. durch den Herzog von Koburg-
 Rohary besonders gepflegt wurde, u. zu deren He-
 bung in Seghárd ein Staatsseideninspectorat be-
 steht, hebt sich immer mehr. Groß ist der Reichtum
 U.s an Wild; es gibt: Hirsche, Rehe, Gemsen,
 Wildschweine, Hasen, Kaninchen, Füchse, Viber,
 Fischottern, Wölfe, Bären, Luchse, wilde Katzen,
 Marber, Zitisse, Hamster, Bällche, Fieselmäuse,
 Eichhörnchen, ungehörte Bergkröten 2c.; ferner
 Adler, Geier, Falken u. andere Raubvögel, Trap-
 pen, Hasel- u. Rebhühner, verschiedene Schnepfen-
 arten, Krammetsvögel, eine große Menge Staare,
 Wachteln u. Singvögel (vorzüglich viele Nachtigallen
 u. Lerchen), Sumpf- u. Wasservögel (wilde Gänse
 Enten, Pelikane, Rohrhühner, Kropfgänse, Störche,
 mehrere Reiherarten, namentlich im Békés-Comitats
 viele Edelreier), zahlreiche Sprosser, wilde
 Truthühner, Kraniche 2c. Nicht weniger groß ist
 verhältnißmäßig der Reichtum an Fischen, bes.
 in der Theiß (diese gilt für den fischreichsten Fluß
 Europas), dann in der Donau u. in den Seen; ge-
 fangen werden: Störche, Haufen, Lachse, Hechte, Kar-
 ppen, Schaiden, Forellen, Barben, Karauschen,
 Weißfische, Schulle, Schwertlinge (Garda), Zäsn-
 fische (Zogás) 2c. Zahlreich finden sich auch Krebse
 und Schildkröten, namentlich im Plattensee. Die
 Sumpfigen des Tieflandes sind von Schlangen,
 Nattern, Fröschen, Kröten u. Blutekeln in Menge be-
 wohnt. Letztere werden nicht bloß gefangen, sondern
 auch in vielen künstlichen Teichen gezüchtet. Große
 Schnecken werden viel nach Oesterreich ausgeführt.

Der Mineralreichthum ist überaus groß, und
 zählt das Land hinsichtlich seiner mineralischen Schätze
 zu den reichsten Ländern Europas; namentlich besitzt
 es unerlöschliche Salz-, Kohlen- u. Eisensteinlager,
 sowie reiche Gold-, Silber-, Kupfer- und andere
 Erzgänge. In Bezug auf Reichtum an Edelmet-
 allen wird U. in Europa nur von Rußland über-
 troffen. Reiche Gold- und Silberbergwerke sind in

Schemnitz, Kremnitz, Neusohl u. Schmöllnitz in den Westkarpathen, in Nagybánya u. Jekőbánya in den Ostkarpathen, in Dravica im Banater Gebirge 2c. Außerdem finden sich Goldwäschereien an der Donau, Maros, Theiß u. Körös. Die reichsten Kupferbergwerke befinden sich in der Umgegend von Schmöllnitz, Nagybánya, Kézibánya und Dravica. Quecksilber wird namentlich zu Altwaßer bei Schmöllnitz, ferner bei Rosenau und Nagurfa gewonnen. Die vorzüglichsten Eisenbergwerke sind in den Comitaten Sohl, Gömör, Zips, Abauj, Torna, Vorsod, Sáros, Temes, Krassó 2c. Bleigruben gibt es in den Comitaten Hont, Bars, Liptau, Sohl, Marmoras, Szathmár, Bihar, Krassó 2c. Galmei wird zu Dravica, Antimon zu Nagurfa, Schmöllnitz u. Rosenau, Kobalt u. Nickel in Dobšchau u. Eibethen gewonnen. Die Salzgewinnung, die zwar auf den Marmoras-Szigether Bezirk beschränkt, aber sehr bedeutend ist, wird als Staatsmonopol betrieben. Die ergiebigsten Salzbergwerke sind zu Rónaszék, Sugatag, Sandorfalva, Szlatina u. Königsbhal. Zu Sovár im Comitate Sáros wird nur Sudsalz gewonnen. Soda wird an vielen Orten gewonnen, besonders reich daran ist der Boden des Niederungarischen Tieflandes. Salpeter findet sich gleichfalls in vielen Gegenden in natürlichem Zustande. Natürliches Glaubersalz gewinnt man bei Ofen, sowie in den Comitaten Stuhlweisburg und Wieselburg. Die vorzüglichsten Alaunwerke sind in den Comitaten Herès und Bereg. Alle Arten Vitriol liefern die Bergwerke. Steinkohlenbergbau wird betrieben bei Fünfkirchen im Comitate Baranya, bei Dravica u. Resiczabánya im Comitate Krassó. Auch Braunkohlen, die in zahlreichen u. mächtigen Lagern, namentlich im Brennberge bei Debenburg, bei Gran 2c. vorhanden sind, werden gewonnen. Auch Edel- und Halbedelsteine kommen vor. Der Hauptfundort des edlen ungar. Opals, des edelsten in Europa, ist das Comitats Sáros; außerdem finden sich Amethyste, Chalcedone, Granaten, Hyacinthe, Carneole, Saphire, Achat, Bergkristalle (darunter die sogenannten Marmaroser Diamanten), Turmalin 2c. Ferner gewinnt man Asphalt, Porzellanerde, Wallerde, Töpferthon, Dachziegel (von ausgezeichnete Güte im Comitate Vorsod), mannigfache Marmorarten (vorzüglich schönen weißen im Comitate Krassó), Alabaster (bes. im Comitate Zemplin), Mischsteine, Granit, Gneiß, Porphyry, Basalt, Sand- und Kalksteine, Kreide, Gips, Zalk, Serpentin, Asbest, Bergöl, Erdspeck, Graphit, Dorf (hauptsächlich in den großen Sümpfen, aber auch im Comitate Zips am Fuße der Karpathen). Die vorzüglichsten Montanproducte waren 1873: 1094₂ Münzpfund Gold, 34,794₂ Münzpfund Silber, 15,339 Etr. Kupfer, 23,891 Etr. Blei, 250 Etr. Quecksilber, 6940 Etr. Kobalt und Nickel, 2,563,705 Etr. Roheisen, 12,161,020 Etr. Steinkohle, 13,632,815 Etr. Braunkohle und 1,164,242 Etr. Salz. — Reich gesegnet ist U. mit Mineralquellen, unter denen die berühmtesten sind: die Thermen von Bistritz (Böttény) im Comitate Neutra, die 7 Schwefelthermen von Teplitz bei Trencsin, die alkalisch-salinischen Thermen von Ofen, die Herkulesbäder (meist erdig-salinische Schwefelthermen) zu Mehadia im Comitate Szörény, die stark muriatischen Schwefelthermen von Hartany im Comitate Baranya, die alkalisch-salinischen Thermen

von Stubnya unweit Kremnitz im Comitate Bács, die warme Eisenquelle von Bichnye (Eisenbach) im Comitate Bács, die Thermen von Szilacs od. Szilacs im Comitate Sohl, die Stahl-, Schwefel-, Alaunquellen von Parád im Comitate Herès, alkalisch-salinischen Sauerlinge von Füred am Renteisee im Comitate Zala, die alkalischen Eisenquellen von Bartfeld im Comitate Sáros, die gasreichen Eisenquellen von Kucsly im Comitate Liptau, sehr gasreichen Sauerlinge von Groß-Schlauendorf od. Miltenbach u. Schmecs im Comitate Zala, die Schwefelquellen von Wolfs oder Balf im Comitate Debenburg, die erdig-salinischen Schwefelquellen von Sophranz im Comitate Ung, die Soolquelle von Alsó-Sebes bei Eperjes im Comitate Sáros.

Die Industrie U.s ist nur gering und bedarf eigenen Bedarfs bei Weitem nicht; sie beschränkt größtentheils auf das Kleingewerbe, kaum in einigen Zweigen kann von einer Großindustrie die Rede sein. Schafwoll-, Flach- u. Hanfspinnerei u. Weberei werden lebhaft betrieben, aber fast nur Hausindustrie u. erzeugen meist nur ordinäre Waren: grobe Feinwand, grobes Wolltuch, grobe Decken (Közen), Teppiche 2c. Feineres Tuch wird nur in einigen größeren Fabriken fabricirt. Bedeutend ist die Gerberei, neben den gewöhnlichen Sorten liefern sie in den südlichen Comitaten auch Corduanleder, Schuh-, Riemen-, Sattler- u. Kirchschuermachen an vielen Orten in guter Qualität erzeugt, namentlich in Budapest. Papier, aber meist nur geringe Qualität, wird in etwa 60 Papiermühlen und einigen größeren Fabriken hergestellt. Die Töpferei ist allgemein verbreitet, in eisenoberungarischen Comitaten bildet sie einen blühenden Zweig der Hausindustrie. Schönes Steingut-Fayencegeschirr wird gefertigt, namentlich in Fünfkirchen. Erdene Pfeifenköpfe liefern Schemnitz, Kremnitz, Debrezin 2c. U. besitzt nur eine, aber durch ihre künstlerischen Producte berühmte Porzellanfabrik zu Herend im Comitate Bezprim. Es besteht 45 Glashütten (die meisten in den nördlichen Comitaten), welche aber meist nur ordinäres Hohl- und Tafelglas liefern. Von verhältnißmäßig großer Bedeutung ist die Verarbeitung der Bergwerksproducte u. Stredelisen liefern das Banat, die Zips, das Gömörer Comitats, Stahl hauptsächlich das Banat u. das Vorsoder Comitats; Eisengießereien es in Ofen, Krompach (im Comitate Zips), Rak (im Comitate Sohl), Resicza (im Comitate Krassó), Dernö (im Comitate Gömör) 2c.; ferner bestanden mehrere Fabriken für Eisenblech, Draht, Eisenrennen, Ketten, Waffen 2c. 1871 bestanden 43 Fabriken für landwirthschaftliche Maschinen. Locomotiv-Schiffe u. andere Maschinen werden namentlich in Budapest gebaut, wo auch der Schiffbau im Vollen betrieben wird. Zahlreich sind die Kupferschmelzen so wie die Werksstätten für Gold- u. Silberarbeiten. 1871 bestanden ferner 25 Zuckersfabriken, 181 Brauereien, 40,491 Branntweinbrennereien, 293 Tabakfabriken, 4 ärarische Tabakfabriken, circa 24 Mühlen (darunter etwa 450 Dampfsmühlen). Chemikalien werden namentlich Weinstein, Pottasche und Soda erzeugt. Außerdem ist noch erwähnenswerth die Fabrication von Seifen (bes. in Debrin u. Segedin), Wachs-, Stearin- u. Talglichter, Ciqueur, Rosoglio, Möbeln, Koffer u. Strohmöbeln.

Kohrbeden, Böttcherwaaren, allerlei Holzgeräthen, Sieben, Netzen, Seilen, Schnüren 2c., der Schiffbau u. endlich auch die Holzschnitzerei, welche in vielen Gebirgsgegenden betrieben wird, aber nur ordnare Waaren liefert. Der Handel ist sowohl im Innern als nach dem Auslande ziemlich lebhaft. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind: Rindvieh, Pferde, Schweine, Getreide, Mehl, Schafwolle, Thierhäute, Wein, Brantwein, Fleischwaaren, Tabak, Salz, Bau- u. Werkholz, Hanf, Flach, Möbel, Leder, Eisen- u. Vollenwaaren, Bergwerksproducte 2c. Hauptgegenstände der Einfuhr sind: Colonialwaaren, Leinen, Wollen-, Baumwollen- u. Seidenwaaren, Tabak, Cigarren, Eisenwaaren, Leder, Lederwaaren, Schmied- u. Kurzwaaren, so wie mancherlei andere Industrie- Erzeugnisse. Haupthandelsplätze sind: Budapest, Preßburg, Debenburg, Kaschau, Debreczin u. Temesvár. Handels- und Gewerbefamern bestehen in sämtlichen zuletzt genannten Orten, Fiskalen der Herr. Nationalbank zu Wien in Budapest, Kaschau, Debreczin und Temesvár. An guten Landstraßen mangelt es in U.; dem Handel dienen hauptsächlich die Eisenbahnen u. Wasserstraßen. Ertere hatten Ende 1877 im ganzen Ungarischen Staatsgebiet eine Länge von 7059 km (wovon 145 noch im Bau); letztere eine Länge von 3542 km. Mit Dampfschiffen befahren werden die Donau (diese allein ganz), Theiß, Drau, Bega, der Franzenskanal u. der Plattensee. Mägen, Maße u. Gewichte sind gesetzlich die österreichischen; seit 1876 sind die franzöf. Maße u. Gewichte eingeführt.

Die Volksbildung hat zwar in neuerer Zeit erfreuliche Fortschritte gemacht, allein in manchen Theilen des Landes, namentlich in den von slavischen Stämmen bewohnten, steht sie noch hinter der in den meisten Ländern des österr. Staatsgebietes zurück. 1875 gab es 15,387 Volksschulen mit 19,610 Lehrern u. 1,497,144 Schülern, d. h. nur 70% aller schulpflichtigen Kinder besuchten eine Schule. An höheren Unterrichtsanstalten bestehen: eine Universität, das Josephs- Polytechnicum, 12 juristische Lehranstalten, 35 theologische Lehranstalten verschiedener Confessionen, 52 Ober- u. 65 Untergymnasien, 11 Ober- u. 12 Unterrealschulen, 40 Bildungsanstalten für Lehrer u. 8 für Lehrerinnen. Ferner bestehen an Fachschulen: das Ludovicum (militärische Hochschule für Offiziere der Honvédarmee), eine Central- Bildungsanstalt für Zeichenlehrer, verbunden mit einer Musterzeichenschule, die Landesmusikademie, eine Handelsakademie, ein Thierarzney- Institut, eine landwirthschaftliche Akademie, eine Berg- u. Forstakademie, 2 Hebammen- schulen 2c. An Humanitätsanstalten ist U. noch sehr arm. Wissenschaftliche und Kunstinstitute und Gesellschaften sind ferner: die 1830 gegründete Ungar. Akademie der Wissenschaften, die Kisfaludy- Gesellschaft, die geologische Reichsanstalt, das central- meteorologische Institut, das königl. ungar. statistische Bureau, das Nationalmuseum, das Landesarchiv, die Landesgemäldegallerie 2c. In kirchlicher Beziehung zerfällt U. in die drei römisch- katholischen Erzbischöfen Gran, Erlau u. Kalocsa. Dem Erzbischofe von Gran, der zugleich Primas von U. ist, unterstehen die Suffraganbischöfe von Eperjes, Neuföhl, Neutra, Stuhlweissenburg, Fiskirchen, Steinamanger, Raab, Waizen, Beszprim und Munkacs, dem Erzbischofe von Erlau die Bischöfe von Rosenau,

Zips, Szathmar und Kaschau, dem Erzbischofe von Kalocsa die Suffraganbischöfe von Großwardein u. Ganab und außerdem der Bischof von Karlsburg (Siebenbürgen). Die griechischen Katholiken stehen unter den Bischöfen von Eperjes, Munkacs, Lugos u. Großwardein, die dem Erzbischofe von Blasendorf (Siebenbürgen) unterstehen, und die der Griechisch- orientalischen Kirche Angehörigen unter den Bischöfen von Neufas, Ofen, Arad, Temesvár, Verssek u. Karansebes, welche theils dem Patriarchen von Karlowitz (Slawonien) für die Serben, theils dem Erzbischofe von Hermannstadt (Siebenbürgen) für die Rumänen untergeordnet sind. Die Evangelische Kirche Augsburgischer Confession wird von einem weltlichen General- Inspectorate u. dem alljährlich einberufenen General- Convente geleitet; das oberste Verwaltungsorgan der Reformirten Kirche ist der General- Convent, welcher in Budapest zusammentritt. Die Cultus- Angelegenheiten der Israeliten leitet die israelitische Landeskanzlei in Pest. Eintheilung. Früher war U. in die 5 Verwaltungsgebiete Pest- Ofen, Debenburg, Preßburg, Kaschau u. Großwardein eingetheilt, welche in 6 Stadtbezirke, 41 Comitate u. 1 District zerfielen; dazu kamen später kleinere Theile Siebenbürgens, die zu U. geschlagen worden waren, die Wojwodschaf Serbien u. das Temeser Banat, welche in 1 Stadtbezirk u. 5 Kreise eingetheilt waren, und die Banater Militärgrenze, welche in 3 Regimentsbezirke u. 1 Batalionsbezirk zerfiel. Seit 1861 war dann das Land in 50 Comitate, 3 Districte und die 16 Zipser Städte eingetheilt. 1876 wurde auch diese Eintheilung wieder abgeändert, namentlich wurden die Comitatzgrenzen in den Gegenden an der Theiß wesentlich verändert. Gegenwärtig ist nun U. in folgende 50 Comitate eingetheilt: Abauj, Arad, Arva, Bacs- Bodrog, Baranya, Bars, Békés, Bereg, Bihar, Borfod, Ganab, Gograd, Eisenburg, Gran, Gömör- Kis- Pont, Hajdúken, Heves, Hont, Jazygrien, Groß- Kumanien- Gölno, Komorn, Krassó, Kiptau, Marmaros, Neograd, Neutra, Debenburg, Pest- Pilis- Solt- Klein- Kumanien, Preßburg, Raab, Sáros, Sohl, Somogy, Stuhlweissenburg, Szabolcs, Szathmar, Szilág, Szörény, Temes, Tolna, Torna, Torontál, Erencsin, Turóc, Ugocsa, Ung, Beszprim, Wieselburg, Zala, Zemplin u. Zips. Hauptstadt ist Budapest.

Verfassung und Verwaltung 2c., s. *Herr.* U., S. 801 ff. — Zur Literatur: v. Esaplovics, Gemälde von U., 2 Bde., Pest 1829; U. Ellrich, Die Ungarn, wie sie sind, 2. A. Berl. 1833; J. Chownitz, Handbuch zur Kenntniß U.s, Siebenbürgens 2c., Bamberg 1851; M. Hahn, Historisch- topographisch- statistische Beiträge zur Kenntniß des heutigen U.s, Pest 1855; E. Balugany, Geschichtliche, geographische u. statistische Beschreibung von U. (in ungar. Sprache), 4 Bde., ebd. 1855; R. Balgoczy, Landwirthschaftliche Statistik U.s (in ungar. Sprache), ebd. 1855; Pronay, Esquisses de la vie populaire en Hongrie, ebd. 1857; Hornpansky, Geographisches Lexikon des Königreichs U., ebd. 1857; D. Lengyel de Przemysl, Die Heilquellen u. Bäder U.s, ebd. 1854; Becsen, Beiträge zur Geschichte der Flüsse u. Sümpfe U.s, ebd. 1854; U. u. Siebenbürgen in malerischen Originalansichten mit Text von J. Hunfalvy, Darmst. 1856 ff.; J. Hunfalvy, Physikalische Geographie des ungar. Reiches (in ungar. Sprache), 3 Bde., Pest

1863; Patterson, *The Magyars; their country and its institutions*, 2 Bde., Lond. 1869; Schwider, *Geographie von U.*, Pest 1871; Keleni, *Bevölkerung der Länder der heil. Stephanskronen* etc. (in ungar. Sprache), ebd. 1871; Böllner, *Das Deutschthum in U.*, eine ethnographische Skizze, in: *Aus allen Welttheilen*, Juniheft 1871; *Magyarország helynévtára*. Ortsverzeichnis der Länder der Ungar. Krone, herausgeg. vom kónigl. ungar. statistischen Bureau, Pest 1873; Klun, *Das Ungarland*, ein Culturbild, in: *Ausland*, 1875 in den Nummern 21, 23, 25 u. 27; Krappitz, *Reisehandb.* in U., Budap. u. Ppz. 1875; P. Hunfalvy, *Ethnographie U.-s* (deutsch von Schwider), Budapest u. Stuttgart. 1876; *Amtl. statist. Mitth.* des ungar. statist. Bureau's 1868—75; *Statist. Jahrb.* für U. 1876—78; Schwider, *Statistik des Königr. U.*, Stuttgart. 1877; Reclus, *Nouvelle géographie universelle*, Bd. III, Paris 1877; Braun, *Wiesbaden*, *Reiseindrücke aus dem Südosten, U., Syrien* etc., Stuttgart. 1878, 2 Bde.; Hantken, *Ritter v. Rudnik*, *Die Kohlenflöze u. der Kohlenbergbau in den Ländern der Ungar. Krone*, Budapest 1878; Kenehr, *Im Donauraich*, Prag 1878, 2 Bde.; von Rauthner, *das Kaiserth. Österreich u. Königr. U. in malerischen Originalansichten*, Wien 1878—79; Umlauf, *Wanderungen durch die Österr.-Ungar. Monarchie*, Wien 1879; Gumpolowicz, *Das Recht der Nationalitäten u. Sprachen in Österreich-Ungarn*, Innsbr. 1879; Strahalm, *Politisch-statistische Tafel der Österreich.-Ungar. Monarchie*, Wien 1876 ff. (IV. Jahrg. 1879); v. Wagner, *Land- u. volkswirthschaftliche Zustände U.-s in Romers Jahrhundert für österreichische Landwirthe*; Specialkarte von U., herausgeg. vom R. K. Militär-Geographischen Institute, Wien. Vgl. auch die Lit. zu Österreich-Ungarn. S. Vörs.

Ungarn (Gesch.). Das jetzige U. wurde zur Römerzeit von den Pannoniern u. Daciern bewohnt, zwischen denen die Jazygen wohnten. Sie Alle wurden unter den ersten Kaisern von den Römern unterworfen. Seit dem 4. Jahrh. haupften die Hunnen hier, nach deren Weichen Mitte des 5. Jahrh. nacheinander die Gepiden, Ostgothen, Langobarden u. im 6. Jahrh. Avaren Theile des Landes besetzten; Letztere wurden im 8. Jahrh. von den Serben u. Bulgaren auf das Land zwischen der Save u. Enns beschränkt, 791 von Karl dem Großen bezwungen und 796 Avarien zu einer Provinz des Frankenreichs gemacht. Der hunnisch-scythische Völkstamm der Magyaren, der von der Wolga u. dem Ural herkam u. den Chazaren als Bundesgenosse gegen die Perser u. Araber diente, wanderte 884, von den Petschenegen verdrängt, im chazarischen Reiche in Lebedia u. 887 in Bessarabien u. der Moldau ein. 887 wurde Arpad, der Sohn des hochverehrten Bojewoden Almos, durch Nationalvertrag Fürst der Ungarn, u. zwar sollte diese Würde immer in seinem Hause bleiben. 888 leisteten die Ungarn dem byzantinischen Kaiser Leo dem Weisen gegen die Bulgaren treffliche Kriegshilfe. Arnulf, König der Deutschen, rief 889 im Kriege mit Svatopluk, Großfürsten von Mähren, ebenfalls die Magyaren zu Hilfe; aber während sie unter Arpad dieselbe leisteten, fielen die Bulgaren u. Petschenegen über ihr Land her, verheerten es u. nahmen es größtentheils ein. Die Ungarn mußten darum sich neue Sitze im Westen suchen u. drangen 889 unter Arpad bis zur Theiß

u. Bodrog vor; die slawische Bevölkerung hufdig meist sofort. 889 eroberte Arpad den Strich zwischen den Karpathen u. dem Sajó, das Sajóthal bis zur Matra u. das Hernadthal bis zur Tatra, 890 das heutige Siebenbürgen u. das Temescher Banat, so wie das bis zur Jaggywa reichende Gebiet. Arpad vertheilte die Gebiete unter die einzelnen Stämme. 889 eroberte er auch das Land zwischen Donau u. Theiß, dann hielt er eine große Nationalversammlung in Püßta-Ezer ab, auf der die Grundzüge der Landesvertheilung u. der späteren Burgoverfassung fest wurden. Um die Macht der Stammhäupter in jenem Interesse zu beschränken, verließ er auch Avarien, selbst Fremden, größeren Besitz. Die vielen Burgen im Lande befiel er als Stützen der Landesvertheidigung sich als Staatsdomänen vor u. ließ sie von den Stammeshäuptern nur verwalten als *comites castr.* 3 des u. die Burgen ansehnliche Volkess wurde zu ihrer Bewachung bestimmt u. unter dieselben sehr viel Boden für ihre Kriegsdienste vertheilt als Erbbesitz — sie hüteten von den Burgen aus die Heimath, während das übrige freie Volk neue Raubzüge machte. Auf solchen schlug Arpad die Bulgaren, machte sie tributpflichtig, drang in das Land der Raizen, dann bis Kroatien, unterwar Spalatro u. in U. die Insel Csepel, wo Arpad seine Residenz nahm. Buda fiel in seine Hand, ferner das Land bis zur Drau u. bis zum Lapins-Fluss. Durch die Heirath seines Erben mit der Tochter Maróts, des Fürsten von Bihar, kam nach dessen Tode das ganze Land zwischen der Rörös u. Maros auch an Arpad. Noch in rüftigem Alter ließ er seinem Erben Istólt (Soltan) als Fürsten bereits huldigen, um die Einigkeit der Nation zu befestigen, 900 vermählten die U. Österreich u. Bayern fürchterlich, erlitten aber auf dem Heimzuge von den Markgrafen Luitpold von Bayern schwere Niederlagen, ebenso 902; 903 plünderten sie ganz Oberitalien. Arpad st. 907; ihm folgte sein minderjähriger Sohn Istólt. 907 zogen die Magyaren wieder nach Deutschland, dort gewöhnlich Hunnen genannt u. schlugen die Bayern bei Preßburg u. bei Augsburg; 908 verwüsteten sie Thüringen u. Oberascher; 909 Franken, Bayern u. Schwaben; 910 schlugen sie den Kaiser Ludwig bei Augsburg u. fast jährlich wiederholten sich diese Streifzüge. Italian u. Südfrankreich wurden wiederholt von ihnen heimgejud u. häufig fielen sie in Sachsen ein. Der deutsche König Heinrich der Vogler, unter dem sie Thüringen verheerten, nahm 925 einen ihrer Hauptansführer gefangen u. zwang sie zu neunjährigem Waffenstillstand. 933 fielen sie in drei Heeren, in Griechenland, Italien u. weil ihnen Heinrich den Tribut verweigerte, in Thüringen ein. Die beiden ersten waren glücklich, aber das dritte wurde von Heinrich 15. März 933 bei Reusberg unweit Merseburg u. bei weiteren Einfällen in Sachsen u. Bayern wiederholt besiegt. Der Griechentaiser Konstantin gewann zwungarische Feldherren für das Christenthum, wodurch diesem der Weg nach U. gebahnt wurde — des Cines Tochter, Sarolta, ward später die Gattin Gefasas. 947 überließ Istólt die Regierung seinem Sohne Ladsony u. st. 950. 947 verheerte Ladsony die Lombarden. Des Kaisers Otto I. Sohn, Rudolf, rief die Ungarn 954 gegen ihn ins Land, doch ließen sie sich, da Otto sie gerüstet erwartete, in kein

Schlacht ein, sondern verheerten die Rheinlande, Frankreich u. Italien. 955 kamen sie äußerst zahlreich wieder ins Reich, wurden aber von Otto I. auf dem Lechfelde bei Augsburg 10. Aug. total vernichtet. Nur gab Ladony die Raubzüge im Ganzen auf, frieliche Beschäftigung gewann die Oberhand, das Christenthum kam mehr in Berührung mit dem Volke u. im deutschen Reiche lebten an den Grenzen gegen U. die Markgrafschaften wieder auf. Ladony rief Bulgaren, Petschenegen, Bessarabier zc. in sein Land u. bedrohte wiederholt das griechische Reich, wurde jedoch 970 bei Adrianopel geschlagen. Nach seinem Tode, 972, erhielt sein Sohn Geyza (Geyza) die Regierung. Dieser unterdrückte das Räuberwesen im Innern, verbot die Raubzüge, zog Einwanterer aus Italien u. Deutschland in das Land u. ließ die deutschen u. slawischen Sklaven als Ackerbauer u. Handwerker verwenden. Das Christenthum drang mächtig in U. vor, von Passau aus geleitet. 975 verband sich Geyza mit Heinrich von Bayern gegen Kaiser Otto II. u. die deutschen Missionare wurden vertrieben; nach dem Friedensschluß aber wurde das Bekehrungsgeſchäft mit Glück betrieben, zumal durch Bischof Adalbert von Prag. 994 ließ sich Geyza mit seiner Familie taufen — hierbei nahm sein Sohn Bait den Namen Stephan an — seine Gemahlin Sorolta, die Seele seiner Regierung, bewog ihn dazu. Auch den Unterthanen rieth er dringend zum Christenthume u. gab alle christlichen Gefangenen frei. Am in engem Bunde mit Deutschland zu stehen und in die europäische Fürstenfamilie zu kommen, vermählte er Gisela von Bayern 996 mit Stephan. Geyza st. 997, ihm folgte sein Sohn Stephan I., der Heilige. Sein erster Befehl war die allgemeine Taufe. Dies verursachte aber die Vertreibung der Deutschen u. 998 eine Empörung, an deren Spitze Rupa, Fürst von Somogy, stand; allein dieser wurde 999 bei Beszprim geschlagen u. blieb, worauf die Civilisation über die Barbarei siegte. Stephan erzwang vom Volke die Annahme des Christenthums, gab alle christlichen Sklaven frei, wählte die Heilige Jungfrau zur Schutzpatronin seines Reiches, berief gelehrte Mönche u. Priester, stiftete Schulen, gründete Kirchen u. Klöster, errichtete 10 Bisthümer, darunter das Erzbisthum in Gran, erhob die Prälaten zu dem ersten Stande des Reiches u. verordnete die Abgabe des Zehnten an die Geistlichkeit. Deshalb erhielt er den Beinamen des Heiligen, von Papst Sylvester II. auf sein Ansuchen 1000 eine Krone u. ließ sich damit in Gran 15. Aug. 1000 zum Könige krönen. Seine Residenz nahm er zu Suhlweissenburg. Im Rathe der Stammeshäupter, Bischöfe u. eingewanderten Herren schloß er mit dem Volke einen neuen Vertrag u. gab ihm eine neue Regierungsform. Die Thronfolge blieb Arpads Stamme gesichert u. die Majestätsrechte wurden erweitert. Zur Erleichterung der Rechtspflege u. als Hofämter traten ein: der Palatin, das Hauptorgan für Verwaltung u. Rechtspflege im Lande, der Hofrichter (judex curiae), später Landrichter u. der Schatzmeister. Drei Stände wurden begründet: hoher Klerus, hoher Adel, niederer Adel; alle drei nahmen Theil an der auf den Nationalversammlungen auszuübenden Gesetzgebung. Obgleich der Klerus u. hohe Adel überwiegenden Einfluß besaßen, erlangte nur Gesetzkraft, was durch die Majorität der drei Stände

zur Geltung gekommen u. vom Könige bestätigt worden war. Beide weltlichen Stände wurden im persönlichen u. Eigenthumsrecht völlig gleich, beide standen einzig unter König u. Palatin. Die Comitatsverfassung wurde weiter ausgebildet; die Burgen im Lande mit ihren Ländereien blieben unveräußerlich u. wurden vom Burggrafen (später Obergespan) verwaltet; ihre Bewachung erhielten die Burgunterthanen (várjobbágy). Das Reich theilte Stephan in 72 Gespanschaften (Comitate). In jedem Comitate wurden zwei königliche Stuhlrichter (judices regales) zur Schlichtung geringerer Streitſachen aufgestellt. Sein Strafgesetzbuch (Decretum Stephani) war im Geiste der Zeit auf das Princip des Blutgeldes, der Wiedervergeltung u. der Geldstrafe gegründet. Zur Landesvertheidigung schuf er ein königliches Heer u. ein Nationalheer. Unter ihm begann schon der Einfluß der fremden Geistlichen auch in Sachen der Politik; diese verdrängten die nationalen Großen vom Hofe u. führten statt der ungarischen die deutsche Sprache als Geschäftssprache ein. 1002 kriegte Stephan I. mit Gyula, Fürsten von Siebenbürgen, welcher dem Christenthum widerstrebte, nahm ihn gefangen u. machte Siebenbürgen zur ungarischen Provinz; Karlsburg wurde ein Bischofssitz. 1031 starb Stephan I. einziger Sohn Emmerich, u. nun ernannte er auf Antrieb seiner ränselstichtigen Schwester Gisela anstatt eines Arpads den Sohn derselben von einem burgundischen Grafen, Peter, zum Nachfolger. Deshalb verschworen sich mehrere Große gegen Stephan I., wurden jedoch entdeckt. Stephan I. st. 15. Aug. 1038 u. Peter der Deutsche folgte ihm u. damit eine Zeit der Wirren. Gegenüber seiner Willkür u. Begünstigung der Fremden wählten die Magyaren, als Peter gegen den Kaiser gezogen, 1041 anstatt seiner zum Könige Samuel (Abu), Stephan's Schwager, welcher den König vertrieb, die Italiener u. Deutschen ermorden ließ, aber 1044 vom Kaiser Heinrich III. bei Raab beslegt u. auf der Flucht enthauptet wurde; Peter kam wieder auf den Thron, wurde aber wegen seiner Grausamkeit u. eines Vertrages, in welchem er U. dem Kaiser unterwarf, durch die Ungarn 1046 gestürzt u. sein Vetter Andreas zum König gewählt. Gleichzeitig erhob sich ein Theil der Ungarn gegen das Christenthum u. machte Kirchen u. Priester nieder. Peter wurde auf der Flucht vor Andreas eingeholt, geblendet u. st. 1047 im Gefängniß. 1047 wurde Andreas I. gekrönt. Er nöthigte alle vom Christenthum Abgefallenen zur Rückkehr zu demselben, erstickte das Heidenthum, übertrug, da Kaiser Heinrich ihm entschieden feindlich war, $\frac{1}{2}$ U. als Herzogthum seinem kraftvollen Bruder Bela, stift, von ihm unterstützt, seit 1050 mit dem Kaiser u. erreichte im Frieden von 1053 die Anerkennung der Unabhängigkeit U. Als Andreas 1068 seinen neunjährigen Sohn Salomo zu seinem Nachfolger krönen ließ, verließ Bela, der auf den Thron gehofft, U., kam mit einem polnischen Heere 1060 zurück, fand großen Zugang aus U. u. besiegte Andreas 1060 an der Theiß; Andreas wurde gefangen u. starb bald. Bela I., alsbald gekrönt, bekämpfte einen nochmaligen Versuch der Rückkehr zum Heidenthum unter dem Volke, führte geregeltes Maß, Gewicht u. Münzen ein, wodurch er der eigentliche Begründer des Handels in U. wurde, suchte das entkräftete König-

thum zu heben u. den Gesezen Geltung zu verschaffen u. berief zum Reichstage je zwei Abgeordnete aus jeder Gespanschaft. Er starb 1063, im Kriege mit Oesterreich begriffen; ihm folgte Salomo, Sohn von Andreas, welcher seinen Thron bes. dem Kaiser Heinrich IV., mit dessen Schwester er verlobt war, verbannte; er ließ sich nochmals krönen u. versprach in einem Vergleich mit den Söhnen Bela I., Geysa, Lambert u. Ladislaus diesen $\frac{1}{3}$ U-s als Eigenthum, hielt aber sein Versprechen nicht u. seine Vettern flohen 1064 nach Polen, von wo aus sie mit einem Heere die Vollziehung des Vergleichs erzwangen. Geysa krönte den König 1065 selbst zu Fünfkirchen. Die Vettern standen nun Salomo 1069 gegen Mähren, 1070 gegen die Kumanen, 1072 gegen die Petschenegen bei u. eroberten 1072 Belgrad. Erst als sie Salomo, nichtswürdig berathen, ermorden lassen wollte, sammelten sie ein Heer, schlugen Salomo 1074 bei Moghoros u. jagten ihn nach Preßburg, von wo er nach Deutschland floh. Geysa ging nach Stuhlweissenburg, unterließ aber die Krönung bis 1075. Geysa I. kriegte mit Salomo u. mit Kaiser Heinrich IV. u. wollte von den Ansprüchen des Papstes, welcher die Oberherrlichkeit über U. präteudirte, nichts wissen. 1077 versprach er Salomo die Krone zurückzugeben, wenn er ihm u. seinen Brüdern das Drittel U-s überließ, starb aber vor Abschluß einer Uebereinkunft 1077. Sein Bruder Ladislaus I., der Heilige, ein bedeutender Fürst, bewog erst 1081 Salomo die Krone gegen ein Jahrgeld aufzugeben u. ließ sich krönen. Er stellte den Landfrieden wieder her, gab treffliche Geseze in der allgemeinen Verwaltung, der bürgerlichen u. Criminaljustiz, beschränkte die Macht der Magnaten, bestimmte genau den Wirkungsbereich der Obergespane u. Gespene, hatte lange mit Salomo zu kämpfen, schlug 1086 die von diesem herbeigerufenen, in U. eingefallenen Wolbauer Kumanen, ebenso 1089, eroberte 1089 Kroatien bis zur Ruspa, gab den Christen werdenden Kumanen Sitze in Faghyien (s. Kumanen, Gesch.); 1091 dehnte er die ungarische Verfassung über Kroatien aus, gab ihm seinen Neffen Almos zum Fürsten u. errichtete das Bisthum Agram (s. Kroatien, Gesch.). 1092 auf dem Szabolczer Landtag traf er kräftige Maßregeln zur Vernichtung des Heidenthums u. zum Siege der Kirche. 1093 bekriegte er Galizien u. es erkaunte seine Oberherrlichkeit an. 1095 wurde er wegen seiner glänzenden Thaten auf dem Concile von Piacenza zum Oberfeldhern der Kreuzzugsarmee erwählt, starb aber kurz darauf 1095.

Ihm folgte Geysas älterer Sohn, Koloman, dem Zeitalter zu weit voran, um von ihm begriffen zu werden. Er eroberte 1095 einige Seesäbte, unterwarf Kroatien ganz der ungarischen Krone u. entthädigte seinen Bruder Almos mit dem dritten Theile U-s. Den Oberbefehl über das Kreuzfahrerheer lehnte er ab, ließ aber 1096 mehrere Abtheilungen desselben U. passiren, obgleich sie mande Erfesse begingen. Gegen die ganz zügellosen Haufen Volkmaras, Gottschalks und des Grafen Emico zog er aus und vernichtete sie bei Neutra, Altenburg u. Wieselburg, doch gestattete er Gottfried von Bouillon 1096 den Durchzug. Um die Stammhäupter u. Burggrafen in ihrer Macht einzuschränken, wurde ein Landtag nach Tarcal 1100 berufen u. hier ein Gesezbuch er-

lassen. 1102 zog Koloman wieder in das unruhige Kroatien, dämpfte die Unruhen, eroberte Drau, Zara u. Spalatro, viel von Dalmatien u. die Adriatischen Inseln u. ließ sich 1103 zu Bjelograd als König dieser Provinzen krönen, auf denen er eine ungarische Seemacht aufbauen wollte. Koloman setzte dem Klerus engere Schranken, sah sich aber vom Papste 1106 gezwungen, dem Jnstiturrecht zu entsagen, wogegen er das Recht der Ernennung behielt. Mit Almos lag er in stetem Bruderkriege, bis ihn Koloman schließlich 1112 fangen u. mit seinen Söhnen blenden ließ. Koloman st. 1114. Sein Sohn Stephan II. war noch minderjährig; während der Vormundschast nahm Benedig 1115—17 ganz Dalmatien, so daß der Doge sich seit 1116 Herzog von ganz Kroatien u. Dalmatien nannte; von den Ungarn geschlagen, schloß aber Benedig 1117 Waffenstillstand u. gab alles Land außer Zara heraus. Stephens Einfälle in Oesterreich, um das unter Salomo verlorene Land jenseits der Leitha zurück zu erobern, waren 1117—19 unglücklich wie sein Zug nach Rußland 1123. Einigen tausend kumanischen Familien gab er Wohnsitze im heutigen Klein-Kumanen u. in wilder Buhlerei mit Kumaninnen vergewaltete er seine Kräfte. 1131 st. Stephan II. u. Bela II. der Blinde, der geblendete Sohn des Herzogs Almos, welchen der kinderlose Stephan 1129 zum Nachfolger ernannt hatte, folgte; an seiner Stelle herrschte seine kräftigen, kluge, aber rachsüchtige Gemahlin, Helena, eine serbische Prinzessin, welche gegen Boris einen Bastard der 2. Frau Kolomans, glücklich kämpfte u. die Königsnacht wesentlich hob. Nach ihrem Tod 1139 ergab sich Bela dem Trunkfeu. st. 1141. Sein ältester Sohn Geysa II. folgte unter Vormundschast. Er herief die auswandernden Flämänder nach U. u. wies ihnen die Zips u. Siebenbürgens Südtheil zum Wohnsitze an; bald blühten diese Gebiete. Boris überfiel mit einem österreichischen Hülfsheere 1144 Preßburg, aber Geysas Vormünder vertrieben das Heer, schlugen es 1146 u. verwüsteten Oesterreich 1147 haufte des Kaisers Kreuzfahrerheer auf dem Durchzug schändlich in U.; in dem weit besser disciplinirten, welches unter König Ludwig VII. von Frankreich 1147 durch U. zog, war auch Boris Geysa verlangte von Ludwig dessen Auslieferung u. nun flüchtete Boris nach Constantinopel. Durch seine russische Ehe wurde Geysa II. in die Fäden der russischen Fürsten verwickelt. 1152 begann ein Krieg mit dem Kaiser Manuel Komnenos wegen Serbien, welcher erst 1156 mit Boris' Tod endete. Die gegen Geysa conspirirenden Brüder des Königs, Stephan u. Ladislaus, fanden in Byzanz einen Hülfst. Al Geysa II. 1161 st., huldigten die Magnaten seinen ältesten Sohn, dem minderjährigen Stephan III. Aber nun traten dessen beide Oheime, von Manuel Komnenos unterstützt, mit einem Heere in Serbien auf, Manuel forberte von den U. die Anerkennung beider, Stephan, als König; ihn verwarfen aber die Reichsstände. Als aber Manuel mit großem Heer vor Belgrad stand, fielen viele weltliche Große von Stephan III. ab u. erhuben den anderen Prätendenten Ladislaus (II.) zum Könige; sein Bruder Stephan sollte $\frac{1}{3}$ U-s erhalten. Manuel zog hierauf ab u. Stephan III. ging nach Preßburg, wo der Kirchenbann über Ladislaus ausgesprochen wurde. Ladislaus st. Jan. 1162; mit griechischer Hüfe wur-

Stephan (IV.) Gegenkönig; als man aber erfuhr, daß er Syrien an Manuel für die Hülfe gegen seine Unterthanen versprochen, fielen fast Alle von ihm zu Stephan III. ab u. er stieß zu Manuel. Manuel ertheilte nun Friedensbriege, schloß mit Stephan III. Frieden u. versprach Bela, dem Bruder des Königs, eine Tochter Marie in die Ehe zu geben u. ihn zum Nachfolger im Kaiserthum zu ernennen, wodurch dieses u. U. vereinigt werden sollte, wogegen Bela bei Manuel erzogen u. mit Syrien ausgestattet werden sollte. Da Manuel aber Stephan (IV.) von neuem unterstützte, eroberte Stephan III. Syrien wieder. 1163 jedoch nahm Manuel dieses abermals unterstützte verrätherisch Stephan (IV.). Letzteren lagerte Stephan III. in Semlin 1164 u. nach einem Tode nahm er Semlin mit der ganzen Provinz. Manuel eroberte 1165 Syrien zum dritten Male, forderte in Belas Namen auch Dalmatien u. wirkte in blutigem Kriege von Stephan III. 1167 die Abtretung Dalmatiens. Als Manuel 1170 einen Sohn bekam, scheiterten alle Hoffnungen Belas auf den Kaiserthron. Stephan III. st., densich von Manuel vergiftet, 1173. Bela III., sein Bruder, wurde nach längerem Thronstreitigkeiten 1174 gekrönt. Er schiedte dem griechischen Kaiser 1176 Hülfsstruppen gegen die Türken u. vereinigte nach dessen Tode 1180 Dalmatien u. 1182 Zara wieder mit U. Bela eroberte 1186 Galizien u. ließ es durch seinen Sohn Andreas regieren, den aber Kasimir von Polen bald vertrieb. U. verblieb trotzdem die Oberherrschaft. Die Venezianer versuchten wiederholt die Inseln u. Städte vor adriat. Küste wieder zu erobern, allein sie erreichten nichts Dauerhaftes gegen die nichtunbedeutende Seemacht U.-s. Bela III. traf scharfe Verfügungen gegen Raubermüßel, führte in U. byzantinische Sitten u. Kultur ein, wodurch sich die Magyaren mehr an das sesshafte Zusammenleben in Städten gewöhnten; auch die Errichtung einer Hofkanzlei geschah nach byzantinischem Muster. Belas zweite Verheirathung mit der französischen Prinzessin Margarethe brachte U. in civilisatorische Verührung mit Frankreich; am Hofe wurde französische Eleganz eingeführt, junge L. studirten in Paris; Bela führte auch den Cistercienserorden ins Land. Willens, einen Kreuzzug anzutreten, st. Bela III. 1196. Sein Sohn Emeric bestieg den Thron; er war schwach u. kränklich u. hatte mit seinem Bruder Andreas, der Kroatien u. Dalmatien wegnahm, zu kämpfen, auch erweiterten der Adel u. die Geistlichkeit ihre Macht. Ihm folgte 1204 sein minderjähriger Sohn Ladislaus II. unter Vormundschaft seines Oheims Andreas, welcher ihn aber mit seiner Mutter gleich Gefangenen behandelte. Beide entflohen deshalb 1205 nach Wien, wo Herzog Leopold sich ihrer annahm, aber als Ladislaus alsbald starb, schloß Leopold mit Andreas Frieden. Dieser wurde als Andreas II. (Hierosolymitanus) König. Bei der Krönung mußte er gegen den Gebrauch schwören, des Adels Rechte u. Freiheiten u. die Würde u. Interessen der Krone zu wahren. Über den unselbständigen Andreas herrschte sein ehrgeiziges, bald von der Nation gehaßtes Weib Gertrud von Meran. Andreas verschleuderte an den Adel Kronsgüter u. füllte seinen Schatz mit ungerechten Steuern. Wiederholt regten sich Empörer gegen ihn, 1214 brach eine verschworene Adelsfamilie in den Palast u. ermordete die Königin. Der Erzbischof

von Kalocsa, ihr Bruder, entfloß mit ihren Schätzen nach Deutschland; die Mörder wurden hingerichtet. Da der Papst in ihn drang, ins Gelobte Land zu ziehen, verordnete Andreas: sein ältester Sohn Bela sollte U. u. Kroatien erben, sein zweiter Koloman Galizien, welches er ihm schon jetzt übergab. Andreas bemächtigte sich vieler Kirchenschätze u. ließ das alte Geld gegen schlechtes einwechseln; dann unternahm er 1217 den Kreuzzug, sehte aber bald zurück u. fand in U. Alles in Verwirrung; der Schatz war leer, der hohe Adel hatte sich Vorrechte u. königl. Burggüter angemacht, das Volk war gedrükt, Koloman aus Galizien verjagt. Als Andreas ihn wieder einsetzen wollte, wurde sein Heer 1219 geschlagen, Koloman gefangen u. erst 1221 frei, als Andreas auf Galizien verzichtete. Um Geld zu bekommen, griff Andreas zu den verderblichen Mitteln, die Kammerkünfte ließ er durch habgierige Juden u. Ismaeliten verwalten, überall erhoben sich Klagen. Die frechen Übergriffe mochte der Thronerbe Bela nicht länger ertragen; da sein Vater dagegen nicht auftrat, sondern sogar dem Adel schwur, nie seine unmaßigen Schenkungen zurückzunehmen, bewog Bela den Papst 1220, Andreas dazu zu veranlassen, dieselben zurückzuziehen u. ihn von seinem Eide zu entbinden; 1221 erließ Andreas dahin zielende Verordnungen. Der Bürgerkrieg zwischen Vater u. Sohn wurde durch päpstliche Vermittelung beendet u. 1222 der Friede erneut; als sein Resultat gab Andreas II. seinem Volke den berühmten Freiheitsbrief (Bulla aurea), das Grundgesetz bis jetzt. Hierin wurde bestimmt, daß jährlich zum St. Stephanstage zu Stuhlweißenburg eine Versammlung zusammenberufen werden sollte, um die Adelsachen zu entscheiden; die meisten Rechte des Adels wurden bestätigt, doch dem Adel alle ohne Verdienst geschenkten Kron- u. Burggüter genommen. Die Großen weigerten sich aber die Güter herzugeben, stifteten neue Zwietracht zwischen Andreas u. Bela, letzterer floh nach Osterreich, doch 1224 verglich sich Andreas mit ihm u. gab ihm Kroatien u. Dalmatien. Mit fester Hand begann Bela für seinen Vater die Einziehung der verschuldeten Güter in Siebenbürgen u. den Theißlanden, die ihm zur Verwaltung übergeben wurden. Eine Verschwörung gegen Andreas II. u. Belas Leben u. zur Verfassung des Kaisers auf U.-s. Thron wurde 1229 entdeckt u. vereitelt, innere Unruhen führten 1231 zu einer Erweiterung der Bulla aurea. Nachdem Andreas 1233 noch einen nutzlosen Krieg mit Herzog Friedrich von Osterreich geführt, st. er 1235.

Sein Sohn Bela IV. rang danach, das königliche Ansehen herzustellen u. den durch die Bulla aurea übermächtig gewordenen Adel niederzudrücken; dieser empörte sich u. berief Erzherzog Friedrich von Osterreich 1236 auf den Thron, doch schlug ihn Bela, verheerte sein Land bis Wien u. nahm den Rebellen alle usurpirten Burggüter weg. 1239 nahm er sowohl als Stütze gegen seinen Adel als auch gegen die Mongolen 40,000 humanische Familien zwischen Donau u. Theiß auf; doch geriethen diese in steten Streit mit den civilisirteren Ungarn und der Haß gegen ihren Schützer Bela nahm zu; auch bezeichnete der Volksverhaß die Rumänen als heimliche Allirte der Mongolen, gegen die sehr schlechte Vertheidigungsanstalten getroffen waren. 1241 rieben die Mongolen das Heer des Palatins auf, Bela rief Friedrich von Osterreich

reich zu Hilfe, viele Rumanen wurden von den U. erschlagen u. andere gingen aus Rache hierfür zu den Mongolen über od. zogen in die Bulgarei. Die Mongolen schlugen den König am Sajó u. besetzten alles Land bis zur Donau. Bela floh zu Friedrich von Österreich, der ihn dann zwang, ihm seinen Schatz u. die Gefanschaften Wieselburg, Eisenburg u. Sdenburg zu übergeben. Bela ging nach Kroatien u. 1242 nach der Insel Veglia und kehrte erst Ende dieses Jahres nach Abzug der Mongolen nach U. zurück, das er in entsetzlichster Noth fand. Um die Spuren der Verheerungen zu verwischen u. die Bevölkerung wieder zu vermehren, berief Bela IV., der Wiederhersteller U.-s, Colonisten aus Sachsen, Kroatien, Mähren u. Böhmen, hob den Bürgerstand durch die Vermehrung der Freistädte, vermehrte und erneute die Burgen, führte den Totaperweinbau ein u. förderte durch andere Maßregeln den Wohlstand des Landes. Auch die Rumanen zogen aus der Bulgarei nach U. zurück u. erhielten das heutige Rumanien (s. d.). Sie wurden unter die Gerichtsbarkeit des Palatins gestellt u. Bela IV. fügte seinem Titel den eines Königs der Rumanen zu. 1244 eroberten die Venetianer Zara. 1246 besetzte Bela den verrätherischen Friedrich von Österreich in der Schlacht bei Neustadt n. an der Leitha, wo Friedrich fiel u. vereinigte die an ihn 1241 abgetretenen Comitate wieder mit seinem Reiche. Bela u. Ottokar von Böhmen streckten nun die Hand nach Österreich aus u. bestritten sich darum, bis der Papp 1254 dahin entschied, daß Bela Steiermark erhielt, welches er seinem Sohne Stephan überließ. Mit Stephan unzufrieden, verjagten ihn die feirischen Stände schon 1260 u. beriefen Ottokar von Böhmen. Es kam zu neuem Kriege, der 1261 endete; Steiermark fiel im Frieden an Ottokar. Einen neuen Einfall der Mongolen schlug Bela 1261 zurück. 1262 erhob sich sein Sohn Stephan, ein herrschsüchtiger Mann, wegen der Theilung von Land zwischen ihm u. seinem Bruder Bela gegen den Vater; es kam zum Bürgerkrieg, der erst 1267 durch Stephans Unterordnung endigte. Hierdurch wurden Ordnung u. Rechtspflege abermals gestört u. der Adel wieder übermächtig. Stephan unterwarf 1268 einen großen Theil der Bulgarei U. Bela st. 1270 zu Ofen. Sein Sohn Stephan V. wollte Steiermark wieder erobern u. von Ottokar einige sükchtige Großen ausgeliefert haben, verband sich dazu mit Polen, brach in Steiermark 1270 ein, verwüstete es u. Österreich u. kehrte mit 20,000 Gefangenen heim. 1271 schloß Ottokar, von Rudolf I. (s. d.) bedroht, mit Stephan Frieden, in welchem Letzterer allen Ansprüchen auf Steiermark entsagte. Er st. 1272. Sein Sohn Ladislaus IV., der Rumanier, folgte ihm, erst 10 Jahr alt, unter erbärmlicher Vormundschaft. Von einigen Großen angehegt, machte Ottokar von Böhmen auf das Preßburger Schloß Ansprüche u. rüstete, doch die U. fielen in Österreich ein 1273. Dann aber brach Ottokar in U. ein, verheerte es bis Raab u. Komorn u. Ladislaus schloß 1275 mit dem Kaiser Rudolf I. ein Bündniß gegen ihn, half ihn besiegen u. erhielt im Frieden 1276 die von Ottokar genommenen Burgen u. den unter Stephan V. geraubten Familienschatz wieder. 1277 erneuerte Ladislaus das Bündniß mit Rudolf u. sein Heer kämpfte unter ihm auf dem Marchfelde 1278 gegen Ottokar. Ladislaus lebte höchst ausschweifend, kümmerte sich

nicht um die Regierung, verstieß seine feirische Gemahlin u. beförderte die Verwandten seiner humanischen Maitressen zu allen Ehrenstellen. Die theilweise noch heidnischen Rumanen vertrieben nun die christlichen Geistlichen u. zwangen ihre Großen, wieder Heiden zu werden. 1279 sendete der Papp einen Legaten ab, um die kirchlichen Wirren zu lösen. Aladislaus driesen aber nach kurzer Besserung gegen setzen ließ, nahmen ihn die Bischöfe u. einige Magnaten fest u. zwangen ihn 1281 zur Bewilligung ihrer Forderungen, zu harten Verfügungen gegen die Rumanen u. zur Aufnahme seiner Gattin. Die Rumanen aber empörten sich unter ihrem Häuptling Odamur u. verheerten U.; nun ließen die Magnaten den König frei, welcher die Rumanen 1282 an See Hoob schlug u. durch Siebenbürgen wegjagte die an dem Aufstande Unbetheiligten mußten sich selbst niederlassen u. Christen werden. Durch Odamur aufgehetzt, fielen die Tataren 1285 in U. verheerten ein, mußten aber wiederholt geschlagen abziehen ihre Gefangenen siedelte Ladislaus in mehreren Comitaten an; so entstanden die noch heute durch den Vorsatz Tatár bezeichneten Orte. Bald sank Ladislaus in die Laster zurück, sperrte seine Gemahlin ein, lebte unter Zelten mit der Rumanin Eoua u. mit Tataren u. allgemeine Unordnung riß in U. ein. Die Rumanen verheerten die Güter des Adels u. Klerus; der hohe Adel usurpirte neue Macht, bedrückte den niederen u. riß viele Krongritter an sich die Bürgerchaft wurde unterdrückt, Handel u. Gewerbe gelähmt. Um der Bauer mußte bald selbst seinen Karren ziehen. Umsonst redete der Papp 1287 Ladislaus zur Besserung zu u. ließ dann gegen die heidnischen Rumanen u. Tataren einen Kreuzzug predigen, die Kreuzfahrer begannen aber solche Gräueln daß Ladislaus ein Heer sammelte u. sie zerprengte. Der Obergespan von Trentschin begann im Waagthale sich unabhängig zu machen; der Graf von Güssing verlor an Albrecht von Österreich 1288 Güter mit ca. 30 Ortschaften; Güssing machte sich unabhängig, Serbien riß 1287 das Machower Banat. Benedig das dalmatinische Küstenland an sich. 1290 wurde Ladislaus IV. auf Eouas Anstiften von drei Rumanen ermordet. König ward Andreas III., der Venetianer, Sohn des Herzogs Stephan V. Bruders Belas IV., von der Venetianerin Morosini Andreas mußte schwer um den Thron kämpfen, von Allen mit einem Betrüger, der sich für den 1277 gestorbenen Bruder Ladislaus IV. Andreas, ausgab. Weder Kaiser Rudolf, noch der Papp erkannten Andreas III. an, Rudolf verließ U. als kaiserliches Reichslehn 1290 seinem Sohne Albrecht von Österreich, der Papp aber als päpstliches Lehn dem Prinzen Karl Martel von Sicilien, Sohn der Schwefter Ladislaus IV. Herzog Albrecht fiel in U. ein u. nahm es bis Waizen hin weg, aber Andreas III. fiel 1290 mit 8000 Mann in Österreich ein, verwüstete es bis Wien u. zwang Albrecht schnell zum Frieden, zur Herausgabe von Gütern mit den 30 Ortschaften u. zur Verzichtung auf U.; auch Karl Martel erreichte nichts gegen Andreas, wurde bei Agram geschlagen und st. 1295. Der Papp Bonifacius VIII. ernannte nun den minderjährigen Karl Robert (Karol Robert) von Neapel 1297 zum König von U. Durch seine Strenge und königliche Autorität entfremdete sich Andreas den Adel, die dalmatinischen Städte

ergriffen Karl Roberts Partei, die großen Landtage von Pest (1298) und Ratos (1299) brachten Andreas keine Hilfe gegen die allgemeine Zerrissenheit, vergebens kämpfte er gegen den Anhang Karl Roberts; sein Bündniß von 1297 mit Albrecht von Österreich und Wenzel von Böhmen half ihm nichts. Andreas III. st. 14. Jan. 1301 u. mit ihm ersoj die Arpad'sche Dynastie im Mannesstamm. Der Nation fiel das Recht der Königswahl zu u. tausend Wirren erfüllten U.; unter den zahlreichen Parteien ragten zwei hervor, die päpstliche, welche Karl Robert von Neapel schon 1299 in Agram hatte krönen lassen u. die mehr nationale, welche König Wenzeslaw von Böhmen, der durch seine Großmutter zu Urenkel Belas IV. war, zum König bestimmte. Albrecht von Österreich unterdrückte die Sehnsucht nach U., da er für Wenzeslaw sehr viel Anhang fand. Mit unbeschränkter Vollmacht erschien jetzt der päpstliche Legat Nikolaus, Bischof von Ostia, in U. u. Karl Robert wurde abermals in Gran gekrönt, rasch aber nach Österreich vertrieben. Wenzeslaw hingegen schlug die Krone U.-s aus, empfahl aber dafür seinen Sohn Wenzeslaw u. die Magnaten, hoffend unter dem Knaben herrschen zu können, führten ihn mit einem böhmischen Heere über Gran nach Stuhlweissenburg Sept. 1301; hier wurde er Ladislaus getauft u. gekrönt. Der Papst Bonifacius VIII. entschied in Rom über den Streit, entband Wenzeslaw's sämtliche Anhänger des Eides der Treue, drohte ihnen, falls sie ihn nicht verließen, mit dem Banne und erklärte sich für Karl Robert 1303. Für diesen sprachen jetzt die meisten Comitats jenseits der Donau u. Kroaten aus, Rudolf von Österreich verband sich mit ihm; König Wenzeslaw aber kehrte 1304 mit dem Prinzen Wenzeslaw, den geraubten Kroninsignien u. dem Kirchenschatz nach Prag zurück. Wenzeslaw's Partei brief nun den Herzog Otto von Niederbayern, auch einen Enkel Belas IV., der neue Böhmenkönig Wenzeslaw III. entsagte zu seinen Gunsten dem Anspruch an U. u. Otto wurde 1305 zu Stuhlweissenburg gekrönt. Karl Robert erhielt österreichische Hilfe, der Papst Clemens V. that Otto in den Bann; in Ober-U. herrschte Matthäus Gál wie ein König und der übermächtige Wojwode Ladislaw Apor von Siebenbürgen, um dessen Tochter Otto warb, nahm ihn 1307 gefangen. Parteikämpfe errissen das Reich; seine eigene Partei ließ den feigen Otto fallen; 1308 befreit, kehrte er nach Bayern zurück u. hatte U. verloren. Karl Robert wurde endlich Nov. 1307 von den Reichsständen an dem Ratsher selbst zum König gewählt, vom Cardinallegaten Genialis auf dem Pesther Reichstage 27. Nov. 1308 bestätigt u. 16. Juni 1309 zum 3., im Jan. 1310 in Stuhlweissenburg zum 4. Male gekrönt. Entschieden überlegte sich der mächtige Magnat, Matthäus Gál, (s. oben), der König besiegte ihn zwar bei Rozgony 1312, aber seine Macht blieb ungeboren u. er bekämpfte die werdende Ordnung bis zum Tod, 1318. Karl Robert eroberte mit Hilfe des Herzogs Friedrich von Österreich 1314—15 Schütt, Komorn u. Wissegrad. Den Streifzügen der Tataren 1314 konnte er nur mit Mühe Einhalt thun, hingegen vertrieb er bis 1324 Gál's Anhang, die Geißel des Volkes u. Berkehs. 1319 eroberte er von Serbien Nachow u. Belgrad, begnügte sich aber mit Anerkennung von U.-s Oberhoheit durch den Fürsten. In

Dalmatien gingen Zara u. die Seefürsten an Venedig verloren. Karl Robert führte mit Energie Recht u. Ordnung wieder ein, legte durch seine 3. Heirath mit Elisabeth den Grund zur einstigen Vereinigung U.-s und Polens, breitete seinen Einfluß über den ganzen Nordosten aus u. gab U. u. dem Hause Anjou eine Weisstellung. 1322 unterstützte er Friedrich von Österreich u. intervenirte nach seiner und Heinrichs von Österreich Gefangennahme für ihre Befreiung. 1324 besiegte er die Siebenbürger Sachsen u. stellte ihre alten Freiheiten her. Um den verarmten Staatsschatz zu heben, ließ Karl Robert die Gold- u. Silberbergwerke tüchtig bearbeiten und gleich Andreas II. wechselte er das alte Geld jährlich gegen neues ein, wobei der sog. Kammergewinn erzielt wurde; da es große Unzufriedenheit erregte, verwandelte er diese Abgabe in eine stehende Steuer; auch die willkürliche Besteuerung des Klerus führte zu vielen Klagen. Um das zerrüttete Heerwesen zu reformiren, erhob er das leibeigene Schloßvolk zu Schloßunterthanen, setzte die zum Kriegsdienst verpflichteten Völkerschaften wieder an ihren Platz, suchte möglichst viele abhanden gekommene Kron Güter zurück zu nehmen, ließ aber hierbei auf schroffen Widerstand des Adels. Er suchte nun unter dem Adel ritterlichen Geist zu wecken, veranstaltete Kampfspiele, vertheilte — was in U. unbekannt war — Wappen, erlaubte den Adligen, die größere Banderien errichteten, sie unter eigenen Zeichen in die Schlacht zu führen, erweiterte den Wirkungskreis der königlichen Räte, Obergespane u. höchsten Hofdiener u. gab auch einer Person mehrere Ämter; solche, die kein Amt hatten, wurden von der Comitatsgerichtsbarkeit frei. Seine Hofhaltung war überaus glänzend. 1331 schloß er ein Schutz- u. Trugbündniß mit Österreich. Das Attentat Felician Jachs, seines Rathes, dem der leichtsinnige Hof ein Gräuelfeld war, auf König u. Königin 1330 führte zu seinem u. seines Geistesleches graufigem Untergange. In der Walachei erlitt der König 1330 eine furchtbare Niederlage und dieselbe hielt sich nun unabhängig bis zu Ludwigs I. Thronbesteigung. Da ihm der Papst Neapel u. Salerno nicht zuzukommen ließ, vernachlässigte er seinen Sohn Andreas mit Johanna, Erbin von Neapel, 1333. In Polens König Kasimir schuf er sich einen engen Anhang, den er überall glänzend unterstützte, verpflichtete sich die Herrscher Böhmens u. Mährens u. Kasimir erreichte 1339 bei seinen Ständen, daß sie Ludwig, Karl Roberts ältesten Sohn, zum polnischen Thronerben wählten. Karl Robert führte 1342 ein neues Steuersystem ein und verbesserte das Münzwesen bedeutend, ließ zuerst Goldmünzen prägen, führte ein regelmäßiges gerichtliches Verfahren statt der Gottesurtheile ein u. starb in Wissegrad Juli 1342. Ludwig I., der Große, Karl Roberts ältester Sohn, folgte ihm 17 Jahre alt. Er führte sofort die neue Steuerordnung durch, bezwang die Siebenbürger, welche ihm den Zins verweigerten u. unterwarf wieder den Fürsten der Walachei. In Neapel ließ die hinterlistige Erbin Johanna Ludwigs Bruder Andreas nicht den Königsthron theilen u. ihn Aug. 1345 erdroffeln. Da ihm der Papst keine Genugthuung in Neapel verschaffte, zog Ludwig trotz aller Einreden Johannas u. des Papstes im Febr. 1347 nach Neapel (s. Sicilien, S. 413), wo er den Stephan Apor als Statthalter ließ. 1350 zog er mit einem Heere

nach Italien u. eroberte mühsam das Reich wieder, kehrte aber, da er den Widerwillen des Volkes gegen die Fremdherrschaft sah, Ende 1350 zurück. Während dessen eroberten die Litauer Galizien, Ludwig nahm es 1351 ihnen wieder ab u. überließ es Polen für 100,000 Dukaten. 1352 schlug er die Moldauer Tataren, drängte sie bis zur Krim zurück u. unterwarf die Moldau der ungarischen Oberhoheit; auch 1354 schlug er die Litauer und Tataren und befestigte den Erbvertrag mit Polen. 1356 zwang er die Venetianer, Dalmatien an U. wieder abzutreten. Ludwig sorgte dafür, daß der Adel nicht durch Veräußerung der Güter verarmte und ihm große Vandalen in sein Feld stellen könne. Die Güter ganz ausgestorbener Geschlechter kamen an den Königsschatz. Auf dem Landtag von 1351 befestigte er die aurea bulla Andreas' II. u. begründete die Adilität (s. d.) wie den Heimfall an den Fiscus. Der Bauernstand auf den königl., adeligen und geistlichen Gütern mußte den 9. Theil der Bodenerzeugnisse der Herrschaft als Steuer abliefern. Überdies erhielten Geistlichkeit und Adel volle Patrimonialgerichtsbarkeit über ihre Unterthanen und die Freizügigkeit der Bauern (1298 decretirt) wurde von der Zustimmung der Herren abhängig, der Bauer kam in elende Lage. Gegen die Secte der Patarenen in Bosnien war sein Palatin 1359 unglücklich, gegen Serbien kämpfte Ludwig 1359 selbst, eroberte das Machower Banat wieder u. unterwarf Serbien seiner Oberhoheit; von den Walachen, die in die Moldau eingewandert waren u. die er wie die Serben vergeblich dem Katholicismus zuführen wollte, ließ er sich 1360 Tribut zusichern. In den öden Comitaten Marmarosch u. Bereg wurden Russen angesiedelt. Mit dem Kaiser Karl IV. längere Zeit gespannt, versöhnte Ludwig sich 1364 in Brünn mit ihm u. es wurde bestimmt, daß bei Aussterben des Habsburgischen Hauses Österreich an U. und wenn letzteres ohne Erben bliebe, an das Haus Luxemburg fallen sollte. 1365 eroberte Ludwig ganz Bulgarien links der Donau u. übertrug es einem Wojewoden; seitdem dachte er nicht an einen Türkenkrieg. 1369 zog er abermals gegen die Walachei u. demüthigte sie; ihr Wojewode mußte Katholik werden. Als 1370 König Kasimir III. von Polen starb, erhielt Ludwig auch die polnische Krone (s. Polen, S. 497), behandelte aber Polen als Nebenland und überließ die Regierung seiner bald mißliebigen Mutter Elisabeth (s. Polen). Ludwig that Alles, um die Heiden unter den Kumanen in U. noch zu bekehren. Nach Johanna's Tode beabsichtigte er, Neapel an sein Haus zu bringen, berief darum schon 1362 Karl den Kleinen von Durazzo (s. Karl 27) zu sich u. machte ihn zum Herzoge von Dalmatien u. Kroatien; auch 1368 betonte er bei dem Papste sein Recht an Neapel u. kam bald mit Venedig wegen Dalmatien in Krieg; er unterstützte Carrara in Padua gegen Venedig u. verbündete sich 1373 dagegen mit Österreich. Seit 1376 bestimmte er Karl den Kleinen zum Throne Neapels u. sandte ihn dahin; um eine neue Stütze gegen Venedig zu haben, gab er dem bosnischen Fürsten Tvartko den Titel König von Bosnien und Serbien. 1377 nach neuer Besiegung der Litauer vereinigte Ludwig Galizien mit U. Da er keinen Sohn hatte, wollte er seine beiden Reiche seiner älteren Tochter Maria hinterlassen; er verlobte sie 1377

mit Sigismund von Brandenburg, dem 2. Sohn des Kaisers Karl IV., u. die jüngere, Hedwig, welcher er nur Geld gab, mit Wilhelm von Österreich. Den endlich 1378 ausgebrochene Krieg mit Venedig endigte 1381 mit einem Frieden, in dem Venedig eine jährliche Zahlung von 7000 Ducaten an U. versprach. Ludwig auf die Insel Pago u. den Handel mit dalmatinischem Salz verzichtete und die Unterthanen beider Staaten nur mit Erlaubniß der betreffenden Macht dort Schifffahrt treiben sollten; der Frieden war U.'s Handel sehr nachtheilig, u. nur wegen der neapolitanischen Verhältnisse abgeschlossen. Karl den Kleinen eilte mit einem ungarischen Heere nach Neapel u. eroberte dies Reich (s. Sicilien, Gesch.). Im Ludwig erfolg 11. Sept. 1382 das Haus Anjou im Mannesstamme in U. Er war der echte Ritter des Mittelalters und mag ihm als solchem die Austreibung der Juden aus U. verziehen werden. Leider setzte er das Wohl des Landes oft zu Gunsten der hohen Aristokratie hinten an u. das Volkseleben geübte nicht. Er förderte den Handel, begünstigte die Industrie u. stiftete U.'s erste Universität 1367 in Fünfkirchen.

Maria, Ludwigs Tochter, folgte ihm unter der Vormundschaft ihrer Mutter Elisabeth in U. u. Bosnien. König Tvartko von Bosnien, entriß ihr sofort mehrere dalmatinische Städte u. in Kroatien gährte es. Über Polen s. d.; 1384 ging diese Krone an Marias Schwester Hedwig verloren, die Wladislaus Jagello heirathete. In Kroatien bildeten Große darunter das Haus Horváth, gegen Maria u. ihre Mutter 1383—84 eine Verschwörung, um Karl den Kleinen von Neapel auf den ungarischen Thron zu erheben. Karl den Kleinen eilte 1385 nach Agram, wo sich seine Partei sammelte, während in Marias Namen umsonst auf dem Landtage vom Juni 1384 die Goldene Bulle bestätigt wurde und Sigismund, ihr Gemahl, sich durch die Verpändung des Matthiasslandes an Wäheren in U. verhaßt machte. Darum empfing der größte Theil von Ungarns Adel Karl den Kleinen jubelnd, führte ihn nach Ofen und beide Königinnen mußten sich fügen; voll Arglist thaten sie es u. er wurde 31. Dec. 1385 zu Stuhlweißenburg gekrönt. Am 6. Febr. 1386 aber in Ofen lud ihn die Königin-Mutter zu sich mit dem Vorhaben, ihm wichtige Eröffnungen zu machen, ließ ihn niederhauen, seine Italiener tödten od. fortlagen u. ihn in den Kerker nach Wissegrad schleppen, in welchem er nach wenigen Tagen an seiner Wunden starb. Seine Anhänger in Kroatien aber sammelten unter den Horváths ein Heer, überfielen beide Königinnen bei Diakovar im Juli 1386 u. setzten sie im Schlosse Novigrad gefangen; hier aufhaken sie Karls des Kleinen Wittve, ihren Sohn Ladislaus ihnen als König zu senden; als sie ihn beide Königinnen ausliefern wollten, verhinderte dies eine venetianische Flotte. Sigismund von Brandenburg eilte 1387 mit einem Heere herbei, die Venetianer belagerten für ihn Novigrad, wo die Rebellen nun die Königin-Mutter erdrosselten; die ungarischen Stände wählten Sigismund in Ofen zum König neben Maria u. er wurde im März 1387 in Stuhlweißenburg gekrönt, worauf ein ungarisches Heer Horváth nöthigte, seine Gemahlin Maria im Juni 1387 freizugeben. Mit ihm kam das Haus Luxemburg auf den ungarischen Thron.

1388 u. 1389 kämpften die Rebellen u. Dabro von Bosnien mit Glück gegen Sigismund; 1390 huldigten alle dalmatinischen Städte außer Zara Dabro. Wladislaw Jagello von Polen entriß dem Könige Galizien 1387—90 u. reizte Moldau und Valachei gegen ihn auf, aber Sigismund führte letztere 1390 wieder zur Tributpflichtigkeit zurück. Er vertrieb 1392 die eingefallenen Türken aus dem Macchower Banate, mehrere dalmatinische Städte wurden zurückerobert, die Häupter der Rebellion u. Dabro starben zwar 1392, Horvath wurde hingerichtet, aber in U. dauerte die Gehässigkeit gegen Sigismund fort. Seine Bevorzugung der Fremden, sein Jähzorn u. Reichthum und die willkürliche Verschönerung von 1393 an seinen Bruder Wenzel, wenn er kinderlos stirbt, ihm U. zu vererben, regten die Großen auf u. manche neigten sich Hedwig zu. 1394 beunruhigten die Türken U. Südprovinzen bis ins Sewiriner Banat; während Sigismund 1395 gegen sie foht, starb daheim Maria 17. Mai. Von den mit ihm Unzufriedenen berief nun ein Theil Hedwig und Jagello, der nur mit knapper Noth durch den Erzbischof von Gran vom Betreten U. mit seinem Heere abgehalten wurde, und die Comitate jenseits der Donau u. Kroatien riefen Wladislaw (s. oben), den aber Landeswirren in Neapel hielten. Sigismund brach durch Verrath die Macht der neapolitanischen Partei, indem er in Ofen 32 Edle hingerichten ließ. 1396 erneute er den gesegwidrigen Erbvertrag mit König Wenzel u. ließ sich, als ob U. zum Deutschen Reiche zählte, zum kaiserlichen Statthalter ernennen, was neuen Grimm erregte. 1396 zog Sigismund gegen die ihn bedrohenden Türken, wurde aber bei Nikopoli von dem Sultan Bajesid total geschlagen, der nun Syrmien u. Slawonien verheerte u. die andern Nebenkänder sich unterwarf. Die neapolitanische Partei in U. erhob sich wieder, Wladislaw wagte nicht selbst nach U. zu gehen, sandte aber 2 Statthalter, von denen Sigismund 1398 gegen Treue u. Recht einen enthaupen ließ. Die Demüthigung der Rebellen in Bosnien mißlang ihm und viele geistliche und weltliche Große wurden seiner satt, zumal er 1399 Jodocus von Mähren, seinem Neffen, U. s. Krone dreist versprach. 1400 überfielen ihn die Unzufriedenen auf dem Schlosse zu Ofen u. brachten ihn nach Bissegrad, dann nach Sisslos, aber über den Nachfolger wurden sie nicht einig u. Sigismund wurde nach 18 Wochen durch seinen Anhang befreit, söhnte sich mit den Magnaten aus u. wurde wieder in die Regierung eingesetzt. Er vermählte sich nun mit Barbara, Tochter des Grafen Hermann von Gily. Für Wladislaw ergriff Bonifacius IX. Partei u. ein neapolitanisches Geschwader unterwarf die dalmatinischen Seestädte, Sigismunds Truppen waren in Dalmatien unglücklich. Er selbst zog 1402 mit einem Heere nach Böhmen, wo er seinen Bruder, den König Wenzel, u. dessen Enkel Prokop gefangen setzte, und die Regentenschaft übernahm. Auf dem Reichstage zu Preßburg ließ er 1402 von über 110 aufgetretenen Herren einen von ihm mit Albrecht von Osterreich geschlossenen Vertrag unterzeichnen, wonach Albrecht bei seinem kinderlosen Tode U. erben sollte und vernichtete den jüngst mit Jodocus von Mähren abgetretenen Vertrag (s. oben). Von Neuem stieg die Erbitterung gegen Sigismund, der jetzt nach Böh-

mens u. des Reiches Krone strebte, viele Adlige u. Bischöfe fielen zu Wladislaw ab, dieser sandte 1403 in Dalmatien u. ließ sich zu Zara krönen. Sigismunds Feldherr Stibor entriß den Rebellen Raab u. schlug Wladislaw bei Páboz; mit ihm vereint, nahm Sigismund Gran ein. Er erließ 1403 ein Amnestiedecret u. versprach den Ständen, mehr im Sinne der Gesetze zu regieren, worauf der weitgrößte Theil U. zu ihm trat. Wladislaw kehrte enttäuscht heim, ernannte jedoch zuvor Herböja zu seinem Reichsverweser in Dalmatien; nur jenseits der Drau hielt sich noch die Rebellion, 1404 wurde sie geschlagen, 1406 von Sigismund die Partei Wladislaw in einem Blutbade erstickt, auch Herböja huldigte 1409, alle dalmatinischen Städte außer dem von Wladislaw an Venedig verkauften Zara erkannten Sigismund an, der voll Freude den Drachenorden gründete. Sigismund suchte nun das Königthum in U. zu besessigen, dem Drude des niederen Adels, der Bürger u. Bauern durch den hohen Adel zu steuern u. auf Landtagen 1404 u. 1405 die Schäden zu heilen. Er ordnete das Besitzrecht durch ein besonderes Gesetzbuch, grenzte weltliche u. geistliche Gerichtsbarkeit besser von einander ab, sorgte für den Schutz der Schwachen gegen die Stärkeren, verbot die Befanntmachung päpstlicher Bullen u. Verordnungen, so lange sie nicht die königliche Genehmigung erhalten hätten, führte in U. ein allgemeines Maß und Gewicht ein, vermehrte die Zahl der königlichen Freistädte, erhob den Bürgerstand zum Reichsstand, gab den Bauern die Freizügigkeit wieder und beschränkte Ofens Recht, den Waarenwerth zu fixiren, auf das Ausland. 1410 wurde Sigismund von einem Theile der Kurfürsten, 1411 nach Jodocus Tode auch von den anderen zum Deutschen Kaiser gewählt, was den Ungarn so sehr imponirte, daß sie 1411 auf dem Preßburger Reichstag für den Fall, daß Sigismund keinen Sohn erhalte, seine Tochter Elisabeth als Thronerin anerkannten. Die Kaiserpflichten zogen seine Thätigkeit oft sehr von U. ab (s. Deutschland Gesch., S. 326 und Sigismund). 1412 verpfändete er die 13 Zipser Städte für 740,000 Gulden an Wladislaw von Polen. Dzorai, Sigismunds Feldherr, eroberte 1411 einen großen Theil Triants von den Venetianern u. drang bis Treviso vor, Sigismunds harte Friedensbedingungen wurden zurückgewiesen, die Venetianer wieder geschlagen, aber 1413 wurde ein 5jähriger Waffenstillstand auf dem status quo mit ihnen geschlossen, sie hatten Dzorai besessen und zahlten 200,000 Ducaten. Die Konstanzer Kirchenversammlung besuchte 1414 6 ungarische Erzprieser, 5 Äbte, 2 Universitätsprofessoren, 10 Magnaten, viele Edle u. Städteabgeordnete. Während Sigismunds fast 6 jähriger Abwesenheit aus U. regierten die ausschweifende Königin Barbara, der Erzbischof von Gran u. der Palatin Gara, die Oligarchie stiftete lauter Unruhen, die Türken machten in Bosnien Eroberungen. 1417 kamen die Zigeuner über Kleinasien durch Thracien nach U., d. h. in größeren Massen, denn schon 1219 sprechen die Schriftsteller von den Ziganti in U. Sigismund kehrte 1419 nach U. zurück u. ließ seine ehebrevgerische Gemahlin Barbara in Großwardein sofort einsperren; gegen die Türken foht er 1419 glücklich u. drängte sie aus Serbien u. Bulgarien, doch beunruhigten sie noch wieder

holt ungar. Gebiete, bis Sigismund 1421 mit Murad II. einen 5jährigen Waffenstillstand schloß. Auch aus U. gingen große Heere gegen die Hufiten ab. 1419 wurde Sigismund auch König von Böhmen u. 1422 vermählte er seine Tochter Elisabeth mit dem Herzog Albrecht von Oesterreich, dem er schon 1425 Mähren überließ. Zimmer heftiger wurde seit 1426 der Andrang der Türken (s. Türkisches Reich, Gesch.), gegen die Serbien Ungarn kräftigst unterstützte; doch mußte es 1428 vom Bündnisse mit Sigismund zurücktreten. 1430 fielen die Hufiten in U. ein und verwüsteten es bis Tyrnau, gingen aber nach einem blutigen Siege heim. Venedig nahm die dalmatinischen Städte allmählich weg und Sigismunds Heer war gegen die Republik 1431—32 im Friaul unglücklich. 1432 drangen die Osmanen nach Siebenbürgen u. die Hufiten über Tyrnau bis zur Donau vor. 1435 auf dem Preßburger Reichstage wurde zur Herstellung der inneren Ordnung ein Gesetzbuch verfaßt, Verwaltung u. Justiz darin geordnet; außerdem wurde die Landesvertheidigung neu geregelt und auch der Bauernstand in dies System aufgenommen. 1437 wurde Murad II. bei Belgrad von einem ungarisch-böhmisch-polnischen Heere unter Johann Hunyad (s. d.) besiegt u. räumte ganz Serbien. Sigismund ließ in Böhmen 1437 seine mit ihm versöhnte Gemahlin Barbara zur Königin krönen, die aber seine Tochter Elisabeth vom böhmischen Throne auszuschließen und sich mit dem 14jährigen König Ladislaw von Polen nach Sigismunds Tod zu vermählen gedachte. 1437 erhoben sich die Siebenbürger Bauern gegen ihre Zwingherren und legten die Waffen erst nieder, als ihre Steuern u. Leistungen gerechter geregelt wurden. Aus Znaim gab Sigismund Befehl die Königin zu verhaften u. st. hier 9. Dec. 1437. Der innere Verkehr war unter ihm lebendiger geworden, ausländische Kaufleute kamen viel nach U., Sigismund ließ viele Handwerker aus Frankreich kommen, U. erzeugte Pulver u. Gewehre, die Wissenschaften wurden gepflegt. Trotz aller Versuche blieb der Bürgerstand unentwickelt u. die Oligarchie allgewaltig.

Nach Sigismund ging die Krone U.s auf seinen Eidam Albrecht über und damit auf das Haus Habsburg. Er wurde 1438 mit Bewilligung der Ungarn auch deutscher Kaiser und zum König von Böhmen im Juni 1438 gekrönt. (S. Deutschland, Gesch., u. Böhmen, Gesch.). Die Türken benutzten seine dadurch bewirkte Abwesenheit von U., um in Siebenbürgen einzufallen (s. Türk. Reich, Gesch.). Albrecht zog gegen sie, aber sein Heer, in dem die Ruhr ausbrach, ließ bei Eitel davon u. auf dem Wege vom Ofen nach Wien st. Albrecht im Dorfe Neßzmély 27. Oct. 1439. Unter ihm errang 1439 auf dem Ofener Reichstage die Aristokratie einen neuen Sieg über die Krone; u. a. wurde bestimmt: des Königs Töchter dürfen nur mit Beirath der Stände vermählt werden, der König muß in U. wohnen, der Palatin wird künftig von den Ständen gewählt, zu den anderen Ämtern darf der König nur Ungarn ernennen, Keiner darf mehr als ein Amt haben, alle Ausländer verlieren sofort ihre Ämter, den königl. u. Reichsbänderien muß der König einen gewissen Sold zahlen; nur wenn er damit nicht gegen den Feind auskommt, darf er das Gesammtheer aufbieten, der Adel darf nicht gezwungen werden, im Aus-

lande Krieg zu führen, alle ungesetzliche Besteuerung des Klerus hört auf, die an den König zurückgefallenen adeligen Güter muß er umsonst verdienten Adelige zu Lehen geben, jeder Edelmann ist vom Zehnten frei zc. Albrechts Gemahlin Elisabeth hatte unfreitig das Thronrecht, aber auch mächtige Gegner in dem Palatin und dem Erlauer Bischof. Viele gute Patrioten wollten, daß sie sich mit dem jugendlichen Polentkönige Ladislaw vermähle u. der Ofener Reichstag stellte 1440 dieselbe Forderung. Nach langem vergeblichem Sträuben gab Elisabeth mit dem Vorbehalte nach, daß im Falle sie einen Sohn gebäre, Ladislaw nicht König werden solle u. U. ihrem Sohne bleibe u. gebar bald darauf Ladislaw, 22. Febr. 1440. Nun rief sie ihre Abgesandten zurück; anstatt zu folgen, schlossen diese aber mit Ladislaw von Polen ab u. führten ihn nach U. Die Anhänger der Königin ließen den Säugling Ladislaus (Posthumus) in Stuhlweißenburg von dem Erzbischof von Gran krönen, dann ging Elisabeth mit ihm u. der Krone nach Preßburg und rief den Schutz Kaiser Friedrichs III. an. Ladislaw von Polen wurde von seiner Partei nach Ofen gebracht u. auf dem Reichstage von den Ständen die Krönung des Kindes Ladislaus für ungültig erklärt. Der Bürgerkrieg brach aus, die Anhänger Elisabeths in U., Kroatien u. Dalmatien boten Alles auf u. setzten die Festungen Raab und Kaschau, sowie die Bergstädte in Vertheidigungszustand, Raab aber wurde ihnen abgenommen u. die Anhänger Ladislaus von Polen krönten ihn auch in Stuhlweißenburg. Elisabeth mußte bald vom Kaiser wiederholt Geld leihen, zusammen 26,000 Ducaten, verpfändete ihm damit ungarische Städte u. überließ ihm schließlich die Vormundschaft über ihr Kind u. die Regierung Oesterreichs. Endlich wurde der Krieg 1442 durch den Papst Eugen IV. beendet, Ladislaw versöhnte sich in Raab mit Elisabeth, die aber alsbald plötzlich im Dec. 1442 starb. Des Königsfindes nahmen sich nun Kaiser Friedrich III., der Feldhauptmann Giskra, der Erzbischof von Gran, Ladislaw Gara u. A. an u. es kam 1443 durch päpstliche Vermittelung zu einem zweijährigen Waffenstillstand, welcher um so nöthiger war, da der Sultan Murad II., obgleich 1442 von Johannes Hunyad geschlagen, im Mai 1443 einen jährlichen Tribut od. die Abtretung von Belgrad verlangte. Mit 15,000 Mann brach Hunyad auf, siegte am Eisernen Thore u. als zu dem vom Papste gepredigten Kreuzzug gegen die Türken polnische, deutsche, böhmische, serbische und walachische Schaaren mit dem Adel U.s sich vereinten u. im Juli 1443, ca. 40,000 Mann stark, von Ofen mit dem jungen Könige Ladislaw aufbrachen, bildete er mit 12,000 Ungarn den Vortrab, vernichtete 4 große türkische Heere, nahm Kassa u. Sophia ein u. siegte abermals; im Febr. 1444 kehrten Beide triumphirend nach Ofen heim. Als ein neuer Zug ausgetoben wurde, bot Murad II., in Äsien beschäftigt, Ladislaw den Waffenstillstand an, in welchem auf 10 Jahre zu Szeged 13. Juni 1444 abgeschlossen, die Türken Serbien seinem Fürsten zurückgaben, die Walachei wieder unter U.s Oberhoheit stellten zc. Inzwischen Ladislaw brach auf Drängen des Cardinals Julian den Frieden u. drang mit Julian, Hunyad u. 20,000 Mann bis Borna vor, ward aber hier von dem rückkehrenden Murad II.

10. Nov. 1444 völlig geschlagen; Wladislaw Jagello u. Julian blieben. Groß war der Jammer im Lande; vorerst wurden 5 Landescapitäne, darunter Hunyad, ernannt, bald darauf Hunyad zum Obercapitän. Er züchtigte den Wojewoden der Walachei Drakul u. ersetzte ihn durch Dán; in Kroatien zwang er den übermüthigen Grafen Ulrich Cilly zum Treueide an die Krone. Pfingsten 1446 wählte der Reichstag Hunyad zum Reichsverweser (Gubernator) u. von Neuem begannen Unterhandlungen mit Kaiser Friedrich III. wegen Auslieferung des Königsindes Ladislaus, für das sich die Stände 1445 ausgesprochen. Die Ungarn forderten, daß Ladislaus V. Posthumus in U. erzogen werden sollte, der des weigerte sich Kaiser Friedrich, als Vormund des Prinzen, wie er auch die Krone des St. Stephan nicht herausgeben u. Preßburg bis zur Volljährigkeit des Knaben behaupten wollte. Drakul, von den Türken unterstützt, vertrieb Dán aus der Walachei, Hunyad schlug ihn u. die Türken im Mai 1446 an der Save, setzte Dán wieder ein u. verband sich mit dem Moldauer Wojewoden gegen den Sultan. Er kündigte endlich, um die Auslieferung des jungen Königs zu erlangen, dem Kaiser den Krieg an, krieg 1446 in Oesterreich verweisend bis Wien vor. u. bewilligte dem erschrocken Kaiser den Waffenstillstand nur unter der Bedingung, daß er Raab zukübelte u. sofort Friedensverhandlungen beginne; diese führten zu weiter nichts, als daß 1447 der Waffenstillstand auf 2 Jahre verlängert wurde und Raab an U. zurückkam. Der Reichstag bezeichnete 1447 Jedem als Hochverräter, der nicht Ladislaus als König anerkennen würde. Hunyad hatte stets mit dem räufelstüchtigen Ulrich Cilly (s. d.) zu schaffen, der Kroatien aufhekte u. der Fürst von Serbien ließ den Verrath so weit, daß er dem Sultan Hunyads Pläne mittheilte, wofür er seine Besitzungen u. U. verlor. Hunyad verwüstete Serbien u. zog im Sept. 1448 mit 24,000 Ungarn und Walachen gegen die Türken, wurde aber auf dem Amselfelde 7.—19. Oct. 1448 gänzlich geschlagen (s. Türkisches Reich); 17,000 Mann verlor er u. fiel in serbische Gefangenschaft auf der Flucht. Doch erwirkten die Stände U.-s. seine Freiegebung, er kämpfte bis 1450 mit Giskra, der frech in Oberungarn hauste u. mit Serbien, schloß dann Frieden mit letzterem u. durch dessen Vermittelung 3jährigen Waffenstillstand mit den Türken. Von den mißvergnügten Magnaten in allen Unternehmungen aufgehalten u. mit Giskra in ruinentem Kriege, versuchte Johann Hunyad 1452 Raab zu befreien, den König aus der Gewalt des Kaisers zu befreien. Mit den österreichischen Ständen im Bunde belagerte er letzteren in Wienerisch-Neustadt u. erzwang einen Vergleich, wonach der König bis zur Mündigkeit sollte Hunyad in U. die Regierung fortführen. Cilly verleitete Ladislaus V. in allen Ausschweifungen, um bequem einst für ihn herrschen zu können u. hegte ihn gegen die Säule des Thrones, Hunyad, fortgesetzt auf. Dieser legte freiwillig die Reichsverwaltung nieder u. Ladislaus übernahm die Regierung 1453; trotz Cillys Intrigen bewirkten die Stände bei Ladislaus reichen Sohn für Hunyad u. 1454 wurde er Generalcapitän. Cilly, bald gestürzt durch Ettinger, unter dem

Ladislaus sich beferte, machte sich die Abwesenheit Hunyads im Türkienkriege 1454 zu Nutzen u. erhob sich wieder: Ettinger fiel und Hunyad fand nur Birren, Ladislaus selbst voll Argwohn gegen ihn. Als Mohammed II. mit einem Heere anrückte, floh Ladislaus feige nach Wien u. da die auswärtige Hilfe ausblieb, ruhte U.-s. Hoffnung einzig auf Hunyad, der, obwohl durch Cillys Verrath fast allein auf seine u. einiger Freunde Vandalen u. auf Capistrano (s. d.) 60,000 Kreuzfahrer angewiesen, 14. Juli die türkische Flotte u. 21. Juli in entsetzlichem Gemel das Heer schlug. Zu U.-s. Unheil starb der Nationalheld Hunyad infolge einer Seuche 11. August 1456 zu Semlin u. im Oct. Johann Capistrano. Der König kam nun von Wien nach Belgrad u. ernannte den verruchten Cilly zum Reichsstatthalter, der sich heuchlerisch mit dem Hause Hunyad versöhnte. Bald aber brach die alte Feindschaft beider Familien wieder aus; Ladislaus Hunyad, von Umschlängen Cillys unterrichtet, erschlug den Reichsstatthalter in Belgrad, der elende König aber ließ ihn in Ofen 16. März 1457 enthaupten, seinen Bruder Matthias nahm er gefangen mit nach Wien u. Prag. Überall erregte Ladislaus' V. schändliche Behandlung der Hunyad Waischen, der Adel griff großentheils zu den Waffen, nahm Siebenbürgen fast ohne Widerstand, streifte bis Ofen und beunruhigte Ober- u. Ladislaus V. nach zu Prag, wo er sein Beilager mit Margarethe von Frankreich, der Tochter des Königs Karl VII., zu feiern gedachte, 23. Nov. 1457, von Georg Podiebrad u. dem hussitischen Erzbischof Rokiczana vergiftet.

Der König von Polen, Herzog Wilhelm von Sachsen, Kaiser Friedrich III., der König von Frankreich, und einige Erzherzöge traten als Thronandidaten auf, von den Gegnern der Hunyad gehalten; deren Anhänger aber unter Johann Hunyads Schwager, Michael Szilágyi, sammelten 40,000 Mann bei Pest, wo der Adel sich einmüthig für den erst 15jährigen Matthias I. Corvinus, den Sohn des Johann Hunyad, aussprach; 21. März 1448 allgemein zum König ausgerufen, kam Matthias, von Georg Podiebrad gegen das Versprechen, dessen Tochter Katharina zu ehelichen u. ein Lösegeld von 60,000 Ducaten freigelassen, 16. Febr. unter allgemeinem Jubel nach Ofen; bis zu seinem 20. Jahre sollte Szilágyi Reichsverweser sein. Da der Kaiser die Krone U.-s. nicht auslieferte, mußte die Krönung unterbleiben; mit ihm intriguirten verrätherisch Gara und Ujlaky, 2 mächtige Große, indessen Giskra für Kasimir von Polen auftrat und in Oberungarn verheerend einherzog; in den Nebentändern U.-s. streiften die Osmanen, der Landesbeschatz war leer u. bei jeder Unternehmung sah sich Matthias durch die Wahlcapitulation oder Szilágyis unpolitische Manöver gehemmt. Der thatenlustige König ließ durch seine Feldherren Giskra unterwerfen, erneuerte auf dem Pester Reichstag das Gefechts Abrechts von 1439; modificirte die Wahlcapitulation im monarchischen Sinne u. ordnete möglichst den Landesbeschatz. Szilágyis Vormundtschaft wurde ihm bald verhaßt u. als dieser die Sachsen in Bisritz mißhandelte, sperrte er den Dheim ein; nie erhielt er die Reichsverwesung wieder, trotz der Versöhnung. Matthias brachte Ende 1458 auf dem Szegediner Reichstage das zerüttete Wahlsystem wieder in Stand. Gara, Ujlaky

u. ihre Genossen, wegen Complots gegen den König ihrer Ämter entsetzt, riefen in Güssing Anfang 1459 Friedrich III. zum Könige von U. aus u. krönten den Kaiser in Wienerisch-Neustadt 4. März. Die übrigen Großen aber hielten an Matthias fest; sein Heer wurde zwar von den Rebellen u. dem Kaiser geschlagen, dann aber errang er einen Sieg mit einem zweiten Heere u. allmählich kehrten die Rebellen zum Gehorsam zurück. Die Verhandlungen mit dem Kaiser führten endlich 1461 dahin, daß Friedrich III. die Krone u. Odenburg gegen 60,000 Ducaten ausliefern, den Königstitel u. die bisher verpfändeten Städte aber bis zum Tode behalten sollte, worauf sie für 40,000 Ducaten auszulösen wären; fürbe Matthias ohne Erben, so sollte U. auf Friedrichs Haus übergehen u. fürbe Matthias' Gattin, so dürfte er nicht mehr heirathen. Diese sehr harten Friedensbedingungen nahmen Matthias u. der Reichstag in Ofen 1462 an. 1462 zog Matthias gegen Johann Giskra u. seine Böhmen, nahm ihnen Raubschlösser und schloß dann einen Vertrag mit ihnen: Giskra wurde Magnat, erhielt die Schlösser Solymos u. Kippa, stritt im Solbe Matthias' gegen die Türken u. übergab seine Burgen in Oberungarn für 25,000 Ducaten; seine böhmischen und polnischen Mitsreiter gaben ihre genommenen Burgen für 16,000 Ducaten heraus. Matthias setzte die Kriegsmacht in besseren Stand: aus den Böhmen Giskras (s. o.) u. anderen Freiwilligen errichtete er ein stehendes Fußvolk u. legte so den Grund zu der später berühmten Schwarzen Schaar. 1463 eroberte Mohammed II. Bosnien und belagerte Ragusa, aber Matthias I., welcher im Juli einen Definitivfrieden mit dem Kaiser schloß, schlug die Türken, verfolgte sie durch Serbien, schloß 12. Sept. mit Venedig ein Bündniß gegen die Türken und eroberte Bosnien schnell wieder. Im Triumphe heimgekehrt, wurde er mit der im Juli 1463 vom Kaiser ausgelieferten Krone im März 1464 in Stuhlweißenburg gekrönt. 1464 entsetzte Matthias das von den Türken belagerte Zaira, nahm Szegernik, mußte aber die Belagerung von Zwornik abbrechen; 1465 säuberte er mit eherner Faust NWU. von den böhmischen u. mährischen Banden (Jezebaten). Um stets gerüstet zu sein, verhängte der König auf dem Wiener Reichstage 1466 den Verlust der Güter u. des Lebens über die, welche nicht an den von ihm bestimmten Terminen sich im Lager stellten. Auf dem Wiener Reichstage von 1467 begründete er ein neues Steuer- u. Zollsystem, das den Handel hob u. den königl. Schatz bereicherte, aber in Siebenbürgen einen gefährlichen Aufstand herbei führte, den Matthias 1467 kräftig niederwarf; hierauf bändigte er auch die Moldau, die sich den rebellischen Siebenbürgen angeschlossen. Durch gewissenhafte Rechtspflege suchte der König in ganz U. Ordnung u. Gesetz zu Ehren zu bringen u. die Verfassung von der Oligarchie zu lösen; U. war überdies unter ihm die Schutzmauer der Christenheit gegen den Türkensturm. Leider besetzte er seinen Ruhm, indem er sich vom Papste verleiten ließ, König Georg Podiebrad von Böhmen 1468 den Krieg zu erklären; der Papst verbieth ihm die böhmische Krone, auch Währen wollte ihn als Herrn anerkennen; der Kaiser versprach ihm den Lehnbesitz Böhmens, die Erlaubniß zu einer zweiten Ehe u. für die Kriegskosten Österreichs Jahressteuer. Da

der Reichsrath in Erlau bestimmte, nahm Matthias den von den Türken angebotenen Waffenstillstand an, begann im April 1468 den Krieg gegen seinen Schwiegervater u. wurde in Olmütz nach einem siegreichen Feldzuge von den katholischen Ständen zum König von Böhmen gewählt. Indessen mit dem König von Polen verfeindet, in U. auch nicht sicher, dachte er an neue Friedensverhandlungen mit Podiebrad; doch st. dieser im Mai 1471 u. da nun die Stände in Prag den Prinzen Wladislaw von Polen zum König von Böhmen wählten, so verlor Matthias I. alle Früchte des Krieges. Indessen traten die unzufriedene Geistlichkeit U.s und bes. der Erzbischof von Gran, sowie die meisten Adeligen mit dem Könige von Polen in Unterhandlung, um dessen zweiten Sohn Kasimir zum König von U. zu erhalten. Matthias aber berief einen Reichstag nach Ofen und gewann die Verschworenen, indem er sich stellte als kenne er sie nicht, durch Ernennungen und Gunstbeweise; versprach den Ständen, ohne ihre Zustimmung keine Steuer in U. auszusprechen, den hohen Klerus nicht zu beschweren, wenn er seine Vandalen ordentlich ausrüste, Adelige ohne Urtheilsspruch nicht zu verhaften, falls sie nicht ihre dienstliche Verpflichtung gegen ihn verabsäumten. Alle Prozesse wurden ordentlichen Gerichtsstühlen überwiesen u. die Palatinal-Gerichtsstühle abgeschafft. Der Adel ließ sich derart umstimmen, daß er auf diesem Ofener Reichstage viermal mehr als die gewöhnliche Steuer (80 Pfennige von jeder Session) anbot. Prinz Kasimir mußte unter solchen Umständen seinen Ende Oct. 1471 in Scene gesetzten Einbruch in U. alsbald wieder aufgeben u. seinen Genossen den Erzbischof von Gran, nahm Matthias in festen Gewahrsam.

Papst Sixtus IV. unterstützte Matthias' böhmischen Königspläne u. bedrohte die böhmischen u. mährischen Stände, die ihn nicht anerkennen wollten, mit dem Banne. Matthias u. Kasimir knüpften vergeblich Friedensverhandlungen an. Die von den Polen besetzten Plätze ließ Matthias belagern u. nachher die ihm von Victorin, Podiebrads Sohn, für seine Freiheit ausgelieferten Schlösser in Besitz. Als er sich gegen die Türken wenden wollte, schloß er Auf 1474 einen 3jährigen Waffenstillstand mit Kasimir, der aber, sobald Matthias gegen die Türken auszog, sich mit dem Kaiser gegen ihn verbündete u. 60,000 Mann nach Böhmen führte. Matthias zog vermuthend nach Währen u. wiegelte die Herzöge von Mailand und Sachsen gegen den Kaiser auf. Bei Breslau lagerte sich Matthias u. zwang den Polenkönig, dessen Heer durch Hunger u. Kälte litt, zum Nachsuchen um Frieden. Matthias schloß mit Kasimir u. seinem Sohne Wladislaw Waffenstillstand auf 2½ Jahre. Die Türken wurden 1475 u. 1476 geschlagen, verheerten aber Kroatien, Dalmatien u. Slavonien u. zerstörten die Forts vor Semendria. Mit dem höchsten Pompe feierte der König in Ofen im Dec. 1476 seine Vermählung mit der Prinzessin Beatrix von Neapel u. ihre Krönung. Kaiser Friedrich III. besetzte Wladislaw von Polen mit Böhmen u. Matthias erklärte ihm den Krieg, fiel im Juli 1477 in Österreich ein, eroberte rasch das ganze Land bis an Wien u. Linz, worauf der Kaiser um Frieden bat u. ihn zu Kron-Neuburg schloß; Friedrich gab den in seiner Macht stehenden Städte U.s heraus, en-

lagte dem Königstitel mit allen Ansprüchen an U., belehnte Matthias mit Böhmen, seinen Schwager Ferdinand mit Mailand u. sollte Matthias 100,000 Ducaten Kriegskosten zahlen; Matthias aber hatte alle österreichischen Eroberungen herzugeben. Im Dec. 1478 wurde auch ein Definitivfrieden zu Nikits mit Böhmen abgeschlossen u. 1479 besiegelt: Ladislaw und Matthias führten von nun an den böhmischen Königstitel; Ladislaw erhielt Böhmen. Matthias I. aber Mähren, Schlesen u. die Lausitz mit den Sechsstädten, was nach Matthias' Tode, wenn Ladislaw noch lebte, gegen 400,000 Ducaten Auslösung an Böhmen zurückschicken konnte; starb Ladislaw früher, so erbte Matthias ganz Böhmen. Die 1479 wieder eingefallenen Türken wurden 13. Nov. auf dem Brodfele geschlagen, die Venetianer nahmen die vom Papste U. anerkannte Insel Begia weg u. da der Kaiser die im Kron-Neuburger Frieden versprochenen 100,000 Ducaten nicht bezahlen wollte u. den flüchtigen Erzbischof v. Gran in Schutz nahm, fiel Matthias 1480 in Steiermark ein und plünderte mehrere Städte und Burgen, schloß aber, da die Türken in Slawonien u. Deutsch-U. eingefallen waren, mit Friedrich Waffenstillstand u. verpfändete das Türkengebiet jenseits der Sau. Um den hermal's wortbrüchigen Kaiser zu züchtigen, der um Obdenburg herum heerte, schickte Matthias Truppen nach Österreich und Steiermark, nahm selbst Haimburg 1483, eroberte 1484 Bruck, St. Pölten, Klosterneuburg u. a. Städte, schlug das kaiserl. Heer u. belagerte Wien. Ausgebungert mußte Wien Ende Mai 1485 sich ergeben, 1. Juni zog Matthias mit einem Sohne Johann Corvinus und 5. Juni die Königin in Wien ein. Matthias bestätigte die Freiheiten der Stadt. 1484 hatten auch die Türken einen jahrelangen Waffenstillstand mit U. geschlossen, den sie aber wie gewöhnlich nicht hielten.

Matthias hatte nur einen hoffnungsvollen natürlichen Sohn, Johann Corvinus, den er von Stufe zu Stufe hob, um ihn schließlich U.-s Krone von den Ständen zuerkannt zu sehen — aber umsonst. Ihm machte er Österreich zu u. 1485, als er auf dem Reichstage das Amt des Palatins mit reicher Machtsfülle begabte, dachte er dem Sohne dadurch eine Stütze zu verschaffen; Palatin wurde Emmerich Zapolha. Auf dem Reichstage von 1486 wurde die Rechtspflege und die Ordnung der Gerichtsstühle geregelt. Die Rechtspflege ist überhaupt der Glanzpunkt in Matthias' Regierung, sie verschaffte ihm seine einzig dastehende Popularität in U. und ohne Murren trug darum sein Volk die sehr hohen Steuern. Bis Ende 1486 war Österreich links der Donau ganz in Matthias' Macht, 1487 fiel Wienerisch-Neustadt u. insolge dessen ganz Österreich. Nun zog das deutsche Reichs-Heer unter Albrecht von Sachsen gegen ihn, es kam aber nur zu kleinen Treffen u. zu einem bis Sept. 1488 angelegten Waffenstillstand; derselbe wurde nachher bis Mai 1489 verlängert. Matthias nahm den Herzogen von Oppeln 1488 ihre Lande weg. Um die Großen für seinen Sohn zu gewinnen, kam er 1489 nach Ofen, eidllich gelobten ihm die Stände, nach seinem Tode den Sohn zu wählen, aber seine Ernennung zum Thronerben ließ die Opposition unter der Königin nicht zu. Friedrich III. bot er die Rückgabe Österreichs gegen 700,000 Ducaten an, was dieser verwarf. Matthias, U.-s größter König,

hob die Kronegawalt mächtig, machte U. zu einer europäischen Macht, bändigte die Oligarchie, hielt die Rechte der Nation in Ehren; wenig günstig war seine Zeit den materiellen Interessen, denn durch die Türkenplünderung hörte der Transitshandel mit dem Orient fast auf; hingegen wurde der innere Handel u. Gewerbesleiß gepflegt, prächtige Bauten entstanden, italienische u. deutsche Künstler kamen nach U. Als Freund u. Kenner der Wissenschaften errichtete Matthias die Universität Preßburg 1467 und in Ofen wollte er ein großartiges Erziehungshaus für 40,000 Schüler errichten, was sein Tod vereitelte. Mehrere Bischöfe gründeten die trefflichen Schulen in Waizen, Großwardein, Erlau u. Gran, er selbst aber die enorme ca. 50,000 Bücher enthaltende Bibliothek zu Ofen (Corvina) u. ebenda 1470 eine Buchdruckerei. Unter seinem Schutze entstand eine gelehrte Gesellschaft — aber die Wissenschaft, lateinisch betrieben, blieb dem Leben der Nation fremd. Matthias starb in Wien 6. April 1490. Die Oligarchie wollte nun einen Schattenkönig, um unter ihm willkürlich zu hausen u. war darum für Ladislaw von Böhmen u. Polen. Vergebens zählte Johann Corvinus auf seine eigene Wahl, er unterlag. Andere Candidaten waren der Römische König Maximilian, Prinz Albrecht von Polen und Königin Beatrice. Durch Stephan Báthory's Bemühung wurde nach den verwegentesten Parteintrigen 15. Juli 1490 der König von Böhmen als Ladislaus VI. (VII.) zum König von U. gewählt. Er kam sogleich nach U., verglich sich mit Johann Corvinus, der das Königreich Bosnien, dazu Slawonien, Kiptau u. Oppeln, das Banat von Kroatien, Preßburg und Komorn erhielt u. unterschrieb die die Königsmacht sehr einschränkenden Inauguralbedingungen: der Ducat Grundsteuer wurde abgeschafft, der König durfte in Geld- u. anderen wichtigen Angelegenheiten nichts ohne den Reichsrath ändern, mußte stets in U. sein u. dem Adel alle seine Privilegien verbrieft. Hierauf wurde Ladislaus 18. Sept. 1490 in Stuhlweissenburg gekrönt. Zwar versuchten Prinz Albrecht von Polen und König Maximilian ihre Ansprüche auf U. durch die Waffen geltend zu machen u. Maximilian drang verheerend bis Stuhlweissenburg, aber eine Empörung im Heere zwang ihn zur Umkehr. Zapolha schlug Albrecht u. dieser schloß mit Ladislaus Frieden 1491, in dem er die Herzogthümer Glogau u. Sagan zur Entschädigung erhalten sollte. Mit König Maximilian kam 7. Oct. 1491 in Preßburg der Friede zu Stande. Ladislaus behielt U.-s Krone und nach ihm sollte sein Mannstamm folgen; starb er kinderlos, ging U. an Maximilian und sein Haus über. Ladislaus mußte diesen Vertrag von dem Reichstage bestätigen lassen, wo er einen fürchtbaren Sturm wegen der das Wahlrecht der Nation verlegenden Paragrapheu erregte. Ladislaus mußte auch den Schuldbrief Friedrichs III. an Matthias über 100,000 Ducaten herausgeben u. ebenso viel an Maximilian für Kriegskosten zahlen — ein schimpflicher Friede, der Österreich ohne alle Entschädigung dem Kaiser herausgab. Nur einzeln unterzeichneten ihn die Magnaten, der Reichstag erklärte sich 1492 dagegen. Auf letzterem wurde die Königsmacht abermals beengt, Matthias' Steuersystem (s. o.) und ebenso die Palatinalstühle in den Comitaten, die Geschworenengerichte daselbst u. die ausgerufenen Versammlungen

abgeschafft; der Adel sollte nicht mehr außerhalb der Grenzen U-s den Heerharn leisten u. brachte Vanderten nur aufzustellen, wenn die königl. Soldner u. Beamtenbanderien gegen den Feind nicht genüßten; außer den Prälaten, Reichsbaronen und freien Erbkrafern sollten Alle ihr Contingent zum Comitatsbanner stellen zc. Am 6. Jan. 1493 löste Ladislaus die berühmte, jetzt zuchtlos gewordene Schwarze Schaar auf. Unter dem seigen u. energielosen Königsant U. rasch, seine Geschichte bestand einzig aus den Unruhen des zügellosen Adels; Ladislaus schloß 1494 mit Polen ein Bündniß gegen seine rebellischen Unterthanen. Die Opposition errang stete Siege über die Regierung. 1493 begann der Krieg mit den Türken wieder u. wurde meist zu Gunsten U-s bis 1503 geführt, wo der Sultan Bajesid II. einen Waffenstillstand mit Ladislaus schloß (s. u. Türkisches Reich). Als der Reichstag zu Pest 1505 auf Antrieb des übermächtigen Zapolha den Erbvertrag von 1491 mit Maximilian für ungültig erklärte — Johann Zapolha hoffte auf den Thron — kam Kaiser Maximilian I. mit einem Heere ins Land u. der Vertrag von 1491 wurde neu bestätigt. 1508 ließ Ladislaus seinen zweijährigen Sohn zum König von U. u. 1509 zum König von Böhmen krönen. Der Papst Leo X. hatte 1514 auf Vitten des intriganten ungarischen Cardinals Thomas Bakacs das Kreuz gegen die Türken predigen lassen u. den Gesell Georg Dózsa zum Anführer dieser Armee ernannt. Da nun die Bauern massenweise sich unter Dózsas Fahne scharten u. die Edelleute sie zurückhalten wollten, brach ein Bauernaufstand aus. Dózsa ließ die adeligen Güter plündern, den Adel niedermetzeln, zog nach der Theiß u. ließ sich von den Kreuzfahrern (Kuruzen) zu ihrem König ausrufen, wurde aber von Johann Zapolha, dem Wojwoden von Siebenbürgen, u. Stephan Báthory, als er Temesvár belagerte, 1514 total geschlagen, gefangen genommen und unter den scheußlichsten Martern hingerichtet, der ganze Aufstand, vielleicht der blutigste aller Bauernkriege, hierauf zerprengt. Nun trat die gewöhnliche Reaction ein: die Lasten der Bauern wurden erhöht, sie verloren das Recht der Freizügigkeit u. wurden an den Boden gefesselt. 1515 schloß Ladislaus in Wien mit Kaiser Maximilian einen Vertrag: Ladislaus' Tochter Anna soll binnen einem Jahre einem Enkel Maximilians, Karl oder Ferdinand, verlobt werden od. trotz ihrer Jugend Maximilian heirathen, widrigenfalls Letzterer in 2 Jahren 300,000 Ducaten zahlt; binnen Jahresfrist soll Erzherzogin Maria den Thronfolger Ludwig von U., dem sie schon vor seiner Geburt bestimmt war, heirathen; in einem Geheimartikel wurde bestimmt, daß im Falle des Todes des Thronfolgers U. dem künftigen Gemahle Annas zufole; Maximilian nahm Ludwig als Sohn an u. ernannte ihn zum Statthalter im Reiche. Zapolhas Partei widersprach heftig diesem ohne Zustimmung des Reichs abgeschlossenen Vertrage. Am 13. März 1516 st. Ladislaus und ihm folgte sein Sohn Ludwig II., 10 Jahre alt, unter der Vormundschaft des Cardinals Bakacs, seines Schatzmeisters Vornemissa u. des ihm verwandten Markgrafen Georg von Brandenburg; die Regierung führte aber der Reichsrath. Die Parteien befiedelten sich u. U. blutete darunter. 1520 eroberten die Türken Szegernik, Szokol u. Kniu, der Agramer Bischof fiel in der Schlacht

u. Suleiman I. schickte eine Gesandtschaft nach Pest um den Waffenstillstand zu verlängern, die Zstände U-s auszuspioniren, auch einen Jahrestribut zu fordern. Trotz der Zerissenheit U-s hielt der Reichsrath die Gesandtschaft fest und bat den Papst den Kaiser und Polen um Hilfe gegen Suleiman. Indessen trast des Vertrages Ludwig Maria von Oesterreich und Erzherzog Ferdinand Anna von Hongarierathen, sel Suleiman mit ungeheuerem Heer 1521 in U. ein, Ahmed Pascha eroberte Sabau nach heldenhafter Vertheidigung 15. Aug., Suleiman selbst eroberte, vom Berrathe unterstützt, Belgrad 29. Aug. u. ließ gegen die Capitulation die Besatzung niederhauen. Die Vaterlandsliebe u. Opferwilligkeit war im Adel total erloschen, ja er wollte die Steuer-gesetze geradezu abschaffen. 1521 wurde Ludwig's Gemahlin Maria in Stuhlweissenburg gekrönt, Ludwig trotz seiner 15 Jahre münbig u. trat die Regierung selbst an; 1522 hielt er das Veilager u. ließ sie u. Maria in Böhmen krönen. Vergebens suchte er den Türken ein Heer entgegen zu stellen; sie verwüsteten Dalmatien u. Syrmien, wo sie Paul Donorich schlug; Jajcza wurde wader gegen sie vertheidigt u. ein Sieg über sie errungen. Bei dem Verfall der Kirche verbreitete sich die Reformation doppelt rasch in U., zuerst unter den Zipser u. Siebenbürgen Sachsen, die ihre Söhne oft an deutschen Universitäten erziehen u. ihre Pfarrer dorthier kommen ließen. Schon 1520 wurden Luthers Schriften u. Lehre bei ihnen bekannt. Auch bei Hofe fanden sie Gönner, z. B. Georg von Brandenburg u. den Schatzmeister Alexius Thurzo, und selbst die Königin neigte der neuen Lehre zu; ein heimlicher Anhänger Luthers, Hentze wurde Hofkaplan Marias, Simon Grnauß u. Zeit Windsheim Professoren der Ofener Universität. Obwohl Ludwig II. 1522 strenge Strafen verhängte, schritt die Reformation fort, öffentlich wurde ihr zumal in Siebenbürgen nachgesehen u. der König befahl darum, es sollten in Hermannstadt Luthers sämtliche Schriften verbrannt u. seine Anhänger mit Gitterverlust bestraft werden; auch der Erzbischof von Gran ließ sie, auf päpstl. Befehl von den Kanzeln verdammen; auf dem Ofener Landtag 1523 wurde festgestellt, daß alle Lutheraner u. deren Gönner mit dem Verlust des Lebens und der Güter gestraft werden sollten, allein die Verwirrung im Innern ließ das Gesetz nicht zur Ausführung kommen. In Hermannstadt führte der gegen alle Lutheraner 1524 verhängte Bann und die Verbrennung der lutherischen Bücher zu Nichts und die katholischen Priester wurden in manchen Orten Siebenbürgens vertrieben. Zapolha wiegelte mittlerweile den Adel gegen den Reichsrath u. die ersten Magnaten auf, während Ludwig auf dem Rátoser Reichstag vom Sept. 1524 vom Adwegen der Türken mehr Steuern begehrte. Verbüßte der Verfasser des ungarischen Gelezbuches, schlich hingegen in Zapolhas Sinne vor, der gesammte holl. und niedere Adel solle am Stephanstage 1525 an einem Reichstage in Hatvan die Reichsschäden heile und von da gegen die Türken ziehen. Ludwig sanctionirte diesen Beschluß nicht, sondern berief für 1525 einen Reichstag auf dem Rátosfelde, der aber nur die Mißstimmung steigerte. Trotz königlicher Verbots kamen 14,000 Adelige in Hatvan Juli 1525 zusammen u. der schwache Ludwig erschien auch, unwillkürlich des Adels Wünsche zu vollziehen; so wurde

der Reichspalatin Stephan Báthory abgesetzt und Verböczy an seine Stelle erwählt. Gegen Zapolyas Partei stützten nun Báthory u. die anderen Gegner den Bund der Abenteurer (Kalandos), den niederen Adel anziehend, brachten König u. Königin auf ihre Seite und erklärten April 1526 auf dem Rákóser Reichstage ihre Zwecke öffentlich. Verböczy wurde abgesetzt, Báthory Palatin, neue Gesetze wurden abgefaßt. Ganz ungerüstet war U., als Suleiman II. heran kam; jämmerlicher Weise rückten die Magnaten nicht aus, bis endlich Ludwig selbst ins Feld zog; des Geldes total baar, brachte er nur 20,000 Mann mit, die überall siegreichen Sultan zusammen, ergriff 29. Aug. 1526 bei Mohács eine gänzliche Niederlage u. entranf im Sumpfe. Mit ihm verlief das Haus der Jagellonen in U. Fünfkirchen und Ofen gingen in Flammen auf, Suleiman machte U. zur Wüste u. zog mit den werthvollsten Schätzen des Ofener Schlosses und einem großen Theil der Corvina (s. o.) 10. Oct. heim. U. war am Rande des Unterganges durch die Jagellonen angelangt.

Nun aber stieg noch der Parteihader, zumal Johann Zapolya nach dem Throne begehrt. Die verwitwete Königin Maria von Österreich schrieb einen Reichstag auf den 28. Novbr. 1526 nach Preßburg aus, um ihren Oheim Ferdinand von Österreich gewählt zu sehen. Zapolya aber, von Verböczy unterstützt, versammelte seinen Anhang 14. Octbr. in Tokaj, die meisten Großen traten zu ihm, er wurde auf dem Landtage in Stuhlweißenburg 11. Novbr. als Johann I. zum König gewählt u. 12. Novbr. vom Bischof von Neutra gekrönt. Ferdinand aber umunterte seinen Anhang in U.; der 25. Novbr. in Preßburg eröffnete Reichstag, von dem Palatin Stephan Báthory geleitet, erklärte alle Beschlüsse des Landtages in Tokaj für ungültig und erklärte Ferdinand 16. Decbr. 1526 zum König. Kroatien huldigte Ferdinand 1. Jan. 1527, Slawonien Johann 6. Jan. Johann hielt im März 1527 einen Landtag in Ofen u. hier erklärten die Stände, sie würden weder Ferdinand noch einen anderen Fremden als König anerkennen, hingegen sollten die Güter aller Anhänger Ferdinands confiscirt werden. Ferdinand huldigte Johann nun den Krieg an, da Polens Friedensintervention nichts fruchtete; auch bewog er den Kronhüter Pereny die Krone St. Stephans ihm auszuliefern. Ragianer fiel in die oberen Comitatus ein, Ferdinand nahm Raab, Komorn, Gran, Wissehrad u. Ofen; Johann floh nach Erlau u. ganz Slawonien fiel von ihm ab. Bei Tokaj geschlagen, machte Johann vergebens von Großwardein aus die in Ofen versammelten Stände von Ferdinand zu trennen. Dieselben wählten Ferdinand abermals 6. Oct. 1527 zum König u. er wurde in Stuhlweißenburg mit der Stephanskronen 5. Nov. 1527 gekrönt. In Ferdinand I. kam das Haus Habsburg abermals auf U-s Thron. Seine Gegner wurden nun zu Landesverräthern erklärt. Johann wandte sich an Suleiman II. um Unterstützung, der elende Venetianer Gritti machte den Unterhändler, Johann floh nach Polen u. wartete hier auf die Ankunft des türkischen Heeres in U. Als Johanns Partei wieder gewachsen, schlug er bei Lippa in U. sein Lager auf; Ferdinand suchte vergebens den Sultan zum Frieden zu stimmen. Suleiman rückte mit 300,000 Mann über U-s Grenze und vereinigte sich im Juni 1529

bei Mohács mit 6000 Mann unter Johann, der ihm huldigte. Am 3. Sept. wurde Ofen erlöhrt, Johann in Besitz der Königswürde gesetzt; bei der Eroberung von Wissehrad fiel auch die Krone in den Türken Hand; ohne Widerstand nahmen die Türken die Städte U-s u. erschienen 26. Sept. vor Wien (s. Österreich-Ungarn u. Türkisches Reich, Gesch.). Nach Aufhebung der Belagerung zog Suleiman im Oct. nach der Türkei heim, doch blieb türkische Besatzung in Ofen. Der österreichische General Ragianer folgte den Türken nach U. u. eroberte im Vereine mit dem Grafen Hardegg Trentschin, Tyrnau, Kaschau u. Ungarisch-Altenburg; Ferdinand zog die Siebenbürger Sachsen an sich. Die Johann zu Hilfe gesandten Türken hausten in U. schauerlich u. schädeten ihm nur. 1530 scheiterte aber des österreichischen Generals Roggenbörfer Unternehmen gegen Ofen. Entsetzlich verheerte der Bürgerkrieg das arme Land. Trotz des scharfen Edicts Johann Zapolyas von 1527 gegen die Protestanten wurde seit 1530, wo die Augsburgburger Confession in U. bekannt wurde, die Reformation immer mehr verbreitet u. wegen der politischen Unruhen ihr kein Hinderniß entgegengesetzt, selbst nicht von den katholischen Prälaten, da sich die Evangelischen nicht von dem kirchlichen Verbaude trennten u. ihre pecuniären Verpflichtungen gegen die Katholische Kirche erfüllten; nur sollten sie an der Augsburgburger Confession festhalten u. nicht zu den Calvinisten gehören. Alle Friedensversuche zwischen den Gegenkönigen scheiterten, ebenso Ferdinands Versuch, Suleiman zum Frieden zu bewegen und dessen Zug nach Wien 1532; an den Wällen von Güns brach sich der Türken Macht. Ferdinand schloß 1533 mit Suleiman, dem er Grans Schlüssel überschickte, Waffenstillstand u. wurde von ihm für den von Ferdinand besetzten Theil U-s als König anerkannt; bald aber wurde Suleiman durch Gritti's Intriguen gegen ihn verhetzt, von Neuem brach der Krieg aus, die Protestanten hielten zu Ferdinand gegen Johann und endlich schlossen diese Weiden 24. Februar 1538 Frieden in Großwardein: Johann behielt den Königstitel und Siebenbürgen so wie das Land bis an die Theiß, Ferdinand aber Dalmatien, Kroatien, Slawonien u. das übrige U. Nach Johanns Tod sollte das ganze Land an Ferdinand oder dessen Erben fallen; hinterließ Johann einen Sohn, so sollte dieser Gemahl einer Erzherzogin, Herr der Familiengüter in Rippen u. Herzog werden. Johann vermählte sich hierauf 1539 mit Isabella, Tochter des Königs Sigismund von Polen, dachte aber bald an Umgehung des Großwardeiner Friedens u. Ausöhnung mit dem drohenden Sultan. Als er einen Aufbruch in Siebenbürgen fassen wollte, starb er, ein Knäbchen Sigismund Johann hinterlassend, 1540 in Müßlach. Zu Wormündern Sigismund Johanns, dem er den Thron vererben wollte, bestellte er den eminent begabten Bischof von Großwardein, Georg Utjesich (auch Martinuzzi genannt) und einen Vetter des Kindes, Peter Petrovics. Beide suchten dem Kinde die Krone seines Vaters zu sichern und schickten Verböczy nach Constantinopel, um Suleimans II. Hilfe zu erlangen, während Ferdinand ebenfalls in Constantinopel Jagrestribut bot, wenn Suleiman den Frieden von Großwardein bestätigte. Zugleich schickte Ferdinand Leonhard Fels zur Belagerung Ofens, Suleiman bestätigte hierauf den kleinen Sigismund Johann als

König von U. Während dessen Mutter, Königin Isabella, für bedingungsweise Haltung des Großwardeiner Friedens war, widerlegte sich Utjesenich aufs Energisste. 1541 belagerte wieder ein österreichisches Heer unter General Roggendorf Ofen; Suleiman II. ließ durch den Pascha von Belgrad Ofen entsetzen u. das österreichische Heer aufreiben, bemächtigte sich aber selbst dieses Plazes. Suleiman wies Sigismund Johann Siebenbürgen u. das Land zwischen Theiß u. Leipa als Lehnsherrschaft an; bis er herangewachsen, sollte Ofen türkisch bleiben; bis zu seinem 20. Jahre sollten Utjesenich u. Petrovics regieren; Isabella u. ihr Sohn gingen nach Siebenbürgen; Verbóczy wurde Obrichter der türk. Provinz U. u. 10,000 Janitscharen blieben in Ofen. Ferdinand I. verständigte sich 1542 mit Isabella u. Utjesenich; gegen die Abtretung der Zipser Gespannschaft mit dem Herzogstitel für Johann und einen Jahrgeld von 12,000 Ducaten für Isabella versprach Letztere Ferdinand im Vergleich zu Weizburg vom 15. Juli 1542, die Krone u. Siebenbürgen auszuliefern u. alle ungar. Schlösser u. Gespannschaften, welche noch in ihrer Gewalt waren, herauszugeben. Ferdinand I. sammelte besonders mit Hilfe der protestantischen Fürsten Deutschlands 1542 ein Heer von 80,000 Mann unter Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, zu welchem 3000 Mann päpstliche Truppen unter General Vitelli stießen; allein der Sturm auf Pest mißlang u. der ganz verfehrt operirende Kurfürst mußte sich zurückziehen, worauf sehr viele Ungarn das Heer verließen. 1543 erschien Suleiman wieder mit gewaltigem Heere, nahm Balpó, Siklós u. Fünfkirchen u. zog in Ofen ein. Gran fiel wie Dotis, endlich auch Stuhlweisburg, 1544 Wissehrad, das ganze Donauland bis Komorn, Neograd, Hatvan zc. Erst Juni 1547 kam ein fünfjähriger Waffenstillstand zu Stande, dem zufolge Suleiman wie Ferdinand in U. behielten, was sie besaßen u. Ferdinand jährlich 30,000 Ducaten Tribut zahlen mußte. Die in türk. Hand befindlichen Gebiete wurden ganz türkisch verwaltet und blühten unter dem härtesten Despotismus; in Ofen saß ein Begler Beg, unter dem 14 Sandschaks standen.

Ferdinand I. herief, um dem Elend in seinem Theile U.-s abzuheffen, wiederholt Reichstage, ließ die Raubschlösser in U. zerstören u. verordnete, da die Protestanten seit 1530 in Siebenbürgen so wie in den freien Städten Kaschau, Eperies, Leutschau, Bartfa u. Zeben u. in anderen Theilen des Landes die Mehrzahl der Bevölkerung bildeten, die unbedingte Wiedereinführung der katholischen Confession, eine Verordnung, deren Erfolg nur gering war, da mehre protestantische Große u. bes. der Wojewode Peter Perény von Siebenbürgen ihre Vollziehung hinderten. Von Utjesenich geleitet, schloß Isabella 1550 mit Ferdinand einen vorläufigen Vertrag: Ferdinand erhält auch Siebenbürgen u. die Krone, Sigismund Johann dafür zu den väterlichen Gütern die Herzogthümer Oppeln u. Ratibor, Utjesenich wird Erzbischof von Gran u. Cardinal u. führt nach wie vor die Regierung von Siebenbürgen. Als bald befahl Suleiman den Pascha von Ofen u. Belgrad zum Kriege zu rufen. Utjesenich rettete Siebenbürgen für Ferdinand u. dieser ließ es durch Rádasdy u. Castaldo in Besitz nehmen. Mit Isabella unterzeichnete Ferdinand jetzt einen Vertrag 1551: sie er-

hielt als Wittthum 100,000 Ducaten, ihr Sohn oblag Herzogthümer mit 24,000 Ducaten jährlich u. Ferdinands Tochter zur Braut; Isabella übergab Ferdinand die Krone und ihre Festungen und verließ Siebenbürgen. Der Sultan schickte ein Heer, um Isabella Siebenbürgen zu erhalten, doch hielt Utjesenich dasselbe von Siebenbürgen ab u. eroberte mit Castaldo Pippa, ging nach Siebenbürgen zurück am 17. Dec. 1551 ließ Castaldo u. Pallavicini Utjesenich, den sie für einen Verräther hielten, ermorden 1552 machten die Türken neue Fortschritte u. Ferdinand verhandelte erfolglos mit Suleiman. Da aber wegen Castaldos Bedrückungen in Siebenbürgen Ferdinands I. Truppen aus dem Lande hinausgeworfen wurden, erschien Isabella 1556 wieder als Königin dort, trat aber schon 1559, da sie sich wegen ihrer Härte nicht im Lande halten konnte, wieder in Unterhandlungen mit Ferdinand I., welche nach ihrem im Sept. d. J. erfolgten Tode ihr Sohn Sigismund Johann als König von Siebenbürgen fortsetzte. Nachdem Ferdinand 1556 zugleich deutscher Kaiser geworden war, wurde sein Sohn, Erzherzog Maximilian, nach vielen Schwierigkeiten von dem Reichstage zu Preßburg als König von U. anerkannt u. 1563 gekrönt. Ferdinand schloß 1562 mit dem Sultan Frieden auf 8 Jahre u. versprach jährlichen Tribut von 30,000 Ducaten. Ferdinand st. 26. Juli 1564, unermüßlich thätig. Maximilian, sein Nachfolger, sandte gegen Sigismund Johann, welcher die Grenzbezirke U.-s verwüsten ließ, den General Schwendi. 1566 begann Suleiman den Krieg wieder, Sigismund Johann unterstützend. Maximilian zog 70,000 Deutsche, Ungarn u. Italiener zusammen Suleiman belagerte im August 1566 Sigeth (türk. Reich, Gesch.), Nikolaus Brinyi vertheidigte es glorreich u. als Trümmerhaufe kam es Sept. 1566 in den Besitz der Türken. 1567 kam der Waffenstillstand zu Adrianopel zu Stande: Maximilian zahlte den früheren Tribut u. er wie Sigismund Johann behielten, was sie gerade besaßen. Da Sigismund Johann alle Intriguen gegen den Kaiser feilschlügen schloß er 1570 mit ihm Frieden u. entsagte dem Königstitel; er wie der Kaiser wollten die Türken als gemeinsame Feinde ansehen u. er sollte eine Schwäger des Kaisers heirathen zc. Sigismund Johann st. März 1571. Ihn folgte Stephan Báthory als Wojewode (s. Siebenbürgen, Gesch.).

1572 ließ der Kaiser seinen Sohn Rudolf zum König von U. wählen u. im Sept. d. J. zu Preßburg krönen. Die Türken verheerten wieder U.-s Grenzgebiete, eroberten 1574 einige Festungen u. trotz des wiederholt erneuerten Friedens hörten ihr Streifereien nicht auf. Unter der äußerst duld samen Regierung Maximilians hatten die Ungarn, welche zum größten Theil protestantisch geworden waren ihre Kirchenverfassung ausgebildet u. ordneten unter dem Schutze der Magnaten u. Städte ihre Kirchen u. Schulangelegenheiten. Sehr zahlreich waren auch die Calvinisten, außerdem traten Socinianer (Unitarier) auf. Anders wurde es unter dem streng katholischen Rudolf, welcher die 1561 zuerst in Tyrnau angestelltesten Jesuiten in U. ansässig machte u. ein Reihe von Verfolgungen über die Protestanten verhängte. Maximilian st. 12. Oct. 1576. Rudolf nun auch Deutscher Kaiser, überließ als bald seinen Bruder, dem Erzherzog Ernst, die Statthalterfchaf

in U.; Erzherzog Karl, sein Oheim, erhielt 1575 das
 Zweige Generalat in Kroatien, dazu 1578 das Gou-
 vernement Illyrien, wo er 1579 die Festung Karls-
 stadt baute. Bald war Zwietracht zwischen Nation
 u. Regierung. Die Reichstage beklagten sich wieder-
 holt bitter über die Besetzung der meisten Ämter mit
 Deutschen u. die Übergriffe der Söldnertruppen, Ru-
 dolf versprach auf dem Reichstage 1583 allmähliche
 Abstellung der Besetzungen u. hielt 5 Jahre keinen
 Reichstag; die meisten Klagen blieben unerhört.
 Der kleine Grenzkrieg war indessen, trotz des 1590
 auf 8 Jahre verlängerten Waffenstillstandes, mit
 den Türken immer fortgeführt worden u. wurde seit
 1592 immer ernsthafter. (S. Türk. Reich, Gesch.)
 1593 übernahm anstatt Ernsts Erzherzog Matthias,
 des Kaisers anderer Bruder, die Statthaltererschaft in
 U., doch mit beschränkter Vollmacht. Den Türkenkrieg
 führte der Kaiser im Bunde mit Sigismund Báthory,
 Fürsten von Siebenbürgen, fort. Inzwischen trat die
 Willkür gegen die Protestanten, namentlich durch die
 Jesuiten u. durch Jakob Barbian von Belgiojoso (s. d.),
 königlichen Obercapitän in Ober-U., immer greller
 hervor, ihre Kirchen wurden ihnen genommen, ihre
 Geistlichen vertrieben, ihre Güter geplündert. Ihre
 Beschwerden waren vergebens u. Rudolf stellte auf
 dem Reichstage 1597 aus eigener Machtvollkommen-
 heit einen Gesezartikel auf, worin alle Bitten u. Be-
 schwerden der Protestanten als solcher für ungegrün-
 det erklärt, alle gegen sie erlassenen Geseze bestätigt u.
 ihnen die strengsten Strafen angedroht wurden, wenn
 sie nicht zur Kathol. Kirche zurückkehrten. Den Reli-
 gionswirren glaubte der engdenkende König auf dem
 Reichstage von 1604 ein Ende machen zu können, in-
 dem er zu 21 Gesezartikeln, die ihm die Stände zur
 Function vorlegten, als 22ten hinzufügte: von nun an
 sollen auf den Reichstagen alle Verhandlungen über
 Religionsangelegenheiten streng verboten sein. In-
 folge dessen brach ein Aufstand aus, geleitet von Ste-
 phan Bocskay von Siebenbürgen, der nach dem Für-
 stenhute strebte. Mißvergünstigte allenthalben her, dar-
 unter viel Adel, versammelten sich um ihn u. bald waren
 ganz Siebenbürgen u. alle nörbl. Gespanschaften in
 seinen Händen, 1605 wurde er in Szerencs zum Für-
 sten Siebenbürgens ausgerufen. Das kaiserl. Heer
 unter dem Commando Basta wurde allenthalben
 geschlagen, ganz Ober-U. huldigte Bocskay u. er
 verband sich mit den Türken, die ihn selbst zum Kö-
 nige von U. ernannten. König Rudolf mußte 25.
 April 1606 Matthias zum Haupte seines Hauses er-
 klären sehen u. Matthias schloß 23. Juni 1606 mit
 Bocskay den Wiener Frieden: Den Protestanten
 wurde im ganzen Umfange des Reiches Religions-
 u. Cultusfreiheit zugesichert, doch so, daß der Römi-
 schen Kirche kein Nachtheil erwachsen dürfe; Matthias
 wurde Gouverneur von U. mit unbeschränkter Voll-
 macht, Bocskay erhielt Siebenbürgen u. die dazu
 gehörigen Gebiete unter ungarischer Oberhoheit u.
 im Falle seines kinderlosen Todes durfte Siebenbürgen
 frei einen Fürsten wählen. Auch mit dem Sultan
 schloß Rudolf Frieden auf 20 Jahre: Beide behielten
 ihre Eroberungen (nur Waigen wurde dem Kaiser
 wieder übergeben) u. Rudolf sollte 200,000 Gulden
 dem Sultan zahlen. Während dieses Krieges hatte
 U. auch mit Venedig wegen der Udskoten, Freibeuter
 zur See, Händel bekommen, indem die ungarische
 Regierung sie nicht vernichten wollte: diese Fehde en-

dete 1616 mit theilweiser Versegung der Udskoten in
 die Gegend von Karlstadt. Inzwischen waren die Pro-
 testanten nach Bocskays Tode (st. 29. Nov. 1606)
 wieder bedrückt worden, weshalb sie u. da Unruhen
 ausbrachen. Als nun auf dem Reichstage zu Preß-
 burg 1608 den Protestanten die Bestimmungen des
 Wiener Friedens bestätigt wurden, der König aber
 die Beschlüsse des Reichstags für ungültig erklärte,
 setzte Matthias Rudolf ab u. die Stände wählten
 Mathias II. zum König, welcher 9. Nov. 1608 ge-
 krönt wurde, nachdem er den Protestanten Stephan
 Jüleschütz zum Palatin ernannt u. 17 Artikel unter-
 zeichnet hatte, in denen er u. a. vollkommene Reli-
 gionsfreiheit gestattete u. versprach, alle Reichsge-
 schäfte durch U. verwalteten zu lassen, alle drei Jahre
 Landtag zu halten, die an Österreich verpfändeten
 Städte u. die 13 an Polen verpfändeten Zipser Städte
 wieder einzulösen, Krieg u. Frieden nicht ohne Be-
 willigung der Stände zu beginnen, keine fremden
 Völker ins Land zu ziehen, stets in U. zu residiren,
 alle Freiheiten der Nation aufrecht zu erhalten etc. Nach
 dem Tode des Palatins Jüleschütz, 1609, wurde
 zwar wieder ein Protestant, Graf Georg Thurzó,
 Palatin, aber die Katholiken erhielten immer mehr
 Macht und von den Protestanten gingen Viele zur
 Katholischen Kirche über, bes. durch die Wirksamkeit
 des Jesuiten Peter Pázmány. Mit Siebenbürgen
 hatte Matthias zwar 1610 einen Vertrag geschlossen,
 aber dennoch kam es 1611 mit dem tyrannischen
 Gabriel Báthory zum Kriege, der aber noch im sel-
 ben Jahre endete u. 1615 schloß Matthias zu Tyr-
 nau Frieden mit Bethlen Gabor, Fürsten von Sie-
 benbürgen, erkannte ihn an u. dieser den Wiener
 Frieden von 1606. Mit den Türken kam 1616 ein
 20-jähriger Friede zu Stande, in welchem 237 un-
 garische Dörfer in türkische Gewalt zurückgegeben u.
 die Magnaten unter türkischer Botmäßigkeit für zins-
 frei erklärt wurden. 16. Mai 1618 wurde auf Mat-
 thias Antreiben sein Vetter, Erzherzog Ferdinand,
 zum König ausgerufen, Palatin wurde Sigismund
 Forgách, der wieder katholisch geworden. Ferdinand
 wurde 1. Juli 1618 gekrönt u. Matthias starb 20.
 März 1619.

Ferdinand II., ein Jögling der Jesuiten u. fa-
 natischer Vorkämpfer der Gegenreformation, folgte.
 Die gegen ihn verbündeten Stände Böhmens, Mäh-
 rens u. Österreichs forderten in Preßburg die U.
 zu einem Bündnisse auf u. viele Protestanten traten
 auf ihre Seite; Bethlen Gabor von Siebenbürgen
 schloß nun ein Bündniß mit den oberungarischen
 Ständen, kam nach U. u. verstärkte sich durch die
 dortigen Protestanten bald bis auf 60,000 Mann.
 Georg Rakocz, welcher den Vortrab führte, eroberte
 im Oct. Kaschau u. ließ dort das Jesuitencollegium
 zerstören. Nachher nahm Bethlen Neuhaüsel u. Tyr-
 nau, schließlich Preßburg, streifte in Mähren und
 Österreich u. drohte selbst Wien zu belagern. Im
 Nov. berief er im Verein mit dem Palatin Forgách
 einen Reichstag nach Preßburg, seine Haufen nahmen
 Denburg u. er ließ sich von den Comitaten jenseits
 der Donau huldigen. In Preßburg kam es zu den
 erbittertesten Fehden zwischen den Katholiken u. den
 Protestanten, die Ferdinands Absetzung wünschten.
 Der kaiserliche General Dampierre schlug gegen das
 Ende des Jahres 1619 die U. bei Haiburg u. Hom-
 monai, Rakocz bei Kaschau. Ferdinand II. schloß

18. Jan. 1620 einen Waffenstillstand mit Bethlen auf 4 Jahr u. gab ihm den Titel eines Reichsfürsten mit Oppeln u. Ratibor u. vier ungarischen Comitaten als Erbbesitz, neun anderen auf Lebensdauer. Bald aber brach der Streit wieder aus, auf dem Reichstage in Neusohl wurde Bethlen Gabor 25. Aug. 1620 zum König von U. erwählt u. ein Bund mit den Böhmen geschlossen. Bethlen verbannte die Jesuiten u. Anhänger des Kaisers u. zog alle geistlichen Güter ein, eroberte im Sept. Neutra, dann Bapa, Beszprim zc. u. sein Heer schlug am 9 Oct. Dampierre bei Preßburg. Durch den Sieg am Weißen Berge bei Prag (8. Nov. 1620) ermuthigt, ging Ferdinand energisch gegen Bethlen vor, erklärte seine Wahl u. die Neusohler Beschlüsse für ungültig, General Boucquoi zog gegen Bethlen, nahm 1621 Julez, Preßburg, Tyrnau, Neutra u. Gönz, wurde aber bei Neuhäusel geschlagen 10. Juni. Markgraf Johann Georg von Brandenburg mit 8000 Mann stieß zu Bethlen Gabor u. dieser eroberte Tyrnau u. Körnünd, mußte aber von Preßburg nach Mähren abziehen. Es kam zu Unterhandlungen u. am 31. Dec. 1621 wurde zu Nikolsburg Friede zwischen dem Kaiser u. Bethlen Gabor geschlossen: Bethlen verzichtete auf U. den Königstitel, gab die Festungen u. die Krone St. Stephans heraus, wurde Reichsfürst, erhielt die schlesischen Fürstenthümer Oppeln u. Ratibor u. sieben ungarische Gespannschaften in der Nähe Siebenbürgens nebst 5 Städten u. jährlich 30,000 Gulden. Auf dem Reichstage zu Odenburg im Mai suchte der Kaiser U. zu beruhigen u. ernannte sogar einen Lutherauer Thurzó zum Palatin. 1622 bewogen die Protestanten Bethlen Gabor wieder zum Kriege. Mit Hilfe der türkischen Grenzpaschas eroberte er 1623 ganz Nieder-U., die Bergstädte u. Tyrnau u. drang tief in Mähren ein, ließ sich aber von neuem zum Frieden im Mai 1624 bestimmen, der im Ganzen auf der Nikolsburger Basis ruhte. Mit den Türken erneuerte Ferdinand 1625 das Bündniß von Zsitwa-Torol u. schloß auf dessen Grundlage 12. Sept. 1627 zu Szöny Frieden. Auf dem Reichstage zu Odenburg erwählte man nach heftigen Debatten am 8. Dec. 1625 den Erzherzog Ferdinand, den ältesten Sohn des Kaisers, zum König von U. u. den Grafen Nikolaus Esterházy zum Palatin. Beschwerden der Protestanten gegen neue Verfolgungen, Schließung von Kirchen, Vertreibung der Prediger fanden bei dem Palatin, unterstützt vom Erzbischof Bázmány, kein Gehör, vielmehr unterdrückte er alle Discussionen über Religionsachen. Bethlen trat, nachdem 1626 der geächtete Graf Ernst von Mansfeld mit 15,000 Mann zu ihm gestoßen war u. auch die Türken Hilfe versprochen hatten, abermals gegen Ferdinand II. auf, aber von den Türken schlecht unterstützt u. von Wallenstein in allen Unternehmungen gehemmt, schloß er December 1626 mit dem Kaiser Frieden auf der Basis von 1624, verzichtete aber auf die 30,000 Gulden jährlich. Bethlen Gabor hielt von nun an mit Ferdinand Freundschaft u. st. 15. Nov. 1629. Sein Nachfolger Georg I. Rakoczý wiederete den Plan der Kaiserlichen, Siebenbürgen wieder mit U. zu vereinigen, schloß mit dem Palatin 1629 den Frieden zu Eperies u. gab die sieben an Bethlen abgetretenen Gespannschaften an U. zurück; 1633 wurde dieser Vertrag bestätigt u. Munkács als erblicher Besitz für 200,000 Gulden Rakoczý überlas-

sen. Auf dem Reichstage von 1635 wurde u. a. bestimmt, jedes 3. Jahr müßte unbedingt ein Reichstag sein u. neben dem Kanzler müßten 2 ständige ungarische Hofräthe stehen, wobur der Grund zur Gestalt der königlichen Hofkanzlei von später gelegt war. Ende 1636 wurde Ferdinand (III.) gekrönt. Ferdinand II. st. 15. Febr. 1637 u. bald nach ihm Bázmány, der 1635 die Univerf. Tyrnau gegründet. Ferdinand III., Ferdinands II. Sohn, gelang es nur mühsam, die Protestanten auf dem Reichstage von 1637 zu beruhigen, indem er Restitution ihrer Kirchen verhiess. Die Jesuiten, obßon von Ferdinand III. weniger begünstigt, fuhren auch unter ihm in der Befestigung fort und die Türken, im Besitz des halben Landes, setzten ihre Raubzüge nicht aus, bis 1642 der Friede zu Szöny wieder erneut wurde. Die Protestanten, mit ihren Beschwerden von einem Reichstage zum andern verwiesen, wurden von Schweden u. Frankreich zu einer Empörung aufgereizt u. Rakoczý schloß 26. April 1643 einen Subsidienvertrag mit Frankreich u. Schweden gegen Ferdinand III. Er wurde 1644 bei Kaschau von einigen Gespannschaften als Fürst von U. ausgerufen, erließ im Febr. 1644 ein Kriegsmanifest an den Kaiser und drang mit 10,000 Mann in U. ein, eroberte Szathmár, Tokaj u. fast ganz Ober-U.; das kaiserliche Heer unter General Bockheim belagerte Kaschau, die Türkenhilfe blieb für Rakoczý aus u. es begannen Friedensunterhandlungen in Tyrnau, scheiterten aber an Rakoczýs Forderungen. 1645 eroberte Rakoczý Tyrnau, den Hauptsitz der Jesuiten, und bedrohte Preßburg. Am 16. Dec. 1645 aber schloß er mit Ferdinand III. den Frieden zu Linz, in welchem der Kaiser den Protestanten ihre früheren Rechte, freie Religionsübung, den Gebrauch der Kirchen u. Glöcker u. eigener Friedhöfe versprach, die sieben ungarischen Gespannschaften an Rakoczý u. die Gespannschaften Szathmár u. Szabolcs seinen Kindern auf Lebzeiten gab u. Tokaj, Ezerzal u. Nagoczý seiner Familie erblich überließ. Der katholische Clerus war entschieden gegen den Frieden, es kam zu den bittersten Fehden mit den Protestanten, denen 90 Kirchen anstatt 400 endlich zugesprochen wurden. Am 3. Juli 1647 wurde des Kaisers ältester Sohn, Ferdinand Franz, zum König von U. besigtet u. noch Juli gekrönt, da Ferdinand IV. aber 1654 starb, so wurde sein Bruder Leopold 1655 gewählt u. gekrönt. Als 1648 Georg Rakoczý gestorben u. der Westfälische Friede geschlossen war, begannen die Bedrückungen der Protestanten in U. von neuem. Am 2. April 1657 st. Ferdinand III. u. sein Sohn Leopold I. unterstützte alsbald Polen gegen Georg II. Rakoczý, der ihn dann vergebens gegen die Türken u. den Gegenfürsten Barschay um Hilfe rief (s. Siebenbürgen, Gesch.). Der Osener Pascha belagerte Großwardein u. nahm es 30. Aug. 1660. Leopold schloß einen Vertrag mit Johann Kemény, Fürsten von Siebenbürgen (s. d.), unterstützte ihn durch General Montecuculi mit 20,000 Mann 1661 u. erhielt von ihm Szételyhid u. Kövár. Der Großvezir, der Michael Apaffy als Fürsten in Siebenbürgen einsetzen wollte, wurde 22. Juni 1661 von Montecuculi bei Klausenburg geschlagen; dann zog sich aber Montecuculi nach U. zurück u. bald fiel Kemény 1662 gegen die Türken. Leopold verfolgte nicht allein die Protestanten in früherer Weise, sondern ging auch gegen die

Rechte des Landes vor. Siebenbürgen u. die Religionen gaben den Vorwand, ein deutsches Heer nach U. zu legen u. fast alle Festungen unter deutsche Commandanten zu stellen, aber hiergegen protestirten die Stände wiederholt. Auf dem Reichstage zu Preßburg 1662 erzwangen sie ein Rescript Leopolds, betreffs Entfernung des deutschen Heeres u. die Protestanten unter ihnen forderten ihre seit 1659 weggenommenen Kirchen; als sie ungünstig beschieden wurden, verließen sie den Reichstag. Die Pforte wollte Leopold nur unter schimpflichen Bedingungen den Frieden verlängern, aber endlich nach dem glorreichen Siege Montecuculi bei St. Gotthard, 1. Aug. 1664, wurde 10. Aug. 1664 zu Vasvár an der Raab der Friede geschlossen (s. Türl. Reich, Gesch.). Für U. war er sehr nachtheilig, denn Kenjshufel, Neograd u. Großwardein blieben türkisch, Székelyhíd mußte zerstört werden etc. Schutzlos war U. den Türken preisgegeben und die Mißstimmung mit dem eigenmächtigen Könige groß. Man fürchtete, er wolle U. seiner Verfassung berauben. Vielfach kam es zu Auftritten zwischen seinen Truppen u. dem Volke. 1665 verbanden sich Graf Peter Zrínyi, Ban von Kroatien, der Palatin Franz Wesselenyi, Franz I. Rákóczy u. Andere zur Aufrechterhaltung der ungar. Freiheiten und zur Erwählung Apaffys unter türk. Schutze; an sie schlossen sich bald andere Herren wie Frangipani, Nádasdy und Zattenbach. Anstatt der Palatinatversammlung zu Neusohl unter einem kaiserl. Commissär forderten sie einen Reichstag zur Abstellung ihrer Klagen. Da sie kein Gehör fanden, verschworen sie sich gegen Leopold I. Wesselenyi starb u. bald leitete Manche niedriges Interesse anstatt des Gesamtwohl; Zrínyi wollte König von U. werden u. seinen Schwiegersohn Franz I. Rákóczy mit Siebenbürgen beschenken, Nádasdy erstrebte das Palatinat. Die Verschworenen waffneten sich und sprachen die Türken um Hilfe an. Der Dragoman des Großvezirs verrieth dies dem kaiserl. Botschafter Casanova; Leopold sandte abermals Commissäre nach Eperies, darunter Zrínyi, um den Beschwerden abzuhelfen, doch erfolglos. Die Protestanten begünstigten die Verschwörung, Leopold schickte neue Truppen nach U.; Zrínyi rief nochmals türk. Hilfe an, sammelte mit Frangipani ein Heer, forderte Rákóczy zur Unterstützung u. das Land zum Aufbruch auf. Von Constantinopel aus wurden nun dem Könige die Verschwörer genannt; ein kaiserl. Heer unter Spanlau ging nach Kroatien, ein anderes unter Sporck nach Ober-U. Auf der Flucht wurden Zrínyi u. Frangipani ergriffen und nach Wien gebracht, 1670; Rákóczy schlug los, unterwarf sich aber bei Spordis Ankunft alsbald. Alle Häupter der Verschwörung wurden gefangen. Herzog Karl von Lotbringen eroberte Schloß Murány mit dem Archive der Conspiration. Der Premierminister Fürst Lobkowitz, ein Feind U.s, leitete die Untersuchung durch eine Commission in Leutschau u. ein Kriegsgericht in Wien. Am 30. April 1671 wurden Frangipani u. Zrínyi in Wienerisch-Neustadt, Nádasdy in Wien hingerichtet u. ihre Güter confiscirt. In Preßburg saß ein Gerichtshof unter Graf Rothal, lud 300 Verdächtige, meist protestant. Gelehrte u. Geistliche vor — einige davon wurden hingerichtet, andere ihrer Güter beraubt u. erlöst, die meisten zur Festungsob. Galeerenstrafe verdammt, Franz Rákóczy aber

begnadigt. Leopold, Lobkowitz u. der Kanzler in Wien, Hofer, meinten, jetzt könne man U.s Constitution umstoßen; um es zu beruhigen, wurde allgemeine Amnestie verkündet, dann veröffentlichte man das in Murány erbeutete Archiv der Verschworenen u. Leopold, der den Sinn U.s gebohrnen glaubte, berief im Frühjahr 1671 einen Reichstag nach Preßburg. Als die Stände aus Furcht nicht erschienen, erließ er 12. März ein Decret, in welchem er allen Einwohnern des Reichs zur Strafe für ihre Hartnäckigkeit eine Reihe Steuern und den ständigen Unterhalt eines neuen deutschen Heeres von 30,000 Mann auferlegte, das in die Dörfer U.s einquartirt wurde. In einem andern Decret vom 6. Juni d. J. wurden alle hohen Reichswürden abgeschafft, die Thronbefugnisse für unumschränkt erklärt u. Johann von Ampringen, Hochmeister des Deutschen Ordens, wurde im Febr. 1673 zum Generalgouverneur U.s mit unbeschränkter Vollmacht ernannt. Vergebens war alles Fehlen U.s bei dem harten Leopold. Ampringen, dem als Gouvernator eine Regierungskammer aus acht Mitgliedern, meist Deutsche, beigegeben ward, zog willkürlich Güter ein u. verfuhr als Tyrann; fürchtbar waren die Zustände im Lande, unter den wilden Kämpfen der Regierungsanhänger (Kuruzen) und Aufständischen (Rabanten) blutete zumal der Landmann. 1673—74 plagte das außerordentliche Gericht in Preßburg circa 350 protestant. Prediger u. Lehrer an, sie seien mit den Türken heimlich im Einverständniß gewesen, hätten ihre Hilfe angerufen, das Volk aufgewiegelt und Schmähschriften gegen Leopold ausgebreitet; es verurtheilte sie zum Tode; anstatt dessen begnadigte sie Leopold meistentheils, wenn sie ihr Amt niederlegten u. freiwillig auswanderten, etwa 70 aber ließ er lange im Kerker schmachten u. dann nach Trieste u. Neapel auf die Galeeren verkaufen. Die Anderen wurden zum Uebertritt zur katholischen Kirche gezwungen. Dies verursachte wiederholt Aufstände u. obgleich der General Ropp die Mißvergnügten öfters schlug, so blieb doch deren Zahl gefährlich; freilich unterstützten die Türken aus den benachbarten Paschaliks sie sehr ungenügend, aber sie fanden einen tüchtigen Helfer in Siebenbürgen an Michael Teleki. Ausöhnungsschritte Leopolds blieben erfolglos; Teleki, Emerich Tököly u. andere Große schlossen mit Ludwig XIV. einen Subsidialvertrag, wodurch sie 6000 Mann u. jährlich 100,000 Thlr. zugesichert erhielten, dagegen aber 15,000 Mann gegen Leopold stellen mußten. 1677 schloß mit ihnen der Fürst von Siebenbürgen ein Bündniß, das franz. Hülfscorps unter Béhune schlug die Kaiserlichen und nahm einige Festungen. Tököly wurde 1678 Oberfeldherr, ließ Münzen mit der Inschrift: Pro libertate et justitia schlagen, auf deren Revers stand: Ludovicus rex Galliae protector et patronus Hungariae, und hatte bald über 20,000 Mann um sich. Vergebens suchte Leopold das Land zu beruhigen, die Leidenschaftlichkeit seines Kanzlers Hofer verdarb Alles. Tököly eroberte fast ganz Ober-U., schlug im Sept. 1678 die Kaiserlichen unter Leslie, streifte in Mähren und eroberte selbst Brünn, alle Vergäbde gingen dem König verloren; wiederholt schloß dieser mit Tököly Waffenstillstand. Auf dem Reichstag in Odenburg 1681 wurde Graf Paul Esterházy zum Palatin erwählt, Tököly aber erschien nicht, sondern ließ durch Abgeordnete mit-

tels der Ödenburgischen Artikel die Güter u. Kirchen der protestant. Partei wie die alten Rechte der Nation zurückfordern u. bestand darauf, daß der König den Tribut übernehme, welchen er der Pforte versprochen habe. Apassy führte im Auftrag des Sultans Aug. 1681 10,000 Mann nach U., überwarf sich aber mit Tököly. Am 9. Nov. 1681 erließ Leopold ein Rescript, indem den Protestanten die im Wiener Frieden bewilligte Religionsfreiheit auch ferner zugesichert, die gesellige Verwaltung im Lande wieder eingeführt wurde zc. Mohammed IV. schloß hingegen 1682 mit Tököly ein Bündniß und überlieferte ihm Säbel, Streifkolben u. Standarte; am 10. August 1682 ernannte er ihn gegen einen jährlichen Tribut von 40,000 Thlr. zum Fürsten von Ober-U. unter türk. Hoheit; auch Frankreich sandte Geld. Tököly eroberte 1682 Szathmár, Kaschau, Eperies, Leutschau und die Bergstädte, während sich die Paschas von Großwardein u. Ofen der Städte Jüßek u. Tokaj bemächtigten. Kara Mustapha (s. d.) überschritt mit ungeheurem Heere die Grenze U.-s; in Eszegg empfing ihn Tököly Mai 1683 u. rückte mit ihm vor; während Kara Mustapha seinen unglücklichen Zug nach Wien machte, lag er vor Preßburg (s. Türkisches Reich, Gesch.). Am 12. Sept. 1683 geschlagen, mußte Kara Mustapha von Wien fliehen und das eroberte U. verlassen. König Johann von Polen u. Karl von Lothringen zogen in U. ein, schlugen die Türken 10. Oct. bei Parkany total, eroberten 21. Octbr. Gran, welches 150 Jahre fast stets türkisch gewesen u. 11. Dec. Leutschau. Tököly suchte, den Türken nicht mehr trauend, die Vermittelung Polens und Lothringens nach, aber Leopold bestand auf seiner Ergebung zu Gnade u. Ungnade. Tököly sammelte wieder ein Heer u. bedrohte Alle, die ihn verlassen würden. Leopold aber bot volle Amnestie für jeden Mißvergünstigten an, welcher sich bis Ende Febr. 1684 unterwürfe; 14 Magnaten, 17 Gefpannschaften und 12 Städte unterwarfen sich dem König und da Ludwig XIV. mit Leopold Frieden schloß und Venedig dem Bündniß gegen die Pforte beitrug, so sank den Türken der Muth immer mehr; 1684 nahm Lothringen Bisseggrab, schlug die Türken bei Waigen u. belagerte Ofen, mußte aber nach seinen Siegen bei Hamsabeg 1. Nov. dennoch abziehen. Am 16. Aug. 1685 schlug er die Türken bei Gran u. erstürmte 19. Aug. Neuhausel; überall drangen die Kaiserlichen vor, Feldmarschalllieutenant Schultz eroberte Tökölys Hauptwaffenplätze Kaschau u. Eperies, General Caprara hielt Apassy im Schache und 1686 unterwarf sich dieser dem Kaiser. Der Pascha von Temesvár fing Tököly 4. Octbr. u. schickte ihn nach Belgrad. Jetzt legten die meisten Mißvergünstigten die Waffen nieder und erhielten Amnestie; nur Munkács, wo Tökölys Gattin besetzte, widerstand noch in Ober-U. Mohammed IV. ließ, da 1686 Ofen bedroht werden sollte, Tököly frei u. gab ihm Geld und 9000 Mann, um Ober-U. zu beunruhigen. Am 2. Sept. 1686 eroberten die Kaiserlichen Ofen mit Sturm, nachdem es 145 Jahre türkisch gewesen; Lothringen nahm Simontornya, Jünkskirchen, Siskos, Szegedin und andere feste Plätze ein. General Caraffa errichtete zu Eperies ein Blutgericht meistens aus Ausländern u. begann, zugleich Ankläger u. Richter, im Febr. 1687 eine Menge von Processen; viele Schuldige oder Verdächtige wurden

gemartert, geblüht, gepießt u. das Schaffot war bis zum November 1687 permanent; erst als außer den Comitaten und dem Palatin der neue Oberbefehlshaber des kaiserl. Heeres, der Markgraf Ludwig von Baden, selbst gegen Caraffa bitter in Wien klagte, wurde das Blutgericht aufgelöst. 1687 wurden Eszegg, Peterwardein, Slavonien u. Syrmien erobert u. 12. Aug. 1687 schlug der Herzog von Lothringen den Großvezir bei Mohacz; dann zog er nach Siebenbürgen, das er besetzte, zwang Apassy in 12 Festungen kaiserliche aufzunehmen u. dafür 700,000 Gulden zu zahlen — Siebenbürgen schwur Leopold als König von U. den Treueid. Nachdem Leopold den Adel gebrochen glaubte, berief er einen Reichstag nach Preßburg, wo er die Ermählung seines Sohnes Joseph zum König u. die Aufhebung des ungar. Wahlrechts wie des von Andreas II. den Ständen verwilligten Injurerectionsrechtes gegen den König 31. Oct. 1687 durchsetzte. Die Stände verzichteten somit auf die Hauptstützen ihrer Freiheiten, U. wurde ein habsburgisches Erbreich, aber nach Erlöschen des Hauses Habsburg sollte U. das Recht haben einen neuen König zu wählen; Leopold erließ eine allgemeine Amnestie außer für Tököly, unter Bestätigung freier Religionsübung für die Protestanten. Am 9. Dec. 1687 wurde Joseph als König gekrönt. Erlau wurde den Türken entzissen, 1688 mußte endlich Tökölys Gemahlin Munkács an den General Caraffa übergeben u. wurde mit ihren Kindern nach Wien gebracht. Später ausgewechselt, ging sie zu Tököly, der wiederholt Versuche auf Siebenbürgen machte (s. Siebenbürgen, Gesch.), aber nie prosperierte. Der Türkenkrieg (s. Türk. Reich, Gesch.), wurde erst 1699 durch den Frieden von Karlowitz geendigt; Siebenbürgen wurde wieder mit U. vereinigt, aber von besonderen Behörden verwaltet. Leopold erhielt alle von seinen Heeren eroberten Gebiete U.-s außer dem Temescher Banate, die Schiffsahrt auf Theiß u. Maros wurde gemeinsam für die Ungarn u. Türken, Karansebes, Lippa u. einige andere Festungen wurden geschleift zc. (s. Türk. Reich, Gesch.). Tököly u. sein Anhang wurden aus immer aus U. verbannt, er starb 1705 in der Türkei.

Dieser Friede, ohne ungar. Abgeordnete geschlossen, wie die Ausdehnung der königl. Rechte missfielen den Ungarn, die unter schweren Steuern seufzten. Die Commissio neoaquisitiva, vor welcher alle Ansprüche auf die unter türk. Hoheit gewesen Güter geltend gemacht werden mußten, entschied nicht nach den Erwartungen der Theilnehmenden; die fremden Truppen in U. preßten das Landvolk aus und verheerten aus Mangel an Sold U.; in der Gegend von Ujbely kam es zu einem Ausstande großer Volksmassen und der Haiduden, der blutig unterdrückt wurde. Die Religionsfreiheit wurde immer mehr beschränkt, der Erzbischof Kolonitsch verjagte alle reichen protestant. Bürger aus seiner Diocese und die anderen Bischöfe folgten ihm hierin nach. Der hochbegabte junge Franz II. Rakoczy, Tökölys Stiefsohn, sollte der Führer der Unzufriedenen werden, wurde aber verrathen u. im Mai 1701 ins Gefängniß nach Wienerischer Neustadt gebracht, aus dem er durch Befestigung nach 1½ Jahre nach Polen entkam. Den Spanischen Erbfolgekrieg, welcher den Kaiser nöthigte, den größten Theil seiner Truppen gegen

Frankreich aus dem Lande zu ziehen, benützte die Unzufriedenen und riefen Franz Rakocz 1703 aus Polen nach U.; rasch sammelten sich in den nördl. Grenzgebirgen unter dem Religions- und Steuerdruck dorthin gestöhrte Bürger u. Bauern um ihn u. 7. Juni 1703 rief er durch Manifest ganz U. zur Erhebung gegen den König auf. Bald nahm der Aufstand, Dank der Halsstarrigkeit in Wien, größere Dimensionen an und obwol Rakocz 14. Juni bei Munkacs von Nigressi geschlagen worden war, mehrten sich seine Truppen täglich, so daß man endlich in Wien doch einen milderen Ton annehmen zu müssen glaubte; im Oct. 1703 verkündete Prinz Eugen den Erlaß eines Dritttheils der Contribution, Abhilfe der Beschwerden und Amnestie. Die Mißvergünstigten hörten aber nicht darauf, sondern bauten auf die ihnen versprochene Hilfe Frankreichs und Bayerns. Rakoczys Unterbefehlshaber Bercsenyi machte größere Fortschritte und schickte Streifpartien bis Mähren und Österreich vor; Simon Forgách, Graf von Borzob, kaiserlicher General, ging zu den Insurgenten über, auf deren Seite auch der Neffe des Palatins Esterházy war. Da die österr. Generale nichts gegen sie ausrichteten, trat der Kaiser 1704 wiederholt mit den Mißvergünstigten in Unterhandlung, aber an ihren Forderungen zerklüften sich dieselben jedesmal. Die Ungarn hatten sich der Uebergänge über die Donau, die Morava und die Waag gesichert u. mit den Franzosen einen Angriff auf Wien verabredet, wohin zum Entsigen Leopolds Károlyi im Juni 1704 an der Spitze eines ungar. Corps strückte. Da erfolgte die Niederlage der Franzosen u. Bayern bei Blenheim u. Hochstädt 13. Aug. u. Károlyi zog sich, da der kaiserl. Feldmarschall Heister Verstärkungen erhielt, nach U., Rakocz bereit im Begriff, Leopoldstadt zu belagern, an die Theil zu rück. Károlyi wurde Ende 1704 zwischen der Raab u. Donau von Heister zweimal geschlagen, Forgách auf der Insel Schütt und Franz Rakocz 26. Dec. bei Tyrnau.

Leopold II. 5. Mai 1705 u. ihm folgte sein ältester Sohn Joseph II., welcher, von Eugen von Savoyen beraten, Alles anwendete, die Mißvergünstigten zu versöhnen; aber diese hielten, ungeachtet der Abberufung des strengen Feldmarschalls Heister und der sogleich neu verkündeten Amnestie eine aufrichtige Versöhnung mit Österreich für unmöglich. Sie waren Anfang 1705 mit 75,000 Mann wieder vorge rückte, hatten ein österr. Corps auf die Insel Schütt zurückgedrängt, belagerten Leopoldstadt, Pest, Ofen, Peterwardein und Großwardein, fielen auch unter Bercsenyi in Steyermark, Mähren u. Österreich ein u. streiften bis vor Wien. Heisters Nachfolger, Feldmarschall Herbeville, zog gegen Siebenbürgen und schlug 11. Aug. Rakocz an der Waag, entsetzte Leopoldstadt und Pest, vertrieb die Malcontenten von Großwardein, schlug 11. Nov. Rakocz bei dem verhängnisvollen Paß von Fföb an der Grenze von U. u. Siebenbürgen, besetzte Hermannstadt, vereinigte sich mit dem General Rabutin, der dort die Saabsenstädte behauptete und stellte in ganz Siebenbürgen die kónigl. Regierung wieder her. Indessen blieben Rakoczys Untergenerale, Batthpányi in Nieder- und Oczkai in Ober-U., fortwährend Meister im Felde u. bedrohten Wien. Joseph nahm nun das Anerbieten Hollands u. Englands, zwischen ihm u. den Miß-

vergünstigten zu vermitteln, an; Rakocz stimmte zwar zu, berief aber zugleich einen Reichstag auf 1. Sept. d. J. nach Szécsen, wohin ihn der Erzbischof von Kalocsa als Vermittler begleitete u. wo viele Magnaten, einige Bischöfe, die Comitatsbelegirten, sowie auch Josephs Abgeordnete zusammentraten. Die Stände beschloffen zwar, dem König treu zu bleiben, aber eine Con föderation nach Art der polnischen zu errichten. Man wählte nun im Sept. 1705 Rakocz zum Haupt der Con föderation mit einem Senat von 25 Personen. Rakocz unterhandelte seitdem mit Josephs Commissären, indessen Rabutin eine Wahl zum Fürsten Siebenbürgens für null u. nichtig erklärte. Schließlich bewirkten die vermittelnden Gesandten Englands u. Hollands, daß zu Tyrnau Friedensverhandlungen in Gang kamen, 11. Mai 1706 erfolgte ein Waffenstillstand. Ende Juni überreichte die Rakoczische Deputation ein Friedensproject in 23 Punkten, über welche man sich jedoch nicht einigen konnte, da vor Allem Joseph dem Besitze von Siebenbürgen nie entsagen wollte. Rakoczys Abgeordnete brachen also 22. Juli 1706 die Unterhandlungen ab u. der Krieg begann von neuem. Johann Bálffy schlug den Insurgenten Forgách u. eroberte Ungarisch-Altenburg, das die Malcontenten schon im Mai genommen hatten, wieder. Graf Guido Starhemberg, der jetzt den Oberbefehl gegen U. erhielt, schlug die ungar. Armee bei Gran und nahm dies ein, indessen Siebenbürgen wieder fast ganz von Joseph abfiel. 1707 vertrieb Franz Rakocz die Jesuiten aus U. (doch blieben einige als Professoren in Tyrnau u. Kaschau zurück). Vergebens suchte er Ludwig XIV. zu einem offenen Bündnisse zu bewegen, ließ sich nun in Siebenbürgen 28. März 1707 zum Fürsten wählen u. ein ungarischer Reichstag wurde von den Con föderirten auf Mai 1707 nach Onod berufen. Der König, welcher den Reichstag von Onod im Voraus für ungültig u. hochverrätherisch erklärte, hatte den Protestanten in U. erklären lassen, daß sie von ihm nichts zu fürchten hätten; die Thuroczer Gespannschaft mahnte infolge dessen durch Adresse an sämtliche andere Comitae zum Frieden, Rakocz der Ehrsucht verdächtigend. Dieser drohte nun, seine Würde als Haupt der Con föderation niederzulegen, worauf die anderen Abgeordneten die Deputirten des Thuroczer Comitats in der Sitzung überfielen u. tödteten, 16. Mai 1707 U. von der österr. Herrschaft losragten u. Rakocz von neuem als Fürsten bestätigten, während sie bald an die Berufung des Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern zum Könige U.s dachten, sich aber in der Erwartung auf Frankreichs Beistand völlig verreckneten. Auf diesem Reichstage waren die Abgeordneten von 29 Gespannschaften versammelt gewesen, wogegen durch kónigl. Umlaufschreiben vom 4. Aug. erklärt wurde, daß 11 Barone, 40 Magnaten, 13 Freistädte, 20 Bischöfe und ganz Kroatien und Dalmatien an dem Beschluß vom 16. Mai keinen Antheil genommen hätten, sondern dem König treu geblieben wären. Unterdessen war Rabutin, während Starhemberg, ansehnlich verstärkt von Oczkai, durch die Bedrohung Mährens zu unpflegen hin-u. Hermätschen verleitet wurde, nach Siebenbürgen marschirt und hielt dort die Malcontenten von allen bedeutenden Unternehmungen zurück, selbst erfolgreich vorrückend; Johann Bálffy fastete Fuß in den Comitaten jenseits

der Donau. In U. selbst erlähmte die kriegerische Regierung, da Alles darnieder lag. Dies benützte Joseph, versicherte wiederholt allen Reuigen Amnestie und schrieb einen Reichstag nach Preßburg auf 29. Febr. 1708 aus, der aber wegen Furcht vor Rakocz nicht zahlreich besucht war. Auch ernannte der König den Feldmarschall Heister wieder zum Obergeneral in U. Die Unterhandlungen des Reichstages scheiterten an dem Widerstand der kath. Clerici zc. u. Joseph I. vertrat ihn schon 12. März. 1708 verschenkte Heister die Schaaren, welche Wien bedrohten, schlug dann 4. Aug. bei Trenzin die Ungarn unter Rakocz ganzlich, zwang Neutra zur Übergabe, vertrieb die Ungarn von dem rechten Donau-Ufer u. zahlreich traten Conföderirte zu Österreich zurück. Rakocz's Stern sank. Rakocz mußte Siebenbürgen preisgeben. 1709 nahmen, da die Kaiserlichen siegreich vordrangen, immer mehr Conföderirte die Amnestie an; Joseph gewann hauptsächlich die Herzen zurück, indem er den Protestanten Zugeständnisse machte. Am 25. Aug. 1710 eroberte Heister Simonthorony u. kurz darauf Beszprim, worauf sich ganz Nieder-U. unterwarf. Heister brachte im Herbst noch das halbe Zipserland zum Gehorsam, nachdem er mehrere einzelne Corps von Rakocz's Heere geschlagen hatte, ward aber dann, weil zu verhaßt, durch Pálffy ersetzt, der inzwischen Neubáuel belagert hatte. Schließlich verloren die Rakoczen, die nur noch wenige Städte besaßen, den Muth und da die Unterstützung von außen aufhörte, so neigten sie sich zum Frieden. 1711 kam es in Szathmar zu Unterhandlungen u. obgleich Rakocz dieselben stets zu verhindern suchte, endlich zum Frieden in Szathmar 1. Mai 1711, bel. durch die Bemühungen Pálffy's. Die Conföderirten erhielten Amnestie: ja selbst Rakocz, welcher nach Polen gegangen war, wenn er binnen 3 Wochen zurückkehrte, den Eid der Treue leistete u. die Festungen überlieferte; den Protestanten wurde freie Religionsübung zugesichert u. alle Rechte der Nation, wie ein Palatin, Reichstag, Selbstbesteuerung, einheitliche Gerichte, freiwilliges Kriegsaufgebot, Entfernung der Fremden wurden aufrecht erhalten; dagegen verzichtete U. auf die Rechte der Königswahl u. der Selbstbewaffnung, welche Andreas II. zugesprochen hatte. Vor Abschluß des Friedens st. 17. April 1711 Joseph I., die Kaiserin-Wittve bestättigte darum 26. Mai den Frieden, ebenso der Nachfolger Karl III. (als Deutscher Kaiser Karl VI.), Joseph's Bruder. Um die Ruhe zu besiegeln, ging Karl im April 1712 selbst zum Reichstag nach Preßburg, ließ sich 22. Mai 1712 krönen, versprach Abhilfe vieler Beschwerden, aber wegen der Pest mußte er den Reichstag im Juli abbrechen; erst 1714 trat derselbe wieder zusammen und dauerte wegen der Religionsstreitigkeiten ein ganzes Jahr bis Juni 1715. Während desselben wurde die Königin 10. Oct. 1714 gekrönt u. Nikolaus Pálffy Palatin. 136 Geseze traten ins Leben; namentlich wurde der Nation garantirt, daß sie nach ihren eigenen Gesezen regiert werde, Rakocz u. sein Anhang wurden als Vaterlandsfeinde bezeichnet, ein stehendes Heer wurde geschaffen, den Zweiten Stimmrecht am Reichstage u. die Jugend-erziehung übertragen, der Erzbischof von Gran zum Reichsfürsten creirt u. s. w. Die eifrigen Katholiken verlangten die Aufhebung der Religionsfreiheit u. bloß den lebhaften Vorstellungen Karóth's, Pálffy's

u. des Prinzen Eugen von Savoyen gelang es, die selbe aufrecht zu halten. 1716 brach ein neuer Türkenkrieg aus (s. Türk. Reich, Gesch.), welcher einen glücklichen Gang für die Kaiserlichen nahm u. durch den Frieden zu Passarowitz im Juli 1718 beendete wurde; hierdurch kam an U. die kleine Walachei Temeswar, Serbien bis an den Timof u. die Drina Belgrad u. Bosnien bis zur Unna. Auch wurde der Handelstractat zwischen U. u. der Türkei errichtet. Da Karl III. 1716 seinen einzigen Sohn verloren, so wollte er die 1713 errichtete Pragmatische Sanction auch in U. einführen und suchte bes. die Protestanten dafür zu gewinnen. Auf dem Reichstage zu Preßburg 1722 wurde die Pragmatische Sanction einstimmig angenommen u. überhaupt 129 Geseze verfaßt. Der königl. Statthalterrat wurde errichtet, welcher für Vollziehung der Reichsgeseze zu sorgen hatte u. in dessen Geschäftsbereich alle Landesangelegenheiten, mit Ausnahme der Justiz- u. Cameralfachen, gehörten; die Steuerfreiheit des Adels wurde anerkannt, wofür derselbe die Verpflichtung übernahm, bei der aufgebotenen Insurrection zu den Waffen zu greifen; die Gerichtsverfassung wurde verbessert, als höchster Gerichtshof die königl. Tafel neorganisiert, 4 Districtual- u. 2 Banaltafeln geschaffen. u. den Bauern Schutz gegen die Unterdrückung der Grundherren durch die Magistrate zugesichert; die Einwanderung wurde sehr begünstigt und für den Handel gesorgt, aber für die Protestanten geschah nichts. Unter Merchy's (s. d.) Verwaltung wurde das Temescher Banat eine der fruchtbarsten Gegenden. Fiume wurde Stapelplatz des Seehandels und von Karlsbad durch eine Straße verbunden. Auf einen zweiten Reichstage (vom Mai 1728 bis Nov. 1729) sollten die Frohnen u. die Leibeigenschaft beschränkt und das angemessene Recht der Adligen auf Steuerfreiheit der von ihnen erkauften Bauerngüter besetzt werden, aber es kam zu keinem Resultat. 1731 erließ der König eine Resolution zur Erklärung der Hauptverträge von 1681 u. 1687, in deren Folge die Protestanten allerhand Bebrüdungen u. Vergewaltigungen ausgesetzt wurden und fast zu einer in Lande nur gebildeten Secte herabsanken. Übrigens that Franz Stephan von Lothringen als Statthalter viel für U.'s Landeswohl. Ein neuer Türkenkrieg von 1737—39 (s. Türkisches Reich, Gesch.) war für Karóth höchst unglücklich, wenn auch das Auftreten Joseph's, Rakocz's, Sohnes Franz' II., den die Türken zum Fürsten Siebenbürgens ernannten, 1738 ohne Erfolg blieb. Der Friede von Belgrad, 18. Sept. 1739, entriß U. fast alle Erwerbungen des Passarowitzer Friedens wieder; der Verlust von Belgrad erbitterte die Ungarn aufs höchste. Am 20. Oct. 1740 starb Karl III. u. ihm folgte, der Pragmatischen Sanction zufolge, seine Tochter Maria Theresia (s. d.). Karl III. hatte ihr ein zerrüttetes Heer, einen leeren Schatz u. erschöpfte Länder hinterlassen u. der Österreichische Erbfolgekrieg brach aus. Allerorten von Feinden bedroht, erschien die schöne Königin in U. Graf Johann Pálffy wurde Palatin u. sie 25. Jun. 1741 zur Königin in Preßburg gekrönt. Am 11. Sept. 1741 erschien sie in der Reichsversammlung zu Preßburg u. erklärte, sie erwarte die Rettung der Monarchie bloß von der Tapferkeit und Treue der Ungarn. „Moriatur pro rege nostro Maria Theresia“, riefen die Stände begeistert ihr entgegen.

voran der greise Palatin und noch an demselben Tage wurde eine Deputation zur Organisirung einer allgemeinen Insurrection niedergelegt. 21,622 M. Fußvolk stellten die Comitats- und städtischen Behörden zum königlichen Heere; zu ihrer Befoldung wurden 2½ Millionen auf die Unterthanen ausgeworfen. Der Adel mußte allerwärts zu den Waffen greifen und die Grundbesitzer hatten von jeder Patrimonialporte einen gerüsteten Reiter auf ihre Kosten zu stellen. Hierzu kamen noch eine siebenbürg. Armee von 6000 M., 14,000 M. kroat. u. raizischer Panduren u. 4 ungar. alte Regimenter u. endlich noch mehrere von Magnaten gestellte besondere Regimenter. Die Spitze der ganzen Insurrection, welche so glänzende Thaten gegen die Bayern u. Franzosen vollbrachte, trat der greise Palatin Pálffy. Am 21. Sept. 1791 wurde der Gemahl Maria Theresias, der Großherzog Franz Stephan, zum Mitregenten von U. erwählt u. darauf Ende October der Reichstag geschlossen, auf dem Manches zur Befestigung der constitutionellen Rechte geschehen war: z. B. wurde bestimmt, U. solle stets nach eigenen Gesetzen u. nur durch Ungarn verwaltet werden, die ungar. Hofkanzlei u. Hofammer von den deutschen Ministern unabhängig bleiben, der ganze fgl. Staatschatz sammt den Salz- u. Bergwerken nur von der ungar. Hofammer geleitet werden; die bisher militärisch verwalteten Gespannschaften sowie das Temescher Banat, Syrmien u. Unter-Slawonien wurden U. wieder einverleibt u. der constitutionellen Administration unterworfen. 1794 wurde eine neue Insurrection angekündigt u. 40,000 Ungarn drängten die Preußen aus Böhmen heraus. Auch in Italien bildeten die Ungarn die Hauptstärke des österr. Heeres. In Wien fing man nun erst an, so lange verkannte Nation zu würdigen und ihr Liebe u. Zutrauen zu schenken. Auch im Siebenjährigen Kriege sollten die Ungarn heldenhaft. 25. Aug. 1788 nahm die Königin den Titel Apostolische Majestät an. 1760 errichtete sie eine königl. Leibwache von 20 jungen Adelligen U.-s u. stiftete die Bergakademie u. Schminn. Sie begann im Temescher Banat den Bergbau. 5. Mai 1764 stiftete sie den St. Stephansorden zur Belohnung bürgerlicher Verdienste u. erhob Siebenbürgen zum Großfürstenthum. Die traurige Lage ihrer Finanzen zwang sie wiederholt zur Steuererhöhung. Wieselach wurde die Rechtspflege reformirt, sehr viel für die Kirche gethan, die Universitäten fanden besondere Pflüge; in Preßburg, Raab, Kaschau, Großwardein u. Agram entstanden Rechtsakademien, u. vielen Orten Gymnasien. Das Vermögen des aufgehobenen Jesuitenordens, 3 Millionen, wurde Studienfond. Die Thynauer Universität kam 1777 nach Ofen, für Volksschulwesen geschah sehr viel. 1776 wurde der Freihafen von Fiume mit U. vereinigt. Den Bitten der Protestanten um Abhilfe ihrer drückenden Lage konnte aber die Königin, gehindert durch den Krönungs Eid u. die Landesgesetze, nicht abhelfen. Manches geschah dagegen für die Erleichterung des Landmannes, ohne den durch Ehren gewonnenen Adel zu erbittern; deutsche Sitten wurden mehr u. mehr nach U. verpflanzt. Seit 1765 hielt die Königin keinen Reichstag mehr, wie sie überhaupt das constitutionelle Leben U.-s ungemein schwächte u. der deutschen Verwaltung in Wien Einfluß gestattete, ohne jedoch deshalb das Zutrauen der Ungarn zu verlieren. 1770 wurden von den Öster-

reichern plötzlich die 13 Zipser Städte (s. o.) besetzt, für Österreich gehörig erklärt u. sofort U. einverleibt. Maria Theresia st. 29. Nov. 1780 und ihr folgte ihr Sohn Joseph II., welcher schon seit seines Vaters Tode 1765 Mitregent der Königin, aber ohne Einfluß gewesen war. Er wollte überall centralisiren, unbekümmert um die Volksthümlichkeit, wie um das Hergebrachte. Dazu brauchte er unumschränkte Gewalt u. da diese in U. durch den Eid auf die Verfassung beschränkt war, berief er keinen Reichstag u. ließ sich, um dem Eid zu entgehen, gar nicht krönen. Mit großer Sparsamkeit ordnete er die Finanzen. Die 1781 gewährte Preßfreiheit mußte bald beschränkt werden, da sie in Zügellosigkeit umschlug. Seine Neuerungen fanden indeß in U. nur Beifall bei den Bürgern und Bauern, zu deren Gunsten sie eingeführt werden sollten. Die Aufhebung der Klöster, die Hemmung der päpstlichen Einmischung, die Beseitigung vieler Orden, das Toleranzedict (vom 29. Oct. 1781), die Simultan-Elementarschulen für Katholiken und Protestanten zc. erbitterten bes. den Klerus; die Aufhebung der Leibeigenschaft (1785), die Steuerregulirung, die Einführung einheimischer Gesetzbücher u. die Aufhebung der Bevorzugung den Adel; die Conscription das Volk u. die Begründung einer Gleichförmigkeit des ganzen Staatenvereins wie das Gebot für Alle, deutsch zu lernen, die Magyaren u. Slaven. Am 17. Mai 1782 hob Joseph die vereinigte Hofammer auf u. übertrug ihre U. betreffenden Geschäfte auf die ungar. Hofkanzlei, mit der er trotz des Widerwillens Siebenbürgens 14. Aug. 1782 die siebenb. Hofkanzlei verband. An Stelle des Palatinats ernannte Joseph darum zur Leitung des Statthalter Rathes einen Präsidenten u. zwei Vicepräsidenten mit dem Sitze in Ofen, während die Universität von da nach Pest überzog. 1784 wurde die Stephanskrone nach Wien abgeführt, die Einführung der deutschen Sprache anstatt der lateinischen in den öffentlichen Angelegenheiten angeordnet. 1785 trennte Joseph die Civilverwaltung von der Gerichtsbarkeit u. theilte U. in politischer Beziehung in 10 Kreise, deren jeder von einem fgl. Commissär geleitet wurde. Die bisherige Comitatsverwaltung wurde total umgeändert. Die Städte wie die bisher bes. verwalteten Kreise u. Gebiete wurden den Comitaten einverleibt. Die Rechtspflege wurde centralisirt, die Septembiraltafel oberstes Hofgericht, die königl. Tafel zum Appellationshofe umgestaltet; die 6 Districtualtafeln wurden Gerichtshöfe erster Instanz, dazu kamen 38 untergeordnete Gerichtshöfe in U. Der Aufstand in den Niederlanden u. der unglückliche Anfang des Türkenkrieges von 1788 — 90 (s. Türk. Reich, Gesch.) bewirkten auch in U. nachgerade eine solche Währung, daß der König durch Rescript vom 28. Jan. 1790 die Neuerungen widerrief und Alles wieder auf den Fuß von 1780 brachte, mit Ausnahme der Glaubensfreiheit, Regelung der Seelsorge u. bürgerlichen Verhältnisse. Der ungemeinste Jubel erhob sich bei dieser Nachricht; Adel, Geistlichkeit u. Bürgerchaft feierten diesen Triumph der ung. Sache. Schon 20. Febr. 1790 st. der überhästige Reformator Joseph II., welchem sein Bruder Leopold II. folgte. Leopold II. versicherte U., er werde seine Rechte aufrecht erhalten, schrieb einen Reichstag aus u. beseitigte noch einige Josephinische Reformen. Der sehr besuchte Ofener Reichstag, im Juni

beginnend, seit lange der erste wieder, war anfangs sehr stürmisch, wurde aber, in Preßburg fortgesetzt, ruhiger. Ein Beweis von Vertrauen war die Erwählung des Erzherzogs Alexander, des Sohnes Leopolds, zum Palatin und 15. Nov. wurde Leopold gekrönt. 75 Gesetzartikel wurden geschaffen. U. blieb trotz des habsburgischen Erbrechtes frei, mußte nach seinen Gesetzen regiert und der König $\frac{1}{4}$ Jahr nach Antritt gekrönt werden, vor der Krönung durfte er keine Privilegien ertheilen. Der König theilte die gesetzgebende Macht mit der Nation, sie durfte mit gegenseitiger Zustimmung nur auf dem Reichstage ausgeübt werden, der jedes dritte Jahr zusammentreten u. über Steuern u. Recrutirung verhandeln mußte; keine fremde Sprache sollte U. aufgedrängt, sondern die Nationalsprache möglichst ausgebildet werden u. die Stephanskrone in Ofen bleiben. Leopold befahl auch 8. Febr. 1791 die Jnarticulation des Toleranz-edicts (dessen Aufhebung der Clerus gleichfalls beantragt hatte) in die Reichstagsbeschlüsse u. die Annahme unter die Landesgesetze, was der Reichstag billigte. Dieser Artikel gewährte den Protestanten Augsburgischer und Helvetischer Confession ungehindert freie Religionsübung, das Recht, in kirchlichen Angelegenheiten nur von ihren kirchlichen Oberen abzuhängen, Kirchen u. Schulen zu bauen, den Lehrplan selbständig zu bestimmen, Prediger und Lehrer selbst zu wählen, bei Kirchen- u. Schulbauten der Katholischen keine Hülfe zu leisten etc. Leopold II. schloß den Frieden von Sislawa mit den Türken (s. Türk. Reich, Gesch.) u. st. 1. März 1792. Sein ältester Sohn Franz I. (als Deutscher Kaiser Franz II.) folgte; er wurde 6. Juni 1792 als König von U. gekrönt und bemühte sich die Eintracht zwischen U. u. Österreich zu befestigen, erhielt auch 1792 u. in den folgenden Jahren große Kriegssubsidien. Auf U.-s Wunsch hob er die 1791 errichtete illyrische Kanzlei 1792 auf, erhob in den öffentlichen Lehranstalten die ungar. Sprache zum ordentlichen Lehrgegenstande etc. Im Juli 1795 verunglückte der beliebte Palatin Alexander u. der König ernannte seinen Bruder, Erzherzog Joseph, zum Statthalter, den die Stände 1796 zum Palatin erkoren. Die Anhänglichkeit der Ungarn, welche in den Kriegen von 1792—1815 mitkämpften, an das Haus Habsburg zeigte sich bes. 1809, als die französische Armee Pest bedrohte u. Napoleons Proclamation an U. 15. Mai von einer Versammlung auf dem Racoßer Felde sprach, um sich frei einen König zu wählen. Palatin Joseph machte mit treuer Fürsorge für U. u. setzte manches Gute u. Nützliche durch. Aber durch die Kriege brach eine fürchterbare Finanznoth ein. Alles lag darnieder. Eine Verordnung vom 20. Febr. 1811, setzte den Werth des Papiergeldes auf $\frac{1}{4}$ herab; in den Verträgen von Privatpersonen entstand unsäglich Verwirrung und laute Klagen erhoben sich im Lande. Auch die Protestanten waren mit ihrer Stellung unzufrieden, da sie trotz des Gesetzes vom 8. Febr. 1791 von dem katholischen Clerus allerschand Unbilden und Beinträchtigungen erfuhren. Der König suchte durch die Nichtberufung des Reichstages die Opposition zu vereiteln; da aber ohne Genehmigung des Landes die von ihm geforderten Steuern u. Recruten nicht erlangt werden konnten, so wurde 1825 ein Reichstag nach Preßburg berufen, mit welchem die Regierung, zu constitutionellen Principien zurückkehrend, sich ver-

ständigte, wenn auch eine kraftvolle Opposition sich geltend machte, geführt von Graf Stephan Széchenyi. Es war die Zeit, da sich die ungar. Nationalliteratur (s. d.) zu neuer Blüthe emporrang. Von der Reichstage 1830 wurde der Gebrauch der ungar. Sprache in den Gerichten u. bei der Militärverwaltung durchgesetzt. Die Bewegungen von 1830 verfehlten nicht, ihre Wirkung auch auf U. auszuüben. In den Comitatsversammlungen bildeten sich Parteien der Liberalen (Radicalen, Freisinnigen) Conservativen aus u. die Comitats wurden zur Revisionsinstitution der Ungarn, die Reichstage aber nur ihr Echo. Am 2. März 1835 st. Franz I. und sein ältester Sohn Ferdinand V. (als österr. Kaiser Ferdinand I.), schon 28. Sept. 1830 zum König von U. gekrönt, folgte ihm. Noch währte der Reichstag von 1832 fort. Metternich u. Erzherzog Ludwig, des Königs Stellvertreter in U., hätten gar gern U. zu bloßen Provinz Österreichs gesempelt und um das Aufhören seiner Unabhängigkeit zu bezeichnen, den König Ferdinand I. anstatt V. genannt gesehen, aber die Nationalen kämpften erbittert, bis sie siegten mit ihnen. Der König genehmigte, daß den seithe in lateinischer Sprache abgefaßten Gesetzartikeln auch der ungarische Text beigelegt werde u. räumte den nationalen Sprache manches Recht ein; endlich kam auch noch das Urbarialgesetz zu Stande, wodurch die bäuerlichen Verhältnisse besser geordnet, dagegen die unbedingte Steuerfreiheit des Adels wesentlich beschränkt wurde. 1836 wurde der seit 1832 tagende Reichstag geschlossen. Auf demselben zeichneten sich als Redner der Opposition Kossuth, Deák, Wessely, Lényi u. Andere aus, veranlaßten aber durch ihre Freisinn die Regierung, gegen die Redefreiheit einzuschreiten u. die Redner mit Processen zu verfolgen. Die Reaction machte sich täglich fühlbarer und fand einen willigen Diener im Kanzler Grafen Fideles Pálffy; ebenso wuchsen aber auch die Opposition u. die Freiheitsliebe der Nation. Die Idee des Pan-Slavismus fand bei den Slaven in U. viel Anhang u. das Wiener Cabinet begünstigte sie, um dem Liberalismus der Ungarn und ihrem Nationalgefühl entgegen zu wirken; es fürchtete diesen Illirismus, wie man die slawische Bewegung nannte, nicht ungleicher bekämpfte in der Presse und im politischen Leben schonungslos den ungarischen Liberalismus.

Am 6. Juni 1839 wurde der neue Reichstag eröffnet. Da Pálffy zu verhaßt war, ersetzte ihn Graf Anton Majláth als Kanzler. Bald besaß die Reform u. Oppositionspartei die Oberhand u. die Ständetafel beschloß königliche Anträge nicht eher in Erwägung zu ziehen, als bis den Beschwerden des Landes über die Verletzung der Rede- u. Wahlfreiheit abgeholfen sei; obgleich die Magnatentafel diesen Beschlüsse nicht beitrug, so ergab der Reichstag doch beim Schlusse am 13. Mai 1840 ein günstiges Resultat, den Hauptbeschwerden war abgeholfen. Der Handel, neubelebt durch einen am 22. Febr. publicirten Handelstractat Österreichs mit Rußland über die freie Donaueschiffahrt, erhielt ein Wechselrecht, Ackerbau u. Industrie wurden gehoben. Die ungarische Sprache wurde in mehreren Verwaltungszweigen zum gesetzlichen Organ gemacht, ihr überhaupt weitere Zugeständnisse ertheilt. Die Bauern durften sich nun gleich, durch das Gesetz vom Ewigen Freikauf, von allen Urbariallasten loskaufen. Den Ju-

den wurde unter gewissen Beschränkungen Besitzfähigkeit u. Bürgerrecht zuerkannt. Bezüglich der Stellung der Protestanten zu den Katholiken, sowie in Betreff gemischter Ehen wendete sich die Stimmung immer mehr gegen die strenge römische Praxis. In den Comitatscongregationen rührte es sich mächtig. In dem Pesther Comitai wurde von der liberalen Partei der Stände die Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichte durchgesetzt u. sogar eigenmächtig die Einführung dieses Gerichtshaltens bestimmt, doch mußte sie infolge Einschreitens der Regierung unterbleiben. Ferner rief die Frage der Selbstbesteuerung, bes. bei der Generalversammlung 12. März 1843 im Szabolcser Comitai, einen Tumult hervor. Am 20. Mai 1843 wurde der Reichstag vom König eröffnet. Die Regierung brachte 8 wichtige Punkte in Vorschlag; aber ungeachtet der sehr stürmische Reichstag 18 Monate (bis 11. Nov. 1844) dauerte, waren seine Resultate gering. Unter den zu Gesetzen erhobenen Gegenständen waren die wichtigsten: Alle königl. Propositionen, Decrete, Bescheide und Erlasse an den Reichstag, sowie auch die Gesetze sollen in ungar. Sprache abgefaßt sein und überhaupt ungarisch die officielle Sprache der Hofkanzlei und der anderen Behörden, bes. des Reichstages sein; nur den Kroaten solle es gestattet sein, durch die nächstfolgenden 6 Jahre ihr reichstädtisches Votum lateinisch abzugeben. Gemischte Ehen sollten auch von protestantischen Geistlichen rechtskräftig geschlossen werden können; der Übertritt der Katholiken zu einer protestantischen Confession wurde erleichtert; auch Nichtadelige sollten zu Grundbesitz u. Ämtern befähigt sein. Die Staatsprohnen wurden näher regulirt. Bedeutende Verlegenheiten erwachsen jedoch der Regierung aus den Conflicten der verschiedenen Nationalitäten, da der Sieg der Magyaren über die Slaven in dem Sprachenstreite der nationalen Agitation die lebhafteste Nahrung gegeben hatte. Am tiefsten trat die Spaltung in Kroatien hervor und es kam im Agrarcomitai bei den Wahlen zur Erneuerung der Comitatsbeamten selbst zu den blutigen Straßentämpfen. Die Regierung suchte möglichst zu beschwichtigen, so durch Entfernung des Militärs u. durch die an die versammelten Stände gerichtete Aufforderung, einen Vorschlag zu entsprechender Organisation des Landtages vorzulegen. Dieser Vorschlag ging dann auch auf die administrativen Trennung von U. In U. selbst riefen jene Vorgänge eine große Aufregung hervor u. die Pesther Comitatsstände entfianden sogar im December eine Deputation zur freilich vergeblichen Beschwerdeführung nach Wien. Die Wahlen in U. 1845 gingen auch nicht ohne gewaltthätige Ausbrüche ab. Ebenso kam es in der Angelegenheit des ungarischen Schützvereins für ausländische Industrie zu Ercessen. Der patriotische Eifer der exaltirten Ungarn ging dabei selbst so weit, daß sie Leute auf der Straße anhielten u. deren Kleider beschädigten, weil sie ausländische Stoffe trugen. Hingegen erfolgte die Selbstbesteuerung des Adels in manchen Comitaten; die Regierung eröffnete die Aussicht, daß sämtliche Elementarschulen reformirt würden u. Ein charakteristisches Zeichen der Zeit zwischen dem Reichstage von 1845 u. dem vom J. 1847 war das Hervortreten einer Bewegung auf dem materiellen Gebiete, welche bes. von der liberal-conservativen Mittelpartei unter der Führung des

Grafen Széchenyi hervorgerufen u. erhalten wurde und sich namentlich durch die Gründung einer großen Anzahl von Vereinen kundgab, doch nicht ohne politischen Beisatz. Außer der jetzt vorzugweise betonten Gefahr der Trennung Kroatiens von U. richtete die Oppositionspartei ihre Angriffe auch auf die von der Regierung beliebte Bestellung von besoldeten Administratoren für die Comitats an Stelle der meist abwesenden Obergespanne — ein Regierungsexperiment, um sich die Majorität beim Reichstage zu verschaffen. Um dabei rascher zu operiren, ernannte Ferdinand den Grafen Georg Apponyi, den Führer der gemäßigten Conservativen, 1847 zum Hofkanzler. Während bes. im Pesther Comitai die Aufregung der Opposition wuchs, starb der populäre Erzherzog-Palatin Joseph 13. Jan. 1847, nachdem er die Palatinwürde seit 1796 bekleidet hatte. Sein freisinniger, aber durchaus nicht zum Staatsmann geschaffener Sohn, Erzherzog Stephan, wurde Statthalter. Das Resultat der Wahlen für den Reichstag fiel zu Gunsten der Opposition aus; daneben hatten sich auch in der Magnatentafel die oppositionellen Elemente verstärkt. Den Reichstag eröffnete in Preßburg König Ferdinand 12. Nov. 1847 zum ersten Mal in ungar. Sprache; zum letzten Male fanden sich das alte Österreich u. das alte U. friedlich gegenüber. Erzherzog Stephan wurde einmüthig zum Palatin gewählt. Die liberal gefärbten königl. Propositionen betrafen u. a. Regelung des Stimmrechts der Städte, freien Bezirke u. Domkapitel, Reform der Städteordnung, Aufhebung der Abticität und Einführung der Grundbücher, Erleichterung der Ablösung der Urbarallasten, Verbesserung der Communicationsmittel (Eisenbahnen, Posten, Telegraphen), nochmalige Verhandlung über Einverleibung der siebenbürgischen Theile, Vorlegung eines neuen Strafgesetzbuches u. Hinsichtlich der Domainensteuer wurde der Adel gleichbesteuert u. auch bei der zu errichtenden allgemeinen Landeskasse zur Deckung allgemeiner Landesbedürfnisse gleichmäßig mit den Nichtadeligen herangezogen. In der Urbarialablösungsfrage wurde beschlossen, daß der Grundherr in den Kosten des Bauern willigen müsse, sobald derselbe diesen wolle u. vermöge. Auch für Abschaffung der Abticität, der Censur u. Erlaß eines Preßgesetzes sprachen sich beide Tafeln aus. In der Sprachenfrage wurden die bisherigen diesfälligen Anordnungen erweitert und verschärft, den Kroaten dagegen in ihren inneren Verhältnissen der Gebrauch ihrer Sprache freigelassen.

Die Kunde von der franz. Februarrevolution 1848 konnte kaum irgendwo einen tieferen Eindruck machen, als in dem gährenden U. Am 3. März beschloß die Ständetafel, in welcher jetzt Kossuth das Wort führte u. das Regierungssystem verdamnte, in einer unverzüglich an den Monarchen zu richtenden Adresse den Wunsch zu äußern, daß der König allen seinen Provinzen eine freie Verfassung, U. aber nach altem Rechte eine selbständige Verwaltung gebe. Die Magnatentafel stimmte bei. Die Adresse forderte die Umwandlung des Collegialregierungs-systems in ein verantwortliches ungarisches Ministerium u. sprach zugleich die Bitte aus, daß der König Mitglieder der ungarischen Statthalterei an den Reichstag beordere, welche unter persönlicher Verantwortlichkeit die vollziehende Gewalt ausüben u. die nöthigen Aufklär.

ungen zc. geben möchten. Daneben beschloffen die Stände 14. März, daß alle Steuern u. öffentlichen Lasten einschließlich der Kriegsteuer auf alle Landesbewohner gleichmäßig verteilt, die Urbarriallasten u. bäuerlichen Abgaben aufgehoben u. die Entschädigungen vom Staate übernommen werden möchten; den Städten sollte noch auf diesem Reichstage eine verhältnismäßige Ausübung des Stimmrechtes erteilt u. die Deputirten sollten nun nicht mehr als Vertreter des Comitats od. einer einzelnen Kaste, sondern als Repräsentanten des ganzen Volkes betrachtet werden — die uralte ständische Verfassung war begraben. Kossuth forderte auch volle Pressfreiheit u. neue Wehrverfassung u. fand allgemeinen Beifall. Auch das Volk wurde von der Bewegung ergriffen u. überbot sich bald in Wünschen. Bes. galt dies von Pest, dem eigentlichen Mittelpunkt der Bewegung. Die radicale Jugend (Studenten, Literaten, der Oppositionsclub) stellte als Programm der Nation 12 Punkte auf: Ein verantwortliches unabhängiges ungarisches Ministerium; Aufhebung der Censur und Pressfreiheit; jährlicher Zusammentritt des Reichstages in Buda-Pest; Religionsfreiheit u. Gleichheit vor dem Gesetz; Einberufung des ungarischen u. Entfernung des fremden Militärs aus dem Lande; Beendigung des Militärs auf die Verfassung; Nationalgarde; gleiche Beteiligung an Lasten und Steuern; Aufhebung der Urbarrialgesetze; Amnestie für die politischen Gefangenen; Geschworenengerichte und Volksvertretung auf gleichheitlichem Principe; Nationalbank; Lehr- u. Lernfreiheit; Union mit Siebenbürgen; Aufhebung der Hofkanzlei u. der Statthalterei. Sofort erzwangen die Hystöpfe durch Sturm einer Druckerei den Druck der 12 Punkte. Die Nachrichten von dem Wiener Aufstande brachen vollends allen Widerstand der Gemäßigten u. 15. März machte die geängstigte ständische Behörde von Pest die 12 Forderungen zu den übrigen, sowie auch Sicherheitsausschlüsse für die Stadt u. das Comitats gebildet wurden. Am 16. März fand die von Preßburg abgegangene Reichstagsdeputation, Kossuth an der Spitze, in Wien bei dem König eine wohlwollende Aufnahme u. die Forderungen der Nation wurden gewährt. Den 12 Pestser Forderungen traten bald die meisten Städte u. s. bei und der „Radicalclub“ dominierte in Pest. Durch kaiserliches Handbillet vom 17. März wurde der Erzherzog-Palat in zum kaiserlichen Stellvertreter in U. und Graf Ludwig Batthyányi, bisher Führer der Opposition in der Magnatenkammer, zum Ministerpräsidenten ernannt. Der Reichstag, von den Radicales ganz gelähmt, erklärte 18. März Urbarralien u. Herrenstädte für aufgehoben. Kossuth zwang den Adel, ein freundliches Gesicht zu machen und die geistlichen Vertreter im Reichstage mußten auf den geistlichen Zehnten verzichten. Das gleiche Stimmrecht aller Deputirten wurde beschloffen u. der Reichstag permanent erklärt. In größter Hast gingen die Verhandlungen vorwärts, dabei aber in ängstlichem Hinblick auf den sieben Pöbel: als das prohibitorische Pressgesetz vom Pestser Volke verbrannt wurde, änderte der Reichstag es ab, ebenso gefügig war er im Nationalgarde-Gesetze u. da der Jubelhaß zu offen im Volke austrat, wurden die Juden vom Wahlrechte ausgeschlossen. Alles, was an die österr. Kronherrschaft erinnerte, verschwand; das souveräne Volk brach mit der Tradition ab; der Reichstag zitterte

vor ihm. Am 22. März nahm er das Ministergefeß an, die Hofkanzlei u. Hofkammer sollten aufhören ein Staatsrath in Pest organisirt und der Minister des Äußeren am Wiener Hofe beglaubigt werden. Die Minister waren zum Theil gemäßigte Männer, die in Wien einiges Vertrauen erweckten. Am 28. März theilte Batthyány die Liste dem Reichstage mit: er erhielt das Präsidium, Szemere das Innere, Fürst Paul Esterházy das Äußere, Kossuth die Finanzen, von Mézáros den Krieg, Graf Stephan Széchenyi Straßen u. Kanäle, Baron Eötvös Cultus und öffentlichen Unterricht, Kálmán Sandor u. Industrie, Deak Justiz.

Erzherzog Stephan legte in Wien die Ministerliste vor u. holte die Zustimmung zum Ministergefeß u. den Urbarrialdecreten ein. Das Zaudern Ferdinands seine Billigung auszusprechen, rief neue Gährung in U. hervor u. 27. März brach sie in hellen Flammen in Pest aus. Der Palatin erwirkte in Wien die Anerkennung des Ministeriums Batthyányi u. kehrte nach U. zurück. Am 29. März wurden im Reichstage die königlichen Resolutionen verlesen: das Urbarrialgesetz war sanctionirt, doch sollte dafür den Adel Entschädigung geboten werden. Die ungarische Hofkanzlei sollte als Cassationshof fortbestehen u. alle Ernennungen, Gnaden zc. des Königs vernichten, die Verwaltung der ungarischen Cameralgüter wie selbständige Regelung der Zölle u. des Handels wurden dem Finanzministerium entzogen, die Einkünfte sollten, so weit sie zur Deduction der Reichsdürfnisse nöthig seien, an die Wiener Hofkammer abgeliefert u. das „Ministerium der Landesverwaltung“ bloß Administrationsbehörde u. Organ des österreichischen Kriegsministeriums werden. Die Aufregung war ungeheuer, Batthyányi gab seine Entlassung, der Palatin beschwor ihn aber zu bleiben u. versprach, in Wien neue Zugeständnisse zu erwirken; empfahl in Wien Nachgiebigkeit u. Ferdinand nahm die königl. Resolutionen (s. o.) zurück u. machte die vom Reichstage geforderten Concessionen. U. war somit selbständig, autonom. Der Preßburger Reichstag wurde am 11. April vom König persönlich geschlossen u. alle vom ihm beschlossenen Gesetze sanctionirt; bes. Aufhebung der Abtittalität, der unethischen Lasten, der grundherrlichen Gerichtsbarkeit, Verwandlung der Urbarrialbeneficien in eine Staatsschuld, gemeinsame Besteuerung, Deputirtenkammer auf Basis des allgemeinen Stimmrechtes, jährliche Sitzungen des Reichstags u. Vereinigung Siebenbürgens mit U. Das Ministerium traf 14. April in Pest ein, die ungarische Hofkanzlei wurde 15. April aufgehoben; anstatt Preßburgs war nun Pest das Centrum u. s. Die österreichische Regierung verlangte jetzt, es sollte ein Theil der österreichischen Staatsschuld (ursprünglich der vierte Theil) von den Ländern der ungar. Krone übernommen werden — dies fand weder bei dem Volke, noch bei dem Ministerium Beifall, dazu kamen die Ausschreitungen einer übelverstandenen Freiheit, Judenverfolgungen, Bauernexcesse gegen die Gutsbesitzer zc. — es mußte das Standrecht verkündet werden. Viel ernster aber war die Bewegung in den nichtmagyarischen Ländern der ungar. Krone, deren Hauptherd Kroatien war. So verschoben auch das Ziel der einzelnen Völkerschaften (Kroaten, Slowaken, Serben, Rajken, Walachen zc.), war, so kamen sie doch alle darin überein, Unabhängig-

gigkeit von U. zu erringen u. sich ihm politisch gleich zu stellen. Die Serben hielten seit 13. Mai eine große Nationalversammlung in Karlowitz; constituirten sich als selbständiges Volk, erwählten den kahlen Erzbischof Hajacic zum Patriarchen u. stellten einen Befehlshaber ihrer bewaffneten Macht auf. Die Opposition der Südslaven gegen die Magyaren ward in Wien gern gesehen u. darum Jellachich (s. d.) zum Banus von Kroatien, Slawonien u. Dalmatien ernannt. Er stellte sich alsbald feindlich gegen das ungarische Ministerium, drohte mit Truppenmacht dem sonderbillerischen Treiben der Magyaren in U. ein Ende zu machen, vertrieb u. vertrieb Anhänger des Magyarenthums u. erklärte selbst das Ständerecht, um sie einzuschüchtern. Vorstellungen des Palatins sowie der ungar. Regierung dagegen waren vergeblich u. letztere sandte Feldmarschall-Lieutenant Grabowski als Commandanten u. Commissär in die aufständischen Gegenden, der aber an der Grenze zurückgewiesen, später sogar als dem Kriegerecht verfallen erklärt wurde. Landesversammlungen beschloßen, ohne alle Rücksicht auf das ungarische Ministerium nur dem Ban zu gehorchen, in Agram dachte man bereits an ein eigenes kroatisches Ministerium u. an den Kaiser wurde die Erklärung gerichtet, daß man für die Selbständigkeit Kroatiens bis auf den Tod kämpfen werde. Der Versuch einer Versammlung der Serben nach Temeswar durch die ungar. Regierung wurde nicht Folge geleistet; vielmehr suchten die Serben sich in den Besitz der beanspruchten Gebietstheile zu setzen, wurden war von Grabowski in den ersten Junitagen zurückgebrängt, benutzten aber den ihnen dann bewilligten vierzehntägigen Waffenstillstand nur zu neuen Künsten. Auch die Siebenbürgen protestirten gegen die Union mit Ungarn; ebenso traten die Romanen am 5. Mai in Blasendorf zusammen gegen die Union Siebenbürgens. Die ungar. Regierung forderte dagegen umsonst Zurückberufung des ungarischen Militärs aus Italien u. entschloß sich daher, durch Proclamation vom 14. Mai zur Bildung einer 10,000 Mann starken mobilen Nationalgarde aufzufordern; das Volk war gerne bereit, wie auch zu Geldspenden für Gründung eines Fonds als Hypothek für die zu verleienden Banknoten. Indessen war Batthyányi wegen der kroatischen Angelegenheit selbst nach Zinsbrud zum Kaiser gereist, wohin auch der Ban Jellachich beschieden war, aber nicht erschien, weshalb er entsetzt wurde (10. Juni). Kaiserliche Proclamationen an die Kroaten u. Slawonier, Sachsen u. Romanen vom 10. Juni forderten zur Unterwerfung unter die ungar. Regierung auf. Gleichwohl aber wurde der Ban, nachdem er endlich am kaiserl. Hoflager erschienen, bald wieder in seinem Posten bestätigt. In Ofen kam es zu bitteren Fehden zwischen den Radikalen u. den königlichen Truppen, bes. 10. Mai, u. der commandirende General Baron Seberer entfloß. Die vom Kaiser als ungehehlich erklärte kroatische Landesversammlung tagte als Vertreterin der Königreiche Kroatien, Slawonien u. Dalmatien ungehört fort; sie forderte vom König ausdrücklich die Vereinigung jener drei Provinzen zu einem von U. unabhängigen Kronlande, falls sie nicht ihre in Italien kämpfenden Soldaten heimberufen solle. Am 8. Juli vertagte Jellachich den Agramer Landtag u. war in Kroatien Herr der Lage. Am 5. Juli wurde

die erste Nationalversammlung U.-s. (Reichstag) durch den Erzherzog Stephan in Pest eröffnet. Die Majorität der aus 377 Abgeordneten bestehenden Nationalversammlung — jetzt anstatt der früheren Magyaren- u. Ständetafel ein Ober- u. ein Unterhaus — gehörte dem gemäßigten vormärzlichen Liberalismus im Sinne Batthyányis an. Sie gewählte 11. Juli die Ermächtigung zur Aufstellung von 200,000 M. u. zu deren Ausrüstung u. Unterhaltung auf ein Jahr die Creirung von Papiergeld im Betrage von 42 Mill. Fl. CM. Am 20. Juli wurde auf Wesselenyis Vorschlag die Sendung ungarischer Hilfstruppen nach Italien beschloßen. Viele Reichstagsbeschlüsse wie manche Reden Kossuths, Nyárys u. A. u. die Kossuthsche Zeitung Kossuth Hirlapja sprachen offenen Haß gegen Österreich aus u. U. suchte mit Deutschland in enge Beziehungen zu treten. Die Ende Juli gepflogenen Wiener Verhandlungen zwischen dem Erzherzog-Palatini, Batthyányi u. dem Ban Jellachich führten zu keinem Resultate. Zwischen Magyaren u. Serben kam es seit Ende Juni täglich zu blutigen Händeln. Bald tobte der Kampf im Banate, am heftigsten aber in der Backsa, wo die Serben Sieger blieben. Täglich zogen ungarische Nationalgarden nach dem bedrohten Süden, aber es begann bald an Offizieren zu fehlen, da ein Theil derselben neutral erklärte. Im Juli kamen die ersten neuen ungar. Banknoten, die natürlich von den österr. Kassen nicht angenommen wurden, worauf Kossuth Gleiches den österr. Guldennoten gegenüber gebot: U. galt ihm bereits als ein selbständiges Reich. Durch Verordnung vom 15. Aug. rief Batthyányi auch den Bandsturm zwischen Donau u. Drau auf. 22. Aug. nahm der König die außerordentlichen Vollmachten des Palatins zurück u. stellte den unmittelbaren Verkehr zwischen dem ungar. u. österr. Ministerium wieder her. Die Sanction für das neue Recrutirungs-gesetz u. das Anleiheproject mußte jetzt in Wien eingeholt werden, wohin der König zurückgekehrt war, Batthyányi u. Deák gingen 30. Aug. nach Wien, wo man gewillt war, den Gesetzen die Sanction zu verweigern. Immer höher stieg die Aufregung in U., Jellachich rüstete offen zum Einfall in U. „im Namen des Kaisers.“ Darum erklärte Kossuth im Reichstage am 4. Sept., derselbe müsse eine Deputation an den Kaiser senden u. 100 Reichstagsmitglieder, geführt vom Präsidenten des Unterhauses, Dionys Pázmány, gingen nach Wien ab und überreichten am 9. Sept. dem König die Adresse, deren Forderungen sich bes. auf Heimsendung der ungar. Truppen, auf die kroat. Verhältnisse, die Beseitigung der Reaction u. Bestätigung der von der Nationalversammlung beschloßenen Gesetze sowie seine sofortige Reise nach U. bezogen. Der König antwortete ausweichend u. da nun ein kaiserl. Handbillet vom 4. Sept. an den Ban Jellachich bekannt wurde, welches ihn in alle seine Ämter u. Würden wieder einsetzte, so trat nach der Rückkehr der Deputation von Wien Batthyányi ab, die ganze Nobelparte kündete Ferdinand den Dienst u. die Radikalen sahen ihr Ziel nahe; auch Esterházy trat ab. Der Palatin wollte nun selbst regieren u. die Extremen bändigen, aber Kossuth warf sich unter allgemeinem Beifalle 11. Sept. zum Dictator auf. Batthyányi übernahm hingegen 12. Sept. auf des Palatins Bitte die Bildung eines neuen Cabinets u.

Kossuth schloß sich ihm an. Auf Kossuths Antrag hatte der Reichstag 11. Sept. statt der Conscription die Werbung durchs ganze Land für die Nationalarmee (Honved), endlich die Heimbewerbung sämtlicher ungar. Soldaten beschloffen. Jellachich hatte am 11. Sept. die Drau überschritten u. war ohne Schwertreich bereits bis Groß-Raniša vorgedrungen. In fieberhafter Aufregung wurde zur Vertheidigung U.-s gerüftet u. Kossuth beantragte am 15. Sept. in der Nationalversammlung, daß der Palatin selbst das Heer gegen Jellachich führe; gleichzeitig bestaß Kossuth Bauernstand wie Adel durch Vergünstigungen, während er den Reichstag, obwohl nicht mehr Minister, leitete. Kossuth schickte eine Deputation an den österr. Reichstag, um ihn zur directen Einmischung in U. zu vermögen; der Reichstag wies sie ab, aber die Wiener Demokratie schloß mit ihr einen engen Bund. Obgleich Batthyányi in Wien nicht den geringsten Anhalt fand, blieb er Ministerpräsident. In der ungar. Armee herrschten Zwiespalt u. Mißtrauen, die nationale Wehrkraft stieg unterdessen, die meisten festen Plätze, auch Komorn fielen in die Hände der Ungarn. Jellachich in U. vorrückend, fand aber nirgends den erwarteten Anschluß von Volk u. Truppen. Der Palatin, bereit U.-s Heer zu führen, versuchte vorerst Jellachich zum Frieden zu bewegen, eilte 21. Sept. zu ihm ins Hauptquartier nach Szemes, aber der Ban kam nicht. Erzherzog Stephan, nun rathlos, begab sich auf den Weg nach Wien, reichte hier 24. Sept. seine Entlassung ein u. entfernte sich dauernd aus Oesterreich. Am 22. Sept. erließ Ferdinand ein Manifest an die Ungarn u. die dort stehenden Truppen, in dem mit Entrüstung der Verdacht zurückgewiesen war, als wolle man U.-s Constitution brechen. Von Batthyányis Ministerliste wollte man in Wien nichts hören u. Kossuth forderte 22. Sept. die Einsetzung eines außerordentlichen Regierungsrathes, natürlich um Dictator zu werden. Batthyányi wurden vom Reichstage sechs Deputirte beigegeben, lauter Radikale, die ihn alsbald controlirten — aus ihnen entwidelte sich rasch der Landesvertheidigungsausschuß unter Kossuth. Durch Manifest vom 25. Sept. wurde FML. Graf Franz Lamberg zum königlichen Commissar in U. u. zum Obercommandanten aller in U. befindlichen Truppen ohne Zustimmung des ungar. Ministeriums ernannt. Die Nationalversammlung erklärte nun am 27. Sept. das Manifest als von keinem ungar. Minister gegengezeichnet für ungültig u. verbot durch Proclamation allen Truppen, dem Grafen Lamberg Folge zu leisten. Die königlichen Manifeste, verbunden mit der Nachricht, daß Jellachich bereits bis Stuhlweißenburg vorgerückt sei u. daß die ungar. Krone aus Ofen nach Wien gebracht werden solle, brachte die heftigste Bewegung hervor u. bewaffnete Schaa ren strömten nach Ofen. Die wüthende Rote ermordete den biederer Lamberg 28. Sept. auf der Brücke zwischen Ofen u. Pest u. damit war die Verständigung mit dem König unmöglich. Noch 28. Sept. übertrug die Nationalversammlung, da keine Regierungsautorität vorhanden sei, die vollziehende Gewalt einstuften dem Landesvertheidigungsausschuße (Commission der Sechs), Kossuth war sein Präsident. Batthyányi war abgetreten, der unbedeutende Kécsey wurde Ministerpräsident.

Die Ungarn unter General Móga schlugen am 29.

Sept. den Ban Jellachich bei Belencze u. gewährten ihm dreitägigen Waffenstillstand, worauf er seine Armee 6. Oct. auf österreichisches Gebiet führte. Das ungar. Heer, durch zahlreichen Landsturm verstärkt, nahm aber unter Perczel u. Görgey am 7. Oct. des Bans Reserve unter den Generalen Roth u. Philippovich bei Gyra gefangen. Der Ministerpräsident Kécsey unterschrieb willig das wie ein Kriegserklärung an U. zu betrachtende Manifest Ferdinands vom 3. Oct.: in ihm wurde der Ban als Oberbefehlshaber über alle in U., seinen Nebeländern u. Siebenbürgen liegenden Truppen, Nationalgarden u. Freicorps proclamirt u. ihm unumschränkte Macht als königlichem Stellvertreter übertragen, zugleich der ungar. Reichstag für aufgesist seine bisher nicht sanctionirten Beschlüsse für ungültig erklärt, das Königreich U. aber dem Kriegszustand unterworfen. Die ungar. Nationalversammlung erklärte das Manifest für ungesetlich u. ungültig, ächtete Jellachich u. forderte Kécsey zur Rechenschaft. Der österr. Kriegsminister Latour entband Feldherrn u. Besatzungstruppen ihres Eid es an die ungar. Regierung u. forderte von ihnen Gehorsam. Was an Truppen verfügbar war, dirigitte er nach der Grenze; hierbei kam es zu der October-Revolution in Wien (s. Oesterreich-U., Gesch.) u. die Ausführung der gegen U. beschlossenen Maßregeln wurde dadurch verschoben. Kossuth, seit 10. Oct. Präsident des Landesvertheidigungsausschusses, war der unbestrittene Herr des Volkes u. seine Verordnungen folgten ununterbrochen. Die Wiener Revolutionäre forder-ten in Pest Hilfe, worauf die ungar. Armee unter Móga am 26. Oct. aufbrach. Am 30. Oct. unwohl Schwach warf sich den Ungarn ein Theil der kais. Armee unter Jellachich entgegen u. zwang sie zum Rückzug (s. Oesterreich-U., Gesch.). Arthur Görgey wurde General u. Oberbefehlshaber der Ungarn. Nach der Unterdrückung des Wiener Aufstandes wurde von Oesterreich die oberste Machtvollkommenheit in die Hände des Fürsten Windischgrätz gelegt, welcher den schon früher zur Unterwerfung U.-s entworfenen Plan Latours aufnahm, wonach U. von allen Seiten her zugleich angegriffen werden sollte. Die ungar. Streitkräfte standen: die Hauptarmee unter Görgey an der österreich. Grenze um Preßburg; im Norden Meszáros; in der Bácska u. im Banat Kiss, insgesammt 58,000 Mann mit 122 Geschützen; in Siebenbürgen befanden sich fast nur noch die Trümmer einer Armee. Von den Festungen waren Peterwardein, Komorn, Esseg, Munkacs und Leopoldstadt mit den Kriegsvorräthen allerdings in Händen der Ungarn; dagegen Urad u. Temesvár, gerade inmitten der insurgirten Gegenden, noch in der Gewalt österreichisch gefinnter Commandanten. Neue Verstärkungen kamen durch Verbunden u. durch die im Wiener Aufstande Compromittirten. Den gegen die Magyaren kämpfenden Serben gelang es im Banate nicht vorzurücken, aber sie hielten die Ungarn im Süden fest, so daß diese nicht gegen Windischgrätz und Jellachich sehten konnten. Am 6. Nov. wurde die fernere Emission des Papiergeldes verboten u. Kossuth u. Genossen zu Landesverräthern erklärt. Am 2. Dec. bannte Ferdinand V. zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph ab u. dieser befähigte sofort den Fürsten Windischgrätz als kais. l. Stellvertreter in U. Die ungar. Nationalversammlung erklärte dagegen am 7. Dec., daß

den Thronwechsel nicht anerkenne, da der ungar. Thron nur im Todesfalle des gesetzlich gekrönten Königs erledigt werde, auch in diesem Falle der Nachfolger verpflichtet sei, mit der Nation einen Erbvertragsvertrag zu schließen, Gesetze u. Constitution zu beschwören u. sich mit der Krone des St. Stephan krönen zu lassen.

Mitte Dec. begannen die Operationen gegen U., dem Windischgrätz am 16. Dec. bei Bruck den ungar. Boden betrat. Das 1. Armee Corps unter Jellachich rückte auf dem rechten, das 2. unter Wrba auf dem linken Donauufer vor. Die Ungarn unter Görgey wichen Schritt vor Schritt zurück. Am 18. Dec. zog das 2. Armee Corps bereits in dem genannten Preßburg ein, während Jellachich nach einem lebhaften Gefecht gegen Görgey Wieselburg setzte. Bei Raab, welches besetzt worden war, wollte nun Görgey eine Schlacht annehmen; da aber vom Landesvertheidigungsausschuß herbeigerufen Perczel im größten Eifer mit Görgey war, kamte Görgey auch Raab u. ging bis auf Babolna zurück. Der isolirte Perczel wurde bei Moor am 10. Dec. von Jellachich geschlagen, mußte auf Stuhl-Eisenburg zurückgehen u. sammelte in Pest die Trümmer seines Corps. Der österr. General Siniich, an der unteren Waag vordringend, hatte unterdessen Leopoldstadt eingeschlossen u. am 23. Dec. erobert genommen; der österr. General Götz hatte bei Sillein ein siegreiches Treffen v. standen; Schlick schlug am 11. Dec. die Magyaren u. zog in Kaschau ein; nach Miskolcz vorgeückt, ging er auf Kaschau u. Dec. zurück. Die von 15,000 Ungarn eingeschlossene Festung Arad wurde im December von General Fuchner verproviantirt u. entsetzt. Als die kaiserlichen Klauenburg bedrohten, stellten sich ihnen umsonst Magyaren entgegen; 17. Nov. capitulirte die Stadt und Siebenbürgen fiel fast gänzlich in die Hände Fuchners. Der Landesvertheidigungsausschuß hielt Siebenbürgen für verloren. Windischgrätz selbst zog 27. Dec. in Raab ein. Eine auf Batthyány's Antriebe an Windischgrätz noch einmal mit Friedensvorschlägen abgeschickte Deputation wies die zurück: er unterhandelte nicht mit Rebellen — sagte u. u. fordere Unterwerfung auf Gnade u. Ungnade. Kossuth beschloß, Pest aufzugeben u. den Sitz der Regierung in die Steppen hinter der Theiß zu verlegen u. dort kräftig zu rüsten. Der Reichstag nahm 31. Dec. bei u. so räumten in der Nacht vom 3. zum 5. Jan. 1849 die Ungarn ihre Hauptstadt, nachdem Kossuth, der Landesvertheidigungsausschuß, der Reichstag mit der Krone des St. Stephan, den Reichsiniquen, der Banknotenpresse, den Landeskassen etc. schon 1. — 2. Jan. nach Debreczin aufgebrochen waren. Görgey wandte sich von Pest über Waizen in Bergstädten, Perczel von Solnok der Theiß entgegen. Windischgrätz nahm ohne Schwertschlag 5. Jan. von Ofen u. Pest Besitz, erklärte Pest, Ofen, den ungar. u. kumaner District in Belagerungszustand und setzte zur Untersuchung der Umtriebe eine militärisch-politische Centralcommission in Ofen 15. Jan. nieder. Die Communalbehörden von Pest-Ofen huldigten dem Kaiser Franz Joseph, bald thaten dies auch andere Städte u. Comitate. Alle Kossuth anhängenden Individuen wurden 1. Jan. mit Sequester bedroht. Allen Militärs vom Feldwebel abwärts, welche unverzüglich zur F. F. zurückkehren würden, wurde ein Generalpardon angeboten. Graf Ludwig Batthyány, Graf Károlyi, D. Bághy und die Generale Lázár, Grabowski u. Moga wurden gefangen, andere Offiziere zum Tode verurtheilt, aber zu mehrjährigem Arrest begnadigt. Die magyarishe Sache stand verzweifelt, doch gewannen die Magyaren neuen Muth. In den von den kaiserlichen Truppen nicht besetzten Gespanschaften wurde eifrig recrutirt u. gerüstet; auf Schleimwegen wurde Kriegsmaterial bezogen; auch von den Zetler Hufaren u. aus Polen erhielten die Magyaren fortwährend Verstärkungen, darunter die Generale Dembinski, Bem, Wladis u. A. Schlick schlug Meszaros 4. Jan. 1849 bei Kaschau völlig. Aber 22. Januar wurde Schlick bei Tarcal von Klapka zurückgewiesen, ebenso 31. Januar, gab darum 1. Februar seinen Plan, die Theiß zu überschreiten auf, zumal er von Görgey's Vordringen in der Zips hörte. Görgey war im strengsten Winter unter steten Gefechten durch die Karpathen zurückgezogen. Die Besorgniß, daß er in Galizien eindringen u. dies Land revoltiren werde, war so groß, daß der Commandant Galiziens alle Straßen längs der Grenze doppelt besetzen und den Landsturm aufbieten ließ. Aber Görgey verstärkte sich durch Werbungen u. die Aufnahme der vereinigten Truppentheile bedeutend, nahm aus den Bergwerken starke Gold- u. Silbervorräthe mit u. zog durch die Zips 4. Febr. Görgey nahm Leutschau ein, wo ihm neuer Zuwachs, bes. die deutschen Nationalgardien der Zips zuströmten. Am 5. Februar stürmte die Division Gupón den Braniska-Paß, 9. Febr. zog Görgey in Sperlitz und am 12. in Kaschau ein, vereinigte sich mit Klapka und Schlick mußte die obere Theiß aufgeben. Im Süden standen die Dinge für die Ungarn ungünstig; Anfang 1849 waren die Vasca u. das Banat fast ganz in feindlichen Händen. Die Festung Esseg ging 13. Febr., wie bereits Leopoldstadt im Norden 2. Febr. den Ungarn verloren. Dagegen hatte Perczel, welcher zur Dedung des Theißüberganges bei Szolnok 10,000 M. zusammengezogen hatte, am 23. Jan. unerwartet die Theiß überschritten, General Öttinger geschlagen u. über Egedel hinaus getrieben. Windischgrätz, der Gefahr für die Hauptstadt darin sah, rückte mit allen verfügbaren Truppen 27. Jan. aus Pest, Perczel aber war hinter die Theiß zurückgegangen u. Windischgrätz kehrte 30. Jan. nach Pest zurück. Am 5. Febr. war zum Mißvergnügen Görgey's Dembinski zum Oberbefehlshaber der gesamten ungarischen Armee erwählt worden, der bald durch seine politischen Ansichten berechtigete Abneigung erweckte u. sich mit Görgey, Perczel u. Klapka überwarf. Nach seinem Feldzugsplane sollten die Corps von Görgey u. Klapka gegen Pest vordringen, Perczel den Übergang über die obere Theiß decken Damjanich gegen Solnok rücken und Planke und Rüden der kaiserlichen bedrohen. Windischgrätz concentrirte seine Hauptkräfte auf der Pest-Erlauer Haupttroute, traf am 25. Februar selbst in Gyönghörs ein, beschloß, die Ungarn bei Babolna anzugreifen und besah Schlick, von Pétervársa gegen Berpeléth vorzugehen. Am 26. Februar machten die Colonnen der Feldmarschälle, Graf Wrba und Fürst Schwarzenberg, einen entscheidungslosen Angriff auf die Ungarn. Schlick erstürmte am Abend den Engpaß von Sirot, zog auf Berpeléth u. stieß

zu Windischgrätz. Am 27. Febr. griffen Schlic und Windischgrätz gemeinschaftlich an; Berpeléth u. Kapolna wurden erst am Abend nach tapferer Vertheidigung aufgegeben; die Ungarn zogen sich bis Mát-lár zurück. Dembinski ging hinter die Theiß zurück nach mehreren bedeutenden Gefechten gegen die verfolgten Österreicher bei Poroslo. Windischgrätz kehrte nach Ofen zurück. Dembinski wurde abgesetzt u. Better Oberfeldherr der Ungarn, März 1849. Die kaiserliche Brigade Karger wurde bei Szolnok 5. März von Damjanich fast aufgerieben, das um Komorn stehende Cernirungscorps wiederholt belästigt. An der untern Donau organisirte Perczel den Landsturm, die Dampfschiffahrt wurde unterbrochen u. die Verbindung mit den in der Bacska operirenden kaiserlichen Truppen erschwert. Im Süden wurde der Serbenführer Knicanin von der Besatzung von Szabadka in die Flucht getrieben u. der kaiserliche General Theodorovich erfuhr vor Szegedin Gleiches; als dann die türkischen Serben durch den Pascha von Belgrad abgerufen wurden, mußte Theodorovich auf Kleinanisa zurück.

Indessen hatte der Erfolg von Kapolna das dadurch verblendete österreichische Cabinet veranlaßt, die octroyirte Verfassung vom 4. März zu erlassen, wodurch die alte ungarische Constitution aufgehoben u. U. anstatt eines selbständigen Landes eine österreichische Erbprovinz wurde; Kroatien u. Dalmatien, die neue Wojenowtschaft Serbien und Siebenbürgen wurden gänzlich von U. getrennt, sollten ihre eigenen Provinziallandtage erhalten u. die Militairgrenze dem Kriegsministerium unmittelbar unterstehen. Dieser Schritt führte Viele in die Reihen der Aufständischen u. bereitete die von Windischgrätz u. den Häuptern der Altconservativen U-s eifrig betriebenen Versuche die gemäßigten Parteien im Lande durch Unterhandlungen zu gewinnen. Zugleich wurde das ungarische Geld für die ganze Monarchie verboten; die noch mit des Palatins Sanction früher ausgegebenen Ein- u. Zweiguldennoten löste Windischgrätz 12. März gegen öfterreichische ein u. nahm dafür die zur Fundirung jener von der ungarischen Regierung in Pest zurückgelassenen 1,800,000 Fl. in Gold u. Silber in Beschlag; die übrigen im Oct. u. später von Debreczin aus emittirten ungarischen Noten, deren Deckung auf die Nationalgüter angewiesen war, wurden dagegen für ungiltig erklärt. Zugleich wurden zur Reistung der Requisitionen allein die beim Aufbruch theilgenommenen Bürger, Geseleute, Städte u. Gemeinden für verpflichtet erklärt u. alle Grundherren u. öffentlichen Beamten, welche sich beim Anmarsche der kaiserlichen Truppen entfernen würden, mit der Confiscation ihres Vermögens bedroht. Für Östreich gestalteten sich die Dinge jetzt ungünstig. Vor Allem war dies in Siebenbürgen (s. d.) der Fall, wo Bem siegreich vorrückte. Trotz seiner Niederlage bei Hermannstadt, 21. Jan., durch Buchner stand er so furchtbar da, daß Buchner die Russen aus der Walachei zu Hilfe rief; den ersten Schritt hierzu thaten die Sachsen u. die Rumänen. Am 2. Febr. besetzten 6000 Russen Kronstadt, einige tausend Hermannstadt, aber Bem verband sich mit den Geseiern, warf Östreicher u. Russen 11. März aus Hermannstadt, 20. März aus Kronstadt u. trieb sie in die Walachei; er besaß fast ganz Siebenbürgen. Moriz Perczel schlug die Serben bei Zombor, Sireg

u. Horgos u. entsetzte 26. März Peterwardein. Am 3. April erstürmte er das bis jetzt unbezungene Szent-Tomasch u. die Rumerschanzen u. säuberte einen großen Theil des Banats. Auch Bem rückte ins Banat vor, besetzte Karansebes u. war 10. April in Lugos, während die Östreicher sich gegen Leme war zurückzogen. Perczel siegte bei Melenca 29. April u. besetzte am 30. Großbecskerek, so daß die Vereinigung der im Süden operirenden Heere nun vollendet zu betrachten war; Theodorovich mußte über die Leme zurück, die Serben zitterten u. durch Bem's Erfolge über Buchners Nachfolger Mallow ward im Mai der Besitz des Banats gesichert. Perczel zog in Pancsova am 10. Mai ein u. Mallowski trat 15. Mai nach der Walachei über. Windischgrätz beabsichtigte, die Ungarn von den verschunden österr. Corps in einen Kreis an der Theiß einzuschließen zu lassen u. hier, aller Subsistenzmittel beraubt, in sich selbst aufzureiben; die kaiserliche Armee nahm eine feste Stellung von Labio Bicske bis Hatvan u. Aszod ein. Görgey, der nach Betters Erkrankung Oberfeldherr geworden, setzte am 20. März bei Tolay über die Theiß, vier ungarische Armeecorps (ca. 50,000 Mann mit 182 Geschützen) vereinigte sich 27. März. Ueberall wurden die kaiserlichen geschlagen oder zurückgedrängt. Windischgrätz haßte sich in U. als unfähiger Feldherr u. Administrator gezeigt, wurde darum 12. April vom Kaiser abberufen u. der alte Feldzeugmeister Welben Obercommandant in U. u. Siebenbürgen. Görgey übernahm den Befehl 18. April mit 30,000 Mann die Gran überschlug 19. bei Nagy-Sarlo den Feldmarschallkernant Wohlgemuth, der sich hinter die Waag zum Weg nach Komorn lag den Ungarn offen u. 22. April entsetzten sie die Festung. Welben mußte an die Rettung seines Heeres denken, Östreich a. Pest u. alles Land jenseits der Donau verzichtete. Den stets flörenden Fellaich schickte er nach Esseg um eine Sidarmee zu schaffen. In Ofen blieb eine starke Garnison unter General Henzi zurück, um möglichst lange zu halten. In der Nacht zum 2. April räumte Welben Pest und die Ungarn wurden 24. April mit endlosem Jubel hier begrüßt. Unkänstigt zog sich das kaiserliche Heer zurück bis an die österr. Grenze. Schmählich war es, aller Erwartung entgegen, im Feldzuge unterlegen.

In Debreczin, wohin Kossuth 11. April vom Heer heimgekehrt war, wurde 14. April als Antwort auf die octroyirte Verfassung vom 4. März von ihm die Reichstags-der Antrag gestellt, U. mit Siebenbürgen u. den dazu gehörigen Landen sollten ein freier, unabhängiger Staat sein; das verrätherische Haus Habsburg-Lothringen sei für ewig von dem Throne auszuschließen u. zu exiliren u. bis die Nationalversammlung über die künftige Regierungsform U. bestimmt haben würde, sollte ein mit aller Versehungener Präsident die Geschäfte mit einem von ihm gewählten Ministerium leiten. Die Repräsentanten nahmen einstimmig den Antrag an, welcher auch das freilich nur spärlich vertretene Oberhaus angeschlossen. Zugleich wurde Kossuth mit Stimmeneinheit zum verantwortlichen Gouverneur-Präsidenten der neuen Republik gewählt. U. sollte ein selbständiger Staat Europas werden. Am 19. April wurde im Namen des Reichstags ein Manifest erlassen, welches die Gründe des Absta

Kanonen. Vergebens hoffte U. auf diplomatische Einsprache oder Intervention; außer der Republik Venedig schloß kein Staat mit ihm Verträge u. der mit Venedig war nutzlos. Kossuth entflammte den nationalen Fanatismus, er protestirte 18. Mai feierlich gegen die russische Invasion, bot überall den Landsturm auf, ließ alle Wege nach U. ungangbar machen zc. Auf Szemerets Antrieb wurde neben der Ausschreibung eines allgemeinen Fuß-, Faust- u. Bettages auf 6. Juni, ein förmlicher Kreuzzug im Namen der Religion gepredigt. Die strengsten Maßregeln wurden ergriffen, die liegenden Güter königlich geerntet. Magnaten, geistlicher Würdenträger, reicher Edelleute u. Bürger sollten confiscirt, ferner vor dem Feinde alle Lebensmittel weggeschafft u. die Dörfer angezündet werden. Eine Proclamation vom 29. Juni rief abermals die ganze Nation zu den Waffen und zu blutigem Guerillakriege auf. Tief erschütterte die wachsende Geldnoth den Credit der Regierung Kossuths, der überdies in stetem Hader mit Görgey lag. Um die Besetzung oder den Verschluß der Ebenen an u. hinter der Heiß drehte sich der Feldplan der Allirten. Alle Bemühungen der Ungarn, den Feind von der Waaglinie zurückzudrängen u. das rechte Waagufer zu forciren, Mitte Juni, scheiterten u. kosteten ihnen über 3000 Mann. Görgey mußte 21. Juni sämtliche Truppen wieder in ihre früheren Stellungen zurückgehen lassen. Hagnau dagegen concentrirte seine Hauptmacht nun auf dem rechten Donauufer, wandte sich gegen Raab, griff hier die verschanzte Stellung der Ungarn (10,000 M. unter Böttenberg) an u. zwang dies Corps 28. Juni zum Rückzug auf Acs. Kaiser Franz Joseph zog in Raab ein u. die Ungarn suchten Zuflucht im verschanzten Lager bei Komorn. Görgey rief der Regierung zur Flucht nach Großwardein. Paskewitsch war bei Dufala 18. Juni über die Karpathen gegangen u. auf dem Marsche in U. auf seinen erheblichen Widerstand gestoßen. Der gegen ihn gestellte Wjssoki konnte nirgends größere Massen vereinigen u. wich vor ihm in die Gegend Pestz zurück. Die Russen nahmen Barföld, Eperies und Miskolcz, eine fliegende Colonne besetzte sogar das mehrlose Debreczin, 3. Juli. Bem kämpfte in Siebenbürgen gegen die Russen unter Grotenhjelm u. Lüders, dem sich die Reste des österr. Armeecorps unter Clam-Gallas angeschlossen; überall wurde der sonst so glückliche Bem zurückgedrängt; Lüders erzwang das Dörfle von Tömö, nahm Kronstadt 20. Juni und 21. Juni die dortige Citadelle; der Paß von Borgo Brund wurde wie Illova-Mika 22. Juni genommen. Bem mit den Magyaren u. Geseklern griff Grotenhjelm 27. u. 28. Juni bei Ruß-Borgo an u. ging nach Dedendorf zurück. Kossuth berief 2. Juli in Pest einen Kriegsrath, legte ihm den neuen Feldzugsplan Dembinski vor u. schickte Abgesandte an Görgey, um ihn für den Plan zu stimmen. Am 3. Juli griff Hagnau Görgey im verschanzten Lager von Komorn an, aber nach blutigem Kampfe gingen beide Theile in die alten Stellungen zurück. Schon 1. Juli entzog Kossuth Görgey das Obercommando u. gab es dem ganz unfähigen Meszaros. Dembinski wurde dessen Generalstabschef u. Kapla erhielt die Donauarmee. Kaum war dies jedoch in Görgeys Lager bekannt geworden, als unter seinen Anhängern die bedenklichste Aufregung entstand; deshalb blieb Görgey an der Spitze der Donauarmee.

gab aber das Ministerium des Krieges ab und ordnete sich Mejsaros unter. Görgey beschloß, vor Komorn nochmals das Schlachtenglück zu versuchen. Seinen Ausfall auf die Österreicher 11. Juli schlugen diese zurück u. er mußte nun an Abmarsch von Komorn denken. Am 2. Juli hatte der Reichstag in Pest seine Sitzungen wieder begonnen, aber Szemere schlug sofort die Übersiedelung nach Szegedin vor. Zuerst flüchtete Kossuth u. bis zum 9. Juli räumte die ganze Regierung Pest. Am 11. Juli besetzten die Österreicher unter Major Bussin Ofen u. 12. Juli unter General Ramberg Pest. Die neuen Behörden erklärten hier sofort die Kossuthnoten für ungültig, was wie die Verfolgungswuth Haynans bald das höchste Blut setzte. Am 12. Juli traf Kossuth in Szegedin ein, wo von eigentlicher Regierungsthätigkeit keine Rede mehr war. Da nur ein Magnat da war, setzte das Oberhaus seine Sitzungen aus. Am 1. Juli war die Festung Arad nach viermonatlicher Belagerung in die Hände der Ungarn gefallen und General Better wie Gupón schlugen den Ban Jellachich 14. Juli bei Hegyes; der Ban mußte auf das rechte Donauufer zurück. Dem erst 10. Juli eine Schlappe bei Bisritz u. fiel in die Moldau 23. Juli ein, ergiebt aber nichts, weder Romanen noch Türken entschieden sich für U. Am 13. Juli zog Görgey aus dem Komorner Lager aus u. mit 45,000 Mann kam er 14. Juli nach Waizen, 15. Juli kämpfte er mit Nádiger; dieser verfolgte ihn bis Badkert 17. Juli. Am 22. Juli erreichte Görgey Miskolcz. In Waizen war sein Nachtrab geblieben, aber Pastewitsch nahm die Stadt 17. Juli. Perczel u. Wisocki hatten 20,000 Mann bei einander, wurden aber 20. Juli bei Tura von den Russen unter General Tolstoi bis an die Jagyba-Ufer zurückgetrieben. Rüdigers u. Clam-Gallas schlugen Bem bei Hermannstadt 20. Juli u. besetzten es 21. Juli; bei Jüljesfalva kam es 25. Juli zwischen Bem und Clam zum bitteren Kampfe. Vor Komorn ließ Haynau 28,000 Mann mit 114 Geschützen, doch zog er Ende Juli 16,000 M. davon zurück. Am 19. Juli traf Haynau in Pest ein, erließ eine Proclamation voll der ernstesten Drohungen und als Rächer auftretend, legte er den Judengemeinden in Pest und Alt-Ofen, ihrer Hinnäherung zur ungar. Sache halber, die Lieferung von Munition u. anderweiten Ausrüstungsstücken im Werthe von nahezu 2 Mill. Fl. auf. Am 24. Juli verließ der Obergeneral Pest und folgte der schon 21. Juli gegen die Theiß aufgebrochenen Hauptarmee. In der 21. Juli eröffneten Repräsentantenkammer in Szegedin beschäftigte man sich in diesen schweren Tagen mit den Fragen der Gleichberechtigung aller Stämme u. der Juden-Emancipation zum Bohnen ihrer nationalen Haltung u. verkündete 28. Juli die allgemeine nationale Gleichberechtigung. Da von allen Seiten der Feind herannahte, verlegte der Reichstag 28. Juli seinen Sitz nach Arad; ehe er sich aber dort versammelte, war die Revolution erblindet. Während Bem in die Moldau eingezogen, ehestürmte Rüdigers den Rothenthurm-Paß und Grotenhjelms rückte bis Szász-Regen vor. Bem eilte herbei, um das Geßlerland zu retten, wurde 31. Juli bei Schäßburg geschlagen, sammelte aber alle Streitkräfte und erschien plötzlich 5. Aug. vor Hermannstadt. Bem trieb den russ. General Gasfort zurück, aber als er eben die Stadt besetzte, schlug ihn Rüdigers völlig 6. Aug.

Das unter Bem stehende Steinsche Corps war 1. Aug. bei Reismarkt geschlagen worden. Bem verzweifelte an der Behauptung Siebenbürgens u. eilte nach Banate. Was die ungar. Regierung an verfügbaren Truppen hatte, vereinigte sie bei Szegedin. Die Zwiste zerrissen die Regierung und das Heer. Szemere reichte 25. Juli die Entlassung ein und schickte Görgey anstatt Kossuth zum Dictator vor; Bem wurde 30. Juli entlassen, Dembinski commandirte der General u. Mejsaros sein Generalstabschef. Am 1. Aug. verließen die Ungarn Szegedin u. zogen sich nach Szöreg zurück. Haynau zog 8. Aug. in Szegedin ein, erzwang den Theißübergang und ließ die Brückenlopf am linken Ufer stürzen; Ramberg überschritt die Theiß 4. Aug. bei Kanisa, Schid bei Ungar. Bei Szöreg schlug Haynau 6. Aug. die ungar. Armee und sie mußte sich zurückziehen. Anstatt sich mit Görgey zu verbinden, zog Dembinski auf Temesvár zu, konnte aber die von Bécsey schon hebrängte Festung nicht nehmen, 6. Aug. wurde die Belagerung aufgehoben. Am 9. Aug. nahm die Regierung Dembinski den Oberbefehl, den Bem erhielt. Die Ungarn wurden aber 9. August bei Temesvár von Haynau besiegt u. vernichtet, sie flohen auseinander. Temesvár wurde alsbald entsetzt. Als Görgey die Sajo-Linie gefährdet glaubte, zog er sich an die Hernad-Linie zurück. Sein Hauptzweck war ein ruhmvoller Rückzug; er glaubte, die Hauptmacht der Russen sei hinter ihm. Am 28. Juli ging er in Letzau über die Theiß, nachdem er die Russen um Grabbe bei Onod am Hernadflusse geschlagen; wollte nach Arad ziehen u. trat mit der Hauptmacht 30. Juli den Weg an, Nagy-Sándor schickte er mit dem ersten Armeecorps nach Debreczin, doch wurde dieser 2. Aug. von Pastewitsch hier schwer geschlagen u. Debreczin genommen. Am 5. August trafen die Reste dieses Corps u. Görgeys in Großwardein zusammen u. 9. Aug. war Görgey in Arad. Niemand hielt eine Rettung mehr für möglich; im Minist. u. Kriegsrathe brach offen die Feindschaft zwischen Kossuth u. Görgey durch. Kossuth wurde bewogen, die Dictatur niederzulegen u. Görgey zu übergeben. 11. Aug. Kossuth floh heimlich, die Reichskleinodien mitnehmend, aus U. Der neue Dictator Arth. Görgey unterhandelte schon seit Wochen wegen Bedingungen der Unterwerfung mit den Russen; in richtiger Weise umging er Österreich u. hoffte, Rußland werde zu U.-s. Gunsten in Wien eintreten. Görgey galt seitdem für U.-s. Verräther. Sein Kriegsrath entschied 11. Aug. für die bedingungslose Unterwerfung unter die Russen u. Görgey bot dem zunächst stehenden General Nádiger an, mit dem Heere u. vielen Mitgliedern der Regierung u. des Parlaments zog er ihm nach Visádos entgeg. Am 13. Aug. streckte Görgey hier mit 23,000 Mann 130 Geschützen die Waffen, dabei waren 11 Kanonen. Eine Zeit lang wurden die Capitulanten von den Russen sehr freundlich behandelt u. Viele galten selbst an eine Allianz Rußlands mit den Ungarn um Großfürst Konstantin zur Krone von U. zu bringen. Bald aber wurden Alle, mit Ausnahme Görgeys, dem wilden Haynau ausgeliefert. Alle ungar. Corps lösten sich auf. Oberst Kacinczy, welcher im Norden herab kam, streckte 25. Aug. bei Sibóden Waffen; ebenso Bécsey (19.—20. Aug.) bei Vozenoe, Vazar u. Desewffy bei Mehadia. Am 17. Aug.

übergab Damjanich die Festung Arad, Munkacs ergab sich 26. Aug. u. Peterwardein 6. Sept. Dem Gupor wollten sich mit circa 8000 M. durchschlagen, wurden bei Ungos von dem Feinde in ein Gedröck verwickelt, flohen u. der größte Theil des Corps streckte vor Kaders 18. August die Waffen, der Rest stamm auf türkischen Boden. Auch Meszaros, Deminski, Perczel, Kmetsh, Wisodi u. Stein flüchteten aus U. in die Türkei. Einzelne versprengte Insurgentenhäufen beunruhigten gleich Räuberbanden das Land noch eine Zeit lang, bis sie von der später errichteten Gendarmerie allmählich aufgerieben wurden. Nur Komorn war noch in den Händen der Ungarn. Dort befehligte Klapka, machte mehrere erfolgreiche Ausfälle u. ergab sich erst 27. Sept. unter sehr ehrenvollen Bedingungen. Am 3. Oct. zogen eine Truppen aus Komorn ab.

Dem Siege folgte nun das Strafgericht über die Befiegten. Haynau wüthete erbarmungslos, die Kriegsgerichte von Pest u. Arad traten dem einseitigen von Eperjes (s. oben) zur Seite. Am 6. Oct. wurden in Arad Riß, Doerof, Desewsky, Lazar, Bécsey, Aulich, Böttenberg, Nagy-Sandor, Knezich, Graf Karl zu Leiningen-Westerburg, Damjanich u. Andere, in Pest Graf Ludwig Batthyanyi, Fürst Wollner, Szanyi, Jekanel, Berenyi u. A. hingerichtet. Die theilweise sehr großen Güter dieser Opfer wurden eingezogen. Hunderte mußten in die Verbannt, Hunderte lagen in den Kerker. Der schrankenloseste Militärdespotismus herrschte. Görgey wurde begnadigt u. ihm Klagenfurt zum Aufenthaltswort angewiesen. Die Lage des nun wieder unterworfenen u. ganz unter dem Belagerungszustande befindenden Landes war jammervoll; viele Regenden waren völlig entvölkert, zahllose Familien erarmt, der Credit hatte völlig aufgehört. Mit veralltendem Grimme trug U. dies Köch. Zu den verhängenden Maßregeln der Regierung gehörte die Einstellung vollkommener Amnestie für die gesammte Mannschaft vom Feldwebel oder Wachtmeister abwärts, welche aus den Reihen der kais. Truppen zu den Insurgenten übergegangen waren; doch wurden die Zurückkehrenden als Gemeine in die österreich. Armee eingereiht; ebenso die diensttauglichen Horden ohne Unterschied. So kamen circa 50,000 M. aus österr. Heer. Auch die nach der Türkei übergebenen Mannschaften wurden so amnestirt. Obgleich Rußland u. Oesterreich vom Sultan die Auslieferung der Häupter der Insurrection forderten, begeh sie ungeführt in der Türkei u. einige traten zum Islam über, z. B. Bem. Die Russen verließen das Land nach dessen Pacificirung. Die Organisation der Verwaltung in U. erfolgte laut kais. Entschlieung v. 17. Oct. nur provisorisch u. zwar ganz im Sinne der Centralisationsidee der Reichsverfassung. Kronen nebst Slawonien u. Siebenbürgen wurden neuen U. eigene Kronländer, die Wojewodschaft Serbien mit dem Temeser Banat erhielt eine von U. unabhängige Stellung. Die Verfassung U.s ist aufgehoben u. ein besonderes Statut regelt, gemäß der Reichsverfassung, die landesverfassungsmäßigen Bestimmungen U.s; die ganze Verwaltung untersteht der besten Leitung des Ministeriums; für die einzelnen Verwaltungsbezirke sind Statthalter die zunächst unter dem Ministerium stehenden Organe der vollziehenden Gewalt; für die Dauer des Ausnahmezu-

standes bleibt die Handhabung der vollziehenden Gewalt dem Befehlshaber der Armee, mit einem Civilcommissär zur Seite; das Land wird in mehrere größere Verwaltungsgebiete getheilt, welche vorläufig als Militärbezirke unter dem Districtscommandanten nebst einem Ministerialcommissär für die Civilgeschäfte u. die Durchführung der Verwaltungsorganisation stehen; jeder Militärbezirk wird in Civilbezirke eingetheilt mit Districts-Obergespannen an der Spitze; die Civilbezirke zerfallen in Amtsgebiete mit Stuhlrichtern. Durch kais. Verordnung v. 20. Oct. 1849 wurde die Grundsteuer in U. und Siebenbürgen eingeführt. Am 1. Nov. wurde die österr. Reichsverfassung v. 4. März auch für U. publicirt, während 3. Nov. die Grundzüge der Justizorganisation u. der Rechtspflege die höchste Genehmigung erlangten. Die Presse blieb aus schärfste überwacht, die für ungültig erklärten Kossuthnoten wurden vernichtet (wie deren bis 1851 an 100 Mill. verbrannt wurden), alle Schuldsforderungen an Ausländer, deren Güter confiscirt worden waren, für ungültig erklärt. Mit Haynaus Enthebung 6. Juni 1850 u. der Ernennung von Appels zum Militär- u. von Geringers zum Civilgouverneur wurde auch zugleich den nicht schwer Gravirten Amnestie u. Erlaubnis zur Rückkehr ertheilt u. die Güterconfiscation der Amnestirten eingestellt. Nachdem 7. Juni durch kais. Patent die Zolllinie zwischen Österreich u. U. gefallen, verordnete ein Patent v. 30. Sept. die Einführung der Branntwein- u. Biersteuer und ein Patent v. 29. Nov. die Einführung des Tabaksmonopols auch für U. vom 1. März 1851 an. Gegen Ende 1851 begann der Ausnahmezustand nach und nach aufzuheben; Oct. 1851 wurde Erzherzog Albrecht Civil- u. Militärgouverneur von U. u. nach der Rundreise des Kaisers Juni bis Aug. 1852 wurden die Kriegsgerichte geschlossen, doch währte der Belagerungszustand wegen des noch immer nicht unterdrückten Räuberwesens fort. Am 1. Septbr. 1852 erhielt U. eine neue Presordnung. Laut kaiserlicher Entschlieung vom 10. Jan. 1853 wurde die politische Organisation U.s publicirt u. mit dem 1. Mai d. J. ins Leben geführt, an letztem Tage auch die Geltung der österr. Civilgesetze auf U. ausgedehnt; ebenso wurden neue Civilproceßordnungen für U. u. Siebenbürgen erlassen. Die Colonisation U.s, namentlich durch deutsche Auswanderer wurde, bisher in Privathänden, nun von der Regierung selbst zur Aushilfe für das verödete u. nur dünn bevölkerte Land betrieben, u. 1853 gesetzlich geregelt, ebenso später die Übersiedelung aus Österreich nach U. Am 8. Sept. 1853 wurden die ungar. Kroninsignien, welche Kossuth Jamar 1849 mitgenommen und bei Orsowa vergraben hatte, durch den kais. Major Titus von Karger gefunden. Sie wurden unter großen Feierlichkeiten eingepost, nach Wien übergeführt, 20. Sept. von dem Kaiser entgegengenommen, 21. Sept. aber nach Ofen zurückgebracht.

Die nun folgenden Jahre brachten nach Aufhebung des Belagerungszustandes 17. April 1854 für U. eine Zeit des fast vollständigen Stillstandes des politischen Lebens. Von ganz besonderer Wichtigkeit für die materielle Entwicklung des Landes war die gesetzliche Ordnung des sog. Arbarialverbands und der ihm verwandten Rechts- und Besitzverhältnisse zwischen den ehemaligen Grundbesitzern u. den ge-

wesenen Grundhölzen; hieran schlossen sich Patente betreffend die Urbarialentschädigung und Grundentlastung u. Anfang 1866 die Errichtung eines obersten Urbarialgerichtshofes für U. in Wien. In drei Jahren wurden die neuen Grundbücher fast für ganz U. durchgeführt. Nachdem 1854 die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten bei den Evangelischen beider Bekenntnisse in U. durch die Presbyterien unter Mitwirkung von landesfürstlichen Commissarien, ingleichen die Thätigkeit der Seniores u. Superintendentes provisorisch geregelt worden, traten im Mai 1855 Geistliche u. Schulmänner U.s als Vertrauensmänner in Wien zusammen zur Vorberathung einer Gesetvorlage über Kirchen- u. Schulan gelegenheiten der Evangelischen in U. Um Verbreitung der Volksbildung in den niederen Ständen erwarb sich der Stephansverein unter Protection des Cardinal-Primas Scitowski viel Verdienste. Kaiserliche Entschließungen v. 16. Nov. 1856 bestimmten den persönlichen Wirkungskreis des Generalgouverneurs als unmittelbaren Stellvertreters des Kaisers mit der Oberleitung der gesamten Civil- u. Militärverwaltung u. des Generalgouvernements, welcher als oberster politischer Behörde des Königreichs der Wirkungskreis der Ministerien u. Centralstellen innerhalb gewisser Grenzen zutheilen sollte; diesem Abschluß der behördlichen Organisation des Königreichs folgten Aufhebung der Überwachungsmaßregeln u. Güterconfiscationen u. eine weitere Amnestirung vieler Geflüchteter. Den Israeliten wurde die Erlangung der Advocatur freigegeben, in Pest eine Handelsakademie u. in Ofen ein Polytechnicum gegründet. Um den Frieden der Krone mit dem Lande zu besiegeln, traten Kaiser u. Kaiserin 4. Mai 1857 eine zum Triumphzuge sich gestaltende Reise durch U. an, kehrten aber von Debreczin aus wegen Ablebens ihrer Tochter Sophie 30. Mai zurück. Der Kaiser befahl im Anschlusse an die vollkommene Amnestie v. 8. Mai die Rückgabe der confiscirten Güter der kriegsgerichtlich Verurtheilten u. den Erlaß jeder Rechnungslegung über während der Revolutionszeit aus der Staatskasse erhaltene Vorschüsse. Die außer Land Geflüchteten konnten durch Amnestiegesuche an die Gesandtschaften und Consulate auch der Generalamnestie theilhaftig werden. Das Gesuch mehrerer Magnaten und Bischöfe um Wiedereinführung der früheren ständischen Verfassung blieb unbeachtet, doch versprach der Kaiser, für Aufrechterhaltung der nationalen Sprache u. Eigenthümlichkeiten Sorge tragen zu wollen. Es wurde desfalls auch bestimmt, daß die Staatsbeamten in U. künftig zu $\frac{2}{3}$ aus dortigen Landestkindern bestehen u. bei allen Gerichten Eingaben in ungarischer Sprache angenommen werden sollten. Durch kaiserl. Verordnung von 1858 wurden neue landwirthschaftliche Ansiedelungen in U. u. seinen Dependenzen sehr begünstigt, doch wurde davon wenig Gebrauch gemacht, zumal der Räuberbanden wegen.

Der Italienische Krieg, zu welchem U. zahlreiche Freiwillige stellte, erweckte 1859 die weitgehendsten Hoffnungen. Zu dem nach dem Friedensschluß für den Kaiserstaat beginnenden Reformwerk wurden aus U. angegebene Magnaten als Vertrauensmänner nach Wien berufen. In der Sprachenfrage wurde der bisher vorherrschend deutsch ertheilte Unterricht an den Gymnasien den Nationalitätsverhältnissen ent-

sprechend zu ertheilen befohlen, das Gesuch der Pest-Studenten aber, die ungarische Sprache an der Universität obligatorisch zu machen, abgewiesen. Die kirchlichen Verhältnisse fanden durch das sog. Protestantenpatent v. 1. Sept. 1859 Regelung, welches die innere Verfassung, die Schul- u. Unterrichtsanstalten ordnete und im liberalsten Sinne die staatsrechtliche Stellung der Lutheraner u. Reformirten in U. u. den Nebenländern der Stephanskrone gelte. Die hierdurch geschaffene Kirchenverfassung beruhte auf dem Presbyterialsystem, ihr Schwerpunkt war die Gemeinde. Dieses Patent wurde Gegenstand einer sehr lebhaften Agitation, welche von kirchlichen sehr bald auf das politische Gebiet hinüber spielte; die Ungarn forderten ihre vor 1849 geltende Kirchenverfassung zurück. Selbst unruhige Auftritte blieben nicht aus. Mehr als 2,800,000 Protestanten petitionirten durch ihre Vertreter u. die Nichtnahme des Patents und auf Vorstellung der Führer einer nach Wien gesandten Protestanten-Deputation ward endlich im Mai das Patent zurückgenommen u. denjenigen, welche sich an den unruhigen Auftritten dagegen betheiligt hatten, Amnestie ertheilt. Im April 1860 wurde anstatt des Erzherzogs Albrecht Feldzeugmeister von Benedek, Generalgouverneur u. commandirender General in U.; die Statthaltereibetheilungen wurden zu einer Statthalterei mit dem Sitz in Ofen vereinigt; Comitatsverwaltungen sollten eingeführt werden. In dem verstärkten Reichsrathe (s. Österreich (Gesch.)) wahrten die ungarischen Mitglieder, Apponyi u. Andrássy, energisch die Ansprüche ihres Landes auf Autonomie. In U. wuchs die Aufregung immer mehr u. Demonstrationen gegen die Deutschen, unterreißten der kaiserl. Adler z. stelen mehrfach vor. Nach einer Verordnung des Justizministeriums, die Gerichtsbehörden in U. sollten die deutsche u. ungarische Sprache als Geschäftssprache innehaben, des ganzen Königreichs, die slowakische in 23, rumänische in 5, die ruthenische in 4 Comitats zur Anwendung kommen. Die möglichst umfassende Gewährung ihrer Wünsche erhielten die Ungarn auch durch das kaiserl. Diplom zur Regelung der innerstaatsrechtlichen Verhältnisse der Monarchie v. 2. Oct. 1860 und die damit in Verbindung stehenden Verfügungen. Hiernach sollte die alte Verfassung U.s im Wesentlichen wieder hergestellt, der Landtag in kürzester Frist zur Verathung eines Wahlgesetzes einberufen werden, welches mit Beseitigung der ehemaligen ausschließlichen Berechtigung des Adels eine wahre Vertretung des Landes herbeiführen würde. Die ungarische Hofkanzlei wurde wieder hergestellt u. Baron Bay zum Hofkanzler ernannt, Generalgouverneur von Benedek seiner Stelle enthoben. Folle aller dieser Umgestaltungen war zugleich die bereit unterm 19. April in Aussicht gestellte Wiederherstellung der Comitatsverwaltung u. Bildung der Comitatsausschüsse, auch wurde ein Tavernicius ernannt, die ganze Justizverwaltung innerhalb der Grenzen des Königreichs zurückverlegt u. die Curia regia unter Vorsth des Juxta curiae zu Pest hergestellt, die ungarische die allgemeine Geschäfts- u. Amtssprache. Alle Einrichtungen gingen ganz nach den Gesetzen von 1848 vor sich. Am 4. Nov. begann die ungarische Hofkanzlei ihre Thätigkeit. Dies Alles genügt den Ultras nicht, die, was seit 1849 in U. geschehe

nicht gelten ließen. Es kam wiederholt zu unruhigen Auftritten u. die Forderungen der Magyaren wurden immer höher gespannt. Mehrere der zu Obergespannen designirten Personen lehnten die Ernennung ab. Eine Landesconferenz zu Gran (18. Dec.) verlangte einstimmig die Wiederherstellung des Wahlgesetzes von 1848, von anderer Seite wurde die Wiederherstellung der Nationalgarde gefordert. Die kais. Beamten waren plötzlich ohne Thätigkeit, die Gerichte u. Geseze ohne Geltung, die Steuern wurden nicht entrichtet u. die Regierungsmonopole nicht beachtet. Um den ruhigeren Theil der Nation zu gewinnen, ordnete der Kaiser 27. Dec. die Wiedereinverleibung der Wojwodina u. des Temeßer Banats in das Königreich U. an u. erließ 7. Jan. 1861 eine Amnestie für die Vergehen, welche eine Aenderung des bis 20. Octbr. 1860 bestehenden Regierungssystems bezweckten; ein Rescript v. 16. Jan. an alle Comitats u. städtische Magistrate u.s. aber tadelte, mit Strenge drohend, die Ausschreitungen u. Überstürzungen in den Beschlüssen der Comitats, wie nächst den Steuerverweigerungen namentlich die Wahl politisch landesflüchtiger Personen, die Aufhebung der bestehenden Gerichtshöfe vor Constituirung der neuen zc. u. unterlagte jeden Versuch, die Geseze von 1847 u. 48 factisch ins Leben zu rufen. Viele Comitats beantworteten dies Rescript mit Gegenvorstellungen, in denen sie sich auf ihre verfassungsmäßigen Rechte beriefen; das Treiben der magyarschen Partei wurde um nichts gebessert u. Niemand wagte, ihr entgegen zu treten. Unterm 14. Febr. 1861 wurde der ungarische Landtag u. zwar nach dem Wahlgesetz von 1848 einggerufen; die 26. Febr. Österreich verleihe eine Verfassung umfaßte U. erließ am 6. April wurde der Landtag zu Ofen vom J. Index curiae, Grafen Apponyi, eröffnet, sofort aber verlegte der Landtag die Sitzungen zufolge den Gesezen von 1848 nach Pest. Die Wahlen waren keineswegs regierungsfreundlich; hierüber, wie über die Parteien der Deakisten (Gemäßigte, Adreßpartei) u. der Ultramagyaren (Beschlüßpartei, Partei Zelenkisch, s. Österreich, Gefch., S. 823. Die Ende Juni 1861 nach Wien gebrachte Adresse des ungarischen Landtags stützte sich auf die pragmatische Sanction, lehnte das October- u. Februarpatent ab, forderte die Wiedervereinigung Kroatiens mit U. in schroffer Weise die reine Personalunion u. vollste Autonomie für U. Der Kaiser war nicht zum Nachgeben geneigt; anstatt Wajs wurde Graf Anton Forgách ungarischer Hofkanzler und anstatt Szecseny Graf Moriz Esterházy Minister ohne Portfeuille. Mit ihrer Zustimmung betonte der Kaiser im Rescripte v. 21. Juli die Reichseinheit, wies U.s. Forderungen zurück u. forderte eine Revision der 1848er Geseze vor jeder Verhandlung. Als darauf der Landtag in seiner Antwoortsadresse v. 8. Aug. auf seinem Standpunkte beharrte, die Absehung von Deputirten zum Reichsrath ablehnte u. gegen jeden Beschluß dieser Versammlung für die Gesamtheit der Monarchie protestirte, löste ein kais. Rescript v. 22. Aug. den ungarischen Landtag auf, wegen dieser nun protestirte. Eine kais. Botschaft an den Reichsrath rechtsfertigte 23. Aug. diese Maßregel. Nunmehr ergriff das Gouvernement kräftig die zur Herstellung seiner Autorität in U. erforderlichen Mittel. Die Comitats- u. Municipalversammlungen, welche sich dem Landtagspro-

teste angeschlossen, wurden aufgelöst u. anstatt deren 6 Commissäre eingesetzt. Das Land zog sich in eine Art passiven Widerstands zurück u. es herrschte bei der gegenseitigen Erbitterung eine dem Belagerungszustand ähnliche Schwüle über ganz U. Die Regierung trieb die systematisch verweigernden Steuern mit militärischer Gewalt ein u. nahm die Recrutirung ernstlich in Angriff. Die Rechte der Comitats wurden suspendirt. Unterm 5. Nov. wurde zur Wiederherstellung der Autorität der Regierung Feldmarschalllieutenant Graf Moriz Bálffy zum Statthalter ernannt u. vereinte in sich die politische Verwaltung, Justiz u. Steuerwesen. Den Erbobergespannen wurden Administratoren beigeordnet, die anderen Obergespanne durch neue Obergespanne oder königl. Administratoren ersetzt, die alle unter dem Statthalter direct standen. Bis zur Herstellung der öffentlichen Ordnung wurde die corporative Wirksamkeit des Statthaltercathes u. der Municipien suspendirt, die Comitats- u. städtischen Ausschüsse aufgelöst, alle neuen Organe der Executivgewalt unter den Schutz besonderer Militärgerichte gestellt, welchen politische Vergehen überwiesen wurden. Diese außerordentlichen Maßregeln wurden energisch durchgeführt; in dem mehrjährigen durch sie geschaffenen Provisorium lernten Österreich u. U. sich besser kennen, die Regierung brach mit Mäßigung den Terrorismus der extremen magyarschen Partei, eine versöhnlichere Stimmung griff Platz u. eigentliche Ruheförderungen von politischer Bedeutung hörten nach u. nach auf. Den aufgehobenen deutschen Gesezen wurde wieder Gültigkeit beigelegt, die Gewerbefreiheit wieder eingeführt. Ein Beweis der kais. Versöhnlichkeit war die 18. Nov. 1862 den von den Kriegsgerichten verurtheilten politischen Sträflingen und den zurückgekehrten politischen Flüchtlingen gewährte allgemeine Amnestie. Die Verwaltung der Rechtspflege blieb im traurigsten Zustande, so daß z. B. die Nationalbank die Gewähr von Hypothekendarlehen nach U. verweigerte u. der Pesther Handelsstand in einem Memorandum an den Kaiser um Aenderung der ungarischen Handels- u. Wechselgeseze resp. Einführung der deutschen bat. Trotzdem beschloß eine in Pest zusammengetretene J. Index curiae-conferenz (16. März 1863) die unveränderte Beibehaltung der ungarischen Geseze, u. bei Gelegenheit der demonstrativen Überreichung eines Albums an Franz Deak, 28. März d. J., wurden die 1848er Geseze von allen Rednern als unantastbares Princip bezeichnet. Der J. Index curiae, Graf Apponyi, welcher sich auch an dieser Demonstration betheiligt hatte, wurde 8. April durch Graf Andrássy ersetzt.

Als die Wiener Regierung beschlossen hatte, Justiz u. Verwaltung in U. durch Cetroirungen zu reorganisiren u. seine alte Municipalverfassung wesentlich zu ändern, trat Forgách 22. April 1864 ab u. Graf Hermann Zichy wurde ungarischer Hofkanzler. Ganz unerwartet sprach er sich 6. Juni 1864 offen u. direct für den Eintritt U.s. in den Reichsrath aus. Die sogen. Altconservativen stellten 13. Sept. wieder ein Programm zur Lösung der Ungarischen Frage auf; der an ihrer Spitze stehende Graf Andrássy (s. d. 6.) trat ab u. anstatt seiner wurde Graf Töröcs 19. Sept. J. Index curiae. 3. Jan. 1865 genehmigten kais. Handschreiben den Eintritt des serbischen Nationalcongresses in Karlowitz u. der Synode

der griechisch-orientalischen serbischen Bischöfe wegen Ausscheidung des den romanischen Sprengeln zukommenden, bisher gemeinsamen Vermögens der Karlowitzer Metropole in U., Kroatien, Slawonien u. der Militärgrenze. Vom 6. Febr. bis 1. April 1865 tagte der serbische Nationalcongreß, aber trotz aller stürmischen Ausbrüche wurde ein Ausgleich zwischen Serben u. Rumänen nicht erzielt. Eine kais. Entschlieung v. 25. Jan. 1865 befohl, die Arbeiten für das Reorganisationswerk in U. zu beschleunigen, um sie als königl. Propositionen dem einzuberufenden Landtage vorzulegen und die Aufhebung des Kriegsprovisoriums vorzubereiten. Schmerling sah in der altconservativen Partei U.-s. seine Todfeindin, welche die Februarverfassung beseitigen u. ihn zum Falle bringen wollte; er erklärte darum, sich nie mit ihr einlassen zu können. Doch sah man in Wien jetzt die Aussöhnung mit U. unter annehmbaren Bedingungen als weit wichtiger denn Schmerling u. seine Februarverfassung an. Einige hervorragende Altconservative, voran Graf Moriz Esterházy (s. d. 6), benutzten diese Strömung u. bereiteten den Kaiser zum Besuche in Pest-Ofen 6.—9. Juni 1865. Franz Joseph wurde von den Magyaren glänzend empfangen. Er näherte sich, dietrennende Vergangenheit vergessend, den Notabilitäten der verschiedenen Parteien u. machte sich manchen Gegner zum Freunde. Der Boden wankte unter Schmerlings Füßen. Eine Folge des Besuches war die 26. Juni plötzlich erfolgende Entlassung Zichys u. seine Ersetzung durch den altconservativen Grafen Georg Majláth (s. d.) als ungarischen Hofkanzler. Am 18. Juli wurde Graf Pálffy der Statthaltertschaft von U. enthoben u. das Haupt der Altconservativen, Geheimrath Baron Paul Seunghy, Tavernicorum regalium magister in U. Zichys zurückgebliebene Liste neuer Obergespane im Geiste der Februarverfassung wurde 1. Aug. zurückgezogen u. 9. Aug. Graf Gzirafy Judex curias. Um die Ungarn zu gewinnen, wurde ihren Stammgenossen in Siebenbürgen ihr altes Bollgewicht eingeräumt; auch dachte man an die Wiedervereinigung Siebenbürgens mit U. Allmählich kam der Plan zur Reife, U. u. seine Nebenländer den deutsch-slawischen Provinzen als eine Gesamtheit gegenüber zu stellen u. so das Reich in 2 große Hälften zu theilen; in rein dualistischem Sinne sprach sich die ungarische Presse immer deutlicher aus. Am 17. Sept. berief ein kais. Rescript den ungarischen Landtag auf 10. Oct. ein. Durch Patent v. 20. Sept. wurde die Februarverfassung verjagt, um den Weg der Verständigung mit den legalen Vertretern der Länder der ungarischen Krone zu betreten. Bei den Vorbereitungen zum Landtage beschränkte sich die radicale Partei überall auf Proteste gegen die Nichtwiederherstellung der Comitats; alle Programme forderten die volle Wiederherstellung der Gesetze u. der Autonomie U.-s. u. verriethen die entschiedene Neigung, die gemeinsamen Angelegenheiten auf ein Minimum zu reduciren. Die Adresspartei, die Deakisten, waren bei den Wahlen der ehemaligen Beschlußpartei, um ca. 100 Stimmen überlegen. Am 12. Dec. wurde der Kaiser jubelnd in Ofen empfangen u. 14. Dec. eröffnete er selbst den Landtag. Die Thronrede ließ die 1861. noch aufrecht erhaltene Theorie der Rechtsverwirrung durch die besiegte Revolution U.-s. fallen, erkannte

die Rechtscontinuität u. formelle Gültigkeit der Gesetze von 1848 an, blieb aber bei der bisherigen Ansicht der Regierung stehen, daß diese Gesetze vor ihrer Ausführung revidirt werden müßten. Die Ungarn hingegen verlangten, die Gesetze müßten erst anerkannt u. eingeführt werden, ehe sie sich zu ihrer Revision entschloßen. Beide Theile beharrten auf ihrer Anschauungsweise. Um persönlich auf den Landtag einzuwirken, ging der Kaiser mit der Kaiserin nach U. u. wurde 29. Jan. 1866 in Pest glänzend empfangen. Vergebens aber suchte er die Stimmung im Interesse der Gesamtmonarchie zu verändern u. kehrte unverrichteter Dinge 5. März nach Wien heim. Auch suchten U. u. Kroatien umsonst einen Ausgleich zu erzielen. Die Spannung zwischen Wien u. Pest wurde immer stärker, als der Ausbruch des 1866er Krieges die Augen davon abzog. Durch kais. Rescript wurde der Landtag 26. Juni auf unbestimmte Zeit verjagt. Ein kais. Manifest v. 7. Juli, welches erwartete, daß die kampftüchtigen Söhne U.-s. vom Gefühle angeflammter Treue geleitet, freiwillig unter die Fahne eilten, verlief ganz wirkungslos. Hingegen benutzten die Ungarn die Schwäche Oesterreichs u. Deak unterhandelte im Juli in Wien mit der Regierung wegen des Zugeständnisses eines eigenen Ministeriums für U. Oesterreich erkannte, daß U. nur mit seiner autonomen Verfassung für den Gesamtstaat eine Stütze sein würde u. bei Eröffnung des ungarischen Landtages 19. Novbr. 1866 kam ein kais. Rescript den Anschauungen und Forderungen desselben bereitwillig entgegen, indem es die Ernennung eines verantwortlichen ungarischen Ministeriums u. die Wiederherstellung der municipalen Selbstverwaltung zugesagte. Der Premierminister Baron Belcredi fühlte, wie notwendig der Ausgleich mit U. sei u. veranlaßte das kais. Patent v. 2. Jan. 1867, wonach ein außerordentlicher Reichsrath aus den deutsch-slawischen Ländern die Bedingungen dieses Ausgleiches prüfen sollte. Der Kaiser suchte Deaks Partei zu gewinnen und auf ihr den Ausgleich aufzubauen. 16. Febr. hob er die Stelle des ungarischen Hofkanzlers auf u. ernannte Graf Majláth anstatt dessen zum Judex curias u. 17. Febr. wurde das verantwortliche ungarische Ministerium Andrássys, aus Deakisten bestehend, ernannt. Über U.-s. weitere Geschichte, s. Oesterreich, Gesch.

Vgl. J. Bongarsius, *Rerum hungaricarum scriptores varii*, Frankfurt. 1600, Fol.; Fessler, *Geschichte der Ungarn*, Pp. 1815—25, 10 Bde., 2. A. bearb. von Klein, ebd. 1867—78, 5 Bde.; J. v. Majláth, *Geschichte der Magyaren*, Wien, 1828—1831, 5 Bde., 2. A. Regensb. 1862; Horváth, *Geschichte von U.*, Pest 1869—63, 6 Bde.; Derf., *Kurzgefaßte Geschichte U.-s.*, ebd. 1863, 2 Bde.; Derf., *Fünfundzwanzig Jahre aus der Gesch. U.-s.* (1823—48), deutsch von Novelli, Pp. 1867, 2 Bde.; Szalay, *Gesch. U.-s.*, deutsch von Wögerer, Pest 1870—76, 3 Bde.; Bändering, *Ein Buch ungarischer Gesch.* 1058—1100, Pp. 1866; Krájner, *Die ursprüngl. Staatsverfassung U.-s.*, Wien, 1872; Sager-Masch, *U.-s. Untergang u. Maria von Oesterreich*, Pp. 1862; Szilagyi, *Die letzten Tage der ungarischen Revolution*, ebd. 1850; Klapka, *Memoiren*, ebd. 1850; Derf., *Der Nationalkrieg in U. u. Siebenbürgen*, ebd. 1851, 2 Bde.; Görgey, *Mein Leben u. Wirken in U.*, ebd. 1852, 2

Bde.; Welken, Epistoden aus meinem Leben, Graz 1853; U.-s politische Charaktere, Mainz 1851; Szenen, Politische Charakterkizzen, Hamb. 1853; A. Springer, Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden 1809, 2 Bde., Ppz. 1863—65; Barygas, Besch. des ungar. Freiheitskampfes, Preßb. 1871; Hegge, Österreich von Világos bis zur Gegenwart, Bde., ebd. 1872—73; Kroneš, Handbuch der Gesch. Österreich-U.-s, Berl. 1876—78, 4 Bde. Kleinschmidt.

Ungarweine, s. Ungarische Weine.

Ungebundene Rede, so v. w. Prosa.

Ungehorsam, die Nichtbefolgung von Anordnungen und Befehlen, insbesondere solchen, welche von der Obrigkeit ausgegangen sind u. welchen nachkommen der Ungehorsame verpflichtet gewesen ist. Der U. bildet, sofern er durch Gewalt, Drohungen der Hindernisse, welche der Obrigkeit in den Weg gelegt werden, eine besondere äußere Bethätigung erhält, den Charakter verschiedener Verbrechen, als der Widergeselligkeit (Crimen vis, s. d.), des Aufstands, des Auslaufs ac. Dagegen erscheint der einfache U., er mag in Nichtvollziehung eines obrigkeitlichen Befehls oder im Handeln gegen denselben bestehen, nicht als Vergehen, sondern gibt nur der Obrigkeit Anlaß zu Zwangsmitteln, welche dann aber auch in Strafdrohungen bestehen können, ihren Anordnungen Folge zu verschaffen. Doch heben die neueren Gesetzbücher auch einzelne Fälle des einfachen U.-s als strafbare Vergehen hervor, besonders die U.-sfälle, bei welchen die verurtheilte oder schon ermittelte Vereinigung einer Mehrzahl von Personen zu gemeinsamem U. einen gemeingefährlichen Charakter anzunehmen geeignet ist. So z. B.: gemeinschaftliche Verabredungen zum U. wider staatliche Anordnungen. Wer hier zum U. durch Verbreitung der öffentlichen Anschuldigung od. öffentliche Ausstellung von Schriften od. anderen Darstellungen auffordert, wird nach dem Deutschen Str.-G.-B. Art. 110 mit Gefängnis bis zu 600 M. od. mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft, ebenso wer eine Person vom Solatenstande zum U. auffordert (Art. 112). Über die Folgen des U.-s in Rechtsfreigkeiten s. u. Contumaz.

Ungeld (Bergw.), der Theil des verdienten Lohnes, welcher von dem Arbeiter für Sprengmaterialien, Kleute etc. gezahlt werden muß.

Unger, 1) Johann Georg, hervorragender Holzschneider, geb. 1715 in Goeß bei Pirna, st. 1788 in Berlin; lernte als Buchdrucker und widmete sich dann ohne Lehrer der Holzschneidekunst u. ging 1740 nach Berlin, wo er besonders seine Kunst zur Verbesserung der zum Drucken nöthigen Verzierungen anwendete. Hauptwerke: fünf Landschaften. Er erwand auch eine Druckerpresse u. Rammmaschine. 2) Johann Friedrich, Sohn von 1), geb. 1760 in Berlin; Buchhändler, Buchdrucker, Form- und Stahlschneider, auch seit 1800 Professor der Holzschneidekunst an der Akademie der Künste daselbst; st. 1804 in Berlin. Er verbesserte die Lettern der Fracturschrift, indem er neue, der Schwabacher Schrift ähnliche Arten erfand, welche eine geraume Zeit sehr beliebt waren (Ungerische Schrift). Noch mehr verdient machte sich U. um die Holzschneidekunst, welche er zuerst zu größerer Vollkommenheit erhob. 3) Franz Xaver, Botaniker und Paläontolog, geb. 1800 zu Leutschach in Steiermark, studirte zu Wien und Prag Medicin, war anfangs pra-

tischer Arzt, wurde dann 1835 Professor in Graz u. 1849 Professor der Botanik in Wien. Von 1866 an lebte er als Privatmann in Graz, wo er 18. Febr. 1870 starb. Schon sein erstes Werk über die Hautkrankheiten der Gewächse war voll seiner neuer Beobachtungen, seine Schrift über das anatomische Verhältniß des Mono- und Dicotyledonensammes wurde preisgekrönt. In der Botanik hat er die Anatomie der Pflanzen, besonders die Zellenlehre, sowie die Physiologie gefördert; er hat zuerst die Function der Spermatozoiden der Moose richtig erkannt. Ganz besondere Verdienste erwarb er sich aber um die Kenntniß der fossilen Floren und ihres organischen Zusammenhanges mit der jetzigen Pflanzenwelt. Er schr. darüber u. a.: Synopsis plantarum fossilium, Leipz. 1845; Genera et species plantarum fossil., Wien 1850; Die Pflanzenwelt der Jetztzeit und ihre histor. Bedeutung, ebd. 1851; Iconographia plantarum fossilium, Abbildung. u. Beschreib. fossiler Pflanzen, ebd. 1852; Die Urvwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden, Münch. 1851; Versuch einer Geschichte der Pflanzenwelt, Wien 1852; Sylloge plantarum foss., Samml. foss. Pflanzen, bes. der Tertiärformat., 3 Thele., ebd. 1860—66; Fossile Pflanzenreste aus Neu-Seeland, gesammelt aus der Novara-Expedition, ebd. 1864; Geologie der europ. Waldbäume, 2 Thele., Graz 1870. In seinem verdienstvollen Lehrbuch der Anatomie u. Physiologie der Pflanzen, Wien 1855, hob er bes. auch die Übereinstimmung von Protoplasma u. Sarkode hervor. Außerdem schr. er u. a.: Botan. Briefe, Wien 1852; Botan. Streifzüge auf dem Gebiete der Culturgeschichte, ebd. 1857, 1863, 1866; Wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise in Griechenland u. den Jonischen Inseln, ebd. 1862; mit Kotschy: Cyprien, ebd. 1865. 4) Friedrich Wilhelm, Rechtsgelehrter u. Kunsthistoriker, geb. 8. April 1810 in Hannover, studirte seit 1829 die Rechte in Göttingen, wandte sich dann in München 1831 der Malerei zu, um jedoch nachher seine Rechtsstudien in Göttingen bis 1834 zu vollenden. Er trat hierauf in den hannöb. Staatsdienst, habilitirte sich aber 1840 als Privatdocent der Rechte in Göttingen, wo er 1842 auch ordentlicher Beisitzer des Spruchcollegiums wurde. 1845 gab er wegen seiner Ernennung zum Bibliotheksecrätär die Lehrthätigkeit auf, um sie 1858 wieder aufzunehmen, nun aber als Mitglied der philosophischen Facultät für Kunstgeschichte; 1862 zum außerordentlichen Professor und dann zum Director der akademischen Gemäldesammlung ernannt, st. er 22. Decbr. 1876 in Göttingen. Als Rechtsgelehrter leistete er ganz Bedeutendes auf rechtshistorischem Gebiete: Die altdeutsche Gerichtsverfassung, Götting. 1842; Geschichte der deutschen Landstände, Hannov. 1844, 2 Thele.; Des Richtiges Stig, Göt. 1847; Römisches u. Nationales Recht, ebd. 1847. Nach seinem Übergang zur Kunstgelehrsamkeit erschienen von ihm: Die bildende Kunst, Göt. 1858; Übersicht der Bildhauer- u. Malerschulen seit Konstantin d. Gr., ebd. 1860; Die Banten Konstantins d. Gr. am Heiligen Grabe zu Jerusalem, ebd. 1863; Correggio in seinen Beziehungen zum Humanismus, Ppz. 1863; für die Encyclopädie von Ersch u. Gruber lieferte er in dem Art. Griechenland: Die christlich-griechische od. byzantinische Kunst, 1866—67. 5) Joseph, Rechtslehrer und österr. Staatsmann, geb. 2. Juli 1823 in Wien, wo er die

Rechte studirte u. 1848 an den politischen Vorgängen hervorragenden Antheil nahm; er widmete sich dann auch historischen u. philosophischen Studien u. schrieb unter dem unmittelbaren Eindruck Hegelscher Philosophie: Die Ehe in ihrer welthistorischen Entwicklung, Wien 1850; habilitirte sich 1852 in Wien als Privatdocent, wurde 1853 außerordentlicher Professor des Civilrechts in Prag u. 1857 ordentl. Professor in Wien, dann Mitglied des Unterrichtsrathes (aus welchem er 1866 wieder ausschied), zugleich des Universitätsconsistorii, 1867 in den Staatsgerichtshof gewählt und 1868 zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses u. des Reichsgerichts ernannt. 28. Novbr. 1871 trat er als Minister ohne Portefeuille in das Ministerium Auerberg und hat demselben als Vertreter vor dem Reichsrathe durch sein eminentes Rednertalent (daher auch Sprechminister genannt) die wesentlichsten Dienste geleistet. Als juristischer Schriftsteller hat er sich ganz besonders hervorgethan durch das Epoche machende Werk: System des österreichischen Privatrechts, 1. und 2. Bd. Pp. 1856—59, 4. U. 1876, 6. Bd. (Erbrecht), 1864, 3. U. 1879; Der Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches für das Königreich Sachsen, Wien 1853; Über die wissenschaftliche Behandlung des österreich. gem. Privatrechts, ebd. 1853; Die rechtliche Natur der Inhaberpapiere, Pp. 1857; Der revidirte Entwurf eines bürgerl. Gesetzbuches für das Königreich Sachsen, ebd. 1861; Die Verlassenschaftsabhandlung in Oesterreich, ebd. 1862; Zur Reform der Wiener Universität, ebd. 1869; Die Verträge zu Gunsten Dritter, Jena 1869. Er gibt mit Fering die Jahrbücher für die Dogmatik des heutigen römischen u. deutschen Privatrechts u. mit Glaser u. von Walthers Sammlung von civilrechtlichen Entscheidungen des k. k. obersten Gerichtshofes heraus. 6) William, Stecher u. Radirer, Sohn von U. 4), geb. in Hannover im Septbr. 1837, sollte sich zum Architekten ausbilden, ging aber anstatt dessen 1854 nach Düsseldorf auf die Akademie, erlernte das Stechen unter Kellers Leitung, arbeitete von 1867 an bei Thäner in München u. nach dort sein erstes größeres Blatt: Abundantia u. Miseria nach Wislicenus. Um sich im Farbenstechen auszubilden lehrte U. 1860 nach Düsseldorf zurück u. ging 1863 nach Leipzig, hierauf um die 12 Monate nach Wislicenus zu stechen nach Weimar, wo dieser Künstler damals lebte. Seine Verbindung mit C. A. Seemann, dem Verleger der Zeitschrift für bildende Kunst, gab Anlaß, daß er sich ganz dem Radiren widmete, nach Braunschweig u. 1869 nach Kassel ging u. den Winter 1871—72 in Ungarn zubrachte. Seitdem wohnt U. in Wien. Seine Hauptstärke besteht in der Reproduction der alten Coloristen, deren Farbenwirkung er mit einer Meisterschaft wiedergibt, so daß er auf diesem Gebiete in Deutschland unübertroffen ist. Er ist fast ausschließlich für die obengenannte Zeitschrift und die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst thätig. Letzte Stiche: Der hl. Hieronymus nach Rubens und Die Madonna unter dem Apfelbaum; Franz Hals Galerie mit Text von C. Bossmar, Leiden 1873.

1) 6) Regnet. 2) Wislizer. 3) r. 4) 5) Bogai.

Ungerische Schrift, s. u. Unger 2).

Ungern-Sternberg, Alexander, Frhr. v., Romanbichter, aus der Nordischen Linie des von dem Grafen von Sternberg abstammenden Geschlechts,

dessen Ahnen als Hauptführer der den Schwertbrüdern zu Hülfe zugeführten Ungarn den Namen Ungern erhielt u. das als U.-St. 1531 in den Reichs- u. 1665 in den schwed. Freiherrenstand erhoben wurde, gel. 22. (10.) April 1806 auf seinem Landste Meißner bei Keval in Estland; sollte die Rechte in Dorpat studiren, widmete sich aber den Schönen Wissenschaften; er kam 1829 nach Petersburg u. 1830 nach Deutschland, wo er erst in Dresden, dann in Mannheim nach einer Reise durch die Schweiz und Oberitalien längere Zeit in Weimar und dann in Berlin, bis 1848 als Mitarbeiter an der Kreuzzeitung angestellt u. seit 1852 wieder in Dresden lebte; an einem Gehirnschlag erkrankt, wurde er nach Dammwalde bei Mecklenburg-Strelitz gebracht, wo er 24. Aug. 1866 starb. U.-S. ist der Meister des deutschen Salonromans, der sich aber nicht auf die Schilderung des vornehmen Gesellschafts beschränkt, sondern mit allen Zeitfragen in lebendiger Beziehung steht, ausgezeichnet durch uner schöppliche glückliche Erfindung, geistige Beweglichkeit künstlerische Einheit in der Darstellung, seltene Erzählergabe, glänzende Reflexion, blendende Effecte, graziöser Stil; unter seinen zahlreichen Schriften ragen hervor: Der Missionär, Roman in 2 Bdn., Leipz. 1842; Diane (ein Criminalroman der modernen Gesellschaft), Berl. 1842, 2 Thle.; Paul (Tendenzroman für Regeneration des Adels), Leipz. 1845, 3 Bde.; Verhümte deutsche Frauen, 1848; Die Hoyalisten (Roman), Bremen 1848, u. als Fortsetzung dazu: Die beiden Schützen 1849 u. Die Kaiserwahl, 1850; Erinnerungsbilder, Berl. (die späteren Pp.), 1855 ff., 6 Bde.; Die Dresdener Galerie (Geschichten und Bilder), Leipz. 1857 ff., 2 Bde.; Dorothea von Kurland (biographischer Roman), ebd. 1859, 3 Bde.; Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans (biographischer Roman), ebd. 1861, 3 Bde.; Künstlerbilder, ebd. 1861, 3 Bde.; Peter Paul Rubens (biographischer Roman), ebd. 1862; Novellen, Stuttg. 1832—35, 5 Bde.; Gesammelte Erzählungen u. Novellen, Dess. 1844 bis 1845, 4 Bde.; Kleine Romane u. Erzählungen, ebd. 1862, 3 Bde.

Ungeziefer, lästige u. schädliche Thiere klein Art, besonders Insecten und Gewürm; doch werden auch Mäuse, Fledermäuse, Ratten darunter verstanden. Als ein probates Mittel gegen U. wird Alaun empfohlen. Zwei Pfund Alaun werden in 4 l Wasser aufgelöst und diese Flüssigkeit in siedend heißem Zustande in alle Spalten und Ritze der Stubenböden, Waarenmagazine etc., wo Ratten u. Mäuse ihre Eingänge u. Ausgangslöcher haben, gebracht. Das Holz selbst die Steine ziehen die Alaunlösung auf u. während das Wasser verdunstet, bleibt der Alaun in den Rissen im Holz u. in den Wänden zurück. Wanzen verschwinden sofort, wenn man die Wände, Befestungen etc. mit solcher Alaunlösung bestricht; sie kehren nie wieder an diesen Ort zurück. Auch Fliegen halten sich in Zimmern nicht auf, deren Wände mit Rall bestrichen sind, denn Alaun beigemengt mit Eiern nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Menschen hat Alaun nicht.

Ungh, Comitau, so v. w. Ung 1).

Ungher-Sabatier, Karoline, geb. 1800 in Wien, wo sie sich zur Sängerin ausbildete, betrat 1819 auf dem Käthnertheater die theatralische Laufbahn, wurde dann unter Barbaja für die F.

tiensische Oper in Wien engagirt u. ging mit diesem 1828 nach Italien, wo sie bis 1840 in Venedig, Rom, Florenz, Neapel u. Triest Engagements hatte. Bestglänzte sie in der Opera buffa und semiseria durch ihren schönen Sopran. 1840 verheiratete sie sich mit dem Franzosen Sabatier, trat von der Bühne ab u. lebte dann bei Florenz auf ihrer Villa, wo sie Ende März 1876 starb.

Unguentum (lat.), Salbe.

Ungüla (lat.), Fuß, Klau; Ungulata, so v. w. Huftiere.

Ungvár, Stadt, s. Ung 2).

Unicum (lat.), das Einzige in seiner Art, nur einmal Vorhandene; bes. ein nur noch in einem Exemplar vorhandener Abdruck eines seltenen Buches, einer Münze &c.

Unieh (Gunieh, ehemals Unöe), Stadt im asiat. türkischen Gajet Trapezunt, am Schwarzen Meere, hat Hafen, Baumwollenweberei, Schiffbau, Handel; 2000 Em.

Uniform, beim Militär die gleichförmige Bekleidung u. Ausrüstung der Angehörigen eines Heeres, einer Waffengattung, eines Truppentheiles &c. Im Alterthum und im frühen Mittelalter dienten meist nur gleichfarbige Helmzierden, Feldbinden &c. als äußere Erkennungszeichen der Heere und ihrer verschiedenen Theile, während die Kleidung u. auch Bewaffnung oft sehr verschiedenartig waren. Nach u. nach entwickelte sich aber in Farbe u. Form der Bekleidung eine gewisse Gleichmäßigkeit, die mit Einführung der stehenden Heere zu Ende des 17. Jahrh. vollständig zur Durchführung gelangte. Die U. soll den Dienstverrichtungen des Soldaten entsprechen, soll bequem, wohlfeil u. dauerhaft sein, dem Manne gegen die Einflüsse der Witterung hinreichenden Schutz gewähren, nächstbem aber auch als Erkennungs- u. Unterscheidungszeichen für die verschiedenen Waffengattungen u. Truppentheile dienen. Dem Soldaten soll durch die U. zugleich eine möglichst kleidsame u. ihn auszeichnende Tracht gegeben werden. Durch verschiedene an den U. angebraute Abzeichen, wie Epaulettes, Achselstücke und Bänder, Treffen &c., werden auch die einzelnen Chargen kenntlich gemacht. Fast alle größeren Heere haben, abgesehen von den nationalen Abzeichen, wie Helmzier, Cocarde, gewisse Eigenthümlichkeiten in Farbe und Form der einzelnen Bekleidungs- u. Ausrüstungsstücke, die der U. der einzelnen Heere einen nationalen Charakter verleihen. Vgl. Die sämtlichen europäischen Heere in ihrer jetzigen Uniformirung, Stuttg. 1873; Uniformirungsliste des deutschen Reichsheeres u. der Marine, Berl. 1876; Geschichte der Bekleidung u. Ausrüstung der königl. preuß. Armee in den Jahren 1808—78, Berl. 1878; C. Meinede, Die Bekleidungswirtschaft bei den Truppentheilen der Armee, bes. der Infanterie, 2. A. Kof. 1879.

Uniformisten (v. lat.), diejenigen, welche allen Staaten oder allen Kirchen Eine Gestalt geben wollen. Uniformitätsacte, die englische Parlamentsacte von 1622, wornach die Geistlichen schwören mußten, keine andere Liturgie als die der Episkopalkirche beim Gottesdienste anzuwenden; wurde 1689 durch die Toleranzacte wieder aufgehoben; s. u. Anglikanische Kirche.

Unigenitus dei filius (lat.), d. i. der Eingeborene Sohn Gottes; die Anfangsworte und daher Name

zweier Bullen: 1) Bulle des Papstes Clemens VI. vom 27. Jan. 1343, worin das Jubeljahr von 100 Jahren auf 50 herabgesetzt u. das Dogma der katholischen Kirche von der Verwaltung des überflüssigen Gnadenschatzes durch den Papst festgestellt wurde; 2) Bulle des Papstes Clemens XI. vom Sept. 1713 gegen die Jansenisten, s. u. Jansen.

Unilateral (v. lat.), einseitig, z. B. von Verträgen, in denen nur die eine Partei eine Leistung verspricht; dann so v. w. halbseitig, nur von einer Seite ebenbürtig.

Unimaf, die östlichste und größte Fuchsinfel, durch eine schmale Straße von der Halbinsel Alaska getrennt, etwa 3600 □km mit noch nicht 100 Em., reich an heißen Quellen; hat drei thätige Vulkane, von denen der Schischadin bis 2647 m erhebt, und ist häufig von Erdbeben heimgesucht.

Unio, f. Flußmuscheln.

Unio (lat.), Vereinigung, Bund.

Union (v. lat.), die Vereinigung confessionell getrennter Kirchen zu Einer Kirche. I. Über die U. und ihr Wesen überhaupt. In der Idee des Evangeliums liegt es, daß es nur Eine Kirche gibt. Christus selbst verheißt Eine Herde unter Einem Hirten, die Apostel reden von dem einigen Grunde, Christus, auf welchem sich die Gemeinde erbauen solle, und von der Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens. Daher ist in der Kirche, seitdem sich dieselbe in verschiedene Kirchenkörper (Confessionen) gespalten hat, zu allen Zeiten das Bestreben der Wiedervereinigung derselben hervorgetreten. Die Frage nach dem Wesen der U. hat sich dabei allezeit nach dem in den separirten Confessionen bestehenden Begriff der Kirche gestaltet, weshalb unter der U. der Morgen- und Abendländischen Kirche (die nur als hierarchische U. gedacht wird), etwas ganz anderes zu verstehen ist, als unter der U. der Reformirten u. Lutherischen Kirche. Auch eine (undenkbare) U. der Katholischen mit der Evangelischen Kirche würde nur als eine kirchenregimentliche, hierarchische U. (wie sie z. B. Melancthon vorschwebte) aufgefaßt werden können. Die U. der Lutherischen u. Reformirten Kirche hat ihre Unterlage in der Unterscheidung fundamentaler u. nicht-fundamentaler Glaubensartikel in der Weise, daß das Vorhandensein der ersteren in beiden Kirchen anerkannt u. die Differenz in den letzteren als das Seligkeitsinteresse nicht berührend angesehen wird. Dabei kann nur die U. der beiden protestantischen Kirchen so gedacht werden, daß dieselben ihr Bekenntniß sich bewahren, aber in den confessionellen Differenzen kein Hinderniß kirchlichen Gemeinschaftslebens, namentlich bezüglich der Abendmahlsfeier finden u. sich daher zu Einem Verfassungsorganismus zusammenschließen; oder so, daß alle Dogmen, in denen die Confessionen von einander abweichen, als nicht mehr zum Bekenntniß der Kirche gehörig angesehen werden, vielmehr deren Auffassung dem Gewissen der Einzelnen überlassen wird. Die letztere U. wird als absorptive U. bezeichnet.

II. Unionen, welche versucht und wirklich vollzogen worden sind. A) Die U. zwischen der Römischen u. Griechischen Kirche. a) Im Griechischen Reiche. Die im 9. Jahrh. eingetretene Kirchenpalung zwischen der Morgen- und Abendländischen Kirche veranlaßte sehr bald U.-s ver-

suche, welche von den griechischen Kaisern hauptsächlich aus politischen Rücksichten begünstigt wurden. Jedoch hatten sie anfangs keinen Erfolg, vielmehr wurde 1054 von der päpstlichen Gesandtschaft in der Sophienkirche zu Constantinopel die gegen die Griechische Kirche gerichtete Excommunicationsbulle niedergelegt u. späterhin wurde die Spaltung durch die Errichtung des lateinischen Kaiserthums 1204 noch mehr befestigt. Die Verhandlungen auf der Synode zu Lyon 1274 führten zwar zur Aufstellung eines Glaubenssymbols u. zur Anerkennung des Papstes seitens der Griechen, die Beschlüsse kamen aber nicht zur Ausführung, u. erst auf der Synode zu Florenz 1439 gelang die U., indem die Griechen zwar den Zusatz filioque nicht in ihr Symbol aufnahmen, aber sich in der Formel, daß der Heilige Geist aus dem Vater durch den Sohn hervorgehe, wie in der Anerkennung des päpstlichen Primats mit der Römischen Kirche vereinigten. Jedoch hatte diese U., welcher das Volk im Allgemeinen abgeneigt blieb, wie ein späterer, infolge der damaligen Bedrängnisse des Kaisers durch die Türken veranlaßter Versöhnungsversuch 1452, wo ein römischer Cardinallegat in der Sophienkirche zu Constantinopel die Messe hielt, keinen bleibenden Erfolg. b) U.-versuche mit der Griechisch-Russischen Kirche. Über die, seit dem 10. u. 11. Jahrh. in der Ukraine, Podolien, Wolhynien u. Litauen eingeführte Confession der Griech. Kirche gewann die durch die litauischen Großfürsten Wladislaw Jagello und Witold begünstigte römische Lehre seit dem Ende des 14. Jahrh. allmählich die Oberhand. Der U. in Florenz (s. oben) schloß sich Isidor, Metropolit von Kiew, an u. führte sie in Litauen und Rußien ein. Aber bald darauf wurden die Geistlichen lauer, u. Adel u. Volk wendeten sich, gewonnen von russischen Missionären, wieder der Griechischen Kirche zu. In Polen suchten zuerst die Jesuiten, welche zur Unterdrückung der Reformation nach Polen gekommen waren, nachdem ihnen dieses gelungen war, die griechischen Gemeinden mit Rom zu uniren, und zwar nicht ohne Erfolg. Auf der Generalsynode zu Brzesc 1590 sprachen sich für die, von dem Metropolit von Kiew, Michael Rochosa, vorgeschlagene U. mit der Römischen Kirche die Bischöfe von Luzk, Brzesc, Przemyśl u. noch 3 andere aus, u. auch die niedere Geistlichkeit war nicht dagegen, nur der Adel war nicht dazu zu bewegen. Auf der zweiten Synode zu Brzesc 1593 wurde aber die U., obgleich mehrere vom Adel dagegen waren, durch die Einstimmigkeit der ganzen Geistlichkeit bemerkt u. die Bischöfe Poziej von Wladimir und Terlezi von Luzk zur Ausführung nach Rom geschickt. Die Russische Kirche befiel Glaubensbekenntniß, Sacramente, Cultus u. nahm den Zusatz filioque in der Lehre vom Ausgang des Heiligen Geistes u. die Suprematie des Papstes an. Auf der dritten Synode zu Brzesc 1596 wurde die U. ausgesprochen, die der U. beigetreten waren, hießen Unirte Griechen. Zu den fortwährenden Gegnern der U. gehörte der Patriarch von Constantinopel, u. viele Schismatiker gab es in Orscha, Polozk, Witepsk, Mohilew &c., mit denen sich die griechischen Russen verbanden, u. die Versuche, welche die Päpste Gregor XIV. u. Clemens VIII. zu Ende des 16. u. Anfang des 17. Jahrh. durch Peter Arcudius zur U. der beiden Kirchen machten, waren vergebens.

Durch den Aufstand des Kosaken Schmiednits wurden alle Unirten aus der Ukraine, Wolhynien u. Podolien vertrieben. Zwar gelang es den Jesuiten, die Unirten dorthin zurückzuführen, aber mit der U. nicht zufrieden, suchten sie die Unirten ganz zur Katholischen Kirche hinüberzuziehen, was ihnen mit Vielen dadurch gelang, daß sie den Cultus der Unirten, deren Geistliche sie vernachlässigten, durch die Benennung Chlopska wiara (Bauernglaube) beschimpften. In dem Tractat von 1686 zwischen Rußland und Polen wurde zwar den Bischöfern Przemyśl, Lemberg und Luzk freie Religionsübung zugesichert, aber bis 1713 war die U. überall wieder mit Gewalt eingeführt; für Polen erfolgte die Bestätigung der U. auf der Synode zu Zamosc 1720. Die Versuche, welche Rußland seit 1772 machte, die Unirten von der Römischen Kirche abzugiehen u. der Griechischen zuzuführen, und wie dies endlich dem Kaiser Nikolas 1839 gelang, darüber s. Russische Kirche. Seitdem gibt es in Rußland selbst keine Unirten Griechen mehr, wol aber in anderen slav. Ländern u. in Ungarn. c) Mit den Jakobiten, s. u. Monophysiten. d) Mit der Armenischen oder Gregorianischen Kirche. Ein Plan der U. dieser Kirche mit der Römischen war von dem Patriarchen Gregor verworfen und auf dem Concil zu Sis, 1307, wurden mehrere Punkte der U. angenommen, aber die U. selbst wegen des Widerstandes des Volkes nicht vollzogen. Nur außer Landes gibt es Unirte Armenier, s. u. Armenische Kirche.

B) Die Unionsversuche zwischen den Katholischen u. anderen vom Papst abgefallenen Kirchen: a) mit der Evangelischen Kirche. Dahin zweckten schon die Religionsgespräche zwischen den Katholischen u. Evangelischen ab, welche mit dem Colloquium zu Worms 1540 begannen. So nahe indeß vorzüglich auf dem Religionsgespräch zu Regensburg (s. Religionsgespräche u. Interim) 1541 die beiden Parteien einander zu treten schienen, so wurde dennoch die Absicht so wenig erreicht, daß vielmehr eine tiefe Erbitterung sich der Gemüther bemächtigte. 1564 übergab der Katholik Cassander seine an Maximilian II. gerichteten Articuli religionis inter Cathol. et Protest. controversi (hsgg. von J. Grotius 1642) dem Kaiser Ferdinand II. Seine Vorschläge gingen auf Abschaffung des Bildes u. Reliquiendienstes u. ähnliche Mißbräuche, auf Freiheit in Kirchengebräuchen, Bewilligung des Laienleibes u. der Priesterche u. Beibehaltung des Papstes, der Hierarchie, der Transsubstantiationslehre u. der objectiven Kraft der Sacramente ex opere operato. Hugo Grotius empfahl 1642 in seinem Votum pro pace ecclesiastica, man sollte von beiden Seiten mehr Gewicht auf die moralischen, als auf die dogmatischen Wahrheiten legen u. mehr auf die ökonomischen Symbole als den Consens der gesammten christlichen Kirche halten. Beide fanden keinen Beifall. Ebenso hatten die Bemühungen des Königs Wladislaw IV. von Polen durch das Religionsgespräch von Thorn 1645, von Georg Castrinus, welcher auf Grund der östlichen Symbole u. der Satzungen der ersten fünf Jahrhunderte eine U. anstrebe, u. von Anderen keinen Erfolg. 1660 ließ der Kurfürst von Mainz, Johann Philipp v. Schönborn, durch seinen Kanzler von Hohnenburg mehren evangelischen Fürsten U.-vorschläge eröffnen.

u. beantragte eine Synode von 24 Deputirten von beiden Confessionen, welche die Symbolischen Bücher beider Parteien prüfen u. eine Vereinigung ermitteln sollten. Indessen zerfiel sich die Sache, ehe sie officiell wurde. Da nahm Rojas de Spinola den Gedanken von Neuem auf. Seit 1675 reiste er als Friedensvermittler zwischen der Katholischen u. Protestantischen Kirche in Deutschland umher, seit 1691 ging er auch nach Ungarn u. Siebenbürgen. Den Protestanten versprach er bei der U. die Erhaltung aller errungenen Rechte u. verlangte nur die Anerkennung des Papstes als des ersten u. obersten Patriarchen der Christenheit, welchem der Primat nur nach menschlich-kirchlichem Rechte zukomme. Das Nähere sollte auf einem allgemeinen Concil ausgemacht werden, bei welchem die Protestanten von dem Namen Ketzer durch eine Bulle befreit werden u. als Mitwirker, nicht als Angeklagte erscheinen sollten. Von Spinola angeregt, machte Molanus, lutherischer Abt in Loccum, einen U.-versuch durch die Schrift *Regulae circa christianorum omnium ecclesiasticam reunionem*, indem er über dieselbe mit dem Bischof Bossuet von Meaux in Verhandlung trat. Indessen auf einem von seinem Hofe (welcher sich sehr für die U. interessirte, jetzt aber die Aussicht auf den Thron von England durch beharrliche Fortführung dieser Einigungsversuche zu verlieren fürchtete), erhaltenen Wink brach Molanus die Verhandlungen ab, wofür nun (1691) Leibniz eintrat. Mit großer Vorliebe faßte dieser die Idee einer U. auf, correspondirte darüber mit Bossuet bis 1694 u. entwarf auch ein Systema theologic. (gedruckt erst Paris 1819, deutsch von Räß u. Weis, Mainz 1820), welches beide Kirchen vereinigen sollte. Indessen Bossuets Copieist, welche den Protestantismus zu vernichten trachtete, ließ Leibniz endlich erkalten, u. alle Pläne gingen mit dem Ableben derer, welche sie betriebe hatten, zu Grabe. In neuerer Zeit (1849) hat H. Thiersch in seinen Vorlesungen über Katholicismus u. Protestantismus den (mißglückten) Versuch gemacht, die Möglichkeit einer Ausöhnung des Katholicismus und Protestantismus nachzuweisen. Seit der Aufstellung des Infallibilitätsdogma (1870) kann natürlich von derartigen Versuchen gar nicht mehr die Rede sein.

C) U. der evangelischen Confessionen der (Lutherischen u. Reformirten Kirche). a) Preussische Versuche überhaupt. Den ersten derartigen Versuch machte der Landgraf Philipp von Hessen mit dem Marburger Religionsgespräch 1529; dasselbe hatte jedoch keinen Erfolg, weil Luther in den Schweizern einen anderen Geist sah. Die von Melancthon verfaßte Wittenberger Concordia von 1538 stellte anfangs einen Schein von Frieden her, bis Luther sieben Jahre später den Streit erneuerte, wobei sich beide Parteien mit unverzöhnlichem Haße verfolgten. Je mehr die Richtung Melancthons in der Theologie (seit 1550) zurückgedrängt ward, desto weniger war auf eine U. zu rechnen. Der zwischen den in Polen lebenden Lutheranern, Calvinisten u. Böhmischen Brüdern 1670 abgeschlossene Sendomirische Vergleich (s. u. Consensus) wurde nach 30 Jahren von den Lutheranern, welche darin ihren Glauben verrathen fanden, wieder aufgegeben. David Pareus in Heidelberg, obgleich sehr für den reformirten Lehrbegriff eingenommen, rieth doch in seinem

Irenicum (Heidelberg 1614, deutsch von Jonsius, Frankf. 1615) zur U., indem er den Unterschied zwischen der reformirten u. lutherischen Lehre als nicht fundamental bezeichnete. Indessen die Leidenschaftlichkeit seiner lutherischen Gegner, J. G. Siegmart in Tübingen (*Admonitio christ. de irenico Parei*, Tüb. 1816), Leonh. Gutter (*Irenicum vero christianum*, 1618, Jol.) u. Albert Grauer (*Pugnaeolium anti-peraanum*, 1621), verwarf seine Vorschläge. Die Drangsale des Dreißigjährigen Krieges führten zu erneuten U.-versuchen, z. B. auf dem zwischen brandenburgischen, hessischen u. sächsischen Theologen gehaltenen Religionsgespräch zu Leipzig 1631; aber dasselbe verfehlte, wie das Thorner Gespräch 1645, wo auch Katholische waren, seinen Zweck. Auf dem Kasseler Religionsgespräch zwischen Warburger u. Rintler Theologen, 1661, wurde wenigstens die Möglichkeit einer Consideration beider Confessionen documentirt. Die Bemühungen des schottischen Predigers John Durh, welcher fast alle protestantischen Länder Europas an 50 Jahre lang durchreiste, um die U. der sämmtlichen reformirten Kirchen zu Stande zu bringen, blieben, weil er des Syncretismus verdächtig war, ohne Erfolg. 1703 berief der König Friedrich I. von Preußen mehre lutherische u. reformirte Theologen nach Berlin, um unter dem Vorst. des Benj. Arminius die U. zu berathen, ließ die U.-kirche in Berlin u. Charlottenburg eröffnen, Kinder aus beiden Confessionen in denselben Waisenhäusern erziehen u. 1706 Entwürfe zur Einführung der englischen Liturgie promulgiren. Alle Versuche scheiterten jedoch an der Besorgniß der Lutheraner, daß den kaum 20,000 in Preußen lebenden Reformirten zu viel eingeräumt sei. In dem darüber bis 1719 geführten Streite (*Fremdscher Streit*) schrieb Bal. Vöschers am heftigsten gegen u. Wedmann in Frankfurt a. O. am dringlichsten für die U. Auch fanden die später von den Tübingischen Theologen Klemm u. Matth. Pfaff 1710—22 proponirten 15 U.-punkte so wenig Beifall, daß die Consistorien in Dresden u. Gotha, das letztere bes. unter Cyprian bei dem Reichstage zu Regensburg nachdrücklich gegen die Annahme derselben protestirten.

b) Die U. in Preußen. Schon der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm, welchem auch aus Gründen der Politik eine Annäherung der Lutheraner u. Reformirten am Herzen lag, suchte wenigstens eine gegenseitige Anerkennung der Fundamentallehre zu bewirken u. veranstaltete deshalb 1662 ein Religionsgespräch in Berlin, welches aber erfolglos blieb. Erst unter Friedrich Wilhelm III. trat man der U.-sidee wieder näher. Am 27. Sept. 1817 erließ der König einen Anruf an die Consistorien, Synoden u. Superintendenden, worin er die Annahme der U. von Seiten seines Hauses ansprach u. dieselbe von Seiten der beiden evangelischen Kirchenparteien in der Weise wünschte, daß keine von beiden Confessionen zu der anderen übergehen sollte. Die U. sollte zunächst keine confessionelle, sondern eine religiöse U., u. die Feier des Abendmahls mit gebrochenem Brode u. der evangelische Name statt des lutherischen u. reformirten, ihre Symbole u. der Verfassungsorganismus ein gemeinsamer sein. Dieser Anruf wurde beifällig aufgenommen, die Synode der Berliner Geistlichen unter Schleiermacher erklärte 29. Oct. 1817 ihren Beitritt u. 31. Oct. feierte man in

den unirten Kirchen gemeinschaftlich das Abendmahl (auch der König mit den höchsten Behörden). Dabei wurde von Seiten des Königs an dem Gedanken festgehalten, daß die U. aus der freien Entschliebung der Gemeinden erwachsen müsse. Doch schien es angemessen zu sein, die allmähliche Beseitigung der verschiedenen confessionellen Kirchenordnungen durch Aufstellung einer U.-Agende zu unterstützen: daher ließ der König (da die desfalls angeordneten Verathungen zu keinem Ziele führten) 1822 aus dem Cabinet eine Agende erscheinen, deren Einföhrung in den Garnisonkirchen er befahl. Das Erscheinen dieser Agende (welche den Einen zu lutherisch, den Anderen zu reformirt war) veranlaßte jedoch eine solche Aufregung, daß die Durchföhrung der U. durch die Agende nicht gefördert, sondern gehindert wurde. Um daher den gegen die Agende immer lauter hervortretenden Widerspruch zum Schweigen zu bringen, ließ der König 1829 durch den Bischof Meander eine neue, erweiterte Bearbeitung derselben publiciren, welche eine große Auswahl von Formularen bot, wonach die Agende mit der U. seit 1830 als gesetzlich eingeföhrt galt. Als bald erhob sich aber die inzwischen erstarkte lutherische Partei der preussischen Landeskirche gegen die Agende mit solcher Heftigkeit, daß sich der König dazu gedrängt sah, in einer Cabinetsordre vom 28. Febr. 1834 die Erklärung abzugeben, nur die Agende sei Gesetz, u. die lutherische Kirche sei mit ihren Bekenntnisschriften durch die U. nicht beseitigt. Diese Erklärung wurde jedoch, als ungenügend, in den lutherischen Kreisen ganz unbeachtet gelassen. Vielmehr wuchs die lutherische Strömung im Lande immer mächtiger an, namentlich in Folge der Bewegungen von 1848. Eine Cabinetsordre vom 6. März 1852 decretirte daher, daß der (inzwischen errichtete) Evangelische Oberkirchenrath aus Mitgliedern beider Confessionen bestehen u. daß confessionelle Angelegenheiten nur von den Angehörigen des betr. Bekenntnisses entschieden werden sollten. Daher erfolgte jetzt innerhalb des Oberkirchenraths u. der Consistorien eine itio in partes. Dieses führte jedoch zu so ersten Gegenstellungen seitens der Freunde der U., daß es der König endlich für notwendig erachtete, in einer neuen Cabinetsordre vom 12. Juli 1853 sich dahin zu erklären, daß die Garantie der Sonderbekenntnisse keineswegs eine Aufhebung der U. sein solle. Zugleich befahl der König den Behörden, gewissenhaftest darüber zu wachen, daß nicht durch confessionelle Sonderbestrebungen die Ordnung der Kirche untergraben würde. Eine 1858 an den Oberkirchenrath gerichtete Eingabe von fünf Kirchenpatronen in Pommern, welche sich sehr entschieden gegen die U. u. deren Wirkungen aussprachen, wurde daher von dem Oberkirchenrath in mißbilligender Weise beantwortet. König Wilhelm I. (seit 1857 Regent, seit 1861 König) hat sich wiederholt dahin ausgesprochen, daß er das Festhalten an der (positiven) U. als die erste u. wesentlichste Aufgabe seines Kirchenregiments ansehe.

c) Die U. in den anderen deutschen Ländern. In Rheinbayern, wo die Zahl der Reformirten etwas größer war, als die der Lutheraner, wurde die U. bereits im August 1818 auf der Synode zu Kaiserslautern vollzogen. Auf Veranlassung des Rückwärtsdrängens des Oberconsistoriums in München wurde 1822 interpretirend bestimmt,

daß nur die Heilige Schrift als Glaubensgrund und Lehrnorm, jedoch unter gebührender Achtung der Bekenntnisschriften beider Kirchen, anerkannt werden solle; auch wurde auf der Generalsynode 1823 ein neuer Katechismus u. ein neues Gesangbuch angenommen. Die ganze Bewegung war in entschieden rationalistischem Sinne. Die später erwachende confessionelle Richtung suchte die U. auf positiver Grundlage fortzubauen, auf der Generalsynode 1853 wurde die locupletirte Augsburger Confession von 1530 als der historische Ausdruck der Übereinstimmung beider Confessionen angenommen und auf den folgenden Generalsynoden die Einföhrung eines neuen Katechismus u. eines neuen Gesangbuches im Sinne des starren Lutherthums beschloffen. Bei den heftigen Streitigkeiten, welche darüber entstanden, hielt die sog. liberale Partei an der absorptiven U. von 1818, die confessionelle Geistlichkeit aber mit dem Kirchenregiment an der Abänderung von 1853 fest, während die königlichen Rescripte von 1861 durch weisse Mäßigung die Versöhnung anbahnten. Im rechtsrheinischen Theile des Königreichs Bayern, wo nur 3000 Reformirte leben, war die U. kirchenregimentlich insoweit angebahnt, als die Reformirten in der Verfassungsurkunde als ein integrierender Theil der protestantischen Gesamtkirche des Königreichs bezeichnet wurden, u. ihnen da, wo sie keinen Geistlichen hatten, gestattet war die Amtsfunktionen von Geistlichen einer anderen Confession zu beanpruchen, so daß namentlich Abendmahlsgemeinschaft stattfand. Auch hier trat eine Opposition gegen die U.-idee hervor. Gleichwol bestand die kirchenregimentliche Verbindung der Confessionen fort, obgleich die Vertretung der Reformirten Kirche im Oberconsistorium durch einen reformirten Geistlichen, seitdem die Kirche in Rheinbayern nicht mehr unter dem Oberconsistorium stand, 1849 aufhörte u. die reformirte Synode, wie überhaupt der ganze reformirte Kirchenorganismus, dem lutherischen Kirchenregiment untergeordnet wurde. Die durch diesen abnormen Zustand erregte Unzufriedenheit steigerte sich, als man seit 1851 lutherischer Seits den Reformirten die Abendmahlsgemeinschaft an mehreren Orten verweigerte. Auf der Generalsynode 1861 wurde ein Antrag des Pfarrers Löhe die Abendmahlsgemeinschaft zu verbieten freilich abgelehnt, dieselbe aber als ein Nothstand beklagt. Dagegen suchten jetzt auch die Reformirten den lutherischen Angriffen gegenüber ihr Bekenntniß zur Geltung zu bringen. In Nassau bestätigte der Herzog 11. Aug. 1817 die U. In Baden wurde 1821 auf einer aus beiden Kirchen bestehenden, von Geistlichen u. Weltlichen gebildeten Synode, die U. beider Kirchen zu einer Evangelisch-Protestantischen vollzogen, welche der Augsburgerischen Confession und den lutherischen und Heidelberger Katechismus symbolisches Ansehen ließ, aber freie Schriftforschung gestattete. Die rheinbayr. U.-urkunde diente in vielen Beziehungen als Grundlage, doch unter nicht unwesentlichen Beschränkungen des Rationalismus. Das U.-sweert schritt trotz einzelner Unzufriedenheiten so fort, daß 1834 ein LandesKatechismus u. 1836 eine Landesagende für die Unirte Kirche erscheinen konnte. Allein die Einföhrung eines neuen Kirchenbuches an die Stelle der Agende erregten heftige Streitigkeiten, welche erst durch die 1862 erschienene Verfassung für die ver-

inigte Kirche erledigt wurde. In Kurhessen kam die U. in dem nachherigen Konsistorialbezirk Hanau durch die Hanauer Synode von 1817 im abjorpbiden Sinne zur Einführung, während sie in den übrigen Landestheilen 1832 nur in der theologischen Facultät zu Marburg, in den Consistorien, Schulen u. Waisenhäusern zur Geltung kam. Im Großherzogthum Hessen wurde die U. seit 1817 in ganz Rheinhessen u. in einer großen Anzahl von Gemeinden der übrigen Landestheile eingeführt. Vgl. Fering, Geschichte der kirchlichen U.-versuche, 1836—38, 2 Bde.; Wangemann, Sieben Bände der preussischen Kirchengeschichte, 1859 u. 1860; Z. Müller, Die evangelischell., 1854; Stahl, Die luth. Kirche u. die U., 1859; dagegen: Sad, Die evangelische Kirche u. die U., 1861.

Union, Counties u. Orte im nordamerik. U.-gebiet, darunter: 1) in Illinois, 37° n. Br., 69° w. L., 16,518 Qm., Hauptort Jonesborough; 2) in Indiana, 39° n. Br., 82° w. L., 6,341 Qm., Hauptort Liberty; 3) in Kentucky, 37° n. Br., 88° w. L., 13,640 Qm., Hauptort Morganfield; 4) in New Jersey, 40° n. Br., 74° w. L., 41,859 Qm., Hauptort U.; 5) in Nord Carolina, 35° n. Br., 83° w. L., 2,217 Qm., Hauptort Monroe; 6) in Ohio, 40° n. Br., 83° w. L., 18,730 Qm., Hauptort Marysville; 7) in Pennsylvania, 41° n. Br., 77° w. L., 15,565 Qm., Hauptort Lewisburg; 8) in Süd Carolina, 34° n. Br., 81° w. L., 19,248 Qm., Hauptort Unionville.

Union- u. Central-Pacificbahn, s. Pacificbahnen 1).

Unionisten, die Anhänger der 1817 zu Stande gekommenen Vereinigung der Lutherischen u. Reformirten Kirche zu Einer Evangelischen Kirche, s. u. Union; welche eine allgemeine Vereinigung aller christlichen Religionsparteien zu Einer Kirche beabsichtigen; in dem Nordamerikanischen Kriege 1861 bis 1865 die Anhänger der Union, im Gegensatz zu den Konföderirten.

Unionkanal, 1) s. Schottland, S. 124, 1. Sp. 2) ein 125 km langer Kanal im nordamerikan. Unionstaat Pennsylvania, verbindet den Susquehanna bei Middletown mit dem Schuykill bei Reading u. hat nicht weniger als 91 Schleusen.

Unionsacte, 1) Parlamentsacte, durch welche Schottland u. England 1707 vereinigt wurden, s. u. England, Gesch., S. 357; 2) Acte, durch welche die schwedischen Reichsstände Gustav III. 1789 das Recht über Krieg u. Frieden übertrugen, s. u. Schweden, Gesch., S. 210.

Unionskönige, die dänischen Könige, welche über die durch die Kalmarische Union vereinigten Scandinavischen Reiche 1412—1522 regierten, s. Dänemark u. Schweden, Gesch.

Unio prolium (lat.), so v. w. Einkindschaft.

Unirt, vereinigt, bes. von verschiedenen Glaubensgenossen, welche sich vereinigt haben. Unirte Griechen, Unirte Protestanten, s. Union.

Unisono, im Einklang; in einem mehrstimmigen Stücke die Stellen, wo zwei u. mehrere, sonst selbständig geführte Stimmen od. Instrumente im Einklange fortschreiten. Anfänglich war dies die einzige Weise, in welcher die Musik ausgeübt wurde; bei den Juden u. Griechen entstanden alsdann die Wechselgesänge u. erst aus deren Verbindung in der christlichen Musik ging die Mehrstimmigkeit hervor.

Unitarier, 1) in u. nach der Reformationszeit so v. w. Socinianer od. Antitrinitarier, da sie in der Gottheit nur Eine Person annahmen, jetzt namentlich in Siebenbürgen mit einem geordneten Kirchenwesen heimisch. 2) Die 1774 von Theophilus Lindsay zu London, von dem Kaufmann William Christie zu Montrose u. später von Priestley zu Leeds gestifteten antitrinitarischen Secten, denen anzugehören geselhaft bis 1813 mit Todesstrafe bedroht war. Von Großbritannien verbreiteten sich die U. auch in Nordamerika u. dort hießen bes. U. die Anhänger der antitrinitarischen Lehre, welche sich 1816 aus den Congregationalisten herausbildeten u., weil sie die Mehrzahl ausmachten, in dem Besitz der Kirche u. Unversität zu Cambridge in Massachusetts blieben. In diesem Staate sind die U. am verbreitetsten u. machen hier die Mehrzahl der Kirchen aus. In England sprachen ihn die Gerichte wegen der Kugnung der Dreieinigkeit den Anspruch auf das Kirchengut ab, bis sich diese durch die Gesetzgebung (Dissenters chapels bill 1844) änderte. Neuerdings sind sie mit dem deutschen Protestantenverein in Verbindung getreten. Ein gemeinsames Bekenntniß der U. existirt nicht. Vgl. die Zeitschr. Unitarian Herald, Art. Socinianer. 3) Anhänger des Staatsystems, nach welchem nur ein Staat unter einem Oberhaupt sein soll, entgegengesetzt den Föderalisten, welche die verschiedenen Provinzen einzeln regiert u. gleich wie in Nordamerika sie nur im Bündnisse repräsentirt haben wollen.

United States of America (Vereinigte Staaten von Nord-Amerika; offizielle Abkürzung: U. S. A., gewöhnlicher bloß: U. S.), s. Nordamerikanische Unionsstaaten.

Unitus, vereinigt; daher Viribus Unitis, mit vereinigten Kräften, die Devise des Franz-Josephs-Ordens.

Universal (Universell, (v. lat.), allgemein, allumfassend, das Ganze betreffend.

Universalarznei (Universalmittel, Panacea), Mittel, welches gegen alle Krankheiten helfen soll.

Universalerbe (Haeres universalis, Haeras ex asse), s. u. Erbrecht u. Universalsuccession.

Universaltheilung, Universalvertheilung, ein eine ganze Erbschaft od. ein Quotenheil derselben umfassendes Vermächtniß.

Universalien, die allgemeinen Grundbegriffe (genus, species etc.), unter denen die Einzelbegriffe betrachtet werden, u. bezüglich deren die Scholastiker über die Frage stritten, ob sie nur subjective Abstractionen wären, od. ob sie objectiv Realität in den Dingen hätten, s. Scholastik.

Universalinstrument, ein astronomischer Winkelmesser, welcher als ein Passageninstrument, Meridiankreis, Repetitionskreis u. Theodolit zu gebrauchen ist. Das Fernrohr zeigt alle Vesselschen Fundamentalkerne auch bei Tage.

Universalismus (v. lat.), die Richtung auf das Allgemeine, Allumfassende, namentlich wo mit ihr zugleich die Befähigung der allgemeinen Verbreitung verbunden ist. In diesem Sinne spricht man von dem U. des Christenthums, um dadurch seinen Anspruch u. seine Befähigung, die Religion aller Völker der Erde zu werden, zu bezeichnen. S. auch Universalisten.

Universalisten (v. lat.), diejenigen, welche an-

nehmen, daß Gottes Wille die Menschen zu befehlen, sich auf alle erstrecke u. nicht bloß auf die, welche eine bestimmte Religion angenommen haben; diese Ansicht heißt Unversalismus u. bezeichnet so- dann auch eine Secte in Amerika, deren Hauptdogma ist: Da Christus für alle Menschen gestorben ist, so müssen auch alle ohne Unterschied selig werden, u. zwar glaubt die eine Partei derselben, daß jeder Mensch unmittelbar nach dem Tode in die Seligkeit eintritt, weil mit dem Tode alle Strafe für die Sünde gebüßt ist, während die andere, weniger verbreitete die Ewigkeit in zwei Perioden theilt: der Gerechte wird gleich nach dem Tode selig, der Sünder aber muß nach dem Tode bis zum jüngsten Gerichte büßen u. gekütert werden u. erst nach dem jüngsten Gerichte, wo die 2. Periode der Ewigkeit beginnt, wird er selig. Die U. sind sehr zahlreich u. zählten über 900 Gemeinden, eine Unversität u. 4 höhere Schulen, sämmtlich unter Leitung des aus Italien u. Geistlichen bestehenden Generalconvents in Massachusetts.

Unversalität, Allgemeinheit, diejenige Eigenschaft, vermöge deren etwas alles umfaßt, was zu einer gewissen Gattung gehört.

Unversalmonarchie, die Staatsform, welche die ganze Welt unter einer Regierung vereinigen will; ebenso wenig durchführbar, als der Unversalstaat, der alle Völker der Erde zu einem Staate vereinigen soll.

Unversalsprache, so v. w. Allgemeine Sprache, f. u. Sprache.

Unversalsuccession (successio universalis), f. Succession.

Unversität (v. lat. Universitas), Hochschule, eine öffentliche Lehranstalt, welche dazu bestimmt ist, nicht nur die Gesamtheit der Wissenschaften durch öffentliche Vorträge u. geeignete Übungen der gereiften Jugend zu überliefern, sondern auch das Gebiet des menschlichen Wissens durch selbständige Forschungen der Lehrenden zu erweitern u. zu vertiefen. In der letzteren Beziehung haben die U-en dieselbe Aufgabe, wie die im engeren Sinne sogen. Akademien (s. d.), auch bezeichnet man sie oft mit diesem Namen; sie unterscheiden sich aber von ihnen wesentlich durch ihren Charakter als Lehranstalten. Andererseits unterscheiden sie sich von den übrigen Hochschulen (Polytechnischen Schulen, Berg- und Forstakademien zc.), dadurch, daß an ihnen nicht bloß einzelne Fächer gelehrt werden, sondern die Gesamtheit der Wissenschaften wenigstens in annähernder Vollständigkeit vorgetragen wird. Dadurch bieten sie dem Lernenden Gelegenheit, auch wenn er sich einem bestimmten Fache widmet, sich nicht nur mit allen Hilfswissenschaften dieses Faches bekannt zu machen, sondern auch ein Bewußtsein von den gegenseitigen Beziehungen u. dem Zusammenhang der verschiedenen Zweige des Wissens zu gewinnen u. sich dadurch für seine künftige Berufsthätigkeit möglichst vielseitig vorzubilden. Dieser Begriff u. diese Aufgabe einer U. gilt jedoch vorzugsweise von den deutschen U-en; auch hat er sich erst allmählich ausgebildet.

Die Entstehung der Anstalten, für welche allmählich der Name U. gebräuchlich worden ist, fällt in das 12. Jahrhundert. Gelehrte Unterrichts- anstalten, welche zunächst ohne Rücksicht auf die sogen.

Brodstudien eine höhere geistige Bildung vermittelten, hat es zwar auch bei den Culturvölkern der alten Welt gegeben. Dahin gehören bes. die Priester- bzw. Tempelschulen der Aegypter, aus denen seit dem 4. Jahrh. v. Chr. die hohe Schule zu Alexandria hervorging, welche sich zu einer wichtigen u. für alle Völker damaliger Zeit erhob u. das Vorbild aller anderen Hochschulen im Orient, Jtal. u. Europa wurde. In Griechenland waren Schulen zu Athen u. Rhodos, die erstere bes. durch die Pflege der Philosophie berühmt; unter den römischen Kaiserhöfen, welche durch Vespasian, Antonin Pius u. Hadrian in den größeren Städten des Römischen Reiches eingerichtet wurden u. an welchen öffentliche Lehrer (Professoren) mit bestimmter Besoldung angestellt waren, um durch Vorträge über Philosophie, Grammatik, Poetik, Rhetorik und Geschichte die Ausbildung künftiger Staatsbeamten zu sichern, ist zu nennen das vom Kaiser Hadrian begründete Athenäum, später Schola romana genannt, welches bis ins 5. Jahrh. in Blüthe stand. Die größte Ähnlichkeit mit den späteren U-en hat die Schule zu Constantinopel durch die Einrichtung, welche ihr gegen Ende des 4. Jahrh. der Kaiser Valentinian gab; es waren an ihr 31 Lehrer angestellt: 1 Philosoph, 2 Juristen, 5 Sophisten u. 1 Grammatiker für das Griechische, 3 Redner und 1 Grammatiker für das Lateinische, außerdem 10 so genannte Antiquare mit der Verpflichtung Handschriften vervielfältigen. Die Studirenden mußten bei ihrer Aufnahme Zeugnisse ihrer Heimathsbehörde mitbringen; ihr Name, Geburtsort und Studium wurden in Verzeichnisse eingetragen; rücksichtlich des Besuchs der Theater und anderer zeitraubender Zerstreuungen standen sie unter einer Disciplinaraufsicht über die Tragen u. Widespenstigen hatte der Praefect der Stadt eine Strafgewalt; über ihre Fortschritte u. ihr Betragen wurde ein jährlicher Nachweis an den Magister officiorum eingegeben. Alle diesen Anstalten fehlte jedoch die eigenartige Selbstständigkeit unserer U. Mit dem Untergange des Römischen Reiches verfielen sie in den zu demselben gehörigen westlichen Ländern. Bei den germanischen Völkern aber waren die dürftigen Anfänge der wissenschaftlichen Cultur lange Zeit so ausschließen in den Händen der Geistlichen, daß vom Ende des 12. Jahrh. die seit Karl dem Gr. und durch ihn entstandenen Kloster-, Stifts- u. Domschulen die einzigen Anstalten waren, an denen die damaligen Zeit zugänglichen Kenntnisse (vgl. Quadrivium u. Trivium) zunächst von Geistlichen u. für Geistliche mitgetheilt wurden. Seit dem Anfang des 12. Jahrh. traten jedoch an einigen Orten Lehranstalten auf, welche nicht Geistliche waren und in anderen Wissenschaften, z. B. der Jurisprudenz u. Medicin Unterricht theilten; indem sich ihnen wißbegierige Schüler anschlossen, entstanden (anfänglich unabhängig von der Unterstützung des Staates und der Kirche, welche nur eine allgemeine Aufsicht über sie in Anspruch nahmen) Specialschulen; Lehrer u. Lernende traten dem Geiste des Mittelalters gemäß nach der Nationalität, später nach der Gleichartigkeit und Zusammengehörigkeit ihrer Studien zu Corporationen mit bestimmten Verfassungen (Nationen, Facultäten) zusammen, und so entstanden Lehranstalten, welche man durch das Wort Studium o-

Studium generale, u. seit dem 13. Jahrh., um die corporative Zusammengehörigkeit aller Lehrenden u. Lernenden zu bezeichnen, Universitas, nämlich magistrorum et scholarium nannte, während die Beziehung des Wortes U. auf die Gesamtheit der Wissenschaften (Universitas literarum) viel jüngeren Ursprungs ist.

Als solche höhere Schulen waren seit Anfang des 12. Jahrh. bei. berühmt Salerno für die Medicin, Bologna, wo Irnerius (s. d.) lehrte, für die Rechtswissenschaft, und Paris für Theologie, scholastische Philosophie und Rhetorik. Unter den Studirenden der damaligen Zeit waren viele gereifte Männer, zum Theil verheirathet, aus verschiedenen Nationen, u. dies war von großem Einflusse auf die corporative Verfassung der U.-en und ihr Verhältniß zum Staate. In Beziehung auf das letztere hatte schon 1158 Kaiser Friedrich I. der U. Bologna durch eine sogenannte Authentica selbständige Gerichtsbarkeit ertheilt; dasselbe geschah vom König Philipp August für die Universität Paris, und dieses Privilegium wurde von ihm 1229 nach einem Zerwürfniß, in Folge dessen Lehrer und Lernende Paris verlassen hatten, von Neuem bestätigt und mit anderen Vorrechten vermehrt. Die Vertretung der Studirenden, überhaupt die ganze Gliederung der U. beruhte wesentlich auf der Einteilung in Nationen; in Italien war die Hauptunterscheidung die in die italpinische u. transalpinische; in Paris theilten sie sich seit 1206 in die englisch-deutsche, picardische, normännische und französische, in Prag (1348) in Böhmen, Polen, Bayern, Sachsen. Die innere Verfassung der U. hatte in Bologna u. anderen italienischen U.-en einen auf eine gewisse Gleichheit der Lehrenden u. Lernenden gegründeten Charakter; die letzteren wählten das Oberhaupt der U., den Rector, ihre Repräsentanten im Rathe der U. (Consilarii, Procuratores), den Syndicus, welcher die Verhandlungen der U. mit anderen U.-en zu führen hatte, den Censur, selbst die Lehrer. In Paris wählten die Nationen zwar auch den Rector, bis 1280 direct, seitdem durch Wahlmänner, aber die Lehrer übten die Gerechtsame der Nationen, überhaupt die Hoheits- u. Regierungsrechte ausschließend aus. Neben der selbständigen Gerichtsbarkeit, an deren Ausübung die Beamten der Nationen theilnahmen, war das Recht, Eigenthum zu erwerben u. selbst zu verwalten, eine der wichtigsten Folgen der corporativen Selbständigkeit der U.-en. Ebenso erwarben sie zum Theil durch päpstliche Bestätigung das Recht, die licentia docendi, d. i. die Befugniß als Lehrer aufzutreten, zu ertheilen. Dieses Recht hatte zu Anfang des 13. Jahrh. in Paris der Kanzler in Anspruch genommen, während die Bischöfe, denen es Papst Honorius im Jahre 1219 zugesprochen, die Prüfung für das Lehramt in der Regel den Meistern selbst überließen. So wurde gerade der Kampf um dasselbe eine Veranlassung dazu, daß sich die Vertreter derselben Wissenschaften enger zusammenschlossen in Facultäten, welche nimmehr ebenso wie die Nationen junfartige corporative Gestalt gewannen. In Paris consolidirte sich neben der Facultas ardua (der philosophischen Facultät) die theologische u. nach ihrem Beispiel die medicinische u. juristische Facultät erst 1259 u. 60; an der Spitze der Facultäten standen die aus ihrer Mitte gewählten Decane

und die Einteilung nach Facultäten kreuzte sich in mannigfaltigen Beziehungen mit der nach Nationen. Für den, welcher als Lehrer aufzutreten (sich habilitiren) wollte, wurde eine gewisse, in Vergleichung mit den gegenwärtigen Verhältnissen sehr lange Studienzeit gefordert; er mußte sich Prüfungen unterwerfen u. seine Befähigung in öffentlichen Disputationen darlegen. Hiermit hing die Entsehung u. Absetzung der akademischen Würden und Grade zusammen, welche unter großen Feierlichkeiten ertheilt wurden. Die beiden akademischen Grade waren die des Baccalaureus und des Licentiaten; mit dem ersteren war in Paris die Benennung Magister, in Bologna die Benennung Doctor gleichbedeutend, während die Unterscheidung des Doctorats als der höchsten akademischen Würde von diesen beiden Stufen erst später aufkam u. heute an den deutschen U.-en die Bezeichnungen Baccalaureus u. Magister ganz verschwunden sind u. nur die theologische Facultät noch den Unterschied zwischen Licentiaten u. Doctoren festhält, die übrigen aber nur Doctoren promoviren. Beschlungen vom Staate erhielten die Lehrer an den meisten U.-en anfangs nicht; ihre Einkünfte bestanden neben den Renten des Corporationsvermögens in den Honoraren ihrer bisweilen sehr zahlreichen Schüler; feste Besolungen hatte jedoch Kaiser Friedrich II. den Lehrern an der von ihm 1224 gegründeten U. zu Neapel ausgesetzt; auch in Bologna gab es seit 1289 zwei (später 4) von der Stadt fundirte Lehrstellen; allmählich fingen jedoch Fürsten u. Gemeinden an ausgezeichnete Lehrer durch Besolungen zu gewinnen od. zu erhalten. Berufungen waren lange Zeit nur Ausnahmen; dagegen waren freiwillige Übersiedelungen u. Wanderungen der Lehrer, denen auch wol eine Anzahl Schüler folgte, nichts Seltenes. Da es unter den Studirenden viele unbemittelte gab u. als namentlich in Paris die große Menge derselben in den Klostergebäuden kein Unterkommen finden konnte, entstanden die Collegien und Burgen (Bursae), Gebäude, in denen die Studirenden (Bursales, Bursarii, Burschen) unter der Aufsicht von Lehrern mit der Verpflichtung zur Beobachtung der Hausordnung wohnten u. ihre Lebensbedürfnisse gegen Bezahlung erhielten; für die ärmeren wurde mannigfaltig durch milde Stiftungen (Stipendien, Freistellen, Hospitäler) gesorgt. Während in England diese Collegien, in denen die Studirenden außer Wohnung, Unterhalt u. Beaufsichtigung auch ihren Unterricht erhalten, an den U.-en Oxford und Cambridge (s. u.) reichlich dotirt, fast ungeändert fortbestehen, haben dieselben in Deutschland niemals eine gleiche Bedeutung gewonnen u. heute bezeichnet man mit dem Wort Collegium, ohne an seinen Ursprung zu denken, einfach eine Vorlesung. Andererseits schuf der Trieb nach Unabhängigkeit u. die Wanderlust der Germanen eine dem Mittelalter eigenthümliche Art von Studenten, die fahrenden Schüler, die im Lande umherziehend bald als Schreiber, bald als Gelegenheitsdichter, bald als Schulmeister ihren Lebensunterhalt suchten, nicht selten aber auch zur Landplage wurden. Seit dem 13. Jahrh. wurden die neugesifteten U.-en meist durch bestimmte Einkünfte dotirt; ihre Rechtsverhältnisse wurden in der Regel sorgfältig in bes. Statuten festgesetzt, deren Bestätigung bei der meistlichen u. geistlichen Macht nachgeleht werden mußte;

namentlich hing die Bestätigung der Stiftung einer U. vom Papste ab.

Die Einrichtungen der Pariser U. wurden für viele der im Laufe des 13.—15. Jahrh. gegründeten U-en Frankreichs, Englands und Deutschlands maßgebend. Nach den Ländern u. der Zeitfolge geordnet sind es folgende: In Frankreich: Paris, als U. privilegiert 1200; Montpellier, 1180, privilegiert 1289; Toulouse, seit 1229 unter päpstlicher Aufsicht; Angers, 1229 berühmte Rechtsschule, seit 1373 mit 4 Facultäten; Orleans, 1234; Lyon, schon vor 1300; Grenoble, 1339, nach Balence verlegt 1452; Avignon, Perpignan, 1340; Aix, 1409; Dole, 1426; Poitiers, 1431; Caen, 1433; Bordeaux, 1447; Nantes, 1463; Bourges, 1464. In Italien: Salerno, 1075, organisiert 1150, privilegiert 1490; Bologna, privilegiert 1158; (Vicenza, 1204, Arezzo, 1215, juristische Hochschulen); Padua, um 1222; Neapel, 1224; Rom, Archigymnasium, 1245, Universität 1431; Pisa, 1316; Pavia, 1361; Ferrara, 1264, reorganisiert 1391; Turin, 1412; Florenz, 1438; Catania, 1445. In England und Schottland: Oxford, seit 1141; Cambridge, vor 1209 (in Urkunden 1229); St. Andrews, 1412; Glasgow, 1454; Old-Aberdeen, 1477. In Deutschland: Prag, päpstliches Privilegium 1347, kaiserliche Stiftungsurkunde 1348; Wien, 1365; Heidelberg, 1346, eingeweiht 1386; Köln, 1388 (aufgehoben 1801); Erfurt, 1392 (aufgehoben 1815); Würzburg, 1403; Leipzig, 1409, gegründet von aus Prag ausgewanderten Professoren und Studenten; Rostock, 1419, nach Greifswald verlegt 1437—43, nach Bülow 1760, in Rostock wieder hergestellt 1789; Greifswald, 1456; Freiburg im Breisgau, 1457; Trier, 1472 (aufgehoben 1798); Jülich, 1472 (1800 nach Landshut u. von da 1826 nach München verlegt); Tübingen, 1477; Mainz, 1477 (jezt Gymnasium). In der Schweiz: Basel, 1460. In Spanien: Valencia, 1209; Salamanca, um 1250; Lerida, 1300; Valladolid, 1346; Huesca, 1354; Sigüenza, 1472; Saragossa, 1474; Toledo, Alcalá, 1499. In Portugal: Coimbra, 1297; Lissabon, 1290, nach Coimbra verlegt 1308. In den Niederlanden: Löwen, 1462. In Dänemark: Kopenhagen, 1479. In Schweden: Upsala, 1476. In Polen: Krakau, 1347. In Ungarn: Ofen, 1465, 1784 nach Pest verlegt.

Die großen culturhistorischen Ereignisse des 15. und 16. Jahrh., die sog. Wiederherstellung der Wissenschaften (Restauratio literarum) durch das erneuerte Studium des classischen Alterthums u. die kirchliche Reformation, waren nicht von den U-en als solchen ausgegangen, obwohl viele an ihnen wirkende Gelehrte den thätigsten Antheil daran nahmen u. einzelne U-en, wie z. B. Wittenberg durch Luther u. Melancthon, Mittelpunkt der neuen geistigen Bewegung wurden; aber die Rückwirkung dieser geistigen Bestrebungen und der durch sie geweckten Bedürfnisse auf die U-en konnte nicht ausbleiben. Zwar bestanden die schon bestehenden U-en ihre aus dem Mittelalter überlieferte corporative Verfassung bei; aber bei der wachsenden Erweiterung der Wissenschaften mußten sowohl die Lehrkräfte vermehrt, als auch die Anforderungen an die Lehrer größer werden. Vielen U-en war es nicht möglich diesen Ansprüchen durch die eigenen Mittel zu

genügen; Zuschüsse von Seiten des Staates wurden unentbehrlich; dadurch gewannen die Regierungen Gelegenheit, einen vermehrten Einfluß auf die U-sangelegenheiten, bes. auf die Besetzung der Lehrstellen, auszuüben. In Deutschland, der Schweiz u. den Niederlanden war der Gegensatz des Katholicismus u. Protestantismus u. innerhalb des letzteren die Verschiedenheit des lutherischen u. reformirten Bekenntnisses Veranlassung zur Stiftung vieler neuer U-en, welche zum Theil mit eingezogenen Klostergütern dotirt wurden, eine Maßregel, welche auch manchen älteren protestantisch gewordenen U-en zu Gute kam. So wurde Marburg 1527 vom Landgrafen Philipp dem Großmüthigen als die erste protestantische U. gegründet; es folgte Straßburg 1538, eine Stiftung des Straßburger Magistrats, Königsberg in Preußen 1544, die Erhebung des lutherischen Gymnasiums zu Jena zu einer U. 1558; ebenso entstanden die U-en zu Zürich durch Zwingli, zu Genf durch Calvins Betrieb, zu Herborn durch Johann den Älteren, Grafen von Nassau. Von luth. Reichsfürsten, Erzbischöfen u. Bischöfen wurden dagegen in der 2. Hälfte des 16. u. 17. Jahrh., wo die Reaction des Katholicismus gegen den Protestantismus unter dem Einflusse des Jesuitenordens geistige Hilfsmittel suchte, ebenfalls eine Anzahl katholischer U-en, wie Dillingen, Graz, Paderborn, Molsheim, Salzburg, Münster, Osnabrück, Innsbruck, gegründet. Zur Übersicht dient das folgende Verzeichniß der seit dem 16. Jahrh. in den verschiedenen Ländern Europas gegründeten U-en: In Deutschland: Wittenberg 1502, lutherisch seit 1517, aufgehoben und mit Halle vereinigt 1811; Frankf. a. d. O. 1505, protestantisch 1539, aufgehoben und mit Breslau vereinigt 1811; Marburg 1527; Straßburg 1538, mehrfach umgestaltet unter französischer Herrschaft, wiederhergestellt als deutsche U. 1. Mai 1872; Königsberg in Preußen 1544; Jena 1558; Dillingen, kathol. Seminar, 1549, seit 1804 Epceum; Helmstädt, lutherisches 1576, aufgehoben 1809; Altorf, lutherisches 1575, aufgehoben 1809; Herborn, reformirtes akademisches Gymnasium 1584, U. 1654, seit 1818 nur noch theologisches Seminar; Graz 1586 für katholische Theologie u. Philosophie, U. seit 1827; Paderborn 1592, aufgehoben 1815; Gießen luther. 1607; Molsheim im Elsaß kathol. 1618, nach Straßburg verlegt 1702; Rinteln lutherisch 1618, aufgehoben 1809; Salzburg katholisch 1622, aufgehoben 1810; Münster 1631, seit 1821 theologische Specialschule mit einer philosophischen Facultät; Osnabrück kathol. 1632, seit 1650 Jesuitencollegium; Bamberg, kathol. 1648, 1803 in ein Epceum verwandelt; Duisburg reform. 1655, aufgehoben 1804; Innsbruck kathol. 1670, aufgehoben 1810, wiederhergestellt 1826; Ringer reformirtes akademisches Gymnasium 1687, seit 1820 in ein Gymnasium verwandelt; Halle luther. 1694; Breslau kathol. 1702, erweitert, namentlich mit einer evangelisch-theologischen Facultät, u. mit Frankfurt a. d. O. vereint 1811; Kassel, Collegium illustre Carolinum 1709, aufgehoben u. mit Marburg vereinigt 1786; Jülich kathol. 1734, aufgehoben 1804; Göttingen luther. 1734, eingeweiht 1737; Erlangen luther., in Waireuth 1742 gestiftet, nach Erlangen verlegt 1743; Bülow luther. 1760, mit Rostock vereinigt 1789; Bonn kathol. 1774, einge-

gangen 1792, neu begründet kathol. und evangelisch 1818; Stuttgart (Karlschule, s. d.), Militärische Akademie 1770, u. 1781 (jedoch ohne theologische Facultät), eingegangen 1794; Olmütz kath. 1779, nach Brünn verlegt 1783, wiederhergestellt 1827; Lemberg kathol. 1784; Landsbut 1802, aufgehoben und mit München vereinigt 1826; Berlin 1810, München 1826. In der Schweiz: Zürich 1521; Lausanne 1537, erweitert 1711; Genf 1536; Bern 1805. In den Niederlanden u. Belgien: Douai kathol. 1562; Leyden reform. 1575; Franeker reform. 1585, aufgehoben 1811, seit 1816 Athenäum; Har-derwijk reform. 1600, aufgehoben 1811, seit 1816 Athenäum, Groningen, reform. 1614; Utrecht reformirt 1636; Lüttich u. Gent 1816; Mecheln kath. 1834, bald darauf nach Löwen verlegt; Brüssel 1839. In Großbritannien: Edinburgh 1582; Dublin 1591; New-Aberdeen 1593; London 1836. In Dänemark u. Norwegen: Sorø, luther. Gymnasium illustre 1586, Akademie 1623; Christiania 1811. In Schweden: Åbo in Finnland luther. 1640, Lund 1666. In Frankreich: Reims 1547, Besançon 1564. In Italien: Macerata 1540, Messina 1548; Mailand 1565; Parma 1606, Mantua 1625; Urbino 1671. In Spanien: Alcalá de Henarís (Complutum) 1499; Sevilla 1504; Granada 1531; Compostella 1532; Beza 1533 eingegangen; Osuna 1548 eingeg.; Gandia 1549 eingeg.; Oñate 1580; Barcelona 1596 eingeg.; Pamplona 1680 eingeg.; Girona 1700 eingeg.; Gerbera 1717 eingegangen. In Ungarn: Tyrnau 1635, mit Ofen vereinigt 1780; Klausenburg 1580. In Rußland u. Polen: Wilna 1576; Kiow 1588; Jamosk 1594 eingeg.; Dorpat 1632, neu eingerichtet 1802; Moskau 1705; Kasan 1803; Charlow 1804; Warschau 1816, aufgehoben 1832, wiederhergestellt 1862; St. Petersburg 1819. In Griechenland: Athen 1837. In der Türkei: Constantinopel durch Kaiser Pascha gegründet. Vgl. Fr. Jarnde, Die deutschen U-en im Mittelalter, 1. Bd., Spz. 1857; Tholud, Das akademische Leben des 17. Jahrhunderts, Halle 1853.

In Deutschland erfreuten sich die protestantischen U-en wegen der der Hauptsache nach auf ihnen anerkannten Freiheit der wissenschaftlichen Forschung der fruchtbarsten Entwicklung. Zwar wirkte der Dreißigjährige Krieg durch die Verwilderung u. Hohnheit der Studirenden, zu welcher er führte, auch auf sie höchst nachtheilig, u. leibenschaftliche theologische Streitigkeiten, sowie ein engherziger, pedantischer Zucht- u. Kastengeist der Lehrenden läßt man vielfach ein ernstes u. uneigennütziges wissenschaftliches Streben; aber seit dem 18. Jahrh. erstarkte zum Theil unter der Pflege von Fürsten u. Regierungen, welche die Wissenschaft um ihrer selbst willen liebten, der wissenschaftliche Sinn von Neuem; U-en, wie Halle u. Göttingen, im 19. Jahrh. Bonn u. Berlin, erhielten sogleich bei ihrer Gründung od. ihrer Reorganisation eine von den Schranken des mittelalterlichen Corporationswesens unabhängige Einrichtung; für Bibliotheken, Sammlungen u. Institute wurde mit größerer Freigebigkeit gesorgt; es wurden Lehrstühle für Geschichte, Natur- u. Staatswissenschaften, vergleichende Sprachkunde, Geographie zc. errichtet, u. wenn auch die U-en durch den mit ihren vermehr-

ten pecuniären Bedürfnissen nothwendig zunehmenden Einfluß der Regierungen auf sie einen großen Theil ihrer Selbstständigkeit verloren haben, so wird dieses doch im Ganzen u. Großen durch die ihnen zu Gute kommende öffentliche Fürsorge vergütet. Im Deutschen Reich bestehen jetzt folgende

Universitäten	Zahl der Lehrer (Winter-Semester 1878/79)		Zahl der Studirenden (Sommer-Sem. 1878)	
	Professoren	Privat-Doc- toren zc.	Immatri- culirte	Disp- p- lanten
Berlin	136	79	215	2569
Bonn	77	23	100	1063
Breslau	76	30	106	1240
Erlangen	47	17	64	415
Freiburg	47	10	57	418
Gießen	46	9	55	335
Göttingen	85	35	130	988
Greifswald	49	12	61	525
Halle	72	35	107	914
Heidelberg	73	37	110	750
Jena	57	21	78	545
Kiel	47	22	69	252
Königsberg	67	22	89	666
Leipzig	118	42	160	2861
München	51	20	71	450
Münster (nur theolog. u. philol. Facultät)	97	42	136	1364
Braunsberg bezgl.	26	4	30	322
Köln	9	1	10	17
Köln	33	8	41	157
Strasbourg	71	19	90	736
Tübingen	64	24	98	1137
Würzburg	43	23	66	922

Zu den deutschen U-en können auch die der Schweiz (Basel: 67 Lehrer, 215 Studirende; Bern: 82 Lehrer, 321 Studirende; Zürich: 86 Lehrer, 391 Studirende) gerechnet werden; ebenso die der russ. Ostseeprovinzen Dorpat (78 Lehrer, 910 Studirende).

Die Grundzüge der Einrichtung der deutschen U-en sind unter Abrechnung einzelner localer Verschiedenheiten folgende. An der Spitze der U. steht ein gewöhnlich auf den Zeitraum eines Jahres aus der Mitte der ordentlichen Professoren gewählter, von der Regierung bestätigter Rector, od. wo die Landesfürsten sich das Rectorat für immer vorbehalten haben, wie z. B. in Jena u. Göttingen, Prorector; an manchen U-en ist die Regierung durch einen besonderen Curator oder Kanzler vertreten; seit den Karlsbader Beschlüssen von 1819 soll an jeder U. ein Regierungsberechtigter als eine Art Aufsichtsbehörde vornehmlich in politischer Beziehung sich befinden. Unter dem Vorstehe des Rectors beräth od. beschließt der Akademische Senat über allgemeine U.-angelegenheiten; die Zusammensetzung u. Art der Ernennung desselben ist aber, eben so wie der Umfang seiner Befugnisse, an verschiedenen U-en verschieden. Die ganze U. besteht in der Regel aus vier Facultäten, der theologischen, juristischen, medicinischen u. philosophischen; die letztere umfaßt außer der Philosophie die Philologie u. Linguistik, Geschichte, Natur- u. Staatswissenschaften. In Tübingen bestehen für die beiden letzten besondere Facultäten. Auch in München u. Würzburg ist eine staatswissenschaftliche, in Straßburg u. Dorpat eine mathematisch-naturwissenschaftliche Facultät von der philosophischen getrennt, während an den schweizer. U-en diese Facultät aus 2 Abtheilungen

besteht. An der Spitze einer jeden Facultät steht ihr Dean, welcher von den ordentlichen Professoren der Facultät aus ihrer Mitte auf ein Jahr gewählt u. von der Regierung bestätigt wird.

Auf die einzelnen Facultäten vertheilen sich die Studirenden Deutschlands wie folgt:

evangelische Theologen:	1738
katholische Theologen:	700
Juristen:	5165
Mediciner:	3729
Philosophen, Philologen, Mathem., Naturw. zc. }	7242

Im Verhältniß zur Gesamtzahl ihrer Studirenden zählt die meisten Theologen: Erlangen (dann Tübingen, Halle), die meisten Juristen: Heidelberg (dann Berlin, Leipzig), die meisten Mediciner: Würzburg (dann Greifswald), München, während in Halle (Breslau, Königsberg) die philosophische Facultät die frequenteste ist.

Die Lehrer zerfallen in ordentliche u. außerordentliche Professoren u. Privatdocenten; die letzten erwerben die Erlaubniß Vorlesungen zu halten (*Venia docendi*) durch die Habilitation, d. h. durch eine mündliche Prüfung, die Vertheidigung einer gedruckten Probefchrift in öffentlicher Disputation u. an manchen U-en durch eine Probevorlesung. Die ordentlichen Professoren sind für bestimmte Fächer angestellt, über welche sie Vorträge zu halten haben (sogen. *Nominalprofessuren*); die außerordentliche Professur ist die Übergangsstufe vom Privatdocenten zum ordentlichen Professor; die Privatdocenten bilden gleichsam die Pflanzschule für die akademischen Lehrkräfte; das Institut derselben wirkt so wohlthätig, daß auch die österr. U-en seit 1849 dasselbe angenommen haben, während in Österreich früher die Verwerbungen um akademische Lehrämter, wo nicht unmittelbare Beförderungen u. Berufungen eintreten, durch Concurschriften stattfanden. An einigen U-en gibt es als eine Mittelstufe zwischen den Privatdocenten und außerordentlichen Professoren *Nepeuten*. Für die neueren Sprachen findet in jüngster Zeit an einigen U-en besondere Lehrstühle geschaffen an den übrigen U-en heißen die Lehrer der neueren Sprachen noch heute *Lectoren* und gehören nicht zu dem eigentlichen akademischen Lehrkörper. Für die Musik, das Turnen, die Fechtkunst, Reitskunst u. Tanzkunst sind in der Regel besondere Nebenlehrer angestellt. Die Ernennung zu akademischen Ämtern liegt in der Hand der Regierungen; indessen haben bei der Wiederbesetzung erledigter Lehrstellen die betreffenden Facultäten entweder statutenmäßig od. durch langen Gebrauch das Recht des Vorschlags (*Denomination*). Für den akademischen Unterricht gilt vornehmlich an den protestantischen U-en im Princip der Grundsatz der Lehrfreiheit, d. h. jeder Docent darf die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschung frei u. ungehindert vortragen u. jede wissenschaftliche Richtung, welche nicht geradezu mit den bestehenden Gesetzen des Staates in Conflict geräth, darf sich geltend machen; für die Aufrechterhaltung dieses Grundsatzes u. überhaupt für eine gewisse Unabhängigkeit der akademischen Lehrer ist dabei die Theilung Deutschlands in eine Vielheit von Staaten insofern nützlich, als die Anstellung u. Beförderung nicht, wie z. B. in Frankreich, von dem Belieben einer einzigen Regierung abhängt, sondern die Lehrern genöthigt sind, sich in der

Berufung tüchtiger akademischer Lehrer Concurrenz zu machen.

Für die Aufnahme der Lernenden (Studenten) wird der Beleg einer genügenden Vorbildung durch ein *Maturitätszeugniß* verlangt; als diese Vorbildung wird vorherrschend die Gymnasialbildung angesehen; indessen haben die veränderten Richtungen u. Bedürfnisse der neueren Zeit in dieser Hinsicht insofern eine Veränderung herbeigeführt, als auch die Abiturienten der Realschulen 1. Ordnung, wenn sie Mathematik od. Naturwissenschaften oder neuere Sprachen studiren wollen, in die philosophische Facultät aufgenommen werden u. auch die Studirenden der technischen Hochschulen in Berlin an der dortigen U. zum Besuch der Vorlesungen berechtigt sind. Neben den vollberechtigten Studenten kann aber auch Jeder, welcher die Erlaubniß des Rectors dazu erhält, Vorlesungen hören u. die Institute der U. benutzen. Den Act der Aufnahme eines Studenten, die *Immatriculation*, bezeichnet die *Inscription*, d. h. das Eintragen seines Namens in das Verzeichniß (*Album*) der U. sammt der damit verbundenen Verpflichtung auf die akademischen Gesetze. Wie für die Lehrer der Grundsatz der Lehrfreiheit so gilt für die Studirenden der *Lehrfreiheit*, d. h. es ist in die eigene Wahl des Studirenden gestellt, welche Vorlesungen (*Collegien*), in welcher Reihenfolge, bei welchem Lehrer er sie hören will; nur daß gewisse für einen bestimmten Beruf bes. wichtige Vorlesungen gehört worden sind, darüber wird bei der späteren Anmeldung zu den für den Eintritt in ein öffentliches Amt angeordneten Prüfungen eine Bescheinigung verlangt (*Zwangscollegien*, obligat Collegien). Ein anderes Mittel, den Gefahren einer unbeschränkten Lernfreiheit zu begegnen, sind die in neuerer Zeit an fast allen U-en entstandenen theologischen, philosophischen, historischen, mathematischen zc. Seminare, deren Mitglieder zu selbstständigen Arbeiten von den leitenden Professoren angeleitet, wie auch durch Preise ermuntert werden. Auch die alljährlich von den einzelnen Facultäten gestellten Preisaufgaben sollen zu umfangreicheren wissenschaftlichen Forschungen anspornen. Mehrfach ist auch die Gewährung von Unterstützungen (*Stipendien*, Freistipendien, Stundung der Collegienhonorare) von einer Probe des Fleißes abhängig. Jeder Studirende kann seine Studien auf jeder deutschen U. machen, nur einige Semester muß er in der Regel auf der Landesuniversität studirt haben. Für die Dauer des akademischen Studiums nahm man sonst drei Jahre an (*Triennium academicum*); die Ausdehnung, welche allmählich die verschiedenen Zweige des Wissens erlangt haben, läßt diesen Zeitraum meist als zu kurz erscheinen, selbst wenn der Studirende seine Zeit gewissenhaft benutzte. Die Studirenden stehen rücksichtlich ihres Betrages und ihrer Handlungen mit Ausnahme solcher, welche vor die Criminalgerichte gehören, unter einer eigenen akademischen Gerichtsbarkeit, welche von dem U.-s Richter unter größerer od. geringerer Mitwirkung von Mitgliedern des Akademischen Senats ausgeübt wird. Gegen die Zweckmäßigkeit dieses eigenen Gerichtstandes der Studirenden, vorzüglich für Schuldsachen und polizeiliche Vergehen, sind in neuerer Zeit von diesen selbst vielfache Einwendungen erhoben worden, obgleich ursprünglich u. Jahrhunderte lang ihr

erimierter Gerichtsstand für eines ihrer wichtigsten Privilegien gehalten wurde. Nach der neuen deutschen Gerichtsordnung werden die U.-gerichte aufgehoben werden. Das Aufsichtsrecht in Disciplinargelegenheiten ist durch ein besonderes Gesetz geregelt. Die U.-strafen bestehen in Verweisen, Freiheitsstrafen (Carcer) u. der Wegweisung von der U. auf kürzere oder längere Zeit (Consilium abeundi und Relegation). Neben der Lehr- u. Lernfreiheit versteht man unter der U. d. m. s. Freiheit bisweilen noch vorzugsweise eine gewisse Ungebundenheit der Studirenden in Beziehung auf die geselligen Verhältnisse, eine Unabhängigkeit von den durch diese gebotenen Rücksichten, deren ängstliche Beobachtung in ihren Augen den Philister charakterisirt. Studentische Sitten u. Gebräuche (s. Comment) bildeten sich schon unter den fahrenden Schülern aus, so der Unterschied zwischen den älteren Studenten (Batthanten, Burschen) u. den jüngeren (Ziernen, Schülen, Fuchsen). Schon frühzeitig entwickelte sich ein eigenes Standesbewußtsein, getragen durch den Begriff der studentischen Ehre, zu deren Wahrung u. Mehrung das Duell diente. Die Pflege dieses studentischen Comments (Paucomment, Kneipcomment &c.) wird vorzugsweise von den Mitgliedern der an allen deutschen U.-en bestehenden Studentenverbindungen in Anspruch genommen. Solche Verbindungen waren seit dem 17. Jahrh. die Orden und die aus Studirenden desselben Landes gebildeten Landsmannschaften oder Corps, welche beide an die Stelle der mittelalterlichen Bursen traten u. sich feindselig einander gegenüberstanden, bis seit Anfang des 19. Jahrh. die Orden vor den Landsmannschaften verschwanden. Diese hatten förmliche Constitutionen u. Abkufungen ihrer Mitglieder als Chargirte, Corpsburschen u. Renoncen. In neuester Zeit, wo diese Verbindungen nicht mehr von Landsleuten, sondern von Studirenden verschiedener Länder gebildet werden, heißen sie blos noch Corps, haben aber ähnliche Constitution u. den selben Comment zum Theil auch denselben Namen (Preußen, Westfalen, Silesen &c.) wie die alten Landsmannschaften. Im Gegensatz zu ihnen setzte sich die nach dem Befreiungskriege entstandene Burschenschaft (s. d.), die Vorbereitung zur Herbeiführung eines frei u. gerecht geordneten u. in Volkseinheit gesicherten deutschen Staatslebens mittels sittlicher, wissenschaftlicher und körperlicher Ausbildung auf der Hochschule zum Ziele. Aber infolge der Vorgänge beim Wartburgfest und der Ermordung Rugebues durch Sand (s. d.) faßten in der Zeit der damaligen politischen Reaction die Regierungen gegen diese Verbindungen, ja gegen die U.-en selbst als gefährliche Herde politischer Aufregung Mißtrauen, welches durch Schmähschriften, wie Alexander Stourdhas Mémoires sur l'état actuel de l'Allemagne noch vermehrt wurde. Die Folge davon waren neben den Karlsbader Beschlüssen weitläufige und eingehende Untersuchungen gegen geheime Studentenverbindungen, welche jedoch trotz aller Strenge der Mainzer Centraluntersuchungskommission lediglich Belege jugendlich überspannter Schwärmerei, aber keine Beweise politischer Verschwörungen zu Tage fördern konnten. Trotz aller Verbote bestand die Burschenschaft im Geheimen fort, aber seit 1820 lösten sich nicht nur zahlreiche Mitglieder ab, um von Neuem Landsmannschaften zu bilden, sondern inner-

halb der Burschenschaft selbst entstanden zwei Verbindungen, die gemäßigten Arminen u. die entschiedeneren Germanen, welche sich namentlich in Jena lebhaft bekämpften. Aber nach den politischen Ereignissen des Jahres 1830 ordnete der Deutsche Bundestag infolge des Frankfurter Attentats und des Hambacher Festes eine neue Centraluntersuchungskommission in Frankfurt a. M. an, welche Hunderte von Züglingen u. jungen Männern, die mit Freunden ihr Herzblut fürs Vaterland hingegeben hätten, ins Gefängnis führte. In Preußen, wo ein Kampf, Dambach, von Tzschoppe, in unerhörter Weise die Untersuchung geführt, wurden von 204 Angeklagten wegen verführten Hochverraths 39 zum Tode verurtheilt, davon 4 zu lebenslänglicher, die übrigen zu 30jähriger Festungshaft begnadigt. Erst nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. (1840) fand eine Amnestie statt, welche den letzten dieser Unglücklichen (u. A. Fritz Reuter) die Freiheit wiedergab. Ueberhaupt blieben burschenschaftliche Verbindungen bis 1848 verpönt, während die Landsmannschaften od. Corps, als Gegner der Burschenschaften, stillschweigend tolerirt, hier u. da wol auch protegirt wurden. Die Bewegungen des Jahres 1848 erregten auch die Gemüther der akademischen Jugend; in der Wiener Revolution spielte die Akademische Aula einige Monate lang eine bedeutende Rolle; an den Ausständen in Dresden u. Baden theilnahmen sich jedoch nur einzelne Studirende, u. wo sie sich sonst politisch vorbrängten, waren sie meist nur Werkzeuge schlauer Demagogen. Dagegen entstanden damals allerlei Forderungen in Beziehung auf die Reorganisation u. einheitliche Verknüpfung der deutschen U.-en. Die meisten dieser Bestrebungen sind ohne Erfolg geblieben, weil die von verschiedenen Seiten gestellten Forderungen einander aufs Schroffste widersprachen, weil man einerseits den Unersichtlichkeiten des U.-s u. Studentenlebens gegenüber der eigentlichen Aufgabe der U. als eine Pflanzstätte der Wissenschaft zu hohen Werth beilegte, während man anderseits vergaß, daß eine rein schulmäßige Beausichtigung der Studirenden die freie Entfaltung ihrer geistigen Kräfte und echte Charakterbildung beeinträchtigen würde. In den fünfzigjährigen Jahren haben die Regierungen die Studentenverbindungen auch die burschenschaftlichen, gegen Einreichung ihrer Statuten erlaubt. In neuester Zeit haben sich vielfach auch die außerhalb der älteren Verbindungen stehenden Studenten (die sog. Kammele, Wilden, Finfen), theils zu einer allgemeinen Studentenschaft (Allgemeinheit), theils zu wissenschaftlichen und ähnlichen Vereinen (mathematischer, naturwissenschaftlicher, chemischer, juristischer, theologischer, Sing-, Turn-, Missionsverein, Schachclub &c.) verbunden. Die Verbindungen u. Vereine verschiedener U.-en stehen meist unter einander in Verbindung (im Cartellverband); so gibt es einen Eisenacher Deutschen Cartellverband (D. C.) für Burschenschaften, einen Kösener Senioren-Convent (S. C.) für Corps, einen Deutschen Cartellverband akad.-math., einen solchen akad.-naturwissenschaftl., akad.-theol. Vereins &c.; einen Weimarer Cartellverband (C. V.) für die allgemeine Studentenschaft. Im Allgemeinen läßt sich zwar nicht verkennen, daß die U.-en nicht mehr in demselben Grade wie früher die alleinigen Znhaberinnen und Pflegerinnen der Wissenschaft sind; auch führt die Bereicherung u. Erweiterung der ein-

zelnen wissenschaftlichen Gebiete, welche eine immer größere Theilung der Arbeit nothwendig macht, vielmehr zu einer Zersplitterung als zu einer Zusammenfassung der auf den U-en vereinigten Gebiete u. erschwert die Doppelaufgabe der U-en, einerseits die Wissenschaft um ihrer selbst willen zu pflegen, anderseits die Studierenden auf einen bestimmten Lebensberuf vorzubereiten, von Jahr zu Jahr mehr. Gleichwohl sind sie für Deutschland die wichtigsten Pflanzstätten u. Haltepunkte der höheren Cultur, sie gehörten zur Zeit der politischen Zerrissenheit zu den wenigen Institutionen, von denen ein lebendiges Bewußtsein der Zusammengehörigkeit Deutschlands getragen wurde u. es würde ein großer Verlust sein, wenn ihre Eigenthümlichkeit, welche biegsam genug ist, um veränderten Culturbedürfnissen nachzugeben, in ihren wesentlichen Grundzügen angetastet würde. Vergl. A. Tholuck, Das akademische Leben des 17. Jahrh., Halle 1853 f.; Dösch, Geschichte des deutschen Studententhums von der Gründung der deutschen U-en bis zu den Freiheitskriegen, Leipzig. 1858; Robert und Richard Keil, Geschichte des Jena'schen Studentenlebens, 1548—1858, ebd. 1858; Erdmann, Vorlesungen über akademisches Leben u. Studium, Lpz. 1858; Buttke, Jahrbücher der deutschen U-en, Leipzig. 1842; Bartholomäi, Allgemeine U.-zeitung, Jena 1861 f.; Moser, Deutscher U.-skalender, Berlin 1873 ff.; Deutsches Akademisches Jahrbuch, Leipzig. 1876 ff.

Auch die österreichischen U-en (Zernowitz, Graz, Innsbruck, Krafau, Lemberg, Prag, Wien, Budapest, Lausenburg), welche bis zum Jahre 1848 kaum zu den eigentlichen deutschen gerechnet wurden, haben sich seitdem zu ihrem großen Vortheil manche Einrichtungen der letzteren angeeignet.

An den englischen U-en haben sich die Verfassungsformen, welche die U-en im Mittelalter erhielten, am vollständigsten erhalten, sie haben infolgedessen einen von den deutschen sehr abweichenden Charakter. Unsere Befreiheit, Lernfreiheit, akademische Freiheit ist in England nicht zu finden. In Oxford u. Cambridge gehören die Studierenden nicht einer bestimmten Facultät an, sondern bestimmten Collegien (Colleges), od. Hallen (Halls), in denen sie Wohnung, Unterhalt u. Unterricht erhalten. Die ältesten dieser Collegien sind schon im 13. Jahrh. entstanden. Später wurden sie von Königen u. reichen Privatleuten mit liegenden Gründen reichlich u. selbst glänzend ausgestattete Corporationen, welche ihre Einkünfte selbst verwalten, ihre eigenen Wohngebäude, Kapellen, Bibliotheken, Museen u. Gärten besitzen u. in denen Lehrer u. Schüler zusammenwohnen; ihre Gesammtheit bildet die U.: Oxford hat 19 Colleges und 5 Halls, Cambridge 13 Colleges und 4 Halls. Die Lehrer, welche Mitglieder der Colleges sind, heißen Fellows (d. h. Gefährten, Theilnehmer); sie beziehen aus deren Einkünften eine Rente od. Pfründe (100—400 Pfd. St.); sie wählen den Vorstand des College (Head, Warden, Rector, Provost oder President genannt), die Decane (Deans) und Censors, sowie die übrigen Beamten. Als Nutznießer des Stiftungsvermögens heißen sie Members of the foundation; die übrigen bei weitem zahlreicheren Mitglieder, z. B. die, welche gegen einen Geldbeitrag eine Stimme im Universitätsrathe haben, die Doctoren, Magister u. Baccalaureen, die

für Wohnung u. Kost zahlenden Studierenden sind Members not on the foundation. Alle eigentlichen Schüler haben den gemeinschaftlichen Namen Undergraduates; die, welche Kostgeld zahlen, heißen nach Maßgabe ihres bürgerlichen Ranges und der Höhe des Kostgeldes Noblemen, Fellow-Commoners, Commoners; die ärmsten, welche dafür, daß sie den Fellows aufwarten, vier Jahre lang Kost u. Unterricht frei haben, heißen Servitors. Zur Immatriculation ist im Allgemeinen weder ein Maturitätszeugniß noch eine Aufnahmeprüfung erforderlich. Der Unterricht, welcher in der Regel täglich von 10 bis 12 Uhr dauert, gleicht dem in unsern Primen ertheilten, er beschränkt sich auf eine Befestigung und Vertiefung der allgemeinen Bildung, hauptsächlich durch weitere Beschäftigung mit den alten Classikern. Den eigentlichen Unterricht empfangen die Studierenden weniger in den öffentlichen Vorlesungen der U. als solcher, als vielmehr in dem College, welchem sie angehören, unter Aufsicht und mit Unterstützung der Tutors, d. h. derjenigen Fellows, welche theils zur allgemeinen Fürsorge und Aufsicht über sie verpflichtet sind, theils als Privates tutors ihre Privatstudien leiten. Alle Mitglieder der Colleges sind statutenmäßig einer fast klösterlichen Lebensordnung unterworfen, welche aber häufig durchbrochen wird. Die Halls sind ähnliche Anstalten, in welchen die Studierenden für ihr Geld Wohnung, Kost u. Unterricht empfangen, nur bilden sie nicht besondere Corporationen. Die höchste Würde an der U. als Ganzem bekleidet ein von der Gesammtheit der U. gewählter Kanzler. Gewöhnlich ist dies aber einer der höchsten Staatsbeamten, welcher zur Besorgung der Geschäfte den von den Würdenträgern der U. aus den Vorstehern der Colleges gewählten Vicekanzler mit 1—4jähriger Amtsdauer ernannt. Der Vicekanzler hat die allgemeine Aufsicht u. das Recht U.-versammlungen zu berufen; ihm zur Seite stehen 4, ebenfalls aus den Vorstehern der Colleges gewählte Provicekanzler, ebenso der vom Kanzler mit Zustimmung der ganzen U. auf Lebenszeit ernannte Großrichter (High Steward), welcher die U. namentlich in juristischer Beziehung zu vertreten, über die Vertheilung ihrer Rechte u. Freiheiten zu wachen und innerhalb der U.-sgrenzen d. h. bis zur Entfernung einer engl. Meile rings um die Stadt die oberste Gerichtsbarkeit über alle U.-mitglieder auszuüben hat. Auch dieser erneunt sich einen Stellvertreter. Die Procurators (Proctors u. Proproctors) sind Beamte, denen die Beaufsichtigung des Betragens der Mitglieder u. die Befragung der außerhalb des Collegs vorgefallenen Vergehen obliegt, während über das Betragen innerhalb des Collegs (regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes, Tragen der vorgeschriebenen Kleidung, Beobachtung der Ordnung bei den gemeinschaftlichen Mahlzeiten etc.) der Dean (Doan, Dechant) zu wachen hat. Außerdem besteht noch ein aus den Vorstehern der Collegs gebildeter Verwaltungsrath (Hobdomadal board), dessen Mitglieder Sitz u. Stimme in der allgemeinen U.-versammlung (Convocation) haben. In geistiger Beziehung erhalten die engl. U-en ihr eigenthümliches Gepräge dadurch, daß einerseits die zum Theil reich dotirten Fellowships durch die Unabhängigkeit ihrer Inhaber diesen die Möglichkeit verschaffen sich vollkommen sorglos den wissenschaftlichen Studien zu

widmen, anderseits von dem Studirenden das, was man in Deutschland Vorstudien nennt, gar nicht verlangt u. getrieben wird. Außer den theologischen, in Rücksicht auf das Dogma n. die Interessen der bischöflichen Hochschule eingeengten Wissenschaften werden nur die classischen Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften u. Philosophie gelehrt und getrieben; die Vorbereitung auf Specialfächer, wie Medicin u. Jurisprudenz, fällt besonderen Anstalten, wie für die Mediciner dem 1525 von Heinrich VIII. in London gestifteten College of physicians u. dem 1800 errichteten College of surgeons, für die Juristen dem College of civilians, gewöhnlich Doctors Commons genannt, in London anheim. Die Studienzzeit ist in der Regel auf vier Jahre berechnet, auf welche die Studien so vertheilt sind, daß von den nach Vollendung der einzelnen Kurse eintretenden Prüfungen das Aufrücken im Range an der U. selbst abhängt. Eine wichtige Rolle spielen auch die häufig wiederkehrenden Preisarbeiten. Da Oxford und Cambridge nach der Reformation an die Hochschule übergingen (so daß kein Dissenter an ihnen studiren konnte, weil jeder Studirende auf die 39 Artikel verpflichtet wurde), deshalb in politischer Beziehung immer auf der Seite der Tories standen und ihre Privilegien u. exclusive Stellung gegen alle Reformversuche mit Thätigkeit vertheidigten (selbst eine 1850—52 angeordnete Commission zur Untersuchung ihres gegenwärtigen Zustandes war in der letzten Beziehung ohne wesentlichen Erfolg), so gründeten die Whigs 1826 eine freie U. zu London mit einer durch Privatbeiträge mittels Acten aufgetragenen Dotation von 300,000 Pfd. Sterl., welche sich dann mit der 1836 gestifteten London-University vereinigte. Der von den hochkirchlichen U.-en erhobene Streit über das Recht akademische Grade, u. zwar ohne Unterschied des kirchlichen Bekenntnisses zu erteilen, ist nach ziemlich langem Kampfe zu Gunsten der jungen U. entschieden worden. Um ihrem Einfluß entgegen zu wirken, wurde von den Anhängern der Hochkirche schon 1831 durch das King's College (Königliche Collegium) der Grund zu der Londoner neuen U. gelegt, an welcher mit Ausnahme der Lehrer für morgenländische u. neuere Sprachen nur Mitglieder der Hochkirche als Lehrer u. Beamte angestellt werden können. Die schottischen U.-en (St. Andrews, Glasgow, Aberdeen, Edinburgh) sind von der bischöflichen Kirche unabhängig u. zeichnen sich durch Vielseitigkeit u. wissenschaftlichen Geist aus; sie nähern sich in ihren Einrichtungen mehr den deutschen als den englischen U.-en; die Studirenden wohnen nicht in Colleges od. Alumnaten, stehen nicht unter Tutores, sondern hören Vorlesungen bei den Professoren. Da aber auch hier eine Ausnahmeprüfung nicht gefordert wird, so müssen die U.-en Vieles treiben, was bei uns die Gymnasien leisten. In Irland gibt es eine anglikanische u. eine römisch-katholische U. zu Dublin, außerdem seit 1845 University (Queens-) Colleges zu Belfast, Cork u. Galway, ferner ein presbyterianisches Colleg zu Galway und ein römisch-kath. zu Maynooth; endlich eine neue römisch-kath. U. zu Kensington (London), welche einen streng geregelten vierjährigen Lehrkursus hat. Vgl. Guber, Die engl. U.-en, Kassel 1839 f., 2 Bde.; Voigt, Mittheilungen über das Unterrichtswesen Englands und Schottlands, Halle 1857; Wieje,

Deutsche Briefe über engl. Erziehung, Berl., I. Bd. 1850, II. Bd. 1877.

In Frankreich hob der Convent i. J. 1792 alle Collegien u. Facultäten auf u. zog ihr Vermögen ein. Die von ihm proclamirte Unterrichtsfreiheit führte jedoch nur zu allerhand verfehlten Experimenten, bis der Staat wieder das gesammte Unterrichtswesen unter seine Aufsicht nahm. Im J. 1808 vereinigte Napoleon I. alle Unterrichtsanstalten des Landes zu einem einzigen großen Lehrkörper, der Université de France, so daß von einer Centralstelle aus, von dem Grandmaitre u. dem Conseil de l'Université de France, die innere Organisation, Methode, Schulbücher zc. den verschiedenen Schulen vorgeschrieben u. sämtliche Personalangelegenheiten geregelt wurden. Als Unterabtheilung dieser Université wurde zunächst in jeder Provinz i. J. 1850 in jedem Departement eine Académie gebildet. Diese Organisationen hielten aber nur einen Verwaltungsapparat u. sind nicht zu verwechseln mit unsern gleichnamigen Anstalten. Für die höheren wissenschaftlichen Studien bestehen Specialschulen, unter dem Namen von Facultés, von denen bismweilen, wie in Paris, mehrere neben, aber unabhängig von einander, an ein u. demselben Orte befinden; u. zwar bestehen neben den theologischen, juristischen u. medicinischen Facultäten noch Facultés des sciences u. Facultés des lettres; zu den ersteren gehören die Lehrstühle für Mathematik, Astronomie, Mechanik, Physik, Chemie und Philosophie, zu den letzteren die für Philologie, Rhetorik, Poesie, Geschichte, Geographie und Geologie. Die Decane der Facultäten eines Departements gehören zu den Mitgliedern des Conseil académique. Gegen die Allmacht der Université od. richtiger des Unterrichtsministers, der 1824 an die Stelle des Grandmaitre getreten war, wurde zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Parteien mit wechselndem Glück angelämpft, namentlich agitirte seit 1842 der Episkopat für Unterrichtsfreiheit. Allein Napoleon III. stellte 1852 die fast unumschränkte Machtvollkommenheit des Ministeriums wieder her, wenn er auch dem Klerus einen großen Einfluß auf seine Entschlüsse gestattete. Nach seinem Sturze nahm die Kirche den Kampf für Unterrichtsfreiheit in ihrem Sinn wieder auf und 1875 setzte sie es durch, daß die Gründung freier U.-en mit dem Rechte Staatsprüfungen abzuhalten, auch der Kirche oder einem andern Gemeinwesen gestattet würde. Von dieser Ertrungenschaft Gebrauch machend, gründete sie sofort 6 katholische U.-en (zu Angers, Lille, Lyon, Paris, Poitiers, Toulouse). Die Einrichtung dieser U.-en ist ähnlich wie die der katholischen U.-en in Irland u. Belgien; von Lehr- u. Lernfreiheit in unserem Sinne ist auf denselben nicht die Rede. Vielleicht aber werden sie für ihre Gegner eine Veranlassung, ihnen wirklich freie U.-en nach deutschem Muster gegenüberzustellen. Ein neues Unterrichtsgesetz, welches den gesetzgebenden Körpern zur Verathung vorliegt, soll den Einfluß des Staates auf die Schulen gegenüber dem der Kirche vergrößern.

In Belgien bestehen neben den beiden alten Staats-U.-en zu Lüttich u. Gent zwei sogenannte freie U.-en, von denen die katholische zu Löwen von den Klerikalen, dagegen die zu Brüssel von den Liberalen gegründet ist.

Die holländischen, dänischen, selbst die russischen U-en haben in ihren Einrichtungen Aehnlichkeit mit den deutschen. Dagegen haben die U-en in Schweden besondere Institutionen. An der Spitze derselben steht ein Kanzler (der jedesmalige Kronprinz), dessen Stellvertreter in Upsala der Erzbischof, in Lund der Bischof als Prokanzler ist; unter ihnen der Rector mit dem U-s-Consistorium, alle Professoren unter dem Präsidium des Rectors. Außer den Ordinarprofessoren gibt es für alle Facultäten mehre Adjuncten und Docenten, für freie Künste u. neuere Sprachen Lectoren. Jedem Professor liegt ob, öffentliche Collegia zu lesen, nur dem jedesmaligen Rector ist das Collegienlesen nachgelassen. Sobald ein Student immatriculirt ist, muß er in eine der Nationen treten, welche den Namen seiner Geburtsprovinz führt; die Mitglieder der Nationen zahlen Beiträge, wovon dann bes. Gebäude erkaufte, Bibliotheken errichtet, musikalische Instrumente angeschafft werden etc. An der Spitze jeder Nation steht ein Professor als Inspector, dann ein oder mehrere Curatoren, ein Bibliothekar u. mehrere Seniores, die übrigen Mitglieder sind Ehrenmitglieder, Ehrensenioren, Junioren, Neue, ganz Neue, denen sich noch Andere unter dem Namen von Novizen, Examinandi, Abscripti etc. anreihen. Das Nationenhaus ist der Versammlungsort sowohl zu wissenschaftlichen Zwecken (Vorlesen, Disputiren, Lesen, Musciren etc.), als auch zu Vergnügungen, Trinkgelagen etc. Duelle gibt es nicht. Promotionen der Magistri philosophiae sind alle drei Jahre; Doctoren werden nur selten creirt u. die meisten Mediciner werden nur Licentiaten in ihrer Facultät. In Norwegen besteht erst seit 1813 eine eigene Universität in Christiania, die ganze U. steht unter einem Prokanzler; die Lehrer an den vier Facultäten sind theils Professoren, theils Lectoren (den außerordentlichen Professoren bei uns vergleichbar), sie lehren alle unentgeltlich. Ein dem deutschen ähnliches Studententhum gibt es hier nicht. Von der Schule abgegangen machen die Jünglinge ein Examen artium, worauf sie immatriculirt werden und sich an irgend einen Professor anschließen, welcher ihr Rathgeber und der Leiter ihrer Studien wird. Examina entscheiden über Fortschritte u. Zeit des Ausstudirens.

Die spanischen U-en, so berüht auch manche derselben (Valencia, Salamanca, Alcalá) im Mittelalter gewesen sind allmählich unter dem Drucke des geistigen und weltlichen Despotismus verkümmert u. haben sich unter den politischen Erschütterungen des 19. Jahrh. nicht wieder erheben können. Eben so ist der Glanz u. der Ruhm der italienischen verblaßt; doch herrscht jetzt ein reger wissenschaftlicher Geist unter den Gelehrten Italiens. Neben den im Jahre 1875 reorganisirten 17 Staats-U-en gibt es in Italien 4 freie U-en. In Griechenland ist, wie überhaupt das ganze Unterrichtswesen, so auch die U. (*Πανεπιστήμιον*) zu Athen ganz nach deutschen Mustern eingerichtet. Der Rector (*Πρόεδρος*), die Dekane (*Σχολάρχαι*) der vier Facultäten (*Σχολαι*) u. der akademische Senat (*Ακαδημαϊκὸν συμβούλιον*) bilden die akademischen Behörden. Die Lehrer sind ordentliche Professoren (*Τακτικοὶ καθηγηταί*), außerordentl. Professoren (*Επιτακτικοὶ καθηγηταί*), Honorarprofessoren (*Επιτίμοι καθ.*)

u. Privatdocenten (*Υφηγηταί, Ίδιωτικοὶ διδάκτορες*). Die U. graduirt zum Licentiaten (*Προδότης*) u. Doctor (*Διδάκτωρ*); die Vorlesungen werden durch einen Lectionscatalog (*Πρόγραμμα τῶν μαθημάτων*) angekündigt.

Außereuropäische Länder. In Nordamerika wurden, so lange es zu England gehörte, Colleges nach englischem Vorbild errichtet; so 1636 das Harvard-College zu Cambridge in Massachusetts (ursprünglich nur für Theologen, jetzt eines der bedeutendsten Colleges, s. Cambridge 3), 1691 das William and Mary-College zu Williamsburg in Virginien, 1701 das Yale-College zu New Haven in Connecticut, 1738 die Nassau-Hall (New Jersey College) zu Princeton in New Jersey, 1754 das Columbia-College in New York. Nach der Unabhängigkeitserklärung wurde 1791 in Philadelphia eine Universität von B. Franklin gegründet (aus der Vereinigung zweier ähnlicher Institute, von denen das älteste, schon ursprünglich Pennsylvania University genannt, aus dem Jahre 1754 stammt); 1795 wurde das Union College zu Schenectady im Staate New York u. 1819 die U. zu Charlottesville in Virginien gegründet. Im Allgemeinen versteht man aber in Nordamerika unter einer Universität (University, College) eine Anstalt, welche die Mitte hält zwischen den deutschen Gymnasien u. der philosophischen Facultät einer deutschen Hochschule. Mit den ersteren haben die Colleges gemein einen festen Cursum des Unterrichts, die Einteilung in Klassen, die Controle der Studirenden in Bezug auf den Besuch der Vorlesungen u. auf ihr sonstiges Leben, die Form des Unterrichts in Frage u. Antwort, die Examina am Schluß des Schuljahres und im Allgemeinen wol auch das Niveau wissenschaftlicher Bildung, welches sie bei ihren Zöglingen zu erreichen streben. Der U. in unserem Sinne gleichen sie durch das meist reifere Alter und die größere Ungebundenheit der Lernenden, durch die am Schlusse der Studien erfolgende Promotion zum Bachelor of Arts und durch das Recht Doctoren der Theologie u. der Rechte zu ernennen. Sie hatten ursprünglich nur den Zweck, Geistliche auszubilden u. trugen deshalb ein mehr theologisches Gepräge. Obgleich allmählich zu Anstalten für allgemeine Bildung geworden, gelten sie doch hauptsächlich als Vorbereitungsschulen für das theologische Seminar und sind deshalb vornehmlich das Werk kirchlichen Eifers u. christlicher Liberalität. Von den etwa 150 Anstalten dieser Art, welche sich im Jahre 1851 in den Vereinigten Staaten fanden, waren nur 14 staatliche Stiftungen u. nur 20 andere verbannten nicht einer bestimmten kirchlichen Denomination ihr Dasein. So schlossen sich denn an sehr viele dieser Anstalten theologische Seminare an, deren Stiftung aber erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts (das erste 1794, das zweite 1804) beginnt. Es befanden im Jahre 1856 deren 44 unter 11 kirchliche Parteien vertheilt. Die Vollendung des theologischen Cursums gibt ohne weiteres Examen den Grad eines Master of Arts (L. L. D.); das Honorar der Studenten beträgt jährlich im Colleg 37½ Doll. In Südamerika wurde 1827 in Buenos-Ayres eine U. gegründet, in Santiago de Chile die U. 1842 nach deutschem Vorbild reorganisirt; in gleicher Weise ist in Rio de Janeiro eine medicinische Facultät mit allem Zubehör u. seit 1852

n Sydnei in Neusüdwaales, Australien, eine U.
 errichtet. In Asien steht Hindien mit seinen drei
 Landes-U. zu Bombay, Madras u. Calcutta, so-
 wie der 1877 gegründeten mohammedanischen U.
 benan. In Japan hat seit 1872 die Errichtung
 von 8 Landes-U. begonnen. In Sibirien ist seit
 1878 die Errichtung einer U. von 3 Facultäten (hi-
 storisch-philosophische, physisch-mathematische u. me-
 dicinische) zu Tomsk im Werke. Afrika hat seine
 1. in Kairo, Aegypten. Bgl. für die deutschen u.
 auswärtigen U.-en: Sybel, Die Deutschen u. die aus-
 wärtigen U.-en, Bonn 1868.

Universum (lat.), das Ganze, der Inbegriff aller
 Dinge, s. Welt.

Unf (der, auch die Unke), so v. w. Ringelnatter.
Unke (Feuerkröte), s. Frösche.

Unkel, Marktleben im Kreise Neuwied des preuß.
 Regbez. Koblenz, am Rhein, Station der Rheinischen
 Bahn u. der Rheindampfer, Pelzfärberei, Cement-
 matten- u. Höhlen Fabrik, Weinbau, Basaltbrüche;
 600 Ew. Hier früher im Rhein die Unkelsteine,
 eine für die Schifffahrt gefährliche Stelle.

Unken, Dorf im Bez. Lofer des österr. Herzog-
 thums Salzburg, Kurort. Bgl. Strauß, Der Alpen-
 kurort U. u. seine Umgebung, Salzburg 1879.

Unmittelbar, s. Immediat.

Unna, 1) Stadt im Kreise Hamm des preuß.
 Regbez. Arnsberg, Station der Berg.-Märk. und
 Westf. Bahn; Amtsgericht, Wasserleitung, Eisen-
 gießerei, Tabakfabrikation, Gerberei, Dampf-
 mühle; Leinen- u. Strumpfwereberei, Bierbrauerei,
 Brauntweinbrennerei, Töpfereien, Hospital; 7330
 Ew.; in der Nähe ist das Salzwerk Königsborn (s.
); U. gehörte s. B. zur Hanfa u. hatte in der Ge-
 schichte der Fehngerichtliche Bedeutung. 2) rechter Ne-
 senfluß der Save, entspringt auf dem zum Karst ge-
 hörigen Plisovica-Gebirge in Bosnien, bildet später
 die Grenze zwischen diesem Lande u. Kroatien und
 mündet bei Jasenovac; nimmt rechts die Unna u.
 Hanna auf, ist 180 km lang u. nur für kleine Fahr-
 zeuge schiffbar.

Uno actu (lat.), in Einer (Ununterbrochener)
 Handlung. Uno animo, einmüthig, Uno contextu,
 in Einem Zusammenhange, Ununterbrochen.

Unobwungu, Hauptstraß des Zulureiches in
 Afrika, unweit des linken Ufers des Weißen Um-
 losi, zählt etwa 1200 Hütten.

Unorganisch, so v. w. Anorganisch.

Unpaarzehner, Perissodactyla Ow., Ordg. der
 Vordachhierklasse der Säugethiere. Weist große
 lumpige Thiere; ihre Haut ist meist nackt u. biswei-
 len stark verdidet und dabei hart; nur bei einigen ist
 sie behaart; Schädel mit überwiegender Gesichts-
 keit; beide Kiefer mit Schneidezähnen, Eckzähne
 fehlen zuweilen, Backzähne zwei- oder vielschneidig;
 Quersfortsätze der Halswirbel mit Ausnahme des 7.
 durchbohrt; wenigstens 22 Rückenlendenwirbel, deren
 Dornfortsätze vorn am höchsten sind; die Quersfort-
 sätze der Lendenwirbel sind rippenartig verlängert;
 — 6 Kreuz- u. 13—22 Schwanzwirbel; Schulter-
 gürtel lang u. schmal; Schlüsselbeine fehlen; Oberarm-
 knochen, Unterarm mit Elle und Speiche oder nur ein
 Knochen; Handwurzelknochen zweireihig, die übrigen
 Knochen der Hand sehr verschiedenartig; Kniegelenke
 vorhanden; Unterschenkelknochen verwachsen oder ge-
 trennt; von den Fußwurzelknochen besitzt das Fer-

senbein zwei ungleiche Gelenkflächen; Zahl u. Ent-
 wickelung der Zehen ist sehr verschiedenartig, jedoch
 der 3. Finger stets der mittlere; die Zehen sind be-
 haart; das Gehirn ist sehr windungsreich; der lange
 Darm weist auf die Pflanzennahrung hin, der Ma-
 gen ist einfach, der Blinddarm sehr entwickelt; es
 fehlt die Gallenblase; Uterus zweihörnig; Zitzen
 weichenständig. Placenta diffus. Fossile Arten im
 Diluvium. Verbreitet über die alte Welt, neuwelt-
 lich nur 1 Art. Hierher die Fam. Equidae Gray,
 Pferde; Nasicornia Illig., Nashörner; Tapirina
 Gray, Tapire; Palaeotherina Ow. u. Lophiodon-
 tia Ow., beide fossil, letztere nur altweltlich. Farwid.

Un poco, ein wenig, un poco adagio, allegretto,
 crescendo, diminuendo zc., ein wenig langsam, be-
 wegt, ein wenig stärker, schwächer werdend zc.; u.
 p. più, ein wenig mehr.

Unrecht, im weiteren Sinne so v. w. böß, sittlich
 verwerflich, im engeren Sinne jede Handlung, welche
 dem Rechtsbegriff u. dem bestehenden Rechte zuwider
 läuft u. dasselbe verletzt.

Unruh, Hans Victor v., preuß. Baurath a.
 D. u. Politiker, geb. 28. März 1806 in Tilsit, Sohn
 des Generals v. U., studirte in Königsberg und
 Berlin das Bauwesen, trat 1824 in den Staats-
 dienst, wurde 1829 Wasserbauinspector in Breslau,
 1839 Regierungs- und Baurath in Gumbinnen,
 und 1843 in gleicher Eigenschaft nach Potsdam
 versetzt. Aus dem Staatsdienst zur Privatindus-
 trie übergegangen, baute er 1844 bis 1847 die
 Potsdam-Magdeburger und 1846 bis 1851 die
 Magdeburg-Wittenberger Eisenbahn. 1848 wurde
 er von der Stadt Magdeburg zum Abgeordneten
 für die preuß. Nationalversammlung gewählt, ge-
 hörte hier dem Centrum an gründete den Verein
 vom Hotel de Russie (Fraktion Unruh), wurde
 im October zum Präsidenten gewählt, tagte aber
 nach Verlegung der Versammlung nicht mit in
 Brandenburg. 1849 in die Zweite Kammer gewählt,
 gehörte er zur Opposition, zog sich vom politischen
 Leben zurück, baute die Gasanlast in Magdeburg,
 gründete dann die Deutsche Continentalgasgesellschaft
 in Dessau u. leitete dieselbe bis 1857, trat darauf
 an die Spitze der Gesellschaft für Eisenbahnbedarf in
 Berlin und theilte sich 1859 bei Gründung des
 Nationalvereins, in dessen Auschuß er gewählt
 wurde. Im Jan. 1863 trat er für Elbing und im
 Nov. 1863 für Magdeburg ins Abgeordnetenhaus
 u. wurde zum Vizepräsidenten gewählt. Er gehörte
 zu den Gründern der Fortschrittspartei, wendete sich
 aber seit 1866 zu den Nationalliberalen, u. ist seit
 1867 Mitglied des Reichstags u. galt längere Zeit
 als einer der Führer der nationalliberalen Fraktion.
 Er schr.: Skizzen aus Preußens neuester Geschichte,
 Magdeb. 1849; Erfahrungen aus den letzten drei
 Jahren, ebd. 1851; Volkswirtschaftl. Kathedismus,
 Berl. 1876.

Unruhe, der Regulator der Unruhuhren, s. Uhr
Unruhstadt, so v. w. Rarge. [S. 676.]

Unschlitt, so v. w. Talg.

Unschuldiger Kindertag (Kindleintag, Tag od.
 Fest der unschuldigen Kindlein, Festum innocen-
 tium), der kirchliche Festtag zur Erinnerung an die
 Ermordung der Kinder in Betlehem durch Herodes,
 der 28., in der Griechischen Kirche der 29. Dec.

Unsere Frau (Unsere liebe Frau), so v. w. Maria.

Unsingis, Küstenfluß in Nordgermanien; j. Sunse bei Grönungen.

Unst, die nördlichste Insel aus der Gruppe der Scheilandinseln, von der Insel Ness durch den Blue Mull-Sund getrennt; ist 17, km lang, 6, km breit, gebirgig, hat steile u. zerklüftete Küsten, gute Häfen u. 2780 Ew. In der Mitte der Insel ist ein See (Loch Cliff) u. in der Nähe liegen mehrere kleinere Inseln (z. B. Balta, Uya u. a.).

Unstandesmäßige Ehe, so v. w. Mesalliance.

Unsterblichkeit (Immortalitas), die mit dem Bewußtsein der individuellen Persönlichkeit verbundene ewige Fortdauer der Seele od. des Geistes nach dem Tode des Leibes. Der Glaube an U. in diesem Sinne ist so allgemein verbreitet, daß er, wenn auch in verschiedener Form, ein wesentliches Bestandstück fast aller Religionen ausmacht, u. das theils theoretische, theils eudämonistische, theils sittliche Interesse, welches sich an die Fortdauer des geistigen Lebens nach dem Tode knüpft, ist so stark, daß die philosophische Speculation den Grund u. die Haltbarkeit dieses Glaubens immer von Neuem zum Gegenstande ihrer Untersuchung gemacht hat. Dabei haben häufig die volkstümlichen religiösen Ansichten u. die verschiedenen Richtungen des philosophischen Denkens gegenseitig Einfluß auf einander gehabt u. die besondere Form des Glaubens an U. ist bei geistig entwickelten Völkern meistens ein Product aus der religiösen Überlieferung und den Erzeugnissen der philosophischen Reflexion. Je geringer der Antheil der letzteren ist, desto mehr wird die Form, unter welcher die Art der Fortdauer des geistigen Lebens nach dem Tode gedacht wird, auf Analogien mit den Zuständen des irdischen Lebens beschränkt sein. Dabei liegt ein Unterschied der volkstümlichen Vorstellungen darin, ob das Leben nach dem Tode als eine Ab schwächung des irdischen od. als eine gesteigerte Fortsetzung des letzteren angesehen wird. Die erstere Vorstellungsart findet sich z. B. bei Homer, wo die Helden in der Unterwelt ein schattenhaftes Dasein führen, so wie bei den Hebräern in der Zeit vor dem Exil. Die zweite Vorstellungsart ist häufiger als die erste. Nach hellenischer Vorstellungsweise sind die Freuden des Elysiums u. die Strafen u. Qualen des Tartarus Steigerungen dessen, was der Mensch auf Erden genießen kann u. zu dulden hat; nach der Vorstellung der Germanen werden die in der Schlacht gefallenen Helden in der Walhalla zu Freudengelagen versammelt; die nordamerikanischen Stämme lassen ihre Todten in den Gefilden des großen Geistes ihre Jagdgründe wiederfinden. Fast durchaus verknüpft sich mit diesen Vorstellungen die Annahme, daß der Zustand nach dem Tode eine Vergeltung, Belohnung u. Bestrafung, für das einschließt, was der Mensch während des irdischen Daseins gethan hat. Sehr bestimmt liegt dieses (ethische) Moment in der Lehre der alten Ägypter von dem Gericht des Osiris u. seiner Beisitzer, welche in der Unterwelt (Amenthes) die Seelen der Verstorbenen richten. Nach der Lehre des Zoroaster (s. d.) gehen die Tugendhaften nach dem Tode über die Brücke Ischinwad in den Himmel des Ormuzd, die Seelen der Schlechten aber werden von den Dews (bösen Geistern) zur Erbudung ewiger Qualen in die Hölle gestoßen. Die Griechen lassen die Verstorbenen in der Unterwelt von Minos, Rhaklos u. Rha-

damanthos gerichtet u. je nach Schuld od. Verdienst in den Tartarus od. das Elysium verwiesen werden. Auch der indischen Lehre von der Seelenwanderung (s. d.) liegt der Gedanke der Angemessenheit dieser verschiedenen Körper an die Würdigkeit od. Unwürdigkeit der Lebensführung zu Grunde. In den Urkunden der Christlichen Religion tritt die U. als die unentbehrliche Voraussetzung des ganzen Erlösungswerkes auf; das irdische Leben erscheint in ihnen als eine Vorbereitung auf das ewige, u. die Art des letzteren, die Seligkeit oder Verdammniß, hängt ab von dem Grade der religiös-sittlichen Vollkommenheit od. Unvollkommenheit des Menschen während seines Erdenlebens. Christi eigene Auferstehung von den Todten ist Symbol u. Bürgschaft der U. Der Ort, an welchem die Frommen zum seligen Anschauen Gottes vereint versammelt werden, wird im N. T. Paradies, der Aufenthaltsort der Verdammten die Hölle (Geenna) genannt. Die Juden kannten in ihrer frühesten Zeit keine U.-lehre. In die Ausbildung dieser Lehre griffen bildliche, oft phantastische Vorstellungen einerseits u. Versuche, auf specielle daran sich knüpfende Fragen eine Antwort zu finden, anderseits ein. Schon unter den Juden hatten die Pharisäer die Ansicht aufgestellt, daß die Seelen der Verstorbenen, bevor sie in den Himmel od. die Hölle eintreten, erst in einem Mittelzustande verharren. Die Kirchenväter der 4 ersten Jahrhunderte theilen diese Ansicht; die Gnostiker dagegen lehrten, daß die Seelen der Frommen sogleich in den Himmel kommen. Auch Tertullian läugnete den Seelenschlaf und ließ die Seelen der Märtyrer sogleich nach dem Tode ins Paradies kommen. Cyprian spricht schon die Meinung aus, daß die Gebete der Lebenden den abgechiedenen Seelen eine frühere Aufnahme in den Himmel erwirken können; Hieronymus legte diese Kraft den Fürbitten der Heiligen bei; Vigilantius läugnete diese Ansicht. Auch nach Origenes litten die Seelen, welche nach dem Tode mit einem feineren Körper vereinigt werden, bei Gott für die Lebenden. Der Volksglaube an die U. stand mit dem Glauben an Erscheinungen der Geister in Verbindung u. Eneström suchte im 6. Jahrh. in einer besonderen Schrift zu erweisen, daß die abgechiedenen Seelen wirklich erscheinen können. Überhaupt war die kirchliche Vorstellung von den Menschen nach dem Tode bevorstehen den Belohnungen u. Strafen auf das Engste verknüpft mit der Erwartung des jüngsten Gerichts, für welches die Todten wieder auferweckt werden würden. Die Lehre vom Jüngsten, welche damit ebenso, wie die von der Auferstehung des Fleisches zusammenhängt, wurde schon im 6. Jahrh. durch den Papst Gregor d. Gr. fixirt. Die Auferstehung des Fleisches wurde, gegen die Versuche des Origenes, des Scotus Erigena und einiger mittelalterlicher Secten, sie zu vergeistigen od. zu läugnen, im wörtlichen Sinne, daß der irdische Leib auferstehen werde, von der katholischen Kirche festgehalten. Die Griechische Kirche fixirte das Dogma dahin, daß es keinen Mittelzustand zwischen Seligkeit u. Verdammniß gibt, daß nur die Gebete und Opfer der Kirche Gott bewegen, die Sünder zu erlösen od. doch ihre Strafe zu mildern u. daß die Seligen nicht vor dem Gerichte Gott schauen und der Seligkeit theilhaftig werden können. Die Reformatoren u. nach ihnen die Protestantische Kirche bekannten sich auf Grund

er biblischen Verheißungen und der Auferstehung Jesu zu einer persönlichen Fortdauer des Menschen nach dem Tode u., mit Bemerkung des Zegefeuers, des Seelen Schlafes u. der Seelenwanderung, zu der Lehre, daß die Seele unmittelbar nach dem Tode in einen künftigen Zustand eintrete. Die verschiedene Auffassung der Abhängigkeit dieses Zustandes der Seligkeit od. Verdammniß vom dem Rathschlusse Gottes par einer der Differenzpunkte zwischen den Lutheranern u. Reformirten (s. Prädestination).

Unabhängig vom dem kirchlichen Dogma ist die Frage nach der U. auch Gegenstand einer philosophischen Untersuchung, ja Kant erklärte sie neben der nach dem Dasein Gottes u. der Freiheit des Willens für den dritten wesentlichen Gegenstand aller speculativen Nachforschung. Ihre Beantwortung hängt aber nothwendig mit den höchsten Problemen u. den allgemeinen Principien einer speculativen Weltanschauung zusammen. Der wissenschaftliche Materialismus stellt die U. in Abrede, bekämpft diese Idee sogar als eine pathologische Erscheinung und stellt sie in einen aus dem Überwiegen des Glückseligkeitsglaubens hervorgegangenen Irrthum hin. Ebenso wenig findet die Annahme der Fortdauer der individuellen Persönlichkeit in streng pantheistischen Systemen Platz; in ihnen ist der individuelle Geist nur eine vorübergehende Erscheinung, welche in dem allgemeinen Geist wieder zurückgenommen wird. Die Frage nach der Vereinbarkeit od. Nichtvereinbarkeit der persönlichen U. mit der Alleinslehre ist in neuer Zeit mit specieller Beziehung auf die Hegelsche Philosophie mehrfach verhandelt worden. Vgl. Richter, Lehre von den letzten Dingen, Berl. 1833, Bd. 1; Hüffel, Von den Beweisen für die U. der menschlichen Seele, ebd. 1833; Derselbe, Die siebenfältige Frage, ebd. 1836; H. Veders, Über Hüffels Versuch eines Beweises für die persönliche U., Hamb. 1836; C. H. Weiße, Die philosophische Geheimlehre von der U. des menschl. Individuums, Dresd. 1834; F. H. Fichte, Die Idee der Persönlichkeit u. der individuellen Fortdauer, Elberf. 1834. Die Gedankenweisen, welche man die Beweise für die U. der Seele nennt, stützen sich sämmtlich auf eine theistische Weltanschauung u. die Voraussetzung der Einheit u. relativen Selbstständigkeit der Seele als des Realprincipes des geistigen Lebens. Der erste ausgeführte Versuch eines solchen Beweises findet sich in Platons Phädon. Aristoteles unterschied zwischen der Seele (*ψυχή*) als der Lebenskraft u. der Vernunft (*νοῦς*) als dem Princip des speculativen Denkens, u. spricht nur der letzteren die U. zu. Die Kirchenväter, wie Origenes, Gregor von Nyssa, Lactantius, Augustinus, entlehnten die Gründe des Glaubens an U. aus der Einfachheit der Seele, aus der Gottähnlichkeit des Menschen, aus der Entwickelungsfähigkeit seiner Anlagen, aus der Nothwendigkeit der Belohnung u. Bestrafung für Tugend u. Sünde. Die spätere Zeit hat diese Gründe meistentheils wiederholt u. weiter ausgeführt. Man unterscheidet daher unter den Beweisen für die U.: a) den ontologischen od. metaphysischen, aus der Einfachheit u. Unverfälschtheit der Seele; b) den teleologischen, begründet theils auf die Analogie mit dem allgemeinen Entwickelungsgang der Natur, in welchem nichts verloren geht, theils auf die Anlagen u. Bestimmung des Menschen, welche während des irdischen Lebens

nur sehr unvollkommen erreicht u. oft ganz verfehlt werde; c) den theologischen, aus der Wahrscheinlichkeit, Weisheit, Güte u. Gerechtigkeit Gottes. In der Ausführung des letzteren ist bald der positive Glaube an die göttlichen Verheißungen, bald das eudämonistische Verlangen nach einer Ausgleichung zwischen Tugend und Glückseligkeit, bald das Bedürfniß der Realisirung einer über die Grenzen des irdischen Daseins hinaus reichenden sittlichen Weltordnung vorzugsweise betont worden. Kant, welcher namentlich den ontologischen Beweis für die U. einer scharfen Kritik unterwarf, erklärte die Frage nach ihr für eine aus streng theoretischen Gründen unbeantwortliche, die Annahme der U. selbst aber für ein Postulat der praktischen Vernunft, d. h. für einen durch die Forderung einer immer fortschreitenden Annäherung an das sittliche Ideal für jedes einzelne Individuum gerechtfertigten u. sittlich nothwendigen Glaubenssatz (sogen. moralischer Beweis). Bei der Unmöglichkeit, gegenüber der Einsicht, daß unser irdisches Selbstbewußtsein eine durch irdische Verhältnisse bedingte Erscheinung ist, sich eine bestimmte Vorstellung von der Art der Fortdauer dieses Selbstbewußtseins unter gänzlich veränderten Bedingungen u. Verhältnissen zu machen, ist in neuerer Zeit mehrfach der Gedanke hervorgetreten, daß auch unter der Voraussetzung der Selbstständigkeit der Seele die Fortdauer des individuellen Bewußtseins nach dem Tode nicht einfach als eine selbstverständliche Naturnothwendigkeit, sondern als ein Geschenk göttlicher Gnade anzusehen sei, nur für das bestimmt, was als Glied einer höheren geistigen Ordnung fortzudauern werth ist. Auch vom idealistischen Standpunkte ist in der neuesten Zeit die U. bekämpft worden. Zur Literatur: Mendelssohn, Phädon od. über die U. der Seele, Berl. 1767; L. F. Jacob, Beweis für die U. der Seele aus dem Begriff der Pflicht (Preischrift), Zülz. 1790, 2. A. Jena 1794; Feuerbach, Gedanken über Tod u. U., Nürnberg. 1830, n. A. 1834, 1877; Ders., Gottheit, Freiheit u. U., ebd. 1866; Hüffel, Briefe über die U. der Seele, Karlsr. 1832; Ders., Die U., ebd. 1833; Fehner, Ueberlebens von dem Leben nach dem Tode, Ppz. 1836; Ders., Zensur ob. über die Dinge des Himmels u. des Jenseits, ebd. 1851, 3. Theil.; Martin, La vie future, Par. 1855; Fichte, Die Seelenfortdauer, Ppz. 1867; Strauß, Der alte u. der neue Glaube, Ppz. u. Bonn 1872 u. ö.; Spieß, Entwickelungsgeschichte der Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode auf Grund vergleichender Religionsforschung, Jena 1877; Böwenhardt, Über Gott, Geist u. U., Wolgast 1877 f.; Seifert, Die U.-Idee in ihrer geschichtlichen Entwickelung, Ppz. 1878; Huber, Die Idee der U., 3. A. Münch. 1878; F. Splittgerber, Tod, Fortleben u. Auferstehung od. die letzten Dinge der Menschen, auf Grund der heil. Schrift u. unter bes. Berücksichtigung der bezügl. Literatur dargestellt, 3. A. Halle 1879. Vgl. den Art. Jenseits.

Unstrut, linker Nebenfluß der Sächsl. Saale; entspringt bei Dingstedt im Kreise Heiligenstadt des preuß. Regbez. Erfurt auf dem Eichsfelde, fließt in mehreren, nach S. u. N. gerichteten Bogen von W. nach O., tritt in den Regbez. Merseburg u. mündet nach einem Laufe von 172 km bei Groß-Jena unterhalb Naumburg. Durch Schleusen u. Ränäle ist sie von Brettleben bis zu ihrer Mündung 93 km weit

schiffbar gemacht u. in ihrem oberen Laufe sind 1874 bis 1877 bedeutende Regulirungsarbeiten vorgenommen. Ihr unteres Thal ist reizend u. mitunter sehr schmal, wie bei Nebra u. Freiburg. Nebenflüsse rechts: Gera, Ossa; links: Helbe, Wipper, Kleine Wipper u. Helme. An ihr u. der Helme liegt die Goldene Aue. An der U. 1075 Sieg Kaisers Heinrich IV. über dessen aufstrebende sächsische Vasallen.

Unstündig, nicht fortwährend auf der Grube arbeitender Bergmann, zur minder begünstigten Klasse der Knappschaftsmitglieder gehörend.

Unter . . ., die damit zusammengefügten Artikel, welche hier nicht zu finden sind, s. u. dem Hauptwort; bes. geographische Namen; vgl. Nieder . . . U. heißt im Ungarischen Ulfö.

Unterangenhöhlentanal (canalis infraorbitalis), ein am Boden der Augenhöhle durch die Angenhöhlensfläche des Oberkieferbeins verlaufender Kanal, der zum Durchtritt für die gleichnamigen Gefäße n. Nerven dient.

Unterbindung (Ligatur), Umschnürung eines Körpertheils mittels eines zugelegten Fadens, einer Schnur, eines elastischen Schlauches, des Grafeurs (s. d.), einer Darmsaite, entweder um das Absterben u. Abfallen des betr. Theils zu bewirken, wie bei manchen Geschwülsten, od. um die Blutcirculation zeitweise od. dauernd zu unterbrechen, wie bei einigen Krankheitszuständen u. bei Aneurysmen (s. d.), dann um das Eindringen von einzelnen Gifstoffen in die Blutcirculation zu verhüten (Schlangengift, Hundswuthgift), bei Fisteln zur Durchtrennung der Gänge u. Erregung einer adhäsiven Entzündung, bei Vorfall einzelner Eingeweide nach Verletzungen, wenn dieselben nicht reponirt werden können (z. B. Lunge, Niere) u. insbesondere um stärkere Blutungen aus Arterien u. Venen zu stillen od. denselben, wenn sie zu befürchten sind vorzubeugen. Die U. der Blutgefäße war schon den Alten bekannt, gerieth aber in Vergessenheit, bis sie von Ambroise Paré um die Mitte des 16. Jahrh. als eins der unschätzbarsten, chirurgischen Hilfsmittel wieder eingeführt wurde. Sie wird gewöhnlich ausgeführt mittels Seidenfäden od. Darmsaite (catgut) u. zwar entweder an der Stelle der Verletzung od. in der Continuität des blutenden Gefäßes.

Unterbrechungszeichen (—), Zeichen, wodurch angedeutet werden soll, daß eine Rede nicht vollendet sei, bes. wenn ein starker Ausdruck erfolgen soll, welchen der Schreiber dem Leser selbst hinzudenken überläßt, z. B. quos ego —!

Unter-Charente, s. Charente 3).

Unterchlorige Säure, HClO, in reinem Zustande nicht bekannt; die wässrige Lösung ist gelb gefärbt, von durchdringendem, chlorähnlichem Geruche; concentrirt zerfällt sie sich schon im Dunkeln unter Chlortrennung, verdünnt läßt sie sich ohne Veränderung destilliren. Bei der Leichtigkeit, mit welcher sie ihren Sauerstoff abgibt, ist sie ein kräftiges Oxydationsmittel, durch welches Schwefel, Phosphor, Chrom, Zinn, Antimon zc. in die höchsten Oxydationsstufen übergeführt werden. Sie zerlegt organische Substanzen, namentlich auch Farbstoffe, u. ist deshalb ein vorzügliches Bleichmittel. Man erhält sie entweder durch Auflösen ihres Anhydrides in Wasser od. durch Schütteln von Quecksilberoxyd mit Chlornasser, Abfiltriren des Quecksilberchlorürs

u. Destilliren. Leitet man eine Zeit lang Chlorgas durch eine wässrige Lösung von schwefelsaurem Natrium, so erhält man durch Destillation ebenfalls eine Lösung von U. S.

Unterchlorigsäureanhydrid, Chlormonoxyd, Cl₂O, bei gewöhnlicher Temperatur ein rothgelbes Gas von chlorartigem Geruch, dessen spec. Gew. 2,08 ist und das sich schon durch die Wärme der Hand ferner bei Berührung mit brennbaren Körpern (Kohle, Schwefel zc.) unter heftiger Explosion zerlegt. Im Wasser löst es sich sehr leicht unter Bildung von unterchloriger Säure (s. d.) auf. Chlornasserstoffsäure bildet damit Wasser u. Chlor. Organische Substanzen zerstört es sehr schnell. Bei starker Abkühlung verwandelt es sich in eine dunkelrothe Flüssigkeit, die schon bei der leichtesten Erschütterung unter Explosion sich zerlegt. Man stellt es dar, indem man trocknes Chlorgas über gelbes, durch Erhitzen bis 300° hinreichend dicht gemachtes Quecksilberoxyd leitet.

Unterchlorigsäuresalze, Hypochlorite, entstehen, wenn der Wasserstoff der unterchlorigen Säure (HClO) durch ein Metall ersetzt wird. Sie sind noch wenig u. nur in wässriger Lösung bekannt, da sie sich außerordentlich leicht zersetzen. Stärkere Säuren aller Art, selbst die Kohlensäure der Luft, entwickeln aus ihnen unterchlorige Säure; daher finden mehrere als kräftige Bleich- u. Desinfectionsmittel ausgedehnte Anwendung (s. Chlorkalk, Chlornatron).

Unterfahren (Bergw.), einen Bau unter einem Schachte herstellen zur Beschleunigung des Durchschlages.

Unterfangen (Bergb.), die Firse durch Zimmerung stützen.

Unterfassen (Bergb.), das Hängenbleiben der Fördergefäße in der Zimmerung beider Ausförderung.

Unterfranken und Aschaffenburg, Regbez. im Königreich Bayern, gebildet aus dem ehemaligen Hochstift Würzburg, dem vor der franz. Revolution zu Kur-Mainz gehörenden Fürstenthum Aschaffenburg, der Reichsstadt Schweinfurt u. aus Theilen der Bisthümer Fulda und Bamberg, des Fürstenthums Ansbach zc., wird begrenzt von Württemberg, Baden, Hessen, der preuß. Prov. Hessen-Nassau, Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Koburg-Gotha u. den bayer. Regbez. Ober- u. Mittelfranken; 8398,33 qkm (162,15 qM) mit (1876) 596,929 Ew. (auf 1 qkm 71,1, in ganz Bayern 66,2). Der Regbez. ist gebirgig durch die Rhön mit dem Kreuzberg, die Jagberge, den Steigerwald u. Spessart. Der Hauptfluß ist der Main, welcher den Regbez. in mehreren großen Bogen durchzieht, und welcher die Jz, Baunach, Werra u. die Fränkische Saale (mit der Milz, Streu, Schöndra, Sinn) aufnimmt; die Tauber verläßt das Land nur im S. Der Boden ist mit Ausnahme einiger Gebirgsgegenden im Ganzen recht fruchtbar, bes. aber in den Flußthälern; das Klima in den letzteren, namentlich in dem des Main, mild u. angenehm, dagegen in den reich bewaldeten Gebirgsdistrikten im Allgemeinen rau. Von der Gesamtoberfläche sind etwa 61 % cultivirtes Land u. 35 % Wäldungen und Gebölze. Producte: viel Holz, Wein (darunter der Stein- u. Feistenwein), Obst, Getreide, Kartoffeln, Gemüse, Hopfen, Flachs, Hanf; Gips, Alabaster, Kalk- und

Sandsteine, Thon, Eisenstein. U. hat ferner mehrere Mineralquellen (Rissingen, Brüdernau, Wipfeld, Bodlet u. a.) Die Haupterwerbsquellen der Bewohner bilden Ackerbau, viel Wein- und Obstbau, Viehzucht (namentlich Rindviehzucht, weniger erheblich ist die Pferde- und Schafzucht), Waldwirthschaft, Jagd, Fischerei, Schifffahrt, Bergbau u. Industrie. Die wichtigsten Industriezweige sind: Baumwollenspinnerei, Leinen-, Baumwollen- u. Wollenweberei, die Fabrication von Farben, Tapeten, Papier, Eisenwaaren, Maschinen, Glas u. c. Der Handel vertritt die Landesproducte, auch Spiegel, Glas, Schiff- u. Bauholz, welches letztere bis nach Holland geht. Der Regbez. hat etwa 420 km Eisenbahnen. Derselbe wird eingetheilt in 4 unmittelbare Stadtkreise (Würzburg, Althausen, Kitzingen, Schweinurt) u. 20 Bezirksämter. Für die Katholiken besteht das Bisthum in Würzburg, die Evangelischen stehen unter dem Consistorium in Bayreuth. Hauptstadt ist Würzburg.

S. Berns.

Untergang der Sterne heißt das Verschwinden derselben unter dem Horizont in Folge der täglichen Umdrehung des Himmels. Man findet die Zeit des Unterganges eines Gestirns, wenn man in Zeit ausgedrückten halben Tagesbogen zur Zeit der Culmination hinzurechnet. In Folge der atmosphärischen Strahlenbrechung bleiben jedoch alle Gestirne etwas länger über dem Horizonte sichtbar. Bei Gestirnen, welche ihren Ort am Himmel schnell verändern, muß man bei Berechnung ihres Auf- u. Unterganges noch auf die Eigenbewegung Rücksicht nehmen.

Specht.

Untergraben, unter einem Gegenstande die Erde herausgraben; dies war bei den Belagerungen der Städte ein Mittel die Städtemauern zum Einsturze zu bringen (s. u. Festungskrieg II.).

Untergurt, so v. w. Satteltgurt, s. Sattel.

Unterhändler, s. Mäkler.

Unterharz, 1) der südöstliche Theil des Harzes, d. 1); 2) bes. der Rammelsberg u. das Salzwert bei Harzburg.

Unterhaus, beim Parlament in Großbritannien das Haus der Gemeinen, s. Großbritannien, Verf.

Unterhautgewebe, s. u. Haut 1).

Unterhese, das Ferment der Weingährung u. der Gährung des bayerischen Lagerbiers. Sie besteht aus einzelnen sich rasch vermehrenden Zellen. Die Art, wie bei ihr sich die neuen Zellen aus den alten bilden, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. (Sgl. Hefe.)

Jungd.

Unterholz (Unterwuchs), s. Forstwirthschaft, S. 269.

Unterkieferkanal, ein dem Unterkiefer von hinten nach vorn der Länge nach durchziehender Kanal zum Durchgang für die gleichnamigen Gefäße und Nerven.

Unterkiefermuskeln, diejenigen Muskeln, welche den verschiedenen Bewegungen des Unterkiefers vorstehen. Nach unten wird der Unterkiefer gezogen durch den zweibäuchigen Muskel, den Kieferzungenmuskel und den Kinnzungenbeinmuskel. Die Wirkung dieser Muskeln auf den Unterkiefer kann nur eintreten, wenn das Zungenbein fixirt ist. Die gewöhnlichen Raubbewegungen des Unterkiefers werden durch vier Muskeln ausgeführt, den Kaumuskel, den Schläfenmuskel, den äußeren u. den inneren Flü-

gelmuskel. Der Kaumuskel, der innere Flügelmuskel u. der vordere Theil des Schläfenmuskels heben den Unterkiefer nach oben u. drücken die Zahnreihen gegen einander. Der äußere Flügelmuskel zieht den Unterkiefer nach vorn, wobei der Gelenkfortsatz auf den Gelenkhöcker tritt; wirkt nur der Muskel einer Seite, so wird der Kiefer nach der entgegengesetzten Seite verschoben; bei abwechselnder Thätigkeit der beiderseitigen Muskeln wird dadurch eine Reibebewegung erzeugt. Nach hinten wird der Unterkiefer durch den hintern Theil des Schläfenmuskels gezogen.

Blumberg.

Unterkrichen — mit dem Stollen soweit in das Gebirge eindringen, daß der Bau ganz im Gestein steht.

Unterlahnkreis, Kreis im preuß. Regbez. Wiesbaden, von der Bahn durchflossen u. von den Linien Frankfurt-Wiesbaden-Beglar, Diez-Jollhaus und Limburg-Adamar der Nassauischen Eisenbahn durchschnitten; 611,74 □ km (11,11 □ km) mit (1875) 69,543 Ew. Hauptstadt ist Diez.

Unterlassungsfünde, s. u. Sünde.

Unterlassungsverbrechen, vgl. Verbrechen.

Unterleibsbeschwerden, unangenehme Empfindungen, wie Druck, folikartige od. schneidende Schmerzen im Unterleibe, welche in chronischer Weise bestehen u. auf den verschiedensten Erkrankungen der Unterleibsorgane beruhen können. Häufig ist mit den Schmerzen Unregelmäßigkeit des Stuhlganges (Verstopfung, Durchfall od. beides abwechselnd) u. physische Verstimmung (Hypochondrie) verbunden. Die Heilung ist meist schwierig u. richtet sich nach dem zu Grunde liegenden Organleiden. S. chron. Magen- u. Darmkatarrh, Leberkrankheiten u. c. Kunze.

Unterleibsthyphus, s. Typhöse Fieber.

Unterleutnant, 1) s. Leutnant; 2) zur See, der unterste Seeoffiziersgrad in der deutschen Marine = Secunde-Leutnant der Armee.

Untermalung, bei einem Gemälde der erste Farbauftrag, welcher, je nachdem der Künstler die Absicht hat sein Bild mehr od. weniger auszufüllen, fleißig od. flüchtig ist. Der Ton der U. ist fast bei jeder Schule verschieden. Die älteren, bes. deutschen u. niederländischen Meistern untermalten sehr licht, die Venetianer grau, die Bologneser u. Römer schwarz, die Mailänder, bes. Leonardo, fast schwarz.

Untermann, 1) so v. w. Lehnsmann od. Client; 2) der, welcher einem andern zunächst im Range folgt; 3) bei Truppen, welche in Linie aufgestellt sind, derjenige, welcher an der linken Seite des andern steht.

Unter-masten, -raaen, -segel, -wanten, s. Rundholz u. Takelage.

Unternehmergewinn ist das Entgelt für die bei der Leitung eines Unternehmens aufgewendete Arbeit und zugleich ein Ersatz, eine Versicherungsprämie für das mit demselben verknüpfte Risiko, vom Arbeitslohn u. allen übrigen Einkommensquellen unterscheidet er sich aber dadurch, daß er nie ausbedungen werden kann, sondern im concreten Falle von dem Erfolge des Unternehmens abhängt. Der U. ist der Werthüberschuß, der dem Unternehmer, als dem Productivcombinator der Elemente verschiedener Privatwirthschaften zukommt. Der Zweck wie der Erfolg der Einsetzung der gesammten wirtschaftlichen Persönlichkeit für die Production ist

der U. Vgl. v. Mangoldt, Die Lehre vom U. 1855; Schäfte, Nationalökonomie, S. 179 ff.; Böhmert, Die Gewinnbetheiligung, Untersuchungen über Arbeitslohn u. U., Pp. 1878.

Unteroffizier, eine bes. Klasse von Militärpersonen, die im Range zwischen den Gemeinen u. den Offizieren stehen, engl. non commissioned officer, was in Deutschland oft mißverstanden u. falsch übersezt wird. Denselben liegt ob die Ausbildung und Führung kleiner Abtheilungen, sowie die Versorgung von Geschäften des inneren Dienstes eines Truppentheils. Zu den U-en zählen die Chargen der Feldwebel (Wachmeister), der Vicefeldwebel (Vicewachmeister) u. der Portepreehelfer, welche sämtlich zu den Portepree-U-en gerechnet werden, weil sie das Offiziersportepree tragen, ferner die Sergeanten u. die eigentlichen U-e (Corporale), sowie das Feuerwerkspersonal (s. Feuerwerker), auch erhalten Spielente u. Lazarethgehilfen den Rang der verschiedenen U-chargen. In Frankreich gelten nur Feldwebel u. Sergeanten als Unteroffiziere, getrennt davon sind die Corporale, die etwa den Gefreiten der deutschen Armee entsprechen. Die U-e sind ein sehr wichtiger Bestandtheil jeder Armee, da sie meist länger im Dienst bleiben, u. somit, abgesehen von ihrem unmittelbaren Einfluß auf die Heranbildung des Soldaten, den eigentlichen Stamm eines Truppentheils bilden. Die Ergänzung der U-e erfolgt aus Mannschaften des Truppentheils, die sich durch gute Führung u. Intelligenz auszeichnen u. sich durch Capitulation zu längerer Dienstzeit verpflichten oder aus den U-s Schulen, deren Zweck ist junge Leute im Alter von 17—18 Jahren zu U-en, namentlich für die Infanterie heranzubilden. Derartige Schulen bestehen für das Deutsche Heer in Potsdam, Jülich, Bieberich, Weissenfels, Ettlingen u. Marienberg (für Sachsen), außerdem ist neuerdings eine Vorbereitungsschule in Weiburg errichtet worden. Nach 2—3jährigem Course treten die U-schüler entweder als U-e, Gefreite od. Gemeine in die Armee, in der sie mindestens einer 4jährigen Dienstzeit zu genügen haben. In mehreren Armeen wird das Offizierscorps zum Theil aus U-en ergänzt, in der Deutschen Armee ist dies nur in Bezug auf Zeug- u. Feuerwerksoffiziere der Fall, es muß daher in besonderer Weise für die Versorgung gut gebildeter U-e gesorgt werden, weshalb dieselben nach 12jähriger Dienstzeit den Anspruch auf eine ihren Kenntnissen u. Fähigkeiten entsprechende Anstellung im Civildienst erhalten.

Unteroffizier, im Gewesen: Bootsmann, Feuerwerker, Maschinist, Meister, Torpeder u. s. w. (Feldwebelrang) u. deren Waate.

Unterspand, s. v. w. Pfand.

Unterricht, 1) Mittheilung des Lehrenden an den Lernenden. Der U. ist ein Theil der Pädagogik (s. d.), welche es mit der Erziehung (s. d.) zu thun hat, u. hat die Aufgabe die geistigen Kräfte durch Kenntnisse u. durch Übungen zu entwickeln. Um dies zu erreichen, muß er nach einer bestimmten Methode (Lehrmethode, U-smethode, s. Methode 2) in geregeltem Fortschreiten erteilt werden. Die Anweisung dazu erteilt die Theorie des U-s (Lehrwissenschaft, U-swissenschaft, Didaktik); wer sie kennt u. praktisch üben kann, besitzt die Lehrkunst (U-skunst). Der U. kann schriftlich u. mündlich sein; ein öffentlicher, durch Schulen u. Anstalten, u. ein häuslicher (Privat-U.),

welcher entweder durch einen Hauslehrer oder durch einen Privatlehrer in einzelnen Stunden (Privatstunden) erteilt wird. Selbst-U. ist derjenige, welcher fremde mündliche Mittheilung entbehrt od. verschmäht, s. Autodidakt, vergl. Elementarschule. Die durch Bell u. Lancaster (s. d.) eingeführte U-smethode heißt wechselseitiger U. od. die Bell-Lancaster'sche U-smethode. Bei diesem Verfahren werden die besseren Schüler (Monitoren) als Gehilfen beim U. der weniger vorgeschrittenen verwendet. In einer solchen Schule können demnach zu gleicher Zeit in zahlreichen Abtheilungen Hunderte von Schülern unterrichtet werden. Es ist dies eine Nachahmung des altindischen Brauchs, Kinder durch Kinder unterrichten zu lassen. In England, Amerika zc. ist dies Monitorensystem weit verbreitet, in Deutschland hat man diese Unterrichtsweise nach einigen Versuchen in Ebernforde, Magdeburg zc. aufgegeben. Vgl. hierüber Harnisch, Ausführliche Darstellung u. Beurtheilung des Bell-Lancaster'schen Schulwesens. Zur Literatur: Grassberger, Erziehung u. U. im klassischen Alterthum, Würzburg 1864—1866, 2 Theile.; K. Rehr, Geschichte der Methodik des deutschen Volks-U-s, Gotha 1877 ff. Köpp, Ilustrirtes Hand- u. Nachschlagebuch der vorzüglichsten Lehr- u. Veranschaulichungsmittel aus dem Gesamtgebiete der Erziehung u. des U-s, mit 576 Holzschnitten, Bensh. 1877; Encyclopädie des gesamten Erziehungs- u. U-swesens, herausgegeben von K. A. Schmid, Gotha 1877; Die Lehrbücher der Pädagogik von Dittes, Schumann, Waiz zc.; Diesterweg's Wegweiser, 6. A., Essen 1877. Eine Anstalt zur Anfertigung von Lehrmitteln aller Art wird durch J. Krönings Söhne in Magdeburg unterhalten.

Untersalpetersäure, s. Stickstoffdioxyd. **Untersalberg**, ansehnlicher Gebirgshochof der Salzburger Alpen, südwestlich von Salzburg, theilweise auf bayer. Gebiet gelegen; mit den 3 Gipfeln Geiered (1801 m), Salzburger Hohethron (1851 m) u. Berchtesgadener Hohethron (1975 m), mit eigenthümlich zerklüfteten Felsen u. zahlreichen Schluchten u. Höhlen (darunter die 1845 entdeckte Kolowratshöhle mit grotesken Eisformationen). Der U. hat eine weite u. schöne Aussicht nach Bayern u. liefert vorzüglichen Marmor, bes. röthlichen (U-er Marmor). An den U. knüpfen sich viele Volksagen, namentlich schläft nach der Sage im U. Kaiser Kar d. Gr. verzaubert so lange, bis Deutschland zu alten Herrlichkeit zurückgekehrt ist. Vgl. Watzmann Sagen vom U., München 1831; Böhl, Der U. Deutsche Bilder im Spiegel der Geschichte u. Sage Augsburg 1863.

Unterscheidungszeichen, so v. w. Interpunction.

Unterschenkel (lat. crus), der zwischen Fuß u. Oberschenkel befindliche Theil der unteren Extremität. Seine Grundlage bilden zwei Knochen, das Schienbein u. das Wadenbein. A) Das Schienbein ist ein dreiseitiger, von oben nach unten sich verjüngender Knochen, an dem man ein oberes Ende, den Kopf, einen mittleren Theil, den Körper u. ein unteres Ende, die Basis unterscheidet. Der Kopf trägt 2 Anschwellungen, Knorren, zur Verbindung mit dem Oberschenkel u. eine kleine Gelenkfläche zur Verbindung mit dem Wadenbein. Die Basis endigt nach unten mit einer vieredigen Gelenkfläche zur

Verbindung mit dem Sprunggbein u. besitz an der inneren Seite einen kumpfen Fortsatz, den inneren Knöchel. Eine kleine Aushöhlung an der äußeren Seite dient zur Verbindung mit dem Wadenbein. b) Das Wadenbein. Man unterscheidet ebenfalls in rundliches Köpfchen zur Verbindung mit dem Schienbein, einen dreieckigen, von oben nach unten um seine Achse gedrehten Körper u. das untere Ende, welches zum äußeren Knöchel ausgezogen ist u. eine dreieckige Gelenkfläche zur Verbindung mit dem Sprunggbein besitz. Die Gelenkverbindung der beiden U-knochen ist eine sehr feste; verstärkt wird sie noch durch das zwischen beiden Knochen ausgespannte Zwischenknochenband, welches die Muskeln der vorderen von denen der hinteren Seite scheidet. für einen Theil derselben die Ursprungsstelle bildet. Die Muskeln des U-s, welche die verschiedenen Bewegungen des Fußes u. der Zehen vermitteln, liegen an der vorderen, äußeren u. hinteren Seite, während die inneren Seite u. die Knöchel frei bleiben. 1) An der vorderen u. äußeren Seite: a) Der vordere Schienbeinmuskel entspringt vom Schienbein u. dem Zwischenknochenband u. heftet sich mit einer Sehne an das 1. Keilbein u. den 1. Mittelfußknochen. b) Der lange Streck der großen Zehe entspringt vom Wadenbein u. dem Zwischenknochenband u. befestigt sich mit einer Sehne an die große Zehe. c) Der gemeinschaftliche lange Zehenstreck entspringt vom Schienbein, Wadenbein u. dem Zwischenknochenband, spaltet sich in 4 Sehnen, die sich an die 2. u. 3 Phalanx der betr. Zehen anheften. d) Der dritte Wadenbeinmuskel entspringt vom Wadenbein u. dem Zwischenknochenband u. befestigt sich mit einer Sehne an den Mittelfußknochen. e) Der lange Wadenbeinmuskel entspringt vom Wadenbein, zieht mit einer Sehne um den äußeren Fußrand herum zur Fußsohle und heftet sich an das 1. Keilbein u. den 1. Mittelfußknochen. f) Der kurze Wadenbeinmuskel entspringt vom Wadenbein u. setzt sich mit einer Sehne an den Mittelfußknochen. Der vordere Schienbeinmuskel beugt den Fuß in dorsaler Richtung u. hebt den inneren Fußrand. Die Function der Zehenstreck liegt in der Benennung selbst. Der dritte Wadenbeinmuskel beugt den Fuß ebenfalls u. hebt den äußeren Fußrand. Der lange u. kurze Wadenbeinmuskel strecken den Fuß (Plantarflexion) u. drehen dabei die Fußsohle nach außen (Pronation). 2) An der hinteren Seite: a) Der zweiköpfige Wadenmuskel ob. Willingsmuskel der Wade entspringt mit 2 Köpfen oberhalb der Condyles des Oberschenkels; er vereinigt sich mit dem folgenden Muskel zu der stärksten Sehne des Körpers, der Achillessehne, welche sich an die hintere Fläche des Fersenbeins ansetzt. b) Der Sohlen- od. Schollenmuskel entspringt vom Wadenbein u. Schienbein u. geht in die Achillessehne über. c) Der dünne Sohlenmuskel entspringt vom Oberschenkel u. von der Kniegelenkkapsel u. verschmilzt mit der Achillessehne od. strahlt in die Fettschicht hinter dem Fußgelenk aus. d) Der Kniegelenkmuskel entspringt vom Oberschenkel u. der Kniegelenkkapsel u. setzt sich an den oberen Theil des Schienbeins. e) Der lange Beuger der großen Zehe entspringt vom Wadenbein, zieht mit einer Sehne hinter dem inneren Knöchel her zur Fußsohle u. heftet sich an die große Zehe. f) Der gemeinsame lange Zehenbeuger entspringt mit einem langen Kopf vom Schienbein,

zieht zur Fußsohle, vereinigt sich dort mit seinem kurzen Kopf (s. Fuß) u. heftet sich mit 4 Sehnen an die 2. bis 5. Zehe. g) Der hintere Schienbeinmuskel entspringt vom Schienbein, dem Zwischenknochenband u. vom Wadenbein, zieht zur Fußsohle u. heftet sich an das Kahnbein, an die 3 Keilbeine u. die 3 ersten Mittelfußknochen. Der Waden u. der Sohlenmuskel heben die Ferse u. strecken den Fuß (Plantarflexion); bei fixirtem Fuß beugt ersterer den Oberschenkel u. stellt letzterer den Unterschenkel fest. Der dünne Sohlenmuskel spannt die Kapsel des Kniegelenkes od. Fersengelenkes. Der Kniegelenkmuskel beugt den U. u. dreht ihn einwärts oder dreht den Oberschenkel nach außen. Die beiden Flexoren beugen die entsprechenden Zehen. Der hintere Schienbeinmuskel streckt den Fuß u. hebt den inneren Fußrand. Die U-muskeln sind zum Theil von der U-binde, einer Fortsetzung der Oberschenkelbinde bedeckt. Sie ist an der Streckseite bedeutend stärker entwickelt, als an der Beugeseite u. sendet Fortsätze zwischen die einzelnen Muskeln. Die Arterien des U-s stammen aus der Fortsetzung der arteria femoralis, der Kniegehpulsader. Dieselbe theilt sich in eine vordere u. hintere Schienbeinarterie, von denen jene die Muskeln an der vorderen, diese an der hinteren Seite des U-s versorgt. Aus der hinteren Schienbeinarterie zweigt sich die Wadenbeinarterie ab, welche die Wadenbeinmuskeln versorgt u. sich weiterhin in eine vordere u. hintere Wadenbeinarterie spaltet, welche sich auf den entsprechenden Seiten des U-s verzweigen. Die Venen des U-s zerfallen in tiefe u. oberflächliche; erstere begleiten in doppelter Anzahl die entsprechenden Arterien, letztere vereinigen sich zu 2 Hauptstämmen, der kleinen u. großen Frauenader od. Rosenader, von denen jene an der hinteren, diese an der vorderen inneren Seite des U-s emporsteigt (s. Tafel Venen, Fig. 18).

Seine Nerven erhält der U. von dem Hüftnerb, der sich in der Kniekehle in den Wadenbein- und Schienbeinnerv spaltet. Ersterer versorgt den vorderen Schienbeinmuskel, die Streck- u. Wadenbeinmuskeln u. gibt den hinteren Hautnerven des U-s ab für die Haut an der Hinterseite des U-s. Der Schienbeinnerv versorgt die Muskeln an der hinteren Seite des U-s u. gibt den Wadenerv ab, welcher sich mit dem hinteren Hautnerven verbindet. Die Haut an der inneren u. vorderen Seite des U-s wird von dem aus dem Schenkelnerven stammenden großen Rosenerven versorgt. Blumberg.

Unterchiebung eines Kindes (Suppositio partas s. infantis), die Unterchiebung od. Verwechselung eines Kindes aus seiner Familie in eine andere in der Absicht, demselben den angestammten Familienstand zu entziehen, wurde bei den Römern mit dem Tode bestraft. Das neuere Recht betrachtet die U. e. K. dagegen, bei der eingetretenen Aufhebung des schroffen Unterchiedes zwischen den verschiedenen Rassen u. Ständen nach Römischer Recht, nur als eine Art von Fälschung od. einen Betrug an den Familienrechten, u. bedroht dieselbe mit weit milderen Strafen. Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch stellt dieses Reat unter den Abschnitt: „Verbrechen u. Vergehen in Beziehung auf den Personenstand“ u. trifft die Strafbestimmung in § 169 wie folgt: „Wer ein Kind unterchiebt od. vorsätzlich verwechselt, oder wer auf andere Weise den Personenstand eines Andern vorsätzlich verändert oder unterdrückt, wird

mit Gefängniß (von 1 Tag) bis zu 3 Jahren u., wenn die Handlung in gewinnföhrlicher Absicht begangen wurde, mit Zuchthaus (von 1 Jahr) bis zu 10 Jahren bestraft. — Der Versuch ist strafbar. ^{Beob.}

Unterschlagung (Beruntreuung, Unterschleif, Interversion). Im Römischen Recht umfaßte der Begriff des Diebstahls auch die Fälle der U. (s. Diebstahl). Im älteren Deutschen Recht hingegen gehörten die U.-en weder zum Diebstahl, noch hat sich hier ein abgeschlossenes Verbrechen der U. ausgebildet. Jedoch wurden wenigstens als hieher gehörigen Fälle bereits unter dem Ausdrücke „diebliches Verhalten“ zusammengefaßt. Als besonders strafbar wurden diejenigen Fälle ausgezeichnet, welche einen Vertrauensbruch in sich schließen. Den gleichen Standpunkt nahm auch noch die Benische Halsgerichtsordnung ein. Eine eigenthümliche Entwicklung nahm der Funddiebstahl (s. d.). Dieser von dem älteren Deutschen Rechte im Gegensatz zu dem Römischen Rechte betretene Weg wurde auch von der neueren Deutschen Particulargesetzgebung weiter verfolgt u. Diebstahl als diebliches Nehmen von der U. als diebliches Verhalten geschieden, wobei jedoch theilweise der Kreis der U. insofern nicht weit genug gesteckt war, als man nur das rechtswidrige Verhalten förmlich anvertrauter Sachen als U. faßte. Das Deutsche Reichsstrafgesetzbuch stellt zwar Diebstahl u. U. im nämlichen Abschnitte zusammen u. behandelt beide, was die Strafe betrifft, in mancher Beziehung auf gleiche Weise, allein es scheidet begrifflich beide Reate genau u. erweitert hierbei ganz sachgemäß den Kreis der U. Während es nämlich in § 242 als Diebstahl erklärt, wenn Jemand „eine fremde bewegliche Sache einem Andern in der Absicht wegnimmt, dieselbe sich rechtswidrig zuzueignen“ (das Nähere s. u. Diebstahl), so bestimmt § 246: „Wer eine fremde bewegliche Sache, die er in Besitz od. Gewahrsam hat, sich rechtswidrig zueignet, wird wegen U. bestraft.“ Wie der Gewahrsam der Sache erlangt wurde, ist gleichgültig, nur darf er natürlich nicht durch Diebstahl erlangt worden sein, da bei Gegebenen aller Momente des Diebstahls eben nur Diebstahl u. keine U. vorliegt. Der Gewahrsam kann erlangt sein durch ein Rechtsgeschäft (z. B. durch ein Leihgeschäft), durch Zufall (z. B. Finden des Gegenstandes), unter Umständen auch durch Irrthum u. in rechtswidriger Weise (z. B. wenn man sich durch Täuschung das Innehaben der Sache verschafft hatte.) Der Schwerpunkt liegt bei der U. in der Zueignung selbst, bei dem Diebstahl in dem Nehmen behufs Zueignung. Zueignungsacte bei der U. liegen in dem Verbrauchen, Veräußern, Abzulegen des Besitzes der Sache. Die Zueignung muß rechtswidrig sein. Die U. fällt daher weg, wenn der Empfänger der Sache befugt war, dieselbe sich zuzueignen, u. die Verpflichtung nur dahin ging, eine im Werthe gleichstehende Sache zurückzugeben. Bei Geld u. dgl. ist sogar eine ausdrückliche Verabredung, daß nur eine gleiche Summe zurückgegeben zu werden brauche, der Empfänger also die eingehändigten Geldstücke sich aneignen dürfe, nicht einmal nöthig u. es genügt hierbei zur Ausschließung einer U., wenn nicht eine entgegenstehende Willensäußerung bei Übergabe des Geldes erfolgt ist, u. wenn nach Lage der Umstände u. der Natur des Geschäftes das Moment der Rückgabe derselben Geldstücke als gleichgültig erscheint.

Absicht u. Bewußtsein des Thäters müssen rechtswidrig sein. Frigire Annahme eines Eigenthums rechtes oder dgl. schließen daher die U. aus. — Was Strafe u. Strafzumessung betrifft, so erscheint die U. einer gefundenen Sache (Funddiebstahl, s. d.) am geringsten zu strafen, am strengsten die des Anvertrauten. Letzteres ist im Reichsstrafgesetzbuch ausdrücklich angeordnet. Im Verhältniß zum Diebstahl erscheint die U. um etwas gelinder strafbar. Ebenso nach dem Reichsstrafgesetzbuch. Dasselbe bedroht nämlich die U. mit Gefängniß von 1 Tag bis 3 Jahren, u. setzt letzteres Strafmaximum bei U. des Anvertrauten auf 5 Jahre hinauf. Bei dem Vorhandensein mildernder Umstände jedoch sammtlicher statt auf Gefängnißstrafe auf Geldstrafe von 3 bis 900 M. erkannt werden. Der Versuch der U. ist strafbar. Die U. an Angehörigen u. dgl. unterliegt den gleichen Bestimmungen wie der f. g. Haus- u. Familiendiebstahl. S. u. Diebstahl, S. 419. Nach der Strafgesetznovelle von 1876 ist hinzugekommen, daß auch derjenige, welcher einer Person, zu der er im Lehrlingsverhältnisse steht, oder in deren häuslicher Gemeinschaft er als Gesinde sich befindet, Sachen von unbedeutendem Werthe stiehlt od. unterschlägt, nur auf Antrag verfolgt werden darf. Die Zulässigkeit der Rücknahme dieses Antrages ist auch von der Novelle belassen worden. Merkel in v. Holzendorffs Handbuch, Bd. III (1874), S. 690 u. Rechtslexikon Bd. II (1876), S. 744. Beob.

Unterschrift einer Urkunde (od. eines Diploms) ist zu deren Beweiskraft unerlässlich u. zwar muß sie von dem die Urkunde Ausstellenden od. von einem ausdrücklich dazu Ermächtigten — durch Vollmacht Beauftragten vollzogen sein, in einer jeden Zweifel an der Identität der Person ausschließender Weise. An die Stelle der Unterschrift tritt bei der ein Handelsgeschäft gewerbmäßig Betreibenden Kaufleuten zc. die Firma.

Unterschweflige Säure, thionige Säure, Thiochwefelsäure, $H_2S_2O_3$, hypothetische Säure, bis jetzt noch nicht dargestellt, da sie bei jedem Versuche, sie durch eine stärkere Säure aus ihren Salzen abzuscheiden, in Schwefel, Schwefligsäureanhydrid u. Wasser zerfällt. Von ihren Salzen (den Hyposulfiten od. Thiosulfiten) ist das Natriumsalz (Natriumhyposulfit) — $Na_2S_2O_3$ — das wichtigste. Man stellt es dar durch Kochen von Natronlauge od. schwefligsauren Natron mit Schwefel od. durch freiwillige Zersetzung von Schwefelnatrium an der Luft. Seine wässrige Lösung besitzt die Fähigkeit, im Wasser unlösliche Silberverbindungen, wie Chlor Silber, Brom Silber u. Jod Silber aufzulösen u. wird deshalb in der Photographie benutzt. Die Salze zersetzen sich beim Erhitzen, oft schon in wässriger Lösung, indem Schwefelsäuresalze, Schwefligsäuresalze, schweflige Säure u. Wasser sich bilden. Neuerdings ist von Schützenberger eine andere Säure des Schwefels von der Form $H_2S_2O_4$ entdeckt worden, welche ebenfalls unterschweflige Säure genannt wird, u. deren Salze als Hyposulfit bezeichnen werden. Daher gebraucht man für erstgenannte Säure u. ihre Salze jetzt besser den Namen Thiochwefelsäure resp. Thiosulfate. ^{Seper.}

Untersee, der südwestliche Theil des Bodensees.

Unter-Seine, so v. w. Nieder-Seine.

Unterstab (Militär.), s. u. Stab.

Unterständig (Unterweilig, Bot.), so v. w. hypponisch, f. Blüthe, S. 571, Sp. 1.

Unterstützungswohnitz, derjenige Orts-Verenverband (Landarmenverband), welcher eintretenden Falles eine unterstützungsbedürftige Person aus seinen Mitteln zu unterstützen verpflichtet ist. Jeder Deutsche (mit Ausnahme der Bayer. Staatsangehörigen u. Elsaß u. Lothringen) ist in jedem deutschen Staate in Bezug auf die Art u. das Maß der im Falle der Hilfsbedürftigkeit zu gewährenden öffentlichen Unterstützung, so wie auf den Erwerb u. Verlust des Unterstützungswohnitzes als Zuländer zu betrachten. Erworben wird der U. durch weijährigen Aufenthalt, durch Verehelichung, Abtammung. Der Verlust tritt ein durch Erwerb eines anderweitigen U.-s, u. durch zweijährige ununterbrochene Abwesenheit nach zurückgelegtem 24. Lebensjahre. (Bundesgesetz über den U. vom 6. Juli 1870, durch Gesetz vom 8. Nov. 1871 in Württemberg u. Baden eingeführt, von Bayern gemäß Art. 4 der Reichsverfassung vom 16. April 1871 eingeflossen).

Unterzuchung, 1) die Anwendung der Mittel, welche dazu dienen, um über irgend eine Thatfache d. einen Gegenstand eine möglichst gründliche u. weitestgehe Gewißheit zu erlangen, daher bes. im Strafrecht (vgl. Criminalproceß); Disciplinäre u. das Verfahren wider einen Beamten, durch welches die Verletzung einer Amts- od. Dienstpflicht, einer Verantwortlichkeit bei Verwaltung des Amtes oder ein sonstiges ungehöriges Verhalten im Dienst ergründet wird (vgl. Amtsverbrechen.) Der Richter, welcher eine U. zu führen hat, heißt U.-richter (franz. Juge d'instruction). Nach den neueren auf Mündlichkeit u. Öffentlichkeit beruhenden Strafproceßordnungen insbesondere auch nach der Deutschen Strafproceßordnung, 1877 (§ 177 zc.) darf regelmäßig keine Criminal-U. ohne den vorausgängigen Antrag der Staatsanwaltschaft eröffnet werden, u. ist dieser Antrag gestellt, so kommt dem U.-richter nur eine Vor-U., d. h. die vorläufige Instruction des Rechtsfalles, so weit solche zur Fällung eines Verweisungserkenntnisses über die dringende Verdächtigkeit des Angehulbigten u. die Abhandlung der mündlichen Hauptverhandlung erforderlich ist, zu. Zum Zwecke der Vor-U. kann ein Angehulbiger auch in U.-schaft genommen werden, damit demselben die Möglichkeit genommen werde die Spuren des Verbrechens zu ertilgen, sich mit Mitgeschulbigen zu bereuen od. zu mitleiden. Die neueren Strafproceßordnungen insbesondere auch die Deutsche (§ 112 ff.) enthalten darüber genaue, die Fälle der U.-schaft möglichst verbindende Bestimmungen. Die U.-sgefängnisse sind von den Strafgefängnissen räumlich getrennt. Über die U.-kosten, f. Criminalkosten. 2) So v. w. Inquisition; daher U.-proceß, f. v. w. Inquisitionsproceß, f. u. Criminalproceß; 3) geburtschilfische u. mundärztliche U., f. Exploration 2) u. 3).

Unterzuchungshaft, f. Unterzuchung. (Vergl. 2).

Unterthan (Subditus), eine Person, welche einer obrigkeitlichen Gewalt, in Sonderheit einer bestimmten Staatsgewalt unterworfen ist. Ursprünglich war U. der Schutzpflichtige, dem Recht u. Persönlichkeit nicht vermöge seiner eigenen persönlichen Stellung od. seines Mitgliedschaftsverhältnisses zu einem selbständigen Gemeinwesen, sondern vielmehr

erst von einer bevorzugten Körperschaft od. einem sonstigen Oberherrn gegen das Zugeständniß der eigenen Abhängigkeit gewährt wird; so erscheinen die Metroisoi in Athen, die Bundesgenossen in der römischen Republik, die Xibi (Aldiones) bei den Deutschen als U. des Vollbürgerthums, u. erhielt dieses Schutzverhältnis in Deutschland sich noch bis auf unsere Zeit herab in der Gutsunterthänigkeit. Mit der Festigung der Landeshoheit trat der zu einem fürstlichen Territorium gehörige Schutzpflichtige in dieses Verhältnis zum betreffenden Landesherrn. Nach den neueren Staatstheorien ergibt sich die U.-enschaft nothwendig aus der Souveränität, da zum wirklichen Staatsoberhaupte ein anderes Verhältnis nicht angenommen werden kann, auch nicht für den, welcher nur temporär in einem fremden Staatsgebiete sich aufhält. Es gründet sich demnach die U.-enschaft entweder auf die Staatsangehörigkeit u. ist demnach ein bleibendes persönliches Rechtsverhältnis, oder sie gründet sich nur auf temporären Aufenthalt eines Nicht-Staatsangehörigen in fremdem Lande u. ist somit ein vorübergehendes Rechtsverhältnis, nur für die Zeit des Aufenthaltes in dem Staate geltendes; von diesem sind jedoch diejenigen aufgenommen, welche als Vertreter eines andern Staates in fremdem Lande leben (Gesandte, Botschafter zc. u. das hierzu gehörige Personal), u. kommt ihnen kraft ihrer Anerkennung als solche das Vorrecht der Extritorialität zu. Ubrigens wird heutzutage das Verhältnis des Staatsangehörigen zur obersten Gewalt mehr u. mehr aus dem Gesichtspunkte des Staatsbürgerthums erfasst u. damit nicht bloß die pflichtmäßige, sondern auch die berechtigende Seite des Verhältnisses ins richtige Licht gestellt; daher unter Staatsbürgern auch die politisch vollberechtigten U.-en begriffen werden. Endlich ist die U.-enschaft nur ein dingliches Rechtsverhältnis, insofern sie sich lediglich auf den Besitz unbeweglicher Güter stützt, ohne daß ein solcher U. — Landasse genannt — in dem Lande wohnt, in welchem sich diese Güter befinden; er ist hier um dieser willen gerichtspflichtig (Forensis) u. unterliegt den Grundstücke betreffenden Gesetzen.

Ragat.

Unterwalben (Subsylvania), der sechste Kanton der Schweizer Eidgenossenschaft, einer der drei Kantone u. einer der vier Wald- oder Bergkantone, bestehend aus den beiden durch den Kernwald geschiedenen Landestheilen (Halbkantonen) Ob dem Wald und Nid dem Wald; grenzt im N. an Luzern und Schwyz (durch den Vierwaldstättersee), im O. an Uri, im S. an Bern u. im W. an Luzern; 765, □ km (13, □ M) mit (1870) 26,116 Ew. (auf 1 □ km 34, in der ganzen Schweiz 64). Auf U. ob dem Waldentfallen 474, □ km (8, □ M) mit 14,415 Ew. (auf 1 □ km 30) u. auf U. nid dem Wald 290, □ km (5, □ M) mit 11,701 Ew. (auf 1 □ km 40). Der Kanton ist zum größten Theile mit Gebirgen erfüllt, welche, vom Vierwaldstättersee nach S. ansteigend, ihn wie eine Mauer umgeben. Vom Pilatus (2133 m) im NW. beginnend, zieht sich die Gebirgsmauer über den Glaubersod, das Brienzger Rothhorn (2153 m) u. die Runggerberge südlich bis zum Paßschnitz des Brünig, von da über den Hochstollen (2484 m), Tannalpsoch, Titlis (3239 m) u. sodann nach N. über die Spannörter (2338 m), Surenen, den Bladenstod (2952 m), Hennenberg, Uri-Roth-

stod (2933 m), die Wallenflüde (2625 m), das Buochserhorn (1810 m) u. a. zum Vierwaldstättersee. Die Gebirge (Unterwaldner Alpen) gehören in das Gebiet der Kalkalpen. Über sie führen die Pässe des Brünig (1004 m) von Lungern in das Haslethal, der Jochpaß (2238 m) von Engelberg nach Oberhasle, die Surenen (2305 m) von Engelberg nach Uri u. die Storregg (2043 m) von Melchtal nach Engelberg. In Obwalden erstreckt sich die größte Ebene zwischen dem Sarnersee u. Alpnacht, in Nidwalden zwischen Stansstad, Stans und Buochs. Flüsse: die Engelbergeraue u. die Sarneraue (mit der Melchaa, dem Großen und Kleinen Schlierenbach) bilden die zwei aneinander parallel laufenden Hauptthäler des Kantons. Zu denselben gehören von Seen, welche im Ganzen einen Flächenraum von 43,4 □ km bedecken, der Vierwaldstättersee (nur mit seinem südwestlichen Theile), der Sarner- und Lungernsee und mehrere kleine Alpenseen. Das Klima ist im Allgemeinen mild und gesund, in den hohen Bergthälern rau. Der Boden, in den beiden genannten Thälern am fruchtbarsten, liefert einiges Getreide (doch für den Bedarf bei Weitem nicht zureichend); andere Producte sind: viel Obst, bes. Äpfel, Futterkräuter u. viel Holz. Fische gibt es bes. im Vierwaldstättersee, ausgezeichnete Forellen in den Gebirgsbächen. Das Melchtal u. Alpnacht liefern schönen Marmor. Unter den zwei vorhandenen Mineralquellen ist das Kaltbad in der Schwendi das besuchteste. Klimatische Kurorte sind: Buochs, Engelberg u. Rogloch. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist Viehzucht u. Käsebereitung (der Schwendikäse berühmte). Der Viehstand betrug 21. April 1876: 523 Pferde, 15,282 Stück Rindvieh, 4089 Schafe, 6681 Ziegen u. 4289 Schweine; von Bienenstöcken waren 1094 vorhanden. Die Jagd gewährt ziemlichliche Ausbeute, bes. an Gämsen. Industrie ist so gut wie nicht vorhanden; nur 1 Papierfabrik u. 1 Glashütte bestehen, ferner wird in Buochs Seidenspinnerei und Kämmerei getrieben. Ebenso ist der Handel von keiner Bedeutung; ausgeführt werden: Vieh, Käse, Butter, Obst, bes. Äpfel, Eider, Brantwein, Holz u. Häute. Die Einwohner sind deutschen Stammes, ein schöner Menschenschlag und folgen (mit Ausnahme von 414 Protestanten u. 5 Juden) sämmtlich der Katholischen Confession. Für die Bildung ist in neuerer Zeit ausreichender gesorgt worden. Im Schuljahre 1871/72 wurden die Primärschulen, an denen 68 Lehrer wirkten, von 3398 Schülern besucht; die Secundärschulen zählten 80 Lehrer u. 179 Schüler. An höheren Unterrichtsanstalten besitzt U. 3 Gymnasien (in Sarnen, Stans u. im Stift Engelberg). Es gibt 5 Klöster, unter denen die Benedictinerabtei Engelberg (s. d. 2) das angesehenste ist. U. gehört in kirchlicher Hinsicht zur Diocese Chur. Verfassung: U. bildet im Bunde nur Einen Stand, ist aber im Innern seit unbekannter Zeit in die zwei besonderen Halbkantone Ob- u. Nid dem Walde (unter diesem Walde ist der sogen. Kernwald gemeint) mit gegenseitig unabhängiger Verfassung u. Verwaltung geschieden; beide haben eine rein demokratische Verfassung. Die jetzt gültige Verfassung von Obwalden ist 27. Oct. 1867 vom Volke angenommen worden; die Grundzüge derselben sind folgende: Die souveräne Landesgemeinde, aus allen ehrenhaften Landleuten von mindestens 20 Jahren bestehend, bewilligt alle Staats-

ansuchen, alle 10,000 Franken übersteigenden Ausgaben, die Steuern u. bestätigt oder verwirft Gesetze u. Anträge. Jeder einzelne Bürger hat das Recht der Gesetzesinitiative. Der Landesgemeinde stehen zur Seite der Regierungsrath, dessen Präsident die regierende Landammann ist, u. der Kantonsrath. Der Regierungsrath, aus 7 von der Landesgemeinde auf 4 Jahre gewählten Mitgliedern bestehend, ist oberste Verwaltungs- u. Vollziehungsbehörde. Der Kantonsrath, so viel wie das gesetzgebende Organ des Volkes, wird von den Gemeinden auf 4 Jahre gewählt. Die oberste richterliche Instanz bildet ein Obergericht, das aus 9 Mitgliedern zusammengesetzt ist, die von der Landesgemeinde auf 4 Jahre gewählt werden. Obwalden ist in 7 Gemeinden getheilt. Hauptort ist Sarnen. Die Verfassung von Nidwalden, welche vom 2. April 1877 datirt, stimmt im Allgemeinen mit der von Obwalden überein. Regierungsrath u. Obergericht bestehen in Nidwalden jedoch aus je elf auf drei Jahre gewählten Mitgliedern; ferner wird der Landrath (Kantonsrath in Obwalden) auf 6 Jahre gewählt. Nidwalden zerfällt in 11 Gemeinden; Hauptort ist Stans. Das Wapen von U. ist: Ein getheilter Schild, der sowohl in dem einen roth- u. silbergetheilten Felde, als auch in dem anderen rothen Felde einen silbernen Schlüssel zeigt. Vgl. v. Berlepsch, Luzern, der Vierwaldstätter See u. die Urkantone, 2. A., Luzern 1876). U. erscheint in der Geschichte in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. u. theilte schon um diese Zeit sich in zwei Hälften, U. ob dem Walde und U. nid dem Walde oder in die Thäler Sarnen u. Stans, in welchen sowohl Österreich als andere weltliche und geistliche Herrgewisse Rechte besaßen. Wahrscheinlich verband U. schon früh mit Schwyz u. Uri, sicher im 13. Jahrh. mit Luzern, doch ist unbekannt, wann die Unterwaldener die ersten Freiheitsbriefe von den Kaisern erhielten. Mit Uri u. Schwyz schlossen sie 1291 den ersten bekannten Bund u. ihre Freiheiten wurden zuerst 1309 durch Heinrich VII. bestätigt. Mit demselben Orten tritten sie am Morgarten 1315 gegen die Ansprüche Österreichs, deren Hefte sie nach und nach loskauften. Nicht inbegriffen in dieses Bestreben war das Kloster Engelberg, welches bis 1799 als besonderes Gebiet unter dem Schutze der Eidgenossen stand. Im genannten Jahre wurde U. mit Uri u. Schwyz zum Kanton Waldstätten der Helvetischen Republik vereinigt; aber Nidwalden lehnte sich gegen dieselbe auf u. wurde deshalb von einem französischen Heer überfallen und verwüthet. U. fiel mit den übrigen kleinen Kantonen 1802 von der Helvetischen Republik ab u. als 1816 die Schweiz eine neue föderative Verfassung erhielt, sperrte sich Nidwalden auch gegen diese, wurde aber zum Eintritt gezwungen und mußte zur Strafe Engelberg, das ihm seit 1803 einverleibt war, an Obwalden abtreten. Uri u. nahm 1832 am Sarnerbunde u. 1845 am Sonderbunde theil u. erlitt dessen Schicksal (s. Schweiz). Auch seitdem bewahrte es einen ultramontan-conservativen Standpunkt. Vgl. Darstellung des Kantons U., Zürich 1802; J. Vinsinger u. Zeller, Versuch einer Geschichte des Freistaates U., Luzern 178 bis 1792, 2 Theile. (Geogr.) Berns. (Gesch.) Henne-Amshy.

Unterwall, 1) so v. m. Fausse braye; 2) c) zwischen dem Hauptwall u. der Grabenescarpe liegender niedriger Wall, bestimmt das Vorgefände i

latis eines Festungswerkes rasant mit Gewehrfeuer zu bestreichen, welches von dem hochgelegenen Hauptwall aus zu bohrend wirkt. Auch ist letzteres in der Regel für den Geschützstumpf reservirt, so daß die Infanterie dort keinen Platz findet. Der U. wird in der Regel nicht travestirt, erhält aber gebedete Zunge vom Innern des Werkes, seine Brustwehr ist gewöhnlich 4 m stark.

Unter-Weißenburg (Alsó Fehér), Comitats Siebenbürgen, 1876 gebildet aus dem früheren Comitats U. mit Ausnahme des Aranjos-Thales u. einiger anderer kleineren Theile, aus Karlsburg, Hódobánya u. Biskna; wird begrenzt von Hunyad, Hermannstadt, Groß-Rosel, Klein-Rosel und Tordarajos; 3576, $\square$ km (65 $\square$ M) mit (1869) 188,702 w. auf 1 $\square$ km 52, in ganz Ungarn-Siebenbürgen 48, 1. Das Comitats liegt im W. gebirgig durch das Siebenbürgische Erzgebirge mit dem Dimboj (368 m), wird vom Maros, Rosel und einigen anderen kleinen Flüssen durchströmt und von der Linie von Karlsburg der Siebenbürger Eisenbahn und den Linien Großwardein-Klausenburg-Kronstadt u. Biskna-Karlsburg der Ungar. Dsbahn durchschnitten. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner bilden Viehzucht, Acker- u. Weinbau, so wie Bergbau auf Gold, Silber u. Steinsalz. Hauptort ist Nagy-Emyed. Berns.

Unterwelt, f. u. Griechische Mythologie VI. u. stand nach dem Tode.

Unterwerken, unter dem bisherigen Tiefsten

Grube, u. zwar nicht vom Schachte aus, Mineralien gewinnen.

Unterwind, die zur Verbrennung des Brennmaterials auf den Röststäben der Feuerungen von unten zugeführte Zug- od. Gebläseluft.

Unterzug (Bergb.), ein unter dem Hangenden in der Richtung des Einsinkens der Lagerstätte gelegtes, durch Stempel gestütztes Holz.

Untheilbare Güter, Landgüter, deren Grundstücke beim Verkauf oder Vererben nicht vereinzelt werden können, und bezeichnet man demgemäß mit Untheilbarkeit der Landgüter die Eigenschaft, vermöge deren gewisse Landgüter überhaupt nicht oder wenigstens nicht ohne besondere obrigkeitliche Genehmigung in kleinere Parzellen zerstückelt werden dürfen, sondern immer in ihrem ganzen Complex od. wenigstens in gleicher Größe, wie bisher, gehalten werden müssen. Der Grundsatz der U. ist im Römischen Rechte durchaus fremd; bei der Anwendung desselben steht der Zerstückelung der Landgüter auch in den kleinsten Parzellen kein Hinderniß im Wege. Dagegen hat von jeher sowohl deutsche Sitte, als auch deutsches Recht, mehrschä die U. bei Landgütern gewisser Klassen angestrebt und wirklich auch eingeführt. In der früheren Zeit war dabei bes. die Rücksicht darauf maßgebend, daß das Gut einen Bestand behalten müsse, welcher dem Herrschaftsverwalter die auf demselben ruhenden Lasten an Lehnendienst, Zehngeld, Frohndiensten, Erbzinsen, Zehnten, Spannens etc. zu leisten möglich machte. Auch die Steuerverfassung gab öfters Anlaß der Untheilbarkeit der Landgüter Beschränkungen aufzuerlegen, indem die Steuerlast unter die vorhandenen Güter nach dem Hufen vertheilt wurde u. nur mit Genehmigung der Steueraufsichtsbehörde solche Hufen getheilt werden konnten. Nach dem Longobardischen Lehnsrecht wurden Herzogthümer, Fürstenthümer, Markgrafschaften

und Grafschaften, nach der Goldenen Bulle die deutschen Kurfürstenthümer für untheilbar erklärt. Späterhin bewirkte namentlich die Rücksicht den Glanz und das Ansehen einer Familie zu erhalten, daß in vielen Familien des Adels durch Einführung von besonderen statutarischen Familienfügungen, wie durch Erbverträge, Testamente, Primogenitur, Majorat, Seniorat u. Minoratorndnungen die U. des alten Stammes zum Princip erhoben wurde. Eine indirecte Unterstützung erhielt das Streben nach Zusammenhalten der Güter durch das Gesspilderecht, durch welches den Besitzern eines Hauptgutes ermöglicht wurde bei späterer Veräußerung von Stücken, welche im Laufe der Zeit vom Hauptgute abgetrennt waren, durch Zahlung des von Anderen gebotenen Kaufpreises in den Kauf einzutreten und das Trennstück dadurch wiederum zum Hauptgute zurückzubringen. In neuerer Zeit hat man, nachdem die Rücksichten wegen Leistungen der Frohndienste etc. durch die Ablösungen hinweggefallen sind, mehr die ökonomische Seite der Frage in den Vordergrund gestellt. Hierüber, d. h. über das Für und Wider, vgl. d. Art. Dismembration. Sagai.

Untiefe ist eine seichte Stelle im Meere.

Untrene, fo v. m. Treubruch; in strafrechtlichem Sinne absichtliche Verletzung gewisser vermögensrechtlicher Verbindlichkeiten, welche nach Auffassung des Gesetzgebers ihrem Charakter nach ihren Grund in Vertrauensverhältnissen haben. Nach dem Deutschen Straf-Gesetz-Buch Art. 266 werden wegen U. mit Gefängniß, woneben auch noch auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann, bestraft. Vormünder, Curatoren, Güterpfleger, Sequester, Massenverwalter, Vollstrecker legitimer Verfügungen u. Verwalter von Stiftungen, wenn sie absichtlich zum Nachtheile der ihrer Aufsicht anvertrauten Personen od. Sachen handeln, sodann Bevollmächtigte, welche über Forderungen od. andere Vermögensstücke des Auftraggebers absichtlich zu dessen Nachtheile verfügen; endlich Feldmesser, Versteigerer, Mäkler, Güterbekräftiger u. andere zur Betreibung ihres Gewerbes von der Obrigkeit verpflichtete Personen, wenn sie bei den ihnen übertragenen Geschäften absichtlich diejenigen benachtheiligen, deren Geschäfte sie besorgen. Ist bei Begehung der Untrene Absicht, sich od. einem Andern einen Vermögensvortheil zu verschaffen, so kann auch noch auf Geldstrafe bis zu 3000 M erkannt werden. Liegt sich ein öffentlicher Beamter eine U. zu Schulden kommen, so wird dieselbe als Amtsverbrechen (f. d.) bestraft. Der Versuch der U. wird nicht bedroht.

Unverrät, vom Bergbau noch nicht berührt. **Unyamwezi**, Landschaft ist Ostafrika zwischen Zanzibar u. dem Tanganjikasee, zerfällt in eine bedeutende Anzahl einzelner Reiche, von denen Unyamwezi das wichtigste ist. Das Land ist äußerst fruchtbar u. gilt als der Garten von Ostafrika, dabei ist auch die Viehzucht äußerst ergiebig. Das Klima gehört zu den günstigsten. In Unyamwezi befinden sich große Factoreien der arabischen Händler, von wo diese ihre Leute zum Einkauf von Sklaven u. Eisenbein aussenden. Hier muß jeder Reisende eine Zeit lang verweilen, da alle Contracte mit den Trägern nur bis hierher lauten u. hier die Träger gewechselt werden. Der Hauptort von Unyamwezi ist Tabora (früher Kaseh).

Unhangembe, s. u. Unyamwezi.

Unze (lat. Uncia), 1) ursprünglich $\frac{1}{2}$ von jedem Ganzen; bes. $\frac{1}{2}$ des römischen Aß. Im Apothekergewicht 1 U. = $\frac{1}{12}$ Pfd. Als Handels-, Gold- u. Silbergewicht ist 1 U. in Italien = $\frac{1}{12}$ Pfd., in England = $\frac{1}{16}$ Handelspfund, wovon man das Tropengewicht unterscheiden muß: nämlich für Edelmetalle, Juwelen u. wissenschaftliche Bestimmungen ist 1 U. (ounce, abgekürzt oz) = $\frac{1}{16}$ Troy-Pfd. Nach Köln. Gewicht war 1 U. = 2 Loth = $\frac{1}{8}$ Pfd. od. $\frac{1}{4}$ Köln. Mark. 2) Bezeichnung einer Münze, sowohl in Silber als in Gold, welcher das Gewicht einer U. zu Grunde liegt, so in Gold auf Sicilien, in Spanien, von wo der Name nach Mexico u. Amerika kam. In den verschiedenen südamerikan. Staaten schwankte der Werth einer Onza (de oro) zwischen 64,⁹² und 69,⁹¹ deutsche Mark. In Colombia heißt der Doppel-Condor auch Onza = 80,⁹⁹ deutsche Mark. Silber-U. auf Malta, in Maroffo u. a. 3) Längenmaß, so v. w. 1 Zoll od. $\frac{1}{12}$ Fuß.

Unze, so v. w. Zagar.

Unzelmann, hervorragende Künstlerfamilie 1) Karl Wilhelm Ferdinand, geb. 1. Juli 1753 in Braunschweig; betrat 1771 zuerst in Schwerin die Bühne als jugendlicher Liebhaber, wurde 1775 als Komiker und Sänger in Berlin engagirt, trat zwischen hinein in den bedeutendern Städten Deutschlands auf, war 1814–23 Regisseur des Schauspielspiels in Berlin u. st. hier 21. April 1832. Seine Gemahlin war (1788–1803) die Friederike Flinter, nachmals Bethmann s. d. 2) Karl Wolfgang, Sohn der beiden Vorigen, geb. 1790 in Berlin, wurde von Goethe der Bühne zugeführt, zeichnete sich bes. in Pöffe u. Lustspiel aus, dabei besaß er in hohem Grade das Talent zu improvisiren und Zeit- u. Localverhältnisse in seine Rollen zu mischen. Er trat zuerst in Weimar auf, seit 1821 in Dresden, Wien, Berlin, Darmstadt, Mannheim, Mainz und Frankfurt a. O., kam aber durch Verschwendung u. Trunksucht sehr herab u. ertränkte sich 21. Mai 1843 in Berlin. 3) August, Bruder des Vorigen, geb. 1792 in Berlin, war Mitglied des Berliner Hoftheaters bis an seinen Tod 1833. Bes. hervorragend in einzelnen Charakterrollen u. komischen Partien. 4) Friedrich Ludwig, Bruder des Vor., geb. 1797, widmete sich der Holzschnitzkunst, in welcher er es zu einer großen technischen Vollkommenheit brachte. Er befreite sich allmählich von der älteren Stichmanier, wodurch es ihm möglich wurde seinen Schnitten weiche u. zartere Formen u. eine lebendigere Wirkung zu geben. 1843 zum Mitglied der Akademie in Berlin ernannt, erhielt er 1845 den Professortitel u. st. zu Wien auf einer Reise 29. Aug. 1854. Er hat eine Menge Arbeiten, Porträts, Landschaften, Genrebilder, namentlich auch Illustrationen von Geschichtswerken, geliefert, u. a. zu Maczynskis Geschichte der neueren deutschen Kunst, zu Kuglers Geschichte Friedrichs des Gr., zum Ribbelungenliede nach Zeichnungen von Hübner und Bendemann; unter den größeren Blättern ist zu erwähnen: Franz von Sickingens Tod u. Gutenberg (nach Menzel). 5) Bertha Wagner-U., Tochter von U. 3), geb. 19. Dec. 1822 in Berlin, betrat die Bühne 1842 in Stettin, wurde noch 1842 beim königlichen Theater in Berlin angestellt, 1843 beim Hoftheater in Neupretitz, 1844 in Bremen,

1845 in Leipzig, gastirte 1846 in Berlin u. war hier 1847 Mitglied des Hoftheaters. 1849 verheirathete sie sich mit dem Schauspieler Joseph Wagner, fand mit diesem lebenslangliches Engagement am Hofburgtheater in Wien, war dort bis 1850 thätig, bes. ausgezeichnet in der Darstellung gefühlvoller Charaktere, wurde aber dann durch Krankheit verhindert weiter aufzutreten u. st. 7. März 1851.

Unzer, Johann August, geb. 29. April 1741 zu Halle, studirte hier Medicin, promovirte 1748, hörte Vorlesungen über Philosophie u. Medicin, ging 1771 nach Hamburg, dann nach Altona u. starb 2. Apr. 1799. Er ist der klarste, originellste u. bedeutendste Schriftsteller der Nach-Haller'schen Zeit, der durch die Herausgabe einer populär medicin. Zeitschrift: Der Arzt einen ungemeinen Einfluß ausübte, gewissermaßen als Begründer der Nervenphysik zu betrachten ist, das Verhältniß der Mechanik im Körper der Nervenwirkung am schärfsten schied, nichts eigentlich Neues auffand, aber das Vorhandene reanimirte und durch das Streben sich auszeichnete, ähnliche Gesetzmäßigkeit für das organische Leben aufzufinden, wie sie für die mechanischen Vorgänge bereits vorhanden war, leider aber die vegetativen Thätigkeiten ganz außer Acht ließ (vgl. Wunderlich's Geschichte der Medicin). Seine: Erste Gründe einer Physiologie der eigentl. thier. Natur thier. Körper Ep. 1771, verschafften ihm ein enormes Ansehen unter vielen Vorken noch zu nennen: Medicinisch. Handbuch, Hamb. 1770, 6. U. Ep. 1794; Einleitung zur allgem. Pathologie der ansteckenden Krankheiten, Halle 1783. Nach ihm benennt man die Unzer'schen Pulver (Goldschwefel, schwefelsaurer Kalk, präparirte Austerchalen in gleichen Theile gegen kaltes Fieber.

Unzucht, s. Fleischliche Verbrechen.

Unzurechnungsfähigkeit ist die Negation d. Zustandes, in welchem sich derjenige befindet, welcher sich frei für die Begehung einer Handlung bestimmen vermag u. ebendeshalb für dieselbe streng rechtlich verantwortlich ist. Das Uebrige s. u. 3. rechnung.

Unzuständigkeit (Incompetenz), der Mangel an denjenigen Bedingungen, von welchem das Recht abhängt gewisse Handlungen, bes. der öffentlich. Autorität, vorzunehmen, z. B. Recht zu sprechen, Befehle zu erlassen; vgl. Gerichtsstand.

Upanga (sanskrit), eigentlich Unterarbeit u. dann Unhang, ergänzendes Werk von geringerer Bedeutung, eine Ergänzung zu einer Ergänzung, der Name der 4 untergeordneten Glieder (U-8), 1. sich an die 6 Vedangas (s. d.) anschließen und a. dem Gesetzkörper (Smriti), aus den Schriften U. die bei den orthodoxen Haupttheilen der Philosophie die Nyaya u. Mimansa u. endlich aus den religiösen Epöden u. Puranas bestehen.

Upanshad sind indische Schriften, welche wichtigsten philosophischen Probleme behandeln, u. Sanskrit, Literatur II. d), S. 666.

Upapurana, d. i. Neben-Purana, deren Zahl ebenso wie die der Purana (s. d.) 18 beträgt, Sanskrit, Literatur B. c), S. 667.

Upas, malaich, so v. w. Gift; U. Radja u. Antiar, die ostindischen Pfeilgifte, s. Pfeilgifte.

Upland, Landschaft im mittleren Schweden, streckt sich vom nördl. Ufer des Mälar bis zum D

U. und wird im D. von der Ostsee befüllt, umfaßt den größten Theil der mittleren Aderregion Schwedens u. producirt daher viel Roggen u. Gerste. Der eifigen Küste sind zahlreiche Inseln und Seeeren (Upländische Seeeren) vorgelagert. Der östl. Theil (s. Roslagen) gehört zum Stockholmslän, der westl. Theil, mit Ausnahme des zum Westeräslän gehörigen Fjerdhundva, zum Uppsalälän. U. ist das Heimathland vieler großer Männer, wie Sture, Gustaf Basa, Axel, Orenstierna, Celsius, Bauer zc. Berns.

Uppolu, die fruchtbarste u. dichtbewohnte Insel aus der Gruppe der Samoa-Inseln (Australien), unter 14° s. Br. u. 155° w. L., dehnt sich 60 km lang von D. nach W. aus, 15 km breit, bergig, der Vulkan Tofua erreicht eine Höhe von 611 m; alle Höhen sind bis zum Gipfel von Palmen oder andern Pflanzen bedeckt; gut bewässert, der See Lanta füllt einen alten Krater; hat mehrere gute Hafenbuchten (Tangaloa, Apiabai u. a.); Klima vortreflich, durch die Seewinde gekühlt, bringt vorzüglich Brodfrucht-Äpfel, Cocospalmen, Pandanus, Schildpatt zc. Der nicht unbedeutende Handel ist in deutschen Händen; 16,500 christianisirte Ew. U. steht jetzt unter ordamerikanischer Hoheit. Geschichtliches s. unter Schifferinseln.

Uppu (engl.), ober, höher; bes. in Zusammenhängen.

Uppingham, Stadt in der engl. Grafschaft Rutland, mit lateinischer Schule, Versorgungshaus und (1871) 2464 Ew.

Upsala, 1) Län in Schweden, umfaßt den östl. Theil der Landschaft Upland (s. d.) u. wird von den Länns Festeberg, Westeräslän, Stockholm und vom botanischen Meerbusen begrenzt; 5316,4 □ km (96,8 M) mit (1876) 106,004 Ew. (auf 1 □ km 19,8, a ganz Schweden 10). Das Län ist im Innern größtentheils eben u. fruchtbar, im N. jumpfig und waldreich, die Küsten zeigen die felsige Seeerennar. Es wird bewässert vom Mälar, welcher hier mehrere tiefe Büsen hat und von mehreren Binnenseen (zusammen 192,5 □ km umfassend), ferner vom Dalesf., Tierps-Ä., Fyris-Ä., Orfunds-Ä. u. a. Eisenbahnen: zusammen etwa 224 km. Das Klima ist, der geographischen Lage entsprechend, ziemlich raub, doch liefert der Ackerbau ziemlich viel Getreide, auch Obst. Außer Ackerbau bilden Viehzucht u. Galdwirthschaft die Haupterwerbsquellen, indessen auch von Wichtigkeit der Bergbau (namentlich auf Eisen) u. der Hüttenbetrieb, ferner die Fischerei, Kaltbrennerei, Kohlenbrennerei, Schifffahrt und der Handel. 2) Hauptstadt darin, in weiter fruchtbarer Ebene, auf beiden Ufern der Fyris-Ä. (Sala), unweit des Mälarsees; Station der Stockholm-Ä.-Krylbo-, der U.-Gefle- und der U.-Lanna-Eisenbahn; besteht aus dem hochgelegenen älteren und dem niedrigergelegenen neueren, hauptsächlich gewerblichen Theil; Sitz eines Erzbischofs, eines Consistoriums und der Regierung des Länns. Die merkwürdigsten Gebäude sind: das von Gustaf I. erbaute große Schloß (nach dem Brande von 1702 nur zum Theil wieder hergestellt); die Domkirche, 1258—1435 erbaut, 89 m lang, bis 41,8 m breit, im Chore 27,3 m hoch, einfach und imposant, ehemals die Krönungskirche der Könige, mit fünf Schiffen, durch vier Reihen Säulen getheilt, dem Gustavianischen Chor, 1830—38 von Sandberg mit Frescoge-

mälden aus der Geschichte Gustaf Wasas geziert u. 12 anderen den vornehmsten Familien des Reiches gehörigen Grabhöfen, einem schönen Altarblatt, einer großen Orgel, kupfernem Dach und zwei nach dem großen Brand restaurirten unansehnlichen Thürmen, ferner mit St. Erichs IX., Johannis III., Gustaf Wasas, Linnés u. a. Grabmälern; in der Kirche werden viele Merkwürdigkeiten aus der schwedischen Geschichte aufbewahrt, u. A. ein kolossales Bild Thors, die Kleider des in U. ermordeten Nils Sture, der zwei Ellen lange Schleifflein, welchen Albrecht von Mecklenburg der Königin Margarethe von Dänemark zum Spotte schickte, damit sie ihre Nähnadeln darauf schleife, sowie auch die Fahne, welche Margarethe aus ihren Hemden fertigen ließ u. ihrem Gegner als Zeichen der Verachtung übersandte. Zwischen dem schönen neuen Universitätsgebäude und dem Dome ist eine schöne Promenade, Odinslund (Odinsheim), geschmückt mit einem 1832 vom Könige Karl XIV. Johann zu Ehren Gustaf Adolfs errichteten Felsstein von Granit. Im Karolinenpark steht ein Denkmal Karls XIV. Johann. U. hat eine Akademie für Beförderung der Kenntniß nordischer Sprachen u. Wissenschaften (s. Akademie); eine Universität, die erste des Landes (Zahl der Studenten 1500 durchschnittlich), 1476 von Sten Sture gestiftet, 1624 von Gustaf Adolf mit reichen Einkünften bedacht, mit Museum (von Gustaf III. erbaut), Botanischem Garten (berühmt durch Linné, dessen Statue von Byström hier aufgestellt ist), ferner mit Münzsammlung, Anatomischem Theater, Sternwarte, Reisschule, Bibliothek (der bedeutendsten Schwedens) von etwa 200,000 Bänden u. 6000 Manuscripten (darunter der Codex argenteus, s. d.), neuem chemischem Laboratorium, Krankenhaus zc.; ferner Predigerseminar, Hospital, Sauerbrunnen, Arbeits- u. Correctionshaus, Fabrication von seidenen Strümpfen und Bändern, Tabak zc., Handel, Ackerbau; 1876: 13,049 Ew. Bei U. liegt das Dorf Gamla u. (Alt-U.), die erste Niederlassung der Odinier, mit uralter, von Erich dem Heiligen angeblich aus Steinen des zerstörten Sigtuna erbaute Kirche; dabei die 4 Upsala högar (Upsalahügel), von denen einer oben platt ist u. die Gerichtshöhe (Thinghög) heißt, da auf demselben bei dem Alshärra-Thing der Thron des Königs stand, die drei andern (Kungshögarna ob. Königshöhen), die Gräber Odins, Freys u. Thors sein sollen. Hier ist auch das Gut Hammarby, ehemaliger Wohnsitz des berühmten Linné. U. ist die älteste Stadt in Schweden, war sonst die Hauptstadt des Landes und hieß das östl. Åros. Odin hatte dahin den Freyr als Priester gesetzt, u. da Freys Odins Nachfolger auf dem Königsthron wurde, so erbaute er einen großen Tempel daselbst u. verlegte auch die Residenz dahin. Unweit der Stadt auf der Morawiese (s. d.) wurden die Könige gekrönt. Bei U. (auf dem Fyriswall) fand 984 die dreitägige Schlacht zwischen Erik Segersäll (Siegreich) und seinem Vassen Styrbjörn dem Starken statt, in der Letzterer fiel. Der Tempel zu U. wurde im 12. Jahrh. bei Einführung des Christenthums zerstört u. eine Kirche und ein Bisthum gegründet. 1163 gründete König Karl I. das Erzbisthum, welches 1164 vom Papst Alexander III. bestätigt wurde. Als die Könige ihre Residenz nach Stockholm verlegten, wurden die Erzbischöfe immer

mächtiger. Zu ihrer Zügelung baute Gustav Wasa, welcher 1521 die Stadt erobert hatte, im Jahre 1558 das Schloß daselbst. Auf dem Schloßhof ist noch ein altes Gemälde, in welchem Erich XIV. den Nils Sture erschlägt, weil er von demselben Nachstellungen fürchtete. 1593 war hier eine große Kirchenversammlung. 1702 u. 1809 brannte U. größtentheils ab. S. Berns.

U. R., Abbréviation, so v. w. Urbs Roma.

Ur—, deutsche Vorleschylbe, bedeutet ein Hervorgehen oder Hervorbringen aus dem Innern, z. B. Ursprung, Urheber, Ursache; einen Beginn, Anfänglichkeit, z. B. Urquell, Ursprache, Urwelt, besonders im Familienverhältnis sowohl in aufsteigender als abwärtsgehender Linie das vierte Glied, so Ureltern, die Eltern des Großvaters und der Großmutter. Durch die Verdoppelung Urur— wird das fünfte Glied in aufsteigender u. abwärtsgehender Linie des Familienverhältnisses angezeigt; endlich überhaupt Verstärkung od. Steigerung des Begriffs, z. B. uralt, urplötzlich.

Ur, so v. w. Aueröchs.

Ur, Gegend im nördlichen Mesopotamien, wahrscheinlich in der Nähe der Tigrisquellen, Stammland der Familie Abrahams, von wo dessen Vater Tharah über Haran nach Kanaan zog.

Uracca, Erbtöchter des Königs Alfons VI. von Castilien, vermählte sich in erster Ehe mit dem Grafen Raimund von Burgund, dann mit Alfons VII. von Aragonien; s. Spanien, S. 577.

Uradj, Stadt u. Hauptort in dem 290,125 □ km (5,127 □ M) mit (1875) 28,591 Einw. umfassenden, gleichnamigen Oberamt des württemberg. Schwarzwaldkreises, an der Mündung der Elsch in die Erms, Station der Ermsthalbahn; Schloß (1443 erbaut), schöne evangel. Kirche (von 1472), nieberes evangel.-theolog.-philolog. Seminar (seit 1818), schöner gotth. Markbrunnen (aus dem 15. Jahrh.), Spital, Flachs- u. Baumwollenspinnerei, Baumwollen- u. Wollen- u. Feinenweberei, Färberei, Bleicherei, Papiermühle, Wagen- und Möbelfabrikation, Gerberei etc., Mühlenwerke, Kalt- u. Tuffsteinbrüche, Handel mit Leinwand, Leber etc., Frucht- und Schafmärkte; 1875: 3380 Einw. (Gem. 3650). In der Nähe ein schöner Wasserfall im Brühl, die Ruinen der Feste Hohen-U. u. das königliche Gestein. U. wird zuerst 1137 erwähnt u. war ehemals Hauptort einer wichtigen Grafschaft, welche bereits 1265 ganz an Württemberg kam. Hier 1473 Vertrag zwischen Eberhard V. u. Heinrich wegen Mömpelgard. Von U. führte eine Linie von Württemberg den Namen Württemberg-U., welche 1441 gestiftet wurde u. mit dem Sohne des Stifters, Eberhard I. dem Würtigen, 1496 wieder ausstarb. Heute führen noch die Nachkommen des Herzogs Wilhelm Friedrich Philipp (gest. 1830), Bruder des Königs Friedrich I. von Württemberg, den Titel: Graf von Württemberg, Herzog (Fürst) von U. Vgl. Führer durch das Uradjer Gebiet, Uradj 1875. S. Berns.

Uradus (Harnschnur), ein kanalariger, hohler Gang, der beim menschlichen Embryo vom oberen Blasenende aus als Fortsetzung der Blase zur Bauchhöhle herauszieht u. in den Nabelstrang eintritt, bei Thieren, welche eine Allantois haben, in diese mündet. Nach der Geburt ist der U. obliterirt u. bildet einen dünnen, häutigen Strang, das mittlere Blasenband (ligamentum vesicae medium), welches

hinter der weißen Linie bis zum Nabel reicht. Zu weilen findet sich derselbe nach der Geburt noch offen eine Mißbildung, die wahrscheinlich dadurch entsteht, daß der Urin nicht auf normalem Wege entleert werden konnte.

Ural (b. i. Gürtel, russ. Semlänii- oder Raimenoi-Pojas), 1) (Montes Riphæi) Gebirge Rußland, die Grenze Asiens gegen Europa bildend, zieht sich von N. nach S. 4000 km weit durch die Gouv. Archangelsk, Wologda, Tobolsk, Perm, Ufa, Orenburg und endet mit seinen Ausläufern in den Aralo-Kaspischen Niederungen von Turgai u. Uralste. Man unterscheidet den nördlichen, den mittleren und den südlichen U. a) Der nördliche U. fällt mit seiner äußersten Ausläufer die Inseln Nowaja Semlja u. Waigatsch aus u. erstreckt sich vom Karischen Meer zuerst in einem Bogen, dann in meridionaler Richtung bis fast zu 60° n. Br.; sein nördlichster Theil ist das Paß Chot Gebirge, kahl, von Sümpfen (Zundren) umgürtet, im Paßda 477 m hoch. Der mit dem Gneis (1297 m) beginnende samojedische U. wendet sich gegen SW. bis zur Grenze des Gouv. Wologda; seine Höhen sind kahl, zerrissen, in den Thälern zeigen sich Büsche von Zwergbirken u. Krüppelholz, im S. auch Nadelholzwälder, die den Lieblingsaufenthalt der Renthiere bilden. Der mit Trümmern bedeckte Gipfel des Paß Jer steigt steil zu 1418 m empor, zeigt aber keine Gletscher, die überhaupt im ganzen U. fehlen. Mehrere seit Jahrhunderten betretene Pässe führen über das Gebirge und vermitteln den Verkehr zwischen Nordwestsibirien und Archangel; die wenig zahlreichen Bewohner sind Samojeden, Ostjaken, im S. auch Wogulen. W. dem 65°, wo sich das Sahljag Gebirge steil u. einsam vorlagert (1566 m), bildet der U. ein Knie u. streicht nun genau südlich; in diesem zum Theil mit dichten Urwäldern (von Kärchen, Fichten, Epen etc.) bedeckten Zuge erhebt sich der Tell-pos-Is zu 1689 m, Denschin Ramen zu 1633 m. Obgleich nur durchschnittlich 80—85 km breit, zeigt sich überall deutlich die Bildung von Paralleletten, die in geringerer Höhe die Hauptkette begleiten. Die letztere besteht aus Granit, Syenit, Serpentin, Porphyr u. Diorit, auf welchem sich durch Quarzit durchsetzte Kalt- u. Chlorithaltige Schiefer sowie Marmor auflagern. Der nördliche U. ist bis jetzt am wenigsten bekannt b) Der mittlere, Permische oder Werchoturische U. (auch erzreicher genannt), setzt den nördlichen in der Meridianrichtung fort bis zur Quelle der Ufa; deutlich trennen sich in ihm zwei Paralleletten, deren westliche durch die Tschussowaja, die östliche durch den Tagil durchbrochen sind; große Handelsstraßen führen über ihn von Tscherdyn nach Petropawlowsk, von Solikamsk nach Werchoturje u. von Perm nach Jekaterinburg; der höchste Punkt ist der Kontschakow (1559 m). Dieser Theil des U. birgt in den Permischen Schichten unerschöpfliche Reichthümer; die an beiden Seiten anstehenden Permischen Schichten enthalten Steinoblen (noch wenig abgebaut), Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eisen, Diamanten etc. Den Mittelpunkt des Bergbaues bildet Jekaterinburg. c) Der südliche U. (im Gegensatz zu dem mittleren vielfach bereits einvaldeten auch waidreicher genannt) scheidet sich in drei Paralleletten: der östliche niedrigste trennt das Gebiet des U-flusses vom Gebiete des Ob u. führt aufangs den Na-

den Uralgebirge, dann Dschabyt-Karagai u. verläuft sich allmählich als Mugodschagebirge in der Steppe; die mittlere Kette mit dem Zremel (1536 m), der Bachtiren-U., füllt den Raum zwischen dem U-fluß u. der Belaja aus, während der westliche (der eigentl. U.) sich mehr südwestlich wendet, in zahlreiche vielach durchbrochene Gießer zerfällt u. im S. mit dem Obstschai Spzt im Zusammenhange steht. Der Bergbau, dessen Centrum hier Slatoust ist, bringt die meisten Erze wie im mittleren U. Die beiden bedeutendsten Handelsstraßen sind die von Ufa über Slatoust nach Tscheljabinsk u. von Drenburg nach Berne U-ist (in dessen Nähe der Magnetberg). Seit 1878 wird er U. durch die Sibirische Eisenbahn (Linie Perm-Selafaterinburg) überschritten. Das höhere Gebirge hat auch im mittl. u. südl. U. Granit, das niedere Glimmer- u. Thonschiefer, Bader, Kalk, Gneis, Porphyry, Sand u. a. Vom U. kommen die Flüsse: Ufa, Pechora, Tschusowa, Silwa, Ufa, Ural, Salmara (alle westlich), Soswa, Tawda, U u. a. (östlich). Vergl. Michelson, De Verneuil und Graf von Keyserling, The geology of Russia in Europe and the Ural mountains, Par. u. Lond. 1845; Hochstetter, Der U., Berl. 1873 (Nr. 181 der Sammlung Gemeinerk. wissensch. Vorträge). 2) (Früher Zeit, nach der Empörung des Pugatschew, welcher hier hauste, U.), reichlicher Fluß in Rußland, entspringt auf dem Bachtirschen U. am Karatau, geht durch das Uralgebirge, wird meist als Grenze Europas gegen Asien betrachtet, nimmt den Kifil, Tanalit, Salmara, Dr. Ziel u. a. Flüsse auf, bildet bei seiner Mündung in Deltaland u. fließt bei der Stadt Gurjew in das Kaspische Meer.

Ural-Altaische Sprachen, so v. w. Turanische Sprachen (s. d.).

Uralisch-Baltische Landhöhe, s. Landhöhen I.

Uralisch-Karpathische Landhöhe, s. Landhöhen II.

Uralit, Mineral, ist faserige Hornblende, welche die Form des Augites besitzt, wahrscheinlich ein Umwandlungsproduct des Augit, welcher zuweilen noch unverändert im Innern der Kryskalle erhalten ist; findet sich eingewachsen in den Grünsteinsporphyren des Ural, Norwegens, Südtirols.

Uralische Kosaken, i. Kosaken.

Uralisk (Uralstoi-Gorodok), Hauptstadt im Lande der Uralischen oder Zait-Kosaken; Hauptstadt der Uralischen Linie an der Einmündung des Tschagan in den Ural, an dessen rechtem Ufer, durch Balisaden u. Wälle besetzt, hat 1 Vorstadt, mehrere Kirchen u. Fabriken, Kaufhof; 17,950 Einw. (Rußen, Kosaken, auch eine Colonie Kasanischer Tataren u. viele Armeere); lebhaften Handel, sehr besuchte Jahrmärkte; Fischerei im Ural, Caviarbereitung; ererbliche Gärtnerei. U. ist Sitz eines Kosakenatamans, des russischen Commandanten u. Civilgouverneurs.

Uramie, s. Harnvergiftung des Blutes.

Uran, ein metallisches Element, dessen Atom das Zeichen U und das Gewicht 240 hat. Es findet sich in der Natur nur sehr selten u. immer nur in Verbindungen, so im U-pescherz (Pechbleinde), U-oder U-lotriol; aus dem ersten werden durch ein umständliches Verfahren die U-Verbindungen gewonnen. Das Metall selbst erhält man durch Glühen des U-chlorürs mit Natrium unter Zusatz von Chlorkalium; es ist stahlgrau, sehr hart, nur wenig schmelzbar u.

schmilzt erst in der Weißgluth; spec. Gew. 18,88; an der Luft läuft es gelblich an; in der Rothgluth verbrennt es bei Zutritt mit starkem Glanze; auch mit Chlor und Schwefel verbindet es sich direct; in verdünnten Säuren löst es sich unter Wasserstoffentwicklung auf. In seinen Verbindungen tritt das U-atom bald vierwerthig (U-orydul- oder Uranoverbindungen), bald sechswerthig (U-oryp- od. Uranoverbindungen) auf. Die ersten sind meist grün gefärbt, wirken wie die Eisenorydulverbindungen als kräftige Reductionsmittel u. gehen sehr leicht schon beim Stehen an der Luft in Drydberbindungen über. Die wichtigsten sind: das U-chlorür (Uranochlorid), — UCl_4 — welches bei der Einwirkung von trockenem Chlorgas auf ein glühendes Gemisch von U-orybul u. Kohle in schwarzgrünen, metallglänzenden Octaedern sublimirt und sich unter beträchtlicher Wärmetwicklung in Wasser löst. Das U-orybul (Uranoryp) — UO_2 — entsteht beim Erhitzen der höheren Drydationsstufen im Wasserstoffstrom als schwarzes, krystallinisches Pulver, das sich an der Luft leicht höher oxydirt; es wird in der Porzellanmalerei als schwarze Farbe benutzt. Das U-orybulhydrat (Uranohydrat) — UO_2H_2 — erhält man bei Fällung eines U-orybulsalzes mit einem Alkali als braunen Niederschlag, der schon beim Kochen Wasser abgibt u. in U-orybul übergeht. Das schwefelsaure U-orybul (Uranosulfat) — $U(SO_4)_2 + 8H_2O$ — bildet sich beim Auflösen von U-orybul in concentrirter Schwefelsäure; es wird durch Wasser in ein lösliches saures u. ein unlösliches basisches Salz zerlegt. — Über die Constitution der U-orydverbindungen, die stets Sauerstoff enthalten, gehen die Ansichten noch auseinander; während sie von einigen Chemikern (O. B. Kihne) als den Eisenorydverbindungen analog zusammengefaßt betrachtet werden, enthalten sie nach anderen (Peligot) ein eigentliches Radical, Uranyl (UO_2), welches die Rolle eines zweierwerthigen Elementes spielt. Das Uranylchlorid — UO_2Cl_2 — nach andern U-orypchlorid od. basisches U-chlorid erhält man durch Erhitzen von U-orybul in Chlorgas; es ist gelb, zerflüchtig, leicht schmelzbar, aber wenig flüchtig. U-oryp — UO_3 — od. Uranyloryp — $(UO_2)_2O$ — erhält man durch vorsichtiges Erhitzen von salpetersaurem U-oryd als röthlich gelbes Pulver, welches beim Glühen Sauerstoff abgibt und sich in U-oryduloryp verwandelt. U-orydulhydrat — $UO_3 + H_2O$ (Uranylhydrat) — $UO_2(OH)_2$ scheidet sich als orangefarbige, schwammige Masse ab, wenn man eine Lösung von salpetersaurem U-oryp mit absolutem Alkohol erwärmt; es löst sich leicht in Säuren auf, indem sich gelblichgrün gefärbte U-orypbasen bilden, vermag sich aber auch wie das Aluminiumorydhydrat mit starken Basen zu eigenthümlichen Verbindungen — Uranaten — zu vereinigen, von denen das U-oryp-natron ($Na_2U_2O_7 + 6H_2O$) unter dem Namen U-gelb in den Handel kommt; es dient zur Herstellung des gelblichen, grünfluorescirenden U-glas. U-oryp-orybul (Uranouranoryp) — U_3O_8 od. $UO_2 + 2UO_3$ — findet sich in der Natur als U-pescherz theilw. in krystallinischen Körnern von grüner bis schwarzer Farbe; beim Erhitzen im Wasserstoffstrom wird es zu U-orybul rectificirt. Das salpetersaure U-oryp — UN_2O_8 — oder Uranplinitrat — $UO_2(NO_3)_2$ — bildet sich beim Auflösen von U-oryd in Salpeter-

säure; es krystallisirt in grünlichgelben, wasserhaltigen Tafeln od. Säulen, die an trockener Luft verwitern. Behandelt man es mit concentrirter Schwefelsäure, so erhält man schwefelsaures U-oxyd — $UO_3 + 3H_2O$ — der Uranyl-sulfat — $(UO_3)_2SO_4 + 3H_2O$ — in kleinen gelben Krystallen. Bei Fällung eines U-oxyd-salzes mit Schwefelammonium scheidet sich braunes, bei längerer Berührung mit Schwefelammonium sich roth färbendes Schwefel-U. (UO_3S) oder Uranyl-sulfid ab. — Das U. wurde 1789 von Klaproth entdeckt u. nach dem Planeten Uranus benannt.

Fehrer.

Urranglas, durch Uranoxyd gefärbtes, eigenthümlich gelbgrün schillerndes Glas; wird zu Luxusgegenständen und seiner Fluorescenz wegen für optische Zwecke zu Linsen verarbeitet, da eine solche Linse z. B. erlaubt, Interferenzstreifen u. Fraunhofer'sche Linien im ultravioletten Theile des Spectrums, die bei Anwendung gewöhnlicher Linsen nicht sichtbar sind, direct zu sehen.

Urranglimmer, 1) (Chalkolith, Kupferuranit), Mineral, krystallisirt quadratisch, häufig in Schuppen u. Blättern oder als Anflug; spaltbar vollkommen basisch; Härte 2—3, spec. Gew. 3,2—3,3; gras- od. smaragdgrün, auch spangrün, Strich apfelgrün, perlmuttglänzend, durchscheinend; besteht aus phosphorsaurem Kupfer- u. Uranoxyd mit Wasser; findet sich zu Johannegeorgenstadt, Eisenfod, Schneeberg in Sachsen, Schlaggenwald in Böhmen, bei Callington, Wheal Buller bei Redruth, Tavistock in Devonshire. 2) So v. w. Uranit.

Rehmann.

Urania (gr., d. i. die Himmelsche), 1) Beiname der Aphrodite als Göttin der edlen Liebe, im Gegenfatz zur Pandemos, s. Aphrodite; 2) eine der neun Musen, die Vorsteherin der Astronomie, s. Musen 8; 3) s. Asteroiden, Nr. 30.

Uranienburg, Schloß, s. unter Hven.

Uranit (Urranglimmer z. Th., Autunit, Kalkuranit), Mineral, krystallisirt im rhombischen System; meist blättrige oder schuppige Massen, Härte 1—2, spec. Gew. 3—3,2, gelblichgrün oder gelb, Strich gelb, perlmuttglänzend; besteht aus phosphorsaurem Uranoxyd, phosphorsaurem Kalk und Wasser; findet sich zu Johannegeorgenstadt u. Schneeberg in Sachsen, bei Autun u. Limoges in Frankreich.

Uranographie u. Uranologie (v. Gr.), 1) Beschreibung u. Lehre vom Himmel, d. h. von dem, was am Himmel vorgeht; daher 2) so v. w. Astronomie.

Uranolatrie (v. Gr.), Verehrung der Himmelskörper, eine besondere Art des Polytheismus; vergl. Sabäismus.

Uranos (gr.), 1) Himmel; 2) Sohn u. Gemahl der Gaea, welche ihm die Centimanen, Kyklopen, Titanen und Titaniden gebar. Als er jene in den Tataros einschloß, reizte Gaea den Kronos, einen der Titanen, daß er mit seinen Brüdern Rache an dem Vater nehmen sollte. Dieser entmannte daher den U., u. aus den herabträufelnden Blutstropfen entstanden die Erinyen, die Melissen Nymphen und Giganten; das abgeschnittene Glied warf Kronos in das Meer u. aus dessen Schaum entstand Aphrodite. Abgebildet wird U. gewöhnlich mit einem sternbesäeten Mantel, in der Hand ein Rad haltend, auf der Brust mit einem Stern geschmückt. 3) S. Uranus.

Uranoskop (v. Gr.), so v. w. Astronomisches Fernrohr, s. Fernrohr II. a.

Uranotantal, so v. w. Samarskit.

Uranpfecherz (Rasturan), Mineral, krystallisirt höchst selten in Octaedern; meist dicht, derb, eingesprengt, Bruch muschelig, Härte 3—4 od. auch 5—6, spec. Gew. 4,2—5,2, oder auch 7,2—8; pechschwarz, grünlichschwarz, bräunlichschwarz, Strich olivengrün od. bräunlichschwarz; fettglänzend, undurchsichtig; besteht aus Uranoxyduloxyd, meist verunreinigt mit Kieselerde, Blei, Eisen, Kalk, Arsenik zc. Vor dem Löthrohr unschmelzbar; mit Borax gibt es in der Oxydationsflamme eine gelbe, in der Reduktionsflamme eine grüne Perle; Salzsäure löst es nicht, wol aber heiße Salpetersäure u. Königswasser. Findet sich auf Erzgängen zu Marienberg, Annaberg, Schneeberg u. Johannegeorgenstadt in Sachsen, Joachimsthal in Böhmen, Redruth in Cornwall. Dient zur Darstellung der Uranpräparate, bes. der gelben u. schwarzen Farben für die Porzellanmalerei, sowie zur Färbung gelber u. hellgrüner Gläser (Canarienglas).

Rehmann.

Uranus, der dritte der sonnenfernen (jenseit der Asteroiden befindlichen) Planeten; sein Zeichen ist ♅. Herschel entdeckte ihn 13. März 1781 u. nannte ihn nach König Georg III. von England Georgsgestirn (Georgsplanet, Georgium sidus); die englischen Astronomen nannten ihn nach dem Entdecker, die deutschen aber U. Schon viel früher hatte Flamsteed (1690) u. Tobias Mayer (1766) ihn gesehen u. seinen Himmelsort bezeichnet, ihn aber für einen Fixstern gehalten. Seine mittlere Entfernung von der Sonne beträgt ungefähr 396½ Mill. geogr. M., die Länge seiner Bahn um dieselbe fast 2500 Mill. M. u. er legt dieselbe in 84 Jahren 5 Tagen 19 Stunden 41 Minuten 36 Sekunden zurück. Die Neigung seiner Bahn ist 0° 46', die Excentricität ist 0,046109, daher sein kleinster Abstand von der Sonne 378, sein größter 415 Mill. M. Die Sonne erscheint vom U. aus des größeren Abstandes wegen im Durchmesser über 19 und in der Fläche 368mal so klein als von der Erde aus, daher auch die Erleuchtung des U. durch die Sonne 368mal so schwach. Sein kleinster Abstand von der Erde ist 357, sein größter 436 Mill. Meilen, sein scheinbarer Durchmesser 3,2 Sekunden, seine Lichtstärke die eines Sternes sechster Größe. Sein Durchmesser beträgt 7466 geogr. Meilen, ist also fast 42mal so groß als der Erddurchmesser; sein Volumen ist also 82mal, dagegen ist seine Masse nur etwa 15mal so groß als die der Erde. Eine Rotation ist am U. bisher noch nicht mit Sicherheit beobachtet worden, weil man auf der kleinen Scheibe keine Flecken erkennen kann, doch vermuthete schon Herschel eine Abplattung und Wädlar schätzte dieselbe auf 2, was natürlich auf eine Rotation schließen läßt. U. ist von vier Monden umgeben, die anfangs vermutheten Ringe haben sich als optische Täuschung erwiesen. Die U-monde bieten die merkwürdige Erscheinung dar, daß, während die Erabantien der übrigen Planeten sich in Bahnen bewegen, welche gegen die Ebene der Elliptik nur wenig geneigt sind, und zwar immer von West nach Ost, die U-monde mit einer Neigung von 79°, also fast unter einem rechten Winkel gegen die mit der Elliptik fast zusammenfallende Ebene der U-bahn sich bewegen, u. zwar von Ost nach West. Da nun bei den übrigen Planeten die Ebenen der Mondbahnen mit der Ebene des Äquators zusammenfällt, so wird man zu dem Schluß

geführt, daß der Äquator des U. auf der Ebene einer Bahn fast senkrecht steht, und daß seine Rotationsachse fast in diese Ebene fällt, so daß während einer Umlaufzeit fast jeder Punkt des U. die Sonne im Zenith sieht.

Urao, ist tohlenjaures Natron, welches in der heißen Jahreszeit aus einem Salzsee Colombias in Südamerika austritt. Jährlich werden etwa 600 Centner gewonnen.

Urari, eine Art Pfeilgift, s. d. Urari-sipo, die Wurde von Cocculus Amazonum, woraus das Timasagitt bereitete werden soll.

Urat, zu einem handlichen Streubünger verarbeitete menschliche Excremente, welche auch unter den Namen Poudrette, Taffon u. noir animalisé in den Handel gebracht wird. Meistens wird bei dieser Poudrette der menschlichen Auswurfstoffe der werthvolle Urin unberücksichtigt gelassen. Es erklärt sich hieraus u. mancherlei anderen Gründen, warum die Poudrettefabriken einen so schweren Stand haben. Für größere Städte ist durch Verrieselung Kieselwasser (Kieselwiesen) eine bessere Ausnützung der Excremente angebahnt.

Ura-Tübe (Ura-Tube), Stadt in Russ. Turkistan, östl. von Rhobschend; Shawlsfabrikation. Wurde nach türkischer Belagerung 14. Oct. 1866 von den Russen mit Sturm genommen.

Urban (v. Lat.), 1) städtisch, bes. 2) großstädtisch, so wie man in der Residenz lebt, spricht z.; daher 3) sein, gebildet. Urbanität, großstädtisches Wesen, seine Lebensart, Bildung, in der Rede namentlich bei den Römern jene alles Provinzielle in den Gedanken und Worten, wie in der Aussprache vermittelnde feine Ausdrucksweise, Urbanitas zum Unterschiede von der Rustica romana lingua.

Urban, I. Heiliger: 1) St. U., geb. zu Anfang des 4. Jahrh., aus vornehmer Familie, widmete sich dem geistlichen Stand u. wurde Bischof von Autun (jetzt Langres); hochberühmt um seine Kirche s. er 376. Tag: 23. Jan. II. Pöpst: 2) St. U. I., ein Römer, der 17. in der Reihe seit Petrus, saß auf dem Päpstlichen Stuhl 222—230, in welchem Jahre er nach späterer Überlieferung als Märtyrer unter Severus Alexander soll gestorben sein. Sein Gedächtnistag ist der 25. Mai. 3) U. II., der 165. Papst, schon von Gregor VII., der ihn zum Bischofe (Otto) von Ostia erhob und als Legaten mit dem Bannedict über Heinrich IV. Winter 1085 zu der deutschen Synode in Quedlinburg (Ostern d. J.) gesandt hatte, als einer der zu seinem Nachfolger tauglichen Männer empfohlen, u. nach Victor III. Tod, übrigens erst nach Verlauf eines halben Jahres (März 1088) wirklich zum Papst gewählt, trat ganz in die Fußstapfen Gregors. Er bewies sich die große Gräfin Mathilde von Tuscien und den mächtigen Herzog Welf von Bayern der päpstlichen Sache dadurch treu zu erhalten, daß er den Sohn des Letzteren, den erst 18jährigen Welf V. mit der Mathilde vermählte, wodurch Welf die Aussicht auf den reichen Besitz der Mathilde erhielt. Als Heinrich IV. aber April 1090 in Italien erschien, mußte U. dem Gegenpapst Clemens weichen u. nach Unteritalien entziehen. Lange Zeit konnte er sich nur mit Mühe hier behaupten, als auf einmal die von großartigem Erfolge gekrönte Aufforderung zum Kreuzzuge auf der Kirchenver-

sammlung zu Piacenza Frühjahr 1095 eine schwärmerische Begeisterung im ganzen Abendlande für ihn hervorrief, wodurch Clemens schnell alles Ansehen verlor. Was zu Piacenza begonnen war, vollendete das Concil zu Clermont u. der Auvergne im Herbst 1095. U. konnte mit großem Nachdruck den Kampf um die Inbesitznahme fortsetzen, Philipp I. von Frankreich, der seine Gemahlin verstoßen hatte, in den Bann thun, Heinrich IV. Sohn, Konrad, hatte er schon früher zum Abfall vom Vater vermocht u. zum König von Italien krönen lassen. U. st. 29. Juni 1099. Seine vita u. epistolae befinden sich in Mansi's Sacrorum conciliorum nova collectio, Flor. 1759—88, XX. Bd. 4) U. III., der 178. Papst, 1185—87, vorher Humbert Crivelli, Erzbischof von Mailand, suchte vergebens die Verbindung Heinrichs, des Sohnes von Friedrich Barbarossa, mit Constantia, der Erbin von Sicilien, sowie dessen Krönung zum König von Italien zu verhindern. Als er sich dann mit dem Erzbischof Philipp von Köln gegen den Kaiser in Verbindung setzte, sah er sich durch Friedrichs kraftvolles Einschreiten bald von allen deutschen Bischöfen verlassen. Nun suchte er mit einem Bannspruch gegen den Kaiser vorzugehen, was aber nur die Folge hatte, daß die Veroneser, in deren Mauern er sich befand, ihn jetzt nicht länger dulden wollten. Er st. ein ohnmächtiger Gegner, 20. Oct. 1187 zu Ferrara, gerade als ihn die Kunde von der Einnahme Jerusalems durch Saladin getroffen hatte. 5) U. IV., der 188. Papst 1261—64, von Geburt ein Franzose mit Namen Jakob Pantaleon, Sohn eines Schuhmachers in Troyes, bewirkte durch die Übertragung des Reiches Sicilien an Karl von Anjou an Stelle Manfreds, des Halbbruders König Konrads IV., in den italienischen Angelegenheiten eine Veränderung, die für die spätere Geschichte die größte Bedeutung erhalten hat, da sich hieraus die französischen Ansprüche auf Unteritalien herleiteten. Ubrigens kam U. durch die Partei Manfreds so sehr ins Gedränge, daß er kurz vor seinem Tode die ganze Christenheit in einem Rundschreiben um Hilfe anrief. Dazu war die Geistlichkeit in Sicilien u. Frankreich aufs äuerste gegen ihn erbittert, da er sie, um Geld für den Krieg gegen Manfred zu erhalten, mit übermäßigen Steuern drückte. Mitten in dieser unangenehmen Lage st. U. 2. Oct. 1264 zu Perugia. An ihn (seit 1264) knüpfte sich auch das für mittelalterliches Kirchenwesen so bedeutungsvolle Frohnleichnamsfest an. 6) U. V., der 206. Papst, 1362—70, vorher Wilhelm von Grimoard, Benedictiner, Abt zu Auvergne u. Marzeille, Päpstlicher Legat in Neapel u. Sicilien, brachte Frühjahr 1364 die Visconti u. damit Ober- u. Mittelitalien zum Frieden und richtete seitdem sein Augenmerk einzig darauf, den Sitz des Papstthums aus Avignon, wo der Papst stets zwischen den Königen von Frankreich u. England im Gedränge war, wieder nach Rom zurückzuerlegen. In seinem Auftrage verkündete Petrarca die Rückkehr des Papstes u. die Wiederherstellung der alten Herrlichkeit Italiens in enthusiastischen Briefen. U. selbst aber suchte an dem deutschen Kaiser Karl IV., mit dem er Frühjahr 1365 eine Zusammenkunft in Avignon hatte, Hilfe zu finden. Karl machte die stattlichsten Versprechungen und betheuerte dem Papste wiederholt, daß er ihn nach Rom zurückführen wolle, bis U.

schließlich die Geduld verlor u. für sich allein Anstalten zur Abreise traf, die er 30. April 1367 ins Werk setzte, trotz der Versuche des franz. Königs Karl V. u. des Cardinalcollegiums, ihn zurückzuhalten. Am 4. Juni landete U. in Genua, begab sich dann nach Viterbo, wo er vergeblich auf den deutschen Kaiser wartete, um sich von diesem nach Rom zurückführen zu lassen, u. traf endlich 16. Oct. in Rom ein. Ungedacht des 1364 geschlossenen Friedens mit den Visconti hatten sich diese aufs Neue dem Römischen Stuhle fürchtbar gemacht. Daß Karl der IV. Hilfe versprach u. auch wirklich 1368 nach Italien zog war ohne dauernden Erfolg. Eine thätigere Verbündete aber fand U. an Johanna I. von Neapel, mit der er sich gegen Ambrosius Visconti, natürlichen Sohn des mailändischen Herrschers Barnabas, verbündete. Ambrosius hatte den ganzen Kirchenstaat verheert, u. trotz seines Sieges Herbst 1369 sah sich der Papst bald so bebrängt und war schließlich der Unruhen u. Entbehrungen, die ihn in Rom trafen, so müde, daß er kurz vor seinem Tode den dringenden Bitten der franz. Cardinale nachgab u. nach Avignon zurückkehrte. Wenige Wochen später st. er dort 19. Dec. 1370. 7) U. VI., Bartholomäus von Prignano, ein Calabrese, der 208. Papst, vorher Erzbischof von Bari, nach Gregors XI. Tod März 1378 mit der Verpflichtung gewählt, den Stuhl Petri in Rom wieder aufzurichten. Die Cardinale hatten ihn gewählt, da sie ihn wegen seiner sanften Art leicht zu lenken hofften. Aber er besaß eine wilde Energie, die er bis dahin bemäntelt hatte, u. gleich seine erste Rede drohte Allen, welche sich Pfünden aneignen, Geschenke annehmen u. nicht an der Wiederherstellung der seit Jahrhunderten verfallenen Zucht der päpstlichen Hofgeistlichkeit Theil nehmen würden, mit Ausschluß aus der Kirche. Dieser angebliche Reformeifer, einzig hervorgerufen durch die Herrschsucht u. Habgier des Papstes, rief die Spaltung der Abendländischen Kirche herbei. Die bedrohten Cardinale entwichen u. nahmen bei dem Grafen von Jonbi 20. Sept. 1378 eine neue Wahl vor, die auf dem kriegerischen Cardinal Robert von Genf (Papst Clemens VII.) fiel. Nach heftigen Kämpfen in Rom und Italien entwich Clemens VII. nach Avignon in den Schutz Frankreichs, das ihn nebst Neapel u. Spanien allein anerkannt hatte. U. aber wüthete gegen das Haus Anjou in Neapel, gegen welches er Karl von Durazzo unterstützte, zerfiel dann mit diesem, der ihn in Rom belagerte und zur Flucht nach Genua zwang, besetzte sich dort mit dem Morde von 6 Cardinalen seiner eigenen Partei, die er einer Verschwörung beschuldigte (1385) u. endete sein Freundes u. Feinden gleich scharfhaft gewordenes Pontificat 15. Oct. 1389. Vgl. Ferd. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, Stuttgart. 1859 im 6. Bd. 8) U. VII., der 236. Papst, Nachfolger Sixtus V., vorher Johann Baptista Castagna, Erzbischof von Rossano, seit 1583 Cardinal, von seinen Vorgängern Pius V., Gregor XIII. u. Sixtus V. mehrfach mit Gesandtschaften nach Deutschland und Spanien betraut, überlebte seine Papstwahl nur um 13 Tage, gest. 27. Sept. 1590. 9) U. VIII., der 243. Papst, 1623—44, geb. zu Florenz 1568, mit Namen Maffeo Barberini. 1604 wurde Maffeo Erzbischof von Nazareth, ging im folgenden Jahre als Apostolischer Nuntius nach Pa-

ris, wo sein Einfluß vorzüglich die Wiederaufnahme der Jesuiten bewerkstelligte. Seit 1608, Erzbischof von Spoleto, wurde er 1623 Gregors XV. Nachfolger auf dem Röm. Stuhl. Als Papst hat er sich viel mehr staatsmännischen und kriegerischen Interessen hingegeben als die inneren Angelegenheiten der Kirche beachtet. Österreichs übermächtige Stellung auch in Italien fürchtend, schloß er sich in der Politik dem französischen Cardinal Richelieu an, da auf Demüthigung der Habsburgischen Weltmacht hinarbeitete. 1631 kam mit dem Aussterben des Hauses Rovere das Herzogthum Urbino (s. Urbino) an den Kirchenstaat, dem es in der Folge blieb. Als U. alt u. schwach geworden, beherrschten ihn völlig seine den Römern arg verhassten Neffen Taddeo u. Antonio Barberini, die ihn im J. 1641 zu einem Kriege gegen Odoardo I., Herzog von Parma, veranlaßten, um die an der Grenze des Kirchenstaates gelegenen Herrschaften Castro u. Ronciglione zu erhalten. Der Krieg, welcher alle Staaten Mittelitaliens in Bewegung brachte, dauerte 2 Jahre, ohne nennenswerthe Resultate zu haben; als das Ende des Papstes vorauszu sehen war, schlossen im März 1644 seine Neffen Frieden, in dem Alles auf den alten Fuß gesetzt wurde. Am 29. Juli d. J. st. der Papst. Von seinen kirchlichen Verordnungen verdienen Erwähnung die Erneuerung der Bulle In coena Domini in der noch jetzt bestehenden Fassung, die Errichtung der Congregatio de propaganda Fide (collegium Urbanum) 1627, die Ertheilung des Titels Eminenz an die Cardinale. Er verbannte 1633 das Sonnenhymen Galileis (s. d.). Im übrigen förderte er, selbst Gelehrter, Künste u. Wissenschaften. Seine Gedichte, erschienen Rom 1631, Par. 1642, hat später Brown, Def. 1728 herausgegeben. Lebensbeschreibung von Andreas Nicoletti. Schmitz.

Urban, Karl Freiherr von, österr. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 31. Aug. 1802 in Krakau, von bürgerlichen Eltern, wurde in der Cadettencompagnie in Olmütz zum Offizier vorgebildet, trat 1820 als Fähnrich in die österreichische Infanterie, wurde 1847 Oberstlieutenant, war 1848, in Ungarn in Garnison, einer der ersten Offiziere, welche dem neuen ungarischen Ministerium den Gehorsam und den Eid auf die neue Verfassung verweigerten, unterdrückte mit 1500 Grenzern den Aufstand der Szekler u. schlug 18. Nov. 1848 die Insurgenten bei Klausenburg, wurde Ende 1848 Oberst, zeichnete sich dann während des ungarischen Feldzugs noch in mehreren Gefechten aus, avancirte 1850 zum Generalmajor, wurde 1851 in den Freiherrnstand erhoben, 1857 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert u. erhielt 1859 beim Beginn des Italienischen Feldzugs den Befehl über eine mobile Division, mit welcher er nach der Schlacht bei Montebello dem Vordringen der Alpenjäger unter Garibaldi in den nördlichen Lombardie auf dem rechten Flügel der Österreicher entgegenzutreten sollte, erzielte jedoch keinen Erfolg und wäre nach der Schlacht von Magenta beinahe abge schnitten worden, rettete sich aber noch durch einen Gewaltmarsch u. erreichte am Minicio die Hauptarmee wieder. Nach der Schlacht von Solferino wurde er zum Commandanten von Verona ernannt, später pensionirt u. nahm sich 1. Jan. 1877 zu Brunn selbst das Leben.

Urbana, Hauptort des Champaign County im

ordamerikan. Unionsstaat Ohio, wichtiger Eisenbahnnotenpunkt, Swedenborgisches Institut, einige Industrie; 4276 Em.

Urbana lingua, f. u. Römische Sprache.

Urbania, Stadt am Metauro in der ital. Prov. Desaro e Urbino, Bisthum, Kathedrale, Majolika-fabrik; 2331 Em. (Gem.) 4911. Geburtsort Bramantes. Der Ort wurde an Stelle des antiken Urbinum me-anrense als Castel Durante von Wilhelm Durante im 3. Jahrh. erbaut u. erhielt seinen jetzigen Namen von Urban VIII., welcher ihn 1635 zur Stadt erhob.

Urbanistinnen, f. u. Clarissinnen.

Urbanität (Urbanitas), f. u. Urban.

Urbarbuch (Urbanum), Buch, worin die zu einem Orte gehörigen, angebauten Grundstücke nebst ihren Besizern verzeichnet sind.

Urbarmägesel, Geselz, welches die Urbarmachung der Grundstücke, die freie Benutzung derselben u. die Abgaben von denselben betrifft.

Urbarmachung, Zubereitung des Bodens, durch welche ein theils unfruchtbares od. weniger ertragreiches, od. bisher zum Acker- u. Wiesenbau nicht eignes Grundstück in einen tauglichen Zustand versetzt wird. Das Verfahren richtet sich dabei nach der Beschaffenheit u. der früheren Benutzung des Bodens. Bei Waldboden, bes. Laubwald, ist nach Abtreibung des Oberholzes, Ausrodung der Wurzeln nöthig. Dieses Durcharbeiten des Grundes macht das Land bei einigermaßen guter Beschaffenheit sogleich gesüßigt, um mit Getreide od. noch besser mit Kartoffeln bestellt zu werden. Am häufigsten werden Lehen, Feiden od. Gemeindanger urbar gemacht. Der Rasen wird entweder im Frühjahr tief geackert u. sogleich besät, od. er wird schon im Herbst flach ungerissen, auch wohl mit der schweren Egge u. Walze überzogen. Vertiefungen, welche der Pflug nicht ergriffen hat, werden mit dem Spaten nachgebeßert. Wenn im Frühjahr der Rasen wieder treibt od. neue Wurzeln schlägt, wird wieder geackert, bis das Land im Herbst zur Winter-saat geeignet ist. Auch kann man aus dem abge-schälten u. mit Stallmist od. Kalk vermischten Rasen Kompost herstellen u. diesen dann unterfüllen; end-lich wird die Grasnarbe auch abgebrannt. Moor-oden muß erst durch Abzugskanäle trocken gelegt werden. Dann kann das Land als Wiese benutzt od. auch wie Lehe in Ackerland verwandelt werden. Zur- u. kann man auch die Entwässerung naßer Grund-stücke rechnen (s. Drainage u. Trockenlegung). ^{Wobbe.*}

Urbeis (franz. Urbeis), weit ausgedehntes Ge-irgisdorf im Kreise Rappoltsweiler des deutschen Regbez. Ober-Elsaß (Elsaß-Lothringen), an der Weis in einem Thale des Wasagaugebirges; Weberei, Spinnerei, Papierfabrikation, Käsebereitung zc.; 875: 4778 Em., welche ein franz. Patois, unter-schiedt mit Überresten der alten keltischen Sprache reden. Über dem Dorfe die Ruinen des Schlosses Reifstein, welches lange Zeit dem Hause Sabsburg-gehörte. Bestlich von U. die Ruinen der ehemali-gen, 1138 ge gründeten Cistercienserabtei Pöris (jetzt Hospital) u. im Quellgebiete der Weis der Weiße u. Schwarze See (1054 u. 950 m. ü. d. M.). S. Berns.

Urbino, ummauerte Stadt in der ital. Prov. Desaro e Urbino auf einem steilen Berge u. mitten im Gebirge in herrlicher Lage, Sitz eines Erzbi-chofs, Kathedrale und 10 andere Kirchen (darunter

S. Francesco mit Gemälden u. verschiedenen Denkmälern der ersten Herzöge von U.), Palazzo Ducale (Frührenaissance 1447). Palast Albani mit Gemälde-sammlung, Palast della Commune, Akademie, Collegium, Ritterschule; Fabrikation von seidenen u. hansenen Waaren, Hüten, Nadeln; 5162 Em. (Gem. 16, 194). Geburtsort des Malers Raphael, dessen Ge-burts-haus noch hier gezeigt wird u. dem auch ein Denk-mal errichtet ist. U. gehörte unter dem Namen Urbi-num Hortense (die Einwohner Urbinates Hortenses) zu den zahlreichen Städten der italischen Landschaft Umbria. Zu Cäsars Zeit war sie Municipalsstadt der Tribus Stellatia. Die Stadt stand dann der Reihe nach unter gothischer, oströmischer, longobar-discher Herrschaft; den Longobarden entriß sie Pipin und schenkte sie, was auch Karl d. Gr. bestätigt ha-ben soll, dem Röm. Stuhl. Doch finden wir in späterer Zeit dort von Karl eingesetzte Statthalter. Dann kam die Stadt an die Grafen des benachbarten ge-birgigen Montefeltro, unter denen zunächst Guido, der Beherrscher von U. u. Gubbio, hervorrangt in den Kämpfen zwischen den Condotierern Braccio-da Mantone und Attendolo Sforza (1420). Frie-drich von Montefeltro erhielt 1474 vom Papp Sir-tus IV. den Titel Herzog von U. Er st. 1482. Mit seinem Sohne Guido Ubaldo st. 1508 das Haus die-ser Grafen aus; er adoptirte seinen Eidam Francesco Maria della Rovere, Herr von Sinigaglia u. Neffe des Pappes Julius II. Derselbe erlitt bei Bologna als Generalcapitän der Kirche von den Franzosen unter Tribulzio eine Niederlage, in Folge deren ihn der Papp aller seiner Stellen entsetzte, doch schon nach 5 Monaten wieder in Gnaden aufnahm. Leo X. jedoch machte seinen Bruder Guisiano statt des Herzogs von U. zum Generalcapitän, u. beraubte im folgenden Jahre den Herzog seines Herzogthums zu Gunsten seines Neffen Lorenzo Medici. Dieser konnte sich in-dessen nur kurze Zeit behaupten u. Francesco Maria erhielt 1522 U. von Hadrian VI. zurück. Er st. 1538. Sein Neffe Francesco Maria II. von Ro-vere, Sohn des 1571 gest. Guido Ubaldo und der Prinzessin Victoria Farneße von Parma, vermachte das Herzogthum seiner an den Großherzog Ferdi-nand II. von Florenz vermählten Tochter. Nach sei-nem Tode zog jedoch Papp Urban VIII. 1631 U., das damals 7 Städte (U., Pesaro, Sinigaglia, Osimo, Montefeltro, Cingoli, Gubbio) u. gegen 300 Schlös-ser mit Dörfern umfaßte, als erledigtes Lehen ein, n. auch der Krieg, den Großherzog Ferdinand im Bunde mit Venedig, Parma und Modena begann, brachte keine Änderung. Das Haus della Rovere hat durch Beschüßung der Künste u. Wissenschaften, sowie durch hervorragende Kriegsthaten und durch innige Verbindung mit den mächtigsten Staaten Europas einen ausgezeichneten Ruf erlangt. Des letzten Rovers Gemahlin war Katharina von Medici. U. blieb mit dem Kirchenstaat vereinigt, bis Victor Emanuel 1860 die Provinz Pesaro e U. annektirte u. 1861 mit dem neugebildeten Königreich Italien ver-einigte. Vgl. Cimorelli, Storia dello stato d'Ur-bino, Urb. 1842; Baldi, Memoire concernenti la città d'U., Rom 1724; Ugolini, Storia de' Conti e Duché d'Urbino, Flor. 1862, 2 Bde. (Gef.) Schmitz.

Urbs (lat.), Stadt, u. zwar als der Sammelplatz eines Volksstammes; bes. große od. Hauptstadt, wie denn auch bei den Römern, wenn von der Stadt

(U.) im Allgemeinen die Rede war, Rom verstanden wurde.

Urceus, Anton Codrus, geb. 1446 in Rubiera (nach Andern in Ravenna), wurde 1469 Prof. der Schönen Wissenschaften zu Forlì, 1480 zu Bologna u. ward 1500 daselbst ermordet. Seine Werke (Reden, Briefe u. Gedichte), gab Ph. Beroald heraus, Par. 1502, mit einer Lebensbeschreibung des U., von B. Blanchini, Ven. 1506, Par. 1515, Bas. 1540; Auszug von Hyacinthus in den Mémoires littéraires, 1715, als Matanasiana, 1740, wieder gedruckt. Vgl. Della vita e delle opere di Antonio Urceo detto Codro, Bologna 1878.

Urda, der 167. Aetivoid, 28. Aug. 1876 von Peters in Clinton entdeckt.

Urdingen, Stadt im Landkreis Krefeld des preuß. Regbez. Düsseldorf, am Rhein, Station der Berg.-Märk. u. der Rhein. Eisenbahn, regelmäßig gebaut; Amtsgericht, Hauptsteueramt, höhere Stadtschule, höhere Töchterschule, Krankenhaus, drei Zuckerraffinerien, RheinischeKöhrendampffesselfabrik (hautunexplodirbare Siederohrdampffessel nach eigenen Patenten), Dampfmühle, chemische Fabrik für Herstellung des neuen Farbestoffes Cochin, Emailirfabrik, Cigarrenfabrik, Spritzfabrik, mehrere Liqueurfabriken, Talgseiberei, Bierbrauerei, Fabriken für Knochenkohle, Fuchsin, Holzessig und Bleirohren etc., Färberei, Gerberei, bedeutende Rheinteesbaggereien (1877: ca. 30,000 Waggons), ansehnliche Flusshäderei, bes. für den Transport von ausländischem Getreide, Farbhölzern etc. Fischfang, Speditionshandel; 1875: 3216 Ew. Oberhalb U. nimmt der im Project genehmigte Rhein-Maas-Kanal seinen Anfang, vergl. Venlo. U., im 9. Jahrhundert eine Villa, lag bis zum Mittelalter auf einer Rheininsel u. gehörte später bis 1794 zu Kurköln. Es wird bereits 1274 als Stadt genannt, wozu der Erzbischof Konrad von Hochstaden es erhoben haben soll, u. wurde 1325—30 durch den Erzbischof Heinrich von Birneburg mittels einer Burg, Mauern u. Thürme befestigt. 1477 wurde die Stadt durch den Landgrafen Hermann von Hessen eingenommen, 1583 durch Adolf Graf von Neuenahr erobert, geplündert u. verwüstet, 3. Juli 1625 durch Herzog Christian von Braunschweig überfallen u. gründlich ausgeplündert, um Allerheiligen 1641 unter tapferer Vertheidigung von Seiten der Bürger durch die Hessen vergeblich belagert, im Jan. 1642 durch die Franzosen u. Hessen eingenommen, geplündert und theilweise niedergebrannt, 23. Mai 1674 abermals durch die Spanier geplündert u. im Spanischen Erbfolgekriege 10. März 1689 durch die allirten Truppen erobert; 7. Oct. 1794 wurde U. von den Franzosen besetzt u. vom 5. auf den 6. Sept. 1795 fand bei U. ein Übergang der Franzosen über den Rhein statt. Der Ort hat häufig durch Feuersbrünste (zuletzt 15. Sept. 1740) u. durch Rheinüberschwemmungen (bes. 1799) arg gelitten. S. Berns.

Urdu (Dorood), f. u. Hindustanische Sprache.

Ure, Andrew, Chemiker u. Technolog, geb. 18. Mai 1778 in Glasgow, besuchte die Universität seiner Vaterstadt u. vollendete seine Studien in Edinburgh; 1800 kehrte er nach Glasgow zurück, wo er als praktischer Arzt u. 1804—30 als Professor der Naturgeschichte u. Chemie an der Andersonian Institution lebte; seit 1809, wo er zur Gründung der

Sternwarte in Glasgow bestritt, beschäftigte er sich mit Astronomie; 1830 wendete er sich nach London u. ft. daselbst 2. Jan. 1857. Er schr.: New experimental researches on some of the leading doctrines of caloric, 1818; Dictionary of chemistry 1821; Memoir on the ultimate analysis of vegetable and animal substances, 1822; New system of geology, 1829; Philosophy of manufactures or an exposition of the scientific, moral and commercial economy of the factory system of Great Britain, 1835 (deutsch von Diegmann Lpz. 1835). On the cotton manufacture of Great-Britain, Lond. 1836, 2 Bde. (deutsch von Hartmann, Weim. 1843). Dictionary of arts, manufactures and mines, 1839 nebst Supplementband 1842, 2. A. 1853 (deutsch von Karmarsch u. Heeren, Göt. 1843 f., 3 Bde.).

Uredinei, Ordn. der Pilze, so v. w. Rostpilze.

Uredo Pers., umfasst Conidienformen verschiedener Gattungen der Rostpilze, z. B. von Puccinia, Uromyces, Phragmidium u. a.; alle sind kugelig od. eiförmig, kurz gestielte Zellen von gelber oder orangeforner Färbung, sie keimen sehr rasch auf dem selben Individuum, auf dem sie entstanden oder auf einem andern derselben Art und entwickeln ein Mycelium im Innern der Nährpflanze, welches entweder nochmals Uredosporen od. Teleutosporen erzeugt. (Vgl. Rostpilze u. Puccinia). Von mehreren U. kennt man noch nicht die zugehörigen Teleutosporenformen u. Aecidiumformen. Engler.

Ures, f. u. Sonora 1).

Urëter (gr.), Harnleiter.

Urethra (gr.), Harnröhre.

Urethritis, Entzündung der Harnröhre nach Anwendung chemischer Reize, wie nach Einspritzung von Kali causticum-Lösung, Höllenstein, Kupfervitriol etc. od. nach Einwirkung mechanischer Reize wie Druck, Quetschung der Harnröhre. Die durch Beischlaf entstandene Harnröhrenentzündung begreift man gewöhnlich unter der Bezeichnung Gonorrhoe (s. d.), Tripper. Die Behandlung der U. ist wesentlich eine entzündungswidrige, weniger eine spezifische.

Urethroscop (Endoskop), ein Instrument zur Beleuchtung u. Untersuchung der Harnröhre. Desormeaux war der erste, welcher 1853 ein solches Instrument erfand, doch war dasselbe zu unhandlich u. complicirt, als daß es eine größere Verbreitung hätte finden können. Nach Desormeaux waren es bes. Fürstenberg in Berlin (1870) u. Grünfeld in Wien (1874), welche sich um die Verbesserung des U. bemühten. Am einfachsten ist das Grünfeldsche U., doch immer noch viel zu schwierig in seiner Anwendung, als daß letztere eine allgemeine werden könnte. Es besteht aus einem Beleuchtungs-Spiegel, wie er bei der Reflektoskopuntersuchung gebraucht wird u. eine Anzahl verschiedener gestalteter metallener Katheter die inwendig matt geschwärzt sind, an dem einzuführenden Ende ein durch Glas geschlossenes Fenster an dem zum Hineinschauen dienenden Ende ein trichterförmige Erweiterung u. dem Fenster gegenüber einen Metallspiegel besitzen. Die Beleuchtung geschieht durch Sonnen- od. Gaslicht. S. Desormeaux, de l'endoscope et de ses applications à la diagnostique, Par. 1865; Fürstenberg, Berl. klin. Wochenschrift 1870, Nr. 3 u. 4; Grünfeld, Wiener medic. Presse XV. Jahrg., Nr. 11 u. 12 u. Mitth.

des Wiener medic. Doctoren-Collegiums, 1. Bd. Nr. 19.

Urethrotomie (gr.), Harnröhrenschnitt, chirurgische Operation von callosen od. narbigen Harnröhrenstricturen, welche durch allmähliche Dilatation nicht beseitigt werden können. Man unterseidet den Schnitt von innen (Urethrotomia interna) u. den von außen (Ur. externa boutonnière).

Urevangelium, Protevangeliu m, nach Annahme mehrerer Theologen die Quelle, aus welcher die vier kanonischen Evangelien geflossen sein sollen; indeß beruht diese Annahme nur auf einer Hypothese, durch welche man die oft so auffällige Ähnlichkeit der alten Evangelien Matthäi, Marci u. Lucä in Sachen u. Worten zu erklären suchte. Am scharfsinnigsten haben die Hypothese von einem geschriebenen U. jeder in eigenthümlicher Art, Marsh u. Eichhorn durchgeführt. Die neuere Zeit ist mehr u. mehr der Meinung Herders von einem mündlich fortgepflanzten Evangelium beigetreten.

Urfa (Orfa), i. u. Edeffa.

Urfé, Honoré d', Graf von Chateaufauf, Marquis von Valemeury, der berühmteste franz. Romanist des XVI. Jahrh., geb. 11. Febr. 1567 in Marseille, widmete sich nach Beendigung seiner Studien dem Kriegsdienste, in dem er durch Tapferkeit glänzte, aber auch große diplomatische Gewandtheit in Unterhandlungen mit Savoyen u. Venedig befundete. Am Hofe Heinrichs IV. nicht besonders beliebt, da seine Familie sich gegen die Bourbonnische Partei erklärt hatte, begab er sich an den savoyischen, wo er die glänzendste Aufnahme fand, zog sich in späteren Jahren auf sein Landgut bei Nizza zurück, um sich ganz literarischen Arbeiten zu widmen. Er st. 1625 zu Villefranche. Sein schriftstellerischer Aufbruch findet sich auf seinen allegorischen Schäferroman L'Astrée (Utrée) Par. 1637 u. ö., 5 Bde.; außerdem schr. er: La Sylvestre, Par. 1618; La Sylvanie, Par. 1625; Epistres morales, Lyon 1626.

Urfehde (Urpheida), ursprünglich ein Eid, welchen der entlassene Kriegsgefangene dahin abliefern mußte, sich nicht mehr in Fehde mit demjenigen, welcher ihm die Freiheit schenkte, einzulassen. Im Sinne der Carolina (s. Halsgerichtsordnung) u. der späteren peinlichen Landesgerichtsordnungen, die Aufhebung der Fehde zwischen den Parteien durch eidlichen Verzicht des Beklagten auf die Calumnienklage, wenn der Ankläger seine Anklage nicht hatte beweisen können, ohne daß ihm jedoch der Vorwurf einer absichtlich falschen Anklage gemacht werden konnte. Später mußte auch ein Inculpat, welcher torquirt worden war, den Gerichten selbst eine U. schwören, daß er sich wegen der Morte nicht rächen wolle. Sodann wurde auch mitunter der Eid, welchen aus einem Gerichtsbezirke Verbannte dahin schwören mußte, daß er während der Dauer der Verbannung nicht zurückkehren wolle, als Schwören einer U. bezeichnet.

Urga (d. h. Lager, bei den Mongolen Ta-Kuren), Hauptstadt der Khalkas-Mongolei, am Tola im Thale, 1300 m ü. d. M., Sitz der höchsten chinesischen Behörden (eines Mandchu u. eines Mongolen) u. des Bogdo-Lama, besteht aus zwei völlig getrennten Orten, der Mongolen- u. der Chinesenstadt (Waimatschen); letztere ist 3 km von ersterer entfernt,

durch Mauern umgeben, hat ordentliche Häuser u. Straßen, von chinesischen Beamten u. Kaufleuten bewohnt, welsch letztere einen ausgedehnten Handel (mit Rußland) treiben. In der Mongolenstadt befindet sich in mitten der Zelte, aus denen die ganze Stadt besteht, das große stadthähnliche Kloster, früher Palast des Guisun Tamba, des geistlichen u. weltlichen Oberhauptes der Khalkas, der Wallfahrtsplatz für die Buddhisten, welches zur Zeit der religiösen Versammlungen oft von 30,000 Lamen (Priestern) bewohnt wird. Außerdem zu erwähnen der prachtvolle neue Palast des Guisun Tamba. Vgl. Zeitachr. Aus allen Welttheilen I, Spz. 1870.

Urgebirge, die ältesten aus der Erstarrung der Erdoberfläche hervorgegangenen Gebirgsarten. Als solche nahm man früher die Granite, Schiefer, Gneisse, Glimmerschiefer zc. in Anspruch; dieselben sind jedoch theils nicht die ältesten Gesteine, theils geschichtet und auf dem Boden noch älterer, freilich nirgends der Beobachtung zugänglicher Massen abgelagert. Lehmann.

Urgel, i. Geo de Urgel.

Urgenti, Name zweier Städte in dem centralasiatischen Reiche Khiva: 1) Köne od. Kunga- (d. h. Alt-) U., die alte Hauptstadt des Landes, im Delta des Amu-Darja, früher am Lauf dieses Stromes, jetzt an einem versandeten Arme, von Timur 1383 erobert u. zerstört, dann wieder aufgebaut, seit der Besitznahme des Landes durch die Usbeken verlassen u. jetzt ein armeliges Dorf. 2) Jengi- oder Jami- (d. h. Neu-) U., südöstlich davon, unweit des Amu-Darja an einem Kanal desselben, die bedeutendste Industriestadt Khivas, mit einigem Handelsverkehr; angebl. 20,000 Em.

Urgeschichte, Darstellung der allmählichen Entwicklung des Menschengeschlechtes aus seiner ursprünglichen natürlichen Wildheit (vgl. G. F. Daumer, U. des Menschengeschlechtes, Berl. 1827) u. wird in diesem Sinne U. in neuester Zeit der Inbegriff von Kenntnissen über frühere Zustände des Menschengeschlechtes genannt, die sich nicht auf geschriebene oder mündlich überlieferte Nachrichten, Urkunden stützen, sondern auf in dem Schooße der Erde, in deren oberflächlichen Schichten gefundenen Thatfachen. Vgl. Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit.

Urgewicht (heim Eichen), ein Gewicht, das die Gewichtseinheit genau darstellen soll u. als gesetzlich anerkanntes richtiges Gewicht dient, um danach andere zum Wägen dienende Gewichte anzufertigen. So ist für das metrische System ein aus Platin von Form gefertigtes Kilogramm maßgebend, das bei 0° im luftleeren Raume ebensoviel wiegen soll, wie 1 l Wasser von 4° C. Nach diesem werden die gesetzlich beim Eichen von Handlungsgewichten als Ur- od. Normalgewichte dienenden Gewichte angefertigt. Sieseler.

Urgiren (v. Rat.), auf etwas dringen; drängen; Nachdruck darauf legen, auf etwas bestehen.

Ur-Gneißformation (laurentische Formation), die unteren Schichten der aus einer über 30,000 m mächtigen Schichtenreihe von krystallinen Gesteinen bestehenden archaischen Formationsgruppe (auch primitive, vorjurassische, azoische od. eozoische Formation, Urgebirge genannt). Die U.-G. besteht wesentlich aus Gneissen, Graniten u. enthält in Lagern u. Zonen von größerer od. geringerer Mächtigkeit krystallinischen Kalkstein, Dolomit, Quarzit, Serpentin, Magnetkiesstein u. Graphit. Ebenso spielen Gra-

nulste u. die Galleflinta in der U.-G. zum Theil eine große Rolle. In Michigan sind Conglomerate zwischen laurentinischen Schichten zu beobachten. Sehr bemerkenswerth ist der Erzeichtum in der U.-G. Organische Reste sind in der U.-G. nicht mit Sicherheit nachgewiesen, Andeutungen desselben finden sich in dem Vorkommen von Asphalt, Anthracit u. Graphit. Die U.-G. tritt in großer Gleichförmigkeit in allen größeren Ländercomplexen auf u. bildet die Grundlage für die sämmtlichen jüngeren Formationen. Ledmann.

Urheberrecht (Autorrecht, Geistiges Eigenthum), im Allgemeinen Inbegriff der Rechte des Schöpfers eines Geistesproducts in Bezug auf dasselbe; nach heutigem Rechte das Recht, über die Veröffentlichung u. Vielfältigung eines Geistesproducts ausschließlich u. beliebig zu verfügen. Als ein förmliches Recht war dasselbe weder dem Römischen Rechte noch dem Deutschen Rechte des Mittelalters bekannt. Auch seit Erfindung der Buchdruckerkunst war die Entwicklung der Rechtsmaterie eine höchst allmähliche und bis auf die neueste Zeit unvollkommene. S. darüber unt. Presse, S. 650. Von älteren Schriftstellern ist das U. als ein wirkliches Eigenthum an dem Inhalt des Geistesproducts aufgefaßt worden. Neuere verstanden darunter lediglich die vermögensrechtliche Nutzung der mechanischen Vielfältigung des Geistesproducts, welche dem Autor unbeschränkt u. ausschließlich gebühre. Andere sehen im U. ein Recht der Persönlichkeit, bestehend in einem Verbieterrecht gegen Veröffentlichung; noch Andere ein solches Persönlichkeitsrecht, verbunden mit einem Vermögensrechte, nämlich der Befugniß, das Geistesproduct zu verbreiten. Die im Deutschen Reiche maßgebende Gesetzgebung ist folgende:

I. Gesetz vom 11. Juni 1870, betreffend das U. an Schriftwerken, Abbildungen, musikalischen Compositionen u. dramatischen Werken. Es ist dieses Gesetz nicht nur an sich das wichtigste, sondern bildet zugleich die allgemeine Grundlage für die ganze Rechtsmaterie u. kommen seine Bestimmungen vielfach auch in den besonderen Materien zur Anwendung, worüber die unten folgenden späteren Reichsgesetze erlassen worden sind. Ursprünglich galt das Gesetz nur im Norddeutschen Bunde, wurde aber später zum Reichsgesetze erhoben (zuletzt in Bayern durch Reichsgesetz vom 22. April 1871). Was nun den wesentlichsten Inhalt des Gesetzes betrifft, so bestimmt dasselbe ausdrücklich, daß es nur auf Werke inländischer Urheber, auf Werke ausländischer Urheber aber lediglich dann Anwendung findet, wenn sie bei Verlegern erscheinen, welche im Gebiete des Deutschen Reiches ihre Handelsniederlassung haben, ein Grundfab, welcher auch bei den späteren Specialgesetzen (s. unten) gleichmäßige Anwendung findet. Die Ertheilung von Privilegien zum Schutze des U.-s ist von jetzt an nicht mehr zulässig. 1) Die Hauptbestimmungen, welche zugleich allgemeine Vorschriften für die ganze Rechtsmaterie enthalten, sind im ersten Abschnitte niedergelegt, welcher von den Schriftstücken handelt. Nicht jedes Schriftstück will vom Gesetze geschützt werden, es wird vielmehr vorausgesetzt, daß es ein literarisches Erzeugniß, also geeignet sei, einen Bestandtheil der Literatur des Volks zu bilden. Rein geschützte Autorrecht besteht daher für Producte, welche lediglich das öffentliche Leben wiedergeben, wie Zeitungsartikel; ferner

für solche, deren Autor durchaus als Organ des Staats erscheint, wie Gesetzbücher, Gesetze, amtliche Erlasse, öffentliche Actenstücke und Verhandlungen aller Art; endlich für solche, welche unmittelbar einem rein praktischen Zwecke dienen, wie Neben, welche bei den Verhandlungen der Gerichte, der politischen, communalen u. kirchlichen Vertretungen, sowie der politischen und ähnlicher Versammlungen gehalten werden. So wenig wie die oben erwähnten Zeitungsartikel sind auch die Artikel in Zeitschriften geschützt. In beiden Beziehungen aber macht das Gesetz eine Ausnahme, indem es für strafbaren Nachdruck erklärt, wenn „novellistische Erzeugnisse, wissenschaftliche Ausarbeitungen und sonstige größere Mittheilungen, sofern an der Spitze der letzteren der Abdruck untersagt ist“, aus Zeitungen u. Zeitschriften weiter abgedruckt werden. Gleichgiltig ist, ob das Geistesproduct bereits veröffentlicht oder noch Manuscript ist. Auch an einem Manuscript kann ein strafbarer Nachdruck begangen werden. Ein Schriftwerk nun, welches nach dem Vorstehenden überhaupt unter den Schutz des Gesetzes fällt, auf mechanischem Wege zu vervielfältigen, steht dem Urheber desselben ausschließlich zu. Das Recht des Urhebers geht jedoch einerseits auch auf die Erben über, andererseits aber kann es im unbeschränkten oder beschränkten Umfange durch Vertrag od. Legat auf Dritte übertragen werden (s. Verlagsrecht). Ist das Schriftstück nur in einem beschränkten Umfange an einen Verleger übergegangen, so kann dieser selbst einen strafbaren Nachdruck begehen, wenn er nämlich durch Abdruck einer zu großen Zahl von Exemplaren od. durch einen Nachdruck vertragswidrig handelt. Übersetzungen werden nur in bestimmten vom Gesetz hervorgehobenen Fällen (§ 6) als Nachdruck angesehen. Der Urheber kann sich selbst das Recht der Uebersetzung vorbehalten, wenn er dies auf dem Titelblatte oder an der Spitze des Werkes thut, muß aber dann in Beziehung auf die Veröffentlichung der Uebersetzung gewisse Fristen einhalten u. den betreffenden Eintrag in der Eintragsrolle bei dem Stadtrathe zu Leipzig erwirken. Das wörtliche Anführen einzelner Stellen od. kleinerer Theile eines bereits veröffentlichten Werkes oder die Aufnahme bereits veröffentlichter Schriften von geringerem Umfange in ein größeres Ganzes, wird, sobald dieses nach seinem Hauptinhalte ein selbständiges wissenschaftliches Werk od. eine Sammlung ist, welche aus Werken mehrerer Schriftsteller zum Kirchen-, Schul- u. Unterrichtsgebrauch od. zu einem eigenthümlichen literarischen Zwecke veranstaltet wird, als Nachdruck dann nicht angesehen, wenn der Urheber oder die benutzte Quelle angegeben worden ist (§ 7a). Der Schutz des Gesetzes dauert noch 30 Jahre lang nach dem Tode des Urhebers. Bei Übersetzungen dauert er nur 5 Jahre. Über Entschädigung u. Strafen bestimmt § 18: „Wer vorsätzlich od. aus Fahrlässigkeit einen Nachdruck in der Absicht, denselben innerhalb od. außerhalb des Deutschen Reiches zu verbreiten, veranstaltet, ist den Urheber oder dessen Rechtsnachfolger zu entschädigen verpflichtet und wird außerdem mit einer Geldstrafe bis zu 3000 M bestraft. Kann die verwirkte Geldstrafe nicht beigetrieben werden, so wird dieselbe in eine entsprechende Freiheitsstrafe bis zu 6 Monaten umgewandelt. Statt der Entschädigung kann auf Verlangen des Beschädigten neben der Strafe auf

ine an den Beschädigten zu erlegenden Geldbuße bis u. 6000 M. erkannt werden.“ Außerdem tritt noch Konfiskation der Nachdrucks-Exemplare u. s. w. ein (§ 21). Vollendet ist das Vergehen mit der Herstellung eines Nachdrucks-Exemplars (§ 22). Bezüglich des Verfahrens werden (§§ 26—32) verschiedene eigenthümliche Bestimmungen, insbesondere über die Gutachten Sachverständiger (§ 30) und die Bildung eigener Sachverständigen-Vereine (§ 31) getroffen. Für die Verjährung der Strafverfolgung wird im Allgemeinen die kurze 3jährige Frist angeordnet (§ 33). 2) In gleicher Weise wie die Schriftstücke behandelt das Gesetz (§ 43 f.) auch die geographischen, topographischen, naturwissenschaftlichen, architektonischen, technischen und ähnlichen Zeichnungen und Abbildungen, wenn dieselben nach ihrem Hauptzweck nicht als Kunstwerke zu betrachten sind. In ähnlicher Weise auch 3) die musikalischen Compositionen (§§ 45—49). Der § 46 bestimmt: „Als Nachdruck sind alle ohne Genehmigung des Urhebers einer musikalischen Composition herausgegebenen Bearbeitungen derselben anzusehen, welche nicht als eigenthümliche Compositionen betrachtet werden können, insbesondere Auszüge aus einer musikalischen Composition, Arrangements für einzelne od. mehrere Instrumente oder Stimmen, sowie der Abdruck von einzelnen Motiven oder Melodien eines u. desselben Werkes, die nicht künstlerisch verarbeitet sind.“ Bezüglich der Texte zu musikalischen Compositionen besteht im Allgemeinen Freiheit. (§ 48). Der Sachverständigen-Verein wird hier besonders zusammengefaßt (§ 49). 4) Das Recht, ein dramatisches, musikalisches od. dramatisch-musikalisches Werk öffentlich aufzuführen, steht dem Urheber und dessen Rechtsnachfolgern ausschließlich zu. Musikalische Werke, welche durch Druck veröffentlicht worden sind, können ohne Genehmigung des Urhebers öffentlich aufgeführt werden, falls nicht der Urheber auf dem Titelblatte oder an der Spitze des Werkes sich das Recht der öffentlichen Aufführung vorbehalten hat. Bezüglich der übrigen (Opere, Schauspiele etc.) ist es aber gleichgültig, ob das Werk bereits durch den Druck etc. veröffentlicht worden ist oder nicht.

II. Das Gesetz vom 9. Jan. 1876, betr. das U. an Werken der bildenden Künste (mit Ausschluß der Baukunst) ordnet das ausschließliche Nachbildungsrecht des Urhebers, seiner Erben u. sonstigen Rechtsnachfolger im Allgemeinen durchaus nach den obigen Principien. Einzelne Modificationen sind durch die hier obwaltenden besonderen Verhältnisse hervorgerufen. So erhält z. B. der Käufer eines Bildes oder einer Statue nicht das Recht der Vervielfältigung, es verbleibt vielmehr dasselbe dem Künstler. Jedoch ist der Käufer gesetzlich nicht verpflichtet, ihm das Kunstwerk zu diesem Behufe wieder herauszugeben. Bei Porträts u. Porträtbüsten jedoch geht das Vervielfältigungsrecht auf den Besteller über. Auch bei den bildenden Künsten erscheint die „freie Benutzung eines Werkes zur Hervorbringung eines neuen Werks“ nicht als Nachbildung. Nicht verboten ist eine Einzelcopie, sofern dieselbe ohne Absicht der Verwerthung angefertigt wird. Unter besondere Strafe aber ist es gestellt (§ 6, 1), wenn der Copist den Namen oder das Monogramm des Urhebers auf der Einzelcopie anbringt. Ein Werk

der zeichnenden oder malenden Kunst darf durch die plastische Kunst nachgebildet werden u. umgekehrt. Kunstwerke auf öffentlichen Straßen u. Plätzen dürfen nachgebildet werden, jedoch nicht in der nächtlichen Kunstform. Erlaubt ist endlich die Aufnahme von Nachbildungen in ein Schriftwerk, wenn das letztere als die Hauptsache erscheint u. die Abbildungen nur zur Erläuterung des Textes dienen; jedoch muß der Urheber des Originals oder die benutzte Quelle angegeben werden (§ 6, 4). Besondere Sachverständigen-Vereine werden nach § 16 gebildet.

III. Das Gesetz vom 10. Jan. 1876, betr. den Schutz der Photographien, normirt im Allgemeinen das Recht des Verfertigers einer photographischen Aufnahme und des Porträtbestellers, sowie die Bildung besonderer Sachverständigen-Vereine wie das vorstehende Gesetz. Verboten ist, das durch Photographie hergestellte Werk ganz oder theilweise „auf mechanischem Wege“ nachzubilden. Erlaubt hingegen, eine photographische Aufnahme durch ein Werk der malenden, zeichnenden od. plastischen Kunst nachzubilden. Der Schutz selbst ist nur unter einer Bedingung und in beschränkterer Dauer verliehen. Er wird nämlich nur dann gewährt, wenn auf jedem photographischen Bilde od. dessen Carton Name u. Wohnort des Verfertigers od. der Verlagsfirma u. das Kalenderjahr des ersten Erscheinens enthalten ist. Statt der gewöhnlichen 30jährigen Dauer des Schutzes ist hier nur eine 5jährige gewährt.

IV. Das Gesetz vom 11. Jan. 1876, betr. das U. an Mustern u. Modellen, s. Musterchutz.

V. Endlich gehört hierher das Patentgesetz vom 25. Mai 1877, s. Patent.

Vgl. Lewis in von Holzendorfs Rechtslexikon, Bd. II. (1876), S. 770; Klostermann, U. 1876. Bezold.

Urt. 1) der vierte Kanton der Schweiz u. einer der drei Urkantone, grenzt im N. an Schwyz, im O. an Glarus u. Graubünden, im S. an Tessin u. im W. Valais, an Bern u. Unterwalden; 1076 □ km (19¹/₂ □ M.) mit (1870) 16,107 Ew. (auf 1 □ km 15, in der ganzen Schweiz 64). Nächst Graubünden (mit 13 Ew. auf 1 □ km) ist U. der am schwächsten bevölkerte Kanton der Schweiz. Er begreift das Thal der oberen Reuß mit seinen zahlreichen wilden Nebenthälern u. die diese umstehenden mächtigen Alpenstöcke. Die Gebirge (Urnentalen), von denen mehrere über 3000 m hoch sind, erstrecken sich von dem Centralstock des Gottard, dessen Spitzen Fibia (2742 m), Fiesdo (3082 m), Luzendro (3161 m), Urjerenspit (2667 m) u. Muthhorn (3103 m) zu U. gehören, auf der östlichen Seite über den Sigmadin (2931 m), Crispalt (3080 m), Bristenstock (3075 m), die Windgalle (3189 m), das Scheerhorn (3296 m), die Clariden (3264 m) u. die Roßstockette, auf der westlichen Seite von dem Muthhorn u. Galenstock (3598 m) an der Furka über das Sustenhorn (3511 m), den Titlis (3239 m) u. U.-Roßstock (2933 m) zum südlichen Ende des Bierwaldstättersees. Alle diese Gebirge sind reich an fahlen Felsmünden, Schneefeldern u. Gletschern u. bergen großartige u. wilde Alpenlandschaften. Die Gletscher bedecken eine Fläche von 114¹/₈ □ km. Der Hauptfluß ist die Reuß mit der von der Furka herabkommenden Göschenenreiß, dem Mayenbach, Kästelenbach, Schächlenbach u. a. Sie bildet auch das Hauptthal des Kantons; die bedeutendsten Nebenthäler sind das Urjerenthal,

Schächenthal, Mayenthal, Maderanerthal, Schächenthal, Isenthal, welches letztere sich in den Vierwaldstättersee öffnet. Seen: der süßliche Theil des Vierwaldstättersees (Urnersee), Oberalpee u. mehrere andere kleine Alpenseen. Von den Pässen u. Straßen sind die fahrbaren Pässe über den St. Gotthard (2114 m), die Furka (2436 m) u. die Oberalp (2032 m) die wichtigsten; außer diesen führen Saumpfade aus dem Schächenthal über den Klausen (1962 m) ins Eintthal, durch das Mayenthal über den Sustenpaß (2262 m) ins Gadmenthal, der Surenenpaß (2303 m) ins Thal der Engelbergeraue, durch das Maderanerthal über den Kreuzliapaß (2350 m) nach Disentis etc. Klima: Zu den mildesten Gegenden gehört das Reusithal von Flüelen bis Amsteg, nach dem Gotthard zu wird es rauher, u. im Urserenthal dauert der Winter fast 8 Monate; die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Altdorf + 7,° u. in Andermatt + 2,° u. am St. Gotthardshospiz — 0,9° R. Der vorherrschende Wind ist der gefährliche Föhn, in den Thälern am häufigsten im Frühjahr u. Herbst; zahlreich sind auch die Lawinenstürze. Die Haupterwerbsquelle der Bewohner, welche deutschen Stammes sind u. mit Ausnahme von 81 Protestanten u. 8 Juden sich zur Römisch-katholischen Kirche bekennen, ist die Viehzucht u. Alpenwirthschaft. Der Viehstand betrug 21. April 1876: 526 Pferde, 9220 Stück Rindvieh, 8594 Schafe, 10,711 Ziegen u. 2002 Schweine; an Bienenstöcken waren 383 vorhanden. Von Rindvieh hat man in den niederen Gegenden die Schwyzerrace, in den höher gelegenen die kleine Graubündnererace (berühmt sind der fetze Urseren- u. Maderaner Käse). Viele Pferde werden bes. im Urserenthal zur Fortschaffung der Güter über den Gotthard gehalten. Feld- u. Gartenbau wird wegen der Ungunst des Bodens nur auf der Strecke vom Vierwaldstättersee bis Wesen getrieben u. beschränkt sich auf Anbau von Getreide, welches aber den Bedarf bei Weitem nicht deckt, Raps, Hanf, Kartoffeln, Gemüse u. Obst, bes. Äpfel. Die Wäldungen bedecken einen Flächenraum von 64,4 □ km oder 44,4 % der Gesamtunterfläche u. liefern einen beträchtlichen Ertrag an Brenn- u. Nutzholz, sind aber größtentheils ohne Forstcultur. Die Jagd u. Fischerei (erstere auf Gämßen, Berggeflügel, Alpenhasen und Füchse) sind noch ziemlich einträglich. Die Fabrikindustrie ist von keinem Belang; dagegen sind der Handel mit Vieh, Butter, Käse, Häuten, Wolle, Kirschwasser, Enzianbranntwein, Holz, Harz, Pech, Bottaiche, Arzneipflanzen, Bergkristallen u. anderen Mineralien (Haupthandelsplätze für diese sind Amsteg und Urseren), italienischem Wein und Reis, die Expeditionsgeschäfte u. der starke Personenverkehr u. Waarentransit von großer Bedeutung für den Kanton. Die Haupthandelsstraße ist die Gotthardstraße; eine lebhaftere Förderung des Handels erwartet man von der Gotthardbahn, die ihrer Vollendung entgegengeht. Für die Volksbildung ist nur unzureichend gesorgt. Im Schuljahre 1871/72 wurden die Primarschulen mit 46 Lehrern von 2225 Schülern u. die Secundarschulen mit 2 Lehrern von 23 Schülern besucht; in Altdorf besteht eine Kantonschule (Gymnasium u. Realschule). Es gibt 3 Klöster. Die Katholische Religion ist Staatsreligion, der Fortbestand der Klöster unter Staatsoberaufsicht gewährleistet; in kirchlicher Beziehung ist der Kanton

dem Bisthum Chur untergeordnet. In 11. liegen von geschichtlich merkwürdigen Orten das Mülli-Brunnen, Altdorf, die Zellskapelle u. a., von landschaftlich ausgezeichneten Punkten die Gotthardstraße mit den Schöllenen, der Teufelsbrücke etc. Verfassung: Die gegenwärtig gültige Verfassung wurde 5. Mai 1850 vom Volke angenommen u. 27. Oct. 1850 u. 4. Mai 1851 revidirt. Die höchste Gewalt steht bei der am ersten Sonntage im Mai zu Bözlingen in der Gand, außerordentlich in der Regel auf der Landlentmatte bei Altdorf od. an einem andern vom Landrath bestimmten Orte versammelten Landsgemeinde. Stimmberechtigt ist jeder männliche Einwohner des Kantons, welcher das 20. Lebensjahr erreicht hat, die Geistlichkeit ausgenommen. Jeder zu einem Amte Gewählte ist verpflichtet, dasselbe auf eine Amtsdauer zu führen. Die Landsgemeinde bewilligt Gesetze, Steuern, Anleihen, Verträge u. wählt die Beamten. Der Landrath, welcher aus dem Landammann, als dessen Präsident, dem Landesstatthalter, den übrigen 4 vorstehenden Mitgliedern des Regierungsrathes, dem Kantonsgerichtspräsidenten u. je einem auf 300 Einwohner kommenden, von den Gemeinden auf 4 Jahre gewählten Mitgliede besteht, bringt als stellvertretend gesetzgebende Behörde alle Gesetzesvorschläge mit seinem Gutachten vor die Landsgemeinde, überwacht die gesammte Staatsverwaltung u. übt das Recht der Begnadigung u. Amnestie; nur bei Begnadigung von zum Tode Verurtheilten wird er durch den Zweifachen Landrath ergänzt, d. h. durch die Verdoppelung seiner Mitglieder. Außerdem hat er fünf Mitglieder des Regierungsrathes, die elf Mitglieder des Kantonsgerichts, die Mitglieder des Criminalgerichts, diejenigen aller Verwaltungskommissionen, des Verhöramts u. a. zu ernennen. Unter seiner Oberaufsicht steht der Regierungsrath, welchem die Vollziehung der Gesetze, Verordnungen u. die Staatsverwaltung obliegt, u. welcher aus dem Landammann, dem Landesstatthalter, dem Pannerherrn, dem Landeshauptmann, dem Landesfiscalkammerherrn u. dem Bauherrn (die ersten vier auf 1 od. 2, die beiden zuletztgenannten auf 4 Jahre von der Landsgemeinde gewählt) u. aus fünf vom Landrath aus seiner Mitte gewählten Mitgliedern gebildet wird. Das Kantonsgericht ist die höchste civil- u. strafrichterliche Behörde u. übt die Oberaufsicht über die gesammte Rechtspflege. Als erste Instanz in Criminalsachen besteht das Criminalgericht, als erste Civilinstanz die beiden Bezirksgerichte. Dem Bezirken stehen Bezirksräthe vor, an deren Spitze der Bezirksammann steht. Die oberste Gemeindebehörde ist die Dorfgemeinde, die verwaltende Behörde in Gemeindefachen der Gemeinderath od. das Dorfgericht. Alle staatskirchlichen Angelegenheiten, Ehestreitigkeiten u. die Aufsicht über die Verwaltung des Kirchengutes liegt einem Diöcesanrath ob; derselbe besteht aus fünf vom Landrath gewählten Mitgliedern, aus den bischöflichen Commissarien beider Bezirke u. aus zwei geistlichen, vom Priestercapitel gewählten Mitgliedern u. steht unter der Oberaufsicht des Landrathes. Der Erziehungsrath ist aus fünf geistlichen u. fünf weltlichen Mitgliedern gebildet. Die Staatseinnahmen betrugen 1877: 479,555 Franken, die Ausgaben 461,658 Franken; die Staatsschuld am Ende 1877: 10,7 Mill. Franken, welche größtentheils durch die Betheiligung des Kantons an dem Bau des

Uetthardbahn entstanden sind. **Wappen:** ein schwarzer Stierkopf im goldenen Felde. Einteilung: in die zwei Bezirke U. u. Urseren. Hauptort ist Altdorf.

Bestimmtere Erwähnung wird U. s. zuerst in dem Stiftungsbriefe des Frauenmünsters in Zürich vom Jahre 853 gethan. Nach demselben schenkte König Ludwig, Enkel Karls des Großen, die Abtei u. seinen zwei Töchtern Hildegard u. Emma den Pagellum Urania. Neben der genannten Abtei übten in den folgenden Jahrhunderten auch das Kloster Wettingen, die Grafen von Rapperswil, die Freiherren von Atinghausen u. Andere besondere Gerechtsame in dem Lande. Die Reichsunmittelbarkeit der Urner verbriefte Kaiser Friedrich II. Sohn Heinrich 1231. Mit Schwyz u. Unterwalden verband sich U. 1291 zum ersten Ewigen Bunde u. erhielt 1309 die Bestätigung seiner Freiheiten. Es nahm an den Freiheitskriegen der Schweizer regen Antheil. Nachdem 1410 die Urner das Urserenthal in ihren Schirm aufgenommen hatten, kauften sie in den Jahren 1441 u. 1467 auch noch das Vilenenthal. Doch erwünschten ihnen aus diesen Erwerbungen in späterer Zeit Gefahren, u. namentlich ist hierbei der Empörung der Ewigen 1713, so wie des bewaffneten Aufstandes derselben 1765 zu gedenken, Ereignisse, über welche die Urner nur durch die größten Kraftanstrengungen hinwegkamen. Große Drangsale aber erlitt U. 1799, nachdem es 1798 nach Auflösung der alten Eidgenossenschaft mit Schwyz, Unterwalden u. Zug zu dem Kanton Waldstätten vereinigt worden war. In neuerer Zeit gehörte U. stets zu den konservativen Kantonen u. verfolgte fast immer das politische System von Schwyz u. Unterwalden. Daher auch eine Theilnahme an der Sarnen Konferenz 1832 (s. Schweiz, S. 253), seine Protestation gegen die Konferenz zu Baden 1834 (s. ebd., S. 254) u. Auch an der Ende 1845 zu Luzern abgehaltenen Konferenz der klosterfeindlichen Stände nahm U. Antheil u. erlitt das Schicksal des übrigen Sonderbundes (s. Schweiz), dessen Geist auch gegenwärtig noch in U. herrscht. Vgl. F. B. Schmid, Gesch. des Freistaates U., Zug 1788—1790, 2 Hfte.; Lusser, Gesch. des Kantons U., Schwyz 1862; v. Berlepsch, Luzern, der Vierwaldstätter See u. die Urkantone, 2. Aufl. 1876. (Geogr.) F. Berns. (Gesch.) Fenne-Am Rohn.

Uria, 1) ein Hethiter, Heersführer Davids. Als U. unter Joab Rabbath-Ammon belagerte, hatte David des U. Gattin verführt, u. um das Verbrechen zu verdecken, sich den U. senden lassen, u. denselben mit einem Brief an Joab zurückgeschickt, welcher den Befehl enthielt, den U. vor dem belagerten Rabbath-Ammon an eine Stelle zu verweisen, wo er vom Feinde getödtet würde. Der Auftrag ward vollzogen. Daher ein U.-s Brief ein für den Überbringer verderblicher Brief. 2) U., Hohepriester unter König Abas von Juda, förderte auf des Königs Befehl den Gögendienst, ließ einen Altar nach dem Muster des Altars zu Damaskus im Tempel anbringen. 3) U., Sohn Semaja's aus Kirjath-Jearim, Prophet zur Zeit des Jeremia, prophezeigte gleich diesem unter König Josajah die Zerstörung Jerusalems u. des Tempels, entfloß, von dem König verfolgt, nach Agypten, ward aber zurückgeholet u. hingerichtet. Euseb.

Uriel (d. i. Gottes Licht), einer der 4 Erzengel, welche stets zu Dienst des Jehovah um dessen Thron standen.

Urija, die Bewohner der indischen Div. Drissa (s. d. S. 750), auch Bezeichnung ihrer Sprache.

Urim u. Thummim, nach 2. B. M. 28, 9 ff. 2 Edelsteine mit den Namen der 12 Stämme; aus diesen Steinen soll der Hohepriester im Namen Gottes Fragen beantwortet haben; im zweiten Tempel wurden sie nicht erneuert, weil man sich in jener Zeit die Prophetengabe nicht mehr zuschrieb. Die Worte werden von dem Talmud, den LXX u. der Vulgata mit „Offenbarungen u. Wahrheit“ übersetzt.

Urin (v. lat. Urina), so v. w. Harn.

Urinatores, so v. w. Taucher.

Uri-Rothstock, ein 2932 m hoher, mit Schnee bedeckter Berggipfel der Vierwaldstätter Alpen im Schweiz. Kant. Uri; im D. desselben der Surenen-Paß (s. d.).

Urt, Insel in der Zwittersee, im Bez. Horn der Niederland. Prov. Nordholland, mit Leuchthurm u. etwa 1600 Ew., die auf einer sehr niedern Bildungsstufe stehen, sich durch strenge Kirchlichkeit auszeichnen u. nur von Fischfang leben. Auf der WSeite die gefährliche Urter Untiefe. U. war ehemals mit der Insel Schokland verbunden.

Urtaff (Urtaffstein, fönigrr Kalk), Kalkstein der archaischen Formationen.

Urkantone, die 3 ersten Kantone der Schweizer Eidgenossenschaft, welche sich zur Vertheidigung ihrer Volksrechte erhoben, Uri, Schwyz u. Unterwalden, mit Gesamtflächenraum von nur 49, □ M., daher die kleinen Kantone ob. die 3 Länder genannt; s. u. Schweiz, S. 243.

Urkornalge ist Protococcus.

Urkunde (lat. Instrumentum), 1) im weitesten Sinne jedes Beweismittel, mit Einfluß der Zeugen; 2) im engeren Sinne ein lebloser, von Menschenhand gefertigter Gegenstand, welcher entweder zur Erhaltung des Andenkens an irgend eine Begebenheit od. zur Offenbarung eines bestimmten Gedankens oder Willensactes dient. Es lassen sich in diesem Sinne schriftliche u. nicht schriftliche U.-n unterscheiden; zu den letzteren gehören Zeichnungen, Wappen, Grenzsteine, Siegel, Wappfähle, Kerkhölzer u. dgl.; 3) im engsten Sinne eine schriftliche Aufzeichnung, gleichviel ob sie ursprünglich fogleich zum Zwecke des Beweises aufgenommen wurde oder nicht. U.-n enthalten dann entweder eine Aufzeichnung, welche in der Absicht aufgenommen wurde, daß dadurch das beurkundete Geschäft selbst seine Gültigkeit erhalten od. damit bewiesen werden sollte, z. B. Testamenten, Codicillen, die urkundlichen Volkziehungen über gesetzliche Erlasse oder über Verträge aller Art; od. Eingeständnisse ihres Verfassers, z. B. Schuldverschreibungen, Quittungen, Briefe u.; od. Zeugnisse eines Dritten, z. B. Protocolle, öffentliche u. Privatattestate u. Ältere deutsche Ausdrücke zur Bezeichnung von U.-n sind: Brief, Breess, Breff (von Breve, Brevia, daher in der Gerichtssprache Brief u. Siegel), seltener Schrift, Ding, Gedinge, Gesäße, Sagung, Zate, Zatebreess, Handfeste Zettel (von Schedula), Zärter, z. B. Ehezärter (von Charta). Das eigentliche Gebiet der U. ist das Civilrecht und der Civilproceß. Im Strafrechte hat die allgemeine Lehre über U. nur für die U.-n als Aufzeichnung Bedeutung, allein es treten hierbei mancherlei Modificationen ein, welche für das Strafrecht eine besondere Behandlung der U. verlangen. Früher war ein Gleich-

thes auch auf dem Gebiete des Strafprocesses der Fall, indem für die Benutzung der U-n als Beweismittel u. für deren Beweisraft zur Überführung des Angeeschuldigten vielfach besondere Vorschriften bestanden. Dieselben hängen mit der strafrechtlichen Beweisstheorie zusammen. Da nun für den Strafproceß durch die neue auf Öffentlichkeit und Mündlichkeit gebaute Gesetzgebung mit jeder Beweisstheorie vollständig gebrochen worden u. an deren Stelle die freie richterliche Beweisprüfung getreten ist, so hat für den Strafproceß die Lehre vom U-nbeweis ihre Bedeutung verloren. Jedoch wurden jetzt andere Vorschriften nothwendig. Gegenüber dem Principe der Mündlichkeit war nämlich durch eine unbedingte Gesinnung der Benutzung schriftlicher Beweismittel Mißbrauch zu besorgen, weshalb diesbezüglich beschränkende Bestimmungen getroffen wurden. Es geschah dies insbesondere auch durch die neue Deutsche Strafproceßordnung von 1877 in den §§ 71, 232, 248—254, 255, wo die Ausnahmefälle einer Verlesung von U-n statuiert sind. (Vgl. im Übrigen u. Criminalproceß.) Was nun die strafrechtliche Auffassung der U. gelegentlich der Behandlung der U-nfälschung betrifft, so ist hier der Begriff der U. enger gefaßt, als es im Civilrecht geschieht, indem vom Reichsstrafgesetzbuch vorausgesetzt wird, daß die U. dazu bestimmt und zugleich dazu dienlich ist, daß durch dieselbe Rechtsverhältnisse oder rechtlich erhebliche Thatfachen bewiesen werden. Öffentliche U-n sind sodann solche, welche nach Maßgabe der Gesetze ihres Entstehungsortes auf öffentlichen Glauben (im engeren Sinne) Anspruch haben; während von den Privat-U-n nur diejenigen hierher gehören, welche nach den gesetzlichen Bestimmungen über Beweisführung im Civilproceße zum Beweise von Rechten od. Rechtsverhältnissen erheblich erscheinen (Merkel). Als Strafe droht der § 267 Gefängniß von 1 Tag bis 5 Jahren. Bei dem Gegebenen ein gewinnstüchtiger Absicht wird zwischen Fälschung einer Privat-U. u. der einer öffentlichen U. geschieden und erstere mit Zuchthaus von 1—6 Jahren, letztere mit Zuchthaus von 1—10 Jahren bestraft (§ 268). In demselben Abschnitte über U-nfälschung behandelt das Reichsstrafgesetzbuch noch eine ganze Reihe weiterer Fälschungen (s. u. Fälschung).

Nachdem wir auf solche Weise die strafrechtliche u. strafprocessuale Seite der U. vorweg behandelt haben, kehren wir nun zur U. im Allgemeinen und auf ihrem eigentlichen — dem civilrechtlichen u. civilprocessualen — Gebiete zurück. Bis in das späte Mittelalter hinein scheint in Deutschland die Errichtung schriftlicher U-n nicht sehr üblich gewesen zu sein; nur die Geistlichkeit förderte sie, da ihr daran gelegen war, daß über die ihr gemachten Schenkungen, sowie über den Besitz ihrer Güter, Einkünfte und Gerechtsame schriftliche Beweise ausgefertigt wurden. Eine wesentliche Förderung erhielt der Gebrauch der U-n durch die Verordnung des Kaisers Karl d. Gr., daß jeder Graf, Bischof etc. in seinem Sprengel einen Notarius haben solle. Auch die Ausübung des Lehnwesens erhöhte den Gebrauch der U-n sehr durch die Einföhrung der Lehnbriefe. Vollendet wurde die Ausübung des U-nwesens zugleich mit dem schriftlichen Proceße.

Was die Aumenbung der U-n betrifft, so ist das

materielle Recht einerseits und der Proceß andererseits einer gesonderten Betrachtung zu unterziehen. I. Materiellrechtlich ist die Vorschrift, daß gewisse Rechtsgeschäfte zur Rechtsgiltigkeit der schriftlichen Form nothwendig bedürfen. So ist z. B. die Errichtung einer U. als unbedingtes Erforderniß statuiert, daß Verträge einer gewissen Gattung überhaupt zu Stande kommen können. Hierher gehören der Wechsel (s. d.). Oder es wurde wenigstens für solche Verträge, deren Werth eine bestimmte Summe überschreitet, die schriftliche Errichtung vorgeschrieben. So müssen nach dem Preussischen Landrecht alle Verträge, welche einen Gegenstand von mehr als 50 Thlr. betreffen, schriftlich errichtet werden. Endlich aber gab es sowohl nach Römischen Rechte als nach früheren deutschen Particulargesetzgebungen und gibt es noch heute nach neueren Gesetzgebungen Fälle, in welchen Schriftlichkeit zur Giltigkeit nicht einmal genügt, sondern wo neben derselben noch strengere Formen, z. B. gerichtliche oder notarielle Errichtung, obergerichtliche Bestätigung vorgeschrieben werden, wie bei Verträgen über dingliche Rechte an Grundeigenthum, bei Adoptionen u. dgl.

II. Im Proceße werden die U-n als das vorzugsweise wichtige Beweismittel einer bes. sorgfältigen Behandlung unterzogen. Nicht allein für den schriftlichen Proceß war dies der Fall, es geschieht auch dort, wo neuerlich mündlicher Proceß und im Allgemeinen freie Beweisprüfung eingeführt ist. Es fehlt zwar nicht an Stimmen, welche auch den U-n gegenüber lediglich freie Beweisprüfung des Richters eingeführt wissen wollen, allein bisher ist dieser Forderung nicht durchgedrungen u. insbesondere hat auch die Neue Deutsche Civilproceßordnung von 1877 einzelne solche Beweisregeln in Bezug auf die U-n aufgestellt. S. unten Ziff. IV.

Für die Beweisraft der U-n von besonderer Wichtigkeit ist deren Eintheilung in A) öffentliche u. Privat-U-n (Instrumenta publica u. privata). Öffentlich nennt man eine U. dann, wenn sie von einer Behörde oder einer solchen Person ausgestellt wurde, welche öffentlichen Glauben genießt, vorausgesetzt, daß der Gegenstand, über welchen die U. ausgestellt wurde, zu dem amtlichen Wirkungsbereich des Ausstellers gehört, und daß derselbe dabei auch in amtlicher Eigenschaft thätig war; all anderen U-n fallen unter den Begriff von Privat-U-n. Als öffentliche U-n gelten hiernach nicht bloß die von einem Gericht über von ihm verhandelte Gegenstände aufgenommenen U-n, sondern bes. auch die Pfarrbücher u. Pfarrmatrikeln über Geburten, Ehe- u. Sterbefälle, jetzt Civilstandsregister, die Bücher u. Kataster der öffentlichen Steuerämter u. die in gehöriger Form aufgenommenen Notariatsinstrumente (s. u. Notarius). Zweifelhaft ist die Frage, ob die Aufbewahrung einer U. in einem Archive ihr die Eigenschaft einer öffentlichen verleihe. Die deutsche Civilproceßordnung von 1877 enthält darüber keine Bestimmung. Das Römische Recht unterschied noch Documenta quasi publica und verstand darunter solche Privaturfunden, welche von 3 unbescholtenen männlichen Zeugen mitunterzeichnet sind. Nach dem neueren Civilproceßrecht müssen sie den Privat-U-n gleichgestellt werden. B) In Originale (Authentica scriptura, Urchrift) u. Copien (Exemplum, Abschrift). Unter Original hat man

dabei nicht bloß das erste in vollkommener Form vollzogene Exemplar einer U., sondern jedes Exemplar zu verstehen, bei dessen Abfassung der ursprüngliche Errichtungsact von denselben Hauptpersonen wiederholt worden ist. Es können demnach von derselben U. auch mehrere Originale vorhanden sein. Copien dagegen sind Nachbildungen des Originals, ohne Wiederholung des ursprünglichen Errichtungsactes. Man unterscheidet von denselben noch einfache und beglaubigte, wenn die Nachbildung von einer hierzu autorisirten Behörde oder Person mit dem Original verglichen u. die Übereinstimmung beider in gehöriger Form bestätigt worden ist.

III. Was die Beweiskraft der U-n im Einzelnen betrifft, so hing dieselbe nach dem gemeindeutschen Civilproceß zunächst von der Beschaffenheit ihres Inhaltes ab. Enthält die U. ein Zeugniß, d. h. wird von dem Aussteller derselben irgend ein geschichtlicher Vorgang, eine Handlung oder ein Ereigniß bestätigt, so kommt es darauf an, ob die U. eine öffentliche od. eine Privat-U. ist. Im ersten Falle liefert die U. für die Thatfache vollen Beweis, wenn sie nur in der gesetzlich vorgeschriebenen Form ausgefertigt ist. Auf diesem Grundsatze beruht bes. die volle Beweiskraft der gerichtlichen Protocole, weil diese nichts Anderes als öffentliche schriftliche Zeugnisse sind. Gegen die Existenz u. den Inhalt einer durch ein solches öffentliches schriftliches Zeugniß bestätigten Thatfache ist selbst ein Gegenbeweis nur in beschränktem Maße zulässig, nämlich nur insofern, als entweder ein formelles Gebrechen bei Errichtung des Zeugnisses, od. eine Verfälschung oder nur eine Unvollständigkeit desselben behauptet wird. Eine Privaturfunde ermangelt dagegen solchensfalls in der Regel aller Beweiskraft. Insbesondere ist dies der Fall, wenn der Aussteller der U. die im Rechtsstreite aufgetretene Partei selbst ist. Lautet nämlich das Zeugniß zum Vortheil des Ausstellers, so hat es deshalb keine Beweiskraft, weil Niemand in eigener Sache Zeugniß ablegen kann (*Scriptura pro scribente nihil probat*); lautet es aber zum Nachtheil desselben, so kann die U. zwar Beweiskraft haben, allein es richtet sich dieselbe alsdann nicht nach den Regeln eines Zeugnisses, sondern eines Geständnisses. Jedoch beweisen gemeinrechtlich die in gehöriger Form geführten Handelsbücher für den sie producirenden Kaufmann so viel, daß darauf ein Erfüllungseid gestützt werden darf. Das Allg. Deutsche Handelsgesetzbuch bestimmt, daß ordnungsmäßig geführte Handelsbücher bei Streitigkeiten unter Kaufleuten in der Regel einen unvollständigen Beweis liefern, welcher durch Eid od. andere Beweismittel ergänzt werden kann. Ihre Beweiskraft gegen Nichtkaufleute festzusetzen, ist den Landesgesetzen überlassen. Eine weitere Specialbestimmung des A. D. Handelsgesetzbuches ist die, daß die Tagebücher der öffentlichen Handelsmaler den Abjusch der eingetragenen Geschäfte u. deren Inhalt beweisen. Enthält die U. ein Gutachten des Ausstellers, so beurtheilt sich die Beweiskraft derselben nach den Erfordernissen des Beweises durch Sach- oder Kunstverständige. Bildet den Inhalt der U. ein Geständniß der Gegenpartei od. einer solchen Person, deren Geständnisse die Gegenpartei für sich gelten lassen muß, so beweist die U. vollkommen (*Scriptura contra scribentem probat*). Enthält endlich die U. den

unmittelbaren Ausdruck eines eigenen Willensactes des Ausstellers, wie z. B. bei Testamenten, Schuldscheinen zc. (sog. dispositive U-n), so liefert dieselbe ebenfalls vollen Beweis sowohl der Existenz als des Inhaltes der getroffenen Disposition, da eine derartige U. die Handlung selbst bildet, welche durch die Schrift sinnlich erkennbar u. in dieser Erkennbarkeit auf eine bleibende Art fixirt worden ist. Jedoch erstreckt sich dieser Beweis nur auf die Thatfache der Disposition und ihres Inhaltes, nicht auf die rechtliche Gültigkeit derselben, weshalb der Beweis des Betruges, der Simulation zc. dem Gegentheil immerhin offen bleibt. Eine besondere Art von U-n bildeten gemeinrechtlich die guaranteeirten U-n (*Doc. guaranteeata*), aus denen allein der Executivproceß (s. d.) angestellt werden konnte.

Die Echtheit wird bei öffentlichen U-n, wenn sie die äußeren Kennzeichen der legalen Ausfertigung, bes. das entsprechende Amtssiegel an sich tragen u. sonst keine sichtbaren Fehler, wie Rasuren, Durchstreichungen, Veränderungen zc. haben, rechtlich präsumirt. Privat-U-n haben dagegen eine solche Rechtsvermutung nicht für sich, u. es muß daher der Producent derselben den Richter von der Echtheit bes. zu überzeugen suchen. Die Herstellung dieser Überzeugung aber wurde gemeinrechtlich zuerst immer dadurch versucht, daß die U. dem Gegentheil (Product) gerichtlich vorgelegt u. derselbe aufgefordert wird, sich darüber zu erklären, ob er dieselbe recognoscire od. diffitire, d. h. ob er sie als echt anerkenne od. nicht. Im ersten Fall wurde jeder weitere Echtheitsbeweis von Seiten des Producenten überflüssig; im zweiten Falle aber mußte der Producent den Echtheitsbeweis mittels der gewöhnlichen Beweismittel, namentlich durch Zeugen, andere U-n oder durch die Schriftenvergleichung (*Comparatio litterarum*) übernehmen, wenn er es nicht bei den Producenten zum Diffessions-eid kommen lassen wollte, durch welchen, wenn er wirklich geleistet wurde, die U. alle Beweiskraft verlor. Eine Folge der Production der U-n im Productionstermin ist die damit eintretende Gemeinschaftlichkeit derselben (*Communio documentorum*). Es wird damit der Satz gemeint, daß der Gegentheil, wider welchen mit den U-n Beweis geführt werden sollte, jetzt auch von dem Resultate derselben für den von ihm zu führenden Beweis Gebrauch machen kann. Befindet sich die U., deren sich eine Partei zur Herstellung des Beweises in einem Civilproceße bedienen will, in fremden Händen, u. verweigert der Besitzer die Herausgabe derselben, so kann der der U. zum Beweis Benöthigte unter gewissen Voraussetzungen auf Edition der U. dringen, s. Edition. Vgl. Spangenberg, Lehre vom U-nbeweise, Heideib. 1827, 2 Abth.

IV. Die Deutsche Civilproceßordnung von 1877 hat, obwohl auf das Princip der freien richterlichen Beweisprüfung gebaut, einzelne gesetzliche Beweisregeln über die U-n als Beweismittel aufgestellt. Die Hauptbestimmungen finden sich in §§ 380, 382 u. 383 über öffentliche, in § 381 über Privat-U-n. Hiernach liefern erstere vollen Beweis, vorbehaltlich des Gegenbeweises; in beschränkterem Maße hat das Gleiche auch bei Privat-U-n statt. Nach § 402 haben ferner die öffentlichen U-n die Vermuthung der Echtheit für sich. An die Stelle des gemeinrechtlichen Executivprocesses ist nach § 555 ff. der U-nproceß

getreten. In demselben kann nämlich ein Anspruch geltend gemacht werden, „welcher die Zahlung einer bestimmten Geldsumme oder die Leistung einer bestimmten Quantität anderer vertretbarer Sachen od. Werthpapiere zum Gegenstande hat“, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß die sämmtlichen zur Begründung des Anspruchs erforderlichen Thatfachen durch die U-n bewiesen werden können. Das Verfahren selbst ist ein beschleunigtes. Unter Umständen jedoch ist dem Beklagten die Ausführung seiner Rechte im ordentlichen Verfahren vorzubehalten (§ 562 ff.). Unter Umständen findet auf Grund von öffentlichen U-n sogar die sofortige Zwangsvollstreckung statt (§ 702 Ziff. 5). Eine eigenthümliche Bestimmung trifft die D. Civilproceßordnung insofern, als der § 231 eine besondere Klage auf Anerkennung einer U. oder auf Feststellung der Unechtheit derselben zuläßt.

Urkundenbeweis, s. u. Urkunde.

[Bezogl.*]

Urkundenfälschung, f. Urkunde.

Urkundenlehre, s. v. m. Diplomatik.

Urkundspersonen, das sind Standesbeamte u. Notare, als Personen, welche zur Beurkundung gewisser Thatfachen amtlich bestellt u. desshalb mit öffentlichem Glauben (publica fides) ausgestattet sind.

Urlaub, die einer Militär- oder Civilperson für eine gewisse Zeit von den Vorgesetzten gestattete Erhebung von ihren Dienstgeschaften. Bei Staatsdienern ist das U-swesen zumeist gesetzlich normirt u. findet eine Gehaltskürzung erst bei längerer Dauer des U-s (3 bis 6 Monate zc.) statt. Speciell beim Militär die zeitweise Entlassung einer Militärperson aus dem Dienste, entweder auf eine bestimmt bemessene kürzere, oder auf unbestimmte Zeitdauer, was zuweilen auch als kleiner und großer U. unterschieden wird. Die auf eine bestimmte Zeit beurlaubten Militärpersonen zählen zum etatsmäßigen Stand ihres Truppentheils und erhalten von diesem ihre Verpflegung, falls der U. nicht auf eine längere Zeit ertheilt ist, in welchem Falle meist Gehaltsabzüge zc. eintreten, so werden im Deutschen Reichsheere Offiziere nur auf die Dauer von 1½ Monaten mit vollem Gehalt beurlaubt, für weitere 4½ Monate tritt ein Gehaltsabzug ein, darüber hinaus wird überhaupt kein Gehalt gewährt; Mannschaften können ausnahmsweise bis auf die Dauer von 3 Monaten mit Gehalt beurlaubt werden. Auf unbestimmte Zeit werden meist nur solche Militärpersonen beurlaubt, welche bereits ausgebildet sind, sie bleiben, wenn sie die gesetzlich festgestellte Friedenspräsenzzeit noch nicht abgedient haben, zur Disposition ihres Truppentheils u. heißen dann Dispositionsurlauber (s. d.) oder treten zur Reserve bezw. Landwehr über. Alle auf unbestimmte Zeit beurlaubten Militärpersonen zählen zum Beurlaubtenstande, und unterstehen der Controle der Militärbehörden, jedoch nicht der Militärgerichtsbarkeit, sie können im Frieden auf kürzere Zeit zu Übungen wieder eingezogen werden (s. Wehrsystem).

Urkiste, jede ursprüngliche detaillierte Kiste; insbesondere das Verzeichniß aller zu einer gewissen Wahl (z. B. zum Reichs- od. Landtag) stimmberechtigten Einwohner, der in einer Gemeinde zu Verleibung des Schöffenamtes sowie auch zur Berufung als Geschworene für das Schwurgericht geeigneten Personen.

Urmaß, s. Maß.

Urnerischen, f. Gewebe, S. 197.

Urmia, so v. m. Urumia.

Urnen (v. Lat.), 1) eigentlich Wasserkrüge; 2) Töpfe, bes. 3) (Urnæ sepulcrales), zur Aufbewahrung der Asche verbrannter Todten; bes. im alten Italien gebräuchlich, meist von rundlicher Gestalt, oft mit Handhaben und schlossen oft mehrere kleine (Ollae) ein. Sie wurden in den Grabgewölben (Schola, Olarium, Columbarium, Cinerarium) beigelegt und mit Blumen umwunden. Auch die germanischen u. slavischen Völker bewahrten die Asche Verstorbener in U. auf, man gräbt deren viele im nördl. Deutschland aus und es finden sich in ihnen zuweilen auch kleine metallene Gegenstände, als Spizen, Nadeln, Spangen zc.

Urner See, s. u. Reuß (Fluß).

Urner See, der südöstliche Zweig des Vierwaldstätter Sees.

Urocystis Rabenh., Pilzgattung aus der Fam. der Ustilaginei (s. d.); Sporen aus mehreren zu einem Ballen vereinigten Zellen bestehend, von denen die mittleren, größeren u. dunkleren keimfähig sind. Wichtigste Art: *U. occulta Rabenh.* (Roggenstengelbrand), auf dem Roggen lange, streifenförmige Fruchttrager in Blattstehde, Blattspitze u. Stengel bildend; das aus den Sporen sich entwickelnde Promycelium erzeugt an seinem Scheitel 2—6 Ausläufer, welche schließlich den gesammelten Plasmaznhalt des Promyceliums aufnehmen u. an ihrem unteren Ende zu einem dünnen Keimf Schlauche auswachsen, der in die Keimpflanze des Roggens eindringt.

Urogenitalsystem, diejenigen Theile des Körpers, welche zum Theil vereinigt, die Harn- u. Geschlechtswerkzeuge bilden, also neben den jedem Geschlecht eigenthümlichen Organen die Nieren, Harnleiter, Blase u. Harnröhre.

Uromyces Lév., Pilzgatt. aus der Fam. der Uredinei, innigst verwandt mit Puccinia (s. d.), nur dadurch verschieden, daß die Teleutosporen einzellig sind. Wichtige Arten: *U. Pisi Schröter* (Erbsefrost), die Uredo- u. Teleutosporen auf Erbsen u. verwandten Pflanzen, die *Acidien* (Aecidium Euphorbiae Pers.), auf Wolfsmilcharten. *U. Betae Kuehn.* (Runkelrübenrost), auf den Blättern der Runkelrübe. *U. appendiculatus Lév.*, U. Phaseolorum Fol., auf Bohnen, *U. striatus Schröter*, auf Klee. Engler.

Uropoësis (griech.), die Harnbereitung; davon: *Uropoëtica viscera*, die den Harn bereitenden Organe. *Uropsammus*, Harngries.

Urphede (Rechtsw.), so v. m. Ursefide.

Urquhart, David, engl. Politiker, geb. 1805 in Braclangwell (schott. Grafschaft Comarty), studierte in Oxford u. bereiste dann das Festland, 1827 Griechenland (wo er aus Theilnahme für den Griechischen Freiheitskampf sich der Umgebung Cochrane anschloß), später Constantinopel. 1831 nach England zurückgekehrt, bemühte er sich, durch Wort u. Schrift zu beweisen, daß die Türkei ein durchaus lebensfähiger Staat sei, daß aber Rußland zu seiner Vergrößerung auf die Erniedrigung derselben hinarbeite. 1833 ging er zum zweiten Mal nach Constantinopel, um seine Studien über die Türkei zu vervollständigen, bereiste 1834 einige Küstenplätze Circassiens u. kehrte 1835 nach England zurück. Im selben Jahre wurde er zum Gesandtschaftssecretär bei Lord Ponsonby in Constantinopel ernannt und nahm hier jetzt türkische Kleidung u. Sitte an, ließ

sich Daub Bey nennen u. benahm sich ungemeßen gegen den Gefandten. Deshalb wurde er 1836 nach London berufen, um sich über sein Benehmen gegen seinen Chef zu verantworten. Der Tod seines Gönners, des Königs Wilhelm IV., sein Fernhalten von den Tories u. den Radicalen u. sein feindseliges Beginnen gegen Lord Palmerston entrückte ihn seinem Ziele, zur Emancipation der Türkei beizutragen, immer mehr. 1839 ging er nach Paris u. bereiste später Spanien u. die Uferstaaten Afrikas. 1847 bis 1852 vertrat er Stafford im Unterhaus, betrieb u. leitete 1853 u. 1854 in von ihm veranstalteten Versammlungen die Opposition gegen das Cabinet hinsichtlich dessen lauer Politik gegen Rußland u. bezichtigte das Ministerium, im geheimen Einkerständnisse mit Rußland zu sein, um den Ruin der Türkei vorzubereiten. Sein Rundschreiben an die türkischstämmigen Stämme im Mai 1854, worin er dieselben vor der Hülfe Englands warnte, hatte den Erfolg, daß Schamyl die englische Unterstützung ablehnte, aber U. wurde hierdurch in England so unpopulär, daß er bei der Neuwahl im Juni 1854 auch nicht eine einzige Stimme erhielt. Seitdem hielt er sich vom politischen Leben fern u. gab auch seine schriftstellerische Thätigkeit auf. U. st. im Mai 1877 in Nizza. Er schr.: *Observations on European Turkey*, 1831; *Turkey and its resources*, 1833; *The Sultan Mahmoud and Mehemed Ali Pascha*, 1834; *England, France, Russia and Turkey*, 1835; *Diplomatic transactions in Central-Asia*, 1834—1840; *Reflections on thoughts and things*, 1836, 2 Bde.; *Spirit of the East*, 1838; *Exposition of the boundary differences between Great-Britain and the United-States*, Glasgow 1840; *Diplomatic Transactions in Central-Asia*, Lond. 1840; *Reasons for demanding*, 1840; *La France devant les quatre puissances*, Par. 1840; *The Mystery of the Danube*, 1844 (deutsch, Berl. 1853); *The Pillars of Hercules*, a Narrative of Travels in Spain and Morocco, 2 Bde., 1850; *The Progress of Russia in the West, North and South*, 1852; *Lettres and Essays on Russian Aggressions*, 1853; *Recent Events in the East*, 1854; *The Lebanon, a History and a Diary*, 2 Bde., 1860, sowie v. a. Werke. Hartling.

Urquiza, Don Justo José de, argentin. General u. Staatsmann, geb. 1800 in der Prov. Entre Rios als Gaucho, hatte es 1836 schon zum General gebracht, kämpfte unter Rosas gegen die Unitarier, wurde 1840 Gouverneur von Entre Rios, brachte 1845 den Unitariern bei Jundia Muerta einen entscheidenden Schlag bei u. erhob sich 1851 gegen Rosas, den er mit brasilianischer Hülfe 3. Febr. 1852 bei Monte Caseros besiegte. Nachdem er sich dann durch Staatsstreich der Regierung bemächtigt, wurde ihm die Präsidenschaft 20. Nov. 1853 auf constitutionellem Wege übertragen. Buenos Ayres, das sich durch Empörung von der Conföderation losriß, nöthigte er durch Waffengewalt zum Wiedereintritt. Nach abgelaufener Amtszeit 1860 war er eine Zeit lang Oberbefehlshaber der Kriegsmacht zu Wasser u. zu Land u. zog sich dann ins Privatleben zurück, ohne aber dem politischen Treiben zu entsagen. Bei Gelegenheit eines Aufstandes wurde er in San José von Lopez Jordan ermordet (11. April 1870). Schroot.

Urrechte, so v. m. Menschenrechte.

Ursache u. Wirkung nennt man die Aufeinanderfolge zweier od. mehrerer materiell od. logisch zusammengehöriger Bewegungs-Erscheinungen od. Veränderungen, die an einem Ding oder mehreren Dingen, Verhältnissen etc. vor sich gehen. Es ist Naturgesetz, daß auf jede Ursache eine Wirkung od. vielmehr eine unendliche Reihe von Wirkungen, die der Ursache nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ entsprechen, folgt. Man hat von einer Ersten Ursache gesprochen, d. h. einer solchen, die in sich selbst beruhe; dies ist aber nach dem Gesetz der Causalität eine rein willkürliche, durch Nichts zu beweisende Annahme. Eine Ursache setzt unter allen Umständen eine vorhergehende voraus u. somit ist man denn genöthigt, die Ewigkeit der Ursache anzunehmen. Bei einer Ersten Ursache wird nicht nur der Begriff U. u. W. in Eins zusammengeworfen, es wird auch das Gesetz der Causalität geradezu auf den Kopf gestellt, denn dann ginge die Wirkung der Ursache voraus. Da nun aber die Bewegung nicht etwas Abstractes sein kann, sondern nur die integrierende Eigenschaft der Materie, od., anders ausgedrückt, kein Stoff ohne Bewegung besteht u. Bewegung ohne Stoff undenkbar ist, so muß auch die Materie ewig sein. Kann demnach die Welt, wie sie besteht, etwas schlechthin Gegebenes nicht genannt werden, so kann man sie vom praktischen Standpunkt recht gut als Solches nehmen, ohne im Princip fehl zu gehen. Denn die Welt ist nichts anderes, als eine unendliche Summe gesetzmäßig entfallender und in gesetzmäßiger Weiterentwicklung begriffener Bewegungs-Erscheinungen. Diese Bewegungs-Erscheinungen treten ihrerseits als ebenso viele scheinbar selbständige Motoren auf, die wiederum scheinbar selbständige Wirkungen hervorbringen, ein Moment, auf das die Trennung von U. u. W. zurückzuführen ist. Jener praktische Standpunkt empfiehlt sich sogar dringend an, denn der Mensch hat seine Aufmerksamkeit auf die concreten Verhältnisse und bes. auf den durch das Naturgesetz bedingten, die anorganische wie organische Welt, das materielle wie geistige Leben, bis ins Kleinste u. Geringste hinab umfassenden u. einschließenden Gang von U. u. W. zu richten, wenn er nicht fortwährend Schaden nehmen u. einem unverhältnißmäßig raschen Untergang entgegen gehen will. Daraus beruht die ungeheure u. in der That nicht hoch genug anzuschlagende Wichtigkeit der Naturwissenschaften u. der Naturphilosophie, u. ohne Zweifel haben dieselben sich auch so großer Fortschritte u. Erfolge zu erfreuen, eben weil sie ein Lebensbedürfnis der Menschheit sind. Schroot.

Ur-Schieferformation (krySTALLINISCHES Schiefersthem, huronische Formation, Cambrium zum Theil), überlagert die laurentische Formation und bildet mit dieser die archaische Formationsgruppe. Sie besteht aus einer über 8000 m mächtigen Schichtenreihe von vorwaltenden Glimmerschiefen, Thonschiefen, Quarziten, krySTALLINISCHEN Kalksteinen und zahlreichen Erzlagerstätten. In Canada u. England theilteilen sich auch Conglomerate an der Zusammensetzung dieser Formation. Organische Reste sind mit Sicherheit nur in dem obersten, meist aus Thonschiefen bestehenden Horizonte, u. zwar Anneliden-Spuren (Röhren von *Arenicolites didymus* u. *A. sparsus*), Lingula-Abdrücke, Crinoiden-Stielglieder,erner Reste von *Fucoiden* (*Oldhamia antiqua*).

u. O. radiata) aufgefunden worden. Die Verbreitung der huronischen Formation ist eine weniger allgemeine als diejenige der laurentischen Formation, in deren Begleitung sie gewöhnlich auftritt. In der laurentischen Formation sowohl wie in der huronischen treten zahlreiche Einlagerungen u. Gänge od. stockförmige Massen von Granit, Diabas u. auf. Schumann.

Urseren, 1) Urserenthal, s. u. Reuß (Fluß); 2) so v. w. Andermatt.

Urshum, Kreisstadt im russ. Gouv. Wjatka, an der Ujshunka, nahe deren Einmündung in die Wjatka, in hügeliger, ergreicher Gegend, hat Handel mit Getreide u. Pelzwerk; 2454 Ew.

Ursini, röm. Fürstengeschlecht, s. Orsini.

Ursinus, Zacharias, deutsch-reformirter Theolog der Reformationszeit, hieß eigentlich Beer, geb. 18. Juli 1534 in Breslau, studirte seit 1550 in Wittenberg als Melancthon's Schüler u. Freund, ging 1557 über Genf nach Paris und studirte das Hebräische unter J. Mercier; 1558 nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er Lehrer am Elisabethanum in Breslau; weil man ihn aber für einen Sacramentirer hielt, ging er 1560 nach Zürich, wo er sich mit den Reformirten verband; er wurde 1561 Professor der Theologie in Heidelberg; hier wirkte er in hervorragender Weise bei den Bestrebungen des calvinisch gesinnten Kurfürsten Friedrich III. mit, indem er sich an der Aufstellung der pfälzischen Kirchenordnung betheiligte, mit Olevianus den Heidelberger Katechismus entwarf und an dem Maulbronner Gespräch 1564 Theil nahm; unter dem eifrig lutherischen Kurfürsten Ludwig wurde er 1577 seiner Stelle entsetzt und 1578 an das Collegium Casimirianum nach Neustadt a. d. S. berufen, wo er Theologie u. Logik lehrte u. 6. März 1583 starb. Eine Sammlung seiner Schriften erschien als Tractationes theologicae, 1584—89, 2 Bde.; u. dann von Quir. Reuter, 1612, 3 Bde. Vgl. Sudhoff, Olevianus u. Zach. U., Elberf. 1857.

Ursprache, s. u. Sprache, S. 681; Ursprachlehre, s. u. Sprachlehre.

Ursprungscertificat, Ursprungszeugniß, beim Eingang fremder zollpflichtiger Waaren in ein bestimmtes Land die Bescheinigung, daß dieselben in einem anderen Lande fabricirt worden sind; die Waare kann infolge dieser Bescheinigung unter den handelsvertragsmäßig zwischen beiden Staaten bestehenden Bedingungen eingeführt werden.

Ursstoffe, so v. w. Elemente.

Ursula, Sta., nach einer Sage schöne u. fromme Tochter des britannischen Königs Deonotus (Diogenetus), war zur Nonne bestimmt, aber ein heidnischer Fürst verlangte sie für seinen Sohn Holofernes zur Gemahlin. Auf göttliche Eingebung verlangte sie 3 Jahre Fast, um mit 10 edeln Jungfrauen, deren jede, wie sie selbst, 1000 Jungfrauen zu Begleiterinnen hatte, eine Wallfahrtsreise zur See zu machen. Sie fuhren nach dem Hafen Tila an der gall. Küste, von da rheinaufwärts nach Basel, wallfahrten dann zu Fuß nach Rom u. von da nach Basel zurück, wo sie ihre Schiffe wieder bestiegen; in Köln wurden sie beim Aussteigen von den die Stadt belagernden Hunnen erschlagen. Darauf erschienen 11,000 überirdische Krieger u. trieben die Mörder in die Flucht, die Kölner aber begruben die Leichen der 11,000 Jungfrauen. Dort wurden 1156 neben diesen weib-

lichen auch männliche und Kindergebeine gefunden, worauf die Abtissin Elisabeth von Schöna die entstandenen Zweifel durch eine ihr gewordene Offenbarung über U. u. die 11,000 Jungfrauen zerstreute. Die Schädel der 11,000 Jungfrauen werden noch in der Kirche Sta. U. zu Köln verwahrt u. sind mit Gold, Silber, Sammt zum Theil schön verziert. Die Sage von U. mag mit nordischen Mythen zusammenhängen, scheint aber ihre spätere Gestalt aus falscher Deutung einer Grabinschrift erhalten zu haben (Sancta Ursula et XI M. V., d. i. XI martyres virgines, gelesen aber XI millia virginum). Tag: 21. Oct. Crombach, Ursula vindicata s. Vita et martirium Ursulae et undecim millium virginum, Köln 1647; D. Schade, Die Sage von der St. U. u. den 11,000 Jungfrauen, Hannov. 1854; Kellerhoben, La legende de S. Urs., Par. 1860; Kessel, S. U. u. ihre Geselschaft, Köln 1863.

Ursulinerinnen, Klosterfrauenverein, gestiftet 1535 von Angela (Angelica) Merici in Brescia (geb. 21. März 1470, gest. 27. Jan. 1540) u. 1587 bischöflich genehmigt für Krankenpflege, Unterstützung der Armen u. uneingeschlossenen Unterricht für arme Mädchen im Elementarwesen, in Religion u. weiblichen Arbeiten. Bald verbreitete sich diese Anstalt über andere Gegenden u. wurde 1544 vom Papst bestätigt. Zu Ende des 16. Jahrh. fanden die U. auch in Frankreich Eingang. Nun erschien auch die erste Reform, indem an die Stelle des ungeordneten Tertiärerinnenlebens ein strenger geregelter u. geschlossener Zusammenleben in Häusern, zuletzt in Klöstern (Congregirte U.) gesetzt wurde. Nach der weiteren Verbreitung über Frankreich, Niederlande u. Deutschland gründeten Fran Marie u. Magdalena von Ste. Beuve 1611 in Paris die eigentlichen U.-Klosterfrauen, welche unter St. Augustinus Regel feierliche Gelübde ablegten, von den Jesuiten Sagen, vom Papp Paul V. u. vom König 1612 Bestätigung und 3 Doctoren der Theologie zu Regenten erhielten. Tracht: graues Unterkleid, schwarzer Rock mit ledernem Gürtel u. eiserner Schnalle, schwarzer Mantel ohne Ärmel, Vortuch mit einer alles Haar verbergenden Binde; schwarzer, weißgefüllter Weibel. Bald umfaßte diese Congregation 84 Klöster, darunter auch die von Erfurt und vielen deutschen Städten; u. schnell bildeten sich viele ähnliche Congregationen in Toulouse, Bordeaux, Lyon, Dijon, Aulle, Arles, die königliche von Maric Reinigung; auch in Amerika wurden solche U. gebildet. Eine der bedeutendsten ist die Congregation der U. von Bordeaux, gestiftet 1666 von Franziska von Cazares u. Jeannette de la Mercerie, bald über 131 Klöster in Frankreich, Deutschland u. Italien verbreitet; Tracht: Schwarz sergener Rock mit sehr weiten Ärmeln, ein Strickgürtel mit 5 Knoten, ein weißes, auch Stirn u. Wangen bedeckendes Vortuch, ein langer Schleppschleier. Der Orden, welcher zur Zeit seiner Blüthe bei 20,000 Religiosen zählte, hat gegenwärtig etwa noch 3000. Durch das Gesez v. 31. Mai 1875 wurde ihre Thätigkeit für Jugendunterricht in Deutschland unterdrückt. Die Regeln der U. als Constitutions des religieux de Ste. Ursule de la congrégation de Paris, 1648, u. Réglémens des relig. Ursulines de la congrég. de Paris, 1673.

Ursus (lat.), Bär.

Urtheil, so v. w. Urtheil.

Urtheil (Judicium) ist die Form der Verknüpfung od. Trennung der Begriffe, in welcher das Verhältniß derselben zu ihren Merkmalen od. zu einander zum Bewußtsein gebracht wird. Das Zeichen der Verknüpfung od. Nichtverknüpfung ist die Copula, u. da zu jedem Satze Subject, Prädicat u. Copula gehören, so ist das logische U. die wesentliche Grundlage des grammatischen Satzes. Hinsichtlich des Umfanges sind die U.-e allgemein, besonders u. einzeln; hinsichtlich ihrer Beschaffenheit bejahend, verneinend u. unbestimmt; in Bezug auf die gegenseitige Unterordnung categorisch, hypothetisch u. disjunctiv; in Bezug auf das Verhältniß eines U.-s zur Erkenntniß problematisch, assertorisch u. apodictisch. Vergl. Bergmann, Grundzüge der Lehre vom U., Martb. 1876. Sperdt.

Urtheil (Erkenntniß, Sentenz, lat. Sententia, Decretum, Decisum), eine richterliche Entscheidung in Bezug auf den Gegenstand eines Rechtsstreites, sei dieselbe eine endliche (Sententia im engeren Sinne, S. definitiva, End-U.), welche im Civilproceß bestimmt, ob die von dem Kläger beantragte Anerkennung seines Rechtes u. Verurtheilung des Gegners stattfinden könne, u. im Criminalproceß, ob die Bestrafung des Angeklagten zu erfolgen habe od. nicht; ob. eine vorläufige (S. interlocutoria, Decretum, Bei-U., Zwischenbescheid, Interlocut), welche im Civilproceß die endliche Entscheidung in der Hauptsache vorbereitet. Zuweilen werden nur die Erkenntnisse in Criminal- und in Civilbivinarischen als U.-e bezeichnet, alle anderen, namentlich die Erkenntnisse in summarischen Proceß, als Bescheide. Gemeinrechtlich stunden im Civilproceß den U.-en die Decrete gegenüber, welche bloß und allein das gerichtliche Verfahren leiten, ohne einen Einfluß auf das Recht der Parteien zu haben; ebenso im gemeinrechtlichen Strafproceß die Strafdecrete (vgl. Decret). In ähnlicher Weise stehen nach der Neuen Deutschen Civil- und Strafproceßordnung von 1877 den U.-n die Beschlüsse gegenüber.

I. Im Civilproceß muß nach den Vorschriften des gemeinen Rechts, welche im Allgemeinen auch heute noch Anwendung finden, das End-U. eine deutlich abgefaßte Verurtheilung (Condemnatio) od. Losprechung (Absolutio) des Beklagten hinsichtlich dessen enthalten, was den Hauptzweck der Klage bildete, daher z. B. bei Vindikationen u. anderen dinglichen Klagen die Verurtheilung zur Anerkennung des Eigenthums an der streitigen Sache, bei Klagen aus Obligationsverhältnissen die Verurtheilung zu Leistung der verlangten Zahlung oder Handlung. Zugleich ist auch über Früchte, Zinsen u. andere Nebenleistungen zu erkennen, wenn diese in Frage stehen, ebenso über die Frage, ob eine Partei u. welche die Proceßkosten zu erstatten habe. Sind gleichzeitig in demselben Verfahren mehrere selbständige Klagen od. eine Klage u. eine Widerklage verhandelt worden, so ist über jede derselben ausdrücklich zu erkennen. Bedingte U.-e kommen da vor, wo die Verurtheilung oder Losprechung noch von der Leistung eines von der einen od. anderen Partei zu leistenden Eides abhängig ist. Jedes U. muß ferner in schriftliche Form gebracht werden. Das ausgefertigte U. wird mit der Unterschrift des Gerichtspräsidenten u. mit dem Amtssiegel versehen. Eine

allgemeine Verpflichtung des Richters, allen U.-en auch Entscheidungsgründe beizufügen, besteht zwar gemeinrechtlich nicht, wol aber schrieben die meisten deutschen Landesgesetze nicht bloß solche Beifügung, sondern auch die Mittheilung von Entscheidungsgründen vor. Dieselben können entweder, wie dies in Deutschland gewöhnlich geschieht, von dem U.-spruch (Bescheidtheil) äußerlich getrennt, d. h. dem U. in einem besonderen Aufsatze beigelegt, od. auch, wie dies der französische Gerichtsstil mit sich bringt, dem U. selbst mit einverleibt werden (meist durch die Formel: In Erwägung, daß zc. franz. En considérant que). Die Eröffnung eines U.-s an die Parteien erfolgt entweder mündlich durch Vorlesung in einem Termin (Publicationstermin) oder durch Zufertigung einer Abschrift. Sobald die Eröffnung erfolgt ist, können wirkliche U.-e (im Gegensatz von einfachen, bes. bloß proceßleitenden Decreten) von dem Richter nicht mehr abgeändert werden, sollte derselbe sich auch von einem untergelaufenen Irrthum selbst überzeugt haben. Nur bloße Schreib- und Rechnungsfehler können noch von dem Richter selbst von Amtswegen verbessert werden. Im Übrigen ist es Sache der Parteien, insofern sie sich bei dem gesprochenen U., als ihrer Ansicht nach den Rechten nicht entsprechend, nicht beruhigen wollen, durch Einwendung von Rechtsmitteln eine anderweite Entscheidung zu veranlassen, insofern nicht die Rechtskraft des U.-s dem hindernd entgegentritt, d. h. die Eigenschaft eines Erkenntnisses, vermöge deren dasselbe nicht mehr durch ordentliche Rechtsmittel angefochten werden kann (s. u. Appellation). Die Wirkung der Rechtskraft des U.-s besteht darin, daß nunmehr die Fiktion eintritt. Es sei das Rechtsverhältniß der streitenden Theile in der That so beschaffen, wie dasselbe in dem U. festgestellt wurde, selbst dann, wenn diese Feststellung auf einem Irrthum des erkennenden Richters beruhen sollte. Die siegende Partei erlangt durch das rechtskräftige U. das Recht auf Execution (s. d.), jede Partei überdies auch das Recht auf Zurückweisung späterer Ansprüche, welche mit dem Inhalt des rechtskräftigen U.-s in Widerspruch treten würden, vermittels der Exceptio rei judicatae. Doch setzt der Gebrauch der letzteren voraus, daß die gerichtliche Verhandlung des neuen Angriffes auch in der That wieder auf dieselbe concrete Streitfrage zurückführen würde, über welche bereits im vorigen Proceß rechtskräftig entschieden ist, u. wenn bei dem neuen Angriff die nämlichen Parteien einander gegenüber stehen, welche den vorigen Rechtsstreit durchgeführt haben. Hinsichtlich der vielfach besprochenen Rechtskraft der Entscheidungsgründe ist so viel außer Zweifel, daß ihnen eine selbständige Kraft gegen den Inhalt des U.-s selbst nicht beizumessen kann, u. daß sie insofern an der Rechtskraft, welche dann nur dem dispositiven Theil beizumessen ist, nicht Theil nehmen. Insofern sie aber zugleich die nächste u. sicherste Interpretationsquelle für den wahren Inhalt des U.-s sind u. oft erst erkennen lassen, in welchem Umfange die Entscheidung gemeint ist, unterliegen sie auch der Rechtskraft.

Die Deutsche Civilproceßordnung u. bezw. das deutsche Gerichtsverfassungsgesetz von 1877 setzen im Allgemeinen auf den nämlichen Grundsätzen, jedoch mit den durch die Öffentlichkeit

u. Mündlichkeit (i. d.) nötig gewordenen Modificationen. So ist z. B. Öffentlichkeit der U.-publication vorgegeschrieben (§ 174 G.-B.-G.). Unter den im 2. Titel der Civ.-Pr.-D. (§§ 272–294) über das U. enthaltenen Vorschriften ist als eine besondere die des § 273 über das Theil-U. hervorzuheben; ein solches soll nämlich dann erlassen werden, wenn von mehreren in einer Klage geltend gemachten Ansprüchen nur der eine od. andere, od. von einer mehrere Ansprüche enthaltenden Klage nur ein Theil derselben, od. endlich bei erhobener Widerklage entweder nur die Klage od. nur die Widerklage zur Endentscheidung reif ist. Genane Vorschriften sind über die Berücksichtigung von Unrichtigkeiten im U. durch das urtheilende Gericht in §§ 290 u. 291 getroffen. Während die Vollstreckung eines U.-s dessen Rechtskraft voraussetzt, kennt die deutsche Civ.-Pr.-D. auch Ausnahmefälle, in welchen schon vor dem Zeitpunkt der Rechtskraft eine vorläufige Vollstreckbarkeit anerkannt wird. Unter Umständen werden von den U.-en selbst vollstreckbare Ausfertigungen ertheilt (§§ 496, 502, 562, 644, 648 ff.).

II. Im Criminalproceß fanden gemeinrechtlich zum Theil dieselben Grundzüge wie im Civilproceß Anwendung. Eine eigenthümliche Art von U.-en bildeten hier die Erkenntnisse auf Entscheidung von der Instanz (Absolutiones instantia), durch welche die einseitige Vossprechung des Angeeschuldeten bis auf Erlangung neuer Verdachtsgründe ausgesprochen wurde. S. im übrigen unter Criminalproceß. Vielfach vereinfacht erscheinen die Vorschriften über U. in der deutschen Strafproceßordnung von 1877. Die Hauptvorschrift enthält § 259, welcher lautet: die Hauptverhandlung schließt mit der Erlassung des U.-s. Das U. kann nur auf Freisprechung, Verurtheilung od. Einstellung des Verfahrens lauten. Die Einstellung des Verfahrens ist auszusprechen, wenn bei einer nur auf Antrag zu verfolgenden strafbaren Handlung sich ergibt, daß der erforderliche Antrag nicht vorliegt, od. wenn der Antrag rechtzeitig zurückgenommen ist. Verschieden sind die Vorschriften über Verfahren, Abfassung, Rechtskraft, Vollzug zc., je nachdem es sich um U.-e der Schwur-, Schöffengerichte, Landgerichte, um amtstrichterliche Strafbefehle, um Privatklagesachen u. sogen. Nebenklagen oder dgl. handelt.

Urtheilskraft, im Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens das Vermögen, Urtheile zu bilden, d. h. in seinem Denken über das Verhältniß der Begriffe, zu entscheiden. Die U. ist daher zunächst logisch. Insofern die im logischen Urtheile ausgesprochenen Beziehungen der Begriffe angesehen werden als entsprechend den Verhältnissen u. Beziehungen der Dinge, wird die U. angesehen als das Vermögen diese letzteren Verhältnisse richtig u. der Natur der Dinge entsprechend aufzufassen; sie erscheint als ein Theil des Erkenntnißvermögens, als theoretisch. Insofern ein festgestelltes Urtheil zugleich als Regel des Handelns benutzt, die Behandlung des einzelnen Falles dieser Regel unterworfen u. dadurch entschieden wird, was unter besonderen Umständen zu thun oder zu lassen sei, wird sie praktisch. Man schreibt daher im gewöhnlichen Leben U. demjenigen zu, welcher die Verhältnisse der Dinge rasch u. sicher auffaßt u. sein Handeln darnach

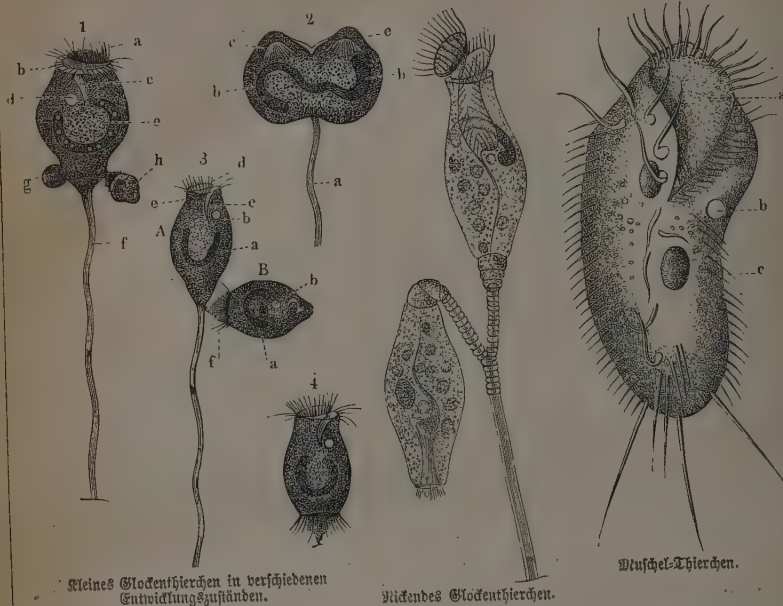
einzurichten versteht. Kant unterschied zwischen der bestimmenden, welche das Besondere unter ein schon bekanntes u. gegebenes Allgemeine unterordnet, u. der reflectirenden U., welche zu dem gegebenen Besonderen das Allgemeine sucht. Für das Princip, nach welchem die letztere verfährt, erklärte er den Begriff der Zweckmäßigkeit, u. die Untersuchung, in wiefern dieses Princip in dem Wohlgefallen am Schönen einerseits, u. in der teleologischen Auffassung der Natur andererseits angewendet wird, ist der Gegenstand seiner Kritik der U.

Urthiere (Protozoa), erster Thiertypus, umfaßt vorwiegend mikroskopisch kleine Thiere von sehr abweichender Körperform u. einfachen, weber Gewebe noch Organe aufweisenden Bau. Die Körpersubstanz ist homogen, gallertig u. contractil, u. wird Sarkode genannt. Dieselbe ist äußerlich zuweilen zu einer Hautschicht, welche Anhänge verschiedener Art trägt, verdichtet, bewahrt aber im Innern ihre Homogenität, da weber Leibeshöhle noch Darm zur Entwicklung kommen. Die nachthätigen besitzen in den Scheinfüßchen, Pseudopodien, fadigen Ausläufern der Sarkode, Bewegungsorgane. Die Behäuteten tragen Hautanhänge in Form von Geißeln, Fortsätzen, Wimpern, Gebilden der Haut von Stäbchenform werden den Kieselorganen der Cöelenteraten an die Seite gestellt. Während die weiche Körpermasse im Innern ein Gerüst von Kalk- u. Kieselnadeln zur Stütze erhält, wird der Körper mancher von außen durch eine weiche oder starre, verlastete Schale abgegrenzt. Nerven u. Muskeln sind nicht nachweisbar. Hellere Körperchen u. gefärbte Stellen deuten auf Sinnesorgane hin. Einige besitzen Mund u. Andeutung von einem Darm, andere sind ganz mundlos. Die Ernährung geschieht vermittelst der Scheinfüßchen, indem diese die Nahrungstoffe umschlingen, welche dann in der nachfließenden Körpersubstanz eingebettet werden, od. durch Aufnahme in die Sarkode derselben selbst, wie bei den beschalteten, wo die feinen Poren der Schale zum Durchtritt der Scheinfüßchen eine directe Einsüßung nicht gestatten. Auch findet Ernährung auf Wege der Endosmose statt. Die Infusorien besitzen einen mit Wimpern oder Stäbchen bewaffneten Mund, einen After u. contractile Blasen, letztere sollen die Respiration vermitteln. Die Vermehrung geschieht durch Theilung, Knospung u. Eier. Die Geschlechtsorgane z. B. der Infusorien sind der vielgestaltete Kern als weibliches u. das ihm benachbarte Kernchen als männliches Organ. Die U. erscheinen bereits in den ältesten Erdschichten, wonach daher auch ihre Bezeichnung gewählt ist. Man unterscheidet 5 Klassen: 1. Rhizopoda, Wurzelfüßer. 2. Infusoria, Infusorien. 3. Spongiae, Schwämme. 4. Gregarinae, Gregarinen (i. d. a.). 5. Myxocystodea, dazu die Gatt. Noctiluca. Die einzige Art dieser Gattung, die bis 1 mm Durchmesser hat u. von Pfirsichform ist. N. miliaris überzieht als 3 cm dicker Schleim die Meeresoberfläche und wird als wesentliche Ursache des Meeresleuchtens betrachtet. Erklärung zur Taf. Urthiere: Kleines Glodenthierehen, Verticolla microstoma. Vergr. 300.

1. Ausgemachtes Glodenthierehen.

a u. b. Wimperkranz. c. Speiseröhre. d. contractile Blase. e. bandförmiger Kern. f. fortziehlerartig einzehbarer Stiel. g. u. h. Knospen.

2. Glodenthierehen in Längstheilung begriffen. a. Stiel. b. Kern. c. Mundanlage der neuen Thierehen.



1. Kleines Sesseltierchen in verschiedenen Entwicklungszuständen.

2. Kleines Sesseltierchen.

3. Muschel-Thierchen.



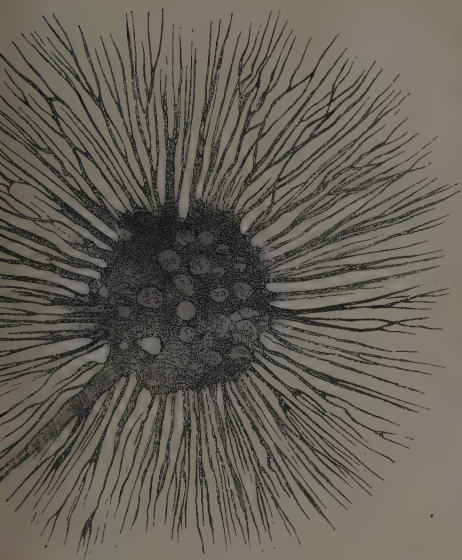
Skelet eines Radiolar, *Actinomma asteracanthion*.



Hartgebilde aus der Haut der Schwämme.



I sog. Maulbeerblatt
II freischwimmende A.
III Festsitzender Schw.

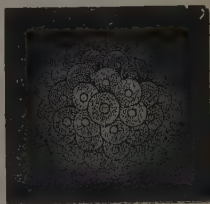


Protombyra.



Ein Eizelle von Bathybius Haeckelii.

I

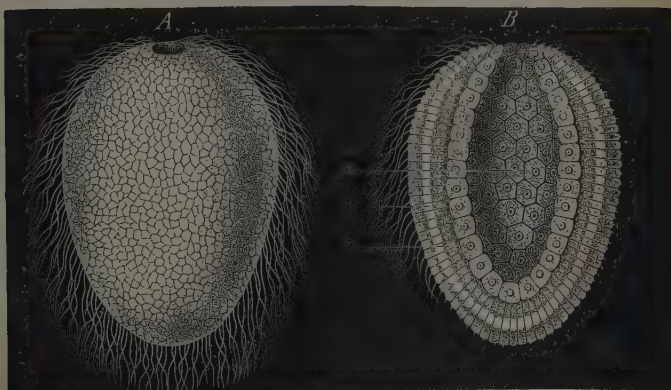


II



Morula.

in der Gastrula; A von Außen; B im Längsschnitte, o Mund, g Darmhöhle, s und l Körperhöhlen.



Verschiedene Entwicklungsstufen eines Kalkschwammes (Olynthus);

3. Stochentierchen A mit zur Ablösung reifen Sprößling.
B. a. Kern. b. contractile Blase. c. Speiseröhre. d. u. e. Wimperkranz. f. hinterer Wimperkranz von B, der vordere ist eingezogen.

4. Abgelöster Sprößling.

Muschel-Tierchen, Stylonychia mytilus. Bergr. 200.

a. Wimperkranz. b. contractile Blase. c. Fortpflanzungsorgan. (Vgl. ferner die betr. Artikel). Farwid.

Urtica L. (Nessel), Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceae, ein- u. zweihäufig; männliche Blütenhülle viertheilig, mit 4 Staubblättern, weibliche zweitheilig, Fruchtknoten mit sitzender pinselförmiger Narbe, Frucht ein einsamiges Nüsschen, von der verdrehten Blütenhülle umgeben; Stengel, Blätter u. Blütenhüllen gewöhnlich mit Brennborsten besetzt. Arten: *U. urens L.* (kleine Brennnessel, Eiternessel), 30–40 cm hoch, mit hellgrünen, eiförmigen, stumpfen, sägezahnigen, von scharfen Brennborsten besetzten Blättern, häufiges Unkraut. *U. dioica L.* (große Brennnessel), mit oft manns-hohem Stengel, herzeiförmigen, langespitzten Blättern, zweihäufigen Blüten; häufig auf Schutthäufen, an Zäunen. *U. pilulifera L.*, mit eiförmigen, langzugespitzten Blättern, in runde Knöpfchen zusammengedrückten Blüten, sehr brennend, als Herb. et sem. urt. romanae officinell, in Thüringen, der Lausitz u. Südeuropa. *U. cannabina, L.*, u. m. darüber hoch, mit dreitheilig tiefeingesechnittenen Blättern, in Sibirien. Der Bast der beiden letzten Arten eignet sich vortrefflich zu Gespinnsten in gleicher Weise wie Hanf; es hat sich daher in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit einiger Industriellen diesen Pflanzen zugewendet u. denkt man daran, dieselben im Großen anzubauen, zumal die Pflanzen auf dem unfruchtbaren Boden wachsen (s. a. Gespinnstpflanzen). Ferner wird der Bast von *U. tenacissima Roxb.* (*Boehmeria utilis Bl.* Neah-jans) in Sumatra zu dauerhaften Seilen verarbeitet. *U. crenulata Roxb.* (*U. urentissima Bl.*), in Java, u. m. a. in heißen Ländern, erregen bei der leisesten Berührung ein überaus heftiges, Wochenlang anhaltendes, selbst Krämpfe u. lebensgefährliche Zufälle herbeiführendes Brennen, welches durch kaltes Wasser verstärkt u. selbst nach Monaten von Neuem erweckt wird; *U. stimulans L. f.*, auf Java, baumartig, mit großen Blättern, hier u. da mit einzelnen größeren Stacheln, daselbst benutzt, um die Zugochsen anzutreiben, daher von den holländischen Colonisten *Buffelslad* genannt. Vgl. v. Rößler-Labé, Die Nessel, eine Gespinnstpflanze, 173., Johannsen landwirthsch. Verlagsbuchhandl.; Müller, Deutsche Brennnesseln, ebd., Hugo Boigts landw. Verlag. Engler.

Urticaceae, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Urticinae, Kräuter, Sträucher od. baumartige Pflanzen mit entgegengesetzten od. abwechselnden, einfachen gestielten, fiedernervigen, ungeheulten, gezähnten od. gesägten, selten handförmig gelappten Blättern, oft mit Brennhaaren besetzt, wie auch die übrigen Theile; Blüten polygamisch mit kelchartiger Blütenhülle od. ohne solche; Fruchtknoten einsächerig, mit 1–2 Griffeln u. einem, selten 2 Eichen. Die Familie wird von den Botanikern in verschiedene Weise begrenzt; neuerdings werden einige früher den Urticeen coordinirte Familien als Unterfamilien subordinirt wie folgt: I. Urticoideae ohne Milchsaft, mit spiralgigen od. gegenständigen

Blättern; Fruchtknoten mit einem aufrechten Eichen; Keimling gerade in der Achse des fleischigen Eiweißes: *Urtica*, *Malaisia*, *Pilea*, *Boehmeria*, *Parietaria*, *Forskolea* u. a. II. Moroideae meist mit Milchsaft; Fruchtknoten mit einem gekrümmten Eichen; Griffel meist 2spaltig; Keimling gekrümmt, innerhalb des fleischigen Eiweißes: *Morus*, *Broussonetia*, *Maclura*, *Ficus*, *Dorstenia*, *Fatoua* u. a.; III. Artocarpoidae, wie die vorigen; aber die Samen ohne Eiweiß: *Artocarpus*, *Treculia*, *Cecropia*. Auch wird *Platanus* als einziger Repräsentant einer vierten Unterfamilie, der *Platanoidae* hierher gestellt. Engler.

Urticaria (lat.), Nesselausschlag, s. d.

Urticinae, Pflanzenordnung der Choripetalen Dicotyledonen, charakterisirt durch Blüten, deren Querschnitt meist 2–3gliedrig sind u. in Folge gleicher Ausbildung der Blätter beider Blütenhüllkreise nur eine einfache Blütenhülle zu bilden scheinen; Staubblätter so viel als Perigonblätter u. vor diesen; Fruchtknoten einsächerig, seltener 2sächerig; Fächer mit einem, selten 2 Eichen. Hierher gehören die Familien: *Urticaceae*, *Cannabineae*, *Ulmaceae*.

Uruga, Reich in Centralafrika westl. vom Tanganjika See, den es jedoch nicht berührt, bis zum Komami, einem Nebenfluß des Kongo, bildet ein ungleichseitiges Viereck von etwa 315,000 □km (5700 □M), ist größtentheils Hügel-land, nur im N. u. SO. gebirgig u. wird von den Hauptquellenflüssen des Kongo: *Unapula* u. *Eualaba*, von deren Nebenflüssen (darunter der *Lufuga*, der Abfluß des *Tanganjikasees*), sowie von den davon gebildeten Seen (*Rassali*, *Moero*, *Landjchi*) bewässert. Der Boden ist sehr fruchtbar, das Klima günstig, daher der Reichtum an landwirthschaftlichen Produkten unbegrenzt. Von Mineralien nimmt das Kupfer als Ausfuhrartikel die erste Stelle ein. Der wichtigste Handelsartikel aber ist das Eisenbein; der Sklavenhandel steht noch in Blüthe. Die größte Merkwürdigkeit des Landes bilden die ausgehöhlten Höhlen, die vielfach zu Wohnungen benutzt werden.

Urubamba, 750 km langer Nebenfluß des *Apurimac* im Dep. *Cuzco* der südamerikan. Republik Peru, ist im Unterlauf schiffbar.

Uruguay (Urugay), 1) großer schiffbarer Fluß in Südamerika, entspringt auf der *Serra do Mar* der brasilianischen Prov. *Rio Grande do Sul*, nimmt außer mehreren andern die Flüsse *Aguapay* (rechts), *Urugay-Miri*, *Ibicuy*, *Rio Negro* (links) auf, hat mehrere Stromschnellen u. Fälle, bildet die Grenze zwischen Brasilien u. U. einerseits u. den Staaten der Argentinischen Conföderation andererseits, und mündet nach einem Lauf von 1350 km in den *La Plata*. In seinem unteren Laufe hat er 12,000 cbm Wasser in der Secunde. (Der Rhein bei Emmerich 1980). Der U. ist sehr fischreich. Seine Schiffbarkeit für größere Fahrzeuge reicht bis zu seinem ersten Wasserfall, etwa 670 km von seiner Mündung. 2) (Montevideo, Banda Oriental, Cisplatiniſche Republik, Republica Oriental del U.), Republik in Südamerika, grenzt im N. u. NO. an Brasilien, im SO. u. S. an den Atlantischen Ocean u. die Mündung des *La Plata*, im W. an den Argentinischen Staat *Entre Rios*; 186,920 □km mit (1877 geschätzt) 440,000 Einw., die sich, wie folgt, auf 13 Depart. vertheilen:

Departements	km	Einw.
Montevideo	664	110167
Canelones	4752	40080
La Colonia	5682	23350
Soriano	9224	25600
San José	11481	22500
Maldonado	15195	27863
La Florida	12107	21500
Bayamón	21728	36000
Salto	23981	36000
Cerro Largo	22234	38000
Minas	14719	21500
Durazno	14315	20500
Tucumén	30843	22000
	186920	440000

Der größte Theil der Bewohner bes. auf dem Lande besteht aus Gauchos (s. d.). Die Einwanderung war eine Zeit lang verhältnißmäßig stark u. gipfelte in 1873 mit 24,339 Personen; 1876 war sie jedoch wieder auf 5570 zurückgegangen. Flüsse: La Plata, Uruguay, Zibicu, Negro, Josef (diese drei zum Uruguay), Barriga-Negra (Goday, Zebolyati); Seen: Mirim, 157 km lang bis 45 km breit, Lagoa Manquera; Boden größtentheils eben, sehr fruchtbar, das Klima gemäßigt. Viehzucht u. Handel bilden die Haupterwerbsquellen. Der Viehstand betrug nach den Annalen der Landwirtschaft zu Buenos Ayres 1877 (geschätzt) 6,327,000 Rinder, 13,005,000 Schafe, 12,701 Schweine. Der Werth der Ausfuhr betrug 1875 12,693,000 Pesos, davon allein für 12,392,000 thierische Stoffe u. zwar für 5,451,000 Häute, 325,000 Felle, 2,596,000 Wolle, 1,575,000 gefalzenes Fleisch, 324,000 Fleischconserven u. Fleischextract, 912,000 Talg, 604,000 Rindvieh zc., 342,000 thierische Abfälle zc. Hauptverkehrskländer sind dem Range nach: Großbritannien, Frankreich, Brasilien, die Vereinigten Staaten, Belgien, Spanien, Argentinien, Italien zc. Der Ausfuhr steht eine fast gleiche Summe als Einfuhr gegenüber. Eisenbahnen fanden 1877 in Betrieb 375, km, Telegraphen, einschl. von 160 km submarines Kabel, 1219 km. Münzen, Maße u. Gewichte wie in der Argentinischen Conföderation. Die Verfassung ist vom 18. Juli 1830 u. sehr liberal; an der Spitze der Exekutivgewalt steht ein auf 4 Jahre vom Volk erwählter Präsident, welchem als Vizepräsident der jedesmalige Präsident des Senates zur Seite steht. Die Gesetzgebende Gewalt beruht in zwei Kammern, eine mit neun Senatoren, die zweite mit Deputirten (je einer auf 3000 Em.); die Sitzungen dauern jährlich vom 15. Febr. bis Juni; während der Zeit ihrer Vertagung bleibt eine Permanenzcommission von zwei Senatoren u. fünf Deputirten. Es bestehen Religions- u. Pressfreiheit, Geschworenengerichte. Die Römisch-katholische Religion ist die weit überwiegende. Das Schulwesen ist noch sehr im Rückstande, am besten bestellt ist es mit den Privatanstalten. An höheren Lehranstalten bestehen eine Universität u. eine Polytechnische Schule. Nach dem neuen Schulgesetz vom 24. Aug. 1877 ist der Schulbesuch obligatorisch u. es werden überall Staats-Freischulen gegründet. Die Privat-Unterrichtsanstalten sind nebenbei gestattet, jedoch unter Ober-Aufsicht des Staates. Armee: im Jahre 1877: 1636 M. Infanterie, 350 M. Cavalerie, 275 M. Artillerie, zus. 2261 Mann vom stehenden Heer, dazu 728 active u. 1091 zur Disposition gestellte Offiziere. Die Nationalgarde zählt etwa 20,000 Mann. Ratio-

nal farben: Weiß u. blau. Flagge, s. Flaggen-tafel. Das Budget von 1876 führt die Einnahmen mit 8,470,608, die Ausgaben mit 4,552,570 Pesos auf, in welch letzterer Summe jedoch nur die unumgänglich nöthigen Summen enthalten sind. Die Staatsschuld zerfällt in eine innere u. eine äußere. Erstere betrug am 1. Jan. 1877 29,894,676, letztere 17,716,810 Pesos, so daß die Gesamtschuld sich auf 47,611,485 Pesos beläuft. Hauptstadt ist Montevideo. Vgl. Woytsch, Mittheilungen über das sociale Leben in der Republik U., Berl. 1864; Frankenberg, Darstellung der politischen Verhältnisse der Republik U., Buenos Ayres u. Köln 1866; Weber in der Zeitschr. Aus allen Welttheilen V, Pp. 1874; Diaz, Note historique et statistique sur la republique orientale d'Uruguay en 1878, Paris 1878; Republique orientale d'Uruguay. Resumé statistique pour l'exposition de Paris, Montevideo 1878.

U., von den Bewohnern meist Bando Oriental genannt, war wegen seiner wichtigen Lage fast seit Entdeckung Sibamerikas ein Zankapfel der Nationen u. Schauplatz von Kriegen. 1776 eroberten die Spanier U. definitiv u. verschloffen die Beschießung des La Plata den Portugiesen. Rasch hob sich der Handel der Colonie u. sie genoß bis 1810 der Ruhe. Dann warf sie das spanische Joch ab, der Gauchohäuptling Artigas knechtete sie mit seinen zügellosen Banden; Brasilien benutzte diese Wirren, um die Bando Oriental für sich zu gewinnen u. verband sich mit Artigas' Gegnern. Der brasilianische General Lecor besetzte 20. Jan. 1817 mit 6000 M. fremder Hilfstruppen Montevideo und nachdem Artigas welcher inzwischen den Kampf nicht allein mit Buenos Ayres fortsetzte, sondern auch mit Brasilien aufgenommen hatte, 1820 nach Paraguay vertrieben worden war, wurde die Bando Oriental 1821 unter dem Namen der Cisplatiniſchen Provinz mit Brasilien vereinigt. Als 1822 Brasilien sich von dem Mutterlande Portugal trennte, blieb die Besatzung in Montevideo der portugiesischen Regierung treu; die Brasilianer belagerten deshalb die Stadt, nahmen dieselbe Dec. 1822 ein u. der Kaiser verleihte nun die Cisplatina dem Kaiserthum Brasilien ein. Da die Republik Buenos Ayres den Kaiser Dom Pedro nur unter der Bedingung anerkennen wollte, daß er Montevideo nebst der Bando an die Conföderation abtrete u. die Brasilianer Cisplatina auslogen, erhob sich dieses im Juni 1825 unter dem Obersten Lavalleja u. Fruct. Ribera u. schloß sich der La Plata-Union an. Über diesen Krieg s. Argentin. Conföderation. Am 27. Aug. 1828 kam es zu Rio de Janeiro u. 4. Oct. 1828 zu Santa-Fé unter großbritannischer Vermittelung zum Frieden, in welchem die Unabhängigkeit der Cisplatina anerkannt wurde. Die Cisplatiniſche Republik gab sich nun 10. Sept. 1829 eine Verfassung u. wählte zu ihrem ersten Präsidenten den General Rondeau aus Buenos Ayres. Nachdem die Schuttmächte England u. Brasilien 24. März 1830 die Verfassung gebilligt hatten, wurde dieselbe am 18. Juli 1830 beschworen, der Staat nahm den Namen Republica Oriental del U. an u. wählte Fructuoso Ribera zu seinem Präsidenten. Gegen diesen brach 3. Juli 1832 eine Verschwörung aus; Ribera mußte fliehen u. Lavalleja wurde zum Oberbefehlshaber

der Armee ernannt. Indessen schon 9. Aug. begann in Montevideo eine Gegenrevolution. Lavalleja floh nach America u. Ribera kehrte an die Spitze der Regierung zurück. Eine Differenz zwischen U. und Buenos Ayres über den Besitz der Falklandsinsel endete damit, daß die Engländer diese Insel 1833 in Besitz nahmen; indessen blieben die Verhältnisse beider Staaten zu einander gespannt. Am 1. März 1835 wurde General Dribe Präsident von U. Damals war Montevideo der Zufluchtsort der vom Dictator der La Platastaaten, Rosas, hart verfolgten Partei der Unitarier; an der Spitze derselben vertrieb Ribera Oct. 1838 Dribe u. wurde 21. Oct. wieder Präsident. Nun entspann sich ein innerer Krieg; auf der Seite Riberas standen die Gauchos, sie (die Liberalen) führten den Parteinamen Colorados (die Rothen); auf der Seite Dribes aber standen die Estancieros (die Grundbesitzer), die Stadtbewohner, (die Conservativen), welche den Namen der Blanquillos (Weißen) führten. Dribe fand bei Rosas Hilfe, wurde aber von dem durch Frankreich unterstützten Ribera gestürzt u. nun wandte sich dieser gegen Rosas. Seit 10. März 1839 war Buenos Ayres in Krieg mit U., f. Argentinische Conföderation. Im Vertrage vom 31. Oct. 1840 zwischen Frankreich u. Rosas wurde die Unabhängigkeit U.s bestätigt. Im Verlaufe des Krieges gegen U. war Rosas glücklich; 12. April 1842 alliirten sich U., Entre-Rios u. Santa-Fé gegen Rosas, Dribe aber schlug den General Lopez 20. April bei San Pedro, blockirte Montevideo seit Mai 1842 mit Rosas Unterstützung von der Seeseite u. 17. Febr. 1843 begann die Belagerung von der Landseite. Ribera, bei Santa Lucia Chica 16. Februar 1843 besiegt, setzte den Krieg bis 27. März 1845 fort, wo er bei India-Ribera von Urquiza total geschlagen, nach Brasilien floh. Nun wurde Joachim Suarez Präsident. Am 19. März 1846 kam Ribera auf einer spanischen Handelsbrigg wieder u. 1. April brach zu seinen Gunsten in Montevideo ein Aufstand aus, dem sich die Truppen anschlossen. Ribera landete 6. April in Montevideo u. ernannte ein Ministerium aus seinem Anhange. Suarez blieb Präsident. 26. März 1846 erkannte Spanien endlich die Unabhängigkeit U.s an. Auch nachdem England u. Frankreich Frieden mit Rosas gemacht hatten, dauerte der Krieg zwischen U. u. den La Platastaaten fort, da U. die Friedensvermittlung beider Mächte verwarf. Von Frankreichs Hilfe verlassen, wendete sich U. nun um Unterstützung an Brasilien u. Entre-Rios, dessen Gouverneur Urquiza ein Gegner Rosas' war. Am 29. Mai 1851 wurde zwischen U., Brasilien u. Entre-Rios eine Trippleallianz gegen Rosas und Dribe geschlossen und im Juli rückten Urquiza mit den Truppen von Entre-Rios u. Corrientes u. Graf Carias mit einem brasilianischen Corps in U. ein. Nachdem sich am 26. Aug. der uruguayische Anführer Garzon mit Urquiza u. Carias vereinigt hatte u. am 30. Aug. ein brasilianisches Geschwader unter Admiral Grenfell in den Patanastuß eingebunden war, hob Dribe am 2. Sept. die Belagerung von Montevideo, nach mehr als achtfähriger Dauer auf u. wurde, bereits von Rosas' Hilfe entblößt u. von einem großen Theile seiner Truppen verlassen, am 3. Oct. bei Las Piedras bei Montevideo geschlagen. Am 8. Oct. zog Urquiza in Montevideo ein. Durch

die Niederlage Rosas' bei Santos Bugares 3. Febr. 1852 u. dessen Sturz verlor Dribe seine letzte Hoffnung nach Montevideo zurückzukehren. Dennoch setzte seine Partei bei der Präsidentenwahl ihren Candidaten Juan Franc. Giró durch, welcher am 1. März 1852 als Präsident antrat. Differenzen mit Brasilien wegen Grenz- u. Schuldverträgen wurden beglichen. Der durch die Revolution 1853 in Buenos Ayres gestörte Handel zog sich nebst den meisten Establishments immer mehr von dort und nach Montevideo.

Die gegenseitige Befriedung der Blanquillos, zu der nicht nur der Präsident Giró, sondern auch die Mehrheit der Kammernmitglieder u. somit auch die meisten Verwaltungsbeamten gehörten, u. der Colorados dauerte indessen im Innern fort. Als Erstere den Plan besprachen, eine neue Hauptstadt zu bauen, stieg die Erbitterung gegen sie immer mehr u. als der Präsident vollends sich weigerte, Mitglieder der anderen Partei ins Ministerium aufzunehmen, drängte man auf beiden Seiten zu einer Entscheidung durch die Waffen u. Brasilien intriguirte gegen Giró. Die Colorados besetzten ein Regimentsbataillon Regier, welches lange seinen Sold bekommen hatte, die Regierung bewaffnete die Nationalgarben und 18. Juli 1853, am Jahrestag der Verkündigung der Verfassung, kam es zu Thätlichkeiten zwischen beiden; jedoch wurde die Ruhe wieder hergestellt. Die Colorados bedrängten nun den Präsidenten mit der Forderung, den General Dribe zu verbannen und die Directoren der Provinzen zur Hälfte aus jeder Partei zu ernennen. Dribe verließ das Land freiwillig; die andere Forderung verweigerte aber Giró, bis 24. Sept. eine Revolution in Montevideo ausbrach u. er sich in die Arme des franz. Generalconsuls Martin Raullefer werfen mußte. Am 27. Sept. bildete sich eine provisorische Regierung aus Flores, Lavalleja u. Ribera, worauf Giró abdankte u. sich ins Privatleben zurückzog. Venancio Flores wurde nach dem Tode Riberas (13. Jan. 1854) provisorischer Gouverneur der Republik u. zugleich wurde eine constituirende Generalversammlung nach Montevideo auf 1. März berufen. Ein Decret der Regierung vom 10. Oct. 1853 öffnete alle schiffbaren Flüsse dem fremden Handel u. stellte den dem Handel günstigen Tarif von 1837 wieder her. Die Einwanderung wurde begünstigt, um die reichen Hilfsquellen U.s auszunutzen, mit der Argent. Conföderation u. europäischen Mächten, z. B. dem Deutschen Zollverein, Freundschafts- u. Handelstractate geschlossen. Neue Aufstände in verschiedenen Landes-theilen besiegte Flores zwar; aber außer Stande, die Hauptschäden des zerrütteten Staatsgebäudes zu heilen, sah er sich nach fremder Hilfe um. Brasilien verständigte sich endlich mit ihm zur Zahlung von 60,000 Piastern monatlich und zur Besetzung von Montevideo u. dem Gebiet der Republik bis zur Herstellung gezeßlicher Zustände. Am 12. März 1854 trat die legislative Versammlung in Montevideo zusammen u. ernannte Flores bis zum 1. März 1856 zum Präsidenten der Republik. Unter dessen hatten sich die Colorados, durch welche Flores die Präsidentschaft erlangt hatte, in zwei Parteien gespalten, wovon die mächtigere sich aufs Heftigste gegen ihn erklärte. Seine Lage wurde noch schwieriger, als im August 1855 Dribe im Hafen von Montevideo

des erschien und aus Land flog. Am 28. August wurde Flores in einer Revolution aus Montevideo vertrieben, während in der Stadt eine provisorische Regierung unter Luis Lamas sich bildete, welche die Bevölkerung bewaffnete. Aber die Gesandten von Frankreich, England u. Spanien vermittelten vor dem Ausbruch des Kampfes eine Vereinbarung mit Flores, wonach dieser 9. Sept. abdankte, und Manuel Bustamante 10. September provisorisch bis zum März 1856 an seine Stelle trat. Um den fortdauernden Umtrieben zu steuern, erklärten Flores und Oribe eine bei der bevorstehenden Präsidentenwahl etwa auf sie fallende Wahl nicht anzunehmen, aber zur Aufrechterhaltung der Verfassung u. Unterstützung der Regierung bereit wirken zu wollen. Die brasl. Regierung zog ihre Truppen aus dem Gebiete von U. zurück, und schon am folgenden Tage, 26. Nov. 1855, brach ein neuer Aufstand unter José Munos aus, welcher von Flores in Montevideo und von Oribe auf dem Lande rasch besiegt wurde. Am 1. März 1856 trat der neugewählte Präsident der Republik, Gabriel Antonio Pereira, seine Stelle an; der reichste Privatmann von U., verzichtete er auf jeden Präsidenten-gehalt, wurde aber in seinen gemeinnützigen Bestrebungen sehr wenig von den Kammern unterstützt. Die Parteikämpfe ruhten nie u. sehr frühig war die Partei, welche Vereinigung aller Plata-Staaten einschließl. U. betrieb. Als die Kammern einen neuen mit Brasilien abgeschlossenen Handelsvertrag U. s. verwerfen wollten, der als sehr nachtheilig für den Handel von Montevideo galt u. den Pereira nur geschlossen haben sollte, um gegen die ihm von den Fischthieren in Buenos-Ayres drohenden Angriffe eine Stütze in Brasilien zu gewinnen, schloß die Regierung plötzlich die Session u. ließ am nächsten Tag mehr ihrer Gegner, darunter Gomez, ergreifen u. nach Buenos-Ayres deportiren (Oct. 1857). Die außöfentliche Kosten mit königl. Ehren vollzogene Beerdigung des am 12. Nov. gestorbenen Generals Oribe benutzte General Flores zu einem Manifeste, in welchem er die von ihm mit Oribe abgeschlossene Vereinigung den Parteien als Grundlage der Verständigung empfahl. Obgleich nun die Regierung bei den Wahlen dem Ansichne nach obseigte, bildeten sich doch an verschiedenen Punkten des Landes revolutionäre Zusammenrottungen, welche Anfang 1858 auch Montevideo bedrohten. Am 6. Jan. 1858 landete der General Cesar Diaz mit etwa 100 Mann von Buenos-Ayres im Hafen von Montevideo u. vereinigte sich mit den Colorados, welche den General Freire zum provisorischen Präsidenten wählten. Nach einer Mitte Januar erlittenen Niederlage ergab sich am 28. Jan. das Hauptcorps der Aufständer am Ufer des Rio Negro bei Quinteros den Regierungstruppen unter General Medina. Argentinische Truppen zogen sich an der Grenze zusammen u. die brasilianische Flotte schnitt die Verbindung der Insurgenten mit Buenos-Ayres ab. Diaz, Freire u. 25 andere Offiziere wurden 31. Jan. zu Quinteros erschossen; weitere Executionen u. Verbannungen folgten. Am 2. Juni in einem zu Rio de Janeiro unterzeichneten Staatsvertrag zwischen Brasilien, der Argentinischen Conföderation u. U. erkannten Erstere die Integrität u. Neutralität U. s. als Bürgschaft des Friedens, des Gleichgewichts u. der Sicherheit in diesem

Theile Amerikas an. Im Einklang hiermit genehmigte das Abgeordnetenhaus 1859 ein Gesetz, welches die Neutralität des Territoriums der Republik U. aussprach u. ermächtigte die Regierung auf gleicher Basis wie mit Brasilien u. der Argentinischen Conföderation, auch mit Frankreich, England, den Vereinigten Staaten und Spanien Verhandlungen anzuknüpfen. Am 1. März 1860 wurde der bisherige Senatspräsident Bernardo Prudencio Vera zum Präsidenten der Republik gewählt, ein Hauptanführer der Blanquillos; er theilte U. sofort in fünf Militärcommandanturen und ernannte ein in versöhnlichem Sinne zusammengesetztes Ministerium. Der Vorschlag einer allgemeinen Amnestie für die Theilnehmer der früheren Revolutionen brachte aber das Ministerium in Conflict mit der Kammer. Ein Postvertrag mit Großbritannien wurde von den Kammern verworfen u. der Handelsvertrag mit Frankreich v. 1836 nur auf 2 Jahre verlängert. Dies führte eine Erhaltung der Beziehungen zu Frankreich u. England herbei. Brasilien, dessen Convention mit U. v. 8. Mai 1858 auch abgelehnt worden war, nahm sofort eine ziemlich feindselige Haltung gegen U. an. Die Reclamationen Englands u. Frankreichs wegen Entschädigungsforderungen wurden seit April 1861 drängen u. bald auch drohend u. nach schleppenden Verhandlungen Anfang 1862 mußte U. einem ihm gestellten Ultimatum nachgeben. Ein nur aus persönlichen Gründen Juni 1861 vorgenommener Ministerwechsel führte eine Spaltung der Blanquillos, die den Präsidenten bisher gestützt, herbei. Die entlassenen Minister u. deren Freunde vereinigten sich mit den Colorados, welche nun eine für die Regierung gefährliche Opposition bildeten. Dazu bedrohte General Flores von Buenos-Ayres aus die Ruhe des Landes. Im April 1863 landete derselbe bei Colonia del Sacramento u. organisirte einen neuen Aufstand. Die Reibungen zwischen U. u. der argentinischen Conföderation wurden 30. Juni 1863 durch einen Vertrag beendet u. letztere versprach U. Neutralität in seinem Bürgerkrieg. Aber Flores wurde trotzdem von Buenos-Ayres unterstützt, was zu beständigen Fehden führte. Der Bürgerkrieg dauerte in U. fort, Flores lagerte sich vor Montevideo, Bero war froh, als seine Präsidenschaft zu Ende war u. Anastasio Aguirre, ein Blanquillo, wurde 1. März 1864 Präsident. Flores setzte mit ihm den Kampf fort ohne daß der von ihm erwartete Aufstand gegen Aguirre erfolgte. Dieser war ohne Schatz, sein Heer desorganisiert; einzelne Parteiführer errichteten in den Provinzen eine Verwaltung auf ihre Faust und erhoben Steuern. Brasilien benutzte diese Mißlage, während ein Versuch, unter argentinischer, brasilianischer, paraguayischer und englischer Vermittelung Aguirre zur Annahme der Bedingungen Flores' zu bewegen, im Juli 1864 scheiterte. Aguirre wollte U. nie in Abhängigkeit von Brasilien oder der Argentinischen Conföderation kommen lassen. U. wies alle brasilianischen Forderungen im August 1864 ab u. forderte für den bevorstehenden Krieg Hilfe von Paraguay. Flores ergriff die Offensive gegen U., erstürmte mehrere Orte, z. B. la Florida u. ließ die gefangenen Offiziere erschießen. Eine brasilianische Corvette nahm ohne Kriegserklärung einen Dampfer U. s. weg. Hierauf stellte Aguirre dem brasilianischen Ministerresidenten in U. die Pässe zu und ent-

zog allen brasilianischen Consula 1. September das Equator. In höchster Eile brachte er ein ganz un Disciplinirtes Heer zusammen und 7. Sept. trat das Ministerium ab. Brasilien beschleunigte die Rüstungen gegen U. Der brasil. Admiral Tamandare blockirte die Hafenstädte Salto u. Payсандu, erstere, von Flores zu Lande angegriffen, ergab sich 6. Dec., Payсандu widerstand heldenhaft, bis es 2. Jan. 1865 erlirmt wurde. Flores wüthete dann schrecklich. Montevideo wurde zu Land u. See eingeschlossen, aber Aguirre gab nicht nach. Am 15. Febr. 1865 lief seine Amtszeit ab, Vilalba wurde Präsident, begann sofort Unterhandlungen mit Flores u. Tamandare u. übergab die oberste Gewalt dem General Caraballo, Flores' Stellvertreter. Die Blockade Montevideos hörte auf, die Führer der Blanquillos, voran Aguirre, verließen es u. Flores zog im Triumph 23. Febr. 1865 ein. Flores wurde provisorischer Gouverneur der Republik, bildete ein Ministerium aus lauter Colorados, erneuerte die von Aguirre annullirten Verträge mit Brasilien u. stellte die dortige Gesandtschaft u. s. wie auch alle religiösen Körperschaften in U. her, nahm Pereiras Decret von 1859 gegen die Jesuiten zurück u. arbeitete unermülich gegen die Blanquillos. Er autorisirte mehrere Banken, beförderte den Handel und hob die Zolleinnahmen des Staates. Am 4. Mai 1865 unterzeichnete Flores einen Vertrag in Buenos Ayres, der gegen Paraguay sich richtete. (S. über den Krieg: Paraguay). Flores versprach, 5000 M. reguläre Truppen zu stellen u. war lieber auf dem Schlachtfelde brasilianischer General als in U. Präsident. Räuberische Schaaren durchzogen unterdessen U., in dessen Innerem wilder Parteihader tobte. Durch Decret vom 5. Juni 1865 übertrug Flores die Ausübung der Executivgewalt dem Minister des Innern, Antonio Vidal, der seine Auktorität aber nicht geltend machen konnte. Die Colorados waren unter sich uneinig. In dem Kriege zwischen Chile u. Peru einer- u. Spanien andererseits beobachtete Flores die strengste Neutralität u. ließ dem chilenischen Gesandten Easarría, der von U. umgestimmt die Theilnahme am Kriege forderte, im Dec. 1865 die Pässe zustellen. Am 29. Sept. 1866 verließ Flores das Heer der gegen Paraguay Allirten u. kehrte heim. Die Wahl eines definitiven constitutionellen Präsidenten schob er durch ein Manifest 1. Nov. 1866 auf ein Jahr hinaus. Die Härte Flores', der nicht ohne politische u. militärische Talente war, entflammte seine Gegner zu wildem Haß, es bildete sich in Montevideo eine Verschwörung, er ließ sie trotz Warnungen unbeachtet u. als die Führer verhaftet wurden, gab er sie 18. Febr. 1868 wieder frei. In der folgenden Nacht aber bereiteten die Blancos Alles zum Staatsstreich vor, am 19. Febr. wurde Flores auf der Straße in Montevideo erschossen, aber es gelang Berro u. den andern Führern nicht, an das Ruder zu kommen; ihre Banden zerstreuten sich, sie selbst wurden standrechtlich erschossen. Beide Kammern bewilligten Flores' Wittve eine lebenslängliche Pension von 12,000 Piastrern u. verfügten die Errichtung eines Marmordenkmals für ihn in Montevideo. Im vollsten Widerspruch mit der Geschichte des Volkes stand das Gesetz, welches vom 1. Jan. 1870 an die Todesstrafe in U. abschaffte. Am 1. März 1868 wurde General L. Battle

einstimmig zum Präsidenten erwählt. Die Ruhe wurde hergestellt, aber 1869 wieder gekört, indem einige in ihren ehrgeizigen Plänen getäuschte Anhänger der früheren Verwaltung dem Präsidenten Schwierigkeiten bereiteten. Im Aug. 1869 wurde die Revolution erstickt, Carballo geschlagen u. ergriffen, Urquiza unterstützte Battle tüchtig. Im Jan. 1871 nahmen die revolutionären Bewegungen wieder zu, aber die Insurgenten wurden bei Montevideo geschlagen u. im Juli 1871 nach dem Tode des Generals Medina war die Blanco-Revolution unterdrückt, worauf allgemeine Amnestie verkündet wurde.

Im November 1871 endete der Bürgerkrieg der Blanquillos u. Colorados, sie einigten sich über einen Waffenstillstand u. gemeinsame Verhandlungen wegen der künftig eingehaltenden Regierungsweise.

Am 1. März 1872 wurde Thomas Gomenzoro Präsident, 1. März 1873 José Claueri. Ein gegen ihn gerichteter Aufstand wurde im Dec. 1874 rasch unterdrückt, aber in einem zweiten wurde Claueri 18. Jan. 1875 vertrieben u. Pedro Bar el a Präsident. Im April 1875 beschloß die Legislatur, die Zinsen der Staatsschuld nicht zu zahlen, wogegen die Vertreter des Auslandes in U. protestirten. Schon im Oct. 1875 zeigte sich eine revolutionäre Bewegung, um die Verfassung gewaltsam zu beseitigen u. am 11. März 1876 gelang es dem Obersten L. Latorre, den Präsidenten zu stürzen. Er ließ sich mit dictatorischer Gewalt bis zum Beginne der neuen Verfassungsperiode (1. März 1878) beseiden. Im Dec. 1876 führte er durch Decret die Goldwährung u. 24. Aug. 1877 ein neues Schulgesetz in U. ein. Friedliche Zustände sind in U. eine Seltenheit. Vgl. Frandenberg, Darstellung der politischen Verhältnisse der Republik U., Buenos Ayres u. Köln 1866; Kulhak, Handbook of the River Plate republics, Lond. 1878. (Geogr.) Schroot. (Gesch.) Kleinschmidt.

Urumia (Urumijah, Urmia, 1) auch Schahi genannt), See in der pers. Provinz Aserbeidschan, 1210 m über dem Meer, gespeist von dem Abchi Tschai, Dschag hatu, Tatan u. Gader, von N. nach S. 30 Stunden lang, mit der größten Breite von 10 Stunden, von geringer Tiefe. Das Wasser ist so salzhaltig, daß keine Fische in ihm existiren können. In ihm liegen 56 Inseln, darunter 9 größere. 2) Stadt in einiger Entfernung westlich von ihm, in fruchtbarer u. wohlangebauter Umgebung; Einwohnerzahl auf 30—50,000 angegeben.

Urumisi (Si-hua-Tschu), Stadt in der chin. Provinz Kansu (Dschungarei), bedeutender Gewerbebetrieb, wichtiger Handel; angeblich 150,000 Em. Einige km westlich davon Kung-Ku, Verbannungs-ort mit starker Besatzung.

Urup (Compagnie Insel), die südlichste Insel der Kurilen (Ostasien) selbst und feil mit russischen Ansiedlern.

Urwahl, bei indirecten Wahlen die Vornahme derjenigen Wahl, durch welche zunächst von sämtlichen Stimmberechtigten die sogen. Wahlmänner, d. h. Personen gewählt werden, deren Beruf es dann ist, durch eine zweite Wahl diejenige Person zu bestimmen, welche als Abgeordneter, Gemeindevertreter u. fungiren soll.

Urwald, der Wald in seinem Ursprungszustande. Frei von jeglicher Einwirkung der Menschen erfolgt in ihm Entstehung, Entwicklung, Leben u. Vergehen

der Gewächse von Geschlecht zu Geschlecht ausschließlich nach den Gesetzen der Natur, bedingt durch den Standort (Boden, Lage, Klima), sowie durch die demselben entsprechende Gattung u. Art der Gewächse. In buntem Durcheinander zeigt der U. die Pflanzenwelt, vom jartesten bis zum höchsten Alter, im Zustande des Entstehens wie des Verweirens, in vollkommener u. riesenhafter wie in verküppelter u. zwergartiger Form, in dichtem wie in unterbrochenem Stande auf, durch u. neben einander. Geschlechter entstehen u. vergehen, um andern Platz zu machen, um das Leben neuer Geschlechter vorzubereiten. In Deutschland dürfte jetzt oder doch bald der U. wohl nur noch in jenen Hochlagen u. Alpengegenden zu suchen sein, wo entweder der Holztransport unthunlich wird, ob. die Baumbildung aufhört u. nur noch Krüppelbestände sich entwikkeln, denn auch die großen Waldungen bei Krummau in Böhmen, wegen Abzagsmangel vor nicht langer Zeit noch unnußbar u. zum Theil bei ihren riesigen Nadelwaldbeständen mit Recht noch als Urwälder bezeichnet, sind neuerdings aufgeschlossen worden u. werden bald jenen Urzustand verlieren; in den dünn bevölkerten Gegenden von Polen, Rußland, Schweden u. Norwegen aber, sowie vorzugsweise in Amerika kommen noch Urwälder in großartiger Ausdehnung vor. Ganz besonders reiche und ursprüngliche Urwälder finden sich in den Tropenländern, ebenso ausgezeichnet durch riesenhafte Bäume, als eigenthümlich u. malerisch schön wegen der Menge prächtiger und zum Theil staunenswerth mächtiger Schlingpflanzen, welche ebenso die stehenden Riesenbäume bis in die äußersten Spitzen, als die bereits wieder umgefallenen Stämme u. die üppig wuchernden Unterhölzer dergestalt umschlingen u. oft ganz bedecken, daß diese Wälder unburdhringlich und nur durch die Art zugeänglich zu machen sind.

Urwelt, diejenige Periode der Erdgeschichte, welche der durch menschliche Aufzeichnungen u. Sagen unserer Kenntniß überlieferten Zeit vorausging und in ihrer Dauer die letztere fast unendlich übertrifft. Mit der Erforschung derselben beschäftigt sich die Geologie.

Urzeugung (Generatio spontanea, s. aequivoca), Entstehung eines Organismus ohne Mitwirkung eines bereits vorhandenen (elterlichen) Organismus; Gegensatz von Zeugung; s. Fortpflanzung.

U. s., Abkürzung für ut supra, d. i. wie oben, gewöhnlich in Rechnungen. **U. S.**, Abkürzung für United States (of America), Vereinigte Staaten von (Nord-)Amerika.

Usagara, Gassastamm von sehr wohlgebildetem Körperbau zwischen Ganzibar u. den Ugogo (s. d.); sein Wohnst ist ein schönes fruchtbares Gebirgsland, das bis 2000 m ansteigt. Ihre Waffe ist ein langer Speer, der geschickt gebraucht wird. Sie sind, wie alle Afrikaner sehr abergläubisch u. tragen eine große Anzahl von Amuletten an einer Schnur am Halse. Das Paar tragen sie in einer Anzahl von fortzieherähnlichen Lösschen frisiert.

Usanco (fr., aber herkommend vom ital. Usanza), Gebrauch, Herkommen, Gewohnheit, besonders im Handelsverkehre, gewohnheitsmäßiger Handelsbrauch, gewohnheitsmäßige Voraussetzung bezüglich der Waare, der Lieferungszeit, der Zahlungsfrist u., welche, sofern unter den beider Parteien

nicht anderes vereinbart ist, für die Beurtheilung des Handelsgeschäftes maßgebend wirkt. Wo Handelsgesetzbücher bestehen, ist U. nur insofern in Geltung, als sie den Bestimmungen dieser nicht zuwiderläuft.

Usbek, Großkhan u. Khan der Goldenen Horde, herrschte 1316—1341, s. Tataren, S. 197.

Usbeken (Uzbegen, Dszebegen), ein der turkistanischen Familie zugehöriges Volk, von den Ufern des Aralsees über Turkistan bis unweit der chines. Grenze in der Zahl von ungefähr 1 Million zerstreut wohnend, im wesil. Turkistan vielfach die Spuren der Mischung mit den iranischen Tadschik zeigend, im östl. mit reinem mongol. Racentypus, von Natur träge u. der Arbeit abgeneigt, aber kriegerisch und wild, dabei ritterlichen u. aufrichtigen Charakters, zelotische Mosammehaner u. stark dem Uberglauben hingeegeben. Ihre Sprache ist ein Dialekt des Turkischen, ihre Beschäftigung hauptsächlich Viehzucht, weniger Ackerbau, ihre Nahrung besond. Hammelfleisch u. Reis, das Getränk Kumys. Das Betreiben von Handel u. Gewerbe bleibt als verächtlich den Tadschik überlassen. Die U. sind mit dem Verfall des Hauses Timurs, Ende des 15. Jahrh., in dem wesil. Turkistan überall die herrschende Klasse geworden und beherrschen und benutzen als eine Art Abel im Besiz der höchsten Stellen und der Aukdereien die Arbeit der Tadschik; in den Staaten Khiwa, Bokhara und Kofand haben sie sich in dem Besiz des Thrones gesetzt.

Zheleemann.

Ußz (Ußz), Stadt im Kreise Kolmar des preuß. Regbez. Bromberg, an der Neße, gegenüber der Mündung der Rüdow; Fischfang; 1875: 2144 Ew. Dabei die Glasfabrik Neufriedrichsthal.

Ußitze, Kreisstadt in Serbien an der Dietinja, Nebenstz der Morawa, Realgymnasium, Ruinen von Festungswerken; 4081 Ew.

Ußner, Karl, bekannt durch seine Übersetzungen antiker Dichter, geb. 1. Aug. 1802 in Lübben, studierte in Leipzig und Berlin die Rechte, trat 1823 in den preuß. Justizdienst, 1870 als Oberlandesgerichtsrath in Ratibor (seit 1836) in den Ruhestand und st. 26. Juli 1876 in Oppeln. Er überlegte mit Geschid in echt poetischer Weise: Ovids Metamorphosen, Berl. 1857; Homers Ilias u. Odyssee, ebd. 1861; Anakreons Lieder, ebd. 1864; Hesiods Gedichte, ebd. 1865; Catulls Gedichte, ebd. 1867. Selbständig verfaßte er u. a. die humoristisch-satirischen Gedichte: Karotten u. Marotten, Brevier der hl. Rosalie, Neupalaisleben. 1846. Sein Sohn Karl Richard Walbemar (geb. 30. Mai 1834 in Wittenberg, seit 1875 Kreisgerichtsrath in Oppeln) hat sich durch seine erzählende Dichtung: Der letzte Minnesänger, 2. A. Hamb. 1875, 2 Bde., einen Ruf erworben; auch schrieb er verschiedene Theaterstücke.

Zagal.

Ufedom, 1) Insel, zum Kreise U.-Wollin des preuß. Regbez. Stettin gehörig, von der Swine, dem Großen u. Kleinen Haff, der Peene und der Ostsee umgeben; 52 km lang, 22 km breit, ca. 400 □ km groß mit etwa 24,000 Ew. — Der Haupttheil der Insel, im N. flach, aber mit dem Gölberg (56 m) zu einem kleinen Plateau aufsteigend, ist reich an schönen Hügellandschaften, an reizenden Badeseen (Schmollen-, Gotben-, Kadzin-See) und herrlichen Buchenwäldern, hat ziemlich guten Ackerboden und nur an der Ostspitze mehrere hohe Sanddünen.

Auf einer schmalen Landenge zwischen der Ostsee u. dem Achterwasser liegen die Stedelsberge und verbinden mit der Haupttheile der Insel eine langgestreckte nordwestliche Halbinsel. 2) Stadt auf derselben, an dem mit dem Kleinen Haff in Verbindung stehenden U-schen See, Station der Berlin-Stettiner Eisenbahn; Weberei, Fischerei, Schifffahrt; 1875: 1738 Ew. — Die sehr alte Stadt war ehemals ein wichtiger Ort u. ist berühmt durch den Landtag von 1128, auf welchem die Pommern das Christenthum annahmen. Vgl. Müller, Die Inseln Rügens, II. 2c., 9. A. Berl. 1878.

J. Berns.

Ufedom, Graf Guido, preuß. Diplomat, geb. 17. Juli 1806, studirte 1825–29 in Greifswald, Göttingen u. Berlin die Rechte, lebte in den Dreißiger-Jahren den Wissenschaften in München und ersattete von dort 1834 einen Bericht über die traurige Lage der protestantischen Bisthümer in Berlin, welchen dann bei ihrer Auswanderung eine Zustiftungsstätte in Schlesien eröffnet wurde. Er war darauf 1835–37 preuß. Legationssecretär u. 1849 bis Ende 1854 Gesandter in Rom; wurde im März 1859 preuß. Bundestagsgesandter in Frankfurt und, nachdem er Dec. 1862 in den Grafenstand erhoben worden war, im Februar 1863 Gesandter in Florenz, wo er 19. Juni 1866 die, im Juli 1868 durch Samarmora der Öffentlichkeit übergebene Note übergab, in welcher der ital. Regierung die Intentionen Preußens gegen Oesterreich kund gegeben waren. Im März 1869 wurde er von Florenz abberufen u. zur Disposition gestellt, im Herbst 1871 aber zum Adlatus des Kronprinzen in dessen Eigenschaft als Kunstprotector u. 1872 zum Generaldirector der Kunstmuseen ernannt. Er ist Mitglied des Herrenhauses aus Lebenszeit. Von ihm sind die Polit. Briefe u. Charakteristiken aus der deutschen Gegenwart, Berl. 1849. Schroot.

Ufedom-Wollin, Kreis im preuß. Regbez. Stettin, besteht aus den zwischen den Mühlungsarmen der Oder gelegenen Inseln Ufedom u. Wollin, wird von der Linie Swinemünde-Duchow über Ufedom der Berlin-Stettiner Eisenbahn durchschnitten; 1159, ⁹⁶⁴ □ km oder 21, ⁹⁶⁸ □ M (davon 471, ⁹⁶⁹ □ km oder 8, ¹⁵⁷ □ M Gewässer) mit (1875) 46,267 Ew. Kreisstadt ist Swinemünde.

Usen (Maloi- und Bjeloi- oder Welisoi-U., d. h. Kleine u. Weiße od. Große U.), zwei Steppensflüsse, entspringen im russ. Gov. Saratow, auf dem Obdtschei Syrt, laufen parallel, sind ziemlich tief u. breit, fischreich; hiervon geht der Maloi U. nach Astrachan, der Bjeloi oder Welisoi U. ins Orenburgische über. Beide verlieren sich in Salzseen der Kirgisien Steppe.

Ufener, Hermann, Philolog, geb. 23. Octbr. 1834 in Weilburg, studirte seit 1853 auf den Universitäten zu Heidelberg, München, Göttingen und Bonn u. wurde 1858 Adjunct am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin; von da ging er 1861 als Professor der classischen Philologie nach Bern, 1863 nach Greifswald u. 1866 nach Bonn, wo er auch Director des Philolog. Seminars ist. Er schr.: Quaestiones Anaximeneae, Götting. 1856; Analecta Theophrastae, Leipzig. 1858; Anecdota Holderi, ebd. 1877, Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften und Universitätsprogrammen u. gab Alexandri Aphr. probl. III. IV. Berl. 1859, Scholia in Lucani bellum civile, Vb. I, Ep. 1869, Syriani in Aristot. metaph. comment. Berl. 1870, heraus.

Usher, s. Usher.

Usia (Maria), König von Juda, folgte seinem Vater Amasia, s. Hebräer, S. 95.

Usingen, Stadt im Obertaunuskreise des preuß. Regbez. Wiesbaden, an der Ue; hat Amtsgericht, ev. Schullehrerseminar, Realschule, Hospital; ca. 1800 Ew. Über die Linie Nassau-U., s. Nassau, Gesch.

Ufinger, Rudolf, Geschichtsforscher, geb. 1835 in Nienburg, studirte in Göttingen Geschichte, habilitirte sich daselbst, folgte dann 1865 einem Rufe als Professor der Geschichte nach Greifswald, 1868 nach Kiel, wo er auch Secretär des Vereins für schleswig-holsteinische Geschichte war u. 1. Juni 1874 st. Von seinen zahlreichen Werken seien erwähnt: Deutsch-dänische Geschichte 1189–1227, Berl. 1863; Napoleon, der Rheinische u. der Nordische Bund, ebd. 1865; Forschungen zur Lex Saxonum, ebd. 1867; Die Anfänge der Deutschen Geschichte, Hann. 1875; Officium Sanoti Kanuti duois, Kiel 1875. Zu Hirschs Jahrbüchern des Deutschen Reichs unter Heinrich II. lieferte er den 1. Bb., Berl. 1862. Pagat.

Usipeter (Usipetes, Usipii), ein meist in Verbindung mit den Tencterern genanntes Volk im westl. Germanien. Die Seneben hatten sie aus ihren Eichen im Inneren Germaniens mit den Tencterern (an Lippe u. Ruhr) u. Ubiern verdrängt; sie gingen darauf über den Rhein nach Gallien, wo sie Cäsar i. J. 55 v. Chr. durch Verrath überwand und über den Rhein zurücktrieb (cf. Caes. bell. gall. IV. 1. 16). Sie wurden von den Sigambren in ihr Gebiet aufgenommen u. ließen sich am nördlichen Ufer der Euphrat (Lippe) bis zum Main nieder. Tacitus nennt sie als Nachbarn der Chatten.

Uskat (Uskat, Jozghab, Jozgab), Hauptstadt eines Lima im asiatisch-türkischen Vilajet Angora, an einem Nebenfluß des Delische-Jozghab, 1300 m ü. d. M., etwa 25,000 Einn.; war vor 120 Jahren noch ein unbedeutender Ort u. wurde durch den Aufbruch des Hauptlings Tschapan-Oglu (gest. 1805) zu ihrer jetzigen noch stets wachsenden Bedeutung erhoben. In 12 km Entfernung bei dem Dorfe Nefesioi ausgedehnte Reste einer alten Stadt, während in 16 km Entfernung bei Boghazkioi die großartigen Ruinen einer Stadt liegen, die man für das alte Pteria hält, mit merkwürdigen Steindenkmälern im assyrischen Stil.

Uskub (Ustjüb, Skopia, Scupi), Stadt im türk. Vilajet Prisren, am oberen Wardar, zwischen dem Kara- u. Schar-Dagh, 283 m ü. d. M., schön gelegen, durch Eisenbahn mit Saloniki verbunden; diese Bahn soll weiter bis zur österreichischen Grenze geführt werden; von U. führen zwei bedeutende Flüsse, nach N. in das Thal der Simniza, nach W. über den Schar-Dagh nach Prisren. U. liegt in einem Walde von Obstbäumen, hat lebhaften Handel, sowie Industrie in Leder, Metall, Webereien u. Färbereien, ist Sitz eines griechischen Erzbischofs, hat viele Moscheen und Kirchen (erstere mit schwarzen Kuppeln und Minarets), hat ein festestiges Schloß, Reste eines großen Aquäducs (Justiniana prima); 28,000 Ew. Dronte.

Uskar, Amtsstadt in der preuß. Landdrostei Gildesheim, an der Aale u. am Sollingerwalde, Station der Westfälischen Bahn, Amtsgericht, Schloß, Gewerbeschule, Hospital; fertigt Ziegel, thönerne Pfeifen, Papier u. Leinwand, hat Bleichen, Wollspinnerei, Holzschneberei und königl. Eisenhütte mit

Gussstahlwerken; 2279 Ew. In der Nähe Quader-
sandsteinbrüche.

Uslar, Peter Karlowitsch, Baron v., russ.
Sprachforscher, geb. 2. Sept. 1816 zu Kuroowo im
russ. Gouv. Twer, studirte die Kriegswissenschaften,
nahm bis 1840 an den Feldzügen im Kaukasus theil,
absolvirte dann die Akademie des Generalstabes und
machte dann Reisen im Ausland. Nachdem er die
Gouvernements Twer, Wologda u. Griban mili-
tärisch-statistisch beschrieben hatte, erhielt er 1858
vom Kaiser Alexander den Auftrag, eine Geschichte
des Kaukasus zu verfassen und bereiste, um zunächst
die dort herrschenden Sprachen zu studiren, seit 1862
das Land u. bewältigte in Zeit von 11 Jahren die
meisten derselben, so bes. die Sprachen der Abchasen,
Tschetschenen, Kassumiken, Ghürkanen, Awarer u.
Kürinen u. legte seine Forschungen Petersb. 1863
bis 1872 nieder. Diese linguistisch u. ethnographisch
äußerst werthvollen Arbeiten wurden aber nur in
wenigen Exemplaren lithographirt u. harren noch
des Druckes, um der Gelehrtenwelt zugänglich wer-
den zu können. U. mußte aus Gesundheitsrücksichten
1873 seine Studien abbrechen u. st. 20. Juni 1875
auf seinem Gute Kuroowo im Gouv. Twer als Gene-
ralmajor.

Schötot.

Usmaiten, Landsee im russ. Gouv. Kurland,
etwa 40 □km groß, mit mehreren Inseln; sein Ab-
fluß ergießt sich in die Steinde.

Usnea Dill. (Vorstehende), Flechtengatt. aus der
Fam. der Usneaceae, mit flachem, bartartigem, meist
schlaffem, sehr vielästigem Thallus; mit fadenförmigen
Aesten u. end- oder seitenständigen, flach schüs-
elförmigen Apothecien. U. barbata Fr. (Lichen bar-
batus L.), bis 3 cm lang, Apothecien am Rande
haarig gewimpert; häufig von den Ästen alter Bäume
herabhängend; U. longissima Ach., wird bisweilen
4 m lang u. findet sich häufig an alten Waldbäumen.

Uso (ital.), so v. m. Usance.

Uffel, Stadt u. Hauptort in dem 7 Cantone und
71 Gemeinden mit 63,925 Ew. umfassenden, gleich-
namigen Arrond. des franz. Dep. Corrèze; ehemals
Hauptstadt des Herzogthums Ventadour, zwischen
der Garonne u. Diege; Gerichtshof erster Instanz,
Ackerbaukammer, Departementsgefängniß, Wollkü-
mmerei, Färberei, Fabrikation von Holzschuhen und
Leber, Granitbrüche; 1876: 2822 (Gem. 4231). U.
ist angeblich das antike Uxellodunum.

Uffher (Ufferius), James (Jakob), anglican.
Erzbischof in Irland, geb. 4. Jan. 1581 in Dublin,
studirte daselbst Geschichte u. Theologie, wurde 1600
katholischer Rector daselbst und 1601 Hofprediger,
1607 Professor der Theologie u. 1614 Vicarlangler
der Universität. Er verfaßte 1615 die sogen. 104
Irischen Artikel. Sie wurden von der Synode zur
Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in Irland an-
genommen, aber weil sie von dem Bekenntnisse der
Englischen Kirche abwichen, kam U. bei Hof in den
Verdacht des Puritanismus, gewann jedoch die Gunst
des Königs bald wieder u. wurde 1621 Bischof von
Meath; er verweilte seit 1623 in London, um Urkun-
den zur Britischen Kirchengeschichte zu sammeln, wo-
rauf er 1625 zum Erzbischof von Armagh u. Primas
von Irland ernannt wurde. Durch die von Lord
Strafford mit Gewalt durchgesetzte Beseitigung der
104 Irischen Artikel u. die Einführung der, wenn-
gleich nach den Verhältnissen des Landes abgeänderten,

39 Artikel der Engl. Kirche in Irland verlor U.
seine Stellung u. ging wieder nach England.
Hier diente er als Vermittler zwischen den Führern der
Puritaner u. der Staatskirche u. erhielt, nachdem er
infolge des irischen Aufstandes sein Erzbisthum ver-
loren hatte, das Bisthum Carlisle und 1642 vom
Parlament die Erlaubniß, in Oxford seinen wissen-
schaftlichen Arbeiten zu leben; als er in der West-
minsterversammlung die beabsichtigte Trennung der
Puritaner von der Kirche mißbilligte, zog er sich den
Haß des Parlamentes zu und verließ 1646 Oxford,
worauf er erst in Cardiff, dann in St. Donat und
seit 1646 wieder in London lebte; er wurde 1647
von den Juristen der Lincolns Inn zum Prediger
gewählt u., obgleich ein erklärter Royalist, von Crom-
well mit Achtung behandelt. Er st. 21. März 1656.
Seine Schriften sind meist apologetisch-polemischen,
archäologischen, kirchenhistorischen, chronologischen
Inhalts. Die wichtigsten derselben sind: Britannicarum
ecclesiarum antiquitates, Dubl. 1639, Lond.
1677; De Ignatii et Polycarpi scriptis, 1644; Re-
duction of episcopacy unto the form of synodical
government received in the ancient church and
proposed in 1641, herausgeg. von Bernard 1657;
Annales V. et N. Testamenti, Lond. 1650—54,
2 Bde., Par. 1673, Brem. 1686; u. a. Gab auch
Veterum epistolarum hibernicarum sylloge, Lond.
1631, Par. 1666, u. die Briefe des Ignatius und
Polycarpus 1644, dazu Appendix 1647, heraus.
Werke herausgegeben von Charl. Elrington, Dubl.
1847, 16 Bde. Lebensbeschreibung von R. Parr,
Lond. 1686, und in Elringtons Ausgabe der Werke
U.s.

Hoffm.

Uffi, Stefano, ital. Historien- u. Genremaler
der Gegenwart und Professor an der Akademie zu
Florenz; zeigte früh ein energisches Streben, die
Fesseln des Conventionalismus zu sprengen und
huldigte einem gesunden Realismus. Zu seinen er-
sten bedeutenderen Arbeiten gehört sein Dante von
Frauen verlaßt. Nach der Eröffnung des Kanals
von Suez ging U. nach Ägypten, dessen leuchtender
Himmel, Natur und alten Denkmale seinem Talent
neue Bahnen eröffneten. Im Auftrage des Sultans
malte U. die Abreise der Pilger nach Mekka,
die zwar auf der Wiener Weltausstellung viel Auf-
sehen machte, doch im Allgemeinen nicht so viel Bei-
fall fand, wie ihn vordem seine Jagd des Herzogs
von Athen gefunden. In Wien sah man auch eine
Bianca Capello von U. Kürzlich machte U. auch
eine Studienreise nach Marokko.

Regnet.

Uffing, Tage Algreen-U., s. Algreen-Uffing.

Uffmann, Kreisstadt im russ. Gouv. Tambow
nahe der Worona, an der Eisenbahn Kossow-Wo-
roneß, mit etwas Industrie (Branntweinbrenne-
reien, Tuch zc.) u. Handel; nahe der Stadt führt der
Zarenwall vorüber; 7488 Ew.

Uffuri, Fluß in Ostasien, entspringt auf dem
Sichota Alin (russ. Küstenproving), fließt nach N.,
nimmt rechts Bafa (mit Jma), Bilin, Sim, Chur,
links Murren, Sichulin u. Noro auf, bildet, auf eine
große Strecke hin schiffbar, die Grenze der Mandchu-
rei gegen die russische Küstenproving und mündet in
den unteren Amur.

Uster (Ober- u. Nieder-U.), Marktleden und
Hauptort in dem gleichnam. Bez. des schweizerischen
Kantons Zürich, an der Ra, Station der Vereinigten

Schweizerbahnen; altes Schloß, bedeutende Baumwollenspinnerei u. Weberei, Seidenspinnerei u. Weberei, Gerberei, Feuerspritzen- u. Spindelfabriken, Eisengießereien, Bierbrauerei; 1870: 5808 Ew.

Usteri, 1) Johann Martin, schweizer. Dichter, geb. 14. Febr. 1763 in Zürich, Sohn eines Kaufmanns, starb als Rathsherr in seiner Vaterstadt 29. Juli 1827; seine Dichtungen in Versen und Prosa, in hochdeutscher Sprache und Schweizerdialekt, herausgegeben von David Hess, Berl. 1831, 2 Bde. Vorzüglich bekannt ist er als Dichter des Liedes: Freuet euch des Lebens, welches er um 1785 für Freunde schrieb. 2) Paulus, schweizer. Staatsmann, geb. 14. Febr. 1768 zu Zürich, wurde Arzt, betheiligte sich an der schweizer. Bewegung von 1798 in gemäßigter freisinniger Weise, wirkte im Senat der Helvet. Republik mit Eifer u. A. gegen die Bevormundung und Ausbeutung der Schweiz durch die Franzosen, war 1802 Gesandter Zürichs an Napoleon Bonaparte, um dessen Vermittelung in den schweizer. Wirren anzurufen u. blieb dann Mitglied der Regierung von Zürich bis zu seinem Tode 9. April 1831. Mit Eiser gab er 1798—1803 die Zeitschrift Der schweizer. Republikaner heraus u. schr.: Schweiz. Staatsrecht, 2 Bde., 3. A. Aar. 1815—31. Seine kleinen gesammelten Schriften erschienen nach seinem Tode, Aar. 1832. 3) Leonhard, bedeutender schweizer. Theolog, geb. 22. Oct. 1799 zu Zürich, studirte in Zürich u. Berlin, auf letzterer Universität besonders von Schleiermacher und Hegel angeregt. Er wurde 1824 zum Professor und Director des Gymnasiums in Bern berufen, wo er 18. Septbr. 1833 farb. Seine Hauptschrift: Entwicklung des Paulinischen Lehrbegriffs mit Hinsicht auf die übrigen Schriften des N. T., Zür. 1824, 6. A. Zür. 1851, war für dieses Gebiet der biblischen Theologie bahnbrechend. Schr. außerdem: Commentatio critica, in qua Evangelium Joannis genuinum esse ex comparatis IV Evangeliorum narrationibus de coena ultima et passione Jesu Christi ostenditur, Zür. 1823; Commentar über den Brief Pauli an die Galater, Zür. 1833; Die Taufe u. Versuchung Christi, Studien und Kritiken von 1832; bearbeitete die Vorlesungen F. A. Wolfs zu den vier ersten Büchern der Ilias, Zür. 1830; Plutarchi Consolatio ad Apollonium, Zür. 1830; gab mit Drelli Pädagogische Ansichten heraus, Zür. 1831. Hßler.

Ustica, Insel im Tyrrhenischen Meere, zur sicilischen Prov. Palermo gehörig; hat vulkanischen Boden, Höhlen, Mineralquellen u. steigt bis 970 m an; hat 2 Forts, bringt Wein, Ol, Baumwolle u. hat etwa 2500 Ew., welche einen Hauptnahrungszweig in der Korallenfischerei finden.

Ustilaginei (Brandpilze), parasitische, im Innern anderer Pflanzen vegetierende Pilze, welche ihre Fortpflanzungsorgane meistens in den Blüthen theilen, manche auch in den Rhizomen, der Nährpflanze, namentlich häufig im Fruchtknoten derselben entwickeln. Das im Innern wuchernde Mycel sendet in die benachbarten Parenchymzellen Hauporien. Die Sporen sind einfache Conidienbildungen, sie sind meist einzellig, seltener zweizellig, mit einem meist braunen, verdickten Eriopodium u. einem dünnen Endospor versehen; sie lösen sich bei der Reife von dem Mycel los u. stellen ein trockenes schwarzbraunes od. schwarzes Pulver dar. Bei der Keimung

entwickeln die Sporen ein wenigzelliges Mycelium, ein sogen. Promycelium, an welchem in einer bei den einzelnen Gattungen verschiedener Weise Spordien gebildet werden, welche sich auflösen u. einen kleinen Keimschlauch entwickeln, der in die junge Nährpflanze eindringt, um daselbst ein kräftiges Mycelium zu entwickeln. Die Spordien des Roggenstengelbrandes (*Urocystis occulta*) durchbohren erst das Scheidenblatt des keimenden Roggens u. wachsen dann in das nächst anliegende grüne Blatt hinüber; bei andern dringen sie auch in den ersten Stengelknoten, den Wurzelknoten u. das zwischen beiden liegende erste Internodium der jungen Grasnpflanze ein u. diese Infektion der Achse hat jedenfalls, wie durch Kühen experimentell festgestellt ist, die kräftigste Entwicklung des Parasiten zur Folge. Um die Kulturpflanzen, namentlich die Getreidearten gegen ihre specifischen Brandpilze zu schützen, muß man eine trockene Saatzeit wählen u. von dem Saatgut alle mit Pilzen behafteten Samen entfernen. Bei dem Weizen kann man die vom Steinbrand (*Tilletia caries*) befallenen Samen äußerlich nicht sofort erkennen, dieselben werden mit den gesunden eingekornet u. es empfiehlt sich daher hier, die Samen mit halbprocentiger Kupfervitriollösung zu beizen; nach 12—14 stündigem Liegen in derselben sind die Pilzsporen getödtet. Gattungen: *Ustilago*, *Urocystis*, *Tilletia*, *Geminella*, *Sorisorium*. Engler.

Ustilago Lk., Pilzgattung aus der Fam. Ustilaginei (s. d.); Sporen einzellig, mit einem Promycelium keimend, dessen Gliederzellen sich trennen u. keimen oder aber seitlich Spordien bilden, welche meist in die Stengel u. Wurzelglieder der jungen Nährpflanzen eindringen. Das Mycelium ist an dem Orte der Sporenbildung sehr protoplasmareich u. reich verzweigt, aber ohne Querwände; die Membran der Zweige quillt stark auf, es entstehen an den Fäden zahlreiche Einschnürungen um einzelne Portionen des Protoplasmas, die verschlungenen Fäden bilden so eine Gallertmasse, in der die einzelnen zu Sporen werdenden Glieder gewissermaßen eingebettet sind. Bei der Reife verschwindet die Gallertmasse immer mehr, während die Membran der Sporen sich immer mehr verdickt. Mehrere Arten richten dadurch, daß das Mycel im Fruchtknoten von Kulturgräsern seine Sporen entwickelt, großen Schaden an; es sind dies folgende: 1) *U. Carbo Tul.* (*U. segetum Dittm.*, Flugbrand, Fußbrand, Staubbrand), Sporen mit glattem Eriopodium, ein schwarzes, rußartiges Pulver in den Blüthen der Gräser bildend, namentlich auf Hafer, Gerste u. Weizen. 2) *U. Maydis Léw.* (Maisbrand), Sporen mit flacheligem Eriopodium, braun; bildet oft finkstoppgroße, unförmliche Beulen, die später in ein schwarzbraunes Pulver zerfallen. 3) *U. destruens Dub.* (Hirsebrand), Sporen braun, mit neßförmigem Eriopodium; zerstört die noch von den oberen Blättern eingeschlossene Blüthenrispe der Hirse. Engler.

Ustjug Weliki, s. Welisi Ustjug.
Ustjugna, Kreisstadt im russ. Gouv. Nowgorod in flacher sumpfiger, aber waldbreicher Gegend am rechten Ufer der Mologa, hat lebhaften Handel mit Holz u. Eisen; 6900 Ew.

Ust Ramennogorsf, befestigte Kreisstadt in der russ. Prov. Semipalatinsk (Centralasien) am Jetysch, gehört zum Irtyschischen Festungsgürtel, hat drei

Kirchen, ist Mittelpunkt des Handels nach der Dsungarei; 3489 Ew.

Uft-Schiffolsk, Kreisstadt im russ. Govv. Wologda, an der Mündung der Schiffola in die Wptischegda; Pelzhandel; 3570 Ew.

Uft-Urt, eine wüstenartige, etwa 200 m hohe Ebene, welche den Raum zwischen dem Kaspischen Meere u. dem Ural-See einnimmt.

Usualinterpretation. Die Auslegung (s. b.) der Gesetze hat nach den allgemeinen Auslegungsregeln, d. h. nach den Regeln der Sprache u. Logik zu geschehen. Ausnahmungsweise ist dem Richter eine bestimmte Auslegung vorgeschrieben u. zwar entweder durch Gesetz (s. u. Authentisch) oder durch Gewohnheit (usus). Diese letztere Auslegung heißt die U.

Usucapio (lat.), 1) (Usus auctoritas), im älteren Römischen Recht diejenige Art der Adquisitivverjährung, nach welcher das quiritarische Eigenthum durch rechtmäßigen u. in gutem Glauben erlangten Besitz von einem Jahr bei beweglichen u. von zwei Jahren bei unbeweglichen Sachen erlangt werden konnte. Neben ihr kam später eine Art indirecter Ersetzung auf, indem bei rechtmäßig u. in gutem Glauben erworbenem Besitz von 10 Jahren unter Anwesenenden u. 20 Jahren unter Abwesenden (Possessio longi temporis) der Besitzer durch eine Exceptio oder Praescriptio longi temporis geschützt wurde. Dazu kam als ein drittes verwandtes Institut noch die Verjährung der Eigenthumsklage durch dreißig- oder vierzigjährigen Besitz, Praescriptio longissimi temporis, welche den Besitzer einer an sich fremden Sache gegen die Eigenthumsklage auch ohne guten Glauben schützte. Justinian bildete das ganze Rechtsinstitut um, indem er mit beiden Arten der Präscription, mit der letztern unter Voraussetzung der Bonafides, die Wirkung eines vollständigen, directen Eigenthumserwerbes verband, nachdem er zuvor schon den Unterschied zwischen quiritarischem u. nichtquiritarischem Eigenthum beseitigt hatte. Sodann hob er auch die zweijährige U. italischer Grundstücke auf u. ersetzte eine Ersetzung unbeweglicher Grundstücke überall nur noch durch zehn- oder zwanzigjährigen, resp. durch dreißig- oder vierzigjährigen Besitz, die Ersetzungszeit für bewegliche Sachen erweiterte er aber bis zu drei Jahren. 2) U. libertatis, in Betreff städtischer Grunddienstbarkeiten die Ersetzung der Freiheit eines Grundstückes von einer solchen Servitut während des Verjährungszeitraumes durch den Eigenthümer des Praedium serviens. Im übrigen s. sowohl zu 1) als 2) unter Verjährung. ^{Verob.}

Usura (lat.), Nutzung, Nutzungsgeld, Zinsen.

Usurpation (v. Lat.), während das ältere Röm. Recht unter U. die Unterbrechung der Verjährung durch Aufhebung des Besitzstandes begriff, versteht man nach neuerem Sprachgebrauch darunter widerrechtliche Annahmung eines Besitzes, einer Befugniß, einer Gewalt, das Anschreien der Staatsgewalt über ein anderes Land mit Gewalt u. zwar in der Absicht den bisherigen Souverain desselben von seinem Rechte zu verdrängen, für die Zukunft denselben von dem Wiedereintritte in die Regierung ganz auszuschließen. Durch den einseitigen Umsurz einer auf Verträge gegründeten Verfassung sich in Besitz der höchsten Gewalt zu setzen, dem Volke seine Selbständigkeit zu rauben. Solche in der auf anerkannten Rechtsmitteln beruhenden Legitimität, legitimen Herr-

schaft und legitimen Verfassung ihren Gegensatz habende U. kann indessen wiederum einen legitimen Zustand begründen, sobald das Volk in seiner Gesamtheit die U. in ihren Folgen anerkennt u. dem Usurpator Gehorsam schenkt, bis dahin ist der durch sie geschaffene Zustand kein rechtsbegründeter, sondern nur ein factischer. ^{Ragai.}

Usus (lat.), 1) Gebrauch, Anwendung. U. loquendi, Sprachgebrauch. U. epanorthoticus, die Nutzenanwendung. U. fori, so v. w. Gerichtsgebrauch; 2) Mode; U. est tyrannus, die Mode ist ein Tyrann; 3) nach Röm. Recht die persönliche Servitut, welche darin besteht, daß der Berechtigte (Usuarius) eine fremde Sache ihrer Natur und Bestimmung gemäß für seine eigenen Zwecke gebrauchen darf, aber nicht das Recht hat, aus derselben sonst noch andere Vortheile zu ziehen, namentlich sie etwa als Erwerbsquelle zu benutzen. Gemeinrechtlich ist über die Ausdehnung des Rechtes überhaupt Streit u. im heutigen Rechtsleben ist das ganze Institut so gut wie unbekannt. 4) vgl. Ehe, S. 41.

Ususfructus (Nießbrauch), das an sich nur dem Eigenthümer zustehende Recht von einer Sache alle Früchte u. Nutzungen (Fructus) zu ziehen und alle Arten des Gebrauchs (Usus) davon zu machen. Als ein besonderes, aus dem Eigenthume ausgegliedertes Recht ist U. das einer bestimmten Person zu stehende Recht an einer fremden, nicht verbrauchbaren Sache auf den von dieser Sache durch Gebrauch u. Fruchtgewinn, ohne Verbrauch derselben, zu ziehenden Nutzen. Der Berechtigte heißt Usufructuarius (Fructuarius, Nießbraucher, Nutznießer), das Eigenthum, welchem mit dem Rechte der Nutznießung sein wesentlichster Vortheil entzogen ist, wird Proprietas nuda genannt. Die Entstehung des Nießbrauchs kann durch Vertrag, Testament, auch unmittelbar durch Gesetz erfolgen. Letzter Art ist z. B. der U. paternus, der Nießbrauch des Vaters an dem Vermögen der seiner väterlichen Gewalt unterworfenen Kinder, und der U. maritalis, der Nießbrauch, welchen nach vielen deutschen Landesgesetzen der Ehemann am Vermögen seiner Ehefrau hat. Der U. ist ein theilbares Recht, er kann auch nur auf einen intellectuellen Theil der Sache beschränkt sein. A) Die Rechte des Nutznießers bestehen a) in der Befugniß mit Ausschließung des Eigenthümers die Früchte zu ziehen u. zu genießen. Unter den Früchten sind nicht bloß die natürlichen (Fructus naturales), sondern auch die bürgerlichen (Fr. civiles), wie Zinsen und Pachtgelder, inbegriffen. Beschränkt ist der Nutznießer dabei bloß in der Weise, daß er allenthalben nur so nutzen darf, wie ein verständiger und sorgfamer Eigenthümer selbst die Sache nutzen würde. Die natürlichen Früchte erwirbt der Nutznießer durch Perception, junge Thiere sofort durch die Trennung vom Mutterthier. Auch die Ausbeute von Steinbrüchen, Bergwerken zc. gebührt dem Usufructuar; dagegen erwirbt er nicht den während des Nießbrauchs durch Alluvion dem Grundstück entstandenen Zuwachs, welcher vielmehr nach dem Jns accessionis dem Eigenthümer zufällt, wenn auch der Nießbrauch sich auf ihn mit erstreckt. Bei Waldungen kommt es darauf an, zu welchem Zwecke sie bestehen. Sollten dieselben nicht zum Holzschlag bestimmt sein, so darf auch der Usufructuar sich nicht an ihnen vergreifen; bildet dagegen bei einem Walde der Holzertrag ein regel-

mäßiges Emolument des Eigenthümers, so fällt derselbe auch dem Usufructuar zu, sofern er nur dabei die forstwirtschaftlichen Regeln einhält, welche für Gehölze der fraglichen Art in der Gegend von allen verständigen Eigenthümern befolgt werden. b) In Betreff der Verfügung über die Sache selbst ist der Nutznießer insofern beschränkt, daß er ohne Einwilligung des Eigenthümers die Sache weder ganz verbrauchen, noch auch solche wesentliche Veränderungen mit derselben vornehmen darf, welche nicht durch den Zweck ordnungsmäßiger u. ihrer Bestimmung entsprechender Benutzung gerechtfertigt werden. Auf der andern Seite kann aber der Nutznießer auch dem Eigenthümer jede Änderung der Sache untersagen, durch welche seine Nutzung beeinträchtigt werden würde. c) Die Ausübung seines Rechtes kann der Usufructuar entgeltlich od. unentgeltlich, für die ganze od. theilweise Dauer des Nießbrauchs einem Andern übertragen. B) Die Verbindlichkeiten des Usufructuars bestehen darin, daß er die Sache immer mit Rücksicht auf möglichste Erhaltung der unveränderten Substanz derselben und in gutem Stande zu erhalten beflissen sein muß. Auch hat er die Abgaben u. Lasten zu tragen. Bei Nachlässigkeit haftet er für Omnis culpa; für außergewöhnlichen Schaden hat er nicht einzustehen, ebensowenig für solche Werthsabminderungen, welche die Zeit u. die angemessene Nutzung unermiedlich von selbst mit sich bringt. Nach Endigung des U. hat er die Sache herauszugeben und wegen verschuldeter Zerstörung oder Abwerfung Ersatz zu leisten. Um wegen aller dieser Verbindlichkeiten eine Sicherung zu haben, ist der Usufructuar endlich auch verpflichtet, dem Eigenthümer od. demjenigen, an welchen die Sache nach Beendigung des Nießbrauchs zurückfällt, eine Cautio usufructuaria, der Regel nach durch Realcaution, zu bestellen. Befreit von dieser Caution sind jedoch der Nutznießer, welchem die Proprietät nach beendigtem Nießbrauch mit Gewißheit selbst zufällt, der Vater als Usufructuar an den Bona adventicia seiner Kinder, der Mann rücksichtlich des ihm in dotem gegebenen Nießbrauchs, der Schenker, welcher sich den Nießbrauch an der geschenkten Sache vorbehielt, u. der zur zweiten Ehe schreitende Gatte rücksichtlich des ihm verbleibendem Nießbrauchs an dem damit den Kindern erster Ehe zuzufallenden Immobilien. Aller Verbindlichkeiten kann sich der Nutznießer sofort dadurch erledigen, daß er sein Recht ganz aufgibt.

Im späteren Römischen Recht wurde neben dem eigentlichen U. auch ein Quasi-U. dadurch ausgebildet, daß man auch in Ansehung verbrauchbarer Sachen ein dem wahren U. analoges Verhältniß anerkannte, in der Weise, daß solche Sachen in das Eigenthum desjenigen, welcher die Nutznießung haben soll, übertragen werden, mit der Verpflichtung, derselbe, wenn der Fall eintritt, welcher dem wahren U. ein Ende machen würde, dieselbe Quantität von Sachen derselben Gattung od. deren Geldwerth dem herauszugeben, welchem beim wahren U. deren ursprünglicher Gegenstand herauszugeben wäre. Auf diese Verpflichtung ist dann die auch hier zu leistende Caution gerichtet. Der Begriff des Quasi-U. ist selbst auf Forderungen ausgedehnt worden (U. nominum). — In Beziehung auf Sachen, welche an sich des wahren U. nicht schlechthin unfähig, jedoch der Gefahr wesentlich entwerthender Abnutzung un-

terworfen sind, z. B. Kleider, läßt sich sowohl die Bestellung eines wahren U., als eines Quasi-U. denken. Beyold.*

Ut, der erste Ton der Guibonischen Solmisation, f. d.
Utah (Yutah), Territorium der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen den Territorien Idaho, Wyoming, Colorado, Arizona u. dem Staat Nevada; 218,810 □km (397 $\frac{1}{2}$ □M) mit (1870) 86,786 Ew. nebst etwa 13,000 nomadischstrebenden Indianern. U. ist eine Hochebene von 1200—1600 m, welche durch die Wasatch-Berge (Gipfel von 3600 m) in einen kleineren westl. u. einen größeren östl. Theil geschieden wird, dessen Hauptabzackung, wie der Verlauf des Green u. Grand, der bedeutendsten Flüsse des Territoriums erweist, von N. nach S. gerichtet ist, während die Abzackung des westl. Theiles gerade entgegengesetzt verläuft (Sevier River) und in den beiden Seen Utah- und Great Salt Lake ihre tiefste Einsenkung findet. An der nordöstl. Grenze streichen die Uinta-Berge von O. nach W. mit Gipfeln bis zu 4200 m. Außer den genannten Flüssen sind noch der Jordan und der Bear River, beide im Salzsee verlaufend, hervorzuheben. Nach seiner Bodenbeschaffenheit ist U. größtentheils noch wüst und zum Theil auch unfruchtbar, bes. im W. (Theile des Great Basin) u. im S.; die Flußthäler sind dagegen durch ergiebigen Boden ausgezeichnet, der sich bes. auch zum Anbau des Weizens eignet. Das Klima ist continental, jedoch sind die Winter mehr mild als kalt. Plötzliche Temperaturwechsel kommen nur im Frühling u. Herbst vor. Werth der Producte 1871: der Landwirtschaft 600,000, der Viehzucht 1,400,000, der Industrie 2,343,000, des Bergbaues 1,315,000 Doll. Seitdem haben sich die Verhältnisse selbstverständlich sehr geändert, so betrug der Werth der 1877 gewonnenen Edelmetalle allein 6 Mill. Doll. Den R. des Territoriums durchschneidet die Union- und Central-Pacifichahn mit 959 km. Das Unterrichtswesen ist außerhalb der Wohnsitze der Mormonen noch wenig entwickelt; in Great Salt Lake City besteht eine höhere Lehranstalt, University of Desert. Verfassung: An der Spitze des Territoriums steht ein Gouverneur, welcher auf vier Jahre gewählt wird, die gesetzgebende Versammlung besteht aus zwei Häusern, dem der Senatoren, gebildet von 13 Senatoren und dem Repräsentantenhause, mit 26 Vertretern, erstere mit zwei-, letztere mit einjähriger Amtsdauer. Die Frauen besitzen das politische Stimmrecht. Einteilung in 21 Counties. Hauptstadt ist Great Salt Lake City. Die Geschichte von U. knüpft sich an die der Mormonen, welche im NW. die Wüste in einen ergiebigen Landstrich umgewandelt u. ihre Zahl durch Proselytenmacherei in allen Ländern, bes. in Großbritannien, Scandinavien, Dänemark u. der Schweiz verdoppelt u. verdreifacht haben. Vor diesem neuen Gelobten Land ist aber, aus Allernachdrücklichste u. Ernsteste zu warnen. Zwar ist Deutschland für sie bis jetzt kein ergiebiges Feld gewesen, doch sollen immerhin über 100 Familien den Verlockungen ihrer Apostel zum Opfer gefallen sein. Auf das Trügerische dieser Verlockungen ist wiederholt hingewiesen worden, u. noch in letzter Zeit hat ein in Great Salt Lake City ansässiger Nordamerikaner Namens Rutnow in der Frankfurter Zeitung (Nr. 31 u. 32 von 1879) die Wirklichkeit als das directe Gegenstück dieser Vorspiegelungen dargestellt u. über-

haupte das Treiben der Mormonen als im höchsten Grade verwerflich und sogar verbrecherisch gebrandmarkt. Nach seiner Schilderung ist Jeder der sich in die Gewalt dieser Heiligen begibt, ein verlorener Mensch, der, seines Vermögens und seiner Freiheit beraubt, ihrer absoluten Willkür anheimfällt, ohne hoffen zu können, jemals aus ihren Krallen befreit zu werden. Vergl. R. v. Schlagintweit, geograph.-statist. Beschreibung z. v. u. in der Schrift über die Mormonen, 2. A. Köln und Leipzig 1878; The Rocky Mountain Saints, A full and complete history of the Mormons by T. B. H. Stenhouse, 25 years a Mormon Elder and Missionary. Schroot.

Utahs, Indianerstamm im O. von Californien, im SW. des Territory Utah u. im NW. von New Mexico, bes. am Colorado und seinen Nebenflüssen, zählt etwa 20,000 Köpfe u. ist roh u. der Civilisation wenig zugänglich.

Utakamund (Notacamund), Ort in dem indobrit. District Coimbatore, in dem Nilgiri-Gebirge, 2184 m hoch gelegen, wegen seines günstigen Klimas 1822 zur Gesundheitsstation für die Präsidenschaft Madras erhoben u. bald zu hoher Entwicklung gelangt.

Utensilien (v. Lat.), brauchbares Gerath, bes. Geräthschaften zu technischen od. Wirtschaftszwecken. Daher U.-conto, die in dem Hauptbuche geführt, Rechnung über die Geräthschaften, welche bei Vebreitung eines Geschäfts nöthig sind.

Uterindrüsen (glandulae uterinae), Gebärmutterdrüsen, schlauchförmige Drüsen in der Schleimhaut der Gebärmutter, welche im Körper einfach od. gablig theilweise sind, im Hals theil größere, theilweise mit glasigem Schleim angefüllte Ausbuchtungen (Schleimbälge) bilden.

Uterini (lat.), von ein u. derselben Mutter, Halbgeschwister.

Utersen, Stadt an der Pinnau in der ehemaligen Herrschaft, jetzt Kreis Pinneberg (Holstein), Amtsgericht, Armenhaus, Krankenhaus, Schullehrerseminar, Mittelschule; 4358 Ew. Das Kloster U., Stift für Töchter der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft bildet eine Gemeinde für sich.

Uterus (lat.), die Gebärmutter, s. Geschlechtsorgane, S. 150.

Uterusdouche, Instrument, um einen Flüssigkeitsstrahl gegen die Gebärmutter zu richten. Sie besteht aus einem elastischen Schlauch, der vorn ein sog. Mutterrohr, ein an der Spitze mit mehreren, vorderen und seitlichen Öffnungen versehenes Rohr von Hartgummi trägt u. entweder mit einer Gypsopompe (s. Gyssoire) od. mit einem Blechgefäß in Verbindung steht, welches an der Zimmerwand aufgehängt ist u. die Flüssigkeit enthält. Man nimmt zur U. entweder einfaches, warmes od. kohlensäurehaltiges Wasser, oder auch verschiedene Thermalwasser. Ihre Anwendung findet sie hauptsächlich bei der chronischen Gebärmutterentzündung, dem sog. Infarkt, um durch die erzeugte Hyperämie eine Resorption der Bindegewebswucherungen einzuleiten, ferner bei plötzlicher Unterdrückung der Menstruation und bei der Einleitung der künstlichen Frühgeburt. Douchen mit kaltem od. Eiswasser sind in manchen Fällen von Gebärmutterblutungen angezeigt. Baumberg.

Ut Fa zc., s. u. Solmission.

Utgarðhalofi (nord. Myth.), ein winterlicher Riesenkönig in Götterheim, den Thor in Begleitung

seiner beiden Diener Thjalfi u. Röskva u. des Voti besucht u. bei dem er mit diesen merkwürdige Wettkämpfe auszuführen hat. Aber er selbst u. seine Begleiter werden besiegt, da ihnen der Rieseträgerisches Blendwerk entgegengesetzt hatte. Die Erzählung davon hat uns die Sn. Edda bewahrt und gehört zu ihren schönsten, wenn sie auch an das Märchenhafte streift. Sego Grammaticus kennt den U. als Utgarthilocus.

Rasmann.

Utica, 1) (a. Geogr.), Stadt in Zeugitana (Africa propria), am Meerbusen von Karthago; die älteste Colonie der Phöniker in Afrika, gegründet um 1100 v. Chr., mit Hafen. Zu dem westl. davon gelegenen jüngeren, aber mächtigeren Karthago stand U. im Verhältniß der Bundesgenossenschaft u. wurde im zweiten Punischen Kriege von Scipio belagert. Im dritten Punischen Kriege trat es auf die Seite der Römer u. erhielt nach der Eroberung Karthagos den größten Theil der Ländereien dieser Stadt von den Römern geschenkt; dadurch erhob es sich zur ersten Stadt von Afrika u. wurde der Sitz des röm. Proconsuls. In dem Bürgerkriege zwischen Cäsar u. Pompejus war U. der Hauptwaffenplatz u. letzte Zufluchtsort der Pompejaner, u. als sich die Stadt gegen Cäsar nicht mehr halten konnte, ermordete sich 46 v. Chr. Cato (s. d. 3), welcher daher den Beinamen Uticensis erhielt. Augustus machte sie zur römischen Colonie. An der Stelle von U. steht jetzt das Dorf Bu-Schafir, welches aber durch Aluvionen tiefer ins Land gerückt ist. 2) (n. Geogr.), Stadt im Oneida County des nordamerikan. Unionsstaates New York am Mohawk und Erie Kanal, bedeutender Eisenbahnnotenpunkt, mehrere Akademien u. Seminare, zwei öffentliche Bibliotheken, zwei Waisenhäuser, das New York Staats-Irrenhaus, Industrie in Wolle, Baumwolle, Eisen u. Leder, Schuhwaaren, Maschinenbauwerkstätten. U. nimmt den Platz des ehemaligen Fort Schuyler ein, wo 1784 erst vier Gebäude standen, wurde 1817 als Village, 1830 mit 8300 Ew. als City incorporirt und hatte 1870 28,804 Ew.

Utile (lat.), das Nützliche, der Nutzen; U. dulci, das Nützliche mit dem Schönen (verbinden).

Utilitarismus (neulat.), Nützlichkeitstheorie, jene Moral- und Staatstheorie, welche von James Bentham aufgestellt, sich zum Ziele setzt den größtmöglichen Nutzen einer größtmöglichen Anzahl Menschen zu verschaffen. Namentlich suchte er an die Stelle des abstrakten Rechts ein solches von Humanität u. Billigkeit getragen, zu setzen. Utilitaires, eine communistische Secte, welche kurz vor der Revolution von 1830 in Frankreich entstand u. sich der Benthamischen Nützlichkeitsphilosophie nach ihrer Weise bemächtigte.

Ut infra (lat.) wie unten, ob. nachher bemerkt wird.

Ut possidetis (lat.) wie ihr besitzet; im Römischen Recht Bezeichnung für eine Klage zum Schutze im Besitze von Grundstücken, in neuer Zeit Bezeichnung für den augenblicklichen Besitzstand bes. bei Abschluß eines Waffenstillstandsvertrages gebräuchlich.

Ut rögas (abbrevirt U. R., röm. Ant.), wie du vorschlägst, auf den Stimmtafeln, Bezeichnung der Zustimmung zu einem eingebrachten Beschlusse; vgl. Comitia.

Utlberg (Uto), der nördlichste u. höchste Gipfel des Altskrudens im Schweizerkanton Zürich, 873 m

fl. d. M. mit Kurhaus, Hôtel u. berühmter Aussicht auf den Züricher See mit seinen Umgebungen u. auf die Alpen (daher wol auch als der kleine Rigi bezeichnet). Seit Juni 1875 führt eine Eisenbahn von Zürich zum Gipfel. Am 4. Nov. 1878 brannte das Vergnügungshaus Utosulm ab. Vgl. Binder, Le chemin de fer de l'Ütliberg. Avec 25 illustr. Zürich 1878.

Utopien, ein nach dem Griechischen gebildeter Name, bezeichnend einen Ort, welcher nirgend vorhanden ist (Nirgendheim), welchen Th. More (s. d.) in De optimo reipublicae statu der erdichteten Insel gab, wo alle Genüsse des sinnlichen Lebens ohne Arbeit u. Anstrengung zu erlangen sind. Dieses U. entspricht dem Scharaffenland der Mitteldeutschen Poesie, einem fabelhaften Land mit Seen voll Wein, Teichen voll gestauter Fische, die gebrotenen Tauben fliegen ins Maul, das Wild läuft gleich bereitet zur Mahlzeit umher u. dgl. m. Daher Utopist, Jemand welcher erwartet, daß ihm Alles ohne Arbeit zusieße; in der Politik, Jemand, welcher sich mit unausführbaren Reformplänen trägt.

Utraquisten hießen die Calixtiner, weil sie das Abendmahl abweichend von der katholischen Kirche unter beiderlei Gestalt, Brod u. Wein, nahmen.

Utraquistisch, was auf zweierlei Weise geschieht. So heißen bes. in Polen utraquistische Schulen solche, in denen in polnischer und deutscher Sprache unterrichtet wird.

Utrecht, 1) Prov. in dem Königreich der Niederlande, an die Zuidersee, an Nord- u. Südholland u. Geldern grenzend; 1884 $\square$ km (25, $\square$ M) mit 184,084 Ew. (183 auf 1 $\square$ km, in ganz Holland 116); meist eben u. niedrig, östlich etwas hügelig, fruchtbar in den niedrigeren, sandig u. heidig in den hügeligen Theilen; hat viel Torf, gute Weiden, zur Bewässerung außer den Armen des Rheines (Lech, Kromme Rijn, Dube Rijn, Becht, IJssel, mehrere kleinere Gewässer u. Kanäle, bes. die den See mit der Becht verbindende Vaart. Klima: gesund; Producte: Getreide reichlich (berühmter Buchweizen), Tabak (bester in Holland), Pferde, Rindvieh (von welchem man vorzüglich Butter u. Käse gewinnt), Vienen; man fertigt allerlei Gewebe in Wolle, Baumwolle, Seide, Leinen, gute irdene Waaren, Branntwein, Bier u. treibt Handel mit diesen Fabricaten, so wie mit den Erzeugnissen der Viehzucht (bes. Butter u. Käse) u. des Ackerbaues; 140 km Eisenbahnen.

2) Hauptstadt hier, in anmuthiger Umgebung, am Duden Rijn (alten Rhein), welcher die Stadt umfließt u. in 2 Armen durch die Stadt geht, u. sich in die Becht den Waartschen u. Duden Rijn trennt; Knotenpunkt der Niederl. Central-, Niederl. Rhein-, Niederl. Staats- u. der Holland. Bahn, umgeben von verschiedenen Parks; hat herrliche Spaziergänge (bes. die Maliebaan, eine 1000 Schritte lange Allee von 8 Reihenhinden) 4 Vorstädte u. 36 Brücken. U. ist Sitz zweier Friedensgerichte, eines Militärgerichtshofes, eines katholischen (Jansenistischen) Erzbischofs, eines Handelsgerichts und einer deutschen Ordenshauskammer (wiederhergestellt 1815) hat 20 Kirchen, darunter 7 der Reformirten, 6 der Katholiken. Merkwürdig ist besonders die im reinsten gothischen Stil 1254—67 erbaute Domkirche zum hl. Martin mit Denkmälern mehrerer Bischöfe von U. u. des Admirals Van Gent (in den Gräften unter der Kirche

sind die Eingeweide der hier gestorbenen deutschen Kaiser Konrad II., 1039 u. Heinrich V., 1125); hat einen 103 m hohen, seit dem Einsturz des vorherigen Theiles des Schiffes 1674 etwas absteigenden Thurm, welcher eine Aussicht über den größten Theil Hollands gewährt und ein Glücksspiel hat. Ferner: Königspalast, in welchem 1713 der Utrechter Frieden geschlossen wurde, Rathhaus mit reichhaltigem Archiv, Gemälde- u. Kunstsammlung, Deutschordenshaus, Münzgebäude, Papphaus, Kinderhospital 2c. U. hat eine Universität mit 5 Facultäten und (1878—79) 502 Studirenden, gestiftet 1634, eingeweiht 23. März 1636 mit Bibliothek von über 600,000 Bdn., Anatomischem Theater, berühmtem chem. Laboratorium, Sammlungen von physikalischen Gegenständen u. Modellen, Sternwarte, Botanischem Garten; außerdem Thierarzneischule, Gymnasium, höhere Bürger Schule, auch für Mädchen; Theater, Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, Gesellschaft der Dichtkunst, Stiftung zum Unterricht für Waisen, Malercollegium, Museum kirchlicher Alterthümer, Museum der schönen Künste mit Instrumentensammlung, die Münze ('s Rijks Munt). Die industrielle Thätigkeit ist von keinem großen Belange, um so bedeutender sind Handel u. Verkehr. 1876: 65,052 Ew. Bei dem Dorfe Zeyst (wo eine Fernhütercolonie ist) ist der Union von 1579 ein Denkmal gesetzt. U. ist das alte Trajectum ad Rhenum eine Stadt der Bataver im Belgischen Gallien. Schon in dem Itinerarium Antonii wird U. als Stadt gedacht. Nach dem Verfall des Römischen Reiches gehörte das von einem Burggrafen bewohnte Castell Trajectum den Friesen; dabei war eine Stadt Wiltburg (Wiltrecht) gelegen, wo auch der bischöfliche Sitz war. Nachdem König Dagobert eine Kirche, die spätere Kathedrale 630 auf der Südseite angelegt hatte, wuchs die Stadt rasch, bes. unter dem Bischof Valderich (um Mitte des 10. Jahrh.). 1046 schenkte Konrad der Salier die Grafschaft Heisterband u. die Insel Betan der Kirche von U., und zu selbiger Zeit scheint auch der Bischof seinen Sitz in U. genommen zu haben. U. war früh schon durch seine prachtvollen Kirchen berühmt u. war oft Kaiserst. 1279 brannte fast die ganze Stadt ab. Bischof Heinrich, Prinz von Bayern, überließ Stadt und Fürstenthum U. dem Kaiser Karl V. als dem Herzoge von Brabant u. Grafen von Holland 1627 u. 1629 baute Karl V. in der Stadt ein Schloß, die Breeburg od. Friedensburg das Zwing-U., das die Bürger 1577 zerstörten (ein Platz am Bahnhof heißt noch heute Breeburg). 1559 erbob Papst Paul IV. die Kirche in U. zur Metropolitankirche u. untergab dem neuen Erzbischof die Bisthümer Harlem, Middeburg, Leeuwarden, Deventer u. Groningen. Erster Erzbischof war Friedrich Schent von Zantenburg (st. 1580). Unter Philipp II. vereinigte sich U., nachdem die Reformation hier eingeführt worden war, nebst seinem Gebiet, mit den 6 anderen niederländischen Provinzen zu einem Staat durch die U.-er Union, 13. Jan. 1579, durch welche die Unabhängigkeit der Niederlande begründet ward. Bis 1593 war U. dann der Versammlungsort der Generalsstaaten. 1672 brandschätzten die Franzosen die Stadt. Den 11. April 1713 wurde hier Friede (U.-er Friede) zwischen Frankreich einer-, u. England, Portugal, Holland u. Preußen anderseits geschlossen

u. dadurch für diese Staaten der Spanische Erbfolgekrieg geendigt, während derselbe für die anderen Staaten erst durch den Frieden von Baden 1714 sein Ziel fand. U. wurde 17. Jan. 1795 von den Franzosen unter Pichegru besetzt. U. ist Geburtsort des Papstes Hadrian VI. (mit dem Familiennamen Boetjens) u. der Anna Schurmann. Vgl. Beda u. Heda, Chronicon de episcopis Ultraj., herausgeg. von Buchel, Ultr. 1643; Geer, Bijdragen tot de geschiedenis en oondheden der provincie U., ebd. 1860; Müller, De Unie van Utrecht, ebd. 1878.

Utrechter Friede, s. u. Utrecht 2). (Schroot.

Utrechter Union, s. u. Niederlande.

Ut ro mi ut., s. u. Solmisation.

Utrera, Villa in der spanischen Provinz Sevilla (Andalusien), in einer äußerst fruchtbaren Ebene, Kreuzungspunkt der Eisenbahnen U.-Moron u. Sevilla, Cadix; verfallenes Castell, gothische Kirche, mehrere Spitäler, Fabriken von Hüten, Leder, Seife, Töpferei, ausgezeichnete Pferdezüge; 12,450 Ew.

Ut retro (lat.), wie umflehend.

Utricularia L., Pflanzengattung aus der Familie der Utriculariaceae (Lentibulariaceae) (II. 1.) Wasserpflanzen mit untergetauchten, vieltheiligen Schwimmblättern, an denen einzelne Abschnitte zu rundlichen Schwämmen umgebildet sind, an deren Mündung sich 2 gewimperte, tentakelartige Gebilde befinden, welche in diese Höhlung kleine Wasserthierchen hineinspielen, die darin ihren Untergang finden; hauptsächlich dienen aber die Schläuche dazu, um mit Luft erfüllt, die Pflanze zur Blüthezeit emporzuheben, während nach dem Verblühen bei eingetretener Fruchtreife die Luft ausströmt u. die Pflanze untersteht. Die Blüthenzweige stehen in der Achsel eines unentwickelten Blattes u. sind traubig; Kelch tief 2theilig, Blumentrone mit stark entwickeltem Gaumen u. 2 Staubblättern; Frucht unregelmäßig zerreißen; einheimische Arten: *U. vulgaris L.*, in stehenden Gewässern; Blüthen groß, gelb, innen rothgelb gestreift; *U. minor L.*, viel kleiner u. zarter als die vorige; in Moorgräben. Engler.

Utriculariaceae (Lentibulariaceae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Labiatales, Wasser- od. Sumpfpflanzen, oft mit untergetauchtem Stengel, Blüthen einzeln oder in Trauben in der Achsel eines Blattes, mit einzelnen Deckblättern, seltener ohne diese; Kelch zweilappig, Blumentrone zweilappig, meist kurz, gelappt; zwei Staubblätter; Fruchtknoten einsächerig, mit einem freien, vielen Mittelsäulen, einem Griffel u. einer zweilappigen Narbe; Frucht eine einsächerige, vielkammerige, ringsum geschnittene od. zweilappig aufspringende Kapsel; Samen klein, einkeimig; Keimling meist ungetheilt. Gattungen: *Utricularia*, *Gonolisea* u. *Pinguicula*.

Utriusque juris doctor (lat.), beider Rechte (nämlich des Römischen u. Canonischen) Doctor.

Ut rogas, so v. w. *Uti rogas*.

Ut s., Abkürzung für *ut supra*, wie oben.

Uttmann, Barbara, geb. 1614 zu Esterlein im Erzgebirge. Ihr Vater, Heinrich von Esterlein (geb. 1485, gest. 1682), verheirathete sie an einen reichen Bergherrn in Annaberg, Christoph u., u. hier erband sie um 1661 das Spitzentüppchen od. führte dasselbe vielmehr ein. Sie ist verewittwet 1575 in Annaberg. Denkmal auf dem Kirchhofe zu Annaberg.

Uttoreter, Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, am Dove, Eisenbahnstation; Lateinische Schule; 1871: 3604 Ew.

Utschneider, Joseph von, geb. 2. März 1763 zu Nieden in Oberbayern; studierte in München u. Ingolstadt. Theilte sich bei Gründung des Illuminatenordens. 1783 wurde er Professor der Cameralwissenschaften u. Repetitor der Mathematik u. Physik in München. Wegen seiner Verdienste um die Salinenverhältnisse wurde er 1795 Salinenadministrator im Fürstenth. Berchtesgaden, 1799 einer der sieben Directoren der Generalandesdirection u. bald darauf geheimer Finanzreferendar, da aber seine Verbesserungspläne einem großen Theile der Stände mißfielen, 1804 von allen Staatsgeschäften entfernt. Nun errichtete U. in München eine Ledermanufactur u. begründete 1804 mit Georg von Reichenbach u. Joseph Lieber das Optisch-Mechanische Institut in Benedictbeuern, wozu später Fraunhofer gezogen wurde. 1807 trat U. als Generalsalinenadministrator u. geheimer Finanzreferendar wieder in Staatsdienste, wurde auch 1811 Vorstand der Staatschuldentilgungsanstalt, nahm jedoch 1814 nochmals seinen Abschied u. betrieb wieder die Tuchmanufaktur u. Bierbrauerei. 1818 wurde U. Bürgermeister von München bis 1821. Er wurde 1827 Vorstand der Polytechn. Schule in München, beschäftigte sich seit 1829 auf seinem Gute Erding auch mit der Landwirthschaft u. st. 31. Jan. 1840.

Uvea, s. u. Wallis Inseln.

Uvula (lat.), das Rappchen, s. Gaumen.

Unwarom, 1) Sergei Semenowitsch, Graf, geb. 25. August 1785 in Moskau, wurde 1798 als Junker in den Listen des Collegiums der Auswärtigen Angelegenheiten eingetragen u. 1803 zum Transsylvanien befördert, studierte in Göttingen u. Moskau u. verkehrte in der Gesellschaft „Armas“. Er war vielseitig gebildet, besaß seltene Sprachkenntnisse u. erwarb sich Alexanders Zuneigung. Er fungierte seit 1806 bei der Gesandtschaft in Wien, seit 1809 als Legationssecretär in Paris, wurde 1810 zum wirklichen Staatsrath befördert u. 1811 zum Curator des Petersburger Lehrzirkles wie der Universität, 1812 zum Gehilfen des Directors der öffentl. Bibliothek u. Jan. 1818 zum Präsidenten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ernannt; als letzterer suchte er die russ. Sprache zur allein herrschenden zu machen. Täglich wurde der frühere liberale Mann reactionärer. 1810 veranlaßte er, als Orientalist bedeutend, die Errichtung von Lehrstühlen für morgenländische Sprachen an der Petersburger Akademie und Universität, eines asiatischen Museums und 1823 einer orientalischen Diplomatenschule. Nachdem U. i. J. 1821 den Posten als Curator niedergelegt, wurde er 1822 zum Director des Departements der Manufacturen u. des inneren Handels u. Mitglied des Senats des Finanzministers, 1823 zum Dirigenten der Commerzbank u. der Reichsbank ernannt, legte aber Dec. 1824 diese Ämter nieder, wurde wirklicher Geheimrath, 1826 Senator, 3. Mai 1832 College des Ministers der Volksaufklärung u. 1833 sein Nachfolger. Als solcher gründete er die Universität Kiew 20. Nov. 1833 u. andere Anstalten u. förderte wesentlich die Ausdehnung des Unterrichtes, hemmte ihn aber gefinnungslos an jeder freien Richtung, wofür er zum erblichen Grafen 1846 erhoben wurde.

Aber 1848 war selbst er, den sein früherer Freund Puschkin (s. d.) nun verspottete, dem Zaren nicht feind genug und mußte vom Ministerium abgehen, blieb Reichsrath im Plenum u. starb 16. Sept. 1855 in Moskau. Er gab den *Monos* 1817 heraus, und schrieb: Über das vorhistorische Zeitalter; Versuch über die Heusenischen Geheimnisse; Kritische Untersuchung über die Fabel des Hercules, u. a. gesammelt als *Etudes de philologie et de critique*, Petersb. 1843, 2. A. 1845; *Esquisses politiques et littéraires*, Par. 1849. Sein Sohn, Graf Alexei Sergejewitsch, beschrieb Petersb. 1852 eine von ihm in antiquarischem Interesse unternommene Reise an die Nordküsten des Schwarzen Meeres. 2) Feodor Petrowitsch, geb. zu Chruslowka (Gouv. Tula) 27. April 1769, diente unter Potemkin und Sumorin, wurde Generalleutnant und Chef des Chevaliergarde-Regimentes, benachrichtigte Pahlen (s. d.) von den Plänen des Zaren Paul gegen die kaiserliche Familie und war an der Verschwörung gegen Paul, nicht aber an dem Morde selbst theilhaftig. Er tritt in den Kriegen von 1805—14 aufs Tapferste und gab 1814 400,000 Rubel zu einem Triumphbogen für die kaiserliche Garde. Er war ein erklärter Günstling Alexanders, dessen Generaladjutant u. General en chef der kaiserl. Garde-du-corps. Im Sept. 1814 wurde er Mitglied der Invaliden-Commission, im Sept. 1823 Reichsrath u. s. in Petersburg 2. Dec. 1824. Vergl. Kleinschmidt, Rußlands Gesch. u. Politik, dargestellt in der Gesch. des russischen hohen Adels, Kassel 1877. Kleinschmidt.

Umarowit, Varietät des Granats, s. d. 1).

Uxbridge, Marktstadt in der engl. Grafschaft Middlesex, am Colne u. dem Grand Junction Canal, Eisenbahnstation; literarische Gesellschaft, bedeutender Viehhandel; 1871: 7497 Ew. U. gibt jetzt dem Marquis von Anglesey den Grafentitel.

Urgül, s. u. Riga.

Urmal (Uzumtal), große Ruinenstätte in Yucatan, 50 km südlich von der Hauptstadt Merida, enthält zahlreiche Gebäude, meist auf pyramidalen Unterbauten, die bis 32 m hoch aufgeführt sind. Die Gebäude sind mit Sculpturen u. geschmückt, jedes in anderer Weise. Die Thürbalken sind aus Holz, sonst alles aus Stein. Zahlreiche eiserneartige Vertiefungen.

Uxor (lat.), Gemahlin, Gattin.

Uz, Johann Peter, deutscher Dichter, geb. 3. Oct. 1720 in Ansbach, der Sohn eines Goldschmiedes, erhielt seine gelehrte Vorbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, studirte 1739—43 in Halle die Rechtswissenschaft u. schloß dort ein Freundschaftsbündniß mit Gleim, das nie getrennt wurde. Zu dem näheren Umgange dieser jungen Männer gehörten Rudnick aus Danzig u. Götz aus Worms. Die vier genannten Dichter bildeten eine Schule, die man in der neueren Literaturgeschichte als die zweite Halle'sche bezeichnet. Uz wurde 1748 Secretär bei dem Ansbach'schen Justizrath u. bekleidete diese Stelle 12 Jahre lang ohne Gehalt, indem er von seinem bescheidenen väterlichen Vermögen lebte. Dabei setzte er die frühzeitig begonnene poetische Thätigkeit fort; so entstand eine Sammlung, die Gleim 1749 unter dem Titel: Versuch lyrischer Gedichte herausgab, meist anacreontisirende Liebes- u. Weinlieder. Das

von Uz i. J. 1753 veröffentlichte komische Epos: Sieg des Liebesgottes, zog ihm durch satirische Ausfälle auf die Schule Bodmers deren Feindschaft zu. Einen zweiten, schonungslosen Angriff richtete Uz auf die Schweizer in einem 1754 geschriebenen Briefe, den er in der Ausgabe seiner Gedichte vom folgenden Jahr erscheinen ließ. Den Vorwürfen der Züricher freimüthigen Nachrichten antwortete er in seinem 6. Briefe (an Gleim). Wieland, in jener Zeit noch Bodmerianer u. Idealist, fiel gegen Uz, der auch ihn scharf getadelt hatte, in den Sympathien aus, die 1754 gedichtet u. erst 1758 gedruckt, aber früher bekannt wurden. In der Zuschrift an den Oberconsistorialrath Sack in Berlin, mit der Wieland seine i. J. 1755 herausgegebenen Empfindungen eines Christen begleitete, wurde Uz der Frivolität in der neuesten Ausgabe seiner lyrischen Gedichte beschuldigt. Für ihn erhob sich Lessings gewichtige Stimme in der Voss'schen Zeitung u. die Bibliothek der schönen Wissenschaften u. freien Künste. Die heftigsten Angriffe erfuhr Uz von Dusch in Altona. Hierauf antwortete er 1760 in dem Schreiben über die Beurtheiler seines oben erwähnten komischen Epos. Dusch nahm später seine ungegründeten Beschuldigungen zurück; dasselbe thaten Bodmer u. Wieland, über den sich Uz mit steigender Bewunderung aussprach. Im J. 1760 gab Uz auch sein Lehrgebiht: Die Kunst, stets fröhlich zu sein, heraus. Er wurde 1763 Professor beim Kaiserlichen Landgerichte des Burgrafenenthums Nürnberg und gemeinschaftlicher Rath der Markgrafen von Ansbach u. Kulmbach, womit ein lächerlich kleiner Gehalt verbunden war. Durch beide Anstellungen vermehrte sich die ihm obliegenden Geschäfte so bedeutend, daß er seine ganze Kraft u. Thätigkeit darauf zu beschränken genöthigt wurde u. von den Mufen Abschied nahm. Doch veröffentlichte er 1768 von seinen bisherigen Gedichten eine vollständige Sammlung (wiederholte Ausgabe 1772) u. arbeitete mit dem Generalsuperintendenten Fundheim einige Jahre (bis 1781) auf Anregung seines Markgrafen das neue Ansbach'sche Gesangbuch aus. Er lebte mit ganzer Seele dem amtlichen Verufe; alle Rätze bewunderten seine Thätigkeit u. zugleich die juristische Gründlichkeit u. lichtvolle Darstellung in seinen Arbeiten. Der Markgraf nahm ihn 1771 unter die Mitglieder des Scholarchates auf u. übertrug ihm 1790 die burgräfliche Direktorstelle. Uz war nie verheirathet; er lebte in Ansbach mit seiner Mutter u. mit seinen Schwestern, von denen er eine zurückließ, in schlichter, zufriedener Einsamkeit, ohne Ueberfluß u. ohne Mangel. Nachdem der Markgraf 1791 seine Länder dem Kurhause Brandenburg übergeben, erhielt Uz 12. Mai 1796, wenige Stunden vor seinem Tode ein königlich Preussisches Patent, das ihn zum Wirkl. Geh. Justizrath u. Landrichter in Ansbach ernannte. Ausgaben seiner Werke von Weiße, Wien 1804, 2 Bde.; ebd. 1805, 3 Bde., neue A. 1824. Die Gesellschaft für vaterländische Kunst u. Gewerbfleiß in Ansbach ließ ihn 1825 im dortigen künigl. Schloßgarten ein Denkmal errichten, wozu Heideloff in Nürnberg die kolossale Büste verfertigte. Ueber die nationalliterarische Bedeutung des Dichters s. d. Art. Deutsche Nationalliteratur, S. 197 f.

G. Zimmermann.

Uzbeken, Volk, so v. w. Usbeken.

Uzen, so v. w. Polowsker, s. n. Rumanien.

Uzes, Stadt u. Hauptort in dem 8 Cantone und 99 Gemeinden mit 80,313 Ew. umfassenden, gleichnam. Arr. des franz. Dep. Gard, am Uzon; Gerichtshof erster Instanz, altes festes Schloß, alte Kathedrale u. einige andere Kirchen (darunter eine reformirte Consistorialkirche), Communal-College,

öffentliche Bibliothek, Departementsgefängniß, Fabrication von grobem Tuch, Papier, seidenen und wollenen Strümpfen u. anderen Wirkwaaren, Hüten, Leder zc., Handel mit Getreide, Öl, Wein, Brannwein, Vieh zc.; 1876: 4865 Ew. (Gem. 5585 Ew.). Papst Clemens V. liegt hier begraben. S. Berns.

V.

V, 1) im ältesten Griechischen das Digamma (Griech. Sprache, S. 494); später wurde das v in ausländischen Namen durch β od. ν (s) wiedergegeben, z. B. *Ὀδευτοί* od. *Βευτοί* Veneti, *Βήρος* Verus, *Ὀδάλης* Valens; im Lateinischen war für v u. u nur ein Zeichen; das von Kaiser Claudius eingeführte umgekehrte Digamma $\j$ für v bürgerte sich nicht ein; f. u. u; im Hebräischen gibt es einen Buchstaben für den Laut, welcher jedoch mehr dem B (f. d.) als V. entspricht, er ist, wie auch das F, der 6. im Alphabet u. hat auch den Zahlwerth 6; in den german. u. den neueren romanischen Sprachen ist das V heimisch u. im Neuhochdeutschen der 22. Buchstabe; 2) als Zeichen (V) die römische Ziffer 5; 3) *Ab brevia-tur*: a) auf römischen Inschriften und Münzen für *vivus, vixit, vir, votum, victoria, vale* zc.; b) in Büchern: *vido, versus, verte*; 4) auf französischen Münzen der Prägort Troyes; 5) (Musik), so v. w. Violine od. voltin; 6) (Chem.), so v. w.

Wolfram; 7) in der Chiffre $\frac{v}{c}$ so v. w. a) *vechio* conto, die alte Rechnung, od. b) *vestro conto*, Ihre Rechnung.

V, chemisches Zeichen des Vanadins.

Va (franz.), eigentlich geht dann: es sei, es gilt; daher: *Va banque*, es gilt die Bank, d. h. die ganze Summe des Bankhalters bei Hazardspielen. *Va tout*, es gilt alles auf das Spiel gesetzte Geld.

Vaal, f. Dranje Rivier.

Vaals (Baels), Dorf in der niederländ. Prov. Limburg, hart an der preussischen Grenze, etwa 4 km von Aachen; Tuch- und Nähnaßfabrik; 3846 Ew.

St. Vaast-de-la-Hougue, Seestadt im Arr. Balignes des franz. Dep. Manche, am Canal (La Manche); alte Kirche mit romanischem Chor, Schiffbau, Selsfabrication, Makrelen- u. Häringfang, große Aupernparks, lebhafter Küstenhandel, Handel mit Brettern, Steinkohlen u. getrockneten Früchten, sichere

u. bequeme, durch Forts geschützte Rhyde, Seebäder; 1876: 3014 Ew. (Gem. 3283).

Va banque, f. u. Va.

Vacano, Emil Mario, Schriftsteller, 1840 in Schönberg an der mähr.-schles. Grenze geb., Sohn eines Beamten in St. Pölten, betrat früh schon die Bühne, wandte sich aber, da er hier keinen Erfolg hatte, in den 60er Jahren der Schriftstellerei zu, in der er äußerst productiv ist, unterstützt von einem seltenen Erzählungstalent, das aber durch seine Sucht nach kitzelnd sensationellem oft schwer beeinträchtigt wird: er hat wol schon über 100 Bde. Romane u. Erzählungen aus allen Schichten der menschlichen Gesellschaft geliefert.

Vacant (v. Lat.), erlebigt, offen, besonders von Stellen; von einem Regiment Bezeichnung, daß der vorige Inhaber gestorben und die Stelle desselben noch nicht besetzt ist.

Vacantes (lat.), Geistliche, welche keine kirchliche Stelle bekleiden.

Vacanz (v. Lat.), 1) das Erlebigtsein einer Stelle, bes. einer kirchlichen (auch Vacatur genannt). Diese tritt ein, wenn der bisherige Inhaber stirbt od. entsagt, wenn er befördert, versetzt od. entsetzt wird. Von der Erlebigung eines Bischofssitzes, *Sedis-V.*, einer eigentlichen *vacantia ecclesiae*, wurde die bloße Stell.-V. (v. loci) unterschieden. Die Dauer der V. ist gemeinlich, wenn ein geistlicher Patron die Stelle zu besetzen hat, auf 6, bei einem weltlichen auf 4 Monate beschränkt. In der protestantischen Kirche dauern die V-en meist $\frac{1}{2}$ Jahr, während dessen die Amtsgeschäfte von benachbarten Geistlichen oder von bes. dazu eingesetzten Vicaren besorgt, die Einkünfte aber theils von den Erben des verstorbenen Geistlichen, theils von den Füssen bezogen werden. Zuweilen werden auch vom Kirchenregiment V-en verlängert, um ärmeren Gemeinden, z. B. bei Pfarrbauten, durch einen Theil der Pfarrdotations eine Unterstützung zu gewähren. Die Kasse, welche aus solchen Einkünften gebildet wird, heißt die *V.-kass*e. 2) Die Ruhezeit, Berufsfreiheit, Ferien. Kasser.

Verzeichniß der Illustrationen zum siebenzehnten Band.

Sorten:	Seite
Thüringische Staaten	360
Europäische Türkei	576

Tafeln:	Seite
Tafelsg. I. II.	165
Telegraphie I. II. III. IV. V.	225

Maßnahmenlehre VII.	Seite
Artgere	675
Artgere	792

Im Text:	Seite
Storchschnabel	27
Trigonometrische Functionen	516

